Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Ersten Bandes erste Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung 1774.

Ad Bibl. Acad. Land.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorerinnerung der Uebersetzer.

In unsern übersetzungreichen Zeiten bedarf es wohl keiner Rechtfertigung, daß man durch gegenwärtige Uebersetzung der Memoires pour la Vie de Fran-

çois Petrarque &c. die im Jahre 1764 in drey Quartbänden zu Amsterdam herausgekommen, den Deutschen einen Mann bekannt zu machen sucht, der nicht sowohl wegen seines Genies, seines Charakters und seiner Schicksale, als wegen der großen Vortheile die er den Wissenschaften verschafft, und des Einflusses, den er in die politischen Begebenheiten seiner Zeit gehabt, viel bekannter zu seyn verdient, als er bisher gewesen ist. Es ist wahr, ein so großes Werk über das Leben eines einzigen Mannes mögte vielleicht manche Leser abschrecken, und wir hätten es daher gern um die Hälfte abge-

gekürzt, wenn nicht die außerwesentlichen Theile dieser Biographie, die meistens den politischen Zustand der damaligen Welt betreffen, noch immer so interessant wären, daß gewiß der größte Theil der Leser sie nicht gern entbehren würde. Und liest man doch begierig Romane, die oft dreymal so stark, und vielleicht nicht immer, auch für Leser die nur zum Zeitvertreibe lesen, so interessant sind, als diese Nachrichten, die wir kein Bedenken tragen, den beßten Biographieen an die Seite zu setzen. Wir haben indeß doch Alles gethan, was wir konnten, dem Leser Kosten und Zeit zu ersparen.

Aus drey prächtigen Quartbänden haben wir drey mäßige Octavbände gemacht; die weitläuftigen Erläuterungen und Beylagen, die nur für die Anbeter des Petrarca in Italien und in der Grafschaft Avignon interessant seyn mögen, haben wir ganz weggelassen; und die unter dem Text angeführten Originalstellen größtentheils nur angezeigt. Nur die Italienischen Gedichte Petrarca's haben wir den Liebhabern der Italienischen Litteratur nicht vorenthalten können; theils um den Anfängern in dieser liebenswürdigen Sprache vielleicht zum Verständniß eines ihrer schwersten Dichter behülflich zu seyn,

theils

theils den Kennern die Vergleichung mit unsrer Uebersetzung zu erleichtern und die Lectüre angenehmer zu machen. Auf diese Uebersetzungen haben wir vorzüglichen Fleiß gewandt, wir haben die möglichste Treue und Annehmlichkeit zu vereinigen gesucht. Vielleicht sind wir so glücklich, dadurch etwas zur Ausbreitung der Italienischen Litteratur, die man in Deutschland bisher zu sehr vernachlässigt hat, beyzutragen. Wir bitten daher die Herrn Aristarchen unsrer Nation, sie ihrer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen und strenge zu beurtheilen. Ganz, hoffen wir, werden sie ihren Beyfall nicht verfehlen,

da

da zween unserer schönsten Genies Antheil daran haben. Sollte man uns dazu aufmuntern, so erbieten wir uns, den ganzen Petrarca mit beygedrucktem Italienischen Text auf diese Weise herauszugeben, und mit einigen erläuternden und kritischen Anmerkungen zu begleiten.

Die Uebersetzer.

An die Liebhaber der Poesie und der schönen Wissenschaften in Italien.

Meine Herren,

Ein Jeder unter Ihnen, welcher die Poesie und die Wissenschaften liebt, muß von Liebe, Bewunderung und Erkenntlichkeit gegen Petraca'n voll seyn. Er ist vielleicht das schönste Genie, welches ein Land, das so fruchtbar an großen Männern ist, hervorgebracht hat. Gewiß ist er es, dem die Wissenschaften überhaupt,

und die toscanische Sprache und Poesie insbesondere, das Meiste zu danken haben.

Er hat die Finsternisse der Barbarey, welche Europa bedeckten, zerstreut, und auf gewisse Weise die Schriftsteller, welche in denselben gleichsam vergraben lagen, aus dem Tode auferwecket. Er hat Ihre Sprache gereinigt und bereichert. Er hat Ihrer Poesie eine solche Süßigkeit, Harmonie, und Grazie gegeben, daß sie nicht Ursach hat, die Poesie der Griechen und Lateiner zu beneiden.

Mit dem größten Recht siehet man in Ihren Städten öffentliche Denkmäler zu seiner Ehre errichtet, sein Brustbild unter den größten Männern des Alterthums aufgestellt, Academieen gestiftet, um über seine Gedichte zu lesen und sie zu erklären; in Ihren Schriften sein Lob unaufhörlich wiederholt, und ein eifriges Bestreben, ihm nachzuahmen. Daher sagt einer Ihrer Gelehrten a), daß Niemand so viele Ehren erhalten, Niemand sich so viele Anbeter erworben habe, als Petrarca.

Ich weiß wohl, daß diese Anbeter ihren Enthusiasmus für ihn bis zu einer Ausschweifung getrieben haben, die Ihnen selbst in dem Schooß ihres Vaterlandes vorgeworfen

a) Muratori.

worfen worden. Ohne diese Ausschweifung zu billigen, kann ich doch nicht umhin zu gestehen, daß diese Herren den Gegenstand ihrer Verehrung sehr wohl gewählt hatten, und daß sie allen Vorwurf vermieden haben würden, wenn sie sich nur in gewissen Schranken gehalten hätten.

Ich wag' es, Ihnen eine Schrift vorzulegen, die ich in der Absicht unternemmen, diesen großen Mann recht bekannt zu machen. Ich empfinde alles, was meinem Buche noch fehlt, um würdig zu seyn', vor Ihnen zu erscheinen; aber kann ich mir nicht schmeicheln, daß es unter dem Schutz des Namens, welchen es führt, über die großen Schranken, wodurch die Natur Sie sorgfältig von den barbarischen Völkern abgesondert hat, einen freyen Weg finden werde?

Ich befürchte, daß Sie, wenn Sie den Titel dieses Buches erblicken, sagen werden: Noch ein Leben des Petrarca! Schon mehr als dreyßig Schriftsteller haben diese Materie behandelt; ist sie denn noch nicht erschöpft? Wozu nutzt es, schon so oft gesagte Sachen zu wiederholen? Und wenn noch etwas zu sagen übrig ist, warum fällt man denn einem Andern ins Amt? warum läßt man sich's einfallen, jenseits der Alpen sich an ein Unternehmen zu wagen, das nur in Italien gut ausgeführt werden kann? Hat der, wel-

cher so dreist ist, einen solchen Entschluß zu fassen, Alles, was dazu erfordert wird, um glücklich darinn zu seyn?

In der Absicht diese drey Fragen zu beantworten, nehm' ich mir die Freyheit, mit diesem Briefe mich an Sie zu wenden, welcher meinem Buche zur Vorrede und Einleitung dienen soll.

Ja, meine Herren, ich geb' es Ihnen zu, daß mehr als dreyßig Schriftsteller das Leben Petrarca's beschrieben haben; und doch getrau' ich mich, Ihnen zu sagen, daß Sie noch keines haben, welches diesen Namen verdient. Man hat Ihnen eine Menge Fabeln verkauft, und die vornehmsten Begebenheiten eines Mannes, den Sie schon vier Jahrhunderte hindurch lieben und bewundern, sind Ihnen unbekannt.

Was ich mir hier die Freyheit nehme Ihnen vom Petrarca zu sagen, ist Ihnen vor einigen Jahren durch zween sehr angesehene Männer unter Ihren Landsleuten, auch vom Dante und Boccaccio gesagt worden. Sollt' es denn wahr seyn, daß die allergeistreichste Nation in Europa die drey Männer, denen sie das Meiste zu danken hat, und die ihr die mehrste Ehre machen, noch nicht recht kennet?

Dieß

Diese paradere und unglaubliche Sache unternehm' ich, Ihnen, was den Petrarca betrifft, zu beweisen, und ich wag' es so gar, mir zu schmeicheln, daß Sie mir Recht geben werden; allein es ist dazu nothwendig, daß Sie die Geduld haben, sich in einige Untersuchungen einzulassen, die ein wenig trocken sind, und Ihnen ohne Zweifel verdrießlich seyn würden, wenn die Materie weniger interessant für Sie wäre. Wir wollen alle Biographen des Petrarca durch die Musterung gehen lassen, und das wird nicht so bald geschehen seyn.

Sie kennen sie besser, als ich, meine Herren; dies weiß ich wohl: indessen werden Sie mir erlauben, in Betracht ihrer etwas umständlich zu seyn, weil diese Vorrede für Jedermann ist, ob ich sie gleich an Sie besonders gerichtet habe. Vor den Augen aller, welche mit zur Republik der Wissenschaften gehören, scheu' ich mich nicht, ein Unternehmen zu rechtfertigen, welches sehr dreist scheinen muß.

Um die Verwirrung zu vermeiden, hab' ich es für nöthig gehalten, die chronologische Ordnung zu beobachten, und diese große Anzahl von Schriftstellern, welche bis jetzt das Leben des Petrarca beschrieben haben, nach den Jahrhunderten, in welchen sie gelebt haben, in Classen einzutheilen.

Erste Classe.

Die erste Classe werden diejenigen ausmachen, die in demselben Jahrhundert, in welchem Petrarca lebte, entweder vor seinem Tode oder kurz nachher geboren sind, die ihn haben sehen, ihn kennen, oder sich wenigstens mit seinen Verwandten, seinen Freunden unterhalten, und durch dieses Mittel tausend besondere Umstände seines Lebens erfahren können, die man in seinen Werken nicht findet.

I. Dominico Aretino.

(S. Muratori Th. 15. S. 123.)

Der erste, welcher sich mir darstellet, und der älteste, den ich kenne, ist Dominico Aretino. Er war zu Arezzo geboren und ein Sohn des Bandini und der Ruta. Schon in seiner Kindheit verlor er seinen Vater, seine Mutter, seine Brüder und seine Schwestern, und zwar durch die allgemeine Pest, welche im Jahre 1348 die Welt entvölkerte.

Als im Jahr 1374 diese schreckliche Geißel aufs neue anfieng, sein Vaterland zu verheeren, so begab er sich nach Bologna, woselbst er über die Redekunst des Cicero las. Er hatte ein großes Werk unternommen, welches,

nach

nach dem Titel zu urtheilen, alle Arten von Materien umfassen sollte; denn der Titel ist: Die Quelle der merkwürdigen Dinge in der Welt a).

Als Franz von Carrara, Herr von Padua, vom Dominico Aretino hatte reden hören, so zog er ihn durch herrliche Versprechungen in seine Stadt. Petrarca, welcher in einem Alter von 70 Jahren war, hatte sich seit einiger Zeit eben dahin verfügt; von Schwachheiten des Körpers niedergedrückt, bracht' er daselbst den Rest eines entkräfteten Lebens zu, und hatte nur noch einige Tage zu leben übrig. Dominico stattete, als ein Landsmann, Besuch bey ihm ab, wovon er selbst Folgendes erzählt:

„Ich besuchte dieses Licht, welches von keinem Rauche verdunkelt wurde. Nachdem ich einige mal bey ihm gewesen war, theilt' ich ihm mein Buch mit. Er las einige Hefte desselben, ermunterte mich fortzufahren, sahe mich darauf mit unverwandten Augen an, und sagte: Fahren Sie fort, mein Sohn, Ihr Unternehmen auszuführen; es ist löblich und unter glücklichen Umständen angefangen. Bereichern Sie sich, durch unaufhörliches Lesen aller Bücher, mit den Schätzen derselben, und machen

a) Fons memorabilium Universi.

Sie also, daß Ihr Name auf die entfernteste Nachwelt gelange." Kurz darauf starb Petrarca.

In einem Capitel seines Buchs, welches von berühmten Männern handelt, entwirft Dominico ein sehr kurzes Leben des Petrarca, welches er mit folgenden Worten endigt: „Ich könnte Vieles von ihm, seinen Verrichtungen und seinen Reden erzählen: aber so oft ich es unternehme, vergießen meine Augen Ströme von Thränen; meine Finger zittern, als wenn ich berauscht wäre, und versagen mir ihren Dienst. Ich begnüge mich zu sagen, daß dieses Jahr im Monat December, eine so große Menge von Schnee fiel, daß die Oliven- und Lorbeerbäume erfroren."

Sehen Sie da eine schöne Gelegenheit, welche vorbeygelassen worden; Sie müssen es bedauren, meine Herren. Wie viele Anekdoten vom Petrarca würde Dominico uns nicht bekannt gemacht haben, wenn sein Herz nicht so zärtlich gewesen wäre! Indessen zweifl' ich, ob er uns eine gute Lebensbeschreibung würde geliefert haben; und wenn Sie mir es erlauben, Ihnen frey meine Meynung zu entdecken, so muß ich Ihnen sagen, daß ich von seiner Quelle der merkwürdigen Dinge mir keine große Vorstellung mache, da ich sehe, daß die Gelehrten in Florenz sie in einem Win-

tel ihrer Bibliothek verborgen lassen, und eben keinen Eifer bezeigen, sie der Welt bekannt zu machen.

II. Coluccio Salutati.

Der zweyte Biograph des Petrarca, welcher sich uns darstellet, ist Coluccio Salutati von Stignano. Sie kennen ihn alle, meine Herren, und Sie werden mit mir darinn überein kommen, daß Keiner besser im Stande war, uns mit dem Petrarca recht bekannt zu machen, als dieser berühmte Secretär von Florenz, welcher gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts in dieser Stadt eine so große Rolle spielte. Durch die Gewalt, welche seine Beredtsamkeit ihm über die Gemüther gab, regierte er die Republik, und brachte sie dahin, daß sie alles that, was er nur verlangte. Johann Galeazzo Visconti, Herr von Mailand, sagte in dem Kriege gegen die Florentiner von dem Coluccio eben das, was Philippus vom Demosthenes sagte: Ich fürchte mich mehr vor seinen Reden, als vor einer ganzen Armee.

Coluccio war einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts; er machte ziemlich gute Verse; und wurde, gleich dem Petrarca, mit dem Lorbeer gekrönet. Man wird in diesen Nachrichten sehen, daß er in großer Verbindung

mit ihm stand. Er hatte eine so große Vorstellung von ihm gefaßt, daß er ihn über den Homer, Virgil, Demosthenes und Cicero setzte.

Nach dem Tode des Petrarca wurde Coluccio von dem Leonhard Bruni, einen seiner Freunde, gebeten, über den Dante, Petrarca und Boccaccio, die drey Zierden von Florenz, etwas zu schreiben. Er that es; aber dieses Werk hat das Licht nie erblicket, und ist verloren gegangen. Der Herr Abbt Bandini, welcher über die Mediceische Bibliothek gesetzt ist, und den Gelehrten einen großen Dienst erweisen wird, wenn er die kostbaren Schätze, welche er in Verwahrung hat, bekannt macht, hat mir davon Folgendes geschrieben: Ich habe vor einigen Jahren dieses Manuscript des Coluccio gelesen; es irret jetzt in der Welt herum, welches ich bedaure a).

Was mich anbetrifft, so denk' ich nicht, daß wir Ursach haben, es so sehr zu bedauren. Ich habe Gründe zu glauben, daß es vielmehr historische Lobschriften als umstandliche Lebensbeschreibungen gewesen sind. Eine Stelle in den Briefen des Coluccio, welche vor nicht gar langer Zeit

a) Hunc Coluccii libellum nondum editum, aliasque in oras emigrantem, septem abhinc annis vestaui, deplorauique.

Zeit zu Florenz gedruckt worden, beweiset dieses a); man findet einige unter denselben, worinn er den Petrarca lobt, und seinen Tod aufs bitterste beweint. Es ist wahrscheinlich, daß in der Schrift, welche der Herr Abbt Vandini bedauert, diese Briefe nur wieder aufgewärmt worden.

III. Peter Paul Verger.

Das erste und älteste Leben des Petrarca, welches das Publikum wirklich besitzt, ist das vom Peter Paul Verger, welches Philipp Tomasini in seinem Petrarcha redivivus hat abdrucken lassen, nach einem Manuscript, welches sich zu Padua in der Bibliothek der regulirten Chorherrn des heiligen Johannes in Viridario befindet.

Peter Paul Verger, welchen man zum Unterschiede von einem seiner Verwandten, der denselben Namen hatte, den Alten nennt, war wohl im Stande uns von den vornehmsten Lebensumständen Petrarca's zu unterrichten.

Er war 1349 zu Capo d'Istria, einer Stadt am Venetianischen Meerbusen, geboren, und 25 Jahr alt, als Petrarca starb. Weil er zu Venedig und zu Padua, wo dieser

a) Leonardus Aretinus iam dudum non desinit a me petere vt *Landei* illorum Pantis, Petrarchae & Boccacii litteris mandem. —— Itaque, quum mihi placuerit, *Landei* istorum hominum absoluam. *Dial. ad Petr. istrum.* l. 2.

dieser große Mann die letzten Jahre seines Lebens zubrachte erzogen war, so hatt' er Gelegenheit, ihn zu sehen und ihn kennen zu lernen.

Petrarca starb so zu sagen in den Armen des Herrn von Padua, Franz von Carrara. dieser Herr wurd' ein Freund des Paul Berger und vertraute ihm die Erziehung seiner Kinder an. Sein Haus war gleichsam ein Tempel, wo man dem Petrarca eine Art von Verehrung erwies. Die Stadt Padua war voll von Gelehrten, die in der genauesten Verbindung mit ihm gestanden, und ihn oft tausend Anekdoten seines Lebens erzählen gehört hatten. Man weiß, daß dieses der Geschmack alter Leute ist; und man siehet aus den Briefen des Petrarca, daß er gern von sich selber redete, und seine Freunde von allem dem, was ihm in seinem Leben begegnet war, zu unterhalten pflegte.

Paul Berger hatte seinen Geist gebildet; er verstand die Sprachen, und fand das Geheimniß, die schönen Wissenschaften mit der Jurisprudenz zu vereinigen, so daß er für den beredtesten Rechtsgelehrten seines Jahrhunderts gehalten wurde. Er war überdem ein Philosoph; mit einem Worte, es fehlte ihm keine von den Eigenschaften, die dazu erfordert wurden, ein gutes Leben des Petrarca zu schreiben.

Er

Er unternahm es ohne Zweifel auf Befehl der Herren von Carrara. Aber dieses Werk kostete ihn nicht viel. Er that weiter nichts, als daß er fast Wort vor Wort einen Brief abschrieb, in welchem Petrarca der Nachwelt von den vornehmsten Begebenheiten seines Lebens, von seiner Geburt bis in sein 46stes Jahr, Nachricht giebt.

Dieses ist eine Sache, die Berger selbst eingestehet, und dafür einen guten Grund anführt: Es geschieht aus der Ursach, sagt er, weil ich nichts gewissers und besser geschriebenes über diese Materie bekannt machen konnte, als was ich im Petrarca selbst gefunden habe.

Man kann ihm gegen diese Wahrheit nichts einwenden; aber denken Sie nicht, wie ich, meine Herren, daß Paul Berger sich der Mühe hätte überheben können, Wort vor Wort dasjenige zu wiederholen, was Petrarca von sich gesagt hatte? Der Brief an die Nachwelt mußte seinem Werke ohne Zweifel zur Grundlage dienen; aber er hätte alle andern Lebensumstände dieses großen Dichters, die er in seinen Werken gefunden, oder im Umgange mit seinen noch lebenden Freunden erfahren hätte, hinzufügen müssen.

Anstatt dessen macht Berger eine Abschilderung von Petrarca, giebt ein Verzeichniß seiner Werke, und schließt mit einer Abhandlung über sein Gedicht Afrika.

Wahr-

Wahrhaftig ein Leben, das sich bald und ohne große Kosten machen ließ. Indessen, wie es auch ist, hab' ich doch für nöthig gehalten, es unter den Beylagen', zugleich mit dem Briefe an die Nachwelt, dessen Copie es ist, drucken zu lassen, a) um den Leser in den Stand zu setzen, sie mit einander zu vergleichen, und selbst zu urtheilen, daß es wahr ist, was ich sage, daß nämlich Paul Verger uns nichts von Petrarca gelehrt hat, und daß man von einem Manne, wie er, der so schöne Gelegenheiten und Quellen hatte, um eine solche Materie wohl zu behandeln, ganz etwas anders erwarten mußte.

IV. Sicco Polentone.

Sicco Polentone, ein Gelehrter aus Padua, welcher kurz nach dem Tode des Petrarca in dieser Stadt geboren wurde, schrieb ein Werk in achtzehn Büchern über die berühmten Männer, welche sich in der lateinischen Sprache hervorgethan haben, b) welches an seinen Sohn Polidor gerichtet ist. Dieses Werk befindet sich im Manuscript in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, und in der Ricardischen Bibliothek zu Florenz. Erhard Kapp, Professor

zu

a) Wir werden es, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, weglassen. A. d. U.

b) De illustribus linguae Latinae scriptoribus.

zu Leipzig, hatte versprochen, es herauszugeben; ich weiß nicht, ob er sein Versprechen erfüllet hat.

Im vierten Buche dieses Werks redet Polentone von dem Petrarca, als einem der vornehmsten Wiederhersteller der lateinischen Sprache. Er führt das Leben desselben von Berger an, copirt es, und setzt sehr wenig hinzu. Alles was er sagt, ist mit vieler Genauigkeit und gut geschrieben; aber ohne Jahrzahl und so kurz, daß man es wieder kein Leben des Petrarca nennen kann.

Polentone, welcher zu Padua, wo er Kanzler war, erzogen und ein Zeitgenosse des Berger gewesen war, hatte fast eben die Gelegenheiten, wie er, tausend besondere Lebensumstände des Petrarca zu erfahren. Er sagt, daß er seinen Schwiegersohn und seine Enkel gesehen habe. Indessen haben wir ihm doch keinen Vorwurf zu machen: er hatte nicht, wie Berger, unternommen, Petrarca's Leben zu beschreiben, und das, was er davon sagt, scheint hinlänglich, seinem Zwecke Genüge zu thun, welcher war, von allen Schriftstellern, die sich in der Kenntniß der lateinischen Sprache hervorgethan, oder die Erlernung derselben erleichtert hatten, eine Idee zu geben.

Philipp Tomasini hat dieses Leben des Petrarca, in seinem Petrarcha redivivus, hinter dem von Berger abdrucken

lassen.

lassen. Er giebt es unter dem Namen eines ungewissen Verfassers, und unter der Jahrzahl 1463: und er sagt, daß er es aus den Manuscripten des Jacob Gaffarello gezogen habe. Jedermann ist darinn einig, daß es vom Sicco Polentone ist, welcher es im Jahre 1433 schrieb. Ich habe erfahren, daß die Manuscripte, welche Sie in Ihren Bibliotheken haben, nicht mit dem gedruckten im Tomasini übereinstimmen: aber diese Abweichungen sind nicht beträchtlich und thun nichts zur Sache. Es sind bloß einige Redensarten am Anfange und am Ende. Uebrigens sagt dieses Leben, wie ich schon bemerkt habe, nichts mehr, als das von Berger, und ich hab' es daher nicht für nöthig gehalten, ihm unter den Beylagen eine Stelle einzuräumen, um desto mehr, da der Herr Abbt Lorenz Mehus es vor einigen Jahren zu Florenz, mit dem Leben des Dante und Boccaccio von demselben Verfasser, hat abdrucken lassen.

V. Philipp Villani.

Philipp Villani, ein Sohn des Matthäus und Neffe des Johann, a) hat ein Werk über die berühmtesten Bürger von Florenz geschrieben, in welchem Petrarca eine vorzügliche Stelle

a) Philipp Villani schrieb über die Comödie des Dante im Jahre 1333. Philipp Villani erklärte den Dante zu Padua im Jahre 1404. Man zweifelt, ob er eben derselbe sey.

Stelle einnimmt. Der Name Villani, welcher der Geschichte, die der Vater und der Onkel des Philipp so gut behandelt haben, werth ist, schien etwas zu versprechen. Philipp Villani, ein Zeitgenosse und Landsmann des Petrarca, hätte uns Vieles von ihm lehren können, was wir begierig gewesen seyn würden, zu wissen; aber er hat es nicht für gut gefunden. Schon seit langer Zeit hat man ihm vorgeworfen; daß er seiner Materie nicht den gehörigen Umfang gegeben habe.

Der Herr Graf Mazzuchelli, dessen Arbeiten ein so großes Licht über Ihre Litteratur verbreiten, hat zu Venedig im Jahre 1747 eine Italienische Uebersetzung von diesem Werke des Philipp Villani drucken lassen, welche nicht alles enthält, was sich in dem lateinischen Texte befindet.

Da ich in dieser Uebersetzung das Leben des Petrarca, worauf ich sehr begierig war, nicht fand, so bat ich den Herrn Abbt Bandini, daß er mir dasselbe nach dem berühmten Manuscript, welches sich in der Gaddischen Bibliothek befand, und welches jetzt die Medicetsche Bibliothek durch die Freygebigkeit des Kaisers besitzt, a) abschreiben lassen mö[illegible]

a) Der Kaiser hat alle Manuscripte der berühmten Gaddischen Bibliothek zu Florenz an sich gekauft, und sie mit der Medicetschen Bibliothek vereinigt, im Jahre 1756.

mögte. Er hat diese Gefälligkeit, nebst noch vielen andern, für mich gehabt, und er wird mir erlauben, daß ich ihm dafür hier öffentlich meine Erkenntlichkeit bezeuge, welches ich, so oft sich die Gelegenheit dazu anbieten wird, wiederholen werde.

Dieses Leben des Petrarca ist mir in der That sehr mager und trocken vorgekommen. Es wird in demselben von nichts weiter, als von seinem Studieren und seinen Werken geredt; kein einziger Umstand von seinem Leben und von seiner Liebe: Laura ist nicht einmal darinn genannt. Ich habe nichts daraus gelernt, als den Namen des Lehrers, unter welchem Petrarca zu Pisa und zu Carpentras zu studieren anfieng; ein Name, den ich vergebens aller Orten gesucht hatte. Indessen, da dieses Leben das Licht noch nicht gesehen hat, so oft es auch mit dem Werke des Villani angekündigt worden, so hab' ich geglaubt, daß ich es den Beylagen beyfügen müßte, indem ich überzeugt bin, daß einige von meinen Lesern es gerne werden lesen wollen.

Philipp Tomasini, welcher alles, was nur einige Beziehung auf den Petrarca haben konnte, mit der äußersten Sorgfalt aufsuchte, erfuhr durch den Gabriel Naude, daß

das

das Werk des Villani sich in der Bibliothek des Cardinal Bagni befände. Ohne Zweifel ist es ihm nicht möglich gewesen, eine Abschrift von dem, was den Petrarca betrifft, zu bekommen, weil er es nicht in seinen Petrarcha rediuiuus eingerückt hat.

VI. Leonhard Aretino.

Leonhard Bruni, Aretino genannt, weil er zu Arezzo im Jahre 1370 geboren wurde, war der Sohn eines Mannes, von welchem man sehen wird, daß er in der genauesten Verbindung mit dem Petrarca gestanden (Franz Bruni, Secretär des Pabstes Urbans V.) Es ist keiner unter Ihnen, meine Herren, der ihn nicht kenne; er hat Ihnen eine gute Geschichte von Florenz geliefert, und viele andre Werke, welche Sie hochschätzen.

Unter diesen Werken zählt man eine Art von Leben des Petrarca in Italienischer Sprache, das noch viel kürzer ist, als das von Berger und Polentone; er redet fast einzig und allein von seinem Studieren. Von fünf Seiten hat er die Hälfte zu einer Digression über die Lateinische Sprache und einer Vergleichung zwischen dem Dante und Petrarca

verwandt. Mit einem Worte, es ist vielmehr eine Lobschrift oder eine Schilderung, als ein Leben.

Tomasini hat es mit den andern in seinem Petrarcha redivivus abdrucken lassen. Johann Cinelli hat eine andre Ausgabe davon gemacht zu Perugia, im Jahre 1671, und Franz Redi zu Florenz, im Jahre 1672.

VII. Jannozzo Mannetti.

Jannozzo Mannetti, Senator von Florenz, welchen diese Stadt mehr als zwanzigmal als Gesandten abschickte, und dessen Dienste sie durch eine Landesverweisung belohnte, einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts, unternahm es auch, ein Leben des Petrarca und zugleich des Dante und Boccaccio, nach dem Philipp Villani und dem Leonhard Aretino, zu schreiben. Es scheint, daß er die Arbeiten des Paul Berger und des Sicco Polentone nicht gekannt habe.

Er unterrichtet uns selbst von dem Bewegungsgrunde, welchen er gehabt hat, diese drey Leben zu schreiben. „Ich weiß wohl, sagt er, daß schon Andre vor mir es gethan haben; aber sie haben in Italienischer Sprache geschrieben; und nur das Volk lieset das, was in dieser Sprache geschrieben

ben ist. Ich weiß zwar wohl, daß Philipp Villani sich der Lateinischen Sprache bedient hat, aber er hat seinen Gegenstand auf eine so trockene und magere Art behandelt, (ieiune et exiliter) daß man sich noch nach ihm daran wagen kann." (Praef. Joan. Mann. ad Vitas D. B. et Petr.)

Um also die Fehler, welche er dem Villani vorwarf, zu vermeiden, hat sich Mannetti über die verschiedenen Reisen des Petrarca ausgebreitet, welche man in einem Briefe an einen seiner Freunde nach der Reihe erzählt findet. Aber er hätte besser gethan, gar nicht davon zu reden: denn er hat nur alles durch einander geworfen.

Gleich anfangs läßt er ihn eine Reise nach Toulouse machen, um daselbst zu studieren, studiorum causa. Petrarca sagt uns bloß, daß er auf seiner Reise nach Lourdes mit dem Bischof in dieser Stadt gewesen ist. Er hat niemals in derselben studiert. Seine erste Reise nach Neapel setzt er vier Jahre nach derjenigen, die er nach Paris gethan hat. Zwischen diesen beiden Reisen vergieng eine Zeit von acht Jahren. Man wird finden, daß die eine ins Jahr 1333 und die andre ins Jahr 1341 fällt. Die zweyte Reise nach Neapel setzt er vier Jahre nach der ersten; er hat sich wieder um

zwey Jahre geirrt. Die eine geschah' im Jahre 1341, und die andre im Jahre 1343; und so im übrigen.

Wenn ich das Leben eines berühmten Mannes lest, für welchen ich mich interessire, so ist mir wenig darum gelegen zu wissen, daß er zu Paris, zu Rom, zu Neapel gewesen ist, wenn man mich über die Bewegungsgründe und die Umstände dieser Reisen in Unwissenheit läßt. Dieses hat Mannetti gethan; er ist in den Fehler gefallen, den er selbst dem Villani vorgeworfen hat.

Man könnte noch ausserdem eine Menge Irrthümer rügen; ich will nur zween erwähnen. Mannetti versichert, daß Petrarca einen Theil seiner Jugend in dem Hause des Papstes zugebracht, und daß sein Bruder Gerard um ein großes älter gewesen, als er. Sie wissen besser, als ich, meine Herren, daß dieses falsch ist, und dem, was Petrarca selbst sagt, widerspricht.

Man findet dieses Leben des Petrarca von Mannetti im Petrarcha redivivus. Und der Herr Abbt Mehus hat zu Florenz im Jahre 1747 die drey Leben des Dante, Petrarca und Boccaccio nach einem Manuscript der Mediceischen Bibliothek abdrucken lassen a).

Wir

a) Der Herr Abbt Mehus versichert, daß das Leben des Petrarca von Mannetti im Petrarcha redivivus verstümmelt sey, und

Wir sind also mit der ersten Classe der Biographen des Petrarca zu Ende. Wie verdrüßlich ist es, meine Herren, daß keiner von Ihnen sich die Mühe hat nehmen wollen, einen so interessanten Gegenstand auf eine würdige Art zu behandeln! Sie waren alle sehr fähig dazu: sie waren sehr geschickte Köpfe, die ihren Geist wohl ausgebildet hatten, und eine gute Geschichte zu schreiben wußten, wie man aus den Werken sieht, die sie uns hinterlassen haben.

Die mehrsten derselben hatten den Johann von Ravenna zum Lehrmeister gehabt, der seine Jugend, wie man sehen wird, in dem Hause des Petrarca zugebracht, und der also von den vornehmsten Lebensumständen desselben unterrichtet seyn mußte; und es ist wahrscheinlich, daß er ein Vergnügen daran gefunden, sie seinen Schülern zu erzählen.

Dieser gelehrte Florentiner, welcher, ohne sich bekannt machen zu wollen, sehr merkwürdige Nachrichten zum Leben des Dante herausgegeben hat, welche im Jahr 1748

und daß vieles daran fehle, welches man in seiner Ausgabe desselben finde. Nonnulla exhibet manca et mutila. Ich habe sie beide mit einander verglichen, und, einige sehr geringe Verbesserungen ausgenommen, keinen Unterschied zwischen ihnen gefunden.

zu Florenz gedruckt worden, unterrichtet uns von der wahren Ursach, welche die Gelehrten des vierzehnten und 15ten Jahrhunderts verhindert hat, uns gute Lebensbeschreibungen des Dante und des Petrarca zu liefern. „Es kömmt daher, sagt er, weil die guten Köpfe, gleich nach der Wiederauflebung der Wissenschaften, von ihren Reizen entzückt, sich mehr mit der Beredtsamkeit, der Wendung und der Harmonie der Perioden beschäfftigten, als mit der Genauigkeit, welche die Erzählung von Begebenheiten erfodert. Daher sind alle diese Lebensbeschreibungen, eigentlich zu reden, weiter nichts als Lobreden." (Memor. per la vita di Dante.)

Zwote Classe.

Die zwote Classe besteht aus einigen Schrifftstellern des funfzehnten Jahrhunderts, welche über die Werke des Petrarca commentirt, und daher geglaubt haben, daß sie sein Leben an die Spitzen ihrer Commentarien setzen müßten.

Sie werden in dieser Classe bloß einige finstere Pedanten antreffen, deren Namen die Ohren verwunden; Bernardo Glicini, Antonio da Tempo, Silvano di Venafra, Girolamo Squarzafichi. Es hat mich viel Mühe gekostet, hier einige Nachrichten zusammen zu bringen, um sie ein wenig bekannt zu machen. Ihre Journale, Ihre Bibliographen reden entweder gar nicht von diesen Pedanten, oder erwähnen

wähnen ihrer nur mit einem Worte im Vorbeygehen. Sie selbst, meine Herren, würden sie nicht kennen, wenn von ihren Commentarien, die geschickter sind den Petrarca zu verwirren, als ihn zu erklären, nicht die Pressen der angehenden Buchdruckerkunst geseufzt hätten.

VIII. Bernhard von Siena.

Für den Aeltesten halt' ich einen gewissen Arzt, dem man in Ihren Schriften verschiedne Namen, nur nicht den wahren, beygelegt hat. Man nennt ihn, Bernhard Glicini, Bernhard Illicinus, Bernhard von Montalcino, Bernhard von Siena. Sein wahrer Name ist Bernhard Lapini. Er war ein Sohn des Peter von Montalcino, öffentlichen Lehrers der Geometrie zu Siena, zu Anfange des funfzehnten Jahrhunderts.

Bernhard, welcher die Arzneykunst in dieser Stadt ausübte, kam auf den Einfall, über die Triumphe des Petrarca einen Commentar zu schreiben. Man wird gleich fragen, warum er den Triumphen vor den Oden und den Sonetten den Vorzug gegeben? Die Antwort ist ganz leicht: Sein Vater Peter war ihm zuvorgekommen; er hatte einen Commentar über die Oden und die Sonette des Petrarca geschrieben, den er dem Herzog von Mailand, Philipp Maria zueignete, und seinem Sohn also nichts als die Triumphe übrig gelassen.

Der Commentar des Peter von Montalcino ist nicht bis auf uns gekommen; und ich glaube nicht, daß wir Ursach haben, ihn zu bedauren. Der Commentar seines Sohns Bernhard ist mehrmal gedruckt. Nach der Mode seines Jahrhunderts ist er mit Citationen aus dem Aristoteles, dem Hippokrates, dem Averroes, dem Avicenna, dem St. Thomas, dem Bonaventura, Peter Lombard, Alexander von Hales ꝛc. angefüllt. Wenn er keinen großen Begriff von dem Geschmack und der Beurtheilungskraft des Verfassers giebt, so zeuget er wenigstens von seinem guten Herzen und der Hochachtung für seinen Vater.

Sehen Sie hier einen Zug, den ich in diesem Commentar gefunden habe, als ich ihn durchlief, um mit Kenntniß der Sache darüber urtheilen zu können.

Es kam darauf an, zu wissen, ob diese Laura, der Gegenstand von dem größten Theile der Gedichte des Petrarca, ein wahrhaftiges Frauenzimmer von Fleisch und Blut, oder nicht vielmehr eine allegorische Person gewesen sey, welcher er diesen Namen gegeben, um einen Gegenstand zu haben, an dem er seine Muse üben könnte.

Diese Frage beschäfftigte die schönen Geister des funfzehnten Jahrhunderts. Der allegorische Verstand behielt die Oberhand; aber man konnte nicht eins darüber werden,

was

was man unter der Laura verstehen müßte. Sie bedeutet die christliche Religion sagten Einige; Andere machten die Buße, die Wissenschaft, die Tugend, die Seele, die Poesie, die Philosophie u. s. w. daraus. Endlich gab es auch Einige, welche sich einbildeten, daß sie die heilige Jungfrau Maria vorstelle.

Bernhard versichert uns, daß eine jede von diesen Meynungen durch ansehnliche Schriftsteller behauptet worden. Was ihn selbst anbetrifft, so glaubt er fest, daß Laura ein Frauenzimmer von Fleisch und Blut gewesen; und er beweiset es sehr ernsthaft mit tausend Stellen aus dem Petrarca.

Nachdem er es sehr wohl bewiesen, quält ihn noch ein großer Gewissensscrupel. „Ich befürchte, sagt er, daß man mich für einen undankbaren und unverschämten Sohn halten werde, da ich mich unterstehe, anders zu denken, als Peter von Montalcino, mein Vater, ein verehrenswürdiger Doctor rühmlichen Andenkens, welcher in seiner Erklärung der Sonette des Petrarca behauptet, daß die Dame Poesie seine Geliebte sey. Ich gestehe, daß ich sehr tadelnswürdig seyn würde, wenn ich mir's einfallen ließe, die Meynung eines Mannes, dem ich des Leben und Alles, was ich in der Welt besitze, zu danken habe, bestreiten wollte. Aber ich sehe gar

keinen

keinen Widerspruch zwischen seiner Meynung und der meinigen. Einem Manne von so großem Geiste, wie ihm, einem so gelehrten, so ehrwürdigen Doctor kam es zu, sich an den moralischen Sinn zu halten; was mich anbetrifft, so bin ich geradezu dem Wortverstande gefolgt weil die schwachen Flügel meines Geistes mir nicht erlauben, einen so hohen Flug zu nehmen, und ich daher meinen Vater sich bis an den Himmel erheben lasse, unterdeß ich selbst unten an der Erde bleibe."

Der Commentar des Bernhard über die Triumphe wurde zum erstenmal zu Bologna im Jahre 1475 gedruckt, nebst einem Leben des Petrarca, das noch viel kürzer und mit noch weniger Genauigkeit geschrieben ist, als alle, von denen ich geredt habe. Jede Zeile desselben enthält einen Irrthum. Das hat ohne Zweifel zu den Veränderungen, die man in den folgenden Ausgaben damit vorgenommen, Anlaß gegeben; aber man setzte dadurch bloß andre Irrthümer an die Stelle derjenigen, die man wegnahm. Dasselbe Jahr erschien zu Bologna eine Ausgabe aller Italienischen Werke des Petrarca mit den Commentaren des Antonio da Tempo, des Franz Filelfo und des Hieronymus Squarzafichi.

IX. Anto-

IX. Antonio da Tempo.

Antonio da Tempo, Richter von Padua, welchen viele Ihrer guten Schriftsteller mit einem andern dieses Namens, einem Zeitgenossen des Petrarca, verwechselt haben, und den man sehr falsch für den Lehrer des Petrarca ausgiebt, hatte über die Oden und Sonette commentirt. An der Spitze seines Commentars befand sich ein Leben, welches schon in der Venetianischen Ausgabe des Petrarca, vom Jahre 1473, die man lange Zeit für die erste gehalten, erschienen war.

Franz Filelfo, der sich durch viele Werke im Reich der Wissenschaften bekannt gemacht, hatte auf Befehl des Herzogs von Mailand, Philipp Maria, einen andern Commentar angefangen; aber er gieng nur bis aufs 106ste Sonett Fiamma del ciel.

X. Hieronymus Squarzafichi.

Hieronymus Squarzafichi, aus Alessandria della Paglia gebürtig a), und Professor der Beredsamkeit zu Venedig, vollendete das Uebrige, die Triumphe ausgenommen. Sehen Sie hier das Urtheil, welches Herr Crescimbeni über alle

a) Oldoin Athen. Ligust. sagt, daß er aus Genua gewesen. Quadrio zählet ihn unter die Mailänder.

alle diese Commentare gefällt hat: Sie sind so barbarisch in Absicht der Sprache, als seltsam und merkwürdig in Absicht des Sinnes, welchen sie den Versen des Petrarca beylegen.

Was mich anbetrifft, wenn ich die plumpen Glossen dieser Pedanten über die zärtlichen und reizenden Verse des Petrarca lese, so glaub' ich niedliche zarte Blumen in den groben Händen eines Bauern zu sehen, der nicht damit umgehen kann, ohne sie zu verderben.

Das Leben Petrarca's, welches Antonio da Tempo an die Spitze seines Commentars gesetzt hat, ist nicht mehr werth, als seine Glossen, wiewohl er versichert, daß er nichts sage, als was er von den Zeitgenossen dieses großen Dichters und von einigen Personen, die in Vertraulichkeit mit ihm gelebt, erfahren habe.

Ein einziger Zug wird hinreichen, von diesem Leben und seinem Verfasser einen Begriff zu geben. Er erzählt, der Pabst Urban V habe gewollt, daß Petrarca die Laura heirathen sollte, und ihm, um diese Heirath zu erleichtern, erlaubt seine Pfründen beyzubehalten. Sie werden sehen, daß Laura schon verheirathet war, als sie den Petrarca

kennen

kennen lernte; und die ganze Welt weiß, daß Urban V erst 14 Jahre nach seinem Tode zum Papst erwählt wurde a).

Filelfo hat kein Leben des Petrarca geschrieben; aber er hat seinen Commentar mit einer Menge von Fabeln angefüllt, unter denen sich eine befindet, die höchst abgeschmackt und unanständig ist, und die von den Protestanten sehr begierig angenommen worden. Ich werd' in den Nachrichten davon reden.

Hieronymus Squarzafichi, welcher den von Filelfo angefangenen Commentar fortsetzte, fand in der Prüfung, die er mit den bisherigen Lebensbeschreibungen des Petrarca anstellte, daß sie nicht nur, aus Mangel einer genauen Beobachtung der Zeitordnung, dunkel, sondern auch voller Nachlässigkeiten und Widersprüche wären. Ich beneide, sagt er, das Schicksal eines großen Mannes, der, nachdem er die lateinische Litteratur aus den Finsternissen der Vergessenheit, worinn sie seit tausend Jahren vergraben lag, gezogen hatte, selbst in Gefahr war, darinn zu versinken.

Diese

a) Bernhard erzählt dasselbe von den Päbsten Benedict XII und Clemens VI. Squarzafichi von Benedict XII. Dieses ist eben so wenig wahr; aber sie begehen doch keinen Anachronismus.

Diese Betrachtung bewegte ihn, ein neues Leben des Petrarca zu schreiben, nach dem, was Paul Berger, Sicco Polentone, Leonardo Aretino und Franz Filelfo von ihm gesagt hatten, und es mit dem zu vermehren, was er in den Werken des Petrarca finden könnte. Er eignete es dem Peter Contarini, einem Venetianischen Senator zu, gegen den er sich in seiner Zueignungsschrift beklagt, daß er auf seiner Reise von Cypern nach Italien durch Cantabrische Seeräuber beraubt, und zweymal von diesen grausamen Galliern gefangen genommen worden.

Man muß gestehen, daß Squarzafichi sich in mehr besondere Umstände einläßt, als seine Vorgänger, und daß dieses Leben mit mehrerer Sorgfalt, als die andern, gemacht ist; allein es ist doch noch voller Irrthümer und weit unter denen, wovon ich jetzt reden will. Man findet darinn ebenfalls die unanständige Fabel, die ich eben dem Filelfo vorgeworfen habe.

Der Herr de la Bastie sagt: Squarzafichi sey ein leichtgläubiger und schlecht unterrichteter Schriftsteller, der ohne Wahl alle Mährchen, die er vom Petrarca erzählen gehört, sammle, und dessen Unwissenheit so weit gehe, Benedict XII für einen Nachfolger Clemens VI auszugeben. Und doch führt der Abbt Fleury diesen

Schrift-

Schriftsteller an, da er in seiner Kirchengeschichte vom Petrarca redet; (Th. 20. B. 97. S. 275) es ist nicht zu verwundern, daß er ein so wenig treffendes Bildniß von ihm entwirft, da er von einem solchen Maler seine Farben borgt.

Lassen Sie uns eilen, meine Herren, ein pedantisches Jahrhundert zu verlassen, welches die eifrigen Freunde Ihrer Poesie und ihrer Sprache das böse, das unglückliche Jahrhundert nennen, weil sowohl die eine als die andere eine sehr schlimme Begegnung in demselben ausstehen mußten und in die größte Gefahr kamen a).

Die Leidenschaft für das Griechische und das Lateinische hatte Ihre schönen Geister so sehr eingenommen, daß sie die gemeine Sprache dem Volk überließen, indem sie sagten, daß es sich für Leute, welche das Glück hätten, einen Cicero und Sokrates zu verstehen, nicht schicke, das Gewäsch des Pöbels zu reden.

Diejenigen, welche sich so weit herabzulassen würdigten, von der gemeinen Sprache Gebrauch zu machen, mengten

a) Il secolo del 1400 fu chiamato da i nostri il mal secolo —— per lo stropiamento, che i letterati fecero della lingua Italiana. *Gresc. T. 1. L. 5. f. 339.*

ten so viele außerordentliche Lateinische Wörter unter dieselbe, beobachteten eine so seltsame Ortographie, um die Aehnlichkeit mit der Lateinischen Sprache zu erhalten, daß sie diese edle und zierliche Simplicität verlor, welche Petrarca ihr gegeben hatte. Endlich gieng es so weit, daß man unmöglich mehr unterscheiden konnte, ob das, was man in dieser Sprache las, in Ziffern oder in Chinesischen Charakteren geschrieben sey a).

Die Halbgelehrten, die den geringsten Anstrich vom Griechischen und Lateinischen besaßen, sahen verächtlich auf den Dante, Petrarca und Boccaccio herab, welche sie als kleine nichtsbedeutende Schriftsteller betrachteten, die zu weiter nichts dienten, als das Volk zu vergnügen. Wenn sie ja zuweilen die Poesien des Petrarca und die Erzählungen des Boccaccio würdigten, sie in die Hand zu nehmen, so geschah es nicht anders, als in den Augenblicken, da man Lust hat, sich aufzuheitern, oder den Geist nach ernsthaftern Beschäfftigungen zu erholen. Diese reizenden Werke, aus denen Sie ihre größte Wollust machen, waren für sie eben das, was für uns die blaue Bibliothek, die Feenmährchen, und der comische Roman des Scarron sind.

Man

a) Disformarono la lingua con tal miscuglio di parole e d'ortografia latina, che spesso non possiamo divisare, se elle sieno in lingua nostra scritte, overo in linguaggio Indiano, o in cergo, o in citera. *Cresc.* f. 406

Man hat gar nicht Ursach sich zu wundern, daß Sie, so lange dieser verderbte Geschmack, diese Art von Barbarey fortdauerte, kein gutes Leben des Petrarca gehabt haben, und daß man diejenigen, welche diese Pedanten, die es unternahmen, einen Schriftsteller zu erklaren, den sie nicht das Glück hatten zu verstehen, an die Spitze ihrer Commentare setzten, nicht lesen kann.

Eine so bizarre so verderbte Art zu denken, konnte unter einer Nation, wie die Ihrige, nicht lange die Oberhand behalten, einer Nation, wo die Natur ein Vergnügen daran findet, von Zeit zu Zeit glänzende Geister hervorzubringen, welche die Nebel, die der falsche Geschmack, die Unwissenheit und der Aberglauben sich unaufhörlich hervorzubringen bestreben, zerstreuen.

Sie erwählet gewöhnlich Ihre schöne Stadt Florenz zu dem Vaterlande und der Wiege dieser außerordentlichen Männer. Schon lange Zeit hat man bemerkt, daß dieses der Ort ist, wo die Künste und die Wissenschaften am liebsten aufkeimen. Da sahe man in einem Hause, das die Musen liebte, und dessen Verlust Sie noch beweinen würden, wenn Sie nicht hofften, es bald in dem Sprößling eines erhabnen Hauses, der bestimmt ist, Sie zu regieren,

wieder aufleben zu sehen, gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts jenes glückliche Genie glänzen, das den guten Geschmack Ihnen zurückbringen sollte.

Sie sind mir schon zuvorgekommen, meine Herren; Keiner ist unter Ihnen, der nicht schon Lorenz von Medicis, den Enkel des großen Cosmo, den Vater Leo des X, genannt hat. Welche Namen für die Wissenschaften! Sie sind in Ihren Jahrbüchern der Unsterblichkeit geheiligt, und Ihre Geschichtschreiber haben uns von allen dem unterrichtet, was die Musen, die Wissenschaften und die schönen Künste ihnen schuldig sind.

Lorenz von Medicis las den Petrarca, liebte ihn, und ahmte ihm nach. Seinem Beyspiel folgten eine Anzahl guter Köpfe, deren Mäcen und Muster er zugleich war a). Man sahe die Grazien des Petrarca und diese so reine und anständige Art die Liebe zu behandeln in den Versen des Hieronymus Benivieni, Pico de Mirandola, Angelo Poliziano, Jacob Sannazar, Peter Bembo, und vieler Andern, wieder hervorkommen, die ich nicht nöthig habe, Ihnen anzuführen, und die man unter Ihnen, wegen des Jahrhunderts, in welchem sie gelebt haben, die Cinquecentisten zu nennen pflegt.

---

a) Erzol. di Varchi. —— Calm. vita di Seraff. dell Aquil.

pflegt. Man muß zur Ehre des schönen Geschlechts gestehen, daß es zu dieser glücklichen Veränderung sehr Vieles beygetragen, vorzüglich Beatrix von Este, die Gemahlinn des Herzogs von Mailand, Ludewig Sforza.

Indem ich dieses eiserne Jahrhundert, in welchem man den Petrarca so sehr mißhandelte, verlasse, fühl' ich mich ganz erleichtert, da ich mitten unter diesen liebenswürdigen Männern mich befinde, die durch die Nachahmung seiner Manier diese Süßigkeit und Anmuth von ihm angenommen haben, die sie charakterisirt. Ich finde mich in demselben Zustande, wie Petrarca, als er aus dem finstern Ardenner Walde kam und die Rhone bey Lyon erblickte.

Darf ich so dreist seyn, es Ihnen zu sagen, meine Herren? Ihr Geist ist zu lebhaft, als daß Sie genau die Mittelstraße halten könnten. Von der Vergessenheit des Petrarca von der Verachtung der Sprache und der Poesie, die er so zu sagen geschaffen hatte, gienzen Sie auf einmal zur Bewunderung und zum Enthusiasmus über. Alle Welt wollt' ihn lesen; die Ausgaben seiner Werke vervielfältigten sich; man stiftete Akademieen, ihn zu erklären; man goutirte nichts mehr, was nicht mit seinem Stempel bezeichnet war, und um nach der Mode zu seyn, mußte man noth-

wendig seinen Stil, seine Wendungen, seine Reime und selbst ganze Verse von ihm borgen.

Da diese Raserey, die ich den Petrarchismus nenne, zu einer gewissen Höhe gestiegen war, so hätte man gerne die aller kleinsten Lebensumstände des Petrarca wissen mögen; eine gewöhnliche Folge der Hochachtung und Bewunderung, welche große Talente und heroische Thaten hervorbringen.

Die schöne Laura hörte auf ein allegorisches Hirngespinst zu seyn. Man spottete über jene Pedanten, die in ihr die Poesie, die Buße oder die Jungfrau Maria gefunden hatten. Aber wer war denn diese Schöne, die eine so große Leidenschaft entzündet, die selbst nach ihrem Tode dem schönsten Geiste ihres Jahrhunderts Liebe eingeflößt, und ihn zu so schönen Versen begeistert hatte? Jedermann that diese Frage, und Keiner konnte sie beantworten.

Die Lebensbeschreibungen des Petrarca, die man bis dahin gesehen hatte, waren nicht im Stande, die Neubegierde seiner Anbeter in diesem Stücke zu befriedigen. Philipp Villani und Jannozzo Manneti würdigen die Laura nicht einmal, sie zu nennen. Paul Berger und Sicco Polentone erwähnen ihrer nur im Vorbeygehen. Antonio da Tem-

po und Hieronymus Squarzaschi sagen sehr wenig von ihr, und dieses Wenige ist mit Fabeln untermischt. Ihre Geburt, ihr Familienname, ihr Stand, alle besonderen Umstände ihres Lebens waren gänzlich unbekannt. Mit einem Worte, man wußte weiter nichts von ihr, als Petrarca uns von ihr gesagt hat, und das war ein Tropfen Wasser für einen lechzenden Durst.

Dritte Classe.

XI. Alexander Velutello.

Alexander Velutello von Lucca, einer der aller eifrigsten Anhänger des wieder auflebenden Petrarchismus, unternahm es, diese Schöne, von der man sich eine so hohe Idee gemacht hatte, bekannt zu machen, und er vergaß nichts, was ihm zu dieser Absicht behülflich seyn konnte. Da er in Italien Niemand fand, der ihm die nöthigen Nachrichten geben konnte, so hielt er es für nöthig, aus der Quelle zu schöpfen, und sich nach Avignon zu begeben. Er reiste also auch zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts hin.

Wie groß war sein Erstaunen, als er, bey seiner Ankunft in dieser Stadt, erfuhr, daß Petrarca daselbst kaum einigen Gelehrten bekannt war, und daß man über die

Laura nur sehr verwirrte, ungewisse und widersprechende Traditionen hatte. Da man gemeiniglich glaubte, daß sie aus dem Hause von Sade sey, so hatt' er einige Unterredungen mit einem alten Edelmanne aus diesem Hause, Namens Gabriel, welcher sagte, daß er vom Hugo von Sade, dem Bruder des Vaters der Laura, abstamme.

Dieser Gabriel von Sade erzählte dem Velutello, daß der Vater der Laura Johannes geheißen; daß er zu Gravesons sein Gut besessen, wo er sich gewöhnlich den Sommer über aufgehalten, und darauf den Winter zu Avignon zugebracht habe; daß Laura, nachdem sie in dieser Stadt gestorben, in der Kirche der Franciscaner begraben worden, und zwar in der zwoten Capelle rechter Hand, wenn man hinein geht, wo sich das Begräbniß des Hauses von Sade befindet.

Velutello fragt' ihn, um welche Zeit Laura gelebt habe. Gabriel gab ihm zur Antwort, daß sie nach einem gewissen Testament der Familie, wo ihrer Erwähnung geschehen, und welches man an den König Ludewig XI, den Vater Carls VIII geschickt habe, um 1360 und 1370 ein gutes Alter gehabt haben könne.

Velutello, welcher sahe, daß dieses nicht mit dem, was Petrarca von der Laura sagt, daß sie nämlich im

Jahre

Jahre 1348 gestorben, übereinstimmte, rechnete weiter gar nicht auf alles, was Gabriel ihm sagte, und stellte anderwärts seine Untersuchungen an, ohne zu bedenken, daß ein alter Mann sich wohl in Bestimmung der Zeit einer Begebenheit, die er erzählt, irren, und doch im Grunde Recht haben könne.

Velutello wandte sich nach Vauclüse, in der gewissen Hoffnung, daß er da, eher als irgend anderswo, einige Traditionen von der Liebesgeschichte des Petrarca und einige Anekdoten von der Laura finden würde. Balthasar Düpont, ein Genueser, der sich seit langer Zeit zu Avignon niedergelassen hatte, und Johann Baptista de Bus, ein junger sehr liebenswürdiger Mann, den er zu Mailand kennen gelernt hatte, waren ihm in seinen Untersuchungen behülflich, und führten ihn nach einem kleinen Dorfe von 50 Feuerstellen, eine Meile von Vauclüse, von dem es durch einen sehr rauhen und steilen Berg getrennet ist.

Aimard d' Ancezune, Herr von Cabrieres, der sich damals in einem Schlosse, das er in diesem Dorfe gebauet hatte, aufhielt, empfieng sie mit jenem edlen und höflichen Betragen, welches allezeit diesem Hause eigen gewesen ist. Sie blieben hier drey Tage.

Velutello entdeckte in der Pfarrkirche zwey alte Register, vom Jahre 1308 bis 1373. Er ließ in denselben nachschlagen; und man fand auch darinn eine Laura, die Tochter des Herrn des Ortes, Heinrich Chiabau, die den 4ten Junius 1314 getauft war. Ganz entzückt über diese Entdeckung zweifelt' er nicht, daß diese Laura die Geliebte des Petrarca gewesen sey; und nun sehen Sie, wie er ohne irgend eine andre Nachricht, welche jene bestätigt hätte, den ganzen Roman von ihrer ersten Zusammenkunft zusammensetzte.

Es war eine alte Gewohnheit der Einwohner von Cabrieres, daß sie in der Nacht des Charfreytages, ein wenig vor Anbruch des Tages, ausgiengen, um zu Vaucluse die Reliquien des heiligen Veranus in der Kirche des Orts, die ihm geweihet ist, zu besuchen, und darauf in der Insel, wo sich ein Franciscanerkloster befand, die Messe zu hören, welche daselbst sehr gut gelesen wurde.

Laura also gieng auch, dieser Gewohnheit gemäß, den 6ten April 1327, vor Tage von Cabrieres ab, verweilte sich erst zu Vaucluse, um den Reliquien des heiligen Veranus ihre Verehrung zu erweisen, und begab sich dann auf den Weg nach der Insel. Nachdem sie über eine Brücke gegangen

gangen war, befand sie sich zwischen den beiden Armen der Sorgue, in einer Gegend mit Wiesen umgeben. Weil sie ein wenig müde geworden war, so setzte sie sich auf den Rasen, im Schatten eines Baumes, am Ufer des einen Armes der Sorgue. Hier war es, wo Petrarca, der in derselben Absicht von Vauclüse nach der Insel gieng, sie antraf, von ihren Reizen eingenommen wurde, sie den ganzen Tag begleitete, und von der Zeit an nicht aufhörte, sie zu lieben.

Dieser Roman, der sich so leicht in dem Gehirn des Velutello erzeugte, da er bloß einige unrichtig erklärte Verse des Petrarca zum Grunde hatte, durch hundert viel deutlichere Stellen aber widerlegt wurde, und dabey allen Regeln der Wahrscheinlichkeit zuwider war, erschien zum erstenmal zu Venedig, im Jahre 1525, in einem Leben des Petrarca und der Laura, welches Velutello an der Spitze seines Commentars über die Werke dieses großen Dichters drucken ließ.

Er sagt, Diejenigen, die vor ihm dieselbe Bahn betreten, hätten alles, was sie sagen, aus dem Briefe des Petrarca an die Nachwelt geschöpft, was ihn aber anbeträfe, so hab' er es für nöthig gehalten, das, was er in seinen Werken und in den Geschichtschreibern gefunden hätte, hinzuzufügen.

fügen. Ungeachtet dieser Erklärung, siehet man leicht, wenn man dieses Leben des Petrarca liest, daß Velutello seine Werke nicht sehr genützt, und aus schlechten Quellen geschöpft hat. Es ist voll von Anachronismen und Fabeln.

Indessen wurde sein Commentar, der schon lange vorher angekündigt und mit Ungeduld erwartet war, sehr wohl in Italien aufgenommen. Er hatte den Nutzen, sagt Ihr Journalist von Venedig, daß er alle jene Pedanten, die bisher den Petrarca anstatt ihn aufzuklären, verwirret hatten, um ihr ganzes Ansehn brachte. (Eliz. di Venez. 1756.) Ich möchte den Herrn Apostolo Zeno a), den Verfasser dieses Journals, wohl fragen, ob er glaubt, daß Velutello den Petrarca viel besser, als diese Pedanten, verstanden habe?

Dem sey nun, wie ihm wolle, sein Commentar machte einen so starken Eindruck auf Sie, und sein Roman von der Laura wurde von Ihnen so fest geglaubt, daß Ihre Schriftsteller, so oft man Ihnen auch seitdem die Abgeschmackheit und Ungereimtheit desselben gezeigt hat, sich doch nie haben ent-

a) Apostolo Zeno, aus Venedig, fieng dieses Journal im im Jahre 1710 an. Dem Piercatherino, sein Bruder, setzte es fort, seit 1710.

entschließen können, ihm zu entsagen. Selbst diejenigen, welche die Note des Petrarca zu seinem Virgil, die das ganze Gebäude des Velutello übern Haufen wirf als authentisch gelten lassen, bestehen darauf, es für gewiß auszugeben, daß Laura den 4ten Junius 1314 geboren sey. Dieses beweiset, meine Herren, wie sehr Sie den Meynungen, die einmal unter Ihnen angenommen worden, ergeben sind, und wie schwer es Ihnen fällt, sich selbst bey dem Lichte der offenbaresten Gewißheit, wenn es jenseits der Alpen leuchtet, davon loszureissen. Vergeben Sie, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen diesen kleinen Vorwurf zu machen.

XII. Johann Andreas Gesualdo.

Als der Commentar des Velutello sich in Italien ausbreitete, war Johann Andreas Gesualdo, aus Trajetto im Königreich Neapolis, damit beschäfftigt, einen andern zu machen, unter der Aufsicht und mit Hülfe eines seiner Anverwandten, des Anton Minturno, eines der feinesten Köpfe, die Sie gehabt haben, der außerdem so sehr, als einer, in den Geheimnissen des Petrarchismus eingeweihet war; dieses ist sehr nöthig, um den Petrarca recht zu verstehen, welcher aus dem Plato den größten Theil seiner philosophischen Ideen,

und vornehmlich seine Art die Liebe zu behandeln, geschöpft hat.

Gesualdo gestehet, daß er den Commentar des Velutello genutzt habe. Sein Werk, das schon seit langer Zeit unternommen, aber, ich weiß nicht durch was für ein Hinderniß, zurückgehalten war, erschien nicht eher, als im Jahre 1533. Man nahm es mit der größten Begierde auf, und gab ihm, mit Recht, vielen Beyfall. Tomasini ziehet ihn allen andern Commentatoren des Petrarca vor, und ich glaube mit ihm, daß Sie keine bessere haben. Castelvetro ist feiner, gelehrter, er dringt tiefer ins Herz, aber es scheint mir, daß er die Gedanken des Petrarca nicht so richtig darstellet, und daß er, durch gar zu große Spitzfindigkeit, ihm oft Ideen leihet, die er niemals gehabt hat.

Gesualdo glaubte, daß er, gleich den andern, auch ein Leben an die Spitze seines Commentars setzen müsse. Was er gleich im Anfange sagt, scheint mir sehr vernünftig. „Viele haben das Leben Petrarca's geschrieben; ich würde mir nicht die Mühe geben, ein gleiches zu thun, wenn diese Schriftsteller daran gedacht hätten, dasjenige zu lesen, was Petrarca in sehr vielen seiner Briefe von sich selber sagt; und wenn sie, anstatt die Schriften unbekannter Verfasser zu

copi-

copieren, sich an bekannte und glaubwürdige Schriftsteller gehalten hätten. Was mich anbetrifft, da ich keinen Schriftsteller finde, auf welchen ich mich verlassen könnte, so werd' ich nichts vom Petrarca sagen, als was er selbst von sich sagt."

Nach ihm würde Velutello besser gethan haben, wenn er die Zeit, die er darauf verwandte, die Oerter, die er bewohnt hat, zu besuchen, auf die Lesung seiner Werke verwandt hätte.

Sehen Sie hier was de la Bastie vom Gesualdo urtheilet. „Man würde weniger in dem, was er über den Petrarca geschrieben hat, vermissen, wenn er sich nicht einzig und allein auf die Werke seines Schriftstellers eingeschränkt, sondern öfter die allgemeine Geschichte zu Rathe gezogen hätte, um seine Leser in den Stand zu setzen, besser von den Umständen, in denen Petrarca sich befunden, zu urtheilen, und die Ordnung der Begebenheiten, die er erzählet, mit mehrerer Sicherheit vestzusetzen."

Was mich anbetrifft, so gesteh' ich, daß die vorhergehenden Lebensbeschreibungen des Petrarca mit dieser gar nicht zu vergleichen sind. Aber ungeachtet der Sorgfalt des Gesualdo,

sualdo, nichts zu sagen, was er nicht im Petrarca gefunden hätte, ist er doch in eine Menge Irrthümer gefallen, und es fehlet noch viel, daß er alles gesagt hätte, was sich sagen ließ. Er gestehet es selbst: „Ich weiß wohl, daß ein aufmerksamer Forscher noch viele Dinge finden wird, die ich theils aus Nachläßigkeit, theils aus Vergessenheit, theils auch aus Fleiß weggelassen habe. Es ist mir genug, die Quelle gezeigt zu haben, woraus man schöpfen muß."

Was Laura anbetrifft, so sagt er: daß die Meynung Velutello ihm wahrscheinlicher zu seyn scheine, als die andern; da sie aber aus einer bloßen Muthmaßung entstanden sey, so wag' er es nicht, sie als gewiß zu behaupten. Indessen nimmt er doch mit ihm an, daß sie sich zuerst in den Feldern gesehen haben, und verwirft die Anmerkung beym Virgil.

Der Verfasser der Vorrede vor der schönen Venetianischen Ausgabe des Petrarca, vom Jahre 1756, wirft dem Gesualdo vor, daß er einen weitschweifigen, ermüdenden und nachlässigen Stil habe. Denselben Vorwurf macht er dem Fausto da Longiano, und dem Bernardino Danielli, die ebenfalls Lebensbeschreibungen des Petrarca ihren Commentaren vorgesetzt haben, die aber so kurz, so mager sind, daß es nicht

der

der Mühe werth ist, davon zu reden. Eben das muß ich von vielen andern sagen, die sich bey den Ausgaben des Petrarca, welche im sechszehnten Jahrhundert erschienen, befinden: es sind bloß Auszüge aus dem Velutello oder dem Gesualdo. Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich sie alle durch die Musterung gehen lassen wollte, und es ist offenbar, daß man sie nicht Lebensbeschreibungen des Petrarca nennen kann.

XIII. Ludewig Beccadelli.

Ich weiß nicht, meine Herren, ob Sie meiner Meynung seyn werden, aber es scheint mir, daß kein besseres Leben des Petrarca im sechszehnten Jahrhundert erschienen ist, als des Ludewig Beccadelli Erzbischoffs von Ragusa. Erlauben Sie mir, mich hier in einige Besonderheiten diesen Prälaten betreffend, einzulassen; sie werden nicht unnütz seyn.

Ludewig Beccadelli war zu Bologna im Jahre 1502 geboren. Er studirte zu Padua und wandte sich darauf an den Cardinal Polus, den er auf seiner Gesandschaft begleitete. Bey ihrer Rückkehr aus Spanien, im Jahre 1539, hielten sie sich unterwegs zu Carpentras bey dem Cardinal Sadolet, welcher daselbst Bischoff war, auf und verweilten bey ihm sechs Monate.

Ludewig Beccadelli, der nach der Mode seiner Zeit ein großer Petrarchist war, machte sich seinen Aufenthalt in der Grafschaft zu nutze, um Untersuchungen wegen des Petrarca anzustellen. Er las anfangs mit Aufmerksamkeit die Sammlung seiner Lateinischen Werke, die man ihm lieh. Er begab sich öfters zu der Quelle von Vaucluse, besuchte alle Oerter, die Petrarca bewohnt hatte, und sammlete sorgfältig alles, was nur einige Idee von ihm geben konnte.

Das geschäfftige Leben, welches er nach dieser Zeit führte, erlaubte ihm nicht, gleich nachher von den Materialien, die er gesammelt hatte, Gebrauch zu machen. Der Papst schickte ihn zum Tridentinischen Concilio im Jahre 1545; er wurde Nuncius zu Venedig im Jahre 1550, und zu Augsburg im Jahre 1555. Endlich gab man ihm in demselben Jahre das Erzbisthum zu Ragusa zur Belohnung seiner Dienste.

Im Jahre 1560 lebt' er auf einer Insel seiner Diöces in einer angenehmen Ruhe. Hier sah' er seine Materialien wieder durch, und machte daraus das Leben des Petrarca, welches wir besitzen. Es ist einem seiner Freunde, dem er es versprochen hatte, zugeeignet, und von der Insel Guipana den 18ten Julius 1540 datirt. Hierinn ist offenbar ein Irrthum und ich glaube, daß man lesen muß 1560.

Kein

Kein Mensch in Italien war besser im Stande, uns ein gutes Leben des Petrarca zu liefern, als Beccadelli. Er war ein sehr verständiger und verdienstvoller Prälat, der mit der größten Aufrichtigkeit von der Welt die Wahrheit suchte. Er hatte mit allen Gelehrten in Italien und den eifrigsten Anhängern des Petrarca in der genauesten Verbindung gestanden; mit den Cardinälen Bembo und Sadolet, dem Johann de la Casa, Triphon Gabrielli, einem gelehrten Venetianer, Peter Vettori, den Manutiern, dem Benedict Varchi rc. Er besaß einige Originalmanuscripte des Petrarca, die der Cardinal Bembo ihm gegeben hatte a). Endlich hatt' er sich auch, wie ich schon gesagt habe, sechs Monate in der Grafschaft aufgehalten, um mit Hülfe des Cardinal Sadolet, welcher bey der Entdeckung des Grabes der Laura im Jahre 1533 zugegen gewesen war, Petrarca's wegen Untersuchungen anzustellen.

Dieses Leben kam, ich weiß nicht wie, in die Vaticanische Bibliothek. Leo Allacci schickte eine Copie desselben an den Philipp Tomasini, der es in seinem Petrarcha redivivus abdrucken ließ.

a) Diese Originale hat Fulvio Orsini an sich gekauft, von dem sie in die Vaticanische Bibliothek gekommen sind.

Die Herren Volpi setzten es an die Spitze ihre guten Edition des Petrarca, die zu Padua durch den Joseph Comines im Jahre 1732 gemacht worden. Man findet es auch in der schönen Venediger Ausgabe von 1756. Der Journalist von Venedig sagt, es sey das aller genaueste, welches man habe.

Herr de la Bastie hat folgendes Urtheil darüber gefället: „Das Leben des Petrarca von Baccadelli ist noch gar zu kurz, die Begebenheiten sind vielmehr bloß angezeigt, als erzählt, der Verfasser übergehet öffentliche Begebenheiten mit Stillschweigen, die mit andern Begebenheiten, welche den Petrarca besonders angehen, in genauer Verbindung stehen; und was in dem Leben eines Wiederherstellers der Wissenschaften noch von größerer Wichtigkeit ist, er sagt nichts von den Bemühungen, welche Petrarca sich gegeben, die Werke der Alten zu sammlen."

Ich unterschreibe dieses Urtheil und mache daraus den Schluß, daß Sie im sechszehnten Jahrhundert, in welchem der Enthusiasmus für den Petrarca zu einer Ausschweifung getrieben wurde, die von zween Ihrer Schriftsteller a) lächerlich gemacht worden, noch kein solches Leben von

a) Nicolo Franco und Hercole Giovanni, die Verfasser des Petrarchista.

von ihm hatten, wie es seyn müßte, und wie man es wünschen muß.

Man hat schon vor langer Zeit gesagt, daß die Dinge dieser Welt nie ihrem Verfalle näher sind, als wenn sie den Gipfel der Vollkommenheit, zu dem sie gelangen können, erreicht haben. So gieng es auch mit Ihrer Poesie im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.

Johann Battista Marino, welchem die Manier des Petrarca zu natürlich und zu simpel vorkam, wollte sich einen neuen Weg bahnen. Da er mehr Phantasie, als Beurtheilungskraft und Geschmack besaß, so verfiel er in Spitzfindigkeiten, Phöbus und Schwulst. Seine Werke sind voll von übertriebenen Metaphern, bizarren Zusammensetzungen, lächerlichen Wortspielen und, wie Herr Racine sich sehr wohl ausdrückt, von solchen Bildern, welche die Natur nicht darstellet, und welche der Witz sehr weit herholet.

Sie wissen es, meine Herren, die Neuigkeit seiner Zusammensetzung, das Sonderbare seiner Ideen verschafften ihm eine große Menge von Anhängern in Italien, und selbst in Frankreich, wo sein Gedicht vom Adonis einen außerordentlichen Beyfall erhielt. Er wurde das Oberhaupt

einer Secte, die man die Marinische Schule a) nannte, von welcher ganz Italien angesteckt wurde.

Ungeachtet aller Mühe, die sich einige wenige gute Köpfe unter Ihnen gaben, die sich, so gut sie konnten, dem Strome widersetzten, warf doch die Marinische Schule die Petrarchische gänzlich übern Haufen. Dieser große Dichter, den man im sechszehnten Jahrhundert angebetet hatte, wurd' im siebzehnten vernachläßigt, ja so gar verachtet; man hörte auf ihn zu drucken, ihn zu commentiren, ich mögte fast sagen, ihn zu lesen.

Man darf sich nicht wundern, daß, so lange diese Verfinsterung des guten Geschmacks fortdauerte, kein Mensch es sich einfallen ließ, das Leben eines Dichters zu schreiben, dessen Werke nicht mehr gelesen wurden. In Italien ist mir Keiner bekannt, als Philipp Tomasini, Bischoff von Cittanova, der den Muth hatte, es zu unternehmen. Um ihn in der Classe der Biographen des Petrarca im siebzehnten Jahr-

a) La Scuola Marinesca nel Secolo prossimo passato avea preso troppo gran piede fra gl'Italicani con danno del buon gusto e della buona morale. *Murat. Vit. di Petr.*

Jahrhundert nicht allein zu lassen, so werd' ich ihm noch einen Deutschen, einen Niederländer und einen Franzosen beygesellen.

Vierte Classe.

XIV. Philipp Tomasini.

Philipp Tomasini, der zu Padua im Jahre 1597 geboren war, besaß mehr Gelehrsamkeit als Talente und Geschmack. Er gab in dieser Stadt im Jahre 1635 einen Band in 4 heraus, unter dem Titel Petrarcha redivivus, in welchem er ohne Ordnung, ohne Wahl, ohne Kritik, alles was nur die geringste Beziehung auf den Petrarca haben konnte, gesammlet hatte. Er begab sich einige Zeit darauf nach Rom und überreichte dieses Buch, nebst noch einigen andern, dem Pabst Urban VIII.

Urban VIII. welcher aus dem Hause Barberini war interessirte sich für den Petrarca, den er als seinen Verwandten ansahe, weil einer seiner Vorfahren eine Canegiani (welches der Name der Mutter des Petrarca ist,) geheirathet hatte. Er nahm das Geschenk, welches Tomasini mit seinem Petrarcha redivivus ihm machte, gnädig an, und beschenkte ihn dafür im Jahre 1642 mit dem Bisthum von

Cittanova in Istria; ein kleines Bisthum für ein mittelmäßiges Buch.

Der Bischof von Cavaillon bewies dem Tomasini, daß Laura aus dem Hause von Sade wäre. Dieser gute Mann hatte in der ersten Ausgabe seines Buches das ganze System des Velutello über den Namen, die Familie und die Zeit der Geburt der Laura angenommen. Dieses bewog ihn, im Jahre 1650 eine neue Ausgabe desselben mit Veränderungen und Zusätzen herauszugeben. Man siehet darinn die Mühe, die er hatte, sich von dem Roman des Velutello loszumachen, und doch, nachdem er die Gründe dafür und dawider angeführt, kömmt er wieder darauf zurück, und schließt mit den Worten: Ein Jeder denke, wie es ihm beliebt; was mich anbetrifft, so bin ich allezeit bereit, die Wahrheit anzunehmen.

Ein einziger Zug wird hinreichen, von der Beurtheilungskraft und der Kritik des Philipp Tomasini einen Begriff zu geben. Er erzählt, als Cino, der Rechtsgelehrte, Guido Cavalcanti, ein Florentinischer Dichter, Petrarca und Boccaccio sich nach Udina begeben, um bey dem Patriarchen von Aquileja einen Besuch abzustatten, hab' er sie sehr wohl aufgenommen, und sie alle viere in der Kapelle des heiligen

Nico-

Nicolaus, bey der Kathedralkirche, abmalen lassen. Cino sey als Richter vorgestellt und habe den Petrarca zu seiner Rechten als Schreiber; außerhalb den Schranken sehe man den Boccaccio als einen Bauer gekleidet, weil er den Mönchen in seinem Decamerone so grob begegnet, den Guido Cavalcanti aber als einen Juden, weil man den Florentinern Schuld giebt, daß sie Wucherer wären.

Ich weiß nicht, wie dieser gute Bischof auf die Gedanken gekommen ist, vier Männer zusammen zu stellen, von denen der eine viele Jahre eher gestorben ist, als die andern auf die Welt gekommen sind; ich rede vom Guido Cavalcanti, welcher ums Jahr 1300 nicht mehr am Leben war. Außerdem wird man sehen, daß Petrarca erst nach dem Tode des Cino den Boccaccio kennen lernte.

Philipp Tomasini war einfältig und leichtgläubig; wenig bewandert in der Geschichte und unerfahren in der Kunst, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, nahm er Alles ohne Unterschied an, behauptete die Gründe für und wider eine Sache, und wußte nicht, was für eine Parthey er ergreifen sollte. Indessen versichert doch Herr Muratori, daß er das Leben des Petrarca mit größerer Genauigkeit,

als alle, die es vor ihm unternommen, beschrieben habe a). De la Bastie denket nicht eben so davon. Es ist weniger ein Leben des Petrarca, sagt er, als Nachrichten zu seiner Geschichte, die ohne Ordnung, ohne Wahl und ohne Kritik zusammengetragen sind.

Alles wohl untersucht, müssen wir doch diesem guten Manne Dank wissen für die Mühe, die er sich gegeben hat, uns viele Sachen über den Petrarca zu sammlen, die man vergebens anderswo suchen würde. Die Freyheit mit welcher ich von seinem Werke rede, verhindert mich nicht zu gestehen, daß ich es mit Nutzen gebraucht habe. Es ist ein Glück für die Litteratur, daß sich arbeitsame Leute finden, welche die mühsame und nicht viel Ehre bringende Sorge übernehmen, Materialien zu sammlen, um denen, die eine Geschichte schreiben wollen, die Arbeit zu erleichtern.

Ich habe versprochen, dem Tomasini in dieser Classe des siebzehnten Jahrhunderts einen Deutschen, einen Niederlander und einen Franzosen zu Gesellschaften zu geben. Ich hätte

a) Più accuratamente di tutti i sudetti Scrittori compose la Vita del Petrarca publicata in Padova l'anno 1650. col Titolo di Petr. Redivivus. *Atwat. Vita di Petr.*

hätte ganz umhin können von ihnen zu reden, und ich werd' es auch nur in zwey Worten thun.

XV. Andreas Schrödern.

Andreas Schrödern, ein deutscher Rechtsgelehrter, ließ im Jahre 1622 ein Leben des Petrarca drucken, worinn er ihn den Phönix und den Vater der Gelehrten nennet. Er sagt Peter Berger, Sicco Polentone, Leonhard Aretino, Franz Filelfo, Rudolph Agricola und Squarzafichi hätten zwar dieselbe Materie vor ihm behandelt; aber er habe keinen von ihnen gesehen, als den Squarzafichi, und er wisse nicht, ob die andern gedruckt wären. Er hat das Werk des Squarzafichi zum Grunde gelegt, und noch einige besondere Umstände aus den Werken des Petrarca hinzugethan, welche aber nicht viel bedeuten. Dieses Leben ist sehr rar; ich hab' es nirgends als in der Bibliothek des Königs gefunden. Doch wollt' ich keinem Buchhändler rathen, die Kosten einer neuen Ausgabe daran zu verwenden.

Philipp von Maldeghen, Herr von Leyschot, ein Niederländischer Edelmann, der mehr dazu gemacht war dem Mars in Gefahren zu folgen, als den Musen seine Aufwartung zu machen, ließ es sich einfallen, den Petrarca in Französische

sische Verse zu übersetzen a). Es fehlte ihm weiter nichts, um in diesem Unternehmen glücklich zu seyn, als das Italienische und das Französische zu verstehen, und ein Dichter zu seyn. Das Leben des Petrarca und der Laura, welches man vor seinem Buche findet, ist nicht besser, als seine Uebersetzung und seine Verse. Es verdient nicht, daß man sich dabey verweilet.

Placidus Catanusi, Professor der Rechte und Parlementsadvocat, ließ zu Paris, im Jahre 1609, eine prosaische Uebersetzung verschiedener Sonette und der Triumphe des Petrarca drucken. Er glaubte, daß vor ihm sich Niemand unterstanden hätte, diesen Dichter, weder in Prosa noch in Versen, zu übersetzen. Der Herr Abt Goujet aber hat uns fünf oder sechs Uebersetzer vor ihm kennen gelehrt, als George de la Forge, Johann Meynier Baron von Oppede, erster Präsident des Parlements von Provence, Johann Auvr Charmesien, Vaskuin Filleul Doctor zu Carpentras, Philipp von Maldeghen ꝛc.

Unter allen Uebersetzungen des Petrarca, sagt der Herr Abt Goujet, kenn' ich keine, als die vom Catanusi, die

a) Diese Uebersetzung ist zu Brüssel im Jahre 1600, und zu Douai im Jahre 1600 gedruckt worden.

die man mit einiger Befriedigung lesen könnte. —— Sie scheinet mir Deutlichkeit und einen reinen Ausdruck zu haben. —— Der kurze Entwurf von Petrarca's Leben ist nicht schlecht gerathen.

Ich gestehe mit dem Herrn Abbt Goujet, daß die Uebersetzung des Catanusi, nicht so barbarisch, als die übrigen, und die einzige ist, die sich lesen läßt, ob er gleich nur selten den wahren Sinn des Dichters liefert. Da er in Prosa übersetzt hat, so scheinet es, daß er wörtlicher hätte seyn müssen. Was das Leben des Petrarca betrifft, so sagt er fast nichts, und das Wenige, was er sagt, ist voller Irrthümer. Der Herr Abbt Goujet ist beynah' in dieselben Fehler verfallen; aber er redte vom Petrarca auch nur im Vorbeygehen, und in einer Französischen Bibliothek, so daß man nur in Absicht der Französischen Schriftsteller eine gewisse Genauigkeit fodern kann.

Ich hab' es schon gesagt, meine Herren, und ich wiederhol' es nochmals mit Vergnügen: Der schlechte Geschmack kann unter einer so geistreichen Nation, wie die Ihrige ist, nicht lange herrschen. Das nämliche Jahrhundert sahe die Marinische Schule entstehen und auch wieder untergehen. Im Anfange unsers Jahrhunderts war Petrar-

es schon wieder auf den Thron der lyrischen Poesie gesetzt, und es hat keinen Anschein, daß man ihm sobald wieder einen Scepter, den er seit so langer Zeit, und mit so großem Rechte, trägt, rauben werde.

Fünfte Classe.

Nun sind wir also zum achtzehnten Jahrhundert gekommen. Nie hat man die Geschichte, und vorzüglich die Litterargeschichte, besser geschrieben; tausend neue Quellen wurden zu den Untersuchungen, welche die Grundlage derselben ausmachen, eröffnet. Nie hat man mehr Begierde blicken lassen, von Grund aus die Männer kennen zu lernen, die sich durch ihre Talente oder ihre Gelehrsamkeit hervorgethan haben.

XVIII. Ludewig Anton Muratori.

Es scheint, meine Herren, daß wir den Zeitpunkt berühren, wo wir endlich ein gutes Leben des Petrarca haben werden; denn Herr Muratori entschließt sich, uns eins zu geben. Ich glaube, Sie sind alle darinn eins, ihn für den gelehrtesten Mann zu halten, den Ihr Vaterland in diesem Jahrhundert hervorgebracht hat, und der am ersten fähig ist, uns den Petrarca recht kennen zu lehren.

Er

Er hatte viele Vorzüge über diejenigen, die vor ihm diese Bahn betreten hatten. Fürs erste, daß er nach ihnen gekommen, und also im Stande war, ihre Entdeckungen und ihre Fehler sich zu Nutze zu machen; fürs andere, daß er von Grund aus Ihre Geschichte kannte, von welcher er Ihnen die Annalen und 28 Folianten Erläuterungsschriften über dieselben gegeben hat; fürs dritte, daß alle Italienischen Bibliotheken ihm offen standen: man hatte ihm die zu Mailand und zu Modena anvertrauet; der größte Theil Ihrer Gelehrten stand unter ihm, und arbeitete so zu sagen nach seinem Befehl.

Wer solt' es glauben, daß der Herr Muratori mit so vielen Hülfsmitteln, großen Talenten und einer unermeßlichen Gelehrsamkeit, ein sehr unvollkommnes Leben des Petrarca, das, meiner Meynung nach, nicht einmal so viel werth ist, als die von Gesualdo und Beccadelli, geliefert hat! Er versichert indessen, daß er Alles aus seinem Dichter und aus vielen andern Schriftstellern, die er nicht anführt, welches man ihm schon vorgeworfen, gezogen habe. Dieses Leben erschien zum erstenmal zu Modena, im Jahr 1711, vor einer Ausgabe des Petrarca, die Herr Muratori, mit des Alexander Tassoni und seinen eigenen Anmerkungen begleitet, herausgab. Es ist nachher zu Vene-

dig in den Jahren 1727 und 1741 aufs neue gedruckt worden.

Sobald es erschienen war, gab der Journalist von Venedig (Apostolo Zeno) in seinem Journal einen Auszug desselben, und versicherte, daß es eines der genauesten sey, die bisher geschrieben worden a). Herr Crescimbeni sagt in seiner Geschichte der Italienischen Poesie viel Gutes davon: alle Ihre Schriftsteller geben ihm die größten Lobsprüche. Und freylich! wie sollte man ein Werk nicht gelobt haben, das aus der Feder eines Mannes, wie Muratori, geflossen war!

Man darf sich nicht wundern, daß Engländer und Franzosen, die schon durch den Ruhm, den dieser Gelehrte sich in der Republik der Wissenschaften erworben hatte, verführt waren, durch die Lobsprüche, die Ihre Journale und Schriftsteller an sein Leben des Petrarca verschwenden, sich haben hinreissen lassen.

Der

---

a) Più de 25 Autori hanno scritta distesamente la Vita di Fr. Petr. Non può negarsi, che tra loro non sieno molti contradizioni, sì ne' tempi come ne' fatti, e che quella la quale è stata compilata dal Sign. Murat. non sia una delle più esatte che abbiamo. *Giorn. di Ven. Tom.* 8.

Der arbeitsame Barnabiter, welcher uns die Nachrichten von den Leben berühmter Gelehrten gegeben hat, glaubte, da er von diesem großen Dichter reden wollte, nichts bessers thun zu können, als den Muratori Wort für Wort zu copiren. Hier sind seine eignen Worte: (Niceron Th. 28.)

„Mehr als 25 Schriftsteller haben das Leben des Petrarca beschrieben; aber sie widersprechen einander sowohl in der Zeit als in den Begebenheiten. Das vom Herrn Muratori ist das genaueste, und ihm bin ich gefolgt, indem ich ihm noch die Zusätze, welche die Journalisten von Venedig im 8ten Bande ihres Journals dazu gemacht, beygefügt habe."

Die gelehrten Engländer, die vor einigen Jahren anfiengen, ein Wörterbuch zu machen, welches dem Bayle zur Fortsetzung dienen sollte, ahmten den Vater Niceron nach, und reden genau in denselben Ausdrücken von des Muratori Leben des Petrarca. De la Baslie sagt nur, daß die Leben des Velutello, des Gesualdo und des Herrn Muratori die genauesten sind a).

Die

a) In den Anmerkungen, die Hr. Chauffepié zu seiner Uebersetzung dieses Wörterbuchs gemacht hat, ist er dem Hrn. de

Die großen Untersuchungen, die ich über den Petrarca angestellt habe, erlauben mir nicht, so vortheilhaft von der Arbeit des Herrn Muratori zu denken. Fürs erste hat er die Fehler, die man den andern Biographen vorgeworfen hat. Seine Erzählung ist superficiel und mager; die Begebenheiten sind darinn vielmehr bloß angezeigt, als erzählt. Fürs andre weicht er den Schwierigkeiten, die ihm aufstoßen, aus, indem er sagt, daß Andre schon genug davon gesagt hätten, daß er nicht Musse habe, sich in diese Untersuchungen einzulassen, ꝛc. Fürs dritte verfällt er in Irrthümer, Widersprüche und selbst Unbesonnenheiten, worüber man bey einem solchen Manne erstaunen muß.

Sehen Sie hier einige derselben; ich würde nicht fertig werden, wenn ich sie alle aufdecken wollte. Er giebt dem Petrarca zum Lehrer der Sprachlehre in seiner Kindheit den Barlaam aus Calabrien, der ihm zu Avignon die erste Anleitung zum Griechischen gab, als er schon 35 oder 36 Jahr' alt war; zu Lehrern der Rechtsgelehrsamkeit zu Montpellier den Johann Andrea und den Cino von Pistoja, die Pro-

---

de la Bastie gefolgt, und hat sich auch mit ihm geirrt, so daß der Artikel vom Petrarca in diesem sonst schätzbaren Wörterbuche von Fehlern wimmelt. Nicht anders verhält sich's mit allen andern Wörterbüchern.

Professoren zu Bologna waren. Er setzt seine Niederlassung zu Vauclüse wenigstens zehn Jahre zu früh; und setzt in diese Gegend, in que' contorni, die Scene seiner Liebe zur Laura. Ich werde klärlich darthun, daß sie zu Avignon war, und daß Petrarca aus keiner andern Ursache sich nach Vauclüse begab, als um die Laura zu fliehen.

Da Herr Muratori Aufseher über die Ambrosianische Bibliothek war, so konnt' er nicht anders, als die Anmerkung des Petrarca zu seinem Virgil, der sich in dieser Bibliothek befindet, für authentisch erkennen. Dem zufolge also läßt er die Laura zu Avignon geboren werden und sterben. Aber aus einer geheimen Anhänglichkeit an das System des Velutello, welches diese Anmerkung gänzlich übern Haufen wirft, nimmt er den Datum der Geburt der Laura, welcher aus den Registern zu Cabrieres gezogen worden, an, und giebt es für gewiß, daß sie den 4ten Junius 1314 zu Avignon geboren worden. Er zweifelt, ob sie nicht eine Tochter des Heinrich Chiabau gewesen, und glaubt, daß sie nahe bey Vauclüse gewohnt habe. Welche Verwirrung! Welche Unrichtigkeit!

Er ziehet die Umstände der Entdeckung des Grabes der Laura in Zweifel a), ob sie gleich durch sehr glaubwür-

a) Io per me non mantengo per vere tutte queste particolarità.

dige Augenzeugen und durch alle gleichzeitigen Geschichtschreiber ohne Ausnahme bestätiget worden. Er läßt den Petrarca im Jahr 1327 eine Reise nach Mailand thun, woran er gewiß niemals gedacht hat. Er versichert indessen ganz zuversichtlich, daß er daselbst von dem Azzone Visromti und Beatrix von Este wohl aufgenommen worden, ohne den Schriftsteller anzuführen, der ihn diese Anekdote gelehrt hat, die ich für sehr falsch halte.

Er lehrt uns, daß Petrarca nach seiner Rückkehr von Rom bey dem Pabst Johannes XXII in Dienste getreten, der ihn zu vielen Unterhandlungen gebraucht, und ihn mehrmals nach Rom und nach Frankreich zu dem Könige Philipp geschickt habe. Ich glaube versichern zu können, daß Petrarca niemals bey dem Pabste Johannes XXII in Dienste getreten und zu keinen Unterhandlungen von ihm gebraucht worden; und es ist ganz gewiß, daß er nicht eher, als beynahe drey Jahre nach dem Tode dieses Pabstes seine erste Reise nach Rom gethan hat.

Er giebt dem Petrarca ein Canonicat zu Cavaillon, das er niemals gehabt hat. Er läßt seine Tochter zu Mailand, mehr als zehn Jahre zu spät, geboren werden. Er setzet ins Jahr 1364 die Wiedererstattung seiner väterlichen Güter durch die Republik Florenz, welche den Boccaccio an

ihn

ihn abschickte, um ihm davon Nachricht zu geben. Man wird sehen, daß dieses im Jahre 1351 vorgegangen ist. Endlich sagt Herr Muratori nur ein Wort im Vorbeygehen von den Reisen des Petrarca und von den vornehmsten Begebenheiten seines Lebens, deren Epochen er ganz durch einander wirft.

Alles dieses ist mehr, als man nöthig hat, um zu beweisen, daß man von einem Manne, wie Muratori, etwas ganz anders erwarten mußte. Ich habe mich vielleicht ein wenig zu lange bey diesem Puncte verweilt; aber der Name dieses Gelehrten und die Idee, die Sie von ihm haben, schienen es mir zu erfodern, daß ich mich umständlicher über ihn, als über die andern Biographen des Petrarca, einließe. Es ist gewiß, daß er alle diejenigen, die nach ihm geschrieben haben, und die ganz sicher zu gehen glaubten, wenn sie ihm folgten, irre geführt hat.

Der Himmel bewahre mich, meine Herren, daß ich hier etwas verhehlen sollte, was die Anhänger des Herrn Muratori, deren es, nach den Diensten zu urtheilen, die er Ihrer Litteratur geleistet hat, eine große Menge unter Ihnen geben muß, zu seiner Rechtfertigung anführen können.

Er sagt uns selbst in der Vorrede seines Buchs, daß er es zu seinem Vergnügen, da er sich auf dem Lande auf-

gehalten, und seine Bibliothek, die er zu seinen andern Arbeiten nicht entbehren könne, nicht bey sich gehabt, ausgearbeitet habe a).

Ich zweifle, daß Sie mit dieser Entschuldigung zufrieden seyn werden; und ich glaube nicht, daß Sie es billigen, das Leben des Petrarca auf dem Lande ohne Bücher zu schreiben. Was mich anbetrifft, der ich an diesen Nachrichten, von einer großen Menge guter Bücher umgeben, arbeite, ich empfinde alle Augenblicke, daß mir noch viele fehlen, ich nehme meine Zuflucht zu den benachbarten Bibliotheken, und sehe mich ofte genöthigt, nach Paris oder nach Italien zu schreiben und um Auszuge von Büchern zu bitten, die ich nicht finde. Es ist wahr, daß ich bis zu den Quellen hinaufsteigen und Alles selber sehen will. Dieses verlängert die Arbeit sehr; aber ich hab' es gefühlt, wie nothwendig dieses ist, und ich bin überzeugt, daß Sie mich deßwegen nicht tadeln werden.

Sie haben gesehen, meine Herren, daß die beßten Biographen des Petrarca darinn übereinkommen, daß man, um

a) Crederei, ch'egli avesse da perdonarmi in udendo, ch'io per mia recreazione ho fatto quelle osservazioni sul Petrarca in villa, e in luogo e tempo ch'io non poteva aver meco la copia de libri necessaria ad altri miei studi.

um sein Leben gut zu schreiben, seine Werke mit Aufmerksamkeit lesen, und das, was man in denselben findet, mit den beßten Geschichtschreibern seines Jahrhunderts verbinden muß. Sie machen alle ihren Vorgängern den Vorwurf, daß sie es nicht gethan haben, und sie müssen von ihren Nachfolgern, mit gutem Grunde, denselben Vorwurf anhören.

XIX. Joseph von Bimard Baron de la Bastie.

Endlich kommen wir auf einen Mann, der diesen Vorwurf nicht verdient, und den rechten Weg einschlägt; ich meyne den Herrn von Bimard, Baron de la Bastie, welchen der schlechte Fortgang seines Freundes, des Heren Muratori, nicht abschreckte, an dem Leben des Petrarca zu arbeiten. Es ist schwer mehrere Hülfsmittel zu haben und besser seine Maßregeln zu nehmen, um glücklich darinn zu seyn.

Der Herr von Bimard, aus einer alten adlichen Familie in Dauphiné, wurde den 6ten Junius 1703 zu Carpentras geboren, und erhielt daselbst seinen ersten Unterricht in den Wissenschaften, wie Petrarca. Vielleicht bewog ihn diese Uebereinstimmung, die er mit ihm hatte, sein Leben zu schreiben.

„Er hatte einen gesetzten Geist, vereinigt mit einer sichern Beurtheilungskraft und einem Gedächtniß, welches ihm alles, was er gelernt hatte, gegenwärtig machte. —— Von seiner ersten Kindheit an, gab er Proben von dieser Wißbegierde und von diesem ausserordentlichen Gedächtniß. Sein herrschender Geschmack erklärte sich schon damals für die Kenntniß der Geschichte. Fast unempfindlich für das Verdienst bloß belustigender Werke, konnt' er sich kaum entschließen, sie zum Zeitvertreib zu lesen —— er sprach fast von nichts als von Litteratur." a)

Er that zwo Reisen nach Paris, die er dazu nützte, mit den Gelehrten in Verbindung zu treten, und die Bibliotheken zu besuchen. Im Jahre 1737 nahm die Akademie der Inschriften ihn, unter dem Titel ihres Ehren-Correspondenten, unter sich auf. Im Anfange des Jahres 1740 ward' er in Ihre Akademie zu Cortona aufgenommen. Er stand mit den allerberühmtesten Gelehrten, dem Herrn Muratori, dem Herrn Marchese Maffei, dem Herrn Cardinal Quirini, ꝛc. ꝛc. b) die ihn alle sehr hochschätzten, in Verbindung.

a) Man sehe sein Leben durch Herrn Freret, in der Geschichte der Akad. der Inschriften, Th. 16.

b) Man hat einen Brief von diesem Cardinal, an den Herrn Präsi-

dung. Er verstand die Italienische Sprache vollkommen.

Ich habe von einem seiner Freunde erfahren, daß er frühzeitig den Gedanken hatte, ein Leben des Petrarca zu schreiben, und daß er viele Zeit darauf verwandte, die Materialien dazu zu sammlen.

In den Briefen des Petrarca findet man vornehmlich viel Anekdoten von seinem Leben. Diese Briefe befinden sich nicht alle in der vollständigsten Sammlung seiner Werke, die zu Basel, im Jahre 1581, herausgekommen. Man findet eine viel größere Anzahl derselben in einem Manuscript des Herrn Cardinal Passionei, welches dreyßig Jahre nach dem Tode des Petrarca geschrieben ist. De la Bastie zog dieses kostbare Manuscript zu Rathe, und ließ Alles aus demselben herausziehen, was ihm dienlich seyn konnte.

Die Bibliothek seines Freundes, des Herrn Falconet, eine der allerreichsten und auserlesensten, die sich in Paris befand, konnt' er nach Belieben gebrauchen. Die Bibliothek

Präsidenten von Masauques, vom 17ten Oct. 1742, worinn er von dem Herrn de la Bastie mit der größten Hochachtung, Zärtlichkeit und selbst Erkenntlichkeit redet.

bliothek des Königs stand ihm offen; er stellte viele Nachsuchungen, während seines Aufenthalts zu Paris in derselben an; und so lang' er in der Grafschaft war, sammelt' er aufs sorgfältigste Alles, was ihm einiges Licht über den Petrarca und die Laura geben konnte.

Endlich las er den 5ten Jul. 1740 selbst in der Akademie der Inschriften das erste Stück seiner Nachrichten vor, welches das Leben des Petrarca von seiner Geburt bis auf die Zeit enthält, da er zum Dichter gekrönt wurde. Nachher, als er seiner Geschäffte wegen nach Carpentras gereiset war, übersandt' er der Akademie noch drey Stücke, welche die Folge von dem Leben des Petrarca, seit seiner Krönung bis auf seinen Tod, enthielten; das erste wurde den 22sten Dec. 1741 vorgelesen; das andere den 3ten Aug. 1742, zween Tage vor dem Tode des Verfassers; und das dritte den 3ten Sept. 1742. Es fehlt weiter nichts darinn, als der Artikel, welcher sehr umständlich von der Bibliothek des Petrarca handeln sollte. Der Tod verhinderte den Herrn de la Bastie, ihn bekannt zu machen; aber er befindet sich unter seinen Papieren, die, auf seinen Befehl, dem Herrn Falconet zugestellet wurden. Ich weiß nicht, wer sie nach dessen Tode bekommen hat.

Sobald

Sobald diese Nachrichten erschienen, erhielten sie allgemeinen Beyfall. Unsere Journalisten riefen aus: „Es ist jetzt nichts weiter vom Petrarca zu sagen übrig; sein Bildniß ist vollendet, sein Leben vollkommen bekannt. Der Herr Baron de la Bastie, der Verfasser dieser Nachrichten, hat alle Denkmäler nachgesucht, wo er Anekdoten von diesem so berühmten Manne finden zu können geglaubt hat. —— Er hat diese Materie mit einer höchst schätzbaren Sorgfalt und mit einem wahren kritischem Geschmacke behandelt. —— Wenn man verschiedne Stücke des Petrarca mit diesen Nachrichten vergleichet, so wird sich die Genauigkeit, mit welcher dieser Akademist zu Werke gegangen, fast allenthalben zeigen. (Mem. de Trev. März 1754.)" —— Außerdem nennt man ihn den neuesten und gelehrtesten Vertheidiger des Petrarca.

Mit dem allergrößten Vergnügen unterschreib' ich alle Lobsprüche, welche man dem Herrn de la Bastie selbst ertheilet; ich habe nicht die Ehre gehabt, ihn zu kennen, aber ich stehe mit seiner Familie in Verbindung. Sein Andenken wird in dem Lande, wo ich lebe, noch in Ehren gehalten, und Alle, die ihn gekannt haben, kommen darinn überein, daß das, was Herr Freret, der Secretär der Akade-

mie,

mie, von seinem Geiste, seiner Beurtheilungskraft, seinem Gedächtniß, seiner Liebe zu den Wissenschaften u. s. w. sagt, nicht übertrieben ist.

Ich wünschte, daß ich seinen Werken, so wie ihm selbst, nichts anders als Lobsprüche beylegen könnte; die Wahrheit aber erlaubt mir nicht, Alles, was der Journalist von Trevour von seinen Nachrichten sagt, daß sie nämlich nichts mehr über den Petrarca zu sagen übrig lassen, und daß diese Materie mit einer höchstschätzbaren Sorgfalt und mit einem wahren kritischen Geschmacke in denselben behandelt worden, zu unterschreiben.

Es ist außer Zweifel, daß die Arbeit dieses Akademisten Alles, was vor ihm über dieselbe Materie geschrieben worden, unendlich weit übertrifft; aber ich getraue mich, zuversichtlich zu behaupten, daß er noch Vieles über den Petrarca zu sagen übrig gelassen hat; meine Nachrichten werden es beweisen, und in den Anmerkungen, die zu ihrer Erläuterung bestimmt sind, werd' ich zeigen, daß dieser gelehrte Mann, dessen Genauigkeit in seinen Werken man mit Recht bewundert, der eine so sichere Beurtheilungskraft und ein so getreues Gedächtniß hatte, durch eine ganz besondere und

unbe-

unbegreifliche Fatalität, sich fast in allen Begebenheiten des Petrarca, entweder in der Zeit oder in den Umständen, geirret hat. Mein Eifer für den Mann, den ich bekannt zu machen unternommen habe, nöthigt mich, wider meinem Willen, die Fehler, die dem Herrn de la Bastie entwischt sind, aufzudecken. Man muß desto eher befürchten, daß sie Andere zu Irrthümern hinreissen, da man sie in einem Buche findet, dessen Genauigkeit und tiefe Untersuchungen von ganz Europa bewundert werden. Indem ich dem Herrn de la Bastie kritisire, werd' ich niemals meine Hochachtung gegen ihn, meine Ergebenheit gegen seine Familie, und meine Verehrung gegen die Gesellschaft, deren Mitglied er war, aus den Augen verlieren.

Erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen eine Bemerkung, die ich gemacht habe, mitzutheilen; an die Gelehrten von Florenz wend' ich mich insbesondere; sie betrift ihr Vaterland. Ist es nicht sonderbar, daß in einer Stadt, in welcher die Wissenschaften so sehr blühen, die sich mehr, als irgend eine andere, für den Ruhm des Petrarca interessiren muß, seine Italienischen Poesien so selten, und seine Lateinischen Werke niemals gedruckt sind, ob sie gleich viele Manuscripte sowohl von den einen als den andern, worunter

einige

einige von der Hand des Verfassers selbst geschrieben sind, aufbewahret?

Ich irre mich vielleicht; aber ich kenne weiter keine, als den Philipp und Bernhard Giunte, welche ein Paar Ausgaben seiner Italienischen Werke zu Florenz im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts gemacht haben, und den Georg Marescotti, der sie in dieser Stadt im Jahre 1574 gedruckt hat. Zu Venedig hat man sie mehr als hundert, und zu Lyon, mehr als zwölfmal gedruckt: welch ein Vergleich!

XX. Ludewig Bandini.

Ein junger Mann unter Ihnen, welcher Talente und Gelehrsamkeit besaß, und vielleicht durch diese Betrachtung angereizt wurde, glaubte, daß er eine neue Ausgabe des Petrarca, die correcter wäre, als alle, die bisher erschienen waren, herausgeben müsse. Er machte sich den Zugang, den er in Ihre Bibliotheken hatte, zu Nutze, um den Text nach den vortrefflichen Manuscripten, die sie enthalten, nachzusehen, und er machte ein Leben des Petrarca, welches er mit neuen Zusätzen und Nachrichten, die er aus derselben Quelle und aus ihren Reformationsarchiven, an welchen er eine Stelle gehabt, geschöpft hatte. Seine Arbeit wurde

zu

zu Florenz im Jahre 1748 gedruckt. Er hatte auch einen Commentar versprochen, aber seine Verbindung mit dem Cardinal Landi und die verschiedenen Verrichtungen, die er zu Rom hatte, haben ihm nicht erlaubt, Wort zu halten.

Es scheint aus ihren Journalen, meine Herren, daß Sie den Versuch dieses jungen Mitbürgers, dessen Name (Ludewig Bandini) in der Republik der Wissenschaften bekannt ist, mit Beyfall aufgenommen haben. Die gelehrten Nachrichten von Venedig und Florenz redten mit vielem Lobe davon, sobald er erschien.

Der Herr Graf Mazzuchelli sagt in seiner Nachricht von Italienischen Schriftstellern, das Leben des Petrarca, welches sich vor demselben befindet, sey voller Gelehrsamkeit und unbekannter Nachrichten. (Notiz de' Scritt. d'Ital.) Man muß dem Herrn Ludewig Bandini Gerechtigkeit widerfahren lassen; er hat uns Vieles von den Petrarca bekannt gemacht, das man vergebens anderswo suchen würde, und man findet in seinem Buche einige merkwürdige Stücke, von denen ich Gebrauch machen werde.

Indessen kann ich mich nicht enthalten zu sagen, daß sein Leben des Petrarca der Erwartung nicht entspricht, die man jetzt von einem schönen Geiste aus Florenz haben muß.

Die-

Dieser junge Schriftsteller hätte, wenn er sich die Hülfsmittel, die Ihre Bibliotheken ihm verschafften, den Beystand den Sie ihm leisten konnten, und die Nachrichten des Herrn de la Bastie, die er gelesen hatte, weil er sie anführt, gehörig zu Nutze gemacht hätte, uns etwas bessers liefern müssen. Seine Beschäfftigungen haben ihm vielleicht nicht erlaubt, sich diese Mühe zu geben. Er wird es nicht übel nehmen, nachdem ich ihm die verdienten Lobsprüche beygelegt habe, daß ich hier einige von den Irrthümern, die ihm in seinem Leben des Petrarca entwischt sind, aufdecke.

Indem er den Herrn Muratori zu seinem Führer nimmt, mit dem man sich nicht verirren zu können glaubt, giebt er dem Petrarca zum Lehrer in Pisa den Borlaam aus Calabrien und zu Professoren in Montpellier den Johann Andrea und den Cino von Pistoja, deren Unterricht er zu Bologna genoß. Nachdem er, auf das Zeugniß des Herrn Joseph Anton Sassi, Bibliothekars zu Mailand, die berühmte Anmerkung worinn Petrarca sagt, daß er die Laura zum erstenmal in der Kirche Sancta Clara zu Avignon gesehen, für ächt erkannt hat, giebt er es doch für gewiß aus, daß diese erste Zusammenkunft, nach dem Petrarca, auf dem Felde geschehen sey a); und er führt Stellen zum Beweise an.

a) Certa cosa è, che il Poeta, ovunque parla nelle sue rime di questo accidente, lo descrive sempre come accaduto alla campagna.

an. Dieses ist ein Widerspruch, den er hätte vermeiden müssen. Er setzt die Entdeckung des Grabes der Laura ins Jahr 1529. Jedermann aber weiß, daß sie im Jahre 1533 geschah. Das ist aber vielleicht nur ein Druckfehler.

Er versichert, daß er gleich nach seiner Rückkehr aus Frankreich und Flandern seine Reise nach Rom gemacht habe. Man wird sehen, daß mehr als vier Jahre zwischen diesen beiden Reisen verstrichen sind.

Bey seiner Rückkehr von Rom läßt er ihn, als Secretär, bey dem Papst Johannes XXII in Dienste treten, welcher ihn oftmals nach Frankreich, England und Italien geschickt haben, und in sehr wichtigen Geschäfften gebraucht haben soll.

Diese Gesandschaften, diese Reisen haben nicht den geringsten Grund; und das Secretariat ist ein bloßes Hirngespinnst. Petrarca ist bey keinem Papste Secretär gewesen; man wird sehen, daß er diese Stelle standhaft ausgeschlagen hat, weil er keine vergoldete Ketten tragen wollte. Außerdem war der Papst Johannes XXII, wie ich schon gesagt habe, beynahe drey Jahre vor der Reise des Petrarca nach Rom gestorben.

Nachdem dieser große Dichter im Jahre 1341 zu Rom gekrönt war, hielt er sich einige Zeit zu Parma auf. Von

da läßt Herr Bandini ihn sogleich nach Mailand und Mantua gehen, wohin er, wie er sagt, durch den Kaiser Carl IV, der ihn einige Zeit bey sich behalten, eingeladen worden. Petrarca that diese Reise mehr als zwölf Jahre nachher, und Karl IV wurd' erst im Jahr 1346 zum Kaiser erwählt.

Alle Begebenheiten des Petrarca sind in dieser Erzählung durch einander geworfen; aber von allen Irrthümern, die ich darinn bemerkt habe, hat folgender mich am meisten befremdet; und Sie werden gestehen, meine Herren, daß er bey einem Florentiner unverzeihlich sey, ungeachtet er ihn mit dem Herrn Muratori und vielen Andern gemein hat.

Sie wissen besser als ich, daß Ihre weise Republik, im Jahre 1351, dem Petrarca seine väterlichen Güter, die ungerechter Weise confiscirt waren, wieder erstattete. Herr Bandini setzt diese Wiedererstattung ins Jahr 1365 und erwähnt ihrer nur mit einem Worte im Vorbeygehen. Sie werden Sie in meinen Nachrichten mit allen Umständen, die ich, zu meinem großen Erstaunen, in keinem Ihrer Geschichtschreiber gefunden, erzählt finden; aber hätten Sie es leiden sollen, daß man, in einem zu Florenz gedruckten Buche, ein Werk der Gerechtigkeit 14 Jahre zu spät hinaussetzte,

welches

welches billig schon viel früher hätte geschehen sollen? Mich deucht, daß dieses eine Epoche ist, die keinem Florentiner unbekannt seyn sollte.

Sehen Sie da, meine Herren, das sind alle etwas umständliche Lebensbeschreibungen die Sie vom Petrarca haben. Ich rede nicht von denen, die man in den gelehrten Nachrichten oder Bibliotheken findet, weil diese weiter nichts sind, als kurze Entwürfe oder Auszüge aus den Biographen, welche die Materie ex professo abgehandelt haben. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich in dieses Detail einlassen und die unzähligen Irrthümer aufdecken sollte, welche Paul Jovius, Johann Jacob Boissard, Nicolaus Poccianti, Jacob Gaddi, Isaac Bullard, Martin Hanke, Nicolaus Papadopoli, Johann Maria Crescimbeni, Julius Nigroni, Casimir Oudin, der Vater Niceron, u. s. w. die Journalisten, die Wörterbücher, die Geschichtschreiber, die Reisenden, und überhaupt alle diejenigen, die nur im Vorbeygehen vom Petrarca reden, begangen haben.

Ich habe schon genug gesagt, und vielleicht mehr, als Sie gewünscht hätten, um zu beweisen, daß Sie noch kein Leben des Petrarca haben; daß es eine Materie ist, die noch erst behandelt, ja ich mögte fast sagen, ein ödes Land,

das noch erst wenigstens größtentheils ganz neu angebauet werden muß. Sollte Jemand unter Ihnen hieran zweifeln, so werden meine Nachrichten selbst es ihm besser beweisen, als Alles, was ich in diesem Briefe sagen könnte.

Ich kann diesen Artikel nicht schließen, ohne Ihnen noch anzuführen, was einer der gelehrtesten Männer in Deutschland über diese Materie gesagt hat. Es haben so viele Schriftsteller, und mit so weniger Genauigkeit, von dem Petrarca geredet, sie haben so viele widersprechende Dinge von ihm gesagt, daß es eine grosse Arbeit seyn würde, nur die Namen derselben anzuführen. (Fabric. Bibl. Med. et Inf. Latin.)

Ich eile, auf die zwote Frage zu kommen, die man, wie ich voraussehe, in Italien bey Erblickung meines Buches thun wird. Warum fällt man einem Andern ins Amt? warum läßt man sich's einfallen, jenseits der Alpen sich an ein Unternehmen zu wagen, das nur in Italien gut ausgeführt werden kann? Diese Frage bestehet aus zwey Stücken; ich werde auf ein jedes besonders antworten.

Wenn Petrarca weiter nichts gethan, als daß er bloß Ihre Sprache bereichert, und Ihre Poesie verschönert hätte, so würd' er Ihnen ohnstreitig allein angehören; und Sie würden

den vielleicht Recht haben, es übel zu nehmen, wenn man sich jenseits der Alpen damit abgiebt, Sie denselben kennen zu lehren, und ihn der Nachwelt darzustellen.

Aber Petrarca hat die Wissenschaften aus der Barbarey, worinn sie vergraben lagen, wieder hervorgezogen, er hat die ächte Gelehrsamkeit in Europa wieder hergestellt; wir haben ihm die Erhaltung der alten Schriftsteller zu verdanken, welche ohne die Sorgfalt, mit welcher er sie aufsuchte und gute Abschriften von ihnen machen ließ, verloren gegangen seyn würden; er hat den Geschmack gereiniget und einen Theil der Vorurtheile zerstreuet, welche den Fortgang der Wissenschaften verhinderten; endlich hat er den Gelehrten den Weg gezeigt, den sie betreten müßten, um zur Vollkommenheit zu gelangen.

Aus diesen Ursachen gehört er der ganzen gelehrten Welt an. Ein Jeder, der die Wissenschaften treibt, hat ein Recht, sein Leben zu schreiben, um die Schuld der Republik gegen ihn abzutragen, und die Neubegierde derer zu befriedigen, welche gern einen Mann von so erhabnem Genie, der eine so große Rolle in seinem Jahrhundert gespielt hat, in der Nähe betrachten. Diese Materie ist daher auch von

Spaniern a), von Deutschen b) von Franzosen und von Engländern rc. behandelt worden; aber allezeit ohne Glück. Sollte man nicht sagen, daß ein böser Genius sein Vergnügen daran finde, dieses Unternehmen mißlingen zu lassen. Petrarca ist der Wiederhersteller der Wissenschaften, sagte Baillet, und Jedermann hat ihm durch sein Lob seine Erkenntlichkeit dafür bezeigen wollen. (Iugemens des Savans.)

Ich gehe noch weiter, meine Herren; was würden Sie sagen, wenn man sich unterstünde, Ihnen den Petrarca streitig zu machen? Er hat in dem Schooß Ihres schönen Landes das Licht der Welt erblicket, das ist außer Zweifel; die Stadt Arezzo sah' ihn geboren werden, man kann ihr diese Ehre nicht streitig machen: aber er hat zu Carpentras, zu Avignon und zu Montpellier studiert. Seine beßten Werke hat er an den Ufern der Sorgue entworfen, angefangen und größtentheils auch vollendet; die Vaucluisischen Felsen haben tausendmal die harmonischen Töne seiner Leyer wie-

a) Anton Obregon hat ein Leben des Petrarca geschrieben, welches vor seiner Spanischen Uebersetzung der Schrift de remedio utriusque fortunae gedruckt ist.

b) Rudolph Agricola, Martin Hanke, Andreas Schrödern, Albert Fabricius.

wiederholt; in den schönen Oden, die Sie so sehr bewundern, ruft er die Quellen, die Wälder, die Berge und die Fluren dieser Einöde zu Zeugen an; endlich hat er auch hier den Entwurf zu dem Epischen Gedichte gemacht, welches ihm den Lorbeerkranz verschaffet hat.

Es kömmt itzt darauf an, zu wissen, ob ein Gelehrter nicht mehr dem Lande, wo er erzogen, gebildet, unterrichtet worden, wo er seine beßten Werke verfertiget hat, angehört, als dem, wo er das Leben erhalten und verlassen hat. Dieses ist ein Problem, das ich Ihnen aufzulösen überlasse. Ich werde mich wohl in Acht nehmen, Ihnen zu sagen, was ich hierüber denke: ich müßte befürchten, mich Ihrem Unwillen auszusetzen, wenn ich Ihnen eine der größten Zierden Ihres Vaterlandes nehmen wollte, obgleich Ihr Reichthum in dieser Art Sie gleichgültiger über einen solchen Raub machen müßte.

Ich komme auf das andre Stück der zweten Frage; und ich geb' es zu, meine Herren, daß ein Leben des Petrarca nur unter Ihnen gut gemacht werden kann. Ohne von der Gabe zu reden, die Sie haben, besser als Andre die Geschichte zu schreiben, so muß man auch unter Ihnen geboren, in den Geheimnissen Ihrer Sprache und Poesie eingeweihet seyn,

um diesen reizenden Dichter recht zu verstehen; und wie kann man ihn genau treffen, wenn man nicht die ganze Feinheit dessen, was er sagt, empfindet?

Außerdem hab' ich schon angemerkt, daß Ihre Bibliotheken voll von vortrefflichen Manuscripten seiner Werke sind, und daß zu Florenz und zu Rom sich sogar viele befinden, die er eigenhändig geschrieben hat. Wie viele Arbeiten von ihm, die noch nicht einmal das Licht gesehen haben! Wie viele Briefe von ihm an seine Freunde, und von seinen Freunden an ihn, die noch in Ihren öffentlichen oder Privatbibliotheken verschlossen sind!

Aber es sind jezt beynahe 400 Jahre nach dem Tode des Petrarca verflossen: dürfte man sie fragen, warum Sie noch nicht von allen Hülfsmitteln, die Sie besitzen, Gebrauch gemacht haben, um uns ein gutes Leben von ihm zu liefern? Weil Sie mehr, als sonst Jemand, im Stande sind, es zu machen, da sie Erleichterungen haben, die andere nicht haben, muß deßwegen das Publicum desselben beraubt bleiben, wenn Sie es nicht unternehmen wollen, oder wenn es Ihnen nicht glückt? Ich lasse Sie hierüber urtheilen.

Was die dritte Frage betrifft, so seh' ich schon im Voraus, daß wir bald darüber eins seyn werden. Es ist freylich

freylich gewiß, daß ich nicht mit Allem versehen bin, was dazu gehörte, ein gutes Leben des Petrarca zu schreiben. Ich empfinde Alles, was mir dazu fehlet, und ich zittre, wenn ich sehe, daß diese Sache guten Köpfen fehlgeschlagen, denen es an nichts fehlte, was nöthig war, um sie glücklich auszuführen.

Man erzählt von der Christina, dieser großen Königinn von Schweden, daß sie gesagt habe: Petrarca wäre grandissimo Filosofo, grandissimo Innamorato e grandissimo Poeta a); und daß man ebenfalls diese drey Eigenschaften in sich vereinigen müsse, um ihn zu verstehen. Ich besitze keine einzige derselben, und bin also durch den Ausspruch einer großen Königinn dazu verdammt, ihn nicht zu verstehen; und wenn ich ihn nicht verstehe, wie wär' ich denn im Stande, sein Leben gut zu beschreiben?

Auch ist es nicht sein Leben, meine Herren, was ich Ihnen überreiche; belieben Sie nur auf den Titel meines Werks zu sehen: Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

a) Der größte Philosoph, der größte Verliebte und der größte Dichter.

Sie wissen es besser, als ich, daß zwischen einem Leben und Nachrichten ein großer Unterschied ist. Ein Leben ist eine Geschichte; Nachrichten aber müssen wie Materialien zu Beschreibung der Geschichte angesehen werden. Man verlanget viel mehr von einem Geschichtschreiber, als von einem der Nachrichten sammlet. Mehr Wahl in den Begebenheiten und eine strengere Kritik; mehr Ordnung und Genauigkeit in der Erzählung; mehr Aufmerksamkeit, sich bloß auf seine Materie einzuschränken, und alle Theile derselben zu verbinden; überhaupt mehr Adel, Präcision und Annehmlichkeit des Stils.

Ein Leben, das den Gesetzen der Geschichte unterworfen ist, muß einen regelmäßigen Gang haben, und es ist dem Verfasser desselben nicht erlaubt, gar zu große Ausschweifungen zu machen. Wenn man hingegen Nachrichten schreibt, so hat man die Hände weniger gebunden, man kann kleine Ausschweifungen machen, sich bey einigen besondern Umständen verweilen, sich über gewisse Gegenstände auslassen, die nicht zur Sache zu gehören scheinen und in einer sorgfältig abgefaßten Geschichte nicht Platz finden würden. Ich befürchte, man werde mir vorwerfen, daß ich diese Freyheit mißbraucht habe: Alles, was ich sagen kann, ist, daß meine Absicht gut gewesen ist. Jedermann weiß,

daß

daß mehr Talente und Geschicklichkeit dazu erfodert werden, ein Leben zu schreiben, als Nachrichten zu sammlen. Das Sammlen ist eine fast mechanische Arbeit, die mehr Mühe macht, und weniger Ehre bringt.

Ich habe empfunden, meine Herren, daß es billig war, Ihnen das zu überlassen, was mehr Talente und Geschicklichkeit erfoderte. Ich habe den beschwerlichern und weniger rühmlichen Theil der Arbeit für mich genommen. Ich habe das gethan, was einem Manne zukam, der nicht das Glück gehabt hat, innerhalb der Alpen geboren zu werden. Ich habe tausend besondere Lebensumstände des Petrarca, die hin und wieder in seinen Werken zerstreuet sind, vereinigt, und sie nach den Jahren geordnet, ohne ihnen eine angenehme Gestalt zu geben. Das ist, eigentlich zu reden, nichts anders, als Materialien sammlen. Der gute Bischoff von Cittanova, von dem ich gesagt habe, hatt' es schon vor mir gethan, aber mit weniger Wahl, Ordnung und Kritik. Verzeihen Sie mir diesen kleinen Anstoß von Eitelkeit.

Diese Materialien wag' ich Ihnen, meine Herren, vor Augen zu legen, und lade Sie zu gleicher Zeit ein, Gebrauch davon zu machen; Sie können sich auf ihre Genauigkeit verlassen. Ich wünsche, daß es einer leichten und

glän-

glanzenden Feder, deren es viele unter Ihnen giebt, gefallen möge, sie zu bearbeiten, sie künstlich zu verbinden, und also ein gutes Leben des Petrarca daraus zu verfertigen, das Sie endlich diesen berühmten Mann, den Sie seit so langer Zeit bewundern und doch nur eine sehr superficielle Kenntniß von ihm haben, kennen lehre.

Sie müssen mir noch erlauben, daß ich Sie von allen Bemühungen, die ich mir gegeben, von dem großen Fleiß, den ich angewandt, diese Nachrichten zu Stande zu bringen, unterhalte. Jeder Schriftsteller thut nichts lieber, als hievon dem Publico Rechenschaft abzulegen, welches ihm nicht einmal Dank dafür weiß; es ist der gewöhnliche Inhalt aller Vorreden.

Ich habe den Anfang damit gemacht, alle Werke des Petrarca mehrmals mit Aufmerksamkeit durchzulesen. Ich habe schon gesagt, daß die Basler Ausgabe, von 1581 in Folio, die vollständigste ist, die wir haben. Diese Ausgabe wimmelt von Fehlern aller Art, die den Text unverständlich machen, und uns bey jedem Schritt aufhalten. Ich bin versichert, daß diese Fehler, die sich auch in den andern Basler und Venediger Ausgaben der Lateinischen Werke des Petrarca befinden, Vieles dazu beygetragen haben, die Le-

sung

sung derselben zuwider zu machen, und vielleicht haben sie auch zu den gar zu bittern Kritiken über seinen Stil Gelegenheit gegeben.

Man begreift leicht, daß die Briefe des Petrarca der nützlichste Theil seiner Werke sind, für einen, der sein Leben beschreiben will. Ich habe mich daher auch am meisten an sie gehalten. Er hatte eine Freundschaft, die plauderhaft war, ein Herz, das sich gerne aufschloß. In seinen Briefen eröffnete er seinen Freunden alle Falten seiner Seele, und er fand ein Vergnügen daran, ihnen die Begebenheiten seines Lebens zu erzählen. Sie sind für mich eine reiche Fundgrube gewesen, woraus ich den größten Theil dessen, was ich sage, gezogen habe. Diese Fundgrube, meine Herren, war Ihren Schriftstellern offen; es war ihnen leicht, sie besser, als ich, zu benutzen: warum haben sie es denn nicht gethan?

Vielleicht hat es sie abgeschreckt, daß man nirgends alle Briefe des Petrarca zusammen antrifft. Meine Basler Ausgabe von 1581 enthält nicht die Hälfte derselben. Man muß wieder zu einer andern Ausgabe, die zu Venedig im Jahre 1601, nach einem Manuscript des Hrn. Cha-

las von Rismes, gemacht ist, seine Zuflucht nehmen, wo man eine größere Anzahl antrifft.

Aber dieses ist noch nicht Alles; das Manuscript des Herrn Cardinal Passionei, wovon ich gesagt, daß de la Bastie es gebraucht habe, ist noch viel reicher. Er hatte die Gütigkeit, mir zu erlauben, daß ich es abschreiben ließe; da ich aber erfuhr, daß eben so ein Manuscript, wie das seinige, sich in der Bibliothek des Königes befände a), so schrieb ich nach Paris, und bat um eine Abschrift desselben. Der Herr Abbt Sallier, der die Aufsicht über die Bibliothek hatte, und dessen Verlust die gelehrte Welt bedauret, hatte die Gütigkeit, darein zu willigen. Um die Weitläuftigkeit und die Kosten der Arbeit zu vermindern, schrieb man mir nur diejenigen Briefe ab, die noch nicht öffentlich erschienen waren.

Als zu Anfang dieses Jahrhunderts das Gerücht sich verbreitete, daß Bernhard von Montfaucon willens wäre, sie heraus zu geben, so ließen die Journalisten von Trevoux sich's einfallen, ihn von diesem Vorhaben abzurathen, indem sie ihm sagten: das Publikum würd' ihm mehr Dank wissen, wenn er die Homilien des heil. Chrysostomus drucken

a) Das Manuscript des Hrn. Cardinal Passionei ist von 1404; das königliche aber von 1382.

cken ließe. —— Sie setzten hinzu: Einem Jahrhundert, welches so vernünftig ist, und an Kleinigkeiten keinen Geschmack mehr findet, wird an den Pointen und der hochtrabenden Moral des Affen vom Seneca wenig gelegen seyn. Das ist bitter: ich weiß nicht, was den Journalisten so unzufrieden mit dem Petrarca gemacht haben kann, welchen sein schöner Geist nicht verhinderte, den Aussprüchen der Kirche sich gänzlich zu unterwerfen.

Es war zu meiner Arbeit nicht genug, daß ich alle Briefe des Petrarca, oder wenigstens den größten Theil derselben, gesammlet hatte; denn ich zweifle nicht, daß nicht noch einige in Ihren Bibliotheken verborgen seyn sollten, die man in keiner Sammlung findet; und ich kann nicht begreifen, was sie verhindert, dieselben herauszugeben. Diese Briefe sind größtentheils ohne Datum und ohne Addresse; viele finden sich darunter, an welchen beides falsch ist; ich rede vornehmlich von den gedruckten Briefen: das Manuscript aus der Bibliothek des Königs ist weit correcter.

Es war also nöthig, die Data und die Addressen, da wo sie mangelten, zu ersetzen, und die Fehlerhaften zu verbessern. Ich bin durch viele Vergleichungen und viele Mühe damit zu Stande gekommen. Diese Arbeit hat ein gre-

ses Licht über das Leben des Petrarca verbreitet, und mir einen Theil der Irrthümer derjenigen, die vor mir dieselbe Bahn betreten hatten, aufgedeckt.

Um in diesem Unternehmen glücklich zu seyn, war es nothwendig, das Chaos der Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts wohl zu entwickeln. Petrarca unterhielt seine Freunde gern in seinen Briefen mit dem, was er sah' und hörte; man wird sogar sehen, daß er an den größten Begebenheiten seines Jahrhunderts entweder durch seine Unterhandlungen oder durch seinen Rath Theil gehabt hat. Diesen Theil seines Lebens hatten seine Biographen gänzlich vernachlässigt, außer dem Herrn de la Bastie, den ich aber doch, wie ich zu meinem Ruhme sagen kann, ein wenig hinter mir gelassen habe.

Die große Sammlung Ihrer Geschichtschreiber in 28 Folianten vom Herrn Muratori ist mir zur Geschichte dieses Jahrhunderts sehr behülflich gewesen. Ich habe mich an die gleichzeitigen Geschichtschreiber gehalten, unter denen ich dem Villani und denen Cortusi, die mir die wahrhaftigsten zu seyn scheinen, den Vorzug gebe.

Was die neuern Schriftsteller betrifft, so hab' ich wenig Gebrauch von ihnen gemacht, weil es mir schien,

daß

daß sie sich nur einander ausschreiben, ohne selbst bis zu den Quellen hinaufzusteigen; und ich habe sie auch voller Irrthümer befunden. Die Leben der Päpste von Avignon durch den Balüze und die Annalen des Odericus Reinaldus sind fast die einzigen, deren ich mich, jedoch mit Behutsamkeit, bedient habe. Was Ihre neueren Geschichtschreiber anbetrift, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß sie verwirrt und nachlässig sind, und daß es schwer hält, sie unter einander zu vereinigen.

Die Register der Päpste, die zu Avignon ihren Sitz gehabt, haben mir eine reiche Erndte gegeben. Der Herr Cardinal Torrigiani hat die Gütigkeit gehabt zu erlauben, daß diese Register mir mitgetheilt würden. Sie werden sehr sorgfältig in den Archiven der Gesandtschaft aufbewahret.

Die Archive des Hauses von Sade haben mir offen gestanden. Ihnen hab' ich den Ehecontract der schönen Laura und ihr Testament zu danken, wie auch das Testament ihres Mannes und Schwiegervaters, die man unter den Beylagen finden wird. Ich kann dreist versichern, daß alle diese Arten sehr getreu copirt sind. Ich wollte anfangs nur einen Auszug aus ihnen geben, um den Band nicht gar zu dicke zu machen; aber verschiedne Personen, die ich sehr hoch halte, haben mir gerathen, sie

ganz abdrucken zu lassen, weil man merkwürdige Sachen, die Geschichte von Avignon betreffend, darinn findet.

Ich habe es für nöthig gehalten, Untersuchungen über die Geschichte dieser Stadt anzustellen, die sich rühmet, den Petrarca lange Zeit in ihrem Schooße gehabt zu haben, und der Schauplatz seiner Liebe gewesen zu seyn. Ich habe in den Archiven der Stadt, der Collegien, und der Familien nachgesucht, und meine Untersuchungen sind nicht fruchtlos gewesen. Der Herr von Maillian, der große Einsichten und einen patriotischen Eifer für alles, was die Ehre seines Vaterlandes angehet, besitzt, hat die Gütigkeit gehabt, mir in meinen Arbeiten beyzustehen; und der Herr Marquis von Cambis hat mir mit einer annehmenden Gefälligkeit alles mitgetheilt, was er mit so vieler Sorgfalt zur Geschichte dieser Stadt gesammelt hat, die er besser, als irgend sonst jemand, würde schreiben können, wenn er sich die Mühe geben wollte.

Ich habe meine Neugierde weiter erstrecket, als kein einziger meiner Vorgänger gethan hat: ich habe die Freunde des Petrarca und überhaupt alle diejenigen, die nur in einiger Verbindung mit ihm gestanden haben, kennen wollen. Dieses schien mir zur völligen Deutlichkeit meiner Erzählung nothwendig zu seyn. Denn träget das Licht, welches man

in

in einem Gemälde über die Personen, die den vornehmsten Gegenstand begleiten, wirft, nicht auch dazu bey, den Gegenstand selbst zu erheben? Die gedruckten Bücher haben mir keine große Dienste gethan, um meine Neugierde in diesem Stücke zu befriedigen; ich mußte zu Ihren Manuscripten meine Zuflucht nehmen. Bey dieser Gelegenheit hat der Herr Abt Bandini unendliche Gefälligkeiten für mich gehabt.

Er hat mir einige Auszüge aus den kostbaren Manuscripten, die in seiner Verwahrung sind, zugesandt, ich habe darinn die merkwürdigsten Umständen über die Freunde des Petrarca und andere, mit denen er in Verbindung gestanden, gefunden; größtentheils Gelehrte, die in ihrem Jahrhundert in vorzüglichem Ansehen gestanden. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie Ihnen fast gänzlich unbekannt waren, so sehr, daß einer Ihrer beßten Kritiker die beiden Personen, mit denen Petrarca in der aller vertrautesten Verbindung gestanden, und denen er die Namen Sokrates und Lälius gegeben hatte, für eingebildete Wesen gehalten hat. Alexander Tassoni nämlich behauptet, diese beide Namen wären allegorisch, und Petrarca hätte unter ihnen die Laura und den Stephan Colonna verbergen wollen.

Ich hoffe, meine Herren, daß Sie mir für die Mühe, die ich mir gegeben habe, Sie mit diesen Freunden des Petrarca und einem großen Theile der Philologen seines Jahrhunderts, an welche seine Briefe gerichtet sind, bekannt zu machen, etwas Dank wissen werden. Diese Mühe würde sehr leicht gewesen seyn, wenn der Herr Graf Mazzuchelli das große Werk, woran er arbeitet, welches Ihnen nichts über Ihre Litteratur zu wünschen übrig lassen wird, schon herausgegeben hätte a).

Ich zweifle nicht, daß Sie, aus Liebe für den Petrarca, das ganz neue Verfahren, welches ich bey Verfertigung dieser Nachrichten versucht habe, billigen werden. Ich habe in meiner Erzählung einen großen Theil seiner Werke, seiner Sonnette, seiner Oden, seiner Briefe in Prosa und in Versen, theils ganz, theils im Auszuge eingeflochten; ich habe sie nach der Zeit, da sie verfertigt worden, oder nach den Begebenheiten, die sie veranlasset, in so fern ich dieses entdecken können, geordnet. Sind die Werke eines Schriftstellers nicht die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens?

---

a) Der Herr Graf Mazzuchelli arbeitet an einem Wörterbuche, dessen Absicht ist, alle Italienischen Schriftsteller bekannt zu machen. Es sind schon einige Bände davon erschienen, worinn man viel Untersuchungen und große Genauigkeit antrift.

Lebens? und kann man ihn besser, als aus ihnen kennen lernen? Ist es nicht wahr, daß man alle seinen Züge in demselben besser empfindet, und daß man sie mit mehrerem Vergnügen liest, wenn man weiß, worauf sie sich beziehen, und was sie veranlasset hat?

Es kömmt darauf an, zu wissen, ob es mir geglückt ist, die Zeit dieser Werke vestzusetzen, und ihren Gegenstand zu entdecken. Gewiß ist's, daß ich in dieser Absicht alles gethan habe, was nur in meinem Vermögen stand. Ich habe alle Ausleger des Petrarca, die mir zu Händen gekommen sind, alle Bücher, von denen ich glaubte, daß sie mir einige Erläuterungen geben könnten, mit Aufmerksamkeit gelesen. Ich habe nachgedacht, verglichen und Schlüsse gemacht, und dabey die größte Sorgfalt angewandt, alle Fehler zu vermeiden.

Darf ich es wagen, meine Herren, Ihnen das Resultat dieser Bemühungen bekannt zu machen? Meine Muthmaßungen über diesen Punkt sind den Muthmaßungen aller Ihrer Schriftsteller gänzlich entgegengesetzt; (ich rede nur von denen, die ich gelesen habe a). Nothwendig müssen

a) Es giebt viele Erklärungen der Poesieen des Petrarca, die theils auf den Akademieen gelesen, theils in den Städten Italiens gedruckt sind, die ich unmöglich in unsern Buchläden oder Bibliotheken auftreiben können. Ich würde mich sehr verbunden gegen diejenigen erkennen, welche die Gütigkeit hätten, sie mir zu verschaffen.

sie sich oder ich mich geirret haben. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie groß mein Erstaunen war, als ich diese Entdeckung machte; und ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß sie viele Zweifel über meine Entdeckungen in mir erregt hat, so viel Behutsamkeit ich auch angewandt habe, mich der Wahrheit zu versichern.

Wenn diese Muthmaßungen wahr wären, so würde daraus folgen, daß der geistreichsten Nation in Europa bis jetzt nicht nur alle besondere Lebensumstände des Mannes, gegen den sie die größten Verbindlichkeiten hat und der ihr die größte Ehre macht, sondern auch sogar die Zeit und der Gegenstand seiner Poesien, die sie seit vier Jahrhunderten nicht aufhört zu lesen, zu erklären und zu bewundern, bis jetzt noch unbekannt geblieben wären.

Aber was noch mehr und ganz unglaublich ist, wenn meine Muthmaßungen gegründet wären, so würd' es wahr seyn, daß einer, der jenseits der Alpen mit sehr mittelmäßigen Talenten geboren worden, diese Nation etwas gelehrt habe, daß sie weit besser wissen sollte, als er, ohne dazu etwas anders zu gebrauchen, als die Bücher, die sie in Händen hat, und einige Manuscripte aus ihren Archiven; könnte dieser nicht eben das sagen, was Cicero sagte, als er das Grab des Archimedes zu Syrakus entdeckt hatte?

Eine

Eine der größten und gelehrtesten Städte Griechenlandes würde das Grab des berühmtesten ihrer Bürger nicht gekannt haben, wenn ein Einwohner von Arpinum es ihr nicht entdeckt hätte.

Nein in der That, meine Herren, das ist nicht möglich. Nothwendig müssen meine Muthmaßungen falsch seyn. Ich bitte Sie um die Gewogenheit, aufmerksam und uneingenommen die Beweise, worauf sie sich stützen, zu untersuchen. Zeigen Sie mir meine Irrthümer; weit entfernt, mich durch Ihre Kritiken beleidigt zu finden, werd' ich sie als eben so viele Beweise der Güte und der Achtung ansehn. Ich kann Sie versichern, daß Sie bey mir viel Gelehrigkeit, das äußerste Mißtrauen auf meine Meynungen, vornehmlich, wenn sie mit den Ihrigen nicht übereinstimmen, und eine große Geneigtheit, die Wahrheit zu erkennen, so bald ich ihr Licht, es sey von welcher Seite es wolle, leuchten sehe, bey mir finden werden.

Die Nachrichten, die ich Ihnen zu überreichen die Ehre habe, sind in sechs Bücher abgetheilt, weil ich sechs Hauptepoken im Leben des Petrarca, bey denen ich glaubte, stillstehen zu müssen, gefunden habe. In dem ersten Buche werden Sie seine Geburt, seine Erziehung und sein Studieren bis zu seiner ersten Zusammenkunft mit der Laura finden. Das zweyte geht von dem Anfange seiner Liebe für die Lau-

ra bis auf seine Krönung. Das dritte von seiner Krönung bis auf den Tod der Laura. Das vierte von dem Tode der Laura bis auf die Niederlassung zu Mailand. Das fünfte von seiner Niederlassung zu Mailand bis auf seinen Entschluß, sich zu Venedig und zu Padua aufzuhalten. Das sechste von seiner Niederlassung zu Venedig und zu Padua bis auf seinen Tod.

Diese sechs Bücher werden vier beträchtliche Bände ausmachen a). Ich weiß wohl, daß dieses für das Leben eines Privatmannes und eines Gelehrten zu viel ist; aber die unglückliche Lage, worinn ich mich befinde, daß ich fast in allen Stücken über das Leben des Petrarca anders denke, als seine andern Biographen, schien es mir zu erfordern, mich in gewisse Untersuchungen einzulassen, um meine Meynungen zu rechtfertigen. Weil es sich aber nicht würde geschickt haben, den Faden meiner Erzählung durch Untersuchungen zu unterbrechen, die für den größten Theil meiner Leser wenig intressant sind, so hab' ich sie unter die Anmerkungen verwiesen, die sich am Ende eines jeden Buchs, worauf sie sich beziehen, befinden b).

Meine

a) Im Deutschen werden nur drey mäßige Octavbände daraus werden.

b) Diese Anmerkungen, die in der That für sehr wenige Leser intressant sind, nebst allen den Urkunden und Nachrichten, die

Meine Verleger wünschten, daß ich die vier Bände auf einmal bekannt machen mögte, und ihre Idee war sehr nach meinem Geschmack; allein folgende Ursach hat mich bewogen, sie nach einander, so wie sie aus der Presse kommen werden, herauszugeben. Ich schmeichle mir, daß dieser erste Band, und der zweete, der ihm gleich nachfolgen wird, wenn sie über die Alpen gegangen sind, eine gewisse Empfindung unter Ihnen rege machen werden. Einige werden die Güte haben, die Irrthümer und die Fehler, worin ich gefallen bin, aufzudecken; andere werden an meiner Arbeit Theil nehmen wollen, und mir die Entdeckungen, die sie über den Petrarca gemacht haben, und alles, was sein Leben vollständiger machen kann, mittheilen. Ich glaube wenigstens, mir so viel schmeicheln zu können.

Wenn mein Werk auf einmal ganz gedruckt wäre, so würde man ein zwote, verbesserte und vermehrte Auflage machen müssen, wodurch die erste sinken und ihren ganzen Werth

die der Verfasser zur Bestätigung seiner Meynung dem Werke angehänget hat, lassen die deutschen Uebersetzer weg, weil sie den Liebhabern das Werk nur unnöthiger Weise theurer gemacht haben würden. Sie enthalten größten Theils weitläuftige Untersuchungen über die Familie der Laura, ihr Grabmal u. d. gl. und über einzelne Gedichte des Petrarca, nebst verschiednen schlechten Lebensbeschreibungen desselben, und Widerlegung der Irrthümer seiner Biographen.

verlieren würde. Wenn das Buch fleißig gelesen wird, so gereicht dieses zum Nutzen des Verfassers und des Buchhändlers, die sich auf Kosten der neugierigen Leser bereichern. Ich habe mich allezeit eifrig gegen diese Art des gelehrten Raubes erklärt, und der Himmel bewahre mich, ihn selbst zu begehen. Indem ich meine Arbeit stückweise herausgebe, so werd' ich im Stande seyn, die Kritiken, die Erinnerungen, und die Hülfsmittel, die ich erhalten werde, zu nützen, ohne auf Kosten derer, welche die erste gekauft haben, eine neue zu machen. Meine Absicht ist, am Ende des Werks die Verbesserungen und Zusätze, die mir nöthig scheinen werden, einzuschalten. Ich bin versichert, meine Herren, daß Sie diese Absicht billigen werden.

Ich hätte noch weit mehr Anmerkungen und Beylagen hinzufügen können; ich befürchtete, daß dieses die Bände meines Werks zu sehr vermehren würde. Ich möchte hierüber erst gerne den Geschmack des Publici, und vornehmlich den Ihrigen erforschen. Sobald Sie nur das geringste Verlangen darnach zu erkennen geben, so werd' ich alles, was ich über dem Petrarca gesammelt habe, und noch nicht gedruckt ist, bekannt machen. Ich hoffe, Ihre und des Publici Gedanken hierüber durch die Journale zu erfahren. Man kan sichere Rechnung darauf machen, daß ich mich mit der größten Gelehrigkeit darnach bequemen werde.

An

An die Liebhaber der Poesie und der schönen Wissenschaften in Frankreich.

Meine Herren,

Wenn Sie die Geduld gehabt haben, meinen Brief an die Gelehrten in Italien zu lesen, so werden Sie hoff' ich glauben, daß der Vorwurf mich nicht treffen kann, den ich von ihnen befürchtete, daß ich mir nämlich unterstünde, ihnen in ihr Amt zu fallen, indem ich Nachrichten zu dem Leben des Petrarca herausgebe, und daß ich eine Materie behandelte, die seit der Zeit, daß sie ihre Federn beschäftigt, erschöpft seyn müßte.

Ich schmeichle mir auch, ihnen hinlänglich bewiesen zu haben, daß es ihnen noch an einem eigentlichen Leben des Petrarca fehlt, ob gleich, wie sie selbst sagen, mehr als fünf und zwanzig ihrer Schriftsteller es unternommen haben, und viele unter ihnen mit allen nöthigen Hülfsmitteln, um es glücklich zu Stande zu bringen, versehen gewesen sind. Dieses scheinet mir desto außerordentlicher, weil ich keinen kenne,

der

der mehr Nachrichten zu seiner Lebensbeschreibung hinterlassen habe, als Petrarca. In jedem seiner Werke findet man einige Umstände seines Lebens; in seinen Briefen erzählt er fast alles, was er gethan hat. Der größte Theil dieser Werke und dieser Briefe hat das Licht schon gesehen; das übrige befindet sich im Manuscript in den vornehmsten italienischen Bibliotheken.

Die gedruckten Werke und die Manuscripte des Petrarca oft und mit Aufmerksamkeit lesen, die hin und wieder zerstreuten Züge sammeln, sie in Ordnung bringen, sie untereinander und mit der Geschichte nach der Chronologie verbinden, das war alles, was die Italiener zu thun hatten, um einen Mann, den sie lieben und über allen Ausdruck bewundern, in das größte Licht zu setzen. Ich habe ihnen mein Erstaunen darüber zu erkennen gegeben, daß sie ein Unternehmen noch nicht vollendet haben, welches sie so nahe angehet, und wozu sie so viele Hülfsmittel in Händen haben. Ich gestehe, daß ich den Petrarca liebe; vielleicht hab' ich auch Ursachen, mich für ihn zu interessiren, die nicht jedermann bekannt sind. Ich habe mit Schmerzen gesehen, daß man ihm, so berühmt er auch ist, in gewissen Betrachtungen nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, die er verdient.

Da ich mir bewußt bin, daß es mir an den nöthigen Talenten fehlet, um sein Leben gut zu beschreiben, so hab' ich mich darauf eingeschränkt, für den, der etwa Lust hat, es zu thun, Materialien zu sammeln; man mag mich, wenn man will, nicht anders ansehen, als einen von den Handlangern der Litteratur, die für die großen Architecten arbeiten; ich bin von ganzem Herzen damit zufrieden. Dieses hat mich dazu bewogen, meinem Buche nur den Titel Nachrichten zu geben. Ich weiß, daß man zu meinen Untersuchungen noch vieles hinzuthun kan; daß die Italienischen Bibliotheken viele merkwürdige Sachen über diese Materie enthalten, die mir ganz unbekannt sind; es ist mir genug, die Materie aus dem groben herausgehoben, die Nacheiferung erregt und andern, die besser im Stande sind, als ich, das Leben des Petrarca zu schreiben, den Weg gezeigt zu haben. Welch ein Vergnügen würd' es für mich seyn, wenn ich ein Werk, das man schon seit so lange Zeit erwartet hat, erscheinen sähe, sagen zu können: Ich hab' auch etwas da, zu beygetragen!

Nachdem ich in meinem Briefe an die Italiener auf Vorwürfe, die man mir vielleicht nicht einmal machen wird, geantwortet, so hab' ich es für nöthig gehalten, meine Herren, Ihnen den vornehmsten Bewegungsgrund meines Unternehmens

zu

zu entdecken. Da ich mich an Sie wende, werd' ich ungezwungener sagen, was ich denke. Die Italiener besitzen die allergrößte Delikatesse in allem dem, was den Ruhm ihres Vaterlandes und der großen Männer, die ihm Ehre gemacht haben, angehet. Ich habe irgendwo gelesen, daß Christoph Longueil während seines Aufenthalts in Rom sich große Verdrießlichkeiten zugezogen, weil er sich unterstanden, Frankreich mit Italien zu vergleichen, und den Erasmus und Budeus gar zu sehr zu loben. Es sollte mir leid thun, einer Nation, die ich liebe, hochachte und verehre, zu mißfallen; aber nichts kann mich zurückhalten, über bloß litterarische Sachen, wobey keines Menschen Ehre interessirt ist, meine Meynung zu sagen.

Ich habe den größten Dichter, den Italien hervorgebracht, den schönsten Geist des vierzehnten Jahrhunderts, einen Mann, gegen den wir alle die größten Verbindlichkeiten haben, bekannt machen wollen; ohne ihn, wie ich schon gesagt, und nicht oft genug wiederholen kann, würden wir vielleicht noch in dem Schlamme der Unwissenheit und des Aberglaubens, in welchem unsere Väter so lange Zeit gesteckt haben, vergraben liegen.

Darf

Darf ich es sagen? Es scheint mir, daß es ein sehr gemeiner Irrthum unter Ihnen ist, die Wiederauflebung der Wissenschaften und Künste den Griechen zuzuschreiben, die aus Konstantinopel nach Italien kamen, als die Türken sich dieser Stadt bemächtigt hatten. Der Herr von Alembert selbst, dieser Philosoph, der in allem, was die Wissenschaften und Künste betreffen kann, so erfahren ist, sagt er nicht in seinen Anfangsgründen der Philosophie: Die Eroberung von Konstantinopel habe die Wissenschaften im Occident wieder emporgebracht?

Lassen Sie uns Italien Gerechtigkeit erweisen, meine Herren! Lassen Sie uns den Vorwurf nicht verdienen, den seine Schriftsteller uns machen, daß wir auf seinem Ruhm eifersüchtig wären, und unsere Meister nicht erkennen wollten. Man muß es gestehen, daß wir den Toscanern, an deren Spitze man den Petrarca stellen muß, den Glanz des Tages, der uns leuchtet, zu verdanken haben; er ist gleichsam die Morgenröthe desselben gewesen. Diese Wahrheit hat auch ein Mann erkannt, der einen sehr vorzüglichen Rang unter Ihnen einnimmt. Er lehret uns, daß die Toscaner allein durch Hülfe ihres Genies alles wieder aufleben ließen, ehe das Bißchen von Wissenschaften, das in Konstantinopel übrig geblieben war, mit der Griechi-

schen Sprache durch die Eroberungen der Türken in Italien übergieng. (Voltäre allgem. Gesch. Th. 2.)

Die Griechen, welche nach Italien ihre Zuflucht nahmen, thaten weiter nichts, als daß sie in diesem Lande die Kenntniß ihrer Sprache erleichterten und gemeiner machten, die Petrarca und Boccacio schon darinn eingeführt hatten, wie ich in diesen Nachrichten zeigen werde. Der größte Dienst, den sie uns geleistet haben, bestehet darinn, daß sie uns gute Manuscripte der alten Schriftsteller, die in ihrer Sprache geschrieben, mitbrachten.

Man muß gestehen, daß wir in Frankreich nur einen sehr geringen Begriff vom Petrarca haben. Für die feine Welt und die Frauenzimmer, die am Lesen Vergnügen finden, ist er ein eben so zierlicher als zärtlicher Dichter, der feurig geliebt und die Schöne, die ihn gefesselt hatte, vortreflich besungen hat. Weiter weiß man nichts. Unsere Stutzer machen seine Art zu lieben, die in Frankreich nicht Mode ist, lächerlich. Sie spotten über den schmachtenden Ton, in welchem seine Leyer gestimmet ist; sie begreifen nicht, wie man sich zwanzig Jahre hindurch über die Strenge einer Geliebten beklagen könne. Wenn er glücklich war, wie zu vermuthen ist, sagen sie, warum giebt er sich denn so viele Mühe, es zu verbergen? Wenn er es nicht war, warum blieb er denn in den Fesseln eines Frauenzimmers, das ihm übel begegnete?

Die

Die ernsthaften Leute verachten den Petrarca, als einen unnützen Menschen, der sein Leben, mit der Leyer in der Hand und den Thränen in den Augen, zu den Füßen eines Frauenzimmers zugebracht hat. Unsere Rigoristen, die eine strenge Moral affectiren, ziehen mit großer Hitze gegen ihn los, und nennen ihn einen leichtsinnigen unbesonnenen Geistlichen, der die Pflichten, die sein Stand von ihm gefodert, durch seine Aufführung verletzt habe, einen Menschen, der den Lüsten ergeben gewesen, rc. Man wird sehen, wie wenig dieses Bild dem Petrarca gleichet.

Was Sie anbetrifft, meine Herren, Sie wissen, wie vieles ihm die Wissenschaften überhaupt, und die Toscanische Sprache und Poesie insbesondere, zu verdanken haben: aber Sie wissen vielleicht nicht, daß seine Talente sich nicht bloß darauf einschränkten; daß Petrarca ein Staatsmann, ein guter Unterhändler und tiefer Politiker war; daß die größten Regenten seines Jahrhunderts ihm die kitzlichsten Unterhandlungen anvertrauet, und ihn in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe gezogen haben.

In diesem Gesichtspuncte bin ich willens, Ihnen denselben in einem großen Theile dieser Nachrichten zu zeigen. Sie werden darinn einen Mann sehen, der durch die Liebe, welcher er die schönsten Jahre seines Lebens geheiligt hatte,

 ent-

entnervt zu seyn scheint, aber auf einmal den schmachtenden und weibischen Ton, in welchem er zu den Füßen der Laura seufzte, verläßt, einen männlichen und muthigen Ton annimmt, um zu Königen, Kaisern und Päbsten zu reden, und ihnen mit der Zuversicht, welche höhere Talente und ein großer Ruhm uns geben, die Wahrheit vorzustellen.

Sie werden ihn hören, wie er mit einer Beredtsamkeit, die eines Demosthenes und Cicero würdig ist, die Italiänischen Fürsten ermahnt, aufzuhören, sich einander zu bekriegen und ihre Kräfte zu vereinigen, um aus ihrem Vaterlande die Barbaren zu verjagen, von denen es zerrissen wurde; wie er einen außerordentlichen Mann, der von dem Himmel besonders dazu berufen zu seyn schien, die Stadt Rom in ihren alten Glanz wieder herzustellen, aufmuntert, leitet und unterstützet; wie er einen kleinmüthigen Kaiser anspornet, in Italien zu gehen, um daselbst die Zügel der Herrschaft über die Welt, als Nachfolger Cäsars und Augusts, zu übernehmen; wie er der Päbste, die ihren Hof an den Ufern der Rhone aufgeschlagen hatten, beschwöret, den heiligen Sitz wieder an die Tiber zu versetzen, wo ihn der heilige Petrus zuerst errichtet hatte.

Ich gestehe, daß meine Idee nicht ganz und gar neu ist. Diesen Gesichtspunct, der dem Petrarca so rühmlich ist, und

und von seinen Landsleuten fast gänzlich vernachlässigt war, hatte schon de la Bastie, aber doch nur sehr superficiel und nur oben hin, gefaßt. Ich weiß nicht, warum er diesen so schönen Gegenstand nur eben berührt hat; so daß ich, wie mich dünkt, mit Recht sagen kann, daß Niemand vor mir diesen so schönen Theil von dem Leben des Petrarca, der so geschickt ist, uns die Irrthümer seiner Jugend vergessen zu machen, in sein völliges Licht gesetzt habe.

Man sagt, daß es die gewöhnliche Klippe der Biographen ist, für ihren Helden in Enthusiasmus zu gerathen und sein Lob zu besingen, anstatt sein Leben zu beschreiben, worin sie es machen, wie die Maler, und vornehmlich wie die Maler unsrer Nation, die allezeit mehr damit beschäfftigt sind, die Natur zu verschönern, als sie getreu abzubilden. Ich glaube nicht, daß man mir verwerfen werde, an diese Klippe gerathen zu seyn. Um sie zu vermeiden, hab' ich es für nöthig gehalten, dem Petrarca selbst die Sorge zu überlassen, sich kennen zu lehren. Dieses hat mich bewogen, in meine Erzählung einen großen Theil seiner Werke, theils ganz, theils im Auszuge, einzuschalten.

Ich bin hierinn dem Beyspiel eines Engländischen Gelehrten a) gefolgt, der uns vor kurzem ein vortreffliches

a) Middleton.

Leben des Cicero gegeben hat, worinn man auf jeder Seite Stücke aus seinen Werken findet, die dem Leser großes Vergnügen machen. Obgleich mein Gegenstand bey weitem so interessant nicht ist, als des Herren Middleton seiner, so zweifl' ich doch nicht, daß es Ihnen sehr angenehm seyn wird, in meinen Nachrichten Stücke aus dem Petrarca anzutreffen, worinn er der Beredtsamkeit des Cicero sehr nahe kömmt, und Fragmente von seinen Briefen, worinn er selbst die vornehmsten Begebenheiten seines Lebens mit Annehmlichkeit, mit Stärke und mit einer Miene von Wahrheit erzählt, der man nicht widerstehen kann.

Ich schmeichle mir nicht, eben so allgemeinen Beyfall darinn zu finden, daß ich in meinen Nachrichten den größten Theil der Italienischen Poesieen des Petrarca, seiner Oden, Sonette, Madrigale u. s. w. angeführt habe. Diese Poesieen betreffen fast alle seine Liebe gegen die Laura, von welcher sie uns nichtsbedeutende Kleinigkeiten lehren, die nur, wird man sagen, für Frauenzimmer und gewisse weibische Mannspersonen, die ihr ganzes Leben mit ihnen zubringen, interessant seyn können.

Petrarca selbst erröthete in einem reiferen Alter darüber, daß er diese Gedichte, die er seine Italienischen Possen

nennt

nennt (nugellas meas vulgares a) gemacht hatte. Er wünschte, daß er sie dem Publico wieder entreissen und vor sich selbst verbergen könnte; aber das ist nicht möglich, sagt er zu einem seiner Freunde, sie sind allenthalben ausgebreitet; man liest sie lieber, als meine ernsthaften Werke, die doch den Vorzug haben sollten. — Das Volk sagt sie her und zerreißet mir dadurch das Herz b). Er wollte sie gern ins Feuer werfen; aber da er sahe, daß er sie nicht unterdrücken konnte, so setzt' er an die Spitze derselben ein Sonett, worinn er wegen der nichtswürdigen Beschäfftigungen seiner Jugend, worüber er Schaam und Reue empfand, bey dem Publico eine Art von Abbitte thut.

Ich zweifle nicht, daß viele Leute mich deßwegen tadeln werden, daß ich in dem Leben des Petrarca diese Italienischen Possen eingeschaltet habe, die ihm in seiner Jugend entwischt waren, und von denen er gern nicht die geringste

a) Die Italiänische Sprache hieß damals die gemeine Sprache, weil die Gelehrten sich der Lateinischen zu bedienen pflegten.

b) Iuitus fateor, hac aetate vulgari ineptias meas cerno, quas omnibus, mihi quoque, si liceat, ignotas velim --- sed quid possum? Omnia jam in vulgus effusa sunt, leguntur que libentius quam quae serio postmodum validioribus animis scripsi --- vulgus habet & lacerat. *Sen. L.* 13. *Ep.* 10. Hinc illa juuenilia laborum meorum cantica quorum hodie pudet ac poenitet. *Famil.* L. 8. *Ep.* 3.

Spur übrig gelassen hätte. Aber diese Possen sind es doch, die ihn zu dem Gipfel des Ruhms, dessen er genießt, erhoben, und ihm die Unsterblichkeit verschaffet haben. Wenn er weiter nichts gemacht hätte; als seine Lateinischen Verse, so würd' er kaum einigen Gelehrten bekannt seyn. Seinen Italienischen Poesieen hat er die öffentlichen Denkmäler, die ihm in Italien errichtet sind, die Titel des Fürsten der Lyrischen Poesie und des Vaters der Italienischen Sprache, die man ihm gegeben hat, mit einem Worte, diese Art von Verehrung, die man ihm in seinem Vaterlande erweiset, zu verdanken.

Die beßten Köpfe dieses Landes reden nur von seinen Italienischen Gedichten, wenn sie sagen, daß er der zierlichste, der harmoniereichste, und der erhabenste Dichter sey, den man seit dem Jahrhundert des Augustus gesehen habe. — Daß er alle Vollkommenheiten der Dichter vor seiner Zeit, ohne ihre Fehler besitze, und daß er Andern als ein vollkommnes Muster des guten Geschmacks, der Delicatesse in den Gedanken und des Adels im Ausdrucke vorgestellt werden müsse. So drückt Herr Muratori in seiner Schrift über die vollkommene Italienische Poesie sich aus. Man wird ihn nicht beschuldigen, daß er sich in Absicht des Petrarca verblendet habe, den er sich nicht gescheuet hat, zum

großen

großen Aergerniß vieler von seinen Landsleuten zu kritisiren. Die Verfasser der Briefe Virgils an die Arkadier a) kann man keinetwegen noch weniger in Verdacht haben: indem sie ihm über seine Schönheiten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, haben sie seine Fehler nicht verschwiegen.

Vornehmlich in seiner Art die Liebe zu behandeln, ziehen ihn die Italiener allen Griechischen, Lateinischen und Toscanischen Schriftstellern vor. Den Alten war diese so delicate, so reine Sprache des Herzens, von welcher Petrarca das Muster gegeben hat, unbekannt. In den schönen Jahrhunderten des alten Roms unterhielten die Dichter ihre Geliebten von nichts anders, als von den Gunstbezeugungen, die sie wünschten oder erhalten hatten, und da sie jene Schleyer nicht kannten, welche der Wohlstand der Liebe leihet, um ihre Vergnügungen dauerhafter und lebhafter zu machen, so machten sie so grobe Schilderungen derselben, daß ein schamhaftes und ehrbares Frauenzimmer sie nicht ansehen kann.

Nicht also verhält sich's mit dem Petrarca. Crescimbeni sagt, er habe eine vierte Grazie zu den drey übrigen

a) Man ist über die Verfasser dieser witzigen Briefe nicht eins: man schreibt sie dem Herrn Grafen Algarotti, dem Pater Gerinelli aus der Gesellschaft Jesu und dem Herrn Abt Frugoni zu.

hinzugefügt, die Sittsamkeit. Es ist eine große Frage, worüber man in Italien lange gestritten und sie noch nicht entschieden hat, ob seine Liebe gegen die Laura jene reine und himmlische, von den Hefen der Sinne geläuterte Liebe, die Plato in seinen Gesprächen so vortrefflich geschildert, gewesen sey. Es ist hier nicht der Ort, diese Frage zu untersuchen: ich werde zeigen, daß Petrarca selbst sie klärlich entschieden hat; aber wie seine Denkungsart auch beschaffen gewesen seyn mag, so ist es gewiß, daß er sich immer auf die allersittsamste Art ausdrückt, daß man in allen seinen Gedichten keinen einzigen Vers, kein einziges Bild antrifft, wodurch die Schamhaftigkeit im geringsten beleidigt werden könnte.

Herr Gravina behauptet, daß die metaphysische Liebe des Petrarca kein vortheilhaftes Süjet für die Poesie abgebe, und daß dieser große Dichter die Schönheiten der Alten wieder hervorgebracht haben würde, wenn er so, wie sie, geliebt, und sich ihres Pinsels bedient hätte, um die physische Liebe zu schildern. Dieser Gedanke scheinet mir falsch zu seyn: wenn Petrarca die Alten in ihrer Art die Liebe zu besingen nachgeahmt hätte, so würd' er bloß ein Copist gewesen seyn, anstatt daß er ist Original ist.

Ich weiß wohl, daß unsere Provenzalischen Dichter, wenn man es nach der Strenge nehmen wollte, ihm diesen Ti-

tel

tel streitig machen könnten. Gute Italienische Schriftsteller gestehen, daß ihre Dichter, indem sie die Liebe mit Sittsamkeit und Delicatesse behandeln, bloß den Spuren der Troubadours gefolgt sind, aber wir müssen auch hinwieder gestehen, daß Petrarca unsere Troubadours so weit zurückgelassen hat, daß er in dieser Absicht noch für ein Original gelten kann.

Seine Art die Liebe zu behandeln giebt ihm noch einen großen Vorzug vor den Alten, daß ihn nämlich das gewissenhafteste Mädchen von einem Ende bis zum andern durchlesen kann, ohne zu erröthen. So urtheilte vor 200 Jahren ein Italienischer Bischof a), der größte Prediger seines Jahrhunderts.

Die Verfasser der Briefe Virgils an die Arkadier haben vor kurzem den Ausspruch gethan, daß, ungeachtet der falschen Auslegungen des Neides, die Werke des Petrarca allezeit Muster der Sittsamkeit und der Ordnung seyn werden. In der That man findet in denselben nichts als die reinen und erhabnen Ideen des Plato, mit allen Reizen der Poesie ausgeschmückt.

Die witzigen Verfasser dieser Briefe beklagen uns, daß wir nicht in das Heiligthum der Poesieen des Petrarca ein-

a) Venigerola, Bischof von Asti.

dringen und die süße Harmonie seiner Verse nicht schmecken können. „Sie werden nie in irgend eine Sprache übersetzt werden, sagen sie, das Herz hat sie dictirt. — Petrarca hat in sich selbst die Quelle der Schönheiten gefunden, die man darinn bewundert: da er sie aus keiner andern Sprache geschöpft hat, so ist auch keine im Stande sie überzutragen, ob man gleich die Aehnlichkeit der Griechen und der Lateiner ziemlich gut gefaßt hat. — Er wird nicht durch Uebersetzer ohne Geist und Ohren entstellt werden."

Diese Herren irren sich: nichts hat den Petrarca vor dem allgemeinen Schicksal großer Dichter verwahren können, durch plumpe Leute, die weder Geist, noch Ohren, noch Geschmack haben, travestirt zu werden. Man muß gestehen, daß er durch einen öffentlichen Lehrer zur Carpentras und einen Niederländischen Edelmann a), die es unternommen hatten, ihn zu übersetzen, ohn' ihn zu verstehen, auf die allerbarbarischste Weise mißhandelt worden. Ich sage nichts von seinen andern Uebersetzern, die der Herr Abt Goujet uns bekannt gemacht hat, weil ich sie niemals gesehen habe. Philipp Catanusi hat ihn ganz erträglich in Prosa übersetzt.

Ich glaubte, daß man es besser machen könnte, und hab' es versucht. Der Ausspruch der schönen Geister Italiens,

a) Pasquin Villeul und Philipp von Waldeghen.

ens, die den Petrarca für unübersetzlich erklären, hat mich nicht abgeschreckt. Ich weiß, daß es nicht möglich ist, das Colorit dieses großen Dichters in eine andere Sprache überzutragen. Es ist eine subtile Quintessenz, welche verraucht indem man sie in ein anderes Gefäß schütten will.

Indem ich diese Wahrheit eingestehe, so halt' ich es für nöthig, anzumerken, daß dieses dem Petrarca nicht allein eigen ist. Man kann eben dasselbe von allen Dichtern sagen, die eine eigne Manier und einen originellen Stil haben. Die Italiener mögen uns immerhin den Reichthum und den Ueberfluß ihrer Sprache rühmen, sie werden doch nie die feinen und naiven Schönheiten der Fabeln des la Fontaine in dieselbe übertragen. Man vergleicht die Uebersetzungen mit den Kupferstichen, welche die Anordnung, die Zusammensetzung, die Zeichnung, aber nicht des Colorit eines Gemäldes, darstellen. Je vortrefflicher das Colorit eines Verfassers ist, desto schwerer ist er zu übersetzen. Genau in diesem Falle befindet sich Petrarca.

Diese Schwierigkeit kömmt daher, weil jede Sprache ihr besonderes Genie hat, das in dem Character und den Sitten der Nation, die sich ihrer bedienet, gegründet ist. Eine Figur, eine Vergleichung, eine Art sich auszudrücken, die in einem Lande gefällt, würde die Ohren eines benachbarten

Vol-

Volkes beleidigen. Das sind vornehmlich die Sachen, die sich unmöglich wörtlich übersetzen lassen; man muß es durch etwas anders von gleichem Werth zu ersetzen suchen, das man aber oft nicht findet. Man kann allgemein behaupten daß es allen Sprachen, in Vergleichung mit andern, an diesem Vortheile fehlet, und daß diejenigen die reichsten sind, die am wenigsten Mangel daran leiden. Man empfindet es nie mehr, als wenn es darauf ankömmt, die Liebe reden zu lassen. Sie hat eine Sprache die ihr eigen ist, die aber nach den verschiednen Zeitaltern und den Ländern abwechselt. Gewisse Ausdrücke, die in einem Jahrhundert oder in einem Lande den Empfindungen des Herzens geheiligt sind, werden denen, die in einem andern Jahrhundert, oder unter einem andern Klima geboren sind, lächerlich vorkommen.

Indem ich also darauf Verzicht thue, das Colorit des Petrarca darzustellen, hab' ich mir doch geschmeichelt, wenigstens seine Gedanken und die Empfindungen seines Herzens durch eine getreue Uebersetzung, ohne sklavisch zu seyn, in unsere Sprache übertragen zu können. Ich habe geglaubt, daß es Ihnen sehr angenehm seyn würde, diese Art die Liebe zu behandeln, die den Alten unbekannt ist, kennen zu lernen. Sie ist in Frankreich nicht mehr Mode, aber man findet tausend Spuren derselben in unsern alten Romanen und in den alten Denkmälern, die uns von unserer alten Ritterschaft

noch

noch übrig sind. Dieser reinen Liebe, die Petrarca so vortrefflich vorgestellt hat, muß man die heroischen Thaten und die wunderbaren Unternehmungen unserer Paladine zuschreiben, denen die Begierde, einem sittsamen Frauenzimmer zu gefallen, eine außerordentliche Tapferkeit einflößte. Ich habe von sehr verständigen Leuten sagen gehört, daß die Französische Nation vielleicht noch jetzt in dem großen Ansehen stehen würde, das sie ehmals in Europa hatte, wenn sie diese Art zu lieben, die so geschickt ist die Seele zu erheben und Helden zu machen, beybehalten hätte.

Sehen Sie hier noch einen andern Grund, der mich bewogen hat, einen großen Theil der Italienischen Poesieen des Petrarca meinen Nachrichten einzuschalten. Bey meinen Untersuchungen, die ich angestellt, um alle Begebenheiten seines Lebens zu entdecken, glaub' ich die Zeit dieser Poesieen, ihren Gegenstand, die Umstände in welchen sie gemacht worden, und die Personen an die sie gerichtet sind, entdeckt zu haben. Ich gestehe offenherzig, daß diese Entdeckung meiner Eigenliebe geschmeichelt hat, weil sie einer großen Anzahl guter Köpfe in Italien entwischt war, die doch mehr Hülfsmittel hatten, sie zu machen, als ich. Ob ich gleich ein Mißtrauen in meine Muthmaßungen setzen muß, weil ich fast immer der einzige meiner Meynung bin, so hab' ich doch geglaubt mich ihnen überlassen und ihnen folgen zu können, weil sie, wie man aus meinen Anmerkungen sehen wird, sehr star-

le Gründe für sich haben. Dem zufolge hab' ich diese Poesieen nach der Zeitfolge an ihren gehörigen Ort gesetzt, nachdem ich darüber Männer von Einsicht und Geschmack zu Rathe gezogen, die mir Beyfall gegeben haben.

Sie denken, wie ich, daß sie ein großes Licht und eine Art von Annehmlichkeit über das Leben des Petrarca ausbreiten werden, daß man sie mit mehr Vergnügen lesen und besser in ihren Sinn eindringen wird, wenn man ihren Gegenstand und die Zeit, da sie gemacht worden, weiß. Ich zweifle nicht, daß die Italiener von dieser Entdeckung bezaubert seyn und dieselbe willig annehmen würden, wenn es ihnen weniger Mühe kostete, den Meynungen ihrer Schriftsteller zu entsagen, und wenn sie sich entschließen könnten, über Materien, die sie betreffen, durch Ausländer sich aufklären zu lassen. Ich habe mir die Freyheit genommen, ihnen hierüber einen kleinen Vorwurf zu machen, und ich hoffe, daß sie nicht deßwegen unzufrieden mit mir seyn werden. Wenn sie meine Muthmaßungen angreifen wollen, so bin ich bereit, mit ihnen auf den Kampfplatz zu treten, ob ich gleich alle Vorzüge, die sie über mich in dieser Art von gelehrtem Kampfe haben, erkenne.

Als es darauf ankam, die Poesieen des Petrarca zu übersetzen, so war ich, ich muß es gestehen, in großer Verlegenheit. Sie sind nicht gleicher Meynung, meine Herren, über die Art die Dichter zu übersetzen. Die Frau Dacier

sagte,

sagte, man könne nicht anders getreu übersetzen, als in Prosa; unsere Poesie, die gar zu vielem Zwange unterworfen sey, könne den Gedanken des Originals nicht folgen. Die Prosa gebe sie mit mehr Präcision, Lebhaftigkeit und Stärke, als die Verse, die dem Numerus und dem Reim unterworfen wären. Einer unserer beßten Kunstrichter a) dachte eben so, und sagte, der Uebersetzer in Versen sey nichts weiter, als ein Nachahmer und Paraphrast.

Viele unserer guten Schriftsteller sind hingegen der Meynung, daß Verse nicht anders als in Versen übersetzt werden dürfen; daß sie in der beßten Prosa einen Theil ihrer Stärke und Annehmlichkeit verlieren; daß ein Dichter dem man nur seine Gedanken, der Harmonie und des Feuers der Verse beraubt, übrig läßt, nichts weiter sey, als der Leichnam oder das Skelet eines Dichters. Der Herr Präsident Bouhier zog selbst die mittelmäßigen Uebersetzungen in Versen den beßten in Prosa vor. Nach ihm können die prosaischen Uebersetzungen zu nichts anders dienen, als den Verstand des Originals zu erleichtern. Der Verfasser des Journal étranger b), der mit so vielem Geist und Feuer schreibt, ist auch dieser Meynung: er behauptet, daß die Prosa nothwendig die Poesie vernichte. Die

a) Der Abt des Fontaines.

b) Der Herr Abt Arnaud.

Die Bequemlichkeit und ein Gedanke an mich selbst, der mich lehrte, daß ich nicht zum Dichter geboren sey, machten mich geneigt, die Meynung derer, welche glauben, daß man in Prosa übersetzen müsse, vorzuziehen; aber Männer von Einsichten und Verdiensten, die das Recht haben, mir alles, was sie wollen zu überreden, haben mich, so zu sagen, wider meinen Willen dazu genöthigt, in Versen zu übersetzen. Sie behaupten, daß Petrarca in Prosa ohne Geist und Leben seyn würde.

Als sie sahen, daß ich durch die Schwierigkeit, alle Schönheiten des zierlichsten Dichters in eine arme und furchtsame Sprache, welcher ihre Versification einen großen Zwang auflegt, überzutragen, abgeschreckt wurde, so sagten sie: Man fordert das nicht von Ihnen; Jedermann weiß, daß es unmöglich ist. Denken Sie ja nicht daran, den Petrarca nach dem Buchstaben zu übersetzen: Wehe denen, die buchstäbliche Uebersetzungen machen, sagt der Herr von Voltaire; da kann man mit Recht sagen, daß der Buchstabe tödte. Bemühen Sie sich recht in den Sinn Ihres Dichters einzudringen; wenn Sie voll von ihm sind, dann geben Sie seine Gedanken, copiren seine Bilder, so gut der Zwang der Verse und das Genie der beiden Sprachen es Ihnen verstattet. Bedienen Sie sich zuweilen der Freyheit, die einer unserer größ-

ten Philosophen a) den Uebersetzern erlaubt, die fehlerhaften Züge des Originals zu verbessern, und die überflüssigen Auswüchse zu unterdrücken, die der Reim herbeyführt und die im Grunde den Gedanken nicht besser machen b).

Diesem Rath, welchem ich meinen Beyfall nicht versagen konnte, bin ich gefolgt, und nach diesem Plan hab' ich die Poesieen des Petrarca, die man in diesen Nachrichten an-

a) Der Herr von Alembert.

b) So viel diese Gründe, einen Dichter in Versen zu übersetzen auch für sich haben mögen, so sieht man doch leicht, daß sie nur für einen Franzosen verbindlich sind, dessen Poesie der Reime fast nicht entbehren kann. Da die deutsche Prosa weit mehr Biegsamkeit hat, eines poetischen Numerus fähig ist, und sich daher an alle Arten von Gegenständen noch besser anschmiegen kann, als alle poetischen Sylbenmaße, so haben die deutschen Uebersetzer ohne Bedenken die Prosa vorgezogen. Verschiedne Versuche, die man seit kurzem gemacht hat, Petrarca'n in Verse zu übersetzen, haben sie noch mehr in ihrer Meynung bestärkt. Nur die Paraphrasen des Verfassers der Phantasien nach Petrarca's Manier sind glücklich gerathen. Unsern Lesern wird hoffentlich eine getreue und gefällige prosaische Uebersetzung willkommner seyn, als die schönsten Paraphrasen seyn könnten.

antreffen wird, übersetzt. Die Sestinen oder Alternellen, Gedichte von schlechtem Geschmack, wo der Poet sich Fesseln anlegt, um den Sinn den Worten, den Gedanken dem Reim aufzuopfern, hab' ich weggelassen. Ich habe mirs nicht einkommen lassen, unverständliche Oden und mystische Sonette zu übersetzen, in welchen es Petrarca gefallen hat, sich in Finsternisse zu verhüllen, die alle Kunst der Ausleger nicht hat durchdringen können. Eben so hab' ich es mit verschiedenen Sonetten gemacht, worinn ich Wortspiele, Concetti und übertriebene Metaphern fand, die in unserer Sprache keinen Beyfall erhalten haben würden. Endlich hab' ich mir die Freyheit genommen, einige Strophen in den Canzonen und einige Quatrains in den Sonetten zu unterdrücken, worinn dieser große Dichter, selbst nach dem Geständniß der beßten Italienischen Kunstrichter, unerträglich ist: aber man muß gestehen, daß diese Fälle sehr selten sind, und daß man im Petrarca die Concetti, die wir den Italienern vorwerfen, nur in sehr geringer Anzahl antrifft.

So oft das Genie unserer Sprache und meine geringen Talente mirs erlaubten, hab' ich mir ein Vergnügen daraus gemacht, die Gedanken meines Dichters mit der größten Treue überzutragen. Ich habe mich bemühet, sein Genie, seinen Charakter, seine Züge, seine Farben zu erhalten,

ten, indem sich das, was ich nicht beybehalten konnte, durch gleichgeltende Schönheiten zu ersetzen suchte.

Wie hab' ich die Dürftigkeit unserer Sprache und die Dornen unserer Versification besser kennen gelernt, als bey dieser Arbeit. Wenn ich itzt einen unserer Dichter sehe, welcher den Muth hat, Verse zu machen, so glaub' ich einen Menschen zu sehen, welcher sich in die Höhe schwingt und mit Fesseln an Händen und Füßen fliegen will. Der Verfasser des Journal étranger hat Recht, wenn er sagt, daß unsere Sprache am wenigsten von allen zur Poesie geschickt ist, und daß sie allezeit Opfer verlangt, vornehmlich, wenn es darauf ankömme, Italienische Dichter zu übersetzen. Schon lange hat man gewünscht, daß die Französischen Dichter etwas weniger Schwierigkeiten unterworfen seyn mögten.

Lassen Sie es uns aufrichtig gestehen, meine Herren, die Italienische Sprache ist reicher und harmonischer, als die unsrige, geschickter, die feinsten Nüancen unserer Ideen auszudrücken, freyer und ungezwungener in ihrem poetischen Gange. Der Italienische Dichter schmiegt seine Sprache seinem Genie an: der Französische ist gezwungen sein Genie seiner Sprache anzuschmiegen. Der Italiener verändert die Ruhepunkte seiner Verse, unterdrücket die Artikel und ganze Sylben, wenn er es für nöthig hält; er verträgt die Hiatus, und geht mit dem Verstande auf dem einen Verse in den

andern hinüber; und endlich schüttelt er auch, wenn er will, das Joch des Reimes ab. Wir sind aller dieser Vortheile, die dem Dichter so viel Erleichterung verschaffen, beraubt, daher denn auch Herr Maffei sagte, von allen neueren Sprachen sey die Italienische die einzige, die in Versen reden könne, und die Französische Poesie sey nichts weiter als gereimte Prosa.

Man hat schon seit langer Zeit, selbst in Italien behauptet, das vornehmste Verdienst der Poesien des Petrarca bestehe in der Wahl der Ausdrücke, in dem Reichthum der Reime und in der Harmonie der Verse; drey Sachen, die sich unmöglich aus einer Sprache in die andere übertragen lassen. Außerdem ist alle Welt darinn einig, daß er voll von jenen Reizen des Detail, von jenen Feinheiten ist, welche verloren gehen, sobald man sie übertragen will. Auch seh' ich meine Uebersetzung nicht anders an, als einen schlechten Kupferstich eines schönen Gemäldes, und als eine schwache Copie, die nur eine sehr leichte Idee von dem Original geben kann. So drückte sich der Herr von Voltaire selbst aus, als er eine Ode des Petrarca übersetzte. Ich fühl' es vollkommen, wie viel mehr diese Sprache mir zukömmt, als ihm.

Aber wenn ich Ihnen auch diesen reizenden Dichter mit allen Annehmlichkeiten, die er in seiner Sprache besitzt, hätte darstellen können, so weiß ich doch nicht, meine Herren,

ren, ob einer unter Ihnen gewesen seyn würde, der den Muth gehabt hätte, die ganze Sammlung seiner Italienischen Werke bis zu Ende durchzulesen. Seine Poesie ist vortrefflich, sagt Herr Muratori; aber ich würde mich gar nicht wundern, wenn sie jenseits der Alpen ihr Glück nicht machte; eben so wie unsre Musik, die zwar alle andern übertrifft, aber doch nicht allenthalben goutirt wird.

Ich will hier den Grund davon anführen, wiewohl Sie ihn besser wissen, als ich. Diese Italienische und geläuterte Liebe, die in allen Poesien des Petrarca herrscht, ist in Frankreich bloß einigen Philosophen und einer kleinen Anzahl bewundernswürdiger Frauenzimmer, die den andern lächerlich vorkommen, bekannt. Selbst in der feinesten, polirtesten Welt betrachtet man sie als ein Hirngespinnst, eine Chimäre. Wer sie nicht empfunden hat, kann auch nicht von der Schönheit und der Wahrheit ihrer Vorstellung urtheilen. Es ist schwer, daß der glücklichste Ausdruck solcher Empfindungen, die wir selbst nicht gehabt haben, uns ein gewisses Vergnügen mache.

Die Liebe des Petrarca hat auch noch einen großen Fehler für uns: sie ist monotonisch. Man möchte sagen, dieser großer Dichter habe nur eine Saite an seiner Leyer:

immer derselbe Gegenstand, fast immer derselbe Ton: wenig Abwechselung in den Begebenheiten und den Situationen —— wir sehen einen Mann, der von einem tugendhaften Frauenzimmer geliebt wird, die ihm sorgfältig ihre Empfindungen für ihn verbirgt, weil sie befürchtet, daß sie das zu weit führen werde: zu gleicher Zeit ihren Liebhaber und ihre Ehre zu erhalten, das ist ihre ganze Bemühung und der Schlüssel ihrer Aufführung gegen ihn. Daher kömmt dieser Contrast von gar zu großer Strenge, worüber Petrarca sich unaufhörlich beklagt, und von kleinen Gunstbezeugungen, die ihn in seinen Fesseln hinhalten ohne ihn zu befriedigen. Wenn er es wagt seine Flammen zu entdecken, so weigert man sich, ihn anzuhören, und wenn er gar zu dringend wird, so will man ihn gar nicht einmal sehen. Er weinet, er verzweifelt, er rufet den Tod um Hülfe an: aber es bedarf nur eines einzigen Blickes, eines einzigen Wortes um seine Seele mit Ruhe und Freude zu erfüllen. Durch diese kleinen Kunstgriffe, durch diese kluge Abwechselung von Gunstbezeugungen und von Strenge, weiß ein zärtliches und weises Frauenzimmer ein und zwanzig Jahr hindurch den größten Dichter ihres Jahrhunderts hinzuhalten, ohn' im geringsten ihre Ehre zu verletzen. Sie stirbt, Petrarca liebt sie noch zehn Jahre hindurch und fähret fort Gedichte zu machen, deren Gegenstand sie ist; aber bloß um ihre Tugend

zu

zu leben, ihr für ihre Strenge zu danken, und ihr sein Verlangen zu bezeugen, sie im Himmel, wo sie nothwendig sich aufhalten muß, wiederzusehen.

Sie werden mir gestehen meine Herren, daß es schwer ist, vier tausend Verse mit Vergnügen zu lesen, welche diese Liebe, die vielleicht die einzige in ihrer Art ist, zum Gegenstande haben, um desto mehr, da sie fast alle in einem Ton von Traurigkeit und Klagen gestimmt sind, den wir in Frankreich nicht lieben, weil wir beständig damit beschäfftigt sind, ein Vergnügen zu suchen, das wir selten finden, und alles fliehen, was die Liverey der Traurigkeit trägt.

Diese Betrachtung hat mich zu dem Entschlusse gebracht, einen großen Theil der Poesien des Petrarca aus meinen Nachrichten wegzulassen, selbst derer, die ich schon übersetzt hatte. Ich habe meine Erzählung nicht damit überladen wollen, weil ich befürchtete, meinen Lesern durch eine so große Menge monotonischer und weinerlicher Verse zuwider zu werden, deren traurige Einförmigkeit nicht in meiner Uebersetzung, wie im Original, durch die Harmonie und die Reize des Stils ersetzt würde.

Lieblinge der Musen! an Euch wend' ich mich; würdiget mich zu hören. Ich erkläre Euch, daß ich kein Dichter bin; ich bewerbe mich um keinen Platz auf dem Par-

naß, ich verlange keinen Rang unter Euch; ich trachte nicht nach dem Lorbeer, der die Stirne des Petrarca bekränzte. Ich hoffe, daß diese Erklärung mich vor dem Neide sicher stellen wird, der die Dichter verfolgt, und daß sie Euch bewegen wird, Gedichte mit Nachsicht aufzunehmen, die auf nichts Anspruch machen, die ich inuita Minerua und fast wider meinen Willen, durch die Begierde hingerissen, einen berühmten Mann bekannt zu machen, an dessen Ehre mir vieles gelegen ist, gemacht habe.

Ich habe keine bessere Meynung von meiner Prosa, als von meinen Versen, und ich schmeichle mir nicht, daß sie Ihren Beyfall erhalten werde. Es herrschet seit einiger Zeit in Ihren Schriften, meine Herren, ein Stil, der bluhmenreich, glänzend, gedrungen, voller kühnen Figuren und hervorstechenden Züge ist. Ich weiß, dieser Stil ist Mode, und der einzige, der jetzt sein Glück machet. Ich könnte sagen, daß ich ihn nicht gebrauchen wollen, weil es mir geschienen, daß er mit dem Ernst der Geschichte nicht übereinstimme: aber ich bin offenherziger: ich will lieber gestehen, daß er nicht in meiner Gewalt gewesen, und daß ich ihn nicht erreichen können. Man muß mehr Witz haben, als ich, um mit so vielem Reichthum verschwenden zu können.

Was

Was die Geschichte selbst und die Wahrheit der Begebenheiten anbetrifft, so verlang' ich keine Gnade; ich bitte vielmehr, daß man mir mit aller Strenge begegne. Ich hab' es schon in meinem Briefe an die Italiener gesagt, und ich wiederhol' es noch einmal, daß ich eine gute Kritik eben so sehr wünsche, als Andere sie fürchten. Ich werd' es durch meine Art denen zu antworten, die mir die Ehre erweisen werden, mich zu kritisiren, und durch meine Begierde, mir ihre Erinnerungen zu Nutze zu machen, beweisen. Ich halt' es für gar nicht unmöglich, daß mir eine große Menge von Fehlern entwischt sey, ob ich gleich allen Fleiß, dessen ich nur fähig gewesen bin, auf mein Werk gewendet habe, indem ich allezeit bis zu den Quellen hinaufgestiegen bin, und alles durch mich selbst berichtigt habe: nur daß es mir nicht möglich gewesen ist, einige Bücher zu bekommen, weil ich in einer Provinz schreibe, die von Bibliotheken sehr entblößt ist.

Baile hat Recht, wenn er sagt, daß man in einer Hauptstadt seyn müsse, wenn man ein Buch schreiben will. Zu Paris hab' ich ganz außerordentliche Hülfsmittel gefunden; aber die kurze Zeit meines Aufenthalts daselbst hat mir nicht erlaubt, so viel Gebrauch davon zu machen, als ich wünschte. Herr Capperonier, Aufseher über die Bibliothek des Königs,

Herr Boudot, sein Gehülfe, und Herr Bejot, der die kostbaren Manuscripte in Verwahrung hat, haben mir ihr Heiligthum mit einer Höflichkeit, einer Gefälligkeit eröffnet, die ich nie vergessen werde.

Ich hab' in dieser großen Stadt mit Erstaunen eine solche Sammlung von Italienischen Büchern gesehen, daß es, meiner Meynung nach, unmöglich seyn würde, ihres gleichen, selbst in Italien, zu finden. Die beßten und seltensten Bücher aller Art, die schönsten und geschätztesten Ausgaben, prächtige Bände, auserlesene Kupfer, kurz alles was der Luxus der Bücherliebhaber zum Vergnügen der Augen erfunden hat.

Es ist nicht nöthig, meine Herren, Ihnen den Besitzer dieses reichen Schatzes, der seit mehr als dreyßig Jahren mit vieler Mühe, Geschmack und Kosten gesammelt worden, zu nennen. Die ganze gelehrte Welt kennet diesen liebenswürdigen und höflichen Gelehrten, der so begierig ist, Andre zu verbinden, so eifrig den Fortgang der Italienischen Literatur, die er vollkommen inne hat, zu befördern. Findet sich wohl unter Ihnen ein Liebhaber dieser Litteratur, der nicht zu ihm seine Zuflucht genommen, der nicht seine Bereitwilligkeit, die raresten und aufs beßte conditionirten Bücher zu verleihen, die gar ihres gleichen nicht

hat.

hat, erfahren habe! Was mich anbetrifft, der ich aufs lebhafteste empfinde, was ich ihm alles in dieser Absicht schuldig bin, ich bin weit entfernt zu glauben, daß dieses öffentliche Zeugniß meiner Erkenntlichkeit genug sey, meine Schuld gegen ihn abzutragen.

Ich komme wieder auf mein Werk; ich habe gesagt, daß es vier beträchtliche Bände ausmachen würde. Ich sehe schon voraus, was Sie mir sagen werden, und ich eile ihm zuvorzukommen. Vier starke Bände zu dem Leben eines Privatmannes, das ist viel zu viel: daß heißt die Geduld des Publici mißbrauchen; das heißt, das Vergnügen den Petrarca recht kennen zu lernen, und die kleinsten Umstände seines Lebens zu erfahren, gar zu theuer bezahlen zu lassen.

Ich erkenn' es, wie Sie, meine Herren; aber haben Sie die Güte, mich anzuhören: sehen Sie hier meine Rechtfertigung. Man muß drey Leben des Petrarca unterscheiden; sein Privatleben, sein politisches, und sein litterarisches Leben. Sie werden nicht Ursach haben, sich über sein Privatleben zu beklagen; es wird vielleicht kürzer seyn, als Sie wünschen werden. Seinem politischen und litterarischen Leben muß man die Stärke und die Anzahl der

Bän-

Bände, woraus diese Nachrichten bestehen werden, zuschreiben.

Da Petrarca, theils durch seine Unterhandlungen, theils durch seine Rathschläge und seine Ermahnungen, an den größten Begebenheiten seines Jahrhunderts Theil genommen, so hab' ich es für nöthig gehalten, den Leser mit diesen Begebenheiten bekannt zu machen, damit er das, was Petrarca davon gesagt, und den Theil, den er daran genommen, recht verstehe; daß also dieser Theil seines Lebens einigermaßen die Geschichte seines Jahrhunderts ausmacht. Er enthält merkwürdige und interessante Begebenheiten, die mich hoffen lassen, daß Sie ihn mit Vergnügen lesen werden.

Sein litterarisches Leben trägt auch vieles zu der Anzahl und der Größe der Bände dieser Nachrichten bey, weil ich einen großen Theil seiner Italienischen Werke, theils ganz, theils im Auszuge, eingerückt habe.

Ich schmeichle mir, daß Sie anstatt sich zu beklagen, mir einigen Dank dafür wissen werden, daß ich es übernommen habe, sie zu übersetzen oder das Mark herauszuziehen, um Sie mit seinem Geiste, seiner Art zu denken, und dem Tone seines Jahrhunderts bekannt zu machen.

Die

Die besondere Lage, worinn ich mich befinde, daß ich mit allen Biographen und Commentatoren des Petrarca ohne Ausnahme in beständigem Widerspruch bin, sowohl was die Data und die Umstände der Begebenheiten seines Lebens, als die Epoche und den Gegenstand seiner Werke anbetrifft, hat mich genöthigt, Anmerkungen oder Abhandlungen zu machen, um meine Meynungen zu rechtfertigen, und die Gründe vorzutragen, die mich bewogen haben, in meinen Gedanken von den Andern abzugehen. Ich hab' es auch für nöthig gehalten, die Stücke, worauf meine Muthmaßungen sich gründen, beyzufügen, um das Publicum in Stand zu setzen, über Sachen zu urtheilen, die nur für sein Tribunal gebracht werden können a).

Sie sehen, meine Herren, wie viel dieses dazu beygetragen haben muß, mein Werk zu vergrößern. Ich bitte Sie, mich nicht eher zu beurtheilen, als nachdem Sie es gelesen haben; und ich wünsche, daß Ihnen die Lesung desselben so viel Vergnügen machen möge, als mir die Ausarbeitung Mühe gemacht hat.

---

a) Man sehe die Anmerk. oben.

Nachricht an den Leser.

Um den Leser besser in Stand zu setzen, die angeführten Stellen nachzusehen, so hält man es für nöthig ihn zu benachrichtigen, daß man sich der vollständigsten Ausgabe seiner lateinischen Werke, die im Jahre 1581 in Fol. zu Basel herausgekommen, bedient hat. Man bezeichnet sie durch *Ed. Bas.*

Was seine Italienischen Werke anbetrifft, so ist man dem Beyspiel des Herrn de la Bastie gefolgt, der immer die Ausgabe des Herrn Muratori, die zu Venedig in den Jahren 1711, 1727 und 1741 herausgekommen, anführt a).

Von

a) Wir haben die kleine saubere Pariser Ausgabe, die mit den gewöhnlichen Handausgaben in Deutschland übereinkömmt, gebraucht und nach ihr citirt. A. d. Ueb.

Von den Briefen des Petrarca hat man vier verschiedene Arten: Familiares, seniles, varias, et sine titulo. Bey den drey letzten bedient man sich der Basler Ausgabe: bey den erstern aber hat man geglaubt der Genfer oder Lyoner von 1601 den Vorzug geben zu müssen, weil sie vollständiger ist. Die Briefe, die aus dem Manuscript der Königlichen Bibliothek gezogen worden, unterscheidet man von den andern durch das Zeichen M. R.

Die übrigen Bücher, deren man sich bedient hat, sind also bezeichnet, daß es leicht ist, sie zu erkennen. Folgende sind die vornehmsten derselben, mit ihren Zeichen.

1. Die große Sammlung der Italienischen Geschichtschreiber von Muratori, die zu Mailand im Jahre 1724 in 28 Folianten gedruckt worden Murat. Samml.

2. Die Sammlung der Leben der Päpste von Avignon von Baluse, die zu Paris im Jahre 1693 in 4. herausgekommen. Bal.

3. Die Annales Ecclesiasticae des Pater Oderich Rainaldus. Od. Rain.

4. Die

4. Die Chroniken des Johann, Matthäus und Philipp Villani. Von der ersteren führt man die Florentiner Ausgabe von 1587 an, unter dem Zeichen Vill. Was den Matthäus und Philipp anbetrifft, so wird man sich der Ausgabe bedienen, die Herr Muratori in seiner großen Sammlung von ihnen gegeben hat.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Erstes Buch.

Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war Italien, obgleich durch die Einfälle der Nordischen Völker entstellt, und in die Finsternisse, welche diese Barbaren über die ganze Oberfläche des Römischen Reichs ausgebreitet hatten, verhüllt, noch das schönste, reichste, aufgeklarteste Land in Europa; aber ein Raub zwoer Partheyen, die es unter den Namen der Guelphen und Gibellinen verheerten.

Die Liebe zur Freyheit auf der einen Seite, und die Zwistigkeiten der Päbste und der Kaiser auf der andern, hatten diese beiden Partheyen hervorgebracht. Die Guelphen, voller Eifer für die Freyheit ihres Vaterlandes, fochten unter den Fahnen der Päbste gegen die Kaiser, deren Joch sie abschütteln wollten.

Die Gibellinen folgten dem Kaiserlichen Adler, weil sie glaubten, die Würde und der Ruhm Italiens, als des vornehmsten Theiles des Römischen Reichs, bestünde darinn, unter den Kaisern zu stehen; ja sie giengen so weit, daß sie

sagten, die wahre Freyheit ihres Vaterlandes hienge davon ab.

Beide aber kamen in einem Puncte überein. Sie sahen mit Schmerz, daß die Nachkommen der Cimbrer und der Teutonen, dieser Barbaren, über welche Rom so ofte triumphirt hatte, die Gewalt in Händen hätten, aus sich den Nachfolger Augusts und den Beherrscher Roms zu erwählen.

Da die Könige in Frankreich durch ihre Schwachheit das Reich, welches Karl der Große ihnen hinterlassen, verlohren hatten, so hatten die Beherrscher Deutschlands durch eine von jenen Revolutionen der menschlichen Dinge, wovon man keinen Grund angeben kann, die Titel und Vorzüge desselben an sich gerissen. Diese Regenten waren nicht so bald in Deutschland erwählt, als sie sich gleich darauf, erst in der Lombardey und dann zu Rom krönen ließen: und hier, wo sie sich auf dem Throne der Cäsarn erblickten, glaubten sie dann das Recht erlangt zu haben, in den verschiedenen Theilen des Römischen Reichs, vornehmlich aber in Italien, als dem Haupte desselben, ihre ganze Macht auszuüben.

Die Päbste hatten große Ansprüche auf Rom und auf einen Theil von Italien. Sie gründeten dieselben auf die Schenkungen des Constantinus, des Pipinus, Carls des Großen, des Kaisers Otho, und der Gräfinn Mathildis. Diese letztere, welche jetzt als das gültigste Recht der Päbste angesehen wird, begriff Toscana, einen Theil der Lombardey und fast alles das, was man das Patrimonium Petrij nennet, welches die Päbste seit vielen Jahrhunderten ruhig im Besitz haben.

Aber

Aber die Kaiser behaupteten, alles, was zu diesen wahren oder falschen Schenkungen gehörte, wären Lehen der Lombardischen Krone, die mit dem Reiche vereiniget wäre; weder ihre Vorgänger, noch die Gräfinn Mathildis hatten diese Lehen, zum Nachtheil des Reichs, an welches sie, bey Ermangelung männlicher Erben, nach den Grundsätzen der Lehnsregierung zurückfallen müßten, veräußern können.

Der Pabst Gregorius VII, um dessentwillen die Gräfinn Mathildis dem heiligen Stuhl diese wichtige Schenkung gemacht hatte, schränkte die Rechte und die Macht der Päbste nicht einmal in diese Gränzen ein. Nach seinen Grundsätzen beherrschte der Pabst, als Oberhaupt der Kirche, die ganze Christliche Welt, vermöge des Amts der Schlüssel, das dem heil. Petrus anvertrauet worden. Dem zufolge hatt' er das Recht, über Könige zu richten, sie in den Bann zu thun, sie abzusetzen, und andere an ihre Stelle erwählen zu lassen, wenn das Wohl der Kirche es erfoderte.

Die Nachfolger des Gregorius VII hatten sich der Umstände, worinn sie sich befunden, geschickt zu bedienen gewußt, um das Gebäude zu errichten, wozu dieser Pabst den Grund gelegt hatte. Ihre Anmaßungen gegen die Regenten litten große Widersprüche; aber der Hauptgegenstand ihrer Bemühungen war allezeit, die Kaiser ihrer Gewalt zu unterwerfen, von denen sie behaupteten, daß sie ihnen ganz besonders unterworfen wären, weil sie allemal ihre Wahl bestätigen und die Kaiserliche Krone ihnen aufsetzen mußten.

Die mehrsten Kaiser weigerten sich nicht allein, diesem Joche sich zu unterwerfen, sondern sie eigneten sich sogar

eine Art von Gerichtsbarkeit über die Päbste zu, die sie bloß als Bischöfe der Hauptstadt ihrer Staaten betrachteten. Indem sie dieselben also aus diesem Gesichtspunct' ansahen, so behaupteten sie, daß die Römischen Bischöfe nicht ohne ihre Einwilligung erwählt werden könnten; und sie glaubten, daß sie das Recht hätten, sie abzusetzen, wenn sie der Kirche schlecht vorstünden.

Diese se entgegengesetzten Ansprüche der Päbste und der Kaiser, die man sich von beiden Seiten mit vieler Hitze und Feinseligkeit streitig machte, richteten ein großes Blutvergießen in Italien an, welches seit beynahe zwey Jahrhunderten den Schauplatz eines hartnäckigen Krieges zwischen den Guelphen und Gibellinen abgab.

Die Römer, denen es schmeichelhaft war, in ihrem Bischofe das Oberhaupt der Kirche zu sehen, erkannten seine geistliche Oberherrschaft; aber sie behaupteten, daß sich dieselbe nicht weiter als bis auf die Seelen erstrecke. Der König der Deutschen, ungeachtet er den Titel Kaiser führte, war in ihren Augen weiter nichts, als ein Oberhaupt von Barbaren, die sie verachteten. Dieses Volk, stolz auf seine ehemalige Größe, die es nie aus den Augen verlor, hätte im Grunde gern weder den Pabst noch den Kaiser für seinen Herren erkannt; aber die Schwachheit worinn es sich damals befand, nöthigte es, immer das Gesetz des Stärkern zu erkennen, und die Bemühungen, die es von Zeit zu Zeit anwandte, ein Joch abzuschütteln, das es so ungern trug, richteten weiter nichts aus, als es noch schwerer zu machen.

Die andern Italienischen Städte, die eben so, wie Rom,

Rom, nach der Freyheit seufzten, entschlossen sich, die Zwistigkeiten der Päbste und der Kaiser sich zu Nutze zu machen, um sie wieder zu erlangen; und es glückte ihnen auch zum Theil. Das Beyspiel von Venedig, Genua und Pisa, die, unter dem Schutz einer Republikanischen Regierungsform, den ganzen Seehandel von Europa trieben, erweckten ihre Nacheiferung und ihren Neid.

Mailand, Bologna, Parma, Pavia, Ferrara, Modena, Mantua, Padua erreichten auf einige Zeit ihren Zweck, das Joch der Päbste und der Kaiser abzuwerfen; aber diese Städte wurden dadurch im Grunde weder glücklicher, noch freyer. Es standen kleine Tyrannen in ihrem Schooße auf, die sich der Regierung bemächtigten, sich von dem Pabst oder dem Kaiser, nachdem die eine oder die andere Parthey die Oberhand hatte, Freybriefe geben ließen, und sich dadurch unter dem Titel von Statthaltern des Reichs oder des heiligen Stuhls, in ihren unrechtmäßigen Besitzungen behaupteten.

Durch dieses Mittel herrschten in dem Jahrhundert, wovon ich rede, die Visconti zu Mayland, das Haus der Scaligeri zu Verona, das Haus von Carrara zu Padua, das Haus von Gonzaga zu Mantua; die Rossi und Correggi machten sich die Herrschaft über Parma streitig; das Haus von Este, woraus die Gräfinn Mathildis abstammete, beherrschte Ferrara und Modena.

Eigentlich zu reden, gab es damals in Italien gar keine ruhige und allgemein anerkannte Oberherrschaft. Das Haus von Anjou, welches die Päbste auf den Thron von Ne-

apel und Sicilien gesetzt hatten, war mit dem Hause von Arragonien, welches einen Theil dieses Königreichs in Besitz hatte und den andern zu behaupten suchte, in Krieg verwickelt.

Florenz war die reichste und mächtigste Stadt in Italien a). Sie gab Europa in Sachen, welche die schönen Künste betreffen, und in Allem, was in das Gebiet des Witzes gehört, den Ton an. Nichts beweiset besser, welch ein großes Ansehen Talente und die Cultur des Geistes unter den Menschen verschaffen, als das, was ihr im Anfange dieses Jahrhunderts begegnete: sie hatte das Vergnügen, zwölf ihrer Mitbürger als Abgesandten verschiedener Mächte in Europa und Asien an dem Hofe des Pabstes Bonifacius VIII zu sehen b).

Man behauptet, daß diese Stadt im Jahre 1285 vom Kaiser Rudolph I für eine kleine Summe c) die Unabhängigkeit der Reichs-Schultheißen an sich gekauft habe. Sie machte sich zu einer Republick unter einer Demokratischen Regierungsform, wozu sie nach dem Tode der Gräfin Mathildis, zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, den Grund gelegt hatte. Voller Eifer ihre Unabhängigkeit zu behaupten, woll-

a) Considerando che la nostra Città di Firenze, figliuola e fattura di Roma, era nel suo montare ed asseguire gran cose, si come Roma nel suo calare. *Giov. Vill. chron. l. 8, cap. 36.*

b) Man findet ihre Namen in Toscana illustrata Th. 1, S. 300.

c) 6000 F. Platina und Biondi sagen es; die guten Florentinischen Schriftsteller aber kommen damit nicht überein; sie gehen mit der Freyheit ihres Vaterlandes bis zu Carl dem Großen hinauf.

wollte sie weder den Päbsten noch den Kaisern gehorchen; aber eine gemäßigte Herrschaft war doch immer besser, als diese vorgegebene Freyheit.

Der Adel und das Volk machten sich die Regierung streitig. Ihre entgegengesetzten Ansprüche hielten die Stadt in einer beständigen Bewegung und gaben zu häufigen Revolutionen Gelegenheit, die den Dante zu den bekannten Worten veranlasseten: Was Florenz im October anspinnt, reicht nicht bis in die Mitte des Novembers a).

Die Patricier und die Plebejer, diese beiden Stände, die Rom selbst so schwer vereinigen konnte, gaben sich vergebens alle Mühe, zu Florenz eine vermischte Regierungsform zu errichten, die eine Art von Gleichgewicht unter ihnen hervorbrächte.

Der Tod eines gewissen Bondelmonti, der im Jahre 1215 am Fuß einer Statue des Mars, wegen einer Weiberzwistigkeit, ermordet wurde b), machte den Adel dieser Stadt uneins, und führte die Namen der Guelphen und Gibellinen darinn ein, ob sie gleich im Grunde an den Streitigkeiten des Pabsthums und des Reichs wenig Antheil nahm. Die Erbitterung, die zwischen diesen beiden Partheyen herrschte,

a) A mezzo Novembre non giunge quel che tu d' Ottobre fili. *Purg. Cant. 6.*

b) Johann Villani ist der Meynung, daß dieses die Macht des Teufels in dem Bildnisse dieses Götzen, den die Florentiner ehmals anbeteten, beweise. B. 5. Cap. 38. 39. Solche Urtheile fällen die besten Köpfe dieser Zeit.

vermehrte die Verwirrung, und entzündete ein Feuer, das nichts wieder auszulöschen vermögend war.

Eine solche Lage der Sachen war wenig geschickt, die schönen Künste aus den Ruinen der Barbarey, worinn sie seit vielen Jahrhunderten vergraben lagen, wieder hervor zu ziehen. Man sagt, daß sie die Ruhe lieben, und nur unter dem Schatten des Friedens blühen; und doch sahe man sie im Schooße der Zwietracht und mitten unter den Schrecken eines bürgerlichen Krieges, in Florenz fast alle auf einmal, als wenn sie sich bey der Hand gehalten hätten, wieder hervorkommen.

Zu der Zeit, da die Guelphen und die Gibellinen, der Adel und die Künstler, alle ihre Kräfte anstrengten, sich einander zu Grunde zu richten, lehrte Brunetto Latini a), ein außerordentlicher und wenig bekannter Mann, die Rhetorik, die Beredsamkeit und die Philosophie, die jetzt anfiengen, die Finsternisse, welche die Gemüther der Menschen verhüllten, zu zerstreuen.

Der göttliche Dante, sein Schüler, machte sich seine Lehren zu Nutze, um sein bizarres Gedicht zu verfertigen, welches so voll erhabner Ideen, kühner Pinselzüge und außerordentlicher Schönheiten ist, daß es, ohngeachtet seiner Dunkelheiten und Fehler, noch itzt gelesen wird. Cimabue und

a) Huomo di gran senno e autoritade. Vill. 6. Cap. 75. Ser Brunetto Latini Segretario della R. P. Florentina Maestro di Dante, huomo molto savio e scientiato, --- morì 1295. B. 8. Cap. 10. vir doctissimus, quantum ea tempestata alter inueniretur nemo. *Phil. Vill. Vita Dantis.*

und Giotto, die so zu sagen, die zweyten Schöpfer der Malerey wurden, verfertigten jene Gemälde, die ihr Jahrhundert in Erstaunen setzten a), und die man noch itzt, ohngeachtet ihrer Trockenheit, gleich einer Morgenröthe, die den Tag verkündigte, mit Vergnügen betrachtet. Johann Villani erzählte der Nachkommenschaft die Begebenheiten, die sich vor seinen Augen zutrugen, mit einer Wahrheit, einer Aufrichtigkeit, die den nachfolgenden Geschichtschreibern hätte zum Muster dienen sollen.

In diesem Zustande befand sich Italien überhaupt und Florenz insbesondere, als Petrarca geboren wurde. Seine Familie stammte aus Florenz her, wo seine Vorfahren sich in Bedienungen von Wichtigkeit durch ihre Redlichkeit und Treue hervorgethan hatten. (Var. 4.)

Garzo sein Aeltervater hatte daselbst das Amt eines Notarius verwaltet, welches damals ansehnlicher war, als jetzt. Dieser Mann wurd' in seinem Vaterlande wegen seiner Redlichkeit und seiner tadellosen Aufführung hochgeschätzt. Er besaß allen natürlichen Verstand, den man nur haben kann: man fragte ihn gleich einem Orakel um Rath, nicht allein über Sachen, die auf sein Amt einige Beziehung hatten, sondern auch über die erhabensten Materien. Die Philosophen und die Gelehrten, die es nicht zu geringe für sich hielten, sich an ihn zu wenden, ohngeachtet er sich nicht auf

a) Ueber dem großen Petersthore in Rom befindet sich ein Gemälde in Mosaischer Arbeit vom Giotto, welches den Apostel Petrus vorstellet, wie er auf dem Wasser gehet. Es ist sein Meisterstück.

die Wissenschaften gelegt hatte, bewunderten seinen Scharfsinn und seine richtige Beurtheilungskraft.

Nach einem Leben von 104 Jahren, welches er in Unschuld und guten Werken zugebracht hatte, starb Garzo, gleich dem Plato, an seinem Geburtstage, und in dem Bette worinn er gebohren war. (Fam. L. 6, Ep. 3.) Sein Tod, dessen Tag und Stunde er lange Zeit vorhergesagt hatte, glich einem ruhigen Schlafe; er schlief in dem Schooße seiner Familie ohne Schmerzen und Angst ein, indem er von nichts, als von GOtt und der Tugend redte.

Er hinterließ drey Kinder, den Megliore, Parenzo und Lapo.

Megliore wurde Canonicus zu Ancisa, einer kleinen Stadt 14 Meilen von Florenz, wo sein Vater Güter hatte.

Von dem Lapo stammen, wie man meynt a), der Abbe und der Ritter von Ancisa, zween Florentinische Edelleute, her. Diese Muthmaßung hat gute Gründe für sich b). Sie besitzen die Güter des Petrarca, wohnen in demselben Quartiere, und haben dasselbe Wapen; Gamurini aber, der die Florentinischen Genealogieen gemacht hat, getrauet sich nicht, es gewiß zu behaupten, weil er die beiden Familien nie hat vereinigen können c). Paren-

a) Salvini fasti consol. 478.

b) La famiglia nobile dell' Ancisa, che in oggi decoramente fiorisce, non è priva di buoni fondamenti per credere, che Petr. fosse della sua consorteria. *Giorn. de lett. Tom.* 15.

c) Non avendo potuto connettere questa famiglia con quella del Poeta non possiamo asserirla della medesima consorteria. *Gamurini Fam. Tosc. ed Umbre, p. 2, f. 416.*

Parenzo erwählte das Metier seines Vaters. Er wurde Kanzler der Grafen Guidi zu Maginopoli und Procurator der Abtey Settimo a), die ihm ihr ganzes Zutrauen schenkte. Er hinterließ einen Sohn Namens Pietro: weil er klein war, so nannte man ihn Petracco, Petraccolo; Diminutive, die dem Genie der Toscanischen Sprache gemäß sind.

Petracco, der, wie seine Voraltern, Notarius war, besaß Talente, die weit über seinen Stand giengen, und ihn gewiß zu den höchsten Ehren geführet hätten, wenn das Glück ihm günstig gewesen wäre und seine häuslichen Sorgen ihm erlaubt hätten, seinem Genie freyen Lauf zu lassen b). Er legte sich frühzeitig auf öffentliche Geschäffte, und wurde Reformations-Secretär c), eine wichtige Bedienung, die noch in Florenz übrig ist, ungeachtet der Veränderungen, die diese Stadt in der Regierungsform erlitten hat.

Da er ein arbeitsamer und kluger Mann war, so trug man ihm oft wichtige Verrichtungen auf d). Im Jahre

a) Ser Parenzo Notajo, Sindico e Procuratore. *Arch. Abb. Settimo* 20. *Aug.* 1295.

b) Facile in altum cuasurus, nisi occupatio familiaris nobile distraxisset ingenium. Sen. l. 15, ep. 1. Manetti sagt, daß er zu Gesandtschaften an viele Höfe gebraucht worden.

c) Ser Petracco di Ser Parenzo dall' Ancila Notajo alle Reformazioni. *Dino Compagni Chron.* Philippi Bonarotti, ein berühmter Mann in der gelehrten Welt, hat diese Bedienung bis an seinen Tod verwaltet.

d) Molte Volte in altre commissioni inadoperato a gran fatti valent' huomo, attivo ed assai prudente. *Leon. Aret. Vit. Petr.*

re 1300 wurd' es ihm aufgetragen, über den Bau einiger Schlösser zu wachen, welche die Republik Florenz unter der Direction des Arnolfo Lapi, des beßten Architekten seiner seiner Zeit, erbauen ließ a). In den Jahren 1301 und 1302 wurd' er nach Pisa abgeschickt, und er würd' eine ansehnliche Rolle in seinem Vaterlande gespielt haben, wenn er nicht das Opfer zweer neuen Factionen geworden wäre, die damals eben ausgebrochen waren, und das Feuer des Aufruhrs vollends entzündeten.

Eine zu Pistoja entstandene Streitigkeit, woran ein Mann Theil genommen hatte, dessen Frau Bianca oder die Weiße hieß, gab diesen beiden Partheyen den Namen. Diejenigen, welche es mit dem Manne der Bianca hielten, nannte man die Weißen; die Gegenparthey nannte sich die Schwarzen. Die Florentiner nahmen, ohne zu wissen warum, an dieser Streitigkeit ihrer Nachbarn Theil. Und da die Guelphen die Parthey der Schwarzen genommen hatten, so schlugen die Gibellinen sich zu den Weißen b).

Corso Donati c), ein sehr angesehener Edelmann, stellte sich an die Spitze der Schwarzen; Veri de Cerchi, ein

a) Arnolfo Lapi Architetto del Tempio di Sta. Maria del fiore morì nel 1300. Baldinucci und Vasari haben sein Leben beschrieben; Cimabue hatt' ihn in der Zeichnung unterrichtet. *Chron. Dino Compagni* Fol. 1720.

b) Das Haus Baroncelli war an der Spitze der Gibellinen und der Weißen. *Scip. Amm. Ist. di Fir. T. 1, f. 825.*

c) Er war aus dem Hause Cancelleri, einem der mächtigsten in Toscana.

ein reicher Handelsmann, erklärte sich für die Weißen, weil er ein Feind des Corso Donati war. Diese Partheyen schlugen sich mitten in der Stadt herum, wobey das Glück sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite neigte.

Der Adel, welcher den berühmten Dante, der Prior war, an seiner Spitze hatte, vereinigte sich mit dem Volke, um die beiden Partheyen zu nöthigen, die Waffen niederzulegen. Donati wurde mit einem großen Theile der Schwarzen aus der Stadt verwiesen. Dante, der ein Gebellline war, begünstigte die Weißen: um aber keine Partheylichkeit merken zu lassen, so verwies er einige derselben, die aber unter verschiedenen Vorwendungen bald wieder in die Stadt zurückkehrten.

Donati begab sich nach Rom, um den Papst Bonifaz VIII, einen verwegenen und unbiegsamen Mann, den seine Unternehmungen gegen die Regenten und seine Streitigkeit mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich, in beständigem Andenken erhalten werden, um seinen Schutz anzustehen. Bonifaz erklärte sich für die Schwarzen a), weil sie Guelphen waren, und da der Cardinal Matthäus de Aquasparta, den er gleich anfangs, als Legaten, nach Florenz abschickte, nichts ausgerichtet hatte, so nöthigte er den Bruder Philipps des Schönen, Carl von Valois, sich unter dem Titel eines Friedensstifters von Toscana dahin zu begeben. Dieser Prinz, der Frankreich verlassen hatte, um im Namen seines Vettern, Carls von Anjou, des Königs von Neapolis, den Krieg in Sicilien zu führen, hatte sich

zu

a) Vill. L. 8, Cap. 39.

zu Anagni aufgehalten, wo der Papst ihn mit der Hoffnung hinhielt, ihn zum Kaiser oder wenigstens zum Verweser der Kirche im Reich zu machen.

Er reiste augenblicklich nach Florenz ab, wo er den 4ten Nov. 1301 seinen Einzug hielt a). Seine Aufführung aber entsprach dem Titel Friedensstifter nicht, den der Papst ihm gegeben hatte. Er hätte müssen seine Ehre darein setzen, die Ruhe in dieser großen Stadt wieder herzustellen, und dieses konnt' ihm nicht anders gelingen, als wenn er die Parthey der Neutralität ergriff, statt dessen aber wollt' er sich lieber dem Papste gefällig erweisen, indem er sich öffentlich für die Schwarzen erklärte, die er nebst ihrem Oberhaupte, dem Donati, aus der Verbannung zurückberief.

Als die Schwarzen wieder die Oberhand bekommen hatten, so trieben sie ihre Rache noch weiter, als ihre Feinde. Wenig damit zufrieden, die Weißen aus Florenz zu verjagen, zogen sie auch ihre Güter ein, und rissen ihre Häuser nieder. Die Weißen zerstreuten sich. Einige begaben sich nach Bologna und nach Pistoja, andere nach Pisa und nach Arezzo.

Petrac.

---

a) Villani, welcher damals zu Florenz war, sagt, er hätte den 4ten November seinen Einzug gehalten: Dino aber, er wäre zwar an diesem Tage angekommen, allein man hätte ihn nicht einlassen wollen, weil das Volk das Fest des neuen Weins gefeiert und sich betrunken hätte. Dino setzt hinzu, man könne nicht ohne Entsetzen lesen, wie es zu Florenz unter der Regierung Carls von Valois hergegangen. Er war selbst ein Augenzeuge davon. *Vill. ibid.*

Petracco, welcher damals Reformations-Secretär war a), wurde, nebst dem Dante, in diese Verbannung mit verwickelt, wozu man sich falscher und ehrenrühriger Vorwände bediente. Dante wurde beschuldigt, daß er, als Prior, Erpressungen ausgeübt hätte, und wiewohl unschuldig, verbannt b). Sein wahres Verbrechen war, daß er sich der Ankunft Carls von Valois wiedersetzt hatte, der sich dafür rächen wollte. Dies ist die Quelle jener Erbitterung gegen die Franzosen und vornehmlich gegen das Französische Haus, die in den Werken des Dante auf eine Art ausbricht, die eines so großen Dichters unwürdig ist.

Petracco, den man ungerechter Weise anklagte, daß er eine falsche Urkunde gemacht habe, wurde den 20ten Oct. 1302 dazu verdammt, daß er eine Geldstrafe von tausend Livres erlegen, und daß ihm die Hand abgehauen werden sollte, wenn er sie nicht in zehn Tagen nach seiner Gefangennehmung bezahlte c). Er hatte eben die Eletta d) Canigiani

---

a) Er war ungefähr 30, und Dante 37 Jahr alt.

b) Seine Güter wurden eingezogen; sein Sohn Jakob kaufte sie im Jahre 1342 wieder los. Come barratierre e nemico di parte Guelfa qualmente colla da un libro di camera del 1342, esistente nel grande archivo del monte commune di Firenze. *Band. Vit. Petr.*

c) *Gamurini Geneal. Vol. 10, Fol. 416. Luigi Band. Vita Petr. edit. Fir. 1748.*

d) Eecta Dei tam nomine quam re, sagt Petrarca in den Versen, die er auf den Tod seiner Mutter machte. *Ed. Bas. T. 3. f. 5.*

giani a); aus einer Familie die sich in Obrigkeitlichen Aemtern hervorgethan und aus welcher man verschiedene Gonfalonieren genommen hatte, verheirathet.

Er verließ Florenz mit seiner Frau, und ließ sich mit ihr in Arezzo, einer sehr alten Toscanischen Stadt, nieder, woselbst er sich in dem Quartier l'Orto, welches mitten in der Stadt ist, ein Haus miethete.

Carl von Valois, stolz über einen Fortgang, der ihm nicht hätte schmeichein sollen, verließ Florenz in größerer Trennung als jemals, um nach Sicilien überzugehen, wo er eben so wenig Ehre einlegte. Villani sagt von ihm: Er gieng nach Florenz, um Frieden zu stiften, und ließ daselbst den Krieg zurück; nach Sicilien um Krieg zu führen, und machte daselbst einen schimpflichen Frieden b).

Donati, welcher sich nicht in dem Besitz alles des Ansehens zu Florenz fand, welches er durch die Vertreibung seiner Feinde zu erhalten gehoffet hatte, erregte neue Unruhen: man sahe sich noch einmal genöthigt, zu dem Papste seine Zuflucht zu nehmen; um sie zu stillen.

Bene-

---

a) Cione Canigiani war Gonfaloniere im Jahre 1297. Paula Canigiani heirathete den Taddäus Barbarini, von welchem der Papst Urbanus VIII abstammte, der den Petrarca für seinen Verwandten erkannte.

b) Meller Carlo venne in Toscana per paciare e lasciòlla in guerra, andònne in Sicilia per guerra fare, e recònne vergognosa pace. *Vill. Lib.* 8, *Cap.* 49. Man hat auch noch von ihm gesagt, daß er Sohn, Bruder, Vater, Onkel, Schwiegersohn, Schwiegervater eines Königs, aber niemals selbst König gewesen sey.

Benedict XI, welcher Bonifaz dem VIII eben in der Regierung gefolgt war, trug dieses Geschäfft seinem Freunde auf, den er zum Cardinal gemacht hatte; und gab ihm nebst dem Titel eines Friedenstifters den eines Legaten.

Man muß gestehen, daß der Cardinal de Prato a) geschickter war, als Carl von Valois, diese Unterhandlung glücklich zu Stande zu bringen; zu Prato, nicht weit von Florenz, von geringen Aeltern geboren, hatt' er seine Erhebung bloß seinen Verdiensten zu danken, und seine Tugenden verschafften ihm das Zutrauen aller Menschen; ausserdem waren ihm seine Geistesgaben sehr behülflich, und er hatte etwas so Sanftes und Verbindliches in seinem Wesen, daß Benedict XI ihn den Engel des Friedens nannte.

Als er zu Ende des März 1304 in Florenz angekommen war b), macht' er den Anfang damit, das Volk durch weise

a) Sein Name war Martini; eine seiner Schwestern wurd' in das Haus Albertini verheirathet, daher einige Schriftsteller ihn Albertini genannt haben. S. sein Leben von Aug. M. Gandini, *Liv.* 1757. und von dem Vater Touron. Plebejo genere magnae virtutis ac sapientiae vir. *Alb. Mussati L.* 5. Molto savio di natura e di senno naturale sottile, sagace, avveduto e grande pratico. *Vill. L.* 8, *Cap.* 72.

b) Um seine Ankunft zu Florenz zu feyern, gab man ein Schauspiel, das die Hölle vorstellte. Man hatte unter Trompetenschall ausrufen lassen, daß Jedermann, welcher wissen wollte, was es in der andern Welt Neues gäbe, sich nur den 1ten May auf der Brücke des Arno einfinden könnte. Es war eine Menge Barken auf diesem Flusse, auf denen die Qualen der

weise Einrichtungen, die es vor der Tyranney der Großen in Sicherheit stellten, zu gewinnen. Da er sich durch das Volk und einen Theil des Adels unterstützt sahe, so glaubt' er die Rückkehr der Weißen, die er, als ein Gibellin, begünstigte, in Vorschlag bringen zu können; aber der bloße Vorschlag macht' ihn den Schwarzen verdächtig, so daß er sich genöthigt sahe, dieses Vorhaben aufzugeben. Es fiel bey dieser Gelegenheit eine Art von Unterhandlung zwischen diesen beiden Partheyen zu Florenz vor, wo Petracco als Syndicus der Verwiesenen erschien, welches das Zutrauen beweiset, das man ihn setzte.

Der Cardinal de Prato, voller Verdruß, daß er nichts ausgerichtet hatte, that die Stadt in den Bann, reiste den 4ten Jun. ab, und hinterließ sie in dem Elende eines innerlichen Krieges, der jetzt mit größerer Wuth, als jemals, entbrannt war. Die Großen und die Geringen, die Guelfen und die Gibellinen, die Weißen und die Schwarzen fielen einander mörderischer Weise in allen Quartieren der Stadt an, und Keiner hatte Ansehen genug, den Unordnungen ein Ende zu machen.

Der Cardinal stellte dem Papst den betrübten Zustand vor, worinn Florenz sich befand, und sagte, er sähe nur ein einziges Mittel, den Frieden darinn wieder herzustellen. Die-

der Hölle vorgestellt waren. Dieses Schauspiel zog eine so große Menge von Zuschauern herbey, daß die Brücke, die von Holz war, zerbrach. Viele Menschen, die erstickt oder ersäuft wurden, sahen also in der That, was es in der andern Welt Neues gab; sie konnten sich nicht beklagen, daß man sie betrogen habe. *Villi, L. 8, cap. 70.*

Dieses bestünde darinn, zwölf der vornehmsten Bürger, welche die Oberhäupter der verschiedenen Factionen wären, an seinen Hof kommen zu lassen. Benedict XI folgte diesem Rath; die eingeladenen Bürger gehorchten, und Donati war einer derselben.

Der Cardinal de Prato gab auf eine geschickte Art den Verwiesenen Nachricht, daß es jetzt Zeit wäre, in ihr Vaterland zurück zu kehren a), daß sie sich die Abwesenheit der Oberhäupter der Gegenparthey zu Nutze machen müßten. Sie verloren keinen Augenblick. Diejenigen, die Bologna zu ihrem Aufhalt erwählt, und diejenigen, die nach Arezzo ihre Zuflucht genommen hatten, kamen auf dem Wege nach Florenz zusammen.

Sie giengen durch die eingerissenen Oeffnungen der Mauren in die Stadt, in der gewissen Hoffnung, daß ihre Angehörigen und Freunde sich mit ihnen vereinigen würden b). Diese aber wollten oder konnten es nicht thun. Die Schwarzen, die sich in Vertheidigungsstand gesetzt hatten, fanden nicht viele Mühe, die Weissen zurückzutreiben, die in gar zu geringer Anzahl waren, als daß sie hätten festen Fuß gegen sie halten können. Johann Villani, der Geschichtschreiber, welcher dabey gegenwärtig war, behauptet, daß das Unternehmen geglückt haben würde, wann man, anstatt so hitzig zu Werke zu gehen, die Verwiesenen von Pistoja,

a) Villani sagt, er habe ihnen berichtet, daß der Pabst damit zufrieden wäre: La qual cosa, setzt er hinzu, era gran bugia e falsità. L. 8. C. 72. Villani war ein Guelfe; sein Zeugniß ist verdächtig.

b) *Dino comp. fol. 65. Scip. Amm. L. 4. Fol. 171. Vill. L. 8. Cap. 72*

die mit 300 Mann zu Pferde und 1000 zu Fuß im Anmarsch waren, erwartet hätte.

Das Gefecht war sehr lebhaft; es geschah in der Nacht vom 19ten bis 20ten Jul. 1304. Gerade um diese Zeit, die für die Gibellinen und die Weißen so unglücklich war, wurde Petrarca geboren. Indem sein Vater vergebens sein Leben wagte, um in sein Vaterland zurückzukehren, ließ seine Mutter Gefahr, bey seiner Geburt zu Arezzo das übrige einzubüßen a). Die Aerzte und die Hebammen hielten sie eine Zeitlang für todt b) Endlich kam das Kind zur Welt, man taufte es unter dem Namen Franz, und nennte ihn, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit Francesco di Petracco c), auf Lateinisch Franciscus Petracchi, Franz, Peters Sohn. Dieses ist der wahre Ursprung des Italienischen Namens Petrarca, den er seitdem immer geführt hat, und den er selbst in seinem Testament und in seinen Werken nennt. Leonhard Aretino behauptet, man habe ihm diesen

a) Pall. Villani läßt ihn zu Ancisa geboren werden, ex oppidulo Ancisae emersit in Lucem. *Vita Petr.* Vossius und viele Andre sind ihm gefolgt; ich habe aber geglaubt, daß ich dem Petrarca, sen. L. 8, Ep. 1, den Vorzug geben müsse.

b) Tanto matris labore, tantoque discrimine, vt non obstetricum modo, sed medicorum judicio, diu exanimis haberetur. *Praef. Epist. Fam.*

c) In seiner Kindheit nannte sein Vater ihn Checco, ein Diminutiv von Francesco, welches noch in Italien gebräuchlich ist. *Manetti Vit. Petr.* In den Briefen von seiner Hand, die man zu Florenz in der Medicischen Bibliothek antrifft, unterschreibt er sich Franciscus Petracch, oder Franciscus Petracchi.

sen Namen gegeben, als sein Ruhm anfieng sich auszubreiten, und aus einer Art von Ehrerbietung gegen seine grossen Eigenschaften a).

Da der Vorwand der Verweisung des Petracco bloß persönlich war, so erlaubte die herrschende Parthey der Frau des Petracco, wieder nach Florenz zurückzukehren, sie fand es aber für gut, sich auf ein kleines Gut ihres Mannes zu Ancisa im Val d' Arno, 14 Meilen von Florenz, zu begeben b). Dieses geschahe zu Ende des Februars 1303, als Petrarca erst sieben Monate alt war. Bey dem Uebergange über den Arno wär' er beynahe ums Leben gekommen c). Seine Mutter hatt' ihn einem starken Menschen anvertraut, der ihn, aus Furcht seinen kleinen Körper zu verletzen, in ein Tuch gewickelt und an dem Ende eines großen Stockes aufgehänget hatte. (Wie man den Methabus in der Aneide seine Tochter Camilla tragen sieht d). Mitten in dem Flusse legte das Pferd dessen, der den Petrarca trug, sich nieder, und es fehlte wenig, daß seine Bemühung das Kind zu retten, allen beiden das Leben gekostet hätte.

a) Ampliato il Nome per riverenza delle sue virtù. *Leon. Aret Vita di Petr.*

b) Primum illum vitae annum neque integrum Aretii egi, sequentem Ancisae, paterno in rure supra Florentiam, 14 passuum millibus *Epist. ad Poster.*

c) Squarzafichi, Leon. Aretino, Beccadelli und Tomasini, rc. setzen diese Gefahr des Petrarca in seine Reise von Ancisa nach Pisa gegen das Zeugniß des Petrarca selbst. *Ed. Bas. F. 568.* Ein Kind von sieben Jahren trägt man nicht, in einem Tuch gewickelt, an einem Stocke.

d) *Virgil. Aneid. L. 11.*

Petrarca wurde bis ins siebente Jahr von seiner Mutter zu Ancisa erzogen a). Petracco, sein Vater, der von einem Orte zum andern herumschweifte, um seinen Lebensunterhalt zu suchen, kam daselbst zuweilen ins geheim und gleich einem bestellten Liebhaber, zu ihr. Zween Brüder, die er dem Petrarca gab, waren die Frucht dieser geheimen Besuche. Der erste starb sehr jung b). Der zweyte, Namens Gerhard, wird oft in diesen Nachrichten vorkommen.

Im Jahre 1308 machte der Cardinal Neapoleo Orsino, als Legat und Friedensstifter in Italien, einen Versuch, die Weißen wieder nach Florenz zurück zu bringen, welcher ihm nicht glückte; aber in demselben Jahre machten die Florentiner, die sich schämten, daß sie dem Petracco so unwürdig begegnet waren, und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen wollten, die Verordnung, daß, da man seine Unschuld erkannt habe, es ihm erlaubt seyn sollte, sich vermittelst eines Opfers lossprechen zu lassen c). Um zu dieser Lossprechung zu gelangen, mußt' er sich erst wieder in die Gefängnisse zu Florenz begeben, von da ohne Mitra nach der Kirche des heil. Johannes gehen, und daselbst sein Opfer durch Jemand den

a) Sex annos Ancisae, revocata ab exilio genetrice. *Epist. ad Posteri.*

b) Dum mihi fratres genetrix mea pepererat, primum mors infantem tulit. *Ecc. Vim. l. 9. Ep. 2. M. R.*

c) Ser Petracco Ser Parentii ab Ancisa, Francisci Petrarchae patris, qui condemnatus erat in confiscatione bonorum — ex [illegible] pacificum statum partis Guelphae [illegible], concedatur quod ipse a carceribus duci [illegible] Johannis Babtistae Florentiae sine mi[illegible]. *Instr. Bronzi cod. VV.*

den er nach Gefallen dazu wählte, darreichen lassen. Man hatte die Gewohnheit, den Verbrechern, wie man aus vielen Gemälden dieser Zeit sehen kann, eine Art von Bischofsmütze oder Mitra aufzusetzen.

Petracco wollt' es nicht wagen, sich seinen Mitbürgern anzuvertrauen, und in eine Stadt zurückzukehren, wo seine Feinde die Herrschaft hatten. Zwey Jahre nachher, als das Gerücht sich verbreitet hatte, daß der Kaiser Heinrich VIII in Italien zurückkommen würde, um die unterdrückten Gibellinen zu beschützen, beriefen die Florentiner einen Theil der Verwiesenen zurück. Petracco begab sich nach Pisa, um daselbst den Fortgang der Reise des Kaisers zu erwarten, und ließ seine kleine Familie dahin kommen. In dieser Stadt hatte Petrarca, der damals acht Jahr alt war, das Glück, einen geschickten Lehrer zu finden, der ihm den ersten Unterricht in der Grammatik gab a). Er war aus Prato, einer Toscanischen Stadt, gebürtig, und zählte unter seinen Schülern angesehne Leute aus allen Ständen; unter andern den Cardinal Nicolaus de Prato, von welchem ich eben geredet habe. Petrarca war nur ein Jahr zu Pisa unter diesem Lehrer, welcher Convennola hieß. Philipp Villani sagt uns seinen

a) Tomasini, Muratori, Lud. Bandini &c. sagen, Petrarca habe zu Pisa unter dem Barlaam studiert. Dieses ist ein Irrthum. Der Abt Geraßi sagt in seiner Ausgabe des Petrarca, Bergamo 1752, Barlaam sey dieser Lehrmeister gewesen, welcher dem Petrarca den ersten Unterricht in der Grammatik gegeben habe. Man wird sehen, daß sie irren, und daß Petrarca den Barlaam erst lange Zeit nachher kennen lernte. Aveva egli due anni prima imparato i primi elementi dal celebre Barlaamo Calabrese monaco basiliano. *Giorn. d' Ital.* T. 8, *f.* 186

nen Namen, der allen andern Biographen des Petrarca unbekannt ist a).

Als im Jahr 1312 der Kaiser nach Rom gieng, um sich krönen zu lassen, so nahm er seinen Weg durchs Toscanische, in der Absicht, die Florentiner zum Gehorsam zu bringen die sich dem König von Neapolis, Robert, ergeben hatten, um sich einen Schutz gegen die Kaiserliche Gewalt zu verschaffen. Die Armee des Kaisers, die durch eine Menge der verbannten Florentiner verstärkt war, mogte sich auf 15000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde belaufen. Da er nicht im Stande war, die Belagerung einer Stadt zu unternehmen, deren Besatzung seine Armee an Stärke übertraf, so bemächtigte er sich einiger Posten um Florenz, in der gewissen Hoffnung, daß sie sich nicht bedenken würde, ihm ihre Thore zu öffnen. Er betrog sich: die Florentiner weigerten sich, sich ihm zu unterwerfen. Nach einigen Unterredungen, die aber ohne Erfolg waren, wurde der Kaiser genöthigt, sein Vorhaben aufzugeben; und er starb kurze Zeit nachher zu Buonconvento unweit Siena, den 24ten Aug. 1313 b).

Petracco, der durch den Abzug des Kaisers alle Hoff-

nung

a) Philipp Villani in seinem Leben des Petrarca. *L. de Fam. cinibus Flor. Mss. R. Med.* Mannetti sagt, Petrarca sey erzogen worden a praeceptore nescioquo.

b) Ein Dominicaner, sein Beichtvater, wurde beschuldigt, daß er ihn bey der Communion vergiftet habe. Die Dominicaner haben sich gegen einen so gehässigen Vorwurf durch eine Bulle des Pabstes Clemens VI, ein Certificat des Johannes, Königs von Böhmen, und das Zeugniß der besten gleichzeitigen Schriftsteller hinlänglich gerechtfertigt.

nung verlor, in sein Vaterland zurückzukehren, hielt es fürs beßte, ein Land zu verlassen, welches durch den Krieg ruinirt war und von seinen Feinden beherrscht wurde. Er faßte den Entschluß, sich zu Avignon niederzulassen, wohin ein Gasconischer Pabst a), der dem Benedict XI in der Regierung nachfolgte, seit einiger Zeit den Aufenthalt des Römischen Hofes verlegt hatte. Alle Italiener, die über ihre Umstände mißvergnügt waren, oder ihr Glück zu machen wünschten, liefen haufenweise nach dieser Stadt. Petracco schiffte sich in der rauhesten Jahrszeit mit seiner Frau und seinen beiden Kindern zu Livorno ein, und kam glücklich zu Genoua an b).

Bey der Ueberfahrt von Genoua nach Marseille erhub sich ein Sturm, wodurch das Fahrzeug, auf welchem Petracco mit seiner Familie sich befand, nahe an dem Hafen scheiterte c). Sie geriethen in die äußerste Gefahr; aber durch ein besonderes Glück kam Keiner dabey ums Leben. Von Marseille begaben sie sich zu Lande nach Avignon, wo sie zu Anfange des Jahres 1313 ankamen.

Die Stadt Avignon ist an dem linken Ufer der Rhone, zwischen Lyon und Marseille, nicht weit von dem Ausflusse

a) Bertrand Got, Erzbischof von Bourdeaux, der den Namen Clemens V annahm.

b) Cumque tandem Petracchus desperaret de reditu, cognoscens se facundum & arte procuratoria praepollentem, se Advinionem contulit. *Domin. Aret.*

c) Aetatis anno septimo diuulsus ac mastitimo itinere transvectus in Gallias hibernis aquilonibus, haud procul Massilia naufragium passus, parum abfuit, quin ab ipso rursus novae vitae vestibulo reuocarer. *Praef. Epist. Fam.*

der Sorgue und der Durance, gelegen. Die Gelehrten sind weder über den Ursprung ihres Namens Avenio a), noch über die Zeit ihrer Erbauung einig; aber es ist gewiß, daß sie eine Römische Colonie war, und schon vor dem Julius Cäsar das Römische Burgerrecht genoß b). Die alten Erdbeschreiber reden von ihr, als von einer der vornehmsten Städte der Cavarier und einer der reichsten im Narbonensischen Gallien c). Sie wurde den Römern durch die Burgunder weggenommen, von denen sie nach einander den Ostgothen, den Franken und den Saracenen in die Hände kam, welche letztern von Carl Martel daraus verjagt wurden. Hierauf machte sie einen Theil des Königreichs Arelat aus, welches mit dem Reiche verbunden wurde, und daraus haben die Kaiser die Rechte der Souveränität, die sie eine Zeitlang über diese Stadt ausgeübt, aber nachher, den Päbsten zu gefallen, aufgegeben haben, hergeleitet.

Die Grafen von Toulouse und von Provence waren gemeinschaftlich Herren von Avignon, als die Grafschaft Toulouse, nach dem Tode des Alfonsus, des heil. Ludewigs Bruder, der die Tochter Raimunds VII, des letzten Grafen von Toulouse, geheirathet hatte, mit der Krone vereiniget wurde.

Zwanzig Jahre nachher trat Philipp der Schöne den Antheil, den er an dieser Herrschaft hatte, an Carl II, König

a) Ab Antiquis Avennio, a modernis Avinio dicta est. *Sen. L.* 10. *Ep.* 2.

b) Sterbanus von Byzanz sagt, sie sey eine Griechische Stadt gewesen, die von Marseille abgehangen.

c) *Strabo L.* 4. *Ptolomaeus L.* 2. *Cap.* 10. *Plinius L.* 3. *Cap.* 4.

nia von Neapel und Grafen von Provence, ab a). Dieser Fürst war also der einzige Herr von Avignon, als der Römische Hof daselbst im Jahre 1309 seinen Sitz nahm; aber er starb um diese nehmliche Zeit. Sein Sohn Robert folgte ihm, und wurde in demselben Jahre am ersten Sonntage des August b) in dieser Stadt gekrönt. Wir werden hernach sehen, wie dieser Fürst, der ein Freund der Wissenschaften war, den Petrarca mit seinem Schutz und seiner Hochachtung beehret hat.

Bertrand Got, Erzbischoff van Bourdeaux, welcher im Jahre 1305 durch eine von jenen verborgenen Wirkungen der Fürsehung, deren Geheimniß man nicht erforschen kann c), zur Päbstlichen Würde erhoben war, nahm den Namen Clemens V an; und nachdem er eine Zeitlang die irrende Kirche in Gascogne und in Poitou mit sich herumgeführt, und alles was sich auf seinem Wege fand, Städte, Bischöfliche Sitze, Abteyen, Priorate, ohne Unterschied verschlungen hatte d), fand er es für gut, im Jahre 1309 seinen beständigen Aufenthalt zu Avignon zu nehmen. Er ließ daselbst das Haus der Predigermönche, das außerhalb der Stadt auf einer kleinen Insel, welche die Rhone und ein Arm der Sorgue machte, belegen war, für sich zurechte machen:

a) Im Jahr 1290, indem er Carln von Valois, seinen Bruder, mit Margaretha, der Tochter Königs Carls II, verheirathete.

b) Villani sagt irrig, den 8ten Sept. Vill. L. 8, Cap. 112.

c) Der Verfasser der Geschichte der Gall. Kirche greift in der Vorrede zum 1sten Theile die Erzählung des Vill. mit sehr scheinbaren Gründen an. Der Abbt Velly, Geschichte von Frankreich Th. 3, S. 368, unterstützt ihn.

d) Godefrey von Paris. Mss. B. R. n. 6812.

chen: Die Cardinäle wurden in die ansehnlichsten Häuser einquartirt a).

Diese Niederlassung mißfiel den Italienischen Prälaten, die den Römischen Hof ausmachten, sehr. Da sie sich, gleich dem Ovid, in ein barbarisches Land verwiesen glaubten, so erhuben sie ein großes Geschrey, thaten Clemens V die stärksten Vorstellungen, machten ihm die bittersten Vorwürfe; aber nichts war vermögend, ihn zu erschüttern, oder ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bringen.

Man erzählt, als der Cardinal Neapoleo Orsino zu Avignon in der Antichamber des Papstes den Kardinal Nicolaus de Prato, der seine Wahl verursachet hatte, angetroffen, hab' er mit einem bittern Lächeln zu ihm gesagt: Sie haben ihre Absichten erreicht; wir sind itzt auf die andre Seite der Alpen versetzt; ich kenne entweder den Charakter der Gasconier schlecht, oder es wird lange dauren, ehe man den heiligen Stuhl wieder zu Rom sehen wird.

Die innerlichen Unruhen, die Italien in Bewegung setzten, die unruhige und aufrührische Gemüthsart der Römer, die dem Papste die Oberherrschaft von Rom streitig machten, die Entwürfe eines neuen Kreuzzuges, womit Clemens V ernstlich beschäfftigt zu seyn schien, waren scheinbare Vorwendungen, deren er sich bediente, seinen Weigerungen in die Bitten der Italiener zu willigen, einen Anstrich zu geben.

Man

a) Man vereinigte mehrere, um ihre Wohnung auszumachen: dieses nennte man Libratae, wozu die Gebäude, der Hof, die Gärten rc. gehörten.

Man will behaupten, daß seine Liebe für sein Vaterland, seine Ergebenheit gegen Philipp den Schönen, dem er seine Erhebung zu danken hatte, seine Gefälligkeit gegen seine Angehörigen und Freunde, die wahren Bande gewesen, die ihn in Frankreich zurückhielten. Einige thun noch seine Leidenschaft für die Brunissende von Foix, die Gemahlinn des Archambaud, Grafen von Perigord, hinzu, von welcher Villani als einer der schönsten Frauenzimmer seines Jahrhunderts redet a).

Aber kann man den Italienern glauben, in dem, was sie von einem Papste sagen, dem sie den Entschluß, den er faßte, seinen Hof an den Ufern der Rhone aufzuschlagen, und die Kirche in einer schimpflichen Verweisung zu halten, (um mich der Worte des Petrarca zu bedienen,) b) nicht verzeihen können?

Ihre Geschichtschreiber, denen verschiedene Schriftsteller der Kirchengeschichte, und selbst Franzosen c) darinn gefolgt sind, suchen diese Versetzung des heiligen Stuhls, die im Grunde sehr gleichgültig ist, aufs allergehässigste vorzustellen. Es ist, sagen sie, eine andere Babylonische Gefangenschaft, die Schande der Kirche, das Aergerniß der gan-

a) Sie war die Tochter des Roger Bernard, Grafen von Foix. Ihr Sohn war der Cardinal von Taleirand, dessen in diesen Nachrichten oft Erwähnung geschehen wird. *Vill. L. 9, Cap. 58. Anton. Hist. T. 3, f. 287.* Oder. Rainald widerlegt sie und bedient sich der Gründe des Sponde.

b) Vbi Romanus Pontifex tarpi in Exilio Christi tenet Ecclesiam. *Epist. ad Post.*

c) Genebrard, Bzovius etc. *Abr. de l'Hist. Eccles.*

ganzen Welt a). Sie behaupten, daß sie Italien größern Schaden gethan, als alle Einfälle der Barbaren b). Die Franzosen hingegen beklagen sich, daß der Römische Hof die Einfalt ihrer Sitten verdorben, und daß er die Ueppigkeit, die Schwelgerey, die Giftmischerey, die Lügen und die Simonie, Laster die vorher unter ihnen unbekannt gewesen, in das Königreich eingeführt habe c). Haben sie Recht oder Unrecht? Ich getraue mich nicht, es zu entscheiden.

Was für Bewegungsgründe übrigens Clemens V zu dem Entschlusse gebracht haben mögen, etwas zu thun, worüber wir den Petrarca so ofte seufzen hören werden, so ist es gewiß, daß der Papst, da er nach Rom, welches, die Wahrheit zu gestehen, der natürliche Sitz der Päpste ist, nicht gehen konnte oder wollte, Mühe gehabt haben würde, einen Aufenthalt zu finden, der sich, in vieler Absicht, besser für ihn geschickt hätte, als Avignon.

Nichts ist vortheilhafter als die Lage dieses Orts zur Niederlassung eines Hofes, der damals gewissermaaßen der Mittelpunct der Europäischen Unterhandlungen war. Avignon liegt in dem Schooße von Frankreich, welches allemal die Zuflucht der Päpste in ihren Nöthen gewesen ist; nahe bey

---

a) Così passò in Francia la sede Apostolica e vi restò poi per 70 anni in cattività somigliante alla Babilonica, perchè schiava delle voglie de i Re Francesi. *Murat. Ann. d'Ital.* T. 8.

b) Maiorem cladem ex illo abiceſſu quam ex ullo barbarorum hostili procursu tulisse dicitur Italia. *Vghel. Ital. sac.* T. 1.

c) *Nucl. de clem. de corr. eccl. statu. Mezerai, Abr. de Fr. Hist. de l'Egl. Gall.* T. 13.

bey Marseille, einem Hafen an dem Mittelländischen Meere, der den Papst in den Stand setzte, die Verbindung mit Rom zu unterhalten, und wenn er es für gut fände, sich selbst leicht dahin zu begeben. Es hat ein schönes Klima, eine gesunde Luft, lachende Felder, einen fruchtbaren Boden, und kann sich leicht alles verschaffen was zum Ueberfluß und zu den Annehmlichkeiten des Lebens etwas beytragen kann.

Robert, der Herr von Avignon, als Graf von Provence, war Lehensmann des heiligen Stuhls wegen des Königreichs Neapel; außerdem berührte diese Stadt von allen Seiten die Grafschaft Venaissin, die dem Papst, durch Abtretung des Königs von Frankreich, Philipps des Kühnen, seit mehr als dreyßig Jahren gehörte, und auf welche er noch ältere Rechte hatte, vermöge eines Tractats, der im Jahre 1228 mit dem Grafen von Toulouse, Raimund VII, geschlossen war: also war der Papst, indem er sich zu Avignon aufhielt, einigermaaßen in seinen Staaten.

Wenn man indessen diese Stadt nach der Idee, die Petrarca in seinen Werken von ihr giebt, beurtheilen will, so fehlte viel, daß sie die Ehre, die ihr der Papst erwies, die Pracht des Römischen Hofes in ihr auszustellen, verdient hätte. Er stellt sie uns vor an dem Ufer des allerwindigsten Flusses (ventosissimi amnis ad ripam) auf einem steilen Felsen belegen, klein in ihrem Umfange, mit schmutzigen und engen Gassen, niedrigen schlechtgebauten Häusern und als einen Ort, welcher den Fischern zum Aufenthalt

diente.

diente. Die Bise a), sagt er, die fast beständig daselbst webet, macht den dasigen Aufenthalt sehr unbequem, und

a) Petrarca schreibt hier der Bise zu, was Seneca vom Winde Circius sagt. Isaac Vossius, Casaubonus, Bouche das Dictionaire de Trevoux und viele andere Schriftsteller haben denselben Irrthum begangen. Favorinus, ein Philosoph von Arles, sagt, man hab' ihm diesen Namen gegeben, weil er in einem Wirbel wehe; nostri enim Galli ventum e sua terra flantem quam facillimum patiuntur; circium appellant a turbine opinor eius ac vertigine. Noct. Att. L. 2. Cap. 22. Aber man thut besser, seine Etymologie in dem Celtischen Worte Cyrch zu suchen, welches Heftigkeit, Ungestüm bedeutet.

Der Circius durchstreicht den mittäglichen Theil von Languedok von Toulouse bis zum Mittelländischen Meere. Sein Zug wechselt zwischen Nordwest und Südwest ab: er wird stärker so wie er weiter kömmt und ist von einer außerordentlichen Heftigkeit zu Narbonne, zu Beziers, zu Agde, wo er sich ins Meer verliert, indem er sich nicht viel weiter als bis unter Montpellier erstrecket. Lucan beschreibt ihn, wie er an der Küste von Genova wehe, solus sua littora turbat Circius et tuta prohibet statione morari. *Pharf. L. 1.* Plinius verbietet, die Bäume gegen diesen Wind zu pflanzen. Cato (beym Gellius vbi supra) sagt, daß er, wenn man redet, einem den Mund verstopfe, daß er einen bewaffneten Menschen und einen beladenen Wagen niederreisse, cum loquare buccam implet, armatum hominem, plaustrum oneratum percellet. Wenn dieser Wind durch seine Heftigkeit Verheerungen in Frankreich anrichtet, so mäßigt er dagegen die große Hitze des Sommers und macht die Luft sehr gesund, welches den Augustus bewog, ihm einen Tempel zu weihen: Diuus Augustus templum illi cum in Gallia moraretur et vouit et fecit. *Seneca Quæst. L. 50.*

Die

und er würde ungesund seyn, wenn sie nicht wehete a). Dieser Wind reisset die Häuser um, und man dankt ihm; dieses hat ohne Zweifel den Augustus bewogen, ihm, wäh-

---

Die Bise ist ein Nordwind, welcher der Richtung der Rhone neben Avignon folget. Strabo beschreibt ihn sehr genau unter dem Namen des Melamboreas, oder des schwarzen Boreas; ventus septentrionalis violentus ac horribilis, quo ferunt et lapides agitari atque volui et homines de vehiculis deturbari ac vi flatus armis vestibusque nudari. *Geogr. L.* 4. Diodorus Siculus redet eben so davon. *Bibl. hist. L.* 6. Er reißt Steine im Wirbel mit sich fort, wirft Menschen von ihren Wagen und entblößt sie von ihren Waffen und Kleidern. Sein Name kommt von dem Celtischen Worte Bis schwarz, her. Die Römer nannten ihn Aquilo, von aquilus, schwarz; alle Völker kommen darinn überein, Norden, woher dieser Wind kömmt, als eine Gegend, die mit dicken Finsternissen bedeckt sey, zu betrachten.

Das Bette der Rhone befindet sich in der Mitte eines Thales, das sich von Lyon bis ans Meer erstrecket, zwischen den Bergen von Vivarais, die die Morgenseite des Cemmenus ausmachen, und den Bergen von Dauphine gegen Abend. Die engste Stelle dieses Thales ist von der einen Seite von Voute bis zu dem Flecken St. Andiol, und von der andern von Livron an der Drome bis zu Pierrelate. Die Bise stürzet mit Ungestüm in dieses Thal, und ihre Heftigkeit nimmt immer zu, wie das Thal enger wird, nachdem sie Pierrelate und St. Andiol berührt hat. Sie erstrecket sich von Pont Saint Esprit bis zum Meer mit außerordentlicher Heftigkeit. Avignon liegt in einer Ebne zwischen Pont Saint Esprit und dem Meere.

a) Ibi cum vento male viuitur, et sine vento pessime viueretur. *Ed. Bas. f.* 819.

während seines Aufenthalts in Gallien, einen Tempel zu bauen a). Nachdem Petrarca diese Stelle des Seneca angeführt, setzt er hinzu: Man will behaupten, daß Avignon einen großen Ueberfluß an Lebensmitteln habe; was mich anbetrifft, so hab' ich ofte das Gegentheil bemerkt; und ich habe in dieser Stadt nichts besonders angetroffen, als den Koth und den Wind. —— Sie ist die garstigste von allen Städten, die ich kenne. —— Welch eine Schande ist es, zu sehen, daß sie auf einmal die Hauptstadt der Welt wird, in welcher sie die letzte Stelle haben sollte b).

Petrarca redte mit noch viel größerem Eifer und Bitterkeit, wenn es auf den Charakter und die Sitten der Einwohner von Avignon, die ihm gänzlich zuwider waren, ankam. In diesem Gesichtspuncte betrachtete er diese Stadt, wenn er sagte, sie sey das gottlose Babylon, die Hölle der Lebendigen, der Zusammenfluß der Laster, der Auswurf der Erde. (Ed. Bas. f. 1069.) Man findet daselbst, sagt er, weder Glauben, noch Liebe, noch Religion, noch Gottesfurcht, noch Schaam, keine Wahrheit, keine Heiligkeit, obgleich die Residenz des höchsten Priesters ein Heiligthum und eine Veste der Religion daraus machen sollte.

Es

a) Jantoni glaubt, daß das Fort St. Martin vielleicht dieser Tempel des Augustus seyn könne.

b) Parua et turpis Auenio -- quae vix competens cauda est, fieret mundi caput. *Ed. Bas. f.* 852. Ex omnibus ciuitatibus olentiorem nullam vidi. *ib. f.* 1089.

Es ist nöthig zur Ehre der Einwohner von Avignon anzumerken, daß diese so überladenen und schrecklichen Züge weniger auf die ursprünglichen Einwohner dieser Stadt zielten, als auf die gierigen Fremden, die das Glück von allen Seiten dahin gezogen hatte. Man muß dieses Geständniß und diesen Unterschied aus dem Munde des Petrarca selber hören. Nicht so sehr wegen seiner selbst, als wegen des Zusammenflusses aller Unreinigkeiten und Laster der Welt ist mir dieser Ort vor allen andern verhaßt gewesen a).

Wer anjetzt Avignon sieht, hat viele Mühe, diese Stadt nach dem Gemälde, das Petrarca von ihr macht, zu erkennen, und pflegt die mehrsten Züge, woraus es zusammengesetzt ist, auf die Rechnung seiner übeln Laune zu schreiben. Es ist wahr, daß seine Ausdrücke übertrieben sind, und einen Anstrich von der Galle eines übelaufgeräumten Dichters bekommen zu haben scheinen; aber man muß auch gestehen, daß diese Stadt, als Petrarca dahin kam, von dem, was sie jetzt ist, sehr verschieden war. In einem sehr engen Umfang eingeschlossen, (wie man aus den alten Mauren, wovon man noch einige Spuren findet, urtheilen kann,) waren die Gassen schmutzig und enge, die Häuser klein und schlecht gebauet: sie hatten sich von dem bedaurenswürdigen Zustande noch nicht wieder erholen können, worein sie die Belagerung gesetzt hatte, die sie sich im Jahre 1226 gegen Lu-

a) Non tam propter se, quam propter concursantes et coactas ibi concretasque orbis sordes ac nequitias, hic locus a principiis multo atque ante alios mihi pessimus omnium visus est. *Sen. L.* 10. *Ep.* 8. Tanto tamen sese peior factus est, vt -- sibi ipsi collatus fuisse olim optimus videri possit. *Ibid.*

dewig VIII, König von Frankreich, auszuhalten unterstand, als er mit einer Armee von Kreuzbrüdern nach Languedok gieng, um die Albigenser zu bekriegen.

Der Cardinal Legat, welcher die Seele dieser Armee war, begegnete den Einwohnern von Avignon mit der äußersten Strenge, um sie zu strafen, daß sie gar zu viel Partheylichkeit und Ergebenheit gegen den Grafen von Toulouse, ihren Herrn, den der Papst und der König damals aufs äußerste verfolgten, weil er die Albigenser begünstigte, bezeigt hatten. Nicht zufrieden, daß er hatte die Gräben der Stadt ausfüllen, ihre Festungswerke zerstören, und dreyhundert der vornehmsten Häuser, die mit Thürmen versehen waren, niederreissen lassen, (Anon. de gest. Lud. VIII.) foderte er noch außerdem eine beträchtliche Geldsumme, welche die Einwohner so sehr ruinirte, daß sie hundert Jahre nachher noch nicht im Stande gewesen waren, diesen Schaden zu ersetzen und ihre unglückliche Stadt aus den Ruinen, worinn sie gleichsam vergraben lag, heraus zu ziehen.

Petrarca kam aus Italien, dessen große Städte noch die stolzen Ueberbleibsel der Römischen Pracht und Größe erhalten hatten. Die Italiener, deren Augen durch die Schönheiten ihres Vaterlandes verwöhnt waren, verachteten alles, was sie jenseits der Alpen sahen; die Franzosen selbst waren für sie nichts anders, als Barbaren. Man wird den Petrarca, in diesen Nachrichten, diesen Enthusiasmus für sein Vaterland und diese Verachtung alles übrigen, noch weiter treiben sehen, als die Andern. Wenn man sich in das Jahrhundert, in welchem er lebte, versetzen könnte, so würde man vielleicht finden, daß er nicht so sehr Unrecht gehabt,

und

und man würde geneigter seyn, es ihm zu vergeben, daß er mit so schwarzen Farben eine Stadt abgemalt hat, die sich eine Ehre daraus macht, ihn in ihrem Schooß' erzogen zu haben und der Schauplatz einer tugendhaften Leidenschaft, die ihn zu so schönen Versen begeisterte, gewesen zu seyn.

Ungeachtet die Niederlassung des Römischen Hofes zu Avignon noch nicht sehr dauerhaft zu seyn schien, so hatte doch die Hoffnung, daselbst ihr Glück zu machen, eine unglaubliche Menge von Fremden, aus allen Ländern und von allen Ständen, dahin gezogen, vornehmlich aber Italiener, die sich durch den traurigen Zustand ihres Vaterlandes, das der Wuth des Krieges zum Raube diente, gezwungen sahen, anderswo ihr Glück zu suchen.

Ein Genueser von Luneggiana a), Namens Settimo, war auch, mit seiner Frau und einem Sohn in gleichem Alter mit dem Petrarca, dahin gekommen. Die Aeltern machten Bekanntschaft und die Kinder schlossen eine Verbindung, die bis an den Tod gedauert hat. Ich werde in diesen Nachrichten oft von den Guido Settimo reden; so hieß dieser Freund des Petrarca.

Der außerordentliche Zufluß von Fremden in einer so kleinen Stadt, machte anfangs die Wohnungen in derselben selten und theuer b), welches Viele bewog, sich in den

a) Ein Land an der Küste von Genoua, welches seinen Namen von Luna bekommen hatte, einer kleinen Stadt am Ausflusse der Magra, die anjetzt ruinirt ist.

b) Locus angustus erat domorum ea tempestate inops, incolarum colluuie exundans. *Sen. L. 10, Ep. 2.* Haec ciuitas nullius multitudinis erat capax. *Ibid.*

benachbarten Städten niederzulassen. Man sagt sogar, daß diejenigen, die den Römischen Hof begleiteten, Befehl erhalten, ihre Frauen und Kinder dahin zu bringen. Dieses thaten auch Petracco und Settimo. Sie gaben Carpentras, einer artigen Stadt, in einer guten Lage, vier Lieues von Avignon, und der Hauptstadt in der Grafschaft Venaissin a), den Vorzug, hier liessen sie ihre Kinder mit ihren Müttern wohnen. Petrarca dankte Gott, in einen Briefe, den er lange Zeit nachher an einen seiner Freunde geschrieben, daß er ihn an einen ruhigen Ort versetzt habe, wo er die Milch, welche nöthig wäre, um den Geist zu einer stärkeren Nahrung zu bereiten, einsaugen können. b)

Der geschickte Toscaner, von dem ich geredt habe, der dem Petrarca den ersten Unterricht in der Gramatik gegeben, hatte Pisa verlassen, um seine Schule zu Carpentras aufzuschlagen. Es ist wahrscheinlich, daß dieses vieles dazu beytrug, daß Petracco diese Stadt zur Erziehung seiner Kinder erwählte. Convennola war ein sehr alter und simpeler Mann, der sich der Unterweisung der Jugend gewidmet hatte, welcher er seit sechszig Jahren in der Grammatik und in der Rhetorik Unterricht gab. Im Grunde besaß er weiter nichts als die Theorie seiner Wissenschaft und eine gewisse Uebung. Er hatte sichs zuweilen in den Kopf kommen lassen, etwas zu schreiben; aber da er keine ordentliche Folge von Gedanken hatte, so hatt' er kaum den Plan eines Buchs

a) Carpentoras ciuitas parua, Auenioni ad orientem proxima, quadriennio integro me habuit. *Ibid.*

b) Vt doctrinae puerilis lac haurirem, vt ad cibi solidioris alimentum conualescerem. *Sen. L. 10, Ep. 2.*

Buchs entworfen und die Vorrede gemacht, als er sein Vorhaben schon wieder änderte und ein anders Werk zu entwerfen anfieng. Petrarca vergleichet ihn mit dem Steine, der die Messer schärfet, aber selbst nicht schneidet a); eine Vergleichung die aus dem Horaz genommen ist. Philipp Villani sagt, er sey ein sehr mittelmäßiger Dichter gewesen b), und habe dem Petrarca den ersten Unterricht in der Poesie gegeben c).

Der Cardinal Colonna, den man bald als einen der größten Beschützer des Petrarca sehen wird, unterhielt sich gerne mit diesem Lehrer, dessen Simplicität ihn ergötzte. Sie haben, sagt' er zuweilen zu ihm, Doctoren, Aebte, Bischöfe und einen Cardinal zu Schülern gehabt: Sie lieben sie alle: sollte sich unter so vielen großen Leuten wohl ein Plätzchen für unsern Petrarca in ihrem Herzen finden? Der Lehrer konnte diese Frage nicht anhören, ohne Thränen zu vergießen; zuweilen ging er weg, ohn' ein Wort zu sagen: aber wenn er sich entschloß zu antworten, so versichert' er allemal mit einem Eide, daß er keinen Schüler gehabt, den er so sehr geliebt habe, als den Petrarca d).

a) Horatianae coris in morem, quae ferrum nouit acuere, non secare. *Sen.* L. 15. *Ep.* 1.

b) Der Herr Abbt Bandini hat die Güte gehabt, mir einige Auszüge eines lateinischen Gedichts, das er ihm zuschreibt, und das an Robert den König von Neapel gerichtet ist, zu übersenden. Man findet es zu Florenz, Bibl. Magliabecchi, nebst einem Tractat, auch in lateinischen Versen, über vierzehn Tugenden, welchen Herr Bandini ihm auch zuschreibt. Diese Verse sind schlecht.

c) Sub praeceptore Conuennola -- viro mediocris poeseos perito, poeticum coepit degustare melos. *Phil. Vill. Vit. Petr.*

d) Persancte iurabat, nullum se tantum dilexisse. *Sen.* L. 15. *Ep.* 1.

Kurz nachher, als Petrarca seine Studien unter diesem Lehrer, den das Glück ihm wieder zugeführt, aufs neue angefangen hatte, kam der Papst mit dem größten Theil der Cardinäle nach Carpentras. Der Aufenthalt zu Avignon stund ihm nicht an; er hatte sich ein artiges Landhaus zu Grosseau a) bey Malaucene, bauen lassen, wo er einen großen Theil des Jahres zubrachte; vielleicht geschah es in der Absicht sich demselben zu nähern, daß er auf den Einfall kam, seinen irrenden Hof zu Carpentras, welches nur zwo Lieues von Malaucene ist, aufzuschlagen. Vielleicht hielt er es anständiger und schicklicher für sich, eine Stadt zu bewohnen, die ihm angehörte.

Seine schwächliche Gesundheit verursachte in seinem Gemüth eine Unruhe, die ihm nicht erlaubte, lange Zeit an einem Orte zu bleiben: er verließ bald Carpentras und begab sich nach Monteour, worüber er die Herrschaft für den Vicomte von Lomagne, seinen Neffen, an sich kaufte. b)

Da

---

a) Oder Grossel, eine Priorey eine Viertellieue von Malaucene, die im Jahre 684 durch den Bischof von Vaison, Petronius, gestiftet worden. Man sieht daselbst nur noch die Ruinen von dem Hause, das der Pabst erbauen lassen. Das verborgene Leben, das er daselbst führte, gab zu den übeln Gerüchten wieder seine Ehre Anlaß. Od. Rain.

b) Barral und Angoult von Baux verkauften sie ihm, ungeachtet sich der Bischof von Carpentras und Raimond von Venasque, die Unterlehensherren waren, sich dawieder setzten.

Da die Veränderung nicht nach seinem Wunsche ausschlug, so entschloß er sich, nach Bourdeaux zu gehen, um die Luft seines Vaterlandes athmen zu können; allein zu Roque-Maure bey Avignon befand er sich so schlecht, daß er sich genöthigt sahe, daselbst zu bleiben, und hier starb er kurz nachher, den 20ten April a). Sein Leichnam wurde nach Carpentras gebracht, wo die Cardinäle geblieben waren. Sie versammelten sich in dem Bischöflichen Pallast, um zur Wahl des neuen Papstes zu schreiten. Es waren ihrer drey und zwanzig, worunter nur acht Italiener, die funfzehn übrigen aber Franzosen, größtentheils Gasconier, waren. Clemens V hatte das heilige Collegium mit seinen Angehörigen und Landesleuten angefüllt, zum großen Aergerniß der Italiener, welche glaubten, daß der Römische Purpur durch diese Wahl sehr erniedriget worden sey.

Es war sehr schwer für Italiener und Gasconier über die Wahl eines Papstes einig zu werden. Ihre Absichten, ihre Art zu denken, ihr Interesse waren einander schnurstraks zuwider. Die Italiener wollten durchaus einen Papst von ihrer Nation, der den heiligen Stuhl wieder nach Rom versetzte. Sie hatten an ihrer Spitze die Cardinäle Neapoleo Orsino und Nicolaus de Prato, die den Schaden wieder gut zu machen suchten, den sie der Kirche dadurch angethan zu haben glaubten, daß sie zu der Wahl Clemens V beygetragen.

a) Ptolomäus de Lucques, ein Dominicaner, der sein Leben geschrieben, sagt, er habe von seinem Beichtvater, einem glaubwürdigen Manne, gehört, daß er keinen Augenblick gesund gewesen, seitdem er eine Bulle wider die Bettelmönche publicirt habe. *Bal. in Pap. Av. T. 1.*

Die Gasconier hatten sich gar zu wohl dabey befunden, einen Papst aus ihrem Lande zu haben, als daß sie es nicht aufs neue hätten wünschen sollen. Da sie sich die stärksten sahen, so wollten sie Gesetze vorschreiben; außerdem befürchteten sie, nicht ganz ohne Grund, daß die Italiener, denen sie übel begegnet waren, sich rächen würden, wenn sie einen Papst von ihrer Nation hätten.

Diese entgegengesetzten Absichten und dieses verschiedne Interesse verursachten heftige Zänkereyen im Conclave. Unterdessen kamen die beiden Neffen des verstorbenen Papstes, Bertrand Got, Vicomte von Lomagne, und Raimund Guillelmi von Budes, den 24 Jul. nach Carpentras, mit Truppen, die sie in ihren Ländern in Gascogne geworben hatten, unter dem Vorwande den Leichnam ihres Onkels wegzubringen. Der Streit zwischen den Gasconiern und Italienern erhitzte sich so sehr, daß man handgemein wurde; viele Italiener kamen dabey ums Leben, die Römischen Kaufleute wurden geplündert und das Conclave in Brand gesteckt. Die Cardinäle, welche darinn eingeschlossen waren, sahen sich genöthiget, eine Oeffnung in die Mauer zu brechen, um herauszukommen. Diese Gewaltthätigkeit jagte ihnen ein so großes Schrecken ein, daß sie sich hin und wieder zerstreuten a), und nicht eher, als zwey Jahre nachher, wieder zusammen gebracht werden konnten.

Das

a) Einige nach Avignon, andere nach Orange, viele nach andern Städten, wo sie einen sichrern und angenehmern Aufenthalt zu finden glaubten.

Das Leichenbegängniß eines Papstes, ein Streit zwischen den Cardinälen, Gefechte zwischen den Italienern und Gasconiern, ein Conclave in Flammen; alles dieses waren nichts als ergötzende Schauspiele für ein Kind von zehn Jahren, in welchem Alter Petrarca damals war. Die Folge seines Lebens wird zeigen, daß in einem reifen Alter solche Auftritte, die für die Römische Kirche so demüthigend waren, ihn mit dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen haben würden; und er hätte gewiß seine ganze Beredsamkeit angewandt, um Alles wieder in Ordnung zu bringen.

Dante, den man als seinen Vorläufer ansehen kann, schrieb in diesen Umständen einen schönen Brief an die zerstreuten Cardinäle, in welchem er sie ermahnt, sich eiligst wieder zu vereinigen, um einer für die Kirche so gefährlichen Anarchie ein Ende zu machen, und einen Italienischen Papst zu ernennen, der den heiligen Stuhl wieder nach Rom zurückbrächte.

Nach der Entfernung der Cardinäle genoß man zu Carpentras der größten Ruhe. Petrarca machte sich dieselbe zu Nutze, um sich ganz dem Studieren zu widmen, worinn er einen ganz erstaunlichen Fortgang machte. Während der fünf Jahre, die er zu Avignon oder zu Carpentras zubrachte, lernte er so viel Grammatik, Rhetorik und Logik, als man in den Schulen lernen und sein Alter fassen konnte. (Epist. ad Post.)

Einige Biographen des Petrarca sagen, Petrarco habe zu Avignon die Lebensart seiner Vorfahren getrieben; Andere behaupten, er habe sich auf die Handlung gelegt.

Dem

Dem sey nun wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er öfters Reisen nach Carpentras that, um daselbst seine Familie zu besuchen. Eines Tages, als er mit dem Onkel des Guido Settimo dahin gekommen war, besuchten sie zusammen die Quelle zu Vaucluse, die schon durch die Wunder der Natur, die man daselbst bewundert, berühmt war, die es aber noch mehr durch den Aufenthalt des Petrarca und die schönen Gedichte, die er daselbst gemacht hat, geworden ist. (Sen. l. 10. Ep. 2.)

Er war sehr begierig, mit dem Guido Settimo dahin zu gehen; eine Neugier, die in ihrem Alter sehr natürlich war. Die Mutter des Petrarca hatte viele Mühe, darein zu willigen; zu der Furchtsamkeit ihres Geschlechts kam noch die Besorgniß ihrer Zärtlichkeit: die geringste Kleinigkeit machte sie besorgt, und um diese Zeit konnte man auch die kleinsten Reisen nicht ohne einige Gefahr vornehmen; aber wie konnte sie den inständigen Bitten und den Liebkosungen dieser Kinder widerstehen? Sie gab endlich nach, und sie reisten ab, indem sie ihre Bedienten hinter sich aufs Pferd nahmen.

Kaum waren sie bey der Quelle angekommen, als Petrarca, von den Reizen dieser außerordentlichen Einöde bezaubert, ein so großes innerliches Vergnügen empfand, daß er sagte: Dies ist ein Aufenthalt, der sich ganz vortrefflich für mich schickt. Wenn es je in meiner Macht stehet, so werd' ich ihn den größten Städten vorziehen. (Sen. l. 10. Ep. 2.) Dieser erste Eindruck ließ in seinem Herzen einen Keim zurück, der einige Zeit nachher seine Frucht hervorbrachte.

Ein Geist, wie des Petrarca seiner, konnte sich an den lang-

langsamen Gang des Studierens in diesem Jahrhundert, das noch von den Finsternissen der Barbarey verhüllet war, nicht gewöhnen. Er ließ sehr bald seine Mitschüler in ihrer gemeinschaftlichen Laufbahn hinter sich. Prosper a) und Aesopi Fabeln waren die einzigen Schriftsteller, die man damals die Kinder lesen ließ, um sie Latein zu lehren. Unterdeß, daß die andern sich quälten diese Bücher zu verstehen, las Petrarca, dem die Erklärung derselben nur ein Spiel war, mit der größten Begierde die Werke des Cicero, die er unter den Büchern seines Vaters, der diesen göttlichen Schriftsteller liebte und bewunderte, gefunden hatte. (Sen. L. 15, Ep. 1.)

In seinem damaligen Alter konnte Petrarca noch nicht die nöthigen Begriffe und Kenntnisse erworben haben, um in den Sinn der Gedanken des Cicero zu dringen; aber die Annehmlichkeit und Harmonie seines Ausdrucks schmeichelte seinem Ohre so sehr, daß jeder andere Stil, es mogte seyn, welcher es wollte, ihm rauh und unharmonisch vorkam. (Sen. L. 15. Ep. 1.) Er faßte eine so heftige Leidenschaft für ihn, daß er sich alles andern beraubt haben würde, um seine Werke zu kaufen. Petracco, der über einen so frühzeitigen Geschmack erstaunte, glaubte nach reiflicher Ueberlegung, daß er ihm nachgeben könnte, weil der Grund davon gut war; (ibid) aber es gereuete ihn sehr bald.

Die Zeit kam nunmehr heran, daß er auf etwas Gründlicheres bedacht seyn mußte, um seinem Sohn eine Versorgung

a) Ich weiß nicht, was dieses für ein Prosper ist, den man damals den Kindern in die Hände gab. Vielleicht sind es die Epigrammen und Sentenzen, die St. Prosper aus dem heil. Augustinus gezogen, und in Verse gebracht hat.

gung zu verschaffen. Gelehrsamkeit und schöne Wissenschaften wurden damals verachtet, selbst zu Avignon, wo doch der polirteste und geistreichste Hof in Europa herrschte. Die Wissenschaft der Rechte war die einzige, welche zum Glücke führte. Petracco glaubte, daß er die Talente, die sich in dem jungen Petrarca entwickelt hatten, auf diese Seite lenken müßte; er schickt' ihn also nach Montpellier, um die Rechte zu studieren, wiewohl er noch nicht 14 Jahr alt war a).

Montpellier ist eine artige Stadt in Languedok, 16 Lieues von Avignon. Sie gehörte Jacob von Arragonien, dem König von Majorca, einen kleinen Winkel ausgenommen, der dem König von Frankreich zugehörte; dieser brachte bald auch alles übrige an sich. Eben so geht es, sagt Petrarca, allen denen, die gar zu mächtige Nachbarn haben. Montpellier ist eine der beßten Städte in der Welt, sagte Jacob I. König von Majorca, im Jahre 1272. Zu unsern Zeiten hat sie sich unendlich verbessert. (Gariel, Idée de Montp. F. 92.)

Alles schien sich zu vereinigen um diese Stadt blühend zu machen. Die Schönheit ihrer Lage, der Fleiß ihrer Einwohner, die Ruhe, deren sie unter der Regierung des Königs von Majorca genoß. Der Handel, welchen dieser Herr begünstigte, die Universität, die durch die Geschicklichkeit ihrer

a) Vix duodecimum annum supergressus ad Montem-Pessulanum primo, inde Bononiam transmissus. *Fam. L. 20, Ep. 4. M. R.* Ad Montem Pessulanum legum ad studium profectus quadriennium ibi alterum expendi. *Epist. ad Posl.*

rer Professoren berühmt war a), zog eine unglaubliche Menge von Studierenden, theils in der Medicin, theils in der Rechtsgelehrsamkeit dahin. Das Römische Recht wurde daselbst seit dem zwölften Jahrhundert gelehrt; man las über die Florentinischen Pandecten oder die Digesta und den Codex des Justinian, der in Languedok anstatt des Theodosianischen Codex eingeführt war, seitdem man ihn zu Amalphi im zwölften Jahrhundert wieder gefunden hatte b).

Petrarca studierte vier Jahre auf dieser Universität c). Er bediente sich vornehmlich des Unterrichts des Bartholomäus d' Osa oder d' Ossa, welcher von Bergamo, wo er Canzler der Kirche war, sich nach Montpellier begeben hatte, um daselbst die Rechte zu lehren. Der Pabst Johannes XXII der

a) Johannes, der nachmals, wie man sagt, Kanzler von Frankreich wurde, dictirte hier damals seine so sehr geschätzten Commentarien über die Institutionen. Wilhelm von Nogaret, der wegen seiner heftigen Angriffe auf den Papst Bonifaz VIII berühmt ist, hatte hier über die Gesetze gelesen.

b) Der Justinianische Codex der im Jahr 529 publicirt und gegen das eilfte Jahrhundert wiedergefunden wurde, ist das geschriebene Recht von Frankreich geworden.

Der Theodosianische Codex, der um 435 publicirt war, gieng zu Ende des zweyten Geschlechts verloren. Cujaz hat ihn wieder hergestellt; aber man bedient sich seiner nur, um ihn zu Rathe zu ziehen. *Taisand, vie des Jurisconsultes*, f. 181.

c) Des Abt Serassi Leben des Petr. *Edit. Bergam.* 1759. Tomasini, Muratori, Niceron, Bandini, die Ital. Journale, die Geschichte von Montp. ꝛc. geben dem Petrarca zu Lehrern in Montpellier den Cino und Joh. Andre; und zu Bologna den Joh. Calderinus und Barth. d'Ossa.

der mit ihm verwandt war a), hatt' ihn (wie man sagt,) dahin gezogen, und seine Dankbarkeit hatt' ihn in einem Lande festgehalten, wo man ihm so große Ehre erwiesen hatte. Er war ein eben so guter Geschichtschreiber, als Rechtsgelehrter, und man bedauert den Verlust der Geschichten der Päbste und der Kaiser, die er geschrieben hatte b).

Man kann sagen, daß diese Zeit für den Petrarca verloren gieng, in Betracht nämlich der Absichten seines Vaters, der selbst, ohn' es zu wollen, seinen Entwürfen zum Glücke seines Sohnes durch die Unterhaltung seines Geschmacks am Cicero ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg gelegt hatte.

Dieser Geschmack wurde so heftig, daß es dem jungen Petrarca nicht möglich war, sich auf etwas anders zu legen. Wenn man ihm von Testamenten, vom Vermiethen, vom Leihen, von Stadt- und Landgütern redete, so wußt' er nicht

---

d) Diese Verwandtschaft scheint mir zweifelhaft; sie gründet sich vielleicht auf die Aehnlichkeit der Namen, aber Johannes XXII hieß Deuze und nicht d'Ossa oder d' Osa. *Bal. T. 1, F. 195.*

a) Historias quasdam pulcherrimas, diuino stilo, vt elegantia Ciceronem, grauitate Catonem aut aequet, aut aequare videatur. Diuinum ejus volumen nondum, jubentibus fatis, editum est. *Mich. Carrara Orat. nel capit. de minore* 1460.

Philosophus et Historicus insignis, ingenio praestans et clarus eloquio. *Thom. Hist. Eccl. Cap.* 590.

Bartolomeo trasse in Francia la maggior parte de' giorni suoi: non solo colà fermato dalla fortuna del Pontifice Giovanni suo congiunto, ma dal genio trattenuto che l'obbligava a quella nazione, da cui tanti boni e onori aveva raccolto, morì 29 Ottobre 1340. *Scritt. Bergam. di Calvi.*

nicht, was man sagen wollte, und er konnte seine Aufmerksamkeit nicht mit Gegenständen beschäfftigen, die ihm sehr trocken und uninteressant vorkamen.

„Es kam nicht daher, sagt er uns selbst in dem Briefe worinn er der Nachwelt von seinen Handlungen Nachricht giebt, daß ich den Nutzen und die Nothwendigkeit der Gesetze nicht erkannt hätte. Ich liebte in den geschriebnen Rechten jene Miene des Römischen Alterthums, die sie so ehrwürdig macht; aber die Aufrichtigkeit meiner Seele erlaubte mir nicht, mich einer Wissenschaft zu widmen, welche die Verderbniß der Sitten schädlich gemacht hatte."

„Die mehrsten Menschen studieren in keiner andern Absicht die Gesetze, als um ihnen entweder selbst zu entgehen, oder Andre zu lehren, wie sie dieselben ungestraft verletzen können. Es wäre mir nicht möglich gewesen, von dieser Wissenschaft einen Mißbrauch zu machen, welcher der Rechtschaffenheit so sehr zuwider ist. Ich erkannte außerdem, wie schwer es sey, in einem Jahrhundert und in einer Stadt, wo die Tugend und die Unschuld lächerlich geworden waren, einen anständigen Gewinnst dabey zu machen."

Die Rechtsgelehrten trieben damals mit den Gesetzen einen schimpflichen Handel. „Ihre Zunge, sagt Petrarca, (Fam. L. 11, Ep. 4.) ihre Hand, ihre Talente, ihre Ehre, ihre Treue; alles war bey ihnen feil. Die alten Rechtsgelehrten hatten Gesetze gemacht, um die Gerechtigkeit gegen die Bösen zu bewaffnen: Diese gaben sie nackend und unbewaffnet preis. Derjenige, welcher am beßten die Kunst verstand, den wahren Sinn des Gesetzes zu verdrehen, und es

durch eine gezwungene Auslegung seinen Absichten anzupassen, wurde für den Geschicktesten gehalten. Anstatt die Gesetze durch gute Aussprüche zu endigen, verewigten sie dieselben durch ihre Chicanen."

So suchte Petrarca, wenigstens in seinen Augen, diesen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Rechtsgelehrsamkeit zu rechtfertigen. Die wahre Ursache dieses Widerwillens war vielleicht ein gewisser Reiz, ein unerklärlicher Trieb der Natur, der ihn zu den schönen Wissenschaften und zu der Philosophie fortriß. Man erzählt ungefähr eben dasselbe vom Boccaccio, vom Ariosto, vom Tasso und von einigen andern Italienischen Dichtern.

Gariel versichert, Petrarca habe, während seines Aufenthalts zu Montpellier, zum Zeitvertreibe den Roman in Versen vom Peter von Provence und der schönen Maguelonne, welchen Bernard de Trivies, Canonicus von Maguelonne im Jahre 1178 gemacht hatte, ausgebessert. Ich habe nirgends einen Beweis hiervon gefunden; ich führe meinen Schriftsteller nur an, ohne für ihn zu stehen.

Als Petracco sahe, daß sein Sohn zu Montpellier in der Rechtsgelehrsamkeit gar nicht weiter kam, so glaubt' er, daß er ihn auf eine berühmtere Schule schicken müsse. Paris und Bologna waren damals für die Wissenschaften eben das, was Athen und Rom in ihren schönen Zeiten waren; man begab sich aus allen Theilen der Welt dahin, um die Wissenschaften zu holen, die dazu dienen können, den Geist zu bereichern oder sein Glück zu machen. (Fam. L. 17, Ep. 1. M. R.)

Paris

Paris hatte den Vorzug in den höheren Wissenschaften, in der Philosophie, der Theologie, ꝛc. Petrarca macht eine sonderbare Anmerkung über diese Stadt, daß man nämlich, seitdem die Universität daselbst, unter Carl dem Grossen, von Alcuin gestiftet worden, keinen einzigen Pariser fände, der sich auf derselben hervorgethan hätte. Daher vergleicht er sie mit einem Korbe voll schöner Früchte aus allen Ländern. (Ed. Bas. F. 1080.)

Ludewig mit dem Zunamen Hutin, welcher damals König in Frankreich war, leget dieser Universität in einer seiner Verordnungen einen großen Lobspruch bey. Er versichert, daß der Glaube ihr seine Erhaltung, die Gesellschaft ihre geschliffenen Sitten, die ganze Welt ihre Erleuchtung und Kenntnisse zu danken habe. (Recueil des Ordon. T. 1. F. 623.)

Indessen stand Bologna in größerem Ruf und Ansehen in Betracht des Canonischen und Bürgerlichen Rechts. Joh. Andre, Joh. Calderinus, und Cino de Pisteja, die daselbst ihre Vorlesungen hielten, waren die erfahrensten Rechtsgelehrten ihrer Zeit.

Joh. Andre wurde für den größten Canonisten seines Jahrhunderts gehalten. Man nante ihn den Erzdoctor der Decrete, den Rabbinen der Doctoren, das Licht der Welt, ꝛc. a).

Er war zu Mugello bey Florenz geboren, und also

a) Pancirol. de claris legum interpr. L. 3, C. 19. Doujat. prae. canon. F. 604. Baile Dict. Art. André.

ein Landsmann des Petrarca. Man hat ihn wollen durch den Vorwurf lächerlich machen, daß er der Sohn eines Priesters sey; es ist wahr, daß sein Vater, der ebenfalls Andre hieß, in den Priesterorden trat; aber es ist wahrscheinlich, daß dieses nicht eher geschehen, als da sein Sohn schon geboren war.

Er wurde zu Bologna erzogen, wo er es in den Canonischen Rechten so weit brachte, daß er alle diejenigen, die sich mit ihm in dieselbe Laufbahn begeben hatten, weit hinter sich zurückließ. Er lehrte sie nachher zu Pisa, zu Padua und vornehmlich zu Bologna 45 Jahre. Die größten Leute in Italien beiferten sich, ihn zum Lehrer zu haben.

Er besaß eine vorzügliche Gabe, die Decretalen der Päpste zu erklären und sie mit einander zu vereinigen. Aber seine Commentarien, die die Bewunderung seines Jahrhunderts waren, und ihm den größten Ruhm erwarben, dienen jetzt dazu, Pfeffer und Gewürz darein zu wickeln: so gewiß ist es, daß die Ehre und das Glück unserer Talente großentheils von dem Ton des Jahrhunderts, in welchem wir leben, abhangen.

Joh. Andre wollte, bey einer tiefen Einsicht in seine Wissenschaft, durchaus für einen Mann von allgemeiner Gelehrsamkeit gehalten werden, und es fehlte doch viel, daß er es gewesen wäre. Er fand sein Vergnügen daran, seinen Schülern durch eine große Auskramung von Gelehrsamkeit, die mit seiner Materie in keiner Verbindung stund, Staub in die Augen zu streuen. Ich werde noch weiter in diesen Nachrichten Gelegenheit haben, von seiner Praisucht zu reden.

Man

Man hat ihn beschuldigt, daß er ein großer Plagiarius gewesen sey.

Er hatte eine geschickte und listige Frau, Namens Milantia, die er oft zu Rathe zog. Er zeugte mit ihr zwo Töchter, die er an zween Professoren zu Bologna verheirathete. Er ward ihr einigemal ungetreu, nicht ohne verdrüßliche Folgen; indessen rühmt man doch sein strenges Leben sehr.

Joh. Calderinus heirathete die älteste Tochter des Joh. Andre, die Novella hieß; sie war schön und gelehrt. Ihr Vater, der sie sehr liebte, hatte sie so gut in den Rechten unterrichtet, daß sie zuweilen an seiner Statt Collegia lesen mußte, wenn er selbst Geschäffte hatte, die ihn daran verhinderten. Man sagt, daß sie einen Vorhang vor sich gehabt habe, damit ihre Schönheit die Schüler nicht zerstreuen mögte. (Christ. de Pise Cité des Dames P. 2, C. 36.)

Joh. Calderinus erreichte zwar seinen Schwiegervater nicht, wurde aber doch auch für einen geschickten Professor gehalten; und dieses bewog ohne Zweifel den Joh. Andre, ihm seine Tochter zu geben. Man sagt, daß er gelehrt gewesen sey, und Werke hinterlassen habe, die geschätzt werden, vornehmlich seine Consilia. Joh. Andre nahm ihn nach dem Tode seines Sohnes an Kindes statt an.

Petracco schmeichelte sich, daß die Verdienste und der Ruhm dieser Professoren Eindruck auf seinen Sohn machen und es dahin bringen würden, daß er seinen Widerwillen gegen die Rechtsgelehrsamkeit überwände. Petrarca wurde also mit seinem Bruder Gerhard und seinem Freunde Settimo

nach Bologna geschickt; diese drey trennten sich niemals. (Sen. L. 10, Ep. 2.)

Bologna war ein weit größerer Schauplatz, als Montpellier; die Stadt war größer und ansehnlicher, die Häuser schöner gebaut, der Umgang besser, man genoß daselbst die größte Freyheit und einen so großen Ueberfluß, daß man sie schon das fette Bologna a) nannte, ein Name, den sie nachher immer beybehalten hat. Die vornehmsten Leute in Italien begaben sich dahin, um sich daselbst in den Gründen des Canonischen und bürgerlichen Rechts zu unterrichten.

Ein solcher Aufenthalt gefiel dem Petrarca weit besser, der in der Idee, welche damals die Italiener hatten, daß jenseits der Alpen nichts als Barbarey wäre, erzogen war; aber in der Rechtsgelehrsamkeit bracht' er es nicht weiter zu Bologna, als zu Montpellier.

Vergebens bemühet man sich, die Natur zu zwingen; sie reißet alle Dämme die man ihr entgegen setzt, nieder, und träget allemal den Sieg davon. Die Annehmlichkeiten des Aufenthaltes zu Bologna, die Geschicklichkeit der dasigen Lehrer, die Ermahnungen eines Vaters, den Petrarca zärtlich liebte, die Schmeicheleyen seiner Freunde, die ihm ohn' Aufhören versagten, daß man mit den Talenten, womit die Natur ihn begabt hätte, sich zu Allem Hoffnung machen könne; nichts war vermögend, den Widerwillen, den er gegen diese Wissenschaft hatte, zu überwinden.

Welch

a) *Pinguis Bononia*, qua nihil puto jucundius nilque liberius toto esset orbe terrarum *Sen. L.* 10, *Ep.* 2.

Welch ein Schmerz für den Petracco, als er erfuhr, daß dieser geliebte Sohn, zu dessen Erziehung er nichts sparte, weil er auf seine natürlichen Gaben die größten Entwürfe eines künftigen Glückes gebauet hatte, wider die einzige Wissenschaft, die ihn dazu führen konnte, eine so starke Abneigung bezeigte. Die Sache schien ihm von so großer Wichtigkeit, daß er sich entschloß, eine eigne Reise nach Bologna zu thun, und ihr abzuhelfen. Man hatte ihm berichtet, daß sein Sohn den ganzen Tag damit zubrächte, die alten Autoren und vornehmlich die Dichter zu lesen, von denen er ganz eingenommen war. Petracco reisete also hin, und schmeichelte sich, daß er den Fortgang einer Leidenschaft würde aufhalten können, die alle seine Absichten vereitelte a).

Als der junge Petrarca seinen Vater, den er gar nicht vermuthen war, ankommen sahe, so merkt' er alsobald den Bewegungsgrund seiner Reise, und verbarg eilends seine Manuscripte vom Cicero, Virgil und einigen andern Dichtern, die er sich, ohne das geringste zu sparen, angeschafft und sich daraus eine kleine Bibliothek gemacht hatte.

Sein Vater entdeckte den Ort, wo er sie versteckt hatte, nahm sie weg, und warf sie in seiner Gegenwart ins Feuer. Petrarca voller Verzweiflung erhub ein schreckliches Geschrey, nicht anders als wenn man ihn selbst in die Flammen gestürzt hätte, denen er sein liebstes auf der Welt zum Raube werden sah.

a) Phil. Villani erzählt die Sache etwas anders; ich habe aber geglaubt, daß ich der Erzählung des Petrarca den Vorzug geben müsse.

Petracco, der ein guter Mann war, und durch das Geschrey eines geliebten Sohnes gerührt wurde, zog geschwind die Bücher des Cicero und Virgil halbverbrannt wieder aus dem Feuer: er hielt den Dichter in der einen, und den Redner in der andern Hand, reichte sie dem Petrarca hin und sagte: Da, mein Sohn, da hast du den Virgil, er wird dich über deinen Verlust trösten; da hast du den Cicero, er wird dich zu dem Studio der Rechte vorbereiten a). Man versichert, daß Petrarca diese Begebenheit in seinem Alter gern erzählt habe; (Verger. Vit. Petr.) er wurde über einen so großen Beweis von Güte aufs lebhafteste gerührt, er hätte gerne dem Willen des beßten Vaters Genüge gethan: aber alle Mühe, die er sich von Zeit zu Zeit deßwegen gab, war vergebens; die Natur behielt allemal die Oberhand. (Ed. Bas. F. 461.)

Man darf sich nicht wundern, daß ein Geist von höherer Art, wie des Petrarca seiner, der sich mit dem Safte der Blühten eines Cicero, eines Virgils und der andern Autoren aus dem Jahrhundert des Augustus genährt hatte, gegen die Glossen des Coder, die Commentarien des Joh. Andre über die Decretalen und andere Rhapsodien dieser Art, die mit dem Rost ihres Jahrhundert bedeckt waren, welchen man damals bewunderte und jetzt mit so vielem Rechte verachtet, nichts anders, als Widerwillen empfand. Wie weit würd'

a) Ich weiß nicht, wo der Journalist von Trevoux erfahren haben mag, daß Petracco, als er den Cicero ins Feuer geworfen, zu seinem Sohne gesagt habe, er thät' es, um ihn von diesem unnützen Schwätzer loszureissen. Mem. de Trev. Mars 1751. Er hat dem Petracco nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen.

würd' es Petrarca in der Laufbahn, worinn man ihn einschließen wollte, nicht gebracht haben, wenn man damals so gedacht hätte, wie jetzo! Ein neuerer Schriftsteller hat sehr wohl bewiesen, daß das Studium der schönen Wissenschaften, der Philosophie und der Geschichte unumgänglich nöthig sey, um eine genaue Einsicht in die Gesetze zu erlangen. (Terrasson, Gesch. der Röm. Rechtsgel.)

Noch ein anderer Umstand trug Vieles dazu bey, den Petrarca von dem Studio der Rechte zu entfernen. Die Natur hatte ihm Geschmack und Talente zur Poesie gegeben, welche die Lesung der guten alten Dichter entwickelt und genährt hatte. Das Ungefähr ließ ihn unter den Professoren zu Bologna zween der beßten Italienischen Dichter finden: den Cino von Pistoja, der über den Codex las, und den Cecco von Ascoli, der die Philosophie und die Astrologie lehrte.

Cino war aus dem Hause Sinibaldi, oder Sigisbaldi, welches zu Pistoja, einer Stadt nicht weit von Florenz, in großem Ansehen stand a). Er war einer von den biegsamen Köpfen, die zu Allem geschickt sind. Die Musen machen ihn der Themis streitig. Glücklicher als Petrarca hatt' er das Geheimniß gefunden, zwo Dinge zu vereinigen, die damals einander sehr entgegen zu seyn schienen; die Poesie und die Jurisprudenz b). Zu derselben Zeit, da er zu Bologna einen tiefsinnigen Commentar über den Codex und die Pandecten

a) *Franc. Zachar. Bibl. Pistoy. Dondori Pietà di Pistoja. Giorn. de Lett. T. 8, p. 189.*

b) Licet esset excellens Doctor, fuit etiam maximus amator & egregius poeta. *Jul. Clarus.*

dictirte a), schrieb er zärtliche und galante Gedichte an die Ricarda da Selvaggi, für welche er eine heftige Leidenschaft vorgab, die ihn nicht verhinderte, allen Frauenzimmern, die er antraf, Galanterieen vorzusagen.

Wir haben eine Sammlung von seinen Gedichten, die zu Venedig und zu Rom gedruckt ist, und von den Italienern noch jetzt mit Vergnügen gelesen wird; sie behaupten, daß Cino zuerst der Lyrischen Poesie Annehmlichkeit gegeben habe, und daß er der sanfteste und annehmlichste Dichter vor dem Petrarca gewesen sey. (Crescimb. Vol. 1, L. 1.) Dieser hat ihn zuweilen in seinen Werken so sehr nachgeahmt, daß man ihm sogar vorgeworfen, ihn geplündert zu haben b). Indessen kömmt man doch durchgängig darinn überein, daß Cino sehr unter ihm ist. Er hat drey Schüler gehabt, die ihm viel Ehre machen, den Petrarca, den Boccaccio und den Bartoli.

Dante betrachtete ihn als seinen Freund und zählt ihn unter die beßten Italienischen Dichter. (Dante de vulg. eloq. L. 1. C. 15.) Sie haben viele Sonette an einander gemacht, von denen einige gedruckt sind c).

In

a) Das 4547ste Mscpt. der Königl. Bibliothek ist ein Comment. des Cino über die neun ersten Bücher des Justinianischen Codex.

b) Vornehmlich in der Canzone Quell antico mio dolce empio Signore, worinn Petrarca gegen die Liebe seine Sache vertheidigt. Die Idee ist aus dem Sonett Mille dubbi &c. welches man dem Cino zuschreibt, genommen: aber Hr. Muratori glaubt nicht, daß es von ihm sey. *Crescimb. della perf. Poes. Ital. L. 4.*

c) Man findet diese Sonette des Dante und des Cino am Ende der

In einem seiner Sonette warf einst Dante dem Cino seine Coquetterie und Leichtsinnigkeit in folgenden Ausdrücken vor: „Wenn man deine Verse liest, so sollte man glauben, daß du eine heftige Leidenschaft in deinem Herzen ernährest; aber oft hat man mir gesagt, daß du täglich deinen Gegenstand veränderst, und dich in allen Netzen fängst. Cino! die Pfeile der Liebe dringen nicht tief in ein Herz, das sich so leicht verwickelt, und eben so leicht wieder losreißt. Entsage dieser Unbeständigkeit, ich beschwöre dich darum, und laß künftig deine Handlungen mit deinen Worten übereinstimmen."

Cino antwortete ihm: „Seitdem ich aus meinem Vaterlande verbannt, und des Vergnügens, den schönsten Gegenstand, der aus den Händen der Natur gekommen, zu sehen, beraubt bin, irr' ich in der Welt umher. Indem ich allen Schönen mich weihe, die mir einige Aehnlichkeit mit der, die ich liebe, zu haben scheinen, glaub' ich ihr unaufhörlich aufs neue zu huldigen. Eben dasselbe Vergnügen, welches mich fesselt, macht mich auch wieder los." Dies kann hinreichen, von dem Stil und dem Charakter des Cino einen Begriff zu geben.

Francesco di Stabili, der unter dem Namen des Ceco von Ascoli (seinem Vaterlande) bekannter ist, hielt sich eine Zeitlang zu Avignon auf, wo er Arzt des Papstes Johannes XXII war, kehrte aber, weil ihn der Neid verfolgte, wie-

der Bella mano de Giusto Conti, von welcher man viele Ausgaben hat.

wieder nach Italien zurück a. Der Ruhm, worinn er stand, daß er der größte Philosoph seiner Zeit sey, machte, daß er im Jahre 1322 nach Bologna berufen wurde, um daselbst die Philosophie und Astrologie zu lehren, zu derselben Zeit, als Cino daselbst über die Rechte las. Der Geschmack, den sie beide für die Lyrische Poesie hatten, brachte eine genaue Verbindung zwischen ihnen zuwege. Man findet in den Werken des Cino viele Sonette von ihm an den Cecco, die diese Verbindung beweisen.

Es ist uns von Cecco nichts übrig, als ein für die damalige Zeit gelehrtes Gedicht, unter dem Titel l'Acerba, b) in welchem er von den Himmeln, den Elementen, den Thieren, den Tugenden und Lastern handelt. Man beschuldigte ihn, daß er in diesem Gedichte behauptet habe, es gäbe in den Gestirnen böse Geister, die man zwingen könne, durch die Kraft einiger Bezauberungen unter gewisser Constellation, außerordentliche Dinge zu wirken; und die Gestirne hätten Einflüsse, denen selbst der Wille Christi unterworfen wäre.

Ohne Zweifel ein großer und sehr verdammlicher Irrthum; aber dieses war noch nicht das größte Verbrechen des Cecco. Er unterstand sich, die berühmte Canzone des Guido Cavalcanti Donna mi pregha c), und die Komödie des

---

a) *Heresie di Bernini, T. 5. Pascale Alidosi Baldinucci. Bastiani Antonelli. Mazzuchelli Scrit. d' Italia. Niceron, T. 35.*

b) Mazzuchelli zählet 19 Ausgaben dieses Gedichts, deren ungeachtet es doch sehr rar ist, und es immer noch mehr werden wird, denn es ist nicht zu vermuthen, daß man es wieder auflege.

c) Diese Canzone handelt von der irdischen Liebe. Gil. Colonna und Dino del Garbo haben darüber commentirt.

des Dante, zwey Gedichte, welche die Florentiner anbeteten, lächerlich zu machen. Er unterstand sich zu sagen, daß sie ein Gemisch von Fabeln und Kindereyen wären. (Acerba L. 14, Cap. 13.) durch diese Dreistigkeit macht' er sich mächtige Feinde zu Florenz, unter denen Dino del Garbo, ein berühmter Arzt, der zu Avignon sein Nebenbuhler gewesen war, und Thomas, des Dino Bruder, der zu Bologna öffentlich gelehrt hatte, die eifrigsten waren. Eifersüchtig auf den Ruhm des Cecco, klagten sie ihn als einen Ketzer und Hexenmeister bey der Inquisition an.

Carl, Herzog von Calabrien, dem die Florentiner das Regiment ihrer Stadt anvertrauet hatten, hatte den Cecco im Jahre 1326 als Arzt und Astrologen in seine Dienste genommen; das letztere war eine nöthige Stelle in den Häusern der Fürsten, die damals nichts Wichtiges vornahmen, ohne vorher einen Astrologen zu Rathe zu ziehen. Der Bischof von Aversa, ein Franciscaner und Kanzler dieses Fürsten, machte, daß Cecco seinen Abschied erhielt, indem er sagte, es schicke sich nicht für ihn, daß er einen Ketzer und Hexenmeister zum Arzt habe. Die Inquisition nahm ihn in Verhaft, und sein Proceß war ihm bald gemacht. Seine Feinde, unter denen Dino der vornehmste war, erreichten ihren Zweck, daß er zu Florenz im September 1327 verbrannt wurde a).

Man

a) A dì 26 settembre fu arso in Firenze uno maestro Cecco d'Ascoli. *Vill. L.* 10, *Cap.* 41. Quadrio sagt, den 20ten, Crescimbani den 27ten, und Andre den 15ten. Das Urtheil befindet sich zu Florenz. *Atti. Magliabecchi*, *cod.* 127.

Man lief bey seiner Hinrichtung von allen Seiten herbey, in der Hoffnung, daß einer von den bösen Geistern, von denen man glaubte, daß er sie in seiner Gewalt hätte, erscheinen, und ihn aus den Flammen reißen würde. Allein die Neugierigen wurden in ihrer Erwartung betrogen; es kam kein Geist zum Vorschein. Dino genoß die Früchte seiner Grausamkeit und das Vergnügen der Rache nicht lange: Er starb drey Monate nach dem Cecco, und, wie man sagt, haben ihn Kummer und Gewissensbisse zu Tode gequält.

Christina von Pisa sagt, er sey verbrannt worden, weil er das Frauenzimmer nicht geliebt habe (Cité des Dames C. 10.) Ich habe irgendwo noch eine andere Ursache seiner Hinrichtung gelesen, die vielleicht die wahre ist. Man sagt nämlich, Maria von Valois, Herzoginn von Calabrien, hab' ihn wider seinen Willen genöthigt, ihr und ihrer Tochter Johanna die Nativität zu stellen. Er prophezeyete ihnen, beide würden sich einer lüderlichen Lebensart ergeben. Diese Vorhersagung beweist, daß er ein guter Astrologe, aber ein schlechter Hofmann war. Man muß nicht Alles sagen, was man in den Sternen liest.

Ich hoffe, daß man mir diese Ausschweifung über das tragische Ende eines wenig bekannten Dichters, der den Petrarca unterrichtet hat, vergeben wird. Ich komme jetzt wieder zu ihm zurück.

Cino von Pistoja und Cecco von Ascoli hatten bald den Geschmack und die Talente, welche die Natur ihm zur Dichtkunst gegeben, entdeckt. Weit entfernt, diesen Geschmack zu bestreiten, suchten sie ihn zu unterhalten, ihn noch mehr anzubauen, und machten sich ein Vergnügen daraus,

, ihrem jungen Schüler die Regeln und die Geheimnisse Dichtkunst zu zeigen. Petrarca, gerührt über die Freundft dieser beiden Professoren und über die Sorgfalt mit cher sie ihn zu bilden suchten, hat viel Sonette an sie geht, die nicht auf uns gekommen sind. Wir haben nichts r davon, als das auf den Tod des Cecco, welches ich zu er Zeit anführen werde.

Crescimbeni redet von einem Sonette des Petrarca an Cecco, das sich mit dem Verse anfieng: Tu sei il grand' olan, che'l mondo allumi. Ich habe dieses Sonett nirds gesehen a). Crescimbeni führt auch die Antwort des co darauf an. Sie giebt keine große Idee von seiner sie. Wenn er, aller Wahrscheinlichkeit nach, kein größe. Hexenmeister als Dichter war, so that man ihm sehr recht daß man ihn verbrannte. In der Vaticanischen Bibliothek findet sich ein Manuscript, das die astrologischen ophezeyungen des Cecco enthält, unter dem Titel: tetie di Cecco d'Ascoli.

Petrarca machte unter diesen beiden Lehrern einen ellen Fortgang in der Dichtkunst. Die ersten Verse, die e poetische Begeisterung zu Bologna hervorbrachte, sind t bis zu uns gekommen; ohne Zweifel waren sie nicht werth. Aber seine Lehrer fanden Feuer und Genie darinn, e Mitschüler bewunderten sie; dieses war genug, ihn feuern und aufzumuntern, weiter fortzufahren.

Der

a) Leo Allacci sagt, daß sich in den Manuscripten der Vaticanischen, Chigischen, und Barberinischen Bibliothek Gedichte des Cecco befinden.

Der Geschmack an der Poesie, so lebhaft er auch war, füllte das Herz des Petrarca nicht aus. Er hatte eine unersättliche Begierde, Alles zu sehen, und Alles kennen zu lernen. Dieses ist das Kennzeichen, worann man die Geister von einem höheren Range, in einem Alter, da sie sich noch nicht in ihrem vollem Glanze haben zeigen können, erkennet.

Einer seiner Lehrer, den er nicht nennet, wollt' eine Reise nach Venedig thun, und that ihm den Vorschlag, ihn dahin zu begleiten. Welch eine Freude für diesen Jüngling! Man konnt' ihm keinen Vorschlag thun, der ihm angenehmer gewesen wäre: Venedig war damals der Neubegierde des Petrarca würdig; folgendes ist die Vorstellung, die er uns von ihr giebt.

„Diese Stadt, deren Namen unter dem Kaiser Vespasian kaum bekannt war, ist zu einer solchen Stufe von Größe und Pracht gelanget, daß ich mich nicht scheue, sie eine andere Welt, (orbem alterum) zu nennen. Ganze Reiche, die ehemals ansehnlich waren, sind ihren Gesetzen unterworfen. Ich habe fast alle großen Städte in Europa gesehen: keine einzige ist darunter, deren Lage, Schönheit und Seltenheiten einen so großen Eindruck auf mich gemacht haben, als Venedig." Fam. L. 8. Ep. 5. Carm. L. 3, Ep. 9.

Es ist wahr, daß bis ins 19te Jahrhundert, Venedig nichts weiter als einige kleine Inseln und Moräste war, die unter Padua stunden, aber von dieser Zeit an war ihr Anwachs so schnell gewesen, daß sie damals mit Genoua, ihrer Nebenbuhlerinn, fast den ganzen Handel in Europa trieb, welchem sie die Waaren des Orients zuführte.

Durch

Durch dieses Mittel hatte sie sich in kurzer Zeit unermeßliche Reichthümer, die ihr einen so großen Glanz verschafften, erworben. (Die Kreuzzüge trugen auch Vieles dazu bey.)

Marcus Polo, ein Venetianischer Edelmann, hatte eine Reise nach Persien, der Tartarey und China gethan, von welcher er, im Jahre 1295, mit so großen Schätzen zurück kam, daß man ihm den Namen Million gab. Er hatte eine Nachricht von seinen Reisen bekannt gemacht, die zwar, wie man nachher erkannt hat, der Wahrheit gemäß war, aber so viel Wunderbares und außerordentliche Dinge enthielt, daß man sie für fabelhaft hielt, und ihr auch den Namen Million gab a).

Muschembroek schreibt dem Markus Polo die Erfindung des Compaß zu. Viele Schriftsteller versichern, daß er diese Erfindung um das Jahr 1260 aus China mitgebracht; andre sagen im Gegentheil, daß er sie dahin gebracht habe.

Markus Polo erzählet in seinem Bericht nicht nur was er selbst gesehen, sondern auch was er von seinem Vater Nicolaus und von seinem Onkel Maffeo, welche die-

(a) Diese Reisebeschreibung war in Italienischer Sprache abgefaßt. Franz Pipino, ein Franciscaner von Bologna übersetzte sie ins Lateinische. Man findet diese Uebersetzung *Bibl. R. Mss.* 1616. Diese Reisen sind 1671 zu Berlin gedruckt: die lateinische Uebersetzung ist von einer andern Hand. Man findet sie im Italienischen in der Sammlung des Ramusio, Th. 2. im Englischen in den Sammlungen des Purchas und Hakluit. Die Italienische Uebersetzung ist die beste.

dieselbe Reise gethan, gehört hatten. Nicolaus versicherte seinem Beichtvater, indem er starb, daß dieser Bericht nicht die mindeste Unwahrheit enthielte.

Unterdessen, daß ganz Italien, durch die Uneinigkeiten der Guelphen und Gibellinen zerrüttet, einem von Sturm bewegten Meere glich, war Venedig ein ruhiger Hafen, aus welchem man diese Bewegungen beobachtete, ohn' ihre Stöße zu empfinden.

Als der Kaiser Heinrich VII im Jahre 1310 in Italien kam, schickte diese weise Republik, die sehr auf ihre Freyheit hielt, Gesandten mit vielen Geschenken an ihn ab; aber mit dem Befehl, nicht anders als Freunde vor ihm zu erscheinen, und ihm die Füße nicht zu küssen, welches als ein Zeichen der Unterwerfung angesehen wurde. Der Bischof von Genf, des Kaisers Gesandter zu Venedig, verlangte weder Huldigung noch Eid der Treue. Diese männliche und dreiste Denkungsart gefiel dem Petrarca sehr, und flößte ihm einen Geschmack, eine Verehrung für diese Stadt ein, wovon wir künftig Beweise sehen werden.

Kaum war er von Venedig nach Bologna zurück gekommen, so erfuhr er, daß er einen Verlust erlitten, der ihm äußerst schmerzhaft war; man berichtete ihm von Avignon den Tod der Eletta Canigiani, seiner Mutter. Da er damals in der ersten Hitze seiner poetischen Begeisterung war, so glaubt' er, daß er seinen Schmerz und seine Erkenntlichkeit gegen eine Mutter, der er die größten Verbindlichkeiten schuldig war, nicht besser an den Tag legen könnte, als wenn er ein Gedicht zu ihrem Lobe sänge, das eben so viel Verdien-

en

enthielt' als sie Jahre gelebt hatte: sie war 38 Jahr alt, als sie starb a).

Wenn man diesen Versen, den einzigen, die Petrarca aus dieser Zeit uns aufbehalten hat, glauben darf, so war Eletta Canigiani eine Frau von seltenen Verdiensten. Ungeachtet sie sehr schön war und in einer sehr verdorbnen und verläumderischen Stadt lebte, so hatte sie doch nicht nur ihre Tugend ganz unbefleckt erhalten, sondern selbst die Verläumdung hatt' es nicht gewagt, sie zu verletzen b). Sie besaß eine vernünftige und gründliche Frömmigkeit, welche sie darinn zeigte, daß sie sich in den Pflichten ihres Standes und den Sorgen für ihre Wirthschaft einschränkte.

Petracco, welcher beständig in der größten Einigkeit mit ihr gelebt hatte, empfand, daß er einen unersetzlichen Verlust erlitten habe. Sein Schmerz darüber war so heftig, daß er von der Zeit an in eine allmähliche Auszehrung verfiel, und da er eine so geliebte Gehülfinn nicht überleben konnte, ein Jahr nach ihrem Tode starb c). Sobald Petrar-

a) Verficulos tibi nunc totidem quot praebuit annos Vita, damus. *Ed. Bas. T. 3. f. 84.*

b) Corpore in eximio nullam intermissa per horam Tempus ad extremum vitae, notissima claraе Cura pudicitiae specie miranda sub illa. *Ibid.*

c) Petrarca sagt, sein Vater sey jünger gewesen, als Dante, welcher im Jahre 1265 geboren wurde. Petracco war also noch nicht 60 Jahr alt, als er starb. S. *Sen. L. 10, Ep. 2.*

Aus der 16ten Canzone sieht man, daß seine und seiner Frau Gebeine nach Italien gebracht worden: Madre benigna e pia, che copre l'un e l'altro parente, sagt Petrarca, indem er von Italien redet.

Samur.

ca diese traurige Nachricht vernahm, so verließ er Bologna mit seinem Bruder Gerard, und begab sich nach Avignon, um das Wenige, was ihre Aeltern ihnen hinterlassen hatten, zu sammeln und ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Petrarca verließ Freunde in Bologna, mit welchen er, wie man in diesen Nachrichten sehen wird, in der genauesten Vereinigung lebte. Folgende sind die vornehmsten derselben.

Thomas von Caloria, ein Edelmann aus Messina, der ihm, wenn man dem Sanarzasichi glauben darf, zu seiner Reise nach Avignon Geld vorstreckte. An diesen Thomas von Messina ist ein großer Theil der Petrarchischen Briefe gerichtet.

Matthäus Longo von Bergamo, welcher Archidiaconus von Lüttich war; er stammte aus einer edeln und alten Familie, und war ein Neffe des Cardinal Longo.

Mainardo Accursio, ein Florentiner, der von dem berühmten Franz Accursio, welchen man den Abgott der Rechtsgelehrsamkeit nannte, abstammte.

Petrarca und sein Bruder Gerard reisten den 26ten April 1326 von Bologna ab a), und kamen im May zu Avignon

Gamurrini sagt, Petracco habe nach dem Tode seiner Frau die Nicolosa, des Vani von Cino von Sigoli Tochter, geheirathet. Aber wie unwahrscheinlich, daß er sich in einer so kurzen Zeit wieder verheirathet haben sollte! Petrarca sagt nichts davon, und auf den Gamurrini kann man nicht bauen: die Florentiner gestehen es selbst. Er ist voll von Fabeln und Anachronismen.

a) *Epist. ad posf.* Im Jahre 1326 war Petrarca in seinem 22ten Jahre, weil er 1304 geboren wurde. In einem Briefe, den er

gnon an. Diese beiden Waisen, ohne Stütze, ohne Erfahrung, sich selbst überlassen, befanden sich in großer Verwirrung in einer Stadt, die sie kaum kannten, indem sie dieselbe nie anders als im Vorbeygehen gesehen, und wo sie weder Verwandten noch Beschützer mehr hatten.

Ihre häuslichen Angelegenheiten befanden sich in der größten Unordnung. Petracco hatte, als er starb, Vormünder ernannt, die das Wenige, was er seinen Kindern hinterließ, verwalten sollten. Dieses waren treulose Leute: anstatt alle Hinterlassenschaften zu sammeln und sorgfältig aufzubewahren, eigneten sie sich selbst Alles davon zu, was ihnen nur anstund.

Petrarca hatte indessen ihrer Unwissenheit ein Manuscript des Cicero zu danken, worauf er einen großen Werth setzte. Zum Glücke für mich, sagt er in einem seiner Briefe, kannten diese Corsaren den Werth desselben nicht. Es war, meiner Meynung nach, das Kostbareste in der Nachlassenschaft meines Vaters. (Sen. L. 15. Ep. 1.) Dieser Zug beweiset besser, als Alles was man sagen könnte, Petrarca's Liebe zu den Büchern, besonders zu dem Cicero.

er den 26ten April von Malaucene geschrieben, sagt er: Hodie decimus annus expletur, ex quo Bononia excessi. *Fam. L. 4, Ep. 1.* Aus diesen beiden Stellen folgt, daß Petrarca den 26ten April 1326 von Bologna nach Avignon gegangen sey.

Er war noch zu Bologna den 23ten Sept. 1325, weil er, da er von einem Siege, den Azone Visconti an diesem Tage erhalten, redet, (*Edit. B. f. f. 494.*) sagt: Cum Bononiae adolescens in studiis versarer. Es ist die Schlacht bey Altopasso, worinn Castruccio sich hervorthat.

Die Erbschaft war so geringe, daß sie zur Unterhaltung der beiden Brüder nicht hinreichen konnte a). Sie mußten also anderswo Hülfe suchen, und einen Stand erwählen, von dem sie leben könnten. Sie konnten sich dazu an keinem bessern Orte befinden. Der Römische Hof zu Avignon vertheilte damals auf eine oder andere Art fast alle Pfründen der Christlichen Welt. Der erste Schritt, welchen Johannes XXII, der Nachfolger Clemens des V, that, war daß er sich durch eine kurz nach seiner Wahl bekannt gemachte Bulle, das Recht anmaßete, alle Pfründen, welche ledig werden würden, zu besetzen. Er that dieses, wie er sagte, um die Simonie zu verhindern.

Petrarca und Gerard sahen bald ein, daß sie keine andre Parthey zu ergreifen hätten, als sich in den geistlichen Stand zu begeben, und darinn der Bestimmung ihrer Aeltern, die sie zu diesem Stande erzogen hatten, zu folgen. Sie nahmen also beide die Tonsur b). Mehr bedurft' es damals nicht,

a) Leonhard Aretino sagt, man habe die Verlassenschaft dazu angewandt, eine Schwester des Petrarca zu verheirathen. Gamurrini sagt, sie habe Selvaggia geheissen, und im Jahre 1338 den Johann von Tano von Semifonte geheirathet. Petrarca's Stillschweigen über diese Schwester, würde mich zweifeln lassen, ob sie jemals existirt hätte, wenn ich nicht durch das Ansehen des Leonhard Aretino, Petrarca's Zeitgenossen, und durch die umständliche Erzählung des Gamurrini, hingerissen würde. Ich bin nicht so dreist, wie der Herr de la Bastie, welcher kein Bedenken trägt, zu entscheiden, daß Gamurrini sich geirrt habe.

b) Papadopoli, *Gymn. Patav. f.* 280, sagt, Petrarca sey in die heiligen Orden getreten, addictus sacris Petrarcha. Das ist ein Irrthum.

nicht, um zu den höchsten Würden der Kirche zu gelangen. Außerdem gab der priesterliche Titel so große Vorzüge, daß der Papst dem König von Frankreich eine große Gnade zu erzeigen glaubte, indem er ihm verstattete, den verheiratheten Geistlichen in seinen Staaten wie den Layen zu begegnen. (Reg. Joan. 22. T. 7, f. 374.)

Die schlechten Glücksumstände des Petrarca verhinderten ihn nicht, ein sehr gutes Werk zu thun, welches ich meiner Meynung nach, hier anführen muß. Convennola, welcher zu Pisa und Carpentras sein Lehrer gewesen war, hatte seine Schule verlassen, um zu Avignon, von Jahren und Elend niedergedrückt, den Rest eines halb erstorbenen Lebens zuzubringen. Petracco hatte ihn, so lang' er lebte, unterstützt. Nach seinem Tode war Petrarca die einzige Hülfe dieses unglücklichen Greises, und er unterließ nie, ihm in der Noth beyzustehen. Wenn er kein Geld hatte, welches ihm oft begegnete, so sagt er für ihn gut; ja er trieb die Wohlthätigkeit so weit, daß er ihm selbst seine Bücher lieh, um sie zu verpfänden.

Diese Gefälligkeit hat dem Reiche der Wissenschaften einen unersetzlichen Schaden gethan. Petrarca lieh diesem Greise zwey kostbare Manuscripte vom Cicero, wobey sich unter andern sein Buch von der Ehre befand. Der gute Mann versetzte sie, um leben zu können; Petrarca, der dieses wohl vermuthete, fragte ihn einige Zeit nachher, wem er sie gegeben hätte, in der Absicht, sie selbst wieder einzulösen. Der Lehrer, welcher sich über sein Verfahren schämte, antwortete ihm bloß durch Thränen. Petrarca bot ihm Geld an, sie wieder einzulösen. Ha, sagte Convennola,

welch einen Schimpf thun sie mir an! Petrarca mogte also nicht weiter in ihn dringen, um seiner Delicatesse zu schonen. Der Lehrer, den das Elend endlich von Avignon verjagte, begab sich nach Prato, und starb daselbst in seinem Vaterlande, während daß Petrarca zu Vaucluse war; und so giengen die Manuscripte verloren, so viele Müh' er sich auch gab, sie wieder zu bekommen. Petrarca machte seine Grabschrift, auf Ansuchen seiner Mitbürger. (Sen. L. 15. Ep. 1.)

Eh' ich umständlicher von den ersten Schritten, welche Petrarca in die Welt that, rede, halt' ich es für nöthig, meine Leser vorher den Zustand der Stadt, worinn er seinen Aufenthalt nahm, und den Hof, der in derselben seinen Sitz hatte, kennen zu lehren.

Nach dem Tode des Papstes Clemens V zerstreuten sich die Cardinäle, da sie über die Wahl seines Nachfolgers nicht hätten eins werden können. Der heilige Stuhl blieb zwey Jahre hindurch ledig, nach deren Verlauf Philipp der Lange, Graf von Poitiers, das Mittel fand, sie zu Lyon in dem Kloster der Dominicaner zu versammeln, wo sie den 7ten Aug. 1316 den Cardinal Jacob von Ossa a) erwählten, der den Namen Johannes XXII annahm.

Er

a) Der Herr Präsident Henault sagt: „die Cardinäle, die nicht einig werden können, hätten die Wahl auf die Stimme des Jacob von Ossa verschoben, der sich darauf selbst ernannt." Diese Anekdote ist sehr zweifelhaft.

Er war zu Cahors geboren, und seine Familie war nicht so gering, als man gemeiniglich geglaubt hat a). Er hatte sich in die Dienste des Königs von Neapel begeben, dem er seine Erhebung zu verdanken hatte. Sein Aeußeres entsprach seiner Würde nicht. b) Ein gleichzeitiger Schriftsteller vergleicht ihn mit dem Zachäus, von kleiner Person, magerer Stimme, blasser Gesichtsfarbe, aber dafür hatt' er einen feurigen, ungestümen Geist, der nichts für unmöglich hielt.

---

a) Villani sagt, er sey der Sohn eines Gastwirths, und S. Antoninus, sein Vater sey ein Schuster gewesen. Die Corthusi versichern, daß er von geringer Herkunft, Albert von Straßburg hingegen, der ihn gesehen und gekannt hatte, behauptet, daß er von edelm Geschlecht, de militari progenie, gewesen. Baluse hat in seinen Anmerkungen über die Leben der Päpste zu Avignon bewiesen, daß er aus einer guten Familie herstammet. T. 1, f. 589. Der Abt von Velly sagt in seiner Geschichte von Frankreich, (T. 8, f. 56.) „Man müsse den Italienern nicht glauben." „Er versichert, dieser Papst habe Ritter in seiner Familie gezählt, welches ein edles Geschlecht beweiset." Hernach aber, S. 300, sagt er, „er sey aus dem niedrigsten Stande zu der höchsten Würde gelanget." Ist das nicht ein Widerspruch? Was mich anbetrifft, so sag' ich wie er, daß man den Nachrichten der Italiener von diesem Papste, den sie nicht liebten, nicht trauen muß.

b) Aspectu deformis Zachaei instar, litteris tamen diuinis et humanis imbutus. *Vinc. Perveti*, *Coll. Murat. T. 9.* Diues ingenio et scientia, paruus corpore, sed magnus animo. *S. Anton. Tit. 21, Cap. 4.*

In seinen Wissenschaften hatt' er es weit gebracht, und sich dadurch einigen Ruhm erworben; aber nach dem Geschmack seines Jahrhunderts hatt' er sich bloß auf die scholastische Theologie und auf das Canonische Recht gelegt, Wissenschaften, die ihn zur Regierung wenig geschickt machten.

Durch das Disputiren der Schule hatt' er eine Strenge und Hartnäckigkeit angenommen, die sein Papstthum charakterisirten und der Kirche vielen Schaden thaten.

Im Grunde war er ein einfacher, nüchterner und bescheidner Mann; seine Tafel war mit groben Speisen besetzt; er vergaß nie, daß er nur vom Mittelstande war, und lebte mit den Cardinälen, wie mit seinen Herren; aber er fand ein Vergnügen daran, den Adel zu beherrschen, und hatte Leute von dem vornehmsten Stande in seinen Diensten; sanft, gefällig und wohlthätig gegen diejenigen, die eben so dachten, als er, und ihm in keinem Stück' entgegen waren, begegnet' er allen denen, die sich seinem Willen widersetzten oder seine Meynungen bestritten, wie ein Tyrann a).

Zwo wichtige Sachen beschäfftigten ihn, als Petrarca von Bologna ankam. In Deutschland verfolgt' er mit der größten Hitze den Kaiser Ludewig von Bayern, den er wollte absetzen lassen, weil er ohne seine Einwilligung erwählt war, und seine Wahl nicht hatte bestätigen lassen. In Italien hatt' er eine Armee unter dem Commando des Cardinal Legaten, um die Gibellinen auszurotten, und einige Städte seiner

a) Homo perstudiosus & vehementioris animi, hinc lectioni librorum inhiabat, illinc simultates acerbas & inexorabiles agens cum Imperio Romano, &c. *Edit. Bas. F.* 429.

seiner Staaten, deren man sich bemächtigt hatte, wieder zu erobern. Dieses macht' ihn sehr begierig auf alle Neuigkeiten, aus diesen beiden Ländern, worauf er immer seine Augen gerichtet hatte. Diese Neuigkeiten, sie mogten wahr oder falsch seyn, wurden allezeit wohl aufgenommen, wenn sie nur günstig waren.

Alle Augenblicke, die er den Geschäfften entziehen konnte, widmet' er dem Studieren; aber da sein Alter und seine Beschäfftigungen ihm nicht verstatteten zu lesen, so ließ er sich gern Auszüge und Verzeichnisse machen, die das Nachschlagen dessen, was man in einem Buche sucht, erleichtern.

„Die Auszüge und die Neuigkeiten, sagt Petrarca, waren die leichtesten und sichersten Mittel, unter diesem Papste sein Glück zu machen. Dadurch haben wir Leute zu den größten Ehrenstellen gelangen sehen, die, nachdem sie das Gelübde der Armuth gethan, alle Arten von Mitteln ergreifen, sich zu bereichern." (*Ed. Bas. F.* 429.) Er redet von den Bettelmönchen, die in der That unter dieser Regierung sehr großen Credit hatten, und durch die beiden bemeldeten Wege zu den höchsten Würden gelangten.

Johannes XXII folgte den Wanderungen Clemens des V. Kurz nach seiner Wahl faßt' er den Entschluß, seine Residenz zu Avignon aufzuschlagen. Er schickte daher Commissarien ab, um, zugleich mit den Deputirten des Königs Robert und der Stadt, wegen der Wohnungen der Cardinäle die gehörigen Einrichtungen zu treffen. Er folgte diesen Commissarien bald selbst nach, und kam den 2ten Oct. 1316 zu Avignon an; er nahm seine Wohnung in dem Pallast des

Bi-

Bischofs, der an der Cathedralkirche belegen war. Sein ganzes Gefolge wurd' in dem Kloster der Predigermönche und in den benachbarten Häusern einquartirt.

Kaum hatte der Papst seinen Sitz zu Avignon genommen, als in seinem eignen Hause eine heimliche Verbindung gemacht wurde, seinem Leben durch Gift oder Bezauberung ein Ende zu machen. (*Reg. Joan. 22. T. 1. Ep. Secr. F.* 374.) In der Sammlung seiner Briefe findet man die Beschreibung der Zauberey, die man damals anwandte, seinen Feinden das Leben zu nehmen, oder ihnen die grausamsten Qualen anzuthun.

Diese vorgeblichen Bezauberungen bestanden darinn, daß man Bilder von Wachs machte, welche die Person, worauf es abgezielt war, vorstellten; nachdem man diese Bilder unter Anrufung der bösen Geister getauft hatte, so grub man gewisse magische Charaktere hinein, welche die Kraft hatten, daß die Personen, welche sie vorstellten, die Wirkung alles dessen, was man mit ihnen vornahm, empfanden. Wenn man sie also stach oder brannte, so fühlten diejenigen, welche man quälen oder umbringen wollte, die Eindrücke des Eisens und des Feuers. Drey von diesen wächsernen Bildern fielen dem Papst in die Hände. Sie waren von Johann d'Amant, seinem Arzt Barbier, (diesen Titel giebt ihm Johannes XXII in seinen Briefen) verfertigt.

Gerand, Bischof von Cahors, welcher überführt wurde, daß er durch dieses Mittel dem Cardinal Jacob de la Bove, dem Neffen des Pabstes, das Leben genommen, und einen Trank bereitet hatte, um den Pabst selbst zu vergiften,

wur

wurde dem Hofmarschal Arnold von Triane überliefert, der ihn schinden, viertheilen und verbrennen ließ.

Kurz nachher wurden Bernhard Dartige, Cantor zu Poitiers, der Capellen des Pabstes, Johann d' Amant, sein Barbier, Johann von Limoges und Jacob von Brabant angeklagt, daß sie ihm nach dem Leben getrachtet hätten. Es ward daher gerichtlich gegen sie verfahren, und einige Cardinäle wurden mit in ihren Proceß verwickelt.

Dieses bewog die Gräfinn von Foix, dem Pabst ein Horn von einer Schlange zu schicken, von welchem man glaubte, daß es eine große Kraft habe, das Gift zu entdecken. (*Od. Rain. Rebdorf. Alb. Pelag.*) Dieses Horn wurde für einen so großen Schatz gehalten, daß der Pabst genöthigt wurde, alle seine Güter zum Pfande zu setzen, daß er es wieder zurückgeben wollte, und den in den Bann zu thun, der es behalten würde.

Die Unwissenheit in der Physik in diesem noch barbarischen Jahrhundert, machte, daß man viele ganz einfache Wirkungen der Natur wie übernatürlich betrachtete; und die Liebe zum Wunderbaren, die dem Menschen so natürlich ist, machte daß man Vieles gar zu leicht glaubte, dessen Ungrund man leicht hätte entdecken können, wenn man sich nur die Mühe genommen hätte, es ohne Vorurtheil zu untersuchen.

Diese Vorfälle zu Avignon waren die Ursache, daß man die abscheuliche Gewohnheit, sich durch Gift und Zauberey seine Feinde vom Halse zu schaffen, dem Umgang mit

den

den Italienern zuschrieb. Viele Prälaten von Frankreich wurden dieses Verbrechens wegen angeklagt a).

So viele schreckliche Begebenheiten, deren Eindruck noch nicht verlöscht war, als Petrarca und sein Bruder nach Avignon kamen, gaben keinen sehr vortheilhaften Begriff von dieser Stadt, die der Schauplatz derselben war, oder vielmehr von dem Hofe, welcher daselbst seinen Sitz hatte; denn man muß den Bürgern von Avignon Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie hatten an diesen entsetzlichen Verschwörungen keinen Theil.

Petrarca hatte durch den Tod des Cardinals von Prato, (den 1ten Apr. 1321) dieses Beschützers der Gibellinen und der Weißen, von welchem ich schon geredt habe, einen großen Verlust erlitten. „Dieser Mann, sagt er, war größer durch seine Klugheit und seine Liebe zu den Wissenschaften, als durch seinen Stand und sein Glück: ich hatte seine Gewogenheit, weil er ein Freund meines Vaters war." (Sen. L. 15. Ep. 1.) Clemens V that nichts, ohn' ihn zu Rathe zu ziehen, und durch seine Rathschläge zog er den Papst aus verschiedenen Verdrüßlichkeiten, worinn er sich unglücklicher Weise verwickelt fand.

Es waren damals in dem heiligen Collegio noch vier Car-

a) Velly, Th. 8. S. 34. Latilli, Bischof von Chalons, wurde ungerechter Weise angeklagt, daß er seinen Vorgänger und den König Philipp den Schönen vergiftet, Guychard, Bischof von Troyes, daß er die Königinn Johanna durch Zauberey ums Leben gebracht, und Bernhard, Bischof von Aix, daß er zu Bologna Zauberey getrieben habe.

Cardinäle aus dem vorigen Jahrhundert, alle viere Männer von Verdiensten und vornehmer Geburt: Neapoleo Orsino, Peter Colonna, Lukas von Fiesch. und Jakob Gaytani.

Neapoleo Orsino, Aeltester des Collegii, war ein Gibellin und hatte sich mit den Colonnen gegen die Orsini vereinigt. Seine Schwester war an den Johann Colonna verheirathet. Er hatte zu der Wahl Clemens des V beygetragen, und machte sich täglich Vorwürfe deßwegen. Vergebens gab er sich alle Mühe, den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu versetzen. Der König von Frankreich gab ihm die Herrschaft Baynols bey Avignon, entweder um ihn in Frankreich zu behalten, oder um ihn für die Dienste, die er ihm gethan, zu belohnen. Er baute zu Villeneuve einen schönen Pallast, der eine Zeitlang den Päpsten zur Wohnung diente, eh' ihr Pallast zu Avignon fertig war.

Jacob Gaetano Stephaneschi, ein Neffe des Papstes Bonifaz des VIII, war ein Mann der eine sehr prächtige Lebensart führte, und die Poesie, die Malerey und alle schönen Künste liebte. Er ließ den Orgelplaz in der Peterskirche malen, und schenkte ihr ein Gemälde von Giotto, welches man auf den hohen Altar stellte; es kostete ihn 800 Goldgulden. Er ließ auch von eben diesem Giotto das berühmte Gemälde in mosaischer Arbeit machen, welches den heil. Petrus vorstellt, wie er auf dem Meere gehet, und Christus, der ihm die Hand reichet. Er bezahlte dem Maler dafür 2200 Gulden. Dieser Cardinal starb zu Avignon im Jahr 1341 und hinterließ eine Menge Schulden, aber wenig Geld, sie zu bezahlen. Ich habe zwey lateinische Gedichte von ihm in der königlichen Bibliothek gesehen.

Peter

Peter Colonna war verheirathet. Nicolaus IV, der die Gibellinen begünstigte, und ihn gern zum Purpur erheben wollte, ertheilte seiner Gemahlinn eine Dispensation, worauf sie den geistlichen Stand erwählte. (Vill. L. 7. Cap. 118.)

Einige Jahre vor seinem Tode hatt' er Gewissenszweifel über die Menge von Pfründen, die er besaß, und er trat sie daher schlechtweg an den Cardinal Jacob Colonna, seinen Onkel, ab. Johannes XXII aber hob diese Abtretung auf, und setzt' ihn wieder in den Besitz derselben. (Reg. Joan. 22. T. 4. F. 249)

Er starb zu Avignon kurz nach der Ankunft des Petrarca, der, wie man bald sehen wird, mit seiner Familie in genauer Verbindung stand. Es scheint nicht, daß er ihn gekannt habe.

Lukas von Fieschi war aus dem berühmten Hause der Grafen Lavagna, welches der Kirche zwey Päpste (Innocenz IV und Adrian V) und eine große Menge Cardinäle gegeben hat.

Bonifaz VIII gab ihm den Cardinalshut im Jahre 1298 und verschwendete diese Gunst nicht an einen Undankbaren. Der Cardinal nahm seine Parthey gegen Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna mit so vielem Eifer und Glück, daß er das Volk zu Anagnia in Aufruhr setzte, um den Papst aus ihren Händen zu befreyen. (*Ferr. Vicent. Coll. Murat. T. 9.*)

Er starb im Jahre 1336 und hinterließ eine Bibliothek, die nach damaliger Zeit ganz beträchlich war, viel Silber-

bergeschirr, Edelgesteine, und Kirchenzierrathen. Ich hab' in den Registern Benedicts XII sein Inventarium gesehen; es ist ein merkwürdiges Stück.

Von drey Promotionen, die Clemens V vorgenommen hatte, waren nur noch fünf Cardinäle übrig.

Raimund von Farguet und Bernhard von Garro, seine Neffen, waren Männer ohne Verdienste und ohne Talente.

Arnold von Pallagrua, sein Vetter: dieser war es, den die Gasconischen Cardinäle nach dem Tode Clemens des V zum Pabst haben wollten: er spielte unter seiner Regierung eine ansehnliche Rolle. Im Jahre 1309 wurd' er Legat in Italien; man beschuldigt ihn, daß er große Grausamkeiten daselbst verübt habe. (*Murat. An. d' Ital. T.* 8.)

Wilhelm Petri und Vitalis du Four, zween Männer, die aus dem Kloster gezogen und ungefähr von gleichem Schlage waren. Der eine ein Dominicaner, der andre ein Franciscaner, hohe Theologen und tiefe Canonisten, hatten sie alle Würden ihres Orden bekleidet, und durch ihren Eifer das Ansehen des Papstes, dem sie alle mögliche Ausdehnung gaben, zu vertheidigen, den Cardinalshut verdient. Sie sagten, der Papst könne durch eine allgemeine Kirchenversammlung nicht abgesetzt werden, ja nicht einmal durch die ganze Welt, weil er über Alles erhaben sey, und nur GOtt, der es sich vorbehalten, ihn zu richten, Rechenschaft zu geben habe.

Johannes XXII hatte, seit seiner Erhebung, zwo Promotio-

motionen vorgenommen, die fast ganz aus Gasconischen Cardinälen, die größtentheils seine Anverwandte waren, bestanden. Johann Gaetano Orsino, von dem ich bald reden werde, war der einzige Italiener, den er mit dem Purpur bekleidet hatte.

Folgende Cardinäle waren damals von diesen beiden Promotionen noch übrig.

Arnold de la Voye, ein Neffe des Papstes, der ihm die entledigte Stelle seines Bruders Jakob de la Voye gab, welcher durch den Bischof von Cahors vergiftet war. Petrarca hatte den größten Widerwillen gegen ihn.

Bertram Poyet, ein andrer Neffe, oder wie man dafür hielt, ein Sohn des Papstes. Villani und Petrarca sagen, diese letztere Meynung habe sich auf eine große Aehnlichkeit der Gestalt und des Charakters gegründet a). Petrarca malt ihn in einem seiner geheimen Briefe als einen harten und grausamen Mann ab. Folgendes sind seine Worte: „Bertram Poyet erhielt den Auftrag, in Italien den Krieg zu führen; er drang also, wie Hannibal an der Spitze der feindlichen Legionen hinein, und weit entfernt, daselbst, gleich dem heil. Petrus, mit Tugenden und Wundern zu glänzen, betrug er sich nicht anders als ein Räuber und Tyrann."

Man

a) *Epist. sin. tit.* 15. *Vill.* Onuphr. Panvini sagt auch, er sey sein Sohn gewesen. Wenn dieses wahr wäre, sagt Oder. Raynaldus, warum Ludewig von Bayern, sein Feind, es ihm nicht vorgeworfen haben?

Man wird sehen, daß dieser Krieg nicht glückte, ungeachtet der Papst alles mögliche anwandte. Er zog dem Cardinal Poyet die Verachtung und den Unwillen von ganz Italien zu. Indessen reden doch einige gleichzeitige Schriftsteller mit Hochachtung von ihm a), und Petrarca selbst drückt sich in einem Briefe an den Bischof von Cavaillon, vom 1ten Febr. 1352, folgendergestalt aus: Der Cardinal von Ostia stirbt; ein Verlust für die Republick.

Bertram von Montfavet, Graf von Lyon, ein Mann von Verdiensten, der in allen Geschäfften, welche Geschicklichkeit und Kenntnisse erfoderten, gebraucht wurde.

Raimund Rufi oder le Roux, von Cahors, war auch ein Verwandter des Papstes. Dieses war das einzige, was ihm einen Anspruch auf den Purpur geben konnte.

Peter Texier, ein guter Rechtsgelehrter, mischte sich wenig in andre Sachen.

Peter Desprès, war Unterhändler in dem Frieden zwischen Frankreich und England.

Peter von Arreblai, Kanzler von Frankreich, war auf Empfehlung des Königs zum Cardinal gemacht. Er präsi-

a) Der Cardinal Poyet war Bischof von Ostia, als er den 2ten Febr. 1352 starb. Acerba Reipublicae morte defungitur, sagt Petrarka *Fam. L.* 12. *Ep.* 6. *M. R.* Die Cortbusi sagen, er habe die Gerechtigkeit und die Wissenschaften geliebt. Die Chronik von Cesene, er sey ein weiser und herzhafter Mann gewesen. Johann Andrea lobt seine Gelehrsamkeit.

tirte im Jahre 1317 in der Versammlung der Stände, wo das Salische Gesetz, welches das weibliche Geschlecht von der Nachfolge des französischen Throns ausschließt, zum erstenmal vorgebracht wurde. (*Contin. Nang.*)

In einem Briefe, welchen der Papst im Jahre 1331 an die Königinn von Frankreich schrieb, und worinn er ihr berichtet, daß das heilige Collegium damals aus sechszehn Französischen, sechs Italienischen, und einem Spanischen Cardinal bestünde, sagt er: Ich wollte, daß Sie wüßten, wie viel es unter ihnen gibt, die nicht so viel haben, daß sie ihrem Stande gemäß leben können, und wie vielen Verdruß mir dieses verursachet.

Ich weiß nicht, wie ich dieses mit der Sorgfalt zusammenreimen soll, die der Papst anwandte, die Cardinäle mit den beßten Würden der christlichen Welt, den Canonicaten und den Pfarren selbst zu überhäufen, wie man aus seinen Registern sehen kann.

Diese waren also die Männer, die damals den ehrwürdigen Senat, der das Oberhaupt der Kirche ernennet, und mit ihm die Last der Christlichen Welt trägt, ausmachten. Diese Last war damals weit schwerer, als itzt: der Papst hatte auf alle Europäischen Angelegenheiten einen Einfluß. Die Regenten nahmen ihn fast allemal zum Vermittler oder zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten; und die Granzen, welche das Geistliche und das Weltliche von einander absondern, kannte man damals noch nicht so gut.

Die Fürsten, nicht zufrieden, bey den geringsten Ge-

legen-

legenheiten Gesandten an den Papst abzuschicken, hielten es nicht zu geringe, sich oft in Person nach Avignon zu begeben, um sich mit ihm über ihre größten Staatsangelegenheiten zu berathschlagen.

Der König von Majorka, Herr von Montpellier, und der Dauphin von Viennois hatten sogar ihre eignen Wohnungen daselbst, weil sie öfter, als die andern, dahin kamen. Der Pallast des Königs von Majorka stand auf dem Platze, wo man nachher das schöne Collegium des heil. Martial erbauet hat.

Der Dauphin ließ in dem Umfange des Franciscaner Klosters ein kleines Haus für sich bauen. Außerdem hatt' er noch ein Gasthaus, wo er den Armen Brodt, in Gestalt einer Päpstlichen Bischofsmütze, oder eines Tannenapfels austheilen ließ; woher der Name Pignote gekommen ist, den man diesem Hause gab. Die Herrn des Achards haben es gegenwärtig in Besitz. Der Pallast des Königs von Neapel war da, wo man jetzt das Kloster von St. Ursula sieht, dessen Nonnen man die Königlichen nennet, weil sie den Pallast eines Königs bewohnen.

Ein großer Zusammenfluß von Fremden nach einer Stadt zieht nothwendiger Weise eine ausgelassene Freyheit und lüderliche Sitten in derselben nach sich. Dieses gieng zu Avignon so weit, während der Zeit, daß der Römische Hof seinen Aufenthalt daselbst hatte, daß, wenn man dem Petrarca glauben darf, zu seiner Zeit eilf von den schändlichen Leuten darinn waren, die mit den Vergnügungen der Liebe einen Handel trieben, und den verbotenen Umgang beider Ge-

schlechter erleichtern; da es doch selbst in Rom, zu der Zeit, da es am volkreichsten war; nur zween solcher Leute gab. (*Edit. Bas. F.* 1184.)

Auf der Kirchenversammlung zu Vienne, welche der Papst Clemens V im Jahre 1311 anstellte, um die Tempelherren auszurotten, verlangte der Bischof von Mende, Wilhelm Durandi, daß man ein Decret machen sollte, wodurch den öffentlichen Weibspersonen an dem Orte, wo der Römische Hof seine Residenz hatte, verboten würde, nicht gar zu nahe bey den Kirchen, dem Pallast des Papstes, und den Häusern der Cardinäle zu wohnen; und daß der Marschall des Papstes sich ein Gewisses, für die Erlaubniß ihre Lebensart zu treiben, geben lassen müßte.

Diese Gegenstände der Ausschweifungen des Volks, die man in einer großen Stadt zu dulden gezwungen ist, waren nicht gefährlich für Petrarcen, welcher zu viel Delicatesse besaß, um sich ihnen zu überlassen; aber die Pracht und die Reichthümer des Römischen Hofes zogen fremde Schönheiten aus allen Ländern nach Avignon. Einige kamen bloß aus Neugierde, oder in Begleitung ihrer Männer dahin; Andre um an den Vergnügungen, an den Festen, an den Schauspielen eines glänzenden Hofes Theil zu nehmen; Viele in der Absicht, ihre Netze auszulegen, und dadurch ihr Glück zu machen.

Der Papst lehrt uns in einem seiner Briefe, daß man damals alle Arten von Zaubereyen in Avignon trieb; daß man sich in einen Kreis einschloß, und durch die Kraft gewisser magischer Beschwörungen die bösen Geister zwang, zu erschei-

erscheinen; nachdem man sie angebetet hatte, fragte man sie, und verrichtete mit ihrer Hülfe sehr außerordentliche Sachen. Sie nahmen zuweilen, sagt er, die Gestalt der Diana an, und man verübte mit ihnen alle mögliche Arten von Greueln.

Der Bischof von Silva, Alvarez Pelagius, Bußpriester desselben Papstes, versichert, als er sich ungefähr um diese Zeit in Avignon aufgehalten, hab' er viele Mühe gehabt, aus einem Nonnenkloster einen Haufen von Alpen, von denen sie sehr geplagt worden, zu vertreiben. Alle Büßungen Kasteyungen, Predigten, Gebete, Exorcismen waren umsonst. Diese bösen Geister waren mit den Nonnen so vertraut geworden, sagt der gute Bischof, daß sie mir selbst berichtet haben, sie sähen und berührten sie, ohne Schrecken.

Aus allem diesen kann man schliessen, daß der Papst und sein Bußpriester sehr leichtgläubig; und die Stadt Avignon zu dieser Zeit sehr verderben war. Welch eine Idee würd' ich von den unzüchtigen Sitten, die daselbst herrschten, nicht geben, wenn ich einige Stellen aus den geheimen Briefen des Petrarca, worinn er mit vieler Stärke die unzüchtigen Scenen, von denen er fast ein Zeuge war, schildert, übersetzen wollte! Aber die Züchtigkeit unserer Sprache erlaubt nicht, gewisse Sachen umständlich zu beschreiben, und meine Feder weigert sich Bilder zu entwerfen, welche die Schamhaftigkeit einiger Personen, die sich vielleicht die Mühe nehmen werden, diese Nachrichten zu lesen, beleidigen könnten.

Man muß gestehen, daß der Aufenthalt in einer solchen Stadt, wie ich Avignon abgemalt habe, für einen jungen Mann von zwey und zwanzig Jahren, der, wie Petrarca, sich selbst überlassen, ohne Aeltern, ohne Stütze, und von Natur zur Ausgelassenheit geneigt war, sehr gefährlich seyn mußte. Man wird in der Folge dieser Nachrichten seine Fehltritte, seine Gewissensbisse und die beständigen Kämpfe seiner Seele über diesen Punct sehen, die, wie er selbst gestehe, seine Jugend traurig machten.

Seine ersten Schritte in die Welt hatten einen glücklichern Fortgang, als er erwarten konnte, der ihn aber doch nicht in Verwundrung setzte. Die innre Empfindung von meinem Werth, sagt' er, flößte mir jenen Zutrauen der Jugend, jenen Stolz ein, welche machen, daß man sich der größten Ehren würdig hält, und sich einbildet, auf Alles Anspruch machen zu können. (Epist. ad Posi.)

Noch eine andre Sache hätte dazu beytragen können, diese Ideen und Hoffnungen in seinem Herzen zu nähren, wenn er leichtgläubiger gewesen wäre. In seiner Kindheit prophezeote ein berühmter Astrologe, nachdem er die Constellation seiner Nativität nach den Regeln der Kunst untersucht hatte, daß er sich die Gunst und die Wohlgewogenheit aller großen Leute seines Jahrhunderts, die entweder durch ihren Rang oder durch ihre Verdienste in vorzüglichem Ansehen stünden, erwerben würde.

In einem spätern Alter, da sein Geist durch die Erfahrung und den Umgang der Welt reifer geworden war, konnt' er nicht begreifen, sagt er, wie an einem Hofe, wo

der

der Ehrgeiz und die Eitelkeit alle Gemüther beherrschten, Personen vom höchsten Range einen jungen Fremden ohne Namen, ohne Güter, ohne Aeltern, ohne Schutz, der noch ganz mit dem Staube der Schule bedeckt war, und sich bloß durch die unglückliche Leichtigkeit Verse zu machen von dem gemeinen Haufen unterschied, hatten in ihre genaueste Vertraulichkeit aufnehmen können. (Epist ad Post.)

Sein Bruder Gerhard gab sich auch damit ab, Verse zu machen a); aber mit viel geringerem Glücke, weil uns nichts davon übrig geblieben ist, und die Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts derselben keine Erwähnung thun.

Die beiden Brüder lebten zusammen in der größten Einigkeit; sie hatten ungefähr denselben Geschmack, dieselben Begierden, dieselben Entwürfe. Ihre Neigung führte sie oft in die Zusammenkünfte der Damen und an die öffentlichen Oerter, wo sie ihre Reize sehen ließen. Auf der andern Seite nöthigte der Zustand ihrer Glücksumstände sie wider ihren Willen, den Günstlingen ihren Hof zu machen, die ihnen Unterstützung verschaffen konnten.

Ein beträchtlicher Theil des Tages wurde mit der Anordnung ihrer Haare und mit allen den Kleinigkeiten, die ein ausgesuchter Schmuck erfodert, worauf sie damals beide vielen Fleiß wandten, hingebracht. Petrarca lehrt uns diese Anekdoten in einem Briefe, den er lange Zeit hernach an seinen Bruder schrieb.

a) Quoties syllabas contorsimus? quoties verba transtulimus? Denique quid non fecimus, vt amor ille --- plausibiliter cantaretur? *Epist. ad Gerard. Var. 27.*

„ Erinnre dich, sagt er ihm, daß wir weiße Kleider trugen, an denen der geringste Fleck, eine Falte am unrechten Orte uns großen Verdruß verursachet haben würde: daß unsere Schuhe, an welchen man mit Sorgfalt die geringste Verunstaltung vermied, so enge waren, und uns so große Qualen machten, daß mir's endlich unmöglich gewesen seyn würde zu gehen, wenn ich nicht eingesehen hätte, daß es besser wäre, die Augen anderer, als meine Nerven zu beleidigen. Wenn wir über die Straße giengen, welche Sorgfalt, welche Aufmerksamkeit, den Wind zu vermeiden, der unser Haar in Unordnung gebracht, und die Bespritzungen, die den Glanz unser Kleider befleckt hätten! (Variar. 27.)

Ein junger Mensch der bis zu einer solchen Ausschweifung mit seinem Putze beschäfftigt ist, der den Damen seine Aufwartung macht, und daran arbeitet sein Glück zu machen, behält wenig Zeit übrig; doch fand Petrarca noch immer Stunden, seinen Geschmack an den Wissenschaften zu befriedigen, der in seinem Herzen seiner Neigung für das schöne Geschlecht das Gegengewicht hielt.

Der erste Gebrauch, den er von seiner Freyheit machte, sobald er sein eigner Herr war, bestand darinn, daß er sich dieser Leidenschaft für die Poesie und die schönen Wissenschaften, welche die Hindernisse, die man ihr entgegengesetzt, nur vermehrt hatten, gänzlich überließ. Es war nicht mehr möglich, ihn zur Rechtsgelehrsamkeit zurückzubringen. (*Ed. Bas. f.* 461. *Sen. L.* 15. *Ep.* 1.).

Oldradi, der berühmteste Rechtsgelehrte seiner Zeit, den der Papst im Jahre 1316 von Padoua nach Avignon gezogen

zogen hatte, um daselbst die Rechte zu lehren, gab sich vergebliche Mühe, den Petrarca zu bewegen, daß er fortfahren mögte, sich dieser Wissenschaft zu widmen. So oft er ihn antraf, macht' er ihm wegen der Parthey, die er ergriffen hatte, Vorwürfe, stellte ihm die Unbequemlichkeiten dabey vor, und nannt' ihn einen Verläufer der Gesetze. (*Fam. L.* 11, *Ep.* 4.) Der junge Dichter begnügte sich damit ihm zu antworten: Die Natur hat mir keinen Geschmack zu dieser Wissenschaft gegeben; was man wider ihren Willen thut, geräth immer schlecht; ich liebe die Einsamkeit und verabscheue das Gericht. (*Fam. L.* 4, *Ep.* 10.)

Petrarca hatte Recht: die Natur hatt' ihn zum Dichter geschaffen. Hingerissen durch diesen Trieb des Genies, dem es so schwer ist zu widerstehen, macht' er anfangs lateinische Verse, weil er von der Lesung der guten Schriftsteller aus Augustus Jahrhunderte voll war. Er folgte hierinn dem Beyspiel des Dante, der seine Komödie in lateinischen Versen angefangen hatte. Ein gleicher Grund bewog sie ohne Zweifel alle beide, nachher in Italienischer Sprache zu dichten a); weil nämlich das Lateinische aufgehört hatte, die Sprache der Gesellschaft zu seyn, so verstand es Niemand mehr, als die Gelehrten, und sie wollten von Jedermann verstanden seyn. Villani gesteht, daß derselbe Grund ihn bewogen, seine Geschichte in Italienischer Sprache zu schreiben. (*Vill. L.* 1, *Cap.* 1.)

Die

a) Il primo che comminciò a dire come poeta volgare, si mosse perchè volle far intendere le sue parole a donna, la quale malagevole ad intendere i versi latini. *Dante, Vita nova.*

Die Italienische Sprache, die man damals die gemeine Sprache nannte, ist aus dem verdorbnen Lateine, welches das Volk, und vornehmlich die Soldaten bey den Römern redeten, entstanden a). Die Barbaren, welche Rom verschiednemal nach einander plünderten, veränderten die äußere Form und die Endungen dieser Sprache ein wenig; aber im Grunde blieb sie ungefähr immer dieselbe.

Das Volk läßt aus Nachlässigkeit im Reden die Endbuchstaben, welche die Casus und Numeros unterscheiden, weg b). Außerdem sprachen die Römer, welche eine besonder Delicatesse haben wollten, das m und das s fast gar nicht aus, weil das erstere einen blöckenden und das andere einen zischenden Ton macht, und nach und nach ließen sie auch die Endungen in um, ur und us, die sie zu hart fanden, weg. Daher kam es, daß die Artikel nothwendig wurden, um die Casus, die Numeros und die Personen zu unterscheiden; und die Hülfswörter, um die Conjugationen der andern Wörter zu erleichtern. Man hat geglaubt, die Römer hätten sie von den Barbaren entlehnt; aber ein geschickter Kopf hat bewiesen, daß sie sich derselben bedienten, ehe sie die Barbaren kannten c). Quinctilian beklagt sich, daß die alte Römische Sprache zu seiner Zeit fast ganz verändert sey.

Also

a) Der Heil. Hieronymus nennt diese verdorbene Mundart, militaris, vulgaris, rusticus termo. S. *Gravina*, *Maffei*, *Algarotti*, *Quadrio*, etc. *Celso cittadini orig. della Toscana favella*

b) Suetonius sagt vom August: non litteras modo sed syllabas perscrutat, aut praeterit. Communis hominum error est. Er schrieb die Worte, wie man sie aussprach, ohne sich den Regeln der Ortographie zu unterwerfen. *Suet. in vita Aug.*

c) San. Severino, Gen. de la Litter. ital.

Also bildete die Italienische Sprache sich aus dem verdorbnen und in den letzten Sylben verstümmelten Latein, welches das Volk und der Soldat in Rom redeten. Diese Sprache trug lange Zeit die Kennzeichen ihres Ursprungs an sich; sie blieb grob, ungestalt und unregelmäßig, so lange sie die Sprache des Volks war, das heißt, so lange die Italiener den Gebrauch der Lateinischen Sprache in ihren Acten, ihren Schriften und ihren vornehmen Gesellschaften beybehielten.

Da aber der Gebrauch der Lateinischen Sprache sich nach und nach verloren hatte, so erhielt die Italienische die Oberhand. Die Vornehmen, die genöthigt waren, sich derselben zu bedienen, um sich dem Volke verständlich zu machen, nahmen ihr zuerst einen Theil ihrer Ungeschickenheit; darauf gieng sie in die feyerlichen und öffentlichen Acten über, wo sie eine regelmäßigere Gestalt annahm, und ich gegen das zwölfte Jahrhundert thaten die Musen ihr die Ehre an, sie in ihrer Concerte aufzunehmen, wo sie sich vollends ausbildete.

Die Trennung Italiens in verschiedne von einander unabhängige Herrschaften; die Verschiedenheit des Clima, des Genies, der Sitten der Völker, die es bewohnen, brachten bey Zeiten in der Italienischen Sprache, wie in der Griechischen, die verschiednen Dialekte hervor, die man noch jezt darinn findet, und die zu häufigen Streitigkeiten über die Wahl der Ausdrücke, und über den Vorzug der einen Gewohnheit vor der andern Gelegenheit gaben.

Indessen hat der Florentinische Dialekt eine Art von Herrschaft erhalten, die man ihm, aber vergebens, zuwei-

len streitig zu machen gesucht hat. Er hat sie den schönen Geistern, die Florenz hervorgebracht, und ihrer Regierungsform, die fast immer demokratisch gewesen ist, ehe die Medicis sich derselben bemächtigten, zu danken. Da die demokratische Regierungsform vielen Bürgern oft Gelegenheit giebt, öffentlich zu reden, so ladet sie dieselben ein, auf die Cultur ihrer Sprache Fleiß zu wenden, um die Menge desto sanfter zu ihrer Meynung herüber zu ziehen.

Die Provenzalen (durch dieses Wort versteh' ich die Einwohner der mittäglichen Provinzen von Frankreich jenseits der Loire) die den Gebrauch des Lateinischen eher verloren hatten, bedienten sich auch eher a) in ihren Gesellschaften und in ihren Schriften der gemeinen Sprache, die sie die Romanische oder Romanze nannten, weil sie die Sprache der Römischen Bürger war. In Provence wurde sie anders, als in Italien ausgesprochen; aber im Grunde war sie eben dieselbe, und man verstand sich untereinander. Der Verkehr, welchen die mittägigen Provinzen Frankreichs mit Italien hatten, machte, daß ihre Sprache mehr ähnliche Züge mit der Lateinischen behalten hatte, als in den andern Provinzen.

Die Provenzalen, welche ihr Genie und die Wärme ihres Clima zur Poesie und zur Liebe hinrissen, gebrau-

a) Der Abt Massieu hatte behauptet, Provence sey das Thor, wodurch der Reim in Frankreich gekommen sey, und Jedermann dachte wie er, vor dem Herrn de la Ravaliere, welcher Denkmäler der Französischen Poesie anführet, die viele hundert Jahre älter sind, als die ältesten Provenzalischen Poesien, die man kennet. *La Raval. anc. des chans. franc. f. 158.*

brauchten anfangs ihre gemeine Sprache zu nichts anders, als zur Schilderung der Leidenschaften und zur Erzählung verliebter Begebenheiten a). Diesen Schriften gab man den Namen Romanen, weil die Sprache, in welcher sie geschrieben waren, die Romanische hieß. Nachher machten sie in dieser Sprache Verse, um die Schönheit der Damen zu erheben, oder das Lob der Fürsten und der großen Herren, denen sie ergeben waren, zu besingen. Diese Verse sagten sie an den Höfen und in den Schlössern her b); sie sangen sie oft, und begleiteten sie zugleich mit einem musikalischen Instrument. Daher kamen die Namen Jongleurs, Menétriers, Musars, Vialeurs, Chantaires, die man ihnen gab. Aber der Name, unter dem sie am bekanntesten sind, ist Troubadours, welches von Trobar, erfinden, herkommt.

Die Provenzalen bedienten sich gewöhnlicher Weise der Verse von zehn Sylben. Ihre Poesie bestand in Sonetten, Schäfergedichten, Vaudevillen, Liedern, Madrigalen und andern kleinen Gedichten dieser Art. Die Cenzonen waren sinnreiche Fragen über die Liebe. Sie gaben zur Anordnung der Tribunale, die man Höfe der Liebe nannte, Gelegenheit, deren einzige Verrichtung es war, die Streitigkeiten dieser Dichter zu entscheiden.

Die

a) Ne' primi anni della volgare poesia altro stilo non v'era che umile e populare, perch' ella ad altro non serviva ch'agli innamorati giovani per far cose grata alle lor donne. *Cresc. L. 1, Cap. 11.* Er irret, wenn er sagt, die Provenzalische Poesie habe den sogenannten leoninischen Versen ihren Ursprung genommen.

Der Herr Präsident Henault sagt, die Troubadours wären die irrenden Ritter der Galanterie gewesen. Sie gingen von Schloß zu Schloß, sangen Lieder und suchten Liebesbegebenheiten. *Abr. Chronol.*

Die Provenzalische Poesie, in diese Gränzen eingeschlossen, wagte sich an keine erhabnere Gegenstände; auch ist sie immer zärtlich, naiv und tändelnd geblieben; aber unfähig zum Wunderbaren und Großen, wozu sie sich zuweilen, aber ohne Glück hat erheben wollen.

Wenn man dem Petrarca glauben darf, so waren die Sicilianer die ersten, die es unternahmen, diese unförmliche Sprache, die aus der Verderbniß des Lateinischen, das man in ganz Italien redte, entstanden war, den Gesetzen der Poesie zu unterwerfen a). Folgten sie hierinn dem Beyspiel der Provenzalen, oder dienten sie ihnen zum Muster? Dieses ist eine große Frage, worüber die Gelehrten nicht einig sind.

Verschiedne in der Kenntniß ihrer Poesie und ihrer Sprache sehr erfahrne Italienische Schriftsteller haben offenherzig gestanden, daß die Provenzalische Poesie die Mutter der Italienischen sey. Es scheint, daß ein solches Geständniß, welches Leuten, die auf den Ruhm ihres Vaterlandes sehr eifersüchtig sind, vieles kosten mußte, die Frage ohne Widerruf hätte entscheiden müssen.

Allein es haben sich Gelehrte gefunden, die es nicht für nöthig gehalten haben, diese Entscheidung zu unterschreiben. Castelvetro hatte schon die entgegengesetzte Meynung behauptet, und Muratori war ihm beygetreten. (*Id. della perf. Poesia.*) Der Verfasser eines neuen Buchs über das Genie

a) Pars autem mulcendis vulgi auribus intenta suis et ipsa legibus vtebatur, quod genus apud siculos, vt fama est, non multis ante saeculis renatum, breui per omnem Italiam et longius manauit. *Ed. Bas. f.* 367.

Genie der Italienischen Litteratur hat die Frage noch einmal aufs Tapet gebracht: er behauptet die Sicilianer wären die ersten Dichter in gemeiner Sprache, und Provence hab' aus Italien die ersten Elemente der Poesie bekommen. Zum Beweise seiner Meynung bedient er sich der Stelle des Petrarca, die ich eben angeführt habe.

Der Pater Xavier Quadrio setzte die Italienische Poesie noch viel höher hinaus, indem er sagte, sie sey so alt, als die Sprache selbst. Seiner Meynung nach, haben die Menschen angefangen zu singen und Verse zu machen, so bald sie nur eine gebildete Sprache gehabt haben.

Ich weiß, wie wenig es mir zukommen würde, eine Frage von dieser Art zu entscheiden; aber es wird mir erlaubt seyn anzumerken, daß es seit dem eilften Jahrhundert Provenzalische Dichter gegeben hat, daß in dem folgenden Jahrhundert die Provenzalische Poesie schon zu dem Grade von Vollkommenheit, den sie erreichen sollte, gelanget war, und daß es damals in ganz Italien noch nicht einen einzigen Dichter gab, der diesen Namen verdient hätte.

In der Zeit, da Arnold Daniel, Anselm Frederic, Geofroi Rudel und Andre Frankreich durch die Annehmlichkeit und Zärtlichkeit ihrer Lieder bezauberten, quackten Ciullo von Alcamo, Guido Colonna, Richter zu Messina, Jacob von Lentino, u. s. w. die man als die ersten Sicilianischen Dichter ansieht, in ihrer Insel. Ihre Verse sind grob, unregelmäßig, ohne Annehmlichkeit, ohne Harmonie; man kann sie unmöglich lesen. Dante gestehet es; der Abbt

Er Timbeni hat es sehr wohl bewiesen; und Muratori selbst rechnet von dem Aufenthalte des Kaisers Friedrichs II in Sicilien um 1220 die ersten guten Italienischen Verse.

Die Sicilianischen Dichter maßen ihre Verse nicht nach Füßen ab, wie die Griechen; sondern, wie die Provenzalen nach Sylben. Gleich ihnen gebrauchten sie anfangs ihre Poesie bloß dazu, die Empfindungen der Liebe auszudrücken, und die kleinen Begebenheiten zu erzählen, die die gewöhnliche Unterhaltung der Gesellschaften ausmachen.

Die Mode in gemeiner Sprache Verse zu machen, gieng bald übers Meer und verbreitete sich durch ganz Italien; aber diese Muse, die in Sicilien nur gestammelt hatte, nahm in Toscana einen männlichern und festeren Ton an, weil sie daselbst Geister von anderm Schlage antraf. Guittone von Arezzo und Guido Cavalcanti gaben ihr mehr Adel, mehr Hoheit, und unterwarfen sie einigen Regeln.

Dante übertraf sie Alle: nachdem er die gemeine Sprache bereichert hatte, erhob er sie so weit, daß er in derselben die höchsten und erhabensten Dinge ausdrückte; aber ihre alte Rauhigkeit nahm er ihr noch nicht ganz.

Sie war noch sehr grob, als Petrarca ihr die Ehre erwies, sie zur Sprache seiner Muse zu machen. Die Hoffnung ihr eine Politesse, eine Harmonie, einen Ueberfluß, den sie noch nicht hatte, zu geben, bewog ihn dazu. Er selbst lehrt uns dieses.

„Die Lateinische Sprache war durch die Alten in Ver-

Versen und in Prose zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht, zu welchem sich nichts hinzu thun ließ; da hingegen die Italienische Sprache und Poesie, die erst seit kurzem gereinigt, anfangs in schlechte Hände gefallen und nachher durch eine kleine Anzahl guter Köpfe angebauet waren, noch Verschönerungen und neue Reichthümer annehmen konnten." (*Sen. L.* 5, *Ep.* 3.)

Allein dieses war nicht der einzige Grund, der ihn bewog, in gemeiner Sprache Verse zu machen. Er liebte das schöne Geschlecht, und wurde verliebt; er schrieb für die Damen, die kein Latein mehr verstanden, welches, wie ich schon gesagt habe, seit langer Zeit aufgehört hatte, die Sprache der Gesellschaften und der Assembleen zu seyn. Die verdorbne Sprache, die man damals zu Avignon redte, hatte große Aehnlichkeit mit der Italienischen, weil sie aus derselben Quelle ihren Ursprung hatte, und die Residenz des Römischen Hofes in dieser Stadt hatt' ihr noch mehr Uebereinstimmung gegeben.

Diejenigen, welche zuerst auf den Einfall kamen, in gemeiner Sprache Gedichte zu machen, brachten die gereimten Verse wieder im Gang. Wenn man Petrarca glauben darf, so waren sie bey den Griechen und den ältesten Lateinern gebräuchlich gewesen. Er behauptet sogar, das Römische Volk habe keine andre gekannt a).

a) *Edit. Bas. P.* 357. Herr Huet sagt in seiner Schrift über den Ursprung der Romane, es wird' ihm leicht seyn, zu beweisen, daß die gereimten Verse den alten Römern nicht ganz unbe-

Man schreibt gemeiniglich diese Erfindung einem Mönch aus der Abtey St. Victor zu Marseille zu, der im zwölften Jahrhundert lebte, und Leonius hieß; daher der Beyname Leoninische kam, den man diesen Versen gab a). Aber sehr gute Schriftsteller haben bewiesen daß dieses falsch ist. Nichts ist falscher, sagt Gravina, es ist eben so, als wenn man einem einzigen Körper eine Pest, die durch die allgemeine Anstecknng der Luft verursachet worden, Schuld geben wollte.

Sein Gedanke scheint mir richtig; und ich glaube, wie er, daß der Reim, der den Alten bekannt war, nicht eher in die Verse, zum Unterschiede von der Prosa, eingeführt worden, als bis es, nach der Veränderung der Aussprache des Lateinischen durch die Barbaren und das Volk, nicht mehr möglich war, diesen Unterschied, wie ehmals, durch eine gewisse Verbindung langer und kurzer Sylben zu machen.

Aus dieser Verbindung, die gewissen Regeln unterworfen war, entstand die natürliche Harmonie der Verse, welche die Griechen und die Lateiner Rhythmus nennen, woher

---

unbekannt gewesen. Von den Griechen würde dieses nicht so leicht seyn. Er glaubt, wir hätten den Reim von den Arabern bekommen, als sie in Spanien übergiengen.

a) Der Abt le Beuf sagt, der Ursprung der Benennung Leoninische Verse sey nicht bekannt. Crescimbeni glaubt eben das, und behauptet, die Leoninischen Verse wären nicht eher, als um 1032 in Italien bekannt geworden, als die Normänner mit dem Prinzen von Salerne dahin kamen.

woher das Wort Reime entstanden ist, worunter man die gleichlautenden Sylben am Ende der Verse versteht, welche vornehmlich die Versification der neuern Sprachen ausmacht a).

Die ersten Italienischen Dichter unterwarfen sich, nach dem Beyspiel der Provenzalen, diesem Zwange, weil er in ihrer Sprache nöthig war, um die Verse von der Prosa zu unterscheiden. Dante fühlte das Joch, und wagt' es nicht, es abzuwerfen; hätt' er den Reim nicht gebraucht, so würden die groben Köpfe seiner Zeit ihn für keinen Dichter gehalten haben. Um aber die gar zu auffallende Künsteley derselben Endungen zu versüßen, und den Ekel, der aus einer gar zu großen Gleichförmigkeit entsteht, zu vermeiden, so vermischt' er die Reime, das heißt, zwischen zween Reime von derselben Art stellt' er einen dritten, dieses nennt man Terzreime, deren Erfinder er ist.

Petrarca dachte nicht, wie er: man kann sogar sagen,

a) Gravina glaubte, nach dem Herrn Abt Arnaud, daß der Reim aus dem Gleichlaut, welchen die Verderber der lateinischen Beredtsamkeit in dem Fall ihrer Perioden anbrachten, seinen Ursprung genommen habe. *Journ. Etran. Jan.* 1760. Herr Maffei behauptet, die Römer hätten zwo Arten von Versen gehabt; die eine sey durch die Quantität der Sylben und die Zahl der Füße abgemessen worden; die andern aber wären frey gewesen, und hätten keine andre Regel gehabt, als das Ohr und eine gewisse Cadenz. Dieses war die Poesie des Volks: man nannte sie die rhythmische; man findet Beyspiele davon in den Liedern der Soldaten und des Volks, welche die Alten anführen.

gen, daß er sich einigermaßen zum Sclaven des Reims gemacht hat. Die Affectation, bloß weibliche Reime zu gebrauchen, und dieselben gar zu oft zu wiederholen, hat harte und gezwungene Beywörter, kalte Gedanken, und unnütze Verse, die keinen Sinn haben, in seine Gedichte gebracht, welches ihm mit Recht einige Italiener, die dreister sind, als die andern, und sich die Freyheit genommen haben, ihn zu kritisiren, verwerfen.

Vornehmlich verdient er diesen Vorwurf in seinen Sertinen a). Die Sertine ist eine Art von Rondeau, das aus sechs Stanzen besteht; es giebt auch doppelte Sertinen im Petrarca von zwölf Stanzen; jede Stanze besteht aus sechs Versen; man darf keine andre Wörter zu Reimen gebrauchen, als zweysylbigte Subst. neuva. Die Wörter, die in der ersten Stanze zu Reimen gebraucht worden, müssen in den fünf folgenden wiederholt werden: so daß der Reim, welcher die erste Stanze schließt, in der zweyten den Anfang macht, und so fort. Das Gedicht schließt sich mit drey Versen, welche drey Reime, die in den Stanzen gebraucht sind, enthalten müssen.

Man siehet leicht, daß diese methodische Wiederholung derselben Worte dem Dichter Fesseln anlegt, seine Einbildungskraft erkaltet, und ihn oft nöthigt, den Gedanken dem Reime aufzuopfern. Dieses hat ohne Zweifel den Ita-

a) Herr Muratori sagt, er habe die Sertinen nie leiden können; ich denke wie er, und hab' es nicht der Mühe werth gehalten, die Petrarchischen zu übersetzen. Man wird sie daher in diesen Nachrichten nicht finden.

Italienern diese bizarre Art von Poesie zuwider gemacht, deren Erfindung man dem Arnold Daniel, einem Provenzalischen Dichter zuschreibt. Sie macht ihm nicht viel Ehre.

Glücklicher ist Petrarca in seinen Canzonen gewesen, einer Art von Gedicht, das aus vielen Stanzen besteht, die alle dieselbe Ordnung der Reime, der Verse, der Interpunctation, die man in der ersten findet, beobachten. Sie darf nicht mehr als funfzehn Stanzen, und die Stanze nicht mehr als zwanzig Verse enthalten. Sie schließt sich mit einer Chiusa, in welcher der Dichter die Canzone anredet. Die Italiener machen den Girard de Borneil, einen andern Provenzalen, zum Erfinder derselben; aber es scheint, daß Arnold Daniel, Geofroi Rudel und andere ältere Troubadours schon vor ihm dergleichen gemacht haben.

Die Canzonen stimmen mit unsern Liedern nicht überein, und ich weiß nicht, was ich ihnen für einen Namen geben soll. Alle Verse des Petrarca sind von einem Dichter, sagt Tassoni, seine Canzonen aber sind von einem großen Dichter. (*Consid. Canz.* 1.)

Ungeachtet er unvergleichliche Sonette gemacht hat, sagt Muratori, so lieb' ich seine Canzonen doch noch mehr. (*Ibid.*) Und so denken alle Italiener von Geschmack.

Das Sonett war zu den Zeiten Petrarca's am mehrsten Mode; und er hat sich auch am meisten damit abgegeben.

ben. Man zählet ihrer mehr, als dreyhundert in der Sammlung seiner Italienischen Gedichte.

Das Sonett kömmt ebenfalls von den Provenzalen her a); es hat aber oft seine Gestalt verändert. Guittone von Arezzo war der erste, der ihm die regelmäßige Form gab, die es behalten hat. Dieses hat einige Italiener bewogen, ihm die Erfindung desselben zuzueignen. Zu Petrarca's Zeiten schickte man ein Sonett, wie einen Brief an Jemand, dem man etwas schreiben wollte. (*Crescimb. L. 1.*) Diese Nachrichten werden uns viele Beyspiele davon geben.

Murateri hält es mit Recht für eine schwere Sache, ein gutes Sonett zu machen Er vergleicht diese Art von Gedichten mit dem Bette des Prokustes, auf welchem man denen, die man darein legte, die Beine ausreckte, wenn sie zu lang, und sie ihnen abhieb, wenn sie zu kurz waren, damit sie genau in das Bett passeten. (*Canz. 1. di Petr. Conf. di Mur.*)

Antonio a Tempo, ein Richter zu Padua, unterscheidet in seinem Tractat von der Poesie, der im Jahre 1332 heraus kam, sechszehn Arten von Sonetten b).

Petrar-

---

a) Del Sonetto non si sa l' inventore ma chiara cosa é, che i Provenzali applicarono questo nome alle Canzoni ancora. *Tass. consid. sopra il 1 son di Petr.*

b) Rhytmorum vulgarium septem sunt genera: sonnetus, ballata, cantio extensa, rotundellus, mandrialis, serventosius, motus confectus. Sonnetorum 16 sunt species. *Summa artis Rhytmicae.*

Petrarca hat auch einige Balladen und Madrigale gemacht.

Die Ballade ist eine Art von Canzone, die man im Tanzen singet. Daher kommt auch ihr Name: Ballare heißt im Italienischen tanzen.

Das Madrigal ist ein Gedicht von sechs oder zwölf Versen, welches mit dem Epigramma der Lateiner übereinkömmt. Es betrifft gemeiniglich nicht sehr erhabne Gegenstände.

In der Sammlung der Petrarchischen Gedichte findet man nur eine kleine Anzahl von Madrigalen und Balladen. Er hat sich vornehmlich an die Sonette und Canzonen gehalten, und in diesen beiden Arten hat er sich hervorgethan; die ganze Zierlichkeit und Harmonie, deren seine Sprache fähig war, hat er in ihnen angebracht.

Philipp Villani, ein Zeitgenosse des Petrarca, versichert, daß zu seiner Zeit Jedermann seine Canzonen und seine Sonette auswendig gewußt habe; daß die allerernsthaftesten Alten selbst sich nicht hätten enthalten können, sie zu singen, oder herzusagen. (*Vill. Vit. Petr.*)

Ob nun gleich Petrarca, um der größten Anzahl, und vornehmlich den Damen, zu gefallen, sich vornehmlich der gemeinen Sprache bedient und sie dem Ausdruck der Empfindungen seines Herzens geheiligt hat, so verließ er doch deßwegen die lateinische Sprache nicht, die er aber bloß zu

ernsthaften und wichtigen Gegenständen gebrauchte. Wir haben von ihm ein episches Gedicht, Eklogen und viele Briefe in lateinischen Versen.

Man findet seinen lateinischen Stil ungleich und incorrect. Viele Ursachen trugen hierzu das Ihrige bey: die Lehrer, die ihn unterrichtet hatten; die Leute, mit denen er lebte; das Recht, welches er studiert hatte; die neueren Bücher, die er lesen mußte. Alles trug in diesem Jahrhundert die Merkmale eines verdorbenen und barbarischen Lateins, worunter sein Stil nothwendig etwas leiden mußte.

Kurz zu sagen, Petrarca hat eigentlich gar keinen Stil, der ihm eigen wäre. Man findet in seinen Schriften eine Vermischung von Redensarten aus dem Cicero, dem Seneca, dem Augustinus u. s. w. welche seine Lieblingsschriftsteller waren. Indessen Alles wohl überlegt, glaub' ich, daß man von ihm sagen kann, er komme den guten Schriftstellern aus Augustus Zeitalter so nahe, als sein rauhes Jahrhundert es nur erlauben konnte.

Petrarca sagt' in seinem Alter zum Colutio Salutati, einem seiner Freunde: Ich könnte, wenn ich wollte, meine Werke corrigiren und besser machen, ausgenommen meine Italienischen Poesieen, in welchen ich glaube den Grad der Vollkommenheit, dessen ich fähig bin, erreicht zu haben. Paul Berger, der Petrarca's Leben geschrieben hat, versichert, daß er es vom Colutio gehört habe.

Petrarca wußte wohl, was Petronius sagt, daß man,

man, um in der Poesie glücklich zu seyn, den Anfang damit machen muß, seinen Geist mit allen Arten von Kenntnissen zu bereichern. Ich habe schon gesagt, daß er mit einer unersättlichen Begierde, Alles zu wissen, geboren war; aber die Seltenheit guter Bücher macht' es sehr schwer, dieser Begierde Genüge zu thun. Man hatte Mühe, Manuscripte der guten Schriftsteller aus dem Zeitalter Augustus aufzutreiben. (Um die Griechen bekümmerte man sich damals nicht; man hatte nur sehr schlechte Uebersetzungen von ihnen.)

Diese Manuscripte waren ausserordentlich theuer; Petrarca's Vermögen erlaubte ihm nicht, sie sich anzuschaffen. Diejenigen, welche so glücklich waren, sie zu besitzen, verschlossen sie, nicht anders wie der Geitzige seinen Schatz. Die Schreiber wandten ihre Zeit und ihre Feder lieber dazu an, Bücher, die alle Tage nützlich seyn konnten, vornehmlich Juristische, abzuschreiben. Copirten sie ja von ungefähr irgend einen alten Schriftsteller, so verstümmelten und verstellten sie ihn, da sie ihn nicht verstanden: so daß es unmöglich war ihn zu erkennen und einen gesunden Verstand darinn zu finden. Dieses benahm den beßten Köpfen den Muth, und hatte die edlen Wissenschaften gänzlich in Verfall gebracht. Petrarca beklagt sich in vielen seiner Briefe bitterlich darüber. Seiner Meynung nach war der Verlust der heidnischen Orakel, welchen Lucan so sehr beklagte, bey weitem nicht so bedaurenswürdig, als der Verlust der guten alten Bücher a.)

Durch

a) Illud fidentissime dixerim, majorem hanc nostri temporis jacturam aliquantoque justius defendam, quam delphica sedes

Durch großen Muth und viele Geduld bracht' er es dahin, dieses Hinderniß zu überwinden. Ihm haben wir einen großen Theil der alten Schriftsteller zu verdanken, die bis auf uns gekommen sind, und die ohnfehlbar würden verloren gegangen seyn, wenn er sich nicht außerordentliche Mühe gegeben hätte, sie zu sammeln, und gute Abschriften derselben unter seinen Augen machen zu lassen. Wie oft nahm er sich nicht die Mühe, sie selbst abzuschreiben, wenn er über die Langsamkeit und die Fehler der Abschreiber, die er gebrauchte, die Geduld verlor. Diese Aufmerksamkeit und diese Sorgfalt müssen allen Freunden der Wissenschaften sein Andenken werth machen.

Er hat uns nicht verhelet, was für Verpflichtungen er in diesem Stück einem alten Doctor, Namens Raimund Soranzo, den er zu Avignon antraf, schuldig war. „Dieser Mann, sagt er, war das, was man einen wahren Rechtsgelehrten nennt; er verdiente mit Recht diesen Titel, welchen Andere sich so unrechtmäßiger Weise anmaßen; allein man hatt' ihn in seiner Profession alt werden lassen, unterdeß, daß man Leute von seinem Stande, die sehr unter ihm waren, zu den höchsten Würden erhob, weil er den Muth gehabt hatte, dem Papst, bey einer Gelegenheit, wo es darauf ankam die unterdrückte Unschuld und Wahrheit zu vertheidigen, die Stirne zu bieten."

Rai

des quod siluit, quo deorum singulari dono saeculum suum caruisse, Lucanus conqueritur. Damnosius nemo negauerit dulci solatio litterarum quam perfidi ac mendacis daemonis caruisse colloquio. *Fam. L. 9, Ep. 13.*

Raimund Soranzo hatt' eine schöne Bibliothek, von welcher er wenig Gebrauch machte: nach der Gewohnheit der Rechtsgelehrten seiner Zeit, verachtet' er alle Schriftsteller, die nicht von Gesetzen redten; der einzige Livius hatte Gnade vor ihm gefunden; er las ihn mit einem besondern Vergnügen; aber ob er gleich viel natürlichen Verstand, und selbst Gelehrsamkeit besaß, so viel nämlich zu seiner Profession gehörte, so wurd' er doch, da er nicht die geringste Kenntniß der Geschichte hatte, bey jedem Schritt' in der Lesung dieses Geschichtschreibers aufgehalten.

Petrarca, den man in diesen Nachrichten oft als einen thörichten Anbeter der Römischen Größe erblicken wird, hatte von seiner zartesten Kindheit an, die Geschichte derselben sorgfältig studiert, welches ihn in Stand setzte, die Zweifel des Raimund Soranzo zu heben, und ihm die Stellen im Livius, die er nicht verstehen konnte, zu erklären.

Dieses bracht' eine sehr genaue Verbindung unter ihnen zuwege. Der alte Rechtsgelehrte begegnete dem jungen Dichter nicht anders, wie seinem Sohn, und lieh ihm die kostbaren Bücher gerne, die er mit vieler Mühe und großen Kosten sich angeschafft hatte. Er schenkt' ihm sogar einige Tractate vom Varro und Cicero; unter andern die beiden Bücher de gloria, von denen Cicero in einem Briefe an den Atticus redet, und die wir unglücklicher Weise verloren haben. Man hat gesehen, daß Petrarca sie an seinen Lehrer zu Carpentras verliehen hatte, der sie versetzte, ohne daß es möglich war, sie wieder aufzutreiben.

Paul

Paul Jovius und Paul Manutius haben dem Aleyonius, einem von denen gelehrten Italienern, die im sechszehnten Jahrhundert die schönen Wissenschaften cultivirten, Schuld gegeben, daß er von den beiden Büchern des Cicero in seinem Tractat de exilio Gebrauch gemacht, und sie darauf ins Feuer geworfen habe, damit man ihn dieses Plagiats nicht überführen könnte. Er hatte, sagen sie, dieses einzige Manuscript in einem Nonnenkloster, dessen Arzt er war, gefunden.

Nichts war leichter, als sich in der Laufbahn eines schönen Geistes, welche Petrarca betreten hatte, zu verirren. Wenn man den guten Weg nicht einschlägt, so dienen Talente und Bücher zu weiter nichts, als uns noch mehr irre zu führen. Er hatte einen erleuchteten Führer nöthig, der seine Schritte leitete; allein wie konnt' er hoffen, in einer Stadt, wo das Glück Jedermann in seinem Wirbel fortriß, und die Wissenschaften so sehr vernachlässigt waren, daß es für lächerlich gehalten wurde, sich darauf zu legen, einen solchen zu finden? Petrarca hatte auch das Glück, in einem seiner Landsleute einen solchen Führer und Lehrer, wie er ihn nöthig hatte, anzutreffen.

Johann von Florenz, Canonicus zu Pisa, ein Mann, den sein graues Haar und seine wurdigen Sitten ehrwürdig machten, verwaltete seit funfzig Jahren den Dienst eines Apostolischen Schreibers. Die Verrichtungen dieses Amtes, die ihn sehr beschäfftigten, verhinderten ihn nicht, seinen Geist durch die Lesung der guten Griechischen und Römischen Schriftsteller zu bilden.

Die

Die Art, wie er sich an einem unruhigen und verdor-
enen Hofe aufgeführt, hatte ihm den Ruhm einer großen
Klugheit und Rechtschaffenheit erworben. Sein Umgang
war angenehm; seine Beredsamkeit, und die Annehmlichkei-
en seines Geistes machten, daß er von Jedermann gesucht
wurde.

Petrarca erkannt' es, von welcher Wichtigkeit es für
ihn seyn würde, sich die Gewogenheit eines Mannes von sol-
chen Verdiensten zu erwerben. Das Vaterland war das
Band, welches sie vereinigte, wenn man dem Petrarca glau-
ben darf, welchen seine Bescheidenheit sagen läßt, daß er
einer andern Ursach die Gewogenheit, welche Johann von Flo-
renz gegen ihn bewies, und die Gütigkeiten womit er ihn
überhäufte, zuschreiben könne. Er macht hierbey eine An-
merkung, die mir sehr gegründet zu seyn scheinet. Ich hab'
in meinem Leben erfahren, sagt er, daß es kein stärkeres
Band giebt, die Menschen zu vereinigen, als die Liebe
des Vaterlandes für rechtschaffene Leute, und der Haß
des Vaterlandes für Bösewichter. (Sen. L. 15, Ep. 6.)

Es war sehr natürlich, daß Johann von Florenz ei-
nem jungem Landsmann, in welchen er außerordentliche Ta-
lente und eine große Racheiferung entdeckte, gewogen wurde;
er betrachtet' ihn nicht anders, als seinen Sohn. Nicht zu-
frieden, ihn in seinem Studieren zu leiten, wollt' er um alle
Umstände seines Lebens wissen, ihm mit seinem Rathe bey-
stehen, ihm seine Fehler entdecken, und ihn in seinen Ver-
drüßlichkeiten trösten. Er ermahnte ihn zur Tugend und zur
Liebe Gottes; er lobte ihn allenthalben, wohin er nur kam,

mit

mit derjenigen Wärme, welche die Freundschaft allein geben kann.

Petrarca erwiderte so viele Güte durch ein gänzliches und uneingeschränktes Vertrauen. Er schüttete mit dem größten Vergnügen sein Herz in dem Busen seines Vaters aus; (so nannt' er diesen ehrwürdigen Alten;) er vertraute ihm seinen Kummer, seinen Ueberdruß an; er gestand ihm seine Fehler; und wenn er, nachdem er ihn verlassen hatte, wieder in sich selbst zurückkehrte, so fand er sich ruhiger, eifriger zum Studieren, geneigter zum Guten.

Ich hab' es für gut gefunden, hier eine Unterredung, die er mit ihm hatte, anzuführen; weil es mir scheint, daß sie jungen Leuten, die sich auf die Wissenschaften legen, zur Lehre dienen könne. Man höre Petrarca'n selbst; ich werde nichts thun, als ihn übersetzen.

„ Ich besuchte eines Tages den Johann von Florenz in einem von den Anfällen von Muthlosigkeit, wovon ich oft befallen wurde. Er empfieng mich mit seiner gewöhnlichen Güte. Was fehlt Ihnen? sagt er: Sie scheinen mir ganz vertieft. Ich irre mich entweder sehr, oder ihnen ist etwas begegnet. Sie irren sich nicht, mein Vater, antwortet' ich ihm, und doch ist mir nichts Neues begegnet; aber ich komme, um ihnen anzuvertrauen, daß meine alten Bekümmernisse mich mehr als gewöhnlich quälen; Sie kennen sie; mein Herz hat nie etwas vor Ihnen verborgen gehalten; sie wissen Alles, was ich gethan habe, um mich aus der Menge empor zu heben, und mir einen Namen zu erwerben. Bedurft' es dazu etwas anders, als Ihr Zeugniß?

Man

Man hält Sie für den wahrhaftesten Mann, für den beßten Richter über Talente; und Sie hören nie auf, mich zu loben: was will man mehr? Haben Sie mir nicht ofte gesagt, daß ich Gott wegen der Talente, die er mir gegeben, würde Rechenschaft geben müssen, wenn ich es versäumte, sie anzubauen? Ihre Lobsprüche spornten mich an; ich lag mit mehrerem Eifer meinem Studieren ob; keinen Augenblick ließ ich verloren gehen. Ich verachtete die schon betretenen Wege, eröffnete mir eine neue Bahn, und schmeichelte mir, daß eine ununterbrochene Arbeit mich zu etwas Großem führen würde; aber ich weiß nicht, warum ich zu der Zeit, da ich mich eben ein wenig zu erheben glaubte, mich auf einmal wieder herabgesunken sehe; die Quelle meines Verstandes ist versiegt; was ich ehmals leicht fand, scheinet mir itzt meine Kräfte zu übersteigen; bey jedem Schritte stoß' ich an; bereit zu verzweifeln, nehm' ich zu Ihnen, meinem Orakel, meine Zuflucht: nach aller Mühe, die ich mir gegeben habe, etwas zu lernen, erkenn' ich itzt, daß ich nichts weiß. Soll ich das Studieren verlassen? Soll ich eine andre Laufbahn antreten? Mein Vater, haben Sie Mitleiden mit mir! Ziehen Sie mich aus dem fürchterlichen Zustande, worinn ich mich befinde! — Indem ich dieses sagte, zerfloß ich in Thränen. — Machen Sie sich keinen Kummer, mein Sohn, sagt' er zu mir, Ihr Zustand ist nicht so traurig, als er Ihnen scheint: Sie wußten Nichts, zu der Zeit, da Sie glaubten, Vieles zu wissen. Die Entdeckung Ihrer Unwissenheit ist ein großer Schritt, den Sie zur Wissenschaft gethan haben. Der Vorhang ist aufgehoben, Sie sehen jetzt diese Finsterniß der Seele, die ein ausschweifender Stolz vorher ihren Augen verbarg. Je höher man hinauf steigt,

je mehr Dinge entdeckt man, die man vorher gar nicht vermuthet hatte. Wagen Sie sich nur auf das Meer; je weiter Sie kommen werden, desto mehr werden Sie seine Unermeßlichkeit, und die Nothwendigkeit eines Schiffes, um ein wenig weit auf diesem Elemente zu kommen, kennen lernen. Setzen Sie die Laufbahn fort, welche Sie, auf meinen Rath, angetreten haben, und seyn Sie überzeugt, daß Gott uns nicht verlassen wird. Es giebt Krankheiten, in denen man sein Uebel nicht empfindet: es empfinden, ist der erste Schritt zur Genesung."

„Diese Worte waren gleichsam ein Orakel für mich, welches meine Seele wieder in ihre rechte Lage brachte, und ihr die verlorne Hoffnung wiedergab."

Petrarca lehrt uns, sein Geist sey, wie sein Körper, mehr geschickt als stark, mehr richtig als durchdringend gewesen. Er war zu allen edlen Wissenschaften geschickt, am geneigtesten aber zur Moralphilosophie und zur Poesie. Die Mathematik hatt' er nur obenhin berührt; auf das Studium des Alterthums aber legt' er sich sehr, weil er gegen seine Zeit einen großen Widerwillen und Verachtung hegte.

Er liebte die Geschichte, konnte aber die Uneinigkeit unter den Geschichtschreibern nicht verdauen. Wenn er Zweifel hatte, so folgt' er der Wahrscheinlichkeit, oder dem Ansehen der Schriftsteller a).

Er

a) S. Epist. ad post. Tomas. f. 14.

Er legte sich auf die Philosophie, ohne irgend eine Secte anzunehmen; weil es keine einzige gab, deren Lehrsätze ihm durchgängig gefallen, oder sich mit dem Glauben hätten vereinigen können. Ich liebe die Wahrheit, sagt er, und nicht die Secten. Bald bin ich ein Peripatetiker, bald ein Stoiker, bald ein Akademiker, bald nichts von diesen allen; ein Christ aber vor allem andern. Was ist philosophiren anders, als die Weisheit lieben? und die wahre Weisheit ist Jesus. Laßt uns die Geschichtschreiber, die Dichter, die Philosophen lesen; aber laßt uns dabey immer das Evangelium Jesu im Herzen behalten, in welchem man die wahre Weisheit und die wahre Glückseligkeit findet. (*Fam. L. 6, Ep. 2.*) Es wäre zu wünschen, daß diejenigen, die sich den Wissenschaften widmen, immer dieser Vorschrift in ihrem Studieren gefolgt wären.

Aus der Canzone, worinn Petrarca sich gegen die Liebe vertheidigt, siehet man, daß er einige Zeit einen Advocaten abgegeben, (man wird sogar sehen, daß er einige Processe mit glücklichem Fortgange geführt hat.) Die Liebe wirft ihm vor, er habe sich in seiner Jugend der Kunst gewidmet, Worte, oder vielmehr Lügen zu verkaufen.

Petrarca würde von dieser Profession nicht in einem solchen Tone gesprochen haben, wenn sie damals auf eine so edle Weise, wie heut zu Tage in Frankreich und vornehmlich zu Paris, wäre getrieben worden.

Die Zeit, welche Petrarca dem Studieren widmete, verzögerte den Fortgang seines Glücks. Er hatte keine so

große Gönner, daß er sich hätte schmeicheln können, so bald eine Versorgung, die ihm ein bequemes Leben verschaffte, zu erhalten. Das Wenige, was sein Vater ihm hinterlassen hatte, war nicht hinreichend, ihn und seinen Bruder zu unterhalten: man mußt' eine andre Quelle suchen: das Ungefähr führt' ihn einer zu, die alle seine Hoffnungen übertraf.

Er hatte zu Bologna den Jacob Colonna gesehn, ohne daß eine weitere Verbindung zwischen ihnen entstanden wäre, ungeachtet sie dieselben Wissenschaften trieben, und sich oft zusammen in den Schulen des Johann Andrea und des Johann Calderino antrafen. Man weiß nicht, warum zween Leute, die dazu gemacht waren sich zu kennen und zu lieben, die die Natur durch geheime Bande vereinigt hatte, sich täglich sehen konnten, ohne so wenig auf einander zu achten.

Jacob Colonna, der nach Petrarca's Abreise zu Bologna geblieben war, um seine juristischen Studia zu vollenden, kam kurz nach ihm zu Avignon an. Nachdem er ihn in dem Wirbel dieses unruhigen Hofes aufgefunden hatte, gestand er ihm, daß seine Physiognomie ihm immer gefallen habe, und nachdem er einige Nachrichten von seinen Umständen eingezogen, nahm er ihn bald in die genaueste Vertraulichkeit auf. Wie glücklich Petrarca'n dieses machte, mag man nach dem Gemälde, welches er vom Jacob Colonna entworfen hat, beurtheilen.

Er war, sagt er, in aller Absicht der liebenswürdigste Mann von der Welt. Er hatt' eine angenehme und edle

Ge-

Gesichtsbildung und eine majestätische Gestalt, die einen über andre erhabnen Menschen ankündigte. Er war leicht im Umgange, munter in Gesellschaften, ernsthaft, wenn es nöthig war, zärtlich gegen seine Verwandten, edelmüthig und treu gegen seine Freunde, gesprächig und freygebig gegen Jedermann. Ungeachtet des hohen Namens, den er führte, ungeachtet seiner großen Geistesgaben, betrug er sich immer ganz simpel und bescheiden; mit einer sehr vorzüglichen Gestalt, verband er reine und untadelhafte Sitten. Er besaß eine hinreissende Beredtsamkeit, welcher man unmöglich widerstehen konnte: man hätte sagen mögen, daß er das Herz der Menschen in seinen Händen trage, und es wende, wohin er wolle. Voller Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit entdeckten seine Briefe und seine Reden Alles, was er im Herzen hatte, und man glaubte bis auf den Grund desselben zu sehen a).

Er war in Frankreich, während der Zeit, daß sein Vater, Stephan Colonna, sich daselbst aufgehalten hatte, geboren. Die Natur hatt' ihm eine so große Liebe zu den Wissenschaften, eine solche Begierde, sich Kenntnisse von aller Art zu erwerben, eingepflanzt, daß er in der Blühte seines Alters verschiedne Reisen unternahm. Dadurch hatt', er seinen Verstand sehr angebaut und bereichert. Er machte zu seinem Vergnügen zuweilen Verse, die mit einem Stempel von Leichtigkeit und Adel bezeichnet waren, welchen die Dichter von Profession nicht erreichen. Vornehmlich aber hatt' er sich auf die Wissenschaften gelegt, welche den geistlichen

a) Sen. L. 15, Ep. 1. Fam. L. 4, Ep. 6.

lichen Stand betrafen, den er erwählt hatte. Er hatte die Kirchenväter gelesen, so sehr man sie in einem Jahrhundert lesen konnte, in welchem die Manuscripte so selten waren: dem Hieronymus gab er den Vorzug vor allen andern. Dieses veranlaßte oft große Streitigkeiten zwischen ihm und Petrarca, der den Augustinus vorzog.

Ein Mann, der so viel Verstand und Beurtheilungskraft besaß, entdeckte bald die Verdienste des Petrarca, welcher sich auf seiner Seite sehr glücklich schätzte, daß er sich so bald den Schutz und die Gewogenheit eines solchen Mäcens erworben hatte. Sie vereinigten sich durch Bande, die der Tod allein aufzulösen vermag. In der ersten Unterredung, die ich mit ihm hatte, sagt Petrarca, entzückt' er mich durch seine Beredsamkeit, und bemächtigte sich des ersten Platzes in meinem Herzen, den er seitdem immer behalten hat. (Sen. L. 15, Ep. 1.)

Jacob Colonna glaubte, daß er seinen Angehörigen einen Freund vorstellen müsse, auf welchen er einen so großen Werth setzte. Ein Theil seiner Familie hatte sich zu Avignon niedergelassen, wo sie eine der vornehmsten Zierden des Römischen Hofes ausmachte. (Epist. ad post.)

Ich halt' es für nöthig, hier die Bewegungsgründe dieser Niederlassung zu entdecken, und mich in einige besondere Umstände einzulassen, um meine Leser die berühmten Männer, die, wegen ihrer genauen Ver-

bin-

bindung mit dem Petrarca, in diesen Nachrichten oft auf treten werden, kennen zu lehren a).

Die Italienischen Genealoaisten, welche wenigstens eben so fabelhaft sind, als die in andern Ländern, lassen das Haus Colonna von dem Herkules oder dem Kaiser Trajan abstammen. Die Säulen des Herkules, die Säule des Trajans sind ihre Beweise: und die sind für einen Genealogisten hinreichend.

Einige Geschichtschreiber leiten den Ursprung und den Namen dieses Hauses aus einem Schlosse her, welches zehn Meilen von Rom nahe bey Alba gestanden hat, und von dem man noch einige Spuren findet. (Platina f. 160.)

Andre hingegen sagen, die Colonnen hätten dieses Schloß erbaut, und ihm ihren Namen gegeben. (Biondi.)

Ich glaube nichts bessers thun zu können, als mich, was diesen Punct betrifft, an dem Petrarca zu halten, welcher sagt, dieses Haus stamme vom Rheine her b), und

a) Filadelfo mungos hist. dell' aug. Fam. Colonna, Ven. 1651. Macedo lust. purpur. Conf. Imhoff. Geneal. 20. f. 218. Leibnitz, cod. dipl. f. 39, 40. Trésor des Chartres, Cod. Bonifac. VIII, 95 et 758.

b) Arnold, Herzog von Geldern und Jülich, schrieb an den Cardinal Otto Colonna, als er im Jahre 1417, unter dem Namen Martin V. zum Pabst erwählt war: Beatissime pater patrum -- ego qui a progenitoribus meis a domo vestra columna antiqua et excelsa romana stirpe claram traxisse fateor originem, etc.

habe sich zu Rom niedergelassen, wo es zu seiner Zeit einen so hohen Rang einnahm, daß es die Regierung dieser Stadt dem Hause Orsino streitig machte a).

Die Colonnen besaßen einige beträchtliche Lehen im Patrimonio Petri, welches sie oft mit dem Papste, ihrem Lehensherrn, in Streitigkeiten verwickelte; eine nothwendige Folge der Lehensregierung.

Dieses bewegte sie, in den Streitigkeiten des Papstthums und des Reichs, die Parthey des Kaisers zu ergreifen; und sie stellten sich an die Spitze der Gibellinen b). Ihre Nebenbuhler, die Orsini, erklärten sich für die Päpste, und wurden das Oberhaupt der Guelphen.

Der

---

a) Man hat behauptet, die Marggrafen von Brandenburg kämmen von Peter Colonna ab, der für den Kaiser Heinrich IV gegen den Papst Alexander II focht, und der Papst Martin V habe diese Abstammung erkannt; allein der Verfasser der Brandenburgischen Denkwürdigkeiten behauptet, daß dieses ein Irrthum sey, der daher komme, daß man den Scepter im Brandenburgischen Wapen mit der Säule im Wapen des Hauses Colonna verwechselt habe.

b) Alexander der III erklärte die Colonnen unfähig, irgend eine Würde in der Kirche zu bekleiden, weil sie die Parthey des Kaisers Friedrichs I wider ihn genommen hatten. *Vill. L. 5. Cap. 1.*

Der Cardinal Cajetano bewegte den Papst Celestinus abzudanken, und ließ sich an seiner Statt, unter dem Namen Bonifaz VIII, erwählen.

Die Cardinäle Jacob und Peter Colonna erregten Zweifel über die Rechtmäßigkeit seiner Wahl, unter dem Vorwande, daß die Abdankung, wozu er seinen Vorgänger genöthigt hätte, den Regeln nicht gemäß wäre.

Bonifaz, der rachsüchtigste von allen Menschen, faßte von diesem Augenblicke an den Anschlag, ein Haus zu Grunde zu richten, dessen Macht ihm verdächtig wurde, und auf dessen Ruin er sein eignes aufrichten zu können sich schmeichelte.

Den Anfang macht' er damit, daß er die beiden Cardinäle vor sich fodern ließ, um sich zu erklären, ob sie ihn für den Papst erkennten. Die Cardinäle, welche es nicht für sicher hielten, zu gehorchen, retirirten sich auf das Schloß Longbezza in Romagna, und schickten von da aus ihre Procuratoren ab, wodurch sie erklärten, daß sie den Benedict Cajetano nicht für einen rechtmäßigen Papst erkennten.

Diese Erklärung setzte den Bonifaz in Wuth. Er donnerte mit zwo Bullen auf die beiden Cardinäle los, worinn er sie für Ketzer, Schismatiker, Lästerer, Feinde des heiligen Stuhls und des Vaterlandes erklärte. Dem zufolge setzt' er sie von der Cardinalswürde ab, beraubte sie aller ihrer geistlichen Einkünfte, und that alle Oerter, wo sie sich aufhalten würden, in Bann.

Ein Andrer würde diese Rache für hinlänglich gehalten haben; aber Bonifaz war damit noch nicht zufrieden: er machte unter den Schuldigen und Unschuldigen keinen Unterschied, und erstreckte seine Rache über die ganze Familie.

Der Cardinal Peter hatte fünf Brüder: Odo, Agapit, Johann von St. Vito, Stephan und Jacob Sciarra. Sie waren Söhne des Johann Colonna und einer Schwester des Cardinals Neapeleo Orsino, von dem ich schon geredt habe. Ihre Verdienste kamen mit ihrer Geburt überein.

Bonifaz excommunicirte sie insgesammt, beraubte sie ihrer Güter, verbannte sie, und legte denen, die ihnen einen Aufenthalt, oder die geringste Unterstützung geben würden, eben dieselben Strafen auf.

Petrarca stellt uns diesen Papst wie einen mächtigen und unerbittlichen Mann vor, welcher schwer durch die Waffen zu überwinden, und unmöglich durch Unterwerfung zu besänftigen war. (Fam. L. 2, Ep. 3.)

Die Colonnen hatten nur zwey Mittel zu ergreifen, um sich vor der Wuth eines so sehr in Harnisch gebrachten Mannes sicher zu stellen: sie mußten sich entweder in ihren Schlössern verschanzen, oder in fremden Ländern herumirren. Anfangs versuchten sie das erste, welches ihnen nicht glückte. Sie schlossen sich in Zagarola, Colonna, Nepi und Palestrina, welches ihre festesten Plätze waren, ein.

Boni-

Bonifaz machte bekannt, daß er einen Kreuzzug gegen sie vornehmen wolle. Er schämte sich nicht, Truppen, die einzig und allein dazu bewaffnet waren, die Feinde des Glaubens zu bekriegen, zu Befriedigung seiner persönlichen Rache, und gegen eine Familie, die der Kirche ergeben war, zu gebrauchen.

Die Orsini, als die Feinde der Colonnen, stellten sich an die Spitze dieses sonderbaren Kreuzzuges. Nachdem sie Nepi, Zagarola, und Colonna, die sich nicht lange hielten, eingenommen hatten, giengen sie auf Palestrina los, wo Jacob Sciarra sich eingeschlossen hatte, um es zu belagern.

Dieser Platz, der wegen seiner Lage oben auf einem Berge sehr fest war, konnte sich lange halten; weil aber die Colonnen wohl sahen, daß es ihnen nicht möglich sey, einer so großen Macht, der sie endlich würden erliegen müssen, zu widerstehen, so entschlossen sie sich zur Unterwerfung. Sie giengen also zum Bonifaz, und warfen sich ihm zu Füßen, welcher sich auch stellte, als wenn er sich aufrichtig mit ihnen versöhnte, und versprach, sie, unter der Bedingung, daß sie ihm Palestrina übergeben würden, wieder herzustellen. Sie thaten es, und dieser treulose Mann, weit entfernt, sein Wort zu halten, begegnete ihnen, wie seinen ärgsten Feinden.

Palestrina wurde von Grund aus zerstört, man ließ die Pflugschar darüber gehen, und bestreut' es mit Salz, wie Karthago. Alle Schlösser der Colonnen, und die

die Palläste, die sie zu Rom hatten, wurden niedergerissen, und ihre Güter eingezogen.

Die Colonnen, die durch diese Treulosigkeit aufs Aeußerste gebracht waren, und sich ihres Lebens bey einem solchen Manne nicht sicher hielten, verließen Rom und zerstreuten sich a), indem sie sich allenthalben, wohin sie kamen, sorgfältig verborgen hielten; vornehmlich die beiden Cardinäle, die sich, wenn man einem gleichzeitigen Geschichtschreiber glauben darf, nach Padoua begaben. Er versichert, Stephan Colonna sey nach Castel-Marino, an den Gränzen von Campanien, gegangen, wo seine Gemahlinn Güter hatte.

Johann von St. Vito, welcher Nepi vertheidigt hatte, irrte in der Welt umher.

Jacob Sciarra versteckte sich in dem Ardenner Walde, wo er sich einige Zeit von wilden Früchten ernährte. Als er sich nachher mit allen seinen Reichthümern eingeschifft hatte, wurd' er von Seeräubern gefangen genommen

a) Sparseronsi chi di loro in Sicilia, chi in Francia, chi in altre parti, nascondendosi di logo in logo. *Vill. L. 8, C. 23.* Ich weiß nicht woher der Herr Abbt von Vello es genommen haben mag, daß die beiden Cardinäle sich nach Genoua; Stephan nach Frankreich; Johann, Otto und Agapit nach Sicilien begeben haben. *Hist. de France T. 7, f. 107.*

men und in Ketten gelegt. Er fürchtete sich so sehr, von ihnen an den Bonifaz ausgeliefert zu werden, daß er lieber auf einer Galeere rudern, als sich zu erkennen geben wollte. Nachdem er vier Jahre unter den Galeerensclaven zugebracht hatte, wurd' er zu Marseille von Philipp dem Schönen losgekauft, der ihn in seinen Streitigkeiten mit dem Bonifaz mit Nutzen gebrauchte.

„Agapit hatte eine Anverwandte des Papstes, Namens Madille, geheirathet. Es sey nun, daß er sich schmeichelte, Bonifaz würd' ihm wegen dieser Verwandtschaft nicht so strenge, wie seinen Brüdern, begegnen, oder daß seine Liebe zu seiner Gemahlinn, die sehr schön war, mehr bey ihm vermogte, als die Liebe zum Leben, so verließ er die Gegend um Rom nicht, und wagt' es so gar, in dem heiligen Jahre 1300, als ein Pilger verkleidet, in die Stadt zu gehen. Das Jubiläum, welches der Papst bewilligt hatte, zog in diesem Jahre eine unglaubliche Menge von Fremden nach Rom, worunter Agapit sich mischte, und eine Nacht mit seiner Gemahlinn zubrachte, welche darauf schwanger wurde.

Als diese Schwangerschaft sich einige Monate nachher entdeckte, und Bonifaz davon benachrichtiget ward, gerieth er in Wuth, daß sein Feind sich unterstanden hatte, ihm Trotz zu bieten und nach Rom zu kommen, und befahl daß man Madillen vor ihn bringen sollte. Sie erschien mit der allerbescheidensten Miene in einem Mantel, und that Alles, was sie konnte, ihren Zustand zu verbergen.

bergen. Bonifaz, der in seinen Anreden beißend und hitzig war, sagte voller Wuth zu ihr: Unverschämte Frau, wer hat euch in den Zustand gesetzt, worinn ihr euch befinder? Madülle, die wohl sah', daß sie ihm nichts verhehlen könnte, gab ihm ganz sanftmüthig zur Antwort: Heiliger Vater! Sie haben mir meinen Mann genommen; was sollt' ich machen? Ich that das, wozu mein Alter und meine Gestalt mich verleiteten: unter der Menge von Fremden, die das Jubiläum in diesem Jahre nach Rom gezogen hat, fand ich einen, der dem Agapit vollkommen ähnlich sah; man hätte geschworen, er sey es selbst: ich muß meine Schwachheit gestehen, er hat mich durch diese Aehnlichkeit verführt, ich hab' ihn die Nacht bey mir aufgenommen, weil er mir die Idee eines geliebten Mannes ins Gedächtniß zurück brachte, und ich weiß nicht wie es gekommen ist, daß er mich in dem Zustande, worinn Sie mich sehen, verlassen hat."

„Diese feine und geschickte Antwort hatte die Kraft, daß sie die Wuth dieses unversöhnlichen Mannes besänftigte, und ihn zum Lachen brachte." (*Ed. Bas. F.* 421.)

Stephan Colonna, der größte Kriegesheld seines Jahrhunderts, ein Mann, der wie Petrarca sagt, den größten Helden des Alterthums gleich kam, wurde von allen sechs Brüdern am allerheftigsten von dem Papste verfolgt, weil er ihm den Raub seiner Equipage, der im Jahre 1297 auf dem Wege nach Anagnia geschehen war, Schuld gab. (Villani schreibt diesen Raub dem Jacob Sciarra zu.)

Stephan,

Stephan, der in ganz Italien gegen die Wuth eines so rachsüchtigen Mannes keinen sichern Aufenthalt fand, sah sich genöthigt, über die Alpen zu gehen; irrte lange von einer Stadt zur andern, von einem Reich ins andre umher, und legte allenthalben Proben seines Muths und seiner Tapferkeit ab. Petrarca, der ihn seinen Held nannte, hat uns einige Züge davon aufbehalten, die ich hier anführen will.

Er war zu Arles, immer verfolgt von den Abgeschickten des Bonifaz, welcher dem, der ihn in seine Gewalt liefern würde, große Belohnungen versprochen hatte; a); und unglücklicher Weise fiel er einigen Leuten, die man ausgestellt hatte, sich seiner zu bemächtigen, in die Hände. Sie fragten ihn, wer er wäre? Nichts war ihm leichter, als Leuten, die ihn nicht kannten, seinen Namen zu verbergen; allein weil er glaubte, daß es einem Manne, wie ihm, nicht anständig sey es zu thun, so antwortet' er ihnen ganz unerschrocken: Ich bin Stephan Colonna, ein Römischer Bürger. Seine schöne Bildung, die Majestät, die über seine ganze Person verbreitet war, die Würde und Kaltblütigkeit, womit er diese Worte aussprach, machten denselben Eindruck auf diese Leute, als der Anblick des Marius, der sich in einem Morast bey Min-

a) Petituat modis omnibus immerentis caput exulis, promissionibus, minis, potentia, dolis, autoritate, pecunia: ingentia persecutoribus praemia, fautoribus denunciata supplicia. *Fam. L. 2, Ep. 3.*

Minturna versteckt hatte, auf die Soldaten des Sulla machte. Man ließ ihn in Freyheit gehen; aber wohin sollt' er sich wenden, da er von Gelde und aller Unterstützung entblößt war? Auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt, der Pabst hatt' es unter der größten Strafe verboten, ihm den geringsten Beystand zu leisten.

Stephan Colonna verlor in der allerunglücklichsten Lage niemals den Muth. Er trotzte allen Gefahren, die ihn bedrohten, gieng immer mit den größten Entwürfen schwanger, und scheute sich zuweilen nicht, nach Italien zu gehen, um seinen Freunden in ihren besondern Streitigkeiten zu dienen. Er kam unbekannt in ihre Lager; aber seine Tapferkeit verrieth ihn: seine Thaten gaben der Wage bald den Ausschlag auf diejenige Seite, für welche er sich erklärte; es war nicht länger möglich ihn zu verkennen, und er sahe sich genöthigt, wieder davon zu gehen. In einem sehr hitzigen Gefecht, wo seine Feinde ihm von allen Seiten zusetzten, rief einer seiner Freunde, der, voller Schrecken über die große Gefahr, ihm zu Hülfe gekommen war, ihm zu: Stephan! wo ist Ihre Festung? Hier, antwortet' er ihm lächelnd, indem er auf sein Herz wies. (Edit. Pas. F. 33) In der That hatt' er damals nicht einmal ein einziges Haus, Bonifaz hatt' ihm Alles genommen.

Allenthalben, wohin er kam, begegnet' er den Königen und Fürsten mit einem Air von Größe, welche ihren Glanz verfinsterte. (Fam. L. 2, Ep. 3.) Er war in Sicilien:

eilen; der König erfuhr es; aus Furcht vor den Drohungen des Papstes befahl er ihm, es zu verlassen. Stephan Colonna gehorchte: aber auf eine solche Art, daß man hätte sagen sollen, die Insel verlöre ihren Herrn, und der König, welcher zurück blieb, sey der unglückliche Verbannte, welchen Bonifaz mit so vieler Wuth verfolgte. (Ibid.)

Endlich, nachdem er lange Zeit umher geirret war, begab er sich nach Frankreich, wo er mit offnen Armen aufgenommen wurde a). Die Streitigkeiten zwischen Philipp dem Schönen und Bonifaz waren eben ausgebrochen; sie wurden bald zu einem so hohen Grade von Erbitterung getrieben, daß man sich von beiden Seiten bald, ohne die geringste Einschränkung und Mäßigung, der allergewaltsamsten Mittel bediente.

Auf Anrathen des Stephan Colonna entschloß sich Philipp der Schöne, wenn man dem Villani glauben darf,

---

a) Ferreti von Vicenza sagt, Stephan Colonna habe sich zu Castel Marino, wo er von den Gütern seiner Gemahlinn zieht, aufgehalten; Philipp der Schöne hab' ihm und seinen Brüdern den Vorschlag thun lassen sich an dem Papst zu rächen, und seine Familie hat' ihn daher nach Frankreich geschickt, um daselbst Truppen anzuwerben; seine Gemahlinn hab' ihn dahin begleitet, und ein großer Theil seiner Kinder sey daselbst gebohren. *Ferr. vicent. rer. Italic. T. 9.*

laß, den Wilhelm von Nogaret nach Italien zu schicken. Jedermann weiß, was zu Anagnia vorgieng, und auf was für Weise man dem Bonifaz daselbst begegnete. Die Verzweiflung und die Wuth brachten diesen Papst ins Grab.

Man wird hier vielleicht nicht ungerne lesen, was Petrarca sich über die That der Colonnen und über den Charakter dieses Papstes, in einem Briefe den er lange nach dieser Begebenheit an einen seiner Nachfolger (Urban V) geschrieben, zu sagen erkühnt.

„Ich gesteh' es, nichts kann einen Menschen berechtigen, den Statthalter seines Gottes zu beleidigen: aber wenn ich es wagen dürfte, so mögt' ich auch sagen, daß Bonifaz für einen Statthalter JEsu Christi eine gar zu freye Zunge und einen gar zu stolzen Geist hatte. Man muß gestehen, daß er die Beschimpfungen und Demüthigungen, die er erlitten, einigermaßen sich selbst zugezogen, weil er eine vornehme Familie, welche die größte Achtung verdiente, unversöhnlich verfolgte. Er hatte sie so sehr aufs Aeußerste gebracht, daß sie entweder gänzlich umkommen, oder etwas Außerordentliches unternehmen mußte. Wozu sind Leute nicht fähig, die man in eine solche Lage gesetzt hat, daß sie den Tod nicht anders als das Ende ihres Elendes ansehen können." (Sen. l. 7. Ep. 1.)

Man kann diese Stelle nicht lesen, ohne die Frey-

heit.

heit, mit welcher Petrarca zu den Päpsten redete, und zugleich seine Geschicklichkeit zu bewundern.

Benedict XI. des Bonifaz Nachfolger, widerrief das Urtheil, welches sein Vorgänger gegen die Colonnen ausgesprochen hatte; weil er aber acht Monate nach seiner Erhebung starb, so hatt' er nicht Zeit, ihnen ihre eingezogenen Güter, die den Gaetani und Orsini geschenkt waren, wieder zu geben. Einige sagen, er hab' es nicht wagen wollen.

Das Römische Volk ersetzte dieses durch ein sperrliches Decret, wodurch Alles, was gegen die Colonnen vorgenommen war, aufgehoben, und Peter Gaetano, nebst den andern Verwandten des Bonifaz, verdammt wurden, ihnen 100000 Gulden zur Entschädigung des Verlustes, den sie erlitten hatten, auszuzahlen.

Clemens V. Benedicts des XI Nachfolger, gab, auf Anliegen der Könige von Frankreich und England, den beiden Cardinälen Jacob und Peter Colonna den Cardinalshut wieder. Sie begleiteten beide diesen Papst, und liessen sich mit ihm zu Avignon nieder, wohin sie nachher auch einen Theil ihrer Familie zogen, die, wegen ihrer großen Verpflichtungen gegen den Papst Johannes XXII. sich verbunden hielt, in den Streitigkeiten mit dem Kaiser Ludewig von Bayern, wovon ich bald reden werde, seine Parthey zu nehmen. Damals sahe

man zuerst das Haus Colonna den Kaiserlichen Adler verlassen um unter den Päbstlichen Fahnen zu fechten.

Die sechs Brüder, von denen ich geredt habe, welche der Gegenstand der Verfolgungen des Bonifaz gewesen waren, machten, da sie sich fast alle verheirathet und Kinder gehabt hatten, verschiedene Zweige aus. Die Familie des Stephan ist die einzige, an deren Kenntniß dem Leser gelegen seyn kann, um diese Nachrichten zu verstehen.

Stephan Colonna, dieser Phönix, der aus der Asche der alten Römer wieder aufgelebt war, um mich mit Petrarca auszudrücken, hatte sich im Jahre 1286 mit der Gaucerandа, der Tochter Jordans IV. des Herrn der Insel Jordan, und der Vaqueria von Montelimard verheirathet a).

Er hatte von ihr sieben Söhne und sechs Töchter b), welche großentheils während seines Aufenthalts in Frankreich geboren wurden.

Die

---

a) *Sen. L. 10. Ep. 2. Hist. de Lang. T. 4. P. 54. Hist. gen. des gr. aff. T. 2. P. 705.*

b) Tibi septem fuerunt filii, unus R. Eccl. Cardinalis; alius vel Cardinale major futurus, si ad legitimam peruenisset aetatem; tres Episcopi; duo bellorum duces ..... seu filiae, de quibus silentium breuiloquio praeferendum puto. *Fam. L. 8. Ep. 1.*

Die Söhne waren: 1) Stephan Colonna, mit dem Zunamen der Jüngere, um ihn von seinem Vater zu unterscheiden, dessen Tugenden und Tapferkeit er besaß. Wir werden ihn eine vorzügliche Rolle in diesen Nachrichten spielen sehen.

2) Johann Colonna. Er hatte frühzeitig den geistlichen Stand erwählt. Der Papst, der ihn, eh' er die dazu erfoderlichen Jahre erreiche, mit Pfründen überhäuft hatte, gab ihm, bey einer Promotion, die er kurz nach Petrarca's Ankunft zu Avignon vernahm, den Cardinalshut, ungeachtet er noch keine dreyßig Jahr alt war; aber die beiden Cardinäle Jacob und Peter Colonna waren gestorben, und man sah' es schon als eine Art von Recht an, daß sich in dem heiligen Collegio immer einer aus diesem Hause befande. Wir werden bald den Johann Colonna als die Zierde und die Seele desselben sehen.

3) Jacob Colonna. Dieser ist der Freund des Petrarca, von welchem hier die Rede ist. Er war Canonicus von St. Maria Major, St. Johanns im Lateran, von Lüttich, von Cambray rc. und Bischof von Lombez.

4) Agapit, welcher auch den geistlichen Stand erwählte, und im Januar 1344 Bischof von Luna wurde. Er war Archidiaconus von Soissons und von Lombez, und Capellan des Papstes; er hatte nur die Tonsur, als er zur Bischöflichen Würde erhoben wurde. In demselben Jahre starb er.

5) Jordan, Capellan des Papstes. Er war Archidiaconus von Angers und Canonicus von Reyen. Nach dem Tode seines Bruders erhielt er das Bisthum von Luna.

6) Heinrich. Er widmete sich den Waffen, und that sich in denselben hervor. Er verheirathete sich im Jahre 1329 mit der Paula, des Leo Annibaldi Tochter.

7) Peter, Canonicus des heil. Johannes im Lateran.

Unter den sechs Töchtern hat Petrarca nur von dreyen gerecht. Die eine hieß Agnes; sie wurd' im Jahre 1329 an den Orse, Grafen von Anguillara und Herren von Capranica, verheirathet: er hatt' ein Canonicat des heil. Petrus, welches er verließ, um sich zu verheirathen, da sein Bruder Franz ohne Kinder gestorben war.

war. Er wird in diesen Nachrichten mehrmals vorkommen.

Die beiden andern waren auch verheirathet: Agnesina an den Johann von Ceccano, im Jahre 1312. und

Johanna an den Peter, des Richard Frangipani Sohn, im folgenden Jahre 1313 a).

Petrarca legt diesen beiden Damen in wenig Worten einen großen Lobspruch bey: Man findet, sagt er, in ihnen die Tugenden, die man bey den berühmten Frauenzimmern des Alterthums zerstreut antrifft, vereinigt. (Fam. L. 2, Ep. 15.)

Die andern wurden Nonnen in dem Kloster des heil. Silvester, welches der Cardinal Jacob für diejenigen Töchter des Hauses, welche den geistlichen Stand erwählen

a) Man findet in den Reg. des Johannes XXII eine Dispensation, die er im Jahre 1320 der Louise, Johanna und Agnesina Colonna gegeben, sich mit einem Edelmann aus ihrer Verwandtschaft im 4ten Grade zu verloben, und ihn, wenn sie das erforderliche Alter hätten, zu heirathen. Die Ursach dieser Dispensation ist, daß die wenigen adlichen Familien in Rom alle mit einander verwandt sind. (Reg. Joan. T. 16, F. 232.)

sen wollten, gestiftet hatte. Im Jahre 1318 zählte man ihrer schon zwölfe.

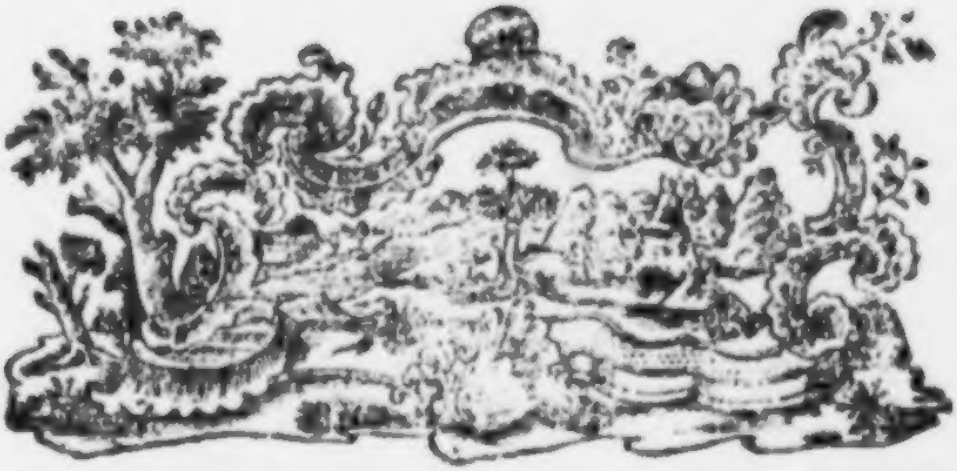
Die Rolle, welche diese vornehme Familie künftig in dem Leben des Petrarca spielen wird, kann diese etwas lange Ausschweifung rechtfertigen, die mir nöthig geschienen hat, um sie meine Leser kennen zu lehren. Ich habe mich ihr mit einem geheimen Vergnügen überlassen, weil sie dazu dient, den Ruhm eines Hauses zu erheben, für welches ich eine ganz besondere Ehrfurcht habe.

Ende des ersten Buchs.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Ersten Bandes zweyte Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1774.



Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Zweytes Buch.

Wir sind jetzt zu dem aller kritischsten Zeitpuncte in dem Leben des Petrarca gekommen. Mögt' es mir doch erlaubt seyn, einen Vorhang darüber zu ziehen, und der Nachkommenschaft alle die Thorheiten zu verbergen, wozu ihn eine Leidenschaft, die ihn länger als zwanzig Jahre gequält, und die er sich nachher beständig vorgeworfen, verleitet hat.

Aber das ist nicht möglich: die Namen Petrarca und Laura sind durch Verse mit einander vereiniget, die so lange dauern werden, als die Italienische Sprache. Sie geben uns die Vorstellung von einer anständigen Leidenschaft, die zärtlichen und tugendhaften Herzen zum Muster dient, und die ihre Reinigkeit und Beständigkeit entschuldigen würden, wenn sie entschuldigt werden könnte.

Wer würde wohl glauben, ein Leben des Petrarca gelesen zu haben, wenn er nicht alle Umstände seiner Liebe zur Laura darinn gefunden hätte? Ich befürchte, daß dieses der interessanteste Theil seiner Geschichte für die mehrsten von denen, welche diese Nachrichten lesen wollen, seyn werde; vielleicht der einzige, der ihre Neugierde rege macht, in einem Jahrhundert, wo man allenthalben Liebe haben will.

Darf ich es sagen! Unsre geistlichen Schriftsteller haben, was diesen Punct anbetrifft, den Petrarca ein wenig zu strenge behandelt.

Der Hr. Abbe Fleury versichert, seine Italienischen Poesieen wären sehr gefährlich für die Sitten. Will man ihm glauben, so war Petrarca ein leichtsinniger Kopf, ein Mensch, dem es an gesundem Verstande fehlte, ein Geistlicher, der den Wollüsten gänzlich ergeben war. Er begreift nicht, wie man ihn als einen ernsthaften Schriftsteller anführen, und sagen könne, seine Briefe seyn voller Würde, Eifer und Lehre. (Kirchengeschichte Th. 20. B. 97.)

Der Verfasser des Auszuges aus seiner Kirchengeschichte,

schichte, (der Abbt Racine) der fast immer nur ein Echo von ihm ist, redet von dem Petrarca ungefähr in denselben Ausdrücken.

Ein berühmter Controversist, welcher gegen die Protestanten schrieb, die gewisse Stellen, wo Petrarca die Unordnungen des römischen Hofes ein wenig gar zu lebhaft abschildert, mißbrauchten, ruset voller Bitterkeit aus: „Petrarca hätte besser gethan, sein Leben zu bessern und seine Sitten in Ordnung zu bringen, als daß er sich damit abgab, die Handlungen der Päpste, und die Aufführung des Römischen Hofes zu tadeln." (*Coeffeteau, Myst. d' iniquité*, f. 1065).

Die Absicht dieser ehrwürdigen Schriftsteller war gut. Sie wollten das Ansehen eines berühmten Schriftstellers schwächen, auf welchen die Feinde der Kirche sich beriefen, um ihre Sache zu unterstützen. Ohne Zweifel muß man ihnen für ihren Eifer Dank wissen; aber könnte man nicht sagen, daß dieser etwas bittere Eifer sie zu weit hingerissen habe? Ist es erlaubt, einen Mann in übeln Ruf zu bringen, den man nicht kennt? Würden diese Herrn wohl in diesem Tone geredt haben, wenn sie seine Werke gelesen, und ihn selbst besser gekannt hätten? Wenn man diese Nachrichten gelesen hat, so wird man im Stande seyn, darüber zu urtheilen.

Petrarca, den der Neid bis ins Grab verfolgte, hat eben das nach seinem Tode erfahren müssen, worüber er sich in seinem Leben beklagte. Ach! sagt' er, diejenigen, welche am härtesten mit mir umgehen, sind gerade die, wel-

ehr mich am wenigsten kennen. Dieses ist seine Pest, die mich beständig verfolgt hat. (*Petr. Sen.*)

In der That haben ihm auch diejenigen, die ihn gut gekannt haben, sowohl in seinem Leben, als nach seinem Tode am meisten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Man wird sehen, daß ihm in seinem Leben die größten Regenten mit einer vorzüglichen Achtung begegnen, daß zween Päpste, Urbanus V und Gregorius XI, Männer, an deren Heiligkeit Keiner zweifelt, ihm eine Art von Verehrung bezeugten. Nach seinem Tode haben fromme Cardinäle, sehr tugendhafte Bischöfe von seiner Liebe zur Laura und von seinen Italienischen Poesieen in einem ganz andern Tone, als unsre Kirchengeschichtschreiber, geredt.

Sie versichern, daß seine Liebe rein und keusch gewesen, daß er die Toscanischen Musen gelehrt habe, in einem anständigen, und, so zu sagen, heiligen Tone von Liebe zu singen; daß das aller keuscheste Mädchen seine Poesieen lesen könne, ohne ihre Schaamhaftigkeit zu beleidigen. a)

Diese widersprechenden Urtheile schienen mir zu verdienen, daß sie in einer besondern Anmerkung, die man am Ende dieses Bandes findet, wird, untersucht würden. b)

Ein Italienischer Bischof, welcher Alles, was man vor ihm über den Petrarca gesagt hatte, sorgfältig gesammelt, geht noch weiter, als die Andern, und vielleicht zu weit.

---

a) Beccadelli, vita di Petr. Panigarola, supra demetr. p. 2.

b) S. die Vorrede.

weis. Er sagt, man müßte närrisch seyn, wenn man seine Liebe zur Laura verdammen wollte; wir wären vielmehr dieser Leidenschaft vielen Dank schuldig, weil sie ihm Gedichte eingegeben, die man nicht genug bewundern könne. (*Phil. Tomasini, Petr. rediv. f.* 82. & 92.)

Man muß es gestehen: bloß dieser Leidenschaft, woraus man dem Petrarca ein so großes Verbrechen macht, haben wir die berühmte Sammlung Italienischer Poesieen, die man nicht müde wird, schon vier Jahrhunderte hindurch zu bewundern, zu verdanken. Er dienet seit dieser Zeit den schönen Geistern Italiens zum Muster, ohne daß es einem unter ihnen gelungen, ihn zu übertreffen, oder ihm nur gleich zu kommen, ungeachtet der Vortheile, welche die Reichthümer, die ihre Sprache nachher erworben, ihnen über den Petrarca geben, und des Fortganges von allem dem, was dazu dienen kann das Genie auszuzieren und zu bereichern.

Wenn man dem Petrarca auf sein Wort glauben darf, so ist er der Laura, ihren Ermahnungen, ihrem Beyspiel, der Begierde, die er hatte, einen so hohen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, daß er ihrer würdig wäre, Alles schuldig, was er Gutes gethan hat. Sie zog ihn aus einigen Abgründen, worein die Hitze der Jugend ihn gestürzt hatte; sie zeigte ihm den rechten Weg, entfernte ihn von der bösen Gesellschaft, der er sich ein wenig zu sehr ergeben hatte, und ermunterte ihn, seine Talente auszubilden (*Edit. Bas. f.* 355.)

Mit einem Worte, ohne diese Begierde, ihr zu gefallen, die ihn beständig anspornte, hätte Petrarca nicht nur

diese Verse nicht gemacht, die seinen Namen verewigt haben, sondern er würd' auch vielleicht in den Wollüsten verdorben, und nie zu dem persönlichen Ansehen gelanget seyn, dessen er, wie wir sehen werden, auf die schmeichelhafteste Art genoß, indem er seinem Jahrhundert gleichsam den Ton angab.

Hätt' er nicht geliebt, so würd' er nicht so bekannt seyn, sagt der Herr von Voltaire. Dieser Gedanke ist sehr richtig. Da man die lateinischen Werke des Petrarca nicht so hoch schätzet, als sie es, meiner Meynung nach, verdienen, so würd' er, wenn er uns nicht diese Italiänischen Poesieen, die fast alle die Liebe zum Gegenstande haben, hinterlassen hätte, mit dem Haufen der Pedanten des funfzehnten Jahrhunderts, die man fast gar nicht mehr lieset, vermengt worden seyn.

Wenn ich die geringste gute Frucht hervorbringe, sagt' er zur Laura, so kommt der Saame derselben von dir. Für mich bin ich ein trocknes unfruchtbares Land, das du zuerst angebauet hast, und die Ehre davon gebühret allein dir. a)

Dante sagte, die Liebe schärfe seinen Geist, und brächte seine schönsten Verse hervor.

Verdient eine Ursach, die so schöne Wirkungen hervorbrachte, nicht ein wenig Nachsicht? Geziemt es sich, einem

---

a) —— S' alcun bel frutto
Nasce di me, da voi vien prima il seme:
Io per me son quasi un terreno asciutto
Colto da voi, e'l pregio è vostro in tutto.
Canz. 8. Perchè la vita &c.

einem rechtschaffenen Manne die Verirrungen seiner Jugend vorzuwerfen, vornehmlich, wenn er sie durch eine große Reue und ein sehr ordentliches Leben gebüßt hat?

Aber gesetzt auch, daß Petrarca der strafbarste von allen Menschen wäre, wer würde nicht durch die Art von öffentlicher Abbitte gerührt werden, die er in folgendem Sonett, welches er an die Spitze seiner Italienischen Poesieen gesetzt, um ihnen gleichsam zur Einleitung zu dienen, und von den Lesern ein wenig Nachsicht zu erhalten, gethan hat?

„Ihr, die ihr in zerstreuten Reimen den Widerhall jener Seufzer hört, mit denen in meinem ersten jugendlichen Irrthum mein Herz sich nährte, da ich zum Theil ein andrer Mensch war, als itzt; ist einer unter euch, der aus Erfahrung die Liebe kennt, bey dem hoff' ich Mitleid nicht nur Vergebung zu finden, daß ich, zwischen eitler Hoffnung und eitlem Schmerz, in abwechselnden Tönen meine Klagen singe. Aber itzt erkenn' ich es wohl, wie ich mich lange dem Volke zur Fabel gemacht. Dieses erfüllt mich oft mit Schaam vor mir selbst. Die Frucht meiner Ausschweifung ist diese Schaam, und die Reue, und die deutliche Erkenntniß, daß Alles, was der Welt gefällt, nur ein kurzer Raum ist." a)

a) voi ch'ascoltate in rime sparse il suono
Di quei sospiri ond'io nudriva il core
In sul mio primo giovenile errore,
Quand' era in parte altr' uom da quel ch'i' sono;
Del vario stile, in ch'io piango, e ragiono
Fra le vane speranze e'l van dolore;

Ove

Wenn das Beyspiel Petrarca's und sein Zeugniß im Stande sind, meine Leser nur von der wichtigen Wahrheit, die in den letzten Versen enthalten ist, zu überzeugen, so soll mich die Zeit nicht dauern, die ich auf die Uebersetzung seiner Italienischen Poesieen und auf die umständliche Erzählung seiner Liebesgeschichte verwandt habe.

Vielleicht wird man ihn noch weniger strafbar finden, wenn man einen Blick auf die Sitten des Jahrhunderts, in welchem er lebte, werfen will. Die Liebe war damals noch nicht, was sie jetzt ist, eine nach Bequemlichkeit getroffne Vereinigung, oder ein lüderlicher Umgang. Sie war vielmehr eine edle Leidenschaft, die man als die mächtigste Triebfeder ansahe, in die Herzen zu wirken, und sie zu jenen großen Tugenden und tapfern Handlungen, welche große Leute charakterisiren, fähig zu machen.

Man sahe die Krieger den größten Gefahren Trotz bieten, um die Schönheit und die Ehre der Damen, denen sie sich gewidmet hatten, zu behaupten. Die Begierde sich ihrer würdig zu machen erhöhte ihren Muth, und trieb sie, die aller kühnsten Unternehmungen zu wagen. In den Turnieren riefen die Ritter ihre Damen vor dem Gefecht an, und

---

Ove sia chi per prova intenda amore,
Spero trovar pietà non che perdono.
Ma ben veggi' or, sì come al popol tutto
Favola fui gran tempo: onde sovente
Di me medesmo meco mi vergogno:
E del mio vaneggiar vergogna è 'l frutto,
E 'l pentirsi, e 'l conoscer chiaramente,
Che quanto piace al mondo è breve sogno.

Sonetto primo.

und empfiengen den Preis ihrer Tapferkeit aus ihren Händen.

Verdorbene Menschen werden nicht glauben können, daß die Liebe jemals ein reiner Umgang der Galanterie und Zärtlichkeit gewesen sey, worüber man nicht Ursach gehabt habe zu erröthen. Aber nichts ist wahrer: unter dieser Gestalt sehen wir sie in den Werken, die aus dem Jahrhundert des Petrarca übrig sind, abgebildet.

Der aller verschwiegenste Ritter gestand ganz öffentlich die Schönheit, welcher er seine Gelübde und die Huldigung seines Herzens darzubringen sich erkühnte; der bescheidenste Dichter nannte unverhohlen in seinen Gedichten die Nymphe, die seine Muse war; die ehrbarste Dame erröthete nicht der Gegenstand einer reinen Leidenschaft zu seyn, und sie öffentlich zu erwidern.

Ich könnte das, was ich sage, durch tausend Stellen aus der Geschichte dieses Jahrhunderts beweisen: aber um mich nicht gar zu weit zu entfernen, so will ich mich begnügen, eine einzige anzuführen, die mir der Graf von Caylus in einer der gelehrten Abhandlungen, welche der Sammlung der Academie der schönen Wissenschaften zur Zierde gereichen, an die Hand giebt.

Agnese von Navarra, die Gemahlinn des Phöbus, Grafen von Foix, liebt den Wilhelm Machaut, einen der besten Französischen Dichter in dem Jahrhundert des Petrarca. Sie macht Verse für ihn, worinn der Ton der Leidenschaft herrscht: sie will, daß er in den seinigen die besondern Umstände ihrer Leidenschaft bekannt mache. Er ist ohne

ne Ursach eifersüchtig: sie schickt einen Priester an ihn ab, welchem sie gebeichtet hat, der ihn nicht nur von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen gegen ihn, sondern auch von ihrer Treue und der Ungerechtigkeit seines Verdachts gegen sie versichert. Bey allem dem war Agnese von Navarra eine sehr tugendhafte Dame, und stand auch in dem allgemeinen Rufe daß sie es sey.

Das war der Charakter dieses Jahrhunderts. Man kann unmöglich daran zweifeln. Nicht, daß im Grunde die Menschen damals nicht eben so sehr ausgeschweift hätten, als sie es jetzt nur thun können; (denn die Leidenschaften sind allezeit dieselben und nur in der Art, wie sie sich auslassen, verschieden;) aber man verwechselte die Liebe nicht mit der Wollust. Das Herz und die Sinne hatten, so zu sagen, ihren verschiednen Weg; die Gegenstände des einen und der andern waren selten dieselben, und man machte einen großen Unterschied zwischen einer tugendhaften Dame, der man sein Herz ergab, die man die Dame seiner Gedanken nannte, und einer Maitresse, die allein dazu bestimmt war, die Begierden der Natur zu befriedigen.

Diesen Unterschied wird man ohne Zweifel sehr lächerlich finden, und für eine bloße Erfindung halten, in einem Jahrhundert, wo man die reine Liebe bloß als eine Schimäre des Plato betrachtet, oder als einen anständigen Schleyer um unanständige Begierden dahinter zu verbergen; allein man sahe zu Petrarca's Zeiten tausend Beyspiele davon, und er selbst wird uns, wie man bald sehen wird, eins davon geben.

Die

Die Natur hatt' ihm ein sehr gefährliches Geschenk gemacht, welches ihn beynah ins Verderben gestürzt hätte. Sie hatt' ihm eine vorzüglich schöne Gestalt gegeben, die alle Blicke auf ihn zog. Der Bildnisse, die wir von ihm haben, malen ihn uns mit Augen voller Feuer, einer Physionomie, die den ganzen Geist, der aus seinen Werken hervorleuchtet, ankündigen, einem blühenden Gesicht mit den lebhaftesten Farben, großen und männlichen Zügen, einer edlen ungezwungenen Taille. So ungefähr schildert er sich selbst. (*Epist. ad post.*)

Aus allem dem entsprang eine so frappante Schönheit, daß man in der Blüthe seiner Jugend mit Fingern auf ihn wies, so sehr, daß er zuweilen ganz verdrüßlich darüber wurde. Dieses versichert er uns selbst: (*Sen. L. 8. Ep. 2.*) aber ich gestehe, daß es schwer ist, diesen Verdruß, den seine Schönheit ihm verursachte, mit der Sorgfalt zu vereinigen, die er anwandte, dieselbe durch einen ausgesuchten Schmuck zu erheben, womit er, wie er uns selbst sagt, in seiner Jugend sehr beschäfftigt war. (*Var. 27.*)

Er besaß außerdem von Natur ein zärtliches, großer Leidenschaften fähiges Herz, wie die Erfahrung es gezeigt hat; ein lebhaftes und hitziges Temperament, welches ihn wider seinen Willen zu einem ausschweifenden Leben hinriß, das er doch verabscheuete. Man muß sein eignes Bekenntniß hierüber hören.

„Mein Temperament riß mich zuweilen zu dem Umgange mit Frauenzimmern und zu den Wollüsten, wozu sie

uns reizen, hin; aber ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich im Grunde der Seele diese Schwachheit verabscheute — Reue und Ekel folgten solchen kurzen Vergnügungen auf dem Fuße nach. — Es ärgert mich oft aufs äußerste, daß ich nicht unempfindlich geboren bin; ich möchte oft lieber so hart seyn, wie ein Stein, als durch so viele Reizungen des Körpers beunruhiget werden." (*Ed. Bas. f.* 46.)

Wie viele Klippen für einen jungen Mann, der sich selbst überlassen war, in einer Stadt, wie ich Avignon geschildert habe, wo Alles ihn einzuladen schien, den Trieben der Natur zu folgen! Die Wärme des Clima, das Feuer der Jugend, die Schönheit des andern Geschlechts, das Beyspiel eines Hofes, der (wenn anders das Bild, welches man uns von demselben macht, getreu ist,) mehr lüderlich als galant war.

Wie war es möglich so vielen Versuchungen zu widerstehen? Sollte Petrarca, wenn er alle Prälaten des Römischen Hofes in den Wollüsten ersoffen sah, (denn so schildert er sie uns in seinen geheimen Briefen, *Ep. sine tit. Ed. Bas. f.* 25) nicht sagen, was der junge Chärea beym Terenz sagte, als er im Gemälde sahe, daß den Jupiter in den Armen der Danae vorstellte? Warum sollt' ich geringer Mensch mich scheuen das zu thun, was die Götter selbst gethan haben.

Indessen hatt' er doch, wenn man ihm glauben darf, im 23sten Jahre sich noch keinen wesentlichen Vorwurf über seine Aufführung zu machen. Die Furcht Gottes, die Vorstellung des Todes, die Liebe zur Tugend und die Grundsätze

sätze der Religion, welche seiner Seele, durch die gute Erziehung seiner Mutter eingeflößt waren, hatten ihn vor den Klippen, mit denen er umgeben war, bewahrt. (*Ed. Bas. f.* 356.)

An einer andern Stelle sagt er, in den ersten Jahren der Jugend hab' er seiner Freyheit genossen, weil die Liebe ihn nicht gewürdigt habe, in seinem Herzen zu wohnen. (*Cant.* 1.)

Nach seiner Rückkehr von Bologna brachte Petrarca fast ein Jahr lang zu Avignon in völliger Gleichgültigkeit zu. Unter den Schönen, welche in großer Anzahl daselbst glänzten, gab es einige, die es unternahmen, sein Herz zu erobern. Verführt durch ihre Reize, und durch die Leichtigkeit bey ihnen glücklich zu seyn, die sie ihm merken ließen, hingerissen, macht' er ihnen anfangs seine Aufwartung; aber die Unruhen und Schmerzen der Liebe schreckten ihn so sehr ab, daß er sein Vorhaben aufgab; er war wilder, als ein Hirsch. Ich bediene mich seiner eignen Worte. (*Tr. d'am.* C. 1.)

Endlich kam seine Stunde, er mußte sich ergeben; und er gestehet, daß es ihm unmöglich gewesen seyn würde, zu widerstehen. „Als der Gott der Liebe sahe, sahe er, daß bisher keiner seiner Pfeile etwas weiter als mein Gewand verletzt hatte, so nahm er eine mächtige Schöne zu Hülfe, gegen welche Verstand, Macht, und Flehen um Gnade stets vergebens waren. a)

Am

a) Sentendo il crudel di ch'io ragiono,
Infin' allor percossa di suo strale

Non

Am 6ten April im Jahr 1327, (es war der Montag der Charwoche) um die erste Stunde, (nämlich um 6 Uhr des Morgens, denn man pflegte damals die Stunden von Anbruch des Tages an zu zählen,) sahe Petrarca in der Nonnenkirche zu Sta. Clara, wohin er, sein Gebet zu verrichten gekommen war, ein junges Frauenzimmer, dessen Schönheit ihn beym ersten Anblick einnahm. Sie war grün gekleidet, und ihr Kleid war mit Violen geziert a).

Ihr Gesicht, ihre Miene, ihr Gang hatten etwas Himmlisches b). Sie hatte eine feine und leichte Taille, zärtliche und feurige Augen c), und Augenbraunen, schwarz wie Ebenholz d).

Gold

Non esser mi passato oltra la gonna,
Prese in sua scorta una possente donna;
Per cui poco giammai mi valse o vale
Ingegno, o forza, o dimandar perdono. *Canz.* I. *St.* 2.

a) Le violette e'l verde di ch'era nel principio di mia guerra amor armato. *Canz.* 15. Verdi panni. *Son.* 10.

b) Il leggiadro portamento altero. *Son.* 1. *p.* 2. Andar portamento celeste. *Son.* 177. Bel viso più che umano. *Canz.* 15. Viso al qual nulla cosa mortal puote agguagliarsi *Son.* 111.

c) Petrarca redet tausendmal von den Augen seiner Laura, und doch ist man über ihre Farbe noch streitig. Diejenigen, welche behaupten, daß sie blau gewesen, stützen sich darauf, daß Petrarca ihnen zuweilen das Beywort sereni giebt, und daß die Blonden fast immer blaue Augen haben. Gli occhi sereni e le stellanti ciglia. *Son.* 166. „Occhi sopra'l mortal corso sereni. Der Abbt Salvini sagt: Credo che disegnasse gli occhi azurri e celesti di Laura, i qua-

Goldfarbne Haare wallten auf Schultern herab, die weißer waren als Schnee a). Das Gold dieser Locken schien von den Händen des Gottes der Liebe selbst gesponnen und gewebt zu seyn b).

Sie hatte einen schön gebauten Hals von bewundernswürdiger Weiße c). Ihre Gesichtsfarbe wurde durch ein Colorit der Natur belebt, welches die Kunst sich vergebens

---

li sogliono per lo più accompagnare i capei biondi *Disc. di Salv. f.* 323. In einer Allegorie malt Petrarca die Laura unter der Gestalt eines Hauses, dessen Dach von Golde, die Mauren von Alabaster, die Thüre von Elfenbein, und die Fenster von Sapphir sind. Muri eran d'alabastro, e tetto d'oro, d'avorio uscio, e fenestri di zaffiro. *Canz.* 4. *P.* 2.

Diejenigen, welche glauben, daß ihre Augen schwarz gewesen, stützen sich auf das bianco e nero, dessen Petrarca sich zuweilen bedient, wenn er von diesen Augen redt. Del bel dolce soave, bianco e nero, in che i suoi strali Amor dora ed affina. *Son.* 117. Soavemente tra'l bel nero e'l bianco Volgere il lume in cui Amor si trastulla *Canz.* 9. Ma l'hora e'l giorno ch'io le luci aperſi Nel bel nero e nel bianco. *Canz.* 3. Der Abdt Salvini erklärt dieses nero e bianco schlecht. Ich dente man thut besser, zu sagen, daß Laura schwarze Augen gehabt habe.

d) Ebeno i cigli *Son.* 123.

a) E'l primo dì ch'i vidi à l'aura sparsi I capei d'oro onde si subie' arsi.

b) L'aura soave che al sol spiega e vibra L'auro ch'Amor di sua man sfia e tesse. *Son.* 164.

c) Bel collo candido soave.

gebens nachzuahmen bemüht. Wenn sie den Mund öffnete, erblickte man nichts als Perlen und Rosen a).

Sie hatte niedliche Füße, schöne Hände, weißer als Schnee und Elfenbein b). Ein bezaubernder Reiz und holde Annehmlichkeit war über ihr ganzes Wesen ausgebreitet c). Nichts war so sanft als ihre Gesichtsbildung, so sittsam, als ihre Gebehrden d), so rührend, als der Ton ihrer Stimme e). Ihre Blicke hatten etwas Munteres und Zärtliches, aber zugleich etwas so Sittsames und Ehrbares, daß sie Tugend einflößten f).

Man siehet leicht, daß das Bild, welches ich entworfen habe, und wozu Petrarca mir alle Züge hergegeben, auf niemand anders, als die schöne Laura passen kann. Sie

a) La bella bocca angelica di perle piena e di rose *Son.* 160.

b) Man ch' avorio e neve stanza. *Son.* 147. Bella man - ditti schietti e soavi. *Son.* 165. Bei piedi snelli. *Son.* 76.

c) Atto gentile. *Son.* 175. Leggiadria singolare e pellegrina. *Son.* 177. Care membra oneste specchio di vera leggiadria. *Son.* 150.

d) Angelica sembianza umile e piana. *Canz.* 2. *P.* 2.

e) Voce chiara, soave, angelica, divina. *Son.* 136.

f) Gli occhi pien di letizia e d'onestate. *Canz.* 4. *P.* 1. Soave sguardo, guardo amoroso. *Son.* 78. Begli occhi tutti pien d'onestate e di dolcezza. *Son.* 221. Petrarca, der so oft alle andern Theile des Körpers der Laura lobt, redet nie von ihrer Nase. Ein Italiäner, (Ludwig Gaudini,) welchen dieses Stillschweigen in Verwundrung setzte, hat die Ursachen desselben in einer Dissertation, die im Jahre 1581 zu Venedig herausgekommen, untersucht. Er behauptet, sie habe eine nalo scavezzo gehabt, welche Nase in Frankreich für eine Schönheit gehalten werde. Ich weiß nicht, was die Italiäner durch Nalo scavezzo verstehen.

Sie war in der That das Frauenzimmer, welches er am 6ten April 1327, um die erste Stunde, in der Kirche Sta. Clara antraf.

Diese Zeit kann nicht in Zweifel gezogen werden, man findet sie in folgenden Versen des Petrarca, die eines seiner Sonette schließen.

Virtute, onor, bellezza, atto gentile,
Dolci parole ai bei rami m'han giunto,
Ove soavemente il cor s'invesca.
Mille trecento ventisette appunto
Su l'ora prima il dì sesto d'Aprile
Nel labirinto intrai; nè veggio ond'esca.

„Tugend, Ehre, Schönheit, holder Liebreiz und süße Reden haben zu den schönen Netzen mich geführt, worinn mit Wonne mein Herz sich vestrickt. Die erste Stunde des sechsten Tages im April des tausend dreyhundert sieben und zwanzigsten Jahrs war es, in welcher ich in das Labyrinth mich verirrte, woraus ich noch keinen Ausweg erblicke."

Man darf sich nicht wundern, daß so viele Reize, die man nicht leicht zusammen antrifft, einen so schnellen und so tiefen Eindruck auf Petrarca's Herz machten, daß er immer demselben eingedrückt blieb. „Seine Seele, welche das erste Feuer der Liebe noch nicht empfunden hatte, ward auf einmal ganz in Flammen gesetzt" a).

a) L' anima mia ch' offesa
Ancor non era d' amoroso foco,

Ap-

Ich halt' es für nöthig, hier einige Stellen zu sammlen, die hin und wieder in seinen Werken zerstreut sind, wo er sich dieser Zeit erinnert, und von den Reizen der Laura und der Wirkung, die sie auf ihn machten, redet.

„Ein fremdes Mädchen rührte mein eitles Herz, weil es die Fahne der Liebe in seinem Angesicht trug a); und seitdem schien jede Andre keiner Ehre mir würdig b).“

Hundert und acht und vierzigstes Sonett c).

„Unter einem Zweige des immer grünenden Baums, den ich so sehr liebe, obgleich sein Schatten mir mehr Schmerz als

---

Appressandosi un poco
A quella fredda ch'io sempre sospiro,
Arse tutta.

Canz. 8. Stanza 5.

a) Die Fahne der Liebe tragen, heißt so viel, als eine zärtliche Gesichtsbildung und eine verliebte Miene haben, sagt Dante. *Vita nuova sopra don.* 8.

b) Perch'al viso d'amor portava insegna;
Mosse una pellegrina il mio cor vano;
Ch'ogni altra mi parea d'onor men degna.

Madrig. 8.

c) Amor fra l'erbe una leggiadra rete
D'oro e di perle tese sott'un ramo
Dell'arbor sempre verde ch'i tant' amo;
Benchè n'abbia ombre più triste che liete;
L'esca su'l seme ch'egli sparge e miete
Dolce ed acerbo; ch'io pavento e bramo;
Le note non fur mai dal dì, ch'Adamo
Aperse gli occhi, sì soave e quete:

als Freude giebt, spannte der Gott der Liebe auf dem Rasen ein schönes Netz von Gold und Perlen aus. Seine Lockspeise war der Saamen, welchen er ausstreuet und erndtet; der süße, bittere Saamen, den ich zugleich fürchte und begehre. So liebliche, sanfte Töne, als sein Gesang, waren seit dem Tage, da Adam zum erstenmal seine Augen aufschlug, nicht gehört. Ein heiterer Glanz, der die Sonne verdunkelte, blitzte umher. Die Hand, welche den Elfenbein und Schnee beschämt, hielt den Faden. So fiel ich in das Netz, worinn ein bezaubernder Liebreiz, englische Worte, Wonne, Verlangen und Hoffnung mich fiengen."

Hundert und zwölftes Sonett *).

Nie sah' ich die Sonne am heitern Himmel, den kein Nebel verdunkelte, in solcher Schöne hervorgehn; nie sah'

I'l chiaro lume che spavir fa'l Sole,
Folgorava d'intorno e'l fine avorio
Era alla man ch' avorio e neve avanza:
Così caddi alla rete; e qui m'han colto
Gli atti vaghi e l'angeliche parole,
E'l piacer, e'l desire, e la speranza.

a) Nè così bello il sol giammai levarsi,
Quando il ciel fosse più di nebbia scarco;
Nè dopo pioggia vidi 'l celeste arco
Per l'aere in color tanti variarsi,
In quanti fiammeggiando trasformarsi
Nel dì ch'io presi l'amoroso incarco,
Quel viso al qual' (e son nel mio dir parco)
Nulla cosa mortal pote agguagliarsi.

ich den Bogen des Himmels nach einem erquickenden Regen mit so mannichfaltigen Farben sich schmücken, als an dem Tage, da ich das Joch der Liebe auf mich nahm, abwechselnd in dem Annesichte glänzten, dem (wie wenig sagt das!) nichts Sterbliches sich vergleichen darf. Ich sah den Gott der Liebe so reizend ihre schönen Augen bewegen, daß jeder andre Anblick von dem Augenblick an mir trüb' und dunkel ward." — —

Hundert und sechs und zwanzigstes Sonett a)

„In welchem Theile des Himmels, in welcher Idee war das Urbild, nach dem die Natur dies reizende Gesicht erschuf, worinn sie uns hier unten zeigen wollte, wie viel

---

I vidi Amor ch'i begli occhi volgea
Soave ti, ch'ogni altra vista oscura
Da indi in quà m' incominciò apparere.
— — — — —

a) In qual parte del cielo, in quale idea
Era l'esempio onde natura tolse
Quel bel viso leggiadro, in ch'ella volse
Mostrar qua giù, quanto lassù piace?
Quai Ninfe in fonte, in selve mai qual Dea
Chioma d'oro sì fino a l'aura sciolse?
Quando un cor tante in se virtuti accolse?
Benchè la fiamma è di mia morte rea.
Per divina bellezza indarno mira,
Chi gli occhi di costei giammai non vide
Come soavemente ella gli gira;
Non sa come Amor sana e come ancide,
Chi non sa, come dolce ella sospira,
E come dolce parla, e dolce ride.

viel sie dort oben vermag? Welche Nymphe in den Quellen, in den Wäldern welche Göttin, gab je ein Haar von feinerm Golde den Lüften zum Spiel? Welches Herz vereinigte je so viele Tugenden? ist es gleich die einzige Quelle meines grausamen Todes. Vergebens denkt sich der ein Bild göttlicher Schönheit, der ihre schönen Augen nie gesehn, wie lieblich sie solche beweget. Der weiß nicht wie die Liebe heilet und wie tödtlich sie verwundet, der nicht weiß wie süß sie seufzt, wie süß sie redt, wie süß sie lächelt."

Es ist seltsam, daß Petrarca, der ihre Schönheit, die eine solches Feuer in seinem Herzen anzündete, in so vielen Versen besungen hat, der so oft in seinen Briefen und in seinen Werken von ihr redet, uns nicht nur über ihre besonderen Lebensumstände, welche zu wissen meine Leser ohne Zweifel sehr neugierig seyn werden, sondern auch so gar über ihren Stand, in Unwissenheit gelassen hat.

Er hat sich damit begnügt, uns zu sagen, daß Laura ungefähr von seinem Alter, von vornehmer Herkunft, und aus einem alten Hause gewesen. Aber was war denn dieses für ein Haus? Die Schriftsteller bringen bloß ihre Muthmaßungen vor, ohne darüber einig zu werden. Die mehrsten Italiener folgen dem Vellutello, und machen auf sein Wort die Laura zu einer Tochter des Heinrichs von Chiabau, Herrn von Cabrieres, eines Dorfes in der Grafschaft Venaissin, nicht weit von der Quelle zu Vaucluse.

Die französischen Schriftsteller, denen hierinn einige Italiener, vornehmlich die neuesten, folgen, versichern, daß sie aus dem Hause von Sade gewesen sey. Keiner von ihnen hat die Wahrheit entdeckt.

Um nicht den Faden der Erzählung durch Untersuchungen, die etwas Trockenes und Widriges an sich haben, zu unterbrechen, so will ich diese Frage in einer besondern Anmerkung aus einander setzen. Wer Lust hat, sie zu lesen, wird sie am Ende dieses Bandes antreffen, und das was ich hier sagen werde, darinn bewiesen finden. *)

Es ist nicht möglich, daß die gleichzeitigen Schriftsteller, welche von der schönen Laura geredt, und diejenigen, welche das Leben Petrarca's kurz nach seinem Tode beschrieben haben, den Familiennamen einer Person von vornehmer Geburt, die wegen ihrer Schönheit berühmt, und durch die Verse dieses großen Dichters verewiget war, nicht gekannt haben sollten; aber man würde versucht werden, zu glauben, daß sie sich Alle unter einander abgeredt hätten, ihn der Nachkommenschaft zu verbergen, wenn man nur den geringsten Grund sähe, der sie dazu hätte bewegen können. Dem sey nun, wie ihm wolle; das Geheimniß ist verschwunden, der Vorhang ist aufgezogen. Man weiß endlich, wer diese Laura des Petrarca gewesen. Untersuchungen, die man seit einigen Jahren in den Archiven des Hauses von Sade zu Avignon angestellt, haben gelehrt, daß Laura eine Tochter des Ritter Audibert von Noves gewesen, und daß ihre Mutter Ermessenda geheißen.

Das Haus von Noves, welches wegen seines alten Adels und der großen Aemter, die es verwaltet hatte, in großen Ansehn stand, war das Vornehmste in Noves, einem großen Flecken in Provence, zwo Lieues von Avignon,

*) S. die Vorrede.

gnon, von welchem es durch die Durance getrennt wird.

Audibert von Noves, der Aelterrater der Laura, war Richter, Assessor und Kanzler Raymunds des sechsten, Grafen von Toulouse. Er bekleidete diese letzte Bedienung bis aufs Jahr 1222, und hatte den Pons Astoaud, aus einer der vornehmsten Familien in der Grafschaft Venaissin, zum Nachfolger.

Obgleich die Familie der Laura sich in dem Flecken Noves angesetzt, und daselbst den größten Theil ihrer Güter hatte, so scheint es doch, daß sie ein Haus zu Avignon gehabt, und sich daselbst einen Theil des Jahres aufgehalten habe. Man kann dieser Stadt die Ehre, die schöne Laura geboren zu haben, nicht streitig machen. Petrarca giebt es tausendmal in seinen Poesieen zu verstehen. Noch deutlicher erklärt er sich darüber in dem Sonett, welches man im Jahr 1533 in dem Grabe der Laura gefunden; wenn anders dieses Sonett von ihm ist, wie man gemeiniglich glaubt; der Verfasser sey aber wer er wolle, so verdient er in diesem Stücke allen Glauben. Er versichert, sie sey zu Avignon geboren und gestorben, in borgo d'Avignone nacque e morì.

Audibert von Noves starb um 1320 und hinterließ drey Kinder unter der Vormundschaft ihrer Mutter Ermessenda: Johann, Laura und Margareta. Durch sein Testament setzt' er seinen Sohn Johann zum Erben ein, und vermachte der Laura seiner ältesten Tochter, 6000 Tournois

neis à l'o rond a) zum Brautschatz. Dieser Brautschatz, der für die damaligen Zeiten sehr beträchtlich war, beweiset den Reichthum dieses Hauses.

Ein junges und schönes Mädchen von Stande mit solch einem Brautschatze ist nicht schwer an einen Mann zu bringen. Die Mutter der Laura war bloß wegen der Wahl in Verlegenheit. Sie wählte endlich den Hugo von Sade, des Pauls Sohn.

Das Haus von Sade gehörte unter die Patricier und stammte ursprünglich aus Avignon her. In dem Senat dieser Stadt stand es in großem Ansehen und verwaltete seit langer Zeit die vornehmsten obrigkeitlichen Bedienungen.

Nostradamus versichert in seiner Geschichte von Provence, er habe irgendwo gelesen, daß das Sadische Haus von den Fürsten von Baux abstamme. Diese Muthmaßung gründet sich auf einige Aehnlichkeit der Wapen dieser beiden Häuser. Das Wapen des Hauses von Sade bestand in einem Stern mit acht goldnen Strahlen in himmelblauem Felde, ehe der Kaiser Sigismund ihm den kaiserlichen Adler bewilliget hatte, welchen es noch jetzo von 1416 an, führet. Das Wapen des Hauses von Baux war ein rothes Feld mit einem Stern, der sechszehn silberne Strahlen hatte.

Nostradamus behauptet, dieser Stern sey also verändert und verschieden angemalt, um die jüngern Brüder in

a) Ein Tournois à l'o rond aus dieser Zeit kann ungefähr zu 12 Livres geschätzt werden; der Brautschatz der Laura betrug also beynahe 80000 Livres.

in dieser Familie von den ältern zu unterscheiden. Nichts würde dem Hause von Sade mehr Ehre machen, als eine solche Abstammung; aber Nostradamus ist ein gar zu fabelhafter Schriftsteller, und seine Muthmaßung beruhet auf einen gar zu schwachen Grunde, als daß man sich dabey aufhalten könnte. Das Haus von Sade ist kein Freund von Schimären, es beschäfftigt sich nicht damit, seinen Ursprung aus ungewissen Quellen herzuleiten, und es ist ihm genug, daß es jederzeit die ersten obrigkeitlichen Aemter in dem Senat seines Vaterlandes mit Ehre verwaltet hat.

Paul von Sade war ein Sohn des Hugo und der Raymunda von Garnier. Er verheirathete sich zuerst mit der Johanna Lartissuti, die um 1290 starb. Im Jahre 1300 verheirathete er sich zum zweytenmal mit der Augiere, einer Tochter des Giraud le Blanc. In den Acten wird er Messire, Dominus a) betitelt; dieses war der ehren-

a) In dem Heirathscontract der Laura, werden ihr Vater Audibert und Paul von Sade Messire, Dominus tituliert. Ihren Kindern aber Johann und Hugo werden diese Titel nicht beygelegt; Johann von Noves wird Domicellus darum genannt, weil er der Sohn eines Ritters war. „Der Ritterstand gab in diesem Jahrhundert (dem 13ten) und in den folgenden ein so großes Ansehn, daß man einen Ritter Monseigneur oder Dominus tituliirte, und daß selbst Fürsten keine Schwierigkeit machten, ihnen diesen Titel zu geben". Hist. de Lang. T. 3. f. 589.

Nel tempo di Petrarca il titolo di Signore era il maggiore che potesse darsi. Crescimb. *Hist. della poes. volg.* T. 2, P. 2. L. 3.

ehrenvollste Titel der um die Zeit zu Avignon gebräuchlich war, wo die Sitten einfach und bescheiden waren, ehe der Römische Hof seinen Sitz daselbst aufschlug.

Paul von Sade war einer der besten Köpfe im Rath, welcher ihm verschiedne wichtige Unterhandlungen auftrug. Im Jahre 1321 wurd' er von der Stadt abgeordnet, um mit den Commissarien des Papstes an der Vertheilung der Häuser, welche dazu erfordert wurden die Cardinäle mit ihrem ganzen Gefolge zu bewirthen, zu arbeiten. Einige Zeit nachher wurd' es ihm, nebst dem Roffaing de Mercieres und den Commissarien des Papstes aufgetragen, zu Verhinderung der Streitigkeiten, welche täglich über die Miethe dieser Häuser entstanden, Anordnungen zu machen. Er wurde verschiednemal, im Jahr 1331, 1336 u. s. w. zum Syndicus ernannt. Diese waren die vornehmsten im Senat. Ihre Verrichtungen waren eben dieselben, welche jetzt die Consuln haben, und gaben ihnen ein noch viel größeres Ansehen, weil die Regierung einigermaßen aristokratisch war, seitdem die Stadt, nach dem Muster der Italienischen Städte, sich zu einer Republik gemacht hatte.

Hugo von Sade, des Paul Sohn, war etwas über zwanzig Jahre, als Ermessenda, die Mutter der Laura, ihm die Ehre anthat, ihn zum Gemahl ihrer Tochter, die etwa 17 oder 18 Jahr alt war, zu erwählen. Ein größeres Geschenk hätte sie ihm nicht machen können.

Die Hochzeit wurde im Januar 1325 vollzogen. Der Contract ist von Noves den 16ten Januar in der Lieben Frauen Kirche datirt.

Ermessende

Ermessenda, die Mutter der Laura, und Johann, ihr Bruder, schlossen diesen Contract mit dem Paul von Sade, dem Vater des Hugo, und verpflichteten sich, 6000 vollwichtige Tournois à l'o rond, die der selige Audibert von Noves seiner Tochter in seinem letzten Testament vermacht, als den Brautschatz der Laura auszuzahlen. Sie gaben ihr außerdem zwey vollständige Kleider, ein grünes und eines von Scharlach, mit allem Zubehör; eine silberne Krone von 20 Goldgulden an Werth, ein Bette, und Alles, was einer Braut von ihrem Stande zukam.

Es ist nicht überflüssig zu bemerken, daß Laura mehrmals in einem grünem Kleide zu Avignon und Florenz abgemalt worden. Auf dem alten Portrait von ihr, welches sich in dem Hause von Sade findet, und von dem so viele Copien in der Welt zerstreuet sind, ist sie in ihrem scharlachenen Kleide. Petrarca macht zuweilen Anspielungen auf diese beiden Kleider.

Ich zweifle nicht, daß es meinen Lesern angenehm seyn würde, die kleinsten Umstände einer in ihrer Art so besondern Leidenschaft, welche Petrarca's Gedichte und die Tugend der Laura so berühmt gemacht haben, zu wissen. Aber weit entfernt, daß dieser große Dichter uns in den Stand gesetzt haben sollte, diese Neugierde zu befriedigen, scheint er sich vielmehr besondere Mühe gegeben zu haben, uns die einzelnen Umstände einer Leidenschaft zu verbergen, die er sich sein ganzes Leben hindurch vorgeworfen hat.

Man wird sehen, daß er im Jahre 1350, als er die Briefe, welche er an seine Freunde geschrieben hatte, durch-

durchsahe, einen großen Theil derselben verbrannte, und man hat Ursach zu glauben, daß er vorzüglich diejenigen dazu aussuchte, wo er von der Laura und seiner Liebe zu ihr redete. Wir wissen von dieser Leidenschaft nichts, als das, was er in seinen Italienischen Werken davon sagt, und das Wenige, was er in seinen Lateinischen Werken und in seinen Briefen, seit der Durchsicht im Jahre 1350, davon erwähnt.

Das sind also die einzigen Quellen, woraus ich Alles, was man von Petrarca's Liebe in diesen Nachrichten finden wird, geschöpft habe. Diejenigen, welche bisher sein Leben beschrieben, haben sich lieber an fabelhafte Traditionen, die Petrarca selbst geläugnet, gehalten, als daß sie sich hätten die Mühe geben wollen, diese kleinen Umstände, die hin und wieder in seinen Werken zerstreut sind, zu sammeln. Ich habe so vielen Vortheil davon gezogen, als es mir möglich war, ohne mir jedoch schmeicheln zu können, daß ich im Stande sey, die Neugier meiner Leser gänzlich zu befriedigen.

Da meine vornehmste Absicht dahin geht, den Petrarca in allem Betracht genau bekannt zu machen, so war ich anfangs willens, alle seine kleinern Werke zu übersetzen, und sie in meine Erzählung, so viel als möglich, am gehörigen Orte einzuweben. Allein, da viele darunter den Leser nichts lehren, und ihn gewiß, durch die öftere Wiederholung an sich wenig interessanter Sachen, ermüden würden, so hab' ich es für besser gehalten, bloß diejenigen Werke des Petrarca in diese Nachrichten aufzunehmen, welche Anekdoten von ihm selbst und der Laura enthalten, es

dazu

dazu dienen können, sie beide kennen zu lernen, oder endlich welche auf die Geschichte ihres Jahrhunderts einige Beziehung haben.

Ich werde mich bemühen, sie nach der Zeit, worinn sie gemacht, oder vielmehr durch irgend eine Begebenheit veranlasset worden, zu ordnen. Nach diesem Plan werd' ich die Ordnung, die man in der Sammlung seiner Italienischen Poesien beobachtet hat, wenig verrücken, obgleich viele, nach dem Dato der Begebenheit, auf welche sie sich beziehen, zu rechnen, ganz augenscheinlich nicht am rechten Orte stehen. Es ist unbekannt, wer diese Anordnung zuerst gemacht habe. Gesualdo glaubt, Petrarca selbst hab' es gethan. Wenn das ist, so muß er sie, so wie er seine Werke verbesserte und ins Reine brachte, gemacht haben. Denn es ist offenbar, daß er sie nicht so, wie sie gemacht worden, und noch vielweniger nach der Zeit der Begebenheiten, die sie veranlasset, geordnet hat. Tassoni glaubt, diese Unordnung schreibe sich von dem ersten Druck derselben her; aber er irret sich, man findet sie in den ältesten Manuscripten.

Das Sonett, welches jetzt das achtzehnte ist, sollte, wo ich nicht irre, an der Spitze aller übrigen stehen. Petrarca sagt zur Laura:

Achtzehntes Sonett a).

„Voller Schaam, meine Geliebte, daß ich noch stets von deiner Schönheit in meinen Reimen schwieg, erinnr'

a) Vergognando talor, ch'ancor si tacia,
Donna, per me vostra bellezza in rima,

Ricorro

erinnr' ich mich der Zeit, da ich zum erstenmal dich sah, und dich liebte, so daß keine Andre forthin mein Herze rühren wird. Aber dich besingen ist eine Last, die meinen Armen zu schwer, ein Werk, das meiner rauhen Feile zu fein ist. Daher erstarret mein Geist, der seine Schwäche fühlt, mitten in seinem Versuch. Oft schon öffnet' ich zu deinem Preise die Lippen; aber immer stockte die Stimme, unfähig ihren Weg zu vollenden. Und welcher Ton vermögt' auch so hoch sich zu schwingen? Oft fieng ich an, Verse zu deinem Lobe zu schreiben; aber die Feder entsank meiner Hand, und mein Geist erlag dem kühnen Unternehmen."

Das zweyte und dritte Sonett in dieser Sammlung betreffen den Tag, den Ort, und die Art, wie Petrarca von der Liebe überfallen worden. Ob sie gleich einige Jahre nach dieser Zeit gemacht sind, so glaub' ich doch, daß hier der Ort ist, sie anzuführen.

Zweytes

Ricorro al tempo, ch'i'vi vidi prima,
Tal che nell'altra fia mai che mi piaccia,
Ma trovo peso non dalle mie braccia,
Nè orza da poter con la mia lima:
Però l'ingegno, che sua forza estima,
Nell' operazion tutto l'agghiaccia.
Più volte già per dir le labbra apersi!
Poi rimase la voce nel mezzo il petto,
Ma qual suon poria mai salir tant' alto?
Più volte incominciai di scriver versi:
Ma la penna, la mano, e l' intelletto
Rimaser vinti nel primier' assalto,

Zweytes Sonett *).

„ Um eine herrliche Rache an mir zu vollziehn, und in einem Tage viel tausend Beleidigungen zu strafen, ergriff der Gott der Liebe insgeheim seinen Bogen, gleich Einem, der Ort und Zeit in Acht nimmt, desto sicherer zu schaden. Meine Tugend hatte im Herzen sich verschlossen, um daselbst und in den Augen sich zu vertheidigen; als ich plötzlich die tödtliche Wunde tief in meiner Brust fühlte, wo vorher jeder Pfeil seine Schärfe verlor. Durch diesen unvermutheten Angriff aus ihrer Fassung gebracht, behielt sie weder Muth noch Zeit zur nöthigen Gegenwehr die Waffen zu ergreifen, oder die steile Höhe zu erreichen und vor dem Feinde sich in Sicherheit zu setzen, woraus ich mich ist, aber ach vergebens! so sehnlich zu retten wünsche."

„ Ich hielt vor der Liebe mich sicher, sagt Petrarca

an

---

a) Per far una leggiadra sua vendetta,
E punir in un dì ben mille offese,
Celatamente Amor l'arco tese,
Com' huom ch'à nocer luogo e tempo aspetta.
Era la mia virtute al cor ristretta,
Per far ivi e negli occhi sue difese:
Quando'l colpo mortal leggiadro discese
Ove solea spuntarsi ogni saetta.
Però turbata nel primiero assalto
Non ebbe tanto nè vigor, nè spazio,
Che potesse al bisogno prender l'arme;
Ovvero al poggio faticoso ed alto
Ritrarmi accortamente dallo strazio;
Del qual oggi vorrebbe, e non può aiutarmi.

an einem andern Orte, eisfalte Gedanken hatten gleichsam mit einem diamantenen Schilde mein Herz bewaffnet, der es vor jeder weichen Leidenschaft schützte. Noch keine Thräne benetzte meine Wange und unterbrach meine nächtliche Ruhe. Was ich selbst nicht empfand, schien mir ein Wunder bey Andern. Weh mir! wer bin ich ist? wer war ich a)?"

Drittes Sonett b).

„Jener Tag, an welchem einst der Glanz der Sonne

---

a) —— intorno al mio cor pensier gelati
Fatto avean quasi adamantino smalto,
Ch'allentar non lasciava il duro affetto:
Lagrima ancor non mi bagnava il petto,
Ne rompea il sonno: e quel ch'in me non era,
Mi parea un miracolo in altrui.
Lasso, che son? che fui?

Canz. 1.

b) Era'l giorno, ch'al sol si scolorava
Per la pietà del suo fattore i rai
Quand' i' fui preso, e non me ne guardai,
Che i be' vostr'occhi, Donna, mi legaro.
Tempo non mi parea da far riparo
Contra colpi d'Amore: però m'andai
Sicuro, senza sospetto, onde i miei guai
Nel commune dolor s'incominciaro.
Trovommi Amor del tutto disarmato,
Ed aperta la via per gli occhi al cor,
Che di lagrime fon fatti uscio e varco.
Però, al mio parer, non li fu onore
Ferir me di saetta in quello stato,
E a voi armata non mostrar pur l'arco.

ne, aus Mitleid mit ihrem Schöpfer, sich verdunkelte, war es, als ich Dein Gefangener ward und unvermuthet Deine schönen Augen mich fesselten. Wie hätt' ich zu solcher Zeit es für nöthig gehalten, gegen die Pfeile des Gottes der Liebe mich zu bewaffnen? Ruhig und ohne Verdacht befürchtet' ich nichts weniger, als ihn: und so begann mein Weh zugleich mit der allgemeinen Trauer. Ganz unbewaffnet fand mich der Gott der Liebe, und den Weg durch die Augen zum Herzen ganz offen, die Augen, die jetzt der Weg und die Quelle meiner Thränen geworden. Wie wenig gereicht' es ihm denn zum Ruhm, in einem solchen Zustande mich zu verwunden, und Dir, die Du stets bewaffnet bist, nicht einmal den Bogen zu zeigen!"

Dieses Sonett hat zu der Meynung Anlaß gegeben, und dem Anschein nach mit vielem Grunde, daß der Tag, an welchem Petrarca die Laura zum erstenmale sah, und von ihren Reizen eingenommen wurde, ein Charfreytag gewesen sey. Er erklärt sich darüber noch deutlicher in einem andern Sonett, welches er am 6ten April 1338 gemacht hat, worinn er sagt:

„Eilfmal, o Erbarmer, hat itzt das Jahr seinen Umlauf vollendet, seittem ich das grausame Joch tragen muß. — Laß mich bedenken, daß du heut am Kreuze für mich starbst a)!"

a) Or volge, Signor mio, l' undecim' anno
Ch'i', fui sommesso al dispietato giogo.
— — — —
Rammenta mi, com'oggi fosti in croce.

Son. 42.

Es ist indessen durch die Rechnungen der Astronomen ausgemacht, daß in den Jahren 1327 und 1338 der erste Ostertag auf den 12ten April gefallen, und daß folglich der 6te desselben Monats der Montag und nicht der Freytag der Charwoche gewesen.

Seitdem die Astronomen diese Entdeckung gemacht, haben die Italiener sich angeqält, diese große Schwierigkeit aufzulösen Folgende Auflösung derselben scheint mir von allen die vernünftigste.

Petrarca hat in diesen beiden Sonetten nicht den Tag gemeynt, an welchem die Kirche das Leiden des Heilandes feyert, sondern den, an welchem er wirklich gekreuzigt ist, nach der Rechnung der Juden, indem er, wie sie, nach Monden gezählt hat. Und in der That traf auf diese Weise der 15te März, der Tag an welchen Christus gekreuzigt wurde, (weil dieses, nach den Evangelisten, der Tag nach Ostern war,) auf den Montag der Charwoche in den Jahren 1327 und 1338.

Da zu Avignon eine Synagoge war, welche Ostern jährlich am 14ten März feyerte, so hatte Petrarca gar nicht nöthig, sich in astronomische Rechnungen einzulassen, um diese Entdeckung zu machen, an welche er sich ohne Zweifel deßwegen hielt, weil sie ihm am geschicktesten schien, seine Sonette dadurch zu verschönern.

Man weiß nicht, was Petrarca von diesem wichtigen Zeitpunct an, bis auf seine Reise nach Lombes, die er gewiß im Frühlinge des Jahres 1330 vorgenommen, gethan hat. Das ist also eine Lücke von drey Jahren, die ein-

einzige, die man künftig in diesen Nachrichten antreffen wird. Ich hab' in Petrarca's Werken nichts gefunden, womit ich sie ausfüllen könnte. Es ist wahrscheinlich, daß er diese drey Jahre zu Avignon zugebracht, und sich daselbst mit seinem Studieren und seiner neuen Leidenschaft, die, wie er selbst sagt, erst zu grünen anfieng, beschäfftigte.

Einige Schriftsteller (Vellutello, Tassoni, Muratori ꝛc.) haben geglaubt, daß Petrarca, da der Kaiser Ludewig von Bayern in diesem Jahre nach Italien gekommen und dadurch den Gibellinen und den Verbannten aus Florenz, die er beschützte, große Hoffnungen gemacht, sich nach Mailand begeben habe, um desto besser im Stande zu seyn, sich eine wahrscheinlich bevorstehende Revolution zu Nutze zu machen. Aber diese Reise ist eine Schimäre; Petrarca redet niemals davon. Diese Schriftsteller gründen ihre Meynung auf eine von seinen Canzonen a), wo gar nicht die Rede davon ist, und außerdem findet man Stellen, wodurch sich diese Behauptung eher widerlegen als beweisen läßt. Die Sache ist an sich zu wenig interessant, als daß sie eine umständlichere Untersuchung erfodern sollte.

Petrarca, der in Lauren verliebt war, der den Colonnen seinen Hof machte, der die Assembleen der Damen fleißig besuchte, fand mehr Vergnügen daran, diejenigen, denen er zu gefallen wünschte, durch artige Verse zu unterhalten, als mit seinem Verstande und seiner Beredtsamkeit vor Gericht zu glänzen. Cino von Pistoja, der berühmte

a) Die 16te, Italia mia. Man wird aber sehen, daß diese erst um 1344 gemacht ist.

Professor zu Bologna, von dem ich geredt habe, der das Geheimniß gefunden hatte, die Galanterie mit der Rechtsgelehrsamkeit zu vereinigen, konnte sich nicht zufrieden geben, als er hörte, daß sein geliebter Schüler Petrarca dieser Wissenschaft gänzlich abgesagt hätte. Er sah' es mit der größten Betrübniß, daß ein junger Mann von den größten Talenten sich einer unnützen Lebensart ergab, die ihn auf nichts Gründliches führen konnte.

Er schrieb deßwegen folgenden Brief an ihn, um ihn zu beschämen und ihn zur Rechtsgelehrsamkeit zurück zu bringen. Er ist von Bologna, am 20ten Febr. 1319, datirt.

„Als Sie zuerst in meine Classe kamen, und ich Ihren Verstand in öffentlichen und Privatunterredungen kennen gelernt hatte, so sah ich mich alsobald gleichsam gezwungen, diejenigen Gesinnungen gegen Sie zu hegen, wozu große Talente uns nöthigen, außer denen, die ich meines Amtes wegen Ihnen schuldig war. Diese väterliche Zuneigung, die Sie in ihren Studien begleitet hat, hab' ich so weit getrieben, daß ich Ihnen mehr wie einem geliebten Sohn, als wie einem meiner Schüler begegnet bin, indem ich die Früchte von Ihnen hoffte, die Ihre schönen Talente mir ankündigten."

„Ich gestehe, daß Sie gegen mich die Pflichten eines Sohnes und eines Schülers erfüllet haben. Sie verehrten mich, wie Ihren Lehrer; und diese Aufführung hat Ihnen nicht allein bey mir, sondern auch bey Ihren Mit-

schü-

schülern den Ruhm eines vernünftigen und wohlgearteten Jünglings erworben."

„Ich sage nichts von dem großen Fortgange, welchen Sie in den vier Jahren, die Sie zu Bologna zubrachten, gemacht haben. Nie wird diese Mutter der Wissenschaften das Wunder Ihres Gedächtnisses vergessen. In einer Zeit von vier Jahren lernten Sie das ganze Corpus juris civilis eben so leicht auswendig, als ein anderer die Romane des Lancelot und des Genevre gelernt haben würde."

„Aber kaum haben Sie angefangen, die Höfe der Fürsten zu besuchen, so haben Sie auf einmal eine rühmliche Laufbahn verlassen, und dem aller kühnsten Fluge, den je ein Student der Rechtsgelehrsamkeit gethan, die Flügel beschnitten. Ich sehe dieses als eine Wirkung des Leichtsinns der Jugend an. Ich hoffte, Sie eines Tages auf der Katheder oder dem Richterstuhle zu sehen, wie sie gleich einem andern Ulpian die Rechte lehrten oder Gericht hielten; und jetzt seh' ich Sie in dem Hause des Bischofs von Lombes, die Leyer in der Hand, gleich einem Gaukler, einen Haufen von Schmarozern und Schmeichlern, von denen die Höfe der Prinzen voll sind, um sich her versammeln. Durch den eitlen Ruhm, welchen die Poesie ihren Clienten verspricht, verführt, haben sie den wahren und gründlichen Ehren, welche die Wissenschaft der Rechte verschaffet, entsagt. Und doch welch ein Unterschied zwischen beiden! Die Rechtsgelehrsamkeit giebt Reichthümer, Aemter, Ehrenstellen. Die arme und bettelnde Poesie giebt weiter nichts, als höchstens einen Lorberkranz.",

„Mein lieber Petrarca! Wie oft hab' ich Ihre Verblendung beweint! Wie oft hab' ich den Herrn gebeten, Sie zu einer anständigern Lebensart zurück zu bringen, oder den Gedanken an Sie aus meiner Seele zu vertilgen! Ich kann nicht an Sie denken, (welches ich Tag und Nacht oft thue,) ohn' es zu bereuen, daß ich Sie so sehr geliebt habe. Mit einem Worte, Sie müssen in sich gehen und ihr Leben ändern, oder ich will nichts mehr von einem Menschen hören, der nicht werth ist, mein Schüler zu seyn. Ich hatte mich zu einer feyerlichen Rede bey Ihrer Doctor-Promotion angeschickt; ich wollt' Ihnen eine Ehre anthun, die ich vielleicht noch keinem Menschen angethan habe: aber die Götter haben meine Wünsche nicht erhört. Ihr Studieren und meine Bemühungen sind ohne Nutzen gewesen. So sollte denn so viel Schweiß, so viel Arbeit verloren gehn? So sollten Sie sich denn durch einen falschen Schein verblenden lassen? Was kann diese Familie, welcher Sie sich gewiedmet haben, so vornehm und edel sie auch ist, Ihnen verschaffen? Wer wird Sie, wegen dessen, was Sie verlieren, schadlos halten? Hätten Sie nicht zu Avignon an dem Hofe der Päpste, mit dem Titel eines Rechtsgelehrten, ein ehrenvolles Leben führen können?"

„Aber vielleicht hab' ich schon zu viel gesagt; ich fürchte, daß meine Freundschaft gegen Sie mich zu weit fortgerissen hat. Wenn Sie noch etwas von den Gesinnungen übrig haben, die Sie ehemals gegen Ihren Lehrer hegten, so geben Sie seinem Rath in Ihrem Herzen so viel Raum, als seine

Freund-

reundschaft gegen Sie es verdient. Mögte der Herr Ihren Willen lenken, daß Sie sich aufs neue der Wissenschaft widmeten, die Sie verlassen haben! Das würd' ein großer Trost für mich, und für Sie ein großes Glück seyn." a)

Dieser Brief war nicht im Stande, Petrarca'n zur Rechtsgelehrsamkeit zurück zu bringen. Die Poesie und die Liebe behielten die Oberhand: er setzte dieselbe Lebensart fort. Man sagt, er habe dem Cino geantwortet: „Die Rechtsgelehrsamkeit ist feil; weit entfernt die Menschen besser zu machen, verdirbt sie dieselben. Außerdem macht man so viel Glossen und Commentare über die Rechte, daß man endlich so weit gekommen ist, sie, wie Terenz sagt, durch zu vieles Verstehen gar nicht zu verstehen: vt intelligendo nihil intelligant." (Petr. rediuiu. f. 14.)

Es ist jetzt Zeit von der Reise zu reden, die Petrarca im Jahre 1330 nach Lombes that. Die Veranlassung dazu war folgende.

Jakob Colonna, sein Freund, erhielt das Bisthum dieser Stadt durch eine glückliche Verwegenheit, die mir hier eine Stelle zu verdienen scheint. Zum guten Verständniß dessen, was ich zu sagen habe, ist es nöthig, etwas weiter hinauf zu gehen. Ich hoffe, daß man mir diese Ausschweifung über eine Person, deren Leben einigermaßen mit dem Leben des Petrarca verwebt ist, vergeben wird.

Man muß sich erinnern, was ich oben von dem Versuche

a) Prose antiche di Dante, Petrarca e Boccaccio &c. novamente raccolte da Ant. Franc. Doni. Fr. 1547. f 76.

suche gesagt habe, den der Kaiser Heinrich der VII im Jahre 1311 machte, Florenz unter seine Herrschaft zu bringen, und die verbannten Gibellinen darinn wieder herzustellen. Dieses Unternehmen gelang ihm nicht, und er starb kurze Zeit nachher.

Nach seinem Tode entstand unter den Churfürsten eine Trennung: einige erwählten Ludewig, den Herzog von Bayern, andre Friedrich von Oestreich. Eine Uneinigkeit von dieser Art konnte nicht anders, als durch die Waffen entschieden werden. Der Sieg erklärte sich für den, welcher das scheinbarste Recht hatte. Friedrich von Oestreich wurde überwunden, und von seinem Nebenbuhler am 28ten Sept. 1322 bey Mühldorf gefangen genommen.

Nach diesem Siege würde Ludewig ruhig den Besitz des Reiches genossen haben, wenn sich nicht an dem Hofe zu Avignon ein großer Sturm wider ihn erhoben hätte. Es war einer von den Ansprüchen der Päpste, daß die Kaiser nicht eher etwas thun könnten, als bis sie von ihnen bestätiget wären.

Ludewig von Bayern, welcher diese Bestätigung als eine eitle Ceremonie ansahe, der seine Vorgänger sich nie hätten unterwerfen sollen, versuchte es, das Joch abzuwerfen.

Johannes der XXII, ein standhafter Mann, dem es unmöglich war, das Geringste von seinen Rechten nachzulassen, sie mogten gut oder schlecht gegründet seyn, citirte den Kaiser vor seinen Richterstuhl, und da es ihm nicht gefiel, vor demselben zu erscheinen, so erklärt' er ihn der Contumaz

tumaz schuldig und aller Rechte auf das Reich verlustig. Er verbot ihm demnach, den Titel eines Römischen Kaisers oder Königs anzunehmen und sich mit den Regierungs-Geschäfften abzugeben.

Ludewig von Bayern antwortete auf die Bulle Johannes des XXII durch ein großes Edict, worinn er ihn der Ketzerey beschuldigt, und von ihm an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt.

Eine Verstärkung von Hülfstruppen, die der Kaiser ganz unvermuthet erhielt, machte den Streit noch hitziger und schwerer zu endigen. Einige Franciscaner, die sich durch ihre Gelehrsamkeit in ihrem Orden hervorgethan hatten, verließen den Hof des Paysts, bey dem sie in Ungnade gefallen waren, riefen den Kaiser um Schutz an, und widmeten sich der Unterstützung seiner Sache.

Vertheidigen Sie mich mit Ihrem Degen, und ich werde Sie mit meiner Feder vertheidigen! sagte einer von diesen Franciscanern, Namens Ockam, der spitzfündigste Scholastiker seiner Zeit, zu ihm.

Nichts war lächerlicher und unbedeutender, als die Ursach, die sie bewog, diese Parthey zu ergreifen. Einige Mönche ihres Ordens behaupteten im dreyzehnten Jahrhundert, aus einem sehr quintessenziirten Rafinement von Geistlichkeit, daß ihr Gelübde der Armuth sich auf eine so gänzliche Entäußerung alles Eigenthums gründe, daß sie, weder besonders noch gemeinschaftlich, gar nichts Eigenthümliches hätten, nicht einmal diejenigen Sachen, die durch den täglichen Gebrauch consumirt werden. Dem zufolge überlie-

ßen sie der Kirche das Eigenthum dessen, was sie aßen und tranken, und behielten sich nur den Nießbrauch desselben vor.

Obgleich diese eingebildete Beraubung ihnen im Grunde nichts raubte, so wollten sich doch nicht Alle dieselbe gefallen lassen: und es entstanden in ihrem Orden große Streitigkeiten deßwegen. In der Absicht, sie beyzulegen, nahmen einige Päpste, im Namen der Kirche, dieses Eigenthum, welchem die Franciscaner entsagten, an. Obgleich die Mönche eine blinde Unterwerfung unter den heiligen Stuhl vorgeben, so ist es doch selten, daß die Bullen der Päpste die Streitigkeiten, welche sich unter ihnen erheben, selbst in Sachen die Lehre betreffend, ohne Widerrede entscheiden sollten.

Dieser Streit, der schon durch viele Päpste entschieden war, wurde mit größerer Hitze, als jemals, unter der Regierung Johannes des XXII erneuert, und vor sein Tribunal gebracht. Dieser Papst, welcher an abstracten scholastischen Untersuchungen Vergnügen fand, ließ auch diese nicht vorbey. Seine Enscheidung fiel anders aus, als die, welche seine Vorgänger gegeben hatten. Er publicirte verschiedne polemische Bullen, worinn er diese Materie, die er der Muße der Schule hätte überlassen sollen, von Grund aus untersuchte, und sehr ernstlich entschied, daß es eine Schimäre sey, in Sachen die man ißt und trinkt, das Eigenthum von dem Gebrauch zu unterscheiden: und dem zufolge entsagt' er, im Namen der Kirche, allem Eigenthumsrecht an die Nahrungsmittel, welche die Franciscaner verzehrten. Diese Entsagung, die im Grunde von so geringer

Er-

Erheblichkeit war, gab zu einer Trennung Anlaß, welche bald sehr verdrüßliche Folgen gehabt hätte.

Die spitzfündigen Franciscaner fanden sich durch die Entscheidung des Papsts beleidigt, und wollten sich derselben nicht unterwerfen. Sie wollten nicht die Eigenthümer ihrer Nahrungsmittel seyn, und sie sahen es mit Schmerzen, daß man dem Gutdünken der Vorgesetzten die Gestalt ihrer Kleidung überließ, welche sie enger, gröber und mit einer kleineren Kappe haben wollten. Johannes XXII, der nicht den geringsten Widerspruch leiden konnte, verfolgte diese Mönche mit der äußersten Strenge; Einige derselben wurden verbrannt; man konnte diese Art von Raserey nicht anders heilen, als mit Feuer und Schwert, sagt Oderich Rainaldus. Diejenigen, welche seinen Verfolgungen entwischten, suchten unter den Flügeln des Kaiserlichen Adlers einen Zufluchtsort.

Ludewig von Bayern nahm sie mit offnen Armen auf, und bediente sich in seinem Streit mit dem Papste ihrer Federn mit Nutzen. Damals sah man eine sehr lächerliche Sache, die ohne Beyspiel war: Kaiserliche Edicte und Päpstliche Bullen, worinn die spitzfündigsten Fragen der Schule mit jener Bitterkeit und Weitschweifigkeit, welche die Streitigkeiten der Klöster charakterisiren, untersucht wurden.

Diese Art des Gefechts konnte zu nichts dienen, als den Streit zu verewigen. Ludewig von Bayern fand es für nöthig, einem kurzen und sicherern Weg einzuschlagen, um ihn zu Ende zu bringen. Er drang an der Spitze einer Armee in Italien, von abgesetzten Bischöfen und abgefallnen Mön-

Mönchen, die seinen Rath ausmachten, begleitet. Einen andern hatt' er zu dem Unternehmen, womit er umgieng, nicht nöthig, welches darinn bestand, nach Rom zu gehen, den Papst abzusetzen, einen andern an seine Stelle zu erwählen, und von ihm die Kaiserliche Krone zu empfangen.

Kaum hatte Johannes XXII seine Ankunft in Italien (am 28ten Oct. 1327) vernommen, so macht' er eine Bulle gegen ihn bekannt, worinn er ihn, wie einen Ungehorsamen und Ketzer, aller seiner Würden beraubte, und unter Strafe des Bannes verbot, ihn in Rom aufzunehmen, rc.

Diese Bulle verhinderte den Kaiser nicht, am 7ten Jenner 1328 an der Spitze von 4000 Mann in Rom einzuziehen. Da der größte und beßte Theil der Geistlichkeit, wegen des Päbstlichen Verbots, sich weggegeben hatte, so ließ der Kaiser durch die Abtrünnigen, die ihn begleiteten, den Gottesdienst verrichten.

Nach einigen übereilten und unordentlichen Proceduren, segt' er den Papst ab, den er spottweise Jakob von Cahors oder den Priester Johann nannte, unterwarf ihn der weltlichen Gewalt, die ihn als einen Ketzer bestrafen sollte, und verbot seinen Unterthanen ihm, zu gehorchen a).

Einigt

a) Der Pater Barre sagt, der Papst habe Alle, die bey dieser Ceremonie zugegen gewesen, in den Bann gethan, und nur den Petrarca verschont, „weil er sich vielleicht nicht der Rache eines großen Dichters aussetzen wollen." *Hist. de l' Emp. T. 6. f. 514.* Es ist gewiß, daß Petrarca nicht dabey war.

Einige Tage darauf ließ der Kaiser an Johannes des XXII Stelle den Peter Rainallucci, einen Franciscaner aus Corbiere, erwählen, welcher den Namen Nicolaus V annahm, und er empfieng von ihm die kaiserliche Krone. (Er hatte sich in seiner Jugend mit Johanna Mathei verheirathet, die, nachdem sie fünf Jahre mit ihm gelebt, es ihm erlaubte, in den Franciscaner Orden zu treten, wo sie ihn in Ruhe ließ; aber kaum hatte sie erfahren, daß er Papst geworden, so übergab sie dem Bischof von Rieti eine Bittschrift, worinn sie verlangte, daß er dazu verurtheilt würde, sie für seine Frau zu erkennen, und sie erhielt auch einen solchen Ausspruch, wie sie ihn verlangt hatte.)

Es war viel daran gelegen, daß die Bulle Johannes des XXII zu Rom bekannt gemacht und angeschlagen würde, um ihr den nöthigen Grad von allgemeiner Kundschaft zu geben; aber da diese Stadt voll von kaiserlichen Truppen war, konnte man wohl hoffen, einen Menschen zu finden, der Dreistigkeit genug hätte, einen so gefährlichen Auftrag zu übernehmen? Jacob Colonna welcher Canonicus des Laterans war, war der einzige, der es wagte und es mit erstaunenswürdiger Unerschrockenheit ausführte. (*Spond. ann. eccl. an.* 1328.)

Am 22ten April 1328 erschien er plötzlich, von vier verlarvten Leuten begleitet, auf dem St. Marcellus Platze, las daselbst in Gegenwart von mehr als 1000 Personen die Päbstliche Bulle ganz vor, und redte sie darauf also an:

„Die Römische Geistlichkeit hat vernommen, daß ein gewisser Syndicus für sich selbst vor Ludwig von Bayern,

ern, dem angeblichen Kaiser, erschienen sey, um gewisse Klagen gegen den Papst Johannes vorzubringen; aber dieser vorgegebne Syndicus hat dazu kein Recht, weil die Canonici St. Johannis im Lateran und St. Mariä Majoris, und die geistlichen Orden, wegen der Excommunicirten, die nach Rom gekommen sind, die Stadt verlassen haben. Ich widersetze mich daher allem dem, was Ludewig von Bayern vorgenommen hat; ich behaupte, daß der Papst Johannes katholischer und rechtmäßiger Papst ist; daß derjenige, welcher sich Kaiser nennet, nicht allein nicht Kaiser, sondern mit allen seinen Anhängern in den Bann gethan ist.".

Er erbot sich, das, was er sagte, mit Gründen, und wenns nöthig seyn sollte, mit dem Degen in der Hand, an einem neutralen Orte zu beweisen. Hiernächst schlug er selbst die Bulle an, ohne daß Jemand sich ihm widersetzt hätte, und rettete sich darauf in aller Eile auf einem guten Pferde, das man für ihn bereit hielt, nach Palestrina.

Der Kaiser, der zu St. Peter war, gerieth in Wuth, als er hörte, was auf dem St. Marcellus Platze vorgieng. Er befahl, daß man sich eiligst der Urheber dieser kühnen That bemächtigen, und sie zu ihm bringen sollte; aber es war unmöglich sie zu erreichen, sie hatten sehr gut ihre Maaßregeln genommen, um seiner Rache zu entgehen. Den folgenden Tag hielt er eine außerordentliche Versammlung, wozu die Oberhäupter des Römischen Volks gezogen wurden. Jakob Colonna sagte zu seinen Freunden, als

er

er dieses erfuhr: Sie berathschlagen sich heute, was sie gestern hätten thun sollen a).

In dieser Versammlung unterstand sich Ludewig von Bayern, den Jacob von Cahors als einen Verbrecher der beleidigten Majestät, weil er sich die Rechte des Kaisers angemaßt, und Reichsstatthalter in Italien ernannt, zum Tode zu verurtheilen. Robert, König von Neapel, der die Parthey des Papstes genommen hatte, wurde mit unter demselben Urtheil begriffen, welches sie beide verdammte, als Verräther und Ketzer verbrannt zu werden. Man verbrannte auch wirklich zu Rom eine Gestalt von Stroh, welche den Papst, unter dem Namen Jacob von Cahors, vorstellte.

Jacob Colonna säumte nicht, sich nach Avignon zu begeben, um die Früchte seiner glücklichen Verwegenheit einzuerndten. Er wurde daselbst mit ganz außerordentlichen Freudensbezeugungen und Zurufungen empfangen. Der Papst wußt' ihm um desto mehr Dank für diesen Dienst, da seine Familie bisher immer die Parthey der Kaiser gegen die Päpste genommen hatte. Man behauptet so

a) Karl der XII, König von Schweden, hatte die Verwegenheit, dem König August, den er abgesetzt hatte, selbviere in Dresden einen Besuch abzustatten. Den folgenden Tag erfuhr man, daß in Dresden außerordentliches Conseil gehalten würde. „Sie sollen sehen," sagte der Baron von Strallheim, „heute werden sie sich berathschlagen, was sie gestern hätten thun sollen." Volt. Gesch. Karls XII. B. 3.

so gar, daß bey dieser Gelegenheit Sciarra Colonna, des Jacob Oncle, dem Ludewig von Bayern die kaiserliche Krone aufgesetzt habe, und daß von dieser Zeit an die Colonnen eine Krone in ihrem Wapen führen.

Da das Bisthum von Lombes im Jahre 1328 durch die Ernennung des Arnaud Roger, eines Sohnes des Grafen von Commenges, zum Bischof von Clermont, erledigt war, so gab es Johannes XXII dem Jacob Colonna; eine geringe Vergeltung für einen so außerordentlichen Dienst und ein so kühnes Unternehmen.

Lombes war ehmals nur ein Dorf zwischen Auch und Toulouse an der Save, einem kleinem Flusse, der sich in die Garonne ergießt. Im Jahre 793 stifteten daselbst die Benedictiner Mönche von St. Tiberi ein Kloster, welches im zwölften Jahrhundert an die regulirten Domherrn der Kathedralkirche zu Toulouse kam. Arnaud Roger war Abbt desselben, als Johannes XXII im Jahre 1318 den Einfall hatte, aus dieser Abbtey ein Bisthum, und aus dem Dorfe eine Stadt zu machen.

Er machte die Diöces von Lombes aus ungefähr hundert Dörfern, die an der linken Seite der Garonne belegen waren, und die er von dem Bisthum zu Toulouse trennte, woraus er damals durch Hülfe verschiedner andrer Absonderungen ein Erzbisthum machte, unter dem Vorwande, daß die Diöces zu weitläuftig sey, als daß sie ein Einziger regieren könnte.

Jacob Colonna hatte, als er dem Arnaud Roger nachfolgte, eine Dispensation wegen seines Alters nöthig, die ihm der Papst zugleich mit dem Bisthum ertheilte.

Wenn

Wenn die Würde über sein Alter war, so kann man sagen, daß die Stelle für einen Mann wie er zu geringe war, und man muß gestehen, daß der Aufenthalt in einem Gascognischen Dorfe sich wenig für einen Römischen Edelmann schickte. Indessen entschloß sich der junge Bischof kurz nach seiner Einweihung, von seinem Bisthum Besitz zu nehmen, und sich daselbst niederzulassen, um seine Amtsverrichtungen zu versehen.

Er fand viel Geschmack an der Gesellschaft des Petrarca, und hatte ein besonders Vergnügen daran, ihn Italienisch reden zu hören. Er that ihm daher den Vorschlag, die Reise nach Lombes mit ihm zu machen. Er foderte das als eine Gefälligkeit von mir, sagt Petrarca, was er mir wegen des großen Ansehens, welches er über mich hatte, hätte befehlen können. Voll von der zärtlichsten Ergebenheit gegen diesen Prälaten, der ihn mit Beweisen seiner Güte überhäufte, hätte Petrarca ihm unmöglich etwas abschlagen können. Er besaß überdem, wie ich schon gesagt habe, eine Neubegierde, die nichts sätigen konnte, und die ihm eine besondere Neigung zu Reisen einflößte. Er nahm daher mit Freuden den Vorschlag des Bischofs von Lombes an. Nichts war ihm angenehmer als mit einem solchen Freunde zu reisen, dessen Gesellschaft ihm so viel Vergnügen als Ehre brachte.

Sie reisten zu Ende des März 1330 ab. Wenn man von Avignon nach Montpellier will, muß man durch ganz Languedoc, über Montpellier, Narbonne und Toulouse. Petrarca kannte Montpellier schon, wo er, wie man oben gesehen, vier Jahre die Rechte studiert hatte.

Voll von Rom und seiner Geschichte, welche damals der vornehmste Gegenstand seiner Studien war, sah er mit Vergnügen eine Stadt, wo die Römer ihre erste Colonie in Gallien anlegten, und daraus ein kleines Bild von Rom machten. Ich rede von Narbonne a), welches Cicero die Warte und Schutzwehr des Römischen Reiches nennet; und Strabo die vornehmste Stadt in Gallien wegen ihres Alters und ihres Handels, den Markt von ganz Gallien.

Diese Colonie bestand ganz aus Römischen Bürgern, die aus Rom selbst genommen waren, ein Vorzug, welchen Narbonne vor den meisten andern Colonieen voraus hat. Um den Römern die Entfernung aus ihrer Vaterstadt erträglicher zu machen, fiel man darauf, zu Narbonne ein Capitolium, ein Theater, Bäder, Triumphbögen, Fontänen, und einen Tempel von Parischem Marmor zu bauen, und ihnen dadurch die Schönheiten ihrer alten Vaterstadt gleichsam gegenwärtig zu machen. Man erbauete auch auf dem Felde eine Art von Brücke oder Damm über den Fluß Aude,

---

a) Eine der ältesten Städte in Gallien. Die alten Nachrichten geben ihr den Namen des Haupts und der Mutter der Städte, *caput & mater urbium.* Specula populi Romani & propugnaculum. *Cic. orat. pro Font.*

Arecomicorum nauale esse dicitur Narbo, quem totius tocius Galliae emporium diceres. *Strabo, Geogr. L. 4.* Zu Ausonii Zeiten wurd' ein sehr großer Handel daselbst getrieben. Es scheint, sagt er, daß man nur ihrentwegen die Meere in dem übrigen Theile der Welt durchschiffe.

Aude, der mehr als eine Lieue in die Länge hatte; ein Werk, welches der Römer vollkommen würdig war.

Petrarca fand in dieser Stadt noch einige Ueberbleibsel dieser alten Gebäude, und eine Menge alter Inschriften.

Das Capitolium stand noch a), wie auch die Brücke über die Aude, welche das Land vor den häufigen Ueberschwemmungen, die es jetzo verheeren, in Sicherheit setzten b). Diese kostbaren Ueberbleibsel der Größe und der Pracht der Römer erregten Petrarca's Unwillen gegen die Barbaren, die diese Stadt geplündert und solche Denkmäler, die sie hätten verehren sollen, zerstört hatten.

Von Narbonne kamen unsre Reisenden nach Toulouse, wo sie einige Tage zubrachten. Diese Stadt, die schon vor der Eroberung Roms bekannt war, wird in einigen alten Urkunden Rom der Garonne genannt; es fehlt indessen viel, daß sie eine so große Rolle, als Narbonne, in

a) Im Jahre 1344 wollte der Erzbischof es niederreissen lassen; das Volk aber widersetzte sich ihm. Es geschahe daher erst im Jahre 1451. *Hist. de Lang.* T. 4.

b) Die Brücke über die Aude ist seit zwey Jahrhunderten nicht mehr vorhanden. Man nennte sie pons septimus, nicht nach dem Kaiser Sept. Severus, dem man sehr unrecht die Erbauung derselben zuschreibt, sondern weil sie aus sieben Theilen bestund, die eben so viel besondere Brücken ausmachten. Sie gieng von Narbonne bis nach Capestang durch dessen See sie eine Meile lang fortgieng. Der Ort, wo sie war, hat noch ist den verdorbenen Namen pont ferme.

der Römischen Geschichte spielen sollte; aber das vorzügliche Glück, mit welchem sie immer die Poesie und die schönen und andern Wissenschaften cultivirt hat, machten sie der Neugierde Petrarca's und des Bischofs von Lombes würdig. Dieser Liebe zu den Wissenschaften hat sie den Titel Palladia zu danken, welchen sie von dem Martial bekommen, und bis itzt beybehalten hat a).

Ausonius, ein berühmter Dichter des vierten Jahrhunderts, der daselbst erzogen war, lehrt uns, daß in ihrem Umfange fünf Quartiere begriffen gewesen, die gleichsam eben so viele kleine sehr volkreiche Städte ausgemacht b); daß man daselbst die Beredtsamkeit, die Rhetorik, die griechische und die lateinische Sprache gelehrt habe; daß die Professoren Männer vom ersten Range gewesen, und daß die vornehmsten Familien des Reichs, ja die Kaiser selbst, ihre Kinder daselbst studiren lassen.

Nach dem Verfall des Römischen Reichs brachten die beständigen Einfälle der Visigothen, der Saracenen und Normänner die Musen in Toulouse auf einige Zeit zum

---

a) Marcus *palladiae* non inficienda Tolosae
Gloria, quem genuit pacis amica quies.
Mart. E. 9. Ep. 101.

La Martiniere sagt, man hab' ihr diesen Namen wegen der Olivenbäume gegeben; aber sie hat keine und hat auch nie welche gehabt; Andre, wegen des Tempels der Minerva, der da war.

b) Non unquam altricem nostri reticebo Tolosam,
Coctilibus muris quam circuit ambitus ingens.
Aus. decl. urb. 7. Ep. 24.

zum Stillschweigen; aber so bald diese Ueberschwemmungen vorüber waren, so säumten sie nicht, ihre Concerte in dieser Stadt, welche sie liebten, aufs neue anzustimmen.

Peter Moritz, mit dem Zunamen der Ehrwürdige, Abbt von Cluni im zwölften Jahrhundert, lobt einen gewissen Mönch von seinem Orden, Namens Raimund, der ihm Gedichte von seiner Arbeit geschickt hatte, in einem Briefe an ihn, daß er die Poesie in seinem Vaterlande wieder aufgeweckt habe a).

Er redte nur von der lateinischen Poesie. Schon lange vorher hatte man in den mittäglichen Provinzen des Königreichs, die unter dem allgemeinen Namen Provence bekannt sind, Verse zu machen angefangen; daher wurde diese Sprache auch die Provenzalische genannt.

Aus einigen Manuscripten der königlichen Bibliothek sieht man, daß die Provenzalische Poesie weit mehr durch die Languedocker als durch die Provenzalen cultivirt worden. Toulouse ward als der vornehmste Sitz dieser Poesie angesehen, welche im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert, durch den Schutz, womit sie die Grafen von Toulouse, Raimund V, der gute Raimund genannt, und sein Sohn Raimund VI, welcher seiner Staaten beraubt ward, weil er die Albigenser begünstigt hatte, beehrten, zu ihrer Vollkommenheit gebracht wurde.

Am mehrsten thaten sich in dieser Art der Poesie hervor

a) Floverat antiquis viduata Tolosa poetis,
Gaudeat & studium se reparare suum.
Petr. venerab. L. 4. Ep. 11.

vor, Arnaud Daniel, Peter Videl, Arnaud de Merveil, Peter d'Auvergne, Giraud de Borneil, Bernard de Ventadour, Foulques Bischof von Toulouse, Anselm Faydit, ꝛc.

Petrarca erwähnt dieser Dichter rühmlich in seinem Triumphe der Liebe. Man sagt, er sey ihnen dieses als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit schuldig gewesen, weil er sie sich bey seinen Italienischen Gedichten so sehr zu Nutze gemacht. Nostradamus beschuldigt ihn, er habe sie sehr oft geplündert; und einige Italiener geben ihm darinn Recht a); aber Tassoni behauptet, es sey ein Betrug des Nastradamus, um seine Landsleute durch dieses Vorgeben zu ehren. „Ich habe alle ihre Werke gelesen, sagt er, aber ich habe nicht allein nichts darinn gefunden, wovon man sagen könnte, daß Petrarca es geplündert habe, sondern sie enthalten nicht einmal etwas, das einen solchen Geist, wie den seinigen, hätte in Versuchung führen können, ein Plagiat zu begehen." (Tass. praes. consid.)

Indeß kann man doch an diesen kleinen Diebstählen nicht mehr zweifeln, seitdem de la Curne, in seinen großen Untersuchungen über die Provenzalischen Dichter, die das Publicum bald zu besitzen hoffet, sie entdeckt hat.

Ich glaube ganz gewiß, daß Petrarca, während seines Aufenthalts zu Toulouse und in Gascogne, bey Gelegenheit

a) Nel idioma toscano molto osservò e molto prese dagli antichi rimatori provenzali. *Salvini racc. di prose fiorent. pref. della 2 parte, vol. 1. Crescimbeni, Speron Sperone, Bembo &c.*

heit seiner Reise nach Lombes, die Werke der mehrsten dieser Dichter kennen gelernt hat.

Obgleich die Provenzalische Poesie in dieser Gegend etwas heruntergekommen war, seitdem es keine Herzoge von Aquitaine und Grafen von Toulouse mehr gab a), so wurde sie doch noch immer in Ehren gehalten; und erst sechs Jahre vorher, ehe Petrarca mit dem Bischof von Lombes dahin kam, waren die sogenannten Bluhmenspiele zu Toulouse angeordnet. Diese Anstalt hatte die Nacheiferung und den Geschmack an der Poesie in dieser Stadt aufs neue belebt.

Im Jahre 1323 kamen nämlich sieben ihrer vornehmsten Einwohner, die sich in einem Garten in einer Vorstadt zu versammeln und Verse vorzulesen pflegten, auf den Einfall, Preise aufzusetzen, um die Begeisterung der Dichter in der Provinz, die ein wenig eingeschläfert war, aufs neue zu beleben. Sie schrieben also ein Circular in Provenzalischen Versen, wodurch sie die Dichter einluden, sich am folgenden 1sten May 1324 zu Toulouse einzufinden, um daselbst ihre Gedichte über fromme Gegenstände vorzulesen. Sie versprachen zugleich demjenigen ein Veilchen von Golde, dessen Verse man dieses Preises am würdigsten finden würde. Der

a) Das Herzogthum Aquitaine kam 1151 durch die Vermählung der Eleonore mit dem König Heinrich an England. Die Grafschaft Toulouse wurde 1270 durch den Tod Alphonsi, des heil. Ludewigs Bruder, welcher die Erbinn der Grafen von Toulouse geheirathet, aber keine Kinder mit ihr gehabt hatte, wieder mit der Krone vereinigt.

Brief war im Namen der lustigen Gesellschaft der sieben Troubadours zu Toulouse geschrieben.

An dem bestimmten Tage kamen die Dichter haufenweise zusammen. Der Preis (la joya de la violetta) wurde dem Arnaud Vidal de Castelnaudari, in Gegenwart der Kapitouls, zuerkannt. Diese obrigkeitlichen Personen versprachen nunmehr, überzeugt von dem Nutzen dieses Unternehmens und von dem guten Erfolge desselben bezaubert, daß sie jährlich auf Kosten der Stadt den nehmlichen Preis austheilen wollten. a)

Dreyßig Jahre nachher fügte man zu dem goldnen Veilchen noch eine Feldrose und eine Ringelbluhme von Silber hinzu. Nachdem die Vorstädte bey Toulouse durch die Engländer zerstört waren, so wurde die Versammlung aufs Rathhaus verlegt, wo man noch jährlich mit großen Feyerlichkeiten die drey Bluhmen, die noch mit einem goldnen Amaranth vermehrt sind, austheilt b).

Es

---

a) Man setzte Statuten auf, unter dem Namen der „Gesetze der Liebe," woher auch die angehende Academie das „Spiel der Liebe" genannt wurde.

b) Zu Ende des 14ten Jahrhunderts setzte Clemens Isaate in einem Testament zu den Kosten der 3 Bluhmen eine gewisse Summe aus. Die Kapitouls ließen ihm zu Ehren eine Statue von weißem Marmor errichten, die sich in dem Saale, wo die Versammlung gehalten wird, befindet. Sie wird an dem Tage, an welchem der Preis ausgetheilt wird, mit Bluhmen bekränzt.

Diese Academie, welche seit 1694 von dem Fürsten autorisirt ist, war anfangs bloß eine geduldete gelehrte

Ge-

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Petrarca, da er so nahe bey Toulouse war, in diesem Jahre bey der Vertheilung des Preises zugegen gewesen. Ich will es nicht gewiß behaupten, weil er nichts davon sagt: aber es ist gewiß, daß er mit den Dichtern dieses Landes Umgang gehabt, und daß dieser Umgang Vieles dazu beygetragen, seinen Geschmack zu bilden und seinen Styl zu bereichern. Ich werde tausend Beweise davon anführen.

Die Spanier beschuldigen gleichfalls den Petrarca, daß er sich die Gedanken, die Wendungen und selbst ganze Verse eines gewissen Valencianers, Namens Messen-Jordi, der im 12ten Jahrhundert lebte, zu Nutze gemacht habe. (Gaspard. Scuolano, hist. de Valencia, T. 1, cap. 14. Ant. Beuter, Chron. proem.) Diese Beschuldigung ist nicht ohne Grund, wie man in diesen Nachrichten sehen wird. Der Geschichtschreiber von Valencia, welcher der Urheber derselben ist, sagt, da die Werke dieses berühmten Dichters in Catalonien und Gascogne ganz gemein gewesen, so sey es kein Wunder, daß sie dem Petrarca, während seines Aufenthalts zu Lombes, in die Hände gefallen, und daß er Gebrauch davon gemacht habe. Der Vorwurf aber, den man ihm gemacht, daß er sich die Gedanken eines andern Valencianischen Dichters, Namens Austias March, zugeeignet, ist nicht so gut gegründet, sondern gereichet vielmehr zu seinem Ruhme. Denn dieser Spanische Dichter, der in der That

Gesellschaft. Sie besteht jetzo aus 40 Mitgliedern, und hat den Namen der Academie der Bluhmenspiele. Sie ist die älteste, die man kennt.

That viel Uebereinstimmendes mit dem Petrarca hat a)' lebte ein Jahrhundert nach ihm.

Auf dem Wege von Toulouse nach Lombes hatten unsre Reisenden sehr schlechtes Wetter und abscheuliche Wege. Die Lage der Stadt und die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in derselben hielten sie wegen der Beschwerlichkeiten der Reise nicht schadlos.

Lombes liegt am Fuße des Pyrenäischen Gebirges, nahe bey dem Orte, wo die Garonne entspringt. Die Stadt war klein, kothigt und schlecht gebaut; das Feld dürre und unfruchtbar; die Luft außerordentlich rauh; der Charakter, die Sitten und der Umgang der Landeseinwohner stimmte mit dem Klima überein; nichts war so grob, so bäurisch, so sehr den Italienischen Sitten entgegengesetzt. Petrarca konnte sich nicht daran gewöhnen; und außerdem fürchtet' er sich sehr vor dem Donner, welchen man fast immer in diesem Lande hört, weil die benachbarten Pyrenäischen Gebirge fast immerwährende Gewitter herbeyziehen. (Sen. Lib. 10, Ep. 5. Fam. L. 1, Ep. 5.)

Ein weites Feld zu Spöttereyen für den Bischof, der gerne scherzte und Petrarca'n oft wegen seiner Zärtlichkeit verspottete, ob er gleich im Grunde erstaunt war, so vielen Muth, Stärke des Geistes und Geduld bey einem jungen Menschen anzutreffen, den die Wissenschaften weichlich

a) Auslas March liebte eine Dame zu Valencia, Namens Theresia Von, und besang sie so lange sie lebte, und nach ihrem Tode.

sich gemacht hatten. (Fam. L. 1. Ep. 2.) Er spottete auch zuweilen über seine Haare, die schon grau zu werden anfiengen, ob er gleich kaum 25 Jahr alt war. (Fam. L. 6. Ep. 3.)

Auf die Spötterepen, die man ihm über den letzten Punct machte, pflegt' er gewöhnlich zu antworten: „Ich tröste mich damit, daß ich dieses mit den größten Männern des Alterthums, einem Numa Pompilius, Cäsar, Virgil, Domitian, Stilico u. s. w. gemein habe. (Sen. L. 8. Ep. 1.)

Dieses Zeichen eines frühzeitigen Alters, welches sich auf dem Kopfe des Petrarca zugleich mit dem Milchhaar einfand, gefiel ihm, wie er selbst sagt, weil es Ehrfurcht erwecket; von einer andern Seite aber war es ihm unangenehm, weil es mit einem gewissen jugendlichen Ansehen, worauf er sich etwas zu gute that, und das er in der Absicht, dem schönen Geschlechte zu gefallen, mit Fleiß zu erhalten suchte, nicht übereinstimmte. (Ibid.)

„Ich kann mir nicht vorwerfen, fügt er hinzu, daß ich mein Alter falsch angegeben habe; aber ich muß gestehen, daß es mir sehr lieb war, wenn man mich für jünger hielt. Ich konnt' es gar nicht leiden, wenn man mir Jahre zulegte; und wenn man von ungefähr genau mein Alter traf, so war mir die Wahrheit selbst unangenehm; es kam mir vor, als wenn man dadurch eine Art von Verrätherey an mir begienge." (Ibid.)

Petrarca fand indessen in dem Hause des Bischofs von Lembes überflüssige Entschädigung wegen dessen, was

er

er von dem rauhen Klima und der Grobheit der Einwohner leiden mußte. Unter den Leuten, die der Name, der Rang und noch mehr der Charakter des Jakob Colona mit ihm bekannt machten, fand er vornehmlich zween, die er besonders vorzog, und mit denen er die zärtlichste Freundschaft schloß. Weil man sie in der Folge oft wird auftreten sehen, so ist es nöthig, sie kennen zu lernen.

Der erste war Lello, des Peter Stephani Sohn, ein Römischer Edelmann, dessen Familie jederzeit dem Hause Colonna und folglich auch dem Reiche angehangen hatte. Petrarca hat ihn uns folgender Gestalt geschildert: „Seine Familie ist Römisch und von Adel, aber von neuerem Ursprung. In seinem Character und in seiner Denkungsart gleicht er einem alten Römer. (Ep. Petr.)

„Seine Tugenden geben ihm einen noch größeren Adel, als seine Geburt. Die Natur hat ihn mit vielen Talenten begabt, die er durchs Studieren cultivirt und vervollkommnet hat. Er ist beredt, klug, arbeitsam, discret, getreu und eifrig in der Freundschaft."

„So viele gute Eigenschaften machten ihn bey allen Colonnen ausnehmend beliebt. Stephan der Aeltere betrachtete ihn, wie seinen Sohn, und seine Kinder wie ihren Bruder." Herr de la Bastie sagt, man hab' ihm die Erziehung des Johannes, eines Enkels von Stephan, aufgetragen; allein ob er gleich überhaupt der ganzen Familie sehr ergeben war, so war er doch vorzüglich mit dem Bischof von Lombes verbunden, der ihn mit sich nach Avignon nahm, als er von Rom zurück kam, um die Früchte seines

Eifers

für den Papst einzusammeln. Man hat sogar Grund, zu glauben, daß Lello einer von dem vier verlarvten Leuten gewesen, die den Jakob Colonna bey dem kühnen Unternehmen auf dem St. Marcellus Platze, wovon ich oben geredt habe, begleiteten.

Er hatte sich in seiner frühesten Jugend dem Studieren gewidmet. Nachher hatten die immer fortwährenden Unruhen in seinem Vaterlande ihn bewogen, die Waffen zu ergreifen, die er nach dem Frieden wieder niederlegte, um die Feder und die Bücher wieder zur Hand zu nehmen. Seine Weisheit und seine Treue gegen Freunde bewogen Petrarca'n, ihn, nach dem Freunde des Scipio, Lälius zu nennen, welchen Namen wir ihm in diesen Nachrichten immer geben werden.

Der zweyte hieß Ludewig. Er war aus Kempenland, einen kleinen District unweit Hertogenbusch an dem linken Ufer des Rheins zwischen Brabant und Holland, gebürtig. Petrarca nennt ihn, in Betracht seines Geburtsortes, einen Barbaren.

„Ich erstaunte, sagte er, bey diesem Barbaren einen gebildeten Geist, Politesse, Sanftmuth und liebenswürdige Talente anzutreffen. Er machte ziemlich gute Verse und verstand die Musik vollkommen. Seine Einbildungskraft war lebhaft, und sein Umgang ungezwungen und munter.

Dabey besaß er einen sehr richtigen Verstand und eine Stärke des Geistes, die ihn fähig machte, sehr gute Vorschläge zu geben. Die Würde seiner Sitten, seine Beschei-

scheidenheit und ein immer gleiches Gemüth, das durch nichts aus der Fassung gebracht wurde, bewogen Petrarca'n, ihm den Namen Sokrates zu geben, welchen er in dieser Gesellschaft immer führte. Ich werde seiner in diesen Nachrichten oft unter diesem Namen erwähnen.

Er war der allergetreueste Freund, auf welchen man sich am sichersten Rechnung machen konnte; besonders war er der beßte Freund des Petrarca, der gar keine Geheimnisse vor ihm hatte. Sie lebten zusammen 32 Jahre, ohne daß etwas fähig war, ihre Einigkeit zu schwächen. Der Tod allein konnte die Bande, die sie verknüpften, auflösen. Sie waren ungefähr von gleichem Alter.

Tassoni behauptet, Lälius und Sokrates seyen zwey eingebildete Personen; unter dem letztern Namen habe Petrarca die Laura, und unter dem ersteren den Stephan Colonna verstanden. Dieses ist eine Ungereimtheit, die man nur mit den Träumen des berühmten Harduins, welcher glaubte, daß die alten Schriftsteller untergeschoben wären, vergleichen kann. Der Abbt Salvini versichert, Sokrates sey kein Andrer, als Petrarca's Bruder, Gerard, der Karthäuser.

Muratori sagt: „Einige Schriftsteller behaupten, unter dem Lälius und Sokrates wären zween junge Leute, zu verstehen, die Freunde des Hauses Colonna gewesen." Er giebt also eine ganz gewisse Sache, wovon Petrarca's Briefe tausend Beweise geben, als etwas Ungewisses aus.

Mit diesen drey Männern, dergleichen man nicht leicht

findet,

findet, brachte Petrarca einen vergnügten, fast himmlischen Sommer zu. (Dieses sind seine eignen Worte) Ich erinnere mich nie an eine so glückliche Zeit, sagt' er lange nachher, ohne sie zurück zu wünschen. Es waren die schönsten Tage meines Lebens. Es durfte auch nichts geringers seyn, als eine so auserlesene Gesellschaft, um ihm den Aufenthalt in einem Gascognischen Dorfe an dem Pirenäischen Gebirge erträglich zu machen, und ihn wegen der Abwesenheit der Laura zu trösten."

Ein besonderes Vergnügen fand er daran, dem Prälaten in seinen bischöflichen Verrichtungen zuzusehen. In der Blühte seines Alters, mit einem jugendlichen Ansehen, welches nichts Ernsthaftes versprach, verrichtete er dieselben mit einer Würde und einer Genauigkeit, die man an einem alten Bischofe, der in seinem Leben nichts anders gethan hätte, bewundert haben würde. „Wenn er zum Volke oder zu der Geistlichkeit redte, so riß er seine Zuhörer mit sich fort und lenkte ihre Gemüther wohin er wollte." (Sen. L. 15. Ep. 1.) „Mitten aus den Lüsten des üppigen Roms begab er sich in die Wüsteneyen der Pirenäischen Gebirge, ohne daß man es ihm ansehen konnte, daß er das Klima verändert hatte. Sein Gesicht war immer munter und heiter, sein Gemüth immer gleich; aber man muß auch gestehen, daß er in kurzer Zeit den Anblick des Landes dergestalt verändert hatte, daß dieser Theil von Gascogne ein kleines Italien zu seyn schien." (Fam. L. 4, Ep. 6.)

Der gelehrte Briefwechsel, den Jakob Colonna mit dem Johann Andrea, dem berühmten Professor des Kirchenrechts zu Bologna, vor dem ich schon gerdt habe, unter-

hielt, trug auch Vieles zu Petrarca's Zeitvertreibe während seines Aufenthalts zu Lombes, bey.

Dieser Mann, der zu seiner Zeit so berühmt war, und jetzt so wenig bekannt ist, besaß eine tiefe Wissenschaft des Kanonischen Rechts, aber eine sehr superficielle Kenntniß aller andern Arten von Gelehrsamkeit. Indessen wollt' er doch, aus einer wunderlichen Eitelkeit, die eben nicht selten ist, den Schein haben, daß er alle Wissenschaften, die er kaum berührt hatte, von Grund aus verstünde. Sogar in seiner Classe bemüht' er sich, anstatt bey seiner Materie zu bleiben, seine Schüler durch ein eitles Gepränge von Gelehrsamkeit zu blenden: er citirte mit dem größten Nachdrucke Bücher, von denen er weiter nichts, als die Titel, kannte! Seine Schüler, die noch weniger, als er, davon wußten, bewunderten ihn, und betrachteten ihn, als ein Wunder von Gelehrsamkeit.

Die Briefe, die Joh. Andrea an den Bischof von Lombes, den Liebsten seiner Schüler, schrieb, waren in diesem Geschmack der Pedanterey und der falschen Gelehrsamkeit abgefaßt. Der Prälat, der sich daran belustigte, trug es dem Petrarca auf, sie zu beantworten. Ein junger Mensch, der Talente besitzt, bedient sich eifrig aller Gelegenheiten, wo er sie glänzen lassen kann. Der Ruhm des Joh. Andrea verblendete Petrarka'n nicht. Die Kenntnisse, die er sich durch sein fleißiges Studieren erworben hatte, setzten ihn in Stand, die Anachronismen und andern groben Fehler, wovon die Briefe dieses Professors voll waren a), aufzudecken.

Wir

a) Er zählte Plato und Cicero unter die Dichter: er kannte wo-

der

Wir haben diese Kritiken nicht mehr; aber man findet unter Petrarca's Werken zween Briefe, die er mehr als zehn Jahre nachher an den Joh. Andrea schrieb b), worinn er diesen Pedanten auf eine sehr feine und beißende Art lächerlich macht. In diesen Briefen spricht er von Antworten, die er zu Lombez im Namen des Bischofs an ihn geschrieben habe. Sie waren ohne Zweifel ungefähr in eben dem Tone, und man muß gestehen, daß man die Ironie nicht feiner anbringen und die Kritik nicht besser würzen könnte. Man mögte wünschen, zu wissen, wie der Professor zu Bologna diese Briefe des Petrarca aufgenommen; aber er mußte sehr durch die Eigenliebe verblendet seyn, wenn er nicht einsahe, daß man seiner spottete.

Nachdem der Bischof den ganzen Sommer und einen Theil des Herbstes zu Lombez zugebracht hatte, kam er nach Avignon zurück, um daselbst seinen Vater zu sehen, der bald ankommen sollte. Er brachte Petrarca'n wieder mit, und stellt' ihn bey seiner Ankunft seinem Bruder dem Cardinal vor, als einen Mann, den er liebte, den er hochschätzte, und ohne den er nicht fertig werden könnte.

der den Ränius noch den Plautus; er hielt den Ennius und den Statius für Zeitgenossen; u. s. w.

b) Diese beiden Briefe haben in der Basler Ausgabe die Aufschrift: „an den Thomas von Messina"; aber man sieht leicht, daß sie an keinen andern, als an diesen Professor seyn können, und in dem Mss. der Königl. Bibl. steht auch: „an einen Professor zu Bologna", welches kein anderer seyn kann, als Joh. Andrea.

Der Cardinal Colonna hatte weder das äußere Ansehen noch die Sitten seiner Mitbrüder; er war der sanfteste, der simpelste und umgänglichste Mann von der Welt. Wer ihn sahe, hätte glauben sollen, daß er seine Geburt und seinen Stand nicht kenne. Sein Leben war unschuldig und rein, und, was etwas Außerordentliches ist, er hatte deßwegen nicht weniger Nachsicht gegen die Schwachheiten der Menschheit, von denen sein höherer Geist ihn befreyet hatte a). Er redte zu Prinzen, zu dem Papst selbst mit so wenig Zurückhaltung und einer Freymüthigkeit, die ihm sein ganzes Leben hindurch viel Hochachtung und Ansehen erwarb. (Ciacon). Als ein Freund der Wissenschaften fand er ein Vergnügen daran, geschickte und gelehrte Leute aus allen Ländern um sich zu haben; er kannte nichts angenehmers, als ihre Gesellschaft.

Diese Schilderung von Petrarca's Mäcen hab' ich vornehmlich mit den Zügen entworfen, die er mir selbst an die Hand gegeben hat. Ein Mann, wie der Cardinal Colonna, mußte den Petrarca lieben, und ihm gefallen: er kannt' ihn damals nur sehr wenig; aber der Bischof von Lombes hatt' ihm so viel Gutes von ihm gesagt, daß er ihn sehr gnädig aufnahm, und ihn nöthigte bey ihm zu wohnen. Die Stadt Avignon hatte dem Cardinal für sich und seine Leute ein hinlänglich großes Quartier gegeben, da, wo jetzt das Stadthaus ist, und einen Theil des heil. Lorenz-Klosters.

„Welch ein Glück für mich! sagt Petrarca: dieser Mann, der in allem Betracht so sehr über mir war, ließ es

a) Sen. b. 15. Ep. 1. Ciaconius. Fam. L. 4. Ep. 22.

es mich gar nicht empfinden, daß er mein Herr sey. Er war ein Vater, was sag' ich? ein zärtlicher und gefälliger Bruder gegen mich. Ich lebt' in seinem Hause, als wenn es mein eignes gewesen wäre". (Epist. ad Pos.)

Dieses Haus war recht für den Petrarca: „es war der Sammelplatz aller Fremden von Wissenschaft und Talenten, die der Römische Hof nach Avignon zog". (Ed. Bas. f. 1041). In diesen Versammlungen konnte man Vieles lernen, weil darinn über alle Arten von Materien mit einer anständigen und schicklichen Freyheit disputirt wurde.

Sie waren eine von den Quellen, woraus Petrarca diese erstaunende Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die uns in seinen Werken in Verwunderung setzt, und die zu seiner Zeit so schwer zu erwerben war, geschöpft hat. In ihnen lernt' er den größten Theil der Gelehrten aller Länder kennen, mit denen er, wie man sehen wird, sein ganzes Leben hindurch im Briefwechsel stand.

Ich will jetzt nur den Richard Bury oder d' Angerville erwähnen, den gelehrtesten Mann in England, der zu Ende des Jahrs 1331 nach Avignon kam, wohin ihn Eduard III, sein König und Eleve, geschickt hatte. Ich glaube, der Bewegungsgrund dieser Gesandtschaft ist gewesen, diesen Prinzen wegen seines gewaltthätigen Verfahrens bey dem Papst zu rechtfertigen, weil er seine Mutter Isabelle von Frankreich in ein Schloß verwiesen und den Roger von Mortimer, ihren Liebling, hatte gefangen setzen lassen.

Richard von Bury hatte einen lebhaften, feurigen und gebildeten Geist, und eine Begierde nach Kenntnissen aller Art, die nichts sättigen und keine Schwierigkeit aufhalten konnte. Von seiner zartesten Jugend an hatt' er sich dem Studieren gewidmet. Sein Geschmack trieb ihn, dunkle Sachen aufzuklären, und abstracte Materien durchzudenken. Die Bücher liebt' er mit der größten Leidenschaft, und er arbeitete sein ganzes Leben daran, die stärkste Bibliothek zu sammeln, die damals in Europa war.

Man wird leicht glauben, daß ein Mann von solchen Verdiensten, der zugleich Minister und Günstling des Königs von England war, mit besondrer Distinction in der Gesellschaft des Cardinals Colonna aufgenommen wurde. Petrarca bediente sich eifrigst einer so schönen Gelegenheit, mit einem Gelehrten vom ersten Range in Verbindung zu kommen, der ihn Vieles lehren und ihm besonders in der alten Geschichte und der Geographie, die er damals vorzüglich studierte, Manches aufklären konnte.

Diese zwey Männer, die beide gleich eifrig waren, sich neue Kenntnisse zu erwerben, hatten viele Unterredungen zusammen, von denen ich gerne Nachricht geben mögte. Petrarca aber erzählt uns weiter nichts davon, als daß er Richarden gebeten, ihn die wahre Lage der Insel Thule kennen zu lehren, wovon die Alten mit so vieler Ungewißheit reden, die aber von den besten Geographen einige Tagereisen zur See von England gegen Norden gesetzt wurde.

Der gelehrte Engländer war vielleicht nicht im Stande, diese Schwierigkeit aufzulösen, und er wollte

seine Unwissenheit nicht gestehen. Vielleicht war er auch nicht geneigt, dem Petrarca die Entdeckungen, die er über die wahre Lage dieser Insel gemacht hatte, mitzutheilen a); welches aber nicht mit der Idee, welche die gleichzeitigen Schriftsteller uns von ihm geben, übereinkommen würde: dem sey aber wie ihm wolle, er antwortete dem Petrarca, er müßte seine Bücher haben, um ihm die verlangte Aufklärung zu geben, und versprach ihm, daran zu arbeiten, so bald er wieder in seinem Vaterlande seyn würde.

Sein Aufenthalt zu Avignon war sehr kurz. Eduard, welcher nicht ohn' ihn fertig werden konnte, berief ihn bald wieder nach England zurück; allein er schickte ihn zu Anfang des Jahrs 1333, in wichtigen Angelegenheiten, noch einmal an den Papst. Die Uneinigkeiten zwischen Frankreich und England, die damals sich zu regen anfiengen, waren, allem Anschein nach, die Ursach dieser zwoten Gesandschaft. Unglücklicher Weise konnte Petrarca sich dieselbe nicht zu Nutze machen. Er hatte schon seine Reise durch Frankreich und Deutschland, wovon ich gleich reden werde, angetreten, als der gelehrte Engelländer nach Avignon kam; und er fand ihn nicht mehr, als er von dieser Reise zurück kam.

Richard von Bury hatte bey seiner Rückkehr in England

a) Silvester Giraud, ein Hofmann des Königs von England Heinrichs II hat, eine Abhandlung de mirabilibus Hiberniae geschrieben, worinn er alles, was die Alten von der Insel Thule gesagt haben, für Fabeln erklärt. Man findet diese Abhandlung in der Frankfurter Sammlung von 1603

land ganz das Vertrauen und die Gunst seines Herren, der ihn alsobald, am 19ten Dec. 1333, zum Bischofe von Durham, das folgende Jahr zum Kanzler, darauf zum Großschatzmeister und Bevollmächtigten bey den Friedensunterhandlungen mit Frankreich zu Arras, im Jahre 1338, machte. Ich habe geglaubt, daß ich mich dieser Gelegenheit bedienen müsse, um einen Gelehrten bekannt zu machen, der, in Betracht der Dienste, die er der gelehrten Welt geleistet hat, zu wenig bekannt ist a).

Richard that eben das in England, was Petrarca sein ganzes Leben hindurch in Frankreich, in Italien, in Deutschland u. s. w. that. Er wandte allen seinen Fleiß und alles sein Geld darauf, Manuscripte der alten Schriftsteller ans Licht zu bringen, und gute Copien derselben unter seinen Augen machen zu lassen. Wie vielen Dank sind wir diesen beiden Männern nicht schuldig, ohne deren Bemühung vielleicht die Finsternisse der Unwissenheit uns noch umhüllen würden!

Man muß den Richard von Bury selbst in einer Abhandlung über die Liebe und Wahl der Bücher b), die er uns

a) Er ist es so wenig, daß man sogar in dem Diction. Encicl. woran so viele geschickte Männer gearbeitet, zween Fehler, den einen seinen Namen, und den andern die Zeit worinn er gelebt, betreffend, findet. Dict. Encicl. Art. Bibliotheque. Man redt von einer Bibliothek, die Richard von Bury im zwölften Jahrhundert gesammelt habe.

b) Sie hat den Titel Philobilion. Sie ist zu Speyer 1483 zu Paris 1500, zu Oxford 1599 gedruckt. Man findet sie

uns hinterlassen hat, erzählen hören, was für Bemühungen er sich gegeben, seine berühmte Bibliothek zusammen zu bringen; die unglaublichen Kosten, die er angewandt, indem er sich sogar des Credits, welchen seine Würden und seine Gunst bey dem König ihm verschafften, bediente; die Hindernisse, die er zu übersteigen hatte, und alle Kunstgriffe, welche seine Bucherliebe ihm an die Hand gab, um seinen Zweck zu erreichen.

In dieser Abhandlung lehrt er uns, daß wir ihm die ersten Griechischen und Hebräischen Grammatiken, die jemals erschienen sind, zu danken haben. Er ließ sie für die Studierenden in Engelland machen, weil er wohl einsahe, daß es ohne die Kenntniß dieser beiden Sprachen, vornehmlich der Griechischen, unmöglich sey, die Lehren der alten Schriftsteller, so wohl der Heidnischen als Christlichen, recht zu verstehen.

Man erlaube mir hier eine Anmerkung über den Zustand Frankreichs, die man in diesem Buche des gelehrten Engländers findet, anzuführen: „Die höheren Wissenschaften, sagt er, werden in Frankreich vernachlässiget, und seine ganz entnervte Miliz befindet sich in einem sehr schwachen Zustande".

Petrarca schrieb mehrmals an Richarden, und bat sich die Erläuterungen von ihm aus, die er ihm wegen der Insel Thule versprochen hatte, u. s. w. Aber, es sey nun

sie im Goldast, Centuriae philol. Francf. 1610 und 1674 und in der Sammlung der Biblioth. von Schmidt 1703. Fabricius behauptet, Richard habe sie durch Robert Holcot, einen Dominicaner, machen lassen.

nun, daß er nicht im Stande war, sie ihm selbst mit Hülfe seiner Bücher zu verschaffen, oder daß seine vielen Geschäffte ihm nicht erlaubten, sich in diese gelehrten Untersuchungen mit dem Petrarca einzulassen, er antwortete ihm nicht, sondern schwieg bis an seinen Tod, welcher am 24ten April 1345 erfolgte.

Ich habe vergebens diese Briefe des Petrarca aufgesucht: aber ich zweifle nicht, daß man sie in irgend einer Bibliothek in England finden würde, wenn man sich etwas darnach umsehen wollte.

Petrarca war nicht lange in dem Hause des Cardinals Colonna, ohne sich seine Gewogenheit und Hochachtung zu erwerben. Der Cardinal fand nicht nur Geschmack an seinem Umgange, sondern er lernte auch bald die Aufrichtigkeit und Reinigkeit seiner Seele kennen; und er ließ ihm in diesem Stücke vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren, indem er ihm bey allen Gelegenheiten Beweise seiner vorzüglichen Achtung und seines Vertrauens gab, die der Eigenliebe unsers jungen Dichters äußerst schmeichelhaft waren. Folgendes Beyspiel davon erzählt er uns selbst in einem seiner Briefe, ohne die Zeit zu bestimmen, die wir auch gar nicht zu wissen nöthig haben.

Es war einmal unter den Leuten des Cardinals ein großer Streit entstanden, welcher so weit gieng, daß sie zuletzt zu den Waffen griffen. Der Cardinal wollte genau wissen, was vorgegangen sey, damit er im Stande wäre, nach der vollkommensten Gerechtigkeit zu verfahren. In dieser Absicht ließ er alle seine Leute zusammen kommen, und auf dem Evangelio schwören, daß sie die Wahrheit

sagen

sagen wollten. Alle ohne Ausnahme mußten sich diesem Gesetz unterwerfen. Selbst der Bruder des Cardinals, Agapit, Bischof von Luma, war nicht davon frey. Als die Reihe an Petrarca'n kam, und er auch den Eid ablegen wollte, machte der Kardinal das Buch zu, und sagte: O, von Ihnen, Petrarca, verlang' ich keinen Eid, Ihr bloßes Wort ist mir genug. Ungefähr eben so begegneten die Athenienser dem Philosophen Xenokrates (Fam. Lib. 5. Ep. 2.)

Der Cardinal hatte einige seiner Brüder bey sich, die sich der Kirche gewiedmet hatten. Sie schienen in die Wette zu eifern, wer Petrarca'n am mehrsten lieben würde; aber einer von ihren Onkeln übertraf sie alle durch die Beweise von Gewogenheit und Zutrauen, die er ihm gab. Man hätte schwerlich weiter darinn gehen können, als er.

Ich rede von Johann von St. Veit, Herrn von Genfane, welcher die Belagerung von Nepi gegen die Kreuzarmee des Papstes Bonifaz VIII aushielt. Nachdem er diesen Ort übergeben hatte, und sich gezwungen sahe, gleich seinen Brüdern, die Welt zu durchirren, um sich der Wuth des rachsüchtigsten aller Menschen zu entziehen, so reist' er durch Persien, Arabien und Aegypten. Als er dieses herumirrenden Lebens müde war, begab er sich zu den beiden Cardinälen Jakob und Peter Colonna, von denen der eine sein Onkel und der andre sein Bruder war, und genoß in ihrem Hause die Süßigkeiten der Ruhe. Nach ihrem Tode hielt er sich bey seinem Enkel, dem Cardinal Johannes auf.

Mit einem lebhaften und aufrichtigen, Geiste verband er eine große Menge von Kenntnissen, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte, wodurch sein Umgang für einen jungen Mann wie Petrarca, der begierig war, Alles zu wissen, so nützlich als angenehm wurde. Daher kam es, daß er ihm ganz besonders zugethan war.

Um diesen guten Alten aufzuheitern, macht' er ungefehr um diese Zeit eine Komödie in lateinischen Versen, unter dem Titel Philologia, die aber nicht auf uns gekommen ist, weil er sich alle Mühe gab, sie kurz nach ihrer Verfertigung zu unterdrücken. Seine Freunde baten ihn nachher oft um die Mittheilung derselben; allein er weigerte sie ihnen immer, weil er sie ohne Zweifel als eine gar zu unreife Frucht seiner Jugend ansahe. In der That scheint es auch schwer, unter diesem Titel eine gute Komödie zu machen: und meiner Meynung nach, that Petrarca wohl daran, seine Philologie zu unterdrücken, und wir haben nicht Ursach, ein Stück zu bedauren, worauf er selbst so geringen Werth setzte.

Petrarca genoß den Umgang des Johann von St. Veit, über welchen er, ungeachtet der Verschiedenheit des Standes und des Alters, sich eine Art von Ansehen erworben hatte, nicht lange. Dieser Greis, der fast blind war, und von dem Podagra gequält wurde, besaß eine Unruhe, die ihm nicht erlaubte, lang' in derselben Lage zu bleiben, und ein mürrisches, unfreundliches Wesen, welches ihm mächtige Feinde an dem Hofe des Papstes zuzog. Diese suchten nichts eifriger, als ihm zu schaden; und es gelang ihnen, ungeachtet seines Namens und des großen Ansehens

seiner

seiner Familie, es dahin zu bringen, daß er in sein Vaterland verwiesen wurde. Ich weiß nicht, unter was für einem Vorwande.

Dieses geschahe kurze Zeit nach Petrarca's Rückkehr von Lombes. Ich glaube dies deßwegen, weil ich in dem Register Johannes des XXII eine Erlaubniß finde, die dem Johann Colonna, Herrn von Gensano, am 16ten Oct. 1331 ertheilt worden, sich wegen der Fälle, die dem heiligen Stuhl allein vorbehalten sind, einmal in seinem Leben durch den Bußpriester des Cardinals-Legaten absolviren zu lassen, weil der Fehler am Gesicht, das Alter und das Podagra ihm nicht erlaubten, nach Avignon zu reisen.

Ohne Zweifel war es dem Joh. von St. Veit sehr angenehm, Italien und Rom wieder zu sehen; allein der Triumph seiner Feinde verdroß ihn, und er verließ sehr ungern seine Freunde in Avignon, besonders Petrarca'n. Er schrieb ihm auf dem Wege von Avignon nach Nizza und bezeugt' ihm seinen Schmerz, daß er von ihm getrennt sey. Von Nizza schrieb er ihm noch einmal, daß er sich genöthigt gesehen, einen Monat lang theils auf ein Schiff, das ihn nach Italien brächte, theils auf ein günstiges Wetter zum Ueberschiffen, zu warten. Er bezeigte eine grosse Ungeduld, zu dem Ziele seiner Verweisung zu gelangen. Endlich schrieb er ihm zum drittenmal von Pisa, und meldete ihm, daß er krank sey, daß er einen Sturm ausgestanden habe, und daß er, als er sich aufs neue ins Meer begeben wollen, von einem widerwärtigen Winde in den Hafen zurück getrieben worden.

Diese

Diese drey Briefe, die voller Verdruß, Muthlosigkeit und Schwachheit waren, mißfielen dem Petrarca sehr, wie man aus seinen Antworten sieht a). Sie sind zu lang, als daß ich sie hier einrücken könnte; wer wer sich die Mühe nehmen will, sie zu lesen, wird etwas bittere Vorwürfe darinn finden, die aber in einer gesunden Philosophie gegründet sind. Petrarca nimmt darinn den Ton eines Lehrers an, der seinem Schüler Verweise giebt.

Man muß sich wundern, einen jungen verliebten und nicht gar zu strenge lebenden Dichter in diesem Tone mit einem alten Herren aus dem Hause Colonna reden zu hören, dessen Verstand, der mit vielen Kenntnissen bereichert, und durch das Alter gereift war, ihn geschickter machten, Lehren zu geben, als anzunehmen. Petrarca sahe dieses wohl ein, und sagte zu ihm Folgendes, um sich wegen seiner Freyheit gegen ihn zu rechtfertigen:

„Stoßen Sie sich nicht an den Contrast meines Lebens und meiner Lehren. Vergessen Sie den, der sie Ihnen giebt. Haben Sie nicht oft einen Arzt gesehen, der noch ganz bleich und entkräftet von einer Krankheit war, die er an sich selbst nicht heilen konnte, und doch einem Andern heilte?" (Fam. L. 2, Ep. 8.)

Wenn Petrarca über die Abreise Johanns von St. Veit und über den Triumph sein Feinde betrübt war, wie groß

a) Fam. L. 2, Ep. 5, 6, 7, 8. Diese Briefe sind in den Basler Ausgaben mit der Aufschrift „an den Cardinal Colona" gedruckt, weil er Johann hieß. Diesen Irrthum hat man noch nicht bemerkt. Es finden sich mehrere dergleichen in allen Ausgaben von Petrarca's Werken.

groß war dagegen nicht seine Freude, als er den Vater seiner Gönner, diesen Mann, der durch seine Herzhaftigkeit und seine Geschicklichkeit sich aus den äußersten Nöthen, worein ihn die grausame Wuth Benifazens VIII versetzte, zu helfen, so berühmt war, mit einem Worte den Stephan Colonna, zu Avignon ankommen sah. Die Römischen Unruhen, die noch immer fortdauerten, zogen ihn in diesem Jahre an den Hof des Papstes, wo er sich mit ihm wegen der Mittel, den Frieden in seinem Vaterlande wieder herzustellen, berathschlagen wollte. Er ergriff mit Freuden diese Gelegenheit, einen Theil seiner Familie wieder zu sehen. (Fam. L. 5, Ep. 3.)

Petrarca brannte vor Verlangen, einen Helden kennen zu lernen, von welchem er sich, nach dem, was das Gerücht von ihm ausbreitete, die aller größte Idee gemacht hatte. Man sagt, daß die Helden verlieren, wenn man sie zu sehr in der Nähe sieht. Aber die Gegenwart des Stephan Colonna vermehrte nur die Bewunderung und die Ehrfurcht des Petrarca, welcher sich so sehr bey ihm beliebt machte, daß er ihm bald nicht anders, als einem seiner Kinder begegnete. (Ep. ad. Post.)

Dieser muntere und gesprächige Greis fand ein Vergnügen daran, sich mit einem jungen Dichter voller Geist und Feuer zu unterhalten, dessen Fragen und Neugierde ihn sehr vergnügten. Petrarca's Liebe für Rom, die eine neuerliche Lesung des Livius fast bis zur Vergötterung erhoben hatte, trug unendlich vieles dazu bey, die Bande, die sie vereinigten, fester zu knüpfen.

Stephan Colonna, welcher stolz darauf war, in dieser Hauptstadt der Welt geboren zu seyn, worinn er einigermaßen den ersten Rang einnahm, redte gerne von ihrer ehmaligen Größe und von den kostbaren Ueberbleibseln ihres alten Glanzes. Dieses war der gewöhnliche Gegenstand seiner Unterredungen mit dem Petrarca; er fand ein Vergnügen daran, ihm durch lebhafte Beschreibungen das Colosseum, das Capitolium, das Pantheon, die Bäder, die Palläste, die Tempel und andere alte Denkmäler, die damals noch zum Theile vorhanden waren, und die noch jetzt in ihren Ruinen etwas so Ehrwürdiges haben, abzuschildern. In diesen Unterredungen erhielten Petrarca's Enthusiasmus für Rom und die Verachtung, die er allezeit gegen Avignon gehabt hatte, neue Stärke.

Stephan Colonna hielt sich nicht lange an dem Hofe des Papstes auf. Seine Liebe fur sein Vaterland und seine Geschäffte riefen ihn bald wieder nach Rom zurück. Kaum war er daselbst angekommen, als er folgendes Sonnet vom Petrarca erhielt, worinn er auf ihre häufigen Unterredungen, auf die Schönheiten dieser großen Stadt und ihre Vorzüge vor Avignon, anspielt.

Zehntes Sonett a).

„Glorreiche Säule b), auf die unsre Hoffnung und der Ruhm des Römischen Namens sich stützet; du, den der zür-

a) Gloriosa Colonna, in cui l'appoggia
Nostra speranza e'l gran nome Latino,
Ch'ancor non torle dal vero cammino
L'ira di Giove per ventosa pioggia;

Qui

b) Colonna heißt im Ital. eine Säule.

zürnende Jupiter durch Sturm and Wetter nicht von der rechten Bahn zu entfernen vermogte: hier erheben keine Palläste, keine Theater, keine Säulengänge, aber statt ihrer die erhabne Tanne, die Buche, die Fichte auf der grünen Flur von anmuthigen Bergen und Hügeln begränzt, wo man in Gesellschaft der Musen lustwandelt, unsern Geist von der Erde zum Himmel. Und die Nachtigall, welche ganze Nächte hindurch mit süßen Klageliedern die Schatten erfüllt, schwellt unser Herz mit zärtlichen Gefühlen. Aber diese ganze Glückseligkeit empfid' ich nur halb und unvollkommen, seit du von uns dich entferntest."

Stephan Colonna hatte seinen Enkel Agapit, den er zum geistlichen Stande bestimmt hatte, mit nach Avignon gebracht, um ihn unter den Augen des Cardinals und des Bischofs, die seine Onkel waren, erziehen zu lassen. Diese beiden Prälaten verbanden sich mit ihrem Vater, und suchten gemeinschaftlich Petrarca'n zu bewegen, daß er die

---

Qui non palazzi, non teatro, o loggia,
Ma'n lor vece un' abete, un faggio, un pino
Tra l'erbe verde e'l bel monte vicino,
Onde si scende poetando, e poggia,

Levan di terra al ciel nostr' intelletto,
E'l rossignuol, che dolcemente all' ombra
Tutte le notti si lamenta, e piagne,

D' amorosi pensieri il cor n'ingombra.
Ma tanto ben sol tronchi e fai imperfetto,
Tu, che da noi, Signor mio, ti scompagne.

die Erziehung des Agapit übernehmen und über sein Studieren die Aufsicht führen möchte.

Petrarca, der seine Freyheit über Alles liebte, hatte einen großen Widerwillen gegen ein Geschäfft, das an sich selbst so unangenehm ist, und welches außerdem seinem eignen Fortgange in den Wissenschaften hinderlich seyn mußte; allein seine große Ergebenheit gegen seine Gönner, die ihn mit Gunstbezeugungen überhäuften, erlaubt' es ihm nicht, ihnen ihre Bitte abzuschlagen; er that Alles, was sie verlangten. Ich weiß nicht warum ihm diese Erziehung nicht glückte. Ohne Zweifel hat Agapit sich die Bemühungen des Petrarca nicht zu Nutze gemacht; denn dieser besaß gar zu viel Rechtschaffenheit und Ergebenheit gegen seine Gönner, als daß er sich nicht hätte alle mögliche Mühe geben sollen, dem Vertrauen, daß sie in ihn setzten, Genüge zu thun. Dem sey nun wie ihm wolle, so wird man in diesen Nachrichten sehen, daß sein Eleve sich auf eine Art betragen hat, die für einen Mann von seinem Namen, und der den Unterricht eines solchen Lehrers empfangen hatte, sehr demüthigend war.

Wenn man indessen die Sachen in ihrem wahren Gesichtspuncte betrachtet, so muß man gestehen, daß ein Mensch, der nichts als Verse im Kopfe und eine heftige Leidenschaft im Herzen hat, sehr wenig geschickt ist, ein Kind, das man zum geistlichen Stande bestimmt, zu erziehen.

Petrarca befand sich damals recht in dem kritischen Zeitpunct seiner Liebe zur Laura. Ich zweifle nicht, daß die ersten Sonette, die man in der Sammlung seiner Italienischen

liänischen Poesien findet, erst nach seiner Reise nach Lombes gemacht worden. Die drey ersten hab' ich angeführt. Das vierte enthält ein kindisches Wortspiel über die Syllben, die den Namen Laura oder Lauretta ausmachen, welches man unmöglich ins Französische übersetzen kann, und welches eines solches Genies, wie des Petrarca, gar nicht würdig ist. Dieses Urtheil haben die Italiener selbst darüber gefället; ich rede von denen, die diesen großen Dichter nicht so sehr vergöttern, daß sie nicht einige Fehler in ihm finden sollten.

Ob er gleich mehrmals seine Sonette wieder übergearbeitet hat, wie man aus dem Originalfragment, welches Ubaldini bekannt gemacht, ersehen kann, so ist es doch gewiß, daß die erstern die schwächsten sind; und das scheint mir auch ganz natürlich. Die Feile dient bloß dazu, die Fehler des Styls und das Mechanische der Versification zu verbessern; Wärme und Seele aber kann sie solchen Versen nicht geben, denen es gleich bey ihrem Entstehen daran gefehlt hat.

Ungefähr um diese Zeit machte Petrarca auch sein fünftes Sonett, welches uns weiter nichts sagt, als daß er der Laura nachgelaufen, und daß sie vor ihm, wie Daphne vor dem Apoll, geflohen.

Fünftes Sonett *).

„So sehr verirrt ist mein thörichtes Bestreben, die zu verfolgen, die mir entflieht und ungebunden von den Netzen der

*) sì traviato è'l folle mio desio
A seguitar costei, che'n fuga è volta,

der Liebe mit leichtem Fluge mir entgeht, und mich langsamen zurückläßt, daß es, je mehr ich es zurückrufe und den sichern Weg ihm weise, desto weniger mich hört; daß Alles gleich vergebens ist, ich treib' es an, oder lenke den Zügel, weil die Liebe durch ihre Natur es unfolgsam macht. So bemächtigt es sich mit Gewalt des Zügels, macht mich zu seinem Sklaven, und reißt wider meinen Willen zum Tode mich fort, bloß um den Lorbeer zu erjagen, dessen bittre Frucht die Wunden deß, der sie kostet, mehr verschlimmert, als lindert."

Man

E de' lacci d' Amor leggiera e sciolta
Vola dinanzi al lento correr mio:
Che quanto richiamando più l' invio
Per la secura strada, men m'ascolta:
Nè mi vale spronarlo, o darli volta;
Ch' Amor per sua natura il fa restio.
E poi che'l fren per forza a lo raccoglie,
I' mi rimagno in signoria di lui,
Che mal mio grado a morte mi trasporta.
Sol per venir al Lauro onde si coglie
Acerbo frutto, che le piaghe altrui
Gustando affligge più, che non conforta.

Angelus Politianus dichtet, Apollo habe, als er die Daphne in einen Lorbeerbaum verwandelt gesehen, gesagt: „Dem ungeachtet will ich sie genießen", und nachdem er darauf ihre Frucht gekostet, hab' er ausgerufen: „Noch jetzt ist sie mir bitter."

Utque novas gustu baccas tentavit eandem
Hic mihi servit ait nunc quoque amaritiem.

Sollte dieses nicht eine Nachahmung von diesem Sonett des Petrarca seyn?

Man muß sich daran gewöhnen, in Petrarca's Gedichten beständige Anspielungen zwischen Laura, einem Lorbeerbaum und Daphne a) zu finden. Die Fabel von der Nymphe Daphne ist Jedermann bekannt. Sie war eine Tochter des Flusses Peneus. Die Götter verwandelten sie in einen Lorbeerbaum, um sie vor den hitzigen Verfolgungen des Apollo, der ihr an dem Ufer dieses Flusses nachlief, in Sicherheit zu setzen. Weil du denn meine Gemahlinn nicht seyn kannst, sagte Apollo, so sollst du wenigstens mein Baum seyn. b)

Daher kam es, wenn man den Mythologisten glauben will, daß der Lorbeerbaum diesem Gott geheiligt wurde. Man schmückte mit demselben seine Tempel und die Dreyfüße, wo er seine Orakel gab. Einer seiner Priester war allemal mit Loorbeer gekränzt, und weil er der Gott der Dichtkunst war, so kam man auch auf den Einfall, die Dichter damit zu bekränzen. (Ein Italiener, der eine Abhandlung über den Lorbeerbaum geschrieben hat, behauptet, er sey aus keiner andern Ursach dem Apollo geheiligt worden, als weil man geglaubt, daß er den prophetischen Geist und den dichterischen Enthusiasmus mittheile c).

Diejenigen Stellen in Petrarca's Gedichten, worinn Laura bald mit dem Lorbeerbaum, bald mit der Daphne

a) Daphne ist ein griechisches Wort und bedeutet einen Lorbeerbaum.

b) Conjux quoniam mea non potes esse, abor eris certe dixit mea, &c. *Ovid. Metam. L. 1.*

c) Giov. Franc. Madrusio, tratt. dell' alloro, &c. Racc. di Calogiera T. 4.

selbst verwechselt ist, werden ohne Zweifel den zärtlichen Ohren der schönen Geister unsers Jahrhunderts anstößig seyn a). Man sagt, um diese etwas zu weit getriebne Metapher und dieses Wortspiel zu entschuldigen, Petrarca, der in seiner Poesie das System des Pythagoras von der Seelenwandrung angenommen, habe gedichtet, daß die Seele der Daphne, die in einen Lorbeerbaum verwandelt worden, nach einer langen Reihe von Wanderungen in den Körper der Laura übergegangen sey.

Da Horaz den Dichtern erlaubt hat, Alles zu wagen, so darf man dem Petrarca aus dieser Erdichtung kein Verbrechen machen. Und das angenommen, ist es ganz natürlich, daß er Lauren mit dem Lorbeerbaum und der Nymphe, die Apollo liebte, verwechselt und sich für einen Nebenbuhler dieses Gottes erklärt.

Dieses ist also die Quelle seiner Leidenschaft für den Lorbeer, die ihm folgenden so bittern als wohlgegründeten Vorwurf, welchen er dem heil. Augustinus in den Mund legt, zuzog.

„Wer sollte nicht in Erstaunen gerathen und beleidigt werden, wenn man dich deine thörichte Leidenschaft für die Laura auf einen so hohen Grad treiben sieht, daß du nicht allein ihre Person, sondern sogar ihren Namen und Alles,

a) Gravina bewundert diese Anspielungen. Quindi egli non freddamente come il più de' moderni, ma con sensata allusione scherza non di rado sopra il nome di Laura dal Lauro che Dafne in greca lingua s'appella, col quale significa la persona di questa Ninfa nella vita di sua donna risorta. *Vinc. Grav. rag. poet. L. 2, n. 28.*

Alles, was die geringste Beziehung auf sie haben kann, ganz unsinnig liebst? Dieses ist die wahre Ursach deiner Liebe zum Lorbeer, die so groß ist, daß du kaum ein einziges kleines Gedicht gemacht hast, worinn du seiner nicht erwähntest." (Edit. Bas. fol. 357.)

In der That hatte die Liebe in der Seele des Petrarca die Ideen der Laura und des Lorbeers so fest verknüpft, daß er diesen Baum nicht sehen konnte, ohne ungefähr eben die Entzückungen zu fühlen, die der Anblick der Laura selbst in ihm hervorbrachte. Er sucht' ihn daher auch so viel möglich zu vermehren, und pflanzt' ihn allenthalben, wo er nur konnte a).

Einmal hatt' er den Einfall, an dem Ufer eines Flusses in einer Gegend, wo Laura oft spazieren gieng, einen Lorbeer zu pflanzen, und weil dieser zärtliche Baum den Frost nicht gut ertragen kann, so rief er seinen Nebenbuhler in folgendem Sonett um Hülfe an.

Sieben und zwanzigstes Sonett b).

„Apollo, lebt die schöne Begierde noch, die an Thes-

a) Petrarca führte noch einen andern Grund seiner Neigung zum Lorbeer an. Man schrieb nämlich diesem Baume die Kraft zu, den Donner zu entfernen, den er sehr fürchtete. Non vltima causa diligendae lauri, quod arborem hanc non fulminari creditur. *Ed. Bas. f.* 362.

Tiberius tonitrua praeter modum expauescebat turbidiore caelo nunquam non coronam lauream capite gestauit, quod fulmine negetur adflari id genus frondis. *Suet.* C. 69.

b) Apollo, s'ancor vive il bel desio
Che s' infiammava alle Tessaliche onde;

saliens Strom dich entflammte; hat der Lauf der Jahre die geliebten goldnen Locken aus deinem Gedächtniß noch nicht vertilgt; o so schütze den verehrten heiligen Baum, der einst dir, und itzt auch mir die Freyheit raubte, schütz' ihn vor der trägen Kälte, vor der rauhen verderblichen Witterung, die nur so lang' anhält, als dein Angesicht sich verbirgt; und durch die Kraft deiner liebebeseelten Hoffnung, die in dem kummervollen Leben dich nicht sinken ließ, zerstreue diese schädlichen Einflüsse der Luft. Dann werden wir voller Bewundrung zugleich unsre Geliebte erblicken, wie sie auf dem Rasen ruhet und mit ihren Armen sich selbst beschattet."

Petrarca setzte sich oft unter diesem Lorbeer an dem Ufer dieses Flusses nieder; eine reizende Lage, denn seine Laura besuchte den Ort auch zuweilen. Er war daher sein liebster Spatziergang. Wenn sie nicht da war, so erinnert' ihn doch Alles, was seinen Blicken sich darbot, an sie: seine

---

E se non hai l'amate chiome bionde
Volgendo gli anni già poste in obblio;
Dal pigro gielo, e dal tempo aspro e rio
Che dura quanto il tuo viso l'asconde,
Defendi or l'onorata e sacra fronde,
Ove tu primo e poi fu' inveicat'io;
E per verità dell' amorosa speme
Che ti sostenne nella vita acerba,
Di questa impression l'aere disgombra.
Sì vedrem poi per meraviglia insieme
Seder la donna nostra sopra l'erba
E far delle sue braccia a se stess' ombra.

ne Begeisterung entzündete sich; und dann macht' er Gedichte auf sie.

Folgendes Sonett, dünkt mich, gehört hier her, ob es gleich viele Jahre nachher gemacht worden, weil Petrarca darinn den Lorbeer anredet, den er an diesem schönen Orte gepflanzt hatte.

Hundert und sechszehntes Sonett a).

„Nicht der Tessino, der Po, der Varo, der Arno, die Adige, die Tiber, nicht der Euphrat, der Tigris, der Nil, der Hermus, der Indus, der Ganges, nicht der Tanais, der Ister, der Alpheus, die Garonne und das Meer durch ihre Wellen gebrochen, nicht die Rhone, der Rhein, die Seine, die Elbe, der Ebro; kein Epheu, keine Tanne, keine Fichte, keine Buche, kein Wacholder vermögen die

a) Non Tesin, Po, Arno, Adige e Tebro,
Eufrate, Tigre, Nilo, Ermo, Indo, e Gange
Tana, Istro, Alfeo, Garonna, e'l mar che frange,
Rodano, Ibero, Ren, Sena, Albia, Era, Ebro;

Non edra, abete, pin, faggio, o ginebro
Poria'l foco allentar, che'l cor tristo ange;
Quant' un bel rio ch' ad ogni or meco piange,
Con l' arboscel, che'n rime orno, e celebro.

Quest un soccorso trovo tra gli assalti
D' Amore onde cónvien ch'armato viva
La vita che trapassa a sì gran salti.

Così cresca 'l bel lauro in fresca riva;
E chi'l piantò pensier leggiadri ed alti
Nella dolce ombra al suon dell' acque scriva.

Flamme zu mildern, die mein gequältes Herz verzeh
Nur du vermagst es, schöner Bach, dessen seufzendes G
murmel unaufhörlich meine Klagen begleitet, nur du,
liebtes Bäumchen, dessen Lob meine Lieder verbreiten! I
seyd meine einzige Zuflucht bey den Angriffen der Lie
ihr seyd die Waffen, mit denen ich ein Leben schützen mu
das mit schnellen Schritten dem Grabe zueilt. Wachse de
schöner Lorbeer an dem grünen Ufer, und wer dich pflanz
schreibe reizende, erhabne Gedanken in deinem süßen Sch
ten beym Gemurmel des Baches nieder!"

So schön der Schluß dieses Sonetts ist, so una
stehlich ist die lange Herzählung von Flüssen und Bäum
im Anfange. Die Italiener gestehen dieses selbst; und
ist Beweises genug.

Es ist gewiß daß der Anfang der Liebe des Petra
nicht glücklich war; indessen gesteht er doch, daß Laura i
gütig genug begegnet sey, so lang' er ihr verbergen kön
was in seinem Herzen vorgieng, so bald sie aber entd
habe, daß ihre Reize ihn bezaubert hätten, habe sie
größte Strenge gegen ihn bewiesen. a)

Nicht, daß er gewagt hätte, es ihr zu gesteh

---

a) Mentr'io portava i be' pensier celati,
Ch'anno la mente desiando morta,
Vidivi di pietate ornare il volto:
Ma poi ch'Amor di me vi fece accorta
— — — — —
Quel che più desiava in voi m'è tolto.

Sal. 1.

eine Leidenschaft, wie die seinige, erklärt sich nicht; aber es ist unmöglich sie verborgen zu halten.

Sobald Laura bemerkt hatte, daß Petrarca ihr allenthalben nachfolgte, so gab sie sich eben so viele Mühe, ihn zu vermeiden, als er sich gab, sie aufzusuchen. Wenn sie von ungefähr sich mit ihm an einem öffentlichen Orte befand, und er sich ihr näherte, um sie anzureden, so floh sie ganz geschwind davon.

Die feurigen Blicke, die er zuweilen auf sie warf, bewogen sie, sich nicht anders, als mit ihrem Schleyer bedeckt, vor ihm sehen zu lassen. Sie leat' ihn gar nicht ab, weder im Sonnenschein, noch im Schatten, oder was für Wetter es seyn mogte a). Wenn sie ihn, durch ein sehr seltnes Ungefähr, etwa nicht vor dem Gesichte hatte, so eilte sie ihn gleich vorzuhangen, so bald sie Petrarca'n gewahr wurde, oder sie hielt ihre Hand vor.

Dieses ist der Inhalt seiner ersten Ballade; sie ist voll von Klagen und Verwünschungen wider diesen verhaßten Schleyer, welcher ihm Haare, ein Gesicht und Augen verbarg, die ihn in Entzücken setzten b). Diese Klagen findet man oft in seinen ersten Gedichten wiederholt.

In

a) Lassare il velo o per sole o per ombra,
Donna non vi vid'io,
— — — —
— Ed al caldo, ed al gielo. Ball. 1.

b) Mortal velo il mio veder appanna. Canz. 7.
Torto mi face il velo
E la man, che li spesso l'attraversa
Fra'l mio sommo diletto
E gli occhi. Canz. 9.

In einem Sonett, welches er einige Zeit nachher gemacht, beklagt er sich, daß Laura aus Sittsamkeit, oder aus Stolz die Augen immer niederschlage, und zuweilen sie mit der Hand bedecke, wenn sie ohne ihren Schleyer überfallen würde und nicht Zeit hätte ihn vorzuhangen a).

Ich weiß nicht ob Petrarca ursach hatte, sich über diese kleinen Affectationen der Laura zu beklagen und sie als einen Beweis ihrer Härte anzusehen. Tacitus bemerkt von der schönen Poppäa, die das Herz der Nero zu rühren wußte, daß sie allezeit die Hälfte ihres Gesichts mit einem Schleyer bedekt habe, um die Blicke nicht zu sätigen, oder weil es sie am besten kleidete b).

Diese Härte, sie mogte wahr oder nur scheinbar seyn, machte Petrarca'n noch furchtsamer, so sehr er es übrigens schon war. Verblendet durch den Glanz ihrer Schönheit, durch die Pracht ihrer Kleider und ihres Kopfschmucks c), und durch ihre strengen Blicke abgeschreckt, unterstand er sich nicht, sie anzureden.

„Ach!

---

a) O per humiltate, o per orgoglio ——
E' quel lor inclinar ——
E d'una bianca man ancor mi doglio
— — — —
Che contra gli occhi miei s'è fatta scoglio.

b) Velata parte oris, ne satiaret aspectum, vel quia sic decebat. Tacit. Ann. 13. 45.

c) Sie trug eine silberne Krone auf dem Kopfe, und ihr Haar hatte sie zuweilen geflochten, und mit Steinen ausgeschmückt: eine große Pracht zu denen Zeiten.

„Ach! sagt' er einst bey sich selbst, säh' ich einst das Feuer dieser schönen Augen durch die Jahre verlöscht, das Gold ihrer Locken in Silber verwandelt, die Blumen ihres Gesichts verwelkt; säh' ich Lauren ohne ihren Kranz, ohne ihre grünen Kleider: gewiß würd' ich dann dreister seyn, mit mehr Entschlossenheit würd' ich von meinen Qualen reden, und vielleicht würden einige Seufzer mir nicht versagt" a).

Diese Idee bietet sich einem jungen furchtsamen und unerfahrnen Liebhaber sehr natürlich dar. Viele lateinische und italienische Dichter (unter andern der Cardinal Bembo) haben ihren Geliebten dieses Compliment in Versen gemacht. Ich weiß nicht ob sie sich dadurch eben geschmeichelt fanden; aber das weiß ich, daß eine solche Schmeicheley heut zu Tage bey uns ihr Glück nicht machen würde, wo das Frauenzimmer es eben nicht gerne sieht, daß man ihm die Zerstörungen, welche die Zeit bey ihm anrichten wird, im voraus ankündigt.

Petrarca machte folgendes Sonett aus dieser Idee:

Eilftes Sonett b).

„Vermag mein Leben vor der grausamen Qual und dem nagenden Kummer noch so lange sich zu schützen, daß ich

a) Aus den 274, 275 und 276sten Sonetten kann man sehen, daß wenig fehlte, so wäre Petrarca's Wunsch erfüllt worden.

b) Se la mia vita dall' aspro tormento
Si può tanto schermire, e dagli affanni,

Ch'

ich es sehe, meine Geliebte, wie durch die Gewalt der letzten Jahre das Licht deiner schönen Augen erlischt, und das Gold deiner Locken in Silber sich wandelt; wie du nicht mehr mit Kränzen und grünen Gewändern dich schmückest: wie dein holdes Angesicht sich entfärbt, das in meinem Jammer mir allen Muth zu klagen benimmt: dann wird doch so viel Kühnheit die Liebe mir verleihen, dir zu entdecken, wie viele Jahre, wie viele Tage, wie viele Stunden mein Leiden schon zählt. Und ist gleich dann nicht mehr die Zeit der süßen Triebe, o so sey es doch fern, daß nicht einige späte Seufzer wenigstens meine Schmerzen lindern."

Alexander Tassoni, welcher Anmerkungen über den Petrarca gemacht hat, worinn er sich zuweilen die Freyheit nimmt, ihn zum großen Aergerniß der wahren Petrarchisten lächerlich zu machen, vergleicht diese Seufzer der Laura in ihrem Alter mit den Hülfstruppen bey der Belagerung von

---

Ch'i' veggia per virtù degli ultim' anni,
Donna, de' be' vostr'occhi il lume spento:
E i capei d'oro fin farsi d'argento,
E lassar le ghirlande, e i verdi panni,
E'l vivo colorir che ne' miei danni
A lamentar mi fa paurosa e lento:
Pur mi darà tanta baldanza Amore,
Ch'i' vi discovrirò, de' miei martiri
Qua' sono stati gli anni, e i giorni, e l'ore.
E se'l tempo è contrario ai be' desiri;
Non fa ch'almen non giunga al mio dolore
Alcun soccorso di tardi sospiri.

von Pisa, welche 40 Tage nach der Einnahme der Stadt ankamen. (Consid. sopr. Son. 11.)

Petrarca ließ sich durch die üble Begegnung der Laura nicht abschrecken; unaufhörlich voll von dem Vergnügen, den Gegenstand seiner Liebe zu sehen, wohnt' er allen Festen bey, und fand sich an allen Orten ein, wo die Damen sich gewöhnlich versammelten. Dieses war das einzige Mittel Laura zu sehen. Denn ihr Mann, der, wie man sehen wird, zur Eifersucht geneigt war, würd' einem jungen schönen Italiener den Zutritt in sein Haus nicht verstattet haben.

Laura glänzte in diesen Versammlungen unter den Schönen, welche die Zierde der Stadt Avignon waren, gleich einer schönen Bluhme auf einem Gartenbette, welche alle andere durch die Lebhaftigkeit und Schönheit ihrer Farben auslöschet. Welch eine Freude für Petrarca'n, wenn er dieses Schauspiel genießen konnte! Seine Leidenschaft bekam neue Stärke; er schmeichelte sich selbst, daß er eine so gute Wahl getroffen hatte: nichts war in seinen Augen rühmlicher, als ein Verehrer der Laura zu seyn. Seine Hochachtung für sie, die Bewunderung, die ihm ihre Tugend einflößte, machten, daß er in sich gieng, und sich von gewissen unehrbaren Verbindungen losmachte, worein ihn, wie ich gesagt habe, seine Jugend und sein Temperament zuweilen wider Willen verwickelten.

Dieses ist der Inhalt des folgenden Sonetts.

Zwölftes

Zwölftes Sonett [a]).

„So oft ich unter andern Schönen den Gott der Liebe in ihrem holden Angesicht erblicke, so wächst meine liebetrunkene Sehnsucht: heftig mehr, je weiter sie alle andre an Schönheit übertrifft. Ich segne den Ort, und die Zeit und die Stunde, da mein Aug' es wagte, so hoch hinauf zu blicken; und sage mir selbst: welch ein Dank kann so große Ehre vergelten, welcher du damals gewürdigt wardst. Von ihr kommen dir die Gedanken der Liebe, die wenn du ihnen folgst, zum höchsten Gut dich leiten und die Gegenstände der allgemeinen Wünsche des Menschen dich verachten lehren; von ihr kömmt dir der edle Muth, der den geraden Weg zum Himmel dich führt, den du mit stolzer Hoffnung itzt wandelst."

Petrarca gieng zuweilen auf die Jagd, um sich von seinem Studieren zu erholen, und sich wegen des schlechten Glücks

---

(a Quando fra l'altre donne ad ora ad ora
Amor vien nel bel viso di costei;
Quanto ciascuna è men bella di lei,
Tanto cresce il desio che m'innamora.
I' benedico il loco, e'l tempo, e l'ora,
Che sì alto miraron gli occhi miei;
E dico: Anima assai ringraziar dei,
Che fosti a tanto onor degnata allora.
Da lei si vien l'amoroso pensero,
Che mentre'l segui al sommo ben t'invia,
Poco prezzando quel ch'ogni uom desia.
Da lei vien l'animosa leggiadria,
Ch'al ciel ti scorge per destro sentero;
Sì, ch'i' vo già della speranza altero.

Glücks seiner Liebe zu trösten. Einst fieng er zwo Holztauben a) im Garn am Fuße der Stadt Avignon, die ganz auf dem Abhange des Felsen erbaut war, ehe sie den neuen Theil bekam, welchen die Päpste mit den schönen Mauren, die man noch jetzt bewundert, umgeben ließen.

Diese beiden Tauben schickt' er in einem Reficht an einen seiner Freunde, nebst folgenden Sonett, worinn er sie redend einführt.

Achtes Sonett b).

„ Am Fuße jener Hügel, wo ehmals die Schöne mit

---

a) Andre sagen Rebhühner; aber woher wissen sie das? Ich habe Tauben angenommen, weil Petrarca in einer seiner Eklogen sagt, daß er zuweilen Tauben im Garn fienge:

Cum quibus & niueas laqueis vifcoque columbas
Gaudebas, damasque plagis tentare fugaces.

Eclog. 8.

b) A piè de' colli ove la bella vesta
Prese delle terrene membra pria
La donna, che colui ch'à te m'invia
Spesso dal sonno lagrimando desta;
Libere in pace passavam per questa
Vita mortal, ch'ogni animal desia,
Senza sospetto di trovar tra via
Cosa ch'al nostr'andar fosse molesta.'
Ma del misero stato ove noi semo
Condotte dalla vita altra serena,
Un sol conforto, e della morte, avemo:
Che vendetta è di lui ch'a ciò ne mena
Lo qual in forza altrui presso all' estremo
Riman legato con maggior catena.

mit dem reizenden Gewand' ihrer irdischen Glieder bekleidet ward, die deinen Freund, der uns dir sendet, oft thränend vom Schlummer erweckt, verfloß unser Leben, dies höchste Gut jedes sterblichen Geschöpfes, in Freyheit und Ruhe, ohne Furcht, daß auf unserm Weg' uns etwas begegnen und unsern Frieden stören würde. Allein ein Trost erleichtert uns den elenden Zustand, worein man uns noch einem so heitern Leben versetzt hat, und den Tod: der, daß wir nicht ungerochen sterben, sondern den, der dieses Unglück über uns brachte, unter einer andern Gewalt, seinem Ende nahe, mit stärkern Ketten gefesselt hinterlassen."

Im April dieses Jahres übersandte Petrarca eben diesem Freunde, welchen ich für den Bischof von Lombes hatte, Trüffeln a), mit folgendem Sonett.

Neuntes Sonett b).

„Kehrt das Gestirn, 'welches Tag' und Zeiten unterscheidet, zur Wohnung des Stiers zurück, dann versenden seine

a) Einige Italiener sagen, sie hätten am Rande dieses Sonetts von Petrarca's Hand geschrieben gesehen; Tuberorum munus, ein Geschenk von Trüffeln. S. *Castelv.* über dieses Sonett. Einige sagen, es wäre Spargel, andre, es wären Schwämme gewesen. Weil das alles aber keinen Grund hat, so hab' ich wegen Petrarca's Anmerkung die Trüffeln vorgezogen.

b) Quando'l pianeta, che distingue l'ore,
Ad albergar col Tauro si ritorna;
Cade virtù dall' infiammate corna,
Che veste il mondo di novel colore:

seine entflammten Hörner eine Kraft, welche mit neuen Farben die Welt bekleidet; sie schmückt nicht nur die Oberfläche, die Bäche und Hügel, mit Blumen; sie bringt auch in die Tiefe der Erde, wo nie das Licht der Tages sich verbreitet, und befruchtet da die irdische Feuchtigkeit, damit wir diese und ähnliche Früchte sammeln. So schaffet Sie, die Sonne unter den Schönen, durch die Strahlen ihrer reizenden Augen in mir Gedanken, Gebehrden und Werke der Liebe. Aber ach vergebens lenkt sie dieselben auf mich! Für mich kehrt nimmer der Frühling zurück."

Die ersten Gedichte, welche Petrarca machte, wurden bald bekannt und erhielten einen erstaunlichen Beyfall. Sein Ruhm, der sich schon jenseits der Alpen zu verbreiten anfieng, bewog eine Dame von Sasso Ferrato, ihn, gleich einem Orakel, über ihr Verhalten in einer sehr delicaten Lage zu Rathe zu ziehen.

Diese Dame soll aus einem Zweige des Hauses Lavis, der sich in Italien niedergelassen, gewesen seyn. Sie

---

E non par quel che l'apre a noi di fore,
Le rivi e i colli di fiorenti adorna;
Ma dentro, dove giammai non l'aggiorna,
Gravido fa di se il terrestro umore;

Onde tal frutto e simile si colga:
Così costei, ch'è tra le donne un sole,
In me movendo de' begli occhi i rai,

Cria d'amor pensieri, atti e parole;
Ma come ch'ella gli governi, o volga,
Primavera per me pur non è mai.

hieß Justine von Levis Perrot. Ihr Vater, welcher Andreas hieß, war ein sehr kluger und verdienstvoller Mann. Er hatte seiner Tochter eine ganz andre Erziehung gegeben, als man zu der Zeit den Töchtern zu geben pflegte. Von ihrer frühesten Jugend an machte Justine schon Verse; die Leute nach der Welt aber verspotteten sie und sagten zu ihr: „Das Geschäfte eines Frauenszimmers ist nähen und spinnen; laß also ab, nach dem poetischen Lorbeer zu trachten, wirf die Feder weg, und nimm dafür die Nadel und den Rocken in die Hand."

Dergleichen Reden benahmen ihr den Muth; sie gerieth in Versuchung, der Poesie zu entsagen, und konnte sich doch nicht dazu entschließen. In diesem Zustande wandte sie sich an den Petrarca, von dem sie als einem der besten Dichter des Jahrhunderts hatte reden hören, und sagte zu ihm in einem Sonett a): „Ein brennendes Verlangen nach der

a) Io vorrei pur drizzar queste mie piume L. I
Colà, Signor, dove il desio m' invita,
E dopo morte rimaner' in vita,
Col chiaro di virtute inclito lume.
Ma'l volgo inerte, che dal rio costume
Vinto, ha d'ogni tuo ben la via smarrita,
Come degna di biasmo ogn' or' m'addita,
Ch'io' cenni d' Elicone al sacro fiume.
Al ago, al fuso, più ch'al lauro e al mirto,
Come che qui non sia la gloria mia,
Vuol ch'abbia sempre questa mente intesa.
Dammi tu ormai, che per più diritta via
A Parnaso te'n vai, nobile spirto,
Posso dunque lasciar sì degna impresa?

Temasini

der Unsterblichkeit und noch nach dem Tode durch meine Tugend zu glänzen, treibt zu der heiligen Quelle des Helikons meinen Fluß; aber der träge Pöbel, der von der bösen Gewohnheit gefesselt, den Weg jedes Guten verfehlt, spottet mein und will daß ich meinen Geist bloß mit der Nadel, mit dem Rocken, nicht mit dem Lorbeer oder der Myrthe, als die mir nicht geziemen, beschäfftige. Sage mir denn edler Geist, der du grades Wegs den Parnaß ereilst, soll ich einem so würdigen Unternehmen entsagen?"

Petrarca antwortete ihr in folgendem Sonett, welches eben die Reime hat:

Siebendes Sonett *).

„Schwelgerey, und Schlaf, und träge Weichlichkeit haben jede Tugend aus der Welt verbannt. Daher

Tomasini versichert, daß Torquato Perrot, Bischof von Amelia, ihm dieses Sonett der Justine, seiner Verwandtinn zugeschickt habe.

*) La gola, e'l sonno, e l'oziose piume
Hanno del mondo ogni virtù sbandita,
Ond' è dal corso suo quasi smarrita
Nostra natura vinta dal costume!
Ed è sì spento ogni benigno lume
Del ciel, per cui l'informa umana vita,
Che per cosa mirabile l'addita
Chi vuol far d'Elicona nascer fiume.
Qual vagherza di Lauro? qual di Mirto?
Povera e nuda vai, Filosofia,
Dice la turba al vil guadagno intesa.
Pochi compagni avrai per l'altra via:
Tanto ti prego più, gentile spirto,
Non lasciar la magnanima tua impresa.

Daher hat unsre Natur, durch die böse Gewohnheit gezwungen, von ihrer geraden Bahn sich gleichsam verirret; und jedes wohlthätige Licht des Himmels, das dem menschlichen Leben zur Tugend leuchtet, ist so sehr erloschen, daß man auf den verwundernd mit Fingern weist, der neue Bäche vom Helikon ableiten will. Was für Reiz haben der Lorbeer, und die Myrthe? Arm und entblößt, o Weltweisheit, gehst du einher! So sagt der Pöbel, auf niedern Gewinn erpicht. Wenig Gefährten werden auf deinem Wege dich begleiten; desto mehr bitt' ich dich, liebenswürdiger Geist, entsage deinem edlen Unternehmen nicht."

Einige Italiener behaupten, das Sonett, welches der Justine zugeschrieben wird, sey erst im sechszehnten Jahrhundert nach den Reimen des Petrarkischen gemacht worden: aus dem Grunde, weil es nicht möglich sey, daß in einem Jahrhundert, wo die Männer selbst so schlechte Verse machten, ein Frauenzimmer ein so gutes Sonett gemacht habe. Aber im Grunde ist das Sonett der Justine nicht besser, als Petrarca's Antwort, und wie oft hat man nicht schon Frauenzimmer gesehen, die in allen Werken des Geistes, wo es nur auf Delicatesse und Annehmlichkeit ankömmt, die Männer übertroffen haben!

Man behauptet ferner, diese Justine sey nicht aus dem Hause Levis (einem der ansehnlichsten in Frankreich) gewesen: aber Torquato Perrot, Oberkämmerer des Papstes Urbans VIII und Bischof von Amelia, der gewiß mit der Justine aus einem Hause war, erhielt Briefe von den Herren von Levis, die ihn für ihren Verwandten erkannten. Diesem Bischof haben wir die Entdeckung des Sonetts seiner Verwandtinn zu danken; er schickt' es an den Bischof von

Cit-

Cittanuova, Tomasini, der es in seinem Petrarcha redivivus drucken lassen, woraus ich alles genommen, was ich eben gesagt haben. Ich führe meinen Schriftsteller an, ohne für ihn zu stehen.

Tomasini sagt noch ausserdem, Justine habe an einen Papst zu Avignon Verse gemacht, um ihn zu bereden, nach Rom zurück zu kommen, und der Papst Clement VIII. dem einige Fragmente dieser Verse zu Gesicht gekommen, habe zu Sasso Ferrato dieser Dame wegen Untersuchungen anstellen lassen, die aber ohne Nutzen gewesen.

Man erzählt eine sehr glückliche Anwendung zweyer Verse dieses Sonetts. Ein armer Philosoph gieng einmal sehr schlecht gekleidet über die Gasse. Ein Arzt, der ihn vorbey gehen sahe, sagte: Povera e nuda vai, Filosofia. (Arm und bloß, o Philosophie, gehst du einher.) Der Philosoph antwortete ihm auf der Stelle mit dem folgenden Verse: Dice la turba al vil guadagno intesa. (Sagt der Pöbel auf niedern Gewinn erpicht.)

Zu Ende dieses Jahrs sahe Petrarca mit Verdruß, daß Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und Sohn des Kaisers Heinrich VII. von dem ich eben geredet habe, zu Avignon ankam. Die Ursach, die diesen Prinzen bewog, sich mit dem Papst zu unterreden, war Jedermann bekannt, und dem Petrarca, der sein Vaterland aufs äusserste liebte, höchst unangenehm.

Johann von Luxemburg war zu Ende des Jahrs 1330, an der Spitze einer Armee in Italien gerückt, ohne daß man wußte was er daselbst machen wollte. Einige sagten

ten, daß er als Statthalter des Reichs gekommen wäre, um die Gibellinen gegen die Guelfen zu unterstützen, aber er nahm diesen Titel niemals an, welchen Ludewig von Bayern ihm gegeben hatte, wenn man dem neuen Geschichtschreiber von Deutschland glauben will. Andre meynten, der Papst habe ihn hereingerufen, um die Guelfen zu beschützen und den Frieden wieder herzustellen. Einige behaupteten, er sey, wegen der Heyrath seines zweyten Sohns Johannes mit der Margaretha der Tochter und Erbinn des Herzogs von Kärnthen, nach Trident gekommen.

Dem sey nun wie ihm wolle, so ist gewiß, daß seine Ankunft in Italien gleich anfangs den glücklichsten Fortgang hatte. Er unterwarf sich viele ansehnliche Städte fast ohne Schwerdtes Schlag. Brescia, Bergamo, Cremona, Parma, Pavia, Reggio, Modena u. a. m. öffneten ihm ihre Thore; und die Florentiner zwang er, die Belagerung von Lucca aufzuheben. Alle diese Städte waren gleichsam bezaubert, und glaubten, wenn sie sich diesem Prinzen ergäben, so würden sie den innerlichen Unruhen, die sie zerrütteten, ein Ende machen.

Ein so schnelles Glück beunruhigte zugleich den Papst und den Kaiser, die beide sein Verfahren nicht gut hießen. Man gab dem Kaiser zu verstehen, daß Johann von Luxemburg sich zum König der Lombardey wollte ernennen lassen. Und der Papst befürchtete, er möchte die Guelfen gänzlich unterdrücken, und sich viele Städte unterwerfen, auf welche der heil. Stuhl Rechte oder Ansprüche hatte. Er gab daher dem Cardinal Poyet, seinem Legaten in der Lombardey, Befehl, alle möglichen Mittel anzuwenden, um die Vereini-

gung

gung des Königs von Böhmen mit Ludewig von Bayern zu stören, und den erstern zu bewegen, sich auf die Seite des Papstes zu schlagen.

Dieses gelang auch dem Legaten durch eine sehr feine List. Er rieth dem Prinzen, er sollte anstatt für den Kaiser in Italien Krieg zu führen, für sich selbst arbeiten und sein Haus empor zu bringen suchen; der Papst würde damit zufrieden seyn, daß er als ein besonderer Herr, unter der Oberherrschaft des Papstes, die Städte behielte, die er sich unterwerfen würde.

Der König von Böhmen nahm diesen Vorschlag des Legaten gern an; und sie wurden, nach dem Plan, den er ihm gemacht hatte, eins, daß sie ihre Kräfte vereinigen wollten, um sich Italien ganz zu unterwerfen, und die schwachen Reste der Kaiserlichen Gewalt gänzlich zu vertilgen.

Die geheimen Unterhandlungen des Legaten und des Königs von Böhmen setzten ganz Italien in Schrecken, weil es befürchtete, daß man ihm neue Fesseln anlegen wollte. Und damals geschah etwas, das vorher noch nie geschehen war: die Guelfen und Ghibellinen vereinigten sich, um die Freyheit ihres Vaterlandes zu vertheidigen. Die Furcht brachte also in einem Augenblick ein Werk zu Stande, welches die Päpste seit zwey Jahrhunderten vergebens versucht hatten.

Robert, der König von Neapel, das Oberhaupt der Guelfen, die Florentiner, die Herrn von Mailand, von Verona, von Mantua und von Ferrara, machten eine Con-

föderation, wodurch sie sich verbanden, ihre Kräfte zu vereinigen, um die Städte wieder zu erobern, deren der König von Böhmen sich bemächtigt hatte. Sie machten unter einander ab, daß Cremona dem Azone Visconti, Herren von Mailand; Parma dem Martin Scaligeri, Herren von Verona; Modena dem Obizone d'Este, Herren von Ferrara; Reggio dem Ludewig von Gonzaga, Herren von Mantua; und Lucca den Florentinern gehören sollte.

Der Kaiser aber erweckte indessen in Deutschland dem Johann von Luxemburg Feinde a), welche alle seine Entwürfe in Italien vereitelten, und ihn nöthigten, zu Vertheidigung seiner eignen Staaten hinweg zu eilen. Er überließ, als er abreiste, das Commando seiner Armee seinem Sohn Carl, einem jungen Prinzen von sechszehn Jahren, der zu Paris erzogen war, und von dem man sich die größte Hoffnung machte. Man wird in der Folge sehen, wie er den Petrarca mit seiner Gnade beehrt hat, und ihm mit vorzüglicher Achtung begegnet ist.

So bald der König von Böhmen in seinen Staaten den Frieden wieder hergestellt hatte, so begab er sich im November nach Avignon, um sich insgeheim mit dem Papst über die Mittel, wie man den Krieg in Italien am vortheilhaftesten führen und das Bündniß der vereinigten Fürsten zerstören könnte, zu berathschlagen.

Der Papst, welcher sich stellte, als wenn er an seinen Unternehmungen gar keinen Antheil hätte, empfieng ihn dem

a) Die Könige von Polen und von Ungarn und den Herzog von Oesterreich.

dem Ansehen nach sehr kalt, und machte ihm so gar öffentlich Vorwürfe deßwegen, daß er sich unterstanden hätte, einen Krieg in Italien anzufangen. Allein die Italiener ließen sich durch diese Komödie nicht hintergehen, und Petrarca am aller wenigsten. Er hatte immer ein wachsames Auge auf das Schicksal seines Vaterlandes, und er konnt' es dem Papst unmöglich verzeihen, daß er sich so viele Mühe gab, es zu unterdrücken.

Nachdem sich der König von Böhmen vierzehn Tage zu Avignon a) aufgehalten hatte, wo er alle Tage geheime Zusammenkünfte mit dem Papste hielt, so begab er sich nach Paris, um den Philipp von Valois um Truppen anzusprechen, mit dem er eben eine neue Verbindung getroffen, indem er seine Tochter Bona dem ältesten Sohn Philipps, Johann, zur Ehe gegeben hatte b). Der König von Frankreich bewilligt' ihm die verlangte Hülfe. Johann von Luxemburg kehrte also zu Anfang des Jahrs 1333 nach Italien zurück, in Begleitung des Connetable von Frankreich, der Grafen von Armagnac, und von Forez, des Marechals von Mirepoix und der Blüthe des französischen Adels, besonders aus Languedoc.

Die-

a) Villani merkt an, daß ihn bey seiner Abreise von Avignon die Cardinäle eine Meile begleitet haben. Der Senechal von Provence hatte sich seinem Einzuge zu Avignon widersetzen wollen; allein der Papst verwehrte es ihm. Vill. L. 10. c. 213.

b) Der Pater Barre sagt, Philipp von Valois habe den König von Böhmen zu Avignon besucht. Hist. d' Allem. T. 6. f. 141. Er irret aber.

Dieser Einfall der Franzosen verdoppelte das Schrecken der Italiener und ihre Bemühungen ihr Vaterland zu vertheidigen. Sie zweifelten nicht, daß der Papst und der König von Frankreich eins geworden wären, mit vereinigten Kräften sich Italien zu unterwerfen, und es unter sich zu theilen.

Es ist unmöglich zu beschreiben, wie sehr dieses Petrarca'n beunruhigte und außer sich setzte. Voll vom Livius und den Ideen von der alten Größe Roms, die man aus ihm schöpft, konnt' er nicht ohne Schaudern sehen, wie die empörten Sklaven (so nennt er die Franzosen und die Deutschen) über die Alpen giengen, um Italien, welches sie ehmals bezwungen hatte, und ihnen allzeit mit Verachtung begegnet war, Fesseln anzulegen.

Er ließ auch seine Wuth aus in einem Briefe in lateinischen Versen an den Dominicaner Aeneas Tolomei von Siena, einen berühmten Dichter a), worinn er den traurigen Zustand seines Vaterlandes, welches fremden Truppen zum Raube ward, die es mit Feuer und Schwert verheer-

a) Der Pater Aeneas war aus Siena aus dem angesehenen und alten Hause Tolomei. Er war ein sehr gelehrter Mann, wohl bewandert in den schönen Wissenschaften und in der Theologie, die er in vielen Klöstern seines Ordens lehrte, vornehmlich in dem zu St. Maria Novella zu Florenz, wo man noch einen Tractat de paupertate Christi von ihm aufbewahrt. Seine Schulen waren sehr berühmt. Im Jahre 1345 ward' er General Inquisitor von Toscana. Er starb zu Siena im Jahr 1348. Ugurgieri Pompe sanesi T. 1, tit. 14. f. 338 & 329.

beerten, mit sehr starken Farben schildert. Ich will einige Stellen aus diesem Briefe anführen: die Franzosen kommen sehr schlecht darinn weg.

„Wo soll ich Thränen genug hernehmen, den Ruin meines Vaterlandes zu beweinen? Welch ein schreckliches Schicksal! Ein schimpfliches Joch wird man uns überwerfen. Tausendmal überwundene Feinde werden mit den Schwertern, die zu unsern Tropheen gedient haben, unsre Eingeweide durchbohren. Die Beherrscherinn der Welt wird in der Sklaverey seufzen. Sie wird Fesseln tragen, von Händen geschmiedet, die sie so oft auf den Rücken gebunden hat; und was unser Unglück aufs höchste treibt, was die wildesten Völker und Hannibal selbst nicht ohne Thränen würde haben ansehen können: das schöne, das mächtige Ausonien wird den Galliern einen Tribut entrichten, diesen Barbaren, deren Wuth Cäsar nicht anders Einhalt thun konnte, als daß er ihre Flüsse und das Meer selbst mit ihrem Blute färbte.

„Ich schweige von den Vortheilen, welche Manlius Torquatus, Valerius Corvinus und Marcellus über sie erfochten, um nur von dem Marius zu reden, der den Pflug verließ, um sie zu lehren, wie viel besser selbst die Bauren Italiens seyn, als der vornehmste Adel der Gallier."

„O Zeiten! o Sitten! der Sklave empört sich wider seinen Herren; das Andenken der Streiche, die er empfangen, erbittert und reizt ihn. Ach! zuweilen ist es ein Uebel gar zu glücklich gewesen zu seyn. Jetzt werden wir die Strafe unsrer ehmaligen Glückseligkeiten und Siege empfinden

pfinden. Alle die Völker, die einst unser Joch trugen, erheben sich wider uns; sie werden uns zu Boden drücken; wir werden das Geschwätz und der Spott der ganzen Welt seyn. Aber wenn dieses Unglück uns trifft, so ist nichts anders, als wir selbst, und unsre innerlichen Trennungen Schuld daran."

„Ein barbarischer Fürst hat von den Alpen herab, jene großen Städte gesehen, von denen Italien voll ist, welche Königreichen gleichen; jene Schlösser, jene Festungen ohne Zahl, wo die Kunst mit der Natur wetteifert; jene prächtigen Säulengänge, die sich in die Wolken erheben; jene weiten Felder, wo Ceres so verschwendrisch ihre Gaben ausstreuet; jene Felsen, die Bacchus mit seinen Reben überdeckt; jene Weinstöcke, die unter ihrer Last die Ulmen niederbeugen; jene goldnen Früchte, die einen so lieblichen Wohlgeruch durch unsre Gehölze verbreiten."

„So viele bezaubernde Gegenstände haben die Begierde dieses Fürsten gereizt: er ist in unser Vaterland gekommen, gleich einem Wolfe mit einen Schafpelze bekleidet. Laßt uns nicht zweifeln, er will es gewaltsam an sich reißen. Welch ein Schicksal! Aber was sag' ich? Dieses frevelhafte Beginnen wird vielleicht die Quelle unsrer Wohlfahrt seyn. Unsre Fürsten werden nicht ohne Schmerz und Schaam einen barbarischen König in ihren Staaten sehen; sie werden aufhören, sich unter einander zu bekriegen, um sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen."

„Hat denn Italien nicht mehr eben die Waffen, eben die Arme, mit welchen es sich einst die ganze Welt unterwarf?

warf? Was ist aus dem kriegerischen Muth geworden, der seine Söhne so furchtbar machte? Wer verhindert es, Armeen auszuschicken, mit seinen Flotten das umgebende Meer zu bedecken? Dieser übermüthige König, der seinen Ursprung vergessen zu haben scheint, wird in Italien Feinde finden, die im Stande sind, ihm die Stirne zu bieten. Man wird ihn lehren, daß er besser gethan hätte, gleich seinen Vorfahren, die Hirsche in den Wäldern zu verfolgen, als die schlummernden Löwen aufzuwecken."

„Es ist Zeit, unsrer Trägheit zu entsagen. Ich sehe glücklichere Tage vorher. Bald werden wir sehen, daß Italienische Heere die Ufer der Seine und der Garonne bedecken, daß der Römische Soldat, wie ehmals, seine Triumphe jenseit des Rheines verbreitet. Unterdeß aber zitt' ich für mein Vaterland. Durch das Meer von ihm getrennt, seh' ich von den Ufern der Rhone den Sturm auf es herabfallen, und sein Untergang scheint mir fast unvermeidlich. Die Zeitungen, die ich von ihm erhalte, sind gut und schlecht; ich fürchte und hoffe; ich bin bald froh, bald bekümmert. Sprich, mein theurer Aeneas, was soll ich glauben?"

Dieser Brief hat viel Stärke und Poesie. Ich weiß nicht, was der Dichter von Siena ihm geantwortet haben mag; aber aus der Geschichte weiß ich, daß es nur auf ihn ankam, ihm kurz nachher gute Neuigkeiten zu melden.

Als der König von Böhmen mit der Blühte der französischen Ritterschaft in Italien ankam, so schmeichelt' er sich, und alle Welt glaubt' es, daß er bald Meister davon seyn würde; aber die Sachen fielen ganz anders aus.

Er

Er hatte gleich anfangs das Unglück, daß ihm die Stadt Pavia durch den Azone Visconti, Herren von Mailand, weggenommen wurde.

Kurz nachher griffen die verbundenen Herren die Armee des Legaten an, welcher Ferrara belagerte. Dieser hatte den Grafen von Armagnac an der Spitze des vornehmsten Adels aus Languedoc bey sich. Ungeachtet der Bemühungen dieses Adels, welcher Wunder von Tapferkeit verrichtete, trugen die Italiener den vollkommensten Sieg davon. Fast die ganze Armee des Legaten wurde gefangen genommen, niedergemacht, oder ersäufte sich in dem Po. Der Graf von Armagnac wurde mit allen Baronen aus Languedoc gefangen genommen, sagt ein Florentinischer Geschichtschreiber. (Scip. amm. lib. 8. fol. 386.)

Von dieser Zeit an verschlimmerte sich das Glück des Königs von Böhmen von Tage zu Tage, und er sahe sich bald genöthigt, alle Hofnung, Italien mit Hülfe des Papstes und Frankreichs zu bezwingen, aufzugeben. Er verließ es daher zu Ende des Octobers, und behielt nichts als einige Städte, über die er Statthalter setzte und so viel Geld von ihnen zog, als er nur konnte. Sie wurden ihm aber auch in sehr kurzer Zeit weggenommen, und sein Ruhm verschwand in der Lombardey gleich einem Rauch, wie sich ein gleichzeitiger Geschichtschreiber ausdrückt a).

Bey

a) Fama ejus euanuit vt fumus in partibus Lombardiae. *Corth. L. 5, c. 4.* Tale e così honorevole fue la partita di Lombardia e di Toscana del Rè Giovanni, che al cominciamento, che egli venne in Italia ebbe dalla fallace for-

Bey den französischen Geschichtschreibern würde man dieses Stück der Geschichte, wobey die Franzosen keine gar gute Rolle spielen, vergebens suchen. Man muß erstaunen, daß man nicht einmal in der neuen Geschichte von Languedoc, die sonst so vollständig und genau ist, das geringste von dem großen Verlust des Languedokischen Adels und von der Tapferkeit, die er dabey bewiesen, findet.

Ich habe geglaubt, daß es dem Leser sehr angenehm seyn würde, den Ausgang dieses herrlichen Einzuges des Königs von Böhmen in Italien, der unsern Dichter so sehr aufbrachte, im Zusammenhange zu erfahren. Er beweiset, daß man sich nicht durch die betrüglichen Gunstbezeugungen des Glückes hintergehen lassen darf.

Nicht lange nach der Zeit, da Petrarca den angeführten Brief an den Aeneas von Siena geschrieben hatte, macht' er den Entwurf sich auf Reisen zu begeben, um dem Beyspiel des Ulysses, des Solon, des Lykurgus, des Pythagoras, des Plato u. a. m. nachzuahmen. Ich habe schon gesagt, daß er eine Neubegierde besaß, welche machte, daß er sehr gerne reiste. Er dachte wie Homer, daß das Reisen junge Leute bilde, daß es das kürzeste und angenehmste Mittel sey, gelehrt zu werden, und endlich, um mich seiner

fortuna tanta prosperitade con poca fatica, avendo ferma speranza d'esser in poco tempo al tutto Re e signore d'Italia con lo aiuto della Chiesa e del suo Legato e col favore del Rè di Francia, la quale al tutto li tornò in vano. *Vill. L.* 10, *c.* 38.

seiner eignen Worte zu bedienen, daß man die Unwissenheit durch die Bewegung des Geistes und des Körpers vertreiben müsse.

Es wurd' ihm nicht leicht, die Erlaubniß seiner Herren zu erhalten; er erdachte tausend Vorwände um sie zur Einwilligung zu bringen; aber er versichert uns immer daß der wahre Bewegungsgrund seiner Reise kein andrer gewesen, als die Begierde seinen Geist zu bereichern und ein heftiger Trieb etwas Neues zu sehen.

Der Bischof von Lombes gieng um diese Zeit damit um, nach Rom zu reisen, wohin er von den Angelegenheiten seines Hauses gerufen wurde. Petrarca sollt' ihn dahin begleiten. Diese Reise war der Gegenstand seiner heftigsten Wünsche; aber vorher wollt' er doch gerne Frankreich und Deutschland durchlaufen, wo er eher, als sonst irgendwo, gute Manuscripte der alten Autoren, die er damals mit vielem Eifer aufsuchte, zu finden hoffte. Der Prälat, welcher nicht ohne ihn nach Rom wollte, hatte die Gefälligkeit ihm zu versprechen, daß er bis zu seiner Rückkehr warten würde. Sie trennten sich, nicht ohne viele Thränen zu vergießen.

Er reiste zu Anfang des Jahrs 1333 ab; aber kaum hatt' er Avignon verlassen, als ihn sein Entschluß schon gereute. Er fühlte bald, daß er nicht ohne Laura leben konnte, und es fehlte wenig, daß er nicht wieder umkehrte; er gerieth in keine geringe Versuchung es zu thun, wenn man anders das, was er im folgenden Sonett sagt, nach den Worten nehmen darf.

Dreyzehntes

Dreyzehntes Sonett *).

„Bey jedem meiner Schritte, wend' ich meinen müden Körper, dem ich kaum fortzuschleppen vermag, wieder um, stärke ihn durch die Luft, die von dir kömmt, gehe dann weiter und seufze: Weh mir! — Denk' ich dann an das wonnevolle Glück, das ich verlasse, an den langen Weg vor mir, an die Kürze meiner Tage; so steh' ich voller Schrecken und halb entseelt still, und wende thränenvoll die Augen zur Erde. Mitten unter diesen jammervollen Thränen trifft unterweilen mich der Zweifel, wie es diesen Gliedern möglich ist, fern von ihrem Geiste zu leben? Aber der Gott der Liebe antwortet mir: Weißt du nicht mehr, daß dieses ein Vorrecht der Liebenden ist, die keinen Gesetzen der menschlichen Natur unterthan sind?"

---

a) Io mi rivolgo indietro a ciascun passo
Col corpo stanco, ch'a gran pena porto;
E prendo allor dal vostr' aere conforto,
Che'l fa gir oltra, dicendo, Ohime lasso!

Poi ripensando al dolce ben ch'io lasso,
Al cammin lungo ed al mio viver corto;
Fermo le piante sbigottito e morto;
E gli occhi in terra lagrimando abbasso.

Talor m'assale in mezzo a' tristi pianti
Un dubbio, come posson queste membra
Dallo spirito lor viver lontane;

Ma risponde mi Amor: Non ti rimembra,
Che questo è privilegio degli amanti,
Sciolte da tutte qualitati umane?

Mit Sonetten dieser Art muß man es so genau nicht nehmen, und von einem verliebten Dichter keine gar zu große Richtigkeit in dem Ausdruck seiner Empfindungen verlangen.

Petrarca machte auf dieser Reise noch ein anderes Sonett, welches ich hier gleich hersetze, um die Erzahlung nicht zu unterbrechen.

Vierzehntes Sonett [a]).

„So wie der silberhaarigte Greis die geliebte Heimath, wo er seine alten Tage durchlebt, und sein Weib und seine Kinder, bekümmert über den Abschied ihres geliebten Vaters, verläßt; dann seinen abgelebten Körper in den letzten Tagen seines Lebens fortschleppt, sich so viel er kann durch seinen guten Willen forthilft, durch die Last der Jahre niedergedrückt, und durch den Weg entkräftet, bis er endlich Rom erreicht, wohin die sehnliche Begierd' ihn trieb, daß

a) Moveſi il vecchierel canuto e bianco
Del dolce loco ov'ha ſua età fornita;
E dalla famigliuola i bigottita,
Che vede il caro padre venir manco:
Indi traendo poi l'antico fianco
Per l'eſtreme giornate di ſua vita,
Quanto più può col buon voler l'aita
Rotto dagli anni e dal cammino ſtanco:
E viene a Roma ſeguendo 'l deſio
Per mirar la ſembianza di colui,
Ch' ancor laſſù nel ciel vedere ſpera:
Coſi, laſſo, talor vo cercand'io,
Donna, quant' è poſſibile, in altrui
La deſiata vo ra forma vera.

das Ebenbild dessen zu betrachten, den er nun bald droben im Himmel zu sehen hoffet: So, meine Geliebte, such' auch ich Unglücklicher oft umher, ob es nicht möglich ist, deine erwünschte wahre Gestalt in einem andern Gegenstande zu erblicken."

Dieses Sonett spielt auf die damals eingeführte Gewohnheit an, aus allen Theilen der Christlichen Welt nach Rom zu gehen, um daselbst das Bildniß unsers Heilandes zu betrachten. Man zeigte zwey solche Bildnisse, welche gleich stark die Neugierde andächtiger Seelen reizten.

Das eine war das heil. Schweißtuch, welches ein jüdisches Weib, wie man sagt, Christo, als er das Kreuz getragen, aufs Gesicht geworfen haben soll, um ihm das Blut und den Schweiß, womit er bedeckt war, abzutrocknen. Seine Gestalt blieb dem Tuche eingedruckt. Unter der Regierung des Tiberius soll es nach Rom gebracht seyn a). Es war anfangs in der heil. Geists Kirche. Bonifaz VIII ließ es in die Peters Kirche bringen, wo es zwischen den Altären des heil. Jakob und der heil. Magdalena aufgestellt wurde.

Das andere war dasjenige, welches oben an der Kirche des heil. Johannes im Lateran durch ein Wunder zum Vor-

a) In der Vaticanischen Bibliothek befindet sich ein Manuscript, welches die Geschichte dieser Ueberbringung enthält. Marianus Scotus, ein Schriftsteller aus dem 11ten Jahrh. ist der erste, der davon redet. Bar. an. 34. Tillem. mem. hist. eccles. T. 1. Molan. L. 5. imag. cap. 2.

Vorschein kam, an dem Tage da das Einweihungsfest dieser Kirche gefeyert wurde, die der Kaiser Konstantin kurz nach seiner Taufe bauen ließ a). Es ist von mosaischer Arbeit, und man versichert, daß das Feuer es allezeit verschont habe. Als Nikolaus IV das Gewölbe dieser Kirche neu erbauen ließ, so ließ er auch das wunderbare Bildniß wieder hineinsetzen b).

Petrarca redet von diesen beiden Bildnissen in einem Briefe in lateinischen Versen, an den Papst Clemens VI. c)

Man kann die Vergleichung die er in dem erwähnten Sonett zwischen den Bildnisse Christi und seiner Geliebten an-

---

a) Die Geschichte dieser Erscheinung findet man in einem pargementnen Mscpt. in dieser Kirche aus dem 9ten Jahrh. mit dem Titel: Sermo de dedicatione hujus Ecclesiae Saluatoris.

Im Jahre 1318 bewilligte Johannes XXII denen einen Ablaß, die nach Rom kommen würden, um dieses Bildniß zu sehen, quam diuinitus fuisse depictam pie creditur a multis, & quam velut caeleste charisma Populus Romanus veneratur. *Reg. Joan. XXII. T. 9. f. 497. Stato della della Basil. Later. f. 155.*

b) Man sieht es mit folgender Aufschrift: Nicolaus IV, filius S. Francisci, sacrum vultum Saluatoris reponi fecit in loco vbi primum apparuit, quando fuit ista Ecclesia consecrata. Anno Domini 1291.

c) Faciemque agnoscere Christi
Vel quae femineo seruatur condita panno,
Vel populo quae visa olim sub vertice templi
Emicuit, perstatque minax horrore verendo.

Carm. L. 2, Ep. 5.

anstellt, nicht billigen. Es ist sonderbar, daß man zu einer Zeit, da der Unglaube sich noch nicht so weit ausgebreitet hatte, als jetzt, weniger durch eine solche Entweihung beleidigt ward, als jetzt geschehen würde, und daß Petrarca das Unschickliche dieser Vergleichung nicht fühlte.

Tassoni und Muratori merken in ihren Anmerkungen über dieses Sonett an, daß die Vergleichung nicht genau passet; aber ich wiederhol' es noch einmal, von einem Dichter und noch dazu einem verliebten Dichter, darf man eine so große Richtigkeit nicht fodern.

Es wäre zu wünschen, daß Petrarca uns eine etwas umständliche Beschreibung von seiner Reise hinterlassen hätte, besonders von Paris, die uns ein getreues Gemälde von der damaligen Beschaffenheit dieser Stadt liefert. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen dem leichten Pinsel unsers Dichters und den eisernen Federn der Chronikenschreiber seiner Zeit.

Aber er gesteht selbst, daß er in seiner jugendlichen Hitze diese Reise mit so vieler Eilfertigkeit gemacht, daß er nichts so wie sichs gehört, und so daß er davon einen dauernden Eindruck behalten, gesehen habe.

Der Cardinal Colonna hatte ihm befohlen, ihm von Allem, was er sehen oder hören würde, einen genauen Bericht abzustatten; und empfahl ihm besonders, er sollte nicht daran denken, seine Briefe auszuschmücken oder abzukürzen: Schreiben Sie mir, sagt' er ihm, Alles, so wie es Ihnen in die Feder fließen wird.

Von den vielen Briefen, die Petrarca während dieser Reise an ihn schrieb, sind nur zween auf uns gekommen

Ich kann es, dünkt mich nicht besser machen, als daß ich sie fast ganz übersetze und einen daraus mache.

Aachen, am 22ten Jun.

„Ich bin jetzt ganz Frankreich durchreiset, ohne daß ich etwas darinn zu thun hatte, bloß um meine Neugier zu befriedigen. Ich habe endlich die berühmte Hauptstadt der Gallier, die sich rühme vom Julius Cäsar erbaut zu seyn, gesehen. Den Zustand, worinn mein Geist bey mein m Einzuge in dieselbe versetzt wurde, kann ich nicht besser beschreiben, als wenn ich ihn mit dem vergleiche, worinn Apulejus sich befand, als er zum erstenmal nach Hypate kam (einer Thessalischen Stadt voller Zauberer,) von welcher er so viele Wunder gehört hatte."

„Ich habe eine Zeitlang daselbst zugebracht, begierig Alles zu sehen und Alles zu erfahren: ich habe mich damit beschäfftigt, das Wahre und das Falsche zu entwickeln, und bin oft von Erstaunen und Bewunderung hingerissen worden. Wenn die Tage zu meinen Untersuchungen nicht hinreichten, so wandt' ich einen Theil der Nacht dazu an: durch vieles Laufen, Sehen und Nachdenken schmeichl' ich mir es endlich dahin gebracht zu haben, daß ich das Wahre und das Fabelhafte in allem dem, was der Ruf von dieser großen Stadt ausbreitet, unterscheiden kann; aber ich glaube, daß ich eine umständlichere Erzählung, die mich in einem Briefe zu weit führen würde, auf unsre Zusammenkunft versparen muß. (Sie ist ohne Zweifel eine große Stadt: aber weit unter dem, was der Ruf und die Franzosen von ihr sagen. Avignon ausgenommen,

hab'

hab' ich noch keine gefunden, die einen so häßlichen Geruch hätte und so schmutzig wäre.)"

„Von Paris hab' ich meinen Weg nach Flandern und Brabant genommen, wo das Volk mit nichts anders als mit Tapetenwirken und mit Wollenarbeiten beschäfftigt ist. Ich werde bloß von den vornehmsten Städten reden, wo ich etwas Merkwürdiges gefunden habe."

„Gent ist eine der größten Städte in Flandern; sie rühmt sich auch, daß Julius Cäsar sie erbaut habe."

„Lüttich ist wegen ihres Reichthums und ihrer zahlreichen Geistlichkeit merkwürdig. Da ich gehört hatte, daß man vier gute Manuscripte fande, so hielt ich mich etwas darinn auf. Ist es nicht sonderbar, daß ich in einer so ansehnlichen Stadt Mühe hatte, Dinte zu finden, um zwo Reden des Cicero abzuschreiben? Und noch dazu war sie so gelb, wie Safran."

„Aachen ist eine berühmte Stadt, die Carl der grosse zum Sitz seines Reichs erwählt hatte. Er hat daselbst einen Tempel von Marmor erbauen lassen, worinn man sein Grabmal sieht, welches diese barbarischen Völker verehren. Einige Priester dieses Tempels erzählten mir eine Geschichte von diesem Kaiser, die sie mir in alten Handschriften zeigten, und die ich auch nachher umständlicher in einigen neueren Geschichtschreibern gefunden habe. Ich führe meine Schriftsteller an, ohne dafür zu stehen, daß sie die Wahrheit sagen."

Carl, dem man den Beynamen der Grosse gegeben und ihn sogar mit dem Alexander und dem Pompejus ver-

glichen hat, verliebte sich einmal so heftig, daß er, unbekümmert um seine Ehre, worauf er so eifrig war, und um die Regierung seiner Staaten, ganze Tage mit seiner Geliebten zubrachte."

„Diese Schwachheit machte seine Unterthanen bekümmert und mißvergnügter, als man sagen kann; sie hatten alle Hoffnung verloren; die Liebe machte ihn taub gegen allen guten Rath, den man ihm hätte geben können; er wollte keinen Menschen anhören. Ein unvermutheter Tod nahm endlich recht zu gelegener Zeit den Gegenstand seiner verderblichen Neigung weg: eine große Freude für den Hof! aber man mußte sie sorgfältig verbergen. Der Schmerz, den er über den Tod seiner Geliebten empfand, schien noch stärker zu seyn, als seine Zärtlichkeit bey ihrem Leben gewesen war, und verleitete ihn zu vielen thörichten Handlungen."

„Nachdem er den Leichnahm hatte einbalsamiren lassen, bekleidete er ihn mit Purpur, schmückte ihn mit kostbaren Steinen, und hielt ihn Tag und Nacht in seinen Armen. Wenn die Gesandten, die Gouverneurs der Provinzen und die Minister mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten sprechen wollten, so fanden sie die Thüren seines Zimmers verschlossen; seine Leute, die er weggeschickt hatte, sagten ihnen, daß der Kaiser in seinem Bette läge und nichts anders thäte, als daß er den stinkenden Leichnam dieses Frauenzimmers umarme, sie unaufhörlich bey Namen nenne, und sie aufs aller zärtlichste anrede."

„Man fügt zu dieser Erzählung noch einen Umstand hinzu, der noch unglaublicher ist, und den ich kaum erzählen

len mag. Der Bischof von Cöln, welcher in einem großen Ruf der Heiligkeit und der Weisheit stand, und den man für den beßten Kopf im Rath des Kaisers hielt, hatte Mitleiden mit seinem Zustande. Da er nun sah, daß alle menschlichen Mittel nichts halfen, so wandt' er sich zu Gott, setzte sein Vertrauen auf ihn, und fleht' ihn in den eifrigsten Gebeten an, einer so großen Verwirrung abzuhelfen. Endlich, als er diese Gebete sehr oft wiederholt hatte, so hört' er eines Tages, als er die Messe las und wie gewöhnlich den Altar mit seinen Thränen benetzte, eine Stimme, die ihm sagte, daß die Ursach von der Thorheit des Kaisers sich unter der Zunge seiner Geliebten befände."

„Als die Messe geendigt war, nahm der Bischof einen Augenblick, da eben Carl aus seinem Zimmer gegangen war, in Acht und gieng hinein. Voller Freud' und Zuversicht nähert' er sich dem Leichnam, faßt' ihm behende in den Mund, und fand unter der Zunge einen Stein, der in einen sehr kleinen Ring gefaßt war, den er, ohne daß Jemand es gewahr wurde, mit wegnahm."

„Der Kaiser säumte nicht lange, wieder in sein Zimmer zu gehen, und eilte dem Gegenstande seiner Begierden zu; aber der Anblick eines Leichnams, den er jetzt in seiner wahren Gestalt sahe, erfüllt' ihn mit Abscheu; er befahl, daß man ihn alsobald wegbringen sollte; seine Thorheit aber verfiel nun auf einen andern Gegenstand, nämlich den Bischof. Carl that nichts ohne seinen Rath, konnte nicht ehn' ihn leben, und überhäuft' ihn mit Schmeicheleyen."

Es sey nun, daß der Prälat dieser überhäuften

Lieb-

Liebkosungen überdrüssig war, oder daß er es für besser hielt, ihm den Gebrauch seiner Vernunft wieder zu geben, so beschloß er, sich von dem Ringe los zu machen. Er wollt' es nicht wagen, ihn zu verbrennen, weil er befürchtete, daß Carln dadurch ein Unglück zustoßen könnte, und warf ihn daher in einen Sumpf."

„Dieses geschahe zu Aachen. Von diesem Augenblick an schlug Carl daselbst seine Wohnung auf, und es war unmöglich ihn von da weg zu bringen. Vornehmlich gefiel es ihm bey dem Sumpfe, worein der Ring geworfen war, welcher, wie er sagte, den aller angenehmsten Geruch ausdünste. Mitten in demselben ließ er auf Pfählen einen Pallast und eine Kirche erbauen, die ihm unermeßliche Summen Geldes kosteten. Hier bracht' er die übrige Zeit seines Lebens zu, und ist auch daselbst begraben. Er wollte auch, daß seine Nachfolger im Reich die erste Krone zu Aachen empfi ngen, und mit ihren Verrichtungen daselbst den Anfang machten; (ein Gebrauch, den man noch jetzt beobachtet, und so lange beobachten wird, als ein Deutscher den Scepter des Reichs führt.)"

„Ich glaubte, daß ich mir meinen Aufenthalt in dieser Stadt zu Nutze machen und das Bad daselbst gebrauchen müßte. Das Wasser desselben ist eben so warm als die Bäder zu Baja, und thut ungefähr die nehmliche Wirkung."

„Von Aachen kam ich nach Cöln, einer Stadt, die wegen ihrer schönen Lage an dem linken Ufer des Rheins und wegen der Menge ihrer Einwohner berühmt ist. Ich er-

erstaunte, in einer barbarischen Stadt so viele Höflichkeit, ein so anständiges Betragen bey den Mannspersonen und eine so ausgesuchte Nettigkeit bey dem Frauenzimmer anzutreffen."

„Ich kam den Abend vor Johanni in dieser Stadt an. Wie sehr erstaunt' ich, Freunde daselbst zu finden, die ich nie gesehen, und die ich mehr einem falschen Ruhm, als wahren Verdiensten zu danken hatte!"

„Sie werden sich sehr wundern, daß man unter einen solchen Himmel Leute findet, die von den Musen begeistert werden. Ich kann zwar nicht sagen, daß ich Virgile angetroffen; aber ich habe doch mehr als einen Ovid daselbst gefunden. Dieser liebenswürdige Dichter hatte Recht, wenn er am Ende seiner Metamorphosen sagte, man wird' ihn allenthalben, wohin die Macht der Römer sich ausbreiten würde, mit Vergnügen lesen a)."

„Gegen Untergang der Sonne, als ich kaum den Fuß ans Land gesetzt hatte, führten diese unbekannten Freunde mich an das Ufer des Rheins, um mir ein Schauspiel zu zeigen, welches alle Jahre an eben dem Tage und eben dem Orte wiederholt wurde."

„Man stellte mich an einen erhabnen Ort, wo ich Alles, was entlangs an dem Flusse vorgieng, sehen konnte. Eine unzählige Menge von Frauenzimmern bedeckte die Ufer. Ihre Gebehrden, ihre Gesichtsbildung und ihre Klei-

a) Quoque patet domitis Romana potentia terris,
Ore legar populi.

Ovid. fine Met.

Kleidung frapperten mich. Wer noch frey gewesen wäre, hätte unmöglich sein Herz vor den Eindrücken der Liebe verwahren können. Ach! es fehlte viel, daß das meinige gerührt wäre."

„Ich erstaunte, unter der großen Menge von Leuten, die das Schauspiel herbey gezogen hatte, nicht den geringsten Tumult oder Verwirrung wahrzunehmen. Alles war voller Freude, ohne Ausgelassenheit. Welch ein angenehmer Anblick war es, zu sehen, wie die Frauenzimmer, mit Blumenkränzen geschmückt, die Arme bis an den Ellenbogen entblößt, mit fröhlichem Gesichte ihre Arme und Hände in den Flusse wuschen. Sie sprachen gewisse Worte in ihrer Sprache aus, die mir ganz angenehm klungen, wovon ich aber nicht das geringste verstand. Zum Glücke fehlt' es mir nicht an Auslegern. Ich bat einen von denen, die mit mir gegangen waren, mich von der Bedeutung der Ceremonie zu unterrichten."

„Er sagte mir, es sey eine alte Meynung unter dem Volke, vornehmlich unter dem Frauenzimmer, daß diese Reinigung nöthig sey, um alles Elend, welches einem das Jahr über drohe, wegzunehmen, und daß man, wenn sie verrichtet sey, bis auf das folgende Jahr nichts zu befürchten habe, da man sie dann aufs neue vornehmen müßte."

„Glückliche Völker, antwortet' ich ihm, die an den Ufern des Rheins wohnen, weil dieser Fluß also alles ihr Elend mit sich hinweg führt! Wie glücklich wollten wir uns schätzen, wenn die Tiber und der Po eben dieselbe Kraft hätten! Sie schiffen ihr Unglück auf dem Rhein ein, und

schicken

schicken es den Engländern zu; gerne würden wir den Afrikanern und Sclavoniern auch ein solches Geschenk machen, wenn unsre Flüsse es nur überbringen wollten. Nachdem wir viel gelacht hatten und die Ceremonie zu Ende war, begaben wir uns nach Hause."

„Ich brachte noch fünf oder sechs Tage in dieser Stadt zu, worinn mich diese unbekannten Freunde herumführten, und mir alle ihre Alterthümer und Merkwürdigkeiten zeigten. Vom Morgen bis zum Abend thaten wir nichts anders; aber ich muß gestehen, daß ich weniger durch die Schönheit der Gegenstände, die sich meinen Augen darstellten, als durch das Vergnügen gerührt wurde, mich an die Größe unsrer Vorfahren zu erinnern, die so weit von ihrem Vaterlande so herrliche Denkmäler der Römischen Tapferkeit hinterlassen haben."

„Der erste Römer, dessen Andenken diese Stadt bey mir erneuerte, ist Marcus Agrippa; dieser Held, welchen Augustus so vielen andern vorzog, um ihm eine einzige Tochter zu geben, die er so sehr liebte. Diese Colonie ist die einzige, die er würdig gehalten, seinen Namen zu führen, ob er gleich so viele andere prächtige Gebäude theils zu Rom, theils durchs ganze Reich aufführen lassen."

„Folgende Merkwürdigkeiten hab' ich zu Cöln gefunden. In einem Tempel, welcher prächtig seyn würde, wenn er vollendet wäre *), die Leichname der drey Weisen

*) Die Peterskirche: sie ist nicht ganz fertig. Die Leichname der drey Könige aus dem Morgenlande wurden nach Constantinopel gebracht, man weiß nicht um welche Zeit. Lon

sen aus Morgenlande, die, wie man sagt, aus dem Orient in drey Sprüngen dahin gebracht worden. Die Leichname der heil. Ursula und der Jungfrauen, die ihre Begleiterinnen gewesen. Die Erde, welcher man diese kostbaren Schätze anvertraut, soll, wie man sagt, stolz über ihren Besitz, jeden andern Leichnam mit Verachtung auswerfen."

„Ein Capitolium, welches nach dem Muster des Römischen gemacht ist, mit dem Unterschiede, daß in dem einen Kriegs- und Friedensunterhandlungen getrieben, in den andern die Nacht hindurch Gott zu Ehren Loblieder gesungen werden."

„Heute bin ich zu Lyon angekommen, die auch eine berühmte Römische Colonie, und noch älter als Cöln ist. Man sieht daselbst zween bekannte Flüsse, die Rhone und die Saone, sich vereinigen, und mit großer Eile unserm Meere zueilen. Es scheint, als wenn der eine den andern mit Gewalt mit sich fortrisse. Sie nehmen zusammen ihren Lauf nach Ihnen hin, um eine Stadt zu berühren, wo der heilige Vater das ganze menschliche Geschlecht herbey zieht."

„Als ich diesen Morgen hier ankam, traf ich einen Menschen aus ihrem Hause an, von dem ich erfuhr, daß Ihr

Von da kamen sie nach Mailand im Jahre 330. Als der Kaiser Friedrich im Jahre 1164 Mailand erobert hatte, so erhielt Reinold, der Bischof von Cöln, diese Leichnahme von ihm, und ließ sie nach Cöln bringen. Das sind die drey Sprünge wovon Petrarca redet. Epic. Leod. I. 116.

Ihr Hr. Bruder nach Rom abgereist sey. Diese Neuigkeit, die ich gar nicht vermuthete, hat meinen Eifer zurück zu kommen sehr abgekühlt, und mich zuerst die Beschwerlichkeit meiner Reise fühlen lassen. Ich werde mich einige Tage hier ausruhen, und warten, bis die große Hitze vorüber ist. Ich schreibe Ihnen in größter Eil, weil ich mich gerne dieser Gelegenheit, die gleich abgehen wird, bedienen wollte, um Ihnen zu melden, wo ich bin."

„Ich schreibe an Ihren Hrn. Bruder, um mich über den Streich, den er mir gespielt hat, zu beklagen. Er war ehmals mein Führer, und jetzt mögt' ich ihn, wenn ichs wagen dürfte, meinen Ausreisser nennen. Haben Sie die Güte, ihm diesen Brief so bald als möglich zu übersenden."

In diesem Bericht des Petrarca von seiner Reise findet man einige Züge, die seinen Enthusiasmus für Rom entdecken, der sich aber nachher noch weiter entwickelt und immer stärker wird. Er sagt zum Cardinal:

„Ich habe, die Wahrheit zu gestehen, auf meiner Reise schöne Sachen gesehn. Ich habe die Sitten und Gebräuche der Länder, wodurch ich gekommen bin, sorgfältig untersucht; ich habe sie mit den unsrigen verglichen, und nie Ursach gefunden es zu bereuen, daß ich in Italien geboren bin; im Gegentheil, je mehr ich reise, je mehr lieb' ich, je mehr bewundr' ich mein Vaterland. Wenn Plato den Göttern dankte, daß sie ihn in Griechenland hatten geboren werden lassen, wie viel Dank sind wir ihnen denn nicht schuldig, wir, denen sie Italien zum Vaterlande gegeben haben? Es giebt wohl keinen Griechen, der so

unverschämt wäre, zu sagen, es sey besser in Griechenland geboren zu werden, als in Italien; das wäre eben so, als wenn man sagen wollte, es sey besser in den Fesseln als auf dem Throne geboren zu werden. Ehe Rom noch erbaut war, wurde der vierte Theil Italiens, welcher damals noch wüste und leer war, von Griechen bewohnt, die ihn Groß-Griechenland nannten. Was für einen Namen würden sie ihm gegeben haben, nachdem die Römer Korinth zerstört, Aetholien verheert, Argos, Mycene und die übrigen griechischen Städte erobert, den Pyrrhus überwunden, über die Könige Macedoniens triumphiret hatten u. s. w.? In der That es ist weit besser ein Italiener als ein Grieche zu seyn. Ich glaube nicht, daß sich Jemand getrauen wird, mir dieses streitig zu machen."

Petrarca reiste am letzten Junius von Cöln ab, und begab sich nach Lyon, wo er willens war, auf der Rhone nach Avignon zurück zu kehren. Auf diesem Wege mußt' er von der Hitze und von dem Staube so vieles ausstehen, daß er sich mehrmals jenen Schnee der Alpen und jenes Eis des Rheins wünschte, dessen Virgil in seiner zehnten Ekloge erwähnt a).

Indessen macht' er einen großen Theil seines Weges in dem Ardenner Walde, der damals den größten Theil von Flandern einnahm.

Man wagte es nicht, ohne eine gute Bedeckung her-

---

a) Alpinas ah! dura niues & frigora Rheni
Me sine sola vides.

Virg. Eclog. 10.

herdurchzureisen, weil er voller Räuber und Banditen war, die sich hinter den Bäumen versteckten, und von da auf die Vorübergehenden schossen, ohne gesehen zu werden. Der Krieg zwischen dem Herzog von Brabant und dem Grafen von Flandern, die sich die Oberherrschaft über Mecheln streitig machten, machte eine solche Reise, wegen der beständigen Streiferepen der beiden Partheyen, noch gefährlicher als sonst.

Dem ungeachtet nahm Petrarca doch keine Bedeckung mit; ganz allein und ohne Waffen begab er sich durch diese finstern Wälder; welche, so bald man hinein trat, ein geheimes Grauen einflößten, wie er selber sagt a). Er versichert zwar, daß er sich nicht gefürchtet habe; aber ich weiß nicht, ob man einem Dichter, der von seinem Heldenmuth redet, auf sein Wort glauben darf.

Dem sey nun wie ihm wolle, er machte folgendes Sonett mitten in dem Ardenner Walde. Da er nicht einmal ein kleines Gebüsch sehen konnte, ohn' in Versuchung zu gerathen, Verse zu machen, (Fam. L. 7. Ep. 5.) so ist es kein Wunder, daß er mitten in den größten Wäldern von Europa ein Sonett machte.

Hundert ein und vierzigstes Sonett b).

„Mitten durch wilde unwirthbare Wälder, die nicht

a) Arduennam siluam visu atram atque horrificam transiui solus, &, quod magis admireris, belli tempore; sed incautos, vt ajunt, Deus adjuuat.

Ep. 4.

b) Per mezz'i boschi inospiti e selvaggi,

ohne große Gefahr der bewaffnete Wandrer durchselle, wandl' ich ruhig und sicher; denn nichts anders vermag mich zu schrecken, als die Sonne, deren Strahlen der Gott der Lieb' entflammt. Auf meinen einsamen Wege besing' ich (o Thorheit!), unaufhörlich Sie, die selbst der Himmel von mir nicht entfernen könnte; denn stets umschwebt sie meinen Blick, stets dünkt mich von Frauen und Mädchen sie umgeben zu sehen, und ach! es sind Tannen und Buchen; stets glaub' ich im Geflüster der Zweige, von Lüften bewegt, in den Klagliedern der gefiederten Sänger, im Bache, der murmelnd den grünen Rasen durchschleicht, sie zu hören. Nie hatte die einsame Stille, der öde Schauer schattigter Wälder so vielen Reiz für mich; nur du, meine Sonne, solltest meinen Blicke dich nicht verbergen!"

Petrarca's Tapferkeit hinderte nicht, daß er nicht sehr froh gewesen wäre, als er endlich glücklich aus diesem Walde, wo ihm so große Gefahren drohten, heraus war. Aber wie groß war seine Freude, als er sich Lyon näherte und den Fluß

Onde vanno a gran rischio uomini ed arme,
Vo sicur'io; che non può spaventarme
Altri che'l sol ch'a d'Amor vivo i raggi.
E vo cantando (o pensier miei non saggi!)
Lei che'l ciel non potea lontana farme;
Ch'i'l ho negli occhi, e veder seco parme
Donne e donzelle, e fonti e abeti e faggi;
Parmi udirla, udendo i rami e l'ore,
E le frondi, e gli augei lagnarsi, e l'acque
Mormorando fuggir per l'erba verde.
Rara un silentio, un solitario orrore
D'ombrosa selva mai tanto mi piacque;
Se non che del mio sol troppo si perde.

Fluß entdeckte, der auf seinem Wege zum Meere die Mauren der Stadt benetzt, die der Gegenstand seiner Liebe verschönerte. In dem Entzücken, worein der Anblick der Rhone ihn versetzte, macht' er folgendes Sonett.

Hundert zwey und vierzigstes Sonett a).

„Tausend verschiedene Gefilde, tausend Ströme ließ in den berühmten Ardennen der Gott der Liebe mich sehn, er, der die Füße und Herzen der Seinen beflügelt, daß sie, ohne den sterblichen Leib zu verlassen, in den dritten Himmel sich aufschwingen. Süß ist mir die Erinnerung, daß ich allein unbewaffnet diesen schrecklichen Ort, wo der bewaffnete Kriegsgott ungewarnt den Wanderer anfällt, durchwandelte, gleich einem ohne Steuer und Segel im Meer umhergetriebenen Schiff, voll qualender unruhiger Gedanken. Endlich, am Ziele meiner finstern Reise, bedenk' ich, woher und mit welchen Flügeln ich komme, und

a) Mille piagge in un giorno, e mille rivi
Mostrato m'ha per la famosa Ardenna
Amor ch'a' suoi le piante e i cori impenna:
Per farli al terzo ciel volando ir vivi.
Dolce m'è sol senz'arme esser stato ivi
Dove armato fer Marte, e non accenna;
Quasi senza governo e senza antenna
Legno in mar, pien di pensier gravi e schivi.
Pur giunto al fin della giornata oscura,
Rimembrando ond'io vegno, e con quai piume,
Sento di troppo ardir nascer paura.
Ma'l bel paese e'l dilettoso fiume
Con serena accoglienza rassicura
Il cor già volto ov'abita il suo lume.

entsetze mich selbst vor meinem verwegenen Unternehmen. Aber die lachenden Gefilde und der anmuthsvolle Fluß, die mit heiterm Willkommen mich aufnehmen, beruhigen mein Herz, das schon dem Orte, wo sein Licht glänzet, entgegenschlägt."

Petrarca kam am 9ten August zu Lyon an. Hier fand er einen Bedienten des Cardinal Colonna, und that tausend Fragen auf einmal an ihn, wie man nach einer langen Reise zu thun pflegt. Vornehmlich war er sehr begierig zu wissen, was der Bischof von Lombes machte.

Der Bediente beantwortete die andern Fragen gar nicht, und begnügte sich damit, ihm zu sagen, daß der Bischof vor kurzem nach Rom abgereist wäre. Es ist nicht zu beschreiben, wie groß die Bestürzung unsers Dichters bey einer so verdrüßlichen Nachricht war. Der Bischof von Lombes hatt' ihm versprochen, nicht ohne ihn nach Rom zu reisen, und da er sonst immer sein gegebnes Wort aufs genauste beobachtete, so konnte Petrarca nicht begreifen, was ihn hatte bewegen können, es bey dieser Gelegenheit zu brechen. Tausend verdrüßliche Besorgnisse fiengen an ihn zu quälen; er befürchtete, daß er die Liebe des Mannes verloren hätte, den er von allen Menschen auf der Welt am meisten liebte.

Diese unvermuthete Abreise, deren Bewegungsgrund er nicht wußte, machte sein Verlangen, wieder in Avignon zu seyn, etwas kälter. Er entschloß sich daher, in Lyon sich etwas auszuruhen, und zu warten, bis die große Hitze vorüber wäre. Den Tag seiner Ankunft gab er schon dem Cardinal Nachricht von seiner Reise von Cöln bis Lyon, so viel

seine Müdigkeit und die Kürze der Zeit es ihm erlauben. Zu gleicher Zeit schrieb er auch an den Bischof von Lombes folgenden Brief: a)

„Sobald ich meine Reise durch Deutschland geendigt, eilt' ich nach Lyon, voll der ungeduldigsten Begierde, Sie wieder zu sehen, und ihren zärtlichen Einladungen zu folgen; aber ich erfahre, gleich bey meiner Ankunft, eine Neuigkeit, die mich in Erstaunen setzt und meine Reise unterbricht. Man sagt mir, daß sie der Zeit meiner Abreise sich bedient haben, ohne mich nach Rom zu reisen, da sie mir doch versprochen hatten, diese Reise nicht ohne mich zu machen."

„Ich weiß nicht, was für einen Namen ich dem schlimmen Streiche, den Sie mir gespielt haben, geben, noch wie ich Sie selbst nennen soll. Soll ich sagen, daß Sie ihr gegebnes Wort vergessen haben? Da ich weiß, daß Sie nie etwas vergessen: oder daß Sie die Ihrigen keiner Achtung würdig halten? Nichts ist Ihrem Charakter mehr zuwider. Soll ich Ihnen als einen Treulosen begegnen, der die heiligsten Versprechungen bricht? Aber Ihre Ehre ist ohne Flecken: alle Welt weiß, wie genau Sie ihr Versprechen erfüllen. Ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich die Sache Ihrem eignen Richterstuhl vertrage: Sie sollen zugleich der Beklagte, der Zeug' und der Richter seyn."

„Würdigen Sie einen Betrübten ihm folgende Fragen zu beantworten: Warum sind Sie zu Rom, und ich

a) Fam. Lib. 2. Ep. 5.

ich in Frankreich? Was hab' ich gethan, daß eine so weite Entfernung von Ihnen mich trennt? Haben Sie mich, als eine unnütze Last verworfen? Hat Ihnen meine Gesellschaft mißfallen? Ich überlass' es Ihnen, dieses zu beurtheilen; aber weil der Schmerz und die Begierde mich zwingen, zu prahlen, so muß ich Ihnen sagen, mit Erlaubniß des Lälius und der andern Freunde, denen ich mich gleich zu schätzen wage, daß es keine Gesellschaft giebt, die angenehmer und schicklicher für Sie wäre, als die meinige."

„Vielleicht haben Sie befürchtet, daß ich Ihre Geheimnisse verrathen würde? Aber Sie haben mir schon so große anvertrauet, und haben Sie schon die geringste Treulosigkeit an mir erfahren? Können Sie mir einen Mangel an Discretion, was sag' ich! nur die geringste Unvorsichtigkeit Schuld geben? Niemand, das getrau' ich mich zu sagen, weiß ein Geheimniß besser zu verwahren, als ich; in dem alten Rom würde man mir eine Stelle im Senat, oder unter den Priestern der Ceres gegeben haben."

„Vielleicht haben Sie auf meine Beschäfftigungen Rücksicht genommen? Aber was hilft es mir, so lange bey Ihnen gelebt zu haben, wenn Sie nicht wissen, daß ich keiner von den Leuten bin, von denen Horaz redet a), die immer nur auf die Zukunft bedacht, tausend Entwürfe auf einmal anfangen, oder von denen Hofleuten, die ihr Herz gleichsam theilen, Jedermann ihre Aufwartung machen, und im Grunde doch Keinen lieben.

Wie

a) Qui breui fortes iaculantur aeuo
Multa, qui terras alio calentes
Sole permutant, Horat. Lib. 2, Ode 16.

Wir irren uns oft in unsern Urtheilen über uns selbst; ich weiß vielleicht nicht, was ich bin: aber das weiß ich, daß ich gern zu denen Philosophen gehören mögte, die nichts wünschen. Ich habe nie daran gedacht, dem großen Haufen zu gefallen: dieses ist eine Schimäre, ich weiß es wohl; alle meine Hoffnungen und Absichten waren in Ihnen verzinigt. Vielleicht haben Sie mich lehren wollen, daß sie übel angewandt wären? Wenn das ist, so muß ich Ihnen danken, daß Sie mir es lieber dadurch zu erkennen gegeben haben, daß Sie, ohne mir ein Wort zu sagen, abgereist sind, als durch eine Miene, eine Art, eine Anrede, die mich gar zu sehr gedemüthigt haben würde. Aber wenn ihre Absicht gewesen ist, mich auf die Probe zu stellen, und meinen Eifer anzufeuren, so muß ich Ihnen gestehen, daß ich nicht im Stande bin, diese Probe auszuhalten."

„Aber es ist das alles nicht, ich seh' es wohl: Sie haben mich schonen wollen: Sie haben befürchtet ich würde die Beschwerlichkeiten des Meeres oder die Hitze der Hundstage nicht aushalten können. Aber wodurch hab' ich es verdient, daß Sie diese Meynung von mir hegen? Haben Sie jemals gesehen, daß ich einer Beschwerlichkeit unterlegen, oder sie nur befürchtet habe? Wie! Die bloße Neubegierde hat mich in barbarische Länder fortgerissen, und die stärksten Bewegungsgründe sollten mich nicht gestärkt haben, mit Ihnen nach Italien zu reisen? Erinnern Sie sich, wie sehr Sie mich baten, Sie in die Pyrenäischen Gebirge zu begleiten. (Sie hatten es nicht nöthig: mein Geschmack und meine Neigung trieben mich von selbst Ihnen zu folgen.) Warum haben Sie mich nicht würdig gehalten, das Apennische Gebirge mit Ihnen zu durchreisen? Hab' ich auf dieser Reise

in die Pyrenäischen Gebirge die mindste Schwachheit verrathen? Gerade das Gegentheil; Sie konnten nicht begreifen, wie ein Mensch, der durch die Wissenschaften weichlich gemacht wäre, in einem wilden Klima, einer rauhen Jahrszeit, fürchterlichen Wegen und unter Leuten, deren Sitten den unsrigen so entgegengesetzt waren, so viel Herzhaftigkeit und Geduld haben könnte.

„Mit Zittern such' ich die wahre Ursach, warum Sie mir einen so schlimmen Streich gespielt, zu entdecken, und finde sie nicht. Diese Untersuchung läßt es mich recht lebhaft empfinden, wie sehr ich Sie liebe. Beleidigte Liebhaber werden erst ungehalten; aber wenn die Liebe nicht ganz verloschen ist, so weiß sie sinnreich allerley Wolken vor die Sache zu ziehen, die sie zweifelhaft machen, oder allerley Vorwände zu finden, um die Absicht zu entschuldigen. Ich gebe mir alle mögliche Mühe zu glauben, daß Sie Ihre guten Gründe gehabt haben, mich im Stiche zu lassen; und wollte Gott, daß es mir gelünge! Im Grunde ist es ganz möglich, daß Sie meine Rückkehr nicht haben erwarten können. Gebrauchen Sie jene Beredtsamkeit, welcher nichts widerstehen kann: sie haben nur Vorwände nur Wahrscheinlichkeiten nöthig, mich zufrieden zu stellen. Ach! wie leicht ist es, Jemanden zu überreden, der so gerne glauben mögte. Leben Sie wohl, und vergessen Sie mich nicht."

Petrarca schloß diesen Brief in den an den Cardinal ein, und bat ihn, seinem Bruder zu Rom denselben zu übersenden. Zu Ende des August oder zu Anfang des Septembers reist' er von Lyon ab, um nach Avignon zurückzukehren.

Der

Der Cardinal Colonna war äußerst froh, ihn wiederzusehen und entdeckte ihm sogleich die wahre Ursach, warum der Bischof von Lombes abgereist war. Dieser hatte nicht unrecht gehandelt, und verdiente die bittern Klagen Petrarca's nicht.

Zwischen den Orsini und den Colonnen war schon lange ein sehr heftiger Krieg entstanden. Diese beiden mächtigen und eifersüchtigen Häuser machten sich das Gouvernement der Stadt Rom in der Abwesenheit des Papsts und des Kaisers streitig. a)

Seit einigen Jahren waren die Sachen so weit gekommen, daß der Papst genöthigt wurde, seinen Capellan Bertrand de St. Genies, Dechant von Angouleme, nach Rom zu schicken, um sie in Ordnung zu bringen.

Dieser fand die Gemüther gar zu sehr erbittert, als daß er eine schnelle Aussöhnung hätte hoffen können. Um aber doch wenigstens alle Feindseligkeiten der Partheyen während seiner Unterhandlung aufzuheben, ließ er sie einen Stillstand schließen, der von dem Stephan Colonna und seinen Kindern, von dem Jordan Orsino und seinen Brüdern,

Franz

a) Pontificis absentia Romani proceres laxatis licentiae habenis, Ursini praecipue & Columnenses atraci inter se bello certabant. Auxit malum Johannes Ursinus Cardinalis Legatus, grauiori enim dolore ex Bertoldi & Francisci neporum factione Stephani Sciarrae Columnensis filii interfectorum caede, Columnensium excisioni inhiant. Stephanum Columnam & filios est infestatus, quem Pontifex arma ponere iussit. Od. Rom. an. 1333.

Franz und Bertold, und von dem Jacob Savelli und den Kindern des verstorbenen Franz, Grafen von Anguillara ꝛc. beschworen wurde.

Dieser Stillstand war nun bald zu Ende. Der Papst erneuerte ihn bauer auf ein Jahr, weil er erfuhr, daß die Partheyen sich anschickten, aufs neue zu den Waffen zu greifen. Seine Bulle ist vom 3 Junius. Allein das Mittel kam zu spät. Kaum hatte der Papst diese Bulle bekannt gemacht, als ein Courier von Rom die Nachricht brachte, daß die Feindseligkeiten, auf eine schreckliche Art für die Orsini, wieder ihren Anfang genommen hätten.

Die beiden Brüder Orsini, Bertold und Franz, griffen die Truppen der Colonnen, welche von dem jüngern Stephan, dem ältesten Sohn des älteren commandirt wurden, unvermuthet mit einer sehr überlegenen Anzahl an, und gedachten sie zu überfallen. Die Colonnen aber fürchteten sich nicht vor der großen Anzahl ihrer Feinde, sie wehrten sich so tapfer, daß sie sie in die Flucht schlugen, und einen Sieg erfochten, davon man der Ehre allein dem Stephan Colonna zuschreibt.

Bertold und Franz Orsino blieben in diesem Treffen. Man merkte damals an, daß, seitdem die Streitigkeiten zwischen den Colonnen und den Orsini ihren Anfang genommen, nie einer von ihren Familien in dem Treffen, die sie sich geliefert hatten, geblieben war.

Bertold war einer der größten Helden seiner Zeit: er wurde zu Rom gefürchtet und geliebt. Sein Tod brachte einen großen Theil der Stadt wider die Colonnen auf: man

beschul-

schuldigte sie, sie hätten ihn in die Falle gelockt, da es
ch offenbar ist, daß er sie überfallen wollte, und sie mit
l zahlreicheren Truppen angriff.

Der Courier, der diese Nachricht nach Avignon
achte, berichtete zugleich, daß die Orsini außerordentliche
nstalten machten, sich zu rächen. Die großen Eigenschaf-
n des Bischofs von Lombes, und die Herzhaftigkeit, die er
gen Ludewig von Bayern in seiner Expedition auf dem
Marcells Platze bewiesen, hatten ihm die Hochachtung und
s Zutrauen seiner ganzen Familie erworben. Man bat
n daher, ohne Verzug sich nach Rom zu begeben, um
m den Beystand zu leisten, den es in einer so kritischen
ge nöthig hatte.

Villani erzählt die Sache anders. Er sagt: „Da
r Graf von Anguillara und Berthold Orsino, sein Vetter,
uf dem Wege gewesen, um mit dem Stephan Colonna ei-
n Vergleich zu schließen, so habe der junge Stephan, des
Sciarra Colonna Sohn, an der Spitze seiner Leibwache zu
erde, sich außer dem Schlosse Cesano in einen Hinterhalt
stellt, und sie, da sie vorbey gekommen, mit großer Hitze
ngefallen. Die Orsini hätten sich, ob sie gleich in gerin-
erer Anzahl überfallen worden, tapfer gewehrt; aber zu-
tzt wären sie doch in die Flucht geschlagen und alle beide
uf dem Platze geblieben."

So viel Zutrauen ich auch zu dem Villani habe,
en ich für den glaubwürdigsten aller Geschichtschreiber hal-
e, so glaub' ich doch, daß ich den Bericht des Petrarca
orziehen muß, obgleich seine Verbindung mit den Colon-
en sein Zeugniß bey dieser Gelegenheit ein wenig verdäch-
tig

tig machen muß. Der Leser ist nun in den Stand gesetzt, zu wählen.

Petrarca schickte dem Stephan Colonna folgendes Sonett, um ihm zu seinem erfochtenen Siege Glück zu wünschen, und denen, die unter seiner Fahne fochten, Muth zu machen. „Ich bediene mich, sagt' er, der gemeinen Sprache, um von denen verstanden zu werden, die Ihre Arbeiten und ihren Ruhm theilen werden."

Zwey und achtzigstes Sonett a).

„Hannibal überwand, und wußte sein siegreiches Glück nicht zu nützen. Sorge, theurer Feldherr, daß ein gleiches Schicksal dich nicht treffe. Die Bärinn, von Wuth entbrannt, daß ihre Jungen im May eine so bittre Weide fanden, zernagt ihr Eingeweide, wetzt ihre Hauer und

---

a) Vinse Annibal', e non seppe usar poi
Ben la vittoriosa sua ventura:
Però, signor mio caro, aggiate cura,
Che umilmente non avegna a voi.

L' orsa rabbiosa per gli orsacchi suoi,
Che trovaron di maggio aspra pastura,
Rode se dentro, e i denti, e l'unghie indura,
Per vindicar suoi danni sopra noi.

Mentre'l novo dolor dunque l'accora,
Non riponete l'onorata spada,
Anzi seguite là, dove ti chiama

Vostra fortuna dritto per la strada,
Che vi può dar dopo la morte ancora
Mille e mill' anni al mondo onore e fama

und schärft ihre Klauen, ihren Verlust an uns zu rächen. Laß dem, da der frische Schmerz noch ihr Herz erfüllet, dein glorreiches Schwert nicht ruhen: auf! verfolge sie, wo' hin dein Glück dich ruft, auf der Bahn, die geradeswegs zur Unsterblichkeit dich führt, und Jahrtausende nach deinem Tode deinen Namen noch verherrlichen wird."

Petrarca machte auch noch über diesen Sieg eine Art von Cento, worinn seine Verse mit einigen auserlesenen Versen der berühmtesten Dichter abwechselten, und einen so natürlichen und zusammenhängenden Verstand ausmachten, daß man geglaubt hätte, es wäre das Werk eines einzigen Dichters. Diese Zusammensetzung hatte Petrarca'n durch einen falschen Schein von Neuheit verführt; er glaubte sie zuerst erfunden zu haben.

Das Gedicht war schon nach Rom abgegangen, als er entdeckte, daß diese Idee nicht neu wäre. Dante und einige Provenzalische Dichter hatten schon etwas ähnliches gemacht. Es gereut' ihn also, daß er diesen Cento so geschwind abgeschickt hatte, und er hat es nicht für gut gefunden, ihn bis auf uns kommen zu lassen. In der Sammlung seiner Gedichte findet man ihn nicht.

Der Umstand, worinn die Orsini sich jetzt befanden, macht' es ihnen nur gar zu leicht sich zu rächen. Der Cardinal Johann Gaetano war im Jahre 1326 abgeschickt, um die Legation in Italien mit dem Cardinal Pepet, der genug mit der Lombardey zu schaffen hatte, zu theilen. Rom und Toscana gehörten zu dem District des Cardinals Gaetano.

Er war ein Onkel des Bertold und des Franz. Voll Erbitterung über ihren Tod, glaubt' er daß er die Truppen, die unter seinem Commando stunden, ob sie gleich dazu bestimmt waren, die Feinde des heil. Stuhls zu bekriegen, dazu verwenden dürfte, eine Familienstreitigkeit zu rächen. Er setzte sich mit seiner Armee in Bewegung, bemächtigte sich des Schlosses Giovi, welches dem Stephan Colonna angehörte, und ruinirt' es gänzlich; von da begab er sich nach Rom, wo er ohne Mäßigung dieten großen Mann mit seiner ganzen Familie angriff, und ihn gewissermaßen in seinem Quartier belagerte.

Stephan Colonna schickte einen besondern Courier nach Avignon, um seine Familie von dem Zustande, worinn er sich befände, zu benachrichtigen, und den Papst um Rache anzusprechen.

Johannes XXII mißbilligte die Aufführung des Cardinal Legaten sehr und schrieb ihm einen Brief, worinn er ihm, nach den bittersten Vorwürfen, befahl, die Waffen niederzulegen und nach Toasena zurückzukehren um die Geschäffte seines Amtes zu besorgen.

Petrarca bediente sich des Couriers, um an den Sohn des Stephan Colonna einen langen Brief zu schreiben, den ich hier ins kurze ziehen will.

„Junger Held! Sie haben gesiegt. Machen Sie sich Ihren Sieg als ein weiser Mann zu nutze. Hüten Sie sich, daß man Ihnen nicht den Vorwurf machen dürfe, den Maherbal dem Hannibal nach der Schlacht bey Canna

nä machte a). Sie wissen was geschehen seyn würde, wenn dieser Sieger sogleich seine Waffen, als sie von unserm Blute noch trieften, gegen Rom gekehrt hätte. Alle Geschichtschreiber sind über diesen Punct einig."

„Der Schutzgott Italiens, welcher sich den gottlosen Entwürfen des Hannibal widersetzte, wird Ihre siegreichen Waffen nicht verlassen, und selbst Ihr Anführer seyn. Ihre Sache ist so gerecht, als die Sache des Theodosius; derjenige, der ihn über so viele barbarische Legionen triumphiren ließ, verspricht Ihnen neue Siege und den gänzlichen Untergang Ihrer Feinde."

„Er war mit Ihnen, zweifeln Sie nicht daran; wie würden Sie ohne ihn, ohne seine Hülfe, schlecht bewaffnet, unvermuthet angegriffen, so leicht eine ansehnliche Armee, die durch zween Anführer voller Muth und Zuversicht, welche die beßten Maaßregeln genommen hatten, Sie zu überfallen, commandirt wurde, haben schlagen können?"

„Unter einem solchen Anführer haben Sie nichts zu befürchten. Dieses Kind, welches aus dem Blute Ihrer aufgeopferten Feinde erzeugt, und mit dem Raube der Kirchen bedeckt ist, wird Ihnen vielmehr Gelegenheit zum Plündern, als zum Schlagen geben b). Ihr erster Sieg ist sehr

a) Vincere scis, Hannibal; victoria vti nescis. — Mora eius diei satis creditur saluti fuisse vrbi atque imperio. *Tit. Liv. L.* 22.

b) Et de caesorum sanguine renascentem puerum Ecclesiarum spoliis oneratum, praedam verius scito esse, quam praelium.

sehr rühmlich für Sie gewesen: aber er hat Ihnen nichts eingebracht: der folgende wird eben so reich, als leicht seyn. Gehen Sie also vielmehr einem gewissen Triumph als einem zweifelhaften Treffen entgegen. Setzen Sie mehr Vertrauen auf den göttlichen Beystand, als auf Ihre eigne Kräfte. Die Elemente werden für Sie streiten, wie sie, nach Claudians Bericht, für den Theodosius stritten a)."

„Sie bekriegen, gleich ihm, die Feinde des Kreuzes, die sich den Namen der Christen anmaßen. Dieser Geistliche b), welcher sich aus einem Lamme in einen Tyrannen und Wolf verwandelt hat, tritt er nicht in die Fußstapfen des Tyrannen Eugens, indem er die Kirchen unterdrückt und beraubt? Rächen Sie die Sache eines beleidigten Gottes, und zugleich die Ihrige. Lassen Sie sich nicht durch ein gar zu großes Vertrauen auf das, was Sie gethan haben,

---

lium. Dieses ist dunkel; vielleicht redet er von der Armee, welche der Cardinal Joh. Orsino commandirte. Vielleicht vom Lubertiel, des Berthold Sohn, von welchem Fortifiocca im Leben des Rienzi redet.

a) Im Jahre 394 überwand und tödtete Theodos den Tyrannen Eugen, welchen der Graf Arbogast zum Kaiser gemacht hatte. Claudian besang diesen wunderbaren Sieg. Die Pfeile wurden durch den Wind gegen diejenigen, die sie abschossen, zurückgetrieben.

Tibi mittet ab antris
Aeolus armatas hiemes, tibi militat aeter,
Et coniurati veniant ad classica venti.

Claud. paneg. cons. Honor.

b) Der Cardinal Legat, welcher sich der Truppen der Kirche gegen die Colonnen bediente.

ben, in Absicht dessen, was Ihnen noch zu thun übrig ist, verblenden. Sie haben ohne Zweifel Vieles gethan; aber es würde Nichts seyn, wenn Sie dabey stehen blieben. Ahmen Sie ja dem General der Karthaginenser nicht nach, der sich damit aufhielt, seines Sieges zu genießen, anstatt, daß er hätte eilen sollen, die Früchte desselben einzuerndten; sein Beyspiel diene Ihnen zur Lehre. Cäsarn nehmen Sie sich zum Muster; er verfolgte sein einmal angefangenes Unternehmen mit Hitze, und glaubte Nichts gethan zu haben, so lang' ihm noch Etwas zu thun übrig war a)." (Fam. L. 3. Ep. 3.)

Orso, Graf von Anguillara und Sohn des Franz, welcher die Agnese Colonna, Stephans des Jüngern Schwester, geheirathet hatte, konnte sich zu der Armee der Colonnen nicht begeben, weil er, ich weiß nicht durch was für eine Hinderniß, zurück gehalten wurde. Er war darüber vor Verdruß außer sich. Petrarca, um ihn zu trösten, schickt' ihm folgendes Sonett.

Sieben und siebzigstes Sonett b).

„Deinem Roß, o Orso, kann man ein Gebiß anle-

a) Nil actum reputans, si quid superesset agendum!

Lucan. de Caesare.

Voltaire sagt vom Türenne: „Er glaubte nichts gethan zu haben, so lang ihm noch etwas zu thun übrig war." Man beschuldigte ihn deßwegen, daß er den Lucan geplündert habe. Es ist aber kein Plagiat, sondern eine sehr richtige Anwendung.

b) Orso, al vostro destrier si può ben porre

Un

gen, und es zwingen von seinem Lauf sich umzuwenden; aber wer vermag dein Herz zu zäumen, daß es in dem brennenden Durst nach Ruhm und in dem Haß gegen seine Feinde, sich nicht losreisse? Seufze nicht! Ihm bleibt sein Werth ungekränkt, wenn gleich Dir die Gelegenheit ihn jetzt zu zeigen genommen wird; denn (der öffentliche Ruf verkündigt es!) schon ist es da, wo kein anders ihm gleichet. Genug sey es dir, daß es an dem bestimmten Tage mitten auf dem Felde der Ehre sich einfinde, mit den Waffen gerüstet, welche die Zeit, die Liebe, die Tugend und die erhabne Abkunft ihm geben. Dann wird es ausrufen: Ich brenne von einer edlen Begierde, gleich meinem Herren der mir nicht folgen kann, und jetzt vor Kummer vergeht, daß er nicht auch hier zugegen ist."

Man hat gesehen, wie Petrarca auf seiner Reise in Frankreich und Deutschland unaufhörlich mit seiner Laura beschäfftigt war, und allenthalben ihr Bildniß aufsuchte; er

---

Un fren, che di suo corso indietro il volga;
Ma'l cor chi leghera, che non si sciolga;
Se brama onore, e'l suo contrario aborre?
Non sospirate: a lui non si può torre
Suo pregio, perch'a voi l'andar si tolga;
Che, come fama publica divolga,
Egli è già là, che null' altro il precorre.
Basti che si ritrove in mezzo'l campo
Al destinato dì, sotto quell' arme
Che gli dà il tempo, Amor, virtute, e'l sangue;
Gridando: D'un gentil desire avvampo
Col Signor mio, che non può seguir me;
E del non esser qui si strugge e langue.

er fand nichts, daß ihr gleich gewesen wäre, und doch erinnerte ihn Alles an sie, selbst die Bäume in dem Ardenner Walde. Kaum war er zu Avignon, so eilt' er sie zu sehen, indem er sich schmeichelte, sie empfindlicher gegen seine Liebe anzutreffen; aber sie war noch immer dieselbe und fuhr fort ihm mit eben der Strenge zu begegnen, worüber Petrarca, wie man gesehn hat, so bittere Klagen führte.

Den Beweis dessen, was ich sage, findet man in einer Sextine (es ist die zwote: Giovane donna &c.) die unser Dichter am 6ten April 1334 machte. In derselben vergleicht er Laura mit dem Schnee, der viele Jahre lang die Sonne nicht gesehen hat. „Wenn ich in meiner Rechnung nicht irre, fügt er hinzu, so sind es heut sieben Jahre, daß ich Tag und Nacht nach ihr seufze, aber ach, vergebens hoff' ich sie zu rühren." So war damals sein Zustand beschaffen; diese Zeit ist nicht zweifelhaft.

Die kühle Quelle zu Vaucluse, das schattigte Gehölz, von welchem das kleine Thal, daß zu derselben führt, damals eingefaßt war, schienen ihm sehr geschickt, das Feuer, welches ihn verzehrte, zu mäßigen. Er gieng daher ofte hin. Die fürchterlichsten Einöden, die schwärzesten Wälder, die unzugänglichsten Berge, waren sein angenehmster Aufenthalt; aber vor der Liebe die ihn allenthalben verfolgte, setzten sie ihn nicht in Sicherheit. Diese Situation schildert er sehr lebhaft in folgendem Sonett:

Acht und zwanzigstes Sonett a).

„Einsam und in Gedanken vertieft durchwandl' ich mit trägen und langsamen Schritten die öden Gefilde, und wende aufmerksam die Augen umher, bereit zu entfliehen, so bald ich eine menschliche Spur im Sand' erblicke. Keinen andern Schutz find' ich, der dem Anblick der Menschen mich verberge; denn nur gar zu deutlich zeigen meine Gebehrden, aller Fröhlichkeit beraubt, welch ein Feuer mein Herz verzehrt. Hinfort muß ich glauben, daß die Berge, die Thäler, die Flüsse, die Walder den Zustand meines Lebens kennen, das jedem Menschen verborgen ist. Aber doch weiß ich keine so rauhe Pfade, keine so wilde Gebirge zu finden, wohin der Gott der Liebe mich nicht immer begleite, mit mir sich unterhalte, und ich mit ihm." b).

In

---

a) Solo e pensoso i più deserti campi
Vo misurando a passi tardi, e lenti;
E gli occhi porto, per fuggir intenti,
Dove vestigio uman la rena stampi.
Altro schermo non trovo, che mi scampi
Dal manifesto accorger delle genti:
Perchè negli atti d'allegrezza spenti
Di fuor si legge com'io dentro avvampi:
Sì, ch'io mi credo omai, che monti e piagge,
E fiume, e selve sappian di che tempre
Sia la mia vita: ch'è celata altrui.
Ma pur sì aspre vie, nè sì selvagge
Cercar non so, ch' Amor non venga sempre
Ragionando con meco, ed io con lui.

b) Je wilder und öder der Ort ist, sagt Petrarca in einer Canzone,

In gewissen Anfällen seiner Misanthropie, welche heftiger waren als die andern, rief er den Tod zu Hülfe, um so bald als möglich von dem schrecklichen Zustande, worinn er sich befand, befreyt zu werden. Seine Gesundheit fieng an zu verderben, er glaubte, daß er sterben würde.

Zuweilen gerieth er so gar in Versuchung, diesen Augenblick zu beschleunigen, den er als das Ende seines Elendes betrachtete; allein die Religion zeigte ihm einen Zustand nach dem Tode, der schlimmer seyn würde, als der, in welchem er sich befand.

Neun und zwanzigstes Sonett *).

„Könnt' ich glauben, daß der Tod mich von den

Canzone, desto schöner zeichnen meine Gedanken mir sie vor.

Quanto in più selvaggio
Loco mi trovo e'n più deserto lido,
Tanto più bella il mio pensier l'adombra.

Canz. 17.

a) S'io credessi per morte essere scarco
Del pensier amoroso, che m'atterra;
Con le mie mani avrei già posto in terra
Queste membra nojose, e quello incarco:
Ma perch'io temo, che sarebbe un varco
Di pianto in pianto, e d'una in altra guerra;
Di quà dal passo ancor, che mi si serra,
Mezzo rimango lasso, e mezzo il varco.
Tempo ben sora omai, d'avere spinto

L'ultimo

quälenden Schmerzen der Liebe befreyen würde, so hätt' ich schon längst die drückende Last dieser mühseligen Glieder ins Grab gelegt. Aber weil ich fürchte, daß er nur ein Uebergang aus Jammer in Jammer, aus Krieg in Krieg seyn würde; so bleib' ich Unglücklicher halb diesseits des mir verschlossenen Ausgangs zurück, indem ich halb schon hindurch bin. O mögte doch endlich der grausame Bogen den letzten Pfeil, der schon im Blute so vieler Tausenden gebadet und gefärbt ist, auf mich abdrücken! Darum fleh' ich dich an, Gott der Liebe, und dich, der mich nicht hört, der mit seiner Bläße mich färbte, dann mich verließ, und jetzt mich zu rufen vergißt."

Diese Idee des Todes und die Ungewißheit der Zukunft, die auf ihn folgt, beunruhigten die Seele des Petrarca sehr. Er sahe das ganze Elend seines Zustandes ein, er faßte die beßten Entschließungen, sich aus demselben heraus zu reißen; allein sie waren alle ohne Erfolg; die Liebe behielt immer die Oberhand: in dieser Situation macht' er folgendes Sonett:

Fünf und zwanzigstes Sonett *).

„Je mehr ich dem letzten Tage, dem Ziel des menschlichen

L'ultimo stral la dispietata corda
Nell altrui sangue già bagnato e tinto:
Ed io ne prego Amore, e quella sorda,
Che mi lassò de' suoi color depinto:
E di chiamarmi a lì non le ricorda.

*) Quanto più m'avvicino al giorno estremo,
Che l'umana miseria suol far breve,

lichen Elendes, mich nahe, desto mehr seh' ich es, wie schnell und leicht die Zeit vorüber eilt, und wie betrüglich und vergänglich die Hoffnung ist, die ich auf sie setzte. Nicht lange mehr, sag' ich zu meinen Gedanken, werden wir von Lieb' uns unterhalten, da die schwere irdische Last gleich frischem Schnee zerschmilzt. Dies wird uns Frieden bringen; denn mit ihr wird diese eitle Hoffnung, die schon so lang' uns irre geführt hat, verschwinden, und kein Lachen, keine Thränen, keine Furcht und kein Zorn mehr seyn. Dann werden wir es deutlich erkennen, wie man oft durch ungewiß und widrig scheinende Dinge ein höheres Glück befördert, und wie oft man ohne Ursach seine Seufzer verschwendet."

In einer so traurigen und kritischen Lage nahm Petrarca zu einem Augustiner Mönch, Namens Denis de Robertis, seine Zuflucht. Dieser war in dem Flecken St. Sepulcra bey Florenz geboren und frühzeitig in diesen Orden

---

Più veggio il tempo andar veloce e leve
E'l mio di lui speraz fallace e scemo,
I' dico a' miei pensieri: Non molto andremo,
D'Amor parlando omai: che'l duro e grave
Terreno incarco, come fresca neve,
Si va struggendo: onde noi pace avremo;
Perchè con lui cadrà quella speranza,
Che ne fè vaneggiar sì lungamente;
E'l riso, e'l pianto, e la paura, e l'ira.
Sì vedrem chiaro poi, come sovente
Per le cose dubbiose altri s'avanza;
E come spesso indarno si sospira.

getreten, worinn er sich durch seinen Verstand und seine Talente hervorgethan hatte.

Er that eine Reise nach Avignon, wo er sich an den Cardinal Colonna wandte, welchem er seine Commentarien über den Valerius Maximus zueignete. Sein großer Ruhm machte, daß er nach Paris berufen wurde, wo er die Philosophie und die Theologie mit großem Beyfall lehrte. Er legte sich auch aufs Predigen, und glänzte auf den vornehmsten Kanzeln in Paris. Er wurde für ein allgemeines Genie gehalten; und in der That war er auch ein Redner, Dichter, Philosoph, Theolog, Prediger und so gar ein Astrolog.

Villani, welcher sein Freund war, erzählt uns ein sonderbares Beyspiel von der Geschicklichkeit des Pater Denis in der Sterndeuterkunst, woraus man zugleich sehen kann, wie großen Werth man damals dieser betrügerischen Kunst beylegte, welche uns dasjenige am Himmel lesen lehrt, was uns auf der Erde begegnen soll.

„Castruccio Castraceni, dieser berühmte Tyrann von Lucca, bekriegte die Florentiner und setzte sie in große Verlegenheit. Ich war damals zu Florenz, und schrieb an den Pater Denis, meinen Freund, einen Lehrer der Philosophie und der Theologie auf der Universität zu Paris, um ihn zu bitten, daß er mir sagen mögte, wann diese Verfolgung des Castruccio aufhören würde."

„Der Pater Denis antwortete mir ganz kurz: Ich sehe den Castruccio todt, und zugleich den Krieg geendigt; ihr werdet Herren von Lucca werden, durch einen Mann, der Roth und Schwarz in seinem Wapen hat; aber

aber mit großer Mühe, Kosten und Schimpf für eure Republik, und ihr werdet eurer Herrschaft nicht lange genießen."

„Denselben Tag, als ich diesen Brief empfieng, trug Castruccio bey Pistoja einen Sieg über uns davon. Ich schrieb an den Pater Denis, daß sein Glück noch nie so glänzend gewesen wäre. Er antwortete mir: Ich bleibe bey dem, was ich schon geschrieben habe. Wenn Gott nicht den Lauf des Himmels geändert hat, so seh' ich den Castruccio todt und begraben. Castruccio war eben gestorben, als ich diesen zweyten Brief erhielt. Ich war damals Prior zu Florenz und theilt' ihn meinen Kloster-Brüdern mit. Einige Zeit nachher wurde die Prophezeihung des Pater Denis in allen Puncten erfüllt." (Vill. L. 10, cap. 87.)

In der That machten sich auch die Florentiner im Jahre 1341 zu Herren von Lucca, durch den Wilhelm Canacci von Scanabecchi von Bologna, welchen Martin Scaligeri zum Gouverneur der Stadt gemacht hatte, und sie behielten sie nur sehr kurze Zeit. Wilhelm Canacci hatte Roth und Schwarz in seinem Wapen.

Nach diesem Beyspiele, woran man nicht zweifeln kann, weil Villani der glaubwürdigste Geschichtschreiber ist, kann man leicht urtheilen, daß Petrarca keinen geschicktern Arzt, als den Pater Denis erwählen konnte, um sich von einem hartnäckigen Uebel zu heilen, gegen welches alle Bemühungen seiner Vernunft ohne Kraft gewesen waren. Ein Mann der die Zukunft in den Sternen liest,

muß sehr geschickt seyn, die Krankheiten der Seele zu heilen.

Ich glaube, daß Petrarca diesen Geistlichen zu Paris kennen gelernt und ihm damals die innersten Winkel seines Herzens eröffnet hat. Der Pater Denis sagt' ihm Alles, was nur ein geschickter Seelsorger einem jungen Menschen sagen kann, um ihn von einer tyrannischen Leidenschaft zu heilen. Petrarca versprach auch Alles, was er nur verlangte, und faßte die beßten Entschließungen.

Da er die größte Ehrerbietung gegen seinen Beichtvater hegte, so fuhr er fort, als er wieder zu Avignon war, ihn schriftlich über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen und ihn um Mittel dagegen zu fragen. Es wäre zu wünschen, daß diese Briefe aufbewahrt wären; aber es sind uns nur wenige von des Petrarca seinen übrig geblieben, die man in diesen Nachrichten zerstreut finden wird, wenn die Zeit, da sie geschrieben worden, sie herbey führt.

Man wird bald sehen, wie schlecht der Erfolg war, den die Lehren des Pater Denis, ungeachtet seiner Geschicklichkeit und seiner schönen Kenntnisse, hatten. Aber wer weiß auch nicht, daß ein einziger Blick von einer Geliebten oft hinreichend ist, das Werk, woran der geschickteste Beichtvater Jahre lang gearbeitet, zu zerstören.

Die Stadt Avignon wurde in diesem Jahre auf eine ganz besondere Art heimgesucht. Die Hitze und die Dürre stiegen auf einen so hohen Grad, daß die Einwohner, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, die Haut abwarfen, wie Schlangen. Von dem Gesicht, dem Halse,

und

und den Händen fiel sie, wie Schuppen. Der Pöbel lief in einer Art von Raserey, bis auf den Nabel entblößt, durch die Gassen, und zerhieb sich mit Ruthen die Schultern, indem er mit großem Geschrey um Regen und das Ende dieses schrecklichen Elendes bat. Die Wenigen, welche davon frey blieben, wurden für Leute von ganz eisernen Naturen gehalten. Man erinnerte sich nicht, je dergleichen gesehen zu haben.

Laura war von gar zu zärtlicher Leibesbeschaffenheit, als daß sie hätte eine so verderbne Luft ertragen können, welcher die aller stärksten Körper unterlagen. Sie wurde von einer heftigen Krankheit angegriffen, worüber Petrarca in die lebhafteste Bekümmerniß gerieth.

Er fragt' einst ihren Arzt, wie sie sich befände? Der Arzt gab ihm zur Antwort, sie sey sehr schlecht, und man habe Ursach das Schlimmste zu fürchten. Bey dieser Gelegenheit macht' er folgendes Sonett:

Vier und zwanzigstes Sonett [a]).

„Wenn dieser liebenswürdigste Geist, welcher uns, vor der Zeit ins andre Leben abgerufen, verläßt, mit verdienter

a) Quest' anima gentil, che si diparte,
Anzi tempo chiamata all' altra vita,
Se lassuto è, quant' esser de', gradita,
Terrà del Ciel la più beata parte.
S'ella riman tra'l terzo lume e Marte,
Fia la vista del Sole scolorita,
Poich'a mirar sua bellezza infinita
L'anime degne intorno a lei sen sparte.

verdienter Ehre dort oben empfangen wird; so muß sie gewiß den glückseligsten Theil des Himmels einnehmen. Bleibe sie in der Sonne, so wird sich das Antlitz derselben verdunkeln; denn alle edlen Geister werden sich um sie herum versammeln, ihre unendliche Schönheit zu betrachten. Nimmt sie aber ihre Wohnung unter ihr, so wird sie die Venus, den Merkur und den Mond durch ihre Schönheit beschämen und sie allein Bewunderung und Ruf erlangen. Dich, o Mars, wird sie nicht bewohnen wollen; sollte sie aber noch höher sich erheben, so bin ich gewiß, daß sie so wohl den Jupiter, als jedes andre Gestirn, verdunkeln wird."

Dieses so sehr übertriebene Sonett, welches so wenig geschickt ist, den Schmerz eines Liebhabers, welcher Alles, was er liebt, zu verlieren fürchtet, auszudrücken, zielt auf eine Grille des Plato, die schon vor im Pythagoras gehabt hatte.

Plato glaubte nämlich, daß die reinen Seelen sich in irgend einen Stern begeben würden. Dante hat in seinem Gedichte von dieser Idee Gebrauch gemacht a).

Pytha-

Se si potesse sotto'l quarto nido,
Ciascuna delle sue sarria men bella,
Ed essa sola avria la fama, e'l grido.
Nel quinto giro non abbrucchi'ella;
Ma se vola più alto, allor mi fido,
Che con Giove ha vinta ogni altra stella.

a) Dante, da er mit Beatrix in die Sonne kömmt, sagt von den Seelen, die er daselbst fand:

I vidi più splendor vivi e vicenti
Far di noi centro e di se far corona.

Parad. Cant. 10.

Pythagoras behauptete, die Seelen der Menschen und der Thiere wären Ausflüsse aus der ätherischen Materie, die durch die groben Theile der irdischen Körper aufgefangen wäre; so bald nun die Banden, welche sie zurückhielten zerbrochen wären, so nähmen sie schleunig ihren Weg wieder zum Himmel, und begäben sich in einen der Sterne, welche die Constellationen ausmachen, als in ihren eigentlichen Wohnort.

Laura war sehr schlimm: allein sie blieb doch am Leben. Petrarca feyerte ihre Genesung durch ein Sonett, welches eben so natürlich und simpel, als das vorige übertrieben ist. Man hat Mühe zu begreifen, daß sie beide aus einer Feder geflossen sind.

Sechs und zwanzigstes Sonett a).

„Schon flammte der Stern der Liebesgöttinn in Osten und die schöne Bärinn, welche der Juno Eifersucht erregt, wälzte

a) Già fiammeggiava l'amorosa stella
Per l'Oriente, e l'altra che Giunone
Suol far gelosa, nel Settentrione
Rotava i raggi suoi lucente e bella:
Levata era a filar la vecchierella
Discinta e scalza e desto ave'l carbone:
E gli amanti pungea quella stagione
Che per usanza a lagrimar gli apella;
Quando mia speme già condotta al verde
Giunse nel cor, non per l'usata via;
Che'l sonno tenea chiusa e'l dolor molle,
Quanto cangiata, oimé, da quel dì prima
E parea dir: Perchè tuo valor perde?
Veder questi occhi ancor non ti li tolle.

wälzte ihre glänzende Strahlen in Norden; schon war die arbeitsame Hausfrau von ihrem Lager auf, und hatte die Flamme des Heerdes erweckt; schon war die schmerzhafte Stunde der Trennung da, welche Liebende zu Thränen zwingt: als Sie, das Ziel meiner Wünsche, die schon fast am Rande des Grabes war, meinem Herzen sich zeigte; aber nicht durch den gewöhnlichen Zugang, den hielt der Schlaf und der thränenvolle Schmerz verschlossen, aber ach! wie sehr verändert, wie sehr ihrer ehmaligen Reize beraubt. Warum verlierst du den Muth? sagte sie zu mir: diese geliebten Augen sollst du ja noch wieder sehen."

Bey seiner Rückkehr aus Deuschland fand Petrarca den Papst in einem Alter von 90 Jahren ernstlich damit beschäfftigt, zwey große Entwürfe auszuführen, welche die ganze Lebhaftigkeit der Jugend erfodert hätten: der eine war, einen Kreuzzug vorzunehmen, und der andre, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu versetzen.

Der unglückliche Ausgang der Kriege, welche man unternommen hatte, um die heiligen Oerter den Ungläubigen zu entreißen, hatten diese fromme Wuth ein wenig abgekühlt, welche Europa entvölkerte, um Asien zu verheeren. Dem ungeachtet betrieb doch Johannes XXII. der eine Hitze besaß, welche das Eis der späten Jahre nicht hatte dämpfen können, einen neuen Kreuzzug mit dem größten Eifer.

Es ist schwer zu begreifen, wie ein iso erleuchteter Papst, der die Stärke und die Schwäche der Dinge durch eine lange Erfahrung kannte, im Ernst an einen so schimärischen

schen Entwurf, in den Umständen, worinn Europa sich damals befand, denken konnte.

Alle bisher unternommenen Kreuzzüge waren immer entweder durch die Treulosigkeit der Griechen, oder durch die Uneinigkeit und die Ausschweifungen der Kreuzbrüder, unglücklich abgelaufen. Seitdem der Soldan von Babylon die Stadt Acra erobert hatte, waren die Christen gänzlich aus dem gelobten Lande verjagt, und es blieb ihnen kein einziger Ort übrig, wo die Truppen, die aus dem Occident kamen, hätten landen können. Ein sehr hoch geachteter neuerer Geschichtschreiber sagt daher: „Die Mode der Kreuzzüge war abgekommen, die Eroberung der Stadt Acra durch den Soldan von Babylon hatte endlich diese weitentfernten Kriege unter die Schimären versetzt, wofür man sie immer hätte halten sollen. (Henault. Abr. chron. de l' Hist. de Fr.)

Petrarca selbst, ob er gleich einen übertriebnen Eifer für diese heiligen Unternehmungen hatte, erkannte alle Schwierigkeiten, die damit verknüpft waren: „So wie die Sachen gehen, sagt' er, würde man sich schwerlich einen glücklichen Ausgang versprechen können; und dieses Unvermögen würd' uns vielleicht vor Gott entschuldigen, wenn es nicht von unsern Trennungen herkäme." (Ed. Bas. f. 824.)

Als er zu Avignon ankam, erfuhr er zu seinem großen Vergnügen, daß die Gesandten des Königs von Frankreich, Philipp von Valois, in seiner Abwesenheit daselbst angekommen wären, um diese große Sache mit dem Papst

zu beschließen, und die nöthigen Mittel mit ihm abzumachen, um sich den glücklichen Erfolg zu versichern. Dieser Monarch, welcher schon lange den Papst durch alle eitle Versprechungen, die er niemals erfüllte, hintergieng, schien damals sehr fest dazu entschlossen, obgleich im Grunde seine Umstände mit einem solchen Projecte gar nicht übereinstimmen.

In einem Consistorio, welches am 26ten Julius gehalten wurde, versprachen diese Gesandten im Namen des Königs mit einem Eide, welchen sie vor dem heil. Vater ablegten, daß der König innerhalb drey Jahren an der Spitze einer Armee nach dem Orient sich einschiffen würde. Der Papst erklärte ihn zum Oberhaupt des Unternehmens, bewilligte ihm auf sechs Jahre die Zehnden seiner Geistlichkeit, und ließ einen allgemeinen Feldzug bekannt machen.

Am 30ten des folgenden Octobers empfieng Philipp von Valois, nach der Rückkehr seiner Gesandten, das Kreuz mit einem großen Schein von Andacht. Dieses Beyspiel, welchem fast alle Prinzen und Baronen des Königreichs und eine große Menge Prälaten nachfolgten, setzte ganz Europa in Bewegung.

Die Könige von Böhmen, von Arragonien und von Navarra ließen sich mit dem Kreuz bezeichnen. Der König von Frankreich versprach, 20000 Mann zu Pferde und 30000 zu Fuß auf Venetianischen, Genuesischen und Pisanischen Schiffen in den Orient zu schicken. Der Papst gab sich durch seine Minister die größte Mühe bey allen Fürsten, die zu dem glücklichen Fortgange dieses großen Unternehmens etwas beytragen konnten.

Das

Das zweyte Project war ebenfalls wichtig: aber leichter auszuführen: der Papst war, durch die inständigen wiederholten Bitten der Stadt Rom und ganz Italiens bewegt und durch seine Gewissensbisse gedrungen, (wenn man den Italienern glauben will,) sehr ernstlich darauf bedacht, den heil. Stuhl wieder zu Rom aufzuschlagen. Die Römer hatten ihm, um ihn dazu zu bewegen, das Recht abgetreten, ihre Obrigkeiten zu erwählen, ein Recht worauf sie sonst sehr eifrig hielten.

Schon im Februar dieses Jahrs hatt' er nach Rom geschrieben, daß man seine Palläste und Gärten wieder in Stand setzen sollte; allein da die Unruhen, worinn diese Stadt sich befand, die Parthey des Kaisers, die noch da war, und die Uneinigkeiten der Colonnen und der Orsini, die sich noch immer bekriegten, ihn fürchten ließen, daß er daselbst nicht sicher seyn würde, so gedacht' er erst nach Bologna zu gehen und daselbst zu warten, bis die Unruhen in Rom gestillt wären.

Die Bolognesser hatten Gesandten an ihn geschickt und ihn bitten lassen, daß er ihrer Stadt diese Ehre erweisen möchte; sie hatten sich ihm übergeben, in der Hoffnung, ihn durch ihre Unterwerfung dahin zu bringen, daß er dieses Project ausführen sollte. Der Cardinal Poyet, päpstlicher Legat in der Lombardey, glaubte daß er eine so schöne Gelegenheit nicht vorbeylassen dürfe, dem heil. Stuhl auf eine dauerhafte Weise den Besitz einer Stadt, wie Bologna, worauf er unstreitige Ansprüche hatte, zu versichern. Unter dem Vorwande daselbst einen Pallast für den Papst zu bauen, ließ er mitten in der Stadt eine Citadelle anlegen, welche im Stande war, die Einwohner in Furcht zu erhal-

ten, indem er diesen guten Leuten zu verstehen gab, daß der Aufenthalt des Papstes in ihrer Stadt Flüsse von Gold und Silber in ihre Strassen ergiessen würde. (Murat. An. d' Ital. T. 8. f. 178.)

Unterdeß das Gebäude immer weiter kam, hielt Benedict die Gesandten von Bologna damit hin, daß er ihnen öffentlich versprach, er wollte binnen einem Jahre da seyn.

„Dieses Versprechen war erdichtet und verstellt, sagt Villani, der Papst hielt nicht Wort, worüber er von allen Christen getadelt wurde, weil der heil. Vater sein Wort nicht ohne große Noth brechen darf, und in dem Falle befand er sich nicht." (Vill. l. 10. c. 99.) Man wird bald sehen, was für einen Erfolg dieser Betrug des Legaten nach sich zog.

Petrarca sahe mit Unwillen den Papst an den Ufern der Rhone und das Grab Jesu Christi in den Händen der Hunde a). (Dieses sind seine Worte) Die Ungläubigen aus den heiligen Oertern verjagt, und den heiligen Stuhl wieder in Rom zu sehen, das waren zwey Dinge, die er eifrigst wünschte. Nichts war geschickter seine poetische Begeisterung zu erregen, als die Hoffnung, daß er nun bald diese beiden großen Entwürfe würde ausgeführt sehen. Hierauf bezieht sich folgendes Sonett.

Drey

a) Il sepolcro di Christo è in man de cani. *Trionfo di fama.* Cap. 2

Terram minoribus nostris promissam ——
—— Nunc Aegyptiacus canis tenet.
Ed. Bas. f. 252.

Drey und zwanzigstes Sonett [a]).

„Der Nachfolger Karls, der mit der Krone seines großen Ahnherrn die Scheitel schmückt, hat schon die Waffen ergriffen, um dir, Babylon, und dem, der nach dir sich nennt, die Hörner zu zerbrechen. Und der Statthalter Christi kehrt mit den Schüsseln und dem hohenpriesterlichen Mantel zu seiner alten Wohnung zurück; hält kein widriger Zufall ihn auf, so wird er bald Bologna und dann das edle Rom erblicken. Euer friedliches, sanftes Lamm reißt die wüthenden Wölfe zu Boden; so ergeht' es Jedem, der die geheiligten Bande der Liebe zerreißt! Tröstet es, daß seine Hülfe noch zaudert; tröstet Rom, welches die Abwesenheit seines Bräutigams beweint, und umgürtet euch eilends das Schwert, für die Sache des Herrn zu fechten."

Dieses Sonett ist an alle Herrn Italiens gerichtet, welche Petrarca dadurch zu dem Kreuzzuge in Bewegung

 setzen

a) Il successor di Carlo, che la chioma
Con la corona del suo antico adorna,
Prese ha già l'arme per fiaccar le corna
A Babilonia, e chi da lei si noma.
E'l Vicario di Christo con la soma
Delle chiavi e del manto al nido torna;
Sicchè, l'altro accidente no'l di storna
Vedrà Bologna, e poi la nobil Roma.
La mansueta vostra e gentil agna
Abbatte i feri lupi; e così vada
Chiunque amor legittimo scompagna.
Consolate lei dunque, ch'ancor bada!
E Roma, che del suo sposo si lagna;
E per Gesù cingete omai la spada.

setzen wollte, weil es ihn sehr verdrossen haben würde, wenn sein Vaterland nicht mit Theil daran genommen hätte; vielleicht aber geht es bloß die Colonnen an. Diese Familie bezeigte mehr Eifer als die andern für diese heiligen Kriege, seitdem der Cardinal Johann Colonna, als Oberanführer des Kreuzzuges im Jahr 1218, sich dabey durch seine Tapferkeit hervorthat, und trug vieles zu der Eroberung von Damietta bey a).

Als die Colonnen nach dem Tode des Papstes Bonifaz mit der Kirche sich wieder ausgesöhnt hatten, so war es eine Buße, die man ihnen unter andern auflegte, daß sie sich nach dem gelobten Lande begeben sollten, um die Ungläubigen zu bekriegen.

Dieses Sonett ist eins von denen, welche den Commentatoren am meisten zu schaffen gemacht haben. Muratori selbst, der in der Italienischen Geschichte der mittleren Zeiten, von welcher er uns die Annalen gegeben hat, so bewandert war, fand es dunkel, und wußte nicht in was für eine Zeit er es setzen sollte. Es scheint mir gar nicht schwer es zu verstehen, und ihm seinen rechten Ort anzuweisen, wenn man die Umstände, in welchen es gemacht ist, zusammennimmt, die ich jetzt dem Leser vorlegen will.

Unter

a) Er wurde von den Saracenen gefangen genommen, die ihn dann verurtheilten, daß er mitten von einander gesägt werden sollte. In dem Augenblick der Execution aber wurden sie durch seine Standhaftigkeit so sehr in Erstaunen gesetzt, daß sie ihn in Freyheit setzten. Er brachte die Säule nach Rom, woran der Heiland gegeißelt ward, und stellte sie in der Kirche der heil. Praxeda auf, wo sie sich noch jetzt befindet.

Unter dem sanften Lamme, welches die Wölfe zu Boden reiste, scheint er den Cardinal Legaten gemeynt zu haben, welcher die Feinde der Kirche bekriegte, über die er anfangs einige Vortheile hatte.

Allein diese Auslegung, so wahrscheinlich sie beym ersten Anblick scheint, hält die Untersuchung nicht aus. Man hat gesehen, daß es damals zween Legaten in Italien gab, den Bertrand Poyet für die Lombardey und den Joh. Gaetano Orsino für Toscana. u. s. w. Ist es nun wohl glaublich, daß Petrarca unter der Gestalt eines sanften Lammes zwo Personen habe vorstellen wollen, die ihm beide gleich verhaßt waren? Der erste, weil er, gleich einem andern Hannibal, Italien mit Feuer und Schwert verwüstet hatte; und der andre, weil er sich an die Spitze der Armee der Kirche gestellt hatte, um die Colonnen auszurotten. Ich bin also der Meynung, daß dieses sanfte Lamm nichts anders ist, als die Kirche selbst oder der heil. Stuhl, dessen Waffen anfangs gegen seine Feinde, welche die niedergerissenen Wölfe sind, nämlich die Tyrannen der Lombardey oder von Romagna, die sich seines Patrimonii bemächtigt hatten, glücklich waren.

In eben den Umständen und ohne Zweifel zu gleicher Zeit machte Petrarca seine schöne Ode über den Kreuzzug, die ohne Schwierigkeit an den Bischof von Lombez gerichtet ist, was auch seine Ausleger sagen mögen, die sich in die Wette zu bearbeiten scheinen, wer die mehrsten Anachronismen und Ungereimtheiten über diese beiden Gedichte zusammenbringen könne. Man darf sie nur lesen um sich hiervon zu überzeugen. Ich werde mich wohl hüten mich hier

hier in ekelhafte Untersuchungen einzulassen, um es zu beweisen.

Zwote Canzone *).

„O, vom Himmel erwarteteter, seliger und liebenswürdiger Geist, du, den die menschliche Natur, die Andre

---

*) O alpestrea in ciel, beata e bella
Anima, che di nostra umanitade
Vestita vai, non come l'altre, carca;
Perchè ti fian men dure omai le strade,
A Dio diletta, obbediente ancella,
Onde al suo regno di quaggiù si varca:
Ecco novellamente alla tua barca,
Ch'al cieco mondo ha già volte le spalle
Per gir a miglior porto,
D'un vento occidental dolce conforto;
Lo qual per mezzo questa oscura valle,
Ove piangiamo il nostro, e l'altrui torto,
La condurrà de' lacci antichi sciolta
Per dritissimo colle
Al verace Oriente, ov'ella è volta.

Forse i devoti e gli amorosi preghi,
E le lagrime sante de' mortali
Son giunte innanzi alla pietà superna?
E forse non fue mai tante, nè tali,
Che per merto lor punto si pieghi
Fuor di suo corso la giustizia eterna;
Ma quel benigno Re, che'l ciel governa,
Al sacro loco, ove fu posto in croce,
Gli occhi per grazia gira:
Onde nel petto al novo Carlo spira

La

Andre drückt, nur leicht bekleidet, damit dir von Gott geliebten, ganz seinem Willen unterworfenen Knechte, die Bahn weniger mühsam sey, die von der Erde zu seinem Reich' und führt:

La vendetta, ch'a noi tardata nuoce,
Sì, che molt' anni Europa ne sospira:
Così soccorse alla sua amata sposa,
Tal, che sol della voce
Fa tremar Babilonia e star pensosa,
Chiunque alberga tra Garonna e'l monte,
Entra'l Rodano, e'l Reno, e l'onde salse;
Le'nsegne Christianissime accompagna:
Ed a cui mai di vero pregio calse,
Dal Pirenco al ultimo orizzonte,
Con Aragon lasserà vota Ispagna:
Inghilterra, con l'isole che bagna
L'Oceano intra'l Carro e le Colonne,
Infin là dove sona
Dottrina del santissimo Elicona,
varie di lingue, d'arme, e delle gonne
All alta impresa caritate sporna
Deh qual' amor fu lecito, o fu degno
Qua' figli mai, quai donne
Furon materia a sì giusto disdegno?
una parte del mondo è, che giace
Mai sempre in ghiaccio, ed in gelate nevi
Tutta lontana dal cammin del Sole;
Là, sotto i giorni nubilosi e brevi,
Nemica naturalmente di pace
Nasce una gente, a cui'l morir non dole,
Questa fu più devota che non sole,
Col Tedesco furor la spada cigne;

Turchi

führt; siehe! augenblicklich erhub sich ein sanfter westlicher Wind, den Lauf deines Schiffes zu fördern, das schon von der blinden Welt sich entfernt und dem besseren Hafen zueilt.

Turchi, Arabi e Cahlei,
Con tutti quei, che speran negli Dei
Di quà dal mar che fa l'onde sanguigne,
Quanto han da prezzar, conoscer dei:
Popolo ignudo, paventoso e lento,
Che ferro mai non stringe,
Ma tutti colpi suoi commette al vento.
Dunque ora è'l tempo da ritrarre il collo
Dal giogo antico, e da squarciar il velo
Ch'è stato avvolto intorno agli occhi nostri;
E che'l nobile ingegno che dal Cielo
Per grazia vien' dell immortale Apollo,
E l' eloquenzia sua verte qui mostri
Or con la lingua, or con laudati inchiostri:
Perchè d'Orfeo leggendo e d' Amfione,
Se non si meravigli;
Assai men fia ch' Italia co'suoi figli
Si desti al suon del tuo chiaro sermone
Tanto che per Gesù la lancia pigli:
Che l'al ver mira questa antica madre
In nulla sua tenzone
Pur mai ragion fi belle, o sì leggiadre.
Tu ch'ai, per arrichir d'un bel tesauro,
Volte l'antiche a le moderne carte,
Volando al ciel con la terrena soma,
Sei dal imperio dal figliuol di Marte
Al grande Augusto, che di verde laure
Tre volte trionfando ornò la chioma:

Nell'

eilt. Er wird es mitten durch dieses finstere Thal, wo wir unser allgemeines Elend beweinen, von den alten Banden los, den geradesten Weg zu dem wahren Orient, dem Ziel seiner Reise, führen."

„Vielleicht sind die frommen, liebevollen Gebete und die heiligen Thränen der Sterblichen vor den Thron des höchsten Erbarmers gelangt; aber vielleicht waren ihrer nie so viel, vielleicht hatten sie nie die Kraft, durch ihre Verdienste

---

Nell' altrui ingiurie di sua sangue Roma
Spesse fiate quanto fu cortese;
Ed or perchè non fia
Cortese no, ma conoscente e pia
A vendicar le dispietate offese
Col figliuol glorioso di Maria?
Che dunque la nemica parte spera
Nell' umane diffese,
Se Christo sta dalla contraria schiera?
Pon' mente al temerario ardir di Serse,
Che fece, per calcar i nostri liti,
Di novi ponti oltraggio alla marina;
E vedrai nella morte de' mariti
Tutte vestite a bruno le donne Perse,
E tinto in rosso il mar di Salamina;
E non pur questa misera ruina
Del popolo infelice d' Oriente
Vittoria te'n promette;
Ma Maratona e le mortali strette
Che difese il Leon con poca gente,
Ed altre mille ch'ai scoltate e lette,
Perchè inchinar a Dio molto convene

dienste den Lauf der ewigen Gerechtigkeit im mindsten zu ändern: aber der huldreiche König des Himmels wandte voller Gnade seinen Blick zu dem heiligen Ort, wo er ans Kreuz geheftet ward, und da entflammt' er deine Brust, o Karl, mit Rache, deren unglücklichen Verzug schon viele Jahre Europa beseufzt. So furchtbar ist der Beystand, womit er seiner geliebten Braut zu Hülfe eilt, daß allein vor seinem Namen Babylon erzittert und angstvoll seiner Gefahr nachsinnt."

„Alles, was die Länder zwischen der Garonne und dem Gebirge, zwischen der Rhone, dem Rhein und dem Ocean bewohnt, Alles folgt der Fahne des allerchristlichsten Monarchen; und wer, von den Pyrenäen bis zum äußersten Horizont, je den Werth wahrer Verdienste empfand, wird Hispanien und Arragonien verlassen; Britannien mit den Inseln, die der Ocean zwischen dem Wagen und den herkulischen Säulen bespült, bis zu dem äußersten Ende, wo nur die Lehre des allerheiligsten Helikons erschallet, Völker, ver-

---

Le ginocchia e la mente,
Che gli anni tuoi riserva a tanto bene.

Tu vedra' Italia e l'onorata riva,
Canzon, ch'agli occhi miei cela e contende
Non mar, non poggio o fiume;
Ma solo Amor, che dal suo altero lume
Più m'intaghisce dove più m'incende:
Nè natura può star contr'al costume.
Or movi, non smarrir l'altre compagne;
Che non pur tutto bende
Alberga Amor, per cui si ride e piagne.

verschieden an Sprache, Waffen und Kleidung, spornt die brüderliche Liebe zu dem erhabnen Unternehmen an. Und o welche Liebe war je so rein, so würdig? Was für Söhne, was für Weiber verursachten je einen so gerechten Zorn?"

„In jenem Theile der Welt, der unaufhörlich in Eis und Schnee, fern von der Sonne Lauf, gehüllt liegt, wo ein ewiger Nebel die kurzen Tage trübt; da wohnet ein Volk, das von Natur dem Frieden feind, den Tod nicht scheuet. Ergreift auch dieses in einem sonst ihm nicht gewöhnlichen heiligen Eifer, vereinigt mit der deutschen Wuth, die Waffen; o so erkennst du leicht, wie gering die Türken, die Araber, die Chaldäer mit Allen, die diesseits des blutgefärbten Meers auf ihre Götter hoffen, zu schätzen sind: ein nacktes, feiges und trägs Volk, das nie ein Schwert gezogen, sondern mit seinen Pfeilen nur die Winde verwundet."

„Jetzt also ist es Zeit, dem alten Joche den Nacken zu entziehen und die Decke, die unsre Augen verhüllt, zu zerreißen. Jetzt ist es Zeit, daß dein erhabner Geist, welchen du durch die Gnade des unsterblichen Apollo vom Himmel empfangen, und deine Beredsamkeit ihre Macht über die Herzen zeigt, bald mit der Zunge, bald mit der geprüften Feder. Denn da die Wirkung der Lieder eines Orpheus und Amphion dich nicht in Verwunderung setzt: wie viel weniger wird es denn seyn, daß Italien mit seinen Söhnen beym Schall deiner eindringenden Stimme erwacht, und für Jesus die Waffen ergreife. Denn nur einen unverfälschten Blick bedarf es, um diese alte Mutter zu lehren,

daß

daß noch kein Streit durch so würdige so reizende Ursachen veranlasset ward."

„Du, der du, um mit schönen Schätzen dich zu bereichern, die Blätter der Alten und Neuern, mit deiner irdischen Last zum Himmel dich aufschwingend, durchforschtest, du weißt es, wie oft Rom, von der Herrschaft des vom Mars gebornen an, bis zum großen August, der dreymal triumphirend mit dem grünen Lorbeer seine Schläfe bekränzte, ihr eigenes Blut verschwendete, die Beleidigungen Anderer zu rächen. Wie sollte sie denn nicht jetzt, nicht verschwenderisch, nein nur erkenntlich und fromm, die grausamsten Beleidigungen mit dem glorreichen Sohn der Maria rächen? Was können unsre Feinde von menschlichen Waffen hoffen, wenn Christus auf unsrer Seite sicht?"

„Erinnere dich der tollkühnen Verwegenheit des Xerxes, der, um unsre Ufer zu betreten, das Meer durch ungewohnte Brücken erzürnte; sieh, die Persischen Weiber alle mit dem Trauergewande über den Tod ihrer Männer bekleidet, und das Meer an Salamins Küsten mit Blut gefärbt! Doch nicht nur diese elende Niederlage der unglücklichen Völker des Orients verheißt dir den Sieg über sie; auch Marathon, und das tödtliche Thermopylä, welches der Löwe mit seinem kleinen Häufchen vertheidigte, und tausend andre, die du gehört und gelesen hast. So beuge denn in Demuth deine Kniee vor Gott, daß er deine Jahre zu so großem Heil erhalte."

„Du wirst Italien erblicken, mein Gesang, und das geehrte Ufer, das kein Meer, kein Gebirge, kein Fluß meinen Blicken vorenthält, sondern allein die Liebe, die mit

ihrem

dem erhabenen Glanz desse mehr mich begeistert, je mehr sie mich entzündet: denn was vermag die Natur gegen die Gewohnheit? Geh denn, und verirre von keinem andern Gefährtinnen dich nicht: denn nicht nur unter dem weiblichen Schleyer wohnet die Liebe, die bald zur Freude, bald zu Thränen uns zwingt."

Große Dichter können wohl begeistert seyn; aber ihre Prophezeyungen treffen nicht allemal ein. Das brennende Verlangen, welches Petrarca empfand, den heil. Vater zu Rom und die Musimänner aus dem geliebten Lande verjagt zu sehen, machte, daß er diese beiden Begebenheiten als ganz nahe betrachtete, und sie als solche in den beiden vorigen Gedichten der Welt ankündigte. Aber seine Verheissung wurde nicht erfüllt. Die andern Europäischen Unruhen verhinderten die Ausführung des entworfenen Kreuzzuges: und Philipp von Valois, der sich wohl dabey befand, den Pabst mitten in seinen Staaten zu haben, wußt' ihn durch seine Intriguen in denselben zurück zu halten.

Vielleicht hatte der Pabst auch niemals im Ernst daran gedacht, in seinem Alter noch seinen Aufenthalt zu verändern. Dem sey aber wie ihm wolle, er starb zu der Zeit, da er am mehresten mit diesen beiden großen Unternehmungen beschäftigt schien, nämlich am 4ten December 1334. nachdem er 18 Jahre die Kirche regiert hatte.

Man erlaube mir, daß ich mich bey diesem Pabste noch ein wenig verweile; diese Digression wird in dem folgenden

den des Petrarca nicht ganz unschädlich seyn, und er wird selbst einigen Antheil daran haben.

Johannes XXII besaß viel Verstand und Gelehrsamkeit, eine erstaunenswürdige Thätigkeit, eine große Standhaftigkeit, einmal angefangene Unternehmungen fortzusetzen, und einen unermeßlichen Schatz. Villani sagt, (Vill. l. 11. c. 20.) er habe achtzehn Millionen baares Geld, und an Kostbarkeiten, Edelgesteinen, Kirchengefäßen u. d. gl. sieben Millionen am Werth hinterlassen a).

Ungeachtet aller dieser Hülfsmittel, war es ihm doch nicht möglich, von vier großen Dingen, die er unternahm, ein einziges während seiner langen Regierung aufzuführen.

Das erste war der erwähnte Kreuzzug, den er nicht zu Stande bringen konnte.

Das zweyte lag ihm mehr am Herzen als alle andern, er gab sich viel mehr Mühe besorgen, und es gelang ihm

a) Villani's Bruder, ein Kaufmann der sich beym Münzwesen viele aufhielt, hatt' es von den Einnehmern des Pabstes erfahren. Es scheint also, daß man nicht daran zweifeln könne. Indessen behauptet doch der Hr. von Sottier, daß es unmöglich sey.

Man sagt dieser Pabst habe über den Stein der Weisen geschrieben; man hat unter seinem Namen zu Lyon 1537 ein Buch gedruckt, unter dem Titel Arcanum lapidum transmutatorum in 8. Vielleicht hatt' er ihn erfunden! Albert von Straßburg, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, sagt, er habe 1700000 Gulden hinterlassen. Dies ist viel wahrscheinlicher, und ich glaube, daß man sich an diese Summe halten muß.

m doch nicht besser: ich meyne die Absetzung des Kaisers
dewig von Bayern.

Das dritte war die Zerstörung der Gibellinen und
s kaiserlichen Ansehens in Italien, auf deren Trümmern
das seinige zu errichten gedachte. Um dieses auszufüh-
n hatt' er den Cardinal Poyet, den man für seinen
ohn hielt, an der Spitze einer ansehnlichen Armee in
alien geschickt, und er gab ihm dazu so viel Geld, als er
r verlangte.

Wiewohl dieser Cardinal zu Kriegsverrichtungen
n nicht geschickt war, so hatt' er doch anfangs einiges
ück: allein da ihm die Belagerung der Stadt Mailand,
er im Jahre 1323 aufzuheben gezwungen ward, mißlun-
n war, so gieng es ihm von Tage zu Tage schlechter.
dlich wurden die Bologneser über den Betrug den er ih-
n spielte, indem er mitten in der Stadt, unter dem Vor-
nde ein Palais für den Papst bauen lassen, eine Citadelle
legen ließ, so sehr wider ihn erbittert, daß sie einen
tstand gegen ihn machten und ihn in seiner Citadelle be-
erten, indem sie schrieen: Es sterbe der Legat und
es, was aus Frankreich ist! Er würde Mühe gehabt
den, sich zu retten, wenn die Florentiner ihm nicht zu
lfe gekommen wären. Hierauf sah er sich gezwungen,
mpflicher Weise Italien zu verlassen, wo er überall
haßt und verachtet wurde; und er kam einige Zeit vor
n Tode des Papstes zu Avignon an. Gott wollte nicht,
t Petrarca, daß ein so ungerechter Krieg ein glückli-
es Ende nehmen sollte.

Das vierte Unternehmen Johannes des XXII war von einer ganz verschiedenen Art, als die andern. Er hatte eine sonderbare Meynung von dem Anschauen Gottes, die er durchaus in der Kirche aufgenommen wissen wollte, indem er sich dazu des höchsten Ansehens, welches Gott ihm gegeben, bediente. (Hist. Eccles. l. 19. f. 510.)

Er glaubte nämlich, die Seelen der Gerechten genössen nicht eher ein intuitives Anschauen Gottes, das heisse, sie sähen Gott nicht ohne Wolke und von Angesicht zu Angesicht, wie der Apostel sagt, als nach dem jüngsten Gericht und der Auferstehung der Leiber. Bis zum Gerichte, sagt' er, sind sie unter dem Altar, das heißt, unter dem Schutz der Menschheit Jesu Christi a).

Da er diese Meynung in einigen Reden, die er zu Avignon hielt, gewagt hatte, so erfuhr er gleich Widersprüche, die ihn in Erstaunen setzten, und sein Verlangen, sie triumphiren zu sehen, nur noch mehr reizten. Alles mögliche wandt' er in dieser Absicht an; er gieng so weit, daß er so gar Leuten ohne alle Verdienste, die ihm einige seiner Meynung günstige Stellen aus den Kirchenvätern brachten, einträgliche Pfründen gab. Ja er wagt' es, diejenigen sehr strenge zu bestrafen, die sich unterstunden, ihn öffentlich anzugreifen. Ein Dominicaner wurde deßwegen ins Gefängniß

a) Er gründete seine Meynung auf eine Stelle in der Offenbarung, C. 6, v. 9. wo Johannes sagt, daß er die Seelen der Märtyrer unter dem Altar gesehen habe. Man glaubt, daß daher die Gewohnheit gekommen, die Leichname der Märtyrer unter den Altären der Kirchen zu begraben, oder vielmehr die Altäre über die Leichname der Märtyrer zu erbauen.

nis gesetzt; Durand von St. Pourçain, Bischof von Meaux, einer der größten Gottesgelehrten seiner Zeit, wurde citirt und auf seinen Glauben verhört. (Daniel Hist. de Fr.) Diese Gewaltthätigkeiten brachten Jedermann gegen ihn auf. Und als zween Geistliche, die der Pabst nach Paris geschickt hatte, sich unterstanden, diese verdächtige Lehre in einigen Predigten bekannt zu machen, so entstand darüber ein öffentliches Geschrey, welches den König bewog, die Doctoren der Theologie zu versammeln, von denen sie darauf verdammt wurde.

Der Aufstand der Cardinäle und eines großen Theils des römischen Hofes, die Entscheidung der Doctoren der Theologie von der Parisischen Facultät, die Ermahnungen der Könige von Frankreich und Neapel nöthigten endlich den Papst, vor seinem Tode feyerlich zu widerrufen. Die Italiener behaupten, er hab' es mehr aus Gefälligkeit gegen seine Anverwandten, als aus einer wahren innern Ueberzeugung gethan, aber wie konnten sie so genau wissen, was in der Seele des Papstes vorgieng? (Vill. L. II, C. 19. Velly, hist. de Fr. T. 8. f. 302).

Man muß gestehen, daß er fester auf seine theologischen Meynungen hielt, als es für das Oberhaupt der Kirche sich schickte: aber im Grunde war seine Idee nicht neu, viele Kirchenväter a) hatten eben so gedacht, wie er. Wenn man die Materie philosophisch untersucht und von der Entscheidung der Kirche, die kein weiteres Vernünfteln erlaubt, abstrahirt, so war diese Meynung nicht ohne

a) Irenäus, Tertullian, Origines, Lactanz, Hilarius, Chrysostomus ꝛc.

Grund; auch Petrarca hielt sie für wahrscheinlich. Er schloß folgendergestalt:

„Die Seligkeit ist ein Zustand, zu welchem sich nichts weiter hinzu setzen läßt; es ist der Natur gemäß, daß die Seele beständig in Bewegung sey, bis ihr nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Wie könnten nun die Todten des Anschauens Gottes genießen, worinn die Seligkeit des Menschen bestehet, so lange sie noch die Vereinigung mit ihrem Körper zu wünschen haben?" (Fam. L. 2, Ep. 12.)

Diese philosophische Wahrscheinlichkeit hinderte Petrarca'n nicht, sich der Entscheidung der Kirche, die am 29ten Januar 1336 gegeben wurde, zu unterwerfen.

Man sieht dieses aus einem Briefe, den er einige Jahre nach dem Tode Johannes des XXII an den Cardinal Colonna schrieb. „Erlauben Sie mir, sagt er, Ihnen frey heraus zu sagen, was ich von einem Papste denke, dessen Person Sie sehr liebten, ohne seine Fehler zu lieben. Seine Meynung über das Anschauen Gottes, so wahrscheinlich sie auch im Grunde war, ist, nachdem sie von der größten Anzahl und von denen, die am richtigsten denken, verdammt worden, mit ihrem Urheber begraben. (Ibid.)

Petrarca war kein Gottesgelehrter; es ist also kein Wunder, daß er sich über eine so abstracte Frage irrte, da der Pabst selbst, der doch sein ganzes Leben die Theologie studiert hatte, sich im Irrthum befand: aber man kann doch nicht umhin, zu gestehen, daß er selbst in seinem Irrthum vernünftiger schloß, als die Parisischen Theologen,

gen, welche Recht hatten, weil die Kirche auf ihrer Seite war.

Die vornehmsten Glieder dieser Facultät versammelten sich zu Vincennes, auf Befehl des Königs, der ihr Gutachten über die Meynung Johannes XXII haben wollte, und verdammten sie einmüthig; weil, wenn sie wahr wäre, sagten sie, die Ablässe und Vermittelungen der Heiligen unnöthig seyn würden.

Diese Gründe taugen nichts. Denn erstlich, gründen die Ablässe sich vornehmlich auf das Verdienst Jesu Christi, dessen Werth unendlich ist.

Fürs zweyte, wenn auch die Heiligen selbst, nach ihrem Tode, Gott nicht so vollkommen schaueten, als sie ihn nach der Auferstehung der Leiber schauen werden, so würde doch daraus nicht folgen, daß es unnöthig wäre, zu ihrer Vermittelung seine Zuflucht zu nehmen, weil wir sie ja schon um dieselbe bitten, wenn sie noch auf der Erde sind. Man siehet hieraus, wie gefährlich es ist, über Materien, welche den Glauben betreffen, zu vernünfteln. Hatte Philipp von Valois nicht Recht, wenn er sagte: Die Parisischen Lehrer wissen besser, was man glauben muß, als die Juristen am Römischen Hofe, die nichts von der Theologie verstehen. a)

a) Der Abt Velly sagt, er habe dieses an den Papst geschrieben, indem er ihm die Entscheidung der Doctoren zugeschickt, und hinzugesetzt, daß er diejenigen bestrafen wollte, die das Gegentheil behaupten würden. Dieses hat ohne Zwei-

fel

Ich habe mich über diese Materie, die sonst mit dem Leben des Petrarca gar keine Verbindung hat, aus keiner andern Ursach ausgearbeitet, als um zu zeigen, was er über eine Frage dachte, die, während seines Aufenthalts zu Avignon, daselbst mit vieler Hitze untersucht wurde, und wie er sich gänzlich den Entscheidungen der Kirche unterwarf, selbst dann, wenn sie mit seiner Denkungsart nicht übereinstimmte. Es wäre zu wünschen, daß die schönen Geister unsers Jahrhunderts ihn hierinn zum Muster nähmen und von ihm lernten, ihre Vernunft unter das Joch des Glaubens und das Ansehen der Kirche zu beugen. a)

Die Journalisten von Venedig, Herr Muratori und der größte Theil der Italiener, die Petrarca's Leben beschrieben haben, versichern, daß Johannes XXII ihn zu vielen Geschäfften gebraucht, und ihn nach Frankreich, Deutschland

---

sel dem Pat. Daniel Anlaß gegeben, in seiner Geschichte von Frankreich zu sagen, der König habe dem Papst gedroht, daß er ihn verbrennen lassen würde, wenn er auf seiner Meynung bestünde. Der Cardinal Pet. Dailly sagt eben das in einer Rede an die Geistlichkeit von Frankreich, die im Jahre 1406 versammelt war. Ich weiß nicht, wie ansehnliche Schriftsteller eine solche Ungereimtheit, die den Sitten des Jahrhunderts und der Ehrerbietung, welche die Könige von Frankreich dem Statthalter Christi immer bewiesen haben, so sehr widerspricht, haben behaupten können.

a) Wie sehr hab' ich der Fürsehung gedankt, indem ich dieses ganze Geschwätz übersetzte, daß sie mich in Deutschland hat geboren werden lassen, wo jeder mittelmäßige Kerl sich schämen würde zu schreiben, wie hier ein aufgeklärter Franzose schreibt. Uebers.

land und Italien geschickt habe. Ludewig Bandini setzt so gar hinzu, er hab' ihn zu seinem Secretär gemacht. Ich weiß nicht, woher diese Herrn alles das genommen haben. Die Quelle, woraus sie geschöpft, kömmt mir sehr verdächtig vor; Petrarca sagt nicht ein Wort davon: er rechnet Johannes nie unter die Päpste, die seine Beschützer gewesen, und es ist ganz natürlich, daß ein alter Papst, der nur Theologen und Rechtsgelehrten schätzte, sich wenig um einen jungen Menschen bekümmerte, der bloß durch Verse, die größtentheils die Liebe zum Gegenstande hatten, bekannt war.

Petrarca redet zuweilen von diesem Papst mit gar zu großer Verachtung und Unwillen. Das würd' er gewiß nicht gethan haben, wenn er einigen Schutz und Gunstbezeugungen von ihm erhalten hätte. Zwey Dinge trugen besonders dazu bey, ihm denselben verhaßt zu machen: fürs erste, daß man ihn nicht dazu bringen konnte, den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu versetzen und fürs zweyte, daß er so sehr gegen Italien aufgebracht war, welchem er nicht anders begegnete, als wenn es Syrien oder Aegypten gewesen wäre, und welches er gerne vernichtet hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, als wozu er alles anwandte. Dieses sind Petrarca's eigne Worte. (Epist. fin. tit.)

Er führt in seinen geheimen Briefen eine Antwort an, die Johannes des XXII einem Cardinal aus seinem Vaterlande gab, welche den Abscheu dieses Papstes gegen Italien bestätigt, zugleich aber auch einen Beweis seines

Scharfsinnes und seiner richtigen Blicke in die Zukunft abgiebt.

„In dem heiligen Collegio befand sich ein Gasconier a), der einen unerträglichen Hochmuth besaß und die Italiener verabscheuete. Ich kannte ihn bloß von Person, da ich noch ein Kind war, und so viel meine Jahre es zuließen verabscheut' ich seinen Character. Er war ein Günstling des Papstes, den er eines Tages trauriger, als gewöhnlich antraf, weil er schlechte Nachrichten aus Italien erhalten hatte. Seine Armee belagerte Mailand; und diese Stadt, die weder Schanzen noch Mauren hatte, wurde durch gute Truppen, die sehr wohl commandirt wurden und viel Vortheile über die seinigen gehabt hatten, vertheidigt. Man hatte viele von seinen Leugen gefangen genommen oder niedergemacht; die Kerker der Stadt waren voll, und die Felder waren von Blut überschwemmt.' b)

„Da also der Gasconische Cardinal den Papst wegen dieser Nachricht', und wegen des schlechten Zustands seiner Sachen in Italien niedergeschlagen sah, so sagt er zu ihm: Ich wundre mich, heiliger Vater, daß Sie, bey ihrem durchdringenden Geist und großen Scharfsinn, in dieser Sache, die Ihnen am meisten am Herzen liegt, nicht weiter sehen.

---

a) Baluze glaubt, dieser Gasconier sey der Cardinal Arnaud de la Tour, der Günstling des Papstes, gewesen; und das ist auch ganz wahrscheinlich.

b) Der Legat belagerte die Stadt Mailand den 11ten Jul. 1323. Den 27ten Jul. ward' er genöthigt, wegen des Ueberlaufens und der Krankheiten, die Belagerung aufzuheben.

sehen. Bey diesen Worten hob der Papst seinen Kopf, den der Kummer gebeugt hatte, auf, und sagte mit Lebhaftigkeit zu ihm: Reden Sie, was meynen Sie denn? Ist es nicht wahr, erwiderte der Cardinal, daß Sie gern ganz Italien zu Grunde richten mögten, daß dieses der Gegenstand Ihrer Wünsche und aller Ihrer Anschläge ist? Sie wenden alle unsre Kräfte, alle unsre Schätze dazu an; aber nie wird es Ihnen gelingen, wenn Sie nicht einen ganz andern Weg einschlagen. Sehen Sie nicht, daß diese großen Kriegszurüstungen, die Ihnen so furchtbar zu seyn schienen, an der Stadt Mailand scheitern, die einige Schmeichler Ihnen als eine kleine Gasconische Stadt, die leicht zu erobern wäre, abgeschildert hatten? Wir schmeichelten uns ganz Italien unters Joch gebracht zu haben, und da müssen wir uns nun von einer einzigen Stadt aufhalten und über uns triumphiren lassen. Ich kann Ihnen einen viel kürzeren und sicherern Weg zu Ihrem Zwecke zu gelangen, anzeigen. Das ist es, was ich wünsche, versetzte der Papst, sagen Sie mir also geschwind, was ich thun muß? Nichts ist leichter antwortete der Cardinal, es kömmt nur darauf an, das Pontificat und das Reich aus Italien wegzunehmen, und sowohl das eine als das andre nach Cahors und in Gascogne zu versetzen; Sie dürfen nur ein Wort sprechen, so werden Sie ohne große Kosten über Ihre Feinde triumphiren. Sie werden eine Nation, die Sie hassen, Ihres ganzen Ruhms berauben, und den Glanz derselben auf Ihr Vaterland übertragen."

„Ich wußte nicht, daß Sie närrisch wären, versetzte der Papst mit einem spöttischen Lächeln und voller Un-

willen. Sehen Sie denn nicht, daß meine Nachfolger, wenn ich Ihrem Rath folgte, nichts weiter als Bischöfe von Cahors, und die Kaiser Gouverneurs von Gascoane seyn würden, unterdeß diejenigen, die zu Rom die geistliche und weltliche Herrschaft führten, immer die wahren Päpste und Kaiser seyn würden? Anstatt den Ruhm Italiens auszulöschen, würd' ich ihn vielmehr nur erheben, und ihm seinen ersten Glanz wiedergeben. Lassen Sie uns vielmehr, so lange wir können, hier die Zügel des Römischen Pontificats erhalten, und alle unsre Sorgfalt anwenden, zu verhindern, daß eine Italiänische Hand sie uns nicht entreiße. Was liegt an dem Titel! Rom wird immer die Hauptstadt der Welt bleiben, wir mögen wollen, oder nicht." a). (Ep. sine tit. 15.)

Diese sehr gegründete und vernünftige Antwort machte den Gasconische Cardinal erröthen und schweigen. Sein Entwurf war so ungereimt, als sich nur denken läßt; aber er war nicht neu. Der Cardinal Neapoleo Orsino schrieb, nach dem Tode Clemens des V, an den König von Frankreich, daß dieser Papst die Kirche in einen Winkel von Gascogne einschließen wollte. Man begreift leicht, was für einen Eindruck eine solche Denkungsart auf die Italiener machen mußte.

Ich kann mich nicht enthalten, noch eine kleine Anmerkung über Johannes XXII zu machen. Viele sehr berühmte

a) Rom ohne Kaiser und ohne Papst ist allezeit schwach, und die erste Stadt in der christlichen Welt, sagt Voltäre in seiner allgem. Gesch.

rühmte Schriftsteller behaupten, er habe die Tiara der Päpste mit der dritten Krone vermehrt a). Ihr Ansehn gilt bey mir so viel, daß ich mich nicht getrauen würde, das Gegentheil zu behaupten, wenn ich nicht ein Augenzeuge desselben gewesen wäre. Im Jahre 1759 brach man das Mausoleum Johannes des XXII in der Hauptkirche zu Avignon ab, um es an einem bequemern Orte derselben aufzurichten. Der Sarg, worinn sein Leichnam beygesetzt war, wurde bey dieser Gelegenheit geöffnet; und ich war bey der Oeffnung zugegen. Der Körper schien sehr gut erhalten zu seyn; man hatt' ihn mit einem Ueberstich von Haaren mit gemeinen Specereyen bedeckt. Er war mit der priesterlichen Kleidung von violetter Seide und Gold angezogen. Ich betrachtete die Tiara aufmerksam und sahe nur zwo Kronen an derselben. Seine Statue auf dem Mausoleum hat ebenfalls nur zwo. Aber die auf dem Grabmal seines Nachfolgers Benedicts XII, in eben derselben Kirche, hat eine Mü-

ze

a) Die Päpste trugen anfangs nur eine oben zugespitzte Mütze, gleich den Phrygischen Mitren. Der Kaiser Anastasius schickte dem Klovis eine goldne Krone; dieser schenkte sie dem Papst Symmachus, der sie mit seiner Mütze vereinigte; andre sagen dem Papst Hormisdas. Darüber aber ist man eins, daß Bonifaz die zwete hinzuthat, als ein Zeichen seiner doppelten Macht über das Zeitliche und das Weltliche, die durch die beiden Lichter und die beiden Schwerter, wovon das Evangelium redt, vorgebildet werden. Man sagt, die dritte sey hinzu gethan worden, um die Kraft des Papstes über die drey Kirchen, die triumphirende, die streitende und die leidende, anzuzeigen.

te mit drey Kronen; man kann also nicht zweifeln, daß er die dritte hinzugefügt hat.

Diese Oeffnung entdeckte mir auch, daß Villani irret, wenn er sagt, seine Verwandten hätten seinen Leichnam, oder wenigstens einen Theil desselben nach Cahors gebracht. (Vill. l. 11. C. 10.) Denn ich hab' ihn ganz gesehen. Die Anverwandten können das Herz und die Eingeweide weggebracht haben; aber der Körper kann nicht getheilt seyn.

Nach dem Tode Johannes XXII wurden die Cardinäle durch den Obristen der Grafschaft Venaissin und den Senechal von Provence in das Conclave eingeschlossen. Man fürchtete nicht ohne Grund, sie möchten sich über die Wahl nicht vereinigen können, und sich dann wieder, wie sie bey dem Tode Clemens des V gethan hatten, zerstreuen und die Kirche einer Anarchie überlassen. Es waren ihrer vier und zwanzig, die sich in zwo Partheyen getrennt hatten.

Die erste und zahlreisten waren die Franzosen; an ihrer Spitze war der Cardinal Elias von Taleirand, ein Sohn jener schönen Brunissende von Foix, die, wie man sagt, durch ihre Reize den Papst Clemens V in Frankreich aufgehalten haben soll.

Die Italienischen Cardinäle, deren Oberhaupt der Cardinal Colonna war, machten die zwote Parthey aus.

Die erste, welche wegen ihrer überlegnen Anzahl die Wahl einigermaßen in ihrer Gewalt hatte, bot dem Car-

Cardinal von Commenges die Tiare an; wobey sie aber zugleich von ihm verlangte, daß er sein Wort von sich geben sollte, nicht nach Rom zu gehen. Dieser große Cardinal konnte nicht besser beweisen, wie sehr er die angebotne Würde verdiente, als dadurch, daß er sie auf diese Bedingung ausschlug. Dieses that er, und er erwarb sich dadurch eine persönliche Achtung, die weit über diejenige, welche die größten Würden, das Papstthum selbst, geben können, erhaben ist.

Eben diese Parthey schlug hierauf den Cardinal Jakob Fournier vor, nicht in der Absicht ihn zu erwählen, sondern bloß um verlorne Stimmen zu versuchen, wie man zuweilen in den Conclaven zu thun pflegt. Von ungefähr traf es sich, daß alle Cardinäle ihm ihre Stimme gaben, zum großen Erstaunen Aller und des Cardinals selbst, der sich nicht enthalten konnte, zu denen, die zu ihm kamen, ihm die Füße zu küssen, zu sagen: Ihre Wahl ist auf einen Esel gefallen. Wenn man Petrarca'n glauben darf, so ließ er sich Gerechtigkeit widerfahren, und das Geständniß seines Unvermögens ist der größte Beweis, den er von seiner Beurtheilungskraft gegeben hat.

Jakob Fournier wurde am 20ten Dec. 1334 erwählt, und nahm den Namen Benedict XII an. Er war, wie man sagt, eines Beckers Sohn von Saverdün. Man nennt' ihn den weißen Cardinal, weil er ein Cisterzienser Mönch gewesen war und noch immer die Kleidung dieses Ordens trug. In seiner Gestalt, seiner Taille, seiner Stimme, seinen

Sit-

Sitten, war er gerade das Gegentheil seines Vorgängers a).

Es fehlte viel, daß dieser Mann, der, nachdem er eine seiner Geburt gemäße Erziehung bekommen, sein Leben in dem Kloster und in der Schule zugebracht hatte, alle Eigenschaften gehabt hätte, die zur Regierung der Kirche erfordert werden, vornehmlich in den Umständen, worinn sie sich damals befand. Er war ein guter Theologe, sagt ein Geschichtschreiber dieser Zeit, aber von der Rechtsgelehrsamkeit verstand er nicht das geringste. Man betrachtet' ihn an dem Hofe von Avignon als einen unbedeutenden Menschen, und der nicht fähig sey, zu regieren.

Kurze Zeit nach seiner Erhebung schickte die Stadt Rom Gesandten an ihn, die ihn bitten mußten, den heiligen Stuhl bey ihnen wieder aufzurichten. Petrarca, dem immer diese Sache, mehr als allen Italienern zusammen, am Herzen lag, glaubte, daß er diese Gesandtschaft mit einem Briefe in lateinischen Versen unterstützen müßte, worinn er aufs künstlichste alle Bewegungsgründe sammelt, die nur immer den Papst bestimmen konnten, in die Wünsche der Römer zu willigen. Es ist eine Art von Prosopopöie, worinn er eine alte Frau vorstellt, die sich mit Thränen ihrem Manne zu Füßen wirft, und ihn ungefähr folgendergestalt anredet:

„O du,

a) A Joanne discrepabat; ille enim fuit pallidus, statura pusillus & voce; iste in corpore maximus, facie sanguineus, & voce sonoris. Ita & in moribus discrepabant, *Ab. argent.*

„O du, der du alle Völker zu deinen Füßen liegen siehst, würdige eine Unglückliche, welche die Kniee ihres Gemahls und Herrn umfasset, einige Blicke auf sie zu werfen. Wär' ich noch in den schönen Tagen meines Frühlings, wo ich, unzuhörlich von meinen beiden Gemahlen begleitet, von den größten Fürsten verehrt wurde, o so hätt' ich jetzt nicht nöthig, mich zu nennen; mein Anblick allein würde mich entdecken. Aber jetzt, durch Kummer, Alter und Elend entstellt, seh' ich mich genöthigt, meinen Namen zu nennen."

„Ich bin Rom; diese Königinn der Welt, die so großes Aufsehen gemacht hat. Siehe, ob du wohl noch einige Spur meiner erloschnen Schönheit an mir findest? Meine zitternde Stimme, meine wankenden Schritte kündigen mein abgelebtes Alter an; aber weniger die Zeit, als der Kummer über deine Abwesenheit, hat mich in den Zustand versetzt, worinn du mich erblickst."

„Italien ist voller Städte, die älter und doch nicht so voller Runzeln sind, wie ich: Mantua, Padua, Pisa, Tivoli, Palestrina, u. s. w. Wenn ich an meinen vergangenen Ruhm mich erinnere, an die unzähligen Triumphe, an die mächtigen Könige, die an meinen Wagen gespannet waren, an die barbarischsten Völker, die ich überwunden und unters Joch gebracht habe; an die ganze Welt unter meinen Gesetzen; so vermehrt dieses Angedenken meinen Schmerz."

„Seitdem mir die Gegenwart eines Generals, der meine Schönheit und meine Stärke war, geraubt ist, sind meine Tage in Traurigkeit verflossen. Eine verlassene Witwe

we bin ich ein Raub und ein Spiel der grausamsten Tyrannen gewesen; nichts hat man gegen mich unverübt gelassen. Ein schändlicher Ehebrecher a) hat sein Kloster verlassen, um mein Bette zu beflecken; er hat sich unterstanden mich am hellen Tage zu schänden, und so lang' er einen deutschen Degen an seiner Seite hatte, hab' ich seinen Gewaltthätigkeiten nicht widerstehen können. Er war von einem gottlosen Haufen umgeben, der mir in die Ohren schrie: Dein Gemahl ist dir ungetreu; er verachtet dich; dein Alter ekelt ihn."

„Ist es denn wahr, daß mein Alter dir einen Ekel gegen mich eingeflößt hat? Kannst du denn mit ruhigem Auge alle Uebel ansehen, die ich gelitten habe? Wirst du denn einer unglücklichen Alten, die dich um hülfe anflehet, deine Hand versagen? Unaufhörlich führet sie deinen Namen im Munde, Tag und Nacht weinet sie."

„Ach! wenn ich meinen Busen vor dir entblößen könnte, wie er über her mit Wunden bedeckt ist, wenn ich dir meine Hügel zeigen könnte, wie sie bis auf den Grund erschüttert sind, gewiß du würdest mir deine Thränen nicht versagen können. Geruhe nur einige Blicke auf mich zu werfen, so wirst du sehen, wie meine Tempel verlassen sind und von allen Seiten den Einsturz drohen, wie meine Altäre ohne Zierrathen und beynahe ohne Räuchwerk, wie meine

a) Nämlich Peter von Corbiere, der durch den Kaiser Ludewig von Bayern im Jahr 1328 zum Gegenpapst erwählt war.

meine Priester, halb nackend, nicht im Stande sind, den Dienst bey den heiligen Geheimnissen mit dem erforderlichen Anstande zu begehen. Wird ein so trauriges Schauspiel nicht dein Mitleiden erwecken?"

„Ich hatt' ehmals einen andern Gemahl, ich gesteh' es; aber Deutschland hat mir ihn jetzt genommen. Ich kann mich daher nur an dich wenden, und ich thu' es mit Zuversicht, weil du mir schon durch deine freygebigen Geschenke a) bewiesen, daß mein Zustand dich rührt, und weil ich erfahren, daß du oft den Namen deiner Gemahlinn im Munde führst; auch hab' ich vernommen, daß du allen Bischöfen befohlen, deinen Hof zu verlassen, um sich zu ihren Kirchen zu verfügen. Sollt' ich denn allein eines so wohlgegründeten Rechtes beraubt seyn?"

„Darf ich es glauben, was man vor kurzem mir gesagt hat, daß du, bereit das Leben zu verlassen, ohne den Tod zu befürchten, befohlen, daß man deine irdische Hülle meinem Schooße anvertrauen sollte? Ey! warum wolltest du mir denn nicht bey deinem Leben eine Gerechtigkeit widerfahren lassen, die du mir nach deinem Tode widerfahren lassen wolltest?"

„Aber was sag' ich? Eine glückliche Ahndung kündigt mir deine Wiederkehr als sehr nahe an. Alle meine Schwestern sind in Bewegung; sie schmücken sich, gleich mir,

a) Benedict der XII hatte 50000 Gulden zu Ausbesserung der Kirchen nach Rom gesandt.

mir, um dich zu empfangen. Ich fürchte, daß Genua, Piacenza, Bologna, Florenz und alle meine andern Nebenbuhlerinnen, die du auf deinem Wege antreffen wirst, indem sie dich durch ihre Reize aufhalten, mein Vergnügen, dich wieder zu sehen, verzögern werden. Erinnere dich, daß ich deine Gemahlinn bin, eile dich meinem zärtlichen Verlangen wieder zu geben, und sey versichert, daß deine Anwesenheit meine ehmalige Schönheit wieder herstellen wird." (Carm. L. 1. Ep. 2.)

Dieser Brief ist voller Stärke und Kunst. Er lehrt uns eine Begebenheit, die den Chronikenschreibern dieser Zeit entwischt ist; daß nämlich der Papst, da er gefährlich krank wurde, befahl, daß man, wenn Gott ihn von der Welt nähme, seinen Leichnam nach Rom bringen und ihn im Vatican begraben sollte, indem er wenigstens nach seinem Tode da seyn wollte, wo er in seinem Leben hätte seyn sollen.

Benedict XII. der durch Petrarca's Beredtsamkeit und durch den Eifer, den die Römer bezeigten, sehr erschüttert war, machte den Gesandten Hoffnung, daß ihre Unterhandlung glücklich ablaufen würde. Allein er sagte ihnen, er könnte unmöglich eher daran denken, den heil. Stuhl wieder zu Rom aufzurichten, als bis er die Streitigkeit über das seligmachende Anschauen geendigt hätte, die ihn damals gänzlich beschäftigte, und worüber die christliche Welt mit Ungeduld seine Entscheidung erwartete. (Erst den 29ten Jenner 1336 macht' er die Bulle bekannt, worinn er die Meynung Johannes des XXII, die dem Petrarca so wahrscheinlich schien, verdammte.)

Ich

Ich weiß nicht, ob dieser Papst im Grunde große Begierde haben mogte, seinen Sitz nach Rom zu verpflanzen; aber gewiß ist, daß er durch die nehmlichen Hindernisse davon abgehalten wurde, die seinen Vorgänger an der Ausführung dieses Entwurfs verhindert hatten. Der französische Hof bediente sich der nehmlichen Mittel, die ihm vorher so gut gelungen waren.

Da außerdem die Unruhen in Rom und in Italien noch immer fortdauerten, so dachte Benedict XII, wie Johannes XXII, daß man zu Bologna warten müsse, bis die Ruhe wieder hergestellt wäre. Er schickte Deputirten dahin, um vorher auszuforschen, ob die Bolognesser auch wohl geneigt wären, ihn aufzunehmen, mit dem Befehl, wenn sie die Umstände günstig finden sollten, alsobald ein Palais für ihn zurechte zu machen und für die Cardinäle Logis anzuschaffen. Allein es fehlte viel, daß die Stadt Bologna solche Gesinnungen gehabt hätte, als der Papst verlangte, um sich daselbst niederzulassen.

Man hatte daselbst den Betrug des Cardinals Poyet, wovon ich geredt habe, noch nicht vergessen, und die Begierde sich deßwegen zu rächen war noch nicht erloschen. Die Deputirten des Papstes berichteten ihm, daß es nicht klüglich gehandelt seyn würde, seinen Hof in einer Stadt aufzuschlagen, wo die Gemüther sich in einer so großen Gährung befänden. Fast alle Städte des Kirchenstaats waren, durch die Grausamkeiten, die Tyranney und die Treulosigkeit der französischen Minister, die Johannes XXII abgeschickt hatte Italien zu erobern, erbittert, von dem nehmlichen Geist der Rache und des Aufruhrs belebt, der unter dem vo-

rischen Pontificat so viele Unruhen gemacht hatte. (Murat. Antich. est.)

Die Visconti, die Scaligeri, die Gonzaga, die Marchesen von Este, die Malateste rc. wußten sich diese Gesinnungen sehr geschickt zu nutze zu machen, um ihre Staaten auf Kosten des Eigenthums der Kirche zu vergrößern.

Die Nachricht, welche Benedicts Deputirten ihm von dem Zustande, worinn sie Bologna und die andern Italienischen Städte gefunden hatten, brachten, von dem Anliegen der Könige von Frankreich und den Bitten der französischen Cardinäle unterstützt, brachten endlich diesen Papst zu dem Entschluß seinen Aufenthalt auf immer zu Avignon festzusetzen.

Bisher hatten die Päpste sich gleichsam als Fremde daselbst aufgehalten; sie bewohnten geliehene Häuser, indem sie keinen Pallast hatten, der ihnen eigen gehörte. Johannes XXII wohnte anfänglich eine Zeitlang in dem Dominicaner Kloster, nachher aber nahm er den Pallast des Bischofs, welcher an die lieben Frauen Kirche stieß, einen Theil der St. Stephans Kirche, und einige benachbarte Häuser, und ließ sich daselbst mit einem großen Theil des Hofes nieder.

Da diese Wohnung weder schön noch groß genug war, so entschloß sich Benedict XXII, einen schicklichern Pallast für die Päpste bauen zu lassen. Er legte den Grund zu dem irregulären und unförmlichen Haufen von Gebäuden, der erst unter dem Pontificat seines Nachfolgers vollendet wurde, und der, nachdem er einige Zeit der Pallast der Päpste gewesen, jetzt den Italienischen Pralaten, welche über

über die Stadt und die Grafschaft Venaissin das Gouvernement führen, zur Wohnung dient.

Der Canzler de l' Hopital, welcher auf einer Reise nach Provence durch Avignon kam, bewunderte die ungeheure Größe dieses Gebäudes; aber weder die Kunst noch den Geschmack des Baumeisters, der den Entwurf desselben gemacht hatte. Man siehe daran, sagt er viel Materie und Kosten, aber wenig oder gar keine Kunst. (Mich. Hosp. Carm. ad Jac. Fabrum.)

Nach dem Beyspiel des Papstes erbauten die Cardinäle in dieser Stadt die schönen Palläste und die hohen Thürme, deren größter Theil noch vorhanden ist; einige bauten sich auch kühlere Häuser jenseits der Rhone, wo sie sich in den heißen Hundstagen aufzuhalten pflegten. Wer kann Petrarca's Schmerz und Unwillen beschreiben, als er alle diese Gebäude aufführen sahe, die einigermaßen für den Aufenthalt des Römischen Hofes an den Ufern der Rhone Bürgen waren? Er ließ seinen Verdruß mit großer Bitterkeit im Italienischen und im Lateinischen, in Prose und in Versen aus.

„Welche Schande, sagt er, zu sehen, daß diese Leute sich prächtige Palläste, die überher von Golde glänzen, stolze Thürme, die dem Himmel drohen, in diesem neuen Babylon erbauen, indeß die Hauptstadt der Welt in Ruinen liegt, die Dächer der Apostel allenthalben einstürzen, und die Tempel der Heiligen, deren Kästen sie gleichsam sind, fast gänzlich zerstöret sind. Der Hochmuth erhebt sich, um desto tiefer herab zu fallen, und kein Mensch ver-

theidigt und stützet die niedrige Wohnung Jesu Christi." (Ed. Bas. f. 268.)

Ich zweifle nicht, daß der Brief in Versen, welchen Petrarca an Benedict XII schrieb, durch das Ansehen und Zureden des Cardinals Colonna unterstützt, vieles zu der Gnade beygetragen, die ihm dieser Papst zu Anfang dieses Jahres erwies. Man sieht aus seinen Registern, daß er ihm am 25ten Jan. ein Canonicat zu Lombes schenkte, mit der Anwartschaft auf die erste Pfründe, welche vacant werden würde. Die Bullen enthalten ein großes Lob seiner Wissenschaft und seiner ehrbaren Sitten. Man findet auch darinn, daß Petrarca noch gar kein Beneficium hatte, daß er Capellan und Tischgenoß des Cardinals Colonna war, und daß auf dessen Ansuchen die Gnade ihm bewilliget worden.

Man muß anmerken, daß dieser Papst die mehrsten Beneficien vacant ließ, indem er, wie er sagte, niemand fand, der würdig wäre sie zu bekleiden.

Die Unruhen, die in Italien herrschten, zogen in diesem Jahre zween Personen nach Avignon, die in Petrarca's Leben eine beträchtliche Rolle spielen. Dieses nöthigt mich, sie den Leser kennen zu lehren. Man muß sich in dieser Absicht in einige besondere Umstände einlassen, die zwar anfangs wenig Verbindung mit diesen Nachrichten zu haben scheinen werden, die man aber doch wissen muß.

Die Stadt Parma gehörte unstreitig dem heil. Stuhl, da sie mit in der Schenkung der Gräfinn Mathilde begriffen ist. (Man behauptet so gar, daß sie in Carls des

großen

großen Schenkung mit begriffen gewesen.) Zwo mächtige Familien dieser Stadt hatten sich die Streitigkeiten des Römisches Hofes und des Reichs zu nutze gemacht, um die Herrschaft derselben an sich zu reißen. Die Rossi und die Corregi machten sich dieselbe streitig.

Gilbert von Corregio ward im Jahr 1303 zum Herren von Parma erwählt. Rolland von Rossi empörte das Volk wider ihn, und verjagt' ihn im Jahre 1308. Gilbert von Corregio rief den Can Scaligero, den Herren von Verona, dessen Schwester er geheirathet hatte, um Hülfe an. Dieser setzte ihn in seine Herschaft wieder ein; aber sie wurd' ihm noch einmal durch die Rossi wieder weggenommen.

Der Cardinal Poyet, als Legat der Lombardey, bemächtigte sich der Stadt im Jahre 1329 im Namen des heil. Stuhls, unter dem Vorwande, die beiden Familien zu vergleichen. Einige Zeit nachher ließ er den Rolland von Rossi, von welchem er, wegen des großen Ansehens, worinn er daselbst stund, befürchtete, daß er die Einwohner zu einem Aufstande reizen mögte, nach Bologna kommen, um ihn mit den Kindern des Gilbert Corregio, der eben gestorben war, auszusöhnen.

Rolland, welcher sich auf das Wort des Legaten verließ, begab sich nach Bologna, wo er nicht so bald angekommen war, als man ihn ins Gefängniß setzte. Da er nachher wieder ausgewechselt war, und sich wegen der Treulosigkeit des Legaten rächen wollte, so bewog er die Stadt Parma, sich dem König von Böhmen, Johann von Luxemburg, als er im Jahr 1330 in Italien rückte, zu ergeben.

Ich habe schon von dem ersten Glücke dieses Fürsten geredt, von der Bekümmerniß, die Petrarca deßwegen empfand, von der Parthey, welche die Herren von Italien, die Guelfen und Ghibellinen, ergriffen, sich gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen, und von den Vortheilen, die sie über ihn davon trugen.

Der König von Böhmen, welcher sich durch das schlechte Glück seiner Waffen gezwungen sah, seine ehrgeizigen Entwürfe aufzugeben, verließ Italien im October 1333, indem er sagte, er gienge auf Befehl des Königs von Frankreich nach Deutschland, um den Frieden zwischen der Kirche und dem Reiche wieder herzustellen, und würde bald wieder kommen. Er überließ bey seiner Abreise die Herrschaft von Parma dem Mailand von Rossi und seinen Brüdern, wogegen sie sich anheischig machen mußten, ihm dafür die Summe von 25000 Goldgulden zu bezahlen.

Nach seiner Abreise wurde Parma von der Armee der confoderirten Herren belagert und ihr so heftig zugesetzt, daß die Rossi, da sie nicht im Stande waren, die Stadt zu vertheidigen und keine Hülfe hoffen konnten, sie anfangs dem Herren von Mailand, Azone Visconti, anboten, der sie angenommen haben würde, wenn die Florentiner sich nicht dawider gesetzt hätten. Darauf traten sie mit den Herrn von Verona, Martin und Albert von Scaligero, in Unterhandlungen, denen die Stadt nach den Verdrägen des Bündnisses eigentlich gehören sollte. Diese nahmen 21 Jun. 1335 Besitz davon, und trugen die Regierung dem Guido von Correggio, dem größten Feinde Rossi auf. (Vill. L. 11., C. 30.)

Die

Die Herrn von Verona hatten nicht so bald Parma in Besitz genommen, als sie den Azone von Correggio ihren Onkel und den Wilhelm von Pastrengo nach Avignon abschickten, um den Papst zu bitten, daß er ihnen diese Herrschaft bestätigen mögte. (Vill. ibid.)

Gilbert von Correggio hatte bey seinem Absterben vier Söhne von seiner Gemahlinn hinterlassen, den Guido, Simon, Azone und Johann. Azone ist derjenige, den wir vorzüglich kennen müssen.

Er war im Jahre 1303 geboren, und trat anfänglich in den geistlichen Stand. Er war erst 15 Jahr alt, als der Papst ihm die Probstey von San Donnino, einer Stadt zwischen Parma und Piacenza, in der Diöces von Parma, schenkte; er legte sie aber, nebst einem Canonicat zu Lüttich, im Jahre 1325 nieder, um in den Soldatenstand zu treten, und heirathete einige Jahre darauf die Tochter des Herrn von Mantua, Ludewigs von Gonzaga.

Er war zwey und dreyßig Jahr alt, als ihm die Herren von Verona ihre Unterhandlung aufrungen. Er hatte die beste Constitution von der Welt; einen eisernen Körper, dessen Stärke jedermann in Erstaunen setzte und Alles aushielt. Man nannt' ihn Acripes, weil er unermüdet war. Sein lebhafter und feuriger Geist war auf alle Arten von Erkenntnissen erpicht; er las viel und vergaß nichts; sein Gedächtniß diente ihm statt der Bücher. Mit großer Begierde sucht' er die Gesellschaft aller derer, von denen er etwas lernen konnte, und mitten in den größten Geschäfften behielt er sich immer einige Stunden vor, um

seinen Geist durch Lesen guter Bücher zu bereichern. (Praef. lib. de rem. utr. fort. Ed. Lat. f. 1.)

Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Mann von diesem Character, während seines Aufenthalts zu Avignon begierig seyn mußte, den Versammlungen beym Cardinal Colonna beyzuwohnen, und daß er sehr wohl in denselben aufgenommen wurde. Petrarca's Ruhm war ihm nicht verborgen geblieben, und er brannte vor Begierde ihn kennen zu lernen. Da sie von gleichem Alter waren und den nehmlichen Geschmack hatten, so schlossen sie bald die genaueste Freundschaft. Petrarca war so glücklich, daß er gleich anfangs eine Gelegenheit fand, dem Azone einen vorzüglichen Beweis von der seinigen zu geben.

Nach der Eroberung von Rossi hatte Marsilius von Rossi, des Rolland Bruder, sich nach Paris begeben, um den König um Beystand gegen das Bündniß der conföderirten Herren anzusprechen, die ihnen diese Stadt weggenommen, da der König von Böhmen ihm und seinen Brüdern die Regierung derselben anvertrauet hatte, und sie jetzt zu ihrem großen Verdruß die Correggi, ihre Feinde, in derselben herrschen sahen.

Marsilius richtete bey dem König von Frankreich nichts aus, welcher damals ganz mit Kriegsrüstungen gegen die Engländer beschäfftigt war. Er gieng daher nach Avignon, um bey dem Papst seine Klagen wider die Herren von Verona und die Correggi anzubringen. Vermuthlich beklagten sie sich darüber, daß die Herren von Verona, auf Anliegen des Azone von Correggio sich weigerten, den Vertrag zu halten, welchen sie, wegen der Ueber-

gabe

gabe der Stadt Parma, mit den Rossi geschlossen hatten a). Zu gleicher Zeit trug er auch dem Tribunal des Papstes einige Ansprüche vor, die das Haus der Rossi gegen die Corregi hatte.

Azone hatte zu gleicher Zeit die Herrn von Verona, von denen er abgesandt war, die Rechte seiner Familie, die man beeinträchtigen wollte, und seine eigne Person, welche angegriffen wurde, zu vertheidigen. Bezaubert von Petrarca's Verstande und von seiner Beredtsamkeit, welcher nichts widerstehen konnte, glaubt' er, daß er seine Sache keinem Redner anvertrauen könnte, der besser im Stande seyn würde, sie zu vertheidigen; und er bat ihn daher, daß er dieses übernehmen mögte.

Petrarca hatte noch nie einen Advocaten abgegeben. Ich habe schon gesagt, wie groß sein Widerwillen gegen die Rechtsgelehrsamkeit war, und wie wenig er sich auf das Studium der Rechte gelegt hatte. In der Vorrede zu seinen vertrauten Briefen lehrt er uns, daß er keine obrigkeitlichen Bedienungen verwaltet, und sich nicht auf die Redekunst gelegt, weil er ihrer nie nöthig gehabt. Folgendes sind seine eignen Worte:

„Meine Ehre hat nie Angriffe gelitten, die mich in die Nothwendigkeit gesetzt hätten, mich zu vertheidigen und zu

a) Es war abgemacht, daß man ihnen Pontremoli und einige Schlösser im Parmasanischen, nebst dem ersten Range in Parma und 50000 Goldgulden Pension überlassen wollte. Vill. L. 11, C. 3 & 40.

zu rächen: und meines Amtes ist es nicht, die Vertheidigung Anderer zu übernehmen. Ich liebe die Einsamkeit; ich verabscheue das Gericht; ich verachte das Geld; und ich könnte mich nicht entschließen, meine Zunge zu vermiethen: dies wäre ganz wider meine Natur."

Was Petrarca weder aus Geschmack noch aus Eigennutz thun konnte, das that er aus Freundschaft. Er übernahm die Sache des Azone und des Hauses Correggio gegen die Rossi. Dieses war eine schöne und interessante Materie, die der Beredsamkeit ein weites Feld öffnete, sich zu zeigen. Petrarca, welchen die Freundschaft begeisterte, bediente sich der seinigen mit dem glücklichsten Erfolge, und, was uns von einem so feurigen und satyrischen Geiste, wie der seinige war, in Verwunderung setzen muß, er vermied sorgfältig alle die Ausfälle auf die Gegenpartey, alle die beißenden Einfälle, welche die Advocaten sich so gern erlauben, mehr um ihren Witz glänzen zu lassen, als um ihre Sache zu unterstützen.

Diese Umstände hab' ich in einem Briefe gefunden, den Petrarca zehn Jahre nachher an den Bischof von Parma, Hugolino von Rossi, den Bruder des Rolland und des Marsilius, schrieb, worinn er sagt:

„Ich habe die Sache des Hauses Correggio, mit dem ich in der genauesten Verbindung stehe, gegen Sie vertheidigt. Ich habe bey dieser Gelegenheit mehr die Dienste eines Freundes, als eines Advocaten verrichtet. Die Freundschaft verblendete mich vielleicht, aber die Sache, die ich vertheidigte, schien mir gerecht zu seyn. Sie waren selbst zugegen; lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren.

ren, und gestehen Sie, daß ich aufs sorgfältigste nicht nur Beleidigungen und Alles, was im geringsten Ihre Ehre hätte verletzen können, sondern auch alle spöttischen Einfälle vermied, die so geschickt sind, einen Gegner lächerlich zu machen, und welche die Advocaten so ungern unterdrücken." (Fam. l. 9., Ep. 4. M. R.)

Azone gewann seinen Proceß; die Herrn von Verona wurden in der Oberherrschaft von Parma bestätigt und den Rossi ihr Ansuchen abgeschlagen. Petrarca zeigte dem Papst und den Cardinälen, die bey diesem Consistorio zugegen waren, daß er der größte Redner seiner Zeit gewesen seyn würde, wenn er nicht hätte lieber der größte Dichter seyn wollen.

Wilhelm von Pastrengo, des Azone Gehülfe in Betreibung dieser Sache, war in der Stadt, deren Namen er führte, einige Meilen von Verona geboren. Er hatte die Rechte zu Padua studiert unter dem berühmten Oldradi, von dem ich geredt habe. Er hatte das Geheimniß gefunden, die schönen Wissenschaften mit der Jurisprudenz zu verbinden, und war zugleich Redner, Dichter und Rechtsgelehrter. Es scheint, daß die Herren von Verona ein großes Zutrauen in ihn gesetzt haben, weil sie ihm die wichtigsten Unterhandlungen auftrugen. Er war schon einmal von den Can Scaligero als Gesandter nach Avignon geschickt.

Wir haben von ihm ein seltnes und wenig bekanntes Buch, voll von Untersuchungen aller Art, die eine gro-

ße Gelehrsamkeit voraussetzen a). Demungeachtet war er, wie man sehen wird, ein galanter, aufgeweckter Mann, der den Umgang mit Frauenzimmern liebte, und die Kunst besaß, ihnen zu gefallen.

Seine Liebe gegen das schöne Geschlecht und die Wissenschaften gaben ihm eine Aehnlichkeit mit dem Petrarca, welche die genaueste Verbindung unter ihnen zuwege brachte. Man wird in diesen Nachrichten die Wirkungen und Folgen derselben sehen. (Montfaucon irret, wenn er sagt, Wilhelm von Pasterngo sey Petrarcas Lehrer gewesen.)

Ungeachtet der Bemühungen des Bischofs von Lombes dauerte der Krieg zwischen den Colonnen und den Orsini noch immer fort. Die vornehmste Ursach ihrer Uneinigkeiten war die Senatorstelle in Rom, die sie sich streitig machten. Ich glaube, daß man es den Bitten und Vorstellungen dieses Prälaten zuschreiben müsse, daß sie sich in diesem Jahre entschlossen, diese Bedienung an den Papst abzutreten, und einen Stillstand auf einige Jahre zu schließen.

Der

a) Dieses Buch ist zu Venedig im Jahr 1547, unter dem Titel: De originibus rerum, gedruckt, aber so fehlerhaft, daß es unmöglich ist, das geringste darinn zu verstehen. Das Manuscript, welches den Titel führt: De viribus illustribus befindet sich zu Venedig. Es ist in zween Theile abgetheilt. Der erste ist eine Art von heiliger und profan Bibliothek im Geschmack der Düpinschen. Der zweete ein historisches und geographisches Wörterbuch, welches vom Ursprunge der Dinge handelt. Maffei sagt vieles zu seinem Lobe, und wollt' es wieder auflegen lassen. Hist. di Ver. Part. 2, f. 59.

Der Papst gab diese Stelle den Römern wieder, und verlangte dabey, daß sie fünf Jahre im Namen des heiligen Stuhls und Roms von Stephan Colonna, dem Jüngern, verwaltet würde, welchem man alle Jahr einen Gehülfen geben sollte.

Stephan Colonna, der Sohn des ältern und Bruder des Cardinals und des Bischofs, hatte sich zu Rom und in ganz Italien, wo er Proben der Tapferkeit und aller derer Gesinnungen, die einem Manne seines Namens zu kommen, gegeben hatte, einen großen Ruhm erworben. Ich habe schon von einem Siege gerede, den er über die Orsini erfocht, ob er gleich mit einer weit geringern Mannschaft überfallen war. Die Tugenden seiner Vorfahren, die man in ihm glänzen sahe, machten allen Freunden Roms die Hoffnung, daß er es aus dem erniedrigenden Zustande, worinn es sich fand, herausziehen, und ihm seinen ersten Glanz wieder geben würde.

Petrarca hatte diesen jungen Senator, der so große Hoffnungen von sich gab, nie gesehen: aber er stand in einem Briefwechsel mit ihm, und hörte oft von ihm reden; er war der Sohn seines Helden, der Bruder seiner Herren. Er regierte Rom, und versprach, es wieder empor zu bringen. So viel war nicht einmal nöthig, die Muse unsers Dichters zu begeistern. Ihm zu Ehren macht' er die folgende Ode oder Canzone, die der Herr von Voltaire die schönste von Petrarca's Canzonen nennt, und von welcher er geglaubt hat, daß sie an den Nicolaus Rienzi gerichtet wäre.

Man darf sich nicht wundern, daß ein Mann wie der Herr von Voltaire, für den es nicht schicklich war, sein Ge-

nie

nie in der Untersuchung einer historischen Sache von dieser Art zu erkalten, sich ohne Untersuchung auf alle Biographen und Ausleger des Petrarca, in Betracht der Person, an welche diese Ode gerichtet ist, bezogen hat. Was mich aber in Erstaunen setzt, ist, daß Italien sich viele Jahrhunderte hindurch über eine Sache irret, die von so großer Wichtigkeit für dasselbe ist, und so leicht aufgeklärt werden kann.

Sechste Canzone a).

„Edler Geist, der du diesen Cörper beherrschest, welchen ein tapfrer und weiser Held während seiner Pilgerzeit bewohnt: da man dir den ehrenvollen Zepter anvertrauet, womit du Rom und ihre Verirrten regierst und auf ihre alte Bahn sie zurückrufst, so wendet zu dir sich mein Gesang. Denn wo find' ich sonst einen Strahl der Tugend, die auf der Erde verlöscht ist? Wo find' ich den Mann, der sich schäme Böses zu thun? Was erwartet, was hoffet denn Italien

a) Spirto gentil, che quelle membra reggi,
Dentro alle qua' peregrinando alberga
Un signor valoroso, accorto e saggio;
Poi che se' giunto all' onorata verga,
Con la qual Roma, e suoi errami corregi,
E la richiami al suo antico viaggio;
Io parlo a te, però ch' altrove un raggio
Non veggio di virtù, ch' al mondo è spenta;
Nè trovo chi di mal far si vergogni.

Che

Italien jetzt? Alt, müßig und träge, scheint es sein Elend nicht zu empfinden. Wird es denn immer schlafen? Wird denn Keiner es wecken? Ach! könnt' ich doch alsobald sein Haar mit meinen Händen fassen!"

„Aber ach! Kein menschliches Geschrey wird je so viel vermögen, daß es sein Haupt aus dem trägen Schlaf erhebe: so schwer ist die Last, die es niederdrückt! Aber nicht ohne Fügung des Himmels ist jetzt unser Haupt, Rom, deinen Armen, die es mächtig schütteln und aufrichten können, anvertraut. So fasse denn mit muthiger Zuversicht dieses ehrwürdige Haar und die zerstreuten Locken, damit es endlich seine Trägheit vergesse, und aus dem Schlamm aufstehe. Ich, der ich Tag und Nacht sein Elend beweine,

ich

Che l'aspetti non so, nè che l'agogni
Italia, suoi guai non par che senta;
Vecchia, oziosa e lenta,
Dormirà sempre, e non fia che la svegli?
Le man l'avess'io avvolte entro le capegli.

Non spero, che giammai dal pigro sonno
Muova la testa, per chiamar ch'uom faccia;
Sì gravemente è oppressa e di tal soma,
Ma non senza destino alle tue braccia,
Che scuoter forte e sollevarla ponno,
E' or commesso il nostro capo, Roma.
Pon man in quella venerabil chioma
Securamente, e nelle treccie sparte
Sì, che la neghittosa esca dal fango.
I, che dì e notte del suo stazio piango,
Di mia speranza ho in te la maggior parte;

che

ich setzte meine größte Hoffnung auf dich. Ja, sollten je die Nachkommen des Mars zu ihrer eignen Würde die Augen aufheben, so wird diese selige Zeit deine Tage beglücken."

„Jene alten Mauren, welche noch jetzt der Erdkreis fürchtet und liebt, und erzittert, so oft er sich der vergangenen Zeiten erinnert und die Tage der Vorwelt hinaufgeht, jene Monumente, welche die Hülle jener Helden einschließen, deren Ruhm mit der Welt gleich ewig seyn wird, und Alles, was jetzt sein Ruin begräbt, hoffet durch dich seinen alten Glanz wieder zu erlangen. O ihr, große Scipionen, treuer Brutus, wie sehr werdet ihr euch freuen, wenn anders der Ruf ins Reich der Schatten gedrungen ist, daß eure Würde solchen Händen anvertrauet worden. Mit welchem Entzücken wird Fabricius, wenn er die Nachricht

---

Che se'l popol di Marte
Dovesse al proprio onor alzar mai gli occhi,
Parmi pur ch'a' tuoi di la gratia tocchi.

L'antiche mura, ch'ancor teme ed ama,
E trema'l mondo, quando si rimembra
Del tempo andato, e'ndietro si rivolve,
E i sassi dove fur chiuse le membra
Di tai, che non saranno senza fama
Se l'universo pria non si dissolve;
E tutto quel, ch'una ruina involve,
Per te spera saldar ogni suo vitio.
O grandi Scipioni, o fedel Bruto,
Quanto v'aggrada, se gli è ancor venuto
Buone laggiù del ben locato ufficio!
Come ciò, che Fabricio,

richt hört, ausrufen: Nun, geliebtes Rom, nun kehrt deine ehmalige Schönheit wieder!'

„Und wenn man im Himmel um die Dinge der Erde sich bekümmert, o so wünschen gewiß die Seelen, die ihre Körper auf der Erde zurückgelassen und dort jetzt Bürger sind, daß du die lange bürgerliche Zwietracht endigest, die dem frommen Pilger den unsichern Weg zu ihren Tempeln verschließt, ehmals den Wohnungen der Gottesfurcht, jetzt aber durch den Krieg zu Mödergruben gemacht, deren Zugang bloß dem Redlichen verschlossen ist, zwischen deren Altären und entblößten Bildnissen man jede Grausamkeit und Gottlosigkeit verübt. Himmel, wie ist doch Alles so ganz verkehrt! So gar die Glocken, die bestimmt waren, die Menschen zum Dank gegen Gott zu erwecken, geben itzt das Zeichen zum Angriff."

Si faccia lieto, udendo la novella'
E dice, Roma mia sarà ancor bella.
E se cosa di quà nel ciel si cura;
L' anime che lassù son cittadine,
Ed hanno i corpi abbandonati in terra,
Del lungo odio civil ti pregan fine,
Per cui la gente ben non s'assicura;
Onde'l cammin' a' lor tetti si serra;
Che fur già si devoti ed ora in guerra
Quasi spelunca di ladron son fatti,
Tal, ch'a' buon solamente uscio si chiude;
E tra gli altari e tra le statue ignude
Ogn' impresa crudel par che si tratti,
Deh quanto diversi atti'

„Die Weiber in Thränen; der wehrlose Haufen des zarten Alters; die entkräfteten Greise, die ihrer selbst und ihres zu langen Lebens überdrüssig sind; alle geistlichen Brüder, die schwarzen, die grauen, die weißen, und die übrigen gequälten und schwachen Scharen; alle rufen: Hülfe, bester Beherrscher, Hülfe! Und das arme erschrockne Volk deckt seine tausend und tausend Wunden dir auf, die selbst einen Hannibal (wie viel mehr Andre!) zum Mitleiden bewegen würden. Betrachte das Haus Gottes, welches itzt ganz ein Raub der Flammen ist! Nur wenige Funken darfst du löschen, so werden die entflammten Wünsche sich beruhigen, und deine Thaten im Himmel gepriesen werden."

Bären,

Nè tenea squilla ò cominciò assalto,
Che per Dio ringraziar fur poste in alto.

Le donne lagrimose, e'l vulgo inerme
Della tenera etade, e i vecchi stanchi,
Ch'anno fe in odio e la soverchia vita;
E i neri fraticelli, e i bigi, e i bianchi,
Con l'altre schiere travagliate, e'nferme
Gridan: O Signor nostro, aita, aita!
E la povera gente sbigottita
Ti scopre le sue piaghe a mille a mille;
Ch'Annibale, non ch'altri, farcin pio:
E se ben guardi alla magion di Dio,
Ch'arde oggi tutta, assai poche faville
Spegnendo, fien tranquille
Le voglie, che ò mostran ò infiammate;
Onde ben l'opre tue nel ciel laudate.

Ori

„Bären, Wölfe, Löwen, Adler und Schlangen lassen oft, aber zu ihrem eignen Verderben, gegen eine erhabne marmorne Säule ihre Wuth aus. Ueber sie beklagt sie sich, diese edle Gebieterinn, die dich um Hülfe angerufen hat, damit du die bösen Pflanzen vertilgest, die keine Blüthe tragen. Schon mehr als tausend Jahre sind verflossen, daß sie die edlen Seelen vermißt, die sie zu ihrer Höhe erhoben hatten. Und ha! welch ein ungezähmter Stolz dieses neuen Geschlechts! Wie wenig Ehrfurcht bezeugt es einer so gutigen, so großen Mutter! Du bist ihr Gemahl, du ihr Vater; von deiner Hand erwarten wir jede Hülfe, da der größere Vater andern Arbeiten seine Sorge schenkt."

„Nur selten geschieht es, daß das Glück, welches mit einem edlen Muth nicht leicht sich verträgt, erhabnen Un-

Oh, Lupi, Leoni, aquile e serpi
Ad una gran marmorea Colonna
Fanno noia sovente ed a se danno?
Di costor piagne questa gentil donna
Che t'ha chiamato acciò che di lei sterpi
Le male piante, che fiorir non fanno,
Passato è già più che'l millesim' sono
Che'n lei mancar quell' anime leggiadre,
Che locata l' avean là dov'ell' era,
Ahi nova gente oltra misura altera,
Irreverente a tanta e tal madre!
Tu marito, tu padre;
Ogni soccorso di tua man t' attende;
Che'l maggior padre ad altr' opera intende.
Rade volte adivien, ch'all'alte imprese
Fortuna ingiuriosa non contrasti,

Unternehmungen sich nicht feindselig widersetze. Jetzt, da es den Weg, welchen du betreten, dir eröffnet, jetzt verzeih' ich ihm seine vielen andere Ungerechtigkeiten; weil es wenigstens hier sich selbst nicht gleich ist. Denn welchem Sterblichen, so weit die Welt sich zu zurück erinnert, war je der Weg zur Unsterblichkeit so offen, wie dir? Dein ist's, trügt mein Urtheil mich nicht, die edelste Monarchie wieder aufzurichten. Welch ein erhabner Ruhm für dich, wenn man sagt: Andre halfen ihr in ihrer Jugend und Stärke; dieser rettete sie in ihrem Alter von Tode!"

„Auf dem Tarpejischen Berge, mein Gesang, wirst du einen Ritter finden, der, mehr für andre, als für sich selbst,

---

Ch'agli animosi fatti mal l'accorda,
Ora sgombrando'l passo onde tu instrasti,
Fammisi perdonar molt' altre offese:
Ch'almen qui da sè stessa si discorda:
Però, che quanto'l mondo si ricorda,
Ad uom mortal non fu aperta la via,
Per farsi, come a te, di fama eterno:
Che puoi drizzar, s'i' non falso discerno,
In stato la più nobil monarchia.
Quanta gloria ti fia
Dir: Gli altri l'aitar giovane e forte;
Questi in vecchiezza la scampò di morte.

Sopra'l monte Tarpeo, Canzon, vedrai
Un cavalier, ch' Italia tutta onora;

Pensoso

selbst, besorgt, von ganz Italien geehrt wird. Sag ihm: Einer, der dein Antlitz noch nicht gesehen, der nur durch die Stimme des Rufs dich kennet und liebt, schildert dir Rom, wie es, voller Schmerz und die Augen mit Thränen benetzt, von allen sieben Hügeln stündlich um Mitleid und Hülfe dich ansteht."

Der Bischof von Lombes: den die Angelegenheiten seiner Familie wider seinen Willen zu Rom zurückhielten, las daselbst mit Vergnügen die Verse, die sein lieber Petrarca ihm schickte. Er wünschte nichts eifriger, als ihn selbst in dieser großen Stadt zu sehen und lud ihn unaufhörlich durch seine Briefe ein, daß er ihn daselbst besuchen mögte.

Man kann nicht zweifeln, daß nicht Petrarca sehr begierig gewesen seyn sollte, dieser Einladung zu folgen; nur gar zu Vieles zog ihn nach Rom; aber er wurde auf der einen Seite von seiner Liebe zur Laura, und auf der andern von seiner Ergebenheit gegen den Cardinal, der ihn nicht weg lassen wollte, zurückgehalten. Dieser beiden Gründe bedient' er sich, sich gegen den Bischof von Lombes zu rechtfertigen, daß er seinen zärtlichen und dringenden Einladungen nicht Folge leistete.

Pensoso più d'altrui che di sé stesso.
Digli: Un che non ti vide ancor da presso,
Se non come per fama uom s'innamora;
Dice, che Roma ogni ora,
Con gli occhi di dolor bagnati e molli
Ti chier mercè da tutti sette i colli.

Der Prälat schrieb ihm darüber einen scherzhaften Brief, der in dem Ton der leichtsinnigsten Ironie gestimmt war. Wir haben diesen Brief nicht mehr; aber aus Petrarca's Antwort sieht man leicht, worauf die Scherze des Bischofs hinaus gelaufen.

„Sie sind ein Erzcomödiant, mein lieber Petrarca, sagt' er, es ist doch sonderbar, daß Sie in einem so zarten Alter die Welt mit so vieler Kunst und so glücklich zu hintergehen wissen; durch ihre Comödien haben Sie eine Menge Leute verführt, welche die größte Idee von Ihnen gefaßt haben. Nicht zufrieden die Welt zu betrügen, wollen Sie selbst den Himmel hintergehen: Sie stellen sich, als wenn Sie eine besondere Liebe für den Augustinus und seine Schriften hätten: aber im Grunde lieben Sie nichts, als die Poeten und Philosophen; Sie lesen nichts anders, als diese, und voll von ihren Ideen sehen Sie die Lehren des heil. Augustinus für nichts anders an, als für Einbildungen und Träume."

„Ihre Laura ist weiter nichts, als ein Hirngespinnst, [illegible]re Fantasie geschaffen hat, damit Sie einen Gegen[illegible]itten, an dem Sie Ihre Muse üben, und sich ei[illegible]nen machen könnten. Ihre Verse, Ihre Liebe, [illegible]ufer, alles das ist nichts, als Erdichtung; und [illegible]was Reelles darunter seyn sollte, so ist es Ihre [illegible] nicht gegen Ihre Laura, die bloß in Ihrer [illegible]sint, sondern gegen den Lorbeer, womit man [illegible]krönt, welchem Sie nachlaufen, wie Ihr Stu[illegible]re Werke beweisen."

„Ich

„Ich habe mich auch eine Zeitlang von Ihnen hinters Licht führen lassen. Sie haben mir ein großes Verlangen bezeugt, nach Rom zu kommen. Ich erwartete Sie also, ich hoffte immer Sie daselbst zu sehen; aber endlich sind mir die Augen aufgegangen, und ich erkenne jetzt alle ihre Bübereyen, die mich aber nicht hindern, Sie zu lieben, und Sie um ein gleiches zu bitten." (Eam. L. 2, Ep. 9.)

Petrarca antwortete auf diese Scherze des Bischofs Folgendes:

„Ihr Brief, mein Vater, hat mich auf einmal aus dem Schlafe, worinn ich mich befand, geweckt. Sie schmeicheln meiner Eigenliebe, ohne selbst diese Absicht zu haben. Was kann, in der That, rühmlicher für mich seyn, als daß ich die Welt betrüge, sie, die uns alle betrüget, und uns Fallstricke aller Art stellet, welche so schwer zu vermeiden sind? Wie viel Verstand, Geschicklichkeit, Erfahrung ꝛc. muß dazu nicht gehören?"

„Ich weiß nicht, woher gewisse Leute die hohe Idee, die Sie von mir gefaßt, genommen haben. Es ist ein Geschenk des Glücks, das ich von der Wiege an genossen, und dessen ich doch sehr gut hätte entbehren können. Ich bin immer bekannter gewesen, als ich gewollt. Man sagt viel Uebels und viel Gutes von mir, welches mich weder erhebt, noch niederschlägt. Schon lange weiß ich, daß die Welt nichts thut, als daß sie lüget."

„Wenn ich die Poeten und die Philosophen liebe, so folg' ich darinn dem Beyspiel des heil. Augustinus. Nie würd' er sein Buch von der Stadt Gottes gemacht haben,

wenn er nicht voll von ihren Ideen gewesen wäre. Vielleicht hätt' er aufgehört, sie zu studieren, wenn er, wie der heil. Hieronymus, einen Traum gehabt hätte, worinn ihm wäre vorgeworfen worden, daß er den Cicero zu sehr liebte. Sie wissen, daß er selbst gesteht, er hab' in den Büchern der Platoniker viele Lehren unsrer Religion gefunden. Er fügt hinzu, da er den Hortensius des Cicero gelesen, hab' er sich von allen Secten los gemacht, um allein der Wahrheit anzuhangen. Ich nehme diesen Vater wegen der Wahrheit dessen, was ich sage, und wegen der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu ihm, zum Zeugen. Er ist an einem Orte, wo er weder betrugen, noch betrogen werden kann. Ich hoffe, daß er mit meinen Irrthümern Mitleiden haben wird, vernehmlich, wenn er sich an seine eignen erinnert."

„Weit entfernt, daß mein weltliches Studieren mich seine Lehre als Träume und Schimären betrachten läßt, so werd' ich vielmehr, je öfter ich seine Werke lese, immer stärker überzeugt, daß mein Leben nur ein Traum ist; oder vielmehr eine beständige Abwechslung von Wachen und Schlafen."

„Das Lesen des heil. Augustinus erwecket zuweilen meine Seele: aber bald wird sie wieder durch den Körper niedergedrückt und falle in ihren Schlummer zurück. Ich fühl' in mir einen Kampf, der mich zerreißet. Der innerliche und der äußerliche Mensch können sich nicht vertragen; und wenn Gott es nicht thut, so befürcht' ich sehr, daß der letzte den Sieg davon tragen wird."

„Wollte Gott, meine Laura wäre nur ein Hirngespinnst, und meine Liebe zu ihr nur ein Spiel! Aber ach!

sie

sie ist Raserey. Aber wie schwer und mühsam würd' es seyn, sich lange zu verstellen! und welch eine Thorheit wär' es, eine solche Comödie zu spielen! Man kann wohl die Stellung, die Stimme und die Gebehrden eines Kranken nach machen; aber das Ansehen und die Farbe eines Kranken kann man sich nicht geben. Wie oft sind Sie von meiner Blässe und von meiner quälenden Unruhe ein Zeuge gewesen! Ich weiß wohl, daß Sie nur ironisch reden; denn das ist Ihre Lieblings Figur; und man muß gestehen, daß Sie in dieser Art Niemanden etwas nachgeben, selbst dem Socrates nicht: aber ich hoffe von dieser Krankheit zu genesen; die Zeit wird meine Wunde benarben; und dieser Augustinus, gegen den ich so viel Liebe vorgebe, wird mich mit Waffen gegen eine Laura versehen, die gar nicht existirt."

„Aber im Ernst: Nichts ist ungerechter, als Ihre Vorwürfe über den Aufschub meiner Reise nach Rom. Ohne von dem Verlangen zu reden, welches ich habe, Sie nach einer Abwesenheit von vier Jahren wieder zu sehen und meine nagenden Bekümmernisse in ihrem Busen auszuschütten, können Sie zweifeln, daß ich nichts eifriger wünsche, als Ihren Vater, Ihre Brüder, Ihre ganze Familie, und die Freunde, die ich bey Ihnen habe, zu sehen? Aber lassen Sie uns auch das Alles bey Seite setzen, so wissen Sie ja wohl, daß ich von Verlangen brenne, diese Stadt zu sehen, die, obgleich nur ein Bild dessen, was sie ehmals war, doch noch immer die Stadt der Könige ist. (So nannte sie einer ihrer Feinde.) Es hat nie eine Stadt gegeben und wird nie eine geben, die ihr gleiche."

„Wenn auch ihre vergangene Größe keinen Eindruck auf mich machte, von welcher ich so Vieles gelesen und geschrieben habe, welch ein Vergnügen müßt' es nicht für einen Christen seyn, nachdem er zu Marseille die Bekümmernisse dieses gegenwärtigen Lebens abgelegt, eine Stadt zu besuchen; die mit dem Blut der Märtyrer zusammen gefügt, und gewissermaßen mit ihren Knochen und Nerven befestigt ist; das Bildniß unsers göttlichen Herren, die heiligen Fußstapfen seines Apostels in den Fels gedrückt, die Gräber der Heiligen, die Zimmer der Apostel und alle die kostbaren Ueberbleibsel des anfänglichen Christenthums, die sie einschließt, zu betrachten."

„Sie sind sehr ungerecht mir mein Zaudern vorzuwerfen, da Sie wissen, daß meine Reise nicht von mir abhängt. Ich habe mich Ihnen übergeben, und Sie mich wieder einem Andern, (wenn ich also einen Bruder nennen kann, mit dem Sie so genau vereiniget sind.) Halten Sie sich an ihn, oder an sich selbst, wenn Sie glauben, daß ich Unrecht habe."

„Nachdem Sie mir durch Ihre Spöttereyen das Herz durchbohrt haben, so ermahnen Sie mich, um wieder ein wenig Balsam auf die Wunde zu legen, daß ich Sie ferner lieben soll. Ach! Sie wissen es wohl, in der Liebe bedarf ich mehr des Zügels als der Spornen. Ich würde ruhiger seyn, wenn ich nicht mit einem so zärtlichen Herzen gebeten wäre. Ich beschwöre Sie, wenigstens in diesem Punct stellen Sie sich nicht, als wenn Sie glaubten, daß ich eine Komödie spiele." (Fam L. 2, Ep. 9.)

Dieser

Dieser Brief ist vom 21ten Dec. Er gehört unter jenigen, worinn Petrarca am beßten den Zustand seines rzens gegen die Laura schildert. Einige Italiener, wel die Scherze des Bischofs von Lombes für Ernst nehmen, gen sich so gar auf diesen Brief, um an der Existenz der ura zu zweifeln Es ist erstaunlich, daß man un- r einer so geistreichen Nation oft so schlechte Schlüsse acht.

In diesem Jahre, zu Ende des Aprils, machte Pe- rarca, der immer begierig war, neue Dinge zu sehen, ei- e Reise auf den Berg Ventour. Dieser Berg ist einer der höchsten in Europa, und da er in einem Lande liegt, wo die andern Berge bey weitem nicht so hoch sind, so hat man ehen auf demselben eine Aussicht, die sich viel weiter er- streckt, als man sie auf den Alpen oder auf den Pyrenäischen Gebirgen haben kann. In einem Briefe an den Pater Denis, den ich fast ganz übersetzen will, giebt er folgende Nachricht von dieser Reise.

„Da ich meine Jugend in der Grafschaft Venaissin zugebracht, so bin ich immer begierig gewesen, einen Berg zu sehen, der allenthalben in die Augen fällt. End- lich hab' ich diese Begierde befriedigt, welche Livius noch verdoppelt hatte. Ich habe nämlich darinn gelesen, daß der König von Macedonien, Philipp, welcher die Rö- mer bekriegte, den Berg Hämus in Tessalien bestiegen ha- be, weil man von demselben das Adriatische Meer und den Pontus Euxinus sehen konnte. (Ich weiß nicht, ob dieses

wahr

wahr ist. Pomponius Mela behauptet es; Livius aber will es nicht zugeben. Wär' es nicht so weit, so würd' ich bald wissen, was ich glauben sollte.)"

„Ich glaubte, daß man einem jungen Menschen eine Neubegierde verzeihen würde, die man an einem alten König nicht getadelt hat. Ich suchte mir gleich einen Reisegefährten; aber, welches Ihnen sonderbar vorkommen wird, ich fand Keinen, der mir dazu völlig bequem geschienen hätte; so wahr ist es, daß man unter Leuten, die sich am meisten lieben, selten eine vollkommne Uebereinstimmung des Geschmacks, der Denkungsart und des Willens antrifft. Der Eine schien mir gar zu lebhaft, der Andre zu träge, der Eine zu lustig, der Andre zu traurig. Dieser, sagt' ich zu mir selbst, ist zu weich und zärtlich, als daß er diese Beschwerlichkeit aushalten könnte; Jener ist zu dick und zu schwer, um so hoch zu steigen: Dieser ist zu muthwillig, zu schwatzhaft; Jener zu ernsthaft und stille."

„Alle diese Fehler, welche die Freundschaft in der Stadt und zu Hause leicht erträgt, sind auf der Reise unausstehlich; endlich wenn ich auch solche fand, die sich ganz für mich schickten, so hatten sie entweder Geschäffte, die ihnen nicht erlaubten, diese Reise zu thun, oder sie waren nicht eben so neugierig als ich, und ich wollte daher ihre Gefälligkeit nicht auf die Probe stellen."

„Alles wohl abgewogen, entschloß ich mich, meinen Bruder Gerard mit mir zu nehmen, den Sie kennen. Er wollte sehr gerne dahin gehen, und freute sich sehr, daß er als ein Freund bey mir stand."

„Wir

„Wir reisten am 24ten April von Avignon ab, um die Nacht zu Malaucene a), welches am Fuße des Berges gegen Norden liegt, zu bleiben; hier ruhten wir uns den ganzen folgenden Tag aus."

„Am 26ten stiegen wir beide, nebst zween Bedienten, mit vieler Mühe und Beschwerde hinauf, obgleich das Wetter sehr angenehm und der Tag sehr schön war. Wir hatten Behendigkeit, Stärke und Herzhaftigkeit; nichts fehlt' uns: allein dieser Klumpen von Felsen ist außerordentlich steil, und in der That fast unersteiglich."

An der Mitte des Berges fanden wir einen alten Hirten, der alles mögliche that, uns von unserm Vorhaben abzubringen. Vor ungefähr 50 Jahren, sagt' er, hatt' ich auch diesen Einfall; ich kletterte bis auf die Spitze des Berges: aber Alles, was ich von demselben zurückbrachte, war ein zerrissener Leib und Kleider, eine große Müdigkeit, und Reue, und ein fester Vorsatz, nie wieder hinaufzusteigen. Von dieser Zeit an und auch vorher hab' ich nie gehört, daß ein Mensch eben diesen thörichten Einfall gehabt habe."

„Junge Leute lassen sich nicht gern etwas ausreden. Jemehr der Hirt die Schwierigkeiten des Unternehmens vergrößerte, desto mehr wuchs unsre Begierde, dieselben zu

a) Ich weiß nicht warum Petrarca von Malaucene her auf den Vera Ventour gestiegen. Der Weg ist viel angenehmer und nicht so steil vom Bedouin her. Man kann von da zu Pferde bis oben herauf reiten. Vermuthlich war dieser Weg zu Petrarcas Zeiten noch nicht offen.

zu überwinden. Als er die Wirkung sah, die seine Reden auf uns machten, so zeigt' er uns einen sehr steilen Fußsteig zwischen den Felsen, und sagte: Sehen Sie, da müssen Sie hinauf steigen."

„Nachdem wir ihm unsre Kleider und Alles, was uns hinderlich seyn konnte, zurückgelassen hatten, so fiengen wir an, mit unglaublicher Hitze zu klettern: allein, (wie es gewöhnlich in solchen Fällen zu gehen pflegt,) unsre ersten Bemühungen wurden von einer außerordentlichen Müdigkeit begleitet. Wir fanden darauf einen Felsen, auf dem wir uns einige Zeit ausruheten, worauf wir unsern Weg fortsetzten, aber nicht mehr mit eben der Hitze. Die meinige besonders war gar sehr abgekühlt; während daß mein Bruder einen sehr steilen Fußweg gieng, der auf den Gipfel des Berges zu führen schien, so nahm ich einen andern, welcher herabgieng. Wo willst du hin? schrie mein Bruder aus allen Kräften, das ist ja nicht der rechte Weg, so folge mir doch. Laß mich nur machen, sagt' ich, ich mag lieber einen längern und leichtern Weg nehmen. Dieses war aber nur ein Vorwand, um meine Schwäche zu verbergen. So irrt' ich einige Zeit in Thälern herum, unterdeß ich die Andern immer aufwärts steigen sah. Endlich fieng ich an, mich zu schämen, und ich holte daher meinen Bruder ein, der sich gesetzt hatte, und mich erwartete."

„Nun giengen wir wieder eine Zeitlang vorwärts; da ich aber aus Müdigkeit immer einen leichten Weg suchte, so fand ich mich wieder in einem andern Thale. Das nehmliche begegnete mir drey oder viermal. Mein Bruder spot-

ete über mich. Endlich setzt' ich mich ganz beschämt und entkräftet nieder, um wieder zu Athem zu kommen."

„ Hier überließ ich mich allerley Betrachtungen, und verglich den Zustand meiner Seele, welche in den Himmel zu kommen wünscht, und doch den rechten Weg zu demselben nicht nimmt, mit dem Zustande meines Cörpers, welcher so viele Mühe hatte, den Gipfel des Berges Ventoux zu erreichen, so sehr meine Neugier mich auch trieb. Diese Betrachtungen gaben mir mehr Stärk' und Muth."

„ Der Berg Ventoux ist in viele Hügel getheilt, von denen einer immer höher ist, als der andre. Die Leute des Landes nennen den höchsten von allen Sillent a), welches vermuthlich eine Antiphrasis ist, denn er beherrscht alle benachbarten Berge. Auf dem Gipfel findet man eine kleine Ebne, wo wir uns, als wir ihn erreicht hatten, niedersetzten b)."

„ Die scharfe Luft und der unermeßliche Raum, den ich vor mir sahe, machten, daß ich eine Zeitlang ganz betäubt und ohne Bewegung blieb. Endlich, als ich wieder zu mir selbst kam, hatt' ich nicht so bald die Augen aufgeschlagen, als meine Blicke sich von selbst nach dem schönern Lande wendeten, wohin meine Neigung mich zieht.

Ich

a) Heißt so viel, als Söhnchen.

b) Man hat eine kleine Capelle auf demselben erbauet, worinn alle Jahr am 24ten Sept. Messe gelesen wird. Bey dieser Gelegenheit ist es sehr voll; man reitet zu Pferde hinauf.

„Ich sahe jene Berge, wodurch der stolze Feind der Römer, (Hannibal) sich mit Weinessig einen Weg bahnte, (wenn man es glauben darf,) mit Schnee bedeckt. Ob sie gleich sehr weit von dem Berge Ventoux entfernt sind, so schien es mir doch, als wenn ich sie mit der Hand berühren könnte. Alsobald fühlt' ich ein heftiges Verlangen, dieses liebe Vaterland wieder zu sehen, das ich jetzt mehr mit den Augen des Geistes, als des Körpers erblickte. Sein Anblick preßte mir Seufzer aus, die ich nicht zurückhalten konnte. Ich warf mir eine Schwachheit vor, die ich durch das Beyspiel der größten Männer hätte rechtfertigen können."

„Hierauf gieng ich in mich selbst zurück, prüfte den Zustand meiner Seele genauer, und sagte zu mir: Es sind jetzt zehn Jahre, daß du Bologna verlassen hast; wie sehr haben deine Sitten sich unterdeß verändert!"

„Da ich noch nicht in dem Hafen bin, so darf ich auch noch nicht an die vielen Stürme denken, die mein Gemüth noch immer beunruhigen. Die Zeit wird vielleicht kommen, da ich mit Ihrem heil. Augustin werde sagen können: Wenn ich mich meiner vergangenen Schwachheiten und der schändlichen Leidenschaften erinnere, denen ich mich überlassen habe, so geschieht es nicht deßwegen, daß Sie mir lieb wären, sondern weil ich dich, o mein Gott, lieben will." (Aug. Conf. L. 10.)

„Es ist mir noch Vieles zu thun übrig. Ich liebe nicht mehr, was ich ehmals liebte. — Was sag' ich? Ich lieb' es noch, aber mit einer Liebe, die ich bekämpfe, die mich traurig und erröthen macht. Ich mögte gerne hassen

können; aber eine gewisse Empfindung zwingt mich zu lieben. Ich schäme mich darüber, ich verzweifle; ich erfahre den Gemüthszustand, den Ovid in dem Verse, den Jedermann kennt, so schön geschildert hat: Odero, si potero, si non, inuitus amabo. Wenn ich nicht hassen kann, so will ich doch wider Willen lieben."

„Es ist noch nicht drey Jahre, daß die Leidenschaft, die allein und ohne Widerspruch in meiner Seele herrschte, eine Feindinn gefunden, die ihr den Krieg angekündigt hat, und alles mögliche thut, sie auszurotten. Wenn du noch zehn Jahre lebtest, sagt' ich zu mir selbst, und binnen dieser Zeit es in der Tugend so weit brächtest, als du gethan hast, dich aus dem Abgrunde, worinn du dich fandest, herauszuziehen; könntest du dann nicht mit einiger Zuversicht sterben?"

„Indem ich mich diesen Betrachtungen überließ, war ich auf der einen Seite sehr wohl mit mir zufrieden, wegen der Veränderung, die in mir vorgegangen war; auf der andern beweint' ich die Unvollkommenheit meines Zustandes und die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge. Ich wußte weder wo ich war, noch warum ich da war."

„Als ich endlich aus diesem tiefen Staunen erwachte, so sah ich daß die Sonne schon untergehen wollte, und daß es also bald Zeit sey, herabzusteigen. Ich wandte mich darauf gegen Abend, wo ich vergebens die lange Reihe von Bergen suchte, welche Frankreich und Spanien absondern. Nichts, so viel ich weiß, entzog sie meinen Blicken; aber die Natur hat uns nicht mit Organen versehen, die so weit reichen,

chen. Zur Rechten entdeckt' ich die Berge der Provinz Lyon, und zur Linken die Fluthen des mittelländischen Meeres, die auf der einen Seite Marseille berühren und auf der andern gegen Aigue Morte sich brechen. Ich sah sie sehr deutlich ob sie gleich einige Tagereisen weit entfernt sind. Die Rhone floß unter mir, die Wolken waren zu meinen Füßen. Nie hat ein so ausgedehntes, abwechselndes, und verführerisches Schauspiel meine Blicke gerührt. Was ich sahe machte mir dasjenige weniger unglaublich, was man von dem Olymp und von dem Athos sagt."

„Nachdem ich eine Zeitlang meine Augen an diesem Schauspiel, welches meinen Geist erhob und ihn zu frommen Betrachtungen erweckte, gesätigt hatte, so nahm ich die Bekenntnisse des heil. Augustinus in die Hand, ein Buch welches ich von Ihnen bekommen habe, und welches ich immer bey mir trage. (Es ist mir schon für sich selbst lieb; aber die Hände, von denen ich es bekommen habe, machen mir es noch lieber.")

„Indem ich es offen machte, fiel ich von ungefähr auf die Stelle im zehnten Buch: Die Menschen gehen hin, die Höhen der Berge, die Wellen des Meeres, die Mündungen der Flüsse, den weiten Umfang des Oceans zu bewundern, und verlassen sich selbst." (Aug. Conf. L. 10.)

„Ich nehme Gott und meinen Bruder zu Zeugen, daß ich die Wahrheit sage. Ich erstaunte über diese sonderbare Begegniß, deren Anwendung so leicht zu machen war. Nachdem ich das Buch zugemacht, und meinen Bruder, welcher wollte, daß ich weiter lesen sollte, gebeten hatte,

daß

daß er mich jetzt nicht beunruhigen möchte, so erinnert' ich mich, daß Augustinus sagt, daß ihm ein gleiches begegnet, und was der heil. Athanasius im Leben des heil. Antonius erzählt a)."

„Ich glaubte, daß ich nichts besser thun könnte, als diesem Heiligen nachzuahmen. Ich hörte daher auf zu lesen, und überließ mich einem Haufen von Ideen, die sich mir zudrängten, über die Thorheit der Menschen, die den edelsten Theil ihrer selbst vernachlässigen, sich an eitlen Schauspielen weiden, und dasjenige außer sich suchen, was sie in sich selbst finden könnten. Bey jedem Schritte, den ich that, sagt' ich: Ich habe so viel gesteuert, mich so müde gearbeitet, damit mein Körper um einige Klaftern dem Himmel näher komme; was solle' ich denn nicht thun und leiden, damit meine Seele hinein komme?"

„Unter diesen Betrachtungen kam ich unvermerkt wieder an dem Fuß des Berges zu dem Orte, wo wir den Morgen ausgegangen waren. Ein schöner Mondschein begünstigte unsre Rückkehr. Während dessen, daß man uns das Abendessen zubereitete, schloß ich mich in einem Winkel

a) Augustinus fiel, als er das N. Test. aufschlug, auf die Stelle: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ."

Und Antonius auf die Stelle: „Willt du vollkommen seyn, so geh hin und verkaufe was du hast und gieb es den Armen, und komm und folge mir nach."

kel des Hauses ein, um Ihnen diese Reise und Alles, was mir auf derselben eingefallen ist, zu berichten."

„Sie sehen mein Vater, daß ich Ihnen nichts verborgen halte. Ich wünschte, daß ich Ihnen nich nur Alles, was ich thue, sondern auch Alles, was ich denke, sagen könnte. Bitten Sie Gott, daß meine allzeit schwankenden und irrenden Gedanken sich endlich an dem wahren, festen und unbeweglichen Gute fest halten." Maulaucene, am 26ten April. (Fam. L. 4, Ep. 1.)

Nichts lehrt uns Petrarca's Zustand besser kennen, als dieser Brief, den er an einem Freund und Seelsorger schrieb, vor dem er nichts Geheimes hatte.

Man siehet daraus, daß er Laura wider seinen Willen liebte, daß er sich seit ungefähr zwey Jahren alle mögliche Mühe gab, diese schädliche Leidenschaft zu ersticken, und daß seine Bemühungen, wie wohl er nicht ganz glücklich darinn gewesen war, doch einigen Nutzen gehabt hatten.

Jetzt will ich von den Sonetten Nachricht geben, die er währen dieser zwey Jahre gemacht hatte. Man wird in denselben den Zustand eines Menschen, der eine tief in seinem Herzen eingewurzelte Leidenschaft bekämpft, sehr wohl abgeschildert finden. Er will und er will nicht; er flieht und er nähert sich: er faßt tausend Entschlüsse, und führt keinen einzigen derselben aus: er glaubt zuweilen geheilt zu seyn, und fühlt, daß er es nicht ist.

„Diejenigen, welche diese kleinen Umstände von Petrarca's Liebe ermüden werden, können nur immer einige Blat-

Blätter überschlagen. Ich schreibe für Jedermann und will nichts zurückbehalten

Ich habe schon gesagt, daß Petrarca, nach seiner Rückkehr aus Deutschland, den Entschluß faßte, sich von seiner Liebe zu heilen, daß er daher Laura vermied, und in dieser Absicht die aller ödesten und wildesten Oerter suchte. Wenn er ihr von ungefähr auf der Gasse zu Avignon begegnete, so redt' er sie nicht an, und gieng geschwind auf eine andre Seite. Es sey nun, daß sie aus einer gewissen Eitelkeit, die dem Frauenzimmer so natürlich ist, gern einen Liebhaber behalten wollte, der sich schon einen ziemlichen Ruhm erworben hatte, oder daß sie anfieng weniger unempfindlich gegen Petrarca's Liebe zu werden: so warf sie ihm, da er ihr einst begegnete, einen weit gefälligern Blick zu, als gewöhnlich.

Eine so große und unverhoffte Gunstbezeugung warf auf einmal alle seine Entschlüsse übern Haufen. Anstatt, wie vorher, sie zu fliehen, nähert' er sich ihr; und da machte sie ihm ohne Zweifel einige Vorwürfe, die zu folgendem Sonett Gelegenheit gaben.

Ein und dreyßigstes Sonett a).

„So sehr fürcht' ich den Angriff der schönen Augen, wo der Gott der Liebe und mein Tod zusammen wohnen, daß sich

a) Io temo sì de' begli occhi l'assalto,
Ne' quali Amore e la mia morte alberga,
Ch'i' fuggo lor come fanciul la verga;
E gran tempo è, ch'io presi'l primier salto.

D.

Ich nicht anders, wie der Knabe vor der Ruthe, vor ihnen entfliehe. Schon lang' ists, daß ich schüchtern sie meide; und von der Stund' an ist kein Ort so steil und so rauh, daß meine Furcht ihn nicht begierig ersteige, um Ihr nicht zu begegnen, die meine Sinne mir raubt, und einen kalten Stein mich zurücklässt. Wenn ich also ungern mich zu dir wandte, aus Furcht, mich dem zu nahen, was mein Herz verzehrt, so war dieses Vergehen vielleicht der Verzeihung nicht unwerth. Ich sage mehr: Daß ich zu dem zurückkehrte, was sonst der Mensch vermeidet; daß ich von so großer Furcht mein Herz loswand, das war kein geringes Pfand meiner Treue."

Wenn er einige Tage zugebracht hatte, ohne Laura zu sehen, so fühlt' er ein heftiges Verlangen, sie an den Oertern aufzusuchen, wo gewohnt war, sie zu sehen: und dieser Begierde konnt' er unmöglich widerstehen. Sie begegnet' ihm alsdann gemeiniglich freundlicher, als gewöhnlich, aus Furcht ihn zu verlieren. Folgendes Sonett beweist es:

Neun

Da ora innanzi faticoso ed alto
Loco non fia, dove'l veder non l'erga;
Per non scontrar chi i miei sensi disperga,
Lassando, come suol, me freddo smalto.
Dunque l'a veder voi tardo mi volsi,
Per non ravvicinarmi a chi mi strugge;
Fallir forse non fu di scusa indegno.
Più dico: Che'l tornare a quel ch'uom fugge;
E'l cor che di pensa tanta sciolse,
Fur della fede mia non leggier pegno.

Neun und dreißigstes Sonett *).

„Schon fühlt' ich die Geister meines Herzens, die von deinen Augen ihr Leben empfangen, sich vermindern; und weil jedes irdische Geschöpf den Tod vermeidet, so gab ich der Begierde nach, der ich jetzt strenge den Zügel halte, und ließ sie den Weg verfolgen, den sie kaum noch kannte; denn wiewohl sie Tag und Nacht zu dir mich zu reißen sucht, führ' ich sie doch wider ihren Willen andern Gegenständen zu. Beschämt und zaudernd brachte sie mich endlich wieder zu den reizenden Augen, die ich so sorgfältig vermied, um sie nicht zu kranken. Nun leb' ich wieder auf, weil ein einziger Blick von dir so viel über mein Leben vermag. Und dann werd' ich sterben, wenn ich nicht aufs neue meiner Begierde gehorche."

Die gute Begegnung, welche Laura in diesen Umständen Petrarca'n wiederfahren ließ, vereitelte seine Entschlüsse

*) Io sentia dentr'al cor gli venir meno
Gli spirti, che da voi ricevon vita;
E perchè naturalmente l'aita
Contra la morte ogni animal terreno;
Larga'il desio, ch'i' teng'or molto a freno;
E misi'l per la via quasi smarrita;
Perochè dì e notte indi m'invita;
Ed io contra sua voglia altronde'l meno.
E' mi conduce vergognoso e tardo
A riveder gli occhi leggiadri: ond'io,
Per non esser lor grave, assai mi guardo.
Vivrommi un tempo omai: ch'al viver mio
Tanta virtute ha sol un vostro sguardo;
E poi morrò, s'io non credo al desio.

schüsse sich zu heilen, belebte seine Hoffnung und gab ihm neuen Muth. Er wollte zu ihr von seiner Liebe reden, er suchte Gelegenheit dazu; aber je mehr er dieses wünschte, desto mehr fehlt' es ihm an Kraft. Er ist nicht der erste Liebhaber, der sich über die übeln Wirkungen, die zuweilen gar zu heftige Begierden hervorbringen, beklagt hat. In dem folgenden Sonett sucht' er die Ursach einer Wirkung, die ihm außerordentlich vorkam, ob sie es gleich in der That nicht war.

Vierzigstes Sonett a).

„Wenn nie eine Flamme die andre auslöschte, wenn nie ein Fluß durch die Ströme des Himmels vertrocknete, sondern vielmehr immer gleiches durch gleiches verstärkt, ja oft selbst durch das Gegentheil noch mehr entflammt wird; wie kömmt es denn, o Liebe, daß du, unter deren Willkühr unsre Gedanken stehen, durch deren Macht zween Körper nur

a) Se mai foco per foco non si spense,
Nè fiume fu giammai secco per pioggia,
Ma sempre l'un per l'altro simil poggia,
E spesso l'un contrario l'altro accense;
Amor, tu ch'i pensier nostri dispense,
Al qual un alma in due corpi s'appoggia,
Perchè fa' in lei con disusata foggia
Men per molto voler le voglie intense!
Forse; siccome'l Nil, d'alto caggenda
Col gran suono i cicin d'intorno assorda;
E'l sol abbaglia, chi ben fiso il guarda;
Così'l desio, che seco non l'accorda,
Nello stremo obbieto vien perdendo;
E per troppo spiegar la fuga è tarda.

Univ Bibl

nur eine Seele bewohnt, daß du, den allgemeinen Gesetzen zuwider, durch Vermehrung der Begierde den Willen entkräftest? Vielleicht, wie der Nil, der mit schrecklichem Getöse herabstürzt, die Bewohner seines Ufers betäubt, und die Sonne den, der mit unverwandtem Blick sie betrachtet, verblendet, vielleicht wird eben also die Begierde, mit sich selber nicht eins, durch den gar zu mächtigen Gegenstand geschwächt, und durch den gar zu eifrigen Sporn an der Flucht gehindert."

Petrarca war oft fest entschlossen, seine Leidenschaft durch die zärtlichsten Ausdrücke, oder wenigstens durch seine Seufzer und Thränen zu entdecken, aber so bald war er nicht bey der Laura, so wurd' er stumm und gleichsam unbeweglich: seine Sinne waren nicht mehr in seiner Gewalt, seine Thränen vertrockneten, die Worte erstarben ihm auf den Lippen, er konnte nicht einmal einen Seufzer herausbringen. Seine Augen allein entdeckten der Laura durch ihre Sprache, was in seinem Herzen vorgieng. Alles dieses hat er in folgendem Sonett ausgedrückt.

Ein und vierzigstes Sonett [a]).

„Stets habe ich dich, nach meinem Vermögen, von Lügen bewahrt, stets für deine Ehre gesorgt, und dafür, undank-

a) Perch'io t'abbia guardato di menzonga
A mio podere, ed onorato assai,
Ingrata lingua già però non m'ai
Renduto onor, ma fatto ira e vergogna:

Che

undankbare Zunge, hast du mich nicht mit Ehre, ach mit Zorn und Schande belohnt. Denn wenn ich am meisten deiner Hülfe bedarf, Gnade zu erflehen, dann bist du immer am kältesten und versagst mir deinen Dienst; oder bringst du ja Worte hervor, so sind sie gebrochen und gleich denen eines Träumenden. Und ihr, traurige Thränen! auch ihr besuchet mich nur jede Nacht, da ich allein zu seyn wünschte, und fliehet mich dann wenn ihr meinem Herzen den Frieden geben könntet. Auch ihr, meine Seufzer, wie willig seyd ihr mir Angst und Schmerzen zu verursachen! wie trägt und unterbrochen dringt ihr aus meiner Brust hervor! Nur meine Augen sind mir getreu, und verschweigen den Zustand meines Herzens nicht."

Eines Tages war Petrarca dreister, als gewöhnlich, und fieng an, Laura von dem Feuer seiner Liebe, und von der Beständigkeit mitten unter allen ihren harten Begegnungen zu unterhalten; er wollt' ihr Vorwürfe machen, daß sie dem getreuesten und vorsichtigsten Liebhaber so grausam begegnete: aber kaum hatt' er den Mund aufgethan, als Laura,

---

Che quando pur'l tuo aiuto mi bisogna,
Per dimandar mercede, allor si fai
Sempre più fredda; e le parole fai,
Sono imperfette e quasi d'uom che sogna.
Lagrime triste, e voi mute le notti
M'accompagnate, ov'io vorrei star solo:
Voi fuggite dinanzi alla mia pace.
E voi si pronti a dar mi angoscia e duolo,
Sospiri, allor siete lenti e rotti.
Sola la vista mia del cor non tace.

ra, die schon in seinem Gesichte las, was er sagen woll. ihn alsobald verließ, und ihm verbot, ihr nie wieder die Augen zu kommen. Hier ist eine Ballade, worinn sich über dieses Verbot beklagt.

Vierte Ballade [a]).

„Entreißt man mir gleich den Gegenstand, der zu zur Liebe mich lockte, so bleibt mein fester Wille doch erschüttert. Unter den goldnen Locken verbarg der Gott Liebe das Netz, das meine Freyheit mir raubte; und ihren schönen Augen warf er das kalte Eis mir ins z, durch einen plötzlichen Glanz, dessen Andenken allein e andre Neigung aus meiner Seele vertilgt. Weh mir! t ist der süße Anblick jener goldnen Locken mir geraubt! Und

a) Perchè quel che mi trasse ad amar prima,
Altrui colpa mi toglia!
Del mio fermo voler già non mi svoglia.
Tra le come del or nascole il lacciuolo
Al qual mi strinse, Amore;
E da' begli occhi mosse il freddo ghiaccio
Che mi passò nel core
Con la virtù d'un subito splendore,
Che d'ogni altra sua voglia
Sol rimembrando ancor l'anima spoglia.
Tolta m'è poi di que' biondi capelli,
Lasso! la dolce vista;
E'l volger di due lumi onesti e belli
Col suo fuggir m'attrista:
Ma perchè ben morendo ancor l'acquista;
Per morte nè per doglia
Non vo' che da tal nodo Amor mi scioglia.

Und die holden Blicke jener sittsamen schönen Augen, die jetzt mir entfliehen, versenken mich in Jammer. Aber weil ein schöner Tod mit Ehre belohnt wird, so soll weder Tod noch Schmerz den Wunsch mir auspressen, daß solchen Fesseln der Gott der Liebe mich entlasse."

Diese Härte macht' einen so starken Eindruck auf unsern Dichter, daß er krank darüber wurde. Der Schmerz war auf seinem Gesichte gemalt: er war blaß und verfallen. Als Laura ihn in diesem Zustande sah, so wurde sie davon so sehr gerührt, daß sie sich nicht enthalten konnte, einen Blick auf ihn zu werfen, und im Vorbeygehn ein Wörtchen zu ihm zu sagen. Mehr bedurft es nicht, Petrarca'n die Freude, die Gesundheit und seine schöne Gesichtsfarbe wieder zu geben. Er hatt' eine Ballade gemacht um sich zu beklagen, und jetzt macht' er eine andre, um seine Freude und Erkenntlichkeit auszudrücken.

Fünfte Ballade *).

„Dein Aug' erblickte die ungewohnte Blässe auf meinen Wangen, die den Tod zu weißagen schien: von Mitleid durch-

---

a) Volgendo gli occhi al mio novo colore,
Che fa di morte rimembrar la gente,
Pietà vi mosse: onde benignamente
Salutando venne in vista il cuor.
La tale vista, ch'ancor meco alberga,
Fu de' begli occhi vostri aperto dono,
E della voce angelica soave,
Da lei conosco l'esser ov'io sono;

Che,

durchdrungen, schenktest du mir einen freundlichen Gruß, der mein Herz im Leben zurückhielt. Das gebrechliche Leben, das jetzt noch in mir wohnt, war sichtbarlich deiner schönen Augen Geschenk und deiner süßen englischen Stimme. Ihnen hab' ich es zu danken, daß ich noch das Daseyns genieße; sie haben, wie das träge Roß der Sporn, meine matte Seele wieder belebt. Zu meinem Herzen trägst du, meine Geliebte, beide Schlüssel in der Hand. Nichts anders ist mein Wunsch, bereit mit jedem Winde zu schiffen; denn meine Wonne, mein Ruhm ist Alles, was von dir mir kömmt".

Die Poeten stellten sich vor, daß es zwo Thüren im Herzen gebe; die eine zum Vergnügen, die andre zum Schmerz: auf diese Fiction spielen die beiden Schlüssel an, deren Petrarca erwähnt b).

Laura wollte gern vom Petrarca geliebt seyn, aber sie wollte nicht, daß er jemals von Liebe mit ihr redete. So oft er es wagte, ihr seine Leidenschaft zu entdecken, begegnete sie ihm ganz hart; so bald sie ihn aber in Verzweiflung und im Begriff sahe, der Sache überdrüssig zu werden

---

Che, come suol pigro animal per verga,
Così destaro in me l'anima grave.
Del mio cor, Donna, l'una e l'altra chiave
Avete in mano; e di ciò son contento,
Presto di navigar a ciascun vento:
Ch'ogni cosa da voi m'è dolce onore.

b) Sollt' er nicht auch die Schlüssel zum Tode und zum Leben meynen können?

werden und Alles aufzugeben, so wußte sie ihn bald wieder durch irgend eine kleine Gunstbezeugung zurückzubringen. Ein Blick, eine Gebehrde, ein Wort war dazu schon hinreichend.

Diese Abwechselung von sehr harten Begegnungen und kleinen Gunstbezeugungen, die in Petrarca's Versen so deutlich angezeigt wird, ist der Schlüssel des Betragens der Laura gegen ihn a). Durch diesen unschuldigen Kunstgriff gelang es ihr, den hitzigsten und ungestümsten Menschen länger als zwanzig Jahre in ihren Fesseln zu behalten, ohn' im Geringsten ihre Ehre zu verletzen. Wer Petrarca'n recht verstehen will, darf das nie aus dem Gesicht verlieren.

Es ist schwer zu bestimmen, was das für Hoffnung gewesen ist, die sie ihm, wie man uns dem folgenden Sonett ersieht, gemacht hatte; aber es heißt sie und den Plan ihrer Aufführung schlecht kenneen, wenn man seine Einbildungskraft zu weit gehen läßt, wie einige Schriftsteller gethan haben, welche dieses Sonett zum Beweise anführen, daß Petrarca die äußersten Gunstbezeugungen von der Laura erhalten habe.

Es ist wahrscheinlich, daß sie ihm versprochen, sich bey irgend einem Spatziergange, oder einer Versammlung einzufinden, wo sie aber weggeblieben.

Drey

a) Questi fur teco mie' ingegni, e mie' arti; hor benigne accoglienze ed ora sdegni.

Tri. della Morte, C. 2.

Drey und vierzigstes Sonett b).

„Betrüg' ich mich nicht, da ich mit blinder Begierde, die mein Herz verzehrt, die Stunden zähle; so ist jetzt die Zeit verflossen, die mir zu Belohnung meiner Treue verheißen ward. Welcher Schatten ist so grausam, daß er den Saamen, der erwünschten Frucht so nahe, des Sonnenglanzes beraubt? Welches wilde Thier brüllet in meinen Hürden? Welche Scheidewand wehret der Hand die Aehre zu pflücken? Ach! ich Unglücklicher weiß es nicht; aber das erkenn' ich ist wohl, daß nur darum die Liebe mit dieser freudigen Hoffnung mich beseligte, mein trauriges Leben noch jammervoller zu machen. Und jetzt lüht' ich es, wie wahr der Ausspruch jenes Weisen war: daß man vor dem Tage des letzten Scheidens keinen Sterblichen glücklich preisen dürfe."

Dieser

---

b) Se col cieco desio che'l cor distrugge,
Contando l'ore non m'ingannai io stesso;
Ora mentre ch'io parlo il tempo fugge,
Ch'a me fu insieme ed a morte promesso.
Qual' ombra è sì crudel, che'l lume adugge,
Ch'al desiato frutto era sì presso?
E dentro dal mio ovil qual fera rugge?
Tra la spiga e la man qual muro è messo?
Lasso, non so: ma sì conosco io bene,
Che per far più dogliosa la mia vita
Amor m'addusse in sì gioiosa spene;
Ed or di quel ch'io ho letto mi sovviene;
Che innanzi al dì dell' ultima partita
Uom beato chiamar non si convene.

Dieser letzte Vers enthält einen berühmten Satz des Solon, welchen der Herr von Voltäre für kindisch erklärt; weil, sagt er, der Augenblick des Todes mit dem Schicksal, das man im Leben erfahren, nichts gemein hat. Man kann eines gewaltsamen und schändlichen Todes sterben, und bis dahin alles Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist, genossen haben.

Mich dünkt, daß dieses ein bloßer Wortstreit ist. Man wird einig seyn, so bald man sich erklärt hat, was man unter einem glücklichen Menschen, einem glücklichen Leben versteht a).

Die kleinen Gunstbezeugungen, welche Laura Petrarca'n erwies, waren selten und dauerten nicht lange. Sie machten ihn indeß immer so dreist, daß er mit ihr von seiner Liebe reden wollte: dann sah sie sich wieder genöthigt, ihr strenges Wesen gegen ihn anzunehmen und ihm ein Stillschweigen aufzulegen, oder ihm zu verbieten, sich nicht vor ihr sehen zu lassen. Das ist der Inhalt des folgenden Sonetts.

Vier und vierzigstes Sonett b).

„Träg' und langsam kommen meine glücklichen Stunden zu mir; die Hoffnung ist schwankend; die Begierde

a) Meiner Meynung nach ist nichts wahrers als der Ausspruch Solons. Er wollte ja nicht sagen, daß man erst abwarten müßte, was für eines Todes ein Mensch stürbe, sondern ob er nicht die noch übrige Zeit seines Lebens eben so unglücklich seyn würde, als er vorher glücklich gewesen. Ueb.

b) Mie venture al venir son tarde e pigre;
La speme incerta; e'l desir monta e cresce:

Onde'l

de steiget und wächst: gleich unmöglich ist mirs sie zu besiegen, und die ungeduldige Erwartung auszuhalten: und besuchen sie mich endlich, die glücklichen Stunden, dann eilen sie schneller, als Tyger, davon. Weh mir! eh wird der Schnee seine Kälte und seine Farbe verwandeln, eh wird das Meer vertrocknen und die Fische die Alpen besuchen, eh wird die Sonne hinter jenen Ufern, wo der Euphrat und Tygris aus einer Quelle entspringen, untergehen, eh ich in einem solchen Zustande Frieden und Ruhe für meine Seele finde, ehe der Gott der Liebe und meine Geliebte, die sich so grausam gegen mich verschworen haben, andre Sitten lernen. Und schmeck' ich auch einige Süßigkeit, so hab' ich vorher so viel Bittres gekostet, daß mein Geschmack es mit Ekel verschmähet. Das ist Alles, was ihre Gnade mir gewährt."

Wenn Laura einige Ursach hatte, sich über Petrarca'n zu beklagen, so konnte man es ihr leicht ansehen. Denn

---

Onde'l lassar, e l' aspettar m'incresce:
E poi al partir son più levi che Tigre.
Lasso, le nevi sien tepide e nigre,
E'l mar senz'onda, e per l'Alpe ogni pesce;
E corcherassi'l Sol là oltre ond' esce
D'un medesimo fonte Eufrate e Tigre;
Prima ch'i' trovi in ciò pace, nè tregua;
O Amor', o Madonna altr'uso impari;
Che m'anno congiurato a torto incontra.
E s'i'ho alcun dolce, è dopo tanti amari,
Che per disdegno il gusto si dilegua.
Altro mai di lor grazie non m incontra.

sobald sie kam, sah sie ganz finster aus, schlug die Augen nieder, oder kehrte das Gesicht weg, um ihn nicht zu sehen; und dann war sie immer bereit zu entfliehen.

Petrarca beklagt sich über dieses ganze Betragen bitterlich in dem folgenden Sonett; aber ich weiß nicht, ob er Ursach hatte, zu klagen. Ich glaube nicht, daß sie würde eine finstre Stimme und ein so gezwungenes Wesen angenommen haben, indem sie ihn sah, wenn er ihr ganz gleichgültig gewesen wäre.

Neun und vierzigstes Sonett a).

„Könntest du je durch die Zeichen des Mißvergnügens, durch niedergeschlagene Augen, durch ein gesenktes Haupt, durch ein schnelles Entfliehen und Wegwedung deines Gesichts bey anständigen und würdigen Bitten, oder durch andre Mittel, aus dem Herzen dich herausreißen,

marina

---

a) Se voi poteste per turbati segni,
Per chinar gli occhi, o per piegar la testa,
O per esser più d'altra al fuggir presta
Torcendo'l viso a' prieghi onesti e degni,
Uscir giammai, over per altri ingegni,
Del petto ove dal primo Lauro innesta
Amor più rami, i' direi ben, che questa
Fosse giusta cagione à vostri sdegni:
Che gentil pianta in arido terreno
Par che si disconvegna, e però lieta
Naturalmente quindi si diparte,
Ma poi vostro destino a voi pur vieta
L'esser altrove, provvedete almeno
Di non star sempre in odiosa parte,

worinn die Liebe so viele Zweige des ersten Lorbeers gepflanzt hat; ja, dann hättest du gerechte Ursach zu zürnen, weil eine edle zarte Pflanze, für einen dürren Boden nicht gemacht, von Natur ihn gerne verläßt. Aber da dein Geschick dir einen andern Aufenthalt verbeut, so bestrebe dich mindstens deinen Widerwillen gegen ihn zu überwinden."

Man sieht aus allen diesen Sonetten deutlich, daß Petrarca's Bemühungen, sich unter der Anleitung des Pater Denis von seiner Liebe zu heilen, nicht viel ausrichteten. Indessen hatt' er doch einmal einen Augenblick, wo er es endlich dahin gebracht zu haben glaubte. Aber er eilte ein Bißchen zu sehr, in folgendem Madrigal ein Siegslied darüber anzustimmen.

Zweytes Madrigal *).

„Eine fremde Schöne, welche das Panier des Liebesgottes im Angesicht trug, rührte mein eitles Herz, weil jede Andre mir weniger der Verehrung würdig schien. Einst, als ich über dem grünen Rasen ihr nachfolgte, hört' ich von

a) Perch'al vilo d'Amor portava insegna,
Mosse una pellegrina il mio cor vano;
Ch'ogni altra mi parea d'onor men degna:
E lei seguendo fu per l'erbe verdi
Hoi dir alta voce di lontano:
Ahi quanti passi per la selva perdi!
Allor mi strinsi all'ombra d'un bel faggio
Tutto pensoso, e rimirando intorno
Vidi assai periglioso il mio viaggio:
E tornai indietro quasi a mezzo il giorno.

fern eine laute Stimme mir zurufen: Unglücklicher! wie viele Schritte verlierst du in diesem Walde! Dieses erweckte mein Nachdenken, ich setzte mich in den Schatten einer Buche nieder, schaute umher, sah wie gefährlich meine Reise sey, und kehrte muthig gegen die Mitte des Tages wieder um."

Er sagt gegen die Mitte des Tages weil er noch nicht fünf und dreyßig Jahr alt war, welches, nach der Rechnung des Dante, die Hälfte des gewöhnlichen menschlichen Lebens ausmacht.

Unter der lauten Stimme, die ihm von ferne zurief, muß man, glaub' ich, die Briefe des Pater Denis verstehen, der ihm von Paris schrieb, daß es schändlich sey mit Verfolgung eines Frauenzimmers seine Zeit zu verlieren. Dieses ist, glaub' ich der Verstand des Verses: Wie viele Schritte verlierst du in diesem Walde!

Nichts ist zweydeutiger, als die Symptomen der Heilung in der Liebe. Petrarca glaubte, seine Flamme sey verlöscht; aber bald darauf wurd' er gewahr, daß das Feuer noch unter der Asche glimmte. Da er sich nun mehr als jemals entbrannt fühlte, so beweint' er sein Schicksal folgendergestalt.

Dritte Ballade a).

„Mit neuen Flammen und Qualen entzündet jenes Feuer, welches ich durch die Kälte der Zeit und das welkende

a) Quel foco, ch'io pensai, che fusse spento
Dal freddo tempo, e dall'età men fresca,
Fiamma e martir nell' anima rinfresca.

Non

de Alter verlöscht glaubte, mein Herz. Ach, ich seh' es! die Funken waren nicht ganz erloschen, nur eine kleine Weile verdeckt; und nun fürcht' ich, die zweyte Verirrung wird noch schlimmer seyn als die erste. In Thränen, zu tausenden und tausenden, tröpfelt der Schmerz, der, nicht mehr wie vordem, mir täglich zu wachsen scheint, aus dem Herzen, das die Funken und den Zunder enthält, durch die Augen herab. Welches Feuer hätten nicht längst die Ströme verlöscht, die meine traurigen Augen unaufhörlich vergießen? Der Gott der Liebe will, (ach, nur zu spät werd' ich's gewahr!) daß ich zwischen zwey entgegengesetzten Feinden erliege. Und so mannichfaltig sind die Netze, die er mir legt, daß er alsdann, wenn ich am stärksten hoffe mein Herz herauszuziehen, mich am stärksten in dem reizenden Gesichte verwickelt.

Non fur mai tutte spente a quel ch'i' veggio,
Ma ricoperte alquanto le faville:
E temo, ne'l secondo error sia peggio,
Per lagrime, ch'io spargo a mille,
Conven che'l duol per gli occhi si distille:
Dal cor, ch'a seco la faville e l'esca
Non pur qual fu, ma pare a me che cresca.

Qual foco non avrian già spento e morto
L'onde che gli occhi tristi versan sempre?
Amor (avvegna mi sia tardi accorto)
Vuol che tra duo contrari mi distempre:
E tende lacci in sì diverse tempre,
Che quand'ho piu speranza che'l cor n'esca,
Allor più nel bel viso mi rinvesca.

Dieser Rückfall war so stark, daß Petrarca, als er einst in der größten Sommerhitze ein Mädchen auf dem Felde antraf, welches einen Schleyer der Laura wusch, über den ganzen Leib zitterte, als wenn es mitten im Winter gewesen wäre a). Diese kleine Anekdote findet man in einem sehr kurzen Madrigal, welches weiter nichts sagt.

Damals fühlt' er, daß es vergebens sey, der Liebe zu widerstehen, und dieses sagt er in folgendem Sonett.

Funfzigstes Sonett b).

„Weh mir! wie unbesorgt, wie sicher war ich an dem Tage, als der Gott der Liebe zuerst mein Herz traf.

Schritt

---

a) Mi fece or quand'egli arde il cielo
Tutto tremar d'un amoroso gielo.

Madrig. 5

b) Lasso, che mal accorto fui da prima,
Nel giorno ch'à ferir mi venne Amore!
Ch'a passo a passo e poi fatto signore
Della mia vita, e posto in su la cima.
Io non credea per forza di sua lima
Che punto di fermezza, o di valore
Mancasse mai nell' indurato core:
Ma così va chi sospra'l ver l'estima.
Da ora innanzi ogni difesa è tarda
Altra che di provar, l'assai o poco
Questi preghi mortali Amore sguarda.
Non prego già, nè puote aver più loco;
Che misuratamente il mio cor' arda!
Ma che sua parte abbia costei del foco.

Schritt vor Schritt hat er sich nachmals zum Beherrscher meines Lebens gemacht, und sich des Thrones bemächtigt. Nie dacht' ich, daß die Gewalt seiner Feile meinem verhärteten Herzen je etwas von seinem Muth und seiner Standhaftigkeit nehmen würde. Aber so ergeht es dem, der zuviel seinen Kräften vertrauet. Hinführo ist jede Vertheidigung vergebens; nichts kann ich, als versuchen, ob der der Gott der Liebe diese Bitten eines Sterblichen erhören, oder verwerfen werde. Ich bitt' ihn nicht, (denn das ist vergebens!) daß er die Flamme, womit er mein Herz verzehrt, mäßige; sondern nur, daß auch sie ein Theil dieses Feuers empfinde." a)

Das sind also zwey verschiedne Zustände in Petrarca's Liebe, die er in seinen Versen deutlich anzeigt, und die außerdem aus seinem eignen Geständniß bekannt sind.

Der erste nimmt am 6ten April 1327 seinen Anfang, und dauert bis zu Ende des Jahrs 1333. Petrarca trifft Lauren in einer Kirche; wie vom Donner gerührt, faßt er die heftigste Liebe gegen sie, und suchet begierigst alle Gelegenheiten, sie zu sehen. Laura, die noch in dem Alter der Unschuld war, wo man noch nichts Schlimmes argwohnet, begegnet dem Petrarca höflich und gefällig, weil sie in seinen eifrigen Aufwartungen nichts sieht, das sie beunruhi-

a) Die Idee dieses Sonetts ist aus dem Ovid und Tibull nachgeahmt:

Nec medeare mihi, sanesque haec vulnera, mando,
Vineque nil opus est: partem ferat illa caloris. Ovid.
Non ego totus abesses amor, sed mutuus esses,
Orabam. Tibull. Eleg. 2.

gen dürfte: da aber die entrannten Blicke, die er auf sie wirft, ihr seine Leidenschaft entdecken, so flieht sie ihn mit der äußersten Sorgfalt, und wenn sie ihn nicht fliehen kann, so bedeckt sie sich mit einem Schleyer, um ihr Gesicht den gierigen Blicken eines gar zu verliebten Menschen zu entziehen.

Petrarca beklaget sich bitterlich über diese Härte; die Ufer der Rhone ertönen von seinen Seufzern. Aber sie können die harte Schöne, die ihn gefesselt hat, nicht erweichen. Eines Tages findet er sie gefälliger als gewöhnlich, dieses macht ihm etwas Muth, mit Zittern redt er zu ihr von seiner Liebe. Dieses bringt sie wider ihn auf, und sie sagt mit einer finstern Miene zu ihm: Ich bin die nicht, wofür Sie mich halten a). Petrarca wird gleichsam versteinert, und wagt es nicht ferner, den Mund aufzuthun. Laura verbietet ihm, ihr nicht wieder vor die Augen zu kommen. Er schreibt an sie, um sie um Vergebung zu bitten. Diese neue Dreistigkeit beleidigt sie, und sie vermeidet alle Gelegenheiten, ihn zu sehen.

Petrarca hört nicht auf, zu weinen und zu seufzen. Laura, die endlich durch seine Reue gerührt wird, erlaubt ihm endlich, nachdem sie ihn lange aus ihrer Gegenwart verbannet, sie zu sehen und mit ihr zu reden. Er wagt es aufs neue, ihr etwas von seinen Empfindungen zu sagen, worauf sie ihm noch härter, als vorher, begegnet. Aufs Aeußerste gebracht, und voller Verzweiflung, ruft er er den Tod

a) I' non son forse chi tu credi.

Tod zu Hülfe, und irrt in den fürchterlichsten Einöden herum: die Liebe aber verfolgt ihn immer.

Alles, was ich hier gesagt habe, ist aus der ersten Canzone des Petrarca genommen, die voller Allegorieen, und mir viel zu dunkel ist, als daß ich sie hier ganz hätte versetzen können. Die Ausleger sagen nichts darüber, was einen vernünftigen Verstand befriedigen könnte. Es sind Geheimnisse, wozu allein Laura und die Freunde unsers Dichters den Schlüssel haben konnten; da sie uns denselben nicht gegeben haben, so müssen wirs aufgeben, sie zu verstehen. Ich habe also aus dieser Canzone nichts weiter genommen, als was mir deutlich schien und sich auf das, was der Dichter anderswo sagt, bezieht.

Eine philosophische Neubegierde treibt Petrarca'n eine Reise in Frankreich und Deutschland vorzunehmen. Kaum ist er abgereist, als es ihn gereuet, und er gern wieder umkehren möchte; er fühlt, daß er nicht ohne Laura leben kann; tausendmal kehrt er sich nach Avignon um. Endlich setzt er seine Reise fort: Alles was ihm in die Augen fällt, erinnert ihn an Laura; er sucht sie, er will sie allenthalben sehen, und findet nichts, daß ihr gleiche.

Indem er den Ardenner Wald durchreiset, so sieht und hört er nichts, daß er sich nicht einbilde, sie sey es. Als er bey Lyon ankömmt, fühlt er ein unglaubliches Entzücken, bey Erblickung den Rhone, weil dieser Fluß die Mauren der Stadt benetzt, wo Laura wohnt. Als er wieder nach Avignon zurück kömmt, findet er sie noch eben so, wie er sie verlassen hatte, eben so hart, so unbieg-

sam

sam, wenn es auf die Liebe ankam. Er beklagt sich, daß er in ihren Augen nichts als Zorn und Verachtung erblicke. (Con disdegno ed ira *Son.* 35.)

Dies war sein erster Zustand. Bis dahin hatt' er noch keine Gewissensbisse empfunden; im Gegentheil hatten ihm die Sittsamkeit der Laura, ihre Tugend, die Unschuld ihres Lebens, die Ehrbarkeit ihrer Gespräche, eine so hohe Idee von ihr gegeben, daß er glaubte, er könne nichts besseres thun, als sie lieben. Hat man ihn nicht zu sich selbst sagen hören: Wie glücklich bist du, daß du deine Augen so hoch erheben dürfen! Von ihr kommen dir die Gedanken der Liebe, die zum höchsten Gut dich leiten, und die Gegenstände der allgemeinen Wünsche des Menschen dich verachten lehren. (11 Sonett.)

Nach seiner Zurückkunft aus Frankreich und Deutschland empfand er zuerst einige Gewissensbisse, die ihn bewogen in sich zu gehen. Die Ermahnungen des Pater Denis, den er zu Paris gesehen hatte, und die Briefe, die er von ihm erhielt, trugen ohne Zweifel Vieles dazu bey. Er erkannt es, daß er nicht Recht daran that, einem Geschöpfe, so vollkommen es auch seyn mögte, ein Herz zu geben, welches bloß für den Schöpfer gemacht sey und nicht anders glücklich seyn könnte, als in der Liebe zu ihm a).

Das

a) Nondum mihi tertius annus effluxit, ex quo voluntas illa peruersa & nequam, quae me totum habebat, & in aula cordis mei sola sine contradictore regnabat, caepit aliam habere rebellem & contraluctantem sibi, sagt er zu Ende des Aprils 1336.

Das Feuer, welches ihn verzehrte, war auf einen so hohen Grad gestiegen, daß es alle seine Gedanken in dem Gegenstande, der es entzündet hatte, vereinigte. Es war ihm nicht möglich, dem Studieren obzuliegen, noch auf die Erziehung, die ihm anvertraut war, die nöthige Sorgfalt zu wenden.

Diese Betrachtungen, von dem Rath des P. Denis unterstützt, bewogen ihn, sich einige Mühe zu geben, um sich von einer unglücklichen Leidenschaft zu heilen, deren üble Folgen er alle vorher sahe, und die ihn zum allgemeinen Gespötte machten. Aber diese Bemühungen hatten keinen andern Nutzen, als daß sie ihn nur noch mehr quälten. Seine Seele glich einem Kampfplatze, worauf sein Herz und seine Vernunft sich unaufhörlich die schrecklichsten Gefechte a) lieferten, von denen er immer das Opfer war.

Er lehrt uns selbst, „daß diese Kämpfe, die so ofte wiederholt wurden, Bitterkeit und Traurigkeit über die schönen Jahre seines Lebens verbreiteten, die die Natur der Freude und den Vergnügungen geheiligt zu haben scheint. (Sen. L. 8. Ep. 2.)

Dies war der zweyte Zustand der Liebe Petrarca's, den er so lebhaft in dem Briefe, welchen er auf dem Berge Ventoux an den P. Denis schrieb, geschildert hat. „Ich liebte sie, sagt er, aber wider meinen Willen, und mit einer

a) In campis cogitationum mearum de utriusque hominis imperio laboriosissima & anceps etiam nunc pugna conteritur. Ib.

einer traurigen', bekämpften Liebe, worüber ich erröthete; ich wünschte, daß ich sie hassen könnte." (Fam. L. 4. Ep. 1.)

Ich hab' einen großen Theil der Gedichte angeführt, die er in diesem zweyten Zustande machte; man hat daraus gesehen, daß in diesen Kämpfen seines Herzens und seiner Vernunft der Sieg sich bald auf diese, bald auf jene Seite neigte. Zuweilen glaubt' er, daß sein Feuer erloschen sey, und dann wünscht' er sich Glück; oft entschloß er sich wieder, sein ganzes Leben hindurch zu lieben, überzeugt, daß er nichts bessers thun könne.

Endlich, dieser Kämpfe und beständigen Abwechselungen müde, und beschämt, daß er schon so lange die Fesseln einer stolzen Frau, die ihm als einem Sclaven begegnete, getragen, entschloß er sich alles Mögliche anzuwenden, um ein gar zu schweres Joch abzuwerfen. Man muß ihn selbst seinen Zustand abschildern und von seinen Entschließungen reden hören.

„Das Feuer, welches mich seit zehn Jahren verzehrte, war bis in das Mark meiner Knochen gedrungen; meine Gesundheit war verdorben, ich war nicht mehr derselbe; ein langsames Gift verzehrte mich, kaum hatt' ich die Kraft meine vertrockneten Glieder zu tragen. Ich wollte mich aus diesem Zustande herausreißen, und meine Freyheit wieder haben."

„Die Sache war nicht leicht. Eine Geliebte aus einem Herzen, welches sie seit zehn Jahren despotisch beherrschet, zu verjagen, das ist keine geringe Arbeit. Wie

kann

kann man einen furchtbaren Feind mit geschwächeten Kräften angreifen?"

Er versucht' es doch, aber Laura, die sich ihm weder ergeben, noch ihn verlieren wollte, hatte nicht sobald die neuen Bemühungen, die er anwandte seine Ketten zu zerbrechen, bemerkt, als sie die kleinen Kunstgriffe wieder anwandte, die ihr bisher so wohl gelungen waren: weniger Härte in ihrem Betragen, gefälligere Blicke, kleine Worte im Vorbeygehen u. s. w.

Petrarca gesteht, daß er oft erschüttert worden und bereit gewesen sey, sich zu ergeben; aber weil er seiner Schwäche nicht trauete, so glaubt' er, daß er seine Heilung durch die Abwesenheit, die man mit Recht immer als das sicherste Mittel gegen die Leidenschaften betrachtet hat, sichern müsse.

Ich habe schon von der Begierde geredt, die er schon seit langer Zeit hatte, nach Rom zu reisen, welches er anbetete, und das Versprechen, welches er dem Bischof von Lombes gethan hatte, zu erfüllen. Auf der andern Seite hatt' er eine starke Versuchung nach Paris zu gehen. Denn da sein Aufenthalt in dieser Stadt sehr kurz gewesen war, so hatt' er einigen Freunden, die er daselbst verlassen, versprochen, daß er bald wider dahin kommen wollte, um alle Schönheiten, die er nur durchlaufen hatte, mehr mit Muße zu betrachten.

An die Spitze dieser Freunde, welche Petrarca zu Paris hatte, muß man den P. Denis setzen, von welchem ich schon geredt habe, und den Robert de Bardi, den der Papst vor kurzem zum Canzler der Kirche von Paris

und zum Canonicus an der Lieben-Frauen Kirche gemacht hatte.

Dieser war zu Florenz aus einem der reichsten und mächtigsten Häuser geboren. Er war sehr jung nach Paris gekommen, um daselbst zu studieren, nach der Gewohnheit der Florentiner. Er bracht' es daselbst so weit, daß die Doctoren dieser berühmten Universität, wie Petrarca sagt, gewissermassen Ehrerbietung gegen ihn hatten. Er war auch in der That ein Mann von seltenen Verdiensten, ein großer Philosph und ein gründlicher Theologe. Er that sich besonders hervor auf der Versammlung zu Vincenne, wo die Meynung Johannes des XXII von dem Anschauen, verdammet wurde. Ihm haben wir es zu danken, daß uns die Schriften des heil. Augustinus aufbehalten sind, die vielleicht verloren gegangen wären, wenn er sich nicht so viele Mühe gegeben hätte, sie zu sammeln.

Dise Freunde des Petrarca schickten ihm ein Sonett, worinn sie ihn baten, sein Versprechen sie zu besuchen zu halten.

Petrarca antwortete ihnen am 6ten Nov. dieses Jahrs in einem andern Sonett mit den nehmlichen Reimen, welches er aber nicht würdig gefunden hat, in seine Sammlung aufzunehmen a).

„Ich verzweifle, sagt er, wenn ich an die fürchterlichen Ketten denke, die mich hier zurückhalten und mich verhindern Sie zu besuchen. Ich sehe die Gegenstände verkehrt,

a) Più volte &c. man findet dieses Sonett in dem Anhange, der sich bey den gewöhnlichen Ausgaben des Petrarca befindet.

hört; ich hoffte, daß Sie mein Gesicht verbessern würden, und daß es alsdann Zeit seyn würde, mein Vaterland wieder zu sehen: aber, wie weit bin ich davon entfernt, diese beiden Entwürfe ausführen zu können! Ach! ich bin ein Sclave, dem von Freyheit träumet. Meine Stirne ist mit einem Kranz von Speyerling, statt des Lorbeers, umwunden."

Eh ich von Petrarca's Reise in Italien rede, glaub' ich ein Geheimniß entdecken zu müssen, welches bisher mit einem so dicken Schleyer verhüllt gewesen ist, daß keiner von seinen Biographen und Commentatoren es hat durchdringen können.

Petrarca, welcher ohne Zweifel überzeugt war, daß eine kleine Veränderung das sicherste Mittel sey, zum wenigsten die Heftigkeit einer Leidenschaft, von welcher man gemält wird, zu mäßigen, hatt' eine Geliebte, die ihm nicht erhart begegnete als Laura, weil er sie bey seiner Abreise mit einem Kinde hinterließ, welches sie zu Anfang des Jahrs 1337 zur Welt brachte.

Petrarca hat uns alle besondern Umstände eines verbotenen Umgangs, worüber er erröthete, und den er gerne sich selber verborgen hätte, verhehlt. Die Zeit der Geburt dieser Frucht der Liebe hab' ich nur aus einem Briefe, welchen er am 3ten Jun. 1361 an einen Freund schrieb, erfahren, worin er den eben erfolgten Tod dieses Sohnes beweint, welcher Johannes hieß. Er sagt, er sey noch nicht volle 24 Jahr alt gewesen; (Sen. L. 1. Ep. 2.) er mußte also in den ersten Monaten des Jahrs 1337 geboren seyn.

Er sagt außerdem in diesem Briefe, Johannes sey ungefahr sieben Jahre nachher, als er seinen Freund Sokrates kennen gelernt, geboren worden; und man hat gesehen, daß er auf seiner Reise nach Lombes, im Frühlinge des Jahrs 1330, mit diesem Sokrates Bekanntschaft machte. Diese Zeit stimmt vortrefflich mit der andern überein; und so kann man nicht zweifeln, daß Petrarca's Geliebte mit diesem Kinde schwanger gewesen, als er sich nach Italien einschiffte. Johannes wird in diesen Nachrichten oft vorkommen, und man wird seinen Vater ihm bey vielen Gelegenheiten so offenbare Beweise seiner väterlichen Liebe geben sehen, daß man sich wundern muß, wie sie allen, die sein Leben geschrieben, haben entgehen können.

Man wird sehen, daß dieses Kind nicht die einzige Frucht war, die Petrarca von der Liebe oder vielmehr von der Ausschweifung einsammelte, denn seine Liebe hatt' er auf einen solchen Gegenstand gerichtet, daß sie gar keine Früchte hervorbringen konnte.

Einige Jahre nachher hatt' er eine Tochter, woraus er nie ein Geheimniß gemacht hat. Wie soll man das mit seiner großen Leidenschaft für die Laura vereinigen, die ihn Alles, außer ihr, mit Geringschätzung betrachten ließ? Es scheint, daß ihre Ermahnungen, ihr Beyspiel, die Begierde welche Petrarca hatte, ihr zu gefallen, hätten hinreichen müssen, um die Regungen der Natur zu unterdrücken. Aber die Befehle der Natur waren so stark, er war von so vielen Klippen umgeben, mußte von dem Gegenstande seiner Leidenschaft eine so harte Begegnung ausstehen, daß

er

er, meiner Meynung nach, ein wenig Nachsicht verdient.

Ja, wer weiß, ob man nicht diese beiden Fehltritte, die einzigen, die man ihm vorwerfen kann, den Bemühungen zuschreiben muß, die er von Zeit zu Zeit anwandte, ein Joch abzuschütteln, welches ihm gar zu schwer wurde?

Petrarca reiste also, nachdem er mit vieler Mühe die Erlaubniß des Cardinals Colonna erhalten und von seinen Freunden Abschied genommen hatte, zu Ende des Novembers oder im Anfange des Decembers, von Avignon nach Marseille ab, wo er sich nach Civitavecchia einschiffte. Er verbarg seinen Namen, und gab sich für einen Pilgrim aus, welcher nach Rom wollte.

Wer könnte die Freude beschreiben, die er empfand, als er von dem Schiffe Italien, dieses theure Vaterland, nach dem er schon so lange geseufzt hatte, entdeckte? Er hatt' es in einem Alter verlassen, wo die Seele, einzig mit den Bedürfnissen des Cörpers beschäfftigt, nicht weiter hinaus sieht.

Bey seinem Anblick fühlt' er daß in seinem Herzen Gewissensbisse entstunden, daß er sich durch eine schlecht erloschene Leidenschaft erniedrigte, die ihn an ein barbarisches Land, gegen welches er die größte Verachtung gefaßt hatte, fesselte.

Beym Anblicke Italiens macht' er folgendes Sonett, worinn er den Zustand seiner Seele, die noch durch die Kämpfe der Liebe und der Vernunft zerrissen wurde, so schön

abschildert. Ich zweifle nicht, daß es an den Bischof von Lombes gerichtet ist.

Zwey und vierzigstes Sonett [a]).

„ Der ehrwürdige Anblick deines Vaterlandes preßt mir über das Elend meines vergangenen Lebens Thränen aus: Auf! ruft es mir zu, auf, Unglücklicher! was machst du? Und dann zeigt es mir den Weg den Himmel zu ersteigen. Allein ein andrer Gedanke bekämpft diesen Gedanken: er sagt mir: Was fliehst du? Denkest du nicht, daß die Zeit der Rückkehr und des Wiedersehens der Geliebten schon vorbeystreicht? Kaum hör' ich diesen Vorwurf, so überfällt mich ein eiskalter Schauer, gleich einem, der plötzlich eine traurige Nachricht vernimmt. Bald kehrt der erste Gedanke wieder, und dieser entweicht. Unaufhörlich haben sie bis

---

a) L'aspetto sacro della terra vostra
Mi fa del mal passato tragger guai,
Gridando: Sta su misero; che fai?
E la via di salir al ciel mi mostra.

Ma con questo pensier un altro giostra,
E dice a me: Perchè fuggendo vai?
Se ti rimembra, il tempo passa omai
Di tornar a veder la donna nostra.

P', che'l tuo ragionar intendo allora,
M'aggiriaccio dentro in guisa d'uom ch' ascolta
Novella che di subito l' accora;

Poi torna il primo, e questo dà la volta.
Qual vincerà non so: ma infino ad ora
Com'aiut' hanno, e non pur una volta.

bis jetzt gekämpft, und noch bin ich zweifelhaft welcher von beiden den Sieg erhalten wird."

Da das Schiff, auf welchem Petrarca war, an der Toscanischen Küste gelandet hatte, so ward er einen Lorbeer gewahr. Alsobald fühlt' er den Trieb, zu demselben hin zu laufen. Er war gar zu sehr außer sich, als daß er hätte auf seine Füße sehen sollen, und fiel darüber in einen Bach, über welchen er mußte, um zu dem Gegenstande seiner Begierde zu kommen. Dieser Fall machte daß er in Ohnmacht fiel.

Dies ist der Inhalt des folgenden Sonetts, welches beweiset, wie sehr Petrarca, ungeachtet aller seiner Entschließungen, mit der Laura beschäfftigt war, weil der bloße Anblick eines Lorbeers ihn in eine so heftige Bewegung setzte, daß er nicht Herr über sich selbst blieb.

Ein und funfzigstes Sonett a).

„Am linken Ufer des tyrrhenischen Meers, wo man, vom Winde gebrochen, die Fluthen klagen hört, erblickt' ich

a) Del mar Tirreno alla sinistra riva,
Dove rotte dal vento piangon l'onde,
Subito vidi quell' altera fronde
Di cui conven, che'n rime carte scriva:
Amor, che dentro all' anima bolliva,
Per rimembranza delle treccie bionde
Mi spinse onde in un rio che l'erba asconde,
Caddi non già come persona viva.

ich plötzlich den stolzen Baum, der zu so vielen Lieder
mich begeistert. Die Liebe, die bey der Erinnerung ihre
goldnen Locken in meinem Herzen aufwallte, riß mich zu ih
hin, und da stürzt' ich, halb entseelt, in einem Bach, de
verborgen unter dem Grase fortschlich. Einsam, zwische
Gebüschen und Hügeln, schämt' ich mich meiner, weil eine
edlen Herzen schon das genug ist, und ich keiner andern Re
zung bedurfte. Wie froh würd' ich seyn, daß ich so, me
ner alten Gewohnheit zuwider, statt der Augen die Fü
benetzte, mögte nur dafür ein holderer Frühling meine A
gen trocknen!"

Der Verfasser der Briefe Virgils an die Arkadie
der die ersten Verse dieses Sonetts bewundert, begreift nic
wie Petrarca einen so häßlichen Schluß mit einem so sch
nen Anfange verbinden können.

Das Schiff wurde durch den Sturm an die Ki
von Toscana geworfen, zwischen der Elba und Giglio
(zween kleine Inseln, die gegen Siena und Orvieto ü
lieg

Solo, ov'io era tra boschetti e colli,
Vergogna ebbi di me; ch'al cor gentile
Basta ben tanto; ed altro spron non volli.
Piacemi almen d'aver cangiato stile
Dagli occhi a' piè; se del lor'esser molli
Gli altri asciugasse un più cortese Aprile.

a) Tra la riva Toscana e l'Elba e'l Giglio.
Agitandom'i venti e'l cielo e l'onde. Son. 52.
Veni hieme, bello, pelagoque tonantibus.
Ed. Bas. T. 3. f. 4

liegen.) Da Petrarca sich außerordentlich vor dem Meere fürchtete, so ließ ihn dieser Sturm vieles ausstehen.

Bey diesen beiden Inseln war es auch, daß die Diener der Liebe ihn lehrten, es sey vergebens seinem Schicksal entfliehen, oder es bekämpfen zu wollen a). Ich führe seine eignen Worte an, aus einem Sonett, worinn er uns diese beiden Umstände seiner Reise lehrt.

Diese Diener, die, sagt er, ich weiß nicht woher (non so d'onde) kamen, haben den Auslegern vieles zu schaffen gemacht. Was mich anbetrifft, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich es nicht zu rathen weiß. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß er von den Reizen der Laura redet, welche die Liebe seiner Einbildungskraft vormalte, um ihn zu bereden, zu ihr zurück zu kehren.

Das Schiff landete endlich zu Civitavecchia.

Es war nicht leicht, nach Rom zu kommen. Der Krieg der Orsini und der Colonnen, welcher mit mehr Hitze, als jemals, erneuert war, erfüllte Alles um der Stadt mit bewaffneten Leuten. Die Orsini, welche mit dem Vergleichen der Papst im Jahre 1335 gemacht, wenig zufrieden waren, weil der ganze Vortheil davon auf Seiten der Colonnen gewesen war, hatten aufs neue zu den Waffen gegriffen; sie hatten jetzt das Feld inne.

a) Ecco i tuoi ministri —
Per darmi a diveder, ch'al suo destino
Mal chi contrasta, e mal chi li nasconde. Son. 52.

Da Petrarca also sah', daß er nicht ohne Escorte nach Rom kommen konnte, so entschloß er sich auf das Schloß Capranica, welches nur zehn Meilen davon ist, seine Zuflucht zu nehmen. Er wurde daselbst von dem Grafen von Anguillara, Orse, welcher die Agnese Colonna, eine Schwester des Cardinals und Bischofs, geheirathet hatte, sehr wohl aufgenommen. Er war ein Mann von vielem Verstande, und ein Liebhaber der Wissenschaften. Ich habe oben ein Sonett von Petrarca an ihn angeführt.

Ich glaub' es nicht besser machen zu können, als wenn ich die Briefe, die Petrarca von Capranica an den Cardinal Colonna schrieb, übersetze, und ihn also selbst reden lasse. Die Beschreibung dieses Schlosses und der Lebensart, die man damals auf demselben führte, scheint mir der Aufmerksamkeit des Lesers würdig.

„Capranica ist der schicklichste Aufenthalt für den Zustand meiner von Bekümmernissen zernagten Seele, den ich kenne. Es war ehmals ein ungebautes Land, voller Gebüsche und wilden Stauden, welche von den Ziegen abgefressen wurden; daher kömmt sein Name. Die Schönheit seiner Lage und die Fruchtbarkeit des Bodens zogen nach und nach Leute dahin, die sich daselbst niederließen. Man erbaute auf dem erhabensten Orte eine Festung und so viele Häuser als der Umfang eines nicht sehr geräumigen Hügels verstatten wollte."

„Von dem Gipfel dieses Hügels entdecket man den Berg Soracte, der durch Horazens Verse a) berühmt ist, und

a) Vides ut alta stet nive candidum
Soracte. *Hor. Carm. L. 1. Od. 9.*]

nd dem Papst Sylvester zum Aufenthalt diente a), und den See, dessen Virgil erwähnt b). Sutri, eine von der Ceres geliebte Stadt, die man für eine Colonie des Saturnus hält, ist nur 2000 Schritte davon. Man zeiget neben der Mauer ein Feld, auf welches ein fremder König eine Handvoll Saamen, welcher aufgegangen, geworfen haben soll. Die Einwohner, welche dieses Wunder bezauberte, haben aus Erkenntlichkeit diesem Fremden Theil an der Regierung, und vergötterten ihn nach seinem Tode unter dem Namen des alten Königs oder des Königs mit der Sichel."

„Die Luft zu Capranica ist sehr rein. Rund umher sieht man eine große Menge schattigter Hügel, die nicht schwer zu ersteigen sind, und tiefe Höhlen; gegen Mittag ein dichtes Gehölze, welches gegen große Hitze schützet. Gegen Norden geht der Hügel allmählig herab, und eröffnet ein umzäuntes und beblühmtes Feld, welches die Bienen häufig besuchen. Viele Quellen von süßem Wasser fließen an die Thäler herab. In den Gehölzen und auf den Hügeln sieht man Damhirsche, Hirsche, Rehe und alle Arten von edlem Wildpret herum irren; man hört alle Arten von Vögeln singen, und überhaupt findet man daselbst Alles, was man nur in den angebautesten und fruchtbarsten Län-

a) Der Papst Sylvester soll sich daselbst während der Verfolgung des Kaisers Constantinus verborgen haben.

b) Hinc cymini cum monte lacum. Aeneid. L. 7. Dies ist der See Vico. Er liegt am Fuße des Berges gegen Mittag; auf der andern Seite liegt Viterbo.

dern antrifft, ohne der Seen, der Flüsse und eines benachbarten Meeres zu erwähnen, welches große Geschenke der Natur sind."

„Der Frieden ist das einzige, was ich in diesem angenehmen Aufenthalte nicht gefunden habe. Ich weiß nicht ob eine Fatalität oder irgend ein Verbrechen der Nation die Schuld ist, daß sie die Geißel des Krieges so hart empfinden muß. Der Hirt geht bewaffnet in die Wälder, um sich gegen den Feind, nicht gegen die Wölfe zu vertheidigen; der bepanzerte Pflüger bedient sich eines Spießes, statt des Stachels, seine Ochsen zu treiben; der Vogelsteller bedeckt seine Netze mit einem Schilde; der Fischer trägt einen Degen, statt der Ruthe, seine Angel daran zu hängen; und was noch sonderbarer ist, der Einwohner schöpft das Wasser aus den Brunnen mit einem alten verrosteten Helme, statt des Eimers. Kurz, die Waffen dienen hier zu Geräthen und Instrumenten, zu allen Feldarbeiten und Bedürfnissen der Menschen. Die Nacht hört man ein fürchterliches Geheule um die Mauren her, und am Tage nichts als schreckliche Stimmen, welche schreyen: zu den Waffen, zu den Waffen! Welch eine Musik, anstatt der sanften und harmonischen Töne, die ich zu Avignon aus meiner Laute lockte! Dieses Land ist ein Bild der Höllen. Alles athmet Haß, Krieg und Mord." (Fam. L. 1. Ep. 12.)

„Wer sollte nach dieser Abschilderung wohl glauben, daß Capranica der Aufenthalt des aller sanftesten und friedfertigsten von allen Menschen ist? Orso, der Graf von Anguillara, der mitten unter diesem Getümmel ruhig ist, wünschet den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten, lebt mit seiner

ner Gemahlinn in der größten Einigkeit, bewirthet seine Gäste aufs freundschaftlichste, regieret seine Vasallen mit einer durch Güte gemäßigten Strenge, liebet die Musen und suchet den Umgang schöner Geister."

„Agnese Colonna, seine Gemahlinn, ist eine von den Frauen, die man nur durch Schweigen und Bewunderung lieben kann, so sehr ist sie über Alles, was man von ihr sagen könnte, erhaben!"

„Diese liebenswürdigen Wirthe machen, daß man einen Aufenthalt angenehm findet, welchen die Schrecken des Krieges fürchterlich machen. So begierig ich auch bin, Rom und die Freunde, die ich daselbst finden werde, zu sehen, so fühl' ich doch jene Unruhe nicht mehr, welche man zu fühlen pflegt, je näher man dem Ziel seiner Wünsche kömmt; ich bin so ruhig in diesem Hause, als man nur in dem Tempel des Friedens selbst seyn könnte; und wie man sich unvermerkt an Alles gewöhnt, so spatzier' ich unbewaffnet und ohne Furcht auf diesen Hügeln herum, wo das Theater des Krieges ist. Ich höre zum Angriff blasen; ich sehe bewaffnete Leute handgemein werden. Das Getöse der Waffen, das fürchterliche Geschrey der Streitenden verhindert mich nicht, wie in meinem Zimmer nachzudenken und zu arbeiten um der Nachkommenschaft zu gefallen." (Fam. L. 1, Ep. 13.)

Ich glaube nicht, daß man den beweinenswürdigen Zustand eines Landes, welches durch einen innerlichen Krieg verheert wird, lebhafter schildern könne. Mich dünkt, wenn ich es lese, ich sehe Frankreich in den Zeiten, da die

Her-

Herren, nachdem sie das Joch der königlichen Herrschaft abgeschüttelt hatten, sich unter einander bekriegten.

Petrarca war nicht sobald zu Capranica angekommen, als er einen Courier an den Bischof von Lombes abschickte, und ihm entdeckte, daß er da sey und nicht wüßte, wie er mitten durch so viele Gefahren zu ihm kommen sollte, indem alle Wege nach Rom von den Feinden besetzt waren.

Der Bischof kam darauf mit seinem Bruder Stephan Colonna, dem Senator von Rom, an welchen die Ode, die ich angeführt habe, gerichtet ist, am 6ten Jan. selbst nach Capranica. Sie hatten nur eine Mannschaft von 100 Mann zu Pferde bey sich, und da die Gegenpartey mit mehr als 500 Mann im Felde stund, so erstaunte man, als man sie ohne Schaden mit einer so geringen Bedeckung ankommen sah; allein der Name und der große Ruhm dieser Anführer hatte das feindliche Lager in Schrecken gesetzt, und dadurch den Weg offen und sicher gemacht.

Welch eine Freude für den Bischof von Lombes, den Mann wieder zu sehen, den er so zärtlich liebte, dessen Werke er mit Vergnügen las, und dessen Umgang tausend Annehmlichkeiten für ihn hatte. Der Senator war ebenfalls entzückt, diesen jungen Dichter zu sehen, dessen Ruhm sich schon so weit verbreitet, und der so schöne Verse zu seinem Lobe gemacht hatte. Es ist unmöglich, das Entzücken zu beschreiben, welches Petrarca empfand, als er einen Prälaten, den er so sehr liebte, und einen Held sahe, den er zu kennen brannte.

Sie reisten alle im Februar mit ihrer kleinen Bedeckung von Capranica ab, und kamen ohne sich schlagen zu dürfen zu Rom an, ungeachtet aller Maaßregeln, welche die Feinde genommen hatten, ihnen den Einzug abzuschneiden. Stephan Colonna, als Senator, hatte das Capitolium inne, woselbst er dem Petrarca ein Zimmer einräumte, der seine Freude, sich an einem Orte zu sehen, der das Theater jener großen Begebenheiten, die ihm immer gegenwärtig waren, gewesen war, nicht zurückhalten konnte.

Man kann den Verlust der Briefe, die er von da aus an den Cardinal Colonna schrieb, nicht genug bedauren: wir haben nur noch ein Fragment von einem übrig, welcher vom Capitolio am 15ten Febr. datirt ist. Dieses will ich übersetzen.

„Was werden Sie nicht, da Sie meine umständliche Beschreibung von Capranica gelesen haben, von mir aus Rom erwarten! Ich gesteh' es, daß die Materie reich und unerschöpflich ist; aber in diesem Augenblick verblendet mich der Glanz aller Wunder, die mir in die Augen fallen; der Überfluß von Dingen, die ich zu sagen hätte, überhäufet mich, und bringt mich zum Schweigen a). Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll."

„Ich erinnre mich, was Sie mir eines Tages zu Avignon sagten: Petrarca, gehen Sie nicht nach Rom: die-

sa

a) Plinius sagt, nachdem er die Wunder der Stadt Rom mit denen in andern Ländern verglichen, die Vereinigung so vieler Schönheiten stelle ihm eine neue Welt vor, die in einer einzigen Stadt enthalten sey. L. 36. C. 15.

se Stadt ist das nicht mehr, was sie ehmals war; sie wird der Idee, die Sie sich von ihr machen, nicht Genüge thun, sie ist nichts mehr, wie ein Schatten: Sie werden nichts als Ruinen darinn antreffen. Diese Reden machten einigen Eindruck auf mich, sie verminderten ein wenig meine Hitze: ich hatte schon erfahren, daß die Gegenwart die größte Feindinn eines großen Namens ist. Es fehlt aber viel, daß der Anblick Roms diesen Eindruck auf mich gemacht hätte. Die Idee, die ich mir von ihr gemacht hatte, wächst, anstatt abzunehmen. Diese Trümmern, diese Ruinen haben etwas Großes und Majestätisches, das mir eine Art von Ehrfurcht einpräget. Weit entfernt mich zu wundern, daß Rom die Welt unters Joch gebracht, verwundr' ich mich vielmehr darüber, daß sie es so späte gethan hat." (Fam. L. 1, Ep. 14.)

Petrarca wurde in dem Hause Colonna nicht anders aufgenommen und bewirthet, als ein Sohn von der Familie; sie beeiferten sich in die Wette, wer ihm die mehrste Freundschaft erweisen wurde. Der alte Stephan, der ihn zu Avignon gekannt hatte, war äußerst froh ihn wieder zu sehen, und beeiferte sich, ihm die Schönheiten der Stadt zu zeigen. Ich hatte schon gesagt, daß er ihm in ihren Unterredungen, deren Inhalt fast immer Rom war, einen kleinen Abriß von derselben gegeben hatte.

Keiner aber von der ganzen Familie sah Petrarca'n mit so vielem Vergnügen, als Johann von St. Veit, der Bruder des Stephan Colonna, jener Greis, von dem ich gesagt habe, daß er auf Anstiften seiner Feinde aus Avignon

gnon verbannt wurde. Der Geschmack den er an Petrarca's Verstande und Umgange fand, ward stärker als jemals, und er wurde ihm beym Aufsuchen der Römischen Alterthümer, worauf unser Dichter damals so begierig war, sehr nützlich. Johann von St. Veit hatte sich von seiner Kindheit an ganz besonders auf das Studium derselben gelegt, und er war damals vielleicht der einzige Römer, der sie so gut kannte, wenn man den Nicolaus Rienzi ausnimmt, von welchem ich bald reden werde.

Ueber nichts wunderte sich Petrarca mehr, als über diese Gleichgültigkeit der Römer gegen diese kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums, die sie allzeit vor Augen hatten, und sie nicht würdigten, einige Blicke auf sie zu werfen.

„ Die Römische Größe, sagt er, und Alles, was den Glanz derselben erhöhen kann, ist nirgends weniger bekannt, als zu Rom; die Geschichte der Wunder, welche sie gewirkt hat, keinem unbekannter, als den Römern. (Fam. l. 6, Ep. 2.)

Johann von St. Veit führt' ihn alle Tage spatzieren, so wohl innerhalb als außerhalb dieser großen Stadt, die ein leeres und ödes Ansehn hatte, ob sie gleich eine unzählige Menge Volks enthielt. (Fam. L. 6, Ep. 2.) Sie thaten keinen Schritt, ohne etwas zu finden, das ihre Bewunderung erregte und ihnen Materie zu Unterredungen an die Hand gab. Wenn sie ihren Spatziergang geendigt hatten, so ruhten sie sich fast immer auf den Diocletianischen Bädern aus, von denen noch einige Spuren vorhanden sind; oft stiegen sie auf das Gewölbe dieses schönen Denkmals. Man hat daselbst eine frische Luft und eine weite Aussicht, und

niemand

niemand störte sie. Sie überließen sich dann den Annehmlichkeiten einer freyen und offenen Unterredung, die gewöhnlich die Geschichte des alten und neuen Roms zum Gegenstande hatte. Jeder von ihnen hatte sein Fach: Petrarca verstund sich besser auf die alte Geschichte, was sich nämlich vor Christi Geburt zu Rom zugetragen hatte; Johann von St. Veit wußte die nachherigen Begebenheiten besser und lehrte sie den Petrarca, dem nichts von Allem, was nur einige Beziehung auf diese Stadt haben konnte, gleichgültig war. In diesen Unterredungen wurde seine Liebe zu Rom aufs höchste gebracht.

Sie stritten eines Tages über ein Denkmal des Kaisers Severus, welches sich zwischen dem Palatinischen und Cälischen Berge neben dem großen Circus befindet. Petrarca nannt' es Septizonium, welches mit den alten Geschichten übereinstimmte; Johann von St. Veit aber nannt' es Sedes Solis, welches sein neuer Name war, weil man glaubte daß es ein Tempel der Sonne sey.

Der Name, welchen Petrarca diesem Denkmal gab, hat die Oberhand behalten. Es sind jetzt nur einige Ruinen an dem Abhange des Palatinischen Berges davon übrig. Lucius Faunus, ein berühmter Antiquar des sechszehnten Jahrhunderts, glaubt, daß es erbaut sey, um zu einem Grabmal zu dienen; er sagt, man hab' ihm damals verschiedene Namen gegeben: Einige nannten es Settizonio, wegen der sieben Reihen oder Gürtel von Saulen eine über der andern; andre Settisolio, weil es sieben Stockwerke,

solark', hatte; andre Settodio, weil sieben Gassen daran endigten a).

Rom befand sich noch in dem elenden Zustande, wovon Petrarca in seiner Ode an den Stephan Colonna ein so rührendes Gemälde gemacht hatte. Der Senator, der noch immer mit den Orsini Krieg führte, hatte mit allem seinem guten Willen noch das nicht thun können, was Petrarca so eifrig wünschte: nämlich den Frieden in Rom wieder herstellen, seine Denkmäler wieder aufrichten, und ihm seinen alten Glanz wieder geben. Es war noch immer ein Raub aller Uebel, die der Krieg mit sich führt.

Man sahe nichts als Ruinen mitten auf den Gassen, die Kirchen waren entsetzlich verfallen, die Altäre ohne Zierrathen, die halbentblößten Priester konnten den Gottesdienst nicht mit dem Anstande verrichten, der so geschickt ist die Andacht des Volks zu erregen; die Fremden konnten daselbst nicht landen, die Heerstraßen wurden durch Räuber unsicher gemacht, denen die Stadt und Kirchen selbst zum Zufluchtsorte dienten. Man hörte von nichts als von Räubereyen, Ent-

a) Danet sagt es wären Bäder, die der Kaiser Septimius Severus mit sieben Reihen Säulen, die gleichsam von sieben Gärtein eingefaßt worden, hätte erbauen lassen.

Aurelius Victor behauptet, es sey das Mausoleum der Antoninen, welches in dem zoten District von Rom erbaut worden. Spartianus in Severo sagt, Sept. Severus und Alexander Severus wären beide willens gewesen aus dem Septizonio den Eingang zu dem Kaiserlichen Palast auf dem Palatinischen Berge zu machen.

Entführungen, Diebstählen, Ehebruch, Todtschlag und Meuchelmord. Die Zügellosigkeit herrschte; die Gerechtigkeit war stumm: die Ungestraftheit des Lasters machte die Schuldigen noch dreister; die Großen, die alle in Uneinigkeit lebten, kamen nur darinn überein, das Volk, welches allemal das Opfer ihrer Streitigkeiten ist, unter die Füße zu treten.

Welch ein Schmerz für Petrarca'n, die Königinn der Städte, die er als seine Mutter ansah, in einem so traurigen und demüthigenden Zustande zu sehen! Was ihn mit am meisten rührte, war der unwürdige Handel, den die Römischen Herren mit den prächtigen Trümmern dieser alten Denkmäler trieben, die einen großen Theil ihres Ruhmes ausmachten. Die benachbarten Städte, besonders das reiche Neapel, machten sich dieselben zu Nutze, um sich auf Kosten ihrer Mutter zu bereichern. (Ed. Bas. p. 536.)

Der Gehülfe des Stephan Colonna in der Senatorstelle war in diesem Jahre Paul Annibaldi, der aus einer berühmten und alten Familie abstammete, welche die Genealogisten von dem Hannibal, dessen Namen sie führte, ableiteten.

Diese Familie stand in der genauesten Verbindung mit dem Hause Colonna, an dessen Streitigkeiten sie ohne Ausnahme Theil nahm. Johann Annibaldi wagt' es sogar, sich für sie gegen den Pabst Bonifaz VIII zu erklären, welcher alle seine Güter confiscirte, seine Unterthanen von dem Eide der Treue lossprach, ihn des Rechts zu zeugen beraubte, und die Inquisitoren des Glaubens gegen ihn anhetzte. (Ich glaube

glaube daß er der Vater des Senators war, von welchem ich reden werde.)

Paul Annibaldi, obgleich in der Blühte seines Alters, hatte sich schon durch seine Herzhaftigkeit hervorgethan; und seine sanften Sitten machten ihn bey Jedermann beliebt. (Var. 17.) Als Senator hatt' er auch seine Wohnung auf dem Capitolio; und außerdem gab ihm seine genaue Verbindung mit den Colonnen Gelegenheit, Petrarca'n oft zu sehen.

„Die Tugend und die Gefälligkeit, sagt unser Dichter, knüpften die Bande, die uns vereinigten, wir spatzierten zuweilen zusammen."

„Auf einem dieser Spatziergänge zeigt' er mir die Ruinen Roms, und indem er mich bey jedem Worte, das er aussprach, mit Augen voller Thränen ansah, sagt' er: Sehen Sie da die traurigen Ueberbleibsel meines wankenden Vaterlandes, die das Schicksal mir aufbewahrt hat. Ich finde noch ein gewisses Vergnügen darinn, sie zu betrachten; und ich werde nicht leiden, daß gottlose Hände sie uns rauben (a)."

a) —— Vltima dicens
Haec mihi labentis patriae fragmenta reseruat'
Sors mea, suspicioque libens, nec sospite Paulo
Funditus ista ruent manibus connulsa nefandis.

Der Abt Bartholomi redet von einem Briefe, den er in den Archiven zu Rom gesehen, worinn von einem Vergleich der Häupter der Factionen, die diese Stadt im 14ten Jahr-

Paul Annibaldi mußt' um desto mehr über dieses Schauspiel gerührt seyn, da man seinen Vorfahren Schuld gab, daß sie Vieles zu dem Verfalle, worinn sich Rom befand, beygetragen. Man sieht es aus einem Briefe in Versen, den Petrarca einige Jahre nachher an ihn schrieb, worinn er sagte:

„Ich wünschte, daß Sie in gewissen Dingen von ihren Vorfahren ausarten mögten. Haben Sie ihre Tapferkeit; ahmen Sie ihre Thaten nach: lieben Sie gleich ihnen die Pferde, die Hunde, die Wälder, die Jagd; theilen Sie mit vollen Händen Gold aus: das geziemet Leuten von Ihrer Geburt und Ihrem Namen. Aber hüten Sie sich, mit vatermörderischen Händen sich an Ihrem Vaterlande zu vergreifen; werfen Sie seine Thürme und Gebäude nicht um: das ist das Werk seiner Feinde."

„Ihre Vorfahren glaubten vielleicht in der Einbildung, daß Hannibals Blut in ihren Adern flösse, es käme ihnen

---

Jahrhundert zerrütteten, geredet werde. Es sey darinn unter andern Artikeln gesagt, daß das Colosseum den verschiednen Partheyen gemein seyn und es einer jeden frey stehen sollte, Steine davon abzubrechen. Dieses beweiset, daß man den Ruin der schönsten Römischen Gebäude mit Unrecht der Wuth der Barbaren zuschreibt. Herr Barth. sagt mit Recht, daß Soldaten, die auf Beute begierig sind, weder Muth noch Zeit haben, so feste Gebäude übern Haufen zu werfen; und ich glaube mit ihm, daß die Unwissenheit, der Eigennutz und die besondern Kriege der Römischen Herren fast Alles zu Grunde gerichtet haben.

Mem. de l'Acad. des Inscript. T. 28. p. 554.

ihnen zu, Rom zu zerstören. Sie thaten das mit dem Mauerbrecher, was die Waffen dieses großen Generals nicht hatten thun können. Lassen Sie sich ja nicht durch einen falschen und übel verstandnen Ruhm verblenden. Ihr Stammvater hat durch Handlungen, die seiner unwürdig waren, den Ruhm, den er sich durch seine Thaten erworben hatte, befleckt; ich sage nichts, was alle Welt nicht weiß. Aber was sag' ich! Nein, ich glaub' es nicht, daß das Blut dieses stolzen Karthaginiensers in Ihren Adern fließt; lieber will ich Ihren Ursprung in irgend einem Abkömmlinge der Scipionen suchen, der den Zunamen Annibaldi aus eben der Ursach angenommen, aus welcher der große Scipio den Zunamen Africanus annahm, weil er nämlich Africa bezwungen hatte. Treten Sie in die Fußstapfen dieser Helden, ihrem Beyspiel ahmen Sie nach, und unterstützen Sie gleich ihnen Ihr wankendes Vaterland."

Wenn es Petrarca'n betrübte, die schönsten Denkmäler Roms in Ruinen zu sehen, so wurd' er hingegen von der Sittsamkeit und Uneigennützigkeit der Römischen Damen bezaubert. Man hat Recht, sagt er, wenn man sie den Frauenzimmern in allen andern Ländern vorzieht. Sie haben die Sittsamkeit und Bescheidenheit des weiblichen, und den Muth und die Standhaftigkeit des männlichen Geschlechts. (Ed. Bas. fol. 993.)

Vornehmlich lobt er die beiden Schwestern des Cardinals Colonna, Johanna und Agnese, die, wie er sagt, die Vollkommenheiten und Tugenden, die man an den Griechischen und Römischen Heldinnen bewundert, vereinigten. Agnese hatte sich im Jahre 1322 mit dem Johann von Ceccano

no und Johanna im Jahre 1323 mit dem Sohn des Richard Frangipani, Peter, verheirathet.

„Was die Mannspersonen anbetrifft, sagt er, so sind es gute und umgängliche Leute, wenn man ihnen freundschaftlich und sanft begegnet. Nur über einen Punct verstehen sie keinen Scherz: ich rede von derjenigen Art von Ehre, welche die Männer, ich weiß nicht warum in die Tugend ihrer Frauen setzen. Weit entfernt hierinn so geduldig zu seyn, als die Avignonnenser, die es ruhig leiden, daß man ihnen ihre Frauen wegnimmt, führen sie immer die Worte eines ihrer Mitbürger a) im Munde: Wüthet immer gegen unsre Rücken und unsre Köpfe, nur lasset die Ehre unsrer Frauen unverletzt."

Er behauptet, daß man Unrecht habe, den Römern Gewinnsucht vorzuwerfen; er erstaunte, in einer so grossen Stadt so wenige Kaufleute und Wucherer zu finden.

Petrarca mußte sich entweder in Betracht des Characters der Römer sehr verblendet haben, oder es mußte in ihren Sitten binnen weniger als zwey Jahrhunderten eine große Veränderung vorgegangen seyn. Denn das Gemälde, welches der heil. Bernard uns von ihnen in einem Briefe an den Papst Eugen III entworfen hat, ist dem, welches

a) Des Icilius, dem die Virginia versprochen war. Servite in tergum & in ceruices nostras, pudicitia saltem in tuto sit. *Tit. Liv. L. 3.*

ches man eben gelesen, gerade entgegengesetzt a). Petrarca antwortet hierauf, daß der heil. Bernard, wenn gleich ein Heiliger, doch ein Mensch gewesen, und folglich auch Leidenschaften gehabt habe: daß er ohne Zweifel durch irgend einen Römer beleidigt worden, und in der Hitze des Eifers geschrieben; im Zorne sage man oft etwas, worüber man nachher erröthen müsse." (Ed. Bas. f. 1075.)

Der Erzbischof von Tours, Hildebert, sagte im zwölften Jahrhundert: Rom würde glücklich seyn, wenn es keine Herren hätte, oder wenn die Herren nicht treulos wären. Man wird bald sehen, daß Petrarca eben so dachte und redte, wie er.

Der Streit der Colonnen und der Orsini war noch nicht zu Ende, ungeachtet aller Mühe, die der Bischof von Lombes sich deßwegen gab, dessen langer Aufenthalt zu Rom vornehmlich die Aussöhnung der beiden Familien zur Absicht hatte. Er wußt' es seinem Vater schlechten Dank, daß er die seinige in einen Krieg verwickelt hatte, welcher verdrüßliche Folgen haben konnte, und er nahm sich eines Tages die Freyheit ihm etwas bittere Vorwürfe deßwegen zu machen.

Der alte Stephan, welcher, ungeachtet seines großen Alters, noch ein feuriges Blut hatte, mogte keine Vorstellungen hören; er konnte dem Bischof diese Dreistigkeit nicht verzeihen, und wollt' ihn nicht mehr sehen. Petrarca bat dem Vater aufs inständigste, seinem Sohn zu verzeihen, und war endlich so glücklich, daß es ihm gelang. Nach dieser Aussöhnung hatt' er eine Unterredung mit diesem ehr-

a) Hüten Sie sich vor den Römern, sie sind aufrührisch, eifersüchtig auf ihre Nachbaren, grausam gegen Fremde; sie lieben niemand und werden von niemand geliebt. Bern. l. conf.

würdigen Alten, die eine sehr sonderbare Vorhersagung enthält; an welcher man aber nicht zweifeln kann, weil Petrarca den Stephan Colonna selbst in einem Briefe, den er nach der Erfüllung derselben an ihn schrieb, daran erinnert.

„Erinnern Sie sich, sagt er, daß wir, als wir den Abend zusammen auf der breiten Straße, die von ihrem Pallast zum Capitolio geht, spatzieren giengen, auf der Art von Kreuzwege stehen blieben, den diese Gasse mit derjenigen macht, die von dem Berge zu dem Camillischen Bogen und von da nach der Tiber geht. Wir hatten beide unsern Arm auf das alte Monument von Marmor, welches in der Ecke ist, gestützt, und unterredeten uns über den Zustand Ihrer Familie, die damals durch einen sehr ernsthaften Krieg beunruhigt wurde. Ich hatte eben eine Gefälligkeit von Ihnen erhalten, die Sie allen ihren Verwandten und Freunden abgeschlagen hatten; sie bestand darinn, daß Sie ihrem Sohn, gegen den Sie äußerst aufgebracht waren, eine Freyheit verziehen, die er sich gegen Sie herausgenommen hatte."

„Mein Sohn ist Ihr Freund, sagten Sie zu mir, er hat die schuldige Ehrerbietung gegen mich aus den Augen gesetzt; Sie wollen, daß ich ihm vergeben und die Gesinnungen eines Vaters wieder gegen ihn annehmen soll; ich kann Ihnen nichts abschlagen; ich will also gerne das Geschehne vergessen, und ich verspreche Ihnen, nicht den geringsten heimlichen Groll wider ihn beyzubehalten; aber ich bediene mich dieser Gelegenheit, mich gegen einen Vorwurf, den man mir alle Tage macht, zu rechtfertigen. Man sagt, daß ich wider den Wohlstand meines Alters,

Kriege

kriege unternommen, die auf meine Familie, nach meinem Tode nichts als immerwährenden Haß, Streit und Gefahren erben werden. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich diese Kriege bloß aus Liebe zum Frieden unternommen habe. Die Hinfälligkeit meines Alters, ein gewisses Eis, welches sie über meine Seele und über alle meine Sinne verbreitet hat, und noch mehr als Alles, eine lange Erfahrung macht, daß ich die Ruhe liebe: ich seufze nach ruhigen Tagen: aber ich scheue auch die Arbeit nicht, wenn sie nöthig ist; ich will lieber dem Tode im Treffen entgegen gehen, als ein schimpfliches Alter in der Sklaverey durchleben. Was meine Erbschaft betrifft, ach! sagten Sie, indem Sie mich steif, die Augen voller Thränen ansahen, ich wünschte meinen Kindern eine hinterlassen zu können: aber das Schicksal hat es anders geordnet. Durch eine Umkehrung der natürlichen Ordnung bin ich es, ist es dieser abgelebte Alte, den Sie sehen, der von allen seinen Kindern erben wird. Indem Sie dieses sagten, verhinderte Sie der Schmerz weiter fortzufahren."

„Ich wußte zwar wohl, daß Gott es zuweilen den Fürsten zuläßt, daß sie das Schicksal ihrer Kinder vorher sehen, wie dem Kaiser Vespasian und so vielen andern: aber ich achtete damals doch wenig auf diese Vorhersagung. Als sie aber einige Zeit nachher erfüllt wurde, erinnert' ich mich daran, ich erzählte sie meinen Freunden, und sie wurde bald öffentlich bekannt." (Fam. L. 8. Ep. 1.)

Die Römer, welche den Papst bald in seinem wahren Sitze zu sehen wünschten, baten Petrarca'n an ihn zu schreiben, und ihn durch die dringendsten Bewegungsgründe

zu bitten, daß er doch Rom diese Gerechtigkeit möchte widerfahren lassen. Wir haben gesehen, daß der erste Brief, den Petrarca an Benedict XII schrieb, ihn sehr bewegte. Der zweyte war, wie der erste, in lateinischen Versen und in dem nämlichen Geschmacke. Hier sind die vornehmsten Züge aus demselben.

„Heiligster Vater, vor dem Thor deines Pallastes sah ich eine ehrwürdige Matrone, die ich zu kennen glaubte: sie hatt' ein armes und trauriges Ansehen, ein nachlässiges Aeußerliches, zerstreute Haare; sie gieng allein: ihre Freunde hatten sie verlassen. Mitten durch ein so widriges Aeußerliches entdeckte man ein Ansehn von Hoheit und Majestät, welches Ehrfurcht einflößte. Der Ton ihrer Stimme, ihre Sprache zeugten von der Hoheit ihrer Seele. Ich wollte sie eben um ihren Namen, ihr Vaterland, ihr Verlangen und die Ursach ihrer Thränen fragen, als ich unter dem Schluchzen und den abgebrochenen Seufzern eine Stimme hörte, welche sagte: Ich war Rom! Von dem größten Erstaunen wurd' ich getroffen, als ich die Königinn der Welt, die durch so viele Triumphe und heroische Thaten verherrlicht ist, in diesem Zustande der Demüthigung und des Elendes erblickte."

Nachdem er hierauf sehr nachdrücklich und durch eine lange Erzählung aus der alten Geschichte die Vorzüge Roms über die andern Städe der Welt erhoben, fährt er folgendergestalt gegen den Payst fort:

„Erinnre dich, daß du damals, als diese traurige Gemahlin zum erstenmal sich zu deinen Füßen warf, damit beschäfftigt warst, eine große Frage über das Anschauen Got-

Gottes zu untersuchen a). Die christliche Welt erwartete voller Ungeduld deine Entscheidung. Es war dir nicht möglich, den eifrigen Wunsch deiner Gemahlinn zu erfüllen; aber jetzt, da diese Frage durch deinen Ausspruch entschieden ist, jetzt kann dich nichts weiter zurückhalten. Rom strecket ihre Arme nach dir aus, Italien seufzet nach deiner Rückkehr; so erfülle denn ihre Wünsche. Deine Gegenwart wird die Abgötterey, den Aberglauben, den Krieg, den Hunger, den Mangel und alle Laster vertreiben. Du wirst die schönen Tage wieder zurückbringen, und zur Vergeltung, daß du der Erde ein so großes Glück verschaffet, eine unsterbliche Krone erlangen, die das Ende eines langen und glücklichen Alters seyn wird."

Ich kann nicht genau sagen, wie lange Petrarca zu Rom geblieben; aber es ist gewiß, daß sein Aufenthalt daselbst nicht lange dauerte. Er hat es nicht für gut gefunden, uns zu berichten, weder was ihn zur Abreise bewogen, noch was darauf mit ihm vorgegangen.

Aus einem Briefe von ihm in lateinischen Versen an den Bischof von Lombes sieht man, daß er gegen Abend und nach den Pyrenäischen Gebirgen zu reiste. Ich zweifle nicht, daß

---

a) Attamen illa grauis tum questio forte tenebat,
Carcere corporeo & mortalibus eruta vinclis
Num videat bene nata cohors cessante serenum
Nube iubar faciemque Dei; seu cernere pure
Corpora cum fractis surgent rediuiua sepulchris
Haec prius incipient.

Ich glaube nicht, daß man diese theologische Frage in schönern Versen ausdrücken könne.

daß die Ursach davon gewesen, sein Canonicat zu Lombez in Besitz zu nehmen, welches der Papst ihm im Jahre 1335 mit der Expectanz auf die erste erledigte Pfründe geschenkt hatte.

Aus eben dem Briefe sieht man, daß er die spanische Küste auf der Seite von Cadix durchreiste, und sich darauf an das Ufer des Brittannischen Meeres begab, von welchem er einen Brief an seinen Freund Thomas von Messina datirte. Dieser Brief betrifft bloß die Insel Thule, worüber ihn dieser Freund einige Untersuchungen anzustellen gebeten hatte. (Fam. L. 3. Ep. 1.)

Ich habe die wahre Ursach dieser Reisen zu Wasser und zu Lande nicht entdecken können. Wenn man Petrarca'n glauben darf, so trieb ihn die bloße Neugier ans Ende der Erde. Er setzt indessen noch hinzu: Der Ueberfluß und der Widerwillen gegen die Lebensart, die man in Avignon führte, hätten ihn aus dieser Stadt verjagt, wohin er bald darauf wieder durch eine harte Nothwendigkeit geführt wurde. (Fam. L. 3. Ep. 2.) An einem andern Orte sagt er, er habe die Freyheit gesucht, und dieses hab' ihn bewogen, bis ans Ende des Oceans zu laufen. (Ed. Bas. f. 359.)

Dem sey nun, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er am 16ten Aug. wieder nach Avignon zurück kam. Er fand bey seiner Ankunft daselbst einen Brief von seinem Freunde Thomas. Seine Antwort darauf ist vom 18ten Aug. und er versichert, daß er ihn den dritten Tag nach seiner Ankunft geschrieben habe. Dieses ist keinem Zweifel unterworfen.

Mit

„ Mit das aller verdrüßlichste auf dieser Reise war es für mich, daß ich, wenn ich aus dem Hause gieng, keinen Menschen Latein reden hörte, und wenn ich zurückkam, weder meine Bücher, noch meine gewöhnliche Gesellschaft fand; so daß ich keine andre Zuflucht übrig behielt, als mich mit meinem Gedächtniß zu unterhalten." (Ed. Bas. f. 359.)

Alle Reisen des Petrarca vergrößerten nur die Idee, die er immer von dem Vorzuge Italiens vor Frankreich, England, Deutschland und überhaupt vor der ganzen übrigen Welt gehabt hatte. Man muß ihn selbst sich hierüber in einem Briefe in Versen an einen seiner Freunde erklären hören.

„ Ehemals kannte Frankreich weder die Gaben des Bacchus nach der Minerva. Rom hat es den Wein und den Oel, den es einerdtet zu verdanken; aber der Oelbaum ist in diesem Königreich noch selten, und man bauet in demselben diese vergoldeten Früchte noch wenig, die einen so angenehmen Wohlgeruch um sich her verbreiten. Die Schafe die man daselbst zieht geben keine schöne Wolle. Das karge Erdreich eröffnet daselbst seinen Schooß nicht, damit man die Schätze, die es einschließt, heraus ziehen könne: es ergießet nicht das heilsame Wasser, worein die Natur das Mittel gegen die mehrsten unsrer Uebel gelegt hat."

„ In England trinkt man nichts als Bier und Aepfelmost. Das gewöhnliche Getränk in Flandern ist Meth. Da der Wein nur mit großen Kosten dahin gebracht werden kann, so sind wenig Leute im Stande ihn zu trinken.

„Ich

„Ich sage nichts von den erfrorenen Ländern, welche die Donau, der Boz und der Tanais benetzen. Wenig von der Ceres begünstigt, kennen sie weder den Bacchus noch die Minerva. Die Natur scheint gegen alle diese Länder eine Stiefmutter gewesen zu seyn, einem jeden derselben hat sie etwas versagt. Einige haben keine Wälder und müssen sich mit Torf wärmen; andere sind voller Moräste, die vergiftete Dünste aushauchen, und haben kein trinkbares Wasser; in einigen ist das Erdreich mit einem unfruchtbaren Sande, mit Dornen und Gesträuchen bedeckt, und bringt nichts nützliches hervor; andre werden durch Tyger, Leoparden, Löwen und Schlangen fast unbewohnbar gemacht.

„Italien ist das einzige Land, dem die Natur eine Mutter gewesen ist. Sie hat es mit der Oberherrschaft, mit Talenten, Künsten und allen Vorzügen des Geistes beschenkt; und vornehmlich mit der Leyer, wodurch die Lateiner über die Griechen triumphiren. Mit einem Wort, es fehlt ihm an nichts als an dem Frieden." (Carm. L. 3, Ep. 24.)

Wenn man Petrarca'n glauben darf, so hatten die Bewegung und die Abwesenheit ihre gewöhnliche Wirkung gegen die Liebe auch bey ihm gehabt. „Der Friede war wieder in seine Seele zurückgekehrt, er empfand nicht mehr die beständigen Kämpfe, die vorher ihn so sehr beunruhigten. Laurens Bildniß zeigte sich ihm seltner, und nicht mehr mit eben der Herrschaft über ihn; anstatt daß er sonst ganze Nächte mit Weinen zubrachte, schlief er jetzt ganz ruhig, er war munter, vergnügte sich an Allem, lachte über die

Thor-

Thorheiten, wozu die Liebe die Menschen verführt: kurz er glaubte geheilt zu seyn, und that sich nicht wenig darauf zu gute." Aber er wurde sehr bald gewahr, daß er sich noch einmal betrog, und daß nichts so zweydeutig ist, als die Symptomen der Heilung in der Liebe a). Nach dem was ihm begegnet war, scheint es, daß er etwas mehr Mißtrauen in sich selbst hätte setzen sollen.

Kaum war er wieder zu Avignon angekommen, als er Lauren sahe; kaum hatt' er sie gesehen, als seine Wunde, deren Narbe noch ganz frisch war, wieder aufbrach; sein Uebel fiel ihn mit größerer Heftigkeit an, als vorher b). Wie groß war sein Schmerz, als er sich aufs neue in einen Abgrund versunken sah, aus welchem er sich eben herausgearbeitet zu haben glaubte! Man muß ihn selbst reden hören; er schildert seinen Zustand sehr lebhaft.

„Ich wünschte den Tod; ich gerieth oft in Versuchung, die gewaltthätigsten Mittel zu ergreifen; ich fürchtete

---

a) —— Lentescere fluctus
Absentis caepere animi; dolor, ira metusque.
Humida tranquillus mox lumina claudere somnus
Rarus & insolita risus splendescere fronte.
Iam minor occursu, minus imperiosa, relicta
Sensibus in nostris observabatur imago.
Fallebat leuiter super inducta cicatrix
Et requies insueta, mali.

b) Vix bene constiteram dilectae finibus vrbis
Dum subiit vacuum curarum sarcina pondus
Illa prior, rediere trucis contagia morbi.

tete mich Lauren zu begegnen, wie ein Pilot auf dem Meere eine Klippe fürchtet, woran er schon einmal Schifbruch gelitten; ich wurde fast krank, wenn ich ihre goldnen Locken, ihre Schnur von Perlen auf einem Halse, der weißer war als der Schnee, ihre ungezwungenen Schultern, ihre Augen, deren Glanz selbst die Annäherung des Todes nicht schwächen konnte a), erblickte; ihr bleßer Schatten machte mich zittern, der Ton ihrer Stimme beraubte mich aller Sinne."

In diesem traurigen Zustande sah Petrarca wohl ein, daß ihm keine andre Hülfe übrig blieb, als die Flucht, und daß er sich schlechterdings dieses Mittels bedienen müsse. Er entschloß sich also Avignon ganz zu verlassen, wo es ihm außerdem ganz unerträglich geworden war b).

Er versichert uns, daß die Sitten der Einwohner und die Verderbniß des Römischen Hofes die wahren Ursachen dieser Abreise gewesen; aber man hat Ursach zu glauben, daß der Verdruß darüber, daß er daselbst so lange vergebens seinen Hof gemacht hatte, indeß er Leute, die es nicht verdienten

a) Er hatte Lauren in einer schweren Krankheit gesehen.

b) Roma reversus cum omnium sed inprimis illius taediosissimae vrbis fastidium atque odium ferre non possem, diuerticulum aliquod quasi portum quaerens, reperi vallem perexiguam sed solitariam atque amoenam, quae Clausa dicitur, quindecim passuum millibus ab Avenione distantem, vbi fontium rex omnium Sorga oritur. (Ep. 44 post.)

dienten, zu dem höchsten Würden gelangen sah, vieles dazu beygetragen, ihm diese Stadt verhaßt zu machen.

„Ich hatte keine Hoffnung mehr, sagt er, daselbst mein Glück zu machen; ich hätte dazu die Palläste der Großen fleißig besuchen, schmeicheln, versprechen, lügen, verstellen, betrügen müssen, u. s. w. Dazu aber war ich nicht fähig. Ich haßte die Ehren nicht, sondern die Mittel, die man anwenden mußte, zu denselben zu gelangen, waren meinem Character gar zu sehr zuwider." (Ed. Bas. f. 345.)

Von den Reichthümern redet er fast in dem nehmlichen Tone. „Ich verachte die Reichthümer, sagt er, nicht weil ich sie nicht zu besitzen wünsche, sondern weil ich die Beschwerlichkeiten und Sorgen hasse, die unzertrennlich mit ihnen verbunden sind."

Aus diesem Geständnisse sieht man, daß Petrarca im Grunde ehrgeizig war; er liebte den Ruhm und die Ehrenstellen; aber der Weg, den man betreten mußte, zu ihnen zu gelangen, mißfiel ihm. Er wollte einen suchen, der krümmer, abgelegener mit und seiner Denkungsart übereinstimmender war. Ich zweifle nicht, daß die Begierde sich dadurch einen Namen zu machen, daß er sich gänzlich den Wissenschaften widmete, großen Antheil an seinem Entschlusse gehabt, der Welt zu entsagen, und sich einen einsamen Aufenthalt zu erwählen. Man muß eben nicht Alles auf die Rechnung der Liebe schreiben.

Nachdem er Alles wohl überlegt hatte, fand er keinen Aufenthalt, der sich besser für ihn geschickt, und ihm bequemer geschienen hätte, seine Absicht zu erreichen, als

die sonderbare Einöde, die er als ein Kind, während seines Aufenthalts zu Carpentras, besuchte, und die damals einen starken Eindruck auf ihn machte, wie man in diesen Nachrichten gesehen hat.

Dieser Eindruck hatte schon einige Wirkungen bey ihm hervorgebracht. Er berichtet uns, „daß er sich in den heftigen Anfällen seiner Liebe zuweilen nach Vaucluse begab, um sie durch das kühle Gewässer dieser wunderbaren Quelle und durch den Schatten der Gehölze, von denen sie damals umgeben wär, zu mäßigen." (Fam. L. 8, Ep. 3.)

Nachdem er sich also entschlossen hatte, seinen beständigen Aufenthalt daselbst zu nehmen, so kauft' er sich zu Vaucluse ein kleines Haus mit einem kleinen Felde, und begab sich mit seinen Büchern dahin a). Einige Schriftsteller sagen, daß dieses Haus zu dem Nachlaß seines Vaters gehört habe; (Band. Vit. Petr.) aber ich glaube, daß man besser thut, es mit dem Boccaccio zu halten, welcher versichert, daß er es gekauft habe. (Boc. L. de Fontib.) Und wie unwahrscheinlich, daß ein Florentiner, der zu Avignon vom Handel lebte, den Einfall gehabt haben sollte, sich zu Vaucluse Güter anzukaufen!

Dies ist die wahre Zeit, um welche Petrarca sich in dieser sonderbaren Einöde niederließ; er selbst lehret sie uns, so wie die wahre Ursach, die ihn bewog sich dahin zu begeben. Man muß es demnach für eine Fabel halten, was die Italie-

a) Hospitiolum ex que Croesi regna spernebam. Sen. L. 10. Ep. 2. Capuis loci dulcedine libellos & meipsum illuc transtuli. Ep. ad post.

Italiener bis jetzt hin gesagt haben, daß er sich nämlich im Jahre 1327 dahin begeben, und daß er da zuerst die Laura gesehen und sich in sie verliebt habe, indem er auf die Insel gegangen a).

Vaucluse ist einer von den Oertern, wo die Natur die Absicht gehabt zu haben scheint, sich in einer außerordentlichen Gestalt zu zeigen. In der schönen Ebne der Insel, die dem Thal Tempe gleichet, findet man gegen Morgen ein kleines Thal, welches von einem halben Zirkel von Felsen, von erstaunlicher Höhe, eingeschlossen ist, die senkrecht gehauen zu seyn scheinen.

Diese Felsen, welche das Thal rings umgeben, formiren eine Art von Hufeisen, über welches man unmöglich kommen kann: davon hat es den Namen Vaucluse, im Lat. vallis clausa bekommen. Es wird von einem Flusse, welcher zu beiden Seiten immer grüne Wiesen hat, in zwey Theile getheilt.

An dem linken Ufer des Flusses findet man einen Weg, welcher nach einer kleinen Krümmung in den Grund dieses halben Cirkels oder Hufeisens führt. Da findet man, an dem Fuß' eines ungeheuren Felsens, der dem Himmel zu drohen scheint, und den man gerade von der Vorderseite ansieht, eine von den Händen der Natur gewölbte sehr geräumige Höhle, wo man hinein gehen kann, wenn die Quelle nie-

a) 1327 nel suo ritiro di valchiusa, dove si era comprato un orticello con una piccola casa, l'innamorò della sua Laura, la qual era nata di famiglia nobile in Avignone. Giorn. de letter. T. 8, f. 187.

niedrig steht, und deren Dunkelheit etwas Fürchterliches an sich hat. Diese Höhle ist gedoppelt, und vorne unter dem Bogen, welchen ihr Eingang macht, mehr als sechzig Fuß hoch. Inwendig hat sie nicht völlig die Hälfte dieser Höhe. Sie scheinet hundert Fuß breit und ungefähr eben so viel tief zu seyn. Um die Mitte dieser Höhle findet man ein ovales Bassin in Gestalt eines Brunnens, dessen größter Diameter 45 Schritte oder 18 Toisen hat. Daraus ergießt sich, ohne zu springen oder zu sprudeln, die reiche Quelle, woraus die Sorgue entsteht. Man sagt, daß man es mehrmals versucht habe, das Bassin zu ergründen, aber niemals Grund finden können. Sollte das nicht daher kommen, daß das Wasser, indem es sich mit Gewalt von dem Grunde gegen die Oberfläche erhebt, das Bley und das Strick, woran es befestigt ist, zurückstößt? Indessen ist das Wasser oben ganz ruhig und ohne Bewegung.

Die Oberfläche dieses Wassers scheint schwarz, welches durch die Tiefe des Abgrundes, die Farbe des Gewölbes über ihm und die Dunkelheit der Höhle verursachet wird. In Grunde ist nichts heller, reiner und klärer, als dieses Wasser; es färbt die Felsen, wodurch es fließt, nicht, und bringt an denselben weder Moos noch Rost hervor. Aber, wer sollt' es glauben? dieses dem Auge so schöne Wasser ist nicht gut zu trinken; es ist herbe, schwer und unverdaulich. Dagegen ist es vortrefflich zum Gerben und Färben. Es macht ein Kraut wachsen, welches die Kraft hat die Ochsen fett zu machen, und die Hennen zu erhitzen. Plinius der ältere und Strabo reden davon.

In dem gewöhnlichen Zustande dieser Quelle geht das Wasser durch unterirdische Canäle aus seinem Bassin in in das Bette, wo es seinen Lauf anfängt; zu der Zeit seines Wachsthums aber, welcher im Frühling, wenn Tag und Nacht gleich sind a), und zuweilen nach großem Regen entsteht, erhebt es sich über eine Art von Damm, welcher vor der Höhle ist, woraus es sich dann mit einem schrecklichen Geräusch zwischen den Felsen herabstürzet, bis es an einen ebnern und tiefern Ort kömmt, da es dann ruhig fortfließt, und den Fluß Sorgue macht, welcher gleich bey seiner Quelle Kähne tragen kann; eine außerordentliche Sache, und die einzige ihrer Art. Sie theilet sich in viele Arme, die sich, nachdem sie einen Theil der Grafschaft bewässert und einige Bäche aufgenommen, bey Avignon in der Rhone ergießen.

Folgendes ist eine sehr poetische und sehr wahre Beschreibung dieser Quelle: „Da stürzt sich zwischen aufgethürmten mit grünlichem Moose bewachsenen Felsen, ein zürnendes Gewässer schäumend hervor. Der Fall und das Getöse dieses herabstürzenden Wassers ahmt dem Toben des Meeres nach, wenn der Sturm es durchwühlt. Aber bald ver-

a) Petrarca welcher Zeit gehabt hat, sie wohl zu beobachten, sagt es uns selbst:

Questa fonte, che ogni hor piena,

Ma con piu larga vena

Veggiam quando co'l taure il sol l'aduna.

verliert diese wundervare Quelle ihre Wuth, besänftigt sich vor unsern Augen, und ist nicht mehr jener unbändige Strom. Lieblich schleicht sie durch beblühmte Felder über den Sand und die Kiesel hinweg und liebkoset mit sanfterem Gemurmel die Fluren. Dann leidet sie willig, daß tausend verschiedne Canäle fern in der Ebne den befruchtenden Schatz ihrer Gewässer verbreiten. Ihr stets reines Wasser tränkt die dürstende Erde, und befruchtet die Furchen lachender Gefilde."

Diese Beschreibung ist aus der Reise nach Provence, die einen unsrer beßten Dichter zum Verfasser hat, entlehnt. Wenn ich sie lese, so glaub' ich bey der Quelle zu Vaucluse zu seyn, und wenn ich bey dieser Quelle bin, so kann ich mich nicht enthalten, sie herzusagen.

Der Verfasser dieser allerliebsten Reise, welcher Chapellen so gut nachgeahmt hat, sagt auch, daß Petrarca seine Laura auf der Insel beym Gottesdienst am Charfreytag zum erstenmal gesehen habe. Der Himmel bewahre mich, daß ich ihm ein Verbrechen daraus machen sollte; er hat sich von dem Strome der Biographen und der Ausleger des Petrarca hinreißen lassen; und außerdem ist es erlaubt, in einem Werke dieser Art, wo es nur darum zu thun ist, den Leser durch eine witzige und angenehme Tändeley zu unterhalten, die aller ungewissesten Traditionen anzunehmen, wenn sie etwas dazu beytragen können, das Werk unterhaltender zu machen.

Ich komme wieder auf die Quelle. In den trocknen Tagen im Sommer nimmt das Wasser in dem Bassin so sehr ab,

ab, daß es zuweilen nur eine Toise im Durchschnitt behält. Man kann alsdann ganz leicht bis an den Rand des Wassers hinabsteigen. Etwas Sonderbares ist es, daß ungeachtet dieser großen Abnahmen der Hauptquelle, der Fluß nicht mehr, als höchstens ein Viertheil abnimmt. Unten aus den Felsen, die den halben Cirkel ausmachen, und bey der Höhle zusammen kommen, spritzet aus unzähligen Oeffnungen das Wasser hervor, fällt in Gestalt einer Cascade in den Canal herab, und versieht also den Fluß immer mit einer ungefähr gleichen Menge von Wasser.

Man hat bemerkt, wenn das Bassin der Hauptquelle mit dem Boden gleich voll ist, daß leichte Sachen, die man hineinwirft, alsobald verschwinden. Man glaubte sie giengen zu Grunde, welches man für unerklärlich hielt; aber man hat bemerkt, wenn man da, wo der Felsen senkrecht getheilt ist, einen Stein in das Becken wirft, daß er an der nehmlichen Stelle wieder in die Höhe zu kommen scheint, welches wahrscheinlich macht, daß das Wasser mit großer Gewalt in die Höhe quillet, und dann eine Oeffnung durch die Felsen findet, daselbst herdurch dringet, und die Sachen, die man hineinwirft, mit sich fortreißt.

Doch man muß Petrarca'n selbst dieses Wunder der Welt beschreiben hören; denn wer könnte besser davon reden, als er?

„Wenn man eine Höhle findet, sagt Seneca, die von den Händen der Natur in einen Felsen gegraben worden, ohne daß der Mensch etwas dazu gethan hat, so fühlt sich die Seele von heiligen Empfindungen der Reli-

durchdrungen. Welche Höhle kann geschickter seyn, diesen Eindruck zu machen, als die, worinn die Quelle zu Vaucluse entspringt."

„Seneca setzt ferner hinzu: Die Quellen großer Flüsse flößen uns eine Art von Ehrfurcht ein. Es giebt Flüsse, die einen weit längeren Lauf und einen größeren Reichthum von Wasser haben, als die Sorgue; aber wo findet man eine Quelle, die man mit der ihrigen vergleichen könnte?"

„Endlich sagt Seneca: Der plötzliche Ausbruch eines Flusses verdienet Altäre. Wenn das wahr ist, so muß man der Quelle zu Vaucluse einen Altar errichten, da sie gleich bey ihrem Ursprunge einen schiffbaren Fluß hervorbringt. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich dieses, sobald mein Vermögen es mir erlauben wird, in meinem kleinen Garten, der unter den Felsen und über dem Wasser ist, thun werde, aber nicht den Flußgöttern, noch den Nymphen der Quelle werd' ich diesen Altar weihen, wie Seneca will, sondern der heiligen Jungfrau, der Mutter des Gottes, der die Tempel und die Altäre aller andern Götter zerstört hat." (Ed. Bas. f. 287.)

Zehn Jahre hatte Petrarca sich schon zu Vaucluse aufgehalten, als er in diesem Tone redte. Wir wollen ihn jetzt auch selbst seine Einsamkeit und das sonderbare Leben, welches er in derselben führte, und immer fast auf die nehmliche Weise in derselben geführt hat, abschildern hören.

„Hier

„ Hier führ' ich einen beständigen Krieg mit meinen Sinnen und begegn' ihnen nicht anders als meinen Feinden. Meine Augen, die mich in die fürchterlichsten Abgründe geführt haben, sehen nichts anders als den Himmel, Wasser und Felsen; weder Gold, noch Edelgesteine, noch Elfenbein, noch Purpur rc. Das einzige weibliche Geschöpf, welches sie zu sehen bekommen, ist eine alte Magd, so schwarz, trocken und verbrannt, als lybische Wüsteneyen. Meine Ohren werden nicht mehr von den harmonischen Tönen der Stimmen und Instrumente, die ehmals meine Seele in Entzücken setzten, geschmeichelt. Ich höre hier nichts als brüllende Ochsen, blöckende Lämmer, zwitschernde Vögel und murmelnde Gewässer."

„ Vom Morgen bis zum Abend red' ich kein Wort, weil ich keinen Menschen habe, mit dem ich reden könnte. Das Volk, welches einzig damit beschäfftigt ist, seine Weinstöcke und Baumgärten zu bauen, oder Netze auszustellen, kennet die Annehmlichkeiten des Umgangs und der Geselligkeit nicht. Ich begnüge mich oft mit dem schwarzen Brodte meines Bedienten, und find' ein gewisses Vergnügen darinn, es zu essen. Wenn man mir weiß Brodt bringt, so geb' ich es fast immer dem, der mir es gebracht hat. Mein Bedienter, der einen eisernen Cörper hat, macht mir oft Vorwürfe, daß ich ein gar zu hartes Leben führe, und versichert mich, daß ich es nicht lange werde aushalten können. Was mich anbetrifft, so glaub' ich hingegen, daß es leichter ist, sich an eine grobe Nahrung als an kostbare und leckere Speisen zu gewöhnen. Feigen, Trauben, Nüsse, Mandeln, das sind meine Leckerbissen. Auch ess' ich gerne

die Fische, die sich im Ueberfluß in diesem Flusse aufhalten; ich find' ein großes Vergnügen daran, sie in den Netzen, die man ihnen stellt, und die ich selbst zuweilen ihnen stelle, fangen zu sehen. Ich sage nichts von meinen Kleidern; Alles ist verändert! Ich trage jetzt die nicht mehr, mit welchen ich ehmals mich so gerne schmückte (ohne doch die Wohlanständigkeit und meinen Stand aus den Augen zu setzen.) Sie würden mich jetzt für einen Ackersmann oder für einen Hirten halten."

„Mein Haus gleicht dem Hause des Fabricius oder des Cato. Meine Hausgenossen sind ein Hund und ein Bedienter. Dieser Bediente hat aber doch ein besonderes Haus, dicht an dem meinigen. Wenn ich ihn nöthig habe, so ruf' ich ihn; brauch' ich ihn nicht mehr, so kehrt er wieder in sein Haus zurück. Ich habe mir zween Gärten gemacht, die ganz nach meinem Geschmack sind; ich glaube nicht, daß sie in der Welt ihres gleichen haben. Ich muß ihnen eine Schwachheit anvertrauen, die aber wirklich weibisch ist: ich ärgre mich, daß es einen so schönen Ort außer Italien giebt. Ich nenn' ihn meinen transalpinischen Parnaß.

„Von diesen beiden Gärten ist der eine schattigt, bequem zum Studieren und dem Apollo geheiligt. Er befindet sich auf einem Abhange über dem Ursprunge der Sorge; er ist von Felsen und unzugänglichen Oertern eingeschlossen, wohin nur die Vögel kommen können. Der andre ist näher bey meinem Hause, weniger wild, und dem Bachus angenehm; und was das sonderbarste ist, er ist mitten auf einem reissenden Flusse, durch eine kleine Brücke von einer gewölbten Grotte abgesondert, worein die Strah-

len der Sonne nicht bringen. Ich glaube, daß sie dem kleinen Orte gleichet, wo Cicero zuweilen declamirte; sie ladet zum Studieren ein."

„Hier halt' ich mich um Mittag auf. Des Morgens geh' ich auf die Weinberge, und des Abends in die Wiesen, oder in den kleinen Garten, neben der Quelle, wo die Kunst die Natur übersteigt, der unter einem Felsen mitten zwischen dem Wasser belegen ist; er ist klein aber geschickt den trägesten Geist zu erwecken, und bis an den Himmel zu erheben. Gerne würd' ich mein ganzes Leben hier zubringen, wenn ich nicht zu nahe bey Avignon und zu weit von Italien wäre; denn warum sollt' ich diese beiden Schwächen meiner Seele verhehlen, ich liebe Italien und ich hasse Avignon. Der häßliche Geruch dieser verwünschten Stadt verdirbt die reine Luft meiner Felder. Ich sehe schon vorher, daß ihre Nachbarschaft mich heraus treiben wird." (Fam. L. 23, Ep. 8. M. R.)

An einen Freund, den er einlud, ihn in seiner Einsamkeit zu besuchen, schrieb er: „Hier ist kein Tyrann, der uns droht, kein unverschämter Bürger, der stolz auf uns herab sieht, keine beißende Zunge, die uns zerreißet; kein Zank, kein Geschrey, keine Processe, kein Getümmel des Krieges; hier kennt man weder den Geiz, noch die Ehrsucht, noch den Neid. Hier giebt es keine große Herren, denen man zitternd seine Aufwartung machen muß; Alles athmet Freude, Einfalt und Freyheit; man lebt in einem Zustande, der zwischen Armuth und Reichthum das Mittel hält; ein annehmliches, ruhiges, sittsames und nüchternes Landleben. Das Volk ist unschuldig, gefällig, ohne Waffen. Der Herr

ist

ist gütig, umgänglich, und liebt rechtschaffene Leute. Hier findet man eine gesunde Luft, sanfte Winde, ein offenes Land, klare Quellen, einen fischreichen Fluß, dichte Gehölze, kühle Höhlen, Bänke von Rosen, mit Blumen gestickte Wiesen, und Hügel, die dem Bacchus und der Minerva heilig sind. Was das animalische Leben anbetrifft, so bekümmere ich mich zwar sehr wenig darum; aber ich kann Ihnen doch mit zwey Worten etwas sehr wahres sagen, nämlich, das Alles was auf der Erde wächst, oder in dem Wasser lebt, hier nicht anders ist, als in dem irdischen Paradiese, um mich in der Sprache der Theologen, oder als in den Elysäischen Feldern, um mich in der Sprache der Dichter auszudrücken. Ein Wollüstling, der noch etwas Kostbareres haben wollte, würd' es leicht in der Nachbarschaft finden." (Fam L. 16, Ep. 6. M. R.)

In einem andern Briefe an einen Freund, worinn er auch von seiner Lebensart in dieser Einsamkeit redet, sagt er:

„Wie oft bin ich im Sommer um Mitternacht, nachdem ich mein Stundengebet verrichtet, ganz allein in den Feldern oder auf den Bergen im Mondscheine spatzieren gegangen! Wie ofte bin ich so gar, ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, in die fürchterliche Höhle gegangen, worein man bey Tage und in Gesellschaft nicht gehen kann, ohn' ein geheimes Grauen zu empfinden! Ich empfand ein gewisses Vergnügen, indem ich hinein trat; aber ich gestehe' es, daß es mit Grauen verbunden war."

„Ich habe so viel Annehmlichkeiten, eine so süße Ruhe in dieser Einsamkeit gefunden, daß ich nur die Zeit, die ich

ich daselbst zugebracht, gelebt zu haben glaube; der ganze übrige Theil meines Lebens ist eine beständige Marter gewesen." (Sen. L. 10, Ep. 2.)

Man muß gestehen, daß diese wilde Einöde voll von Schönheiten ist, aber von jenen traurigen und finstern Schönheiten, die nur empfindlichen Seelen gefallen, und leichtsinnigen, zerstreuten Leuten fürchterlich vorkommen.

Noch ein anderer Umstand trug vieles dazu bey, die Quelle zu Vauclüse dem Petrarca angenehm und lieb zu machen, nämlich eine gewisse Aehnlichkeit, die sie mit ihm hatte. Ich habe schon gesagt, daß die Quelle im April und nach dem Aequinoctio im Frühling gewöhnlicher Weise und periodisch anzuwachsen pflegt; und man hat gleichfalls gesehen, daß Petrarca jährlich am 6ten April seine Leidenschaft mit verdoppelter Stärke empfand, die ihm ganze Ströme von Thränen auspressete. Er redet selbst von dieser Aehnlichkeit a).

Die Verfasser der Geschichte der Gallicanischen Kirche hatten Petrarca'n nicht aufmerksam gelesen, wenn sie sagten: Vauclüse sey die Klippe gewesen, woran seine Tugend gescheitert; er habe sich daselbst mit einer sträfliche Lei-

a) Questa fonte ogni hor piena
Ma con piu larga vena
Veggiam quando co'l tauro il sol l'aduna,
Così gli occhi miei piangon d'ogni tempo
Ma piu nel tempo che Madonna vidi.

Canz. 14. St. 6.

Leidenschaft beschäfftigt; und sein poetisches Genie habe sich erniedriget, ein unheiliges Feuer zu besingen.

Vauclüse war gewiß nicht die Klippe, woran Petrarca's Tugend scheiterte. Als er sich dahin begab, hatte seine Tugend schon längst Schiffbruch gelitten; und wenn er daselbst, wie sonst, ein unheiliges Feuer besang, so geschah' es, nachdem er sich vergebens Mühe gegeben, es in dieser Einsamkeit, die er dazu erwählt hatte, weil sie ihm geschickt dazu schien, zu ersticken.

Außerdem war nichts reiner, nichts unschuldiger und sogar strenger als das Leben, welches er daselbst führte, wenn man sich auf sein Zeugniß verlassen darf; und außerdem hat er seine beßten Werke daselbst gemacht, angefangen, oder doch wenigstens die Idee dazu bekommen. Das verdient schon ein wenig Nachsicht.

Ich kann diese Beschreibung von Vauclüse und dem Leben, welches Petrarca daselbst führte, nicht schließen, ohn' einen Irrthum anzuzeigen, den ich fast bey allen Reisenden finde.

Wenn man nach der Quelle geht, so sieht man auf der andern Seite des Flusses ein altes Schloß oben auf dem Berge, welches unzugänglich und nur für unglückweißagende Vögel ein bequemer Aufenthalt zu seyn scheint. Dieses war unterdessen das Schloß des Herrn von Vauclüse, und man wird in diesen Nachrichten sehen, daß der Bischof von Cavaillon sich daselbst zuweilen viele Tage lang aufhielt. Es ist jetzt schon viel Jahrhunderte unbewohnt, und man hat es gänzlich verfallen lassen.

Die

Die Einwohner von Vauclüse nennen es das Schloß des Petrarca, und zeigen es unter diesem Namen den Fremden, welche die Quelle besehen; sie versichern, das Haus der Laura sey gerade gegen über gewesen, und ein unterirdischer Gang habe von dem einem zum andern geführt.

Golnitz hat diese Fabel, in seinen Reisen nach Frankreich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, angenommen. Er sagt, indem er von Vauclüse redt: „Man zeigt daselbst noch die Häuser des Petrarca und der Laura. In dem Hause des Petrarca, ob es gleich ganz verfallen ist, sieht man eine unterirdische Grotte, die jetzt zu einer Cisterne und zu einer Tränke für die Schafe gebraucht wird. Es war ehmals ein unterirdischer Gang, wodurch er in das Haus der Laura gieng, welches gerade gegen dem seinigen über war."

Alle andern Reisenden haben sich eben so hintergehen lassen, so gar der Pater Labat a).

Man darf sich also nicht wundern, daß Madem. de Scuderi, in ihrem Roman von der Mathilde, sagt, nachdem sie Vauclüse beschrieben: „An diesem Orte stund das Haus der Laura, und Petrarca hatte eins ganz nahe dabey auf einer kleinen Anhöhe; so daß er, wenn die sittsame Strenge der Laura sich nicht seinem Glücke widersetzt hätte, tausend Gele-

a) Der P. Labat sagt in seiner Reise, Laura habe in einem Hause, des Petrarca seinem gerade gegen über, auf einer andern Felsenspitze gewohnt, welche durch ein tiefes Thal davon abgesondert worden. Man sieht noch, sagt er, die Ueberbleibsel dieser Gebäude, die man die Schlösser der Liebenden nennt.

Gelegenheiten hätte haben können, sich allein mit ihr zu unterhalten. Aber obgleich Laura die größte Hochachtung und alle mögliche Zärtlichkeit für ihn hatte, so lebte sie doch so zurückhaltend, daß er, ob sie ihm gleich nie unfreundlich begegnete, doch nie Ursach hatte, ganz mit ihr zufrieden zu seyn. Man findet daher auch in seinen Werken nichts als zärtliche und ehrerbietige Klagen."

Die Madame Deshoulieres hat nicht so vortheilhaft von der Tugend der Laura gedacht. Sie glaubte ohne Zweifel nicht, daß es möglich sey, den Reizungen der Liebe, den zärtlichen Klagen eines Liebhabers, wie Petrarca, zu widerstehen. Sie muthmaßet, daß Laura sich rühren lassen, und ihm Gunstbezeugungen erwiesen habe.

„Ja, diese reizende Quelle scheint uns die Qualen, die Entzückungen, die Petrarca für seine göttliche Laura empfand, zu erzählen. Er klagte seinen Schmerz, seine Liebe so schön, daß Laura, ohnerachtet ihrer Stenge, ihn hörte, seinen Schmerz beklagte, und vielleicht noch mehr ihm bewilligte."

In dieser Stelle muthmaßet die Madame Deshoulieres nur noch die Niederlage der Laura. In der folgenden redt sie schon zuversichtlicher; aber den Ort der Scene hat sie sehr schlecht angelegt.

„In der tiefen Höhle, wo Laura, ohne andere Zeugen, als die Najade und den Zephyr, durch zärtliche Bemühungen die Qualen des liebekranken Petrarca linderte."

Wenn sie, wie es den Anschein hat, von der Höhle spricht

spricht, in welcher die Quelle entspringt, so zweiff' ich sehr, daß die aller erhitztesten Liebhaber in derselben anders als durch die darinn herrschende Kühle ihr Feuer zu löschen suchen würden. Aber Madame Deshoulieres hat sich ohne Zweifel durch ihre artigen Verse nur die Zeit vertreiben und Andern gefallen wollen; und das ist ihr sehr gut gelungen. Die Dichter, wie Waller zu Carl II König von England sagte, sind glücklicher in Erdichtungen als in der Wahrheit a).

Die Italiener, welche geglaubt, daß Laura zu Cabrieres gewohnt, und daß Petrarca sie zuerst bey der Insel gesehen, sind der Meynung gewesen, daß er sich aus keiner andern Ursach zu Vaucluse aufgehalten, als damit er desto leichter Gelegenheit haben könnte, sie zu sehen. Und Petrarca wiederholt es doch mehrmals, daß er sich aus keiner andern Ursach in diese Einöde begeben, als um Lauren zu siehen b).

Alles was man dazu sagen kann, ist, daß sie die Stellen im Petrarca, wovon ich rede, entweder nicht gekannt,

---

a) Waller, ein berühmter englischer Dichter, hatte sehr gute Gedichte auf Kromwellu gemacht, und machte schlechte auf Carlu II. Als dieser ihn um die Ursach davon fragte, so antwortete er: „Das kömmt daher, weil wir Dichter glücklicher in Erdichtungen als in der Wahrheit sind.

b) Hoc procul aspexi secreto in littore saxum
Naufragiis tutumque meis aptumque putaui;
Huc modo vela dedi.

Carm. L. 1, Ep. 6.

kannt, oder nicht darauf geachtet haben; aber was soll ich von dem Herrn de la Bastie sagen, da sie gekannt, und die ganze Stärke ihres Inhalts gefühlt hat? Ohne Zweifel hat er Petrarca'n nicht auf sein Wort glauben wollen; denn er drückt sich folgendergestalt darüber aus.

„ Petrarca begab sich nach Vaucluse einzig deßwegen, weil ihm der Hof zuwider war, und er daselbst ohne Zerstreuung dem Studieren obliegen wollte. Zu diesen Bewegungsgründen fügt er noch einen dritten hinzu: er wollte sich nämlich, sagt er, von der Leidenschaft, die ihn beherrschte, befreyen. Aber der Wunsch seine Kette zu zerbrechen, konnte bey einem Liebhaber, der sich seiner Geliebten näherte, nicht sehr stark seyn; und er macht' ihr auch wirklich sehr fleißig seine Aufwartung, so lang' er die Ufer der Sorgue bewohnte." (Mem. de l'Ac. t. 15, f. 787.)

Ist es nicht sehr sonderbar, daß einer, der sich zu Avignon aufhält, und in ein Frauenzimmer, welches nahe bey Vaucluse wohnt, verliebt ist, sich in diesem Dorfe niederläßt, um seine Geliebte zu fliehen, und sich von seiner Leidenschaft zu heilen? Herr de la Bastie hat sehr Recht, wenn er sagt, daß es dem Liebhaber, der sich seiner Geliebten nähert, kein großer Ernst seyn kann, seine Ketten zu zerbrechen. Aber wenn er den Petrarca mit Aufmerksamkeit gelesen hätte, so würd' er nicht so leicht geglaubt haben, daß das Dorf, wo Laura mit ihrer Familie gewohnt, an der Sorgue und nahe bey der Quelle zu Vaucluse gelesen habe. (Ibid. f. 770.)

Wenn Petrarca so geliebt hätte, wie man heut zu Tage liebt, so hätt' er wohl gethan, sich seiner Geliebten

zu

zu nähern, und sie oft zu besuchen, um sich von seiner Leidenschaft zu heilen; denn dieses soll, wie man sagt, ein untrügliches Mittel seyn. Aber Petrarca's Liebe war gar zu stark, und sein Character zu fest, als daß ein solches Mittel ihm hätte helfen können. In der That hat er auch gerade das entgegengesetzte Mittel ergriffen; er entfloh nach Vaucluse, während daß Laura zu Avignon blieb.

Aber darinn irrt' er sich, wenn er glaubte, daß diese Einöde ein Hafen seyn würde, wo er vor den Stürmen der Liebe sicher seyn könnte. Erinnert' er sich denn an die Verse des Ovidius nicht, die damals, wie er selbst sagt, jeder Schüler im Munde führte:

Quisquis amas, loca sola nocent, loca sola caueto.
Quo fugis? in populo tutior esse solis.

„ Vermeidet, ihr Liebenden, die einsamen Oerter; sie vermehren euren Schmerz. Mitten unter dem Volke seyd ihr sicherer, als in der Einsamkeit.“

Schon in den ersten Anfällen seiner Leidenschaft hatt' er es erfahren, wie vergebens es sey, die Liebe zu fliehen. Vergebens verbarg er sich in Felsen und Gehölzen; keine Oerter waren so rauh und so wild, wo die Lieb' ihn nicht verfolgte a).

a) Nè par si aspre vie nè si selvagge
Cercar non so ch' Amor non venga meco.

Son. 18.

Dieses erfuhr er mehr als jemals in seinem neuen Aufenthalte zu Vauclüse, wo er nicht so bald angekommen war, als Laurens Bildniß ihn unaufhörlich verfolgte. Er sah sie allenthalben, zu allen Zeiten und unter tausend verschiednen Gestalten. Man muß ihn selbst hören, was für ein lebhaftes Gemäld' er davon entwirft.

„ Dreymal hab' ich sie, mitten in der Nacht, bey verschlossenen Thüren, mit einer zuversichtlichen ihre Herrschaft verkündenden Miene, vor meinem Bett' erscheinen gesehn. Die Furcht goß einen eiskalten Schauer durch meine Glieder; mein Blut zog sich aus den Adern zum Herzen zurück: ich zweifle nicht, daß man mich damals, wenn man mit einem Lichte gekommen wäre, bleich, wie einen Todten, und mit allen Zeichen des größten Schreckens auf dem Gesichte würde gefunden haben."

„ Zitternd stund ich noch vor der Morgenröthe von meinem Lager auf, verließ eilends ein Haus, worinn mir Alles verdächtig war, und kletterte auf den Gipfel des Felsen; darauf lief ich durch die Gehölze, und sah mich von allen Seiten um, ob die Gestalt, die mich in meiner Ruhe gestört hatte, mich nicht verfolgte. Nirgends glaubt' ich mich sicher."

„ Man wird mir nicht glauben; aber es ist wahr. Oft sah ich sie, an abgelegenen Oertern, wenn ich mir allein zu seyn schmeichelte, aus dem Stamm eines Baumes, aus dem Becken einer Quelle, aus der Höhle eines Felsen, aus einer Wolke, und was weiß ichs woraus Alles, hervorgehen. Die Furcht machte mich unbeweglich; ich wußte nicht,

was

was aus mir werden, oder wohin ich gehen sollte." (Carm L. 11, Ep. 7.)

Und bis in das Innere dieses reizenden einsamen Aufenthalts folgt dieses angebetete Fantom unaufhörlich mir nach. Es setzt sich mit mir an die Ufer der Quellen; in stillen Thälern, in tiefen Wäldern und in dem Schatten der Nacht find' ich es wieder. a)

Petrarca brachte fast ein ganzes Jahr in einem fort, in dieser Einsamkeit zu; er war fast immer allein, und hatte keine andre Gesellschaft als seinen Hund und einen Fischer aus Vaucluse zu seiner Bedienung, der Alles was er nöthig hatte, für ihn verrichtete. Die Bedienten, die er zu Avignon gehabt hatte, konnten sich nie an eine so wilde Lebensart gewöhnen, und verließen ihn daher.

Folgendes Bild entwirft er selbst von dem Fischer aus Vaucluse, der seine ganze Hausgenossenschaft ausmachte. „Er war, sagt er, ein Wasserthier, zwischen Quellen und Flüssen erzogen, der seine Nahrung in den Felsen suchte, aber ein recht guter Mensch, fröhlich, gelehrig und gehorsam. Schlechtweg zu sagen, daß er getreu war, das wäre viel

a) Diese Stelle, die ich aus einem Briefe des Hrn. Dorat über die wahre Philosophie genommen habe, paßt sich recht auf den Petrarca. Sie scheint eine Nachahmung folgender Verse des letztern zu seyn:

Io l' ho piu volte (or chi fia che me'l creda?)
Nell acqua chiara e sopra l' erba verde
Veduta viva, e nel tronco d'un faggio, &c.

Canz. 17.

viel zu wenig; denn er war die Treue selbst. Er verstand sich sehr gut auf den Ackerbau, und auf Alles, was zur Landwirthschaft gehört. Er sagte, es geriethe zu Vaucluse nichts besser, als was am 6ten Febr. gesäet würde."

Dieser gute Mensch wohnt' in einem kleinen Hause dicht an dem, worinn sein Herr wohnte. Er hatt' eine Frau, die Petrarca in einem Briefe an einen seiner Freunde abgeschildert hat. „Ihr Gesicht, sagt er, ist so trocken, so von der Sonne verbrannt, daß Sie glauben würden, wenn Sie sie sähen, die Lybischen oder Aethiopischen Wüsteneyen zu sehen. Wenn Helena, Lucretia und Virginia solche Gesichter gehabt hätten, so würde Troja noch stehen, Tarquinius würde nie aus seinem Reiche verjagt, und Appius nicht im Gefängniß gestorben seyn. Aber wenn das Gesicht dieser Frau schwarz ist, so ist dagegen nichts weißer als ihre Seele. Sie empfindet nicht nur den Verlust ihrer Schönheit nicht, sondern man sollte sagen, wenn man sie sieht, daß es ihr gut stehe, häßlich zu seyn. Nichts ist getreu, so demüthig, so arbeitsam. Zu der Zeit, da die Heuschrecken Mühe haben, die Hitze der Sonne auszustehen, bringt sie ihr Leben auf dem Felde zu. Ihre abgehärtete Haut trotzet der Hitze in den Hundstagen. Des Abends, wenn sie von dem Felde zurück kommt, arbeitet sie in dem Hause, wie eine junge Person nur thun könnte, wenn sie eben aufgestanden wäre. Nie hört man eine Klage, nie das geringste Murren von ihr, nichts, was eine Veränderung ihrer Seele anzeigen könnte. Sie schläft auf Rebenmatten; ihre ganze Nahrung ist ein schwarzes schmutziges Brodt: ihr Getränk ein Wein so sauer, wie

Wein-

Weinessig, welchen sie mit vielem Wasser vermischet. Wenn man ihr eine delicatere Speise anbietet, so verschmäht sie sie, weil sie nicht daran gewöhnt ist."

Petrarca wohnte schlecht; er hatt' ein Baurenhaus, welches er nachher umbauen ließ, um es wohnbarer zu machen, aber ohne alle Kunst. Jetzt ist keine Spur mehr davon übrig. Die Einwohner von Vaucluse haben alle Steine davon weggetragen. Seine Nahrung war eben so schlecht; man fand nichts bey ihm, was den Sinnen schmeicheln und das Leben angenehm machen kann; seine beßten Freunde besuchten ihn daher auch nur selten und hielten sich nur kurze Zeit bey ihm auf. Die andern giengen nur aus Christlicher Liebe zu ihm, so wie man etwa Kranke oder Gefangene besucht.

Guido Settimo selbst, dieser getreue Freund und Gefährte, der ihn von seiner Kindheit an nicht verlassen hatte, besaß nicht Muth genug, ihn in diese Einöde zu begleiten. Er befand sich in dem Wirbel des Glücks, in gerichtlichen Beschäfftigungen, und machte den Großen seinen Hof Aber wenn er seinen Geschäfften einige Augenblicke rauben konnte, so bracht' er sie in dieser Einsamkeit mit seinem Freunde zu, und nannte sie, gleich ihm, seinen Hafen, wo er sich vor dem Sturm in Sicherheit setzte.

Seine andern Freunde schrieben zuweilen an ihn, um sich zu entschuldigen, daß sie ihn nicht öfter besuchten. „Man kann unmöglich bey Ihnen leben, sagten sie; das Leben, welches Sie führen ist der menschlichen Natur zuwider. Im Winter gleichen Sie einer Eule in ihrem Winkel am Feuer, und im Sommer, laufen Sie unaufhörlich in den Feldern

herum: kaum findet man Sie zuweilen unter einem Baum im Schatten sitzen."

Petrarca sagte von ihnen: „Diese Leute betrachten die Vergnügungen der Welt als ihr höchstes Gut; sie begreifen es nicht, daß man ihnen entsagen könne. Sie wissen nicht, wie ich es anfange. Ich habe Freunde, deren Gesellschaft mir höchst angenehm ist. Sie sind aus allen Ländern, aus allen Jahrhunderten; sie haben sich im Kriege, in Staatsgeschäften und in den Wissenschaften hervorgethan; es ist leicht mit ihnen auszukommen, und sie stehen mir immer zu Dienste; ich lasse sie kommen und schicke sie wieder weg, so oft ich will: sie sind nie verdrüßlich und antworten mir immer auf meine Fragen."

„Einige erzählen mir alle Begebenheiten der verfloßnen Zeiten; andre decken mir die Geheimnisse der Natur auf; andre lehren mich wohl zu leben und ruhig zu sterben; andre verjagen durch ihre Munterkeit meinen Kummer und belustigen mich durch ihren Witz; andre machen meine Seele fähig Alles zu dulden und nichts zu wünschen, und lehren mich, mich selbst erkennen. Kurz, sie öffnen mir den Weg zu allen Künsten und Wissenschaften, und ich kann mich in allen Nöthen auf sie verlassen.

„Zur Vergeltung für so große Dienste verlangen sie nichts, als ein wohlverschlossenes Zimmer in einer Ecke meines kleinen Hauses, wo sie vor ihren Feinden in Sicherheit seyn können. Endlich nehm' ich sie auch mit mir auf die Felder, deren Stille ihnen besser gefällt, als der Tumult der Städte."

Das

Das Dorf Vauclüse gehört zu der Diöces von Cavaillon, und hängt so wohl in geistlichen als weltlichen Dingen von ihr ab. Der Bischof ist Lehnsherr desselben und hat das Haus von Seytres mit der Oberherrschaft desselben belehnt, welches sie noch besitzt.

Cavaillon ist eine kleine ganz artige Stadt, am Fuß eines Berges bey Dürance belegen, 4 Meilen von Avignon und 2 von der Quelle zu Vauclüse. Petrarca beschreibt sie uns folgendergestalt.

„ Diese Stadt ist weder groß, noch volkreich, noch schön; von einer Stadt hat sie weiter nichts, als den Namen und das Alter. In authentischen Nachrichten wird von ihr als von einer alten Stadt geredt, ungefähr 50 Jahre vor Christi Geburt, als Julius Cäsar Britannien eroberte. Ihre Lage ist sehr reizend; sie stand ehmals auf dem Berge und war ansehnlicher als sie heut zu Tage ist." (Ed. Bas. f. 286.)

„ Mein Freund Socrates sagt im Scherz: sie gleiche der kleinen Stadt, die der König Abgarus unserm Heilande angeboten. Dieses Bisthum ist so beschaffen, daß derjenige, welcher es besitzt, den größten Bischöfen an Würde und den kleinsten an Freyheit gleich ist." (Ed. Bas. f. 91.)

Philipp von Cabassole war seit drey Jahren Bischof von Cavaillon; er hatte noch nicht das Alter, welches die geistlichen Gesetze verlangen, als er am 3ten Aug. 1334 dazu ernannt wurde. Er war aus einer alten und ansehnlichen Familie, die sich in zwo Branchen getheilt hatte, von denen die eine zu Avignon und die andre zu Cavaillon

wohnte. Philipp war von der zweyten; sein Vater hieß Isnard.

Einer von seinen Brüder, Namens Johann Elzear, war damals von dem König von Neapel an den Hof des Papstes abgesandt. Diese Familie ist immer dem Hause Anjou ergeben gewesen, welches sie mit Wohlthaten überhäuft hat, vornehmlich der König Robert.

Philipp wurde zu Cavaillon, wo er geboren war, erzogen. Hier wurd' er, eh er 12 Jahr alt war, (1317) Canonicus, dreyzehn Jahr nachher Archidiaconus, und das Jahr darauf Probst. Drey Jahre nachher erhielt er das Bisthum, das durch dem Tod des Gaufridi, welcher Arzt, Apotheker und Vertrauter Johannes des XXII gewesen war, erledigt wurde.]

Alle gleichzeitigen Schriftsteller reden von Philipp von Cabassole als von einem Manne von vorzüglichen Verdiensten. Er regierte seine Diöces sehr wohl; die Päpste gebrauchten ihn in vielen delicaten und wichtigen Angelegenheiten, wobey er viel Geschicklichkeit und Weisheit blicken ließ. Er hatte einen ausgebildeten Verstand; er wußte viel, und wiedmetete alle Augenblicke, die ihm die Verwaltung seiner Diöces und die großen Geschäffte, die ihm aufgetragen waren, frey ließen, dem Studieren. Wir haben einige Werke von ihm, die aber nicht gedruckt sind: man findet sie zu Paris in der Bibliothek St. Victor.

Petrarca giebt ihm in zwey Worten ein großes Lob: Er war, sagt er, ein grosser Mann, dem man ein kleines Bisthum gegeben hatte. Er blieb aber auch da nicht stehen,

ben, sondern seine Verdienste erhoben ihn zu den höchsten Würden der Kirche, wie man sehen wird. Seine Verbindungen mit unserm Dichter werden mir Anlaß geben, oft von ihm zu reden, und ihn besser durch seine Handlungen als durch meine Beschreibung kennen zu lehren.

Petrarca kannte diesen Prälaten nicht weiter als vom Ansehen, da er sich entschloß, sich zu Vaucluse niederzulassen. Kaum hatt'er diesen Entschluß gefaßt, als er eilte, ihm seine Aufwartung zu machen, welches er ihm als seinem Herren schuldig war.

Philipp von Cabassole liebte die schönen Geister und Gelehrten; er kannte Petrarca'n schon durch den Ruhm; er begegnete ihm daher mit der größten Gefälligkeit, und bezeugte ihm eine große Freude über seinen Entschluß, sich in seiner Diöces niederzulassen.

„Er nahm mich nicht anders auf, sagt Petrarca, als ehmals der heil. Ambrosius den heil. Augustinus aufnahm, als Vater, als Bischof. Er würdigte mich nachher seiner genauesten Vertraulichkeit, so daß er zuweilen nach Vaucluse kam, bloß um mich zu besuchen."

Die Bischöfe von Cavaillon hatten ein Schloß zu Vaucluse, oben auf der Spitze eines Felsen, von welchem jetzt nur noch einige Ruinen mehr übrig sind. Der Felsen scheint ganz unzugänglich zu seyn, und man begreift nicht, wie er hat bewohnt seyn können; wir werden indessen sehen, daß Phil. von Cabassole sich oft dahin zu begeben pflegte. Die Einwohner des Landes zeigen diese Ruinen als die Ueberbleibsel von dem Hause des Petrarca; aber sie

irren

irren sich: dieses war viel niedriger und näher bey dem Flusse und dem Dorfe.

Noch nicht lange hatte dieser Prälat mit Petrarca'n Bekanntschaft gemacht, als er das Unglück hatte, einen seiner Brüder, Namens Isnard, zu verlieren. Er war, glaub' ich, ein Johanniter-Ritter, und verlor sein Leben in der Blühte des Alters auf einer Schiffahrt über das rothe Meer.

Sobald unser Dichter diese traurige Nachricht erfuhr, begab er sich nach Cavaillon, um dem Bischof zu bezeugen, wie großen Theil er an seinem erlittenen Verluste nähme. Er fand ihn äußerst gerührt, doch so, daß er seinen Schmerz, wie es einem Manne von seiner Würde zukam, in den Schranken zu halten wußte.

Petrarca war nicht sobald wieder in seine Einsamkeit zurückgekehrt, als er einen langen Brief an den Bischof schrieb, worinn er ihm alle Bewegungsgründe, die nur im Stande waren seinen Schmerz zu lindern, vor Augen stellte. Zu gleicher Zeit lobt' er ihn auch wegen des Anstandes, mit dem er die Condolationen, die ihm gemacht wurden, angenommen. Dieser Brief, der nichts, als Locos communes enthält, würde dem Geschmack unsrer Zeiten gar nicht gemäß seyn, wo man mit Recht dafür hält, daß Condolenzschreiben nicht zu kurz seyn können.

In der Antwort auf diesen Brief schien der Prälat mehr über die Art des Todes, als über den Tod selbst gerührt zu seyn. Er beklagte sich bitterlich, daß der Leichnam seines Bruders in das rothe Meer, auf welchem er gestorben,

storben, geworfen worden, und daß er kein ordentliches Begräbniß erhalten habe.

Petrarca nahm dieserwegen die Feder noch einmal in die Hand, und warf dem Philipp eine Schwachheit vor, die einem Weibe anständiger sey, als einem Bischof. Er beweist ihm in diesem zweyten Briefe, daß der Ort, wo wir begraben sind, nicht den geringsten Einfluß auf unser Glück in der andern Welt haben kann; und daher nimmt er Gelegenheit, von den Gebräuchen der Alten, in der Art ihre Todten zu begraben, zu reden. Er behauptet, die Gewohnheit die Leichname zu verbrennen, sey bey den Römern nicht alt gewesen; Lucius Sulla sey der erste von der Familie der Cornelier, welcher gewollt, daß man seinen Leib nach seinem Tode verbrennen sollte, aus Furcht daß man ihn so mit ihm, wie er mit dem Marius, umgehen mögte; einem Beyspiele sey man nachgefolgt, ob man gleich nicht die nehmlichen Ursachen dazu gehabt habe.

Petrarca zeigt ferner in diesem Briefe, daß es Irrthümer giebt, die von der Gewohnheit herkommen; daß gewisse Dinge, die uns Schrecken machen, andern Völkern, die daran gewöhnt sind, ganz natürlich scheinen; daß ein vernünftiger Mensch die Vorurtheile des Volkes abschütteln und die Wahrheit in der Natur der Dinge selbst suchen muß.

Dieser Brief ist sehr philosophisch, aber gar zu lang. Er mußte damals wohl sehr bewundert werden, aber jetzt wird er Keinen, der nur ein Bißchen gelesen hat, etwas Neues lehren. Die Materie ist zu wenig interessant, als daß ich mich länger dabey aufhalten dürfte.

Petrarca

Petrarca hatte das Glück, noch einen Freund in dem Capitel zu Cavaillon zu finden. Pons Samson hatte durch die Beförderung Philipps von Cabassole zum Bisthum die Probstey erhalten. Petrarca kannt' ihn von seiner Kindheit an, und war mit ihm in die Schule gegangen. Mit Recht, sagt er, führt er den Namen Samson; er hat eine eben so große Stärke der Seele, als diese Geißel der Philister Stärke des Körpers hatte.

Hiermit verband der Probst von Cavaillon eine große Einsicht in den Wissenschaften, und ein sanftes Wesen, welches seinen Umgang sehr angenehm machte. Der Bischof liebte ihn sehr. Petrarca, der ihn seit einiger Zeit ganz aus dem Gesichte verloren hatte, war äusserst froh, daß er jetzt Gelegenheit hatte, seine Freundschaft mit ihm zu erneuern. Sie verbanden sich daher aufs genaueste, wie einige Briefe unsers Dichters, die nicht gedruckt sind, beweisen, worinn er gegen den Probst den Ton der Freundschaft und Vertraulichkeit annimmt, der eine sehr genaue Verbindung voraussetzt.

Muratori, und nach ihm Niceron, behaupten, Petrarca sey Canonicus zu Cavaillon gewesen; ich weiß nicht, woher sie das haben; was mich anbetrifft, so hab' ich in seinen Werken keine Spur dieses Canonicats finden können: und ich glaube versichern zu können, daß es ein Irrthum ist.

Petrarca berichtet uns, daß er während seines Aufenthalts in dieser Einöde oft Besuche bekommen, die er nicht erwarten können. Schöne Geister und Leute von Stande kamen, durch seinen Ruhm herbeygezogen, aus

Italien

Italien und mitten aus Frankreich, bloß um ihn zu sehen, und sich mit ihm zu unterhalten. Einige derselben, sagt er, schicken kostbare Geschenke vor sich her, überzeugt, daß die Freygebigkeit die Wege bahne und die Thüren öffne. Sie versicherten ihn, daß sie nur seinetwegen kämen, und bewiesen es ihm auch durch die That; denn wenn sie ihn nicht zu Avignon fanden, wo er außer dem Winter sitten war, so reisten sie alsobald wieder ab, um ihn zu Vaucluse aufzusuchen.

Petrarca nennt bloß den Peter von Poitiers, mit dem Zunamen le Brecheur. Er beschreibt ihn uns, wie einen Mann, den seine Frömmigkeit und seine Kenntnisse schätzbar machten. Die Verbindungen, worinn er mit ihm gestanden, nöthigen mich, ihn meinen Lesern bekannt zu machen.

Peter le Brecheur war in einem Dorfe 3 Meilen von Poitiers geboren. Er trat frühzeitig in den Franciscaner-Orden und wiedmete seine Dienste dem Cardinal Deprés, der ihn in sein Haus nahm. Im Jahre 1331 versetzte der Papst Johannes XXII ihn in die Abtey St. Sauveur, vom Benedictiner Orden, unter der Diöces von Poitiers, und machte ihn fähig, alle Benificien seines Ordens zu besitzen. Er wurde anfangs Prior zu Brueres-Chateau; nachher gab ihm Clemens VI das Priorat zu Clisson, welches zu der Abtey St. Jovin zu Poitiers gehört. Sein Genie, oder vielmehr der Geschmack seiner Zeit machte, daß er Alles im moralischen Sinne nahm. Bey einer andern Gelegenheit werd' ich von seinen Werken reden. Sie beweisen, daß Peter le Brecheur Verstand, Litteratur, eine große Arbeitsamkeit und vielen Eifer besaß, und daß seine Werke, die

man seit langer Zeit nicht mehr liest, weil sie nichts als ekelhafte Moralen enthalten, in einem ganz andern Geschmacke geschrieben seyn würden, wenn er in unsern Zeiten gelebt hätte. Alles zusammengenommen, war er würdig Petrarca'n zu kennen; und man darf sich nicht wundern, daß er oft nach Vaucluse reiste, um sich mit ihm zu unterhalten.

Zu der Zeit, als Petrarca sich in seiner Einsamkeit von einem Phantom verfolgt sah, welches ihn die Ruhe, die er in derselben gesucht, nicht genießen ließ, war ganz Europa in Bewegung wegen des Krieges, in welchem Frankreich in Gefahr gerieth, den Englandern, die es bisher immer geschlagen hatte, zum Raube zu werden.

Eduard III, König von England, war ein junger Herr voller Feuer, Tapferkeit und Ehrbegierde; er besaß alle Eigenschaften eines Helden und Eroberers. Nach dem Tode des Königs von Frankreich, Carls des Schönen, machte er Philippen von Valois die Krone streitig, unter dem Vorwande, daß er, als Neffe des gestorbenenen Königs von Isabellen seiner Mutter, ihm um einen Grad näher sey, als Philipp, der nur sein leiblicher Vetter war a).

Philipp

a) Die Töchter Philipps des langen und des Ludewig Hütin hatten Söhne, die Eduarden nach seinen eignen Grundsätzen ausschlossen. Es ist erstaunend, daß die Geschichtschreiber diese Bemerkung nicht gemacht haben, sagt der Herr von St. Foix. Lally hat sie allerdings gemacht. Philipp war der Carl von Valois Sohn und Vatersbruder des drey letzten Königs.

Philipp setzt' ihm das Salische Gesetz entgegen, welches das weibliche Geschlecht von der Thronfolge ausschloß. Die englischen Rechtsgelehrten erkannten zwar dieses Gesetz für gültig; allein sie behaupteten, es habe nur wegen der Schwachheit des Geschlechts die Frauen ausgeschlossen, und wenn Jemand dem Throne der nächste wäre, ohne diesen Fehler des Geschlechts zu haben, so müss' er auch in der Regierung folgen. Nach ihren Grundsätzen konnten die Frauen die Krone auf Jemanden forterben, obgleich sie selbst sie nicht tragen konnten; aber in einer Versammlung der Herren des Königreichs wurde einmüthig entschieden, daß die Frauen Niemanden ein Recht geben könnten, welches sie selbst nicht hätten, und daß die Absicht des Gesetzes gewesen sey, zu verhindern, daß der Zepter nicht an einen Prinzen von einer andern Nation oder nur aus einem ander Hause, als dem regierenden, kommen sollte a).

Diese Entscheidung schien dem Eduard ungerecht, und bracht' ihr vollends gegen Frankreich auf; er war schon vorher dadurch beleidigt, daß man eine Verbindung mit ihm verachtet hatte, indem man seiner Schwester die Tochter des Königs von Böhmen vorzog, die Philipps Sohn, Johann, heirathete.

Ein

a) Rapin Thoiras sagt, die Franzosen hätten damals nur verworrene Begriffe von dem salischen Gesetze gehabt; der Proceß sey nicht ordentlich entschieden; man wisse nicht, was für ein Ausspruch erfolgt seyn würde, wenn die Sache vor den General-Staaten wäre geführt worden; und endlich, der Streit sey noch nicht geendigt. Der Abbt von Velly hat dieses sehr wohl widerlegt.

Ein stolzer Charakter, wie der seinige, konnt' es nicht verdauen, daß man einige Zeit nachher die Lehenshuldigung wegen des Herzogthums Guienne und der Grafschaft Ponthieu von ihm verlangte, obgleich seine Vorfahren sie abgelegt hatten. Er nahm daher den Robert von Artois mit offenen Armen auf, welcher genöthigt war, aus Frankreich zu weichen, weil er in einem Processe, worinn er seiner Tante die Grafschaft Artois streitig machte, einen Betrug gemacht hatte.

Der König Philipp vergalt ihm gleiches mit gleichem, indem er den König von Schottland, David von Brus, der vom Eduard von Baillcul, welchen der König von England unterstützte, vom Throne gestoßen war, in Frankreich aufnahm. Eduard beklagte sich ferner auch darüber, daß man ihm einige Ländereyen in Gascogne, deren Philipp von Valois sich bemächtigt hatte, nicht wieder herausgab.

Die Feindseligkeit dieser beiden Herren gegen einander offenbarte sich anfangs in verschiednen kleinen Unternehmungen von beiden Seiten; aber der Papst, welchen die beiden Könige zum Schiedsrichter genommen hatten, hielt durch seine Unterhandlungen die Wirkungen derselben noch eine Zeitlang zurück, indem er die Folgen einer solchen Uneinigkeit fürchtete. Es hätte Friede werden können, wenn nicht Robert von Artois Eduarden gegen Philippen angehetzt hätte. Endlich brach der Krieg zwischen den beiden Kronen in diesem Jahre mit großer Hitze los. Eduard schickte den Bischof von Lincoln nach Frankreich, um ihn dem König förmlich anzukündigen, und ihn herauszu-

auszufodern; denn dieses Ausdrucks bediente man sich damals.

Der Dauphin von Viennois, Humbert II. befand sich in dieser Absicht in einer sehr kritischen Lage. Das Dauphinat, welches also genannt wurde, weil einer seiner Prinzen ein Delphin zum Wapen genommen hatte, machte einen Theil des mit dem Reiche verbundenen Königreichs Arles aus. (Der Dauphin war Erz-Senechal der Königreiche Arles und Vienne; der Kaiser Friedrich hatt' ihm diesen Titel gegeben.)

Der Kaiser Ludewig von Bayern hatte die Parthey der Engländer genommen, und Frankreich den Krieg angekündigt, unter dem Vorwande, daß Philipp den Bapst verhindert hätte, ihn loszusprechen und für einen Kaiser zu erkennen, indem er ihm gedroht, wofern er es thäte, daß er ihm noch schlimmer, als sein Vorgänger dem Bonifaz VIII, begegnen wollte. Dies war in der That der Vorwand, dessen Benedict sich bedient hatte, seine Weigerung zu rechtfertigen.

Der Dauphin wurde durch Briefe von Ludewig von Bayern, die vom 23ten Jul. 1337 dadirt waren, aufgefodert, seine Vasallen zu ihm zu bringen, um ihm in diesem Kriege zu dienen. Das folgende Jahr, zu Anfang des Mays, erhielt er einen Brief von Philipp von Valois, der ihn, als einen Vasallen der Krone, einlud, sich auf Pfingsten zu Amiens einzufinden, um ihm die Dienste zu thun, wozu er vermöge der Huldigung, die Humbert I Philippen dem schönen im Jahre 1294 abgelegt hatte, gehalten war; er machte sich nämlich dadurch anheischig, ihm so oft, als er

er mit dem König von England Krieg haben würde, zu Hülfe zu kommen.

Humbert, der gar nicht kriegerisch gesinnt war, suchte nur einen Vorwand, wie er sich davon los machen könnte, in den Krieg zu gehen. Die Verwirrung, worein ihn diese beiden entgegengesetzten Pflichten setzten, gab ihm auch einen an die Hand, der ihm hinreichend schien; er brachte weder dem Kaiser, nach dem König Hülfstruppen.

Er hatte geheime Verbindungen mit dem Kaiser, und man hat Ursach zu glauben, daß er sich für ihn erklärt haben würde, wenn er es hätte wagen dürfen; man weiß nicht, was er ihm antwortete. Dem Könige gab er zur Antwort, daß er sich nicht weigere, die Pflicht, wozu er gegen ihn verbunden sey, zu erfüllen; aber der Termin, den er ihm vorgeschrieben, sey so kurz, daß es ihm nicht möglich sey, sich zu Amiens auf Pfingsten mit seinen Leuten einzufinden.

Nachdem Philipp einige Zeit zu Amiens mit dem ganzen Adel des Königreichs gewartet hatte, und Eduard sich nicht an den Gränzen sehen ließ, so dankt' er die Armee ab, und kam im October nach Paris zurück.

Da ihm das geheime Verständniß des Dauphins mit dem Kaiser nicht unbekannt war, so schrieb er einige Zeit darauf an ihn, um ihm deßwegen Vorwürfe zu machen. Der Dauphin war zu Avignon, als er diesen Brief erhielt. Der Papst hatt' ihm auf seine Lebenszeit ein Haus, welches Brücke der Sorgue hies, abgetreten, von welchem seine Antwort den 14ten Nov. 1338 datirt ist.

„A

„An den Angelegenheiten des Hauses Bayern, sagt er darinn, nehm' ich gar keinen Theil und werde nichts für dasselbe thun, als wozu meine Pflicht mich verbindet, und wovon ich glaube, daß es zur Ehre und Wohlfart der heiligen Kirche, Ihrer Krone und des Königs von Sicilien gereichen kann."

Vier Monate nachher empfieng er einen andern Brief von dem König, der ihn nöthigte, sich nebst seinen Vasallen mit seiner Armee zu vereinigen; er antwortete ihm, daß er nicht ermangeln würde, seine Schuldigkeit zu thun. Diese zwote Antwort ist eben daher den 27ten März 1339 datirt.

Petrarca kannte den Dauphin sehr gut, er hatt' ihn oft zu Avignon bey dem Cardinal Colonna gesehen, und dieser Prinz war ihm sehr freundschaftlich begegnet. Es verdroß ihn daß er ihn eine Parthey ergreifen sah, die ihm keine Ehre machte; er unternahm es also an ihn zu schreiben, um ihn aus dieser Art von Schlafsucht, worinn er sich befand, aufzuwecken, und ihm die Folgen derselben vorzustellen. Es ist wahrscheinlich, daß der Cardinal Colonna, welcher Humberten liebte, und seiner Ehre wegen bekümmert war, Petrarca'n gebeten, diesen Brief zu schreiben. Er scheint mirs zu verdienen, daß ich ihn fast ganz hersetze.

„Meine Ergebenheit gegen Sie zwingt mich, das Stillschweigen zu brechen, und Ihnen einen Brief zu schreiben, der, wenn sie ihn mit dem nehmlichen Geiste lesen, womit er geschrieben ist, Ihre Ehre befördern kann, und Ihre Gewogenheit gegen mich vermehren muß. Wenn der Name, Freund, womit Sie mich beehren, nicht ein leerer

rer Titel ist, so glaub' ich, daß es meine Pflicht ist, Sie wieder aufzuwecken; und wenn Sie nicht schlafen, Ihnen die großen Gefahren, die Sie bedrohen, vor Augen zu stellen.

„ Sie sehen was für ein Krieg sich zwischen Frankreich und England entzündet hat. Gewiß haben Ihre Vorfahren nie dergleichen gesehen. Er setzet alle Herren und alle Nationen in Europa in Bewegung. Nie hat der Tapferkeit der Krieger ein weiteres Feld offen gestanden, sich Ruhm einzuerndten; schon haben alle Völker, die zwischen den Alpen und dem Ocean wohnen, die Waffen ergriffen. Sie allein leben mitten in diesem Wirbel, der Alles mit sich fortreißt, in Ruhe. Hören Sie den Virgil, der Ihnen zuruft: Kannst du allein in diesen Umständen schlafen? Siehest du denn die Gefahren nicht, die dich umringen a)? Die Schaam allein hätte Sie schon viel eher aus Ihrer Schlafsucht erwecken müssen. Während daß alle Krieger in Europa den Helm und Schild tragen, der Hitze des Hundssterns ausgesetzt sind, wie können Sie da in dem Schooße der Weichlichkeit und der Vergnügungen vergraben bleiben? Sie sind jung, edel, mächtig, stark; Sie schienen ehmals sehr begierig nach Ruhm zu seyn: was kann Sie denn jetzt zurückhalten? Sie lieben die Musse, Sie fliehen die Arbeit; lernen Sie vom Sallustius, daß Müssiggang und Ueppigkeit nur Weibern, Arbeit aber den Männern gezieme. Sie fürchten den Tod: aber was ist

a) Potes hoc sub casu ducere somnos,
Nec quae circumstant te deinde pericula cernis?
Virg. Aen. L.

ist der Tod? Eine Art von Schlaf. Welch ein Unterschied zwischen dem Tage, wo wir zu leben anfangen, und dem, wo wir zu leben aufhören! Der erstere überhäuft uns mit Schmerz und Arbeiten, der zweyte befreyet uns von denselben. Daher die Gewohnheit, die aus dem Heiligthum der Philosophie geschöpft war, bey der Geburt seiner Angehörigen zu weinen, und bey ihrem Tode sich zu freuen."

„Aber ich will, auf einen Augenblick, annehmen, daß der Tod das größte von allen Uebeln sey, und daß man ihn fliehen müsse; wozu dienet denn alle Sorgfalt, die wir in dieser Absicht anwenden? Zuweilen gar, ihn zu beschleunigen. Oft würd' es besser für uns, für unsre Ehre seyn, wenn wir früher gestorben wären." (Zum Beweise dieses Satzes führt er viele Beyspiele aus der alten Geschichte an, als den Tullus Hostilius, Tarquinius, Appius Claudius, Pompejus ꝛc.)

„Glauben Sie sich durch ein weichliches und weibisches Leben vor dem Tod' in Sicherheit zu setzen? Kennen Sie denn das Sprichwort nicht, welches sagt: Der Hals bringt mehr Menschen ums Leben, als der Krieg? Der Tod suchet uns auf, und findet uns allenthalben: er verschont niemand; aber wie? sollten Sie so sehr an dem Leben hangen, daß Sie es auf Kosten Ihrer Ehre und Ihres Ruhms verlängern wollten? Sollte die Furcht vor dem Tode einen so starken Eindruck auf Sie machen, daß Sie dadurch verhindert würden, dahin zu gehen, wohin die Pflicht sie ruft? Glauben Sie zu Hause ganz sicher zu seyn? Wie vielen Zufällen ist es nicht ausgesetzt, Ihr Leben, wel-

ches Sie sich weigern, ob Sie gleich dazu verpflichtet sind, für Ihren König aufzuopfern."

„ Richten Sie Ihr Haupt auf, und öffnen Sie Ihre Augen, so werden Sie einen ungeheuren Körper erblicken, der durch die Bestrebungen von tausend Völkern erschüttert wird, und bereit ist zu fallen, wohin das Schicksal will. Ihre Feinde umringen den König; Sie wissen daß er kein günstiges Vorurtheil von Ihnen hat. Wenn er siegen sollte, glauben Sie, daß er dann Ihre Trägheit gut aufnehmen werde? Und wenn er überwunden wird, hoffen Sie dann, daß Sie mitten unter den Gefahren, die den Sieg begleiten, sicher seyn werden? Fürchten Sie nicht, unter dem allgemeinen Ruin mit begraben zu werden? Weit entfernt, Ihnen Dank dafür zu wissen, daß Sie diese Parthey ergriffen haben, wird man sagen, daß Sie mehr aus Furcht, als aus gutem Willen, in der Unthätigkeit geblieben sind."

„ Auf beiden Seiten mögte man Sie gerne zum Zuschauer des Treffens haben, es erfolge auch daraus, was nur wolle. Wenn Sie aber fortfahren, sich so wie jetzt zu verhalten, so werden Sie allemal der Gefahr und dem Unwillen des Siegers, es sey welcher es wolle, ausgesetzt seyn. Erinnern Sie sich, was dem General der Albaner, Metius, wiederfuhr. Glauben Sie mir, erwachen Sie aus Ihrer Schlafsucht, und thun Sie Ihre Pflicht, da es noch Zeit ist. Allein in der Unthätigkeit zu bleiben, wenn die ganze Welt in Bewegung ist, das gleichet mehr dem Tode, als dem Schlaf." (Fam. L. 3, Ep. 10.)

Dieser Brief ist voller Stärke und Nachdruck; allein demungeachtet vermogt' er den Dauphin nicht aus seiner Schlaf-

Schlafsucht aufzuwecken. Er brachte den ganzen Winter zu Avignon oder zu Sorgue zu, und reiste erst im Julius 1339 nach Paris ab, wohin einige Geschäffte ihn riefen.

Petrarca redet von einer kleinen Reise, die er ungefähr um diese Zeit mit einem Manne gethan, dessen Stand viel größer gewesen, als seine Klugheit. Dieses sind seine eignen Worte, und ich zweifle nicht, daß er den Dauphin Humbert damit gemeynt hat, auf den sie ganz vortrefflich passen.

Vier und dreyßig Jahre nachher erzählt' er diese Reise in einem Briefe an den Philipp von Cabassole folgendergestalt:

„ Dieser vornehme Mann, dessen Gesellschaft mir nicht gefiel, lud mich ein, ihn nach St. Baume zu begleiten. Ich lehnte alle seine Bitten standhaft von mir ab, aber der Cardinal Colonna, dem ich nichts abschlagen konnte, vereinigte sich mit ihm; ich mußte also nachgeben, und ließ mich hinreißen. Drey Tage und drey Nächte brachten wir in dieser heiligen und fürchterlichen Höhle zu. Weil mir die Gesellschaft derer, mit denen ich wider meinen Willen gekommen war, lange Weile machte, so gieng ich oft in die benachbarten Gehölze spatzieren. Zuweilen nahm ich zu meinem gewöhnlichen Mittel, die Langeweile, die mir eine unangenehme Gesellschaft macht, zu vertreiben, meine Zuflucht. Meine Einbildungskraft stellt mir alsdann meine abwesenden Freunde dar; ich schwatze mit ihnen, als wenn sie gegenwärtig wären. Ich kannte Sie damals noch nicht lange; Sie kamen mir bey dieser Gelegenheit zu Hülfe; ich glaubte Sie neben mir in der Grotte sitzen zu sehen, wie

Sie mich aufmunterten, zu Ehren der heiligen Bekehrten, für welche Sie eine so große Ehrerbietung hegen, einige Verse zu machen. Ich gehorchte Ihnen auf der Stelle." (Sen. L. 14, Ep. 17.)

Da mehr Andacht als Poesie in diesen Versen herrscht, so hab' ich es für besser gehalten, sie nicht anzuführen; sie würden dem größten Theil meiner Leser vielleicht eben so viel Langeweile gemacht haben, als der Dauphin Humbert dem Petrarca.

Sein Bruder Gerard, der sich auch bey der Gesellschaft befand, bediente sich dieser Gelegenheit, das Carthäuserkloster zu Montrieu zu besehen, welches nur zwey Lieues von St. Baume ist. Er bestärkte sich daselbst aufs neue in dem Entschlusse, den er schon gefaßt hatte, ein Carthäuser zu werden, und den wir ihn bald werden ausführen sehen.

Italien war nicht ruhiger als der übrige Theil von Europa. Ich habe schon gesagt, daß, als der König von Böhmen es sich zu unterwerfen drohte, alle Mächte gegen diesen ihren gemeinschaftlichen Feind zusammen traten. Man sahe damals die Guelphen und die Gibellinen unter den nehmlichen Fahnen fechten, welches Jedermann in Erstaunen setzte. Mit nicht geringerem Erstaunen sah man in diesem Jahre Venedig und Florenz, diese beiden so reichen und wegen ihrer beiderseitigen Reichthümer so eifersüchtigen Städte, die der Handel zu Nebenbuhlerinnen und Feindinnen machte, sich zusammen gegen die Herren von Verona vereinigen.

Die

Die Macht des Mastino, die in kurzer Zeit sehr furchtbar geworden war, wurd' ihnen verdächtig. Villani bemerket, daß er Herr von zehn ansehnlichen Städten, und von einer großen Anzahl Schlösser gewesen, die ihm mehr als 700000 Goldgulden eingebracht; und daß kein Herr in Europa, den König von Frankreich ausgenommen, reicher gewesen, als er.

Mastino hatte Lucca weggenommen, welches doch nach dem Vertrage des Bündnisses, wovon ich geredt, den Florentinern gehören sollte. Er hatte versprochen, ihnen diese Stadt wieder einzuräumen, und weigerte sich jetzt Wort zu halten. Seine Streitigkeiten mit den Venetianern betrafen einige Salzwerke, die er ihnen entrissen hatte. Diese beiden Republiken vereinigten sich also, ihn auf gemeinschaftliche Kosten zu bekriegen, und übertrugen das Commando ihrer vereinigten Truppen dem Peter von Rossi, einem der beßten Generale seiner Zeit, welcher ins besondere sehr gegen den Mastino aufgebracht war.

Man sagt, es sey ihnen gelungen, den Bischof von Verona, Bartholomäus Scaligeri, einen leiblichen Vetter des Mastino, zu bestechen, daß er sich anheischig gemacht, ihnen die Stadt in die Hände zu liefern; Azone von Coreggio aber habe das Complot entdeckt, und dem Mastino Nachricht davon gegeben. Andre sagen, Azone habe den Bischof angeklagt, um sich an ihm zu rächen, daß er ihm ein gewisses Verlangen abgeschlagen.

Alle Geschichtschreiber kommen darinn überein, daß Mastino, als er den Bischof am 26ten oder 27ten August dieses

dieses Jahrs vor der Thüre seiner Wohnung angetroffen, ihn voller Wuth angefallen, und ihm den Degen durch den Leib gerannt habe.

Kaum hatt' er diesen Mord begangen, als er die Folgen desselben empfand, welches ihn bewog, in der größten Eil den Azone von Correggio mit dem Titel eines Gesandten, nebst dem Wilhelm von Pastrengo und dem Wilhelm von Aremundis, seinen Anwälden, nach Avignon zu schicken, um ihn vor den Papst wegen eines so schändlichen Verbrechens zu vertheidigen, und ihm Absolution deßwegen zu verschaffen. Die Verschwörung des Bischofs war durch die Aussage glaubwürdiger Leute, und durch Briefe, die Azone aufgefangen, bewiesen. Man versichert sogar, daß der Prälat sich derselben gerühmt, und Versuche gemacht habe, sowohl Einheimische, als Fremde, in das Complot zu ziehen.

Wilhelm von Pastrengo eilte also, dieses wichtigen Geschäffts halber, so bald als möglich nach Avignon zu kommen, und er war schon vor dem Ende des Septembers da.

Petrarca, welcher sich damals in seiner Einsamkeit zu Vaucluse befand, hatte nicht so bald die Ankunft des Wilhelm Pastrengo zu Avignon vernommen, als er auch dahin flog, voller Begierde, einen so theuren Freund wieder zu sehen; aber kaum hatt' er den Fuß in diese Stadt gesetzt, als er fühlte, daß seine Wunde sich wieder öffnete; man drohte ihm, ihn aufs neue zu fesseln. Ueberzeugt, daß die Flucht seine einzige Hülfe sey, und daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, faßt' er auf der Stelle seinen Entschluß,

und

und kehrte noch in eben der Nacht wieder in seine Einsamkeit zurück, ohne den Freund gesehen zu haben, den er mit so vieler Begierde gesucht hatte.

Wenn er, seit seines Aufenthalts zu Vaucluse, einmal eine Reise nach Avignon vornahm, so logirt' er in einem kleinen Hause des Lälius, der noch immer mit dem Bischof von Lombes zu Rom war. Sobald Wilhelm von Pastrengo erfuhr, daß Petrarca gekommen sey, um ihn zu sehen, so begab er sich eilends nach diesem Hause, und da er Niemanden daselbst fand, so ließ er folgendes Billet zurück.

„Wo sind Sie denn, mein lieber Petrarca? Ich hab' an die Thüre unsers Freundes Lälius geklopft; ich habe gerufen, aber Niemand hat mir geantwortet. So kommen Sie doch aus Ihrer Höhle hervor, und zeigen sich einem Freunde der vor Begierde brennet, Sie zu sehen." (Var. 32.)

Petrarca antwortete auf dieses Billet Folgendes:

„Sie haben sich gewundert, daß Sie mich nicht in Avignon gefunden, wo ich ehmals das Vergnügen hatte, Sie zu sehen. Noch mehr werden Sie sich darüber wundern, daß ich, nachdem ich das Land zu der Jahrszeit, da es mir am angenehmsten ist, verlassen, um Sie zu besuchen, so geschwind wieder weggereist bin, ohne Sie umarmen. Hören Sie die Ursach einer dem Anschein nach so sonderbaren Aufführung. Die Sonne geht schon unter, und ihr Courier treibt mich; ich habe also nicht Zeit, Ihnen Alles zu sagen, was ich in der Stadt, wo sie sich aufhalten, gelitten habe. Da ich sah, daß es kein andres Mittel gab, mich zu heilen,

heilen, als sie zu verlassen, entschloß ich mich dazu, ungeachtet der Bemühungen, die alle meine Freunde sich gaben, mich zurückzuhalten. Ach! ihre Freundschaft hat zu nichts gedient, als mich unglücklich zu machen. Ich habe mich in diese Einsamkeit begeben, um einen Zufluchtsort gegen die Stürme des Lebens zu suchen, und daselbst, eh' ich sterbe, noch ein wenig für mich selbst zu leben. Ich sahe mich schon nahe an dem Ziele, welches ich zu erreichen strebe; ich fühlte schon mit einem außerordentlichen Vergnügen meinen Geist viel freyer; das Leben, welches ich führe, schien mir dem Leben der Seligen im Himmel ähnlich zu seyn: aber sehen Sie, wie groß die Macht der Gewohnheit und der Leidenschaft ist; ich kehre oft, ohne Geschäffte darinn zu haben, in diese verhaßte Stadt zurück; ich laufe selbst in die Netze, worinn ich gefangen worden; ich weiß nicht, welch ein Wind mich aus dem Hafen, in welchem ich mich befinde, in dieses stürmische Meer treibt, wo ich so ofte Schiffbruch gelitten habe. Ich bin nicht sobald darinn, als ich auf einem Schiffe zu seyn glaube, welches durch den Sturm umher getrieben wird. Ich sehe den Himmel in Feuer, daß Meer erzürnt, und nichts als Klippen um mich her. Der Tod schwebt mir vor Augen; aber was noch schlimmer als der Tod ist, das gegenwärtige Leben ist mir zuwider, und das künftige fürcht' ich."

„Nun hören Sie, warum ich neulich das Vergnügen nicht hatte, Sie zu sehen. Kaum war ich zu Avignon angekommen, so bemächtigte sich meiner der Gram, der mein Herz verzehrt; man drohte mir gleich einem empörten Sclaven, der seine Fessel zerbrochen hat; ich erblickte

schon die neuen Ketten, die man mir zubereitete, und ergriff daher schleunig die Flucht; ich reiste in der Nacht ab, weil ich es am Tage nicht konnte. Von meinem Zustande gerührt, werden Sie mir's verzeihen, daß ich Sie nicht erst gesehen habe: sie werden meine Sache in der Welt vertheidigen, wo man die Parthey, die ich ergriffen habe, die Stadt zu verlassen und in der Einsamkeit zu leben, für Thorheit erklärt." (Var. 33.)

Wilhelm von Pastrengo antwortete ihm:

„Ihre schnelle Flucht, mein lieber Petrarca, mißfiel mir sehr; mit Schmerzen sah' ich mich Ihrer reizenden Gesellschaft beraubt; ist es leicht, sich an die Abwesenheit eines Freundes, dessen Gegenwart so angenehm ist, zu gewöhnen? Ihr Brief ist gerade zu rechter Zeit gekommen, um meinen Verdruß zu zerstreuen, und meinen durch Geschäffte abgematteten Geist zu erquicken. Mit Vergnügen vernehm' ich, daß Sie die Thüren ihres Gefängnisses gesprengt, Ihre Fesseln zerbrochen, Ihre Banden zerrissen haben; daß Sie, nachdem Sie einen heftigen Sturm ausgestanden, endlich in den Hafen gekommen sind, nach dem Sie sich sehnten, und wo Sie ein ruhiges Leben führen. Ich sehe von hier aus Alles, was Sie den Tag über zu Vaucluse machen. Mit der ersten Morgenröthe, durch die Concerte der Vögel und das Gemurmel Ihrer Quelle erweckt, steigen Sie auf Ihre vom Thau benetzten Hügel, von denen Sie unter Ihren Füßen angebaute Länder und vielleicht das Meer mit Schiffen bedeckt, erblicken. Immer haben Sie Ihre Tafeln zur Hand, denen Sie jeden Augenblick eine neue Production Ihres Geistes anvertrauen. Wenn die

Sonne

Sonne sich über den Horizont erhebt, so gehen Sie in Ihr kleines Haus, um eine Mahlzeit, gleich denen des Curius und Fabricius, zu verzehren, die bald von einem leichten Schlafe begleitet wird. Hiernächst begeben Sie sich, um die große Hitze zu vermeiden, in das Thal, welches mit so großem Recht den Namen Vauclüse (vallis clausa) führt, wo die Berge, wenn die Sonne anfängt sich zu neigen, den Schatten gegen Morgen werfen. Ich stelle mir die wunderbare Quelle vor, die aus dem Fuße des Berges zu entspringen scheint. Sie ergießet die silbernen Wellen, die, indem sie sich durch tausend Felsen herabstürzen, an denen sie sich mit einem fürchterlichen Getöse brechen, den reizenden Fluß hervorbringen, der das Thal benetzt. Ich werde die schreckliche Höhle gewahr, deren zuweilen niedriges und ruhiges Wasser den Eingang erlaubt, und worinn man bey der größten Hitze des Sommers eine so frische Luft athmet. Die Grotte, welche über einem Wasser hängt, welches klarer ist als Kristall, wo Sie im Schatten sitzen, Ihre Augen an einem angenehmen Schauspiel weiden, und Ihr Genie erheben, und die Meisterstücke hervorbringen, denen die Nymphen und Musen Beyfall geben; da betrachten Sie die Güter dieser Welt als einen verschwindenden Schatten, und entsagen ihnen, um einen nützlichen Gebrauch von Ihrer Zeit zu machen. Wenn Sie aus dieser Grotte herausgehen, und Ihre Hände leer sind, so sind doch Ihre Tafeln voll. Glauben Sie ja nicht, daß Sie allein der Schätze ihres Geistes genießen; der meinige, der Sie nie verläßt, theilt diesen so nützlichen, als angenehmen Genuß mit Ihnen. Leben Sie wohl, mein lie-

der

der Petrarca, und vergessen Sie Ihr anderes Ich nicht." (Var. 34.)

Man sieht aus diesem Briefe, daß Wilhelm von Pastrengo eine lebhafte und glänzende Einbildungskraft hatte, deren Feuer durch das Studium der Rechte und die Geschäffte nicht gedämpft war.

Er blieb wegen des Geschäffts, das ihm aufgetragen war, ein Jahr zu Avignon; alle Augenblicke, die er demselben stehlen konnte, bracht' er zu Vaucluse zu, und half Petrarca'a seinen Garten bauen. Einem so geschickten Unterhändler konnte die Erlangung einer Absolution nicht fehlschlagen; er erhielt Alles, warum er angesucht hatte. Den 18ten Sept. 1339 wurde Mastino in vollem Consistorio losgesprochen. Die Buße, die man ihm auflegte, ist sonderbar: man ernannt ihn zum Statthalter von Verona, Vicenza und Parma, unter der Bedingung, daß er alle Jahre der Kirche 5000 Goldgulden geben, und immer 200 Mann zu Pferde, und 300 zu Fuß auf 3 Monate, zu ihrem Dienst unterhalten sollte.

Man muß hören, was Villani bey dieser Gelegenheit ausruft: „O reiche und feile Kirche! Wie sehr haben deine Hirten dich irre geführt! Ach! wie sehr ist dein jetziger Zustand von dem so armen, so niedrigen, so heiligen Zustande, worinn Jesus Christus dich hinterlassen hatte, verschieden!"

„Abgeschmackte Declamation! ruft der Fortsetzer des Baronius aus: was würde Villani sagen, wenn er sähe, wie die Könige von England, Irland, Arragonien, Sardinien, Neapel und Sicilen sich für Vasallen des Papstes erkenn-

erkennten, und es sich zur Ehre schätzten, ihre Staaten dem Statthalter desjenigen zu unterwerfen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist."

Man sieht aus Petrarca's Antwort auf das Billet des Wilhelm von Pastrengo, daß er sich eine Zeitlang schmeichelte, in der Einsamkeit zu Vaucluse seine Freyheit wieder erlangt zu haben; daß aber einige Reisen, die er nachher nach Avignon vornahm, ihn wieder in die Netze der Liebe verstrickten.

An einem andern Orte seiner Briefe gesteht er, daß während dieser Art von Genesung, worinn er sich zu befinden glaubte, so oft er zu Avignon über die Straßen gieng, der bloße Anblick der Oerter, wo er Lauren gesehn, die Personen oder andre Dinge, die nur die geringste Beziehung auf sie hatten, ihn zittern machten. Entfliehe, sagt' er dann zu sich selbst, indem er seine Schwäche empfand, ich erkenne die Fallstricke des alten Feindes. Aber er mogte immerhin fliehen; gleich dem Hirsche beym Virgil trug er immer den tödlichen Pfeil, den er im Herzen hatte, mit sich herum.

Laura konnte sich nicht entschließen, einen Liebhaber dieser Art zu verlieren, der sie seit eilf Jahren, ohne müde zu werden, liebte, und schöne Verse auf sie machte. Da sie ihm eines Tages auf der Straße zu Avignon begegnete, warf sie einen von den Blicken auf ihn, die ihn so gut wieder umzulenken wußten, und sagte zu ihm: Sie sind auch bald müde geworden, mich zu lieben, Petrarca! Um auf diesen kleinen Vorwurf zu antworten, macht' er folgendes Sonett.

Ein

Ein und sechzigstes Sonett [a]).

„ Nie, meine Laura, ward ich müde, dich zu lieben; nie, so lang' ich lebe, werd' ich es seyn! Aber müde bin ich, länger mich selbst zu hassen, müde der unaufhörlichen Thränen! Lieber wünsch' ich mir ein glattes, stummes Grabmal, als daß man zu meiner Schaam deinen Namen in den Marmor grabe, wo einst meine Gebeine, von dem Geiste getrennt, der sie noch nicht verlassen will, ruhen. Wenn also ein Herz voller Lieb' und Treue dir genügt, ohne seine Qualen zu fodern; o, so gefall' es dir hinführo Mitleid mit dem meinigen zu haben. Sucht aber dein Unwillen sich auf andre Weise zu sätigen, so irret er; und Dank sey es dem Gott der Liebe und mir, nie wird er seine Erwartung erfüllt seyn.

---

a) Io non fu'd'amar voi lassato unquanco,
Madonna, nè sarò, mentre ch'io viva:
Ma d'odiar me medesmo giunto a riva,
E del continuo lagrimar son stanco.

E voglio anzi un sepolcro bello e bianco;
Che'l vostro nome a mio danno si scriva
In alcun marmo, ove di spirto priva
Sia la mia carne, che può star seco anco.

Però l'un cor pien d'amorosa fede
Può contentarvi senza farne strazio;
Piacciavi omai di questo aver mercede:

Se'n altro modo cerca d'esser sazio
Vostro sdegno; erra; e non sia quel che crede;
Di che Amor e me stesso assai ringrazio.

Petrarca nimmt in diesem Sonett einen Ton gegen Lauren an, den er noch nie gegen sie angenommen hatte, und der ihm nicht natürlich war. Man sieht gleich, daß es der Ton eines Menschen ist, der durch Härte ungeduldig gemacht worden, der sich überreden will, daß er geheilt sey, und es doch in der That nicht ist. Er bietet noch immer sein Herz an, und verlangt nur, daß man ihm gelinder begegnen mögte. Wenn man sich erst mit seiner Geliebten in Unterhandlungen einläßt, so fällt man bald wieder in die Netze zurück. Hier ist noch ein Sonett, worinn Petrarca seinen Zustand sehr gut geschildert, wenigstens so, wie er ihn sich einbildete.

Zwey und sechzigstes Sonett a).

„ Ehe meine beiden Schläfen, die nach und nach die Zeit entfärbt, nicht ganz weiß geworden, eh werd' ich mich nicht

---

a) Se bianche non son prima ambe le tempie,
Ch'a poco a poco par, ch'el tempo mischi;
Securo non sarò, bench'io marrischi
Talor, ov' Amor l'arco tira ed empie.
Non temo già che più mi strazi o scempie,
Nè mi ritegna, perch'ancor m'invischi;
Nè m'apra il cor, perchè di fuor l'incischi
Con sue saette velenose ed empie.
Lagrime omai dagli occhi uscir non ponno;
Ma di gir infin là fanno il viaggio;
Sì, ch'appena fia mai ch'i'l passo chiuda.
Ben mi può riscaldar il fiero raggio,
Non sì, ch'i'arda; e può turbarmi il sonno,
Ma non per no, l'imagine alpra e crude.

nicht sicher glauben, obgleich ich oft mich dahin wage, wo der Gott der Liebe seinen Bogen spannt. Aber doch fürcht' ich itzt nicht mehr, daß er mich fernerhin martre und zur Verzweiflung bringe, oder in seinen Netzen mich festhalte, weil er zuweilen mich verwickelt, oder mir das Herz durchbore, weil er es noch oft mit seinen giftigen bösen Pfeilen ritzt. Thränen dürfen hinführo meine Augen nicht mehr benetzen; aber noch gar zu gut wissen sie zu ihnen den Weg, und kaum vermag ich den Ausgang ihnen zu verschließen. Ihr grausamer Blick kann zwar mein Herz erwärmen, aber nicht in Flammen setzen; ihr hartes unbarmherziges Bild kann zwar meinen Schlaf beunruhigen, aber nicht ihn unterbrechen."

Ich sag' es noch einmal, dieser leichte und freye Ton war Petrarca nicht eigen; er behielt ihn auch nicht lange. Man sieht sogar aus dem folgenden Sonett, daß seine Freyheit ihm zur Last wurde, und daß er diesen Zustand, nach dem er so lange geseufzt hatte, nicht ertragen konnte.

Dieses Sonett ist an die Freundinnen der Laura gerichtet, in deren Gesellschaft er sie gewöhnlich in den Spatziergängen oder den Assembleen zu sehen pflegte; denn es war die Gewohnheit, wie ich schon gesagt habe, daß eine gewisse Anzahl von Damen immer zusammen gieng.

Acht und sechzigstes Sonett [a]).

„Weitläuftig würd' es seyn, meine Schönen, euch zu erzählen, wie sehr die neue Freyheit mich drückte, als ich

a) Fuggendo la prigione ove Amor m'ebbe
Mole'anni a far di me quel ch'a lui parve,

Donne

ich endlich dem Kerker, worinn der Gott der Liebe mich lange Jahre unter seiner tyrannischen Herrschaft eingeschlossen hielt, entronnen war. Mein Herz sagte mir, daß es durch sich allein keinen Tag zu leben vermögte; und dann begegnete jener Verräther mir unter so betrügrischen Larven, daß er einen Weisern, als mich, hintergangen hätte. Tausendmal seufzt' ich nach ihr zurück, und sagte: Weh mir! das Joch, die Ketten, die Fesseln waren mir angenehmer, als jetzt meine Freyheit. Ich Elender! Zu spät wurd' ich mein Unglück gewahr! Wie viele Mühe kostet es mich, aus dem Labyrinth, worein ich mich selbst verwickelt, mich wieder heraus zu finden!"

Ein Verliebter, dem es so viele Mühe kostet, von seiner Verirrung zurückzukommen, ist gewiß nicht weit entfernt aufs neue hinein zu gerathen; und so gieng es auch dem Petrarca. Die kleinen Kunstgriffe einer unschul. Koketterie, welche Laura so geschickt zu gebrauchen wußte, brachten bald ihre gewöhnliche Wirkung wieder hervor.

Der

Donne mie, lunga fora ricontarve,
Quanto la nova libertà m'increbbe.
Diceami'l cor, che per sè non saprebbe
Viver un giorno; e poi tra via m'apparve
Quel traditor in sì mentite larve,
Che più saggio di me ingannato avrebbe:
Onde più volte sospirando indietro,
Dissi, Oimè, il giogo, e le catene, e i ceppi
Eran più dolci, che l'andare sciolto.
Misero me! che tardo il mio mal seppi:
E con quanta fatica oggi mi spetro
Dell' error'ov'io stesso m'era involto.

Der 6te April, an welchem Petrarca's Liebe ihren Anfang genommen hatte, war ein sehr kritischer Tag für ihn. Da er ihm Jahre 1339 an diesem Tage zu Avignon war, und alle Oerter besuchte, wo er Lauren gesehen hatte, so fühlt' er sein Feuer aufs neue mit der größten Hastigkeit entbrennen. In dem folgenden Sonett beschreibt er, was damals in seinem Herzen vorgieng.

Vier und sechzigstes Sonett [a]).

„Stets hab' ich ihn geliebt, und lieb' ihn noch, und werd' ihn täglich noch mehr lieben, den angenehmen Ort, wohin ich so oft voll Thränen zurückkehre, wenn die Liebe mich quält. Und fest ist mein Entschluß, stets die Zeit und die Stunde zu lieben, die jede niedre Sorg' aus meiner Seel' entfernten; doch über Alles Sie, deren schönes Gesicht, mit jedem Reize geschmückt, durch sein Beyspiel die Tugend mich lieben lehrt. Wer hätt' es gedacht, daß alle diese reizenden Feinde, die ich so sehr liebe, auf

a) Io amai sempre ad amo forte ancora,
E son per amar più di giorno in giorno
Quel dolce loco ove piangendo torno
Spesse fiate, quando Amor m'accora:
E son fermo, d'amare il tempo e l'ora,
Ch'ogni vil cura mi levar d'intorno;
E più colei lo cui bel viso adorno
Di ben far co' suoi esempi m'innamora.
Ma chi pensò veder mai tutti insieme
Per assalirmi'l cor or quindi, or quinci,
Questi dolci nemici ch'i'tant' amo.
Amor, con quanto sforzo oggi mi vinci!
E se non ch'al desio cresce la speme;
I'cadrei morto, ove più viver bramo.

auf einmal von allen Seiten mein Herz bestürmen würden? Liebe, mit welcher Gewalt bezwingst du mich izt! Wüchse nicht zugleich mit der Begierd' auch die Hoffnung, so würd' ich da vergehen, wo ich allein zu leben wünsche."

Man sieht hier einen Liebhaber, der sich wendet und drehet, um seine Geliebte zu bewegen, daß Sie ihn lieben und es ihm gestehen soll. Folgendes Gespräch mit seinen Augen hat er, meiner Meynung nach, um eben diese Zeit gemacht.

Drey und sechzigstes Sonett [a]).

„Weinet, meine Augen, weinet mit einem Herzen, das durch euer Vergehen die Qualen des Todes erduldet. — Weinen wir nicht immer? aber mehr über dein, als über unser Vergehen. — Durch euch fand der Gott der Liebe zuerst den Eingang zu dem Herzen, das er noch immer, als seine Wohnung, besucht. — Wir ließen ihn ein, durch die schönen Hoffnungen dessen gereizt, der jetzt vor Jammer vergeht. — Vergebens ist Alles, was ihr zu eurer Vertheidigung sagt; denn nur ihr wart, beym ersten Augenblick

a) Occhi,' piangete, accompagnate il core,
Che di vostro fallir morte sostene.
Così sempre facciamo; e ne conviene
Lamentar più l'altrui, ch'el nostro errore.
Già prima ebbe per voi l'entrata Amore
Là onde ancor, come in suo albergo, vene.
Noi gli aprimmo la via per quella spene
Che messe dentro da colui che more.
Non son, com'a voi par, le ragion pari:
Che pur voi foste nella prima vista
Del vostro, e del suo mal cotanto avari.
Or questo è quel che più ch' altro n'attrista;
Ch'i perfetti giudicj son sì rari,
E d'altrui colpa altrui biasmo l'acquista.

blick, auf euer und sein Unglück so unersättlich erpicht. — O, wie betrübt ist es, daß man so selten einen unpartheyischen Richter findet, daß so oft der Unschuldige den Vorwurf des Schuldigen tragen muß!

Wenn Petrarca seiner Freyheit zu genießen glaubte, so that es ihm leid um seine Ketten; und wenn er seine Ketten wieder trug, so bedaurt' er seine Freyheit. Dieses ist der gewöhnliche Zustand der Liebenden: Sie wollen, und wollen nicht, sie wissen selbst nicht, was sie wollen. Hier sind zwey Sonette, worinn Petrarca diesen Zustand seines Herzens sehr lebhaft schildert.

Fünf und siebzigstes Sonett [a]).

„Endlich hat die sehnsuchtsvolle Erwartung, der lange Krieg der Seufzer so sehr mich ermüdet, daß ich die Hoffnungen, die Begierden, und jedes Band, wodurch mein Herz gefesselt ist, hasse. Aber das schöne reizende Gesicht, dessen Bild ich im Herzen trage, und es, wohin mein

a) Io son dell' aspettar omai si vinto,
E della lunga guerra de' sospiri;
Ch'i'aggio in odio la speme e i desiri,
Ed ogni laccio onde'l mio cor'è avvinto.
Ma'l bel viso leggiadro, che dipinto
Porto nel petto e veggio ove ch'io miri,
Mi sforza: onde ne'primi empi martiri
Pur son contra mia voglia risospinto.
Allor errai, quando l'antica strada
Di libertà mi fu precisa, e tolta:
Che mal si segue ciò ch'agli occhi aggrada.
Allor corse al suo mal libera e sciolta:
Or a posta d'altrui conven che vada
L'anima, che peccò sol'una volta.

Auge sich wendet, erblicke, überwindet mich, und zwingt mich, wider meinen Willen, in meine alten grausamen Qualen zurück. Wie groß war damals mein Vergehen, als ich von der ruhigen Bahn meiner Freyheit mich auf Abwege führen ließ! Wie thöricht ist es, einen Gegenstand zu verfolgen, der dem Auge schmeichelt! Damals rannt' ich frey und ungefesselt meinem Unglück entgegen; und dieses einzige Vergehen zwingt mich itzt, den Winken eines unumschränkten Beherrschers zu folgen."

Sechs und siebzigstes Sonett [a]).

„Schöne Freyheit! ach, durch deinen Verlust lernt' ich es erkennen, wie selig mein Zustand war, eh der erste Pfeil meinem Herzen die Wunde gab, die nimmer heilen wird. Meine Augen wurden so sehr von dem unglücklichen Gegenstande, der Quelle ihrer Thränen, bezaubert,

---

a) Ahi libertà bella, come tu m'hai
Partendosi da me mostrato, quale
Era'l mio stato quando'l primo strale
Fece la piaga ond'io non guarirò mai!
Gli occhi invaghiro allor sì de'lor guai,
Che'l fren della ragion ivi non vale;
Perc' hanno a schifo ogni opera mortale:
Tasso così da prima gli avvezzai.
Nè mi lece ascoltar, chi non ragiona
Della mia morte: che sol del suo nome
Vo empiendo l'aere, che sì dolce suona.
Amor in altra parte non mi sprona;
Ne i piè sanno altra via, nè le man, come
Lodar si possa in carne altra persona.

bert, daß der Zügel der Vernunft ferner nichts über sie vermag, weil sie alles Sterbliche verachten; weh mir, so hab' ich von Anfang an sie gewöhnt! Keinen mag ich hören, der nicht von Ihr, meinem Tode, redt, und nur mit ihrem süßen Namen erfüll' ich die Luft. Sie ist der einzige Gegenstand, zu dem die Liebe mich treibt, meine Füße kennen keinen andern Weg, und meine Hände schreiben, außer ihr, keines Sterblichen Lob."

Man muß es gestehen, das sind Verse, die das Gepräge der Leidenschaft recht sichtbar an sich tragen; aber was ist Alles das in Vergleichung mit den Canzonen über die Augen der Laura, die Petrarca ungefähr um die nehmliche Zeit zu Vaucluse machte! Die Italiener nennen sie die drey Schwestern, die drey Grazien, die göttlichen. Sie reden nicht anders davon, als mit einem Enthusiasmus und einem Entzücken, dem nichts gleich kömmt.

Der Abbt Salvini sagt: „Es sind drey vollkommne Grazien, an denen die strengsten Kritiker, die ekelsten Tadler, keine Fehler finden könnten. Man kann sie nicht ohne Entzücken lesen." a).

Sebastian Erizzo, der sie erklärt hat, findet sie bewundernswürdig, außerordentlich, voll erhabner Gedanken und mit allen Reizen der Poesie geschmückt. Er behauptet, Petrarca, der in seinen andern Gedichten alle alten

a) Chi è quegli, che alle tre sorelle Canzoni degli occhi non istupisca, sopra le quali i più rigorosi critici, e i Momi più delicati come sopra perfettissime e graziose Veneri non trovarono che apporre. Salv. Disc. 21.

ten und neuern Toscanischen Dichter weit übertroffen, übertreffe in diesen drey Canzonen sich selbst a).

Die Kritik des Tassoni, so bitter sie sonst war, wußte doch an ihnen nichts auszusetzen. Sie sind, sagt er, die Königinnen der Canzonen; sie allein würden dem Dichter den Lorbeerkranz verdienen; man kann nicht anders davon reden, als um ihnen die größten Lobsprüche beyzulegen b).

Wem es nicht an Verstand und Geschmack fehlet, sagt Muratori, der muß gestehen, daß sie das vollkommenste sind, was die Italienische Poesie aufzuweisen hat.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Lobsprüche anführen wollte, die man diesen drey Canzonen, welche ganz Italien anbetet, gegeben hat. Ich will sie jetzt meinen Lesern vorlegen, obgleich eine fast wörtliche prosaische Uebersetzung den Eindruck, den diese drey Grazien im Italienischen machen, sehr schwächen muß c).

Achts

---

a) Petrarca in quelle Canzoni ha superato se stesso; sì sono elle singolari e piene d'alti concetti e di meravigliosi ornamenti. *Leb. Ertzzo.*

b) Queste tre sorelle, che reine delle Canzoni si possono chiamare, bastavano da se sole a far meritar la corona al poeta. Però come piene d'ogni eccellenza non meritano che in esse si ponga bocca eccetto che per sommamente lodarle. *Tass. Cons. sopra le 3. Canz.*

c) Der Französische Uebersetzer hat diese drey vortrefflichen Canzonen in eins zusammen geschmolzen, vieles versetzt, vieles ganz weggelassen. Ich hab' eine getreue Uebersetzung gelie-

Achtzehnte Canzone *).

„Kurz ist das Leben der Sterblichen, und zitternd bebt mein Geist vor dem hohen Unternehmen zurück; wie kann ich denn auf jenes, wie auf diesen mich verlassen? Doch hoff' ich, daß mein stiller Jammer, meine stummen Thränen von Ihr, welcher meine Sehnsucht sie zuschickt, verstanden werden. Reizende Augen, welche die Liebe bewohnt, an Euch wendet sich mein schwacher Gesang, träge durch seine eigne Kraft, aber beflügelt durch die große Wonne. Und wer kann von Euch reden, ohne daß Ihr ihm ein edles Feuer mittheilt, das ihn auf Flügeln der Liebe über jeden niedern Gedanken empor hebt. Sie erheben auch mich, Dinge zu sagen, die ich schon lang' in meinem Herzen verborgen hielt."

„Zwar

---

geliefert, weil ich gern meinen Dichter ganz so, wie er ist, die Leser kennen lehren möchte. Sie sind aber so schwer, daß man es mir, da ich keinen Commentar über den Petrarca besitze, zu gute halten wird, wenn ich irgend etwas versehen haben sollte.

*) Perchè la vita é breve,
E l' ingegno paventa all' alta impresa;
Nè di lui, nè di lei molto mi fido;
Ma spero, che sia intesa
Là dov'io bramo, e là dov' esser deve,
La doglia mia, la qual tacendo i'grido;
Occhi leggiadri, dov' Amor fa nido,
A voi rivolgo il mio debile stile
Pigro da sè, ma'l gran piacer lo sprona:
E chi di voi ragiona

Tien

„Zwar verkenn' ich es nicht, wie verkleinernd mein Lob für Euch ist; aber unmöglich kann ich der großen Begierde länger widerstehen, die ich empfinde, seitdem ich das gesehen, was kein Gedanke, geschweige denn meine oder eines Andern Worte, erreichen. Quellen meines süßen Kummers! niemand, als Ihr, kann mich verstehen. Wenn ich vor Euren brennenden Strahlen wie Schnee zerschmelze; vielleicht, daß dann meine Unwürdigkeit Euren edeln Unwillen erregt. O, mäßigte diese Furcht nicht den Brand, der mich verzehrt, so würd' ich vergehen; welche Seligkeit! Denn süßer ist mir's in ihrer Gegenwart sterben, als in ihrer Abwesenheit leben."

Wenn

Tien dal suggetto un abito gentile,
Che con l'ale amorose
Levando, il parte d'ogni pensier vile:
Con queste alzato vegno a dire or cose
C'ho portate nel cor gran tempo ascose.
Non perch'io non m'avveggia
Quanto mia lode è ingiuriosa a voi:
Ma contrastar non posso al gran desio,
Lo quale è in me dapoi
Ch'i' vidi quel, che pensier non pareggia;
Non che l'agguagli altrui parlar', o mio.
Principio del mio dolce stato rio,
Altri che voi, so ben, che non m'intende.
Quando agli ardenti rai neve divegno;
Vostro gentile sdegno
Forse ch'allor mia indignitate offende.
O, sè questa temenza
Non temprasse l'arsura, che m'incende;
Beato venir men! che'n lor presenza
M'è più caro il morir, che'l viver senza.

„Wenn denn ein so schwaches Wesen, wie ich, vor einem so mächtigen Feuer nicht zerschmilzt, so ist es nicht meine Stärke, die mich schützt; nein, die Furcht, die mein wallendes Blut abkühlt, giebt dem Herzen neue Kraft länger zu brennen. O ihr Hügel, ihr Thäler, ihr Flüsse, ihr Wälder, ihr Fluren, ihr Zeugen meines kummervollen Lebens! Wie oft hörtet ihr mich den Tod herbeyrufen! O jammervolles Schicksal! Bleib' ich stehen, so vergeh' ich; und entflieh' ich, so find' ich keine Hülfe. Hielt' eine größere Furcht mich nicht zurück, so würd' ein kurzer und leichter Weg mich bald zu dem Ende dieser grausamen Marter führen, und Sie wäre Schuld, die nicht einmal daran denkt."

„Trü-

Dunque ch'i' non mi ffaccia,
sì frale oggetto a sì possente foco:
Non è proprio valor, che me ne scampi:
Ma la paura un poco;
Che'l sangue vago per le vene agghiaccia;
Risalda'l cor, perchè più tempo avvampi.
O poggi, o valli, o fiumi, o selve, o campi,
O testimon' della mia grave vita,
Quante volte m'udiste chiamar morte?
Ahi dolorosa sorte!
Lo star mi strugge, e'l fuggir non m'aita.
Ma, se maggior paura
Non m' affrenasse; via corta e spedita
Trarrebbe al fin quest' aspra pena e dura,
E la colpa è di tal, che non ha cura.

„Trüber Schmerz! warum führst du von meinem Wege mich ab, Dinge zu sagen, die ich nicht wollte? Vergönne mir doch, dem Antrieb meiner süßen Begierde zu folgen. Ferne sey es von mir, über Euch zu klagen, ihr Augen, aus denen eine mehr als menschliche Heiterkeit hervorleuchtet, noch über sie, die durch Euch mich fesselte. Oft seht ihr, welche Farben die Liebe auf meinem Gesichte erzeugt, und daraus könnt ihr erkennen, was sie in meinem Herzen anrichtet, wo sie Tag und Nacht mit der ganzen Macht mir gegenwärtig ist, die sie in Euch vereinigt, selige, wonnigliche Augen! Nichts fehlt eurer Seligkeit, als daß ihr eures eignen Anschauens beraubt seyd; doch so oft ihr auf mich eure Blicke wendet, so seht ihr an mir, was ihr seyd."

„Wäre

Dolor, perchè mi meni
Fuor di cammin a dir quel ch'i'non voglio?,
Soffrien' ch'io vada ove'l piacer mi spigne.
Già di voi non mi doglio,
Occhi sopra'l mortal corso sereni,
Nè di lui ch'a tal nodo mi distrigne.
Vedete ben quanto color dipigne
Amor sovente in mezzo del mio volto;
E potrete pensar qual dentro fammi
Là've di e notte stammi
Addosso col poder c'ha in voi raccolto,
Luci beate e liete;
Se non che'l veder voi stesse v'è tolto:
Ma quante volte a me vi rivolgete,
Conoscete in altrui quel che voi siete.

„ Wäre die göttliche unglaubliche Schönheit Euch selbst so bekannt, als dem, der sie betrachtet; o so würd' Euer Herz das Entzücken nicht fassen. Vielleicht ist sie darum der angebornen Lebhaftigkeit, die Euch öffnet und beweget, verborgen. Glückliche Seele, die für Euch seufzet, ihr Sterne des Himmels! Eurentwegen dank' ich dem Himmel für mein Leben, das ohn' Euch keinen Reiz für mich hat. Aber warum schenkt ihr mir so selten das Glück, dessen mein Herz nie müde wird. Warum blickt ihr nicht öfter auf den trostlosen Zustand herab, worein die Liebe mich versetzt? Und warum raubt ihr mir augenblicklich wieder das Gut, welches dann und wann mein Herz empfindet?"

„ Ja

S'a voi fosse sì nota
La divina incredibile belezza
Di ch'io ragiono, come a chi la mira;
Misurata allegrezza
Non avria'l cor; però forse è remota
Dal vigor natural che v'apre e gira.
Felice l'alma che per voi sospira,
Lumi del ciel; per li quali io ringrazio
La vita, che per altra non m'è a grado.
Oime, perchè sì rado
Mi date quel dond'io mai non son sazio?
Perchè non più sovente?
Mirate, qual' Amor di me fa strazio?
E perchè mi spogliate immantenente
Del ben, ch'ad ora ad ora l' anima sente?

„Ja, dann und wann (Euch verdank' ichs) empfind' ich im Innern des Herzens eine neue, ungewöhnliche Wonne, die dann jede andre Last quälender Gedanken von mir wälzt, so daß von tausenden kaum einer mehr sich findet. Nur dieses, dieses allein ist Alles, was mein Leben angenehmes für mich hat. Und o, wäre dieses Glück von längerer Dauer! welcher Stand wäre dem meinigen zu vergleichen! Aber vielleicht würd' eine solche Ehre mich stolz und Andre neidisch machen. Ach! darum müssen denn Thränen das letzte Lächeln ersticken, darum muß ich die entbrannte Fantasie unterbrechen, in mich selbst zurückgehen, und über meinen Zustand nachdenken."

„So

Dico ch'ad ora ad ora
(vostra mercede) i'sento in mezzo l'alma
Una dolcezza inusitata e nova;
La qual' ogni altra salma
Di nojosi pensier disgombra allora
Sì che di mille un sol vi si ritrova:
Quel tanto a me, non più, del viver giova:
E se questo mio ben durasse alquanto,
Nullo stato agguagliarle al mio potrebbe:
Ma forse altrui sarebbe
Invido e me superbo l'onor tanto:
Però, lasso, conviensi
Che l' estremo dal riso assoglia il pianto;
E interrompendo quelli spirti accensi,
A me ritorni, e di me stesso pensi.

„ So oft ich einen liebevollen Gedanken eures Herzens aus Euch hervorblicken sehe, so verschwindet jede andre Freude aus meinem Herzen. Dann red' ich solche Worte, und verrichte solche Handlungen, daß ich hoffe unsterblich zu werden, wenn gleich mein Körper verweset. Angst und Kummer entfliehen, so bald Ihr mir erscheinet; und sie kehren wieder, so bald Ihr Euch entfernt; jedoch, weil die liebevolle Erinnerung ihnen den Eingang verschließt, so dringen sie nicht weiter, als in die äußeren Theile. Bring' ich also irgend eine schöne Frucht hervor, so streuet Ihr allein den Saamen derselben in mir aus. Mir allein überlassen, bin ich ein dürres Land; Ihr bauet es an, und Euer ist sein ganzer Werth."

L' amoroso pensiero,
Ch' alberga dentro, in voi mi si discopre
Tal, che mi trae del cor ogni altra gioja:
Onde parole ed opre
Eicon di me si fatte allor, ch'i' spero
Farmi immortal, perchè la carne mia.
Fugge al vostro apparire angoscia e noja;
E nel vostro partir tornano insieme:
Ma perchè la memoria innamorata
Chiude lor poi l' entrata;
Di là non vanno dalle parti estreme:
Onde s' alcun bel frutto
Nasce di me; da voi vien prima il seme:
Io per me son quasi un terreno asciutto
Colto da voi e'l pregio è vostro in tutto.

Neunzehnte Canzone a).

„ Liebenswürdige Schöne, in deinen Blicken seh' ich ein süßes Licht, das den Weg zum Himmel mir zeigt. Sichtbar seh' ich dein edles Herz, durch die lange Gewohnheit belebt, aus ihnen hervorleuchten, wo ich allein mit der Liebe wohne. Dieser Anblick ist es, der zu edlen Thaten mich reizt, und zu dem glorreichen Ziele mich führt: er allein entfernt mich vom Pöbel. Nie vermag eine Menschliche Zunge das auszudrücken, was die beiden göttlichen Augen mich empfinden lassen; sowohl wann der Winter den Reif ausstreut, als wenn das Jahr sich verjüngt, wenn die Zeit zurückkömmt, da ich zuerst die Schmerzen der Liebe empfand."

„ Oft

---

a) Gentil mia donna, i'veggio
Nel mover de' vostr' occhi un dolce lume,
Che mi mostra la via ch'al ciel conduce;
E per lungo costume
Dentro là dove sol con Amor seggio,
Quasi visibilmente il cor traluce.
Quest'è la vista ch'a ben far m'induce,
E che mi scorge al glorioso fine:
Questa sola dal vulgo m'allontana;
Nè giammai lingua umana
Contar poria quel che le due divine
Luci sentir mi fanno:
E quando'l verno sparge le pruine,
E quando poi ringiovenisce l'anno,
Qual era al tempo del mio primo affanno.

„ Oft denk' ich: wenn dort oben, von wannen der ewige Regent der Gestirne die Erde würdigte, sie mit seinen Werken zu schmücken, seine andern Geschöpfe eben so schön sind; o so öffne dich, Gefängniß, welches den Weg zu einem solchen Leben mir verschließt. Dann kehr' ich wieder zu dem gewöhnlichen Kampfe zurück; segne den Tag meiner Geburt, und danke der Natur, daß sie zu einem so großen Glücke mich ausbehielten; und ihr, die zu der glänzendsten Hoffnung mein Herz erhob. Denn bis dahin war ich unzufrieden, und mir zur Last; von dem Tag' an aber gefiel ich mir selbst; denn ein erhabner, wonnevoller Gedank' erfüllet dies Herz, wozu Ihr, schöne Augen, den Schlüssel habt."

Io penso: se lassuso,
Onde'l Motor' eterno delle stelle
Degnò mostrar del suo lavoro in terra,
Son l'altr'opre sì belle;
Aprasi la prigion'ov'io son chiuso,
E che'l cammino a tal vita mi serra.
Poi mi rivolgo alla mia usata guerra
Ringraziando Natura, e'l dì ch'io nacqui;
Che riservato m'hanno a tanto bene;
E lei ch'a tanta spene
Alzò'l mio cor; che'nfin'allor'io giacqui
A me nojoso, e grave:
Da quel dì innanzi a me medesmo piacqui,
Empiendo d'un pensier alto e soave
Quel core ond'hanno i begli occhi la chiave.

„ Keine Seligkeit, die je die Liebe oder das veränderliche Glück ihren Günstlingen schenkte, war so groß, daß ich sie nicht um einen Blick dieser Augen vertauschte, aus denen meine ganze Ruhe, wie jeder Baum aus seiner Wurzel, entsproßt. Reizende, englische Funken! Ihr beseligt mein Leben, ihr entzündet die Wollust, die mit sanftem schmelzenden Feuer mich verzehrt. Gleich wie jeder andre Glanz vor dem eurigen verschwindet, so entfliehet aus meinem Herzen, wenn so große Wonne sich darein ergießt, jeder andre Gegenstand, jeder Gedanke, und nur Ihr und die Liebe bleibt darinn zurück."

„ Alle Wollust, die je in das Herz glücklicher Liebenden kam, vereinigt, ist nichts gegen das, was ich empfinde,

---

Nè mai stato giojoso
Amor, o la volubile Fortuna
Dieder a chi più fur nel mondo amici,
Ch'i' noi cangiassi ad una
Rivolta d'occhi; ond'ogni mio riposo
Vien, com'ogni arbor vien da sue radici.
Vaghe faville, angeliche, beatrici
Della mia vita, ove'l piacer s'accende
Che dolcemente mi consuma, e strugge:
Come sparisce, e fugge
Ogni altro lume dove'l vostro splende,
Così dello mio core,
Quando tanta dolcezza in lui discende,
Ogni altra cosa, ogni pensier va fore,
E sol ivi con voi rimane Amore.
Quanta dolcezza unquanco
Fu in cor d'avventurosi amanti, accolta

Tutta

pfinde, wenn Ihr zuweilen, zwischen dem schönen Schwarzen und Weißen, so liedlich Euch beweget, mit einem Blick, worinn die Liebe spielt. Gewiß Euch hatte von den Windeln und von der Wiege an der Himmel zum Mittel gegen meine Schwachheiten und gegen mein widriges Geschick bestimmt. Aber unglücklicher Schleyer, grausame Hand, daß ihr so oft mein höchstes Entzücken mir verberget! Um eurentwillen fließen Tag und Nacht meine Thränen, um mein Herz, dem der veränderte Anblick alle Freud raubt, des Kummers zu erleichtern."

„Traurend erkenn' ich es, daß die Gaben, welche die Natur mir schenkte, eines so theuren Blickes mich nicht würdig machen. Daher bestreb' ich mich so zu seyn, wie die erhabne

---

Tutta in un loco, a quel ch'i' sento è nulla.
Quando voi alcuna volta
soavemente tra'l bel nero, e'l bianco
Volgete il lume in cui Amor si trastulla:
E credo, dalle fasce, e dalla culla
Al mio imperfetto, alla fortuna avversa
Questo rimedio provvedesse il cielo.
Torto mi face il velo,
E la man che si spesso s' attraversa
Tra'l mio sommo diletto,
E gli occhi; onde di e notte si rinversa
Il gran desio per isfogar il petto,
Che forma tien dal variato aspetto.
Perch'io veggio (e mi spiace)
Che natural mia dote a me non vale,
Nè mi fa degno d'un si caro sguardo;

Sforzomi

erhabne Hoffnung es verlangt, und das edle Feuer, das mich ganz entzündet. O könnt ich durch unermüdeten Eifer, zum Guten schnell und träge zum Bösen, Alles, was die Welt sich wünschet, verachten lernen; dann würde vielleicht dieses Lob vor dem gnädigen Richter mir behülflich seyn. Gewiß ist es, daß nichts anders meine Thränen endigen wird -- und dies ist die einzige Zuflucht meines Herzens -- als Ihr, schöne Augen, wenn Ihr endlich süß erzittert; die letzte Hoffnung zärtlich liebender Herzen!"

Zwanzigste Canzone a).

„Will es denn mein Verhängniß, daß dieses entbrannte Verlangen, das von je her zu Seufzern mich zwang, noch

---

Sforzomi d'esser tale,
Qual' all' ultra speranza si conface,
Ed al foco gentil' ond'io tutt' ardo.
S'al ben veloce, ed al contrario tardo,
Dispregiator di quanto 'l mondo brama,
Per tollicno studio posso farme;
Potrebbe forse aitarme
Nel benigno giudicio una tal fama.
Certo il fin de' miei pianti;
Che non altronde il cor doglioso chiama;
Vien da' begli occhi al fin dolce tremanti,
Ultima speme de' cortesi amanti.

a) Poi che per mio destino
A dir mi sforza quell' accesa voglia,
Che m'ha sforzato a sospirar mai sempre;

Amor

noch ferner mich zwinge, meine Empfindung zu sagen, o so wollest du, o Liebe, die du dieses Verlangen in mir entzündet, mich leiten und den rechten Weg mich lehren. Mache mein Lied der Empfindung würdig; aber nicht also, daß mein Herz vor übermäßiger Wonne zerfließe; denn das fürcht' ich, das weißagt mir mein innres Gefühl, welches durch meine Worte entflammt und erregt wird. Alle Kraft meines Verstandes vermag nicht, wie bey andern, das Feuer in meinem Herzen zu lindern; nein, ich zerschmelze bey dem Ton der Worte, gleich dem Schnee vor den Strahlen der Sonne."

„Anfangs glaubt' ich es, daß ich durch Worte mein brennendes Verlangen ein wenig besänftigen und stillen würde. Diese Hoffnung gab mir den Muth, das zu

---

Amor, ch'a ciò m'invoglia,
Sia la mia scorta, e'nsegnim'il cammino;
E col desio le mie rime contempre;
Ma non in guisa, che lo cor si stempre
Di soverchia dolcezza; com'io temo
Per quel ch'i' sento ov'occhio altrui non giugne:
Che'l dir m'infiamma, e pugne;
Nè per mio ingegno (ond'io pavento e tremo)
Siccome talor sole,
Trovo'l gran foco della mente scemo:
Anzi mi struggo al suon delle parole
Pur, com'io fossi un'uom di ghiaccio al Sole.
Nel cominciar credia
Trovar parlando al mio ardente desire
Qualque breve ripolo, e qualque tregua.

Questa

sagen, was ich empfand. Aber gerade jetzt verläßt er mich! Dennoch will ich das erhabne Unternehmen verfolgen und ferner meine Liebe singen; so mächtig ist die Begierde, die mich entzückt. Die Vernunft, die den Zügel hielt, ist ersterben, und vermag ihr nicht länger Einhalt zu thun. So lehre mich denn wenigstens, o Liebe, was ich sagen soll: daß, wenn je mein Lied zu den Ohren meiner holden Feindinn gelanget, sie, nicht Liebe, nein nur Mitleid für mich empfinde."

„In jener Zeit, da jedes fühlende Herz nach wahrer Ehre brannte, suchte man durch weit entlegne Länder, über Gebirge und Flüsse den Preis der irdischen Dinge auf, und pflückte ihre schönsten Blühten; ich darf nicht erst ein fremdes Ufer suchen und ferne Länder durchirren, da Gott und

---

Questa speranza ardire
Mi porse a ragionar quel ch'i' sentia:
Or m'abbandona al tempo e si dilegua.
Ma pur conven che l'alta impresa segua,
Continuando l'amorose note;
Si possente è'l voler, che mi trasporta:
E la ragione è morta,
Che tenea'l freno e contrastar no'l pote.
Mostrimi almen, ch'io dica,
Amor, in guisa, che se mai percote
Gli orecchi della dolce mia nemica;
Non mia, ma di pietà la faccia amica.

Dico: Se'n quella etate,
Ch'al vero onor fur gli animi sì accesi,
L'industria d'alquanti uomini s'avvolse

Per

und die Natur und die Liebe jede Tugend in diesen reizenden Augen, die mein Leben erheitern, so reichlich vereinigten. Zu ihnen nehm' ich, als zu der Quelle jeder Seligkeit meine Zuflucht; und wenn ich sehnsuchtsvoll den Tod herbeyrufe, so giebt ein Blick von ihnen mir den Muth zu leben wieder."

„Gleichwie der müde Steuermann, von Stürmen umher getrieben, nächtlich unverwandt die beiden Gestirne des Nordpols anschaut, so sind auch in dem Sturm, worin die Liebe mich umhertreibt, diese leuchtenden Augen mein Augenmerk und mein einziger Trost. Aber ach! wie viel mehr muß ich mit List, bald hier bald dort, ihnen entwenden,

---

Per diversi paesi,
Poggi, ed onde passando; e l' onorate
Cose cercando, il più bel fior ne colse;
Poi che Dio, e Natura, ed Amor volse
Locar compitamente ogni virtute
In quei be' lumi ond'io giojoso vivo;
Questo e quell' altro rivo
Non conven ch'i' trapasse, e terra mute:
A lor sempre ricorro,
Come a fontana d'ogni mia salute;
E quando a morte desiando corro
Sol di lor vista al mio stato soccorro.

Come a forza di venti
Stanco nocchier di notte alza la testa
A' duo lumi c'ha sempre il nostro polo;
Così nella tempesta

Ch'i'

wenden, wie die Liebe mich lehrt, als mir huldreich von ihnen geschenkt wird. Aber dies wenige, was ich bin, bin ich einzig durch ihr ewiges Gesetz. Seitdem ich sie gesehen, hab' ich ohne sie keinen Schritt auf der Bahn des Guten gethan. Daher hab' ich ihnen unumschränkte Herrschaft übergeben, weil ich ohne sie für mich selbst nichts vermag."

„Kein Gedanke, geschweige denn Worte, erreichen je die Empfindung, die diese holden Augen in meinem Herzen entzünden. Alle andern Freuden dieses Lebens sind mir nichts gegen sie; alle andern Schönheiten werden von ihnen verdunkelt. Heitrer Friede, von keinem Kummer getrübt, gleich dem, der ewig in den Gefilden der Seligen wohnt, ver-

---

Ch'i' sostegno d' Amor, gli occhi lucenti
Sono il mio segno, e'l mio conforto solo.
Lasso, ma troppo è più quel, ch'io n'involo
Or quinci, or quindi, com' Amor m'informa,
Che quel che vien da grazioso dono:
E quel poco ch'i' sono,
Mi fa di loro una perpetua norma;
Poi ch'io li vidi in prima,
Senza lor'a ben far non mossi un'orma;
Così gli ho posto di me in su la cima;
Che'l mio valor per sè fallo l'estima.
I'non poria giammai
Immaginar, non che narrar gli effetti
Che nel mio cor gli occhi soavi fanno.
Tutti gli altri diletti
In questa vita ho per minori assai;
E tutt'altre bellezze indietro vanno.
Pace tranquilla senz' alcuno affanno,

Simile

rbreitet sich durch ihr liebliches Lächeln in meiner Seele. daß ich sie so, wie der Gott der Liebe sie sanft bewegt, r einen Tag, ohne daß die Spähre des Himmels sich ehte, ohn' einen Gedanken an Andre oder an mich selbst, n' oft mit meinen Augen zu winken, unverwandt anschauen nnte!"

„Ich Unglücklicher! was begehr' ich Dinge, die ie geschehen können? Was nähr' ich mich mit Wünschen, enen alle Hoffnung versagt ist? Wäre nur das Band auf- elöset, womit die Liebe meine Zunge fesselt, wenn das blen- ende Licht mein sterbliches Aug' überwältigt; dann würd' ch es wagen, in dem Augenblick so unerhörte Worte zu agen, daß sie den, der sie hörte, zu Thränen zwängen. Aber

---

Simile a quella, che nel ciel' eterna,
Move dal lor' innamorato riso.
Così vedess'io filo,
Come Amor dolcemente gli governa,
Sol'un giorno da presso,
Senza volger giammi rota superna;
Nè pensasse d'altrui, nè di me stesso;
E'l batter gli occhi miei non fosse spesso.

Lasso, che desiando
Vo quel ch'esser non puote in alcun modo;
E vivo del desir fuor di speranza.
Solamente quel nodo
Ch' Amor circonda alla mia lingua, quando
L'umana vista il troppo lume avanza,
Fosse disciolto; i'prenderei baldanza

Di

Aber die Wunden meines blutenden Herzens ziehen mich gewaltsam von meinem Gegenstande fort; meine Kräfte verschwinden, mein Blut verbirgt sich, ich weiß nicht wo; ich bin nicht mehr, der ich vorher war; ich fühl' es, dies ist der Streich, wodurch die Liebe mich tödtet."

Ich bewundre mit den Italienern diese drey Canzonen, worinn der Witz und das Herz in die Wette zu eifren scheinen. Sie vereinigen Alles, was Petrarca in seinen andern Poesieen nur Zärtliches, Feines und Schmeichelndes von seiner Laura gesagt hat; sie sind gleichsam das Elixir und die Quintessenz seiner Liebe. Aber es fehlt doch viel, daß ich sie ganz ohne Fehler fände, und ich würde mir die Freyheit nehmen meine Meynung von ihnen zu sagen, wenn ich nicht befürchten müßte, ganz Italien dadurch gegen mich aufzubringen.

Ich weiß, wie es dem Hrn. Muratori gieng. Er hatte sich unterstanden, die drey Schwestern in seinem Tractat de perfetta poesia zu kritisiren; und Italien gerieth darü-

---

Di dir parole in quel punto si nove,
Che farian lagrimar chi le'ntendesse.
Ma le ferite impresse
Volgon per forza il cor piagato altrove.
Ond'io divento smorto;
E'l sangue si nasconde i'non so dove;
Nè rimango qual era; e sommi accorto,
Che questo è'l colpo di che Amor m'ha morto.

darüber in Wuth. Einige Arkadische Schäfer a) griffen ihn mit vieler Hitze deßwegen an; so daß er es nicht wagte, sich zu vertheidigen. Wenn man an einem Manne, wie Muratori, es getadelt hat, daß er sich die Freyheit genommen an den drey Schwestern einige Fehler zu finden, was würde man nicht von mir denken? Doch es ist Zeit in meiner Geschichte fortzufahren.

Das ungeheure und geschmacklose Gebäude, welches Benedict XII, wie ich gesagt habe, zu Avignon für sich und seine Nachfolger bauen ließ, hatte die beßten Künstler aller Art aus Italien in diese Stadt gezogen.

Die Malerey fieng wieder an empor zu kommen. Giotto, ein Schüler des Cimabue, der sie so zu sagen wieder aus ihrer Asche auferweckt hatte, war im Jahr 1336 gestorben. Er hatte einen Schüler hinterlassen, welcher in seine Fußstapfen trat, und mit ihm zu Rom an dem berühmten mosaischen Gemälde, welches das Schif des heil. Petrus vorstellt, wie es von dem Sturm umher getrieben wird, gearbeitet hatte, welches man noch jetzt bewundert, obgleich die Malerey seitdem so viel höher gestiegen.

Dieser Schüler des Giotto hieß Simon Martini, weil sein Vater Martin hieß, oder Simon von Siena, weil er in dieser Stadt, ohngefähr um 1280 geboren war. Er wiedmete sich ganz seinem Lehrer und folgte ihm nach Rom,

a) Difesa delle tre Canzoni degli occhi &c. composta da Giov. Bat. Casaregi, Giov. Tomaso Caneva e Antonio Tomasi chierico regolare della madre di Dio, Pastori Arcadi. Lucca, 1709.

Rom, wo er einige Gemälde verfertigte, die seinen Ruhm gründeten. Nachher arbeitete er mit vielen Glücke zu Toscana immer in der Manier der Giotto. Als dieser gestorben war, konnte Niemand dem Simon von Siena den ersten Rang unter den Malern streitig machen. Dieses bewog den Papst Benedict XII ihn mit großen Bitten (con grandissima instanzia sagt Vasari) nach Avignon zu berufen. Ciaconius sagt, seine Absicht sey gewesen, ihn die Geschichte der Märtyrer in dem Pallast, welcher größtentheils fertig war, malen zu lassen.

Simon war kein großer Zeichner, wie man aus einigen Gemälden von ihm siehet, die sich zu Pisa auf dem Kirchhofe Camposanto befinden, deren Sujets aus dem Leben des heil. Reinier genommen sind; aber er hatte viel Erfindung, und war besonders glücklich in Portraits.

Er nahm die Einladung des Papstes ohne Mühe an; und als er zu Avignon war, erwarb er sich die Liebe und Hochachtung aller Prälaten, die den Römischen Hof ausmachten. Er machte auch bald mit Petrarca'n Bekanntschaft. Dieser, welcher seine Landsleute, und noch mehr, Leute von Talenten, liebte, war sehr begierig mit dem Simon eine Freundschaft zu schließen. Eine gewisse Verwandschaft, die sich zwischen der Poesie und der Malerey befindet, trug vieles dazu bey, die Banden, die sie vereinigten, noch enger zu knüpfen. Simon hatte eben den Rang unter den Malern, welchen Petrarca unter den Dichtern hatte; es war also ganz natürlich, daß sie einer gegen den andern

in

in die Wette alle Reichthümer ihrer Kunst an den Tag legten.

Petrarca bat den Simon von Siena, ihm ein kleines Portrait der Laura zu machen, welches er allenthalben bey sich tragen könnte. Der Maler, welchem nichts angenehmer war, als seine Talente an einer so berühmten Schönheit zu üben, gab dem Petrarca mit Vergnügen diesen Beweis seiner Freundschaft, der ihn dafür mit folgenden zwey Sonetten bezahlte.

Sieben und funfzigstes Sonett a).

„ Immer mögten Polyklet und wer noch sonst durch seine Kunst Ruhm erwarb, tausend Jahr' unverwandt in die Wette die Schönheit betrachten, die mein Herz gefesselt

a) Per mirar Policleto a prova filo
Con gli altri c'hebber fama di quell'arte,
Mill' anni non vedrian la minor parte
Della beltà che m'ave il cor conquiso.
Ma certo il mio Simon fu in Paradiso,
Onde questa gentil donna si parte;
Ivi la vide e la ritrasse in carte,
Per far fede quaggiù del viso.
L'opra fu ben di quelle che nel cielo
Si ponno immaginar; non qui fra noi,
Ove le membra fanno all' alma velo.
Cortesia fè: nè la potea far poi
Che fu disceso a provar caldo e gielo;
E del mortal sentiron gli occhi suoi.

selt hat, dennoch würden sie nicht den kleinsten Theil derselben erreichen. Aber gewiß war mein Simon im Paradiese, von wannen meine göttliche Geliebte zur Erden herabkam. Da sah' er sie, da entwarf er das Bild, welches ihr reizendes Gesicht dem schwachen Blick der Sterblichen darstellt. Gewiß war dieses eins von den Werken, die nur im Himmel, nicht hier unten, wo irdische Glieder den Geist verhüllen, die menschliche Seele zu fassen vermag. Dort erwies er mir diese Wohlthat, die er mir nicht gewähren konnte, da er in einen Körper, der Hitze und Kälte unterworfen, herabgestiegen war, und die Sterblichkeit sein Auge trübte."

Man bewahrt zu Avignon in dem Hause von Sade ein altes Portrait der Laura, welches vielleicht eine Copie von dem, welches Simon auf Petrarca's Verlangen machte, seyn mag. In diesem Portrait ist Laura roth gekleidet, hält eine Blume in der Hand, und hat eine sittsame, sanfte und selbst etwas zärtliche Physionomie. Hierauf bezieht sich das folgende Sonett.

Acht und funfzigstes Sonett a)

„Als die erhabne Idee in Simons Seele kam, die für mich ihm den Pinsel in die Hand gab, hätt' er da dem reizenden Werke mit der Gestalt auch Stimm' und Empfindung

a) Quando giunse a Simon l' alto concetto,
Ch'a mio nome gli pose in man lo stile;

S'avesse

bung geben können; o wie viele Seufzer hätt' er dann meinem Herzen erspart, die das, was Andr' am mehrsten schätzen, mir verächtlich machen. Wie sanftmüthig lächelt sie mich an; wie vielen Frieden verspricht mir ihr Blick! Und wenn ich mich dann mit ihr unterhalte; wie so gütig scheint sie mich zu hören! O, könnte sie meine Worte doch erwiedern! Glücklicher Pygmalion, wie beneid' ich dich! Tausendmal gewährte dein Bildniß dir das, was ich nur einmal mir wünsche!"

„Welch ein Glück für einen Maler, ruft Vasari bey Gelegenheit dieser beiden Sonette aus, wenn er mit einem großen Dichter zusammentrifft! Er macht ihm ein kleines Portrait, welches nur eine gewisse Anzahl von Jahren dauert, weil die Malerey allen Arten von Zufällen unterworfen ist; und zur Belohnung dafür bekömmt er Verse, welche immer dauern, weil die Zeit keine Macht über sie hat. Simon war sehr glücklich, daß er Petrar-

---

s'avesse dato all' opera gentile
Con la figura voce ed intelletto,
Di sospir molti mi sgombrava il petto:
Che ciò ch' altri han più caro a me fan vile;
Però che'n vista ella si mostra umile,
Promettendo mi pace nell' aspetto.
Ma poi ch'i'vengo a ragionar con lui;
Benignamente assai par che m'ascolte;
Se risponder savesse a'detti miei.
Pigmalion, quanto lodar ti dei
Dell' immagine tua, se mille volte
N'avesti quel ch'i' sol una vorrei!

ca'n zu Avignon fand; ein Portrait der Laura hat ihm zwey Sonette eingebracht, die ihn unsterblich machen werden, welches alle seine Gemälde nicht haben thun können.

Bisher hatte Jederman geglaubt, daß Simon bloß ein Maler gewesen, und daß die angeführten Petrarkischen Sonette die Belohnung für einige Portraits gewesen, die er für ihn gemacht habe. Aber vor einigen Jahren hat Herr Bindo Peruzzi, ein Edelmann aus einem der ältsten Häuser in Florenz und ein Mitglied der Academie della Crusca, in seinem Hause ein Marmor gefunden, von einer Spanne in die Höhe, und zwoen in die Breite, auf welchem die Potraits des Petrarca und der Laura neben einander ausgehauen sind, mit der Unterschrift: Simon de Senis me fecit anno Domini MCCCXLIV. Simon von Siena hat mich gemacht im Jahre 1344. Die Arbeit und die Buchstaben scheinen auch aus dem vierzehnten Jahrhundert herzurühren.

Aus dieser Entdeckung hat Herr Bindo Peruzzi geschlossen, daß Simon von Siena ein Bildhauer gewesen. Er zweifelte auch nicht, daß die beiden angeführten Petrarkischen Sonette bey Gelegenheit dieses Marmors gemacht wären. Ich werde hinten in einer Anmerkung sagen, was ich davon halte.

Es sey nun, daß Simon, indem er die Laura abmalte, seiner Einbildungskraft ihre Züge so fest einprägte, daß ihr Bildniß ihm immer vor Augen schwebte, so oft er ein schönes Frauenzimmer malen wollte, oder daß er Petrarca'n

a'n gefällig seyn, und ihm seine Erkenntlichkeit bezeugen wollte, so malt' er Lauren bey verschiednen Gelegenheiten, wo es auf ganz etwas anders ankam, als ihr Portrait zu machen.

Man sieht sie grün gekleidet zu den Füßen des heil. Georg zu Pferde, wie er sie von dem Drachen befreyet, in dem Fresco-Gemälde, welches sich unter dem Säulengange der Lieben Frauen Kirche zu Dons befindet, aber sehr durch die die Zeit beschädigt ist.

Eine alte Tradition im Lande schreibt dem Simon dieses Gemälde zu, welches, wie man sagt, auf Befehl des Cardinals Ceccano gemacht worden, dem man auch die vier lateinischen Verse a), die sich darunter befinden, beylegt; aber Viele halten Petrarca'n für den Verfasser dieser Verse, welches mir auch viel wahrscheinlicher ist. Ein Cardinal und zugleich ein Dichter würde im vierzehnten Jahrhundert eine außerordentliche Erscheinung gewesen seyn.

a) Miles in arma ferox bello captare triumphum
Et solitus vastas pilo transfigere fauces
Serpentis tetrum spirantis pectore fumum
Occultas extingue faces in bella Georgi.

Valladier sagt: diese vier schönen Verse können von keinem Menschen auf der Welt in diesem Jahrhundert gemacht seyn, als von dem Petrarca. Er setzt hinzu: der heilige Georg zu Pferde ist so schön gemacht, daß der König von Frankreich vor Bewunderung außer sich kam, als er ihn sah, und sich gar nicht satt an ihm sehen konnte.

Ferner brachte Simon die Laura in einem Gemälde an, welches er in der Kirche zu Sta. Maria Novella zu Florenz machte. Unter den Frauen, welche die Lüste dieser Welt vorstellen, sieht man Lauren, grün gekleidet, mit einer kleinen Flamme, die ihr aus der Brust geht; ihr Kleid ist mit Bluhmen geziert. In einem andern Gemälde dieser Kirche ist Petrarca neben einem Rhodiser Ritter abgemalt.

Man zeigt zu Siena ein Bildniß der heiligen Jungfrau von eben diesem Simon gemacht, welches ebenfalls ein Portrait der Laura seyn soll. Sie ist allemal grün gekleidet, und schläget die Augen zur Erde nieder, welches ihre gewöhnliche Stellung war.

Alle diese Abbildungen der Laura waren dem Simon noch nicht genug, seine Erkenntlichkeit gegen einen Mann auszudrücken, der ihn so schön besungen hatte. Petrarca besaß ein Manuscript vom Virgil mit den Commentarien des Servius, welches er sehr hochschatzte; Simon bemalte das erste Blatt mit sehr zierlichen Figuren, welche den ganzen Inhalt der Aeneis vorstellen. Dieses Manuscript ist zu Mailand in der Ambrosianischen Bibliothek zu sehen. Man findet in demselben die berühmte Anmerkung des Petrarca, die man so oft und so ungerecht angegriffen, wie ich mir schmeichle bewiesen zu haben.

Die ersten Jahre seines Aufenthalts zu Vaucluse wandte Petrarca auf ein tiefes Studium der Römischen Geschichte; er unternahm es sogar, sie wenigstens vom Romu-

lus

lus an bis auf den Titus zu schreiben; ein ungeheures Werk, sagt er, welches viele Zeit und Mühe erfodert. Die Schwierigkeiten, welche dieser Entwurf zu unsern Zeiten gefunden, da man viele Hülfsmittel hat, welche die Ausführung viel leichter machen, beweisen, wie sehr Petrarca Recht hatte, so zu reden, zu einer Zeit, da die guten Manuscripte äußerst rar und die Materie noch gar nicht bearbeitet war.

Während, daß er an diesem Werke arbeitete, wurde seine Einbildungskraft durch die schönen Thaten in dem Leben des Scipio Africanus erhitzt. Von seiner zartesten Kindheit an hatte dieser Name seinen Ohren geschmeichelt, und er hatte, ich weiß nicht durch was für einen Instinct immer dem Scipio vor allen großen Männern, die Rom hervorgebracht, den Vorzug gegeben. Er war sein Held in dem ältern Rom, so wie Stephan Colonna in dem neuern.

Am Sonnabend der Charwoche dieses Jahrs, da er zu Vauclüse war, hatt' er den Einfall, ein episches Gedicht zu machen', welches die schönen Thaten des Scipio besingen sollte. Dieses Unternehmen hatte noch mehr Schwierigkeiten als das erstere; aber dafür war es auch desto geschickter, seinen Ruhm auszubreiten, und ihm den Lorbeerkranz zu verschaffen, nach welchem er schon lange seufzte. Ein Heldengedicht hielt man damals für das schwerste Werk des menschlichen Geistes.

Die Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab; er legte muthig die Hand ans Werk, und arbeitete mit so vieler Hitze,

Hitze, daß er innerhalb einem Jahre schon weit mit dem Gedichte gekommen war. Er nannt' es Africa, weil er die Siege darinn er erzählte, die Scipio in dem zweyten punischen Kriege über die Karthaginenser erfochten hatte.

Wenn Petrarca das Gedicht des Silius Italicus über diesen Krieg gekannt hätte, so zweifl' ich, ob er es würde unternommen haben, das nehmliche Süjet zu behandlen. Aber des Silius Gedicht war schon lange verloren, und er kannte keinen andern Sänger des Scipio, als den Ennius, der dieses Süjet so behandelt hatte, daß er diejenigen, die sich nach ihm daran wagen wollten, nicht abschrecken konnte. Es ist kein Zweifel, sagt er, daß Ennius den Scipio weitläuftig besungen hat, aber nach dem Urtheil des Valerius Maximus ist sein Styl rauh und hart. Man hat kein wohlausgearbeitetes Gedicht, worinn die schönen Thaten dieses Helden besungen wären. Ich habe mich also entschlossen ihn zu besingen, so gut als ich kann.

Einer von Petrarca's Freunden, (ich glaube, der Bischof von Cavaillon,) welcher befürchtete, daß die Hitze mit welcher er an diesem Werke arbeitete, seine Gesundheit, die ihm schon ein wenig geschwächt zu seyn schien, gänzlich zerstören mögte, bat ihn eines Tages um den Schlüssel zu seinem Schranke. Petrarca gab ihm denselben sogleich, weil er nicht wußte, was er damit machen wollte. Der Bischof schloß darauf seine Bücher und sein Schreibzeug ein, und sagte: Ich befehle Ihnen, daß Sie zehn Tage weder lesen noch schreiben sollen. Petrarca gehorchte, indem er sich die größte Gewalt anthat. Der erste Tag schien ihm länger

ger, als ein Jahr; den zweyten hatt' er Kopfweh vom Morgen bis an den Abend; den dritten empfand er gleich des Morgens früh einige Anfälle vom Fieber. Der Bischof, den sein Zustand rührte, gab ihm seine Schlüssel, und mit ihnen seine Gesundheit wieder.

Ungeachtet dieses Enthusiasmus für den Scipio war doch Petrarca nicht so ganz mit diesem Gedichte beschäfftigt, daß er alles andre Studieren hätte liegen lassen. Schon lange war er begierig gewesen, Griechisch zu lernen, vornehmlich um den Homer und Plato, von denen man damals nicht einmal erträgliche Uebersetzungen hatte, in ihrer Sprache lesen zu können. „Kaum ist der Name des Homers, sagt er, diesen Barbaren bekannt, von denen uns nur die Alpen trennen; wollte Gott daß der ganze Ocean uns von ihnen trennte. Das Buch, welches unter Homers Namen umhergeht, ist nur ein Auszug aus seiner Iliade, die von einem Schüler gemacht worden, dessen Namen man nicht einmal weiß."

Die Griechische Sprache ist freylich niemals ganz in Italien erloschen; aber es ist auch gewiß, daß man Mühe gehabt haben würde, zu der Zeit, wovon ich rede, sechs Personen darinn zu finden, die nur einen Anstrich vom Griechischen besessen hätten. Obgleich Dante in seinem berühmten Gedichte viele Griechische Schriftsteller citirt, so versichern doch Manneti und Filelfo, daß er diese Sprache nicht verstanden habe.

Petrarca war so glücklich, daß er in diesem Jahre eine Gelegenheit fand, es zu Avignon zu lernen. Er be-

diente sich derselben, und dies nöthigte ihn, sich länger in dieser Stadt aufzuhalten, als er sonst, seit seines Aufenthalts zu Vaucluse, zu thun pflegte.

Bernard Barlaam, welcher griechischen Ursprungs, aber in Calabrien bey Rheggio geboren war, kam, als Abgesandter des griechischen Kaisers, Andronikus des Jüngern, mit dem Stephan Dandolo, einem venetianischen Edelmann, nach Avignon.

Der Vorwand dieser Gesandtschaft war, um eine Kirchenversammlung zu Vereinigung der beiden Kirchen anzuhalten. Es ist bekannt, daß die Griechen im neunten Jahrhundert, unter dem Patriarchen Photius, der sichs unterstand, dem Römischen Bischofe den Vorzug streitig zu machen, von der Römischen Kirche sich trennten. Nichts war unbedeutender, als der Vorwand dieser Trennung a). Sie hörte zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts auf, als die Lateiner Constantinopel eroberten; aber im Jahre 1261 gieng sie wieder an. Michael Paläologus, welcher diese Stadt wieder eroberte, trennte sich aufs neue von Rom.

So oft nun seit dieser Zeit die Griechen der Lateiner nöthig hatten, so stellten sie sich, als wenn sie sich mit der Römischen Kirche wieder vereinigen wollten, um desto leichter

a) Die Griechen glaubten, daß der heil. Geist nur vom Vater ausgienge; sie beschuldigten die Lateiner, daß sie zu dem Nicänischen Symbolo den Zusatz gemacht hätten, filioque, und warfen es ihnen vor, daß sie das heil. Abendmal mit ungesäuertem Brodt austheilten.

ter die Erfüllung ihres Begehrens zu erhalten. Sobald sie aber die nöthige Hülfe erhalten hatten, so fielen sie wieder in ihre Irrthümer zurück, und legten ihren Haß gegen Rom niemals ab, der so tief bey ihnen eingewurzelt war, daß sie lieber einen Turban, als einen Cardinalshut zu Constantinopel sahen.

Jetzt wurde ihnen sehr heftig von den Türken zugesetzt, welche jetzt Constantinopel sehr in der Enge hielten, nachdem sie sich Nicäa, Prusla und Nikomedien, Städte in Kleinasien, welche gleichsam die Brustwehr desselben ausmachten, unterworfen hatten. In dieser kritischen Lage thaten die Griechen dem Papste den Vorschlag, von beiden Seiten ihre Nuncios nach Neapel zu schicken, um vor dem König Robert die Kirchenvereinigung zu unterhandeln. Der Papst gab ihnen zur Antwort, daß es sich besser schicken würde, wenn ihre Nuncii nach Avignon kämen.

Der wahre Bewegungsgrund der Gesandtschaft des Barlaam war, daß er die Absendung der Hülfstruppen, wozu der Papst schon lange Hoffnung gemacht hatte, betreiben sollte. Er brachte Empfehlungsschreiben von dem König Philipp von Frankreich und dem König Robert von Neapel mit, um den guten Erfolg seiner Unterhandlung zu erleichtern.

Boccaccio schildert uns diesen griechischen Gesandten, den er zu Neapel kennen gelernt hatte, folgendergestalt: „Barlaam war sehr klein von Körper, aber groß von Geist und Wissenschaft; schon lange hatte Griechenland keinen so

gelehrten Mann hervorgebracht, als ihn. Er hatte eine gründliche Kenntniß der Geschichte, der Philosophie und der Griechischen Sprache, und er hatte Certificate von den Fürsten und Gelehrten zu Constantinopel bey sich, welche dieses bezeugten."

Der Kaiser Cantakuzenus, der, nachdem er sein Beschützer gewesen, sein Feind wurde, gesteht, daß er einen feinen und durchdringenden Verstand gehabt, und den Euklides, Plato und Aristoteles fleißig gelesen. Es wurd' ihm schwer, sich auszudrücken; aber er begriff Alles sehr leicht. Er hatte zu Tessalonich mit vielem Nutzen studiert.

Man wird leicht glauben daß Petrarca sehr begierig war, einen solchen Mann kennen zu lernen; und das wurd' ihm nicht schwer. Wenn Petraca vor Begierde brannte, das Griechische zu lernen, so wünschte Barlaam eben so eifrig, das Lateinische recht aus dem Grunde zu lernen, von dem er schon einige Kenntniß hatte, weil er von Lehrern, die Lateinisch redeten, erzogen war. Dieses gegenseitige Bedürfniß vereinigte bald diese Männer, die gleich begierig waren, das zu lernen, was sie noch nicht wußten, und gleich fähig, es sich einander mitzutheilen.

Sie machten den Anfang damit, daß sie den Plato zusammen lasen; „und aus diesem Philosophen hat Petrarca das raffinirte System über die Liebe, über den Ursprung der Seelen, ihre Wanderungen, ihren Uebergang in die Planeten, wenn sie von den Banden des Körpers befreyet sind,

sind, mit einem Worte alle Platonischen Ideen geschöpft, die man in seinen Werken zerstreuet findet. Ein so lebhafter und durchdringender Geist, wie der seinige, bracht' es bald sehr weit in der Kenntniß einer Sprache, die er mit großem Eifer studierte, und würde sie bald ganz inne gehabt haben, wenn er noch einige Zeit den geschickten Lehrer, der ihm ihre Geheimnisse aufdeckte, hätte behalten können.

Aber der schlechte Fortgang der Unterhandlung, die dem Barlaam aufgetragen war, erlaubt' ihm nicht, lange zu Avignon zu verweilen. Er hatte einige Unterredungen mit dem Papst und den Cardinälen, die ohne Wirkung waren.

Barlaam verlangte, man sollte eine allgemeine Kirchenversammlung anstellen, zu welcher die vier Patriarchen eingeladen, und die Frage über das Ausgehen des heil. Geistes aufs neue untersucht würde.

Der Papst antwortete, daß es unnöthig sey, eine Kirchenversammlung anzustellen, um eine Frage wieder aufs Tapet zu bringen, die schon durch die allgemeine Kirchenversammlung, die im Jahre 1274 zu Lyon gehalten war, entschieden sey.

Barlaam sagte, wenn die Griechen sich der Entscheidung dieser Kirchenversammlung nicht unterwerfen wollten, so geschehe das deßwegen, weil die Deputirten, die in ihrem Namen auf derselben erschienen, von dem Kaiser und nicht von dem Patriarchen abgeschickt wären. Er drang zugleich

sehr

sehr stark auf die Absendung der Hülfstruppen, indem er versicherte, daß dieselbe die Gemüther zur Vereinigung vorbereiten würde: aber der Papst weigerte sich, dieselben eher abzuschicken, als bis die Griechen wieder in den Schooß der Kirche zurückgekehrt wären.

Nichts war im Grunde unnützer, als diese Unterredungen. Der Griechische Abgesandte konnte nicht gehört werden; er war weder von dem Kaiser noch von dem Patriarchen bevollmächtigt. Der Kaiser hatte ihn ins geheim mit bloßen Beglaubigungsschreiben abgeschickt, daß er sich bemühen sollte, eine Hülfe zu erhalten, die er sehr dringend nöthig hatte. Es fehlte viel, daß die Griechen aufrichtig die Vereinigung gewünscht hätten.

Da also Barlaam sahe, daß er weiter nichts zu Avignon zu thun hatte, so reist' er zu Anfang des Septembers ab. Der Papst gab ihm einen Brief an den König von Neapolis mit, der vom 30ten August datirt war.

Petrarca war äußerst betrübt, daß er einen so geschickten Lehrer verlor, der ihn in sehr kurzer Zeit in den Stand setzen konnte, die guten griechischen Schriftsteller, vornehmlich den Homer und den Plato, für welche er im voraus besonders eingenommen war, in der Quelle zu lesen.

Wenn man ihm glauben darf, so gestand Barlaam, daß er in dem Umgange, welchen sie zusammen gehabt, viel gewonnen, indem er mehr von ihm gelernt, als er ihn

gelehrt habe. Wir werden bald sehen, daß diese beiden Männer sich wieder angetroffen, ohne daß sie Nutzen davon ziehen können, gleich als wenn ein böser Genius sie verhindert hätte, ihre gegenseitigen Begierden zu befriedigen.

Was Petrarca auf der einen Seite verlor, das gewann er auf der andern wieder, indem er das Glück hatte, in diesem Jahre einen Freund zu Avignon wieder zu sehen, der ihm eben so nöthig war, die Begierden seines Herzens in Ordnung zu bringen, als der erwähnte griechische Lehrer, die Reichthümer seines Verstandes zu vermehren.

Ich meyne den Pater Denis, diesen großen Seelenarzt, zu dem wir Petrarca'n haben seine Zuflucht nehmen sahen, damit er ihn von seiner Liebe zur Laura heilen möchte. Er konnte zu keiner gelegnern Zeit kommen; der Kranke, welcher einen Rückfall gehabt hatte, bedurfte seines Arztes mehr als jemals.

Ich weiß nicht, ob der Pater Denis diese Cur noch einmal unternommen, oder ob er in den Sternen gesehen, daß dem Kranken gar nicht zu helfen sey; er, der so vieles in den Sternen sehen konnte. Wenn er sie unternommen hat, so ist es gewiß, daß sie ihm nicht glückte, und darüber hat man sich nicht zu wundern: die Rückfälle sind die Klippen, woran die Aerzte, sowohl der Seele als des Körpers, zu scheitern pflegen.

Dieser gelehrte Augustiner glaubte, da er nunmehr ein ziemliches Alter erreicht hatte, daß es Zeit sey, die

Kanzel

Kanzel und die Universität zu Paris, woselbst er sich sehr hervorgethan hatte, zu verlassen, um in dem Schooße seines Vaterlandes die Süßigkeiten der Ruhe zu genießen. Er reißte daher nach Avignon, in der Absicht, sich zur See nach Florenz zu begeben.

Petrarca that Alles, was er konnte, ihn zu bewegen, daß er ihn in seiner Eremitage zu Vaucluse besuchen möchte; da er aber sahe, daß alle seine Bitten nichts ausrichteten, so schrieb er an ihn einen Brief in Lateinischen Versen, folgendes Inhalts.

„So kann denn nichts dich bewegen, mein theuerster Lehrer, den Pomp des Römischen Hofes zu verlassen, und in meine Einöde zu kommen? Die Wunder einer berühmten Quelle, die Stille und der Schatten der Gehölze, ein Haus, welches die Faunen lieben, ein Berg, dessen Spitze die Wolken berührt, Höhlen von der Natur in Felsen gegraben, die den Dichtern so günstig sind, Hügel vom Bachus und der Minerva geschmückt, ein Fluß, dessen Ufer mit Bluhmen gestickt sind, und dessen Gemurmel zum Schlaf einladet: nichts kann dich reizen einen einsamen und verlassenen Freund zu besuchen: meine Bitten rühren dich nicht; weder die Freundschaft die du immer für mich hattest, noch das Mitleiden, welches mein Zustand dir einflößen muß, kann dich bewegen, einige Tage bey deinem Schüler zuzubringen, und seinen einsamen Aufenthalt mit deiner Gegenwart zu beehren. So muß ich denn mächtigere Bewegungsgründe anwenden, die dir eine Art von Gewalt anthun. Höre mich; ich weiß gewiß, daß du mir nicht wirst widerstehen können."

„Man

„ Man sieht hier einen ungeheuren Pappelbaum, der mit seinem Schatten nicht allein den Fluß und seine beiden Ufer, sondern außerdem noch viele Morgen Landes bedeckt. Man versichert, daß der König Robert, durch die Schönheit des Ortes eingeladen, sich unter demselben ausgeruhet, um seinen Geist nach seinen großen Arbeiten zu erquicken. Er hatte die Königinn, seine Gemahlinn, die alle andre Nymphen sowohl durch ihre Schönheit als durch ihre edle Geburt übertraf; seine Nichte Clementia, die Witwe eines großen Königs; und ein zahlreiches Gefolge von auserlesenen Personen beiderley Geschlechts, mitgebracht."

„ Unterdeß dieser glänzende Hof damit beschäfftigt war die Wiesen zu durchstreifen, in den Gehölzen zu jagen, den Fischen Netze zu stellen, und tausend kleine Spiele an den Ufern dieses Flusses vorzunehmen; saß der König auf einem beblühmten Rasen, in dem Schatten dieses schönen Baumes, mit auf die Erde gehefteten Augen, und schien mit tiefen Gedanken beschäfftigt."

„ Sein scharfsichtiger Geist, der gewohnt war das Innre der Erde zu durchdringen, suchte vielleicht in demselben nach der geheimen und unbekannten Ursach, die die bewundernswürdigen Veränderungen dieser Quelle hervorbringt, die bald in ihrer Höhle ganz still steht, bald mit Gewalt aufkocht und sich mit einem schrecklichen Getöse herabstürzt."

„ Vielleicht dacht' er an das Glück und redete es also an: Du magst mich immer mit Gunstbezeugungen überhäufen;

häufen, du wirst mich doch nicht durch deine betrüglichen Schmeicheleyen verblenden; denn ich weiß, daß der Tod, der mir stets auf der Ferse ist, mir bald deine Geschenke rauben wird."

„Vielleicht überdacht' er einen großen Entwurf, wie er den treulosen Prinzen strafen wollte, der ihm ungerechter Weise einen Theil seines Reiches vorenthält."

„Doch, was auch immer für Gedanken seinen erhabnen Geist beschäfftigten, so ist es gewiß, daß es große, edle, weit über alles Gemeine erhabne Gedanken waren. Die Einwohner von Vauclüse zeigen noch mit Ehrfurcht die Spuren seiner Schritte an den Ufern der Sorgue."

„Bleib nun, wenn du kannst, mein theurer Lehrer; aber nein, ich kenne dich, ich weiß, daß du kommen wirst, um dich mit mir vor dem Rasen niederzuwerfen, auf welchem dieser große König seinen Körper ausgeruhet, um den Baum zu verehren, der ihn mit seinem Schatten bedeckt hat, und mit Entzücken die heiligen Spuren zu küssen, welche die Nachwelt mit noch größerer Ehrfurcht, als wir, betrachten wird."

Um diesen Brief und Alles, was ich sagen werde, wohl zu verstehen, ist es nöthig den König Robert zu kennen, dem Petrarca einen so großen Lobspruch giebt, wo an die Schmeicheley gar keinen Antheil hat.

Roben

Robert, der Sohn Carls II und Enkel Carls I, war der dritte König von Neapolis, aus dem Hause Anjou. Ich habe schon gesagt, daß er zu Avignon 1309 gekrönt wurde, in dem nehmlichen Jahre, in welchem der Papst Clemens V den heiligen Stuhl in diese Stadt verlegte, welche dem Robert, als Grafen von Provence, angehörte.

Er war, sagt Petrarca, der einzige wahre König seiner Zeit; denn ich nenne nur den einen König, der sich selbst beherrschet. Er vereinigte in seiner Person alle Tugenden. Er war ein guter Herr, ein guter Vater, ein guter Gemahl, religiös aus Grundsätzen, kriegerisch aus Neigung, aber friedliebend um sein Volk glücklich zu machen. Er war der einzige Fürst, der die Wissenschaften liebte und die Gelehrten beschützte; er unterhielt sich mit ihnen sehr gnädig, hörte mit Vergnügen ihre Werke vorlesen und munterte sie durch seinen Beyfall auf.

Er theilte gern Andern das mit, was er wußte, und erröthete nicht, selbst in seinem Alter noch dasjenige zu lernen, was er nicht wußte. Einer von seinen Lieblingsgrundsätzen war, daß man sich nicht anders als durch vieles Lehren und Lernen Weisheit erwerbe. Weder der Eigensinn des Glücks, welches ihm bald günstig, bald zuwider war, noch die Nichtswürdigkeit seines Jahrhunderts und die Verachtung, die man in demselben gegen die Wissenschaften bewies, konnten ihn vom Studieren abschrecken. Mitten unter den wichtigsten Geschäfften, im Tumult des Krie-

Krieges, Tag und Nacht, wollt' er immer Bücher bey sich haben.

Durch dieses Mittel wurd' er ein Philosoph, ein Theolog, ein Mathematiker, ein Astronom und sogar ein Arzneykundiger; außerdem verstand er sich sehr gut auf die Geschichte und schönen Wissenschaften; kurz er war in allen Wissenschaften bewandert, vielleicht mehr, als es für einen König sich schickte.

Dem Boccaccio, den man bald als einen ernsten Freund des Petrarca sehen wird, der sich sehr jung nach Neapel begeben hatte, eh er alle die Werke geschrieben, die ihn so berühmt gemacht haben, begegnete dieser Herr aufs gnädigste; und Boccaccio kannt' ihn sehr wohl, wenn er von ihm sagte: Er ist der gelehrteste und weyseste König, den die Welt seit dem Salomo gesehen hat. So dachte Jedermann.

Seine fleißige Beobachtung der Gestirne führt ihn auf den Abweg der Astrologie, welches die allgemeine Sucht seines Jahrhunderts war. Da er durch seine astrologischen Beobachtungen entdeckt zu haben glaubte, daß sein Vetter Philipp von Valois geschlagen werden würde, er mögte sich, wo er wollte, mit dem König von England Eduard einlassen, so rieth er ihm, ein Treffen zu vermeiden. Philipp folgte seinem Rath im Jahr 1338. und befand sich wohl dabey. Und der Verlust bey Creci im Jahre 1346 bestätigte die Prophezeyung des Königs Robert.

Der Verfasser der neuen Geschichte der Könige Ver-

der

der Sicilien schreibt diese Vorhersagung der Scharfsinnigkeit dieses Königs zu, welcher die gegenseitigen Kräfte der beiden Könige, die Verschiedenheit ihres Genies, ihres Characters und alles dessen, was auf die Ereignisse eines Krieges Einfluß haben kann, sehr wohl kannte, und also richtige Folgerungen daraus ziehen konnte, die man dann für Prophezeyungen hielt. Diese Erklärung würde sehr gut seyn, wenn es nicht bekannt wäre, daß der König Robert, sowohl wie der Pater Denis, gewiß überzeugt zu seyn glaubten, daß sie die zukünftigen Begebenheiten in den Sternen lesen könnten.

Dieser Herr that im im Jahre 1319 eine Reise nach Provence, und blieb daselbst bis 1324. Er hielt sich gewöhnlich zu Avignon auf, bey dem Papst Johannes XXII, der ihm seine Erhebung zu verdanken hatte, und ihm die größte Achtung bezeugte. Er hatte die Königinn Sanche von Arragonien, des Königs Jacob von Majorca Tochter, bey sich, mit welcher er sich, nachdem er Yolande von Arragonien, ihre Nichte, verloren hatte, im Jahre 1305 vermälte.

Er fand zu Avignon die Königinn Clementia, die Tochter des Königs von Hungarn, Carl Martels, seines ältesten Bruders, und Wittwe des Königs von Frankreich Ludewig Hutin, mit welchem sie nur ein Jahr lang gelebt hatte.

Robert, ihr Onkel, hatte sie erzogen, und liebte sie sehr. Er hatt' ihr diese Stadt zur Zusammenkunft bestimmt,

stimmt, wo sie sich denn auch im Jahre 1318 einfand. Da sie aber den König, ihren Onkel, der durch die Belagerung von Genua aufgehalten wurde, nicht antraf, so begab sie sich auf Anrathen des Papstes nach Aix in das Kloster der Dominicaner-Nonnen, um seine Ankunft zu erwarten.

Mit diesen beiden Königinnen machte der König Robert die Reise nach Vaucluse, wovon Petrarca in seinem Briefe an den Pater Denis redet. Dieser Brief ist voll von poetischen Bildern und Anspielungen auf die Fabel. Man sieht, daß er sich außerordentliche Mühe in demselben gegeben, zu glänzen, wovon ich bald den wahren Bewegungsgrund entdecken werde.

Es ist wahrscheinlich, daß der P. Denis sich durch diese Einladung bewegen lassen, nach Vaucluse zu gehen. Petrarca läßt uns darüber in Unwissenheit; aber gewiß braucht' er einen sehr geschickten Kunstgriff: er faßte seinen Freund auf seiner empfindlichsten Seite, weil er eine ganz besondere Liebe und Hochachtung gegen den König Robert hatte. Ihre Verbindung, die zu Avignon ihren Anfang genommen hatte, und sich auf eine große Aehnlichkeit des Geschmacks und der Kenntnisse gründete, war seitdem durch einen Briefwechsel unterhalten, worinn die wichtigsten Fragen untersucht wurden.

Zum Unglück für Petrarca'n hielt sich der Pater Denis, der sehr begierig war in sein Vaterland zurückzukehren, nur kurze Zeit zu Avignon auf. Er fand die Stadt Florenz mehr als jemals, durch die innerlichen Bewegungen,

gen, wovon ich schon geredt habe, beunruhigt. Der Adel und das Volk machten sich immer die Verwaltung des Regiments streitig, welches häufige Unruhen und beständige Veränderungen verursachte.

Außerdem ereignete sich in diesem Jahre eine Sonnenfinsterniß im Zeichen des Krebses, welches, wie Villani sagt, nur einmal alle hundert Jahre geschieht, und nach den alten Astrologen großes Unglück vorbedeutet. Dieseßmal irrten die Astrologen wenigstens nicht: der Donner schlug in diesem Jahre mehrmals in Florenz ein, und richtete großen Schaden an; es entstand ein großes Sterben und Hungersnoth; und das Getreide stieg auf einen unerhörten Preis.

Alles dies bewog den Pater Denis die Einladungen des Königs Robert anzunehmen, der ihn schon lange gebeten hatte, seine Tage bey ihm zu beschließen. Er war gewiß schon den 11ten Oct. dieses Jahres zu Neapel, weil man in einem öffentlichen Documente findet, daß ihm an diesem Tage einige Hauser geschenkt worden, um zu Carbonara, einer Vorstadt von Neapel, ein Kloster und eine Kirche zu stiften. Er sagte, das Geräusch der Unruhen in Toscana habe die Ruhe aus seiner Seele verbannet. Der König empfieng ihn mit offenen Armen und räumt' ihm in seinem Pallast eine Wohnung ein, damit er desto leichter seines Umgangs genießen könnte.

In den ersten Unterredungen, die der Pater Denis mit diesem Herren hatte, sagt' er ihm vom Petrarca, als einem Manne, den er sehr liebte und hochschätzte. Robert kannte Petrarca'n durch den Ruf; die Lobsprüche des Pater Denis

Denis vermehreen die gute Meynung, die er schon von ihm gefaßt hatte, und bewogen ihn, an ihn zu schreiben.

Es ist zu bedauren, daß der Brief dieses Herrn nicht auf uns gekommen ist; ich zweifle nicht, daß er der Idee, die uns Petrarca, Boccaccio und alle gleichzeitigen Schriftsteller von ihm geben, vollkommen entsprechen.

Er hatte vor ungefähr 11 Jahren die Nichte verloren, die er so sehr liebte, und mit der er während seines Aufenthalts zu Avignon die Quelle zu Vauclüse besuchte. Sie starb zu Paris im Oct. 1328. Ein großer Verlust! sagt Villani, sie war eine Königinn die viele Tugenden und Verdienste besaß a). Robert hatte die Grabschrift dieser liebenswürdigen Prinzessin gemacht, welche er Petrarca'n zuschickte, um seine Meynung darüber zu vernehmen, und dieses gab ihm Anlaß, als ein christlicher Philosoph das Elend des menschlichen Lebens, und die Nothwendigkeit des Todes zu beweinen, gegen welchen man keinen andern Trost finden kann, als die Hoffnung der Unsterblichkeit der Seele.

Man

a) Einer unsrer alten Schriftsteller aus diesen Zeiten hat uns in seinem alten Styl, dessen Naivetät den Schilderungen ein verführendes Ansehn von Wahrheit giebt, folgendes reizende Bild von ihr entworfen: C'etoit une Princesse de belle & courtoise maniere, qui, quoique souveraine, humblement envers tous se deportoit, sage en parole comme en fait, digne enfin du beau nom de Clemence, car moult débonnaire étoit. Da sie sich auf einer Reise in ihrem Gemahl zur See befindet, sagt sie mitten in einem Sturm: Biau Sire Dieu, garde que ta gent ne soit enfevelie sous les eaux, ou si te faut une victime, epargne ceux, que ma fortune expose à la fureur des ondes, & contente toi de ma mort. *Godefroi de Par. Mss. p. 8.*

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß Petrarca's Freude seyn mußte, als er dieses Zeichen der Gewogenheit von einem Herrn empfieng, von dem er sich schon lange die höchste Idee gemacht hatte, und dessen Beyfall und Gewogenheit er eifrigst zu verdienen wünschte. Hier ist seine Antwort an ihn.

„Ein unbekannter Glanz hat meine Augen verblendet. Ich weiß nicht, was ich in dem Briefe, den ich empfangen, am mehrsten bewundern soll: die Richtigkeit und Erhabenheit der Gedanken, oder die Grazie des Styls. Ich glaubte nicht, daß der Menschliche Geist seine Ideen über einen so großen Gegenstand mit so vieler Stärke, Annehmlichkeit und Präcision ausdrücken könnte. Der Anfang Ihres Briefes, worinn Sie das Elend des menschlichen Lebens so lebhaft schildern, macht' einen so starken Eindruck auf mich, daß ich fast wünschte, nie geboren zu seyn; aber eben die Hand, welche die Wunde gemacht, ist auch gleich bereit, sie wieder zu heilen. Was Sie nachher von der Unsterblichkeit der Seele sagen, richtete meinen niedergeschlagenen Geist wieder auf: ich fühlte eine gewisse Freude bey dem Gedanken, daß ich sterblich geboren sey. Ist es nicht ein großes Glück, nachdem wir die Banden, die unsre Seele gefangen halten, zerbrochen, und dieses grobe Kleid, welches uns bedecket, abgeworfen haben, das Gewand der Unsterblichkeit anzuziehen, welches dann unsre Leiber glänzend und unverweslich machen wird? Diese Hoffnung, die der Glauben uns giebt, ist den heidnischen Philosophen unbekannt gewesen; aber sie haben es doch gefühlt, daß die Seele nicht sterben könnte. Pherecydes ist der erste unter ihnen, der diese Wahrheit behauptet; Epikur der einzige,

der sie geleugnet hat. Von dem Pherecydes kam sie auf den Pythagoras, von diesem auf den Sokrates und ferner auf den Plato, welcher ein Gespräch darüber schrieb, dessen sich Cato von Utica bediente, um sich zum Tode zu bereiten. Cicero hat diese Lehre in seinen Tusculanischen Fragen, in dem siebten Buche seiner Republik, in seinen Schriften von der Freundschaft und dem Alter, und sonst durchgängig behauptet."

„Aber wem sag' ich alles dieses? Welch ein Unsinn! nicht allein dem größten der Könige, sondern auch dem Könige der Philosophen. Vergeben Sie mirs großer Fürst, wenn ich durch die Hitze, womit ich schrieb, hingerissen, durch fremde Zeugnisse eine Wahrheit zu bestätigen gesucht habe, die sich durch sich selbst behauptet und mich nach dem Tage seufzen macht, welchen die Menschen so sehr zu fürchten pflegen."

„Ich beneide das Schicksal ihrer Nichte, deren Grabschrift Sie mir übersandt haben. In der Blühte ihres Alters und ihrer Schönheit der Welt entrissen, allgemein bedauert, sowohl in dem Königreiche, welches sie sich geboren werden, als in dem, welches das Glück hatte, sie zu besitzen, scheint sie mir glücklich, nicht allein, weil sie die Freuden eines ewigen Lebens genießet, sondern weil Sie durch Ihr Lob ihren Namen unsterblich gemacht haben. Wer wollt' es wagen, zu sagen, daß sie gestorben ist, sie welche Gott im Himmel, und der König Robert auf der Erde, unsterblich macht? Giebt es wohl etwas herrlichers, als dieses doppelte Leben? Welch ein Glück, sowohl das eine als das andere allem dem, was es Großes im Himmel und auf Erden giebt, zu verdanken zu haben! Ihre Grabschrift

wird

wird das Andenken Ihrer Nichte, zugleich mit dem Ihrigen, auf die Nachwelt bringen; sie wird unaufhörlich mit Ihnen und den berühmtesten Männern aller Zeiten leben. Wie viele werden eben das von ihr sagen, was Alexander vom Achilles sagte: daß er nämlich glücklich sey, von einem so großen Dichter besungen zu seyn."

„Aber ich befürchte, Sie durch einen gar zu langen Brief zu ermüden; die zierliche Kürze des Ihrigen erinnert mich, zu schließen. Ich bitte den Herrn, ein so kostbares Haupt, welches zugleich mit den Lorbeern des Mars und des Apollo bekränzt ist, zu erhalten. Vaucluse, am 16ten December. (Fam. L. 4, Ep. 3)

Man sieht aus diesem Briefe, welcher vielleicht ein wenig zu gekünstelt scheinen wird, daß Petrarca sich alle Mühe gab, um dem König Robert eine große Meynung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit beyzubringen. Man wird bald sehen, was er dabey für Absichten hatte. Er hatte durch den öffentlichen Ruf gehört, daß der Pater Denis Florenz verlassen, und sich zu Neapel niedergelassen hatte. Dieses freut' ihn ungemein, weil er nicht zweifelte, daß dieser Freund sich bemühen würde, ihm die Hochachtung und Gewogenheit des Königs zu verschaffen; und aus dem Briefe des Königs sah er, daß er nicht Unrecht gehabt hatte, sich mit dieser Hoffnung zu schmeicheln.

Bald darauf erhielt er einen Brief von dem Pater Denis, die ihn von seiner Reise nach Neapel, von den Ursachen, der ihn dazu bewogen hatten, von den Gunstbezeugungen, womit der König ihn überhäufte, und von der Gnade, deren er im Schatten seiner Flügel genoß, Nachricht ertheilte.

stattete. Er lud zugleich Petrarca'n ein, Avignon zu verlassen, um mit ihm die Süßigkeiten dieser Ruhe zu schmecken.

Ich zweifle nicht, daß der Brief des Pater Denis und seine Einladung zu folgendem Sonett Gelegenheit gegeben, welches den Italienischen Auslegern so vieles zu schaffen gemacht hat. Sie haben darüber, wie gewöhnlich, eine Menge von Thorheiten ausgeheckt, ja sie haben sogar gesagt, Christus sey der Freund, von dem Petrarca redet.

Sechzigstes Sonett a).

„Die alte Bürde meiner Vergehungen und der bösen Gewohnheit drückt so sehr mich nieder, daß ich befürchte, auf dem Wege zu erliegen, und in die Hände meines Feindes zu fallen. Zu glücklicher Stunde kam ein erhabner Freund mir zu Hülfe, mit höchster unaussprechlicher Güte mich zu retten. Dann erhub er mit schnellem Fluge sich aus meinem Gesicht, daß vergebens mein Blick ihn zu entdecken strebt. Aber laut erschallet hier unten noch seine Stimme.

a) Io son sì stanco sotto'l fascio antico
Delle mie colpe e dell' usanza rea;
Ch'i temo forse di mancar in via,
E di cader in man del mio nemico.
Ben venne a diliviarmi un grande amico
Per somma ed ineffabil cortesia,
Poi volò fuor della veduta mia,
Sì ch'a mirarlo indarno m'affatico.
Ma la sua voce ancor guaggiù rimbomba:
O voi che travagliate, ecco il cammino:
Venite a me se'l passo altri non serra.
Qual grazia, qual amore, o qual destino
Mi darà penne in guisa di colomba;
Ch'i'mi riposi, e levi mi di terra.

Stimme: O ihr Mühseligen, sehet den Weg; kommt zu mir, wenn kein anderes Hinderniß auch zurückhält. Welche Gnade, welche Liebe, welch ein glückliches Geschick giebt mir Flügel der Taube, daß ich von der Erde mich aufschwinge, und von meiner Arbeit ruhe?"

Hier ist ein Auszug aus Petrarca's Antwort an den Pater Denis; sie schien mir ein wenig zu lang, sie ganz zu übersetzen.

„Seitdem Ihre Stimme meine Ohren nicht mehr berührt, hab' ich nichts gehört, das mir angenehmer gewesen wäre, als das Gerücht, daß Sie sich nach Neapel zu dem König Robert begeben hätten. Nichts trägt, meiner Meynung nach, so viel zum Vergnügen und zur Ruhe des Lebens bey, als der Umgang mit großen Männern. Sie verstehen, was ich sagen will; aber ich will mich deutlicher erklären. Cicero sagte: Was hat Griechenland größeres aufzuweisen, als den Themistokles? Und ich sage mit noch mehr Zuversicht: Was hat nicht nur ganz Italien, sondern ganz Europa größeres aufzuweisen, als den König Robert?"

„Wenn die Idee von ihm sich meinem Geiste darstellet, so werd' ich nicht durch den Schimmer seiner Krone verblendet; seine Macht täuschet mich nicht; nein ich bewundere seinen Geist, seine Sitten."

Die Könige sind viel seltner als man glaubt. Man würde weniger Zepter und Kronen sehen, wenn nur wahre Könige sie trügen. Es ist eine Thorheit, diesen Namen solchen Menschen beyzulegen, die Sclaven ihrer Leidenschaften sind, die sich selbst nicht zu beherrschen wissen, und die

durch

durch ihre Lebensart mehr Thieren als Menschen gleichen."

„Meiner Meynung nach ist Robert der Einzige, der mit Recht den Namen König trägt. Er hat uns durch tausend Beyspiele der Geduld und der Mäßigung gezeigt, daß er sich selbst zu beherrschen wisse."

„Dieser Herr hat Sie zu sich eingeladen, und Sie haben seinen Ruf angenommen. Eine vollkommne Uebereinstimmung der Wissenschaften und des Geschmacks vereinigt sie; das ist also ganz natürlich. Wenn ich an irgend einen Andern, als Sie, schriebe, so würd' ich sagen, daß der König sich keine größerer Versüßung der verwirrenden Geschäffte seiner königlichen Würde verschaffen können."

„Was Sie anbetrifft, der Sie den innern Frieden der Seele suchten, dessen Genuß die Toscanischen Unruhen Ihnen nicht vergönneten, Sie werden ihn da, wo Sie jetzt sind, eher, als irgend anderswo, finden. Als ich erst durch das Gerücht, und nachher aus Ihrem Briefe erfuhr, daß Sie, Florenz um Neapel verlassen hätten, so sagt' ich gleich: Wie glücklich ist der Pater Denis! nun wird er ein ruhiges Leben führen! Mein Entschluß ist gefaßt; ich werd' Ihnen bald nachfolgen. Sie wissen, daß ich nach dem poetischen Lorbeer trachte. Alles wohl untersuche, will ich ihn Niemanden anders, als dem König Robert zu danken haben. Wenn ich so glücklich bin, daß er mich zu sich einlade, so werd' ich vorgeben, daß ich gehört hatte, er wünsche mich bey sich zu sehen; ich werde einige Ausdrücke eines Briefes, den er an mich zu schreiben gewürdigt hat, ob ich gleich nicht die Ehre hatte, von ihm gekannt zu seyn, in diesem

Sinne

Sinne nehmen, den sie wohl haben können. Ich habe eben diesen Brief in einem sehr schwachen und ungleichen Style beantwortet. Von dem erhabnen Style dieses großen Herrn geblendet, fühlt' ich, daß es mir unmöglich sey, meine Leyer in einem so hohen Tone anzustimmen. Vaucluse, am 4ten Jenner. (Fam. L. 4, Ep. 2.)

Alle diese Briefe beweisen, wie begierig Petrarca war, sich die Hochachtung und die Gnade des Königs Robert zu erwerben. Er hatte schon lange gewünscht, sich diesem Herren zu wiedmen. Oft war er in Versuchung gewesen, sich nach Neapel unter seinen Schutz zu begeben, und es gereute ihn manchmal, daß er dieser Versuchung nicht unterlegen hatte. „Wie glücklich ist die Stadt Neapel! schrieb er einst an seinen Freund Thomas von Messina, sie besitzt den einzigen König, welcher im Stande ist, Talente des Geistes und alles was in deren Gebiet gehört, zu beurtheilen. Andere Könige wissen über nichts, als Ragouts und den Flug der Vögel zu urtheilen. Der König Robert ist die Ehre unsers Jahrhunderts. Alle diejenigen, welche sich als Leute von Talenten fühlen, müssen zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Man darf keinen Augenblick verlieren; der Himmel kann ihn von der Erde wegnehmen. Ich will eilen, ihm meine Talente und mein Studieren zu wiedmen; und es reuet mich, daß ich nicht eher diese Partheyen genommen habe. Aber ich werde mir Mühe geben, die verlorne Zeit, durch meinen Eifer und Fleiß die Gnade dieses Herren zu verdienen, wieder einzubringen." (Fam. L. 1. Ep. 1.)

Diese eifrige Begierde, die Petrarca in diesen Briefen zeigt, sich dem König von Neapel vorzustellen, und ihm

Talente bekannt zu machen, hatte noch eine weitere Absicht. Man sieht aus seinem Briefe an den Pater Denis, daß er damals sehr ernstlich darauf bedacht war, seine Stirne mit dem poetischen Lorbeer zu schmücken; ein alter Gebrauch, der schon lange abgekommen war, und den er gerne wieder aufbringen wollte. Von seiner zartesten Jugend an, hatt' er daran gedacht, indem er diesen Kranz als die größte Ehre, als den schmeichelhaftesten Vorzug, den ein Dichter erhalten konnte, ansahe.

Zu allen Zeiten war der Lorbeer die Belohnung der Tapferkeit, der Verdienste und der Talente gewesen. Virgil setzt die Gewohnheit, die Stirne der Sieger mit demselben zu schmücken in die Zeiten des Aeneas hinauf, und man bekränzte diejenigen damit, die in den Pythischen Spielen den Preis davon trugen.

Die Römer nahmen frühzeitig diese Gewohnheit an. Bey den Triumphen trugen die Generale ihn nicht nur auf dem Kopfe, sondern auch in der Hand, wie man auf den Medaillen sehen kann. Die Couriers, welche die Nachricht eines Sieges überbringen mußten, bedeckten die Spitze ihres Spießes damit; die Briefe des Generals und das Hintertheil der Schiffe, welche die Siege verkündigten, waren damit ausgeziert.

Da der Lorbeer dem Apollo, dem Gott der Dichtkunst, heilig war, so war es ganz natürlich, daß man die Poeten, so wie die Sieger, mit demselben bekränzte. Der Abbt du Resnel sagt, dieser Gebrauch sey fast eben so alt, als die Poesie selbst; und das heißt ihn sehr hoch hinauf setzen. Scaliger sagt, er habe erst zu den Zeiten des Kaisers Domitian

seinen

seinen Anfang genommen; aber er redet ohne Zweifel nur von der Ceremonie bey den Capitolinischen Spielen, einer Art von Wettstreiten, wo der Lorbeerkranz der Preis war, welchem man dem ertheilte, dessen Poesieen vor den andern den Vorzug erhalten hatten.

Dieser Gebrauch soll unter der Regierung des Theodosius aufgehört haben; und man sagt, Claudian sey der letzte gekrönte Dichter gewesen, indem die Capitolinischen Spiele um diese Zeit, als ein Ueberbleibsel des heidnischen Aberglaubens, abgeschafft wurden. Nach dem Tode dieses Kaisers warf die Poesie, die mit allen schönen Künsten unter den Ruinen von Rom vergraben wurde, nur noch schwache Funken von sich, die nicht fähig waren, die dicken Finsternisse, welche die Erde bedeckten, zu zerstreuen.

Petrarca's Liebe für die Laura machte seine frühzeitig enstandene Begierde, mit dem Lorbeer gekrönt zu werden, noch heftiger. Ich habe schon von der Schwachheit unsers Dichters geredt, die sich auf eine bloße Aehnlichkeit des Namens gründete. Jeder Loorbeer war für ihn ein Bild, eine Vorstellung der Laura; er konnte diesen Baum nicht sehen, ohne eine Bewegung zu empfinden, die derjenigen fast gleich war, welche der Anblick dieser angebeteten Schöne selbst in ihm hervorbrachte. Man erinnre sich nur an den Eindruck, welchen der Lorbeer, den er an dem Ufer des Toscanischen Meeres antraf, auf ihn machte.

Die Liebe und der Ruhm, als die eizigen Triebfedern, welche Petrarca's Herz in Bewegung setzen konnten, ver-

vereinigten sich, ihm alle Schwierigkeiten überwinden zu helfen, die sich seinem brennenden Verlangen, den Dichterkranz auf dem Capitolio zu empfangen, entgegensetzten. Er hat uns nichts davon gesagt, worinn diese Hindernisse bestanden; aber man begreift leicht, daß es nicht leicht seyn konnte, einen seit mehr als tausend Jahren abgekommenen Gebrauch wieder aufzubringen, in einer Stadt, die durch innerliche Unruhen zerrüttet wurde, und in einer Zeit, wo man, in Nichtswürdigkeit und Unwissenheit vergraben, die Poesie als eine unnütze Kunst ansahe.

Petrarca begnügt sich, uns zu sagen, diese Schwierigkeiten seyn so groß gewesen, daß er, nachdem es ihm gelungen, sie zu überwinden, nicht daran zurückdenken können, ohne zu zittern. Es ist gewiß, daß sein Eifer im Studieren, seine Werke, seine Reisen, seine Begierde alle diejenigen kennen zu lernen, die sich in den Wissenschaften hervorthaten, seine Aufmersamkeit, einen Briefwechsel mit ihnen zu unterhalten, kurz Alles, zu diesem Zwecke abzielte.

Endlich kam der Augenblick heran, da er seine Wünsche erfüllt sehen sollte; und ich weiß nicht, ob nicht die Art, womit er dasjenige, was er so hitzig wünschte, erhielt, schmeichelhafter ist, als die Sache selbst.

Am 22ten August dieses Jahres, da er zu Vaucluse mit der Laura und seinem Gedicht Africa beschäfftigt war, um die dritte Stunde des Tages, nämlich gegen neun Uhr des Morgens, erhielt er einen Brief von dem Römischen Senat, der ihn mit den dringendsten Bitten einlud, nach Rom

zu

kommen, und den Lorbeerkranz zu empfangen. An dem nehmlichen Tage, um die zehnte Stunde, oder gegen vier Uhr Nachmittags, sah er einen Courier ankommen, der ihm einen Brief von dem Kanzler der Universität zu Paris, Robert von Bardi, überbrachte, worinn dieser sein Landsmann und Freund alle Bewegungsgründe anführte, die nur irgend fähig waren ihn zu überreden, der Stadt Paris den Vorzug zu geben.

Dieses war der schönste Tag in Petrarca's Leben. Eine solche Bewerbung war ihm schmeichelhafter, als man ausdrücken kann. Die beiden größten Städte in der Welt schienen sich die Ehre, ihn zu krönen, streitig zu machen. Man muß es gestehen, nichts konnte schmeichelhafter und fähiger seyn, einen Dichter zu berauschen.

In den ersten Augenblicken seiner Trunkenheit schrieb Petrarca, der nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, an den Cardinal Colonna, und bat ihn seine unschlüssige Seele zu bestimmen; und da ihm dasjenige, was ihm begegnet war, selbst unglaublich vorkam, so glaubt' er daß er die Vorsicht gebrauchen müßte, ihm die beiden Schreiben, die er von Paris und Rom erhalten hatte, mit ihren Siegeln zu überschicken.

„ Wer hätt' es vermuthen können, sagt' er, daß mir dergleichen mitten in meinen Felsen begegnen würde? Ich weiß, daß es nichts beständiges in dieser Welt giebt, und daß wir Schatten nachlaufen; aber ich kann mich nicht enthalten, meine gegenwärtige Situation mit derjenigen zu vergleichen, worinn sich Syphax, der mächtigste König in

Africa befand, als er auch zu gleicher Zeit eine Gesandtschaft von Rom und von Karthago erhielt, die sich sein Bündniß streitig machten. Meine Eigenliebe zeigt mir in dieser Aehnlichkeit der Begebenheiten viele Vorzüge, die ich vor diesem König habe. Er konnte dieß seiner Macht und seinen Reichthümern die Beeiferung der beiden Nebenbuhlerinnen zuschreiben, und ich habe sie bloß meinem Verstande und meinen Talenten zu verdanken. Die Gesandten fanden den König auf einem Throne, der mit Gold und Edelgesteinen bedeckt war; ich war den Morgen in einem Gebüsche, als ich die Einladung von Rom erhielt, und der Courier von Paris fand mich den Abend in den Wiesen. Von dem Syphax verlangte man Hülfstruppen, und mir bietet man Ehren an. Ich gesteh' es Ihnen, ich weiß nicht, wem ich den Vorzug geben soll; mächtige Bewegungsgründe treiben mich oft auf diese, bald auf jene Seite."

„Zu Paris ist noch nie ein Dichter gekrönt; ich würde der erste seyn; diese Neuheit gefällt mir, und treibt mich auf diese Seite. Aber meine Ehrerbietung gegen Rom, wo die größten Dichter gekrönt sind, neiget die Waage auf die andre. Ich betrachte diese große Stadt, wie meine Vaterstadt, und in diesen Betracht glaub' ich ihr den Vorzug schuldig zu seyn. Nach Paris zieht mich allein die Freundschaft. Noch ein mächtiger Bewegungsgrund, der mich reizet, Rom den Vorzug zu geben: diese Stadt liegt nahe bey Neapel, und ich kenne Keinen, der geschickter wäre, als der König Robert, ein gesundes Urtheil über meine Talente zu fällen."

„Sie

„Sie sehen meine Verwirrung und die Unschlüssigkeit meiner Seele, die sich selbst nicht bestimmen kann. Ich befürchte daß die Freude mich verleiten werde, einen schlechten Entschluß zu fassen. Erleuchten Sie mich, bestimmen Sie mich. An wen kann ich mich besser wenden, als an Sie? Sie sind mein Pilot, meine Stütze und mein Ruhm. Vaucluse am 23ten Aug. Abends. (Ed. Bas. T. 3, f. 3.)

Man sieht leicht, wenn man diesen Brief liest, daß Petrarca's Seele nicht völlig im Gleichgewichte war, und daß die Wage sich mehr auf die Seite von Rom neigte. Die Antwort des Cardinals stimmte mit seiner Denkungsart überein; und unser Dichter, als er ihn zu Rathe zog, mußte dieses erwarten. Er säumte auch nicht, einen zweyten Brief an ihn zu schreiben, worinn er sagt:

„Ich habe den Rath, welchen Sie mir geben, mit Dankbarkeit empfangen, und nehm' ihn mit Vergnügen an; er ist Ihrer würdig, und kann mir nicht verdächtig seyn. Sie lieben Ihr Vaterland; aber noch mehr die Wahrheit. Ich werde dahin gehen, wohin Sie mir zu gehen rathen. Sollte sich jemand einfallen lassen, meinen gefaßten Entschluß zu tadeln, so werd' ich meine Gründe anführen; und wenn sie nicht überzeugen, so werd' ich sagen, daß Sie mirs gerathen haben. Ihren Namen werd' ich zu meinem Schilde machen; er wird mich vor allen Streichen, die man mir versetzen könnte, in Sicherheit stellen." (Ib. Ep. 2.)

Es gieng das Gerücht, daß Robert von Bardi, weil er an dem guten Erfolge seines Briefes zweifelte, selbst kommen würde, um seinen Freund zu bereden, daß er Paris den Vorzug geben mögte.

„Wenn das geschähe, sagte Petrarca zum Cardinal, was sollt' ich dann machen? Wie könnt' ich einem so großen Beweise von Freundschaft widerstehen! Und wenn ich auch meinen Freund Robert überführen kann, daß ich Recht habe, wie soll ich mich gegen eine Stadt, wie Paris rechtfertigen, daß ich einer andern Stadt den Vorzug vor ihr gegeben habe?" Vaucl. den 4ten Sept.

Robert von Bardi kam nicht; da also Petrarca die Freyheit hatte, seiner Neigung zu folgen, so entschloß er sich, zu Anfang des Frühlings sich nach Rom zu begeben, um daselbst seine Stirne mit dem so lang ersehnten Kranze zu schmücken; aber da er keine so gute Meynung von seinen Werken hatte, daß er geglaubt hätte, sie machten ihn würdig, eine so große Ehre zu erhalten, so setzt er sich in den Kopf, daß es seine Schuldigkeit sey ein Examen auszuhalten, welches Niemand von einem Manne verlangte, dessen Ruhm auf so guten Gründen beruhte.

Man hat aus seinem Briefe an den Cardinal Colonna gesehen, daß er diese Art von litterarischer Huldigung dem König von Neapel schuldig zu seyn glaubte. Vielleicht hofft' er, daß die Stimme dieses Herrn, der so zu sagen in der Republik der Wissenschaften herrschte, den übrigen Theil von Europa nach sich ziehen, und den Neid, welcher

schon

schon anfieng wider ihn auszubrechen, zum Schweigen bringen würde.

Er bat ihn um Erlaubniß, sich vor seinem Tribunal diesem Examen unterwerfen zu dürfen. Dem König war dieser Vorzug, der ihm vor allen Gelehrten seiner Zeit gegeben wurde, sehr schmeichelhaft, wiewohl er ihn mit dem größten Recht verdiente.

Petrarca's Freude würde vollkommen gewesen seyn, wenn er hätte hoffen können, den Bischof von Lombes, den er im Jahre 1337 zu Rom verlassen hatte, noch daselbst zu finden, und ihn zum Zeugen seines Ruhmes zu haben: aber dieser Prälat, der sich nur deßwegen in dieser Stadt aufgehalten hatte, um die Ruhe in seiner Familie wieder herzustellen, und das Feuer der Uneinigkeit, welches sein Vaterland verheerte, zu ersticken, hatte nicht so bald sein Vorhaben ausgeführt, als er eine große Begierde empfand, nach seiner Kirche wieder zurück zu kehren, die nun schon seit sieben Jahren ihres Hirten beraubt war. Seine Seele, die unaufhörlich damit beschäfftigt war, ihre Pflichten abzuwägen, neigte sich immer auf diejenige Seite, welcher die Wage den Ausschlag gab.

Zu Ende dieses Jahrs reisst' er von Rom ab, um zu Lombes seine bischöflichen Verrichtungen wieder anzutreten. Es ist nicht auszudrücken, wie groß der Schmerz der Römer war, als sie sahen, daß sie dieses Schutzengels, der die Einigkeit und Ruhe unter ihnen hergestellt und mehrmals ihre Stadt vor Brand und Plünderung beschützt hatte, sollten beraubt werden.

Dieser würdige Prälat war so begierig, die Schafe, welche die Fürsehung ihm in einem barbarischen Lande anvertraut hatte, wieder zu sehen, daß er nur seinen Weg über Avignon nahm, und sich nur einen Augenblick daselbst verweilte, um seinen Bruder, den Cardinal, zu umarmen. Es scheint sogar, daß Petrarca nicht einmal das Vergnügen hatte ihn zu sehen; er war ohne Zweifel zu Vaucluse und erhielt keine Nachricht von seiner Durchreise.

Einige Zeit vor seiner Abreise von Rom hatte der Bischof an ihn geschrieben, und sich erkundigt, in was für einem Gemüthszustande er sich befände, und was er seit ihrer Trennung gemacht hätte. Petrarca's Antwort auf diesen Brief ist in lateinischen Versen, und verdient gelesen zu werden; ich habe daraus Alles, was ich von dem Zustande seines Herzens und von dem Leben, welches er in seiner Einsamkeit führte, gesagt habe, genommen.

Am 16ten Februar 1341, da Petrarca eben im Begriff war, nach Italien abzureisen, schrieb er folgenden Brief an den Bischof von Lombes.

„Nicht erst heute fang' ich an, die Härte des Schicksals zu erfahren; es begnügt sich nicht damit, uns anzugreifen, es trennt uns, aus Furcht, daß wir einander in unserm Unglück zur Stütze dienen. Ueberzeugt, daß Sie allein mich von der Leidenschaft, die mich quälte, heilen könnten, ersann es die scheinbarsten Vorwände, Sie mir zu entreißen. Als ich aus Deutschland zurückkam, fand ich Sie nicht

nicht mehr zu Avignon, Sie, das einzige Mittel gegen alle meine Uebel; eben waren Sie nach unserm gemeinschaftlichen Vaterlande abgereist. Ich beneidete Rom das Glück Sie zu besitzen, und Ihnen das Vergnügen in einer Stadt zu seyn, die ich zu kennen brannte. Das Schicksal legte der Hitze die mich aus doppeltem Grunde zu ihr hinriß, einen starken Damm in den Weg. Einige Jahre hindurch trennt' es mich von Ihnen, die mir nicht anders, als eine Art von Verweisung und so lang vorkamen als Jahrhunderte. Endlich gelang es mir, tausend Hindernisse zu überwinden, die mich zurückgehalten haben würden, wenn ich Sie weniger geliebt hätte. Die Strenge des Winters, das ungestüme Meer, (Sie wissen, wie sehr ich es fürchte,) die Gefahren des Krieges verhinderten mich nicht, Sie aufzusuchen. Ich hatte nur Sie auf meiner Reise vor Augen; und so bald ich Sie sahe, vergaß ich Alles, was ich ausgestanden hatte."

„Jetzt geh' ich nach Rom wegen einer Ceremonie, wobey ich Ihrer, der Sie mein ganzer Ruhm sind, nöthig hätte, und da sind Sie mitten in Gascogne; aber ich will doch wenigstens, daß Sie im Geiste dabey zugegen seyn sollen. Vernehmen Sie demnach, daß ich in dieser großen Stadt meine Stirne mit dem delphischen Lorbeer, der ehmals der Gegenstand der eifrigsten Wünsche der Dichter und Eroberer war, den man aber heut zu Tage nicht mehr kennt oder verachtet, bekränzen werde. Sie wissen Alles, was ich gethan habe, ihn zu erlangen; ich hab' ihnen oft davon gesagt. Zwo große Städte haben mir ihn angeboten: Rom, die Hauptstadt der Welt und die Königinn der Städte, und

und Paris, die Pflegerinn guter Köpfe, die sich den Wissenschaften wiedmen. Nach einer reifen Ueberlegung bin ich dem Rathe gefolgt, den Ihr Bruder, der Cardinal mir gegeben hat, und heute reis' ich ab, um den Lorbeerkranz auf der Asche der großen Männer, worauf Rom stolz ist, und auf dem Schauplatz, auf welchen sie ihr Genie haben glänzen lassen, zu empfangen. Ich werde erst nach Neapel gehen, um dem König Robert meine Aufwartung zu machen; von da werd' ich mich gerades Weges nach Rom begeben, und wenn ich mich nicht irre, so wird die Ceremonie am 8ten April auf dem Capitolio vor sich gehen."

„Vielleicht werden Sie zu mir sagen: Wozu diese Hitze, diese Arbeit, diese Beschwerde? Worauf läuft denn Alles das hinaus? Kommt es darauf an, weiser, tugendhafter zu werden? Nein, dieser Kranz wird zu nichts dienen, als Sie zur Schau zu stellen, und sie folglich den Pfeilen des Neides auszusetzen. Sind denn Gelehrsamkeit und Tugend Vögel, welche Zweige von Bäumen haben müssen, um sich ein Nest zu machen? Wozu wollen Sie denn diese Lorbeerblätter, mit denen Sie Ihre Schläfe umwinden werden, gebrauchen? Auf alle diese Fragen begnüg' ich mich mit dem weisesten der Hebräer zu antworten: Alles ist eitel, ganz eitel. So sind die Menschen gesinnt. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb. Avignon am 16ten Febr.

Nachdem Petrarca diesen Brief geschrieben, reist

er nach Marseille ab. Seine Furcht vor dem Meere verhinderte ihn nicht, sich einzuschiffen, um desto eher nach Neapel zu kommen, wo er gegen die Mitte des März ankam.

Seine erste Sorge war, dem Monarchen, dessen Urtheil er sich unterwerfen wollte, seine Aufwartung zu machen. Robert vernahm seine Ankunft mit großem Vergnügen. Er war sehr begierig, diesen berühmten Mann kennen zu lernen, von dem er so ofte reden gehört, und von dem ihm das Wenige, was er von ihm gesehen, die größte Idee beygebracht hatte. Er wußt' es ihm vielen Dank, daß er so weit hergekommen war, sich seinem Examen zu unterwerfen. Die Huldigungen, die man seinem Geiste und seiner Gelehrsamkeit leistete, waren ihm schmeichelhafter, als diejenigen, die er bloß seiner Krone zu verdanken hatte.

Er empfieng daher auch Petrarca'n mit der größten Achtung in Gegenwart seines ganzes Hofes; er hatte viele Unterredungen mit ihm, die ihn überzeugten, daß der Ruf und die Freunde unsers Dichters ihn nicht hintergangen hatten. Petrarca bewunderte seiner Seits den durchdringenden Verstand und die mannichfaltigen Kenntnisse des Königs. Es wäre zu wünschen, daß wir eine umständliche Nachricht von diesen Unterredungen hätten; nichts würde geschickter seyn, uns den Ton der schönen Geister und den Zustand der Wissenschaften in diesem Jahrhundert kennen zu lehren. Ich kann nichts weiter thun, als bloß dasjenige sammeln, was

ich hin und wieder in Petrarca's Werken zerstreut gefunden habe.

Wenn man von Neapel nach Puzuoli geht, muß man über einem Berg, den man Pausilipo nennt; um das Auf- und Absteigen zu vermeiden, hat man ihn durchgegraben, und einen Weg in demselben angebracht, der ungefähr eine Meile lang und so breit ist, daß zwey Wagen bequem herdurch fahren können. Man nennt diesen Durchgang die Grotte von Neapel oder von Puzuoli. Eine sehr alte Tradition, die sich aber auf keinen alten Schriftsteller gründet, schreibt dieses große Werk dem Cocejus, einem berühmten Architekten zu Augusts Zeiten, zu. Strabo sagt bloß, daß er die Grotte gemacht habe, die von Cumä nach dem See Avernus gieng. Dies ist vielleicht die Quelle der Tradition, die ihm auch die Grotte von Puzuoli zuschreibt.

Strabo redet von dieser Grotte; und also muß sie schon zu den Zeiten Tibers vorhanden gewesen seyn; und man hat Grund zu glauben, daß sie lange vor Augusts Regierung gegraben worden. Einige Neapolitanische Schriftsteller sagen, die Griechen hätten dieses große Werk unternommen, um desto leichter von Cumä und Puzuoli nach Neapel zu kommen, und der Baumeister Cocejus hab' es nur ausgebessert und erweitert.

Ein neuerer Schriftsteller versichert, der Berg sey

in

in 15 Tagen durchgraben, und Cocceius habe 100,000 Sclaven daran arbeiten lassen; aber man sieht leicht, daß es schwer seyn würde, mehr als 100 Personen auf einmal zu einer Arbeit von dieser Art zu gebrauchen. Addison, in seiner Reise nach Italien, einem Werke voll interessanter Untersuchungen und vernünftiger Anmerkungen, muthmaßet, daß die erste Absicht derer, die an der Grotte gearbeitet, gewesen sey, Steine aus dem Berge Pausilipo zu hauen, um die Stadt Neapel zu erbauen, und daß sie hernach auf den Einfall gekommen, den Berg zu durchgraben, und also den Weg zu machen; wobey sie einen doppelten Vortheil gefunden. Diese Muthmaßung gründet sich darauf, daß man um den Berg Pausilipo keine Steinhaufen findet. Was sollte aus denen, die man aus demselben heraus grub, geworden seyn, wenn sie nicht dazu gebraucht wären, Neapel zu erbauen?

An dem Eingange dieser Grotte nach Neapel hin, linker Hand, findet man ein altes Monument, welches man für Virgils Grabmal hält a).

Dieser

a) Die Neapolitaner sagen, dieses Monument sey auf dem Landhause des Virgils, welches nahe bey des Cicero seinem war, errichtet worden. Silius Italicus besaß sie beide. Colum. giorn. 9.

Dieser große Dichter hielt sich sehr gerne zu Neapel auf, wegen seines sanften Klima und seiner anmuthigen Felder. Er hatt' ein Landgut, welches Johann Barrili zwischen den Berg Pausilipo und Puzuoli setzt; hier macht' er seine Georgica, einen Theil seiner Aeneide, und verlangte auch daselbst begraben zu werden. Er starb zu Brundusium. Seine Gebeine wurden auf Befehl des Augustus nach Neapel gebracht und an dem Wege nach Puzuoli begraben.

Man

Voluit sua ossa Augustus Neapolim transferri ubi diu vixerat —— Translata igitur jussu Augusti eius ossa Neapolim fuere; sepultaque via puteolana intra lapidem secundum. *Donat. gram. vita Virg.*

Boccaz und andre Schriftsteller haben ohne einigen Grund das Grabmal Virgils an den Ausgang der Grotte, nach Puzuoli hin, gesetzt: andre in den alten Weg von Neapel nach Puzuoli, eh der Berg durchgegraben war.

Cluver hat den Eifall gehabt es auf die andre Seite von Neapel, nach dem Vesuv hin zu, setzen. Seine Meynung gründet sich auf folgende Verse des Statius an den Marcellus:

Oraiala

Man sagt, ein Lorbeer sey von selbst um dieses Grabmal aufgewachsen, und habe viele Jahrhunderte hindurch daselbst geblühet. Celano sagt, dieser Baum sey im Jahre 1668 durch einen Pappelbaum, der von dem Berge los gerissen, zerstört worden.

Pe-

Geniale secutus
Litus vbi auinnio se condidit hospita portu
Parthenope, tenues ignauo pollice cordas
Pulso, maroneique sedens in margine templi
Sacro animum & magni tumulis accanto magistri.
Haec ego Chalcidicis ad te, Marcelle, sonabam
Literibus, fractas vbi Vesbius eggerit iras.

Es scheint mir ganz offenbar, daß Statius durch diese poetische Beschreibung nur die Stadt Neapolis, wo er sich aufhielt als er an den Marcellus schrieb, hat beschreiben wollen. Es ist eben nicht wahrscheinlich, daß er an den Fuß des Vesuvs gegangen um sie zu schreiben. Ich muß mich wundern, daß ein Mann, wie Addison, eine Meynung, die auf einem so schwachen Grunde beruht, angenommen hat. It is certain, sagt er, this Poet was buried at Neapolis; but i think it is almost as certain, that his tomb stood on the other side of the town, wich looks towards Vesuvio. *Travels through Parts of Italy.*

Petrarca glaubt, diese Lage des Virgilischen Grabmals habe zu der alten Tradition der Neapolitaner Anlaß gegeben, daß nämlich Virgil die Grotte durch seine Bezauberungen hervorgebracht habe. Die doppelte Bedeutung des lateinischen Wortes Carmen, welches sowohl ein Gedicht, als eine Bezauberung heißt, hat ohne Zweifel etwas dazu beygetragen, dieser Fabel Eingang zu verschaffen. Sie wurde zu der Zeit, als Petrarca zu Neapel war, so fest geglaubt, daß es sehr unsicher gewesen seyn würde, sie anzugreifen. Es scheint, sagt er, daß der Ruf die großen Männer nicht loben könne, ohne Fabeln unter die Lobsprüche, die er ihnen ertheilt, zu mengen.

Das Volk zu Neapel ist noch nicht ganz von dieser thörichten Meynung zurückgekommen. Virgil, sagt Addison, ist zu Neapel bekannter durch seine Zaubereyen und die Verfertigung der Grotte, als durch seine Aeneide.

Der König Robert glaubte, daß er Petrarca'n zu diesem alten Denkmal, welches die Asche des größten lateinischen Dichters enthalten soll, führen müsse. Er begab sich also mit ihm in Begleitung eines großen Theils seiner Hofleute, dahin. Als sie an die Grotte kamen, so wendet' er sich an den Petrarca, und fragt' ihn, was er von dieser Aushöhlung dächte, und ob er nicht, wie Jedermann, glaubte, daß Virgil sie durch die Kraft seiner Zaubereyen hervorgebracht hätte?

Die.

Diese Frage setzte Petrarca'n einen Augenblick in Verlegenheit, weil er befürchtete, den großen Herrn aus Neapel zu mißfallen, wenn er eine Tradition, die ein heiliges Ansehen unter ihnen hatte, angriffe; aber voller Vertrauen auf die Güte des Königs, der ihm aus Scherz diesen kleinen Fallstrick gelegt hatte, antwortet' er lachend: Ich wußte wohl, daß Virgil ein Dichter war; aber daß er auch ein Hexenmeister gewesen, davon wußt' ich nichts. Uebrigens seh' ich hier die Spuren des Eisens.

Robert billigte diese Antwort durch eine Bewegung des Kopfes; er erkannt' in dem Steine die Spuren des Eisens, und gestand, daß an der ganzen Aushöhlung gar nichts Zaubermäßiges zu sehen sey.

Petrarca erinnerte sich, als er die Grotte sah, dessen, was Seneca davon in einem Briefe sagt, worinn er dem Lucilius eine Reise, die er von Bajä nach Neapel gethan, erzählt. „Es ist eine Art von sehr langem und finstern Kerker, sagt er, die Luftlöcher, die man darinn angebracht, dienen bloß dazu, die Finsterniß sichtbar zu machen. Aber wenn auch das Licht hineindrin-

gen könnte, so würde doch der Staub den Genuß desselben verhindern. Da dieser keine Ausgänge findet, so fällt er auf diejenigen, die ihn erregen, wieder zurück."

Petrarca stimmt mit dem Seneca in der Beschreibung dieser Grotte überein. „Die Zugänge derselben, sagt er, sind eng' und finster. Es herrscht beständig eine fürchterliche Nacht darinn; aber mitten in den dicksten Finsternissen ist dieser Weg so heilig und unverletzlich, daß die Straßenräuber und Bösewichter immer Ehrfurcht vor ihm gehabt haben; und wenn man der Stimme des Volkes glauben darf, so ist es unerhört, daß jemals ein Verbrechen darinn verübt worden."

Anjetzt ist die Grotte heller, höher und geräumiger. Der König Alphonsus I ließ schon daran arbeiten; Don Pedro von Toledo aber, welcher Vice-König unter dem Kaiser Carl V war, brachte sie vollends in den Stand, worinn sie sich jetzo befindet; und um der Unbequemlichkeit des Staubes abzuhelfen, worüber Seneca sich beklagt hatte,

te, ließ er sie mit breiten Steinen, wie die in den Gassen zu Neapel, pflastern.

Man wird es hier vielleicht nicht ungerne lesen, was der Herzog von Guise in seinen Nachrichten, welche eine Erzählung seiner romanhaften Unternehmung gegen die Stadt Neapel enthalten, von Virgils Grabe sagt.

„ Das Grabmal Virgils ist von weißem Marmor, eben wie ein rundes erhabnes Dach gestaltet, auf dessen Spitze seit undenklichen Zeiten ein Lorbeer in dem Marmor Wurzel geschlagen hat, ohne daß sich die geringste Erde auf demselben befindet, um ihn zu erhalten; ja, da ein alter Lorbeer, der sich daselbst befand, seit einigen Jahren abgestorben, so hat die Natur einen neuen hervorgetrieben, und scheint also das Andenken dieses großen Mannes durch das Wunder dieses Lorbeers verewigen zu wollen, dessen Zweige immer dazu gebraucht worden sind, sowohl die großen Dichter, als die Helden, zu bekränzen.

Robert war neugierig, das Gedicht Africa zu sehen, welches schon viel Aufsehen machte, ob es gleich erst angefangen war. Petrarca konnte sich nicht entschließen, ein

so rohes Werk den feinen Ohren dieses Herrn anzuvertrauen; aber wie sollt' er den Bitten eines solchen Königs widerstehen? sie vermogten mehr über ihn, als seine Befehle. Er las ihm also einige Gesänge vor, ob sie gleich noch nicht ausgefeilt waren; Robert wurde davon bezaubert, und bezeigte einige Begierde, daß das Gedicht ihm zugeeignet würde, wenn es heraus kämt. Petrarca versprach dieses gerne, und er hat auch, sogar nach dem Tode des Königs, Wort gehalten.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ein so aufgeklärter Herr so großen Werth auf ein Werk setzte, das jetzt kein Mensch würde lesen können, und worüber Petrarca nachher selbst erröthet ist, und es bereuet hat, es unternommen zu haben. Diese Verwunderung wird wegfallen, wenn man weiß, daß Robert, welcher sich ganz den Wissenschaften gewidmet, die Poesie vernachlässigt hatte, weil er sie als eine unnütze Kunst ansahe. Virgil selbst war in seinen Augen nichts, als ein Fabelmacher, dessen ganzes Verdienst im Ausdrucke bestand. Er folgte hierinn dem Vorurtheil seiner Zeit.

In einer öffentlichen Unterredung zeigt' ihm Petrarca den Adel der Dichtkunst, ihren Nutzen, ihren Gegenstand, und den Unterschied zwischen den verschiednen Arten der Dichtkunst; er entwickelt' ihm ferner die Geheimnisse, die in den Gedichten Virgils enthalten sind; und endlich unterhielt er ihn von den Eigenschaften des Lorbeers, womit man die Dichter bekränzt.

Der König, voller Verwunderung über Alles, was er gehört hatte, sagte zu Petrarca'n: Hätt' ich in meiner Jugend alles das gewußt, was Sie mir eben sagen, so würd' ich einen großen Theil der Zeit, die ich dem Studieren wiedme, der Poesie geheiligt haben.

Boccaccio erzählt, da er sich, nach Petrarca's Reise, nach Neapel begeben, so habe der König Robert, der ihn mit seiner Gewogenheit beehrte, zu ihm gesagt: Es ärgert mich, daß ich so spät die Schönheiten der Poesie, und das Verdienst Virgils kennen gelernt habe. Nie hätt' ich geglaubt, daß man unter der nichtigen Schale poetischer Erdichtungen so erhabne Ideen verbergen könnte.

Viele Schriftsteller sagen, sein hohes Alter hab' ihn nicht verhindert, sich auf die Poesie zu legen, er habe die Werke der beßten Dichter in seiner Bibliothek gesammelt, und sogar in gemeiner Sprache einige Verse über die moralischen Tugenden gemacht, die Ubaldini unter seinem Namen drucken lassen; aber Crescimbeni hat sehr wohl bewiesen, daß diese Verse nicht von ihm sind. (Vermuthlich hat man das Manuscript nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden.)

In einer andern Unterredung sprachen sie von den Geschichtschreibern, vornehmlich vom Livius. „Es ist sehr zu bedauren, sagte Petrarca, daß uns so wenig von dieser Römischen Geschichte, die mit so vieler Sorgfalt und in einem so edlen Style geschrieben ist, und in 140 Büchern alle Begebenheiten Roms von seiner Erbauung an bis auf Augusts Regierung enthielt, übrig geblieben ist. Sie ist in 14 Decaden abgetheilt; ich glaube nicht, daß diese Abtheilung vom Livius selber herrühre; dem sey aber, wie ihm wolle, so ist es eine Schande für unsre Zeit, daß man nur noch drey derselben kennet. Ich wünsche ein falscher Prophet zu seyn, aber ich getraue mich, vorher zu sagen, daß, wenn die Sitten nicht guders werden, die Unwissen-

heit

heit und die Trägheit die Geschichte des Livius und Virgils Gedichte in die Finsternisse der Vergessenheit vergraben werden, welches selbst die grausamsten Tyrannen nicht vermogt haben."

Robert ermunterte Petrarca'n, daß er sich doch alle Mühe geben mögte, wenigstens die zweyte Decade aufzufinden. Unser Dichter sparte auch in dieser Absicht nichts; aber ohne etwas auszurichten.

Die öffentlichen und besondern Unterredungen, welche der König Robert mit Petrarca'n gehabt, hatten ihm die größte Meynung von seinem Verstande und seiner Gelehrsamkeit beygebracht. Dieses war ihm genug, um aber seiner Stimme deste mehr Gewicht zu geben, so heilt er es für nöthig, ein förmliches Examen vorzunehmen. Er bestimmte also einen Tag dazu, an welchem er den Candidaten vom Mittag bis an den Abend bey sich behielt, und ihm über allerley Materien, die nicht einmal die geringste Beziehung auf die Poesie hatten, Fragen vorlegte. Da dieser Tag noch nicht hinreichte, so wurde das Examen noch die beiden folgenden Tage fortgesetzt. Hierauf erklärte Re-

bert feyerlich, in Gegenwart seines ganzen Hofes, nachdem er Petrarca'n große Lobsprüche beygelegt, daß er die Dichterkrone verdiene; und ließ ihm ein Patent ausfertigen, worinn er bezeugte, daß er ihn, nach einem strengen Examen von mehrern Tagen, würdig halte, diese Ehre auf dem Capitolio zu empfangen.

Robert hätte gerne selbst diese Ceremonie zu Neapel verrichtet; er that auch Petrarca'n den Vorschlag, und ließ sich so weit herab, daß er ihn so gar darum bat. Unser Dichter würde sich in großer Verlegenheit befunden haben, wenn er mit irgend einem andern König zu thun gehabt hätte. Die Könige verlangen Gehorsam; und wie hätte Petrarca eine so geringe Gefälligkeit einem großen König, der ihn mit Gütigkeiten überhäufte, abschlagen können? Mußt' er nicht befürchten, daß ihn eine so übel angebrachte Weigerung beleidigen würde? Wie konnt' er aber, auf der andern Seite, in sein Verlangen willigen? Würd' es nicht lächerlich gewesen seyn, der Stadt Neapel einen Vorzug über Rom zu geben, den er der Stadt Paris versagt hatte? Würden

den die Freunde, die er in Paris hatte, ihm dieses nicht mit Recht übel genommen haben?

Die Güte und Billigkeit des Königs Robert machten Petrarca'n so dreist, daß er ihm seine Liebe für Rom und alle Gründe, die ihn bewogen hatten, den Lorbeerkranz auf eben dem Schauplatze zu empfangen, wo Virgil, Horaz und so viele andre Dichter vom ersten Range vor ihm gekrönt waren, vorstellte. Robert hatte die Gefälligkeit, seine Denkungsart zu billigen, und seine Entschuldigungen anzunehmen. Und damit nichts an seiner Gütigkeit fehlte, so bezeigt' er ihm sein Mißvergnügen, daß sein hohes Alter es ihm nicht erlaubte, sich selbst nach Rom zu begeben, um ihm den Kranz aufzusetzen, wobey er ihn mehrmals versicherte, daß die königliche Würde ihn nicht würde davon abgehalten haben.

Da er also nicht selbst dahin reisen konnte, so ernannt' er den Johann Barrili, einen seiner vornehmsten Hofleute, daß er ihn bey dieser Gelegenheit vorstellen sollte.

Boccaccio sagt von ihm, daß er ein Mann von großem Geiste gewesen sey. Er machte mit vieler Leichtigkeit Verse, und Petrarca vergleicht ihn mit dem Ovid. Er war aus einem guten Hause; seine Familie war von dem König Carl I mit Gütern und Ehrenstellen überhäuft, und er selbst war ein Günstling des Königs Robert.

Petrarca hatte kurz vor seiner Abreise von Neapel eine Unterredung mit dem König, die mehr als Alles, was man sagen könnte, den Geschmack dieses Herren für die Wissenschaften und den großen Werth den er ihnen beylegte, beweiset. Er fragte Petrarca'n, warum es ihm so spät eingefallen wäre, ihn zu besuchen.

„Großer König! gab unser Dichter ihm zur Antwort, schon längst wünscht' ich es, aber das Schicksal hat es mir nie vergönnet: ich gestehe zu meiner Schande, daß die Gefahren zur See und zu Lande mich abgeschreckt haben." Als die Unterredung hierauf auf den König von Frankreich, Philipp von Valois, fiel, so sagte Robert zu

Pe-

Petrarca'n: „Sind sie nie an seinem Hofe gewesen?“ Nein, sagte Petrarca, ich habe nicht einmal gewünscht, daß ich da seyn mögte. „Und warum nicht, versetzte der König lächelnd. „Deßwegen antwortete Petrarca, weil es mir dünkt, daß ein Mensch, wie ich, eine unnütze und lästige Person für einen unwissenden König seyn muß. Ich will lieber in einer anständigen Mittelmäßigkeit leben, als meinen Körper an einen Hof schleppen, wo niemand meine Sprache redet. Man hat mir gesagt, sprach der König, daß der älteste Sohn Philipps die Wissenschaften lieben soll.“ „Ich hab es auch gehört erwiederte Petrarca; aber das gefällt dem Vater nicht; man sagt so gar, daß er die Lehrer seines Sohnes als seine Feinde ansehe, aber das ist eine Sache, wofür ich nicht einstehen mögte.“ Bey diesen Worten wurde Robert mit Entsetzen und Unwillen erfüllet. Nach einem kurzen Stillschweigen, während dessen er die Augen niedergeschlagen hatte, rief er mit aufgehobnen Augen aus: Wie verschieden ist doch das Leben der Menschen und ihr Geschmack! Was mich anbetrifft, so schwör' ich, daß die Wissenschaften mir theurer sind, als meine Krone, und wenn ich einem oder andern entsagen sollte, so würde ich schnell mein Diadem herunter reißen.“

Als Petrarca von dem König Abschied nahm, so mußt' er ihm versprechen, daß er ihn bald wieder besuchen wollte, und darauf zog er seinen Rock aus und schenkt' ihm denselben mit der Bitte, daß er ihn an dem Tage seiner Krönung anziehen mögte. Um ihn sich endlich auf alle Weise zu verbinden, so ließ er einen Gnadenbrief ausfertigen, wodurch er ihn zum ordentlichen Almosenier ernannte. Diese Stellen wurden sehr gesucht, wegen der großen damit verknüpften Vorzüge, welche vornehmlich darinn bestunden, daß man von den Zehnten aus den Kirchendiensten die man besaß, frey war, und nicht nöthig hatte, sich an dem Orte, wo man sie hatte, aufzuhalten, wenn dieses gleich sonst geschehen mußte.

Es war um diese Zeit zu Neapel ein äußerst gelehrter Mann, welchem Boccaccio große Lobsprüche beylegt; ich meyne den Paul von Perugia, welcher lange Zeit Aufseher über die Bibliothek des Königs Robert gewesen war. Da er viel Wißbegierde und ausgebreitete Kenntnisse aller Art besaß, so hatt' er auf Befehl seines Herren ei-

ne große Menge auswärtiger historischer und poetischer Bücher gesammelt.

Die Aufsuchung dieser Bücher hatt' ihn mit dem Barlaam, dem gelehrten Griechen, von dem ich gerede habe, in sehr genaue Verbindung gebracht. Durch seine Vermittelung erhielt er aus Griechenland alle die Bücher, die man nicht unter den Lateinern fand.

Er hatte ein ungeheures Werk unter dem Titel Sammlungen verfertigt, welches voll von einer mannichfaltigen Gelehrsamkeit war. Man fand in demselben Alles zusammen, was die Griechen und Lateiner über die heidnischen Gottheiten gesagt hatten. Barlaam hatt' ihm zur Verfertigung dieses Buches viel geholfen; es ist aber bey seinem Tode verloren gegangen, durch die Schuld seiner Witwe Bella, einer sehr unzüchtigen Frau, wenn man dem Boccaccio glauben darf, der uns aber nichts umständlichers sagt, weder von der Art, wie diese Bücher verloren

gegangen

gegangen, noch von dem Manne selbst, welcher uns wenig bekannt ist, weil wir nichts von ihm übrig haben. Es ist erstaunlich, daß Petrarca nichts von ihm sagt. Ich werde bald von den Bekanntschaften reden, die er auf dieser ersten Reise zu Neapel gemacht hat.

Ende des zweyten Buchs und ersten Bandes.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Zweyter Band.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1776.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts-Bibliothek München

An die Gelehrten in Frankreich, Italien, u. s. w.

Meine Herren,

Die gute Aufnahme, die der erste Band dieser Nachrichten unter Ihnen gefunden, hat meine Hofnung weit übertroffen. Ihre Journale, die ich als getreue Wiederhalle Ihrer Urtheile ansehe, sind voll Lobsprüche für ein Buch, das, meiner Meinung nach, eine so günstige Behandlung nicht verdiente.

Man hat mich von allen Seiten mit Komplimenten überhäuft, die im Stande wären, meine Eigenliebe rege zu machen, wenn ich alles das, was man mir, über dieses geringen Produkt meines Geistes, verbindliches und schmeichelhaftes sagt, buchstäblich nehmen wollte. Ein in aller Absicht berühmter Mann, der mit Ihnen und den Musen

jeden Tag verlebt, den er dem Kriege und dem Hofe entziehen kann, hat mein Buch des Durchlesens gewürdiget, und demselben so übertriebene Lobsprüche beygelegt, daß ich darauf mich unmöglich etwas einbilden darf. Ich habe zu lange gelebt, daß ich nicht wissen sollte, wie viel man von diesen gar zu großen Komplimenten, die die Höflichkeit, ohne Einstimmung des Verstandes, diktiret, annehmen müsse.

Wer sollt' es sich vorstellen! das schöne Geschlecht selbst, auf welches ich, bey Ausarbeitung dieser Nachrichten, gar keine Rechnung machte, hat sich durch ein Gewirre pedantischer Gelehrsamkeit, womit sie gleichsam durchflochten sind, nicht abschrecken lassen. Viele Damen von Ansehen aus der feinen Welt, die man zu Paris die gute Gesellschaft nennt; und noch andre, die in der Republik der schönen Wissenschaften, durch ansehnliche Beytrage sich berühmt gemacht, haben die Gefälligkeit gehabt, auf dieses Buch einige Blicke zu werfen, und es mit einem schmeichelhaften Lächeln zu beehren. Ich bin nicht in dem Grade verblendet, daß ich mir einbilden sollte: ich hätte das Glück, die schätzbarsten Augenblicke, die weit besser angewandt werden konnten, selbst in Besitz genommen zu haben, den Reizen meines Stils allein zu verdanken: Ich weiß es gar zu wohl, ich bin dieses Glück den Damen selbst schuldig. Sie trugen Verlangen, einen Mann kennen zu lernen, der sich in den Jahrbüchern der Galanterie so viel Ruhm erworben, und, seit einigen Jahrhunderten, für den besten Lehrer und für das vollkommenste Muster der anständigern Liebe gehalten wird.

Meine Herren, ich glaube den wahren Bewegungsgrund der Lobsprüche, die Sie mit so vieler Gefälligkeit und Güte auf mich verschwendet haben, errathen zu können:

Sie

Sie haben den Verfasser eines Werks, das wenigstens, wegen wichtiger Untersuchungen, deren Genauigkeit noch nicht streitig gemacht worden, seinen Nutzen hat, aufmuntern, und zur unermüdeten Arbeit verbinden wollen, um daran die letzte Hand zu legen. Wäre dies ihre Absicht; so hätten Sie es nicht besser anfangen können. Genug Philosoph, um keinen eitlen Ruhm zu suchen, und wenig darum bekümmert, was der Pöbel von mir denken wird, sehe ich Ihren lauten Beyfall, und Ihre Stimmen als die angenehmste Belohnung litterarischer Arbeiten an. Um sie zu verdienen, werde ich meine Bemühungen verdoppeln, und Sie nicht lange auf die Folge eines Buches warten lassen, nach welchem Sie die Gütigkeit gehabt, einige Ungeduld zu äussern.

Aber erlauben Sie mir, meine Herren, Ihnen zu sagen, alle meine Absichten sind nicht erfüllt. Als ich den ersten Band dieses Werkes besonders herausgab, wollt' ich Ihren Geschmack ausforschen, und mich darnach richten. Ich gesteh' es, ich vermuthete Kritiken; und, was noch mehr ist, meine Vermuthung war sehr schmeichelhaft. Die Freiheit, die ich mir genommen hatte, alle Italienischen und Französischen Schriftsteller, die vor mir denselben Weg gegangen sind, ohne Ausnahme zu kunstrichtern, machte mir die Hoffnung, daß man mich auf gleichen Fuß behandeln, und daß einer von Ihnen die Gütigkeit haben würde, neue Irrthümer zu rügen: damit ich mich im Stande sehen möchte, sie noch vor dem Schlusse des Werks zu verbessern. Eine gerechte und anständige Kritik setz' ich über alle Lobsprüche, die ich nicht verdiene! Diese Aeußerung mag vielleicht unglaubhaft scheinen: aber ich meine sie im ganzen Ernst.

Allein vergebens hoffte ich etwas zu erhalten, wovor sich die mehrsten Schriftsteller fürchten. Beynahe drey Vierteljahr sind seit der Herausgabe des ersten Bandes dieser Nachrichten verflossen, und es hat sich noch Keiner gefunden der mir meine Irrthümer hätte zu erkennen geben wollen. In Frankreich haben ihn die Journale auf eine Art angekündiget, die Aufmerksamkeit erregen sollte: dennoch hör' ich von keiner Kritik reden. Er hat mehr Schwierigkeit gehabt, nach Italien durchzudringen, als ich glaubte: der Nahme: Petrarca! allein, dacht' ich, würd' ihm die Reise über die Alpen erleichtern, und in einem Lande, wo dieser große Dichter angebetet wird, würde man begierig seyn, ein Buch zu lesen, das ihn bis auf das Innerste der Seele kennen lehrt; aber kaum fängt es an darinn bekannt zu werden; die gelehrten Tagebücher schweigen bis jetzt noch, und der Herr Abt Lami, dieser schätzbare Journalist zu Florenz, hat nichts weiter gethan, als es in seinen Litterarischen Nachrichten anzukündigen.

Ich hab' einige Tage lang eine sehr angenehme Täuschung gehabt. Einer von meinen Freunden, dem meine Sehnsucht nach einem guten Urtheil nicht unbekannt war, meldete mir, daß ein berühmter und angesehener Mann unter Ihnen sich die Mühe genommen habe, eine solche Kritik zu machen, und daß sie in der gelehrten Zeitung erscheinen werde. Ich erwartete sie mit Ungeduld, weil ich sie in den folgenden Bänden meines Werks benutzen wollte; ich schrieb an den Herrn Abt Arnaud, und gab ihm mein großes Verlangen darnach zu verstehen. Aber wie erstaunt' ich, als ich sahe, daß diese so sehr verlangte Kritik nichts weiter war, als ein Schreiben eines Unbekannten an die

Ver-

Verfasser der gelehrten Zeitung, das einige Bemerkungen über den Petrarch enthielt.

Ich weiß nicht, wer der Verfasser dieses Briefes seyn mag. Die Annales litteraires (Th. 5. S. 63) versichern: er sey von dem Herrn von Voltaire, und dieser hab' es selbst zugestanden. Der Herr Abt Arnaud sagt: er sey voll Geschmack, und verrathe die Hand eines grossen Meisters. Ich gestehe, daß ich zu kurzsichtig bin, um darinn eine Meisterhand zu sehen; aber ich beriehe mich deswegen auf den Herrn Abt Arnaud, der ein schärferes Gesicht hat, und, was er davon sagt, würde mich würklich bewegen, zu glauben, daß der Brief von dem Herrn von Voltaire sey, wenn ich nicht gar zu starke Gründe für das Gegentheil hätte. Doch der Verfasser dieses Briefes mag seyn, wer er will: weil darinn der bisherige gute Begriff von einem Mann geschwächt wird, den ich in das größte Licht zu setzen unternommen habe; so halt' ich es für nöthig, Ihnen darüber meine Meinung zu sagen, ohne deswegen dem Petrarch, wider alle Streiche, die man auf ihn thun möchte, zum Schilde dienen zu wollen. Ich bin sein Biograph, und nicht sein Secundant.

Der unbekannte Recensent sagt zuvörderst: Petrarch sey im 14ten Jahrhundert der beste und einzige Dichter in Europa gewesen. Der beste! das ist wahr, und wird fast durchgängig angenommen. Der einzige! die Italiener denken anders. Dante, den viele über den Petrarch, wenigstens in gewisser Absicht, setzen, lebte im 14ten Jahrhundert. Cino de Pistoya, Franceschino de gli Albizzi, Buonacorso, Montemagno, Oheim und Neffe, Franco Sacchetti, Giusto di Conti u. s. w. alle Zeitgenosse und

Nachahmer des Petrarca, sind nicht viel schlechter, als er, wenn man den Italiänischen Kritikern, die wir in diesem Punkt als gültige Richter annehmen müssen, Glauben beymessen darf a). Chaucer, dem seine schönen Gedichte den Rahmen des englischen Homers erwarben, hat mit dem Petrarch auch zu einer Zeit gelebt, und mit ihm, wie ich bald zeigen werde, in Verbindung gestanden. Dieser war also nicht der einzige Dichter seines Jahrhunderts.

Der Recensent behauptet ferner: daß unter den kleinern Werken des Florentinischen Dichters nicht ein einziges sey, welches den Schönheiten der Empfindung, die man im Racine und Quinaut so reichlich ausgegossen findet, beykomme. Ich gebe zu, wer nicht hinter den Alpen gebohren ist, liest Racinens Trauerspiele und Quinauts Opern lieber, als die Sonnette von Petrarchen. Aber sollte das nicht daher rühren, daß in jenen die Gegenstände größer, interessanter und abwechselnder sind, und mit unserm Geschmack mehr Uebereinstimmung haben? Vielleicht ist auch in den Werken der beiden französischen Dichter mehr Annehmlichkeit und mehr feine Galanterie; sie geben in dem menschlichen Herzen mehr Blößen zu sehen; sie mahlen die zartesten Nüancen der Empfindung auf eine Art, die rühret und fester anzieht. Aber, wer da sagt, im Petrarch sey nichts, das dem Racine und dem Quinaut beykomme, der muß ihn nicht kennen, ihn niemals gelesen haben, oder gar nicht verstehn; sonst könnt' er nicht in dem Tone von ihm reden. Indes würde dies Wahrheit seyn,

a) Non motto in loro si desidera di quello, onde più il Petrarca fiorisce.

seyn, wenn der italienische Schriftsteller nichts weiter als die Sonnette gemacht hätte, die der Recensent zur Unterstützung seines Urtheils anführet, und wenn diese Sonnette keinen andern Sinn hätten, als den er ihnen beyleget. Allein ein denkender Kopf zu Florenz, der es für seine Pflicht hielt, die Angriffe, die man in diesem Schreiben auf eine der größten Zierden seines Vaterlandes gewagt, zu vereiteln, hat bewiesen, daß der Recensent nicht allein die schlechteste Sonnette des Petrarca ausgesucht, sondern auch dieselben sehr ungetreu und wiedersinnig übersetzt habe. Ich werde mich auf diese Untersuchung nicht einlassen, ich könnte doch weiter nichts thun, als dasjenige wiederhohlen, was bereits darüber gesagt ist. Außerdem bin ich überzeugt, daß Petrarca's Kunstrichter ihn niemahls mit Aufmerksamkeit gelesen hat, und daß er sein Urtheil ändern wird, wenn er sich nur die Mühe nehmen will, den zweeten Theil der Nachrichten zu lesen, den ich die Ehre habe, Ihnen hiermit zu überreichen. Besteht er aber auf seiner Meinung, so getrau ich mir, ihm zu beweisen, daß man zu den allerfeinsten und zärtlichsten Stellen unserer erotischen Schriftsteller den Stof bereits im Petrarka finde. Im Grunde betrachtet, sind es eben dieselben Gegenstände, die nur durch Wendung, Ausdruck und Entwickelung sich unterscheiden.

Dem Beurtheiler fällt es ferner ein, Petrarchs Lieder mit den unsrigen in Vergleichung zu stellen; worüber der Florentiner sich mit Recht beschweret. Das ist unbillig; die Gattungen sind zu sehr von einander unterschieden. Petrarch hat seine besten Lieder mitten unter den Vauclüsischen Felsen, oder in einer noch fürchterlichern Einöde gemacht, um die Abwesenheit der schönen Laura zu be-

beweinen, oder über ihre Strenge sich zu beklagen. Die Canzone, die der Herr von Voltaire in seiner allgemeinen Geschichte als ein Muster von dem reitzenden Stil dieses großen Dichters aufstellt, enthält nichts anders als ein Verlangen, auf der Stelle begraben zu werden, wo Laura zu lustwandeln pflegte, in der Hofnung, daß sie bey Erblickung seiner Asche, einige Thränen vergießen würde. Kann man sich etwas traurigers vorstellen?

Unsere Lieder hingegen athmen nichts, als Freude und Vergnügen. Wie oft sah man sie bey jenen artigen Abendmahlzeiten entstehen, wo alles, was der Witz feines hat, durch Liebe, Champagnerwein, und die Lustigkeit der Gäste, erhöht und in Bewegung gesetzt wird? Wir verbreiten darüber einen Scherz, eine Munterkeit, und ein Spielwerk, das seines Gleichen nicht hat: vergebens hat man uns nachahmen wollen; man muß gestehn, daß wir in dieser Art über alle alten und neuen Schriftsteller den Vorzug haben. Anakreons und Pindars Oden, selbst Horazens seine müssen, meines Ermessens, unsern guten Liedern nachstehen. Was für ein Gedanke, diese leichten Einfälle unserer muthwilligsten Witzlinge mit dem traurigen Wehklagen eines unglücklichen Liebhabers, der in einem barbarischen Jahrhundert, und in einer wilden Einöde schrieb, vergleichen zu wollen!

Was ich so eben von unsern Liedern gesagt habe, behaupt' ich, aus gleichem Grunde, von den Prologen des Arioste, als dem lustigsten und kurzweiligsten Werke, das je Italien hervorgebracht hat. Dergleichen Sachen lassen sich mit den weinerlichen Versen des Petrarka, obgleich diese in ihrer Art vortreflich sind, gar nicht vergleichen, weil

hierin

hierin durchaus keine Aehnlichkeit statt findet. Der Unterschied ist unermeßlich, sagt der Beurtheiler. Soll dieses von den Gattungen der Gedichte gelten; so ist es sehr wahr, und beweist, daß man sie nicht mit einander vergleichen müsse. Wenn er aber diesen Unterschied auf den innerlichen Werth des Werks, oder auf die Verdienste ihrer Verfasser setzet, wie man hier Ursach zu glauben hat; so darf ich ihn versichern, daß die Italiänischen Gelehrten, auf welche er sich hierin beruft, nicht seiner Meinung seyn werden.

Der anonymische Recensent führt den Schluß eines Sonnets über die unglücklichen Schicksale Italiens an, welches er dem Sachwalter Zappi a) beylegt, und wovon man mir versichert hat, daß sein Verfasser der Senatore zu Florenz, Vincenzio Filicaja b) sey. Man finde mir, sagt er, ein einziges im Petrarch, daß sich so glücklich, als dieses, schließt!

Dieses Sonnet ist ungemein stark, das räum' ich ein: man wird seines Gleichen keine im Petrarch finden, die sich zu diesem männlichen und nachdrücklichen Ton erheben, weil die seinigen fast durchgängig die Liebe betreffen. Aber man kann von ihm in diesem Bande der Nachrichten einen Ge-

a) Johann Baptista Felix Zappi, gebohren zu Imola 1667, starb zu Rom 1719. Er ist einer von den Stiftern der arkadischen gelehrten Gesellschaft. Seine Frau, Faustina, eine Tochter des berühmten Mahlers Carlo Maratti, war ebenfalls eine Dichterinn.

b) Vincenzio da Filicaja, war gebohren zu Florenz im Jahr 1642, und starb daselbst 1707. Er war ein Mitglied der Akademie de la Crusca. Seine Gedichte sind mehr als einmal aufgelegt worden.

Gesang sehen, Cant. 16, worinn er das Unglück seines Vaterlandes mit eben so vielem Nachdruck, als der Senatore, beklagt. Ueberdem bin ich erböthig zu erweisen, daß alle Gedanken des gerühmten Sonnets aus Petrarchs italienischen oder lateinischen Werken hergenommen sind.

Der Hr. Kritikus klagt auch darüber, daß bey allen Nationen das Alterthum so lange dem Neuen vorgezogen werde, bis an das Neue die Reihe kömmt auch alt zu werden, und daß man, in den geschmackvollsten Jahrhunderten, sich eine Art von Gottesdienst daraus mache, das zu bewundern, was die Bewunderung dummer Jahrhunderte war.

Dieser Zug würd' allein Beweis genug für mich seyn, daß Hr. von Voltaire diesen Brief nicht geschrieben haben kann, wenn ich nicht noch überdem tausend andere Bewegungsgründe hätte. Diese im Grunde unbillige Klage würde von ihm just am unrechten Ort' angebracht seyn. Wenn man einige Ungerechtigkeiten abziehet, die blos auf die Rechnung des Neides gesetzt werden müssen, welcher neuere Schriftsteller ist von seinen Zeitgenossen besser, als er, behandelt worden? Seltnes Glück! Er genießt, noch lebend, seinen ganzen Ruhm, und ich zweifle sehr, ob unsre Enkel ihn mehr als wir bewundern werden.

Ist wohl ein einziger unter Ihnen, meine Herren, der nicht zugestehe, daß dieses allgemeine Genie die Alten, wenigstens die alten Schriftsteller seines Volks, weit hinter sich lasse? In dem Jahrhundert Petrarka's war der Roman von der Rose die Lieblingslektüre Frankreichs; man kannte nichts, was ihn übertroffen hätte: würde man sich nicht heut zu Tage über den Menschen lustig machen, der

sich

sich es in den Sinn kommen ließe, dieses gothische Flickwerk mit der schönen Henriade in Vergleichung zu stellen? Ronsard wurde bewundert, so lang' er noch neu war; jetzt, da er anfängt alt zu seyn, jetzt lacht man ihn, wegen seiner Pedanterie, aus, und keine Seele hat Muth genug, ihn zu lesen. Ich könnte tausend andre Beyspiele von dieser Art, zum Beweise anführen, daß wir dasjenige nicht mehr bewundern was die Bewunderung dummer Jahrhunderte war; aber ich rede mit meinen Meistern: diese wissen besser als ich selbst, was ich über diesen Punkt noch zu sagen hätte.

Man könnte uns vielleicht mit besserm Grunde den Vorwurf machen, daß wir den Alten nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich verlange hierzu keinen andern Beweis, als den von mir bisher widerlegten Brief, worinn man dem größten Dichter Italiens Genie abspricht, weil seine Gedichte in einem barbarischen Zeitalter gemacht, und weder den Anstrich eines aufgeklärten Jahrhunderts, noch die artige Munterkeit einiger Lieder aufzuweisen haben, die, so zu sagen, in dem Mittelpunkt der Wissenschaften, der feinen Sitten und des guten Geschmacks aufgeblüht sind. Herr von Voltaire, den man, in dieser Materie, als den besten Richter anziehen kann, ließ Petrarchen mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Petrarch, sagt' er, besaß die Stärke des Alterthums, und die Schönheit der Neuen beysammen!

Der Herr Tadler beschließt sein Schreiben mit einem Zweifel über die Existenz der Laura. Es ist sehr wahrscheinlich sagt er, daß Laura nichts anders war, als was Boileau eine Iris in der Luft nennt.

Eine

Ein ungewöhnliche Behauptung! sie wird jedem außerordentlich vorkommen, der sich die Mühe genommen hat meine Nachrichten zu lesen. Ich an meinem Theil gestehe daß ich sie nicht so ganz unwahrscheinlich finde, als man wol glauben möchte. Es ist gewis, die Einbildungskraft der meisten Dichter erschaft sich ein Ideal, dem sie einen bekanten Nahmen geben, und woran sie ihre Muse in Uebung unterhalten. Ich könnte davon tausend Beyspiele anführen, aber ich will mich nur auf das Jahrhundert Petrarchs einschränken. Die Beatrix des Dante, war, nach dem Urtheil der mehrsten Florentinischen Gelehrten, nichts weiter, als eine allegorische Person. Eben das darf man von der Selvaggia des Cino, der Mandetta des Cavalcanti, der Lauretta des Montemagno und s. w. behaupten.

Der Ungenannte ist nicht der erste, der sich eine gleiche Vorstellung von dem Petrarch gemacht hat. Sie, meine Herren, haben aus dem Briefe, den ich vor meinem ersten Bande an Sie zu richten, mir die Freiheit genommen, ersehen können, daß man bereits im 15ten Jahrhunderte zweifelte, ob Laura eine wirkliche oder erdichtete Person wär: die meisten glaubten, Petrarch habe unter diesem Schleier die Dichtkunst, die Tugend, oder gar die heilige Jungfrau Maria verbergen wollen, und an diese wären eigentlich seine Verse gerichtet. Phil. Villani, sein Zeitgenosse, sagt in dem Leben, das er uns von ihm geliefert hat, nicht ein Wort von der Laura.

Jannozzo Manetti, einer von den gelehrtesten Männern seines Jahrhunderts, der, nicht lange nach Villani, auch ein Leben Petrarchs geschrieben hat, ist davon überzeugt,

daß

daß er gar keine Geliebte gehabt, und daß man seine verliebten Gedichte im allegorischen Sinne nehmen müsse.

Der Bischof von Lombez — Petrarchs vertrauter Freund, und der um alle seine Geheimnisse wußte, schrieb an ihn: Ihre Laura ist nichts anders, als ein Geschöpf der Einbildung, durch welches Sie Ihre Muse in Thätigkeit setzen. Es ist wahr, Petrarch antwortete ihm: Wollte Gott, mein Vater, daß Ihr Scherz über diesen Punkt wahr, und meine Leidenschaft, die bis zur Wuth geht, nur ein Spielwerk wäre! a) Aber, wie sich der Ungenannte gar fein darüber ausdrückt, dies beweist blos, daß man damals die Bischöfe Väter nannte.

Es ist wohl kein Mensch der nicht sogleich die Richtigkeit dieser Antwort einsehen sollte. Aber was würde der Ungenannte sagen, wenn man ihm den Einwurf machte, daß Peter Paul Berger, der besser, als irgend ein anderer, alles was den Petrarch angieng, wissen mußte, uns versichert habe, Laura sey ein würkliches Frauenzimmer von Fleisch und Bein gewesen, worinn sich der Dichter verliebt habe; und daß Sicco Polenton, Leonardo Aretino, und alle seine andern Biographen aus eben dem Tone reden? Was könnt' er sagen, wenn man ihm alle Stellen aus dem Petrarch vor Augen legte, wo dieser tausend persönliche Umstände von seiner Laura anführt: ihre Geburt, ihre Gestalt, ihre Kleidung, ihre Sitten? das Jahr, den Monath, den Tag und die Stunde, worinn er sie zum ersten Male sah, und daß diese Zeitpunkte durch einen außerordentlichen Zufall, mit dem Monat, dem Tage und der Stunde ihres Todes übereintreffen? Ferner die Krankheit, woran sie starb, ihr

a) In hoc uno vere utinam jocareris; simulatio esset utinam & non furor! *Famil. l. 2. ep. 9.*

ihr Begräbnis in der Franziskanerkirche, tausend umständliche Erzählungen von der Art, wie sie ihm begegnete, einige Züge von ihrem Leben, den Kuß, den ein großer Fürst ihr auf einem Balle gab; ihre Spatzierfarth an und auf der Rhone mit zwölf Freundinnen, ihr Bildniß, von Simon von Siena gemahlt, und endlich noch sehr viel andere ähnliche Anekdoten, die über Laura's Existenz nicht den geringsten Zweifel übrig lassen?

Ich denk' immer, der Recens. würde sich betroffen finden, um so mehr, da ein großer Theil dieser persönlichen Umstände aus Petrarka's Prosaischen Werken, und vorzüglich aus den Briefen an seine Freunde, wo man ihm keine Erdichtung schuld geben kann, genommen ist. Aber welche Zuflucht könnt ihm noch übrig bleiben, wenn man ihm zu erkennen gäbe, daß Petrarch, so gar in der aufrichtigen Erzählung, die er der Nachwelt von seinen Handlungen gemacht, die Würklichkeit seiner Leidenschaft bezeuget, und von Lauras Tode redet? Er sagt: ich habe in meiner Jugend nur mit einer sehr heftigen aber zugleich tugendhaften Leidenschaft gestritten, und der Streit würde noch länger gewährt haben, wenn nicht ein schmerzhafter, doch auch für mich nützlicher Tod diese Flamme ausgelöscht hätte. a) Spricht man in solchen Ausdrücken von einer Iris in der Luft?

Ich sehe nicht ein, was der Ungenannte hierauf erwiedern könnte; ich an meinem Theil, würde mich durch nichts anders aus der Sache ziehen können, als daß ich sagte: die großen Dichter wären der Fiktionen so sehr gewohnt, daß bey ihnen alles erdichtet und romanenmäßig sey, und man müsse ihnen nichts glauben, sie mögen nun in Versen oder in Prose reden.

Ich

a) Epist. ad Posty.

Ich hab' es nicht für nöthig gehalten, meine Herren, diese Frage mit Ernst zu behandeln, weil es, wie der Rec. sehr wohl bemerkt, wenig darauf ankömmt, ob eine erdichtete oder würkliche Laura der Gegenstand so vieler Sonette gewesen sey. Es ist für die Republik der Gelehrsamkeit wichtiger, den Geschmack fest zu setzen, und zu bestimmen, ob Petrarchs Gedichte gut oder schlecht sind; und ich gestehe, hierin mag ich mich lieber auf eine geistvolle Nation, welche sie seit 400 Jahren bewundert und auf vortrefliche Kunstrichter berufen, die einmüthig behaupten, daß man diese Gedichte oft nachgeahmet aber niemals übertroffen habe, als auf einen ungenannten Franzosen, der dieselben, wie man ihm sehr stark bewiesen hat, gar nicht versteht.

Wenn ein gewisser Italiener den Petrarch gegen eine Kritik des Herrn Muratori vertheidiget, so ruft er aus: der Ruhm dieses grossen Dichters ist in dem Reiche der Gelehrsamkeit gar zu fest gegründet; man darf ihn nicht angreifen, ohne zu befürchten, daß die Streiche auf den Angreifer zurückfallen, und ihm selbst zur Schande gereichen. Ihnen kömmt es zu, meine Herrn, zu beurtheilen, ob dieser Ausspruch wahr sey, und davon die Anwendung zu machen.

Ich überlaß' es der Sorgfalt der Italiener, den Angrif zurück zu schlagen, den man auf den Vater ihrer Dichtkunst und ihrer Sprache unternimmt; aber ich kann nicht umhin, zur Ehre Petrarchs, eine sehr wahre Bemerkung zu machen. Sie besteht darinn: Es war leichter, in dem Jahrhundert des Augustus, an der Tafel der Horaze, der Mäcene und der Varusse die Aeneide zu machen; oder unter der Regierung Ludewigs des Vielgeliebten, mitten unter der feinen Gesellschaft zu Paris, die Henriade hervorzubringen, als

als in einem finstern Zeitalter, an einem Hofe voll Theologen und Canonisten, die eine barbarische Pöbelsprache redeten, Petrarchische Sonette und Canzonen zu singen.

Ich wünsche, dieser große Meister, der, in seiner Kritik über den Petrarca so viel Geschmack gezeigt, hätte sich die Mühe genommen, meine Nachrichten zu beurtheilen. Ich hätte seine Lektionen benutzen können, und mein Werk würde dann mit größerm Werth vor Ihnen erscheinen; aber er hat nur im Vorbeygehen ein Wort darüber gesagt, wodurch er zu verstehen giebt, daß es für bloße Nachrichten zu weitläuftig sey.

Haben Sie die Gewogenheit, meine Herren, sich zu erinnern, daß ich diesem Einwurfe, in dem Briefe an Sie selbst, zuvorgekommen bin; ich denke darauf hinreichend geantwortet zu haben. Nun muß ich Ihnen noch die Lebensjahre Petrarchs, die an merkwürdigen Begebenheiten am fruchtbarsten sind, vor Augen legen. Hier wird er nicht mehr als der verliebte Dichter erscheinen, der zu den Füßen seiner Liebhaberinn Gesänge seufzet. Vielmehr werden Sie in ihm einen tiefen Staatskundigen sehn, einen Minister vom ersten Range, der in den wichtigsten Sachen zu Rathe gezogen, und in den feinsten Verhandlungen gebraucht worden. Sie werden in ihm einen Freund des menschlichen Geschlechts sehen, der überall umhergeht, die Fackel der Zwietracht auszulöschen; ein erhabnes Genie, das die größten Fürsten aufsuchen, um sich von ihm ihre eignen Seelen bilden, und die große Kunst, Völker glücklich zu machen, lehren zu lassen; einen Römischen Bürger, der hier den Pabst dahin bringet, die Ufer der Rhone zu verlassen, und den heiligen Stuhl zu Rom wieder aufzurichten, und dort

den

zen Kayser ermuntert, in Italien einzudringen und den Thron der Cäsarn von neuem im Besitz zu nehmen.

Alles dies erfordert einen ziemlichen Umfang, wenn es recht entwickelt werden soll, und zween Bände würden nicht zu viel seyn, voraus, wenn Sie meinen Entschluß billigten, die vornehmsten Werke des Petrarca, entweder ganz, oder Auszugsweise, in meiner Erzählung einzurücken. Allein ich bestehe darauf eben nicht: es haben mir einige gerathen, aus allem dem, was mir noch vom Petrarch zu sagen übrig bleibt, nur einen Band zu machen. Ich will ihrem Rathe folgen. Genau auf meinen Gegenstand eingeschränkt, werd' ich alle Arten von Umwegen vermeiden, und nicht nur meine Anmerkungen, die nicht für Jeden wichtig sind, sondern auch die Urkunden unterdrücken: wenn dem Publikum nach den letztern verlangt: so werd' ich allemal im Stande seyn, ihm solche mitzutheilen.

Aus diesem Grunde werden meine Nachrichten nur 3 Bände ausmachen: der 3te wird weit stärker, als die andern, jedoch um eben den Preis zu haben seyn. Die Urkunden sind bereits gedruckt. Ich hatte mir vorgenommen, dem Publikum alle Briefe vom Petrarch, die noch nicht bekannt geworden sind, in die Hände zu geben, weil ich überzeugt war, daß man sie mit Vergnügen aufnehmen würde: diese aber würden allein einen ordentlichen Band ausmachen, und ich bin nur darauf bedacht, so wenig Bände zu liefern, als möglich ist. Ich habe es also für nothwendig gehalten, hierüber Ihre Gedanken zu erwarten, und bitte Ihre Journalisten, mir solche wissen zu lassen.

Sie werden vielleicht denken, meine Herren, daß ich in dem Bande, den ich die Ehre habe, Ihnen hier zu überrei-

überreichen, mich ein wenig zu lange bey der Verschwörung des Rienzi aufgehalten habe. Diese so außerordentliche und rührende Geschichte hatte Ihnen bereits der Vater du Cerceau geliefert. Zween von seinen Mitbrüdern, die in der gelehrten Welt eben so bekannt, als er selbst, sind, die Väter Sanadon und Brumoy hatten daran mit arbeiten helfen: das Werk wurde 1733 gedruckt, und erhielt großen Beyfall.

Ohngefehr zehen Jahr nachher fiel es dem Herrn von Boisgreaur, ich weis nicht warum, ein, eben dieses Sujet zu behandeln, allein er that weiter nichts, als daß er den Vater du Cerceau fast wörtlich abschrieb, seine Erzählung ein wenig abkürzte, und nur noch eine kurzgefaßte Geschichte von Italien beyfügte, die zwar seinem Buche zur Erläuterung dienet, aber auch von lauter Irrthümern wimmelt. In dem, was er von dem Rienzi selbst sagt, ist es ihm nicht besser geglückt. Weit entfernt, daß er die Fehler des du Cerceau verbessert hätte, hat er vielmehr ihre Anzahl vermehrt, und alle Namen gemißhandelt.

Es kam mir anfangs sehr unnütz vor, diesen römischen Tribun, den alle Welt kennt, zum dritten Male auf den Schauplatz treten zu lassen. Was mich aber dennoch dazu bewogen hat, ist dies, daß der Vater du Cerceau und sein Nachschreiber den großen Antheil, den Petrarch an dieser ungemeinen Verschwörung gehabt, gar nicht erwähnt. Sie haben es aus der Acht gelassen, von den Briefen, die Petrarca an den Rienzi geschrieben, Gebrauch zu machen: diese hätten ihre Erzählung verschönern, und darüber mehr Licht ausbreiten können. Es hat mich um so mehr befremdet, da diese Briefe in der Sammlung der lateinischen Werke unsers

sers Dichters, die mehr als einmal aufgelegt worden, zum Theil mit abgedruckt sind.

Durch meine Untersuchungen hab' ich von diesem Briefwechsel zwischen Petrarka und Rienzi ein Paar Stücke aufgetrieben, die man noch nie gedruckt gesehen. Ich habe in meinen Nachrichten nicht nur Auszüge davon gegeben, sondern sie auch mit unter die Urkunden aufgestellet. Sie sind aus der königl. Büchersammlung zu Turin genommen, und ich zweifle nicht, daß man sie auch in den großen Bibliotheken Italiens antreffe, die voll von verborgnen Schätzen sind, vorzüglich die Mediceische. Der Aufseher der letztern, Hr. Bandini, hat es unternommen, uns ihre kostbarsten Handschriften kennen zu lehren: er hat uns den ersten Band ihres Verzeichnisses geliefert, der mit vieler Ordnung, Einsicht und Fleiß gemacht ist. Die gelehrte Welt ist ihm dafür den ersinnlichsten Dank schuldig, und kann ihn nicht genug aufmuntern, ein so nützliches Werk fortzusetzen.

Ich hatte mir vorgenommen, meine Herren, alle Kritiken über mein Buch, die mir nicht gegründet zu seyn schienen, vor Ihren Richterstuhl zu bringen, und meine Gründe Ihrem Urtheil zu unterwerfen.

Hier ist die einzige, die mir zu Gesichte gekommen ist. Der Verfasser des Année litteraire, der mich mit unverdienten Lobsprüchen überhauft, sagt unter andern, daß man vielleicht lieber gesehen, wenn ich Petrarchs Gedichte in Prose übersetzt hätte, weil alsdann die Uebersetzung getreuer ausgefallen seyn würde. Und der Herausgeber des Journal des Sçavans, der von meinem Buche einen sehr guten Auszug mitgetheilt, ist ein wenig verdrießlich, daß ich meine Folgsamkeit gegen die Herrn, die mir zur Uebersetzung in Versen gerathen, zu weit getrieben habe.

Verschiedene Gelehrte von Einsicht und Geschmack sind gleicher Meinung; und eben so dacht' auch ich', wie Sie, meine Herren, aus meinem ersten Briefe habe sehn können. Aber eine ausschweifende Gefälligkeit für ein Paar Freunde gab Anlaß zu einer Mühe, davon ich gern wäre überhoben gewesen. Es ist gewiß, eine prosaische Uebersetzung ist getreuer und buchstäblicher, und würde daher auch den Geist des Dichters, mit dem ich das Publikum näher bekannt zu machen gewagt, besser erhalten haben; aber dem Uebel ist nicht mehr zu helfen: als ich die bemeldte Erinnerung erhielt, waren meine Uebersetzungen schon fertig und halb abgedruckt.

Ich hoffe, daß Sie mit den Uebersetzungen in dem gegenwärtigen 2ten Bande zufriedner seyn werden. Ich habe mir mehr Mühe gegeben, den Sinn meines Originals zu treffen, auch sind die Verse etwas mehr gefeilt. So sehr ich mich auch bestrebt habe, sie so langsam als möglich zu machen, so kann ich doch nicht umhin, meine bereits eingelegte Protestation dahin zu wiederholen: daß ich keine Ehrenstelle auf dem Parnaße verlange, und daß meine Verse, die ich, invita Minerva und wider meinen Willen gemacht, nichts anmaßendes haben. Wenn man Lust hat, mag man sie tadeln, wie man will: weit entfernt, mich mit ihrer Vertheidigung abzugeben, erklär' ich vielmehr hiermit, daß ich die Zeit, die ich damit verdorben habe, von Herzen bedaure. Man wird in dem 3ten Bande, der nun auch bald erscheinen wird, keine poetische Uebersetzungen weiter finden: ich hoffe, daß das Publikum damit zufriedner, als mit den beiden vorhergehenden, seyn werde. Leute, die nichts als Liebe haben wollen, können sich der Mühe überheben, ihn zu lesen: von Laura wird nicht weiter die Rede seyn, Sie werden ihren Tod schon in diesem Bande finden. Petrarch wird

nicht

nicht anders auf der Bühne wieder auftreten, als mit der Rolle des Gelehrten und des Staatsmanns.

Jetzt hab' ich noch ein Paar Worte mit den Italienischen Gelehrten zu reden. Ich habe mit Vergnügen erfahren, meine Herren, daß Sie nicht nur meine Kritik über Ihre Landsleute, die vor mir das Leben Petrarchs zu schreiben unternommen, nicht übel nehmen, sondern sogar der Genauigkeit meiner Arbeit Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und es mir ein wenig Dank wissen, daß ich mir die Mühe genommen, einen Mann, der Ihnen so viel Ehre macht, in das größte Licht zu setzen. Ich zweifle nicht, es werde sich einer unter Ihnen finden, der sich bestrebt, die Materialien, die ich sammle, zu benutzen: er wird noch vieles, was mir entwischt ist, hinzuthun, und uns auf solche Art ein gutes Leben dieses großen Dichters liefern können. Mir wird wenigstens das Verdienst bleiben, das wüste Land bebauet, und die Nacheiferung erregt zu haben.

Aber das ist noch nicht alles: bey Ihnen, meine Herren, pflegt man die Namen Dante, Petrarch und Boccaz, diese drey großen Zierden Ihres Vaterlandes, nicht gern von einander zu trennen. Selten unternimmt man das Leben des einen, ohne die Geschichte der beiden andern hinzu zu thun. Alle die Lebensbeschreibungen, die bisher vom Dante und Boccaz herausgekommen sind, scheinen mir eben die Fehler zu haben, die ich in den verschiedenen Leben des Petrarca bemerkt. Sie berühren nur die Oberfläche, sind übereilt hingeschrieben, voll Irrthümer, Anachroniismen, und Nachlässigkeiten. Nur die vor Kurzem herausgekommenen Nachrichten zu des Dante Leben a), und des Herrn

a) Man sagt, der Verfasser davon sey der Ritter Adami.

Manni Untersuchungen über den Boccaz, die vor seiner Geschichte des Decameron stehen, nehm' ich davon aus. Diese Werke sind weit genauer, als alles was bis jetzt hierüber erschienen ist, und man kann ihnen nichts weiter vorwerfen, als daß man noch viele Umstände darinn vergebens sucht. Bey den Untersuchungen über Petrarca's Leben, hab' ich eine große Menge Materialien zu dem Leben des Dante und des Boccaz gesammlet: wenn meine erste Arbeit Beyfall erhält, und Sie, meine Herren, nicht eilen, mir zuvor zu kommen, bin ich willens, aus diesen Materialien ein Gebäude aufzuführen. Aber ich bin überzeugt, Sie werden den Ruhm, drey Männer, denen Ihr Vaterland die größte Verbindlichkeit schuldig ist, bekanter zu machen, keinem Fremden abtreten wollen. Wie würde sich Petrarka betrüben, wenn er erfahren könnte, daß diese Ehre einem von den barbarischen Bewohnern der Ufer der Rhone (Ferox incola Rhodani) vorbehalten sey, für welche er lebend, so viel Verachtung blicken ließ.

Nach-

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Drittes Buch.

Orso, Graf von Anguillara a), bey dem' sich, wie wir oben gesehen haben, Petrarch einige Tage in dem Schloß Capranica aufhielt, war damals Senatore zu Rom, und hatte Jordan Orsini zum Gehülfen, der aber nicht zugegen war. Sie sollten ihre Aemter den heiligen Ostertag, der dieses Jahr auf den 8ten April fiel, niederlegen b). Orso, der das Vergnügen, Petrarchen zu krönen, keinem andern überlassen wollte, meldete ihm, er müsse schlechterdings noch vor Ostern nach Rom kommen, wenn er ihm anders diese Freude machen wolle.

Petrarch reiste also mit Johann Barrili, den der König Robert ernannt hatte, dieser Feierlichkeit in seinem Namen beyzuwohnen, den 4ten April von Neapel ab. Unterwegs aber trennten sie sich; Barrili nahm, einiger

a) Ursus Anguillariae Comes ac Senator, praealti vir ingenii.

b) Orso und Jordan waren von dem Pabst' auf 6 Monate ernannt; als diese abgelaufen waren, erlaubt' er dem Volke, andre Senatoren auf 6 andre Monate zu ernennen.

Reg. Sen. T. 8. f. 42.

Angelegenheiten halber, einen andern Weg, jedoch versprach er Petrachen, eben so zeitig, als er selbst, zu Rom einzutreffen. Petrarch kam daselbst den 6ten April an, wunderte sich aber nicht wenig, daß Barrili noch nicht da war, und fertigte den Tag darauf einen Courier an ihn ab, der ohn' ihn aufgefunden zu haben, unverrichteter Sachen zurück kam. Dieses Hinderniß gereichte Petrarchen zum äußersten Mißfallen. Wie so gern hätt' er sich bemächtigt gesehn, seine Krönung noch auszusetzen: aber dazu war kein Mittel vorhanden. Der Graf von Anguillara drang mit Gewalt darauf, und wollte von keiner weitern Verzögerung wissen.

Die Versammlung wurde also in aller Eil' auf den 8ten April, als den ersten Ostertag, zusammen berufen. Früh Morgens kündigte der Schall der Trompeten die Feierlichkeit an; das Volk war sehr neugierig, ein Fest zu sehen, wovon man, seit einigen Jahrhunderten, nichts gehört hatte, und lief haufenweise herbey a).

Petrarch fand sich auf dem Kapitol ein, vor ihm her gingen zwölf junge Herren, jeder 15 Jahr alt, in Scharlach gekleidet: sie waren aus den besten Häusern der Stadt genommen, (Fumo, Frinci, Crescenzi, Caffarelli, Capozucchi, Cancelleri, Cuccino, Rosci, Papazurri Paparese, Alberi, Luci) und lasen Verse von ihm her. Der Dichter selbst

a) Ich bin in dieser Erzählung dem Tagebuche des Ludwig Monaldeschi gefolgt, der bey dieser Handlung mit gegenwärtig war. Das Original, von seiner eigenen Hand geschrieben, wird in der Borghesischen Büchersammlung aufbewahret. Man findet es in der 20ten Urkunde; es ist in der Coll. des Muratori T. 12 mit abgedruckt.

selbst zeigte sich in einem Kleide, das ihm der König von Neapel hatte machen lassen, und gieng mitten unter sechs vornehmen Bürgern von Rom, (Conti, Savelli, Annibaldi, Orsini, Papareſe, Montenero) die grün gekleidet waren, und Blumenkronen von verschiedner Art trugen.

Sodann kam der Senatore, von den angesehensten Staatsbedienten der Stadt begleitet. Als er sich auf seinen Platz begeben hatte, hielt Petrarch, der Aufforderung eines Heroldes zu Folge, eine kurze Rede, worinn er einen Vers aus dem Virgil zum Texte nahm a): hernach knieete er, nach einem dreymahligen Ausrufe: Es lebe das römische Volk, es lebe der Senatore: Gott schütze sie bey ihrer Freiheit b)! vor dem Senatore nieder. Dieser nahm, nach einem kleinen Gespräch, eine Lorbeerkrone von seinem Haupte, und setzte sie, unter den Worten: Die Krone ist eine Belohnung der Verdienste c)! dem Petrarch auf. Der Gekrönte recitirte hierauf ein schönes Sonett über die Helden Roms, welches aber, ich weiß nicht warum, unter seinen Werken nicht befindlich ist.

Nun gab das Volk, mit verdoppeltem Händeklatschen, seine Freude und seinen Beifall zu erkennen, und schrie zu wiederhohlten Malen: es lebe das Kapitol und der Dichter d)! Sodann nahm Stephan Colonna das Wort, und weil er den Dichter sehr lieb hatte, so machte er

a) Una quidem nostri vox exsudita Moronis
Principium dedit oranti, nec multa profatus.

b) Viva lo popolo Romano, Viva lo Senatore: Dio lo mantenga in libertade!

c) Corona premia la virtù!

d) Viva lo Campidoglio e lo poeta!

er ihm die aufrichtigsten Lobsprüche. Seine Freunde, deren er zu Rom sehr viele aufzuweisen hatte, vergossen Freudenthränen. Er selbst, (ich wiederhole seine eignen Ausdrücke) a) war in einer Art von Berauschung, wobey er jedoch im Grunde der Seelen gar wohl empfand, daß dergleichen Ehrenbezeugungen für ihn nicht gemacht wären. Er erröthete über die frohlockennd Glückwünsche des Volks und über die gehäuften Lobsprüche, die er so wenig verdiente.

Als das Ceremoniel auf dem Kapitol vorbey war, wurde Petrarch mit eben der feierlichen Begleitung in die Kirche des heiligen Peters geführt: nachdem er alhier für die erhaltene Ehre Gott gedankt hatte, legt' er seine Krone ab, um sie unter die Opfer stellen und an dem Gewölbe des Tempels aufhängen zu lassen.

Noch an eben diesem Tage, ließ der Graf von Anguillara ein Patent b) ausfertigen, worinn die Senatoren, nach einem sehr schmeichelhaften Eingange, kund und zu wissen thun: „daß Petrarka den Titel eines großen Dichters und Geschichtschreibers verdiene, daß sie ihm, als ein besonders Zeichen seiner Dichtergaben, eine Krone von Lorbeer aufgesetzt, und der König Robert sowol, als der Senat und das Römische Volk, Kraft dieses, ihm in der Dicht-

a) Hinc Stephanus quo foeta virum jam tempore nostro
Majorem non Roma tulit, me laudibus amplis
Accumulat, rubor ora mihi mentemque premebat,
Indignum tales onerabant pectus honores,
Mulcebantque simul!

b) Ein berühmtes Opfer, das die Bewunderung dieses Jahrhunderts seinem einzigen Genie darbrachte, Volt. hist. univ. T. 2. F. 178.

Dichtkunst und Geschichtskunde, freye und ungemeßne Gewalt ertheilen, zu Rom und aller Orten zu lesen, zu disputiren, alte Bücher zu erklären, und neue selbst zu machen, Gedichte zu verfertigen, und bey allen Gelegenheiten eine Krone von Lorbeer, Buchen oder Mirten, nach seinem Gefallen, auch ein Dichterkleid zu tragen a). Endlich erkläre man ihn für einem Römischen Bürger, und ertheile ihm in der Maaße alle Freiheiten, die einem Römischen Bürger zukommen, als eine Belohnung der besondern Liebe, die er jederzeit für die Stadt Rom, und die Republik geäußert, wie solches aus seinen Werken und der Stimme des Publikums erhelle.

Regio Maffei, einer von den guten lateinischen Dichtern, die, nach dem Verfall der schönen Wissenschaften, aufgetreten, läßt sich in seinem Buche: *de educatione puerorum* (l. 3. c. 1) das Ziegler widerlegt hat, über dieses Diplom folgender Gestalt aus: „Kann man sich des Lachens enthalten, wenn man sieht, daß ein Dichter, der seinen Ruhm lediglich aus der einmüthigen Zusammenstimmung aller Menschen hernehmen darf, thöricht genug ist, denselben auf das Certificat eines unwissenden Notars gründen zu wollen?

Der Abt du Resnel sagt: Die Gedanken und Ausdrücke in dergleichen Patenten hätten so etwas hochtrabendes und stattliches, daß sie dadurch lächerlich würden. Die Kritik des Maffei aber findet er übertrieben. Man muß, setzt er hinzu, eine Sache, die an sich gut ist, nicht

a) Es gab damals eine Kleidung, die den Dichtern eigen war. Dante wird im Dichtergewande begraben, sagt Villani. l. 9. cap. 23.

nicht gleich darum verdammen, weil sie gemißbraucht wird.

Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, hier zu erfahren, was Petrarch von dieser Krone in seinem Alter dachte. In einem Briefe, den er nicht lange vor seinem Tode geschrieben, sagt er davon folgendes.

„Diese Lorbeern, die meine Stirn umgaben, waren gar zu grün; wär' ich damals reifer an Jahren und an Verstande gewesen, ich würde mich darum nicht bekümmert haben. Greise lieben nur das Nutzbare, junge Leute rennen hinter alles her, was in die Augen fällt, ohne auf das Ende zu sehen. Diese Krone hat mich weder gelehrter, noch beredter gemacht; sie hat zu nichts weiter gedienet, als den Neid gegen mich loszulassen, und mir den Genuß meiner Ruhe zu nehmen. Seit dieser Zeit hab' ich immer unter den Waffen seyn müssen: alle Federn, alle Zungen waren gegen mich geschärft; meine Freunde wurden meine Feinde: das war die Strafe für meine Verwegenheit und stolze Einbildung!" Verger sagt: diese Kritiken wären ihm äußerst empfindlich gewesen, und er hätte sich sehr wohl dagegen vertheidiget.

Es sey mir erlaubt, die Verse eines der liebenswürdigsten englischen Dichter auf Petrarca anzuwenden, weil die Anwendung gar zu treffend ist.

Waller liebte die Gräfin von Sunderland; sie begegnet' ihm sehr strenge; er machte Verse, die sie zwar nicht rührten, dem Dichter aber die Lorbeerkrone zu Wege brachten. Hier ist darüber ein kleines englisches Gedicht in der Uebersetzung. Ich darf nur die Namen verändern,

statt

statt Waller und Sunderland, setz' ich Petrarch und Laura.

„Petrarch war von Laura's Reizen eingenommen; er sang, wie Apollo, und liebte eben so zärtlich, als er. Laura war so liebenswürdig, als Daphne, aber auch eben so grausam. Der Dichter verfolgt die Nymphe: Lieb' und Einbildung lassen ihn auf den Felsen und in den beblümten Thälern umher irren, die er zu Zeugen seiner Schmerzen nimmt, und wo er sich unablässig das Bild seiner grausamen Herrscherinn schildert. Von seiner Leidenschaft hingerissen, läuft er hinter Laura her. Seine harmonischen Töne können sie nicht bewegen; aber alle Welt ruft seinen Gesängen Beyfall zu. So erwirbt er, gleich dem Apollo, einen eitlen Ruhm; statt der Laura umarmt er einen Lorbeer (Laurus).

Wenn Joh. Barrili dem Krönungsceremoniel des Petrarca nicht beywohnen konnte; so war es seine Schuld nicht. Er fiel bey Anagni in einen Hinterhalt der Hernicier a), von denen er sich mit genauer Noth losmachte, und von da nach Neapel zurück kehrte. Hier bekam er von Petrarchen einen Brief in lateinischen Versen, worinn dieser ihm seinen Verdruß darüber zu erkennen giebt, daß er kein Zeuge seines Ruhms gewesen, und zugleich die vornehmsten Umstände seiner Krönung erzählt.

Sich

a) Miro studio festinantem praeter Anagniam excepere Hernicorum insidiae. *Ed. Bas.* 1. 3. f. 6. Die Hernicier waren alte Völker Latiums, sie wohnten in der Gegend, wo der Garigliano und der Teverone entspringen.

Sich in keiner Stadt aufhalten, worinn man so große Ehre genossen, ist nicht rathsam. Geschwind muß man daraus weg seyn: das ist das einzige Mittel, den Eindruck davon anhaltend zu machen. Petrarch wollte die Besuche und Komplimente, die dergleichen Feierlichkeiten nach sich ziehen, gern vermeiden, und reiste wenig Tage nachher ab. Aber er mußte bald erfahren, daß Glück und Unglück in diesem Leben gar zu sehr abwechseln. Kaum hatt' er, mit seiner Gesellschaft Rom verlassen, als er in die Hände der Räuber fiel, die damals die Landstraßen unsicher machten. Nur durch eine Art von Wunder entwischt' er ihnen, und kam nach Rom zurück, wo die Gefahr, der er ausgesetzt gewesen, ein großes Schrecken machte. Man gab ihm ein bewafnetes Geleite mit, und er reiste den Tag darauf wieder ab.

Den 20ten April kam er zu Pisa an. Nachdem er sich von seiner Reise ein wenig erhohlt hatte, richtete er seine erste Sorge darauf, dem König von Neapel von seinen Begebenheiten und von der erhaltenen Ehre Nachricht zu geben. Er that es in folgendem Briefe.

„Großer Fürst, Ehre der Könige! Alle Welt weiß, was Sie für die Künste und schönen Wissenschaften gethan haben. Sie haben darauf eine Art von Herrschaft gegründet, welche, wenn ich mich nicht irre, Ihnen rühmlicher ist, als Ihr Diadem selbst. Nun haben Sie sich die verlaßnen Musen durch eine neue Wohlthat verbindlich gemacht: dadurch, daß Sie denenselben meinen Verstand, und die wenigen Talente, die mir sonst die Natur gab, heiligten. Sie haben über Rom Freude verbreitet, weil Sie sein Kapitol durch eine Zierrath verschönerten, die seit langer Zeit unbekannt war. Es ist ein kleiner Vorfall,

wird man sagen, er verdient keine Lobeserhebungen! Ich geb' es zu; aber die Neuheit und der frohlockende Beifall des römischen Volks machen ihn interessant. Unter Ihrem Schutze, hat man mir zu Ehren, zu Rom ein Herkommen erneuert, das, seit einigen Jahrhunderten, ganz ins Verheisen gerathen war. Ganz andre gelehrte Bemühungen, ganz andre Sorgen beschäftigen gegenwärtig die römische Republik. Ich kenne in Italien und sogar jenseits der Alpen, Genien vom ersten Range, die eben das würden unternommen haben, wenn sie nicht befürchtet hätten, sie würden sich dadurch, daß sie eine längst abgeschafte Gewohnheit wieder aufleben ließen, der Neuerungssucht verdächtig machen. Jetzt aber, da ich ein Beispiel gegeben habe, wird man die Dichter sich beeifern sehn, in meine Fußstapfen zu treten, und die römischen Lorbeern einzusammlen. Auch der furchtsamste Gelehrte wird durch Ihren Schutz aufgemuntert. Es bleibt allemal rühmlich für mich, daß ich zuerst eine Laufbahn betreten habe, wo auch derjenige, der einst die Schranken verschließt, noch Ehre genug haben wird."

„Ich bin von meiner Unwürdigkeit zu sehr überzeugt, und gestehe aufrichtig, daß ich diesen Schritt nie würde gewagt haben, wenn nicht Sie selbst mir dazu Vertrauen und Muth eingeflößt hätten. Welch ein Zuwachs des Ruhms für mich, welch ein Glück, wenn Sie diesen Festtag mit Ihrer hohen Gegenwart beehret hätten! Indessen werd' ich nie vergessen, was Sie mir selbst zu sagen geruhten, nämlich, daß Sie Ihr Königlicher Stand nicht davon würde abgehalten haben, wenn es Ihr Alter erlaubt hätte".

„Ich habe bemerkt, daß Sie, in vielen Stücken, die Denkungsart des Augustus annehmen, besonders seine Gnade

Gnade für den Horaz, der gegen ihn die Waffen getragen hatte, und seine Güte gegen den Virgil, den er, seines niedrigen Herkommens ungeachtet, wegen seines Geistes und seiner Werke, ungemein liebte: er that recht: geziemt es einem Könige, Beweise des alten Adels von einem Manne zu verlangen, der Tugend und Talente besitzt? Bestehet nicht eben hierinn der wahre Adel? Und, braucht man ja einen andern, wenn man vor Königen auftreten will, können diese ihn nicht selbst ertheilen"?

„Ich weiß gar wohl, was dieser stolze und unthätige Adel, dessen Hirngespinste ich hier angreife, dawider einwenden kann. Virgil und Horaz, wird er sagen, waren Genien vom ersten Range, die Dichter, die auf sie gefolgt sind, waren nur mittelmäßige Köpfe, und wir sind heut zu Tage bis auf den Hefen gekommen, der sich auf dem Grunde des Gefäßes angesetzt hat. Plautus führte zu seiner Zeit fast eben die Sprache: das war die Blüthe der Dichter, sagt er von denen, die vor ihm gelebt haben; sie sind nicht mehr, das gute Jahrhundert ist vorbey a)! Wer anders könnte zu dieser bedaurten Blüthe gehören, als Ennius, Naevius, u. s. w.? Ich gebe gern zu, wir haben noch mehr Grund, als Plautus, dergleichen Klagen anzustimmen. Die wahre Blüthe der Dichter ist erst nach ihm aufgebrochen, und wir haben sie verloren. Allein die Absicht der guten Herrn, die aus diesem Tone reden, geht gar nicht dahin, den Verfall der Künste und Wissenschaften zu beklagen, als welche sie lieber ganz vergraben sähen: vielmehr wollen sie ihren Zeitverwandten dafür einen Widerwillen bey-

a) Ex tempestate flos poetarum fuit, qui hinc abierunt in communem locum.

Prolog. Casinar.

beybringen, und sie von der weitern Ausbildung derselben abhalten. Immerhin mögen sie dann verzweifeln, daß wir je den Alten gleich kommen werden, und immerhin dien' ihnen diese Verzweiflung zum Zaum: uns aber sey sie im Gegentheil ein Sporn, der uns antreibe, in ihre Fußstapfen zu treten. Arbeiten wollen wir, um zu diesem Ziele zu gelangen, von dem man behauptet, daß kein Neuerer es erreichen könne. Es giebt wenige, die dahin kommen, daß ist gewiß; aber es giebt doch welche: wir wollen uns bemühen, dabey zu seyn. Wenn die Schwierigkeit abschreckt, so wird es deren gar keine mehr geben."

„Zu allen Zeiten hat man die Alten hochgeschätzt, und die Neuern verachtet: das macht der leidige Neid. Plautus beweinte den Ennius: und Virgil wurde von seinen Zeitverwandten des Plagiats beschuldiget. Man machte Horazen den Vorwurf, daß er die Alten nicht genug bewundere. So wird es immer bleiben: man wird einem so lang' er lebt, niemals Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie aber, allergnädigster Herr, sind der Beste unter den Königen, und zugleich der König der Weltweisen und Dichter. Weit entfernt, Talente zu beneiden, nehmen sie dieselben vielmehr unter Ihre Flügel, in Schutz, und helfen ihnen auf alle Art und Weise auf. Auf Sie kann man anwenden, was Sueton vom Augustus sagt: Durch tausend Mittel und Wege schützt und ermuntert er die Genien seines Jahrhunderts a). Ich kann aus der Erfahrung sprechen: Mit gleicher Geduld hören Sie Werke aus allen Fächern der Litteratur, Verse, Geschichten, Abhandlungen, Gespräche u. s. w. Es scheint, als wenn Sie den

a) Ingenia sui saeculi modis omnibus fovet.
Suet. de Aug.

Augustus sich zum Muster genommen hätten. Ihrer Stimme hab' ich eine Ehre zu verdanken, die ich nicht verdiente, und Sie würden Ihre Güte noch weiter getrieben haben, wenn Sie entweder noch jünger wären, oder Rom und Neapel nicht so weit von einander entfernt lägen. Ihr Gesandter, der bey allem zugegen gewesen, wird Ihnen sowol von dem, was zu Rom vorgefallen ist, als auch von unsern Begebenheiten seit unserer Abreise, Nachricht geben. Immer trag ich jetzt in Gedanken, was Sie mir damals, als ich die Ehre hatte, von Ihnen Abschied zu nehmen, zu sagen geruhten: Komme fein geschwind wieder: ja allergnädigster König, ich werde Ihren Befehlen gehorchen, tragen Sie daran keinen Zweifel; aber, der Himmel sey mein Zeuge, das Licht Ihres Verstandes wird mich mehr zu Ihnen ziehen, als der Glanz Ihrer Krone."

„Ich erwarte von Ihnen eine andere Art von Reichthümern, als die zu seyn pflegen, die man von Königen erbittet. Ich richte meine Wünsche an denjenigen, der die Quelle des Lebens ist, daß er „das Ihrige verlängern wolle."

Pisa,
den 21ten April.

Aus diesem Briefe erhellet, daß Robert, außer dem Barrili, auch einen von seinen Edelleuten dem Petrarch zur Begleitung mitgegeben, der seiner Krönung beywohnen, und von allem, was dabey vorfiele, Bericht erstatten sollte, und daß dieser Edelmann ihn nicht eher, als zu Pisa verlassen habe. Petrarch machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, und schrieb an seine Neapolitanischen Freunde. Wir haben einen Brief von ihm an den Barb. von Sulmona, worinn er ihm die Geschichte seiner Krönung, und die Gefahr

fahr, der er auf seiner Abreise von Rom aufgesetzt gewesen, kürzlich erzählt. Dieser ist, gleich dem andern, von Pisa, den 21ten April datiret.

Petrarch hielt sich zu Pisa nicht auf: voll Verlangen, seine Krone zu Avignon, besonders vor den Augen der schönen Laura auszukramen, und sie sodann dem Bischof von Lombez zu Füßen zu legen, reist' er, im Anfange des Mays, ab, und nahm seinen Weg zu Lande, weil er lieber die Alpen passiren, als sein Leben dem Unbestande des Meers anvertrauen wollte. Auf seiner Reise durch die Lombardey nahm er einen kleinen Umweg, um in Parma seine Freunde, die Herren von Correggio, zu besuchen a).

Hier muß man sich an dasjenige zurückerinnern, was ich bereits oben erzählt habe. Die beiden mächtigsten Häuser in Parma, die Correggio und Roßi, hatten sich lange Zeit die Oberherrschaft über diese Stadt streitig gemacht, deren sich endlich 1335 Mastin von Escala, Herr von Verona bemächtigte, die Roßi daraus vertrieb, und den Azo von Correggio nach Avignon schickte, um bey dem Pabste die Bestätigung nachzusuchen; da denn solchergestalt 1339 Mastin und sein Bruder zu Verwesern des heiligen Stuhles zu Parma erkläret wurden, die Oberherrschaft darüber für sich behielten, und das nutzbare Eigenthum ihren Oheimen, den Herren von Correggio, überließen. Diese bestanden aus vier Brüdern: Guido, Simon, Azo und Johann. Azo hatte am meisten Verstand und Thätigkeit.

a) Inde digressus, Parmam veni, & cum illis de Corrigia viris in me liberalissimis atque optimis aliquantulum tempus peregi.

Ep. ad posf.

Man hat bey seiner Reise nach Avignon gesehen, daß er sich mit Petrarchen so genau verband, daß er bey diesem den Widerwillen gegen die Gerichtsplätze unterdrückte, und ihn, zur Betreibung einer das Haus Correggio betreffenden Streitsache vor dem Consistorium, beredete. Wahrscheinlicher Weise war seine Freundschaft für den Azo Ursache, daß er den oben gedachten Umweg nahm und nach Parma gieng.

Kurz nach seiner Ankunft, war er ein Zeuge von einem großen Aufstande in dieser Stadt, der ihn weit länger zurückhielt, als er sichs vorgestellt hatte.

Die Regierung der Herren von Escala war hart und tyrannisch: Kaum fingen die Parmesaner an, ihr Joch zu fühlen, als sie recht sehr darnach verlangten, es wieder abzuschütteln. Azo, ein Herr voll Ehrbegierde, wusste sich jeden Umstand, der zur Erhebung seines Hauses beytragen konnte, zu Nutze zu machen, und ergriff daher diese Gelegenheit, den Herrn von Verona, unter dem Vorwande, daß er seinem Vaterlande die Freyheit wiedergeben wolle, Parma wegzunehmen. Sobald er diesen Entwurf, den er mit einem anstandigen Schleier zudeckte, gemacht hatte, verfügte er sich nach Avignon, um ihn dem Pabste mitzutheilen, und seine Genehmigung darüber nachzusuchen, die er auch leicht erhielt. Sodann gieng er nach Neapel, um sich mit dem Könige in Traktaten einzulassen. Hier fand er die Bevollmächtigten des Luchin Visconti, Herrn von Mayland, dem die Gewalt des Mastin verdächtig war. Luchin versprach ihm Hülfstruppen zu geben, jedoch unter der Bedingung, daß Azo und seine Brüder die Oberherrliche Gewalt über Parma vier Jahre hindurch behaupten,

und

und sie sodann wieder in seine Hände überliefern sollten. Als Azo von Neapel zurückgekommen war, gieng er heimlich nach Florenz, und hielt sich acht Tage lang, im Verborgnen, zu Mugello auf, wo er sich mit den vornehmsten Staatsbedienten unterredete.

Die Florentiner fanden um so weniger Bedenklichkeit, sich in diese Verschwörung mit einzulassen, weil man dadurch, daß man dem Mastin Parma wegnahm, ihm die Gemeinschaft mit Lucca abschnitt, dessen er sich zum Nachtheil der Florentinischen Republik, welcher auf diese Stadt, nach dem lombardischen Verein, ein Eigenthumsrecht zustand, bemächtiget hatte.

Die Gonzagen, als Oberherren von Mantua und Rheggio, die die Macht des Mastin mit neidischen Augen ansahen, gaben dem Azo, der überdem ihre Schwester geheirathet hatte, Hülfstruppen.

Nachdem die Herren von Correggio solchergestalt ihre Maasregeln genommen hatten, rückten sie, den 21ten May, bey Nacht, mit den Hülfstruppen der Herren von Mayland und Mantua, in Parma ein, vertrieben daraus die Besatzung, die Mastin hineingelegt hatte, und nahmen den Commandeur gefangen. Den 22ten nahmen sie davon Besitz, und gaben ihren Bundesgenossen von diesem glücklichen Vorfall Nachricht. a). Hier ist das Schreiben, das sie

a) Die Chronik von Verona (Muratori im 8ten Bande) setzt diese Begebenheit auf das Jahr 1343. Das ist vielleicht ein Druckfehler, denn diese Chronik ist sonst sehr genau. Die Italienischen Geschichtschreiber stimmen über die besondern Umstände dieses Vorfalls gar nicht überein, und erzählen ihn so schlecht, daß es sehr schwer fällt, die Wahrheit heraus zu suchen.

In

sie deshalb an Aubertin von Carrara, Herrn von Padua, abließen.

„Wir berichten Ihnen eine Neuigkeit, worüber Sie sich mit uns freuen werden. Montags, den 21ten May, da wir noch im ersten Schlafe lagen, griff uns Bendir von Malaricina, mit seinen unterhabenden Truppen an: wir haben uns aber so glücklich gewehrt, daß Bendir gefangen ist, und die Besatzung die Flucht ergriffen hat."

Parma, den 22ten May.

Guido, Simen, Azo, und Johann von Correggio.

Petrarch langte kurz vor dieser großen Unternehmung an; er machte bey den Herrn von Correggio seine Aufwartung, und wollte nun wieder abreisen. Aber sein Freund Azo hielt ihn zurück; er freute sich, ihn zum Zeugen seines Ruhms zu haben, und wollte ihn an dem Glücke, seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben, Antheil nehmen lassen: denn Azo hatte eigentlich diesen ganzen Anschlag gemacht.

Petrarch weigerte sich so viel er konnte, und schützte die Verbindungen mit dem Kardinal Colonna vor. Die Herren von Correggio, die ebenfalls des Kardinals Freunde waren, nahmen es auf sich, seine Einwilligung dazu zu erhalten. Petrarch gab nach; es schien, als wenn man ihm auf eine angenehme Weise Gewalt anthäte. Noch an eben dem

---

In qual maniera fosse la cosa maneggiata sono talmente discordi gli scrittori, che malagevolmente se ne puo la verita conoscere.

Benav. Angeli hist. di Parm. l. 2.

dem Tage, da er in der Stadt ankam, schrieb er, an der Seite ihrer Befreyer, an den Kardinal folgenden Brief.

„Ich bin nun mit meiner Krone von Rom abgereist, und heute mit Ihren Freunden zu Parma angekommen, die von dieser Stadt Besitz genommen, und die Besatzung der Tyrannen daraus vertrieben haben. Ich nehme nicht Anstand, Ihnen eine Neuigkeit zu melden, die Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Diese Stadt hat auf einmal eine ganz andre Gestalt gewonnen. Der Friede, die Freyheit, die Gerechtigkeit, die daraus verbannt waren, sind mit uns wieder zurück gekommen: die Freude des Volks ist unbegreiflich. Ich habe den dringenden Bitten Ihrer Freunde nicht widerstehn können, sie verlangen, daß ich den Sommer bey ihnen zubringe: wir hoffen, daß Sie damit zufrieden seyn werden. Sie sind so höflich und so gütig, daß sie sagen, sie könnten ohne mich nicht fertig werden; aber worinn könnt' ich ihnen nützlich seyn? Für die Einsamkeit geboren, ein Liebhaber der Ruhe, und ganz ungeschickt zu der Art von Sorgen, die Waffen und Gesetze erfordern, such' ich die Stille der Fluren, und fliehe den Lerm der Städte. Ihre Freunde, die meine Denkungsart kennen, machen mir zu einer großen Ruhe Hofnung, wenn erst die Zeit die Bewegungen der Freude gemildert haben wird, wovon jetzt diese gute Stadt wie berauscht ist. Sie werden mich gegen den Anfang des Winters wieder sehen; noch früher, wenn Sie's befehlen; und vielleicht später, wenn es das Schicksal so haben will."

Parma, den 22ten May.

Petrarch hatte Recht, wenn er sagt, daß der Aufenthalt zu Parma, voraus in dieser kritischen Epoche, ihm nicht zuträglich sey. Eine so große Veränderung in einer Stadt, die einen neuen Oberherrn bekömmt, muß nothwendig die heftigsten Stöße verursachen. Petrarch, der sich an das angenehme ruhige Leben, das er zu Vauclüse führte, ganz gewöhnt hatte, fürchtete sich vor dem geringsten Geräusch' und vor allem, was seine Ruhe nur irgend stöhren konnte. Er hatte Werke unternommen, die er jetzt zu Ende bringen wollte; hierzu hatte er eine Stille und eine Muße nöthig, worauf er zu Parma nicht Rechnung machen durfte.

Die Herren von Correggio trafen seine schwache Seite: er verabscheuete die Tyranney, und diese hatten sie eben gestürzt. Den Namen der Freyheit, der seinen Ohren so angenehm war, führten sie beständig im Munde. Sie sprachen von nichts anders, als wie sie die Ordnung, die Eintracht und die Gerechtigkeit wieder herstellen wollten. Wir können ohne ihren guten Rath nicht damit zu Stande kommen, sagten sie ihm unaufhörlich, wir wollen es bald dahin bringen, daß sie dieser Ruhe genießen können, nach der sie seufzen.

Ich gestehe, daß ich diesen Zug von Untreue und Undankbarkeit an dem Azo von Correggio gegen seinen Enkel, der zu gleicher Zeit sein Wohlthäter war, und sein ganzes Zutrauen in seine Oheime gesetzt hatte, nicht billigen kann a). Schön und rühmlich ist es ohne Zweifel, seinem

a) De avunculis suis de Coregio circa regimen Parmae & custodiam D. Mastinus plurimum confidebat, qui contra nepotes cum Mantuanis conspirarunt; pugnaverunt contra militiam Mastini, & obtinuerunt civitatem violenter.
Corrh. l. 8. c. 6.

seinem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben; aber diesen Ruhm mit Undankbarkeit erkaufen, ist nach meiner Meinung, ein zu theurer Preis.

Villani, der den Mastin sehr haßte, den größten Feind seines Vaterlandes, sagt darüber zwey Worte, die deutlich zu erkennen geben, daß er das Verfahren des Azo mißbillige a). Es ist sonderbar, daß Petrarca es hat billigen können; aber vielleicht sind uns gewisse Umstände von dieser Sache unbekannt. Azo war mit dem Petrarca zu gleicher Zeit zu Neapel, und man kann nicht zweifeln, daß er ihm sein Geheimniß nicht sollte anvertraut haben.

Nichts ist schöner, als das erste Jahr der Regierung der Herrn von Correggio; sie handelten als Väter, nicht als Herren b): sie machten die weisesten Anordnungen zur Verwaltung der Gerechtigkeit; hoben ungeheure Auflagen, womit Mastin diese Stadt gedrückt hatte, wieder auf, und überhäuften die Familien mit Geschenken, welche durch den Geiz des Tyrannen bis zum Bettelstabe waren gebracht worden.

Es war kein Zwiespalt unter ihnen; sie hatten nur eine Seele, einen Willen: alle beeiferten sich, Gutes zu stiften:

---

a) Tenendo a trattato con nostri cittadini di rubellare la città di Parma a Messer Mastino suo nepote e benefattore. *Vill. ibid.*

b) Quei di Correggio cominciarono di reggere, non come signori, ma come padri la città, senza partialità, o gravezza alcuna, talche se avessero continuata tal signoria e governo, senza dubio sarebbero stati perseveranti, e per modo di dire eterni nel dominio. *Vill. ibid.*

stiften; was der eine vorschlug, wurde von den andern dreyen willig angenommen. Wenn diese Eintracht, diese vollkommene Uebereinstimmung der Willen Dauer gehabt hätte; so würde ihre Herrschaft das Bild des goldenen Zeitalters wieder hergestellt haben. Petrarca hat ein schönes Gemählde davon in einer Canzone gemacht a), die er aber nicht für würdig gehalten, in seiner Sammlung zu erscheinen, in welcher unterdessen sich einige schöne Verse befinden. Ihr Anfang ist dieser: Quel c'ha nostra natura u. s. w. Man findet sie am Ende des größten Theils der neuen Ausgaben seiner Italienischen Gedichte.

Auf gewisse Art mit dieser Viermannschaft vereiniget, wurde er in ihre geheimsten Rathsversammlungen zugelassen: man that nichts wichtiges, ohne ihn deswegen um Rath zu fragen. Dieses Merkmahl von Hochachtung und Zutrauen schmeichelte seiner Eigenliebe. Hier wurd' er bey seiner schwachen Seite angegriffen; aber es trug kurze Zeit nach seiner Niederlassung zu Parma sich etwas sonderbares zu, das ihm noch weit schmeichelhafter war.

Ein Sprachmeister von Pontremoli, alt und blind, und der Petrarken nur durch den Ruf kannte, war neugierig, ihn persönlich kennen zu lernen. Da er erfuhr, daß

a) La patria tolta a l'unghie de'tiranni,
Liberamente in pace si governa,
E ristorando va gli antichi danni,
E riposando le sue parti stanche,
E ringratiando la pietà superna.
Però ch'un'alma in quattro cori alberga,
Ed una sola verga,
E' in quattro mani, ed un medesmo ferro -- u. s. w.

daß Petrarca nach Neapel reiste, um daselbst ein Examen auszuhalten, so gieng er zu Fuß aus Pontremoli, um sich dahin zu begeben, auf die Schulter seines einzigen Sohnes gestützt aber er kam zu spät an: Petrarca war eben von hier nac Rom abgegangen. Da der König die Absicht dieses Alten erfahren, wollt' er ihn sehen: er war eine Art von Ungeheuer: sein Gesicht eine alte Figur im Erz. Der König saze zu ihm: wenn du so große Lust hast, den Petrarca zu sehen, so eile nach Italien, denn er wird sich nicht langda aufhalten; und wenn du ihn hier nicht triffst, so mußt d ihn in Frankreich aufsuchen, um deine Neugierde zu befriedigen. „Ich muß ihn nothwendig sehen, eh' ich sterbe, sagte der Alte, und sollt' ich ihn in Indien suchen, so wird' ich es thun, wenn es nöthig wäre, und der Tod mir di Zeit dazu vergönnte". Der König bewunderte diese Art von Enthusiasm, und gab ihm Reisegeld.

Darif gieng er nach Rom, und wie er den Petrarca hier cht fand, wieder zurück nach Pontremoli: so bald er wußt, daß er sich zu Parma aufhielt, so entschloß er sich, ihn selbst aufzusuchen. Er mußte über den Apennin: der Schee, womit dieser Berg bedeckt war, schreckte ihn nicht ab. Er glaubte sich dem Petrarca durch einige Verse anmeln zu müssen; dies that er denn auch, und sie waren nic übel.

Wie zu Parma anlangte, ließ er sich in sein Haus führen, und er merkte, daß er bey ihm war, überließ er sich außerdentlichen Entzückungen. Er ließ sich von seinem Sohrund einem seiner Schüler aufheben, um, wie er sagte, einen Kopf umarmen zu können, der so edle Ideen hervorgebracht hätte. Darauf ergrif er die

Hand

Hand des Petrarca, und sagte: küssen muß ich diese Hand, die Dinge geschrieben hat, die mir so viel Vergnügen machen. Drey Tage brachte er auf diese Art in Enthusiasm' und Taumel der Freude zu Parma zu.

Das Sonderbare dieser Begebenheit erregte die Neugierde der Innwohner; der Blinde hatte allzeit einen Haufen um sich. Einst sagte er, in einem Afall seiner Leidenschaft, zu Petrarken: Ich befürchte, ihnen zur Last zu seyn, aber ich kann nicht satt werden, sie zu sehen, und es ist billig, daß sie mir ein Vergnügen zu genießen erlauben, welches ich so weit hat aufsuchen müssen. Das Wort Sehen in dem Mund' des Blinden erregte das Gelächter der Umstehenden, die es hörten; darauf wandt' er sich zu Petrarken, und sagt: Ich nehme sie zum Zeugen: ist es nicht wahr, daß ich, so blind ich auch bin, sie besser sehe, als alle diese Lächer da, die sie mit ihren beyden Augen begaffen? Dser gute Einfall beschämte sie; sie wußten nicht, was sie antworten sollten. Azo, der edelmüthigste Herr von der Welt, wurde von dem guten Einfall dieses Alten bezaurt, und überhäufte ihn, wegen seiner Leidenschaft für Petrarken, mit Geschenken.

Obgleich die Freundschaft und das Vertrauen, welches unserm Dichter die Herren von Correggio bezeugten, ihm äußerst schmeichelhaft war, so fühlte er doch bald, daß er für diese Art von Leben, welches er mühsam zu führen verbunden, nicht gemacht sey; er stahl sich davon, wenn er konnte, um auf das Land zu laufen: das war sein größtes Vergnügen.

Einst war er, um sich nach seiner gewöhnlichen Weise zu zerstreuen, aus Parma gegangen; und von seinem

nem Hange; lustzuwandeln, fortgezogen, gieng er über den Bach Lenza, der drey Meilen von der Stadt fließt, und kam auf dem Gebiete von Rheggio in einen großen Wald, der den Namen silva piana hat a), ob er gleich auf einer ziemlich erhabenen Höhe liegt, von welcher man die Alpen und das Cisalpinische Gallien entdeckt. Man muß ihn selbst die Beschreibung dieser Gegenden und dessen, was er dabey empfand, in einem lateinischen poetischen Briefe an den Barbato von Sulmone, machen hören.

„Alte Zedern, deren Haupt die Wolken berührt, verwehren den Strahlen der Sonne, sich diesem Walde zu nahen. Frische Windchen, die aus den benachbarten Bergen kommen, und viele Bäche, die sich daselbst herumwinden, mäßigen die Hitze des Sommers. In der größten Dürre ist hier die Erde immer mit einem grünen Rasen voll Blumen bedeckt. Man hört hier die Stimmen aller Arten von Vögeln, und Wild von Allerley Gattungen läuft hier herum. In der Mitte erhebt sich ein Theater, welches die Natur insbesondere für die Dichter gemacht zu haben scheint. Ein Berg sichert es vor den Südwinden: und die Bäume, die da umher stehen, verbreiten einen frischen Schatten. Hier singen die Vögel am schönsten; Murmeln eines Baches ladet zum Schlummer ein; entzückende Gerüche athmet die Erde aus: hier ist Elysium".

„Die Schäfer und Feldbauer verehren diesen heiligen Ort: seine Schönheit fuhr mir in die Seele; ich empfand auf

a) Die quadam montana conscendens forte trans Entian amnem Rheginis in finibus, silvam, quae piana dicitur, adis.

Epist. ad [illegible].

auf einmal die Begeisterung der Musen zu meinem Afrika. Beschämt, eine Ehre empfangen zu haben, welche ich nicht verdient hatte, entschloß ich mich, die letzte Hand an dieses Gedicht zu legen, um zu zeigen, daß ich nicht ganz und gar der Krone unwürdig sey. Das dichterische Feuer erwachte so ungestüm, daß ich mich demselben überlassen mußte. Ich machte auf der Stelle viel Verse, mit einer solchen Leichtigkeit, dergleichen ich niemals erfahren hatte, und arbeitete noch einige Tage daran fort, in der Nachbarschaft des Sylva piana a)". (Carm. L. 2, C. 16.)

Der Aufenthalt, welchen Petrarca in diesem Walde machte, erweckte in seinem Herzen die Sehnsucht nach dem Lande und der Einsamkeit wieder so sehr, daß er, bey seiner Zurückkunft nach Parma, sich gezwungen sah', ein kleines Haus in einer abgelegenen Gegend zu suchen, wo er vor dem Lärm und dem Ungestüm der Stadt sicher seyn konnte. Er fand eines von dieser Art nahe bey der Abtey des heiligen Antonius, am Ende der Gasse des heiligen Michael, das völlig so war, wie er es wünschte. b). Es war ein Garten dabey

a) Subito loci specie perculsus ad intermissam Africam stilum vesti, & fervore animi, qui sopitus videbatur excitato, scripsi aliquantulum die illo, post continuis diebus quotidie aliquid.

Ep. ad post.

b) Thomasini sagt, daß es zu seiner Zeit ein Bergonzi im Besitz gehabt, und daß der Herzog von Parma (Rainuz VI) die Fremden dahin geführt habe, die es zu besehen gekommen seyen.

Petr. Redivin. F. 113.

Der Erzdiaconus von Parma verlautet dieses Haus wider den Willen seines Erben. Der Kardinal Zabarella schrieb

bey, der von einem Bache gewässert wurde. Hier ist die Beschreibung, die er selbst davon, in einem andern lateinischen poetischen Briefe, an den Barbato von Sulmone, macht.

„Ich habe ein Land mitten in der Stadt, und eine Stadt mitten auf dem Lande. Bin ich der Einsamkeit überdrüssig, so darf ich nur herausgehen, und finde gleich Gesellschaft; bin ich der Gesellschaft müde, so geh' ich in mein Haus zurück, und finde die Einsamkeit wieder. Ich genieße hier einer Ruhe, die die Philosophen zu Athen, die Dichter auf dem Parnaß, die Anachoreten in den Sandwüsten von Aegypten nicht gekannt haben. O Glück, laß einen Menschen, der sich verbirgt, in Frieden! Geh' aus seiner kleinen Hütte, und falle die Palläste der Könige an"! (Carm. L. 3, C. 18. Rus mihi).

Anfänglich hatte er dieses kleine Haus nur zur Miethe; aber seine Lage gefiel ihm so wohl, daß er sich bald entschloß, es zu kaufen a); und sogar es wieder aufbauen zu lassen, wie man aus einem Briefe in Versen sieht, den er damals Wilhelmen von Pastrengo schrieb.

„Bist du neugierig, zu wissen, was ich denke, was ich will, was ich mache, kurz wie ich lebe? So! Ich arbeite immer, strebe nach Ruh, und indem ich mir nicht schmei-

---

schrieb für diesen, und bewies, daß das Haus ihm gehören müßte, weil es Petrarca, eh' er das Erzdiaconat gehabt, gekauft habe.

Zabarella. Consil 79.

a) Inde Parmam rediens & postea empta domo, quae nunc etiam mea est.

Ep. ad ps.

schmeichele, sie zu erlangen, eil' ich mit großen Schritten dem Tod', ohn' ihn zu fürchten, entgegen. Ich wünsch' aus diesem elenden Gefängnisse zu wandern, wo meine Seele eingeschlossen ist.

Ich wohne zu Parma; und bringe mein Leben in der Kirche oder meinem Garten zu. Der Stadt müde, irre ich oft in den Havnen umher. Ob mich gleich das Glück ein wenig besser behandelt, so hab' ich doch meine Lebensart nicht verändert. Ich arbeite mit Eifer an meinem Afrika, ohne eine andere Frucht meines Werkes zu erwarten, als einen eiteln Ruhm. Der wahre Ruhm, ich weiß es wohl, ist der Lohn der Tugend.

Ich baue ein kleines Haus, so wie es für die Mittelmäßigkeit meines Zustandes sich schickt. Man wird wenig Marmor daran sehen; ich wünschte, näher bey euren schönen Marmorbrüchen zu seyn, oder daß wenigstens die Adige an unsern Mauren vorbey fließe a). Die Gedichte des Horaz dämpfen meinen Eyfer, zu bauen, und indem ich mir mein Brustbild und meine letzte Wohnung vorstelle, spar' ich die Steine für mein Grabmahl. Wenn ich einen kleinen Spalt in den neuen Mauern gewahr werde, so schelt' ich die Mauern: sie antworten mir: „alle Kunst der Menschen kann die Erde nicht fester machen: Es ist nicht zu verwundern, daß neue Gebäude ein wenig sinken, da menschliche Hände nichts dauerhaftes bauen können; und endlich, daß mein Haus länger, als ich und meine Enkel dauren werde". Durchdrungen von der Wahrheit dessen, was sie mir sagen, erröth' ich, und sage zu mir selbst: Un-

a) Zu Verona giebt es verschiedene schöne Marmorbrüche. Die Adige fließt durch diese Stadt.

Unsinniger! denk' an das Grabmahl deines Leibes, der dem Untergange nah' ist! Setze dich in Sicherheit, da es dir die Zeit noch vergönnet. Dieser Leib wird vor deinem Hause niedersinken: bald wirst du gezwungen seyn, die eine und die andere Wohnung zu verlassen.

Diese Betrachtungen würden machen, daß ich aufhörte, zu bauen, wenn ich nicht durch die Schaam zurückgehalten würde. Was würden die Vorbeygehenden sagen, wenn sie diese Mauren in der Luft sähen? spotten würden sie über mich. Ich dringe auf das Ende des Werkes; aber ich weis nicht, was ich will, und bin niemals selbst mit mir einig. Bisweilen begnüge ich mich an meiner Hütte, gleich dem Garten des Curius, oder dem Felde jenes Greises, von dem Virgil redet a); bisweilen ergreift mich die Phantasie, mein Gebäude bis in die Wolken zu erheben, und Nom und Babel damit zu übertreffen. Mein Geist verliert sich in seinen ungeheuren Ideen.

Einen Augenblick darauf bin ich bescheidener und hasse alles, was eine Spur von Luxus oder Stolz hat. So schwebt mein Geist in der Ungewißheit, in Ebb' und Fluth, daß er nicht weiß, welchen Theil er ergreifen soll. Mein Trost ist, den Pöbel auf einen stürmischen Meere ohne Steuerruder hinwallen und Schiffbruch leiden zu sehen. Alles wohl gegen einander abgewogen, spott' ich über mich und die ganze Welt". (Carm. L. 2. Ep. 18. Siquid agam).

Mich deucht, daß der Mensch in diesem Briefe sehr gut geschildert sey, insbesondere der Mensch, der bauet.

a) Cui pauca relicti jugera ruris erant. Georg. l. 4.

Eben in diesem Hause arbeitete Petrarca so eifrig an seinem Afrika, daß er es binnen kurzer Zeit endigte, so, daß er selbst darüber erstaunt war a).

Die Eifersucht der zwo größten Städte von Europa, die sich um die Ehre, Petrarca zu krönen, gestritten hatten, die Art, mit welcher ihn König Robert zu Neapel empfing, die Ehrenbezeugungen, mit welchen er die poetische Krone selbst zu Rom erhalten hatte, die Freundschaft der Herrn von Parma, und die Ehre, womit sie ihn überhäuften, der Enthusiasm des Blinden von Pontremoli, würden dieses Jahr zur angenehmsten Periode seines Lebens gemacht haben, wenn das Glück ihn nicht zu glücklich gefunden, und ihm alle seine besten Freunde in einem sehr kurzen Zeitraum geraubt hätte.

Tomas von Caloria, mit dem er zu Bologna studirt, und seit der Zeit einen großen Briefwechsel unterhalten hatte, war der erste, den ihm der Tod nahm.

Er starb zu Messina, seinem Vaterlande, bey der Zurückkehr von einer Reise, die er gemacht hatte, um einige Zeit zu Lombez mit dem Jakob Colonna zuzubringen. Diese Reise hatte ihn verhindert, sich zu Rom bey der Krönung des Petrarca einzufinden; dieser erfuhr diese traurige Nachricht in den Briefen der zween Brüder des Thomas, Jakob und Peregrin. Sie baten ihn zugleich, seinem Freunde die Grabschrift in lateinischen Versen zu machen; hier ist seine Antwort darauf.

„Wir

a) Tanto ardore Africam meam non magno in tempore ad exitum deduxi, ut ipse quoque nunc stupeam.
Ep. ad posf.

„Wir hatten einerley Alter, einerley Denkungsart; einerley Wissenschaften; einerley Geschmack, einerley Endzweck: Nie traf man so viel Uebereinstimmung, Einigkeit und Verhältniß an. Wie ich erfuhr, daß ich den besten Theil meines Selbst verloren, wurde mir das Leben zur last; ich wollte sterben, aber ich konnte nicht; ich hatte ein heftiges Fieber, welches mich das Ende meiner Tage hoffen ließ: aber es war nur ein falscher Schimmer. Ich gieng bis an die Pforten des Todes, wo ich auf der Schwelle geschrieben fand: Zurück! deine Stunde ist noch nicht gekommen! Ich gieng wieder zum Leben, mit dem Troste, daß es nicht lange mehr währen könnte. Ich weiß wohl, was Seneca sagt, nämlich: es sey unnütz, das zu wünschen, was man sich selbst verschaffen kann. Aber indem ich den Geist dieses Philosophen bewundere, denk' ich oft anders, als er, und insbesondere, was dieses betrift, wo mir seine Meinung wenig gedacht zu seyn scheinet a)."

Petrarca übersendete den Brüdern des Thomas die Grabschrift, welche sie verlangt hatten, in zehn elegischen Versen. Man hat sie auf sein Grab gestochen, welches zu Messina in der Kirche Unsrer l. Fr. vom Berge Carmel ist.

Sie sind nicht so gut, daß ich sie hieher setzen könnte. Petrarca hat seinen Thomas in seinem Triumph der Liebe, wo er aller seiner Freunde erwähnt, nicht vergessen.

a) Frustra optari, quod in manu nostra positum est. Ego vero in multis hominis ingenium probans ab eo tamen in multis & praesertim in hac praecipiti ac temeraria opinione dissentio.

Ep. 5.

„Ich habe den guten Thomas gesehen, sagt er daselbst, der Bolognas Zierde war, und itzt zu Messina ruht. O flüchtige Glückseligkeit! armseeliges Leben! Wer raubte dich mir so plötzlich? dich, ohne den ich keinen Schritt thun konnte a)?"

Thomas ist, in diesem Triumphe, unter die Dichter gesetzt: man sieht vor, daß er viel lateinische Verse gemacht habe. Gesualdo hat von Messinischen Edelleuten sagen hören, daß er deren einen großen Band voll verfertiget, und Mongitor sagt: daß einige davon in einer Sammlung des Moriz Gregori sich befinden, welche ich in keiner Bibliothek angetroffen habe. Crescimbeni hat alles Nachsuchens ungeachtet nichts von ihm gesehn, und die Sicilianischen Bibliotheken sagen nicht viel davon b).

Während dieser Krankheit, an welcher Petrarca zu sterben glaubte, rührte ihn nichts mehr, als das Schicksal

---

a) —— —— Vidi'l bon Tomasso
Ch' ornò Bologna ed hor Messina impingua.
O fugace dolcezza! O viver lasso!
Chi mi si tolse sì tosto dinanzi,
Senza 'l qual non sapea morer un passo?
Tr. D'amo c. 4.

b) Mongitor hat geglaubt, daß man den Thomas von Caserta und den Thomas von Messina unterscheiden müsse, weil die Briefe des Petrarka nicht an einen seyn könnten.

Aber dieser Unterschied ist vergebens: die meisten Briefe des Petrarca sind mit falschen Ueberschriften und Daten gedruckt. Es ist sonderbar, daß Mongitor so wenig, als die andern Geschichtschreiber des Petrarca, dieses gewahr worden.
Mongitor. Bibl. Sic. t. 2. p. 256.

sal seines Gedichtes von Afrika, welches er nicht unvollkommen hinterlassen wollte. Er befürchtete, daß einer nach seinem Tode die letzte Hand daran legen mögte, und entschloß sich, es selbst zu verbrennen; denn nach dem, was dem Virgil bey einer gleichen Gelegenheit wiederfahren war, hielt er es nicht für sicher, dieses einem Freunde aufzutragen.

„Die zu nahe Sonne hat schon oft Afrika zu verbrennen gedrohet, dreymal wurde es weit und breit von den Fackeln der Römer angezündet, und es fehlte wenig, daß es nicht auch von meinen Flammen brannte a)".

Die natürliche Liebe, welche die Autoren für ihre Werke haben, ließ ihm den Muth nicht dazu. Ohne Zweifel würd' er es gethan haben, wenn er hätte voraussehen können, das eine Zeit kommen würde, wo man dieses Gedicht, auf welches er seinen größten Ruhm stützte, nicht mehr des Lesens werth achtete.

Der Bischoff von Lombez, der in sein Kirchengebiet, wie ich schon gesagt, wieder zurückgekommen war, schrieb dem Petrarca, um ihm wegen seiner Krönung Glück zu wünschen; und wie er sich auch mit Versemachen abgab, schickte er ihm ein Sonett in einem sonderbaren Geschmacke, davon dies der Innhalt ist b):

a) Parum abfuit, quin Africa praeter vicini solis ardores, quibus aeternum subjacet, ac praeter Romanorum faces, quibus ter olim longè latèque perusta, meis etiam flammis arderet. Epist. Rer. F. 365.

b) Sonnett. Se le parti del corpo.
Es ist am Ende der neuen Ausgaben des Petr. befindlich.

„Wenn alle Theile meines Leibes eben so viel Zungen wären; wenn alle Stimmen, die jemals da gewesen, alle zusammen schrien, wie Publerinnen, die man geitscht, so würden sie nicht alle die Freude ausdrücken, die ich empfunden, als ich erfuhr, daß man in dem Capidoglio den neuen Florentinischen Dichter, der dieser Ehre so würdig ist, mit dem Lorbeer gekrönet habe".

Dieser Prälat nöthigte den Petrarca sehr lebhaft, ihn zu Lombez zu besuchen. Dieser hatte ihm versprochen, zu Anfange des folgenden Jahres dahin zu kommen. Er machte sich ein Fest daraus, seine Krone und sein Afrika zu den Füßen eines Mannes, den er anbetete, niederzulegen: er hatte selbst einen Plan gemacht, wie er immer bey ihm seyn könnte, als er die Nachricht erhielt, daß er sehr gefährlich krank zu Lombez darnieder läge.

Diese Zeitung machte ihm sehr große Unruhe; er war zwischen Furcht und Hoffnung, als er eine Nacht im Schlaf den Bischof allein zu sehn glaubte, wie er durch den Bach gieng, der seinen Garten wässerte. Er lief zu ihm, und fragte ihn tausenderley auf einmal. Wo kommen sie her? Wohin eilen sie so geschwind? Warum sind sie allein? Der Bischof sagte ihm lächelnd: Erinnern sie sich des Kummers, den sie mit mir jenseits der Garonne zubrachten; das Klima und die Gasconnische Laune mißfielen ihnen; die Stürme der Pyrenäen waren ihnen unerträglich. Ich denke, wie sie, und kann nicht mehr da bleiben; ich habe dieses verfluchte Land verlassen, und kehre nach Rom zurück. Während daß er das sagte, gieng er immer weiter, und war endlich am Ende des Gartens. Petrarka wolte ihn zurückhalten, und beschwor ihn, wenigstens ihm die Ehre der Begleitung zu gönnen. Der Bischoff stieß ihn sanft mit

der

ihr Hand zurück, veränderte Gesicht und Ton, und sagte: Nein! ich will nicht, daß sie jetzt mit mir gehen. Darauf sah er ihn mit unverwandten Blicken an.

„Ich sah an ihm, sagt Petrarca, alle Merkmale des Todes. Die Bestürzung, welche mir dieser Anblick verursachte, preßte mir ein Angstgeschrey aus, worüber ich erwachte. Ich bemerkte den Tag, erzählte die Begebenheit meinen Freunden zu Parma, und schrieb sie meinen andern dahin und dorthin Fünf und zwanzig Tage darnach erfuhr ich die traurige Nachricht, daß der Bischoff von Lombez gestorben sey, und zwar den nämlichen Tag, da ich ihn im Traum gesehen hatte a).

Diese Erzählung ist aus einem Briefe des Petrarca an Johann Andreas, Professor von Bologna genommen, der ihn um Rath gefragt hatte, in wie weit man den Träumen Glauben beyfügen könne. Wie man nicht muthmaßen kann, daß Petrarca seiner Meinung dadurch habe Gewicht geben wollen, so muß man gestehen, daß es eine sehr sonderbare Begebenheit sey, die den schwachen Geistern, die an Träume glauben, sehr angenehm seyn kann. Petrarca hatte diese Schwachheit nicht, ob er gleich in einem Jahrhundert voll Aberglauben und Vorurtheile lebte. Dieser sonderbare Zufall, sagt er zum Johann Andreas, bewegt mich nicht, den Träumen mehr Glauben beyzumessen,

a) Diem signo, rem omnem & praesentibus amicis narro, & absentibus scribo, post vigesimum quintum diem nuntius ad me mortis allatus est, collatis temporibus eo ipso die, quo vita discesseras, se mihi illum apparuisse comperio.

Ibid.

als Cicero, der eben so einen durch die Erfahrung bestätigten Traum, wie ich gehabt hatte a).

Der Bischoff von Lombez starb gewiß in dem Laufe des Monats December b).

Petrarca war über diesen Verlust unaussprechlich empfindlich. Wie viele waren es mit ihm! Das Haus Colonna, dessen Stütze, Freude und Trost der Bischof war: die Stadt Rom, die ihn als ihren Erretter und Schutzengel ansahe, weil er sie verschiedenemal von Brand und Plünderung gerettet: der Hof zu Avignon, wo er viel Anverwandten, Freunde und Bewunderer hatte; endlich seine bischöfliche Stadt, wo er von Jedermann geehrt und angebetet wurde.

Jakob Colonna hatte sich bey dieser Stelle mit so viel Würde und Anstand betragen, daß alle gutherzigen Leute sich schämten, ihn nicht weiter steigen zu sehen; nur er selbsten war dagegen äußerst gleichgültig. Zufrieden mit seinem Schicksale, den geringsten ehrgeizigen Absichten unzugänglich, betrachtete er die Würden dieser Welt wie Abgründe, die er eben mit so viel Sorgfalt vermied, als sie andre suchten.

Das

a) Idcirco fidem somniis habeo, non magis quam Cicero ipse, propter unius sui somnii fortuitam veritatem.
Ibid. ead. Cicer. de divinatione.

b) Ich habe in den Registern des Pabsts eine Erlaubniß zu Ende des August datirt, gefunden, und die Bullen des Antonius, Abts von Fontfroide für das Bisthum Lombez vom 1 October.
Reg. Avend. t. 8. Z. C. 105 & 176.

Das Patriarchat von Aquileia wurde während der Zeit, da er zu Rom war, ledig; die Wünsche des Adels und Volkes gaben es ihm; aber er schrieb seinem Bruder, dem Kardinal, daß man hierbey nicht an ihn denken solle, er möcht' es nicht. Die Eifersucht und die Begierde der Gascenier, davon der päbstliche Hof voll war, und die die Italiener so sehr entfernten, als sie konnten, hatten anfänglich seiner Erhebung Schranken gesetzt; aber seine Tugend, sein Verdienst gewann endlich die Oberhand; und er würde mit dem Purpur bekleidet worden seyn, wenn ihn der Tod nicht mitten auf seiner Laufbahn zurück gehalten hätte.

Kurze Zeit vor seinem Tode schrieb er dem Kardinal seinem Bruder wegen des Gerüchtes über seine bevorstehende Erhebung.

Der Kardinal schickte diesen Brief Petrarken, der ihn nicht lesen konnte, ohne einen Strom von Thränen zu vergießen. „Alles athmet darinnen, sagt er, die Bescheidenheit, die Liebe zum Mittelstande, die Abneigung vor Ehrenstellen, und die Zufriedenheit mit seinem Zustande. Man findet daselbst die Grundsätze der gesundesten Philosophie mit Anstand und bewundernswürdiger Bündigkeit ausgedrückt. Welch ein Mann! Und warum müssen Männer von diesem Gehalt, die ewig leben sollten, eher sterben, als die andern"?

Wir haben zu lange gelebt, sagt er zu seinem Freund Lälius, der bey den letztern Seufzern dieses großen Prälaten zugegen war, wir haben den besten aller Herren,

den

den zärtlichsten unter allen Vätern verloren a). Was soll ich thun? Was soll aus mir werden? Ich befinde mich zu Parma, wie auf der Reise und in der Luft. Soll ich nach Lombez gehen, wo ich Kanonicus bin? Aber das ist ein barbarisches Land, ein verhaßtes Klima. Ich habe die einzige Person verloren, die mir diesen Aufenthalt angenehm machen konnte. Mit welchem Auge werd' ich sein Grabmahl sehen, unter welchen alle meine Hofnungen liegen? Wie werd' ich die Hand eines stolzen barbarischen Bischofs küssen können, statt der Hände des liebenswürdigen Herrn, den ich verloren habe? Soll ich nach Avignon gehen, und meine Stelle an dem Hofe des Kardinals wieder einnehmen? Aber dieser muß sehr traurig seyn, da er seiner größten Zierde beraubt ist.

Lälius hatte von seinen Vorfahren eine gänzliche Ergebenheit gegen das Haus Colonna geerbt; aber sie darinnen noch übertroffen: er hatte sich insbesondre dem Bischof gewidmet, den er überall nachgefolgt war, und sich nun nicht trösten konnte, da er ihn verloren hatte.

Alle diese Klagen über den Tod des Bischofs von Lombez sind aus zween Briefen des Petrarca gezogen; einem

a) Benignissimum dominum & indulgentissimum patrem nostrum, utilem mundo, nobis necessarium, patriae gloriosum, longaevi patris baculum, solamen sororum, fratrum laetitiam, amicorum spem, hostium terrorem, morum specimen, virtutis templum, honestatis imaginem, litterarum hospitem; cet.

Man kann nichts zu diesen Lobsprüchen hinzufügen; wenn sie nicht übertrieben sind, so geben sie uns die höchste Idee von Jakob Colonna; aber man muß gestehen, sie scheinen nach der Rhetorik gemacht zu seyn.

einem an den Kardinal, dem andern an Lälius. Der an den Kardinal ist vom 5ten Jenner 1342 aus Parma. Man findet darinn die Ausdrücke eines lebhaften Schmerzes, und zu gleicher Zeit sehr künstliche und sehr weit herbey gesuchte Trostgründe. Das war der Fehler des Petrarca, wenn er sein Mitleiden zu erkennen geben wollte; oder vielmehr der Fehler seines Jahrhunderts; denn auch die größten Männer müssen sich endlich in den allgemeinen Ton stimmen. In dieser Art von Werken verdient vielleicht Petrarca den Vorwurf der Journalisten von Trevoux, er sey nämlich der Affe des Seneca.

Das Gerücht hatte sich ausgebreitet, daß der Kardinal Colonna den Körper seines Bruders von Lombez nach Rom bringen lassen wollte: Petrarca sagte ihm deswegen: Getheilt zwischen einer Stadt, wo ich Bürger, und einer Kirche, wo ich Kanonikus bin, weiß ich nicht, welchen Rath ich ihnen geben soll a).

Drey Jahre darnach wurden die Ueberbleibsel dieses großen Prälaten nach Rom gebracht, wo man sie mit vieler Verehrung empfieng. (Fam. L. 5. Ep. 7.)

In dem nämlichen Briefe, der sehr lang ist, spricht Petrarca sehr heftig wider eine abergläubische Gewohnheit, die damals, insbesondere am Hofe des Pabstes herrschte, und die er aus dem Hause des Kardinals verbannen wollte. Wenn man von einem kurz vorher Gestorbenen redete, sprach man nur die ersten Sylben seines Namens aus, mit

a) Audio te de transferendis Romam reliquiis cogitare, quod suadere nec dissuadere propositum est, ne illum aut orbi in qua civis, aut Ecclesiae in qua Canonicus sum, invidisse videar.

Fam. l. 4. c. 6.

mit noch einem Beyworte, als unglücklich oder beklageuswerth a).

„Keine Schwachheit! sagt er zum Kardinal, ertragen sie diesen Verlust mit Standhaftigkeit. Jedermann sieht auf sie, sie müssen mehr auf sich Achtung geben als ein andrer. Ihr Name, der Rang, den sie führen, ihr Leben setzen sie den Augen der ganzen Welt aus, wie ein Muster, das man nachahmen muß."

Parma den 5ten Jenner.

Man kann leicht einsehen, daß Petrarca nach dem Tode des Bischofs den Vorsatz aufgegeben habe, nach Lombez zu gehen, und sein Kanonicat zu bedienen. Es ist so gar viele Wahrscheinlichkeit da, daß er sich gänzlich davon habe losmachen wollen. Er wurde sehr wohl durch das Erzdiaconat von Parma deswegen entschädiget, das eben ledig geworden war b); wenn er es durch die Gunst der Herren von Correggio erhielt, so kann man auch sagen, daß er es aus Zuneigung gegen sie annahm, da er schon ansehnlichere Beneficien ausgeschlagen hatte.

Da dieses die höchste Würde der Kirche von Parma war, so gab sie ihm nothwendige Verhältnisse mit dem Bischofe.

---

a) Solent enim nullum defunctum nominare sine praefatione miseriae; ille in felix, male ominatus, & subdunt tandem ipsum inexpletum nomen, vix primis syllabis intellectis.

Fam. l. 4. c. 6.

b) Die Italienischen Journalisten sagen, sie wüßten das Jahr nicht, in welchem Petrarca dieses Beneficium erhalten; und daß sie deswegen in den Archiven des Kapitels von Parma hätten vergebens nachsuchen lassen. *Giorn. de lett. c. 15.* Er erhielt es gewiß dieses Jahr.

schofe. Hugolin von Rossi regierte diese Kirche seit achtzehn Jahren a). Er war aus dieser berühmten Familie, die um die Oberherrschaft von Parma so lange mit dem Hause Correggio gestritten, dem sie Mastin von Escala entrissen hatte.

Petrarca befürchtete, daß dieser Prälat ungern einen Mann an der Spitze seines Kapitels sehen würde, von dem er glaubte, er sey seinen Feinden ergeben, und der ihre Sache wider seine Familie in dem Consistorium im Jahre 1335 vertheidigt hatte: aber Hugolin war voll Sanftmuth und Billigkeit, und bezeugte nicht nur Petrarchen nicht die geringste Empfindlichkeit darüber, sondern empfieng ihn auch sehr liebreich, als er ihn zum ersten mahl sah, und gab ihm sehr schmeichelhafte Merkmahle seiner Hochachtung.

Ich habe schon bemerkt, daß Petrarca bey dieser Vertheidigung mit aller Sorgfalt vermied, etwas gegen diesen Prälaten zu sagen, der dabey gegenwärtig war, und dessen Geburt und Tugenden er verehrte. Aufrührische Geister, die sich des Zutrauens dieses guten, aber zu leichtgläubigen Bischofs bemächtigten, brachten es in der Folge dahin, ihn mit dem Petrarca, auf den sie neidisch waren zu verunreinigen. Wir werden zu seiner Zeit von dieser Sache reden.

Die Quelle der Thränen, welche der Tod des Bischofs von Lombez aus den Augen des Petrarca hatte fließen

a) Er war Kanonicus von Parma. Der Pabst gab ihm dieses Bisthum im Jahre 1328, ob er gleich noch nicht das gehörige Alter und die dazu nöthigen Grade hatte. *Reg. Joann. XXII. Tom. IV. p. 161.*

sen lassen, war noch nicht vertrocknet, als er neue vergießen mußte; das Schicksal hörte nicht auf, ihn zu beunruhigen, noch der Tod, ihm das zu rauben, was ihm am liebsten war.

Er verlohr zu Anfange dieses Jahrs jenen gelehrten Mann, der zu gleicher Zeit sein Lehrmeister, Rathgeber und Freund war: ich rede von seinem Dionys, Vater der Burg vom heiligen Grabe, welchen der König Robert nach Neapel gezogen hatte. Dieser Prinz gab ihm anfänglich Quartier in seinem Pallaste, um desto gelegner seines Umgangs genießen zu können; wie darauf das Bisthum von Monopoli erledigt wurde, so verlangte er es für ihn, und erhielt es auch a).

Der Vater Dionys genoß dieser Stelle nicht lange, und starb den 14ten Jenner 1342 zu Neapel im Pallaste. Petrarca wurde lebhaft dadurch gerührt. Hier ist ein Auszug aus einem Briefe in lateinischen Versen, den er deswegen an den König Robert schrieb.

„Weinen möcht' ich; aber Schaam und Zorn lassen es mir nicht zu. Ich wußte ja schon, daß nichts vor dem Tode sichern kann. Hier ist ein neuer Beweis davon. Er raubt

a) A Benedicto XII electus fuit Episcopus Monopolitanus 1339. 16. cal. Aprilis, gubernavitque Iponiam sibi commissam solum annis III; nam Neapoli in regia curia obiit 1342. 14. Januarii. *Gandi, de 200 fer. August.*

Ughelli Ital. sacr. 4. 1. col. 1308 sagt, daß er 1336 starb.

Fabricius, script. med. et inf. lat. läßt ihn 1339 sterben, nachdem er ihn bis 1380 hat leben lassen.

Trithemius de script. eccl. sagt, daß er 1412 geblüht habe. Ueberall Irrthümer!

raubt Italien einen Man, über den er keine Gewalt hätte haben sollen, und dem der Ruhm wider seinen Willen die Unsterblichkeit geben wird. Dieser gründliche Mann, der die Welt und die Natur so wohl kannte, hätte sich nichts aus dem Leben machen sollen. Er hat nichts durch seinen Tod verloren, und er muß glücklicher im Himmel seyn, als er auf Erden war, ob er es gleich sehr war, da Sie ihn liebten. Ich hab ihn verlohren; Italien; sein der größten Zierde beraubtes Vaterland; die Welt, dem der Tod eine überfließende Galle von Wahrheiten und Kenntnissen entzogen hat".

„Aber Sie haben das mehrste verloren, Bester unter allen Prinzen! der Umgang mit dem Vater Dionys war die Wonne ihres Lebens. Wer wird nun die Gestirne mit Ihnen um Rath fragen, um die Geheimnisse des Schicksals zu ergründen a)? Wer wird in der Verbindung ihrer Bewegungen, die Begebenheiten des Kriegs, die Schicksale der Königreiche, die Bestimmungen der Prinzen entdecken? Wer wird ihre Ohren mit angenehmen Gesprächen ergötzen? Wen werden sie finden, der eben so würdig, eben so fähig sey, sie zu verstehen, wenn sie mit so viel Beredsamkeit die Geheimnisse des Himmels erklären, und alle die Wissenschaften und Kenntnisse entdecken, die sie allein unter den Königen besitzen? Wenn es großen Prinzen erlaubt ist, Thränen zu vergießen, so werden sie sie ihm nicht versagen".

Musen

a) Ein Beweis, daß der König Robert und Vater Dionys der Astrologie ergeben waren.

„Musen, beweinet mit mir einen eurer liebsten Lieblinge, der euch so viel Ehre machte! Der ganze Parnaß lege Trauer an, und ertöne von Seufzern! Gebt mir einige Verse ein, die man auf sein Grab schreiben könne!

Grabschrift des Vaters Dionys.

„Hier liegt Dionys, die Blume der Dichter, der Kenner des Himmels, der Ruhm Italiens. Ein getreuer Freund, sanft und liebenswürdig in Gesellschaft; immer heiter war seine Seele, wie sein Gesicht; Er war bescheiden in seinem Betragen und seinen Handlungen, ohngeachtet der Erhabenheit seines Geistes und des Glanzes seiner Beredtsamkeit. Bey den Alten würd' er ein seltner Mann gewesen seyn: in unserm Jahrhundert ist er einzig". (Carm. L. 1. Ep. 13).

Diese angehäuften Unglücksfälle machten einen solchen Eindruck auf den Petrarca, daß er keinen Brief eröffnen konnte, ohne zu zittern und blaß zu werden a). Außerdem war sein Leben zu Parma ruhig und angenehm. Diese Stadt hat die schönste Lage, nicht weit vom Po, in einem Thale zwischen den Alpen und dem Apennin, unter des letztern Wasserfällen, und sicher vor des erstern Stürmen und Wasserfluthen; sie ist von einer fetten und fruchtbaren Ebne umgeben, auf welcher die Sonne und die Gewässer die Reben unter Ulmen, und alle Arten von Fruchtbäumen unter dem Getreide fruchtbar machen. Die Ge-

a) Nunquam literas accepi, nisi tremens ac pallidus. Rem. l. 4. c. 6.

Gesellschaft war daselbst sehr gut: viel Adel und einige Gelehrten.

Petrarca theilte seine Zeit unter seine Kirche, wo er mit Ruhm die Pflichten eines Erzdiaconus erfüllte, und seine Studierstube, wo er hauptsächlich an seinem Gedichte Afrika arbeitete. Er machte sehr selten den Herrn von Correggio seine Aufwartung, die ihm unterdessen immer mit der größten Hochachtung begegneten. Er war nicht völlig ein Jahr in dieser Stadt, als ihn höhere Befehle nöthigten, diesen Aufenthalt zu verlassen, um nach Avignon zurückzukehren.

Man weiß nicht, woher diese Befehle kamen, und was der Beweggrund davon seyn konnte. Wahrscheinlich ist es, daß der Kardinal Colonna, dem Petrarca versprochen hatte, den Winter zu Avignon zuzubringen, ihn nöthigte, Wort zu halten. Es scheint aus den bittern Klagen die er in einem Briefe in Versen an den Barbato von Sulmone deswegen macht, daß er sich wider Willen dazu entschloß.

„Ich bin gezwungen über die Alpen zu gehen, ehe die Sonne den Schnee geschmelzen, der sie bedeckt: ich muß an die Ufer der Rhone wieder zurückkehren, in diese verwünschte Oerter, die der Sammelplatz aller Uebel sind. Welch ein Schicksal! Wenn das Glück ein Grab in meinem Vaterlande mir beneidet, so sey es mir erlaubt, es unter dem Pol zu suchen: Ich will in Afrika leben und sterben, mitten unter Schlangen, auf dem Kaukasus oder Atlas, wenn ich nur, so lang' ich lebe, reine Luft athmen, und nach meinem Tode einen Erdwinkel finden kann, wo ich meinen Körper hinlege! Mehr verlang' ich nicht, und das kann

ich nicht erhalten; überall irr' ich herum, und bin ein Fremdling. O Glück, gib mir nur eine gewisse Stätte! Deine Gunst verlan.' ich nicht, laß mich einer ruhigen Armuth genießen, laß mich in dieser Einsamkeit die wenigen Tage, die mir noch übrig sind, zubringen: Wie elend ist man in der Welt! Kein Zustand ist von gewisser Dauer: Man zittert in der Höhe, in der Mitte schwebt man in der Luft, und unten wird man mit Füßen getreten a). Das Untere hab' ich gewählt, und zittere, als wenn ich in den Wolken wäre. Es hilft mir nichts, die Höhen vermieden zu haben, und eben das ist es, weswegen ich mich schon lange und vergebens beklage. Wenn man auf dem Meere schifft, muß man Stürme und Schiffbruch befürchten; aber auf dem Lande den Orkanen ausgesetzt seyn, von den Wellen eines kleinen Bachs verschlungen zu werden, das ist schrecklich.

Noch einmal muß ich mein Vaterland verlassen, und die Freunde, die mir so lieb sind. Man befiehlt mir, einen sichern Weg zu nehmen; der Feind versperrt alle Pässe: ich muß durch das Florentinische über die Alpen b), die Seen von Deutschland, und bey den Quellen der Donau und des Rheins vorbey! ich muß gehorchen und gutwillig das Joch auf den Nacken nehmen. Das Glück hatte mich vergessen, ich lebte ein Jahr lang angenehm und ruhig c); ist gefällt es ihm, mir diese süße Ruhe zu rauben, um mich wieder in ein fürchterliches Chaos zu stürzen. Wie glück-

a) Summos tremunt, pendet medium, calcamur in imo.

b) Die Stadt Trento, Tridentum.

c) Tranquillum dulce meis funeral annus.

Dieses hat mich bestimmt, diesen Brief hieher zu setzen. Petrarca hat nur bey dieser Gelegenheit ein Jahr zu Parma zugebracht.

glücklich bist du, mein lieber Barbat! Glaub' es mir, und verlaß dein Nestchen nicht". (Carm. I., 3. E. 19.)

Man sieht aus diesem Briefe, daß die Befehle, welche damals Petrarka erhielt, ohne Zweifel vom Kardinal Colonna, ihm zugleich empfohlen, den sichersten Weg nach Avignon zu nehmen. Es ist schwer zu begreifen, wie der Aufenthalt in einer Stadt, wo der Gegenstand seiner Leidenschaft sich befand, ihm so verhaßt seyn konnte.

Eine große Freude für Petrarken war es, bey seiner Ankunft zu Avignon, seine zween Freunde Sokrates und Lälius daselbst zu finden, die ihren Aufenthalt, nach dem Tode des Bischofs von Lombez, an dem Hofe des Kardinals genommen hatten: Ihre Freundschaft wurde größer. Sokrates insbesondre widmete sich gänzlich dem Petrarca, und verließ ihn nicht mehr, selbst wenn er nach Vauclüse gieng: welches keiner von seinen Freunden zu thun gewagt hatte, wie man oben gesehen.

Kurze Zeit nach seiner Zurückkunft war Petrarca Zeuge von einer großen Begebenheit. Benedict XII hatte, seit einigen Jahren, eine Röhrwunde, weswegen er oft das Bett hüten mußte: er hielt einige Versammlungen, auf Ansuchen der Kardinäle, und saß nach seiner Gewohnheit auf dem Bette: da das Geschwür stärker, als gewöhnlich eiterte, so wollten ihn die Aerzte zurückhalten: es gieng in das Blut über, wo es große Verwüstungen anrichtete, die einen nahen Tod verkündigten a).

a) Ex quadam antiqua tibiarum infirmitate fluenti coepit plus solito infirmari, & volentibus medicis fluxum hujusmodi refraenare supervenerunt & alia, propter quae &c.
Bal. T. I. F. 220.

Petrarca, der für diesen Pabst die größte Verachtung hatte, schrieb folgenden Brief an den Bischof von Cavaillon, wenn ich mich nicht irre, da er ihn in den letzten Zügen liegen sah.

„Was machen sie mein Vater! Was glauben sie, daß der Sturm, der uns herum treibt, für ein Ende nehmen werde? Werden wir den Hafen gewinnen, oder von den Wellen verschlungen werden? Der Kahn kann ihnen nicht widerstehen. Der Wind ist heftig, der Ruderer ohne Erfahrung: der Steuermann verachtet die Regeln seiner Kunst, und will gern an's Land, welches die Klippe der Schiffer ist. Er trauet einer betrügerischen Gunst zu sehr, und richtet sich in seinem Laufe nach Irrsternen, statt sich an den Polarstern, den treuen Führer der Schiffe, zu halten. Voll Wein, vom Alter niedergedrückt, vom Schlafe beladen, wankt er, schläft, und will ins Meer stürzen, und wollte Gott, daß er allein stürzte! Wollte unser himmlischer Vater, der uns ohne Steuermann auf dem stürmischen Meere herumirren sieht, selbst unsern Nachen leiten; den er von seinen Feinden so theuer erkauft hat! Wenn er kein Mitleiden mit uns hat, wie werden wir uns aus der Mitte der Seeräuber und Klippen herausfinden?

Das ist der Zustand, in den uns die Ungewißheit unsers Steuermanns gesetzt hat. Was sag' ich! seine Trägheit, seine Blindheit. Das ist noch nicht genug: sagen wir alles! seine Wuth und seine Tollheit: seine Leidenschaft für eine den Stürmen unterworfene Gegend, und eine schändliche Begierde. Ach! warum nahm man ihn vom Pflug seiner Vater, um ihm die Führung eines Nachens anzuvertrauen, wozu er so wenig geschickt ist? Ach! ich weiß wohl, daß eine privat Rache eine öffentliche Beleidigung nicht

nicht vergütet; aber was kann man mehr thun? Jtzt wird er den Lohn empfangen, den er verdienet. Dieser Mann auf den man mit Fingern zeigte, der Spott aller Tafeln, der Gegenstand der bittersten Scherze, wird eine Beute der Seebunde werden. Alle, die auf diesem Meere nach ihm schiffen, werden mit Verachtung von ihm sprechen.

Aber wir, was wird aus uns werden? Gewiß, wenn man uns einen andern Steuermann giebt, der ihm gleichet, so wird Gott selbst Mühe haben, uns zu retten. Unser Trost ist, daß es unmöglich sey, einen zu finden, der ihm gleiche. Suchen wir einen Balken, den wir in diesem Schiffbruche ergreifen können! Wenn es nach meinem Wunsche geht, so werden wir unsere Wohnung auf ihrem Landgute nehmen a), da werden wir vor allen Stürmen sicher seyn. Ueberlegen sie es"! (Ep. sine tit. 1.)

Die aufgebrachte Schreibart dieses Briefes, die Galle, die überall durch ihn ausgegossen ist, entdecken den zankstüchtigen Charakter des Petrarca; man wird sich weniger über seinen Haß gegen Benedict XII verwundern, wenn man die Verachtung dieses Pabsts gegen Italien weiß. Ein einziger Zug, welchen uns Petrarca hinterlassen, ist hinlänglich um zu zeigen, bis zu welchem Grad er diese Verachtung trieb.

„Man hatte Benedicten Aale aus dem See Bolsena von bewundernswürdiger Größe und vortreflichem Geschmack

a) In rure tuo. Das ist ohne Zweifel Vaucluse und eben des wegen glaub' ich, daß dieser Brief an den Bischof von Cavaillon gerichtet ist.

geschickt. Er ließ sie unter die Kardinäle austheilen, und behielt nur einen kleinen Theil davon für sich. Da einige Tage darnach die Kardinäle ihn, wie gewöhnlich, bey'm Frühstücke ihre Aufwartung machten, so sagt' er zu ihnen im Scherz: Meine Herren, wenn ich die Aale versucht hätte, eh' ich sie ihnen übersandte, so würden sie keinen so großen Theil bekommen haben; aber ich gesteh es, ich glaubte nicht, daß Italien was gutes hervorbringen könne. Der Kardinal Colonna, welcher dabey zugegen war, glühte vor Zorn, und konnte sich nicht enthalten, ihm zu sagen, er sey erstaunt, daß ein Mann, der so viel Bücher gelesen habe, wie er, nicht wisse, daß Italien die vortreflichsten Dinge in jeder Art hervorbringe". (Ed. Bas. F. 817.)

Benedict XII starb den 25 April, und wurde zu unserer L. F. beygesetzt, wo man noch sein Grabmahl sieht a). Ein gleichzeitiger Autor versichert, daß ein Cistercienser ihn einige Zeit vor seinem Tode gesagt habe: Sie werden bald sterben, wenn sie sich nicht bessern.

Ueber keinen Pabst sind die Meinungen so sehr getheilt. Die Geschichtschreiber dieser Zeit, selbst Leute, die ihn haben sehen und kennen müssen, reden von ihm auf die entgegengesetzteste Art. Die einen beschreiben ihn uns, als einen Heiligen der Wunder gethan habe, die andern, als einen Trunkenbold und Wollüstling.

In

a) Ich weiß nicht, warum die Mayländischen Schriftsteller Benedicten dieses Jahr eine Reise nach dieser Stadt thun lassen. Corio sagt, daß er den 3 May daselbst ankam, und den 7. abreiste. Besozzo, daß er im Kloster des Heil. Ambrosius wohnte.

Corio hist. di Milano. Besozzo, hist. pont. di Milano.

In Sachen der Geschichte irrt man sich selten, wenn man den Mittelweg nimmt. Benedict war weder ein Wollüstling, noch ein Wunderthäter. Obgleich das Zeugniß des Petrarca ein wenig verdächtig ist, weil dieser Pabst Italien haßte, und einen Pallast zu Avignon gebaut hatte, um hier den heiligen Stuhl festzusetzen; so muß man unterdessen ihm doch glauben, daß Benedict nicht die erforderlichen Eigenschaften besaß, die Kirche zu regieren.

Der heilige Stuhl war nur 13 Tage ledig. Den 5 May gienen die Kardinäle in das Conclave an der Zahl 18; und den 7ten vereinigten sich alle Stimmen für Peter Roger, der den Namen Clemens VI annahm a) Die Verbindungen, welche Petrarca mit diesem Pabste hatte, nöthigen mich, bey ihm etwas weitläufig zu seyn.

Peter Roger wurde das Jahr 1291, im Schlosse von Maumont in dem Gebiete von Limoges geboren; sein Vater war Peter Roger, Herr von Rosieres, ein Edelmann von alter Familie: in seinem achtzehnten Jahre kam er in die Abtey von Chaisedieu, wo er das Gewand des heiligen Benedict anlegte, und seine ersten Studien machte. Er gieng darauf nach Paris, wo er in einem Alter von dreyßig Jahren zum Doctor der Theologie gemacht wurde. Daselbst las er über die Decretalen Johannes XXII, und man nannte ihn einige Zeit darnach den Provisor der Sor-

a) Petrarca sagt uns selbst, daß der Kardinal von Talleirand einen großen Einfluß in diese Wahl hatte.

Fan. l. 14. c. 2. M. Z.

bonne a). Der Kardinal von Mortemer, der ihn sehr lieb hatte, zog ihn nach Avignon, wo er Anfangs vom Pabst Johann XXII die Prioren des heiligen Baudils; darauf die Abtey von Fecamp, und das Bisthum von Arras erhielt. Philipp von Valois fand Geschmack an ihm, nahm ihn in seinen Rath, und gab ihm die großen Siegel. Im Jahre 1329 wurde er zum Erzbischof von Sens erwählt; und in dieser Würde behauptete er die Privilegien der Geistlichkeit wider Petern von Cugneres, in den Versammlungen von Vincennes: das folgende Jahr wurde er in das Erzbisthum von Rouen versetzt. Endlich machte ihn Benedict XII bey der Promotion vom 13 December 1338 zum Kardinal.

Die Krönung dieses Pabstes wurde den 19 May in der Kirche der Dominicaner mit viel Pracht vollzogen. Johann, Herzog von der Normandey, ältester Prinz des Königs von Frankreich, Jakob Herzog von Bourbon, Philipp Herzog von Burgund, Humbert Dauphin von Viennois, und verschiedene andere große Herrn waren zugegen.

Der römische Hof veränderte auf einmal seine Gestalt. Man sah daran eine Pracht und einen Luxus herrschen, dessen man unter den vorigen Päbsten nicht gewohnt war. Clemens VI ein gütiger, ofner und edelmüthiger Herr, hatte den Geschmack und die Sitten eines Mannes von

a) Er war auf einer Fensterscheibe der Sorbonne vor der heiligen Jungfrau knieend vorgestellt, mit der Ueberschrift: Clemens VI Provisor der Sorbonne. Wie der Kardinal Richelieu die Sorbonne wieder ausbaute, hob man diese Fensterscheibe mit großer Sorgfalt auf, sie ist aber nach der Zeit wieder verloren gegangen.

von Stande, der an fürstlichen Höfen gelebt hatte. Kein Monarch seiner Zeit glänzte mehr durch Aufwand als er; und keiner theilte Gunstbezeungungen mit größerm Adel aus. Nichts glich seiner Pracht in Hausgeräthen, dem ausgesuchten Geschmacke seiner Tafel, und dem Glanz seines Hofes, der voll von Edelleuten und alten Rittern war. Er war ein Liebhaber von Pferden, und hatte deren sehr schöne.

Gewohnt mit Damen umzugehen, deren Gesellschaft ihm Vergnügen machte, hielt er es der päbstlichen Würde nicht zuwider, seine Gewohnheit fortzusetzen. Sie fuhren fort, ihn wie vorher zu besuchen; welches in Warheit sich nicht wohl für den Hof des Oberhauptes der Kirche schickte, ihn aber doch sehr angenehm und glänzend machte a).

Diese Pracht, diese freye Sitten geben einigen Autoren Gelegenheit, zu aufgebracht und bitter von diesem Pabste zu reden.

Der Verfasser des neuen Abrisses der Kirchengeschichte sagt, daß er sich der Schwelgerey überließ, und sich auf eine ärgerliche Art mit dem weiblichen Geschlechte abgab; daß man ihm in einem weniger verderbten Jahrhundert würde Busse auferlegt, und bis auf die niedrigste Stuffe haben herab steigen lassen, statt ihn auf die erste zu erheben.

Ist

a) Hic ab antecessoris moribus multum distans honorum & potentiae cupidus, ac suorum avidus promotor, ac se ipsum & curiam de simonia diffamans.

Ab. Argent.

Ist dies nicht ein zu hartes Urtheil über einen Mann, der große Eigenschaften hatte; dem man nichts vorwerfen konnte, als ein wenig zu viel Luxus und Freyheit. welche viele an einem Prinzen rühmen würden, der nicht das Oberhaupt der Kirche wäre?

Man giebt vor, daß der Ruf der Freygebigkeit und des Edelmuths, den er hatte, und eine von ihm erlassene Einladungsbulle, dieses Jahr mehr als hundert tausend Geistlichen nach Avignon gezogen, davon keiner ohne Gunstbezeugung wieder abgereist sey. Man würde Mühe haben, es zu glauben, wenn man nicht wüßte, daß sein Vorfahrer erledigte Pfründen hinterlassen, weil er Niemanden würdig genug fand, sie zu besetzen. Petrarca wirft ihm diese Härte vor, und alle gleichzeitigen Geschichtschreiber stimmen mit ihm überein.

Clemens VI dachte auf eine ganz entgegengesetzte Art; er hatte immer die Hände offen; und seine Lieblingsregel war, man dürfe Niemanden mißvergnügt aus dem Hause eines Prinzen gehen lassen.

Rom, welches so lange Zeit nach der Wiederkunft seines Hirten seufzte, schmeichelte sich bey jeder Veränderung des Pabstes, daß er einmal die erste Stadt der Welt Avignon vorziehen würde. So bald man daselbst die Wahl Clemens VI erfahren hatte, sandte man eine feyerliche Gesandschaft ab, die aus achtzehn Personen bestand; sechs von erstem Range, sechs von zweytem und sechs von drittem.

Diesen Abgesandten war aufgetragen, drey Hauptbitten an den Pabst zu thun. Die erste war, er möchte als Vater Roger, nicht als Pabst, das Amt eines Senators

von

von Rom übernehmen, da die römischen Herrn sich darum stritten; welches ihre Stadt zur Beute der bürgerlichen Kriege machte.

Die zwote: er möchte eilen, den heiligen Stuhl nach Rom zu verlegen, und die Unruhen zu stillen.

Die dritte: die Gütigkeit haben, den Ablaß, welchen Pabst Bonifaz VIII der Kirche alle hundert Jahr bewilligt habe, alle funfzig Jahr zu ertheilen. Diese Bitte gründete sich darauf, daß ein Zeitraum von hundert Jahren die gewöhnliche Dauer des menschlichen Lebens überschritte, und der größte Theil der Gläubigen einer Gnade beraubt wäre, an welcher Jedermann Theil haben sollte.

Nachdem der Pabst die Abgeordneten zween Monate hatte warten lassen; gab er endlich seine Antwort. Auf die erste Bitte antwortete er, daß das, was man ihm anbiete, ihm schon als Oberherrn von Rom gehöre; daß er unterdessen die Amtsbesetzungen, die vorher geschehen, unter seinem Privatnamen für gültig erkläre; seiner Oberherrschaft unbeschadet.

Auf die zwote Bitte antwortete er, daß Niemand die Wiederkehr des heiligen Stuhls nach Rom mehr wünsche, als er, daß er aber die Zeit dazu nicht eher bestimmen könnte, bis die Unruhen zwischen Frankreich und Engelland sich gelegt hätten.

Was das Jubiläum betreffe, bewillige er mit Vergnügen die Verkürzung, warum man gebeten. Er setzte zugleich den Ablaß auf funfzig Jahre durch eine Bulle vom 27 Jenner 1343 fest.

Petrarca, der die Würde eines Römischen Bürgers in den öffentlichen Briefen seiner Krönung erhalten, war einer von den achtzehn Abgeordneten. Er hatte den Auftrag, mit Nikol Gabrini, Rienzi genannt, das Wort zu führen. Seine Rede ist in lateinischen Versen. Er bedienet sich immer seiner Lieblingsfigur: Eine alte Matrone von Verdruß und Elend beladen, wirft sich zu den Füßen ihres Mannes, und sagt zu ihm: du wünschtest mich zu sehen, zu der Zeit, da ich noch einem andern gehörte; ich befürchte nicht, dir itzt weniger angenehm zu seyn, da ich deine Gemahlin bin; du denkst nicht, wie der Pöbel, der nach dem strebt, was er nicht besitzt, und an dem, was er besitzt, Ekel hat a). (Carm. L. 2, F. 5).

Ich halte nicht für nöthig, diese Rede hieher zu setzen, weil die nämlichen Beweggründe, deren sich hier Petrarca bedient, schon beynah eben so in den zween Briefen an Benedict XII enthalten sind, nur noch ein Wunder erzählt er von dem Kopfe des h. Pankraz, welches ich für merkwürdig halte, gelesen zu werden.

Rom redet mit seinem Gatten von einem großen Brande, der sich vor kurzer Zeit in der Kirche des heiligen Johannes von Lateran zugetragen; und erzählt ihm, „daß wahrend die Priester mit Rettung der heiligen Reliquien und der Kostbarkeiten dieser Kirche beschäftigt waren, ein Kopf des heiligen Pankraz, welchen ein Priester durch die Flammen trug, auf einmal anfieng, Blut zu schwitzen, und

a) Congressus optare meos, faciemque solebas,
No vereor, ne cara minus tibi sim tua, quam dum
Alterius fueram; vulgi mos ille Prophani;
Insperata petit cupide, possessa prelinquit.

und Thränen zu vergießen, worüber sich männiglich entsetzte a)".

Die Belohnung dieser Rede bestand in der Priorey zum heiligen Nikolas von Miliarino, in dem Kirchengebiet von Pisa, welche der Pabst den 6 October, dieses Jahrs, dem Petrarca gab.

Ich weiß nicht, ob es auf Bitten des Petrarca geschah, daß der Pabst den zwey Kindern der Laura dieses Jahr zwo Gunstbezeugungen erwies. Ermessenda, ihre Tochter, wurde auf seinen Befehl in dem Kloster des heiligen Lorenz aufgenommen, wo sie einige Zeit darauf ihr Gelübde ablegte; und Audebret, ihr Sohn, in das Kapitel unsrer l. Fr. zu Doms. Diese Kinder konnten zwölf oder dreyzehn Jahre haben b). Diese Gunstbezeugungen waren nicht so wichtig, daß Laura und ihr Mann fremder Bitten nöthig gehabt hätten, um sie zu erhalten.

Die Rede des Nikolaus Gabrini, des Collegen des Petrarca, der mit ihm das Wort führen sollte, haben wir nicht. Die Verbindung, welche Petrarca bey dieser Gelegenheit

---

a) Dum vacuat trepidus, percant ne cuncta, sacerdos,
Pancratii caput extulerat, mediosque per ignes
Gestabat voti compos, generosa supellex,
Sanguineo sudore palam lacrimisque vicissim,
Largiter interea, monstrum memorabile, semper
Manabat, proceresque & turbam exterruit omnem.
Carm. l. 2. c. 5.

b) Mandatur, quod Ermessendam, natam Augonis de Sado, faciant recipi in monacham & sororem sancti Laurentii.
Mandatur, quod Audebertum de Sado faciant recipi in Canonicum & fratrem in Ecclesia Avenionensi.
Reg. Clem. VI. T. 15. f. 518. & 534.

heit mit ihm eingieng, und die sonderbaren Begebenheiten, die daraus entsprangen, erfordern, daß man eine so außerordentliche Person, die in der neuern Römischen Geschichte eine so große Rolle spielt, näher kennen lerne.

Er ist unter dem Namen Rienzi bekannt, dem verkleinerten Worte *Laurentius*, weil sein Vater, der ein Gastwirth war, Lorenz hieß. Magdalena seine Mutter, war eine Wäscherin, und Wasserträgerin: man hielt sie für die Tochter eines Bastarten des Kaisers Heinrich VII. Er verbesserte diesen Fehler der Geburt durch seinen Geist und seine erhabenen Gesinnungen. Seine Einbildungskraft war lebhaft und glänzend; er hatte ein wunderbares Gedächtniß, und eine natürliche Beredtsamkeit, die alles bezauberte a). Seine Aeltern sparten nichts bey seiner Erziehung. Wie die ersten Studien der Grammatik und Redekunst seinen Geist geschliffen, und seine natürliche Beredtsamkeit befestigt hatten, so widmete er sich gänzlich der Römischen Geschichte, und der Aufsuchung alter Denkmale; wozu er noch eine große Kenntniß des Staatsrechts und des bürgerlichen verband. Seine Lieblingsautoren waren Cicero, Valerius Maximus, Titus Livius, die zween Seneca, und hauptsächlich die Nachrichten des Caesar, die er unaufhörlich las, anführte, und auf die Begebenheiten seines Jahrhunderts anwendte. Seit seiner ersten Jugend brachte er ganze Tage zu, die Inschriften, welche er in den Ruinen von Rom fand, zu entziefern.

Ich

a) Nicolaus Laurentii vir facundissimus, & ad persuadendum efficax, & ad oratoria pronus, dictator quoque dulcis ac lepidus, non multae quidem, sed suavis coloratacque sententiae.

Ich weiß nicht, ob ihn Petrarca, während seines Aufenthaltes in dieser großen Stadt, gekannt habe; so viel ist wenigstens gewiß, daß sie diese Verbindung erst zu Avignon, bey Gelegenheit dieser Gesandschaft, errichteten, von welcher man bald die Folgen sehen wird a). Ihr gemeinschaftlicher Enthusiasm für Rom; die Gleichheit ihrer Grundsätze über die Oberherrschaft dieser Stadt, welche, nach ihrer Meinung, immer die Welt beherrschen sollte; diese Bande knüpften die Freundschaft dieser zween Männer, die ausserdem wenig dazu gemacht waren, sich einander zu lieben, so fest zusammen, daß sie sich zu einem nämlichen Endzwecke vereinigten.

Thomas Fortifiocca, der das Leben des Rienzi beschrieben, versichert, daß er sehr viel bey Clemens VI galt; und daß dieser Pabst seine Beredsamkeit bewunderte, und nicht müde werden konnte, ihn zu hören; daß er anfänglich in Gnaden beym Kardinal Colonna war, (ohne Zweifel, durch Vermittelung des Petrarca) sich aber nachgehends seine Ungnade durch seine Erbitterung gegen die großen Herrn Roms zuzog; und daß diese Ungnade und eine große Krankheit, die darauf folgte, ihn beynah' in's Hospital brachten b).

Der

a) Eisque ipsis in locis contracta olim amicitia.
Fam. l. 13 *e.* 6. *M. R.*

b) venne in tanta disgrazia e tanta povertade e'n tanta infermitade, che poca differenza era de ire à l'ospitale.
Fol. 3.

Der Verfasser versichert, Zeuge eines Theils der Handlungen gewesen zu seyn, die er beschreibt; unterdessen will ihn Baluz nicht für gleichzeitig halten.

Der Vater du Cerceau fügt noch hinzu, in seiner mehr zierlichen, als gründlichen Geschichte der Verschwörung des Rienzi, daß er Mühe gehabt hätte, eine Stelle darinnen zu erhalten. Ich gestehe, daß ich nicht begreifen kann, wie ein Gesandter von Rom, der das Geheimniß gefunden, dem edelsten unter den Fürsten zu gefallen, ein Freund des Petrarca, habe können dahin gebracht werden, ins Hospital zu gehen; und werde niemals glauben, daß er Mühe gehabt habe, aufgenommen zu werden.

So viel ist unterdessen gewiß, daß er nicht lange im Elend blieb; denn in Monat April 1344 gab ihm der Pabst das Notariat der römischen Kammer, eine sehr einträgliche Stelle, deren Einkünfte sich täglich auf fünf Goldgulden beliefen.

Clemens VI. hatte von Natur einen guten Verstand, und ihn durch guten Studien ausgebildet und bereichert. Was Petrarka von seinem Gedächtniß erzählt, ist sonderbar. Er vergaß niemals, was er las, und wenn er es gewollt hätte, wärd' er es nicht gekonnt haben. Man giebt vor, daß dieses von einem grossen Schlag' entstanden, davon die Narbe nicht vergieng. (Ed. Bas. F. 404).

Er hatte in den Umgange mit Damen, und an den fürstlichen Höfen, eine Gefälligkeit, Höflichkeit, und eine Anmuth an sich genommen, die ihn sehr liebenswürdig machte. Seine Sitten und seine Grundsätze waren den Sitten

---

Quam vitam non puto scriptam ab autore coaetaneo, ut plerique putant, cum multa contineat prorsus aliena a vero.

Bal. f. 188.

Ich glaube, daß er sich irrt.

Sitten und Grundsätzen seiner Vorfahren sehr entgegengesetzt. Als er sich die Ernennung der großen Prälaturen vorbehielt, um seinen Hang, Wohlthaten zu erzeigen, zu stillen, stellte man ihm vor, daß diese häufigen Vorbehaltungen große Unbequemlichkeiten nach sich ziehen würden, und daß seine Vorfahren es nicht gewagt hätten, dieses zu thun; er antwortete: Meine Vorfahren verstunden nicht, Päbste zu seyn!

Wenn er den Geist und die Beredtsamkeit des Rienzi bewunderte, was mußte er von Petrarka denken, dem der Charakter eines römischen Gesandten öfters Gelegenheit gab, sich mit ihm zu unterhalten. Es scheint, daß er viel Geschmack an diesen Unterredungen fand. Man wird in der Folge dieser Nachrichten diesen liebenswürdigen Bischoff Petrarken mit Hochachtung begegnen und mit Wohlthaten überhäufen sehen.

Unser Dichter hatte großes Verlangen, in dem Hauptpunkte seines Geschäftes glücklich zu seyn, nähmlich den heiligen Stuhl wieder nach Rom zu bringen. Er war froh, daß er mit einem scharfsinnigen gutwilligen Geiste, der mit seinem übereinstimmte, die Sache zu betreiben hatte. In den öftern Unterredungen, die er mit ihm hielt, lenkte er sehr fein das Gespräch auf die Schönheiten Italiens, wovon er ihm bezaubernde Gemählde machte, um ihn zu reizen, dahin zu gehen. Clemens VI, der gleich wußte, worauf er abzielte, stellte sich, als wenn er's nicht verstünde. Einst wurde Petrarka in der Hitze des Gesprächs fortgerissen und sagte: Heiliger Vater, die Italiener würden alles darum geben, wenn sie Italien so gut kennten, wie sie Franckreich und Engeland kennen. Der Pabst, welcher den Augenblick die

Absicht dieses Wunsches einsah, begnügte sich, ihm zu antworten: Ich wünsch' es auch!

Petrarca wurde durch diese boshafte Anwort aus der Fassung gebracht, und sahe wohl, daß hier nichts zu thun sey. Man kan Petrarken eine große Kentniß des menschlichen Herzens, viel Geschicklichkeit, die Geister zu behandeln, und sie nach seinen Absichten zu lenken nicht absprechen, aber beynahe möcht' ich mich unterstehen, zu glauben, daß er bey dieser Gelegenheit Fehler begieng, und die schwache Seite Clemens VI nicht traf.

In dieser Art von Rede in Versen, welche er an diesen Pabst hielt, und deren Hauptendzweck war, ihm alle Bewegaründe vor die Augen zu stellen die ihn entschlüssig machen konnten, den heiligen Sitz zu Rom zu errichten, [illegible] er ihm baurtsächlich die heiligen Oerter, die die Fü[illegible] Apostel betreten und durch die Tugenden der ersten [illegible] Wunder, welche da geschehen, und durch das [illegible] Blut, welches da vergossen worden, berühmt wären, [illegible] macht eine lange Erzählung von den kostbaren Ueber[illegible]keiten, die da noch aufbewahret werden, um der Frömmigkeit der Glaubigen Nahrung zu geben a).

Wenn dieser Pabst so war, wie ihn uns Petrarca, Villani, und die andern gleichzeitigen Geschichtschreiber vorstellen,

a) Man findet in der Herrechnung dieser Reliquien, die Ruthe Aarons, die Bundeslade, die zwey Gemählde von unserm Herrn Christus, seine Wiege, seine Vorhaut; die Milch der heiligen Jungfer, ihre Haare, ein Stückchen von ihrem Kleide, den Finger der heiligen Agnes und ihren Brautring u. s. w. Man zeigt noch bis auf diesen heutigen Tag diese Reliquien alle miteinander zu Rom. Latin. c. 1.

stellen, so zweifele ich, daß diese fromme Auskramung f[illegible] hig gewesen, ihn zu reizen, Frankreich zu verlassen, u[illegible] sich zu Rom niederzulassen; ich glaube, daß Petrarca einen größern Eindruck auf ihn würde gemacht haben, wenn er ihm in einer angenehmen Entfernung die schönsten Gegenstände vorgestellt hätte, die einen wollüstigen, freyen Mann, der ein weiches, sinnliches Leben gewohnt war, am meisten verführen konnten.

Unter der Regierung dieses Pabstes kam die Schwelgerey, die hier schon lange ihren Sitz hatte, auf den höchsten Gipfel, man vergaß alle Regeln der Moral; dieses gab Gelegenheit zu den lebhaften Gemälden, welche man in den geheimen Briefen des Petrarka findet, die man ihm so bitter vorgeworfen hat.

Ich will ihn, was diesen Umstand betrift, nicht gänzlich entschuldigen: ich kann mich aber nicht enthalten, zu sagen, daß die stärksten Züge des Petrarca über die Ausschweifungen am Römischen Hofe, von welchen er Zeuge war, nicht stärker sind, als das, was man in den Nachrichten der zween Bischöfe findet, die in der Versammlung zu Vienne, wegen Verbesserung des geistlichen Standes, übergeben worden; als die Chronik des heiligen Antonin, die Werke der heiligen Catharina von Siena, das Werk des Alvarez Pelagius, Beichtvaters des Pabstes, de planctu ecclesiae, und die Rede des Nikol Orems, Bischofs von Lisieux, die er vor dem Pabst Urban V und den Kardinälen hielt.

Wir haben Lauren schon lange aus dem Gesicht verloren, es ist Zeit, wieder auf sie zurück zu kommen. Man kann nicht zweifeln, daß es ihr nicht angenehm gewesen sey, Petrarken wieder zu sehen, und es ist gewiß, daß [illegible]

ihm, nach seiner Zurückkunft von Italien, viel besser begegnete: es sey, daß eine lange Abwesenheit ihr den Werth eines Liebhabers besser hatte kennen lernen, der ihr im Grunde nicht gleichgültig war, und welchen sie zu verlieren befürchtete, wenn sie fortführe, ihn so strenge zu behandeln; es sey, daß der Glanz, den die Krone über ihn verbreitet hatte, den Eindruck auf das Herz der Laura machte, welchen ein glänzendes Glück auf das weibliche Herz zu machen pflegt. Es mag nun seyn, was es will; so viel ist gewiß, daß die Gunstbezeugungen des Pabstes, und die gute Art, womit ihn Laura empfing, Petrarchen den Aufenthalt zu Avignon viel angenehmer machten. Er brachte hier den größten Theil dieses Jahres a) zu, in welchem er selten, und nur auf wenige Tage nach Vaucluse gieng. Er selbst gestehet, daß, wenn er sich in dieser Einsamkeit aufgehalten, seine Seele immer nach Avignon geflogen, und nur da sich wohl befunden habe.

Fünf und achtzigstes Sonett b).

Ach! ich Unglücklicher! so oft die Liebe mich angreift, (und daß thut sie bey Tag und bey Nacht mehr als tausendmal) kehr' ich im Geist zu der Gegend zurück, wo ich zuerst die schönen Funken sah, die die Flammen meines Herzens unsterblich machen. Nur dieser Gedanke giebt mir Friede,

---

a) In medios urbis tumultus, urgente cupiditate, relapsus es. Ein Vorwurf, welchen ihm der heil. Augustinus macht. *Ed. Bas. F.* 343.

b) Lasso, quante fiate amor m'assale;
Che fra la notte, e' l di son più di mille;
Torno dove arder vidi le faville
Che 'l foco del mio cor fanno immortale.

Friede, und durch ihn geleitet, hab' ichs dahin gebracht, am Morgen und am Abend, am Mittag und in der Mitternacht, jene schönen Funken so ruhig zu finden, daß ich an nichts anders denke, und um nichts anders mich bekümmere. Der sanfte Athem, der aus ihrem hellen Gesicht, mit dem Laut ihrer bescheidnen Worte, sich bewegt, um überall eine süße Heiterkeit auszubreiten, dieser sanfte Athem ist mir wie ein liebenswürdiger Geist des Paradieses, der überall so wohlthätig mich stärket, daß mein armes Herz in jeder andern Gegend nicht mehr leben kann.

Er saß einst an einem öffentlichen Orte, von welchem er wohl wußte, daß Laura dahinkommen würde; und indem er in tiefen Gedanken mit seiner Liebe dem gewöhnlichen Gegenstande seines Geistes, beschäftiget war, erschien sie auf einmal seinen Augen; so bald er sie gewahr wurde, stand er auf, und machte ihr eine tiefe Verbeugung. Er wollte ihr etwas sagen; aber er hatte nicht Zeit, daran zu denken; sie warf einen mitleidigen Blick auf ihn, grüßte ihn, und gieng weiter, indem sie ihm etwas sagte, welches er nicht verstand. Alles dieses war so geschwind geschehen, wie der Donner dem Blitze folgt. Ein Blick, eine

Ivi m' acquero: e son condotto à tale
Ch'a nona, à vespro, all'alba, ed alle squille
Le trovo nel pensier tanto tranquille
Che di null' altro mi rimembra, o cale.

L'aura soave, che dal chiaro vito
Move col suon delle parole accorte
Per far dolce sereno ovunque spira;

Quasi un Spirto gentil di paradiso
Sempre in quell aere par che mi conforte;
Si che'l cor lasso altrove non respira.

eine Verbeugung, ein Wörtchen; so viel Gunstbezeugungen auf einmal versetzten Petrarchen in eine übermäßige Freude. Im Taumel der Trunkenheit machte er diese drey Sonette:

Vier und achtzigstes Sonett a).

Boden, seeliger als jedes andere Land, wo die Liebe still stand, und auf mich diese heiligen Blicke warf, die die Luft rings um sich her heiter machen! Eher ist es möglich, daß ein Bild in festen Diamant gegraben durch die Zeit vernichtet werde, als daß ich den Anblick jener holdseeligen Gebehrde vergesse, die mein Gedächtniß und mein Herz durchaus erfüllet. Nie, Boden, werd' ich dich wieder sehen, ohne mit fröhlicher Täuschung die Spur zu suchen, die der schöne Fuß mit der verliebten Bewegung dir eindrückte! Du aber, wenn die Lieb' in deinem edeln Herzen nicht schläft, bitte meinen Sennuccio so bald du ihn siehst, um eine kleine Zähre oder um einen Seufzer!

Sechs

---

a) Auenturoso piu d'altro terreno,
Ov' Amor vidi gia fermar le piante,
Ver me volgendo quelle luci sante,
Che fanno intorno à se l'aere sereno.

Prima poria per tempo venir meno
Un immagine salda di diamante
Che l'atto dolce non mi stia d'avante
Del qual' ho la memoria, e'l cor si pieno;

Nè tante volte ti vedro giammai
Ch'i' non m' inchini à ricercar dell' orme
Che'l bel pie fece in quel cortese giro.

Ma se'n cor valoroso amor non dorme,
Prega Sennuccio mio quando'l vedrai,
Di qualche lagrimetta, o d'un sospiro.

Sechs und achtzigstes Sonett *).

Von der Liebe verfolgt, hatt' ich in den gewohnten Aufenthalt mich zurückgezogen, und mit meinen alten Gedanken bewaffnet, gleich einem der Krieg erwartet, und vorsichtig jeden Zugang um sich her verschließt. Da wandt' ich mich um, und erblickte einen Schatten, den zur Seite die Sonne bildete, und erkannte die erhabene Sterbliche, die, wenn mein Urtheil nicht irrt, des unsterblichen Lebens würdiger war. Warum fürchtest du dich? sagt' ich in meinem Herzen; aber kaum war der Gedanke in mir aufgestiegen, als die Strahlen, die mich verzehren, mir gegenwärtig waren. Und urplötzlich, wie der Donner dem Blitze folgt, wurd' ich von ihren schönen leuchtenden Augen, und von ihrem süßen Gruß' überrascht.

---

a) Perseguendomi amor al luogo usato
Ristretto in guisa d'uom ch'aspetta guerra
Che si provvede, e ispalli intorno serra,
De' miei antichi pensier mi stava armato.

Volsimi, e vidi un ombra, che da lato
Stampava il sole; e riconobbi in terra
Quella, che, se'l giudicio mio non erra,
Era piu degna d'immortale stato.

I dicce fra mio cor, perche parenti?
Ma non fu prima dentro il pensier giunto
Che i raggi, ov'io mi struggo, eran presenti.

Come col balenar suona in un punto
Così fu' io da' begli occhi lucenti,
E d'un dolce saluto insieme aggiunto.

Sieben und achtzigstes Sonett *).

Einsam, vertieft in den Gedanken der Liebe, saß ich; da erschien mir die einzige Geliebte, die mein Herz in ihrem Gesichte trägt. Mit ehrerbietiger und erbleichter Stirne stieg ich auf, ihr zu huldigen. So bald sie meinen traurigen Zustand wahrnahm, wandte sie sich zu mir, mit einem so unnachahmlichen Liebreiz, daß sie damit dem Donergott in der größten Wuth den Blitz aus der Hand gerissen hätte, und den Zorn aus dem Herzen. Das gab mir den verlornen Muth wieder. Sie aber gieng mit einigen süßen Worten vorüber, denn ihre Worte und ihrer Augen Strahlen vermocht' ich nicht auszuhalten. Jetzt erfüllt mich das Andenken an diesen zärtlichen Gruß mit so vielfältiger Wonne, daß ich seit dem von keinem Leiden mehr weiß.

In

---

a) La donna, che'l mio cor nel viso porta,
Lì dove sol fra bei pensier d'amore
Sedea, m'apparue; ed io per farle onore,
Mossi con fronte reverente, e smorta.

Tosto che del mio stato fussi accorta,
A me si volse in sì nuovo colore,
Ch' avrebbe à Giove nel maggior furore
Tolte l'arme di mano, e l'ira morta.

I' mi riscossi: ed ella oltra, parlando,
Passò, che la parola i non soffersi,
Ne'l dolce sfavillar degli occhi suoi.

Or mi ritrouo pien di sì diuersi
Piaceri in quel saluto ripensando,
Che duol non tenne, nè tenni ma' poi.

In einem von diesen dreyen Sonetten sagt Petrarch:

„Aber, wenn die Liebe in einem edeln Herzen nicht schläft, so bitte meinen Freund Sennuccio, wenn du ihn sehen wirst, um eine kleine Zähre, oder einen Seufzer".

Ich glaube, daß man nicht ungeneigt sey, diesen Freund des Petrarca näher zu kennen, der ein Vertrauter seiner Liebeshändel zu seyn scheinet. Hier ist es, was ich von ihm gefunden habe.

Sennuccio war aus dem berühmten Hause Del Bene, welches nach dem Hugelin Varini von Fiesole abstammen soll; dieser giebt ihm zum Stamvater einen gewissen Benius, welchen Kaiser Otto, der Große, zum Ritter machte a).

Zu Florenz in dem Quartiere Sesto del Borgo genannt, ist bey der Kirche der heiligen Apostel die Straße Delbene.

Der Vater des Sennuccio, genannt Benuccio, war mit noch dreyzehnen der vornehmsten Edelleute von Florenz abgeordnet, den Podestat im Jahre 1297 und 1301 zu erwählen. Man wählte ihn, um den prächtigen Pallast der Herrn Prioren zu bauen.

Sen-

---

a) A Vesulis quondam descendens clara propago
A Benio traxere Benes a nomine nomen,
Qui magni Othonis miles calcaribus aureis
Ornari meruit, donatus pinguibus aruis
Peretulae, alpinus quae propter labitur Arnus.
Hugel. Ver.

Der Einsiedler von Soliers versichert, daß dieses Haus noch zu seiner Zeit die Ländereyen von Peretula besessen, welche Kaiser Otto dem Benius beym Ritterschlag gab.

Toscane francoise, Fol. 276

Sennuccio ergrif die Partey der Gibellinen, welches Karlen von Valois zu einem Zuge von Undankbarkeit Gelegenheit gab, den die Florentiner mit Unwillen erzählen. Dieser Prinz war von dem Pabst Bonifacius VIII nach Florenz gesendet, um den Frieden wieder herzustellen, und fand sein Vergnügen bey seinem Aufenthalte beselbst an der Falkenjagd. Sennuccio hatte nahe bey der Stadt ein Landhaus, wo Karl sich oft zu erfrischen pflegte, wenn er auf dieser Jagd war. Sennuccio bewirthete ihn auf's Beste als er konnte, und wie es einem Edelmann geziemt. Diese gute Bewirthungen verhinderten aber den Prinzen nicht, ihn ins Gefangniß setzen zu lassen, und zu einer Geldbuße von tausend Thalern zu verdammen. Er gieng aus der Stadt, und seine Güter wurden eingezogen.

Sennuccio hatte der Kirche und Italien so große Dienste erwiesen, daß Johannes XXII, der ihn liebte, an die Republik Florenz um seine Wiedereinsetzung schrieb, und die Sache seinen Legaten zu betreiben befahl. Man bewilligte sie ihm: Sennuccio wurde 1326 mit den größten Ehrenbezeugungen wieder in sein Vaterland zurückgerufen, und man gab ihm seine eingezogenen Güter wieder a).

Er hatte zur Gemahlin Barthelemia, eine Tochter Peters Filipetri; mit dieser hatte er unter andern Kindern einen Sohn Nikolas gezeugt, welcher Kanonicus von von Florenz, Pacia, und Verona war. Er war noch Rector des Hospitals von Sanct Barthelemi von Mugnone bey der

a) A richiesta del Legato e del Pontefice Sennuccio Delbene è rimesso alla Patria, e son restituiti à lui i suoi beni nel 1326.

Stor. chron. di Fir. dell. Abb. Mercati

der neuen Brücke zu Florenz a); ein Hospital von seinem Vater Benucci gestiftet, welcher die Ernennung des Rectors sich und seinen Erben vorbehalten hatte. Wie diese Stelle 1339 ledig war, so ernennte Albizzi Delbene seinen Bruder Sennuccio dazu.

Alle Italienische Autoren, welche des Sennuccio Erwähnung thun, sagen, er sey Sekretär des Stephan Colonna gewesen b). Ich habe nichts zum Beweise davon gefunden, und es scheint mir sehr zweifelhaft; aber gewiß ist es, daß er dem Hause Colonna sehr zugethan war, insbesondere dem Kardinal Johannes. Man wird den Beweis davon in diesen Nachrichten finden.

Dieses gab ohne Zweifel Gelegenheit zu der großen Verbindung, welche zwischen ihm und Petrarchen entstand, deren Bande durch eine gewisse Uebereinstimmung des Geschmacks und der Art zu denken befestigt wurden. Beyde machten Verse, ob gleich nicht mit dem nämlichen Erfolg, liebten den Umgang der Frauenzimmer, und hatten zärtliche Herzen. Die Verse, welche uns noch vom Sennuccio übrig sind, reden, wie des Petrarka seine, nichts als Liebe; aber seine Leyer ist zu einem leichtern und scherzhafteren Tone gestimmt. Es ist nicht die traurige und weinerliche Liebe des Petrarca c).

Ich

a) Dieses Rectorat war weltlich, und hatte hundert Gulden Einkünfte.

b) *Crescimbeni comment. vol. 2. p. 2. l. 3. Annot. rime caporali eseq. mecen. p. I. n. 1.* Er macht ihn zum Sekretär auf dem Parnasse.

c) Man findet sie an die Bella mano des Giunto Conti gedruckt. Im Manuscripte befinden sie sich in der Vatikanischen Bibl. Chigi, Strozzi u. and.

Ich weiß nicht, wie Sennuccio den Zutritt in die Gesellschaft der Laura erhielt; aber es scheint, daß er oft bey ihr war. Wie er sie zum erstenmal gesehen, schickte ihm Petrarca ein Sonett, worinn er ihm sagt a):

„Was sagst du geliebter Sennuccio, zu diesem Kranze, der mit Perlen und Granaten um ihre schöne Stirne glänzte? Glaubtest du nicht, einen Engel auf Erden zu sehen? Hast du ihre Miene, ihr Betragen, ihre Grazien alle, ihre Locken gesehn? Das ist es, was mich verwundet und heilet; das ist es, was aus meiner Seele jeden niedrigen Gedanken jagt. Hast du diese Stimme gehört, deren Ton so süß, so bezaubernd ist? Hast du nicht ihren edlen, stolzen, liebreizenden Gang bewundert? Hast du diesen Blick aushalten können, auf den die Sonne eifersüchtig ist? Nun weist du für wen ich brenne; ich lebe, verlang' und hoffe; aber ich habe die Kühnheit nicht, zu sagen was ich will.

Ohngefehr um eben diese Zeit glaub' ich ein andres Sonett des Petrarka an Sennuccio setzen zu müssen, worin er ihm Rechenschaft von dem Zustande seiner Liebe ablegt, und von dem Leben, welches er zu Avignon führte; er malt die abwechselnde Aufführung der Laura gegen ihn darinnen sehr gut.

Acht

---

a) Quella ghirlanda, che la bella fronte. Man muß es unter den Sonetten suchen, welche man als verworfene Stücke noch hinten an die Gedichte des Petrarca druckt, aber ich weiß nicht, warum; nach meinem Urtheil ist es eins von seinen guten Sonetten.

Acht und achtzigstes Sonett [a]).

Du magst es wissen, Senuccio, wie mich die Liebe behandelt, und was für ein Leben ich jetzt lebe. Noch ist mein Verlangen nicht gemildert, noch zerschmilzt mein Herz in dem gewohnten Feuer. Laura verwandelt mich täglich, und doch bin ich noch jetzt, was ich sonst war. Hier sah ich sie mit aller Grazie der Bescheidenheit, dort erhaben; hier hart und Ehrfurcht gebietend, dort sanft und gütig; hier in sittsamer Tracht, dort in dem Putze der reizenden Schönheit; bald leutselig, bald grausam und aufgebracht. Hier sang sie so lieblich; hier saß sie, hier kehrte sie sich um, und dort stand sie wieder still. Hier durchdrang sie mit den schönen Augen mein Herz; hier sagte sie ein Wörtchen, da lächelte sie, und dort veränderte sie ihre Miene. Ach ich Unglücklicher! das sind die Gedanken, womit unsere Herrscherinn, die Liebe, mich Tag und Nacht unterhält.

Die

---

a) Senuccio, io vo' che sappi, in qual maniera
Trattato sono, e qual vita è la mia.
Ardomi, e struggo ancor, com' io solia:
Laura mi volue; e son pur quel ch' i' m'era.

Quì tutta umile, e quì la vidi altera;
Or aspra, or piana, or dispietata, or pia;
Or vestirsi mestata, or leggiadria:
Or mansueta, or disdegnosa e fera.

Qui cantò dolcemente, e qui s'assise.
Qui si rivolse, e qui rattenne il passo:
Qui co' begli occhi mi trafisse il core;

Qui disse una parola, e qui sorrise.
Qui cangiò'l viso. In questi pensier, lasso!
Notte, e dì tormmi il signor nostro Amore.

Die überall ausgebreiteten Verse des Petrarka hatten Lauren berühmt gemacht: Niemand kam nach Avignon, der nicht neugierig gewesen wäre, sie zu sehen; allein ob sie gleich kaum dreyßig Jahre hatte, so war sie doch schon ein wenig verändert a), es sey durch ihre öftere Niederkunft, es sey durch sonst eine Krankheit, oder häusliche Verdrüßlichkeiten: Sie hatte nicht mehr diese frische Blüthe, diesen Glanz, welcher Petrarchen bezaubert hatte, als er sie das erstemal sah.

Eine Standesperson, welche dieses Jahr nach Avignon kam, eilte, eine Schönheit zu sehen, welche so schöne Verse eingegeben, und eine so große Leidenschaft hervorgebracht hatte. Wie er sich was Ausserordentliches versprach, so konnt' er sich nicht enthalten, indem er sie sah, zu sagen: Ist dies das Wunder, welches so viel Lärm macht, und Petrarchen den Kopf verrückt? Der Dichter antwortete ihm durch folgendes Sonett:

Acht und sechzigstes Sonett b).

In tausend sanfte Knoten gebunden, flatterten ihre goldenen Haare in die Luft: und ein unermeßlich reizendes Licht brant' aus diesen schönen Augen, die izt milder zu werden beginnen; und ihr Gesicht, wenn ich nicht irre, trug

a) Etsi enim visibiliter in vere flos tractu temporis languescerer, animi decor augebatur.

Ed. Bes. f. 356

b) Erano i capei d'oro all' aura sparsi,
Che'n mille dolci nodi gli avvolgea,
E'l vago lume oltra misura ardea
Di quei begli occhi c'hor ne son ú scarsi;

E'l

trug das Bild des Mitleidens: ich aber hatte die verliebte Nahrung im Busen; war es denn Wunder, wenn ich so plötzlich entbrannte? Ihr Gang war nichts sterbliches, er war der Gang eines Engels: und ihre Worte klangen anders, als ein blos menschliche Stimme. Ein himmlischer Geist, eine lebendige Sonne war das, was ich sahe: und wenn sie das nicht gewesen wäre? Die Wunde wird durch den abgespannten Bogen nicht geheilt". a)

Durch eine Art von Sympathie erfuhr Petrarca in seiner Gestalt die nehmliche Veränderung, wie Laura. Er verlor vor den Jahren diese frische Farbe, dieses lebendige Kolorit, weswegen er überall, wo er hinkam, betrachtet wurde. Er schreibt in einem Brief einem Freunde, den er seit einiger Zeit nicht gesehen hatte: Was meine Gestalt betrift, so bin ich nicht mehr der, den du verlassen hast. Es ist ein unaufhörlicher Streit in mir zwischen Seel' und Leib;

E'l viso di pietosi color farsi
Non so se vero; o falso mi parea:
I' che l'esca amorosa al petto avea,
Qual maraviglia, se di subit' arsi?

Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d'angelica forma, e le parole
Sonavan altro, che pur voce umana.

Uno spirto celeste, un vivo sole
Fu quel, ch'i vidi: e se non fusse or tale;
Piaga per allentar d'arco non sana.

a) Der König Renatus nahm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Isabella von Lothringen diese Devise: Einen Türkischen Bogen mit zerrissener Sehne und dem letztern Verse dieses Sonnets: Piaga per allentar d'arco non sana. Diese Anwendung scheint mir nicht so richtig als der Gedanke des Petrarca zu seyn.

Leib; dadurch ist meine Gestalt vor der Zeit so sehr verändert worden, daß du mich kaum bey dem ersten Anblick erkennen würdest a)". Einer, der ihn in diesem Zustande sah, sagte: Petrarca muß bezaubert seyn; ich finde ihn ganz verändert: Eine so lange Leidenschaft, die eine so große Veränderung hervorbringt, muß die Wirkung von irgend einer Zauberey seyn. Hier kann man seine Antwort sehen.

Hundert und sieben siebenzigstes Sonett b).

„Reize, die der freygebige Himmel nur Wenigen zuerkannt: seltene Tugend, die man weit und breit unter den Menschen nicht findet: unter blonden Locken, grauer Verstand, und hohe göttliche Schönheit im Geleite der Demuth: ausserordentliche, unerhörte Annehmlichkeiten und Gesang, den man in der Seele fühlt: himmlischer Gang und hinreißender feuriger Geist, der jede Härte zerbricht, und jeden Stolz niederbeuget: und diese schöne Augen, die das

a) Quod ad corpus attinet, non sum, quem reliquisti. Hospes corporis mei secum male concordans implacabilem litem agit. Haec jugis sollicitudo faciem meam mutauit ante annos, vix primo me cognoscas aspectu.
Fam. l. 5. ep. 18.

b) Grazie, ch' a pochi 'l ciel largo destina;
Rara vertu non già d'umana gente:
Sotto biondi capei canuta mente,
E'n umil donna alta beltà divina:
Leggiadria singulare, e pellegrina;
E'l cantar, che nell anima si sente;
L'andar celeste, e'l vago spirto ardente,
Ch'ogni dur rompe, ed ogni altezza inchina:

B qui

das Herz schmelzen, die Macht haben, Abgrund, und Nächte zu erhellen, die Seelen den Leibern zu entführen, und sie andern zu geben; Worte voll süßen und erhaben Scharfsinns mit Seufzern lieblich unterbrochen; das sind die Zauberer, die mich verwandelt haben, !

Man verlohr dieses Jahr zu Avignon eine schöne Dame, welche Gerhard, der Bruder des Petrarca, heftig liebte. Ihr Name ist nicht bis zu uns gekommen. Ich zweifle nicht, daß das folgende Sonett, welches mir an Gerharden gerichtet zu seyn scheint, nicht eine Anspielung auf den Tod dieser Dame macht a).

Neun und sechzigstes Sonett b).

Die reizende Schöne, die du so zärtlich liebtest, hat uns plötzlich verlassen, und sich zum Himmel (das lassen ihre sanften, angenehmen Tugenden mich hoffen) zum Himmel erhoben. Jtzt ist es Zeit, beyder Schlüssel zu deinem

E que' begli occhi, che i cor fanno smalti,
Possenti a rischiarar abisso, e notti,
E torre l'alme a' corpi, e darle altrui;
Col dir pien d'intelletto dolci, ed alti,
Con i sospir suavemente rotti;
Da questi Magi transformato fui.

a) Cum ego & frater meus gemino laqueo teneremur, utrumque contriuit manus dei, sed non ambo liberati sumus . . . . . contriti pari ratione laqueis . . . . . deliciis nostris e medio sublatis . . . iuvenili aetate revocasti eas.

Varnar. 27.

b) La bella donna che cotanto amavi,
Subitamente s'è da noi partita,
E, per quel, ch'io ne speri, al ciel salita,
Sì furon gli atti suoi dolci e soavi.

Tempo

Herzen, die sie lebend besaß, dich wieder zu bemächtigen, und ihr auf dem geraden und freyen Wege zu folgen. Keine irrdische Last mag dich weiter beschweren! Befreyt von der größten Bürde kanst du nun die andern leicht abwerfen, und, als ein entlasteter Pilger, leicht aufspringen. Jzt [illegible] du wohl, daß jedes Geschöpf zum Tod' eile, und wie [illegible] für die Seele nothwendig ist, den gefährlichen Weg [illegible]laden zu gehen „.

Gerhard, auf das lebhafteste von diesem Verluste [illegible], folgte dem Rathe seines Bruders, und wollte sich [illegible] nur mit seinem Heile beschäftigen; er verließ [illegible], und warf sich in die Carthause von Montrieu. [illegible] schon gesagt, daß er, auf der Reise mit Petrarca nach la Ste Baume 1339, diese Charthause gesehen habe. Das himmlische Leben, welches diese Ordensleute in dieser furchterlichen Einöde führten, hatte einen Eindruck [illegible] gemacht, der noch nicht erloschen war. Es wird [illegible] nicht unangenehm seyn, hier die Geschichte der Stif-

---

Tempo è da ricovrare ambo le chiavi
Nel tuo cor, ch' ella possedeva in vita,
E seguir lei per via dritta, e spedita.
Pelo terren non fa più che t'aggravi.

Poi che se' sgombro della maggior salma,
L'altre puoi giuto agevolmente porre,
Salendo quasi un pellegrino scarco.

Ben vedi omai, siccome à morte corre
Ogni cosa creata, e quanto all'alma
Bisogna il lieve al perigliosa varco.

Stiftung dieser Carthause a) zu finden, so wie sie Petrarca in einem noch ungedruckten Briefe erzählt. Er verbürgt seine Erzählungen nicht, und giebt sie nur für ein bloßes Hörensagen b).

„Zween Brüder aus Genua handelten zu Wasser; einer nach Osten, der andere nach Westen. Sie reisten beyde zu gleicher Zeit ab, machten die Rechnung bey ihrer Wiederkunft, theilten den Gewinst, und schifften sich von neuen wieder ein".

„Nach einer gewissen Anzahl von Jahren, fand es sich, daß sie große Reichthümer zusammen gebracht hatten. Der welcher nach Osten handelte, kam zuerst nach Genua, und erfuhr, daß sein Bruder zu Marseille zuerst geblieben sey: er schrieb ihm verschiedene Briefe, um ihn zu überreden, daß er zu ihm käme: und da er keine Antwort erhielt, so reiste er selbst zu ihm, und fragte ihn, warum er sich nicht gewöhnlicher Weise nach Genua begeben habe, damit sie ihre Rechnung hätten machen können. Dieser Bruder antwortete ihm: Ich bin der Schiffahrt und der Handlung müde: ich will mein Leben nicht mehr den Winden anvertrauen. Erwähle eine Parthie, welche du willst, die meinige ist ergriffen; ich habe einen Hafen an den Ufern des Paradieses gefunden, wo ich mich niederlassen und ruhig den Augenblick meines Todes erwarten will. Dem andern war diese Sprache unbegreiflich; er verlangte eine Erklärung darüber. Dieser führte ihn, statt aller Antwort, nach Mon-

a) Bouche sagt, daß diese Carthause im Jahre 1141 gestiftet sey. *Hist. de Prov.* Tom. 2.

b) Alii quidem aliter narrant. Fides penes auctores maneat ego referam quod audivi.

Montrieu, in ein sehr entferntes Thal, mitten in Walde, wohin er eben ein Haus gebauet hatte. Bey dem Anblicke dieser Gegenden, wurde der andere Genueser plötzlich von einem Strahl des aufwachenden Gewissens erschüttert, und entschloß sich den Augenblick, eben so ein Gebäude, wie sein Bruder, auf einem benachbarten Hügel aufzurichten. Alle beyde sagten der Welt ab, gaben ihre Gebäude, und ihre Güter den Carthäusern, (einem neuen Orden, welcher die Kirche durch seine Strenge erbaute) a) und weyhten den Rest ihrer Tage in dieser Einöde der Betrachtung Gottes. Sie liegt zwischen Aix und Toulon mitten in Wäldern, von Bergen umgeben, wovon verschiedene Gewässer fließen. Daher hat sie den Namen Montrieu, im lateinischen: mons rivus". (Fam. L. 16, Ep. 9. M. R).

Obgleich Petrarca seinen Bruder sehr liebte, so war es ihm doch nicht unangenehm, ihn diese Lebensart ergreifen zu sehen. Er mahlt ihn uns als einen jungen Freygeist ab, der durch sein flatterhaftes Wesen, und einen Hang zum Vergnügen, welchen er nicht zu zähmen wußte, ihm viele Unruhe machte; insbesondere in einer Stadt, wie damals Avignon war, voll von Klippen und Abgründen für junge zu Ausschweifungen geneigte Leute. Ich erkannte, sagt er, die Hand des Herren bey dieser Bekehrung: nur Er allein konnte eine so große Veränderung bewürken. Petrarca hatte einen hohen Begrif von den

a) Der Orden der Carthäuser wurde von dem heiligen Bruno im Jahre 1084 gestiftet: Er baute sein Kloster in eine Einöde bey Grenoble, welche dem ganzen Orden den Namen gegeben hat.

den Carthäusern. Dieser Orden gleicht, nach ihm, den andern nicht: Man kömmt weder mit Gewalt noch Verführung in ihn a).

Squarzasichi und der größte Theil der Italienischen Autoren, welche das Leben des Petrarca geschrieben, gegeben der Bekehrung seines Bruders, und dem Entschlusse ein Carthäuser zu werden einen ganz andern Ursprung b). Sie geben vor, daß er eine artige Schwester, Namens Selvagia, gehabt, und daß Benedict XII. von ihren Reizen eingenommen, alles angewendet habe, Petrarchen dahin zu bringen, seiner Leidenschaft zu willfahren.

Nachdem Petrarca diesen Antrag mit Abscheu verworfen, hätte sich der Pabst an Gerharden gemacht, welcher, wie sie sagen, nicht so rauh gewesen wäre, und seine Schwester um einen billigern Preis geliefert hätte. Benedict habe Selvagia genossen und nicht Wort gehalten. Petrarca außer sich über die Beschimpfung seiner Familie, die in gewisser Rücksicht auch ihn betroffen, sey aus Italien gegangen. Selvagia habe sich vermählt; Gerhard sich in eine Carthause geworfen, um daselbst seine übrigen Lebens-

a) Carthusiensium ordo, quem nemo certo deceptus, vt multi ex aliis ordinibus, nemo intrat inuitus.
Fam. l. 10 ep. 4. M. R.

b) Man giebt gemeiniglich die Erfindung dieser Fabel dem Squarzasichi Schuld; aber Crescimbeni sagt, Philelph sey der erste Erfinder davon. Und dieser giebt vor, daß Petrarca bey dieser Gelegenheit seine Ode: Mai non vo piu cantar gemacht habe.
Die Verfasser des englischen Wörterbuchs haben diese Fabel angenommen. Chaussepié widerlegt sie in seinen Anmerkungen.

denstage ein Verbrechen zu beweinen, welches ihn mit Gewissensbissen quälte.

Die protestantischen Autoren haben begierig, ohne Prüfung, diese Verfälschung für wahr angenommen, die nicht den geringsten Grund hat, und von Petrarchen selbst vernichtet wird; aber genug war es für sie, daß man hier einen Pabst eine lächerliche und unwürdige Rolle spielen ließ. Sie fügen sogar noch hinzu, daß Petrarca Kardinal geworden wäre, wenn er sich zur Schändung seiner Schwester hätte wollen gebrauchen lassen a).

Ich kann es dem Herrn Fleuri nicht verzeihen, daß er in seine Kirchengeschichte eine andere Fabel eingetragen, welche, obgleich nicht so ärgerlich, wie diese, dennoch keinen bessern Grund hat, und dem Pabste keine Ehre macht b).

Er erzählt, daß Benedicke XII Petrarchen habe überreden wollen, Lauren zu heyrathen, mit der Versprechung der Dispensation, damit er seine Benefizien hätte behalten können; der Dichter aber ihm vorgestellt, daß, wenn er einmal im Besitz seiner Laura wäre, alles das, was er noch von ihn sagen wollte, nicht mehr zur rechten Zeit sey

a) Cardinalis etiam a Benedicto XII creandus, nisi sororis suae, virginis elegantissimae, stuprum, Pontifici denegasset.

b) Ich weiß nicht, sagt Chauffepie, auf wessen Ansehen Herr Fleuri diese That erzählt. Es war leicht, es zu wissen: Herr Fleuri führt an dem Rande Squarzafichi an; eine schlimme Quelle, woraus ein Mann wie er nicht hätte schöpfen sollen.

seyn würde. Was aber Lauren betrift, sagt er, so vermählte sie sich an einen andern, da sie ihre Hofnung fehl geschlagen sah.

Der Fortsetzer der neuen Geschichte von Frankreich versichert, daß Petrarca die Anträge des Pabstes ausschlug, aus Furcht, daß die Vergnügungen der Ehe sein dichterisches Feuer verlöschen möchten.

Herkules Giovannini, Verfasser des zweeten Petrarchisten, a) fügt noch eine grausame Verläumdung zu dieser Fabel. Er untersteht sich, zu versichern, daß Laura nach ihrer Vermählung noch fortgefahren, einen ärgerlichen Umgang mit dem Petrarca zu unterhalten. Um es zu beweisen, führt er, unter dem Namen der Laura, verschiedene Briefe an, deren hitzige und schaamlose Schreibart dem Begriff ganz und gar zuwider ist, den wir von den Sitten dieser Dame haben, der sittsamsten, die jemals gewesen ist.

Gerhard war nicht so bald in die Carthause von Montrieu getreten, als er seinen Bruder in einem Briefe zu bereden suchte, die nämliche Partey zu ergreifen. Petrarca voll von Religion und Gewissensbissen, wurde erschüttert

a) Der Petrarchiste ist ein Gespräch, wo man Petrarchen lächerlich macht, oder vielmehr die Thorheiten, welche die Italiener seinetwegen im sechszehnten Jahrhundert begiengen. Es sind deren zweene; der erstere ist von Nicolo Franco, welchen seine Pasquille und Verläumdungen an den Galgen brachten. Der zweete von Hercules Giovannini, den Herr De la Bastie mit dem Nicolo Franco verwechselt hat. Es scheint daß es zween Männer von gleichem Schlage waren.

schüttert; aber er ergab sich nicht. Ich habe in den Registern von Clemens VI einen Ablaß in articulo mortis gefunden, welcher Gerharden ertheilt worden. Er ist den zweyten August 1343 gegeben. Ich weiß nicht, ob ihn damals eine große Krankheit dazu bewog, diesen Reisepaß zu verlangen, oder ob es eine bloße Vorsicht für die Zukunft ist, welche ihm seine Frömmigkeit eingab. Was mich bewegt, seinen Eintritt in die Carthause von Montrieu in das Ende des Jahres 1342 zu setzen, ist, daß Petrarca in einem Briefe, welchen er ihm den 25ten September 1349 schrieb, sagt: wenn ich richtig zähle, so sind es sieben Jahre, daß du in dem Dienste J. C. und seiner Schule bist a).

Während diesen Jahrs, welches Petrarca beynahe gänzlich zu Avignon zubrachte, machte er Bekanntschaft mit einem Kardinal, der an der Reimsucht krank war, ob er gleich noch nicht die ersten Anfangsgründe der Dichtkunst inne hatte b). Es war einige Zeit zwischen ihnen ein Briefwechsel von Versen, und über die schönen Wissenschaften, von welchem Nachricht zu geben, ich für meine Schuldigkeit erachte. Dieser Kardinal hieß Bernhard von Aube oder Albi, und war in der Grafschaft von Foix geboren.

Im

a) Si rite computo in seruitio I. C. & in schola eius jam septimum annum siles.

Variar. 27

b) Claruit ingenio & mira facilitate ad pangendos versus Oldovin. Athen. Rom. Er sagt, daß er Verse von diesem Kardinal in einer Handschrift des Kardinals Sirlet gesehen habe.

Hujus orationem ad Gallos publici juris fecit Lucas von Acheri.

Spicil. vet. Script.

Im Jahre 1336 wurde er zum Bischof von Rhodez gemacht; das folgende Jahr sandte ihn der Pabst nach Spanien, um die Könige von Castilien und Portugall zu vereinigen. Er war noch daselbst, als er bey der Erhebung vom Jahre 1338 zum Kardinalpriester ernennet wurde: Er kam nach Avignon, vor dem Tode Benedicts des XII, wieder zurück; aber Clemens VI schickte ihn kurze Zeit vor seiner Erhebung wieder nach Spanien, im Monate Julius, zurück, um den Frieden zwischen den Königen von Aragon und Maiorca zu bewerkstelligen. Er kam im Monat September 1343 wieder zurück. Ich weiß nicht, ob es vor oder nach dieser Reise gewesen, als er seine poetischen Unterhaltungen mit Petrarchen angefangen hat. Man findet in einer Sammlung der Werke unsers Dichters drey Briefe in lateinischen Versen von ihm an diesen Kardinal, welche ich hieher setzen muß.

Im ersten wünschet er ihm Glück wegen seiner Liebe für die Musen, und ermahnet ihn, sich ihr ganz zu ergeben, und, um ihn dazu zu bereden, sagt er ihm:

„Um ihren Geschmack für die Poesie durch ein kleines Geschenk zu unterstützen, übersend' ich ihnen die Erklärungen, welche Servius über den Virgil gemacht hat, um die Geheimnisse dieses erhabenen Dichters zu entwickeln. Würdigen Sie, dieses Buch anzunehmen: es hat nichts glänzendes von außen, aber sein altes Kleid sitzt ihm gut. Es enthält einige Saamenkörner, welche eine sehr reiche Erndte hervorbringen können. Der Schimmer eines Lämpchens ist hinlänglich einen Mann zu leiten, der im Dunklen reiset, und das Wasser des kleinsten Baches, den brennendsten Durst zu stillen.“ (Carm. L. 2, E. 2).

Einig

Einige Zeit darnach schrieb der Kardinal einen Brief in Versen an den Petrarca, in welchem er, ohne sich den Regeln der Poeterey zu unterwerfen, ihm tausend Fragen über die erhabensten und abgezogensten Dinge machte. Hier ist die ganze Antwort des Petrarca.

„Sie erschrecken mich durch die Fragen, die Sie mir machen: Sie beweisen, daß Sie besser, als ich, wissen, was Sie mich fragen. Zweifeln und zu rechter Zeit fragen, ist der gröste Theil unserer Wissenschaft. Die Art, mit welcher Sie das Geständniß ihrer Unwissenheit machen, tröstet mich wegen der meinigen: Ihre Beredtsamkeit verbreitet ein Licht welches die Finsternisse zerstreuet; aber ich gesteh' Ihnen aufrichtig, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen in dem Fluge zu folgen, den sie genommen haben. Meine Beschäftigungen, die übermäßige Hitze, der Tumult dieser Stadt, die voll von Fremden aus allen Ländern ist, welche der Gewinst unaufhörlich hieher ziehet, lassen mir dazu keine Freyheit" (Ep. 3).

„Nachdem er eine Beschreibung von dem Geräusche der Stadt Avignon gemacht hat, die der Horazischen (Buch 2 Ep. 2) und Boileauischen (Sat. 6) gleicht, fährt er fort":

„Mitten in diesem den Musen so fürchterlichen Lärmen legen sie mir die schwersten Aufgaben aufzulösen vor. Sie verlangen, daß ich Himmel, Erd' und Meere messe, ich, der ich nicht weiß, von welchem Leim mein Leib gebildet ist, und die Natur des Wesens nicht kenne, welches in diesen Leib, wie in ein Gefängniß, eingeschlossen ist. Welche Thorheit, alles wissen zu wollen, ehe man sich selbst kennet! Soll ich mich durch die Systeme des Ptolomäus winden; und die Figuren entziefern, welche der Sicilianische Erdmesser auf ein unglückliches Land zeichnete?

Der

Der Tod, welcher mir auf dem Fuße nachfolgt, läßt mir keine Zeit dazu; ich denke darauf, ihm nur einige Augenblicke zu entziehen.

Wenn sie mir unterdessen doch befehlen, auf ihre Fragen zu antworten, so werd' ich Ihnen sagen, daß es sieben Gestirne sind, welche den Lauf des Himmels ordnen. Die Sonne hat den ersten Rang; ihre Strahlen beleben die Welt: Sie fängt ihren Lauf in Osten an, und wenn sie sich neiget, so verbreitet sich ein kühler Schatten auf die Erde. Die Fixsterne vollenden auch ihre Bahn durch eine Bewegung, die nicht empfindlich ist.

Man streitet, ob die Sonne im Mittelpunkt der Welt ist; aber wär' es nicht besser, den Mittelpunkt zu suchen, wo die Tugend sitzt? Man unternimmt durch die Rechnung zu bestimmen, wie vielmal die Sonne größer ist, als die Erde; und man vernachlässiget zu wissen, um wie viel die Seele edler ist, als der Leib. Jedermann weiß ihr, was die gütigen Aspekten des Jupiters und der Venus auf uns würken: und wie schädlich hingegen die Einflüsse des ganz blutigen Mars und des alten Saturnus sind. Wär' es nicht besser, sich zu bemühen, die Wirkungen Gottes auf uns kennen zu lernen; und die Netze, welche uns unaufhörlich der Feind unsers Heils stellt?

Der Mond glänzt von dem Lichte, welches die Sonne ihm leihet: seine Bewegung ist periodisch; er geht niemals auf, wo er untergeht. Merkur ist ein unbeständiger Planet, seine Einflüsse sind wie seine Scheine, und verändern sich nach den Personen, die darunter stehen. Wir wissen das alles, und denken nicht daran zu wissen, ob das Glück ein Gut oder ein Uebel, oder für welche, und

in welchen Umständen der Tod zu wünschen oder zu fürchten sey.

Dann kommen sie auf die sieben Tugenden; ich habe keine Zeit, mich darauf einzulassen. Fragen sie den Seneca um Rath; doch was sag ich? sie haben dieses nicht nöthig: Sie wissen besser, als ich, was Sie mich fragen.

Erlauben sie mir, ihnen aufrichtig zu sagen, was ich denke; in Prose hat man die Aermel frey; man kann alles sagen, was man will; aber wenn sie auf die Spitze des Parnasses kommen, und die Lorbeerkrone verdienen wollen, so müssen sie Sylben fangen, und sie einem bestimmten Maaß unterwerfen: erröthen sie nicht, ihre Zeit darauf zu verwenden. Augustus, nachdem er dreymal triumphiret und die Welt bezwungen hatte, verschmähte nicht, sich den Musen zu unterwerfen, und Sylben mit den Fingern dieser Hand zu zählen, welche die Ruder der Welt hielt. Wir haben Verse von ihm, wo sein Geist und seine Liebe zu den Wissenschaften in ihrer ganzen Pracht glänzen".

Der Kardinal, dem diese Art von Briefwechsel gefiel, bey welchem unterdessen doch seine Eigenliebe ihre Rechnung nicht finden durfte, und den Dämon der Reime immer besaß, schickte einst dem Petrarca deren dreyhundert und siebenzehn, welche er sich rühmte in einer Stunde gemacht zu haben: unser Dichter gab ihm diese Antwort:

„Sie unterdrüken mich mit der Last ihrer Produkte; suchen sie einen tapferern Athleten, der mit ihnen kämpfe. Der Himmel gab ihnen eine diamantene Stimme, und eine eiserne Feder. Die Verse fließen aus ihrer Ader mit einem Ueberflusse

erflusse, dem nichts gleich kömmt. Drey hundert und sieben Verse in einer Stunde! wie viel würden sie also deren in einem Tage machen, in einem Monate, in einem Jahre? Ich erzittere darüber. Es fehlt noch was, eh ich diese Leichtigkeit habe. Die Sonne gehet auf und geht unter, und sieht mich immer über dem nämlichen Werke. Wenn ich die Feder ergreife, so stellet mir meine Phantasie die Nachwelt wie eine strenge Richterin vor, deren Urtheil ich fürchten soll. Diese Furcht macht meine Arbeit langsamer. Sie schreiben vielleicht nur für die Person, der sie ihre Verse zueignen: ihr Ruhm ist durch andere Wage versichert; ich aber, der ich mir keinen Namen als durch meine Werke machen kann, lege die Feile dabey nicht aus der Hand, und kan mich nicht entschließen, sie aus meinem Pulte heraus gehen zu lassen. Der Bothe eilet, ich höre ihn an meine Thüre klopfen, und will ihn lieber mit nichts zurücksenden, als Sachen mitgeben, die zu meiner Unehre gereichen würden. Das ist mein Gebrauch: da ich aber auf ihre Nachsicht rechne, so untersteh' ich mich, mich heute davon zu entfernen. Es scheint mir, daß ich zu sehr eile, ihnen diese Antwort zu übersenden, und sie werden vielleicht finden, daß ich zu lange gesäumt habe, sie zu machen; ein gewöhnlicher Zwist unter Freunden. Ich kan ihnen nicht ausdrücken wie roß mein Erstaunen gewesen, als ich diese Sündfluth von Versen gesehen habe, welche sie auf mich haben herab regnen lassen; ich habe vergeblich unternommen, sie zu zählen. Hier ist der Meister des Parnaßes, hab' ich anfangs gesagt, die Musen stehen ihm zu Gebote. Welch ein Verlust, daß Virgil nicht diese glückliche Leichtigkeit gehabt hat! Er würde nicht sein ganzes Leben zugebracht haben, ein Gedicht zu machen, welches er selbst noch unvollkommen gelas-

gelassen hat. Wenn sie in diesem Tone fortfahren, so werden sie bald Iliade und Aeneide heiter sich zurüklassen. Ich, wenn ich eine so fruchtbare Ader wie sie hätte, woraus die Verse zu tausenden flößen, ich würde sie nicht hervorbringen, so schön, so harmonisch sie auch wären, wenn das Zeitmaaß nicht strenge dabey beobachtet wäre, wenn sie nicht eine gewisse Grazie hätten, wenn sie nicht ein gewisses Licht von sich breiteten, welches fähig wäre, den Geist aufzuhellen. Ihre Fragen gleichen einem Räthsel des Sphinx; suchen sie einen andern Oedip der ihnen darauf antworte". (Ep. 4) a).

Im Monat September dieses Jahres sah Petrarca jenen griechischen Mönch mit Namen Barlaam von Constantinopel wiederkommen, der ihm einigen Unterricht in der griechischen Sprache 1339 gegeben hatte, als er von dem Kaiser Andronicus nach Avignon geschickt wurde, den Pabst um einige Hülfe zu ersuchen. Ich habe von dem übeln Erfolg seines Geschäftes gesprochen, und dem Schmerze, welchen Petrarca empfand, als er diesen geschikten Lehrmeister wieder wegreisen sah, unter welchem er schnelle Schritte in dem Studium dieser Sprache zu machen hofte.

Barlaam hielt sich noch einige Zeit zu Neapel auf, und reiste dann nach Constantinopel, um bey dem Kaiser wegen seines Auftrags Rechenschaft abzulegen: darauf gieng er

a) Der Abt von St. Pavin scheint ein Epigramm nach diesem Briefe des Petrarca gemacht zu haben, es ist ein Auszug davon.

Tircis fait cent vers en une heure,
Je vais moins vite, & n'ai pas tort,
Les siens mourons avant qu'il meure,
Les miens vivront après ma mort.

er nach Thessalonich, wo er einen großen Streit, den er schon mit den Mönchen vom Berg Athos gehabt hatte, wieder vom neuen anfieng, welcher das ganze orientalische Reich um nichts in Brand zu setzen drohte.

Diese Mönche behaupteten, das Licht, welches bey der Verklärung Jesu Christi auf dem Berg Thabor erschien, sey unerschaffen und Gott selbst gewesen. Sie rühmten sich die Vollkommenheit des Gebetes so weit gebracht zu haben, daß sie mit den Augen des Leibes dieses Licht sehen könnten und glaubten in den Zustand der höchsten Ruhe gekommen zu seyn. Gregorius von Palamas war ihr Heerführer; dieser hatte den kaiserlichen Hof, wo er war erzogen worden, verlassen, um den Mönchstand zu ergreifen, und war Erzbischof zu Thessalonich geworden.

Barlaam griff sie mit zu viel Hitze an a); beschuldigte sie der Ketzerey der Messalier, und nannten sie Omphalopsy-

a) Cantacuzen giebt vor, daß Barlaam sich an einen Idioten gemacht hätte, um die Lehre und das Leben dieser Mönche zu wissen, und daß er hernach wider sie geeifert, ohne sie zu kennen. Aber er ist verdächtig, was den Barlaam betrift; man sieht aus seiner Geschichte, daß er ein Anhänger des Palamas war.

Prateolus setzt den Barlaam in die Zahl der Ketzer; Pontanus in seinen Anmerkungen über den Cataczen rechtfertigt ihn sehr gut.

Barlaam hatte zu Constantinopel wider die Lateiner geschrieben. Da er Bischoff von Geraci war, so schrieb er wider die Griechen; dieses hat einigen Autoren Gelegenheit gegeben, zwey Barlaams zu unterscheiden, aber es

psychisten, das ist Leute, die die Seele am Nabel haben, weil sie in ihren Gebeten ihren Bart auf ihre Brust stützten, und die Augen mit allem Bedacht mitten auf ihren Bauch richteten.

Die Griechen machten aus diesem Streite, der im Grunde so wenig bedeutete, ihre angelegenste Sache; und das zu einer Zeit, da die Türken vor der Thür waren, Constantinopel immer enger eingeschlossen, und sich schon von verschiedenen Städten Kleinasiens, die gleichsam die Palisaden vorstellten, Meister gemacht hatten.

In diesen Umständen ersuchte Barlaam den Patriarchen von Constantinopel, Johann von Apri, ein Concilium zu versammlen, um die wichtige Sache von dem Lichte zu Thabor zu entscheiden. Das Concilium wurde zur heiligen Sophie den 71 Jun. 1341 gehalten. Die Entscheidung war ihm nicht günstig: man legte ihm Stillschweigen auf, ihm und dem Palamas. Aufgebracht darüber sich so übel behandelt zu sehen, verließ er Griechenland und kam nach Avignon zurück, nachdem er sich einige Zeit zu Neapel bey dem Könige Robert aufgehalten a), wo Paul von Perusa, Bibli-

es ist genug, Zeit und Ort zu unterscheiden. Man findet im Canisius Ant. lect. Tom. 6 die Abhandlungen von Barlaam, um das Ausgehen des heil. Geistes und den Vorrang der Römischen Kirche zu beweisen.

a) Der Herr Graf Mazzuchelli sagt, er sey sein Bibliothekar gewesen, und führt den Mezella und Taffuri an, aber ich kann es schwerlich glauben: Barlaam hielt sich zu kurze Zeit dazu in Neapel auf. Er sagt auch, daß er hier Petrarchen Unterricht in der griechischen Sprache gegeben habe. E verisimilmente allora fu, che insegnò à Petrarca gli elementi della lingua Greca. Man hat gesehen, daß dieses zu Avignon geschah.

Bibliothekar dieses Prinzen, viel von ihm zu dem Werke erfuhr, mit welchem er sich damals beschäftigte, und welches wir verlohren haben.

Petrarca war sehr vergnügt darüber, seinen Lehrmeister wieder zu sehen: sein Eifer für das Griechische war noch nicht erkaltet, vielmehr das Gegentheil; aber er wich seinem Hange, gutes zu thun, und sich seine Freude, selbst mit eignem Schaden, zu verbinden. Barlaam wollte nicht wieder nach Griechenland zurück kehren; er wünschete in Italien sich festsetzen zu können. Petrarca trug viel durch seine Bitten und sein Ansehn dazu bey, ihm das Bisthum von Geraci a) in Calabrien, mit welcher zugleich die Weihbischofstelle von Rheggio verbunden ist, zu verschaffen b). Er wurde dazu den 2ten October 1342 ernennet. Dieses Bisthum war eben nicht einträglich; aber es schickte sich für Barlaam, weil es ihn in sein Vaterland zurück brachte, wo er sein Leben zehn Jahre darnach, 1353, beschloß c).

a) Ad episcopalem curam, me qui deferebar adjuvante, plus illum, quam me ipsum cogitante, promotus.

Fam. l. 24 ep. 12. M. R.

b) Hieracium oder Sancta Cyriaca ist auf einem Berge drey Meilen von dem griechischen Meere. Das Bisthum ist nach Locri gekommen.

c) Ughelli Ital. sacr. Tom. 9 versichert, daß er im Jahre 1348 starb, und giebt ihm einen Nachfolger, den 4ten August dieses Jahres. Er wurde eingeweihet von dem Cardinal Bertrand Poyet. Der Pabst gab ihm die Erlaubniß, die Dechanteustelle, das Primiceriat, und die Cantorey der Kirche von Geraci, welche er sich vorbehalten hatte, zu vergeben; aber Niemand verlangte diese Benefizien. Die Dechanteustelle trug nur zehn Gul-

In den letztern Tagen des Monats Januarius 1343 kam ein außerordentlicher Curier nach Avignon, der die traurige Nachricht von dem Tode Roberts, Königs von Neapel, überbrachte: dieses war eine allgemeine Bestürzung in dieser Stadt und der ganzen Provinz.

Dieser Prinz war kaum sechzig Jahr alt, als er, ohne Erschrecken, seine Glieder austrocknen, und seinen Körper augensichtlich verschwinden, und den Tod sich durch eine Zerrüttung der ganzen Maschiene ankündigen sah. Nur eine einzige Sache beunruhigte die letzten Augenblicke seines Lebens; das war die Unruhe, welche ihm der Zustand verursachte, in welchem er seine Familie und sein Reich hinterließ. Es ist zum bessern Verständniß dieser Nachrichten nothwendig, mich etwas dabey besonders einzulassen.

Robert hatte mit Sancha von Aragonien, mit welcher er sich zum zweytenmal 1302 vermählte, keine Kinder. Zwey Kinder hatte er von seiner ersten Gemahlinn Yolanda von Aragonien: das erstere starb in der Kindheit: das zweyte, genannt Karl, Herzog von Kalabrien, starb den neunten December 1328, und hinterließ nur zwo Töchter. Johanna und Maria.

Charobert, König von Ungarn, hatte sehr wohl gegründete Ansprüche auf das Königreich Neapel, als Sohn und Erbe von Karl Martel, dem ältern Bruder des Robert: es ist wahr, daß die Sache von Pabst Clemens V zum

---

Gulden, die Cantorey sechs, und das Primiceriat, zwey rin.

Reg. Clem. VI *T.* 10. *P.* 295 und 140

zum Vortheile Roberts, obgleich dieser der jüngere war; war entschieden worden, aber mehr durch Staatsgründe und Vergleiche, als durch das Recht und die Gesetze des Königreichs. Charobert hatte es niemals bey dieser Entscheidung beruhen lassen, welche er für ungerecht hielt; und drohte immer, seine Rechte geltend zu machen.

Dieser Prinz hatte zween männliche Erben, Ludwig und Andreas. Nach dem Tode des Herzogs von Kalabrien, Sohne des Königs von Neapel, der nur zwo Töchter hinterließ, wie ich oben gesagt habe, schlug Pabst Johannes XII Roberten vor, diese zwey Häuser durch eine doppelte Heyrath zu vereinigen, um den Kriegen zuvorzukommen, welche die gegenseitigen Ansprüche der zweeen Prinzen verursachen könnten.

Es war dem Pabst nicht schwer, dem König Robert diese Idee einleuchtend zu machen. Dieser Prinz, welcher nichts lieber wollte, als den Frieden in seiner Familie wieder herzustellen, ließ dem König von Ungarn durch einen Gesandten diese Doppelverbindung antragen, das ist, die Vermählung der Prinzessin Johanna, seiner ältern Enkelinn, mit Andreas, dem zweyten Sohn Charoberts, und des ältern, Ludwig, mit Maria, der jüngern Schwester der Johanna.

Charobert nahm mit Freuden einen so schicklichen Antrag an, der den Frieden zwischen beyden Familien so gut erhalten konnte: er führte selbst seinen sechsjährigen Sohn Andreas an den Hof von Neapel: Johanna war neun Jahr alt. Die Vermählung wurde zu Neapel gegen

das Ende des Jahres 1333 a) mit einer Pracht vollzogen, worüber der König von Ungarn erstaunte.

Dieser Prinz glaubte bey seiner Abreise eine gewisse Anzahl von Edelleuten bey seinem Sohne zurücklassen zu müssen, die ihm einen kleinen eignen Hof ausmachen sollten. Er gab ihm einen Mönch, Namens Robert, der ihn in den Wissenschaften unterrichten, und einen Vertrauten bey ihm abgeben sollte b); und einen Hofmeister, Nikol, der Ungar, genannt c).

Robert hatte sich geschmeichelt, daß Andreas und Johanna, diese zwo junge Personen, welche schon so sehr durch das Blut vereiniget waren, und mit einander auferzogen wurden, Geschmack für einander gewinnen würden; und daß dieser Geschmack, indem er bey Zeiten in ihren Herzen tiefe Wurzel schlüge, ihre Vereinigung noch dauerhafter machen müßte.

Aber es geschah das Gegentheil, welches man leicht vorhersehen konnte. (Indem ich das sage, will ich die Einsicht des Königs von Neapel nicht angreifen). Man versichert, daß die Prinzessin Johanna eine natürliche Abneigung gegen den jungen Herren hatte, welchen man ihr zum Ge-

a) Die Dispensationen des Pabstes sind den 9ten November 1333 gegeben.
Reg. Joann. XXII. T. 45. f. 65.

b) Ich glaube, daß er ein Franziskaner war. Herr von Caly macht ihn zum Dominikaner: Spondo zum Mitgliede des Stifts des heiligen Pauls des Eremiten.

c) Villani redet von ihm mit diesen Worten L. 12. c. 50. Nicola Ungaro bailo del rè Andreas . . . . uomo degno di fede, e di grande autorità.

Gemahle bestimmte; allein ich glaube, daß man nicht nöthig habe, tief in die Natur zu dringen, um die Quelle dieser Abneigung aufzufinden. Der Unterschied der Ungarischen und Neapolitanischen Auferziehung war hinreichend, sie hervorzubringen.

Die Neapolitaner sind höflich, wollüstig, prächtig und sehr zu Liebeshändeln geneigt a). Die Ungarn im Gegentheil, rauh, unartig, Feinde von Pracht und Vergnügen. Sie wurden zu Neapel als Barbaren betrachtet, gegen welche man nur Verachtung und Ekel haben könnte. Uebrigens ließen Andreas und seine Hofleute nicht ab, die Rechte der Prinzen von Ungarn auf das Königreich Neapel mit vielem Stolze zu vergrössern: darüber spottete man an dem Hofe der Johanna; und behauptete, Andreas hätte an und für sich selbst kein Recht zur Krone, und dürfte nur als Gemahl der Königinn regieren.

Man begreift leicht, daß so entgegengesetzte Ansprüche eine unerschöpfliche Quelle zu Mißhelligkeiten und Zänkereyen zwischen eifersüchtigen Höfen seyn mußten, deren Sitten und Grundsätze außerdem so verschieden waren.

Robert sah diese entgegengesetzte Denkungsart mit Verdruß; und seine hohe Weisheit, welche die Geschichtschreiber dieses Jahrhunderts so sehr rühmen, konnte ihm kein Mittel eingeben, sie aufzuheben. Er sah die Unruhen vorher, welche nach seinem Tode sein Königreich in Verwirrung setzen würden, und diese traurige Aussichten schwärzten

a) I Baroni Napolitani più, che tutte l' altre nazioni d' Italia à procurare l'apparente splendore.
Scip. Ammirat. Ist. di Fir. Lib. f. 389

ten wie Wolken die letztern Augenblicke seines Lebens: ohne dieses könnte man auf ihn anwenden, was einer von unsern guten Autoren von dem Tode eines Weisen sagt: Nichts kann ihn beunruhigen; es ist der Abend eines schönen Tages.

Zu einer Zeit, wo andere Menschen sich von den Gütern dieser Welt, wegen ihrer abgematteten und geschwächten Sinnen, losgemacht haben, und kaum für sich selbst zu denken im Stande sind, war dieser gute Prinz nur mit seiner Familie und seinen Unterthanen beschäftiget.

Da er den 16ten Jenner fühlte, daß er sich seinem Ende näherte, versammlete er die Vornehmsten seines Hofes, und ließ in ihrer Gegenwart sein Testament niederschreiben, in welchem er Johanna, seine Enkelinn, zur Erbinn einsetzte, und nach ihr ihre jüngere Schwester, Maria, welche sich mit Ludwigen, dem ältern Prinzen des Königs von Ungarn, abgeredeter Maaßen vermählen sollte.

Sancha von Aragonien, die Gemahlin Roberts, war eine tugendhafte Dame, welcher er die Regierung seiner Staaten und die Vormundschaft über seine Enkelinnen hätte anvertrauen können; aber da er wußte, daß sie sich damit nicht beschweren würde, indem sie sich schon vorgesetzt hatte, ihre Tage in einem Kloster zu endigen a), so begnügte er sich, sie an die Spitze eines Rathes zu setzen, den

a) Diese Königin hatte so große Lust zum Klosterleben, daß sie ihre Ehe aufheben lassen wollte, um sich in ein Kloster werfen zu können. Sie wandte sich deswegen an Pabst Johannes XXII, welcher ihr antwortete, daß dieses ein Kaltsinn des Teufels sey.

Ol. Rain. an. 1317.

bis er zur Regierung des Königreiches; und als Vormund der Prinzessinnen errichtete, bis sie fünf und zwanzig Jahr alt wären a).

Robert ließ dann die zwo jungen Personen kommen, welche ihm nachfolgen sollten. Indem er ihnen die Regierung des Königreichs übergab, entdeckte er ihnen die Stürme, die es bedrohten, und sagte ihnen, auf welche Art sie mit ihren Freunden, ihren Feinden, und ihren Unterthanen umgehen sollten. Die Gegenwart des Geistes, die Weisheit und Stärke, mit welcher er bey dieser Gelegenheit sprach, setzte alle diejenigen, welche zuhörten, in Erstaunen und Rührung.

Wie er seine Hofleute um seinem Bette herum in Thränen zerschmelzen sah, machte er ihnen deswegen Vorwürfe. Was ist die Ursache eurer Thränen? fragte er sie; mein Tod hat nichts trauriges und verdrüßliches; im Gegentheil ist er mir vortheilhaft: ich verlasse einen zerbrechlichen Thron für ein ewiges Königreich. Hab' ich nicht genug gelebt? Ich habe beynah das Ziel erreicht, welches die Natur dem Leben der Menschen gesetzt zu haben scheint. Statt euch zu betrüben, meine Kinder, erfreut euch mit mir b).

a) Philipp von Cabassole, Bischof von Cavaillon, Philipp von Saignet, Landvogt von Provence, Gottfried von Marsan, Graf von Squillace, Großadmiral des Königreichs, und Karl Artur machten diesen Rath aus.

b) Man kann auf ihn anwenden, was in der Schrift über den Tod des Ezechias steht: spiritu magno vidit victima, & consolatus est lugentes in Sion.

Nachdem er dieses gesagt hatte, hielt er ein Gespräch über den Tod mit so vieler Beredtsamkeit und Philosophie: er malte ihnen denselben mit so gelinden Farben ab, daß diejenigen, welche gegenwärtig waren, sagten, daß er ihnen nicht mehr so fürchterlich schiene: und daß das Bett eines sterbenden Weisen, so wie dieses da, der Schule des größten Philosophen vorzuziehen wäre.

Nachdem er alle seine Sachen mit dem nämlichen Kaltsinn geordnet hatte, als wenn er aufs Land reisen würde, so kehrte er sich gegen Gott, und gab seinen Geist auf, ohne einen Seufzer herauszuathmen, ohne eine Zähre zu vergießen, ohne die geringste Schwachheit blicken zu lassen a). Er starb, sagt Petrarca, wie er gelebt hatte, eben so handelnd und redend. Wenn es von den Schicksalen beschlossen war, daß er den Uebeln nicht zuvor sollte kommen können, welche seinem Tode folgten, so war es das größte Glück für ihn, was ihm wiederfahren konnte, und ich glaube nicht, daß Jemand zu gelegnerer Zeit gestorben sey b). Er wollte in dem Ordenskleide des heiligen Franciscus sterben, eine damals beliebte Andacht.

Die

a) Die Autoren stimmen nicht über den Tag seines Todes überein. Summonte und der größte Theil der Neapolitanischen Geschichtschreiber sagen, er sey den 16 Jenner gestorben, Giannetasi den 17, Villani den 19, Zurita den 21, u. s. w.

b) Morienti ac viventi semper unus fuit actuum ac verborum tenor . . . . . si coelo obstante vetabatur malis occurrere ingruentibus, vix cuiquam tempestivius mori contigit, ut mihi plane ad eximiam vitae felicitatem talis mors accessisse videatur.

Sen. l. 10. ep. 2.

Die Liebe ist die Schwachheit großer Männer: man hat es schon lange gesagt. Robert, dieser so keusche Prinz, der so sehr seine Pflichten zu erfüllen sich bestrebte, begieng einmal in seinen Leben einen Fehltritt für eine Person, welche die Geschichte nicht nennet. Er zeugte mit dieser eine natürliche Tochter, welche unter dem Namen Maria von Sicilien bekannt ist, und die ihre Leidenschaft für Boccazzu, und die Werke, welche dieser für sie geschrieben, berühmt gemacht haben a).

Petrarca war zu Avignon, als sich daselbst die Nachricht von dem Tode des Königs Robert ausbreitete: er wurde über allen Ausdruck davon gerührt, und reiste plötzlich nach Vaucluse, um ungestört einen unermeßlichen Verlust zu beweinen, den nichts wieder ersetzen konnte. Er war nicht so bald daselbst, als er diesen Brief an seinen Freund Barbato von Sulmone schrieb.

„Das was ich so sehr befürchtete, ist geschehn; unser großer König hat uns verlassen. Welch ein Unglück für mich, lieber Barbato! wie sehr fürcht' ich, auf diesen Tod alles das Ungemach folgen zu sehen, welches ich vorhergesagt habe! Mein Geist ist nur ein zu guter Prophete, wenn er schlimme Dinge verkündigt. Die Jugend der Königinn und ihres Gemahls; das Alter der verwittbeten Königinn und ihre Entwürfe; die Denkungsart und die Sitten der Hofleute, lassen mich alles befürchten. Gott wolle, daß ich

a) Ex pellici Mariam genuit, quam Joannes Boccacius vnice amauit, & suis scripsis plurimum commendauit.
Giannot. Tom. 2. f. 39.

Dieses ist es, für welche Boccaz seinen Philocopo und seine Fiametta, und noch verschiedene andere Sachen gemacht hat.

ich mich in meinen traurigen Wahrsagungen geirret habe! Aber ich sehe zwey Lämmer mitten unter Wölfen, ein Königreich ohne König; (denn kann man ein Kind, das noch unter der Vormundschaft steht, einen König nennen?)

Ach! ich habe einen unersetzlichen Verlust erlitten. Wer wird nun mein Rath, mein Beschützer, meine Stütze seyn? wem werd' ich meinen Geist und meine Nachtwachen weihen? Wer wird meinen Hofnungen Flügel machen, und mein Genie aus dem Schlafe ziehen? Ich hatte zween Führer, zween Beschützer; beide hat mir der Tod in dem Laufe eines Jahres geraubt.

Ueber den ersten Verlust (des Bischofs von Lombez) goß ich die Thränen in den Busen meines Freundes Lälius, während, daß ich in Italien war; den zweiten bewein' ich mit dir; und werde ihn mein ganzes Leben hindurch beweinen. Ich, der ich andere zu trösten gewohnt war, weiß mich nicht zu fassen, um mich selbst zu trösten. Die Verwirrung, worinn ich mich befinde, und die Hoffnung, dich bald zu sehen, lassen mich das Stillschweigen erwählen. Ich schreibe dir diese zwey Worte in dem Haafen der Stürme meiner Seele, wohin ich geflüchtet bin, seitdem ich diese traurige Nachricht erfahren habe, welche gestern Morgen sich in Avignon ausgebreitet hat. (Fam. L. 5. Ep. 1.)

Zu Vaclüse den 29 Jenner a).

Nicolas von Alise bat ihn kurze Zeit darauf, die Grab-

a) 4 Calend. Iunii steht im gedruckten; es ist ein augenscheinlicher Druckfehler, und muß heißen Februarii. Robert starb den 17 oder den 19 Jenner, und den Tag darauf als das Gerücht nach Avignon kam, wurde der Brief geschrieben. Heri ad vesperam solus fugi, cum mane Rhodani ad ripam rumor mortis meae invenisset.

Grabschrift dieses Prinzen zu machen: er schickte sie ihm in lateinischen Versen, wovon der Sinn dieser ist.

„Hier ruht der Leib des großen Robert! seine Seele ist in dem Himmel. Er war der Ruhm der Könige, die Ehre seines Jahrhunderts, die Blume der Krieger und das Muster der Menschen. Geschickt in der Kunst zu kriegen, liebte er den Frieden. Wenn er länger gelebt hätte, so würde unter seinen Fahnen Jerusalem und Sicilien das Joch der Barbaren abgeschüttelt, und die Tyrannen verjagt haben: diese zwey Königreiche haben ihre Hofnung verlohren in ihrem Könige. Sein Geist kam seinem Muthe gleich: er entdeckte die Geheimnisse des heiligen Gesetzbuches; er las in dem Himmel, kannte die Tugenden der Pflanzen; die Natur hatte kein Geheimniß für ihn: die Musen und die Künste beweinen ihren Beschützer. Nichts war sanfter, als seine Sitten; sein Herz war der Tempel der Geduld: alle Tugenden sind in diesem Grabe begraben. Niemand könnte ihn loben, wie er es verdient; aber das Gerüchte wird es der Nachwelt sagen". (Carm. L. 2. N. 8.)

Petrarca hatte Ursache, diesen Prinzen zu bedauren, der ihn mit Gunstbezeigungen überhäuft hatte; und der so viel Geschmak an seinen Werken fand, daß er sich bisweilen den wichtigsten Geschäften entzog, und viele Stunden der Nacht mit Lesung derselben zubrachte, ohne an Essen und Schlaf zu denken a).

Nach-

a) — — Opuscula nostra
Nocturnas studiis gravioribus horas
Surripiebat enim, vigilique ingesta lucerna,
Immemor interdum cenae somnique, legebat
Carm. L. 2 N. 14.

Nachdem Petrarca einige Tage hindurch geweint hatte, so kehrte er wieder nach Avignon zurück, und es ist gewiß, daß er den größten Theil vom Winter dieses Jahres daselbst zubrachte, indem er nur von Zeit zu Zeit einige kleine Reisen nach Vaucluse machte.

Eines Tages, als er sich entschlossen hatte, dahin zu gehen, erblickte er Lauren an einem Orte; diese wurde auf einmal von den Sonnenstrahlen überrascht, und wandte sich auf die Seite, wo Petrarca war, um ihnen auszuweichen. In dem Augenblicke erschien eine Wolke, welche die Sonne verdunkelte. Mehr bedurft' es nicht, die Ader Petrarchs zu entflammen: Kaum war er nach Vaucluse gekommen, als er daselbst dieses Sonnet machte, worinn er, nach Art der Dichter, einer ganz natürlichen Begebenheit eine vortheilhafte Wendung für ihn giebt.

Ein und neunzigstes Sonett *).

Mitten zwischen zween Liebhabern sah ich eine erhabene sittsame Schöne in Gesellschaft eines Gottes, der Menschen und Götter beherrscht. Auf der einen Seite war der Gott

*) In mezzo di duo amanti onesta altera
Vidi una donna, e quel Signor con lei
Che fra gli uomini regna, e fra gli dei,
E dall' un lato il sole, io dall' altro era,
Poiche l'accorte chiuta dalla sfera
Dell' amico piu bello, agli occhi miei
Tutta lieta si volse; e ben vorrei,
Che mai non fusse inver di me piu fera,
Subito in allegrezza & converte
La gelosia, che'nin la prima vista
Per si alto avversario al cor mi nacque;

A lui

Gott der Sonne, auf der andern ich selbst. Als sie von der Sphäre des schönern Liebhabers sich eingeschlossen sah, wendete sie sich beldselig zu mir. Ach! Sie immer so holdselig zu sehen, wäre mein einziger Wunsch! Plötzlich wandelte die Eifersucht, die der erste Anblick eines so hohen Nebenbuhlers in meinem Herzen erzeugte, sich in Entzücken. Er aber verhüllte sein thränenvolles trauriges Gesicht in eine Wolke; einen so großen Unwillen empfand er darüber, daß ich ihm vorgezogen wurde.

Einige Tage nachher machte Petrarca wieder eine kleine Reise nach Vaucluse, und da er sich an diesen glücklichen Tag, an welchem er so viel Vergnügen und Ehre genoß, wieder erinnerte, machte er dieses Sonett.

Zwey und neunzigstes Sonett [a]).

Voll von dieser unaussprechlich süßen Wollust, die aus ihrem schönen Gesicht meine Augen an dem Tage raubten, da ich gern sie hätte verschließen mögen, um niemals eine geringere Schönheit zu sehen, verließ ich diejenige, die ich

---

A lei la faccia lagrimosa, e triste
Un nuvoletto intorno ricoverse;
Cotanto l'esser vinto li dispiacque.

a) Pien di quella ineffabile dolcezza,
che dal bel viso traggier gli occhi miei
Nel dì, che volontier chiusi gli avrei
Per non mirar giammai minor bellezza;
Lassai quel ch'i' più bramo, ed ho si avezza
La mente a contemplar sola costei;
Ch' altro non vede, e ciò che non è in lei,
Sì per antica usanza odia, e disprezza.

In

ich mit ungetheilter heftiger Sehnsucht anbete, und habe mein Herz so zur Betrachtung dieser einzigen gewöhnt, daß ich davor nichts anders sehen mag, und alles, was nichts selbst ist, schon seit langen Jahren her hasse und verachte. In einem von allen Seiten eingeschlossenen Thale, das meine ermatteten Seufzer liebliche Kühlung weht, kommt ich oft lässig in Gedanken vertieft mit der Liebe zusammen. Da seh ich keine Schönen, aber Bäch' und Felsen find' ich und das Bild jenes Tages, das meinen Blicken überall gegenwärtig ist.

Kurze Zeit darauf machte er zu Avignon noch vier Sonette auf eine noch weit natürlichere Begebenheit, als diese Sonnenblicke. Laura hatte seidene Handschuhe mit goldenen Spitzen gezieret; eine große Pracht für diese Zeit: die Seide war in Languedok und Provence so selten, daß der Landvoigt von Beaucaire, zwey Jahre darnach, deren zwölf Pfund der Königin Johanna von Burgund übersendete, wovon das Pfund sechs und siebzig sols tournois kostete: eine sehr ansehnliche Summe zu einer Zeit, wo das Mark Silber nur einen Thaler galt (quatre Livres).

Laura befand sich in einer Gesellschaft, wo Petrarca zugegen war, und ließ von ohngefehr einen von ihren Handschuhen fallen. Petrarca, der sie niemals aus dem Gesichte verlor, bemerkte es, und hob ihn auf. Da ihn Laura in seinen Händen sah, so nahm sie ihn mit Lebhaftigkeit wieder zurück

---

In una valle chiusa d'ogn' intorno,
Ch'è ristoro de' sospir miei lassi,
Quand' io con Amor pensoso, e tardo,
Ivi non donne, ma fontane, e sassi,
E l' immagine trovo di quel giorno,
Che'l pensier mio figura ovunqu' io guardo.

rück; welches Verlangen auch Petrarca hatte, ein für ihn so kostbares Gut zu behalten, so hatte er doch die Kraft nicht, zu widerstehen: Laura siegte, ohngeachtet ihrer Schwäche; und dieses ist alles sehr natürlich. Man könnte darüber erstaunen, den gelehrtesten Mann seines Jahrhunderts, mit wichtigen Sachen beschäftigt, (wie man bald sehen wird) vier Sonette über eine so unbedeutende Sache machen zu sehen: aber alles, was die geringste Beziehung auf Laura hatte, war nicht unbedeutend für ihn.

Hundert fünf und sechzigstes Sonett *).

O schöne Hand, die du mein Herz fest hältst, und in einen kleinen Raum mein ganzes Leben einschließest; Hand', woran die Natur und der Himmel zu ihrer eignen Verherrlichung alle Kunst und allen Fleiß erschöpften; ihr fünf morgenländischen schönfarbichten Perlen, und ihr reinen tadellosen Finger, die ihr überall sanft und nur gegen meine Wunde so grausam seyd; mich auf einmal reich zu machen, würdigte mich die Liebe, euch in einem günstigen Augenblicke ohne Hülle zu sehen! Angenehmer weißer Handschuh, der

a) O bella man, che mi distringi'l core
E'n poco spazio la mia vita chiudi;
Man, ov' ogni arte, e tutti loro studi
Poser Natura, e'l Ciel per farli honore;

Di cinque perle orientai colore,
E sol nelle mie piaghe acerbi, e crudi;
Dini schietti soavi, a tempo ignudi
Consente or voi, per arrichirmi Amore,

Candido, leggiadretto, e caro guanto,
Che copria netto avorio, e fresche rose;
Chi vide al mondo mai sì dolci spoglie?

der du das reinste Elfenbein und die frischen Rosen bedeckst, wer in aller Welt sah eine so süße Beute? O daß ihr schöner Schleyer mich nicht minder beglückte! Aber das menschliche Schicksal ist zu unbeständig! Es ist ein bloßer Raub; ich muß ihn wieder zurück geben.

Hundert sechs und sechszigtes Sonett *).

Nicht nur diese eine schöne bloße Hand, die zu meinem größten Schaden sich wieder bedeckt, sondern auch die andre, und die beyden Arme haben sich mit behender Kriegslist vereiniget, mein furchtsames und friedfertiges Herz einzuschließen. Tausend Netze, und keines umsonst, stellt die Liebe unter diesen neuen, lieblichen und sittsamen Gestalten aus, die ihren himmlischen, erhabenen Geist so sehr verschönern, daß kein menschliches Lied und keine menschliche Phantasie sie erreichen kann. Heitere Augen, leuchtende Augenbraune, der schöne, himmlische Mund voll Perlen und Rosen

---

Cost avess'io del bel velo altrettanto!
O inconstanzia dell' umane cose!
Pur questo è furto; e vien ch'i' me ne spoglie.

*) Non pur quell' una bella ignuda mano
Che con graue mio danno si riueste;
Ma l'altra, e le duo braccia accorte, e preste,
Son a stringer il cor timido, e piano.
Lacci Amor mille, e nessun tende in vano
Fra quelle vaghe noue forme oneste,
Ch' adornan si l'alt' abito celeste,
Ch' aggiunger nol può stil, nè 'ngegno umano,
Gli occhi sereni, e le stellanti ciglia;
La bella bocca angelica di perle
Piena, e di rose, e di dolci parole,

Che

sen und lieblicher Worte, die alles in zitternde Bewunderung setzen; und die Stirne und die Haare, welche die Sonn' am hellen Sommermittage übertreffen.

Hundert sieben und sechzigstes Sonett*).

Mit einem so schönen goldnen und seidnen Spitzengewebe hatten mein gutes Glück und die Liebe mich ausgeschmückt, daß ich gleichsam den Gipfel meiner Glückseeligkeit erreicht hatte, und bey mir selbst gedachte: welch eine schöne Hand umgab dieser Handschuh! Nie kehre dieser Tag in mein Angedenken zurück, der mich in einem Augenblick reich und arm machte, ohne mich mit Zorn und Verdruß, mit Reue und verliebter Beschämung darüber zu erfüllen, daß ich meine edle Beute in der Noth nicht genauer verschloß, und gegen die Gewalt eines Engels nicht standhaft genug war, oder daß ich nicht mit geflügelten Füßen davon flohe, um mich

---

Che fanno altrui tremar di maraviglia;
E la fronte, e le chiome, ch' a 'vederle
Di state a mezzo dì vincono il sole.

2. Mia ventura, ed Amor m'avean sì adorno
D'un bell'auratto, e serico trapunto,
Ch'al sommo del mio ben quasi era aggiunto,
Pensando meco a chi fu questo intorno;

Nè mi riede alla mente mai quel giorno;
Che mi fe ricco, e povero in un punto;
Ch'i' non sia d'ira, e di dolor compunto,
Pien di vergogna, e d'amoroso scorno;

Che la mia nobil preda non più stretta
Tenni al bisogno, e non fui più costante
Contra lo sforzo sol d'un' angioletta;

wenigstens an dieser Hand zu rächen, die meinen Augen so viele Thränen entlockt.

Hundert acht und sechzigstes Sonett [a]).

Aus einem schönen hellen und lebenden Eise steigt die Flamme, die mich verzehrt, und trocknet mein Blut und mein Herz so gewaltsam aus, daß ich unmerklich dadurch vergehe. Der Tod, der schon zornig, wie der donnernde Himmel und der brüllende Löwe, zum tödtlichen Streiche den Arm erhoben hat, verfolgt mein flüchtiges Leben, und ich, voll Furcht, zitter' und verstumme. Liebe mit Mitleiden vermischt könnte noch, als eine doppelte Säule, zwischen meiner ermatteteten Seele und dem Streiche des Todes mich unterstützen. Aber hierzu hab' ich keine Hoffnung. In dem Gesicht meiner schönen Feindinn seh' ich weder Liebe noch Mitleid: und nicht sie, sondern mein grausames Geschick darf ich darum anklagen.

Ich

O fuggendo, ale non giunsi alle piume,
Per far almen di quella man vendetta,
Che degli occhi mi trae lagrime tante.

a) D'un bel, chiaro polito, e vivo ghiaccio
Move la fiamma, che m'incende, e strugge,
E il le vene, e'l cor m'asciuga, e fugge,
Che 'nvisibilmente i' mi disfaccio.
Morte, già per ferire alzato 'l braccio,
Come irato ciel tuona, o leon rugge,
Va perseguendo mia vita, che fugge;
Ed io pien di paura tremo e taccio.
Ben porta ancor pietà con amor mista
Per sostegno di me doppia colonna
Posti fra l'alma stanca, e'l mortal colpo;
Ma io nol credo, nè'l conosco in vista
Di quella dolce mia nemica, e donna:
Nè di ciò lei, ma mia venuta incolpo.

Ich wüste nicht, in welches Jahr ich diese Sonette setzen sollte, wenn ich es nicht endlich in einer eigenhändigen Handschrift des Petrarca gefunden hätte, welche in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahret, und 1642 a) von Friedrich Unbaldini öffentlich bekannt gemacht worden ist.

Wenn der Adel der Laura nicht so deutlich in ihren Ehevertrage zu sehen, und durch verschiedene Stellen des Petrarca erwiesen worden wäre, so würden ihn diese seidenen, mit goldenen Spitzen eingefaßten Handschuh zu erkennen geben. In dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte konnten nur Personen von Stande Seide, Gold, Futter von Pelzwerk, Perlen und Edelsteine tragen b).

Dieses wurde selbst zu Avignon beobachtet. Ich habe in den Registern des Rathauses eine Ausrufung gesehen, in welcher den Weibern, von was für Stande sie auch seyn, verboten ist, Pelzwerke von Hermelin, Sachen von Gold, Silber oder Seide u. s. w. zu tragen. Nur die Anverwandten des Pabstes, die Gemahlinnen und Töchter des Marschalls

a) 1368 Maii 19 Veneris nocte concub. insomnis diu tandem surgo & occurrit hic vetustissimus ante 25 annos: O bella man che mi distringi il core u. s. w.

b) Du Cange führt in seinem Wörterbuche, unter dem Worte Corona, ein altes Statut vom Jahre 1283 an, wo geschrieben steht „weder Bürger noch Bürgerin soll tragen grün, graw, Hermelin .... Gold, Edelsteine u. s. w.

Herr de la Curne von St. Palaye, in seinen Nachrichten über die alte Ritterschaft, führt eine Verordnung des Königs vom Jahre 1492 an, welche den Bürgerlichen Gold, Edelsteine und dergleichen Putz, welchen der Adel für sich behalten wollte, untersagt.

schals und Statthalters, die Baronessen, und die großen Damen der Sadt, sind ausgenommen a).

Ich habe schon bemerkt, daß, seit Verlegung des Römischen Hofs nach Avignon, diese Stadt, durch den Umgang mit Fremden, die Einfalt der Sitten, welche sie bisher beybehalten, verlohren hatte. Die Damen waren reicher geworden, und schafften sich ausgesuchtere und vornehmere Kleidung an; aber man muß auch noch überdies gestehen, daß unter der Regierung Clemens VI Pracht und Ausschweifungen auf's höchste gekommen waren.

Man muß dazu keine andere Ursache suchen, als die ausserordentliche Gütigkeit dieses Pabstes, seine Liebe gegen seine Verwandten, und seinen Geschmack für die Gesellschaft der Damen. Mathias Villani sagt, daß er bey seinen Wahlen weder auf Wissenschaft, noch Tugend sah; und daß er, aus zu großer Schwachheit gegen seine Familie, junge Leute, die das ärgerlichste Leben führten, ohne Verdienst und Sitten, in das heilige Collegium treten ließ.

Ihm selbst wirft er vor, den Wohlstand mit dem Frauenzimmer nicht beobachtet zu haben, das zu jeder Zeit einen freyen Zutritt in seinen Pallast hatte, und daß er sich von der Burggräfinn von Türenne habe regieren lassen.

Es

a) Quod nulla domina seu mulier cuiuscumque conditionis existat, exceptis dominibus de parentela domini nostri Papae & uxorum ac filiarum dominorum Marescalli & Vicarii, & exceptis etiam dominabus Baronissis & majoribus in ciuitate habitantibus, nunc & in futurum ausa sit portare in aliqua rauba, seu veste aliquem reversum de suptus nec de supra, neque in martis variorum, erminiorum, seu quarum cumque aliarum pellium, seu rerum siue de auro, de argento, nec de serico. *Praeconsiliarum anni 1370.*

Es wird nicht unnütze seyn, eine Beschreibung von dieser Dame zu machen, welche eine so große Rolle unter Clemens dem Sechsten spielte, und Petrarchen wider den Römischen Hof so erbittert machte.

Ihr Name ist Cecilia; sie war eine Tochter Bernarts VI, Grafen von Commenges, dessen erste Gemahlin Margaretha war, Tochter und Erbinn Raimonds IV, Burggrafen von Turenne.

Cecilia vermählte sich mit dem Grafen von Urgel, Jacob von Aragonien, 1336; dieser war ein Sohn vom Alphons IIII, König von Aragonien; in Jahre 1340 erhielt sie die Burggrafschaft von Turenne durch den Tod ihres Bruders Johannes *).

Es wurde der Burggräfinn von Turenne nicht schwer einer stolzen, herrschsüchtigen und listigen Frau, sich des Geistes von Clemens VI. zu bemächtigen; er war der sanftmüthigste Mann seiner Zeit, und sehr leicht zu beherrschen. Die Herrschaft, welcher sie sich über ihn anmaßte, das Ansehn, mit welchem sie alles an seinem Hofe ordnete, hat verschiedene zu gleicher Zeit lebende Autoren bewegt, sie für seine Beyschläferinn zu halten; ich mögte lieber glauben, daß sie

*) Im Jahre 1350 kaufte der Pabst diese Burggrafschaft von ihm für seinen Enkel Wilhelm II von Beaufort, welcher sich mit Eleonoren von Commenges, der Schwester der Cecilia vermählte. Sie kam darauf in das Haus von Bouillon, durch die Vermählung der Anna von Beaufort mit Agnet de la Tour d' Oliergues, Kanzler von Ludwig XI. Der König erhielt sie kurze Zeit darauf durch einen Tausch mit dem Herzoge von Bouillon.

nur seine gute Freundinn gewesen wäre. Es mag nun damit seyn, wie es will, so viel ist gewiß, daß sie unter seinem Pabstthum viele Schatze zusammen häufte, und ihn durch ihren Geiz, Geld von allen Händen anzunehmen, ohne Unterschied in geistlichen und weltlichen Dingen, entehrte.

Darf man sich noch wundern, daß unter der Regierung eines Weibes, welches nur darauf bedacht war, Schätze zusammen zu scharren, an einem Hofe, wo junge zügellose Leute den ersten Rang hatten, die Ausschweifungen so sehr im Schwange giengen?

Petrarca macht in den geheimnißvollen Briefen, ohne Zuschrift und Datum, wo er nur figürlich schreibet, Abrisse davon, wobey einem ein Schauer überläuft. Ich habe für hinlänglich gehalten, nur einige Züge hier daraus anzuführen; es sind eben nicht die stärksten. Hier ist der Begriff, den er uns von Avignon in einem dieser Briefe macht.

„Alles, was man von den zwey Babylonen sagt, dem Assyrischen a) und dem Aegyptischen b); den vier Labyrinten; dem Avernus und Tartarus, ist nichts in Vergleichung mit dieser Hölle.

Hier findet man diesen gewaltigen Nimrod auf Erden, diesen starken Jäger vor dem Herrn, der es unternimmt, den Himmel zu besteigen, und dazu prächtige Thürme er-

a) Babylon in Assyrien wurde von Nimrod erbauet, von dem die Schrift redet, und von der Semiramis verschönert.

b) Babylon in Aegypten lag am Nile, Memphis gegenüber: man giebt vor, daß Großkairo von seinen Ruinen erbauet ist. Ich weiß nicht, woher Petrarca es genommen, daß Cambyses der Stifter davon war: Cambysem habet auctorem.

erbauet a); diese Semiramis mit ihrem Köcher; diesen Cambyses, der unsinniger ist, als der Orientalische.

Hier sieht man den unerbittlichen Minos, Rhadamant, den Cerberus, der alles frißt; Pasiphaen von einem Stiere entzündet; den Minotaurus, die Frucht einer verruchten Liebe: Alles, was man anderwärts scheußlichs, schwarzes, verfluchtes sieht, ist hier vereinigt. Kein Faden, der aus dem Labyrinthe führt; weder Dädalus, noch Ariadne. Mit Golde nur kann man sich retten. Geld zähmt hier die grausamsten Ungeheuer, erweicht die rohsten Herzen, spaltet Felsen, öffnet alle Thüren, selbst die zum Himmel; und um alles mit einem Worte zu sagen, man verkauft für Geld Christum.

Hier sieht man die Nachfolger einer Heerde armer Fischer herrschen, die ihren Ursprung vergessen haben; mit Gold und Purpur bekleidet, gehen sie einher, stolz mit der Beute der Fürsten und der Völker. Statt der Nachen, auf welchen sie ihre Nothdurft im See Genezareth suchten, bewohnen sie prächtige Palläste. Sie haben Pergamente, an welchen ein Stück Bley hängt, deren sie sich als Netze bedienen, um arme Narren zu fangen, denen sie die Schuppen abnehmen, und sie selbst darnach auf den Rost legen, um ihre Schwelgerey zu befriedigen. Statt einer heiligen Einöde sieht man eine Bande Verbrecher und Trabanten; die kostbarsten Feste sind auf die einfachsten Mahlzeiten gefolgt. Statt der Apostel, welche barfuß giengen, sieht man jetzt Satrapen auf mit Gold bedeckten Roßen, mit goldenen Gebissen, und nächstens mit Hufeisen von Gold, wenn Gott nicht diese freche Pracht

a) Ich zweifle nicht, daß er unter diesem Sinnbilde Clemens VI habe verstellen wollen, da er die Thürme zum Palaste in Avignon erbaute.

demüthigst. Für Sultane von Persien würde man sie halten, oder für Parther, die man anbeten muß; zu denen man sich nicht mit leeren Händen machen darf. Arme Greise! für wen habt ihr so viel Mühe über euch genommen? für wen habt ihr das Feld des Herrn gebaut? für wen habt ihr so viel Blut vergossen?

Hier herrscht Hochmuth, Neid, Schwelgerey und Geiz, jedes mit allen seinen Tücken: weder Frömmigkeit, Wohlthätigkeit, noch Glaube. Der Niederträchtigste ist der Glücklichste. Man erhebt in alle Himmel den Bösewicht, der Gold aus vollen Händen schüttet: die Unschuld hält man für Thorheit; und der Niederträchtigkeit giebt man den Namen Weisheit; Gott ist verachtet; die Gesetze sind mit Füßen getreten: man betet den Gott der Reichthümer an; man spottet rechtschaffener Leute, und die Sachen sind so weit gekommen, daß man bald über Niemand mehr spotten wird. O Zeiten! o Sitten!"

Nicht allein in den geheimen Briefen, welche Petrarca seinen Freunden schrieb, findet man diese scheußlichen Gemählde der Schwelgerey, welche damals zu Avignon herrschete; in der Sammlung seiner Italienischen Werke finden sich vier Sonette, in denen die nämlichen Dinge in stärkern und noch nachdrücklichern, wenn es möglich ist, Worten wiederholet sind. Behüte Gott, daß ich mich unterstehe, sie zu übersetzen, um sie hier denen, welche diese Nachrichten lesen wollen, unter die Augen zu legen. Unsere Sprache, die viel keuscher ist, als die Italienische, würde eine wörtliche Uebersetzung dieser Sonette nicht erdulden. Außerdem sind Verse davon von dem römischen Hofe verdammt

wor-

werden a), weswegen man sie in dem größten Theil der Ausgaben der ital. Gedichte des Petrarca nicht findet. Ich weiß sehr wohl, daß die Herrn Volpi sie, in ihrer Ausgabe zu Padua 1722 und 1732, durch sehr wahrscheinliche Gründe, wieder an ihre Stelle gesetzt haben; aber meine Hochachtung gegen den römischen Hof überwiegt alle diese Betrachtungen: der geringste Zweifel ist mir genug. Ich hab' es für meine Schuldigkeit erachtet, nur dieses von den vier Sonetten zu übersetzen, welches nicht mit in der Verdammung begriffen ist; ohne Zweifel, weil es weniger stark ist, als die andern; von denen es einem Begriff geben kann.

Neunzigstes Sonett b).

Aus dem gottesvergessenen Babylon, worinn keine Schaam und keine gute That mehr wohnt, dem Aufenthalt der

---

a) In dem Index, der am Ende des Conciliums von Trident publiciret wurde, findet man in der Juntaischen Ausgabe im Jahre 1563 zu Florenz ein Buch unter dem Titel: Alcuni importanti luoghi tradotti fuor delle epistole latine di M. Francesco Petrarcha &c. con tre sonetti suoi u. s. w. ohne Datum, noch Bezeichnung des Orts, ohne Namen des Herausgebers und des Buchdruckers. Die Herren Volpi haben bewiesen, daß das Verbot dieses Buches, welches nur eine boshafte Sammlung ist, den Römischen Hof zu verschreyen, die Verdammung dieser drey Sonette nicht mit in sich enthalte die an die Werke des Petrarca angehängt, oder an ihre Stelle gesetzt werden. In Wahrheit, man findet diese Sonette in verschiedenen Ausgaben des Petrarca, die in Italien herausgekommen sind, und selbst in den Staaten des Pabstes.

b) Dell' empia Babilonia, ond'è fuggita
Ogni vergogna, ond'ogni bene è fuori,

Alber-

derstehen, und der Mutter der Irrthümer, bin ich hinweggeflohn, um mein Leben zu verlängern. Hier leb' ich mir selber; und wenn die Liebe mich einladet, samml' ich bald Reime und Gedichte, bald kleine Kräuter und Blumen, unterhalte mich mit der Liebe, und denk' immer an bessere Zeiten. Dies allein ist meine beste Unterstützung. Ich bekümmere mich weder um den Pöbel, noch um das Glück, noch um irgend einen niedern Gegenstand, am wenigsten um mich selbst, auch empfind' ich weder innerlich noch äusserlich eine niederdrückende Hitze. Nur zwo geliebte Personen beschäfftigen mein Verlangen: Aber ich wünsche, daß die eine gegen mich ein milder und freundlicher Herz, und die andere einen gesundern Fuß hätte.

Hier ist noch ein Sonett, worinn Petrarca seinen Wiederwillen vor Avignon, und eine große Verachtung gegen die Einwohner desselben bezeugt. Es würde schwer seyn, dessen Zeit gewiß zu bestimmen, aber der Dichter hat es gemacht, da er sich wider seinen Willen länger als gewöhnlich zu Avignon aufhalten mußte, und der Einsamkeit zu Vauclü-

se

Albergo di dolor, madre d'errori,
Non fuggit'io per allungar la vita.
Qui mi sto sole, e come Amor m'invita,
Or rime, e versi, or colgo erbette, e fiori,
Seco parlando, ed a' tempi migliori
Sempre pensando, e questo sol m'aita:
Ne del volgo mi cal, ne di fortuna,
Ne di me molto, ne di cosa vile,
Ne dentro sento, ne di fuor gran caldo:
Sol due persone cheggio; e, vorrei l'una
Col cor ver me pacificato, e umile;
L'altra col piè siccome mai fu, saldo.

se entsagt zu haben schien; welches alles sehr wohl auf den Winter dieses Jahres passen würde; doch vereiniget sich der Ort, welchen dieses Sonett in der Sammlung einnimmt, sehr übel mit dieser Mutmaßung. Es mag seyn, wie es will; ich habe geglaubt, daß es hier erscheinen könnte.

Zwey hundert und zwanzigstes Sonett *).

Ein einsames Leben hab ich immer gesucht, (das wissen die Ufer, die Gefild' und die Gebüsche) um den kleinen blinden Seelen zu entfliehn, die den Weg zum Himmel verloren haben. Und wenn mein Wunsch hierinn erfüllt würde, so sollte, außer der sanften Luft der Toskanischen Gefilde, unter ihren reizenden schattichten Hügeln von neuem die Sorgue mich wandeln sehen, die zu Klagen und Gesängen mich begeistert. Aber mein allezeit feindseeliges Geschick führt mich mit Gewalt an den Ort zurück, wo ich mein schönstes Kleinod mit Unwillen im Staube liegen sehe. Itzt ist das Glück der Hand, womit ich schrieb, günstig geworden! Ach ein

---

a) Cercato ho sempre solitaria vita
(Le rive il sanno, e le campagne, e i boschi)
Per fuggir quest' ingegni sordi, e loschi
Che la strada del ciel hanno smarrita:

E se mia voglia in ciò fusse compita,
Fuor del dolce aere de' paesi Toschi
Ancor m'avria fra suoi be' colli foschi
Sorga, ch'a piangere, e cantar m'aita.

Ma mia fortuna a me sempre nimica
Mi rilospigne al loco, ov'io mi sdegno
Veder nel fango il bel tesoro mio;

ein würdiger Zufall! die Lieb' allein sah es, und nur die Geliebte und ich wissen darum.

Diese letztern Verse enthalten ein Geheimniß, welches den Erklärern des Petrarka viel zu schaffen gemacht hat. Sie haben nichts gesagt, was einen vernünftigen Geist befriedigen könnte. Es sey mir erlaubt, eine neue Muthmaßung zu wagen! ich werde vielleicht nicht glücklicher seyn, als die andern.

In einem Gedichte, welches Petrarca nach dem Tode der Laura machte, erdichtet er eine Unterredung mit ihr, in welcher sie ihm gesteht, daß sie ihn im Grunde der Seele liebte, ob sie ihn gleich äußerlich strenge zu behandeln schien: aber, fügt sie hinzu, wie konnte dir noch ein Zweifel darüber übrig bleiben, als ich, allein mit dir, die Verse wohl aufnahm, welche du für mich gemacht hattest, und mir gabst, indem du sangst: das ist es alles, was meine Liebe zu sagen wagt a).

Ich glaube, daß Petrarca, als er einst Lauren allein, und weichherziger, als gewöhnlich, antraf, die Kühnheit hatte, ihr einige Verse zu überreichen, welche er für sie gemacht und dabey sang: Mehr wagt unsere Liebe nicht zu sagen; und daß Laura wider ihre Gewohnheit sie sehr gütig aufnahm: (man hat in dem Lauf dieser Nachrichten gesehen, daß sie

---

Alla man, ond'io scrivo, è fatta amica
A questa volta, e non è forse indegno:
Amor sel vede, e la'l Madonna, ed io.

a) Ma non si ruppe almen ogni vel, quando
Sola i tuoi detti te presente occolsi,
Dir più non osa il nostro amor, cantando!
Tri. della morte, c. 2.

ß ihm verbaten, jemals mit ihr von seiner Liebe zu reden? konnte Petrarca nicht sagen, indem er auf diese unverhoffte Gnade anspielte, diesesmal war das Glück der Hand mit welcher ich schreibe, günstig, weil Laura die Verse so wohl aufnahm, welche er ihr mit dieser Hand überreichte? Ich gebe dieses nur für eine gewagte Muthmaßung aus. Es ist nicht möglich, die Dunkelheiten gänzlich zu zerstreuen, in welche sich einzuhüllen es hier unserm Dichter gefallen hat. Vielleicht hatte Laura diese Hand berührt, um dem Petrarca einen Beweis einer unschuldigen Freundschaft zu geben. Das ist die Meynung verschiedener Erklärer, und es ist sehr möglich daß sie getroffen haben; aber wie kann man es wissen? Der Leser mag alles glauben, was er will.

Hier ist noch ein Sonett vom Petrarca, welches ganz gewiß in dem Laufe dieses Jahres gemacht worden; es hat selbst diese Zeit in sich. Es enthält nichts Dichterisches oder hervorstechendes; aber es scheint mir den Zustand seiner Seele, die von gegenseitigen Winden hin und hergetrieben wurde, sehr wohl zu malen.

Vier und neunzigstes Sonett a).

Schon das sechszehnte Jahr meiner Seufzer hab' ich zurückgelegt; und gehe nun dem letzten entgegen; und doch scheint mir's, als wenn sich mein großes Leiden erst seit gestern, oder ehegestern angefangen hätte. Süß ist mir die Lie-

a) Rimanti addietro il sextodecim' anno
De' miei sospiri, ed io trapasso innanzi,
Verso l'estremo, e parmi, che pur dianzi,
Fusse'l principio di cotanto affanno.
L'amar m' è dolce, ed util è il mio danno,
E'l viver grave; e prego, ch'egli avanzi

L'am-

Liebe, und mein Schaden ist Gewinn! So sehr mir auch das Leben zur Last ist, so bitt' ich doch, daß es mein feindseeliges Schicksal besiege; denn ich fürchte, daß der Tod jene schönen Augen, den großen Inhalt meines Gesanges, eher als die meinigen verschließen werde. Dieses Lebens bin ich müde, und wünsch' in einem bessern zu seyn. Von entgegen stehenden Wünschen werd' ich umhergetrieben, und weil ich nicht mehr thun kann, so thu' ich wenigstens soviel, als ich kann: und meine neue Thränen, immer der alten Leidenschaft heilig, beweisen, daß ich noch itzt derselbe bin, der ich sonst war, und daß tausend Veränderungen mich nicht zu erschüttern vermogten.

Es ist wahrscheinlich, daß Petrarca, als er dieses Sonett machte, an seinen Dialogen mit dem heiligen Augustinus arbeitete. Ich halte es für meine Schuldigkeit, hier einen Auszug davon zu machen, weil es von allen Werken, die uns von ihm übrig sind, das ist, wo er die Falten seines Herzens am besten entwickelt. Die Erzahlung der Begebenheiten seines Lebens wird auf einige Zeit unterbrochen werden; aber was liegt daran? Alles, was dazu dienen kann, Petrarchen besser kennen zu lernen, gehöret zum Plane dieser Nachrichten.

Außer,

L'empia fortuna; e temo, non chiuda anzi
Morte i begli occhi, che parlar mi fanno.
Or qui son lasso, e voglio esser altrove;
E vorrei più volere, e più non voglio;
E per più non poter, fo quant' io posso;
E d'antichi disir lagrime nove
Piovan, com' io son pur quel ch'i' mi soglio;
Nè per mille rivolte ancor son mosso.

Ausserdem haben diese Dialogen was besonders, wovon ich glaubte, daß es die Neugierde meiner Leser reizen könnte. Sie sind eine Nachahmung der Bekenntnisse des heiligen Augustinus. Ich kenne keinen andern Autor, (selbst den Montagne nehm' ich nicht davon aus) der sein Innres dem Publicum mit mehr Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit entdeckt hätte. Ich glaube nicht, daß Petrarca in dem Gerichte der Reue seinem Beichtvater stärkere und demüthigere Bekenntnisse gemacht habe. Ohne Zweifel nennt' er deswegen diese Dialogen: Das Archiv seines Herzens. Dieser Name, und ein Wort, welches er seinem Buche in der Vorrede sagt a), geben mir Ursache zu glauben, daß seine Absicht nicht war, diese Beichte öffentlich bekannt zu machen, und sehr wahrscheinlich ist es, daß dieses Werk erst nach seinem Tode bekannt gemacht worden.

Dialogen des Petrarca
mit dem heiligen Augustin.

Die Wahrheit erscheint vor den Augen des Petrarca so wie er sie in seinem Scipio geschildert hat. Anfangs wird er von ihrem Glanze geblendet, und untersteht sich nicht, seine Blicke auf sie zu heften, darauf aber wird er trau-

a) Tuque ideo libelle, conventus hominum fugiens mecum mansisse contentus eris, nominis proprii non immemor *secretum* enim *meum* es & diceris. *Praef. dial.* Büchlein, fliehe die Gesellschaften der Menschen, und begnüge dich, deines Namens nicht uneingedenk, bey mir zu bleiben denn das Archiv meines Herzens bist du und sollst auch diesen Namen haben.

traulicher, sieht sie an, und erblickt bey ihr den heiligen Augustin, zu welchem sie sagt: Mein lieber Sohn, hier ist einer von deinen eifrigsten Schülern, du kennst seine Krankheit; diese ist desto gefährlicher, weil er nicht glaubt krank zu seyn: Uebernimm es, ihn zu heilen, niemand kann hierinnen glücklicher seyn, als du, weil er dich liebt, Zutrauen zu dir hat, und du beynahe die nämliche Krankheit gehabt hast, als er, da du noch auf Erden warst. Sprich mit ihm, ich will bey euren Gesprächen gegenwärtig seyn, damit er wisse, daß alles, was du ihm sagst, von mir komme. Der heilige Augustin antwortet ihr: Ich will dir gehorchen; meine Hochachtung für dich, und meine Freundschaft für den Kranken verpflichtet mich dazu. Zugleich umarmet er den Petrarca; zieht ihn bey Seite, und fängt ein Gespräch mit ihm an, in Gegenwart der Wahrheit, welches drey Tage wahrt, und diese drey Dialogen ausmacht; aus welchen ich den Innhalt und das wichtigste ziehen will.

Ich habe schon gesagt, daß der heilige Augustin derjenige unter allen Heiligen war, welchen Petrarca am mehrsten liebte. Die Verhältnisse, welche er mit ihm hatte, trugen ohne Zweifel etwas zu dieser Liebe und dem Vorzuge bey, welchen er ihm über alle Kirchenväter gab. Wenn ich die Bekentnisse des heiligen Augustin lese, sagt er, so glaub' ich, die meinigen zu lesen; ich finde die Geschichte meiner eignen Lebenswanderung a). Deswegen trug er auch immer dieses

a) Quoties confessionum tuarum libros lego, legere me arbitror non alienam, sed propriae meae peregrinationis historiam. *Ibid.*

dieses Buch bey sich, welches ihm der Vater Dionysius, sein Seelsorger, gegeben hatte a).

Erster Dialog.

Der heilige Augustin setzt erst diese Sätze fest: 1) Keiner ist unglückseelig, der es nicht seyn will. 2) Eine vollkommene Kenntniß unsers Elends bringt das Verlangen mit sich, davon befreyet zu seyn. 3) Dieses Verlangen ist nur aufrichtig und wirksam in den Herzen derer, welche alles andere Verlangen ausgelöscht haben. 4) Nur der Gedanke des Todes kann diese Wirkung hervorbringen, das ist, eine gänzliche Befreyung der Seele von allen Eitelkeiten dieser Welt.

Petrarca versichert, daß er seinen Zustand kenne, und daß er daraus zu kommen wünsche; aber daß das Bestreben, welches er bisher deswegen gemacht, vergeblich gewesen sey. Der heilige Augustinus bringt ihn zum Geständnisse, daß er dieses niemals recht ernstlich gewollt habe.

Ueber die Wirkungen, welche der Gedanke des Todes hervorbringt, sagt Petrarka, daß des Nachts seine Seele, frey von den Sorgen des Tages, in sich selbst zurückkehre, daß er sich in's Bett, wie in einen Sarg, lege, und daß, wenn er sich darinnen befinde, das Bild des Todes mit allem, was die Annährung desselben fürchterlicher macht, bisweilen einen so lebhaften Eindruck auf seinen Geist präge, daß er in einer Art von Raserey aufstei-

a) Libellum, quem adolescenti mihi donauit Dionysius; &c. Sen. l. 14 ep. 7.

ge, mit sich spreche, in Thränen zerfließe, und alle diejenigen zum Weinen bringe, die ihn in diesem Zustande sehen.

Wenn dieses gewiß ist, sagt er, warum macht der Gedanke des Todes nicht den Eindruck auf mich, welchen er machen sollte? warum bin ich immer denen gleich, die niemals daran denken? doch ach! sie sind glücklicher als ich; nichts beunruhigt ihre Vergnügen; die meinigen sind voll von Bitterkeit; tausend Schrecken vergiften sie.

Der heilige Augustinus antwortet ihm, daß er vielleicht den Tod in einem sehr entfernten Gesichtspunkt betrachte, welches den Eindruck davon schwäche. Nachdem Petrarca das Gegentheil versichert hat, so endigt der Heilige dieses Gespräch, indem er ihm saget: Dein leichtsinniger und wankelmüthiger Geist wird von tausend Sorgen zerstreut, die sich unter einander bekriegen. Ihr unaufhörlicher Stoß erlaubt keinen guten Gedanken, Wurzel darinn zu fassen, um Frucht hervor zu bringen; daher kömmt diese innerliche Uneinigkeit, worüber du dich beklagst, die unrechte Lage deiner Seele, welche wenig mit sich selbst übereinstimmet, ihre Befleckungen verabscheut, und sich nicht reinigen will; die ihre Verirrung erkennt, und den rechten Weg nicht einschlägt, um darinnen fortzuwallen; die die Gefahr siehet, welche ihr droht, und keinen Abweg macht, um sie zu vermeiden.

Du hast die Wunde berührt, sagt Petrarca zum heiligen Augustin; das ist er, mein Zustand. Das ist ein Auszug des ersten Gesprächs, das am wenigsten sonderbares in sich enthält; weswegen ich auch nur wenig davon gesagt habe.

habe. Ich werde meinen Auszug weitläuftiger machen, wenn das Gespräch einehmender wird.

Zweyter Dialog.

In diesem Gespräche geht der heilige Augustinus alle die Fehler des Petrarca durch, die seiner Bekehrung Hindernisse entgegen setzen.

1) Seine Eitelkeit, die gute Meinung, welche er von sich selbst hat, und auf seinen Geist, seine Beredtsamkeit, und seine Schönheit gegründet ist.

Der heilige Augustinus macht ihm einleuchtend, wie lächerlich es ist, sich mit diesen Dingen aufzublasen. Wie vielmehr, sagt er ihm, hast du deinen Geist über Fehlern angetroffen? Siehst du nicht, daß in allem, was die Künste vermögen, selbst die dümmsten Menschen die klügsten übertreffen? Machen die kleinsten Thiere nicht Dinge, die du nicht nachahmen kannst? Was hat dir dein vieles Lesen genützt? wie viel ist dir noch davon übrig? Vergleiche das was du weist, mit dem was du nicht weist, dann wirst du sehen, daß es ein Bach gegen einen Ocean ist. Und was ist diese Beredtsamkeit, die dich so stolz macht? Ein Wind, ein Hauch, ein leeres Geräusche. Wie vielmal hat sie dich zur Noth stecken lassen? Hast du nicht mitten unter dem Klatschen des Beyfalls tausendmal empfunden, daß noch vieles fehle, um mit dir selbst zufrieden zu seyn? Welche Thorheit! welch ein kindisches Spiel, die wichtigsten Dinge des Lebens zu vernachlässigen, und zu seinem Hauptgeschäfte machen, Sylben so zu ordnen, damit daraus eine gewisse Harmonie entspringe, und diese Vögel nachzuahmen, welche sich selbst

selbst an ihrem Gesange berauschen, und singen, bis sie bersten! wie viele Dinge in der Natur kannst du nicht beschreiben, weil dir die Worte dazu fehlen? wie viele Ideen, die du nicht asdrücken kannst? Haben die Griechen und Lateiner nicht einander diese Armuth ihrer Sprache vorgeworfen?

2) Und was den Leib betrifft, fährt der Heilige ferner fort, was kann auch hier dich eitel machen? deine Stärke, deine Gesundheit, deine Züge! aber ist was vergänglicher, und worauf man weniger rechnen könne? Die geringste Veränderung in deinen sinnlichen Werkzeugen, der Stich eines Wurmes, der Hauch einer verdorbenen Luft ist hinlänglich, dir in einem Augenblicke alle diese Vorzüge zu rauben. Das ist eine Blume, die das geringste verwelken kann. Stelle dir vor, was einst aus diesem Leibe werden wird, der dir so schön zu seyn scheint. Dieses Bild erregt dir ein Grauen.

3) Dann wirft der heilige Augustin Petrarchen seinen Geiz vor. Er erstaunt über diesen Vorwurf, welchen er nicht zu verdienen glaubte; und vertheidigt sich deswegen. Aber, sagt ihm der Heilige, wenn du keinen Durst nach Golde hättest, warum denn alle die Bemühungen, es zu erlangen? Was kann der Gegenstand so vieler Sorgen und Bekümmernisse seyn? Warum in einem so kurzen Leben deine Augen so weit hinaus sehen zu lassen? Ach antwortet Petrarka, ich denke nur auf's Gegenwartige, und ein wenig Vorrath für mein Alter. Der heilige Augustin wirft ihm vor, daß sich seine Sitten geändert haben: daß er vormals in seiner Einsamkeit, leicht gekleidet, nur von den Früchten seiner Bäume und den Hülsenfrüchten seines Gartens lebte. Damals mangelte ihm nichts, diese der Natur angemessene

Art

Art zu leben schien ihm angenehm, und allem vorzuziehen zu seyn; aber jetzt verachtet er sie, und hält sie für pöbelhaft, von der Meinung des Volkes dahin gerissen. Die Begierigkeit hat ihn in die Stadt zurückgebracht, und es ist leicht, es an seinen Gebehrden zu sehen, ob das Leben, welches er führet, glücklicher ist.

Es ist billig, fährt der Heilige fort, daß man arbeite, um edel, sorgenlos leben zu können, aber man muß seinen Begierden eine Grenze setzen, welches ist die deinige?

Hier ist sie, antwortet Petrarca: ich verlange keinen Ueberfluß; aber ich mögte an nichts Mangel haben. Mein Ehrgeiz erstreckt sich nicht so weit, daß ich befehlen will, aber ich mögte nicht gehorchen. Augustinus macht ihm darauf einleuchtend, daß das, was er veranget, der Gipfel der Macht und der Reichthümer dieser Welt ist, daß die größten Könige immer an etwas Mangel leiden, und daß diejenigen, welche befehlen, oft gezwungen sind, zu gehorchen; und daß endlich die Tugend allein ihm diesen Zustand von Unabhängigkeit, welcher das Ziel seiner Wünsche ist, verschaffen könne.

4) Darauf kommen sie auf den Ehrgeiz. Wie? sagt Petrarca, die Städte und Höfe fliehen, sich in Wälder und Felsen begraben, die allgemeinen Verurtheile bekriegen, die Ehrenstellen verachten und hassen, über diese spotten, die nach ihnen streben, und über alles das, was man thut, sie zu erhalten — ist dies nicht genug, mich vor dem Vorwurfe des Ehrgeizes in Sicherheit zu setzen?

Nein, antwortet der heilige Augustinus, du bist nicht zum Hofmanne geboren worden, und man zwingt die Natur nicht. Geh in dich selbst zurück, und prüfe dich aufrichtig: nicht die Ehrenstellen hassest du, sondern die nothwendigen Wege in diesem Jahrhunderte, sie zu erhalten. Du hast einen verborgenern und abgelegenern Weg erwählt, das nämliche Ziel zu erreichen: gestehe, daß das der wahre Gegenstand deiner Nachtwachen und deiner Entfernung in die Einsamkeit ist. So unternimmt einer die Reise nach Rom, und kehrt erschrocken über den langen Weg, den man machen muß, um dahin zu kommen, wieder um; Rom mißfällt ihm nicht; der Weg.

5) Nachdem sie von dem Neide gesprochen haben, von welchem der Heilige Petrarchen ganz frey erkläret; von der Schwelgerey und dem Zorne, worüber er keinen ernsthaften Vorwurf verdient, oder gleich leicht Feuer fängt, und gern mit seinen Freunden bisweilen ein wenig schmauset, berührt der heilige Augustin die empfindlichste Saite, die Unenthaltsamkeit.

Ach warum bin ich nicht unempfindlich geboren! ruft Petrarca, der sich anfänglich Gerechtigkeit über diesen Fehler wiederfahren läßt. Härter, als ein Felsen, wünsche' ich zu seyn, dann würd' ich nicht die Empörungen meines Leibes ausstehen, die mich so sehr quälen. Ich war gefallen, Gott hat mir die Hand gereicht, und ich bin wieder aufgestanden. Ich bin wieder gefallen, und bin in Verzweiflung a).

Ich

a) Deo manum porrigente surrexi . . . . & nunc meo pondere in antiquas miserias relapsus, &c.

Ich habe dich fallen und aufstehen sehen, antwortet der heilige Augustinus, ich sehe dich wieder auf der Klippe a), dein Zustand bewegt mich zum Mitleiden, ich will dir helfen. Die Enthaltsamkeit ist eine Gabe Gottes: man muß sie von ihm bitten, er verwirft die Bitten eines Herzens voll Reue nicht.

Ach! sagt Petrarca, ich habe ihn so oft gebeten, daß ich befürchte, endlich ungestüm gegen ihn zu werden. Du hast dein Gebet nicht wohl verrichtet, antwortet der Heilige, ich seh es wohl, du hast es gemacht, wie ich. Ich sagte zu Gott: „Herr! mache mich keusch, aber noch nicht so bald. Warte ein wenig, die Zeit wird kommen; man muß die Jugend vorbey gehen lassen; das ist die Erndte der Freuden. Es würde schändlich seyn, in einem höhern Alter dieses Leben fortzusetzen. Du mußt warten bis Sättigung und Ekel mich in den Zustand setzen, wo ich keinen Rückfall mehr zu befürchten habe". In diesem Tone bitten, heißt keine Erfüllung wollen.

Darauf spricht der heilige Augustinus von einer gewissen Pest der Seele, von welcher Petrarca angegriffen wurde, und die er im lateinischen acedia nennt; (ein Wort welches man nicht völlig in's Französische und ins Deutsche übersetzen kann, humeur drückt in jenem nichts davon aus, und in diesem sagt trübsinnig viel zu wenig von dem Zustande des Petrarca, wo ihn alles betrübte und mißfiel).

Diese Krankheit ergreift mich bisweilen so heftig, sagt dieser, daß ich in der Hölle zu seyn glaube, Tag und Nacht quält sie mich, und was schlimmer als alles ist, ich

a) Laboribus tuis interfui, cadentem & resurgentem vidi, & nunc prostratum miserius opem ferre disposui.

weide mich an meinen Uebeln und meinen Schmerzen mit einem geheimen Vergnügen, so, daß ich sie nicht gern aufhören sehe. In dem höchsten Anfall betrübet mich alles: was ich sehe, höre und empfinde. Alles mißfällt mir, alles was ich habe, und was andere haben. Ganz recht, sagt Augustinus, das ist es, was ich unter dem Worte acedia verstehe.

Petrarca beklagt sich bitterlich über sein Schicksal. Der Heilige beweist ihm, daß er Unrecht habe, weil er einer sehr leichten Lebensart genießt, und viele Dinge besitzt, die den Neid der andern erregen. Man muß in der höchsten Tiefe des Elends stecken, wenn man einen so Unglücklichen, als ich bin, will beneiden können; antwortet Petrarca.

Das, was die Menschen in's Verderben stürzt, ist, daß sie nach dem ersten Range streben. Sie würden ihn nicht verlangen, wenn sie alle die Uebel wüßten, die damit verbunden sind; daher kömmt es, daß alle Welt sich beklagt; und die ihn erreicht haben, sagen, man hat mich betrogen, und die nicht so glücklich waren, man ist ungerecht mit mir verfahren. Folgt dem Rathe des Seneca: ihr sehet nur diese, welche vor euch sind; betrachtet auch die, welche hinter euch sind: setze deinen Begierden Grenzen.

Grenzen meinen Begierden! sagte Petrarca, kann man engere setzen? Niemals hab' ich nach Rang und Würden gestrebt; ich weiß wohl, daß man hier nicht diese Ruhe der Seele, diesen innerlichen Frieden findet, worinn nach meiner Meinung das wahre Glück besteht. Ich ziele nur nach dieser goldnen Mittelmäßigkeit, die Horaz so sehr rühmt, und ich nicht treffen kann. Ich habe Güter genug, aber

aber ich muß für andere leben: diese Abhängigkeit ist, wie ich glaube, der äußerste Grad des Elends.

Und wer ist der, der nur für sich lebt in dieser Welt? antwortet der heilige Augustin. Lebte Caesar selbst, da er die Welt bezwungen hatte, nicht für andere? Die sich wieder ihn verschwuren, waren Leute, deren Begierden er mit aller seiner Macht nicht befriedigen konnte. Nur die Weisheit giebt die wahren Güter und die Unabhängigkeit.

Darauf beklagt sich Petrarca über das Leben, welches er zu Avignon führt. Ich kann es nicht mehr ausstehen, sagt er, es ist über allen Ausdruck. Ich wohne in einer Stadt voll Unreinigkeit und Geräusche, die gleichsam die Abzucht, der Pfuhl alles Schlammes dieser Welt ist. Alles verursachet mir hier Widerwillen und Ekel: es ist ein haufen von engen und schmutzigen Gassen, wo man keinen Schritt thun kann, ohne stinkende Schweine, wüthende Hunde, Wagen, deren Rasseln betäubet, Gespanne von vier Pferden, die den Durchgang versperren, ungestaltete Bettler, die man nicht ohne Grauen sehen kann, ausserordentliche Gesichter von allen Ländern, stolze Reichen, von Vergnügen und Schwelgerey trunken, ohne einen zügellosen Pöbel, der sich immer in den Haaren liegt, anzutreffen. Ist es möglich, in einem solchen Aufenthalte dieser Seelenruhe zu genießen, ohne welche die Musen nicht leben können? Ich wenigstens kann es nicht. Der heilige Augustinus antwortete ihm, wenn der Sturm in deiner Seele sich legte, so würdest du dich nicht über dieses äußere Geräusch beklagen, das nur den Sinnen empfindlich ist. Man kann sich daran gewöhnen, wie an das Murmeln eines Baches. Wann die Seele ruhig ist, so beunruhigen die Wolken, welche um

sie flattern, selbst der Donner, der über ihr rollt, ihre Heiterkeit nicht; in dem Haafen betrachtet sie den Schiffbruch. Und nach allem, worüber beklagst du dich? Hast du nicht selbst den Aufenthalt dieser Stadt erwählt, die dir so sehr mißfälle? Bist du nicht Herr heraus zu gehen, wenn es dir gefällig seyn wird?

Das ist nicht so leicht, als du glaubst, sagt Petrarca; aber ich will nicht spitzfindig bey dir seyn; ich übergebe die Waffen, und gestehe, daß mein Zustand mit dem Zustand' anderer in Vergleichung gesetzt, nicht so unglücklich ist, als ich glaubte.

Dritter Dialog.

Da dieses Gespräch wichtiger, als die andern ist, so hab' ich ihm seine Form gelassen. Ich werde sehr wenig davon weglassen.

Petrarca. Was bin ich dir nicht schuldig? schon fühl' ich mich von einem Theil meiner Uebel erleichtert. Du kannst daraus schliessen, wie begierig ich bin, das übrige zu hören, was du mir noch zu sagen hast.

Augustin. Ich habe noch gewisse tiefere und empfindlichere Wunden nicht angegriffen. Kaum kann ich es wagen, die Hand daran zu legen, wenn ich bedenke, wie äußerst empfindlich du bist.

P. Befürchte nichts; du hast mich gewöhnt, den Namen meiner Krankheiten zu hören, und die Hand meines Arztes zu erdulden.

A. Du hast zwo goldene Ketten, welche dich fesseln. Ohne deinen Willen kann man sie dir nicht abnehmen; und

ich befürchte, daß du es nicht wollen wirst. Von dem Glanze dieser Ketten geblendet, siehst du nicht, daß du gefesselt bist.

P. Sage mir doch, was das für Ketten sind.

A. Liebe und Ehre.

P. Was hör' ich! das nennst du Ketten; willst mir sie abnehmen?

A. Ja; aber ich stehe nicht für den Erfolg: das ist dein Schatz, deine Wollust. Wir wollen sehen, ob du Recht hast, und diese zwey Kapitel besonders abhandeln. Reden wir erst von der Liebe. Giebst du zu, daß sie eine große Thorheit sey?

P. Der Gegenstand, welchen man liebt, macht die Entscheidung davon. Die Liebe ist die edelste, oder die schändlichste unter allen Leidenschaften. Für ein verächtliches Weib brennen, ist ein großes Unglück. Aber sich mit einem tugendhaften Frauenzimmer vereinigen, welches man liebet und verehret, ist, wie ich glaube, der Gipfel der Glückseeligkeit. Wenn du anders denkst, so ist es mir unangenehm, jeder mag dann bey seiner Meinung bleiben. Befind' ich mich in einem Irrthume, so ist es ein Irrthum, welcher mir lieb ist; es würde mich sehr verdrüßen, wenn man mir ihn nähme a).

A. Du bist krank, man muß dich heilen.

P. Ehe man an meiner Heilung arbeiten will, muß man mir beweisen, daß ich krank bin.

A. Ich glaube, daß ich dir über diesen Punkt zuvorkommen muß. Die Wahrheit wird mich verbinden, dir

a) Nachdem Cicero: Si in hoc erro, libenter erro, neque hunc errorem auferri mihi volo, dum vivo.
Cic. de senec.

die vielleicht Dinge über den Gegenstand deiner Wonne zu sagen, die deine Ohren beleidigen.

P. Weißt du wohl, wovon die Rede ist?

A. Ja, von einer Sterblichen, einem Weibe. Ich weiß; daß du einen großen Theil deines Lebens zugebracht hast, sie zu bewundern, sie anzubeten. Ich erstaune über eine so langwierige Thorheit bey einem Manne, wie du.

P. Nur nicht bitter, ich bitte! Thais und Livia waren Weiber, aber welch ein Unterschied zwischen ihnen, und der Person, von der du mit mir sprichst! So erfahre denn, daß ihre Sitten ein vollkommnes Muster der reinsten Tugend sind. Wenig gereizt von den Gütern dieser Welt seufzet sie nur nach dem Himmel. Gieb wohl Acht auf das was du sagst.

A. Welch ein Unsinn! Schon seit sechszehn Jahren nährst du diese Flamme in deinem Herzen. Nicht länger kriegte Hannibal in Italien. Die Flammen, welche er daselbst anzündete, waren nicht heftiger, als die deinigen. Endlich konnte man ihn doch hinaus jagen. Aber wer würde wohl diesen Hannibal vertreiben können, der so viel Unheil in deiner Seele anrichtet, wenn du selbst darauf beharrest, ihn bey dir zu behalten? O du Blinder! du liebest dein Uebel; du findest dein Vergnügen daran, es zu unterhalten, aber glaube mir, wenn der Tod diese Augen wird ausgelöscht haben, die dich so sehr entzücken — wenn du dieses schöne Gesicht wirst entstaltet sehen, diese so vollkommnen Glieder blaß und bleich, dann wirst du erröthen, eine unsterbliche Seele auf einen hinfälligen und vergänglichen Leib geheftet zu haben.

P.

P. Gott behüte mich davor, daß ich einen so großen Unstern erblicken sollte! die Ordnung der Natur würde verkehrt seyn. Ich kam zu erst auf die Welt, es ist billig, daß ich auch zuerst wieder daraus gehe.

A. Denk' an die Zeit zurück, wo du beynahe diese traurige Begebenheit sahest; du hast sie durch ein Trauergedicht berühmt gemacht. (Son. 23. 25).

P. Diese Erinnerung gießt Schrecken durch mich. Mit dem lebhaftesten Schmerzen sah ich mir einiger Maßen den edelsten Theil meiner Seele entreißen. Ich beweinte in meinen Versen den gräulichen Verlust, womit ich bedroht wurde, den Verlust der einzigen Person, die mir das Leben angenehm machen konnte: Wie Thau fielen die Zähren auf diese Verse.

A. Auch hab' ich dich nur deswegen daran erinnert, um dir einleuchtend zu machen, daß dieses keine unmögliche Begebenheit sey, um desto mehr, da dieser schöne Leib, der Gegenstand deiner Bewunderung, durch verschiedene Krankheiten und Mutterwehen a) erschöpft, schon viel von seiner Stärke und seinem Glanze verloren hat.

P.

---

a) Corpus illud egregium morbis ac crebris *partubus* exhaustum multum pristini vigoris amisit.

In den gedruckten Ausgaben steht *perturbationibus* für *partubus*, allein das ist ein Druckfehler. In zwey sehr guten Manuscripten des Königs, 6502 und 6728, befindet sich *pendo*, welches ganz gewiß eine Abkürzung von partubus ist. Noch findet man das Wort ganz in einigen Handschriften. Außerdem schickt sich, wie ich glaube, crebris besser zu partubus, als perturbationibus.

Laura hatte damals sieben oder acht Kinder.

P. O ich muß dir sagen, daß es nicht der Leib der Laura ist, was ich liebe. Das was mich zu ihr hinzieht, ist eine Seele, die erhabener, als alles ist, was man in dieser Welt sieht. Ihre Aufführung und ihre Sitten sind ein Bild des Lebens, welches man im Himmel führt. Wenn ich das Unglück hätte, sie zu verlieren, (ich zittere vor dem Gedanken) so würd' ich sagen, was Lälius, der Weiseste unter den Römern, bey dem Tode des Scipio sagte: Ich liebte seine Tugend, die noch lebt.

A. Da befindest du dich in einem Hinterhalte, woraus es nicht so leicht ist, dich zu treiben. Doch will ich dir auf einen Augenblick zugeben, daß dieses Weib, für das du brennst, die Tugend selbst sey; daß es eine Heilige, eine Göttinn sey, wenn du willst; du bist deswegen um nichts weniger strafbar, wenn die Empfindungen, die du für sie hast, nicht rein und rühmlich sind.

P. Ich nehme die Wahrheit zum Zeugen, die uns hört, daß niemals was unrühmliches in meinen Empfindungen für Lauren war; nichts tadelhaftes, als das Uebermaaß. Ich wollte daß man meine Liebe sehen könnte, wie man ihr Gesicht sieht. Sie ist ihm gleich; rein und ohne Flecken. Ich will dir Dinge sagen, worüber du erstaunen sollst: Alles, was ich bin, bin ich Lauren schuldig. Niemals würd' ich auf diesen Grad von Ansehn und Ruhm, worinn ich mich jetzt sehe, gekommen seyn, wenn die Empfindungen, welche sie mir eingab, nicht den Saamen der Tugend, welchen die Natur in mein Herz gelegt, zum Keime aufgeschaffen hätten. Sie hat mich aus Abgründen gezogen, wohin mich das Feuer der Jugend geführt hatte. Endlich hat sie mir den Weg zum Himmel gezeigt, und dient

mit

mir zur Führerinn, daß ich dahin gelange. Das ist eine von den Wirkungen der Liebe, die Liebenden umzubilden, und dem geliebten Gegenstande gleich zu machen. Was ist tugendhafter, als Laura? Hat die Verläumdung in einer Stadt wo man nichts verehrt, wo nichts heilig ist, es gewagt, an ihrem Ruhme zu nagen? hat man etwas tadelhaftes, ich sage nicht allein in ihren Handlungen, sondern so gar in ihren Worten, in ihren Gebehrden, in ihren geringsten Mienen gefunden? Haben diese schlimmen Zeugen, die alles vergiften, ihren Hauch voll Pestilenz auf ihr Leben geathmet? Nein, man kann sich nicht verwehren, sie zu rühmen, sie zu bewundern. Von dem Verlangen entflammt, wie sie, eines großen Ruhmes zu genießen, hab' ich alle Hindernisse durchgebrochen, die sich mir entgegen setzten. In der Blüthe meines Alters liebt' ich nur sie allein, und wollte nur ihr allein gefallen. Du weist alles, was ich gethan, alles was ich erduldet habe, dahin zu gelangen. Alles das Vergnügen hab' ich ihr aufgeopfert, für welches ich die mehrste Neigung in mir fühlte; und du kannst verlangen, daß ich sie jetzt vergessen, daß ich ihr entsagen soll? Nein, nichts kann mich dazu verleiten; es ist vergeblich, mich dazu zu bereden.

A. Wie viel Irrthum und Wahn in dem, was du sagst! du giebst vor, alles, was du bist, Lauren schuldig zu seyn. In einem Sinn ist das wahr, denn ohne sie würdest du was mehr seyn. Sie hat den Keim des Samens der Jugend, der in deiner Seele lag, hervor getrieben; und ich, ich behaupte, daß die Flamme, mit welcher du für sie brennst, diesen Saamen erstickt habe. Es ist wahr, daß sie dich aus einigen Pfützen gezogen, aber nur um dich in einen Abgrund zu stürzen. Wenn sie dich von einigen Wun-

den geheilt, so geschah es, um eine tödtliche Wunde zu machen. Du sagst, sie habe dich gelehrt, die Welt zu vergessen, und deine Betrachtung zu den himmlischen Dingen empor zu heben: hier will ich dir sagen, worauf alles das hinaus läuft. Voll von Zutrauen und guter Meinung gegen dich selbst, mit einer einzigen Person beschäftigt, die alle andere Eigenschaften deiner Seele in sich verschlingt, verachtest du die übrige Welt; du hassest sie und sie vergilt dir es treulich. Das beste, was noch diese Person bey dir bewirkt, ist vielleicht, dich geizig nach Ruhm gemacht zu haben; du sollst bald wissen wie viel Erkentlichkeit du ihr schuldig bist: was mich betrifft, so behaupte ich, daß dieses Weib, dem du so viel Verbindlichkeit schuldig zu seyn glaubst, den Tod deiner Seele gegeben.

P. Himmel! was sagst du, und wie wirst du das beweisen?

A. Indem sie das Herz mit Liebe gegen das Geschöpf erfüllte, hat sie dich verhindert, den Schöpfer zu lieben, und hierinnen besteht der Tod deiner Seele.

P. Ich kann dich von dem Gegentheile versichern: eben die Liebe, mit welcher ich für sie brenne, hat mich zur Liebe Gottes empor gehoben.

A. Das kann seyn; aber du hast die Ordnung verkehrt: man muß zuerst den Schöpfer für sich selbst lieben, dann das Geschöpf, als sein Gemächte, in Beziehung auf ihn. Du hast das Gegentheil gethan: von den Reizen des Geschöpfes bezaubert, hast du Gott wie einem guten Werkmeister geliebt, der das gemacht hat, was du für das Schönste in der Welt hältest.

P. Ich nehme noch einmal die Wahrheit zum Zeugen für das, was ich schon gesagt habe, und dir wiederholen muß.

Die

Die Seele der Laura ist es, was ich liebe; und nicht ihr Leib. Hier ist ein Beweis ohne Widerrede. Je höher sie in's Alter steigt, je höher steigt die Flamme meiner Liebe empor. In ihrem Frühlinge sogar fieng die Blüthe ihrer Reize an, zu welken; aber die Schönheit ihrer Seele vermehrte sich zur nämlichen Zeit, wie meine Leidenschaft. Hätt' ich nur ihren Leib geliebt, so würd' ich das Gegentheil erfahren haben, schon lange würd' ich verändert seyn a).

A. Sage mir doch, ich bitte dich, wenn diese Seele, welche du so schön findest, einen stinkenden häßlichen Leib bewohnt hätte, würdest du sie geliebt haben?

P. Der Leib ist ein Ebenbild und ein Spiegel der Seele. Wenn die Seele unmittelbar ohne Leib könnte gesehen werden, so würd' ich eine schöne Seele, obgleich in einen häßlichen Leib gebracht, lieben.

A. Wortspiele! wenn du nur das liebst, was in die Sinnen fällt, so ist es der Leib, was du liebst. Ich leugne nicht, daß die Schönheit der Seele diese Flamme genährt, und unterhalten habe; aber sie hat sie nicht angezündet.

P. Ich seh' es wohl: du willst mich zwingen, wie Ovid zu gestehen: ich habe die Seele mit dem Leibe geliebt.

A. Noch nicht genug! Noch gestehen mußt du, daß du beydes nicht geliebt hast, wie du solltest; auf eine unschuldige reine Art.

P. Und wenn du mir die Folter geben würdest, so würd' ich das nicht eingestehen können.

a) Si post corpus abiissem, jam pridem mutandi proposito tempus erat.

A. Ich will dich nicht foltern, und du wirst es mir gestehen. Antworte nur auf meine Fragen. Erinnerst du dich deiner ersten Jahre?

P. Sie sind meinem Geiste so gegenwärtig, wie das, was ich gestern that.

A. Erinnere dich deiner Unschuld in diesem Alter. Die Furcht Gottes, der Gedanke des Todes, die Liebe zur Tugend, die Bewegungsgründe der Religion leiteten damals alle deine Schritte.

P. Ich erinnere mich daran, und erröthe, nicht verharret zu haben.

A. Stelle dir nun einmal die ganze Reihe deines Lebens vor, und sage mir, in welchem Alter du deinen Sinn verändert.

P. In der Hitze der Jugend; ich könnte dir beynahe das Jahr sagen, wenn du wolltest.

A. Das ist nicht nöthig. Sage mir nur, in welcher Zeit du diese Schönheit hast kennen lernen, davon du so eingenommen bist.

P. Ach! wie leicht wird es mir seyn, auf diese Frage zu antworten! das ist eine Zeit, die auf ewig in mein Herz gegraben ist.

A. Verbinde nun einmal diese Zeiten.

P. Ich gestehe, daß die Bekanntschaft mit Lauren, und die Veränderung meiner Sitten, beynah in das nämliche Jahr fallen.

A. Dieses Geständniß wollte ich. Sage mir nun, warum dieses bewundernswürdige Weib, welches dir zur Leitung diente, geduldet hat, daß du dich verirrtest? Wie sie sahe, daß du aus dem guten Wege warest, hätte sie

dich nicht bey der Hand fassen und wieder in den rechten Weg führen sollen, wie einen Blinden?

P. Dazu hat sie nichts gespart. Beyspiel, Lehren, Vorwürfe — alles hat sie gebraucht. Ich habe alles gethan, was ich konnte, um sie zu verführen, und habe niemals die geringste Gunstbezeugung von ihr erhalten, worunter ihre Ehre gelitten hätte. Tausend Dingen hat sie widerstanden, die sie hätten reizen können, und jede andere, außer sie, verführet haben würden. Wie vielmal hat sie mir nicht gesagt: Schickt sich wol das für einen Mann, wie du bist, das zu thun, was du thust? Wie sie sah, daß mich nichts zurückhalten konnte, und daß ich blindlings in mein Verderben hineinrannte, so hat sie lieber mich verlassen als mir dahin folgen wollen.

A. Du gestehest nun doch, daß du nicht allzu ehrliche Dinge von ihr verlangest, eben sagtest du ja das Gegentheil; aber die Liebenden sind rasende, die wollen und nicht wollen, die weder wissen was sie wollen, noch was sie reden.

P. Ach! ich sehe wohl; ich bin in das Netz gefallen, das du mir gestellt hast; aber wenn meine Begierden die Grenzen überschritten haben, welche die Ehre vorschreibt, so muß man es der Hitze der Jugend zumessen. Jtzt hab' ich mich in diese Schranken eingeschlossen; ich weiß, was ich will. Was aber Lauren betrifft, so muß ich ihr diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, ich habe sie nicht ausgleiten sehen. Ihre Aufführung war immer einförmig und rein. Ich kann diese Festigkeit und Standhaftigkeit nicht genug bewundern, die über ihr Geschlecht erhaben ist. Ehemals mißfiel sie mir durch ihre abschlägige Antworten, jtzt weiß ich ihr Dank dafür.

A.

A. Ich würde mich darauf nicht verlassen: es wird dir leichter seyn, deinen Lebenswandel und deine Aufführung zu verändern, als mich zu überreden, daß dein Geist verändert ist. Deine Flamme ist vielleicht geschwächt, aber nicht ganz ausgelöscht. Siehe, wohin ich dich gebracht habe; du kannst die Tugend deiner Laura nicht loben, ohne deine sträflichen Absichten auf sie zu entdecken. Rufe dir nun zurück, daß ich habe beweisen wollen, diese Liebe, welche du für so rein, so rühmlich ausgabest, habe dich in's Verbrechen hingezogen.

P. Ich sehe, du hast mich unmerklich dahin gebracht, wohin du mich haben wolltest.

A. Von allen Leidenschaften ist die Liebe die gefährlichste, die fürchterlichste, diejenige, worüber man Gott am meisten vergißt. In dem Nachjagen anderer Güter wird die Seele vom Anschauen des Gegenstandes und der Hoffnung, ihn zu besitzen, fortgerissen, das ist es alles. Aber in der Liebe ist etwas mehr: der Gegensatz von Empfindungen, die sich einander zum Stachel und zur Stütze dienen; eine Nacheiferung, die die Flamme rühret und größer macht. Deswegen eben sagt Cicero: Liebe, ist die heftigste aller Leidenschaften der Seele a).

P. Ich kenne diese Stelle des Cicero und erstaune darüber.

A. Dein Erstaunen wird aufhören, wenn du dir die Wirkungen der Liebe auf dich deutlich vorstellen willst. Seitdem diese Pest in deine Seele sich geschlichen hatte, thatest du nichts als Seufzen: du weidetest dich mit Zähren, und Schmachten war dir Wonne; alle Nächte brachtest

a) Ex animi passionibus nulla est amore vehementior. Cic.

ess du schlaflos zu: der Ekel vor dem Leben, das Verlangen nach dem Tode, die Flucht vor den Menschen, die Sehnsucht nach den fürchterlichsten Wüsten machten dich dem Bellerophon gleich, so wie ihn Homer malet: Er irrte in den Fluren umher, nagte an seinem Herzen, und vermied die Fußstapfen der Menschen a).

Daher diese blasse, und vor der Zeit verwelkte Farbe, diese durch Thränen ausgelöschten Augen; diese vom heftigen Schreyen heisere Stimme; dieses immerwährende Schluchzen, welches zum Mitleid bewegt. Dein Abgott beherrschte dich nach seinem Gefallen: von ihm hieng dein Glück oder Unglück ab: wann er erschien, so gieng eine Sonne für dich auf: wann er verschwand, so waren deine Augen mit der Dunkelheit der Nacht verhüllt. Die Gebehrden ihres Gesichts bestimmten deine Freude oder Traurigkeit. Die geringste Veränderung in ihr verursachte eine sehr große in deiner Seele. Ich sage nichts, als was die ganze Welt weiß, und du weißt. Die Gegenwart dieses Gegenstandes war dir nicht genug: du ließest dir ihr Ebenbild von einem geschickten Maler machen b) und trägst es immer bey dir. Befürchtetest du etwa, daß die Quelle deiner Thränen vertrocknen mögte? Aber ist es nicht das Uebermaaß der Narrheit, daß sich deine Leidenschaft bis auf die Dinge sogar erstreckt, deren Name eine Aehnlichkeit mit der Laura hat? Seitdem du sie liebst, hast du nur Lauro (Lorbeer) im Kopfe, und auf der Zunge, als wenn du ein Priester des Apollo wärst, oder ein Bewohner der Ufer des Pe-

a) Miser in campis errabat Aleis, ipse suum cor edens, hominum vestigia vitans. *Flacc.*

b) Simon von Siena.

Peneus: du machst keine Verse, worinn nicht die Rede davon sey. Warum hast du mit so viel Eifer die Lorbeerkrone zu erhalten gesucht, die ehemals eine Belohnung der Dichter war? Gesteh' es nur aufrichtig; mehr der Name, als die Sache war es, was dich reizte.

P. Ich legte mich eher auf die Poesie, als ich verliebt wurde; und diese so schmeichelhafte, so ehrenvolle Belohnung der Dichter hat mich in meinem zartesten Alter gereizt.

A. Ich weiß es; aber der Gebrauch, die Dichter zu krönen, war seit verschiedenen Jahrhunderten abgekommen: die Zeit schickte sich nicht dazu, ihn wieder aufzubringen, die Poesie wurde vernachlässiget. Und in wie vielerley Gefahren hast du dich außerdem auf den verschiedenen Reisen nicht begeben müssen, die du, um die Krönung zu erhalten, unternahmst? So viel Hindernisse, welche das Schicksal dir entgegensetzte, würden dich abgeschreckt haben, wenn dir der süße Klang des Namens nicht so bezaubernd gewesen wäre. Die Aehnlichkeit von Lauro und Laura hat dich über Meere und Berge gezogen, um zu Neapel die Prüfung auszustehn, und die Krone zu Rom zu empfangen.

Petrarca! wenn du noch zweifelst, daß die Liebe die heftigste unter allen Leidenschaften sey, so erinnere dich an die Stelle im Terenz, wo die Thorheiten, wozu sie verleitet, alle nach einander erzählt sind: Ungerechtigkeiten, Argwohn, Feindseligkeiten, Verträge, Krieg und Frieden u. s. w. a).

Erkenne

a) In amore haec omnia insunt vitia, injuriae, suspiciones, inimicitiae, induciae, bellum, pax rursum.
Ter. act. 1, sc. 1.

Erkenne bey diesem Gemälde deine Thorheiten und erröthe über deine Eifersucht; denn diese hat den Rang unter den Narrheiten der Liebe, welchen die Liebe unter andern Leidenschaften hat. Es ist nicht nöthig, sie weiter zu zergliedern. Wer sie erfahren hat, weiß, was ich sage, und wer sie nicht erfahren hat, glaubt es nicht. Gestehe mit dem Cicero, daß die Heftigkeit der Liebe alles übertreffe, und mit mir, daß ein verliebter Mensch Gott vergißt, und sich selbst vergißt.

P. Ich übergebe die Waffen; alles, was du gesagt hast, ist aus der Erfahrung geschöpft: es ist kein Mittel, dich zu widerlegen; und weil du den Terenz anführst, so will ich dir mit ihm sagen: Ich fühl' es, daß ich unglücklich bin, ich fühl' es und es kränkt mich. Ich brenne von Liebe, ich weiß es, und gehe lebendig mit sehenden Augen unter, und weiß nicht, was ich thun soll. a).

A. Und ich will dir mit dem nämlichen Terenz antworten: du verlangst einen Rath, die Bewegungen deiner Seele zu regieren, die weder Zügel noch Rath erdulden b).

P. Ich muß mich also der Verzweiflung überlassen.

A. Nein: man muß erst alles versuchen. Du weißt, daß diese Sache von guten Dichtern und vortrefflichen Philosophen gründlich ist behandelt worden. Du gehörest un-

a) Me miserum sentio & taedet & amore ardeo & prudens, sciens, vivus videnque pereo, nec quid agam scio. *Ter. ibid.*

b) Quae enim res neque consilium habet ullum neque modum, eam regere consilio non potes. *Ibid.*

ter ihre Classe; es wäre vergeblich, dir sie bekannt zu machen, oder zu erklären. Ich will dir in wenig Worten sagen, was ich für deinen Zustand am besten erachte.

Cicero sagt, man muß eine alte Liebe durch eine neue vertreiben, wie man einen Nagel mit einem andern ausschlägt a). Ovid ist der nämlichen Meinung, nach ihm überwindet eine neue Liebe die alte. Sie haben Recht. Wenn der Geist von verschiedenen Gegenständen zerstreut wird, so neigt er sich mit weniger Hitze gegen einen jeden insbesonders. So machte ein König von Persien dem Ganges, um ihn zu schwächen, verschiedene Arme, welche nur Bäche waren, worüber man leicht kommen konnte. Jede Kraft wächst durch Vereinigung, und vermindert sich durch die Theilung; aber ich möchte nicht, daß du allen schönen Damen nachlaufen solltest, um dich dieser Leidenschaft zu entschlagen. Wenn man den Tod nicht vermeiden kann, so ist es eine Art von Trost, däucht mich, einen ehrlichen Tod zu streben. Ich rathe dir demnach zu fliehen, wenn du kannst, wenigstens das Gefängniß zu verändern. Vielleicht giebt dir diese Veränderung deine Freyheit wieder; vielleicht findest du ein leichteres Joch, das sich eher abschütteln läßt.

P. Erlaubst du einem Kranken, der sein Uebel fühle, seinen Arzt zu unterbrechen, um ihm etwas zu sagen?

A. Ja, ohne Zweifel: ein Kranker giebt oft dem Arzte Anlaß zum rechten Mittel.

P.

---

a) Nonulli veterem amorem nouo amore tanquam clauum clauo eiiciendum putant. Or. Trist.

P. Wenn es weiter kein Mittel für mich giebt, als ein anders Mädchen zu lieben, so ist es um mich geschehen, ich bin ein Kind des Todes. Mein Herz ist voll von Lauren; es kann sich an keinen andern Gegenstand hängen. Meine Augen gewöhnt, sie zu sehen, finden alles abscheulich, was nicht sie ist.

A. Man muß also äußerliche Mittel für dich suchen. Kannst du fliehen, dich von den Gegenden entfernen, wo die Ursache deiner Krankheit ist?

P. Ob gleich die Banden, welche mich daran fesseln, sehr stark sind, so fühl' ich unterdessen doch, daß ich mich davon losreißen kann.

A. Wenn das ist, so hab' ich eine gute Aendung wegen deiner Genesung; nur die Veränderung des Ortes kann sie bewürken. In dem Lande wo du wohnest, bist du nicht sicher; alles reißt deine Wunden hier wieder auf: die Gegenwart der Gegenstände, die Erinnerung an vergangene Dinge, Zeit und Ort; du sagest es ja selbst in deinen Sonetten. (Sonett 63 und 78).

P. Ich habe verschiedene mal das Mittel der Flucht versucht, aber allezeit vergebens. Die Freyheit war immer der wahre Bewegungsgrund aller meiner Reisen und Entfernungen auf's Land; ich muß es nur endlich gestehen. Ich suchte sie überall, in Westen und Norden, bis an die Grenzen des Oceans. Du siehst, was mir alles geholfen hat: ich bin das Reh im Virgil, das Felder und Wälder durchläuft, und überall den Pfeil mit sich schleppt, der es verwundet.

A. Reisen verursachet dem mehr böses als gutes, der sein Uebel mit sich trägt. Man könnte die Antwort auf dich anwenden, welche Sokrates einem jungen Menschen gab,

gab, der sich über den geringen Vortheil beklagte, den er von seinen Reisen gezogen: Das kömmt daher, sagte er zu ihm, weil du mit dir allein gereist bist. Ehe du das Reisen unternimmst, mußt du deine Seele vorbereiten. Die Mittel der Seele erfordern, wie die Mittel des Leibes, vorher gewisse Vorbereitungen, ohne welche man vergeblich bis an's Ende der Welt gehen würde. Der Vers Horazens ist dir bekannt: die über das Meer laufen, verändern den Himmel, nicht den Geist a).

P. Ich verstehe dich nicht, du sagst, ich müßte gesund seyn, eh ich das Mittel brauchte, es zu werden.

A. Ich sage nur, daß dein Geist dazu vorbereitet seyn müsse. Die Reisen befestigen den Zustand eines gesunden Menschen, und heilen einen wohl zubereiteten Kranken. Das ist ihre Wirkung: außerdem dienen sie nur dazu, das Uebel zu verschlimmern. Wann du dich von deiner Göttinn entfernst, und die Hofnung und das Verlangen, sie wieder zu sehen, in deinem Herzen trägst — dann gehe hin, wohin du willst; immer wird sie deinen Augen gegenwärtig seyn. Eine abwesende Geliebte zu sehen und zu hören, ist das Vorrecht der Liebhaber. Ihre Flamme, weit entfernt zu verlöschen, wird stärker; deswegen rathen die Weisen in der Kunst zu lieben, bisweilen eine kleine Entfernung, um den Stachel der Liebe zu schärfen, dessen Spitze durch den öftern Gebrauch sehr bald stumpf wird.

Um sich mit der Abwesenheit zu heilen, werden zweyerley Dinge erfordert: 1) Muß man alle Gedanken zu Hause lassen, die die Wunde erneuern könnten. Seneca nennt dieses, die Last der Seele absetzen. 2) Niemals rückwärts sehen

a) Coelum non animum mutant qui trans mare currunt.

sehen. Mit Recht sagt er: Wer sich von der Liebe befreyen will, muß alles vermeiden, was ihn an den geliebten Leib erinnert, nichts wächst leichter wieder auf, als Liebe a). Ein richtiger Rath, der aus dem Busen der Erfahrung gegriffen ist. Niemand kann das besser wissen, als du, Petrarca.

Denke daran, daß du oft geglaubt hast, aus dem Grunde geheilet zu seyn, und in diese Stadt gekommen bist, wo die Quelle deiner Uebel sich befindet. Der einzige Blick auf verschiedene Gegenden, die Wiederfindung gewisser Gassen, eröfnete die Narbe deiner Wunden wieder. Ohne Jemanden zu sehen, empfandest du plötzlich den Rückfall; die Seufzer erwachten, die Thränen quollen hervor, und du nahmst die Flucht, und riefst: Hier ist alles Fallstrick; hier wohnet der Tod; hier bin ich nicht sicher. Es fehlt noch viel, eh du geheilet bist; fliehe diese vergifteten Oerter, und siehe niemals hinter dich wie Orpheus, da er aus der Hölle kam: das ist der beste Rath, den ich dir geben kann.

P. Ich glaub' es, wie du: aber wohin soll ich gehen?

A. Du liebest Italien: es hat dir das Leben gegeben; du hast seine Reize, und seinen Vorzug vor allen Gegenden der Welt in einem Briefe in Versen an einen Freund besungen b). Kein Aufenthalt schickt sich besser für dich. Erinnere

a) Si quis exuere amorem conatur, vitanda est omnis admonitio dilecti corporis; nihil enim facilius recrudescit, quam amor. Cimera.

b) Carm. l. 3. ep. 25.

innere dich der Schönheit des Himmels, der es umglänzt, des Meers, das es umgiebt, der Berge, die es zertheilen, der Sitten derer, die es bewohnen. Glaube mir, du bist schon zu lange von deinem Vaterlande entfernt; es wird späte: die Nacht nähert sich. Erinnre dich, daß so lange du noch einem Zufall von diesem Uebel zu besorgen hast, der Aufenthalt auf dem Lande dir gefährlich ist.

Ich spottete über dich, wenn ich dich auf dem Felsen von Vauclüse seufzen, und von Zeit zu Zeit Blicke auf diese Stadt werfen sah. Ich sagte: das ist ein Elender, den die Liebe verblendet. Er hat die so bekannten Verse Ovids vergessen a). Du hast es empfunden, daß die Einsamkeit mehr Böses, als Gutes würke: du hast dich darüber beklaget, insbesondere in dem Briefe in Versen, den du an den Bischoff von Lombez geschrieben, wo du so trefflich den Zustand deines Herzens schilderst. Ich gesteh' es, daß mich dieses Gemälde entzückt hat: ich hatte Mühe zu begreifen, daß so schöne Verse aus dem Kopfe eines Thoren gekommen wären: ob gleich Plato sagt, daß man keine Verse ohne einen Grau von Thorheit machen könnte; und Aristoteles, daß man nicht viel Verstand haben könnte, ohne ein wenig närrisch zu seyn.

P. Ich schmeichelte mir nicht, daß meine Verse deinen Beyfall verdienen würden. Sie gefallen mir nun desto mehr, da du sie billigst. Wenn du ein anderes Mittel für mein Uebel weißt, so habe die Gütigkeit, mir es zu entdecken.

X.

---

a) Quisquis amas loca sola nocent, loca sola cauetu,
Quo fugis? In populo tutior esse soles.
Ovid. Rem. amor.

X. Nichts ist der Genesung mehr zuwider, als eine beständige Veränderung der Mittel; es verhindert die Wunden sich zu vernarben. Man muß zu einem zweyten Mittel nicht die Zuflucht nehmen, bis man gewiß versichert ist, daß das erstere nicht geholfen hat. Ob es gleich noch mehrere für dich giebt, so hab' ich dir doch nur diese gesagt, die mir die besten schienen, dich zu heilen; ich habe dich nichts neues lehren wollen, du weißt das eben so gut, als ich. Hier hast du noch drey Mittel wieder die Liebe.

Sättigung, Schaam und Ueberlegung.

Es ist vergeblich, dir von dem erstern was zu sagen; denn du glaubest nicht, daß sich die Liebe jemals ersätigen könne: unterdessen, wenn du aus eigener Erfahrung urtheilen wolltest, so würdest du gestehen müssen, daß der liebreiste Gegenstand nicht allein ersättigen, sondern so gar ekelhaft und abgeschmakt werden könne. Allein wenn du auch diese von Jedermann erkannte Wahrheit einräumtest, was würde man mit dir gewinnen? Du würdest sagen, daß deine Leidenschaft der Liebe anderer nicht gleiche: daß sie vor aller Veränderung sicher sey; daß der Gegenstand deiner Flamme niemals Ekel verursachen könne u. s. w. Gehen wir also zu den zwey andern über. Ist es nicht wahr, daß deine Seele voll von Schamhaftigkeit und Zurückhaltung ist?

P. Das ist so wahr, daß ich mich oft über diese Art zu denken, welche sich so wenig für mein Geschlecht schickt, beklagt habe, und für dieses Jahrhundert, wo man unverschämte Reichen alles der Tugend rauben sieht: Ehrenstellen, Reichthümer, Adel u. s. w. Die Bescheidenheit hält man für Trägheit, Dummheit.

A. Wie machst du es denn, daß du die Liebe mit der Schamhaftigkeit vereinigst? Die eine zieht, die andere hält zurück; die eine ist Sporn, die andere Zaum; die eine rennt blindlings fort, die andere geht sehr langsam und bedächtlich.

P. Das ist eben die Quelle meiner Unentschlüssigkeit; meiner Qualen und dieser Erschütterungen meiner Seele, die nicht weiß, auf welche Seite sie sich wenden soll.

A. Sage mir einmal, hast du dich niemals im Spiegel betrachtet?

P. Oft; aber was willst du damit sagen?

A. Hast du nicht bemerkt, daß sich dein Gesicht alle Tage verändert, und daß deine Haare anfangen, grau zu werden?

P. Ich glaubte, du würdest was außerordentliches sagen; das hab' ich mit jederman gemein. Entstehen, wachsen, alt werden, sterben, das ist der Lauf des menschlichen Lebens. Meine Kamaraden sind, wie ich. Ich weiß nicht, warum man in diesem Jarhunderte älter ist, als in den andern.

A. Merkt diese Veränderung in deinem Leibe keine in deinem Geiste?

P. Nein; aber sie unterläßt doch nicht, einigen Eindruck darauf zu machen; bey diesem allen aber tröste ich mich mit dem Beyspiel des Numa Pompilius, und des Kaisers Domitianus, welche beyde graue Haare in der Blüthe ihres Alters hatten. Virgil war nur zwey und dreyßig Jahr alt, als er seine Hirtengedichte machte, in diesen sagt er, mein

mein Bart fängt an, weiß zu werden a). Ich setze gern große Namen den Vorwürfen entgegen, die man mir macht.

I. Ich wünsche nicht, daß du berühmte Beyspiele suchen mögtest, den guten Wirkungen zu widerstehen, die das Alter und der Gedanke des Todes auf dich machen sollten. Das Alter zeiget sich vor deiner Thür: du stößt es von dir unter dem Vorwande, daß es vor der Zeit komme, und die gehörigen Stuffen nicht zu beobachten pflege. Welches Vergnügen für dich, wenn du einen fändest, der noch nicht so alt wäre, und dir diese abgenützte Rede hielte: Ich habe dich als Kind gesehen, es ist noch nicht lange; es deucht mich, es war gestern. Siehst du nicht, daß man dieses nämliche Compliment dem abgelebtesten Greise machen könnte? Wer ist das, der gestern noch nicht Kind war? Wer ist das, der es heute nicht ist? Die Zeit vergeht, der Leib nutzt sich ab; der Geist allein verändert sich nicht, er kömmt so gar nie zu seiner Reife. Man sagt mit Recht, daß eine Seele viele Leiber brauchen könne. Glaube mir Petrarca, du bist nicht mehr jung. Der größte Theil deiner Gattung erreicht das Alter nicht, wo du bist. Erröthe, verliebt zu seyn; das macht dich zu einem Spiel des Publikums. Wenn die wahre Ehre dich nicht rührt, wenn das Lächerliche den Eindruck nicht auf dich macht, den es machen sollte; so erspare wenigstens deinen Freunden die Schaamröthe, für dich zu lügen: du hast mehr zu verlieren, als ein andrer: du bist berühmter worden, und mußt desto

a) Candidior postquam tondenti barba cadebat. Virg. Ecl. 1.

desto mehr deine Ehre in Acht nehmen. Wie! Du schämst dich nicht, in grauen Haaren zu lieben?

P. Ich erröthe darüber; es kränkt mich; es reuet mich; aber mehr kann ich nichts. Laura wird mit mir alt a). Das tröstet mich und verändert meine Schaam.

A. Du erinnerst mich an die Antwort, die Julie ihrem Vater Augustus gab, da er ihr vorwarf, daß sie allezeit mit einem Haufen junger Leute umgeben wäre, und ihr das Beyspiel der Livia vorhielt, die nur mit Leuten von einem reifern Alter umgieng. Meine Freunde, antwortete sie ihm, werden mit mir alt werden. Du glaubest also, daß es sich eher für einen Alten schicke, eine Frau von seinem Alter, als ein junges Mädgen zu lieben. Du irrest dich; je größer die Versuchung ist, je verzeihlicher ist die Thorheit.

Nun wollen wir von dem dritten Mittel, der Betrachtung, uns besprechen. Geh in dich selbst zurück, mache Betrachtungen über den Adel der Seele, und die Niedrigkeit des Körpers, seine Hinfälligkeit und sein Elend; über die Kürze des Lebens, die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit seiner Stunde. Denke wie schimpflich es ist, sich mit dem Finger zeigen zu sehen, das Mährchen des Pöbels zu seyn, wie sehr die Liebe sich mit deinem Zustande verschworen, wie sehr diese Leidenschaft deinem Geiste geschadet, deinem Leibe, deinem Glücke.

Erinnere dich der Quaalen, die du erduldet, des Ekels den du ausgestanden, der vergeblichen Thränen, der Seufzer, deiner in den Wind gesungenen Lieder. Stelle dir diese stolze Mienen vor, die verdrußlichen Blicke, den ver-

a) [illegible] invecchio, Sonetto 135.

verächtlichen Ton deiner Gebieterinn. Wenn sie ihrem Sklaven bisweilen mit ein wenig mehr Gelindigkeit behandelt, so weißt du wohl, daß das nicht weit geht, und nicht lange dauret. Ich vergleiche die kleinen Gunstbezeugungen, die du von Zeit zu Zeit von ihr erhältst, den frischen Sommerwindchen, die nur die Luft auf einen Augenblick abkühlen.

Stelle dir auf der einen Seite das vor, was du alles zum Ruhme dieser Frau gethan hast, um ihren Namen überall auszubreiten, und ihn unsterblich zu machen, und auf der andern, wie wenig sie von deinem Zustand und den Quaalen, die sie verursacht, gerührt worden ist.

In welche Abgründe bist du nicht gestürzt, seitdem sie dich von Gott entfernt hat? (Ich will dieses nicht zergliedern, es würde mir leid seyn, wenn man mich hörte). Wie viel wichtige Beschäfftigungen hast du nicht unterlassen, wo du deine Zeit besser hättest anwenden können? Wie viel Werke unvollkommen gelassen, die dir viel Ehre würden gemacht haben, wenn du die letzte Hand an sie gelegt hättest?

Aber nimm dich in Acht, indem du alle diese Betrachtungen machst, daß du nicht wieder in die Netze der Liebe fallst. Männlich und muthig seyen deine Betrachtungen. Vermeide sorgfältig alles, was dir die Reize wieder vermalen kann, die dich verführten. Rufe die Beyhülfe Gottes an! Feurig und anhaltend sey dein Gebet, und mit Thränen vermischt! Und hoffe, daß Gott es erhören werde! Siehe, das ist es alles, was ich dir über die Liebe sagen kann.

Zweyter Theil.

Die Ehre.

A. Nun zur Ehre. Du läufst zu sehr nach ihr, du strebest zu sehr nach der Unsterblichkeit deines Namens.

P. Das ist wahr: das ist ein Verlangen, das ich niemals habe unterdrücken können.

A. Du kannst unedlere Krankheiten haben, aber gewiß keine größere. Weißt du wohl, was die Ehre ist?

P. Sag' es mir; wer darf es besser wissen, als du?

A. Man sieht wohl, daß du nur den Namen davon weißt. Wenn du die Sache richtig einsähest, so würdest du nicht so viel daraus machen. Von welcher Seite man die Ehre betrachtet, so ist sie allezeit auf das Gerüchte gegründet; und was ist das Gerüchte? Reden, die sich ausbreiten, indem sie durch verschiedener Mund gehen. Im Grunde ist sie also nichts anders, als ein von vielen bewegter Hauch. Petrarca! Wie kannst du, der du die Menschen so gut kennst, der du sie hassest, ihre Sitten, ihre Handlungen verdammest, wie kannst du von ihren Lobsprüchen so entzückt werden, daß du dein höchstes Gut darein setzest? Denn was sollen so viele Nachtwachen, so vieles Studieren, so viele Arbeiten endlich für einen Endzweck haben? Du wirst vielleicht sagen, das geschieht deswegen, um das zu lernen, was zum Leben nothwendig ist; aber schon lange Zeit weißt du, was zum Leben und Sterben gehört. Wär es nicht besser, diese Kenntnisse auszuüben, als dich im Labyrinthe der Wissenschaften zu verlieren?

Du

Du hassest die Welt, sagest du; warum aber strebst du denn hauptsächlich nach allem dem, was ihr gefallen kann? Machst du nicht, um ihre Ohren zu schmeicheln, so viele Verse und Geschichten? Und für wen sind sonst diese Blümchen von Beredsamkeit, die du mit so vieler Sorgfalt sammlest?

P. Schone meiner, ich bitte dich; seitdem ich aus der Kindheit getreten bin, hab' ich diese kleinen Blümchen, von welchen du sprichst, nicht dulden können. Cicero und Seneca haben mich belehrt, daß es sich nicht für einen Mann schicke, nach ihnen zu laufen.

A. Aber hast du nicht eine Sammlung von alle dem, was du zierliches und ausgesuchtes bey deinem Lesen gefunden hast, für deine Freunde gemacht? Ist das nicht ein eitler Ruhm, der dich dazu verpflichtet? Nicht zufrieden mit dieser täglichen Beschäfftigung, die dir nur eine flüchtige Ehre erwarb, einen Ruhm, der nur so lange du lebtest, dauret, hast du deine Blicke weiter hinaus getragen, und deinen Namen der Nachwelt bekannt machen wollen. Hast du nicht in diesem Augenpunkte, die Römische Geschichte von Romulus bis auf den Titus zu schreiben, unternommen? Ein unermeßliches Werk, welches viel Zeit und Arbeit erfordert. Hat dieser nämliche Bewegungsgrund nicht den Plan zu diesem Gedichte von Africa erzeugt, welches dich jetzt beschäftigt, ohne doch dich zu verhindern, täglich neue Geburten hervorzubringen? Siehe, wozu du deine ganze Lebenszeit anwendest. Mit einem kostbaren Gute verschwenderisch, denkest du, unaufhörlich mit andern beschäfftigt, nicht an dich selbst: befürchtest du nicht, daß der Tod dich überraschen, und dir die

Feder aus der Hand reißen werde? Aber laß uns voraussetzen, daß er dir die Zeit versönne, diese zwey Werke noch zu endigen, damit dein Wille erfüllt werde, was willst du denn damit?

P. Was schönes, seltenes und bewundernswürdiges gemacht zu haben.

A. Das mag seyn; aber du hättest was bessers machen können. Der Ruhm, den du von deinen Arbeiten erndten wirst, wird sich nicht weit erstrecken, nicht lange dauren.

P. Ich weiß den alltäglichen Satz der Philosophen, daß die Erde nur ein Punkt ist, welchen das Gerüchte nicht erfüllen kann. Ich weiß, daß nur Gott Raum und Zeit allein erfüllt. Ich bin ein Mensch, begnüge mich mit einem menschlichen und sterblichen Ruhme.

A. Wie sehr bist du zu beklagen, wenn du nur darauf deine Begierden einschränkst: wenn sie sich nicht auf die Ewigkeit erstrecken.

P. Ich habe mich nicht gut ausgedrückt: Gott ist mein Zeuge, daß ich immer nach der Ewigkeit gestrebt habe. Ich wollte sagen, daß ich nach menschlichem Ruhme trachte, wie man nach menschlichen Dingen trachtet, weil ich weiß, daß er und ich einmal ein Ende haben müssen.

A. Was! um eines eiteln und vergänglichen Ruhmes willen entsagst du einem ewigen?

P. Davor behüte mich Gott! ich verschiebe nur die Arbeit, ihn zu erhalten.

A. Merkst du die Gefahr dieses Aufschubs nicht? Sage mir einmal, was würdest du thun, wenn der, wel-

welcher die Grenzen des Lebens und des Todes bestimmt, dir ein gewisses Lebensjahr festsetzte, und nicht mehr und nicht weniger?

P. Ich würde äußerst sparsam mit diesem Jahre umgehen, und keinen einzigen Augenblick davon verlieren. Jedermann würde das nehmliche thun.

A. Mein Erstaunen darüber ist über allen Ausdruck. Wie! Geizig sind die Menschen mit einem gewissen Gute, und verschwenderisch mit einem ungewissen? Keinen Tag, keine Stunde, keinen Augenblick bist du sicher, und du bringst deine Zeit mit unnützen Dingen zu?

Wenn du selbst eines langen Lebens versichert wärest, würde es nicht immer eine Thorheit seyn, sich die schönsten Jahre zu beschäfftigen, den Augen zu gefallen, den Ohren zu schmeicheln, und die übrigen, die letztern, die Hefen unter den Tagen, für Gott aufheben?

P. Hier ist der Plan, den ich mir gemacht habe. Als ein Einwohner der Welt glaub' ich anfangs des Ruhms genießen zu müssen, welchen man darinnen erhalten kann; darauf beschäfftige ich mich mit dem Ruhme des Himmels, welcher macht, daß man den andern verachtet, und verhindert, darauf zu denken.

A. Unsinniger! Du glaubest also, mit der Zukunft nach deinem Gefallen haushalten zu können. Siehst du nicht täglich tausend Personen sterben, die diese närrische Hoffnung berückt hat? Der Tod raubt sie in der Blüthe ihres Alters, mitten in ihren Entwürfen, einen Fuß im Himmel und den andern auf der Erde, fallen sie in die Hölle. Befürchtest du nicht das nehmliche Schicksal?

P. Ich hoffe, daß Gott mich davor behüten werde.

A. Laufen wir nun die Hindernisse durch, die sich der Unsterblichkeit deines Namens entgegen setzen, die du mit so viel Inbrunst verlangst. Der Tod derer, mit welchen wir gelebt haben, die Vergessenheit, die das Alter mit sich bringet, die Mode, welche sich alle Tage ändert und neue Menschen den Alten vorzieht, der Neid, der erhabene Menschen selbst nach ihrem Tode verfolgt: die Art des Pöbels zu denken, der weder Leute von Genie noch Wahrheit schätzt; die Unbeständigkeit seiner Urtheile; endlich der Ruin der Grab- und Denkmahle, den du sehr zierlich einen zweyten Tod nennst a). Verdient es wohl diese Ehre, daß man ihr nachjage? ihr, die vom Bruch eines Marmors abhängt? Die Bücher, zwar dauerhafter, als Denkmahle, sind ebenfalls tausend Zufällen unterworfen. Sie haben wie wir ihr Alter und ihren Tod. Du sagst in deinem Africa, daß dieses der dritte Tod sey, der einem berühmten Manne bevorsteht b). So denk' ich über die Ehre.

P. Du giebst mir also den Rath, keinen Anspruch darauf zu machen, und meine Wissenschaften zu verlassen?

A. Der Ruhm, welchen die Wissenschaften und Künste verschaffen, verdienen nicht den Namen des wahren Ruhms. Ich kenne keinen andern, als den, welchen die Tugend

---

a) Mox ruet & bustum, titulusque in marmore fractus
Occidet; hinc mortem patieris, nate secundam.
Afric. lib. 2.

b) Libris autem morientibus ipse
Occumbes etiam; sic mors tibi tertia restat. *ibid.*

Tugend giebt. Ich rathe dir, dich um diesen zu bewerben. Der Ruhm ist ein Schatten der Tugend, er folgt ihr überall nach; je weniger man ihn sucht, je mehr erhält man ihn a); dieses sagte man zum Cato; auch du sagst es in deinem Africa; ich streite gern mit deinen eignen Waffen, um dich zu besiegen b).

Du zehrest dich mit Bücherschreiben ab; du vernachlässigest deine eigenen Geschäffte, und beschäfftigest dich allein für andere. Große Thorheit! Du läufst nach einem Schatten, und die Zeit verschwindet.

P. Was soll ich thun? Soll ich die angefangenen Werke unvollendet lassen? Wär es nicht besser, daß ich eilte, die letzte Hand daran zu legen, um noch Zeit zu ernsthaftern Dingen übrig zu behalten? Den es sind doch allzu wichtige Werke, als daß ich sie unvollkommen lassen sollte.

A. Ich sehe wohl, was dich zurück hält; du liebst deine Bücher mehr, als deine Seele. Ich wollte, daß ich deiner Meynung Beyfall geben könnte; aber ich will meine Schuldigkeit thun, und dir sagen: leg alle diese Geschichten bey Seite; die Thaten der Römer sind berühmt genug gemacht; sie bedürfen deiner nicht. Verlaß Afrika und deinen Scipio; du kannst seiner Ehre nichts hinzufügen. Gib dich dir selbst wider: denk an den Tod, und das Leben, was darauf folgt.

Ende der Dialogen.

a) Quo minus appetes, magis assequeris.

b) Illa vel invitum, fugias licet, illa sequatur.
sagt Scipio zu seinem Sohne. *Afr. l. 2.*

Ein Wort, welches Petrarca im Vorbeygehen im zweyten Dialagen sagt, hat den Gedanken in mir hervorgebracht, die Geburt seiner Tochter hieher zu setzen, welcher er den Namen Franzisca gab. Der Leser mag urtheilen, ob meine Muthmaßung gegründet ist. In einer Stelle dieses Gesprächs, wo von der Unenthaltsamkeit die Rede ist, spricht Petrarca von zwey Fehltritten, die er begangen hat. Der heilige Augustin antwortet ihm: Ich habe dich fallen und wieder aufsteigen sehen, und sehe dich noch am Rande des Abgrundes a).

Diese zween Fehltritte, von welchen der eine schon seit einiger Zeit geschehen, und der andere noch ganz neu war, könnten wohl die zwey Kinder seyn, die er gehabt hat. Die Zeit der Geburt seines Sohnes Johannes 1337 ist nicht zweifelhaft; das ist der geschehene Fehltritt; ich glaube, daß Franzisca seine Tochter in diesem Jahre geboren wurde; und dies wäre der neuere, weswegen der heilige Augustinus sagt: Ich sehe mit Schmerzen, daß du wieder gefallen bist. Petrarca erneuerte vielleicht nach seiner Zurückkunft von Parma seinen Beyschlaf mit der Frau, von welcher er seinen Sohn Johannes hatte, und sie machte ihm dieses zweyte Geschenk.

Meine Muthmaßung wird noch mehr durch das bestärket, was Petrrca in seinem Briefe an die Nachwelt sagt. Indem ich mich meinem vierzigsten Jahre näherte, entsagt' ich nicht allein dem Gebrauche der Weiber, sondern ich

a) Cadentem & resurgentem vidi, & nunc prostratum inferrus opem ferre disposui.

ich verlor jeden Gedanken davon, ob ich gleich noch genug Stärke und Feuer hatte a).

Petrarca trat in sein vierzigstes Jahr den zwanzigsten Junius dieses Jahres 1343; seine Tochter ist also vor dieser Zeit geboren; und es ist sehr wahrscheinlich, daß Schaam und Verdruß darüber, zwey uneheliche Kinder zu haben, ihn gänzlich dem Gebrauch eines Vergnügens entsagen ließ, dessen Folgen sein Gesicht mit Schaamröthe überzogen, und ihn mit Gewissensbissen überhäuften.

In einem Briefe an einen Freund, für welchen er nichts geheim hielt, sagt er: Gott hat mich einige Jahre vor dem Jubiläum zu der Zeit, wo ich noch in der Blüthe war, von dieser Pest befreyet; völlig aber nach dem Jubiläum (1350). Sie verursacht mir jetzt mehr Ekel, als sie mir Vergnügen gemacht hat b).

Man muß also als fabelhaft ansehen, was der mehrste Theil der Geschichtschreiber des Petrarca sagt, wenn sie diese Tochter zehn Jahre darnach von einer Fraulein aus dem Hause von Beccari zu Mayland geboren werden lassen c). Ich werde diese Fabel in der Folge dieser Nachrichten auf

a) Mox vero ad quadragesimum annum appropinquans, dum adhuc & caloris satis esset & virium, non solum factum illud obscoenum, sed ejus memoriam omnem abjeci. *Ep. ad post.*

b) Jam a multis annis, sed perfectius post Jubilaeum -- sic me viridem pestis illa deseruit, vt incomparabiliter magis odio mihi sit, quam fuerit voluptati. *Sen. l. 8. ep. 1. ad Beccatium.*

c) Aus einer Begebenheit, welche Petrarca zu Mayland hatte.

auf eine Art wiederlegen, daß nichts weiter mehr darauf zu antworten ist.

Wenn es mir erlaubt wäre, noch eine Muthmaßung über diese zwo Früchte eines verbotenen Umgangs zu wagen, in welchen flüchtiges Blut und böses Beyspiel den Petrarca wider Willen zogen, so würde ich sagen, daß alle beide die nämliche Quelle haben, und daß deren Mutter eine Frau sey, von welcher er in einem Briefe, gegen 1347 geschrieben, redet, als wenn er schon lange in Umgang mit ihr gewesen wäre (Fam. l. 9 ep. 3. M. R.).

Er beklagt sich in diesem Briefe darüber, daß diese Frau ihn unaufhörlich belagere, um ihn nicht in dem ehlosen Stande zu lassen. Ueberzeugt davon, daß Petrarca, dessen Hitze ihr bekannt war, nicht ohne Frauenzimmer leben konnte, glaubte sie, daß sie von einer andern vertrieben würde, und quälte ihn mit ihrer Eifersucht.

Bey diesem allen geb' ich das, was ich gesagt habe, nur für Betrachtungen aus, von welchen der Leser den Gebrauch machen kann, welchen er will.

Ein Mann, wie sich Petrarca selbst in diesen Gesprächen abschildert, voll Galle, von einer heftigen Leidenschaft gequält, mit der er unaufhörlich zu streiten hat, voll Haß ge-

---

hatte, entstand ihm eine Tochter, der er den Namen Franzisca gab. *La Baſtie* t. 17. *des Memoir. de l'Acad.* f. 484.

Candidus December hatte von seinem Vater gehört, daß er Petrarken zu Mayland gekannt habe. Squarzafichi versichert, daß dieses Candidus ihm in einer Unterredung gesagt habe, welche er mit ihm zu Ferrara hatte. Squarz. im Leben des Petrarca.

gegen Menschen und Städte, der nur Bücher und Einsiedeln liebt, scheint wenig fähig zu seyn, an fremden Höfen Geschäffte zu betreiben. Clemens VI urtheilte ganz anders, entweder weil er nicht wußte, was in dem Herzen des Petrarca vorgieng, oder weil er höhere Einsichten in ihm bemerkte, und glaubte, ihm ein sehr zärtliches Geschäffte anvertrauen zu können.

Man hat gesehen, daß Robert, König von Neapel, in seinem Testamente ein Regierungsconsilium zur Verwaltung des Reichs einrichtete, welches so lange Bestand haben sollte, bis Johanna seine Enkelinn das Alter von fünf und zwanzig Jahren erreicht hätte. Diese Verordnung mißfiel dem Pabste, der behauptete, daß die Regierung des Königreichs von Neapel während der Minderjährigkeit der Johanna ihm zugehöre, theils als Oberherr, und theils, weil es eine von den Bedingungen der ersten Investitur wäre. In dieser Absicht hielt er für nöthig, einen Mann, auf den er sich verlassen konnte, nach Neapel zu senden, der seine Rechte geltend machen, und ihm schreiben könne, was an diesem Hofe geschähe. Petrarca, der diesen Hof sehr wohl kannte, ob er sich gleich nur kurze Zeit daran aufgehalten, und mächtige Freunde daselbst hatte, schien ihm fähiger, als jeder andere, zu diesem Geschäffte zu seyn.

Es ist nicht zu zweifeln, daß der Kardinal Colonna, der in großem Ansehn stund, nicht viel Einfluß auf den Entschluß des Pabstes gehabt habe, Petrarchen mit diesem Geschäffte zu beschweren. Er hatte Freude, die unrechtmäßiger Weise zu Neapel gefangen saßen, um deren Freylassung er anhielt. Ihre Güter waren eingezogen worden, und man hatte sie an die größten Herrn des Hofs gegeben

geben, die aus Furcht sie wieder abtreten zu müssen, all' ihr Ansehn anwandten, die Freyheit diesen Gefangenen zu verwehren. Der Kardinal schmeichelte sich, daß Petrarca durch seine Beredsamkeit und seine Vorstellungen diese Hindernisse aus dem Wege heben, und diesen unschuldigen Verfolgten Gerechtigkeit würde verschaffen können.

Petrarca reiste von Avignon zu Anfange des Decembers ab. Die Stürme, welche er auf seinen Schiffahrten ausgestanden, hatten ihm einen großen Widerwillen gegen das Meer beygebracht: er wollte sich nicht einschiffen; aber der Cardinal Colonna wollte, daß er diesen Weg nähme, weil er eher ankommen, und weniger Gefahr laufen würde, da die öffentlichen Wege voll von Raubern waren. Er reiste zu Lande bis Nicäa, wo er sich einschiffte, und wo es wenig fehlte, daß er nicht ertrunken ware a). Der Kardinal hatte ihm aufgetragen, ihm ein genaues Verzeichniß von den geringsten Begebenheiten seiner Reise zu machen. Hier ist die Erzählung, die er ihm in verschiedenen Briefen darüber machte.

„Ich schiffte mich zu Nicäa ein, welches die erste Stadt gegen Westen von Italien ist; bey Sternenlicht kam ich in den Hafen von Monaco an. Ich wurde ärgerlich, weil ich den ganzen folgenden Tag wieder Willen wegen des schlimmen Wetters da bleiben mußte. Der Sturm hatte sich noch nicht gänzlich gelegt, als wir uns wieder einschifften. Wir wurden den ganzen Tag von den Wellen hin und her geworfen, und erreichten endlich sehr spät bey Nacht den

a) Ad Nicaeam Vari sub fluctibus fui, actumque erat haud ubie, nisi praesenti periculo Deus eripuisset. Sen. l. 14. ep. 7.

den Haafen von Maurieus. Es war eine sehr unfreundliche Nacht; wir konnten also nicht in die Festung kommen; und ich mußte an dem Ufer in einer Schifferhütte bleiben. Müdigkeit und Hunger erlaubten mir nicht, Abendmahl und Lager zu verachten. Hier fing ich an, mich über die Wetterlaune des Meers zu erzürnen, und entschloß mich, da ich die ganze Nacht mit Aufsuchung eines andern Weges zugebracht hatte, bey Anbruch der Morgenröthe, die Gefährlichkeiten des Landes der Sclaverey des Meeres vorzuziehen. Meine Leute und das, was ich bey mir hatte, ließ ich auf dem Schiffe, und blieb am Ufer mit einem einzigen Bedienten. Auf dem Ligustischen Felsen traf ich zu gutem Glücke starke, muntre, deutsche Pferde an, die zu verkaufen waren. Ich kaufte sie den Augenblick, und reiste fort; aber nichts desto weniger wurd' ich bald darauf gezwungen, mich wieder dem Meere anzuvertrauen.

Zwischen den Pisanern und dem Herrn von Mayland, dem Burggrafen Luchin, ist ein fürchterlicher Krieg ausgebrochen a).

Es

a) Die Pisaner hatten dem Luchin eine Summe von funfzig tausend Gulden nicht bezahlen wollen, die sie bey Gelegenheit einer Verbindung ihm schuldig wurden, die sie mit ihm gegen die Florentiner gemacht hatten. Sie hatten große Streitigkeiten mit Barnabas Malespina, Bischofe von Cuni, dessen Schwester Luchin geheyrathet. Man giebt vor, daß sie sie vergifteten: Endlich hatten sie noch Johannes den Burggrafen beschimpft, und die Kinder des Castruccio verjagt, welche Luchin liebte. (Der Friede wurde den 17ten May 1343 geschlossen.) *Vill. l.* 12. *c.* 25 und 37 und *Reg. Clem. VI. t.* 19. *f.* 278.

Es betrifft keine Grenzstreitigkeiten zwischen den zween Staaten; diese hat die Natur schon unveränderlich gemacht; der Apennin auf der einen und der Po auf der andern Seite; aber Stolz und Begierde kennen weder Hügel noch Grenzen. Indem ich im Begriff war, weiter grades Weges zu reisen, hatten sich beide Armeen nahe bey Lavenza gelagert, wo ich durch mußte, wenn ich zu Lande reisen wollte. Dieses zwang mich, zu Lerici wieder einzuschiffen. Ich kam vor Corvo vorbey, eine berüchtigte Klippe, die ihren Namen von ihrer Farbe erhalten; dem weißen Felsen; der Mündung des Flusses Macra; und den Ruinen von Luna; einer ehemals sehr berühmten Stadt, von welcher nur noch der Name übrig ist a). Ich reiste zu Wasser bis Murrone, woselbst ich eine Nacht nahe bey dem Pisanischen Lager, ohne daß mir was besonders begegnet wäre, zubrachte. Den übrigen Weg machte ich zu Lande; reiste nach Pisa, von da nach Siena, indem ich Florenz zur Linken liegen ließ; ich mag mich nicht dabey aufhalten, wo ich gespeist und geschlafen habe. Von Siena gieng es nach Perusium, davon nach Todi b), wo ich von Ihren Claravallensern mit großer Freude empfangen worden bin, die mir auch bis nach Rom das Geleite gaben. Hier kam ich den 10 October spät bey Nacht an. Die Eilfertigkeit, Ihre Befehle auszurichten, machte mich zu einem Nachtwanderer.

Ich konnte mich nicht eher zur Ruhe legen, als bis ich Ihrem Herrn Vater meine Aufwartung gemacht hatte.

a) Sie hat den Namen dem Lande Luneggiana gegeben.
b) Eine Abtey von dem Orden der Claravallenser, welche der Kardinal Colonna als eine Comterey besaß.

hatte. Gott! welch eine Majestät in dem Manne! welche Stimme, welche Stirne, welch ein Gesicht, welch ein Adel in allem! was für eine Stärke des Geistes in seinem Alter und ein frisches Leben in seinem Körper! Ich glaubte den Julius Caesar, oder den Scipio zu sehen; welche beyde doch weit jünger waren. Er war ganz und gar noch der nehmliche von Gestalt, als ich ihn bey meiner Abreise von Rom vor sieben Jahren verlies; so gar noch der nehmliche, wie ich ihn zum erstenmahl vor zwölf Jahren zu Avignon sah a). Ein unglaubliches Wunder! Rom wird alt und dieser Mann nicht. Ich war nur kurze Zeit bey ihm, denn er war schon halb entkleidet und im Begriff, zu Bette zu gehen. Voll väterlicher Liebe fragt' er nach Ihnen und Ihrer Familie; das übrige verschoben wir auf den folgenden Tag. Von meinen Unterredungen mit ihm werd' ich bey meiner Zurückkunft Ihnen Nachricht ertheilen. Ich halt' es für sehr ziemlich nach Neapel zu gehen, weil ich Mittel zu finden glaube, Ihre Freunde aus der Gefangenschaft zu befreyen, in welcher sie seufzen. (Fam. L. 5. Ep. 3).

Petrarca reiste den 8 October von Rom; der alte Colonna begleitete ihn bis vor die Mauren der Stadt, er mogte es so sehr verbitten, als er wollte; und hier trennten sie sich. Petrarca hatte sein Nachtlager zu Palestrina. Hier

a) Idem prorsus aspectu, qui ante septennium erat, dum eum Romae iterum dimisi, vel qui ante annos duodecim, dum eum apud Avenionem Rhodani primum vidi. *Ibid.*

Das ist ein Beweis von der Reise, welche Stephan Colonna nach Avignon machte, wo ihn Petrarca zum erstenmal im Jahre 1331 sah.

Hier erwartete ihn Johannes Colonna, ein Sohn Stephans des Jüngern, und empfing ihn sehr wohl a). Dieser war ein junger Herr von der größten Hoffnung. Er hatte den 4 December 1338 Marien, eine Tochter Paul Conti, Herrn von Valmonte, geheirathet; und folgte den Fußtapfen seiner Vorfahren.

Petrarca verweilete nur diese einzige Nacht zu Palestrina, den 11ten oder 12ten October kam er zu Neapel an. Man muß ihn selbst den Zustand dieser Stadt und den Erfolg seines Auftrages dem Kardinal Colonna erzählen hören.

„Mitleiden hab' ich mit dir, mein edles Parthenope! welch eine Veränderung hat der Tod eines Mannes darinnen hervorgebracht! Es ist nicht möglich sie wieder zu erkennen: Religion, guter Glaube, Wahrheit sind daraus verbannt. Christus wird hier verachtet, als wenn es Memphis, Babel oder Mecca wäre. Statt eines so guten, weisen und gerechten Königs führt ein kleines Mönchlein mit bloßen Füßen, geschornem Kopfe, aufgedunsenen Backen in einem schmutzigen zerrissenen Mantel, auf den er voll Stolz herab blicke, von Buhlereyen sehr abgenagt, mehr von Heucheley, als Alter, krumm gebogen — ein solches Mönchlein führt die Ruder des wankenden Staates, statt jenes Königs, der der Stolz unsers Jarhunderts war; ein Mönchlein, grausamer und geiler, als die Dionysi, als Agathokles und Phalaris".

Dieser Mönch, von welchem Petrarca ein so abscheuliches Gemählde macht, war Bruder Robert, ein Franciskaner aus Ungarn, welchen Charobert seinem Sohne An-

a) Hodie apud Praeneste suum hospitabor; ibi me clarissimus ex filio suus, ex fratre suus nepos expectat. *ibid.*

Andreas zum Hofmeister hinterlassen hatte. Herr von dem Geiste des Prinzen, den er wie ein Kind regierte, hatte er sich an die Spitze des Staates gesetzt, und wollte einen unumschränkten Despotismus darüber ausüben.

„Dieses Ungeheuer, das man nicht ohne Abscheu sehen kann, fährt Petrarca fort, unterdrückt die Schwachen, verachtet die Großen, tritt die Gerechtigkeit mit Füßen, und behandelt die zwo Königinnen mit dem äußersten Hochmuthe. Hof und Stadt und alles zittert vor ihm: in den Gesellschaften zu Neapel herrscht ein düsteres Stillschweigen: in dem Innersten der Häuser redet man sich nur leis' in's Ohr; die geringste Miene wird wie Verbrechen bestraft; kaum wagt man zu denken".

„Welch ein Verdruß für mich, mit einem Manne von dieser Art Geschäffte behandeln zu müssen! Ich war bey ihm, und überbrachte die Befehle des Römischen Bischofs, und Ihre gerechte Forderungen; er hörte mich von der Wut seiner Heiligkeit mit einer Unverschämtheit, der nichts gleich kömmt. Sie können es seiner Heiligkeit mit meinen eignen Worten sagen, daß ein Saracen zu Susa, ein Einwohner von Damas, mit mehrerer Hochachtung die Ermahnungen des Apostolischen Stuhls angenommen haben würde.

„Die großen Herrn ahmen seine Kühnheit und Tyranney nach: daher kömmt die Unordnung, die Straßosigkeit und der Umsturz des Königreiches. Der Bischoff von Cavaillon, Philipp, ist noch der einzige, der sich dem Strome entgegen setzt; aber was kann ein Lamm mitten unter so viel Wölfen ausrichten. Er mag aus allen Kräften wider die Ungerechtigkeit schreyen; kaum wird man seine Stimme

an einem verdorbenen, lärmvollen Hofe hören: er würde auch nicht so lange ausgehalten haben, wenn ihn die letzten Worte des Sterbenden Königs, der ihm sein Königreich empfahl, nicht zurück gehalten hätten".

Zu diesem Gemälde, welches Petrarca von dem Zustande des Hofes zu Neapel zeichnet, als er dahin kam, glaub' ich noch einige Züge hinzufügen zu müssen, damit man dasjenige besser verstehe, was ich zu sagen habe.

Die Königinn Johanna war achtzehn Jahr alt. Der größte Theil der Neapolitanischen Geschichtschreiber stellen sie uns als eine wollüstige Dame vor, die der größten Verbrechen fähig war. Petrarca und Boccaz, die sie so gut kannten, geben uns eine ganz andere Abschilderung von ihr. Nach diesen war sie ein schwaches, wollüstiges Kind, das aber wegen seiner Schwäche nicht einmal Verbrechen von einer gewissen Art begehen konnte.

Sie wurde von einer gewissen alten Frau, die aus dem Hefen des Pöbels abstammte, beherrscht; man nannte dieses Weib nur die Catanerin, weil es zu Catana, einer Stadt in Sicilien, gebohren worden war, und daselbst einen Fischer geheyrathet hatte. Man fand weiter Niemanden, als diese Frau, um den Prinzen zu säugen, mit welchem Yolanda von Aragonien, die erste Gemahlin Roberts, niederkam; während dieser Trapani in Sicilien belagerte, wohin sie ihm gefolgt war.

Diese Frau, welche Schönheit und einen biegsamen schmeichlerischen Geist besaß, fand das Geheimniß, den zwo Gemahlinnen des Königs Robert zu gefallen, und der Herzogin von Calabrien, der Mutter der Johanna, die ihr

für die Auferziehung ihrer Tochter anvertraute. Sie verstund alle Künste des Putzes, und war alle Arten der Hofsitten durchgewandert; folglich kostete es ihr wenig Mühe, sich des Geistes einer jungen Prinzessin zu bemeistern, die nichts als Liebe und Vergnügen athmete.

Der zweyte Gemahl dieser Catanerin war ein Mann, welchen das Glück, wie sie, von der untersten Stufe auf eine sehr hohe Staffel empor geführt hatte; ein Saracene, den Raimund von Cabanes, Oberlandvoigt von Neapel, von einem Seeräuber kaufte. Dieser gewann ihn lieb, und gab ihm, wie gewöhnlich, bey seiner Freylassung seinen Namen. Dieser Raimund wurde aus einem Küchenjungen endlich der Kammerdiener des Königs, und brachte bey dem letztern Amte ein großes Vermögen zusammen. Wie er die Catanerin heyrathete, so wurd' er zum Ritter gemacht, und erhielt darauf durch ihre Fürbitte die Oberlandvoigtsstelle, welche durch den Tod seines Herrn ledig wurde.

Sie zeugten mit einander einen Sohn Robert, der nach dem Tode seines Vaters sein Amt erbte. Seine Gestalt war sehr annehmlich: das Gerücht lief zu Neapel, daß die Catanerin ihn sehr frühzeitig zum Lieblinge der jungen Prinzessin gemacht habe, und es ist nicht schwer zu glauben. Dieser Robert hatte eine Muhme Namens Saucio, die Karl, Graf von Murcone, geheyrathet a).

a) Er war ein jüngerer Sohn Richards von Gambatesa, Landvoigt von Provence u. s. w. Dieses war eine Linie des Hauses von Monfort, das zu Neapel seinen Sitz hatte. Campan. a. Gi-

Die Catanerin, Robert und Sancia, diese drey Personen, welche Interesse und Ehrgeiz, noch mehr als das Blut, vereinigte, hatten sich des Verstandes der Königinn Johanna so bemächtigt, daß sie sich nicht unterstund, etwas zu unternehmen, ohne sie um Rath zu fragen. Es ist keine Feder, die dieses Trio nicht springen ließ, um die Krönung des Andreas zu hintertreiben, aus Furcht, daß diese Ceremonie sein Ansehen nicht zu sehr vergrössere, und die Gewalt der Hungarn vermehre, die ihrer Seits alles thaten, was sie konnten, die Catanerin und ihre Streiche zu vernichten.

Der König Robert hatte zween Brüder, die er sehr liebte, und welche alle beyde vor ihm starben: Philipp, Prinz von Tarent, und Johann, Herzog von Duras. Diese Prinzen hatten Kinder hinterlassen, die den Vorzug, welchen ihr Oheim der Linie ihres Hauses in Hungarn, wegen der Vermählung seiner zwo Enkelinnen gegeben, für ungerecht hielten. Die Hofleute waren auf ihrer Seite und machten sie immer erbitterter gegen die Hungarn, und brachten ihnen bey, daß man der Schwäche der Regierung sich bedienen müsse, um sich selbst Rath zu verschaffen.

Ihre Rathschläge verleiteten Karlen, den ältesten Sohn des Johannes von Duras, die Prinzessin Maria, (Schwester der Johanna, welche König Robert Ludwigen, Könige von Hungarn, dem ältern Bruder des Andreas, versprochen,) zu entführen. Er vermählte sich kurze Zeit darauf mit ihr, vermittelst einer Dispensation, welche der Kardinal von Talcirand, sein Oheim von mütterlicher

Seite

Seite, vom Pabst erhielt, der ihm seine Erhebung zu verdanken hatte.

Die Königinn Johanna fand einen andern von ihren Vettern (Ludwig von Tarent, den Sohn Philipps und der Catherina von Valois) sehr nach ihrem Gefallen. Dieser junge Prinz, schön wie der Tag, gemacht zum malen, vermehrte durch seine Gegenwart allein die Abneigung der Johana für den Andreas, die täglich höher wuchs. Die Prinzessin von Tarent, Tante der Königinn, Mutter Ludwigs a) und Nikol Acciajoli ein Florentiner, ihr Hofmeister, den man bald in großer Verbindung mit dem Petrarca sehen wird, versuchten alles mögliche, um die Neigung der Königinn zu Liebeshändeln auf diesen jungen Prinzen zu lenken, und da sie die Catanerin gewennen hatten, so kostete es ihnen nicht viel Mühe ihren Zweck zu erreichen.

So war die Lage dieses Hofes beschaffen, der, wie man siehet, in verschiedene mächtige Partheyen getrennet war, deren Interesse immer gegen einander stand. Es war nicht möglich, daß die großen gegenseitigen Bemühungen, sich zu zerstören, diesem Königreiche nicht heftige Stöße hätten geben, und mit einem tragischen Auftritte endigen sollen. Darauf waren die traurigen Prophe-

a) Catherina, Tochter Karls von Valois: Man nannte sie die Kaiserin von Constantinopel, weil ihr Vater sich mit Catherinen von Courtenai, die den Titel Kaiserin von Constantinopel führte, vermählt hatte. Villani sagt, daß sie keinen guten Ruf gehabt habe. (di suo corpo non havea bona fama) Ihr Liebling war Nikol Acciajoli, dessen Glück sie machte.

Villan. l. 12. c. 50.

zeyhungen des Petrarca in einem Briefe an Barbato von Sulmone gegründet; die nicht verzögerten, in Erfüllung zu gehen, wie man bald sehen wird.

Petrarca, von dem Zustande dieses Reiches gerührt, äusserst aufgebracht über alles, was unter seinen Augen geschah, drang heftig auf eine Antwort. Man verschob sie immer unter verschiedenen Ausflüchten; und alles, was er erhalten konnte, war die Erlaubniß, zwey oder dreymal die Gefangenen zu Capua sehen zu dürfen, deren Befreyung zu erhalten, er angekommen war.

Einige von meinen Lesern werden vielleicht wissen mögen, wer diese Gefangenen waren, deren sich der Kardinal Colonna so eifrig annahm. Nach vielen vergeblichen Untersuchungen hab' ich endlich Mittel gefunden, ihre Neugierde zu stillen. Sie befinden sich in der Chronik des Dominicus von Gravina, welche Herr Muratori in seine grosse Samlung der Geschichtschreiber von Italien eingerückt hat.

Diese Gefangenen waren Johannes, Pipin, Graf von Minerbino, Pfalzgraf von Altamura u. s. w. Ludwig Graf von Potenza, Peter, Graf von Nocera und von Vico. Wer wird nicht bey dergleichen Titeln glauben, daß ich von einigen grossen Herrn des Königreichs Neapel reden will? Unterdessen sind es weiter nichts, als Enkel eines Notarius von Barletta, der ein schnelles Glück bey den Finanzen gemacht hatte, wozu man ihn unter der Regierung Karls des Ersten gebrauchte. Karl der Zweyte gab ihm darauf den Auftrag, die Saracenen aus der Stadt Lucera zu verjagen; das that er, und bereicherte sich so sehr von ihrer Beute, daß er im Stande war, die grossen Länder an sich zu bringen, wovon ich eben gesprochen habe, und

und die großen Aussteuern seinen Töchtern zu geben, womit sie in die größten Häuser des Reichs kamen.

Nikolaus, das einzige männliche Kind dieses Notarius, heyrathete die Erbin des Grafen von Evoli; und zeugte mit ihr die drey Söhne, die eben benannt sind. Der älteste, Johannes Pipin, hatte ein unruhiges, aufwieglerisches, wildes Genie, und hatte deswegen ein trauriges Ende. Er wand einen Theil seiner Reichthümer an, eine große Anzahl von Banditen in Sold zu halten, die alle Arten von Grausamkeiten und Plünderungen um Barletta herum begiengen.

Da er mit dem Hause von la Marra, einem der mächtigsten im Königreiche, einen Streit hatte, so bediente er sich der Truppen, denen er Sold gab, es in dem Pallaste, wo es seine Residenz hatte, zu belagern. Robert von Sanct Severino, Raimund von Baux, Gayaße von Dynisiaco, Graf von Terlice, und verschiedene andere Neapolitanische Herrn, Freunde oder Vereinigten dieses Hauses, bewaffneten sich zu dessen Vertheidigung, giengen nach Barletta, und zwangen den Grafen von Minorbino, die Belagerung, die er unternommen hatte, aufzuheben.

Darauf giengen sie nach Neapel, und brachten dem Könige Robert eine Klage von allen den Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, deren sie den Johannes Pipin und dessen Brüder beschuldigten. Der König befahl ihnen, zu erscheinen, um Rechenschaft von ihrer Aufführung abzulegen, und auf die Klagen wider sie zu antworten.

Der Graf von Minorbino befürchtete das Ansehen seiner Feinde an dem Hofe dieses Prinzen, und gehorchte dem Befehle des Königes nicht. Robert, erzürnt über die-

fen Ungehorsam, befehligte den Grafen von Terlice, Schwiegersohn der Catanerin, seinen Marschall, ihn in seinem Schlosse zu belagern, und ihn und seine Anhänger lebendig oder todt zu ergreifen. Der Marschall gieng dahin mit Raimund von Baux und Robert von Sanct Severin. Die Rebellen vertheidigten sich einige Zeit; wie sie aber sahen, daß ein größerer Widerstand vergeblich seyn würde, so folgten sie dem Rathe, welchen man ihnen gab, vor dem Könige zu erscheinen, und sich wegen der Verbrechen zu vertheidigen, die man ihnen Schuld gab.

Es sey, daß sie wirklich strafbar waren, es sey daß das Ansehen ihrer Feinde über sie siegte; sie wurden zu einer ewigen Gefangenschaft verdammt, und in die Festung von Capua eingeschlossen. Ihre Güter wurden eingezogen, und an die Herrn, die sie verfolgt hatten, gegeben, oder um einen geringen Preis verkauft; und dieses war es denn, was ihre Befreyung so schwer machte. Es ist mir nicht möglich gewesen, die Bewegungsgründe zu entdecken, weswegen der Kardinal Kolonna für Männer von dieser Art so starke Fürsprache that, die er als unschuldig verfolgte betrachtete. Hier ist die Beschreibung, die ihm Petrarca von ihrem Zustande machte.

„Ihre Freunde hab' ich gesehen, alle ihre Hoffnung beruht auf Ihnen, denn Gerechtigkeit, die ihre größte Stütze seyn sollte, nützt hier nichts, es ist sehr gefährlich unter einem ungerechten Richter eine gerechte Sache zu vertheidigen; dazu kömmt noch, daß seine Feinde grausamer sind, als diese, die mit unsern geraubten Gütern stolz einherachen; so bald die Gelegenheit da ist, sie wieder erhalten zu können, ist man seines Lebens nicht sicher. Beklagens

klagenswerthes Schicksal der Sterblichen, die nicht sicher arm, und nicht sicher reich seyn können. In diesem Zustande befinden sich Ihre Freunde; wie können ihre Feinde ihnen die Freyheit vergönnen, die mit ihrer eignen Armuth verbunden zu seyn scheinet? Und es ist kein großer Herr zu Neapel, der nicht etwas von ihrer Beute erhalten hätte.

„Ich sah sie in Ketten. O wie unbeständig ist das Rad des Glücks! Unterdessen ist, so wie nichts niedriger ist, als ihre Gefangenschaft, nichts erhabener, als der Geist dieser Gefangenen. Ich habe Mitleiden mit ihnen, denn ihr Zustand wird sich schwerlich verändern, als mit einer Veränderung der Regierung. Ich kann nichts für sie hoffen, wenn nicht noch eine größere Hülfe für sie erscheint. Die verwittbete Königinn hat Mitleiden mit diesen Unglücklichen, aber sie kann nichts für sie thun. Cleopatra könnte sich mit ihrem Ptolomäus über sie erbarmen, aber Photinus und Achilles erlauben es nicht. Es ist nicht nöthig zu sagen, mit welchem Auge ich diese Dinge betrachte. Man muß Geduld haben. Ich weiß zwar schon zum voraus, was ich für eine Antwort erhalten werde, aber es ist meine Schuldigkeit, sie abzuwarten ".

In dieser Erwartung wurde Petrarca über die gemachten Verzögerungen verdrüßlich; er wollte sich der Zwischenzeit bedienen, um seine Neugierde zu befriedigen, und entschloß sich, den Berg Gargan, den Hafen von Brundisi, und die ganze Küste des obern Meers zu besuchen, aber die verwittbete Königinn sah es nicht gern, daß er sich von Neapel entferne: sie sagte immer: Man muß warten, kann man was wissen? Vielleicht zeigen sich die Sachen auf einer andern Seite. Um ihr zu gehorchen, schränkte

Pe-

Petrarca seine Neugierde in die umliegenden Gegenden der Stadt ein, und schrieb einen Brief in lateinischen Versen an den Barbat, und bat ihn, ihm bey dieser Gelegenheit zu helfen.

„Ein grausamer Tod hat mir die Stadt Neapel verhaßt gemacht. Ehemals war sie mein Ruhm, mein Wonne; jetzt ist sie ein Ort der Verbannung und des Verdrusses für mich: die Sonne, welche sie bestrahlte, ist verdunkelt, und hat sie in dichte Finsterniße verhüllt zurückgelassen. Jetzt halt' ich es für ein Unglück, diesen großen Prinzen gekannt zu haben, da ich sobald des Vergnügens beraubt seyn sollte, ihn zu sehen. Ich kann keine Oerter bewohnen, wo jedes Ding meinen Schmerz erneuert, indem es es mir sein Bild wieder abzeichnet. Ich möchte mich von einer Gegend entfernen, nach welcher ich ehemals seufzete, aber die Befehle der Königinn halten mich zurück. Der Herr, den ich beweine, befahl mir bey seinem Ableben, ihr zu gehorchen. Ich habe Lust, eine kleine Ausflucht zu machen, und einen Pallast auf einige Zeit zu verlassen, der seiner größten Zierde beraubt ist. Welch ein Glück für mich, wenn ich dich zum Gesellschafter einer Reise haben könnte, deren Endzweck die Befriedigung meiner Neugierde ist! Laß eine Feder, deren deine Hand müde ist, und komme mit mir, ich beschwöre dich darum: wir werden in der Nähe diese dem Bacchus so lieben Weinberge sehen, und diesen doppelgipflichten Berg (Vesuv) der ehemals Flammen spye, wie Aetna, und diese berühmte Insel (Kaprea) deren Zutritt der Südwind verwehrt, wenn er das Meer beherrscht. Die Befehle der Königinn und die herannahende Zeit meiner Abreise erlauben mir nicht, mich weit zu entfernen, aber ich will noch

einma

einmal das Grabmal Virgils sehen, seine Asche, wenn noch seit so vielen Jahrhunderten was davon übrig ist a), und diesen Berg, durch welchen man mit so viel Mühe einen dunkelen Weg gegraben hat. Mein Freund Barbat wird mir die Wasser von Bajä, den See Lucrin und den Avernus zeigen, wo man den Weg nach der Hölle findet, wenn die Dichter uns nicht betrügen: (ich glaube, es wird genug seyn, wenn wir nur den Eingang von ferne sehen; denn ich bin noch nicht in Versuchung, hinein zu wandern); und den Weg, welchen Aeneas nahm, da ihn Sybille begleitete, und das Land, wo er den Leib des Misena zur Ruhe brachte, und den Hügel, der seinen Namen trägt."

„Ein Theil dieser berühmten Oerter ist nur durch den Ruf bekannt; einen großen Theil davon hab' ich auf Befehl des Königs gesehen, aber sehr eilig, weil ich diesen anbetungswürdigen Prinzen nicht verlassen konnte; ich hielt alle Zeit für verlohren, die ich nicht mit ihm zubrachte. Ich sah von fern das Vorgebürge von Misena, indem ich an dieser Küste vorbeyschiffte; der Steuermann sprach mit

a) Es ist eine alte Sage der Neapolitaner, von verschiedenen Geschichtschreibern bestätigt, daß zur Zeit des Königs Robert Fremde das Grabmal Virgils eröffneten, und daraus ein Buch von wunderbaren Geheimnissen raubten. Man befürchtete wegen dieses Raubes, daß man seine Gebeine auch stehlen möchte; die Urne, welche sie enthielt, wurde also in das neue Castell getragen, und man wußte nicht, wo sie waren hingesetzet worden. *Celano Giorn. 9.*

Diese Sage wird durch diesen Vers des Petrarca zernichtet:

Tanti cinerem Poetae
Si quis adhuc superest longis invisus ab annis.

mit mir eben von was anderm. Du wirst mir alle diese Merkwürdigkeiten zeigen, mein lieber Barbat, ich schmeichle mir, daß du mir nicht einen deiner Tage dazu abschlagen wirst; ich werde ihn als ein sehr großes Geschenk ansehen"

Barbato liebte den Petrarca zu sehr, als daß er ihm seine Bitte hätte abschlagen sollen; er machte sich ein Vergnügen, ihm die Schönheiten seines Vaterlandes zu zeigen: Johannes Barili wollte auch mit von der Gesellschaft seyn: hier ist die Erzählung davon, die Petrarca dem Kardinal Kolonna übersendete, und Rainolden von Villefranche, in Prose und in Versen. Ich habe geglaubt, sie zusammen vereinigen zu dürfen, und noch einige Umstände hinzuzufügen, die ich aus den Werken des Petrarca genommen habe. Vielleicht ist es angenehm, hier alles vereinigt zu finden, um es mit dem gegenwärtigen Zustande dieser Oerter zu vergleichen. (Fam. l. 5. ep. 4. Carm. L. 4 ep. 15. Ed. Bas. f. 559. & seq.)

„Ich war zu Bajä mit meinen Freunden Barbat und Johannes Barrili: alles vereinigte sich, diese Reise für mich angenehm zu machen. Die gute Gesellschaft, die Schönheit der Oerter, und der Verdruß, welchen mir die Stadt, die ich verließ, verursachte. Das Klima, welches unerträglich im Sommer seyn muß, so viel ich davon urtheilen kann, ist wollüstig im Winter. In meiner ersten Reise hatte ich diese Küste auf einem Schiffe umfahren; aber da die Zeit nicht günstig zum Anlanden war, hab' ich sehr wenig gesehen, und was ich gesehen habe, hat nur meinen Durst entzündet. Endlich hab' ich das Vergnügen gehabt, so wie ich gern wollte, alle diese Oerter zu betrachten, welche Virgil, und welches mehr zu verwundern

dern ist, Homer vor ihm, so wohl beschrieben haben. Dieser große Dichter, der an Verstand und Wissenschaft keinem weicht, fand nur in Italien eine Lage, so wie sie die Fabel seines Gedichts erfoderte.

Ich sah den See Lucrin, wo die Römer vor Zeiten so gute Austern fischten; den See Avernus a) dessen Wasser schwarz wie Pech ist, und in welchem man Fische von einer sehr dunkelen Farbe schwimmen sieht; die stillstehenden Sümpfe, die Kinder des Acheron, und diesen Berg, der seine Wurzeln bis in die Hölle streckt. Mit Recht hat er den Namen Barbarus b).

Der fürchterliche Anblick dieser Oerter, die dichten Dunkelheiten, die sie bedecken, der abscheuliche Geruch den sie ausdampfen — alles verkündiget die Hölle, und stellt sie vor. Nur noch der Nachen Charons fehlte zu der Beschreibung der Dichter; aber dieser würde itzt nicht mehr nöthig seyn: man weiß, daß Jedermann zu Fuß hin-

---

a) Avernus, das ist, Vogelleer. Die Dünste voll Pestilenz, welche dieser See von sich athmete, tödteten die Vögel.

Principio, quod Averna vocant, non nomen id abs re
Impositum est: quin sunt avibus contraria cunctis.
Lucret. 1. 6.

Diesen See umgab ein dickes Holz, welches den Wind verhinderte, diese Dünste zu zerstreuen. Augustus und Agrippa ließen es abhauen: Es giebt jetzt Vögel und gute Fische daselbst.

b) Das ist der Berg Gaurus, ehedem mit köstlichen Weinreben bedeckt; itzt ist er trocken, steinigt und unbebauet, weswegen man ihn den barbarischen genannt hat. Man pflanzt itzt hier wieder Wein an.

hinkommen kann. Styx und Pluto sind verborgen; man sieht sie nicht *).

Erschrocken über alles, was ich von diesen traurigen Verhöhlen des Aufenthalts der Todten hatte sagen hören, oder gelesen hatte, begnügte ich mich, sie von dem Gipfel des Berges zu meinen Füßen zu betrachten. Der Bauer, der Schäfer und der Matrose wagen es nicht, sich ihnen zu nähern.

Man findet hier tiefe Höhlen, von welchen man glaubt, daß Gold darinnen verborgen sey. Geizhälse giengen hinein, es zu heben, sagt man, aber sie sind nicht wiedergekommen: entweder, weil sie sich in diesen schwarzen Thälern verirrten, oder, weil sie Lust bekamen, einen Besuch bey den Toten zu machen, da sie so nahe dabey waren.

Ich sah die Ruinen der Grotte der Sybille von Cumä. Diese ist ein schrecklicher über den See Acernus hervorragender Felsen. Seine Lage erfüllt mit Furcht: man sieht hier noch den hundertfachen Mund, woraus die Götter ihre Orakel gaben: itzt sind sie stumm; es ist nur ein Gott, der im Himmel und auf der Erde redet. In diesem Greise von Felsen horsten nur Vögel von böser Vorbedeutung.

Nicht

*) Diese Oerter haben sich seit den Zeiten des Petrarca sehr verändert. Oefftere Erdbeben haben alles umgekehrt. Den 20 November 1538 hob eines von diesen Erdbeben eine bewunderungswürdige Masse von Land und Steinen empor, die beynahe den See Lucrin gänzlich bedeckte, und machten einen Berg, den man Monte nuovo nennt.

Nicht weit davon ist diese entsetzliche Höhle, die, wie man sagt, zur Hölle führt, unzugänglich den Klügern, und woraus allein die Narren nicht kommen können a).

Wer sollte glauben, daß so nahe an dem Aufenthalt der Todten die Natur die Mittel hingeschaffen habe, die das Leben erhalten b)? Hier, nahe bey dem Avernus und Acheron, ist es unterdessen, wo man diese trockene Erde findet, von welcher unaufhörlich ein heilsamer Dunst hervorsteigt, der viele Schäden heilen kann: und diese heißen Quellen, welche wie siedendes Wasser in einem Kessel rauschen. Einige davon werfen heiße und schweflichte Asche aus.

Ich sah diese Felsen, aus denen diese wohlthätigen Wasser fließen, die alle Arten von Krankheiten heilen, und diese von der Natur zubereiteten Bader, deren Tugenden geizige Aerzte weglöschten c); welches aber nicht verhindert,

---

a) Servius sagt, daß die Höhle durch welche man zur Hölle gienge, zwischen denn Seen Lucrin und Avernus sey. Mazella sagt, er habe sie nicht finden können.

b) Iisdem in locis & humanae vitae remedium convenisse dixeris & mortis horrorem.

Ed. Bas. Fol. 559.

Dabey fällt mir die schöne Aufschrift ein, welche über der Thür der anatomischen Schule zu Toulouse steht:

Hic locus est, vbi mors gaudet succurrere vitae.

c) Antonius Sulimella, Philippus Lapograssus, Hector de Procità, famosissimi medici Salernitani supra paruam nauim ab ipsa ciuitate Salerni Puteolos transfretauerunt

hindert, daß man noch aus allen benachbarten Städten hinlaufe; und diese ausgehöhlten Berge, die durch den Glanz ihrer Bogen von Marmor blenden, in welche man Figuren a) gehauen hat, die durch die Lage ihrer Hände zu erkennen geben, für welchen Theil des Leibes jede Quelle dienlich ist.

Das Meer überschwemmt diese Oerter, wenn es hoch ist: Neptun giebt den Seen die Wasser wieder, die er ihnen entzogen hat.

Ich habe die Anfänge dieses bewunderungswürdigen Fischteiches des Nero gesehen, der von dem Berge Misena bis an den See Avernus gehen, und alle warme Wasser von Bajä einschließen sollte b).

Von einem noch rasendern Entwurfe dieses Kaisers, dessen Ausführung den Ruin der Republick nach sich gezogen haben würde, ist keine Spur mehr übrig. Er wollte einen schiffbaren Kanal von dem See Avernus bis nach Ostia

---

cum ferreis instrumentis; inscriptiones, balneorum virtutes indicantes, deleuerunt, & cum reuerterentur, fuerunt cum naui miraculose summersi. Eine Aufschrift auf einem alten Marmor, der dem König Ladislaus 1409 überreicht wurde. Summ. t. 3. f. 502.

a) Diese Figuren waren von Stuccatur ß. Man hatte griechische Aufschriften darüber gegraben, (andere sagen Verse Virgils) die jedes Uebel anzeigten, welches jede Quelle heilen konnte. Die Aerzte von Salerno zerbrachen die Statuen, und raubten den Marmor.

b) Piscinam illam coeptam a Miseno monte venturamque usque ad Avernum lacum miris circumseptam portibus.

stia, graben lassen, um denen, die von Rom zu Wasser bis nach Neapel reisen wollten, eine lange Ueberfahrt, die Gefahren und Unbequemlichkeiten des Meeres zu ersparen. Dieser Kanal würde 160 Meilen lang gewesen seyn, und zwo Galeeren mit fünf Bänken würden leicht einander haben ausweichen können a).

Ich sahe diesen Zwischenraum des Meeres, der Bajä und Puzzuolo trank, welchen der Kaiser Caligula mit einer Schiffbrücke bedeckte, auf welche man nach seinem Befehl einen Weg nach Art des Appischen machte. Den ersten Tag ritt er darüber; den folgenden fuhr er in einem Triumphwagen von einem zahlreichen Gefolge begleitet darüber: eilte Pracht; die den Hochmuth und die Narrheit dieses Prinzen zu erkennen giebt b).

Ich sah die erzürnten Wagen, von welchen Virgil in seinen georgischen Büchern redet, denen Caesar einen Zaum durch diesen Damm machen ließ, welchen Augustus

a) Fossamque illam ab Averno usque Ostiam per tantum viae spatium totque obvios montes, ut inducto mari sine maritimis casibus navigans & terrae laborem & pelagi fastidium declinaret. Longitudo quidem, ut nunc incolae metiuntur, nota omnibus; ut Tranquillus numerat 160000; latitudo autem duarum capax quinque remium averso iter agentium, neque se impedientium concursu, quod opus si implesset, Italiam omnemque Rempublicam exhausisset. *Ed. B. f.* 559. *Tacit. ann. l.* 15. *c.* 24.

Ich bin überzeugt, daß dieser Kanal nicht schwerer war, als der Languedokische.

b) Grafistus hatte ihm vorher gesagt, daß er Kaiser werden würde, wenn er über das Meer von Bajä nach Puzzuolo geritten wäre.

zu Ende brachte, mit einigen kleinen Veränderungen. Man nennt es jetzt das todte Meer, so sehr haben die Menschen dessen Wuth unterdrücken, und in ihren Gränzen halten können a).

Endlich sah ich nahe bey Puzzuolo den Berg Falern, wo der Wein wuchs, den die Alten so sehr schätzten b).

So schön auch diese Lage seyn mag, so bewundert' ich doch hier weniger die Schönheit der Natur, als die Schwünge der Kunst. Die Wunder Roms setzten mich weniger in Erstaunen, als ich den ungeheuren Aufwand sah, den die Römer vierzig Meilen von dieser Stadt gemacht hatten, bloß in der Absicht, um sich besser gestellte Wohnungen zu verschaffen, damit sie sich vor der Strenge des Winters ver-

---

a) An memorem portus, lucrinoque addita claustra,
Atque indignatum magnis stridoribus aequor,
Julia qua pontus longe sonat unda refuso,
Tyrrhenusque fretis immittitur aestus avernis. *Georg. l. 2.*

Portum Julium apud Bajas immisso in Lucrinum & Avernum lacum mari effecit, *Suet.*

Agrippa id interstitium, quo Lucrinus a mari dirimitur utrimque propter ipsum continentem perfodit, effecit portus navium stationi aptissimos.

b) Petrarca verwechselt hier den Berg Falern mit dem Berge Gaurus. Boccaz fällt in den nämlichen Irrthum, der in diesem Jahrhundert gemein war; man hatte Weinreben von Falern auf den Gaurus gepflanzt; und dies gab Gelegenheit dazu. — Camillo Pellegrini giebt vor, daß der Berg Falern der Mastica sey, der bey Sinuessa zwischen dem Liris und Volturnus liegt.

Comp. Bel. t. 233. und 445.

verwahren könnten; denn im Sommer hatten sie die Thäler des Apennins, die Berge von Viterbo, die Hayne von Umbrien, Tivoli, Frescati, Anxur u. s. w., die ihnen den reizendsten Schutz vor der Wuth des Sirius verschafften.

Die schönen Häuser, welche sie in die umliegenden Gegenden von Bajä und Puzzuolo sich erbauten, scheinen Vorstädte von Rom zu seyn. Nirgends kann ein wollustvollerer besuchterer Aufenthalt gefunden werden, wie aus dem Zeugnisse der Geschichtschreiber, und der prächtigen Ruinen, die noch zu sehen sind, erhellet.

Aber er schickte sich wenig zu den strengen Römischen Sitten; deswegen lobte man den Marius, Cäsar und Pompejus, auf Berge gebauet zu haben a), wo sie nicht von dem Geräusche des Meers betäubt wurden, und diese ausgesuchten Wollüste, die den Menschen entnerven, und weibisch machen, mit Füßen von sich stießen.

Auch dieses gab dem Africanischen Scipio den Entschluß ein, einen Aufenthalt zu Linterno zu suchen b).

a) Cajus Marius, Cn. Pompejus & Caesar construxerunt quidem villas in ciuitate Bajana, sed illas apposuerunt summis jugis montium. Suet. ep. 32.

Properz und Seneca sagen, daß der Aufenthalt zu Bajä zur Ueppigkeit hinreiße.

Clodius machte den nämlichen Vorwurf dem Ciceronischen Hause.

b) Es ist ein See, ein Fluß und eine Stadt dieses Namens. Seneca beschreibt das Haus des Scipio zu Linterno. Ep. 86.

Cam. Telegr. setzet es neben vico Campano, an dem See. Comp. Fol. t. 135.

Dieser Held, der von keinem übertroffen wird, hatte keinen Umgang mit der Wollust, und wollte sie lieber fliehen, als mit den Füßen von sich stoßen. Ich weiß, daß sein Haus nicht weit von hier ist; nichts würd' ich mit mehrerem Vergnügen gesehen haben, und ich würde gewiß hingegangen seyn, wenn ich einen Anführer hätte finden können, der die Lage davon wohl gekannt hätte.

Von allem, was ich auf dieser Reise gesehen habe', hat mich nichts mehr überrascht, als die ausserordentliche Stärke und seltene Tapferkeit eines Mädchens, mit Namen Maria, das wir zu Puzzuolo sahen. Sie brachte ihr Leben bey den stämmichsten Männern zu, wovon der mehrste Theil bewaffnet war; und die gemeine Meynung ist, daß keiner davon sich unterstanden habe, mehr aus Furcht als Schamhaftigkeit, ihre Ehre anzutreffen. Es war kein Kriegsmann, der nicht ihre Stärke und Geschicklichkeit zu haben wünschte.

In der Blüthe ihres Alters lebte sie in den Schlachten, in welchen sie die kriegerischen Sitten und Manieren erhalten. Ihr Leib ist mehr der Leib eines Soldaten, als der Leib eines Mädchens: man sieht lauter Narben und ehrenvolle Wunden daran. Sie ist immer im Kriege mit ihren Nachbarn: sie greift sie mit einer kleinen Mannschaft an, bisweilen ganz alleine, und viele hat sie schon in das Grab gestreckt: sie weiß alle Kriegslisten: und es ist schwer, nicht in ihre Schlingen zu fallen: sie liebt die Treffen, stürzt sich in Gefahren, weicht ungern zurück, erträgt mit einer unglaublichen Geduld Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Strapazen u. s. w. Endlich liegt sie mit ihrem Schilde

auf

auf der Erde, wie auf einem Küssen, und schläft immer bewaffnet unter freyem Himmel.

Ich hatte sie nunmehr beynahe vor drey Jahren auf meiner ersten Reise nach Neapel gesehen, aber da sie sich sehr verändert hatte, erkannt ich sie nicht wieder. Sie näherte sich, um mich zu grüßen, ich erwiederte ihr den Gruß, wie einem unbekannten Manne: aber bey ihrem Lächeln, und bey dem Winken derer, die bey mir waren, argwohnt ich etwas, und nachdem ich sie mit mehrerer Aufmerksamkeit betrachtet hatte; erblickte ich unter dem Helme die fürchterliche Jungfrau wieder, die ich schon gekannt hatte.

Ich mag Ihnen nicht alles sagen, was man mir von ihr erzählt hat, Sie würden es für Fabeln halten, ich will mich auf die Handlungen einschränken, wobey ich Augenzeuge gewesen bin.

Fremde aus verschiedenen Ländern, stark und durch den Krieg abgehärtet, hatten sich an diesem Tage von ohngefehr nach Puzzuolo begeben, um dieses Wunder zu sehen, von welchem man so viel sprach, und um ihre Kräfte mit ihr zu messen. Nachdem wir miteinander auf die Festung gestiegen waren, wo sie sich aufhält, trafen wir sie allein vor der Kirchthür an: Sie verwunderte sich im geringsten nicht über diesen großen Zusammenlauf von Leuten. Wir baten sie, uns eine Probe von ihrer Stärke zu geben. Anfänglich entschuldigte sie sich damit, daß sie Schmerzen am Arme habe; nachgehends aber ließ sie eine ungeheure Maße Steine herbeybringen, und einen mit Eisen beschlagenen Balken, warf beydes vor uns hin, und sagte: Hier ist was, woran man seine Stärke versuchen kann, wenn man

man will. Nachdem Jedermann mit mehr oder weniger Erfolg versucht hatte, sie zu bewegen, so nahm sie beydes, und warf es mit so viel Leichtigkeit und Vortheil über uns in die Höhe, daß wir beschämt da standen, und Mühe hatten unsern Augen zu glauben. Man muthmaßete anfänglich, es sey nur ein Blendwerk; aber es war gewiß keines, und konnt es nicht seyn. Dieses machte mir glaubwürdiger, was die Alten von den Amazonen erzählen, und was Virgil von den Heldinnen Italiens sagt, a) die Camillen an ihrer Spitze hatten".

Kaum war Petrarca von dieser kleinen Reise zurück gekommen, so mußte Neapel einen entsetzlichen Sturm von einem Südwestwind, oder Sirocco ausstehen: man empfand ihn auf allen Küsten des mittländischen Meeres, nirgends aber heftiger als zu Neapel b), wie Johann Villani

a) Aeneid. l. 11.

b) Alle gleichzeitigen Geschichtschreiber thun dieses Sturms Erwähnung. — Justiniani und Sabellicus reden von einem Sturme zu Venedig, den sie zum Ende des Februars setzen. Dieser könnte vielleicht der nämliche durch ein Versehen im Datum seyn.

Man glaubte, daß ihn böse Geister erregt hätten, und daß die Stadt durch den heiligen Marcus, heiligen Nicolaus und heiligen Georgen sey errettet worden, die einem Fischer einen Nachen voll Teufel zeigten, die aus allen Kräften in den Hafen ruderten, aber auf einmal, auf Befehl dieser drey Heiligen, verschwanden. *Petr. Justin. hist. Ven. l. 4. Sabell. l. 2. dec. 2.*

Il dì santa Catarina fu in mare una grandissima tempesta per lo vento scilocco in ogni porto ov' hebbe podere, spezialmente in Napoli. *Vill. l. 12. c. 26.*

Wading

sani und andere gleichzeitige Autoren bezeugen. Hier ist die Erzählung des Petrarca an den Kardinal Colonna davon.

„ Dieser Sturm wurde auf den 25 November von einem Bischofe einer benachbarten Insel (Ischia oder Capri) der in einem großen Rufe der Heiligkeit, und in der Wissenschaft von den Gestirnen sehr erfahren war, vorherverkündiget: er prophezeyhte, daß Neapel durch ein Erdbeben zerstöret werden würde. Diese Prophezeyhung, welche nur zum Theil erfüllet wurde, hatte einen so großen Schrecken in der Stadt ausgebreitet, daß Jedermann seine Geschäffte verließ, und sich zum Tode vorbereitete.

Einige spotteten darüber, und sagten, da einige kleine Stürme vorher giengen: Er hat den Tag verfehlt, und machten dadurch die ganze Prophezeyhung lächerlich. Ich war gleichgültig zwischen Furcht und Hoffnung; doch muß ich gestehen, daß bisweilen die Furcht die Oberhand in mir hatte. Ich war ein kalteres Klima gewohnt, wo ein Gewitter im Winter was unerhörtes ist; und hielt das, was ich sahe, für Drohungen des Himmels.

Die vorherverkündigte schreckliche Nacht lagerte mit einem düstern Schimmer sich an den Himmel. Ein zitternder Haufe von Weibern, mehr der Gefahr, als der Schaamhaftigkeit eingedenk, lief durch die Straßen auf und ab; sie drückten ihre Kinder an die Brüste, stürzten

Wading sagt, er sey von einem Einsiedler in einer Predigt in der Kirche des heiligen Lorenz vorher gesagt worden. Er irrt sich, wenn er ihn auf den 26ten Jenner setzt. Herr de la Baltie setzt ihn auf den 25ten December.

stürzten vor die Schwellen der Tempel auf die Kniee, und baten weinend um Gnade.

Der allgemeine Schrecken ergriff auch mich, und eilte bey anbrechender Nacht in mein Quartier, in das Kloster des heiligen Lorenz a).

Der Himmel war stiller, wie gewöhnlich; deswegen befürchteten meine Leute nichts, und legten sich zu Bette. Ich hielt es für rathsamer, noch ein wenig zu warten, legte mich ins Fenster, und betrachtete den Mond bey seinem Untergange; er war im Siebenschein. Düster und mit Wolken bedeckt schlich er fort; bis ihn der benachbarte Berg meinen Blicken entzog: dieses geschah um Mitternacht; und gleich darauf lege' ich mich auch nieder. Kaum fieng ich an einzuschlummern, als ich plötzlich durch ein entsetz'liches Prasseln emporgerissen wurde; alle Fenster und eine Mauer, wie Eisen so fest, wurden von Grund auf erschüttert, so, daß meine brennende Nachtlampe davon verlosch. Man sprang aus den Betten, und die Furcht des Todes vertrat die Stelle des Schlafes. Wir tappten nach einander im Finstern; wilde Blitze machten uns sichtbar, und zitternde Stimmen riefen Muth.

Die

a) Franciscus qui tum primum Neapolin venerat, atque a Joanna Regina regio sacello praepositus fuerat, in quo divae Clarae coenobio inhabitabat, refert cet.

Giannett. t. 2. f. 93.

Es sind drey Irrthümer in diesem Perioden, 1) Petrarca war nicht zum erstenmal in Neapel, 2) er war nicht der Schatzmeister der Königinn vor dem Sturme. 3) er wohnte in dem Kloster des heiligen Lorenz, und nicht in dem Kloster der heiligen Clara.

Die Mönche waren aufgestanden, ihre Metten zu singen. Erschrocken über den heftigen Stoß kamen sie in mein Zimmer, mit Kreuzen und Reliquien bewaffnet, und flehten mit einem kläglichen Geschrey die göttliche Barmherzigkeit an. Sie hatten an ihrer Spitze einen Prior a) mit Namen David, einen heiligen Mann, dessen Anblick uns ein wenig Muth machte. Wir giengen alle in den Tempel und brachten daselbst die Nacht zu, und glaubten, nun würde das Ende kommen, und alles über und unter einander stürzen.

Es ist unmöglich, diese schauervolle Nacht zu schildern, und wenn es möglich wäre, würde es kein Mensch glauben. Welch ein Regenguß, welch ein Orkan, was für Blitze, welch ein Prasseln des Himmels, welche Erschütterungen durch die ganze Erde, welch ein Brüllen des Oceans, welch ein Heulen und Wehklagen der Menschen! Da wir in diesem Zustande die Nacht, die mir durch eine Zauberey

a) Franc. Petr. qui ibidem aderat, mansit illa nocte apud patres sancti Laurentii vt pote in loco vrbis eminentiori. Quidam frater Dauid, vitae sanctitate clarus, vna cum aliis fratribus *cum reliquiis sanctorum irruenti aquae Neapoli obiecim ponit*, si quidem in tantum mare excreuerat, vt tota paene ciuitas videretur submergi: de qua referibit Franciscus Petrarcha ad Joh. Columnam. *Fam. l. 4, ep. 5. wading ann. min. t. 8. f. 124. suppl.*

Es scheint aus diesen Worten des Pater Wadings zu folgen, daß Pater David die Wogen zurück hielt, indem er ihnen die Reliquien, wie einen Damm, entgegenstellte. Es ist sonderbar, daß Petrarca nichts von einem so großen Wunder sagt, in einer Erzählung, wo er alles ausführlich beschreibt, und selbst vom Pater David, wie von einem Heiligen, spricht.

Sauberey verdoppelt zu seyn schien, bis zur Morgendämmerung zugebracht hatten, die wir aber nicht sehen, nur muthmaßen konnten; so lasen die Priester ihre Messen, und wir wagten es, den freyen Himmel zu betrachten, und fielen Knieend auf die zerschmolzene Erde. Endlich erschien der Tag, aber ein Tag so schwarz, wie die Nacht. Das Schreyen in dem obern Theile der Stadt schwieg stille, aber von der Seite des Meeres erscholl ein immer mehr und mehr anschwellender Lärmen. Vergeblich war alles Fragen; die Verzweiflung verwandelte sich, wie gewöhnlich geschieht, in Kühnheit, wir besteigen die Pferde, eilen nach dem Hafen, um zu sehen und zu sterben.

Götter! welch ein Anblick! Schiffer hatten Schiffbruch mitten in dem Haafen gelitten; Körper lagen zerstreut an dem Ufer, die die Allgewalt der Wogen an Felsen geschleudert hatte; wie zarte zerfleischte Lämmer lagen sie mit noch zitternden Gliedern; aus den zersplitterten Schädeln floß Hirn, und aus zerschmetterten Herzen Blut. Das Heulen der Männer, das Wehklagen der Weiber schell durch die rollenden Donner, das Brausen wüthender Wogen, und das Prasseln der einstürzenden Häuser; das Meer schien die Schranken nicht mehr zu erkennen, die ihm Gott verschrieb; es verachtete die Werke der Menschen, und die Werke der Natur. Jene ungeheure Masse, welche zum Hafen ihre Seiten verstreckt, wie Virgil, sagt a), war mit Wellen überzogen, wie der ganze untere Theil

a) —— —— Insula portum
Efficit objectu laterum, quibus omnis ab alto
Frangitur inque sinus scindit sese unda reductos. Aen. l. 1.

Dieses

Theil der Stadt. Man konnte nicht in die Straßen treten, ohne Gefahr ersäuft zu werden. Mehr als tausend Neapolitanische Ritter waren, zu der nämlichen Zeit wie wir, herbeygeeilt, dem Leichenbegängnisse ihres Vaterlandes beyzuwohnen. Ich mischte mich unter diesen Haufen, und wurde ruhiger. Wenn du umkömmst, dacht' ich bey mir selbst, so ist es wenigstens in guter Gesellschaft.

Während, daß ich diese Bemerkung machte, entstand wieder um uns ein entsetzliches Geschrey. Das Wasser hatte den Grund an der Stelle, wo wir waren, untergegraben, und der Boden fieng an unter zu sinken. Wir flüchteten plötzlich an einen erhabenern Ort. Kein sterbliches Auge konnte das erzürnte Gesicht des Zevs und Neptun ertragen. Nicht blau, oder, wie gewöhnlich bey Orkanen, schwarz war das Meer, sondern ein grauschäumendes Wogenmeer war fürchterlich hier zu sehen.

Unterdessen kam die jüngere Königin mit bloßen Füßen und flatternden Haaren, und mit ihr ein Haufe von Damen, deren Schamhaftigkeit die Gefahr überwunden hatte, aus dem königlichen Schlosse, und eilte zum Tempel der Königin des Himmels, um Errettung zu flehen.

Doch, ich glaube, daß Sie das Ende dieses Schauspiels wie ich, mit Zittern erwarten. Zu Lande kam man noch mit der Furcht davon, nicht so auf dem Meer, wo sich seltene Dinge zutrugen.

Ga-

Dieses ist eine Beschreibung des Hafens von Lybien, nach dem Neapolitanischen Hafen, den Virgil vor Augen hatte; denn er machte den größten Theil seiner Aeneide zu Neapel.

Galeeren von Marseille, die aus Cypern zurückkamen, eine so große Schiffahrt glücklich vollendet hatten, und den künftigen Morgen vollends nach Hause segeln wollten, giengen vor unsern Augen unter; kein Mensch darauf kam mit dem Leben davon, man beweinte sie, konnte ihnen aber nicht zu Hülfe kommen. Noch andere größere Schiffe, die in den Hafen, als den sichersten Zufluchtsort geflohen waren, erfuhren das nämliche Schiksal a).

Noch war ein großes Schiff in dem Hafen, mit vierhundert Räubern angefüllt, die zum Tode verdammt waren, aber zur Verminderung der Strafe, bey dem ersten Feldzuge in Sicilien auf die gefährlichsten Posten sollten gestellt werden. Dieses war stark, und mit dichtem Ochsenleder sehr befestigt, und erduldete die Wuth des Meeres bis zum Sonnen Untergange, hier wurde es überwältiget, und fieng an, leck zu werden. Die Verbrecher waren lauter verwegne starke Männer, und fürchteten den Tod nicht, den sie schon so nahe gesehen hatten; sie kämpften mit den Wellen durch einen kühnen und tapfern Widerstand. Wie sie endlich sahen, daß das Schiff sinken wollte, und nicht mehr zu retten war, so verließen sie die Waffen, sprangen auf das Obertheil des Schiffes, um den Augenblick ihres Todes noch ein wenig zu verzögern. Auf einmahl erheiterte sich der Himmel, der Zorn des abgematteten Meeres legte sich nach und nach, und die schlimmsten unter allen wurden allein erhalten; entweder, weil das Glük viele Schuldige erhält,

a) Quante galee & legni haveva in quel porto (di Napoli) tutti li ruppe il vento, & gittó a terra, e quasi tutte le case della marina. *Vill. l.* 12, *c.* 26.

hält a), wie Lucan — oder weil es den Göttern so gefällt, wie Virgil sagt, oder weil diejenigen sicherer vor den Gefahren des Todes sind, an deren Leben nicht viel gelegen ist". (Fam. L. 5, Ep. 5).

Petrarca schrieb diesen Brief dem Kardinal den Tag darauf, er endigt ihn mit folgendem:

„Ich hoffe, daß mir wenigstens dieser Sturm dazu dienen werde, daß Sie mir nicht wieder befehlen, mein Leben den Winden und Wellen anzuvertrauen. In diesem einzigen Stücke werd' ich Ihnen nicht gehorchen, weder dem Pabste, noch meinem Vater, wenn er das Licht der Welt wieder erblicken sollte. Ich überlasse die Luft den Vögeln, das Meer den Fischen, aber die Erde will ich als ein Erdthier für mich behalten, und darauf reisen. Wenn nur mein Fuß die Erde betritt b), so fürchte ich weder den Sarmater mit seinem Köcher, noch den Mohren, den Straßenräuber. Auf diese Bedingung reis' ich, wohin sie wollen. Ich weiß wohl, was die großen Weisen sagen: nämlich überall sey einerley Gefahr, aber auf dem Meere falle sie nur besser in die Augen. Dem sey so! Unterdessen werden Sie mir doch erlauben, daß ich da sterbe, wo ich geboren worden bin; schwerlich wird ein Meer in unserer Nachbarschaft seyn, auf welchem ich nicht öfters Schiffbruch gelitten hätte; da doch in den belobten Sentenzen

a) Seruat fortuna nocentes. *Lucan. Pharf.*

b) Man könnte behaupten, daß Rabelais diesen Gedanken des Petrarca nachgeahmt hat. Glückseelig sind diejenigen, sagt Panurgus in einem Sturme, die Kohl pflanzen, denn sie haben immer einen Fuß auf der Erde, und den andern nicht weit davon. Rabelais. B. 4 K. 1

gen des Publius auch diese steht: der klage den Neptun mit Unrecht an, der zum zweytenmal Schiffbruch leidet a)".

Ohngeachtet der wenig günstigen Umstände, worinnen Petrarca den Hof von Neapel angetroffen, hatte er doch Mitleiden für seine Gefangenen erregt, und fieng nun an, ihre Befreyung zu hoffen, als ein Mann, schlimmer wie eine Schlange, nach seinen eignen Worten, sein ganzes Werk zerstörte.

Kaum wird man glauben können, daß in einer Stadt, wie Neapel, der Hauptstadt eines Königreiches, wo die Sitten so sanft und verfeinert sind, der Residenz eines glänzenden Hofes, Niemand des Nachts in den Straßen erscheinen durfte, selbst die Minister nicht, die das Regierungscollegium ausmachten. Sie waren von jungen bewafneten Leuten von Stande besetzt, die alle Vorbeygehenden ohne Unterschied angriffen. Man mußte siegen oder sterben; und so endigte sich allemal der Streit. Man muß der Petrarca darüber in einem andern Briefe an den Kardinal vom 1sten December reden hören.

„Das ist ein eingewurzeltes Uebel, dem nicht zu widerstehen ist: das väterliche Ansehen, die Strenge des Magistrats, selbst die Majestät der Könige hat zu keiner Zeit die Freyheit dieser zügellosen Jugend unterdrücken können. Aber darf man erstaunen, daß man bey Nacht alles ungestraft begehe, wo man bey hellem Tage, als wenn es eine Art von Spiel wäre, sich ermordet, um dem Publi-

cum

a) improbe Neptunum accusat, qui iterum naufragium fecit. *Publ. Syrus.*

kum, und selbst den Königen ein Vergnügen zu machen? Der Pöbel lechzet nach diesen Spielen, und klatscht frohlockend, wenn er menschliches Blut sieht. Die Kinder geben vor den Augen ihrer Väter den Geist auf, und es ist die größte Schande, der unvermeidlichen Spitze noch ein wenig ausweichen zu wollen, als wenn man für die Republik, oder das ewige Leben streite. Der Ort, welcher zu dieser Metzeley bestimmt ist, liegt nahe vor der Stadt, und wird Carbonara genennt a). Man zog mich eines Tages mit einer Art von Gewalt dahin. Der König und die Königin waren zugegen mit dem ganzen Adel von Neapel, welcher der glänzendste und prächtigste von Europa ist. Eine so schöne Versammlung hielt meinen Geist in Erwartung. Ich wußte nicht, was geschehen sollte, aber ich erwartete was Großes, das meiner Blicke würdig sey, als auf einmal ein großer Lärmen von Beyfall klatschenden Leuten entstand. Ich kehrte meine Blicke auf die Seite, woher das Klatschen kam, und der schönste Jüngling stürzte von der Spitze eines Degens durchstochen vor meine Füße. Ich erstaunte, und ein Schauer zog meinen ganzen Leib zusammen; ich gab meinem Pferde die Sporen, und entfloh dem scheußlichen, höllischen Spiele, beklagte mich über den Betrug meiner Freunde, die Grausamkeit der Zuschauer, und die Schändlichkeit

a) Carbonora ist itzt eine große Straße zu Neapel, mit neuen Mauren von Ferdinand I eingeschlossen. Die einen leiten diesen Namen von den Kohlen her, die man da machte, die andern von der Familie Carbona. Cam. Pellegrini sagt, daß man sie deswegen so nenne, weil man die Unreinigkeiten der Stadt dahin bringe. *Celano Giorn.*

lichkeit der Spiele. Sie dürfen sich nicht darüber verwundern, daß man in einer Stadt, wo man sich einen Zeitvertreib aus dem Tode eines jungen, unschuldigen, liebenswürdigen Menschen macht, ihre Freunde ungerechter Weise in den Ketten behalte.

„Ich habe keine Lust, länger in einer so barbarischen Gegend zu bleiben, und vielleicht sieht mich schon binnen drey Tagen die Sonne nicht mehr hier. Ich werde erst nach Frankreich diesseits, und dann jenseits der Alpen gehen, begierig einen Herrn zu sehen, der mir alles, jede Reise, ausser zu Wasser, angenehm machen kann.„ Neapel den 1ten December.

Petrarca wandte vergeblich seine Beredtsamkeit an, um den Neapolitanern die ganze Grausamkeit dieser Spiele empfindlich zu machen; es war ihm nicht möglich, sie zur Aufhebung derselben zu bewegen. Sie hatten Sie von ihren Vorfahren geerbt, und verbanden die Ideen von Adel und Freyheit damit, die ihnen nicht erlaubten, die Stimme zu ihrer Abschaffung zu geben a). Die Päbste hatten sie öfters verdammt. Johannes der 22 verbot sie noch einmal durch eine Bulle 1327. Alle diese Verbote halfen nichts: die Eitelkeit überwog alles. Benedict 12 mußte sie wieder her-

a) Celano sagt, daß an der Stelle, wo die Kirche der Frömmigkeit steht, ein Platz wäre, wo die Schanzarbeiter an Festtagen sich mit Steinwürfen bekriegten; darauf hätte man sich mit Stöcken geschlagen, und endlich sey es zur Zeit der Franzosen mit Lanzen geschehen; wobey der Preis an eine Ulme in der Stadt sey aufgehängt worden. Notiz. di Nap. Giorn.

herstellen auf Bitten und Vorstellungen der Neapolitaner a). Erst funfzig Jahre nachher konnte Karl, der Friedfertige, mit der Abschaffung derselben gänzlich zu Stande kommen.

Man sieht aus diesen Briefen, daß der Aufenthalt zu Neapel dem Petrarca sehr mißfiel: er würde ihm ganz unerträglich gewesen seyn, wenn seine Freunde (an deren Spitze man Johann Barrili und Barbato setzen muß) nicht alles gethan hätten, was von ihnen abhieng, ihm denselben zu versüßen. Barbato, der für ihn eine Art von Ehrfurcht hatte, begieng dabey eine Unbesonnenheit, die ihre Vereinigung beynahe zu trennen schien. Petrarca erzählt es so in einem Briefe, den er lange Zeit nachher an einen seiner Freunde schrieb. (Sen. L. 1, Ep. 1)

a) Diese Spiele wurden zu gewissen Zeiten des Jahres vollzogen. Die Mordthaten, welche sie verursachten, verbanden Johannes 22 dazu, sie unter der Strafe des Bannes ipso facto, welcher selbst die Zuschauer betraf, zu verbieten; und dessen Aufhebung dem heiligen Stuhl vorbehalten war.

Diese Strafe machte wenig Eindruck auf die Neapolitaner; die Spiele wurden, wie gewöhnlich, fortgehalten, und die Geistlichen selbst, welche andern ein gutes Beyspiel des Gehorsams gegen die Befehle der Kirche hätten geben sollen, liefen dazu, wie die andern, und verrichteten ihre Obliegenheiten, wie gewöhnlich, ohngeachtet der Bußen, die sie vorher hätten thun müssen, weswegen sie in Ketzereyen verfielen. Der Erzbischoff von Neapel stellte diese Liebequemlichkeiten Benedict XII, kurz nach seiner Erhöhung, vor, und dieser Pabst erlaubte ihm, Ablaß deswegen zu ertheilen, und im Jahre 1339 entschloß er sich, das Verbot seines Vorfahrers, diese Spiele zu feyern, wieder aufzuheben.

„Barbato war äusserst neugierig nach jeder litterarischen Neuigkeit, und so sehr eingenommen für alles, was von mir kam, daß es ihm genug war, mich als den Verfasser eines Werks zu wissen, um es für vortrefflich zu halten; er hatte nicht einmal nöthig, lange zu fragen, er konnte, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, die Spur von allem, was aus meiner Feder kam. Mein Afrika, obgleich nur der erste Abriß davon gemacht war, hatte doch schon mehr Aufsehen gemacht, als ich wünschte. Ich las dem Barbat einige Verse davon, die ihm sehr gefielen: er unterstand sich nicht, mir selbst sie abzufordern, (bescheiden bey allen seinen Freunden, war er es bey mir beynahe bis auf einen lächerlichen Grad,) aber er ließ sie mir von gemeinschaftlichen Freunden abfordern, auf die dringendste Art. Ich schlug sie ihm immer, wider meinen Charakter und meine Gewohnheit, standhaft ab: ich gab ihm selbst zu verstehen, daß mir diese Bitte unbescheiden, und unrecht angebracht zu seyn schien.

Barbat schämte sich deswegen, und blieb während einigen Tagen ruhig; aber er fieng wieder von neuen an, und bediente sich immer krummer Wege; denn von mir selbst hätte er keine abschlägige Antwort ertragen können. Ich blieb standhaft, so lang' es mir die Freundschaft erlauben konnte, aber endlich mußt' ich mich doch ergeben; wenn ich mit meinen Freunden kampfe, so endigt sich allezeit der Kampf mit meiner Niederlage. Ich gab dem Barbato vier und dreyßig Verse von meinem Afrika, die der Feile noch sehr nöthig hatten; und zwar mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er sie Niemanden zeigen sollte. Wenn man Begierde zu etwas hat, so verspricht man alles: man unterschreibt alle Bedingungen, mit dem Vorbehalt,

sie

sie nicht zu erfüllen. Barbato gab mir sein Wort, und brach es, wie ich glaube, an dem nämlichen Tage; denn gleich darauf besucht' ich einen Gelehrten von meiner Bekanntschaft, und das erste, was ich in seiner Bibliothek erblickte, war eine Abschrift meiner Verse aus dem Africa, die ich dem Barbato gegeben hatte. Die Fehler des Abschreibers waren noch zu den eigenthümlichen gekommen; ich war vielleicht ein wenig mehr ärgerlich darüber, als die Sache es verdiente; aber was sollt' ich machen? Die Absicht war gut. Barbato wollte, daß Jedermann dieses Gedicht, wie er, bewundern sollte. Er glaubte, daß sey ein Tribut, den man mir nicht abschlagen könne, und sah nicht ein, daß seine Treulosigkeit mich einer gerechten Kritik aussetze. Im Grunde konnt' ich ihm eine Verrätherey nicht übel nehmen, deren Ursache eine Leidenschaft für mich war, die ihn verblendete. Er entschuldigte sich, und ich verzieh ihm. Um sich völlig mit mir auszusöhnen, schenkte er mir eine kleine Handschrift vom Cicero, wo ich den Anfang seiner Akademischen Bücher fand." (Sen l. 15 ep. 1)

Petrarca verglich dieses Manuscript mit zwey Büchern de laude Philosophiae, die damals unter dem Namen des Cicero herumliefen, und fand, daß es zwey Bücher von den Akademischen wären; und nennt sie: ein mehr spitzfindig, als nützliches Werk.

Die Königinn Johanna liebte die Wissenschaften; sie hatte einige Unterredungen mit dem Petrarca, die ihr Hochachtung für ihn gaben. Nach dem Beyspiel ihres Großvaters wollte sie ihn sich verbindlich machen, und befahl Briefe auszufertigen, wo sie ihn zu ihrem Capellan und Hausgeistlichen ernennte, wie König Robert. Sie sind den 25 November datirt, den Tag des Sturms.

Ich weiß nicht, woher der Herr von Voltaire es genommen hat, daß diese Königinn eine Schülerinn des Petrarca und Boccaz gewesen sey. Ich will dieses nicht bezweifeln, und es ist mir genug, zu gestehen, daß ich es nicht bey meinen Nachsuchungen gefunden habe. Mir scheint es nur wahrscheinlich, daß Petrarca und Boccaz der Königinn Johanna zugethan gewesen, und günstiger, als die andern, von ihr dachten. Man wird bald den Beweis davon sehen.

Den Tag vor seiner Abreise brachte Petrarca einen ganzen Tag mit Johannes Barrili und Barbato zu, um Abschied von ihnen zu nehmen. Sie wandten alles an, ihn zu bereden, seinen Aufenthalt zu Neapel bey ihnen zu nehmen: wie sie sahen, daß sie nichts von ihm erhalten konnten, so baten sie ihn, ihnen Rainholden von Villefranche, einen Dichter von Verona zu geben, von welchem er ihnen große Lobsprüche gemacht hatte. Petrarca schrieb diesem einen Brief in lateinischen Versen, um ihn zu bereden, ihr Verlangen zu erfüllen, davon der Inhalt dieser ist. (Carm. l. 2 ep. 15)

„Ich habe Neapel gesehen, diese so geliebte Stadt, von demjenigen gesendet, der an Gottes Statt auf Erden sitzt. Meine Abreise geschah plötzlich; sie hatte eine wichtige Sache zum Zwecke, deren Erfolg zweifelhaft war, und ich konnte mich nicht lange daselbst aufhalten. Mitleiden hab' ich mit dieser Stadt und diesem Königreiche gehabt: Sie schienen mir in die Finsternisse der Nacht gehüllt zu seyn: ich glaubte den Himmel ohne Sonne zu sehen Diese Stadt, wo alles blühte, da Robert noch lebte, ist nichts mehr, als ein Leichnam. Welche Verän-

derung

derung bringt nicht in einem Augenblicke der Tod eines einzigen Mannes hervor!

„Ich war bey der verwittweten Königinn, ihr meine Huldigung abzulegen, und sie mit dem Gegenstande meines Auftrags zu unterhalten; meine Reden wurden vom Schluchzen unterbrochen. Sie sprach mit zwey Worten über den Verlust ihres Mannes, und befahl mir, die Antwort der Regierung abzuwarten. Um meine Zeit nicht zu verlieren, da ich weder schreiben, noch lesen konnte, wollt' ich die Gegenden besehen, die unsere größten Dichter berühmt gemacht haben; Jedermann kannte mich in diesem Lande, und es war ein Wetteifer, mir zu gefallen.

„Ich habe diese Reise mit zween berühmten Freunden gethan, die beyde Dichter sind; ich glaubte zwischen Virgilen und Homeren zu seyn. Der eine ist Johannes Barrili, gebohren zu Neapel, dessen ganzen Ruhm er allein ausmacht, seit dem der Tod den König Robert raubte. Er liebt die Musen, beschützt sie, und er allein betreibt die lateinische Sprache.

„Der andere ist Barbat von Sulmona; dieser ist ein zweyter Ovid, trunken von dem Nektar der Hypokrene, verdient er die Lorbeerkrone; aber seine Bescheidenheit erlaubt ihm nicht, daran zu denken.

Wir haben einen ganzen Tag bey einander zugebracht. Sie wollten mich bereden, bey ihnen zu bleiben; aber Sie wissen wohl, daß ich nur ein Trabant bin, der von einem andern Gestirn herumgewälzet wird; meine Bestimmung ist, niemals der Freyheit und Ruhe genießen. Ich machte ihnen große Lobsprüche von Ihnen; darauf sagten sie: So gieb uns wenigstens deinen Freund, wir beschwören dich

bey dem heiligsten, was die Freundschaft hat. Ich gebe Ihnen den Rath, sich ihren Bitten zu ergeben, sie tragen Ihnen viel Ehre und Belohnung mit wenig Arbeit an; sie sind Männer, auf deren Wort Sie sich verlassen können. Sie können viel und wollen noch mehr. Sie sind Dichter, wie sie, treiben die nämlichen Wissenschaften, haben den nämlichen Geschmack; nichts verbindet Menschen mehr. Sie werden mit ihnen ein freudenvolles ruhiges Leben führen, das durch kein Kinderschreyen, keinen Schulverdruß, und nicht durch die Furcht, ein Alter voll Elend zu haben, wird verbittert werden. Wenn Sie Ruhm, Güter, Freyheit, verlangen, so können sie dieses alles zu Neapel finden. Denken sie schon an die Erde, die ihren Leib nach Ihrem Tode bedecken wird; welche Erde kann sich besser für ihn schicken, als diese, welche die Asche des größten der Dichter und Ihres berühmten Landmannes bedekt? Virgil und Plinius. Mitten unter ihnen werden Sie ruhen.

„Ich trage Ihnen nicht an, nach Indien zu wandern, zu den Scythen oder den Sarmatern. Sie werden Ihr Vaterland nicht verlassen. Immer ein Einwohner des schönen Ausoniens werden Sie dessen Luft athmen, werden sein Wasser trinken, werden des Himmels genießen, der es erleuchtet, und auf den Blumen gehen, die aus ihm hervor blühen. Hier ist ihr Reiseweg. Sie werden sich erst auf dem Po einschiffen, dessen Wasser zu dieser Jahrszeit ruhig ist. Dann über den Apennin reisen, den sechsten Tag nach Toscana; und von hier durch blühende Hügel und angenehme Städte den fünften nach Rom kommen. Dann werden sie die Tyber sehen, diesen berümten Fluß, und diese heilige Stadt, welche nicht gesehen zu haben, für einen Mann

wie

wie Sie, schimpflich ist: darauf werden sie Campanien fin-
und der vierte Tag wird sie ihren Freunden in die Arme ge-
ben. Folgen sie meinem Rathe, ohne viel zu zaern: leben
und sterben Sie für sich selbst. Darf ich Ihnen es sagen? So
lange sie Galathea zurük halten wird, werden sie weder Frey-
heit noch Geld haben".

Man wird bald sehen, daß Reinhold von Villefran-
che den Antrag des Petrarca nicht annahm ohne Zweifel,
weil diese Galathea, die ihn in Ketten hielt, ihm es nicht
erlaubte.

Wie sehr auch Petrarca sich sehnte, aus einer Stadt
zu gehen wo so viele Dinge geschahen, die ihm mißfielen;
so war er doch verbunden, die Entscheidung der Sache ab-
zuwarten, die ihm der Kardinal Colonna aufgetragen hatte;
endlich zerbrach er denn auch noch mit Bitten und Flehen
die Ketten des Grafen von Minorbino und seiner Brüder.
Der Geschichtschreiber, der uns diese Gefangenen bekannt
gemacht hat, sagt, daß sich viele Personen um ihre Befrey-
ung bewarben, aber hauptsächlich der Teufel, der verher-
sahe, was aus ihrer Freyheit entstehen würde. Wenn man
es glauben darf, so hatten sie alles dem Prinzen Andreas
zu verdanken, der sie wieder Aller Rath aus der Festung
von Capua herausgehen ließ. Diese Befreyung, sagt er,
war die Vernichtung seiner Person a).

a) Tractantibus aliquibus Palatini & fratrum amicis (Daemone praecipue) vt ex liberatione ipsorum tanta scandala orirentur, Dux Andreas contra voluntatem omnium dictum Palatinum & fratres a castro Capuano praefato, in quo tenebantur ligati, liberari mandauit; sed talis liberatio fuit in factum destructio suae personae u. s. w. *Domin. de Grav. ubi supra.*

Er fügt hinzu, daß der Prinz, der sie befreyt hatte, sie so sehr in seine Freundschaft nahm, daß er keinen Schritt ohne sie thun konnte. Diese Gunstbezeugungen machten sie verwegen, und waren Schuld an ihrem Untergange, so, daß es besser für sie und den Prinzen würde gewesen seyn, wenn man sie in dem Gefängnisse gelassen hätte, wo sie waren. Petrarca hatte ihrisch, es zu bereuen, einen solchen Auftrag über sich genommen zu haben.

Auf die Nachricht, welche er wenige Tage, nach seiner Ankunft zu Neapel, von dem Geschäfte gegeben hatte, welches ihm war anvertrauet worden, gab der Pabst, nachdem er die Kardinale um Rath gefragt, eine Bulle heraus, in welcher er erklärte, daß, da die Regierung von Neapel ihm, als unmittelbaren Herrn allein zukomme, der König Robert weder habe können noch dürfen ein Regierungscollegium errichten. Nach diesem Grunde machte er alles nichtig, was bisher so wohl von den regierenden Herrn, als der Königin Johanna selbst war gethan worden, und verbot ihnen, sich ins künftige in die Regierung zu mischen, welcher er den Kardinal Almeric von Chatelus, seinen Legaten in Italien, vorsetzte. Er schrieb zu gleicher Zeit an Andreas, an die Regenten und Barenen, um sie zu verpflichten, sich dieser Bulle zu unterwerfen.

Während daß Petrarca zu Neapel war, breitete sich das Gerücht von seinem Tode in diesem Theile von Italien aus, der zwischen dem Apennin und den Alpen liegt; man betrauete ihn selbst zu Venedig a).

An-

a) Vigesimus annus est ex quo Clementis imperio Neapolim profectus, dum ibi aliquantulum tempus tero, per Liguriam

Antonius von Beccari (oder von Berteje nach dem Quadrio), ein Arzt von Ferrara, ein guter Mann, dem man nichts vorwerfen konnte, als einen ein wenig leichtsinnigen Geist, und mehr Geschmack, als Genie für die Poesie zu haben, erlte ein wenig zu sehr, den Leichenpomp des Petrarca in Versen zu machen. Ich weiß nicht, durch welchen Zufall dieses Gedicht, das warhaftig nicht verdiente, aufbehalten zu werden, bis auf uns gekommen ist b). Ich glaube, hier eine kleine Nachricht davon geben zu müssen, weil man daraus den Geschmack und die Manier der gleichzeitigen Dichter mit dem Petrarca erkennen kann; es dient zur Erhöhung seines Ruhms.

Das Gedicht ist allegorisch: es stellt einen Trauerzug von verschiedenen Damen vor, die zu ihrem Gefolge eine ziemlich zahlreiche Bedeckung haben.

Die Grammatica erscheint zu erst: dieser Matrone folgen

---

guriam, Venetiam, atque Aemiliam defunctus publice nuntiatus fuit. Sen. l. 4. e. 6.

Hier ist die Zeit dieser Krankheit deutlich genug vom Petrarca selbst bestimmt. Ich weiß nicht, warum es dem Herrn de la Bastie gefallen hat, sie in das Jahr 1363 zu setzen.

b) Es befindet sich handschriftlich in den Medicischen und Riccardischen Bibliotheken zu Florenz. Gedruckt aber in der Sammlung des Cortinelli, Paris 1595; und des Abbts Salvini, Florenz 1715: und in verschiedenen Ausgaben des Petrarca.

folgen Priscianus, a) Uguccion b), Papias c) und das Doctrinale d). Sie erzählt alle die Mühe, die sich Petrarca gegeben, ihr von seiner zartesten Jugend an zu gefallen, beseufzt seinen Verlust bitterlich, und scheint zu befürchten, daß man keinen Grammaticus finden werde, der geschickt genug sey, seine Stelle würdig zu besetzen.

Darauf kömmt die Rhetorik mit dem Cicero, Gottfried

---

a) Priscianus, ein berühmter Grammaticus des sechsten Jahrhunderts.

b) Papias, ein Grammaticus gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts. Er machte ein für seine Zeit ziemlich gutes Wörterbuch, unter dem Titel Elementarium. Es ist 1496 zu Venedig gedruckt worden. Das Alter des Papias ist durch die Chronik des Alberiks von den drey Quellen bestimmt, welche du Cange in der Vorrede zu seinem Glossarium anführt.

c) Uguccion oder Hugo von Pisa, Bischoff von Ferrara, machte viel Vermehrungen in dem Elementarium des Papias, unter dem Namen Etymologien. Sein Werk ist handschriftlich in den Bibliotheken geblieben, er starb im Jahre 1212 nach dem Ughelli.

d) Das Doctrinale ist eine Art von Grammatik gegen den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts von Alexander von Villedieu verfertigt, einem Franziskaner, das der Jugend zum Handbuche bis auf den Despetere gedient hat.

Der Herr von la Bastie hat geglaubt, daß unter dem Namen Doctrinale man den Vinzenz von Beauvais habe vorstellen wollen, einen Dominikaner, der das Speculum historiale & doctrinale machte. Das ist ein Mißverstand.

fried von Trautwein a) und Alain von Lisle b) hinter sich: eine wunderliche Unordnung! Diese zween gothische Autoren werden sich sehr verwundern, wenn sie sich an der Seite des Cicero sehen.

Nach diesem erscheint ein Gefolg von Historienschreibern, Titus Livius, Sertorius c), Florus, Persius und Eutropius Hand in Hand mit bedecktem Gesichte. Nun folgen die neun Musen, die ihre Kleider zerreißen, ihre Haare ausrausen, und alle Kennzeichen des lebhaftesten Schmerzens von sich geben.

Endlich

---

a) Gottfried von Trautwein, im Lateinischen Galfridus de vino telus, (man sieht ihm diesen Namen, weil er eine Abhandlung de vinis conservandis geschrieben) war ein Britte, gebürtig aus der Normandie, und lebte in dem dreizehnten Jahrhunderte. Er ist der Verfasser eines lateinischen Gedichtes, dem Pabst Innocentius III bekannt, namentlich Poeteria nova. Leiser hat es in seiner Geschichte der Dichter der mittlern Jahrhunderte abdrucken lassen. Man hat von ihm noch verschiedene andere Werke: er machte mit viel Leichtigkeit Verse.

b) Alain de Lisle, ein Claravallenser Mönch, Abt von Vivour, Doctor von Paris, Bischoff von Auxerre, war einer von den gelehrtesten Männern des zwölften Jahrhunderts. Man nannt' ihn den allgemeinen Doctor. Er hat verschiedene Werke gemacht, die Karl von Visch zu Antwerpen 1653 hat drucken lassen. Es giebt deren noch andere von ihm, die niemals zum Vorschein gekommen sind und ohne Zweifel nicht kommen werden.

c) Sertorius, das ist ohne Zweifel Salust oder Sueton. Man kennt keinen alten Geschichtschreiber dieses Namens.

d) Das ist ein Schreibefehler, man findet den Perseus darauf unter den Dichtern.

Endlich erblickt man die Philosophie im schwarzen Mantel, unter der Gestalt einer Wittwe, die den Tod eines zärtlich geliebten Ehegemals beweinet. Plato, Aristoteles, Cato, Seneca machen ihr Geleite.

Eilf Poeten a), die Krone auf dem Haupte, tragen den Sarg, und bringen den Leib in das Mausoleum des Parmasse, das seit vielen Jarhunderten nicht eröffnet worden.

Minerva beschließt den Leichenzug, und trägt die Krone des Petrarca aus dem Himmel, welche sie in der Verwahrung hatte, und setzt sie in einen heiligen Fichtenhain, wo sie vor Wind, Regen und Donner sicher ist. Der Dichter schließt seine Verse mit diesen Worten an sein Gedicht: Ich bin Antonius von Beccari aus Ferrara, der nicht viel weiß, als er gerne lernt.

Carrafin, der viele Belesenheit in den Italienischen Dichtern hatte, kann vielleicht die Idee zu seinem Gedichte über den Leichenzug des Voiture daraus genommen haben. Der Herr von la Bastie, der es vor mir gemuthmaßet, hat Recht, wenn er sagt, daß der Italienische Dichter viel gewonnen, da er durch die Hände des französischen Verfassers gegangen.

Petrarca antwortete dem Antonius von Beccari durch ein Sonett, worin er ihm sagt: Daß er bis an die Pforte des Todes gegangen, aber wieder zurückgekommen sey, weil er auf der Schwelle gefunden habe, daß seine Stunde noch nicht gekommen (Sonett 95). Darauf bezeugt er ihm

a) Virgil, Ovid, Juvenal, Statius, Horaz, Lucrez, Persius, Gallus und Lucan. Die zween andern sind nicht benennt.

er ihm seine Erkenntlichkeit, und man kann sagen, daß dieses Sonett ein Beweis davon sey. Es scheint, daß Petrarca die Erniedrigung des italienischen Dichters zu vermeiden gesucht habe, indem er ihm keine Verse schikte, die durch die Verbindung ihm zu sehr hätten zeigen können, wie schlecht seine wären. Muratori sagt von diesem Sonette: Ka ist kein Sonett, es sind nur vierzehn Verse.

Petrarca war schon lange Zeit mit dem Anten von Beccari in Bekanntschaft, man findet gegen das Ende der Sammlung seiner italienischen Poesien ein andres Sonett, welches eine Antwort auf die Frage dieses Dichters ist: Ob Liebe oder Hoffnung am ersten kömmt a)? Petrarca antwortet: daß beyde mit einander in das Herz eingehen: daß keine ohne die andere im Anfang einer Leidenschaft seyn kann; aber daß die Hoffnung sterbe, wenn man des geliebten Gegenstandes genießt, und die Liebe übrig bleibe. Wenn er in unserm Jarhunderte gelebt hätte, so würd' er gesagt haben, daß beyde zugleich kommen und wieder gehen.

Man beschuldigt dem Petrarca b), sich ein Sonett dieses Antonius von Beccari zugeeignet zu haben. Er würde strafbarer seyn, als ein anderer, wenn er diesen Diebstahl

a) Deh apri lo stil tuo d' alta eloquenza,
E vogli alquanto me certificare
Qual prima fu, o speranza, o amore.
Man findet dieses Sonett in einer Handschrift der Ambrosianischen Bibliothek, wo es dem Peter von Siena zugeschrieben ist. Die Antwort des Petrarca ist am Ende der Ausgabe des Herrn Muratori und des Herrn Comminel zu Padua 1732.

b) Tassoni ist einer von diesen Beschuldigern.

stahl begangen hätte: ein reicher Mann würde einen Bettler geplündert haben. Die zwey Sonette sehen sich einander sehr ähnlich. Es ist wahrscheinlich, daß Petrarca das Sonett des Ferrarischen Dichters nur allein hat verbessern wollen.

Dieser Leichenpomp, welcher sich in ganz Italien ausbreitete, hatte das Gerücht von dem Tode des Petrarca so wohl bestätigt, daß die einen, wie er von Neapel zurückkam, ihn für einen Schatten, ein Gespenst hielten, die andern ihren Augen nicht glaubten, und ihn erst berühren, als glauben wollten, er sey noch am Leben.

Petrarca reiste von Neapel gegen das Ende des Decembers ab, und geradeß Weges nach Parma. Da er in diese Stadt kam, fand er die Sachen sehr verändert, seit dem er sie verlassen hatte, welches beynahe zwey Jahre waren. Diese schöne Vereinigung unter den vier Brüdern, welche Petrarca so sehr bewunderte, hatte keinen Bestand mehr. Sie trennten sich zu einer Zeit, wo es am wichtigsten für sie war, vereiniget zu seyn; aber man muß auch gestehen, es sey sehr schwer, daß vier Personen lange Zeit in Gemeinschaft einer kleinen Oberherrschaft ohne Spaltung genießen können.

Seit dem dieses Mißverständniß unter sie gekommen war, giengen ihre Sachen auch immer hinter sich. Der größte Fehler, den sie begiengen, war, daß sie sich mit dem Burggrafen Luchin, Herrn von Mayland, verunreinigten. Dieser war der einzige Herr von Italien, unter dessen Schutze sie vor der Rache der Herren von Verona sicher seyn konnten.

Mastin

Mastin war erbittert, daß die Gonzagen, Herrn von Mantua, den Herrn von Correggio Truppen gegeben hatten, um ihm Parma wegzunehmen, und hatte ihnen den Krieg erkläret. Die Gonzagen, um im Stande zu seyn, ihm zu widerstehen, hatten sich mit den Herrn von Mailand und Padua verbunden. Mastin machte seiner Seits ein Bündniß mit dem Hause von Est, und Tadeo Pepoli, welches die Regierung von Bologna unrechtmäßiger Weise an sich gezogen hatte. Diese Mächte machten unter sich eine Art von Gleichgewicht, und es war nicht leicht vorher zu sehen, auf welcher Seite der Erfolg des angefangenen Kriegs seyn würde.

Den 21 Jenner 1343 näherte sich Obizzo von Est, Herr von Ferrara, General des Mastins, der Stadt Parma so heimlich, als es nur möglich war. Er hatte Gilberto von Sanvitali, den alten Rossi und Hugolino von Lupo, mit einigen andern Parmesanischen Edelleuten, bey sich, die sich schmeichelten, daß ihre Verwandte und Freunde in dieser Stadt etwas für sie thun würden.

Die Herrn von Correggio ergriffen so genaue Maaßregeln, daß die Verständnisse, welche ihre Feinde in Parma hatten, ihnen zu nichts nützlich seyn konnten. Da Obizzo von Est sich nicht stark genug fühlte, die Belagerung dieser Stadt zu unternehmen, und einsahe, daß er sie nur durch Ueberraschung erhalten könne; so begnügte er sich, sie nun auf eine gewisse Art zu umringen, indem er alle Eingänge verschlossen, so sehr es ihm möglich war, in der Hoffnung, sie durch Hunger zu erobern.

In diesem Zustande traf Petrarca die Stadt an, als er dahin kam. Der Krieg von außen, tausend Rotten von

innen, und der Zwiespalt der vier Brüder, erlaubten ihm nicht, in seinem Cisalpinischen Parnasse dieser Ruhe zu genießen, die er überall suchte, und nirgends finden konnte.

Man hat die traurige Lage gesehen, in welcher er das Königreich Neapel verlassen hatte. Der übrige Theil von Italien war nicht ruhiger. Das Feuer war in der ganzen Lombardey; die Stadt Florenz immer eine Beute innerlicher Unruhen. Zu Genua war der Adel von dem Volke verjagt, und bemühte sich mit äusserstem Kräften, wieder in sein Vaterland zurückzukommen. Die Spinola, die Fieschen, die Grimaldi brachten es dieses Jahr so weit, den Dogen Boccanegra um seine Stelle zu bringen, der Hauptfeind des Adels; aber das Volk war immer wieder ihn aufgebracht. Luchin Burggraf führte noch Krieg gegen die Pisaner, und er würde sie bis auf's äusserste gebracht haben, wenn epidemische Seuchen seine Armee nicht aufgerieben hätten.

Eine noch schrecklichere Geißel verwüstete die schönsten Gegenden von Italien. Kaiser Ludwig von Bayern, und Johann, König von Böhmen, hatten daselbst deutsche Truppen gelassen, die sich unter verschiedenen Häuptern in den Sold der Italienischen Herrn begaben. Diese gemietheten und wenig gezogenen Truppen athmeten nichts als Mord und Blut.

Ein Deutscher mit Namen Warner versammlete den größten Theil davon unter seine Fahnen, gegen das Jahr 1340, und machte ein Corps daraus, welches hernach die große Compagnie genannt wurde. Sie war aus mehr als drey tausend Mann zu Pferd, und noch mehrern zu Fuß zusammengesetzt; lauter Leuten ohne Gesetze, ohne

Zucht

Zucht, ohne Sitten; die plünderten, raubten, verbrannten, und alles verwüsteten, ohne Ansehen der Geburt, des Geschlechts und Alters a).

Warner trug eine Oberweste, worauf in silbernen Buchstaben gestickt war: Duca Guarnieri signore della compagnia, nemico di dio, di pietà, e di misericordia. Herzog Warner, Oberster der Compagnie, Feind Gottes, der Frömmigkeit und der Barmherzigkeit.

Die Einwohner von Siena und Perusa waren die ersten Opfer dieser barbarischen Verbindung. Die große Compagnie verwüstete ihr Land und sie konnten sich nicht anders von ihr frey machen, als mit vielem Gelde. Drauf gieng sie nach Romanien, und nachdem sie es verwüstet, wollte sie sich in die Lombardey werfen. Die Herren von dieser Gegend vereinigten sich, um ihr den Eingang zu verwehren; aber da sie kein Treffen gegen verwegene Leute, die nichts zu verliehren hatten, wagen wollten, so folgten sie dem Beyspiel der Städte von Siena und Perusa; es kostete ihnen zehn tausend Goldgulden.

Darauf trennte sich die große Compagnie: ein Theil kehrte nach Deutschland mit Beute beladen zurück: der andere blieb in Italien, und setzte sich in den Sold der krieg-

a) Anno 1340 in Italia congregati sunt viri pestiferi ex partibus Alemanniae, Italiae & Tusciae, qui dicti sunt societas, & fuerunt homines absque jugo, absque rege & absque lege, viuentes de rapinis, nulli parcentes aetati . . . . viri instabiles, docti ad omne scelus, &c. *Annal. di Milano Coll. Murat. t. 16. f. 718.*

Kriegführenden Herren a). Diese geizige, treulose Leute waren immer bereit, denjenigen, dem sie dienten, zu verlassen, und in das Lager ihres Feindes überzugehen, wenn ihnen dieser einen größern Sold versprach. Den Tag vor einem Treffen durfte man nicht nicht auf sie rechnen. Trunken und grausam trugen sie überall die Verwüstung hin.

Petrarca war ein Zeuge davon: es waren einige von ihnen unter denen Truppen, die Parma umzingelt hatten. Welch ein Schmerz für ihn, sein geliebtes Vaterland von wilden Bestien aufgefressen zu sehen. Während seinem Aufenthalte zu Parma nach seiner Zurückkunft von Neapel machte er diese Canzone an die Herren von Italien, deren Endzweck ist, diese blinde Wut aufzurotten, welche sie zwang, Barbaren aus Norden in ihren Sold zu nehmen, um den Busen ihrer Mutter zu zerreißen, und sich einander die Hälse zu brechen. Es scheint aus der ersten Stanze dieses Gesanges, daß die Freunde welche Petrarca zu Rom, zu Florenz und in der Lombarey hatte, ihn gebeten, diese Sache auf eine Art zu behandeln, welche die Geister erschüttern und ihnen ihre Verblendung zeigen könnte.

Sechs-

a) Quella mala gente piena d'oro e di spoglie parte sono tornò in Germania, e parte divisa entrò al soldo di vari principi d' Italia, Ann. d' Ital. An. 1343.

Sechszehnte Canzone a).

Mein Italien, obgleich Worte den tödtlichen Wunden, welche ich so häufig auf deinem schönen Körper sehe, nicht helfen können, so will ich doch wenigstens, daß meine Seufzer nach dem Wunsche der Tyber, des Arno und Po gehen, wo ich voll Schmerzen schwermüthig sitze. Beherrscher des Himmels, ich flehe, laß das Mitleiden, welches dich auf die Erde herab zog, einen Blick auf dein geliebtes schönes Land werfen! Siehe, gnädiger Herr, aus was für geringen Ursachen, welch ein grausamer Krieg? Oeffne du Vater die Herzen, welche der stolze, wilde Dämon des Krieges verhärtet und zuschließt; erweiche und löse sie auf; und mache, daß von meiner Zunge, wer ich auch sey, deine Wahrheit hineindringe.

a) Italia mia, benchè'l parlar sia indarno
Alle piaghe mortali,
Che nel bel corpo tuo ti spesse veggio,
Piacemi almen, ch'i miei sospir sien, quali
Spera'l Tevere, e l'Arno,
E'l Po, dove doglioso, e grave or seggio.
Rettor del ciel, io chieggio,
Che la pietà, che ti condusse in terra,
Ti volga al tuo diletto almo paese.
Vedi, signor cortese,
Di che lievi cagion che crudel guerra!
E i cor che'indura, e serra
Marte superbo, e fiero
Apri tu, Padre, e'ammorbidi, e snoda:
Sì fa, che'l tuo vero
(Qual io mi sia) per la mia lingua s'oda.

Ihr, denen das Glück in die Hand den Zaum dieser schönen Gegenden gab, für die euch kein Mitleid zu rühren scheint: was machen hier so viele fremde Schwerter? Damit barbarisches Blut das grüne Erdreich färbe? Euch täuscht ein eitler Wahn; ihr seht wenig, und glaubt viel zu sehen, da ihr in einem feilen Herzen Liebe suchet und Treue. Wer mehr Mannschaft hat, ist auch mehr von seinen Feinden umringt. O Sündfluth von fremden Wüsten herangeschwellen, unsere seeligen Fluren zu überschwemmen! Geschieht dieses von unsern eigenen Händen, wer will uns retten?

Wohl sorgte die Natur für unsere Ruh, als sie die Mauer von Alpen zwischen uns und die Wuth der Deutschen

---

Voi, cui fortuna ha posto in mano il freno
Delle belle contrade,
Di che nulla pietà pur, che vi stringa,
Che fan qui tante pellegrine spade?
Perch'il verde terreno
Del barbarico sangue si dipinga?
Vano error di lusinga:
Poco vedete, e parvi veder molto;
Che'n cor venale amor cercate, e fede.
Quel più gente possiede,
Colui è più da' suoi nimici avvolto.
O diluvio raccolto
Di che diversi strani
Per inondar i nostri dolci campi!
Se dalle proprie mani
Questo n'avien, or chi fia che ne scampi?

Non provide Natura al nostro stato,
Quando dell' Alpi hiberno

Poi

schen setzte: aber die Habsucht verblendete sich so sehr wider ihr eignes Wohl, daß sie ihrem gesunden Leibe selbst den Aussatz gab. Nunmehr wohnen in einer Horde wilde und zahme Thiere, und das bessere muß immer stutzen. Und zu größerem Weh' ist dies der Same von diesem Volk ohne Gesetz, dem, wie in der Geschichte zu lesen, Marius die Seite so eröffnet, daß das Andenken der That noch nicht erloschen, als er durstig und abgemattet nicht mehr Wasser als Blut aus dem Flusse trank.

Vom Cäsar schweig' ich: der auf jeder Flur das Gras mit dem Blut ihrer Adern begoß, wohin er mit unserm Schwerte kam. Jetzt scheint es, ich weiß nicht durch welch feindseliges Gestirn, daß uns der Himmel hasse. Euer

---

Pose fra noi e la Tedesca rabbia.
Ma'l dolce cieco, e'ncontra'l suo ben fermo
S'è poi tanto ingegnato,
Ch'al corpo sano ha procurato scabbia.
Or dentro ad una gabbia
Pere selvagge, e mansuete greggi
S'annidan sì, che sempre il miglior geme:
Ed è questo del seme,
Per più dolor, del popol senza legge,
Al qual, come si legge,
Mario aperse fu'l fianco,
Che memoria dell' opra ancor non langue;
Quando affranto, e stanco
Non più beve del fiume acqua, che sangue.

Cesare taccio, che per ogni piaggia
Fece l'erbe sanguigne
Di lor vene, ove'l nostro ferro mise.
Or pur, non so perchè, stelle maligne,

che'l

Euer Wille, dem man so viel übergab, eure Spaltungen verheeren den schönsten Theil der Welt. Welche Schuld, welch Gericht und welch ein Verhängniß, den armen Nachbar zu verachten, ein armseeliges und verwüstetes Glück zu verfolgen; und an fernen Orten Volk zu suchen, und zu adeln, das Blut vergieße und die Seele um Geld verkaufe? Ich rede, um Wahrheit zu sagen, nicht aus Haß oder Verachtung gegen andere.

Merkt ihr bey so vielen Proben den Betrug des Barbars noch nicht, der, wenn er den Finger aufhebt, mit dem Tode scherzt? Schlimmer ist, glaub' ich, der Spott, als der Schaden; aber starker strömt euer Blut, wenn eine andere Wuth euch stäupet. Bedenkt es einmal vom Noc-

---

Che'l Cielo in odio n'aggia,
Vostro mercè, cui tanto si commise;
Vostre voglie divise
Guastan del mondo la più bella parte.
Qual colpa, qual giudicio, o qual destino,
Fastidire il vicino
Povero, e le fortune afflitte, e sparte
Perseguire, e'n disparte
Cercar gente, e gradire,
Che sparga'l sangue, e venda l'alma à prezzo?
Io parlo, per ver dire
Non per odio d'altrui, ne per disprezzo.

Ne v'accorgete ancor per tante prove
Del Barbarico inganno,
Ch'alzando'l dito con la morte scherza?
Peggio è lo strazio, al mio parer, che'l danno;
Ma'l vostro sangue piove
Più largamente, ch'altr'ira vi sferza,
Dalla matina a terza

Di

Morgen bis zum Mittage, dann werdet ihr sehen, wie sehr dieser andere liebt, der sich selbst für so feil hält. Welch' eine Raserey, von einem Volke dort hinten in Norden am Geiste überwunden zu werden? die Schuld liegt an uns: natürlich ist es nicht.

Ist dieses nicht das Land, das ich zuerst betrat? Ist dieses nicht die Wohnung, worin ich so süß ernähret wurde? Ist dieses nicht das Vaterland, worauf ich mein Vertrauen setze? Nicht die zärtliche, gütige Mutter, die meine beyden Aeltern bedeckt? Bey Gott! das rührt' euer Herz! O betrachtet mitleidig die Zähren des gequälten Volks, das auf euch allein, nach Gott, seine Hoffnung

 setzet:

Di voi pensate, e vederete, come
Tien caro altrui, chi tien se colà vile,
Latin sangue gentile;
Sgombra da te queste dannose fonte;
Non fur idolo un nome
Vano senza soggetto:
Che'l furor della sua gente ritrosa
vincerne d'intelletto!
Peccato è nostro, e non natural cosa.

Non è questo'l terren ch'i' toccai pria,
Non è questo'l mio nido,
Ove nutrito fui sì dolcemente?
Non è questa la patria, in ch'io mi fido?
Madre benigna, e pia,
Che cuopre l'uno, e l'altro mio parente?
Per Dio questo la mente
Talor vi mova! e con pietà guardate
Le lagrime del popol doloroso,
Che sol da voi riposo

Dopo

setzet! Wenn ihr nur ein Zeichen des Mitleids gäbt, so würde Tapferkeit wider Wuth die Waffen ergreifen, und kurz der Kampf seyn; noch ist der alte Muth in der Römer Herzen nicht gestorben.

Betrachtet Fürsten, wie die Zeit fliegt, und das Leben eilt, und der Tod ihm auf dem Fuße folgt! Jetzt seyd ihr hier: denkt auf die Reise, wo die Seele nackend und allein diesen zweifelhaften Pfad wandeln muß! Legt doch vor dem Eingang in dieses Thal Haß und Zorn ab, die dem heitern Leben widerwärtigen Winde: und braucht die Zeit, die ihr zu anderer Qualen verwendet, zu einer edlern Handlung, entweder der Hand, oder des Verstandes. Thut was, das eurem Leben rühmlich ist, so lebt ihr

---

Dopo diò spera: e pur che voi mostriate
Segno alcun di pietate,
Virtù contra furore
Prenderà l'arme, e fia'l combatter corto:
Che l'antico valore
Nell' italici cor non è ancor morto.

(Signor, mirate, come'l tempo vola,
E siccome la vita
Fugge, e la morte n'è sovra le spalle!
Voi siete or qui: pensate alla partita,
Che l'alma ignuda, e sola
Convien ch'arrive a quel dubioso calle.
Al passar questa valle
Piacciavi porre giù l'odio, e lo sdegno,
Venti contrari alla vita serena:
E quel che'n altrui pena,
Tempo si spende, in qualche atto più degno;
O di mano, o d'ingegno,
In qualche bella lode,

In

ihr glückseelig hier unten, und findet den Weg zum Himmel offen.

Sage höflich deine Wahrheit Gesang, ich bitte dich! du sollst zu stolzen Leuten gehen, deren Geist dem alten schlimmen Gebrauche noch folgt, und die Wahrheit hasst. Nur bey wenig großmüthigen Seelen, denen das allgemeine Wohl am Herzen liegt, wirst du Beyfall finden. Wer sichert mich vor jenen? Ich geh und rufe: Friede! Friede! Friede!

Diese Ode, obgleich mit vieler Kunst gemacht, voll von männlichen und kühnen Gedanken, brachte die Wirkung nicht hervor, die sie hatte hervorbringen sollen, und die der Dichter im Gesichte hatte. Die Herren von Italien fuhren fort, sich zu bekriegen, und Petrarca, das Unglück zu beklagen, welches daraus erfolgte. Ich habe in meiner Anmerkung die Ursachen angegeben, welche mich bewogen, diesen Gesang in den Aufenthalt zu setzen, welchen Petrarca dieses Jahr, wider die Meinung aller seiner Erklärer, zu

---

In qualche onesto studio si converta:
Così qualcun si gode,
E la strada del ciel si trova aperta.)

Canzone, io t'ammonisco,
Che tua ragion correttamente dica:
Perchè fra gente altera ir ti conviene;
E le voglie son piene
Già dell' usanza pessima, ed antica,
Del ver sempre nimica.
Proverai tua ventura
Fra' magnanimi pochi, a chi'l ben piace:
Di lor, chi m'assecura?
Io vo gridando: Pace! Pace! Pace!

zu Parma hatte. Das Publikum mag darüber urtheilen.

Die innerlichen Spaltungen, die Verschwörungen, der Hunger, der Mangel, und alle die Uebel, welche die Belagerung einer Stadt nach sich ziehet, verdoppelten das Verlangen des Petrarca, Lauren wieder zu sehen; wozu noch seine Freunde zu Avignon, und sein Parnaß über den Alpen kam. (Diesen Namen gab er Vauclüse).

Die Schwierigkeit war, aus Parma zu kommen. Es gab kein Mittel gegen Westen überzugehen, wo sein kürzester Weg nach Frankreich gieng. Alle Pässe nach dieser Seite zu, waren verschlossen. Gegen Osten mußte er durch die feindliche Armee.

Der Geist hat bisweilen gewisse ärgerliche Launen, die oft selbst die furchtsamsten Personen so kühn machen, daß sie den größten Gefahren trotzen. Petrarca befand sich in diesem Zustande; nichts konnte ihn zu Parma zurückhalten.

Er gieng daraus den 23 Februar, bey Untergang der Sonne, mit einer kleinen Anzahl von Leuten, welche der Verdruß entschlüssig gemacht hatte, die nämlichen Gefahren zu laufen, wie er. Gegen Mitternacht befanden sie sich nahe bey Rheggio, wovon die Feinde Meister waren. Ein Klupp von Räubern fiel aus seinem Hinterhalte über sie her, und schrye: Tod! Tod! Sie hatten nicht Zeit, sich zur Wehre zu vereinigen. Was konnte außerdem eine Hand voll übelbewaffneter Reisenden, zu Nacht überfallen, wider wohlbewaffnete Räuber ausrichten, die in dem kleinen Kriege geübt waren. Ihr einziges Hülfsmittel war, sich unter dem Schutze der Dunkelheit zu retten.

Jeder

Jeder ergriff die Flucht, und Petrarca, wie die andern; aber zur Zeit, da er sich außer Gefahr glaubte, stolperte sein Pferd über etwas, und stürzte mit ihm. Der Fall war heftig, und Petrarca verlohr das Bewußtseyn. Wie er wieder zu sich selber kam, fühlte er sich so zerbrochen, daß er keine Bewegung machen, und kaum einige Tage darnach die Hand zum Munde bringen konnte; aber die Furcht gab ihm Kräfte in diesem Augenblicke, und er bestieg sein Pferd wieder.

Ein Theil der Gesellschaft, die mit ihm aus Parma gegangen war, hatte den Weg wieder nach der Stadt zurück genommen: die andern blieben in dem Entschlusse sich davon zu entfernen, es möchte auch kosten, was es wollte. Die Führer, welche sie bey sich hatten, verursachten, da sie abgemattet und bestürzt waren, und nicht mehr wußten, wo sie sich befanden, daß sie an einem abgelegenen Orte der Straße stille halten mußten. Bald aber darauf wurde ihr Schrecken durch das Geräusch verdoppelt, welches die Wachen machten, die auf einem benachbarten Hügel standen. Ein Regenguß, mit Hagel, Blitz und Donner vermischt, machte die Lage des Petrarca und seiner Begleiter noch verdrüßlicher. Alles zeigte ihnen das Bild des Todes. Sie brachten eine grausame Nacht zu, ohne einen Baum, eine Felsenhöhle zu finden, worin sie sich hätten schützen können. Die Noth schärft den Verstand, sie gab ihnen die Erfindung eines Mittels ein, welches sie ein wenig schützte. Sie stellten ihre Pferde seitwärts auf die Seite, wo der Sturm her kam, und diese dienten ihnen statt eines Zeltes. Es ist unglaublich, sagt Petrarca, daß diese Thiere, die vorher schäumten, und ausschlugen, sich

so

so gutwillig nach unsern Bedürfnissen bequemten, und in der Stellung ruhig bleiben, die wir ihnen gegeben hatten um uns zu schützen.

Wie die Dämmerung des Morgens den Weg von den Büschen unterschied; so verließen sie plötzlich einen so schlimmen Ort, und kamen glücklich nach Scandiano, ein Schloß, von den Gonzagen, Freunden der Herren von Parma, besetzt.

Hier wurde Petrarca sehr wohl aufgenommen; und erfuhr, daß eine Bande von Rittern und Fußgängern aus dem feindlichen Heere einen Theil der Nacht auf sie gelauret, und das schlimme Wetter sie gezwungen hätte, kurz vor ihrer Ankunft wieder abzuziehen; das ist, unsere Reisenden würden unfehlbar in ihren Hinterhalt gefallen seyn, wenn der Sturm sie nicht fortgetrieben hatte. So wahr ist es daß man oft sein Wohl Dingen zu verdanken hat, worüber man sich mit Bitterkeit beklaget.

Als jeder Gedanke der Gefahr zerstreuet war; so empfand Petrarca den Schmerz seines Falles sehr lebhaft, er bedurfte der Ruh; wie er sich aber zu Scandiano nicht so ganz in Sicherheit sah, so ließ er sich auf sein Pferd binden, kam den Abend nach Modena, und den Tag darauf nach Bologna; wo er blieb, um sich heilen zu lassen. Die Aerzte urtheilten, daß nur die Hitze des Sommers seine Heilung vollenden könne.

Da Petrarca die Feder nicht halten konnte, so bediente er sich einer fremden, um seine Begebenheiten seinem Freunde Barbat zu erzählen. Der Brief ist zu Bologna den 25 Februar gegeben, und enthält alles das, was ich oben gesagt habe.

Wäh-

Während, daß sich Petrarca zu Bologna aufhielt, um seine gänzliche Heilung abzuwarten, damit er in Stand komme, weiter zu reisen, empfing er einen Brief in lateinischen Versen, von einem Doctor der Rechte aus Parma, mit Namen Gabreo von Zamorea, welchen er niemals gesehen hatte, und nur aus dem Rufe kannte.

Die Zuschrifft dieses Briefes ist: dem Vater der Musen, dem Herrn Franciscus Petrarca, gekrönten Poeten a). Gabreo redet von seinem Ruhme, der sich überall ausbreite, und Hoffnung mache, in ihm Homeren, Virgilen, Oviden und Lucanen wieder aufleben zu sehen. Er versichert ihn, daß er, wie Amphion, eine Stadt aufbauen könnte, wenn er mit dem Ton seiner Leyer die Steine bewegen wollte; daß er der Spiegel sey, in welchem Minerva ihre Züge betrachte und bewundere u. s. w.

Er fügt hinzu, daß er stolz auf die Freundscha eines so großen Mannes seyn würde, daß er aber empfinde, wie sehr er derselben unwürdig sey, welches verursache, daß er nur zitternd es wage, mit ihm zu reden; Er mache Rechnung auf seine Gutherzigkeit und schmeichele sich, daß er den Antrag seines Herzens nicht verachten werde.

Er unterschrieb sich Gabrino von Zamorea, unwürdiger Lehrer der Rechte und der letztere unter den Dienern der Gesetze.

Es

a) Sacrarum musarum patri, & laureato Poetae Domino *Francisco Petrarcho. Bibl. Medic. cod. 35. Plut. 53.*

Es sey daß Petrarca einen Ekel vor Italien empfand, wegen der Unruhen daselbst; es sey, daß er dem Verlangen nicht mehr widerstehen konnte, seine Laura wiederzusehen, ohne welche zu leben, es ihm nicht mehr möglich war; denn so bald er wieder zu Pferde sitzen konnte, nahm er den Weg nach Avignon.

Indem er sich dieser Stadt näherte, fühlte er eine süßere Lindigkeit der Luft; er sah Blumen in einem Walde, wodurch er reiste, dieses verkündigte ihm, daß er nicht weit von Lauren sey, und sie bald sehen würde. Dieser Gedanke erhitzte seine Ader und er machte folgendes Sonett.

Ein hundert und sechszigstes Sonett.

Diese geliebte Luft, die die Hügel erhellt, und die Blumen dieser schattichten Büsche aufweckt, erkenn' ich an ihrem wohlthätigen Athem, wodurch ich mich mit der Liebe und mit Gesängen aus dem Staub erhebe. Um die Stütze meines Unglücklichen Herzens wieder zu finden, flieh' ich aus meiner vaterlandischen süßen Luft; um über meine trüben und schwarzen Gedanken Licht auszubreiten, such' ich meine Sonne, und hoffe sie heut zu finden. In ihr

a) L'aura gentil, che rasserena i poggi
Destando i fior per questo ombroso bosco,
Al soave suo spirto riconosco,
Per qui conven, che'n pena e'n fama poggi.
Per ritrovar, ove'l cor lasso appoggi,
Fuggo dal mio natio dolce aere Tosco;
Per far lume al pensier torbido e fosco,
Cerco'l mio sole, e spero vederlo oggi:

Nel

ihr allein entdeck' ich so viel und so große Wonne, daß die Liebe mich mit Gewalt zu ihr zurückführt; und dann verblendet sie mich so sehr, daß es zur Flucht zu spät wird. Nicht Waffen zur Vertheidigung, sondern Flügel möchte' ich mir wünschen. Aber der Himmel hat in dieser allmächtigen Sonne meinen Tod verhängt: Fern von ihr verschmacht' ich, und nahe bey ihr muß ich verbrennen.

Petrarca traf seinen Freund, Sennuccio Delbene, nicht zu Avignon an, und schickte ihm, kurze Zeit nach seiner Ankunft, folgendes Sonett. Es scheint, daß er Lauren noch nicht gesehen habe, als er es machte.

Neun und achtzigstes Sonett a).

Hier wo ich nur halb bin, geliebter Sennuccio, (wär ich ganz hier, mit dir und deiner zufriedenen Seele)! Hier bin ich aus den Ungewittern und Stürmen, die die Jahrszeit ihrer Schöne beraubt haben, herausflüchtet. In dieser Freystadt will ich dir singen, warum ich den Blitz nicht mehr

---

Nel qual provo dolcezze tante, e tali,
Ch' Amor per forza à lui mi riconduce;
Poi ti m'abbaglia, che'l fuggir m'è tardo,
Io chiedere'a scampar non arme, anzi ali;
Ma perir mi dà'l ciel per questa luce,
Che da lunge mi strugge, e da preff'ardo.

a) Qui, dove mezzo son, Sennuccio mio,
(Così ci fuss'io intero, e voi contento)
Venni fuggendo la tempesta, e'l vento,
C' hanno subito fatto il tempo rio.
Qui son securo, e voi dir, perch'io
Non, come soglio, il folgorar pavento,

mehr, wie vormals, fürchte, und warum mein feuriges Verlangen noch um nichts gemildert, geschweige ganz erloschen ist. So bald ich den verliebten Wohnsitz erreichte, wo die holdseelige fromme Geliebte geboren ward, die den Stürmen Stille gebietet, und dem Donner Gesetze giebt, zündete der Gott der Liebe in meiner ihm ganz unterwürfigen Seele das Feuer wieder an, und löschte die Furcht aus. Ach was wird aus mir werden, wann ich ihre schönen Augen selbst sehe?

Um dieses Sonett wohl zu verstehen, muß man sich erinnern, daß Petrarca sich sehr vor dem Donner fürchtete, und daß man glaubte, der Lorbeer habe die Kraft, ihn zu entfernen a). Deswegen krönte sich Kayser Tiberius mit Lorbeern, wenn er donnern hörte.

Ich glaube daß unser Dichter, wenn er sagt, daß er Sturm und Wind fliehe, Anspielung auf die Unruhen machte, die Italien erschütterten, und ins besondere die Stadt Parma, welche er eben verlassen hatte; und daß er durch amorósa

---

E perchè mitigato, non che spento,
Nè mica trovo il mio ardente disio.
Tosto che giunto all'amorosa reggia,
Vidi, onde nacque Laura dolce, e pura,
Ch'acqueta l'aere, e mette i tuoni in bando;
Amor nell'alma, ov'ella signoreggia,
Raccese il foco, e spense la paura;
Che farei dunque gli occhi suoi guardando?

a) Quod adversus fulminis fragorem timidior sim, negare non possum. *Ed. Bas. f.* 362.
Non ultima causa lauri diligendae, quod arborem hanc non fulminari traditur. *Ibid.*

amorosa reggia, die Wohnung der Liebe, Avignon verstehe, wo der Gegenstand seiner Leidenschaft sich aufhielt, welchem er die Tugend, wie dem Lorbeer, zuschreibt, den Donner zu entfernen. Entweder ich irre mich, oder die Erklärer des Petrarca haben dieses Sonett sehr übel ausgelegt.

Kurz nach seiner Zurückkunft von Italien brachte Petrarca einige Tage in seinem Transalpinischen Parnasse zu Vaucluse zu; er war voll Wonne, sein Haus und seine Bücher wieder zu sehen: aber die Abwesenheit Philipps von Cabassole machte ihm diesen Aufenthalt weniger angenehm. Er hatte ihn zu Neapel zurück gelassen, wo er sich noch befand, ob er gleich Petrarken gesagt hatte, daß er ihm bald folgen werde.

Dieser Prälat, welcher die Gerechtigkeit, Einigkeit und gute Ordnung liebte, mußte nothwendig viel Verdruß an einem Hofe finden, wie dieser zu Neapel war; aber er wurde von den Banden der Verbindlichkeit und Erkenntlichkeit zurück gehalten, die er dem seeligen Könige schuldig war, der ihn und seine Familie mit Wohltaten überhäuft hatte.

Petrarca schrieb ihm einen Brief in lateinischen gereimten Versen, welchen ich übersetzen will. (Carm. l. 1. ep. 6).

„Die Wuth der bürgerlichen Kriege verjagte mich von Italien; bald gezwungen und bald mit Willen gieng ich daraus, und flüchtete mich hieher. Hier find' ich viele Dinge, die mir gefallen, einen Wald, einen Bach und Ruhe; aber meine Freunde find' ich nicht hier, und ohne die-

se ist nichts für mich angenehm. Unterdessen bin ich doch nicht ungern da, und habe mir fest vorgesetzt, den übrigen Theil meines Lebens da zuzubringen, wenn die Dinge in Italien sich nicht ändern. Dies ist mein Parnaß: die verlassen Musen genießen hier überall dieser Seelenruhe, welche sie so gerne lieben. Auch Sie können ihrer genießen, wenn Sie wollen; hier werden Sie sich besser befinden, als zu Neapel, so wie ich mich hier besser befinde, als zu Parma. Andere mögen nach Geld und Ehre laufen; sie seyn Fürsten und Könige u. s. w. Ich will es ihnen nicht verwehren: mir aber ist es genug, ein Dichter zu seyn; aber Sie? wollen Sie immer umher irren? Soll man Sie immer auf Wegen und Straßen sehen? Sie kennen die Höfe der Fürsten, die Fallstricke, die man daselbst legt; die Sorgen, welche da fressen; die Gefahren, welche man hier läuft; die Stürme, denen man ausgesetzt ist: kommen Sie zur Ruhe wieder in Ihr Kirchengebiet: Sie können es mit Ehre thun, während, daß das Glück Ihnen heiter ist. Sie finden hier alles, was Sie bedürfen; lassen wir den Ueberfluß dem Geize. Haben wir keine Tapezereyen, so werden wir doch bequemlich gekleidet seyn. Sind unsere Tische nicht mit Kostbarkeiten und verschiedenen Aufträgen besetzt, so haben wir doch zu leben. Unsere Betten werden nicht mit Gold und Purpur bedeckt seyn: man wird hier weder Marmor noch verschiedene Gänge sehen; aber wir werden nur desto besser schlafen. Die Stunde des Todes nähert sich, und rathet mir, mit meinen Begierden nicht auszuschweifen. Ich schränke mich ein, meine Gärten zu bauen. In diese pflanz' ich Obstbäume, die mich mit ihren Schatten bedecken werden, wenn ich unter meinen Felsen fische. Die Bäume, die ich habe, sind alt; sie bedürfen wieder Ersatz. Ich bitte Sie, Ihren

Leuten

leuten zu befehlen, mir Pfirsig und Birnbäume zu Neapel zu suchen. Ich arbeite für mein Alter, worinn Sie mein Schutz seyn mögen.

Dieses schreibt Ihnen mitten in Walde Ihr Einsiedler an der Sorge.

Im Atlantischen Ocean, zwischen Süden und Westen, dem Königreiche Marocco gegen über, findet man die Inseln, welche wir die Kanarischen nennen, und bey den Römern unter den Namen der glückseeligen Inseln bekannt waren. Dieser Name wurd' ihnen wegen der Fruchtbarkeit des Bodens und der Lindigkeit der Luft gegeben. Wirklich ist hier ein immerwährender Frühling. Man empfindet hier die Strenge des Winters nicht, und die Hitze im Sommer ist sehr erträglich, weil die daselbst herrschenden Weste die Luft mit ihrem frischen Hauche kühlen.

Ohne Zweifel bewegte dieses viele alte Autoren, hieher die Elysäischen Felder zu setzen. Strabo bezieht die Beschreibung, welche Homer in der Prophezeyhung des Proteus Königs von Egypten, von den Elisäischen Feldern macht, auf Spanien, und versichert, daß die glückseeligen Inseln ihren Namen von der Nachbarschaft mit Spanien haben.

Petrarca sagt, daß diese Inseln den Namen der Glückseeligen, welchen ihnen die Römer gaben, nicht verdienten, weil die Völker, die sie bewohnten, ohne Zucht und ohne Sitten, wie die wilden Thiere, daselbst lebten, und nur durch eine Art von Instinkt zu handeln schienen a).

a) Non plenè Fortunatarum cognomini terrarum fortuna convenit . . . gens moribus inculta, adeoque non abſimilis belluis et naturae magis instinctu, quam electione agens. *Ed. Bas. f. 227.*

Pomponius Mela erzählt, daß in einer von diesen Inseln es zwo wunderbare Quellen gebe. Die, welche aus der einen tränken, stürben vor Lachen, und machten sich wieder gesund durch das Wasser der andern. Petrarca hat diese Fabel in einen von seinen Gesängen gebracht a).

Diese Inseln wurden, wenn man den Ausdruck brauchen darf, verlohren, als der Untergang des Römischen Reiches alle Gemeinschaft zwischen den Occidentalischen Völkern aufgehoben hatte. Die Genueser fanden sie zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts wieder b). Petrarca sagt, daß eine von ihren Flotten daselbst anländete c). Die Alten kannten deren nur sechs d); itzt zählt man deren sieben e).

Ein

---

a) Vna singulari duarum fontium ingenio maxime insignis. Alterum qui gustauere, risu soluuntur in mortem. Ita affectis remedium est ex altero bibere.

Pomp. Mela l. 3. c. 11.

Ne l' Isole famose di fortuna
Due fonti ha: chi de l'una
Bee mor ridendo; e chi de l'altra, scampa. Cant. 18. St. 6.

b) Man schreibt diese Entdeckung zween Genuesischen Schiffern zu, Doria und Vivaldo, gegen das Jahr 1291. Die Portugiesen rühmen sich, sie gemacht zu haben.

c) Eo siquidem & patrum memoria Januensium armata classis penetrauit. *E. 8. f. 277.*

d) Hier sind die Namen, welche ihnen Clemens VI in seinen Reden giebt, Embrione, Junonia, Theode, Capraria, Canaria, quia canibus immensae magnitudinis plena, Pluvialia. In Capraria fuerunt Christiani, Abbatus & monachi valde sancti. *Sermon. Clem. VI.*

e) Ihre jetzigen Namen sind: Canaria, Teneriffa, Palma, Ferr, Fortaventura, Gomera, Lanceiota.

Ein Prinz, der sich dieses Jahr zu Avignon befand, in einem Geschäfte von Philipp von Valois a) an den Pabst gesendet, bat diesen um die Oberherrschaft darüber, da er davon hatte reden hören, und von der Entdeckung, die die Genuesser einige Jahre vorher davon gemacht hatten.

Dieses war Ludwig von Spanien, der Enterbte genannt, Enkel Ferdinands, des ältesten der Kinder von Alphonsus X. König von Castilien, und Blanca, Tochter des heiligen Ludwigs. Alphonsus la Cerda sein Vater würde dem König Alphonsus nachgefolgt seyn, wenn Don Sanchez sein Oheim sich nicht des Thrones bemächtiget hätte. Diese Ungerechtigkeit gab ihm den Entschluß ein, sich nach Frankreich zu begeben, wo er sich vermählte b), und zwey Kinder zeugte: Ludwig, von dem hier die Rede ist, und Karl, der Feldmarschall von Frankreich war, ein Liebling des Königs Johannes, und Opfer der Eifersucht des Königs von Navarra, welcher ihn im Jahre 1354 ermorden ließ.

Es ist ganz natürlich, daß ein Prinz, der in seinen Adern das Blut von Frankreich und von Castilien fließen fühlte,

a) Fuit venus de Ambassatoribus Regis Franciae. *Walsingham.*

b) Mariana sagt, daß er eine Prinzessin von königlichem Geblüte mit Namen Madelsea heirathete. Der Herr Abt von Velly sagt, daß man keine Prinzessin dieses Namens in der Genealogischen Geschichte des Hauses von Frankreich finde, und er hat Recht. Dieser Alphonsus heirathete Mahaud, Tochter Amarichs v Burggrafs von Narbonne.

Der Herr Abt von Velly irrt sich, wenn er sagt, daß Don Ludwig seinem Vater in Spanien folgte. Geschichte von Frankreich. T. 7. B. 41.

fühlte, nach einer Krone strebte a), und man darf sich nicht verwundern, daß Ludwig von Spanien sich an den Pabst wandte, um die Krone von den glückseeligen Inseln zu erhalten.

Gregorius VII, der sich anmaßte, über die Könige zu herrschen, durch die Vollmacht der Gewalt, die dem heiligen Vater bewilliget worden, hatte seine Nachfolger in den Stand gesetzt, Königreiche zu verschenken. Dieser Stand war nicht so unbestritten, ich weiß es wohl; aber in dem Jahrhundert des Petrarca machte man den obersten Bischöfen das Recht, über die Staaten zu schalten und zu walten, die man den Ungläubigen abnahm, nicht streitig.

Hier ist, was Clemens VI in der Rede sagt, die er bey dieser Gelegenheit an eine Kirchenversammlung hielt b). „Ich glaube, dieses Recht zu haben, in Kraft der Macht, welche Jesus Christus mir gegeben, und der Schenkung des Kaisers Constantin, der das ganze Occidentalische Reich dem Sylvester und seinen Nachfolgern abtrat. Dieses sieht man aus dem Briefe des Constantin, woselbst ausdrücklich der sieben Inseln Erwähnung geschiehet."

Ludwig

---

a) Principem quem vidimus Hispanorum & Gallorum mixto sanguine generosum quemdam virum. *Ed. Bas. f.* 277.

b) Videtur, quod habeam istam potestatem non solum ex auctoritate a Christo concessa, sed etiam ex concessione facta per Constantinum, qui dimisit Sylvestro & ejus successoribus totum imperium Occidentis. Sic apparet in epistola Constantini, in qua etiam fit expressa mentio de Insulis septem. *Serm. Clem.*

Ludwig von Spanien erbot sich, Blut und Gut aufzuopfern, um den Unglaubigen die glückseeligen Inseln abzunehmen, und die wahre Religion dort hinzupflanzen. Er gelobte an, dieses Königreich unter der Oberherrschaft des heiligen Stuhls zu besitzen, und einen jährlichen Tribut deswegen abzutragen.

Wenn man sich des Begriffs wieder erinnert, den ich vom Pabst Clemens VI gegeben, so wird man leicht glauben, daß es dem Spanischen Prinzen nicht viel Mühe kostete, dieses zu erhalten. Der Charakter dieses Pabstes war Edelmuth und Wohlthätigkeit; er würde ein Königreich so leicht weggegeben haben, als eine Pfründe, und glaubte also nichts bessers thun zu können, als einen Prinzen, der ein Abkömmling von Königen von Frankreich und Castilien war, auf den Thron der glückseeligen Inseln zu setzen.

Er durfte eine so schöne Gelegenheit nicht entwischen lassen, wo er zu gleicher Zeit den Glauben, und die Macht der Päbste so sehr erweitern konnte; und wie er nur Gelegenheiten suchte, um seine Pracht in allem Glanze zu zeigen, so gab er dieser Krönung alle Majestät und Feyer, deren sie fähig war.

Die Handlung geschah zu Avignon den 28. November dieses Jahres. Der Pabst in seiner Herrlichkeit, mitten unter seinem ganzen Hofe, hielt eine schöne Rede a);

a) Clemens VI hielt zwo Reden, eine über die Wahl, wo er diese Worte zum Text nahm, faciam principem super gentem magnam: die andre über die Krönung. Man findet sie beide in der Handschrift 3293 der königlichen Bibliothek.

nach dieser rief er feyerlich Ludwigen von Spanien zum König der glückseeligen Inseln aus, und empfing seine Huldigung. Darauf setzte er ihm eine goldene Krone auf das Haupt, gab ihm ein Scepter in die Hand, und ließ ihn durch die Straßen von Avignon mit der ganzen Pracht eines Königs und der glänzendsten Begleitung wandeln.

Unglücklicher Weise wurde dieser feyerliche Zug durch einen Platzregen unterbrochen, der die erhabenste Handlung ins lächerliche verwandelte. Der neue König kam, von seinem ganzen Hofe verlassen, bis auf die Haut naß in seinen Pallast. Man sah dieses als eine böse Vorbedeutung an, die anzeigte, daß er nur über Nebel herrschen würde. Ich habe diese besondern Nachrichten von Petrarca, der bey diesem Feste mit dem Bischofe von Cavaillon gegenwärtig war, und glaube nicht, daß man sie hier anderswo sehe. (Edit. Bas. fol. 277.)

In der That war der König der glückseeligen Inseln nur ein Theaterkönig, und genoß seines Königreiches nur in Gedanken. Er mußte die Eroberung davon machen, und hatte dazu weder Truppen, noch Geld. Der Pabst schrieb an alle Mächte von Europa sehr nachdrückliche Briefe, um sie zu verpflichten, diesem Prinzen mit allen ihren Kräften beyzustehn, indem er ihnen zur Vergeltung viel Ablaß versprach a).

Alphonsus König von Portugall antwortete, daß er zu diesen Inseln Recht zu haben glaubte, da sie von seinen Un-

a) Er bewilligte dem Prinzen, und allen denen, die ihm beistehen würden, den Ablaß der Kreuzzüge. Reg. Clem. VI. T. 22. P. 362.

Unterthanen seyen entdeckt worden; daß er aber bereit sey, der Herrschaft darüber zu entsagen, aus Hochachtung gegen den Pabst. Die Antwort des Königs von Castilien war beynahe in dem nämlichen Ton: er gab vor, daß Africa ihm gehöre.

Die andern Fürsten versprachen viel, wie gewöhnlich, und hielten nichts. Der, welcher den mehrsten Eifer bezeigte, war der Dauphin Humbert, der die Ritterunternehmungen liebte. Dieser verpflichtete sich allezeit über sein Vermögen; er versprach eine gewisse Anzahl von Schiffen dazu herzugeben, wovon er kein einziges hatte.

Der Prinz von Spanien trug von dieser Wahl weiter nichts, als die goldene Krone davon, welche ihm der Pabst auf das Haupt gesetzt hatte, und den schönen Namen, der für den Helden eines Romans sich schickte, Prinz der Glückseligen. Clemens VI hatte zwo Leidenschaften: Könige zu machen, und Feste zu geben.

Speed sagt, daß die Britten, welche die Inseln, die das Königreich Engelland ausmachen, für die glückseligsten unter allen Inseln hielten, beunruhigt wurden, als sie erfuhren, daß der Pabst das Königreich der glückseligen Inseln verachen habe. Diese lächerliche Furcht malt aufs beste, wie mich dünket, ein stolzes Volk ab, das überzeugt davon war, die Natur hab' es besser behandelt, als die andern, und man könne ihm die Oberherrschaft nicht streitig machen.

Petrarca erzählt ein sehr sinnreiches Wort von diesem Don Sanchez, zweyten Sohn des Alphonsus, Königs von Castilien, der diese Krone seinem Enkel Alphonsus

ren

von la Cerda, dem Vater des Ludwigs von Spanien raubte.

Da dieses Wort, wie ich weiß, sich in keiner Geschichte befindet, und auf das Recht anspielt, welches sich die Päbste anmaßten, Königreiche zu geben, so hab' ich geglaubt, daß es hier seine Stelle finden könnte, und daß man es mit Vergnügen sehen würde.

Zu der Zeit, wo die christlichen Prinzen vorhatten, die Sarazenen zu bekriegen, und ihnen zum zweytenmal das heilige Land zu entreißen; eine Sache, wie Petrarca sagt, die wir oft unternehmen, aber niemals ausführen a); berathschlagte man sich zu Rom über die Wahl desjenigen, den man an die Spitze dieser Unternehmung setzen wollte.

Don Sanchez wurde den andern Prinzen von Europa vorgezogen, wegen seiner Geburt, Tapferkeit, und Erfahrung im Kriege, zu welcher er durch eine harte Auferziehung gewöhnt war b). Er gieng nach Rom von dem heiligen Vater eingeladen, und wurde mit zu einer öffentlichen Kirchenversammlung gelassen, wo die Wahl vor sich gehen sollte. Wie er die lateinische Sprache nicht verstand, so nahm er einen von seinen Hofleuten mit sich, der ihm statt eines Dollmetschers seyn sollte.

Den

a) Quod heu saepe facimus, nunquam perficimus.
E. 8. f. 421.

b) Magnis principibus exaequatus fortitudinis, aequitatis, prudentiae laudibus, sed egregie callidus sagax &c. aus dem Maciana auf diesen Prinzen.
Instit. Hist. f. 695.

Don Sanchez wurd' in dieser Versammlung zum König von Aegypten ausgerufen, und als man die päbstliche Vollmacht dazu verlas, so klatschte jedermann zu dieser Wahl Beyfall. Wie der Prinz dieses Klatschen hörte, ohne die Ursache davon zu wissen, so fragte er seinen Tellmetscher, der zu seinen Füßen saß, wovon die Rede sey. Sire; sagte dieser, der Pabst hat sie zum König von Aegypten ernennt. Man muß nicht undankbar seyn, antwortete der Prinz, stehe auf, und rufe den heiligen Vater zum Kaliphen von Bagdad aus.

Eine reizende und wahrhaftig königliche Freyheit, sagt Petrarca; für den leeren Namen eines Königreiches gab er ihm den leeren Namen eines Pabstthums a).

Dieses Jahr bietet mir wenig Begebenheiten in dem Leben des Petrarca dar; aber es enthält die Zeit, wo ich mich nicht irre, wo er eine seiner schönsten Oden gemacht hat. Ich würde nicht mit so viel Zutrauen reden, wenn nicht der schönste Geist unsers Jahrhunderts, und der beste Richter in diesen Sachen, das nämliche sagte. Man sieht leicht, daß ich hier vom Herrn von Voltaire rede, der nur eine Probe mit der Uebersetzung der ersten Stanze dieser Ode, in seiner allgemeinen Geschichte, von dem Styl des Petrarca hat geben wollen; er betrachtet sie als sein Meisterstück.

Pe-

---

a) Surge, ait, & divum patrem praenuntia Caliphum de Baldacho.

Festiuua & vere regia libertas! pro inefficacis regni nomine inanis Pontificatus titulum pensauit.

Ed. Bas. f. 431.

Petrarca bekam die Idee darzu, da er einst an einem reizenden Orte nahe bey Avignon spazieren gegangen war, wo er Lauren est sah. Es war daselbst eine Quelle, wo diese Schönheit sich bisweilen in der großen Hitze zu baden pflegte; ein blumenvoller Rasen, dessen Grün das Wasser immer frisch erhielt, auf welchen sie sich setzte; Bäume, unter deren Schatten sie das Kühle genoß, und an die sie sich lehnte; Blüthen, welche zu sammlen, ihr Vergnügen war, um ihren Kopf und Busen damit zu zieren. Mehr war nichts nöthig für den Petrarca, um diese Lage entzückend zu finden. Er gieng beynah alle Tage dahin, wenn er zu Avignon war, in Hoffnung, Lauren daselbst zu sehen, und wenn er sie nicht fand, so erinnerte ihn der einzige Anblick dieser Quelle, dieser Bäume, dieser Blumen an tausend kleine Begebenheiten, die seine Seele in einer Art von Entzückung und Trunkenheit hielten, deren sie sich so gern mit einer unendlichen Wonne überließ.

Einst, da er den Gegenstand daselbst nicht fand, der ihn dahin zog, stellte sich der Gedanke des Todes ihm vor, ich weiß nicht warum; und er wünschte, daß sein Leid in dieser versunkenen Gegend möchte zur Ruhe kommen, indem er sich schmeichelte, daß Laura, wenn sie nach ihrer Gewohnheit dahin käme, seine Asche nicht ohne ein Zeichen der Rührung und Zärtlichkeit würde ansehen können.

Das ist der Gegenstand dieser Ode. Der Dichter redet in seiner Trunkenheit alles an, was er vor Augen hat.

Vier-

Vierzehnte Canzone a).

Helle, frische, süße Gewässer, wo die schönen Glieder diese hinlegte, die mir allein würdig zu herrschen scheint; edler Baum, an welchen es ihr gefiel, die schöne Seite zu lehnen, (mit Seufzen denk' ich daran); Gras und Blume, die ihr das niedliche Kleid mit dem englischen Busen verhüllet; heilige, heitre Luft, wo die Liebe mit den schönen Augen das Herz mir eröffnet: — Alle zusammen gebt meinen letzten kläglichen Worten Gehör!

Ist es denn mein Schicksal, und willigt der Himmel darein, daß Liebe diese Augen in Weinen verschließe, so begrab' eine gütige Hand den armen Körper in euch, und die Seele kehre hüllefrey in ihre alte Wohnung. Sonst er

---

a) Chiare, fresche, e dolci acque,
Ove le belle membra
Pose colei, che sola a me par donna;
Gentil ramo, ove piacque
(Con sospir mi rimembra!)
A lei di fare al bel fianco colonna;
Erba, e fior, che la gonna
Leggiadra ricoverse
Con l'angelico seno;
Aer sacro sereno,
Ov' Amor co' begli occhi il cor m'aperse;
Date udienza insieme
Alle dolenti mie parole estreme.
S'egli è pur mio destino,
E 'l Cielo in ciò l'adopra,
Ch' Amor quest'occhi lagrimando chiuda;
Qualche grazia il meschino
Corpo fra voi ricopra,
E meni l'alma al proprio albergo ignuda.

ter werd' ich sterben, wenn diese Hoffnung mich zu dem zweifelhaften Pfade begleitet. In einem ruhigern Hafen, in einem stillern Thale könnte der matte Geist die von der Arbeit müden Glieder nicht verlassen.

Vielleicht wird die Zeit noch kommen, daß diese strenge Schöne in dieses ihr Lieblingsthal zurückkehre, und zärtlich und voll Verlangen dahin ihre erheiterten Blicke wende, wo sie mich an dem gesegneten Tag' entdeckte. Suchen wird sie mich, und, o klägliches Schicksal, schon in Asche verwandelt finden, dann wird sie die Liebe so sehr entzünden, daß ihre Seufzer voll hoher Empfindung Gnade für mich erlangen, daß sie dem Himmel Gewalt anthut, wenn sie mit dem schönen Schleyer die Augen sich trocknet.

Von

La morte fia men cruda,
Se questa spe men' porto
A quel dubbioso passo:
Che lo spirito lasso
Non poria mai in più riposato porto,
Nè in più tranquilla fossa
Fuggir la carne travagliata, e l'ossa.
Tempo verrà ancor forse,
Ch'all' usato soggiorno
Torni la fera bella, e mansueta;
E là, ov'ella mi scorse
Nel benedetto giorno,
Volga la vista disiosa, e lieta,
Cercandomi: ed, o pietà!
Già terra intra le pietre
Vedendo, Amor l'inspiri
In guisa, che sospiri
Sì dolcemente, che mercè m'impetre,
E faccia forza al Cielo,
Asciugandosi gli occhi col bel velo.

Da

Von den schönen Zweigen wallte (o Erinnerung voll Wonne!) ein Regen von Blüthen auf ihren Schooß; demüthig saß sie in dieser großen Herrlichkeit, schon von dem lieblichen Regen bedeckt: diese Blüthe fiel auf des Busens Hülle, auf die blonden Locken, die wie poliertes Gold und Perlen an diesem Tage zu sehen waren, diese, und diese bettete sich auf's Moos, und auf die Wellen dief, und diese wirbelt' in reizender Irr' über ihr herab, und schien zu sagen: Hier herrscht die Liebe.

Wie oft sagt' ich damals voll Erstaunen: Gewiß im Paradiese wurde diese geboren! So hatte mich ihr göttlicher Gang, und das Gesicht, und die Worte, und das süße Lächeln

---

Da'be' rami scendea,
Dolce nella memoria,
Una pioggia di fior sovra'l suo grembo,
Ed ella si sedea
Umile in tanta gloria,
Coverta già dell'amoroso nembo:
Qual fior cadea sul lembo,
Qual sulle treccie bionde,
Ch'oro forbito, e perle
Eran quel dì a vederle:
Qual si posava in terra, e qual sull'onde:
Qual con un vago errore
Girando parea dire: Qui regna Amore.

Quante volte dill'io
Allor pien di spavento,
Costei per fermo nacque in paradiso!
Così carco d'oblio
Il divin portamento,
E'l viso, e le parole, e'l dolce riso

Lächeln von mir selbst und der Wirklichkeit gezaubert, daß ich seufzend sagte, wie und wann kam ich hieher? ich glaubte im Himmel zu seyn, nicht da, wo ich war. Seit dieser Zeit gefällt mir dieses Thal so sehr, daß ich sonst nirgends Frieden habe.

O wärest du so schön, als ich wünsche, so könntest du kühnlich den Hayn verlassen und der Welt dich zeigen.

„Kann man sich dieses Enthusiasm, dieser göttlichen Entzückungen enthalten, welche der Dichter uns mittheilt? wer empfindet nicht ein süßes Schmachten an dem Ufer dieser Quelle, mitten in dem grünen Rasen, diesen lebendig gemachten Blumen, die, von den Reizen der Laura entzückt, sich bestreben, sie zu berühren? welche erhabene, neue, glänzende Bilder! welche erstaunende, übernatürliche Empfindungen! welches Feuer der Leidenschaft berauscht die Seele des Dichters, und stürzt ihn in den lieblichsten Taumel"!

So drücken sich die Verfasser der Briefe Virgils an die Arkadier über diesen Gesang aus; den vorhergehenden be-

---

M'avanza, e si divide
Dall' immagine vera;
Ch'i' dicea sospirando:
Qui come venn'io, o quando?
Credendo esser in Ciel, non là dov'era.
Da indi in qua mi piace
Quest'erba sì, ch'altrove non ho pace.
Se tu avessi ornamenti, quant' hai voglia,
Potresti arditamente
Uscir del bosco, e gir intra la gente.

bewundern sie nicht weniger. Gravina nannte sie die zwo reizenden Schwestern. Er fand in beyden die Grazie, die Zierlichkeit, die feinen, natürlichen Züge der Schreibart des Anakreon und Catull. Tassoni, Muratori, Quadrio und überhaupt alle Italiener denken eben so.

Man muß diese zwo reizenden Schwestern nicht trennen; sie sind über den nehmlichen Gegenstand, und, wie ich glaube, beynahe zu der nehmlichen Zeit gemacht; aber daran liegt wenig; es ist immer Petrarca, der bey dem Gesicht dieser von den Blicken der Laura verschönerten Gegenden verdoppelte Liebe empfindet, dieser Gegenden, die von ihren Füßen berührt werden, und durch tausend kleine Dinge, die sie daselbst that, und wovon er Zeuge war, heilig worden sind.

Dreyzehnte Canzone *).

Wenn ich den Gedanken, der mich verzehrt, mit eben so treffenden Farben ausmahlen könnte, als ich ihn stark und eindringend im Innersten empfinde; dann vielleicht würde die Schöne, die mich eben so sehr flieht, als sie mich entflammet, an meinem Feuer Theil nehmen, und die Liebe da wieder aufwachen, wo sie ist schläft. Nicht so

a) Se'l pensier, che mi strugge,
Com'è pungente, e saldo,
Così vestisse d'un color conforme;
Forse sol m'arde, e fugge,
Ch'avria parte del caldo,
E desterian Amor là dov'or dorme:
Men solitarie l'erme

Forse

einsame Spuren würde mein ermatteter Fuß auf Gefilden und Hügeln zurücklassen, und weniger Thränen würden meine Augen vergießen, wenn sie entbrennte, die kalt wie Eis gegen die Liebe ist, und doch meinen kleinsten Tropfen Blut in Feuer und Flamme verwandelt.

Aber die Liebe thut mir Gewalt an, und beraubt mich so sehr aller Vernunft, daß mein Gesang, von jeder Grazie entblößt, nur rauhen Mißton ertönet, gleich einem Baume, der nicht immer von außen an Rinde, Blumen und Blättern seine innere Tugend verräth. Nur nach dem, was mein Herz verschließt, mögen die Liebe und die schönen Augen, wo sie im Schatten sitzt, mich richten! Wenn mein Leiden, sich entlastend, in Thränen oder Klagen überfließt;

Foran de' miei più lassi
Per campagne, e per colli:
Men gli occhi ad ogni or molli,
Ardendo lei, che come un ghiaccio stassi:
E non lassa in me dramma
Che non sia foco, e fiamma.

Però ch' Amor mi sforza,
E di saver mi spoglia,
Parlo in rim'aspre, e di dolcezza ignude:
Ma non sempre alla scorza
Ramo, nè'n fior, nè'n foglia
Mostra di fuor sua natural virtude,
Miri ciò che'l cor chiude,
Amor, e que' begli occhi
Ove si siede all'ombra,
Se'l dolor, che si sgombra.

Arrivo

fließt; so macht meine Unbehutsamkeit beydes schädlich, das eine für mich selbst, das andere für die Geliebte.

Reizende, sanfte Lieder, womit ich, von aller andern Rüstung entblößt, mich gegen den ersten Angriff der Liebe bewaffnete! O wer wird mein steinernes Herz eröffnen, daß ich wenigstens wie vormals dadurch eine Erleichterung finde. Immer wähn' ich, einen darinn zu haben, der mir die Geliebte abzeichnet, und von ihr redet. Wenn aber dann ich selbst ihr Gemählde machen will; so fehlen mir alle Kräfte dazu, und es ist mir, als wenn ich vergehen sollte. Ich Unglücklicher! So sehr hat mich der Beystand der Muse verlassen.

Avvien che'n pianto, o'n lamentar trabocchi;
L'un a me nuoce, e l'altro
Altrui; ch'io non lo scaltro.

Dolci rime leggiadre,
Che nel primiero assalto
D'Amor usai, quand'io non ebbi altr'arme;
Chi verrà mai che squadre
Questo mio cor di smalto,
Ch'almeno, com'io solea, possa sfogarme?
Ch'aver dentr'a lei parme
Un che Madonna sempre
Dipinge, e di lei parla:
A voler di poi ritrarla,
Per me non basto, e par ch'io me ne stempri:
Lasso! così m'è scarso
Lo mio dolce soccorso.

Come

Wie einem Kinde, bey dem sich kaum die Zunge zu lösen beginnt, das längere Schweigen verdrüßlich wird, obgleich es noch nichts sprechen kann; so reißt mich mein Verlangen zu Liedern hin. O daß meine angenehme Feindinn mir noch, eh' ich sterbe, Gehör gäbe! Wenn sie aber vielleicht außer ihrem einzigen schönen Gesicht, wo jede Freude sichtbar wohnt, alles andere verachtet; so höre du mich, hellrasigtes Ufer, und gewähre meinen Seufzern einen so weiten Flug, daß es eine Nachwelt der andern wiedersage, wie sehr du mich liebtest.

Du weißt es am besten, daß nie ein schönerer Fuß die Erde berührte, als derjenige ist, der schon oft seine Spuren dir eingedrückt hat. Daher kehrt mein unglückliches Herz

---

Come fanciul ch'a pena
Volga la lingua e snoda,
Che dir non sa, ma'l più tacer gli è noja,
Cosi'l desir mi mena
A dire: e vo che m'oda
La mia dolce nimica anzi ch'io moja.
Se forse ogni sua gioja
Nel suo bel viso è solo,
E di tutt' altro è schiva;
Odil tu, verde riva,
E presta a'miei sospir sì largo volo,
Che sempre si ridica,
Come tu m'eri amica.

Ben sai, che sì bel piede
Non toccò terra unquanco,
Come quel, di che già segnata fusti,
Onde'l cor lasso riede
Col tormentoso fianco

Herz und mein elender Körper immer wieder zu dir zurück, um mit dir die geheimsten Gedanken zu theilen. O hättest du die schönsten Fußtapfen hie und da, unter den Blumen und auf dem Rasen aufbewahrt; so fände mein trübseeliges Leben wenigstens etwas, womit es sich beruhigen könnte. Aber da das nicht seyn kann, so muß sich meine zweifelhafte und unstäte Seele zufrieden geben, so gut, als sie kann.

Wohin ich meine Augen wende, find' ich eine seelige Heiterkeit. Hier, denk' ich bey mir selbst, hier warf sie den reizenden Blick! Was für ein Kraut und welche Blume ich auch pflücke, allemal wähn' ich, sie steh' in dem Boden wo die Geliebte, nach ihrer Gewohnheit, unter Gebürgen und Flüssen lustwandelte, und sich zuweilen einen frischen, blumichten Rasensitz machte: dieser süße Wahn ist mir Wirk-

A partir teco i lor pensier nascosti,
Così avesta riposti
De' bei vestigj sparsi
Ancor tra' fiori, e l'erba:
Che la mia vita acerba
Lagrimando trovasse ove acquetarsi.
Ma come può s'appaga
L'alma dubbiosa, e vaga.

Ovunque gli occhi volgo,
Trovo un dolce sereno,
Pensando, Qui percosse il vago lume.
Qualunque erba, o fior colgo,
Credo che nel terreno
Aggia radice ov'ella ebbe in costume
Gir fra piagge e'l fiume,
E talor farsi un seggio
Fresco, fiorito, e verde:
Così nulla sen' perde,

Wirklichkeit; wenn ich davon Gewißheit hätte, würd' es noch schlimmer seyn. Glückliche Seele, wenn du Andere so glücklich machen kannst, wie sehr mußt du es selbst seyn!

O armes Lied, wie niedrig bist du! ich glaube, du weißt es selbst: bleib' also in diesen Gebüschen.

O! was das betrifft, hat Petrarca Unrecht; sein Gesang ist nicht rauh, noch gemacht, in dem Walde zu bleiben; er kann sicher in den besten Städten erscheinen. Ich zweifle nicht, daß der Leser wie ich denke; zumal wenn die Melodie der Verse des Petrarca in seiner Seele wiederhallet. Man wird in einer Anmerkung sehen, was mich verbindet, anders über die Scene dieser zween Gesänge zu denken, als die Italiener.

Petrarca hatte bey seiner Abreise von Italien im vorigen Jahre die Stadt Parma in den betrübtesten Umständen hinterlassen, voll von Meutereyen und Spaltungen von innen, und von außen einiger Maßen durch die Truppen das Obizzo von Est und seiner Bundsgenossen versperret.

Nach dem Besitz dieser Stadt wurde von den zween mächtigsten Tyrannen der Lombardey gestrebet, dem Luchin Visconti, Herrn von Mayland, und Mastin von Lescale, Herrn von Verona. Beyde hatten eine Art von Recht dazu: Mastin

---

E più crescerà averne fura il peggio.
Spirto beato, quale
Se', quando altrui fai tale?

O poverella mia, come se' rotta!
Credo, che tel conoschi:
Rimanti in questi boschi.

Mastin, weil er ihm von seinen Oheimen war entrissen worden; Luchin, weil ihm denselben diejenigen versprochen hatten, die ihn dem Mastin raubten. Diese zween Tyrannen waren, eyfersüchtig auf ihre gegenseitige Macht, nur beschäftigt, Gelegenheit zu suchen, sich zu schaden, und jeder sich auf die Kosten des andern zu vergrößern.

Wenn man unterdessen den gleichzeitigen Autoren glauben muß, so machte Mastin Friede mit Luchin zu Mayland. Sie versammleten daselbst die Herrn von Bologna, Padua und Ferrara, und machten einen Vertrag, durch welchen sie sich vereinigten, mit gemeinschaftlichen Kosten die Städte Parma, Reggio und Mantua wegzunehmen. Parma sollte dem Luchin gehören: Reggio dem Obizzo von Est; Mantua dem Mastin von Lescale a).

Diese Verbindung scheint mir nicht natürlich, die Geschichtschreiber, welche davon reden, versichern, daß diese, welche sie eingiengen, die Absicht hatten, sich einander zu betrügen b). Es mag seyn, wie es will, so viel

a) Dieser Vertrag ist mir sehr zweifelhaft. Herr von la Bastie setzt ihn in das Jahr 1342, und führt am Rande *Genev. Angl. l. 2. f.* 179 an. Ich habe bey diesem Geschichtschreiber vielmehr das Gegentheil gefunden er widerlegt bey Gelegenheit dieses Vertrags den Ferrara, und sagt, daß dieser sich geirrt habe. Die Italiänischen Geschichtschreiber widersprechen sich so sehr, daß es sehr schwer ist, die Wahrheit zu finden; aber man darf doch nicht diese anführen, die gerade das Gegentheil sagen von dem was man behauptet.

b) Ciascuno pensava di trarre vantaggio, e d'ingannare l'un l'altro. *Hist. Pist. f.* 185.

ist gewiß, daß eine Verbindung zwischen feindseeligen und nebenbuhlerischen Mächten nicht fürchterlich seyn konnte.

Es würde den Herrn von Correggio leicht gewesen seyn, diese Vereinigten zu trennen, deren Banden weder durch Freundschaft noch gemeinschaftlichen Nutzen geknüpfet waren: hinreichend würde dazu gewesen seyn, sich zu vereinigen, und mit Uebereinstimmung zu handeln: aber diese schöne Einigkeit, die Petrarca so bewunderte, bestand nicht mehr zwischen den vier Brüdern, wie ich schon gesagt habe; sie strebten nicht mehr einstimmig zum gemeinschaftlichen Wohl. In diesem Zustande fürchteten sie sich, als sie die fürchterlichsten Mächte von der Lombardey sich über den Halse sahen, und jeder von ihnen dachte das beste Theil von seiner Lage zu ziehen.

Nach der Abreise des Petrarca waren große Gährungen in der Stadt Parma. Die einen wollten Obizzo von Est zum Herrn; die andern Luchin Visconti, und noch einige den Philipp von Gonzaga. Guido von Correggio war für Luchin, und machte einen Vertrag mit ihm, der etwas anständiges hat: er versprach ihm, die Stadt in der bestimmten Zeit zu übergeben, vermittelst des Vergleiches, welchen die vier Brüder mit ihm gemacht hatten, als er ihnen Truppen gab, um sich davon Meister zu machen.

Mastin von Lescale und Thadeo Pepoli, Herr von Bologna, welche befürchteten, durch diesen Zuwachs die Macht des Luchin vergrössert zu sehen, waren nicht so bald von dem Vertrag mit Guido von Correggio benachrichtiget, als sie nach Ferrara giengen, den Obizzo von Est dahin zu bringen, mit den andern Brüdern in Unterhandlung zu treten.

Obizzo

Obizzo trug dieses Geschäfft Gilberten von Fogliano auf, welchem Philippin von Gonzaga seit kurzer Zeit die Stadt Reggio vermittelst des Luchin entrissen. Gilbert machte dem Azo von Correggio Anträge, welcher leicht zu gewinnen, da er den Luchin fürchtete und dem Obizzo günstig war. Er wurde mit seinem Bruder Johann einig, Parma für sechzig tausend Gulden a) dem Herrn von Ferrara zu übergeben. Den 23 October nahm Gilbert von Fogliano Besitz davon im Namen des Obizzo, der den 10 November daselbst seinen Einzug hielt.

Das Haus von Est wurde in dieser Stadt sehr geliebt, denn es hatte sie ehemals beherrscht. Obizzo wurde mit außerordentlicher Freude und Begierde empfangen; Jedermann gieng ihm entgegen. Nachdem er einen Monat in beständigen Festen zugebracht hatte, wollte er wieder in seine Staaten zurückkehren; er mußte deswegen durch Reggio, wo Philippin Gonzaga mit den Truppen des Luchins war.

Obizzo setzte kein Mißtrauen in ihn, weil er ein Sichergeleite hatte, daß er aus Vorsicht sich vorher ausgebeten, eh er diese Unternehmung anfieng. Philippin von Gonzaga, welcher dem Luchin versprochen hatte, ihm den Obizzo lebendig oder tod zu überliefern, griff seine Truppen beym Durchmarsch an, und hatte nicht viel Mühe, sie zu schlagen. Glücklicher Weise war Obizzo am Ende; die Flüchtlinge machten ihm die Verrätherey des Philippin bekannt, und er hatte die Zeit, noch Parma wieder zu erreichen. Philippin entschuldigte sich, indem er sagte: ich habe

a) Corio und Muratori sagen Zwan.

habe ein Sichergeleite zur Reise, aber nicht zur Rückkunft gegeben a).

Guido von Correggio, erbittert, daß sein Bruder Azo das Geld, das er empfangen, nicht mit ihm getheilt hatte, gieng nach Guistello mit seinen zwey Kindern, Azo und Gilbert. Von hieraus und Brescello, welches er einnahm, beunruhigte er Parma sehr mit den Truppen, welche ihm Luchin gab. Philippin von Gonzaga, welcher Meister von Reggio war, breite sich mit den Truppen des Luchin, welche er commandirte, bis an das Kloster von Cestelli, welches nur drey Meilen von Parma liegt, und Colorno aus; so, daß diese unglückliche Stadt ihren Zustand nicht veränderte mit der Veränderung des Herrn: beynah eben so eingeschlossen, wie vorher, erduldete sie die nehmlichen Uebel.

Azo von Correggio, welchen sein Vertrag mit dem Obizzo von Est wieder mit dem Mastin von Lescale ausgesöhnet hatte, gieng zu ihm nach Parma: er war nicht so bald da, als er die dringendsten Briefe an den Petrarca schrieb, um ihn zu bereden, sich mit ihm daselbst niederzulassen. Mastin, dem Azo große Lobeserhebungen von dem Petrarca gemacht hatte, schrieb ihm eben deswegen; Wilhelm von Pastrengo und Rainold von Villefranche vereinigten sich mit ihnen, und machten ihm die stärksten Zuredungen.

Petrarca

a) Ripresi que' Signori da Gonzago del detto tradimento havendo data la sicurtà e salvo condotto, si scusavano, che l' haveano dato all'andare, ma non al tornare. [illegible]

Petrarca war dem Azo von Correggio wahrhaftig zugethan, der ihn mit Wohlthaten überhäuft hatte, während er Meister von Parma war, und dessen Geschmack und Art zu denken mit der seinigen in allen Stücken übereinkam. Schon stark erschüttert von seinen zärtlichen Einladungen, würd' es ihm sehr schwer geworden seyn, den Bitten Massins und seiner Freunde zu widerstehen. Verschiedene andere Bewegungsgründe brachten ihn vollends zu dem Entschlusse, sich in Italien festzusetzen.

Der Aufenthalt zu Avignon war ihm unerträglich worden, vielleicht weil man ihm die Gerechtigkeit nicht erwies, welche er durch seine Talente zu verdienen glaubte. Er war nicht reich; der Kardinal Colonna, dem er seit vierzehn Jahren zugethan war, hatte noch nichts für ihn gethan; es sey, weil er es nicht konnte, oder nicht gerne wollte a).

Dieser Herr, welcher hochmüthiger, als alle Herrn, war, der den Petrarca zärtlich liebte, mit ihm, wie mit einem Bruder umgieng, wurde hart, unruhig, beschwerlich, wenigstens in den Augen des Petrarca, dessen freyer und unabhängiger Geist seinem Herrn erdulden konnte.

Die immer lebendige Liebe zu seinem Vaterlande hatte größere Stärke in seinem Herzen erreicht, seitdem er

a) Herr von la Bastie glaubt, daß er nicht gekonnt habe, weil die Pabste diesem Hause nicht gewogen waren, weil es immer an der Spitze der Ghibellinischen Parthey war. Unterdessen sind die Reichen Johannis 22 voll von Wohlthaten, die den Colonnen und ihren Anhängern erwiesen worden.

er die Vorzüge und Schönheiten von Italien durch die verschiedenen Reisen, welche er dahin gethan, hatte kennen lernen. Vielleicht schmeichelte er sich, den Frieden daselbst wiederherzustellen, welches die einzige Sache war, die Italien nach seiner Meinung fehlte a).

Zu diesen starken Bewegungsgründen kamen noch einige geheime Ursachen, von denen er uns nichts sagt: aber das ist gewiß, daß er damals den Entschluß faßte, Avignon, Laura und Vauclüse zu verlassen.

Seine erste Sorge war, dieses dem Kardinal Colonna zu entdecken, welcher es sehr übel nahm. „Welch eine Grille kömmt ihnen in den Kopf, sagte er ihm, daß sie sich in Italien niederlassen wollen? Sie sind dieses Landes gewohnt, haben ihre Jugend da zugebracht, sind hier gekannt, geliebt, geschätzt, viele Banden fesseln sie hiere warum wollen Sie es verlassen? (Ed. Bas. T. 4, F. 16.)

Mein Herr, antwortete ihm Petrarca, andere Zeiten, andere Sorgen; dieses Land ist mir verhaßt worden, die Erde bringt hier nur Unkraut hervor; Nord und Hagel verwüsten es; das Wasser ist hier von Bley angesteckt b): alles mißfält mir hier, bis auf die Luft, die man athmet. Ich bin hieher arm gekommen, und arm verlaß ich es wieder. Es herrscht ein Stolz, ein Hochmuth an diesem

a) Italiae quid obest, nisi mars violentus obesset?

b) Et plumbo infecti latices. Es könnte hier leicht ein Irrthum seyn; es scheint nicht, daß es Bley in den Wassern zu Avignon gebe. Man trinkt da das Wasser aus der Rhone, welches vortreflich ist, wenn es durchgeseihet worden.

diesem Hofe, zu welchem ich mich nicht gewöhnen kann: Sie selbst, die Sie so gut, so gelind waren, so zufrieden in ihrer Jugend lebten, sind, erlauben Sie mir es zu sagen, sind unruhig, hart, unfreundlich geworden; es ist kein Mittel mehr, mit Ihnen zu leben. Wie ich jung war, ertrug ich alles mit Geduld; ich fühle, daß die Jahre meine Launen verändert haben; es giebt Dinge, die ich nicht mehr erdulden kann. Ich kenne nichts lächerlichers, als in der Sklaverey veraltern. Befinden Sie für gut, daß ich frey sterbe, und fahren Sie fort, gegen mich gütig zu seyn.

Undankbarer! sagte der Kardinal hitzig zu ihm, erkennen Sie also meine Gütigkeit? Wenn ich nicht alles für Sie gethan habe, was ich gern gewollt hätte, so hab' ich Sie wenigstens sehr geliebt; ich habe den Unterschied aufgehoben, den die Natur zwischen mir und Ihnen setzte.

Liebe wird mit Liebe vergolten, sagte Petrarca; ich habe Sie geliebt, seitdem ich die Ehre habe Sie zu kennen, und werde nicht aufhören Sie zu lieben; so ist's wett.

Aber, sagte der Kardinal, was für ein so starker Beweggrund verpflichtet Sie, so plötzlich abzureisen? Wußten Sie das alles, was Sie mir von Avignon sagen, nicht schon lange? Ist das eine Entdeckung die Sie seit kurzem machten?

Ich gestehe, antwortete Petrarca, daß ich es lange schon wußte; aber ich war durch die Gewohnheit, meine Neigung für Sie, meine Liebe zur Laura, zurückgehalten; alles ändert sich mit der Zeit, meine Haare verändern die Farbe, und verordnen mir, daß ich die Art

zu

zu leben und zu denken ändern soll. Die Liebe schickt sich nicht mehr für mein Alter. Mein Freund Azo hat mich die Vortheile unsers Vaterlandes kennen gelehrt. Die Luft ist da heitrer, der Himmel reiner, die Blumen schöner, die Rosen geruchvoller, die Früchte und Speisen von besserm Geschmacke. Es ist Zeit, endlich einmal die Freyheit zu genießen, und für das Begräbniß meines Vaters zu sorgen. Azo dringt in mich: ich habe keinen Augenblick zu verlieren, ich bitte sie um meinen Abschied.

So gehen Sie denn, sagte der Kardinal voll Unwillen zu ihm, sie sind ein Unbeständiger Bald werden Sie auch ihres neuen Lebens überdrussig werden; Sie werden sich nach dem sehnen, das Sie bey mir führten; ich prophezeyhe ihnen, daß Sie gern wieder zurückkommen möchten. Ich habe ihre Jugend gebildet, ich habe sie alles das in meinem Hause gelehret, was Sie wissen; es ist mir sehr mißfällig, daß ein anderer den Vortheil davon ziehe. Ich bin wie ein Landmann, der einen andern die Früchte seiner Bemühungen abpflücken sieht; und ein Kaufmann, der weit her seine Waaren holet, von welchen er nichts genießet. Ich will Ihnen nicht verbergen, wie schmerzlich es mir ist, daß ich Sie verliere; aber erfahren Sie auch, daß ich Ihrer entbehren kann. Ich sage Ihnen zuvor, daß Sie immer arm seyn werden".

Petrarca hat aus dieser Unterredung ein Hirtengedicht gemacht, und es Diuortium betitelt, er nimmt den Namen Amiklas und giebt dem Kardinal den Namen Ganymed. (Ed. Bas. T. 3, F. 16).

Alle Vorstellungen des Kardinals und alle dringenden Bitten der Freunde des Petrarca, nichts konnte seinen Ent-

Entschluß ändern. Er gieng zur Laura, um Abschied von ihr zu nehmen; da sie die Ursache dieses Besuchs nicht wußte, so empfing sie ihn anfangs mit heiterm Gesichte; aber wie er ihr die Reise angekündiget hatte, welche er thun wollte, so veränderte sich ihre Farbe, sie wurde blaß, schlug die Augen zur Erde, und schwieg stille. Petrarca machte ein Sonett über diesen Abschied, in welchem er diese Blässe und dieses Stillschweigen auf eine sehr vortheilhafte Art für sich auslegt.

Sieben und neunzigstes Sonett a).

Diese reizende Blässe, die ihr holdes Lächeln mit einem verliebten Nebel bedeckte, zeigte sich meinem Herzen mit so großer Majestät, daß es ihr bey'm halben Blick' entgegen kam. Damals lernt' ich, wie einer den andern im Paradies empfangt; so sichtbar enthüllte sich dieser mitleidige Gedanke, den kein anderer unterscheiden kann: Nur ich allein wurd' ihn gewahr, ich Glücklicher, der alles andere außer ihr des Ansehens nicht werth hält. Die göttlichste Gestalt, die bescheidendste Gebehrde, die jemals eine ver-

a) Quel vago impallidir che'l dolce riso
D'un' amorosa nebbia ricoperse,
Con tanta maestade al cor l'offerse,
Che lì si fece incontro a mezzo'l viso.
Conobbi allor, siccome in paradiso
Vede l'un l'altro, in tal guisa l'aperse
Quel pietoso pensier ch'altri non scerne:
Ma vidil'io, ch'altrove non m'affiso.
Ogni angelica vista, ogni atto umile
Che giammai in donna ov'amor fusse apparve,
Fora uno sdegno alato a quel ch'io dico.

verliebte Schöne dem Liebhaber zeigte, ist in Vergleichung mit dieser, Verachtung. Den schönen, edelmüthigen Blick schlug sie zur Erde nieder und schwieg; aber ihr Schweigen schien mir zu sagen: was in aller Welt raubt mir meinen getreuen Freund!

Man darf aber den Auslegungen, welche ein Dichter von Mienen, Farbe, Gebehrden, und dem Stillschweigen seiner Gebieterinn giebt, nicht trauen; unterdessen kann man doch hier dem Petrarca nicht vorwerfen, sich zu sehr bey dieser Gelegenheit geschmeichelt zu haben. Da das Gerücht sich ausgebreitet hatte, er würde immer in Italien bleiben, so ist es ganz natürlich, daß Lauren der Verlust eines Liebhabers von dieser Art nahe gehen mußte, der ihr so viel Ehre mit so wenig Kosten verursachte, da sie jede Aufforderung seiner Liebe mit einer einzigen Bewegung ihrer Augen dämpfen konnte.

Nachdem Petrarca von den zwo Personen, deren Verlust ihm am betrübtesten war, Abschied genommen hatte, so reiste er gegen das Ende des Winters von Avignon. Er hatte einen Ekel vor dem Meere, und nahm den Weg zu Lande, und begab sich nach Parma durch das Piemontesische.

Der Aufenthalt einer Stadt voll Uneinigkeiten, die von allen Seiten eingeschlossen war, schickte sich nicht für den Petrarca. Nachdem er einige Tage mit seinen Geschäften daselbst zugebracht hatte, so schiffte er sich auf dem Po

---

Chinava a terra il bel guardo gentile,
E taccendo dicea (com'a me parve)
Chi m'allontana il mio fedele amico?

Po ein, um nach Verona zu reisen, wo er mit Ungeduld erwartet wurde. Während des Laufes dieser kleinen Schiffahrt machte er folgendes Sonett, wenn ich mich nicht irre.

Hundert sechs und vierzigstes Sonett a).

Meinen Schleyer kannst du wohl, mächtiger Po, auf deinem reißenden Gewässer forttragen, aber der Geist, den er verbirgt, läßt sich so wenig von dir, als einer jeden andern Macht, überwältigen. Dieser weicht weder zur Rechten noch Linken; mit günstigen Winden eilt er geraden Weges seinem Verlangen nach, schlägt seine Flügel dem goldenen Lorberzweig entgegen, und thut Wasser und Winden, Seegeln und Rudern Gewalt an. König der andern Gewässer, stolzer erhabener Fluß, der du der Sonne, da wo sie uns den Tag zuführt, entgegen rauschest, und in Westen eine weit schönere Sonne zurückläßt b): nur meinen

a) Po, ben puo' tu portarene la scorza
Di me con tue possenti, e rapid' onde:
Ma lo spirto, ch'iv' entro si nasconde,
Non cura nè di tua, ne d'altrui forza.
Lo qual senz'alternar poggia con orza,
Dritto per l'aure al suo desir seconde,
Battendo l'ali verso l'aurea fronde,
L'acqua, e'l vento, e la vela, e i remi sforza.
Re degli altri, superbo, altero fiume,
Che'ncontri'l Sol, quando e' ne mena il giorno,
E'n Ponente abbandoni un più bel lume,
Tu te ne vai col mio mortal sul corno:
L'altro coverto d'amorose piume
Torna volando al suo dolce soggiorno.

b) Der Po fließt von Westen gegen Osten. Seine Quelle ist im Piemontesischen am Berge Viso; seine Mündung im

sterblichen Theil nimmst du auf deinen schäumenden Hörnern mit fort; der ewige kehrt auf den Fittichen der Liebe zu seinem holden Aufenthalte zurück.

Petrarca war gewiß den 12 May zu Verona, weil er diesen Tag in dieser Stadt einen Brief gegeben, welchen er an den Cicero zu schreiben vorgab b), und welchen ich hier beygefügt habe, weil er, wie mir scheint, eine sehr richtige Kritik über den Charakter dieses berühmten Römers enthält. (Epist. ad Vir. ill io. E B. f. 704.)

„Ich habe deine Briefe mit Begierde gelesen, die ich gefunden habe; ich hatte keine Hoffnung mehr, sie zu finden, da ich so lange vergeblich gesucht hatte. Ich habe gefunden, daß du viele Dinge gesagt, dich sehr beklagt, und oft deine Denkungsart verändert hast. Schon wußt' ich, was du andere lehrtest; nunmehr weiß ich auch, was du im Grunde dachtest. Wo du auch seyest, so höre, was dir einer von deinen eifrigsten Anbetern sagen wird. Es ist nicht irgend ein Rath, den ich dir geben will; es ist eine mit

---

im Adriatischen Meere bey Venedig. Avignon liegt Parma gegen Westen, so wie der ganze Lauf des Po.

b) Es ist wahrscheinlich, daß er damals diese Briefe fand, und daß ihn dieses dazu bewogen, diesen Brief zu schreiben.

Coluccius Epist. ad Paq. de Capellis sagt: daß Petrarca diese Entdeckung in der Kirche zu Verona machte. Biondi irrt sich, wenn er sagt, in der Kirche zu Vercelli. *Ital. illustr. f.* 346.

Ein Theil dieser Züge zu dem Bilde des Cicero sind aus einem Briefe des Brutus an den Atticus genommen, welchen man in den Briefen des Cicero findet.

mit Thränen vermischte Klage, von der Empfindung mir eingegeben.

O unruhiger, unglücklicher Greis! was wolltest du mit so viel Zank und Streit? warum hast du diesem eine Ruhe aufgeopfert, die für dein Alter und deinen Zustand sich schickte? welch ein falscher Begriff von Ehre stürzte dein Alter in Kriege, die sich für junge Leute schicken, und gab dir einen Tod, der einem Weisen unanständig war!

Du vergaßest die Lehren, die du deinem Bruder und deinen Schülern gabest, und fielst in einen Abgrund den du sie zu vermeiden lehrtest. Ich sage dir nichts vom Dionys, von deinem Bruder, Enkel und vom Dolabella selbst. Bald hobest du sie bis an den Himmel; bald unterdrücktest du sie mit Beschuldigungen. Ich will den Cäsar mit Stillschweigen übergehen, dessen Gnade ein sicherer Hafen für alle diejenigen war, die ihn angriffen; und den Pompejus, bey dem eine große Vertraulichkeit dir das Recht gab, alles zu sagen. Warum dieser große Haß gegen den Antonius? Ohne Zweifel muß man ihn dem Eifer zuschreiben, der dich für dein Vaterland belebte. Aber was war der Bewegungsgrund deiner geheimen Verbindungen mit dem Augustus? du weißt, was Brutus von dir sagt: Cicero will einen Herrn, aber einen, der sich für ihn schickt.

Es fehlte dir nichts mehr, als noch viel Böses von einem Mann zu sagen, den du so sehr gelobt hattest, damit er sich denen nicht widersetze, die dir Böses erweisen wollten: so mußte dein Ende seyn. Wie beklag' ich dich mein lieber Cicero! ich habe Mitleiden mit deinen Irrthümern; ich schäme mich deswegen. Ich sage mit dem Bru-

tus: zu was nützen so viele Talente, und erlangte Kenntnisse? Warum spricht er so viel von der Tugend, wenn er sie nicht selbst versteht? Wär' es nicht anständiger für einen Weisen, wie du, gewesen, dem Bürgermeisteramt, der Ehre des Triumphs, und diesen Verfolgungen des Catilina zu entsagen, die dich so eitel machten; um ein ruhiges Leben in deinem Alter, auf deinem Landgute zuzubringen, mehr beschäfftiget mit der Zukunft, wie du selbst sagst, als mit dem Gegenwartigen, das so geschwind vergehet?

Lebe auf ewig wohl, lieber Cicero, ich schreibe dir dieses jenseit des Po, an den Ufern der Adige, zur Rechten in der Colonie von Verona, den 12 May 1345, nach der Geburt dessen, den du nicht kanntest".

Die Anbeter des Cicero, denen dieser Brief ärgerlich seyn könnte, dürfen nur die neue Römische Geschichte lesen, die man in England herausgiebt. Cicero ist hier noch mit viel mehr Strenge behandelt. Man wirft ihm in stärkern Ausdrücken, seinen Stolz, seine Niederträchtigkeit, seine Grausamkeit, und den Mißbrauch seiner Beredsamkeit vor. Wenn man dem Herrn Hooke, dem Verfasser dieser Geschichte, glauben darf, so ist der Doctor Middleton, der ein so geschätztes Leben des Cicero geschrieben, mehr ein Panegyrist, als ein Geschichtschreiber.

Petrarca hat uns bisher verborgen gehalten, was ihm eine weniger grausame Geliebte, als Laura, im Jahr 1337 für ein Geschenk gemacht hatte; er hat uns deren Namen nicht bekannt machen wollen. Johann, das ist der Name des Kindes, von dem ich rede, hatte ein Alter von acht Jahren erreicht: sein Vater hatte ihn heimlich zu Avignon erzie-

erziehen lassen, und mußte ist darauf denken, ihm eine ernsthaftere Erziehung zu geben. Die Beschäftigungen des Petrarca und sein herumschweifendes Leben erlaubten ihm nicht, es selbst zu übernehmen; er glaubte, nicht besser thun zu können, als diese Sorge seinem Freunde Reinold von Villefransche anzuvertrauen, der sich nicht entschließen konnte, Verona wegen Neapel zu verlassen, und daselbst die Jugend mit einem großen Erfolg zu erziehen fortfuhr.

Ich zweifle nicht, daß dieses einer von den geheimen Bewegungsgründen gewesen sey, die ihn zur Reise nach Verona bestimmten; er nahm seinen Sohn mit sich, und gab ihn bey seiner Ankunft in die Hände dieses Freundes, der diese Sorge mit Vergnügen über sich nahm. Bald wird man sehen, was für Früchte aus dieser Erziehung erfolgten, und wie es der Natur gefällt, bisweilen die besten Maßregeln unwirksam zu machen.

Petrarca verließ niemals Avignon, ohne daß es ihm nicht bald darauf hätte gereuen sollen. Seine Blicke giengen immer auf diese Stadt. Hier ist der Beweis davon.

Hundert drey und siebzigstes Sonett *)

Noch immer stehn mir die reizenden Hügel vor Augen, wo ich mich selbst zurückließ, von welchen sich zwar mein sterblicher Theil, nicht aber die Seele zu trennen vermag! Und unaufhörlich drückt mich die liebenswürdige Last, welche die Liebe mir auflegte. Oft wundr' ich mich über mich

a) I dolci colli, ov'io lasciai me stesso,
Partendo onde partir giammai non posso;
Mi vanno innanzi, ed emmi ognor addosso
Quel caro peso, ch' Amor m'ha commesso.

Meco

mich selbst, daß ich Pilger noch immer fortwalle, und des schönen Jochs welches ich mehr als einmal, aber vergebens, abzuschütteln gewagt, mich noch bis jetzt nicht habe entledigen können: aber so ists, wenn ich mich am weitesten davon entferne, dann bin ich ihm am nächsten. Gleich wie ein Hirsch von dem Pfeile getroffen mit dem vergifteten Eisen in der Seite flieht, und die Wunde immer stärker empfindet, je weiter er flieht; also fühl' ich in meinem Herzen den Pfeil der Liebe, der zugleich mein Verderben und meine Wollust ist: der Schmerz verzehrt mich, und die Flucht macht mich müde.

Kurze Zeit nach seiner Ankunft zu Verona übersendete Petrarca dem Sennuccio Delbene dieses Sonett.

Zwey hundert sechs und zwanzigstes Sonett b).

Geliebter und mir allezeit gegenwärtiger Freund, jeder Gedank' entlockt mir den Wunsch, dich zu sehn: aber mein feindseliges Geschick, (wie könnt es mir grausamer begeg-

---

Meco di me mi maraviglio spesso;
Ch'i' pur vo sempre, e non son ancor mosso
Dal bel giogo più volte indarno scosso:
Ma com' più men'allungo, più m'appresso:
E qual ceruo ferito di saetta
Col ferro avvelenato dentr'al fianco
Fugge, e più duolsi, quanto più s'affretta;
Tal io con quello stral dal lato manco
Che mi consuma, e parte mi diletta;
Di duol mi struggo, e di fuggir mi stanco.

b) Signor mio caro, ogni pensier mi tira
Divoto a veder voi, cui sempre veggio:
La mia fortuna (or che mi può far peggio?)
Mi tiene a freno, e mi travolve, e gira.

Poi

begegnen?) hält mich im Zaum, und macht tausend unholde Wendungen mit mir. Das süße Verlangen, das die Liebe mir eingiebt, führt mich unmerklich zum Tode; und weil ich hier die schönen Auaen der Geliebten vergebens suche, muß ich Tag und Nacht überall seufzen. Die Freundschaft eines Mannes und die Lieb' einer Schöne, das sind die Ketten, woran ich mit vielfachen Schmerzen geschlossen liege, weil ich selbst sie mir angelegt habe. Einen grünen Lorbeer und eine edle Säule hab' ich, diese funfzehn und jene schon achtzehn Jahre, im Busen getragen, und wie kann ich von beiden mich losmachen.

Dieses Sonett zeigt die Zeit seiner Geburt selbst an, wenn man sich nur die Mühe geben will, zusammen zu zählen, so wird man sehen, daß es dieses Jahr gemacht worden b). Ob es gleich eines von den schlechten Sonetten des Petrarca ist, und die Italiener es selbst für matt halten, so hab' ich es doch versetzen müssen, um die Unentschlüssigkeit

Poi quel dolce diſio, ch' Amor mi ſpira,
Menami a morte, ch'i non me n'avveggio;
E mentre i miei duo lumi indarno chieggio,
Dovunqu'io ſon, dì e notte ſi inſpira.
Carità di ſignore, amor di donna
Son le catene, ove con molti affanni
Legato ſon, perch'io ſteſſo mi ſtrinſi.
Un Lauro verde, una gentil Colonna,
Quindici l'una, e l'altro diciott' anni
Portato ho in ſeno, e giammai non mi ſciſi.

b) Im Jahre 1345 wurd' es 18 Jahre, daß er sich in Laura verliebt hatte, und 15, daß er mit dem Kardinal Colonna bekannt war, welches im Jahre 1330 bey seiner Zurückkunft von Lombez geschah; wie man gesehen.

keit seiner Seele kenntbar zu machen, die niemals mit sich selbst zufrieden war. Er konnte nicht zu Avignon bleiben, es waren daselbst zu viele Dinge, die ihm mißfielen, und kaum war er davon entfernt, so brannte er schon, dahin wieder zurückzukehren.

Man hat in einer Handschrift, von der Hand des Petrarca selbst geschrieben, die Antwort des Sennuccio Deldene auf dieses Sonett. Es ist ein Sonett in den nämlichen Reimen, nach dem damaligen Gebrauche; und wurde den heiligen Johannis Abend gemacht; man kann nicht daran zweifeln. Hier ist die Uebersetzung davon.

Sonett des Sennuccio zur Antwort.

Mehr als gewöhnlich bewegt sich der immergrüne Lorbeer, den du hier zurückgelassen hast. So oft ich deine Geliebte betrachte, find' ich in ihren unverwandten starren Blicken, hier und dort, eine so traurige Mischung von Leiden und Zorn, daß ichs nicht länger dir verhehlen kann. Jede Gebehrde sagt mir's, wie sehr sie leide. Auch unser Colonna brennt vor Verlangen, dich wieder die gewohnte Stelle

a) Oltre l'usato modo si rigira
Il verde Lauro hai qui, dov'or seggio,
E più attenta, e com' più la riveggio,
Di qui in qui co'gli occhi fiso mira:
E parmi omai ch'un dolor misto d'ira
L'affliga tanto, che tacer nol deggio,
Onde dall'atto suo ivi m'avveggio,
Ch'esso mi ditta, che troppo martira.
E'l signor nostro in desir sempre abbonza

Stelle an seinem Hofe einnehmen zu sehen, das verrathen seine Worte sowohl, als seine Handlungen. Eine stärkere grundfeste Säule, wirst du in fünf andern heiligen Johannessen nicht finden, dessen heiliger Abend mich itzt zum Schreiben einladet.

Diese Antwort des Sennuccio beweiset, was ich schon gesagt habe, daß er ein Vertrauter seiner Liebe für Lauren war. Man sieht noch daraus, daß diese Dame wegen der Abwesenheit ihres Liebhabers sehr betrübt war. Petrarca schmeichelte sich deswegen, und was erstaunenswürdiger ist, er wagte, es selbst zu sagen. Man wird den Beweis davon in folgendem Gesange finden, den er dieses Jahr während seines Aufenthalts in Italien machte; oder ich müßte mich sehr irren.

Siebzehnte Canzone [b])

Von Gedanken zu Gedanken, von Berge zu Berge führt mich die Liebe; jeder betretene Pfad ist mir dem seeligen Leben zuwider. An einem Bach, oder einer Quelle in einer

---

Di vedervi seder nelli suoi scanni;
E'n atto, ed in parlar questo distinse.
Me' fondata di lui crear Colonna
Non potreste in cinqu'altri San Giovanni,
La cui vigilia a scriver mi sospinse.

a) Di pensier in pensier, di monte in monte
Mi guida Amor; ch'ogni segnato calle
Provo contrario alla tranquilla vita.
Son solitario piaggia, rivo, o fonte,

E'n

einer einsamen Gegend, in einem schattichten Thal zwischen zween Hügeln findet allein die verscheuchte Seele Ruh; und lächelt, weinet, fürchtet, hoffet nacheinander, wie ihr die Liebe winket; und das Gesicht, welches ihr folgt, wohin sie es leitet, ist trüb und heiter, und verändert sich augenblicklich: jeder, der dieses Leben erfahren, würde bey dessen Anblick sagen: dieser brennet, und ist seines Zustandes nicht sicher.

Auf hohen Bergen und in rauhen Wäldern find' ich einige Ruh: jeder bewohnte Ort ist meinen Augen ein tödlicher Feind; bey jedem Schritt entsteht ein neuer Gedanke an meine Göttin, der oft die Qualen, die ich für sie dulde, in Freude wandelt: und kaum würd' ich dieses so süß bittre Leben

---

Se'n fra duo poggi siede ombrosa valle,
Ivi l'acqueta l'alma sbigottita;
E, com' Amor la 'nvita,
Or ride, or piange, or teme, or s'assicura;
E'l volto, che lei segue, ov'ella il mena,
Si turba, e rasserena.
Ed in un esser picciol tempo dura;
Onde alla vista, uom di sì vita esperto
Dirìa: Questi arde, e di suo stato è incerto.

Per alti monti, e per selve aspre trovo
Qualche riposo: ogni abitato loco
E nimico mortal degli occhi miei.
A ciascun passo nasce un pensier novo
Della mia donna, che sovente in gioco
Gira'l tormento ch'i' porto per lei:
Ed a pena vorrei
Cangiar questo mio viver dolce amaro;

Ch'i'

leben vertauschen, wenn mir die Hoffnung sagt: vielleicht erhält die Liebe dich für eine bessere Zeit; vielleicht dir selbst verächtlich wist du von ihr geliebt: und seufze bey diesem Troste: ach könnt' es wahr seyn! aber wie? aber wann?

So eine hohe Fichte, oder ein Hügel Schatten verbreitet, steh' ich still, und in dem ersten Steine zeichnet die Phantasie ihr schönes Gesicht. Komm' ich darauf wieder zu mir selbst, so find' ich den Busen von Thränen der Wonne naß, und sage dann: o du armer! wo stehst du! und wie weit bist du von ihr entfernt! Kann ich aber die entzückte Seel' an den ersten Gedanken fesseln, sie aschauen und mich selbst vergessen, so fühl' ich so inniglich die Liebe, daß der Geist an seinem eignen Irrthum sich weidet: auf so

---

Ch'i' dico: Forse ti serva Amore
Ad un tempo migliore:
Forse a te stesso vile, altrui se' caro;
Ed in questo trapasso sospirando,
Or potrebb' esser vero? or come? or quando?

Ove porge ombra un pino alto, ad un colle,
Talor m'arresto: e pur nel primo sasso
Disegno con la mente il suo bel viso.
Poi ch'a me torno, trovo il petto molle
Della pietate, ed allor dico: Ahi lasso,
Dove se' giunto, ed onde se' diviso?
Ma mentre tener fiso
Posso al primo pensier la mente vaga,
E mirar lei, ed obliar me stesso:
Sento amor sì da presso,
Che del suo proprio error l'alma s'appaga:

In

so viel Seiten und so schön erblick' ich sie, daß ich nichts anders suchte, wenn dieser Irrthum währte.

Sehr oft hab' ich sie (wer aber wird mir es glauben?) in klarer Fluth, und auf grünem Rasen, und in dem Stamm einer Buche, lebendig gesehen; in einer lichten Wolke, so gebildet, daß ihr Leda den Preis über ihre Tochter würde gegeben haben, wie der Sonne, die einen Stern mit ihren Strahlen auslöscht. Und je wilder der Wald, je verwaister das Ufer ist, wo ich mich befinde, desto schöner bilden sie meine Gedanken. Wenn dann die Wahrheit den süßen Irrthum zerstreuet, dann sitz' ich erstarrt auf dem nehmlichen Stein, eine todte Säule auf einer lebendigen, wie ein Mensch der tiefsinnt, und weinet und schreibt.

Auf

In tante parti, e sì bella la veggio,
Che se l'error durasse, altro non cheggio.

I' l'ho più volte (or chi sia che me'l creda?)
Nell'acqua chiara, e sopra l'erba verde
Veduta viva, e nel troncon d'un faggio,
E'n bianca nube sì fatta, che Leda
Avria ben detto, che sua figlia perde,
Come stella che'l sol cuopre col raggio.
E quanto in più selvaggio
Loco mi trovo, e'n più deserto lido,
Tanto più bella il mio pensier l'adombra:
Poi, quando 'l vero sgombra
Quel dolce error, pur sì medesmo assido
Me freddo, pietra morta in pietra viva,
In guisa d'uom, che pensi, e pianga, e scriua.

Ove

Auf den höchsten Gipfel eines Gebürges, wohin keines andern Schatten reicht, zieht mich oft ein heftiges Verlangen. Hier fang' ich dann an, mein Unglück mit den Augen zu messen, und erleichtre das angeschwollne Herz mit einem Thränenregen, wenn ich seh und bedenke, welch ein weiter Himmel von dem schönen Gesichte mich trennet, das mir immer so nah und so entfernt ist: darauf lispl' ich mir leis' ins Herz: was grämst du dich ab? Vielleicht seufzt man eben itzt dort über deine Entfernung. Und in diesen Gedanken erholt sich die Seele wieder.

Gesang, über jener Alpe, dort wo der Himmel heitrer und frölicher ist, wirst du mich an einem murmelnden Bache wiedersetzen, dort wo geruchvolle Lorbeern die Luft erfri-

---

Ove d'altra montagna ombra non tocchi;
Verso 'l maggiore, e'l più spedito giogo
Tirar mi suol un desiderio intenso.
Indi i miei danni a misurar congli occhi
Comincio, e 'ntanto lagrimando sfogo
Di dolorosa nebbia il cor condenso;
Allor, ch'i' miro, e penso,
Quanta aria dal bel viso mi diparte,
Che sempre m'è sì presso, e sì lontano;
Poscia fra me pian piano:
Che sai tu lasso? Forse in quella parte
Or di tua lontananza si sospira:
Ed in questo pensier l'alma respira.

Canzone oltra quell'alpe
Là dove 'l Ciel è più sereno, e lieto
Mi revedrai sovr' un ruscel corrente,
Ove l'aura si sente

D'un

erfrischen. Dort ist mein Herz, und diese, die mir es raubt. Hier kannst du nur mein Ebenbild sehen.

Man hat aus dem Sonette des Sennuccio gesehen, daß man sich außerordentlich an dem Hofe des Kardinals Colonna nach dem Petrarca sehnte. Sokrates that auf seiner Seite alles was er konnte um ihn zu bewegen, nach Avignon zurückzukehren. Er schrieb ihm öfters, und brachte alles in seine Briefe, was ihn reizen konnte.

„Welch ein Dämon besitzt dich, schrieb er ihm, wie hast du ein Land verlassen können, in welchem du deine Jugend verlebtest, und wo deine Schönheit, die du ehedem mit so viel Sorgfalt blühend erhieltest, dir so viel Vergnügen hervorbrachte? Wie kannst du entfernt von dieser Laura leben, die du so zärtlich liebest, und die deine Abwesenheit betrübt?

Wenn dich das nicht rührt, so denke doch ein wenig an deine Freunde, die du verlassen hast, die deiner Gesellschaft beraubt ohnmächtiglich ihr Leben zubringen, und nach deiner Wiederkunft seufzen: denk' an deinen Sokrates, der nicht ohne dich leben kann. Der oberste Bischoff frage unaufhörlich, wo du bist, was du machst, und warum du nicht wiederkömmst. Welch ein Reiz kann ein Land für dich haben, das immer eine Beute der Wuth des Krieges ist? Der dich daselbst zurückhält b), ist sterblich: dein Schick-

---

D'un fresco, ed odorifero Laureto:
Ivi è 'l mio cor, e quella che'l m'invola:
Qui veder puoi l' immagine mia sola.

b) Azo von Correggio.

Schicksal hängt von dem Leben eines Menschen ab. Wer weiß, ob er dich sogar immer lieben wird! Auf wen kann man in dieser Welt Rechnung machen! u. s. w."

Petrarca antwortete ihm in lateinischen Versen, wovon der Inhalt dieser ist. (Carm. L. 3, E. 27).

„Du verlierst deine Mühe, mein lieber Sokrates: meine Partheie ist, da zu bleiben, wo ich bin; hier hab' ich den Anker geworfen. Die Rhone mit aller ihrer hinreißenden Gewalt, und deine Beredtsamkeit, werden mich nicht daraus ziehen. Um mich zu überreden, meinen Vorsatz zu ändern, stellst du mir die Verirrungen meiner Jugend vor Augen, die ich vergessen sollte; eine Leidenschaft, deren Qualen mich flüchtig gemacht haben, weil ich kein anderes Hülfsmittel hatte; die kleinen Reize einer vergänglichen Schönheit, mit der ich mich zu sehr beschäftigte. Es ist nicht mehr Zeit, an alle diese Thorheiten zu denken. Ich habe sie hinter mir gelassen, und eile mit großen Schritten zum Ziele meiner Laufbahn.

Wichtigere und ernsthaftere Gegenstände beschäftigen mich itzt. Gott wolle nicht, daß ich mich nach deinen treulosen Rathschlägen wieder in die Reihe der Liebe werfe, und ein mir nur zu bekanntes Joch mir wieder aufbürde!

dieses schickte sich für meine Jugend. Jtzt errath' ich, die Fabel der Welt zu seyn, und mich mit dem Finger zeigen zu sehen. Ich betrachte alle die Anträge, die du mir thuß, und alles, was du mir sagest, um mich zu verführen, als eine Kritik über meine Sitten.

Die Erinnerung an die Freunde, die ich in Avignon zurückgelassen, würde am ersten fähig seyn, mich zu versuchen; insbesondre du, mein lieber Sokrates, den ich an die Spitze setze; aber wär' es nicht billig, daß auch ihr meinetwegen einmal nach Italien kämet, der ich so oft euretwegen nach Avignon kam?

Der oberste Bischoff ist so gnädig, von dem Gipfel seiner Hoheit die Augen auf mich zu werfen, und mich in die Zahl derer zu setzen, die er mit seiner Güthigkeit beehrt; es ist mir schmeichelhaft: aber soll der Durst nach Reichthümern und Ehrenstellen mich immer reizen, durch die Welt zu laufen? Ist es nicht besser, daß ich ruhig des wenigen genieße, was ich besitze? und glaubt man, daß ich mehr nöthig habe, verhindert denn die Entlegenheit der Oerter den guten Willen, zu handeln? Wer hat längere Arme als der, welcher mit der einen Hand die Pforten des Himmels eröffnet, und mit der andern die Thore der Hölle verschließet?

ser? Aber ich bin mit meinem Schicksal zufrieden, und verlange nichts darüber.

Ach! ich weiß es wohl: Italien wird von innerlichen Kriegen zerrissen, und von fremden Kriegen bedrohet: aber kann man ohne Gefahr leben? und den Ruhm mit der Ruhe vereinigen? Ich weiß wohl, daß mein Freund sterblich und daß mein Schicksal mit seinem Leben vereinigt ist; wenn ich das Unglück habe, ihn zu verlieren, wenn er stirbt, so wird er doch nicht ganz sterben, sein Ruhm und seine Tugenden werden ihn überleben. Sie haben meine Stimme nicht nöthig, um sich bis in den Himmel zu erheben; aber diese Hülfe würde nicht schien, wenn sie nöthig wäre.

Ohngeachtet aller deiner List wirst du mir doch die Treue dieses Freundes nie verdächtig machen. Wenn Redlichkeit, Unschuld und Treue irgend wo wohnen, so ist es in seinem Herzen. Wir leben in der vollkommensten Vereinigung, und haben uns versichert, immer so zu leben. Wir theilen unsere Zeit in verschiedene Beschäftigungen, ernste und vergnügte Unterhaltungen machen uns Tag und Nacht kurzer.

Wenn meine Leidenschaft für die Einsamkeit mich wieder ergreift, so flieh ich die Stadt, und irr auf den Fluren ohne Sorge und Unruh umher: im Sommer sitz' ich im Schatten auf einem grünen Rasen, oder an dem Ufer eines Flußes, und verspotte die Hitze des Sirius. Kömmt der Herbst, so flieh' ich in die Haine, von den Musen begleitet. Dieses Leben scheint mir dem Hofleben vorzuziehen zu seyn, welches Ehrgeiz und Neid beherrschen. Mit Freude tritt mein Fuß auf den Boden Italiens: die Luft ist mir hier heiterer und reiner, meine Augen ergötzen sich mehr, wenn sie die Gestirne betrachten, die es erhellen.

Endigt der Tod meine Arbeiten, so wird es ein großer Trost für mich seyn, mein Haupt in die Arme eines Freundes zu legen, der mit Zähren mir die Augen zudrückt von seinen Händen begraben zu werden, und meine Hülle in dem Schooße meines Vaterlandes zu lassen. Wenn die Zeit, der nichts widersteht, mein Grab wird verzehret haben, dann wird diese Luft, die ich athmete, da ich geboren ward, gelinder meine Asche bewegen".

Petrarca scheinet in diesem Briefe sehr entschlossen zu seyn, in Italien zu bleiben: unterdessen entschloß er sich bald darauf, nach Avignon zurückzukehren. Man siehet aus einem

einem Worte, welches ihm in einem andern Briefe entwischt ist, daß eine wichtige Sache, welche er nicht für gut befunden, uns zu erzählen, seine Abreise beschleunigte a). Aber ich zweifle nicht, daß seine Liebe für Lauren, die natürliche Unruhe seines Geistes, der sich nirgends wohl befand, und der traurige Zustand der Stadt Parma, die von allen Seiten eingeschlossen wurde, einen großen Einfluß auf diese so plötzliche Veränderung gehabt haben.

Es ist gewiß, daß er von Verona gegen Ende des Novembers abreiste. Die Unruhen in der Lombardey verbanden ihn, den Weg durch die Schweiz zu nehmen. Seine Verbindungen mit dem Azo von Correggio und Obizzo von Est erlaubten ihm nicht durch das Mayländische zu gehen. Wilhelm von Pastrengo wollte ihn mit aller Gewalt begleiten.

Sie blieben über Nacht zu Peschiera, fünf Meilen von Verona, einer kleinen Stadt am See Garda, an der Seite, wo der Menzo daraus fließt. Es ist die schönste Lage, die man sehen kann. Sie brachten den größten Theil

a) Veni nuper ad Curiam .... non sine magna causa, quae eos latuit & latebit. Fam. l. 14 c. 4. M. R.

der Nacht mit Plaudern zu. Den andern Morgen reisten sie bey Anbruch des Tages ab; wie sie auf den Grenzen von Verona und Brescia waren, wo sie sich trennen sollten, sprang Petrarca in Verzweiflung Wilhelmen an den Hals und sagte ihm weinend: Mir der größten Marter von der Welt liebster Freund, trenn' ich mich von dir, um in ein fremdes Land zurückzukehren: vielleicht seh' ich dich niemals wieder, aber ewig werd' ich dich lieben. Weder Zeit noch Entfernung soll die Empfindungen auslöschen, die tief in mein Herz gegraben sind. Erhalte dich gesund, und vergiß mich nicht.

Wilhelm von Pastrengo war weder im Stande zu gehen, noch sich von diesem Freunde zu trennen, den er immer umschlungen hielt; die Leute, welche ihn begleiteten, mußten ihn mit Gewalt von seinem Nacken reißen.

Ich habe das ausführliche dieser zärtlichen Trennung in einem Briefe gefunden, welchen Wilhelm kurze Zeit darauf dem Petrarca schrieb: in welchem er, nachdem er ihm seine Sorge bezeugt, welche ihm eine Reise, in einer so ungestümen Jahreszeit unternommen, durch Gebürge, die Wohnungen des Winters, und der Winde waren, verursachte,

ursachte, über sein Leben zu Avignon spottet, wo er angelangt seyn mußte.

„Du hast die Alpen überstiegen, sagt er zu ihm, nun bin ich ohne Sorge, ich sehe dich zu Avignon unsern Herrn Kardinälen deine Aufwartung machen. Dem überläßt du den Rang, vor jenem entblößest du das Haupt; der eine reichet dir die Hand, die du ergreifest; den andern umarmest du, nach der Sitte des Landes, und machst allen die tiefsten Verbeugungen. Ich sehe dich in die Kirche des heiligen Agricola gehen a); und um die elysäischen Felder schleichen; immer deinem Colonna anhängig, wandelst du voll Liebe in den heiligen Lorbeerhaynen, und ergötzest dich im Schatten deiner Delphischen Krone. Ich wünsche dir Glück dazu. Dein Glück verursacht mir mehr Vergnügen als Neid. Lebe wohl lieber Petrarca.

a) Nunc in Agricoli nostri aede jactaris, vacas sacris, elysias circumagis sedes, columnae adhaerens, paphyce sacras colis lauros, frondis delphicae in umbra gratularis.

Var. ep. 36.

Die Kirche des heil. Agricola war eine Pfarrkirche von Avignon. Johannes XXII errichtete eine Collegialkirche daselbst.

Auf dem Wege machte er dieses Sonett, welches er seinen Freunden zu Verona übersandte.

Hundert und siebendes Sonett *).

Je weiter ich die Flügel meines Verlangens gegen dich ausbreite, geliebte Gesellschaft von Freunden, desto stärker zieht mein Unstern mich zurück; und führet mich in tausend Irren umher. Vergebens lass' ich mein Herz wider seinen Willen in der Welt herumflattern, immer ist es bey mir in jenem sonnichten Thal, wo unser Meer das Land fester umarmt. Jüngst nahm ich mit Thränen von ihm Abschied: ich wählte den Weg linker Hand, mein Herz hielt sich zur Rechten: ich wurde mit Gewalt nach Aegypten

---

*) Quanto più difficile l'ali spando
Verso di voi, o dolce schiera amica;
Tanto fortuna con più vilco intrica
Il mio volare, e gir mi face errando.

Il cor, che mal suo grado a torno mando,
E' con voi sempre in quella valle aprica,
Ove'l mar nostro più la terra implica:
L'altr'ier da lui partimmi lagrimando:

So

Aegypten hingerissen; mein Herz gieng im Geleite der Liebe nach Jerusalem. Aber Geduld macht den Schmerz leichter. Unsere Zusammenkunft ist selten und von kurzer Dauer; so ist es durch eine lange Gewohnheit uns vorgeschrieben.

Petrarca machte den Weg von Lyon nach Avignon längst der Rhone, die eben dahin ihren Lauf nahm, zu Pferde. Unaufhaltig, die Schönheit wieder zu sehen, die in seinem Herzen herrschte, hätt' er gern dem schnellen Lauf dieses Flusses folgen, und eben so wie er, Tag und Nacht ohne Speise und Schlaf, fortreisen mögen. Aus diesem Wunsch entstand folgendes Sonett an ihn.

Hundert zwey und siebenzigstes Sonett [b]).

Reißender Fluß, der du aus Felsenadern strömst,

Io da man manca, ei tenne il cammin diritto:
I mano a forza, ed ei d'Amore scorto;
Egli in Gerusalem, ed io in Egitto.
Ma sofferenza è nel dolor conforto:
Che per lungo uso già fra noi prescritto,
Il nostro esser insieme è raro e corto.

b) Rapido fiume, che d'alpestra vena

Rodendo

und um dich her die Erde wegnagest, und dir deinen Namen dadurch machst, und unaufhaltsam Tag und Nacht mit mir dahin eilst, wo mich die Liebe und dich die Natur hinleitet; rausche voraus: weder Müdigkeit noch Schlaf hemmt deinen Lauf. Eh du aber dem Meer deinen Zoll entrichtest, verweil' in der Gegend, wo grüner der Rasen und

---

Rodendo intorno, onde'l tuo nome prendi, *)
Notte e dì meco disiolo scendi
Ov' Amor me, te sol natura mena;
Vattene innanzi: il tuo corso non frena
Nè stanchezza, nè sonno: e pria, che rendi
Tuo

*) Petrarca leitet den Namen der Rhone nicht gut von Rhodanus her; und Plinius nicht besser von der Stadt Rhodes, die an dem Ausfluß dieses Flusses gebauet und schon zu seiner Zeit verheeret war: Rhoda — unde dictus — Rhodanus amnis multo Galliarum fertilissimus.

Plin. hist. nat. l. 3. c. 4.

Hadrian von Valois leitet ihn von dem griechischen Worte Fließen her, Notit. Gall. und Bochart von Rhodini, welches gelb bedeutet, weil die Gallier blond waren. *Phaleg l. 3. c. 5*; und der Vater Pezron am natürlichsten von dem Celtischen Worte Rhebeg, welches reißend fließen bedeutet. Dieser Fluß hatte einen Namen eh ihn die Römer kannten; aus Rhebeg haben sie Rhodanus gemacht.

und heitrer die Luft ist: da ist unsere fliehende, holdseelige Sonne, deren Einfluß dein linkes Ufer beblümt und verschönert. Vielleicht (o was wag' ich zu hoffen!) vielleicht betrübt sie mein langes Verzögern. Küß ihr den Fuß, oder die schöne, weiße Hand; sag' ihr: dieser Kuß sey statt der Worte: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

Der Verfasser der Briefe des Virgils an die Arkadier bewundert die Idee des Petrarca, die Rhone, als die Verkünderin seiner Ankunft, zur Laura zu senden: hier sind seine Worte.

„Man stellt einen Fluß gewöhnlich als einen Greis vor, der sich traurig auf seine Urne lehnt: hier ist er der Bothe der Liebe, der ihr zuvoreilt, das Gesichtß der Laura

---

Tuo dritto al mar; fiso, a' 6 mostri, attendi
L'erba più verde, e l'aria più serena;
Ivi è quel nostro vivo, e dolce sole
Ch'adorna, c'infiora la tua riva manca:
Forse (o che spero!) il mio tardar le dole.
Baciale 'l piede, e la man bella, e bianca:
Dille: il baciar fie'n vece di parole:
Lo spirto è pronto, ma la carne è stanca.

Laura zu sehn, und ihr die Zukunft ihres Liebhabers zu melden".

Petrarca war gewiß den 19 December zu Avignon: denn diesen Tag datirt er daher seinen zweyten Brief an Cicero. Ich habe nicht für nöthig gehalten, diesen zu übersetzen; weil er wenig zu dem Charakter hinzufügt, den er im ersten Brief uns von diesem großen Redner gemacht hat. Außerdem haben wir auch noch sehr viel Bücher, in welchen Cicero sehr wohl geschildert ist.

Nichts konnte der Eigenliebe des Petrarca schmeichelhafter seyn, als die Art, mit welcher man ihn zu Avignon empfing. Der Pabst und sein ganzer Hof nahmen ihn mit unglaublichen Gunstbezeugungen auf. Wenig dergleichen gewohnt, spricht er davon mit Verwunderung.

„Diese Männer, sagt er, welche der Römische Purpur so stolz macht, die auf die ganze Welt vom Gipfel ihrer Hoheit herabsehen, selbst Fürsten als Unterthanen behandeln, diese haben sich so weit herabgelassen, mir eine heitre Stirne zu zeigen, und verbindliche Dinge zu sagen. Dem Gerüchte von mir hab' ich diesen Empfang zu danken: ich weiß es wohl; aber ich hätte nie geglaubt, daß es eine so große Wirkung hervorbringen könne."

Die

Die Stelle eines Apostolischen Sekretärs war zu dieser Zeit ledig geworden. Diese war sehr wichtig, und man bewarb sich äusserst darum, weil man dadurch ein Vertrauter des Pabstes wurde, und den Zutritt zu seinen Geheimnissen erhielt. Zwar erforderte sie viel Arbeit und Unterwürfigkeit; aber es waren auch ansehnliche Einkünfte damit verknüpft.

Clemens VI, der Petrarchen liebte, und gern an seinem Hofe behalten wollte, warf hierbey die Augen auf ihn, und trug ihm diese Stelle an. Seine Freunde thaten alles, was sie konnten, ihn dahin zubringen, daß er sie annähme; aber alle ihre wiederhohlten Bitten und Bemühungen waren vergeblich a). Er schlug sie immer standhaft und unerschütterlich ab; er sagte, daß er frey seyn wollte, und selbst vergoldete Fesseln haßte. Eben so wollte Horaz nicht der Sekretär des Augustus seyn.

Dar-

---

a) Ante annos duodecim oblatum munus, amicis licet indignantibus non recepi.

Fam. l. 11. c. 14. Febr. 1358.

Obgleich Petrarca dieses Amt zu wiederhohlten Malen abgeschlagen hat, wie man in der Folge sehen wird, so giebt man ihm doch in verschiedenen Ausgaben seiner Werke (Padua 1472. Basel 1474. Venedig 1492.) den Titel: Secretarii Apostolici bene meriti.

Darauf wurde sie einem Napolitaner gegeben, der Franciscus hieß, und kahl war a). Petrarca, der ihn sehr wohl kannte, und im Briefwechsel mit ihm gestanden hatte, nennt ihn immer den Kahlkopf von Neapel. Er war, sagt er, ein guter, emsiger Mensch, nannte sich meinen Freund; war aber weder gelehrt, noch berühmt b).

---

a) Officium me noluere tunc habuit magister Franciscus de Napoli.

Var. epist. 43

b) Boni hominis & solliciti, &, ut dicebat, amici mei, nec sinceri tamen, nec famosi.

Ende des dritten Buchs und zweyten Bandes erster Abtheilung.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Zweiten Bandes zweite Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1777.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Viertes Buch.

Wie man gesehen hat, so weyssagte Petrarca dem Königreiche Neapel, nach dem Tode des Königs Robert, die größten Unglücksfälle; aber das unsägliche Verbrechen, welches daselbst den 18ten September dieses Jahres, während daß er zu Verona war, begangen wurde, übertraf seine Weyssagung. Bey seiner Ankunft

zu Avignon fand er in einem Briefe seines Bardato von Sulmona, die besondern Umstände dieser Katastrophe, von welcher man verschieden am Hofe des Pabsts sprach, so wie es jedes Interesse erforderte.

Man muß sich der kritischen Lage erinnern, in welcher Petrarca Neapel verließ, als er gegen das Ende des Jahrs 1343 davon abreiste. Ich habe schon erwähnt, daß der Pabst den Kardinal Almerich von Chatelus ernennt hatte, mit Ausschließung der Königinn Johanna, in seinem Namen zu regieren, die noch minderjährig war, und unter der Regierung stand, die der König Robert durch sein Testament errichtet.

Das Recht des Pabsts war auf eine Clausel der Investitur gegründet: aber die Königinn Johanna sah mit Verdruß einen Vormund zu Neapel ankommen, dessen sie entbehren zu können glaubte; der Kardinal wurde übel aufgenommen. Man richtete alles so wohl ein, daß er nur eine sehr leichte Kenntniß von den Regierungssachen hatte. Unterdessen leistete die Königinn ihm den Eid der Treue, und empfieng die Investitur von ihm den 25ten August 1344.

Diese Prinzessin, welcher der Kardinal nicht gefiel, bat den Pabst, den Bischof von Cavillon an seine Stelle zu setzen, der ihr erzogen war, und den sie zum Großkanzler ernannt hatte. Der Pabst bewilligte ihre Bitte; der Kardinal Chatelus wurde zurück gerufen, der Bischof von Cavillon kam wieder nach Neapel, und die Königinn regierte mit mehr Ansehen, als jemals.

Andreas

Andreas, ihr Gemahl, ob er gleich von einigen fremden Höfen schon als König erkannt war, kam nur als Zeuge mit zur Ceremonie der Huldigung und Investitur. Die Abneigung und Verachtung seiner Gemahlinn gegen ihn vermehrte sich täglich. Dieser junge Prinz, der sein Vergnügen nur in dem Umgange mit seinen Ungarn fand, legte die rauhen Sitten niemals ab, die er in den Gegenden, wo er war geboren worden, an sich genommen, und die der Artigkeit und der Pracht so sehr entgegen waren, die an dem Hofe von Neapel herrschte.

Die Königinn, in ihren Vetter, den Prinzen von Taranto, verliebt, und von der Catanerinn, von welcher ich gesprochen habe, beherrscht, erlaubte ihrem Gemahl nicht den geringsten Antheil an der Regierung. Unterdessen wurde sie schwanger: dieses und die lebhaften Vorstellungen der Ungarn erweckten den Andreas aus seinem Schlafe. Aus seinen Handlungen und einigen Drohungen, die ihm entwischten, schien es, daß man einen heldenmüthigen Streich von ihm zu befürchten hätte.

Die Gesandten des Königs von Ungarn drangen sehr lebhaft bey dem Pabste auf die Krönung des Andreas. Sie verlangten sogar, daß er gekrönt, und als König erkannt werden müßte, nicht als der Gemahl der Johanna, sondern als Sohn Carl Marteils, dem das Königreich Neapel eigentlich rechtmäßig gehörte, wie man gesehen hat.

Die Gesandten der Königinn schienen öffentlich mit den Ungarischen gemeinschaftlich zu handeln; aber insgeheim arbeiteten sie ihnen entgegen. Endlich konnte der Pabst

seine Krönung nicht länger verzögern, setzte sie auf den 20 September fest, und ernannte Wilhelm Amici, Bischof von Chartres a), zum Internuntius, die Krönung zu vollziehen; mit der Bedingung, daß dieser Prinz dadurch kein Recht auf das Königreich erhalten sollte, welches auf die Prinzessin Maria, Herzoginn von Duras, fallen würde, wenn die Königinn Johanna ohne Erben stürbe.

Alles war geordnet; der Internuntius war auf dem Wege; die Catanerinn und ihre Bundesgenossen verschworen sich, den Andreas zu ermorden, da sie kein Mittel mehr sahen, diese Handlung zu hintertreiben, die den Sieg ihren Feinden zuwendete.

Man glaubt gemeiniglich, daß die mehrsten Prinzen vom Geblut Antheil an dieser Verschwörung hatten, insbesondre Carl von Duras und Luwig, Prinz von Tarent, deren Vortheil den Tod des Ungrischen Prinzen erforderte. Unterdessen sind wegen dieses Punktes, und was überhaupt die Umstände dieser Tragödie betrift, die gleichzeitigen Geschichtschreiber nicht einerley Meynung.

Um die Ausführung dieser Verschwörung leichter zu machen, zog man den Hof im Monat September nach Aversa,

a) Er war ein Limusiner und ein Freund des Pabsts, der ihn zum Patriarchen von Constantinopel machte.

Averſa, einer kleinen Stadt zwischen Neapel und Capua, deren Lage höchst anmuthig ist a).

Die Nacht des achtzehnten dieses Monats wurde Andreas, beynahe schon gänzlich entkleidet, und bereit in das Bett der Königinn zu gehen, wegen Sachen von Wichtigkeit gerufen; es war ein Curier von Neapel angelangt, der schleunige Antwort haben wollte. Kaum war der Prinz aus dem Zimmer, wo er war, in die daran stoßende Gallerie getreten, als die Verschwornen, nachdem eine Kammerfrau der Königinn die Thüre verschlossen hatte, wüthend über ihn herfielen. Einer von ihnen ergriff ihn mit Händen von Harnischhandschuhen bewaffnet, um sein Geschrey zu hemmen: Andre zogen ihm einen Strick mit einer Schlinge um den Hals b), und hiengen ihn an einen Erker, der in einen Garten gieng: Andre, die im Garten waren, zogen ihn bey den Füßen mit solcher Stärke, daß das Blut ihm aus Nase und Augen floß. Endlich, nachdem sie alle Arten von Schande und Grausamkeit an seinem Körper ausgeübt hatten, ließen sie ihn, um seinen Tod zu beschleunigen, in den Garten fallen, und waren im Begriff, ihn zu begraben, als ein Ungrisches Weib, die Amme des Prinzen,

a) Die Normänner bauten diese Stadt nahe bey Atella, einer Stadt, die unter den Römern wegen ihrer Fabeln bekannt war, Fabulae Atellanae. Einige Autoren sagen, daß Averſa auf ihre Ruinen gebaut sey; sie irren sich.

b) Einige Autoren sagen, es sey eine seidene Schnur gewesen, welche die Königinn selbst gewebt und mit Geld durchwirkt hätte.

auf das Geräusche herbey lief, und sie durch ihr Geschrey in die Flucht brachte.

Die Königinn Johanna war höchst verdächtig, an dieser Verschwörung Antheil gehabt zu haben. Ihre Abneigung gegen ihren Mann; ihre Liebe für Ludwigen, Prinzen von Tarent; ihre Verbindungen mit den Strafbaren, die ihre Liebhaber oder ihre Bedienten waren; Ort, Zeit, Thäter, kurz, alle Umstände des Mords waren sehr starke Anzeigen wider sie, und rechtfertigten den Verdacht. Sie bestärkte ihn in der Folge noch mehr durch ihre übereilte Vermählung mit ihrem geliebten Prinzen, da sie nicht einmal das Ende des ersten Trauerjahres abwartete, und durch ihre Nachlässigkeit, die Verbrecher zu entdecken und zu bestrafen.

Aber kann man sich entschließen, zu glauben, daß eine Prinzessin von französischem Geblüte, von dem weisesten und besten der Könige erzogen, daß eine junge Dame, der man weiter nichts als viel Schwachheit und Neigung zur Liebe und zu Vergnügen vorwerfen kann, fähig gewesen sey, in einem Alter von neunzehn Jahren einen Entwurf von dieser Art auszubrüten, der nur in einem Herzen entstehen kann, das von der Gewohnheit des Verbrechens gestählt ist?

Einige Geschichtschreiber rechtfertigen die Königinn Johanna wegen dieser schwarzen Schandthat. Petrarca und sein Freund Boccaz hielten sie nicht für strafbar. Und was alle Wolken zerstreuen sollte, sie wurde von dem ehrwürdigsten Gerichte der Welt für unschuldig erkannt. Man

sieht

sieht leicht, daß ich von dieser Versammlung rede, welche zu Avignon 1348 gehalten wurde, vor welcher die Königinn Johanna, in Gegenwart des Pabsts, der Kardinäle und fremden Minister, ihre Vertheydigung mit so viel Stärke machte, ihre Unschuld in ein so helles Licht setzte, Thränen auf eine so rührende Art vergoß, daß ihre Ankläger a) beschämt wurden, und ihre Richter einmüthiglich entschieden, daß man nicht einmal den geringsten Verdacht dieses Verbrechens auf sie haben sollte.

Aber wo ist das Gericht, vor welchem eine junge, reizende Königinn sich in eigner Person vertheidigt, ihre Richter mit schönen Augen voll Thränen anblickt, das nicht gerühret werden sollte? Ich zweifle, daß selbst der Areopag b) sie verdammt hätte.

Ich gestehe, daß es mir sehr angenehm wäre, wenn ich eine Königinn, der Petrarca zugethan war, eine Tochter des Königs Robert, gänzlich von einem so verhaßten Verbrechen reinigen könnte. Aber dies würde eben so viel seyn, wie Muratori sagt, als einen Mohren weiß machen wollen c). Es ist unmöglich zu zweifeln, daß

a) Die Ungarischen Gesandten.

b) Der Rath von Athen, wo die Richter die Gerechtigkeit zu Nacht ausübten, um nicht von den Gegenständen verführet oder gestört zu werden.

c) Qui Joannam de hujusmodi crimine purgare conati sunt, judicio meo Aethiopem lavandum ac dealbandum suscepere. *Coll. Murat. t. 12. f. 547.*

Johanna zum wenigsten Wissenschaft von einer Verschwörung gehabt habe, die in ihrer Wohnung entstand, und an der Thür ihres Zimmers von ihren Liebhabern, ihrer Vertrauten und ihren Leuten ausgeführt wurde. Es zu wissen, und nicht verhindern wenn man kann, heißt doch einigermaßen schuldig seyn. Die Königinn Johanna war es in diesem Verstande; die Wahrheit verpflichtet mich, es zu gestehen; aber kann man nicht auch sagen, daß einer unsrer besten Geschichtschreiber, der so viel Anmuth und Feinheit des Geistes hat, sich ein wenig hart und wider seine Art ausdrückt, wenn er sagt: Die berüchtigte Johanna von Neapel hat ihren ersten Mann Andreas erdrosseln lassen?

Der Bischof von Cavillon war beynahe Zeuge dieser Begebenheit. Er war zu Neapel, wohin ihn der Pabst an die Stelle des Kardinals von Chatelus gesendet hatte; wie ich schon gesagt habe. Aufgebracht von einem so entsetzlichen Verbrechen, welches fast unter seinen Augen, vielleicht von dieser Königinn, der er so zugethan, (wie man wenigstens öffentlich es sagte) war begangen worden; und außerdem von allem, was an einem Hofe geschah, wo nichts als Verbrechen und Ausschweifungen im Schwange giengen, verlangte er seinen Abschied, da er nicht genug Ansehen hatte, Mittel dawider zu schaffen, und schiffte sich den 23 December auf einer Galere ein, um nach Avignon zurück zu kehren.

Den Tag darauf, den Weynachts heiligen Abend, stand er einen Sturm bey Bayá aus, der ihn nach Herculano

fano verschlug, wo er Mühe hatte, anzulanden. Gegen Mitternacht erhielt er einen Curier von der Königinn, die ihn einlud, ein Kind im Namen des Pabsts taufen zu lassen, mit welchem sie nieder gekommen war. Der Pabst, welchen sie gebeten hatte, Pathe zu seyn, überlies ihr die Wahl der Person, die hier seine Stelle vertreten sollte, und sie hatte Ursache zu glauben, daß sich niemand besser hierzu schicke, als der Bischof von Cavaillon.

Dieser Prälat reiste den Augenblick nach Neapel ab, ob er gleich vom Sturm abgemattet war. Den 26. wurde die Handlung verrichtet a), und sobald sie verbey war, schifte sich der Bischof wieder ein. Da die Königinn keine Hofnung hatte, ihn wieder zu sehen, so ernannte sie an seine Stelle den Bischof von Monteassin zum Kanzler, den der Pabst mit dem Bischof von Padua geschickt hatte, für das Leben und die Erziehung dieses theuren Prinzen Sorge zu tragen.

Der Bischof von Cavaillon stand auf seiner zweyten Seereise, den ersten Tag des Jahres, noch einen stärkern Sturm aus, als den ersten, aus welchem ihn noch die heilige Magdalene rettete, (nach seiner eignen Erzählung)

a) Der Prinz empfieng den Namen Karl Martell: die einen sagten, er gleiche dem König Andreas, die andern behaupteten das Gegentheil. *Vill. l. 12. c. 59.*

lung) a) und er kam glücklich im Jenner 1346 zu Avignon an.

Welche Freude für Petrarchen, diesen geliebten Freund wieder zu sehen, und sich mit ihm über das zu besprechen, was zu Neapel vorgegangen war, worüber man so verschieden am päbstlichen Hofe sprach.

Unser Dichter interressirte sich sehr lebhaft für dieses Königreich. Das Angedenken an den König Robert war ihm immer theuer: er hatte Freunde zu Neapel, die alles thaten, was sie konnten, um ihn dahin zu ziehen, und bisweilen kam er selbst in Versuchung, sich daselbst nieder zu lassen. Es schien, daß er aufrichtig der Königinn Johann zugethan wäre. Die schlimmen Gerüchte, welche auf ihre Rechnung wegen des Mordes ihres Gemahls herumliefen, musten ihn sehr niederschlagen; er verlangte, alle Umstände dieser tragischen Begebenheit zu wissen, und die Königinn unschuldig zu finden; niemand war fähiger, als der

a) Die Geschichte dieses Sturms und dieses Wunderwerks ist handschriftlich in einem Leben der heiligen Magdalena von Philipp von Cabassole, Bischof von Cavaillon, Heinrichen von Villars zugeschrieben, Erzbischof von Lyon; der eine große Ehrfurcht gegen diese Heilige hatte, und der zu Ehren er eine Kapelle in seiner Residenz stiftete. Man findet dieses Leben zu Paris in der Bibliothek des heiligen Victors, und in der Bibliothek von Carpentras, unter den Handschriften von Peiresc. Der Bischof von Cavaillon ereifert sich sehr wider die Mönche von Vezelai, die sich rühmten, den Körper dieser Heiligen zu haben.

der Bischof von Cavaillon, ihm die Erklärungen zu geben, die er verlangte, und die Wahrheit ihm durch die Wolken zu zeigen, die sie umhüllten.

Petrarca genos der Gesellschaft dieses Prälaten nicht lange, da ihm der Pabst, kurz nach seiner Ankunft von Neapel, auftrug, den Frieden zwischen der Herzoginn von Burgund, und dem Graf Johann von Chalons wieder herzustellen. Petrarca hat sich niemals auf eine deutliche Art über die Unschuld der Königinn Johanna erklärt; aber die Zuneigung, die er ihr immer nachher bezeugte, die Art, mit welcher er von ihr spricht, geben mir Gelegenheit zu denken, daß er sie dieses entsetzlichen Verbrechens nicht für schuldig hielt, ohngeachtet die stärksten Anzeigen wider sie da waren.

In der Antwort auf den Brief des Barbato von Sulmona wegen dieses Königsmordes a), sagt er, nach Wiederholung seiner Prophezeyhung der Unglücksfälle dieses Königreiches: „Aber ich gestehe, daß ich nicht vorher gesehen

a) Dieser Brief ist von Vaucluse den ersten Julius datirt. Ich kann kaum glauben, daß Petrarca mit seiner Antwort so lange verzögert habe. Es muß ein Irrthum im Datum seyn.

Das Decret des Pabsts wider die Schuldigen ist in dem nämlichen Ton; und Petrarca kann es sehr wohl geschrieben haben. Man findet es in *Odor. Rain. an.* 1345. n. 20.

gesehen habe, daß ein junger, unschuldiger König das erste Opfer seyn würde. Eine Grausamkeit von dieser Art hatte sich meinem Geiste nicht vorgestellet. Ich habe nichts in den alten Tragödien gelesen, das in mir diese Muthmaßung hätte hervorbringen können. Unser Jahrhundert ist so fruchtbar an Verbrechen, daß es abscheuliche Auftritte hervorgebracht hat, die den vergangenen Jahrhunderten unbekannt geblieben sind, und der Nachwelt zum Trost gereichen können.

Unglückseliges Land, in deinem Schooße hat man die heiligsten Rechte der Treue, die Unterthanen ihrem Könige und der Menschlichkeit selbst schuldig sind, übertreten! Wie hätte ein junger Prinz, der die größten Hofnungen von sich gab, der unschuldigste aller Sterblichen, eine solche Grausamkeit verdient? Wenn man ihn noch mit einem Dolche oder mit Gift ermordet hätte! (wie andere Könige) aber wie ein Räuber ist er erdrosselt worden: die wilden Thiere haben ihn zerrissen. Ich rede nicht von den Schandethaten, die man an seinem Körper ausgeübt hat; warum kann ich nicht durch mein Stillschweigen der Nachwelt solche Abscheulichkeiten verbergen!"

Man erinnere sich an den Zustand der Laura, als Petrarca Abschied von ihr nahm, da er seine Wohnung in Italien nehmen wollte; und urtheile von der Freude, die sie haben muste, als sie diesen treuen Freund a) wieder sah.

a) Sonnet 97.

sah, den sie auf immer verloren zu haben glaubte. Sie nahm sich wohl in Acht, ihm alles das zu entdecken, was in ihrer Seele vorgieng. Das Feuer des Petrarca, immer bereit, die Schranken durchzubrechen, die sie ihm vorgeschrieben, erforderte diese Behutsamkeit und diese Geheimnisse. Aber es ist gewiß, daß sie ihn besser, als gewöhnlich behandelte, und ihren Blicken nicht so viel strenges gab.

Kaum hatte Petrarca diese Veränderung in der Aufführung der Laura gemerkt, als er, wie gewöhnlich, kühner wurde. Diese Kühnheit mißfiel immer Lauren. Sie muste also verschiedne mal diese strenge Miene wieder annehmen, die Petrarchen wieder in die Grenzen trieb, in welchen er eingeschlossen bleiben sollte. Dieses war die Ursache zu vielen Sonneten, die beynahe alle das nämliche sagen. Hier sind einige, aus welchen man auf die andern schließen kann.

Hundert und achtes Sonnet.

Der Gott der Liebe, der in meinen Gedanken lebt und herrscht, und am liebsten in meinem Herzen wohnt, kömmt bisweilen bewafnet in's Gesicht. Hier schlägt er sein Gezelt auf, hierhin pflanzt er seine Fahne. Aber sie, die uns lieben und leiden heißt, die uns das Gesetz auflegt, daß Vernunft und ehrerbierbietige Beschämung unser gewaltthätiges Verlangen, und unsre entflammten Hofnungen bezähmen; die Geliebte macht unsre Verwegenheit unwillig.

willig. Darob erschrickt der Gott der Liebe. Jeden Entwurf läßt er unerfüllt, und flüchtet zitternd und weinend in mein Herz zurück, sich auf ewig darinn zu verbergen. Ich aber, der ich meinen Feldherrn fürchte, was kann ich anders thun? Ich muß bis an den Tod bey ihm bleiben. Wer vor großer Liebe stirbt, nimmt kein unedles Ende.

Amor, che nel nel pensier mio vive, e regna,
E'l suo seggio maggior nel mio cor tene;
Talor armato nella fronte vene,
Ivi si loca, ed ivi pon sua insegna.

Quella, ch' amare, e sofferir me 'nsegna,
E vuol, che 'l gran disio, l'accesa spene
Ragion, vergogna, e reverenza affrene;
Di nostro ardir fra se stessa si sdegna.

Onde Amor paventoso fugge al core,
Lassando ogni sua impresa, e piange, e trema:
Ivi s'asconde, e non appar più fore.

Che poss'io far, temendo il mio signore,
Se non star seco infin all'ora estrema?
Che bell fin fa, chi ben amando more.

Hundert und neuntes Sonnet.

Gleichwie zuweilen in der warmen Jahrszeit ein einfältiger Schmetterling, von seinem gewohnten Lieblingstriebe nach Licht gereizt, einem Lustwandler in die Augen flattert, und dadurch sich selbst den Tod, dem Auge aber eine schmerzende Empfindung zuzieht: also eil' auch ich zu der

der tödtlichen Sonne der schönen Augen, woraus mir so viel süße Wollust entgegen strahlt, daß die Liebe den Zaum des Verstandes nicht achtet, und dieser von der Leidenschaft überwältigt wird. Ich seh' es leider wohl, wie sehr sie mich verachten, und ich weiß es gewiß, daß sie mein Tod seyn werden, weil meine Tugend dem verliebten Kummer nicht widerstehen kann. Aber die Liebe verblendet mich so lieblich, daß ich mehr über den Verdruß der Geliebten, als mein eignes Verderben weine, und blindlings in meinen Tod willige.

Come talora al caldo tempo sole
Semplicetta farfalla, al lume averza,
Volar negli occhi altrui per sua vaghezza;
Ond' avvien, ch'ella more, altri si dole:

Così sempr'io corro a fatal mio sole
Degli occhi, onde mi vien tanta dolcezza;
Che 'l fren della ragion Amor non prezza,
E chi discerne è vinto, da chi vole:

E veggio ben, quant'elli a schivo m'hanno
E so, ch' i' ne morrò veracemente,
Che mia vertù non può contra l'affanno:

Ma sì m'abbaglia Amor soavemente,
Ch'i' piango l'altrui noia, e no mio danno,
E cieco al suo morir l'alma consente.

Hundert und vierzehntes Sonett.

Wenn die Leidenschaft, die mit zween feurigen Spornen und einem harten Zaum mich antreibt und lenkt,

bisweilen das gewohnte Gesetz überschreitet, die erhitzten Geister zu befriedigen; dann leider wird sie gewahr, daß die Geliebte innerste Furcht und Verwegenheit doch aus dem Gesicht ließt, und sieht den Liebesgott, der ihr Unternehmen bestraft, aus den durchdringenden unruhigen Augen so stark blitzen, daß sie, wie ein Mensch, der den Schlag des erzürnten Donnergottes fürchtet, sich augenblicks zurück zieht; denn große Furcht kann großes Verlangen bald bändigen. Aber zuweilen durchdringt auch der Geliebten sanfter Blick eine Seele, die, durchsichtig wie Glas, seinen Strahl auffängt, und heitert das kalte Feuer und die furchtsame Hofnung wieder auf.

Quando 'l voler, che con duo sproni ardenti
E con un duro fren mi mena, e regge,
Trapassa ad or ad or l'usata legge,
Per far in parte i miei spirti contenti;

Trova, chi le paure, e gli ardimenti
Del cor profondo nella fronte legge;
E vede Amor, che sue imprese corregge,
Folgorar ne'turbati orchi pungenti;

Onde, come colui, che 'l colpo teme
Di Giove irato, si ritragge indietro;
Che gran temenza gran disire affrena:

Ma freddo foco, e paventosa speme
Dell'alma, che traluce come un vetro,
Talor sua dolce vista rasserena.

Zwei

Zwey hundert und erstes Sonett.

Ich habe die Liebe beschworen, und beschwöre sie noch, daß sie auch bey dir mein angenehmes Leiden, meine bittre Wonne entschuldige, wenn ich aus zu großer Zärtlichkeit von dem geraden Wege mich verliere. Ich kann es nicht leugnen und leugn' es nicht, daß die Vernunft, die jede schöne Seele im Zaum hält, von der Leidenschaft überwunden sey; sie führt mich bisweilen vom Wege, und mit Gewalt muß ich ihr folgen. Du aber, die der Himmel mit einem so hellen Verstande und mit so erhabener Tugend erleuchtete, als je aus einem wohlthätigen Gestirne kam; du solltest mitleidig und ohne Zorn sagen: Was kann er anders thun? Mein Gesicht verzehrt ihn; warum ist er so verliebt, und ich, warum bin ich so schön?

I'ho pregato Amor, e nel riprego,
Che mi scusi appo voi, dolce mia pena,
Amaro mio diletto, se con piena
Fede dal dritto mio sentier mi piego.

I'nol posse negar, Donna, e nol nego;
Che la ragion, ch'ogni buon'alma affrena,
Non sia dal voler vinta; ond'ei mi mena
Talor in parte, ov'io per forza il sego.

Voi con quel cor, che di sì chiaro ingegno,
Di sì alta virtute il cielo alluma,
Quanto mai piovve da benigna stella;

Devete dir pietosa, e senza sdegno,
Che può questi altro? il mio volto 'l consuma;
Ei perché ingordo, ed io perché sì bella?

Der nämliche Gedanke findet sich in den Sonetten 198. Lasso amor mi trasporta -- und 199. Amor io fallo -- diese drey Sonette scheinen bey der nämlichen Gelegenheit gemacht worden zu seyn.

Hier sind deren noch zwey, die beynahe zur nämlichen Zeit, wenn ich mich nicht irre, gemacht worden sind; in welchen Petrarca den Zustand seines Herzens schildert, das zwischen Furcht und Hofnung getheilt war. Er drücke hier die Würkungen der Liebe auf eine sonderbare Art aus, die den Italiänern gefällt. Vielleicht haben sie Recht! aber in eine fremde Sprache sind diese Antithesen schwer zu übersetzen.

Hundert und drittes Sonett.

Frieden find' ich nicht, und habe nichts, womit ich kriegen kann; ich fürchte und hoffe, und brenne, und bin ein Eis; fliege über den Himmel und liegt auf der Erde; fasse nichts und umarme die ganze Welt.

So hat sie mich im Gefängnisse, daß sie es weder eröfnet, noch zuschliesst; mich weder für ihren Gefangnen hält, noch die Banden auflöst: Sie tödtet mich nicht, die Liebe, und entfesselt mich nicht: will mich nicht lebendig, und zieht mich nicht aus der Schlinge.

Ohne Augen seh' ich; habe keine Zunge und schreye; schmachte nach dem Untergange und suche Hülfe; hasse mich selbst, und liebe was anders:

Weide mich am Schmerze, lache weinend: Tod und Leben, beides gefällt mir nicht. In diesen Zustand, Laura! in diesen Zustand hast du mich gebracht.

Pace non trovo, e non ho da far guerra;
E temo, e spero, ed ardo, e son un ghiaccio;
E volo sopra 'l cielo, e giaccio in terra;
E nulla stringo, e tutto 'l mondo abraccio.

Tal m'ha in prigion, che non m'apre nè serra (a);
Nè per suo mi ritien, nè scioglie il laccio;
E non m'uccide Amor, e non mi sserra;
Nè mi vuol vivo, nè mi trae d'impaccio.

Veggio senz'occhi, e non ho lingua, e grido;
E bramo di perir, e cheggio aita;
Ed ho in odio me stesso, & amo altrui:

Pascomi di dolor, piangendo rido:
Egualmente mi spiace morte, & vita:
In questo stato son, donna, per vui.

Hundert und erstes Sonett.

Wenn es nicht Liebe ist, was ist es denn, was ich empfinde? ist es aber Liebe: bey Gott! welch ein Ding? wenn

(a) Dieses ist von Meser Jordi, jenem Poeten von Valenz, von welchem ich gesprochen habe. T. 1. fol. 156.

E non he pau e no tenc, qui m'guerreig,
Vol sobre 'l ciel, e nom'movi de terra;
E non estrech res, e tot lo mon'abras.

wenn es gut ist: woher dann die rauhe und tödtliche Wirkung? wenn es bös: woher denn kömmt es, daß jede seiner Quaalen so süß ist?

Brenn' ich nach meinem Willen, woher denn das Klagen und Seufzen? Wider meinen Willen; was hilft denn das Geseufze? O lebendiger Tod, o angenehmes Uebel, wie vermagst du so viel viel über mich, wenn ich nicht einwillige?

Will ich aber, so quäl' ich mich ohne Ursache. Unter so sehr wider einander streitenden Winden bin ich auf dem hohen Meer' ohne Ruder in einem zerbrechlichen Kahne.

So leicht mit Weisheit, und mit Irrthume so schwer beladen, daß ich selbst nicht weis, was ich haben will. Ich zittre mitten im Sommer, und brenn' im Winter a).

Laura hatte dieses Jahr, (wenn ich mich nicht irre,) ein großes Unglück zu beklagen, worüber sich Petrarca nicht erkläret. (Vielleicht den Tod ihrer Mutter Ermessenda b). Sie war von dem lebhaftesten Schmerz durchdrungen. Petrarca bezeugte ihr den Antheil, den er daran nahm; ohne Zweifel hatte er es endlich so weit gebracht, freyen Zutritt bey ihr zu haben. Er machte bey dieser Gelegenheit folgende vier Sonette.

Hundert

a) Tassoni hält dieses Sonett für sehr schön.

b) Es ist gewiß, daß Paul von Sades, Laurens Schwiegervater, ein sehr ehrwürdiger Greis, dieses Jahr starb; aber dieser Tod konnte schwerlich die Ursache eines so großen Schmerzens seyn.

Hundert ein und zwanzigste Sonett.

Jovs und Caesar waren nie so aufgebracht, jener Donner zu schleudern und dieser zu erschlagen, daß Mitleiden nicht den Zorn gedämpft hätte, und beiden die Waffen aus den Händen gewunden.

Laura weinte; und die Liebe, meine Beherrscherinn, führte mich hin, sie zu sehen, und ihren Jammer zu hören, um mich mit Schmerz und Verlangen zu erfüllen, und Mark und Gebeine mir durchzuwühlen.

Diese süße Klage mahlte mir die Liebe ab, ja! ätzte sie mir, und schrieb mir diese lieblichen Worte auf einen Diamant — mitten in's Herz:

Wohin sie mit unwiderstehlichen unwissenden Schlüsseln noch oft zurücke kehrt, um mit ihnen herauszuziehen einzelne Zähren, lange, schwere Seufzer.

Non fur mai Giove e Cesare sì mossi,
A fulminar colui, questo a ferire,
Che pietà non avesse spente l'ire,
E lor dell' vsat'arme ambeduo scossi.

Piangea Madonna, e'l mio signor, ch'io fossi
Volse a vederla, e suoi lamenti a udire,
Per colmarmi di doglia, e di disire,
E ricercarmi le midolle, e gli ossi.

Quel dolce pianto mi dipinse Amore,
Anzi scolpio, e que' detti soavi
Mi scrisse entr' un diamante in mezzo 'l core:

Ove con falde, ed ingegnose chiavi
Ancor torna sovente a trarne fore
Lagrime rare, e sospir lunghi e gravi.

Hundert zwey und zwanzigstes Sonett.

Engalische Sitten sah ich auf der Erde, und die Schönheiten des Himmels — die einzigen auf der Welt; entzückend und schmerzhaft ist mir die Erinnerung davon: alles, was ich nun sehe, scheint Traum und Schatten und Rauch zu seyn.

Und weinen sah ich diese zwey schönen Augen, welche tausendmal die Sonne neidisch machten: und hörte seufzend Worte sagen, die Berge bewegen, und den Strom der Flüsse fesseln könnten.

Liebe, Verstand und Muth, Frömmigkeit und Schmerz klagten zusammen eine süßere Harmonie, als jede, die man in der Welt zu hören pflegt:

Auch war der Himmel so aufmerksam darauf, daß man kein Blat sich an den Zweigen bewegen sah, so voll war Luft und Wind.

Vidi in terra angelici costumi,
E celesti bellezze al mondo sole,
Talchè di rimembrar mi giova e dole:
Che, quant'io miro, par sogni, ombre, o fumi.

E vidi lagrimar que' duo bei lumi
C'han fatto mille volte invidia al sole;
Ed udi sospirando dir parole,
Che farian gir i monti, e star i fiumi.

Amor,

Amor, senno, valor, pietate, e doglia
Facean piangendo un più dolce concento
D'ogni altro, che nel mondo udir si soglia:

Ed era 'l cielo all'armonia sì 'ntento,
Che non si vedea in ramo mover foglia,
Tanta dolcezza avea pien l'aere, e 'l vento.

Hundert drey und zwanzigstes Sonett.

Jener immer bittre und geheiligte Tag prägte mir sein Bild so lebendig in's Herz, daß kein Genie, keine Sprache es jemals wird beschreiben können: aber oft kehr' ich mit der Erinnerung an ihn zurück.

Rings um sie schwebte die Grazie jeder erhabnen Tugend, und das süße, bittre Jammern, welches ich hörte, machten zweifeln, ob dies eine Sterbliche oder Göttinn wäre, die den Himmel um sich lichter machte.

Feines Gold waren die Locken, marmor Schnee das Gesicht, Ebenholz die Brauen und die Augensterne, von welchen die Liebe den Bogen nicht vergebens spannte.

Perlen und Rosen, wo der vereinigte Schmerz die brennenden und schönen Wörter bildete; Seufzer Flammen, und Krystall die Zähren.

Quel sempre acerbo, ed onorato giorno
Mandò sì al cor l'immagine sua viva;
Che 'ngegno, o stil non fa mai, che 'l descriva:
Ma spesso a lui con la memoria torno.

L'atto d'ogni gentil pietate adorno,
E'l dolce amaro lamentar, ch' i'udiva,
Facean dubitar, se mortal donna, o Diva
Fusse, che 'l ciel rasserenava intorno.

La testa or fino, e calda neve il volto,
Ebeno i cigli, e gli occhi eran due stelle,
Ond' Amor l' arco non tendeva in fallo;

Perle e rose vermiglie, ove l' accolto
Dolor formava ardenti voci, e belle,
Fiamma i sospir, le lagrime cristallo.

Hundert vier und zwanzigstes Sonett.

Wohin ich meine matten Augen wende, jene Grazie zu finden, welche sie an sich zieht, find' ich diese Schöne abgezeichnet, wie sie ewig mein Verlangen grünend erhalten wird.

Mit reizendem Schmerze scheint sie Andacht in alle Seelen zu athmen, und edle Herzen zu fesseln: und sind die Augen von Entzückung trunken, dann hören die Ohren ihre Worte voll Leben und ihre heiligen Seufzer.

Liebe und Wahrheit sagten mir, daß die Schönheiten, welche ich sah, die einzigen auf der Welt waren, die unter den Sternen noch keiner erblickte.

Nie wird man wieder so heilige, wonnetönende Worte hören, und nie die Sonne sehen so schöne Zähren tröpfeln auf so schönen Augen.

Ove

Ove ch' l' posi gli occhi lassi, o giri,
Per quetar la vaghezza, che gli spinge;
Trovo chi bello donna ivi dipinge,
Per far sempre mai verdi i miei disiri.

Con leggiadro dolor par, ch'ella spiri
Alta pietà, che gentil core stringe:
Oltra la vista agli orrecchi orna e'nfinge
Sue voci vive, e suoi santi sospiri.

Amor, e 'l ver fur meco a dir che quelle
Ch' i' vidi, eran bellezze al mondo sole;
Mai non vedute più sotto le stelle.

Nè sì pietose, e sì dolce parole
S'udiron mai, nè lagrime sì belle
Di sì begli occhi uscir mai vide il sole.

Hat der Verfasser der Virgilischen Briefe an die Arsabier nicht Recht, von diesen Sonnetten zu sagen? Wer gab jemals dem Schmerz eine so göttliche Sprache, als dieser?

Ohngeachtet des Eifers, welchen Petrarca für die Stadt Avignon, und den päbstlichen Hof empfand, ist es doch ganz wahrscheinlich, daß er daselbst den größten Theil des Winters dieses Jahrs zubrachte; und Zeuge einer Begebenheit war, die diese Stadt anzustecken drohte: und der glänzenden Feste, die man daselbst zween Prinzen gab, die eine wichtige Angelegenheit hieher gezogen hatte.

Man muß sich des großen Streites des Pabstes Johannes XXII mit dem Kaiser Ludwig von Bayern erinnern, der von beiden Seiten auf das äußerste getrieben wurde. Dieser Prinz machte verschiedne vergebliche Versuche unter

Bon-

Benedict XII, sich mit der Kirche zu vereinigen. Man giebt Philippen von Valois Schuld, diese Vereinigung verhindert zu haben, und sagt, daß Benedict zu den Gesandten des Kaisers fast weinend gesagt: Gern wollt' ich euren Prinzen frey sprechen, aber der König von Frankreich drohe, mich schlimmer zu behandeln, als Philipp der Schöne Bonifazen behandelt hat.

Als Ludwig von Bayern die Wahl Clemens VI erfuhr, so ließ er Gesandten an ihn abgehen, mit der unumschränkten Gewalt, seiner Willkühr seine Person und seine Staaten zu übergeben; und es schien, daß die Sache durch einen Vergleich würde entschieden werden; aber der Pabst schrieb Bedingungen vor, die den Reichständen, die sich zu Frankfurt versammelt hatten, zu hart schienen; und dieses bewog ihn, den Bann zu bestätigen, in welchen Johannes XXII den Kaiser gethan hatte, und den Kurfürsten aufzulegen, zur neuen Wahl eines römischen Königs zu schreiten. Die Bulle wurde feyerlich den grünen Donnerstag, den 13 April dieses Jahrs, eröffnet. Villani billigt diese Strenge, weil, wie er sagt, Ludwig von Bayern die heilige Kirche verfolgte a).

Johann von Luxemburg, König von Böhmen, würde Kaiser geworden seyn, fährt dieser Geschichtschreiber fort, wenn er nicht blind gewesen wäre. Er schlug wegen dieses Gebrechens seinen ältesten Prinzen Carl vor, Herzog von Luxem-

a) E questo fu ben fatto, perchè 'l Bavaro fa perseguitare di santa Chiesa. *Vill. l. 12. c. 33.*

ravien, einen klugen und tapfern Herrn a), der nicht ter als sechs und dreyßig Jahr war, in Frankreich er- gen worden, und in dem Kriege von Italien, von wel- em ich gesprochen, sich hervorgethan hatte. Diese zween ürsten kamen nach Avignon, um mit dem Pabst bekan- n Abrede zu nehmen.

Clemens VI hatte Carlen in Frankreich gekannt, und s er ihn einst zu Avignon wieder fand, zur Zeit, da er ch Kardinal war, prophezeyhte er ihm, daß er römischer König seyn würde. Karl antwortete ihm: und sie werden Pabst seyn, eh' ich römischer König bin. Beide Prophe- zeyhungen giengen in Erfüllung b).

Die Sache wurde in einem Kirchenrathe mit viel Feuer und Muth betrieben. Das heilige Collegium war in zwo Partheyen getheilt. Der Kardinal von Talcirand an der Spitze der französischen Kardinäle wollte, daß Karl von Luxemburg Kaiser seyn sollte: Philippen von Valois lag diese Wahl sehr am Herzen. Die Gasconischen Kardinäle setzten sich dawider; sie erkannten den Kardinal von Comenges für ihr Oberhaupt.

Petrarka schildert uns diese zween Kardinäle als zween Seirer, die auf den Tristen des heiligen Petrus wei-

a) Carlo era prò e savio signore e d'età anni 36. *Mat.*

b) Kaiser Karl erzählt diese Anekdote in seiner Lebensbeschreibung, die er selbst gemacht hat, und die man in den mehrern Sammlungen der Geschichtschreiber von Deutschland findet.

weiden, sich mit ihren Hörnern drohen, und brüllen, daß die Wälder wiederhallen a).

In der Hitze des Streites, der wegen der Wahl Karls entstand, spieen diese zween Kardinäle, in öffentlicher Versammlung, ohne sich selbst von der Gegenwart des Pabsts abhalten zu lassen, die bittersten Beschimpfungen gegen einander aus, und nannten sich Verräther der Kirche u. s. w. Der Kardinal von Commenges warf dem Kardinal von Talcirand vor, die Ermordung des Königs Andreas befördert zu haben b). Der Kardinal Talcirand, durch einen Vorwurf von dieser Art äußerst aufgebracht, erhob sich von seinem Sitze, um über den Kardinal von Commenges herzufallen, der das nämliche that, und beide würden unfehlbar zum Handgemenge gekommen seyn, wenn der Pabst und ihre Mitbrüder sich nicht dazwischen gelegt hätten.

Ein so unanständiger Auftritt verursachte einen großen Lärmen an dem päbstlichen Hofe. Die Hofleute und Bedienten der Kardinäle bewaffneten sich beyderseits: sie verpallisadierten ihre Residenzen; und wenn man es nicht dahin gebracht hätte, sie wenigstens zum Schein wieder mit einan

a) Ecce duo obnixis qui sese cornibus urgent. *Eglog.* 7.

b) Dieser Vorwurf ist darauf gegründet, daß der Kardinal von Talcirand eine Dispensation wegen Vermählung Karls von Duras, seines Enkels mit der Maria, einer Schwester der Königinn Johanna, erschlichen hatte. Diese Vermählung konnte Karl von Duras dahin verleiten, sich diese Verschwörung mit einzulassen.

einander zu versöhnen, so würde Blut vergossen worden seyn. Es war ein Fehler der Päbste, sagt Villani, diesen zween so stolzen und so mächtigen französischen Herrn den Eingang in das heilige Collegium zu erlauben. Ein solches Beyspiel geben sie uns armen Leyn! so ahmen sie die Demuth der Apostel nach, die sie vorstellen.

Dieser Zwiespalt hinderte unterdessen den Pabst nicht, weiter in der Sache des Prinzen Karl fortzugehen; aber ehe ihn den Kurfürsten zu empfehlen, wollte er sich seiner versichern, und lies ihn auf seinem Zimmer den 12ten April a) in Gegenwart von zwölf Kardinälen und Wilhelm Rogers, seines Bruders, ein Versprechen unterschreiben, davon der Inhalt dieser ist:

„Wenn Gott mir die Gnade angedeyhen läßt, zum römischen König erwählt zu werden, so will ich alle Versprechungen erfüllen, die Bewilligungen Heinrichs, meines Urahtvaters und seiner Vorfahren bestätigen, die Akten Ludwigs von Bayern widerrufen, und keinen Ort besitzen, der der Kirche außer oder in Italien zugehört; ich will meinen Einzug zu Rom nicht eher halten, als den bestimmten Tag meiner Krönung; und den nämlichen Tag mit allen meinem Gefolge daraus und auf das geschwindeste aus dem Kir-

a) Herr de la Baste sagt, den 22 August. Er bemerkt nicht, daß der König Johann, der den 26 August in der Schlacht von Crecy das Leben verlor, denn an diesem Monats nicht zu Avignon seyn konnte.

Kirchengebiethe ziehen, und nicht wieder dahin, ohne Erlaubniß des heiligen Stuhls, zurücke kommen." Der König von Böhmen billigte und bestätigte dieses Versprechen.

Diese Bedingung, nicht länger als einen Tag zu Rom zu verweilen, erregte den Unwillen des Petrarca. „O verfluchter Tag, ruft er aus in einer seiner Schriften, o schändlicher Vertrag! Himmel! welche Religion! welche Heiligkeit! So sehr verläßt der Pabst sein Rom, daß es nicht einmal ein andrer bewohnen soll, und macht deswegen mit dem römischen Kaiser einen Vertrag. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, und wenn ich es wüßte, so muß ich schweigen. Aber die Sache spricht selbst: wer nicht will, daß eine Stadt bewohnt sey, würde den Pflug darüber gehen lassen, wenn er könnte a)." Wir werden ihn bald über die wörtliche Ausführung dieses Artikels die bittersten Vorwürfe dem Kaiser selbst machen sehen.

Man muß den neuen Geschichtschreiber von Deutschland, der wenigstens eben so sehr Gibelline ist, als Petrarca, mit eben so viel Nachdruck darüber sprechen hören.

„Diese

a) O infamem diem! o pudendum foedus! Superi! en religio, en pietas! Romanus Pontifex ita Romam suam deseruit, vt eam nolit ab alio frequentari, & de hoc cum Romano Imperatore paciscitur. Quid hic loquar nescio, & si scirem, tacere consilium est. Unum est, quod me tacito res loquatur, quoniam, qui habitatorem vrbi eripit, aratorem, si posset, induceret. *Ed. Bas. fol.* 269.

„Dieses waren die schändlichen Versprechungen, die Karl von Luxemburg that, um das Reich zu erhalten. Er gab durch diesen schimpflichen Vertrag dem sinkenden Reich in Italien den letzten Stoß, schändete selbst die Krone, nach welcher er mit zu viel Eifer strebte, und beschmutzte voraus das Scepter, welches er tragen wollte, und befestigte dadurch die Macht der Päbste auf immer, u. s. w.“

Dieses Versprechen empörte ganz Deutschland wider Karlen, den man den Pfaffenkaiser nannte. Die Bitten und Drohungen des Pabstes, und das Geld von Frankreich, verschafften ihm nicht mehr als fünf Stimmen, zu welchen man doch noch die Stimme seines Vaters, Königs von Böhmen, und seines Oheims, des Kurfürsten von Trier zählen muß. Er wurde den 11 Julius zu Rens zum deutschen König erwählt. Der Pabst billigte diese Wahl in einem Consistorium, wo die Kardinäle, welche Karlen zuwider waren, das Stillschweigen beobachteten. Die Krönung wurde den 25 November zu Rens vollzogen.

Es ist wunderbar, daß der Prinz Karl, der einen aufgeheiterten Geist hatte, die Wissenschaften liebte, und da wir bald Petrarchen die größte Hochachtung erzeigen sehen werden, so, daß er seine Würde darüber vergaß — nachsäumte, ihn während seines jetzigen Aufenthaltes zu Prag kennen zu lernen. Petrarca muß es uns selbst versichern, damit wir es glauben können. In einem Briefe, welchen er ihm sieben Jahr darnach schrieb, gesteht er,

daß er damals nicht die Ehre gehabt habe, von ihm gekannt zu seyn a).

Ich möchte fast glauben, daß die Beschimpfung, welche dieser Prinz der kaiserlichen Würde zugezogen, Petrarchen so wider ihn aufgebracht habe, daß er nicht allein vernachlässigte, sich ihm vorstellen zu lassen, sondern sich sogar weigerte, dem Verlangen Karls, ihn kennen zu lernen, Genüge zu thun. Unterdessen glaub' ich diesem Prinzen eine Begebenheit zuschreiben zu müssen, die ihn sehr wohl mit Petrarchen wieder aussöhnen konnte.

Unter den Festen, welche die Stadt Avignon ihm gab, war unter andern auch ein großer Ball auf einem sehr erleuchteten Saale, wo man alle Schönheiten der Stadt und der Provinz versammlet hatte. Karl, welcher viel von dieser Dame hat reden hören, die ihre Schönheit und die Liebe des Petrarca so berühmt machten, suchte sie hier auf, und da er sie unter der Menge aufgefunden hatte, so entfernte er durch einen kleinen Wink alle die Damen, die an Alter oder Würde den Vorrang über Laura hatten. So-

bald

a) Ante hoc ferme septennium, cum te primum ad Romanum imperium providentia evenisset, tuque ad Romanam curiam, quae, deserto Tiberi, Rhodanum colit, eo tempore venisses, ubi tunc, tibi licet incognitus, degebam. Rom. 1. 15. c. 4. Ludwig Bandini hat ohne Zweifel Ludwig von Bayern mit diesem Kaiser verwechselt, wenn er sagt, daß der erste Petrarchen hochgeschätzt, und ihm geschrieben habe. Ad. Petr. an. 1748.

bald sie bey ihm war, küßte er ihr, nach französischer Art, die Augen und die Stirne. Jedermann billigte dieses Kennzeichen von Hochachtung, welches Laura so sehr verdiente. Petrarchen aber gab sie eine hohe Idee von der Scharfsichtigkeit dieses Prinzen, und eine Neigung, ihn zu lieben. Wir werden ihn bald auf eine sonderbare Art mit ihm verbunden, den größten Antheil an seinem Ruhm nehmen, und ihn dazu anreizen sehen. Eine Begebenheit von solcher Wichtigkeit verdiente wenigstens ein Sonnet; hier ist es:

Zweyhundertstes Sonnet.

Ein Mann von königlichem Adel, englischem Verstande, heitrer Seele, schnellem Gesichte, Luchsauge, geschwinder Vorsicht, hohen, einer solchen Brust würdigen Gedanken;

Traf unter einem Chor von schönen Damen, die zur Zierde eines hohen und festlichen Tags zugegen waren, mit der ausgesuchtesten Wahl unter so viel und so schönen Gesichtern das vollkommenste:

Winkte die größern Damen an Zeit und Glück mit der Hand bey Seite, und umarmte zärtlich diese Einzige:

Küßte so holdseelig ihr die Augen und Stirne, daß jede daran sich ergötzte: Mit Neid erfüllte mich die seltne, wonnevolle Handlung.

Real natura, angelico intelletto,
Chiar'alma, pronta vista, occhio cervero;
Providenzia veloce, alto pensero,
E [illegible] degno di quel petto;

Sendo di donne un bel numero eletto:
Per adornar il dì festo, ed altero,
Subito scorse il buon giudicio intero,
Fra tanti, e sì bei volti il più perfetto:

L'altre maggior di tempo, o di fortuna
Trarsi in disparte comandò con mano,
E caramente accolse a se quell' una:

Gli occhi, e la fronte con sembiante umano
Baciolle sì, che rallegrò ciascuna,
Che empiè d'invidia l'atto dolce, e strano.

Die Erklärer des Petrarca haben, wie gewöhnlich, viel ausschweifende Dinge über dieses Sonnet gesagt; ich habe die Sache deswegen in einer Anmerkung untersucht.

Ich glaube, daß während des Aufenthalts, welchen dieser Prinz dieses Jahr zu Avignon machte, die Dominikaner ein Rechtfertigungsschreiben wegen des Todes des Kaisers Heinrich VII, seines Großvaters, von ihm erhielten. Der Beichtvater dieses Prinzens, ein Mitglied ihres Ordens wurde angeklagt, ihn mit der heiligen Hostie vergiftet zu haben.

Petrarca brachte nach seiner Gewohnheit die Fasten zu Vaucluse zu. Der Bischof von Cavaillon, begierig ihn zu sprechen, und die Vergnügungen der Einsamkeit mit ihm

zu

zu genießen, errichtete seinen Aufenthalt auf diesem Schlosse, welches daselbst auf der Spitze eines Felsens liegt, und mehr für die Vögel als die Menschen gebaut zu seyn scheint. Ich habe schon erwähnt, daß nichts mehr als Ruinen davon übrig ist. Alles, was der eine und der andre zu Avignon und Neapel gesehen hatten, hatte ihnen den äußersten Ekel für den Aufenthalt in den Städten beygebracht, und die größte Verachtung für die Nachstellungen der Höfe: von den Reizen der Einsamkeit und des ländlichen Lebens entzückt, hielten sie die vorigen Verdrüßlichkeiten dagegen; dieses war der gewöhnliche Innhalt ihrer Gespräche.

Einige Unterhaltungen, die sie mit einander damals darüber hatten, erregten bey Petrarchen den Vorsatz, diese Materie gründlich zu untersuchen, und alles, was er darüber gedacht, gelesen oder gehört, in einer Schrift zu vereinigen. Er legte sogleich im Anfang der Fasten Hand an dieses Werk, und schon auf Ostern war es fertig: aber er durchsah und verbesserte es in der Folge zu wiederholten malen, ehe er es heraus gab, und fügte immer was neues hinzu, welches ihm sein Lesen darbot. Er übergab es erst zwanzig Jahr nachher, 1366, dem Bischof von Cavaillon, dem es zugeschrieben ist; ich werde ausführlich davon reden, wenn ich auf diesen Zeitpunkt gekommen seyn werde.

Dieser Prälat war nach allem begierig, was aus der Feder des Petrarca kam. Einst besuchte er ihn zu Vaucluse, und gieng hier mit ihm in seine Bibliothek, aus der ihm Petrarca was zu lesen geben sollte. Petrarca gab ihm die Werke des Cicero und Plato. Diese brauch' ich nicht,

sagte der Bischof, indem er mit dem Kopf schüttelte, geben sie mir etwas von ihrer Arbeit.

Ein kleiner Betrug, welchen Petrarca seinem Bedienten spielte, um diesen Prälatenspaß Vergnügen zu machen, dient noch zum Beweise, wie sehr er die Werke unserer Dichter schätzte.

Eines Tages, als Petrarca von einer kleinen Reise wieder zurückkehrte, wurde er von seinem Bedienten unfreundlich empfangen, der ihm mit einem verdrüßlichen Tone sagte: Ihre Hochwürden sind in ihrer Abwesenheit hier gewesen, und verlangten ein Blatt, welches ich nicht habe finden können. Warum haben sie es denn mit sich genommen? Petrarca, um ihn zu besänftigen, gab ihm ein Blatt, in welches aber nichts geschrieben war. Hier ist es, sagte er zu ihm, wenn Ihre Hochwürden wiederkommen, und es verlangen, so überreich' es. Der Bediente, dem der Prälat den Possen zeigte, den ihm sein Herr gespielt hatte, beklagte sich mit Bitterkeit darüber. Dieses gab einige Zeit Stoff zum Scherz zwischen dem Bischof, Dichter und Bedienten.

Petrarca brachte den größten Theil des Sommers zu Vaucluse zu. Er beschäftigte sich, daselbst eine Art von Garten wieder herzustellen, den er den Kavaden der Sorge entzogen, und den sie, während seines Aufenthaltes in Italien, sich wieder zugeeignet hatten; er nannte dieses seinen Nymphenkring a). Hier ist die Erzählung, die er

a) Um die Erzählung dieses Krieges recht zu verstehen, muß man Vaucluse selbst sehen. Das Haus des Petrarca lag

dem Kardinal Colonna davon in einem lateinischen Briefe ins Versen macht, den er ihm schrieb, um ihn zu einem Besuch in seiner Einsamkeit einzuladen.

„Vielleicht haben Sie von meinem Kriege mit den Nymphen reden hören. Wir haben einen Streit wegen der Grenze mit einander; ich will Ihnen kürzlich erzählen, wie sich eigentlich die ganze Sache verhält. Nahe bey der Quelle der Sorge erheben sich auf beyden Seiten ungeheure Felsen in die Luft, wo sie Wind und Wolken empfangen: Am Fuße dieser Felsen sprudeln Quellen hervor; und hier ist eigentlich die Residenz der Nymphen. Die Sorge geht aus einer Grotte hervor, und rollt murmelnd ihre süßen, kühlen Gewässer über ein Bett von kleinen Kieseln dahin, die Smaragden gleichen.

In der Mitte dieser Gewässer besitz' ich einen kleinen fruchtbaren Fleck Landes, diesen hab' ich zu einem Zufluchtsort der Musen machen wollen, die überall keine bleibende Stätte haben: und deswegen haben die Nymphen einen Krieg mit mir angefangen. Sie nehmen es mir sehr übel, daß ich für Fremdlinge eine Wohnung zubereite, und neun alte Jungfern tausend jungen Mädchen vorziehe.

---

lag am Ufer der Sorge, und am Fuß eines Felsens, der beynahe ganz vom Wasser umgeben war. Gegenwärtig ist eine Papiermühle daselbst. (Cano. L. 3. C. 1.)

Ich gab mir die Mühe, eine unendliche Menge von Steinen weg zu tragen, und kam endlich so weit, eine kleine Wiese hervorzubringen, die schon anfieng, grün zu werden; aber ein Chor von Nymphen stieg wüthend mit Ungestüme die Felsen herab, und verheerte meine aufkeimende Wiese. Betäubt über diesen plötzlichen Ueberfall kletter' ich auf meinen Felsen, und betrachte das Unglück, das sie mir angerichtet haben. Wie sie wieder davon gezogen waren, stieg ich herab und schämte mich, vor ihnen ausgerissen zu seyn, und brachte die Dinge wieder in den Zustand, in welchem sie vorher waren; aber kaum hatte die Sonne ihre Reise um die Welt zu Ende gebracht, so kommen die Nymphen wieder, greifen an, werfen alles übern Haufen, und quartieren sich in unsre Grotten ein.

Voll Unwillen mach' ich große Vorbereitungen, die Wohnung meinen Musen wieder herzustellen; aber darüber wurd' ich gezwungen, in fremde Länder zu reisen, und mußte von meinem Unternehmen abstehen. Ich habe das Glück, die Musen in das römische Land zu führen, die dies nicht erwarteten; und bringe sie auf's Kapitel. Sechs Jahre verfließen, ich durchschiffe verschiednemal das Meer, gehe und komme über die Alpen wieder zurück. Endlich find' ich meine Einsamkeit wieder, aber keine Spur mehr von meiner alten Sicherheit. Meine Feindinnen hatten meine Abwesenheit genutzt, und sich noch einmal meines Reiches bemächtiget; sie hatten ihren Fischen Wohnungen zubereitet, die nach ihrem Belieben hin und wieder spazierten.

Den

Von Zorn gereizt, ergreif' ich die Waffen, und versammle Schäfer, Bauern und Fischer unter meine Fahne. Sonne, Mond und der Hundsstern scheinen sich zu vereinigen, meinem Unternehmen beizustehen. Wir brechen ungeheure Felsenstücke ab, und walzen sie fort; wir öfnen die Eingeweide der Erde, und reißen die Gebeine daraus; endlich bringen wir es noch einmal dahin, die Nymphen von dem Erdreiche zu vertreiben, welches sie eingenommen hatten, und setzen die Musen an deren Stelle.

Hier rollen nun die Nymphen ihre Wellen vorbey, und sehn mit Schmerzen unsern Triumph und ihren Verlust: bis jetzt lassen sie uns nur ein unschädliches Murmeln hören, und Drohungen, die ihnen nichts helfen: aber ich kenne ihre List, und muthmaß' ihr Vorhaben. Sie warten nur, bis der Wassermann ihre Arme wieder angefüllt, und Schnee und Eis die Berge bedeckt habe: sie hoffen, daß dann die Grotte die schaumichten Wellen mit vollen Backen ausspeyen, und ihnen zu Hülfe kommen werde; aber ich habe schon für alles Mittel gefunden. Große Felsen, die ich rund um mein Erdreich gelagert, machen es vor der Wuth der Nymphen sicher. Ich würde sogar alle Wogen des Po und des Araxes nicht fürchten. Schon hab' ich die Musen wieder in diesen neuen Parnaß geführt. Man siehe hier den Berg mit doppeltem Gipfel, die Hippokrene und den Hayn der Dichter.

Wenn Sie die Ruhe des Landes dem Geräusche der Stadt vorziehn, so kommen Sie hieher, ihrer zu genießen.

Aber die ländlichen Speisen und die harten Betten dürfen Sie nicht abschrecken a)! Selbst Könige finden bisweilen Eckel an den ausgesuchtesten Speisen, und suchen eine gröbere Nahrung. Die Abwechslung gefällt ihnen; ein unterbrochnes Vergnügen wird nur desto lebhafter. Wenn Sie nicht so denken, wer verhindert Sie, ausgesuchtere Speisen mit sich zu bringen? Weine vom Vesuv, silberne Schüsseln, und alles, was Ihren Sinnen schmeicheln kann? Wegen des übrigen verlassen Sie sich auf mich. Ich versprech' Ihnen ein Rasenbett unter Schatten, das Concert der Nachtigallen, Feigen, Trauben, Brunnen, frisch aus der Quelle geschöpft; kurz, alles das, was die Hände der Natur uns darbieten; der einzigen Quelle des wahren Vergnügens."

Dieser Krieg mit den Naiaden der Sorge endigte sich auf das folgende Jahr durch einen Vergleich, den Petrarca dem Kardinal in einem andern Briefe mittheilt; ich muß ihn zugleich hieher setzen, um die Wiederholungen zu vermeiden.

„Schon

---

a) Eine Nachahmung einer Strophe aus der Ode des Horaz. *Tyrrhena Regum*, *l.* 3. *od.* 29.

Fastidiosam desere copiam
Molem propinquam nubibus arduis.
Omitte mirari beatae
Fumum & opes strepitumque Romae.'

„Schon seit zehn Jahren bekriegen wir uns einander. Die Belagerung von Troja, und die Eroberung unsrer Väter von Gallien, dauerte nicht länger. Ich habe alles ohne Erfolg versucht. Der Winter zerstört immer meine Sommerarbeiten. Endlich triumphirt die Naiade der Quelle; ich strecke das Gewehr; mein Erdreich ist eingenommen. Keine Dämme, keine Felsen mehr, um den Lauf der Wellen zurück zu halten: nunmehr sollen sie in Freyheit fließen; ich will es machen, wie ein guter Steuermann, der beobachtet, wo der Wind herweht, und seine Ruder darnach leitet.

Es war ein großes Vergnügen für mich, die Nymphen aus ihrer Herrschaft zu treiben; aber ich muste es alle Jahre mit neuen Kosten thun. Der Sommer war mir günstig; aber der Winter gab meinen Feinden das Land wieder, welches ich ihnen geraubt hatte. Wenn es erlaubt wäre, die Arbeiten eines Dichters mit den Arbeiten der grössten Prinzen in Vergleichung zu setzen, so würd' ich meine Arbeiten dem Unterfangen des Xerxes vergleichen, der über den Hellespont eine Brücke baute; des Caesars, der es wagte, die Hörner des Brindes mit Ketten zu fesseln; des Caligula, der den dritten Anblick eines unsinnigen Stolzes auf dem Meere von Bayen gab.

Jetzt beschäftigt mich ein neues Unternehmen: ich sehe, daß es unmöglich ist, die Natur zu überwinden, und die Elemente zu bändigen: ich lasse dem Bache seinen freyen Lauf. Am Fuß meiner Felsen ist noch ein kleiner Winkel, der

den

den Nymphen zugehörte; und hieher hab' ich meine Musen gebracht. Diese Wohnung ist ihnen hinlänglich, weil sie wenig Besuche haben werden, der Pöbel liebt sie nicht. Ich habe hier eine Art von Wall gemacht, den die Nymphen nicht übern Haufen werden werfen können; ohne wenigstens den Grund des Bergs untergraben zu müssen.

Wenn ihnen ihre Beschäftigungen und großen Verrichtungen am Hofe einige Augenblicke frey lassen, so kommen sie, diese neue Ordnung der Dinge zu betrachten. Der Friede mit den Napaden ist wieder hergestellt; wir haben einen wechselseitigen Verzicht gethan. Jetzt bin ich Fischer geworden. Ich habe nur Netze zu Waffen, Hamen und Dreyzacken, mit welchen ich die Fische in eine Art von Labyrinth, von Binse gemacht, hinein treibe, in welchem er sich freywillig fängt."

Allem Anschein nach ergab sich der Kardinal Colonna diesen Einladungen des Petrarca, und es vergieng kein Jahr, daß er ihn nicht in seiner Einsiedeley besuchte.

Es ist Zeit, wieder auf Lauren zu kommen. Niemals hat Petrarca mehr Verse für sie gemacht, als dieses Jahr, es sey zu Avignon oder Vaucluse.

Sie hatte eine schöne und kluge Freundinn, die sich für Petrarchen interessirte: so sehr als es ihr Tugend und Ehre erlauben konnten. Sie wollte, daß er geliebt wurde; aber nur mit einer ehrbaren und reinen Freundschaft. Wenn sie ihn verdrüßlich und bereit sah, sich der Verzweiflung

zweiflung zu übergeben, so sprach sie ihm Muth zu, und erhielt sein Zutrauen; aber sie hielt ihn auch zurück, wenn er den Zaum in's Gebis nahm, und die ihm vorgeschriebnen Grenzen überschreiten wollte.

Auf der andern Seite, that sie alles, was sie konnte, Lauren dahin zu bringen, daß sie Petrarchen mit weniger Strenge behandelte. Einst, da sie ihn an alle Beweise erinnerte, die ihm Laura von ihrer Liebe gegeben hatte, sprach sie zu ihm: Undankbarer! kannst du nach so viel Beweisen noch daran zweifeln? Petrarca antwortete ihr mit folgendem Sonnet.

Hundert und zehntes Sonnet.

Wenn ich dich reden höre so süße Wörtchen, wie die Liebe selbst ihren Schülern in die Seele tröpfelt, dann brennen alle meine Begierden lichterloh, so, daß sie verloschne Geister wieder entflammen könnten.

Gegenwärtig seh ich die schöne Gebieterinn, wo sie mir jemals holdselig oder heiter war. Den Schall der Morgenglocke bedarf ich nicht, um zu erwachen, oft weckt sie in dem Gewand, in welchem ich sie rückwärts sah,

In Locken, die in die Luft hinschweben, mein Herz mit Seufzern auf; eben so reizend kömmt sie wieder ins Herz, zu welchem sie die Schlüssel hat:

Aber

Aber übermäßige Wonne liegt auf meiner Zunge; mir fehlt der Muth, so wie sie drinnen lebet, öffentlich zu zeigen.

Quand'io v'odo parlar si dolcemente,
Com' Amor proprio a'suoi seguaci instilla,
D'acceso mio disir tutto sfavilla
Tal, che'nfiammar dovria l'anime spente:

Trovo la bella donna allor presente,
Ovunque mi fu mai dolce, o tranquilla,
Nell' abito ch'al suon non d'altra squilla
Ma di sospir mi fa destar sovente,

Se chiome all'aura sparse, e lei conversa
In dietro veggio, e così bella riede
Wel cor, come colei, che tien la chiave:

Ma'l soverchio piacer, che s'attraversa
Alla mia lingua, qual dentro ella siede,
Di mostrarla in palese ardir non ave.

Ich zweifle nicht, daß die Dame, an die das Sonnet gerichtet ist, diese Freundinn der Laura sey, die mit ihr von Petrarchen in der Krankheit sprach, woran sie starb; wie man in der Folge dieser Nachrichten sehn wird. Sie stieß Lauren mit der einen Hand weiter, und hielt Petrarchen mit der andern zurück. Verschiedne haben geglaubt, daß sie die Geliebte des Sennuccio gewesen sey; aber dies ist eine bloße Muthmaßung, die sich auf nichts gründet.

Im Grunde konnte Petrarca nicht zweifeln, daß ihn Laura liebte; aber die Beweise, welche sie ihm von ihrer Liebe gab, waren so leicht, so zweydeutig, wurden so oft von einer gegengesetzten Aufführung unterbrochen; und endlich schien ihm dieses Glück so groß, so wenig für ihn gemacht zu seyn, daß er das Entzücken des Gedankens nicht erdulden konnte, es zu glauben. Man sieht es aus diesem Gespräche zwischen seiner Seele und ihm.

Hundert und sechzehntes Sonnet.

Was machst du Seele? was denkst du? werden wir jemals Frieden haben? niemals Stillestand? ewigen Krieg?

Was aus uns werden wird, weis ich nicht, aber wie ich merke, gefallen unsere Qualen ihren schönen Augen nicht.

Was nützt es, wenn sie mit diesen Augen im Sommer Eis, und Flamm im Winter macht?

Sie nicht, aber diese, die sie regiert, diese Liebe, die in uns ist.

Sie sieht es und schweigt?

Dann schweigt die Zung', und das Herz klagt Weh überlaut; sie weint mit trocknem heiterm Gesichte, ein andrer blickt es an, und sieht es nicht.

Bey diesem allen erhält das Herz keine Ruh und wirft den Schmerz nicht von sich, der sich in ihm versam-

melt und stille steht: der Elende glaubt an keine große Hofnung.

Che tai, alma? che pensi? avrem mai pace?
Avrem mai triegua? od avrem guerra eterna?
Che sia di noi, non so, ma in quel, ch'io scerna;
A' suoi begli occhi il mal nostro non piace.

Che prò? se con quegli occhi ella ne face,
Di state un ghiaccio, un foco quando verna?
Ella nò, ma colui, che gli governa.
Questo ch'è a noi: s'ella se'l rede, e tace?

Talor tace la lingua, e'l cor si lagna
Ad alta voce, e'n vista asciutta, e lieta
Piagne dove mirando altri nol vede.

Per tutto ciò la mente non s'acqueta,
Rompendo'l duol, ch'en lei s'accoglie, e stagna:
Ch'a gran speranza uom misero non crede.

Aber er mag sagen, was er will, so erhellt doch aus den zwey folgenden Sonnetten, daß die Hofnung bisweilen in sein Herz kam.

Hundert und neunzehntes Sonnet.

Geht, heiße Seufzer, zum kalten Herzen, zerbrecht das Eis, das Mitleiden verhärtet; und, wenn eine sterbliche Bitte gen Himmel steigt, Tod oder Gnade sey das Ende meines Schmerzes.

Gehe,

Geht, süße Gedanken, hervor, und schildert ihr dieses ab, wohin ihr schöner Blick nicht kömmt: Entweder ist ihre Härte, oder mein Gestirn an meinen Quaalen Schuld, und dann ist keine Hofnung, kein Irrthum mehr.

Ihr könnt ihr treflich sagen, vielleicht nicht gänzlich, wie stürmisch und dunkel mein Zustand ist, so wie der ihrige ruhig und heiter.

Ihr geht sicher mit einander, die Liebe giebt euch das Geleite; vielleicht erheitert Fortuna den Blick, wenn ich an den Zeichen meiner Sonne die Luft erkennen kann.

Ite, caldi sospiri, al freddo core:
Rompete il ghiaccio, che pietà contende;
E, se priego mortale al ciel' s'intende,
Morte, o mercè sia fine al mio dolore.

Ite, dolci pensier, parlando forè
Di quello, ove'l bel guardo non s'estende:
Se pur sua asprezza, o mia stella n'offende,
Sarem fuor di speranza, e fuor d'errore.

Dir si può ben per voi, non forse a pieno,
Che'l nostro stato è inquieto, e fosco;
Siccome 'l suo pacifico, e sereno.

Gite securi omai, ch'Amor vien vosco:
E ria fortuna può ben venir meno,
S'a i segni del mio sol l'aere conosco.

Hundert und vier und dreyßigstes Sonett.

Amor, der alte Sekretär zwischen uns beiden, übersendet mir diesen süßen Gedanken, und stärkt mich, und sagt, daß du nie so bereitwillig gewesen zu dem, was ich hoffe und wünsche.

Ich, der ich seine Worte bald wahr und bald falsch gefunden habe, weiß nicht, ob ich es glauben soll, und lebe zwischen beiden: weder Ja noch Nein tönt mir ganz im Herzen.

Darüber vergeht die Zeit, und im Spiegel seh' ich mich zu dem Leben wandeln, das seinem Versprechen und meiner Hofnung zuwider ist.

Es sey, wie es will: ich allein werde nicht alt: und das Alter ändert auch mein Verlangen nicht: aber ich fürchte, daß das Leben zu kurz sey, das mir dazu übrig ist.

Amor mi manda quel dolce pensiero,
Che secretario antico è fra noi due;
E mi conforta, e dice, che non fue
Mai, com'or, presto à quel ch'i'bramo, e spero.

Io, che talor menzogna, e talor vero
Ho ritrovato le parole sue,
Non so, s'il creda, e vivomi intra due:
Nè sì, nè nò nel cor mi sona intero.

In questo passa 'l tempo, e nello specchio
Mi veggio andar ver la stagion contraria
A sua impromessa, ed alla mia speranza.

Or sia che può; già sol io non invecchio:
Già per etate il mio disir non varia:
Ben temo il viver breve che n'avanza.

Es ist schwerer, dieses Sonett und einige andre mit der Erklärung zu vereinigen, die Petrarca so oft thut, daß er niemals was anders, als eine tugendhafte Vereinigung gewünscht habe. Das einzige Mittel, ihn mit sich selbst zu vereinigen, ist, mit dem Augustinus zu sagen: die Verliebten wissen nicht, was sie wollen, und was sie sagen.

Diese Veränderung, die er an der Laura bemerkte, war ihm noch nicht hinlänglich; er seufzte immer, und verwunderte sich selbst darüber. Wie! sagt er, Laura ist gnädiger geworden, ihre Gebehrde heitert sich auf, ihre Blicke sind weniger strenge; ihr Lächeln hat was holdseligers; wenn ich meine Augen auf sie richte, so seh' ich die Liebe meine Parthie ergreifen und meine Rechte behaupten: Was nützen also diese Seufzer, die vorher der Ausdruck meines Schmerzes waren? Er grif in seinen Busen, und fand die Ursache. Ich seh' es wohl, sagt' er, mein Krieg hat noch kein Ende; mein Zustand ist um nichts ruhiger, das Verlangen wächst mit der Hofnung. (Ballata 6, di tempo in tempo).

Als Petrarca mitten in der strengen Miene der Laura diese günstigen Zeichen entdeckte, die sein Zutrauen belebten, so wollte er mit ihr von seiner Liebe sprechen: aber er wurde gleich verwirrt, und wuste nicht, was er sagen sollte. Hier ist ein Sonett zum Beweise. Es ist zu Avignon gemacht'

macht, wohin er bisweilen gieng, diese Schönheit zu sehen, vor der er immer floh, und die er unaufhörlich suchte.

Hundert und fünf und dreyßigstes Sonett.

Voll von einem entzückenden Gedanken, der mich von allen andern entfernt, und auf der Welt zum Einsiedler macht, entwisch' ich mir selbst jeden Augenblick, um diese aufzusuchen, die ich fliehen sollte.

Und sehe sie so holdseelig und so grausam dahin wandeln, daß die Seele zitternd aus ihrer Hülle zu fliegen strebt; ein solches Heer von Seufzern begleitet diese schöne Feindin von mir und der Liebe.

Noch entdeck' ich, wenn ich nicht irre, einen Strahl des Mitleidens unter der stolzen wolkichten Braune, welcher ein wenig das gequälte Herz erheitert.

Dann ruf' ich die flüchtige Seele zurück, und fasse mir Muth, ihr meine Qualen zu entdecken, hab' aber so viel zu sagen, daß ich nicht anzufangen wage.

Pien d'un vago pensier, che mi disvia
Da tutti gli altri, e fammi al mondo ir solo,
Ad or ad or a me stesso m'involo
Pur lei cercando, che fuggir devria:

E veggiola passar sì dolce, e ria,
Che l'alma trema per levarsi a volo;
Tal d'armati sospir conduce stuolo
Questa bella d'Amor nimica, e mia.

Ben,

Ben, s'io non erro, di pietate un raggio
Ascorgo fra'l nubiloso altero ciglio,
Che'n parte rasserena il cor doglioso:

Allor raccolgo l'alma: e poi ch'i'aggio
Di scovrirle il mio mal preso consiglio,
Tanto le ho a dir, che incominciar non oso. (a)

Wenn er den Mund eröfnen wollte, so band ein Wink der Laura seine Zunge, und setzte ihn außer Stand artikulirte Töne hervor zu bringen.

Hundert sechs und dreyßigstes Sonett.

Schon oft gab mir die schöne, leutselige Miene den kühnen Gedanken ein, mit meinen treuen Begleitern, und ausgesuchten, ehrfurchtsvollen Worten demüthig und sanft meine Feindin zu bestürmen:

Aber ihre Gedanken machten gleich meinen Gedanken eitel, weil die, die es allein thun kann, in ihre Hand mein Schicksal, alles, was ich bin, mein Wohl und mein Uebel, mein Leben und meinen Tod gegeben.

(a) Eine Nachahmung vom Katull: simul te, Lesbia, aspexi, nihil est super mi, quod loquar amens. *Cat.* c. 52. — sagt der Verfasser, der vermuthlich die Ode der Saphe nicht gelesen hatte, von der das angeführte Gedicht des Katull nicht einmal eine gute Nachahmung ist. — Ich bin völlig überzeugt, daß Petrarca weder an die Saphe, noch an den Katull hier gedacht, sondern bloß seine eigne Empfindung beschrieben hat.

Also kann ich nie ein Wort bilden, welches ein anderer, als ich verstehn könnte, so zitternd und schwächlich hat mich die Liebe gemacht.

Nun seh' ich wohl, daß entbrannte Liebe die Zunge bindet, und einem die Geister raubt. Wer sagen kann, wie er brennt, ist in kleiner Flamme.

Più volte già del bel sembiante umano
Ho preso ardir con le mie fide scorte
D'assalir con parole oneste accorte
La mia nimica in atto umile e piano:

Fanno poi gli occhi suoi miei pensier vano;
Perch' ogni mia fortuna, ogni mia sorte,
Mio ben, mio male, mia vita, e mia morte,
Quei che solo il può far, l'ha posto in mano.

Ond'io non pote'mai formar parola
Ch'altro che da me stesso fosse intesa;
Così m'ha fatto Amor tremante, e fioco.

E veggi'or ben, che caritate accesa
Lega la lingua, e altrui gli spirti invola.
Chi può dir com'egli arde, è'n picciol foco.

Diese freundlichen Gebehrden waren für ihn, wie diese schönen Wintertage, deren Dauer ungewiß ist, und denen man nicht trauen kann.

Hundert neun und sechzigstes Sonett.

Wenn sie mit lieblichem Blicke mich verwundet, und mit holden freundlichen Wörtchen; und wenn sie mit Liebe mein Herz anschwellt, wenn sie redet oder lächelt;

Ach

Ach ich Armer! was wird dann geschehn, wenn sie durch meine Schuld, oder ein böses Geschick die Gnade den Augen entzieht, und mit ihnen, die mir jetzt das Leben geben, zum Tode mir winkt?

Ich zitter' und gehe mit erstarrten Herzen, wenn ich ihre Gestalt verändert sehe; diese Furcht ist ein Kind alter Erfahrung.

Ein Frauenzimmer ist ein veränderliches Ding von Natur: daher weis ich wohl, daß die Liebe kurze Zeit im weiblichen Herzen dauret.

Se'l dolce sguardo di costei m'ancide,
E le soavi parolette accorte;
E l'Amor sopra me la fa sì forte
Sol quando parla, over quando sorride;

Lassò! che fia, se forse ella divide
O per mia colpa, o per malvagia sorte
Gli occhi suoi da mercè; sicchè di morte
Là dov'or m'assecura, allor mi sfide?

Però s'i'tremo, e vo col cor gelato,
Qualor veggio cangiata sua figura;
Questo temar d'antiche prove è nato.

Femina è cosa mobil per natura;
Ond'io so ben, ch'un'amoroso stato
In cor di donna picciol tempo dura.

Petrarca erfuhr bald die Veränderung, die er so sehr befürchtete. Es gereute Lauren bald, ihm so wohl be-

gegnet zu seyn; es sey, daß er noch einmal ein wenig zu sehr ausschweifte; es sey, daß man damals verschiedenes darüber sprach, das ihr nicht gefiel. Das letztere scheint am wahrscheinlichsten zu seyn; kurz, sie nahm ihre strenge Gebehrde wieder an: Petrarca machte folgendes Sonett, um sich darüber zu beklagen.

Hundert acht und dreyßigstes Sonett.

O Neid, du Feind der Tugend, immer fertiger Bestreiter jedes guten Gedankens, durch welchen Pfad bist du so heimlich in diese schöne Brust geschlüpft? mit was für Tücken veränderst du sie?

Meine Glückseeligkeit hast du mit der Wurzel daraus gerissen, mich dieser als einen zu glücklichen Anbeter geschildert, die einige Zeit meinen demüthigen keuschen Bitten gnädig war, und jetzt sie zu hassen und zu verschmähen scheint.

Mit allen bittern Gebehrden, mit welchen sie meine vorige Glückseligkeit beseufzt, und über mein Seufzen spottet, wird sie nicht einen einzigen meiner Gedanken verändern können.

Und ob gleich täglich sich tausendmal mich verwundet, so wird sie es doch nicht dahin bringen, daß ich sie nicht liebe, und daß ich nicht hoffe. Wenn sie mich erschreckt, so macht die Liebe mich muthig.

O Invidia, nimica di virtute,

Ch'a bei principi volentier contrasti;

Per

Per qual sentier così tacita entrasti
In quel bel petto, e con qual'arti il muto?

Da radice n'hai svelta mia salute:
Troppo felice amante mi mostrasti
A quella, ch'i miei preghi umili, e casti
Gradì alcun tempo, or par ch'odi, e rifiuto.

Nè però che con atti acerbi, e rei
Del mio ben pianga, e del mio pianger rida,
Porla cangiar sol un de' pensier miei:

Non, perchè mille volte il dì m'ancida,
Fia, ch'io non l'ami, e ch'i'non speri in lei:
Che s'ella mi spaventa, Amor m'afida.

Diese Strenge der Laura dauerte immer fort, und gab Gelegenheit zu folgendem Sonette, wo Petrarca seinem Schmerze mit mehr Lebhaftigkeit und Leidenschaft Leichterung verschaft.

Hundert und vierzigstes Sonett.

Grausam war das Gestirn, (wenn der Himmel etwas über uns vermag, wie einige glauben) unter welchem ich gebohren worden, und grausam die Wiege, in welcher ich als Säugling lag, und grausam die Erde, die ich zuerst mit meinem Fuße betrat.

Und grausam die Dame, die mit ihren Augen, und dem Bogen, dessen einziges Ziel ich war, die Wunde machte, die ich dir, Liebe, nicht verschwiegen, und die du mit diesen Waffen wieder heilen kannst.

Aber du, weidest dich an meinen Schmerzen; nur sie nicht, weil sie nicht härter sind, und ein Pfeil und kein Wurfspieß die Wunde machte.

Noch aber tröstet mich jene damit, daß für sie zu schmachten besser sey, als einer andern am Busen zu liegen. Bey deinem güldnen Pfeile schwurst du's mir, und ich, ich muß dir's glauben.

Fera stella (se'l cielo ha forza in noi,
Quant' alcun crede) fu, sotto ch'io nacqui,
E fera cuna, dove nato giacqui,
E fera terra, ov'i piè mossi poi,

E fera donna, che con gli occhi suoi
E con l'arco a cui sol per segno piacqui,
Fe la piaga, ond', Amor, teco non tacqui,
Che con quell' arme risaldar la puoi.

Ma tu prendi a diletto i dolor miei:
Ella non già; perchè non son più duri,
E'l colpo è di saetta, e non di spiedo.

Pur mi consola, che languir per lei
Meglio è che gioir d'altra; e tu mel giuri
Per l'aurato tuo strale (a), ed io te 'l credo (b).

Laura

(a) Amor hatte in seinem Köcher goldne Pfeile, die verliebt; und bleierne, die Haß machten. Ovids Verwandlungen 1. B.

Petrarca sagt, daß die goldnen Pfeile der Liebe an der Flamme der Schönheit angezündet, und in die Wollust getaucht würden. I dorati strali accesi in fiamma d'amorosa beltade, e di piacer tinti. *Tr. della cast.* Dieß ist sehr poetisch.

(b) Der Innhalt dieser Canzone findet sich in einer Sammlung von den Versen des 13. und 14ten Jahrhunderts, zu Bern gedruckt 1758.

Laura hatte einen sehr zärtlichen Körper: ihre öftere Niederkunft, und, wenn ich mich nicht irre, einige Verdrieslichkeiten, hatten sie so erschöpft, daß ihre Gesundheit, ob sie gleich noch jung war, anfieng zu wanken, und Petrarchen öfters großen Schrecken verursachte. Sie hatte keine Krankheit, die er nicht in einigen Sonetten besang.

Hundert und funfzigstes Sonett.

Liebe, Natur, und diese schöne, sanfte Seele, wo jede erhabne Tugend wohnt, und herrscht, haben sich wider mich verschworen: Liebe will, daß ich gänzlich sterben soll, und folgt darinn ihrer alten Sitte.

Natur hält diese an einem so feinen Faden, daß er keiner Kraft widerstehen kann. Sie mag nicht mehr in diesem Leben voll Müh und Elend wohnen.

Augenblicklich nimmt nun der Geist in diesen geliebten, schönen Gliedern ab, die ein Spiegel der ächten Grazie waren.

Und wenn Mitleiden dem Tode den Zügel nicht zurückhält, o ich Unseeliger! so seh' ich wohl, in welchem Zustand diese eiteln Hofnungen sind, wovon ich zu leben pflegte.

Amor, Natura, e la bell' alma umile,
Ov'ogni alta virtute alberga, e regna,
Contra me son giurati: Amor l'ingegna,
Ch'io mora affatto, e'n ciò segue suo stile:

Natura

Natura tien costei d'un si gentile
Laccio, che nullo sforzo è che'l sostegna:
Ella è sì schiva, ch'abitar non degna
Più nella vita faticosa, e vile.

Così lo spirto d'or in or vien meno
A quelle belle care membra oneste,
Che specchio eran di vera leggiadria.

E s'a Morte pietà non stringe il freno,
Lasso! ben veggio, in che stato son queste
Vane speranze ond'io viver solia.

Der Tod der Laura würde das Ende der Welt für ihn gewesen seyn, die Wiederkehr des Chaos. Dieser Gedanke ist sehr gut in folgendem Sonett ausgedrückt.

Hundert ein und achtzigstes Sonett.

Sie komm' unter die reizendsten und schönsten Damen, der auf der Welt keine gleicht, so würde sie mit ihrem schönen Gesicht aus ihnen machen, was der Tag aus den kleinern Sternen macht.

Leise sagt mir die Liebe ins Ohr: So oft diese auf Erden erscheint, wird auch das Leben schön, verschwinden sie aber, o dann sterben die Tugenden alle, und mein Reich verschwindet mit ihr.

Wie wenn die Natur den Himmel des Monds und der Sterne, die Luft der Winde, die Erde der Kräuter und Bäume, den Menschen des Verstandes und der Worte,

Das

Das Meer der Fische und Wellen beraubte; so und noch mehr würden die Wesen verdunkelt und verwaiset seyn, wenn der Tod ihre Augen schlöß' und verdörge.

Fra quantunque leggiadre donne, e belle
Giunga costei, ch'al mondo non ha pare,
Col suo bel viso suol dell'altre fare,
Quel che fa 'l dì delle minori stelle.

Amor par, ch'all' orrecchie mi favelle,
Dicendo: quanta questa in terra appare,
Fia 'l viver bello, e poi 'l vedrem turbare,
Perir vertuti, e 'l mio regno con elle.

Come Natura al ciel la luna, e 'l sole;
All' aere i venti; alla terra erbe, e fronde;
All' uomo e l'intelletto, e le parole,

Ad al mar ritogliesse i pesci, e l'onde;
Tanto, e più fien le cose oscure, e sole,
Se morte gli occhi suoi chiude, ed asconde.

Die Welt würde ohne Sonne seyn, sagt er in einem andern Sonett; o Himmel, laß mich vor Laurens sterben, damit ich das großte Unglück nicht sehe! (Son. 229. *L'aura serena.*)

Dieses Jahr, oder vielleicht das folgende, woran wenig liegt, hatte Laura einen Augenfluß, der ihr viel Leiden verursachte. Dieser Fluß drohte ihr sogar schon den Verlust des Gesichts. Man kann leicht urtheilen, wie bestürzt Petrarca gewesen seyn müsse, als er das angegriffen sah,

sah', was er am liebsten auf der Welt hatte. Mitten in dem Schrecken machte er dieses Sonett.

Hundert vier und neunzigstes Sonnet.

Ich lebte mit meinem Schicksal zufrieden, ohne Thränen und ohne einigen Neid: ein andrer Jüngling hab' ein beßres Glück, tausend Vergnügen sind keine meiner Qualen werth.

Aber diese Augen, die mir nie erlauben, meine Schmerzen zu bereuen, nicht einen von ihnen nicht zu wollen, bedeckt itzt ein so schwerer und dunkler Nebel, daß er die Sonne meines Lebens gleichsam verlöscht hat.

O Natur, zärtliche und grausame Mutter, wie kannst du so entgegengesetzte Dinge wollen, so große Reize machen, und wieder vernichten?

Von einer lebendigen Quelle fließt beides: aber du o höchster Vater, wie kannst du erlauben, daß sie Laura deines geliebten Geschenks beraube?

Io mi vivea di mia sorte contento,
Sanza lagrime, e sanza invidia alcuna:
Che s' altro amante ha più destra fortuna,
Mille piacer non voglion un tormento.
Or que' begli occhi, ond'io mai non mi pento
Delle mie pene, e men non ne voglio una,
Tal nebbia copre, sì gravosa, e bruna
Che 'l Sol della mia vita ha quasi spento.

O N

O Natura, pietosa e fera madre,
Onde tal possa, e sì contrarie voglie,
Di far cose, e disfar tanto leggiadre?

D'un vivo fonte ogni poter s' accoglie;
Ma tu, come 'l consenti, o sommo padre,
Che del tuo caro dono altri ne spoglie?

Petrarca besuchte Lauren während ihrer Krankheit. Eines Tages fand er sie gesund: und durch eine Art von sonderbarer Sympathie, wovon die Liebhaber vielleicht eher den Grund angeben können, als die Aerzte, gieng der Fluß aus den Augen der Laura in seine Augen über. Welche Wonne für ihn! er betrachtete diesen Uebergang, diese Mittheilung, als die höchste Gunst, die ihm noch je die Liebe erwiesen. Hier ist das Sonett, in welchem er die Entzückungen seiner Freunde und seiner Erkenntlichkeit ausdrückt.

Hundert sechs und neunzigstes Sonett.

Wie wohl ist mir geschehen! aus einem von diesen zwey Augen, den schönsten, die jemals waren, bewegte sich, indem ich sie von Schmerz betrübt und dunkel erblickte, eine Kraft, die das meine schwach und finster machte.

Ungeduldig länger zu fasten, sah ich diese wieder, die meine einzige Sorge auf Erden ist, und Himmel und Liebe war mir weniger als jemals hart; beide vereinigten alle Gnaden, die sie mir je erwiesen.

Von dem rechten Auge — von der rechten Sonne meiner Göttin kam in mein rechtes Auge das Uebel, welches mir gütlich thut, und nicht schmerzet.

Hinüber kam es, als wenn es Verstand und Sittlichkeit hätte, gleich einem Stern, der am Himmel fliegt: Natur und Mitleiden lenkten dessen Lauf.

Qual ventura mi fu, quando dall' uno
De' duo i più begli occhi, che mai furo,
Mirandol di dolor turbato, e scuro
Mosse virtu, che fe 'l mio infermo, e bruno.

Send'io tornato a solver il digiuno
De veder lei, che sola al mondo euro;
Fummi 'l Ciel, ed Amor men che mai duro,
Se tutte altre mie grazie insieme aduno:

Che dal destr' occhio, anzi dal destro sole
Della mia Donna al mio destr' occhio venne
Il mal, che mi diletta, e non mi dole:

E pur, come intelletto avesse, e penne,
Passò, quasi una stella, che 'n ciel vole,
E natura, e pietate il corso tenne.

Eine Beständigkeit, welche zwanzig Jahre lang bey wenig Gunstbezeugungen sich immer gleich blieb; die stärksten Beweise der Liebe, die so oft wiederholt wurden; eine so große Anzahl von Versen, mit dem Siegel der Leidenschaft geprägt, die den Namen der Laura durch ganz Europa ausgebreitet hatten, hätten sie von der Aufrichtigkeit der Empfindungen des Petrarca überzeugen sollen: unterdessen fing sie doch an, daran zu zweifeln, ohne daß man

weiß.

weiß, warum; und so gar ihm ihren Zweifel zu erkennen zu geben. Aus diesem ungerechten Zweifel entstund folgendes Sonett.

Hundert neun und sechzigstes Sonett.

Ach ich Elender, der ich brenne, und dem es niemand glaubt! doch jeder glaubt es, nur diese allein, die über alles ist, und die allein ich liebe, zweifelt daran, und scheint es nicht zu glauben, auch wenn sie es sieht.

Unendliche Schönheit und kleiner Glaube, siehst du nicht das Herz in meinen Augen! Ach! wär' es nicht mein Schicksal, Gnade müßt' ich finden bey der Quelle des Mitleids.

Meine Gluth, die du so wenig achtest, und dein Ruhm in meine Reime gegossen, kann vielleicht noch tausend entflammen!

In Gedanken seh ich, o mein süßes Feuer, eine kalte Zunge, und zwey schöne verschlossene Augen nach uns noch voll Funken übrig bleiben.

Lasso, ch' i' ardo, ed altri non me 'l crede:
Sì credo ogni uom; se non sola colei
Ch'è sovr' ogni altra, e ch' i' sola vorrei;
Ella non par, che 'l creda, e si se'l vede.

Infinita bellezza, e poca fede,
Non vedete voi 'l cor negli occhi miei?
Se non fusse mia stella, i' pur devrei
Al fonte di pietà trovar mercede.

Quest' arder mio, di che vi cal sì poco,
E i vostri onori in mie rime diffusi
Ne porrian infiammar fors' ancor mille:

Ch' i' veggio nel pensier, dolce mio foco,
Fredda una lingua, e duo begli occhi chiusi
Rimaner dopo noi pien di faville.

Petrarca würde zu glücklich gewesen seyn, wenn er nur diesen Zweifel zu bestreiten gehabt hätte. Eine Geliebte, die zweifelt, ist leicht zu überwinden, weil sie überwunden zu werden verlangt. Sagen, daß man zweifle, geliebt zu werden, heißt bezeugen, daß man liebe. Unser Dichter mußte bald einen Sturm aushalten, den er nicht hätte vermuthen sollen.

Einer von den Wiedelgeistern, von der Art, wie man sie überall findet, die ihr Vergnügen daran finden, den Hausfrieden zu stören, und die verbundensten Herzen zu trennen, machte Laura weiß, daß Petrarca ihrer spotte, und gesagt habe, sie sey nicht der wahre Gegenstand seiner Liebe und seiner Verse, und gebe nur ihren Namen zu diesen her; unter diesem geliehenen Namen verberge er die Flamme dem Publikum, die für eine andere Dame in seinem Herzen wäre, der er ingeheim seine Gedichte widme.

Nach Art ihres Geschlechts glaubte Laura diesem ungegründeten Geschwätze nur zu leicht; und machte ihm Zweifel deswegen Petrarchen bittre Vorwürfe. Dieses ist der Inhalt des folgenden Gesanges, in welchem er sich

nach dem Gebrauch der Provenzaldichter, nur dreyer Reime bedient hat. Dieser Zwang zieht nothwendig possierliche Ideen, gezwungne Ausdrücke und falsche Beywörter nach sich. Tassoni vergleicht diesen Gesang mit einer Buhlerinn, welcher die Schminke die Zähne verdorben, und die Haare ausfallen gemacht hat. In den Uebersetzungen muß er nothwendig verlieren.

Vier und dreyßigste Canzone.

Wenn ich es jemals sagte; so hasse mich diese, von deren Lieb' ich lebe, und ohne die ich sterben würde. Wenn ich es sagte; so seyen meiner Tage wenig, und jeder grausam, und mein Geist der Sklave einer schlechten Dirne. Wenn ich es sagte; so rüste der Himmel sich wieder mich; Furcht und Eifersucht sey an meiner Seite, und meine Feindinn gegen mich härter und schöner.

Wenn ich es sagte; so schieß' Amor alle seine goldnen Pfeile in mich, und in sie die bleyernen a). Wenn ich es sagte; so seyn mir Himmel und Erde, Menschen und Götter entgegen, und sie selbst immer erbitterter. Wenn ich es sagte; so leite sie mich mit ihrer blinden Fackel gerade zum Tode; sie bleibe, wie sie ist, werde niemals gelinder oder gnädiger gegen mich mit Thaten oder Worten.

a) Amor hatte güldne und bleyerne Pfeile in dem Köcher. Die güldnen machten verliebt, und die bleyernen brachten Haß hervor. „Ovid; in den Verwandlungen B. 1."

Wenn ich es jemals sagte; so find' ich diesen rauhen, kurzen Weg voll von dem, was ich am wenigsten will. Wenn ich es sagte: so wachs' in mir dieses wilde Feuer, welches mich in die Irre führt, wie das wilde Eis in ihr. Wenn ich es sagte: so sehen meine Augen die Sonn' und ihre Schwester nie helle, weder Dame noch Mädchen, sondern schrecklichen Sturm, gleich dem Pharao, da er die Ebräer verfolgte.

Wenn ich es sagte: so sey mit allen Seufzern, die ich jemals that, Mitleiden und Huld für mich gestorben. Wenn ich es sagte; so werde die Stimme rauh, die mir so süß in die Seele klang, als ich überwunden wurde. Wenn ich es sagte; so sey ich dieser verhaßt, die ich von der Zeit an, da ich die Brust verließ, in einem dunkeln Keller einsamlich verschlossen, bis dahin, wo mir der Tod die Seel' entreißt, hätte wollen können anbeten; und vielleicht es würde gethan haben a).

Wenn ich aber es nicht sagte; so leite sie noch, sie, die so süß mein Herz zur Hoffnung im Frühling meines Lebens eröffnet, dieses matte Schiffchen mit dem Ruder ihrer angebornen Huld; sie werde nicht anders, und bleibe, wie

a) Hier ist die Stelle, wo Petrarca seine Liebe am stärksten ausgedrückt hat; wenn es kein Scherz, sondern Empfindung war, als er dieses schrieb, so muß er in diesem Augenblicke die allerhöchste Wonne der Lebendigen empfunden haben. Könnten sie wohl so lieben, meine Herrn? ich liebe! auch nicht. D. d. U.

wie sie war. Ich habe mich selbst verloren; mehr konnt' ich nicht, mehr durft' ich nicht verlieren. Der handelt übel, der so viel Treue so schnell vergißt.

Ich hab' es nicht gesagt, und hätt' es nie für Gold, Städte, für Schlösser sagen können. So überwinde denn die Wahrheit, und bleib' im Sattel sitzen, und überwunden stürze die Lüge zu Boden. Liebe, du weißt alles in mir: will sie mich prüfen, so saß' ihr das, was du sagen mußt: Glückselig würd' ich den preisen, dreymal, viermal und sechsmal, der, immer zu schmachten bestimmt, bey Zeiten stürbe.

Für Racheln hab' ich gedient, nicht für die Lea; mit keiner andern würd' ich leben können, und keine würd' ich erdulden, und sollt' ich auch mit ihr, auf Befehl unsers Herrn Gottes, auf Elias Wagen gerade zum Paradiese fahren a).

S'i'l dissi mai: ch' i' venga in odio a quella,
Del cui amor vivo, e sanza 'l qual morrei:
S'i'l dissi: ch' i miei dì sian pochi, e rei,
E di vil signoria l'anima ancella.
S'i'l dissi: contra me s'arme ogni stella;

a) Hier ist ein Gedanke, mit welchem man einigermaßen die Größe des Petrarchischen Genius messen könnte; ich wünsche, daß ein Kenner von allen großen Genien solche Musstäbe sammlen möchte. D. d. U.

E dal mio lato sia
Paura, e gelosia,
E la nemica mia
Più feroce ver me sempre, e più bella.'

S'i' dissi; Amor l' aurate sue quadrella
Spenda in me tutte, e l' impiombate in lei.
S'i' dissi; cielo, e terra, uomini, e Dei
Mi sian contrari, ed ella ognihor più fella.
S'i' dissi, che con sua cieca facella
Dritto a morte m' invia;
Pur, come suol, si sia,
Nè mai più dolce, o pia
Ver me si mostri in atto, od in favella.

S'i' dissi mai; di quel, ch' i' men vorrei,
Piena trovi quest' aspra, e breve via.
S'i' dissi; il fero ardor, che mi divia,
Cresca in me, quanto 'l fier ghiaccio in costei.
S'i' dissi; unqua non veggian gli occhi miei
Sol chiaro, o sua sorella,
Nè donna, nè donzella,
Ma terribil procella,
Qual Faraone in perseguir gli Ebrei.

S'i' dissi; co i sospir, quant io mai fei,
Sia pietà per me morta, e cortesia.
S'i' dissi; il dir l' inaspri, che l' udia
Sì dolce allor che visto mi rendei.
S'i' dissi; io spiaccia a quella, ch' i torrei

Sol

Sol chiuso in fosca cella
Dal dì che la mammella
Lasciai, fin che si svella
Da me l' alma, adorar: forse 'l farei.

Ma s' io nol dissi: chi sì dolce apria
Mio cor a sperne ne l' età novella,
Regga ancor questa stanca navicella
Col governo di sua pietà natia:
Nè diventi altra, ma pur, qual solia,
Quando più non potei,
Che me stesso perdei,
Ne più perder devrei.
Mal sa, chi tanta sè si tosto oblia.

Io nol dissi giamai: ne dir poria
Per oro, o per cittadi, o per castella.
Vinca 'l ver dunque, e si rimanga in sella,
E vinta a terra caggia la bugia.
Tu sai in me il tutto Amor; s'ella ne spia,
Dinne qual, che dir dei:
I' beato direi
Tre volte, e quatro, e sei,
Chi devendo languir si mori pria.

Per Rachel ho servito, e non per Lia,
Ne con altra saprei
Viver, e sosterrei,
Quando 'l ciel ne rappella,
Girmen con ella in sul carro d' Elia.

Nichts macht uns diese Lea kenntbar, welche der eigentliche Gegenstand der Verse und der Liebe des Petrarca seyn sollte. Es scheint, daß dieser Gesang nicht hinlänglich war, den Verdacht der Laura zu zerstreuen. Sie blieb immer wider ihn eingenommen, und beraubte den unglücklichen Petrarca ihres Anblicks. Sie verbot ihm nicht allein vor ihr zu erscheinen, sondern gab sich auch alle Mühe, sich seinen Blicken zu entziehen. Petrarca, der nicht leben konnte, ohne sie zu sehen, spürte sie aller Orten auf, und überraschte sie oft. Man muß gestehen, daß dergleichen Posten einem solchen Manne wenig anstanden: er machte einen Gesang a), wo er zur Entschuldigung anführt, daß der Hunger nach Liebe ihn zum Räuber gemacht habe: Mi fai divenir ladro — fame amorosa. Er sagt, daß die Blicke, die er der Laura raube, seine Nahrung wären; und daß eine so reiche Dame sich darüber nicht beklagen dürfe, wenn man von ihren Gütern lebe, und sie es nicht merke b).

Nachdem er endlich der Liebe ihren Geiz vorgeworfen, und sie gebeten hat, seinen Qualen durch den Tod ein Ende zu machen, so reuet es ihn, er wendet sich zu den Sklaven der Liebe, und sagt ihnen: Ihr Sklaven der Liebe, die

---

a) Canz. Ben mi credea passar.

b) — — Dal suo bel volto
E' involo or uno, ed or un altro sguardo,
E di ciò mi nutrico — —
Si ricca donna dever esse contenta,
S'altri vive del suo, ch' ella nol senta.

die ihr diese Reime leset, keinen Schatz hat die Welt, der so viel werth sey, als mein Unglück a). Und so endigt sich dieser Gesang.

Ohne Zweifel befand sich Petrarca noch in dem nämlichen Zustande, als er folgendes Sonett machte, worinn er die nämliche Sprache spricht.

Hundert zwey und neunzigstes Sonett.

Ich sang, jetzt klag ich, und nicht weniger Wonne fühl' ich bey der Klage, als ich beym Gesang' empfunden. Meine Sinnen entzückt ihre Gottheit: die Ursache, nicht die Würkung.

Huld und Härte, strenge Gebehrden, und heitre Blicke ertrag' ich mit gleicher Seele: die Last ist mir nicht schwerer, und meine Waffen stumpft keine Ungeduld.

Liebe, Laura, Welt und mein Schicksal mögen mich immer nach ihrer alten Sitte behandeln; ich kann nicht anders, ich muß glückselig seyn.

Ich lebe, sterbe, oder schmachte; ein lieblicherer Zustand, als meiner, ist nicht unter'm Monde: so süß ist die Wurzel meiner Bitterkeit.

Contai, or piango: e non men di dolcezza
Del pianger prendo, che del canto presi:

a) Servo d'amor, che queste rime leggi!
Ben non ha 'l mondo, che 'l mio mal pareggi!

Ch'alla cagion, non all'effetto intesi
Son i miei sensi vaghi pur d'altezza;

Indi e mansuetudine, e durezza,
Ed atti feri, ed umili, e cortesi
Ponto ugualmente: nè mi gravan pesi,
Nè l'arme mie punta di sdegni spezza.

Tengan dunque ver me l'usato stile
Amor, Madonna, il mondo, e mia fortuna;
Ch'io non penso esser mai se non felice.

Viva, o mora, o languisca: un più gentile
Stato del mio non è sotto la luna:
Sì dolce è del mio amaro la radice.

Laura war zu verständig, als daß eine so wenig gegründete Uneinigkeit hätte lange dauren können. Petrarca hatte ihr endlich seine Unschuld bewiesen, sie wurde wieder gnädig, und erlaubte ihm, sie wieder zu besuchen. Der wieder in seine Rechte eingesetzte Dichter sang folgendes Freudenlied.

Hundert drey und neunzigstes Sonett.

Ich weinte, jetzt singe ich; da ihr himmlisches Licht diese lebendige Sonne meinen Augen nicht mehr verbirget, in welchem die sittsame Liebe ihre süße Gewalt und Heiligkeit ganz enthüllt;

Diesen Augen enthüllt, aus denen sie einen solchen Fluß von Thränen zog, daß er die Fäden meines Lebens abzukür-

zukürzen drohte: einen Fluß, über welchen mich keine Brücke, kein Nachen, weder Ruder, noch Seegel, nicht Flügel zu tragen vermochten.

So tief, und so breit war der Strom meiner Klagen: kaum mit Gedanken konnt' ich dem Abgrunde mich nahen a).

Nicht Lorbeer und Palmzweig, sondern die friedliche Olive sendet mir jetzt das Mitleiden, erheitert meine Tage, trocknet die Zähre ab, und will noch, daß ich lebe.

Io pianſi, or canto; ch'el celeſte lume
Quel vivo ſole agli occhi miei non cela,
Nel qual oneſto Amor chiaro rivela
Sua dolce forza, e ſuo ſanto coſtume,

Onde

a) Dieses wurde vermuthlich in dem innersten Heiligthum der Petrarchischen Venus gesungen; diejenigen, die sich noch nicht in dieses Heiligthum gewagt haben, können sich auch dabey nichts vorstellen. Diese Sprache ist den Frey, geistern und andern ehelichen Erdenkindern zu mystisch. Es gehört nicht wenig Narrheit von der Platonischen Art dazu, sie zu verstehen, man muß die Augenäpfel rückwärts bis auf das Bild des wesentlichen Schönen der Phantasie drehen können. O meine Damen und Herrn! denn sieht man schönere Sachen, als sie nur je in einem Gaukasten, oder der Ritter des Cervantes in der Höhle Montesinos, gesehen haben. D. d. A.

Onde e'suol trar di lagrime tal fiume
Per accorciar del mio viver la tela;
Che non pur ponte, o guado, o remi, o vela,
Ma scampar non potiemmi ale, ne piume.

Si profond'era, e di sì larga vena
Il pianger mio, e sì lunge la riva,
Ch'i' v'aggiungeva col pensier appena.

Non lauro, o palma, ma tranquilla oliva
Pietà mi manda, e'l tempo rasserena;
E 'l pianto asciuga, e vuol ancor ch'i'viva.

Ich zweifle nicht, daß einige Leser einige Ausdrücke dieses Dichters in den letzten Sonnetten tadeln werden. Ich sang, jetzt wein' ich, und nicht weniger Wonne fühl' ich bey dem Weinen, als ich beym Gesang empfunden." Huld und Härte, strenge Gebehrden und heitre Blicke ertrag' ich mit gleicher Seele." Ich lebe, sterbe, oder schmachte, ein angenehmerer Zustand, als der meinige, ist nicht unterm Monde. „Tausend Vergnügen sind nicht eine meiner Martern werth." Meine Qualen reuen mich nicht, nicht eine davon möcht' ich missen." Für sie zu schmachten ist besser, als einer andern zu genießen a).

Das

a) Cantai, or piango, e non men di dolcezza
Del pianger prendo, che del canto presi
— — — — —

Atti

Das ist nicht in der Natur, wird man sagen; kann es einem Liebhaber gleichgültig seyn, wohl oder übel von seiner Geliebten behandelt zu werden? Wie kann man die Qualen eines unglücklichen Liebhabers den Freuden eines glücklichen vorziehen? Ein sehr verliebter tiefsinniger Mann kann wol denken und sagen, daß es besser sey, nur seine Geliebte zu schmachten, als einer andern zu genießen; aber es ist niemand, dem die Gunstbezeugungen der Person, die er liebt, nicht angenehmer wären, als ihre übeln Begegnungen. Und warum war selbst Petrarca vor Freuden übermüthig, wenn er eine kleine Gunstbezeugung genoß; und warum vergoß er bey der Härte seiner Laura Ströme von Thränen, wenn ihm beides gleich gewesen wäre?

Diejenigen, welche die wahre Liebe aus Erfahrung kennen, sagen, daß sie Vergnügen habe, welche gewöhnliche Menschen nicht kennen; daß eine zärtlich gemachte Dame, von der Ehre zurückgehalten, Dinge zu bewilligen, die die Liebe von ihr verlangt, ihren abschlägigen Antworten einen Werth, eine Süßigkeit zu geben wisse, die dem Genuß der Liebe gleich komme; daß ein Mann, der weiß, daß er geliebt

---

Atti feri, ed umili, e cortesi
Porto ugualmente —— ——
Viva, o morta, o languisca, un più gentile
Stato del mio non è sotto la luna.
Sonn. 92.

Mille piacer non vaglian un tormento —— ——
Non mi pento delle mie pene, e men non ne voglio una.
Sonn. 92.

Languir per lei meglio è, che gioir d'altra.
Sonn. 140.

geliebt werde, das wirklich besitze, was ihm die Schaamhaftigkeit versagt; daß er das, was man ihm abschlage, eben so genieße, als, was man ihm bewillige; und daß es für zärtliche Seelen gewisse Arten von Wollust gebe, die sie mehr rühren, als die groben Vergnügungen des Genusses.

Man kann sich nicht weigern, diesen Personen auf ihr Wort zu glauben, was sie erfahren und empfunden haben; und wenn man die Anwendung nun auf die angeführten Stellen des Petrarca davon macht, so wird man sehen, daß er in dem Ausdruck seiner Empfindungen die Grenzen der Natur nicht überschritten habe. Im Grunde konnte er nicht zweifeln, daß Laura ihn liebe: ihre Blicke, obgleich durch die Schaam zurück gehalten, ihre Besorgnisse, ihre Wendungen, ihre Zurückhaltungen, ihre Feinheit, sagten ihm alles, was sie ihm verbergen wollte. Er wuste wohl, daß die Ursachen der abschlägigen Antworten, die man ihm gab, ihre Quelle in der Liebe selbst hatten; und dies war es eben, was ihn mitten unter harten Begegnungen beständig erhielt, und weswegen er seinen Zustand den Freuden des glücklichen Liebhabers vorzog, dem man nichts abschlägt, und deswegen nicht mehr liebt. Aber ich merke, daß ich aus Begierde, den, dessen Leben ich schreibe, wider vielleicht gerechte Kritiken zu vertheidigen, zu weit in eine Materie ausschweife, über welche ich nur hätte hinweggleiten sollen. Ich eile, auf ernsthaftere Dinge über zu gehen.

Petrarca war Erzdiacenus zu Parma, aber nicht Canonicus; das ist, er hatte keine Prabende. Der Pabst hatte

hatte die Gelegenheit, ihm eine zu geben, und er ließ sie nicht entwischen. Philipp Marini, Erzdiaconus und Canonicus der nämlichen Kirche, starb; er gab den 27 October 1346 das Erzdiaconat dem Dino von Urbino, seinem Kapellan, und Petrarchen das Canonicat.

Petrarca hatte viele Feinde in diesem Kapitel, die ihn mit Schmerzen ein Mitglied von sich werden sahen. Sie befürchteten, er möchte zu viel Obermacht über sie erhalten, und thaten alles, was sie konnten, ihn mit dem Bischof zu verunreinigen.

Ich habe des Hugolins von Rossi schon Erwähnung gethan, er war seit 1323 Bischof von Parma. Er war ein guter Prälat, mit dem leicht zu leben, und angenehm umzugehen war; aber er war zu leichtgläubig, und daher von Schmeichlern belagert, die ihn nach ihrem Belieben behandelten. Diese Gefälligkeit der Sitten, diese Leichtigkeit des Charakters, welche in Gesellschaft so liebenswürdig macht, ist, wenn sie gewisse Grenzen überschreitet, einer von den größten Fehlern, die ein Mann von Stande haben kann. Die Feinde des Petrarca brachten es endlich dahin, daß sie den Bischof überredeten, er sey nur nach Avignon gegangen, um ihm zu schaden; und habe sich vorgesetzt, nicht eher von dannen zu gehen, als bis er sein Vorhaben erreicht habe; und streuten deswegen Verläumdungen gegen ihn aus. Das ist der einzige Bewegungsgrund, sagten sie, der ihn dort zurück halt.

Petrarca erhielt Nachricht von den schlimmen Wärkungen, welche die falschen Nachrichten seiner Feinde auf den Geist dieses Prälaten gemacht hatten; und schrieb ihm, ei-

ser,

ferſüchtig auf ſeine Freundſchaft, einen langen Brief, um ſich zu rechtfertigen. Ich halte für nöthig, einen Auszug davon zu machen, weil er noch nicht gedruckt iſt, und ſonſt noch Anecdoten vom Petrarca enthält, und ſeine Art, über verſchiedne Dinge zu denken, zu erkennen giebt, die man außerdem nirgends findet.

„Ich kann es nicht mehr aushalten; erlauben Sie mir, mein Herz bey Ihnen zu erleichtern. Die Natur hat Ihnen einen aufrichtigen, ſanften, billigen Geiſt gegeben; ich bin Ihnen ergeben, und unterdeſſen haben Sie doch einen Verdacht gegen mich gefaßt, der nicht den geringſten Grund hat. Ich weis nicht, was für Schlangen über Sie ihren giftigen Hauch ausgegoſſen haben. Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen habere; wir leben im December, in welchem bey den Alten ſo gar die Sklaven die Freyheit hatten, ihren Herrn alles zu ſagen, was ſie wollten.

Sie halten mich für Ihren Feind; was hab' ich gethan? was geſagt? was haben Sie geſehen? was haben Sie von mir gehört, daß Ihnen dieſe Meinung von mir hätte beybringen können? Ich, ihr Feind? was würd' ich nicht thun, um Ihre Freundſchaft zu verdienen! Verſchließen Sie ihr Ohr vor den vergifteten Reden böſer Zungen; und befragen Sie in der Einſamkeit Ihren Geiſt über mich: er wird Ihnen ſagen, daß ich Ihr Freund ſey, und daß nur dieſe Betrüger Ihre Feinde ſeyn, dieſe Wirbelgeiſter, die ihr verſtecktes Gift auf die Ehre eines rechtſchaffenen Mannes ſchütten, und ihr Vergnügen daran finden, wenn ſie vereinigte Herzen trennen können. Entfernen wir

diese Leute: ich habe nichts mit ihnen zu thun: ich verachte sie im höchsten Grade.

Mit Ihnen allein, mein Vater, will ich sprechen: nur Sie allein sollen Zeuge und Richter seyn. Wenn Sie mich verdammen, so will ich Ihr Gewissen anrufen, welches mich frey sprechen wird.

Man klagt mich an, daß ich an den Hof des Pabstes gegangen sey, um Ihnen zu schaden, und daselbst so lange zu bleiben, bis ich mein Ansuchen erreicht habe, worinnen ich mich auf eine heimliche Verläumdung stütze, welche mit der Zeit noch an Tag kommen werde. Welche Unverschämtheit! wie blind ist der Neid! Das Verbrechen, welches man mir aufbürdet, ist meiner Art zu denken und zu handeln gänzlich zuwider. Ich sollte jemanden zu schaden suchen! Ich, der ich seit meiner Kindheit die grausamsten Begegnungen von Leuten erduldet habe, die mir nur Gutes hätten erweisen sollen. Hab' ich diesen was böses erwiesen? Hab' ich diesen eine Falle gestellt? Hab' ich Ehre, Güter, Person, von irgend jemanden angegriffen? Man untersuche mein ganzes Leben mit der größten Strenge, man wird nichts von dieser Art finden. Ich habe, von meinen Feinden angegriffen, meinen Schmerz darüber in meinem Busen verborgen, und lieber für einen Feigen angesehen seyn wollen. Bisweilen hab' ich geschrien und mich beklagt, und machen es das Schaf und die Taube nicht eben so? Ich habe mir nichts vorzuwerfen, als einige Briefe, wo ich meinen Richtern antworte, ohne sie zu nennen: das ist meine einzige Rache gewesen; die Ehre seiner

Person trägt die Narben von meinen Bissen. Nie hab' ich die Grenzen der Menschheit und Würde überschritten, wenn ich mich habe rechtfertigen wollen. Ich sage dieses nicht in die Luft, ich will es in eine Schrift zeichnen, welche ohne Zweifel in die Hände meiner Feinde kommen soll; sie verwunden mich offenbar durch Betrügereyen: sie verlangen nichts lieber, als was an mir zu nagen zu finden. Sie selbst sollen eingestehen, daß ich die Mäßigung des Scipio Africus nachgeahmt habe, der niemals sich wegen der Beschimpfung rächen wollte, die ihm sein Vaterland erwiesen.

Ich denke, wie der Satyricus, man muß die Rache den Weibern überlassen. Wenn der Schmerz über eine schwerere Beleidigung bis in's Innerste meines Herzens dringen sollte, so soll das mein Trost seyn, was Gott sagte: Verlasse dich auf mich, ich werde dich rächen. Ihm will ich es überlassen.

Da ich immer meine Feinde mit Gelindigkeit behandelt habe, sollte ich fähig seyn, meine Freunde anzugreifen? Ein Lamm bey den Wölfen, sollte ich Wolf bey den Lämmern seyn? Was hilft es mir nun, Stadte und Geschäfte vermieden zu haben, und nach Einsamkeit, Ruhe und Stille geflüchtet zu seyn, wenn man mich nichts desto weniger unter die Zahl der Bösewichter setzt? Ich empfinde die Wahrheit von dem, was mir sehr weise Leute sagten, daß nemlich unter allen Künsten die Kunst zu leben die schwerste sey. Nichts ist wahrer. Was schlägt wohl von allem, was wir in der Welt unternehmen, so ganz

nach

nach unsern Wünschen aus? Die zu nahen Grenzen der entgegengesetzten Dinge führen uns oft in die Irre: selbst unsere Arbeit ist uns bisweilen schädlich: selten entspricht der Erfolg unserer Absicht.

Ich hoffe, daß die Partheyen, die ich ergriffen hatte, meine Unschuld von aller Art von Vorwurf in Sicherheit stellen würde, und man hält mich schon für fähig, daß ich List und Verläumdung anwenden könne, rechtschaffenen Leuten zu schaden; ja, man will mich gar zum Zauberer und Hexenmeister machen. Ich weis nicht, wie es geschehen ist, daß sogar große Personen so was von mir gesagt haben, (wenn ich hier das Wort groß brauche, so brauch' ich es von der Größe des Glückes, und nicht des Geistes.) Sie gründen ihren Verdacht darauf, daß ich oft allein sey, und die Werke Virgils lese. Apulejus verdiente eher, als ich, diese Anklage, die er durch eine sehr schöne Schrift a) widerlegt hat. Ich bin nicht in dem Falle, wie er, um eben so eine Apologie machen zu können: man hat mich noch nicht angeklagt, und murmelt nur heimlich in den Winkeln von meiner Zauberey. Wie schwer ist es, den Nahmen der Ehre vor den Stürmen der Unwissenheit unbeschädigt zu erhalten! Man bearbeite seinen Verstand, man bringe die Nächte mit Nachdenken zu, und gebe ein gutes Buch heraus; ist etwas darinnen, das die Unwissenden nicht verstehen, so werden sie sagen: er ist ein Schwarzkünstler.

a) In seinem goldnen Esel.

Im Grunde ist das nur eine Posse; meinen Verstand mag man immer angreifen, nur mein Herz nicht; ich will lieber für einen Schwarzkünstler gehalten werden, als für einen Verläumder und Uebelthäter. Aber ich werde von allen Seiten angefallen; ich gestehe, daß ich das nicht vermuthete. Ich falle in den Abgrund, den ich immer so sorgfältig vermieden habe; vergebens such' ich zu fliehen und mich zu verbergen, ich kann mich vor dem Zahne des Neides nicht in Sicherheit setzen: er verfolgt mich in meine geheimsten Schlupfwinkel. Persius hat Recht: er fängt sein hartes und verwirrtes Gedicht mit folgendem Ausruf an: O die Sorgen der Menschen! O wie so leer sind ihre Wünsche!

Das Verbrechen, dessen man mich anklagt, ist nicht gewis und bestätigt; meine Sache ist unter die Zahl derer, die man die muthmaßlichen nennt. Man beweist nicht, daß ich Ihnen geschadet habe; sondern beschuldigt mich nur, daß meine Absicht gewesen sey, es zu thun. Diese Beschuldigung fällt also von selbst, wenn ich beweise, daß ich keine Ursache gehabt, Ihnen zu schaden, und daß nichts in mir den Vorsatz hervorbringen konnte.

Die einzigen Bewegungsgründe, welche die Menschen bestimmen, einander Böses zu erweisen, sind Haß, Zorn, Neid, Hofnung oder Furcht. Wir wollen sie alle nach einander durchlaufen und sehen, ob von ihnen mich eines wider Sie habe aufbringen können.

Ich Sie hassen, mein Vater! und warum? Sie haben mir nie was zu leide gethan; im Gegentheil haben Sie

Sie lange vorher, ehe ich die Ehre hatte, die erste Stelle Ihrer Kirche nach der Ihrigen zu erhalten, mich vorzüglich behandelt, und mir sogar den Vorzug vor denen gegeben, die in einer höhern Würde, als ich, standen

Vom Zorne schweig ich still; er kann zwischen Ihnen und mir nicht statt finden. Unsere Gespräche waren immer sanft und ruhig.

Was den Neid betrifft, so nehm' ich Gott und mein Gewissen zu Zeugen, daß ich noch nie Jemanden beneidet habe; (ich wünschte, eben das von der Verachtung sagen zu können) zufrieden mit meinem Schicksal, befürcht' ich mehr, beneidet, verachtet, als neidisch zu seyn. Erlauben Sie, mein Vater, daß ich frey mit Ihnen reden darf; ich habe Mitleiden mit Ihnen und Ihren Mitbrüdern, die, wie Sie, die Last eines Kirchengebietes tragen. Außer den Hirtenpflichten, die Sie mit ihnen gemein haben, haben Sie noch die öftern Streitigkeiten Ihrer Mitbürger zu besorgen. Das ist das Unglück aller derer, die eine Rolle auf dieser Welt spielen.

Welche Hofnung könnte mich reizen, Ihnen zu schaden? Ihr Fall würde mich nicht höher steigen lassen. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich meine Ruhe für Ihre Arbeiten, meine Armuth für Ihre Reichthümer nicht hingeben würde. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr Glück verachte; es ist keine Person von Ihrem Range, nach deren Stelle ich strebe; und wenn man sie mir anböte, so würde mich nichts dazu bewegen, sie anzunehmen. Der Donner soll mich erschlagen, wenn ich lüge! Ich würde

diese Sprache nicht führen, wenn ich nicht in der Nähe den obersten Bischof und die Herrn gesehn hätte, um welche der Glanz des römischen Purpurs glänzt. Der Umgang, den ich mit ihnen gehabt habe, hat mir gezeigt, daß ihre Glückseligkeit nur ein Schatten ohne Wirklichkeit sey. Erlauben Sie mir, hieher einige Gedanken Pabsts Hadrians IV. zu setzen, die ich in den philosophischen Kleinigkeiten gelesen habe a). Er sagte: ich kenne keine unglücklichere Person, als den obersten Bischof: und wenn er auch weiter keine Pflichten, als die Arbeit hätte, so würde ihn diese allein binnen kurzer Zeit aufzehren. Sein Stuhl ist voller Dornen; und sein Mantel voller Stacheln und einer niederdrückenden Last. Seine Krone und sein Bischofshut glänzen, weil sie ein Feuer sind, das ihn verzehret. Er fügte hinzu: er sey Graden weise von der untersten Stufe des geistlichen Standes bis zur höchsten Würde hinaufgestiegen, und habe gefunden, daß keiner von diesen Graden jemals etwas zu seiner Ruhe und zu seinem Glücke hinzugefügt habe, und es sey ihm nicht möglich, die Last zu ertragen, mit welcher er beschwert sey." Ich führe die eignen Worte dieses Pabsts an, so wie sie der aus seinem Munde gesammlet, der sie uns hinterlassen hat.

Halten Sie mir ein wenig Eitelkeit zu gut: wenn ich nach Ihrer Würde strebte, so hätt' es nur an mir gelegen, schon vor drey Jahren eine noch reichere Stelle, als die Ihrige, zu erhalten; aber ich habe immer eine große Abneigung gegen diesen Grad von Würde gehabt, und eine mäßige

a) Quod inter *sophistas nugas* legi. Dieses ist ohne Zweifel der Titel eines Buchs.

mäßige Freyheit einer glänzenden Sklaverey vorgezogen. Ich würde nicht wagen, es zu sagen, wenn nicht der, welcher mir diese Gnade erweisen wollte, nicht noch am Leben wäre. Er hat mich sogar geberten, daß ich mich derselben nicht für unwürdig halten möchte; er, der, weit entfernt andere zu bitten, alle Tage demüthige Könige zu seinen Füßen sieht. Ich nehme ihn selbst zum Zeugen der Wahrheit dessen, was ich sage.

Wie sollt' ich einen Prälaten befürchten, von dem ich nichts als Kennzeichen der Wohlgewogenheit empfangen habe? Das Gewissen wirft mir nichts vor, weswegen er seine Denkungsart gegen mich sollte verändert haben. Ich liebe Sie, ich verehre Sie, aber ich fürchte mich nicht vor Ihnen, insofern nicht von der Furcht die Rede ist, die man von der Freundschaft nicht trennen kann. Sie können versichert seyn, daß ich alles das denke, was ich sage: ich würde niemand, sogar dem obersten Bischofe, etwas schreiben, welches ich nicht im Grunde meines Herzens für wahr hielt.

Meine Freunde werden nicht ermangeln, zu sagen, daß ich mit Stillschweigen den großen Proceß übergehe, den sie mit dem Hause von Correggio hatten, und in welchem ich wider Sie Parthey nahm. Sie waren gegenwärtig, ich berufe mich deswegen auf Ihr eignes Zeugniß. Ist in meiner Klage was beißendes, oder nur zu freyes mir entwischt? Wenn ich fähig wäre, mir einige Freyheit gegen Sie zu erlauben, so würd' es bey dieser Gelegenheit geschehen seyn, weil Sie selbst gegenwärtig waren, entweder aus Größe der Seele, oder Kühnheit. Ich greife niemals

Abwesende an. Ich vertheidigte eine gerechte Sache, (wenn mich die Freundschaft nicht verblendet). War sie ungerecht, so wust' ich es nicht. Ich klagte für eine Familie, die mir sehr lieb ist, unter deren Schutz ich zu Parma war, und die mich bewogen hat, ein fremdes Land zu meinem Vaterlande zu erwählen; (voraus gesetzt, daß ein Mann, der selbst denkt, ein andres Vaterland, als die Welt haben kann.) Kein Haus zwischen den Alpen und dem Apennin zieh' ich diesem vor, und ich wag' es zu sagen, niemand ist ihm auch so, wie ich, ergeben. Ich glaube nicht, daß mich deswegen jemand tadeln werde, und am wenigsten Sie, da Sie eine beständige und treue Freundschaft so hoch schätzen. Ich bin überzeugt, daß Sie mich mehr schätzen, wenn ich meine Freunde gegen Sie vertheidige, als wenn ich Ihnen zu Gunst ihr Verräther würde.

Ich habe für diese Sache mehr als Freund, als Advocat gestritten. Keine Beleidigungen; keine Epigrammen; keine Bisse; Seitenheiten bey Processen. Mit aller Sorgfalt hab' ich vermieden, was bey dem Pabste, oder den Kardinälen, vor welchen ich redete, einigen Eindruck wider Sie hätte machen können. Unterdessen waren Sie mein Bischof noch nicht, und ich hatte noch nicht einmal die Ehre, Sie zu kennen.

Endlich gab ich meine Einwilligung, der Erzdiaconus Ihrer Kirche zu seyn, nachdem ich wichtigere Beneficien, die mir waren angeboten worden, ausgeschlagen hatte. Nach meiner Meinung war das eine gute Lage meines Herzens

zens gegen Sie. Würd' ich wohl vorzüglich eine Stelle gewählt haben, ich, der ich sogar den Schatten vom Proces verabscheue, bey welcher ich an der Spitze einen so mächtigen Feind, wie Sie, gehabt hätte, der mit der Würde eines Bischofs noch einen sehr ansehnlichen Rang in der Stadt als Bürger vereinigt? Ich würde Sie für meinen Feind gehalten haben, wenn ich in meiner Seele gefühlt hätte, daß ich der Ihrige wäre.

Ich gieng in Ihre Kirche, um die Ruhe, nicht Streit, in ihr zu finden. Ich liebte Ihren Character, und Ihre Gelindigkeit. Wollte Gott, daß Ihre Rathgeber eben so dächten, wie Sie! Nichts mißfällt mir an Ihnen, als eine zu große Leichtgläubigkeit, die sehr viel Gutes hervorbringen kann, wenn sie in gute Hände kömmt, und gefährlich ist, wenn sie in böse fällt. Ich bin zu Ihnen, als einem Vater, und nicht, als einem Feinde gekommen; überzeugt sogar, daß Sie mich desto mehr schätzen würden, weil ich wider Sie selbst die Sache meiner Freunde wohl vertheidigt hatte. Ich habe mich nicht in meiner Hofnung betrogen; ich habe einen Vater gefunden, den ich verehre, und den ich, so lang ich lebe, verehren werde, wenn sich nichts dawider setzt.

Es ist mir nichts mehr übrig, als den Verdacht zu vernichten, den Leute, die mehr mit dem, was andere machen, beschäftigt sind, als mit dem, was sie selbst thun sollten; dergleichen Sie verschiedene um sich haben; den solche Leute Ihnen wegen meines Aufenthaltes zu Avignon

beyzubringen suchen. Ich höre sie fragen: Warum ist denn der Erzdiaconus so lange abwesend? was macht er am Hofe? Sie antworten sich selbst: Gewiß zettelt er was wider unsern Bischof an. Eine übel angebrachte Frage, eine schreckliche Antwort, worüber ich mich entsetze. Wenn Sie selbst mich fragten, was ich mache, so würd' ich Ihnen sagen: Ich schmachte, ich erdulde, werde gequält, bin ärgerlich, außer mir. Ich verliere meine Zeit, welches der größte Verlust ist, den wir haben können; aber ich kann den Bitten meiner Freunde nicht widerstehen, die mich zurück halten. Es würde mir leichter seyn, Ihnen zu sagen, was ich nicht mache, als was ich mache. Ich schade niemanden, als mir. Und Ihnen, weit entfernt, zu schaden, mögt' ich nützlich seyn, wenn ich könnte. Auf einen Menschen, der so denkt, Argwohn haben, ist Irrthum; ihn hassen, wurde Grausamkeit seyn.

Entfernen Sie den Verdacht, ich beschwöre Sie bey dem Heiligsten darum: er ist die Pest der Freundschaft. Würdigen Sie mich, mich in die Zahl Ihrer Freunde aufzunehmen: ich schmeichelte mir, schon seit langer Zeit darinnen zu seyn. Wenn Sie an meiner Treue zweifeln, so setzen Sie sie auf die Probe. Halten Sie mich Ihrer Freundschaft nicht für würdig, so versagen Sie sie mir mit Gelindigkeit. Verpflichten Sie mich durch eine harte Zurückstoßung nicht, mich unter die Zahl Ihrer Feinde zu begeben. Sie würden zwar nichts verlieren, indem Sie mich verlöhren; aber Ihre Ehre würde darunter leiden, und dies würde ein großer Verlust für Sie seyn.

Avignon den 28 December, am Tage der Unschuldigen.

Petrarca

Petrarca hatte einen Freund zu Parma, mit Namen Lucas Christian. Er war von Rom gebürtig, und hatte ein Beneficium zu Placenza; dieser war ein Anhänger des Hauses Colonna. Petrarca hatte ihn in dem Hause des Kardinals kennen lernen, und vor kurzen ein Canonicat von Modena an ihm resignirt, welches ihm der Pabst ertheilte, und das er, nach dem damaligen Gebrauch, bey seinem Erzdiaconat hätte beybehalten können.

Petrarca trug diesem Freund auf, seinen Brief dem Bischof von Parma zu überreichen, und ihn mit allem, was ihm die Freundschaft eingeben könnte, zu unterstützen. „Sie wissen am besten, schreibt er ihm, was ich von unserm Bischof denke, wenn er sich selbst überlassen ist, und die Schmeichler nicht um sich versammlet hat, die die Pest der Leute von Stande sind. Uebergeben Sie ihm diesen langen Brief, den mir Zorn und Schmerz eingegeben haben. Wir wollen sehen, was er antworten wird; die Feder wird nicht alles sagen: Miene, Gebehrde, Farbe, Ton, Stirne, Fuß, Hand, die Augen, die Augbranen, alles redet; aber diese Sprache ist für einen Abwesenden verloren. Prüfen Sie unsern Mann mit Aufmerksamkeit, und lassen Sie mich nicht in Irrthum fallen. Ich habe alles gethan, was ich gekonnt habe, den ungerechten Verdacht zu vernichten: ich habe die Fackel der Wahrheit angezündet; ich weis nicht, ob er die Augen wird eröfnen wollen. Sie werden mir schreiben, was geschehen wird. Es liegt mir wenig daran, was die Leute im Grunde von mir denken, wenn nur mein Gewissen mir nichts vorwirft. Wenn der Prälat nachgiebt,

so

so werd' ich fortfahren; wo nicht, so werd' ich davon abstehen. Es würde unnütz seyn, von neuem anzufangen. Man zwingt Niemanden zu glauben, und oft vergrößert die Entschuldigung den Verdacht. Leben Sie wohl; meine Sünden halten mich wider Willen zurück. Ich weis nicht, wie ich davon kommen werde. (Fam I. 14. ep. 4. M. R.)

Avignon den 13 Jenner und 28 December.

Einige Tage darauf gieng Petrarca mit seinem Freunde Sokrates nach Vauclüse. Der Bischof von Cavaillon erfuhr es, ließ ihnen sein Compliment machen, und sie alle beide einladen, ihn, wie sie wären, ohne Umstände zu besuchen. Petrarca antwortete folgendes darauf:

„Wir verließen gestern die Stadt der Stürme, um uns in diesen Hafen zu flüchten, und hier die Süßigkeit der Ruhe zu kosten. Wir tragen nur grobe Kleider, so, wie sie sich zu der Jahrszeit schicken, in der wir leben, und den Oertern, die wir bewohnen. In dieser ländlichen Gestalt werden wir Ihnen unsere Aufwartung machen, weil Sie es befehlen: wir scheuen uns nicht, in diesem Zustande in Ihrer Stadt zu erscheinen; unser Verlangen, Sie zu sehen, ist so brennend, daß es uns über alle Bedenklichkeiten hinwegsetzen würde. Es ist uns wenig daran gelegen, wie wir von außen vor einer Person erscheinen, die im Innersten unsrer Seelen lesen kann. Wenn Sie wünschen, uns öfters zu sehen, so werden Sie uns die Gnade nicht abschlagen, warum wir Sie bitten, uns mit Freundschaft und ohne Umstände zu bewirthen.

Vauclüse den 4 Jenner.

Diese

Diese Reisen, welche Petrarca nach Vaucluse machte, waren sehr kurz. Es scheint, daß er Geschäfte hatte die ihn wider seinen Willen zu Avignon zurück hielten. Bisweilen brachte er nur einen Tag daselbst zu, um seine Gärten und seine Bäume zu betrachten. Eine von diesen kleinen Reisen gab ihm die Gelegenheit zu einem schönen Briefe in lateinischen Versen, welchen er an seinen Freund Philipp von Pastrengo schrieb. Ich habe geglaubt, ihn hieher setzen zu müssen, weil ich mir vorstelle, daß er in diesem Jahre sey gemacht worden. Man erinnere sich an das grobe ungesittete Zeitalter des Petrarca; ich zweifele, ob die schönen Geister unsres Jahrhunderts mit mehrerer Leichtigkeit und Annehmlichkeit schreiben. (Carm. l. 3. e. 3.)

„Der Verdruß in der Stadt, und die Liebe zu dem Lande haben mich bewogen, eine kleine Ausflucht zu dieser Quelle zu machen, die die Kraft hat, dem Geiste Flügel zu geben, und die dichterische Ader anzufeuern. Erinnern Sie sich noch des steinigten Feldes, welches Sie mir haben anbauen helfen; jetzt würden Sie hier einen Blumengarten sehen. Auf der einen Seite umgränzt ihn die Sorge; auf der andern gegen Westen erhabne Felsen, die am Abend hieher ihren Schatten verbreiten. Eine Mauer umgiebt ihn, und verwehrt auf der südlichen Seite den Eingang: auf diesen Felsen nisten die Vögel: die einen machen ihre Nester von Moos, die andern von den Blättern der Bäume. Ein reizendes Schauspiel ist es, diese kleinen Thierchen zu betrachten, wenn sie ausgebrütet sind, wie sie zitternd ihre Flügel versuchen, und sich mit einem furchtsamen Schnabel der Speise bemächtigen, die man ihnen bringt.

Kaum

Kaum hab' ich einen ganzen Tag in diesem liebenswürdigen Aufenthalte zubringen können. Ich kann mich nicht aus den Schlingen winden, in die mich der Römische Hof verwickelt hält. Ach! ich habe es leider verdient: warum übernahm ich wieder ein Joch und Ketten, deren ganze Last ich kannte. Ich rufe mit Vergnügen mir die Erinnerung des Tages zurück, den ich hier auf eine so angenehme Art zubrachte. Während, daß ich auf Wiesen und auf den Ufern der Sorge umherspatziere, und die Bäume untersuche, die ich selbst gepfropft habe, und die Lorbeern, die ich aus fremden Ländern habe kommen lassen, seh' ich auf allen Seiten das Bild meines geliebten Wilhelms herausgehen; dieser Hügel, wo wir saßen; dieser Rasen, wo wir uns hinlagerten; dieses Ufer, an welchem wir auf dem Wasser, das vor unsern Füßen vorbey floß, Reuter warfen; alles zeichnet dich meinen Augen wieder vor. Hier riefen wir die Musen aus ihrer langen Verbannung zurück, und pflegten mit Vergnügen die griechischen und römischen Dichter zu vergleichen: Hier ist es, wo wir der Wollust eines freyen und ungezwungenen Gesprächs überlassen, Essen und Trinken vergessen haben würden, wenn uns nicht die Nacht daran erinnert hätte.

Und während dessen alles, was ich sehe, mir die angenehmen Ideen zurück ruft, fließt die Zeit eilig fort, der Tag vergeht, und ich muß abreisen. Kaum bin ich aus den Hügeln heraus, die dieses Thal wie ein Tempe umgeben, so seh' ich schon die Nacht ihre Schleyer am Himmel ausbreiten, und ich verdopple die Schritte. Indem ich

auf der linken Seite des Flusses, der mit mir geht, hinabwandele, seh' ich einen Haufen von Männern und Weibern unter einander auf mich zu kommen. Der französische Luxus, der die Kleider der zwey Geschlechter vermischt hat, erlaubt mir nicht, vom weiten sie zu unterscheiden. Je mehr sie sich nähern, desto mehr unterscheiden sich die Gesichter; ich entdecke Bänder, Perlengehänge, Aufsätze, Kopfputz, Ohrgehänge, mit Purpur eingefaßte Kleider: wir grüßen einander. Welch eine angenehme Ueberraschung, mein lieber Wilhelm! ich erkenne den Gegenstand Ihrer Liebe, von dessen Schönheit Sie so bezaubert waren. Welch Gesicht! welche Züge! wenn sie Bogen und Köcher gehabt hätte, so würd' ich sie für die Göttinn der Jagd gehalten haben. Mit äußerstem Vergnügen erblick' ich meinen Freund in den Augen der Nymphe. Nachdem sie mich gegrüßt hatte, ergreift sie meine Hand, und wir plaudern. Anfangs red' ich die ganze Gesellschaft an. Darf ich, ohne unbescheiden zu seyn, fragen, welches der Endzweck ihres Spatziergangs ist? Sie antworten: Wir wollen die Quelle sehen, die so viel Geräusche macht; aber ich lasse mich durch diese Antwort nicht hintergehen, und kann nicht zweifeln, daß hierunter was anders verborgen seyn muste. Die Liebe spornt den Fleiß der Liebenden an, sie giebt ihnen tausend Erfindungen ein, dem Verlangen ihrer Herzen Genüge zu thun. Ihrer reizenden Gebieterinn war nicht unbekannt, daß Sie sich hier aufgehalten hatten: da sie Sie nirgends sah, mußte die Reise zur Quelle einen Vorwand abgeben, Ihr Bild und Ihre Fußstapfen in der Gegend auf-

aufzusuchen, wo Sie vor langer Zeit waren; ich glaubte dieses in ihrem Gesichte zu lesen; und jedermann, der die List der Liebe aus Erfahrung kennt, würde eben so, wie ich, gedacht haben. Ihr Gang war lebhaft; sie war so unruhig, und so voll Verlangen, diese Oerter zu sehen, so heiter und frölich, daß nur die Liebe allein sie so machen konnte. Ich kehrete mit ihr zur Quelle zurück; ich glaubte mit Ihnen dahin zu gehen, Sie zu sehen und zu hören. Flammenblicke giengen aus den Augen Ihrer Nymphe, Blicke, deren Feuer den Liebhabern so süß ist; Sie kennen sie. Wir sprachen mit einander von Ihnen, ich konnte sie nicht verlassen, und würde noch bey ihr seyn, wenn uns die Nacht nicht getrennt hätte."

Petrarca gieng sehr leicht von den verliebtesten Ideen zu ernsthaften, und sogar frommen Betrachtungen über. Welch ein verschiedner Ton in diesem kleinen so lachenden Briefe, und dem, welchen er kurz darauf den Carthäusern von Montrieux schrieb! (Ed. B. fol. 263.) Er hatte seinen Bruder seit seiner Einkleidung nicht gesehen, welches nunmehr fünf Jahre waren. Er gieng im Anfang des Februars dahin, und wurde in dieser Einsamkeit, wie ein Engel vom Himmel empfangen. Welch eine Freude für ihn, diesen so geliebten Bruder zu sehen! Zufrieden mit dem Stande, den er ergriffen hatte, ohne einen Blick voll Reue auf die Welt zu werfen, in welcher er ihm so viel Sorge machte. Die Carthäuser, welche von Petrarchen, als dem schönsten Geiste, und dem beredtesten Manne seines Jahr-

hunderts

hunderts hatten reden hören, schmeichelten sich, daß er ihnen eine Rede über ihren Zustand machen würde: ich weiß nicht, was ihm hinderte, diesen Ordensleuten den Gefallen zu thun. Er brachte nur einen Tag und eine Nacht bey ihnen zu, und versprach, ihnen bald eine Abhandlung über die Glückseligkeit ihres Lebens zu übersenden, welches er auch that; denn sobald er nach Vaucluse wieder zurück kam, fieng er an, seine Schrift über die Ruhe der Ordensleute (de otio religioso) zu verfertigen, die er noch vor Ostern zu Ende brachte. Er vergleicht in diesem Werke die Annehmlichkeiten und Vorzüge ihres Zustandes mit dem unruhigen Leben, das man in der Welt führt.

Bey der Uebersendung desselben schrieb er einen Brief dazu, in welchem er ihnen sagt. „Meine Wünsche sind erfüllt; endlich hab' ich das erlangt, was ich so lange wünschte. Ich bin im Paradiese gewesen: ich habe die Engel des Himmels in menschlichen Leibern gesehen. Glückselige Familie unsers Herrn Jesus Christus! Welch Entzücken hab' ich nicht in dieser heiligen Einsiedeley empfunden, in diesem Tempel, der von himmlischen Psalmen wiederhallte a)? Bitten in dieser Wonne, die ich bey der Umarmung dieses rhen-

a) Die ersten Carthäuser müssen besser gesungen haben, als die jetzigen, deren Stimmen könnte man eher mit dem Geschrey heißhungriger Raben vergleichen, als mit dem Gesang der Engel im Himmel. D. d. U.

theuren Pfandes genoß, welches ich in eure Hände gegeben habe, mitten in der Seligkeit, mich mit ihm und euch zu unterhalten, verfloß die Zeit so schnell, ohne daß ich es merkte: kürzer ist mir noch kein Tag und keine Nacht gewesen. Einen Bruder sucht' ich auf, und fand deren hundert. Ihr bewirthetet mich nicht, wie einen gewöhnlichen Gast. Diese Thätigkeit, dieses Feuer, mit welchem ihr euch bestrebtet, mir alle Arten von Gefälligkeiten zu erzeigen: diese so angenehme Unterredungen, die ich mit euch hatte, überhaupt und ins besondre mit jedem, ließen mich befürchten, den Lauf eurer heiligen Uebungen zu unterbrechen. Ich empfand die Nothwendigkeit, euch zu verlassen; mit der äußersten Mühe entriß ich mich dem Vergnügen, die heiligen Göttersprüche zu hören, die von euren Lippen kamen. Ich setzte mir vor, euch eine kleine Rede zu machen, aber ihr habt mich so sehr beschäftigt, daß es mir unmöglich war, einen Augenblick daran zu denken. Jetzt wiederkäu' ich in meiner Einsamkeit den kostbaren Saft, den ich, wie eine Biene, auf den Blumen eurer heiligen Einsiedeley gesammlet habe. Ich will euch schreiben, was ich euch hätte sagen sollen, ich glaube, immer bey euch zu seyn, und in der That bin ich es auch mit der bessern Hälfte meines Wesens."

Petrarca verfertigte dieses Werk während der Fasten dieses Jahrs, welche er gänzlich zu Vaucluse nach seiner Gewohnheit zubrachte. Sein Freund Lelius brachte einige Tage mit ihm in dieser Einsamkeit zu: gegen Ende des

Aprils

Aprils mußt' er ihn aber verlassen, und da er es nicht über's Herz bringen konnte, Abschied von ihm zu nehmen, so verließ er ihn, ohne ihn zu sprechen. Ein kleiner Auftritt, welcher zu Thor sich zutrug, gab Petrarchen Gelegenheit, ihm kurze Zeit nach seiner Ankunft zu Avignon zu schreiben.

Thor ist ein niedliches Städtchen in einer schönen Ebne, zwo Meilen von Vaucluse. Der Herzog von Anecsune ist jetzt Herr davon: er stammt auf der weiblichen Seite von Lauren ab. Diese Herrschaft gehörte einer jüngern Linie des Hauses von Sabran, welches den Namen Geraud Amic führte a). Geraud, Sohn des Rostain und der Raibaude von Simiane, war Herr davon: dieser war ein den Wollüsten ergebener Mann, und suchte immer neue Beuten. Ueberzeugt, daß alles, was in seinem Lande geboren würde, zu seinem Vergnügen einen Beytrag liefern müßte, sah er es einigermaßen als sein Serrail an.

Ein Mann von niedrigem Stande war in ein junges Mädchen von eben diesem Stande verliebt, und erhielt alles von ihr, was er wollte, unter dem Versprechen, sie zu

a) Geraud war der Stammname des berühmten Hauses von Sabran. Sabran der Name vom Lande. Rostain heirathete Raibaude von Simiane im Jahre 320. Geraud, ihr Sohn, heirathete Margaretha von Montil.

heirathen a). Dieses Mädchen war sehr schön, und hatte daher das Unglück, ihrem Herren zugefallen, welcher aber vergebens alle Mühe anwandte, sie zu verführen: die Liebe überwand Eitelkeit und Interesse. Sie blieb ihrem Liebhaber getreu. Geraud Ami konnte nicht verdauen, daß ihm ein Bauer vorgezogen würde, und eine Blume pflückte, die er für die seinige hielt, weil sie, so zu sagen, in seinem Garten entstanden war; er ließ ihn bey seinem Gerichte anklagen, daß er dieses Mädchen genothzüchtigt habe, und alsobald legte man ihn in Ketten.

Das Mädchen gestand beym ersten Verhör, mit gutem Herzen in das, was geschehen wäre, eingewilligt zu haben, und verlangte nur, daß ihr Liebhaber sie nach seinem Versprechen heirathen sollte. Der junge Mensch wünschte nichts lieber. Man nehme mir meine Ketten ab, sagte er, ich bin bereit, mich unter das Joch der Ehe zu begeben. Sie waren beide frey, von gleichem Alter und ansehnlichem Vermögen. Diese Sache aber, ob sie gleich sehr einfach war, nahm doch eine schlimme Wendung, weil der Richter ein Nebenbuhler war, beleidigt zu seyn glaubte, und sich rächen wollte: er drohte, den jungen Menschen, als einen Entführer, hängen zu lassen.

Eine

a) Idque nescio an & in *Thore*, certe apud *Thorum* accidit. *Fam.* l. 3. *e.* 22. Ein Wortspiel, das noch ganz arcia ist; thorus heißt im lateinischen Bett und auch Thor.

Eine so große Ungerechtigkeit empörte die ganze Nachbarschaft von Thor. Die rührende Lage dieser zwo jungen verliebten Personen, die sich mit einander zu vereinigen wünschten, bewegte jedermann zum Wohlwollen. Einige von den Freunden des Petrarca kamen zu ihm, und baten ihn mit Thränen in den Augen, sein Ansehen am päbstlichen Hofe anzuwenden, einen Unglücklichen zu retten, dessen Leben in einer so nahen Gefahr stehe. Petrarca schickte ausdrücklich den Fischer, der ihn zu Vaucluse bediente, nach Avignon, diesen Brief dem Lelius zu überbringen.

„Eben so, wie Pompeius und Cornelia, konnten wir nicht von einander Abschied nehmen. Im Grunde sind die Worte doch weiter nichts, als Zeichen unsrer Gedanken. Was sollen lange Reden zwischen Freunden, wie wir, deren Seelen sich in einander ergießen? Ich habe dir ein gutes Werk vorzutragen, und ich hoffe, daß du mir hierinnen beystehen werdest.

Nachdem er ihm die Sache erzählt hat, endigt er folgendermaßen: „Freund! auch wir beide haben die Qualen der Liebe empfunden; es ist billig, daß wir den Unglücklichen beystehen, die diese Leidenschaft quält. Der große Geist unsers Herrn ist von diesen Schwachheiten frey; es ist wahr; aber nichts destoweniger ist er gegen das menschliche Elend empfindlich. Man sage nicht, daß man auf dem Lande das Feuer des Amors nicht empfinde; das ist ein Irrthum: dieser kleine Gott erstreckt seine Herrschaft über die ganze Natur; alles, was athmet, ist seinen Gesetzen unterworfen. Virgil sagt, daß man die Schwachheiten,

wovon er die Ursache ist, verzeihen müsse: aber er fügt hinzu: Wenn nur die Götter der Hölle sie zu verzeihen wüßten.

Ich befürchte sehr, daß dieser Bellerophon, der nichts menschliches an sich hat, nicht eben so unerbittlich als die Höllengötter seyn möge. Von Eifersucht gereizt, haßt er das Blut eines Nebenbuhlers, das vor ihm den Vorzug gehabt hat. Bitte unsern Herrn, daß er an ihn schreibe, und die Freyheit eines Gefangnen verlange, dessen Leben in der größten Gefahr ist.

Der Bothe, welcher dir diesen Brief überbringt, ist ein Freund dieses Unglücklichen; er wird dir seinen Namen, und alle Umstände der That sagen: der Erfolg mag seyn, wie er will, wir beide werden alles gethan haben, was von uns abhieng, diesen unglücklichen Verliebten beyzustehen, deren Lage so rührend ist, als nur eine seyn kann.

Vaucluse den 26 April.

Drey Tage darnach mußte Petrarca den nämlichen Bothen wieder nach Avignon senden, weil der Brief des Kardinals Colonna an den Herrn von Thor noch nicht angekommen war. Die Sache war dringend: es gieng das Gerüchte, daß der junge Mensch sollte verurtheilet werden, und daß der Richter das Ohr vor den dringendsten Bitten verschlösse: Petrarca wurde gebeten, noch einmal an seinen Lelius zu schreiben, er that es, und übersendete ihm zugleich

Jung-

Jungfernoel von Vaucluse; (diesen Namen giebt man, sagt er, dem Oele, das ohne Druck aus der Olive fliesst). Er fügt hinzu: ich würde sagen, daß Minerva, die den Olivenbaum erfunden, Athen verlassen habe, um Vaucluse zu ihrem Aufenthalte zu wählen, wenn ich ihn nicht in meinem Africa nach Lerici und Portovenere verlegt hätte. (*Fam. l. 3. c. 23.*) Man weis die Entwickelung dieser Sache und den Erfolg dieser Briefe nicht.

Man sieht hieraus, wie damals die Herrschaften beschaffen waren, und daß die Herren die Gerechtigkeit noch selbst verwalteten; und ferner, wie gut es für das gemeine Beste sey, daß man sie verpflichte, Richter in ihrem Namen zu ernennen. Petrarca konnte diese kleinen Tyrannen nicht erdulden; seine ganz republikanische Seele hatte einen natürlichen Haß gegen alles, was die menschliche Freyheit verwunden konnte. Diese Art zu denken machte, daß er einige Fehltritte begieng, die er Ursache zu bereuen hatte, und die ihm sehr bitter vorgeworfen wurden.

Kurze Zeit darnach erhielt er sonderbare, unglaubliche Nachrichten aus Rom, die fähig waren, die Hoffnung in seinem Herzen zu beleben, die alte Größe Roms wieder entstehen zu sehen; eine Sache, die er immer verlangt hatte, aber die der Gegenstand seiner eifrigsten Wünsche geworden war, seitdem diese Stadt ihn unter die Zahl ihrer Bürger aufgenommen.

Nikol Gabrini di Rienzi, der mit ihm im Jahr 1342 zu dem Pabst Clemens VI war gesandt worden, [illegible] die Wiederherstellung des päbstlichen Sitzes [illegible]

halten, brütete schon seit langer Zeit an einem Entwurfe a), das Römische Volk aus seinem Schlafe zu wecken, und aus der Art von Sklaverey zu ziehen, in welcher es Fremde hielten, die sich zu Rom niedergelassen hatten, daselbst vom Plündern lebten, sich die Abwesenheit des Pabstes und des Kaisers zu Nutze machten, und sich daselbst das Ansehen der Oberherren gaben.

Man kann nicht zweifeln, daß der Umgang des Rienzi mit dem Petrarca, der eben so, wie er, überzeugt war, daß Rom immer die Welt beherrschen sollte, nicht viel beygetragen, ihn in seinem schönen Vorsatze zu bestärken, und ihm einige von den Mitteln entdeckt habe, ihn auszuführen.

Sobald Rienzi wieder nach Rom zurückgekommen war, übte er daselbst das Amt eines apostolischen Notarius aus, welches ihm der Pabst gegeben hatte. Er gab seinem Charakter den größten Schein von Ehre, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; hörte nicht auf, bey allen Gelegenheiten wider die Ungerechtigkeiten der Großen und der Bedienten zu sprechen, und machte sie immer verhaßter mit ihren Ungerechtigkeiten und Räubereyen durch seine reine, unbescholtene Aufführung.

Als er durch diese List die Römer zu einer Veränderung vorbereitet hatte, von welcher er sehr geschickt einem jeden

a) Testis ego tibi sum, semper eum hoc, quod tandem peperit, sub praecordiis habuisse; sed tempus idoneum expectabat, quod, vbi affuit, nihilo segnius primo arripuit. *E. Bas. fol.* 536.

jeden die Nothwendigkeit merken ließ, so erhitzte er ihre Einbildungskraft durch symbolische Gemählde, die er auf Kapidoglio, an die Mauern der Engelsburg, an das Chor des heiligen Johannes von Lateran, und an alle öffentlichen Oerter schlug.

Diese Gemählde stellten den Römischen Pöbel vor, der auf alle Arten von Schauspielen begierig ist. Sie sollten den Römern ihre Sklaverey und gegenwärtiges Elend mit ihrer vergangenen Glückseligkeit und Größe verglichen, unter Sinnbildern vorstellen.

Nachdem Rienzi das Sinnbild erkläret hatte, so bediente er sich der Gelegenheit, eine Rede an die Versammlung zu halten, in welcher er ein lebendiges Gemählde von ihrem unglücklichen Zustande machte, und ihn mit Zügen schilderte, die am fähigsten waren, sie wider die Großen, und diejenigen, die mit der Regierung beschäftigt waren, aufzubringen. Er belebte diese Gemählde mit Seufzen, Aechzen, Thränen, und bisweilen durch das Geschrey des Zorns.

Der letztere Zug dieser Art war ein Zettel, den er an das Thor des heiligen Georg den ersten Tag der Fasten anschlug, auf welchem man diese Worte las: Binnen kurzer Zeit wird der gute, alte Zustand der Römer wieder hergestellt seyn. Der gute Zustand war einigermaßen die Losung. Rienzi hatte dieses Wort immer im Munde: er hörte nicht auf, diejenigen, welche ihm am besten gesinnt zu seyn schienen, von den Mitteln zu unterhalten, die er für fähig hielt, Rom wieder in den Zustand herzustellen,

in welchem es sich ehemals befand, und in welchem er es wieder zu sehen wünschte.

Die Prophezeyhung säumte nicht, in Erfüllung zu gehen. Da Rienzi die Geister wohl vorbereitet sah, so versammelte er, gegen Ende des Monats April, diejenigen, die ihm seines Zutrauens am würdigsten schienen, insgeheim auf den Berg Aventin, um sich mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, diesen guten Zustand zu verschaffen. Stephan Colonna, der der Mann nicht war, der dergleichen Versammlungen hätte gestatten können, war abwesend. Diese war die einzige geheime; bisher war alles öffentlich geschehen.

Rienzi erhob sich, und hielt eine pathetische Rede, in welcher er den gegenwärtigen Zustand der Römer mit einer solchen Stärke abmahlte, als er noch nie gethan hatte. Er setzte das alte Rom dem neuern Rom entgegen, die Beherrscherinn der Welt dieser zerrütteten Stadt, die nicht einmal Mauern hatte, sich einzuschließen: er setzte ihnen die Uneinigkeit und Tyranney der Großen vor die Augen: die Sklaverey des Volkes; die innerlichen Cabalen, deren Beute es war; die Stadt voll von bewaffneten Leuten und Spitzbuben; geplünderte, und vor ihren Thoren erwürgte Pilgrimme; Weiber, sogar aus dem Bette ihrer Männer entführt; die heiligen Zufluchtsörter der Unverschämtheit eröffnet; Tempel, die einzustürzen drohen, und Banditen und Räubern zur Freystädte dienen; Geistlichen, die im Elende und in Ausschweifungen versinken.

Nach-

Nachdem er ihnen darauf das Unvermögen, die Schwäche und sogar Bewilligung derer gezeigt hatte, die die Macht in Händen hielten, und die Verbrechen durch eine allgemeine Straflosigkeit bestätigten, fuhr er fort: Euch tapfern Römern gehört es zu, so große Uebel auszurotten, Frieden, Gerechtigkeit und guten Zustand wieder herzustellen.

Als er die Geister durch diese lebendigen Bilder, in welche er alles brachte, was seine Zuhörer erhitzen konnte, hinlänglich angeflammt hatte, so unterhielt er sie von den Mitteln, die er gefunden habe, diesen guten Zustand wieder herzustellen, und ließ sie in den Einkünften der Apostolischen Kammer so viel sehen, als zum ganzen Unternehmen nöthig war; aber Gott wolle nicht, sagte er, daß ich die Hand ohne Gutbefinden des obersten Bischofes daran lege.

Nichts war feiner, als dieser Streich, mit welchem er zu verstehen gab, daß alles mit Bewilligung und Vorwissen des heiligen Vaters geschehen würde. Die Römer waren unwillig auf die Päbste, wegen ihrer Residenz zu Avignon; sie konnten ihnen nicht verzeihen, den heiligen Stuhl, ohngeachtet ihrer wiederhohlten Versprechen, ihn zu Rom wieder aufzurichten, in dieser Stadt zu lassen; aber im Grunde verehrten sie doch in ihrem Bischofe das Oberhaupt der Kirche, und der größte Theil würde nicht öffentlich mit ihm haben brechen wollen. Was ihnen am mehrsten mißfiel, war, die Einkünfte der apostolischen Kammer

mer in ein barbarisches Land gehen, und die Stadt Avignon sich mit ihrer Beute bereichern zu sehen. Sie wußten dem Rienzi vielen Dank, einen so scheinbaren Vorwand gefunden zu haben, dieses Geld zu Rom zurück zu behalten, ohne den obersten Bischof zu beleidigen. Diese unverhoffte Quelle schwellte den Muth derer, die die Gesellschaft ausmachten, so auf, daß sie einmüthiglich Rienzi zu ihrem Oberhaupte ausriefen, und allen seinen Befehlen Gehorsam schwuren: dieser bediente sich sehr klüglich dieses Anfalls von Enthusiasmus, sie ohne Wiederkehr zu fesseln, und ließ sie einen Eid, den guten Zustand wieder herzustellen, unterzeichnen, welchen er selbst zuerst unterschrieb.

Den 18 May ließ er bey Trompetenschall in den Straßen von Rom ausrufen, daß ein jeder ohne Waffen sich die Nacht des folgenden Tages in der Kirche der Engelsburg beym Geläute der Glocken einzufinden hätte, um wegen des guten Zustandes Abrede zu nehmen. Unerhört und unbegreiflich ist es, daß ein Mann ohne Namen, ohne Güter, ohne Würden, ohne Unterstützung, der es unternimmt, eine Verschwörung anzuspinnen, es gewagt habe, bey Trompetenschall eine Versammlung zu berufen, in welcher sie soll gebildet werden.

Das Römische Volk drengte sich zu einer so außerordentlichen Versammlung, und lief Haufenweise in die Engelskirche, in welcher Rienzi zu gleicher Zeit dreyßig Messen des heiligen Geistes lesen ließ, bey welchen er von Mitter-

nacht

nacht bis neun Uhr des Morgens selbst zugegen war. Dieses geschah den 20. May, am Pfingsttage. Er hatte diesen Tag gewählt, um glaublich zu machen, daß er durch eine besondere Eingebung des heiligen Geistes handele. Gegen neun Uhr gieng er aus der Kirche, mit bloßem Haupte, von hundert Mann begleitet, die eben so, wie er, bewafnet waren. Das Volk folgte ihm in Haufen, ohne zu wissen, was geschehen würde. Er gieng Raimunden, Bischofe von Orvietto und Statthalter des Pabstes, zur Seite a). Dieser war ein guter Mann, großer Canonist, aber wenig fähig, einen Oberherrn vorzustellen, und sein Ansehen auszuüben. Nichts beweist es besser, als seine Anwesenheit bey dieser Versammlung, gegen welche er sich aus allen Kräften hätte setzen sollen.

Mitten unter diesem Geleite und unter verdoppeltem Zujauchzen, gieng Rienzi gerade aufs Capitoglio, und hielt hier eine Rede an das Volk mit mehr Stärke und Zutrauen, als er noch nie gethan hatte. Darauf ließ er die Verordnungen lesen, die er gemacht hatte, um zum guten Zustande zu gelangen.

Nichts ist künstlicher, als sein Entwurf der Regierungsform, nichts fähiger, das Römische Volk zu verführen, mit-

a) Raimund war von Orvietto: er war Canonicus von Amiens. Clemens VI gab ihm das Bisthum von Rieti kurze Zeit nach seiner Erhöhung, und machte ihn zu seinem Statthalter in Rom 1344: und zum Bischof von Orvietto 1346. Er starb 1348. *Vgheli Ital. sacr.*

welches hier alles sind, was es nur schmeicheln konnte: Ueberfluß, Sicherheit, Gerechtigkeit, Ruhe, und hauptsächlich die Heruntersetzung der Großen, die es unterdrückten. Keine lästige Bedingung, kein eignes Interesse, keine Auflagen: alles geschah auf Kosten des Pabsts, dem man dadurch noch einen Dienst zu erweisen vorgab. Die Gegenwart seines Statthalters schien alles, was vorgieng, zu rechtfertigen, und das Siegel seines Ansehens darauf zu prägen.

Dieser Entwurf wurde also einstimmig für vortreflich erkannt. Das Volk nahm Leidenschaft und Schwärme, rey von Rienzi an sich, und behandelte ihn, wie der Senat den Kaiser Vespasianus behandelt hatte. Er wurde zum Oberherrn von Rom mit unumschränkter Gewalt erklärt.

Rienzi, auf dem Gipfel seiner Wünsche, wollte sich nur unter zwo Bedingungen ergeben. Die erstere, man sollte ihm den pabstlichen Statthalter zum Gehülfen geben; die zwote, der Pabst müsse alles bewilligen, was er gethan habe.

Der gute Bischof von Orvietto spielte eine sehr lächerliche Rolle: Er war ein Gespenst, welches mit seinem Schatten ein Verbrechen bedeckte, das wider die Herrschaft des Herrn, den er vorstellte, war begangen worden. Man weis nicht, ob er im Grunde das Unternehmen billigte, oder ob er, vom Strome fortgerissen, fühlte, es sey vergebens, sich hier zu widersetzen. Nachdem Rienzi das Volk entlassen hatte, so bemächtigte er sich des Pallastes,

lastes, aus welchem er den Senat jagte; und fieng noch den nämlichen Tag an, seine Gesetze von der Höhe des Capidoglio kund zu machen. Man hat kein Beyspiel von einer so schleunigen, so ruhigen, und in allen ihren Umständen so sonderbaren Veränderung.

Die großen Herrn von Rom hatten bisher den Rienzi als einen Harlekin betrachtet, der das Volk durch seine witzigen Einfälle, und die Gemählde einer unordentlichen Einbildungskraft ergötzte. Selbst die Colonna ließen ihn oft in ihren Pallast kommen, um sich auf seine Unkosten zu erlustigen, und betrachteten ihn als einen Narren ohne Folgen: Sie verwandelten selbst die Pfeile, die er auf sie schoß, in Scherze.

Wie groß war das Erstaunen des alten Stephan Colonna a), als er zu Corneto, wo er sich aufhielt, erfuhr, was eben zu Rom vorgegangen war! Er begab sich in aller Eile dahin, und glaubte, es sey nur ein Strohfeuer, welches er leicht würde löschen können. Als er auf den Platz des heiligen Marcellus kam, bezeugte er sein Mißvergnügen über das Geschehene. Rienzi ließ ihm aber nicht Zeit, sich zu fassen: er ließ ihm einen schriftlichen Befehl ausfertigen, sich den Augenblick aus Rom zu begeben. Stephan Colonna nahm die Schrift, zerriß sie, und sagte:

Ich

a) Der Vater du Cerceau und Herr von Boispreaux nennen ihn Regenten von Rom. Diese Stadt wurde von Rathsherrn regiert, und Stephan Colonna war nicht einmal dieses Jahr Rathsherr; aber ich habe schon gesagt, daß er wegen seiner Geburt und wegen seines Ansehns die erste Stelle in Rom behauptete.

Ich werde diesen Narren aus den Fenstern des Capidoglio werfen lassen.

Rienzi, der die Würkung dieses Gebots vorher gesehen hatte, ließ auf dem Capidoglio Lerm schlagen. Das Volk kam von allen Seiten bewaffnet herbey gelaufen. Der Aufruhr war so plötzlich und allgemein, daß Steyhan Colonna sich gezwungen sah, da man schon anfieng, seinen Pallast zu bestürmen, geschwind zu Pferde zu steigen, und sich nach Palestrina zu retten, wo seine Familie sich befand. Kaum hatte er so viel Zeit, sich einen Augenblick zu Santo Lorenzo aufzuhalten, und ein Stück Brod zu essen. Hier begrif er, daß der Erfolg der grösten Begebenheiten oft von einem kritischen Augenblick abhange, den man ergreifen müsse, und den man nicht wieder finde, wenn man ihn einmal habe entwischen lassen.

Rienzi machte sich die Bestürzung zu Nutze, in welche die Flucht des Steyhan Colonna den Römischen Adel geworfen hatte, und sendete unverzüglich an alle Edeln einen Befehl, ohne Aufschub aus Rom zu gehen, und sich in ihre Landereyen zu begeben: sie gehorchten: darauf bemächtigte er sich aller Zugänge von Rom, machte sich Meister von allen Quartieren, und setzte vor alle Brücken Wachen. Er errichtete Bedienten, die in seinem Namen die Gerechtigkeit handhaben sollten; bemächtigte sich gleich ärgerlicher Uebelthäter und ausgemachter Bösewichter, und ließ sie sogleich bestrafen. Diese außerordentliche Strenge, welche eine lange Straflosigkeit nothwendig machte, gewann ihm aller Herzen. Er sah sich binnen kurzer Zeit durch die

Hoch-

Hochachtung und das Zutrauen, welches er sich erworben hatte, mehr zum Herrn von Rom gemacht, als durch alle Mittel, welche er angewendet, seine Macht zu unterstützen.

Das Gerüchte von dem, was zu Rom vorgieng, breitete sich bald in Europa aus, mit Veränderung der Umstände, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt. Der Hof zu Avignon wurde darüber unruhig; er war schon darauf bedacht, dem Uebel vorzubeugen, als Couriere mit Nachrichten von Rienzi und dem Bischof von Orvietto ankamen. Rienzi hatte ihn verpflichtet, mit ihm in Gemeinschaft darum anzuhalten, daß alles gebilligt würde, was das Römische Volk gethan hatte.

„Man wird es nicht gestehen wollen, sagt Petrarca: ich weis wohl, daß man alles leugnet, wenn die Gefahr vorbey ist; aber ich war gegenwärtig; ich weis, was ich gesehn, was ich gehört, und was ich in den Augen der Grössten gelesen habe. Ein panischer Schrecken hatte sich des ganzen päbstlichen Hofes bemächtigt: so wahr ist es, daß Rom noch was zu bedeuten habe" a).

Man

a) Eram tunc in Galliis, & scio, quid audierim, quid viderim, quid eorum, qui maximi habebantur, in verbis, inque oculis legerim. Negarent modo forsitan, negare enim aculeo absente perfacile est. Vere autem tunc omnia pavor impleverat; adeo adhuc aliquid Roma est. Ed. Bas. fol. 1071.

Man beruhigte sich wieder ein wenig, da man die Briefe des Rienzi gelesen hatte: sie waren voll von Eifer für das Wohl der Kirche, voll von Uneigennützigkeit und blindem Gehorsam gegen alles, was der heilige Vater befehlen würde. Er hatte nur zur Absicht, wie er sagte, das Ansehen des heiligen Stuhls wieder herzustellen, welches durch einzelne Herrn beynahe war vernichtet worden, und Rom von einer Tyranney zu befreyen, unter welcher es seit so langer Zeit seufzte. Das Römische Volk hatte ihn gezwungen, sich an seine Spitze zu stellen: er beschloß mit der Bitte, das Ansehen zu bestätigen, welches er nur mit der guten Bewilligung seiner Heiligkeit, und mit der Bedingung, es mit seinem Statthalter zu theilen, und gesellschaftlich mit ihm auszuüben, übernommen habe.

So viel Unterwürfigkeit erwartete der päbstliche Hof nicht von Rienzi. Ob er gleich außerordentlich von diesem Unterfangen beleidigt war, von welchem er alle die Folgen empfand, so hielt er doch hier die Verstellung für nöthig, und schien das zu billigen, was er im Grunde tadelte, aber nicht verhindern konnte. Das war in der That die beste Parthie, die er zu ergreifen hatte. Der Pabst lobte in seiner Antwort den Eifer des Rienzi und seine guten Absichten, und ermahnte ihn, fortzufahren, seinen Schutz zu verdienen, und ohne die Art und Weise zu billigen, bestätigte er ihn mit dem Bischof von Orvietto in allen den Rechten, die ihnen das Römische Volk gegeben hatte. Eine Sache, die es ohne unsere Erlaubniß nicht thun konnte und durfte, sagt der Pabst; denn außer, daß die Ober-

herr-

herrschaft in Rom uns mit völligem Rechte zugehört, so hat uns das Volk sogar diejenige, die Magistratspersonen zu ernennen, übergeben.

Rienzi versammlete, kurze Zeit nach Abgang seiner Couriere, das Volk, und nachdem er es wie gewöhnlich mit seinen schimärischen Ideen wegen Herstellung der römischen Republik eingewiegt hatte, so verlangte er die Bewilligung zwoer Bitten: die erstere, alles für gültig zu erklären, was er gethan, seit dem er angefangen, an der Wiederherstellung des guten Zustandes zu arbeiten: die zwote, ihn mit einem Titel zu bekleiden, der ihn von jedem andern, außer dem Volke, unabhängig mache, und ihn in Zukunft befreye, um die Bestätigung dessen, was er machen würde, anzuhalten.

Das Volk antwortete auf diese Forderungen nur durch Zurufungen und verdoppeltes Händeklatschen. Rienzi konnte sich zum König oder Kaiser ausrufen lassen, wenn er gewollt hätte; aber er nahm sich wohl in Acht, prächtige Titel sich beyzulegen, die die Geister sehr bald erbittert, und sogar diejenigen wider ihn würden aufgebracht haben, die ihm den grössten Beyfall zuklatschten. Seine Absicht war, sich einer unumschränkten Gewalt unter einem populären Namen anzumaßen; deswegen nahm er den bescheidenen Titel eines Zunftmeisters an; einen Titel, der um so besser sich zu seinen Absichten schickte, da es eigentlich nur die Beschützung des Volks gegen die Tyranney der Großen betraf.

Durch einen neuen Streich der ausgesonnensten Politik verlangte er, daß man bey dieser nämlichen Würde, die ihn zu einem Beschützer des Volkes machte, ihm den Statthalter des Pabsts an die Seite gäbe. (Ein solcher Zugeordneter konnte ihm nicht verdächtig seyn) Beide wurden zu Zunftmeistern und Befreyern des Vaterlandes mit dem größten Zujauchzen ausgerufen.

Rienzi erhielt von seinen Spionen die Nachricht, daß der vornehmste Adel, welchen er auf seine Güter gebannt hatte, geheime Versammlungen hielt, in welchen man sprach, daß man die besondern Streitigkeiten dem gemeinen Interesse aufopfern müsse, und that einen neuen muthigen Streich, der ihm so eben so wohl, als der erstere gelang.

Er foderte diesen Edeln vor seinen Gerichtsstuhl, um in seine Hände den Eid der Republik zu leisten; unter der Strafe, bey Ausbleibung für Rebellen des Staates erklärt zu werden. Sie wurden hiermit überrascht, und hatten keine Zeit, sich vorzubereiten; und waren gezwungen, zu gehorchen. Stephan Colonna, der jüngere, erschien zuerst. Der Zunftmeister ließ ihn auf den Leib Christi und die heiligen Evangelia diesen Eid schwören, die Waffen nie zu ergreifen, weder gegen ihn, noch gegen das römische Volk; den Ueberfluß und die Sicherheit der Straßen zu erhalten; die Waisen und Unmündigen zu beschützen; den Uebelthätern keine Zuflucht zu verstatten; keine Hand an die öffentlichen Einkünfte zu legen; auf den erstern Befehl

von

von seiner Seite in und ohne Waffen zu erscheinen u. s. w. Die andern Edeln folgten seinem Beyspiele; sie schwuren alle dem Rienzi Gehorsam, und versprachen, ihr Vermögen, ihr Leben, und ihre Vasallen für die Bedürfnisse des Vaterlandes und des guten Zustandes anzuwenden. Alle Stände der Stadt leisteten den nämlichen Eid, und widmeten sich dem guten Zustande.

Um vollends das Volk zu gewinnen, und den Adel zu unterdrücken, glaubte der Zunftmeister ein Beyspiel von Gerechtigkeit geben zu müssen, welches Schrecken um ihn her verbreiten könne. Er erwählte dazu einen jungen Menschen vom ersten Range, der in Lastern ersoffen, und wegen seiner Gewaltthätigkeiten und Räubereyen verabscheuet wurde a). Er war vom Hause der Ursini, ein Enkel der Kardinäle Johann Gartan und Annibal von Ceccano: er hatte das Amt eines Senators inne gehabt; man nannte ihn Martin von Puerto wegen des Schlosses dieses Namens, wovon er Herr war.

Rienzi ließ ihn, ohne Betrachtung seines Namens und seiner Familie, in seinem Pallaste ergreifen. Man

a) Fece tagliar la testa a uno grande Cittadino della casa degli Aniballeschi, perche avea alcuna piccola cosa fatta contro li suoi commandamenti, e fece impiccare un'altro grande Cittadino di Roma. *Istor. Pistol. f.* 205.

Er wurde angeklagt, eine gescheiterte Galeere geplündert zu haben.

riß ihn aus den Armen einer jungen Wittwe, vom Hause Alberteschi, mit welcher er sich eben vermählt hatte; man schleppte ihn aufs Capidoglio, wo er an dem nämlichen Tage beurtheilt, verdammt, und, beynahe unter den Augen seiner Gemahlinn, gehenkt wurde. Sie konnte aus ihren Fenstern den Körper ihres Mannes am Galgen hängen sehen, woran er zween Tage blieb. Er ließ auch einem Herrn von dem Hause Annibaldi den Kopf herunter schlagen, der etwas wider seinen Befehl gethan hatte; endlich ließ er noch am hellen Tage Peter Agapet Colonna zu Fuß ins Gefängniß schleppen, der dieses Jahr Senator gewesen war. Diese Beyspiele warfen Bestürzung unter dem Adel, und machten ihn gehorsamer und vorsichtiger.

Sobald der Zunftmeister sein Ansehen durch die Unterwürfigkeit der Großen, und das Zutrauen des Volkes sattsam befestigt sah, so wandt' er seinen Fleis gänzlich auf die Handhabung der Gerechtigkeit, und die Abschaffung der Mißbräuche. Der Erfolg seiner Bemühungen war schnell und unglaublich: binnen wenig Tagen war Rom von Räubern gereinigt, die daselbst ungestraft alle Arten von Verbrechen begiengen; die Straßen wurden frey und sicher a); man fieng an, die verlassenen Ländereyen wieder zu bearbeiten; die Pilgrimme machten ohne Gefahr ihre Wallfahrten; die Gerechtigkeit wurde so schleunig gehandhabt, daß kein Proces über 14 Tage währte; die Handlung blühte; alles

a) Die Fabricante konnten ihre Paquete auf den Straßen und öffentlichen Plätzen sicher liegen lassen.

alles gewann ein neues Ansehen. Die öffentlichen Märkte, wo bisher der Betrug geherrscht hatte, wurden Schulen der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; man kaufte, ohne Furcht weder wegen der Zahl, noch der Beschaffenheit, noch des Werthes betrogen zu werden: die Kaufleute selbst waren so aufrichtig, zu sagen, das ist gut, das ist schlimm.

Ein Bologneser, der von Babylon zurückkam, wo er ein Sklave des Sultans gewesen war, sagte, daß der große Raham a), nachdem er erfahren, daß ein außerordentlicher Mann, ein gerechter Richter und Beschützer des Volks, zu Rom erschienen sey, und Wunder thue, zitternd ausgerufen habe: O Mahomed und Elias komme deinem Jerusalem zu Hülfe! das ist, den Sarazenen. b).

Rienzi schränkte seine Absichten nicht darauf ein, Rom die Freyheit und Ruhe zu geben, die es verlohren hatte;

a) Granne Raham: dieses Ausdrucks bedient sich der Geschichtschreiber; der Vater du Cerceau übersetzt es durch Sultan.

b) Maumeth e sancto Elimeson ajutino Hierusalemme, cioe la Saracinia. fol. 40. Der Vater du Cerceau übersetzt: sollte das nicht Mahomed und Elias seyn, die Jerusalem zu Hülfe kommen? Conjur. de R. f. 83. Man braucht eben nicht Italiänisch zu verstehen, um einzusehen, daß diese Uebersetzung ungetreu sey. — Bey dieser Posse würde Voltaire sagen:

Et voilà justement comme on écrit l'histoire.

hatte; sein Vorhaben war, das Römische Reich in seinem ganzen Glanze wieder herzustellen, so wie es unter den ersten Kaisern gewesen war. Um dahin zu gelangen, glaubte er damit anfangen zu müssen, daß er alle kleine Staaten, in die Italien getheilt war, vereinigte, und daraus ein Ganzes machte, wovon Rom die Seele und das Oberhaupt wäre, und alle seine Bewegungen ordnete.

In dieser Absicht sendete er Couriere an alle Städte und Herrn, um sie einzuladen, in die Verbindung des guten Zustandes zu treten, und Antheil an dem Erfolg eines Unternehmens zu nehmen, welches ihre Sicherheit und ihren Ruhm befestigen würde. Er hatte sogar die Kühnheit, zu gleicher Zeit an alle gekrönte Häupter und Potentaten von Europa zu schreiben, um ihre Freundschaft zu verlangen, indem er ihnen die seinige anbot. Seine Titel in diesen Zuschriften waren diese: **Nikolaus der strenge und gnädige, der Befreyer Roms, der Eiferer für Italien, der Freund der Welt, der erhabene Zunftmeister.**

Das Gerüchte von Rienzi, und den unglaublichen Folgen seines Zunftmeisteramts, hatte sich schon in alle Städte von Italien ausgebreitet, und sie mit Freude und Hofnung erfüllt. Sie waren überzeugt, daß sie die alte römische Größe wieder würden entstehen sehen, daß deren Glanz auf sie zurückfallen würde; sie drengten sich, ihren Beytrag zu dem guten Zustande Roms zu liefern, und sendeten Abgesandten an ihn, die durch Geburt und Verdienste erhaben waren. Venedig, Florenz und Perusia übertra-

sen

sen bey ihrer Gesandschaft alle andere an Pracht. Sie trugen allen ihren Abgesandten auf, ihre Unterthanen und ihr Vermögen dem Gotte des guten Zustandes anzubieten.

Anfangs fand der Zunftmeister die Herrn von Italien nicht so geneigt gegen ihn. Thadeo Pepoli, Herr von Bologna, die Herrn von Ferrara, von Mantua, von Padua u. s. w. schickten seine Courtiere mit Verachtung zurück, und gaben ihm trockne Antworten; wie sie aber darauf die Sache hinlänglich überlegt hatten, so folgten sie dem Beyspiele der andern.

Der große Tyrann von Mayland Luchin Visconti gieng am besten in seine Ideen hinein; er schrieb ihm, um ihn anzufeuern, seinen Entwurf auszuführen; und rieth ihm, gute Maasregeln zu nehmen, den römischen Adel zu bändigen. Ludwig von Bayern, der Kaiser, den der Pabst kürzlich abgesetzt hatte, schickte ihm eine geheime Gesandschaft, um ihn zu verpflichten, seinen Vertrag mit dem heiligen Stuhle zurück zu halten, er wolle nicht im Banne sterben.

Was ihm aber noch mehr schmeicheln muste; der König von Ungarn, der von der großen Aufrichtigkeit des Zunftmeisters überzeugt war, schickte eine Gesandschaft an ihn, und wollte ihm die Entscheidung der Sache wegen der Ermordung des Königs Andreas seines Bruders übergeben; und sich durch ihn an der Königinn Johanna, ihrem Gemahle Ludwig von Tarent, und Karl von Duras rächen. Johanna und die Prinzen sendeten gleichfalls Abgesandten

an ihn, um seine Gerichtsbarkeit zu erkennen. Die Sache wurde öffentlich bey ihm in Klage gebracht. Er saß freylich auf seinem Throne, hatte die Krone des Zunftmeisters auf seinem Haupte, und in der Hand einen silbernen Apfel mit einem Kreutze; aber er nahm sich wohl in Acht, ein Urtheil auszusprechen, welches eine von beiden Mächten gegen ihn hätte aufbringen können.

Man muß Philippen von Valois, Könige von Frankreich, Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er war vielleicht der einzige, der sich nicht von der plötzlichen Erhebung des Zunftmeisters verblenden ließ, und gründlicher von seinem Charakter urtheilte. In der Antwort, welche er in der gemeinen Sprache machte, drückte er sich in der groben Schreibart eines Kaufmanns aus. Ein bloßer Gerichtsbedienter muste den Brief überbringen a).

Selbst der Pabst, weil er entweder ihn noch nicht wohl kannte, oder glaubte, ihn schonen zu müssen, schrieb an ihn, und ermahnte ihn, die Pflichten seines Amtes wohl zu erfüllen. Verschiedene Kardinäle und Prälaten wünschten ihm Glück deswegen, was sie von ihm sagen hörten, und brachten ihm sehr klüglich bey, daß er die Kirche als eine

a) Dieser Bediente, der ohne Zweifel wuste, daß seine Bothschaft nicht viel zu bedeuten habe, machte die Reise nach Rom nach seinem Gefallen, und kam erst nach dem Fall des Zunftmeisters an.

eine gute Mutter behandeln müsse, deren Milch man nur mäßig saugen dürfe a).

Welche Freude für Petrarchen! welche angenehme Erstaunung, als er alle diese Wunder erfuhr! Man hat in diesen Nachrichten sehen können, wie weit sein Enthusiasmus für Rom gieng, insbesondre seit dem er Bürger davon war, und wie sehr er die Wiederherstellung der Republik wünschte. In den Entzückungen seiner Freude schrieb er an Rienzi, um ihm wegen seines Erfolgs Glück zu wünschen, und ihn zu ermahnen, in diesem schönen Unternehmen zu beharren, von welchem er ohne Zweifel ihm den Entwurf vorgezeichnet hattte. (*Edit. Bas. fol.* 535.)

Dieser Brief ist voll von Zügen der Beredtsamkeit, die eines Cicero und Demosthenes würdig wären; bald redt er das Römische Volk an, und bald den Zunftmeister. Es thut mir leid, daß seine Länge mir nicht erlaubt, ihn ganz hieher zu setzen; hier ist der Innhalt davon.

Petrarca fängt damit an, daß ihm die Worte fehlen, seine Freude und Bewunderung auszudrücken; er weis nicht, wem er zuerst Glück wünschen soll, ob diesem großen Manne, der so schöne Handlungen thut, oder diesem glücklichen Volke, das seine Freyheit wieder erhalten hat.

Darauf

a) Che sapesse fujire le zinne della santa Chiesa, come de pietosa e dolce matre. *Vita R.*

Darauf richtet er sich an die Römer, und ermahnet sie, ein Gut theuer zu bewahren, das ihnen lieber als das Leben seyn müßte. „Wenn eins oder das andere sollte verlohren werden, sagt er, wer ist unter euch, (wenn er noch einen Tropfen Römischen Blutes in den Adern hat,) der nicht lieber frey sterben, als in der Sklaverey leben wolle? Ihr, die ihr ehemals über alle Nationen herrschtet, die ihr Könige zu euren Füßen sahet, ihr habt unter einem schimpflichen Joche geseufzt; und (was eurer Schaam und meinem Schmerzen die höchste Größe giebt) eure Beherrscher waren Fremde, Herumstreicher. Sucht ihren Ursprung auf, so werdet ihr finden, daß das Thal von Spoletto a), der Rhein, die Rhone, und ein noch unedlerer Winkel der Erde sie euch gegeben habe. Sklaven, die im Triumph mit auf den Rücken gebundenen Händen aufgeführt wurden, sind auf einmal Römische Bürger geworden, und was schlimmer ist, eure Tyrannen. Kann man sich verwundern, daß sie den Ruhm und die Freyheit Roms verabscheuen? Daß sie gern Römisch Blut fließen sehen möch-

---

a) Petrarca glaubte, daß das Haus der Ursini von Spoletto seinen Ursprung hatte, und das Haus Colonna von den Ufern des Rheins. Er sagt es deutlich in diesen Versen seiner sänften Ekloge:

Vallis te proxima misit,
Apenninigenae qua prata virentia sylvae
Spoletana metunt armenta gregesque protervi;
Te longinqua dedit Tellus & pascua Rheni.

Die Familie, welche von der Rhone gebürtig seyn soll, kann' ich nicht.

möchten, wenn sie sich an ihr Vaterland, ihre Knechtschaft, und ihr Blut erinnern, das so oft von euren Händen vergossen wurde? Aber woher können sie diesen unerträglichen Stolz haben, womit sie sich aufblähen? Wegen ihrer Tugenden? sie haben deren keine; wegen ihrer Reichthümer? ihren Hunger können sie nur stillen, indem sie euch plündern: wegen ihrer Macht? sie wird vernichtet seyn, sobald ihr es wollt: wegen ihrer Geburt, ihres Namens? sie rühmen sich, Römer zu seyn, und es geworden zu seyn, durch vieles Sagen, als wenn Lüge wider Wahrheit verjähren könnte. Ich weis nicht, ob ich lachen, oder weinen soll, wenn ich denke, daß sie den Namen eines Römischen Bürgers sich ihrer nicht würdig halten, eines Namens, welchen zu tragen, sich's so viele Helden für Ruhm hielten: sie wollen jetzt, daß man sie Römische Prinzen nenne: allein was sag' ich? Sie erröthen ja schon seit langer Zeit Menschen zu seyn, und haben die Narrheit so weit getrieben, daß sie sich gnädige Herrn, (*Dominos*) nennen lassen. O Zeiten! o Sitten! welche seltsame Veränderung! Wie, in einer Stadt, wo Cäsar Augustus, der König der Könige, der Herr der Welt, durch eine Verordnung verbot, daß man ihn Herrn nennen sollte, wollen Bettler und Räuber diesen Namen mißbrauchen, und sich für beleidigt halten, wenn man ihn ihnen nicht giebt! Römer! das ist eure Sache! Bedenket, daß, wenn ihr ein freyes Volk seyd, kein gnädiger Herr unter euch seyn darf.

Die Fremdlinge mögen einen Ursprung haben, was sie für einen haben wollen; sie mögen noch so stolz auf ihren Adel seyn; ihn unaufhörlich rühmen; sie mögen noch

so

so schön die Herrrn in euern öffentlichen Plätzen spielen, von Trabanten umringt aufs Capitol steigen, mit stolzem Fuße auf die Asche eurer Ahnen treten, sie werden nie Römer seyn: Hier ist die Prophezeyhung des Dichters wahr gemacht: Rom hat den Trost in seinem Unglücke verlohren, keine Könige zu erkennen, und seinem Kinde zu gehorchen a).

Darauf vergleicht Petrarca Rienzi mit den zween Brutus, davon der eine die Tarquinen aus Rom jagte, und der andere seinen Dolch in den Busen Cäsars stieß.

„Der neue Zunftmeister, sagt er, den ich als euren dritten Befreyer betrachte, vereinigt in sich allein den Ruhm der zween andern; den einen Theil eurer Tyrannen hat er ermordet, den andern Theil in die Flucht getrieben.

Mehr aber gleicht er dem ersten Brutus, weil er, wie dieser, die Größe seiner Entwürfe mit dem Scheine der Einfalt bedeckt hat: alle beyde stellten sich einfältig; diese Verstellung war nothwendig, ihre Talente zu verstecken, die sich nur zu einer gewissen Zeit entwickeln sollten. Titus Livius, der beste Geschichtschreiber, hat euch den einen kennen lernen: den andern habt ihr vor Augen: der erste wurde anfänglich von den Königen, die er vertrieb, verachtet; den zweyten habt ihr den Tyrannen zum Spiele dienen

a) Solatia tanti
Perdit Roma mali, nullos agnoscere Reges,
Et civi servire suo. *Lucan.*

nen sehen, deren Geißel er jetzt ist. Ich bin Zeuge, daß er seit langer Zeit im Innersten der Seele an diesem großen Entwurfe brütete, mit dem er herausgebrochen ist, sobald als er den günstigen Augenblick dazu gefunden.

Zur Zeit des Brutus empörte ein einziges Verbrechen unsere Ahnen; durch Missethaten ohne Zahl, durch die schreyendsten Quaalen hat man endlich eure Geduld ermüdet. Diese Freybeuter, für welche ihr euer Blut vergossen, die ihr mit eurem Vermögen ernährt habt, deren Schätze Früchte des gemeinen Elends sind, haben euch nicht für werth gehalten, frey zu seyn. Diese Räuber haben die traurigen Ueberbleibsel der Republik in ihre Höhlen vergraben. Schaam, Mitleiden, Gewissensbisse, nichts hat sie verhindern können, die Plündereyen aus euren Tempeln unter sich zu theilen, die sie entheiligt haben; eurer Festungen haben sie sich bemächtigt; den öffentlichen Schatz haben sie geplündert; in den verschiedenen Theilen eurer Stadt haben sie Herrschaften aufgerichtet, und die Aemter eures Rathes haben sie gemißbraucht.

In einem einzigen Punkte sind diese aufrührischen, unruhigen Menschen, die immer mit einander in Streitigkeiten liegen, mit einander einig; eure Brücken und Mauern zu zerstören. Sie machten einen unwürdigen Handel aus den Ruinen der alten Palläste, die ehemals die grösten Männer, die Rom hervorgebracht, bewohnten; aus diesen Triumphbogen, von welchen vielleicht ehemals ihre Vorfahren gestürzt wurden. Stolz stellt das träge Neapel diese marmorne Säulen auf, die ehemals die Eingänge eurer Tempel zierten, und die heiligen Denkmäler, die die Asche eurer Vater in sich schlossen."

Nach-

Nachdem Petrarca die Römer ermahnt hat, sich wider ihre Unterdrücker zu vereinigen, so redt er vom neuen den Rienzi an:

„Tapfrer Mann, der du die Last der Republik trägst, wache mit mehrerer Sorge über die schlimmen Bürger, als über erklärte Feinde! Neuer Brutus, das Ebenbild des alten sey dir immer gegenwärtig. Er war Bürgermeister, du bist Zunftmeister. Man lese die Geschichte, und man wird finden, daß die Bürgermeister bisweilen grausam gegen das Volk gewesen s[illegible] die Tribunen im Gegentheil waren immer dessen eifrigste Vertheidiger. Wenn der erste Consul seine eignen Kinder der Freyheit des Vaterlandes aufgeopfert hat, was darf man nicht von einem Tribun erwarten? Glaubt mir, gebt weder der Freundschaft noch dem Blute was voraus! Der Feind der öffentlichen Freyheit muß euer Feind seyn."

Auf diese Apostrophe folgt eine Erzählung aller der Hülfsquellen, die den Römern noch übrig waren, sowol ihre Freyheit zu erhalten, als auch sogar die Herrschaft der Welt wieder an sich zu ziehen. Darauf ermahnt er den Rienzi durch die stärksten Bewegungsgründe, in seinem Unternehmen zu beharren.

„Berühmter Mann! redt er ihn noch einmal an, die Römer sind dir das Glück schuldig, frey zu leben und zu sterben: ihre Nachkommenschaft ist dir schuldig, in dem Schooße der Freyheit gebohren zu werden. Ich habe noch zwo Bitten an dich zu thun: ich habe erfahren, daß du mir

in

in der Erfüllung der ersten schon zuvor gekommen bist. Man sagt, daß du nichts unternehmest, ohne deine Seele mit dem Leibe des Heilandes nach den gehörigen Vorbereitungen vorher zu stärken; ich kann diese Andacht, welche ich dir vorschlagen wollte, nicht genug loben; es ist mir nur noch ein Rath dir zu geben übrig; ahme den Augustus nach, der die wenige Zeit, die ihm seine großen Beschäftigungen übrig und frey ließen, dazu anwendete, die Geschichte dieser großen Männer zu lesen, oder sich lesen zu lassen, die ihm zum Muster dienen sollten."

Darauf wendet er sich wieder zu den Römern, und beschwört sie, alles zur Wiederherstellung der Republik, und der Ausrottung der Tyrannen beyzutragen; und nachdem er sie mit dem Beyspiele des Curtius, Horatius Codes, der Deciusse u. s. w. aufgemuntert, ihr Vermögen und ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern, so schließt er damit:

„Warum kann ich mich nicht mit dir zu einem so großen Wohle vereinigen! Mein Stand und mein Schicksal erlauben mir es nicht. Von dem öffentlichen Gerüchte aufgeweckt, hab' ich anfangs dein Glück beneidet; darauf hab' ich die Feder ergriffen, dich zu ermahnen, das auszuführen, was du so wohl angefangen hast. Auf diese einzige Art kann ich mich mit dir vereinigen, und die Pflicht eines Römischen Bürgers erfüllen. Wenn du beharrest, wie ich es hoffe, so wirst du bald in einem andern Tone deinen Ruhm mich singen hören; durch die ganze Welt will ich ihn verbreiten."

Dieser Brief, der ohne Datum gedruckt ist, wurde gewißlich gegen das Ende des Junius, oder die erstern Tage des Julius geschrieben.

Wer hätte Petrarchen für fähig gehalten, daß er so aufgebracht und wüthend wider diese Römische Herrn schreiben könne, unter welchen er eine so große Anzahl von Freunden hatte? Es scheint wenigstens, daß seine Ergebenheit gegen das Haus Colonna, von dem er so viele Zeichen der Wohlgewogenheit erhalten, nicht hätte erlauben sollen, wider seine Herrn, Beschüzer und Freunde, so zu Felde zu ziehen. Nichts bezeugt besser, wie groß seine Schwärmerey für Rom war. Voll von diesem Geiste, der die alten Römer belebte, hätte er der Freyheit und dem Ruhme dieser Stadt alles aufgeopfert.

Hier ist die Antwort des Rienzi auf diesen Brief.

„Nicolaus, Severus und Clemens, Tribun der Freyheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, und berühmter Befreyer der Römischen Republik, dem berühmten und tugendhaften Herrn Franciscus Petrarca, sehr würdigen gekrönten Dichter, und unserm lieben Mitbürger, Heil, Ehre und volle Freude.

Dein liebenswürdiger Brief, voll von Blumen der Rhetorik und guten Gründen, hat alle diejenigen entzückt, die ihn gelesen haben, oder haben lesen hören. Nachdem er wohl verdauet war, hat er ihren Seelen Nahrung gegeben. Deine Ermahnungen, die sich auf starke Bewegungsgründe stüzen, und das Beyspiel der großen Männer des

Alter-

Alterthums, reizen und führen zur Tugend. Deine Neigung gegen Rom, und dein Eifer für dessen guten Zustand ist deutlich in diesem Briefe zu sehen. Wir kennen dich zu gut, um deiner Klugheit und Redlichkeit nicht Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und an der Aufrichtigkeit deiner Empfindungen für uns und die Stadt zu zweifeln. Deswegen lieben wir und alle Römer auch dich, und möchten gern zu deiner Erhöhung und deinem Wohlseyn was beytragen. Wollte Gott, daß du zu Rom wärest! Deine Gegenwart würde diese Stadt zieren, wie ein kostbarer Stein den goldenen Ring ziert, in dem er eingefaßt ist. Die Seele dieses Volks ist Freyheit, deren Süßigkeit zu schmecken es anfängt. Es ist kein Römer, der sich nicht eher die Seele ausreißen ließ, als wieder zurück in diese traurige Sklaverey zu fallen, in der er so lange geseufzt hat. Du weißt, daß Rom die Quelle und der Anfang der Freyheit war: die Sachen kommen natürlicher Weise wieder in ihren ersten Zustand zurück. Diese Stadt, nachdem sie viele Jahrhunderte lang die grausamste Sklaverey erduldet, lobt jetzt Gott, seine Ketten zerbrochen zu sehen. Es giebt keine Gefahren, denen die Römer sich nicht aussetzten, um das kostbare Gut, dessen sie genießen, zu erhalten. Du kannst überzeugt seyn, daß du uns immer bereit finden werdest, alles zu thun, was zu deinem Vergnügen beytragen kann.

Gegeben im Capidoglio, wo die Gerechtigkeit herrscht, und wo wir mit einem rechtschaffenen Herzen leben, den 28 Julius, 15 Indiktion, das erste Jahr der freyen Republik."

Diese Briefe beweisen die genaue Vereinigung, die zwischen Petrarchen und Rienzi war, die Hochachtung, die sie gegen einander hatten, die Gleichheit ihrer Grundsätze über die Größe Roms, und ihren Haß gegen die Tyrannen, die es in der grausamsten Sklaverey seufzen ließen.

Die Wahrheit verpflichtet mich, zur Vertheidigung des Petrarca zu sagen, daß die Römischen Herrn sich die Abwesenheit des Pabsts und des Kaisers zu Nutze machten, um eine unerträgliche Tyranney über das Volk auszuüben. Wenn man glauben muß, was Petrarca von ihnen sagt, so waren sie Fremde, die vom Rhein, von der Rhone, von Spoletto, u. s. w. gekommen waren, sich zu Rom ohne Ursache niederzulassen. Sie stritten sich mit einander um die Aemter dieser Stadt, die sie ihren Kindern entzogen hatten, und mißbrauchten dieselben, sie zu unterdrücken.

Ihre Palläste in der Stadt, ihre Schlösser auf dem Lande, waren eben so viel Festungen, in welchen sie sich eingeschlossen hielten, und woraus sie Streifereyen machten, um alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Räubereyen zu begeben. Diese Festungen dienten noch zu einem Zufluchtsorte und einer Freystädte den Räubern, die die öffentlichen Straßen unsicher machten. Endlich bekriegten sich diese kleinen Tyrannen unaufhörlich unter sich selbst, und das Volk war immer das Opfer ihrer Zänkereyen.

Man muß dem Rienzi Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er nahm Anfangs die gerechtesten Maaßregeln, die Tyranney zu zerstöhren, und der Stadt Rom die Freyheit wieder zu geben, die sie verlohren hatte. Was Petrarca wünschte,

wünschte, ohne zu wagen es zu hoffen, was ihm das Werk vieler Jahre seyn zu müssen schien, war für Rienzi nur das Werk eines Augenblicks.

Er gieng auf einmal an die Quelle des Uebels; bediente sich des unumschränkten Ansehens, welches das Römische Volk ihm gegeben hatte, und dieser Art von Trunkenheit, in welche die Stadt gesunken war, raubte den Herrn ihre Festungen, ließ die Schranken durchbrechen, welche die Zugänge zu ihren Palästen verschlossen, und wendete das Holz, das er dadurch erhielt, dazu an, sich selbst im Capidoglio zu verschanzen, welches er auf deren Kosten ausbessern ließ, die Rathsherrn gewesen waren, vermittelst der Schätzung von hundert Gülden auf einen jeden; welche sie auch erlegten.

Um die Demüthigung des Adels zu vollenden, ließ er durch einen Herold ein Verbot ausrufen, niemanden den Namen: Herr, (Dominus) außer dem obersten Bischofe zu geben. Auf seinen Befehl schlug man die Wappen der Colonna, der Ursini, der Savelli und anderer Herren herunter, die man über den Thoren ihrer Häuser, an ihren Wagen, ihren Schildern, und sonst wo fand. Er sagte: Es ist kein Herr zu Rom, als der Pabst, man darf daselbst kein andres Wappen sehen, als das seinige, und das Wappen des Römischen Volkes.

Der Verfasser seines Lebens, indem er alle diese Wirkungen seines Tribunats erzählt, und mit wenig Worten die Geschwindigkeit ausdrücken will, mit welcher er be-

folgt war, wiederhohlt bey jedem Artikel: er befahl, und es wurde gethan: e fu fatto.

Man könnte sagen, daß er hauptsächlich sich an dem Hause Colonna habe rächen wollen; aber das geschahe deswegen, daß er ihm so hart begegnete, weil es wichtiger, als die andern war. Auf seinen Befehl wurde Peter Agapet ins Gefängniß geschleppt, und zwar zu Fuß' am hellen Tage, wie ein schlechter Mensch. Man bemächtigte sich einiger Verbrecher in dem Hause des Stephan Colonna, wohin sie sich geflüchtet hatten, und sie wurden im Augenblick gehenkt.

Durch diese Handlungen von Obermacht und Strenge bracht' er einen solchen Schrecken unter den Römischen Adel, daß er damit zu Stande kam, ihn zu unterjochen. Die größten Herrn, die gezwungen waren, ihm zu gewissen Stunden ihre Aufwartung zu machen, erschienen nur in der demüthigsten Stellung vor ihm.

Man sah ihn in einer prächtigen Kapelle, die mit eisernen Gittern umgeben war, und die er auf dem Capidoglio hatte errichten lassen, um daselbst mit aller möglichen Feyerlichkeit Gottesdienst zu halten, auf einer Art von Throne sitzen, und die Römischen Baronen mit ins Kreuz gelegten Armen auf der Brust, und herabgezogenen Kopfdecken vor ihm stehen. Ach! wie so furchtsam standen sie da! (Deh! come Pavano paurosi!) ruft der Biograph des Rienzi, der sie oft in dieser demüthigen Stellung gesehen hatte.

Alles

Alles dieses war schon geschehen, ehe der Tribun den Brief des Petrarca erhielt; also kann man sagen, daß er seinen Wünschen zuvorgekommen sey. Rienzi eilte, dem Pabst Nachricht von der Demüthigung der Großen zu geben, überzeugt davon, daß sie ihm nicht mißfallen würde. Er schrieb ihm einen Brief voller List und Heucheley, welchen uns ein Canonicus von Liege aufbehalten hat *).

Der Zunftmeister nimmt hier die Sprache eines begeisterten Menschen an, der nichts unternommen, außer auf Befehl Gottes, und der nur nach der Leitung des heiligen Geistes gehandelt habe. Er spricht von seiner Erhebung, und der Regierung, die er errichtet, mit den Worten, die in der heiligen Schrift bey den wunderbarsten Wirkungen des heiligen Geistes gebraucht worden sind.

„Durch seine Wirkung, sagt er, ist es geschehen, daß die Rechte des Königs der Könige die Großen, die Tyrannen, die Prinzen dieser Stadt binnen kurzer Zeit meiner Macht unterworfen hat: schwer ist es, ja unmöglich

*) Johann Hoffemins, der im Lateinischen die Thaten der Bischöfe von Liege beschrieben, die von Johann Chapeauville 1613. zu Liege sind herausgegeben worden. Hoffem lebte zu dieser Zeit. Er stand im Briefwechsel mit dem Dechant seiner Kirche, der zu Avignon war, und ihm die Neuigkeiten dieses Hofs überschrieb. Hoffem hat uns einige Briefe des Rienzi aufbewahret, die sich auch in der königlichen Bibliothek zu Turin befinden.

jedermann, ich sage nicht ein so grosses Werk zu unternehmen und auszuführen, sondern nur die Idee davon sich zu denken, und die Wörter zu erfinden, sie auszudrücken."

Nachdem er dem Pabste wegen alles dessen, was er gethan, die Großen zu demüthigen und zu bändigen, Rechenschaft abgelegt hat, so macht er ihm bekannt, daß er eine Abgabe von dreyhundert tausend Gülden auf das Salz gelegt, welches beynahe nichts abgab, und einen alten Zoll wieder erneuert habe, der seit langer Zeit nicht mehr sey bezahlt worden.

Diese Nachricht würde einem Hofe nicht mißfallen haben, wo der Luxus und die Pracht das Geld nothwendig machten, wenn der Zunftmeister die Vermehrung der Einkünfte nicht zum Unterhalt der Truppen angewendet hätte, die er zur Unterstützung seiner Macht unter dem scheinbaren Vorwande, die öffentliche Sicherheit zu erhalten, im Solde hielte.

Rienzi erschöpft sich in diesem Schreiben in Bezeugungen der tiefsten Ehrfurcht, Hochachtung und Unterwürfigkeit gegen den Pabst, den er für seinen Oberherrn erkennt. So oft er von Rom oder dem Römischen Volke spricht, so sagt er allezeit: Ihre Stadt, Ihr Volk; er schmeichelte sich, mit diesem Schleyer die Macht zu bedecken, die er ihm entzogen, aber die Unterschrift seines Briefes war allein hinlänglich, dies zu widerlegen.

Der

Den 7 Julius, 15 Indiktion, das erste Jahr der Befreyung der Republik. Was konnte ein Oberherr in einer Republik für Macht haben, die eben ihre Freyheit wieder erlangt hatte?

Alle Italiäner, die noch einige Funken von diesem republikanischen Geiste hatten, der die alten Römer belebte, gaben dieser neuen und sonderbaren Art zu datiren, ihren ganzen Beyfall. Insbesondere gefiel sie Petrarchen, der die Schwärmerey noch höher als die andern trieb. Er schrieb dem Rienzi: „deine prächtige Unterschrift kündigt einen Entwurf von neuen Annalen an, die zu ihrer Epoche die Wiederherstellung der Freyheit haben werden. Das tröstet mich, erfreut mich, entzückt mich."

In dem Briefe, welchen Petrarca dem Zunftmeister kurze Zeit nach dem angeführten schrieb, erzählt er ihm die Wirkung, die seine Briefe am päbstlichen Hofe machten.

„Glaube nicht, sagt er zu ihm, daß sie in den Händen derer bleiben, an die sie geschrieben sind; sie laufen bey allen Prälaten umher; jedermann ist begierig, sie zu sehen; man eilt, sie abzuschreiben; es scheint, als wenn sie vom Himmel herunter stiegen, oder von den Antipoden kämen. Bey dem ersten Gerüchte von der Ankunft des Couriers, der sie überbringt, versammelt man sich, um sie zu lesen; und jeder legt sie nach seiner Art aus. Die Orakel, welche Apollo in dem Tempel zu Delphi gab, haben nie so viel verschiedene Auslegungen erduldet.

Ich bewundere die Kunst, mit welcher du dich auf eine solche Art ausdrückest, die dich vor allem Tadel in Sicherheit setzt. Ich beschwöre dich, noch aufmerksamer darauf zu seyn. Man sieht in deinen Briefen die Größe deines Muthes, und die Majestät des Römischen Volkes glänzen, ohne daß der Hochachtung, die du dem obersten Bischofe schuldig bist, der geringste Eintrag geschieht. Es gehört ein so weiser, so beredter Mann dazu, wie du bist, so sehr entgegengesetzte Dinge zu vereinigen. Man weiß nicht, ob mehr Zutrauen als Bescheidenheit in deinen Ausdrücken sey: man findet nichts darinnen von einer niedrigen Furcht oder närrischen Eitelkeit. Du hältst eine gerechte Mittelstraße, weswegen viele in Zweifel stehen, ob man mehr deine Thaten, als deine Schreibart bewundern müsse. Man sagt, du handelst wie Brutus, und sprichst, wie Cicero.

Du mußt dich als einen Mann betrachten, der auf einem sehr erhabenen Posten steht, und den Blicken, Reden, Kritiken, nicht allein aller Menschen, die leben, sondern sogar derer, die gebohren werden, ausgesetzt ist. Man wird immer von dir reden, wenn ich mich nicht irre; aber schmeichle dir nicht, daß jedermann die nämliche Sprache führe; die Sprache verändert sich nach der Leidenschaft.

Ich bin überzeugt, daß nichts fähig sey, dich von einem eben so rühmlichen als beschwerlichen Unternehmen abläßig zu machen. Die sich bestreitenden Winde vermögen nichts mehr auf dich, als auf den Felsen des Capidoglio, den du bewohnest. Fahre fort, wie du angefangen

hast:

hast. Du hast einen vortreflichen Grund gelegt: Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit, Freyheit. Baue darauf, das Gebäude, das du aufrichtest, wird fest seyn. Wer es umwerfen will, wird sich die Stirne daran zerstoßen. Man wird diese für unruhige, lügenhafte, ungerechte und stolze leute halten, die Wahrheit, Frieden, Gerechtigkeit und Freyheit angreifen wollen.

Schreibe, als wenn jedermann dich lesen sollte. Ich billige sehr, daß du alle Minuten aufschreibst, wenn deine Briefe sind geschrieben worden, damit alles übereinstimme, und sich kein Widerspruch finde, zwischen dem, was du sagst, und was du gesagt hast."

Die Begierde, welche man zu Avignon bezeugte, die Briefe des Zunftmeisters zu sehen, entstand aus sehr entgegengesetzten Bewegungsgründen. Die Franzosen, die am Hofe des Pabsts herrschten, sahen den Fortgang einer Unternehmung mit Schmerzen, die sein Ansehen in Italien zu vermehren, und die Quelle seiner Einkünfte zu vertrocknen bezweckte. In diesem Punkte kamen sie alle überein.

Die Italiäner theilten sich in zwo Partheyen. Diejenigen, welche den Ruhm ihres Vaterlandes dem Interesse des päbstlichen Hofes vorzogen, billigten die Maaßregeln des Rienzi, gaben seiner Erhöhung Beyfall, und hörten mit Vergnügen den Erfolg alles dessen, was er unternahm, die Macht der Stadt Rom und ihren Glanz zu vergrößern.

Die

Die andern, welche mehr Eifer für das Interesse des heiligen Stuhls bezeugten, tadelten öffentlich die angemaßte Gewalt des Zunftmeisters. Sie sagten, er sey ein Rebelle, gegen den man grausam seyn müste; aber im Grunde der Seele waren sie über eine Veränderung entzückt, die den Päbsten den Nachtheil zeigen könnte, den ihre Abwesenheit von Rom der Kirche zuzöge, und wie wichtig es für sie sey, ihren Hof in dieser Stadt zu errichten, wenn sie ihr Ansehen erhalten wollten.

Diese entgegengesetzte Art zu denken gab Anlaß zu großen Streitigkeiten in den Gesellschaften, die oft in Bitterkeit und Schimpfwörter ausarteten. Petrarca war bey diesen Gelegenheiten nicht Herr genug über sich selbst. Er nahm die Parthey des Rienzi mit einem übermäßigen Muth und Feuer. Keine Betrachtung war fähig, ihn zurück zu halten: er schonte keiner Person, selbst seiner Beschützer und seiner besten Freunde nicht, die nicht so, wie er, dachten.

Tros Rutulusve fuat nullo' discrimine habebo.

Hier ist die Rechenschaft, die er dem Rienzi wegen seines Eifers für ihn ablegt.

„Jedermann ist Zeuge von der Lebhaftigkeit, mit welcher ich gegen diejenigen aufgebracht bin, die es wagen, die Gerechtigkeit deines Tribunats, und die Aufrichtigkeit deiner Absichten in Zweifel zu ziehen. Ich sehe weder vor

noch

mch hinter mich: es liegt mir wenig daran, wen ich be-
indige. Ich habe mir viele Leute zu Feinden gemacht, de-
nn gute Gesinnungen ich durch meine Aufmerksamkeit auf
sie erworben hatte: darüber verwundere ich mich gar nicht;
in Erfahrung hat mich von der Richtigkeit der Terenzi-
schen Moral überzeugt: Nachgeben macht Freunde, Wahr-
heit Haß."

Ein so kühnes Unternehmen, wie des Rienzi war, konnte nicht ausgeführt werden, ohne Neid zu erregen, und eine große Anzahl von Feinden seinem Urheber und dessen Anhangern auf den Hals zu laden. Diejenigen selbst, die am mehrsten zum glücklichen Erfolg beygetragen hatten, dachten, den Gott über'm Haufen zu stoßen, den sie aufgerichtet, und sich auf dessen Ruinen zu setzen.

Da Petrarca von dieser Verrätherey, ich weis nicht, wie, war unterrichtet worden, so schrieb er einen allegorischen Brief, bey welchem seine Absicht war, entweder dem Zunftmeister Nachricht zu geben, auf seiner Hut zu seyn; oder vielmehr, wie es scheint, die Verräther selbst zu bewegen, in sich zu gehen; denn seine Briefe wurden immer öffentlich gelesen, und thaten, wie man gesehen hat, eine große Wirkung zu Rom. Seine Absicht mag gewesen seyn welche sie will, er nahm nach meiner Meinung eine sehr seltsame Wendung.

„Verwundere dich nicht darüber, daß ich dir so oft schreibe; ich verliere dich niemals aus dem Gesichte; du bist meinem Geiste Tag und Nacht gegenwärtig; ich habe unauf-

unaufhörlich die Feder in der Hand: das ist mein ganzer Trost. Den Abend geh' ich in mich selbst zurück, und schreibe das alles auf, was ich am Tage gedacht habe. Befinde für gut, daß ich dir erzähle, was ich vergangne Nacht gesehen habe, oder gesehen zu haben glaube: denn ich weiß nicht, ob es ein Traum oder ein Gesicht sey.

Ich sahe dich auf der Spitze eines so erhabenen Berges, daß es mir schien, als wenn du den Himmel mit der Hand hattest berühren können. Die Sonne war über deinem Haupte, und die Wolken zu deinen Füßen. Du saßest auf einem glänzenden Throne, von einem Haufen Kriegern umgeben; der Glanz, mit welchem du strahltest, konnte die Sonne neidisch machen. Ich war nicht weit von dir: ein unzählbarer Haufen zeigte sich auf einmal meinen Blicken. Mein Erstaunen war so groß, daß ich mich beynahe übel befand. Ich fragte einen, der nahe bey mir war, was dieses alles sagen wollte, und was eine so große Menge herbeyziehen könnte, von welcher mir die Erde kaum den zwanzigsten Theil zu fassen schien.

Er gab mir zur Antwort: Du siehst hier nicht allein alle Menschen, die leben, sondern auch alle diejenigen, die in Zukunft leben sollen. Sie sind hier nach dem Willen dessen versammelt, dem alle Zeiten gegenwärtig sind, und der die ganze Welt in seiner Hand hält. Aber, fragt' ich ihn, was macht denn diese große Zahl von Zuschauern hier, die mir alle so aufmerksam zu seyn scheinen? Sie erwarten, antwortete er mir, was dieser Mann für ein Schicksal haben werde, über welchen, wie du siehst, der Himmel, die Erde,

die Gestirne nicht einstimmig sind. Hörest du dieses große Geräusch? Ich hörte, und vernahm das Rollen eines entfernten Donners. Mars droht, fuhr er fort, aber Jupiter ist ruhig.

Ich that ihm noch eine Frage: was meinst du wohl, was diese Begebenheit für einen Ausgang haben könnte? Nur Gott kann das jetzt wissen, gab er mir zur Antwort; aber man wird es einst erfahren, und unaufhörlich davon reden. So viel man muthmaßen kann, wird dieser Held einer unsterblichen Ehre genießen, wenn er sich nur nicht vor den Stürmen fürchtet: und was kann denn ein Mann fürchten, der entschlossen ist, sein Leben für die Tugend aufzuopfern? Nur eins hat er zu befürchten, das ist, daß die Krieger, die ihn umgeben, die Treue nicht brechen, die sie ihm schuldig sind, und sich nicht unterfangen, ihn vom Throne zu stürzen, um sich an seine Stelle darauf zu setzen. Wenn er auf dieser Seite gut auf seiner Hut ist, so hat er nichts zu befürchten. Aber welcher Mann kann so barbarisch denken, den Ruin eines Oberhauptes zu unterfangen, der ihn so hoch hat steigen lassen? Welche Narrheit, den in's Verderben stürzen zu wollen, dem man sein Heil schuldig ist? Was würde aus diesen Leuten werden, wenn sie das Unglück hätten, welches Gott nie zulassen wolle, ihr Oberhaupt zu verlieren? Was würd' aus uns selbst werden? Er würd' uns in seinen Ruin nach sich ziehen. Ich weiß, daß der Neid, der immer zu anderer Schaden beschäftigt ist, die Gefahren nicht sieht, denen er sich aus-

setzt; aber ich hoffe, daß dieser große Mann alle Fallstricke des Schicksals vermeiden werde, weil Gott mit ihm ist.

Nachdem er mir dieses gesagt hatte, gieng er davon. Wo läuft du hin, frag' ich, indem ich ihn bey der Hand ergrif? Er antwortete mir; die Nacht zerstreut sich, ich muß mich entfernen. Ich bat ihn, mir wenigstens die Mittel zu entdecken, durch welche dieser Held sich so hoch habe erheben können? Er ist, sagte er mir, von der kleinen Anzahl derer, die Jupiter liebe, und welche die Tugend bis in die Himmel erhoben hat a). Die Morgenröthe erschien, ich wachte auf, und kam wieder zu mir selbst.

Lebe wohl Befreyer Roms. Ich glaube dir sagen zu müssen, daß Meister Johannes, der Botschafter deiner Hoheit, deine Befehle erfüllt b), und der Republik mit einer Klugheit gedient habe, und einer Treue, die gelobt und belohnt zu werden verdient. Der ganze Hof ist nebst mir Zeuge davon gewesen.

Man

---

a) Quos aequos amavit
Jupiter, aut ardens evexit ad Aethera virtus.

b) Dieser Courier war ein Florentiner, den Rienzi an den Pabst und den Kardinal Colonna abgesendet hatte. Man gab ihm ein mit Silber beschlagnes Kästchen, auf welchem das Wappen des Pabsts, des Tribuns und des Römischen Volks in Schmelzwerk waren. *Vita R. c. 10.*

Man sieht aus der Nachschrift, daß Petrarca zu Avignon war, als er diesen Brief schrieb. Die Begierde, Neuigkeiten von Rom zu erfahren, hielt ihn länger daselbst auf, als er gewollt hätte.

Er war nicht sobald in seine Einsamkeit zurückgekommen, als er an einer Ekloge zu seinem Ruhm arbeitete, er hatte den Kopf voll Ideen von seinem Helden. Er läßt in diesem Gedichte sich Schäfer über Rom unterreden; nachdem er den wirklichen Zustand dieser Stadt bey ihrer alten Macht geschildert hat, so mahlt er unter Sinnbildern des Schäferlebens die glücklichen Veränderungen ab, die der Tribun bewirkt hatte. Sobald diese Ekloge vollendet war, übersendete er sie dem Rienzi in aller Eile; da aber diese Allegorien sehr dunkel und schwer zu verstehen waren, so gab er ihm den Schlüssel in einem Briefe dazu, den er ihm in gleicher Zeit schrieb. Ich habe nicht für nöthig gehalten, dieses Gedicht mit seiner Erklärung hier einzurücken, weil es mich ein wenig zu weit geführt haben würde, und ich mir vorgesetzt habe, wenn dem Publikum diese Arbeit gefällt, alle seine Eklogen herauszugeben, mit Anmerkungen, in welche einige Begebenheiten der Geschichte dieses Jahrhunderts, und insbesondre der Zustand des päbstlichen Hofes unter der Regierung Clemens VI. werden entwickelt werden, doch muß ich den Anfang dieses Briefes hersetzen, in welchem Petrarca dem Zunftmeister eine Idee von seiner Einsamkeit zu Vaucluse giebt.

Indem ich die Stürme eines Meeres fliehe, wo ich mich immer als ein Neuling befinde, ob ich gleich seit lan-

ger Zeit darauf schiffe, bin ich von Avignon abgereist, um in meine Einsamkeit zu flüchten, die mit Recht den Namen Vaucluse hat, Vallis clausa. Sie ist nur funfzehn Meilen von der unruhigen Stadt entfernt, die ich eben verlasse; unterdessen ist ein so großer Unterschied zwischen ihnen, daß ich, wenn ich von der einen zur andern gehe, von der Gegend weggegangen zu seyn glaube, wo die Sonne untergeht, in diese, wo sie aufgeht. Das sind andere Menschen, andere Gegenden, andre Gewässer; der Himmel allein ist sich gleich.

Man erblickt hier ein Thal, das das Krystall der Gewässer eines beträchtlichen Flusses befeuchtet, die Farbe seines Bettes scheint von Schmaragden topeziert zu seyn, seine Quellen sind bald ruhig, bald brausend. Ich weiß nicht, warum verschiedene Autoren sie in die Provinz Narbonne setzen, sie liegt in der Provinz Arles. Die Schicksale halten mich mit diamantenen Ketten in dieser Einsamkeit. Sie ist zu meinen Arbeiten bequem, wegen der Ruhe, die man hier genießt, und des mäßigen Klima, das hier herrscht, im Schatten der Berge, und der Sonnenschirme, die man in den Thälern findet.

Man sieht hier mehr Spuren von Thieren, als Menschen. Das Stillschweigen wird nur durch das Murmeln eines fließenden Bachs unterbrochen, durch das Brüllen der Rinder, die hier weiden, und den Gesang der Vögel. Ich würde dir eine längere Beschreibung davon machen, wenn ich es nicht schon in meinen Versen gethan hätte.

Wer würde nicht erstaunen, wenn man nicht das Elend, die Launen, die unaufhörlichen Veränderungen des menschlichen Geistes kennte, wenn er einen Mann, wie Petrarcha, vor den Füßen eines Weibes weinen, und seufzen sähe, zu der Zeit, wo sein Geist und Herz ganz mit der wichtigsten Sache Roms beschäftigt zu seyn scheint? Welch ein Unterschied zwischen den weichen, schmachtenden Gedichten, die die Liebe ihm eingab, und diesen Briefen an Rienzi, die voll von dem alten Geiste Roms sind, und wo die männlichste und muthigste Schreibart herrscht? Sollte man glauben können, daß das eine und das andere von der nämlichen Quelle komme?

Dort ist er ein weibischer Sklave, der die Ketten seiner stolzen Gebieterinn küßt, die ihn mit Widerwillen verachtet; hier ist er ein ausschweifender Republikaner, der die Liebe zur Freyheit in die Herzen der Römer athmet, und die Sturmglocke wider die Tyrannen läutet.

Petrarca hat in keinem Jahre so viel Sonette gemacht, als in diesem; sie sind alle auf einen traurigen und schmachtenden Ton gestimmt; man kann nicht an ihrer Zeit zweifeln; viele haben sie selbst in sich. Man könnte sagen, daß sein vornehmster Gegenstand bey diesen Versen gewesen sey, die Nachwelt von der Tugend der Laura zu überzeugen: denn wenn man nur ein wenig den Gang des menschlichen Herzens kennt, so kann man nicht glauben, daß ein glücklicher Liebhaber sich während des Laufs von zwanzig Jahren immer über die Strenge einer Geliebten beklage, die ihn wohl behandelt: das ist nicht in der Natur.

Hundert sechs und siebenzigstes Sonett.

Glückselig im Traum, und mit Schmachten zufrieden, umarm' ich Schatten, und verfolg' ein Sommerlüftchen. Ich schwimm' in einem grundlosen Meere, das kein Ufer hat: pflüge Wasser, bau' auf Sand, und schreib' im Wind;

Und sehe so starr in die Sonne, daß sie mit ihrem Glanze die Kraft meines Gesichts schon geblendet hat. Nach einem irrenden, flüchtigen Reh jag' ich mit einem hinkenden, schwachen und langsamen Ochsen.

Blind und matt zu allem andern tapp' ich Tag und Nacht herum, und suche meinen Schaden, und rufe Liebe, Laura und Tod.

Für zwanzig Jahre schwere Martern verdien' ich Thränen, und Seufzer und Schmerz; unter einem so übeln Gestirn' ergriff' ich Köder und Haken.

Beato in sogno; e di languir contento,
D'abbracciar l'ombre, e seguir l'aura estiva,
Nuoto per mar, che non a fondo o riva:
Solco onde, e 'n rena fondo, e scrivo in vento;

E'l sol vaghezzo sì, ch'egli a già spento
Col suo splendor la mia vertù visiva;
Ed una cerva errante, e fuggitiva
Caccio con un bue zoppo, infermo, e lento.

Cieco,

Cieco, e stanco ad ogni altro, ch'al mio danno.
Il qual dì e notte palpitando cerco;
Sol Amor, e Madonna, e morte chiamo.

Così vent'anni (o grave, e lungo affanno!)
Pur lagrime, e sospiri, e dolor merco.
In tale stella presi l'esca, e l'amo.

Hundert und achtzigstes Sonnet.

Ich weine den ganzen Tag, und die Nacht darauf, wann die armen Sterblichen Erquickung sich schlummern, zerfließ' ich in Thränen, und meine Redel verdeppeln sich: so bring' ich die Zeit meines Lebens mit Weinen zu.

In Traurigkeit verzehr' ich die Augen, und in Schmerzen das Herz, und bin der Elendeste unter allen Geschöpfen so sehr, daß die Pfeile der Liebe mir nie den Frieden vergönnen.

Wir Elenden! der von der einen zur andern Sonne, von einem Schatten zum andern, das mehrste schon von dem Tod' empfunden, den man Leben nennt!

Mehr aber schmerzt mich Lauras Verbrechen, als mein Uebel mich schmerzet; Sie, das lebendige Mitleiden, meine getreue Hülfe, sieht mich in der Flamme brennen, und rettet nicht!

Tutto'l di piango: e poi la notte, quando
Prendon riposo i miseri mortali,

Trovom' in pianto, e raddoppiansi i mali:
Così spendo 'l mio tempo lagrimando.

In tristo umor vo gli occhi consumando,
E'l cor in doglia; e son fra gli animali
L'ultimo sì, che gli amorosi strali
Mi tengono ad ognor di pace in bando.

Lasso! che pur dall'uno all' altro sole,
E dall'un' ombra all'altra o già 'l più corso
Di questa morte, che si chiama vita.

Più l'altrui fallo, che 'l mio mal mi dole:
Che pietà viva, e 'l mio fido soccorso
Vedem'arder nel foco, e non m'aita.

Nachdem er vergebens mit seinen traurigen Melodien das Herz der Laura zu rühren gesucht; nachdem er ihr die bittersten Vorwürfe wegen der Art gemacht hat, mit der sie einen zwanzigjährigen Liebhaber behandelt; so setzt er endlich, müde mehr zu klagen und zu seufzen, sich vor, diese unaufhörlichen Klagen zu endigen, und die Reize der Laura, und das Glück, unter ihrer Herrschaft zu leben, in seinen Versen zu besingen.

Hundert ein und achtzigstes Sonett.

Ich strebte sonst, so gerechte Klagen, und in so flammenden Melodien zu singen, daß ein Brand von Mitleiden dadurch in dem harten Herzen entstünde, das mitten im Sommer eiset;

Und daß die Winterwolke, die es erkältet und umhüllt, die Luft meines feurigen Gesanges zerreißen könnte; daß man diese hassen möchte, die mir die schönen Augen, die mich verzehren, verbirgt.

Nicht Haß für Sie, nicht Mitleiden für mich such ich jetzt; jenes will ich nicht, und dieses kann ich nicht: so will's mein Gestirn und mein grausames Schicksal.

Nur ihre göttliche Schönheit will ich singen, damit, wenn ich dieses Fleisch verlassen, die Welt einst wissen möge, daß entzückend mein Tod gewesen.

Già desirai con sì giusta querela,
E'n sì fervide rime farmi udire,
Ch'un foco di pietà fessi sentire
Al duro cor, ch'a mezza state gela;

E l'empia nube, che 'l raffredda, e vela,
Rompesse all'aura del mio ardente dire;
O fessi quell' altrui'n odio venire,
Che i belli, onde mi struggo, occhi mi cela.

Or non odio per lei, per me pietate
Cerco; che quel non vo', questo non posso:
Tal fu mia stella, e tal mia cruda sorte:

Ma canto la divina sua beltate;
Che quand'i' sia di questa carne scosso
Sappia 'l mondo, che dolce è la mia morte.

Da er während dieser Bekehrung zu Avignon war, so machte er folgendes Sonett gleich zur Probe.

Hundert vier und achtzigstes Sonett.

Was für ein Schicksal, welche Gewalt, oder Zauberey führt unbewafnet mich wieder zurück auf das Schlachtfeld, wo ich immer bin überwunden worden? Komm' ich davon, so wird es ein Wunder seyn, und sterb' ich, so hab' ich den Schaden.

Schaden? nein! sondern Gewinn; so süß leben in meinem Herzen die Funken, und so hell ist die Sonne, die es verblendet, verzehrt; indem ich mich anzünde, und schon seit zwanzig Jahren brenne.

Ich fühle die Boten des Todes, wenn die schönen Augen erscheinen, und von weitem blitzen: kommen sie näher, und wenden die Blicke auf mich:

Dann, o dann salbt und sticht mich die Liebe mit solcher Süßigkeit, daß ich es nicht wieder denken kann, viel weniger sagen a): Genie und Sprache reicht nicht an das Wahre.

Qual

a) Mit solchen starken Zügen kann keine Dame die Liebe beschreiben, sagt Jakob Rousseau; und doch ist diese Stelle weiter nichts, als der Schluß der göttlichen Ode der Sappho, deren Geist freylich eine Rose mit brennend starken Düften war. D. d. U.

Qual mio destin, qual forza, ò qual inganno
Mi riconduce disarmato al scampo
Là 've sempre son vinto; e s'io ne scampo,
Maraviglia n'avrò, s'i'moro, il danno.

Danno non già, ma prò; sì dolci stanno
Nel mio cor le faville, e'l chiaro lampo
Che l'abbaglia, e lo strugge, e'n ch'io m'avvampo;
E son già ardendo nel vigesim'anno.

Sento i messi di morte, ove apparire
Veggio i begli occhi, e folgorar da lunge:
Poi, s'avven ch'appressando a me li gire,

Amor con tal dolcezza m'unge, e punge,
Ch'i' no'l so ripensar, non che ridire:
Che nè 'ngegno, nè lingua al vero aggiunge.

Ich glaube, daß Petrarca wohl gethan haben würde, immer in diesem Tone zu singen; die mehrsten Frauenzimmer hören lieber Lobenserhebungen in dem Munde ihrer Liebhaber, als Seufzer und ewige Klagen. Man kann aber leicht aus diesen Sonetten des Petrarca sehen, daß ohngeachtet aller seiner Vorsätze die Blicke der Laura doch immer von seinem Glück oder Unglücke, von seiner Freude oder Traurigkeit entschieden. Welche Verachtung muß man nicht gegen die Menschheit bekommen, wenn man einen der schönsten Genieen, die die Natur hervorgebracht, die zwanzig schönsten Jahre seines Lebens verliebte Possen machen sieht a)?

a) Dies ist kein durchdachter Gedanke, Herr Autor, ob er es gleich zu seyn scheint; dergleichen Gedanken gehören auf die Kanzel, nicht hieher. D. d. U.

Im Grunde war er traurig und unglücklich; auf der einen Seite behandelte ihn Laura nicht, wie er wünschte; er schämte sich, in seinem drey und vierzigsten Jahre sich von einer Dame, die ihn übel behandelte, nicht los machen zu können, und versuchte bisweilen das Joch abzuschütteln, womit er aber nicht zu Stande kommen konnte; auf der andern verabscheute er den Hof zu Avignon; der Aufenthalt in dieser Stadt war ihm unerträglich, und unterdessen führte ihn doch immer, wie er sagt, was stärkres, als er, Schicksal oder Zauberey, wieder dahin.

Er hatte daselbst ein kleines Zimmer, (in dem Hause des Lelius, wo ich nicht irre) wo er oft hinflüchtete, wenn er ärgerlich über die Welt, oder über Lauren mißvergnügt war. Dieses Jahr drückten ihn seine Uebel mehr, als gewöhnlich, er bekam einen Ekel vor sich selbst, welches machte, daß er nicht allein seyn konnte; er warf sich in die Welt und übergab sich der Zerstreuung. Ich bin überzeugt, daß man zu Avignon sehr erstaunt gewesen seyn müsse, Petrarchen, den Menschenhasser, den wilden Mann, den Wüstenliebhaber, überall Besuch abstatten, und in Gesellschaften und an öffentliche Oerter gehen zu sehen. In dieser Lage machte er folgendes Sonett, in welchem er seine Kammer und Bett anredet.

Hundert acht und neunzigstes Sonett.

O Kämmerchen, das du mir ehedem ein Hafen warst nach den schweren Stürmen des Tags, jetzt bist du eine

Quelle

Quelle der nächtlichen Zähren, die ich am Tage vor Schaam verborgen trage.

O Bettchen, das du meine Erquickung warst, und mein Trost bey so vielen Uebeln; aus welchen wehmüthigen Armen badet dich die Liebe mit diesen Händen von Elphenbein, die allein gegen mich, und so ungerecht, grausam sind?

Nicht dich, meine Ruhestätte, mein Heiligthum, flieh' ich jetzt; mich selbst und meine Gedanken, mit denen ich sonst in die Himmel flog.

Der verhaste Pöbel, (wer hätte das jemals gedacht?) ist jetzt meine Zuflucht; so groß ist die Furcht bey mir selbst zu seyn.

O cameretta, che già fusti un porto
Alle gravi tempeste mie diurne;
Fonte se'or di lagrime notturne,
Che 'l dì celate per vergogna porto.

O letticciuol, che requie eri, e conforto
In tanti affanni; di che dogliose urne (a)
Ti bagna Amor con quelle mani eburne
Solo ver me crudeli a sì gran torto!

Nè

a) Ha detto: Vrne, perchè con esse de fonti l'acque si tirano, e poi strate versar si sogliono; ed Amor è M. Laura.

Nè pur il mio secreto, e 'l mio riposo
Fuggo, ma più me stesso, e 'l mio pensero;
Che seguendol talor levomi a volo.

E 'l vulgo à me nimico, ed odioso
(Ch'il pensò mai?) per mio refugio cherò;
Tal paura ho di ritrovarmi solo.

Ich glaube, daß Petrarca dieses Jahr, während seines Aufenthaltes zu Avignon, folgende Sonette machte. Da sie alle drey auf eine kleine Begebenheit des Lebens der Laura sich beziehen, so sind sie wichtiger, als die andern, wo man weiter nichts als kleine Abrisse einer traurigen und eintönigen Liebe findet.

Den ersten May gieng Laura, wie gewöhnlich, am Morgen mit ihren Freundinnen spatzieren; Petrarca folgte ihr. Man blieb vor dem Garten eines liebenswürdigen Greises stille stehen, der sein ganzes Leben der Liebe geheiligt hatte a). Da ihn das Alter wider Willen zwang, der Liebe zu entsagen, so beschäftigt' er sich mit Blumenziehen. Dieser gute Mann, der bey dem Bilde der Liebe

a) Dieses war Sennuccio Delbene, wie ich glaube. Dieses paßt vortreflich auf ihn. Er sagt uns selbst in einem Gesange:

Amor tu sai ch'io son col capo cano,
E pur ver me riprovi l'arme antiche u. s. w. in diesem Sonett.
Punsemi il fanco amor con nuovi sproni
Cinque anni sono di questa sene etate u. s. w.

Liebe sich an alle seine seligen Empfindungen erinnerte, war entzückt, Lauren und Petrarchen in seinem Garten zu sehen; er pflückte die zwo schönsten Rosen, die er in seinem Garten fand, und gab sie ihnen, und sagte: Nein! man sah nie ein so gleiches Paar von Verliebten. Er sprach noch von tausend zärtlichen, verliebten und angenehmen Dingen mit ihnen. Petrarca machte in den Entzückungen seiner Freude dieses Sonett wenige Tage darauf.

Zweyhundert und sechstes Sonnet.

Zwo frische Rosen, und am Morgen, da der erste May am Himmel gebohren wurde, im Paradiese gebrochen, erhielten von einem alten und weisen Verliebten zween jüngere Verliebten zum schönen Geschenke:

Mit einem so süßen Geschwätz, und einem Lächeln, das in einem Wilden Zärtlichkeit geschaffen hätte; und einem so funkelnden Blicke der Liebe, daß er beiden das Gesicht aufröthete.

Ein gleiches Paar von Verliebten sieht die Sonne nicht; sprach er lächelnd und seufzte; wendete sich zärtlich von einem zum andern, und umarmte beide.

So theilt' er Rosen und Worte; darüber zittert noch Furcht und Freude im ängstlichen Herzen. O selige Beredtsamkeit! o Tag voll Wonne!

Due rose fresche, e colte in Paradiso
L'alt'ier, nascendo il dì primo di Maggio,

Bel

Bel dono, e d'un amante antico, e saggio,
Tra duo minori ugualmente diviso:

Con sì dolce parlar, e con un riso
Da far innamorar un uom selvaggio,
Di sfavillante, ed amoroso raggio
E l'uno, e l'altro se cangiare il viso.

Non vede un simil par d'amanti il sole,
Dicea ridendo, e sospirando insieme,
E stringendo ambedue, volgeasi attorno:

Così partia le rose, e le parole;
Onde 'l cor lasso ancor s'allegra, e teme,
O felice eloquenza! o lieto giorno!

Ein andres mal machte Laura mit einem Dutzend ihrer Freundinnen eine Spatzierfahrt auf der Rhone. Da wegen dem reissenden Lauf dieses Flusses schwer aufwärts zu fahren ist, so hatten diese Damen zur Rückkunft eine Art von Wagen bereiten lassen, die damals üblich war. Man kannte die Kutschen und Schäfen noch nicht.

Laura saß in einem Winkel dieses Wagens bey Seite, mit dieser bescheidnen Miene, die sie immer hatte, und entzückte ihre Begleiterinnen durch die rührenden Töne ihrer Stimme. Man wird leicht glauben können, daß Petrarca, der sich von ohngefehr diesen Tag zu Avignon befand, diesen Anblick nicht versäumte. Er konnte Lauren nicht ohne die heftigste Bewegung sehen und singen hören: seine Ader

fieng

fieng Feuer und brachte folgendes Sonett zum Vorschein.

Hundert acht und achtzigstes Sonett.

Zwölf Damen, ja zwölf Sterne, und in der Mitte die Sonne, sah ich frölich und ohne Gesellschaft, vom Spaziergang ermüdet in ein Schifchen steigen, dergleichen noch keins die Fluth getragen.

Jenes must' ihm weichen, das den Jason zum Vließe trug, von welchem sich jetzt jeder kleiden will, und jenes, weswegen noch Troja bekümmert ist; zwey Schiffe, deren Ruhm durch alle Welt erschollen.

In einem Triumphwagen sah ich sie dann, und meine Laura mit ihrem heiligen Engelgesicht bey Seite sitzen, und lieblich singen,

Nicht menschliche Dinge und sterbliche Phantasien. Glücklicher Autumedon, glücklicher Typhis, die ihr so reizende Kinder gefahren a).

Dodici donne onestamente lasse,
Anzi dodici stelle, e in mezzo un sole
Vidi in una barchetta allegre, e sole,
Qual non so s'altra mai onde solcasse;

Simil

a) Curribus Autumedon lentisque erat aptus habenis;
Typhis in Hemonia puppe magister erat.
Ovid. de arte.

Simil non credo, che Giason portasse
Al vello ond'oggi ogni uom vestir si vole;
Nè 'l Pastor di che ancor Troja si dole,
De' qua' duo tal romor al monde fasse.

Poi le vidi in un carro trionfale,
E Laura mia con suoi santi atti schifi.
Sedersi in parte, e cantar dolcemente.

Non cose umane, o vision mortale.
Felice Autumedon, felice Tifi,
Che conduceste sì leggiadra gente.

Tassoni, der mit dem grössen Theil der Erklärer des Petrarca hier übereinstimmt, giebt vor, daß diese zwölf Damen die nämlichen waren, die den Hof der Liebe ausmachten, von welchem die zween Nostradamus nach dem Hugo von St. Cesarien, und dem Mönche der goldnen Inseln reden.

Ein andres mal befand sich Petrarca mit Lauren auf einem Spatiergange oder in einer Gesellschaft, hatte die Augen auf sie gerichtet, und schien in eine süße Betrachtung vertieft: sie hielt ihm die Hand vor die Augen, ohne was zu sagen. Dies ist der Innhalt von folgendem Sonette, welches man vielleicht ein wenig gekünstelt finden wird; aber doch die Lage eines Liebhabers sehr wohl ausdrückt, dem seine Gebieterinn eine schöne Hand vorhält, um ihm ein reizendes Gesicht zu verbergen, das er mit Vergnügen betrachtet.

Zwey-

Zweyhundert und achtzehntes Sonett.

Auf dieses schöne Gesicht, nach welchem ich seufze und wünsche, waren die Augen voll Verlangen und Begierde geheftet, da die Liebe, als wenn sie sagte: was denkst du? das Händchen mir vorhielt, das ich nach ihm liebe.

Aber in ihm, in dem die Tugend der Erde sich zeigt, war mein Herz gefangen, wie ein Fisch im Hamen, oder ein junger Vogel im Leim — die trunknen Sinnen merkten es nicht.

Ihrer Gottheit beraubt, schwebten die Augen im Traum, und sahen noch immer das, ohne welches ihre Wollust nicht völlig ist.

Meine Seele genoß zwischen dem einem und andern Schönen, ich weis nicht, welche neue, himmlische Wonne, nie empfundne Seeligkeit a).

In quel bel viso ch'io sospiro, e bramo,
Fermi eran gli occhi disiosi, e'ntensi,
Quand' Amor porse, quasi a dir: che pensi?
Quell' onorata man, che seconda amo.

Il

a) Wem dieses Sonett zu frey übersetzt zu seyn scheint, der hat die Uebersetzung ohne Zweifel vor dem Originale gelesen; denn wenn er sie nach ihm gelesen hätte, würd' es ihm nicht so scheinen. D. d. U.

Il cor preso ivi, come pesce all'amo;
Onde a ben far per vivo esempio viensi;
Al ver non volse gli occupati sensi:
O come nuovo augello al visco in ramo.

La vista privata del suo obietto,
Quasi sognando, si facea far ria,
Senza la qual il suo ben è imperfetto:

L'alma, tra l'una, e l'altra gloria mia,
Qual celeste non so novo diletto
E qual strania dolcezza si sentia.

Das sind ein wenig zu viel Sonette; ich eile deswegen, die Aufmerksamkeit meiner Leser auf ernsthaftere und wichtigere Dinge zu lenken. Ich komme nach Rom zurück, welches damals das Theater der grösten Begebenheiten war, worauf die Augen von ganz Europa sich richteten.

Rienzi wurde immer glücklicher. Aber sein Kopf war nicht so gut, daß er ohne Schwindel von der Tiefe bis zum höchsten Gipfel hätte steigen können. Seine Macht verblendete ihn, und seine Reichthümer berauschten ihn. Er gieng auf einmal von der grösten Einfalt zur äusersten Pracht über, die sich wenig zu der Rolle schickte, die er spielen wollte.

Er nahm die Miene eines Monarchen an; einen außerordentlichen Luxus in seinen Kleidern und im Hauswesen; seine Tafel war mit den gesuchtesten Speisen bedeckt und

den

den kostbarsten Weinen: jedermann war darüber erstaunt. Seine junge und schöne Gemahlinn erschien nie auf der Straße ohne ein glänzendes Gefolge; eine ausgewählte Jugend war ihre Bedienung: Damen vom höchsten Range begleiteten sie; vor ihr musten Fräulein mit Fächern wedeln, die Fliegen zu verjagen und die Luft zu erfrischen. Alle seine Verwandten vergaßen ihren Stand und ahmten seine Pracht nach. Sein Oheim, der bisher das Handwerk eines Barbiers getrieben, ritt nur unter der Begleitung der vornehmsten Bürger aus.

Alles dieses that eine schlimme Wirkung. Um die Achtung noch mehr beym Volk zu verlieren, hatte Rienzi die Raserey, sich zum Ritter schlagen zu lassen, ohne zu bedenken, daß dieser Titel, den der Adel für sich eigen behalten wollte, geradezu wider den Charakter eines Zunftmeisters war. Er hatte immer den Kopf voll von den großen Ideen der alten Römer, und wollte bey diesem Feste der Pracht ihrer Triumphe gleich kommen. Sein Vorhaben war dabey, das Römische Volk mit einem Schauspiele zu überraschen, nach dem es so begierig ist, und die Gesandten zu blenden, die an seinem Hofe waren.

Die Handlung geschah den 1sten August in der Kirche zum heiligen Johannes von Lateran. Man muß die Beschreibung dieses Festes in der Geschichte lesen. Nichts konnte prächtiger und kostbarer seyn a): es zog eine un-

a) Der Geschichtschreiber bemerkt als eine sonderbare Sache, daß an diesem Tage der Wein durch verfertigte Kanäle aus

glaubliche Menge Zuschauer nach Rom, die alle gestanden, noch nie was ähnliches gesehen zu haben. Man bewunderte insbesondere die Ordnung, die dabey herrschte.

Diejenigen, welche wollten zu Rittern geschlagen werden, baderen sich gewöhnlich den Abend zuvor. Rienzi, der nichts wie andere thun wollte, nahm das Bad in einer Wanne von Porphyr, die sich zu St. Johannes von Lateran befand, in welcher, nach der damaligen Meinung, sich Konstantin sollte gebadet haben, nachdem ihn Pabst Sylvester, der heilige, vom Aussatze geheilt hatte. Er wollte auch in dieser Seite der Kirche schlafen, die mit Pfeilern umgeben ist, und der St. Johannis Brunnen genennt wird. Indem er zu Bette gieng, begegnete ihm was von schlimmer Abndung; das Bett, ob es gleich neu war, fiel zusammen.

Den Morgen drauf, nachdem er zum Ritter war geschlagen worden, hörte er die Messe in der Kapelle des Pabsts Bonifacius auf einem Throne sitzend, und von allem umgeben, was zu Rom edel war. Man beobachtete bey dieser Messe die Feyerlichkeiten, die bey dem Gottesdienste der Könige gebräuchlich sind.

Mitten unter Feyer dieser Geheimnisse näherte sich Rienzi dem Volke, und sagte mit starker Stimme: Wir fordern Ludwigen, Herzog von Bayern, und Karlen, König

---

aus den Nasenlöchern des ersten Pferdes des Constantinus floß, und daß er gemeiner, als Wasser war.

König von Böhmen, vor unser Gericht, um über ihre Ansprüche aufs Kaiserthum zu richten; und die Prinzen von Deutschland, die sich Churfürsten nennen, um die Beweise anzuführen, worauf sich ihr Wahlrecht gründet, das dem Römischen Volk gehört, wie ich in der Geschichte gefunden.

Der Lebensbeschreiber von Rienzi begreift unter dieser Vorforderung den Pabst Clemens, um seine Residenz zu Rom zu nehmen, und das Collegium der Kardinäle; und fügt hinzu, daß Rienzi, nachdem er Convriere, diese Forderungen zu überbringen, abgefertigt, sein Schwerd aus der Scheide gezogen, und damit dreymal nach den drey Gegenden der Welt mit diesen Worten in die Luft geschlagen habe: Das ist mein. Diese Handlungen, ob sie gleich von einem gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählt werden, dem alle neuere Geschichtschreiber gefolgt sind, scheinen mir doch zweifelhaft.

Der Statthalter des Pabsts, der zugegen war, und dergleichen Ausschweifungen nicht erwartete, blieb erschrocken da stehen. Als er sich ein wenig von seinem Erstaunen erholt hatte, hielt er es für seine Pflicht, Einwendungen gegen dieses Verfahren von einem Notarius machen zu lassen. Während, daß diese vorgelesen wurden, befahl der Tribun, eine rauschende Musik zu machen, so, daß man die Stimme des Notarius nicht hören konnte: ein übel angebrachter Spaß, sagt der Biograph; vitiosa buffonia.

Vierzehn Tage darnach unterhielt Rienzi das Volk mit einer neuen Cerimonie. Nach Art der alten Tribunen, die sich nach seinem Vorgeben krönen ließen, gieng er noch einmal in die Kirche des heiligen Johannes von Lateran mit der nämlichen Pracht, und ließ sich sieben Kronen geben, als eine Anspielung auf die sieben Gnaden des heiligen Geists, und vermischte die christlichen Gebräuche mit den Fabeln des Heidenthums a).

Da die erste Trunkenheit von diesen Feyerlichkeiten vorbeygegangen war, machten die Römer Betrachtungen, die den Enthusiasmus für den Tribun sehr erkälteten, über die Unanständigkeiten, die in der Kirche waren begangen worden, über die Entheiligung der Wanne des heiligen Constantins, die stolzen Vorladungen der Kaiser und Churfürsten, die unmäßige Pracht, welche Rienzi bey allen Gelegenheiten sich anmaßte, die unerträgliche Eitelkeit seiner Frau und seiner Verwandten u. s. w.

Als man die vervielfachten Ausschweifungen des Tribuns am päbstlichen Hof erfuhr, so kam man ein wenig wieder von dem panischen Schrecken zurück, der jedermann daselbst ergriffen hatte. Man sah nun ein, daß man mit einem Narren zu thun habe, der nicht so fürchterlich sey, und daß diese Art von Zauberey, womit er bisher das Römische Volk geblendet habe, bald zerstreut seyn würde. Die

a) Diese Kronen waren von Eichenlaub, Epheu, Myrte, Oliven, Lorbeer und Silber. Die [illegible]nte war aus Zweigen von Fruchtbäumen geflochten.

Die Vorladungen empörten ihn dergestalt, daß man keine Mäßigung mehr gegen den Tribun beobachtete.

Da gegen Ende des Augusts einer von seinen Couzieren, ohne Waffen, mit einem Heroldsstabe in der Hand, und seiner Brieftasche an der Seite, ankam, so wurd' er nahe bey Avignon, sobald er über die Durance war, angehalten. Man nahm ihm seine Briefe ab, zerriß sie, schlug die Tasche in Stücken, und zerbrach den Stab über seinem Kopfe. Darauf schickte man ihn blutig wieder nach Rom zurück, mit der Nachricht, daß alle Couriere des Rienzi auf die nämliche Art sollten behandelt werden. Man trieb die Unmenschlichkeit so weit, daß man dem Courier den Eingang in die Stadt verwehrte, wo er ausruhen, und sich seine Wunden verbinden lassen wollte.

Petrarca war zu Avignon, wie dieses geschah, oder doch gleich darauf. Die Narrheiten des Rienzi waren ihm ohne Zweifel unbekannt, oder wenn er sie auch erfahren hatte, so hielt er sie für ein ausgesonnenes Geschwätz, ihn verhaßt zu machen. Wenigstens hatte er gewiß noch den hohen Begrif, den er sich von dem Tribun gemacht, und noch immer die Hofnung von dem glücklichen Erfolg seines Unternehmens, als er die Art erfuhr, wie man seinen Courier behandelt hatte. Die That kam ihm grausam vor; er ergrif den Augenblick die Feder, um dem Rienzi zu bezeugen, wie aufgebracht er gegen eine Handlung sey, die ihm wider alle Grundsätze des Völkerrechts zu seyn schien.

Sein Brief ist von der äußersten Bitterkeit: nachdem er die Rhone, die Durance und die Sorgue mit Wortspielen,

spielen, die sich nicht zur Würde der Sache schicken, angeredet, so richtet er sich an Avignon mit diesen Ausdrücken. (Epist. sine tit. III.)

„Rebellische Stadt! bezeugst du auf diese Art deine Ehrerbietung gegen deine Königinn? Hast du vergessen, daß du eine Sklavinn von Rom gewesen? Weißt du nicht, wer du bist, wo du bist, und wem du gehorchen must? Der Name dieser Gegend allein, die dich in ihrem Schooß einschließt, sollte dich an die Gebieterinn aller Provinzen erinnern a). Du hielteſt sie für todt; sie schlummerte nur. Jetzt ist sie aufgewacht, nimm dich in acht, sie wird dich wegen der Beschimpfungen bestrafen, die du ihr in ihrem Schlummer angethan.

Du beschimpfst ihre Boten, und glaubst, niemand werd' es rächen; aber es ist ein Gott im Himmel, der rächen kann, und ein Freund Gottes auf Erden, dessen Hülfsquellen euch unbekannt sind. Deine Verbrechen geben uns unsere Stärke wieder, du wirst sie bald empfinden. Dinge wirst du sehen, worüber du erstaunen wirst, und die dir unmöglich scheinen werden."

Darauf wendet er sich an den Rienzi, und sagt: „Berühmter Mann, reiche deinem aufstehenden Vaterlande die Hand; zeige den ungläubigen Nationen, was Rom noch kann; hat Italien nicht noch die nämliche Stärke, den nämlichen Muth, die nämlichen Reichthümer? Nur Wille und Eintracht fehlt ihm, seine Feinde auszurotten.

Du, dem das Schicksal ein so schönes Unternehmen anvertrauet hat, endige dein Werk; befürchte nichts; diese

a) La Provence, im Lateinischen Provincia. Man gab dem Lande diesen Namen, weil es die erste Provinz war, die die Römer in Gallien eroberten.

diese kleine Wolken werden sich bey Aufgang der Sonne zerstreuen; diese verschlagnen Füchse werden den Anblick des Löwen fliehen; der Glanz der Tugend wird die Schminke der Heucheley verlöschen. Sey tapfer! Verliere keine Zeit; zertritt diesen Frosch, der sich zum Stier aufblasen will.

Ich schreibe dir nicht, um dich zu reizen. Ich weis, daß du weder Spern noch Zügel bedarfst; aber ich habe die Bewegungen meines betrübten Herzens nicht zurück halten können. Wer kann mit kaltem Blute die Menschheit beleidigen sehen, das Völkerrecht in der Person deines Gesandten? Welche neue Art von Barbarey! Man überfällt einen jungen, unbewafneten Menschen, der nichts böses befürchtet, der kein Verbrechen begangen, beym Uebergang über die Dürance; man schlägt ihn, zerbricht über seinem Haupte einen Stab, vor dem alle Welt zittern sollte; eine Tasche voll Briefe, die die härtesten Herzen hätten erweichen können; sendet den Boten zurück mit Schlägen und Drohungen beladen, das Haupt voll Wunden, ohne ihm den Eingang in die Stadt zu erlauben.

Man gehe die ganze Geschichte durch, und man wird nichts ähnliches finden. Haben nicht die barbarischten Nationen die auswärtigen Gesandten für heilig gehalten? Der treulose Pöbel von Carthago wollt' eine ähnliche Grausamkeit an den Römischen Gesandten verüben, aber der Magistrat setzte sich ihm entgegen. Wer hat sich diesem Verbrechen entgegen gesetzt? Wer hat die Strafbaren bestraft? Wer hat sie nur getadelt?

Ja, der Gesandte deiner Hoheit würde bey den Parthern nach der Niederlage des Crassus sicherer gewesen seyn, in Deutschland nach dem Siege des Marius, als bey Leuten, die sich mit dem Römischen Namen beehren, und dir Dankbarkeit schuldig sind. Mitten im Winter würd' er mit wenigerer Gefahr über die Berge Pelion und Taurus gegangen seyn, als im Herbste über die Ebne von Orgon a).

Scheue dich nicht, o Herr, vor diesem Gespenste von Größe und Macht! Die wahre Macht, die wirkliche Stärke besteht nicht in der Gewalt zu schaden. Nützlich seyn zu können, erfordert mehr, und noch mehr wird dazu erfodert, es seyn zu wollen. Was kann man großes darinnen finden, wenn man einen jungen Menschen schlägt, der gute Nachrichten bringt? Dir sollt' es aber eigentlich gelten; doch nicht deiner Person, sondern dem Tribun, dem Vertheidiger der Freyheit, dem Beschützer der unterdrückten Tugend: das ist ihr wahrer Feind. Verachte ihren sinnlosen Hochmuth, und vollende dein Werk."

Es scheint, als wenn Petrarca den Magistrat von Avignon wegen dieser Gewaltthätigkeit anklagt, die er ohne Zweifel ein wenig vergrößert: die Verabsäumung, diese Verbrecher zu bestrafen, bestätigt diesen Verdacht; aber es ist

a) Orgon ist eine kleine Stadt der Provence, nahe an der Durance und vier Meilen von Avignon. (Es ist hier allezeit von französischen Meilen die Rede.)

ist wahrscheinlich, daß er nach höhern Befehlen handelte: dies ist es alles, was man zur Entschuldigung desselben sagen kann. Es würde nicht so leicht seyn, den Pabst selbst zu rechtfertigen, wenn es wahr wäre, daß die Befehle von ihm gekommen seyn; unterdessen hat es doch Herr de la Bastie unternommen. Wenn man diese Begebenheit ohne Vorurtheil betrachtet, sagt er, so wird man weiter nichts finden, als die Wirkung eines gerechten Unwillens gegen seinen rebellischen Unterthan. Was mich betrift, so seh ich hier eine Grausamkeit, die an dem Boten eines Mannes verübt wurde, den das Volk zu seinem Oberherrn erwählt hatte, und dessen Wahl vom Pabste selbst war bestätigt worden. Rienzi war im Grund ein Rebelle, ich weis es wohl; er verdiente den Unwillen des Herrn, ich gesteh'es; aber was hatte der begangen, der seine Briefe in die Residenz des Herrn überbrachte? und wie konnte er verdient haben, so übel behandelt zu werden?

Petrarca hielt sich beynahe den ganzen Monat September zu Avignon auf. Den 9. dieses Monats erhielt er den Legimationsbrief für seinen Sohn Johannes, der ohngefehr zehn Jahr haben konnte. Er wird in diesem Briefe Schüler von Florenz genennt. Der Pabst macht ihn fähig, alle Arten von Benefizien zu besitzen, ohne in Zukunft dieses Fehlers der Geburt, und dieser Ehrlichmachung zu erwähnen. Man sieht aus diesem Briefe, daß die Mutter des Johannes nicht verheirathet war: und folglich hatte Petrarca doch keinen Ehebruch begangen.

Man

Man sprach zu Avignon von weiter nichts, als von Rienzi und seinen Thorheiten; das war der Gegenstand aller Unterredungen. Er hatte daselbst noch einige Anhänger; aber ihre Anzahl verminderte sich taglich.

In einer Gesellschaft von Kardinälen und Prälaten behandelte man die Frage, ob es für Europa nützlich seyn würde, wenn Italien mit Rom vereinigt wäre, und der Friede darinnen herrschte. Eine große Person, die Petrarca nicht nennt, von welcher man glaubte, daß sie am mehrsten Genie, Kenntnisse und Erfahrung vor andern habe, entschied, daß nichts schlimmers geschehen könne: alle andern gaben zu dieser Entscheidung ihren Beyfall.

Wenn Petrarca bey dieser Unterredung gegenwärtig gewesen wäre, so würd' er die ersten Bewegungen seines Unwillens nicht haben unterdrücken können, und eine Thorheit begangen haben; er gesteht dieses selbst. Sobald er davon Nachricht erhielt, entzündete sich seine Galle; er schrieb an den Tribun, um ihm diese Entscheidung mitzutheilen, die ihm abgeschmackt, und allen Grundsätzen zuwider zu seyn schien. (Epist. sine tit. 3).

„O du, der du so beredt bist; das erste mal, daß du wieder zu dem Römischen Volke redest, so erzähl' ihm aus meinem Munde die Art dieser so wichtigen Männer zu denken. Ihre falsche Größe ist nur auf unsere Spaltungen und öffentlichen Unglücksfällen gegründet: Sie möchten Rom und Italien in der Asche liegen sehen; dieses Verlangen ist zu lebhaft, als daß sie es verbergen könnten: das Gift ist in

ihren

ihren Herzen verborgen; aber ihre Plauderhaftigkeit entdeckt es. Sie beschäftigen ihren Verstand, dieser so barbarischen Art zu denken einen scheinbaren Anstrich zu geben. Glücklicher Weise können uns ihre Reden nichts schaden. Wir sind in der Hand des Herrn, der mit uns machen wird, nicht, was sie wünschen, sondern was ihm gefällt. Ich zweifle nicht, daß diese Entdeckung das Römische Volk und alle Italiener, die ihr Vaterland lieben, aufbringen werde. Ich hoffe, daß sie sich schämen, von den letzten der Menschen sich beschimpft zu sehen, aus ihrem Schlummer aufwachen, und die alte Tapferkeit wieder an sich nehmen werden, die über die Welt siegte. Es bedarf nur eines kleinen Funkens, um eine große Feuersbrunst hervorzubringen. Wenn ich bey diesen verruchten Unterredungen, wo Rom so übel behandelt wurde, zugegen gewesen wäre, so würd' ich das Stillschweigen nach meiner Pflicht nicht haben beobachten können; einer würde sich beleidigt gefunden haben. Als ich davon unterrichtet war, versammelte ich voller Unwillen unsere Freunde, die wahren Römer; ich zeigte ihnen, wie sehr eine vollkommene Vereinigung zwischen Rom und Italien zu wünschen wäre. Ich beschwöre dich bey allem, was am heiligsten ist, Herr, Stifter unsrer Freyheit, des Römischen Volks, und des ganzen Italiens, durch Thaten die Wahrheit zu beweisen von dem, was ich behaupte. Könntest du lange glückseelig leben, und diese Republik regieren, die durch deine Tapferkeit wieder hergestellt worden ist!"

Verlassen wir einen Augenblick Rom, und wenden wir unsere Blicke auf das Königreich Neapel, wo die Ermordung

mordung des Königs Andreas eine grosse Verwirrung nach sich gezogen hatte.

Ludwig, König von Ungarn, verfolgte mit dem größten Eifer die Bestrafung der Mörder seines Bruders. Clemens VI donnerte erschreckliche Bullen gegen die Strafbaren, und übergab es Bertranden von Baux, dem Großgerichtsherrn des Königreichs, alle nothwendige Instanzen gegen sie zu beobachten. In besondern Briefen befahl er ihm, geheime Untersuchungen anzustellen, im Fall die Königinn und die Prinzen vom Geblüte schuldig befunden würden, und dem heiligen Stuhl Nachricht davon zu geben, der sich das Gericht darüber vorbehielt, um die Unruhen zu verweiden, die dieses im Königreiche verursachen könnte.

Der mehrste Theil der Strafbaren wurde entdeckt, und bestraft. Die Königinn Johanna konnte die drey Personen, von denen ich gesprochen, und die die Cabale ausmachten, von der sie regiert, und in ihren verliebten Begebenheiten bedient wurde, dem Gerichte nicht entziehen: die Catanerin, Robert von Cabanes und Sancia. Man gab ihnen die Tortur auf einem Platze am Ufer des Meers, in Gegenwart des ganzen Volkes; aber ein Gitterwerk verwehrte, so nahe zu kommen, daß man ihre Aussagen hätte hören können. Die Catanerin konnte den Schmerzen der Tortur nicht widerstehen; sie starb, ehe sie an den bestimmten Ort kam. Robert und Sancia wurden mit glühenden Zangen gezwickt. Die andern Mitverschwornen erhielten ver-

verschiedne Todesstrafen. Man hatte sie geknebelt, damit sie nicht reden möchten.

Das war noch nicht genug für den König von Ungarn; er betrachtete die Königinn und die zween Prinzen, ihre Vettern, für die wahren Urheber der Ermordung seines Bruders; und als er vergebens sich an den Hof von Avignon, und an den Tribun von Rom gewendet, sie zu bestrafen, so hielt er es für seine Schuldigkeit, sich selbst mit einer Armee nach Neapel zu begeben, und seine Rache zu verfolgen. Er ließ, um Schrecken zu verbreiten, eine schwarze Fahne vor sich hertragen, auf welche der erdrosselte Andreas gestickt war.

Der Bischof der fünf Kirchen, der ihm vorher gegangen war, unternahm die Belagerung von Sulmone. Petrarca war noch zu Avignon, als er den Eingang der Ungarn in Italien, und die Belagerung von Sulmone erfuhr: diese Neuigkeiten mißfielen ihm sehr. Auf der einen Seite war es ihm unangenehm, einen neuen Einbruch der Barbaren in sein Vaterland zu sehen; auf der andern war er wegen seines Freundes Barbato besorgt, der sich, seit dem Tode des Königs Robert, zu Sulmone aufhielt.

Dieserwegen schrieb er ihm folgenden Brief. (Fam. L. 7. Ep. 1.)

„Mitten unter den Sorgen, die mich quälen, verursacht mir dein Zustand die größte. Ich liebe niemanden mehr, als dich; ich empfind' es jetzt nur zu wohl. Die

Liebe

Liebe ist leichtgläubig, furchtsam und unruhig: sie fürchtet sich vor allem. Jetzt kommen die Folgen, die ich längst vorher gesagt habe. Ich sagt' es alle Tage: ein so abscheuliches Verbrechen kann nicht unbestraft bleiben; die Strafe ist später gekommen, als ich vermuthete. Rache Gott! strafe die Schuldigen: aber erlaube nicht, daß die Unschuldigen mit ihnen vermischt werden. Was hat dieses arme Volk gethan, das nun zum Schlachtopfer dienen soll? Welches Verbrechen hat Italien begangen, um zu verdienen, eine Beute der Barbaren zu werden, deren Geissel es schon gewesen ist? Ehemals waren wir Sieger, jetzt werden wir unterjocht; vielleicht haben wir es verdient, vielleicht erdulden wir mitten unter den Strafbaren mit ihnen die Strafe ihrer Verbrechen.

Gott wolle unterdessen nicht, daß ich wegen Italien schlimmes befürchten müsse! Die Rebellen im Gegentheil werden daselbst behandelt, wie sie es verdienen, so lange das Tribunat, das errichtet worden, daselbst in Ansehen sich erhalten wird, und Rom in seinem guten Zustande. Meine Unruhe betrift diesen Theil von Italien, den man ehemals Großgriechenland nannte; Neapel, die Königinn der Städte, und dieses berühmte Capua, das vor Zeiten so mächtig war. Ein Strom kömmt von den Gegenden der Donau, diese blühende Gegend zu überschwemmen; ein Sturm aus Norden bedeckt sie mit dicken Wolken. Ich befürchte, der Donner möchte einschlagen, eh' ich deine Antwort erhalte: ich erfahre, daß die Feindseligkeiten schon ihren Anfang genommen: daß Sulmone, das Vaterland des Ovids und

das

das deinige, das erste Opfer gewesen sey. Was würde Ovid sagen, wenn er diese Barbaren in dieser Stadt herrschen sähe, wo er das Leben empfangen, da er es für die größte Strafe ansahe, mit ihnen zu leben? Ist es nicht besser für ihn, daß seine Gebeine von einem barbarischen Erdreich bedeckt seyn, als wenn sie von Barbaren in einem Denkmahle mitten in seinem Vaterlande gemißhandelt würden? Was denkst du dazu, lieber Freund, die Grabmahle sind sicherer zwischen der Donau und der Hypanis a), als zwischen dem Volturnus und dem Liris. Aber ich merke, daß der Schmerz mich in die Irre führt, und von meinem Gegenstande verleitet; ich komme wieder darauf durch den elenden Bothen.

Ich zittre deinetwegen; ich sehe nicht ein, wie ich dir helfen kann; aber bisweilen kann man mehr, als man glaubt. Bediene dich deiner Rechte über mich. Ich habe einiges Ansehen bey dem Römischen Volk und dem Tribun. Seine Geburt ist niedrig, aber seine Tapferkeit groß, seine Entwürfe edel und erhaben. Wenn meine Empfehlung bey ihnen dir nützlich seyn kann, so gebiete meinem Geist und meiner Feder; der eine und die andere steht dir zu Diensten.

Ich

a) Man nennt sie jetzt Bogd, sie vereinigt sich mit dem Boristhenes, und wirft sich mit ihm ins schwarze Meer. Der Volturnus, der Liris oder Garigliano sind Flüsse im Königreich Neapel.

Ich habe ein entferntes und ruhiges Haus in Italien; es ist klein, aber groß genug für zwo Personen, die nur ein Herz und eine Seele haben. Reichthümer und Armuth sind daraus verbannt; die Thüren sind hier der Begierde verschlossen; es ist von guten Büchern angefüllt; es erwartet mich; ich war zwey Jahr davon abwesend; hier kannst du Zuflucht finden. Es mag geschehen, was will, ich werde nicht eher ruhig seyn, als bis ich dein Leben in Sicherheit sehe.

Avignon den 11 September, in Eile und Unruhe.

Man sieht aus diesem Briefe, daß Petrarca wieder nach Italien zurück zu kehren gedachte. In seinen Briefen an den Bischof von Parma und Lucas von Plazenza sagt er: daß er zu Avignon erdulde und schmachte, und von den Fallstricken des Hofs und den Bitten seiner Freunde zurück gehalten werde. (Er wagt es nicht, von den stärksten seiner Banden, seiner Liebe für Lauren, zu reden.)

In einem Briefe, den er Freunden nach Italien schrieb, die er nicht nennt, macht er eine weitläuftige Erzählung der Bewegungsgründe, die ihn nöthigen, Avignon zu verlassen, wo er nicht leben konnte, wie er wollte. Hier ist der Brief, er ist noch nicht gedruckt. (Fam. l. 9. e. 3.)

„Die Ueberbleibsel meiner alten Uebel martern mich: ich möchte als ein ehrlicher Mann leben, und kann damit nicht zu Stande kommen. Mein vergangnes Leben ist mei-

nem

em gegenwärtigen zuwider. Eine ungestüme Gebieterinn lagert meine Thüre. Wenn ich sie auf der einen Seite egjage, so kömmt sie auf der andern wieder, und bringt die Nacht mit Spionieren zu. Ich schwöre ihr, daß ich in eloſem Stande leben will; aber sie lacht über meinen Vorsatz: ich kenne meinen Mann, sagt sie; er kann nicht ne Frauenzimmer leben; er hat ohne Zweifel eine andere Gebieterinn.

Meine alten Gesellen bestürmen mich Haufenweise, nd schreyen in meine Ohren: es ist heute ein großes Fest: n jenem Orte versammlen sich die Damen; wir müssen in. Vergebens sag' ich ihnen, daß diese Gesellschaften mir ein Vergnügen machen; anfangs gerathen sie darüber in Verwunderung; darauf spotten sie meiner, und ziehen mich mit Gewalt hin, wohin ich keine Lust zu gehen habe. Sie wollen nicht glauben, daß meine Denkungsart verändert, und daß ein Mensch von ihrem Alter nicht mehr eng sey.

Die Verwalter, die Leute von Geschäften verfolgen mich unaufhörlich. Man muß, sagen sie, diesen Verlust seines Vermögens wieder ersetzen; man muß nothwendig dem Uebel zuvor kommen, daß dir droht; es ist kein Augenblick zu verlieren. Wenn ich ihnen mit dem Anaxagras antworte: das muß alles zu Grunde gehen, damit ich mich rette; so glauben sie, daß ich närrisch geworden sey, oder daß ich mich verstelle.

Meine Freunde eröfnen mir tausend Wege, um meinen Ehrgeiz oder meinen Geiz zu befriedigen. Sie behaupten, daß man sich der Zeit bedienen, und die Gelegenheit ergreifen müsse. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an, daß ich mit meinem Zustande zufrieden sey, und daß ich nichts mehr verlange; die einen antworten, daß ich weder Herz noch Ehre habe; die andern, daß ich eine Komödie spiele.

Aber hier ist noch etwas mehr. Ich kann von meinem Schneider nicht erhalten, daß er meine Kleider weiter als gewöhnlich mache, noch von meinem Schuster bequemere Schuhe. Diese Leute glauben, daß ich mir ein falsches Ansehen von Bescheidenheit geben wolle, versprechen alles, und halten nichts.

Nachdem ich alles reiflich überlegt habe, find' ich nur ein Mittel wider dieses Uebel; das ist, einen Winkel der Erde aufzusuchen, wo ich nach meinen Launen leben kann, und das nicht mehr seyn darf, was ich gewesen bin. Die Veränderung der Luft thut dem Kranken gut: die Pfropfung giebt dem Baume mehrere Güte: die Gemüse vervollkommnen sich durch die Fortpflanzung: ich denke wider die allgemeine Meynung, daß man da nicht alt seyn darf, wo man jung gewesen ist.

Avignon den 26 September.

Das sind die Bewegungsgründe, die den Petrarca verpflichteten, dem Aufenthalte zu Avignon zu entsagen; hier sind diese, die ihn entschlüssig machten, in Italien seinen Aufenthalt zu nehmen.

1) Die

1) Die Liebe des Vaterlandes, die lebhafter in ihm wurde, als alles, was man sich davon vorstellen kann: man hat schon tausend Beweise davon in diesen Nachrichten gesehen. Seine Liebe für Lauren hielt ihr immer in seinem Herzen die Wage; das ist alles, was man darüber sagen kann.

2) Die Herrn der Lombardey, die alles vergebens versucht hatten, ihn 1345 zurück zu halten, hörten nicht auf, ihn zu bitten, wieder zurück zu kommen a). Azo von Correggio, Mastin von Escale, Obizzo von Est, Herr von Ferrara u. s. w.

Jakob von Carrara, Herr von Padua seit zwey Jahren, ein Mann von Verdiensten, den man bald mit Petrarchen in großer Verbindung sehen wird, hatte ein heftiges Verlangen, mit ihm Bekanntschaft zu machen, und lud ihn auf die verbindlichste Art ein, seinen Sitz zu Padua zu nehmen.

Ludwig von Gonzaga, Herr von Mantua, hatte vor nicht langer Zeit einen Vertrauten mit einer Summe Geldes zu ihm gesendet, um ihn zu bereden, ihn zu Mantua zu besuchen. Ich habe den Beweis davon in diesem Briefe gefunden, den ihm Petrarca zur Antwort auf den seinigen schrieb.

a) Principes Italiae viribus & precibus me retinere tentarunt, & abeuntem doluerunt; & absentem avidissime praestolantur. Fam. l. 14. c. 4. M. R.

„Gern hätt' ich Ihnen selbst die Antwort auf Ihren Brief überbringen wollen; aber dieses ist mir unmöglich: ich werde hier unter den Spielen und Zaubereyen des Schicksals alt, welches mir viel verspricht, aber nichts hält. Ich übersende Ihnen Ihr Geld durch Ihren Edelmann, Peter von Crema, der es mir überbrachte, wieder zurück, weil es unmöglich ist, mich Ihrem Verlangen zu ergeben. Ich eile mit schnellen Schritten zu meinem Ende, da ich die Länge und die Beschwerlichkeiten der Reise nicht mehr ertragen kann. Meine Seele ist von der Liebe verwundet, und kann sich nicht von Avignon losreißen. Wenn ich auch zu Ihnen käme, so würd' ich Ihnen mehr zur Last gereichen, als daß ich Ihnen irgend worinnen dienen könnte. Oeftere Krankheiten, eine beständige Traurigkeit erfodern Erquickungen, und erlauben mir nicht, den Hofmann zu machen: unterdessen werden Sie mich den nächsten Frühling sehen, wenn es mir der Kardinal Colonna erlauben will. Geben Sie mit Ihren Wohlthaten nicht über mein Verlangen und mein Verdienst. Ihre Großmuth würde Ihre Unklugheit nicht rechtfertigen.

Avignon den 17 Merz a).

3) Pe-

a) Dieser Brief ist in der Geschichte des Hauses von Gonzaga ins Lateinische von Anton Possevin übersetzt worden. L. 4. fol. 407. Er sagt, daß er ihn in den Archiven des Herrn von Mantua gefunden habe. Er ist datirt 1369. Dieß ist gewiß ein Irrthum. Ich glaube, daß er 1347 geschrieben worden, oder kurz vorher; denn nachher kann er nicht geschrieben worden seyn.

3) Petrarca hatte Freunde zu Florenz, die ihn einluden, in sein Vaterland zu kommen, und ihm die Widerherstellung seines väterlichen Vermögens hoffen ließen, welches, wie ich schon gesagt habe, war eingezogen worden, als sein Vater des Landes verwiesen wurde. Er wurde versucht, dahin zu gehen, und ließ sie es hoffen.

4) Er hatte seinen Sohn Johannes in der Schule Reinolds von Villafranche zu Verona zurück gelassen, wie man gesehen hat, und mochte sehr gern selbst von dem Fortgang urtheilen, welchen dieses Kind in seinen Wissenschaften machte. Er war schon über zehn Jahre; seine Erziehung fieng an, wichtig zu werden.

5) Obgleich Rienzi sehr in seinem Ruhme gesunken war, so war doch Petrarca von seinem Enthusiasmus für ihn noch nicht zurück gekommen, und hatte Lust, nach Rom zu gehen a), um ihm Muth zu machen, sein Unternehmen standhaft zu verfolgen, ihn in der Ausführung zu leiten und zu verhindern, daß er sich verirre, wie er schon oft gethan hatte.

Alle diese Bewegungsgründe vereinigten sich, Petrarchen entschlüssig zu machen, die Grafschaft zu verlassen, und seinen Sitz in Italien zu nehmen; er theilte dem Pabst seinen Vorsatz mit, und bat ihn um seine Befehle.

a) Ad te animo properabam, ecce iter, certe te alterum non videbo. *Fam.* l. 7. e. 7.

Clemens VI liebte Petrarchen; er sah ihn als eine Zierde seines Hofes an, und wünschte, ihn daselbst fest zu halten. Ich habe schon erwähnt, daß er ihm deswegen das Amt eines Apostolischen Sekretärs geben wollte, als es das letztere Jahr erledigt wurde. Man sieht aus dem Briefe, den Petrarca dem Bischof von Parma schrieb, daß der Pabst ihm verschiedne ansehnliche Bisthümer angetragen, er sie aber immer standhaft abgeschlagen habe, weil er nach seiner Meinung derselben nicht würdig wäre; und daß der Pabst seine Gütigkeit und Gefälligkeit so weit getrieben, ihn inständig zu bitten, sich deren nicht für unwürdig zu halten. Aber alles dies war vergebens; Petrarca verlangte keine Benefizien, mit denen Seelsorgen verbunden waren, noch ein Amt, und wenn es noch so glänzend gewesen wäre, das ihn seiner Freyheit beraubt hätte. Man wird ihn hierüber nicht wanken sehen.

Sie schlagen mir ja immer alles ab, was ich ihnen anbiete; sagte ihm endlich der Pabst, verlangen sie was sie wollen, und sie sollen es erhalten a).

Heiliger Vater, gab ihm Petrarca zur Antwort, wenn Sie mir Wohlthaten erweisen wollen, so überlaß' ich mich Ihnen gänzlich, geben Sie mir eine nach Ihrem Gefallen.

a) Vicimo mihi dixit: *Pete, quod vis, & faciam tibi.* cui ego respondi: si bene facere mihi vultis, non solum beneficentia, sed electio, Pater sanctissime, vestra sit. *Var. ep. 43.*

sollen. Sie wissen besser, als ich, was sich für mich schickt, und was Sie für mich thun wollen. Wenn Sie so was Gelegenheit haben, so haben Sie die Gnade, sich Jores Dieners zu erinnern. Clemens VI versprach es ihm.

Man wird vielleicht an dieser Hartnäckigkeit des Petrarca zweifeln, die Würden auszuschlagen, die der Pabst ihm anbot, und sogar nöthigen wollte, sie anzunehmen a). Hier ist ein Brief, den er seinem Sokrates zween Monate darnach schrieb. Er zeigt seine Denkungsart so gut, daß sie keinem Zweifel mehr unterworfen seyn kann; denn man kann keine Verstellung bey ihm argwohnen, da er an einen Freund schreibt, vor dem er kein Geheimniß hatte, und dem er aufgetragen, seine Gönner während seiner Abwesenheit an ihn zu erinnern. (*Fam. l. 7. ep. 6.*)

„Ich verändere nichts an dem, was ich dir wegen meiner Sachen gesagt habe. Ich beharre unerschütterlich in meiner Art zu denken. Du weißt es, es ist unnöthig, dich daran zu erinnern; aber nur um dir zu beweisen, daß ich selbst sie nicht vergessen habe, will ich dir sie in wenig Worten beschreiben. Es sey Bescheidenheit oder Niedrigkeit; es sey Muth oder Stärke des Geistes, wie Leute von Verdiensten gedacht haben, ich habe niemals ein großes Glück verlangt. Jedermann weiß es, und du, den

a) Posui saepe, vel rogatus ad Episcopatum ascendere. Dulce est mihi cum amico, sed in Domino gloriari. *Fam. l. 9. e. 2.*

ich zum Zeugen nehme, besser als irgend einer. Bisweilen hast du mich gelobt, bisweilen getadelt, nachdem die Umstände waren; du sagtest mir: befürchte für einen Halsstarrigen angesehen zu werden, indem du standhaft scheinen willst. Noch reut mich diese Art zu denken nicht: jede Erhebung ist mir verdächtig, weil ich den Fall bey ihr sehe. Wenn man mir diese dem Golde vorzuziehende Mittelmäßigkeit bewilligt, von welcher Horaz redet, und die man mir versprochen hat, so werd' ich sie von ganzen Herzen und mit Erkenntlichkeit annehmen: wenn man mir aber ein wichtiges Amt geben will, so schlag' ich es zum voraus ab; ich schüttele das Joch ab, und will lieber arm als Sklave seyn. Im Grunde; die Sachen mögen gehen, wie sie wollen, ich darf die Armuth nicht mehr fürchten. Du weißt alles, was ich darüber denke: du kannst es unsern Freunden sagen, und dem Herrn der Herren, wenn du Gelegenheit dazu finden wirst. Ich hab' es ihnen niemals verborgen gehalten; aber es giebt Leute, denen man die nämliche Sache öfters wiederholen muß, um sie ihnen in den Kopf zu bringen. Dieses muß freylich unsern Sitten so entgegengesetzt, so außerordentlich scheinen, daß man Mühe haben wird, es zu glauben; aber deine männliche, starke Beredsamkeit wird damit zu Stande kommen, sie davon zu überzeugen. Man spricht mit größrer Stärke und mehrerm Erfolg: man wird günstiger gehört, wenn man für einen Freund, als wenn man für sich spricht. Mach' ihnen fühlbar, daß die wahre Freygebigkeit weder hart, noch langsam, noch schwer zu erhalten sey. Die Person, die sie sich verpflichten will, kömmt nur bey ihr

in

in Betrachtung. Sie ergiebt sich ihrem Verlangen, weit entfernt, es einzuschränken. Schätze einem Mann anzubieten, der eine kleine Summe verlangt, das heißt, sie ihm auf eine ehrbare Art abschlagen."

Auf dem Wege, den 25 November.

Es scheint mir deutlich zu seyn, daß Petrarca nur ein mittelmäßiges Benefizium verlangte, das ihm seine Freyheit ließ, und niemanden unterthänig machte. Ich bin weniger über seine Bescheidenheit erstaunt, als über die Gütigkeit und Gefälligkeit des Pabstes.

Es ist nicht möglich, daß er nicht öfters von den heftigen Declamationen des Petrarca wider ihn und seinen ganzen Hof habe sprechen hören. Die Verbindungen unsers Dichters mit Rienzi, und der starke Antheil, den er am Erfolg seines Unternehmens nahm, konnten ihm nicht unbekannt seyn. Petrarca war zu frey, zu offenherzig, zu aufgebracht, als daß er seine Denkungsart über eine so wichtige Sache hätte verbergen können. Ist es nicht sonderbar, daß der Pabst mit so viel Eifer die Gelegenheiten suchte, einem Manne Wohlthaten zu erzeigen, den er als seinen Feind betrachten mußte? Man muß gestehen, daß Clemens VI den Namen wohl verdiente, den er führte; in Wahrheit scheinen auch die Fehler seiner Regierung, die ihm Petrarca mit so viel Bitterkeit zeigte, nur von einer übermäßigen Gutherzigkeit herzukommen; er ließ sich von den Damen beherrschen. Ich glaube, daß dieses das einzige ist, was man ihm vorwerfen kann, wenigstens, um

richti-

richtiger zu reden, die vornehmste Ursache des Tadels ist, den man ihm machen kann.

Gegen Ende des Septembers begab sich Petrarca, völlig entschlossen, seinen Aufenthalt in Italien zu nehmen, ohngeachtet aller Nöthigungen des Pabsts und der Bitten seiner Freunde, nach Vaucluse, um hier den noch übrigen Herbst sich zu seiner Abreise vorzubereiten, und seine Gesundheit wieder herzustellen, die er ein wenig verdorben hatte.

Ehe er von Avignon abreiste, wollte er Abschied von Lauren nehmen. Er fand sie in einer Gesellschaft, wohin sie gewöhnlich zu gehen pflegte. Er hat ihn in einigen Sonetten beschrieben, woraus ich den Innhalt anführen will. (*Sonn.* 210. Qual paura *Sonn.* 211. Solea lontana.)

„Ich fand sie mitten unter Damen sitzen, mit denen sie zu leben pflegt, gleich einer schönen Rose von kleinern Blumen und weniger glänzenden umgeben. Nichts war bescheidener als ihre Gebehrde. Sie hatte nichts von Zierrathen an sich, keine Perlen, Kränze und fröliche Farben. Ob sie gleich nicht traurig war, so scherzte sie doch nicht, wie gewöhnlich; sie war ernsthaft, und schien im Nachdenken begriffen zu seyn. Ich hörte sie nicht singen, noch mit dieser süßen Stimme sprechen. Sie hatte die Miene eines, der ein Uebel befürchtet, aber noch nicht empfindet. Indem ich sie verließ, suchte' ich in ihren Blicken einen Trost für das Unglück, das ich erfahren sollte. Ihre Augen drückten etwas aus, was ich noch nie in ihnen gesehen hatte: ich ließ ihnen mein Herz und meine Gedanken zum Pfand, als

zween

zwen treuen Freunden, auf die ich mich verlassen konnte. Ihre Kleidung, ihr Ansehen, ihre Stellung, ein gewisses verborgenes Mitleiden mit Schmerz vermischt, das ich auf ihrem Gesichte sah, sollten mir die Uebel verkündigen, von denen ich bedroht war."

Als Petrarca Lauren in diesem Zustande sah, hatte er viele Mühe, sich der Thränen zu enthalten a). Es scheint nicht, da sie an einem öffentlichen Orte waren, daß sie sich gesprochen hätten. Laura konnte sich nicht von einem Freunde trennen, den sie vielleicht auf ewig verlieren sollte. Wie die Stunde gekommen war, da sie nothwendig von ihm weggehen mußte, so warf sie beym Weggehen einen so holdseligen, süßen, zärtlichen und sittsamen Blick auf ihn b), daß er selbst gesteht, niemals so was gesehen zu haben. Dieser Blick, sagt er, erfüllte mich mit Hofnung und Verlangen.

Auf diesen Abschied macht Petrarca in folgendem Sonett eine Anspielung; er machte es kurze Zeit nach seiner Abreise von Avignon.

Zweyhundert und vierzehntes Sonett.

O süße Blicke, o liebliche Wörtchen! werd' ich euch jemals wieder sehen und hören? O blonde Locken, in welche

---

a) Lasciai gli occhi tuoi molli.

— — — — —

Sforzato dal tempo me n'andai. *Sonn.* 211.

b) Vago, dolce, caro, onesto sguardo. *Sonn.* 59. *p. II.*

Di speranza m'empieste e di desire. *Sonn.* 1. *p. II.*

welche die Liebe mein Herz geschlungen, und es so gefangen zum Tode führt:

O Gesicht, zu meinem Unglück so schön, du Ursache meiner Thränen, o du, das ich niemals satt empfinden kann! o verborgne Verführung, verliebter Betrug, mir eine Wonne zu geben, die mir nur Marter verursacht!

Und wenn auch diese schönen, sanften Augen, wo mein Leben ist, und meine Gedanken wohnen, mir einmal einige süße Blicke gönnen;

O dann, damit ich niemals genieße, o dann entfernt mich das Schicksal, und bringt Rosse und Schiffe; immer ist es zu meinen Uebeln geschäftig.

O dolci sguardi, o parolette accorte;
Or sia mai 'l dì, ch'io vi riveggia, ed oda?
O chiome bionde, di che 'l cor m'annoda
Amor, e così preso il mena a morte:

O bel viso a me dato in dura sorte,
Dì ch' io sempre pur pianga, e mai non goda:
O chiuso inganno, ed amorosa froda,
Darmi un piacer, che sol pena m' apporte.

E se talor da' belli occhi soavi,
Ove mia vita, e 'l mio pensiero alberga,
Forse mi vien qualche dolcezza onesta;

Subito, acciò ch'ogni mio ben disperga,
E m'allontani, or fa cavalli, or navi
Fortuna, ch'al mio mal sempr'è sì presta.

Währen

Während, daß Petrarca mit seiner Gesundheit zu Vaucluse beschäftigt war, um im Stande zu seyn, die Reise nach Italien zu machen, giengen zu Rom Dinge vor, die ihn mit Schmerz und Schmach überhäufen mußten. Dieser Tribun, den er so sehr gepriesen, dem er so schöne Briefe geschrieben, dessen Vertheidigung er mit so viel Eifer übernommen hatte, begieng alle Tage neue Ausschweifungen, die endlich seinen eifrigsten Anhängern die Augen eröfneten. Rienzi war eine Art von Enthusiasten, der ein wunderbares Gedächtniß, eine feurige Einbildungskraft, ungeheure und erhabne Ideen, eine verführende Beredsamkeit und aufgedunsene Schreibart hatte, womit er das Volk nach sich ziehen konnte; aber er handelte nur nach Launen, und hatte die Stätigkeit, diese Fülle nicht in seinem Geiste, die zum glücklichen Fortgange grosser Unternehmungen gehören.

Er beobachtete keine Maaßregeln mehr mit dem Römischen Hofe, nach der Beschimpfung, die man seinem Bothen angethan; wenn er sich die Mühe gab, sich zu rechtfertigen, so vermischte er Drohungen mit den demüthigsten Wörtern. Er hatte den Bischof von Orvietto von seiner Seite weggebracht, und übte eine unumschränkte Macht zu Rom aus, und hatte sich sogar einiger Plätze des Kirchenstaats bemächtigt, unter dem Vorwande, die Einwohner, die ihn um Hülfe gerufen, von den Drangsalen zu befreyen, womit sie die Kirchenbedienten drückten.

Berauscht

Berauscht von seinem glücklichen Erfolg unternahm er, die großen Herrn in Rom auszurotten. Ein gleichzeitiger Autor versichert, daß sie einen Banditen in Sold genommen hätten, ihn zu ermorden, und daß er auf der Tortur sie alle verrathen habe a). Er zog den größten Theil von ihnen zu sich; die einen lud er zum Essen ein, und die andern unter dem Vorwande, etwas mit ihnen berathschlagen zu wollen. Er ließ darauf einige unter ihnen mit Gewalt ergreifen, und in's Kapitol führen.

Auf diese Art bekam er Stephan Colonna, den Alten, und Johann, dessen Enkel, von dem ich gesprochen habe, in seine Gewalt; den Peter Agapet Colonna, der die Probstey von Marseille verlassen hatte, um sich zu vermählen, und dieses Jahr Senator von Rom gewesen war; Lubertielo Ursini, einen Sohn des Grafen Berthold, ebenfalls eines Senators; Jordan und Rainhold Ursini; Nicolaus Ursini, Herrn von der Engelsburg; den Grafen Berthold, Herrn von Vicovaro, und verschiedene andere Römische Baronen. Er ließ sie alle in die Gefängnisse des Ca-

a) A' quanto Nobili Romani e altri signori cioe i Colonnesi, gli Vrsini, e i Sabelli non essendo contenti della signoria del Tribuno pensarono e trattarono insieme come potessero uscire dalla signoria del d. Tribuno. Vltimamente ordinarono con un assassino, che per pecunia lo devesse uccidere. Quel trattato venne a notizia di lui. Preso il d. assassino e tormentato confessò tutto il trattato.

Chron. di Bol. coll. Murat. t. 18.

Capidoglio den 15. September mit einer guten Wache setzen.

Sie brachten daselbst die Nacht in einer tödtlichen Furcht zu wegen des Schicksals, das man ihnen vorbereitete. Stephan Colonna, der Alte, war in einen großen Saal gesperrt, wo kein Bett war; er spazierte die ganze Nacht darinnen herum, schlug öfters an die Thür, und bat die Wache vergebens, ihm aufzumachen, oder ihn zu tödten.

Welch eine Nacht für einen Helden von diesem Gehalte, der, nachdem er oft einen rühmlichen Tod in den Schlachten vermieden, sich bedrohet sah, seine Tage unter der Hand eines Scharfrichters, und auf die Befehle eines Notarius geendigt zu sehen!

Der Tribun hatte beschlossen, allen seinen Gefangnen die Köpfe vor die Füße zu legen, um auf einmal für allemal das Römische Volk von ihrer Tyranney zu befreyen. Den Tag darauf ließ er die Glocke auf dem Capidoglio läuten, womit das Volk zusammen gerufen wurde. Der große Saal war mit Seide tapeziert, von rother und weißer Farbe, das gewisse Zeichen der Exekutionen des Rienzi.

Er sendete zu jedem Baron einen Franciskaner, um ihnen Beichte zu sitzen und das Abendmahl zu reichen. Sie wurden äußerst bestürzt, wie man ihnen ankündigte, daß der Tribun sie zum Tode verdammt habe, und sie sich dazu vorbereiten sollten: sie entsetzten sich so sehr darüber, daß sie die Sprach verlohren. Unterdessen ergriffen die mehrsten

ihre Parthey, und empfiengen die Sacramente. Stephan Colonna aber blieb standhaft, und schlug sie ab, er sagte, er sey nicht im Stande, sie zu empfangen.

Als das Volk versammlet war, brachten einige von den vernünftigsten Römischen Bürgern den Tribun wieder zum Verstande, und wehrten ihn von einem Unternehmen ab, welches hätte übel ausschlagen können. Gegen neun Uhr des Morgens musten die Baronen herabsteigen: die Trompeten ertönten, als wenn die Todesurtheile noch in Erfüllung gehen sollten. Wie sie in Gegenwart des Volks waren, so trat der Tribun hervor, und hielt eine schöne Rede, um das Volk zu bewegen, ihnen Gnade wiederfahren zu lassen; vor welchem sie den Kopf bücken und versprechen musten, es in Zukunft treuer zu bedienen.

Das Volk verzieh' ihnen nicht nur auf Bitten des Rienzi, sondern beschloß, ihnen auch neue Ehrenstellen zu ertheilen. Sie auf ihrer Seite schwuren, sich mit ihnen gegen jedermann zu vereinigen, der es unternehmen würde, den guten Zustand zu beunruhigen.

Den 17. darauf beichteten sie noch einmal, und genossen mit dem Tribun in der Kapelle des Capidoglio das Abendmahl, um das Siegel auf die Aussöhnung zu drücken. Darauf ließ er sie mit sich speisen, und überhäufte sie mit Geschenken. Nach dem Essen stiegen sie zu Pferde, und ritten durch die Straßen von Rom. Dieser Spatzierritt, der das Ansehen eines Triumphs hatte, wo die Baronen an den Wagen des Tribuns gefesselt zu seyn schienen, wurde

von

von allen Vernünftigen getadelt: sie sagten: Rienzi zündet ein Feuer an, das er schwerlich wird auslöschen können; er hat zu viel, oder zu wenig gethan.

Nachdem dieser Ritt geendigt war, schrieb der Tribun seinem Freund Rainhold, Erzdiaconus von Liege, alles, was er gethan hatte, und bat ihn, dem Pabst Rechenschaft davon abzulegen a). Er rechtfertigt sich in diesem Brief über alles, was man ihn beschuldigte, und schüttet die bittersten Klagen über die Behandlung seines Boten aus. Wenn ich von meiner Hochachtung gegen den heiligen Vater nicht zurückgehalten würde, sagt er, so würd' ich durch die Wege des Rechts gegen den Magistrat zu Werke schreiten b).

Er war um so mehr bey dieser Beleidigung empfindlich, da seine Boten überall auf eine sonderbare Art verehrt wurden. Sie giengen ohne Waffen, und trugen nur

a) Hoefewius hat uns diesen Brief erhalten. Man findet ihn im Vater du Cerceau und Herrn von Boissperaux übersetzt. Er sagt daselbst, daß er die Römischen Herrn nur deswegen in ein so großes Schrecken gejagt habe, damit sie einmal eine gute Pflichte machen möchten. Wer will, mag es glauben. Man sieht hierin seine Geschicklichkeit, der Sache ein gutes Ansehen zu geben.

b) De quo nisi quia cohibet & restringit justum animi impetum reverentia Domini nostri Papae procederemus via juris contra regimina, consilium & commune civitatis Avenionis.

einen silbernen Friedensstab in der Hand, woran man sie erkannte. Der Florentinische Courier, von welchem ich gesprochen, sagte, da er von Avignon wieder zurück kam: „Ich bin überall mit meinem Friedensstabe ungehindert durchgegangen; ich habe viel tausend Personen angetroffen, die erfreut, die öffentliche Sicherheit auf den Straßen wieder hergestellt zu sehen, vor ihm auf die Knie gefallen sind, ihn geküßt, und Thränen der Freude dabey vergossen haben."

Sobald die Römischen Herrn sich in Freyheit sahen, erschracken sie über die Gefahr, der sie ausgesetzt gewesen; und da sie sich nicht durch den Eid gebunden zu seyn erachteten, den die Furcht des Todes ihnen ausgepreßt hatte, so gienaen sie aus Rom, auf ihre Schlösser, und waren nur auf Mittel bedacht, sich an dem Tribun zu rächen. Einige von dem Hause Ursini blieben ihm treu. Die Colonna konnten nur Jerden und Rainhold, Herrn von Marino, in ihre Parthey ziehen, befestigten deren Schloß, und machten es zu ihrem Waffenplatze.

Da sie ihre Maasregeln wohl ergriffen hatten, machten sie Streifereyen in die Gegenden um Rom, plünderten das Land, und raubten alles, was sie auf ihrem Wege fanden. Der Tribun befiehlt ihnen, vor ihm zu erscheinen, sie spotten darüber, beschimpfen diejenigen, die ihnen seine Befehle brachten, und setzen ihre Streifereyen fort.

Rienzi wiederholt seine Befehle, und gebietet den Rebellen, zu Fuß und ohne Waffen sich vor Gericht zu stellen;

len; sie gehorchen nicht; er läst die Herrn von Marino im Bildnisse hängen, den Kopf unten und die Füße oben, als Verräther des Vaterlandes. Dergleichen Handlungen, wenn sie die Macht nicht unterstützt, dienen zu weiter nichts, als die Geister zu erbittern. Die beleidigten Herrn rächen sich deswegen.

Das Geschrey des Volkes, welches vor Wuth wider die Urheber dieser Unordnungen, und die Nachlässigkeit des Tribunen schäumte, zwang ihn, wider seinen Willen, die Waffen zu ergreifen. Er sammlete in der Eile eine Armee von zwanzig tausend Mann zu Fuß, und achthundert Pferden. Sie machten eine große Verwüstung in dem Gebiete von Marino, und ersäufte zween Hunde, denen er den Namen Jordan und Rainhold gegeben hatte.

Das Volk von seinem Enthusiasmus für den Tribun zurück gekommen, und eines bürgerlichen Krieges überdrüssig, der es aushungerte, fieng an, sich gegen ihn zu erbittern, und die Parthey der Herrn zu nehmen. Einige Römische Edelleute gaben dem Stephan Colonna Nachricht davon, und versprachen, ihm die Thore der Stadt zu eröfnen, sobald er sich mit seinen Truppen vor ihnen zeigen würde.

Die Colonna versammelten bey dieser Nachricht ihre kleine Armee, die aus vier tausend Mann Fußvolk, und tausend sechshundert zu Pferde bestand. Da Rienzi dieses entdeckt hatte, so hielt er, wie gewöhnlich, eine Rede an das Volk.

Erfahrt, sagt er, daß der heilige Martin, der der Sohn eines Tribunen war, mir diese Nacht erschienen ist, und mir gesagt hat: daß ihr die Feinde Gottes schlagen werdet. Dieses Gesicht machte den Eindruck auf den leichtgläubigen Pöbel, den er vorhergesehen; er wagte ein anders den folgenden Tag mit der nämlichen Unverschämtheit und dem nämlichen Erfolg.

Er ließ die ganze Nacht die Sturmglocke auf dem Capidoglio läuten, das Volk begab sich darauf zum Tribun, und war bereit ins Feld zu rücken. Der Sieg ist auf unsrer Seite, ich habe ein neues Pfand empfangen, schrie er: der Pabst Bonifacius ist mir diese Nacht erschienen, und hat mir verkündigt, daß wir eine hinlängliche Rache an den Colonna nehmen würden, die ihn und die Kirche beschimpft haben. Die Feinde haben diese Nacht ihr Lager an einem Ort aufgeschlagen, der das Grabmahl heißt. Eine traurige Vorbedeutung für sie! ihr Schlachtfeld wird ihr Grabmahl seyn.

Dieses geschah den 26. November. Die Armee der Edeln, welche wirklich diese Nacht ihr Lager an einem so genannten Orte gehabt hatte, brach vor Tage auf, und gieng bis an das Kloster des heiligen Lorenz. Hier hielt man stille, um Rath zu halten, wie man sich betragen wolle, wenn man in die Stadt würde eingezogen seyn. Es betraf die Frage, ob man damit anfangen wolle, das Volk zu gewinnen, das durch die Streifereyen war erbittert worden, oder ob man gerade zu das Capidoglio angreifen

solle,

solle, welches man schwerlich ohne Hülfe des Volks einnehmen würde.

Es war sehr kalt und regnete sehr stark, deswegen gaben einige den Rath, man solle alles auf einen andern Tag verschieben. Indem sie vor Rom rückten, hörten sie die Glocke des Capidoglio, die ihnen zu erkennen gab, daß alles entdeckt und der Feind auf seiner Huth sey. Dies war ein neuer Bewegungsgrund, sich zurückzuziehen, und eine günstigere Zeit abzuwarten, da das Unternehmen nur durch die Ueberraschung gelingen konnte.

Peter Agapet Colonna, dessen Tapferkeit mit seiner Geburt nicht überein kam, war derjenige, der am mehrsten darauf bestand, sich zurück zu ziehen. Ich habe schon gesagt, daß er die Probstey von Marseille verlassen, um sich zu vermählen a). Er war im geistlichen Stand erzogen, und hatte keinen kriegerischen Geist: außerdem hatte er diese nämliche Nacht seine Gemahlinn in Wittwenkleidern gesehen: von diesem Gesicht erschreckt glaubt' er das Leben zu verlieren.

Stephan Colonna, der Sohn, das Oberhaupt der Armee, dachte anders, als er: ob er gleich ein heftiges Fieber hatte, so erlaubte ihm seine Tapferkeit doch nicht, eine so

a) Er heirathete das Jahr 1338 Franziska, eine Tochter des Thomas von Ceccano. Reg. Bened. t. 5. f. 246.

so schöne Gelegenheit zu verlieren. Wir sind schon zu weit, als daß wir uns wieder entfernen sollten; ich selbst will untersuchen, ob das Verständniß entdeckt sey: ist noch alles richtig, so brechen wir gleich in die Stadt, und zwingen das Volk, uns zu folgen, und geben ihm keine Zeit zur Ueberlegung.

Indem er das sagte, ritt er plötzlich fort, nur allein von zween Bedienten begleitet. Da er an das Thor kam, welches man eröfnen sollte, so rief er den bey seinem Namen, der die Wache davon hatte. Macht mir auf, sagt' er ihm, ich bin ein Römischer Bürger; ich will zu meinem Pallaste zurückkehren, und den guten Zustand befördern helfen.

Gebt zurück, antwortete die Wache, der, den ihr gerufen habt, ist nicht mehr hier. Das Volk haßt euch, weil ihr den guten Zustand beunruhigt habt. Hört ihr nicht die Glocke des Campidoglio stürmen? Glaubt mir, rettet euch. Wir sind auf unsrer Hut, und im Stande eure kleine Armee wohl zu empfangen. Hier werf' ich euch die Schlüssel entgegen, kommt herein, wenn ihr Muth habt. Er warf auch wirklich die Schlüssel heraus, aber sie fielen in's Wasser, und man konnte sie nicht finden.

Stephan Colonna, da er sah, daß man ihn verrathen hatte, und daß der Tribun seine Maaßregeln wohl ergriffen, um nicht überrascht zu werden, kehrte mißvergnügt

gnügt wieder zu seiner Armee zurück. Man hielt noch einmal Rath; in welchem beschlossen wurde, diesen Tag nichts zu unternehmen, aber einen ehrbaren Abzug zu machen, der etwas beschimpfendes für den Tribun habe.

Die Truppen wurden in drey Theile getheilt, sie giengen unter dem Schall der Trompeten längst den Mauern hin, und in guter Ordnung vor dem Thore vorbey, zu welchem man eingehen sollte. Der erste und zweyte Theil waren in guter Ordnung vorbey gegangen, es war nur noch der dritte übrig, in welchem die Blüthe des Römischen Adels sich befand. Johannes Colonna, Stephans Sohn, der mit dabey war, war an der Spitze mit einigen jungen Baronen. Der Tag fieng an, anzubrechen: die Römer, vom Schall der Trompeten gereizt, waren bereit, das Thor aufzumachen, um den Hintertheil der feindlichen Armee anzugreifen. Man fand die Schlüssel nicht, und zerbrach die Schlösser; das Thor war nur halb eröfnet; da Johann Colonna es in diesem Zustand sah, so glaubt' er, es wäre durch seine Parthey gesprengt worden; von einer unbesonnenen Hitze hingerissen, legte er die Lanze ein, und schoß mit verhängtem Zügel in die Stadt, ohne daß ihm jemand folgte.

Ein panischer Schrecken ergrif die Truppen des Rienzi: sie ergriffen plötzlich und in Unordnung die Flucht, als wenn sie die ganze Armee im Nacken hätten: da sie sich aber wieder erholten, und nur einen einzigen Mann, statt einer Armee sahen, so standen sie und umringten ihn.

Dieser junge Herr merkte zu spät, daß er kein Gefolge habe, und wollte das Thor wieder gewinnen; aber sein Pferd stürzte in eine alte Mauer. Einige Ritter, die ihn verfolgten, rissen ihn vom Pferde, entwafneten ihn, und gaben ihm drey Degenstiche, wovon er den Augenblick starb. Seine Jugend, seine Geburt, seine Schönheit konnten diese Barbaren nicht rühren. Man muß von seinem Schicksal gerührt werden, wenn man sich nur an alles das erinnert, was ich von ihm in diesen Nachrichten gesagt habe. Er hatte erst zwanzig Jahre, und gab die grösten Hofnungen von sich. Er eilte mit großen Schritten auf der Bahn des Ruhms. Dieser war es, der Petrarchen zu Palestrina, auf seiner Durchreise nach Neapel, empfieng.

Da Stephan Colonna, sein Vater, der sich an die Spitze des Nachzugs gesetzt hatte, vor das Stadthor gekommen war, und den Pöbel versammelt sah, fragte er, als ob er das Unglück ahndete, wo sein Sohn sey: wie man ihm nichts antwortete, so ritt er bis unter das Thor, wo er nicht weit von der Mauer den Körper dieses Jünglings, der ihm so lieb war, auf die Erde ausgestreckt und mit Blute bedeckt sah. Ein Schauer überlief ihn bey diesem traurigen Anblick, er lenkte den Zügel, und gieng aus der Stadt. Die väterliche Zärtlichkeit verleitete ihn, den Augenblick wieder zurückzukehren, um zu sehen, ob es nicht noch Zeit sey, seinem Sohn einige Hülfe zu verschaffen. Wie er ihn aber ganz ohne Leben sah, wollte er, von Schmerz durchdrungen und vor Wuth schäumend, wieder zurück

Univ. Bibl. München

urück kehren. Eine ungeheure Maschiene, die man aus nem Stadtthurm fallen ließ, fiel auf seine Schultern und as Kreuz seines Pferdes. Man eilte herbey, ihn zu umingen: sein Pferd von einem Lanzenstich verwundet, bäumte ich mit solcher Heftigkeit, daß es den Ritter herunter warf, och ganz betäubt von dem Schlage, den er empfangen. Man warf sich wüthend über ihn her, und er war bald mit Stichen zerstoßen.

Vom Tode dieser zwo Personen aufgemuntert, stürzte das Römische Volk Haufenweise heraus, ohne Befehl zu erwarten, und grif die vorbeyziehenden Truppen an. Peter Agapet war ihr erstes Opfer: er war vom Pferde gefallen, und suchte sein Heil auf der Flucht quer durchs Feld: das Erdreich, das der Regen schlüpfrig gemacht hatte, die Schwere seiner Waffen, die er zum erstenmal trug, hinderten ihn sehr: man holte ihn in den Weinbergen ein, wohin er sich versteckt hatte. Seine Bitten, seine Thränen konnten ihm das Leben nicht retten; er wurde ohne Barmherzigkeit umgebracht. Sein Traum wurde erfüllt, seine Gemahlinn war Wittwe.

Johann, seines Bruders Sohn, und zween Bastarden von dem Hause Colonna, kamen ebenfalls an diesem unglücklichen Tage um.

Der Tribun, der bey der ersten Flucht seiner Truppen verlohren zu seyn glaubte, gab Zeichen der grössten Kleinmuth von sich; sobald er aber erfahren, was geschehen sey, so wurd' er auf einmal so übermüthig, daß er die Trom-

Trompeten seinen Sieg verkündigen ließ, sein Scepter ergrif, eine Olivenkrone auf sein Haupt setzte, und triumphierend in Rom einzog.

Seine erste Sorge war, in die Kirche der heiligen Maria von Ara Coeli zu gehen, und Gott wegen eines so großen Glücks zu danken. Alles Volk folgte ihm mit einem Freudengeschrey. Darauf stieg er auf seinen Rednerstuhl, und wünschte dem Volk wegen des Triumphes Glück, den er über seine grösten Feinde davon getragen; hierbey zog es den Degen, und sagte: sein Vorhaben sey, ihn auf ewig in die Scheide zu stecken. Darauf machte er eine Anspielung auf den Tod der Colonna, und fügte hinzu: Heute hab' ich ein Ohr abgeschnitten, welches weder Pabst noch Kaiser haben abschneiden können a).

Die Körper der Colonna wurden in die Kirche des Klosters der heiligen Maria von Ara Coeli gebracht, wo ihre Kapelle war. Der Körper des Stephans war so verunstaltet, daß man Mühe würde gehabt haben, ihn zu erkennen, wenn er nicht noch einige Stunden ein Zeichen von Leben gegeben hätte. Verschiedene Damen von ihrer Verwandschaft liefen in Thränen herbey, ihnen die letzten Pflichten zu erweisen.

Rienzi ließ sie von seiner Wache aus der Kirche jagen, und gestattete nicht, daß man diesen berühmten Todten ein

a) Hai mozzo recchia de tale corpo, che non lo poteo tagliare Papa ne Imperatore. *Vita Rienzi.* c. 35.

ein gehörig Leichenbegängniß hielt. Er drohte sogar, ihre Körper dahin schleppen zu lassen, wo man die Missethäter zu begraben pflegt; so, daß man verbunden war, sie heimlich in die Kirche des heiligen Sylvester zu tragen a), wo die Nonnen ihres Hauses sie ohne Ceremonien und Feyerlichkeiten begruben.

Anstatt, daß Rienzi seinen Sieg über die bestürzten Feinde hätte verfolgen sollen, so beschäftigte er sich mit Processionen, denen er ein Ansehen von Triumphen gab, und mit Versendung seiner Boten in alle Gegenden, um den Ruhm seiner Thaten auszubreiten. Die Briefe waren den 20. November im Capidoglio den nämlichen Tag des Siegs datirt, an welchem die Tyrannen des Hauses Colonna umgekommen, so, daß nur der halbtodte unglückliche Greis Stephan Colonna noch übrig ist.

Dieser verehrungswürdige Greis war in der That am Rande seines Grabes; er war schon über neunzig Jahr alt. Wie man ihm Nachricht von dem erschrecklichen Verluste gab, den er erlitten, so vergoß er nicht eine Thräne, fließ

a) Dieses Kloster wurde von Johannes Colonna und dem Kardinal Jakob seinem Bruder für die Töchter ihres Hauses, die Nonnen werden wollten, gestiftet. Bey dem Tode des Kardinals Jakob ernennte Pabst Johannes XXII. den Kardinal Peter Colonna zum Beschützer dieses Klosters, wo schon zwölf Ordensschwestern aus diesem Hause waren. *Reg. Joann. XXII. t. 9. fol. 60.*

stieß nicht einen Seufzer aus, gab nicht das geringste Zeichen von Schmerz und Schwachheit: sondern sagte nur, indem er den Blick zur Erde schlug: Der Wille des Herrn geschehe! Ist es nicht besser zu sterben, als unter dem Joche eines Bauern zu seufzen? Petrarca selbst erzählt uns dieses a).

In einem Briefe, welchen Rienzi zwey Jahr nachher an den Kardinal Guido von Boloana schrieb, versichert er, daß Stephan Colonna, indem er die Wuth seiner ermordeten Kinder bey dieser Gelegenheit tadelte, öffentlich behauptete, daß der Tribun wohl gethan habe, das Volk wider die Tyranney zu vertheidigen: er fügt hinzu, daß dieser gute Greis einige Zeit darauf den Friedenskuß seinem Schwiegervater gegeben, seine Familie und den Tribun selbst in seinen Schutz genommen habe b). Die-

sel

a) Audito primogeniti sui viri ingenuis & nepotis ex eo incomparabilis adolescentis interitu — — nec lacrimulam vllam fudit, nec verbum miserabile, nec accentum tristitiae, sed ad primum nuntium, defixis paululum per terrae oculis, ad extremum dixit: *Fiat voluntas Dei! & certe satius est mori, quam* unius rustici *jugum* pati. *Edit. Bas. fol.* 879.

b) Causam populi per me juste defensam contestatus in publico & filiorum furias reprobans mortuorum, per pacis osculum socero meo patienter exhibitum, omnem meam familiam, meque, si adforem, securavit. *L. B. f.* 1125.

es ist schwer mit dem zu vereinigen, was ich eben aus dem Petrarca angeführt, und mit der Denkungsart des Stephan Colonna, der den Rienzi für einen Bauer hielt, und sich ihm nicht unterwerfen wollte. Ich denke also, es sey eine Fabel, die die Feunde dieses Narren ihm weis gemacht hatten, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und die er begierig ergrif.

Man sieht aus seinen Briefen, daß er sich die ganze Ehre dieses Siegs zuschreibt, woran er unterdessen doch keinen Theil hatte, wenn man seinem Geschichtschreiber glauben muß, dessen Erzählung ich, wie der Vater Cerceau, gefolgt bin, weil er ein Augenzeuge war. Aber ich will nicht verbergen, daß Villani und einige Autoren die Sache ein wenig verschieden erzählen. Nach ihnen wollten die Colonna mit Gewalt in die Stadt brechen, und der Tribun überwand sie, indem er sich ihnen entgegen setzte.

Während Rom das Theater der tragischsten Scenen war, bereitete sich Petrarca zu Vauclüse zu seinem Aufenthalt in Italien. Sein Geist wallte lange unentschlossen zwischen den Ursachen herum, die ihn nöthigten, in sein Vaterland zurückzukehren, und denen, die ihn in der Grafschaft zurück hielten: endlich überwand die Liebe des Vaterlandes: er reiste den 20. November von Vauclüse ab, und lies seinen Freund Sokrates in seinem kleinen Hause; sie „nahmen nicht ohne viele Thränen von einander Abschied a). Petrarca nahm seinen Weg über Genua, weil er anfäng-

a) Italiam repetens te ad fontem Sorgiae lacrymans dimisi. *Rem. l. 8 ep. 7.*

anfänglich nach Florenz gehen wollte, wo ihn einige Freunde erwarteten, und ihn die Wiederherstellung der Güter seiner Familie, die eingezogen worden waren, hoffen ließen.

Den Abend vor seiner Abreise erhielt er einen Brief vom Lelius, der ihm die Nachrichten überschrieb, die von der schlimmen Aufführung des Römischen Tribuns nach Avignon gekommen waren, und übersendete ihm zugleich die Kopie von einem unschicklichen Briefe, den er geschrieben hatte.

Petrarca antwortete seinem Lelius auf dem Wege zwischen Avignon und Genua. (*Fam. l.* 7. *e.* 5. multa quidem.)

„Ich bin so schläfrig, daß ich dir keinen langen Brief werde schreiben können; das ist schon die dritte Nacht, wo ich nicht schlafe: meine gewöhnlichen Beschäftigungen und der Lärm der Abreise haben mich noch nicht ruhig Athem holen lassen. Ich werde nicht eher eines ruhigen Schlafes geniessen, als bis mein Geist diese Stärke wird erreicht haben, daß er alles mit gleichem Auge betrachten kann. Ein großer Theil meines Weges ist zurück gelegt. Es ist, nach meiner Meinung, nichts peinlicher, als eine lange Ueberlegung über das, was man thun muß. Nichts im Gegentheil ist auch angenehmer, als der Zustand einer Seele, die sich, nach einer langen Marter zwischen gleich starken Gründen, entschlossen hat. Das Ende des Zweifels ist der Anfang der Ruhe. Wenn ich so weit seyn werde, so werd' ich

ich dir mit mehrerer Freyheit schreiben. Ich werde die Sache behandeln, wovon du mir schreibst; ich werde dir darüber schreiben, wie ich wünschte, daß mir darüber geschrieben würde; ich weis nichts schlimmers, als immer geschmeichelt zu werden. Ich habe meinen Freunden niemals diesen Streich gespielt, und werd' ihn ihnen auch nie spielen. Die Verse, warum du mich bittest, will ich machen, sobald ich nur irgend in den Rasensitz eines schattichten Hains mich begeben kann a).

Der Donner fuhr in meine Seele, als ich den Brief des Tribun las, welchen du mir übersendet. Ich habe nichts zu antworten: ich erkenne das Schicksal meines Vaterlandes. Ich mag mich hinwenden, wohin ich will, so find' ich Ursachen zu weinen. Rom ist zerrissen, Italien verunstaltet, was wird aus mir bey diesen Unglücksfällen werden? Andere können mit ihrer Macht, ihren Reichthümern, ihrer Stärke, ihrem Rathe helfen: ich kann nur meine Thränen anbieten.

Auf dem Wege, den 22ten November.

Den 25. November kam Petrarca zu Genua an. Man bestärkte ihn in dieser Stadt darin, was Lelius ihm vom Rienzi geschrieben hatte; daß er sein Ansehen und das Zutrauen des Römischen Volks verloren, weil er den Rathschlägen einer bösen Gesellschaft folgte, daß er sich außerdem durch einen närrischen Hochmuth und tausend andern Zeichen

a) Modo frondosi nemoris uspiam diverticulum occurrat.

Zeichen der Thorheit so lächerlich gemacht habe, daß er die Hochachtung aller ehrlichen Leute verlohren hätte.

Petrarca schrieb ihm ohne Zeitverlust diesen Brief in der Verzweiflung.

„Ich habe oft das Wort des Africanischen Scipio an Cicero auf dich angewendet: welch ein süsser Ton erfüllt meine Ohren a)? Was kann' ich besser sagen, wenn die Bothen so oft aus Rom uns Nachrichten von dem glücklichen Erfolg deiner Unternehmungen brachten? O mache nicht, daß ich jetzt sagen muß: welch ein herber Ton verwundet meine Ohren? Nur du allein kannst den Glanz deines Ruhms beflecken. Die Grundsäulen desselben können nur von dir zerstört werden, der du sie gelegt hast. Du weist den Weg, den du zu deiner Erhebung genommen: den entgegengesetzten nimmt man, wenn man wieder herunter steigen will: du wirst wohl wissen, daß man leichter herab, als hinauf steige, und daß, je höher man stehe, je gefährlicher herunter zu kommen ist.

Du bist der einzige Mann unsers Jahrhunderts, der auf den Gipfel der Tugend und des Ruhms gekommen ist. Der Fall davon würde schrecklich seyn: stehe fest, und hüte dich, durch deinen Herabstürzung deinen Feinden ein angenehmes, und deinen Freunden ein unangenehmes Schauspiel zu machen. Es ist nicht leicht, lange Zeit einen großen Ruhm zu erhalten. Ich machte zu deinem Lob eine Ode, ver-

a) Quis hic inquam, quis est qui complet aures meas tantus & tam dulcis sonus? Somn. Scip.

verpflichte mich nicht, eine Satyre an deren Stelle zu machen.

Ich würde nicht mit dir in diesem Tone sprechen, wenn ich es nicht aus guten Gründen thun müste. Kaum hab' ich den Hof zu Avignon verlassen, so erhalt' ich Briefe von meinen Freunden, die von dir auf eine Art sprechen, die meine ganze Denkungsart gegen dich verändern könnte: sie schreiben, daß du, weit entfernt das Römische Volk wie ehedem zu lieben, dich mit den abscheulichsten Personen des Pöbels vereinigt hättest, und dich von ihnen beherrschen ließest.

Du zwingst mich, dir zu sagen, was Cicero dem Brutus sagte: Ich erröthe vor dir. Du warest der Beschützer und die Stütze rechtschafner Leute; jetzt bist du das Oberhaupt einer Bande Spitzbuben. Welche plötzliche, unvermuthete Veränderung! Zürnt Gott wider uns? Wo ist der gute Genius hingekommen, der dich begeisterte; oder in der Sprache des Volkes zu reden, dieser Schutzgeist, mit dem du so öftere Unterredungen hattest, und der dir so göttliche, übermenschliche Dinge eingab? Warum will ich mich aber martern? Ich kann die Schicksale nicht verändern: die Dinge der Welt gehen nach ewigen Rathschlüssen; aber Gott wolle nicht, daß meine Augen diese Veränderung sehen! Ich flog zu dir; ich ändre den Weg. Rom, geliebtes Vaterland, lebe wohl! Ich werde dich nicht sehen; lieber Indien, wenn es wahr ist, was ich erfahren habe.

Aber darf ich es glauben? Sollte es möglich seyn, daß man so übel endige, da man so wohl angefangen? Ach! wollte Gott, daß man mich hintergangen hätte! Mit welchem Vergnügen würd' ich meinen Irrthum erkennen! Wer mir es schrieb, verdient mein ganzes Zutrauen; aber ich kenne die Wirkungen des Neides.

Du siehst, daß ich meinen Schmerz durch den Zweifel zu besänftigen suche: sonst würd' ich noch bitterer mit dir sprechen. Gott wolle, daß ich bessere Nachrichten erfahre, die die andern vernichten! Die Lügen eines Freundes sollen mich weniger beleidigen, als die Verbrechen eines andern. Die Lüge ist durch die Gewohnheit eine gewöhnliche Sünde geworden. Sein Vaterland verrathen, ist ein Verbrechen, das nicht kann ausgesöhnt werden. Wenn du dir aus deiner Ehre nichts machst, so schone wenigstens der meinigen. Du siehst das Gewitter, das mir droht; welch ein Haufe von Richtern über mich herfallen wird. Geh' in dich zurück, während es noch Zeit ist, ich beschwöre dich darum; siehe, prüfe aufrichtig, was du gewesen bist, was du bist, woher du kömmst, wohin du gehst, was für eine Rolle du spielst, was du für Pflichten zu erfüllen hast; dann wirst du einsehen, daß du ein Diener der Republik, und nicht ihr Beherrscher bist.

Genua, den 26ten November.

Man sieht aus diesem Briefe, daß es Petrarchen schwer wurde, die hohe Idee aufzugeben, die er von Rienzi hatte; daß unterdessen ihm die Augen aufgiengen, und er es bereute, ihn so sehr gepriesen, und einigermaßen für

für ihn gut gesagt zu haben. Er sah eine Wolke von Richtern, die über ihn herfallen, und seinen Verstand angreifen würden.

Petrarca hatte den Weg nach Genua genommen, weil er nach Florenz gehen wollte, woselbst ihm seine Freunde die Erlaubniß einzugehen verschaft hatten; aber er änderte seinen Vorsatz zu Genua, vielleicht, weil es ihn verdroß, daß die Florentiner sich nicht entschlossen, ihm seine Familiengüter zurück zu geben, vielleicht, weil er eine Sache zu Avignon hatte, deren Erfolg ihm sehr an Herzen lag, und wegen welcher er einige Federn in der Lombardey springen lassen mußte. Er erklärt sich nicht darüber.

Es mag seyn, wie es will, er war zu Anfang des Decembers zu Parma. Diese unglückliche Stadt hatte noch einmal ihre Herrschaft verändert, seitdem er gegen Ende des Jahrs 1345 davon abreist war. Man muß sich an ihre Lage erinnern. Luchin Visconti, der seit langer Zeit nach ihrer Herrschaft strebte, hielt sie auf der einen Seite umzingelt; er war Herr von Cremona, der Burg des heiligen Donnino, Placenza u. s. w. Auf der andern Seite war sie von den Herrn von Gonzaga, den Vereinigten des Luchin, die Meister von Reggio waren, eingeschlossen.

Da sie Obizzo von Est, Herr von Ferrara, auf das äußerste gebracht sah; da er keine Hülfe von Ferrara erhalten konnte, weil die Wege versperrt waren; da er sich von Mastin von Escale, seinem Vereinigten, der die Trup-

gen, die er ihm gegeben, zurückgezogen, verrathen und verlassen sah, und sich wenig auf den Thadeo Pepoli, Herrn von Bologna, Rechnung machen konnte, der viel versprach und nichts hielt; so entschloß er sich, sie freywillig dem Luchin um den nämlichen Preis anzubieten, für den er sie von Azo von Correggio erhalten hatte.

In dieser Absicht reiste er den 7 September 1346 nach Mayland. Er fand diese Stadt in Feyerlichkeiten. Isabella von Fiesque, die schöne Genueserinn, die dritte Gemahlinn des Luchin, und die er sehr liebte, war seit kurzen mit zween Knaben niedergekommen; er besaß sich nicht vor Freuden. Obizzo von Est wurde sehr wohl empfangen: er mußte das älteste dieser zwey Kinder aus der Taufe heben. Der Vergleich war gleich geschlossen. Luchin gab ihm sechzig tausend Gulden, nahm den Augenblick Besitz von Parma; setzte daselbst einen Mayländer, mit Namen Paganino Bezozzi, einen Mann von wahren Verdiensten nach dem Petrarca, zum Podestat: den aber die Geschichteschreiber von Parma uns als einen grausamen und wilden Stadtrichter schildern a); vielleicht weil er buchstäblich die Befehle seines Herrn erfüllte, den man den Tyrannen der Lombardey nannte.

Die

a) Paganino Bisozoro aspro & feroce Rettore fece fare la rocca di santa croce, e cominciò di far edificare la citadella. *Hist. di Parma, ed. Murat. t. 12. fol. 746.*

Die Edeln von Parma waren sehr ärgerlich über diese Veränderung; sie hatten einen sehr sanftmüthigen Herrn verloren. Luchin nahm ihnen gleich Anfangs ihre Festungen, und besetzte sie selbst. Ohne Zweifel legte auf seinen Befehl Paganino Bezozzi den Grund zu dieser Festung nahe bey dem Platze, von welchem der Geschichtschreiber spricht, den ich eben angeführt habe.

Da Petrarca zu Parma ankam, erfuhr er von dem Podestat das traurige Schicksal des Hauses Colonna. Ganz bestürzt über eine so entsetzliche Nachricht, wollte er die Briefe lesen, in welchen sie war geschrieben worden, und hierbey vergoß er einen Strom von Thränen. Er schmeichelte sich während einiger Zeit, daß die Nachricht falsch sey; sie kam von Orvietto; die Erzählung war verwirrt, von wenig wahrscheinlichen Umständen begleitet; von Orvietto war sie nach Florenz gekommen; von Florenz in Mönchsbriefen nach Bologna, und von Bologna nach Parma, immer mit einem neuen Zusatz und einer Veränderung, wie gewöhnlich; kurz, er hatte Ursache zu zweifeln. (*Fam. I. 7. e. 13.*)

„Man glaubt die traurigen Nachrichten nicht so leicht, sagt Petrarca in dem Briefe, den er dem Kardinal Colonna schrieb; die Natur empört sich dagegen; man sucht sich zu täuschen; in einem solchen Zustande befand ich mich. Verschiedene Bothen bestärkten das Gerüchte, benahmen mir aber die Hoffnung nicht, ich ergab mich nicht eher, als bis ich einen Brief von meinem Sokrates erhielt, der

der mir keine Ausflucht mehr übrig ließ. Ist es nicht sonderbar, daß ich in Italien von der Rhone her mit Gewißheit die tragischen Auftritte erfahre, die an der Tyber vorgehen a)?

Man darf sich nicht wundern, Petrarchen in diesem Tone mit dem Kardinal Colonna sprechen zu hören; aber es ist schwer, zu wissen, was im Grunde seiner Seele vorgieng, als er diese Nachricht erfuhr. Auf der einen Seite kann man nicht zweifeln, daß er dem Hause Colonna nicht aufrichtig ergeben gewesen wäre, von dem er tausend Zeichen der Wohlgewogenheit und Freundschaft empfangen hatte. Man hat in dem Laufe dieser Nachrichten gesehen, daß er genaue Verbindungen mit Stephan Colonna dem jüngern hatte, über dessen tragisches Ende selbst diejenigen Thränen vergossen, die ihn nicht gekannt hatten.

Er hatte diesen jungen unvergleichlichen Mann gekannt, dessen Tod auf eine so grausame Art den Tod seines Vaters nach sich zog. Er verglich ihn mit dem Marcellus, dem Enkel des Augustus, den Virgil so sehr lobt, die Liebe und das Entzücken der Römer. Das nämliche Alter, die nämliche Stärke der Seele, die nämliche Liebe zu den Waffen und die nämliche Geschicklichkeit im Reiten u. s. w.

Gewiß

a) ira mirum Tiberinas aerumnas ex alio orbe Rhodanus mihi nuntiavit. *Fam. l. 7. c. 13.*

Gewiß ist es, daß Petrarca gegen die Freundschaft empfindlich und der Dankbarkeit fähig war. Bey jedem andern Umstande würd' ihm ein Schauspiel von dieser Art den heftigsten Schmerzen verursacht haben; er würde untröstbar gewesen seyn; aber seitdem er zum Römischen Bürger geworden, war die Liebe für Rom seine Hauptleidenschaft, die alle andern verschlang; und sobald Rienzi die Hoffnung in seine Seele gebracht, die Römische Größe wieder aufleben zu sehen, so sah er in den Colonna weiter nichts als Tyrannen, Unterdrücker der öffentlichen Freyheit, und Feinde des Befreyers des Vaterlandes.

Keinem Hause in der Welt bin ich so ergeben, als dem Hause Colonna, sagt er in einem seiner Briefe, mehr aber lieb' ich die Republik, mehr Rom, mehr Italien a).

Er konnte sich nicht davon befreyen, dem Kardinal Colonna sein Beyleid zu bezeugen, oder vielmehr einen Trostbrief zu schreiben, wie er bey allen Gelegenheiten zu thun pflegte. Diese Pflicht war bey dieser ihm eine große Last, der er gern hätte entledigt seyn mögen; er wußte nicht, in welchem Ton er schreiben sollte. Die Freymüthigkeit seines Charakters erlaubte ihm nicht, einen großen Schmerz sich anzudichten, den er im Grunde der Seele nicht fühlte.

a) Nulla toto orbe principum familia carior, carior tamen Respublica, carior Roma, carior Italia. *Fam. l. 11. e. 16.*

Eine solche verwirrende Lage hinderte Petrarchen einige Zeit, sich einer Pflicht zu entledigen, die er in jedem andern Falle würde abgetragen haben. Seine Freunde, die er beym Kardinal hatte, machten ihm deswegen Vorwürfe. Wie? sagten sie, du, der du unsern Herrn bey den kleinsten Vorfällen tröstest, die ihn rühren konnten, giebest ihm nicht das geringste Zeichen des Lebens bey dieser kritischen, bey der wichtigsten Lage seines Lebens. (*Fam. I. 7. e. 13.*) Diese Vorwürfe machten ihn endlich entschlüssig, die Feder zu ergreifen: aber nichts kann so künstlich, und so verschlungen seyn, als sein Brief. Man kann leicht sehen, daß der Geist allein spricht, und das Herz nichts.

Es ist ein Gewebe von Sentenzen im Geschmack des Seneca. Sie würden besser in einer moralischen Abhandlung angebracht seyn, als in einem Brief an einen Freund, der auf die grausamste Art das liebste verlohr, was er auf der Welt hatte. Da man bey diesen Fällen nichts gutes sagen kann, so kann man nicht zu wenig sagen. Man muß erstaunen, daß sich Petrarca hier so sehr vergaß; er folgte dem Gebrauch seiner Zeit, und schrieb einen von diesen langen Trostbriefen, die niemanden trösten.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Petrarca weit lebhafter gerührt war, als er den Fall und die Flucht des Tribuns erfuhr. Dieser war eine Folge seines Siegs, worauf er so stolz und ausgelassen war, ob er gleich so wenig dazu beygetragen hatte. Man gesteht, daß, wenn er gleich auf die Festung Marius losgegangen wäre,

er

er sich ohne Mühe davon würde Meister gemacht haben; und dann war der Römische Adel, dem diese Festung zur Zuflucht diente, ohne Hülfe verlohren, und die Freyheit Roms gesichert.

Statt diese Parthey zu ergreifen, ließ er den 24 November alle Freywilligen, die er mit dem Namen der heiligen Miliz beehrte, aufsitzen, und gieng, seinem Sohn Lorenz zur Rechten, unter Trompetenschall, an den Ort, wo Stephan Colonna war ermordet worden. Dieses war ein stillstehender Sumpf, in welchem sein Körper lange gelegen hatte, er war noch mit Blute gefärbt.

Hier ließ er Halt machen, stieg vom Pferde, füllte seine hohle Hand mit diesem blutigen Wasser an, goß es über seinen Sohn, und sagte: Du sollst ins künftige der Ritter des Sieges seyn. Darauf befahl er, daß jeder Hauptmann seinen Sohn mit der Fläche des Degens auf die Lenden schlagen sollte.

Diese zugleich barbarische und possierliche Handlung erfüllte alle diese Ritter mit Unwillen und Verachtung gegen Rienzi; keiner wollte die Waffen mehr für ihn tragen.

Er war überzeugt, daß der Adel durch diesen Sieg außer Stand gesetzt sey, sich zu erhohlen und ihm zu schaden, und hatte vor nichts mehr Achtung. Er übte alle Arten von Grausamkeit und Ungerechtigkeit aus, trat das Volk mit Füßen, plünderte die Reichen, bemächtigte sich

der

der Benefizien, und trieb den Luxus der Kleidung und der Tafel bis zur lächerlichsten Ausschweifung. Er schloß sich mit dem elendesten Auswurf des Pöbels in seinen Pallast ein, versammelte das Volk nicht mehr, und ließ sich nur durch Ausfauungen gewahr werden, die er in den ersten Tagen seines Tribunats so strenge bestrafte. Endlich trieb er die Sachen so weit; daß Rom ihn als seinen Unterdrücker und Tyrannen verabscheute, da es ihn vorher als seinen Erretter angebetet hatte.

Der Kardinal Bertrand von Deux, Legat in Italien, dem der Pabst aufgetragen, diesen Götzen umzustürzen, bediente sich sehr listig aller dieser Umstände, seinen Ruin zu beschleunigen.

Er kam den Monat October nach Rom. Rienzi war mit seiner Armee zu Felde. Der Kardinal schrieb ihm aus dem Vatican, ihm seine Ankunft zu melden, und ihn zu nöthigen, die Befehle des Pabsts zu empfangen.

Rienzi kam an der Spitze seiner Truppen zurück, stieg vor der Peterskirche ab, wo er über seine Rüstung den Dalmatischen Rock zog, den die Kaiser bey ihrer Krönung zu tragen pflegten. Mit diesem Gewande bekleidet, das ganz von Gold und Perlen glänzte, begab er sich, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, unter Trompetenschall in den päbstlichen Pallast, redete den Legaten in diesem Aufzuge an, und sprach stolz zu ihm: Sie haben nach uns geschickt, was haben sie uns zu befehlen? Der Legat darüber sehr erstaunt, gab ihm ganz sanft zur Antwort,

wrt, daß er ihm einige Befehle des Pabstes mitzutheilen habe. Darauf erhob der Tribun die Stimme, und sagte dreylich: Nun! von was für Befehlen wollen sie denn mit mir sprechen!

Der Legat breitete gleich Anfangs eine Bulle des Pabstes aus, die den dritten December an das Römische Volk gerichtet war, und zum Innhalte hatte, dem Tribun die Maske abzureißen, womit er sich bedeckte. Er gieng folglich weiter mit ihm, und that ihn förmlich als einen Ketzer in den Bann. Eine Bulle machte damals mehr Eindruck auf die Geister, als sie gegenwärtig machen würde.

Zu gleicher Zeit nahm er mit den Edeln, Lucas Savelli, Sciaretta, Colonna u. s. w. Abrede, daß sie die Römer immer mehr und mehr ängstigen sollten, in der Absicht, sie endlich durch Hunger zu zwingen, dieses Gespenst von Größe, welches sie sich gemacht hatten, zu verlassen. Die Feindseligkeiten des Adels, der unterbrochne Handel, die Theurung, die daher entstand, wirkten mehr, als die Bulle des Pabsts und die Maaßregeln des Legaten, auf die Geister, die Rienzi bezaubert hatte.

Zu dieser Zeit befand sich ein Mann in Rom, der würdig war, dem Rienzi entgegengesetzt zu werden, und mit ihm zu kämpfen; dieses war Johannes Pepin, Graf von Minorbino, von dem ich gesprochen habe, den Petrarca aus der Festung von Capua befreyte, wo ihn der König Robert hatte einschließen lassen.

Nach

Nach dem Tode des Königs Andreas, dem er seine Freyheit zu verdanken hatte, befürchtete er, unter die Hände der Prinzen vom Geblüte zu fallen, die ihm nicht gewogen waren, und gieng nach Ungarn, den König aufzureizen, den Tod seines Bruders selbst zu rächen. Diesen erwartete er zu Rom, und machte sich Rechnung, mit ihm in das Königreich Neapel zu ziehen.

Diese unruhige Person, die nur Händel und Gelegenheit suchte, sich an Rienzi zu rächen, über den er sich zu beklagen hatte a), schlug sich dem Legaten vor, den Götzen umzustürzen, und verlangte dazu nicht mehr, als hundert und funfzig Mann. Er verstund sich ohne Zeifel mit den Colonna, die es sich so sehr hatten angelegen seyn lassen, ihn zu befreyen, und rechnete mit auf die gute Lage des Volks. Ohne dieses wär' es Verwegenheit gewesen, den Tribun mit so wenig Mannschaft anzugreifen.

Diese Unternehmung wurde mit einer Leichtigkeit ausgeführt, die man nicht hätte erwarten sollen. Der Graf von Minorbino verpallisadierte sich in dem Viertheil der heiligen Apostel, wo die Colonna wohnten, versammlete alle von diesem Hause, die sich zu Rom befanden b), mit ihren

a) Der Tribun hatte ihn wegen einiger Gewaltthätigkeiten und Räubereyen, weswegen man ihn anklagte, des Landes verwiesen.

a) Der Verfasser einer Chronik von Siena, die man in der Sammlung des Muratori t. 15. f. 121. findet, sagt, daß Stephan Colonna bey dem Grafen von Minorbino war.

ihren Freunden, und stieg auf's Capidoglio, den 15 December, an der Spitze seiner Truppen, und rief: Es lebe Colonna und sterbe der Tribun a)!

Ueber diesen Aufstand erschrocken, den er nicht vorher gesehen hatte, ließ Rienzi auf dem Capidoglio Sturm läuten; wie er aber sah, daß das Volk sich nicht, wie gewöhnlich, auf den Schall dieser Glocke versammlete, und daß die Ursini ihn verließen, so verlohr er gleich allen Muth, und nachdem er wie ein Kind helle Thränen vergossen, so flüchtete er sich in die Engelsburg. Man henkte ihn im Bildnisse an den Mauern seines Pallastes, der rein ausgeplündert wurde. Einen Monat darauf gieng er aus Rom, um sich zu Neapel unter den Schutz des Königs von Ungarn zu begeben. Seine Gemahlinn rettete sich in einem Ordenskleide, und kam ihm nach. Der Schrecken, den er eingeprägt hatte, war so groß, daß die Herrn, da er schon das Capidoglio verlassen, sich kaum drey Tage darnach unterstunden, nach Rom zu kommen; und wie sie da waren, so getrauten sie sich noch nicht, öffentlich zu erscheinen, wenn man dem Biographen Glauben beymessen darf b). Dieses macht keine große Meinung von ihrer Tapferkeit.

Petrarca

---

a) Viva la Colonna e muoja il Tribuno.

b) Li Baroni sapevano tale caduta, ma stettero dii tre mesi, che volessero tornare a Roma pela paura, puoi che tornaro, demoraro con paura. Vita Rienzi c. 38.

Petrarca erfuhr den Fall des Rienzi zu Parma. In einem Briefe, den er lange Zeit nachher schrieb, eignet er ihn der bösen Gesellschaft zu, der sich der Tribun gänzlich ergeben. Wollte Gott, sagte er, daß er unter den schlimmen nur nicht die schlimmsten gewählt hätte a)!

Es war hier um so viel schimpflicher, betrogen worden zu seyn, da die klugen Leute, die den Charakter des Rienzi entwickelt hatten, schon lange Zeit, nach dem Villani, vorher sagten: das Unternehmen des Tribuns ist ein phantastisches Werk, und wird von kurzer Dauer seyn b).

Zu Anfang des Jenners 1348 gieng Petrarca nach Verona, seine Freunde zu sehen, die ihn mit Ungedult erwarteten, und seinen Sohn, den er dem Rainhold von Villefranche zur Aufsicht gegeben hatte. (*Sen. l.* 10. *ep.* 2.)

Da er den 25 Jenner gegen Abend in seiner Bibliothek war, empfand er die Erde unter seinen Füßen mit einem großen Krachen zittern, die Mauern wollten über einander

a) Repente mutatus animo ac moribus non sine gravi periculo metuque bonorum malis favere totumque illis se praebere incoepit. Vtinam ex malis non pessimos elegisset! *Fam. l.* 13. *ep.* 6. *M. T.*

b) Per li savi e discreti si disse in fino allora, che la detta impresa del Tribuno era una opera fantastica, e da poco durare. *Vill. l.* 12. *c.* 89.

der fallen; seine Bücher stürzten von ihren Brettern. Er gieng von Schrecken ergriffen aus seinem Zimmer, und fand seine Leute, und alles Volk zu Verona in der größten Bestürzung; man lief von einer Seite zur andern, ohne zu wissen, wohin; das Bild des Todes war auf ihren Gesichtern; sie schrieen aus Leibeskräften, und waren überzeugt, daß die Welt zu Grunde gehen werde.

Alle gleichzeitigen Geschichtschreiber reden von diesem Erdbeben: sie kommen alle darinnen überein, daß es unter den Alpen seinen Anfang nahm. Es verursachte zu Pisa, zu Bologna, zu Padua, und Venedig große Verwüstungen; aber noch größere zu Friaul und Bayern.

Der Geschichtschreiber, der sie erzählt, gesteht, daß sie beynahe unglaublich sind. In einem Briefe von Kaufleuten aus Udina geschrieben, stehen Dinge, wobey einen ein Schauer überläuft. Ganze Städte wurden von Grund aus zerstört; mehr als sechszig Flecken wurden in einer einzigen Gegend von zween Bergen verschüttet, die ein Thal von fünf Meilen im Umkreise bedeckten; ein Schloß wurde aus der Erde gerissen, und zehn Meilen weit von dem Orte, wo es stand, in Ruinen geschleudert.

Es wurde von einem Kometen angekündigt, der im August des vorigen Jahrs erschien, und einer Feuersäule, die den 20 December, bey Aufgang der Sonne, eine Stunde lang über dem päbstlichen Pallaste zu Avignon zu sehen war. Alle Hofleute, die sie sahen, entsetzten sich darüber,

sagt Villani; und ob dieses gleich eine natürliche Wirkung der Sonnenstrahlen seyn konnte, wie ein Regenbogen, so war sie unterdessen doch ein Vorbote grosser Begebenheiten. So spricht einer von den besten Köpfen dieses Jahrhunderts. Aber das waren nur Vorläufer von grössern Geißeln; ich rede von dieser berüchtigten Pest, die alle Theile der bekannten Welt durchlief, und sie beynahe zur Wüste machte.

Der größte Theil der gleichzeitigen Autoren sagt, daß sie ihren Ursprung in dem Königreiche Cathay (so nannte man damals China) und in der Tartarey genommen; binnen einem Jahre verwüstete sie ganz Asien. Johann Villani erzählt, daß in einem Lande des Sultans, Alidia genannt, alle Männer daran starben. Die Weiber ergrif die Raserey, die ohne Zweifel durch das große Sterben verursacht wurde, sich einander aufzufressen a). In einem andern Lande wurden Männer und Weiber, gleich Bildsäulen versteinert.

Von Asien gieng sie nach Africa, und verursachte die größten Verwüstungen. Albochesen, König von Bellamarina, Herr beynahe der ganzen Barbarey, besah eine Strasse, die er durch die Wüsten von Babylon hatte machen lassen, um nach Indien zu kommen; als man ihm die Nachricht

a) In Soldania in una terra chiamata Alidia non rimasono se non femine, e quelle per rabbia manicaro l'una l'altra. Villani l. 12. c. 23.

richt brachte, daß die Pest in seinem Königreiche wüthe, und schon achtzig von seinen Weibern, und eine große Anzahl seiner Hofleute getödtet habe. Er hatte den Einfall, daß diese Pest eine Strafe Gottes sey, weil er kein Christ geworden wäre; er sendete darauf einen Admiral in seine Staaten, und ließ Jedermann verkündigen, daß er sich wolle taufen lassen. Einige Zeit darauf kam ein Schif aus Europa in die Barbarey, der König von Bellamarina fragte nach dem Zustand der Christenheit; man sagte ihm, daß die Pest viele Menschen umbringe; wie er hörte, daß die Christen gleich den Sarazenen stürben, so vergieng ihm die Lust, sich taufen zu lassen a).

Man giebt vor, daß die Seuche von Genuesischen und von Catalonischen Kaufleuten, die nach Indien handelten, und von Syrien kamen, nach Europa sey gebracht worden. Sie schiften erstlich mit ihren angesteckten Waaren in Sicilien aus, darauf zu Pisa und Genua, woraus sich das Sterben in ganz Italien verbreitete.

Von Marseille und den Häfen von Catalonien breitete sie sich, in dem Laufe des Jahrs 1348, bald in Spanien und Frankreich aus. 1349 verwüstete sie die Ufer des Oceans, und die Inseln, die in diesem Meere liegen. 1350

a) Walsingham sagt, daß sich anfänglich verschiedene Sarazenen bekehrten; aber wie sie gesehen hätten, daß die Pest die Christen eben so wie sie behandele, so seyen sie wieder abtrünnig geworden. Walsingham in Eduard III.

Deutschland und ganz Norden. In einem Raume von drey Jahren durchzog sie nach und nach ganz Europa, ohne sich länger wo aufzuhalten, als fünf Monate, und ließ kaum den zehnten Theil von Menschen übrig; (andere sagen den vierten, andere den zwanzigsten).

Seit der Sündfluth giebt uns die Geschichte kein Beyspiel von einer allgemeinern und mörderischern Geissel. Die Pesten zu den Zeiten des Pharao, des David, des Ezechias, des Pabsts Gregorius u. s. w. sind ein Nichts in Vergleichung mit dieser, die die ganze Welt verheerte. Dies sagen die besten Geschichtschreiber dieser Zeiten a).

Nichts ist nützlicher, nach meiner Meinung, als die Ursache einer in allen ihren Umständen so sonderbaren Seuche, die sich durch das Gesicht schon mittheilte, zu untersuchen. Ich habe darüber verschiedene Beobachtungen gemacht, die ich dem Leser in einer Anmerkung mittheilen würde, wenn man mir nicht den Vorwurf gemacht, daß ich diese Nachrichten mit fremden Sachen zu sehr vergrößere. Ich will also bloß das sagen, was die besten Köpfe dieser Zeiten darüber gedacht haben.

Johann Villani, der wahrhafteste Geschichtschreiber seines Jahrhunderts, der selbst auch ein Opfer dieser Seuche wurde,

---

a) Pestes imminentes tempore Pharaonis, David, Ezechiae, Gregoriae Papae, respective possunt pro nihilo reputari. Haec enim circuit totum orbem. *Corth. l. 9. c. 14.*

wurde, erzählt, daß sie ihren Anfang in Indien nahm, und zwar folgender Maaßen. Ein Feuer kam aus der Erde, oder fiel vom Himmel, breitete sich gegen Westen aus, verzehrte mehr als hundert Meilen Landes, fraß Menschen, Thiere, Bäume, Steine u. s. w. Die dem Feuer entrannen, starben an der Pest. Er giebt dieses für eine unglaubliche, aber wahre, deutliche und gewisse Begebenheit aus a).

Matheus Villani, der die Chronik seines Bruders mit eben dem Charakter der Wahrheit fortsetzte, fügt hinzu, daß aus diesem stinkenden Feuer eine Fäulniß gieng, welche die Masse der Luft ansteckte, und diese allgemeine Pest verursachte; allein das ist eine Sache, sagt er, die ich nicht zu behaupten wage. Er hatte es unterdessen von glaubwürdigen Genuesischen Kaufleuten gehört, die diese Nachricht von ihren Miedrüdern in Indien erfahren hatten.

Er erzählt mit ein wenig mehr Zutrauen wenigstens eben so was Außerordentliches; aber er hatte es von einem ehrwürdigen Frater minor zu Florenz, der Bischof in dem Königreiche Neapel war, einem sehr glaubwürdigen Mann und Augenzeugen erfahren. Dieser Mönch war bey Anfang der Pest zu Mecca, und sah während drey Tagen und drey Nächten Schlangen mit Blute regnen, die darauf in Fäulniß geriethen, und die ganze Gegend vergifteten.

a) Maraviglia incredibile e pure vera, chiara e certa. l. 12. c. 83.

Johann Villani sagt, daß es zu Sebaste schwarze Würmer einen halben Fuß lang regnete, die einen Schwanz und acht Beine hatten. Man konnte sie nicht ohne Abscheu betrachten: die sie stachen, waren wie vergiftet.

Ein Augustiner von Bologna erzählt in einer Chronik, die uns Muratori aufbewahrt, fast die nämlichen Sachen. Ein Regen von Würmern und Schlangen, die die Menschen verzehrten: Feuer, das in Schneeflocken vom Himmel fiel, Menschen, Land und Berge verbrannte. Aus diesem Feuer stieg ein vergifteter Rauch, und tödtete in weniger als zwölf Stunden. Zwo Genuesische Galeeren wurden, indem sie vor diesem Lande vorbey fuhren, angesteckt, trugen die Seuche anfänglich nach Konstantinopel, darauf in Sicilien, und in ganz Italien.

Dieses war die Quelle dieser erschrecklichen Geissel, wenn man den besten, vernünftigsten gleichzeitigen Geschichtschreibern von Italien glauben darf. Ich bewundere die Gütigkeit des Herrn von Voltaire, dergleichen Fabeln im Ernst zu widerlegen.

In Frankreich und Deutschland klagte man die Juden an, die man verabscheute, Brunnen und Quellen vergiftet zu haben, und verfolgte sie grausamlich a). An einigen

a) Man giebt vor, daß die Juden aus Rache wegen des Concilium's von Aix im Jahre 1337, wo man den Christen verbot, Jüdinnen zu heirathen, und sich jüdischer Aerzte zu bedienen, die Pest in Indien holten, und nach Europa brachten. Andere sagen, daß sie in Spanien den Rath faßten, alle Christen auszurotten, und deswegen ein gewisses Gift in alle Bäche, Brunnen und Quellen schütteten. *Alb. Argent.*

gen Orten fiel der Verdacht auf die armen Verstümmelten, und jedermann flüchtete vor ihnen. Außerdem glaubte noch der Pöbel, daß das Uebel vom Adel komme, verschwur sich gegen ihn, und er mußte sich einige Zeit verbergen.

Clemens VI, den sein Geist und seine Kenntnisse über die Vorurtheile seines Jahrhunderts setzten, ergrif die Partey der Juden mit vieler Lebhaftigkeit. Er gab zwo Bullen aus, in welchem er sie rechtfertigte, und verbot, sie unter diesem Vorwande zu verfolgen, und sie zu zwingen, sich taufen zu lassen.

Diese fürchterliche Seuche breitete sich zu Anfang dieses Jahres in Italien aus; aber sie hatte noch nicht sehr um sich gegriffen, als Petrarca in den ersten Tagen des Merz nach Parma zurückkehrte.

Er brachte seinen Sohn Johannes mit sich, den er aus der Schule des Rainhold von Villefranche gezogen, um ihn Gilberten von Parma, einem guten Sprachlehrer, zu übergeben. Er sagt uns die Ursache dieser Veränderung nicht, aber ich stelle mir vor, daß er seinen Hauptsitz zu Parma nehmen wollte, und dieses geliebte Kind vor seinen Augen erzogen zu haben wünschte. Wir haben einen Brief an diesen Gilbert von ihm, wo er ihn von dem Charakter seines Sohns, und der besten Bildung desselben unterrichtet. Dieser Brief enthält vortrefliche Lehren über die Erziehung der Kinder. Man sieht daraus, daß der Sohn des Petrarca lebhaft und zu Ausschweifungen geneigt war. *Fam. l. 7. ep. 17.*

Raum

Kaum war unser Dichter zu Parma angekommen, so erhielt er ein Schreiben von Luchin Visconti, Herrn von Mayland, der vor kurzer Zeit, wie man gesehen hat, die Herrschaft von Parma an sich gezogen hatte.

Das Haus Visconti, mit welchem man bald Petrarchen auf eine sonderbare Art verbunden sehen wird, war eins von den ältesten und mächtigsten von Mayland. Luchin war ein Sohn des Matthias Visconti des Großen, der durch seine Tapferkeit und die Bestrebung seines Oheims Otto, Erzbischofs von Mayland, es endlich dahin brachte, die Herrschaft dieser Stadt dem Hause von Tour, dem größten und mächtigsten, das damals, nach dem Johann Villani, war a), zu entziehen.

Luchin nahm den 16 August 1339, nach dem Tode des Galeas, seines ältesten Bruders, und des Azo, Sohns des Galeas, von dieser Herrschaft Besitz. Er war tapfer, und that sich in verschiednen Treffen hervor, in welchen er ansehnliche Wunden empfieng. Er vergrößerte seine Staaten, und regierte sie mit vieler Weisheit. Er war ohne Widerrede der mächtigste Herr von Italien, und selbst von Europa. Villani nimmt nur die Könige von Frankreich, England und Ungarn aus: er herrschte, sagt er, über siebzehn große Städte, und hatte in seinem Solde beständig vier oder fünf tausend Ritter.

So

a) Herr Baluz beweist in seiner Geschichte des Hauses de la Tour de Auvergne, daß die Luciani von Mayland ein Zweig dieses Hauses seyen.

So glücklich er von außen war, so unglücklich war er im Schooße seiner Familie. Galeas und Barnabas, seine Enkel, sponnen eine Verschwörung wider ihn an mit Margaretha Visconti, seiner Enkelinn, der Gemahlinn des Franziscus Pusterla, und einigen Mayländischen Edeln: sie wurde aber in dem Blute der Strafbaren getilgt; außer seinen zween Enkeln, denen er auf Bitten seines Bruders Johannes, Erzbischofs von Mayland, das Leben schenkte, und sie an die Grenzen von Holland und Flandern verbannte. Diese Verschwörung hatte ihn so erschreckt, daß er immer zween große wilde Hunde hinter sich hatte, die einen Mann auf den kleinsten Wink, den er machte, verschlangen. Sie lagen vor der Thür seines Zimmers.

Luchin hatte sich seit einigen Jahren zum dritten mal mit Isabella Fosca, aus dem berühmten Hause von Fiesque, vermählt a). Alle gleichzeitigen Autoren stimmen darinnen überein, daß sie eine der größten Schönheiten ihres Jahrhunderts war. Ihre Schönheit wurde noch durch die Grazien erhoben, durch die Kunst des Putzes, durch den Geschmack im Vergnügen, worinnen sie alle Mayländischen Damen übertraf; aber diese Sittsamkeit, diese Schamhaftigkeit hatte sie nicht, die die Schönheit so rührend macht. Stolz auf ihren Rang und auf ihre Reize, liebte sie Pracht, Feste, und die rauschenden Vergnügen.

a) Seine erste Gemahlinn war Violanta, eine Tochter des Marquis von Saluces, mit welcher er nur eine Tochter, Ursina, 1343, zeugte. Seine zwote eine Spinola, die nicht lange lebte.

Ihre Fruchtbarkeit vermehrte die Herrschaft, die die Reize ihrer Person ihr über ihren Mann gaben. Sie war auf einmal mit zween Knaben, 1346 gegen Ende des Augusts, niedergekommen; sie gab vor, daß sie dabey dem heiligen Marcus ein Gelübde gethan, welches sie zu Venedig erfüllen wolle. Sie wählte das Fest der Himmelfarth zu dieser Reise, das man in dieser Stadt mit Spielen auf dem Meere, und öffentlichen Ergötzlichkeiten feyerte, denen an Pracht nichts gleich kam.

Im Grunde war ihr Gelübde weiter nichts als ein Vorwand; der wahre Bewegungsgrund dieser Reise war auf einer Seite die Neugierde, und auf der andern das Verlangen, aus einer Stadt zu gehen, die ihr durch die Abwesenheit ihres verbannten Liebhabers (Galeas, des Enkels des Luchin, des schönsten Jünglings von ganz Italien) und die Gegenwart eines alten podagraischen Manns, unerträglich geworden war.

Luchin hatte nicht allein die Gefälligkeit, dem Verlangen seiner Gemahlinn zu willfahren, sondern wollte selbst ihren Hinzug ordnen; und that dies auf eine solche Weise, daß er nichts als eine Reihe von Festen, und eine Verbindung von Vergnügen war, die immer auf einander folgten, und ihr nicht Zeit zu wünschen ließen.

Die Beherrscherinn von Mayland schifte sich auf dem Po in Schiffen ein, die von den Liebesgöttern mit den Reichthümern des Indus ausgeziert zu seyn schienen. Ich kann diese Schiffarth nur mit jener der Kleopatra auf

dem Cidnus vergleichen, als diese Königinn von Aegypten das Herz des Antonius erobern wollte, und auf einem Schif ihm entgegen fuhr, dessen Schnabel von Gold, Segel von Purpur, und Ruderstangen von Silber waren.

Isabella hatte die wohlgebildesten und prächtigsten Ritter von Mayland in ihrem Gefolge. Die Schönheit der Damen strahlte mehr hervor, als ihr Schmuck. Sie aber übertraf alle so sehr, daß sie ihr nicht den geringsten Schatten verursachen konnten. Nachdem sie ihre Staaten auf dem Po durchschift hatte, so gieng sie durch Mantua, Verona und Padua. Man erwies ihr überall die größte Ehre.

Man kann leicht errathen, was aus dieser Vermischung der schönsten Personen der zwey Geschlechter, unter den Befehlen einer verliebten Prinzessinn, die nur nach Vergnügen athmete, werde entstanden seyn. Isabella wollte sich für den Zwang entschädigen, in welchem sie mit einem eifersüchtigen Manne leben mußte. Sie beobachtete gar keinen Anstand mehr; der größte Theil der Damen, die sie begleiteten, folgten ihrem Beyspiel; Paul Jovius nennt in seinem Leben des Luchin diese Reise: luxuriosissima [illegible]-gatione. Alle gleichzeitigen Autoren reden im [illegible]lichen Tone davon.

Die Damen, welche die Ehre der Vergnügen vorzogen, und nicht für gut fanden, die Aufführung ihrer Gebieterinn nachzuahmen, hielten sich durch die Genugthuung schadlos, alles bey ihrer Ankunft zu Mayland zu erzäh-

erzählen, was sie gesehen und gehört hatten. Man sagt, daß sogar die Strafbaren aus weiblichem Leichtsinn, oder aus Eifersucht, die geheimsten Anekdoten dieser Schiffarth an Tag brachten a). Kurz, alles wurde bey der Zurückkunft offenbar; die Männer, von ihrem Schicksale benachrichtigt, konnten sich einander trösten.

Luchin erfuhr das, was ihn betraf, nicht zuletzt. Man sagte ihm, seine Gemahlinn sey ein wenig zu empfindlich gegen die Ehrenbezeugungen gewesen, die man ihr zu Mantua, und während ihres Aufenthaltes zu Venedig erwiesen; sie habe die Erkenntlichkeit dafür bey dem Hugolino von Gonzaga, einem der Herrn von Mantua, und Andreas Dandalo, Dogen von Venedig, ein wenig zu weit getrieben b). Da sie sich nicht die Mühe gab, sich zurück zu halten, so wußte man tausend Kleinigkeiten von diesen Liebeshändeln zu erzählen, die einem Mann nicht den geringsten Zweifel wegen der Beschimpfung übrig lassen, die er erhalten.

Luchin zog es sich mehr zu Gemüthe, als ein großer Mann hätte thun sollen. Ohngeachtet aller Liebe, die

a) Le donne oneste e quelle parimente, ch'erano macchiate dell'istesso delitto, con leggerezza donesca accusandosi l'una l'altra scoprivano gli adulteri di ciascuna. *P. Jovio.*

b) Ella sene tornò con una singolare infamia d'aversi fatto abbraciare da Vgolino Gonzaga e dal Dandolo Prencipe di Vinegia. *Ibid.*

r für seine Gemahlinn hatte, entschloß er sich, sich von ihr u befreyen, und das Haus von Gonzaga auszurotten a). Kaum hatt' er diesen Entwurf gemacht, so wurd' er aus einem ernsthaften und traurigem Manne, der er natürlich immer war, ein noch finstrer. Man sah ihn oft mit gerunzelter Stirne und schenen Augen sich an den Nägeln kauen. Isabelle konnte nicht durch dieses äußerliche in die Seele ihres Mannes sehen. Ein gleichzeitiger Schriftsteller versichert, daß er einst gesagt: ich will in kurzen eine grosse Gerechtigkeit über ein schönes Feuer ausüben b). Seine Gemahlinn, die wuste, wessen er fähig sey, eilte, ihm zuvorzukommen, und man sagt, daß sie ihm ein langsames Gift beygebracht, welches ihn unmerklich verzehrte.

So war der Zustand des Herrn von Mayland, als Petrarca nach Parma kam. Seine Seele war unaufhörlich beschäftigt, Entwürfe zur grausamsten Rache zu machen; sein Herz von Liebe und Eifersucht zerrissen, die sich einander bekriegten; sein Leib vom Podagra gequält, und dem Gifte, das in seinen Adern floß. Bisweilen suchte dieser unglückliche Prinz Trost im Umgange der Musen c), und in den unschuldigen Vergnügen der Gärtnerey.

Er

a) Nisi mors rapuisset, decreverat delere illos de Gonzaga -- -- juraverat nunquam pacisci secum donec ad stipendium mitteret. *Chron. Rheg. Coll. Mur. t. 18.*

b) Vna die dixit quod in brevi facturus erat magnam justitiam cum pulchro igne. *Petr. Azar.*

c) Der Abbt Quadrio, sagt, daß von ihm ein Sonett in der Hand-

Er hatte kaum die Ankunft des Petrarca in seinen Staaten erfahren, als er ihm schrieb, und ihn bat, ihm Pflanzen aus seinen Garten, Pfropfreiser von seinen Orangen, und Früchte von seiner Ader zu übersenden. Petrarca wurde außerordentlich geschmeichelt, als er diesen Brief von dem grösten Herrn Italiens empfieng. Hier ist seine Antwort darauf. (*Fam. l. 7. c. 5.*)

„Der Brief, den ich von Ihnen empfangen habe, ist so, wie ich ihn nur immer wünschen konnte. Was sag' ich! er ist weit über meine Hofnung. Ich danke dem Glücke, daß es mich so weit gebracht hat, daß ich mit einem großen Prinzen umgehen kann, der so gnädig ist, die Entfernung zwischen ihm und mir zu vergessen. Während mein Gärtner beschäftigt ist, die Früchte meines Gartens zu sammlen, die Sie verlangen, soll meine Muse die Verse hervorbringen, die Sie am Ende Ihres Briefes von mir haben wollen. Das Vergnügen, Sie zu bedienen, wird diese Arbeit mir angenehm und leicht machen.

Ihre große Seele, die unaufhörlich mit den wichtigsten Dingen beschäftigt ist, wird vielleicht dieser Kleinigkeiten nicht achten. Ich weis, daß dieses die Denkungsart unsers Jahrhunderts ist; aber ich weis auch, daß Cäsar und Augustus, diese Herrn der Welt, in dem Schooße der

---

Handschrift des Boccolini befindlich sey, eine Antwort an Fagio degli Uberti. *Quadr. t. 2. f. 179.*

er Musen zu ruhen pflegten, und ihren lieblichen Gesang
m rauhen Ton der Trompeten und dem Lärm der Trom-
ein bisweilen vorzogen.

Ich sage nichts vom Nero; der Name dieses Unge-
eurs allein würde meinen Mund besudeln, und die Musen
üchtig machen. Der Kaiser Hadrian war der Poesie so
rgeben, daß ihn die Ankunft des Todes nicht hinderte,
Verse zu machen, und, was zum Erstaunen ist, sogar, da
r seinen Geist aufgab, machte er ein so schönes Gedicht-
en, daß es noch bis auf uns gekommen ist. Ich würde
ir die Freyheit nehmen, es Ihnen zu übersenden, wenn
h glauben könnte, daß es Ihnen unbekannt sey a).

Was soll ich vom Antonin sagen, der durch Ver-
ienst allein zur Regierung gelangte, und den Namen eines
Philosophen dem Titel eines Kaisers vorzog, überzeugt,
aß der erste weit über den andern sey? Ich könnt' Ih-
en verschiedene Beyspiele von dieser Art zu denken anfüh-
ren.

---

a) Spartian hat es uns in dem Leben des Hadrians aufbewahret:

Animula vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca?
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos.

ren. Ehemals hielt man die Wissenschaften für nöthig, nicht allein um König, sondern sogar um Mensch zu seyn. Die Zeiten sind sehr verändert; jetzt bekriegen die Könige die Wissenschaften.

Aber Gott wolle nicht, daß ich mich erfreche, die Könige dieses Jahrhunderts Unwissende zu nennen! Asinius Pollio sagte, indem er vom Augustus sprach: Es ist nicht sicher, wider den zu schreiben, der des Landes verweisen kann a). Greifen wir nur die Todten an, diese können sich nicht vertheidigen. Achilles thut niemanden mehr was zu Leide: sagt Juvenal. Ich klage im Allgemeinen an, und tadle niemanden insbesondre.

Unsere Prinzen denken beynahe alle überein; statt diese großen Männer, von denen ich eben gesprochen, nachzuahmen, könnte man sagen, daß sie den Kaiser Licinius zum Muster genommen haben, der, von dem Hefen des Pöbels gebohren, die Wissenschaften so sehr haßte, daß er sagte, sie seyen eine öffentliche Pest. Wahre Sprache eines Bauern, die eines Kaisers unwürdig ist.

Der Ursprung des Marius war nicht edler, als der Ursprung des Licinius; unterdessen dacht' er nicht so, wie er. Dieser Mann, wahrhaftig Mann, (vere vir) wie Cicero sagt, liebte die Gelehrten, obgleich die Natur oder die Lebensart, die er führte, ihm eben nicht viel Geschmack für die

a) Non est tutum in eum scribere, qui potest proscribere. Suet. in Aug.

die Wissenschaften hätten beybringen können. Er zog die Dichter allen vor, indem er sich schmeichelte, daß sie seinen Namen durch die Verherrlichung seiner Thaten unsterblich machen würden.

Wo ist ein so roher Mensch, der nicht den Ruhm lieben sollte, wenn er auch die Wissenschaften nicht liebte? Durch Tugend erhält man den Ruhm, aber durch die Wissenschaften befestigt man ihn. Die Erinnerungskraft der Menschen ist nicht sicher; die Gemählde verschwinden, die Bildsäulen zerbrechen. Die Schriften allein dauren fort: man liebt sie, wenn man sie nicht fürchtet. Claudian sagt mit Recht: Wer Thaten thut, die würdig sind, besungen zu werden, liebt die Gedichte a).

Man darf sich nicht verwundern, daß unsere Prinzen lieber wie Licinius denken, als Marius und die andern. Sie haben sich von dem Volke einen unschätzbaren Schatz rauben lassen, den ihre Ahnen ihnen hinterlassen haben: sie haben ihm den Thron des Genies abgetreten. Daher kömmt es, was die Fürsten bis an die Ohren roth machen sollte, daß man kluge Leute nur unter dem Pöbel suchen muß; die Könige sind weiter nichts, als gekrönte Esel. (So nennt sie ein Römischer Kaiser in einem Briefe an den König von Frankreich.)

Was

a) Carmen amat quisquis carmine digna facit.
Claud.

Was Sie betrift, mein Herr, der Sie eine so grosse Rolle in unserm Jahrhundert spielen, und dem nur der Titel König fehlt, so ist mir Ihre Denkungsart über die Wissenschaften unbekannt; aber ich hoffe alles von Ihnen. Ich übersende Ihrer Hoheit einige von meinen Versen, nebst den Pfropfreisern, die Sie verlangt haben. Wenn Ihnen dieses Geschenk gefallen sollte, so werden Sie in dieser Art mich freyhebiger finden, als Sie glauben, und als meine Beschäftigungen mir es zu erlauben scheinen a).

Parma den 13 März.

Petrarca richtet sich, in den übersandten Versen an die Bäume, von welchen er die Pfropfreiser gebrochen und redet sie also an: „Glückseligen Bäume, vergeßt niemals die Ehre, die euch ein großer Fürst erwiesen, da er einige von euren Aesten verlangte. Wer weis! vielleicht würdigt er einst mit seiner wohlthätigen Hand die Früchte abzupflücken, die eure Kinder hervorbringen werden. Ganz Italien bewundert und verehrt diesen Prinzen. Die Alpen gehorchen ihm. Der Vater Apennin arbeitet für ihn: der Po wälzt seine schäumenden Wogen durch seine reichen Flüren, und sieht auf der einen und der andern Seite seines Laufes gekrönte Schlangen auf Thürme erhoben, und beugen sich vor seinem Oberherrn. Seine Herrschaft erstreckt sich über die zwey Meere; die transalpinischen Königreiche fürch

a) Dieser Brief hätte schon längst verdient, in Deutschland übersetzt zu werden; er ist lange noch nicht stark genug für unsre Sitten.

fürchten ihn, und möchten ihn zum Herrn haben. Er fängt in seinen Schlingen die Verbrechen, und hält sie mit dem Zaum der Gesetze zurück. Er hat das goldne Jahrhundert nach Hesperien zurück geführt, und Mayland die große Kunst der Römer gezeigt, denen zu verzeihen, die sich ergeben, und die Stolzen zu unterdrücken a)." Man findet in den lateinischen Werken des Petrarca noch andere Verse von ihm an den Luchin, die ein schönes Lob von Italien enthalten. (Carm. l. 2. ep. 11.)

Luchin ist in der Geschichte wegen Härtigkeit seines Charakters und seiner außerordentlichen Strenge verschrieen; aber, noch etwas von diesem abgerechnet, war er außerdem ein großer Prinz, aller der Lobeserhebungen würdig, die ihm Petrarca giebt, wenn man zween gleichzeitigen Geschichtschreibern glauben will, die ihn sehr wohl kannten b), und dem Paul Jovius, der sein Leben beschrieben hat. Er gab vortrefliche Gesetze, und niemand verstand besser die Kunst zu regieren, als er. Er beschützte das Volk wider die Tyranney der Großen, verfolgte mit Eifer das Verbrechen, erhielt den Ueberfluß, und führte immer den Krieg außer seinen Staaten c). Man kann von ihm sagen, daß er die größten Tugenden und die größten Fehler hatte.

a) Parcere subjectis, & debellare superbos. *Virg.*

b) Peter Azarius und Galvaneo Fiamma.

c) Herr Muratori behandelt ihn sehr übel in seinen Jahrbüchern von Italien. Tom. 8. fol. 221. Er sagt, daß er nur seine Kinder geliebt, und seine Verwandten verfolgt, und nicht zu verzeihen gewußt habe.

Sein Umgang mit Petrarchen währte nicht lange, und er konnte die Frucht seiner Pfropfreiser nicht genießen; denn er starb den 23 Jenner 1349 an dem Gifte, das ihm seine Gemahlinn beygebracht hatte, wenn man allen damaligen Geschichtschreibern glauben darf. Aber ich halte nicht viel von dem Gifte, das so langsam wirkt. Luchin war melancholisch, eifersüchtig, und hatte das Podagra; das ist hinlänglich zu einem langsamen Tode.

Petrarca setzte sich zu Parma vor, eine Reise nach Padua zu machen, um sich den dringenden Bitten des Jakob von Carrara, Herrn dieser Stadt, zu ergeben, der ein so großes Verlangen bezeugt hatte, ihn kennen zu lernen und in seinen Staaten zu besitzen. Er reiste gegen Ende des März ab; aber er konnte nicht lange in dieser Stadt sich aufhalten.

Er war kaum daselbst angelangt, so erhielt er einen Brief von seinem Freund Sokrates aus Avignon, der ihm die baldige Ankunft eines jungen Florentiners, eines seiner Verwandten, mit Namen Franziscus, oder vielmehr Franciscino degli Albizzi, meldete. Wenn man dem Gamurrini, dem großen Genealogisten von Florenz, glauben darf, so war dessen Vater Thadeo einer der größten Feldherrn seines Jahrhunderts a).

Fran-

a) Thadeo degli Albizzi non cedeva à niuno Capitano del secolo e Franciſchino, suo figliuolo, fiori in poesia, e fu grand' amico di Petrarcha.

Gamur. fam. Tosi.

Franciskino war ein sanfter, zärtlicher, einnehmender Jüngling, voll von Genie und Fähigkeiten zur Dichtkunst. Er kam 1345 nach Avignon. Seine erste Sorge bey Ankunft in dieser Stadt war, Petrarchen kennen zu lernen, dem er als einen Verwandten und Mitbürger sich vorstellen ließ. Petrarca war kaum mit ihm bekannt, so nahm er ihn in seine Freundschaft, und verbesserte seinen Geschmack für die Dichtkunst. Binnen zwey Jahren waren sie so verbundene Freunde, als wenn sie ihr ganzes Leben mit einander zugebracht hätten.

Der junge Florentiner, der das Glück fühlte, einen solchen Lehrer, wie Petrarchen, zu haben, wurd' ihm so sehr ergeben, daß er ihn nicht verlassen konnte. Aber er kam in Versuchung, Paris zu sehen, und die Reise nach Frankreich zu machen. Das war die Sucht aller Italiäner, die Geist in sich fühlten, und Verlangen hatten ihn auszubilden; die Florentiner übertrafen hierinnen die andern. Brunetto Latini, Dante, Petrarca, Boccacio hatten diese Reise nach der Mode gemacht. Bey seiner Abreise von Avignon versprach Franciskino Petrarchen, ihn bey seiner Rückkunft überall aufzusuchen, wenn er ihn nicht mehr in Avignon antreffen würde.

Er hielt auch Wort; seine erste Frage, wie er wieder zurück kam, war nach seinem Lehrmeister: man sagte ihm, daß er nach Italien abgereist sey, und so gleich schifte er sich zu Marseille ein. Petrarca auf seiner Seite hatte nicht so bald die nahe Ankunft dieses geliebten Verwandten aus

aus dem Briefe des Sokrates ersehen, als er eilte, sich nach Parma zu begeben, um ihn daselbst zu erwarten; er gieng durch Verona, wo er gewiß den 6 April war, wie man bald sehen wird.

Folgendes schrieb er von Parma an Johann Rechiseo, einen schönen Geist zu Florenz, und einen Freund des Franciscino. (*Fam. l.7 e. 11.*)

„Ich erwart' ihn alle Tage; er hat mir von Marseille geschrieben, wo er in guter Gesundheit angekommen ist. Er schmeichelte sich, mich zu Avignon zu finden; ich wünschte, daß ich ihn daselbst hätte erwarten können, aber es war mir nicht mehr möglich, diesen Sumpf von Hofe auszustehen. Er ist unterwegs, und ich zweifle nicht, daß er aus heftiger Sehnsucht nach mir nicht schon oft die Länge des Wegs verwünscht habe. Das ist ein Schatz, den zu besitzen ihr vor Neid sterben möchtet; ich weis es wohl; aber seyd versichert, daß, wenn ich einmal die Hand darüber habe, ich ihn sehr wohl aus Furcht ihn zu verliehren verbergen werde. Ein guter Freund ist seltner, und kostbarer, als Gold. Man muß es einem verzeihen, der ihn besitzt, daß er geizig und eifersüchtig darauf sey. Unterdessen will ich ihn mit Ihnen theilen; aber nur auf eine Bedingung. Sie müssen hieher kommen, und ihn mit mir genießen. Ich wünsche, daß Sie die Freundschaft verpflichten möge, diese Parthey zu ergreifen. Sie werden dabey gewinnen; statt eines Freundes werden Sie derer zween haben.

In dem heitern Thal der Parmesaner den 10 April.

Petrarca

Petrarca war so ungeduldig, seinen geliebten Franeischino wieder zu sehen, so überzeugt, daß er jeden Augenblick kommen werde, daß er bey dem kleinsten Geräusche von seinen Büchern und seiner Feder wegeilte, um ihn zu empfangen. Aber wie konnte er so viel Zutrauen haben, er, der so oft erfahren hatte, wie das Glück mit den Menschen spielt, und sein Vergnügen findet, ihnen die kostbarsten Güter in dem Augenblicke zu rauben, da sie sie in den Händen zu haben glauben?

Wie groß war sein Schmerz, als er erfuhr, daß dieser Verwandte, dieser Freund, den er mit so vieler Ungeduld erwartete, sich zu Savona, nahe bey Genua, habe aufhalten müssen, und hier plötzlich an einer Krankheit gestorben sey, die entweder von den Beschwerlichkeiten der Reise, oder von der sich ausbreitenden Seuche entstanden war. Man kann seine Klagen und seine Verwünschungen des Schicksals in einem andern Briefe lesen, den er zween Tage darauf an Johann Anchisco schrieb, um ihm diese traurige Nachricht zu vermelden. (*Fam. l. 7. e. 12*).

Franeischino degli Albizzi hinterließ einen betagten Vater, eine Mutter, Brüder, Schwester, alle untröstlich über diesen Verlust; denn er war die Wollust seiner Familie. Es würde meine Pflicht seyn, sie zu trösten, sagte Petrarca, ich empfind' es wohl; aber wie kann ich es thun, da ich selbst untröstlich bin? Ich will meine Leser nicht länger bey einem so traurigen Gegenstande aufhalten, da ich bald noch traurigere und wichtigere Dinge ihnen vorzustellen habe.

Die Italiänischen Autoren stimmen nicht über den Franciſchino degli Albizzi überein. Die einen versichern, daß er Sekretär des Stephan Colonna gewesen; die andern leugnen es, und scheinen mir mehr Grund zu haben. Man hat noch gesagt, daß er einen Sohn Richard, einen Dichter, wie er selbst, hinterließ; was mich betrift, so glaub' ich nicht, daß er verheirathet gewesen; Petrarca sagt nichts davon.

Scipione Ammirato, Crescimbeni und Mazzuchelli irren sich, wenn sie sagen, daß er gegen 1350 blühte; denn er ist im Anfang des Jahrs 1348 gestorben. Der Abbt Guadrio giebt vor, daß er ein Freund von Dante gewesen; aber dieses ist nicht möglich a). Der größte Theil seiner Verse ist verlohren gegangen, oder liegt noch in den Bibliotheken von Italien begraben b).

Petrarca erhielt wenige Tage darauf einen Brief von einem Dichter aus Placenza, mit Namen Lancelot Angosciola oder von Angussoli. Er war ein Edelmann, ein tapfrer Held, und wurde bey dem Treffen von Parabiago 1339,

a) Ein junger Mensch, den der Tod in der Blüthe seiner Jugend 1348 raubt, kann kein Freund von einem Manne gewesen seyn, der 1321 gestorben.

b) Man findet einige davon in den Sammlungen der Junta, und insbesondre eine sehr schöne Ballade, die auch im Crescimbeni befindlich ist. Man findet in der Sammlung der Poesieen des Sennuccio eine Canzone, worin von ihm unter dem Namen Marchese Francischino gesprochen wird.

1339, wo er die Truppen von Piacenza commandirte, die bey der Armee des Azo von Visconti waren, zum Ritter gemacht. Corio und Paul Jovius sagen, daß er in diesem Treffen blieb. Der Brief, den er dieses Jahr an Petrarchen schrieb, ist ein gewisser Beweis von dem Gegentheil. Seine Klugheit und Tapferkeit machten ihn bey dem König von Böhmen, Johann, bey Luchin Visconti, Hugolin von Gonzaga, und verschiednen berühmten Personen seiner Zeit beliebt. *Campi hist. ecc. di Piac. f.* 114. *Chr. Placent. Murat.* v. 16. *f.* 588.

Der Ritter Lancelot hatte einen sehr guten Geschmack, und fand sein Vergnügen an Versemachen a). Er war verliebt wie Petrarca, und ohne Zweifel nicht glücklicher als er, weil er ein Mittel wider die Liebe von ihm verlangte. Sie würden mich von meinem Uebel heilen, sagt er am Ende seines Briefes, wenn ich mich mit ihnen unterhalten könnte. Er spricht auch von seinem Africa, und bezeugt ihm seine große Begierde, dieß Gedicht zu sehen, welches so viel Lerm machte.

Ist es nicht possierlich, daß dieser Dichter von Piacenza von einem Manne, der zwanzig Jahre lang vergebens gearbeitet, die Flamme in seinem Herzen auszulöschen, ein Mittel wider die Liebe verlangte? Sollte man nicht in

a) Muratori spricht von einem Manuscripte des Petrarca von 1447, an dessen Ende man Verse von diesem Lancelot finde. Ich finde nicht, daß sie gedruckt seyn.

in Versuchung kommen zu glauben, er habe seiner spotten wollen? Petrarca gab ihm folgende Antwort: (*Fam.* 4 *v. e.* 18.)

„Wie ich Ihren Brief empfieng, hatte ich noch viele Antworten zu geben, und Pflichten zu erfüllen. Die Verwirrung der Wahl hielt meine Feder auf. Der Tyber, die Rhone, und der Po schienen sich über den Vorrang zu bekriegen.

Der Tyber entdeckt mir den beweinenswürdigen Zustand einer unglücklichen Stadt, die mir viele Wohlthaten erzeigt, und deren Unglücksfälle ich nicht hören kann, ohne einen Strom von Thränen zu vergiessen.

Der Arno sendet mir die zärtlichsten Vorwürfe der schönsten und liebenswürdigsten Geister in Versen und in Prose, die sich bitterlich darüber beklagen, daß ich hieher und nicht zu ihnen nach meinem Versprechen gekommen bin. Sie sagen, daß sich jedermann darüber verwundere, daß ich Parma meinem Vaterlande vorgezogen habe.

Meine Freunde am Ufer der Rhone werfen mir vor, daß ich dem Kardinal Colonna noch nicht wegen des Unglücks getröstet, das sein Haus betroffen; ich, der ich ihm sonst wegen nichts zu schreiben pflegte.

Auf alles dieses muß ich nothwendig und unverzüglich antworten; und da ich mich noch besinne, wem zuerst ich antworten will, erfahr' ich den Tod eines jungen Florentiners, eines meiner Verwandten, den ich zärtlich liebte.

Be-

der in meine Arme eilte, und den der Tod zu Savona auf dem Wege überraschte. Ich habe nichts nothwendiger zu thun, als seine ganze untröstliche Familie zu trösten.

Von einer so großen Zahl von Pflichten zu Boden gedrückt, wollt' ich niemanden schreiben, und, wenn es möglich wäre, alle diese schwarze Ideen aus meinem Geiste bannen. In dieser Lage hat mich Ihr Brief gefunden: die Annehmlichkeit und der Reiz Ihrer Schreibart hat mir die Feder wieder in die Hand gegeben.

Ich habe mir nicht verwehren können zu seufzen, als ich in Ihrem Briefe den Namen meines Africa erblickte, welches sie so verbindlich erwähnen. Sie sind nicht der einzige, der das Ende dieses Gedichts erwartet. Ich würd' eher den Sand am Meere zählen, als alle Hindernisse, die mir das Schicksal in Weg gelegt hat, um nicht die letzte Hand daran legen zu können. Ich weis noch nicht, wann ich die Frucht meiner Arbeit werde genießen können; aber seyn Sie unterdessen versichert, daß Sie, wenn dieses Schauspiel meines Geistes wird aufgeführt werden, den ersten Platz im Orchester haben.

Ohngeachtet aller meiner Verdrüßlichkeiten, hab' ich über das Ende Ihres Briefes lächeln müssen. Wie angenehm und tröstlich ist es für mich, daß auch Sie an der Krankheit darnieder liegen, die mich schon so lange martert! Jetzt erröthe ich nicht mehr darüber, da ich weis, daß mir das Uebel mit Ihnen gemein ist. Ich seh' es für einen Scherz an, wenn Sie mir sagen, daß ich Ihr Uebel

heilen

heilen könnte, wenn Sie bey mir seyn könnten. Diese Sprache schickt sich besser für mich, als für Sie: aber Sie müssen, wie ich, es erfahren haben, daß diese Gegenmittel nur das Uebel verschlimmern a).

Es giebt noch ein sichreres Mittel, als unser Eskulap entdeckt hat; aber die Ingredienzien, woraus diese Arzney besteht, wachsen entweder nicht in Ihrem Garten, oder ihre Bitterkeit verursacht Ihnen Eckel.

Das gröste Geheimniß, welches ich gefunden habe, den Uebeln dieses Lebens vorzukommen, ist: nichts zu thun, ohne vorher reiflich untersucht zu haben, was man thue. Die mehrsten Dinge, die wir unternehmen, haben einen süßen Anfang: sie verführen uns; aber man muß das Ende bedenken: es sind Blumenpfade, aber man muß wissen, wohin sie führen."

Der Leser wird vielleicht neugierig seyn zu wissen, wer diese Florentiner waren, von denen Petrarca redet, die sich bey ihm beklagten, daß er Parma Florenz vorgezogen habe. Ihre Namen sind in der Baseler Ausgabe verstellt, wo man die Antworten findet, die ihnen Petrarca macht.

Hier sind sie, wenn ich mich nicht in meinen Muthmaßungen irre. Peter Alighieri, Sohn des berühmten Dante,

a) Hiscine versiculis speras tibi posse dolores
Atque aestus curasque graves de pectore pelli?

Horat. l. 1. s. 1.

Dante, der einige Zeit darauf Richter zu Verona wurde; Zanobi von Strata, Franciscus Bruni, und Jacob von Castillonchio. Man wird sie im Laufe dieser Nachrichten mit Petrarchen in Verbindung sehen. Dieses waren junge Leute von aufgeheitertem Geiste, und denen der große Ruhm des Petrarca eine Begierde beygebracht, sich mit ihm zu verbinden. In dieser Absicht schrieben sie ihm witzige Briefe, und niedliche Verse.

Peter Alighieri und Zanobi von Strata waren in ihr Vaterland zurückgekehrt, das sie zurückgerufen hatte; sie ermahnten Petrarchen, ihrem Beyspiel zu folgen, da er in dem nämlichen Falle war. Er antwortete, daß er gern in sein Vaterland zurückkehren würde, wenn es ruhiger wäre: er beklagt sich darauf, daß ihm Florenz seine Güter nicht wieder gegeben, und beweist, daß es ihm unter allen Städten am schlimmsten begegnet habe.

Jakob von Castillonchio übersendete ihm die Rede des Cicero Pro Milone, und bat ihn um seine Komödie, die Philologie betitelt. Petrarca bedankte sich für die Rede des Cicero, die er als ein großes Geschenk betrachtete. Was aber seine Komödie betraf, so sagte er, daß er sie nicht habe, und daß er, wenn er sie auch hätte, doch niemanden sie würde sehen lassen, weil sie eine zu frühzeitige Frucht seiner Jugend wäre.

Franciscus Bruni bezeugte ihm ein großes Verlangen, sein Africa zu sehen. Er antwortete ihm, daß sein Africa aus Mangel an Thau und Wartung vertrockne, und daß die Musen bey der Pest verstummen. Er beklagt sich

sich über den Tod, daß er ihm seine Freunde raubt, und ihn auf der Erde lasse. Mein Loos ist jetzt, sagt er, zu seufzen, und diejenigen, die seufzen, zu tadeln a). (Carm. l. 3. ep. 10.)

In der That fieng die Pest auch schon an, Italien zu verwüsten. Boccacio macht ein sehr lebhaftes und rührendes Gemählde von dem Zustande seines Vaterlandes in dieser traurigen Verbindung. Ich habe geglaubt, es hier beyfügen zu müssen, weil Petrarca sagt, daß man diese Geißel nicht mit mehr Beredtsamkeit und Wahrheit schildern könne, als er gethan habe b).

Die Krankheit entdeckte sich anfänglich durch Geschwüre an der Schaam, und unter den Achseln, in der Größe eines Eyes; darauf durch schwarze oder gelbe Flecken an den Armen, dicken Beinen, und überall. Die einen und die andern waren beynahe gewisse Zeichen des Todes.

Hier hörte die Kunst der Aerzte auf, entweder weil das Uebel an sich selbst unheilbar war, oder weil sie die Art nicht wusten es zu behandeln. Die Mittel, die sie brauchten, blieben ohne Wirkung. Es ist wahr, daß zu dieser Zeit jedermann in der Arzneykunst fuschte, sowol Weiber als Männer u. s. w. Die Kranken starben den dritten Tag

a) Ars mea jam gemere est & castigare gementes.

b) Patriae nostrae statum illius scilicet pestilentissimi temporis - - - meo quidem judicio & narrasti proprie & magnifice deplorasti.

Ep. Petr. Bocc. Ed. Bas. fol. 540.

Tag der Krankheit, von der Erscheinung der Geschwüre an zu rechnen.

Die Seuche theilte sich den gesunden Personen mit, wie sich das Feuer trocknen oder fettigsten Materien mittheilt, die man ihm nähert. Man erhielt sie nicht allein, wenn man mit den angesteckten Personen umgieng, sondern sogar durch Berührung ihrer Kleider, oder sonst etwas, das sie gebraucht hatten. Was ich erzählen will, wird unglaublich scheinen, und ich gestehe, daß ich selbst es nicht glauben würde, wenn ich es nicht gesehen hätte, wenn auch sogar glaubwürdige Leute es mir versicherten. Das Gift war so bösartig, daß selbst die Thiere davon angegriffen wurden, und den Augenblick starben, wenn sie von ohngefehr etwas berührten, was einem Verpesteten zugehört hatte. Ich habe zwey Schweine mit ihren Rüsseln die Lumpen eines armen verstorbenen Verpesteten herum wühlen und mit den Hauern aufheben sehen. Sie starben alle beyde gleich darauf, als wenn man ihnen das flüchtigste Gift eingegeben hätte.

Es ist nicht zu verwundern, daß eine so grausame und unerhörte Seuche alle Geister in Bestürzung setzte. Man stellte feyerliche Processionen an, und Bitten von aller Art, um Gott zu bewegen, die Geißel abzuwenden. Wie man endlich sah, daß nichts die göttliche Gerechtigkeit bewegen konnte, und daß das Uebel täglich weiter um sich grif, so suchte sich jeder davor zu verwahren; und dieses that man auf vielerley Arten.

Die

Die einen machten eine kleine Gesellschaft, und schlossen sich in einsame Häuser ein, die in guter Luft lagen. Hier aßen sie nur gesunde Speisen, und tranken nur ausgesuchte Weine, und vermieden alle Arten von Ausschweifungen; hatten keinen Umgang von außen, und wollten auch nicht davon reden hören, was da geschähe. Musik, Spiele, und einige andere unschuldige Vergnügen waren ihre ganze Beschäftigung.

Andere aber hielten es für ein unfehlbares Mittel, davon befreyt zu seyn, wenn sie allen ihren Begierden den Zügel schießen ließen, und in allen Arten von Vergnügen ausschweiften. Sie brachten Tag und Nacht in Wirthshäusern und andern Gesellschaften zu, wo sie die besten Gegenstände anzutreffen glaubten, ihre Begierden zu befriedigen. Nichts war zu dieser Zeit leichter; denn da jedermann zu sterben glaubte, so gab er alles zur Beute her; man nahm sich nicht die Mühe, die Thüren zuzuschließen; der erste, der kam, konnte alles nehmen, was ihm gefiel, ohne jemanden zu finden, der sich ihm widersetzte.

Klügere Leute glaubten ein Mittel zwischen der Mäßigkeit der einen, und der Zügellosigkeit der andern Partey erreichen zu müssen. Sie genossen die Vergnügen mit gehöriger Mäßigung, schlossen sich nicht ein, und gingen überall hin, mit der einzigen Vorsicht, daß sie immer Blumen und balsamische Geister bey sich trugen, um sich vor der durch Kranken und Todte angesteckten Luft zu verwahren.

End-

Endlich war noch eine Parthey, die zur größern Vorsicht eine Lebensart erwählte, die der Menschheit und den Pflichten der Menschheit gänzlich zuwider ist. Ueberzeugt, daß die Flucht das einzige Mittel sey, verließen sie Verwandte, Freunde, u. s. w. und irrten überall umher, wo sie hörten, daß die Seuche noch nicht hingekommen sey. Sie glaubten ohne Zweifel, daß der Zorn Gottes sich nur auf diese, die sie in der Stadt verlassen hatten, einschränken, und sie anderwarts nicht verfolgen würde.

Man mochte eine Parthey ergreifen, welche man wollte, man starb deswegen nicht mehr und nicht weniger; das ist, die Pest war an allen Orten, und tödtete nach ihrem Gefallen, und ließ nach ihrem Gefallen leben. Man hatte keine sichere Cur; die Aerzte verstunden nichts davon, und, was noch mehr zum Erstaunen ist, sie gestunden es selbst.

Das Schrecken und die Bestürzung waren so groß, daß keiner dem andern mehr beystund; Verwandten und Freunde besuchten sich einander nicht mehr; Vater, Mutter, Kinder, Bruder und Schwester, Oheim und Enkel vermieden sich einander mit aller Sorgfalt. Man wurde nur von groben Bedienten bedient, die ungeheuern Lohn forderten, und nichts oder fast nichts thaten. Die größten Damen, die schönsten und keuschesten wurden von diesem Uebel angegriffen, und da sie keine Weibspersonen fanden, die sie hätten bedienen wollen oder können, so nahmen sie ohne Wahl den ersten Mann, der ihnen vorkam. Jung

oder alt, klug oder ausschweifend, räuberisch oder getreu; der Zustand des Uebels, und die Nothwendigkeit der Bedienung erlaubte ihnen nicht, die Maaßregeln zu beobachten, die der Wohlstand vorschreibt. Diese angenommene Gewohnheit machte, daß diese, die vorher die sprödesten waren, in der Folge freyer und nicht so zurückhaltend waren.

Die alten und geheiligten Gebräuche, was die letzten Pflichten gegen die Todten betrift, wurden nicht mehr beobachtet. Man setzte die Leichname vor die Thüren der Häuser; bisweilen warf man sie auch zum Fenster hinaus. Die für ihr Grab sorgen musten, warfen sie ohne Unterschied in Särge oder auf Bretter, und schleppten sie so zur nächsten Kirche, oder auf einen Kirchhof, ohne Gesang und Klang. Wie viele starben nicht noch in ihren Häusern, von denen man nichts wuste? Die Nachbarn erhielten von dem Gestank der Leichen erst Nachricht davon, die sie dann aus Furcht vor dem Uebel wegschaffen lassen musten."

So war, nach dem Boccacio, der Zustand der Stadt Florenz während dieser schrecklichen Seuche, der nichts gleich kam, was man bisher gesehen, oder was die Geschichtschreiber erzählen. Dieses Gemählde paßt auf alle Städte von Italien, Mayland und die benachbarten Alpen ausgenommen; wo man die Seuche beynahe nicht merkte.

Man muß sich erinnern, daß Petrarca bey seiner Abreise von Avignon Lauren in einem Zustande verlassen

hatte,

hatte, der ihm Unruhe verursachte, so oft er an sie dachte, welches öfters geschah. Einige Krankheiten, die sie ausgestanden, eine große Anzahl von Geburten, und die Verdrüßlichkeiten ihres häuslichen Lebens, hatten sie so erschöpft, und so verändert, daß sie nicht mehr sich ähnlich sah a). Dieser Zustand der Laura auf der einen Seite, und auf der andern die Pest, die ihm seine Freunde raubte, sind ohne Zweifel die Quelle dieser traurigen Träume, dieser schwarzen Ahndungen, die ihn bey Anfang dieses Jahrs beunruhigten, und die den Inhalt einiger Sonette machen, die ich übersetzen will. (Sonn. 211. Sole lontana.)

„Ehemals pflegte mich Laura, wenn ich sie verlassen, mit ihrem heitern engelischen Gesicht im Traum zu trösten, jetzt erschreckt und betrübt es mich; Mitleiden und Schmerz ist darinnen zu sehen; und ich höre Dinge, die mein Herz von Freude und Hofnung entwafnen.

Erinnerst du dich nicht dieses letzten Abends, sagt sie, da ich deine Augen in Thränen verließ, und von der Zeit gezwungen von dir gieng?

a) Corpus ejus crebris partubus exhaustum et. c. E. B. f. 354.

Lo Spirto d'or in or vien meno
A quelle belle care membra oneste.

Sonn. 150.

Damals konnt' und wollt' ich dir es nicht sagen; aber jetzt sag' ich es dir, und du kannst dich darauf verlassen: Hoffe nicht, mich wieder auf Erden zu sehen.

O welch ein schreckliches Gesicht! Also ist es wahr, daß dieses göttliche Licht vor der Zeit verloschen, das Trost und Hoffnung meinen Augen leuchten ließ? (*Sonn.* 212. *O misera.*)

Aber wie? warum bringen keine andere Boten die traurige Nachricht? Warum hör' ich sie nicht von ihr selbst? Nein! Gott und Natur kann es nicht geschehen lassen, mein Traum ist falsch.

Ich hoffe noch den süßen Anblick dieses schönen Gesichts zu genießen, das mich erhält, und unser Jahrhundert ziert.

Ist sie aber aus ihrer schönen Wohnung auf die Ewigkeit hinauf gegangen, o so fleh' ich um meinen letzten Tag.

In der Ungewißheit meines Zustandes wein' ich, und sing' ich, und habe Furcht und Hoffnung; und dampfe meine Qual in Seufzern und Reimen aus. Die Liebe versucht alle Grausamkeit an meinen armen Herzen. (*Sonn.* 213. *In dubbio di mio stato*).

Sollen diese Augen das erste Licht ihres schönen heiligen Gesichtes nicht wieder sehen! Ach ich weiß nicht, was ich denken soll! oder zu ewigen Thränen verdammt seyn?

Und

Und wenn sie den Himmel, ihren Lohn, empfangen wollte, dachte sie nicht daran, daß einer noch auf Erden sey, dessen Sonne sie ist, und der ohne sie nichts sehen kann!

In solcher Furcht, in so beständigem Kriege muß ich leben; ich bin nicht mehr, der ich war; furchtsam irr' ich auf einem zweifelhaften Pfade."

Ich öfne die Ohren, und höre nichts von meiner geliebten Feindinn; ich weiß nicht, was ich denken und sagen soll; fürchtet sich das Herz, so reizt mich wieder die Hoffnung. (*Io pur ascolto. Sonn.* 215).

Einigen Damen bracht' es Schaden, so schön zu seyn; schöner und keuscher ist sie, als alle: vielleicht wollte Gott eine solche Tugend der Erde entziehen, und einen Stern im Himmel aus ihr machen.

Ja, eine Sonne: und wenn dieses ist, so hat mein Leben, meine Wonne, meine Qual ein Ende; o harter Abschied.

Warum hast du mich von ihr entfernt? Meine Rolle ist gespielt; in der Mitte meiner Zeit fällt der Vorhang zu."

Den 6ten April befand sich Petrarca zu Verona, wodurch er nach Parma reiste, wie ich schon gesagt habe, und immer mit diesen schwarzen Ahndungen beschäftigt, die ihn den Tod der Laura ankündigten, sah er sie an einem Morgen im Traum, und hatte eine lange Unterredung

mit ihr, wovon man die Erzählung ihn selbst muß machen hören.

„Ein süßer Thau war in die Luft ausgegossen; Aurora fieng an, die Dunkelheiten zu zerstreuen, die die Träume der Nacht verwirren a), als eine schöne Dame sich meinen Blicken zeigte. Sie glich dem Frühlinge; ihr Haupt war mit orientalischen Perlen gekrönt. Sie verließ andere Personen, die wie sie gekrönt waren, um sich mir zu nähern, und reichte mir seufzend diese so gewünschte Hand.

Ihre Gegenwart, ein so großes Zeichen von Gütigkeit, verbreiteten in meinem Herzen eine unendliche Wonne. Sie sagte zu mir: Erkenne diese, die dich von dem gemeinen Pfade zog, als dein junges Herz sich an sie hieng. So sagte sie mit einer ernsthaften und bescheidenen Miene, und setzte sich an das Ufer eines Bachs unter den Schatten eines Lorbeers und einer Buche, und befahl mir, mich neben sie zu setzen. Ich gehorchte, und sagte zu ihr:

Wie sollt' ich meine Göttinn nicht erkennen? Aber, fügt' ich weinend hinzu, sage mir geschwind, ich beschwöre dich, ob du todt oder lebendig bist. Ich bin lebendig, antwor-

a) Theokrit glaubte, daß die Träume der Morgenröthe weniger verwirret seyn, als die Träume der Nacht. Horaz dachte das Gegentheil: post mediam noctem visus cum somnia vera u. s. w.

wortete sie, du aber bist todt; und wirst es so lange seyn, bis du die Erde wirst verlassen haben a). Aber wir haben einander viel zu sagen und wenig Zeit dazu; der Tag will anbrechen; dies bedenke, und sey nicht weitschweifig.

Als ich ihr den lebhaftesten Schmerz, sie verloren zu haben, bezeugt hatte, so sagte sie mir: Petrarca, du wirst nie glückselig seyn, so lange du dem Pöbel und seinen Vorurtheilen folgst. Mein Tod, worüber du dich so sehr betrübst, würde dir Vergnügen machen, wenn du den kleinsten Theil meiner Freuden empfändest: indem sie das sagte, hatte sie die Augen zärtlich gen Himmel gerichtet. Für eine reine Seele ist der Tod das Ende eines dunkeln Gefängnisses. Er ist nur ein Uebel für diese, die sich im Sumpfe der Leidenschaften herumwälzen.

Aber die Martern, sagt' ich, womit barbarische Tyrannen, so wie Nero, Caligula und dergleichen die Menschen quälten, stellen uns den Tod unter den schrecklichsten Zügen vor. Ich kann nicht läugnen, erwiederte sie, daß ihm nicht bisweilen große Schmerzen vorhergehen, und das, was einen Sterbenden am mehrsten quält, die Furcht vor einer ewigen Strafe; aber wenn die Seele sich zu Gott wendet, und auf ihn seine ganze Hoffnung setzt, dann ist der Tod nur ein Seufzer, ein kurzer Uebergang von einem Leben zum andern.

a) Hi vivunt, qui ex corporum vinclis tanquam e carcere evolaverunt; vestra vero quae dicitur vita, mors est. *Cic. Somn. Scip.*

Ich war im Begrif zu sterben, als ich eine traurige Stimme hörte, die mir ganz leise sagte: Dieser Unglückliche zählt die Tage; er lebt nicht, er ist nie mit sich selbst einig. Er läuft nach der Welt; aber er mag thun was er will, er wird überall sie lieben. Sie ist der einzige Gegenstand seiner Gespräche, seiner Schriften, seiner Gedanken. Ich erkannte damals diese Stimme, die mich so oft in meinem Kummer getröstet: ich wandte meine Blicke auf die Seite, wo sie herkam, und ich sah diese gemeinschaftliche Freundinn, die mich fortfließ, während daß sie dich auf der andern Seite zurück hielt a), (sonst war sie schön und freundlich; jetzt ist sie ernsthaft und weise).

In der Blüte meines Frühlings, da du mich am mehrsten liebtest, zu der Zeit, wo das Leben die mehrsten Reize für mich hatte, dieses Leben ist beynahe bitter in Vergleichung mit diesem süßen Tode, diesem so seltnen bey den Sterblichen, den ich eben empfunden. Ich war vergnügter in diesem Augenblick, als einer, der von dem Ort seiner Verbannung abreist, um wieder in sein Vaterland zu kehren: dieses einzige war mir dabey unangenehm, daß ich dich verlassen mußte; ich hatte Mitleiden mit dir.

Ach Laura! sagt' ich dann, bey dieser Treue, die du noch auf Erden kanntest, und die du jetzt noch deutlicher in

a) Ich zweifle nicht, daß diese Dame, von der hier die Rede ist, diejenige sey, an welche das 110 Sonett gerichtet ist.

in dem Schooße desjenigen siehest, dem alles gegenwärtig ist, sage mir, ich bitte dich hat die Liebe dir jemals den Gedanken eingeben, Mitleiden mit meiner langen Marter zu haben, ohne deiner Ehre zu nahe zu kommen? Diese Strenge mit so viel Sanftmuth vermischt, dieser zärtliche Zorn, und dieser entzückende Friede, die ich in deinen Augen gelesen, haben mein Herz immer in Ungewißheit und Zweifel erhalten.

Kaum hatt' ich diese Worte gesagt, als ich dieses göttliche Lächeln glänzen sah, das mein einziger Trost in meinem Kummer wär. Immer hast du mein Herz besessen, antwortete sie mir seufzend, und immer wirst du es besitzen; aber ich habe deine Flamme durch die Bewegungen meines Gesichtes gemäßigt. Verstellung war bey dir nöthig; eine gute Mutter liebt ihr Kind niemals mehr, als wenn sie gegen dasselbe am zornigsten scheint. Wie vielmal hab' ich gesagt? Petrarca liebt nicht; er brennt von einer heftigen Flamme; ich muß ihn in Ordnung bringen. Ach! man hat dazu wenig Kräfte, wenn man selbst fürchtet und schmachtet. Ich sagte zu mir: Er darf nicht wissen, was in meinem Herzen vorgeht. Das Aeußere mag er bewundern, so lang' er will, aber das Innere müssen wir ihm verbergen. Dies war die einzige List, die ich mir gegen dich erlaubte; und du wirst sie mir verzeihen; sie war ein nothwendiger Zaum, dich zurück zu halten. Es gab kein andres Mittel, unsre Ehre und unsere Seelen zu retten. Mehr als tausendmal war Zorn in meinem Gesicht, und Liebe brannte im Herzen; aber sie gewann niemals die Oberhand; die Ver-

munft war immer Gebieterinn; und dieses war alles, was ich wollte.

Bloß mit den Mitteln beschäftigt, zu gleicher Zeit dein Leben und unsre Ehre zu erhalten, warf ich, sobald ich dich traurig und bekümmert sah, einen tröstlichen Blick auf dich. Wenn du mir der Verzweiflung nahe zu seyn schienst, dann wurden meine Blicke zärtlicher, ich grüßte dich freundlich, und sprach ein Paar Wörtchen mit dir. Die Furcht und der Schmerz, die auf meinem Gesichte schwebten, veränderten den Ton meiner Stimme; du mußt es wissen. Sah ich bisweilen dein Gesicht blaß, deine Augen mit Thränen gebadet, so sagt' ich: Er befindet sich sehr übel, er stirbt, wenn ich nicht Mitleiden mit ihm habe; dann reicht' ich dir eine erlaubte Hülfe, und du kamst wieder in deinen vorigen Zustand. Bisweilen gebehrdetest du dich, wie ein unbändiges Roß, das die Sporen fühlte; ich sahe, daß ich dich zurückhalten mußte, und ich bediente mich des Gebisses. Das ist alle List, die ich bey dir angewendet: eine beständige Abwechselung von Gelindigkeit und Strenge. Doch! wer weis es besser als du? Diese Abwechselung ist so oft und so wohl in deinen Versen ausgedrückt. Durch diese unschuldige List hab' ich dich bis hieher geleitet, ohne daß meine Tugend den geringsten Flecken erhalten; und dieses ist es, was mir so viele Freuden jetzt verursacht.

Ach Laura! sagt' ich zitternd, und die Augen voll Thränen, dergleichen Empfindungen würden eine hinlängli-

che

che Belohnung seyn für die allergetreueste Liebe, wenn ich das, was du mir sagst, zu glauben wagte.

Ungläubiger! erwiederte sie ein wenig zornig, weswegen sollt' ich es sagen, wenn es nicht wahr wäre? Du erfuhrst nie, daß du mir gefielst; aber es entzückte mich, dich an meinen Wagen gefesselt zu sehen; mit Vergnügen hört' ich meinen Namen dich durch die Welt mit deinen Gedichten ausbreiten, und meinen Ruhm täglich wachsen, wenn das wahr ist, was man sagt. Nichts hat mir an deiner Liebe mißfallen, als das Uebermaaß. Es fehlte ihr nur, in vernünftige Schranken eingeschlossen zu werden.

Wenn du mir durch deine Traurigkeit beweisen wolltest, was ich schon wußte, dann entdecktest du es der ganzen Welt, was in deinem Herzen vorgienge. Das war die wahre Ursache dieser eingezognen, strengen Miene, worüber du dich so oft beklagt hast. Im übrigen waren wir einstimmig, wie es alle Verliebten sind, deren Bande Ehre und Tugend gewebt. Die Liebe war unter uns gleich, wenigstens seit der Zeit, da ich erkannte, daß du mich liebtest; eins entdeckte seine Flamme, und das andre verbarg sie; das ist der ganze Unterschied. Du warst schon heiser vom Schreyen: Gnade, Hülfe; und ich hatte den Mund noch nicht aufgethan; Schaam und Furcht erlaubten mir nicht, meine Empfindungen zu entdecken. Diese, welche man zurückhält, sind bisweilen lebhafter als die, welche sich ausbrausen.

Erinnerst du dich des Tages, wo ich allein mit dir war? Du überreichtest mir deine Verse und sangst: Dies ist es alles, was meine Liebe zu sagen wagt: ich nahm sie gefällig an. Hätte dir nach einem solchen Beweise der kleinste Zweifel über meine Empfindungen übrig bleiben sollen? Hieß das nicht den Schleyer aufheben? Du besaßest mein Herz; ich habe Gebieterinn über meine Augen seyn wollen; dieses schien dir ungerecht; aber kannst du dich aufrichtig darüber beklagen? Hattest du nicht den bessern Theil? Und sind dir diese Augen, deren ich dich so oft beraubte, weil du es verdientest, nicht tausendmal wiedergegeben worden? Erinnere dich, wie vielmal sie zärtlich auf dich gerichtet wurden. So würd' ich dich immer behandelt haben, wenn ich nicht das Uebermaaß deines Feuers befürchtet hätte.

Ehe ich mich von dir trenne, will ich dir noch etwas sagen, damit diese Unterredung einen angenehmen Schluß für dich habe. In allem andern bin ich glücklich gewesen, eine einzige Sache hat mir mißfallen, nämlich in einem zu häßlichen Lande geboren worden zu seyn; ach! warum hab' ich das Leben nicht näher bey deinem blühenden Vaterlande empfangen? Aber was sag' ich! War das Land, wo ich dich kennen und dir gefallen konnte, nicht schon genug für mich? Wenn du mich nicht gekannt hättest, so würde dieses Herz, welches meinen ganzen Ruhm macht, für einen andern Gegenstand gebrannt haben, und ich würde meines Ruhmes nicht genießen.

Ach!

Ach! welche Ungerechtigkeit, erwiederte ich lebhaft, nein, die Natur hat mich auf die Welt gesetzt, dich zu lieben; dies war meine Bestimmung. Ich, eine andre lieben? nein, das war unmöglich. Dies mag seyn, wie es will, antwortete sie, ich habe eine Ehre dadurch erhalten, die mich noch überlebt; aber das Vergnügen macht, daß du nicht merkst, wie die Zeit verflieht; die Morgenröthe hat schon die Finsternisse der Nacht zerstreut; die Sonne steigt aus dem Ocean: wir müssen uns trennen, es thut mir Leid; wenn du mir noch etwas zu sagen hast, so eile und richte deine Worte nach den Augenblicken ein, die uns noch übrig sind.

Ich konnt' ihr nur noch diese Worte sagen: Was ich hörte, ersetzt mir alles, was ich erduldet habe; allein ich kann nicht ohne dich leben; ich möchte wissen, ob ich dir bald nachfolgen werde. Sie machte schon eine Bewegung, um fortzugehen, als sie mir antwortete: wo ich nicht irre, so wirst du noch lange auf Erden ohne mich leben."

Nach dem, was Petrarchen bey dem Tode des Bischofs von Lombez begegnete, der ihm die Nacht sogar erschien, in welcher er starb; wie fürchterlich mußten ihm nicht diese vervielfachten Träume seyn, in welchen Laura mit ihm auf eine so gewisse Art von ihrem Tode sprach? Man urtheile daraus von seiner Ungeduld, Nachrichten von Avignon zu haben. Unglücklicher Weise hatte die Pest alle Wege versperrt, die Boten konnten nur mit großen Schwierigkeiten durchkommen.

Endlich

Endlich erhielt er den 19ten May zu Parma a) einen Brief von seinem lieben Sokrates, der ihn benachrichtigte, daß Laura den 6ten April den nämlichen Tag, da er sie im Traume sah, und da er das vorhergehende Gespräch mit ihr hielt, an der Pest gestorben sey. Man muß gestehen, daß diese Begebenheiten seltsam sind, und den Träumen ein Gewicht geben können, wenn dieser wahrhaftig ist; aber sollte dieser nicht vom Petrarca gedichtet seyn, um der Nachwelt die wahren Empfindungen der Laura für ihn zu sagen?

Der Leser mag darüber denken, was er will. Er wird sehr gern die Umstände des Todes einer so sonderbaren, so wichtigen Person wissen mögen, und ich wünschte, seiner Neugierde genug thun zu können: allein die Geschichtschreiber beobachten das Stillschweigen über diesen Punkt; Petrarca sagt beynahe nichts davon. Ich will sorgfältig alles zusammen sammlen, was ich darüber in seinen Werken gefunden habe; man soll nichts dabey vermissen.

Guido von Chauliac, Arzt und Kapelan des Pabsts, der sich mit der Pest zu Avignon beschäftigte, und uns die kleinsten Umstände davon erzählt, versichert uns, daß sie den Monat Jenner in diese Stadt kam; sieben Monate da blieb; in den ersten Monaten sich durch ein anhaltendes Fieber mit Blutspeyen offenbarte, und daß diese, die davon ange-

a) Die Journalisten von Italien T. 8. und Ludwig Bandini *vit. Petr.* sagen, daß er diese Nachricht zu Verona empfieng.

angegriffen wurden, gewöhnlicher Weise binnen drey Tagen starben. Er stimmt hierinnen mit dem größten Theil der gleichzeitigen Geschichtschreiber überein a). Rerdorf bemerkt, daß sie in der Fasten am stärksten wüthete, und daß die drey Tage vor dem vierten Sonntage vierzehn hundert Personen zu Avignon starben.

Man muß Clemens VI die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, er sparte weder Sorgen noch Kosten, um die Pest weniger grausam zu Avignon als an andern Orten zu machen. Er bezahlte Aerzte, um die Armen zu besorgen; er kaufte ein Feld vor der Stadt, welches er zu Begräbnissen für die Verpesteten bestimmte b); er gab beträchtliche Summen für die Fortschaffung und Begrabung der Leichen; endlich ließ er die genaueste Ordnung beobachten, um der Seuche zu verwehren sich auszubreiten. Er that noch eine größere Wohlthat, sagt einer seiner Biographen, er erlaubte allen Geistlichen, ihren Pfarrkindern eine allgemeine Vergebung angedeyhen zu lassen, die an diesem Uebel stürben. Was ihn betrift, so glaubte er dem Beyspiel

a) Nascebantur hominibus vlcera super axillis & in inguine ex iis natis post tertium diem supervivere non poterant, *Raynal. t. 1. f. 319.* Era una maniera d'infirmità, che non giaceva l'huomo trè di. *Villan. l. 12. c. 33.*

b) Er stiftete daselbst eine Kapelle unter dem Namen: Unserer lieben Frauen vom heiligen Felde. Man hat daselbst nachher verschiedene Quartiere errichtet, die zur Pestzeit den Unglücklichen dienen, die damit behaftet sind. Diese Gebäude werden jetzt nach dem heiligen Roch benannt.

spiel eines seiner Vorfahren hierinnen folgen zu müssen; dieser schloß sich in sein Zimmer ein, und ließ darinnen ein großes Feuer anmachen a).

Alle diese Anstalten dieses guten Pabsts verhinderten die grausamen Verwüstungen dieser Seuche nicht, die, wenn man einem gleichzeitigen Autor glauben muß, hundert und zwanzig tausend Seelen aus dieser Stadt binnen drey Monaten raubte. Sie widerstund allen Mitteln, nach der Erzählung des Guido von Chauliac, der unterdessen uns versichert, daß er selbst von ihr angegriffen wurde, und davon genas. Geburt, Reichthümer, Macht, Genie, Schönheit, Wissenschaft, nichts konnt' ihr wiederstehen.

Die schöne Laura empfand ihre ersten Angriffe den 3ten April. Sie hatte das Fieber b) mit dem Blutspeyen. Wie es gewiß war, daß man den dritten Tag nicht nach diesen Zeichen erlebte, so brauchte sie gleich anfänglich die Vorsicht, die ihre Frömmigkeit und Vernunft ihr eingaben; sie empfieng das Abendmal, und machte noch den nämlichen Tag ihr Testament: darauf bereitete sie sich ohne Unruhe und Reue zum Tode. Ihr geführtes Leben war rein; ihre Seele konnte von der Ungewißheit der Zukunft nicht beunruhigt werden.

Als

a) Papa inclusus camerae habenti ignes magnos continue nulli dabat accessum. *Alb. Argent. chron.* und die Carthusi.

b) Arse ed alse in poche noti. *Triom. della morte c. 1.*

Als sie in den letzten Zügen lag, versammelten sich ihre Verwandten, ihre Freundinnen, ihre Nachbarinnen um sie herum, ob sie gleich an einem ansteckenden Uebel darnieder lag, vor dem sich jedermann scheute. Es ist sonderbar, daß sie, da sie doch so schön war, selbst von Personen ihres Geschlechts so sehr geliebt wurde. Nichts lobt ihren Charakter mehr als dieses, dessen Güte die gewöhnlichen Wirkungen der Eifersucht und des Neides aufzuhalten wußte. Unterdessen muß man gestehen, daß, nach den Ausdrücken des Petrarca, die Damen aus Neugierde herbey kamen, zu sehen, wie man den Weg mache, den jedermann machen muß, und den man nur einmal macht a).

Laura saß auf ihrem Bett' und schien ruhig zu seyn. Der Feind unsrer Seelen erschreckte sie nicht durch scheußliche Gespenster, nach dem Augustin, denn er konnte sie nicht antasten.

Ihre Freundinnen schluchzten, und vergossen Ströme von Thränen. „Ach! sagten sie, was wird aus uns werden? Wir werden das Wunder unsers Jahrhunderts verschwinden sehen, das Muster aller Vollkommenheiten.

Da

a) Quella bella compagna er' ivi accolta
Pur a veder, e contemplar il fine
Che far convienti e non piu d'una volta,
Tutte sue amiche, e tutte eran vicine. Ibid.

Die Tugend, die Schönheit, die Grazie werden mit Laura aus der Welt gehen. Wo wird man eine so vollkommne Dame finden, so kluge, so mäßige Reden, ein solches Betragen, so edle Sitten, eine so süße Stimme? Wir verlieren eine Freundinn, die die Seele unsrer unschuldigen Vergnügungen war; eine Freundinn, die uns in unserm Kummer tröstete, und deren Beyspiel für uns eine lebendige Lehre war. Ihre Gegenwart allein war hinlänglich, uns für den Netzen des Feindes und den Anfällen dieser Welt zu sichern. Wir verlieren alles, indem wir sie verlieren. Der Himmel, der sie uns nimmt, scheint uns den Besitz eines Schatzes zu beneiden, dessen wir nicht würdig waren."

Obgleich die Gebehrde der Laura ruhig war, so kann man doch nicht zweifeln, daß sie sehr empfindlich bey den Schmerzen ihrer Begleiterinnen war; aber ganz mit dem beschäftigt, was sie werden würde, sammlete sie schon stillschweigend die Früchte eines unschuldigen und reinen Lebens ein. Da ihre Seele bereit war, die schöne Wohnung zu verlassen, so versammlete sie in sich alle ihre Tugenden a), und schien die Luft um sich her heiterer zu machen. Sie verschied sanft und ohne Mühe, nicht wie eine Flamme, die man

a) Tasso hat dieses beym Tode der Clorinda nachgeahmt:

Non mori già che sue virtuti accolse
Tutte in un punto - - - -
Passa la bella donna ej par che dorma.

man auslöschte, sondern wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, das nach und nach schwächer wird, und bis ans Ende leuchtet. Ihr Gesicht war weißer als Schnee; aber diese düstre Blässe sah man nicht darauf, die die Abwesenheit des Geistes zeigt. Ihre schönen Augen waren nicht verloschen; sie schienen nur von einem Schlummer niedergesunken zu seyn: sie hatte das Ansehn einer abgematteten Person, die ruht: der Tod drang in alle ihre Adern, ohne die Heiterkeit ihrer Stirne zu trüben a); der Tod war schön in ihrem Gesichte b).

Obgleich diese Umstände des Todes der Laura ein wenig die Dichtkunst verrathen, und auch in der That aus den Gedichten des Petrarca gezogen sind, so verleitet uns doch die Idee, die er uns von ihr giebt, und was er von ihrem Leben sagt, zu glauben, daß er sie nicht sehr verschönert habe. Eine Person, die so gelebt hatte, wie Laura, mußte so sterben.

Sie übergab Gott ihre schöne Seele den 6ten April 1348 bey der ersten Stunde des Tages, das ist gegen sechs Uhr des Morgens c). Der Weg zum Himmel wurd' ihr

a) In ogni vena entrò di lei - - -
E non turbo la sua fronte serena. Sonn. 80. II. P.

b) Morte bella parea nel suo bel viso.

c) Sai ch' in mille trecento quarantotto
Il di festo d'Aprile, in l'hora prima
Dal corpo uscid quell' anima beata. Sonn. 63. P. M.

nicht schwer, denn nach dem Petrarca wußte sie alle Pfade, die dahin führen konnten a). Ein schönes Lob, das ihre Tugenden sehr wohl ausdrückt.

Den nämlichen Tag gegen Abend wurde dieser schöne Leib, den Pest und Tod nicht hatten entstalten können, in die Kirche der jüngern Brüder getragen, und in die Kapelle zum heiligen Kreuze begraben. Hugo von Sades hatte diese Kapelle nahe bey der Kapelle der heiligen Anna, die sein Vater gebaut hatte, bauen lassen. Hier wurde der Leib der Laura im Jahre 1533 mit diesem Italiänischen Sonette gefunden, welches in allen Ausgaben des Petrarca gedruckt steht, und keinen Zweifel darüber erlaubt, ob dieser entdeckte Leib der Körper der Laura sey. Man kann die Geschichte dieser Entdeckung in der vierten Anmerkung sehen. Ich schmeichle mir daselbst erwiesen zu haben, daß die Laura des Petrarca, die nämliche Laura von Noves, die Gemahlinn des Hugo von Sades, sey.

Es scheint nach dem Testament dieser Dame, in welchem sie nach verschiednen frommen Vermächtnissen ihren Gemahl zum Erben einsetzt, daß sie neun Kinder, sechs Söhne und drey Töchter hinterlassen habe. Wer neugierig ist, das Schicksal dieser Kinder zu wissen, der beliebe nur die siebente Anmerkung zu lesen. Ich habe daselbst bewiesen, daß die drey Zweige des Hauses von Sades, die in der Provence sich noch befinden, von der Laura abstammen.

Ich

a) Tornasi al ciel, che fa tutte le vie. *Sonn. 72. P. M.*

Ich will mich nicht unterstehen, den Schmerz des Petrarca über diese betrübte Nachricht auszudrücken, ob er gleich schon einigermaßen darauf vorbereitet war, wie man aus den oben angeführten vier Sonetten, und aus dem Traum vom 6ten April gesehen hat. Er sagt selbst, daß es ihm unmöglich seyn würde, den Zustand seiner Seele zu mahlen, und daß er kaum daran zu denken wage a).

Einer von seinen Lebensbeschreibern versichert, daß er verschiedene Tage ohne Essen und Trinken zugebracht, und sich nur an Seufzern und Thränen geweidet habe. Ich weis nicht, woher er das genommen; wenn es nicht wahr ist, so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich. Einer von unsern Dichtern nimmt es Petrarchen übel, daß er nicht gestorben sey b). Man sagt, daß die großen Schmerzen stumm sind; der seinige war es nicht, er wollte ihn durch seine Verse unsterblich machen, so wie seine Liebe. Wenn er in den Versen, die er während des Lebens der Laura mach-

a) Hor qual fosse il dolor qui non si stima,
Ch' a pena oio pensarne l' non ch'io sia
Ardito di parlarne in verso o'n rima.

b) Desportes übersandte seiner Geliebten seine Werke, und sagte ihr, daß ihre Schönheit die Schönheit der Laura überträfe; und wenn Laura einen Vorzug vor ihr gehabt habe, es der gewesen, daß Petrarca besser als er geschrieben; daß er ihn aber in der Liebe überträfe.

Car sa Laure mourut, il demeura vivant;
Si ma Dame mourois,' je mourois avec elle.

machte, alle Italiänischen Dichter übertroffen hat, die vor ihm waren, so kann man sagen, daß er sich selbst in denen übertroffen, die er nach ihrem Tode machte. So drückt sich der Herr de la Bastie aus, und der größte Theil der Ausleger denken, wie er. Ich gebe im dritten Bande dieser Nachrichten eine Idee von diesen Versen.

Ich glaube, diesen damit endigen zu müssen, daß ich, soviel mir möglich seyn wird, die Denkungsart, den Geist, Charakter und die Lebensart der Laura beschreibe. Ich werde nichts sagen, was nicht aus den Werken des Petrarca genommen sey; ich habe dieses schon bey der Beschreibung ihrer Gestalt gethan.

Herr Muratori sagt, daß Petrarca ein Liebhaber gewesen, und was noch mehr ist, ein Dichter, und daß man folglich nicht verbunden sey, alles, was er behauptet, zu glauben a). Wen man liebt, ist immer eine geistliche Schönheit; sagt einer unsrer komischen Schriftsteller. Nach diesem Grundsatz mag der Leser von den Lobeserhebungen, die Petrarca Lauren giebt, abziehen, so viel er will: ich setze mich nicht dagegen.

Die Bescheidenheit, welche die Schönheit so rührend macht, war die Lieblingstugend dieser Dame, und machte, um so zu sagen, den Unterschied ihres Charakters. Sie

a) Era amante, e quel, che è più, era poeta, non corre a noi grande obligazione di creder tutto.

Sie verbreitete sich über alles; ihre Miene, ihr Betragen, ihren Gang, ihre Arten, ihre Reden u. s. w. Petrarca spricht von nichts anders a). Es scheint, als wenn sie ihre Geburt, ihre Schönheit, diese Art von Ruhm, den ihr die Gedichte des Petrarca gaben, nicht stolz machten.

Gewiß ist es unterdessen, daß sie gegen den Ruhm empfindlich war. Man sieht es aus der Geschicklichkeit, sich ihren Liebhaber getreu zu erhalten, der sie unsterblich machen sollte; aber sie gab es nicht zu erkennen. Ihre Bescheidenheit hinderte sie nicht, sich zu putzen, und mit einer Art von Pracht zu kleiden; dieses hatte sie mit allen Damen von Avignon gemein, wo man einen großen Luxus, seit Errichtung des Römischen Hofes daselbst, herrschen sah.

Petrarca giebt uns Nachricht, daß Laura bisweilen, um den Glanz ihres schönen Haupthaares zu erheben, Perlen, Steine b), und Blumen damit vermischte. Oft ließ sie ihre Haare flattern, und dieses ließ ihr sehr wohl. Sie flatterten in die Luft, da sie Petrarca das erstemal sah.

a) L'atto soave, e 'l parlar saggio humile. *Sonn.* [illegible].
Alta umiltade in se stessa raccolta. *Canz.* 4. st. [illegible].

b) L'oro, le perle, e i fior, u. s. w. *Sonn.* 37.

Die Diamanten waren damals noch nicht gebräuchlich, weil man das Geheimniß, sie zu schneiden, noch nicht gefunden hatte. Diese Entdeckung machte ein Goldschmidt von Brüges unter Ludwig XI.

Bisweilen knüpfte sie sie mit einer Zierlichkeit, mit einer Grazie in Locken, die von jedermann bewundert wurden.

Nach dem Gebrauch dieser Zeiten trug sie gewöhnlich eine Krone von Gold oder Silber a). Man sieht aus dem folgenden Sonett, daß sie an deren Statt eines Kranzes von Blumen sich bisweilen bediente, die sie selbst auf den Fluren pflückte, wenn sie in der schönen Jahrszeit spazieren gieng.

Hundert sechs und zwanzigstes Sonett.

Amor und ich sind so voll Wunders, als jemals einer war, der was unglaubliches gesehen, wenn wir diese, die allein sich gleicht, und keiner andern, betrachten, wann sie redet oder lächelt.

Unter den schönen, heitern, ruhigen Branen strahlen meine zween sichren Sterne solchen Glanz von sich, daß kein andres Licht den wärmen und leiten kann, der hohe Liebe sucht.

Welch ein Wunder, wenn sie auf dem Rasen wie eine Blume sitzt? Wenn ihr weißer Busen im Grünen liegt?

Welch

a) Paul von Sades erklärt in seinem Testament, für seine hochzeitliche Krone von Silber zwanzig Goldgülden erhalten zu haben. Gerechtsert. St. Nr. 83.

Durch ein Statutum von 1681, welches Du Cange in seinem Wörterbuch unter dem Worte Corona anführt, wurde den Bürgerinnen verboten, goldne oder silberne Kronen zu tragen.

Welch eine Wonne, wann die Knospe bricht, sie einsam wandeln zu sehen? mit ihren Gedanken vertraut, um die goldnen Locken einen Kranz von Blumen sie flechten zu sehen!

Amor, ed io sì pien di maraviglia,
Come chi mai cosa incredibil vide,
Miriam costei, quand ella parla, o ride;
Che sol se stessa, e null' altra somiglia.

Dal bel seren delle tranquille ciglia
Sfavillan sì le mie due stelle fide,
Ch' altro lume non è ch' infiammi o guide,
Chi d'amar altamente si consiglia.

Qual miracolo è quel, quando fra l'erba
Quasi un fior siede? over quand' ella preme
Col suo candido seno un verde cespo?

Qual dolcezza è, nella stagione acerba
Vederla ir sola, co i pensier suoi 'nsieme
Tessendo un cerchio all'oro terso, e crespo?

Petrarca spricht von zwey schönen, sehr reichen Kleidern, die sie machte, das eine von Purpur mit Himmelblau besetzt und Rosen durchstückt, das andre mit Gold und Steinwerk ausgeschmückt.

Bey Gelegenheit des erstern vergleicht er Lauren mit dem Phönix, den die Naturalisten mit purpurnen Federn und einem blauen Schwanze mit Rosen besäet uns vor-

stellen. Das Gerücht, sagt er, setzt diesen Vogel in die Berge von Arabien; aber er fliegt in unsere Gegenden. (Son. 151.)

Im folgenden Sonette ist die Rede von dem andern Gewande, worauf man Geld und Steine glänzen sah:

Hundert acht und funfzigstes Sonett.

Stehen wir still, o Liebe, unsern Ruhm zu betrachten! neue Dinge, die in der Natur nicht sind! Sieh nur, wie viel Wonne von ihr träufelt! Betrachte das Licht, das der Himmel der Erde zeigt!

Mit welcher Kunst die Blumen von Gold und Perlen und Purpur auf ihrem niedlichen Kleide leben! Wo sah man so was? Wie leicht die Charitinn den Fuß und das Auge durch dieses schattigte Thal, von schönen Hügeln umgeben, bewegt!

Der grüne Rasen und die Blumen von tausend Farben unter dieser alten, schwarzen Eiche bitten den schönen Fuß, daß er sie doch berühre.

Rings umher entzündet sich der Himmel in zärtlichem, lichten Schimmer; die Freude geht auf in seinem Gesicht, daß er von so schönen Augen erheitert worden.

Stiamo, Amor, a veder la gloria nostra,
Cose sopra natura altere, e nove;

Vedi

Vedi ben, quanta in lei dolcezza piove;
Vedi lume, che 'l cielo in terra mostra:

Vedi, quant' arte dora, e 'mperla, e inostra
L'abito eletto, e mai non visto altrove;
Che dolcemente i piedi, e gli occhi move
Per questa di bei colli ombrosa chiostra!

L' erbetta verde, e i fior di color mille
Sparsi sotto quell'elce antica e negra,
Pregan pur, che 'l bel piè li prema, o tocchi;

E 'l ciel di vaghe, e lucide faville
S'accende intorno, e 'n vista si rallegra.
D'esser fatto seren da sì begli occhi.

Ich kann kaum glauben, daß Laura selbst diese Neigung zum Pracht und Putz gehabt haben solle, und bin überzeugt, daß sie diese reiche Kleider nur ihrer Familie zu Gefallen trug, oder aus einer Art von Wohlstand, um ihren Rang zu behaupten. Es gehörte ihr, wie die andern Damen gekleidet zu seyn. Man hat aus einer Verordnung der Stadt Avignon gesehen, daß es nur den großen Damen erlaubt war, Pelzwerk, Gold, Perlen und Edelsteine zu tragen. Es scheint aus folgendem Sonette, daß Laura im Grunde der Seele allen diesen eiteln Vorzug des Adels verachtete.

Zweyhundert vier und zwanzigstes Sonett.

Pflanze des Sieqs, und des Triumphes, Ehre der Kaiser und Dichter, wie viel Schmerzen, wie viel

viel Vergnügen hast du mir gemacht in diesem kurzen Leben!

Wahre Gebieterinn, welcher alles klein ist, ausser der Ehre: die ist ihr Ziel. Die Schlingen, die Netze der Liebe, alle List überwindet dein Verstand.

Adel des Bluts, und andere bewunderte Sachen bey uns, Perlen, Rubinen, und Gold sind dir eitle Last, du verachtest sie alle.

Hohe Schönheit, die auf Erden nicht mehr zu finden, gilt dir nichts, wenn sie nicht Zierde der Keuschheit ist a).

Arbor vittoriosa, e trionfale,
Onor d'imperatori, e di poeti,
Quanti m'hai fatti di dogliosi, e lieti
In questa breve mia vita mortale!

Vera donna, ed a cui di nulla cale,
Se non d'onor, che sovr'ogni altra mieti;
Nè d'Amor visco temi, o lacci, o reti;
Nè 'nganno altrui contra 'l tuo senno vale;

Gentilezza di sangue, e l'altre care
Cose tra noi, perle, rubini, ed oro,
Quasi vil soma, egualmente dispregi,

L'alta

a) Diese Metapher ist ein wenig Italiänisch, viele Deutschen werden sie nicht recht begreifen können; wenn ich aber nichts kann.

L'alta beltà, ch'al mondo non ha pare,
Noja te, se non quanto il bel tesoro
Di castità par ch'ella adorni, e fregi.

Laura war außerordentlich zärtlich, was die Schamhaftigkeit betrift. Wenn man Petrarchen glauben muß, der es erfahren hatte, so reinigte ihre Augen die Luft; ihre Gegenwart allein verbannte die bösen Gedanken, und man kann mit mehrerm Grund' auf sie anwenden, was das Fräulein von Scuderi von der Frau von Maintenon sagte: Die Luft, die man bey ihr einathmet, scheint Tugend zu seyn. (L'air qu'on respire auprès d'elle, semble inspirer la vertu.) Dieser Gedanke ist aus folgendem Sonett genommen:

Hundert und zwanzigstes Sonett.

Die Gestirne, der Himmel und die Elemente wandten mit höchstem Eifer all' ihre Kunst, und allen ihren Fleiß an die Vollendung dieses lebendigen Lichts, in dem die Natur sich spiegelt, und die Sonne, — die in jedem Raum nichts, was ihr gleichet, finden.

So erhaben ist das Werk, so reizend und neu, daß ein sterblicher Blick auf ihm schwindelt, so voll quillt Liebe, Wonn' und Grazie aus den schönen Augen.

Wenn ihre süßen Strahlen in die Luft hinfließen, so scheint die Gottheit darinnen lebendig zu werden; so heilig wird dann alles um uns, daß Sprach' und Gedank' es nicht fassen können.

Kein

Kein niedriges Verlangen wagt sich dahin, nur Ehre, nur Tugend. Und wenn hat jemals die Schönheit ein solches Wunder gethan? a)

Le stelle, e 'l cielo, e gli elementi a prova
Tutte lor arti, ed ogni estrema cura
Poser nel vivo lume 'n cui Natura
Si specchia, e'l sol, ch'altrove par non trova.

L'opra è sì altera, sì leggiadra, e nova,
Che mortal guardo in lei non s'assicura;
Tanta negli occhi bei fuor di misura
Par ch' Amor e dolcezza, e grazia piova.

L'aere percosso da' lor dolci rai
S'infiamma d'onestate, e tal diventa,
Che 'l dir nostro, e 'l pensier vince d'assai.

Basso disir non è ch' i si senta,
Ma d'onor, di virtute. Or quando mai
Fu per somma beltà vil voglia spenta?

Hier ist ein andres Sonett, welches die zärtliche Denkungsart der Laura über die Ehre wohl abbildet. Es ent-

a) Ich habe mir, der Uebersetzung der Gedichte des Petrarca, die einem Uebersetzer in Deutschland unerlaubte Freyheit zu erlauben nicht verwehren können, mehr die Gedanken und Empfindungen, als die Worte des Petrarca zu übersetzen; welches meinen Mitübersetzern dieser Schrift keinen Nachtheil bringen darf. D. U. dieses zweyten Bandes.

enthält, wo ich nicht irre a), die Antwort, welche sie einer betagten Dame gab, die in einer Unterredung behauptet hatte, daß das Leben allem, sogar der Ehre vorzuziehen sey.

Zweyhundert drey und zwanzigstes Sonnet.

Das Leben geht vor; und nach ihm steht die wahre Ehre einer schönen Dame. Nein! umgekehrt, meine gute Mutter! kein Ding ist schön und gut ohne Ehre.

Und die sich ihrer berauben läßt, ist keine Dame mehr, ist ohne Leben; und wenn sie noch zu leben scheint, so lebt sie ein rauhes, schlimmes Leben, das ärger ist, als der Tod, und alle harte Strafen.

Kein Wunder ist mir Lucretia; aber das ist es mir, daß sie den Dolch zum Sterben brauchte, und der Schmerz allein ihr nicht hinlänglich war b).

Sagt alle das Gegentheil, ihr großen Weisen! Sie allein wird sich zum Himmel erheben.

Cara la vita; e dopo lei mi pare
Vera onestà, che 'n bella donna sia,

L'ordine

a) Ich habe das Glück, hierinn mit den Auslegern des Petrarca einerley Meinung zu seyn.

b) Vermuthlich fiel sie in Ohnmacht; und mehr kann man doch nicht von ihr verlangen; dies Urtheil ist zu hart. A. d. U.

L'ordine volgi: e non fur, madre mia
Senz' onestà mai cose belle o care:

E qual si lascia di suo onor privare,
Nè donna è più, nè viva, e se qual pria,
Appare in vista: è tal vita aspra, e rea,
Vie più che morte, e di più pene amare:

Nè di Lurrezia mi maravigliai:
Je non, come a morir le bisognasse
Ferro, e non le bastasse il dolor solo.

Vengan quanti filosofi fur mai
A dir di ciò: tutte lor vie fien basse:
E quest'una vedremo alzarti a volo.

Es ist in Wahrheit nichts in diesem Sonette, wodurch Laura deutlich bezeichnet würde; aber in was für einem anderm Mund, als in dem ihrigen hätte Petrarca so strenge Grundsätze über die Ehre der Damen legen können? Diese Denkungsart machte sie äusserst zurückhaltend gegen das männliche Geschlecht.

Dieses war in dem verdorbnen Jahrhundert, wo sie lebte, sehr nothwendig: in der Stadt insbesondre, in welcher die unschuldigsten Handlungen übel ausgelegt wurden. Die Aufführung der Laura, sagt Petrarca, war so unbescholten, daß die Verläumdung niemals wagte, an ihr zu nagen. Man fand niemals was zu tadeln, nicht allein in ihren Handlungen, sondern selbst in ihren Worten, in ihrem Betragen, in ihren geringsten Bewegungen. (*Ad Raf. fol.* 355.)

Es ist sehr schwer, daß eine so allgemeine Zurückhaltung eine Person nicht kalt, ernsthaft, traurig, und selbst unartig mache; auch dieses wuste Laura noch zu vermeiden. Petrarca sagt es uns in einem Sonett, wo er sie ihrem Geschlechte als ein Muster vorstellt, wenn man zu gleicher Zeit Liebe und Hochachtung haben will.

Zweyhundert zwey und zwanzigstes Sonett.

Welche Dame so stolz ist, den edlen Ruhm von Weisheit, Tugend, und Huld zu erlangen, die hefte ihre Blicke auf die Augen meiner schönen Feindinn, die die Welt meine Freundinn nennt;

Und lerne daselbst, wie man Ruhm erlange, Gott liebe, und Adel mit Reizen verbinde; und den geraden Weg, zum Himmel zu gehen, der sie erwartet und wünscht.

Und lerne daselbst die Sprache, die nicht zu schreiben ist; und dieses schöne Schweigen, und diese gefälligen Sitten, die kein Genie mit der Sprache erreichen kann.

Aber die unendliche Schönheit, die andre verblendet, lernt sich nicht; diese süßen Augen sind ein Geschenk des Himmels, es schaft sie keine Kunst.

Qual donna attende a gloriosa fama
Di senno, di valor, di cortesia;

Miri fiso negli occhi a quella mia
Nimica, che mia Donna il mondo chiama.

Come s'acquista onor, come Dio s'ama,
Com'è giunta onestà con leggiadria,
Ivi s'impara: e qual è dritta via
Di gir al ciel, che lei aspetta, e brama;

Ivi s'parlar, che nullo stile eguaglia,
E'l bel tacere, e quei cari costumi,
Ch'ingegno uman non puo spiegar in carte.

L'infinita Bellezza, ch'altrui abbaglia,
Non vi s'impara: che quei dolci lumi
S'acquistan per ventura, e non per arte.

Um diese schwere Verbindung zu machen, muß man ein scharfes Auge und eine feine Empfindung der Verhältnisse haben, welches einen sehr geübten Geist voraussetzt. Der Entwurf der Aufführung der Laura gegen ihren Liebhaber, den sie zwanzig Jahre lang fortführte, die Art, wie sie das größte Genie ihres Jahrhunderts in ihren Netzen hielt, beweist viel Richtigkeit des Verstandes, insbesondre eine große Kenntniß des menschlichen Herzens, und der Triebfedern, die es bewegen.

Laura hatte viel Verstand, man kann nicht daran zweifeln; aber das ist nicht alles; man sagt noch, daß sie einen guten Geschmack gehabt, und sehr gute Verse gemacht habe; eine Eigenschaft, die sie dem Petrarca unendlich lieb hätte machen müssen.

Je-

Johannes Nostradamus ist die Quelle dieses Irrthums; ein unbesonnener Eifer hat ihm eingegeben, Lauren unter die Troubadours zu setzen, deren Leben er voll Fabeln geschrieben hat. Er versichert, daß sie durch die Vorsorge ihrer Tante Phanette von Gantelmes, Frau von Romanil, in den guten Wissenschaften sey unterrichtet worden, und daß sie beyde sehr fertig in allen Arten von provenzalischen Reimen romanziert hätten.

Herr von Galaup von Chastevil hat ihn noch übertreffen wollen. Er setzt noch hinzu, daß Phanette Lauren in allen Schönheiten, in aller Feinheit dieser Verse unterrichtet, und daß sie ihre Lehren so genutzt, daß man sie für die gelehrteste und die vollkommenste Person, die damals gelebt, gehalten habe.

Herr von la Bastie hat diese Meinung sehr wohl durch das Stillschweigen des Petrarca widerlegt. Welche Wahrscheinlichkeit, sagt er, daß dieser Dichter vergessen habe, seine Geliebte wegen einer Eigenschaft zu loben, die sie einander so gleich würde gemacht haben. Einige Italiänische Autoren haben diesen Grund schon beygebracht, dessen ganze Stärke ich fühle.

Aber nach meiner Meinung würden sie noch besser gethan haben, wenn sie um den Nostradamus, und die, welche eben so denken, zu widerlegen, einen Vers des Petrarca beygebracht hätten, wo er ausdrücklich sagt, daß Laura sich niemals um Verse oder Reime bekümmert

habe a). Es ist sonderbar, daß noch niemand bis jetzt diesen Vers bemerkt; ich glaube, daß er hinlänglich sey, Lauren zu keiner provenzalischen Muse zu machen. Ihre Ehre ist sowohl gegründet, daß man keine falsche Titel dazu nöthig hat b).

Der Herr von la Cürne von St. Palaye, der so viel schöne Untersuchungen über die Troubadours angestellt, nach welchen das Publikum so begierig ist, hat mich versichert, daß er keinen einzigen gefunden, der von der Laura als einer Dichterinn spreche. Ihr Stillschweigen mit dem des Petrarca würde mich überzeugt haben, daß sie niemals Verse gemacht habe, wenn er selbst es auch nicht auf eine so ausdrückliche Art gesagt hätte.

Laura wurde so erzogen, wie damals die andern Frauenzimmer erzogen wurden: man begnügte sich, sie stricken und nähen zu lehren; selten lehrte man sie lesen und schreiben. Diese, welche lesen konnten, nannte man gelehrte Frauenzimmer; und suchte sie in die Klöster zu ziehen.

Laura

---

a) Che non curò giammai rime ne versi. Ges. 3.

b) Man kann daraus ein Urtheil über die Sammlung fällen, die zu Venedig 1552 unter dem Titel gedruckt ist: I Sonnetti, Canzoni, triomphi di Laura in riposta a Petrarcha per le sue Rime in vita, e dopo la morte di lei pervenuti alle mani di Stefano Colonna u. s. w. Crescimbeni hält es für ein Werk des Stephan Colonna, der zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts lebte.

Laura hatte viel Geist von Natur, aber er war nicht ausgebildet worden. Deswegen begnügt sich Petrarca, nur die Anmuth, die Grazie ihrer Gespräche zu rühmen. Das Beywort Alti, dessen er sich bisweilen bedient a), scheint etwas mehr zu bedeuten. (vielleicht wollte er damit sagen, daß die Gespräche der Laura so erhaben waren, als es ihre Erziehung zulassen konnte.) Aber ich glaube, daß er durch dieses Wort nur die Würde, die Heiligkeit ihrer Reden habe ausdrücken wollen b).

Dafür spricht er mit Enthusiasmus von ihrer Stimme, die man, wie er sagt, in der Seele fühlte c). Er hat das Entzücken beschrieben, das er empfand, als er sie auf dem Triumphwagen unter den zwölf Damen singen hörte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Sonnette anführen wollte, wo er von dieser bezaubernden Stimme redet. Hier ist eins, welches ihr gänzlich gewidmet ist.

Hundert zwey und dreyßigstes Sonett.

Wenn die Liebe die schönen Augen zur Erde neigt, und die frohen Geister mit ihren Händen in einen Seufzer

 windet,

a) Dir pien d'intelletti dolci ed alti. *Sonn.* 177.
D'alta eloquenza li soavi i fiumi. *Sonn.* 219.

b) Alte parole sante. *Sonn.* 170. er scheint alte und sante als gleichbedeutende Wörter gebraucht zu haben.

c) E'l Cantar che nell'anima si sente. *Sonn.* 177.

habe a). Es ist sonderbar, daß noch niemand bis jetzt diesen Vers bemerkt; ich glaube, daß er hinlänglich sey, Lauren zu keiner provenzalischen Muse zu machen. Ihre Ehre ist sowohl gegründet, daß man keine falsche Titel dazu nöthig hat b).

Der Herr von la Cürne von St. Palaye, der so viel schöne Untersuchungen über die Troubadours angestellt, nach welchen das Publikum so begierig ist, hat mich versichert, daß er keinen einzigen gefunden, der von der Laura als einer Dichterinn spreche. Ihr Stillschweigen mit dem des Petrarca würde mich überzeugt haben, daß sie niemals Verse gemacht habe, wenn er selbst es auch nicht auf eine so ausdrückliche Art gesagt hätte.

Laura wurde so erzogen, wie damals die andern Frauenzimmer erzogen wurden; man begnügte sich, sie stricken und nähen zu lehren; selten lehrte man sie lesen und schreiben. Diese, welche lesen konnten, nannte man gelehrte Frauenzimmer; und suchte sie in die Klöster zu ziehen.

Laura

---

a) Che non curò giammai rime ne versi. Son. 8.

b) Man kann daraus ein Urtheil über die Sammlung fällen, die zu Venedig 1552 unter dem Titel gedruckt ist: I Sonnetti, Canzoni, trionphi di Laura in riposta a Petrarcha per le sue Rime in vita, e dopo la morte di lei pervenuti alle mani di Stefano Colonna u. s. w. Crescimbeni hält es für ein Werk des Stephan Colonna, der zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts lebte.

Laura hatte viel Geist von Natur, aber er war nicht ausgebildet worden. Deswegen begnügt sich Petrarca, nur die Anmuth, die Grazie ihrer Gespräche zu rühmen. Das Beywort Alti, dessen er sich bisweilen bedient a), scheint etwas mehr zu bedeuten. (vielleicht wollte er damit sagen, daß die Gespräche der Laura so erhaben waren, als es ihre Erziehung zulassen konnte.) Aber ich glaube, daß er durch dieses Wort nur die Würde, die Heiligkeit ihrer Reden habe ausdrücken wollen b).

Dafür spricht er mit Enthusiasmus von ihrer Stimme, die man, wie er sagt, in der Seele fühlte c). Er hat das Entzücken beschrieben, das er empfand, als er sie auf dem Triumphwagen unter den zwölf Damen singen hörte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Sonnette anführen wollte, wo er von dieser bezaubernden Stimme redet. Hier ist eins, welches ihr gänzlich gewidmet ist.

Hundert zwey und dreyßigstes Sonett.

Wenn die Liebe die schönen Augen zur Erde neigt, und die frohen Geister mit ihren Händen in einen Seufzer winden,

a) Dir pien d'intelletti dolci ed alti. *Sonn.* 177.
D'alta eloquenza si soavi i fiumi. *Sonn.* 219.

b) Alte parole sante. *Sonn.* 170. er scheint alte und sante als gleichbedeutende Wörter gebraucht zu haben.

c) E'l Cantar che nell'anima si sente. *Sonn.* 177.

windet, und dann in einer hellen, lieblichen, englischen, göttlichen Stimme sie fliegen läßt;

Dann fühl' ich mein Herz mit einem so süßen Raube mir entrissen, und die Gedanken und Empfindungen darinnen so verwandelt werden, daß ich ausrufe: O wallte meine Seele auf diesen Melodieen gen Himmel dahin a)!

Aber der Ton fesselt die Sinnen mit solcher Süßigkeit, daß das große Verlangen, mehr Seligkeit zu hören, die Seele, schon auf dem Fluge, zurück hält.

So leb' ich; und so entwebt, und webt die Sprene des Himmels, die allein unter uns ist, die Fäden meines Lebens wieder zusammen.

Quando Amor i begli occhi a terra inchina,
E i vaghi spirti in un sospiro accoglie
Con le sue mani, e poi in voce gli scioglie
Chiara, soave, angelica, divina;

Sento far del mio cor dolce rapina,
E si dentro cangiar pensieri, e voglie,

Ch'i'

a) Hier müssen die Nachlaller des Petrarca verstummen, das ist nicht nachzulallen; das muß empfunden, in dem innersten Herzen empfunden werden. Zween Deutsche haben bey dem himmlischen Quando corpus morietur des Pergolesi eben so was empfunden und beschrieben, von denen ich aber gewiß weis, daß sie nicht an dieses Sonets dabey dachten. D. d. U.

Ch'i' dico: or sien di me l'ultime spoglie,
Se'l ciel sì onesta morte mi destina:

Ma 'l suon, che di dolcezza i sensi lega,
Col gran disir d'udendo esser beata
L'anima al dipartir presta rafrena.

Così mi vivo, e così avvolge, e spiega
Lo stame della vita, che m'è data,
Questa sola fra noi del ciel Sirena.

Nach dem Tode der Laura, stellte die Liebe Petrarchen, die ihn nicht verliehren wollte, neue Netze. Er sagt ihr aber in einem Gesange: „Liebe, alles, was du thust, ist vergebens; willst du mich wieder in deinen Netzen fangen? Laß mich die rührenden Töne dieser Stimme hören die mich dich kennen lehrte; gieb dieser Zunge wieder Leben, wo die Reize hiengen, die mich fiengen, und nach welchen ich immer so lüstern bin." (Canz. 2. P. M.)

Er fügt hinzu, daß diese Stimme die Macht gehabt hätte, den Zorn zu besänftigen, die Stürme der Seele zu beruhigen, die dicken Wolken zu zerstreuen, mit welchen sie bisweilen verhüllt ist, und sie über sich selbst empor zu heben a).

a) —— —— — Era possente
Cantando d'acquetar gli sdegni e l'ire;
Di serenar la tempestosa mente,
E sgombrar d'ogni nebbia oscura e vile.
Canz. 2. P. M.

Ohngeachtet aller Lobeserhebungen, die Petrarca seiner schönen Gebieterinn giebt, so muste man doch gestehen, wenn man eine Stelle, die er den heiligen Augustinus sagen läst, nach dem Sinn der Buchstaben nähme, und einige Klagen mit dieser vereinigte, daß Laura stolz, spröde gewesen sey, und ihrem Liebhaber bisweilen mit ein wenig zu viel Verachtung begegnete a).

Aber Gott behüte, daß wir eine solche Idee von einer so bescheidnen, sittsamen und sanften Person uns machen sollten. Man hat den wahren Character der Laura schon gesehen. Diese Tugenden fesselten Petrarchen an ihren Wagen mit Schlingen, welche selbst der Tod nicht auflösen konnte; er würde sie nicht mit so viel Standhaftigkeit geliebt haben, wenn sie sie nicht besessen hätte. Man hat bemerkt, daß die Liebe nur dann dauerhaft sey, wenn die Tugend mit der Schönheit ihre Anbetung erhält.

Wir dürfen die ein wenig harten Ausdrücke, die einem unglücklichen Liebhaber entwischen, nicht nach dem Sinn der Buchstaben nehmen, und eben so wenig die Schilderungen, die einem jungen Menschen ein geschickter Beichtvater von einer Geliebten macht, von der er ihn entfernen will, um ihn zu Gott zu führen, für wahr halten.

Man

---

b) Cogita quoties illusus, quoties contemptus, quoties neglectus sis . . cogita illius altum saepe ingratumque supercilium.

Z. 2. f. 364.

Man weis schon, daß diese stolze Miene, mit welcher Laura bisweilen Petrarchen begegnete, ihr nicht eigen war; sie wollte nur die zu feurigen Begierden damit unterdrücken. Wenn sich Petrarca während des Lebens seiner Gebieterinn über sie beklagt hat, so wird man ihn nach ihrem Tode in einem ganz andern Ton sprechen, und ihr für diese süße Härte, die zärtlichen Weigerungen, und den reizenden Zorn a) danken hören, die ihn vom Rande des Verderbens zurück hielten, wohin ihn die Liebe zu stürzen drohte. Man wird ihn gestehen hören, daß er sein Heil einer gewissen Veränderung zu danken habe, die Laura in ihre Blicke legte b), die streng und stolz waren, wenn sie einen verwegenen ungestümen zurück halten; und sanft und gütig, wenn sie einen verzweifelten Elenden trösten sollten. Man erinnere sich des Traums vom sechsten April: daraus kann man deutlich sehen, daß Laura weit entfernt war, einen solchen Liebhaber zu verachten; also muß man diesen Tadel entfernen, der den Ruhm dieser schönen Dame beflecken würde, wenn er gegründet wäre. Wie hätte sie einen liebenswürdigen Mann verachten können, der sich durch so viele Vollkommenheiten hervor that, von den Größten in Europa geliebt und gesucht wurde, und ihr so viel Ehre machte?

a) Dolzi durezze, placide repulse
Leggiadri sdegni u. s. w.
Sonn. 87. P. M.

b) Questo bel variar fu la radice
Di mia salute, ch'alteramente era ita.
Ibid.

Freylich ist es schwer, den Weltleuten, insbesondre den jungen Herrn in Frankreich begreiflich zu machen, wie es möglich gewesen, daß Laura einem so liebenswürdigen Manne so lange habe widerstehen, und daß ein so weiser Mann zwanzig Jahre lang ohne Genuß habe lieben können. Die Leichtigkeit, mit welcher diese Herrn die Damen, mit welchen sie umgehen, verführen, giebt ihnen einen falschen Begrif von diesem Geschlechte. Sie denken, wie Ovid, daß nur die Damen keusch sind, in die man nicht dringt.

Wenn man ihnen das Beyspiel der Laura anführt, die nicht allein dem liebenswürdigsten und verliebtesten, sondern sogar einem geliebten Liebhaber widerstanden, so nennen sie das eine Fabel, und drehen sich auf dem Absatze herum. Mit diesem verächtlichen Geschlechte, welches nichts durchdenkt, und nur glauben will, was seinen Leidenschaften schmeichelt, darf man nichts im Ernst sprechen.

Unglücklicher Weise sind die jungen Herrn nicht die einzigen, die ich wegen der Tugend der Laura zu widerlegen habe. Liebenswürdige und aufgeheiterte Leute haben hierbey die Zweifelsucht auf's weiteste getrieben; allein was kann man wider das Zeugniß des Petrarca antworten, der fünf oder sechs tausend Verse nach und vor dem Tode dieser Dame gemacht hat, um ihre Härte zu rühmen, oder sich darüber zu beklagen, und der immer in den stärksten Ausdrücken von ihrer Tugend spricht?

Man wird vielleicht einwenden, daß Petrarca ihre Gunstbezeugungen mit einem undurchdringlichen Schleyer

vor der Nachwelt habe verbergen, und sie und sich zugleich habe unsterblich machen wollen.

Unmöglich wäre das nicht, weil es wenig Dinge in der Natur giebt, die es wären; aber ich glaube, daß man eher eine Dame wie Laura finden könne, als einen Dichter, wie Petrarchen, der unaufhörlich weine, seufze und Verse mache, um sich über die Strenge einer Geliebten zu beklagen, die ihm nichts abschlägt. Zwanzig Jahre lang eine solche Komödie zu spielen, geht über die Kräfte der Menschheit; außerdem ahmt die Kunst die Natur nicht so wohl nach, daß man sie nirgends entdecken könne, und ein solcher Dichter, wie man ihn hier voraussetzt, kann unmöglich mit solcher Stärke, Wahrheit, mit solchem Genie schreiben, wie die Gedichte des Petrarca geschrieben sind.

Ich weis nicht, ob man mir erlauben werde, hier einen witzigen Einfall des Alexanders Tassoni herzusetzen, dem man nicht vorwerfen kann, daß er zu leicht an die Tugend der Laura geglaubt habe. Er sagt, „ich glaube, daß Petrarca ihrer Liebe genossen habe, wie die Mäuse die Materialien in den Apothekerbüchsen, die den Geruch davon an ihnen lecken a). Das Gleichniß ist mehr scherzhaft, als edel.

Pietro

a) Io tengo, che Petrarca godesse de suoi amori, come i topi de' speciali leccando gli alberelli di fiori.

Tass. Cons. dono. 41.

Pietro Cresci, der in einer Abhandlung bewiesen, daß die Liebe des Petrarca im Grunde nicht heiliger, als die gewöhnliche Liebe gewesen, hält unterdessen für richtig, daß Laura ihm niemals was bewilligte a).

Wir wollen alle diese eiteln Grübeleyen übergehen, die zu nichts dienen, als daß sie die hellsten Wahrheiten mit einigen Wolken überziehen: und Lauren für das halten, wofür sie uns Petrarca in den angeführten Sonetten giebt. Wer sollte glauben, daß eine so vollkommne Tugend, eine so reine, gemäßigte Aufführung nicht hinlänglich war, den Verdacht der Eifersucht zu entfernen? Diese einzige Dame, an die sich die Verläumdung nicht wagte, die untadelhaft in allem war, wenn man Petrarchen glauben muß, war zu gleicher Zeit der Gegenstand der Eifersucht eines Liebhabers und eines Mannes.

Obgleich Petrarca in einem Sonette sagt, daß ihre Aufführung sie vor der Eifersucht in Sicherheit setze, weil sie jedermann gleich behandele b), so hat man doch in seinen Dialogen mit dem heiligen Augustin gesehen, daß ihm dieser Heilige vorwirft, eifersüchtig zu seyn. Erkenne alle deine Thorheiten, sagt er zu ihm, und insbesondre deine Eifersucht; die Liebe ist die erste unter

a) Io ben tengo per fermo contra l'opinione anco di molti che d'effetto nulla seguisse.

b) Ogni huom pareggia.

Sonn. 148.

unter den Leidenschaften, und die Eifersucht die erste unter den Thorheiten a).

Petrarca gesteht es selbst in seinem Triumph der Liebe, wo er sagt, daß er von Liebe, Eifersucht, und Neid brenne b); und dieses hat einige seiner Erklärer zu glauben veranlaßt, daß Laura verheirathet gewesen sey, und nicht gewollt habe, daß er auf jemanden anders, als ihren Mann eifersüchtig hätte seyn sollen c). Das Wort Neid mit dem Worte Eifersucht vereinigt läßt keine andere Meinung zu. Ein eifersüchtiger Liebhaber kann bey einer Dame, wie Laura, nur auf ihren Mann neidisch seyn. Selbst Tassoni hat diese Wahrheit gefühlt d).

Also war Petrarca auf den Gemahl der Laura, Hugo von Sades, neidisch und eifersüchtig. Ohne Zweifel

a) Recognosce insanias tuas, praecipueque zelum, quem, sicut inter passiones amor, sic in hac parte pestis primas partes obtinere non ambigitur.

Ed. Bas. fol. 358.

b) D'amor, di gelosia, e d'invidia ardendo.

T. d'amore, c. 3.

c) Antonio Atempo sagt, daß er auf den Kardinal Colonna eifersüchtig gewesen; aber das ist Geschwätze, und verdient keine Widerlegung.

d) Chi non vuol suspettare dell'onesta di Laura conviene intender qui, ch'ella avesse marito; altrimente che 'l Petrarca patisse invidia e gelosia per lei avrebbe visto odore.

Tass. Ocas.

fet vergalt es ihm dieser wieder. Petrarca beklagt sich in einem Sonette a) über diese Eifersucht, die ihn oft des Vergnügens beraubte, Lauren zu sehen. Die nicht wollen, daß sie verheirathet gewesen, sagen, daß die Rede von ihren Verwandten sey, die sie bisweilen verhindertten, auszugehen, aus Furcht, daß ihre Ehre wegen dem Zubringen des Petrarca Schaden leiden möchte b). Allein das Wort Eifersucht kann nur einem Mann oder einem Liebhaber zukommen, und aus diesem Grunde haben die geschickteesten Ausleger des Petrarca geschlossen, daß Laura verheirathet gewesen c).

Hier ist noch ein andres Sonett, wo sich Petrarca mit Bitterkeit über die Eifersucht des Gemahls der Laura beklagt, und sich darüber sehr ausbreitet.

Er fand einst die Begleiterinnen der Laura auf einem Spatziergange ohne Lauren, welches sich sehr selten zutrug, er befragte sie um die Ursache. Sie antworteten ihm: Sie wissen, daß uns nichts mehr Vergnügen mache, als die Gesellschaft der Laura; Neid und Eifersucht berauben uns derselben. Die Eifersucht ist eine niedrige Leidenschaft,

a) E 'l bel viso veder ch'alui m'ascende
Che sdegno o gelosia celate tiemme.
Son. 162.

b) Tema de parenti che l'onore di Laura non fosse contaminato da Petrarcha.
Castelv.

c) Fausto di Longiano, Tassoni, Muratori, Castelvetro u. s. w. aber doch noch immer zweifelnd, ob es gleich sehr deutlich war.

schäft, die ihr Glück mit dem Unglücke der andern machen. Wozu dienen ihre Gewaltthätigkeiten? Den Leib der Verliebten kann man zwar fangen; aber die Seele ist immer frey, und erkennet keine Gesetze. Es ist keine unter uns, die nicht bisweilen das jetzige Schicksal der Laura erfahren habe. Sie beklagt sich niemals; aber es ist leicht in ihrem Gesichte zu lesen, was in ihrem Herzen vorgeht; ihre Schönheit wird vom Verdrusse welk, und ihre Augen sind noch naß von den Thränen, die sie vergossen.

Diese Antwort beweist deutlich, daß Laura verheirathet war; daß ihr Gemahl eifersüchtig gewesen, und daß er, wenn er einen Anfall von Eifersucht bekam, ihr verboten, mit ihren Freundinnen spatzieren zu gehen. Man begreift leicht die Wirkung, die dieses Verbot auf Petrarchen machen muste, der gewiß davon der Gegenstand war, und dessen Ungerechtigkeit sehr wohl einsah.

Ich zweifle nicht, daß dieses harte und ungerechte Verfahren des Gemahls der Laura einen großen Einfluß auf den Ekel hatte, den unser Dichter vor dem Aufenthalt von Avignon empfand, und die Verachtung, die er gegen die Einwohner dieser Stadt bezeugt a). Er mußte aber doch wenigstens daraus einsehen, daß sie nicht alle den Vorwurf ver-

a) Wenn er sagt: Ich ärgere mich, mein schönes Kleinod im Schlamme zu sehen. Mi sdegno veder nel fango il bel tesoro mio. Sonn. 220.

verdienten, daß sie sich ihre Weiber ganz gelassen entführen sähen a).

Hier ist das Sonett, dessen Innhalt ich erklärt habe.

Hundert fünf und achtzigstes Sonett.

O ihr vergnügten, gedankenvollen, begleiteten und unbegleiteten Damen, die ihr in weisen Gesprächen dahin wandelt; wo ist mein Leben? wo ist mein Tod? warum nicht bey euch, wie gewöhnlich?

Vergnügt sind wir, weil wir uns an diese Sonn' erinnern: gedankenvoll, weil wir ihre angenehme Gesellschaft missen, die uns Neid und Eifersucht raubt, Leidenschaften, die andrer Glück, als ihr Unglück betrachten.

Wer aber kann die Verliebten fesseln, oder ihnen Gesetze geben? Niemand der Seele; Zorn und Härte dem Leibe; dieses ihr Schicksal haben auch wir bisweilen empfunden.

Oft haben wir auf der Stirn' in ihrem Herzen gelesen: so sehr war darauf die hohe Schönheit verdunkelt, und ihre Augen voll Thau.

Liete

a) Aequo animo conjuges, suas tripi sibi pati possunt. Ed. Bas. fol. 1078.

Liete, o pensose, accompagnate, e sole
Donne, che ragionando ite per via;
Ov' è la vita, ov' è la morte mia?
Perchè non è con voi, com' ella sole?

Liete siam per memoria di quel Sole;
Dogliose per sua dolce compagnia,
La qual, ne toglie invidia, e gelosia,
Che d'altrui ben, quasi suo mal, si dole.

Chi pon freno agli amanti, o da lor legge?
Nessun all' alma; al corpo ira ed asprezza,
Questo ora in lei, talor si prova in noi.

Ma spesso nella fronte il cor si legge;
Sì vedemmo oscurar l'alta bellezza,
E tutti rugiadosi gli occhi suoi.

Aus diesem Sonette kann man den Charakter der Laura am besten kennen lernen. Die innere Empfindung ihrer Unschuld, und eine große Empfindlichkeit waren die Ursache ihrer Thränen, als ihr Gemahl nur die geringste Unruhe wegen ihrer Aufführung bezeugte. Es scheint ferner nach diesem Sonette, daß es ihr sehr wehe that, wenn ihr Mann ihr nicht erlaubte, mit ihren Freundinnen an die Oerter spatzieren zu gehen, wo sie hätte hoffen können, Petrarchen zu sprechen; aber man kann die Geschicklichkeit unsers Dichters nicht genug bewundern, daß er in den

Mund der Laura ein Geständniß lägt, welches in dem seinigen nicht anständig gewesen seyn würde.

Kann man sich enthalten, die Menschen zu verachten, wenn man sogar Lauren der Eifersucht eines Mannes und dessen ungerechten Verfahren ausgesetzt sieht? Es empört noch mehr, wenn man bedenkt, daß dieses nicht einmal eine Eifersucht der Liebe war, die einzige, die Laura hätte einflößen sollen. Hugo von Sades mußte eben nicht sehr verliebt in sie seyn, weil er so wenig von ihrem Tode gerührt war, daß er das Ende seines Trauerjahrs nicht abwartete, und sich noch vorher wieder verheirathete. Dies ist gewiß, und macht ihm keine Ehre: die Wahrheit der Geschichte erlaubt mir nicht, es zu verbergen. Ich hoffe, daß seine Familie sich dadurch nicht beleidigt finden wird. Sie kann zur Vertheidigung des Gemahls der Laura sagen, er habe sich bey seiner ersten Gemahlinn so wohl befunden, daß er nicht genug eilen konnte, eine zweite zu nehmen, in der Hofnung, eben so glücklich zu seyn.

Aber was wird man sagen, wenn man Petrarchen sich über einen vorgezogenen Liebhaber beklagen, und ihn verwünschen hören wird? Ueberzeugter als irgend jemand von der Tugend der Laura, kann ich unterdessen doch nicht leugnen, daß Petrarca einige Ursache sich zu beklagen hatte. Er überraschte sie einst mit diesem glücklichen Nebenbuhler,

da

da sie ihn zärtlich betrachtete. Der Verdruß darüber gab ihm folgende zwey Sonette ein.

Sechs und dreyßigstes Sonett.

Mein Gegner, in welchem du deine schönen Augen zu betrachten pflegst, die Lieb' und der Himmel ehren, macht dich in Schönheiten verliebt, die überirdisch lieblich und heiter sind, aber nicht ihm gehören.

Nach dessen Rath, o meine Göttinn, hast du mich aus dieser süßen Wohnung gejagt: armselige Verbannung, als wenn ich nicht würdig wäre, da zu wohnen, wo du alleine bist.

Aber da ich so fest darinnen hieng, so hätt' ein Spiegel dir nicht so sehr gefallen, dich nicht so spröde und stolz machen sollen.

Gewiß, denk' an den Narciß! Dieser und sein Weg führen zu einem Ziel a), obgleich der Rasen einer so schönen Blume unwürdig wäre.

a) Petrarca bittet die Liebe in einem Sonette, das hinten an seine Werke gedruckt ist, Lauren in sich selbst verliebt zu machen, weil sie nichts außer ihr empfindet, damit sie das Beyspiel des Narcissus erneure.

Il mio avversario, in cui veder solete
Gli occhi vostri, ch' Amore e 'l ciel onora;
Con le non sue bellezze v' innamora,
Più che 'n guisa mortal, soavi e liete.

Per consiglio di lui, Donna, m'avete
Scacciato del mio dolce albergo fora;
Misero esilio! avvegna ch' io non fosa
D'abitar degno, ove voi sola siete.

Ma s'io v'era con saldi chiovi fisso,
Non dovea specchio farvi per mio danno,
A voi stessa piacendo, aspra e superba.

Certo, se vi rimembra di Narciso,
Questo, e quel corso ad un termine vanno;
Benchè di sì bel fior sia indegna l'erba.

Sieben und dreyßigstes Sonett.

Das Gold, die Perlen und die weißen und rosenfarbenen Blumen, die der Winter welk und trocken machen sollte, sind für mich harte und giftige Stachein, die ich in der Brust und in den Seiten empfinde.

Doch möchten immer meine Augen voll Thränen seyn, denn ein großer Schmerz wird selten alt; wenn nur die tödtlichen Spiegel nicht wären, die du mit Liebaugeln ermüdest.

Diese verboten der Liebe, für mich zu reden; sie schwieg, da sie dein Verlangen sich in dir endigen sah.

In

In den Fluthen der ewigen Vergessenheit würden sie gehärtet; der Anfang meines Todes wurd' in ihnen gebohren a).

L'oro, le perle, e i fior vermigli, e'i bianchi,
Che 'l verno dovria far languidi e secchi,
Son per me acerbi e velenosi stecchi,
Ch'io provo per lo petto, e per li fianchi;

Però i dì miei fien lagrimosi e manchi;
Che gran duol rade volte avvien che 'nvecchi.
Ma più ne 'ncolpo i micidiali specchi,
Che 'n vagheggiar voi stessa avete stanchi.

Questi poser silenzio al signor mio,
Che per me vi pregava; ond'ei si tacque,
Veggendo in voi finir vostro disio:

Questi fur fabricati sovra l'acque
D'abisso, e tinti nell 'eterno oblio;
Onde 'l principio di mia morte nacque.

Im Ernste! Laura verdiente durch ihre Aufführung den Verdacht der Eifersucht nicht. Ihr Liebhaber und ihr Gemahl hatten Unrecht, wenn sie eine andere Eifersucht kannten, als diese, die von der Liebe unzertrennlich ist. Nichts ist unschuldiger, nichts einfacher, als ihr Lebenswandel.

a) Das wird einigen unsrer Leser zu hoch vorkommen; und in der That ist es auch zum Scherz zu viel, und zum Ernst zu unartig. D. d. U.

del. Immer war sie in ihrem Hause eingeschlossen, und gänzlich mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, und den Sorgen für ihr Hauswesen: sie gieng nie aus dem Hause, außer wenn sie die Pflichten der Geselligkeit erfüllen mußte, oder ihre Freundinnen auf den Spaziergängen begleitete.

Ihr Gemahl hatte verschiedene Häuser zu Avignon; insbesondre aber eins bey der Kirche zum heiligen Agricola, welches er lange Zeit bewohnte, wie aus seinem und seines Vaters Testamente zu ersehen ist.

Johann von Tournes sagt in seinem Brief an Moriz von Seves, daß man zu seiner Zeit (gegen 1540) in der Vorstadt der Franciskaner, ein kleines Haus von alter und grober Bauart und gelben Steinen zeigte, das man das Haus der Frau Laura nannte. Ein Arm der Sorgue floß vor ihm vorbey, und es stieß an ein Wirthshaus welches ein weißes Roß zum Schilde hatte. (Dieses Wirthshaus stand noch vor kurzer Zeit). Herr von Suarez spricht davon in seiner Beschreibung von Avignon a). Dieses ist viel-

a) Anni, velut praesagientes futuram indagationem, domus cruceis lapidibus extructae pepercerunt. . . Dominae Laurae vulgo nuncupatae, quae quidem secunda, porta illa exeuntibus, prodit laeva; diversorium albo equo insignitum pertingit; fonte vero omnium rege Sorgia alluitur. *Suar. Aven. polit.*

vielleicht das Haus, das uns Petrarca in einem Sonett mit einem Fenster gegen Süden, und einem andern gegen Norden, und einer steinernen Bank vor der Thür abschildert, wo er Lauren bisweilen einsam und in Gedanken vertieft sah.

Acht und siebenzigstes Sonett.

Dieses Fenster, wo man die eine Sonne sieht, wenn es ihr gefällt, und die andre gegen Mittag; und jenes, wo Boreas in den kurzen Tagen seine kalte Luft vorbey braust;

Und der Stein, worauf meine Laura in den Sommertagen in tiefen Gedanken sitzt, und mit sich selbst spricht; und alle die Gegenden, die der Schatten ihrer schönen Person bedeckte, und ihr Fuß betrat;

Und der grausame Ort, wo die Liebe mich ergriff; und der Frühling, der von Jahr zu Jahr an diesem Tage die alten Wunden wieder erneuert;

Und das Gesicht, und die Worte, die mir mitten ins Herz gegraben stehen: alles dieses lockt Thränen aus meinen Augen.

Quella finestra, ove l'un Sol si vede,
Quando a lui piace, e l'altro in sulla nona;
E quella, dove 'l aere freddo suo
Ne' brevi giorni, quando Borea fede;

E 'l sasso, ove a gran dì pensosa siede
Madonna, e sola seco si ragiona,

Con quanti luoghi sua bella persona
Coprì mai d'ombra, o disegnò col piede;

E 'l fiero passo, ove m'aggiunse Amore;
E la nuova stagion, che d'anno in anno
Mi rinfresca in quel dì l'antiche piaghe;

E 'l volto, e le parole che mi stanno
Altamente confitte in mezzo 'l core;
Fanno le luci mie di pianger vaghe.

Tassoni tadelt Petrarchen, daß er Lauren auf einer Bank vor der Thür uns vorstellt, worauf sie träumt, und sich mit sich selbst bespricht. Er glaubt, daß ihr dieses ein träges Ansehen gebe, welches ihr keine Ehre mache. Diese Kritik scheint dem Herrn Muratori nicht gegründet zu seyn. Sie würde gerecht seyn, sagt er, wenn Laura ganze Tage mit Müssiggang vor ihrer Thür zugebracht hätte; aber warum sollte sie nicht bisweilen hier die frische Luft genießen? Dieser alte Gebrauch ist zu Avignon noch jetzt nicht abgeschaft.

Petrarca sagt in diesem Sonette, daß Laura am Fenster erschienen, wenn es ihr gefallen habe: man sieht aus andern Sonetten, daß sie bey Aufgang der Morgenröthe oft daselbst erschien, und daß dann Petrarca durch diese Straße gieng, um das Vergnügen zu haben, sie an ihrem Fenster zu sehen, wo die Liebe tausend Pfeile auf ihn stoß. (Son. 64.)

„Ich erwache mit dem Gesang der Vögel, und stehe auf, um die Morgenröthe zu betrachten, und die nach ihr auf-

aufgehende Sonne; und noch mehr diese andre Sonne, die mich in meiner ersten Jugend verblendet, und noch verblendet. Eines Tages sah ich beide Sonnen den nämlichen Augenblick aufgehen: bey jener verschwanden die Sterne: bey dieser sie selbst, die Sonne der Sterne. (Quell far le stelle, e questo sparir lui.) a) (Son. 182. Il cantar nuovo.)

In einem andern Sonette sagt er: „daß der Morgen die günstigste Zeit für ihn sey, weil er oft das Vergnügen habe, die Sonne der Welt und die seinige zu gleicher Zeit aufgehen zu sehen. Andere Liebhaber verlangen die Nacht, und hassen die Morgenröthe: bey ihm ist es umgekehrt." (Sonett 216. *la sera.*)

Hierauf spielen vermuthlich die zwey Sonette an, die man am Ende seiner Gedichte findet. In dem einen, das an den Sennuccio gerichtet ist, sagt er:

„Ich bin in Auroren verliebt, wie Apollo in Daphnen, Jupiter in Europen, Piramus in Thisben verliebt war. Mein Vergnügen ist unterbrochen, so lange die Nacht ihre Schleyer nicht vom Himmel zieht; und so verlier' ich die Zeit, indem ich den Augenblick des Genusses erwarte. Wenn du sie vor mir siehst, lieber Sennuccio, so wecke mich doch auf!"

a) Herr Muratori bewundert hier den Kampf der zwo Sonnen, von welchen eine die andre verdunkelt, und findet hierinnen viel Grazie (summa leggiadria.) Ich zweifle, daß dieses Concetto sein Glück bey unsern Lesern machen werde.

Sennuccio antwortet ihm in einem Sonette mit den nämlichen Reimen, wie gewöhnlich. „Diesen Morgen hab' ich in meinem Horizont die schöne Aurora gesehen, die alles vergoldet, was sie anblickt, und alle glücklich macht, die sie betrachten. Ihre Schönheit übertraf alle Wunder der Natur und Kunst. Ich rief zur Liebe, wie ich sie sah: Wecke den auf, der mit der Sonn' aufsteht. Ich weis nicht, ob diese Stimme bis zu dir gedrungen ist; aber wenn du gleich gegangen bist, so war es noch Zeit: die Verliebten gehen schnell."

Es ist wahrscheinlich, daß Sennuccio in der Nachbarschaft der Lauren wohnte, und Petrarca ihn gebeten hatte, ihm Nachricht davon zu geben, wenn sie am Morgen an ihren Fenster erscheinen würde, wie es gewöhnlich geschah. Die Sitten und Gebräuche dieses Jahrhunderts sind sehr von den jetzigen verschieden. Wo wird man Damen finden, die bey Aufgang der Sonne sich vor ihr Fenster setzen?

Laura pflegte sich zu baden. Petrarca erzählt in seinem ersten Gesange, daß er einst, da er auf die Jagd gegangen, sie in einer Quelle antraf, wo sie sich des Bades in der größten Hitze bediente. Beschämt, sich in diesem Zustande überrascht zu sehen, warf sie mit der Hand ihm Wasser ins Gesicht, entweder um sich zu rächen, oder um ihre unverhüllten Reize seinen Blicken zu entziehen.

Wahrscheinlich ist diese Quelle die nämliche, die er in seinem vierzehnten Gesange anredet, in welchem er sagt, daß Laura ihre Reize bisweilen hier zu erfrischen pflege.

Aus

Aus folgendem Sonett ist zu ersehen, daß sie bisweilen sich auch in der Rhone badete, wenn es die Jahreszeit erlaubte.

Dieser alte Gebrauch wird noch jetzt beobachtet. Die größten Damen von Avignon baden sich in den Monaten Julius und August in der Rhone, und befinden sich sehr wohl darnach. Dieses Sonett beweist, daß Laura ihren Sitz zu Avignon hatte.

Hundert acht und zwanzigstes Sonett.

Ihr frohen, glücklichen Blumen, ihr frischen Kräuter, auf denen Laura in ihren Betrachtungen zu ruhen pflegt; o Gegend, die du ihre süßen Worte hörst, und Tritte von ihrem schönen Fuße zeigst;

Ihr schlanken Bäumchen und ihr grünenden Zweige, ihr blassen verliebten Veilen, ihr schattenreichen Hayne, die ihr stolz auf die Strahlen meiner Sonne seyd;

O angenehme Wohnung der Liebe; o reiner Fluß, der du ihr schönes Gesicht badest und die hellen Augen, und dich mit ihrem lebendigen Lichte verschönerst;

Wie sehr beneid' ich euch all' ihre Reize! Kein Felsen kann unter euch seyn, der meine Flamme nicht fühle.

Lieti fiori, e felici, e ben nate erbe,
Che Madonna passando premer sole;
Piaggia, ch' ascolti sue dolci parole
E del bel piede alcun vestigio serbe;

Schietti arboscelli, e verdi frondi acerbe;
Amorosette, e pallide viole;
Ombrose selve; ove percote il sole,
Che vi fa co' suoi raggi alte, e superbe;

O soave contrada, o puro fiume (a),
Che bagni 'l suo bel viso, e gli occhi chiari,
E premi qualità dal vivo lume;

Quanto v' invidio gli atti onesti, e cari!
Non fia in voi scoglio (b) omai, che per costume
D'arder con la mia fiamma non impari.

Wenn der Ruhm, den man auf Erden erlangt hat, das Glück vergrößern könnte, welches die reinen Seelen im Schooße der Gottheit genießen, welche Verbindlichkeit hätte Laura Petrarchen nicht haben müssen? Ohne ihn, ohne seine schönen Verse, die das Gepräge der Unsterblichkeit hatten, würde der Name Laura in die Nacht der Zeiten vergraben worden seyn. Ihre Schönheit, ihre Tugend, all' ihre Vollkommenheiten hätten sie nicht daraus ziehen können. Wie viele Damen, die schöner und eben so tugendhaft,

(a) Dieser reine Fluß macht den Erklärern viele Schwierigkeiten, die behaupten, daß Laura zu Cavieres wohnte. Dieser Flecken hat keinen reinen Fluß in seiner Nachbarschaft. Der Lumera ist ein kleiner Bach, der die eine Hälfte des Jahrs trocken ist, und der Colon ein unreiner Regenbach.

(b) Herr Muratori billigt scoglio nicht.

Dieses Sonett ist von Montemagno geplündert worden.

halt, als sie waren, sind nicht vergessen, weil sie keine Petrarche zu Liebhabern hatten? Ohngeachtet des Ruhms, den ihr dieser große Dichter gegeben, blieb ihr Familienname, und ihr Stand verschiedene Jahrhunderte unbekannt, weil er nicht für gut befand, beides bekannt zu machen.

Mann kann sagen, daß keine Dame so oft und so schön, als Laura, sey besungen worden. Unterdessen scheint doch Petrarca zu befürchten, entweder nicht genug, oder nicht treflich genug ihre Tugenden erzählt zu haben. Seine Schreibart scheint ihm dem Namen und den Verdiensten der Laura wenig angemessen zu seyn. (Sonett 153. 209.) Er vergleicht diese Dame mit dem Afrikanischen Scipio, dessen heroische Thaten nur durch die schlechten Verse eines Ennius besungen worden a). Diese Furcht hatte zu wenig Grund, um aufrichtig seyn zu können. Er spricht davon in folgendem Sonette.

Zweyhundert und achtes Sonett.

Vielleicht glaubt jemand, daß ich diese, die ich auf Erden anbete, zu übertrieben rühme, da ich sie über jede andre, heilige, weise, reizende, sittsame und schöne Dame erhebe:

Allein ich glaube das Gegentheil, und befürchte, daß sie meine zu niedrige Sprache verachten möge, da sie der erha-

a) Ennio di quel cantò ruvido carme
Di quest' altr' io . . . .

erhabensten würdig ist; wer es nicht glauben will, der komme, sie zu sehen.

Dann wird er sagen: das, wornach dieser strebt, kann Athen, Arpinum, Mantua und Smyrna, die griechische und römische Leyer, ermüden;

Keine sterbliche Sprache kann ihre Gottheit erreichen; mich treibt und zwingt die Liebe; ich singe nicht freywillig, sondern vom Schicksal gezwungen.

Parra forse ad alcun, che 'n lodar quella,
Ch' i' adoro in terra, errante sia 'l mio stile,
Facendo lei sovr' ogni altra gentile,
Santa, saggia, leggiadra, onesta, e bella:

A me par il contrario, e temo, ch' ella
Non abbia a schifo il mio dir troppo humile,
Degna d'assai più alto, e più sottile;
E chi nol crede, venga egli a vederla.

Ei dirà ben: Quello, ove questi aspira,
E cosa da stancar Atene, Arpino,
Mantova, e Smirna, e l'una e l'altra Lira.

Lingua mortale al suo stato divino
Giunger non puote: Amor la spinge, e tira;
Non per elezion, ma per destino.

Das sey genug von Lauren gesagt; ich glaube, diesen Artikel nicht besser schliessen zu können, als mit der Anmerkung, die Petrarca auf seinen Virgil geschrieben, der in der Ambrosischen Bibliothek zu Mayland befindlich ist.

Man

Man hatte damals den Gebrauch, daß, wenn man sich oft erinnern wollte, auf das Buch zu schreiben, welches man am öftersten las. Petrarca hatte einen geschriebenen Virgil mit den Erklärungen des Servius; er hatte diese Handschrift mit vielen eigenhändigen Anmerkungen bereichert. Das erste Blatt war mit einem Gemälde geziert, welches von seinem Freunde Simon von Siena seyn soll; dieses war sein liebstes Buch.

Er schrieb einige Umstände von dem Tode der Laura auf ein Blatt Papier, und klebte es auf das Holz des Bandes seiner Handschrift, um einen so großen Verlust immer gegenwärtig zu haben.

Dieses ist die berühmte Anmerkung des Petrarca, die so oft und so übel ist angegriffen worden. Ich glaube, ihre Glaubwürdigkeit auf eine solche Art bewiesen zu haben, daß man sie in Zukunft nicht wieder angreifen werde.

Ich habe für nöthig erachtet, sie hier zu übersetzen, damit sie auch diese lesen können, die kein Latein verstehen.

„Laura, die durch ihre eignen Tugenden glänzt, und lange Zeit durch meine Verse berühmt wurde, erschien meinen Augen zum erstenmal den 6ten April 1327 zu Avignon in der Kirche der heiligen Clara, die erste Stunde des Tages. Ich war damals in meiner ersten Jugend.

In der nämlichen Stadt, den nämlichen Tag, die nämliche Stunde, im Jahre 1348 verschwand dieses Liebe aus dieser Welt. Ich befand mich eben zu Verona, und

wußte

wußte nichts von meinem Unglücke, welches ich erst zu Parma den 19ten May in einem Briefe von Ludewigen erfuhr.

Dieser so schöne, so keusche Leib wurde den nämlichen Tag nach Vesperzeit in die Kirche der Franciskaner begraben. Ich zweifle nicht, daß ihre Seele gen Himmel gekehrt sey, woher sie gekommen, wie Seneca von dem Afrikanischen Scipio spricht.

Um das traurige Angedenken dieses großen Verlustes zu erneuern, hab' ich dieses in ein Buch geschrieben, welches oft vor meinen Augen erscheint. Ich habe Wonne mit Bitterkeit vermischt dabey empfunden. Meinem Geiste, dem dieser Verlust immer gegenwärtig ist, gefällt nichts mehr in diesem Leben; er denkt, daß es Zeit sey, Babylon zu verlassen, weil das stärkste Band zerrissen ist, das mich daran fesselte. Sehr leicht wird mir dieses mit der Hülfe Gottes seyn, da mein Geist männlicher und stärker geworden, und die überflüssigen Sorgen, die betrügerischen Hofnungen, und die unvorhergesehenen Folgen meiner Unternehmungen kennt."

Ende der zwoten Abtheilung und des zweyten Bandes.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Dritten und letzten Bandes erste Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1778.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts-Bibliothek München

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Fünftes Buch.

Man wird schon in dem Leben des Petrarca bemerkt haben, daß das Schicksal, welches ihm immer zuwider war, ein Vergnügen daran zu finden schien, ihm immer neue Streiche zu versetzen. Seine Augen waren noch naß von den Thränen, die der Tod der Laura ihm ausgepreßt hatte, als der Verlust des Mannes, welchem er am meisten ergeben war, ihn aufs neue Thränen zu vergießen zwang. Der Tod entriß ihm seinen Lehrer, seinen Beschützer, seinen Freund. Der Kardinal Kolonna starb zu Avignon am 3ten Jul. dieses Jahres. Man glaubt,

daß er ein Opfer der Pest geworden, die den Römischen Purpur nicht verschonte, weil fünf Kardinäle daran starben. Aber ein Wort, welches dem Petrarca entfallen ist, giebt uns Ursach zu glauben, daß er durch den Schmerz, welchen ohne Zweifel die Unglücksfälle seiner Familie in ihm erregten, verzehrt worden a).

In einer Zeit von fünf Jahren verlor er seine Mutter und seine Brüder. Einige Zeit vor dem tragischen Tode seines ältesten Bruders Stephans hatt' er eine Unterredung mit dem Petrarca, worinn er einen so vielfachen Verlust binnen so kurzer Zeit beweinte. Ihr Vater, sagte Petrarca, hat es vorher gesagt; ich erinnere mich noch daran, was er eines Tages zu Rom, als ich das erste mal da war, zu mir sagte.

Der Kardinal verlangte, daß Petrarca ihm diese sonderbare Voraussagung erzählen sollte, die man in diesen Nachrichten gelesen hat. Petrarca weigerte sich lange, wurd' aber endlich genöthigt, zu gehorchen. Der Kardinal, gerührt von der Prophezeyung seines Vaters, daß er das Unglück haben würde, alle seine Kinder zu überleben, sagte seufzend: Ach! ich befürchte, daß mein Vater nur ein gar zu guter Prophet gewesen ist.

Die große Katastrophe, worinn sein Bruder und sein Neffe und beynahe seine ganze Familie so grausamer Weise umkamen, machte ohne Zweifel den allerstärksten Eindruck auf ihn. Sein Tod brachte endlich die traurige Prophezeyung seines Vaters gänzlich zur Erfüllung. Dieser ehrwür-

a) Dulcis confectus, et acerrimus. Tom. I. §. 8. 1.

würdige Greis lebte noch, und hatte jetzt ein Alter von beynahe hundert Jahren erreicht. Petrarca schrieb einen Konsolenzbrief an ihn, der zu lang ist, als daß ich ihn hier ganz anführen könnte. Folgendes sind die vornehmsten Stellen daraus:

„Unglücklicher Alter! was für ein Verbrechen haben Sie begangen? Wodurch haben Sie es verdient, daß der Himmel Sie durch ein so langes Leben bestraft? Man vergleicht Sie mit dem Metellus, und man hat nicht Unrecht; es findet sich eine große Aehnlichkeit zwischen Ihnen beiden. Das nehmliche Vaterland, gleiche Geburt, gleiche Reichthümer, gleiche Gestalt und andre Eigenschaften des Körpers und der Seele; eine vornehme und fruchtbare Gemahlinn; das Consulat; das Kommando über Römische Armeen; Siege und Triumphe; endlich ein hohes Alter und ein Glück, das sich fast bis ans Ende erhalten hat; denn die kleinen Bitterkeiten, die es über ihr Leben ausgebreitet, darf man nicht rechnen, da sie bloß dazu gedient haben, Ihren Ruhm desto mehr zu erheben."

„Metellus hatte keinen Bruder; Sie hatten fünfe, denen ihre Tugend mehr Adel gab, als ihre Geburt. Er hatte vier Söhne, welche alle die Würden eines Prätors, Censors und Consuls bekleideten, und die Ehren des Triumphs genossen; Sie hatten sieben: einen Kardinal; einen andern, der mehr geworden seyn würde, als ein Kardinal, wenn er länger gelebt hatte; drey Bischöfe; zwey Feldherren, die, um alles in einem Worte zu sagen, ihrem Vater fast an Ruhm gleich gekommen sind; und sechs Töchter, welche die größten Lobsprüche verdienen. Aus dieser so blühenden und zahlreichen Familie ist noch eine Menge von Kindern

und Enkeln entsprossen, die Sie den alten Patriarchen gleich machen."

„Allenthalben, wo man den Römischen Namen kennet, würden Sie für den glücklichsten aller Menschen gehalten; aber, wie Solon zum König der Lydier sagte, man darf keinen Menschen vor seinem Tode glücklich nennen. Die Asche und das Grab sind die einzigen sicheren Zeugen von der Glückseligkeit dieses Lebens. Je erhabner man ist, desto mehr muß man seinen Fall befürchten. Sie wurden das größte Beyspiel menschlicher Glückseligkeit seyn, welches man anführen könnte, wenn das Ende ihres Lebens mit dem Lauf desselben übereingestimmt hätte. Ein langes Leben gleicht einer Schiffahrt von vielen Tagen. Der Himmel bleibt sich nicht immer gleich, der Wind verändert sich, man muß das Steuerruder umwenden und die Segel einziehen. Gleich dem Meer ist das menschliche Leben häufigen Stürmen ausgesetzt; das Ende des schönsten Tages ist oft finster und stürmisch. Der Weise in dieser Welt muß eben das sagen, was der berühmte Steuermann Palinurus beym Virgil sagt, indem er von dem Meere redet: Wie? ich sollte diesem Ungeheuer trauen!"

„Sie hatten fünf Brüder begraben, ohne daß der Fall so vieler Kolonnen Sie auch niedergeworfen hatte; Sie trugen allein die ganze Last Ihrer Familie, welches Ihre Stärke und Tapferkeit beweiset. Eine lange Reihe von Kindern hatte bald Ihre Brüder ersetzt, aber Sie verloren eine geliebte Gemahlinn, die so glücklich war, wie die Gemahlinn Evanders, weil der Tod ihr den Schmerz ersparte, ihre Kinder sterben zu sehen. Sie verloren hierauf Ihren

ältesten

ältesten Sohn, von dem Sie sich die größten Hofnungen machten; aber alle diese Wunden waren wieder geheilt. Sie behielten noch genug übrig, um sich über den erlittenen Verlust zu trösten; Sie konnten noch glücklich sterben; ein langes Leben hat Sie dem Priamus ähnlicher gemacht, als dem Metellus. Dieser wurde durch seine Kinder begraben; jener sahe die seinigen sterben. Welch ein Unterschied!"

„Das Glück hat Sie zu einem auffallenden Beyspiele seiner Unbeständigkeit machen wollen. In der That, man weiß nicht, was man fürchten und was man wünschen soll. Es ist schrecklich, Güter zu besitzen, deren Verlust so große Bekümmermiß verursacht. Sie haben zu lange gelebt, ich gesteh' es; aber Sie würden das Glück nicht recht kennen gelernt haben, wenn Sie es nicht von seinen beiden Seiten gesehen hätten."

„Was erwarten Sie von mir? Daß ich Ihnen zur Hoffnung oder zur Verzweiflung rathen soll? Weder das eine noch das andere. Jenes würde zu viel Vermessenheit, dieses zu viel Schwachheit verrathen. Was könnten Sie noch hoffen? Andere Kinder? Dann müßten Sie sich wieder verheirathen, und das leider Ihr Alter nicht. Nichts ist so lächerlich, als ein Alter, der sich verheirathet. Das Alter ist eine so schickliche Zeit zur Hochzeit, als der Winter zur Erndte. Auf der andern Seite, warum wollten Sie verzweifeln? Weil Sie keine Kinder mehr haben? Aber haben Sie sich nicht selbst? Und ist das nicht genug? Welcher Genuß ist angenehmer, als seiner eignen Seele? Man hat Väter gekannt, die mehr als hundert Kinder gehabt haben. Der König der Araber, Herotimus, hat siebenhundert gehabt.

Nichts aber ist seltener, als Leute, die sich selbst besitzen. Sie haben den Umgang Ihrer Kinder verloren; gehen Sie mit sich selbst um. Wie vieles giebt es nicht in einem so langen, so rühmlichen Leben, als das Ihrige ist, dessen Erinnerung angenehm und schmeichelhaft seyn muß? Nicht ein jeder erblickt, wie Sie, in dem Lauf seines Lebens, glückliche Belagerungen, Siege zu Wasser und zu Lande, und große Handlungen von aller Art."

„Nichts ist Ihnen begegnet, was Sie nicht vorher gesehen hätten. Erinnern Sie sich der Unterredung, die wir vor etwa zwey Jahren zu Rom in dem Kreuzwege der Straße von Ihrem Pallast nach dem Kapitolio hatten. Sie sagten zu mir, daß Sie durch eine Umkehrung der Ordnung, die Sie nicht genug bewinnen könnten, von Ihren Kindern erben würden. Ich achtete damals wenig auf diese Prophezeyung, die ich als eine unüberlegte Rede, oder als einen Einfall eines aufgebrachten Geistes ansah. Da sie aber durch den Erfolg bestätigt worden, hab' ich sie meinen Freunden mitgetheilt, und die Sache ist ihnen sehr sonderbar vorgekommen; was mich anbetrifft, so hat sie mich unbeschreiblich gerührt, sie ist mir noch gar nicht aus den Gedanken gekommen, ich sehe noch immer das Denkmal von altem Marmor an der Ecke des Kreuzweges, worauf wir unsere Arme gestützt hatten, vor Augen."

„Und was betrübt denn die Väter so sehr, wenn sie das Unglück haben, ihre Kinder zu verlieren? Nicht, daß sie der Natur einen Tribut bezahlen, von dem keiner frey ist, sondern, weil die Ordnung der Natur umgekehrt wird. Sie hatten diese Umkehrung der Ordnung selbst vorher gesagt:

daher

daher durfte dieselbe Sie nicht wie ein unerwarteter Schlag treffen; und wenn Sie zu der Zeit der Natur einige Thränen nicht versagen konnten, so muß doch jetzt ihre Quelle vertrocknet seyn. Ich habe nur einen Rath Ihnen zu geben; sammeln Sie alle Kräfte Ihrer Seele, und halten Sie standhaft diesen Anfall des Schicksals aus, hernach wird es Ihnen leicht werden, es zu überwinden. Es triumphirt oft mehr durch den Schrecken, als durch Gewalt. Sie haben durch die Erfahrung gelernt, daß dieses Glück, welchem die Menschen nachlaufen, ein bloser Schatten, eine Schimäre ist. Sie haben dasjenige verloren, welches Sie gewiß, aber Sie haben statt dessen ein wesentlicheres, gründlicheres wieder gefunden, welches Ihnen nicht entrissen werden kann. Was für ein Glück kann dieses seyn, werden Sie sagen, mitten unter so vielen Bekümmernissen, die mich verzehren? Es besteht darinn, daß Sie sich mit den Gütern der Natur begnügen, daß Sie die Wahrheit durch die Finsternisse, wodurch die Vorurtheile sie verdunkeln, erkennen, daß Sie wissen, daß die Güter, womit das Glück Sie überhäuft hatte, nicht Ihnen gehörten, und daß Sie die Herrschaft dieser blinden, vom Pöbel so sehr gefürchteten Göttinn nicht fürchten. Sie hat ihren ganzen Köcher auf Sie erschöpft; je mehr Uebels Sie Ihnen gethan hat, desto weniger kann sie Ihnen thun; je mehr Sie verloren haben, desto weniger haben Sie zu verlieren. Sie sind nackend in diese Welt gekommen, und werden sie auch so wieder verlassen."

Dieser Brief ist von Parma den 8ten Sept. datirt. Er hat den Fehler aller Kondolenzbriefe des Petrarca an sich; man findet mehr Witz und Gelehrsamkeit, als Betrübniß und Empfindung darinn. Ich habe mich bey diesem etwas länger

aufgehalten, weil er mir philosophischer als die andern zu seyn schien, und weil er einige Umstände von einem Hause enthält, dessen Ruhm mir am Herzen liegt.

Petrarca ließ es hierbey noch nicht bewenden, seinen Schmerz an den Tag zu legen; er wollte auch der Nachwelt ein Denkmal in einem Sonett hinterlassen, worinn er sich mit folgenden Worten an den Tod wendet: „Du hast mir meine beiden Schätze geraubt, die meine Freude und meine Zuversicht waren; die schöne Säule, die mir zur Stütze diente, und den grünen Lorbeer, in dessen Schatten meine müde Seele ruhte. Nichts vermag meinen Verlust zu ersetzen. Was bleibt mir übrig, als mein ganzes Leben diesen unwiederbringlichen Verlust zu beweinen? Die Schönheit unsers Lebens ist ein bloßer Schein; wir verlieren in einem Augenblicke das wieder, was wir in vielen Jahren erworben haben."

Der Held des Petrarca hatte kaum noch so viel Zeit übrig, seinen Brief zu empfangen; er unterlag bald darauf der Last des Alters; oder vielleicht beschleunigte der Schmerz über die fast gänzliche Erlöschung einer blühenden Familie das Ende seiner Tage. Ich habe weder genau die Zeit, noch sonst einen Umstand seines Todes entdecken können.

Der Tod des Kardinals Kolonna wurde zu Avignon sehr stark empfunden, wo er eine große Leere zurückließ. Ich habe schon gesagt, daß sein Haus der Sammelplatz der schönen Geister und der Gelehrten war. Die mehrsten Italiäner, die seinen Hof ausgemacht hatten, konnten es zu Avignon nicht länger ausstehen, als sie ihren Mäcen verloren hatten. Sie zerstreuten sich; es waren vornehmlich drey

unter

unter ihnen, welche die genauesten Freunde des Petrarca waren, und sich nicht von ihm trennen wollten: Sokrates, Lukas Christian, und Mainard Accurso.

Ich habe meine Leser schon den Sokrates kennen gelehrt. Der Tod des Kardinals setzt' ihn in die größte Verlegenheit: er fühlte, daß es ihm unmöglich sey, ohne Petrarca'n zu leben, und er konnte sich nicht entschließen, Frankreich zu verlassen, und sich in Italien niederzulassen. Er schrieb deßwegen ohne Aufhören die dringendsten Briefe an Petrarca'n, daß er doch wieder in die Grafschaft kommen möchte.

Ich hab' auch schon vom Lukas Christian gerebt. Er war zu Rom aus einer edlen Familie geboren: er hatte einen Kirchendienst zu Piacenza, und Petrarca hatt' ihm ein Kanonikat zu Modena geschenkt. Er war ein angenehmer Gesellschafter, und sein Geist war durch die Wissenschaften ausgebildet.

Mainard Accurso stammte von dem großen Florentinischen Rechtsgelehrten ab, welchen man den Abgott der Jurisprudenz zu nennen pflegte. Er war Abt des heil. Antonius zu Piacenza. Es fehlt' ihm an Gelehrsamkeit; aber dagegen war er sanftmüthig, aufrichtig, edelmüthig, und besaß überhaupt alle die guten Eigenschaften, die zu einem angenehmen Umgange erfodert werden.

Lukas und Mainard entschlossen sich, Petrarca'n in Italien zu besuchen, um mit ihm wegen der Lebensart, die sie führen wollten, und wegen ihres Aufenthalts Abrede zu nehmen. Sie reisten im März 1349 von Avignon ab, und

kamen

kamen zu Anfang des Aprils zu Parma an. Sie fanden aber ihren Freund nicht, den sie so begierig gesucht hatten; er hatt' eine kleine Reise nach Padua und Verona unternommen.

Nachdem sie einige Tage in seinem Hause zugebracht hatten, um sich auszuruhen, ließen sie in seiner Bibliothek einen Brief zurück, worinn sie ihm sagten, sie wären über die Alpen gereist, ihn zu besuchen; es that' ihnen sehr leid, daß sie ihn nicht angetroffen hätten; sie wollten jetzt wieder in ihr Vaterland zurückkehren, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen; alsdann würden sie ihn wieder zu Parma besuchen, um mit ihm Abrede zu nehmen, wie sie es anzufangen hätten, daß sie mit einander leben könnten. Vor allen Dingen baten sie ihn, den Bitten des Sokrates nicht nachzugeben, welcher Petrarca'n, es mögte kosten was es wollte, wieder nach Vaucluse haben wollte.

Wie groß war Petrarca's Schmerz, als er bey seiner Wiederkunft, am 5ten May, erfuhr, was er durch seine Abwesenheit verloren habe! Er eilte, seinen Freunden seine ganze Betrübniß darüber zu bezeigen. Die Briefe, die er bey dieser Gelegenheit an den Mainard schrieb, enthalten Züge von seiner Denkungsart, die mir die Aufmerksamkeit aller derer zu verdienen scheinen, die ihn genau kennen zu lernen wünschten. Hier sind einige Stellen daraus:

„Sie scheinen sehr unruhig darüber zu seyn, daß sich Sokrates so viele Mühe giebt, mich wieder nach Vaucluse zu bringen, und daran haben Sie nicht ganz Unrecht. Es ist wahr, daß ich, durch die wiederholten Bitten dieses Freundes erschüttert, ihm die Hoffnung gemacht hatte, wieder

in

in dieses Land zurückzukehren, wenn mein Vorschlag zu Stande käme; nämlich, wenn man mir daselbst ein Etablissement verschaffte, welches mir einen anständigen Vorwand gäbe, an diesem Orte zu bleiben, und mir zugleich die Mittel verschaffte, daselbst mit meinen Freunden zu leben, und Leute von aller Art, die mich zu besuchen pflegen, schicklich zu bewirthen. Aber zu der Zeit, da ich in diesem Ton an ihn schrieb, lebte unser Herr noch; Sie und Lukas und Lälius und die kleine Anzahl von Freunden, die der Tod mir noch übrig gelassen hatte, waren auch noch zu Avignon; alles Magneten, die mich dahin zogen. Seitdem aber haben die Sachen eine ganz andre Gestalt angenommen; unser Herr ist gestorben, und Sie sind zerstreuet. Der arme Sokrates ist allein in dieser Stadt zurückgeblieben. Eine veraltete Gewohnheit bindet ihn an dieselbe; es ist kein Zweifel, daß er uns alle, und mich vor allen andern, gern daselbst sehen mögte; aber mit was für einer Stirne kann er uns rathen, uns in ein Land zu begeben, wo wir, ohne das Band, welches uns vereinigte, bald wie Fremde ohne Stütze und Wohnung seyn würden."

„Wenn wir von den Fesseln des Körpers frey wären, wie die seligen Geister, welche die Elysäischen Felder bewohnen, welche nichts weiter bedürfen, als schattigte Wälder, Rasenbänke an den Ufern eines Flusses, von Bächen benetzte Wiesen, so würde Vauklüse uns alles dieses verschaffen; aber Seelen, die einen Körper mit sich herum schleppen, bedürfen noch etwas mehr. Das Volk glaubt, die Poeten und Philosophen seyen von Steinen, aber es irret sich hierinn, wie in vielen andern Dingen; sie sind von Fleisch und Blut."

„Vauklüse

„Vaucluse würd' uns, wie ehmals, eine angenehme Veränderung geben, wenn wir der Stadt müde wären; aber wir würden nicht alles daselbst finden, was zu einem langen Aufenthalt nöthig wäre. Der Weise muß seine Blicke nicht allein weit hinaus, sondern bis ans Ende erstrecken, um den Vorwurf des Seneka zu vermeiden, welcher sagt, daß jedermann das Leben stückweise, niemand aber im Ganzen betrachte."

„Vaucluse ist ein sehr reizender Ort, vornehmlich im Sommer. Niemand ist gegen die Annehmlichkeiten dieser Einöde empfindlicher gewesen, als ich, welches ich durch einen Aufenthalt von zehn Jahren bewiesen habe. Wenn ich nicht befürchtete, daß man mich einer lächerlichen Eitelkeit beschuldigen würde, so mögt' ich sagen, daß es sie nicht gereuen darf, mich bewirthet zu haben, und daß Vaucluse, ungeachtet seiner wunderbaren Quelle, vielen Leuten unter meinem Namen bekannter ist, als unter seinem eignen. Ich hab' es, so gut ich konnte, durch meine Anbauungen ausgeziert, und es durch meine Verse verherrlicht, die ich als einen festeren Grund zu seinem Ruhm betrachte, als meine Gebaude."

„Da hab' ich mein Gedicht Afrika angefangen, ein Werk, welches mich noch erzittern macht, wenn ich an die Größe des Unternehmens zurückdenke. Da hab' ich einen großen Theil meiner Briefe in Prosa und Versen geschrieben, fast alle meine Eklogen in wenig Tagen gemacht, und meine beiden Abhandlungen von dem einsamen Leben und von einer frommen Muße. Da hab' ich den ersten Entwurf zu den Schilderungen der großen Männer aus allen Jahrhun-

hunderten und allen Völkern gemacht, die ich zu sammeln gedenke. Kurz, da hab' ich mehr geschrieben, als an allen andern Oertern zusammengenommen."

„Schon in meiner zartesten Jugend schien mir diese Quelle geschickt zu seyn, das Feuer zu mäßigen, welches mich so lange verzehrt hat, wie Sie wissen; ich nahm meine Zuflucht zu derselben, wie zu einem Hafen. Ach! ich wußte nicht, was ich that; es fehlte viel, daß ich daselbst das Mittel gefunden hätte, dessen ich benöthigt war. Ich trug die Sorgen, die mein Herz zernagten, immer bey mir. Allein, verlassen, ohne Beystand, ohne Zuflucht, litt' ich daselbst weit mehr, als irgend anderswo; unaufhörlich von einer Flamme verzehrt, die alles Wasser der Quelle nicht hätte auslöschen können, erfüllt' ich die schönen Thäler, welche die Sorgue benetzt, mit meinen Seufzern und Klagen, deren Schall sich so weit verbreitet hat, und vielen so angenehm gewesen ist. Sehen Sie da die Quelle aller meiner Lieder in gemeiner Sprache, worüber ich jetzt erröthe und sehr bekümmert bin, die aber denen gefallen, die mit eben der Krankheit, welche ich damals hatte, behaftet sind."

„Dieses Andenken wird mir diese Einsamkeit immer lieb machen; aber wenn ich mich nicht irre, so schicken sich nicht einerley Dinge für die Jugend und für ein reiferes Alter; damals kannt' ich nichts bessers. Die Schwachheit des Alters, die Verblendung der Liebe, die Unerfahrenheit, und meine Ergebenheit gegen unsern Herrn, ließ mich also denken. Ich wollte lieber von diesem guten Herrn abhangen, als fern von ihm in Freyheit leben. Ohne ihn hatten die Freyheit und alle Vergnügungen des Lebens keine Reize für mich."

„Aber

„Aber ach! durch den nehmlichen Schiffbruch haben wir alles, was uns das Liebste war, verloren; und, was ich nicht ohne Seufzen sagen kann, ein unvermutheter Sturm hat den schönen Lorbeer umgerissen, der bey mir nicht nur der Sorgue, sondern sogar der Durance vor dem Po den Vorzug gab. Ich habe jetzt nicht mehr den Schleyer vor meinen Augen, welcher sie bedeckte und mich verhinderte, den Unterschied zu sehen, welch er sich zwischen den Felsen zu Vaucluse und den schönen Thälern, den reichen Hügeln und den reizenden Städten befindet, womit Italien ausgeschmückt ist. Die Sorgue hat ihre Annehmlichkeiten, ich gesteh' es; aber kann man sie mit den klaren Quellen, den majestätischen Flüssen, den weiten und fischreichen Seen, und endlich mit den beiden Meeren, die Italien von allen Seiten umfassen, vergleichen? Alle andern Vorzüge meines Vaterlandes übergeh' ich mit Stillschweigen, vornehmlich den Geist und die Sitten seiner Bewohner."

„Ich erkenne jetzt das alles, und doch (so groß ist die Macht der Gewohnheit!) muß ich Ihnen etwas sagen, das meine Freundschaft für Sie mir nicht zu verheelen erlaubt: Die Empfindung bekämpft die Vernunft; ich seufze, indem ich Vaucluse entsage, und ich fühle einen innerlichen Zug, der mich wider meinen Willen dahin reißt. Der Kourier treibt mich, ich habe nicht Zeit, Ihnen alles zu sagen, was ich wünschte." (Fam. L. 8. Ep. 3).

Es fehlte in der That viel, daß Petrarca dem Mainard alles gesagt hätte, was er ihm zu sagen hatte. Da er noch tausend Sachen auf dem Herzen hatte, von denen er sich gern entledigen wollte, so schrieb er ihm noch

den

den folgenden Tag und den Tag darauf zween Briefe, worinn er, nachdem er die bekannten Dinge über die Ungewißheit des Todes, die Kürze des Lebens und den übeln Gebrauch, den die Menschen von einer kurzen und kostbaren Zeit machen, erschöpft, folgendergestalt schließt:

„Unsre Jugend ist vergangen; wir dürfen uns nicht mehr täuschen; wer verhindert uns, ruhig in Frieden und Studieren die wenigen Tage hinzubringen, die uns noch übrig sind? Wir haben zusammen unter dem nämlichen Herren gedient; warum sollten wir denn nicht auch zusammen der Freyheit genießen, die wir jetzt erlangt haben? Sie ist zu früh gekommen, diese Freyheit, ich weiß es wohl, früher, als wir es wünschten. Wir haben den besten, den gelindesten aller Herren verloren; er hatte bloß den Namen eines Herren; ach was war es angenehm, ihm zu dienen!“

„Von den Großen kann man Gewogenheit hoffen; aber man darf sich nicht schmeicheln, eine wahre Vertraulichkeit mit ihnen zu knüpfen. Die Ungleichheit der Glücksgüter, und die Eitelkeit, welche das Gift der Freundschaft sind, lassen es nicht zu. Sie befürchten immer sich zu erniedrigen, und wollen daher angebetet und nicht geliebt seyn. Unser Herr lebte mit uns, wie mit seinen Kameraden und Freunden; sein Dienst hatte nichts bitters, nichts demüthigendes, nichts unangenehmes; wir zogen ihn der Freyheit vor; aber nun sind wir doch einmal frey. Wir sind nicht Herren der Erd' und des Meers, wie Aristoteles sagt; aber ist denn das nöthig, um glücklich zu seyn? Haben wir nicht alles, was ein mäßiger Geist nöthig hat, der seine Begierden den Bedürfnissen der Natur gemäß eingerichtet? Wie war' es,

wenn wir unser kleines Vermögen zusammen thäten? Wir würden dann gewiß im Ueberfluß leben, und eher den Neid als das Unglück zu befürchten haben. Was zaudern wir denn, es zu thun? Warum sind wir denn noch durch Flüsse, Meere und Berge von einander getrennt? Wenn wohnen doch Leute nicht unter einem Dache, welche die Freundschaft so genau vereinigt, die nur ein Herz und eine Seele haben? Ich sehe nicht, was Sie aufhalten kann? Wollen Sie denn immer eitlen Schatten nachlaufen? Werden Sie denn nie einer Leidenschaft den Zaum anlegen, die nichts sättigen kann, die sich unaufhörlich künftige Güter vorstellt, und dadurch den Genuß der gegenwärtigen verhindert?"

„Was mich anbetrifft, so hab' ich schon längst meinen Begierden ein Ziel gesteckt: ich habe dieses Ziel bald erreicht, ungeachtet aller Stürme, welche das Glück mir erregt hat. Ich fürchte nicht, daß mein Erbe mir meine Trägheit vorwerfen werde; ich lebe für mich und nicht für ihn; Herr über mein Gut, betracht' ich mich nicht als den Verwalter eines Menschen, den ich noch nicht einmal recht kenne." (Ep. IV.)

„Was kann man sich glücklicheres vorstellen, als ein Leben mit geprüften und vollkommen einigen Freunden, mit denen man ganz laut denken kann, und die nur eine Seele und einen Willen haben? Giebt es wohl etwas angenehmers, als immer heitere Stirnen, immer einige Seelen, immer offne Herzen? Was ist süßer, als eine Gesellschaft, worinn die Wahrheit, ohne Zwang, ohne Zurückhaltung und ohne falschen Schmuck, herrschet? Ein solches Leben, als ich hier geschildert habe, ist der Gegenstand aller meiner

Wünsche;

Wünsche; wenn ich das erreichen kann, so werd' ich keinen Menschen beneiden."

„Man sage mir nicht, daß ich meinen eignen Vortheil suche, indem ich andre zu mir ziehn wolle, statt ihnen selbst zu folgen! Sie selbst haben mir ja den Vorschlag gethan, sich bey mir niederzulassen, und in der That könnten Sie auch keine gesundere, angenehmere, einsamere und in aller Absicht für uns schicklichere Wohnung aufsuchen. Mein Haus ist groß genug für Freunde, die so einig sind, wie wir; und wenn der Ruf der Glückseligkeit, die wir genießen werden, noch andre herbey zieht, so hab' ich mitten in der Stadt ein noch größeres Haus, welches ich nicht bewohne, weil mein Bedienter, welcher mir, der ich gern allein bin, eine Welt zu seyn scheint, nur einen kleinen Theil desselben anfüllen würde. Dazu bewahr' ich es auf; aber glauben Sie nicht, daß ich Ihnen Gesetze vorschreiben will; ich bin bereit, Ihnen an jeden Ort zu folgen, den Sie vorziehen werden."

„Wir haben Bologna in der Nachbarschaft, wo wir in Entfernung der Rechtsgelehrsamkeit die schönsten Jahre unsrer Jugend zugebracht haben. Wir werden ein gewisses Vergnügen daran finden, die Oerter wiederzusehen, die wir in den Jahren der Täuschung gesehen haben. Jetzt, da dieses Alter vorbey ist, werden wir ein gesundes Urtheil darüber fällen, und die Vervollkommnung unsrer Seelen erkennen können, indem wir in uns selbst zurückgehn, und uns an das Vergangne erinnern."

„Oder wollen Sie, daß wir uns zu Piacenza in ihrem Hause des heil. Hieronimus niederlassen sollen, dessen Abtey sie viel einträglichern Kirchendiensten vorgezogen haben, einzig

und allein, wie Sie sagten, um in meiner Nachbarschaft zu seyn? Oder wollen Sie lieber noch weiter gehen? Sie haben unter Mailand und Genoua die Wahl. Das Mailändische ist voller Flüsse und Seen: der Lago di Como, aus welchem die Adda entspringt; der Lago maggiore, welcher vom Tessino durchschnitten wird: und nahe dabey der Lago di Garda, aus welchem der Mincio entspringt; der Lago d'Iseo, der dem Oglio seinen Ursprung giebt. Die Alpen, welche diese Seen beherrschen, und den Himmel mit ihren, selbst mitten im Sommer mit Schnee bedeckten Gipfeln berühren, stellen ein sehr angenehmes Schauspiel dar. Zu Genoua würden wir das Apenninische Gebürge über uns, das Meer zu unsern Füßen, die Tritonen vor unsern Augen haben, und unsre Ohren würden die Stimme des Neptuns, das Geschrey der Nereiden, und das Geräusch der Wellen hören, die sich gegen die Felsen brechen."

„Wenn wir müde seyn werden, diese Gegend zu bewohnen; so wird Padoua uns einen ruhigen und reizenden Musenthal anbieten. Welch ein Glück für uns, mit dem Jakob Carrara zu leben, unter welchem diese Stadt sich jetzt, nach so vielem Elend und Plagen, wieder erhebt! Er ist der tugendhafteste der Menschen. Die Tugend, die immer liebenswürdig ist, ist es noch viel mehr in unserm Jahrhundert; die Seltenheit vergrößert ihren Werth."

„Wir würden nahe bey Venedig seyn, dem Wunder der Städte, nach meiner Meinung, der ich die schönsten Städte in Europa gesehen habe. Der Doge, welcher sie regiert, ist erhabner durch seine Kenntnisse, als durch seine Würde. Wir würden nicht weit von Treviso seyn, einer

Stadt,

Stadt, die mit Quellen und Flüssen umgeben, und der Mittelpunkt der Freude und des Vergnügens ist. Man sagt, daß ein beständiges Einerley die Mutter des Ueberdrusses ist: die Abwechselung wird das Mittel dagegen seyn: durch die Veränderung des Orts werden wir den Ueberdruß vermeiden. Ich habe meine Pflicht gethan, thun Sie die ihrige; lassen Sie uns ohne Zeitverlust zusammen kommen. Kommen Sie hierher, wenn es angeht; wo nicht, so wählen Sie einen Ort, wo wir in Ruhe leben und sterben können. Ich bin bereit, Ihnen allenthalben zu folgen, selbst in eine barbarische Stadt, wenn es Ihnen gefallen sollte; gegen keine werd' ich etwas einzuwenden haben. Ich entsage meinem Geschmack, und bin bereit, den Ihrigen anzunehmen; wenn ich nur bey Ihnen bin, so wird es mir allenthalben wohl gehen." (Ep. V.)

Alles, was man hier gelesen hat, ist aus verschiednen Briefen in's Kurze gezogen, die in zween Tagen geschrieben worden. Man sieht daraus, daß Petrarca sich sehr mit der Niederlassung seiner Freunde bey ihm beschäftigte. Er war so ungeduldig, ihren Entschluß zu wissen, daß er einen von seinen Bedienten mit diesen Briefen abschicken wollte, um desto eher Antwort zu bekommen. Er hatte nicht lange zu suchen, welchen unter seinen Bedienten er am leichtesten entbehren könnte. Sein Koch fiel ihm zuerst ein. Was er darüber seinem Freunde sagt, ist sehr spaßhaft.

„Der gröbste Bauer ist im Stande, meine Küche zu besorgen. Die einfachesten, ungekünstelsten und am wenigsten zubereiteten Speisen sind diejenigen, die ich vorziehe. Ich denke wie Epikur, der niemals besser speisete, als wenn

er Hülsenfrüchte in seinen Gärten aß. Ich habe mich immer, bey einem der Natur so gemäßen Geschmacke, wohl befunden. Nicht, daß ich nicht gerne zuweilen eine gute Mahlzeit thäte; aber das muß nur selten geschehen. Bey den Römern war der Koch der geringste der Sklaven vor der Eroberung Asiens. Wollte Gott, daß sie nicht diesen Theil der Welt bezwungen hätten, der sie durch seine Ueppigkeit und Weichlichkeit überwunden hat! Glauben Sie nicht, daß ich das sage, um mir ein falsches Ansehen von Frugalität zu geben. Nein; aber ich fürchte, daß Sie aus einer [illegible] Vorsichtigkeit eilen werden, mir diesen Brief wieder zurückzuschicken, eh Sie einen Entschluß gefaßt haben, welches mir sehr unangenehm seyn würde. Meine Absicht ist, daß Sie diesen Brief unsern Freunden mittheilen, und ihn auch an den Sokrates schicken, wenn Sie eine Gelegenheit nach Avignon finden."

Auf den Fall, daß Lukas sich schon von dem Mainard getrennt haben sollte, um sich, seinen Entwürfen gemäß, nach Rom oder Theano zu begeben, hatte der Koch auch einen Brief an ihn bekommen, mit dem Befehl, ihm denselben zu bringen, er mögte seyn, wo er wollte.

Petrarca vergnügte unterdessen, daß er Antwort auf seine Briefe erwartete, seinen Geist mit den Ideen einer angenehmen Zukunft; er baute, wie man sagt, Schlösser in die Luft, indem er nicht zweifelte, daß diese Freunde künftig bey ihm leben würden. Den 5ten Junius kam sein Koch bey einem entsetzlichen Regen wieder an. Petrarca, der ihn nicht so bald erwartete, sah es an seiner Miene, daß er eine böse Nachricht mitbrächte: er erschrack, so bald er ihn erblickte:

er

er schrieb, die Feder fiel ihm aus der Hand. Was giebt es? rief er ganz verwirrt und außer sich: was für eine Nachricht bringt ihr mir? Ach! eine sehr schlimme, antwortete der Koch mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme. Ihre beiden Freunde sind auf den Apenninischen Gebirgen den Räubern in die Hände gefallen. — O Gott! wie ist es ihnen denn ergangen? — Mainard, welcher einer nöthigen Verrichtung halber zurückgeblieben, ist umringt und ermordet. Lukas, welcher sein Geschrey gehört, ist in vollem Galop, den Degen in der Hand, herbeygeeilt: er hat sich allein gegen zehn Mann herumgeschlagen, und viele von ihnen verwundet; aber endlich hat er so viele Hiebe bekommen, daß er fast todt zur Erde gefallen. Die Räuber sind mit ihrem Raube davon geflohen; einige Bauren, die auf den Lärm herbeygelaufen, haben sie verfolgt, und würden sie unfehlbar erwischt haben, wenn Edelleute, die unwürdig sind, es zu seyn, ihnen nicht Eingalt gethan, und die Räuber in ihre Schlösser aufgenommen hätten. Man hat den Lukas, mitten unter den Felsen, den Degen in der Hand gesehen; aber man weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

Es ist unmöglich, den Zustand zu schildern, in welchem Petrarca sich befand, als er eine so niederschlagende Nachricht hörte. Was für ein Schmerz auf der einen Seite, was für eine quälende Ungewißheit auf der andern! Ein Freund, den man ermordet; ein anderer, den man als todt zurückgelassen hatte. Er schickte augenblicklich Kouriere nach Piacenza, nach Florenz und nach Rom ab, um einige Nachrichten von dem Lukas einzuziehen.

Diese Räuber waren Verbrecher und Verbannte von Florenz, die sich an unzugänglichen Oertern verborgen hatten, von welchen aus sie alle Arten von Straßenraub trieben. Sie wurden durch die Ubaldini, ein sehr altes und mächtiges Haus, welches viele unüberwindliche Festungen auf dem Apenninischen Gebirge bey der Stadt Mugello, deren Herren sie waren, besaß, unterstützt. Vielleicht waren die Edelleute, die unwürdig waren es zu seyn, von denen Petrarca's Koch redete. Sie gaben den Mordbrennern eine freye Zuflucht in ihren Schlössern, begünstigten ihre Räubereyen, und theilten mit ihnen die Beute.

Matthaus Villani, aus welchem ich diese Nachricht gezogen habe, setzt noch hinzu: da diese Räuber vernommen, daß Petrarca aus Florenz, von Avignon mit 2000 Goldgulden zurückkame, so hätten sie ihm aufgelauert, ihn geplündert, und ihn im Florentinischen Gebiete geplündert. (Vill. cap. 22.)

Petrarca hielt es für seine Pflicht, an die Regierung der Stadt Florenz zu schreiben, und sie zu bitten, daß sie die Bösewichter, welche dieses Verbrechen begangen, bis in ihre Schanzen verfolgen, und ihre Landstraßen sichern möchte. Sein Brief ist an die Priorn, die Gonfalonieren und an das Volk gerichtet.

„Erlauchter Mitbürger! Schon oft bin ich im Begriff gewesen, bey verschiedenen Vorfallenheiten an Euch zu schreiben: bald, um den Vorzug einer Freyheit mit Euch zu bereinen, bald, um Euch zur Wiedererlangung derselben Glück zu wünschen, bald, um Euch meinen Schmerz über die Unruhen, welche eure Republik zerrütteten, zu bezeugen,

bald,

bald, um Euch die Gefahren, welche sie bedroheten, zu entdecken. Meine Absicht war, Euch zu beweisen, daß ich mein Vaterland liebe, obgleich mich nicht so glücklich bin, es zu bewohnen. Aber die Feder fiel mir aus der Hand, wenn ich meine unbeendigten Studien mit den wichtigen Sorgen, die Euch beschäftigen, verglich. Jetzt giebt ein großer Schmerz mir die Feder wieder in die Hand; er entreißt mir Thränen, und zwingt mich das Stillschweigen zu brechen."

„So eben hab' ich vernommen, daß einer von euren liebsten Mitbürgern, und mein treuester Freund, Mainart Rienzi, auf seiner Reise von dem Avignonischen Hofe nach Florenz, vor den Thoren dieser Stadt, in dem Schooße seiner Mutter, und so zu sagen mitten unter Euch, ermordet worden. Dieser Unglückliche, welcher vieles in seiner Jugend gelitten, und fast die ganze Welt durchreiset hatte, wollte jetzt den übrigen Theil eines arbeitsamen und unruhigen Lebens in seinem Vaterlande in Ruhe zubringen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, in diesem Lande, welches ihm das Leben gegeben, zu sterben und begraben zu werden. Barbarische Menschen, oder vielmehr wilde Thiere, haben ihm diesen Trost nicht gegönnt. O Zeiten! o Sitten! Wer hätt' es glauben sollen, daß dieser sanftmüthige und unschuldige Mann, nachdem er ohne einen widrigen Zufall mitten durch die grausamen Nationen, welche die Ufer der Rhone bewohnen, durch die Wüstenen von Provence, welches das wüsteste und ödeste Land in der Welt ist, gereiset war; ja, nachdem er die Nacht mitten auf den Alpen zugebracht, wo man jetzt nicht einige Räuber, die sich, wie verdient, verbergen, sondern ganze Armeen von Banditen sieht, am

hellen Mittage vor den Thoren von Florenz würde ums Leben gebracht werden? Den gewöhnlichen Räubern ist es bloß ums Gold zu thun: dieses Metall ist hinreichend, ihren Hunger zu stillen: diese aber, die von einer bisher noch in Italien unerhörten Art sind, können nur durch das Blut, nach welchem sie dürsten, gesatigt werden. Denn was für ein anderer Bewegungsgrund hatte sie antreiben können, ihre Degen in die Brust eines unschuldigen, entwaffneten, beraubten Menschen zu stoßen, der ihnen kein Uebels gethan haben würde, und auch nicht thun konnte? Was können sie in ihren unüberwindlichen Festungen, die ihnen zu Raubnestern und Zufluchtsörtern dienen, fürchten, aus welchen sie Florenz und dem Himmel selbst Trotz bieten?"

„Erlauchte Mitbürger! Nicht bloß der Tod eines Freundes macht, daß ich meine Thränen in euren Schooß vergieße: noch mehr rührt mich der Schimpf, der mein Vaterland treffen wird. Was wird die Welt sagen? Was wird die Nachwelt denken, wenn sie erfahren wird, daß man eure Mitbürger vor den Thoren eurer Stadt, vor den Augen dieses berühmten Tribunals, welches ehedem so sehr von den Verbrechern gefürchtet, und wie das Heiligthum der Gerechtigkeit angesehen wurde, ermordet? Ich erinnere mich noch, daß ich in meiner Kindheit oft sagen hörte, die Tugend, welche unsere Vorfahren auszeichnete, glänze vornehmlich in der Austheilung der Strafen und Belohnungen, die, nach dem Ausspruche eines weisen Gesetzgebers, die beiden Angeln sind, auf welchen die Regierung eines Staats sich drehet."

„Dieses macht eine alte Tradition wahrscheinlich, welche der Stadt Florenz einen Römischen Ursprung giebt.

Unsere

Unsere Vorfahren folgten den Spuren ihrer Urheber nach, und haben sich dadurch einen so großen Ruhm erworben, daß sie ohne Zweifel, ohne einen Titel, der sie besonders auszeichnete, den ersten Rang unter den Etruskern einnahmen. Man sagt von unsrer Stadt, nicht daß sie ihre Königinn, sondern daß sie ihre Stütze und ihre Zuflucht sey. Diese bescheidneren Titel erregten keinen Neid gegen sie, und machten ihr mehr Ehre. Man nannte sie Florenz, weil alle Tugenden in ihr blühten. Eine so wohl eingerichtete Stadt wurde in ganz Toskana geliebt, geehrt und selbst gefürchtet. Sehet da den wahren Ursprung dieser Größe, zu welcher sie gelangt ist, indem sie in kurzer Zeit die größten Städte in der Nachbarschaft durch ihren Glanz verdunkelt, und, nach dem Beyspiel ihrer Mutter Rom, in der ganzen bekannten Welt ihre Kolonien ausgebreitet hat."

„Welcher andern Ursach könnte man den schnellen und unglaublichen Fortgang einer Stadt, die mitten unter Felsen, auf einem dürren Boden, ohne Hafen und Fluß, erbauet worden, zuschreiben? Der Teufel! welch eine Wahrscheinlichkeit! Dem geschmeidigen und glücklichen Genie seines Volks, welches sich in alles schicken kann? Das ist wohl eine mit von den Ursachen; aber nicht die einzige. Die Beredsamkeit ist der Grund von der Größe und der Glückseligkeit der Städte. Eure Vorfahren haben Euch eine blühende Stadt, die auf diesem Grunde errichtet war, hinterlassen."

„Die schändlichsten Meuchelmörder haben sich durch eine unerhörte Verwegenheit unterstanden, vor eurem Angesicht ein Bubenstück zu begehen, woran sie, zu der Zeit eurer Väter,

sich

sich nicht einmal unterstanden haben würden, zu denken. Mitten auf der Heerstraße einem eurer besten Bürger aufzulauren, und ihn vor euren Augen zu ermorden! Welch ein Frevel! Wenn Ihr ihn unbestraft lasset, so ist es um euren Ruhm und um eure Freyheit geschehen; eure Republik ist verloren. So bald der Grund eingerissen ist, so muß sie nothwendig übern Haufen fallen."

„Aber welches werden die Ursachen, welches werden die Urheber eures Ruins seyn? Unnatürliche Menschen, gewohnt, auf den Bergen und in den Wäldern bey den wilden Thieren zu leben, deren Neigungen und Sitten sie angenommen haben: Bösewichter, die nicht einmal werth sind, eure Gefängnisse zu bewohnen, oder durch eure Hände zu sterben. Würden sich solche nichtswürdige Menschen wohl unterstehen, das Leben eurer Bürger anzugreifen, und sich mit ihrem Blute zu weiden, wenn eure Gleichgültigkeit, wenn die Festungen, in welchen sie sich verschanzen, ihnen nicht diesen Muth einflößten? Nehmet ihnen diese Zuflucht; dann werdet ihr vor ihren Räubereyen sicher seyn."

„Es ist wahr, ein widriges Glück hat Euch beunruhiget: aber es hat euch nicht zu Boden geworfen, ja noch lange nicht so sehr geschwachet, daß ihr genöthigt seyn solltet, eine Bande von Räubern so nahe bey euch zu dulden. Die wahre Tugend kömmt noch reiner aus dem Unglück hervor, wie das Gold aus dem Tiegel. Wenn ich euch anders recht kenne, so habt ihr von den Römern jenen Muth geerbt, welcher, weit entfernt, sich niederschlagen zu lassen, mitten unter allen Widerwärtigkeiten noch mehr wächst und sich erhebt."

„Ich habe gehört, daß Ihr, voll von einem gerechten Unwillen über ein so schwarzes Verbrechen, die Waffen ergriffen

griffen habt, um die Bösewichter zu strafen. Wenn das wahr ist, so wird nichts sie der Gerechtigkeit entziehen, und den Streich, welcher ihnen droht, abwenden können. Aber ich fühle, daß der Schmerz mich nicht in den Schranken bleiben läßt. Alles, was ich nur irgend sagen könnte, ja die Leyer des Orpheus selbst, könnte mir den Freund, welchen ich verloren habe, nicht wiedergeben. Ich verlange auch von Euch nicht, daß Ihr ihn wieder auferwecken, sondern daß Ihr eure Ehre nicht mit ihm begraben sollt."

„Gott behüte mich indessen, daß ich Euch zur Rache und zum Blutvergießen anreizen sollte! Das würde meinem Stande zuwider seyn. Er erlaubt mir, stillschweigend die Strafe der Verbrecher zu erwarten; aber er untersagt mir, sie zu betreiben. Die Absicht meines Schreibens ist keine andere gewesen, als die, mein betrübtes Herz in eurem Busen auszuschütten, Euch zu ermahnen, daß Ihr eure Ehre behaupten, und den großen Ruhm von Gerechtigkeit, dessen Ihr schon so lange Zeit genießet, nicht zu verleugnen."

„Vor allen Dingen bitt' ich Euch, die öffentlichen Wege, die nach Rom und nach Florenz führen, sicher zu halten; sie von den Straßenräubern, welche sie beunruhigen, zu reinigen, besonders bey den jetzigen Umständen, wo das Jubileum einen so großen Zufluß von Menschen herbeyziehen wird. Nichts ist wichtiger, als den Weg über das Apenninische Gebirge frey zu machen, weil er von den mehrsten, welche nach Rom reisen, passirt wird. Wollte Gott, daß es mir eher eingefallen wäre, Euch diesen Vorschlag zu thun. Ach! vielleicht hätt' ich dann meinen Freund nicht verloren, und sein tragischer Tod würde jetzt nicht alle diejenigen,

welche

welche über das Apenninische Gebirge reisen, in Furcht setzen. Diese Berge sind immer rauh und steil gewesen; aber ehedem gieng man mit der größten Sicherheit hinüber. Was wird daraus werden, wenn diejenigen, welche die Natur gleichsam zu Beschützern derselben gemacht hat, selbst Räuber sind? wenn die Hunde Wölfe werden? Das Schrecken wird jedermann zurückhalten; das Apenninische Gebirge wird öder, unwohnbarer werden, als der Atlas oder der Kaukasus."

„Kommt dieser Schande zuvor, erlauchte Mitbürger; sehet diese Felsen, die noch mit dem Blute eines würdigen Landsmannes befleckt sind. Lernet aus diesem traurigen Schauspiel, wie Ihr für eure Wohlfahrt sorgen müsset. Wenn man einen Baum ausreißen will, so greift man ihn gleich bey der Wurzel an; eben so, wenn man Räuber ausrotten will, muß man sie in ihren Schlupfwinkeln selbst aufsuchen. Vollendet euer Werk, bringet dasjenige zu Stande, was ihr so wohl angefangen habt."

„Erlaubet mir, Euch eine andere Frage zu thun. Lukas Christian, ein Mann, den seine Geburt und seine Tugenden ehrwürdig machten, war der Reisegefährte des Mainard. Die Nachrichten, die ich von ihm habe, sind verschieden: einige sagen, er sey der Grausamkeit dieser Räuber entgangen: andere versichern, er habe gleiches Schicksal mit seinem Freunde gehabt. Ich fürchte, daß die letzteren Recht haben, und ich werde nicht eher aufhören, es zu fürchten, als bis ich das Gegentheil [illegible] habe. Habet die Güte, einige Untersuchungen [illegible] eines Mannes, der mir sehr lieb ist, anzustellen. Der Schmerz, von welchem ich

durch-

durchdrungen bin, muß meine Zudringlichkeit und mein langes Geschwätz entschuldigen. Diese beiden Freunde hatten sich von der Heerstraße abgewandt, um mich zu Parma zu besuchen. Ach! ich bin die unschuldige Ursach ihres Unglücks. Gott erhalte Euch in einem vollkommen glücklichen Zustande."

Dieser Brief hatte die Wirkung, die er hervorbringen mußte. Die Florentiner, welche schon seit langer Zeit gegen die Ubaldini aufgebracht waren, deren Festungen allen Toskanischen Banditen zur Zuflucht dienten, und welche dabey selbst alle Arten von Straßenraub ausübten, schickten eine Armee gegen sie ab, welche in weniger als zween Monaten einen großen Theil ihrer Schlösser wegnahm, und in ihrem Gebiet große Verwüstungen anrichtete.

Der Leichnam des Mainard wurde gefunden, und mit vieler Pracht begraben. Die Herren der benachbarten Schlösser und die Vornehmsten aus der Stadt kamen herbey, um sein Leichenbegängniß zu ehren, wobey viele Thränen vergossen wurden. Jedermann schrie Rache. Ein schwacher Trost für den Petrarca, welcher zu Parma noch immer über den Tod des Mainard betrübt, und wegen des Schicksals des Lukas besorgt war, von welchem er mit großer Ungeduld gewisse Nachrichten erwartete. Er sahe sich nach allen Seiten um, ob nicht jemand käme, ihm dergleichen zu bringen, und zitterte bey dem geringsten Geräusch, welches er hörte.

Während daß er sich in dieser Lage befand, kam in seine Casse ein Florentinischer Edelmann, welcher von dem Avignonischen Hofe kam. Einer von Petrarca's Leuten, welcher das Vaterland des Reisenden an seiner Aussprache kannte,

nahm

nahm sich die Freyheit, ihn zu fragen, ob er nichts von dem Morde wisse, welcher vor kurzem von Florenz verübt sey. Da der Florentiner ihm antwortete, daß er davon unterrichtet sey, so bat ihn der Lehrende, er möchte doch einen Augenblick vom Pferde steigen, und zu seinem Herrn ins Haus gehen, um ihn aus seiner Unruhe zu reißen. Der Florentiner kannte Petrarca'n nicht von Person: so bald er aber nur seinen Namen gehört hatte, stieg er eilig hinein, von einer Menge Volks, welche die Neugier herbeyzog, begleitet.

Er sagt' ihm, er glaube, daß Lukas noch am Leben sey: wenigstens sag' es das allgemeine Gerücht, welches durch Briefe aus Florenz bestätigt würde. Sonderbar, rief Petrarca hierbey aus: mitten in Italien muß ich doch immer aus Avignon erfahren, was hier vorgeht. Ich kann mich nicht daran gewöhnen.

Der Besuch dieses Florentiners warf einen kleinen Strahl von Licht und Freude durch die Finsterniße, die seine Seele verdunkelten; er schmeichelte sich, daß er noch nicht Alles verloren habe. Den 19ten Junius gegen Abend kam ein alter Priester, mit welchem er in Bekanntschaft stand, zu ihm, und sagte weinend: Ich habe von einem Kourier, der von Florenz angekommen ist, gehört, daß alle Personen, die bey dem Marnard gewesen, ein gleiches Schicksal mit ihm gehabt haben.

Petrarca hatte nun alle Hoffnung verloren, als er einen Kaufmann von Mailand, den er kannte, hereinkommen sah, welcher zu ihm sagte: Ich habe gehört, daß Sie hier sind, und nicht durchreisen wollen, ohne Ihnen meine

Auf-

Aufwartung zu machen. — Sie sind sehr höflich, mein Herr; darf ich fragen, woher sie kommen? Von Florenz, antwortete der Kaufmann, vor vier Tagen bin ich von da abgereist. — Hummel! von Florenz? Was für einen Weg haben Sie denn genommen? Nicht die Heerstraße, sagte der Kaufmann; davor würd' ich mich wohl gehütet haben; ich nahm einen Umweg durch die Wälder. Sie wissen ohne Zweifel das Unglück, welches dem rechtschaffenen Florentinischen Bürger begegnet ist? Die ganze Stadt ist in den Waffen, seinen Tod zu rächen. Die Armee kampirt schon auf dem Apenninischen Gebirge. Ich weiß es, sagte Petrarca; aber ist es wahr, daß die Personen, welche diesem Florentiner begleiteten, mit ihm umgekommen sind? Dieser Priester hat mir es eben versichert. Ich habe dieß von einer einzelen Person reden hören, antwortete der Kaufmann; wenn es mehrere gewesen wären, so würd' ich davon gehört haben: überhaupt weiß ich nichts, als öffentliche Gerüchte von der Sache, und ich kann nichts gewiß behaupten.

Dieser Besuch machte die Hoffnung in Petrarca's Herzen noch einmal wieder aufleben. Den 20ten Junius schrieb er einen langen Brief an den Sokrates, um ihm von allem dem, was in seiner Seele dieserwegen vorgieng, Rechenschaft abzulegen. Dieser Brief, aus welchem ich alles, was man eben gelesen hat, genommen habe, ist ein wahrhaftes Klagelied. Nichts kann nachdrücklicher und stärker seyn, als das Gemälde, welches Petrarca in demselben von dem Zustande entwirft, worinn die Pest die Erde versetzt hatte, und die philosophischen Betrachtungen, die er darüber anstellt.

Nachdem er die Verse der Aeneide angeführt, wo Aeneas, indem er der Dido die Trojanische Feuersbrunst schildert, sagt, daß er allenthalben Jammer, Schrecken und das Bild des Todes gesehen habe a), so setzt er hinzu:

„Wird es die Nachwelt wohl glauben, daß die Welt fast gänzlich entvölkert worden, ohne daß man vorher ein verzehrendes Feuer vom Himmel herabfallen, oder aus der Erde hervorbrechen sehen, ohne einen Krieg, oder irgend eine andere sichtbare Ursach der Zerstörung? Hat man wohl je gehört, oder irgendwo gelesen, daß die Städte auf einmal ihrer Einwohner beraubt, die Länder verlassen, die Felder mit Leichnamen bedeckt; mit einem Worte, daß die Erde eine ungeheure Einöde geworden? Vernehmet die Geschichtschreiber; sie sagen nichts: befraget die Aerzte; sie sind erstaunt, verwirrt, stumm: wendet euch an die Philosophen: sie ziehen die Schultern ein, runzeln die Stirne, und legen den Finger auf den Mund, um euch ein Stillschweigen aufzulegen.“

„Werden unsere Enkel es wohl glauben können, da wir selbst, die wir es sehen, Mühe haben, nicht daran zu zweifeln? Wir würden glauben zu träumen, wenn unsere Augen nicht offen wären, und, nachdem wir mit Leichnamen bedeckte Straßen, die einem Kirchhofe ähnlicher sehen, als einer Stadt, durch aufen und in unsere Häuser kommen, wir sie

a) — crudelis vbique
Luctus, vbique pauor & plurima mortis imago.
Virg. Aeneid. L. II.

sie nicht dessen beraubt fanden, was uns das liebste auf der Welt war. Glückliche Menschen, die ihr einst vielleicht die Beschreibung unsers Elends, als ein Gewebe von Fabeln betrachten werdet!"

„Wir verdienen es ohne Zweifel, und noch mehr, aber unsere Vorfahren hatten es schon vor uns verdient, und wollte Gott, daß unsere Enkel es nicht auch verdienen mögten! O Gott, du allergerechtester Richter! warum lässest du denn eben uns deinen rächenden Arm so schwer treffen? Wir haben Muster unsrer Verbrechen, warum giebt es denn kein Beyspiel unsrer Leiden? Alle Menschen haben dich beleidigt; warum werden wir denn allein gestraft? Ach! ohne Zweifel hast du, schon müde der Beschwerungen unsrer Väter, die unsrigen nicht länger dulden können, das Maß ist voll gewesen. Wir werden für ihre und unsre Sünden gestraft. Ja, ich getraue mich es zu sagen, seit jener Arche, welche die Ueberbleibsel der Welt auf einem ungestalten Meere umhertrug, vergleiche man das Elend aller Jahrhunderte mit dem, welches wir erdulden, so wird man finden, daß es nichts als ein Spiel, eine Kleinigkeit gewesen sey."

„Bey den blutigsten Kriegen bleiben noch immer einige Hülfsmittel übrig; wenigstens sterben die Menschen in denselben mit Ehre, und ein schöner Tod ist ein großer Trost. Hier aber findet sich weder Hülfe, noch Trost, und was unser Unglück aufs höchste bringt, wir wissen seine Ursach und Quelle nicht. Die Pest selbst ist nicht unausstehlicher, als die Unwissenheit und Großthuerey gewisser Leute, die alles zu wissen glauben, und doch nichts wissen. Ihre

Zungen, so geübt sie auch im Lügen sind, werden bey dieser Gelegenheit zum Schweigen gebracht: ihre Mäuler, welche die Unverschämtheit und Frechheit sonst immer offen erhielten, sind jetzt durch das Erstaunen und die Verwirrung geschlossen."

„Sollt' es denn wahr seyn, was so viele Philosophen gemuthmaßet haben, daß Gott sich um das, was auf der Erde vorgehe, nicht bekümmere? Fern sey es von uns, eine so unsinnige Meynung zu hegen. Wenn er sich nicht darum bekümmerte, könnte die Welt dann wohl bestehen? Es giebt Philosophen, welche der Natur diese Sorge auftragen; Seneka nennt sie Undankbare, weil sie unter einem erborgten Namen die Wohlthaten des höchsten Wesens verbergen wollen; und sich durch eine gottlose Schikane von der Unterwürfigkeit, die sie ihm schuldig sind, loszureißen suchen."

„Ja, großer Gott, du sorgest für uns; wir können nicht daran zweifeln, aber wie unerforschlich sind deine Gerichte! Wenn wir mehr gestraft werden, als andre, so geschieht es nicht ohne Ursach. Vielleicht sind wir viel strafbarer (ich mögt es gerne leugnen und unterstehe michs nicht). Vielleicht willst du uns prüfen, uns reinigen, uns geschickter machen, Gutes zu thun! Endlich, was wissen wir! vielleicht giebt es eine andre Ursach unsers Unglücks, die unser Verstand nicht ergründen kann; aber es ist außerordentlich groß, und hat seines gleichen nicht. Wir hätten eher sterben müssen, mein lieber Sokrates; wir haben zwey Jahre zu viel gelebt." (Fam. l. 8. ep. 7.)

Der ganze Brief ist in diesem Geschmack; nichts kann finsterer und trauriger seyn; aber dieses gleichet den weibi-

schen

schen Klagen des Liebhabers der Laura nicht. Wenn man nur einen Blick auf die Lage des Petrarca werfen will, so wird man bald sehen, daß diese großen Klagen nicht ohne Grund waren, und daß man ihm das Murren, welches ihm gegen die Fürsehung entwischt, verzeihen muß, da es durch die Verbesserungsmittel, welche die Religion dagegen an die Hand giebt, gemildert wird.

Kurze Zeit, nachdem er zu Rom den Dichterkranz empfangen hatte, verlor er, fast binnen einem Jahre, denjenigen, welchen er von allen Menschen am meisten liebte, und dem er sich ganz ergeben hatte (den Jakob Kolonna), einen Schulfreund, mit welchem er die genaueste Vereinigung geschlossen hatte (den Thomas von Messina); einen Seelsorger, der in dem Innersten seiner Seele las, und so zu sagen den Zügel derselben führte (den Vater Denis); einen großen Fürsten, der ihn sehr liebte, und auf welchen er die größte Hoffnung setzte, (den König Robert).

Die Pest im Jahre 1348 hatt' ihm den Gegenstand jener großen Leidenschaft, welche alle Fähigkeiten seiner Seele beschäfftigte, geraubt. Der Lehrer, welcher ihn gebildet, und welchem er alles, was er war, zu verdanken hatte, war vor kurzem gestorben. Das Haus Kolonna, welches ihn gleichsam unter sich aufgenommen hatte, und in welchem er eben so viele Freunde, als Mitglieder desselben zählte, war fast gänzlich erloschen. Sein junger Verwandter, der so sehr nach seinem Geschmack war, und mit welchem er große Entwürfe auf die Zukunft gemacht hatte, war unterwegs gestorben, da er zu ihm reiste. Die beiden Freunde, die ihn besuchen wollten, um ihr Leben mit ihm

zuzubringen, waren eben durch den grausamsten Tod ums Leben gekommen. Die Pest raubte ihm noch in diesem Jahre zween seiner liebsten Mitbürger, den Robert von Bardi a), von welchem ich schon geredt habe, der ihn zu Paris hatte wollen krönen lassen, und den Sennuccio Delbene, diesen liebenswürdigen Greis, den er zum Vertrauten seiner Liebe gemacht hatte. Die Seuche griff sie beide in ihrem Vaterlande an, wohin sie, wenn ich mich nicht irre, ihre Zuflucht genommen hatten.

Petrarca hatte sich, um das Leere, welches der Tod in seinem Herzen gemacht hatte, auszufüllen, mit einem Manne von guter Gesellschaft verbunden, den er zu Parma gefunden hatte, dem Paganini Bezazzi Podesta dieser Stadt. Da ihre Gemüther sehr übereinstimmten, so hatten sie in kurzer Zeit eine von denen Vereinigungen geschlossen, welche gewöhnlich das Werk vieler Jahre zu seyn pflegt. Die Umstände hatten auch ein wenig dazu beygetragen; das Bedürfniß zieht die Bande des Herzens fester zusammen, je mehr wir verlieren, desto mehr hängen wir uns an das, was uns übrig bleibt.

Unterdeß ergab sich Petrarca dem Paganini nicht eher, als bis er ihn geprüft hatte; aber die Probezeit dauerte nicht lange; er fand ihn bald seines Zutrauens und der genauesten Vertraulichkeit würdig. Glück und Unglück theilten wir mit einander, sagt er, wir hatten kein Geheim-

a) Robert von Bardi, Kanzler der Universität zu Paris, starb im Jahre 1340. Du Boul. hist. de l'univ.

heimniß unter uns; er war für mich gleichsam ein andrer Sokrates. (Fam. L. 8. ep. 7.)

Der Tod mißgönnte ihm auch diesen Trost in seinem Unglück. Paganini wurde zu Anfang dieses Jahres von der Pest befallen: dieses verhinderte ihn nicht, mit seinen Freunden zu speisen. Nach dem Abendessen unterhielt er sich mit dem Petrarca, wie gewöhnlich. Die ganze Nacht litt' er mit vieler Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit die heftigsten Schmerzen, und starb vor Anbruch des Tages. In weniger als drey Tagen war seine ganze Familie mit ihm begraben.

Die vielen Todesfälle, welche Petrarca'n betrafen, hatten immer in ihren Umständen etwas, das fähig war, seinen Schmerz zu vergrößern. Ich rede nicht von den kleinen Räubereyen, welche der Tod während dieser beiden Jahre an ihm ausübte, als zum Beyspiel den Johann Andreas, seinen Lehrer zu Bologna, der im Jahre 1348 an der Pest verstarb. Was sind diese Freundschaften vom zweyten und dritten Range, gegen die Laura und den Kardinal Kolonna?

Es waren ihm jetzt nur noch drey von seinen alten Freunden vom ersten Range übrig; Guido Settimo, Lälius und Sokrates. Guido Settimo war noch immer zu Avignon als Advokat, und suchte bey Hofe sein Glück zu machen. Lälius hatte sich einige Zeit vor dem Tode des Kardinals Kolonna nach Rom begeben, welches sein Vaterland war.

Petrarca war sehr unruhig wegen des Sokrates. Er hatte von Padoua, Verona und Trevigio viele Briefe an ihn geschrieben, die er sichern Personen anvertrauet hatte, und

doch hatt' er keine Antwort erhalten. Außerdem gieng das Gerücht, daß die Pest an der Rhone wieder ausgebrochen sey, und das verdoppelte seine Unruhe.

Am Ende des Septembers, als er zu Karpi war, wo er den Manfredo Pio, den Herrn dieser Stadt, welcher krank war, besuchte, bedient' er sich einer Gelegenheit, die sich ihm anbot, noch einmal an den Sokrates zu schreiben, von dem er noch keine Nachricht erhalten hatte. Er schrieb auch einen langen Brief an seinen Bruder, den Karthäuser, und trug es dem Sokrates auf, ihm denselben zuzustellen. Diese beiden Briefe sind von Karpi, den 25ten September, datirt. Der an den Gerard enthält artige Anekdoten von der Jugend der beiden Brüder, von ihren Liebesgeschichten, von ihrer Neigung zum Putz, u. s. w. Ich hab' in diesen Nachrichten, so oft ich Gelegenheit gehabt, Gebrauch von ihm gemacht. Man siehet auch daraus, daß Gerard, dieser so galante und freydenkende junge Mann, seit den sieben Jahren, daß er Karthäuser war, es weit in der Heiligkeit gebracht hatte.

In diesem Monat nahm auch noch eine andre Plage, die besonders Italien betraf, ihren Anfang. Es wurde durch außerordentliche und unerhörte Erdbeben erschüttert, die an einigen Orten mehrere Tage lang anhielten, wenn man dem Matthäus Villani, einem glaubwürdigen gleichzeitigen Geschichtschreiber, glauben darf. Er sagt, sie hätten große Revolutionen, welche die Weisen vorhergesehen, angekündigt (Vill. l. 1, cap. 44). Jene heftigen Stöße richteten zu Rom große Verwüstungen an, welche auf Petrarca'n den stärksten Eindruck machten. Man sehe, was er davon in einem andern Briefe an den Sokrates sagt:

„Ich

„Ich weiß nicht, worüber ich mich zuerst beklagen, oder entschuldigen soll. Allenthalben seh' ich Ursachen, mich zu betrüben; jedes gegenwärtige Uebel ist der Verkäufer eines größern künftigen, ob ich gleich in der That nicht sehe, was man noch schlimmeres befürchten könnte. Die Welt, welche durch die Raserey der Menschen, oder durch die Hand eines rächenden Gottes verheert und entvölkert wird, ist zu einer Höhe des Jammers und Elends gekommen, über welche man sich nichts denken kann. Die Nachwelt (wenn es eine giebt) wird es nicht glauben wollen, und wir selbst würden es nicht glauben, wenn wir nicht Zeugen davon wären."

„Was mich anbetrifft, so gestehe ich, daß dasjenige, was vor meinen Augen vorgeht, mir das Vergangene sehr glaublich macht. Es ist nichts, das wir nicht erfahren haben. Ich rede nicht von den Ueberschwemmungen, den Stürmen, den Feuerströmen, welche ganze Städte zu Grunde gerichtet, von den Seuchen, welche ganz Europa verheert haben; von der Pest, welche die Städte in Einöden verwandelt, und die Heere ihrer Arbeiter beraubt hat. Die Natur selbst scheint durch ihren trübsten, jammervollen Anblick ihren Zustand zu beweinen. Sie wissen, daß alle diese Plagen durch das Erdrosseln [illegible] Alpen, welche bis auf ihren Grund aufs heftigste erschüttert wurden, angekündigt worden sind."

„Jetzt, da wir glaubten daß die göttliche Gerechtigkeit endlich befriedigt, der Tod [illegible] die geringe Anzahl, die dem Schiffbruch [illegible] glücklich in dem Hafen angekommen ist, [illegible] eine so heftige Erschütterung auf[illegible]

den 2000 Jahren, da sie erbauet ist, nichts dergleichen erfahren hat."

„Man hat in derselben jene ungeheuren Gebäude, welche die Fremden nicht ohne Erstaunen betrachten konnten, und die Römer selbst kaum anzusehen würdigten, fallen sehen. Der berühmte Thurm Nonii, welcher seines gleichen in der Welt nicht hat, siehet seine Spitze zu seinen Füßen liegen, und drohet von allen Seiten den Einsturz. Vielen Kirchen geht es nicht besser; der größte Theil der Paulskirche ist dem Boden gleich, und die Kirche des heil. Johannes im Lateran hat ihren Gipfel verloren. Die Peterskirche ist doch etwas besser davon gekommen."

„Alles dieses hat die Hitze des Jubiläums nicht wenig abgekühlt. Wenn die Erschütterung der Glieder, welche von der Pest herrührte, so viel Unglück ankündigte, was müssen wir denn nicht von der Erschütterung des Hauptes befürchten? Denn man sage, was man wolle, so ist Rom, so bedauernswürdig ihr Zustand auch seyn mag, doch immer die Hauptstadt der Welt; sie würde dieses selbst zugestehen, wenn sie reden könnte; und wenn sie es nicht zugestünde, so wär' es leicht seyn, sie durch Schriften und Zeugen davon zu überführen. Man mache mir nicht den Vorwurf, daß ich mitten ungewisser Verbedeutungen ein panisches Schrecken erregen wolle. Plinius hat schon vor mir gesagt, daß sich nie zu Rom ein Erdbeben ereignet habe, welches nicht irgend eine große Begebenheit angekündigt hätte."

„Ich zittere für das Schicksal dieses Staats. Die Gährung, die ich in den Gemüthern erblicke, trägt zu dieser Furcht wenigstens eben so viel bey, als die innerlichen Bewegun-

wegungen der Erde. Rom ist nicht der einzige Gegenstand meiner Bekümmerniß, ich fürchte für ganz Italien. Mich schaudert, und mein Blut erstarret, wenn ich mich der letzten Worte der Prophezeyung des Bileam erinnere: Und Schiffe aus Chitim (Italien) werden verderben den Assur und Eber; er aber wird auch umkommen, (4 B. Mos. 24, v. 24.) Man kann sagen, diese Prophezeyung sey durch den Fall des Römischen Reichs erfüllet worden. Gott gebe, daß diese Erschütterung der Stadt Rom uns den Verlust des Friedens und der Freyheit nicht ankündige." (Fam. l. II. ep. 7. M. K.)

Aus allen diesen Briefen ist es klar, daß Petrarca sich noch im Oktober dieses Jahrs in Italien aufhielt, und daß er gar nicht daran dachte, nach Avignon zurückzukehren, wohin es dem Hrn. de la Bastie gefallen hat, ihn eine Reise von vier oder fünf Monaten machen zu lassen, nämlich vom September oder Oktober 1349 bis zum Februar 1350. Man wird ihn bald zu Anfange des Jahrs 1350 zu Padoua sehen. Ich kann mich nicht enthalten, hier noch einmal zu wiederholen, daß der Hr. de la Bastie in seinen Zeitrechnungen über die Begebenheiten in Petrarca's Leben gar nicht glücklich ist.

Wenn man von Parma nach Verona oder nach Padoua reiset, so kömmt man gewöhnlich durch Mantoua. Man hat lateinische Briefe des Petrarca, die von dieser Stadt datirt und an den Virgil gerichtet sind, welche mir in diesem Jahre gemacht zu seyn scheinen. Vielleicht begab er sich dahin, da er nach Carpi reiste, welches nur einige Lieues davon liegt. Es war ganz natürlich, daß er dem Herrn von

Man

Mantova, Ludewig von Gonzaga, seine Aufwartung machte, und ihm seine Erkenntlichkeit bezeugte, daß er so sehr gewünscht hatte, ihn an seinem Hofe zu besitzen.

Das edle und alte Haus Gonzaga hatte seinen Ursprung in dieser Stadt genommen; (man findet diesen Namen unter den Vasallen der Gräfinn Mathildis) es beherrschte dieselbe seit ungefähr zwanzig Jahren. Ludewig von Gonzaga hatte diese Herrschaft dem Passerino Bonacossi, dessen Familie sie seit 1274 in Besitz hatte, weggenommen. Er hatte sich zum zweytenmal mit einer Tochter des Passerino verheirathet: von seiner ersten Gemahlinn hatt' er drey Söhne gehabt, die ihm zur Beraubung seines Schwiegervaters behülflich waren. Er war ein Mann von großer Klugheit. Er nahm den Titel eines Capitano generale und Herrn von Mantova, immerwährenden Statthalters des Reichs, an.

So bald er im ruhigen Besitz dieser Herrschaft war, ließ er seine Kinder an der Regierung Theil nehmen, indem er ihnen diejenigen Verwaltungen, wozu sie die mehrste Neigung und Talente hatten, anvertrauete.

Guido, der älteste, ein freygebiger, prächtiger, einsichtsvoller Mann, welcher die schönen Wissenschaften liebte, bekam die Aufsicht über alles, was die innere Regierung der Stadt und die auswärtigen Unterhandlungen anbetraf.

Feligone, welcher lebhaft, unruhig, kriegerisch war, hatte die Aufsicht über das Kriegswesen. Man hat in diesen Nachrichten gesehen, daß er Parma mit den Truppen des Herrn von Mailand, deren General er war, und mit den seinigen

seinigen belagerte. Er hatte den König von Hungarn auf seinem Zuge nach Neapel, wo er den Tod seines Bruders rächen wollte, begleitet und war vor kurzem von da wieder zurückgekommen. Korio sagt von ihm, er sey sehr grausam und unersättlich nach Menschenblut gewesen, welches er gerne mit seinen eignen Händen vergossen habe. Das scheint mir ein wenig übertrieben zu seyn.

Feltrino, welcher die Künste liebte, hatte die Direction über die Gebäude, die Festungswerke, die Ausbesserung der Wege u. s. w.

Ludewig von Gonzaga, welchen die Last seiner Jahre niederdrückte (er war schon über 80 Jahr alt) hatte also seinen Kindern die Regierung ganz übergeben. Sie zeigten, was in einem kleinen Staat drey Brüder, welche recht einig sind, und sich zum gemeinen Beßten die Hände bieten, ausrichten können.

Guido, welcher die Wissenschaften liebte, und schon lange unsern Dichter kannte, begegnet' ihm auch mit vorzüglicher Achtung. In der Sammlung der Petrarkischen Briefe findet man einen an diesen Herrn, welcher mir vor dem Jahre 1340 geschrieben zu seyn scheint. Die Veranlassung dazu war folgende.

Die Herren von Gonzaga hatten den Johann von Arezzo, ihren Kanzler, einen Landsmann und Freund des Petrarca, an den päbstlichen Hof abgeschickt. Da er Sachen von Wichtigkeit zu verhandeln hatte, so stattet' er seinen Herrn von dem Fortgange seiner Unterhandlungen Bericht ab, und erwähnte seines Freundes nicht. Guido machte ihm in zween Briefen deßwegen Vorwürfe. „Sie reden

von

von unsern Geschäfften, sagt er: Sie berichten uns, was an dem Römischen Hofe vorgeht, und sagen uns nichts von dem Petrarca, woran mir doch am mehrsten gelegen ist."

Johann von Arezzo ermangelte nicht, diese beiden Briefe dem Petrarca mitzutheilen, welcher sie sehr schmeichelhaft fand, und es für seine Schuldigkeit hielt, an den Guido zu schreiben, um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Er erhob in seinem Briefe die Gewalt der Liebe, welche das Aeußerste vereiniget, und die Menschen durch unsichtbare Bande verknüpft, so groß die Entfernung, welche sie von einander absondert, auch seyn mag, und redet darauf von dem Augustus, welcher den Virgil, den Sohn eines Landmanns von Mantoua, und den Horaz, den Sohn eines Freygelassenen, liebte, und von der Vertraulichkeit, mit welcher er an sie schrieb.

„Wenn dergleichen Beyspiele, setzt er hinzu, alles das, was Sie für mich thun, weniger erstaunlich machen, so empfind' ich es deßwegen nichts desto weniger, wie rühmlich es mir ist, daß man gleich diesen großen Männern mit mir umgehet, deren Verdienste ich nicht besitze. Der eine von ihnen sagte: Es ist kein geringes Lob, Fürsten zu gefallen a). Was mich anbetrifft, der ich mir selber mißfalle, so weiß ich nicht, wie ich Andern gefallen kann."

Petrarca machte sich seinen Aufenthalt zu Mantoua zu Nutze, um das kleine Dorf zu besehen, welches sich rühmt, den beßten aller Dichter der Welt gegeben zu haben.

Es

a) Principibus placuisse viris non vltima laus est. Hor. Ep. L. 1, ep. 17.

Es ist nur eine kleine Lieue von dieser Stadt entfernt. Man nannt' es ehemals Andes; jetzt hat es den Namen Pietola. Petrarcha hatte die Neugierde, das Feld zu besehen, welches dem Virgil genommen war, und dessen Lage in seiner neunten Ekloge so deutlich bestimmt wird a). Er suchte begierig das Grabmal des Dichter und die andern Oerter, die in dieser Ekloge beschrieben sind, auf, wo Virgil wahrscheinlicher Weise zuweilen spazieren gieng. Seine Begeisterung wachte bey diesen Nachsuchungen auf; er machte lateinische Verse, deren Uebersetzung den Lesern angenehm seyn wird.

„Großer Dichter, du Stolz Roms, und die große Hoffnung der lateinischen Musen! sage mir, wo bist du jetzt? In welchem Kreise des Avernus bist du eingeschlossen? Solltest du nicht vielmehr auf dem Parnaß mit dem Apollo und den neun Schwestern verweilen, die dich durch ihre Gesänge entzücken? Vielleicht wandelst du in den Elysäischen Hainen oder Gefilden mit dem Homer, welchem du so sehr gleichest, mit dem Orpheus und den andern Dichtern vom ersten Range, außer dem Lukan, dem Lukrez und allen denen, die, gleich ihnen, sich selbst das Leben raubten."

„Gerne mögt' ich wissen, mit wem du lebst, was für ein Leben du führest, wie weit deine Phantasieen von der Wahrheit abweichen, und was das für ein Thor von Helfenbein ist, durch welches du den Aeneas aus dem Reiche der Schatten wieder auf die Erde zurückkehren lassest. Gerne mögt'

a) Quin te subducere colles
Incipiant, mollique iugum demittere clivo
Vsque ad aquam. Eclog. X.

mögt' ich glauben, daß du die Gegend des Himmels bewohnest, die für die seligen Geister bestimmt ist, seitdem der König der Welt mit seinen durchbohrten Händen die Thore des Tartarus eröffnet, und seinen Raub ihm abgenommen hat. Dies wünsch' ich zu wissen!"

„Wenn irgend ein Schatten das Glück hat, an den Ort zu kommen, welchen du bewohnest, so wirst du von mir den Zustand der Oerter, die dir so lieb waren, und das Schicksal deiner Werke erfahren."

„Mantoua, welches dich in seinem Schooß gebohren werden sah, wird durch die benachbarten Unruhen in Bewegung gesetzt; durch tapfere Fürsten vertheidigt, weigert es sich, ein fremdes Joch zu tragen, und will sich nur durch seine Kinder regieren lassen."

„Da schrieb ich diese Verse an dich, an einem ruhigen Orte, nahe bey deinem Felse. Beständig such' ich daselbst die Felsen auf, welche dich oft einsam in ihre Arme nahmen; die Fluren, wo du an den Ufern des Mincio wandeltest; die Bäume, deren Schatten du liebtest; die Wälder, welche dir gegen die Strahlen der Sonne zur Zuflucht dienten; die Raien, wo du dich am Rande einer Quelle niederlegtest. Alles dieses ruft mir dein Bildniß zurück."

„Die unglückliche Stadt Neapel, welche das Glück hat, deine Asche zu besitzen, seufzet, indem sie ihres großen Königs Robert beraubet ist. Ein Tag hat ihr das Glück vieler Jahre entrissen. Dieses Reich befindet sich in einem wankenden und ungewissen Zustande, ein unschuldiges Volk leidet die Strafe für die Uebelthaten einiger Verbrecher."

„Frage

„Frage mich nicht um das Schicksal deiner Mutter Rom: ach! es ist besser, es nicht zu wissen. Nimmst vielmehr das Glück deiner Arbeiten. Der alte Tityrus bezaubert die Welt durch die süßen Töne seiner Schalmey. Nichts ist schöner als die Felder, die nach deinen Lehren gebaut werden; dem Aeneas durchreiset die Welt, man liebt, man besinget ihn allenthalben. Ohne den Tod würdest du ihn bis an die Sternne erhoben haben. Dieser Unglückliche, der durch deinen Mund verdammet war, würde noch einmal verbrannt worden seyn, wenn das Mitleiden Augusts ihn nicht den Flammen entrissen hätte. Jedermann danket diesem Fürsten, daß er deinen letzten Willen nicht zur Erfüllung gebracht. Lebe wohl, immer wirst du mir theuer seyn. – Begrüße den Homer und den Hesiodus in meinem Namen."

Um das zu verstehen, was Petrarca von dem Zustande sagt, in welchem sich damals Mantoua befand, muß man wissen, daß diese Stadt zwischen Verona, Modena und den Staaten von Mailand belegen ist; daß der Herrn dieser drey Städte Mantoua sehr gelegen war, und daß sie sich vergeblich Mühe gegeben hatten, sich desselben zu bemächtigen; daß Massino de Lescale es den Herrn von Gonzaga nicht vergeben konnte, daß sie dazu beygetragen hatten, ihm die Stadt Parma wegzunehmen; daß Odizzone d'Este noch immer die Treulosigkeit des Felipone nicht vergessen konnte, der ihn angegriffen hatte, als er mit einem Geleitsbriefe von Parma zurückkam, indem er sagte, daß dieser Geleitsbrief ihm dazu gegeben sey, um sicher dahin zu gehen, aber nicht, um wieder zurückzukommen.

Luchino Visconti schwur dem Gonzaga den Untergang, als er erfuhr, was zwischen dem Ugolino, des Guido Sohn, und seiner Gemahlinn, der Isabella von Fieska, auf der berühmten Reise von Venedig, welche so viel Aufsehens machte, vorgegangen sey: und er schickte auch wirklich eine Armee gegen sie ab, die sich im May 1348 einiger Orte bemächtigte. Die Herrn von Modena und von Verona machten sich diese Gelegenheit zu Nutze, um die Gonzagas anzugreifen. Ein so furchtbares Bündniß, welches ihnen den Untergang zu drohen schien, lief aber ohne einigen Erfolg ab. Ihr Muth und ihre Einigkeit zogen sie glücklich aus diesem schlimmen Handel heraus. Die Truppen des Luchino wurden im September geschlagen: er selbst verstarb am 23 Januar darauf an Gift, welches ihm seine Gemahlinn gegeben hatte. Felipone von Gonzaga schloß darauf eilends mit dem Johann Visconti, dem Bruder und Nachfolger des Luchino, Frieden. Die Herren von Verona und Modena, welche nunmehr durch die von Mailand verlassen waren, thaten jetzt nur noch schwache Angriffe, und bequemten sich bald.

Man darf sich nicht verwundern, daß Ugolino von Gonzaga einen lebhaften und schnellen Eindruck auf eine artige Frau, die von Natur der Galanterie und den Vergnügungen ergeben war, gemacht hatte, bey einer Reise, die sie aus keiner andern Ursach unternommen, als um sich wegen des Verdrusses, den ihr ein alter, verdrüßlicher und eifersüchtiger Mann verursachte, schadlos zu halten. Noch weniger wird man sich wundern, wenn man weiß, daß dieser Ugolino der schönste, wohlgebauteste und liebenswürdigste Mann in Italien war.

Sein

Sein Vater Guido hatte Verstand, und fand viel Vergnügen am Lesen, welches vieles dazu beytrug, ihn mit dem Petrarca zu verbinden; an ihn wandt' er sich, wenn er Bücher haben wollte. Er bat ihn eines Tages um ein fremdes Buch in gemeiner Sprache; Petrarca schickte ihm den Roman von der Rose mit einem lateinischen Gedichte, folgendes Inhalts:

„Ich übersend' Ihnen hier ein kleines Buch, welches Frankreich bis in den Himmel erhebt, und den beßten Werken an die Seite setzt. Es beweiset, dünkt mich, wie weit Italien alle andere Nationen in den schönen Wissenschaften übertrifft, ausgenommen Griechenland, wenn man dem gemeinen Urtheil glauben will; welche Ausnahme aber Cicero nicht gelten läßt."

„Ein Franzose erzählt seine Träumereyen: sein Gegenstand ist, die Macht der Liebe, die Gewalt der Eifersucht, die Kunstgriffe eines alten Weibes, und die Listen eines Liebhabers zu schildern. Er setzet die Uebel, welche die Liebe noch mit sich führet, ins Licht; die Widerwärtigkeiten, die man bey Erfüllung seiner Begierden antrifft: Arbeit und Ruhe; Schmerz und Freude; Seufzen und Lachen; er beweiset, daß ihre Vergnügungen selten, und immer mit Thränen benetzt sind. Welch ein Feld kann wohl weitläuftiger und fruchtbarer seyn? Unterdessen thut der Verfasser nichts als träumen, indem er seine Träumereyen erzählt. Man wird ihn nie für einen wachenden Menschen halten. Ach, wie viel lebhafter stellt uns Ihr Mitbürger Virgil alle Bewegungen der Liebe in seiner Episode von der Dido vor Augen, deren Tod so natürlich und so rührend geschildert ist!

Der Dichter von Verona a), von Umbrien b), und der von Sulmona c), der so zärtlich, so fruchbar ist, haben diese Leidenschaft weit besser behandelt; ohne von den älteren und einigen neueren Schriftstellern zu reden, die unser Vaterland hervorgebracht hat. Indessen hoffe ich, daß Sie das Geschenk, welches ich Ihnen mache, nicht verschmähen werden: Sie haben ein fremdes Buch in gemeiner Sprache von mir verlangt; ich konnte Ihnen nichts besseres schicken, wenn Sie nicht etwa glauben, daß ganz Frankreich, und Paris, seine Hauptstadt, selbst sich irren." (Varin. l. 3. ep. 30.)

Was Petrarca in diesem Briefe sagt, kann auf nichts anders gehen, als auf den Roman von der Rose, einem Gedicht in gemeiner Sprache, welches vor kurzem in Frankreich erschienen war, und viel Aufsehen erregt machte. In diesem Gedichte ist die Liebe in eine Kunst gebracht; man lernet darinn, wie man es anzufangen habe, um in Liebesunternehmungen glücklich zu seyn.

Wilhelm von Lorris war jung d) und verliebt, als er es um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts anfieng: der Tod übereilte ihn, ehe er Zeit hatte, es zu vollenden. Ungefähr 40 Jahre nachher wurde es von Johann de Meun, mit dem Zunamen Clopinel, weil er hinkte, fortgesetzt und geendigt. Da wenig Leute im Stande sind es zu lesen, ob man gleich die Schreibart sehr verjünget hat, so wird es dem Leser

a) Catull. b) Horat. c) Ovid.

d) Droit au vingtieme an de mon âge
Je fis le Roman de la Rose,
Ou l'art d'amour est toute enclose.

Leser vielleicht angenehm seyn, wenn ich ihm hier einen kurzen Begriff davon gebe.

Ein junger Mensch schläft an einem Frühlingstage ein, und träumet, daß er in einem angenehmen Garten spatzieren gehe, worinn er eine frische Rose erblickt, deren Schönheit und Glanz ihn verführen. Er will sie abpflücken; tausend Hindernisse aber widersetzen sich ihm. Das ist der Knoten des Stücks. Böse Wesen, als Faursemblant, Dangier, Malebouche, u. s. w. wenden alles an, um ihn in seinem Unternehmen zu hindern. Auf der andern Seite sind Belacceuil, Pare, Franchise, u. s. w. wohlthätige Gottheiten, die ihn begünstigen. Alles in diesem Werke ist personificirt; alles redet, alles handelt; aber nichts kann freistiger und witterlicher seyn, als diese moralischen Wesen, von denen unsre ersten Dichter statt der Gottheiten der Fabel Gebrauch machten. Genus mit ihrem Gürtel; Hebe, die dem Jupiter den Nektar einschenket; Apollo, der den Wagen der Sonne führt, u. s. w. welche Bilder! welch ein Unterschied!

Endlich, nachdem der Jüngling über Gräben gesprungen, Mauren erstiegen, Schlösser mit Gewalt eingenommen, tausend Hindernisse überwunden, pflückt er endlich die Rose, und der Traum ist zu Ende.

Ainsi eus la rose vermeille,
A tant fut jour & je m'éveille a).

a) So bekam ich endlich die schöne Rose; da war es Tag, und ich erwachte.

Dieses Werk ist voller Episoden, Digressionen, die nichts mit dem Inhalt gemein haben, und satyrischer Züge auf alle Stände.

Die Heuchler werden mit vieler Hitze darinn angegriffen; und das ist ganz natürlich: aber worüber man sich sehr wundern muß, das Frauenzimmer ist in diesen Versen, welche nichts als Liebe und Galanterie athmen, wie den schwarzesten Farben abgeschildert. Wenn man dem Wilhelm von Lorris glauben will, so sind sie ungleich, eigensinnig, ungerecht, treulos, habsüchtig und unzüchtig. Johann de Meun geht noch weiter, und seiner Meynung nach, giebt es kein einziges ehrbares Frauenzimmer.

Prudes femmes par saint Denis,
Autant en est que de Phenix *).

Als diese Art von Roman zuerst in Frankreich erschien, so fällte man die allerentgegengesetztesten Urtheile über ihn: einige schrieen ihn als ein sehr gefährliches Buch aus; andre hingegen rühmten ihn, als ein Werk voller Annehmlichkeit und Wissenschaft, welches geschickt sey, die Menschen von ihren Thorheiten und Lastern zu bessern. Jedermann kam darinn überein, daß es das beßte Gedicht sey, welches in gemeiner Sprache erschienen; man verglich es so gar mit den beßten Werken der Alten. Die Etymisten fanden darinn den Stein der Weisen; die Rasuisten eine göttliche Moral; und die Spekulativen einen Rosenstock von seligmachendem Anschauen.

Petrar-

*) Ein Phönix ist, beym heil. Denis! keine so große Seltenheit, als ein züchtiges Frauenzimmer.

Petrarca fand nichts als Träumereyen darinn; und die Manier, mit welcher Virgil, Katull, Horaz und Ovid die Liebe behandelt, war mehr nach seinem Geschmack, und in der That glaub' ich, daß er in diesem Stücke zu unsern Zeiten wenig Widerspruch finden würde; aber nicht so leicht würde man ihm den Vorzug zugestehen, welchen er einigen neuern Italienischen Dichtern vor dem Roman von der Rose giebt. Ich glaube, daß er damit den Dante, den Guido von Arezzo, den Kavalkanti, den Cino von Pistoja, u. s. w., als die besten, welche bis dahin erschienen waren, meynte.

Ich weiß nicht, wie Guido von Gonzaga dieses Buch gefunden; ob er ein groß Vergnügen daran gehabt, es zu lesen, und von den Lehren, welche darinn gegeben werden, vielen Gebrauch gemacht habe; aber mich dünkt, daß ein Mann, wie er, welcher sein ganzes Leben lang glücklich bey den Damen gewesen war, der Lehren des Wilhelm von Lorris und des Johann von Meun nicht bedurfte, um zu lernen, wie er die Rosen der Liebe pflücken müsse.

Von Mantoua begab sich Petrarca nach Verona, und von da nach Padoua, wo Jakob von Karrara, um ihn bey sich zu behalten, ihm ein Kanonikat verschaffet hatte, welches er annahm, ob er gleich schon Archidiakonus und Kanonikus zu Parma war. In damaligen Zeiten konnte man Pfründen, die am wenigsten bey einander bestehen konnten, in seiner Person vereinigen.

Er war gewiß zu Padoua zu Anfang des Februars 1350, er sahe mit Vergnügen den Guido von Boulogne, den Legaten des heil. Stuhls, der aus Hungarn zurückkam, wohin

ihn der Pabst abgeschickt hatte, daselbst ankommen. Man wird Petrarca'n bald in genauer Verbindung mit diesem Kardinal sehen, welches mich nöthigt, meine Leser denselben kennen zu lehren. Man wird es nicht ungern sehen, hier einige Nachricht von seiner Gesandtschaft nach Hungarn zu finden: sie betraf die Neapolitanischen Unruhen, die durch den tragischen Tod des Königs Andreas verursacht waren.

Guido von Boulogne war ein Sohn Roberts VII, Grafen von Auvergne und Boulogne am Meer, und der Maria von Flandern. Mit dieser hohen Geburt verband er viel Verstand und Talente, die ihn geschickt machten, sehr schnell und mit vielem Nutzen seine Studien zu Paris zu treiben. Er war erst 20 Jahre alt, als man ihm im Jahre 1334 das Erzbisthum zu Lyon gab. Zwey Jahre nachher machte Klemens VI ihn auf Ansuchen des Philipp von Valois zum Kardinal, und schrieb bey dieser Gelegenheit an den König: „Der Mann, welchen Sie mir empfohlen haben, hat einen gebildeten Verstand, sein Charakter ist sanft; seine Sitten sind ehrbar; sein Leben ist rein und anständig. In geistlichen Dingen ist er erleuchtet und voller Eifer, in zeitlichen klug und beharrlich.

Ungeachtet seiner großen Jugend vertraute der Pabst ihm viele wichtige Geschäfte an, in welchen er die Vorstellungen, die man sich von ihm gemacht hatte, erfüllte, welches ihn [illegible] wegen der allerklugsten und schwersten Unterhandlungen nach Hungarn zu schicken.

Man hat aus diesen Nachrichten gesehen, daß der König Ludwig von Hungarn im Jahr 1347 seine Staaten verließ, um nach Neapel zu gehen, um die Rache, den Tod seines

seines Bruders zu rächen, und sich dieses Königreichs, welches, wie er behauptete, ihm gehörte, zu bemächtigen. Er nahm den Herzog Warner, von welchem ich geredt habe, die Geißel von Italien, welcher Ströme von Blut in diesem Königreiche vergoß, in seinen Sold. Der König von Hungarn hatte sich bald zum Herrn desselben gemacht; die Königinn Johanna, welche viel zu schwach war, ihm Widerstand zu thun, entfloh nach Provence. Die Prinzen von Geblüt besuchten den König, ihren Vetter, zu Aversa, um ihn für ihren Oberherrn zu erkennen und ihm zu huldigen.

Der König nahm sie sehr wohl auf; darauf ließ er sich von dem Karl von Duras an den Ort führen, wo sein Bruder erdrosselt war, und daselbst ließ er, in seiner Gegenwart, diesen Prinzen erwürgen, nachdem er ihm vorgeworfen hatte, daß er zu dem Tode seines Bruders bey getragen habe. Er hatte noch immer die Heirath auf dem Herzen, welche Karl mit der Marie, der Schwester der Königinn Johanna, die ihm von dem König Robert versprochen war, geschlossen hatte. Die andern Prinzen von Geblüt, Ludewig und Robert von Duras, die Brüder des Karls, Robert und Philipp von Tarent, wurden in Fesseln gelegt, und nach Hungarn geschickt.

Nach dieser Expedition schickte der König Gesandten an den Pabst, um sein Verfahren zu rechtfertigen, und um die Investitur des Königreichs Neapel, und die Bestrafung der Königinn Johanna anzuhalten. Er beklagte sich sehr über den Kardinal von Talleyrand, welchen er beschuldigte, daß er an dem Morde seines Bruders Antheil gehabt habe. Kurz nachher nöthigte ihn die Pest, das

Königreich Neapel zu verlassen, und nach Hungarn zurück zu kehren.

Die Neapolitaner, welchen er mit gar zu vieler Strenge begegnet war, riefen die Königinn Johanna und ihren Gemal, den Ludewig von Tarent, zurück, welche, nachdem sie den Herzog Warner untreu gemacht hatten, alles mögliche thaten, um ihr Reich wieder zu erobern, als der Pabst es für gut fand, einen Gesandten nach Hungarn abzuschicken, um einen Frieden zwischen den beiden Fürsten zu Stande zu bringen.

Man siehet leicht, daß dieses eine sehr kützliche Unterhandlung war. Der König von Hungarn bestand immer mit vieler Hitze darauf, daß der Tod seines Bruders bestraft, und ihm die Investitur des Königreichs Neapel gegeben würde. Von einem Vergleich wollte er nichts hören. Klemens der VI urtheilte mit Recht, daß der Kardinal Guido von Boulogne, welchen die Bande des Geblüts mit dem Französischen Hause vereinigten, und welcher ein sanftes und verbindliches Gemüth hatte, allein im Stande sey, den König zur Vernunft zu bringen, und ihn zu einer Aussöhnung zu bewegen. Außerdem war dieser Kardinal ein Verwandter und Freund des Kaisers Karl, dessen Tochter der König von Hungarn zur Gemahlinn hatte.

Dieses bewog also den Pabst, den Kardinal von Boulogne mit der größten Vollmacht nach Hungarn abzuschicken. Die Briefe seiner Gesandtschaft sind vom 30ten Nov. 1348 datirt. Folgendes waren die Hauptpunkte derselben. 1) Den Frieden zwischen dem König von Hungarn und der Königinn von Neapel zu vermitteln. 2) Um die Befreyung

der

der Prinzen von Geblüt anzuhalten. 3) Um die Uebersendung des Processes zu bitten, um im Stande zu seyn, über die Königinn Johanna wegen des Mordes, dessen sie beschuldigt wurde, ein Urtheil zu fällen. 4) Den Kardinal von Talleyrand zu rechtfertigen, welchen der König von Hungarn beschuldigte, daß er an dem Verbrechen Theil gehabt habe. 5) Den Kaiser Karl zu bewegen, daß er die Unterhandlungen mit seinem ganzen Ansehen bey seinem Schwiegersohn unterstützen möchte.

Der Kardinal Legat konnte, ungeachtet aller seiner Talente zu Unterhandlungen, und aller Hülfsmittel, welche ihm seine Geburt und seine Verbindung mit den größten Herren in Europa an die Hand geben konnten, doch nichts weiter als einen Stillstand erhalten. Er hatte Befehl, wenn er aus Hungarn zurückkäme, sich aufs Jubiläum nach Rom zu begeben, und alles mögliche zu thun, um den Frieden in Italien wieder herzustellen. Seine Legation erstreckte sich auf den ganzen Theil von Italien, welcher zwischen den Alpen und dem Apenninischen Gebirge gelegen ist. Er kam zu Anfang des Februars zu Padoua an, und wurde daselbst mit außerordentlichen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Jakob von Karrara räumt' ihm seinen Pallast ein, und hielt ihn mit seinem ganzen Gefolge frey, welches aus 300 Mann zu Pferde bestand. Er verweilte einige Tage in dieser Stadt, um die Versetzung des Leichnams des heil. Antonius vorzunehmen, welchen man aus seinem Begräbniß nahm, um ihn in eine Kirche zu setzen, die man für ihn erbauet hatte. Der Kardinal, welcher seinen Schutz in einer tödtlichen Krankheit erfahren hatte, wollt' ihm dadurch seine Erkennt-

kenntlichkeit dafür bezeugen, daß er selbst diese Ceremonie verrichtete.

Es war ihm sehr lieb, den Petrarca, welchen er schon zu Avignon gekannt hatte, zu Padua wieder sehen, und so lang' er sich daselbst aufhielt, bedient' er sich eifrig aller Begebenheiten, um sich mit ihm zu unterhalten. In einer dieser Unterredungen zeigt' er ihm einen Brief, den er von einem französischen Prälaten, mit welchem er in Verbindung stand, und der ein Freund Petrarca's war, erhalten hatte.

Dieses war der Philipp von Vitri, der wegen seiner Schriften in französischer und lateinischer Sprache, und wegen seiner Geschicklichkeit im Kirchengesange berühmt war. Dieser Prälat, dessen Geburt ich nicht habe entdecken können, war Kapellan des Papstes und des Kardinals von Boulogne, Archidiakonus von Brie in der Kirche von Soissons. Er hatte sich auf die Poesie und Musik gelegt, und es in diesen beiden Künsten so weit gebracht, als man es in den damaligen Zeiten darinn bringen konnte. Dieses hatte nicht wenig dazu beygetragen, ihn mit Petrarca'n zu verbinden, welcher von ihm sagt, daß er eine außerordentliche Neubegierde, und ein Verlangen, alles zu wissen, besessen habe.

Nach einer Denkungsart, die man immer den Franzosen, und besonders den Pariser vorgeworfen hat, glaubte Philipp von Vitri, daß er nirgends anders ein glückliches Leben führen könne, als in seinem Vaterlande, und er sahe eine jede Reise aus Frankreich als eine Verbannung an. In diesem Sinn hatt' er an den Kardinal geschrieben, von Paris, welches sein gewöhnlicher Aufenthalt war, außer daß er zuweilen

weilen nach Avignon gieng. Er beklagt' ihn, daß er sich so lange Zeit hatte in Hungarn aufhalten müssen, und nannte seine Reise in Italien, wo ihm der Pabst die Beylegung verschiedener Geschäffte, besonders zu Rom, in der Lombardey und in dem Patriarchat von Aquileja, aufgetragen hatte, eine Verbannung.

Der Kardinal dachte ohne Zweifel nicht an die Folgen, die dieser Brief bey Petrarca'n haben würde, als er ihm denselben mittheilte. Man braucht unsern Dichter nur etwas zu kennen, um zu begreifen, wie groß sein Unwille war, als er ihn las. Eine Reise in Italien eine Verbannung zu nennen, war in seinen Augen eine Blasphemie. Er nahm augenblicklich die Feder in die Hand, und schrieb an den Philipp von [illegible] folgenden Brief, welcher, meiner Meynung nach, einer von seinen beßten ist.

„Wie nun sollt' ich mich scheuen, mein lieber Philipp, Ihnen dasjenige in der Entfernung zu sagen, was ich Ihnen sagen würde, wenn ich bey Ihnen wäre? Nichts ist freymüthiger, als die Freundschaft. Ich liebe ihn nicht, wenn ich befürchte, ihn zu beleidigen, sagte Seneka von einem seiner Freunde, und wie könnt' ich, wenn ich die Wahrheit sage, denjenigen Mann beleidigen, der dieselbe von allen Menschen in der Welt am meisten liebt? Muß ich nicht vielmehr hoffen, einen der größten Philosophen unsrer Zeit zu gefallen, wenn ich was dazu beytrage, daß er die Vorurtheile des Volks abschüttelt, und eine männlichere und philosophischere Denkungsart annimmt?“

„Ich erkenne Sie nicht mehr, mein lieber Freund: Ihr Geist ist veraltet. Ich wußte wohl, daß alles, was auf-

aufgeht, auch untergeht, daß alles, was geboren wird, auch alt wird: aber ich glaubte, daß der Geist von diesem allgemeinen Schicksal der irdischen Dinge ausgenommen sey, weil er, aus einer ätherischen Substanz gebildet, sich durch seine eignen Kräfte, und so zu sagen auf den Flügeln der Natur erhebt. Wenn der Geist alt wird, so kann er also auch sterben: denn ist das Alter nicht das Ende des Lebens und gleichsam ein Weg zum Tode? Ach! wenn man uns diese süße Hoffnung raubte, ewig durch den edelsten Theil unseres Wesens zu leben, was würd' uns dann gegen die Schrecken des Todes trösten können?"

„Sie wollen wissen, worauf dieser lange Eingang hinaus laufen wird? Was sag' ich! Wenn ich Sie anders recht kenne, so wissen Sie es schon: Sie rathen schon, was ich sagen will, und Ihr Gewissen macht Ihnen gewiß Vorwürfe."

„Wir haben hier unsern erlauchten Vater, unsern gemeinschaftlichen Herren, den Kardinal Guido von Boulogne, den Legaten des heil. Stuhls, bey uns. — Sie erröthen, ich ich' es. Gestehen Sie es nur, daß Sie nicht glaubten, daß ich den Brief, welchen Sie an ihn geschrieben haben, lesen würde: und daß Sie, wenn Sie sichs vorgestellt hätten, nicht in einem so schwachen, so weichen Ton, der nur einem Weibe anständig ist, mit ihm gesprochen haben würden. Sie würden doch wenigstens vor den Musen, die bey mir wohnen, und die Ihnen ihren Unwissen zu erkennen geben würden, wenn die Zeit es erlaubte, Ehrfurcht gehabt haben."

„Sie greifen unsern Herrn an: Sie machen ihm Vorwürfe: Sie beklagen sein Unglück, daß er so lange Zeit

außer

außer seinem Vaterlande zubringen müsse. Was sag' ich? Sie scheuen sich nicht, eine Reise, deren Bewegungsgründe weder heiliger, noch rühmlicher seyn könnten, eine Verbannung zu nennen. Sehen Sie, das ist die Ursach, warum ich sagte, Ihr Geist sey veraltet: in dem Ton redten Sie nicht, als ich Sie zuerst kennen lernte. Was ist aus Ihrer bewunderungswürdigen Hitze, Ihrer Begierde Alles zu wissen, die Sie vor allen Menschen auszeichnete, geworden? Sie wollten den Vorhang, welcher sie bedeckt, vor der Natur wegreißen. Welche Mühe haben Sie sich nicht gegeben, um die Lage der Insel Thule und Taprobane zu finden? Was haben Sie nicht gethan, um die allverborgensten Dinge zu entdecken, die der morgenländische Ozean einschließt? Die Erde selbst schien Ihnen damals zu klein. Sie erhoben Ihre neugierigen Blicke bis zum Himmel; der schiefe Weg der Sonne; die Fixsterne und die Planeten, nichts entwischte Ihrem unermüdeten Nachforschen; ja Sie hätten gerne den Theil des Himmels kennen mögen, unter welchem die Antipoden wohnen, wenn es deren giebt."

„Ist es möglich, daß ein Mann, der so begierig nach Kenntnissen aller Art ist, den Namen der Verbannung einer Reise nach Italien geben kann, außer welchem alles Verbannung seyn würde, wenn die ganze Welt nicht das Vaterland eines jeden denkenden Menschen wäre? Soll ich es Ihnen sagen? Die kleine Brücke zu Lyon hat etwas gar zu starken Eindruck auf Sie gemacht; Ihre Ohren werden gar zu sehr durch das Gemurmel der Seine, die unter ihren Schwibbögen herfließt, geschmeichelt. Sie haben ohne Zweifel die Antwort des Mannes vergessen, welchen man

fragte,

fragte, wo er her wäre. Ich bin ein Weltbürger, sagt' er. Sie aber sind ein Franzose, das kann man Ihnen nicht streitig machen, und in so hohem Grade ein Franzose, daß Sie eine jede Reise außer Frankreich, der Bewegungsgrund derselben sey, welcher er wolle, als eine Verbannung ansehen."

„Ich weiß, daß wir alle eine angeborne Liebe für unser Vaterland haben, daß es natürliche Reize für uns hat, gegen welche die größten Männer empfindlich gewesen sind. War es nicht die Liebe fürs Vaterland, welche machte, daß Kamill Ardea, den Ort seiner Verbannung, verließ, um Rom zu Hülfe zu kommen? Diomedes beklagt sich im Virgil, daß die Götter ihm das Glück beneiden, zu Kalydon zu seyn. Ovid schreibt ein ganzes Buch, um sein Unglück, daß er fern von seinem Vaterlande leben müsse, zu beweinen. Aber ich weiß auch, daß nur kleine Geister diese Fesseln nicht abwerfen können. Wie viele Helden und Philosophen haben ihr ganzes Leben mit Reisen zugebracht? Plato verläßt Athen, wo er als ein Gott angebetet wurde, um Egypten und Italien zu durchreisen. Die Reisen des Demokrit sind berühmt; aber noch mehr die des Pythagoras, der sein Haus niemals wiedersah, weil er stärker durch die Liebe zur Wahrheit, als die Liebe zu seinem Vaterlande hingerissen wurde. Nachdem er Egypten, Persien, und selbst barbarische Länder besucht hatte, bracht' er zwanzig Jahre in Italien zu; und Sie beklagen den Verlust eines einzigen Jahres, welches Ihr Herr in diesem Lande zugebracht hat."

„Erwachen Sie, mein lieber Freund, ziehen Sie Ihren Geist aus dieser Art von Lethargie, worinn ich sie erblicke. Erheben Sie Ihre Seele, die unter den Vorurthei-

len

len des Pöbels an der Erde kriecht, und an die Erdschollen ihres Feldes geheftet, außer Paris nichts Schönes, nichts Angenehmes erblicket. Geben Sie mir jenen alten Philipp wieder, dessen Umgang für mich so viel Reizendes hatte; ich schreibe jetzt nicht an ihn, ich schreibe an einen seiner Feinde: Sie dürfen sich daher nicht beleidigt finden, wenn Sie in diesem Briefe härtere Dinge antreffen, als die Weichlichkeit unserer Zeiten ertragen kann."

„Ich komme wieder auf unsern Verbannten. Ich wünschte, daß Sie ihn sehen mögten, glänzender als jemals, wie er mit strahlender Stirne die Stadte Italiens durchreiset. Sie würden einen großen Zulauf von Volk um ihn her erblicken, so gar Prinzen, die begierig sind, ihm die größte Ehre zu erweisen. Sie würden den lauten Beyfall, welchen man ihm zurufft, hören. Anstatt ihn einen Verbannten zu nennen, würden Sie ihn den Wiederhersteller des Friedens, den Retter der Republik nennen."

„Die Flamme der Uneinigkeit, welche zwischen den Königreichen Hungarn und Neapel sich entzündet hatte, war im Begriff, ganz Europa in Brand zu setzen. Unser Kardinal wurde allein für fähig gehalten, dieser Flamme Einhalt zu thun; und wer fällte dieses Urtheil von ihm? Der höchste Priester, das heilige Kollegium. Das ist der Mann, den Sie unglücklich nennen. Welchen Menschen in dieser Welt werden Sie denn glücklich finden? Welche Muße, welche Ruhe ist so angenehm, daß sie so großen Geschäfften vorgezogen werden könnte? Was für Vergnügungen könnte man mit solchen Sorgen vergleichen? Die Epikureer mögen sagen, was sie wollen! Ich kenne keine Wollust, die mehr gesucht zu werden verdiente, als Arbeiten von dieser Art."

„Hören Sie also auf, das Schicksal unsers Prälaten zu beklagen, den Sie, ich weiß es wohl, von ganzem Herzen lieben. Halten Sie vielmehr sich selbst für verbannt und unglücklich, daß Sie ihn nicht in dem Glanze seines Ruhms sehen können. Er ist in der Blüthe seines Alters; sein Körper ist stark; sein Geist ist begierig nach Wissenschaft; ein edles Blut fließt in seinen Adern, das sind die Stachel, die ihn angespornt haben, die Ufer der Rhone und der Seine zu verlassen. Sagen Sie mir nicht, daß nur die Philosophen reisen, und daß dieses einem Manne, der Könige unter seinen Vorfahren zählt, nicht zukomme. Ich könnt' Ihnen Fürsten, Helden, Könige selbst anführen, die ihre Jugend mit Reisen zugebracht haben, und weiser, unterrichteter und geschickter es zu regieren, oder ihm zu dienen, in ihr Vaterland zurückgekehrt sind."

„Die Erfahrung macht die Künstler, die Reisen bilden die Menschen. Was kann man lernen, wenn man nicht aus dem väterlichen Hause kommt? Wie kann man sich zu etwas Großem bilden und erheben, ohne den Heerd zu verlassen? Homer, der den Griechen ein Muster der Weisheit geben wollte, stellt ihnen einen Mann dar, der viele Städte durchreiset und vielerley Völker beobachtet hatte. Virgil glaubte ihm nachahmen zu müssen, und führte deßwegen seinen Helden weit in der Welt herum."

„Sie beklagen unsern Herrn, daß er Paris verlassen hat. Ist es möglich, daß Sie nicht begreifen, wie angenehm es ihm seyn müsse, die hohen Berge zu sehen, die uns zu Schutzwehren dienen, die einst durch den karthaginienischen Weinessig geebnet wurden, und die fruchtbaren Felder

von

von Gallia cisalpina; die schöne Stadt Mailand, die von Ihren Vorfahren erbauet worden; Brescia und Verona, welche sie im Besitz hatten; Padua, das Werk des Trojaners Antenor; Venedig, das Wunder der Städte, vom Meer umflossen; Trevigio, welches durch die Flüsse, die es umgeben, zu einem angenehmen Sommeraufenthalt gemacht wird. In dieser kleinen Stadt hat unser Legat auf einige Zeit seine Wohnung genommen, weniger zu seinem Vergnügen, als zur Bequemlichkeit derer, die Geschäfte bey ihm hatten."

„Hierauf ist er über die Rätischen Alpen gegangen, um die Unruhen in Norden beyzulegen, und ist ganz Deutschland durchreiset bis an den Fluß, der dem Nil ähnlich ist, und ehemals dem Römischen Reiche zur Gränze diente. Mit Ruhm gekrönt kam er hiernächst wieder zurück, und verweilte in dieser Stadt, um den Leichnam des heil. Antonius umzusetzen. Diese Cäremonie ist heute mit einem großen Zulauf von Volk vor sich gegangen. Ich bin dabey gewesen, und habe die Gravität und den schönen Anstand unsers Prälaten in seinen Amtsverrichtungen bewundert."

„Morgen wird er seinen Weg fortsetzen. Nachdem er über den Rhona der Flüsse gegangen, wird er zu Ravenna, der allerältesten Stadt, ankommen; von da nach Rimini, Fano, Perugia: und endlich wird er die Hauptstadt der Welt sehen: man darf nichts bewundern, wenn man sie nicht gesehen hat. Die Macht des Römischen Volks machte ehmals diese Stadt prächtiger, glänzender; das Jubileum, welches darinn eröffnet ist, macht sie jetzt heiliger, wohlthätiger."

„Nennen Sie unsern Herrn verbannt, so lang' es Ihnen beliebt; ich halt' ihn für einen sehr glücklichen Reisenden. Er wird die Kirchen der Apostel (limina Apostolorum) besuchen; er wird das heilige Land betreten, welches mit dem Blute der Martyrer benetzt ist; er wird die beiden Bildnisse Jesu Christi sehen, dasjenige, welches auf den Tuch einer Frau eingedrückt, und dasjenige, welches durch ein Wunder an der Mauer der Mutter der Kirchen gemalt ist, den Ort, wo Christus sich dem fliehenden Petrus zeigte, und den Stein, welchem er die Spuren seiner Füße eindrückte, den man nie aufhören wird anzubeten a). Er wird in die Sancta Sanctorum gehen, einen Ort voll der himmlischen Gnade b); er wird den Vatikan und die Katakom-

---

a) Vor dem Sebastians-Thore, bey den Ruinen des Tempels des Mars, begegnete Christus dem Petrus, als er aus dem Gefängniß floh, auf dem Wege nach Rom mit seinem Kreuz auf der Schulter, und Petrus sagte zu ihm: Herr, wo gehest du hin? Jesus antwortete: Ich will mich noch einmal kreuzigen lassen. Mit diesen Worten verschwand er, und hinterließ seine Fußstapfen auf einem Stein, der noch in St. Sebastian zu sehen ist.

b) Dieses war ehmals die häusliche Kapelle der Päbste bey dem alten lateranischen Pallast, welchen Sixtus V abbrechen ließ, um den neuen zu erbauen. Er setzte diese Kapelle oben über die heilige Leiter; Frauenspersonen kommen niemals hinein. Der Altar steht an einem finstern Orte, welcher den aller Unbeschreiben Ehrfurcht einflößt. Leo IV setzte unter den Altar eine Lade von Cypressenholz mit der Aufschrift: Sancta Sanctorum.

komben des Kalixtus a) besuchen, welche, so zu sagen, von den Gebeinen der Martyrer erbauet wurden; er wird die Krippe und die Vorhaut des Heilandes b) sehen, das Gefäß mit der Milch seiner Mutter, die von einer außerordentlichen Weiße ist; den Ring der heil. Agnes, welcher an eine Brunst, die durch ein Wunder gelöscht worden c), erinnert; den Kopf Johannis des Täufers, den Rost des heil. Laurentius, den Leichnam des heil. Stephanus, der weit her gekommen ist, und die beiden Heiligen, die sich begnügen, denselben Ort einzunehmen, und sich eine Ehre daraus machen d).“

a) Man sagt, Kalixtus I, welcher im dritten Jahrhundert Pabst war, habe an dem Apoischen Wege einen Kirchhof [illegible], oder wieder aufbauen lassen, welcher seinen Namen [illegible], der in den Geschichten der Märtyrer so berühmt ist. Auf demselben sollen 174000 Märtyrer und 40 Päpste begraben seyn.

b) Diese kostbaren Reliquien wurden, wie man sagt, durch die heil. Helena nach Rom geschickt. Der Pabst Liber ließ sie aus einer kleinen Kirche, wo man sie verwahrte, nach St. Maria Major bringen.

c) Prudentius sagt, die heil. Agnes sey ein junges Mädchen gewesen, welches zu Rom den Märtyrertod gelitten habe; da der Richter gesehen, daß die Qualen sie gar nicht erschütterten, so hab' er sie verdammt, an einem öffentlichen Orte Preis gegeben zu werden; aber der erste, der sich an sie gemacht, habe das Gesicht verloren, und sey fast todt zur Erde gelassen.

d) Im [illegible] wurde der Leichnam des heil. Stephanus in die Kirche des heil. Lorenz am Tiburtinischen Thore gebracht.

„Er wird den Ort sehen, wo das Blut des heiligen Paulus vergossen wurde, und Quellen von süßem Wasser entstehen machte a); den, wo bey der Geburt unsers Heilandes eine Quelle von Oel in die Tiber herabfloß b); den, wo der Grund zu einem schönen Tempel, nach dem Anzeichen des Schnees, welcher im Sommer fiel, gelegt wurde c), und wo das Kind einer Jungfrau sehr starke Tempel niederwarf.“

„Er

---

bracht, und neben dem heil. Lorenz niedergelegt, welcher sich, wie man sagt, von selbst zurückzog, um ihm Platz zu machen. Dieses hat ihm den Namen des höllischen Spaniers erworben: man glaubt, der heil. Laurentius sey aus Spanien gewesen.

a) Als dem heil. Paulus zu Rom der Kopf abgehauen wurde, sollen Quellen von süßem Wasser anstatt des Blutes geflossen seyn.

b) Man zeigt einen Ort zu Rom, jenseits der Tiber, wo eine Quelle von Oel aus der Erde entsprungen und in die Tiber geflossen seyn soll, um den Menschen die Ankunft Christi, des Gesalbten des Herrn, anzukündigen. Es befindet sich daselbst eine Kirche, die von dem Pabst Kalixtus erbauet seyn soll.

c) Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts hatten Johann Patricius und seine Frau ein Gesicht. Man sagte ihnen, sie sollten eine Kirche erbauen, an dem Orte, welchen sie den folgenden Tag mit Schnee bedeckt finden würden. Der Pabst hatte das nehmliche Gesicht. Es war im Sommer; den folgenden Morgen fand man Schnee auf dem Esquilinischen Berge, und erbauete daselbst die Kirche der St. Maria Major.

„Er wird den Stein sehen, der mit dem Blute des Simon befleckt ist a); die Höhle, in welcher der heil. Sylvester sich verbarg; den Ort, wo Konstantin ein Gesicht hatte; den, wo er von einer unheilbaren Krankheit geheilt wurde b).“

„Wenn es ihm gefallen sollte, vom Himmel auf die Erde herabzusteigen, so wird er die prächtigen Ruinen der Palläste der Römischen Kaiser sehen; die Häuser der Fabier und der Scipionen; die sieben Hügel, die von einer einzigen Mauer eingeschlossen werden; die großen Gassen, welche zu enge waren für die Heere Gefangenen, welche die Römischen Sieger an ihren Wagen hindurch führten; die Triumphbögen, die mit den Trophäen der überwundenen Könige und der unterworfenen Völker beladen waren; er wird auf das Kapitolium steigen, das Haupt und Schloß der Welt. Ehemals sah man daselbst den Tempel des Jupiters; jetzt ist es der Altar des Himmels, wo August das Kind Jesus sah c).“

a) Zu Rom unternahm Simon der Zauberer, zu fliegen; und wirklich flog er in die Luft, sagt man, weil ihn die Teufel fortübten. Die Apostel Petrus und Paulus thaten ein Gebet, worauf er auf einen Stein fiel, wo man noch die Spuren seines Falles siehet.

b) Man glaubte vormals, Konstantin habe, da er vom Aussatz befallen worden, die Apostel Petrus und Paulus im Traume gesehen, die ihn befohlen hätten, den Sylvester, der sich in einer Höhle des Berges Soratte versteckt hatte, holen zu lassen; Sylvester heilte und taufte ihn.

c) Nahe bey dem Kapitol ist das Kloster der Kapuziner, auf den Trümmern des Tempels des Kapitolinischen Jupiters erbaut.

„Aber Sie, mein lieber Philipp', wenn Sie von den Wiesen zu St. Germain bis an den Berg zu Gennerieve gewesen sind; so glauben Sie Osten und Westen durchreiset zu haben: glücklich nach ihrer Art zu denken, wenn das wahre Glück bey einem Irrthum statt finden kann."

„Unser Herr ist willens, wenn er von Rom abreiset, einen andern Weg zu nehmen, und Toskana zu durchreisen. Er wird Viterbo sehen, mit warmen und kalten Quellen umgeben; Orvietta, oben auf dem Gipfel eines Felsen belegen; Siena, welches durch seine Aehnlichkeit mit Rom, wegen einer säugenden Wölfin, und seiner sieben Hügel berühmt ist; Florenz, das Werk der Römischen Generale, wovon ich Ihnen gegenwärtig nichts sagen mag, aus Furcht, daß Sie mit den Vorwurf, welchen ich Ihnen wegen Ihrer gar zu großen Liebe zu Ihrem Vaterlande mache, zurückgeben möchten."

„Hiernächst wird er, nachdem er über das Apenninische Gebirge gegangen, sich nach Boulogne begeben, der Mutter der Wissenschaften, und wird dann wieder hierher kommen, wo er ein Konzilium halten muß. Dann wird er seinen

---

erbauet. Neben diesem Werke ist die Kirche der heil. Maria, in Ara Cœli Stegnisi, weil der Kaiser Augustus, wie man sagt, daselbst dem Sohn Gottes einen Altar erbauen ließ, unter dem Titel Ara primogeniti Dei. Die Geburt desselben soll er aus den Sibyllinischen Büchern erfahren haben; andre sagen, eine Sibylle habe ihm dieselbe durch eine Erscheinung offenbaret.

seinen Weg wieder über Mailand nehmen, und nachdem es zum drittenmal über das Apenninische Gebirge gegangen, zu Genoua ankommen, einer Stadt, die seiner Kenntniß würdig ist; ich kenne keine, wo man mehr Tapferkeit fände: wenn die Einigkeit daselbst herrschte, so könnte man sie die Stadt der Könige nennen. Endlich wird er durch die schönen Felder von Liguria, durch Cedern- und Palmenwälder, ein Ufer, welches von allen Arten von Spezereyen duftet, an die Gränzen von Italien und Frankreich gelangen."

„Sie werden mir gestehen, daß diese Art zu reisen gar nicht das Ansehen eines Mannes habe, der mit Verdruß und Begierde bald anzukommen reiset. Der Legat ahmet dem Mäander in seinen Umwegen nach, um seine Wohlthaten an mehreren Oertern zu verbreiten, und seinen Geist durch die Abwechslung mehrerer Gegenstände zu ergötzen. Wird es nicht ein großes Vergnügen für Ihren Verbannten seyn, so viele schöne Sachen gesehen, und seinen Ruhm durch seine Gegenwart, welche die gewöhnliche Kuppe eines großen Namens ist, vermehrt zu haben? Welch ein Glück für Italien, daß es durch dieses wohlthätige Gestirn erleuchtet worden, zu einer Zeit, da es mit Wolken bedeckt war, und daß es einen großen Mann gefunden, der sein Lob ausbreitet, in einem Lande, wo es ihn nicht gesucht hatte."

„Es ist Zeit zu schließen. Wenn Sie die Abwesenheit dieses großen Mannes beweinen, diese Art von Einsamkeit, in welcher Sie fern von ihm leben, und den Rost, welchen Ihr Geist durch einen gar zu langen Aufenthalt an dem nehmlichen Orte angenommen hat, so beklag' ich Sie. Aber wenn Sie ihm das Vergnügen beneiden, bey uns zu

seyn, und uns das Glück, ihn zu besitzen, so verdienen Sie eine Satyre, weil das Glück anderer Menschen Sie betrübt. In was für einem Zustande Sie sich auch befinden mögen, so trösten Sie sich damit, daß er nicht lange dauern wird. Der nächste Sommer wird Ihnen dasjenige wieder geben, was Sie verloren haben, und uns dasjenige rauben, was wir besitzen; aber nichts wird ein Bild in unserm Herzen auslöschen können, welches so tief in dasselbe eingegraben ist. Sie werden ihn zufriedener, unterrichteter, liebenswürdiger; mit einem Worte, größer, als er ehemals war, durch die Verbindung der Italienischen Gravität mit der Französischen Höflichkeit wieder sehen. Ihre Beredtsamkeit wird ganz zu Lobeserhebungen werden. Sie werden über die weibischen Klagen erröthen, die nur eine einzige Entschuldigung für sich haben; nehmlich die, daß sie in gemeiner Sprache geschrieben sind, welches beweiset, daß Sie nicht Ihrer eignen Denkungsart gefolget sind, sondern der Denkungsart des Volks, dessen Urtheile allezeit blind und unedel sind. Leben Sie wohl, und vergessen Sie uns nicht. Der Arzt Markus, Vergils Landmann, grüßet Sie." (Ver. 42.)

Padoua, den 14ten Febr. 1350.

Der Kardinal Legat verrichtete am 14ten Febr. die Cäremonie der Umsetzung des Leichnams des heil. Antonius, nachdem er auf seinem Grabmal, in Gegenwart des Patriarchen von Aquileja, des Erzbischofs von Jadra, der Bischöfe von Verona, von Padoua, u. s. w., eine Rede gehalten hatte. Es war dabey ein ungeheurer Zulauf von Volk. Petrarca, welcher auch dabey zugegen war, bewunderte die Art, mit welcher er die Cäremonie verrichtete. Die Kor-

thuß,

Gut, sehr glaubwürdige gleichzeitige Schriftsteller, erzählen viele Wunder, die bey dieser Gelegenheit geschehen seyn sollen. Sie reden unter andern von einem Polacken, welcher vom Schlage gerührt worden, weil er den Heiligen lächerlich gemacht, und nicht eher davon geheilt worden, als bis er ihn angerufen habe. Es ist verdrüßlich, daß Petrarca nichts von diesen Wundern sagt, von welchen er doch ein Zeuge seyn mußte.

Der Kardinal von Boulogne, und einige verdienstvolle Männer, die ihn auf seiner Reise begleitet hatten, unterredeten sich oft mit dem Petrarca, und schilderten ihm bey der Gelegenheit den Zustand von Deutschland, und die Lage, worinn der Kaiser Karl sich befand, ab. Man wird bald sehen, was für Interesse Petrarca dabey hatte, und es ist nöthig, hier einen Begriff davon zu geben.

Man hat gesehen, auf was für Art dieser Herr, durch die Vermittelung und das Ansehen des Pabstes, dem er sich gänzlich ergeben hatte, zum Römischen König erwählt wurde. Seine Wahl wurde streitig gemacht, und der größte Theil von Deutschland fuhr fort, den Ludewig von Bayern für seinen Kaiser zu erkennen, bis auf seinen Tod, welcher am 11ten Oktober 1347 erfolgte, und ihn von einem mächtigen Feinde befreyete. Ludewigs Tod war das Leben Karls, sagt Muratori (Ann. d'Ital.)

Die Churfürsten, welche in die Wahl Karls nicht gewilliget hatten, wählten Anfangs den König von England, Eduard, welcher es aber ausschlug: darauf den Markgrafen von Meißen, Friedrich, welcher für zehntausend Mark Silber, welche Karl ihm gab, seinem Rechte entsagte.

Endlich

Endlich fiel ihre Wahl auf den Günther, Grafen von Schwarzburg in Thüringen, welcher sich auch mit Karln verglich, und kurze Zeit nachher, durch seinen Arzt vergiftet, starb: so daß der Kardinal von Boulogne, als er im Jahre 1349 in Deutschland kam, Karln im ruhigen Besitz des Reichs antraf. Der Tod oder der Vergleich hatten ihn von allen seinen Mitbewerbern losgemacht. Er hatte seine Residenz zu Prag genommen, einer angenehmen Stadt an der Moldau, und der Hauptstadt seines Königreichs Böheim; hier geschahen die Unterhandlungen, welche der Pabst dem Kardinal Legaten aufgetragen hatte.

Klemens VI, welcher Ursach hatte, mit der Unterwürfigkeit dieses Herrn und seinen guten Gesinnungen gegen den heil. Stuhl zufrieden zu seyn, wollte, daß er nach Italien kommen sollte, in der Absicht, ihn den Viskomei entgegen zu setzen, die sich an die Spitze der Gibelinischen Parthey gestellt hatten, und die Guelfen sehr beunruhigten. Er hatte an ihn geschrieben, um ihn dazu zu überreden; allein seine Lage erlaubt' es ihm damals nicht, dieses Unternehmen auszuführen. Es waren noch Unruhen in Deutschland übrig, die er zerstreuen mußte; außerdem hatt' er sich durch die Geschenke, welche seine Wahl ihm gekostet hatte, erschöpft, und war also von Geld entblößt. Die neuen Zölle und Auflagen, die er einführen wollte, um sich wieder etwas zu verschaffen, fanden vielen Widerspruch, und zogen ihn nicht aus dem elenden Zustande, wovon man ein Beyspiel erzählt, welches unglaublich scheint.

Als er aus Worms abreiste, wurd' er von dem Fleischer angehalten, welcher, während seines Aufenthalts in die-

ser

ser Stadt, das Fleisch für sein Haus angeschaffet hatte. Das Volk nahm sich der Sache des Fleischers an, und machte einen Aufruhr. Karl, welcher nur ein kleines Gefolge bey sich hatte, suchte einen Vergleich zu machen; aber der Fleischer bestand darauf, daß er gleich bezahlt seyn wollte. Der Kaiser sah sich also genöthigt, zu der Börse des Bischofs seine Zuflucht zu nehmen, welcher für ihn bezahlte.

Man muß gestehen, daß ein Prinz, der sich in solchen Umständen befand, wenig im Stande war, Italien zu bezwingen, und seine Rechte in demselben geltend zu machen. Indessen verlor Petrarca seine Lieblings-Schimäre, die Wiederherstellung des Römischen Reichs, nicht aus den Augen. Man hat gesehen, daß, nach seinen Grundsätzen, Rom immer die Welt beherrschen sollte. Es fehlte wenig, so hätt' es unter dem Rienzi seine alte Hoheit und Macht wieder bekommen. Es ist sehr glaublich, daß etwas mehr Muth und Beharrlichkeit von Seiten des Tribunen, und weniger Stolz und Eitelkeit, dieses Wunder gewirkt haben würden; aber jetzt war nicht mehr daran zu denken. Rom hatte selbst den Thron zerstört, welchen es erhoben hatte. Rienzi kam gar nicht mehr in Betrachtung; man wird bald sehen, was nach seinem Fall aus Rom geworden.

Petrarca sah sich also genöthigt, nach einem andern Gegenstande, der seine Schimären realisiren könnte, sich umzusehen, und hielt den Kaiser Karl für den schicklichsten, seine großen Absichten zu erfüllen. Man muß gestehen, daß die Umstände, worinn sich damals Italien befand, seinen Ideen sehr günstig waren.

Karl, als Kaiser, war immer das Oberhaupt der Ghibellinen, und seine Verbindungen mit dem Papst brachten

auch

auch die Guelphen auf seine Seite. Die vornehmsten Italienischen Städte, welche unter dem Joch ihrer Tyrannen seufzeten, wünschten ein Oberhaupt, zu welchem sie ihre Zuflucht nehmen könnten. Diese Tyrannen selbst waren müde, sich unter einander zu bekriegen, und schmeichelten sich, daß der Kaiser, wenn er die Regierung von Italien übernähme, die Ruhe wieder herstellen würde. Rom, welches in den schrecklichen Zustand, woraus Rienzi es auf einen Augenblick befreyet hatte, zurückgefallen war, sahe keine andre Hülfe, als die Rückkehr seiner beiden Oberhäupter, und wünschte, daß sie ihren Wohnsitz in dieser Hauptstadt der Welt aufschlagen möchten. Florenz selbst, welches sonst so eifersüchtig auf seine Freyheit war, und die Kaiser, deren Joch es abgeworfen hatte, nicht erkennen wollte, bat Karlen in Italien zu kommen, weil es ihn den Visconti, den Herrn von Mailand, deren Macht es fürchtete, und die es anzufallen drohete, entgegen stellen wollte.

Petrarca wünschte eben so begierig, den Kaiser in Italien zu sehen, als er einige Jahre vorher den glücklichen Fortgang der Unternehmung des Rienzi gewünscht hatte. Er hätte gern an ihn geschrieben; aber er wollt' es nicht wagen, weil er nicht die Ehre hatte, von ihm gekannt zu seyn, wiewohl er ihn zu Avignon, als er daselbst um das Reich anhielt, gesehen hatte.

Er sahe wohl ein, daß es ihm nicht zukäme, sich in Sachen von der Art zu mengen. Er hatte dazu weder Beruf noch Ansehn. Folgende Ursachen aber bewogen ihn endlich zu reden. Man findet sie in einem Briefe, welchen er lange nachher an den Pabst Urban V schrieb.

„Wenn

„Wenn die Sache ein öffentliches und allgemeines Wohl betrifft, und die Großen ihre Pflicht nicht thun, so ist es besser, daß die Kleinen reden, als daß Jedermann schweiget. In dem allgemeinen Schiffbruch, worinn ich mein Vaterland erblickte, glaubt' ich, indem ich mehr meinen Eifer und meine Liebe, als meinen Stand und meine Kräfte zu Rathe zog, daß es mir erlaubt sey, ja daß es mir zukäme, meine Stimme zu erheben, weil diejenigen, welche es thun sollten, es nicht thaten. Wenn ihr Rang sie über mich erhebt, so giebt mein Eifer mir den Vorzug vor ihnen. Ich glaubte, daß ich wenigstens durch mein Geschrey und meine Thränen die verlassene Republik vertheidigen müßte. Ich sagte: Wenn Gott meine guten Absichten unterstützt, so werd' ich meinem Vaterlande nützlich seyn: man hat oft eine einzige Stimme die größten Wirkungen hervorbringen sehen. Schlägt mir aber meine Hoffnung fehl, so hab' ich doch wenigstens meinen Schmerz erleichtert." (Sen. L. 7. Ep. 1).

Diese Idee rührte ihn so lebhaft, daß er glaubte, seine Ehre erfordere es, daß er den Kaiser ermunterte, seine Pflicht zu thun, und ihm so gar Vorwürfe machte, wenn er sie nicht thäte: er fürchtete sich vor der Nachwelt. „Ich will lieber, sagt' er, daß sie ihm seine Fragheit, als daß sie mir mein Stillschweigen verwerfe." (Ibid.) Hier ist der Brief, welchen er von Padua, einige Tage nach der Abreise des Kardinals von Boulogne, an ihn schrieb.

„Mit Zittern schreib' ich diesen Brief, wenn ich bedenke, von wem er kömmt, und an wen er gerichtet ist. In der Finsterniß, worinn ich mich befinde, werd' ich von dem Glanz Deines Namens geblendet. Es sey drum, die Liebe verdan-

net die Furcht; dieser Brief wird zu Dir gelangen, und Dich wenigstens mit meinem Eifer und meiner Treue bekannt machen. Lies ihn, ich verschwöre Dich darum: Du wirst nicht die schaalen Schmeichelreyen darinn finden, die ich wie die Pest der Könige betrachte, und die Dir verhaßt sind; dieses ist eine Kunst, die ich nicht kenne. Du wirst nur Klagen und Vorstellungen von mir hören. Du hast uns vergessen, ich sage mehr, Du hast Dich selbst vergessen, indem Du nicht auf Italien achtest. Wir schmeichelten uns, der Himmel habe Dich gesandt, uns die Freyheit wieder zu geben; es scheint aber, daß Du Dich dieser Sendung weigerst, und anstatt zu handeln, verlierst Du die Zeit mit Berathschlagungen."

„Du siehest, mit was für einer Zuversicht ein verborgener Mensch zu Dir redet, der nicht einmal den Vortheil hat, von Dir gekannt zu seyn. Weit entfernt, meine Freyheit zu tadeln, wirst du vielmehr deinem Charakter und deiner Denkungsart Dank wissen, die mir diese Zuversicht einflößet. Warum wolltest Du die Zeit mit Berathschlagungen verlieren? Es scheint, daß Du wegen der Zukunft sicher seyn könnest; und Du wissest, daß der glückliche Erfolg der wichtigsten Dinge oft von einem Augenblicke abhängt; daß oft ein einziger Tag hinreicht, Unternehmungen zu Stande zu bringen, welche ganze Jahrhunderte gereift haben. Glaube mir, deine Ehre und das Wohl der Republik, deine und unsere Angelegenheiten erlauben keinen Verzug. Du bist noch jung; aber die Zeit fliehet schnell dahin; das Alter wird Dich überfallen, wenn Du am wenigsten daran denkst. Fürchtest Du, gar zu bald ein Unternehmen anzufangen, wozu das längste Leben kaum hinreichen wird?"

„Das

„Das Römische Reich, welches durch so viele Stürme beunruhigt, so oft durch eine falsche Ruhe betrogen worden, setzet endlich seine ganze Hoffnung auf Dich. Es athmet unter den Schatten deines Namens ein wenig auf; aber die Hoffnung allein kann es nicht unterstützen. Du kennest die Größe Deines Unternehmens; eile daher, es so bald als möglich zu Stande zu bringen. Laß Dich durch die Liebe Deines Vaterlandes, durch die Sorge für Deine Staaten jenseits der Alpen nicht zurückhalten! Wenn Du Deutschland siehest, so denk' an Italien. Wenn das eine Dich geboren werden sah, so hat das andere Dich erzogen. Wenn Du in dem einen König bist, so bist Du König und Kaiser in dem andern. Es sey mir vergönnt, es zu sagen, ohne die andern Nationen zu beleidigen! Hier ist das Haupt deiner Monarchie; an jedem andern Orte wirst Du nur die Glieder derselben finden. Welch ein herrlicher Entwurf, diese Glieder mit ihrem Haupte wieder zu vereinigen!"

„Ich weiß, daß jede Neuerung Dir verhaßt ist; aber was ich Dir itzt vorstelle, ist nichts neues für Dich. Italien ist Dir eben so bekannt, wie Deutschland. In deiner ersten Kindheit brachte Dein erhabner Vater Dich dahin, und lehrte Dich unsere Städte und unsere Sitten kennen; in diesem Lande gab er Dir den ersten Unterricht in der Kriegskunst. Und was unglaublich ist! in der Blüthe Deiner Jugend trugest Du hier die größten Siege davon: eine glückliche Vorbedeutung von dem, was Du in Zukunft hoffen konntest! Könntest Du dich jetzt fürchten, in ein Land zu gehen, wo Du von Deiner Kindheit an triumphirt hast?"

„Nie hat Italien mit so vieler Begierde die Ankunft eines fremden Prinzen gewünscht. Du bist seine einzige Hoff-

nung, es fürchtet Dein Joch nicht. Warum sollt' ich nicht sagen, was ich denke, da ich überzeugt bin, daß Du es billigen werdest. Durch eine besondere Gnade des Himmels sind wir endlich wieder zu unserm alten Rechte gekommen, von einem Fürsten unserer Nation regiert zu werden. Deutschland sage, was es will! Italien ist Dein Vaterland. Eile demnach, seine Wünsche zu erfüllen. Laß sie nicht durch eine lange Erwartung erkalten. Nimm den Cäsar, welchen Du liebest, zum Muster. Dieser erste Stifter des Reichs bewies eine so große Geschwindigkeit in seinen Unternehmungen, daß er zuweilen den Kourieren, die er abschickte, zuvor kam. Du sollst keinen Andern abschicken. Dich selbst wollen wir haben."

„Wenn Du die Tugend liebst, wenn Du nach Ruhm begierig bist, wie ich nicht zweifeln kann, (so sagte Cicero zum Cäsar) so fliehe keine Arbeit und Beschwerde; sie sind der einzige Weg, Tugend zu erwerben und Ehre zu erlangen. Eile nach Italien, ihm den Frieden wieder zu geben; Du hast kein größeres, kein wichtigeres Geschäfft, als dieses; kein Unternehmen, welches schicklicher für Dich sey, welches Dir mehr Ehre mache, wozu Du besser im Stande seyst. Nichts kann einen Geist, wie den Deinigen, würdiger beschäfftigen. Wenigstens mache hiermit den Anfang, wiewohl ich nicht sehe, wenn Italien den Frieden hätte, was Dir noch zu thun übrig wäre. Siehe Rom zu deinen Füßen: diese alte Matrone, bleich und entstellt, mit zerstreuten Haaren, mit zerrissenen Kleidern, redet Dich also an:"

„Cäsar, verachte mich nicht: ich habe ehemals eine große Macht gehabt. Ich habe Gesetze gegeben; ich habe

das Jahr getheilt; ich habe gezeigt, wie man Krieg führen müsse. Ich habe fünf Jahrhunderte dazu angewandt, Italien zu bezwingen; in den beiden folgenden hab' ich Asien, Afrika und Europa unters Joch gebracht. Nur durch viele Siege und Blutvergießen hab' ich es so weit gebracht, die Grundstützen meines wachsenden Reichs zu befestigen. (Hier folgt ein langes Verzeichniß von den Römischen Helden und ihren Thaten).“

„Endlich zum Ziel meiner Wünsche gelanget, hab' ich Alles zu meinen Füßen gesehen. Aber nichts auf der Welt bestehet; eine Ueberschwemmung der Barbaren hat mich in den Zustand gesetzt, in welchem Du mich erblickest; der Himmel sendet Dich, um mich wieder heraus zu reißen. Was zauderst Du noch? Nie hab' ich der Hülfe nöthiger gehabt, als jetzt; Niemand ist besser im Stande, als Du, mir dieselbe zu leisten: niemals sind die Umstände dazu günstiger gewesen. Folge dem Beyspiel jener Helden, welche niemals säumten, die Gelegenheiten zu ergreifen, wo sie Ruhm erwerben konnten. Alexander hatte in Deinem Alter schon den ganzen Orient durchzogen, und eroberte Indien. Scipio Afrikanus war nicht älter als Du, als er Karthago bekriegte, um die drohende Gefahr zu entfernen. Du hast über kein Meer zu schiffen, keinen Hannibal zu bekämpfen. Du wirst keine Hindernisse auf Deinem Wege antreffen; Deine Gegenwart allein wird Dir den Weg bahnen. Welch ein Feld von Ruhm eröffnet sich vor Dir! Heinrich VII, Dein Ahnherr, sieht vom Himmel auf Dich herab, er zählet Tage und Stunden, mich dünkt, ich hör' ihn, wie er zu Dir spricht:“

„Mein theurer Sohn, ich bin noch nicht ganz gestorben, weil Du lebst; jetzt ist noch Hülfe da; siehe Rom in Thränen; stell' es in seinen alten Zustand wieder her. Vollende einen Entwurf, an dessen Ausführung mich mein Tod, der für die Welt trauriger war, als für mich, verhindert hat. Mein Beyspiel diene Dir zur Lehre; warte nicht, bis der Tod Dir zuvor kömmt. Geh, so bald als möglich über die Alpen. Rom erwartet ihren Gemahl; Italien seinen Retter; alle Rechtschaffenen seufzen nach Dir. Sie werden sich vereinigen, unter Deinen Fahnen zu fechten; die Verbrecher zittern. Gott hat Dir den Ruhm aufbehalten, das auszuführen, was ich angefangen hatte."

Padoua am 24ten Februar, 1350.

Dieser Brief ist schön; es ist unmöglich, mit mehrerer Kunst und Stärke alle Bewegungsgründe zu vereinigen, die den Kaiser bewegen mußten, nach Italien zu gehen. Man wird sehen, was er ausgerichtet hat.

Einige Tage nachdem er ihn geschrieben hatte, begab er sich nach Verona, um seinen Sohn und seine Freunde zu besuchen. Aus dieser Stadt schrieb er, unterm 12ten März, einen Brief an den Sokrates, worinn er berechnet, wie viele Freunde die Pest ihm übrig gelassen, und beweiset, daß er sich nicht schmeicheln könne, eine Vereinigung mit ihnen zu Stande zu bringen; er bittet ihn daher, daß er zu ihm nach Italien kommen mögte, um sich zu Parma, zu Padoua, oder an irgend einem andern Orte, wenn diese beiden Städte ihm nicht gefielen, mit ihm niederzulassen.

Diese Freunde, welche er noch übrig hatte, waren

Bar-

Barbato von Sulmona, Lälius, Guido Settimo, Franz Rinucci, und Johann Boccaccio.

Barbato wohnte mit seiner Frau zu Sulmona, und konnt' es nicht verlassen. Lälius war zu Rom, wie ich schon gesagt habe, mit der Regierung der Republik beschäfftigt. Guido Settimo folgte immer dem Hofe zu Avignon, wo er sein Glück erwartete. Franz Rinucci und Johann Boccaccio, waren zwey Florentiner, mit denen er seit kurzem in Verbindung getreten war, und die man bald näher kennen lernen wird. Sie waren ihrem Vaterlande so sehr ergeben, daß nichts sie hätte aus demselben wegreißen können. Sokrates war also seine einzige Hoffnung. Aber ungeachtet seiner Freundschaft für den Petrarca, und der vieljährigen Gewohnheit bey ihm zu leben, konnten doch die starksten Bitten, so oft sie auch wiederholt wurden, ihn nie bewegen, nach Italien zu gehen. Er bestand immer darauf zu Avignon zu bleiben.

Petrarca kehrte bald darauf wieder nach Padoua zurück, um daselbst die Ankunft des Kardinals von Boulogne zu erwarten, welchem er versprochen hatte, ihn daselbst wieder zu sehen. Der Legat kam in den letzten Tagen des Aprills an. Er hatte ein Concilium der Bischöfe seiner Legation zusammen berufen, dessen Gegenstand war, die Faktionen, welche Italien trennten, zu zerstreuen, und das gute Verständniß zwischen dem Patriarchen von Aquileja und dem Grafen von Görz wieder herzustellen. Dieses Concilium wurde am 10ten May gehalten, und richtete nichts aus. Die Italienischen Kriege dauerten fort, und der Graf von Görz ließ den Patriarchen von Aquileja auf seiner Rückreise

von Padoua ermorden: also hatte dieses Konzilium, welches mit so großen Zurüstungen zusammenberufen wurde, weiter keinen Nutzen, als daß einige Kanones zur Verbesserung der Sitten der Geistlichen und zur Pracht des Gottesdienstes gemacht wurden.

Nachdem der Kardinal geistliche und zeitliche Gnaden mit vollen Händen ausgetheilt hatte, nahm er über Mailand und Genoua seinen Rückweg nach Avignon. Die größten Herren von Italien begleiteten ihn: er hatte eine große Menge der angesehensten Personen aller Stände in seinem Gefolge; allenthalben, wohin er kam, erwies man ihm die grossten Ehrenbezeugungen.

Petrarca, welcher kein Hoffmann war, begleitete den Prälaten aus Ergebenheit und aus Erkenntlichkeit für die vielen Gutigkeiten, womit er ihn überhäufte. Der Kardinal unterhielt sich sehr gerne mit ihm, und zog ihn oft wegen seines Enthusiasmus für sein Vaterland auf.

Als sie an das Gebiet von Verona bey dem See von Gardia gekommen waren, wurd' er von der Schönheit des Ortes so sehr gerührt, daß er einen Augenblick daselbst verweilen wollte; es ist in der That eine der schönsten Gegenden von Italien. Er stieg auf einen Rasenhügel, und betrachte von demselben die verschiednen Gegenstände, die sich seinen Augen darstellten, die Alpen, noch im Junius mit Schnee bedeckt; der See von Gardia, welcher, gleich dem Meere, der Ebbe und Fluth unterworfen ist; auf beiden Seiten reiche Hügel, fruchtbare und wohl angebaute Thäler. Man muß gestehen, sagte der Legat, indem er sich zu Petrarca'n wandte, daß Ihr Land schöner und reicher ist,

als das unsrige. Bey diesen Worten glänzte die Freude aus Petrarca's Gesichte: aber man muß auch gestehen, setzte der Kardinal hinzu, vielleicht um diese unbedachtsame Freude ein wenig zu mäßigen, daß das unsrige ruhiger ist. Das ist wahr, antwortete Petrarca mit seiner eigenthümlichen Freymüthigkeit: aber wir können diese Ruhe, deren Sie genießen, haben, so bald wir wollen; aber es hängt nicht von Ihnen ab, sich die Schönheiten zu verschaffen, welche die Natur an uns verschwendet hat.

Der Kardinal lächelte und setzte seinen Weg fort. Petrarca kehrte, nachdem er Abschied von ihm genommen hatte, nach Parma zurück. Zu Mantoua, wo er durch kam, schrieb er unterm 3ten Jun. einen andern Brief an den Sokrates, um ihm einen jungen Abt von Auvergne, den er im Gefolge des Kardinals gesehen, und während seines Aufenthalts zu Padoua Freundschaft mit ihm gemacht hatte, zu empfehlen. Es war, wo ich nicht irre, Peter von Ranzeville, ein Benediktiner und Abt zu Dijon.

Petrarca schildert ihn dem Sokrates wie einen Mann, der in aller Absicht viele Verdienste besaß, dessen Freundschaft er als einen Schatz betrachtete, den er mit ihm theilen wollte, weil, nach seinen Grundsätzen, Güter dieser Art unter Freunden gemein seyn sollten. „Gehen Sie zu ihm, sagt er, er wird sogleich den Sokrates in Ihnen erkennen, von dem ich so oft mit ihm geredet habe: Sie werden gewiß von ihm bezaubert werden, und mir Dank wissen, daß ich Sie mit einem Manne bekannt gemacht, dergleichen ich, nach so langem Suchen, noch nie gefunden habe. Es ist freylich eine große Unbesonnenheit von mir, zween Männer zu ver-

einigen, die, wenn sie zusammen leben, und einer des andern Tugenden bewundern, die gute Meynung, die sie von mir etwa gefaßt haben, verlieren müssen; aber ich tröste mich mit der Hoffnung, daß ihre Freundschaft gegen mich zunehmen wird. Was ich auf der einen Seite verliere, werd' ich auf der andern wieder gewinnen." (Fam. L. 9 Ep. 9 M. R.)

Nachdem er diesen Brief geschrieben, reist' er von Mantua ab, um die Nacht zu Luzara zuzubringen, welches nur fünf Lieues von da am Po belegen ist. Die Herren dieser Stadt, welche, wo ich nicht irre, Gonzagas waren, erwarteten ihn zum Abendessen, und hatten einen Kourier an ihn abgeschickt, der ihn dazu einladen mußte. Er hatte alle mögliche Mühe, daselbst anzukommen. Der Südwind hatte den Schnee geschmolzen, und der Po, welcher ausgetreten war, hatte die Wege mit einem dicken Schlamm angefüllt, worinn die Pferde stecken blieben.

Man empfieng ihn aufs prächtigste: das Souper war sehr kostbar; seltene Speisen, feine Weine, wohlschmeckende Zurichtung, ein freundlicher Wirth und viel Lustigkeit. Eine Kleinigkeit aber kann oft das schönste Fest, und die Frucht eines großen Aufwandes verderben. Das Souper wurde in einem tiefen und feuchten Saale gegeben, den die Fliegen und alle Arten von Insekten in Besitz genommen hatten: um das Uebel voll zu machen, kam ein Heer von Fröschen, die der Geruch der Speisen ohne Zweifel aus ihren Löchern gelockt hatte, und betäubte die Gesellschaft durch ihr Gequacke. Man konnte also nicht am Tische aushalten, und mußte aufstehen, ehe das Souper geendigt war.

Petrarca begab sich um Mitternacht in sein Zimmer, und wünschte nichts so sehr, als zu schlafen; aber ein Gewisser,

wisser, der nach Rom wollte, um eine Erlassung seiner Dienste zu erhalten, bat ihn um ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund Latius, welches er auch noch, eh' er sich niederlegte, schrieb. In diesem Briefe, der von Luzara am 2ten Jun. datirt ist, hab' ich die lustige Beschreibung dieses Soupers, welches ungeachtet des guten Willens der Wirthe, so übel ablief, gefunden.

Den folgenden Tag reist' er von Luzara nach Parma ab, wo er noch an eben dem Tage ankam; denn es ist nur acht Lieues davon. Man sieht aus den Original-Fragmenten seiner Poesien, die Ubaldini herausgegeben hat, daß er sich den Sommer über, den er in dieser Stadt zubrachte, damit beschäfftigte, dieselben auszufeilen.

Er erwartete daselbst das Ende der großen Hitze, um sich nach Rom zu begeben, um das Jubiläum zu gewinnen. Um diese Reise angenehmer zu machen, suchte er Personen auf, mit denen er Gesellschaft machen könnte. Er schrieb deßwegen an seinen Freund Wilhelm von Passrengo, um ihn dazu einzuladen. Sein Brief ist in Lateinischen Versen, und enthält die allerdringendsten Bewegungsgründe. Dieser Freund wünschte nichts mehr, als mit dem Petrarca bey einer so schönen Gelegenheit nach Rom zu reisen; aber er hatte sich zu Verona niedergelassen; er hatte Frau und Kinder. Seine ganze Familie widersetzte sich dieser Reise; es war ihm unmöglich, dieses Hinderniß zu überwinden.

Da also Petrarca den Wilhelm von Passrengo nicht zum Reisegefährten haben konnte, so macht' er Gesellschaft mit einem alten Abt, der wegen seines Alters und seiner

Würde ehrwürdig war, und einigen andern Personen, die wegen ihrer Erfahrung im Reisen ihm viel Verdrüßlichkeiten ersparen konnten.

Sie nahmen ihren Weg durch Toskana, und hielten sich zu Florenz auf. Petrarca war begierig, sein Vaterland wieder zu sehen, welches er in einem so zarten Alter verlassen, daß er nur noch sehr dunkele Begriffe davon hatte. Seine Miedürger, die sich der Ungerechtigkeit, womit man seinem Vater begegnet war, schämten, waren willens, ihm sein väterliches Gut, welches, wie man oben gesehen hat, eingezogen war, wieder zu erstatten; aber sie thaten es nicht. Die Sache war mehrmals in Vorschlag gebracht, aber immer unter verschiednen Vorwänden aufgeschoben. Die Guelphische Parthey, welche die Oberhand hatte, fand immer Mittel, den Vorschlag zu vereiteln.

Petrarca hatte in dieser Stadt Freunde, die, wiewohl sie noch nicht lange im Besitz seines Herzens gewesen, doch schon weit darinn gekommen waren; worinn das Bedürfniß, seinen erlittenen Schaden zu ersetzen, ihnen ohne Zweifel sehr behülflich gewesen war. Da diese neuen Freunde künftig eine große Rolle in Petrarca's Leben spielen werden, so ist es nothwendig, daß man sie kenne. Die vornehmsten derselben sind Zanobi von Strata, Franz Nelli, und Johann von Certaldo.

Zanobi von Strata war zu Florenz geboren, wo sein Vater Johann die Grammatik mit vielem Beyfall bis an sein Ende gelehrt hatte. Zanobi setzte die Profession seines Vaters fort, und übertraf ihn. Die Talente, welche die Natur ihm zur Beredtsamkeit und Poesie gegeben hatte,

führten

führten ihn eine andre Bahn, und verdanken ihn mit allen denen, die durch Rang und Talente die Angesehensten in Toskana waren. Ich werde noch oft Gelegenheit haben, in diesen Nachrichten von ihm zu reden, und meine Leser mit ihm bekannt zu machen.

Franz Nelli war aus dem Hause Rinucci zu Florenz. Sein Vater Nikolaus und sein Aeltervater Nello waren mehrmals Prioren und Gonfalonieren gewesen, welches damals die höchsten Obrigkeiten der Stadt waren. Franz hatte den geistlichen Stand erwählt: er war anfangs Notarius, Richter und Sekretär des Bischofs unter dem Franz von Silvestri. Angelo Acciajoli machte ihn zum Ober-Vikarius. Er war Prior an der Kirche der heiligen Apostel, die ehemals die Kollegialkirche gewesen war. Es scheint, daß er ein gelehrter, frommer Mann gewesen, und zu Florenz sehr geschätzt worden. Ich habe in der Bibliothek des Königs ein Manuskript gefunden, welches seine Briefe an Petrarca'n enthält, dem er eine Art von Anbetung erwies. Es fehlt aber viel, daß er eben so viel Geist, Geschmack und Kenntnisse besessen, und daß er eben so gut geschrieben hätte, als er. Sein Stil ist dunkel, affektirt und verworren.

Petrarca gab ihm den Namen Simonides. Der Abt Salvini behauptet, dieses sey wegen seiner großen Liebe zu den Musen geschehen.

Johann von Certaldo ist jetzt bekannter unter dem Namen Boccaccio, den ich ihm in diesen Nachrichten geben werde. Certaldo ist der Name eines Flecken, zwanzig Meilen von Florenz, aus welchem seine Familie abstammete.

Man glaubt, daß er zu Paris im Jahre 1313 von einem Mädchen, mit welchem sein Vater einen verbotenen Umgang gehabt, geboren worden. Er studierte die Grammatik unter dem Johann von Strata, und das Kanonische Recht unter dem Cino von Pistoja. Der Geschmack, welchen die Natur ihm für die Poesie und die schönen Wissenschaften gegeben hatte, behielt über die Entwürfe und die Absichten seines Vaters, welcher wollte, daß er sich auf die Handlung oder die Jurisprudenz legen sollte, die Oberhand. Indessen glaubt man doch, daß er zum Doktor der Rechte gemacht worden, und es ist gewiß, daß er sich gleich zur Partey der Kirche geschlagen. Sein Vater schickte ihn, der Handlung wegen, nach Neapel, wo der König Robert, welcher seine Talente entdeckte, ihn sehr gütig aufnahm, und sich gern mit ihm unterhielt. Dieser Prinz hatte eine Tochter, welche die Frucht der einzigen Schwachheit war, die man ihm verwerfen kann. Die Geschichtschreiber nennen sie Maria von Arragonien. Boccaccio wurde von ihren Reizen eingenommen; und sie ist es, die er in seinem Philokopo und seiner Fiammetta besungen hat.

Was er während seines Aufenthalts zu Neapel vom Petrarca hörte, machte ihn sehr begierig, ihn kennen zu lernen. Er bediente sich der ersten Gelegenheit, die sich dazu anbot: die Freundschaft war bald geschlossen, und blieb unverändert. Viele Aehnlichkeiten, die sie mit einander hatten, trugen dazu bey, die Bande derselben noch fester zu knüpfen: gleiche Wißbegierde, Geschmack für die Poesie und die schönen Wissenschaften, Antipathie gegen die Rechtsgelehrsamkeit, Widerwillen und Verachtung gegen ihre Zeitgenossen.

nossen. Sie hatten beide viel Freymüthigkeit, Wahrheit und ein sehr zärtliches Herz.

Man hat gesehen, daß Petrarca in der Kirche zu St. Klara bey dem Gottesdienst der Charwoche sich in die Laura verliebte: Boccaccio sah Marien und liebte sie in der Kirche der Franciskaner zu Neapel am Ostertage.

Ich weiß nicht, ob Petrarca und Boccaccio sich bey dieser Gelegenheit zum erstenmal sahen, oder ob sie sich schon sonst irgend wo angetroffen hatten: gewiß aber ist's, daß Boccaccio, der Petrarca's Freundschaft begierigst wünschte, ihm lateinische Verse zugeschickt hatte, worinn er sich beklagte, daß er seine Poesieen nicht haben könne, er, der doch begieriger darauf sey, als irgend ein Mensch in der Welt; und doch fand man sie allenthalben. Petrarca's Antwort ist unter seinen lateinischen Versen gedruckt; aber sie hatte sich verirrt, und Boccaccio empfieng sie erst einige Monate nachher.

In der Folge dieser Nachrichten wird man sehen, daß Petrarca mit diesen treuen Florentinern, welche ihm seine verstorbenen Freunde ersetzen mußten, einen starken Briefwechsel unterhalten. Er reiste gegen die Mitte des Oktobers von Florenz nach Rom ab. Zwischen Bolsena und Viterbo begegnete ihm ein Unglück, welches bald verdrüßliche Folgen gehabt hätte. Er erzählt es selbst in einem Briefe an den Boccaccio folgendergestalt.

„Am 15ten Oktober verließen wir Bolsena, eine kleine Stadt, die jetzt wenig bekannt ist, ehemals aber eine der vornehmsten Städte Etruriens war. Ganz voll von dem Vergnügen, welches mir die Hoffnung gab, in fünf Tagen Rom zu sehen, dacht' ich über die Veränderungen nach, welche

welche die Jahre in unsrer Denkungsart hervorbringen. Dieß ist nun schon, sagt' ich, meine fünfte Reise nach Rom; vor vierzehn Jahren kam ich zum erstenmal dahin, bloß aus Neugier, die Wunder dieser Stadt zu sehen. Einige Jahre nachher trieb mich die gar zu frühzeitige Begierde, gekrönt zu werden, zum zweytenmal dahin. Die dritte und vierte Reise geschahen aus keinem andern Bewegungsgrunde, als um unglücklichen und verfolgten Freunden Dienste zu leisten. Diese muß glücklicher seyn, weil ich keine andere Absicht habe, als mein ewiges Wohl. Indem meine Seele ganz voll von diesen Ideen war, versetzte das Pferd des alten Abts, welcher mir zur linken ritt, indem es das meinige schlagen wollte, mir einen Schlag ans Bein unter dem Knie. Der Schlag war so stark, daß man ein Geräusch hörte, als wenn die Knochen zerbrochen wären: dieses Geräusch zog verschiedene Leute herbey, welche ziemlich weit von mir entfernt waren. Ich empfund einen sehr heftigen Schmerz, so daß ich anfangs willens war, nicht weiter zu reiten: aber die Lage der Oerter schreckte mich endlich ab, ich macht' aus der Noth eine Tugend, und ritt so gut ich konnte nach Viterbo, wo wir am 16ten Oktober sehr spät ankamen. Drey Tage nachher schleppte man mich mit vieler Mühe nach Rom."

„So bald ich hier angekommen war, ließ ich die Aerzte kommen, welche bey der Untersuchung der Wunde fanden, daß der Knochen entblößt sey; die Farbe ließ befürchten, daß er zerbrochen sey: das Hufeisen des Pferdes war darinn abgedrückt. Der Geruch dieser vernachläßigten Wunde war so stark, daß ich mir selbst unerträglich war; obgleich die Art von Vertraulichkeit, die wir mit unserm

Körper

Körper zu haben pflegen, uns Dinge erträglich macht, die wir an andern nicht würden ausstehen können. Ich hab' es niemals besser, als bey dieser Gelegenheit eingesehen, welch ein niedriges und verächtliches Thier der Mensch ist, wenn er seinen Körper nicht durch eine edle Seele erhebt. — (Fam. L. II. Ep. 1.)

So ungeduldig Petrarca auch war, das Jubiläum zu gewinnen, und noch einmal die Schönheiten Roms, an denen er sich nicht sättigen konnte, zu sehen, so war er doch genöthigt, viele Tage das Bette zu hüten, welche ihm ganze Jahre zu seyn schienen. Er war noch am 2ten November da, als er die Erzählung seines Zufalls, die ich übersetzt habe, dem Boccaccio schrieb. In eben diesem Briefe schildert er seinen Zustand also:

„Die Bewegung ist meiner Gesundheit nöthig; die Ruhe ist mir verhaßt. Aber ach! die traurigen Tage, die ich genöthigt bin, im Bette zuzubringen, scheinen mir in Rom länger zu seyn, als an irgend einem andern Orte. Ich werde nie müde, die Wunder dieser Königinn der Städte zu sehen; je mehr ich sie betrachte, desto leichter glaub' ich das, was die Geschichte und der Ruf uns von ihr erzählen. Eine Betrachtung tröstet mich in meinem Unglück, nämlich die, daß ich meinen Zufall als eine gerechte Strafe Gottes ansehe, welcher will, daß mein Leib hinken soll, nachdem er meine wankende Seele in dem Guten befestiget hat. Mein Beichtvater war zu gelinde mit mir umgegangen; ich hatte diese Demüthigung nöthig, um diesen Fehler wieder gut zu machen. Wenn meine Begebenheit Sie betrübt, so trösten Sie sich mit der Herzhaftigkeit, womit ich sie ertragen habe."

Man sieht aus diesem Briefe, daß Petrarca in der glücklichsten Gemüthsverfassung war, um das Jubiläum zu gewinnen, welches er wie ein heiliges Bad, worinn die Seele alle ihre Flecken abwaschen könne, betrachtete. Sein erhabner Geist und seine Einsichten verhinderten ihn nicht, diesen Schatz der Kirche zu erkennen, welchen die Päpste austheilen, worüber aber die starken Geister unserer Zeit, als über Schimären und pöbelhafte Vorurtheile spotten.

Diese gänzliche Erlassung aller Sünden, welche die Kirche den Gläubigen zu gewissen Zeiten und unter gewissen Bedingungen ertheile, und welche zu erhalten Petrarca so begierig war, war noch nicht lange eingeführt. Die Gelegenheit dazu war folgende:

Im Anfange des Jahrs 1300 verbreitete sich ein Gerücht zu Rom, daß alle diejenigen, welche die Kirche des heil. Petrus besuchen würden, eine völlige Vergebung erhalten würden, und daß jedes hundertste Jahr diese Kraft hatte; dieses Gerücht erregte einen ungeheuren Zulauf von Menschen nach dieser Kirche.

Bonifaz VIII ließ in seinen alten Büchern nachsuchen, ob sich nicht einige Spuren dieses Gebrauchs darinn fänden; man fand aber nichts a). Man fragte also einen alten Mann von

a) Es scheint, daß dieser Gebrauch von den sikularischen Spielen, welche die alten Römer alle hundert Jahre feierten, seinen Ursprung genommen. Nach der Einführung des Christenthums fuhr das Volk, welches sich auf seine Gebräuche hielt, fort, in dem ersten Jahre eines jeden Jahr-

von 107 Jahren, welcher ihm sagte, er erinnere sich noch wohl, daß sein Vater, der ein Arbeitsmann gewesen, im Jahre 1200 nach Rom gegangen um Erlassung seiner Sünden zu erhalten, und ihm gerathen habe, hundert Jahre nachher, wenn er dann noch am Leben wäre, eben das zu thun. Diese Tradition wurde durch zween alte Männer aus der Diöces Beauvais in Frankreich und durch verschiedne andere in Italien bestätigt.

Bonifaz, welcher mit Vergnügen diese Meynung gemein werden sah, machte, nachdem er das heil. Kollegium zu Rathe gezogen hatte, eine Bulle bekannt, worin er sagt: „Nach dem getreuen Bericht der Alten erhalten diejenigen große Erlassungen, welche jedes hundertste Jahr die Kirche des vornehmsten der Apostel besuchen: wir erneuern und bestätigen sie alle, und ertheilen denjenigen eine gänzliche Vergebung, welche ihre Sünden bekennen und bereuen, und die Kirchen der Apostel während dieses Jahres 1300, und alle ersten Jahre der folgenden Jahrhunderte besuchen."

Dieses ist der wahre Ursprung dieser Erlassung, welche man jetzt Jubiläum nennet; diesen Namen erhielt sie aber nicht eher, als bis der Pabst Klemens VI sie, im Jahre 1343, auf Bitten der Römer, auf jedes 50te Jahr setzte *).

Dieses

Jahrhunderts von allen Orten her nach Rom zu gehen, und verrichtete seine Andacht auf dem Grabe der Apostel. Es ist erstaunlich, daß man dieses damals nicht wußte, und wahrscheinlich, daß man sich gestellt habe, es nicht zu wissen.

*) Urbanus VI wollte, daß sie alle 33 Jahre erneuert werden sollte,

Dieses machte sie dem Jubiläum der Juden, welches alle 50 Jahre gefeyert wurde, ähnlicher. Die Sklaven wurden alsdann in Freyheit gesetzt; die Schulden getilget; ein jeder kam wieder in den Besitz seines Erbguts und seiner Familie.

Wenn man einem gleichzeitigen Schriftsteller, welcher das Leben Klemens VI geschrieben, glauben darf, so hat dieser Pabst, welcher immer prächtig und mit den Schätzen der Kirche, so wie mit seinen eignen, verschwenderisch war, sie bey dieser Gelegenheit ohne Maaß, und auf eine sehr sonderbare Weise ausgetheilt.

Dieser Biograph führt eine andere Bulle an, durch welche der Pabst, „vermöge der Gewalt, die er von den Aposteln überkommen hat, die Seelen derjenigen, welche den Ablaß erhalten, in demjenigen Zustand wieder herstellet, in welchem sie sich gleich nach der Taufe befanden, und er befiehlet den Engeln, sie alsobald in das Paradies einzuführen, ohne sie vorher durch das Fegefeuer gehen zu lassen."

Diese Bulle enthält noch andere sehr sonderbare Klauseln, welche beweisen, daß sie unächt ist, wiewohl einige Schriftsteller versichern, sie im Original und mit dem Bley in den Kirchen zu Vienne, Poitiers und Limoges gesehen zu haben.

Wie

---

sollte, zum Andenken der Zeit, welche unser Heiland auf der Erde zugebracht. Paul II befahl, aus Rücksicht auf die gebrechliche Natur der Menschen, daß sie alle 25 Jahre offen stehen sollte.

Wie kann man glauben, daß Klemens VI, ein aufgeklärter, klüger und gelehrter Mann, gestatten haben sollte, daß man so handgreifliche Ungereimtheiten in seine Bulle setzte, die ihn dem Gelächter der ganzen Welt aussetzen würden? Und wenn sie auch durch eine unverzeihliche Nachlässigkeit von seiner Seite seinem Scharfsinn entwischt seyn sollten, so würde gewiß Petrarca, welcher ihm so sehr ergeben und so eifrig für seinen Ruhm besorgt war, ihn auf diese Ungereimtheiten aufmerksam gemacht, und verhindert haben, daß man sie unter seinem Namen bekannt machte.

Das Jubiläum wurde in den Weihnachten 1349, oder vielmehr 1350 eröffnet, weil das Jahr zu Rom auf diesen Tag seinen Anfang nahm. Der Zulauf der Pilger war außerordentlich groß von Weihnachten bis Ostern; es war beständig ungefähr eine Million da. Die Straßen waren so voll, daß einer durch die große Menge theils zu Fuß, theils zu Pferde mit fortgerissen wurde. Man wurde nicht gewahr, sagt Petrarca, daß die Pest die Welt entvölkert hatte. Der Zulauf verminderte sich etwas im Sommer, wegen der Hitze und der Erndte; aber gegen das Ende des Jahrs nahm er wieder zu: die Leute von Stande kamen zuletzt, und vornehmlich die vornehmen Damen jenseits der Alpen. Die mehrsten nahmen ihren Weg durch die Mark Ankona, wo Bernardino von Polenta, Herr von Ravenna, sie erwartete, und auf eine oder die andere Weise mit ihnen machte, was er wollte.

Der gleichzeitige Geschichtschreiber, welcher uns dieses erzählt, versichert, daß dieses ihnen nicht bequem seyn würde, wenn sie zu Hause geblieben wären, weil ein Schiff,

welches allezeit im Hafen ist, niemals Schiffbruch leidet. Ablaß und Reisen, wie er genzu schicken ist, nicht für junge Leute." (P. Azar. Chron. fol. 209.)

Die Fremden, welche aus allen Ländern nach Rom kamen, und größtentheils bloß ihre eigne Sprache verstanden, waren wegen der Beichte in großer Verlegenheit. Sie gebrauchten daher Dollmetscher, welche oft dasjenige, was sie gehört hatten, bekannt machten, und man mußte zuweilen ihr Stillschweigen sehr theuer erkaufen. Um diesem Mißbrauch abzuhelfen, hat man Beichtväter zu Rom angeordnet, welche die Sprachen verstehen.

Die Könige von Kastilien, Arragonien, Portugal und Cypern hätten gern das Jubiläum gewonnen, ohne nach Rom zu gehen. Sie schrieben an den Pabst, und baten ihn, ihnen diese Reise zu erlassen: er war geneigt, ihnen diese Erlassung zu bewilligen, aber die Kardinäle widersetzten sich ihm. Er gab ihnen also folgende Antwort: „Meine Brüder, die Kardinäle, welche der Meynung sind, daß diese Vergebung nicht allein für das Heil der Seelen, sondern auch für die Ehre der Heiligen bewilliget werde, haben nicht darein willigen wollen, daß der Besuch ihrer Kirchen erlassen würde." Die Anzahl der Tage zum Besuch der Kirchen ward für die Römer auf 30, für die Italiener auf 15 und für die andern Fremden auf 10 gesetzt.

Der Pabst glaubte, daß er zu den Kirchen des heil. Petrus und Paulus noch die des heil. Johannes im Lateran hinzuthun müsse, „weil, sagt er, Konstantin in derselben getauft und von dem Aussatz gereinigt wurde, und weil, nachdem der Pabst Sylvester sie eingeweihet hatte, das gemalte

malte Bildniß Jesu Christi durch ein Wunder an dem Gewölbe zum Vorschein kam."

Zu Ende des Jahrs dispensirte man alle diejenigen, die sich noch zu Rom befanden, wegen dessen, was ihnen noch an der bestimmten Zeit fehlte. Im folgenden Jahre erstreckte Klemens VI seine Güte und Gefälligkeit noch weiter; denn er ertheilte vielen Personen den Ablaß, welche die Absicht gehabt hatten, deßwegen nach Rom zu reisen, aber daran verhindert waren, unter der Bedingung, daß sie das Geld bezahlten, welches die Reise ihnen gekostet haben würde.

Petrarca sagt, es sey unbegreiflich, wie die Stadt Rom, deren Felder brach lagen, und deren Weinstöcke im vorigen Jahre erfroren waren, das ganze Jahr hindurch diese Menge von Menschen ernähren können, wofür die größten Städte kaum auf einen Tag Nahrung genug gehabt haben würden. Er versichert, der Ueberfluß sey daselbst gegen das Ende noch größer gewesen, als im Anfange.

Die Art, wie die Einwohner von Rom sich bey dieser Gelegenheit betrugen, stimmt mit der Idee, welche Petrarca uns von ihrer Uneigennützigkeit giebt, nicht überein. Matthäus Villani erzählt, daß sie alle Gastwirthe geworden; daß sie sich das Quartier von den Pilgern, sowohl für sie, als für ihre Pferde sehr theuer bezahlen lassen, und was noch schlimmer ist, daß sie den Fremden nicht erlaubt hätten, Lebensmittel in Rom zu bringen, um diejenigen, welche sie verkauften, immer in einem außerordentlich hohen Preise zu halten. Kurz, er beschuldigt sie, daß sie alle Arten von Betrug und Alleinhandel angewandt, welches, mit den Beschwerlichkeiten der Reise und der

Hitze zusammengenommen, ein großes Sterben verursachte. Meyer versichert, daß von allen diesen Pilgern nicht der zehnte Theil zu Hause gekommen sey.

Gott fand es nicht für gut, bey dem zweyten Jubiläo das Wunder zu erneuern, welches er bey dem ersten gethan hatte. Ein Manuskript der Vatikanischen Bibliothek, welches der Kardinal Baronius anführt, erzählt, „daß zu Rom im Jahre 1300, obgleich die Menge der Pilger so unzählig gewesen, wie der Sand am Meer, doch niemals der geringste Mangel gewesen, und was das besonderste ist, je mehr die Anzahl der Pilger zugenommen, desto größer wurde der Ueberfluß an Lebensmitteln, und desto mehr fiel ihr Preis:“ welches dieser Schriftsteller daher auch einem Wunder der göttlichen Gnade zuschreibt. Man sieht, daß sich bey dem Jubiläo von 1350 durch die Habsucht der Römer das Gegentheil zutrug.

Die Noth stieg so hoch, daß der Kardinal Legat von Ceccano ihr durch eine Menge von Erlassungen, wodurch die bestimmte Zeit verkürzt wurde, abzuhelfen suchte. Die Römer waren darüber so unzufrieden, daß sie eine Art von Aufruhr gegen den Kardinal machten: sein Pallast wurde angefallen, einige Tage nachher, als er über die Straße ging, schoß man zween Pfeile aus einem Bitterfenster auf ihn ab, von denen der eine durch seinen Hut gieng. Aus Furcht verließ er Rom, und starb auf dem Wege nach Neapel, wie man glaubt, an Gift.

Petrarca, welcher sich genöthigt sahe, das Bette zu hüten, und nicht wußte, womit er sich beschäfftigen sollte, hatte den Einfall, an den Varro, den gelehrtesten Römer,

von dem wir so wenig übrig haben, einen Brief zu schreiben. Er ist also datirt: Von Rom, der Hauptstadt der Welt, welche sein Vaterland war, und auch das meinige geworden ist, am 1ten November 1350. Petrarca redet mit ihm in diesem Briefe von seinem Buche über göttliche und menschliche Dinge, welches ihm seinen großen Ruhm verschaffet hat, aber nicht bis auf uns gekommen ist. Er versichert, daß er es in seiner Kindheit gesehen: er vermuthete auch, wo es seyn könnte: es scheint aber nicht, daß er es wiedergefunden habe. Man hatte damals nichts von diesem Schriftsteller, welcher über alle Arten von Materien so viele geschrieben hatte, als einige Fragmente in einem sehr schlechten Zustande.

Ich glaube, daß Petrarca zu eben dieser Zeit seine Sapphischen Verse an den Horaz gemacht hat, in welchen er alle seine Werke durchgeht, und sie sehr erhebt. Man findet sie am Ende seiner Briefe, die zu Lyon oder zu Genev im Jahre 1601 gedruckt worden.

So bald es ihm erlaubt war auszugehen, hatt' er nichts angelegeners, als die Kirchen zu besuchen, um das Jubiläum zu gewinnen. Man muß ihn selbst erzählen hören, was für gute Wirkungen dieses auf seine Seele hatte.

Nachdem er von seiner Liebe für das Frauenzimmer geredet, sagt er: „Gott hat mich nach dem Jubiläo ganz und gar davon befreyet. Ungeachtet meiner jugendlichen Munterkeit hat mich diese Pest dergestalt verlassen, daß ich seit der Zeit das Frauenzimmer mehr hasse, als ich es jemals geliebt habe; und mich schaudert vor Schaam und Schmerz, so oft ich mich dieser Schande erinnere." (Sen. L. 8. Ep. 1.)

Ich weiß nicht, ob es zu wünschen wäre, daß das Paradiesbaum die nehmliche Wirkung auf alle Männer äußerte. Was Petrarca'n anbetrifft, so ist gewiß, daß er von dieser Zeit an keinen Umgang mehr mit dem schönen Geschlecht unterhielt, für welches die Natur ihm so viele Neigung gegeben hatte. Man kann sich nicht enthalten, die frommen Gesinnungen, in welchen er diese heilige Pilgerschaft unternahm, zu bewundern. „Ich reiste mit inbrünstigem Eifer ab, sagt er in seinem Briefe an den Boccaccio, weil ich meinem sündlichen Leben, welches mich mit Schaam überhäufte, ein Ende machen wollte, und ich hoffe, daß nichts die festen Entschließungen, die ich gefaßt habe, wird ändern können."

Man findet in Petrarca's Werken gar keine Nachricht von dem, was er während seines Aufenthalts in Rom gethan. Man hat Ursach zu glauben, daß er oft bey seinem Freunde Lälius gewesen, welcher sich seit dem Tode des Kardinals Kolonna dahin begeben hatte, und an den Geschäfften der Stadt Antheil nahm. Dieser rechtschaffne Mann hatte Ursach, sich über den Hof zu Avignon, und vornehmlich über die Kardinäle zu beklagen; man sieht es aus einem Briefe, welchen Petrarca an ihn schrieb, als er den Entschluß gefaßt hatte, in sein Vaterland zurück zu kehren. Hier ist er; ich glaube, daß man ihn mit Vergnügen lesen wird. Er ist ohne Addresse und Datum unter den Briefen sine titulo gedruckt. Aber man sieht leicht, daß er an keinen andern, als an den Lälius seyn kann.

„Ich wollte, daß Sie von der Freude, worein die Nachricht Ihrer Rückkehr in Ihr Vaterland mich versetzt, ein Zeuge seyn könnten. Ich konnte nichts erfahren, das

mir

mir mehr Vergnügen gemacht hätte. Es kam einem Manne, wie Sie sind, zu, diesen Abschaum von Lastern zu verlassen: diese Ungeheuer, die sich mit dem Blut der Menschen mästen; diese Fischer, die, anstatt Menschen zu fischen, in den Wollüsten und Reichthümern schwimmen; um in diese Hauptstadt der Welt, die immer, selbst mitten unter ihren Ruinen noch herrlich und ehrwürdig ist, zurück zu kehren. Sie kannten nichts bessers thun, als jenen schändlichen Kerker zu verlassen, welcher nicht werth war, Sie zu besitzen, und Ihrem Vaterlande einen Bürger, der seiner würdig ist, wieder zu geben. Nun sind Sie also endlich aus diesem schrecklichen Labyrinth heraus; man wird Sie nicht wieder in demselben sehen, wenn ich noch etwas über Sie vermag; wenn Sie Ihre Ruhe, Ihre Freyheit lieben; wenn Ihr Leben und Ihre Ehre Ihnen theuer sind."

„Ueberlassen Sie sich der Fürsehung; verfolgen Sie den Weg, welchen Sie genommen haben, und Sie werden gewiß, ungeachtet der Schwierigkeiten der Wege und der Betrübungen des Neides in den Hafen kommen. Man wird sie verschmachten sehen diese Neider, welche, gleich dem Tantalus, mitten unter ihren übel erworbenen Schätzen vor Hunger und Durst vergehen: sie werden über Ihre Gleichmüthigkeit in allen Umständen erstaunen, und endlich erkennen, daß das Glück über einen beherzten Mann nichts vermag. Nachdem sie ein kurzes Leben in Finsterniß, Schrecken und Verachtung zugebracht haben, werden sie umkommen: ihre Namen werden mit ihnen begraben werden; sie werden den Furien und den Gewissensbissen überlassen seyn, welche sie ohne Aufhören zerreißen, und also Sie, und alle Rechtschaffenen, und die Welt, welche sie geplündert haben,

rächen werden. Wenn ich etwas voraussagen kann, so nahet diese Zeit heran; der Gott der Rache ist nicht fern."

„Ich erinnere mich, was ich einst zu einem Manne dieses Standes (dem Kardinal Colonna) sagte, mit welchem Sie durch das Geblüt, ich durch Gesinnungen und Dienste verbunden war: man kann von ihm sagen, daß er der Bösste der Menschen unter den allerfreundlichsten war. Ich kündigte ihm den Tag als nahe an, da dieser Stand, nachdem er die Geduld Gottes durch seinen Uebermuth und seine Verbrechen ermüdet, zu Grunde gehen würde. Sie wissen, daß er leicht aufgebracht wurde; er antwortete mir daher mit einem zornigen Lächeln: Ich wollte lieber, daß Sie blind, wie Tiresias, als daß Sie ein so guter Wahrsager wären, als er. Wissen Sie nicht, was Christus zum Petrus sagt? Simon, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Ich antwortete ihm: Nicht der Glaube wird aufhören, sondern die Feinde des Glaubens, von ihnen red' ich. Schweigen Sie, sagt er, indem er seine ernsthafte Miene annahm; wenn das geschieht, so wollen wir wenigstens nicht Schuld daran seyn. Wenn er jetzt noch lebte, so würd' er mich einen Propheten nennen. Die Sachen sind an ihr Ende gekommen. Schon zu lange spielt man mit Rom und dem menschlichen Geschlechte, und tritt Wahrheit und Tugend unter die Füße. Die Barbaren haben lange genug geherrschet; es ist Zeit, daß diese Komödie ein Ende nehme, und daß alles wieder in Ordnung komme. Mögt' ich es noch sehen, und dann sterben!" (Ep. sine tit. 14.)

Das ist sehr heftig gegen den Hof von Avignon, für welchen Petrarca den größten Abscheu gefaßt hatte. Ich weiß

weiß nicht, worauf diese Prophezeyung seines Unterganges, den er als so nahe ankündigte, gegründet seyn mögte. Man muß gestehen, daß etwas Fanatismus und gar zu viel Eifer in diesem Briefe herrschet.

Nachdem er das Jubiläum gewonnen hatte, reist' er alsobald wieder von Rom ab, um nach Padoua zurück zu kehren. Er nahm wieder seinen Weg durch Toskana, und verweilte zu Arezzo, um die Stadt zu besehen, wo er geboren war. Leonhard Aretino sagt, sein Mitbürger, voller Freude einen Mann zu seyn, welcher seinem Vaterlande so viele Ehre machte, waren ihm alle entgegen gegangen, und hätten ihm die größte Ehre erwiesen, als wenn er ein König gewesen wäre. Dieses geschah in den ersten Tagen des Decembers.

Am 7ten dieses Monats hatt' er das Glück, in dieser Stadt das noch übrige Werk des Quintilian aufzufinden, welches bisher allen seinen Nachsuchungen entgangen war. Das Manuskript war verstümmelt und in einem schlechten Zustande; aber die Entdeckung war doch immer sehr wichtig für ihn. An dem nämlichen Tage, da er sie gemacht hatte, schrieb er einen Brief an den Quintilian, worinn er ihm seine Freude, daß er sein Werk gefunden, und seinen Schmerz, daß er es in einem so schlechten Zustande gefunden, bezeuget: er vergleicht ihn darauf mit einem Steine, welcher die Messer wetzt, und sagt ihm ohne Umstände, er sey geschickter, große Redner zu bilden, als selbst einen vorzüglichen Rang unter ihnen einzunehmen.

Als Petrarca einige Tage nachher von Arezzo abreiste, um seinen Weg fortzusetzen, begleiteten ihn die Vornehmsten

der

der Stadt, gleichsam um ihm eine Ehre anzuthun, und brachten ihn, ohne daß er sich der Ueberraschung versah, in das Quartier de l'Orto, um ihm das Haus zu zeigen, worinn er geboren war: ein kleines Haus, sagt Petrarca, und so wie es sich für einen Verbannten schickte. Indem sie es ihm zeigten, sagten sie zu ihm, daß der Eigenthümer es oft habe ändern wollen; die Stadt aber habe es ihm immer verboten, weil sie wollte, daß dieser Ort, welcher durch seine Geburt geheiligt worden, immer in dem Zustande bliebe, worinn er gewesen, als er zur Welt gekommen sey.

Petrarca, welcher ruhmbegierig war, mußte gegen eine so schmeichelhafte Ehre empfindlich seyn; dieses hieß ihn an seiner schwachen Seite fassen. Er erzählte diese Begebenheit vier Jahre vor seinem Tode einem jungen Menschen von Arezzo, welcher an ihn schrieb, um von ihm zu wissen, ob es wahr sey, daß er daselbst geboren worden, wie man behauptete. Arezzo, sagt er, nachdem er diese Begebenheit erzählt, Arezzo hat mehr für einen Fremden gethan, als Florenz für einen Bürger. In der That war seine Familie eigentlich zu Florenz zu Hause, und es kam von ungefähr, daß er zu Arezzo geboren wurde, wie wir oben gesehen haben.

Er begab sich von da nach Florenz, wo er sich nicht lange aufhielt. Ich weiß nicht, daß er sich mit denen, welche die Stadt regierten, unterredete. Er selbst berichtet uns dieses. Er fand daselbst seine Freunde noch ganz besorgt wegen der Gefahr, worinn er auf seiner Reise nach Rom gerathen war, und wovon er dem Boccaccio Nachricht gegeben hatte. Franz, der Prior der heil. Apostel, hatt' ihm

darüber

darüber einen sehr zärtlichen Brief geschrieben, voller Verwünschungen gegen das böse Pferd, welches sich unterstanden hatte, ihn zu schlagen: sie waren alle ganz entzückt, ihren Lehrer zu sehen, welcher sie aber bald verließ, um nach Padua zu gehen, wo er seinen Aufenthalt genommen hatte.

Indem er sich dieser Stadt näherte, sah er alles in Trauer, und eine große Bestürzung allenthalben ausgebreitet. Er erfuhr bald den traurigen Vorfall, welcher der Stadt Padua den besten aller Herren genommen hatte.

Jakob von Carrara hatte einen seiner Anverwandten, Namens Wilhelm, einen natürlichen Sohn seines Vetters Jakobs I., in seinem Hause. Ob dieser gleich ein sehr schlechter Unterthan war, so begegnete er ihm doch sehr gütig, und ließ ihn an seiner Tafel essen.

Am 2ten Oktober nach dem Mittagessen, als Jakob Carrara, von seinen Freunden, seinen Leuten und seinen Wachen umgeben, in seinem Pallast war, stieß Wilhelm ihm einen Dolch in die Brust, mit solcher Geschwindigkeit, daß keiner, selbst von denen, die ihm am nächsten standen, im Stande war, den Stoß abzuwenden.

Voller Bestürzung über einen so tragischen und unerwarteten Vorfall, eilten einige, ihrem Herren, welcher niedergefallen war und auf der Stelle in ihren Armen verschied, aufzuheben: die andern durchstießen mit tausend Stichen das Ungeheuer, welches einen solchen Mord begangen hatte. Zu gleicher Zeit, sagt Petrarca, giengen zwey Seelen aus der Welt, die sehr ungleich waren, und gewiß einen sehr verschiedenen Weg nahmen. Der eine war der sanfteste, der tugendhafteste aller Menschen: der andre ein Ungeheuer,

ein wildes Thier. Er sagt uns nichts von der Ursach, die den Wilhelm bewogen, diese schändliche That zu begehen. Muratori sagt, Jakob hab' ihm nicht erlauben wollen, auszugehen: man hielt ihn eingeschlossen, wegen seiner bösen Aufführung.

Folgendes schreibt Petrarca über diesen Tod, unterm 7ten Februar von Padoua an den Boccaccio.

„Ich habe durch eine lange Gewohnheit gelernt, mich mit dem Glück herumzuschlagen; ich setze seinen Hieben nicht mehr, wie sonst, Seufzer und Klagen, sondern ein hartes und bepanzertes Herz entgegen. Fest und unerschrocken wank' ich nicht mehr. Als es sahe, daß dieser Regen von Pfeilen, die es auf mich abgeschossen, mich nicht niederschlagen konnte, so nahm es einen viel scharferen, und wählte gerade die Zeit, um ihn auf mich abzuschießen, da mein Leid durch den Verlust aller meiner Freunde, die eine Art von Schutzwehr um mich her machten, entblößt war. Durch einen plötzlichen, schrecklichen und unwürdigen Tod hat es mir den besten, den zärtlichsten meiner Freunde genommen, einen Mann, der mein Trost und mein Ruhm war. Seitdem die Welt den König Robert verloren hat, kannt' ich keinen, wie ihn, der die Wissenschaften liebte, der sie begünstigte, und welcher im Stande war, von allen Werken des Geistes zu urtheilen. Voller Tugend und Ruhm unterschied er sich besonders durch eine vorzügliche Sanftmuth der Sitten: er war der Vater seines Volks mehr als sein Herr. Ich war ihm alles schuldig; ich hatte mich ihm ganz ergeben, und auf ihn hatt' ich alle meine Hoffnungen gebauet. Das Glück schmeichelte sich, mich durch seinen Tod niederzuschlagen, aber es hat sich betrogen. Ich bin betrübt, es ist wahr,

aber

aber fest und unbewegt: ich haße dieses Ungeheuer, und fürchte es nicht. Was für ein Uebel könnte es mir gegenwärtig zufügen? So lang' ich lebe, werd' ich niemals das Andenken des Jakob Carrara verlieren; ich werde immer mit Vergnügen von ihm reden. Ich wünschte ihn gern Ihnen und der Nachwelt bekannt machen; aber er ist weit über alle meine Lobsprüche erhaben." (Fam. L. II, Ep. 2. M. R.)

Johann von Arezzo bat ihn, durch irgend ein Werk das Andenken eines Mannes von diesen Verdiensten, und der ihm so theuer war, zu heiligen. Er antwortete ihm darauf folgendes:

„Ich befürchte, daß mein Geist, nachdem er durch eine gar zu heftige Ergießung meines Schmerzes erschöpft worden, erkalte, und nicht mehr so viel Vergnügen daran finden werde, das Andenken dieses Freundes zu erneuern. Ich finde eine so große Wollust darinn, ihn zu bewinnen, daß es mir unangenehm seyn würde, die Quelle meiner Thränen zu erschöpfen. Es scheint mir nöthig zu seyn, daß ich mit Schmerz haushalte, damit ich immer noch irgend eine Idee, woran ich mich erinnern kann, ein Wort zu sagen, und eine Ursach zu weinen übrig behalte." (Var. 21.)

Dieses scheint mir ein wenig zu spitzfindig zu seyn. Diejenigen, welche unter uns ein Vergnügen daran finden, ihre Ideen zu quintessenziren, und vielen Aufwand von Witz bey solchen Gegenständen zu machen, welche eine ungekünstelte Behandlung erfordern, werden finden, daß sie sich nicht gar zu vielen Beyfall zu versprechen haben, weil man in den Jahrhunderten der größten Finsterniß sein Glück damit machte. Petrarca kann uns viele Beweise hiervon an die Hand geben.

Der Tod des Jakob von Carrara machte Petrarca'n den Aufenthalt zu Padua zuwider. Die Idee seines einsamen Lebens zu Vaucluse, der er gewissermaßen entsagt hatte, stellte sich ihm mit allen [illegible] wieder dar, und erweckte in seinem Herzen die Begierde, dahin zurück zu kehren; aber er folgte ihr nicht gleich. Er brachte noch den ganzen Winter zu Padua zu.

Ildebrandino Conti, der Bischof dieser Stadt, war ein Mann von vornehmer Geburt und vielen Verdiensten, welchen die Päbste in den wichtigsten Unterhandlungen gebraucht hatten. Petrarca, welcher ihn zu Avignon gekannt hatte, verband sich mit ihm, vornehmlich nach dem Tode des Jakob von Carrara, und schenkte ihm alle Augenblicke, worinnen er Zeit war.

Eines Tages, als er bey ihm zu Abend speisete, sah er zween Karthäuser ankommen, von denen der eine Prior von Valbonne in Dauphiné an dem rechten Ufer der Rhone, und der andere Prior bey Aldenga in den Staaten von Genoua war.

Ildebrandino, welcher ihren Orden liebte, empfieng sie sehr gütig, und fragte sie, was für ein Geschäfte sie nach Padua gebracht hätte. Wir gehen, sagten sie, nach Treviso; unser General schickt uns dahin, um daselbst ein Kloster unsers Ordens, welches der Bischof dieser Stadt, und einige fromme Einwohner stiften wollen, anzulegen.

Nach vielen andern Fragen brachte er unvermerkt das Gespräch auf den Pater Gerard, Petrarca's Bruder: er fragte sie, ob er mit seinem Stande zufrieden wäre. Die

beiden

beiden Priorn, welche Petrarca'n nicht kannten, sagten Wunder von seinem Bruder, und erzählten, was er während der Pest gethan hätte.

„Als die Seuche, welche nichts verschonte, die Kathäuse Montrieu erreicht hatte, so sagte der Prior, ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit, der aber von einem panischen Schrecken eingenommen war, zu seinen Mönchen, die Flucht sey das einzige Mittel, welches sie jetzt zu ergreifen hatten. Gerard antwortete ihm herzhaft: Gehen Sie, wohin Sie wollen; was mich anbetrifft, so werde ich den Ort nicht verlassen, an welchen Gott mich gesetzt hat. Der Prior verdoppelte seine Bitten, um ihn zu bewegen, und glaubte ihn dadurch zu erschrecken, daß er sagte: Wenn Sie todt seyn werden, so wird keiner seyn, der Sie begraben könnte. Dies ist meine letzte Sorge, erwiederte Gerard, und geht mehr diejenigen an, welche mich überleben werden, als mich. Der Prior entfloh in sein Vaterland, wohin der Tod ihn aber verfolgte, und ihm das Leben nahm: Gerard blieb in seinem Kloster, wo die Pest ihn allein verschonte, indem sie in wenig Tagen 34 Mönche, die mit ihm da geblieben waren, hingerissen hatte. Gerard erwies ihnen bis an den Tod alle Arten von Diensten, nahm ihre letzten Seufzer auf, wusch ihre Leichname, und trug sie auf seinen Schultern, um sie in die Erde zu legen, da auch diejenigen, denen diese Verrichtung zukam, gestorben waren."

„Gerard wachte die ganze Nacht allein mit einem Hunde, um das Haus zu bewachen, nachdem er bey Tage die nöthige Zeit der Ruhe gewidmet hatte. Die nächtlichen Räuber, von denen das Land beunruhigt wird, kamen zu-

weilen, um das Kloster zu plündern: Gerard fand immer, bald durch Güte, bald durch Drohungen, das Mittel, sie los zu werden. So bald der Sommer vorüber war, schickt' er nach der nächsten Kartbause, und bat sich einen Mönch von ihr aus, sein Haus zu besuchen, worauf er sich nach der großen Kartbause begab, wo er mit vorzüglicher Ehre unter 83 Priern aufgenommen ward. Er erhielt eine große Gnade; man erlaubte ihm, einen Prior und Mönche aus den verschiedenen Klöstern des Ordens auszusuchen, um sein Haus zu erneuern, wohin er im Triumph zurückkehrte. Man kann sagen, daß er es durch seine Sorgfalt, seine Treue und seine Klugheit allein wiederhergestellt hat."

Während daß die beiden Kartbäuser also die Wunder des Pater Gerard erzählten, warf der Prior von Zeit zu Zeit seine Blicke auf den Petrarca, indem er vor Freude und Rührung Thränen vergoß. Ich weiß nicht, ob meine Augen trocken waren, sagt Petrarca; aber mein Herz war innig bewegt. Die Kartbäuser, welche ihn ansahen, erkannten ohne Mühe den Bruder des Gerard, an den Bewegungen seiner Seele, die auf seinem Gesichte ausgedrückt waren. Sie fielen ihm um den Hals, und riefen mit einer heiligen Ergießung des Herzens aus: Ach! wie glücklich sind Sie, einen solchen Bruder zu haben! Petrarca beantwortete ihre Umarmungen nur mit Thränen: er war von dieser Scene so sehr gerührt, daß es sich nicht ausdrücken läßt; er beschreibt sie in einem Briefe, den er einige Zeit nachher an seinen Bruder schrieb, woraus ich sie Wort für Wort übersetzt habe. Er giebt die Zeit, da dieses geschah, nicht an; aber es muß im Anfange dieses Jahres gewesen seyn.

Um

Um eben diese Zeit war es auch, meiner Meynung nach, daß Petrarca seine Papiere durchsahe. Da er eines Tages über die Kürze des Lebens nachdachte, und sich erinnerte, wie viele Freunde er in kurzer Zeit verloren hätte, so hielt er es für gut, seine Sachen etwas in Ordnung zu bringen. Er machte es, wie diejenigen, die vor einer großen Reise dasjenige, was sie mitnehmen wollen, zusammensuchen, alle unnützen Sachen verbrennen, und das Ueberige ihren Freunden schenken.

Er öffnete alle Koffer mit Staub bedeckt, voller Papiere, die unordentlich über einander gehäuft und schon halb durch Ratten und Würmer verzehrt waren. Seine erste Bewegung war, sie zusammen in Feuer zu werfen. Darauf aber war er doch begierig, diese Papiere wieder durchzulesen, um sich das Andenken seiner vorigen Begebenheiten zu erneuern. Man findet ein gewisses Vergnügen daran, in sich selbst zurückzugehen, und die Veränderungen des Geschmacks und der Denkungsart in den verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens zu betrachten. Petrarca wollte sich dieses Vergnügen machen, und dem haben wir die Erhaltung eines Theils seiner Werke zu danken.

Es waren Prosa und Verse, zum Theil auch gereimte in Italienischer Sprache. Viele fand er, worinn er sich mit Mühe erkannte, so sehr hatte seine Denkungsart sich geändert. Er gesteht, daß diese Nachsuchung ihn einige Tage sehr angenehm beschäfftigt. Die Eigenliebe, sagt er, macht uns alle Früchte unsers Geistes angenehm. Anfangs war er willens, sie auszubessern; aber er gab diesen Gedanken bald auf, indem er sich erinnerte, daß er große Werke un-

unternommen, die oft unterbrochen worden, die das Publikum mit Ungeduld erwartete, woran er so bald als möglich die letzte Hand legen müsse, damit der Tod ihm nicht zuvorkomme. Als er den Grund, welchen er zu diesen großen Werken gelegt, ansahe, und alle die Arbeiten und Nachtwachen, die er noch anwenden mußte, um sie zu vollenden, bedachte, so betrachtete er es als eine Thorheit, in einem so kurzen Zeitraum, als das menschliche Leben ist, solche Unternehmungen anzufangen.

Diese Betrachtung bewog ihn, mehr als tausend Briefe und Gedichte von aller Art ins Feuer zu werfen. „Ich überließ dem Vulkan die Sorge, sagt er, sie auszubessern; aber es geschahe nicht, ohne einige Seufzer auszustoßen; denn warum sollt' ich meine Schwachheit nicht gestehen? Ich würde ein Vergnügen darinn gefunden haben, selbst diese Ausbesserung vorzunehmen: aber die Mühe wurde größer gewesen seyn, als das Vergnügen." Er macht' es, wie ein Schiffer, den der Sturm überfällt; er wirft einen Theil seiner Ladung ins Meer, um das Uebrige zu retten.

Unterdeß, daß diese Papiere durch die Flammen verzehrt wurden, sah er noch einige in einer Ecke, die mehr von ungefähr, als aus Wahl erhalten waren, und von denen größtentheils seine Freunde Abschriften genommen hatten. „Wenn ich diesen Gnade wiederfahren ließ, sagt er, so geschah es nicht wegen ihrer Wichtigkeit, sondern aus Trägheit; es war fast nichts mit ihnen zu machen." Er erinnerte sich, daß sein Freund Sokrates ihm um eine Prosa, und Barbato von Salmone um seine Briefe gebeten hatte. Dieses bewog ihn damals, unter dem, was ihm noch übrig war, eine Auswahl anzustellen.

Dieses

Dieses hat uns seine acht Bücher de rebus familiaribus, die dem Sokrates, und die drey Bücher seiner lateinischen Briefe, die dem Barbato dedicirt sind, verloren; man findet sie in der Basler Ausgabe von 1581, der vollständigsten, die wir von Petrarca's Werken haben, gedruckt. Meiner Meynung nach, hat man den Verlust der verbrannten Sachen sehr zu bedauren. Man würde ohne Zweifel tausend interessante Anekdoten von seiner Jugend darinn gefunden haben.

In einem Briefe, welcher den acht Büchern de rebus familiaribus zur Vorrede dient, sagt er, nachdem er das, was ich eben angeführt, dem Sokrates erzählt hat:

„Ich werd' es mir nicht einfallen lassen, wie Apulejus zu meinen Lesern zu sagen: Lest mich, es wird euch Vergnügen machen. Woher sollte mir diese Zuversicht kommen? Aber zu Ihnen, mein lieber Sokrates, kann ich sagen, Sie werden mich mit Nachsicht und vielleicht mit Vergnügen lesen, weil Sie mich lieben; wenn mein Styl Ihnen gefällt, so wird das eine Wirkung Ihrer Freundschaft und nicht meiner Talente seyn. Ein Frauenzimmer, über deren Schönheit ihr Liebhaber richten soll, hat nicht nöthig, sich an ihren Putztisch zu setzen."

„Erwarten Sie nicht, hier rhetorische Figuren und die großen Künste der Beredsamkeit zu finden; Sie wissen, ich bin nicht beredt, und überdem erlaubt es der Ton, welcher in Briefen herrschen soll, nicht. Der Styl des Cicero in seinen Briefen ist simpel, gleich und gemäßigt; den Donner und die Ströme seiner Beredsamkeit verspart' er vors Gericht. Ich habe mich nicht, wie er, in dem Falle befun-

den, weder meine eigne, noch die Sache Anderer zu führen; die Republik oder meine Freunde zu vertheidigen; ich habe gar kein Amt verwaltet; meine Ehre ist durch verborgene Reden und Beschuldigungen angegriffen; aber ich bin nicht genöthigt worden, vor Richtern zu erscheinen, um mich zu rechtfertigen. Ich bin nie ein Advokat gewesen. Dieses war meinem Charakter zu sehr zuwider. Ich achte das Geld gar zu wenig, als daß ich mich entschließen könnte, meine Zunge zu vermiethen; da ich die Einsamkeit und die Stille liebe, so hätt' ich mich nie an das Geschrey der Gerichte gewöhnen können. Endlich ist es ein Glück für mich, daß ich mich nie in dem Falle gefunden habe, meine Beredtsamkeit anzuwenden, die mich vielleicht in der Noth verlassen hätte."

„Wollen Sie mir ein Vergnügen machen, und mir einen Beweis Ihrer Freundschaft geben? So behalten Sie diese Kleinigkeiten, die Sie von mir verlangt haben, für sich, und zeigen Sie solche Niemand: nicht ein Jeder würde für mich eben so viel Nachsicht haben, als Sie. Man muß auf meine Lage Rücksicht nehmen; Sie wissen es, ich habe ein herumirrendes Leben geführt, fast immer auf Reisen, von lauter Gefahren umgeben, ohne irgendwo einen festgesetzten Aufenthalt zu haben. Diese Lebensart hat mir eine große Menge von Kenntnissen verschafft; ich weiß nicht, wie viel Freunde; vielleicht sehr wenige; das läßt sich nicht leicht beurtheilen."

„Daher kömmt es, daß ich oft genöthigt worden, an Leute von allen Nationen, von allen Altern, von allen Ständen, die oft sehr entgegengesetzte Charaktere und Denkungs-

arten

arten hatten, zu schreiben. Man muß sich also gefaßt machen, oft Widersprüche in meinen Briefen zu finden; denn derjenige, welcher schreibt, muß vornehmlich darauf bedacht seyn, die Person, an welche er schreibt, ihren Charakter, ihre Denkungsart, und ihre jedesmaligen Besinnungen wohl zu kennen. Man schreibt nicht in eben dem Tone an einen tapfern Mann, als an einen Feigen: an einen jungen Menschen ohne Erfahrung, als an einen Greis, welcher viele Aemter verwaltet hat; an einen glücklichen Menschen, welchen sein gutes Glück aufgeblasen hat, als an einen Elenden, welcher durch das Unglück niedergeschlagen ist; an einen Gelehrten, als an einen Unwissenden. Es giebt unter den Menschen unendliche Verschiedenheiten, und die Seelen gleichen sich nicht mehr, als die Gesichter. Wenn man auch nur an eine einzige Person schriebe, wie Seneka, so müßte man doch zuweilen seinen Ton und Styl verändern: die Monotonie ermüdet auf die Länge, so wie die Einförmigkeit in den Speisen."

„Dieses hat mich in den Fall gesetzt, vieles zu schreiben, welches der Kritik Blöße giebt; und deßwegen bitt' ich Sie, diese Briefe geheim zu halten, und meinen Namen nicht davor zu setzen. Wenn Sie sich nicht enthalten können, sie den wenigen Freunden, die uns noch übrig sind, zu zeigen, so bitten Sie dieselben wenigstens, diejenigen, wo sie etwa noch in Händen haben, zu zerreißen, damit sie nicht Zierrathen und Widersprüche darinn finden, die ihnen anstößig seyn könnten."

„Als ich diese Briefe schrieb, die bestimmt waren, in ganz entgegengesetzte Theile der Welt zu gehen, so wird es holt' ich oft dem Einen das, was ich schon dem Andern gesagt

sagt hatte, oft aus Trägheit mit eben den Worten: ich that damit nichts anders, wie Terenz sagt, als daß ich mich meines eignen Gutes bediente. Ich sahe damals nicht voraus, daß Sie mich dereinst nöthigen würden, diese zerstreuten Glieder zu sammeln, und ein Ganzes daraus zu machen, wo alle Fehler in die Augen fallen würden. Dieses hat mich in die Nothwendigkeit gesetzt, vieles auszuwerzen, dessen Wiederholung ekelhaft und anstößig war. Ich hielt es auch für nöthig, kleine häusliche und unsere Verbindung betreffende Umstände wegzulassen, die für andere, außer uns, wenig interessant, und auch dann nur zu gewissen Zeiten gut sind. Seneka tadelt diese kleinen Umstände in den Briefen des Cicero; die seinigen sind voller Philosophie und Moral. Was mich anbetrifft, so bin ich nicht ganz seiner Meynung, und ziehe die Manier des Cicero vor, welcher in seinen Briefen nur von Neuigkeiten, öffentlichen Gerüchten und von Angelegenheiten der Freundschaft sprach, und alles, was philosophisch und ernsthaft war, in seine Bücher versparte. Erlauben Sie mir, hier im Vorbeygehen die Unverschämtheit eines Schriftstellers (Sidonius Apollinaris) zu rügen, welcher sich unterstanden hat, den Styl des Cicero zu verdammen. Schickt' es sich für einen, der aus Auvergne gebürtig war, das Orakel von Rom und den Fürsten der Beredtsamkeit zu kritisiren?"

„Weil ich mehr der Manier des Cicero als des Seneka gefolgt bin, so hab' ich es für schicklich gehalten, dieser Sammlung den Titel de rebus familiaribus zu geben. Der Styl ist fast immer vertraulich, selten erhebt er sich mehr: Sie werden zuweilen Erzählungen darinn finden, aber simpel

und

und ohne Kunst: ich fand es für gut, sie gleich dem Seneka mit Moral zu durchweben; aber auch hiermit hab' ich den Cicero zum Muster genommen. Räumen Sie diesen Kleinigkeiten einen Winkel Ihres Kabinettes ein, wo sie verborgen, und vor dem beißenden Zahn der müssigen Tadler gesichert bleiben, welche selbst nichts machen, was Andere beurtheilen können, und sich doch für berechtigt halten, alles, was ans Licht tritt, ihrer Kritik zu unterwerfen. Ich hab' ein Bild von mir entworfen, welches ich Ihnen bestimme: es wird sorgfältig gemacht seyn; zwar nicht, wie Cicero sagt, die Minerva des Phidias: aber wenn ich die letzte Hand werde daran gelegt haben, so können Sie es hinstellen, wo Sie wollen: es wird die Kritik nicht fürchten."

„Eine Sache in dieser Sammlung wird Ihnen auffallen, die ich gern den Augen aller Welt verbergen mögte, weil ich selbst darüber erröthe; ich meyne die Weichlichkeit meines Lebens. In meinen ersten Briefen werden Sie einen männlichen und nervichten Styl finden, welchen ich dazu anwandte, Andere und mich selbst zu trösten; ein Beweis von dem guten Zustande meiner Seele. Hierauf einen schwachen, weibischen Styl, nichts als Jammer und Klagen. Dieses mögt' ich verbergen. Man wird sagen, ich sey ein Mann in meiner Jugend, und ein Kind im männlichen Alter gewesen. Gern, mein lieber Sokrates, hätt' ich Ihnen selbst diese Schwachheit verheelen mögen. Ich gesteh' es Ihnen, ich kam in Versuchung, wenigstens die Ordnung der Jahre zu verändern, und dasjenige voran zu setzen, was jetzt hinten steht; aber was hätte mir das geholfen? Wissen Sie nicht eben so gut, als ich, alles was ich gethan habe, und

wann ich es gethan habe? Ich muß also sehen, ob ich mich nicht rechtfertigen kann."

„Ich habe den Angriffen des Glücks, so viel als mir möglich gewesen, Widerstand gethan; endlich hat es mich durch einen langen und hartnackigen Kampf ermüdet; mein Fuß glitt aus: mein Geist wurde geschwacht; und also mußt' ich eine andere Sprache annehmen. So lang' es mir meine Freunde ließ, hab' ich mich niemals über das Uebel, so es mir zufügte, beklagt. man hat mich nicht, wie den Cicero, über Verbannung, über eine Krankheit, über ein verlornes Gut, über eine verzögerte Bezahlung, über ein ungerechtes Urtheil, u. s. w. klagen gehört. Aber als ich meine Freunde, so zu sagen, alle auf einmal verlor; als die Welt beynahe unterging, da wär' es mehr Unmenschlichkeit als Stärke gewesen, es nicht zu empfinden."

„Jezt ist mein Geist geändert: ich habe das erfahren, wovon Seneca sagt, daß es den Unwissenden begegne: die Verzweiflung hat mich fester und ruhiger gemacht; Sie werden mich künftighin weit muthiger handeln, reden und schreiben sehen. Die ganze Welt könnte einstürzen, ohne mich zu erschrecken a). Ich habe diesen Brief mit dem Tage angefangen, und endige ihn mit demselben; ich habe, so sehr ich konnte, diese Art von Unterredung mit Ihnen verlängert, weil sie mir angenehm war, und weil sie mir gewissermaßen, ungeachtet der Berge und Meere, die uns trennen, Ihr Bild gegenwärtig machte. Wenn ich mir eine gewisse und

a) Si fractus illabatur orbis
Impauidum ferient ruinae. *Horat.*

und ruhige Versorgung verschaffen kann, so will ich an einem wichtigern Werke, welches Ihnen gewidmet seyn soll, arbeiten. Ich wünschte, Ihren Namen verewigen zu können; aber Sie bedürfen dazu meiner nicht. Leben Sie wohl, Sie sind mein Idomeneus, mein Attikus, mein Lucilius a).“

Petrarca wohnte zu Padoua in dem Kloster der Abtey der heil. Justina, gerade gegen der Kirche dieses Klosters über, welche auf den Trümmern des Tempels der Einigkeit, der Schutzgöttinn dieser Stadt, erbauet seyn soll. Einige Zeit vorher, als Petrarca sich in Padoua niederließ, fanden einige Arbeiter, welche neben dieser Kirche gruben, einen Stein mit folgender Inschrift:

V. F.
T. LIVIVS
LIVIAE T. F.
QVARTAE L.
HALYS
CONCORDIALIS
PATAVI
SIBI ET SVIS
OMNIBVS.

Jedermann glaubte, wegen dieser Aufschrift, die man nicht recht verstand, daß an dem Orte, wo man den Stein fand, ein Denkmal gewesen seyn müsse, welches der Geschichtschreiber Livius für sich, seine Tochter, seinen Schwiegersohn Halys, und seine ganze Familie erbauen lassen. Dieses war

um

a) Dieses sind die Namen der Freunde des Epikurus, Cicero und Seneka, an welche ihre Briefe geschrieben sind.

um desto wahrscheinlicher, da es allgemein angenommen wurde, daß Livius zu Padua geboren und gestorben sey. Die Mönche der heil. Justina, welche Benediktiner waren, freuten sich über diese Entdeckung außerordentlich; sie stellten daher einige Nachsuchungen an, um das Denkmal zu finden, fanden es aber nicht, und stellten darauf den Stein mit dem Bildniß des Livius darüber in dem Vorhofe ihrer Kirche auf.

Petrarca, welcher diesen großen Geschichtschreiber anbetete, hatte den Einfall, da er sich so nahe bey ihm sah, einen Brief an ihn zu schreiben, wie er an den Cicero, Quintilian, Varro, u. s. w geschrieben hatte. Eine Uebersetzung desselben wird dem Leser nicht unangenehm seyn, da er nur kurz ist.

„Ich wünsche, daß ich in Deinem Jahrhundert gelebt hätte, oder vielmehr, daß Du in dem meinigen geboren wärest. Du würdest meinem Jahrhundert und mir einen größeren Werth geben. Ich würde einer von denen gewesen seyn, die Dich zu Rom besuchten a). Aus Begierde Dich zu sehen wär' ich nach Indien gegangen. Von den hundert und zwey und vierzig Büchern der Römischen Geschichte, die Du geschrieben hast, sind uns kaum noch dreyßig übrig, und wie viele Mühe hat man sich nicht geben müssen, um sie zu sammeln. Ich kann nicht ohne den größten Unwillen gegen die Sitten meiner Zeitgenossen daran denken, welche nichts als Gold, Silber und sinnliche Vergnügungen suchen."

„Ich

a) Plinius sagt, ein Spanier von Sevilla oder von Gades sey nach Rom gegangen, bloß um den Livius zu sehen.

„Ich bin Dir vielen Dank dafür schuldig, daß Du mich in so gute Gesellschaft bringest. Wenn ich Dich lese, so glaub' ich mit dem Brutus, dem Karius, dem Fabricius, dem Kamillus dem Fabius, dem Regulus, dem Decius, dem Valerius, den Scipionen u. s. w zu leben, und nicht mit diesen Bösewichtern, mitten unter denen mein unglücklicher Stern mich hat geboren werden lassen. Grüße in meinem Namen von den Alten den Polybius, den Quintus Klaudius, und den Valerius Antias, welche Dein Ruhm verdunkelt; und unter den Neuern den jüngern Plinius von Verona, Deinen Nachbar, und den Sallustius, Deinen Landsmann. Sag' ihnen, daß sie in Betracht der Erhaltung ihrer Schriften nicht glücklicher gewesen sind, als Du."

„In demjenigen Theile Italiens, und in derjenigen Stadt, wo Du geboren und begraben werden, in dem Vorhofe der Heil. Justina, und vor dem Steine Deines Denkmals, am 8ten vor den Kalenden des März, im Jahre 1351 seit der Geburt dessen, welchen Du hättest sehen können, wenn Du ein wenig länger gelebt hättest." (Epist. ad Vir. ill. 4.)

Aus diesem Briefe sieht man, daß Petrarca mit den Paduanern glaubte, der Stein, auf welchem sich diese Inschrift befand, sey auf einem Grabmal gewesen, welches Livius für sich und die Seinigen bauen lassen. Aber ein gelehrter Antiquarius von Padua (Serverio Orsati) hat gezeigt, daß man die Inschrift nicht recht gelesen, und daß man das Denkmal einem gewissen Halys, welcher ein Priester der Göttinn der Einigkeit und ein freygelassener der Livia, der vierten Tochter des Livius, gewesen, zuschreiben müsse.

Cicero

Sicco Polentone, Kanzler von Padoua, erzählt, daß man im Jahre 1413, an eben dem Orte, wo man diesen Stein aufgehoben, einen sechs Fuß langen bleyernen Sarg mit Gebeinen gefunden. Man zweifelte nicht, daß dieses der Leichnam des Livius sey, um desto mehr, da man noch den Ort sah, wo der Stein mit der Inschrift gelegen hatte.

Im Jahre 1451 bat der König Alphonsus von Aragonien um einen seiner Arme, welchen er auch erhielt, und nach Neapel bringen ließ. Der Sarg wird in einem Mausoleo aufbewahrt, welches sich in dem großen Saale des Pallasts zu Padoua, wo man Gericht hielt, befindet, mit der Inschrift und dem Bildniß des Livius.

Man muß sich wundern, daß der gelehrte Pater Mabillon von dem alten Irrthum das Grab des Livius betreffend noch nicht zurückgekommen. Er sagt in seinem Museum Italicum: „Wenn die Mitbürger dieses großen Geschichtschreibers seine Werke eben so sorgfältig aufbewahrt hätten, als seine Asche, so würden wir noch alle seine Dekaden haben.“ (Mus. Ital. fol. 29.)

Padoua war gar zu nahe bey Venedig, als daß Petrarca nicht zuweilen diese Stadt hätte besuchen sollen, die er nicht ohne Bewunderung sehen konnte, und die er das Wunder der Städte nannte. Er machte daselbst Bekanntschaft mit dem Andreas Dandolo, welcher im Jahre 1343 Doge geworden war, wiewohl er erst 36 alt war; eine ganz außerordentliche Sache. Aber er war ein Mann von großen Verdiensten. Er vereinigte mit den zur Regierung nöthigen Talenten die Annehmlichkeiten der Gestalt, und alles, was

bey

bey dem Frauenzimmer beliebt machen kann. Man sagt, er habe der Gemahlinn des Luchino Visconti, Isabella, sehr gefallen, als sie die berühmte Pilgerschaft nach Venedig unternahm, von welcher ich geredet habe, und mit dem reizenden Ugolino von Gonzaga die Gunst der schönen Gebieterinn von Mailand getheilt.

Andreas Dandolo machte bald darauf eine Eroberung, die ihm noch schmeichelhafter seyn mußte, nämlich an dem Petrarca. Er hatte einen kultivirten Geist, er liebte die Poesie und die Wissenschaften. Die Werke unsers Dichters hatten ihm die größte Idee von ihm beygebracht, er freute sich außerordentlich ihn kennen zu lernen, und er that ihm alle Arten von Anerbietungen, welche Petrarca mit den Empfindungen der Hochachtung und Bewunderung, die er einem Manne von solchen Verdiensten nicht versagen konnte, erwiederte.

Die Handlung der Venetianer hatte einen großen Fortgang unter der Regierung dieses Dogen. Damals fiengen sie an nach Aegypten und Syrien zu schiffen, woher sie Seide, Perlen, Specereyen und andere Orientalische Waaren holten. Dieses erregte die Eifersucht der Genueser, welche im Besitz dieses Handels waren, und nicht leiden konnten, daß ihre Nebenbuhler denselben mit ihnen theilen wollten.

Da die Venetianer mit den Franzosen von dem Kaiser Michael Paläologus aus Konstantinopel verjagt waren, so behielten sie einige Schlösser in Propontis, um ihren Handel auf diesem Meere mit den Tatarn fortzusetzen, und den Jahrmarkt zu Tana besuchen zu können. Die Genueser,

ser, welche Herren von der Konstantinopolitanischen Vorstadt Pera waren, hätten ihnen gern, gemeinschaftlich mit den Griechen, alles genommen, was sie an diesem Meer besaßen, und ihnen die Schiffahrt auf demselben untersagt; welches viele Streitigkeiten zwischen diesen beiden Republiken verursachte. Bis 1351 waren es nichts weiter als Seeräubereyen und Seeraubergefechte; aber in diesem Jahre ward die Sache ernsthafter, es wurde ein Nationalkrieg.

Die Genueser fanden einige Venetianische Schiffe in dem Hafen von Kaffa, und bemächtigten sich derselben. Venedig schickte einen Gesandten nach Genua, um sich wegen dieser Beleidigung zu beklagen, und die Schiffe wieder heraus zu fodern, welches ihnen abgeschlagen wurde. Die Venetianer, welche nichts als Rache athmeten, bewaffneten auf der Stelle dreyßig oder vierzig Galeeren, überfielen mit denselben vierzig Genueserschiffe in dem Hafen von Korisso, und bemächtigten sich derselben, auf vier nach, welche Mittel fanden, sich zu retten, während die Venetianischen Soldaten mit der Plünderung beschäftigt waren.

Dieses geschah am 29ten Aug. 1350, am Tage der Enthauptung Johannes des Täufers, welcher seitdem zu Venedig, in Betracht dieses Sieges, ein großer Festtag geworden ist. Der Kommendant der Genueesischen Eskadre wurde mit 1400 Mann gefangen genommen. Der Venetianische General ließ sie zu Negrepont, und gieng alsobald ab, um sich der Vorstadt Pera zu bemächtigen.

Die vier Genueesischen Galeeren, welche sich gerettet hatten, begegneten sechs andern, welche Philipp Doria, der von Cypern kam, kommandirte. Dieser General erfuhr, daß

daß die Venetianer nach Konstantinopel abgesegelt wären, und begab sich daher mit Venetianischer Flotte nach Negroponte, ein kühnes Unternehmen, welches ihm glückte. Er bemächtigte sich der Stadt, welche von dem Gouverneur schlecht vertheidigt wurde, und brachte die gefangenen Genuesser, die er daselbst fand, nach Genoua zurück. Die Venetianer aber richteten vor Pera, welches sie im guten Vertheidigungsstande fanden, nichts aus, und kehrten also im November, mit Beute beladen, nach Venedig zurück.

Man brachte den Winter auf beiden Seiten damit hin, sich in den Stand zu setzen, einen Offensiv- und Defensiv-Krieg zu führen. Die Venetianer schickten Gesandten an den König von Aragonien, welcher einige Streitigkeiten mit den Genuesern hatte, wegen der Insel Sardinien, die sie hatten wegnehmen wollen, und an den Kaiser von Konstantinopel, welcher sie nicht gern im Besitz von Pera sah. Das Bündniß zwischen diesen drey Mächten war bald geschlossen. Sie giengen mit nichts geringerem um, als die Stadt Genoua zu zerstören. Die Venetianer, um sich den guten Fortgang ihrer Unternehmungen desto mehr zu versichern, und sie desto geheimer zu halten, vertrauten die Ausführung derselben einem Rath von 25 Senatoren, alles auserlesenen Männern und von reifem Alter, an. Diesen Einfall soll Andreas Dandolo gehabt haben.

Es war unmöglich, daß man zu Padoua von den großen Bewegungen, die man zu Venedig machte, um wo möglich die Republik Genoua zu vernichten, nichts hätte wissen sollen. Petrarca, immer voller Eifer für das allgemeine Beste Italiens, sah mit Betrübniß sich einen Krieg entgegen

den, welcher nicht anders als verderbliche Folgen für dasselbe haben konnte. Er glaubte deßwegen, daß er dem Doge von Venedig, der ihm so viele Freundschaft erwiesen hatte, sein Herz ausschütten müsse.

Hier ist der Brief, welchen er am 17ten März von Padoua an ihn schrieb.

„Meine Liebe für mein Vaterland zwinge mich zu reden: und Ihre Güte munteret mich auf. Könnt' ich schweigen, da ich das Unzewitter, welches meinem geliebten Vaterlande droht, schon in der Ferne höre? Zwey mächtige Völker greifen zu den Waffen: zwo blühende Städte sind in Bewegung wegen eines nahen Krieges. Diese Städte sind gleichsam die beiden Augen Italiens; sie sind von der Natur, die eine gegen Mittag und gegen Abend, die andere gegen Morgen und Mitternacht gesetzt, um über die beiden Meere, welche es umgeben, zu herrschen: damit selbst nach dem Untergange des Römischen Reichs diese schöne Gegend der Welt noch als die Königinn derselben angesehen werde. Stolze Nationen machen ihm diese Herrschaft auf dem festen Lande streitig: ich weiß es wohl; aber wer würde sich unterstehen, ihm die Herrschaft des Meeres streitig zu machen?"

„Ich zittere, wenn ich daran denke. Wenn Venedig und Genoua ihre siegreichen Waffen gegen einander kehren, so ist es um uns geschehen; wir verlieren unsern Ruhm und die Herrschaft des Meeres. In diesem Unglück werden wir einen Trost haben, welchen wir immer gehabt haben; nämlich den, daß unsere Feinde, wenn sie sich über unser Unglück freuen, sich doch wenigstens desselben nicht rühmen können."

„In

„In wichtigen Dingen hab' ich mich immer vor den Rathschlägen junger Leute gefürchtet; sie sind an dem Untergange der größten Reiche schuld gewesen. Die unwissende und unerfahrne Jugend läßt sich leicht täuschen; da sie die Abwechselungen des Glücks nicht erfahren, schmeichelt sie sich alles das zu erhalten, was sie wünschet, und oft trifft der Ausgang mit ihren Wünschen nicht überein. Vornehmlich im Kriege beweist das Glück seinen größten Eigensinn. Mit Vergnügen hab' ich gehört, daß Sie einen Rath von alten Männern ernannt, dem Sie die Führung dieser Sache anvertrauet haben; ich erwartete nicht weniger von Ihrer Klugheit, welche sehr über Ihr Alter erhaben ist."

„Der Zustand Ihrer Republik beunruhigt mich, was soll ich von dem Ihrigen sagen? Ich kenne den großen Unterschied zwischen dem Tumult der Waffen und der Ruhe des Parnasses. Ich weiß, daß die Töne der Leyer des Apollo zu dem Schall der Trompeten des Mars sehr schlecht stimmen; aber Sie konnten sich in Zeiten des Krieges einem Vaterlande nicht versagen, welches Ihnen in Zeiten des Friedens so gut begegnete, und wenn Sie den Parnaß verlassen haben, so ist es geschehen, um alle Pflichten eines dankbaren Mannes, eines guten Bürgers und eines wachsamen Oberhauptes zu erfüllen. Ich bin indessen überzeugt, daß Sie mitten unter den Waffen an den Frieden denken, daß Sie ihn als einen Triumph für sich, und als das größte Glück, welches Sie Ihrem Vaterlande verschaffen können, ansehen. Hannibal selbst sagt' er nicht, daß ein gewisser Friede besser sey, als ein gehoffter Sieg? Wenn die Wahrheit dieses Geständniß dem Munde des größten Kriegers, der je gewesen, ab-

genöthigt hat, ist es denn nicht ganz natürlich, daß ein so friedliebender Mann, wie Sie, den Frieden selbst einem gewissen Siege vorziehe? Wer weiß es nicht, daß der Friede das größte aller Güter, der Krieg hingegen die Quelle aller Uebel ist?"

„Zweifeln Sie nicht daran, Sie haben mit einer sehr hitzigen Nation zu thun, welche nicht weiß, was es ist, überwunden zu werden; aber was mich am mehrsten bekümmert, ist, daß es Italiener sind, welche Sie bekriegen wollen. Wär' es nicht besser, Damaskus, Susa und Memphis zu bekriegen? Denken Sie, daß diejenigen, welche Sie angreifen wollen, Ihre Brüder sind. Man hat ehemals zu Theben Brüder kämpfen sehen, um sich zu Grunde zu richten. Muß denn Italien in unsern Zeiten ein so jämmerliches Schauspiel erneuern?"

„Wir wollen einmal untersuchen, was das Ende dieses Krieges seyn kann. Sie mögen überwinden oder überwunden werden, so wird nothwendig das eine von den beiden Augen Italiens ausgestochen, und das andre sehr geschwächet; denn es würde doch eine Thorheit seyn, wenn man sich schmeicheln wollte, einen so mächtigen Feind zu überwinden, ohne viel Blut zu vergießen."

„Ihr tapfern Männer! Ihr mächtigen Völker! (Ich rede hier beide an.) Was ist eure Absicht? Was wollt ihr? Welches wird das Ende eurer Unternehmungen seyn? Es ist nicht das Blut der Karthaginenser oder der Numantiner, welches ihr vergießen wollt; es ist Italienisches Blut; es ist das Blut eines Volks, welches am ersten bereit seyn würde, es zu vergießen, wenn irgend ein barbarisches Volk

Volk einen neuen Einfall gegen uns versuchte, dessen Leiber uns zu Schilden und unserm gemeinschaftlichen Vaterlande zu Brustwehren dienen würden, wenn es angegriffen würde; welches mit uns leben, sterben, fechten und triumphiren würde. Soll das Vergnügen, eine kleine Beleidigung zu rächen, dem allgemeinen Besten und eurer eignen Wohlfahrt vorgehen? Ist die Rache nicht ein Vergnügen der Weiber? Ist es nicht viel schöner, viel rühmlicher für Männer, eine Beleidigung zu vergessen, als sich zu rächen, einem Feinde zu vergeben, als ihn zu verderben?"

„Wenn meine schwache Stimme von den würdigen Männern, die Ihren Rath ausmachen, gehört werden kann, so bin ich überzeugt, daß Sie nicht allein den Frieden, welcher sich Ihnen anbietet, nicht verwerfen, sondern daß Sie ihm entgegen gehen, und ihn ganz fest halten werden, um ihn nicht entwischen zu lassen. Fragen Sie diese weisen Alten um Rath, welche die Republik lieben, und die Spiele des Glückes kennen; Sie werden Ihnen eben dasselbe sagen, was ich Ihnen sage. Ich rede nicht von denen, welche von dem Alter weiter nichts haben, als die Runzeln, die grauen Haare und die zitternden Glieder: solche Leute schließen Sie aus Ihrem Rath aus, und setzen Sie an deren Statt solche Männer hinein, wenn Sie dergleichen finden können, wie Sie sind, bey denen die Weisheit vor den Jahren gekommen, und welche, gleich den frühzeitigen Bäumen, in der Jahrzeit der Blüthen schon Früchte tragen."

„Sie, der Sie das Haupt dieses Raths sind, und Ihre Republik regieren, bedenken Sie, daß der Ruhm oder die Schande der Begebenheiten vornehmlich auf Sie fallen

wird. Erheben Sie sich über sich selbst: sehen Sie, prüfen Sie Alles mit Aufmerksamkeit: vergleichen Sie das Glück des Krieges mit dem Unglück, welches er nach sich zieht: wägen Sie das Gute und das Uebel, das Für und das Wider in einer genauen Wage gegen einander ab, und verlieren Sie nie den Ausspruch des Hannibal aus dem Gesichte, daß eine Stunde hinreicht, das Werk vieler Jahre zu zerstören."

„Der Ruhm Ihres Vaterlandes ist älter, als man glaubt. Viele Jahrhunderte, ehe Venedig erbauet war, fand' ich nicht nur den Namen der Venetianer, sondern auch eines ihrer Herzoge berühmt. Wollten Sie dem Eigensinn des Glücks einen Ruhm unterwerfen, welcher seit so langer Zeit und mit so großen Kosten erworben ist? Sie werden Ihrer Republik einen großen Dienst erweisen, wenn Sie ihr wahres Wohl dem Ruhm, welchen kriegerische Thaten Ihnen verschaffen könnten, vorziehen, und diesem ausgelassenen Volke nützliche und kluge Rathschläge geben, anstatt ihm scheinbare und glänzende Projekte vorzuhalten. Die Weisen sagen, man könne die Tugend nicht theurer erkaufen, als auf Kosten seines Ruhms. Wenn Sie diese Parthey ergreifen, so wird Ihnen eben das wiederfahren, was jenem Venetianischen Herzog, von dem ich rede; alle Welt wird Sie bewundern und Sie lieben."

„Um Ihnen nichts zu verheelen, muß ich Ihnen gestehen, daß ich mit Betrübniß Ihr Bündniß mit dem König von Aragonien vernommen habe. Wie! Italiener rufen barbarische Könige zu Hulfe, um Italiener zu zerstören? Unglückliche Mutter! Was für eine Zuflucht wird dir übrig blei-

bleiben, wenn keine eignen Kinder fremde Hände leihen, um deinen Busen zu zerreißen? Sie werden vielleicht sagen, daß Ihre Feinde Ihnen selbst dieses Verbrechen gegeben: ich antworte Ihnen darauf, daß sie eben so strafbar sind. Venedig, um seine Wuth zu sättigen, ruft die Tyrannen des Occident zu Hülfe; und Genoua, wie man sagt, die des Orient. Sehen Sie da die Quelle alles unsers Unglücks, welches uns so viele Thränen ausgepresset hat. Wir lassen uns durch die Bewunderung alles Fremden hinreißen, wir verachten, ich weiß nicht warum, alles, was wir in unserm eignen Lande finden, und so opfern wir die Italienische Treue der barbarischen Treulosigkeit auf. Unsinniges Verfahren! Wir suchen in feilen Seelen dasjenige, was wir unter unsern Brüdern finden könnten."

„Die Natur hatte uns die Alpen und die beiden Meere zu Schutzwehren gegeben. Die Habsucht, der Neid, der Hochmuth hatten diese Schutzwehren den Cimbern, den Hunnen, den Teutonen, den Galliern, den Spaniern geöffnet. Wie oft haben wir mit Thränen diese Verse des Virgil wiederholt!

Barbarus hæc tam culta novalia miles habebit;
Barbarus has segetes: en quo discordia ciues
Produxit miseros *).

„Zwischen Athen und Lacedämon herrschte ungefähr eine gleiche Eifersucht, als zwischen Ihnen; aber die beiden Mächte

*) Der fremde Krieger wird diese wohlgebauten Felder, der Barbar diese Saaten besitzen. So weit hat die Uneinigkeit die unglücklichen Bürger gebracht. Virg. Eclog. I.

Mächte waren einander bey weitem nicht so gleich: Lacedämon hatte einen Vorzug vor Athen, welcher es oft in den Stand setzte, es zu Grunde zu richten, wenn es gewollt hätte. Der Himmel bewahre mich, sagt' es, daß ich einen von den beiden Augen Griechenlands ausreißen sollte! Eine schöne Antwort, die Sparta's würdig war! Wenn sie aus dem Munde einer Nation gekommen ist, welcher Plato die Begierde zu siegen und zu herrschen vorwarf, was kann man denn nicht von dem sanftesten und bescheidensten aller Völker erwarten?"

„Mitten unter den Bewegungen, welche Sie beunruhigen, ist es mir nicht möglich ruhig zu bleiben. Indem ich sehe, wie jene Bauern fortschleppen, um Schiffe zu bauen, andre ihre Schwerter und Spieße wetzen, so würd' ich mich für schuldig halten, wenn ich nicht meine Feder, die mein Gewehr ist, ergriffe, nicht um Krieg zu führen, sondern zum Frieden zu rathen. Ich weiß wohl, mit was für Behutsamkeit man zu seinen Obern reden muß; aber die Liebe zum Vaterlande geht über Alles. Wenn sie mich über die Gränzen fortreißt, so wird sie mir bey Ihnen zur Entschuldigung dienen, und Sie verpflichten, mir zu verzeihen."

„Zu den Füßen der Oberhäupter der beiden Nationen, die sich bekriegen wollen, niedergeworfen, sag' ich zu ihnen mit Thränen in den Augen: Werfet die Waffen weg; gebet Euch den Kuß des Friedens; vereinigt eure Herzen und eure Fahnen. Durch dieses Mittel werden der Ocean und der Pontus Euxinus Euch offen stehen; Eure Schiffe werden glücklich nach Taprobane, nach den glücklichen Inseln, nach dem unbekannten Thule, und bis an die Pole kommen.

Die

Die Könige und Völker werden Euch entgegen gehen. Der Friede herrsche unter Euch, und Ihr werdet nichts zu befürchten haben. Leben Sie wohl, größter der Fürsten und beßter der Menschen."

Padoua am 18ten März 1351. (Var. 1.)

Dieser Brief richtete nichts aus, ob er gleich die dringendsten Bewegungsgründe, welche die Venetianer zum Frieden überreden mußten, vereinigte. Die Genueser waren zu sehr erbitzt, und die Zurüstungen zum Kriege hatten zu weit. Andreas Dandolo stellt in seiner Antwort vom 22 May die Beleidigungen und Ungerechtigkeiten der Genueser gegen die Venetianer, welchen sie sogar die Freyheit, sich ihres Guts zu bedienen, nehmen wollten, in einem sehr starken Lichte vor. Er beklagt sich, daß sie die Venetianer durch tausend Beschimpfungen gereizt, und wider ihren Willen gezwungen hätten, die Waffen zu ergreifen. „Sie sind nicht Brüder, sagt er, sondern häusliche Feinde, welches die allerärgsten sind, die man haben kann. Sie haben unsrer Geduld gemißbraucht: ihre ungezähmte Kühnheit hat sich alle Arten von Ausschweifungen erlaubt. Sie haben den Glanz Italiens verdunkelt, das Diadem dieser Königinn befleckt. Endlich, sie haben sich der ganzen Welt zu Meer und zu Lande verhaßt gemacht: und es ist kein Wunder, daß sie sich mit Andern nicht vertragen, da sie sich mit sich selbst nicht vertragen können." Er schließt damit, daß er sagt, die Venetianer unternahmen den Krieg aus keiner andern Ursach, als um ihrem Vaterlande einen vortheilhaften Frieden zu verschaffen, welcher ihnen lieber sey, als ihr Leben.

In dieser Antwort setzt Andreas Dandolo die Beredsamkeit

samkeit des Petrarca und seinen durchdringenden Geist sehr. Er sagt, „sein Brief sey ein männliches und heiliges Werk, welches nur aus einer vom Geiste Gottes erfüllten Seele geflossen seyn könne. Sie sind uns sehr lieb, sagt er am Schlusse seines Briefes; aber Sie werden es noch mehr seyn, wenn Sie uns oft mit dergleichen Werken beschenken." (Var. 2.)

Am 28ten dieses Monats März legte Petrarca die letzte Hand an eine Kanzone über den Tod der Laura, die er im vorigen Jahre angefangen hatte, und die mir würdig scheint, in diesen Nachrichten gelesen zu werden. Ich übersetze sie in Prosa, um dem Sinn des Verfassers desto getreuer zu bleiben.

Ein und vierzigste Kanzone [a]).

„O Liebe, ist es dein Wille, wie es scheint, daß ich mein altes Joch wieder aufnehme, so mußt du, um mich zu überwinden, vorher einen ganz neuen und wunderbaren Beweis deiner Macht ablegen. Suche meinen geliebten Schatz in der Erde, wo man ihn mir Armen verborgen; suche das edle reine Herz, an welchem mein Leben hieng; und wenn es

a) Amor, se vuoi ch'i' torni al giogo antico,
Come par che tu mostri; un altra prova
Maravigliosa e nova,
Per domar me, convienti vincer pria:
Il mio amato tesor in terra trova,
Che m'è nascosto, ond'io son lì mendico:
Il cor saggio pudico
Ove suol albergar la vita mia:
E s' egli è ver che tua potenza sia

Nol

es wahr ist, daß deine Macht im Himmel und im Reiche der Schatten so viel s vermag, wie man sagt, (wie viel du hier bey uns vermögest, das weiß jedes fühlende Herz!) so nimm dem Tode seinen Raub wieder ab, so zeig' uns aufs neue deine Gottheit in ihrem schönen Gesichte."

„Gieb ihrem holden Angesichte jenes heitere Liche wieder, welches mich führte; und jene sanfte Flamme, die ach! noch jetzt, da sie schon erloschen ist, mich verzehrt; was mußte sie dann nicht thun, da sie noch brannte? Nein, kein schmachtender Hirsch suchte je mit solcher Begierde die Quelle, als ich die süße Gewohnheit, die Quelle so vieler Schmerzen, auch auf meine künftigen Tage; wenn ich anders mich selbst und meine liebevolle Sehnsucht kenne. Sie verwirret meine Seele; sie führt mich in Gegenden, wo ich keinen Ausweg finde.

Nel ciel sì grande, come si ragiona,
E nell' abisso: (perchè qui fra noi
Quel che tu vali e puoi,
Credo che'l senza ogni gentil persona)
Ritogli a Morte quel ch'ella n'ha tolto,
E rigon le tue insegne nel bel volto.

Riponi entro'l bel viso il vivo lume
Ch'era mia scorta; e la soave fiamma
Ch'ancor, lasso, m'infiamma
Essendo spenta; or che fa dunque meco?
E' non si vide mai cervo, nè damma
Con sì desio cercar fonte, nè fiume,
Qual io il dolce costume
Ond' ho già molto amaro, e più n'attendo;
Se ben me stesso e mia vaghezza intendo;

Che

finde: sie treibt meinen müden Geist, Dinge zu verfolgen, die ich nie zu erreichen hoffen kann. Auf dein Rufen hör' ich nicht: außer Deinem Reiche hast du keine Macht."

„Laß mich wieder jene liebliche Stimme hören, die noch in meinem Innern erschallet; jenen Gesang, welcher mächtig war, Unwillen und Zorn zu besänftigen, den stürmischen Geist zu erheitern, und jeden trüben Nebel zu zerstreuen; welcher meinen Gesang über sich selbst zu einer Höhe erhob, die er jetzt nicht erreichen kann. Gieb mir Hoffnungen, die meinen Wünschen gleichen; und dann, wenn die Seele alle ihre Kräfte fühlt, so gieb meinen Augen und meinen Ohren ihren eigenthümlichen Gegenstand; ohne welchen ihre Wirkungen

---

Che mi fa vaneggiar sol del pensiero,
E gir in parte ove la strada manca;
E con la mente stanca
Cosa seguir che mai giunger non spero.
Or al tuo richiamar venir non degno:
Che signoria non hai fuor del tuo regno.

Fammi sentir di quel aura gentile
Di fuor, siccome dentro ancor si sente;
La qual' era possente
Cantando d'acquetar gli sdegni e l'ire;
Di serenar la tempestosa mente,
E sgombrar d'ogni nebbia oscura, e vile;
Ed alzava 'l mio stile
Sopra di lei, dov'or non posta gire,
Agguaglia la speranza col desire;
E poi che l'alma e la sua ragion più forte;
Rendi a gli occhi, a gli orecchi il suo proprio obbietto;
Senza 'l qual', imperfetto

lungen unvollkommen sind, mein Leben dem Tode gleichet. Vergebens versuchest du jetzt deine ganze Macht über mich, so lange die Erde meine erste Liebe bedeckt."

„Laß mich den schönen Blick wiedersehen, vor welchem, wie vor den Strahlen der Sonne, das Eis, welches mich bedeckte, zerschmelz. Führe mich an den Ort, wo ich ohne Wiederkehr mein Herz verlor. Nimm deine vergoldeten Pfeile, nimm den Bogen, und laß mich jene holden Worte hören, die mich lehrten, was die Liebe sey. Bewege jene Zunge, wo unaufhörlich die Netze, die mich fiengen, und die Lockweise, nach welcher ich noch immer schmachte, aufgestellt waren: und verbirg deine Fallstricke zwischen jenen lockichten goldnen Haaren, die allein mich fangen können. Breite mit deinen

---

E lor oprai', e 'l mio vivere è morte,
Indarno or sopra me tua forza adopre,
Mentre 'l mio primo amor terra ricopre.

Fa ch'io riveggia il bel guardo ch'un Sole
Fu sopra 'l ghiaccio ond'io folca già carco,
Fa ch'io ti trovi al varco
Onde senza tornar passò 'l mio core.
Prendi i dorati strali e prendi l'arco,
E facciamisi udir siccome fole,
Col suon delle parole
Nelle quali io 'mparai, che cosa è amore,
Movi la lingua ov' erano a tutt' ore
Disposti gli ami ov' io fui preso, e l'esca
Ch'i' bramo sempre: e i tuoi lacci nasconda
Fra i capei crespi e biondi;
Che 'l mio volere' altrove non s'invesca.

Spargi

deinen Händen jene flatternden Locken den Winden aus: da kannst du mich fesseln, und mein Herz beglücken."

„Wer könnte von den goldenen Banden mich befreyen, die in ungeschmückter Schönheit, nachlässig und ungelockt alle Kunst beschämten? Wer von dem feurigen Blick ihrer lieblich zürnenden Augen, welcher Tag und Nacht die liebevolle Begierde in mir entzündete; wenn der Hain und die Gefilde sich mit Laub und Kräutern bekleideten, oder wenn sie ihren Schmuck ablegten? Aber da der übermüthige Tod die theuren Banden zerrissen hat, die ich mit der Freyheit zu vertauschen fürchtete; da du in der ganzen Welt nichts fändest, was mich aufs neue zu fesseln vermögte: was nützt es dir denn, o Liebe, noch einmal deine Listen zu versuchen? Jene Zeit ist nicht mehr; jene Waffen, vor denen ich erzitterte,

---

Spargi con le tue man le chiome al vento:
Ivi mi lega; e puomi far contento.

Dal laccio d'or non fia mai chi mi scioglia
Negletto ad arte e'nnanellato, ed irto;
Ne dell' ardente spirto
Della sua vista dolcemente acerba;
La qual dì, e notte, più che lauro o mirto,
Tenea in me verde l'amorosa voglia;
Quando si veste e spoglia
Di fronde il bosco, e la campagna d'erba.
Ma poi che morte e stata sì superba,
Che spezzo'l nodo ond'io tenea scampare;
Ne trovar puoi, quantunque gira il mondo,
Di che ordischi 'l secondo;
Che giova, Amor, tuo' ingegni ritentare.

Passata

terte, hast du verloren: was hab' ich denn noch von dir zu fürchten?"

„Deine Waffen waren jene Augen, welche Pfeile, von einer unsichtbaren Flamme entbrannt, in mein Herz warfen, gegen die meine Vernunft nichts vermogte; (denn welcher Mensch kann dem Himmel widerstehen?) jenes Reden, jenes Schweigen, jenes Lächeln, jener Scherz; jene sittsamen Gebehrden, jene holden Gespräche; jene Worte, welche die niedrigste Seele veredelt hätten; jenes englische, demüthige, unschuldige Gesicht, welches Jedermann bewunderte; jenes Sitzen, jenes Stehen, welches den staunenden Betrachter in Zweifel setzte, was er am mehrsten bewundern sollte. Mit diesen Waffen bezwangest du die härtesten Herzen: jetzt hast du sie verloren, und ich bin sicher."

„Durch

Passata è la stagion; perduto hai l'arme
Di ch'io tremava: omai che puoi tu farme?

L'arme tue furon gli occhi onde l'accese
Saette uscivan d'invisibil foco,
E ragion temean poco;
Che contra'l ciel non val difesa umana:
Il pensar', e'l tacer'; il riso, e'l gioco,
L'abito onesto, e'l ragionar cortese;
Le parole che'ntese
Avrian fatta gentil d'alma villana;
L'angelica sembianza, umile, e piana;
Ch'or quinci, or quindi udia tanto lodarsi,
E'l sedere, e lo star, che spesso altrui
Poser' in dubbio, a cui
Dovesse il pregio di più laude darsi,
Con quest' arme vincevi ogni cor duro:
Or se tu disarmato, i' son sicuro.

Gli

„Durch tausend Bande weißt du die Herzen, die der Himmel deiner Herrschaft unterwirft, zu fesseln: mich konntest du nur durch ein einziges fesseln: (so wollt' es der Himmel!) und dieses einzige ist zerrissen. Aber ich freue mich meiner Freyheit nicht: ich weine, und seufze: Ach, edle Pilgerinn! warum mußtest du eher als ich den Schauplatz verlassen, den ich doch vor dir betreten hatte? Gott, der dich so bald dieser Welt entnahm, zeigte uns eine so große, so erhabne Tugend, nur um unsre Begierde zu entflammen. Hinfort, o Liebe, fürcht' ich keine neue Wunden von deiner Hand. Vergebens spannst du deinen Bogen: er trifft mich nicht: als jene holden Augen sich schlossen, verlor er seine Kraft."

„Ja,

Gli animi ch'al tuo regno il cielo inchina,
Leghi ora in uno, ed or 'n altro modo:
Ma me sol ad un nodo
Legar potei; che'l ciel di più non volse.
Quell' uno è rotto; e'n libertà non godo:
Ma piango, e grido: Ahi nobil pellegrina,
Qual [illegible] divina
Me [illegible] innanzi, e te prima disciolse?
[illegible] il mondo ti ritolse,
[illegible] tanta, [illegible] virtute
Solo per infiammar nostro desio.
Cerco [illegible] non [illegible] 'lo,
Amor, della tua [illegible] ferute.
Indarno tendi l'arco; a vuoi fiocchi:
Sua virtù cadde al chiuder de' begli occhi.

Morte

„Ja, der Tod hat mich von allen deinen Gesetzen, o Liebe, befreyet. Meine Beherrscherinn ist in den Himmel hinauf gegangen, und hat mir ein unglückliches, wiewohl freyes Leben hinterlassen.“

In dem Sonett, welches auf diese Kanzone folgt, sagt Petrarca: „Der Tod hat das Band, in welchem ich ein und zwanzig Jahre gefangen war, zerrissen: nie hab' ich eine solche Last getragen, und nunmehro glaub' ich nicht, daß ein Mensch vor Schmerzen sterbe. Die Liebe, welche mich noch nicht verlieren wollte, legte mir ein neues Fallstrick, dem ich mit vieler Mühe entgieng. Der Tod hat mich noch einmal aus demselben gerettet a).“

Diese Kanzone und dieses Sonett geben Ursach zu glauben, daß Petrarca Neigung gegen ein anders Frauenzimmer bekommen, welches der Tod ihm auch entrissen. Ich habe

---

Morte m'ha sciolto, Amor, d'ogni tua legge,
Quella che fu mia Donna, al Cielo è gita,
Lasciando trista, e libera mia vita.

a) L'ardente nodo ov' io fu d'una in una
Contando mesi e vennero interi presi,
Morte disgiunse; un giammai tal peso
Provai: nè credo ch'uom di dolor mora,
Non vuol dunque Amor perder ancora,
Ebbe un vivo lacciuol fra l'erba teso,
E di non' esca un' altro fuoco acceso,
Tal ch'a gran pena indi scampato fuoi:
— — — — — — — —
Morte m'ha liberato un' altra volta.

habe in seinen Werken nichts gefunden, welches uns über diese Anekdote Licht geben könnte. Wenn man die Sache genau nehmen will, so wird man einige Widersprüche zwischen der Kanzone und dem Sonett finden.

Am 6ten April dieses Jahres erinnerte er sich, daß Laura an eben diesem Tage, vor drey Jahren, gestorben sey, und machte ein anders Sonett, welches sich mit der Ausrufung endigte: „Ach! wie schön wär es gewesen, vor drey Jahren zu sterben a)!"

An eben dem Tage, da er dieses Sonett machte, sah er seinen Freund Boccaccio ankommen, welchen die Republik Florenz an ihn abschickte, um ihm die Zurückberufung in sein Vaterland, und die Wiedererstattung seines väterlichen Gutes anzukündigen.

Petrarca's Freunde hatten oft darum angehalten, daß man ihm dieses Gut, welches ungerechter Weise konfiscirt war, weil sein Vater unschuldig gewesen, wieder erstatten mögte. Man gestand dieses ein, man erkannte die Gerechtigkeit dieser Wiedererstattung; aber da die Guelphische Parthey noch immer die herrschende war, so hatte man sie stets unter verschiedenen Vorwänden vereitelt.

Endlich behielten Petrarca's Freunde im Senat die Oberhand. Man beschloß, sein Gut auf öffentliche Kosten wieder zu kaufen, es ihm wieder zu geben, und den Boccaccio nach Padoua an ihn abzuschicken, um ihm diese Wiedererstattung anzukündigen, und ihn zu nöthigen, daß er in sein

a) Oh che bel morir' era hoggi a terz' anno!

sein Vaterland zurückkommen mögte. Boccacio brachte ihm folgenden Brief von dem Senat:

An den ehrwürdigen Herrn Petrarca, Randolfus von Padoua, gekrönten Dichter, unsern lieben Mitbürger, der Prior der Künste, der Gonfaloniere der Gerechtigkeit des Volkes von Florenz.

„Edler Abkömmling unsers Vaterlandes! Schon lange hat Ihr Ruhm unsre Ohren getroffen, und unsre Gemüther bewegt. Ihre große Geschicklichkeit und die bewundernswürdige Kunst, in welcher Sie sich so hoch hervorthun, hat Sie mit dem Lorbeer geschmückt, der Ihre Stirn kränzt, und machen Sie würdig, der Nachwelt zum Muster und zur Aufmunterung zu dienen. In den Herzen Ihrer Mitbürger werden Sie alle die Empfindungen der Hochachtung und der Freundschaft finden, die Sie verdienen; damit in Ihrem Vaterlande nichts Ihre Augen beleidige, so erstatten wir Ihnen jetzt aus eigner Freygebigkeit und aus einer Regung der väterlichen Zärtlichkeit, die wir immer gegen Sie gehegt, die Güter Ihrer Vorfahren, ohne Ausnahme, die wir auf öffentliche Kosten wieder gekauft haben. Das Geschenk ist an sich klein, und Ihren Verdiensten wenig angemessen; aber Sie werden es höher schätzen, wenn Sie auf unsere Gesetze, auf unsre Gewohnheiten Rücksicht nehmen, und an diejenigen denken, die es nicht haben erhalten können. Sie können also, wenn es Ihnen gefällt, in dieser Stadt wohnen, worinn Sie gebohren sind. Wir schmeicheln uns, daß Sie, voller Liebe für Ihr Vaterland, nicht anderswo den Beyfall, welchen Sie verdienen, und die Ruhe, welche Sie lieben, suchen werden."

„Wir lesen bewundernswürdige Dinge von dem Virgil und einigen andern Schriftstellern des Alterthums, die unser Jahrhundert bedauren muß. Sie werden keine Cäsarn, keine Mäcenas unter uns finden, diese Titel sind uns unbekannt; aber Sie werden Mitbürger finden, die eifrig für Ihren Ruhm besorgt, die begierig sind, Ihr Lob bekannt zu machen und Ihren Namen zu verbreiten, die äußerst empfindlich sind gegen die Ehre, daß unsere Stadt einen Mann hervorgebracht, der in der Welt nicht seines gleichen hat. Nein, das Alterthum hat keinen gesehen, und die Nachwelt darf sich nicht schmeicheln, einen zu sehen, der ihm gleiche. Wir wissen alles, was der Name eines Dichters glänzendes und seltenes an sich hat. Ennius hatte nicht Unrecht, die Dichter heilig zu nennen, weil sie gewissermaßen von dem göttlichen Geiste beseelt sind; deßwegen bekranzte man sie mit Epheu, Myrthen und Lorbeer, gleich den Helden, welche Triumphe halten. Diese verewigen sich durch ihre Thaten, jene durch ihre Werke. Es ist schön, für die Republik gut handeln, sagt Sallustius; nicht viel weniger ist es, gut reden. So macht man sich im Krieg und im Frieden berühmt. Diejenigen, welche große Handlungen verrichten, und diejenigen, welche sie beschreiben, verdienen auf gleiche Weise gelobt zu werden, und der Ruhm, wie Lukan sagt, setzet sie vor der alles verderbenden Zeit in Sicherheit."

„Wenn der Geist Virgils, oder des beredten Cicero in der Hülle eines sterblichen Leibes wieder in dieser Welt erschienen, so würden wir keine größere Ehrfurcht für dieselben haben, als für Sie. Warum hört man lieber das, wovon man reden hört, als das, was man vor Augen hat

Wir singen Ihr Lob, und Sie erregen unsre Bewunderung. Wer sollte nicht erstaunen, so wenig gute Schriftsteller, und noch weniger Dichter, unter dem großen Haufen von guten Köpfen unter uns, die sich auf so verschiedne Wissenschaften legen, zu finden? Cicero giebt den Grund dieser Seltenheit an; es ist die Größe der Sache, und die Schwierigkeit, glücklich darinn zu seyn. Seit langer Zeit hörte man gar nicht mehr davon; Sie sind durch die Stärke Ihres Genies und durch einen großen Fleiß dazu gelanget."

„Wir haben, nach reiflicher Ueberlegung, beschlossen, unsere Stadt zu erheben, indem wir Wissenschaften und Künste in derselben empor bringen, überzeugt, daß diese ihr, wie Rom ihrer Mutter, eine Art von Herrschaft über ganz Italien geben würden. Das, was wir wünschten, was unter den Alten selten war, das sind Sie allein im Stande zu thun. Ihr Vaterland beschwöret Sie, bey allem, was heilig ist, bey allen Rechten, die es über Sie hat, ihm Ihre Zeit zu widmen, den Vorsitz und die Aufsicht über die Wissenschaften zu führen, damit Sie über alle andere den Vorzug davon tragen. Es wird bloß auf Sie ankommen, das Buch zu wählen, welches Sie erklären wollen, und Sie werden in dieser Absicht alles thun, was Ihrem Ruhm und Ihren Beschäfftigungen am gemäßesten seyn wird."

„Die größten Dinge haben oft den kleinsten Anfang gehabt. Es wird nicht an geschickten Leuten unter uns fehlen, die vielleicht unter Ihrer Aufsicht die Gedichte, welche sie gemacht haben, herausgeben werden. Legen Sie die letzte Hand an Ihr Africa, (dieses unsterbliche Gedicht, welches Sie beschäfftigt) stellen Sie unter uns die Musen, welche so

lange Zeit vernachlässiget worden, wieder her. Sie haben genug die Welt durchreiset; Sie kennen die großen Städte und die Sitten aller Nationen; es ist Zeit, einen festgesetzten Aufenthalt zu wählen. Kommen Sie in Ihr Vaterland, welches Sie, nach einer langen Abwesenheit, mit lauter Stimme rufet, welches vielleicht noch Keinem wiederfahren ist. Die Obrigkeiten und das Volk, die Großen und die Kleinen verlangen nach Ihnen; Ihre Hausgötter, Ihr wieder erhaltenes Feld erwarten Sie mit Ungeduld. Wenn Sie in unserm Styl etwas finden, das Ihnen mißfällt, so ist das ein Grund mehr, den Wünschen Ihres Vaterlandes Gehör zu geben. Sie sind sein größter Ruhm; Sie sind uns deßwegen theuer, und Sie werden es noch mehr seyn, wenn Sie seinen Befehlen gehorchen. Wir hätten Ihnen noch vieles zu sagen; wir haben es aber dem Johann Boccaccio, unserm Gesandten, der Ihnen diesen Brief überbringt, aufgetragen, und wir bitten Sie, ihm, nicht anders als uns selbst, zu glauben."

Man sieht aus diesem Briefe die wahre Ursach, welche endlich die Florentiner bewog, diese so lange verschobene Erstattung zu thun. Matth. Villani erzählt, nachdem die Stadt Florenz durch die Pest äußerst entvölkert worden, hätten die Einwohner, um sie volkreich und blühend zu machen, beschlossen, eine Universität anzulegen, auf welcher alle Wissenschaften, vornehmlich das bürgerliche und kanonische Recht und die Theologie gelehrt werden sollten. Dem zufolge ließen sie Schulen bauen, wiesen auf öffentliche Fonds die nöthigen Einkünfte an, und beriefen die beßten Professoren von aller Art, welche am 6ten November 1348 ihren Unterricht anfiengen.

Im

Im folgenden Jahre billigten der Pabst und die Kardinäle die Stiftung dieser Universität, und bewilligten ihr alle die Vorzüge, deren die Universitäten zu Paris und Bologna u. s. w. genossen. Die Florentiner sahen wohl ein, daß sie nichts besseres thun könnten, als dem Petrarca die Aufsicht über diese Anstalt anzuvertrauen, um ihr mehr Glanz zu geben, und den Geschmack an den Wissenschaften in derselben zu beleben. Dieses bewog endlich die Guelphische Parthey, welche noch immer in Florenz herrschte, dem Petrarca eine Gnade zu erweisen, die ihm so oft abgeschlagen war. Nichts war verbindlicher, als der Brief, welchen man an ihn schrieb. Boccaccio erhielt den Auftrag, ihn zu überbringen, weil man, wegen der Verbindung, worinn er mit ihm stand, glaubte, daß keiner besser im Stande seyn würde, als er, ihn zu bewegen, die Wünsche seines Vaterlandes zu erfüllen.

Die Ankunft des Boccaccio, der ihm eine so angenehme Nachricht und einen so schmeichelhaften Brief überbrachte, war einer der schönsten Augenblicke in Petrarca's Leben. Hier ist seine Antwort.

„Ich habe genug gelebt, meine Mitbürger, nach jenem Satze des Weisen: Man muß sterben, wenn man nichts mehr zu wünschen übrig hat. Ich habe niemals weder nach Reichthümern, noch nach Ehren getrachtet; mein Leben hat dieses genugsam bewiesen. Mein einziger Wunsch und meine Sorge ist gewesen, ein rechtschaffener Mann zu seyn, und die Gewogenheit der Rechtschaffenen zu verdienen. Wenn ich das Erstere noch nicht erreicht habe, so lehrt mich Ihr Brief, der mir so viel Erstaunen als Freude verursachet

hat, daß mir in Absicht des Zweyten nichts mehr zu wünschen übrig ist."

„Wie Butarch zum Kaiser Trajan sagte: Ich freue mich über mein Glück, und wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Tugend. Sie kommt mir ein Wunder in einem Zeitalter, das so sehr von allem Guten entblößt ist, und man muß erstaunen, so viel von öffentlicher und so zu sagen populärer Tugend unter der großen Anzahl von Unterthanen, woraus Ihre Republik bestehet, zu finden."

„Erhabne und edelmüthige Männer! Wenn ich gegenwärtig wäre, hätt' ich dann wohl mehr fordern können, als Sie mir in meiner Abwesenheit, und ohne daß ich es forderte, bewilligt haben? Welches Vaterland hat wohl dem beßten seiner Mitbürger eine so große Ehre erwiesen? Rom hat den Cicero, den Rutilius, den Metellus aus der Verbannung zurückberufen; aber es hatte sie ungerechter Weise verwiesen: es hat den Kamillus zurückberufen; aber zu einer Zeit, da es sich ohne ihn nicht helfen konnte; eben die Noth bewog Athen, den Aristides zurückzurufen. Man hat kein Beyspiel, daß man von freyen Stücken einen abwesenden Mitbürger zurückberufen hätte, ohne durch eine Gefahr des Vaterlandes dazu genöthiget zu seyn."

„August gab dem Virgil sein Feld wieder; aber er hatt' es ihm geraubet. Hat man wohl jemals einen öffentlichen Senat dem Sohn ein Gut wieder geben sehen, welches der Vater durch eine Schuld verloren hatte? Mit wie viel zärtlichen Ausdrücken, Liebkosungen und Schmeicheleyen, mit wie viel für Bitten haben Sie mir die Wiedererstattung meines väterlichen Guts gewärtigt, nachdem Sie es auf öffentliche

sentliche Kosten gekauft hatten? Wenn ich es mit den Blumen Ihrer Beredtsamkeit ausgeschmückt sehe, so beneid' ich nicht länger die fruchtbarsten Felder von Afrika und Sicilien, noch jene Gefilde Kampaniens, wo Ceres und Bachus mit ihren Gaben zu wetteifern scheinen. Mehr gerührt von dem, was Sie mir schmeichelhaftes sagen, als von der Wohlthat, die Sie mir erweisen und je erweisen könnten, fehlt meinem Glücke weiter nichts, als dasjenige zu verdienen, wovon ich fühle, daß ich es bloß Ihrer edelmüthigen Freygebigkeit zu danken habe."

„Es ist ein großer Trost für mich, mich in mein Vaterland wieder hergestellt zu sehen, wo mein Vater, mein Großvater, mein Aeltervater alt geworden sind, und ich mehr durch ihre Treue und durch ihren Eifer, als durch gerauchterte Bildnisse hervorgethan haben. Mir, der ich weiter geflogen bin, auf Flügeln, die ich der Natur oder dem Glücke zu danken habe, bieten Sie einen Zufluchtsort an, wo ich mich nach so vielen Herumschwärmen ausruhen kann. Dieses ist ein kostbares Geschenk, ich gestehe es; aber das, was Sie noch hinzugefügt haben, ist noch kostbarer, und wird immer ein Sporn für mich seyn, der mich zum Ruhm und zur Tugend antreiben wird."

„Nehmen Sie meine Danksagungen, so wie sie sind: und wenn sie Ihrer Wohlthätigkeit nicht entsprechen, so halten Sie sich deßwegen bloß an sich selbst. Ich müßte viel beredter seyn, als ich bin, wenn ich eine Dankbarkeit ausdrücken wollte, die den empfangenen Wohlthaten gemäß wäre. Was ich sage, wird immer weit unter dem seyn, was ich gerne sagen möchte."

„Darf ich es wagen, von Ihren Gunstbezeugungen überhäuft, mir die Antwort zuzueignen, welche August mit Thränen in den Augen dem Senat sagte? Da ich den Gipfel meiner Wünsche erreicht habe, was kann ich anders von den Göttern bitten, als daß eure Gewogenheit so lange als mein Leben dauren mög? Ich erinnere mich, daß ich es im vorigen Jahre, da ich von Rom zurückkam, zu den Vorstehern Ihres Senats gesagt habe.“

„Johann Boccaccio, der Ueberbringer Ihres Briefes und Ihrer Befehle, wird Ihnen sagen, wie sehr ich wünsche, Ihnen zu gehorchen, und was für Entwürfe ich zu meiner Rückkehr gemacht habe; ich habe sie ihm anvertrauet, um ihn auch etwas bey dieser Sache thun zu lassen. Wenn er Ihnen diesen Brief einhändigt, wird er Ihnen meine Gesinnungen bekannt machen; ich bitte Sie, alles, was er Ihnen von mir sagen wird, zu glauben, als wenn ich es selbst sagte. Der Himmel gebe, daß Ihre Republik immer blühen möge!“

Padoua, am 6ten April. (Var. 4.)

Aus der Freude, welche Petrarca bezeuget, in sein Vaterland zurückberufen zu seyn, dessen Liebe in seinem Herzen durch die Liebe zur Laura nicht mehr überwogen wurde, sollte man glauben, daß er nichts angelegeners gehabt habe, als die Wünsche seiner Mitbürger zu erfüllen, sich zu Florenz niederzulassen, und die Aufsicht über die Universität zu übernehmen, die man daselbst errichtet hatte.

Was konnt' ihn auch wohl im Grunde zurückhalten? Die Stadt Padoua war ihm seit dem Tode des Jakob von Carrara verhaßt; er hatte seinen Freunden versprochen, nicht wieder in die Grafschaft zurückzukehren; und doch gieng er

er nicht nach Florenz, wohin so viele Bewegungsgründe ihn ziehen mußten, sondern faßte auf einmal den Entschluß, nach Avignon und nach Vaucluse zu gehen. Dieses scheinet anfangs sehr seltsam; aber in einem Briefe an einen Freund führt er folgende Gründe davon an.

„Sie wissen, daß ich entschlossen war, nicht wieder nach Vaucluse zurückzukehren. Aber auf einmal bemächtigte sich meiner eine Begierde dahin zu gehen, worüber ich nicht Herr gewesen bin. Es ist nicht irgend eine Hoffnung, was mich hinzieht; es ist nicht das Vergnügen, an einem so wilden Orte; es ist nicht die Freundschaft, (der edelste Bewegungsgrund, der die Menschen bestimmen kann) was für Freunde könnt' ich haben in einer Einöde, wo man den Namen der Freundschaft nicht einmal kennet, wo die Einwohner, allein mit ihren Netzen oder mit der Anbauung ihrer Oliven und ihrer Weinberge beschäfftigt, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft und des Umgangs nicht kennen?"

„Sehen Sie hier das vernünftigste, was ich anführen kann, diese Veränderung meiner Seele zu entschuldigen. Die Liebe zur Einsamkeit und zur Ruhe hat mich zu dem Entschlusse gebracht, den ich gefaßt habe. Gar zu bekannt, gar zu gesucht in meinem Vaterlande, gelobt, geschmeichelt bis zum Ekel, such' ich einen Ort, wo ich allein, unbekannt und unberühmt leben kann. Nichts scheint mir vor einem einsamen und ruhigen Leben den Vorzug zu verdienen."

„Die Idee meiner Einöde zu Vaucluse hat sich mir mit allen ihren Reizen vorgestellt: indem ich an jene Hügel, jene Quellen, jene Gehölze, die meinem Studieren so günstig waren, dachte, empfand ich im Grunde meiner Seele ein

Ver-

Vergnügen, welches ich nicht beschreiben kann. Ich wundere mich nicht mehr, daß Kamillus, jener große Mann, welchen Rom verbannete, nach seinem Vaterlande seufzte, wenn ich bedenke, daß ein Mensch, welcher an den Ufern des Arno geboren worden, sich nach einem Aufenthalt jenseits der Alpen sehnt. Die Gewohnheit ist eine andere Natur. Diese Einöde ist durch meinen Aufenthalt gleichsam mein Vaterland geworden. Was mich am meisten reizet, ist, daß ich daselbst an einige Werke, die ich angefangen habe, die letzte Hand zu legen gedenke. Ich bin neugierig gewesen, meine Bücher wieder anzusehen, sie aus den Koffern, worein sie verschlossen waren, herauszuziehen, um sie ans Tageslicht und vor die Augen ihres Herrn zu bringen."

„Endlich, wenn ich meinen Freunden nicht Wort halte, so müssen Sie mirs vergeben: es kömmt von der Veränderlichkeit der menschlichen Seele, von welcher keiner frey ist, als die vollkommnen Menschen, welche nie das höchste Gut aus den Augen verlieren. Die Einförmigkeit ist die Mutter des Ueberdrusses, welchen man nicht anders, als durch Veränderung des Orts vermeiden kann." (Fam. L. 11. Ep. 12. M. R.)

Er reiste am 3ten May von Padoua ab, und nahm seinen Sohn Johann, welchen er aus der Schule des Gilbert von Parma zurückgenommen hatte, mit sich. „Ich nahm ihn mit, sagt er, damit seine Gegenwart mich erinnern möge, ihm Gutes zu thun. Was würde aus diesem Kinde geworden seyn, wenn er das Unglück gehabt hätte, mich zu verlieren?" Seine Freunde, die ihn begleiteten, stellten ihm vor, daß er diese Stadt nicht verlassen dürfe, ohne sein

oftma-

oftmaliges Versprechen, einige Verse auf das Grabmal des Jakob von Carrara zu machen, an welchem die beßten Bildhauer Italiens damals arbeiteten, zu erfüllen.

Diese Vorstellung setzte Petrarca'n in Verlegenheit. Weit entfernt dasjenige abzuschlagen, was man von ihm forderte, durft' er nicht einmal warten, bis man es forderte: aber er hatte schon alles zu seiner Abreise fertig gemacht, er konnte sie nicht verschieben, und er war nicht aufgelegt Verse zu machen. Er faßte alsobald, wie durch eine Art von Eingebung, seinen Entschluß: in Begleitung einiger wenigen Freunde begab er sich in die Kirche der Augustiner, wo Jakob von Carrara begraben war. Er fand sie verschlossen; es war schon über Mittag; er mußte warten, bis die Kuster ihre Mittagsruhe gehalten hatten.

So bald die Thüre geöffnet war, gieng Petrarca allein in die Kirche, setzte sich bey dem Grabe nieder, und machte sechszehn lateinische Verse, welche er seinen Begleitern gab, mit den Worten: „Ich wollte gern etwas bessers machen; aber ich habe keine Zeit; Sie werden unter diesen Versen diejenigen aussuchen, die Ihnen am beßten gefallen werden, um sie auf den Marmor hauen zu lassen, wenn Sie oder ich vor der Vollendung des Grabmals nicht noch etwas bessers finden.“.

Nachdem er seinen Freunden diese Verse gegeben hatte, denen man die Eilfertigkeit, mit welcher sie gemacht worden, etwas ansieht, so stieg er zu Pferde und nahm seinen Weg nach Vicenza, wo er mit Untergang der Sonne ankam. Er war zweifelhaft, ob er daselbst bleiben, oder den übrigen Theil des Tages dazu anwenden sollte, noch weiter

zu

zu reisen. Die Begegnung einiger verdienstvollen Leute, wovon diese Stadt voll war, gab seiner Unschlüssigkeit bald den Ausschlag. Es kam unter ihnen zu einer interessanten Unterredung: die Nacht brach ein, ohne daß Petrarca es gewahr wurde. „Ich habe oft erfahren, sagt er hierüber, daß unsre Freunde die größten Räuber unsrer Zeit sind; aber darf man sich über diesen Raub beklagen, und kann man wohl einen bessern Gebrauch von seiner Zeit machen, als sie mit seinen Freunden hinzubringen?“

Nachdem sie verschiedne Materien durchgegangen, fiel das Gespräch auf den Cicero, und nun ward an nichts anders mehr gedacht. Ein jeder sagte seine Meynung, und man bestrebte sich in die Wette, diesen großen Mann zu loben; aber da in dieser Welt nichts ganz vollkommen ist, so sagte Petrarca, nachdem er sein göttliches Genie und seine Beredtsamkeit bis an den Himmel erhoben hatte, verschiedenes über seinen Leichtsinn und seine veränderlichen Gesinnungen. Jedermann gerieth über diese Dreistigkeit in Erstaunen, und vornehmlich ein Mann, der durch sein Alter und seine Kenntnisse ehrwürdig, und dabey ein fast abgöttischer Verehrer des Cicero war.

Petrarca, welcher die Gemüther durch das, was er gesagt hatte, ein wenig in Bewegung gesetzt sah, zog die vor kurzem gemachte Sammlung seiner freundschaftlichen Briefe aus seiner Brieftasche, denen er am Ende einige Briefe an gewisse große Männer des Alterthums einverleibt hatte, um einige Abwechselung in diese Sammlung zu bringen, und den Ueberdruß, der aus einer gar zu großen Einförmigkeit entsteht, zu vermeiden.

Unter

Unter diesen Briefen finden sich zwey an den Cicero. In dem einen lobt er sein Genie, in dem andern tadelt er seinen Charakter. Petrarca ließ sie durch einen Vicentinischen Dichter, Namens Pulci, vorlesen. Dieses that die Wirkung, die es thun mußte: die mehrsten der Anwesenden gestanden, daß die Kritik gerecht sey. Der Alte hatte so starken Gründen nichts gründliches entgegen zu setzen; aber er war zu eigensinnig, als daß er sich hätte ergeben sollen. Er redete von nichts, als von dem großen Namen des Cicero, von dem Ruhm, den er seit so vielen Jahrhunderten genossen. Ach! meine Herren, sagt' er, ich bitte Sie, reden Sie mit mehrerer Ehrerbietung von einem so großen Manne. Verschonen Sie mich mit dem Schmerz, Uebels von ihm reden zu hören.

Als man ihn fragte, ob er glaube, daß er unmöglich irren könne, so macht' er die Augen zu, schüttelte mit dem Kopfe und wiederholte noch einmal: Welch ein Unglück ist es für mich, daß ich den Cicero muß lästern hören! Sie halten ihn also für einen Gott, sagte Petrarka; ja, antwortete er ohne Bedenken, er ist der Gott der Beredtsamkeit. Nun, so haben Sie Recht, erwiederte Petrarca; wenn er ein Gott ist, so kann er nicht irren; aber ich muß gestehen, daß dieses das erstemal ist, daß ich den Cicero zu einem Gott habe machen hören. Freylich, da er selbst den Plato vergöttert, so seh' ich nicht, warum man Sie tadeln wollte, daß Sie eben so mit ihm umgehen, wenn unsere Religion uns erlaubte, die Götter nach Gefallen zu vervielfältigen. Ich scherze, sagte der Alte; ich weiß wohl, daß Cicero ein Mensch ist; aber gestehen Sie, daß sein Geist göttlich ist. Ganz wohl, sagte Petrarca, jetzt reden Sie wahr; Sie

sagen

sagen eben das, was Quintilian sagt, welcher den Cicero einen himmlischen Menschen nennt; aber es ist genug, daß er ein Mensch ist, um fehlen zu können, und Sie müssen gestehen, daß er gefehlt hat. Bey diesen Worten zitterte der Alte, und knirschte mit den Zähnen, als wenn man seine eigne Ehre angegriffen hätte.

„Ich konnte mich nicht enthalten, seinen Eifer zu bewundern, sagt Petrarca, indem er von dieser Unterredung spricht; ich bewunderte seine Verblendung, und diese Art von Fanatismus für den Cicero, der ein wenig nach dem Pythagorismus schmeckte. Welch eine Thorheit, den geringsten Tadel gegen ihn als eine Todsünde zu betrachten! Ich freute mich, einen Mann gefunden zu haben, der ihn mehr liebte, als ich, und der bis ins höchste Alter einen Irrthum beybehalten, welchen ich in meiner Jugend hegte, und der auch nur in diesem Alter zu entschuldigen ist."

Der Streit währte sehr lange; man schied sehr spät aus einander, und, was gewöhnlich geschieht, ein Jeder blieb bey seiner Meynung. Der Vicentinische Dichter bat Petrarca'n, ihm eine Abschrift seiner beiden Briefe an den Cicero zu geben, um die Sache mehr in Muße zu untersuchen, und sich in Stand zu setzen, sie recht beurtheilen zu können. Petrarca that es mit Vergnügen, weil er wünschte, wie er sagt, Unrecht zu haben. Als er ihm einige Tage darauf die Abschrift derselben zuschickte, schrieb er zugleich einen Brief an ihn, woraus ich die Erzählung von dieser Unterredung genommen habe, die mir würdig schien, in diese Nachrichten aufgenommen zu werden, weil sie den Cicero betrifft.

Petrarca

Petrarca reiste den folgenden Morgen nach Verona ab, wo er nur einige Tage zu bleiben gedachte; aber es war ihm unmöglich, den anhaltenden Bitten des Mastino de Scaccale, des Azone von Korregio, des Wilhelm von Pastrengo und seiner andern Freunde zu widerstehen, die ihn den übrigen Theil des Monats gewissermaßen wider seinen Willen zurückhielten. „Die Bitten eines Freundes, sagt er bey dieser Gelegenheit, sind für mich Bande, von denen ich mich nicht losmachen kann. Ich gesteh' es, daß nichts in der Welt so angenehm ist, als die Freundschaft; aber ich beklage mich immer, mehr geliebt zu seyn, als mir wegen meiner Ruhe lieb ist."

Er war noch am ersten Junius in dieser Stadt. Wenn er noch drey Tage länger geblieben wäre, so würd' er ein Zeuge von dem Tode des Mastino gewesen seyn, welcher am 4ten Jun. starb, und sehr bedauert wurde. Eh' er abreiste, schrieb er einen Brief an den Boccaccio, worinn er, nachdem er ihm von dem Wege, welchen er nehmen wollte, und von seinen Entwürfen Rechenschaft gegeben, sagt:

„Sie wissen es, mein lieber Freund, und Jedermann weiß es, daß ich, alles wohl abgewogen, wenn ich mein eigner Herr wäre, mein Feld zu Vaucluse zu meinem beständigen Aufenthalte machen, und daselbst die übrige Zeit meines Lebens zubringen würde. Ob es mir gleich dort an dem angenehmen Ueberfluß der Städte fehlt, so find' ich doch Freyheit, Muße, Ruhe und Einsamkeit, vier Dinge, die zu meinem Glücke nothwendig sind. Aber dieser einsame Aufenthalt hat zween große Fehler für mich: er ist gar zu entfernt von Italien, wohin ich durch einen natürlichen Hang gezogen

werde: er ist gar zu nahe bey dem abendländischen Babylon, von welchem eben diese Natur mich immer gewaltig zurücktreibt, und welches ich hasse, wie den Tartarus."

„Ich würde dieses nicht achten, die stärkere Neigung würde die schwächere überwinden; aber es giebt Dinge, die ich einem Briefe nicht anvertrauen kann, die mir nicht erlauben, lange zu Avignon zu bleiben, wenn mir nichts neues und unvorhergesehenes begegnet. Ich weiß nicht, was es geben wird: aber ich weiß, daß dem Menschen, diesem gebrechlichen und sterblichen Geschöpfe, das mitten in seinem Elende so übermüthig ist, alles begegnen kann."

„Meine Absicht ist also, an den Ufern der Rhone diesen Römischen Pontifex aufzusuchen, welchen unsere Vorfahren an den Ufern der Tiber verehrten, und welchen unsere Enkel vielleicht an den Ufern des Tajus anbeten werden. Was weiß man? Die Zeit verwirret alles; alles eilet zu seinem Ende. Im Grunde ist es die Sache jenes heiligen Fischers, welcher den Rhein, die Rhone und den Tajus kannte, und doch die Tiber wählte, um daselbst seinen Kahn und seine Netze zu gebrauchen. Es ist die Sache des Steuermanns, dessen Kahn von dem Sturm umher getrieben wird, und derer, welche das Ruder führen. Wir sind Reisende, welche mit ihnen in gleicher Gefahr schweben, ohne die Verantwortung ihrer Fehler auf uns zu haben. Ich will also denjenigen suchen, wo ich kann, den ich nicht finden würde, wo ich wünschte. Nachdem ich einigen Freunden, die mir noch übrig sind, ein ewiges Lebewohl gesagt habe, will ich, wie Virgil sagt, ein grausames Land, und ein geizigs Ufer fliehen. Ich will mich bey meiner Quelle niederlassen, mit

mitten unter den Schelzen, den Tauben und meinen Büchern, die mich seit vier Jahren erwarten. Ich will die übrige Zeit des Sommers in Ruhe daselbst zubringen. Wenn ich meine alte Herumschweifungen wieder anfienge, so müßt' ich befürchten, meinen Körper durch die übermäßige Hitze zu Grunde zu richten, ob ich ihn gleich von der ersten Kindheit an gewöhnt habe, alles zu ertragen. Im Grunde, wenn ich ihn ein wenig schone, so geschieht es, um ihn desto mehr zu quälen."

„Der nächste Herbst, ich hoff' es wenigstens, soll mich mit meinen Büchern, mit denen ich meine Italienische Bibliothek bereichern will, nach Italien zurückbringen. Sehen Sie da meine Entwürfe: ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen Nachricht davon zu geben."

„Versichern Sie unsern Senat meiner Ehrfurcht: Sie wissen alles, was ich ihm schuldig bin. Sagen Sie tausend verbindliche Sachen in meinem Namen den drey tugendhaften und geliebten Mitbürgern, deren Bild und Reden mich allenthalben begleiten."

Verona, am 1ten Jun. (Fam. I. II. Ep. 6. M. R.)

Nachdem er dieser Brief geschrieben hatte, reist' er nach Mailand ab, wo man sich vergebens bemühte, ihn aufzuhalten: er blieb nur wenig Tage zu Parma; seine besten Freunde an diesem Orte lebten nicht mehr. Am 4ten Jun. war er zu Piacenza: hier fand er eine bequeme Gelegenheit nach Avignon, und schrieb daher an seinen Freund Sokrates, um ihm seine baldige Ankunft in der Provinz anzukündigen, und ihn zu bitten, daß er ihn zu Vaucluse er-

warten mögte, indem er ihn versicherte, er würde dem Ueberbringer seines Briefes gleich nachfolgen.

Am 21ten war er auf dem Berge Genevre, und schrieb von da an den Johann von Arezzo folgendes:

„Padua hat mir denjenigen genommen, welcher meine ganze Freude und mein Trost war. Ich habe Ihnen nichts zu schreiben, welches Sie lachen machen könnte, wenn es nicht das ist, daß ich begierig etwas aufsuche, das diese Wirkung auf mich thun könnte. Mich dünkt das Alterthum hatte mehr Würde und Ernst; unsere Zeiten mehr Lustigkeit und Komisches. Große Dinge machen den Menschen ernsthaft; nur Kleinigkeiten belustigen ihn und machen ihn lachen. Ich bin überzeugt, daß der alte Krassus oft gelacht haben würde, wenn er unter uns gelebt hätte; Demokrit wäre vielleicht vor Lachen gestorben, wenn er seine Zeit mit der unsrigen hätte vergleichen können. Man sieht nichts als wahnsinnige Greise, abentheuerliche alte Weiber, thörichte und lächerliche junge Leute; wir wollen darüber lachen, wenn wir zusammen sind."

„Mein Brief hat wegen seiner Kürze und groben Züge viele Aehnlichkeit mit dem engen Wege der Alpen, von dem ich Ihnen schreibe. Ich schmeichele mir, daß Sie mir gleich nachfolgen werden; ich mögte Sie lieber zu meinem Reisegefährten haben, wie es oft geschehen ist; aber es giebt kein dauerhaftes Vergnügen. Ich erwarte Sie bey der Quelle zu Vaucluse, einem Orte, der immer angenehm und reizend ist, im Sommer aber ist es ein Elysium. Wir wollen uns daselbst erst etwas erholen, ehe wir nach Babylon gehen,

hen, welches abscheulicher für mich ist, als der Tartarus." Auf dem Gipfel des Berges Genevre, am 21ten Jun. (Fam. L. 11, Ep. 9. M. R.)

Er kam am 26ten oder 27ten zu Vaucluse an. Seine erste Sorge war, dem Philipp von Cabassola, dem Bischof von Cavaillon, seine Ankunft bekannt zu machen. Er hatte ihm schon unterwegs in ein Paar Worten seine Abreise gemeldet, und acht lateinische Verse, folgendes Inhalts, eingerückt:

„Kein Ort in der Welt ist mir angenehmer oder meinem Studieren günstiger, als Vaucluse. Da war ich als Knabe: als Jüngling kehrt' ich in dieses angenehme Thal zurück: als Mann bracht' ich die beßten Jahre meines Lebens in süßer Einsamkeit daselbst zu; und als Greis wünsch' ich, unter deinen Gesetzen, dort meine letzten Tage zu verleben und zu sterben a)."

In dem Briefe, welchen er gleich nach seiner Ankunft an ihn schrieb, weil er nicht wollte, daß er dieselbe auf eine andere Weise erführe, bezeuget er die größte Ungeduld, ihn nach einer so langen Abwesenheit wieder zu sehen, und verspricht

a) Valle locus clausa toto mihi nullus in orbe
Gratior, aut studiis aptior ora meis.
Valle puer clausa fueram, iuuenemque reuersum
Fouit in aprico vallis amoena sinu,
Valle vir in clausa meliores dulciter annos
Exegi & vitae candida sia meae.
Valle senex clausa supremum ducere tempus,
In clausa cupio, te duce, valle mori.

spricht ihm, nach Kavaillon zu kommen, so bald er den Staub der Reise abgeschüttet, und sich in dem Wasser der Sorgue würde rein gewaschen haben. Einige Tage nachher schrieb er noch einmal an ihn, um ihm für einen Empfehlungsbrief zu danken, welchen der Bischof seinetwegen an die Kardinale Talleyrand und von Boulogne geschrieben hatte.

Ich weiß nicht, ob der Bischof von Kavaillon oder die Annehmlichkeiten von Vaucluse ihn bewogen, länger in der Gesellschaft zu bleiben, als er vorher willens gewesen war; aber es ist gewiß, daß noch kein Monat seit seiner Ankunft verflossen war, als er an einen seiner Freunde in Italien schrieb:

„Als ich mein Vaterland verließ, versprach ich meinen Freunden, im Herbst wieder zurückzukommen; aber ich sehe wohl, daß man niemals so lange vorher seinen Entschluß fassen muß. Zeit, Ort und Freundschaft ändern oft unsre Vorsätze. So viel ich jetzt davon urtheilen kann, werd' ich wohl zwey Jahre hier bleiben müssen, um alles das zu thun, was ich hier zu thun wünsche. Meine Freunde werden mir verzeihen, wenn ich ihnen nicht Wort halte. Die Unbeständigkeit des Menschen muß mir zur Entschuldigung dienen. Ich habe schon erfahren, daß man nur durch die Veränderung des Orts dem Ueberdruß und dem Ekel, welche mit einem stillstehenden und einförmigen Leben verbunden sind, vermeiden kann." (Fam. L. 11, Ep. 12. M. R.)

Nachdem er einen Monat zu Vaucluse zugebracht, um sich von den Beschwerlichkeiten der Reise zu erholen, begab er sich nach Avignon, um dem Papst und den Kardinälen seine Aufwartung zu machen. Es scheint mir zum Verständ-

niß

niß dieser Nachrichten nothwendig zu seyn, den Leser mit dem Zustand, worinn er diesen Hof fand, bekannt zu machen.

Er befand sich damals in seinem größten Glanz. Cäcilia von Commenges, Vikomtesse von Turenne, diese Freundinn des Pabsts, von welcher ich geredt habe, welche die Italiener seine Maitresse nennen, hatte noch immer eben die Gewalt über ihn, theilte alle Gunstbezeugungen nach ihrem Willen aus, und lebte mit großer Pracht.

Ihre jüngere Schwester Eleonore hatte sich eben mit dem Grafen von Beaufort, Wilhelm Roger, dem Neffen des Pabsts vermählt, welchem Cäcilia bey dieser Gelegenheit die Vikomté Turenne verkauft hatte. Die Vermählung wurde mit einer Pracht gefeyert, welche mit dem Stande der Vermählten und der Neigung Klemens VI für Lustbarkeiten übereinstimmete. Hierauf war die Stadt Avignon so blühend gewesen.

Die Ankunft des Königs Johannes gab ihr einen neuen Glanz. Dieser König, welcher dem Philipp von Valois in der Regierung folgte, war nicht so bald gesalbt, als er sich nach Avignon begab, um dem Pabst für einen [illegible] Dienst, den er ihm geleistet hatte, Dank abzustatten. Ich will in wenig Worten diese Sache erzählen. Sie ist eine merkwürdige Epoche in der Französischen Geschichte.

Humbert, Dauphin von Viennois, [illegible] Prinz, welchen Petrarca einmal seine Weisheit [illegible], war verwittwet und hatte keine Kinder. Seine Staaten waren dem König von Frankreich sehr wohl gelegen, und er hatte sie dem Philipp von Valois im Jahr [illegible] abgetreten, und diese Abtretung im Jahr 1349 für den Dauphin Carl erneuert, aber immer unruhig und unzufrieden, [illegible] er

diesen Traktat gern aufheben, und war einigemal sehr geneigt sich zu verheirathen. Um ihn nun außer Stand zu setzen, dieses zu thun, übertrug ihm der Pabst, nachdem er ihm das Ordenskleid des heil. Dominikus gegeben hatte, alle heilige Orden am Weihnachtstage 1350; das Unterdiakonat an der Messe um Mitternacht; das Diakonat an der Messe bey Anbruch des Tages; und das Priesterthum bey der dritten Messe. Acht Tage nachher weihete er ihn zum Bischof und Patriarchen von Alexandrien ein. Dieses also brachte die Vereinigung des Dauphinats mit der Krone zuwege. Seitdem hat der älteste Sohn des Königs, der bestimmte Erbe des Reichs, immer den Titel Dauphin geführt: dieses war einer von den Artikeln des Traktats.

Kurz nach Vollendung dieser wichtigen Sache kam der König Johannes nach Avignon. Er residirte zu Villeneuve, welches nur durch die Rhone von Avignon getrennet wird. Sein Aufenthalt gab zu vielen Festerlichkeiten Gelegenheit. Am 27ten Jan. 1351 ward ein Turnier gehalten, welchem der ganze Römische Hof beywohnte, wenn man einem alten Geschichtschreiber von Toulouse glauben darf. Es scheint mir aber sehr zweifelhaft zu seyn.

Um dem Pabst seine Erkenntlichkeit für den wichtigen Dienst, den er ihm geleistet, indem er ihn vor der Unschlüssigkeit des Dauphin in Sicherheit gesetzt hatte, zu bezeugen, gab er dem Wilhelm von Beaufort und seiner Nachkommenschaft das Recht der ersten Appellation in der Vikomté Türenne, dessen Privilegien er bestätigte, und hielt seine Schwester Johanna über die Taufe, und gab ihr 500 Livres jährliche Einkünfte, welches in den damaligen Zeiten eine beträchtliche Summe war.

Man

Man sagt, es sey in Betracht des Königs und auf sein Ansuchen geschehen, daß der Pabst am 17ten Dec. 1350 eine Promotion von zwölf Kardinälen vornahm; aber es ist wahrscheinlicher, daß er es aus eigenem Antriebe gethan, um diejenigen, welche der Tod ihm entrissen hatte, wieder zu ersetzen.

Es waren ihm nur noch vier Kardinäle aus der Regierung Johannes XXII übrig, Bertrand, Pepet, Gaillard de la Mothe, Peter Després, Elias von Taleirand; drey aus der Regierung Benedikts XII, Bertrand de Deux, Wilhelm Curti, Wilhelm Daure: und sieben von denen, die er selbst zu verschiednen Zeiten gewählt hatte.

Diese Promotion bestand, wie die erste, aus vier Arten von Subjekten, nämlich erstlich, aus Anverwandten des Pabsts; zweytens, aus gelehrten Theologen und Kanonisten, sowohl geistlichen als andern; drittens aus Italienern; viertens, aus solchen, welche von gekrönten Häuptern vorgeschlagen waren.

Die Kardinäle der ersten Art waren, Raimund von Kanillak, Peter von Kros, Wilhelm von Egrefeuille, und Johann Duese.

Raimund von Kanillak, ein Sohn Wilhelms und einer Schwester des Kardinals Bertrand de Deux, war aus einem vornehmen und alten Hause aus Gevaudan. Guerine, seine Nichte, heirathete im Jahr 1345 den Bruder des Pabsts, Wilhelm Roger. Dieses verschaffte ihm das Erzbisthum von Toulouse in dem nehmlichen Jahre, und fünf Jahre nachher den Kardinalshut. Er war nicht ohne Verdienste. Man wollt' ihn nach dem Tode Innocenz des VI zum Pabst machen.

Peter von Kros war ein leiblicher Vetter des Pabstes, und bedurfte dieser Verwandtschaft nicht, um Kardinal zu werden. Er war ein Mann von Verdiensten, der mit einer aufgeklärten Gelehrsamkeit viele Annehmlichkeit im Reden, Geschicklichkeit in Geschäften und eine große Sanftmuth verband. Er war Provisor der Sorbonne, Dekanus von Paris, und Bischof von Auxerre, als der Pabst ihm den Kardinalshut gab.

Wilhelm von Egrefeuille war ein Limosinischer Edelmann, und ein Verwandter des Pabsts. Er trat frühzeitig in den Benediktinerorden, und widmete sich den Diensten des Peter Roger, da er nur noch Erzbischof von Rouen war. Im Jahre 1346 gab Klemens VI ihm eine Dispensation, damit er Bischof werden könnte, ob er gleich erst 28 Jahr alt war, und im folgenden Jahre macht' er ihn zum Erzbischof von Saragossa. Er war erst 33 Jahr alt, als er den Kardinalshut erhielt. Man sagt, er sey in Unterhandlungen glücklich gewesen. Man nannte ihn den Kardinal von Saragossa.

Johann Duese war ein Sohn des Arnold Duese, Vikomte von Karmaing, Neffen des Pabsts Johannes XXII, und der Margaretha de l'Isle Jourdain, Schwester Bernhards IV.

Diese Margaretha war Tante der Mathe de l'Isle Jourdain und Mutter der Cäcilia und Eleonore von Kommenges. Dieses soll den Pabst bewogen haben, den Johann Duese zum Kardinal zu machen. Er war noch jung; man weiß nicht, daß er an irgend einer Sache von Wichtigkeit Antheil gehabt.

Die

Die Kardinäle der zweyten Klasse waren, Pasteur de Sarrefkubier aus Audenas in Vivarais; er war Doktor zu Paris, und hatte sich in dem Orden der Franciskaner hervorgethan; Johann du Moulin, ein Limosiner, General der Predigermönche; Pons Arnaud von Villemur, aus einer alten Familie in der Grafschaft Foix, ein gelehrter Kanonist; und Poitevin von Montesquiou, ein geschickter Rechtsgelehrter.

Von der dritten Klasse waren nur zween Kardinäle. Nikolaus Kapocca und Rinaldo von Orsini. Die Italiener hatten nicht Unrecht, sich zu beklagen, daß man ihnen bey den Promotionen übel begegne.

Nikolaus Kapocca, Bischof von Urgel, (weßwegen man ihn immer den Kardinal von Urgel nannte) war ein Römischer Edelmann. Man sagte, daß er von der Familie der Kornelier abstamme. Man gebrauchte ihn lange in Frankreich und Engelland mit dem Kardinal von Taleirand, um den Frieden zu Stande zu bringen.

Rinaldo von Orsini, ein Neffe des Kardinals Neapoleo, war Notarius des Pabsts und Archidiakonus von Lüttich und von Perousa. Er ist schon in diesen Nachrichten vorgekommen. An ihn richtete Rienzi die Briefe, die er nach Avignon schrieb, um sich wegen alles dessen, was man ihm Schuld gab, zu rechtfertigen. Man muß sich wundern, daß seine genaue Verbindung mit diesem Rebellen ihm nicht mehr bey dem Pabst geschadet. Eine sonderbare und seltene Sache: es waren damals in dem heiligen Kollegio weder Kolonnen, noch Orsini.

Die beiden Kardinäle der gekrönten Häupter waren, für Frankreich, Gille Rigaud, Abt von St. Denis, welchen

chem der Pabst durch einen seiner Neffen den Kardinalshut nach Paris überschickte; eine damals sehr außerordentliche Gunst, von welcher man kein Beyspiel hat; für Spanien Gille Alvari d'Albornos, Erzbischof von Toledo, welchen man bald wird eine große Rolle in Italien spielen sehen.

Petrarca, voller Unwillen das heilige Kollegium immer mit Limosinern und Gaskoniern angefüllt zu sehen, machte ein lateinisches Gedicht auf diese Promotion, voller satyrischen Züge, die unter dem Schleyer ländlicher Allegorien verhüllt sind. Ich würd' es versuchen, diesen Schleyer aufzudecken, wenn ich nicht befürchtete, gar zu weit auszuschweifen. Und außerdem, wozu würd' es nützen? Den Pabst und einige Kardinäle anzuschwärzen, zu beweisen, daß der Römische Hof sehr verdorben war, daß Petrarca viel Galle und Bitterkeit hatte, und daß er nicht Herr über sich selbst war, wenn er sah, oder zu sehen glaubte, daß der Römische Purpur durch die große Menge von Gaskoniern, die ihn trugen, geschändet würde. Ich denke, daß es besser ist, ihn in der Finsterniß zu lassen, worinn es ihm gefallen hat, sich einzuhüllen.

Matthäus Villani erklärte sich viel deutlicher, als er, über die Schwachheit Klemens des VI, junge Leute in das heilige Kollegium aufzunehmen, welche die Ehre hatten, seine Angehörigen zu seyn, und daher glaubten, daß es ihnen frey stunde, Alles zu thun, was sie wollten, und sich den größten Ausschweifungen ergaben. „Sie führten ein so lüderliches Leben, sagt er, daß die abscheulichsten Dinge daraus erfolgten."

Man kann nicht zweifeln, daß Villani die Sache vergrößert habe. Sein Vorwurf scheint vornehmlich den Nef-

fen

sen des Pabsts, Peter Roger, zu treffen, welcher nur achtzehn Jahre alt war, als sein Onkel ihm den Kardinalshut gab; aber Jedermann kömmt darinn überein, daß er immer ein sehr exemplarisches Leben führte. Unter dem Namen Gregors des XI war er einer der größten Päbste, welche die Kirche regiert haben, und er hat den heil. Stuhl wieder nach Rom versetzt.

Ueberhaupt darf man sich nicht so ganz auf das verlassen, was die Italienischen Schriftsteller von den Päbsten zu Avignon sagen. Muratori sagt, die Annehmlichkeiten und die Lüste dieser Stadt hätten ihren Hof angesteckt, und ihn in die große Verderbniß gestürzt, wovon Villani redet. Die Avignoner hingegen versichern, daß nichts einfältiger und unschuldiger gewesen, als ihre Sitten, ehe der Römische Hof sich unter ihnen niedergelassen. Ich habe schon einmal diese Anmerkung gemacht.

Unter diesen Kardinälen waren vornehmlich zween, welche die andern durch ihre Geburt, ihre Verbindungen mit den größten Prinzen von Europa, ihr Ansehn, ihre Pracht und den Glanz ihres Hofes, endlich durch ihre großen Einsichten und ihre edle Denkungsart, verdunkelten. Diese waren Guido von Boulogne und Elias von Taleirand.

Mit dem ersteren hab' ich meine Leser schon bekannt gemacht: man hat den Anfang seiner Verbindung mit dem Petrarca gesehen, als sie sich zu Padoua kennen lernten: ich will es nicht noch einmal wiederholen, was ich von ihm gesagt habe; ich will nur hinzufügen, daß die Art, wie er seine Gesandtschaft ausgerichtet, und die Vermählung des Königs Johannes mit seiner Nichte, sein Ansehen an dem

Hofe

Hofe des Pabsts sehr vermehrt hatten. Er war eben, nach dem Tode des Kardinals von Albi, zum Bischof von Porto gemacht. In diesem Jahre hat' er das Bisthum von Meaux dem Philipp von Vitry verschaffet, diesem Prälaten, der ihm so sehr ergeben war, der so vielen Witz und Talente zu den liebenswürdigen Künsten hatte, an den Petrarca von Padua den ironischen und lustigen Brief schrieb, den der Leser oben gesehen hat. Man erlaube mir, hier das Kompliment anzuführen, das er ihm über sein Bisthum machte.

„Ich wünsche Ihnen Glück, und ich beklage Sie. Man legt Ihnen eine beschwerliche Arbeit auf, zu der Zeit, da Sie am meisten der Ruhe bedürfen. Auf eine süße Muße, auf ein angenehmes Studieren werden die lästigen Sorgen und Bekümmernisse folgen, die mit dem Stande eines Seelenhirten verbunden sind. Wie oft war August in Ihrem Alter geneigt, die Herrschaft nieder zu legen, um der Ruhe genießen zu können! Sein Brief an den Senat beweist es. Er bat, daß man ihm erlauben möchte, ein angenehmes und ehrenvolles Alter in der Freyheit des Privatlebens zuzubringen. Sie, der freyeste aller Menschen, der Sie außerdem eines nicht geringen Ansehens genießen, wie haben Sie sich in die Sklaverey begeben können, indem Sie sich ein Amt aufladen, das Ihnen so lästige, verwickelte Vorfälle, die niemals ein Ende haben, ziehen wird? Ich bewundere diesen Muth, welcher macht, daß Sie das allgemeine Beste Ihrer Ruhe und Ihrem Glücke vorziehen. Das ist schön: ich wünsche Ihnen Glück dazu, und ermahne Sie, standhaft zu bleiben. Sie werden in diesem Leben Ehre, und in dem künftigen eine größere Belohnung dafür erhalten. Ihr Bote wartet;

warten, ich habe Ihnen jetzt gleich nichts anders zu schreiben. Aber wenigstens sollen Sie doch noch erfahren, daß das Glück mich noch einmal an die Ufer der Rhone versetzt hat; glücklich, wenn ich Sie daselbst sehen kann, ehe ein Schwung seines Rades mich wieder an einen andern Ort wirft."

Avignon am 23ten Okt. (Fam. L. II, Ep. 14. M. R.)

Der Kardinal von Talleirand, aus dem vornehmen Hause der Grafen von Perigord, war ein Sohn des Archambaud und der Jeanen Brunissende von Foix, von welcher ich gerede habe. Er besaß eine beträchtliche Gelehrsamkeit für diese Zeit, und legte sich vorzüglich auf die Rechte. Die gleichzeitigen Schriftsteller loben ihn, und Petrarca selbst nennt ihn einen der glänzendsten Lichter der Kirche. Er war erst 30 Jahr alt, als Johannes XXII ihn, bey der Promotion im Jahre 1321, zum Kardinal machte. Drey Jahre nachher, als Johannes XXII gestorben war, war er der Anführer der Parthey, die wider Willen der Italienischen Parthey, deren Oberhaupt der Kardinal Colonna war, den Pabst machte. Er trug auch vieles zu der Wahl Klemens des VI bey, und keiner hatte mehr Ansehen im heiligen Kollegio, als er. Es ist schöner, Päbste zu machen, als Pabst zu seyn, sagt Petrarca, da er von ihm redet.

Matthäus Villani versichert, er sey übermüthig und stolz gewesen, nicht sowohl wegen seiner Geburt, als wegen seines reichen Guts. Seine Geburt konnt' ihn stolz machen, aber sie war ein Grund, es nicht wegen seines Gutes zu seyn. Eben dieser Schriftsteller beschuldigt ihn vieler niederträchtigen Handlungen, die eines solchen Mannes ganz

unwür-

unwürdig sind, unter andern, daß er in den Fasten drey Gaskonier ermorden lassen, bloß deßwegen, weil sie von einer andern Parthey gewesen, als er und sein Haus. Dieses scheint mir sehr verdachtig, und widerspricht der Idee, die Petrarca uns von ihm giebt.

Die Erbitterung des Königs von Hungarn gegen ihn war nicht ohne Grund; aber sie wurde aufs äußerste getrieben. Er beschuldigte ihn, daß er vieles zu dem Tode seines Bruders beygetragen. Man hat gesehen, daß der Kardinal von Kommenges es ihm im vollen Konsistorio vorwarf. Die Gründe dieser Beschuldigung waren folgende.

Agnese von Periaord, die Schwester des Kardinals, vermählte sich im Jahre 1321 an den Herzog von Gravina, den Sohn des Königs von Neapel, Karls II. Aus dieser Ehe kam Karl von Duras, welcher die Maria, die Schwester der Königinn von Neapel Johanna, zur Gemahlinn haben wollte, wiewohl sie der König Robert dem Ludewig von Hungarn, dem Bruder des Andreas, wie man gesehen, versprochen hatte. Er mußte dazu eine Dispensation haben; und man sagt, der Kardinal Taleirand, sein Onkel, habe sie hinterlistiger Weise von dem Pabst erhalten, und sie ihm zugeschickt.

Da also Karl von Duras diese Vermählung geschlossen hatte, so war ihm daran gelegen, daß die Königinn Johanna keine Kinder bekame. In dieser Absicht soll er die Uneinigkeit zwischen ihr und ihrem Manne unterhalten haben. Endlich wurd' er beschuldigt, daß er an dem Morde Theil gehabt. Ich habe schon gesagt, und bewiesen, daß diese Anklage mir nicht gegründet scheint; aber man warf auch dem

Kardinal

Kardinal von Taleirand vor, daß er durch seine Intriguen die Krönung des Andreas verschoben, und in [illegible] könnte er wohl auf den Tod dieses Prinzen Einfluß [illegible] aber auf eine sehr indirekte Art, und die gar nicht [illegible] ßen Lermen verdiente, den der König von Hungarn machte, welcher sich darüber niemals zur Vernunft bringen ließ. Er bestand immer darauf, daß der Kardinal Taleirand an der Ermordung seines Bruders Antheil gehabt, und er verfolgte seine Rache gegen ihn, sowohl durch seine Briefe als durch seine Gesandten an dem Avignonschen Hofe, mit einer Hitze die ihres gleichen nicht hatte.

Der Pabst antwortete immer, er könne unmöglich glauben, daß ein Mann, wie der Kardinal von Taleirand, von einer so vornehmen Geburt, der so viele Verdienste, Rechtschaffenheit, Gelehrsamkeit und alle Tugenden besäße, durch ein so großes Verbrechen, wovon er so wenig Vortheil gehabt, seinen Namen habe verunehren und seinen Ruhm beflecken wollen; er versicherte außerdem, er habe gesehen, daß er durch den tragischen Tod des Königs Andreas, als er ihn erfahren, außerordentlich gerührt worden. Alles dieses konnte den König von Hungarn nicht beruhigen; er wiederholte immer seine Anklage, und wollte durchaus, daß der Kardinal als ein Mitschuldiger an dem Tode seines Bruders bestraft würde. Man muß gestehen, daß ein Mann von solchen Verdiensten über eine Anklage von der Art sehr erhaben war, und ich glaube hinlänglich bewiesen zu haben, daß sein Neffe selbst, welcher von dem Tode des Andreas Vortheile haben konnte, keinen Theil daran gehabt hatte.

Petrarca glaubte, den beiden Kardinälen von Boulogne und von Taleirand vor allen andern seine Ergebenheit schul-

dia zu seyn. In einem Briefe, den er an den Bischof von Kavaillon schrieb, um ihm dafür zu danken, daß er ihn diesen beiden Prälaten empfohlen, sagt er, sie seyen die beiden stärksten Ruderer des Apostolischen Schiffs. In einem andern Briefe nennt er sie, zwey mächtige Saule, die über die Heere Jesu Christi in den Armen seiner Kirche herrschen. Freusart sagt, daß sie die größten in dem heil. Kollegio gewesen. Man wird bald die Folgen ihrer Verbindung mit dem Petrarca und ihre Hochachtung für ihn sehen.

Drey wichtige Affairen beschäfftigten damals den Hof des Pabstes, und hielten ihn in einer großen Bewegung. Die Römischen Unruhen, welche beygelegt, die Unternehmungen der Herren von Mailand, welche unterdrückt werden mußten; und der Krieg zwischen den Königen von Neapel und von Hungarn, welchen man sich bemühete zu endigen. Man wird sehen, was für einen Antheil Petrarca auf eine oder andere Weise daran nahm; und dieses nöthigt mich, hierüber etwas umständlich zu seyn.

Ich will mit den Römischen Unruhen anfangen. Nach dem Fall des Tribunen Rienzi glaubte der Kardinal Legat die alte Regierungsform wieder herstellen zu müssen, indem er Senatoren erwählte; er ernannte einen aus dem Hause Kolonna, einen andern aus dem Hause Orsini, der Gewohnheit gemäß, und stellte sich an ihre Spitze, um unter ihnen und mit dem Pabst das nöthige ins Verständniß zu unterhalten.

Indessen hatte diese Regierungsform keinen glücklichen Erfolg. Die Senatoren waren uneins. Der Legat verließ Rom, und man sahe bald alle die Uebel aufs neue entstehen,

hen, welche das Tribunat des Rienzi so bald gehoben hatte. Räubereyen, Diebstähle, Meuchelmorde u. s. w. keine Sicherheit, weder in der Stadt noch auf den Landstraßen. Die Anhänger des Rienzi, deren noch eine große Anzahl war, ließen eine so günstige Gelegenheit nicht vorbey, um zu machen, daß man seine Regierung zurückwünschte, und die Gunst des Volks gegen ihn aufs neue zu beleben.

Klemens VI, welcher von dieser Lage der Sachen zu Rom Nachricht erhielt, schrieb an den Kardinal Pataten, er sollte in seinen Proceduren gegen den Rienzi fortfahren, die nöthigen Maaßregeln nehmen, um den Unordnungen abzuhelfen, welche machten, daß man seine Rückkehr wünschte, und einen Mann von Verdiensten und Ansehen, der nicht von Römischem Geschlechte wäre, zum Senator machen.

Alles, was der Kardinal von Deux anwandte, um den Befehlen des Pabstes zu gehorchen, richtete nicht viel aus. Dem Kardinal von Ceccano, seinem Nachfolger, wollte es eben so wenig glücken, die Einigkeit und gute Ordnung in Rom wieder herzustellen. Man hat gesehen, wie er während des Jubiläums von dem Pöbel angefallen und beynahe ermordet wurde. Da er sich in dieser Stadt nicht sicher hielt, so verließ er sie, und übergab das Gouvernement derselben an seiner statt dem Pons Perrot, Bischof von Orvietto, unter dem Titel eines Statthalters des Pabstes, einem rechtschaffenen Manne, wie Villani sagt, der in großem Ansehen stand. Aber sein Ansehn war doch nicht groß genug, um den Unordnungen abzuhelfen; hingegen wurden sie immer noch größer.

Der unermeßliche Profit, den die Einwohner von Rom bey Gelegenheit des Jubiläums gemacht hatten, er-

weckte die Habsucht: die Räuber vermehrten sich: die Prinzen und Edelleute fuhren fort, ihnen in ihren Festungen eine sichere Zuflucht zu geben, wie sie vor dem Tribunat des Rienzi gethan hatten. Von da aus begiengen sie alle Arten von Gewaltthätigkeiten, Raub und Mord. Jordan von Orsini, welcher Senator war, mißfiel dem Volk. Man belagerte eins von seinen Schlössern; das nöthigte ihn, Rom zu verlassen. Als Pons Perrot den Senat verlassen sah, so bemächtigte er sich, als ein kluger Mann, des Kapitels, um es so lange inne zu halten, bis der Pabst Senatoren ernannt hätte; aber er blieb nicht lange daselbst: Lukas Savelli, der von der Parthey der Kolonnen war, trieb ihn heraus, indeß Stephan Kolonna sich des Schlosses Komti bemächtigte. In dieser Art von Anarchie wurde die Unordnung immer größer, und bis aufs äußerste getrieben. Man raubte und mordete ungestraft, in und außer der Stadt.

Da der Bischof von Orvietta von dem betrübten Zustande, worinn die Stadt Rom sich befand, dem Pabst Nachricht gegeben hatte, so ernannt' er vier Kardinäle, die sich über die Mittel, diese Stadt zu reformiren und über die Regimentsverfassung, die man in derselben einführen müsse, berathschlagen sollten. Kein Schriftsteller, so viel ich weiß, nennet diese Kardinäle: aber ich glaube zuversichtlich sagen zu können, daß es Bertrand von Deux, Wilhelm Kurti, Guido von Boulogne und Nikolaus Kapocci gewesen. Sie sollten die Sache, nachdem sie dieselbe wohl geprüft und ihren Entschluß gefaßt hätten, dem Pabst vorlegen.

Ein sehr vornehmer Mann, dem Petrarca nichts abschlagen konnte, (ich glaube, daß es der Kardinal von Boulogne

logne gewesen,) bat ihn, seine Meynung über diese wichtige Sache zu sagen. Er schrieb daher an die vier Kardinäle folgenden Brief:

„Man legt mir eine Last auf, die über meine Kräfte ist; aber derjenige, der sie mir auflegt, und dasjenige, um dessentwillen ich sie trage, nämlich die Liebe fürs Vaterland, die meine Seele beherrscht, lassen mir nicht die Freyheit, sie abzuwerfen. Es kommt auf das Wohl unserer gemeinschaftlichen Mutter an; und welches Kind könnte wohl mit kaltem Blut eine zärtliche Mutter in Gefahr sehen?“

„Außer der Pflicht, die allen gemein ist, legt die Dankbarkeit mir noch eine besondre Pflicht auf. Nun nennet mich durch ein ausgezeichnetes Vorrecht seinen Bürger; vielleicht betrachtet es mich, wie eine der vornehmsten Stützen seines Ruhms und seines Alters; endlich ist es mir so wohl begegnet, daß es bey solchen Umständen, wo es auf seinen Zustand ankömmt, schimpflich für mich seyn würde, zu schweigen. Man müßte mich für einen undankbaren und nichtswürdigen Sohn halten.“

„Diese Einleitung hielt ich für nöthig, damit man mich nicht der Thorheit und Verwegenheit beschuldige, damit man nicht sage, daß ich etwas unternommen, das über meine Kräfte gehe; endlich damit man es nicht anstößig finde, wenn man sieht, daß ich die Freyheit Roms durch eine eilfertig gemachte Abhandlung, die man vielleicht lächerlich finden wird, vertheidige. Der Gegenstand ist groß, ich erlebe es; diejenigen, die dazu bestellt sind, die Sache zu untersuchen, sind groß; derjenige, dem man Rechenschaft davon ablegen soll, ist noch größer. Ich erkenne, wie klein ich bin

aber die Liebe macht mir Muth, und erhebt mich über mich selbst. Sie, meine Väter, denen diese Sache anvertrauet ist, Sie werden meine Kühnheit entschuldigen, ich hoff' es; Sie werden mir ein aufmerksames Ohr leihen, und mehr auf die Sache, als auf den Vertheidiger sehen; mehr auf seine Gedanken, als auf seinen Styl; mehr auf das, was er sagen könnte und sollte, als auf das, was er sagen wird."

„Ich setze es anfangs als eine Wahrheit voraus, die Ihren Seelen tief eingegraben ist, daß es keinen Namen auf der ganzen Erde giebt, der größere Ideen erwecke, als der Name Roms. Die barbarischste Nation würde dieses gestehen, und die Welt selbst, wenn sie reden könnte; sie würde ihr Oberhaupt, so verfallen, so entstellt es ist, erkennen. Wenn auch von dieser Königinn der Städte weiter nichts übrig wäre, als ihr Name, so müßte man ihn mit Ehrfurcht aussprechen, den Namen einer Stadt, die Gott mit so vielen zeitlichen und geistlichen Vorzügen überhäuft, die er erwählt hat, der Mittelpunkt des Glaubens, der Grund der Kirche, und der Sitz der Herrschaft der Welt zu seyn. Aber man glaube nicht, daß Rom nur ein eitler Name sey. Sie kann noch die beiden großen Triebfedern des menschlichen Herzens, die Hoffnung und die Furcht, in Bewegung setzen."

„Nicht aufs Gerathewohl und ohne Bedacht hat der höchste Priester Sie, meine Väter, den andern Mitgliedern des heil. Kollegiums zu einem so ehrenvollen Geschäffte vorgezogen. Man siehet, daß Gott ihn getrieben hat. Drey unter Ihnen vereinigen mit einer großen Klugheit und einer [illegible] Gelehrsamkeit eine große Kenntniß des Zustandes der Stadt Rom, die Sie durch Erfahrung erworben

worden haben. Der vierte ist nicht allein von Römischem Geschlecht, sondern man sagt auch, daß er von der alten und berühmten Familie der Kornelier abstamme. Und doch, (sehen Sie, so groß ist die Macht der Liebe fürs Vaterland!) und doch verteidigt er ein Volk, das durch einen stolzen Adel unterdrückt wird; er beschützt seine Freyheit. Ja, Gott selbst ist es, der Sie zu Richtern in dieser heiligen Sache gesetzt hat. Keine weibische Schwachheit, keine Rücksicht auf Bitten, auf Geld."

„Im Grunde, worauf kömmt es hier an? Es ist ein alter Streit, welcher erneuert wird; und welche Welt, daß sich mit dem alten Stolz nicht noch eine neue Tyranney vereinigt hätte! Ein niederträchtiger, übermüthiger, alles gegen sich reizender Adel sucht den niedrigen Stand eines unglücklichen Volkes zu mißbrauchen; er will Römer an seinen Wagen ketten und sie im Triumph aufführen, als wenn es Karthager oder Cimbrer wären. Hat man wohl jemals gelesen oder gehört, daß man über seine Mitbürger triumphirt habe? Giebt es irgend ein Gesetz, eine Gewohnheit, die ein solches Unternehmen rechtfertigen?"

„Damit man nicht argwöhne, daß ich mich durch einen geheimen Haß hinreißen lasse, so halte ich es für nöthig, eh' ich mich weiter in die Untersuchung dieser Sache einlasse, zu sagen, daß ich die eine von den beiden Parteyen, die Gelegenheit dazu gegeben, niemals gehabt habe: was die andere anbetrifft, so weiß Jedermann, daß ich sie immer geliebt, geehrt, und ihr so gar mit Eifer gedient habe. Es giebt kein noch so verachtetes Haus, das mir so lieb wäre, als die Republik, als Rom, Italien, die Freyheit rechte-

[illegible] Leute sind mir noch lieber: alles, was ich den Lebenden und den Todten schuldig bin, soll mich nicht abhalten, die Wahrheit zu sagen."

„Wenn Gott gewollt hat, daß alles zusammen träfe, Glück, Tapferkeit und Arbeit, um aus Rom eine so mächtige Stadt zu machen, so geschah' es ohne Zweifel, weil er sie bestimmt hatte, das Haupt der Kirche und des Reichs zu seyn, und nicht der Raub einiger Tyrannen, die weder Römer, noch Freunde Roms sind. Ich will mich nicht damit aufhalten, ihren Ursprung zu untersuchen: Jedermann weiß, daß sie vom Rhein oder von Spoleto gekommen sind."

„Diese mächtige Stadt, welche alle Nationen beherrschte, ist jetzt in den bedauernswürdigsten Zustand verfallen, ohne daß Jemand Mitleiden mit ihr hat. Sie ist zerrissen, nicht, wie ehemals durch ihre eigenen, sondern durch fremde Hände: sie hat sogar diesen süßen Trost in ihrem Unglück verloren, gar keine Könige zu gestatten, und nur ihren eignen Bürgern zu gehorchen *): und man frägt noch, ob man sie aus einem so bedauernswürdigen Zustande herausreißen müsse? Sollte man nicht vielmehr untersuchen, was für Strafen man öffentlichen Räubern auferlegen, oder wenigstens, ob man in einer freyen Stadt nicht die Feinde der Freyheit von den öffentlichen Aemtern ausschließen müsse?"

„Aber dieses ist jetzt nicht die Sache, worauf es ankommt. Sollte man es glauben? Man frägt, ob dieses Volk,

*) Nullos admittere reges, & soli servire suo. Lucan.

Volk, welches alle Nationen besiegt hat, zugleich mit Fremden an der Regierung seines Vaterlandes Theil haben solle; ob es einen Platz auf demjenigen Kapitolio haben könne, das es vor dem Feuer und Schwert der Gallier bewahrt, wohin es so viele gefangene Könige im Triumph führen, die Gesandten aller Völker bittend in seinen Füßen gesehen, von dem es Feinde und rebellische Bürger herunter gestürzt. Großer Gott, wie weit ist es mit uns gekommen! Wirf einen Blick der Erbarmung auf uns, wiewohl wir es nicht verdienen. Laß dich durch unser Unglück rühren, und befreye uns von dieser Schande."

„Ach, wer hätt' es geglaubt, daß unser Elend auf einen so hohen Grad steigen sollte, daß man öffentlich, und was noch mehr ist, vor dem Statthalter Christi, vor den Nachfolgern der Apostel, untersuchen würde, ob man Römische Bürger in dem Senat zulassen könnte, zu der Zeit, da wir sehen, daß Fremde unsere Tyrannen werden, daß nun Tarquinier ihren Stolz in unserm Kapitolio zur Schau stellen? Das ist die Frage, welche vier Grundpfeiler der Kirche beschäfftigt."

„Wenn man mich um Rath fragte, so würd' ich kein Bedenken tragen, zu sagen, daß der Römische Senat bloß aus Römischen Bürgern bestehen, daß man nicht nur die Fremden, die weit her gekommen, davon ausschließen müsse, sondern selbst die Lateiner, dieses benachbarte Volk, welches so zu sagen nur einen Körper mit den Römern ausmachte. Manlius Torquatus soll die Frage entscheiden. Da die Lateiner sich unterstunden zu verlangen, daß einer von den Konsuln und die Hälfte der Senatoren aus ihrer

Nation genommen würden, so schwur dieser große Mann voller Unwillen, daß er niemals anders als mit einem Dolch in den Senat kommen würde, um ihn dem ersten Lateiner, der sich unterstehen würde darinn zu erscheinen, in die Brust zu stoßen. Mit was für einem Auge würd' er jetzt Fremde, die vom Rhein oder aus Umbrien gekommen, in demjenigen Senat herrschen sehen, wo er keinen Lateinern den Zutritt erlauben wollte?"

„Die nichtigen Vorwände, womit die Fremden ihre Usurpation zu beschönigen suchen, sind mir nicht unbekannt. Wir sind mächtiger, sagen sie, und dadurch auch geschickter, den öffentlichen Aemtern vorzustehen. Was ist denn das für eine Macht, die sich nur auf Unkosten der Stadt zeiget? Ist sie nicht bloß aus dem Blut der Völker, und aus den Eingeweiden der Stadt entstanden? Aber gesetzt, sie sey groß und durch gerechte und billige Mittel erworben, was thut das zur Sache? War Latium nicht mächtiger an Menschen, an Truppen, an Reichthümern, als seine Deputirten die Forderung vorbrachten? Und doch wurde sie verworfen, weil man glaubte, daß man dasjenige dem Glücke nicht bewilligen durfe, was die Belohnung der Tugend seyn muß. Wenn es genug wäre, mächtig zu seyn, um ein Römischer Senator zu werden, wenn man Geschlechte und Tugend für nichts achten dürfte, so hätten auch die Macedonier und Karthager damals Anspruch darauf machen können, und wie viele Nationen könnten es nicht jetzt?"

„Aber, werden sie sagen, wir sind Römische Bürger: wir haben die Rechte derselben durch den Besitz und die Verwaltung der obrigkeitlichen Aemter erworben. Ach! ich würde

würde vieles über diese halsstarrigen Seelen gewonnen haben, wenn ich sie bewegen könnte, wahrhaftig Bürger und nicht Unterdrücker der Bürger zu seyn. Gott behüte mich, daß ich alsdann so strenge, wie Manlius, gegen sie verfahren sollte."

„Was meynen Sie, meine Väter, glauben Sie, daß sie deßwegen die höchste Gewalt an sich reißen wollen, um ihre Reichthümer zur Unterstützung der Dürftigkeit anzuwenden? Wollte Gott, daß das ihre Absicht wäre! Man könnte ihnen einen so edlen und milden Vorgeiz verleihen. Ihr Vaterland mögte seyn welches es wollte, ich würde sie für Römer halten: aber glauben Sie mir, das sind gar nicht ihre Gedanken: die traurigen Ueberbleibsel einer zertrümmerten Stadt reizen ihre Habsucht, anstatt sie zu ersticken. Glauben sie durch ein einziges Wort die Welt, die sie kennet, zu hintergehen? Wollen sie sich für Römische Bürger ausgeben, sie, die den Namen Bürger verachten, die es so gar für eine Beleidigung halten, Menschen genannt zu werden, die nur die stolzen Titel Herren und Prinzen verlangen?"

„Doch, sie mögen Römische Bürger seyn! sie mögen unter diesem Titel die Römischen Aemter verwalten, so unwürdig sie derselben auch sind! Ich bin damit zufrieden, wenn sie nur nicht diejenigen, welche derselben würdiger sind, als sie, ausschließen. Die wahren Römer mögen mit den eingesessenen Fremden vermengt werden: sie mögen alle ohne Unterschied den Namen Römer führen, aber warum verlangen die Fremden, die nur dirtweise diesen Namen erlangen haben, allein, mit Ausschließung der Andern, die Bedienstellen zu genießen? Wenn sie sich auch bloß mit dem Vorzuge begnügten, worauf könnten sie denn selbst diesen gründen?

Etwa auf ihren Adel? Aber worinn besteht der wahre Adel? Dieses ist eine wichtige Frage: wenn sie ihn in etwas anders setzen, als in die Tugend, so haben sie eine sehr falsche Idee davon."

„Etwa auf ihre Reichthümer? Ich will diese hier nicht geringschätzen: ich ermahne sie nur, dieselben nicht zum Grunde zu machen, die Armen zu verachten: in dem Schooße der Kirche haben sie diese Reichthümer geschöpft; sie sollten sich derselben mit Mäßigung, als eines vergänglichen Gutes, bedienen; und wenn ihre trägen Seelen sich nicht so hoch erheben können, so mögen sie dieselben auf immer als ihren Theil ansehen; nur sollten sie die Güter, die sie der Freygebigkeit des gemeinschaftlichen Vaterlandes zu danken haben, nicht zu dessen Untergange gereichen lassen."

„Wenn sie glauben, daß man reich seyn müsse, um gut zu regieren, so mögen sie nur folgende Fragen beantworten. War Valerius Poplikola reich, als er sich mit dem Brutus verband, die Tarquinier zu verjagen? Wurd' er nicht auf Kosten des Staats begraben, nachdem er die Toskaner und die Sabiner überwunden hatte? War Menenius Agrippa reich, als er durch seine Beredtsamkeit die uneinigen Gemüther, die der Republik eine verderbliche Trennung drohten, vereinigte? Quintius Cincinnatus, als er sein armes Feld verließ, um die Römische Armee und den Consul zu befreyen? Kurius und Fabricius, als sie den Pyrrhus und die Samniter schlugen? Regulus, als er die Karthager überwand? Appius Klaudius, als er, seiner Blindheit ungeachtet, die Republik regierte? Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Beyspiele von einer rühmlichen Armuth,

muth, die Rom uns darstellet, anführen wollte. Nein, ich fürchte mich nicht, es zu sagen, die Tugend hat keine größere Feinde, als die Reichthümer. Sie waren es, die Rom überwanden, nachdem es alle Nationen überwunden hatte; man kann nicht zweifeln, daß alle fremden Laster durch eben das Thor in die Stadt eedrungen, durch welches die Armuth aus derselben gewichen war. Unsre Gegner wissen wohl, daß die Reichthümer der Regierung mehr schädlich als nützlich sind, ob sie sich gleich stellen, als wenn sie das Gegentheil glaubten."

„Lassen Sie uns also die wahre Ursach dieser ihrer Sucht zu regieren aufsuchen: wir dürfen eben nicht weit gehen, um sie zu finden. Ich will nichts von der Habsucht sagen, ungeachtet aller Ursachen, die ich habe, zu glauben — Doch ich will in dieser Abhandlung nichts von einem Laster sagen, das für den Adel so schimpflich und seiner so unwürdig ist. Wir wollen lieber bloß einem Stolz diese Sucht zu herrschen zuschreiben. Sallust sagt, der Stolz sey das Laster des Adels. Diese Pest ist zu Rom nicht neu; die alten Römer waren schon von ihr angesteckt; der Stolz drang sich mitten unter die größten Tugenden ein: aber er wurde immer unterdrückt, und ich hoffe, daß Sie ihn auch durch Ihr Ansehen unterdrücken werden. Die Römische Geschichte giebt uns davon einige Beyspiele, an die ich Sie erinnern will."

„In den ersten Zeiten der Republik forderte das Volk obrigkeitliche Personen, zur Vertheidigung einer Freyheit, die man ihm zu entreißen suchte. Der Adel widersetzte sich dagegen mit aller Macht. Dieses veranlaßte die erste

Trem-

Trennung des Volks auf dem heiligen Berge. Das Recht des Volks behielt endlich über den Stolz des Adels die Oberhand, und ungeachtet seiner Widersetzung wurden die Tribunen erwählt: die erste Schutzwehr gegen die Gewaltthätigkeiten des Senats. Das Volk verlangte hierauf, es sollte eine neue Obrigkeit zu den Tribunen hinzugethan werden, und es erhielt es ungeachtet aller Bemühungen des Appius Klaudius, eines gewaltsamen und unbiegsamen Mannes. Ein neuer Streit entstand bald darauf. Der Adel, der immer das Volk verachtete und geringschätzte, wollte die Heirathen zwischen den Patriciern und Plebejern nicht erlauben, und trennte also, da er das stärkste Band, welches die Menschen vereinigt, zerriß, die Stadt in zwey Theile. Das aufgebrachte Volk widersetzte sich, und erhielt ein Gesetz, welches alle Heirathen, ohne Unterschied des Standes, erlaubte. Indessen fuhr man fort, die Decemvirn, die Augurn, die Quästoren, die Aedilen nur aus den patricischen Familien zu nehmen. Das Volk sah, daß man es hintergieng; es verlangte mit Gewalt, und erhielt es auch, zum Besitz dieser Stellen zugelassen zu werden. Bey dieser Gelegenheit glaub' ich eine Begebenheit nicht vorbey lassen zu dürfen, die an sich wenig betrachtlich ist, die aber Livius für würdig gehalten hat, sie in seiner Geschichte zu erzählen: sie zeigt uns, wie groß der Stolz des Adels war, und wie weit die Freyheit des Volks gieng."

„Cneus Flavius, der eines Schreibers Sohn und von geringer Herkunft, dabey aber geschickt und beredt war, wurde zum Aedilis Kurulis erwählt. Der Adel, voller Unwillen über die Erhebung eines Mannes von seinem Stande, betrachtete dieses als eine Ursach der Trauer und Betrübniß:

die

die mehrsten legten ihre Ringe und andern Zierrathen ab. Flavius ließ sich dadurch gar nicht bewegen; er setzte ihrem Stolz die größte Standhaftigkeit entgegen. Eines Tages, da er seinen kranken Amtsgehülfen besuchte, wurden die jungen Patricier, welche bey ihm waren, ihn nicht, aufzustehen und ihn zu grüßen. Als er dieses sahe, ließ er seinen elfenbeinern Stuhl bringen, setzte sich auf denselben, sahe davon auf sie herab, und vergalt ihnen also Verachtung mit Verachtung, indeß sie sich auf ihren Sitzen vor Neide nicht zu lassen wußten. Dieser einzige Zug machte' ihn, meiner Meynung nach, würdig, Konsul zu seyn."

„Ich hab' es bis zuletzt verspart, vom Konsulat zu reden, weil die beiden Senatoren, die uns von so vielen Vätern nur noch übrig sind, die Stellen der beiden Konsuln unter uns zu vertreten scheinen. Ihr Amt hat eine gewisse bestimmte Zeit, wie das Konsulat, anstatt daß die Würde der alten Senatoren immer fortdauerte."

„Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alle Streitigkeiten, die zu Rom wegen des Konsulats entstanden, erzählen wollte. Als das Volk verlangte, auch zu demselben zugelassen zu werden, so widersetzte sich dagegen der Adel, der dies als die höchste Schande für sich ansah, mit aller Gewalt; endlich aber mußt' er doch, wie in den andern Streitigkeiten, nachgeben. Nach vielen Debatten, fieng man endlich damit an, vier Kriegstribunen mit Gewalt der Konsuln, ohne Unterschied des Standes zu wählen. Das Volk war noch nicht zufrieden; es erhielt endlich von der Gerechtigkeit dasjenige, was der Stolz ihm geweiget hatte. Man sah' im Konsulat einen Plebejer zur Seite eines Patriciers,

mit

mit ihm die Regierung eines gemeinschaftlichen Vaterlandes, und eines auf gemeinschaftliche Kosten erworbenen Reichs, theilen."

Wenn alles das wahr ist, wenn man es in unsern besten Geschichtschreibern findet, was zaudern Sie denn, meine Väter, Ihren Entschluß zu fassen? Wenn der Zustand der Römer Sie rührt, wenn Sie ihnen eine helfende Hand darreichen wollen, um sie an dem Rande des Unterganges zu halten, so nehmen Sie jene glückliche Zeiten zum Muster, wo Rom, nachdem es so zu sagen aus dem Nichts hervorgegangen war, sich bis an den Himmel erhob, und nicht diese unglücklichen Zeiten, wo es von dem Gipfel der Glückseligkeit wieder in sein erstes Nichts herabgesunken ist."

„Man kann nicht zweifeln, daß diese Stadt nicht eine große Menge von Mitbürgern einschließen sollte, die durch Geburt und Verdienste weit über diese Fremden erhaben sind, die, von ihrem bloßen Namen berauscht, Himmel und Erde zu verachten scheinen. Wenn sie tugendhaft sind, so will ich sie für Edle erkennen; aber niemals erkennet Rom sie für Römer. Lassen Sie uns einmal einen Augenblick annehmen, daß sie Erz- und Römer seyen, können Sie denn verlangen, unsern Vorfahren, den Stiftern dieses Reichs, diesen gerechten Männern, die eben so eifrig waren, die unterworfenen Völker zu beschützen, als die Rebellen im Zaum zu halten, vorgezogen zu werden? So groß auch ihre Kühnheit seyn mag, so können sie sich doch nicht unterstehen, dieses zu fordern. Wenn jene dem Volke nachgaben, weil es nichts anders verlangte, als was gerecht war, warum wollten denn diese nicht nachgeben? Was fordert jetzt dieses arme

Volk:

Volk? Daß man ihm nicht in seiner eigenen Stadt wie Verbannten und Ausserklärten begegne, daß [illegible] von den öffentlichen [illegible], als wenn es mit der Pest behaftet wäre, ausgeschlossen werde. Kann wohl etwas gerechter seyn?"

„Ich glaube, daß man bey diesen Umständen dem Rath des Aristoteles folgen, und denjenigen nachahmen müsse, die einen krummen Baum gerade machen wollen. Nehmen Sie diese edlen Fremden, nicht allein mit den Römern das Senatoriat, und die andern [illegible] zu theilen; sondern sich ihrer ganz zu enthalten, bis die Republik eine entgegengesetzte Richtung bekommen hat, [illegible] die Sachen unvermerkt auf den Punkt der Gleichheit gekommen sind, den sie haben müssen."

„Das ist meine Meynung; das ist es, was ich von Ihnen bitte, was Rom selbst, unter der Last ihres Unglücks gebeugt, mit Thränen in den Augen von Ihnen bittet. Wenn Sie nicht daran arbeiten, ihre Freyheit wieder [illegible], so fordert es Sie vor das furchtbare Tribunal des [illegible] Richters. Jesus Christus, der mitten unter Ihnen ist, so lange Sie versammelt sind, befiehlt es Ihnen. Der heil. Petrus und Paulus, die es dem Papst eingegeben, Sie vor allen andern zu ernennen, stehen Sie darum. Hören Sie auf ihre geheimen Bitten, und dann werden Sie auf alles äußere Anliegen nicht Acht haben. Denken Sie bloß darauf, was Rom, Italien, der Welt, und Ihnen selbst anständig ist."

„Unsere Sünden machen uns vielleicht Ihres Schutzes unwürdig; aber der Sitz der Apostelu verdient vor den

Gewaltthätigkeiten der Tyrannen in Sicherheit gesetzt zu werden; die Tempel der Heiligen verdienen, daß man sie den Räubern, die sich ihrer bemächtigt haben, entreiße; dieses heilige Land, welches mit dem Blute so vieler Märtyrer benetzt ist, verdient wohl, nicht mit dem Blute seiner Bürger befleckt zu werden; welches unvermeidlich ist, wenn Sie keine weise Maaßregeln ergreifen, um die Wuth dieser Tyrannen zu unterdrücken."

Dieser Brief, einer von den schönsten des Petrarca, ist vom 10ten November datirt. Ich weiß nicht, was für einen Entschluß die vier Kardinäle gefaßt, und was der Pabst darauf entschieden habe. Da er ungefähr um eben diese Zeit krank wurde, so ist es wahrscheinlich, daß er gar kein Urtheil gefället. So viel ist gewiß, daß die Römer, welche dieser Art von Anarchie, worinn sie lebten, und der Verbrechen, welche ungestraft in Rom begangen wurden, ohne daß jemand daran dachte, sie zu unterdrücken, müde waren, sich den Tag nach Weihnachten versammelten, und einmüthig den Johann Cerroni zum Oberhaupt des Volks erwählten, mit unumschränkter Gewalt, in der Stadt zu befehlen. Er war ein guter Bürger, der weise, klug und wegen seiner Rechtschaffenheit geehrt war.

Er begab sich sogleich nach dem Kapitol. Jakob Savelli, welcher daselbst kommandirte, nachdem er den Statthalter des Pabstes davon vertrieben hatte, übergab es ihm gleich, ohne einigen Widerstand zu thun. Man läutete die Glocken, das Volk lief von allen Seiten herbey, und billigte die Wahl. Die Adlichen giengen auch wohlbewaffnet dahin, aber sie unterstunden sich nicht, den geringsten Widerstand

zu thun, weil das Volk mit vieler Standhaftigkeit zu ihnen redte, und fest entschlossen schien, sein ernanntes Oberhaupt zu unterstützen.

Der Statthalter des Pabstes wurde hergeholt, um die Wahl zu bestätigen. Er that es ohne Schwierigkeit, weil er sahe, daß die Wahl gut war. Einige behaupten sogar, daß er ein wenig Einfluß darein gehabt, weil er mit dem Adel nicht zufrieden gewesen. Dem sey wie ihm wolle, als ein geschickter und kluger Mann verlangt' er vor allen Dingen, daß Cerroni der Kirche den Eid der Treue ablegen und schwören sollte, daß er den Befehlen des Pabstes gehorchen wolle. Alles dieses geschah in einem Morgen, ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen; und der Pabst, der nicht wußte, was er thun sollte, um die Römischen Unruhen beyzulegen, sah es ganz gern, daß er von dieser Sorge befreyet wurde.

Was Petrarca'n anbetrifft, so hab' ich nicht entdecken können, was er von dieser Wahl gedacht; nach seinen Grundsätzen aber zu urtheilen, muß man glauben, daß er sie billigte, und daß er sich freuete, den Adel gedemüthiget, und einen rechtschaffenen Plebejer einstimmig zum Gouverneur von Rom erwählt zu sehen. Es scheint, daß dieses sein Wunsch war. Wir werden bald Gelegenheit haben, von den Folgen dieser Wahl zu reden.

Die zweyte Angelegenheit, die damals den Römischen Hof beunruhigte, und wovon ich reden will, waren die Unternehmungen des Herrn von Mailand. Man muß sich dessen erinnern, was ich gesagt habe, da ich von dem Hause Visconti redete, welches dem Hause de la Tour diese Herrschaft wegnahm.

Ich habe meine Leser den Luchino Viscomti kennen gelehrt, welcher durch seine Geschicklichkeit und seine Tapferkeit in kurzer Zeit seine Macht so sehr vermehrt hatte, daß er für einen der mächtigsten Prinzen in Europa gehalten wurde, und ganz Italien vor ihm zitterte. Ich habe von seinem Tode geredt, der am 23ten Jan. 1349 erfolgte. Er hinterließ zwey Kinder; aber seine Gemahlinn erklärte, daß sie dieselben von dem Galeas, ihrem Neffen, habe.

Johann Viscomti, Bruder des Luchino, war sein Nachfolger. Schon als Erzbischof von Mailand, vereinigte er die weltliche mit der geistlichen Macht. Ehrgeiziger, als sein Bruder, macht' er den Entwurf, sich ganz Italiens zu bemächtigen. Mit der Stadt Boulogne macht' er den Anfang, die ihn zum Herrn der ganzen Lombardey machte; er kaufte sie von dem Johann und Jakob Pepoli, die sie regierten, seitdem der Kardinal Pepet, wie wir gesehen haben, daraus verjagt war. Er nahm am 22ten Okt. 1350 Besitz von derselben, zu der Zeit, als der Pabst eine Armee in Italien hatte, um sie wieder einzunehmen, und der Erzbischof Abgesandten zu Avignon, um die Mittel, sie ihm zu verschaffen, mit ihm abzureden.

Der Pabst, welcher den unternehmenden Geist des Johann Viscomti und seine Macht kannte, vernahm diese Nachricht mit Verdruß und Unwillen a). Er schickte einen Nun-

eins

a) In einem geheimen [illegible], welchen [illegible] anführt, beklagt er sich über die Unbeständigkeit des [illegible], welcher gegen die Kirche, [illegible], die [illegible], die er aus ihren Brüsten gesogen, auswerfe.

eins an ihn ab, um die Stadt Boulogne wieder zu fodern. Der Nuncius, nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet, fügte hinzu, er solle jetzt zwischen der weltlichen und geistlichen Macht über Mailand wählen; denn der Pabst wolle nicht, daß er beide zu gleicher Zeit besitze. Der Erzbischof, nachdem er ihn mit einer unterwürfigen und ehrerbietigen Miene angehört hatte, sagte, er wolle am folgenden Sonntage in seiner Kathedralkirche seinen Antrag beantworten. Als dieser Tag [illegible] war, und er die Messe gehalten hatte, gieng er auf den Begatten zu, und ließ ihn die Befehle des Pabsts wegen der Wahl zwischen der weltlichen und geistlichen Macht über Mailand wiederholen. Hierauf nahm er in die eine Hand das Kreuz, zog mit der andern einen bloßen Degen, und sagte: „Sehen Sie hier meine weltliche und geistliche Gewalt: sagen Sie dem heil. Vater in meinem Namen, daß ich mit der einen die andre vertheidigen werde.“

Der Pabst war mit dieser Antwort nicht zufrieden; er fieng eine Procedur gegen ihn an, und lud ihn persönlich zu erscheinen, unter Strafe des Interdicts und der Excommunication. Der Erzbischof empfieng das Breve mit Ehrerbietung, und versprach zu gehorchen; er ließ alsobald einen seiner Secretäre nach Avignon abreisen, mit dem Befehl, auf sechs Monate all Häuser und Ställe zu miethen, die er finden könnte, mit Lebensmitteln für zwölf tausend Pferde, und sechs tausend Mann zu Fuß. Der Secretär richtete die Befehle seines Herrn so gut aus, daß die Fremden, die ihrer Geschäffte wegen nach Avignon kamen, bald keine Logis mehr fanden. Der Pabst, der davon Nachricht bekam, fragte den Secretär, ob der Erzbischof so viel Häuser gebrauche. Dieser antwortete, er fürchte, daß er nicht genug

haben werde, weil sein Herr mit achtzehntausend Mann Kriegsvolk kommen würde, ohne eine große Menge Einwohner von Mailand zu rechnen, die ihn begleiten wollten. Der Pabst erschrack, bezahlte geschwind dem Secretär die gehabten Unkosten, und schickte ihn fort, mit Befehl, dem Erzbischof zu sagen, daß er ihn von seiner Reise dispensire. Man muß gestehen, daß dies einem zur Lust erfundenen Mährchen ähnlich sieht; aber man findet es in einem der besten Geschichtschreiber von Mailand. (Corio, Hist. di Milano.) Herr Muratori hat schon vor mir diese Bemerkung gemacht.

Indeß erzählt der Biograph des Rienzi, ein gleichzeitiger Schriftsteller, einen andern Zug von diesem Erzbischof, welcher den beiden andern ähnlich sieht, und sie glaublich machen kann. Als der Kardinal von Ceccano als Legat nach Rom gieng, kam er durch Mailand. Der Erzbischof gieng ihm mit einem so großen Gefolge und so reich ausgeschmückten Handpferden entgegen, daß der erstaunte Legat zu ihm sagte: Herr Erzbischof, wozu dieser große Pomp? — Um den heil. Vater zu ehren, erwiedert' er mit einer angenommenen demüthigen Miene und sanften Stimme, daß er einen kleinen Geistlichen (un Chiericetto) unter sich hat, der etwas vermag. (Vit. di Rienzi, L. 2, C. 1.)

Diese Züge, falsch oder wahr, lehren uns den arglistigen Geist des Johann Viscomti kennen, der einen großen Stolz und Trotz, unter dem Schleyer einer scheinbaren Bescheidenheit und Unterwerfung, verbarg. Man schreibt ihm einen Brief zu, der in diesem Jahr an dem Hofe des Pabsts viel Geräusch machte, während daß Petrarca zu Avignon war.

Einst

Eines Tages, als der Pabst Consistorium hielt, ließ ein Kardinal, den man nicht nennt, geschickter Weise einen Brief fallen, den man dem Pabst brachte, und in Gegenwart seines ganzen Hofes verlas. Die Aufschrift war folgende: Leviathan, der Fürst der Finsterniß, an den Pabst Clemens, seinen Statthalter, und an die Cardinäle, seine Räthe und guten Freunde. Am Ende stand: Gegeben im Mittelpunct der Hölle, in Gegenwart einer Versammlung von Teufeln. (Matth. Vill. L. 2, C. 47. Alb. Argent. f. 150.)

Dieser Brief enthielt eine Herrechnung aller der Laster, von welchen Leviathan annahm, daß sie von den Prälaten des Hofes begangen worden; worüber er ihnen große Complimente machte, und sie ermahnte, fortzufahren, um sich immer mehr und mehr seiner Gunst würdig zu machen. Er zog hierauf heftig gegen die Lehre der Apostel los, und machte ihr armes und frugales Leben lächerlich. „Ich weiß wohl, sagt' er, daß ihr ein solches Leben verabscheuet, weit entfernt es nachzuahmen: darüber hab' ich euch keine Vorwürfe zu machen; aber eure Reden stimmen nicht immer mit euren Handlungen überein; bessert euch in diesem Stücke, wenn ihr wollt, daß ich euch in meinen Staaten befördern soll." Er schloß folgender Gestalt: „Eure Mutter, der Stolz, grüßt euch, nebst euren Schwestern, der Habsucht, der Unzucht und den andern, welche unter eurem Schutz täglich neue Progressen machen."

Matthäus Villani, der uns einen Auszug aus diesem Briefe gegeben, sagt, der Pabst und die Cardinale hätten sich wenig darum bekümmert, und ihre Lebensart fortgesetzt. Er fügt hinzu, daß er in einem hohen Styl abgefaßt gewesen

wesen (d'alto dettato). Dies bringt mich auf die Vermu-
thung, daß Petrarca vielleicht der Verfasser desselben gewe-
sen [illegible] ab [illegible] sehr wenig Leute am Hofe
des Papstes, die er [illegible] bekannt hatten. Was mich
in [illegible] bestärkt ist, daß der ironische und
[illegible] Ton dieses Briefes mit [illegible] viele Aehnlich-
keit [illegible] den Petrarca in seinen Briefen sine titulo annimmt,
wo [illegible] ich einige Fragmente angeführt habe. Wenn meine
Vermuthung richtig ist, so könnte der Cardinal, der den
Brief fallen ließ, wohl Guido von Boulogne oder Elias von
Talleyrand gewesen seyn, mit denen Petrarca in diesem und
im folgenden Jahr in der genauesten Verbindung stand.
Nachdem [illegible] dieses für nichts weiter als eine sehr ge-
wagte Muthmaßung aus; aber es scheint mir nicht wahrschein-
lich, daß [illegible] Visconti, welcher damals über einen
Vergleich in Unterhandlungen stand, eine so unzeitige Spöt-
terey habe machen wollen.

Im Grunde war der Erzbischof viel zu reich, als
daß er sich hätte vor den Wirkungen des Päpstlichen Unwil-
lens und der Drohungen des Avignonischen Hofes fürchten
sollen. Es ist wahr, daß der Papst, in den ersten Bewegun-
gen seines Zorns, einen Legaten in Italien schickte, um ein
Verbündniß gegen die Herrn von Mailand zusammen zu
bringen, welches im Stande wäre, sie zur Vernunft zu
bringen. [illegible] Macht des Visconti
seiner das Gegengewicht hielt, sollte die Seele dieser Ver-
bindung seyn, aber [illegible] das Mailändische Gold
vereitelt [illegible] Man sahe auf einmal
eine große Veränderung an dem Hofe zu Avignon, welche
durch

durch die Intrigen des Erzbischofs, oder vielmehr seine Freyaebigkeit gewirkt wurde. Er überhäufte mit Geschenken die Verwandten des Pabstes, alle diejenigen, welche irgend etwas bey ihm vermogten, und vornehmlich die Vicomtesse von Turenne, welche ihn in großen Dingen beherrschte. Der Annalist von Italien sagt, daß er sie aus der Tasse des heil. Ambrosius trinken lassen, ein zu Mailand gebräuchliches Sprichwort. (An. d'Ital. ann. 1351.) Matthäus Villani versichert, daß der König von Frankreich auch daraus getrunken, und sich sehr eifrig für den Erzbischof interessirt habe.

Man wird sagen, daß diese Erzählung von der Bouloanischen Sache eine Episode ist, die gar nicht in das Leben Petrarca's gehört, welcher gar keinen Theil daran nahm. Ich bitte den Leser, sein Urtheil aufzuschieben; er wird bald sehen, wie wichtig es zum Verständniß dieser Nachrichten war, den Charakter des Johann Viscomti wohl zu kennen.

Ich komme auf die dritte Angelegenheit, die den Hof des Pabsts beschäftigte, als Petrarca in Avignon ankam; es war der Frieden zwischen den Königen von Neapel und von Hungarn. Man hat aus diesen Nachrichten gesehen, wie sehr Petrarca sich um die Ruhe des Königreichs Neapel bekümmerte, theils aus Ehrerbietung für das Andenken des Königs Robert, theils aus Ergebenheit für die Königinn Johanna, theils aus Liebe zu einigen Freunden, die er in diesem Lande hatte.

Ein neuer Bewegungsgrund kam zu diesen alten, die Verbindung, die er mit dem Nicolaus Acciajoli, dem ersten

Minister dieses Reichs, schloß. Es scheint mir nothwendig, meine Leser mit einem Mann von auknehmenden Verdiensten, der eine große Rolle in seinem Jahrhundert gespielt hat, und der ein Mäcen des Petrarca werden, und die, welche der Tod ihm genommen hatte, wieder ersetzen sollte, bekannt zu machen.

Das Haus Acciajoli stammte aus Briria ab, und hatte seinen Namen von dem Handel mit Stahl (acciajo), welchem es sich gewidmet, bekommen. Es theilte sich in viele Branchen, welche sich in Sicilien, in England, in Hungarn und bis in Constantinopel ausgebreitet haben.

Eine derselben wohnte zu Florenz, wo sie einen vorzüglichen Rang behauptete, ohne ihren Handel zu verlassen. Aus dieser stammte Nicolaus Acciajoli ab. Er ward zu Florenz im Jahr 1310 geboren. Wilhelmine, seine Mutter, war aus dem Hause der Pazzi. Sein Vater, ein Mann von Verdienst, war zweymal Prior, nachdem er alle die vornehmsten Aemter der Stadt verwaltet hatte.

Nicolaus heirathete im achtzehnten Jahre die Margaretha Spini, aus einer reichen und vornehmen Familie. Drey Jahre nachher schickte sein Vater ihn nach Neapel, wo er einen Zweig seines Handels etablirt hatte, der ihm so glücklich von statten gieng, daß er ihn in Stand setzte, zuweilen dem König Robert Geld zu leihen.

Nicolaus hatte eine schöne Leibesgestalt, einen liebenswürdigen Geist, viel Ehrbegierde, große Ideen, mehr Geschmack für die Ritterschaft als für den Handel. Er hatte das Glück, der Catharine von Valois zu gefallen, der Wittwe des Philipp, Fürsten von Tarent, welche man die Kai-

Kaiserinn von Constantinopel nannte, eine galante Dame, nach dem Villani, und die nicht in gutem Rufe stand; ich habe von ihr bey Gelegenheit des Todes des Königs Andreas geredet, zu welchem sie vieles beytrug. Der schöne Florentiner bemächtigte sich dergestalt ihres Geistes, daß sie ihm die Besorgung ihrer Angelegenheiten, die Erziehung ihrer Kinder, und die Regierung ihrer Staaten anvertraute. Villani sagt, sie habe ihn zum Ritter, sehr reich und groß gemacht.

Als Ludewig von Tarent, der Sohn der Kaiserinn, an der Spitze von fünf hundert Reutern zu einer Expedition in Calabrien abgeschickt wurde, so gab der König Robert ihm den Nicolaus Acciajoli zum Gouverneur, mit dem Befehl, nichts zu thun, ohne ihn um Rath zu fragen. Der Florentiner erwarb sich Ehre in diesem Auftrage: er erwarb sich die Gewogenheit seines Untergebenen, dem er sich ganz besonders widmete, und der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte. Nach dem Tode des Königs Andreas, an welchem er vielleicht nicht ganz unschuldig war, trug er vieles zur Vermahlung des Prinzen Ludewig mit der Königinn Johanna bey, indem er ihm einen gewissen Muth einflößte, der ihm fehlte, um es zu wagen, sich dem Geschmack, den sie für ihn hatte, zu Nutze zu machen, vielleicht weil er selbst gar zu verliebt war.

Zu Anfang des Jahrs 1348, als der König von Hungarn in das Königreich Neapel rückte, um den Tod seines Bruders zu rächen, sahe sich Ludewig von Tarent genöthigt die Flucht zu ergreifen, um seiner Wuth zu entgehen. Da er aber zu Neapel keine bewaffnete Galeere fand, um der

Kö-

Königinn seiner Gemahlinn folgen zu können, die sich in größter Eil auf Provenzalischen Galeeren abgeschifft hatte, so warf er sich mit dem Nicolaus Acciajoli in einen kleinen Kahn, welcher, langs den Küsten, sie mit großer Mühe und Gefahren nach Porto-Ercole führte, von wo sie sich nach Siena begaben.

Von Siena wollte Nicolaus den Prinzen nach Florenz bringen, dessen Bischof sein Bruder Angelo Acciajoli war: aber kaum waren sie in das Gebiet der Republik gekommen, als die Bedienten der Regierung, die den König von Hungarn zu beleidigen fürchteten, ihnen verbieten ließen, weiter zu gehen. Sie [illegible], sich an einen Ort, der dem Hause Acciajoli [illegible], zu begeben. Nicolaus brachte durch Verkauf oder Leihen so viel Geld zusammen, als er konnte. Am 11ten Februar schifften sie sich auf zwo Galeeren mit dem Bischof von Florenz von Genoua ab, und da sie es nicht wagten, zu Nicaeor zu Marseille zu landen, weil sie erfuhren, daß die Provenzalen die Königinn gefangen hielten, so setzten sie zu Aigues mortes ans Land, von wo sie sich über Beaucaire nach Villeneuve begaben, einer Stadt in Languedoc, welche nur durch die Rhone von Avignon getrennt wird.

Nicolaus und der Bischof von Florenz, sein Bruder, berichteten dem Pabst die Ankunft des Prinzen, und redeten mit ihm die Mittel ab, die Königinn aus dem Schlosse Arnaud zu Aix heraus zu bringen, wo die Provenzalen sie gleichsam gefangen hielten, weil das Gerücht sich ausgebreitet hatte, daß sie Provence an den Johann, Herzog der Normandie, von welchem man sagte, daß er deßwegen zu Avignon sey, vertauschen würde.

Nach-

Nachdem der Pabst und der Herzog von Berri, der sich von ungefähr zu Avignon befand, die Provenzalen wegen dieses Tausches beruhigt hatten, so wurde die Königinn Johanna aus dem Schlosse Arnaud entlassen; sie kam darauf am 15ten März zu Avignon an, wo sie mit allen Ehren, die der Römische Hof den gekrönten Häuptern zu erweisen pflegt, empfangen wurde. Sie hielt ihren Einzug unter einem Thronhimmel, von achtzehn Kardinälen und vielen Prälaten, die ihr entgegen gegangen waren, umgeben. Der Pabst empfieng sie im Consistorio a), der Gewohnheit gemäß. Der Prinz von Tarent hatte es den Bemühungen des Acciajoli zu danken, daß man ihm besser begegnete, als er hoffte. Der Pabst bewilligte die nöthigen Dispensationen zu seiner Heirath, vielleicht durch den Zustand der Königinn, welche schwanger war, gerührt, und einige Tage nachher gab er die goldne Rose dem Prinzen, vorzugsweise vor dem König von Majorka, welcher sich damals zu Avignon aufhielt.

Da die Abgesandten des Königs von Hungarn im Namen ihres Herrn nachgesucht hatten, daß man der Königinn über den Mord ihres Gemahls den Proceß machen mögte, so ernannte der Pabst drey Kardinäle, um ihn zu instruiren, und

a) In diesem Consistorio wars, wo die Königinn sich mit so vieler Beredtsamkeit wegen des Mordes ihres Gemahls rechtfertigte, und nicht in dem Consistorio, vor welches sie geladen wurde, sich vor welchem sie, wie ich gewiß weiß, nicht erschien. Ich habe diesen Irrthum im zweyten Bande begangen, durch alle Geschichtschreiber von Neapel und Provence verführt.

und verlangte, daß die von Bertrand de Baux gemachte Procedur ihnen eingehändigt würde. Als unterdessen die Pest den König von Hungarn genöthigt hatte, das Königreich Neapel zu verlassen, so luden die Neapolitaner, welche ihre Königinn liebten, und die Hungarn haßten, sie ein, mit ihrem Gemahl zurück zu kommen. Nicolaus Acciajoli wurde abgeschickt, um die Lage der Sachen zu untersuchen, und alle nöthigen Anordnungen zur Rückreise zu machen.

Bey seiner Ankunft bewog er den Herzog Warner, welcher an der Spitze von zwölf hundert Mann dem König von Hungarn diente, und nicht mit ihm zufrieden war, in die Dienste der Königinn zu treten: und da er überdem alles in einer vortheilhaften Lage fand, so drang er die Königinn abzureisen. Es fehlte an Gelde, und das bewog sie, die Stadt Avignon für achtzig tausend Gulden an den Pabst zu verkaufen *). Da diese Summe nicht hinreichte, so versetzte sie ihre Diamanten, und nachdem sie in aller Eil eine kleine Armee zusammengebracht hatte, schiffte sie sich mit ihrem Gemahl zu Marseille ein, und kam im August zu Neapel an, wo sie mit größter Freude empfangen wurde. Sie überhäufte alle diejenigen mit Geschenken, die ihr Beweise ihres Eifers und ihrer Treue gegeben hatten. Nicolaus Acciajoli bekam die Stelle eines Groß-Senechals und die Verwal-

*) Dieses ist das Recht, kraft dessen der Pabst die Stadt Avignon seit mehr als vier Jahrhunderten besitzt. Von dem andern Anspruche, kraft dessen er die Grafschaft Venaissin seit noch längerer Zeit in Besitz hat, hab' ich schon geredet. Es lassen sich schwerlich stärkere Rechte finden, als ein so langer Besitz.

waltung des Reichs; eine Belohnung, die man seinen Diensten schuldig war.

Der König von Hungarn hatte den Waiwoden von Siebenbürgen mit einigen Truppen, die er in die vornehmsten Oerter zur Besatzung legte, zurückgelassen. Man mußte diese Oerter belagern; aber es fehlte an den Mitteln, einen Krieg zu führen; die Geschenke der Königinn hatten ihren Schatz erschöpft; keine Truppen, worauf man rechnen konnte.

Nicolaus Acciajoli half auch aus dieser Verlegenheit. Durch seine Intriguen bracht' er es dahin, daß man zween wichtige Plätze, Aversa und Capua, wieder auslieferte, welche man deutschen Generalen anvertraut hatte, die immer bereit waren, den Herrn, welchem sie dienten, für Geld zu verrathen, und er stellte in Romagna Werbungen an.

Unterdeß zog sich der Krieg in die Länge, das Glück neigte sich bald auf die eine, bald auf die andre Seite, bis im Jahr 1350 der König von Hungarn wieder in das Königreich Neapel kam. Seine Gegenwart gab der Sache bald den Ausschlag auf seine Seite: er nahm Aversa wieder ein, und Neapel ergab sich. Johanna und ihr Gemahl waren gezwungen, sich nach Gaperta zu flüchten, wo sie die Wirkungen der Unterhandlungen des Pabsts, ihnen den Frieden zu verschaffen, erwarteten.

Man hat gesehen, daß er seit langer Zeit mit mehr Eifer als Glück daran arbeitete. Er hatte viele Legaten nach Hungarn, Italien und Neapel geschickt, die nichts hatten erhalten können. Der König von Hungarn ließ nichts mit sich machen: er wollte durchaus, daß Johanna bestraft

und ihres Königreichs beraubt würde, weil sie ganz offenbar an dem Mord ihres Gemahls schuldig sey. Er machte dem Pabst Vorwürfe, daß er sie zu Avignon aufgenommen und ihr Ehren erwiesen habe, anstatt ihr den Proceß zu machen, und sie nach Verdienst zu bestrafen.

Was der Pabst auf diese Klagen antwortete, scheint mir sehr vernünftig: er könne die Königinn Johanna nicht eher ihres Reichs berauben, als bis sie des Verbrechens, dessen man sie anklagte, überführt wäre; er habe drey Commissarien ernannt, um ihren Proceß zu instruiren; man müsse erst die von Bertrand de Bau gemachte Procedur haben, um daraus Licht zu schöpfen, und man habe sie niemals erhalten können; weit entfernt es zu billigen, daß die Königinn nach Avignon gekommen, hab' er ihr beschrieben, und so gar ihrem Kardinale an sie abgeschickt, um es ihr abzurathen, und da diese Stadt ihr angehört, hab' er ihr nicht verbieten können, ihren Einzug in derselben zu halten; die Kardinäle wären der Meynung gewesen, daß man sie als Königinn empfangen müsse, weil man sie nicht eher als nach Instruktion des Processes als strafbar betrachten dürfe; er habe sie nebst ihrem Gemahl vorladen lassen, im Consistorio zu erscheinen; sie wären abgereist, ohne Abschied von ihm zu nehmen, indem sie sich so gar über die Art, wie er ihnen begegnet, beklagt, und einen Procurator zurückgelassen hätten, um zu erklären, daß sie nicht erscheinen können, weil sie genöthigt wären, in ihre Staaten zu gehen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Endlich, es sey nun, daß der König von Hungarn eines entfernten Krieges müde war, der viel Kosten machte,

und

und gedrungen wurde, in sein Königreich zurück zu kehren; oder daß sein Unwillen durch die Zeit und die Hindernisse ein wenig besänftigt war; oder endlich aus Gefälligkeit für den Pabst, willigte er in einen Waffenstillstand, während dessen man die Instruktion des Processes der Johanna vollenden sollte, mit der Bedingung, daß, wenn man sie schuldig fände, sie ihr Königreich verlieren, wenn sie hingegen für unschuldig erkannt würde, der König von Hungarn ihr alle Plätze, die er im Besitz hätte, gegen dreymal hundert tausend Gulden für die Unkosten des Krieges wieder zurückgeben sollte.

Der Proceß der Johanna war nicht leicht zu entscheiden. Ihre Ankläger führten gegen sie die stärksten Vermuthungen an, aber man hatte keine einzige Aussage von Zeugen. Bey dieser Bewandniß war es nicht möglich, sie weder für unschuldig, noch für schuldig zu erklären. Die Sache zog sich in die Länge; sie war noch nicht entschieden, als Petrarca zu Avignon ankam; eine Krankheit des Pabsts zog die Entscheidung noch länger hin. Endlich fand man ein Mittel, Jedermann zufrieden zu stellen. Johanna bewies, durch die Aussage vieler Zeugen, daß man ihr eine Verzauberung angethan, welche ihr den äußersten Widerwillen gegen ihren Gemahl eingeflößt, daß Leute, die ihr sehr ergeben gewesen, und ihr einen Dienst zu thun geglaubt, ihn aus Leben gebracht hätten, daß sie also auf seinen Tod Einfluß gehabt, ohne an demselben schuldig zu seyn. Auf diese Aussage erklärten die Richter sie für unschuldig an dem Verbrechen und seinen Folgen. Der König von Hungarn, der die Sache, es koste was es wolle, endigen wollte, ließ sich eine Temperatur gefallen, die des Jahrhunderts, in welchem

chem sie erfunden wurde, würdig war, sagt der neue Geschichtschreiber der Johanna. (Bzovius).

Der Friede wurde zu Avignon durch die Gesandten der beiden Mächte unterzeichnet, und von dem Pabst am 10ten und 14ten Jan. 1352 bestätigt. Die Hungarischen Gesandten erließen die dreymal hundert tausend Gulden, indem sie sagten, daß ihr Herr die Waffen nicht aus eigennützigen Absichten, sondern einzig und allein, um den Tod seines Bruders zu rächen, ergriffen habe. Der Pabst, nachdem er diesen Frieden bestätigt, erkannte den Ludewig von Tarent für den König von Neapel, und ließ ihn krönen, ohne durch diese Krönung ihm einiges Recht auf die Krone zu geben. Er hielt ein Consistorium am 1ten Febr., wo diese große Sache gänzlich geendigt wurde. (Der Brief, welchen er hierüber an den König und die Königinn von Neapel schrieb, ist von diesem Tage datirt.) (Od. Rain.)

Diese Nachricht mußte dem Nicolaus Acciajoli die größte Freude machen, welcher sich rühmen konnte, die Krone von Neapel seinem Pupillen aufgesetzt zu haben, theils dadurch, daß er ihm die Hand der Königinn Johanna verschaffte, theils daß er ihn durch seine Tapferkeit und seine Intriguen vor der Rache des Königs von Hungarn schützte, theils daß er ihn in seinen Widerwärtigkeiten unterstützte und aufmunterte. (Matth. Vill. L. 3. C. 6.)

Es scheint nicht, daß Petrarca ihn auf den beiden Reisen, die er nach Neapel gethan, kennen gelernt habe. Es ist wahrscheinlich, daß die Bande ihrer Vereinigung durch den Boccaccio, den Zanchi und den Prior der heil. Apostelen, alle drey Freunde des Groß-Senechal, geknüpft worden.

Dem

Dem sey wie ihm wolle, Petrarca schrieb einen sehr schönen Brief an ihn, um ihm seine Freude über den glücklichen Ausgang dieser großen Begebenheit zu bezeugen. Er ist ein wenig lang: ich werde nur einen Auszug daraus liefern, und mich bemühen, die Blüthen herauszuheben.

„Erhabner Mann! endlich erreichen Sie Ihren Zweck: die gute Sache triumphirt. Dank sey es Ihren Bemühungen, das Haupt Ihres Prinzen wird trotz dem Neide gekrönt werden. Der Glanz seiner Krone, und die Heiterkeit seiner Stirn wird die Wolken, die Italien bedecken, zerstreuen. Nach so vielen Arbeiten und Beschwerden, glauben Sie nicht, daß es jetzt Zeit sey, sich auszuruhen; was Ihnen noch zu thun übrig ist, ist schwerer und wichtiger, als was Sie schon gethan haben. Es ist Zeit, daß Sie alle Kräfte jenes Geistes sammlen, den man an Ihnen kennt, um ein Reich, das Sie mit so vielem Ruhm erworben, mit Gerechtigkeit zu beherrschen. Sie haben gegen das Schicksal im Unglück gekämpft, und Sie haben es überwunden. Sie müssen es jetzt im Glück bekämpfen: es ist immer der nehmliche Feind, der nur seine Gestalt verändert hat. Es ist viel schwerer, ihn unter dieser bezaubernden Gestalt zu überwinden: vielen Helden ist es mißlungen. Hannibal, der Sieger der Römer bey Cannä, wurde durch die Wollüste zu Capua überwunden."

„Ihr König ist jung: aber sein Geist ist männlich und giebt die schönsten Hoffnungen. Nachdem Sie mit ihm tausend Ungewitter auf dem Lande und auf der See ausgestanden, haben Sie ihn mitten durch die Klippen und die Abgründe auf den Gipfel der Hoheit gebracht; lehren Sie ihn,

sich auf demselben zu behaupten. Er zeige, daß er würdig war, denselben zu ersteigen, und daß er diesen in seiner Familie erblichen Zepter mehr durch seine Tugend, als durch seine Geburt verdiente. Es ist schöner, auf den Thron zu steigen, als auf demselben geboren zu werden. Dieses giebt das Ungefähr, jenes das Verdienst."

„Lehren Sie ihn Gott zu dienen, das Vaterland zu lieben, und Gerechtigkeit zu üben, ohne welche kein Reich von Dauer ist. Er gewöhne sich, nichts zu begehren, als Ehre, nichts zu fürchten, als Schande. Er wisse, daß, je erhabner er ist, desto weniger er sich verbergen kann; daß, je mehr Macht er hat, desto weniger er sich erlauben darf; daß ein König sich eben so sehr durch seine Sitten, als durch seine Kleider vom Volk unterscheiden muß. Machen Sie, daß er sich gleich weit von den äußersten Gränzen entferne, und immer die Tugend in der Mitte suche: weder Verschwendung noch Geiz. Nur mit seiner Zeit muß er geizen, und das Gold mit vollen Händen austheilen; es ist besser, daß es in seinem Reiche umlaufe, als daß es im Königlichen Schatze verborgen bleibe; der Herr eines reichen Staats kann nie arm seyn: er vergesse nie, was jener Römer sagte: Ich mag kein Gold; aber ich mag gern über diejenigen herrschen, die es besitzen."

„Er halte sich nicht anders für glücklich und für einen wahren König, als wenn er dem Elend seines Reichs abgeholfen, den Schaden ersetzt, die Ruinen wieder aufgebaut, den Frieden befestigt, die Tyranney unterdrückt, die Freyheit wieder hergestellt hat. Sallustius sagt, ein Reich müsse immer dem Geist seines Herrn gegenwärtig seyn. Er liebe seine

Unter-

Unterthanen, dies ist das einzige Mittel, sich ihre Liebe zu erwerben. Armeen und Schätze reichen nicht hin, die Könige zu bewachen; ihre sicherste Wache sind die Freunde; man erwirbt sie durch Wohlthätigkeit und Redlichkeit, und nicht durch Gewalt oder Reichthümer. Man muß lange bey sich überlegen, ehe man sie wählt, sagt Seneca; aber wenn die Wahl getroffen ist, muß man ihnen ein ganzes Vertrauen widmen. Es ist wichtig, einen wahren Freund von einem angenehmen Feinde wohl unterscheiden zu wissen. Wahre Lobsprüche sind ein Sporn zur Tugend; Schmeichelleyen ein wahres Gift. Man darf nicht leichtsinnig mit seinen Freunden brechen, noch auf einmal, nach dem alten Sprichwort: Man muß ablösen, und nicht zerreißen."

„Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, von denjenigen geliebt zu werden, die man selbst nicht liebt, und eine Ungerechtigkeit, mehr von ihnen zu verlangen, als man ihnen giebt. Nichts ist freyer als das Herz: es kann kein Joch vertragen; es kennt keinen Herrn. Nur die Liebe kann ihm Gewalt anthun."

„Daß Ihr König seine Seele dem Argwohn nicht öffne, und sein Ohr den Angebern nicht leihe: wenn sie darauf bestehen, so muß man es ihnen verweisen, und sie bestrafen, wenn sie hartnäckig fortfahren. Er verachte die Verläumder und beschäme sie durch seine Aufführung. Augustus schrieb an den Tiber: Mögen doch die Leute immer Uebels von uns sprechen, ist es nicht genug, daß sie uns nichts Uebels thun können? Die Macht Gottes setzt sie ja weit vor den Lästerungen des Gottlosen in Sicherheit? Er erlaube Andern, daß sie seine Geheimnisse zu errathen suchen,

und er suche selbst die ihrigen nicht zu errathen. Er sey so, wie er wünscht zu scheinen: dann wird er gar keinen Vortheil dabey haben, sich zu verbergen, und sich nicht mehr vor den Blicken seines Feindes, als seines Freundes fürchten. Scipio führte mit eben der Zuversicht die Spionen der Karthaginenser in sein Lager, als der Römer. Julius Cäsar schickte den Domitius zurück, nachdem er ihn gefangen genommen hatte, verachtete den Ueberläufer Labienus, ob er gleich sein Geheimniß wußte, und verbrannte oft die Depeschen seiner Feinde, ohne sie zu lesen."

„Der Titel Serenissimus ist den Königen gegeben, um sie zu lehren, daß ihr Rang sie auf eine Höhe gestellt hat, die über die Leidenschaften erhaben ist, die den Stürmen des Zorns, den Aufschwellungen des Stolzes, den Wolken des Verdrusses, dem erstarrenden Frost des Schreckens, den Rettern des Neides, den Dünsten der Schwelgerey unzugänglich seyn muß."

„Nichts ist lächerlicher, als ein lügnerischer König, und zugleich gefährlicher für seine Unterthanen. Auf sein Wort stützt sich ihre Ruhe und ihre Hoffnung. Wenn man darauf nicht rechnen kann, so wird sein Reich immer in einem ungewissen und wankenden Zustande seyn. Warum sollt' er lügen, er, dem so viel daran gelegen ist, daß Jedermann die Wahrheit sage? Er sey nicht undankbar: die Undankbarkeit zerrüttet die Nerven eines Staats."

„Er muß sich keinem Menschen weigern. Lehren Sie ihn, daß er nicht für sich, sondern für die Republik geboren ist, und daß er seinen Beruf erfüllet, wenn er mit den Angelegenheiten seiner Unterthanen beschäftigt ist. Sein

vor

vornehmstes Geschäfft ist, an ihrem Glück zu arbeiten, und für ihre Erhaltung zu wachen. Nichts ist so rühmlich und zugleich so beschwerlich. Es ist eine schöne und ehrenvolle Sclaverey. Schnell zu belohnen, langsam zu bestrafen, muß ein König die Verbrechen seiner Unterthanen so behandeln, als ein guter Wundarzt eine Wunde. Livius bedient sich dieser Vergleichung. Der Wundarzt, welcher gezwungen ist, die Wunde anzufassen, um sie zu heilen, thut es wider seinen Willen mit aller möglichen Delicatesse und Schonung; das Uebel, welches er zu thun gezwungen ist, preßt ihm oft Thränen aus. Ein König darf einen strafbaren Unterthanen nicht mit eben der Miene strafen, als einen stolzen Feind, der ihm widersteht. Immer sollte den Fürsten diese Maxime ins Herz gegraben seyn, daß Gnade die Tugend ist, welche sie Gott am ähnlichsten macht."

„Ein König muß ein Muster für seine Unterthanen seyn; nach ihm bilden sie sich; er hat alle Verbrechen, die sie aus Nachahmung seiner begehen, zu verantworten. Der Ihrige sey untadelhaft in seinen Sitten! Lehren Sie ihn die Ueppigkeit verachten, die Wollüste unter die Füße treten. Er leide keine Ausschweifungen in seinem Reiche, noch weniger in seinen Armeen. Waffen, Pferde, Bücher, das müssen seine Zeitvertreibe. Krieg, Frieden, Gerechtigkeit, das müssen seine Beschäfftigungen seyn."

„Er lese die Lebensbeschreibungen berühmter Männer, um sich nach ihrem Beyspiel zu bilden. Er muß sie als seine Lehrer, seine Muster, seine Führer auf dem Wege zum Ruhm betrachten. Er bestrebe sich, sie nachzuahmen; er vergleiche sein Leben mit dem ihrigen; ihre große Handlun-

gen werden seine Seele entflammen: der Ruhm, den sie dadurch erworben haben, wird ein mächtiger Sporn für ihn seyn. O die schöne Nacheiferung, welche der Tugend Tochter ist!"

„Sie können Ihrem Prinzen ein Muster aller Tugenden vorhalten, ohn' es weit herholen zu dürfen. Ein sehr herrliches und ganz neues find' ich in seiner eignen Familie. Wenn die Liebe mich nicht blendet, so kenn' ich kein vollkommners, als seinen Oncle, den König Robert, dessen Tod durch das darauf erfolgte Elend bewiesen hat, wie sehr sein Leben für sein Volk nothwendig war. Er war groß, weise, sanft, edelmüthig: mit einem Worte, er war der König der Könige. Sein Neffe kann nichts bessers thun, als seinen Fußstapfen zu folgen, und ihn nie aus den Augen zu verlieren."

„Sie fühlen die Last, die Ihnen aufgeladen ist: aber ein großer Mann findet nichts zu hart und zu schwer, wenn er gewiß weiß, daß er geliebt wird. Hierüber werden Sie nicht Ursach haben zu klagen: das Oberhaupt der Rathschläge Ihres Eleven, der Aufbewahrer aller seiner Geheimnisse, sind Sie ihm eben so lieb, als Chiron dem Achilles, Achates dem Aeneas, Lälius dem Scipio. Vollenden Sie, was Sie angefangen haben: die Liebe richtet Alles aus: wer den Ruhm theilt, muß auch die Arbeit theilen. Leben Sie wohl, Sie sind der Stolz Ihres Vaterlandes, und der unsere. Ich habe viel gesagt, aber noch viel bleibt mir zu sagen übrig." (Var. 29.)

Dieser Brief ist in den gedruckten Ausgaben von Avignon am 20ten Febr. 1350 datirt, welches offenbar falsch

ist

ist, weil der Frieden erst im Monat Januar 1352 geschlossen wurde. Herr de la Bastie hat ihn eben so wenig richtig von 1351 datirt. Er findet ihn sehr schön, und er hat Recht; aber er hatte ihn nicht gelesen, weil er sagt: „er sey geschrieben worden, um dem Nicolaus Acciajoli Glück zu wünschen, daß es ihm gelungen, die Factionen zu zerstreuen, und daß die Verwaltung der Staatsgeschäffte ihm allein anvertrauet worden.“

Ungeachtet die Bekanntschaft des Petrarca und des Nicolaus Acciajoli noch sehr neu war, so hatt' er ihm doch schon sechs Monate vorher einen andern Brief geschrieben, in welchem er ihm, nachdem er sich mit der Menge seiner Geschäffte entschuldigt, daß er nicht eher geschrieben, Hoffnung machte, ihn einmal zu Neapel zu besuchen, wenn dieses Land erst gänzlich von der barbarischen Wuth gereinigt seyn würde. „Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, schreibt er, dieses schöne Land noch einmal wieder zu sehen, welchem alle Schriftsteller nicht allein vor Italien, sondern vor der ganzen Welt den Vorzug geben a).“ Man wird in der Folge dieser Nachrichten den Groß-Senechal oft wieder auftreten sehen.

Petrarca bediente sich eben desselben Kuriers, der nach Neapel gieng, um dem Barbatus von Sulmona auf einen Brief zu antworten, worinn er sich beklagte, daß er ihn nicht zu Rom gefunden, als er sich dahin begab, um

a) Man hat von Neapel gesagt, es sey ein Theil des Himmels, der auf die Erde gefallen. Welch ein Bild!

das Jubileum zu gewinnen, und ihn aufs dringendste um sein Afrika bat. Hier ist seine Antwort.

„Wir haben das sanfte Band verloren, welches uns vereinigte. Jener große König, welcher uns während seines Lebens verband, hat uns durch seinen Tod getrennt. Ich habe eben diesen traurigen Gegenstand in einem Briefe abgehandelt, den sie an der Spitze meiner Briefe in Versen finden werden, die Ihnen zugeeignet sind. Sie sehen es als ein Unglück an, daß Sie mich nicht zu Rom gefunden haben, und ich betracht' es als eine Spur der Fürsehung. Wenn wir uns in dieser großen Stadt angetroffen hätten, so würden wir, mehr beschäfftigt mit den Künsten und Wissenschaften, als mit dem Heil unsrer Seele, gesucht haben, unsern Geist durch irgend eine merkwürdige Entdeckung in jenen kostbaren Ueberbleibseln des Alterthums zu schmücken, mehr als unser Herz in den Tempeln zu reinigen. Die Wissenschaften sind eine angenehme Nahrung für den Geist, ich gesteh' es, aber welch eine Leere lassen sie nicht in dem Herzen, wenn man sie nicht auf ihren einzigen Endzweck zurückführet? Wenn Sie meiner Faulheit hätten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so würden Sie voraus gesehen haben, daß das Jubileum mich eher gegen das Ende als zu Anfange nach Rom gezogen haben würde."

„Was mein Afrika anbetrifft, worauf Sie Ihre Rechte geltend machen, so seyn Sie versichert, daß ich mein Wort nicht vergessen habe. Wenn jemals dieses Gedicht das Licht erblickt, so wird es gleich bey Ihnen abtreten. Es hat ein wenig geschmachtet, durch die Nachlässigkeit des Verfassers, und die Hindernisse, welche das Schicksal hat

entstehen

entstehen lassen. Alles wohl geprüft, halt' ich dafür, daß es besser sey, es in meiner Studierstube zur Reife kommen zu lassen; wenn es gar zu früh herausgiengt, mögt' es wohl das Schicksal der Früchte haben, die vor der Reife gepflückt worden, und immer etwas herbes haben, und sich nicht halten. Aber vielleicht ändr' ich meine Meynung, wenn ich die Feder ergreifen werde, um die letzte Hand daran zu legen."

„Jetzt bin ich also von vielen Schwierigkeiten befreyet, und mein Geist ist nach und nach zu derjenigen Stufe gekommen, wohin er kommen mußte. Ich hoffe indeß doch, es immer noch etwas weiter zu bringen bis an meinen Tod, um täglich etwas zu lernen. (Wenn mirs erlaubt ist, das auf mich anzuwenden, was ein weiser Alter von sich sagte.) Ich werde wenigstens alles thun, was ich kann."

„Was mir gute Hoffnung macht, ist, daß die Leidenschaften, die meine Seele beunruhigten, mich eben nicht mehr quälen, und ich schmeichle mir, bald ganz davon frey zu seyn. Leben Sie wohl, mein lieber Bardus; wenn wir uns in dieser Welt nicht wieder finden, so werden wir uns doch in dem himmlischen Jerusalem wieder sehen." (Fam. L. 12, Ep. 5. M. 8.)

Avignon, am 20ten Febr.

Ich hab' es für nöthig gehalten, mich in ein gewisses Detail über diese wichtigen Angelegenheiten, welche den Hof des Pabsts beschäftigten, als Petrarca im August 1351 zu Avignon ankam, einzulassen. Jetzt will ich eine Sache von viel geringerer Erheblichkeit, als jene, erzählen, die ihn wider seinen Willen einen großen Theil des Herbstes und des

folgen-

folgenden Winters in dieser Stadt zurück hielt. Sie bewog ihn, ein Metier auszuüben, welches seinem Charakter und seiner Denkungsart sehr zuwider war; aber es kam darauf an, einem Freunde gefällig zu seyn. Die Sache war, in wenig Worten, folgende.

Vallombrosa ist eine Abtey, die gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts durch den heil. Gualbert, in den Apenninischen Gebirgen, zehn Meilen von Florenz gegen Morgen, gestiftet worden. Ein Theil der Gebäude liegt in einem Thal, welches von einem Fichtenwalde beschattet wird, woher sie ihren Namen bekommen. Auf den benachbarten Hügeln sind Einsiedeleyen, von Mönchen bewohnt, die nach der Regel des heil. Benedictus ein sehr strenges Leben führen.

Von dieser Abtey, dem Oberhaupt des Ordens, hängen viele Pfründen ab, die unter der Ernennung des Abbts stehen. Als die Abtey Cavanna bey Bologna, welche eine von diesen Gliedern derselben ist, erledigt wurde, so ernannte der Abbt von Vallombrosa, auf Ansuchen des Petrarca, welcher sich der Vermittelung des Bischofs von Florenz bediente, dazu einen seiner Mönche, Namens Dom Ubertino; aber bald nachher ließ er sich gar zu unüberlegt diese Wahl gereuen, und wählte statt seiner den Dom Gui. Hierüber entstand ein Proceß zwischen den beiden Mitwerbern, welcher vor das Tribunal des Pabsts zu Avignon gelangte.

Petrarca, welchen diese Veränderlichkeit des Abts von Vallombrosa sehr verdroß, nahm sich des Dom Ubertino mit größtem Eifer an. Kurz nach seiner Ankunft schrieb er an den Prior der heil. Aposteln, und bat ihn, sich zu bemühen.

hen, ob er nicht gemeinschaftlich mit dem Bischof und dem Boccaccio, der ein Freund des Abts von Vallombrosa war, ihn bewegen könnte, diese zweite Wahl aufzuheben, und die erstere zu bestätigen.

Angelus Acciajoli, der Bischof von Florenz, war in sein Bisthum zurückgekommen, und da er Petrarca'n sehr liebte, so fiel es dem Prior der heil. Aposteln, welcher sein Obervicarius war, leicht, ihn zu bewegen, daß er sich nach Vallombrosa begab, um sich zu bemühen, den Abt zu überreden, das zu thun, was Petrarca wünschte. Der Abt war einer von den frommen Einsiedlern, die ihr Leben in der Einsamkeit zugebracht, und daher weder die Menschen, noch die Geschäfte kennen, und also zu Verwaltungen wenig geschickt sind.

Ungeachtet er große Achtung für den Bischof und viel Begierde ihn zu verbinden hatte, so war doch alles, was man von ihm erhalten konnte, daß er nichts mehr zum Vortheil des Dom Gui thun würde, welcher eben einen Kourier an ihn abgeschickt hatte, ihn um die Certificate zu bitten, deren er zu seinem Proceß bedurfte. In Betracht des Dom Ubertino schrieb er einen Brief an seinen Advokaten zu Avignon, worinn er, nachdem er ihn gelobt hatte, sagte: „Ich darf mich nicht deutlicher erklären: da man mich schon der Unbeständigkeit beschuldigt hat, so will ich mich nicht noch einmal dieses Vorwurfs schuldig machen."

Folgendes schrieb der Prior der heil. Aposteln an den Petrarca, nachdem er ihm von seiner Unterhandlung Rechenschaft abgelegt hatte: „Geben Sie diese Sache, die Sie mit so vielem Eifer übernommen haben, nicht auf.

Nichts

Nichts ist rühmlicher, als eine gute Sache zu vertheidigen. Erinnern Sie sich, daß Virgil einmal in seinem Leben das Geschäfft eines Advokaten übernommen hat. Johann Boccaccio, der, wie Sie wissen, immer eifrig ist, Ihre Aufträge zu vollziehen, war nicht in der Stadt a); aber wir haben seiner nicht nöthig; der Bischof, welcher Sie liebt und gern von Ihnen reden hört, hat alles gethan, was gethan werden konnte. Der Abt verlangt zweyerley: erstlich, daß man auf seine Ehre in dieser Sache Rücksicht nehme; es ist unnöthig, Ihnen dieses zu empfehlen: zweytens, daß man seinen Brief an den Advokaten nicht bekannt mache. Was das anbetrifft, so glaub' ich nicht, daß man ihm darinn willfahren müsse. Leben Sie wohl. Lapo und Zanobi grüßen Sie."

Florenz, am 21ten August.

Petrarca schrieb ihm fünf Monate nachher: „Die Sache unsers Freundes, Dom Ubertino, ist noch nicht entschieden. Derjenige, von dem wir einige Hülfe erwarteten, und der uns dieselbe schuldig war, weil er sie uns versprochen hatte, hat uns im Stiche gelassen." Der Abt von Vallombrosa, durch die Nebel seiner Einsamkeit verfinstert, hat nicht gesehen, was seiner Ehre und seinem Ruf am zuträglichsten sey. Ohne seine Heiligkeit anzugreifen, sey es gesagt, aus diesem so eifrigen Anachoreten ist ein sehr weicher Abt

a) Die Republik Florenz hatte ihn nach Deutschland abgeschickt, um sich mit Ludewig von Bayern, Markgrafen von Brandenburg, in Traktaten einzulassen, welchen man in Italien ziehen wollte, um ihm den Visconti entgegen zu stellen.

Abt geworden. Im Grunde ist es mehr seine, als meine Sache. Die Briefe, die Sie ihm abgedrungen, können uns vielleicht gute Dienste thun. Die Sache ist in den Händen des Schicksals, wie die mehrsten Dinge dieser Welt. Unser liebenswürdiger Prälat a) giebt sich viele Mühe, und macht uns gute Hoffnungen. Ich glaube, daß er mehr Zutrauen zu mir hat, als Ihr Abt von Vallombrosa, welcher vielleicht so heilig ist, daß er alle andere Menschen für Bösewichter hält. So steht diese Sache. Sie würde schon lange entschieden seyn, ohne die Krankheit des Papsts, welche langwierig und ernsthaft ist. Sie sehen, daß sie die Entscheidung der Angelegenheiten der Kaiser und Könige verschiebt. Dies mäßigt meinen Unwillen; aber ich habe doch noch genug davon übrig, wie Sie aus den Versen sehen werden, die ich Ihnen versprochen habe, und die Sie so dringend von mir fodern. Ich habe ein Exemplar des Plinius nöthig, um die letzte Hand daran zu legen b); das meinige hab'

a) Der Bischof von Florenz, welcher nach Avignon zurückgekehrt war.

b) Diese Verse, von denen Petrarca spricht, sind unter seinen lateinischen Poesieen gedruckt. L. 3, Ep. 22. Er redet darum nach dem Plinius von den vier Labyrinthen der Alten: dem des Moeris in Aegypten, dem in Creta, dem in Lemnos, und dem des Porsena in Etrurien. Er setzt hinzu, es sey ein Labyrinth zu Avignon, schimmer als die andern, weil er eingeschlossen sey, und woraus Dädalus selbst keinen Ausgang würde finden können. Man sieht, warum er den Plinius nöthig hatte, um die letzte Hand an diese Verse zu legen. Es ist erstaunend, daß er in Avignon keinen fand.

hab' ich zu Verona gelassen: hier find' ich keins; nur der Pabst hat eins: er ist immer krank: ich erwarte seine Herstellung, um es mir von ihm auszubitten. Er würde schon lange wieder auf seyn, wenn er nicht einen Haufen Aerzte um sich hätte, die ich als die Pest der Reichen betrachte." (Fam. L. 12. Ep. 4 & 5. M. R.)

Es ist Zeit, von dieser Krankheit des Pabsts zu reden, welche Petrarca'n so lange zu Avignon zurückhielt, und welche die Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten verzögerte. Sie nahm gegen den Herbst ihren Anfang: Odericus Raynaldus sagt, eine bösartige Feuchtigkeit habe sein Gesicht angegriffen, es sey sehr aufgeschwollen, und im December sey er in großer Gefahr gewesen. Sein Zustand setzte diejenigen in große Bekümmerniß, die sich für ihn interessirten. Im Januar wurd' er etwas besser, und man machte sich diesen kleinen Schimmer von Gesundheit zu Nutze, um die Consistoria vom 10ten und 14ten Jan. zu versammlen, wo die Sache wegen Neapel zu Ende gebracht wurde. Bzovius führt einen Brief des Pabsts an den Peter, des Königs Jakobs von Arragonien Sohn, an, der vom 29ten Jan. dieses Jahrs datirt ist, worinn er von der Wiederherstellung seiner Gesundheit spricht.

Aber dies war nur ein falscher Schimmer: er bekam bald wieder einen Rückfall; man sieht es aus einem Briefe des Petrarca an den Bischof von Cavaillon, der vom 1ten Febr. datirt ist. Dieser Prälat hatte sich auf fünf Tage nach Vaucluse begeben, ohne Petrarca'n davon zu benachrichtigen, welcher noch immer zu Avignon war. Dieser beklagte sich bitterlich über dieses Verfahren, durch folgenden Brief:

„Wie!

„Wie! Sie haben fünf Tage ohne mich in meinem transalpinischen Helikon zubringen können? Sie haben nicht gefunden, daß Ihnen an diesem Orte etwas fehlte, daß Sie leicht sich hätten verschaffen können, weil ich so nahe bey Ihnen war, daß ich Sie hatte hören können, wenn Sie mich gerufen hätten? Warum haben Sie mir dieses Vergnügen, mitten unter den Sorgen, die mich nagen, mißgönnt? Haben Sie mich desselben unwürdig gehalten? Ihre Freundschaft erlaubt mir nicht, es zu glauben. Haben Sie befürchtet, daß ich auf Ihre Einladung nicht kommen würde? Ich verdiene diese Ungerechtigkeit nicht. In der That, ich weiß nicht, was ich denken soll, und ich würde mich bitterlich gegen Sie über diese Beleidigung beklagen, wenn Sie dieselbe nicht durch Ihre Gefälligkeit gegen meine Werke wieder gut gemacht hätten, mit denen Sie die Tage und die Nächte zugebracht haben. Es ist unbegreiflich, daß Sie mitten unter den Dichtern, den Geschichtschreibern, den Philosophen, den heiligsten Schriftstellern, vorzüglich meine Kleinigkeiten gefodert haben. Ich habe das Ihrer zärtlichen Verblendung gegen mich zu danken. Mein Castellan meldet mir, daß Sie gern hätten einige von meinen Büchern mitnehmen, aber es ohne meine Einwilligung nicht wagen wollen. Das läßt mich einige Erkaltung in Ihren Gesinnungen gegen mich befürchten. Bedienen Sie sich Ihrer Rechte, mein lieber Vater; wissen Sie nicht, daß Alles, was mein ist, auch Ihnen angehört?“

„Ihren Brief hab' ich an den Kardinal von Taleirand, unsern Herrn, überbracht: er dankt Ihnen, und befiehlt mir, Ihnen zu sagen, daß er entschlossen ist, niemals dem Pabst wegen solcher Dinge beschwerlich zu fallen, die

ihn persönlich angehen. Da er seinen Bewerden Gränzen gesetzt hat, ist er allen Versuchungen der menschlichen Begehrlichkeit unzugänglich. Mehr der eigenthümlichen Beschaffenheit seines Geistes, als der Größe des Glücks hat er diese Denkungsart zu verdanken."

„Sie wissen die öffentlichen Gerüchte. Der König von Sicilien hat endlich die Krone erhalten, nach welcher er so lange geseufzt hat. Der Himmel gebe, daß sein Frieden mit dem Könige von Hungarn ewig daure! Unser Pabst kömmt eben von dem Rande des Grabes wieder, und kehrt schon wieder dahin zurück. Der Kardinal von Ostia hat so eben den Geist aufgegeben. Er hat nach dem Lauf der Natur lange genug gelebt; aber sein Tod ist ein Verlust für die Republik." (Fam. L. 12, Ep. 6. M. R.)

Der Kardinal von Ostia, welcher wirklich am 1ten Febr. dieses Jahrs starb, war jener Bertrand Poyet, wovon ich geredt habe, von dem Petrarca ein so abscheuliches Bild entwarf, weil er die Armee commandirte, die Johannes XXII in Italien geschickt hatte. Man sieht, daß er seine Meynung in Betracht dieses Kardinals geändert hatte, und daß er ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ, seitdem er nicht mehr Krieg in Italien führte. Die Schriftsteller seiner Zeit sagen viel Gutes von ihm.

Man sieht auch aus diesem Briefe, daß Petrarca der zweydeutigen Genesung Clemens des VI nicht trauete, weil er sagt, er kehre zum Grabe zurück, nachdem er davon zurückgekommen. Im Anfange des März schickte der Pabst einen jungen Menschen an ihn (ich weiß nicht warum.) Petrarca erkundigte sich bey ihm nach dem Befinden des

Pabsts.

Pabsts, und trug ihm ausdrücklich auf, ihn in seinem Namen zu sagen, er mögte sich vor den Aerzten in Acht nehmen, und sich der Grabschrift jenes Kaisers erinnern, der auf sein Grabmal setzen ließ: Turba Medicorum perii. Die Menge der Aerzte hat mich ums Leben gebracht. (Dio Cass. de Adriano.)

Der junge Mensch, welcher sehr unwissend war, berichtete das, was ihm aufgetragen war, seinem Herrn sehr verworren und unverständlich. Der Pabst, welcher viel auf den Rath des Petrarca hielt, schickte den jungen Menschen an ihn zurück, mit dem Befehl, dasjenige schriftlich aufzusetzen, was er gesagt hatte. Aus Achtung gegen diesen Befehl, schrieb Petrarca am 12ten März folgenden Brief an den Pabst. Es wäre zu wünschen, daß die großen Herrn ihn zur Regel ihres Verhaltens machten, wenn sie krank sind.

„Heiliger Vater! Die Nachricht von Ihrem Fieber machte mich schaudern. Man vergleiche mich nicht mit jenen Schmeichlern, von denen der Satyriker spricht, die in Thränen zerfließen, wenn sie einen Freund weinen sehen, und schweigen, wenn er sagt: mir ist warm a). Ich gleiche vielmehr dem, welcher, wie Cicero sagt, für das Wohl des Römischen Volks zitterte, weil das seinige davon abhieng. Das meinige hängt von dem Ihrigen ab. Man kann mich nicht der Verstellung beschuldigen, weil meine

 Furcht

a) Flet, si lacrimas aspexit amici
— — si dixerit, aestuo, sudat. Juven.

Furcht durch meine eigne Gefahr erregt wird. Alle diejenigen, die, wie ich, Ihnen ergeben sind, und ihre einzige Hoffnung auf Sie setzen, können gesund scheinen, wenn Sie krank sind; aber wir sind es nicht. Ich fühl' es, wie sehr man die Worte sparen muß, die aus einem sterblichen Munde zu göttlichen Ohren gelangen, vornehmlich in dem Zustande, worinn Sie sich befinden, und werd' Ihnen daher, zu Ihren Füßen niedergeworfen, nur zwey Worte sagen."

„Was mich am mehrsten in Furcht setzt, ist, daß ich Ihr Bette immer mit Aerzten umgeben sehe, welche niemals einig sind, weil es schimpflich für denjenigen, der nach dem andern spricht, seyn würde, eben so zu denken, wie der erste, und nur das zu wiederholen, was er gesagt hat. Man kann nicht zweifeln, wie Plinius sagt, daß, da sie sich durch Entdeckungen einen Namen machen wollen, sie an uns Erfahrungen machen wollen, und also unser Leben aufs Spiel setzen. Man sieht in dieser Profession etwas, das man sonst nirgends sieht, und was gar seines gleichen nicht hat: man traut sich gleich einem Jeden an, der sich für einen Arzt ankündigt, obgleich nichts gefährlicher ist, als ein Irrthum in diesem Stücke; eine süße Hoffnung verdirgt die Gefahr; es giebt kein Gesetz, welches selbst die äußerste Unwissenheit bestrafe, kein Beyspiel der Rache. Die Aerzte lernen ihr Metier auf unsre Kosten; durch Morden vervollkommen sie sich in der Kunst zu heilen, und sie sind die einzigen, welche ungestraft tödten dürfen."

„Heiliger Vater! Betrachten Sie als einen Haufen von Feinden diese Menge von Aerzten, die Sie belagert halten. Erinnern Sie sich der Grabschrift des Kaisers Hadrian:

Die

Die Menge der Aerzte hat mich ums Leben gebracht. Vornehmlich in unserm Jahrhundert ist jene Prophezeyung des alten Cato wahr geworden, welcher vorher sagte, daß die Verderbniß allgemein seyn würde, wenn die Griechen ihre Wissenschaften und vornehmlich ihre Aerzte zu uns gebracht hätten. Ganze Nationen behelfen sich ohne sie, sie befinden sich dabey vielleicht besser, und leben länger, als wir. Die Römische Republik war, nach dem Plinius, sechs hundert Jahr ohne Aerzte, und war niemals blühender, als während dieser Zeit."

„Aber weil es einmal entschieden ist, daß wir ohne sie weder leben noch sterben können, so treffen Sie wenigstens eine Wahl unter ihnen, und diese Wahl falle nicht auf den, welcher am mehrsten Beredtsamkeit und Wissenschaft auskramt, sondern auf den, der Ihnen am mehrsten ergeben ist. Ihrer Profession vergessend, gehen sie aus ihren Gebüschen hervor, um in die Haine der Dichter und die Felder der Redner einzudringen. Mehr darauf bedacht zu glänzen, als zu heilen, schreyen sie um das Bette der Kranken, und machen ein Mischmasch aus den Gedanken des Cicero und den Aphorismen des Hippokrates: die Krankheit verschlimmert sich: das thut nichts, wenn sie es nur dahin bringen, daß man sagt: Das ist ein Mann, welcher gut spricht. Um die Vorwürfe, die mir ihre Aerzte machen könnten, zu vermeiden, sag' ich fast nichts, was ich nicht aus dem Plinius genommen hätte, der von ihnen mehr, als jeder Andrer, redet. Er ist es auch, welcher sagt: Ein Arzt, welcher eine beredte Zunge hat, macht sich zu unserm Herrn über Leben und Tod."

„Aber meine Bekümmerniß wegen der Erhaltung Ihrer Tage, heiliger Vater, führt mich weiter, als ich wollte: ich sage nur noch ein Wort. Betrachten Sie als einen Meuchelmörder, als einen Barbarischer jeden Arzt, der mehr Schwatzhaftigkeit, als Erfahrung und Weisheit besitzt. Sagen Sie zu ihm, wie der Alte bey Plautus: Packe dich, man hat dich nicht kommen lassen, eine Rede zu halten, sondern zu heilen a). Hiermit verbinden Sie eine gute Lebensordnung und einen heitern Geist, der nie den Muth verliert. Wenn Sie sich durch dieses Mittel erhalten, so werden Sie zugleich alle Ihre Diener erhalten, und die Kirche, die mit Ihnen krank ist."

Dieses Gemälde, welches einen Arzt bey einem Kranken, der mehr damit beschäftigt ist, seine Beredsamkeit und seine Wissenschaft aufzukramen, als ihn zu heilen, so treffend schildert, zeigt uns einen Mißbrauch der Medicin, der sehr alt ist, weil Plinius sich schon darüber beklagte. Es sieht demjenigen so ähnlich, was heut zu Tage vorgeht, daß ich befürchten müßte, man werde mich beschuldigen, diesen Brief untergeschoben zu haben, wenn Jedermann nicht wüßte, daß ich unfähig bin, mit so vieler Stärke und Annehmlichkeit zu schreiben, als Petrarca.

Dieser Brief ist vom 12ten März datirt. Wenige Tage nachher begab sich Petrarca, weil ihm der Aufenthalt zu Avignon mehr als jemals zuwider war, und weil er sahe, daß die Entscheidung seiner Sache noch durch die Krankheit des

a) Abi, opera hic conducta est vestra, non oratio. *Plaut. Asin.*

des Jahrs verzögert wurde, nach Vauklüse, und nahm ein gutes Manuscript des Cicero mit, welches Jakob von Castelbuchio ihm geliehen hatte. Er schrieb ihm darüber folgendes:

„Ihr Cicero, den ich mit mir in meine Einsiedeley zu Vauklüse genommen habe, ist über das Besondere des Orts, welchen er ohne Zweifel auf seiner Reise nach Narbonne nicht gesehen hatte, erstaunt. Er gesteht, daß sein Haus zu Arpinum, von dem er eine so angenehme Beschreibung macht, nicht mit kühlerem und hellerem Wasser, als das Wasser der Sorgue, umgeben ist. In der That, diese Quelle giebt weder der Nymphe in Campanien, noch der Arethusa in Sicilien etwas nach. Sie ist von der Landstraße entfernt, welches ohne Zweifel macht, daß Cicero sie nicht gesehen. Man muß sie ausdrücklich aus Neugier suchen, oder um die Süßigkeiten der Ruhe in dieser Einsamkeit zu schmecken. Was mich anbetrifft, wenn ich außer Italien bin, so athm' ich nirgends frey, als zu Vauklüse." (Fam. L. 12. Ep. 8. M. R.)

Er konnte nicht länger als zehn Tage da bleiben. Eine unvorhergesehene Sache zog ihn aus den Armen der Ruhe, um ihn wieder in den Tartarus zu stürzen. Er war gewiß am 1ten April da, und machte sich einen Kourier zu Nutze, der nach Florenz gieng, um an den Boccaccio und an den Prior der heil. Apostelen zu schreiben. Man findet in diesen Briefen nichts als Freundschaftsbezeugungen, eine große Begierde, seine Freunde wieder zu sehen und Babylon zu verlassen. (Fam. L. 12. Ep. 9 & 10. M. R.)

Er schrieb auch durch den nehmlichen Courier einen artigen Brief an den Zanobi von Strata, um ihn zu bewegen, Florenz und die Schulen der Grammatik, die er lehrte, zu verlassen, und sich nach Neapel zu begeben, wo Nicolaus Acciajoli ihn bey sich zu haben wünschte. Petrarca hatte einen sehr höflichen Brief von dem Groß-Seneschal bekommen, welcher ihn bat, sich mit ihm zu vereinigen, und den Zanobi zu dieser Reise zu bewegen. Man wird bald den Erfolg dieses Briefes sehen.

Ungefähr um eben diese Zeit ließ Petrarca sichs einfallen, einen zweyten Brief an den Kaiser zu schreiben, um ihn aufzumuntern in Italien zu gehen, ob er gleich keine Antwort auf den ersten bekommen hatte. Die damaligen Zeitumstände bewogen ihn, diesen neuen Versuch zu machen. Sie hätten nicht günstiger seyn können. Die Florentiner hatten eben ihren Tractat mit ihm geschlossen. Sie hatten gleich anfangs Gesandten an den Pabst geschickt, ihn um seinen Schus gegen den Johann Visconti anzuflehen, welcher sie bekriegte, und um sich mit ihm gegen den gemeinschaftlichen Feind zu vereinigen. Als sie sahen, daß sie auf den Pabst nicht rechnen konnten, der sie durch schöne Worte hinhielt, und daß sein ganzer Hof durch das Gold von Mailand bestochen war, so berathschlagten sie darüber, einen mächtigen Prinzen aus Deutschland kommen zu lassen, welchen sie dem Visconti entgegen stellen könnten. Sie warfen ihre Augen auf Ludewig von Bayern, Markgrafen von Brandenburg, an welchen sie den Boccaccio abschickten, um mit ihm zu unterhandlen: aber seine Foderungen schienen den Florentinern so ungeheuer, daß es unmöglich war, mit ihm eins zu werden. Sie wandten sich darauf an den Kaiser, mit

mit dem sie einen Tractat schlossen, dessen vornehmste Bedingungen folgende waren.

1) Der Kaiser sollte im folgenden Monat Julius in Italien rücken, um den Herrn von Mailand mit sechs tausend Reutern anzugreifen, wovon er die Hälfte hergeben sollte; die andre Hälfte aber sollten die Einwohner von Florenz, Siena und Pisa schaffen. 2) Man sollte ihm ein Subsidium von zweymal hundert und zehn tausend Goldgulden geben, wenn er zu Aquileja seyn würde. 3) Wenn er gekrönt wäre, so sollt' er die Privilegia und die Besitzungen der drey Städte bestätigen. 4) Die Stadt Florenz sollte in ihrer Freyheit und in ihren Statuten erhalten werden; die Gouverneurs, welche sie wählen würde, sollten den Titel: Statthalter des Kaisers führen ꝛc. Dieser Tractat, welcher von dem Vicekanzler des Kaisers zu Florenz unterzeichnet war, ward am Ende des Aprils publicirt.

Der Brief des Petrarca ist früher als die Unterzeichnung des Tractats; allein er wußte, wie die Gemüther seiner Landsleute disponirt waren, und das bewog ihn, einen kleinen Brief an den Kaiser zu schreiben, worinn er zu ihm sagt: „Zu Ihren Füßen niedergeworfen, flieh' ich, beschwör ich Sie, bey allem dem, was das Heiligste ist, in Italien zu gehen; alles lädet Sie dahin ein, nie waren die Umstände so günstig; der Himmel scheint Ihnen den Weg zu öffnen. Glauben Sie mir, verlieren Sie keinen Augenblick, die Gestalt der Dinge kann sich ändern: Sie verstehen, was ich sagen will. Dieses Toscana, welches Kühnheit genug gehabt hat, sich gegen Ihren Aeltervater und so viele andre vor ihm zu empören, ist bereit, alle Beweise von Unterwür-

keit zu geben: machen Sie sich eine für Sie so vortheilhafte Verwandlung zu Nutze." Ich führe das übrige dieses Briefes nicht an, weil es nur eine Wiederholung dessen ist, was er in dem ersten gesagt hatte.

Sobald Visconti von der Unterhandlung zwischen den Florentinern und dem Kaiser Nachricht bekam, so eilt' er, seinen Vergleich mit dem Pabst zu Stande zu bringen, um das Ungewitter, welches ihm drohete, abzuwenden. Er schickte Abgesandten, mit zweymal hundert tausend Gulden versehen, nach Avignon, mit dem Befehl, nichts zu schonen, um Bologna zu bekommen. Der äußere Schein kostete den Erzbischof nichts, wenn er nur seine Absichten erreichte. Villani sagt scherzhaft, seine Abgesandten hätten von nichts geredet, als von seiner Unterwerfung gegen den heil. Stuhl, unterdeß sie von der Unterwerfung des Pabsts und der Cardinäle gegen den Willen ihres Herrn in allen Stücken sicher gewesen. (Vill. L. 3. C. 2.)

In einem Consistorio, welches am 27ten April gehalten wurde, warfen sie sich auf die Knie, um im Namen der Herrn von Mailand um Vergebung zu bitten, und reichten die Schlüssel der Thore von Bologna dar. Der Erzbischof kam für diese kleine Komödie davon, und vermittelst zwölf tausend Gulden, die er für die Kriegskosten bezahlte, erhielt er die Investitur von Bologna auf zwölf Jahre, unter dem jährlichen Lehnszins von zwölf tausend Gulden, und der Widerrufung der Kirchenstrafen.

Matthäus Villani merkt an, daß der Pabst in der Entscheidung dieser Sache so viel Partheylichkeit für die Visconti erwiesen, daß er deßwegen von einem Cardinal getadelt

tadelt worden; aber bald darauf sey diesem Cardinal und allen denen, welche sich für das Interesse des heil. Stuhls eifrig bewiesen, durch das Gold von Mailand der Mund gestopft worden. Mit allem dem, sollte man wohl glauben, daß diese ganze Sache den Erzbischof nichts kostete? Er fand das Geheimniß, alle Unkosten derselben die Geistlichkeit seiner Staaten tragen zu lassen; man muß gestehen, daß das sehr geschickt ist. Villani schließt seine Erzählung mit folgender Reflexion: So kann man in unserm Jahrhundert durch Andacht und Geld die wichtigsten Dinge bey dem Hirten der Kirche durchsetzen. (Math. Vill. L. 3. C. 4.) Man sieht leicht, daß dies übertrieben ist; aber wenn es damals wahr war, so muß man gestehen, daß die Sachen dem sich sehr geändert haben.

Drey Tage nachher hielt der Pabst ein andres Consistorium, worinn die Sache wegen Vallombrosa entschieden wurde. Dem Ubertino gewann seinen Proceß unter dem Schatten des Namens Petrarca's, welcher in dieser erhabnen Versammlung wenn hinend erhoben und gepriesen wurde. Er selbst lehrt uns dieses in einem Briefe, den er an den Prior der heil. Aposteln schrieb, um ihm den Sieg, welchen er davon getragen, anzukündigen.

„Ich habe das für einen Andern gethan, sagt er zu ihm, was ich nie für mich selbst gethan hätte; ich habe einen andern Charakter angenommen; ich bin ehrgeizig, dringend, geschäfftig geworden. Es war ein lustiger Anblick, einen Einsiedler, gewohnt in den Hölzern zu leben und in den Feldern herum zu irren, die prächtigen Pallaste der Cardinale, mit einem Haufen von Hofleuten in seinem Gefolge, durch-

durchirren zu sehen. Meine Freunde erstaunten, und die Musen wurden unwillig. Dom Ubertino hat erhalten, was er wünschte. Nichts ist ihm behülflicher gewesen, als der unversöhnliche Stolz seiner Feinde, welcher meinen Unwillen erregte." (Fam. L. 12. Ep. 13. M. R.)

Petrarca war zu Vauklüse, als diese Sache ihn nach Avignon rief. Er hatte den größten Theil des Aprils in dieser Einsamkeit zugebracht, wo er nichts fand, was ihn nicht an seine Laura erinnert hätte; aber die Wiederkehr des Frühlings, der 6te April, dieser unglückliche Tag, der immer seinem Herzen eingeprägt blieb, an welchem er, wie ich schon gesagt habe, immer einen heftigen Anfall seiner Leidenschaft empfand, erfüllte ihn so sehr mit dieser Idee, daß es ihm nicht möglich war, an irgend etwas anders zu denken. Dieses ist, dünkt mich, die Zeit, da er verschiedne Sonette machte, die ich hier anführen muß, bloß um von seinen Sonetten nach dem Tode der Laura eine Idee zu geben.

Zwey hundert acht und dreyßigstes Sonett a).

„Wenn ich die Klagetöne Philomelens, oder das sanfte Geräusch der grünen Zweige, von Frühlingslüftchen bewegt, oder das heisre Gemurmel klarer Wellen an dem beblümten Ufer eines kühlen Baches höre, wo ich mit liebe-

a) Se lamentar augelli, o verdi fronde
Mover soavemente all' aura estiva,
O loco mormorar di lucid' onde
S'ode d'una fiorita, e fresca riva:

liebetrunkner Phantasie sitz' und schreibe: so seh' ich, hör' ich nur sie, die der Himmel uns zeigte, die Erde uns verbirgt; die noch lebend aus so weiter Fern' auf meine Seufzer antwortet. O warum verzehrst du dich vor der Zeit? redet sie mitleidsvoll mir zu: warum vergießen deine traurigen Augen so viele bittre Thränen? Ueber mich darfst du nicht klagen: ein ewiges Leben gab mir der Tod; und in dem ewigen Licht öffneten sich meine Augen, als ich sie zu schließen schien."

Zwey hundert neun und dreyßigstes Sonett a).

„Nie fand ich einen Aufenthalt, wo das sich meinem Auge so sichtbar zeigte, was ich zu sehen wünschte, seitdem ich sie nicht mehr auf der Erde sah; nirgends genoß mein Herz einer solchen Freyheit; nirgends schickt' ich so zärtliche Klagen

---

Là 'v 'io seggia d'amor pensoso, e lenta,
Lei, che'l ciel ne mostrò, terra n'asconde,
Veggio, ed odo, ed intendo: ch'ancor viva
Di sì lontano a' sospir miei risponde.
Deh perchè innanzi tempo ti consume?
Mi dice con pietate, a che pur versi
Degli occhi tristi un doloroso fiume?
Di me non pianger tu, che miei di fersi
Morendo, eterni, e nell' eterno lume,
Quando mostrai di chiuder gli occhi, aperti.

a) Mai non fu' in parte, ove sì chiar vedessi
Quel che veder vorrei, poi ch'io no'l vidi;
Nè dove in tanta libertà mi stessi;
N'empiessi il ciel di sì amorosi stridi

Klagen zum Himmel auf: nie sah ich ein Thal, so voller einsamer und treuer Plätze für meine Seufzer; nein, weder in Cyprus, noch in einem andern Lustgefilde, hat der Gott der Liebe so anmuthige Nestchen. Die Bäche, die Lüfte, die Zweige, die Vögel, die Fische, die Blumen und die Kräuter, alles redet von Liebe, alles ladet mich ein, immer zu lieben. Aber du, erhabne Gelicote, die du vom Himmel mich zu dir rufst, bitte für mich, daß die bittre Erinnerung deines Todes mich die Welt und ihre süßen Lockungen verachten lehre."

Zwey hundert vierzigstes Sonett a).

„Wie oft, in meiner süßen Einsamkeit, flieh' ich die Welt und mich selbst, wenn ich könnte, benetze den Rasen und meine Brust mit Thränen, und erfülle die Luft mit Seufzern! Wie

---

Nè giammai vidi valle aver si spessi
Luoghi da sospirar riposti, e fidi;
Nè credo già, ch' Amor in Cipro avessi,
O in altra sua si soavi nidi.
L'acque parlan d' Amore, e l'ora, e i rami,
E gli augelletti, e i pesci, e i fiori e l'erba;
Tutti insieme pregando, ch'i' sempr' ami.
Ma tu ben nata, che dal Ciel mi chiami;
Per la memoria di tua morte acerba
Preghi ch'i' sprezzi'l mondo, e suoi dolci hami.

a) Quante fiate al mio dolce ricetto
Fuggendo altrui, e, l'esser può, me stesso,
Vo con gli occhi bagnando l'erba, e'l petto,
Rompendo co' sospir l'arte da presso:

Quante

Wie oft irr' ich allein voller Furcht durch dicke finstre Wälder umher, und suche sie, meine Wonne, die der Tod mir nahm! Dann ruf' ich ihren süßen Namen: dann seh' ich sie, bald in Gestalt einer Nymphe oder einer andern Göttinn aus den klärsten Wellen der Sorgue heraufsteigen, und sich am Ufer niedersetzen, bald in Gestalt einer irdischen Schöne auf dem frischen Rasen die Blumen betreten, und mit mitleidiger Miene mich ansehn."

Zwey hundert ein und vierzigstes Sonett a).

„Glückliche Seele, die du oft wiederkehrst, meine traurigen Nächte mit deinen Augen zu erheitern, die der Tod nicht ausgelöscht, sondern mit göttlicher Schönheit geschmückt hat! Welche Seligkeit, daß du meine traurigen Tage

---

Quante hate sol pien di sospetto
Per [illegible], e foschi mi son messo
Cerca [illegible] l'alto diletto
Che [illegible] ha tolto; ond'io la chiamo spesso:
Or in forma di Ninfa, o d'altra Dira,
Che [illegible] fondo di Sorga esca,
E [illegible] a seder in su la riva;
Or l'ho veduta su per l'erba fresca
Calcar i fior, com' una donna viva,
Mostrando in vista, che di me ic'ncresca

a) Alma felice, che sovente torni
A consolar le mie notti dolenti
Con gli occhi tuoi, che morte non ha spenti,
Ma fatta'l mortal modo fatti adorni;

Quanti

Tage durch deinen Anblick zu erfreuen würdigst! So find' ich jetzt deine bezaubernden Reize an eben den Orten wieder, wo ich sonst sie fand. Da, wo ich vormals so viele Jahre lang dich besang, siehst du mich jetzt dich beweinen — nicht dich, nein, sondern mein Verlust. Nur einen einzigen Trost find' ich unter so vielen Schmerzen; daß, wenn du wiederkehrst, ich dich erkenne, dich höre, an deinem Gewand', an deinem Gang, an deinem Gesicht, an deiner Stimme."

Zwey hundert zwey und vierzigstes Sonett a).

„Grausamer Tod! entstellt hast du das schönste Gesicht, das je die Erde sah; die schönsten Augen ausgelöscht; den Geist, den himmlische Tugenden entflammten, der reizendsten Hülle beraubt. In einem Augenblick hast du mir Alles

---

Quanto gradisco ch'i miei tristi giorni
A rallegrar di tua vista consenti:
Così incomincio a ritrovar presenti
Le tue bellezze a suo' usati soggiorni.
Là've cantando andai di te molt' anni,
Or, come vedi, vo di te piangendo;
Di te piangendo nò, ma de' miei danni.
Sol' un riposo trovo in molti affanni,
Che quando torni, ti conosco, e'ntendo
All'andar, alla voce, al volto, e a' panni.

a) Discolorato hai, Morto', il più bel volto
Che mai si vide; e i più begli occhi spenti;
Spirto più acceso di virtuti ardenti
Del più leggiadro, e più bel nodo hai sciolto.

In

Alles entwandt. Ich höre nicht mehr jene süßesten Töne, die einst mich bezauberten; ich höre nur meine Klagen: was ich sehe, was ich höre, mehrt meinen Schmerz. Doch zuweilen kehrt meine Geliebte, vom Mitleiden bewegt, zurück, meinen Jammer zu trösten, mein einziger Trost in diesem Leben! Ah! könnt' ich es ausdrücken, wie sie spricht, welch einen Glanz sie in meine Seele strahlt, nicht einen Menschen, das Herz eines Tygers würd' ich zu lieb' entflammen!"

Zwey hundert neun und sechszigstes Sonett *).

„Zephyr kehrt wieder, und bringt die schöne Zeit zurück, und die Blumen und Kräuter, seine süßen Kinder; Progne schwatzt; Philomele klagt; der holde Frühling prangt; die Fluren lachen, und der Himmel wird heiter; Jupiter

---

In un momento ogni mio ben m' hai tolto:
Pollo hai silenzio a' piu soavi accenti
Che mai l'udisse; e me pien di lamenti
Quant' io veggio, m'e noja, e quant' io ascolto.
Ben torna a consolar tanto dolore
Madonna, ove pietà la riconduce;
Ne trovo in questa vita altro soccorso:
E se come ella parla, e come luce,
Vedir potessi, accenderei d'amore,
Non dirò d'uom', un cor di tigre, o d'orso.

*) Zefiro torna, e'l bel tempo rimena,
E i fiori, e l'erba, sua dolce famiglia;
E garrir Progne; e pianger Filomena;
E primavera candida, e vermiglia.

Jupiter blickt gefällig seine Tochter an; Luft und Wasser und Erde sind voll von Liebe; jedes Thier fühlt den süßen Trieb erwachen. Aber für mich, ach für mich kehren die bittern Seufzer zurück, die sie aus der Tiefe meines Herzens hervorzieht, sie, die den Schlüssel dazu mit sich in den Himmel nahm. Der Gesang der Vögel, die blühenden Gefilde, der bezaubernde Reiz holder Schönen, sind Wasteneyen, sind wilde Thiere für mich."

Unterdeß daß Petrarca ein trauriges, aber ruhiges Leben in seiner Einsamkeit führte, wo Alles ihn an seine Laura, die er noch immer besang, erinnerte, fielen die Aerzte zu Avignon, die er durch seinen Brief an den Pabst aufgebracht hatte, mit der äußersten Wuth über ihn her. Ein zahnloser Greis, in den Gebirgen geboren, glaubte die Facultät wegen der Beleidigung, die Petrarca ihr angethan hatte, rächen zu müssen; er stiftete Cabalen gegen ihn an, und breitete einen Brief aus voll der schrecklichsten Schmähungen, worinn er drohte, philippische Reden zu schreiben,

---

Ridono i prati, e'l ciel si rasserena;
Giove l'allegra di mirar sua figlia:
L'aria, e l'acqua, e la terra è d'amor piena:
Ogni animal d'amar si riconsiglia.

Ma per me, lasso, tornano i più gravi
Sospiri che del cor profondo tragge
Quella ch'al ciel se ne portò le chiavi.

E cantar augelletti, e fiorir piagge,
E'n belle donne oneste atti soavi
Sono un deserto, e fere aspre, e selvagge.

schreiben, die [illegible] seyn sollten, als des Demosthenes und Cicero seine.

Petrarca kannte anfangs den Verfasser dieses Briefes nicht. „Ich wußte nicht, sagt er, woher er Hieb käme; im Finstern vom Ruhm getroffen, befürchtet ich, daß der Pfeil, den ich dagegen abschießen würde, den Erzpolus treffen möchte; ich hatte mir Verdacht, [illegible] sehr gegründet fand; ich [illegible], daß der Brief die Production eines Bergrewohners sey.“

Er antwortete darauf durch einen Brief, [illegible] der Adresse, an den [illegible] und [illegible] Arzt, welcher nicht auf [illegible] gekommen ist, [illegible], meiner Meynung nach, nicht Ursach haben, zu [illegible] der Adresse zu urtheilen, war er nichts als ein [illegible] Injurien.

Um diese Zeit gieng das Gerücht zu Avignon [illegible] der Kaiser in Italien rücken würde, daß der Kurfürst [illegible] von Boulogne zum Legaten ernannt sey, um ihn [illegible] krönen, und daß er sich anschicke, bald zu dieser Le[illegible] zureisen. Der Abt von Auvergne, welcher [illegible], mit welchem Petrarca zu Padoua Bekanntschaft [illegible], ergeben war, schrieb in den ersten Tagen des [illegible], daß weder auf diese Reise, noch auf die Einrückung des Kaisers in Italien mehr gedacht wurde.

Petrarca antwortete ihm: „Es verdrüßt mich in einer Absicht; es war eine rühmliche und für [illegible] nützliche Reise. Unser Cäsar scheint wenig Empfindung [illegible] Ruhm zu haben; ich glaube, er ist zufrieden, wenn er leben kann, und bekümmert sich wenig um die Regierung

Wenn er sich in sein Deutschland einschließt, und Italien im Stich läßt, so kann er wohl Kaiser der Teutonen, aber nie Römischer Kaiser seyn. Ich schmeichelte mir, daß ich ihn durch zween Briefe erhitzt haben würde, die ich, durch meinen Eifer angefeuert, an ihn schrieb: aber es ist nicht zu verwundern, daß meine Reden auf einen Mann gar keinen Eindruck gemacht haben, den ein unermeßlicher Ruhm, das Verdienst einer guten Handlung, und die schönste Gelegenheit nicht haben in Bewegung setzen können. Ich würde ganz niedergeschlagen seyn, wenn ich nicht aus der Erfahrung gelernt hätte, daß man sich nicht viel um die Dinge dieser Welt bekümmern muß, und daß alles, was wir auf der Erde machen, Spinneweben gleich ist. Die Könige haben, um die Menschen zu regieren, einer gewissen heroischen Tugend nöthig, die Virgil brennend, Lucan feurig nennt: wenn man diese nicht in der Geburt bekommt, so darf man sich nicht schmeicheln, sie zu erwerben. Worüber sollt' ich mich betrüben? Ich bin nichts mehr, als ein Pilger, ein Reisender auf der Erde; ich werde lang oder kurz auf derselben leben, wenn ich sterbe, so kehr' ich in mein Vaterland zurück. Italien wird immer, wie es gewesen ist, zwischen den Alpen und den beiden Meeren bleiben. Wenn der Beystand des Kaisers der Erde ihr fehlt, so wird der Kaiser des Himmels ihr beystehen. Aber glauben Sie mir, mein Vater, es ist schön, es ist groß, auf dem Stuhl Petri und auf dem Thron Cäsars zu sitzen." (Fam. L. 15, Ep. 5. M. R.)

Alles war zu Avianen neugierig, die Briefe des Petrarca zu sehen: diejenigen, welche sie erhielten, konnten schwerlich dem Vergnügen widerstehen, sie zu zeigen. Der

Abt von St. Remi zeigte den, welchen ich eben angeführt habe, dem Arzt, welchen Petrarca angegriffen hatte. Dieser, welcher eifrig eine Gelegenheit suchte, Petrarca'n zu stürzen, glaubte sie in dem letzten Ausdruck dieses Briefes gefunden zu haben.

Man hat schon oft in diesen Nachrichten bemerkt, wie sehr es Petrarca'n betrübte, den heil. Stuhl zu Avignon zu sehen. Dieses war eine von den Ursachen, die am mehrsten dazu beytrugen, ihm den Aufenthalt dieser Stadt verhaßt und unerträglich zu machen. Man muß gestehen, daß er über diesen Punkt mit gar zu großer Bitterkeit und gar zu wenig Behutsamkeit deklamirte. Diese Deklamationen, denen er oft die Galle der Satyre gegen diejenigen einmischte, welche anders dachten, wie er, oder welche nicht so handelten, wie er wollte, hatten die mehrsten französischen Kardinale und einen großen Theil des Römischen Hofes erbittert, denen daran gelegen war, daß der Pabst immer zu Avignon bliebe.

Der Arzt glaubte, sich diese Umstände, worinn sein Feind sich befand, zu Nutze machen zu müssen: er breitete allenthalben aus, daß Petrarca's Ausdruck, in dem wahren Sinne des Verfassers genommen, nichts anders sage, als der Stuhl des heil. Petrus könne nirgends anders seyn, als zu Rom; und daß dieses die Autorität des Pabsts angreifen heiße, in dessen Macht es stehe, seinen Stuhl aufzurichten, wo es ihm gut dünke. Mehr braucht' er nicht, um Petrarca's Feinde in Bewegung zu setzen, deren eine große Anzahl war, und eine Art von Aufstand gegen ihn zu erregen.

Der Abt von St. Remi schrieb ihm, was vorgienge, [illegible] er die unschuldige Ursach war, indem er den Lärmen, [illegible] dieser Brief erregen wurde, nicht vorausgesehen hatte. Sie sind auch sehr dreist, sagt' er zu ihm, daß sie sich unterstehen, die Aerzte anzugreifen; fürchten Sie sich denn nicht vor dem Fieber und den Krankheiten?

„Ich bin nicht sicher davor, antwortete ihm Petrarca; aber wenn sie mich angreifen, so erwart' ich nichts von der Hülfe der Aerzte. Es reuet mich nicht, sie dadurch beleidigt zu haben, daß ich die Wahrheit sagte: wenn sie Feinde macht, so wird' ich immer welche haben, oder ich werde nie reden [illegible] (Fam. L. 15, Ep. 9. M. R.)

Was die üble Auslegung betrifft, die man von dem letzten Ausdruck seines Briefes machte, so war es ihm leicht, sich deswegen zu rechtfertigen, und er that es folgendergestalt:

„Es kömmt nicht darauf an, was ich habe sagen wollen, sondern was ich gesagt habe. Ich glaube nicht, daß die Prognostika des Hippokrates seine Schüler lehren können, was in meiner Seele vorgeht. Ich weiß, daß der Stuhl Petri allenthalben war, wo er sich befand, und daß er jetzt allenthalben ist, wo sein Nachfolger sich befindet, ob es gleich gewisse Oerter giebt, die heiliger und schicklicher sind, als andere; der Herr des Hauses wählt dasjenige, welches ihm gefällt, und dort dasjenige, welch mir den Vorzug giebt. Der üble Sinn, welchen der Verl umder mir Schuld giebt, ist mir nicht ein Haar in die Gedanken gekommen. Ich habe mirs nie einfallen lassen, einen Ort vorzuschreiben, wo der nothwendig seinen Sitz haben müsse, der Herr über alle Oer-

ter

ter ist. Ich will nicht aus den kleinen Bächen der Decretalen trinken; aber sehen Sie hier, was ich aus der Quelle des heil. Hieronymus geschöpft habe: Wenn man nach der Gewalt frägt, so ist die Welt größer als die Stadt. Allenthalben, wo der Bischof seyn mag, zu Rom, zu Konstantinopel, zu Alexandrien, so hat er immer die nämliche Macht, das nämliche Priesterthum."

„Sehen Sie da, was ich gesagt, und habe sagen wollen. An was für einem Ort auch der Stuhl des heil. Petrus ist, so ist es schön auf demselben zu sitzen. Auch redet ich nur zufällig von dem Stuhl des heil. Petrus, denn mein eigentlicher Gegenstand, wie Sie wissen, war der Tyrann des Cäsars."

Diese Erklärung mußte hinreichen, um den Sturm, welchen der Arzt gegen Petrarca'n hatte erregen wollen, abzuwenden; aber der Streit ward dadurch nicht geendigt, noch nicht durch den Tod Clemens VI. Er hat uns die vier Bücher Invectiven verschafft, die man in der Sammlung der Petrarchischen Werke findet, und die erst nach dem Tode dieses Poeten gedruckt wurden. Ich werde mich nicht damit aufhalten, sie meinen Lesern bekannt zu machen. Wenn Petrarca nichts als Werke dieser Art gemacht hätte, so würd' er weder den Ruhm verdienen, den er genießt, noch die Mühe, die ich mir genommen habe, seine Werke zu übersetzen, und die kleinsten Umstände seines Lebens zu erzählen."

Man muß ihn aber nicht verdammen, ohne ihn zu hören: er sagt zu seiner Rechtfertigung: „Obgleich noch jung und hitzig, war ich doch nicht geneigt zu Streitigkeiten: von einem Unbekannten angegriffen, war ich entschlossen,

sen, still zu schweigen, und ich hätte geschwiegen, wenn ein Haupt der Kirche, welcher mich liebte, mir nicht die Feder in die Hand gegeben, indem er sagte: Wenn Sie sich nicht vertheidigen, so wird man das Ihrer Unwissenheit zuschreiben, was eine Wirkung Ihrer Bescheidenheit ist." (Sen. L. 15. Ep. 3.) Seinem Gegner Beleidigungen sagen, ist ein schlechter Weg sich zu rechtfertigen, und eine Art sich zu vertheidigen, die ein rechtschaffener Mann immer vermeiden muß. Ich zweifle, ob der Kardinal, welchen Petrarca nicht nennt, und welchen ich für den Kardinal von Taleirand halte, ihm diesen schlechten Rath gegeben habe.

Man höre indessen, was ein Freund des Petrarca, und einer der beßten Köpfe des vierzehnten Jahrhunderts, von dieser Satyre dachte: Diese Invectiven übertreffen die Verrinischen, die Philippischen und selbst die Catilinarischen des Cicero, ohn' ihm zu nahe zu treten, sey es gesagt. (Coluccius Salutatus. Ep. Tom. 2. F. 55.)

Herr de la Bastie macht darüber eine Anmerkung, die eines Mannens von seiner Geburt und seinen Verdiensten sehr würdig ist. Ich kann mich nicht enthalten, sie hier einzurücken. „Kann man Petrarca'n entschuldigen, daß er den Gelehrten nach ihm das traurige Beyspiel, welchem sie nur zu sehr gefolgt sind, gegeben hat, sich wechselsweise durch blutige Satyren zu zerfleischen, wo sie zum öftern Menschlichkeit und Schaam aus den Augen gesetzt haben? Wer sollte nicht gerührt werden, wenn er sieht, daß die Wissenschaften, deren Absicht ist, die Menschen besser zu machen, nach Gefallen ihrer Leidenschaften die Waffen werden, womit sie sich einander durchbohren?" (Mem. de l'Acad. T. 17. F. 433.)

Welch

Welch ein Vergnügen für mich, wenn ich mit dem Herrn de la Bastie einstimmen kann! Ich schmeck' es sehr selten dieses Vergnügen in der Verfertigung dieser Nachrichten; aber kann man bey dieser Gelegenheit anders denken, wie er, kann man sich enthalten, den Mißbrauch zu beklagen, welchen die schönsten Geister unsers Jahrhunderts von ihren Talenten und ihrer Zeit machen, die sie oft dazu gebrauchen, sich unter einander herunter zu machen, unterdeß sie uns vergnügen und unterrichten könnten?

Dieser Streit des Petrarca hat uns ein Werk verschaffet, das ich weit höher schätze, als seine Invectiven. Zanobi und seine andern Freunde gaben ihm zu verstehen, daß es nicht genug sey, seine Feinde mit Injurien überhäuft zu haben, daß er auch seine Apologie machen müsse, um die übeln Eindrücke zu zerstören, die die Verläumdungen seiner Gegner hätten wider ihn verursachen können. Er machte darauf seinen Brief an die Nachwelt, welcher mir bey der Ausarbeitung dieser Nachrichten so nützlich gewesen ist, und wovon die andern Biographen so wenig Gebrauch gemacht haben.

Petrarca, welcher sich genöthigt sah, wegen der Entscheidung des Processes von Vallombrosa nach Avignon zu gehen, bracht' einen Theil des Mays daselbst zu; er war gewiß am 12ten da, als der Cardinal Guido von Boulogne den Tod seiner Mutter erfuhr. Diese fromme Dame, nachdem sie nach Rom gereist war, um das Jubiläum zu gewinnen, hatte sich in das Kloster der Klarissen zu Moncel, in der Diöces von Beauvais, begeben, wo sie eine Tochter hatte, welche Nonne war, und war daselbst am 30ten Apr. 1350 gestorben

Der Cardinal, welcher sie sehr liebte, war äußerst betrübt über ihren Tod. Petrarca, nachdem er ihn genug hatte weinen lassen, schrieb einen Trostbrief an ihn, worinn er ihm durch sehr scharfsinnige und weitherge[illegible] Gründe beweiset, daß seine Mutter wohl gethan, zu der Zeit zu sterben, und daß früher oder später ihr Tod zur unrechten Zeit gekommen seyn würde. (Fam. L. 13. Ep. 1. M. R.) Ich zweifle, ob Briefe dieser Art geschickt sind, sehr betrübte Personen zu trösten.

Der Bischof von Florenz, welcher damals zu Avignon war, und gleich darauf wieder in seine Diöces zurückkehren wollte, sagte zum Petrarca: Ich will dieses Land nicht verlassen, ohne die wunderbare Quelle zu sehen, die so viel Aufsehens macht. Es würde mir auch sehr angenehm seyn, Sie in Ihrer Einsiedeley zu sehen, und selbst von der Lebensart zu urtheilen, die Sie daselbst führen. Ich gehe jetzt nach Vienne; Sie können sicher darauf rechnen, daß ich bey meiner Rückkehr über Vauclüse kommen werde.

Petrarca, welcher wußte, daß der Bischof ein Mann von Wort, und sehr expedit in seinen Verrichtungen war, eilte nach Vauclüse zu gehen, um sich in den Stand zu setzen, einen Mann von diesem Stande zu empfangen, welchen er ganz anders aufnehmen wollte, als er seine gewöhnlichen Freunde aufzunehmen pflegte. Er brachte das köstlichste und beßte zusammen, was das Land ihm nur geben konnte.

Am 23ten erwartete er den Bischof aufs Mittagsessen: Alles war bereit ihn zu empfangen. Es war Mittag; keiner kam. Petrarca, welcher die Kosten einer großen Mahlzeit aufgewandt hatte, ward verdrüßlich, ungeduldig.

End-

Endlich, da er nicht wußte, wie er seinen Zorn auslassen sollte, hatt' er den Einfall, an den Prior der heil. Aposteln zu schreiben, um seine Klagen gegen ihn auszuschütten.

„Es giebt keine Freut mehr auf der Welt, man kann sich auf Niemand verlassen: je länger ich lebe, je mehr erfahr' ich es. Ihr Bischof selbst, auf den ich so sicher rechnen zu können glaubte, hielt mir nicht Wort. Er hatte mir versprochen, hier heute zu Mittage bey mir zu speisen: ich habe für ihn gethan, was ich für keinen Menschen gethan habe: ich habe alles mögliche gethan, ihn wohl zu empfangen: das ist wider meinen Charakter. Er hat ohne Zweifel befürchtet, daß ich ihm eine Dichtermahlzeit geben würde. Er hält es zu geringe, an einen Ort zu kommen, wohin der große König Robert, viele Cardinäle und Prinzen gekommen sind; einige, die Quelle zu sehen, andre, darf ich es sagen? mich selbst zu sehen. Ohne Zweifel haben wirs, weder die eine noch der andre, verdient, daß er eine Stunde mit reiste, um uns zu sehen, aber wenn ich unwürdig bin, einen solchen Gast zu bewirthen, so dünkt mich, war es seiner noch viel unwürdiger, sein Wort nicht zu halten." (Fam. l. 12, Ep. 12. M. R.)

Indem Petrarca eben sein Herz durch diesen Brief erleichterte, hört' er ein großes Geräusch; es war der Bischof, welcher ankam. Sie redten viel vom Groß-Senechal: der Bischof erzählte ihm, daß er sich mit seinem besten Freunde entzweyt habe, dem Johann Barrili, einem der größten Herren am Hofe zu Neapel, welchen der König Robert ebenfalls ernannt hatte, von der Krönung unsers Dichters seine Stell. auf dem Capitolio zu versehen. Der Bischof,

schof, welchen dieser Streit betrübte, sagte zum Petrarca: Sie sind der Freund von beiden; Sie müßten sie wieder aussöhnen. Petrarca übernahm es, überzeugt, daß er ihnen einen großen Dienst thun würde, und fieng es auf eine sehr geschickte Weise an. Er urtheilte als ein Mann von Verstande, daß nichts weiter dazu nöthig wäre, als daß sie zusammen kämen, und sich gegen einander erklärten; denn die mehrsten Zänkereyen, vornehmlich unter Leuten von Ehre, haben keinen andern Grund, als Mißverständniß oder falsche Berichte.

Um sie zusammen zu bringen und sie zu nöthigen, sich zu sehen, hatt' er den Einfall, ihnen einen Brief an beide zusammen zu schreiben, welcher nicht anders als gemeinschaftlich geöffnet und gelesen werden dürfte. Dieser Brief enthielt die Bewegungsgründe, die am geschicktesten waren, ihre Aussöhnung zu Stande zu bringen. Nichts konnte beredter und stärker seyn. Zu gleicher Zeit schrieb er einen sehr schmeichelhaften Brief an Jeden insbesondre, der auf eben den Zweck abzielte. Er schloß mit der Bitte, sie mögten ihm doch nicht abschlagen, sich einen Tag zu nehmen, um zusammen den gemeinschaftlichen Brief zu lesen.

Der Groß-Senechal hatte an Petrarca'n geschrieben, daß er ihm einen Parnaß zwischen Salerna und dem Berge Vesuvius errichten wollte. Er antwortete ihm, daß, „ob er gleich schon zween Parnasse habe, er doch den, welchen er ihm anböte, nicht ausschlüge; von seinem Apollo regiert, von seinen Musen bewohnt, mit seinen Lorbeern bedeckt, unter seinen Auspicien eingeweihet, könne dieser Parnaß nicht anders als ihm gefallen."

Er

Er schrieb auch an den Zanobi von Strozza, welcher sich entschlossen hatte, nach Neapel zu gehen, um dem Groß-Seneschal seine Dienste zu widmen, und hat ihn, die Briefe abzugeben, und mit ihm zu Beförderung der Ausführung gemeine Sache zu machen. Alle diese Briefe, vom 27ten May datirt, wurden dem Boccaccio eingehändigt, welcher im Begriff war, nach Florenz abzureisen. Petrarca erhielt einige Monate nachher Antwort von dem Groß-Seneschal und von dem Zanobi, welcher ihm meldete, daß seine List besser gelückt sey, als er hätte hoffen können, und daß die Ausführung vollkommen sey, welches ihm ein großes Vergnügen machte.

Ich habe schon gesagt, daß Petrarca seinem Sohn Johann mit sich nach Avignon genommen hatte: „weil er befürchtete, wie er sagt, dieses Kind, wenn er ihn fehlte, möchte in Dürftigkeit gerathen, die dem Fortgang in den Wissenschaften nicht günstig sey, als ein großer Ueberfluß, weil es leichter ist, sich einer unnützen Last zu entledigen, wie einige Philosophen gethan haben, als sich über das Elend hinweg zu setzen."

Seine Absicht war, daß sein Sohn durch seine Gegenwart ihn an seinen Zustand erinnern, und seinen Eifer rege machen sollte, ihn herauszuziehen. Die Absicht war sehr gut, und hatte den besten Erfolg. Er erhielt für ihn in diesem Jahr ein Canonicat zu Verona. Er hätte auch anderswo eins bekommen können, welches vielleicht mehr werth gewesen wäre: aber da dieser Sohn eben in dem gefährlichen Alter war, worinn die Leidenschaften sich zu entwickeln anfangen, so war es ihm sehr lieb, ihn der Aufsicht seiner beiden Freunde, des Wilhelm von Pastrengo, und des

Rinaldo

Rinaldo von Villafranca, welche beide zu Verona wohnten, anvertrauen zu können.

Er ließ ihn sogleich abreisen, um von seiner Pfründe Besitz zu nehmen, und gab ihm Briefe an seine Freunde mit, denen er den jungen Canonicus empfahl, und sie inständig bat, über ihn zu machen. Jeder hatte seinen besondern Auftrag: Rinaldo, seinen Geist anzubauen, und Wilhelm, seinen Charakter zu bilden, und seine Sitten zu ordnen.

Folgende Schilderung macht Petrarca von seinem Sohn, in seinem Briefe an den Rinald. „Sie müssen den Jüngling, den ich Ihnen schicke, kennen, wofern nicht sein schleuniger Wachsthum Sie daran verhindert. Sie wissen, wie nah' er mich angeht, und wie sehr lieb er mir ist. Sein Schicksal hat gemacht, daß er Ihre Schule in einem sehr zarten Alter verlassen mußte. Er hat seit einiger Zeit einen geschickten Grammaticus, Namens Gilbert, zum Lehrer gehabt. So viel ich davon urtheilen kann, hat er einen ganz guten Kopf; aber dies ist nur eine Muthmaßung, denn ich kenn' ihn fast gar nicht. Wenn er bey mir ist, will er gar nicht sprechen; es sey nun, daß meine Gegenwart ihn in Furcht setzt und verwirret, oder daß die Schaam wegen seiner Unwissenheit ihm den Mund schließt. Das aber, was ich nur gar zu deutlich sehe, ist sein Widerwillen gegen die Wissenschaften; ich kenne keinen stärkern. Er fürchtet und hasset nichts so sehr als ein Buch; er ist zu Parma, zu Verona und zu Padova erzogen. Ich sag' ihm darüber zuweilen etwas beißende Spötterey. Hüte dich, sag' ich zu ihm, daß du deinen Nachbar Virgil nicht verdunkelst. Wenn ich in diesem Ton zu ihm spreche, so sieht er auf die Erde und

wird

wird roth. Das ist meine ganze Hoffnung. Er hat Schaam und eine Gelehrigkeit, die ihn aller Eindrücke, die man ihm geben wird, fähig macht." (L. 13. Ep. 3. M. R.)

Im Monat Junius oder Julius dieses Jahrs genoßen die Avignoner ein Schauspiel, das sehr beliebigend für sie seyn mußte. Sie sahen einen furchtbaren Tribunen in ihre Stadt kommen, der sie zur Zeit seiner Erhebung mit Drohungen überhäuft hatte, um sich wegen einiger Beschimpfungen, die man einem seiner Kouriers angethan, wovon ich gerebt habe, zu rächen.

Sein Einzug in Avignon hatte nichts ähnliches mit dem Pomp seiner Aufzüge in Rom. Seine ganze Bedeutung machten zween Bogenschützen aus, in deren Mitte er gieng. Eh ich von der Begegnung, die er zu Avignon antraf, rede, glaub' ich hier in wenig Worten erzählen zu müssen, durch was für eine Verkettung von Umständen er dahin kam, indem ich bis auf seinen Fall zurückgehe. Meine Leser scheinen es zu wünschen.

Da seine Poltronnerie ihn bewogen hatte, das Capitolium zu verlassen, wo er sich hätte vertheidigen und seinen Feinden noch vieles zu schaffen machen können, so verbarg er sich anfänglich in dem Schlosse St. Angelo, und um vorher zu erfahren, wie die Römer gegen ihn gesinnt wären, ließ er auf den Mauern der Magdalenenkirche einen Engel malen mit dem Wapen von Rom, welcher ein Kreuz, auf dem eine Taube saß, in der Hand hielt, und eine Schlange, einen Basilisk, einen Löwen und einen Drachen unter die Füße trat. Er gieng verkleidet aus, um zu sehen, was für eine Wirkung dieses räthselhafte Gemälde machen werde. Als er

sah,

sah, daß das Volk es mit Reid bemerken hatte, so erkannt' er, daß er sich nicht schmeicheln könne, das Ansehn, welches er bey ihm gehabt, wieder zu gewinnen. Er reiste den folgenden Tag nach Neapel ab, wo er gegen Ende des Januars 1348 ankam.

Der König von Hungarn hatte sich eben fast ohne Schwertstreichen des Königreichs Neapel bemächtigt, die Königinn Johanna, welche sich außer Stande sah, ihm zu widerstehen, hatt' es für vergebens gehalten, ihm die Eroberung desselben streitig zu machen. Er empfieng den Rienzi sehr wohl, mit dem er seit einiger Zeit in geheimen Verbindungen stand. Dieses beunruhigte den Pabst, welcher diesen König durch seinen Legaten bitten ließ, ihm diesen verkehrten, in Bann gethanen, und der Ketzerey verdächtigen Menschen auszuliefern.

Der König von Hungarn glaubte die öffentliche Treue nicht verletzen zu dürfen, um dem Pabst gefällig zu seyn; aber, es sey nun, daß er befürchtete, sich seine Ungnade zuzuziehen, wenn er den Rienzi beschützte, oder daß er einsah, er sey ein Thor, auf den man nicht rechnen könne, er verließ ihn. Rienzi wandte sich an den Herzog Warner, und bat ihn, ihn in Rom wieder herzustellen; dieser hielt es nicht für rathsam, ihm zu willfahren, entweder weil er glaubte, daß es ihm nicht gelingen würde, oder weil er nicht Lust dazu hatte.

Rienzi, welcher sich von allen Hülfsmitteln entblößt sahe, verfolgt von dem Legaten, welcher ihn gefangen nehmen wollte, um ihn an den Pabst zu schicken, von Jedermann verlassen, faßte den Entschluß, sich zu den Eremiten

zu

zu Mont Mayella (den Celestinern) zu begeben, wo er wahrscheinlicher Weise das ganze Jahr 1349 zubrachte.

Das Jubileum von 1350 machte die Begierde bey ihm rege, nach Rom zurück zu kehren. Es war ihm leicht, unter der Menge von Fremden aller Nationen, die der Ablaß dahin zog, unerkannt hinein zu kommen. Er fand diese Stadt in den günstigsten Gesinnungen für ihn. Die Unordnung, welche seit seiner Abreise darinn geherrscht hatte, machte, daß man sein Tribunat zurückwünschte, und die allgemeine Erbitterung gegen den Legaten, (den Cardinal von Ceccano) wovon ich geredt habe, vermehrte täglich die Zahl seiner Anhänger. Er blies geschickter Weise das Feuer an, in der Hoffnung Nutzen daraus zu ziehen, und nicht ohne Grund hielt man ihn für den Urheber einer Art von Aufruhr, in welchem der Pallast durch einen Haufen von meuterischem Pöbel belagert wurde. Einige Tage nachher, als der Legat zu Pferde eine Kirchenvisitation anstellte, schoß man aus einem Gitterfenster zween Pfeile auf ihn ab, von denen einer in seinem Hute hängen blieb, ohn' ihn zu verwunden.

Die Schuldigen hatten Zeit, sich zu retten. Der Cardinal, welcher wußte, daß Rienzi zu Rom sey, trug kein Bedenken, ihn für den vornehmsten Urheber dieses Complots zu halten. Er schrieb an den Pabst, was er davon dachte, und schickte ihm zugleich das Eisen des Pfeils.

Der Pabst antwortete ihm, er habe schon erfahren, daß die Römer ihren Tribun gerne wieder herstellen wollten, und daß sie es vielleicht schon gethan haben würden, wenn sie nicht befürchtet hätten, daß dieses Unternehmen dem Profit, den

sie aus dem Verkauf ihrer Lebensmittel während des Jubiläums zu ziehen gedachten, Abbruch thun würde. Er befahl ihm, die nöthigen Maaßregeln zu nehmen, um diese Wiederherstellung zu hindern; die Proceduren, welche der Cardinal von Deux gegen den Rienzi angefangen hatte, fortzusetzen, und ihm denselben zu schicken, wenn er ihn bekommen könnte. Diese Briefe sind vom Anfange des Junius datirt.

Dem zufolge that der Cardinal von Ceccano den Rienzi aufs neue in Bann, nannte ihn einen Patarin, welches ein infamirender Ketzername war, erklärte ihn aller Aemter und Würden verlustig und unfähig, und untersagte ihm das Wasser und Feuer.

Rienzi, welcher sahe, daß er zu Rom nicht sicher sey, faßte einen sehr sonderbaren Entschluß, nämlich sich dem Kaiser Carl in die Arme zu werfen, welchen er, wie man gesehen hat, vormals dadurch beleidigte, daß er ihn vor sein Tribunal foderte. Er glaubte mit Recht, daß dieser Prinz zu edelmüthig sey, um sich an einem Feinde zu rächen, der sich von freyen Stücken ihm überantwortete und in seinen Schutz begebe. Das Bündniß, worinn er mit ihm zu stehen sich rühmte, vermehrte sein Vertrauen.

Er reiste von Rom gegen Ende des Junius, unter seiner gewöhnlichen Verkleidung, mit Caravanen von Pilgrimmen ab, und gieng nach Prag, wo der Kaiser, welcher König von Böheim war, damals residirte. Ein Geschichtschreiber dieser Zeit sagt, er sey bey einem florentinischen Sperberker eingekehrt, und habe sich durch ihn dem Kaiser vorstellen lassen, welchen er allein folgendergestalt angeredet:

„Ich

„Zu Mont-Mirella ist ein Eremit, Namens Bruder Angelo, welcher einen Abgesandten an den Pabst geschickt hat, und welcher mich an Sie schickt, um Ihnen zu sagen, daß bis jetzt Gott der Vater und Sohn in der [illegible] gelitten haben, daß künftig aber der heil. Geist regieren werde." An dieser Anrede erstaunte der Kaiser den Rienzi [illegible] und sagte zu ihm: Ich glaube, Ihr seyd der Freund von Rom. — Es ist wahr, antwortete Rienzi, ich bin dieser von Rom verjagte Tribun. — Der Kaiser hielt [illegible] Doctoren gelehrt, und in ihrer [illegible] was Rienzi gesagt hatte, welcher [illegible] welcher an den Pabst geschickt ist, wird eben [illegible] der Pabst wird ihn verbrennen lassen, und [illegible] ten Tage durch die Kraft des heil. Geistes wieder auf [illegible]. Das Volk von Avignon wird die Wache [illegible] den Pabst und die Cardinale tödten. Man wird einen Italienischen Pabst wählen, welcher den heil. Stuhl nach Rom versetzen wird. Dieser Pabst wird Dich zum König von Sicilien, von Calabrien und Apulien krönen mit einer goldnen Krone; auch wird er zum König von Rom und ganz Italien krönen, mit einer silbernen Krone."

Man ließ ihn aufschreiben, was er gesagt hatte, der Kaiser schickt' es an den Pabst, mit seinem Petschaft versiegelt, und ließ den Tribun sorgfältig bewachen, bis er vom Pabst Antwort bekommen hätte.

Da Rienzi der Ketzerey angeklagt war, so glaubte der Kaiser, ihn den Händen des Erzbischofs von Prag überliefern zu müssen, aus Achtung für die Gerichtsbarkeit der Kirche. Der Erzbischof schrieb an den Pabst, um seine

Befehle zu wissen, und begegnete unterdessen seinem Gefangenen sehr gut, ohne die nöthige Vorsichtigkeit, ihn fest zu halten, zu vernachlässigen.

Clemens VI dankte dem Kaiser für den wichtigen Dienst, den er der Kirche dadurch geleistet, daß er diesen Sohn Belials, (so nannt' er ihn) gefangen genommen; und er bat ihn, dem Erzbischof von Prag hülfliche Hand zu leisten, an welchem er schrieb, er möcht' ihm den Gefangenen mit einer guten Wache zuschicken, wobey er ihm jedoch Freyheit ließ, ihm zu Prag seinen Proceß zu machen, wenn er es so für gut fände. Sein Brief ist vom 27ten Aug. 1350.

Sobald Rienzi sich in den Gefängnissen zu Prag befand, verlangt' er persönlich vor dem Pabst zu erscheinen, bereit sich seinem Urtheil zu unterwerfen, und seine Strafe zu leiden, wenn man ihn strafbar fände. Er schrieb deswegen einen langen Brief an den Cardinal Gui von Boulogne, dessen unermüdliche Güte, wie er sagt, er erfahren hatte. Wenn man es nicht für gut fände, ihn nach Avignon zu bringen, (wogegen, wie er glaubte, die großen Herrn zu Rom sich setzen würden) so verlangt' er nur, daß man ihn zu Prag examiniren, und ihm nachher erlauben möchte, das Ordenskleid der Ritter des heil. Johannes von Jerusalem anzunehmen, indem er sich immer, seit seines Falls, dieser heiligen Miliz habe würdig machen wollen. Meine Verheirathung, sagt' er, darf kein Hindeniß dagegen seyn, weil meine kleine Frau auch eine Nonne werden will.

Man sieht auch aus diesem Briefe des Rienzi, der, ich weiß nicht warum, unter den Werken des Petrarca in der Basler Ausgabe sich befindet, daß seine Frau, seine Kinder, seine

seine Neffen, und seine Schwester sich verborgen zu Prag aufhielten, wo sie von Almosen lebten. Der Biograph des Rienzi sagt, der Kaiser habe alles mögliche gethan, um ihn zu verhindern, nach Avignon zu gehen. Das ist unglaublich. Der Pabst wünschte eifrig, daß man ihn zu ihm schicken möchte, und der Kaiser, welcher begierig war, den Pabst zu verbinden, mußte sehr froh seyn, daß Rienzi damit zufrieden war.

Ich weiß nicht, was die Vollziehung der Befehle des Pabsts aufhielt; aber es scheint, daß Rienzi erst in diesem Jahr (1352) nach Avignon gebracht worden. Der Ausdruck, dessen Petrarca sich bedient, nuper venit, erlaubt nicht, anders zu denken. Der Erzbischof von Prag überlieferte ihn in die Hände des Johannes, Bischof von Spoleto, Roger von Moulinneuf und Hugo von Charlus, Bedienten des Pabsts, welche Befehl hatten, ihn zu überbringen.

Man wird aus dem, was Petrarca sagt, sehen, daß er aus den Gefängnissen zu Prag in die zu Limoges kam. Ich weiß die Ursach hiervon nicht: aber es scheint, daß dieses seine Ankunft nach Avignon verzögerte.

Allenthalben, wo er durchkam, gieng ihm das Volk entgegen, und erbot sich, ihn zu befreyen: er antwortete immer, daß er frey und ganz gutwillig nach Avignon gienge. Sein Aufzug hatte mehr das Ansehen eines Siegers, welcher triumphirt, als eines Strafbaren, welcher sein Urtheil erfahren soll.

Folgendergestalt erzählt Petrarca seine Ankunft: „Rienzi kam neulich zu Avignon an. Diesen Tribun von Rom, ehemals so mächtig, so gefürchtet, jetzt der unglück-

lichste aller Menschen, hat man als einen Gefangenen hier eingebracht. Dieser Mann, welcher so rühmlich auf dem Capitolio sterben konnte, hat sich lieber zu seiner und des Römischen Volks Schande in die Gefängnisse von Prag und Lemnogen schleppen lassen. Ich hab' ihm Lobsprüche und Rath ertheilt; das ist bekannter, als ich vielleicht wünschte. Ich liebte seine Tugend, ich billigte seinen Entwurf, ich bewunderte seinen Muth; ich wünschte Italien Glück, daß Rom die Herrschaft, die es vormals hatte, wieder bekommen würde; ich sahe vorher, daß der Frieden in der Welt herrschen würde. Ich konnte eine so wohl gegründete Freude nicht verhehlen; ich glaubte an dem Ruhm des Rienzi Theil zu nehmen, wenn ich seinen Eifer anfeuerte. Seine Couriere sagten mir, und seine Antworten gaben mir zu erkennen, daß er die Sporne, womit ich ihn antrieb, fühlte. Das verdoppelte meinen Eifer; ich wandte Alles an, was ich fähig hielt, ihn zu entflammen; Lobsprüche vornehmlich, die ich nicht sparte, weil ich den Eindruck kannte, den sie auf ein Herz, das für den Ruhm empfindlich ist, machen. Ich zweifle nicht, man werde finden, daß ich sie gar zu sehr verschwendet habe, aber ich [illegible] was ich dachte, und ich lobte das, was er gethan hatte, nur, um ihn aufzumuntern, das Uebrige zu thun."

„Ich habe einige Briefe an ihn geschrieben, die mich nicht ganz gereuen. Ich kann nicht in die Zukunft sehen; ah! hätte er doch so fortgefahren, wie er anfieng! Das, was er that, als ich an ihn schrieb, und was er thun wollte, verdient von der ganzen Welt gelobt und bewundert zu werden. Soll ich [illegible] geschrieben zu haben, weil er nachmals ein schimpfliches Leben einem rühmlichen Tode vor-

vorgezogen hat? Wenn ich diese Briefe auch unterdrücken wollte, so könnt' ich es nicht; sie sind im Publico, und gehören Jedermann, außer mir."

„Ich komme wieder auf die Ankunft des Rienzi zu Avignon. Dieser Mann, welcher die Bösewichter in der ganzen Welt zittern machte, welcher rechtschaffenen Leuten mit den schönsten Hoffnungen schmeichelte, ist gedemüthigt und verachtet an diesen Hof gekommen: er, den man immer von dem Römischen Volke und den größten Herrn Italiens, welche sich beeiferten, sein Gefolge auszumachen, begleitet sah, gieng zwischen zween Trabanten. Der Pöbel gieng ihm entgegen, voll Begierde einen Mann zu sehen, von dem er so oft hatte reden hören. Der König der Römer schickt' ihn an den Pontifex von Rom. Welch ein Geschenk! Welch ein Handel! Ich unterstehe mich nicht, mehr davon zu sagen."

„Kaum ist er angekommen, als schon der Pabst seine Sache dreyen Häuptern der Kirche übergeben hat. Es kömmt darauf an zu bestimmen, was für eine Art von Strafe ein Mann verdient, der gewollt hat, daß die Republik frey sey. O Zeiten! o Sitten! eine Ausrufung, die ich oft zu wiederholen genöthigt werde. Ich gestehe, daß man einen Mann nicht genug bestrafen kann, welcher [illegible] ge fortgesetzt hat, was er angefangen hatte, welcher, [illegible] dem er es unternommen, die Freyheit wieder herzustellen, seine Feinde alle auf einmal hätte vernichten können, und es nicht gethan hat: weit entfernt, sich diese Gelegenheit zu Nutze zu machen, die kein Kaiser gehabt hatte, hat er sie alle mit den Waffen gehen lassen. Welch eine seltsame Verblendung!

„Er

„Er ließ sich strenge und gnädig nennen. In dem Zustande, worinn die Republik sich befand, hatte sie mehr der Strenge als der Gnade nöthig. Aber wenn er sich der Gnade gegen die öffentlichen Verräther bedienen wollte, hätte er ihnen denn nicht, indem er ihnen das Leben ließ, doch wenigstens alle Mittel zu fehlen, und vornehmlich jene Festungen, die sie so stolz machen, nehmen müssen? Entweder sie hätten aufgehört, Feinde zu seyn, und Rom hätte Bürger wieder bekommen, oder sie wären verächtliche Feinde für Rom geworden."

„Ich erinnere mich, ihm bey dieser Gelegenheit einen langen Brief geschrieben zu haben. Wenn er meinem Rath gefolgt wäre, so würde die Republik sich in einem ganz andern Zustande befinden: Rom würde nicht in die Sklaverey zurückgefallen seyn, und seinen Tribun würde man nicht in Fesseln sehen. Er hatt' es unternommen, die Rechtschaffenen zu beschützen, und die Bösen auszurotten: ich weiß nicht, was ihn auf einmal anders Sinnes gemacht hat; aber er kann unmöglich einen guten Grund dafür anführen. Er verließ die Rechtschaffenen, und überließ sich gänzlich den Bösen; wollte nur Gott, daß er nicht die Allerschlimmsten aus ihnen ausgesucht hätte. Ich schrieb ihm darüber einen andern Brief zu der Zeit, da die Republik am Hange ihres Abgrundes schwebte. —— Aber ich fühle, daß ich mit zu vieler Hitze und Verdruß rede. Es ist wahr, ich schmeichelte mir, daß dieser Mann die Freyheit Italiens wieder herstellen würde. Ich hatt' ihn schon lange gekannt und geliebt; aber sobald er diesen schönen Entwurf gemacht hatte, entschloß ich mich, ihn über alles zu verehren und zu bewundern. Je mehr ich von dem Fortgange seines Unternehmens gehofft habe,

habe, desto mehr betrübt es mich, mir diese Hoffnung rauben zu sehen. Das Ende mag seyn, wie es will, den Anfang werd' ich immer bewundern."

„Man muß die Wahrheit sagen, Rienzi war nicht gebunden und gefesselt; dies einzige fehlte nur: übrigens hatte man alle nöthige Vorsicht angewandt, daß er nicht entfliehen konnte. Indem er in die Stadt kam, fragt' er, ob ich da wäre: ich weiß nicht, ob er einige Hülfe von mir hoffte, und ich sehe nicht, was ich für ihn thun könnte: die einzige Ursach, die ihn bewegte, diese Frage zu thun, war vielleicht, daß er sich an unsre alte Verbindung erinnerte, die zu Avignon ihren Anfang genommen hatte. Gegenwärtig ist die Wohlfahrt dieses Mannes, der vormals die Wohlfahrt so vieler Nationen in Händen hatte, in fremden Händen. Sein Leben und seine Ehre sind in großer Gefahr: Sie werden bald hören, daß man ein Urtheil über ihn gefällt hat, welches ihn zu einem natürlichen oder bürgerlichen Tode verdammet. Man kann den Körper des tugendhaftesten Menschen des Lebens berauben: aber die Tugend fürchtet weder Tod noch Schande; immer unverletzlich, fühlt sie die Pfeile nicht, die man auf sie abschießt. Wollte Gott, daß Rienzi nicht selbst seinen Ruhm, durch seine Nachlässigkeit seinen Entwurf auszuführen, befleckt hätte! Diejenigen, welche von der Ehre nicht nach den gemeinen Vorurtheilen urtheilen, sagen, daß er in dem Proceß, den man ihm macht, nichts für seine Ehre zu fürchten habe. Man klagt ihn keines Verbrechens an: man macht ihm keinen Vorwurf daraus, daß er sich mit Bösewichtern verbunden, daß er die päpstliche Stadt verlassen, daß er vom Capitolio entflohen, als er daselbst in

ben und rühmlich sterben konnte: den Anfang wirft man ihm vor, und nicht das Ende. Das, was man ihm Schuld giebt, überhäuft ihn, meiner Meynung nach, mit Ruhm: nämlich daß er gewollt, die Republik solle frey seyn, und nur zu Rom solle man über das Römische Reich unterhandlen. O das abscheuliche Verbrechen, das wahrhaftig Rad und Galgen verdient hat! Ein Römischer Bürger betrübt sich, daß er seine Vaterstadt, die mit Recht die Königinn der Welt ist, die Sklavinn der niederträchtigsten Menschen werden sieht! Das ist der Grund der Anklage. Es kömmt darauf an zu wissen, was für eine Strafe dieses Verbrechen verdiene!" (Fam. L. 13, Ep. 6. M. R.)

Aus einem Briefe Petrarca's an seinen Freund, den Prior der heil. Aposteln, hab' ich dieses genommen. Ich weiß nicht, ob meine Leser eben so denken werden, wie ich; aber ich gestehe, daß ich ein rechtes Vergnügen daran gehabt habe, zu sehen, mit welcher Geschicklichkeit Petrarca sich drehet und wendet, um seine Verbindung mit dem Rienzi, seine großen Lobsprüche dieses Thoren, und das Zutrauen, womit er den Fortgang seines Unternehmens vorhersagte, zu rechtfertigen. Man sieht, daß es ihn im Grunde des Herzens gereute, daß er sich schämte; aber er wollt' es nicht ganz gestehen. Ich glaube den heil. Bernard zu sehen, wie er den Sünden der Kreuzbrüder die unglücklichen Begebenheiten des zweyten Kreuzzuges zuschreibt, den er mit so vielem Gepräng gepredigt hatte, indem er im Ton eines Propheten das größte Glück ankündigte. Das Handwerk eines Propheten würde sehr gefährlich seyn, wenn man nicht tausend Mittel fände, sich aus den Schwierigkeiten, worinn man sich verwickelt hat, herauszuziehen.

Cle-

Clemens VI war sehr froh, als er diesen Sohn Belials, der ihm so viel Unruhe machte, in Händen hatte. Er ließ ihn vor sich bringen. Rienzi kam nicht aus seiner Fassung: er behauptete, daß man ihn ganz ohne Grund der Ketzerey anklage; das Urtheil des Cardinals von Deux, welches der Cardinal von Ceccano bestätigt habe, sey ungerecht; und er verlangte, daß seine Sache mit mehr Aufmerksamkeit und Billigkeit untersucht würde.

Der Pabst antwortete ihm nichts, und gab Befehl, ihn in das Gefängniß zu bringen, welches ihm zugerichtet war. Es war ein großer Thurm, wo man ihn einsperrte, mit dem Fuß an eine Kette geschlossen, die an dem Gewölbe befestigt war. Uebrigens gieng man ganz gnädig mit ihm um; Petrarca gesteht es; er bekam sein Essen aus der Päbstlichen Küche, wenn man seinem Biographen glauben darf. Man gab ihm Bücher, unter andern den Livius und die Bibel, welches seine Lieblingsbücher waren. Dieses angenommen, hat Petrarca Unrecht, von übertriebner Strenge, womit man ihm begegnete, zu reden, und man kann den Pabst nicht tadeln, daß er einige Vorsichtigkeit angewandt, sich eines Menschen zu versichern, der ihm so viel zu schaffen gemacht hatte, und ihm noch zu schaffen machen konnte.

Niemand sagt uns, wer die drey Häupter der Kirche gewesen, von denen Petrarca sagt, daß man sie ernannt habe, dem Rienzi den Proceß zu machen. (Ich glaube, daß es die Cardinäle von Boulogne, von Talerant und von Deux waren; aber ich getraue mich nicht, es gewiß zu behaupten.) Es kam fürs erste darauf an, zu bestimmen, was für Verbrechen er begangen, und hernach zu urtheilen, was für eine Strafe seine Verbrechen verdienten.

Aus

Aus dem angeführten Briefe des Petrarca scheint es, daß die dem Rienzi schuld gegebenen Verbrechen, worüber die Richter ihr Urtheil fällen sollen, in zween bestanden. Erstlich, daß er die Stadt Rom der Herrschaft des Pabsts habe entziehen wollen, indem er sie für frey erklärte; zweytens, daß er behauptet, die Rechte des Römischen Reichs kämen dem Römischen Volke noch zu. Wir können daraus den Schluß machen, daß er sich sehr gut wegen des Verbrechens der Ketzerey gerechtfertigt, dessen die Cardinale von Deux und von Cecerno ihn verdächtig gefunden hatten, und daß das, was die mehrsten Geschichtschreiber sagen, falsch ist, daß nämlich Rienzi, als er Tribun war, die Kühnheit gehabt, den Pabst und die Cardinäle vor sein Tribunal zu fodern. Wie kann man denken, daß man damals einen Punct der Anklage, der gegen einen Mann, den man zu Grunde richten wollte, so wichtig war, werde versäumt haben?

Die beiden Hauptpuncte der Anklage, die ich angeführt habe, die das Corpus Delicti in dem Proceß gegen den Rienzi ausmachten, schienen zu Avignon sehr wichtig. Viele sagten, er verdiene den Tod, und diejenigen, welche zur Gnade geneigt waren, hielten dafür, daß man ihm zwar das Leben schenken, aber ihn für infam erklären müsse. Rienzi verlangte nach den Gesetzen gerichtet zu werden, und daß man ihm erlaube, einen Advokaten anzunehmen, um seine Sache zu vertheidigen. Ich begreife nicht, warum diese Gnade, die man allen Verbrechern zugesteht, ihm unter dem sanftesten Pontificat abgeschlagen wurde.

Petrarca, von dem wir dieses wissen, gerieth darüber in den heftigsten Unwillen. Er verfiel in seine gewöhnliche

Schwar-

Schwärmerey, als er erfuhr, daß das Leben des Rienzi wegen eingebildeter Verbrechen in Gefahr sey. Im Grunde dachte Petrarca, wie er, und glaubte nicht einmal, daß man über die beiden Punkte, welche der Grund der Anklage waren, anders denken könne: die Freyheit Roms, und seine Rechte über das Römische Reich.

In diesen Umständen schrieb Petrarca an das Römische Volk den geheimnißvollen Brief, den man unter seinen Briefen ohne Datum findet. (Epist. VI.) Er getraute sich nicht, seinen Namen darunter zu setzen, und es scheint, daß er alle mögliche Vorsichtigkeit gebraucht, daß er geheim bleiben möchte. Aber ich begreife nicht, wie ein Brief an das Volk einer großen Stadt geheim bleiben kann, und ich erstaune, daß der, welchen man lesen wird, dem Petrarca keine Verdrüßlichkeit zugezogen, da er die Sache des Rienzi mit seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit und Stärke, aber mit zu vielem Eifer und Erbitterung vertheidigt.

„O Volk, du Ueberwinder der Nationen! berühmte Männer! meine lieben Mitbürger, hört mich mit Aufmerksamkeit an, ich beschwöre euch. Meine Liebe und meine Ehrfurcht für euch geben mir die Feder in die Hand. Man geht hier mit einer wichtigen Sache um, die euch sehr nahe angehe; ich vergrößere nichts; es giebt vielleicht keine wichtigere Sache, und um euch nicht durch einen langen Eingang in Ungewißheit zu halten, so will ich euch sagen, worauf es ankömmt. Der, welcher noch vor kurz in euer Fridum war, ist jetzt in Fesseln, wie ein Räuber und Verräther seines Vaterlandes. Welch ein Schauspiel! Man macht ihm den Proceß, und was unglaublich ist, die Häupter der Gerechtigkeit,

diejenigen, welche das Beyspiel derselben geben sollten, versagen ihm die Freyheit, sich zu vertheidigen, die man immer den größten Verbrechern zugestanden hat."

„Ihr wisset vielleicht nicht, warum man mit so vieler Härte einem Manne begegnet, der euer Oberhaupt gewesen ist, und der gegenwärtig, was soll ich sagen? euer Bürger, euer Verbannter ist! In Wahrheit, die Ursach ist sonderbar und wird euch in Erstaunen setzen. Man klagt ihn nicht an, daß er niederträchtiger Weise die Vertheidigung eurer Freyheit aufgegeben, sondern daß er sie unternommen: man wirft ihm nicht vor, daß er das Capitolium verlassen, sondern daß er es in Besitz genommen hat. Sein wahres Verbrechen, das, wie man sagt, nicht anders als durch die größten Strafen gebüßt werden kann, ist, daß er sich unterstanden zu behaupten, das Römische Reich sey noch zu Rom und in den Händen des Römischen Volkes. O gottloses und barbarisches Jahrhundert! Höchster Gott, du Beherrscher und Heiland der Welt! was machst du? warum ziehst du deine Augen von uns ab? warum schleuderst du nicht deinen Donner herab, um einen so schändlichen Streit zu endigen?"

„Obgleich das Römische Joch das gerechteste und sanfteste von allen ist, so wundr' ich mich doch nicht, daß die Nationen es haben abwerfen wollen. Wir haben alle einen natürlichen Trieb zur Freyheit, welcher uns oft irre führt. Es geschieht oft, daß diejenigen, welche gehorchen sollten, herrschen; und daß diejenigen, welche herrschen sollten, gehorchen: daher kommt die Verwirrung und Unordnung in der Welt, die nie besser regiert worden, als wenn sie nur

ein

ein Oberhaupt gehabt, und Rom dieses Oberhaupt gewesen. Auch war dieses die Zeit, die Gott erwählte, die Erde zu besuchen."

„Jeder Körper hat nur ein Haupt. Die Welt, welche Virgil den großen Körper a) nennt, darf nicht mehr als eins haben. Wenn man einen jeden Körper mit zween Köpfen ein Ungeheuer nennt, was für einen Namen soll man denn einem Körper geben, der tausend Köpfe hat, die sich unter einander beißen und zerreißen? Wenigstens müßt' er einen haben, der die übrigen beherrschte, und Gewalt genug hätte, sie in Frieden zu erhalten. Die Gelehrten sagen, die Erfahrung lehrt es, daß die Monarchie die beßte aller Regierungsformen ist. Gott hat durch alle Vorzüge, die er Rom ertheilt, gezeigt, seine Absicht sey, daß sie die Welt regieren sollte. Wenn indessen irgend eine unruhige Nation eine ungewisse und gefährliche Freyheit der sanften Herrschaft einer gemeinschaftlichen Mutter vorzieht, so kann sie vielleicht einige Nachsicht verdienen: aber kann man ohne Unwillen die Gelehrten sich streiten hören, ob das Römische Reich zu Rom sey? Wenn es nicht da ist, wo ist es denn? Wo war das Reich der Parther, der Perser, der Meder? Soll das Römische Reich unbestimmt und unter den Nationen herumirrend seyn?"

„Die Römischen Generale waren oft genöthigt, mit ihren Armeen in den Angelegenheiten der Republik gegen Morgen und gegen Abend zu gehen; aber das Römische Reich war immer zu Rom. Zu Rom entschied man, ob der General

a) Mens agitat molem & magno se corpore miscet. Virg.

tal eine Strafe oder Belohnung verdiene. Auf dem Capitolio entschied man, ob er als ein bloßer Particulier, oder mit den Ehren des großen oder kleinen Triumphs in die Stadt kommen sollte. Nach der Tyranney, oder wenn ihr lieber wollt, der Monarchie des Julius Cäsar, unternahmen die Kaiser, wiewohl zum Range der Götter erhoben, nichts ohne den Senat und das Römische Volk um Rath gefragt zu haben. Die Kaiser können, wenn sie wollen, die Welt durchziehn, aber das Römische Reich bleibt fest und unbewegt: zu Rom hat Gott es aufgerichtet. Das Schicksal kann diese Stadt zerstören, und es hat es schon großentheils gethan; aber es kann nicht machen, daß das Römische Reich nicht zu Rom sey: man versetz' es an jeden andern Ort, es wird nicht mehr das Römische Reich seyn. Selbst unter der Regierung der Cäsaren waren die Rechte des Reichs wesentlich in den Händen des Volks, wenn es wahr ist, daß ein treuloser Besitzer nichts verschreiben kann."

„Seht, das sagte euer Tribun; er leugnet es nicht, und man macht ihn ein Hauptverbrechen daraus, das seinen Kopf in Gefahr bringt. Er verlangt einen Advokaten, der ihn vertheidige, und man schlägt es ihm ab. Wenn ihr ihn nicht beschützt, so wird er unschuldig und unvertheidigt sterben. Jedermann hat Mitleiden mit ihm, ausgenommen die, deren Amt es ist, mit Andern Mitleiden zu haben, und ihnen zu vergeben, wenn sie Fehler begehen."

„Verlasset doch euren Mitbürger nicht, der in der größten Gefahr ist, weil er eure Sache vertheidigt hat. Schickt Jemanden, um ihn zurückzufodern; man wird ihn euch nicht abschlagen; denn am Ende werden diejenigen, die

sich

sich bemühen, euch den Titel des Reichs zu nehmen, ihre Thorheit nicht so weit treiben, daß sie euch die Rechte, die ihr über eure Bürger habt, streitig machen sollten. Wenn dieser Mann ein Verbrechen begangen hat, so hat er es zu Rom begangen; zu Rom also muß er verurtheilt werden, wenn man nicht etwa ein Volk, welches der Stifter der Gesetze, und so zu sagen die Quelle des Rechts ist, eines allen Nationen gemeinschaftlichen Rechts berauben will. Die Gerechtigkeit will, daß man die Verbrechen an dem Orte, wo sie begangen sind, strafe. Dieses Schauspiel vermehrt die Strafe des Verbrechers, rächet diejenigen, die er beleidigt hat, und schreckt die Andern. Aber wenn euer Tribun verdient, belohnt und nicht bestraft zu werden, wie alle Rechtschaffenen glauben, wo kann er besser seine Belohnung empfangen, als in der Stadt, wo er das gethan hat, was ihn derselben würdig macht? Fodert also euren Bürger zurück: ihr fodert nichts Unnatürliches, nichts Ungerechtes; hingegen werdet ihr ein Verbrechen gegen die Gerechtigkeit begehen, wenn ihr es nicht thut. Euer Stillschweigen bey dieser Gelegenheit würde schimpflich seyn, und euch in den Augen der Nachwelt verunehren."

„Aber wenn ihr so sehr ausgeartet seyd, daß ihr es als ein verwegenes Unternehmen ansehet, eine gerechte Sache zu fodern, so fodert doch wenigstens das, was die Barbaren selbst, die unter Gesetzen leben, euch nicht abschlagen würden: nämlich daß man euren Bürger ein öffentliches Verhör und eine rechtmäßige Vertheidigung bewillige; daß man denjenigen nicht im Finstern verdamme, der alles öffentlich gethan hat. Beschützet seine Unschuld; leidet nicht, daß man ihm Ungerechtigkeiten beweise; daß man ihn willkührlich, und

ohne die von den Gesetzen vorgeschriebnen Formalitäten verdamme. Könntet ihr einen Mann im Stich lassen, der so viel für euch gethan hat? Achtet ihr es für nichts, eine Frage, die seit vielen Jahrhunderten vergessen war, wieder rege gemacht zu haben, eine Frage, welche die Reformation der Welt bewirken kann?"

„Ihr, die ihr ehemals so vielen Gefahren Trotz bietet, um den Griechen gegen die Macedonier, den Sicilianern gegen die Karthaginienser, den Kampanern gegen die Samniter ꝛc. beyzuspringen, sollte ihr einem Bürger eure Hülfe versagen, welcher sich für euch tausend Gefahren ausgesetzt hat? Erinnert euch des Zustandes, worinn ihr euch befandet, als ihr ihn an eure Spitze stelltet. Eure Stadt und ganz Italien erhoben sich in einem Augenblicke. Man sah auf einmal die Freunde in Entzücken, die Feinde in Bestürzung, die Völker in der größten Hoffnung, den Römischen Ruhm in seinem Glanz wieder hergestellt, die Gestalt der Welt verneuet. Nein, man findet kein Beyspiel einer so plötzlichen und bewunderungswürdigen Revolution. Ich glaube nicht, daß man jemals etwas so Großes unternommen und wenn euer Tribun standhaft fortgefahren hätte, so war es mehr das Werk eines Gottes, als eines Menschen. Man hat in der Ausführung deutlich gesehen, daß er mehr mit eurem Ruhm, als mit seinem eignen Nutzen beschäftigt war; wenn es ihm nicht gelungen ist, so ist das die Schuld des Glücks: wenn er nicht immer mit gleichem Eifer gehandelt hat, so müßt ihr der menschlichen Schwachheit etwas zu gute halten."

„Ihr werdet mir vielleicht sagen, daß ihr nicht mehr im Stande seyd, das zu thun, was ihr ehmals thatet: das

weder so reich, noch so mächtig mehr seyd. Eure Reichthümer nicht mehr dieselben; ich weiß es wohl; aber ich weiß, daß eure Väter nie mehr Tapferkeit hatten, als wenn rm waren. Eure Macht ist sehr geschwächt; ich seh' wohl; aber glaubt mir, wenn noch einige Tropfen von Blut eurer Väter in euren Adern fließen, so vermöget mehr, als ihr nicht denkt."

„Waget etwas zum Besten eures Bürgers: ich be- ör' euch darum bey dem Andenken der schönen Thaten s Vaterlandes, bey der Asche eurer Väter, bey dem Er- nen Jesu Christi, welcher will, daß man den Unglückli- helfe. Ein wenig Muthes, wenn ihr für etwas gehal- eyn wollet: nichts ist weniger Römisch, als die Furcht. n ihr euch fürchtet, wenn ihr euch selbst verachtet, so die ganze Welt euch verachten und Niemand euch furch- Das Gegentheil wird geschehen, wenn ihr Muth be- t: ihr habt es oft erfahren, und vornehmlich unter Regierung eures Tribunen."

„Vereiniget euch, handelt mit verbundnen Kräften, Welt werde gewahr, daß das Römische Volk nur eine ame und eine Seele hat. Seyd überzeugt, daß sie dann verehren und euch fürchten wird. Verlangt, daß man ten Gefangenen auslieferte, oder wenigstens, daß man ach den Gesetzen beurtheile. Das eine oder das andre man euch bewilligen. Wir haben hier große Rechts- ten, die sich erneuen, seine Sache zu führen, und Geschichte und Vernunft zu beweisen, daß das Römi- Volk nie anderswo gewesen ist, noch seyn kann, als zu Sie fodern nur, daß man ihnen erlaube, frey zu

sagen, was sie denken: das Schrecken hat sich hier so sehr aus gebreitet, daß man sich kaum unterstehe, ins Ohr, in der Nacht, und in einem Winkel mit einander zu sprechen."

„Ich selbst, der ich mich nicht weigern würde, für die Wahrheit zu sterben, wenn mein Tod der Republik nützlich seyn könnte, ich unterstehe mich nicht zu sagen, was ich denke, ja nicht einmal diesen Brief zu unterschreiben. Mein Styl muß hinreichen, mich bekannt zu machen, und euch zu lehren, daß es ein Römischer Bürger ist, der euch schreibt. Wenn die Sache an einem sichern Orte, vor einem unparteyischen Richter und ohne Vorurtheil untersucht würde, und nicht vor einem samtlichen Tribunal, so würd' ich dreist auftreten und beweisen, daß das Römische Reich, wenn gleich lange Zeit unterdrückt und nachmals durch die Barbaren zu Grunde gerichtet, in was für einem Zustande es auch seyn mag, noch zu Rom ist, und nirgends anders seyn kann, wenn auch nur der Felsen des Kapitoliums davon übrig wäre." (Ep. sine Tit. IV.)

Dieser Brief, so nachdrücklich und voll geschickter Wendungen er auch ist, brachte die Wirkung nicht hervor, die er hervorbringen sollte. Es scheint nicht, daß das Römische Volk das Geringste zum Besten des Rienzi unternommen habe. Zum Glück hatt' er dessen nicht nöthig; seine Sache nahm auf einmal eine andre Gestalt an; wenn man dem Petrarca glauben darf, so hatt' er seine Rettung einem sehr sonderbaren Bewegungsgrunde, der sehr geschickt ist, uns den Geist, der damals an dem Hofe des Pabsts herrschte, kennen zu lehren, zu danken. Ich will Petrarca'n nur übersetzen.

Ein

Folgendes sagt er noch vom Rienzi in dem Briefe an den Prior der heil. Aposteln, aus dem ich bereits einen großen Theil angeführt habe:

„Aus den Briefen meiner Freunde hab' ich erfahren, daß sich zu Avignon das Gerücht verbreitet, Rienzi sey ein großer Dichter, und daß man daher geglaubt, es würde eine Art von Sacrilegium seyn, wenn man einen Mann von einer heiligen Profession, wie Cicero in seiner Rede für den Dichter Licinius Archias, der sein Lehrer gewesen war, sagt, ums Leben brächte. Ich muß gestehn, es macht mir eine große Freude, daß Menschen, die die Musen nicht einmal kennen, ihnen diesen herrlichen Vorzug zugestehen, daß sie unter dem bloßen Schatten ihres Namens, einen Mann, der einen Richtern verhaßt ist, die sich vereinigen, ihn eines Hauptverbrechens schuldig zu finden, vom Tode erretten können. Was hätten sie unter der Regierung Augusts mehr erhalten können, zu der Zeit, da man ihnen die größten Ehren erwies, und da die Dichter von allen Seiten herzuliefen, um diesen einzigen Fürsten, den Herrn der Könige, und den Freund der Dichter zu sehen? Ich wünsche den Musen und dem Rienzi Glück. Der Himmel behüte mich, daß ich ihm einen Namen beneiden sollte, der ihm so sehr zu statten kömmt! Aber wenn Sie mich fragen, was ich davon halte, so muß ich Ihnen sagen, daß Rienzi ein sehr beredter Mann ist, geschickt zu überreden, sanft, einnehmend: daß man wenig Gedanken in seinen Ausarbeitungen findet, aber viel Annehmlichkeit und ein sehr gefälliges Colorit. Ich glaube, daß er alle Dichter gelesen hat, die man lesen kann: aber er verdient nicht mehr den Namen eines Dichters, als er den Namen eines Stickers verdienen würde, wenn er ein ge-

sicheres Kleid trüge. Horaz sagt, es sey nicht genug, Verse zu machen, um ein Dichter zu seyn; ich zweifle aber, ob Rienzi jemals einen einzigen Vers gemacht hat."

„Ich habe geglaubt, daß es Ihnen lieb seyn würde, eine Begebenheit zu erfahren, die Ihren Unwillen erregen wird, wie den meinigen, wenn Sie hören, daß des Leben eines Menschen in Gefahr ist, weil er die Republik retten wollen, und worüber Sie zugleich lachen werden, daß unter dem Namen eines Dichters dieser Mann, welcher nie einen Vers gemacht hat, einer Gefahr entgeht, welcher Virgil selbst nicht entgangen seyn würde. Es ist wahr, daß vor solchen Richtern Virgil nicht für einen Dichter, sondern für einen Hexenmeister würde gehalten worden seyn." (L. 13. Ep. 6.)

Dieses scheint mir sehr sonderbar und gar nicht mit dem übereinzustimmen, was Petrarca anderswo sagt, daß man nämlich zu seiner Zeit die Poesie und die Dichter so wenig schätze. In einem andern Briefe, den er zu gleicher Zeit an den Abbé von St. Benigne schrieb, zeigt er, wie sehr die Metromanie sich damals der Stadt Avignon bemächtigt habe.

„Niemals war das, was Horaz sagt, so wahr, als jetzt: Gelehrte und Ungelehrte, alle machen wir Verse a). Es ist ein traurigter Trost, Gefährten zu haben; ich wollte lieber ganz allein krank seyn: ich werde durch meine eignen Uebel und der Andern ihre gequält; man läßt mich

a) Scribimus indocti doctique poemata passim.

ch nicht frey Athem schöpfen. Nichts als Verse und
ufe, die man täglich von allen Ecken unsers Vaterlandes
mich herabregnen läßt; aber das ist noch nicht genug.
Frankreich, Deutschland, England und Griechenland u.
erbauft man mich damit. Ich kenne mich selbst nicht.
man hält mich für einen Richter aller Genies. Wenn
alle Briefe, die ich bekomme, beantworten soll, so kann
n Mensch mehr Arbeit haben, als ich. Wenn ich nicht
nworte, so wird man mich für einen stolzen, alles geringschätzenden Menschen halten. Wenn ich rathe, so bin ich ein
rhaßter Kritiker; wenn ich lobe, ein fader Schmeichler."

„Dies ließ' ich noch gelten, wenn diese Seuche nicht
ch unvermerkt den Römischen Hof angesteckt hätte. Was
ynen Sie wohl, daß unsre Rechtsgelehrten und Aerzte
an? Sie kennen weder den Justinian, noch den Aeskulap
hr. Taub für das Geschrey der gerichtlichen Partheyen
d der Kranken, wollen sie nur vom Virgil und Homer re-
n hören. Aber was sag' ich! Die Arbeiter, die Zimmer-
te, die Maurer lassen ihr Handwerkszeug im Stiche, um
h nur mit dem Apollo und den Musen zu beschäfftigen.
h kann Ihnen nicht sagen, wie sehr diese Pest, die ehemals
selten war, jetzt gemein ist. Wollen Sie wissen, warum
vor Zeiten so wenig Dichter gab? Deßwegen, weil die
Kunst einen erhabnen Geist erfodert, der sich über alles hin-
weg setzt, der sich mit nichts anderm beschäfftigt, und sich
ganzlich ihr widmet. Sie verlangt eine besonders für sie
gemachte Seele, die man selten findet. Daher kömmt es,
daß man viele Versemacher auf den Gassen, aber wenig
Dichter auf dem Parnaß antrifft. Man geht bis an den

Fuß dieses Berges, aber Niemand steigt hinauf. Urtheilen Sie, was für ein Vergnügen diejenigen genießen müssen, die den Gipfel erreichen, weil sogar diejenigen, die ihn nur von ferne sehen, seinetwegen ihre Geschäffte und selbst ihr Geld, den Gegenstand ihrer heißesten Begierde, verlassen. Ich wünsche meinem Vaterlande Glück, daß es einige gute Genies hervorgebracht, die würdig sind, den Pegasus zu besteigen und sich aufzuschwingen. Wenn die Liebe des Vaterlandes mich nicht verblendet, so seh' ich deren zu Florenz, zu Padoua, zu Verona, zu Sulmona und zu Neapel, indeß man sonst allenthalben nichts als Dichterlinge erblickt, die auf der Erde kriechen."

„Ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch mein Beyspiel zu dieser Raserey beygetragen. Man sagt, der Lorbeer erzeuge wahre Gesichte; ich fürchte, daß diejenigen, die ich aus gar zu großer Begierde zu frühzeitig eingesammlet habe, bey mir und vielen Andern nur falsche Träume erzeugen. Ich kann mich nicht beklagen; ich bin durch meine eignen Vergehungen bestraft. Selbst in meinem eignen Hause gequält, wag' ich kaum den Fuß hinaus zu setzen. Wahnsinnige von allen Seiten bemächtigen sich meiner, überhäufen mich mit Fragen, disputiren, schreyen, und sagen Dinge, von denen weder Homer noch Virgil etwas gewußt hat. Ich fürchte, die Obrigkeit werde mich anklagen, die Republik verdorben zu haben. — Eines Tages kam ein Vater ganz in Thränen zu mir, und sagte: Sehen Sie, wie Sie mit mir umgehen, mit mir, der ich Sie immer geliebt habe; Sie haben meinen einzigen Sohn zu Grunde gerichtet. Ich ward über diese Anrede und über die Miene dieses Mannes, die den größten Schmerz verrieth, so sehr

betrof-

betroffen, daß ich vor Bestürzung eine Zeitlang kein Wort sagen konnte: endlich, da ich wieder zu mir selbst kam, sagt' ich, daß ich weder ihn, noch seinen Sohn kenne. Was liege daran, ob Sie ihn kennen, antwortete der Alte, er kennt Sie nur zu gut. Ich habe das Meinige aufgeopfert, um ihn die Rechte lehren zu lassen; er sagt aber, daß er in Ihre Fußstapfen treten wolle. Sehen Sie da alle meine Hoffnungen vereitelt. Ich fürchte aber, daß er niemals weder Rechtsgelehrter noch Dichter werden wird. Ich fieng an zu lachen: diejenigen, die bey mir waren, lachten auch; der Alte gieng sehr traurig von uns."

„Zum Glück hat diese Krankheit Vaucluse noch nicht angesteckt, dessen Luft vielleicht für fremde Eindrücke nicht empfänglich ist. Mein Knecht ist der einzige, der, ungeachtet er schon alt ist, sichs einfallen läßt, wie Persius sagt, auf dem Parnaß zu träumen a). Wenn diese Raserey noch ein wenig weiter um sich greift, so werden bald die Hirten, die Fischer, die Arbeitsleute, die Ochsen selbst nichts anders thun, als Gedichte brüllen und wiederkäuen." (Fam. L. 13. Ep. 7. M. R.)

Im Anfange des August ließen die Cardinäle von Boulogne und von Talleyrand Petrarca'n auf Befehl des Pabsts holen. „Da ich keinen Ehrgeiz mehr habe, sagt er, so würd' ich, wenn ich gewußt hätte, was man mir wollte, nicht an einen Hof gegangen seyn, dessen Sitten ich verabscheue, und mit welchem ich gar keine Gemeinschaft haben will. Aber wie konnt' ich den beiden größten Männern der

a) In hicpiu somniare Parnasso.

Kirche ihr Verlangen abschlagen, von denen der eine mich durch alte Wohlthaten verbunden hatte, und der andre, der mich erst seit kurzem kannte, mir Beweise von Wohlwollenheit gab, die ich nicht erwarten konnte? Kann' ich Männern widerstehen, welche Könige selbst verehren? Und gleich als wenn ihr Ansehen über mich nicht hingereicht hätte, bedienten sie sich noch des Ansehens des Paris. Indeß, setzt er hinzu, wenn ich der wäre, der ich zu seyn wünsche, und zu seyn hoffe, so würd' ich mich über alle diese Betrachtungen hinweg setzen, um die Ruhe meiner Seele zu bewahren." (Tom. L. 13. Ep. 4. M. K.)

Petrarca gehorchte der Einladung dieser Cardinäle: sie waren von den dringenden Bitten aller seiner Freunde unterstützt, welche, es möchte kosten was es wolle, ihm eine Stelle verschaffen wollten, die ihn aus dem Hofe verbände und ihm eine anständige Versorgung verschaffte. Seitdem er aus Italien zurückgekommen war, hatte man ihm alle möglichen Schlingen gelegt, um seine Absichten auf diese Seite zu lenken; aber das war nicht nach seinem Geschmack. Reichthümer, die man auf Kosten der Freyheit erwirbt, sind ein wahres Elend, sagt' er: ein Joch von Gold oder Silber drückt mich nicht weniger, als eins von Holz oder Bley. (Ibid.)

Sobald er zu Avignon angekommen war, sagte man ihm die Ursach dieser Einladung: man wollt' ihn zum Secretär des Pabsts machen. Er stellte seinen Gönnern und seinen Freunden vor, daß er sich nie entschließen könne, seine Freyheit und seine Muße, die er als die größten Güter der Welt betrachte, zu verlieren, und den Vergnügungen der Wissen-

Wissenschaften zu entsagen; da er die Reichthümer zu der Zeit, als er sie am nöthigsten gehabt, verachtet, so würd' es schimpflich für ihn seyn, ihnen zu einer Zeit nachzulaufen, da es ihm viel leichter wäre, sie zu entbehren; man müsse den Vorrath zur Reise nach der Länge des Weges einrichten, und da er bereits anfange, sich dem Ziel seiner Laufbahn zu nähern, so müsse er mehr an die Herberge, als an die Reisekosten denken.

Er fügte noch hinzu, daß es anständiger und verzeihliger für ihn gewesen seyn würde, zu der Zeit Glücksgüter zu begehren, als er noch einen dürftigen Bruder und Freunde hatte; daß er jetzt nicht mehr in dem Falle sey, da sein Bruder Karthäuser, und alle seine Freunde entweder todt oder versorgt wären: er habe an nichts Mangel, und er würde an Allem Mangel leiden, wenn er der Begierde die Thür öffne, welche Bedürfnisse und Sorgen mit sich bringe. Er beschwor sie, die Thränen in den Augen, seiner Ehre zu schonen; ihn nach seiner Art leben zu lassen, und ihm nicht eine Bürde aufzulegen, deren Last ihn zu Boden drücken würde.

Alle seine Vorstellungen und Bitten waren umsonst; man schleppte ihn zu den Füßen dessen, der den Himmel mit dem Finger öffnet, und die Gestirne mit seiner Mütze regiert. (Dies poetische Bild macht Petrarca von dem Pabst.) Der Pabst, welcher ihn liebte, und ihn immer mit Vergnügen sah, sagte ihm die verbindlichsten Dinge. Er hatte immer einen Mann von so großen Verdiensten an seinen Hof ziehen wollen, und er glaubte, wie die Andern, daß er seine Freyheit einer zugleich rühmlichen und einträglichen Bedienung aufopfern müsse. Allein gegen Alle, was konnt'

ich

ich ihnen! sagt er. Traurig und niedergeschlagen war ich im Begriff, meinen Nacken unters Joch zu bringen, als dan Glück mir eine Thür öffnete, mich aus dieser Schwierigkeit herauszuziehen.

Jedermann glaubte, daß Petrarca sehr geschickt sey, die Stelle, die man ihm bestimmte, zu verwalten, weniger wegen seiner Beredtsamkeit, als wegen seiner Treue und Klugheit. Es gehörte viel Verschwiegenheit dazu. Man warf ihn nur einem Fehler vor: daß nämlich sein Styl erhabner sey, als es sich für die Demuth der Römischen Kirche schicke. „Wie erstaunt' ich, sagt er, als man mir diesen Einwurf machte: ich glaubte anfangs, daß man ironisch rede, um mir meine Niedrigkeit, und vornehmlich die Niedrigkeit meines Styls, die ich gar zu wohl kenne, vorzuwerfen." (Fam. L. 13. Ep. 3. M. R.)

Seine Freunde versicherten ihn, daß dies die wahre Denkungsart des Pabsts und seiner Cardinäle sey, welche wollten, daß er den Ton herabstimme und keinen so hohen Flug nehme. Viele Cardinäle, außer die von Beulegne und von Talleirand, versicherten ihn eben dieses. Er vergleicht die Freude, die er hierüber empfand, mit der eines Gefangenen, dem man die Thüre seines Gefängnisses öffnet.

Seine Freunde behaupteten, daß es ihm sehr leicht seyn müsse, sich an der Erde zu halten, und einen gewöhnlichern Styl anzunehmen. Man trug ihm auf, etwas in diesem Geschmack zu schreiben, welches zur Probe aufs künftige dienen könnte, und man gab ihm eine Materie. Anstatt sich hernieder zu lassen, um sich nach dem, was man von ihm verlangte, zu bequemen, spannt' er die Flügel seines

Geistes

Geistes aus, um sich so hoch zu schwingen, daß er sich den Blicken derer, die ihm zum Sklaven machen wollten, entziehen mögte.

„Wiewohl es kein Werk der Einbildungskraft und der Poesie war, sagt er, so leisteten mir doch Apollo und die Musen gute Hülfe; die mehrsten von denen, die meinen Aufsatz lasen, sagten, sie verstünden nichts davon. Andere sagten, ich habe Griechisch oder in einer andern noch barbarischern Sprache geschrieben. Das sind die Leute, welche die Kirche regieren. Sie wollen mich in meinem Alter in die Schule schicken, um niedrig und kriechend schreiben zu lernen. Ich begreife nichts davon, was man von mir haben wollte. Ich kenne mit dem Cicero nur drey Arten des Styls, den erhabnen, welchen er gravis; den gemäßigten, welchen er mediocris; und den simplen, welchen er extenuatus nennt. In unsern Zeiten erreicht fast Niemand den erstern; Wenige erheben sich zum zweyten; der dritte ist der Styl der größten Anzahl. Alles was darunter ist, ist nur ein bäurisches und sclavisches Gewäsch, welches man nicht Styl nennen kann. Ich will einen Brief schreiben, ich nehme den simplen Styl, das ist sehr gut; wenn man verlangt, daß ich mich mehr erheben soll, so begreif' ich, was man von mir fodert, und ich bemühe mich erhabner zu werden; aber wenn man mir sagt, daß ich herabsteigen soll, so antwort' ich, daß mir das unmöglich ist, weil ich schon auf der niedrigsten Stufe bin. Der Styl, welchen man will daß ich annehmen soll, ist kein Styl. Man hat mir Zeit gegeben, eine Sache zu lernen, die ich nie habe wissen wollen, niedrig und pöbelhaft zu sprechen. Da bin ich also wieder los, und meine Freyheit ist gerettet; je näher ich mich der Sclaverey gesehen habe, desto stärker

fühl'

fühl' ich das Vergnügen frey zu seyn. Ich bin entzückt, daß Leute, die sich sehr erhaben dünken, gefunden haben, daß ich mich über ihre Sphäre schwinge. Ich werde mich ein andermal nicht wieder einer solchen Gefahr aussetzen; nichts wird fähig seyn, mich zu versuchen; taub gegen die Bitten meiner Freunde werd' ich nur mich selbst über Dinge, die für mein Glück so wesentlich sind, zu Rathe ziehen."

So schrieb Petrarca am 9ten Aug. an seinen Freund, den Prior der heil. Apostel, welchen ich hinführo Simonides nennen werde, weil er ihm diesen Namen gab. Ich weiß nicht, ob er im Grunde so froh war, wie es scheint, daß er die Stelle, die man ihm bestimmte, nicht bekam; aber es scheint mir doch, daß der oft affectirte und quintessenzirte Styl seiner Briefe nicht der Styl war, der sich für die Breves des Pabsts schickte, für welchen es lächerlich seyn würde, dem Seneca nachzuahmen und nach Witz zu haschen.

Nachdem also Petrarca der größten Gefahr, worinn seine Freyheit jemals gewesen, entgangen war, und Gott für seine Befreyung gedankt hatte, reist' er nach Vaucluse ab, wo er den übrigen Theil des Augusts in Ruhe zubrachte, und den Herbst mit Ungeduld erwartete, um nach Italien zurückzukehren. Kurz nachher schrieb er einen andern Brief an den Simonides, worinn er ihm mit einer reizenden Naivetät die Lebensart, die er in seiner Einsamkeit führte, und die Frau, die ihn bediente, schildert. Einen Theil desselben hab' ich schon im ersten Bande angeführt.

„Ich bekriege meinen Leib, den ich als meinen Feind betrachte. Meine Augen, die mich so viele Thorheiten haben begehen lassen, kommen jetzt übel weg; sie sehen jetzt nichts,

als

als eine trockne, schwarze, durch die Sonne verbrannte Frau. Wenn Helena und Lucretia ihr Gesicht gehabt hätten, gewiß wäre weder Troja in die Asche gelegt, noch Tarquinius aus seinem Reiche verjagt worden. Dafür aber ist ihre Seele so weiß, als ihr Körper schwarz ist. Sie hat die Miene von ihrer Häßlichkeit so wenig zu empfinden, daß man in Wahrheit sagen kann, sie stehe ihr gut. Nichts ist treuer, demüthiger, arbeitsamer, als sie. Sie bringt ganze Tage in den Feldern zu, indeß die Heuschrecken selbst kaum die Sonne aussehen können; ihre harte Haut trotzet der brennenden Hitze des Hundsterns. Am Abend kömmt sie so frisch, als wenn sie eben aus dem Bett' aufstünde, und versieht alle Arbeit meines Hauses, ohne die Sorge für ihren Mann, für ihre Kinder und für meine Gäste zu rechnen; denn sie thut alles, mit Jedermann beschäfftigt, außer mit sich selbst. Sie schläft auf Matten, ißt nichts als grobes schwarzes Brodt, trinkt nichts als Wasserlag. Wenn man ihr etwas delicateres giebt, so schmeckt es ihr nicht; so groß ist die Macht der Gewohnheit."

„Ob ich gleich noch schöne Kleider habe, so trag' ich sie doch nicht mehr; Sie würden mich für einen Ackersmann oder für einen Hirten halten, mich, der sonst so gesucht in meinem Schmucke war. Die nehmlichen Ursachen sind nicht mehr statt. Die Bande, die mich fesselten, sind zerrissen; die Augen, denen ich gefallen wollte, sind verschlossen, und will ich, wenn sie noch offen wären, würden sie nicht mehr eben die Gewalt über mich haben. Nichts gefällt mir so sehr, als frey und von allen Banden leß zu seyn." (Tam. L. 13. Ep. 5. M. R.)

Hier

Hier sind noch einige Züge von dem Leben, welches er zu Vaucluse führte, aus einem andern Briefe, den er ungefähr um eben diese Zeit an einen andern Freund schrieb.

„Ich stehe um Mitternacht auf; ich gehe mit Anbruch des Tages aus; ich sinniere in den Feldern, wie in meinem Zimmer; ich lese, ich schreibe, ich fantasiere. Ich bekampfe die Faulheit; ich verzage den Schlaf, die Weichlichkeit und die Vergnügungen. Ich durchlaufe den ganzen Tag dürre Berge, feuchte Thäler und tiefe Höhlen; ich streife oft längs den beiden Ufern der Sorgue allein mit meinen Sorgen herum. Ich treffe keinen Menschen an, der mich zerstreue; sie werden mir von Tage zu Tage weniger beschwerlich; ich stelle sie oft vor mir, oft hinter mich. Ich erinnere mich des Vergangenen, und berathschlage über die Zukunft. Ich habe ein großes Hülfsmittel gegen alle Arten von Verbannungen gefunden. An den Ort, welchen ich bewohne, gewöhnt, giebt es keinen, an welchen ich mich nicht ebenfalls gewöhne, Avignon ausgenommen. Hier sind' ich Athen, Rom, Florenz, wie es meinem Geist am besten gefällt: ich genieße hier aller meiner Freunde, sowohl derer, mit welchen ich gelebt habe, als derer, die lange vor mir gestorben sind, und die ich nur aus ihren Werken kenne." (Fam. I. 15. Ep. 3. M. R.)

Der Cardinal von Boulogne reiste im Anfange des Septembers nach Paris ab, um den Frieden zwischen den Königen von Frankreich und England zu negociiren. Petrarca gieng zu ihm, um Abschied von ihm zu nehmen, und ihn zu fragen, ob er etwas nach Italien zu bestellen habe, wohin er bald zu reisen gedachte. Der Cardinal sagte, daß er nur einen Monat abwesend seyn würde, und daß er ihn bey seiner

Rück-

Rückkehr noch zu sehen hoffe. Er nahm seinen getreuen Achates, Peter, Abt von St. Benigne mit.

Der Cardinal hatte Absichten auf den Petrarca; er wollt' ihm ein gutes Etablissement in Frankreich verschaffen. Er schrieb ihm unterwegs: „Reisen Sie noch nicht ab; erwarten Sie meine Rückkehr, oder wenigstens bis ich Ihnen von Paris über eine wichtige Sache, die Sie betrifft, schreibe; ich verlange nur einen Monat von Ihnen." Eben das ließ er ihm durch den Abt von St. Benigne schreiben.

Diese Briefe anderten die Entwürfe des Petrarca; er entschloß sich, zu Avignon zu bleiben, wo er fast den ganzen September und October zubrachte, und sie erwartete. Er empfieng daselbst einen Brief von dem Benedict Colonna, dem Bischof von Bisaccia, (eine kleine Stadt im Königreich Neapel) welcher zum beständigen Administrator des Bisthums Chieti in Abruzzo, bey Sulmona, ernannt war. Dieser Prälat meldete ihm, daß er seinen Freund Barbato besuchen; daß sie beide sehr wünschten, ihn in ihrem Lande zu sehen; aber daß sie sich wohl vergebens mit dieser Hoffnung schmeicheln würden. Hier ist Petrarca's Antwort.

„Mit Vergnügen erfahr' ich, daß Sie glücklich in Ihrem neuen Sitz angekommen sind, um dessentwillen Sie das Ufer des Tyrrhenischen Meers gegen das Ufer des Adriatischen vertauscht haben. Ich glaube Ihnen voraussagen zu können, daß Sie bald an die Ufer des Tyrrhenischen Meers zurückkommen werden, um die Kirche von Napoli oder von Kapua zu regieren; noch lieber sagt' ich, die Kirche von Rom: das verdient Ihre Geburt und Ihre Tugend; aber das Schicksal geht zu hart mit den Italienern um, als daß

wir uns mit unsern Aussichten so weit wagen dürften. Man muß gestehen, daß es nicht Unrecht hat; es ist gerecht, daß wir ein Gut entbehren müssen, dessen wir uns selbst aus Stolz oder Ungeduld beraubt haben. Was sag' ich! Es ist nicht unser Fehler, ich weiß es wohl; wir waren noch nicht geboren; aber es ist nichts Neues, daß die Kinder für die Fehler ihrer Väter gestraft werden. Unsre Väter haben unreife Trauben gegessen, und unsre Zähne sind stumpf geworden, sagten die Israeliten. — Unsre Väter haben gesündigt; sie sind nicht mehr, und wir tragen ihre Uebertretungen. Die gierige Rhone verschlingt die Ehren der Tiber. Was für ein Schauspiel, großer Gott! Aber es ist unschicklich, Klagen mit Glückwünschungen zu vermischen. Allenthalben, wohin Sie gehen werden, werd' ich Sie nie aus dem Gesichte verlieren, und mein Geist wird immer bey Ihnen seyn. Wenn eine wirkliche Gegenwart auf diese eingebildete folgen könnte, so zweifel' ich nicht, daß Ihnen das ein großes Vergnügen machen würde, so wohl wie meinem lieben Barbat: es war nicht nöthig, mir das zu sagen; ich kenne Ihr Herz und das seinige: aber ich wünsch' es mehr, als ich es hoffe, da ich mit Geschäfften überhäuft bin. Sie würden mich oft sehen, wenn ich meinen Körper so reisen lassen könnte, als ich meine Seele reisen lasse." (Var. 23.)

Während seines Aufenthalts zu Avignon in den Monaten September und October hörte Petrarca viel von dem grausamen Kriege reden, welchen die Republiken Genova und Venedig gegen einander führten. Man muß sich an das erinnern, was ich von diesem Kriege gesagt habe, und an den Brief, welchen Petrarca an den Doge von Venedig

schrieb

schrieb, um die Venetianer zum Frieden zu bewegen. In diesem Briefe stellt er diese beiden Republiken als die beiden Augen von Italien vor, und sagt vorher, das eine werde ausgestochen, und das andre sehr geschwächt werden.

Es fehlte nicht viel, so wäre seine Prophezeyung in diesem Jahr erfüllt worden. Die großen Rüstungen, die diese beiden Städte im vorigen Jahr gemacht hatten, liefen bloß darauf hinaus, daß sie sich wechselsseitig kleine Abbrüche thaten: aber am dreyzehnten Februar dieses Jahrs, da sie im Propontis zwischen Constantinopel und Chalcedon zusammentrafen, lieferten sie sich ein außerordentliches und beyspielloses Treffen, welches zwey Tage und eine Nacht dauerte, worinn man von beiden Seiten die äußerste Wuth und Begierde einander zu Grunde zu richten bewies.

Die Flotte der Venetianer bestand aus fünf und siebzig Galeeren, die der Catalonier und Griechen mitgerechnet, die sich mit ihnen wider die Genoueser verbunden hatten. Da Nicolaus Pisani, ein sehr geschätzter Seeofficier, der sie commandirte, sich den Feinden sehr überlegen fand, so segelte er mit einem günstigen Winde von Gallipoli ab, um auf der Seite von Pera die Genoueſische Flotte, die aus vier und sechszig Galeeren bestand, und von dem Paganino Doria commandirt wurde, anzugreifen. Sie fanden sie in dem Theil der Meerenge, die man den Arm von St. George nennt, und man kam bald zum Treffen, ungeachtet des Sturms, der den Venetianern günstig war. Die Genoueser hatten einen großen Vortheil auf ihrer Seite: da das Meer in dieser Enge keine drey Meilen breit ist, so konnte die feindliche Flotte sich nicht ausbreiten: es focht nur ein Theil derselben: daher

hatten die Venetianer von ihrer Ueberlegenheit keinen Nutzen. Man schlug sich mit so vieler Wuth von beiden Seiten, daß weder der Sturm, noch die Nacht, noch das vergossene Blut dem Treffen Einhalt thaten. Man sieht aus Petrarca's Erzählung, daß es noch den folgenden Tag fortdauerte, welches mit dem Berichte der meisten Geschichtschreiber nicht übereinstimmet.

Die Corthusi sagen, der Verlust von beiden Seiten sey so groß gewesen, daß man nicht sagen könne, wer gesiegt habe. Andreas Dandolo redet in seiner Chronik in dem nehmlichen Tone. Indessen ist man doch mehrentheils eins, daß die Genoueser den Sieg davon getragen; aber was für einen Sieg! Er erfüllte die Stadt Genoua mit Trauer und mit Thränen. Man hatte dreyzehn Galeeren und eine Menge der angesehensten Leute verloren. Auf Seiten der Bundsgenossen war der Verlust noch größer. Mehr als zwey tausend Mann kamen ums Leben; fast eben so viel Gefangene waren gemacht. Die Venetianer verloren vierzehn Galeeren; die Catalonier zehn und ihren General; die Griechen zwo. Man sagt, die Griechen wären gleich, nachdem das Treffen angefangen, nach Constantinopel davon gesegelt, und dieser Abfall habe auf die Seite der Genoueser das Uebergewicht gegeben.

Indessen schreibt der Kaiser Johannes Kontakuzenus, da er in der Geschichte, die er uns hinterlassen, von diesem Treffen redet, den Sieg der Armee der Bundsgenossen zu, und legt besonders den Griechen diese Ehre bey. Man sieht hieraus, wie sehr die Eitelkeit und der Partheygeist die Wahrheit in dieser Geschichte entstellt haben, die der Rang und der Geist des Verfassers übrigens sehr schätzbar machen.

Die

Die Genoueser, um sich an den Griechen zu rächen, schlossen ein Bündniß mit den Türken, zur Gesunde des Christlichen Namens, und unternahmen die Belagerung von Constantinopel. Am 6ten May hat Johannes Kantakuzenus, von seinen Bundsgenossen verlassen, um Frieden, dessen Bedingungen die Genoueser vorschrieben. Die Venetianer und Catalonier wurden von dem Constantinopolitanischen Handel ausgeschlossen.

Die Venetianer ließen den Muth nicht sinken; nachdem sie ihre Flotte wieder in Stand gesetzt, schickten sie sich an, auf Rache auszugehen, als der Pabst, dem es sehr am Herzen lag, einen traurigen Krieg geendigt zu sehen, der den Ungläubigen zum Vortheil gereichte, die kriegenden Parth ein nöthigte, ihre Gesandten nach Avignon zu schicken, um daselbst über einen so erwünschten Frieden zu unterhandeln.

Die Gesandten von Venedig, von Genoua und von Arragonien begaben sich im September dahin. Der Pabst gab ihnen zu Commissarien und Vermittlern die Cardinäle Peter Desprès, Bertrand de Deux, Elias von Taleirand und Gille Albornos. Der ganze October wurde mit Unterhandlungen zugebracht, die nichts ausrichteten. Die Gemüther waren zu sehr erbittert, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu vereinigen. Petrarca wandte dabey vergebens alle seine Beredtsamkeit an, und Clemens VI sein großes Talent, die Gemüther zu vereinigen. In diesen Umständen entschloß sich Petrarca, folgenden Brief an die Genoueser zu schreiben, worinn er sie auf ihrer schwachen Seite angriff, und mit vieler Kunst Alles sammlete, was sie zum Frieden bewegen konnte.

„Erlaubt mir, (redet er den Doge und seine Räthe an) frey zu Euch zu reden. Ich glaubte nicht, daß es sich für mich schicke, Euch zum Frieden zu ermahnen, zu der Zeit, da ihr, bewaffnet und bereit zu fechten, auf dem Schlachtfelde waret. Ich erwartete mit Ungeduld, was für einen Ausgang diese großen Zurüstungen von beiden Seiten haben würden. Vor der Abreise der beiden Flotten that ich dem Doge von Venedig, dem ich besser bekannt und näher war, die dringendsten Vorstellungen zum Frieden, ich sahe das als meine Schuldigkeit an, und befürchtete den Vorwurf nicht, daß ich mich in fremde Sachen mische. Als Mensch kann ich von dem Elende der Menschheit gerührt werden. Als Italiener muß ich gegen das Unglück meines Vaterlandes empfindlich seyn, und ich glaube nicht, daß irgend Jemand es mir darinn zuvor thue."

„Jetzt, da das Feuer des Hasses durch das vergossene Blut gedämpft ist, glaub' ich, daß es Zeit ist, so zu sagen das Zeichen zum Rückzuge zu geben; aber ich würd' es nicht mit so vieler Zuversicht thun, wenn ich nicht den Charakter derer, mit denen ich zu thun habe, kennte. Es giebt keine Nation, die so fürchterlich im Kriege, so sanft im Frieden sey. Ihr habt gesiegt, es ist Zeit, euch auszuruhen. Eure siegreichen Hände müssen aufhören, Blut zu vergießen. In der Hitze des Treffens will die Tapferkeit, daß es vergossen werde; nach dem Treffen leidet die Menschlichkeit es nicht. Nur wilde Thiere lassen Mord auf den Sieg folgen. Man beweist durch Sanftmuth, daß man verdiente zu siegen; und das ist etwas leichtes für die, denen der Sieg nichts Neues und Ungewöhnliches ist. Jeder Ort, wohin Eure Waffen gekommen, sind mit euren Siegen bezeichnet; alle Meere

haben

haben Eure Triumphe berühmt gemacht. Der Ocean selbst fürchtet Eure Flaggen, das Meer der Indier freuet sich, daß es für Euch nicht schiffbar ist, nichts fehlte Eurem Ruhm, als den Bosporus mit dem Blut Eurer Feinde gefärbt zu sehen."

„Kann man, ohne vor Schrecken zu zittern, die Nachricht von dem schrecklichen Treffen zwischen Constantinopel und Chalceden lesen oder anhören, wo ihr drey kriegerische Nationen überwandet, die von dem Winde begünstigt Euch anfielen? So groß war Eure gegenseitige Erbitterung, daß weder der Sturm, noch die Nacht selbst im Stande war, Euch zu trennen."

„Wer kann das Grausen dieses Tages vorstellen, das fürchterliche Getöse des Windes, die Waffen, den Stoß der Schiffe, den Schall der Trompeten, das Zischen der Pfeile, die im Finstern flogen, das Geschrey und das Aechzen der Sterbenden!"

„Man kann auf Euch anwenden, was Virgil von jener berühmten Nacht sagte, worinn Troja in die Asche gelegt ward: Wer kann die Niederlage jener Nacht, wer die vielen Leichen beschreiben, wer kann Thränen genug vergießen, einen solchen Jammer zu beweinen a)? Nein, die Geschichte liefert uns kein Beyspiel eines so hartnäckigen Treffens, wie das Eurige, welches zween Tage und eine

a) Quis cladem illius noctis, quis funera fando
Explicet, aut possit lacrymis aequare labores.
Virg. Aenid. l. 2.

sten wilde Winternacht dauerte. Die Nachwelt wird es kaum glauben."

„Die Fremden, die Ihr geschlagen habt, verdienen kein Mitleiden: warum lasset sie sichs einfallen, ihre Waffen mit den unsrigen zu vermischen? Ich beklage nicht jene feile, übermüthige und treulose Nation, die einen feyerlich geschwornen Frieden vergessen. — Aber was sag' ich! Das unglückliche Volk verdient Mitleiden. An seine Fürsten muß man sich deßwegen halten: der schimpfliche und barbarische Handel, den sie mit dem Blut ihrer Unterthanen treiben, verdient unsern ganzen Unwillen."

„Was die lügnerischen und nichtswürdigen Griechen, diesen niedrigen Pöbel, der zu nichts Großem fähig ist, betrifft, so freu' ich mich ihrer Niederlage. Ich hoffe, daß Ihr dieses schändliche Reich, den Sitz der Irrthümer, zerstören werdet. Euch ohne Zweifel hat Christus eine zu lange verzögerte Rache anvertraut."

„Nicht eben so verhält sichs mit den Venetianern: aufs lebhafteste haben mich ihre Unfälle gerührt. Wollte Gott, daß sie nur zu rechter Zeit geglaubt hätten! Wollte Gott, daß Ihr beide bedenken möchtet, daß Ihr Italiener seyd, daß Ihr Freunde gewesen, daß keine Hauptbeleidigung Euch die Waffen in die Hände gegeben, und daß Euer Streit nur den Vorzug und den ersten Rang betriffe! Wollte Gott, daß Ihr, einem Kriege entsagend, dessen Ursach so unerheblich ist, Eure Waffen vereinigen möchtet, um jene treulosen Aufrührer zu strafen, welche die Zwietracht unter Euch ausgesäet haben, und daß Ihr, nachdem Ihr sie zerstört, (welches Euch sehr leicht seyn würde,) die Befreyung des heili-

gen

gen Landes unternähmet: ein Unternehmen, wodurch Ihr den Dank der Welt und Nachwelt verdienen könntet!"

„Ihr habt überwunden: zeigt jetzt, daß weder Haß noch Habsucht Euch die Waffen in die Hände haben: daß Ihr nur, um Frieden zu haben, Krieg führtet. Zwinget Eure Feinde zu gestehen, daß Ihr sie durch Euer Verhalten, so wie durch die Waffen überwunden habt. Macht, daß diejenigen, die Eure Macht fürchten, Eure Tugenden lieben und verehren. Seht da das wahre Mittel, jenen Vorzug zu erhalten, nach welchem Ihr trachtet, und zu machen, daß Nichts Eurem Ruhme, so im Frieden, wie im Kriege, mangle."

„Große Städte im Frieden gleichen den großen Körpern, die äußerlich sehr gesund scheinen, und doch innerliche Krankheiten haben, die gewöhnlich durch eine zu große Ruhe erzeugt werden. Die Bewegung ist den Städten, so wie den Körpern nöthig, um die bösen Feuchtigkeiten zu zerstreuen, welche diese innern und verborgenen Krankheiten hervorbringen, die weit gefährlicher sind, als die, so sich äußerlich zeigen. Dies verdient Eure ganze Aufmerksamkeit. Es ist sehr gut, in Frieden zu leben, wenn man kann: aber wenn das unmöglich ist, so ist allemal ein fremder Krieg einem innerlichen vorzuziehen."

„Ich bin kein Prophet: ich kann nicht zukünftige Begebenheiten in den Gestirnen lesen: aber, so viel man von dem Zukünftigen von dem Vergangenen urtheilen kann, glaub' ich sagen zu können, daß Ihr in auswärtigen Kriegen immer den Sieg davon tragen werdet, und daß Ihr nur innere Feinde zu fürchten habt. Rom konnte nur durch

sich selbst überwunden werden. Wie es ihr ergangen ist, wird es auch Euch ergehen, wenn Ihr nicht Mittel findet, die Gemüther Eurer Bürger sanfter und friedliebender zu machen. Traget ist Sorge, daß der Sieg sie nicht verderbe."

„Eure Flotten werden die ganze Welt zittern machen, wenn sie nicht durch die Zwietracht geschwächt werden. Ich könnte viele Beyspiele von Städten anführen, die durch nichts anders als innerliche Kriege und verborgnen Groll zerstört wurden; aber keins ist stärker und augenscheinlicher, als das Eurige. Erinnert Euch der Zeit, da Ihr das glücklichste Volk der Erde waret; (Ich wac noch ein Kind, und erinnere mich daran, wie an einen Traum.) Euer Land schien ein himmlischer Aufenthalt; so waren die Elysäischen Gefilde. Was für ein Schauspiel von der Seite des Meers! Thürme, welche dem Himmel drohen, Pallaste, wo die Kunst die Natur überwunden. Hügel mit Cedern, Weinstöcken und Oelbäumen bedeckt; Häuser von Marmor, gleich königlichen Pallasten, auf Felsen erbauet, anmuthige Lustörter mitten zwischen den Klippen, die von Golde glänzen, wo die Wellen des Meers sich brechen, zogen die Blicke der Schiffer an sich, und hielten die Bewegung der Ruder auf."

„Wenn man zu Lande gieng, konnte man ohne Erstaunen jene so erhabnen, mehr als menschlichen Gestalten von Männern und Frauen betrachten, Annehmlichkeiten, die in den Städten unbekannt sind, mitten in den Gehölzen und Feldern ausgebreitet! Wenn man in Eure Stadt kam, glaubte man in den Tempel der Glückseligkeit und der Freude zu treten. Man konnte von ihr sagen, was man sonst von Rom sagte: Sie ist die Stadt der Könige."

„Ihr

„Ihr hattet einige Zeit vorher die Pisaner geschlagen, und die Venetianer bekriegt: fraget Eure Alten, welche Zeugen dieser Treffen gewesen seyn können, was für einen Eindruck sie gemacht haben. Was für eine Furche in dem Hafen! was für eine Verehrung der Völker! was für ein Lärmen an den Ufern, wenn man Eure siegreiche Flotte vorbey kommen sah! Ihr waret die Herrn des Meers: kaum wagte man es, ohne Eure Erlaubniß zu schiffen. Steiget hiernächst auf die Zeit herab, wo der Stolz, die Ueppigkeit und der Neid, die gewöhnlichen Folgen des Glücks, sich dieses siegreichen Volks bemächtigten, und es elend machten, welches fremde Hände nicht hätten thun können. Welch ein Unterschied, große Götter! Jenes schöne Ufer, jene so prachtige Stadt, zeigten sich bald ungebaut, öde, entstellt, ruinirt; jene prächtigen Pallaste in Schlupfwinkel der Räuber verwandelt, das Schrecken der Vorübergehenden. Endlich Eure Stadt, durch ihre Verbannten mit Hülfe der Mailänder belagert a), erduldete alle Geißeln des Krieges, als der König Robert, der Ruhm unsers Jahrhunderts, der zu ihrer Vertheidigung gekommen war, ein Jahrlang in ihr eingesperrt blieb. Unerhörte und unglaubliche Sache! Man schlug sich nicht allein auf der Erde und auf dem Meer, sondern sogar in der Luft und unter der Erde. Nachher seyd Ihr viele Jahre hindurch durch innerliche Bewe-

a) Die Doria und die Spinola, welche Gibellinen und durch das Ansehen der Fieschi und der Grimaldi, welche Guelphen waren, verbannt worden, flehten den Marcus Visconti, Herrn von Mailand, um Hülfe an, und belagerten mit ihm Genoua, im Jahr 1318.

Bewegungen beunruhigt worden, indem Ihr keine andre Partei hattet, als Eure eigne Bürger, bis Ihr endlich, durch Euer Unglück belehrt, ein Oberhaupt erwählt habt, welches ohne Zweifel der beste Zustand einer Republik ist. Damals nahm Eure Stadt eine andre Gestalt an; die Wellen wurden geglättet, das Feuer der Zwietracht ausgelöscht; der Frieden, die Ruhe, die Gerechtigkeit wieder hergestellt. Eure vereinigten Bürger triumphirten nur über ihre Feinde."

„Jetzt ist es leicht, Euch auf die Zukunft zu verwahren. Ein altes Sprichwort sagt: Wie viele Dinge macht man schlecht, weil man sie nur einmal macht. Ihr könnt Euch an das erinnern, was Euch zu Grunde gerichtet hat. Ein häusliches und neues Beispiel hat Euch gelehrt, daß die menschliche Glückseligkeit flüchtig und vergänglich ist, daß nur eine innerliche Zwietracht an Eurem Unglück schuld ist. Ihr fangt, so zu sagen, wieder an zu leben; hütet Euch, wieder an eben die Klippen zu gerathen; anders nichts habe Ihr zu fürchten. Seyd einig, liebt die Gerechtigkeit, den Frieden, und wenn Ihr so begierig seyd, Krieg zu führen, so tragt ihn in ein fremdes Land, wo Ihr immer Feinde zu bekämpfen finden werdet. (Fam. I. 14. Ep. 5 & 6. M. R.)

Avignon am 1ten November.

Wenige Tage, nachdem Petrarca diesen Brief geschrieben hatte, verließ er Avignon, wo er es nicht länger aushalten konnte, da er den Cardinal von Boulogne nicht ankommen sah, und müde war, ihn zu erwarten. Er streute das Gerücht aus, daß er nach Italien abgereist sey, und verbarg sich zu Vaucluse.

Sobald er daselbst angekommen war, schrieb er an den

den Cardinal: „Sie hatten mir befohlen, Sie zu erwarten; Sie wollten nur einen Monat abwesend seyn; aber Ihr großer König, der durch die Bande der Liebe so sehr als des Bluts mit Ihnen verbunden ist, die Annehmlichkeiten von Paris und der Seine machen, daß Sie Ihr Wort vergessen, und ich wundre mich nicht darüber. Was mich anbetrifft, so haben das traurige Avignon und die gewaltsame Rhone mich bisher besessen; aber da ich sie nicht mehr ausstehen kann, da mir dieser Hof unerträglich wird, so hab' ich mich in meine Einsamkeit geflüchtet, wo ich Ihre Befehle erwarten werde. Wenn Sie zu Paris bleiben, so werd' ich nach Italien abreisen, ohne von meinen Freunden Abschied zu nehmen, die mich immer, gegen Wind und Wellen, in dieser verwünschten Stadt würden zurückhalten wollen, wo mein Geist abwesend, wenn gleich mein Körper gegenwärtig ist. Die beiden Monate, die ich daselbst zugebracht, Sie zu erwarten, haben mir Jahre geschienen."

„Was Sie für mich thun wollten, ist gewiß nichts Geringes; denn Sie sind nur großer Dinge fähig; ich wünschte, daß meine Abwesenheit meinen Freunden bey Ihnen nicht schaden möchte; verschaffen Sie Ihnen das, was Sie mir bestimmt hatten; Sie werden mir ein sehr großes Vergnügen machen. Ich habe genug und zu viel Güter für die Zeit, die mir zu leben übrig ist, ich verlange nichts mehr. Sie sind der beßte der Väter; ich schmeichle mir, daß Sie mir verzeihen werden, wenn ich der Nothwendigkeit nachgebe, welcher die Könige selbst unterworfen sind: ich bin Ihnen so gehorsam gewesen, als ich seyn konnte." (Fam. L. 14, Ep. 7. M. K.)

Vaucluse, am 8ten November.

In

In eben dem Ton schrieb er an den Abt von St. Benigne. In einem Briefe, den er zu gleicher Zeit an den Bischof von Cavaillon schrieb, um ihm von seinem Entschluß, sich zu Vaucluse zu verbergen, Nachricht zu geben, schildert er seinen Gemüthszustand sehr gut. „Ich kann in diesen Zeiten nicht recht mit mir eins werden, was ich wünsche; nicht daß ich es selbst nicht wüßte; aber ich finde große Hindernisse dabey, und ich kann meinen Willen über Dinge nicht bestimmen, von denen ich sehe, daß sie nicht gelingen können. Mit Recht sagt der Weise: Alles ist schwer. Ich kann nicht, was ich will; ich will nicht, was ich kann; ich suche Etwas, das ich wollte und könnte, und find' es nicht. Sehen Sie, das macht meine Seele in einem Meer von Ungewißheiten und Verwirrungen schwanken." (L. 15. Ep. 11. M. V.)

Nachdem er einige Tage zu Vaucluse geblieben war, und verzweifelte, den Cardinal von Boulogne ankommen zu sehen, auch keine Nachricht von ihm erhielt, entschloß er sich, nach Italien abzureisen. Der Herbst war dies Jahr außerordentlich trocken gewesen; es hatte viele Monate hindurch nicht geregnet. Das Wetter war schön und heiter; er glaubte sich darauf verlassen zu können, wiewohl man auf nichts weniger rechnen kann, sagt er, als auf ein schönes Wetter im Winter. Indessen mußt' er wissen, daß es sein Schicksal sey, auf seinen Reisen immer eine ausnehmende Hitze oder großen Regen ausstehen zu müssen. Er gab sich am 16ten November mit seinen Papieren und dem größten Theil seiner Bücher, die er auf seinen Italienischen Parnaß mitnehmen wollte, auf den Weg. Kaum hatt' er den Fuß aus dem Hause gesetzt, als das Wetter trübe und feucht

wurde

wurde. Es war anfangs nichts weiter, als ein Nebel, welcher aber bald ein wahrer Regen ward. Er verwunschte gleich sein übles Glück, und gerieth in Versuchung, wieder umzukehren; aber dennoch faßt' er wieder Muth, und setzte seine Reise fort. Der Hafen war nicht weit; er mußte über Cavaillon, welches nur zwo Lieues von Vaucluse ist, und er wollte daselbst anhalten, um von seinem Freunde Philipp von Cavassola Abschied zu nehmen.

Es war fast schon Nacht, als er daselbst ankam. Der Bischof war krank, und hatt' ihm seinen Zustand verborgen, um ihn nicht zu betrüben. Er empfieng ihn, wie einen Engel. Freudenthränen flossen über seine Wangen. Ich bin jetzt unbekümmert um mich, sagt' er zu seinem Bruder, ich habe meinen Freund Petrarca; die Gesundheit ist mit ihm in mein Haus gekommen. Er wußte nicht, als er dieses sagte, daß Petrarca nach Italien wollte, und daß er willens war, noch vor der Nacht über die Durance zu gehen. Sobald er dieses erfuhr, bezeigt' er eine so große Verzweiflung, er bat so inständig, daß er wenigstens die Nacht bey ihm bleiben mögte, daß es unmöglich war, zu widerstehen, um desto mehr, da es in vollen Strömen regnete.

Dieser Regen, welcher die ganze Nacht währte, beunruhigte Petrarca'n sehr; er wollte am folgenden Morgen frühzeitig abreisen, und er befürchtete, die Papiere und die Bücher, mit denen er seine Packen angefüllt hatte, zu verderben. Er hatte den Entschluß gefaßt, sie zurückzulassen, und einen Körper, der durch Reisen abgehärtet, und an alle Unbequemlichkeiten des Wetters gewöhnt war, dem Regen

zu

zu überlassen, als er sich durch ein größeres Hinderniß, das er nicht vorhergesehen, aufgehalten sah. Einige Bedienten des Bischofs sagten ihm, daß Banditen auf dem Varo, in der Gegend von Nizza, von den Alpen herabgekommen wären, und alle Arten von Plünderungen trieben, welches den Weg nach Italien von dieser Seite her unpassabel machte; eine ganz unerhörte Sache. Dies war indessen der Weg, welchen Petrarca gewählt hatte, in der Absicht über Montrieux zu gehen, um vorher, ehe er Provence gänzlich verließ, seinen Bruder, den Karthäuser, zu besuchen.

Der Bischof bewies eine große Freude, als er diese Nachricht hörte, weil er überzeugt war, daß Petrarca seinen Entwurf aufgeben würde. Dieser glaubte anfangs, es sey eine List seines Freundes, um ihn zurück zu halten; er schickte seine Leute ab, um die Wahrheit zu erfahren; diese versicherten ihn, daß die Nachricht wahr sey, und daß man gar nicht daran zweifeln könne.

Petrarca schwankte indessen eine Zeitlang zwischen den verschiednen Entschlüssen, die er zu wählen hätte. Er wollte immer, es mögte kosten, was es wollte, nach Italien, und er gedachte seinen Weg über den Berg Genievre zu nehmen. Im Grunde war der Weg über Genoua länger und unbequemer; er wählte ihn nur, um seinen Bruder zu besuchen, welchen er seit 1347 nicht gesehen hatte. Die wiederholten Bitten des Bischofs, und der Regen, welcher immer mit großer Heftigkeit fortdauerte, und die Wege ganz unbrauchbar machte, bewogen ihn endlich zu bleiben. Er begab sich in seine Kammer, wo es ihn nicht möglich war, eine Stunde zu schlafen. Der Regen war durchs Dach gedrungen, und

fel auf ihn. Er stand früher als gewöhnlich auf, um Frühmetten zu halten, und begab sich darauf in die Kammer des Bischofs, welcher wach war.

Hier ward es fest beschlossen, daß seine Abreise aufgeschoben werden sollte. „So viele Hindernisse, sagt er, überzeugten mich, daß Gott diese Reise nicht billigte, und ich machte mir eine Gewissenssache daraus, ihr zu entsagen. Die Furcht, seine Bücher und seine Papiere zu verderben, trug auch vieles zu dieser Entschließung bey, wovon er schloß, daß die Reichthümer der Freyheit Zwang auflegen. Er begnügte sich, einen Theil seiner Leute nach Italien zu schicken, weniger um seine Angelegenheiten zu besorgen, und ihm die Wege zu bereiten, als um desto einsamer und ruhiger zu Vaucluse seyn zu können, wohin er, nachdem er zween Tage zu Lavaillon zugebracht, zurückkehrte. Das schöne Wetter stellte sich wieder ein, so bald seine Leute weit genug waren, daß er nicht im Stande war, sie wieder zurück zu rufen, welches ihn in der Meynung bestärkte, daß die Fürsehung seiner Begierde, die ihn nach Italien riß, Lade Schranken setzen wollen. „Sie weiß besser wie wir, sagt er, was uns dienlich ist, und es ist nicht immer das, was uns das Angenehmste dünkt."

Petrarca brachte das Uebrige des Novembers und den ganzen December zu Vaucluse zu. Hier erfuhr er eine wichtige Begebenheit, welche die ganze christliche Welt interessirte.

Clemens VI unterlag endlich der Gewalt des Uebels, wogegen er das ganze Jahr gekämpft hatte. „Er vergaß, sagt Petrarca, oder er verachtete den weisen Rath, den ich

ihm gegeben hatte, woher es denn kam, daß er wieder in die nehmlichen Schlingen verfiel; er überließ sich ganzlich dem Haufen von Aerzten, die er um sich hatte. Die Menge der größten Menge und der Unwissendsten galt am meisten. Man befreyte ihn von den Bekümmernissen des Pabstthums, durch übel angewandte Mittel und zu häufiges Aderlassen."

Er starb am 6ten December an einem beständigen Fieber, nach dem Villani. Einer seiner Biographen sagt, er habe ein Geschwür am Rücken gehabt, welches auf einmal durchgebrochen und sein Herz überschwemmt habe. Ein englänischer Schriftsteller (Henry Knyghton) versichert, er sey vergiftet worden. Sein Leichnam ward am folgenden Tage in die Kirche zur Lieben-Frauen gebracht, wo man ihm die Ehren des Leichenbegängnisses mit der größten Pracht erwies. Einige Zeit nachher brachte man ihn in die Abtey Chaise-Dieu in Auvergne, wo man noch sein Grabmal von schwarzem Marmor siehe, welches im Jahr 1562 durch die Hugenotten beschädigt und beraubt wurde. Man sagt, sie hätten seinen Kopf genommen, und sich dessen als eines Balles zum Spielen bedient. Der Geschichtschreiber der Erzbischöfe von Rouen sagt, der Marquis von Curton habe aus seinem Hirnschädel eine Art von Becher gemacht, woraus er seinen Leuten zu trinken gegeben.

Ungeachtet ich mich ein wenig von meinem Gegenstande entferne, so kann ich mich doch nicht enthalten, hier zu bemerken, daß man diesem großen Pabst nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er verdient, vornehmlich die Italiener, welche die Avignonischen Päbste nicht lieben.

Matthäus Villani spricht nur von seinen Fehlern; kaum gesteht er, daß er ziemlich gelehrt gewesen, wiewohl er einer von den Männern seiner Zeit war, der am meisten Litteratur und Doctrin besaß. Er wirft ihm mit Hartnäckigkeit seinen Geschmack fürs Frauenzimmer vor, welche jederzeit freyen Zutritt zu ihm hatten, und ihm in seinen Krankheiten aufwarteten; seine Leidenschaft für die Vicomtesse von Turenne, welche der Canal der Gnaden war; seine Sucht für seine Verwandten, die er mit Gütern und Würden überhäufte, ob sie gleich größtentheils derselben unwürdig waren. Unsre Kirchengeschichtschreiber, vorzüglich Herr Fleury, haben hierinn nur den Italienern nachgeschrieben.

Was uns anbetrifft, die wir Clemens VI? in Verbrechen daraus machen können, daß er zu Avignon seinen Sitz gehabt, wir wollen ohne Vorurtheil und Bitterkeit von ihm reden. Man muß eingestehen, daß er einer der größten Männer gewesen, die man auf dem Stuhl des heil. Petrus gesehen. Diese Idee von ihm geben uns die gleichzeitigen Schriftsteller, und das Glück seines Pontificats. Wenn er einige Fehler hatte, so wurden sie durch große Tugenden und liebenswürdige Eigenschaften ersetzt. Ohne Zweifel würde es nicht schicklich seyn, wenn die Päbste seine etwas zu freye Lebensart nachahmten, und sich durch Frauenzimmer hätten lassen; aber für das Glück der Welt wär' es zu wünschen, daß alle Fürsten ihn in der Regierung ihrer Staaten zum Muster nahmen.

Was kann glänzender und glorreicher seyn, als die zehn Jahre seines Pontificats? Er brachte eine wichtige Sache zu Stande, die seinen Vorgängern mißlungen war; er setzte

den Kaiser Ludewig von Bayern ab, und machte, daß man den Carl von Luxemburg an seiner Statt erwählte. Er erlaubte diesem, sich zu Rom krönen zu lassen, unter der Bedingung, daß er daselbst nicht verweilen sollte, und man gehorchte ihm. Er hatte das Vergnügen, eine schöne Königinn, die man eines großen Verbrechens anklagte, zu seinen Füßen, und selbst ihre Sache vertheidigen zu sehen; vor ihm auf den Knieen die Abgesandten des Tyrannen von Italien, welche für ihren Herrn um Verzeihung baten; in seinen Fesseln den berühmten Römischen Tribun, der sich unterstanden hatte, das Panier gegen ihn aufzustecken. Er befahl dem König von Polen, Casimir, seine Maitressen wegzuschicken, und seiner Gemahlinn treu zu seyn: dieser Prinz empörte sich anfangs; aber er unterwarf sich nachher, und übernahm die Buße, die man ihm auflegte.

Der edelmüthigste aller Menschen hatte das Vergnügen, Kronen zu verschenken: er vergab mehr Pfründen, als keiner seiner Vorgänger gethan hatte. Nichts kostete ihn mehr, als eine abschlägige Antwort, und wenn er das, was man von ihm foderte, nicht bewilligen konnte, so gab ihm sein Geist immer Mittel an die Hand, diejenigen vergnügt wegzuschicken, deren Begehren er wider seinen Willen hatte abweisen müssen. Einige Geschichtschreiber reden von einer abschlägigen Antwort, die ihm Ehre macht. Er wollte nicht, sagen sie, eine von seinen Nichten dem König von Sicilien geben, der sie zur Gemahlinn foderte.

Nicht zufrieden, die Schätze der Kirche mit einer Freygebigkeit ohne Beyspiel auszutheilen, wandt' er ansehnliche Summen auf, nützliche Stiftungen zu machen, Waisen zu

zu verheirathen, und edle Familien, die in Dürftigkeit gerathen waren, zu unterstützen. Einer seiner Geschichtschreiber macht ihm den Vorwurf, daß er die Schätze des heil. Petrus verschwendet habe. Kennt' er einen bessern Gebrauch davon machen? Petrarca, der in dem, was ihn betrifft, nicht verdächtig seyn kann, versichert uns, daß Niemand so sehr, als er, den Namen Clemens verdiente, den er führte. Seine Biographen erzählen einen Zug seiner Gnade, dessen Wenige fähig seyn würden. Ein Mensch, der ihn schwer beleidigt hatte, wagt' es, ihn um eine Gnade zu bitten; dies war eine schöne Gelegenheit sich zu rächen: er gerieth in Versuchung es zu thun; aber er widerstand der Versuchung, und die Gnade ward bewilligt.

Von Natur beredt, sprach er ohne Vorbereitung mit vieler Leichtigkeit und Adel. Seine im Consistorio gehaltenen Reden, die man in der Bibliothek des Königs findet, beweisen es; sie scheinen aus der Quelle zu fließen. Er hatte ein vorzügliches Talent, Andern dasjenige anschaulich zu machen, was er wollte, und die Herzen nach seinem Gefallen zu bewegen. Er athmete nichts als Frieden und Einigkeit; so bald er den Saamen des Krieges erblickte, eilt' er ihn zu ersticken. So viele Mühe er sich auch gab, so konnt' er doch nichts weiter als Waffenstillstände zwischen Frankreich und England zu Stande bringen; die Eifersucht der beiden Könige, und die ewige Antipathie der beiden Nationen waren ein Hinderniß, welches er unmöglich überwinden konnte. Noch schwerer schien es, die Königinn von Neapel und den König von Hungarn zu vereinigen; doch kam er damit zu Stande. Wenig fehlte, daß er nicht die Griechische Kirche mit der Lateinischen vereinigte. Diese Vereinigung, die er

sehr geschickt zubereitet hatte, würde den Ruhm seines Pontificats aufs höchste gebracht haben.

Ist es nicht erstaunlich, daß mit so vielen Ansprüchen, von aller Welt geliebt und angebetet zu werden, Clemens VI nie die Hochachtung und die Gunst Petrarca's sich erwerben können? Aber er war ein Limosiner, er liebte Italien nicht so sehr, wie Gascogne, und anstatt den heil. Stuhl wieder nach Rom zu versetzen, ließ er den Pallast zu Avignon, welchen sein Vorgänger angefangen hatte, vollends fertig bauen. Wesentliche Fehler, welche alle seine guten Eigenschaften in Petrarca's Augen verdunkelten. Wenige Tage nach dem Tode des Pabsts schrieb er von Vauclüse an den Bischof von Cavaillon folgenden Brief:

„Ich schick' Ihnen hier drey Geschenke von sehr verschiedner Art: einen Fisch, golden von Farbe mit silbernen Schuppen, welchen Einige Torrentina, Andre Turtura nennen. Der Sohn meines Wirths hat ihn in dem schönen Wasser dieser Quelle gefangen. Das zweyte ist ein fetter Taucher, welcher schon lange ihre Ufer bewohnt hat. Weder die Luft, noch das Wasser haben ihn vor den Verfolgungen meines Hundes schützen können. Das dritte ist ein Brief, den ich selbst mit den Netzen meines Witzes in den Fluthen, wo meine Seele mitten unter Klippen schwimmt, gefischt habe. Die beiden ersten werden Sie behalten; aber das dritte werden Sie mir wiederschicken, wenn es Ihnen gefällt, so bald Sie sich daran gesättigt haben. Sie wissen die Urfassung von Wahrheit gebiert Haß. Wenn das zu Terenz [illegible], so gilt es jetzt noch viel mehr. Lesen Sie ihn also ins geheim, und schicken Sie mir ihn wieder, bis wir

wissen

wissen, was Gott oder das Schicksal uns bereiten. Wenn
er das wissen, so wollen wir sehen, ob wir diesen Brief ins
Feuer werfen, oder seinen Brüdern zugesellen werden. Er
ist nur für Sie; ich wünschte nicht, daß sonst irgend Jemand
ihn lesen möchte. Schließen Sie daraus auf mein Zutrauen."
(Var. 44.)

Man hat Grund zu glauben, daß er in diesem Briefe
von dem Tode des Papsts und von seiner künftigen Wahl re-
dete. Der Bischof von Cavaillon schickt' ihn gleich, nachdem
er ihn gelesen hatte, zurück, und meldete ihm dabey, daß er
ihm ein großes Vergnügen gemacht habe.

Petrarca antwortete ihm den folgenden Tag: „Es
freuet mich ungemein, daß mein Brief Ihnen gefallen hat;
er gefällt mir weit besser, seitdem er Ihren Beyfall erhalten.
Er ist an Sie gerichtet, weil ich weiß, daß Sie der ge-
schworne Feind der Kaiser sind. Ich schicke Ihnen noch ein
viertes Geschenk: einen Brief an die Geistlichkeit von Pa-
dua über den Tod des Hildebrand, unsers Bischofs, den
Sie bewunderten, den Sie so oft lobten, und dessen Tugend
mir über unsre Bewunderung und unsre Lobsprüche erhaben
schien. Sie lebten diese Tugend, wiewohl Sie, wo ich nicht
irre, gar keine Verbindung mit diesem heiligen Prälaten hat-
ten. Vergleichen Sie diesen Brief mit dem, welchen ich
Ihnen gestern schickte, und urtheilen Sie, ob mein Styl
eben so geschickt ist zu loben, als zu tadeln. Die Fehler,
die Sie darinn finden werden, schreiben Sie auf Rechnung
meines Genies, und was Ihnen gefällt, schreiben Sie dem
Gegenstande zu: denn in der That, es ist leicht den Einen zu
loben und den Andern zu tadeln. Wer würde nicht beredt

wer-

werden, wenn er Gegenstände von dieser Art behandelt?" (Fam. I. 15. Ep. 13. M. R.)

Ich zweifl. nicht, daß vom Clemens VI in diesen beiden Briefen die Rede sey. Ihm stellt er den Goffredrand Comit entgegen, den er in seinem Briefe an die Geistlichkeit in Padua sehr erhebt, da hingegen der Brief, welchen er unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, an den Bischof von Cavaillon schickte, wo ich nicht sehr irre, eine beissende Satyre über den verstorbenen Pabst enthielt.

Was mir dieses sehr wahrscheinlich macht, ist, daß Petrarca, wie man gesehn, eben das beym Tode Benedicts XII gethan hatte, und außerdem hat er uns zwo Ellegen hinterlassen, worinn er den Clemens VI sehr heruntermacht.

In der ersten a) tritt der heil. Petrus auf, und macht unter dem Namen Pamphilus dem Clemens VI die härtesten und bittersten Vorwürfe darüber, daß er für die Heerde, die Jesus Christus ihm anvertrauet, so wenig Sorge getragen, und ein so reichliches und üppiges Leben geführt, welches dem harten und strengen Leben der ersten Hirten ganz entgegengesetzt sey. Er droht ihm mit seinem Herrn, der bald kommen werde, Rechenschaft von ihm zu fodern.

Clemens VI, unter dem Namen Mitio, (von mitis, sanft) antwortet dem Pamphilus: „Welch' eine unausstehliche Strenge und Härte! Immer bereit zu beißen, führst du nur Schmahungen im Munde. Es ist leichter, die

a) Pastorum Pathos. Eclog. VI.

die Sitten Anderer zu tadeln, als seine eigne zu rechtfertigen. Undankbarer! Treuloser! Flüchtling! Hast du nicht deinen Herrn verleugnet und deine Heerde im Stich gelassen, um der Verfolgung zu entgehen? Diese Heerde, welche Jesus Christus selbst dir anvertraut hatte, hat sie jemals mehr gelitten, als zu der Zeit, da du für sie sorgtest? Giebt es nicht ein Thal zu Rom, das noch von dem damals vergossenen Blut fett ist; Hölen, voll von Gebeinen, welche daselbst aufgehäuft wurden, und Grauen erregen?"

„Ich werde mich wohl hüten, das arme und grobe Leben, welches du führtest, und dich desselben rühmtest, nachzuahmen. Ich habe Gewölbe voller Geld; kann ich besser thun, als mich desselben zu bedienen, um die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens zu genießen? Ich habe Diamanten und Edelsteine, ich will, daß meine Braut sich damit schmücke, daß man auf ihrem Nachttisch den schönen Spiegel sehe, welchen der Hirt von Bizanz (Constantin) mir geschenkt hat, und daß man sie für eine Königinn halte. Ich werde nicht, wie du, meine Heerde zwischen Dornen und Felsen führen; ich wähle die fettesten Weiden; ich will, daß es ihr an nichts fehle, und daß sie alles genieße. Der Himmel verhüte, daß ich die Böcke von den Ziegen, die Kühe von den Ochsen absondern sollte! Sie sind gemacht, zusammen zu seyn. Deine Drohungen erschrecken mich nicht; ich diene einem guten und mächtigen Herrn."

In der zwoten a) unterredet sich Mition mit der Nymphe Epy (der Stadt Avignon), die sein ganzes Ver-

a) Grex infectus ac infectus. Eglog. VII.

trauen und seine völlige Gewogenheit hat. Er erzählt ihm die Unterredung, die er mit dem Hirten Pamphilus gehabt, und sie zählen zusammen die Heerde nach der Pest, um sich in Stand zu setzen, dem Herrn Rechenschaft abzulegen. Hier läßt die Nymphe die Cardinäle, unter Hirten-Sinnbildern versteckt, einen nach dem andern die Musterung passiren, sagt von einigen wenigen Gutes, und schildert die andern mit den schrecklichsten Zügen und den schwärzesten Farben ab. Es würde mir nicht unmöglich seyn, zu dieser geheimnißvollen Ekloge den Schlüssel zu geben; aber ich habe die Ursachen schon gesagt, die mich verhindern, die Finstermiß, worinn es Petrarca sich einzuhüllen gefallen hat, zu zerstreuen.

Ich werd' es nicht unternehmen, ihn wegen dieser satyrischen Angriffe auf einen Pabst, der ihn liebte, der ihm Gutes gethan hatte, der ihm unaufhörlich Beweise der Gnade und Gewogenheit gab, so gar daß er zu ihm sagte: Fodern Sie, was Ihnen gefällt, zu rechtfertigen.

Es ist wahr, daß diese satyrischen Angriffe geheimen Briefen an Freunde, oder Werken, welche niemals das Licht sehen sollten, anvertraut waren. Aber weiß man nicht, was diese Werke großer Dichter sind, die nie das Licht sehen sollen? Es sind oft die liebsten Productionen ihres Geistes, die sie sich nicht getrauen, dem Publico zu übergeben, weil sie darinn die Religion, die Regierung, die Sitten, die ehrwürdigsten Personen angreifen. Anfangs läßt man sie unter dem Siegel der größten Heimlichkeit gewissen privilegirten Personen lesen; hernach breiten die Copieen sich aus. Ein Freund hat sie verrathen, ein Bedienter hat

sie

sie gestohlen," ein glückliches Gedächtniß hat sie beym Lesen behalten. Der Verfasser scheint in Verzweiflung zu gerathen; er will das Werk nicht gemacht haben, und im Grunde des Herzens freuet er sich, daß man es liest. Unterdessen ist das Werk bekannt geworden; die Diener der Religion beklagen sich, die Andächtigen schlagen Lärm, die Regierung mischt sich darein, die angegriffenen Personen wollen sich rächen, der erschrockne Autor verläßt sein Vaterland, sucht eine Zuflucht in fremden Ländern, und das schönste Genie seines Jahrhunderts genießt nicht aller der Vortheile, die sein erhabnes Genie und seine Talente ihm verschafft haben würden.

Man wird sehen, daß Petrarca selbst Abschriften dieser Eklogen verschickte, die er anfänglich zu einer ewigen Finsterniß verdammt hatte. Kann man zweifeln, daß er sie vielen Personen zu Avignon lesen lassen? Ueberdem weiß man nicht, daß er Alles, was er dachte, ohne Ansehn der Person mit der größten Freymüthigkeit sagte? Er dürfte sich also nicht über die große Anzahl von Feinden, die er an dem Hofe des Pabsts hatte, und über die Erbitterung gegen ihn wundern, worüber er sich so heftig beklagt.

Er malt uns diesen Hof als sehr unwissend; wenn man ihm glauben darf, so wußten selbst diejenigen, die den ersten Rang an demselben einnahmen, nicht, was die Poesie sey. Indessen gesteht er doch, daß man daselbst die Dichter als heilige Personen, voll des göttlichen Geistes betrachtete, denen der Henker nicht Hand anlegen dürfte, [illegible] Denkungsart dem Rienzi das Leben rettete, [illegible] Verse gemacht hatte. Dies angenommen, was zur eine Ehrerbietung

rung würde man nicht an diesem Hofe für den größten aller Dichter bezeugt haben, wenn er sich nicht durch die Heftigkeit seiner Schmähungen und die Galle seiner Satyren Feinde gemacht hätte? Ist es nicht traurig, daß dieser Kitzel frey zu sagen, was man denke, eine unheilbare Krankheit des Genies ist, und daß in allen Jahrhunderten die schönsten Genies von derselben befallen werden?

Die mehrsten Cardinäle fühlten die Nothwendigkeit, eine Reform an dem Römischen Hofe vorzunehmen. Da sie dem Clemens VI einen Nachfolger geben wollten, der seine Fehler wieder gut machte, so warfen sie anfangs ihre Augen auf den Johann Birel, den General der Karthäuser.

Er war ein Limosiner, der sich durch die Heiligkeit seines Lebens und seinen Eifer für die Ehre Gottes auszeichnete. Keine Achtung vor Menschen hielt ihn zurück: er predigte die Buße mit vielem Nachdruck, und er schrieb mit der größten Freymüthigkeit an Fürsten, um sie zur Bekehrung zu vermahnen. Der Cardinal von Taleirand erschrack, als er sahe, daß die Cardinäle geneigt wären, einem Manne von solcher Denkungsart ihre Stimmen zu geben. „Was wollen Sie machen? sagt' er zu ihnen. Sehen Sie nicht, daß dieser Mönch, gewohnt Anachoreten zu regieren, verlangen wird, daß wir so leben, wie sie? Wir werden zu Fuße gehen müssen, wie die Apostelu, und unsre schönen Pferde wird man an den Pflug schicken."

Es ward dem Cardinal von Taleirand, welcher ein großes Ansehen in dem Conclave hatte, nicht schwer, den General der Karthäuser auszuschließen. Die Cardinäle wa-

ren

ren sehr unschlüssig, und die Wahl würde sich sehr in die Länge gezogen haben, wenn sie nicht erfahren hätten, daß der König Johann nach Avignon käme, um einen Pabst wählen zu lassen, der ihm ergeben wäre. Diese Nachricht beschleunigte ihre Wahl, welche der Cardinal von Talerand auf den Stephan Alberti, Cardinal von Ostia, fallen ließ, welcher den Namen Innocenz VI annahm. In einem Dorf der Diöces von Limoges von wenig bekannten Eltern gebohren, hatte dieser Pabst seine Erhebung dem Ruf eines rechtschaffenen Mannes von guten Sitten, der im Stande sey, den Römischen Hof mehr durch sein Beyspiel als durch seine Verordnungen zu reformiren, zu danken. In der That, kurze Zeit nach seiner Wahl, hob er den Vorbehalt der Pfründen, den seine Vorgänger eingeführt hatten, auf, schränkte die Pluralität ein, schaffte die Commenden ab, nöthigte die Titulaten, sich in der Residenz aufzuhalten, und verringerte seine Tafel und sein Gefolge: ein Beyspiel, welches die Cardinäle sich eben nicht beeiferten nachzuahmen.

Eine solche Reform mußte einem Mann von Petrarca's Denkungsart gefallen. Man sollte glauben, daß er die Wahl eines Pabsts, der so vielen Eifer für die Ehre der Kirche bewies, gebilligt habe; aber dieser Pabst war ein Limosiner, wie seine Vorgänger, und folglich gab er keine große Hoffnung, die Kirche nach Rom zurück zu bringen. Und dies war doch die Hauptsache.

Noch ein andrer Umstand machte die Wahl des Stephan Alberti dem Petrarca unangenehm. Ein alter Cardinal, der sehr unwissend, aber ein großer Rechtsgelehrter war, behauptete, Petrarca sey ein Hexenmeister, weil er

den Virgil läse, und hatte dies dem Cardinal Albert überredet.

Dies giebt keine große Idee von dem Verstande und den Fähigkeiten dieses Padsis. Er hatte indeß das Canonische Recht auf der Universität zu Toulouse mit Beyfall gelehrt. Er war Zauber-Richter (Loge-Mage) in dieser Stadt, als er zum Bischof von Noyon ernannt, und kurz nachher nach Clermont versetzt wurde. Er war ein Mann von gutem Leben und von geringer Wissenschaft, sagt Villani. Eben das sagen die mehrsten gleichzeitigen Schriftsteller von ihm.

Petrarca hat sich nicht enthalten können, ihn in der Ekloge, worinn er dem Clemens VI so übel begegnet, eins zu versetzen. Er läßt ihn sagen, indem er von seinem Nachfolger redt: „Bald wird nach mir ein traurger träger Mann kommen, der durch seine harten Weigerungen den Schaden, den ich durch meine zu große Gefälligkeit der Kirche gethan, wieder gut machen wird. Er wird die Römischen Weiden mit dem Unflath von Auvergne düngen." (Egl. VI.)

Was konnte Petrarca unter dem Pontificat eines Mannes hoffen, der ihn für einen Zauberer hielt? Indessen waren die Ceremonien der Krönung des Innocenz VI kaum vorbey, als die Cardinäle von Talcirand und von Boulogne ihm schrieben, daß er so bald als möglich ihm die Füße küssen und zu seiner Erhebung Glück wünschen müsse. Petrarca kannt' ihn; sie waren oft zusammen bey dem Cardinal von Talcirand gewesen, welcher ein Vergnügen daran fand, sich in seiner Gegenwart über Petrarca'n wegen der Zauberey, deren man ihn beschuldigte, lustig zu machen.

Ohne

Ohne Zweifel war es der Cardinal von Talleirand, mit dem er ungefähr um diese Zeit eine sonderbare Unterredung hatte, von welcher er geheimnißvoll in einem seiner Briefe ohne Titel redet, doch mit der Vorsicht, den Französischen Cardinal, mit welchem er sich unterhielt, nicht zu nennen. Eines Tages, da er, seiner Gewohnheit nach, über den Zustand Italiens und der Kirche ganz frey urtheilte, sagt' er zu ihm: „Ich sehe das Reich und das Pabstthum am Rande ihres Untergangs. Die beiden Lichter werden verlöschen: die beiden Schwerter sind beynahe schon ganz stumpf. Das ist das Schicksal der menschlichen Dinge, die nicht immer dauren können. Was mich anbetrifft, so seh' ich lieber, daß dies jetzt geschehe, da diese beiden Dinge nicht mehr in unsern Händen sind. Man wird sie wenigstens nur den beiden barbarischen Ländern, die sie besitzen, zurechnen können: von denen das eine (Deutschland) hart und schrecklich, das andre (Frankreich) weichlich und entnervt ist. Ganz wohl, antwortete der Cardinal: Andre würden vielleicht das, was Sie sagen, zu frey finden; ich aber denke nicht so, und ich finde, daß Sie Recht haben. Unsre beiden Clemenes haben der Kirche in einigen Jahren mehr Schaden gethan, als Ihre sieben Gregore ihr Gutes haben thun können." (Epist. sine tit. 15.)

So groß auch der Widerwillen war, den Petrarca hatte, vor einem Pabst zu erscheinen, welcher eine so üble Meynung von ihm hatte, so glaubt' er doch, den Befehlen seiner beiden Herrn nachkommen zu müssen. Er reiste am dritten Januar von Vaucluse ab, und ließ seinen Haushofmeister Raimund Monet, diesen Bedienten, den er zu allem gebrauchte,

chen konnte, diesen Vertrauten, den er so oft gelobt hatte, krank zurück.

Kaum hatt' er vier und zwanzig Stunden zu Avignon zugebracht, als einer von seinen Leuten, den er zu Vauclüse zurückgelassen hatte, um für den Monat Sorge zu tragen, mitten in der Nacht spornstreichs angejagt kam, um ihm seinen Tod zu melden. Alsobald schrieb er folgenden Brief an die beiden Cardinäle, worinn er um Erlaubniß bat, nach Vauclüse zurückkehren zu dürfen, um seine Sachen in Ordnung zu bringen.

„Wenn Regulus, das Schrecken der Karthaginenser, als man ihm in Afrika ein wichtiges Geschafft aufgetragen hatte, nicht erröthete, bey dem Senat um Urlaub zu bitten, weil der, welcher sein Feld baute, gestorben war, warum sollt' ich erröthen, an meine erhabnen Gönner eine ähnliche Bitte zu thun, ich, der ich keine öffentliche Angelegenheit zu besorgen und wenig Privatangelegenheiten habe? Ich habe gestern meinen Hausverwalter verloren, welcher Ihnen nicht unbekannt war; er baute für mich einige Hufen eines sehr schlechten Landes."

„Ich fürchte nicht, daß Sie mir die Antwort geben werden, die der Senat dem Regulus gab. Fahren Sie fort für die Republik zu arbeiten; sie wird für Ihr Feld sorgen. Das Feld des Regulus war zu Rom; das meinige ist zu Vauclüse, ein Ort, den Sie kaum kennen. Scipio, die andre Geißel Afrika's, bat auch um Urlaub, als er mit Glück in Spanien commandirte, weil seine Tochter keine Ausstattung hatte. Ich befinde mich fast in dem nehmlichen Falle: meine Bibliothek, die ich als meine Tochter betrachte,

hat

hat ihren Aufseher verloren. Dieser bäurische Mensch, den ich nicht genug bedauren kann, hatte mehr Klugheit und sogar Urbanität, als man oft in Städten nicht findet. Er war überdem das treueste Geschöpf, welches die Erde jemals hervorgebracht. Auch hatt' ich ihm meine Bücher, und Alles, was mir das Liebste auf der Welt ist, anvertrauet. Ich war drey Jahre von Vaucluse abwesend gewesen: bey meiner Rückkehr fand ich nichts in meiner Bibliothek abhanden gekommen, oder nur in Unordnung gebracht. Er konnte nicht lesen, und liebte doch die Wissenschaften: er verwahrte mit der äußersten Sorgfalt meine rarestn Bücher, die er durch einen langen Gebrauch kannte; er wußte die Werke der Alten und die meinigen zu unterscheiden."

„Wenn ich ihm ein Buch anvertraute, so bezeugt' er eine große Freude, und drückt' es seufzend an seine Brust. Oft nannt' er den Verfasser mit leiser Stimme. Wenn man ihn alsdenn sah, so hätte man sagen sollen, der Anblick oder das Berühren eines Buchs mache ihn gelehrter oder glücklicher. Ich habe 15 Jahre mit ihm zugebracht, ich vertraute ihm meine geheimsten Gedanken an, wie ich einem Priester der Ceres hätte thun können, und sein Haus war für mich der Tempel der Treue. Ich verließ ihn ehegestern nicht gefährlich krank, um Ihren Befehlen zu gehorchen. Er hatte ein gesundes und frisches Alter; gestern ist er gestorben, indem er oft nach mir gefragt, und den Namen des Herrn angerufen. Sein Tod betrübt mich sehr; aber ich würd' ihn noch mehr bedauren, wenn sein Alter mich nicht erinnert hätte, daß ich ihn bald verlieren würde. Erhabne Prälaten! lassen Sie einen Mann, der Ihnen unnütz ist, abrei-

sen. Er ist seinem Zelte, noch mehr seiner Bibliothek nothwendig." (Fam. L. 10, Ep. 1. M. R.)

Petrarca hatte keine Mühe, die Gewogenheit zu erhalten, um die er in diesem Briefe bat. Sobald er sie erhalten hatte, war es nicht möglich, ihn nach Avignon zurück zu bringen, so sehr ihn auch seine Freunde und die beiden Cardinäle baten, welche ihm, was es auch kosten möchte, eine ruhmliche und einträgliche Stelle an dem Hofe des Pabsts verschaffen wollten.

„Ich bin zufrieden, schrieb ihnen Petrarca, ich will nichts mehr, ich habe meinen Begierden einen Zaum angelegt, ich habe Alles, was man haben muß, um zu leben. Cincinnatus, Curius, Fabricius, Regulus, nachdem sie ganze Nationen überwunden und Könige im Triumph aufgeführt, waren nicht so reich als ich. Wenn ich den Liebenswürdigen die Thüre öffne, so werd' ich immer arm seyn. Die Habsucht, die Ueppigkeit, der Ehrgeiz kennen keine Gränzen: die Habsucht vornehmlich ist ein bodenloser Abgrund. Ich habe Kleider mich zu bedecken, Unterhalt mich zu ernähren, Pferde mich zu tragen, einen Boden Landes mich niederzulegen, Spezieren zu geben, und meine Hülle nach meinem Tode zu verwahren. Was hatte ein Römischer Kaiser mehr? Mein Leib ist gesund, durch die Arbeit gezähmt, ist er weniger rebellisch gegen die Seele. Ich habe Bücher von aller Art: sie sind ein Schatz für mich: sie nähren meine Seele mit einer Wollust, die nie von Ekel begleitet ist. Ich habe Freunde, die ich als mein kostbarstes Gut betrachte, wenn nur ihre Rathschläge nicht darauf abzielen, mich meiner Freiheit zu berauben. Dazu nehmen Sie noch die größte Sicherheit: ich

weiß von keinen Feinden, außer von denen, die der Neid mir gemacht hat. Im Grunde veracht' ich sie, und vielleicht würd' es mir verdrüßlich seyn, sie nicht zu haben. Ich rechne noch unter meine Reichthümer die Gewogenheit aller Rechtschaffenen, die in der Welt zerstreut sind, selbst derer, die ich nie gesehn habe, und vielleicht nie sehen werde. Sie setzen einen geringen Werth auf diese Reichthümer, ich weiß es wohl: aber was wollen Sie denn, daß ich thun soll, mich zu bereichern? Soll ich auf Wucher leihen, soll ich als Handelsmann die Meere beschiffen, soll ich die Gerichte mit meinem Geschrey betäuben, soll ich meine Zunge und meine Feder verkaufen, soll ich mich quälen, um Schätze aufzuhäufen, die ich mit Angst bewachen, mit Schmerz verlassen, und die ein Andrer nach mir mit Vergnügen verschwenden würde? Mit einem Worte, was verlangen Sie von mir? Ich finde mich reich genug, muß ich auch noch in den Augen Anderer reich scheinen? Im Grunde ist das meine eigne Sache. Zieht man erst den Geschmack Andrer zu Rathe, wenn man speisen will? Behalten Sie Ihre Denkungsart für sich, und lassen Sie mir die meinige: sie stößt sich auf feste Gründe, die nichts zu erschüttern vermag." (Fam. L. 16, Ep. 3. M. R.)

Dieses wahre und natürliche Gemälde von Petrarca's Denkungsart über die Güter und die Ehren dieser Welt, ist aus einem Briefe, den er an seinen Freund Sokrates, vor welchem er kein Geheimniß hatte, und unter seinem Namen an seine andern Freunde, schrieb, genommen. Er mogte aber sagen und thun, was er wollte, diese Freunde setzten ihm immer wieder aufs neue zu, und wollten ihn wider sei-

nen Willen reich machen. Ein Settimo drang am stärksten in ihn. Dieser ehrgeizige Mann, der immer dem Römischen Hofe anfolgt war, um sein Glück zu machen, wußte nicht, daß man einen andern Weg erwählen und anders denken könne, wie er. Er schrieb an den Petrarca: „Der Pabst liebt im Grunde Leute von Verdiensten, es ist unmöglich, daß er nicht von seinem Vorurtheil zurückkommen und etwas für Sie thun sollte.“ —— „Das mag wahr seyn, antwortete Petrarca, aber was kümmert es mich? Wenn der Pabst nur Leute von Verdiensten liebt, so liebt er sehr wenig Menschen. Ich schmeichle mir nicht, einer von diesen Wenigen zu seyn, und ich wäre lieber einer von ihnen, als Pabst.“

Die wiederholten Bitten der Freunde Petrarca's waren umsonst; eben so wenig war es möglich, ihn nach Avignon zu bringen, um ihn dem Pabst vorzustellen. Gegen seine Gewohnheit brachte er den ganzen Winter in seiner Einsamkeit zu Vaucluse zu, woher er viele Briefe schrieb, die man in dem Manuscript der königlichen Bibliothek findet, und die mich viel zu weit führen würden, wenn ich sie alle übersetzen wollte. Ich schränke mich auf diejenigen ein, die irgend einen besondern Umstand seines Lebens, oder eine merkwürdige Anekdote enthalten.

Er war, wie ein Vogel auf dem Zweige, immer bereit davon zu fliegen, um in sein geliebtes Vaterland zurückzukehren; aber er erwartete, um über einen so wichtigen Punct seinen Entschluß zu bestimmen, die Rückkehr einiger Trojanen, die er in Italien geschickt hatte, um ihm von

dem,

dem, was daselbst vorgieng, Nachrufe zu geben. Gegen die Mitte des Februars sah er einen derselben ankommen, der ihn folgendergestalt anredete:

„Was wollen Sie machen? Sie fliehen die Charybdis, um sich in die Scilla zu stürzen. Sie verabscheuen den Avignonschen Hof, und Sie haben Recht; aber Sie wissen nicht, was Sie in Italien erwartet. Das Gerücht Ihrer Rückkehr hat schon Haufenweise Ihre Freunde versammelt. Diesen Geist, den Sie sammlen wollen, werden Sie auf allen Seiten zerstreuen müssen. Wenn sie keine Geschäffte haben, die Sie betreffen, so wird man Ihnen die Angelegenheiten Andrer auftragen: dies wird Ihnen eine kostbare Zeit rauben, wovon Sie nie genug haben. Wie viele Zudringlichkeiten werden Sie nicht ausgestehen haben, wenn Sie alles das thun wollen, was man von Ihnen verlangen wird?“ (Fam. L. 15. Ep. 3. M. R.)

Der Bediente erzählte ihm hierüber Vieles, welches Petrarca nicht gut gefunden hat, uns aufzubehalten, woraus er aber sah, daß er sehr übel thun würde, wenn er seinen Entwurf, in die Lombardey zu gehen, ausführte. Was ihn dazu bewogen hatte, war, daß er hoffte, daselbst in Ruhe zu leben; und man zeigte ihm, daß er da ein weit unruhigeres Leben führen würde, als in der Grafschaft. Dies bestimmte ihn, zu Vaucluse Anker zu werfen, und da auf günstigere Umstände, ihn in sein Vaterland zurückzuführen, zu warten. Er theilte seinem Freunde Zanobi diesen Entschluß mit, in einem Briefe, worinn er, nachdem er ihm sein da-

maliges Leben zu Vaucluse kürzlich geschildert, zum Schluß sagt:

„Ich bin mit einem vortrefflichen Mittel gegen alle Arten von Verbannungen versehen: und dieses ist, daß ich, an den wilden Ort, den ich bewohne, gewöhnt, keinen andern habe, an welchen ich mich nicht ebenfalls gewöhne. Ich nehme nichts aus als die schauderliche Grotte, die an den trüben und stürmischen Wellen der Rhone hängt. Da bin ich also zu Vaucluse, so lange bis es dem Glück gefällt sich zu ändern, welches ihm oft widerfährt. Ich finde hier Rom, Athen, mein Vaterland, wie es mir gefällt. Ich genieße hier meiner Freunde, sowohl derer, mit denen ich gelebt habe, als derer, die viele Jahrhunderte vor mir gestorben sind, und die ich nur aus ihren Werken kenne. Ich suche sie in allen Jahrhunderten und an allen Orten auf, um sie in meinem kleinen Thal zu versammlen, wo ich ein anmuthiges Leben mit ihnen führe. Sie stören meine Einsamkeit nicht, und verhindern mich nicht, meiner selbst zu genießen." (Fam. L. 13, Ep. 3. M. R.)

Wer sollte nicht glauben, wenn man diesen Brief liest, daß Petrarca sich zu Vaucluse sehr wohl befunden, und daß er daselbst wenigstens auf eine Zeitlang seinen Aufenthalt nehmen werde? Indessen bekam er doch bald nachher große Lust, es wieder zu verlassen.

„Diese Einsamkeit schickte sich vortrefflich für mein Studiren und meine Denkungsart. Nirgends konnt' ich mehr Ruhe und Muße finden: aber die Nachbarschaft und

der Geruch dieses Hofes, den man sehr unschicklich den Römischen nennt, weil er nichts Römisches an sich hat, macht mir diesen Aufenthalt unerträglich: ich sehe Stürme sich zusammenziehen, die mir selbst in meiner Einsamkeit drohen, ohne von den vorigen zu reden, deren Ueberbleibsel meinen Kahn bis in diesen Hafen verfolgten."

Das ist der Grund, den er von dieser plötzlichen Veränderung angiebt, die man vielleicht nur der natürlichen Unruhe seines Geistes zuschreiben darf, die ihm nicht erlaubte, lange an einem Orte zu bleiben.

Im Grunde glich Petrarca, ungeachtet seines Geistes und seiner Kenntnisse, den mehrsten Menschen, die ein Vergnügen daran finden, sich zu verändern, und denen es nirgends gefällt, als wo sie nicht sind. Wenn er zu Avignon oder zu Vauclüse war, so seufzt' er nach seinem geliebten Vaterlande. Wenn er in Italien war, so sehnt' er sich nach seiner Einsamkeit zu Vauclüse. Er hatte tausend Entschlüsse zu fassen, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte, indem er immer Gründe und Gegengründe fand, die ihn in Ungewißheit hielten. Er gesteht selbst, daß kein Theil der Erde ihm gefiel.

„Wohin ich auch meine ermüdeten Glieder trage, schrieb er an einen Freund, so find' ich nichts als Steine und Dornen. Es wäre wohl Zeit, in die andre Welt zu gehen; denn in dieser befind' ich mich sehr übel. Ist es mein Fehler, oder der Menschen, oder der Oerter? Vielleicht aller zusammen."

„Nirgends auf der Erde einen ruhigen und angenehmen Aufenthalt: der eine ist durch den Krieg verwüstet, in dem andern findet man eine Art von Frieden, der grausamer ist, als der Krieg. Hier erfährt man alles Elend des Hungers; dort einen Ueberfluß schlimmer als der Hunger. Hier ist die Luft angesteckt; dort die Sitten. Hier seufzt man unter der Last einer drückenden Sclaverey; dort herrscht eine rasende Freyheit, welcher die härteste Sclaverey vorzuziehen ist. Dieses Land ist dürre und trocken; jenes ist aller Wuth der Flüsse, die auf ihren Betten treten, ausgesetzt. Dort erstarrt man vor Frost; hier schmilzt man vor Hitze. Dort ist eine schreckliche Einsamkeit; hier eine lästige Menge. Dort wird man der Wuth wilder Thiere zum Raube; hier den Bübereyen der Menschen. Man muß es gestehn, der Ort, den ich suche, ist nirgends." (Fam. L. 15, Ep. 8. M. 8.)

Indessen schien ihm doch Italien allen andern vorzuziehen; die Wage neigte sich immer auf diese Seite; aber die bürgerlichen Kriege, von denen es verheert wurde, hatten ihn schon oft daraus verjagt, und die Nachricht seines Bedienten brachte ihn oft auf die Gedanken, sich anderswo niederzulassen. Er entschloß sich, einen andern Bedienten nach Italien zu schicken, um zu sehen, ob es nicht möglich wäre, einen Ort zu finden, wo er in Ruhe leben könnte.

Eh er aber eine Gegend verließe, wohin er vielleicht nie wieder zurückkehren würde, hielt er es für nöthig, vorher

her eine Reise nach Montriaux zu thun, um seinen Bruder den Kartheuser zu besuchen, welchen er seit fünf Jahren nicht gesehen hatte. Er reiste am letzten April von Avignon ab. Als er zwischen Aix und St. Maximin war, traf er eine Gesellschaft Römischer Damen an, welche auf Wallfahrt giengen. Aus ihrem Wesen, ihrem Gange, erkannt' er von ferne ihr Vaterland, ihre Geburt. Als er nahe genug bey ihnen war, um sie hören zu können, und an ihrer Sprache erkannte, daß er sich nicht geirrt, hielt er an, und redete sie höflich auf Italienisch, woher sie kämen, und wohin sie gedächten.

Der Ton einer Italienischen Stimme verbreitete Freude in dieser kleinen Gesellschaft. Die ältste nahm das Wort und sagte: „Rom ist unser Vaterland, wir gehen auf Wallfahrt nach St. Jacques. Und Sie, mein Herr, sind Sie ein Römer? Gehen Sie nach Rom?" — Ich gehe nicht nach Rom, antwortete Petrarca; aber man kann nicht mehr Römer seyn, als ich es meinem Herzen nach bin.

Diese Antwort flößte den Pilgerinnen Zutrauen ein: sie umringten den Petrarca, und antworteten auf tausend Fragen, die er über den Zustand der Republik an sie that, wovon sie ihm gute und schlimme Nachrichten gaben. Er fragte sie hernach um seine Freunde, vornehmlich um Lälius. „Wie befindet er sich? Was macht er?" — „Wir haben ihn in guter Gesundheit hinterlassen, sagten sie, er hat eine gute Heirath gethan, die ihn glücklich macht, seine Frau hat

hat ihm artige Kinder gegeben." Petrarca wußte das alles wohl, und er war froh es zu hören.

Diese Damen unterhielten ihn hierauf von den großen Gefahren, welche Lattus gehabt, in den verschiednen Unruhen, welche die Stadt Rom ausstanden, und in der großen Katastrophe vom 15ten Febr. dieses Jahrs, wobey der junge Stephan Colonna, gleichsam durch ein Wunder, der größten Gefahr entgangen war.

Um dieses zu verstehn, muß man sich erinnern, was ich von dem bedaurenswürdigen Zustande, worinn die Stadt Rom nach dem Jubiläo verfallen war, gesagt habe, welches den Pabst bewog, eine Congregation von vier Cardinälen zu ernennen, um zu untersuchen, was für eine Regierungsform und Verwaltung man dieser Stadt geben müsse, um den Frieden und die Ordnung in ihr wieder herzustellen.

Die Römer warteten nicht auf das Gute, welches die Arbeit dieser Congregation ihnen verschaffen sollte. Sie wählten einen weisen Mann von gutem Ruf, dem sie die Regierung der Stadt, unter dem Titel Oberhaupt des Volks, übertrugen. Der Pabst bestätigte ihre Wahl. Johan Cerrom regierte sie mit vieler Gelindigkeit und Weisheit.

Dieses unruhige Volk, welches Schauspiele und Veränderungen liebt, an die blutigen Scenen des Rienzi und seine prächtigen Feste gewöhnt, wurde einer sanften, ruhigen und gleichförmigen Regierung bald überdrüssig. Als

Jo-

Johann Cerroni sahe, daß er das Zutrauen des Volks verloren, daß seine Befehle oft verachtet wurden, daß die Großen ihm ungestraft trotzten, so legt' er sein Amt nieder, und begab sich auf sein Schloß in Anagni. Diese entnervte Republik, sagt Villani, verdient' es durch ihre Unbeständigkeit, daß er sie verließ.

Nach seiner Entfernung bekamen die Großen wieder die Oberhand, und stellten die alte Regierungsform wieder her. Man ernannte zween Senatoren, die man aus den Häusern Colonna und Orsino nahm, wie man zu thun gewohnt war, um die Macht dieser beiden wetteifernden Häuser im Gleichgewicht zu halten und wenigstens ihre Streitigkeiten aufzuhalten.

Stephan Colonna und Bertold Orsino waren Senatoren von Rom, als Clemens VI starb. Man beschuldigte sie, daß sie durch den Handel des Getraides übers Meer zur Zeit des Mangels hätten unerlaubten Gewinnst machen wollen. Das Volk, welches kein Korn auf dem Markte fand, gerieth in Wuth, und belagerte das Capitolium. Stephan Colonna ließ sich aus einem Fenster mit bedecktem Kopfe herab, und rettete sich durch eine Hinterthüre. Bertold Orsino wurde gesteinigt, und unter einem Haufen von Steinen begraben.

Dieses war am 15ten Februar dieses Jahrs vorgegangen; Petrarca wußt' es schon durch die Couriers, die von Rom gekommen waren. Indessen erzählten ihm doch die

die Pilgerinnen tausend besondre Umstände von dieser tragischen Scene, die interessant für ihn waren. Als sie alle seine Fragen beantwortet hatten, fragt' er sie, ob er ihnen nicht in irgend einer Sache dienen könne.

„Alles machte mich geneigt, Ihnen meine Dienste anzubieten, sagt er zum Lätus, Gott, die Jugend, das Vaterland, und Sie. Ich war entschlossen, Alles zu thun, was sie von mir verlangen würden, und sogar die Summe, die ich zu meiner Reise mitgenommen hatte, mit ihnen zu theilen. Sie wissen schon, was sie mir antworteten: Bitten Sie Gott, daß unsre Reise glücklich sey; das ist Alles, was wir von Ihnen verlangen. Diese Antwort entzückte mich und setzte mich doch nicht in Verwunderung. Ich erkannte darinn den Edelmuth und die Uneigennützigkeit der Römischen Damen, die darinn von dem Frauenzimmer andrer Nationen verschieden sind, welche weit entfernt, dasjenige, was man ihnen anbietet, auszuschlagen, mit Ungestüm dasjenige fodern, was man ihnen abschlägt. Man sage nun noch, daß die Römer zudringlich sind, wenn sie fodern, und undankbar, wenn sie etwas bekommen haben. (Bern. L. de consid.) Der große Verleumder, welcher dieses gesagt hat, wird mir erlauben zu sagen, daß ich das Gegentheil erfahren habe, nicht allein von den Männern, sondern auch von den Frauen, die man doch für viel geiziger zu halten pflegt, als die Männer.“ (Fam. L. 16, Ep. 8. M. R.)

Es war ungefähr neun Uhr Morgens; Petrarca fand ein so großes Vergnügen daran, mit diesen Pilgerinnen

schwa

twagen zu können, daß er gern den ganzen Tag mit ihnen gedracht, wenn er sich nicht ein Gewissen daraus gemacht hätte, sie in der Ausführung ihres frommen Vorhabens aufzuhalten, und wenn er nicht selbst gezeit hätte, einen Bruder zu haben.

„So lange diese Unterredung dauerte, sagt er, glaubt' ich zu Rom zu seyn, mit der Cäcilia des Metellus, der Sulpicia des Fulvius, der Cornelia des Gracchus, der Porcia des Cato, der Aemilia des Scipio, und allen jenen erhabnen Heldinnen, welche die Ehre des alten Roms ausmachen, auf eine für unsre Religion und unser Jahrhundert dicktichere Art zu reden, ich glaubte jene heiligen Jungfrauen zu sehen, die in unsern christlichen Annalen eine so große Rolle spielen, die Prisca, Praxeda, Prudentiana, Cäcilia, Agnes ꝛc." (Ibid.)

Er kam am 20ten zu Montrieux an. Dies war eine große Freude in diesem heiligen Hause: Gerard, der es seit der Pest erhalten und gewissermaßen erneuert hatte, wurde daselbst als ein zweyter Stifter betrachtet. Petrarca erstaunte, in ihm einen Anachoreten zu finden, der sich gänzlich von den Dingen dieser Welt losgerissen, nur nach dem Himmel seufzte, und es in der Vollkommenheit des einsiedlerischen Lebens aufs höchste gebracht hatte. „Ich erröthete, sagt er, zu sehen, daß mein jüngerer Bruder, den ich sonst so sehr übertroffen hatte, mich jetzt so weit hinter sich zurückließ; aber zugleich was für eine Ursach der Freude und des Ruhms, einen so tugendhaften Bruder zu haben!" (Fam. L. 16, Ep. 9. M. R.)

Nach-

Nachdem sie von ihren alten Freunden, von allem dem, was ihnen, seitdem sie sich zuletzt gesehen, begegnet war, und von tausend andern Dingen geredt hatten, unterhielt Gerard seinen Bruder von dem traurigen Zustande, worinn die Karthause zu Montrieur sich befand. Diese guten Mönche, die von den benachbarten Herrn verfolgt wurden, hatten eines mächtigen Schutzes nöthig, und sie schmeichelten sich, in dem Petrarca gefunden zu haben, was ihnen in ihrem Zustande nöthig war. Die Sache, worauf es ankam, war folgende.

Die Karthause zu Montrieur ist eine von den ersten Häusern des Ordens; ich habe ihren Ursprung, so wie Petrarca selbst ihn nach einer alten Tradition berichtet, erzählt. Sie war von allen Seiten mit geistlichen und weltlichen Herrn umgeben, die sich verabredet zu haben schienen, sie zu plündern und zu Grunde zu richten. „Nichts ist schlimmer, als diese kleinen Tyrannen, sagt Petrarca; die großen Tyrannen sind gewöhnlich freygebig und prachtig, was sie mit der einen Hand nehmen, geben sie mit der andern wieder. Die kleinen, welche beständig gierig und hungrig sind, nehmen immer und geben nie. Die kleinen Diebstähle erregen nur ihren Durst, und reizen sie, größre zu begehen.“ (Ibid.)

Was können arme Einsiedler gegen bewaffnete Tyrannen thun, da ihr Stand ihnen nicht erlaubt, weder zu fliehen, noch sich zu vertheidigen? Gott oder ihr König, das ist ihre einzige Stütze! nur von diesen können sie einige Hülfe erwarten. Die Karthäuser zu Montrieur nahmen zu Carl II,

König

König von Neapel und Grafen von Provence, ihre Zuflucht, der ihnen eine Sauvegarde gab, unter deren Schutz sie ihre Tage in Ruhe zubrachten; noch glücklicher waren sie unter der Regierung des Königs Robert, des bißigsten aller Fürsten, welcher sie mit seinen Flügeln deckte. Hierauf kam ein Bischof von Marseille, der sie liebte, sie schützte, und sie vor allen Arten von Beleidigungen bewahrte; so daß sie keiner Sauvegarde mehr nöthig hatten. Nach dem Tode dieses würdigen Prälaten brachen die Feindseligkeiten stärker als jemals aus. Die Kirche von Marseille hatte damals einen Tyrannen zum Oberhaupt, dessen Truppen nahe bey der Karthause campirten.

Als diese heiligen Mönche einst vor Anbruch des Tages das Lob Gottes sangen, kam ein Hirt in Thränen und sagte ihnen, daß man ihm seine Heerde weggenommen; während daß sie auf den Altären das Andenken der Leiden des Heilandes erneuerten, kam ein Pachter voller Schrecken, ihnen zu sagen, daß die Heerden der Tyrannen sein Feld, seinen Weinberg, seine Wiese, seinen Garten verheerten. Wenn sie anfiengen, die Süßigkeiten eines kurzen unterbrochnen Schlafs, den die Regel ihnen zu nehmen verstattet, zu genießen, so wurden sie plötzlich durch das Geschrey eines geschlagenen Knechts, ja sogar ihres Küsters, der durch diese Räuber, die nichts verschonten, angefallen war, aufgeweckt.

In dieser traurigen Situation wollten sie zu dem alten Mittel ihre Zuflucht nehmen; schlugen das Wapen des Königs vor dem Thor ihres Hauses an; aber man verspottete

sie.

sie, indem man sagte, daß das vor Zeiten ganz gut gewesen seyn mögte, und man verfolgte sie noch unbarmherziger. Kaum hatten sie bis dahin die Zierrathen ihrer Sacristey und die Bücher ihrer Bibliothek vor diesen Räubern verwahren können.

Dies war der Zustand der Karthäuser zu Montrieux, als Petrarca daselbst ankam. Er konnte die Erzählung ihres Unglücks nicht anhören, ohne so lebhaft davon gerührt zu werden, daß er Thränen vergoß. Sie baten ihn, für sie bey dem König und der Königinn von Neapel Fürsprache zu thun, daß sie doch, nach dem Beyspiel ihrer Vorgänger, ihr Haus beschützen und ihnen einen Soldaten schicken mögten, der sie vor den Angriffen ihrer Nachbaren sicher stellen könnte.

Petrarca, der es nicht wagen wollte, sich geradeswegs an den König und die Königinn zu wenden, schrieb alsobald an den Zanobi, und bat ihn, den Groß-Senechal um Schutz für dieselben zu bitten, welcher die Karthäuser so sehr liebte, daß er eben ein schönes Haus für sie bey Florenz hatte bauen lassen. Das Gemälde, das er in seinem Briefe von der Karthause zu Montrieux macht, ist so rührend, daß es unmöglich ist, ihn zu lesen, ohne fast eben so sehr, als er selbst, bewegt zu werden.

Die Karthäuser, welche sich Alles von Petrarca's Ansehen und dem Briefe, den er geschrieben hatte, versprachen, thaten alles erdenkliche, um ihm zu beweisen, wie sehr

sehr sie für den lebhaften Antheil, den er an ihrem Schicksal nahm, erkenntlich wären. Als er einen Tag und eine Nacht bey ihnen zugebracht hatte, und sie ihn nicht länger aufhalten konnten, begleiteten sie ihn so weit sie nur konnten, und verließen ihn nicht ohne Thränen.

Petrarca kam am 23ten zu Vaucluse an, und dachte jetzt an nichts als an die Zurüstungen zu seiner Abreise. Entschlossen, seine Einsiedeley zu verlassen, war er noch ungewiß, was für einen Ort er zu seinem künftigen Aufenthalt wählen sollte. Man that ihm von allen Seiten verführerische Vorschläge, die seinen Geist immer schwankend und unschlüssig erhielten.

Nicolaus Acciajoli gab sich alle Mühe, ihn nach Neapel zu ziehen. Zanobi hatte ihm ebenfalls sehr dringende Briefe geschrieben, um ihn dazu zu bewegen. Vielerley Gründe machten ihm dies Königreich reizend. Das Clima ist schön; er hatte viele Freunde daselbst; man versprach, ihn in der größten Ruhe leben zu lassen, und die ihm dieses versprachen, waren Leute, die sein Zutrauen verdienten, und ihm Wort halten konnten: aber die Luft des Landes war, wegen ihrer ausnehmenden Hitze, seinem Temperament zuwider.

Andread Dandolo, der Doge von Venedig, hatt' ihm vor Kurzen geschrieben, und den Vorschlag gethan, sich zu Venedig niederzulassen, welches er ihm sehr annehmlich vorstellte. „Sie sind genug die Welt durchlaufen, sagt' er

zu ihm, es ist Zeit, daß Sie sich ausruhen; kommen Sie jetzt auf immer zu mir; nichts soll Ihre Ruhe stören."

„Es könnte mir nichts Angenehmers und Glücklicheres begegnen, antwortete ihm Petrarca; aber das hängt nicht von mir ab. Schon lange dreh' ich das Vordertheil meines Schiffs Ihnen zu; ich weiß nicht, was für eine gewaltsame Fluth sich meinen Bemühungen widersetzt, und mich auf eine andre Seite hinreißt."

Dieser Brief an den Doge von Venedig verdient gelesen zu werden. Er schildert seinen Zustand vortrefflich; wie viele Leute könnten sich darinn erkennen? Er vertheidigt sich darinn wegen der Art von herumschweifendem Leben, welches der Doge ihm vorwarf. Hier ist das Vornehmste, was er zu seiner Rechtfertigung sagt.

„Die Helden, die Philosophen, die Apostelen, haben einen großen Theil ihres Lebens damit zugebracht, von einem Orte zum andern zu reisen. Ich rede von den ersten Aposteln; denn unsre neuern Apostelen ruhen sanft in vergoldeten Betten, indeß ihre Seelen über Meer und Land herumirren. Homer und Virgil, die erleuchteter waren als alle Philosophen, und uns das Bild eines vollkommnen Mannes geben wollten, lassen ihn auf der Erde herumirren, und allenthalben Etwas lernen. Die unersättliche Begierde, Alles zu sehen und Alles zu wissen, die meine Jugend quälte, hat mich getrieben, die Welt zu durchlaufen. Ich dachte, wie Homer, daß man nur durch die Bewegung seines Leibes

und

und seines Geistes die Unwissenheit verjagen könne. Diese Hitze ist durch das Alter gedämpft, ich fühl' es wohl; die Liebe zur Ruhe, die meinem Zustande angemeßner ist, hat sich meiner bemächtigt; ich wünsche nichts mehr, als mich irgendwo auf immer niederzulassen; aber wo wird das seyn? Das ist die Schwierigkeit; ich finde keinen erträglichen Ort. Es geht mir, wie einem Menschen, der in einem harten Bette liegt, und sich oft herumwirft, um sich Erleichterung zu verschaffen, ob er gleich nie einen bessern Ort findet. Des Orts, den ich bewohne, müde, geh' ich an einen andern, der nicht besser ist; aber die Neuheit macht ihn nur auf einige Zeit angenehm, und ich verlass' ihn bald, mich anderswo hinzubegeben. Wenn Sie die Beständigkeit in die Unbeweglichkeit setzen, so muß man gestehen, daß die Podagraisten die beständigsten von allen Menschen sind; die Todten beständiger als die Podagraisten, und die Berge noch beständiger als die Todten." (Fam. L. 15, Ep. 4. M. R.)

Der König von Frankreich, Johann, der beßte und gnädigste aller Prinzen, hatt' ihm den Vorschlag thun lassen, nach Paris zu kommen. Ob er ihn gleich nur durch den Ruf kannte, so bewies er ihm doch viel Achtung, Bewogenheit und Begierde, ihn bey sich zu haben. Es ist wahrscheinlich, daß Petrarca so schmeichelhafte Beweise von Gnade dem Cardinal von Boulogne, dem Onkel dieses Königs, zu danken hatte; aber er fand es nicht für gut, sich dieselben zu Nutze zu machen, und er führt deßwegen folgende Gründe an.

„Dieser König ist zu sehr mit dem Glück im Streit,

das gefällt mir nicht. Außerdem könnt' ich mich nicht an die Sitten seines Volks und die Gebräuche seines Reichs gewöhnen. Endlich würd' ich denen, die sich damit abgeben, Andre zu tadeln, gar zu viel Blöße geben, wenn ich jetzt nach Paris gienge. Jedermann weiß, daß ich eingeladen worden, daselbst den Dichterkranz zu empfangen, und daß ich mich habe lieber wollen zu Rom krönen lassen. Man würde sagen: Petrarca ist zweymal nach Paris eingeladen: das erstemal hätt' er dieser Stadt einige Ehre anthun können, und er ist nicht hingegangen: das zweytemal wird er von Glück und Ehrgeiz gerufen, und er geht hin." Dieser letztere Grund scheint mir ein bißchen weit gesucht zu seyn.

Zuweilen kam er in Versuchung, sich zu Rom niederzulassen, welches immer die Königinn der Städte für ihn war. Er hatte im vorigen Jahr an den Lälius geschrieben, um ihn über diesen Entwurf um Rath zu fragen. Nachdem er ihm sein Herz aufgeschlossen, und erklärt hatte, was er über die verschiedenen Vorschläge, die man ihm that, dachte, sagt er wegen Rom:

„Sie wissen, mein lieber Freund, daß ich schon lange meinen Aufenthalt zu Rom genommen hätte, wenn das Glück mirs erlaubt hätte. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich diese stolzen Ruinen der Königinn der Städte, und die kostbaren Ueberbleibsel der großen Männer aller Art, die uns, je nachdem wir gesinnt sind, den Weg zum Himmel oder zum Ruhme zeigen, verehre. Ich mögte gern den übrigen Theil meines Lebens daselbst zubringen, und mich

in

in dem Haupte ausruhen, nachdem ich in den Gliedern herumgeirrt. Nirgends mögt' ich so gern meine Hülle ablegen; denn ich denke schon an mein Ende."

„Rathen Sie mir, lieber Lälius: an wen kann ich besser mich wenden, als an Sie? Sie kennen mich: Sie sind zu Rom; wer kennt diese Stadt und ihren gegenwärtigen Zustand besser, als Sie? Wenn wir unsre Beschützer, sie, die unsern ganzen Ruhm ausmachten, nicht verloren hätten; wenn einer von dreyen noch lebte, entweder jener unvergleichliche Greis, oder sein ältester Sohn, dieser tapfre Held, oder jener hoffnungsvolle junge Mann a), so würden Sie mich, statt dieses Briefes, sehen."

„Sagen Sie mir, in was für einem Zustande ist diese gemeinschaftliche Mutter? Was macht dieses theure Kind, das einzige Uebrige von einer so zahlreichen Familie? Verspricht es Etwas? Der Ruhm, die Beyspiele seiner Vorfahren, erregen sie seine Nacheiferung? Aber vor allen Dingen (und das ist das Wesentliche) melden Sie mir, ob Sie zu Rom zu bleiben gedenken? Wenn das Ihre Absicht ist, so lob' ich Sie. Wenn Sie andre haben, so erstaun' ich; denn wir beide sind genug die Welt durchlaufen; es ist Zeit, daß wir Anker werfen, damit die Nacht uns auf der Reise nicht überfalle."

a) Stephan Colonna, der Aeltere, Stephan Colonna, der Jüngere, Johann Colonna.

„Ich erwart' Ihre Antwort mit Ungeduld; sie wird über alle meine Entwurfe entscheiden. Wenn Sie mir nicht rathen, nach Rom zu gehen, so werd' ich zwischen den Alpen und dem Apenninischen Gebirge einen Hafen suchen. Wenn ich den nicht finde, so werd' ich bleiben, wo ich bin, und denen nachahmen, die, nachdem sie lange Zeit die Meere durchfahren, nicht mehr dem Schiffbruch sich aussetzen wollen. Ich werde mein Schiff in Sicherheit bringen, oder vielmehr ich werd' es verbrennen, aus Furcht, meinen Entschluß zu ändern. Ich werde meine Augen und Ohren verstopfen, damit der Rauch und das Geräusch dieser gottlosen Stadt, deren Nachbarschaft mir so sehr mißfällt, meine Ruhe nicht störe. Ich werde immer dasselbe Leben führen, mit dem Unterschiede, daß ich jetzt immer die Tiber, den Po, den Arno, die Etsch und den Tesino vor Augen habe. Wenn ich meinen Entschluß gefaßt habe, so werd' ich weiter nichts sehen, als die Sorgue; ich werde mit Bauren leben, mit ihnen sterben, zu ihrer Seite begraben werden: das Einzige, was mir mißfällt, ist der Gedanke, daß ich so nahe bey Babylon auferstehen soll." (Fam. L. 15, Ep. 8. M. R.)

Es scheint, daß Lälius ihm geantwortet, er gedenke nicht zu Rom zu bleiben, und daß das ihn bestimmt, seine Absichten auf Rom aufzugeben; aber das ist nur eine Muthmaßung.

Dem sey wie ihm wolle, am 26ten gieng er nach Avignon, um von seinen Gönnern und Freunden Abschied zu nehmen. Er erfuhr bey seiner Ankunft den Tod des Lorenz Ac-

Acciajoli, des Groß-Senechals Sohn. Die Geschichtschreiber dieser Zeit schildern ihn uns als einen in allen Stücken vollkommnen Cavalier. Villani sagt, sein Vater, der die größte Zärtlichkeit für ihn gehabt, habe ein so großes Unglück mit vieler Standhaftigkeit und einer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes ertragen. Er ließ seinen Leichnam mit königlicher Pracht nach der Karthause bringen, die er bey Florenz gebaut hatte. Dieser Tempel kostete 5000 Gulden. Die Stadt Florenz erwies ihm die größten Ehren.

Petrarca schrieb noch einmal an den Zanchi, und bat ihn, den Groß-Senechal zu versichern, daß er an seinem gerechten Schmerz den größten Antheil nähme. In diesem Briefe, der von Avignon am 28ten April datirt ist, sagt er: „Ich bin ehegestern hier angekommen, um bald wieder abzureisen, und nie wieder zu kommen. Die Leute, die ich zum zweytenmal nach Italien geschickt, machen mir Hoffnung, daß ich daselbst ein Bild des Hafens, den ich suche, werde finden können. Es gehe mir, wie es wolle, so bin ich bereit, Alles zu ertragen, immer eingedenk, daß Nichts schlimmer seyn kann, als dieses Babylon, wo ich jetzt bin. Dieser Gedanke wird allenthalben, wohin das Glücksrad mich auch werfen mag, mein Trost seyn. Die Stürme, die diese Gegend beunruhigen, sind so groß, und erstrecken sich so weit, daß meine Einsamkeit selbst nicht davon verschont bleibe. Ich gedenke, meiner Gewohnheit gemäß, noch acht Tage daselbst zuzubringen, um mich zu meiner Abreise anzuschicken.“ (Fam. L. 16, Ep. 10. M. R.)

Er

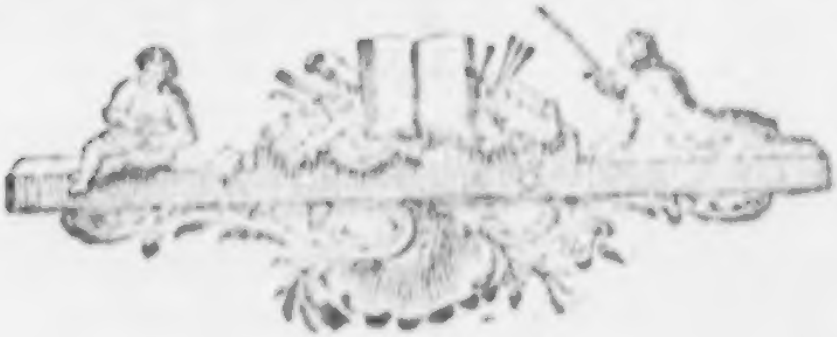
Er begab sich auch dahin, ohne den Papst gesehen zu haben. Vergebens gab sich der Cardinal von Talleirand alle Mühe, ihn zu bewegen, daß er nicht abreisen mögte, ohne diese Pflicht zu erfüllen; er beharrte immer auf seiner Weigerung, und folgenden Grund führt er für diese Art von Halsstarrigkeit an, die man nicht billigen kann. „Ich befürchtete, daß ich ihm durch meine Zauberey oder er mir durch seine Leichtgläubigkeit zuwider seyn mögte." (Sen. L. 1. Ep. 3.)

Ende der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca
aus seinen Werken
und
den gleichzeitigen Schriftstellern.

Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung.

Lemgo,
in der Meyerschen Buchhandlung, 1779.



Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Sechstes Buch.

Petrarca reisete in den ersten Tagen des Mays von Vaucluse nach Italien ab, und nahm seinen Weg über den Berg Genevre; sobald er über diesen Berg gekommen war und sein liebes Vaterland erblickte, rief er aus:

„Sey mir gegrüßet, du heiliges von den Göttern und recht christlichen Menschen geliebtes Land, schöner und fruchtbarer alle andere Länder, reich an Menschen und an Gold. Zwey Meere schließen dich ein, und dienen dir zur Schutzwehr. Du bist das Arsenal des Mars, das Heiligthum der Themis, und der Wohnort der Musen. Die Kunst und die Natur, die dich zur Beherrscherin der Welt machen wollten, haben reichlich ihre Geschenke über dich ausgestreuet. Nach einer

einer langen Verbannung komme ich wieder zu dir, um nie dich wieder zu verlassen, in der Hoffnung, daß du mir einen angenehmen Zufluchtsort, während meines Lebens, und ein leichtes Erdreich nach dem Tode meine Asche zu bedecken, gewähren wirst. Mit welchem Entzücken er [illegible], erkenn' ich meine Mutter wieder! Wolken und [illegible] hinter mir zurück, ich athme schon eine sanftere [illegible] Luft."

Ich weiß nicht, ob er seinen Aufenthalt zu Parma nehmen wollte, wo er eine Pfründe und ein Haus hatte, oder zu Padua, wo er Canonicus war; oder zu [illegible], wo er seinen Sohn und viele sehr geliebte Freunde hatte; aber er begab sich nach Mayland, und es gefiel dem Schicksahl, welches uns nach seinem Gefallen regieret, daß er daselbst bleiben sollte; dieses sagte er uns selbst. (Var. Ep. 24)

Ob er gleich diese Stadt nur besuchte, so glaubte er doch, daß es sich für ihn schicke, dem größten Manne in Italien seine Ehrfurcht zu bezeugen. Also nannte er den Johann Viscomti, von welchem ich schon geredet habe, der in Mayland die Rechte des Priesterthums und des Reichs vereinigte, und also eine unumschränkte Gewalt darin ausübte. Er war überdem Herr von der ganzen Lombardey, und machte durch seine große Gewalt, die mit einem unersättlichen Ehrgeize und mit den größten Talenten verbunden war, ganz Italien, welches er zu verschlingen drohte, vor sich zittern.

Dieser Herr, welcher die Gelehrten liebte, und ein Vergnügen daran fand, sie an seinen Hof zu ziehen a) hatte Ab-

a) Im Jahre 1350 ließ er durch zwey große Theologen, zwey gute Philosophen und zwey Florentiner einen Commentar über

Absichten auf den Petrarca, und empfieng ihn aufs freudlichste. Er faßte mich sehr liebreich bey der Hand, sagt Petrarca, und erwies mir Ehrenbezeugungen, die weit über mein Verdienst waren, und machte mir Hoffnungen, die meine Wünsche selbst übertrafen. (Fam. L. 16 Ep. 12. M. R.)

Dieses war ein Fallstrick, welchen er ihm legte, um ihn zu bewegen, ihm seine Dienste zu widmen; und er suchte dieses gleich auf die geschickteste und schmeichelhafteste Weise einzuleiten. Petrarca, welcher gegen einen Vorschlag dieser Art, den er nicht voraus gesehn hatte, nicht auf seiner Hut war, fand sich sehr betroffen. Da er gar keine Neigung hatte, ihn anzunehmen, so wollte er sich mit seinen Geschäften, seinem Studieren, seinem Geschmack für ein eingezogenes Leben, seiner Abneigung gegen den Aufenthalt in Städten, und an den Höfen der Fürsten ꝛc. entschuldigen. Aber der Erzbischof kam ihm zuvor. Ihr Geschmack an der Einsamkeit, an einem stillen und ruhigen Leben ist mir nicht unbekant, sagt' er zu ihm: aber ich verspreche Ihnen, daß Sie ein solches Leben mitten in Mayland führen sollen.

Petrarca, welcher wohl wußte, daß Mayland eine lärmende Stadt, und der Hof des Fürsten sehr unruhig sey, sagte,

über den Dante machen. Der Abbt Mahus sagt, das Original befinde sich in der Bibliothek zu Mayland, und er habe eine Kopie derselben in der Gaddischen Bibliothek zu Florenz gesehen. Er muthmaßet, Petrarca habe an diesem Commentar gearbeitet. Ich glaube versichern zu können, daß diese Muthmaßung ungegründet ist. Vit. Amb. Carnald. Fol. 181.

sagte ihm alles, was die Verwirrung, worin er sich befand, ihm zu sagen erlaubte, um seine Anerbietungen von sich abzulehnen. Aber das half ihm nichts. Der Erzbischof wußte alles so geschickt zu beantworten; er wiederholte seine Vorschläge so dringend, daß er endlich kein Mittel mehr fand, ihm zu entgehen.

Ich bin Canonicus, sagte Petrarca, mein Stand erlaubt mir nicht, an dem Hofe eines Fürsten, mitten unter den Waffen zu leben. Ich bin eben so wohl ein Geistlicher wie Sie, erwiederte der Erzbischof, und so gottesfürchtig, als mein Stand es mir nur immer erlaubt; dieses ist so wahr, daß der allerordentlichste Mensch sich nicht weigern könnte, bey mir zu leben, ohne sich des Hochmuths und der Heucheley verdächtig zu machen.

Die letzte Zuflucht Petrarca's war, daß er sagte, er wüßte nicht, was man von ihm verlange; er habe weder den Willen noch die Talente, welche nöthig wären, irgend eine Stelle bey einem Fürsten zu verwalten. Der Erzbischof wußt' ihn auch aus dieser letzten Schanze hinauszutreiben, indem er zu ihm sagte: Ich bestimme Sie zu gar keinem besondern Amte; ich verlange von Ihnen nichts als Ihre Gegenwart, um meiner Person Ehre zu machen, und meinen Hof zu zieren.

Es war nicht möglich, so großen Beweisen von Güte zu widerstehen. Petrarca, der auf seiner schwachen Seite angegriffen, von der Majestät dieses Fürsten, welcher die größte Ehrfurcht einprägte, zu Boden gedrückt und durch alles, was er ihm verbindliches sagte, verwirrt gemacht war, schwieg still, welches als eine Art von Einwilligung angesehn wurde. Endlich ergab er sich auf zwey Bedingungen: die eine war,

daß

daß man ihm eine so abgelegene Wohnung gäbe, als nur möglich wäre; die andere, daß man nichts von ihm verlangte, was ihn nöthigte, einige Veränderung in seiner gewöhnlichen Lebensart zu machen. Der Erzbischof war gar zu begierig, ihn zu besitzen, als daß er hätte Bedenken tragen sollen, diese beyden Bedingungen zu unterschreiben.

Petrarca bekam seine Wohnung an dem äußersten Ende der Stadt, nahe bey dem Thore Verceil und der Kirche des heil. Ambrosius. Das Haus, welches er bewohnte, hatte eine freye Luft; über der Thür am Eingange hatt' es zween Thürme, gegen sich über das Zinnenwerk der Kirche mit Bley bedeckt, hinter sich die Mauren der Stadt. Die Aussicht aus demselben war schön, sie erstreckte sich bis an die Alpen, und stellte eine Perspective der reichsten Felder dar. Er bemerkt, daß er, als er hinein gekommen, wiewol es gegen Ende des Sommers war, die Alpen noch mit Schnee bedeckt gesehen habe.

Welch eine Freude für den Petrarca, so nahe bey einer Kirche zu wohnen, die einen Heiligen gewidmet war, für den er jederzeit eine besondere Ehrfurcht gehabt hatte! Der heil. Ambrosius hatte, wie man sagt, diese Kirche gebauet, und die Leichnahme des heil. Gervais und des heil. Protais hineinbringen lassen, die er durch eine göttliche Offenbarung im Traume entdeckte a). Er glaubte, daß er sie unter dem großen

a) Der heil. Gervais und der heil. Protais waren zween Brüder aus Mayland, die durch den Kajus, den dritten Bischof von Mayland bekehret und unter dem Nero den Märtyrer-Tod gestorben waren.

großen Altar verwahren müsse, und verlangte selbst allhier bey ihnen begraben zu werden. Wenn die Mailändische Tradition wahr ist, so gaben ihm die beyden Heiligen einen sehr sonderbaren Beweis ihrer Erkenntlichkeit a).

Man erzählte damals noch viele andre Wunder, die durch die Kraft dieser heiligen Körper gewirkt seyn sollten, und die zum Theil durch den heil. Augustinus selbst, der ein Zeuge derselben gewesen war, bestätiget werden. Petrarca, welcher darin von den Dichtern und schönen Geistern unserer Zeit sehr verschieden war, glaubte alle diese Wunder ganz treuherzig: welch ein wichtiger Zeuge war auch der heil. Augustinus für ihn! Er gieng daher niemals in diesen Tempel, ohne die höchste Ehrfurcht zu empfinden. Er glaubte den heil. Ambrosius selbst darin zu sehen. In der That befand sich in demselben eine steinerne Bildsäule an der Mauer, die ihm vollkommen gleichen sollte, und welche aussahe als wenn sie lebte. Petrarca wurde nicht müde, sie zu betrachten. „Sie war für mich, sagte er, das allerangenehmste Schauspiel; dieser große Erzbischof schien darin zu leben. Was für eine Majestät in seiner Gesichtsbildung! welch eine Sanftmuth in seinen

a) Carl Torre, Canonicus von Mayland, sagt, da man den heil. Ambrosius bey den beyden Märtyrern, wie er in seinem Testamente befohlen habe, begraben wollen, so hätten sie sich zurück gezogen, um ihm mitten zwischen sich Platz zu machen, und daß man, um das Andenken dieses Wunders zu erhalten, es auf das Siegel, dessen man sich in allen Angelegenheiten der Kirche des heil. Ambrosius bedienet, eingegraben habe, mit dieser Inschrift: TALES AMBO DEFENSORES. *Ritratto di Milano fol.* 178.

seinen Augen! Welch ein Ausdruck! Man sollte sagen, daß er reden wollte! Dieser Anblick verbreitete unaussprechliche Freude und Trost in meiner Seele. Ich schätzte mich glücklich, nach Mayland gekommen zu seyn." (Fam. L. 1. Ep. 11 M. R.)

Ich glaube nicht, mich zu irren wenn ich sage, daß es am mehrsten dazu beytrug, dem Petrarca so viel Achtung und Ehrfurcht gegen den heil. Ambrosius einzuflößen, daß er das Glück gehabt hatte, den heil. Augustinus von der Sekte der Manichäer abzuziehen, und ihn in den Schooß der Kirche zurück zu bringen a). Petrarcas Haus war auch nahe bey der kleinen Kapelle, wo der heil. Ambrosius den heil. Augustinus taufte, und wo diese beyden Heiligen zusammen den Lobgesang sangen, welcher ausdrücklich dazu gemacht war, die Entzückungen der Freude, wovon ihre Herzen in diesem Augenblicke durchdrungen waren, an den Tag zu legen. „Dies ist der wahre Ursprung dieses Lobgesanges, sagt Petrarca, welcher nachher in allen Kirchen so gemein wurde." (Fam. L. XVII. Ep. 10. M. R). Er behauptet dieses als etwas gewisses. Es war die Tradition seiner Zeit, es ist noch der gemeine Glaube, und in den mehrsten Breviarien findet man das Te Deum unter den Namen des heil. Ambrosius und des heil. Augustinus. Indeß glaub' ich doch versichern zu

können,

a) Jedermann weiß, daß der heil. Augustinus ein Manichäer war, daß er sich nach Mayland begab, um die Rhetorik zu lehren, daß der heil. Ambrosius ihn belehrte und ihn taufte. Wer hat wol nicht seine Bekenntnisse gelesen, in welchen er alles dieses und tausend Umstände seiner Jugend mit so vielem Witz und Aufrichtigkeit erzählt?

können, daß es wenigst so sehr zweifelhaft ist, ob dieser Lobgesang von jenen beyden Heiligen gemacht worden. Auf Traditionen, wenn sie auch die allerälteſten und gemeinſten ſind, kann man wenig bauen. Fast alle Geſchichtſchreiber geben die Sache für gewiß, wie Petrarca, und es ſcheinet, daß es nicht erlaubt ſey, daran zu zweifeln.

Endlich war Petrarcas Wohnung auch nicht weit von dem Garten entfernt, in welchem der heil. Auguſtinus, nachdem er lange Zeit zwiſchen der Gnade und den Begierden gekämpfet hatte, welches er in ſeinen Bekenntniſſen ſo lebhaft geſchildert hat, endlich durch eine Stimme, welche ihm oft zurief: Tolle, lege; (nimm, lieſ!) bestimmt wurde ſich zu bekehren. Er gehorchte der Stimme, ſchlug die Briefe des heil. Paulus auf und fiel gleich auf eine Stelle, die ſich ſo vollkommen auf den gegenwärtigen Zuſtand ſeiner Seele paßte, daß er nicht zweifeln konnte, daß dieſes eine göttliche Eingebung ſey. Wir haben dem Petrarca auf dem Berge Ventoux etwas ähnliches begegnen ſehen, wie er überhaupt in ſeinem ganzen Leben viele Aehnlichkeit mit dem heil. Auguſtinus hat. Der Ort, wo dieſes vorgieng, iſt jezt eine Kapelle in dem Garten bey dem Kloſter des heil. Ambroſius.

Das waren alſo Bewegungsgründe genug, einem Manne, der ſo dachte wie Petrarca, ſowol den Aufenthalt zu Mayland als das Haus, welches man ihm zur Wohnung gegeben hatte, angenehm zu machen. Es fehlte aber viel, daß ſeine Freunde zu Avignon und Florenz, von dieſem Aufenthalte, welcher ſie in Erſtaunen und Betrübniß ſetzte, eben ſo gedacht hätten.

Zu Avignon ſagten Sokrates, Guido Settimo, Philipp von Kabaſſola u. ſ. w. zu einander: Dieſer ſtolze

Re-

Republikaner, welcher nichts als Freyheit und Unabhängigkeit athmete, dieser [illegible] ähmte Stier, welcher bey dem Schatten des geringsten Joches ausschlug, dieser Mann, welcher nur die Fesseln der Liebe tragen wollte (und auch die waren ihm oft zu schwer), welcher die schönsten Stellen am römischen Hofe ausgeschlagen hat, weil er keine goldene Fesseln tragen wollte, der begiebt sich selbst in die Ketten der Tyrannen von Italien? Dieser Mitant rop, welcher nicht anders leben konnte, als in der Stille des Landes, dieser große Prediger eines einsamen Lebens, der bewohnet die allerunruhigste Stadt? Nein, das ist unglaublich. Zu Florenz konnten Bokkaz, Lapo di Castiglione, Forense Donati, Johann von Arezzo u. s. w. nicht begreifen, was einen Mann, der für den Ruhm und die Freyheit seines Vaterlandes so eifrig war, bewogen haben könnte, sich einem Tyrannen zu ergeben, welcher sich alle mögliche Mühe gegeben hatte, es unters Joch zu bringen. Sie schrieben deßwegen an den Petrarca Briefe, voll der bittersten Vorwürfe.

Der Prior der heiligen Apostel dachte im Grunde wie sie, aber er war gar zu sehr vom Petrarca eingenommen, als daß er sich hätte getrauen sollen, ihn zu verdammen. Man sehe, was er ihm hierüber schrieb. „Ihre Freunde haben Ihnen etwas satyrische Briefe geschrieben, um ihrem Befehl nachzukommen. Sie denken, mein Freund, wie Sokrates, welcher sagte, daß es gut sey, Tadler zu haben: wenn sie die Wahrheit sagen, so bessert man sich, wo nicht, so ist wenig daran gelegen. Sie fragen mich, was ich von der Sache denke. Ich bin Ihrer Meinung, und bin es auch nicht. Folgen Sie dem Laufe des Glücks; nichts ist beschwerlicher, als wenn man einen großen Ruhm zu behaupten hat. Es ist

nicht

nicht billig, daß ein Mann, welchen die Philosophie frey gemacht hat, sich zum Sklaven von der Denkungsart anderer mache; thun Sie, was Ihnen am besten dünkt, ohne sich zu zwingen; möchten Sie es doch lange thun können!" (Ep. 10 M. R.)

Man wird vielleicht gerne wissen wollen, was Petrarca seinen Freunden antwortete, und was er zu seiner Rechtfertigung sagte, daß er eine Partey ergriffen habe, die weder mit seinem bisherigen Leben, noch mit der Denkungsart, die er haben wollte, übereinstimmte. Hier ist ein kurzer Innhalt desselben. Zu einigen sagt er:

„Sie haben Recht, ich strecke Ihnen das Gewehr: es ist unnöthig, mich darüber zu vernehmen, ich gestehe alles und suche gar nicht mich zu entschuldigen. Der Mensch hat keinen größern Feind als sich selber. Der heil. Chrysostomus hat eine schöne Abhandlung geschrieben, worin er beweist, daß niemand als wir selber uns beleidigen können. Ich habe gegen meinen Geschmack und gegen meine Denkungsart gehandelt. Unser ganzes Leben hindurch thun wir dasjenige, was wir nicht wollen, und dasjenige nicht, was wir gerne wollten". Dabey führet er viele Stellen aus dem Paulus und Augustinus an. (Pan. L. 17 Ep. 10 M. R.)

In einem andern Briefe redet er in einem ganz andern Tone. „Das Publikum verdammet mich, ohne mich zu verstehen; es siehet, was ich thue, und nicht, was ich denke. Es ist mir nicht möglich gewesen, den Bitten dieses großen Mannes zu widerstehen. Die Bitten der Fürsten vermögen mehr als ihre Befehle. Laberius sagte vom Julius Cäsar: wie könnt' ich einem Manne etwas abschlagen, dem die Götter

ur nichts abgeschlagen haben? Man kann nichts thun, was der ganzen Welt zu Kopfe sey". (Fam. L. 16. Ep. 12. M. R.) Er erzählet bey dieser Gelegenheit die artige Fabel von dem Müller, seinem Sohn und dem Esel, die man mit so vielem Vergnügen im La Fontaine liest. Petrarca erzählet sie in seinem Briefe mit großer Praecision und besonderer Annehmlichkeit. (Fam. L. 16. Ep. 13.)

Petrarca durfte sich nicht schmeicheln, an einem Hofe, wie der Mayländische war, der Ruhe zu genießen, wozu man ihm Hoffnung gemacht hatte. Die Ankunft eines Legaten a Latere setzte bald diesen Hof in eine große Bewegung, durch deren Wirbel Petrarca, sowol wie die übrigen, mit fortgerissen wurde. Es war der Kardinal Albornos, welcher an der Spitze einer Armee nach Italien kam, um große Revolutionen darin anzurichten. Es wird zum Verständniß dieser Nachrichten nicht undienlich seyn, diesen Kardinal zu kennen, welcher so große Unruhen anrichtete, und die Ursachen seiner Gesandschaft zu wissen.

Die Herren von Italien hatten sich die Abwesenheit der Päbste, ihren Aufenthalt zu Avignon, ihre Zänkereyen mit dem Kaiser zu Nutze gemacht, um sich der Güter der römischen Kirche und alles dessen, was ihr angehörte, zu bemächtigen. In Romagna, der Mark Ancona, dem Herzogthum Spoleto, und dem Patrimonio Petri war nichts mehr übrig, welches nicht in fremden Händen gewesen wäre.

Johann de Vico, welcher schon Herr von Viterbo, von Orvietta und den umliegenden Vestungen war, drohete Perusa anzufallen, und suchte sich die Revolutionen in Rom zu Nutze zu machen, um diese Stadt, deren Praefectus er war,

oder

oder wenigstens den Namen hatte, seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Ancona und alle andere Städte der Mark erkannten den Malateste und seinen Bruder, die sich derselben bemächtigt hatten, für ihre Herren. Dieses waren zween Helden, die wegen ihrer Thaten im Kriege sehr berühmt waren.

Bernardino von Polenta war Tyrann von Ravenna; Gentile Moliano von Firmo. Franz Ordelaff hatte sich von Forli, Schesena, Imola, Bretinoro ꝛc. bemächtiget. Außer diesen gab es noch viele andere Usurpateurs; ich nenne nur die vornehmsten.

Es kam jetzt darauf an, alle diese kleinen Tyrannen zum Gehorsam zu bringen, und ihnen alle die Städte, deren sie sich bemächtiget hatten, wieder abzunehmen. Hierzu war Geld, Truppen und vornehmlich ein guter General nöthig. Der Pabst hatte Schätze; wenn man Geld hat, so hat man auch bald eine Armee; sollte man wol glauben, daß er in dem heiligen Collegio einen solchen General fand, als zu diesem Feldzuge nöthig war?

Er glaubte, daß er den Kardinal von Albornos dazu gebrauchen müsse, und der Ausgang bewies, daß er Recht hatte. Er war von vornehmer Geburt: man sagt, daß er väterlicher Seite vom Alphonsus V., König von Leon und mütterlicher Seite vom Don Jaimes, König von Arragonien, abstammete. Er studierte zu Toulouse mit vielem Glück, und war noch sehr jung, als er zum Erzbischof von Toledo gemacht wurde. Alphonsus XI., König von Castilien, der ihn liebte und hochschätzte, nahm ihn mit sich in den Krieg gegen den Alboazen, den mächtigsten König der Mauren. Dieser König wollte

mit

mit bewafneter Hand dem berühmten Treffen von Tariffa, wo die Armee der Mauren zu Grunde gerichtet wurde, beywohnen. Albornos war immer bey ihm, und befreyete ihn aus dem Handgemenge, worin er sich zu weit gewagt hatte. Einige Jahre nachher begleitete er ihn bey der Belagerung von Algesira a), und bewies bey allen Gelegenheiten eine große Tapferkeit und Fähigkeit. Nachdem der König Alphonsus im Jahre 135[illegible], da er noch damit beschäftiget war, die Mauren aus Spanien zu vertreiben, gestorben war, so begab sich Albornos nach Avignon. Clemens VI machte ihn unter dem Namen St. Clemens zum Cardinal, und er legte das Erzbisthum von Toledo nieder. Er kehrte hierauf nach Spanien zurück, und fand das Königreich Kastilien durch die Grausamkeiten des Don Pedro verheeret. Dieser Prinz, der Sohn und Nachfolger des Königs Alphonsus, war von einer heftigen Leidenschaft gegen die Maria Padilla eingenommen, so daß er seiner Gemahlin Blanca von Bourbon mit der äußersten Verachtung begegnete, und alle diejenigen aufs grausamste ums Leben brachte, die es wagten, sich ihm zu widersetzen.

Der

a) Mariana behauptet, die Mauren, welche Algesira im Jahre 1343 vertheidigten, hätten sich zuerst der Kanonen bedienet, und dieses sey das erstemal, daß die Geschichte dieser höllischen Maschinen Erwähnung thue: Hujus [illegible] in historia factam [illegible]. Mar. de Reb. Hist. l. 16 Cap. 11. Indessen sieht man aus dem Wörterbuch des Ducange unter Bombarda, daß man sich bey der Belagerung von Puiguillaume im Jahr 1338 der Kanonen bedienet hat. Man glaubt, sagt das Dictionaire Encyclopedique, daß man erst im Jahr 1350 angefangen hat, sich der Kanonen auf dem baltischen Meere zu bedienen.

Der Kardinal Albornos redete zu ihm und schrieb an ihn mit derjenigen apostolischen Freyheit, welche die ersten Lehrer so gut kleidet, die sich aber nicht leicht in den Grenzen der Ehrerbietung, die man Rezenten schuldig ist, halten läßt. Seine Vorstellungen wurden von einem Prinzen, der durch seine Leidenschaften verblendet war, übel aufgenommen. Albornos begab sich zu Anfange des Jahrs [illegible] wieder nach Avignon; Innocentius VI., der eben erwählet war, ersah ihn zu der Ausführung des Entwurfs, welchen er gemacht hatte, das Patrimonium der Kirche den Händen der Usurpateurs zu entreißen. Alle Welt kam darin überein, daß er keine bessere Wahl hätte treffen können.

Außer der Kenntniß der Kriegskunst, die er sich bey dem König Alphonsus in dem Kriege wider die Mauren erworben hatte, besaß Albornos noch viele andere große Eigenschaften, die ihn geschickt machten, nicht allein eine Armee zu kommandiren, sondern auch in den schwersten Unternehmungen und den delikatesten Unterhandlungen glücklich zu seyn.

Ein geschickter Kenner des menschlichen Herzens, wußte er die Menschen bey ihrer schwächsten Seite zu fassen und sie, ungeachtet der größten Widersetzung, zu seinen Absichten zu gebrauchen. Bey einem lebhaften Geiste, welcher fähig war, die größten Projecte zu entwerfen, und sie mit einer erstaunenden Geschwindigkeit auszuführen, besaß er die Geduld, die günstigsten Augenblicke zu erwarten, um sie ausbrechen zu lassen wenn es nöthig war. Bescheiden in seinem Siege, nahm er allezeit den Feind, der sich unterwarf, mit offenen Armen auf. Voller Hülfsmittel und Anschläge, wußte er sich allemal der Widerwärtigkeiten selbst zu seinem Vortheile zu bedienen:

ge-

gefällig, aber fest entschlossen, verband er zu rechter Zeit [illegible] Sanftmuth mit der Strenge.

Dieses ist das Bild, welches die gleichzeitigen Sc[illegible] steller uns von dem Kardinal Albornos hinterlassen [illegible] und er muste nothwendig alle diese Eigenschaften besitzen [illegible] wie er that, innerhalb vier Jahren das Patrimonium [illegible] Kirche aus den Händen der Usurpateurs, die sich zu [illegible] ligen wussen, zu befreyen.

Innocentius VI, welcher ihn kannte, öfnete [illegible] Schätze a) und vertrauete ihm seine ganze geistliche und [illegible] liche Macht an. Man findet im Oberiens Reinaldus die Bullen seiner Gesandschaft, welche die größten [illegible] und die alltrausgedehntesten Bevollmächtigungen enthalten.

Der Legat reisete im August von Avignon ab, mit Briefen an alle Italiänische Herren, welche der Pabst aufs [illegible]ständigste bat, ihm alle Art von Hülfe und Beystand zu leisten. Er that seine Reise zu Lande über die Alpen, und kam den 14ten Septbr. zu Mayland an.

Diese Gesandschaft gefiel dem Johan Vescomei nicht, welcher als das Oberhaupt der Gibellinen in Italien angesehen

a) Unter der Regierung Urbans V ward Albornos angeklagt, daß er einen Theil dieser Schätze zu seinem eignen Nutzen angewandt habe. Er ließ darauf einen mit vier Ochsen bespannten Wagen mit den Schlüsseln aller Städte und Festungen, die er wieder erobert hatte, beladen, vor dem Pabst vorbey fahren und sagte: Geben Sie da, heiliger Vater, wozu ich das Geld der Kirche gebraucht habe.

sehen wurde und mit den Usurpateurs der Kirchengüter in geheimen Verbindungen stand. Außerdem befürchtete er mit Recht, daß man, nachdem man die andern beraubt hätte, auch ihn berauben und ihn zwingen würde, die Stadt Bologna ohngeachtet des Tractats wieder heraus zu geben.

Der Hof des Pabstes hatte sich seit dem Tode Clemens VI sehr verändert; das Franzosenthum stand nicht mehr in so großem Credit; es war nicht mehr so leicht, aus dem Becher des heiligen Ambrosius trinken zu lassen. Der neue Pabst hart und strenge, hatte angefangen seinen Hof zu reformiren. Voller Eifer für den Nutzen der Kirche, wollte er, daß man ihr dasjenige wieder gäbe, was man ihr genommen hatte.

Aus allem dem, was ich anfuhr habe, begreift man leicht, daß Johann Visconti den Kardinal Albornoz nicht gerne sehen konnte; indessen glaubte er doch, daß er ihn aufs prächtigste empfangen, und ihm die größesten Ehrenbezeugungen erweisen müsse. Man hat schon gesehen, daß es eine von den Maximen seiner Politik war, dem heiligen Stuhl die allergrößeste Ehrerbietung und alle mögliche Unterwerfung zu bezeugen, zu derselben Zeit, da er daran arbeitete, ihn zu berauben.

Sobald der Legat in die Staaten von Mayland den Fuß gesetzt hatte, wurde er mit seinem ganzen Gefolge, welches sehr zahlreich war, frey gehalten und mit vieler Pracht bewirthet. Johann Visconti ging ihm mit seinen Neffen auf zwey Meilen von der Stadt entgegen. Es war dabey ein großer Auflauf von Volk, welches die größeste Freude bezeugte.

Ob

Obgleich Petrarca den Kardinal kaum kannte, so hielt er es doch für schicklich, sich bey dieser Gelegenheit zu zeigen. Ich stelle den Gottmann vor, sagt er, welchen meinem Charakter und meinen Sitten zuwider war; ich bin es nicht und will es auch nicht seyn. Er setzte sich zu Pferde, und ritt im Gefolge des Galeas Visconti dem Legaten entgegen, welcher auch zu Pferde kam. Als die beyden Häufen sich begegneten, entstand durch die Bewegung der Pferde ein so dicker Stand, daß man nichts unterscheiden konnte. Petrarca, welcher den andern zuvor gekommen war, drängte sich, ohne zu wissen wie, unter dem Gefolge des Legaten sich fast nahe bey ihm. Man bewillkommete sich von beyden Seiten, aber fast ohne ein Wort zu sagen. Der Staub hatte ihre Kehlen so trocken gemacht, daß es ihnen nicht möglich war zu reden.

Petrarca machte eine Bewegung rückwärts, um sich wieder an seinen Ort zu begeben; sein Pferd kam, indem es zurück gieng, mit den beyden Hinterfüßen in einen Graben an der Landstraße; aber durch eine Art von Wiederwerk hielt es sich mit den Vorderfüßen am Rande fest. Wenn es hinuntergefallen wäre, wie es natürlich geschehen mußte, so würde es seinen Reuter zerschmettert haben. Petrarca erschrack nicht, weil er die Gefahr nicht sahe: aber alle, die bey ihm waren, zitterten. Der junge Galeas schrie: Petrarca nehmen Sie sich in Acht. Petrarca, der durch dieses Geschrey aufmerksam gemacht wurde, sahe um sich herum; er erblickte nichts als einen Dusch, welcher ihn bedeckte, und die Ohren seines Pferdes in der Luft. Galeas hatte seine Leute absteigen lassen, und er hatte die Güte, selbst abzusteigen, um Petrarca's die Hand zu reichen, welcher wieder zu Pferde stieg, ohne

die Gefahr, worinn er gewesen war, gewahr zu werden; er fürchtete sich nicht eher, als da er nichts mehr zu fürchten hatte.

Petrarca hoffete nichts von dem Legaten, mit welchem er auf keine Weise in Verbindung stand. Die vorzügliche Achtung, mit welcher er ihn empfieng, schmeichelte ihm um desto mehr, je weniger er sie erwartete. Nachdem ihm der Kardinal gutwillig alles bewilligt hatte, was er für seine Freunde von ihm bat, so drang er in ihn, daß er auch für sich selbst etwas fordern möchte, was der Mühe werth wäre. Petrarca gab ihm zur Antwort: „Ist es nicht gleichviel, ob ich für mich selbst oder für meine Freunde etwas bitte? Was sag' ich? Ist es nicht ein weit größeres Vergnügen für mich, für sie etwas zu erhalten, als für mich selbst? Ich bin schon lange gewohnt, meine Begierden im Zaum zu halten, was könnte ich denn nöthig haben?"

Die erste Gunst, welche Petrarca von ihm bat, und die ihm am mehrsten an Herzen lag, betraf den Prior der heil. Aposteln, der ihm eine eigenhändige Bittschrift zugesandt hatte, um sie dem Legaten zuüberreichen. Der Legat unterschrieb sie den Abend vor seiner Abreise. Petrarca schickte sie seinem Freunde zu, und schrieb ihm dabey: „Ich schicke Ihnen hier Ihre Bittschrift vom Legaten unterschrieben wieder zurück. Da er morgen abreiset, so hat sein Kanzler nicht Zeit gehabt, sie zu expediren; aber er wird es thun, sobald Sie es verlangen werden. Sie brauchen ihn nur zu Pisa oder zu Siena, wo er herdurch muß, zu besuchen. Diese kleine Bewegung wird Ihnen gut bekommen. Sie kommen niemals aus Ihrem Zimmer heraus, ganz anders als ich, der

ich

ich sonst so viele Aehnlichkeit mit Ihnen habe: gleiche Namen, gleiches Vaterland, gleiche Wissenschaften, gleiche Denkungsart ꝛc. Wenn Sie aber nicht hin wollen, so schicken Sie einen mit diesem Briefe, den ich an ihn schreibe, dahin ab. Ich wünschte, daß der Legat über Florenz gienge, und ich glaube, daß er es wol gern thäte. Aber es scheint, daß er nicht Zeit dazu haben wird, da er wegen großer und dringender Angelegenheiten der Kirche nach Rom eilen muß".

Dieser Brief ist vom 18ten Sept. datiret, und man kann daraus schließen, daß der Legat vier Tage zu Mayland geblieben, daß er den neunzehnten von da abreisete, daß er geradeswegs nach Rom zu gehen willens war, wohin er aber nicht gieng, daß er nicht über Florenz zu gehen gedachte, wo er sich doch viele Tage aufhielt. Alle Geschichtschreiber sagen, daß er gerne nach Bologna wollen, daß aber Johann Visconti es ihm nicht erlaubt habe. Aus der Antwort des Priors der heiligen Apostel auf Petrarcas Brief, welcher vom 2ten Octbr. datiret ist, siehet man, daß der Legat an diesem Tage zu Florenz ankam, und daß er daselbst mit allgemeinen Freudenbezeugungen des Volks empfangen worden.

Petrarca schrieb zu gleicher Zeit einen andern Brief an den Prior der heiligen Apostel, worinn er sagt: „Sie haben vernommen, wie sehr das Vergnügen meiner Einsamkeit und meiner Musse durch einen beschwerlichen Haufen und durch unvorgesehene Beschäftigungen gestöret worden. Ach! ich war gar zu lange glücklich, frey und Herr meiner Zeit gewesen, das Schicksal hat mir dieses Glück mißgönnet, oder, mich richtiger auszudrücken, Gott hat mich desselben berauben wollen, damit meine Seele aller ihrer Wünsche gewahrt, sich nicht verirren

möchte. Ich empfinde es jetzt wohl, die Einsamkeit, die Freyheit und die Muße sind Güter, die nur einer Seele, welche in der Tugend vollkommen ist, zukommen. Ach! wie weit bin ich noch von diesem Zustande entfernt. Nichts ist gefährlicher für ein Herz, welches von Leidenschaften verzehrt wird, als allein, frey und müßig zu seyn. Es ist alsdann weit leichter, in die Fallstricke der Wollust zu gerathen; die bösen Gedanken setzen uns haufenweise zu; die Liebe, diese süße Pest müssiger Seelen, schleichet sich leichter ein. Ich glaubte, daß ich von dieser Seite her nichts mehr zu befürchten hätte; aber vielleicht betrog ich mich. Man muß mit Geduld die etwas harte Hand eines treuen Arztes ertragen, welcher verborgenen Uebeln zuvorkommen oder Rückfälle verhindern will. (Var. 31)

Es scheint, daß man aus dem, was Petrarca sagt, schließen könne, die Liebe habe ihm zu Mailand neue Fallstricke gelegt. Ich wundre mich, daß seine Geschichtschreiber, welche wollen, daß seine Tochter Franziska die Frucht eines Liebeshandels, den er in dieser Stadt mit einer Tochter aus dem Hause Beccaria gehabt, gewesen sey, sich dieser Stelle nicht bedienet haben, um ihre Meynung zu unterstützen. Aber ich habe schon gesagt, daß ich glaube, diese Tochter sey zu Avignon im Jahr 1343 geboren, und ich werde bald zeigen, daß sie unmöglich während seines Aufenthalts in Mailand zur Welt gekommen seyn kann.

Nach der Abreise des Legaten wollte Petrarca sich in seiner Einsamkeit von seinen Beschwerden wieder erhohlen; aber ein Kurier von Genua, welcher in der Nacht zu Mailand ankam, machte ihm neue Unruhen, welche ihm nicht erlaub-

erlaubten, die Annehmlichkeiten der Ruhe zu genießen; er brachte die Nachricht von der gänzlichen Zerstörung der Genuesischen Flotte in einem Seetreffen gegen die Venetianer und Catalonier, welches am 29ten August bey der Insel Sardinien geliefert war.

Man muß sich an dasjenige erinnern, was ich von der Feindseligkeit, welche zwischen den Venetianern und Genuesern herrschte, gesagt habe, und von den Briefen, welche Petrarca schrieb, um diese beyden Republiken, welche sich mit einer Erbitterung ohne Beyspiel bekriegten, mit einander auszusöhnen. Clemens der VI gab sich vergebens alle Mühe, um den Frieden unter ihnen wieder herzustellen; und seinem Nachfolger glückte es eben so wenig, als ihm. Die Genueser, welche über ihr letztes Glück aufgeblasen waren, wollten sich gar nicht zureden lassen. Sie erweckten den Venetianern einen neuen Feind in dem König Ludewig von Hungarn, welcher sich beklagte, daß sie ihm einige Oerter in Dalmatien, welche ihm gehörten, weggenommen hätten; aber die Venetianer bedienten sich der Vermittelung des Kaisers, welcher den König von Hungarn, seinen Schwiegersohn, verhinderte, sie zu bekriegen. Anton Grimaldi, der General der Genueser, gieng gegen Sardinien unter Segel, an der Spitze von zwey und funfzig wohl bewafneten Galeeren. Seine Absicht war, die Venetianer und die Catalonier, ehe ihre beyden Flotten zusammen gestoßen wären, anzugreifen, und sich darauf nachhero der Insel Sardinien, die sich gegen den König von Arragonien empört hatte, zu bemächtigen. Die Katalonier hatten dreyßig Galeeren auf ihre Kosten bewafnet, und zwanzig auf Rechnung der Venetianer

tianer. Diese ließen zwanzig unter dem Commando des Ni[illegible] Pisani auslaufen. Die Vereinigung geschah, ehe die Genueser ankamen. Sie erstaunten, als sie ihre Feinde in [illegible] Meerbusen von Cagliari in größerer Anzahl, als sie [illegible] n, in Schlachtordnung antrafen. Indessen grif[illegible] doch mit derjenigen Zuversicht und Gewißheit zu [illegible] welche sie immer belebt und bis dahin unüberwind[illegible] gemacht hatte, an. Die Venetianer und die Catalonier [illegible] mit eben so großer Tapferkeit und Begierde zu siegen. [illegible] zum Angriffe die Galeeren wurden vermittelst der [illegible], welche die Venetianer mitgebracht hatten, fest ge[illegible] Die Venetianischen Geschichtschreiber sagen, es gäbe [illegible] von einem so hartnäckigen und hitzigen Tref[illegible] [illegible] war eine Zeitlang ungewiß. Der Wind, [illegible] anfangs den Genuesern günstig war, ersetzte das, [illegible] an Anzahl abgieng, und machte, daß drey große [illegible] ffe, welche als Citadellen gebauet waren, und worauf die Catalonier sich große Rechnung gemacht hatten, nicht agieren konnten. Nachdem sich aber der Wind verändert hatte, kamen die Schiffe mit vollen Seegeln an, und stießen durch ihre große Last viele Genuesische Galeeren in den Grund. Diese Art von Citadellen ließen zugleich eine ungeheure Menge von Spießen und Steinen auf die Feinde herabregnen, welche ihre Flotte sehr beunruhigten, und in großes Schrecken setzten. Alsobald sahe man den Anton Grimaldi sich mit neunzehn Galeeren von den übrigen trennen. Die Venetianer erstaunten über diese Bewegung, und glaubten anfangs, der genuesische Admiral wollte ihnen in die Flanke fallen; sie hielten daher mit dem Gefecht ein, um seinen Lauf zu beobachten. Als sie aber sahen, daß er sich nach Genua wandte,

so

so fielen sie den übrigen Theil der genuesischen Flotte mit grösser Hitze an, die sich, da ihr Anführer sie verlassen hatte, alsobald ergab, ohne den geringsten Widerstand zu thun. Matthaeus Villani sagt, der Verlust der Genueser habe sich auf 2000 Mann, die theils getödtet worden, theils ertrunken, auch 4500 Gefangene und 30 eroberte Galeeren belaufen. Er versichert, dieser Sieg habe den Venetianern und Cataloniern wenig gekostet, und auf ihrer Seite sey nur wenig Blut vergossen worden.

Zurita sagt, sie hätten nur fünf Officiere, aber 350 Soldaten verloren, und 2000 wären verwundet worden. Er schreibt den glücklichen Ausgang dieses herrlichen Sieges der Tapferkeit des Admirals der Catalonier, Don Bernard de Cabrera, und seinen geschickten Manoeuvers zu. Die Venetianischen Geschichtschreiber aber verdanken ihn der weisen Anordnung ihres Admirals Nicolaus Pisani, welcher den Johann Sanuto mit zehn Galeeren den Feinden in die Flanke fallen ließ. Ich bin dem Berichte des Zurita gefolgt, weil er sagt, daß er ihn aus dem, welchen der König von Arragonien selbst bekannt gemacht, gezogen habe; einige besondere Umstände ausgenommen, stimmet er mit dem Matheus Villani überein; sonderbar aber ist es, daß sie einen verschiedenen Tag angeben. Zurita sagt den 27ten August, Villani den 29ten, als den Tag der Enthauptung Johannis des Täufers. Die andern Geschichtschreiber kommen mit dem Villani überein, und bemerken, daß die Venetianer von den Genuesern an eben demselben Tage im Jahre 1350. geschlagen worden.

Wie groß war Petrarcas Erstaunen, als er eine Begebenheit erfuhr, die allen seinen Begriffen zuwider war. Er hielt die Genueser für unüberwindlich zur See; er hatte immer in diesem Ton gesprochen, und man hat gesehen, daß er in dem Briefe, welchen er an sie schrieb, ihnen ein beständiges Glück anwünschte. Folgendes schrieb er darüber an den Guido Settimo.

„Ich wurde wie vom Donner gerührt: alle meine Glieder zitterten: ich gestehe, daß ich nichts weniger vermuthete. Ich glaubte nicht einmal, daß die Sache möglich sey. Ich kenne zwar das Glück und seine Unbeständigkeit wohl; aber ich dachte, daß es Mittel gäbe, sein Rad aufzuhalten; und wenn ich alle an dem Meere liegende Nationen mit der Republik Genua verglich, so konnte ich mir nicht einbilden, daß sie jemals zu See überwunden werden könnte. Ich hab' es gesagt, ich hab' es geschrieben, und nehm es auch jetzt nicht wieder zurück. Dies ist das erste mal, daß die See ihre Schiffe auf der Flucht gesehen hat; sie hat es mit Erstaunen gesehen. Aber auch was für eine Art von Treffen; welch' eine Disproportion zwischen den beyden Flotten! Die Genueser hatten zugleich die Winde und mehrere Nationen, die sich gegen sie vereinigt hatten, zu bekämpfen. Es ist wahr, daß ich ihnen ein immerwährendes Glück angekündiget hatte, und ich erröthe darüber nicht; aber es geschahe unter einer Bedingung, die sie nicht erfüllet haben, daß nemlich die Einigkeit in ihrer Stadt herrschen würde. Ich sahe nicht voraus, daß bey dieser Flotte weder Einigkeit, noch Subordination, noch Uebereinstimmung zwischen dem Anführer und den Gliedern seyn würde. Was sag' ich? Man versichert, daß die Soldaten, aus Abneigung gegen ihren

ihren General, es sehr gerne gesehen, daß sie geschlagen worden. Davon hat man mehrere Beyspiele; aber man setzt noch hinzu, daß sich der General aus Haß gegen seine Soldaten schlagen lassen. Wenn das wahr ist, so glaube ich nicht, daß man in der Geschichte ein einziges Beyspiel von einer solchen Begebenheit finde." (Fam. Lib. 17. Ep. 3. M. R.)

Petrarca nimmt hier, um nicht zu widerrufen, ein gemeines Gerücht an, welches die Genueser ausgebreitet hatten, das mir aber keinen Grund zu haben scheinet. Da sie sich einmal einbildeten, daß sie zur See unüberwindlich wären, so schrieben sie ihre Niederlage einem Mißverstandniß zwischen dem General und seiner Flotte zu. Aber alle Nachrichten kommen darinn überein, daß die Genueser mit vieler Tapferkeit und Erbitterung gefochten haben, und daß der Sieg lange Zeit zweifelhaft gewesen.

Es ist wahr, es läßt sich schwerlich rechtfertigen, daß Anton Grimaldi mit neunzehn Galeeren die Flucht ergriff und die andern dem Feinde zum Raube werden ließ. Aber es giebt Geschichtschreiber, welche sagen, er habe diesen Entschluß nicht eher gefaßt, als da er gesehen, daß das Treffen ohne Hülfe verloren sey; da habe er es für seine Pflicht gehalten, wenigstens diejenigen Galeeren, welche die Feinde mit ihren Haaken nicht fest gemacht, zurückzubringen, und er habe die andern nur deswegen verlassen, weil er gesehen, daß es unmöglich sey, sie zu retten.

Der Kourier, welcher die Nachricht von der Niederlage der Genueser nach Mayland überbrachte, machte ein rührendes Gemählde von dem Zustand der Stadt Genua. Es war kein Haus in derselben, worinn man nicht einen verloren

loren hätte. Die vornehmsten Einwohner der Stadt hatten sich auf die Flotte begeben, weil sie glaubten, einem gewissen Siege entgegen zu gehen. Der größte Theil der Adlichen war im Treffen umgekommen, welches eine allgemeine Bestürzung verbreitete. Alle Gassen ertönten von Geschrey und Seufzern. Schrecken war mit dieser Bestürzung verbunden, man glaubte den Feind schon vor den Thoren zu sehen, und man wußte nicht, was man machen sollte, um sich vor ihm in Sicherheit zu setzen.

Petrarca, welcher die größte Vorstellung von der Unerschrockenheit der Genueser hatte, und nicht glaubte, daß ein einziges Unglück sie niederschlagen dürfte, ergrif die Feder, um ihnen dieses panische Schrecken zu benehmen. „Ich glaubte, sagt er, daß es meine Pflicht sey, nachdem ich an sie geschrieben hatte, um sie von dem Kriege wider die Venetianer abzurathen, und nachher, um ihnen zu dem Siege, welchen sie über dieselben erhalten, Glück zu wünschen, ihren Muth bey dieser Gelegenheit zu beleben.“ (Fam. Lib. 17. Ep. 3. M. R.).

Er brachte die ganze Nacht damit zu, diesen Brief zu machen, in welchem er alle Beyspiele aus der alten Geschichte sammlete, welche er für geschickt hielt, die Würkungen, die er sich vorgesetzt hatte, zu thun; der römischen Geschichte gab er den Vorzug, weil man gestehen muß, sagt er, daß in dem, was die Kriegeskunst und Beweise von Tapferkeit anbetrift, die Römer es allen andern Nationen zuvorthun. Ibid. Den andern Morgen, als er aufstand, erfuhr er, daß die Genueser allen Muth verloren hätten, daß gar kein Mittel dagegen übrig sey, und daß sie im Begrif

grif wären, die allerschimpflichste Partey, welche von Muthlosigkeit und Verzweiflung zeugte, zu ergreifen.

Ein Schauer überfiel ihm, als er diese Nachricht hörte, er warf seine Feder weg, und sagte zu sich selbst: „Was für eine Thorheit, zu glauben, daß Vorstellungen denen den Muth wiedergeben können, die ihn einmal verloren haben! Wenn Rom selbst jene kriegerische Tapferkeit, die sie zur Beherrscherinn der Welt machte, verloren hat, welche Nation kann sich dann schmeicheln, sie immer zu erhalten! Man muß gestehen, daß die Städte und die Welt selbst ihr Alter, ihren Verfall und ihren Tod haben, gleich dem Menschen eilen sie ihrem Ende zu. Sallustius sagt mit Recht: Alles, was aufgeht, geht wieder unter, alles, was wächst, wird alt." (Fam. Lib. 17. Ep. 3. M. R.).

Wenn es erlaubt wäre, dem Petrarca wegen der Bewegungsgründe seiner Handlungen, die er besser wissen muste, als sonst jemand, zu widersprechen, so würde ich sagen, daß eine politische Ursache, die er uns verbergen zu müssen glaubte, ihn bewog, den Brief zu unterdrücken, welchen er an die Genueser geschrieben hatte, um ihnen Muth zu machen. Johann Viscomti, welcher immer mit dem Projecte umgieng, ganz Italien sich zu unterwerfen, hatte noch nähere Absichten auf die Stadt Genua, die ihm bequemer lag, als irgend eine andere, wegen ihres Havens am mittelländischen Meere, und wegen ihrer Nähe bey Mayland. Er erwartete bloß eine Gelegenheit, und eine schönere, als jetzt, hätte er nicht finden können.

Nicht die erlittene Niederlage hatte die Genueser in Muthlosigkeit und Verzweiflung gestürzt, sondern der in

nere Zustand ihrer Stadt. Die Feinde, welche jetzt Herren zur See waren, hielten sie gleichsam gesperret, und ließen nichts hineinkommen. Der Herr von Mailand, welcher sie zu Lande von allen Seiten umringte, hatte ins Geheim Befehl gegeben, daß man ihr keine Lebensmittel zufahren sollte. So war sie also im Begriff, an allem Noth zu leiden, und fieng schon an, die grausamen Wirkungen des Hungers zu empfinden. Außerdem wollten die Adelichen, welche immer Feinde des Volks waren, sich dieser Gelegenheit zu Nutze machen, um ihm die Fesseln, die es eben zerbrochen hatte, wieder anzulegen.

Die Anhänger, welche Johann Visconti in dieser Stadt hatte, gaben zu verstehen, daß nichts anders übrig wäre, als sich unter den Schutz dieses großen Herren zu begeben, welcher sie durch seine große Macht vor ihren innerlichen und auswärtigen Feinden in Sicherheit setzen, und den Ueberfluß in ihrer Stadt wieder herstellen würde. So sehr es diesem stolzen und unabhängigen Volke auch zuwider war, das Joch eines Tyrannen aufzunehmen, so sahe es sich doch durch seine Lage, welche von Tage zu Tage schlimmer wurde, genöthiget, diese Parthey zu ergreifen.

Petrarca konnte mit der Denkungsart des Johann Visconti nicht unbekannt seyn, weil er ihm eine Stelle in dem Rath gegeben hatte, und das größte Vertrauen gegen ihn bewies. Schickte es sich nun wol für ihn, an die Genueser zu schreiben, um ihren Muth anzufeuren? Bey solchen Umständen, wo der Verlust dieses Muthes sie nöthigte sich der Herrschaft eines Fürsten, in dessen Diensten er stand, zu unterwerfen? Dies also, glaube ich, war der

wahre

wahre Bewegungsgrund, warum er diesen Brief unterdrückte.

Die Genueser berathschlageten sich nicht lange, was für eine Parthey sie zu ergreifen hätten. Man sahe einige Tage nachher zu Mailand eine feyerliche Gesandschaft ankommen, welche dem Johann Visconti alle Festungen der Republik Genua anbot. „Die Traurigkeit der Gesandten, sagt Petrarca, war sehr anständig, und wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, sagt Statius nicht, daß die Unglücklichen selbst eine gewisse Anmuth haben? Man sahe in ihren Augen die Schaam über ihre Niederlage, und das Mitleiden über den Zustand ihres Vaterlandes, mit einem lebhaften Unwillen, und einer brennenden Begierde sich zu rächen vereinigt.“ (Fam. Lib. 17. Ep. 4. M. R.)

Nach vielen besondern Unterredungen, in welchen die Artikel des Tractats vestgesetzt wurden, stellte dieser Fürst einen allgemeinen Rath an, zu welchem alle Räthe berufen wurden. Petrarca fand sich auch dabey. Es wurde ihm aufgetragen, den Gesandten Gesellschaft zu leisten, welche die Eröfnung des Senats in einem großen Saale erwarteten, dessen Mauren mit Golde bedeckt, und dessen Balken mit einem außerordentlichen Glanze gezieret waren. Er übernahm diesen Auftrag mit desto größerm Vergnügen, weil er gerne die Umstände jenes Treffens, wovon die Nachrichten so sehr von einander abgiengen, aus der Quelle erfahren wollte.

Nachdem die Hofleute sich in diesem Saal versammlet hatten, setzte man sich. Das Oberhaupt der Gesandschaft, ein weiser und einsichtsvoller Mann, saß neben dem Petrarca

welcher ihn alsobald von den Genuesern, die er kannte, und vornemlich von seinem Freunde, Guido Settimo, unterhielt. Hiernächst fiel die Unterredung auf den Gegenstand, weswegen sie zusammen gekommen waren, und auf den Zustand der Republik. Der Abgesandte sagte: „Kein anderer ist Schuld an unserm Unglück, als der Anführer unserer Flotte: wenn er General der Karthaginienser gewesen wäre, so würde man ihn ans Kreuz geschlagen haben. Was den Entschluß anbetrift, welchen wir genommen haben, setzte er hinzu, so hat weder die Furcht vor unsern Feinden, noch das Mißtrauen auf unsere eigene Kräfte uns dazu bewogen. Sie haben von dem Siege weiter nichts, als den Namen, welchen sie mit ihrem Blute theuer genug bezahlet haben, und wir glauben, ihnen an Macht noch überlegen zu seyn; aber wir befürchten eine innerliche Trennung, weil die Oberhäupter des Adels, anstatt mit dem Volke in dem betrübten Zustande, worinn es sich befindet, Mitleiden zu haben, sich der Gelegenheit bedienen wollen, es aufs neue seiner Freyheit zu berauben. Dies erschrockne Volk, welches sich von der einen Seite durch die Sieger, und von der andern durch Bürger, welche noch schlimmer sind als seine Feinde, verfolgt sieht, hat uns abgeschickt, einen gerechten und mächtigen Fürsten um seinen Schutz anzuflehen.“ (Fam. Lib. 17. Ep. 4. M. R.).

Man öfnete den Saal, wo der Rath gehalten werden sollte; die Versammlung war sehr glänzend; alle vornehmen Leute aus der Stadt fanden sich dabey ein. Das Oberhaupt der Gesandschaft hielt eine Rede, deren Hauptinnhalt folgender war: „Wir kommen auf Befehl der Genueser, um euch die Stadt Genua, ihre Einwohner, das Meer, das

Land,

Land, ihre Hofnungen, ihre Güter, ihr Glück, göttliche und menschliche Dinge, mit einem Worte, alles von Korvo bis Monaco unter den vestgesetzten Bedingungen anzubieten". So bald er aufgehört hatte zu reden, verlas man die Bedingungen, welche schriftlich abgefaßt waren.

Den Abend vorher hatten einige Räthe dem Petrarca den Vorschlag gethan, auf die Rede der Gesandten zu antworten, indem sie ihn versicherten, daß dieses den Prinzen sehr angenehm seyn würde. „Die Materie gab mir viel Gelegenheit an die Hand, sagte er, theils das Elend dieser Unglücklichen zu beklagen, theils ihre Hofnungen zu beleben. Die Nacht reichte zu, noch mehr als nöthig war dazu vorzubereiten: indeß entschuldigte ich mich mit der Kürze der Zeit, ich sahe wohl ein, wie schwer es ist, in dergleichen Umständen die Gedanken anderer gut auszudrücken, und daß ein einziges Wort des Herrn ohne Kunst und ohne Regeln mehr Wirkung thut, als alles, was die größten Redner sagen konnten. Johann Viscomti antwortete selbst. Man hätte mit mehr Geist und Geschicklichkeit reden können, aber nicht mit mehr Nachdruck und gutem Erfolge." (ibid.)

Der Innhalt seiner Antwort war, daß er alle Schwierigkeiten des Unternehmens, welches man ihm aufträge, erkenne; daß er weniger seinen Kräften, als dem göttlichen Beystande traue; wenn er die Vorschläge, die man ihm thäte, annahme, so geschähe es nicht in der Absicht, seine Staaten zu erweitern, sondern bloß aus Mitleiden gegen ein unterdrücktes Volk; indem er seine Huldigung annahme, mache er sich verbindlich, es zu beschützen, jedermann Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und der Republik in allem

dem, was von ihm abhienge, behülflich zu seyn. Er beschloß damit, daß er Gott und alle Heiligen anrief, dieses Unternehmen zu begünstigen. Er nannte eine große Menge von Heiligen, die seiner Rede das lächerliche Ansehen einer Litaney gaben. Petrarca sagt indeß folgendes von der Wirkung, die sie gethan habe. (ibid).

„Ich konnte diese Antwort nicht anhören, ohne Thränen zu vergießen. Die Miene, die Aufmerksamkeit, das Stillschweigen aller Anwesenden bewies, daß sie eben so sehr gerührt waren, als ich. Dieser große Mann zeigte in seiner Miene so viel Mitleiden über das Unglück der Genueser; er schien so fest entschlossen, ihnen mit aller seiner Macht zu helfen, daß sie die größte Hofnung faßten, ihre Feinde zu überwinden, und sie zu einem rühmlichen Frieden zu zwingen. Wenn man ofte gesehen hat, daß der Ausgang eines Krieges von der bloßen Veränderung eines Generals abhieng, was mußte man denn nicht, von dem Zutritt einer so großen Macht hoffen; um desto mehr, da die gerechte und gemäßigte Regierung eines einzigen Oberhauptes allen andern vorzuziehen ist. Dies ist die Meynung der größten Philosophen.“ (ibid.).

Diese Partey, welche die Genueser ergriffen, setzte jedermann in Erstaunen; ich zweifle sogar, ob Petrarca sie im Grunde billigte, obgleich sein Character als Mayländischer Rath ihn nöthigte, eine andere Sprache zu führen. Wie! sagte man, diese so mächtige Republik, die das Toskanische, das Egeische Meer und den Pontus Euxinus beherrscht, die von allen Nationen so sehr gefürchtet wurde, welche an diesen dreyen Meeren, wo sie so viele Siege davon getra-

getragen, und so viele Eroberungen gemacht hat, Hafen besitzen, die sieht sich jetzt durch eine einzige Niederlage gezwungen, sich in die Sklaverey zu begeben? Dieses stolze, kühne, unüberwindliche Volk, welchem nichts widerstehen konnte, welches die vereinigten Flotten der Venetianer, des Königs von Arragonien und des Kaisers von Constantinopel geschlagen hat, ist durch eine einzige verlorne Schlacht so sehr betäubt und erniedriget: von einem panischen Schrecken, dessen sich Weiber schämen müßten, ergriffen, opfert es diese Freyheit, wofür es so eifrig war, auf, und unterwirft sich dem Joche des Mayländischen Tyrannen! Welch eine Verblendung! Welch eine Revolution!

Es fehlte den Genuesern nicht an Hülfsmitteln. Die Florentiner, welche die Vergrößerung der Macht des Johann Visconti mit Mißvergnügen ansahen, schickten Gesandten an sie ab, um ihnen Muth einzusprechen, und ihnen alle Art von Hülfe und Beystand anzubieten, um sich wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen, und sich aus der Unterdrückung, worinn sie sich befanden, loszureißen. Die mehrsten italienischen Herren würden sich mit ihnen verbunden haben, wenn sie nicht so sehr geeilt hätten; aber das Feuer der Uneinigkeit, welches ihre Stadt verzehrte, und der Hunger, welcher anfieng, sie zu verheeren, erlaubten ihnen nicht zu warten.

Der Ausgang rechtfertigte ihren Entschluß. Die Stadt Genua nahm alsobald eine andere Gestalt an, als der Erzbischof von Mayland sie in Besitz genommen hatte. Er schickte dazu den Marquis von Rasino mit sieben hundert Mann zu Pferde und funfzehn hundert Mann zu Fuße ab.

Er hielt den zehnten October seinen Einzug in die Stadt, und übernahm die Regierung, nachdem er den Pope und den ganzen Senat abgesetzt hatte. Die Stadt wurde alsobald mit allem in Ueberfluß versehen. Johann Visconti ließ eine Uhr in derselben aufbauen, eine große Seltenheit in den damaligen Zeiten, und gab Geld her, um Galeeren zu bewaffnen und die Handlung wieder emper zu bringen. Er ließ den Weg von Genua bis Nice, welchen die Lastthiere vorher nicht passieren konnten, erweitern und eben machen. Villani sagt, dieses habe die Provenzaler beunruhiget. Wenn dieses wahr ist, so beweiset es, wie sehr man sich selbst außer Italien vor der Macht des Tyrannen von Mayland fürchtete. Aber man hat die Provenzaler noch nie der Feigheit beschuldiget.

Die Ankunft des Kardinals Albornes und die Sache der Genueser gab Petrarca'n viel zu thun, und machten, daß er fast einen ganzen Monat in Unruhe und Zerstreuung zubrachte. Müde, länger in der Stadt zu bleiben, beschloß er, sich aufs Land zu begeben. Ich weiß nicht, durch was für einen Zufall er sich den 20sten Octob. zu St. Colombano begab. Dieses ist ein Schloß, welches der Kaiser Friedrich Barbarossa auf seiner Reise, die er im Jahr 1164 nach Italien that, bauen lassen; es gehört jetzt den Kartäusern zu Pavia. Petrarca macht folgende Beschreibung davon.

„Dieses so bekannte Schloß, welches durch Natur und Kunst bevestiget ist, liegt auf einem reichen Hügel in demjenigen Theil von Gallia cisalpina, welchen die Winde von Morgen und Mitternacht bestreichen. Am Fuße dieses Hügels fließt der Tam-

lambro, ein kleiner aber sehr klarer Fluß, welcher die Stadt Monza benetzet und sich hernach in den Po ergießt. Gegen Abend findet man eine sehr angenehme Einöde. Man wird schwerlich anderswo auf einem so wenig erhabenen Orte eine so edle und weite Aussicht finden. Mit einem Blick siehet man Pavia, Piacenza, Cremona und viele andre Städte, welche das neblichte Wetter meinen Augen verbarg. Hinter sich hat man die norischen Alpen, welche Italien von Deutschland absondern und immer mit Schnee bedeckt sind. Vor sich sieht man das Apenninische Gebürge, unzählige Städte, unter andern Chiasteagio (Claudium), welches der punische Krieg berühmt gemacht hat, und das Ufer des Po, wo Marcellus einen schweren Sieg über den Viridomarus, den König der Insubrischen Gallier, welcher dabey umkam, erfocht. Den Po sieht man gleichsam zu seinen Füßen. Dieser Fluß schlängelt sich durch eine unzählige Menge von Krümmungen und nässert also eine große Menge schöner Felder, die er mit seinem Schlamm fruchtbar macht". (Fam. Lib. 17 Ep. 5 M. R.)

Nachdem Petrarca eine Zeitlang diese schöne Aussicht bewundert hatte, setzte er sich auf den Rasen am Fuße eines Kastanienbaumes nieder, und überließ sich einer angenehmen Reverie. Man wird vielleicht glauben, daß seine ersten Gedanken folgende waren. Wie viel Pflüge müßte man haben, alle diese Felder anzubauen? Wie viele Thiere könnte man auf einer so fetten Weide ernähren? Was für Mittel müßte man anwenden, um sich alle diese Städte unterwürfig zu machen? Wie viel Legionen würde man auf diesem weiten Boden sich lagern lassen? Wie groß müßte ein Schiff seyn, welches man

den Po herauf fahren lassen wollte, um fremde Waaren aus dem adriatischen Meere in alle diese Städte zu bringen? Aber nichts von allem dem fiel ihm ein; er selbst versichert es uns, und ich denke, daß man es ihm auf sein Wort glauben muß.

Petrarca konnte keine schöne Landschaft sehen, ohne daß ihm dabey seine liebe Einöde zu Vaucluse eingefallen wäre. Er hatte eben einen Brief von dem Socrates bekommen, welcher ihm meldete, daß er bey dem Guido Settimo sey. Er wäre gerne dabey gewesen, und versetzte sich im Geiste zu ihnen. Das war also der Innhalt seiner Reverie auf diesem schönen Hügel im Schatten des Kastanienbaumes.

Guido Settimo hatte mit Petrarca die Reise in Italien thun wollen; eine Krankheit verhinderte ihn, dieses Vorhaben auszuführen; als er wieder hergestellt war, erlaubte die große Hitze ihm nicht, diese große Reise zu unternehmen. Endlich hatten die Unruhen in Genua, seinem Vaterlande, ihn zu Avignon zurückgehalten, wo er, des Hofes und der Stadt müde, mit dem Socrates einige Tage zu Vaucluse in Petrarcas Hause zugebracht hatte.

Petrarca hatte den Einfall, an ihn zu schreiben, um ihm das Vergnügen zu bezeugen, welches ihm diese kleine Landreise verursachte, und den Verdruß, welchen er darüber empfände, daß er ihm nicht in seinem kleinen Hause aufwarten könnte. „Ich gebe Ihnen Beyfall, mein lieber Settimo, sagte er; wenn die Gewohnheit und der Geschmack des Eigenthums mich nicht verblenden, so findet man nichts angenehmers, als diese Gefilde, wo sie einige Tage mit dem Socrates zugebracht haben. Sie sind der Tempel des Friedens und der Wohnplatz der Ruhe. Nirgends findet man einen

sicheren Hafen gegen die Stürme der Seele; darf ich es sagen, daß der Geist daselbst viel geneigter ist, als sonst wo, schöne Sachen hervorzubringen, kurz, meiner Meynung nach ist es ein bezaubernder Ort. Wenn Sie mir glauben wollen, so werden Sie daselbst oft gegen die Stürme des Hofes, an welchem Sie leben, eine Zuflucht suchen. Gebrauchen Sie meine Bücher, welche die Abwesenheit ihres Herren und den Tod ihres Hüters beweinen. Spatzieren Sie in dem Garten, welcher meiner Meynung nach seines gleichen nicht in der Welt hat. Er ruft Sie und den Socrates um Beystand an, um das Unrecht, welches meine Abwesenheit ihm gethan haben kann, wieder gut zu machen. Ich glaube, daß ich Sie lehren muß, welche Zeit zu pflanzen und säen die beste ist. Die Alten des Landes und vornehmlich mein Aufwärter, ein Mann, der sich auf den Ackerbau sehr wohl verstand, haben mich versichert, aus einer langen Erfahrung gelernt zu haben, daß dasjenige, was man am 6ten Februar gesäet oder gepflanzt hat, vortreflich gerathe, wenn man nur auf den Mond Acht hat. Sie sollten einige Bäume pflanzen, die uns in unserm Alter Schatten gäben, welches wir, wenn das Schicksal es erlaubt, in Ruhe daselbst zubringen wollen. Machen sie sich die alten Bäume zu Nutze, welche Bachus und Minerva daselbst haben wachsen lassen, und die jungen, die ich mit meinen eigenen Händen daselbst gepflanzt und gezogen habe. Mein Haus ist das Ihrige; mein kleines Bette wird seinen Herrn nicht zurück wünschen, wenn Sie es würdigen darinn zu schlafen." (Ibid.)

Dieser Brief, welchen er in den Feldern, auf dem Rasen ausgedacht hatte, wurde noch denselben Abend geschrie-

ben, sobald er sich in die Kammer begeben hatte, wo er zu St. Colombano schlafen sollte; man nannte sie die Kammer des Königs, und er fand darinn ein Bette, welches, wie er sagt, weder das Bette eines Dichters, noch eines Philosophen war.

Da er sagte, daß sein Haus zu Vaucluse der Tempel des Friedens und der Wohnplatz der Ruhe sey, sahe er nicht voraus, was ihm kurz nachher wiederfahren sollte. Auf Weihnachten nemlich wurde es von einer Räuberbande, welche seit einiger Zeit die Gegend um Vaucluse plünderte, in Brand gesteckt, nachdem sie alles, was sie nur wegbringen konnte, herausgenommen hatte. Ein altes Gewölbe hielt den Brand auf und verhinderte, daß das ganze Haus nicht ein Raub der Flammen wurde. Zum Glück hatte sein Aufwärter, welchen dieses Unglück geahndet hatte, einige Bücher, die Petrarca zurückgelassen, auf das Schloß gebracht. Die Räuber, welche nicht wußten, daß niemand auf dem Schlosse sey, es zu vertheidigen, wagten es nicht es anzugreifen. Gott wollte nicht, sagt Petrarca, daß eine so edle Beute in so niederträchtige Hände kommen sollte.

Aus diesem Briefe, welchen Petrarca vom Schlosse St. Colombano am 21ten Octobr. an den Guido Settimo schrieb, sieht man, daß er sich oft in Gedanken nach Vaucluse versetzte und die glücklichen Tage, die er in seiner Einöde zugebracht hatte, zurückwünschte. Es ist übrigens bekannt, daß seine Freunde gemeinschaftlich mit ihm daran arbeiteten, ihm ein Canonicat mit in der Grafschaft zu verschaffen.

Socrates meldete ihm, daß der Bischof von Cavaillon sich alle mögliche Mühe deßwegen gäbe, und daß er treffe,

te, darinn glücklich zu seyn. Petrarca schrieb einen langen Brief an den Prälaten, um ihm dafür seine Erkenntlichkeit zu bezeugen. Nachdem er ihm viel zärtliches und schmeichelhaftes gesagt, nachdem er ihn an alle die Beweise von Freundschaft, die er von ihm erhalten, erinnert, schließet er also:

„Sie wollen Ihre Gütigkeiten gegen mich aufs höchste treiben. Sie sagen mir es nicht, aber ich weiß es. Sie vernachlässigen die wichtigsten Angelegenheiten, die Sie selbst angehen, und denken nur an mich. Sie beschäftigen sich allein damit, mir dasjenige zu verschaffen, was ich immer vergebens gewünscht habe; Freyheit, Einsamkeit, Muße, Stille und Ruhe der Seele. Sie arbeiten daran, mich Ihnen und mir selbst wieder zu geben. Socrates meldet es mir, und ich glaube es zu sehen. Ich hoffe, daß sie endlich dasjenige, was Sie seit so langer Zeit unternommen haben, zu Stande bringen, und das Glück durch Ihre Beharrlichkeit ermüden werden: es fängt schon an sich zu ergeben und wird mir endlich dasjenige bewilligen, was ich über alles andre wünsche, nemlich bey Ihnen zu leben und zu sterben." (Var. 24.)

Es scheint, daß der Bischof von Cavaillon daran gearbeitet habe, dem Petrarca irgend eine gute Pfründe in seiner Diöces zu verschaffen. Petrarca glaubte, daß die Sache schon zu Stande gebracht, oder wenigstens schon sehr weit gekommen sey; es ist indessen gewiß, daß sie nie zu Stande kam. Ohne Zweifel haben seine Feinde, deren er zu Avignon eine Menge hatte, die Bemühungen des guten Bischofs hintertrieben.

Bey seiner Rückkehr von St. Colombano erhielt Petrarca endlich einen alten Brief vom Kaiser Karl den IV

zur Antwort auf den, welchen er von Padua am 24ten Febr. 1350 an ihn geschrieben hatte. Dieser Brief scheint mir zu verdienen hier ganz eingerückt zu werden. Hier ist eine getreue Uebersetzung desselben.

„Ich habe mit Vergnügen Ihren Brief empfangen: er ist voller Empfindung und tugendhafter Gesinnungen. Sie ermahnen mich, die Zügel eines ersterbenden Reichs wieder zu übernehmen, und, um mich dazu zu bewegen, stellen Sie mir auf einmal Rom in den letzten Zügen, Italien, welches bereit ist, Schifbruch zu leiden, und die untergehende Welt vor Augen. Dieses Gemählde ist rührend, mein lieber Freund; die Last, welche Sie mir auflegen wollen, ist an sich selbst angenehm; aber es kömmt darauf an, eine große Maschine aus dem tiefen Abgrunde heraus zu ziehen, worein sie versenkt ist, seitdem man die Freyheit (die unzertrennliche Gefährtinn des Reichs) verloren, seitdem die Lateiner die Sclaverey erwählt haben, seitdem Frieden und Tugend aus der Welt verbannt sind, und die Gerechtigkeit durch den Geiz und die Habsucht geschändet ist".

„Es ist viel schwerer, ein ganz versunkenes Schiff wieder in See zu setzen, als ein solches, dessen Tauwerk bloß beschädiget ist. Denken Sie noch hinzu, daß die römische Republik, die ehemals so blühend war, die ihren Oberhäuptern die nöthigen Mittel, große Unternehmungen auszuführen, an die Hand gab, sich jetzt kaum aufrecht erhalten kann. Die alten Zeiten, wovon sie reden, gleichen den jetzigen gar nicht. Wer war grösser, als Caesar? wer war erhabener, als August? Was konnte ehrwürdiger seyn, als die Schlüsse des Senats? und was überlegter, als seine Berathschlagungen?

Wer

Wer war geschickter und eifriger seinem Vaterlande ergeben, als ein Italiener, wenn er es auch eben geworden war? Diejenigen, welche damals dem Cäsar gute Rathschläge gaben, spotten ihrer jetzt. Sie wissen, daß die Lateiner und die benachbarten Könige begierig waren, den Kaisern zu Hülfe zu kommen, und sie baten, ihr Blut zu gebrauchen, um ihre Feinde zu überwinden und ihr Reich zu vergrößern. Italien, welches ehemals keine Empörungen kannte, hat mehr zu seinem eignen, als der Kaiser Verderben, seine Waffen gegen sich gekehrt, gleich einem wierigen Kinde, welches seine Amme beißet. Man muß erstaunen, daß die Cäsarn in Jahrhunderten, die so sehr von aller Tugend entblößet waren, so vielen Schwierigkeiten widerstehen können; und doch haben sie oft mit der Hülfe, wovon ich rede, und die mir fehlet, den Staat wiederhergestellet. Ich gestehe es, daß ich beym Anblick so vieler Schwierigkeiten und so weniger Kräfte sie zu überwinden gewankt haben würde, wenn die Liebe, diese mächtige Triebfeder der Herzen, die keine Furcht kennet und keine Gefahr erblicket, sie nicht zerstreut hatte. Sie hat sich mit mir auf meinen Wagen gesetzt und mir Triumphe, Kronen, Trophäen, Zepter und einen Ort unter den Gestirnen gezeigt. Sie haben gelesen, daß August in den glücklichsten Zeiten denen, die ihn überredeten, den Zepter zu übernehmen, zur Antwort gab: Ihr wisset nicht, was für ein Thier das Reich ist a). Als wir die Regierung desselben übernommen hatten, erkannten wir seine Macht, seine Majestät und seine Schwierigkeiten. Da wir die Verwirrungen in Rom und in Italien erblick-

a) *Quanta bellua sit imperium.* Sueten erzählet dieses vom Tiberius; Carl hat den August mit dem Tiberius verwechselt.

ten, entschlossen wir uns, ohngeachtet unserer Schwäche, ihnen abzuhelfen: aber die Sache schien uns gleich einer Hauptkrankheit, einer großen Ueberlegung zu bedürfen. Oft machen lange Berathschlagungen die Ausführung der Unternehmungen kürzer und leichter. Mein Freund, man muß das Gegenwärtige mit dem Vergangenen vergleichen, wenn man den Glanz des einen wiederherstellen, und die Schande des andern abwaschen will. Aber die Aerzte sagen, und die Cäsarn haben es erfahren, daß man eher alles versuchen, als das Eisen gebrauchen muß. Wir fragen andere um Rath, und erwarten einen Beystand, der unserer würdig ist, um nichts zu thun, welches eines Kaisers unwürdig wäre. Wir wünschen uns mit Ihnen, der Sie einen so hohen Rang auf dem Parnaß einnehmen, unterhalten zu können, und wir betrachten Sie als einen der treuesten Unterthanen des Reichs".

Petrarcas Antwort ist zu lang, als daß ich sie ganz hersetzen könnte. Er fängt mit einem Scherz darüber an, daß er diesen Brief so spät erhalten. „Ich sehe wohl, sagt er, daß es Ihren Briefen und Ihren Kurieren eben so schwer ist, über die Alpen zu kommen, als Ihnen selbst und Ihren Legionen".

Er bezeuget hierauf einiges Erstaunen darüber, daß der Kaiser dem Rath nicht gefolgt, welchen er ihm gegeben, eilends in Italien zu kommen, um das Reich in Besitz zu nehmen. „Ich glaubte Sie überredet zu haben, sagt er: ich erkenne meinen Irrthum. Sie denken anders, wie ich, und man wird Ihnen am ersten glauben, weil Sie die Erde und das Meer beherrschen. Ich tröste mich damit, daß Sie, wenn Sie gleich meine Denkungsart nicht annehmen, doch mei-

meinen Eifer billigen und loben; und das ist die größeste Belohnung, die ich erhalten kann."

Er kömmt hierauf zur Sache selbst und widerlegt mit vielem Nachdruck alle die Gründe, wodurch sich der Kaiser rechtfertigen will, daß er seinen Zug nach Italien verschiebe; vorher aber sagt er: „Ich werde niemals so kühn seyn, gegen Sie zu streiten; das würde für mich sehr unschicklich seyn. Wer wollte es wagen, anders zu denken als der Kaiser, vornehmlich wenn es Angelegenheiten des Reichs betrifft? Wenn es auf Poesie und schöne Wissenschaften ankäme, so würde ich mir vielleicht der Freyheit von Dichtern Ludus bedienen, welcher nicht anstand, wenn Kaiser in die Versammlung der Dichter kam. Ich schreibe nur, um meine Pflicht völlig zu erfüllen und Ihnen mein ganzes Herz zu eröffnen. Sie werden sehen, wenn ich meine Meynung ändere, daß ich mehr durch die Majestät Ihres Namens, als durch das Gewicht Ihrer Gründe überwunden werde".

Man muß in der That gestehn, daß die Gründe des Kaisers wirklich nicht so viel Gewicht haben, als seine Würde. Petrarca zeigte ihm, daß die Veränderungen, welche im Reiche vorgegangen, ihm den Muth nicht benehmen dürften; so viel auch Rom von seiner vorigen Größe verlohren habe, so könne man doch seinen jetzigen Zustand nicht mit demjenigen vergleichen, worinn es sich befand, als Brennus, Hannibal und Pyrrhus Italien verheerten. Wenn diese Stadt ehemals reicher gewesen, so habe sie ihren Ueberfluß bloß der Tugend, der Bescheidenheit, der Billigkeit, der Kriegszucht ihrer Kinder zu danken gehabt; die Ueppigkeit und Weichlichkeit, welche in der Welt herrschten, weit entfernt

fernt, dem Kaiser zu schaden, würden vielmehr die Ausführung seines Vorhabens erleichtern, wenn er sich nur an die Spitze der rechtschaffenen Leute stellen wollte, die sich von der Verderbniß bewahrt hätten; es würde ihm viel leichter seyn, das Reich auf den Gründen, welche noch da waren, aufs neue zu erheben, als es dem Romulus gewesen sey, die Gründe desselben auf Felsen, mitten unter Völkern die sich ihm widersetzten, zu legen, oder dem Cäsar, sich zu der Zeit, da die Republik in ihrer größten Stärke war, zum Herrn des Reichs zu machen.

Um alles, was er gesagt hat, zu bestätigen, läßt er den Rienzi auftreten; dieses ist meiner Meynung nach das besonderste Stück seiner Antwort: ich will es übersetzen.

„Vor kurzem sahe man auf einmal zu Rom einen Mann auftreten, der weder König, noch Consul, ja nicht einmal ein Patricier war, und kaum für einen römischen Bürger erkannt wurde. Ohngeachtet ihm weder die Titel seiner Vorfahren, noch seine eigne Tugenden ein Ansehn gaben, unterstand er sich doch, sich für den Wiederherstellter der öffentlichen Freyheit zu erklären. Welch ein glänzender Titel für einen unbekannten Mann! Toskana unterwarf sich ihm alsobald begierig; Italien folgte seinem Beyspiele; schon war Europa und die ganze Welt in Bewegung. Wir haben es gesehen; es ist nicht etwa eine Sache, die wir in den Geschichtschreibern lesen. Schon waren die Gerechtigkeit, der Friede, die Treue, die Sicherheit wiedergekehrt; man sahe aufs neue die Spuren des goldnen Alters. In dem glänzendsten Augenblicke seines Glückes fiel es ihm ein, einem andern zu gehorchen. Ich klage niemanden an; ich will weder verdam-

dammen, noch lossprechen; aber ich weiß, was ich denken soll. Dieser Mann hatte nur den Titel eines Tribunen, welches die geringste Würde bey den Römern war, angenommen. Wenn der bloße Name eines Tribunen so große Wirkungen hervorbringen können, was würde der Name Cäsar nicht ausrichten?"

„Ich getraue mich nicht zu behaupten, sagt Herr de la Baslie, daß dieser Brief Eindruck genug auf den Kaiser gemacht habe, um ihn zur Reise zu bewegen, aber es ist gewiß, daß er kurze Zeit nach desselben Empfange seinen Marsch nach Italien antrat." Der Kaiser kam erst ein Jahr nachher, als Petrarca an ihn geschrieben hatte, in Italien, und Folgendes trug mehr dazu bey, seinen unentschlossenen und wankenden Geist auf diese Seite zu neigen, als die Rhetorik des Petrarca, wenn ich mich nicht irre.

Die Parthey, welche die Genueser ergriffen hatten, sich dem Herrrn von Mayland zu unterwerfen, hatte ganz Italien in Furcht gesetzt. Die kleinen Tyrannen erschracken über den Anwachs dieser großen Macht, und befürchteten, einer nach dem andern von der Viper verschlungen zu werden. (Dies war der Name, welchen sie dem Johann Viscomti gaben, wegen seines Wapens, worauf eine Viper, die ein Kind verzehrte, abgebildet war).

Die Venetianer, welche so viele Mühe hatten, den Genuesern allein zu widerstehen, sahen wohl, daß sie nicht im Stande wären, ihnen die Spitze zu bieten, wenn sie durch die ganze Gewalt dieser furchtbaren Macht unterstützt würden. Sie leuteten, so zu sagen, die Sturmglocke, und brachten durch die Gesandten, welche sie hin und wieder

herum

herumschickten, einen mächtigen Bund zusammen, welcher das Gleichgewicht ein wenig wiederherstellte. Die Herren von Padua, von Modena, von Mantua, von Verona traten in dieses Bündniß. Die Florentiner wurden auch dazu eingeladen, aber sie hatten eben mit dem Johann Visconti einen Frieden geschlossen, und so sehr sie auch wären, ihn zu stürzen, so wollten sie es doch nicht wagen, sich aufs neue mit einem Fürsten in Krieg einzulassen, vor welchem sie sich fürchteten.

Die verbundenen Herrn schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser, wodurch sie ihn baten, sich mit ihnen zu vereinigen, und ihm antrugen, auf ihre Kosten in Italien zu kommen. Diese Gelegenheit war gar zu schön, als daß man sie nicht hätte ergreifen sollen. Der Kaiser versprach alles, was man wollte. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt, man habe am eilften Januar zu Wien in Oesterreich eine große Versammlung gehalten, worinn die Reise des Kaisers nach Italien, unter dem Vorwande, sich zu Rom krönen zu lassen, beschlossen worden. Hier wurde auch, nach eben diesem Geschichtschreiber, seine Heirath mit der Anna, der Tochter des Herzogs Heinrichs von Jauer in Niederschlesien, beschlossen a). Dieses Bündniß beunruhigte den Johann Visconti

a) Der Kaiser Karl IV hatte vier Gemahlinnen. Er vermählte sich erstlich im Jahr 1328 mit der Blanca, der Tochter des Karl von Valois; zweitens im Jahr 1349, mit der Anna, der Tochter Rudolphs, Churfürsten von der Pfalz; drittens im Jahr 1353. mit der Anna, der Tochter Heinrichs, Herzogs von Jauer; viertens im Jahr 1363 mit der Elisabeth, der Tochter Wigislaus, Herzogs von Pommern; die Geschichtschreiber haben diese vier Vermählungen verwirret.

comei, vornemlich als er erfuhr, daß der Kaiser auch hineingetreten sey, und daß er bald an der Spitze einer Armee in Italien erscheinen würde. Um den Sturm, welcher ihm drohete, abzuwenden, rieth er gleich anfangs dem Kaiser den Vorschlag, daß er nach Mailand kommen möchte, um die eiserne Krone daselbst zu empfangen; hierauf glaubte er daran arbeiten zu müssen, zwischen den Venetianern und Genuesern Frieden zu machen.

Petrarca schien ihm am allergeschicktesten zu seyn, ein solches Geschäft glücklich zu Stande zu bringen: theils wegen seiner Beredsamkeit, theils wegen seiner Verbindungen mit dem Andreas Dandolo, welcher die Republik Venedig regierte. Aber Petrarca wollte sich gern ausruhen. Die Reisen fiengen an, ihn zu ermüden; und überdem musste er mitten im Winter über die Berge reisen. Johann Viscometi, welcher ihn bey seiner schwachen Seite zu fassen wußte, schlug ihm diese Unterhandlung mit der Art und den Wendungen vor, denen Petrarca nicht widerstehen konnte.

„Wie könnt' ich, sagt er, diesem großen Prinzen etwas abschlagen, dessen Gefälligkeit weit größer ist, als sein Stand? Er befiehlet nicht, er bittet mich. Außer dem, wenn ich die schlechten Wege und die Strenge der Jahrszeit befürchte, so muß ich doch gestehen, daß die Absicht der Reise, die man mir vorschlägt, mir angenehm ist, und meiner Eigenliebe schmeichelt; es kömmt darauf an, zwischen den beiden mächtigsten Völkern Italiens den Frieden wieder herzustellen. Der Himmel gebe, daß der Fortgang meiner Unterhandlung dem Vergnügen, womit ich sie unternehme, entspreche" (Fam. Lib. 17. Ep. 6. M. R.).

So drückt er sich in einem Briefe aus, welchen er an den Bernard von Anguisciola, den Präsidenten von Roma, schrieb, um sich zu entschuldigen, daß er sein Versprechen nicht halte, ihn in dieser Stadt, die er regierte, zu besuchen. Ein anhaltender Regen und seine Reise nach Venedig erlaubten ihm dieses nicht, so sehr er auch wünschte, einen Freund zu sehen, der ihm theuer war, und eine Stadt am Fuße der Alpen neben einem berühmten See belegen, und mit Bergen umgeben, die ihre Haupt in die Wolken erheben.

Im Anfange des Jahrs 1354, ehe er nach Venedig abreisete, erhielt er ein Geschenk, welches ihm das größeste Vergnügen machte. Es war ein griechischer Homer, welcher ihm von dem Nikolaus Sigeros zugeschickt wurde, der sich zu Ende der Regierung des Pabstes Clemens VI einige Zeit zu Avignon aufgehalten hatte, wohin er von dem morgenländischen Kaiser geschickt war, um zur Vereinigung der beyden Kirchen Vorschläge zu thun. Es scheint, daß er ein Mann von vielem Verstande und Verdiensten, und also der Bekanntschaft des Petrarca würdig gewesen sey, welcher eine so genaue Vereinigung mit ihm schloß, daß er ihn um einen griechischen Homer bitten konnte. Eine große Seltenheit zu der Zeit! Denn ich glaube behaupten zu können, daß in ganz Italien damals keiner war: man kannte daselbst nichts, als die schlechte Uebersetzung des Pindar in lateinische Verse, welche mehrmals gedruckt worden, und deren Verfasser kaum bekannt ist. Der griechische Gesandte versprach ihm denselben, und hielt ihm auch Wort, so bald er zu Constantinopel angekommen war. Hier ist das Vornehmste, was Petrarca an ihn schrieb, um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeugen.

„Sie

„Sie konnten mir kein angenehmers, edleres und Ihrer würdigers, warum kann ich auch nicht sagen, meiner würdigers, Geschenk machen. Es ist nicht zu verwundern, daß ich von einem so weisen und beredten Manne, als Sie, die Quelle der Weisheit und der Beredsamkeit erhalte. Alle Welt kömmt darinn überein; Makrobius nennt den Homer die Quelle aller Erfindungen. Ich führe Ihnen diesen Schriftsteller vor allen andern an, weil ich weiß, daß Sie mit ihm von unsern lateinischen Schriftstellern am bekanntesten sind. Sie haben Ihr Versprechen nicht vergessen, und der Homer, den Sie mir geschickt haben, ist mir um desto lieber, da er nicht durch die Gewalt, die man einem Schriftsteller anthut, (wenn man ihn in eine fremde Sprache überträgt) entstellet worden. Seine Gedichte sind rein, original, und so, wie sie aus seinem göttlichen Geiste geflossen. Er ist ein Schatz, den ich unendlich schätze; aber er würde mir noch weit unschätzbarer seyn, wenn Sie ihn mit Ihrer Person hätten begleiten wollen, um mir in dem Labyrinthe dieser fremden Sprache zum Wegweiser zu dienen. Sie würden mich auf dem Gipfel meiner Wünsche erblicken: durch Sie belehrt würde ich alle die Schönheiten bewundern, die Horaz in seiner Dichtkunst erhebt. Was würde ich nicht mit Ihrem Beystande thun, und was kann ich thun, ohne Sie? Der Tod hat mir meinen Lehrer Barlaam entrissen, oder, um richtiger zu reden, ich habe ihn mir selbst entrissen, indem ich dazu beigetragen, ihn zur Bischofswürde zu erheben.

„Homer ist stumm für mich, oder vielmehr ich bin taub für ihn, indem ich die beyden Ohren verloren, mit

denen ich ihn hätte hören können, das eine durch den Tod, das andere durch die Abwesenheit. Indessen bin ich froh, ihn zu sehen. Ich umarme ihn oft mit Seufzern, und sage zu ihm: Göttlicher Mann, ach! warum kann ich dich nicht verstehen! Ich danke Ihnen tausendmal, daß Sie mich in den Stand gesetzt haben, in meinem Hause den König der Dichter mit dem König der Philosophen zu vereinigen. Sie werden mir nicht widersprechen, wenn ich diesen Titel dem Plato nebst dem Cicero, Seneca, Apulejus, Plotinus, Ambrosius, Augustinus und so vielen andern beylege. Ich werde sehr stolz werden über den Besitz zweyer solcher Gäste; und wer würde nicht eben so denken, wie ich? Ich hatte schon von ihnen in unserer Sprache alles das, was man davon haben kann; aber ich will sie doch lieber in ihrem eigenen Kleide sehen, ob ich gleich keinen großen Nutzen davon haben kann: indessen verzweifele ich nicht, sie noch dereinst in ihrer Sprache zu verstehen. Cato war viel älter, als ich, als er Griechisch lernte. Befehlen Sie über mich, wenn ich Ihnen irgend worinn dienlich seyn kann, und setzen Sie mich in den Stand, mich aller Verpflichtungen gegen Sie zu entledigen. Man sagt, das Glück mache Muth; ich fühle es in diesem Augenblick, und unterstehe mich, Sie zu bitten, mir den Hesiodus und Euripides zu schicken.

„Ich weis nicht, warum mein Name im Occident bekannter ist, als er seyn sollte; machen Sie ihn auch im Orient bekannt, wenn Sie es für gut halten, an ihrem Hofe und unter ihren Helden. Durch Ihre Vermittelung wird der Kaiser von Constantinopel einen Mann nicht gering schätzen, den der Kaiser von Rom mit seiner Güte beehrt.“ (Fam. Lib 9. Ep. 2)

Ma-

Man siehet aus diesem Briefe, daß Petrarca von dem morgenländischen Kaiser gekannt zu seyn wünschte, und er hatte nicht Unrecht: es war Johannes Kantakuzenus, ein kluger und gelehrter Herr, der uns eine wohlgeschriebene Geschichte von dem, was unter seiner und seines Vorgängers und Herrn, Andronicus Paläologus, Regierung vorgegangen, hinterlassen hat. Der Undankbare wollte das Reich mit dem Johannes Paläologus, den Sohn des Andronicus, theilen, welchem er seine Tochter zur Gemahlinn gab, und ihm nichts als den kaiserlichen Titel überließ. Im Jahr 1355 gelang es dem Johannes Paläologus, durch Hülfe eines sehr reichen Genuesischen Edelmanns, das Joch seiner Schwiegervaters abzuschütteln, und ihn von dem Throne zu werfen.

Nikolaus Sigeros wurde im Jahr 1356 von dem Johannes Paläologus wieder nach Avignon geschicket, wegen der Vereinigung der Griechen, welche immer betrieben wurde, und niemals zu Stande kam. Es scheinet nicht, daß Petrarca, seit dem Briefe, den ich angeführet habe, ferner einige Verbindungen mit ihm gehabt; aber man siehet, daß er ein angesehener Mann war, daß er die höchsten Bedienungen zu Constantinopel bekleidete, und das Zutrauen der beyden Kaiser genoß.

Einige Tage nachdem Petrarca diesen Brief geschrieben hatte, reisete er zu Ende des Januars mit seinen Gehülfen nach Venedig ab. Diese waren, sagt er, Männer von Verdiensten, die in aller Absicht besser waren, als ich; indessen wurd' ich doch, ohngeachtet aller meiner Gegenvorstellungen, zum Oberhaupte der Gesandschaft ernannt, der Prinz wollte es so haben. (Var. 3.).

Petrarca gieng mit vielem Zutrauen nach Venedig; er zweifelte nicht an dem guten Fortgang seiner Unterhandlungen, indem er die Venetianer billiger und zum Frieden geneigter zu finden hoffete, theils weil sie den Tyrannen von Mayland fürchteten, theils weil ihre und ihrer Bundesgenossen Flotte in Sardinien nach ihrem Siege einigen Verlust gelitten hatte.

Wie groß war sein Erstaunen, als er fand, daß die Venetianer durch ihren erlittenen Verlust, und durch die Vereinigung des Johann Visconti mit den Genuesern mehr erbittert als muthlos gemacht waren! Seine ganze Beredsamkeit konnte sie niemals bewegen, den billigen Vorschlägen, die er ihnen zu thun hatte, Gehör zu geben. Er redete in dem Rath, welcher für die Angelegenheiten, den Krieg mit den Genuesern betreffend, verordnet war; er hatte verschiedene besondere Unterredungen mit dem Doge, welches immer noch sein Bewunderer und Freund Andreas Dandolo war: aber er fand ihn eben so eigensinnig, als die andern, und eben so weit von dem Frieden entfernt.

„Mein Gehülfe redete nach mir, sagt er, und seine kriegerische Beredsamkeit that alles, was man nur wünschen konnte (wenn meine Liebe für ihn mich nicht verblendet.) Aber alles das half nichts. Wir konnten die verschlossenen Ohren nicht eröfnen, und die verhärteten Herzen nicht rühren. Ich zweifele sogar, ob Cicero selbst dieses gekonnt hätte."

Die Venetianer sagten, wir wünschen den Frieden; aber auf anständige Bedingungen, und unbeschadet der Ehre unserer Republik. Es kömmt den Genuesern zu, uns dergleichen Bedingungen vorzuschlagen, und dem Erzbischof von

Mag-

Mayland, unter dessen Schutz sie sich begeben haben, sie dazu geneigt zu machen: es liegt nicht an uns, wenn der Friede nicht zu Stande kommt.

Petrarca brachte einen Monat mit seinen Gehülfen zu Venedig zu, ohne etwas anders ausrichten zu können, und er kehrte beschämt und verdrießlich über den schlechten Erfolg einer Unterhandlung, die ihm so leicht geschienen, nach Mayland zurück. Zweyerley trug dazu bey, die Venetianer hartnäckiger und unnachgebender zu machen. Die Herren, mit denen sie im Bunde standen, hatten die Compagnie des Grafen Lando in Sold genommen; und der Kaiser hatte ihren Gesandten versprochen, bald an der Spitze einer Armee nach Italien zu kommen. Indessen ließ Petrarca sich nicht abschrecken; er wiederhohlte seine Vorstellung auf eine sehr lebhafte und dringende Art. Man sieht es aus dem Briefe, den er einige Monate nachher an den Andreas Dandolo schrieb. Hier ist der Hauptinnhalt desselben.

„Sie werden nichts Neues in diesem Briefe lesen; ich werde Ihnen nur das wiederholen, was ich Ihnen geschrieben, was ich Ihnen in unsern lezten Unterredungen zu Venedig gesagt habe, wo ich mit Erstaunen und Schmerz das Herz Ihrer weisen Senatoren, ja das Ihrige selbst, weisen Rathschlägen und gerechten Bitten verschlossen fand".

„Was ich befürchtete, ist geschehen; ein gewisses Gerüche aus Norden hat meine Unterhandlung vereitelt; aber bedenken Sie, hätte dieses auf die Berathschlagungen einer so weisen Republik, als die Ihrige, Einfluß haben sollen? Welch eine Verblendung treibt uns immer, unter Barbaren Miethlinge zu suchen, welche auf unsre Kosten unser Vaterland

land verheeren und unser Blut vergießen? Von allen Thorheiten der Menschen kenn' ich keine größere. Wenn dieses geliebte Vaterland, nachdem es so lange Zeit den Barbaren, die es verwüsten, zum Raube gedient, noch das heiligste und blühendste Land der Erde ist, was würd' es nicht seyn, wenn es mit Liebe von den Händen seiner Kinder gebaut wäre? Wenn diejenigen, die es regieren, wollten wie ich, so würd' es denen Nationen, deren Spiel und beynahe Sklave es ist, Gesetze geben."

„Der schlechte Erfolg, den ich bey Ihnen gehabt, schreckt mich nicht ab. Ich kann der Hofnung nicht entsagen, die ich mir gemacht hatte, Sie zu überreden, und ich will noch einmal versuchen, ob meine Feder nicht glücklicher seyn wird, als meine Zunge". —

„Sie haben erfahren, was der Krieg nach sich zieht: das Glück hat sich Ihnen auf beyden Seiten gezeigt: sie sind abwechselnd Sieger und Ueberwundne gewesen. Sie werden vielleicht leugnen, daß Sie auf dem Hellespont überwunden worden; wir wollen nicht streiten: wir wollen annehmen, daß Sie allemal den Sieg davon getragen: was für einen Vortheil hat denn ihre Republik davon gehabt? Weniger Geld, weniger Blut, mehr Verbrechen und Elend. Wenn das das Schicksal der Sieger ist, welch ein Schicksal müssen denn die Ueberwundenen haben? Bedienen Sie sich des Scharfsinnes, den man an Ihnen bewundert, öfnen Sie die Luchsaugen, welche die Natur Ihnen gegeben hat: so werden Sie eilen, einen Krieg zu Ende zu bringen, dessen Vortheile selbst mehr Uebel als Gutes, mehr Schaden als Nutzen nach sich ziehen."

„Der

„Der Krieg ist ansteckend: er breitet sich aus, wie eine Flamme. Sie fiengen ihn mit der Republik Genua an; jetzt haben sie ihn mit ganz Italien; und was mir schlimmer scheint, als alles, Sie haben es mit einem Prinzen zu thun, der den Frieden liebt, dessen Glück seinen Verdiensten gleich kömmt, und der so viel Leutseligkeit als Tapferkeit besitzt. Die Natur hat geheime Bande, wodurch sie die großen Männer verbindet: die Uebereinstimmung der Talente und der Tugenden erzeugt diese Bande. Sie sind beide gerecht, klug, großmüthig, sie haben gleich Ursach, den Frieden zu wünschen; was kann Sie denn hindern, ihn zu schließen? O, leiden Sie doch nicht, daß diese so blühende Republik, die Ihrer Sorge anvertrauet worden, dieser schöne Theil Italiens zwischen den Alpen und dem Appennin, gierigen Wölfen zum Raube werde, welche die Natur durch die Schutzwehr der Alpen, die sie selbst aufgerichtet, von uns abgesondert hat. Wir können nur uns selbst unser Unglück zuschreiben. Wir selbst öfnen diesen wilden Thieren, die sich mit unserm Blute mästen, die Thore. Ich hatt' es vorhergesehn, und das öffentliche Gerücht bestätigt mirs, die Gierigkeit und Ausgelassenheit dieser Truppen fängt an ihnen lästig zu werden. Erwachen Sie, da es noch Zeit ist. Warten Sie nicht, bis die Wolke, die uns droht, auf uns herabgefallen, bis Italien eine Wüste oder ein barbarisches Land geworden. Weit entfernt, sich durch die Bewegungen eines blinden und unbändigen Pöbels hinreissen zu lassen, folgen Sie der Neigung Ihres Characters, der Sie immer zur Sanftmuth führt, und der Richtigkeit ihres Verstandes, der Sie immer den beßten Entschluß fassen lehrt: wozu nützt Ihnen Ihre Gelehrsamkeit, Ihre Kentnisse, Ihre schönen Wissenschaften und Künste,

worinn man mit Recht sagen kann, daß Sie alle Großen Ihrer Zeit übertreffen, wenn Sie das Gute erkennen, und thun es nicht? Glauben Sie mir, ergreifen Sie die Gelegenheit, die sich Ihnen darbietet, Ihrem Vaterlande den Frieden wieder zu geben, und dadurch Ihren Namen unsterblich und der Nachwelt werth zu machen. Ich beschwöre Sie darum bey allem, was Ihnen theuer und heilig ist, bey den fünf Wunden Jesu Christi, woraus das kostbare Blut geflossen, das uns erkauft hat." (Var. 3)

Es scheinet anfangs sonderbar, Petrarca'n in diesem Tone von den Barbaren, die aus Norden kamen, Italien zu verheeren, zu dem Doge von Venedig reden zu hören, zu eben der Zeit, da er sich alle mögliche Mühe gab, den Kaiser zu bewegen, mit einer Armee hinein zu gehen. Ich halt' es indessen nicht für unmöglich, zwey Dinge zu vereinigen, die beym ersten Anblick so widersprechend scheinen. Petrarca wünschte, daß der Kaiser, wie ehemals, seine vornehmste Residenz zu Rom aufschlagen, und ohne die Italienischen Städte ihrer Freyheit zu berauben, deren höchstes Oberhaupt er gleichwol seyn würde, von dem Capitolio allem dem, was das alte römische Reich ausmachte, Gesetze geben mögte: aber er wollte nicht, daß dieser Herr in Begleitung eines Schwarmes von Barbaren, sein Vaterland plündern und verheeren sollte.

Außerdem bin ich überzeugt, daß, wenn er mit so vieler Bitterkeit von den Miethlingen redet, welche die Italiener besoldeten, sich einander zu bekriegen, er besonders auf das Korps des Grafen Lando anspielt, welches die verbundenen Herren in ihren Sold genommen hatten, um sich

gegen

gegen den Herrn von Mayland zu vertheidigen. Der Graf Lando war Lieutenant des Ritters von Montreal, welcher die Trümmern dieß großen Korps, welches der Herzog Warner errichtet hatte, und die Ueberbleibsel der Armee, an deren Spitze der König von Hungarn in das Königreich Neapel gedrungen war, gesammlet hatte. Diese beyden Anführer hatten sich getrennt, nachdem sie ganz Italien verheeret und in Contribution gesetzt hatten. Villani sagt, der Graf Lando habe 3500 wohlbewaffnete Reuter unter seinem Commando gehabt. Das Uebrige dieses Korps war immer unter dem Commando des Ritters von Montreal.

Petrarca lehrt uns, als Andreas Dandolo seinen Brief empfangen, hab' er sich recht gemartert, ihn zu beantworten, indem er geglaubt, seine Ehre komme in Gefahr, wenn er ihm an Beredsamkeit etwas nachgäbe, und ob er gleich ein Gelehrter gewesen und seinen Styl durch viele Uebung gebildet, so hab' er doch, weil er keine Antwort, die ihm Genüge gethan, machen können, den Courier nach sieben Tagen zurückgeschickt, und gesagt, daß er seinen Brief durch einen besondern Courier schicken würde. Petrarca beklagte sich zugleich, daß er ihn erst lange nachher empfangen habe. Hier ist er, so wie man ihn unter seinen Werken findet.

„Freund! wir erwarteten einen Brief, den Sie uns versprochen hatten, um uns zu erklären, wie ein Mann, dem Gott Beredsamkeit und Weisheit gegeben hat, um andre durch seine Reden und sein Beyspiel in der Tugend zu bestärken, alle Augenblick seinen Aufenthalt verändern kann, welches seinem Studieren schädlich seyn muß. Statt dessen erhalten wir einen andern, worinn Sie uns zur Ruhe und zum

Frie-

Frieden ermahnen. Wenn unsre Antwort auf einen so geschmückten Brief Ihnen kurz scheinet, so schreiben Sie das den Umständen der Zeit zu, die Thaten und nicht Worte von uns fodern. Es bedarf deren nicht, um die Gerechtigkeit unsrer Sache gegen die Genueser zu beweisen: sie beweiset sich selbst deutlich genug, und der Himmel bestätigt sie offenbar durch das Glück, womit er uns überhäuft hat".

„Wenn Sie sagen, daß wir auf dem Hellespont überwunden worden, so irren Sie in der Sache und in dem Namen: unsre Vater haben immer dieses Meer Propontis genannt: aber dieser Irrthum ist unerheblich und verzeihlich. Um auf den jetzigen Zustand der Sachen zu kommen, so ist Gott unser Zeuge, daß wir immer den Frieden gewünscht haben, und ihn noch von ganzem Herzen wünschen; immer von eben dem Geist belebt, fodern wir von unsern überwundenen Feinden nichts mehr, als was wir vor dem Siege forderten. Wir sind nicht wenig erstaunt Ihre Vorwürfe zu hören, daß Sie uns nicht geneigt zum Frieden gefunden haben, da doch unsre sanfte und anständige Antwort, und unsre Gesandschaft an den Pabst, die darauf folgte, offenbar das Gegentheil beweisen."

„Sie, der Freund und große Prediger der Freyheit, sollten Sie nicht, weit entfernt uns zu tadeln, vielmehr die Bemühungen loben, die wir anwenden, uns der Sklaverey zu widersetzen, die sich unvermerkt über ganz Italien ausbreitet, und deren Uebel Sie alle uns so schön vorgestellet haben?"

„Ihr Cicero, sagt er nicht, daß Sklaverey und Schande schlimmer sind, als der Tod! daß, wenn wir in Freyheit

und

und Ehre geboren sind, wir sie mit Sorgfalt bewahren, und lieber sterben müssen, als sie zu verlieren? Dies ist der Fall, worinn wir uns befinden. Man wird uns immer dieselben sehen, immer bereit, den Frieden anzunehmen, wenn unsre Freyheit und Ehre es verstatten, für welche wir Gut und Leben aufopfern werden. Da dieses unsre Gesinnungen sind, wie Sie selbst gestehn, so sollten Sie Ihre Ueberredungskünste gegen unsre Feinde richten, die uns beunruhigen, weil sie gern die Früchte unsrer Arbeiten genießen möchten. Bedienen Sie sich Ihrer Beredsamkeit, ihnen ihr Unrecht zu erkennen zu geben, und sie zu bewegen, daß sie den Frieden Italiens nicht stören. Es wird Ihnen leicht gelingen, wenn der Mann, den Sie so sehr loben, wirklich so ist, wie Sie sagen". (Var. 3)

Es ist kein Wunder, daß der Doge von Venedig Mühe hatte, Petrarca's Brief zu beantworten, und er hatte Recht, daß die Umstände, worinn er sich befand, als er diesen Brief erhielt, Thaten und nicht Worte von ihm forderten. Die Genueser, deren Flotte man ohne Rettung zerstört zu haben glaubte, hatten mit Hülfe des Johann Visconti Mittel gefunden, während des Winters drey und dreyßig Galeeren zu bewafnen, deren Commando sie dem Paganino Doria anvertrauten, jenem Admiral, welcher die Venetianer auf dem Propontis geschlagen hatte. Diese unvermuthete Flotte segelte frühzeitig aus, und gieng in das Adriatische Meer, wo sie einige Dörfer plünderte und großen Schaden anrichtete.

Die Venetianer, die in der größten Sicherheit waren, weil sie ihre Feinde außer Stande glaubten, sich auf dem

Meere zu zeigen, ließen in der Eil vier und zwanzig Galeeren unter dem Commando des Nicolaus Pisani auslaufen, welcher, da er die Genuesische Flotte nicht mehr in dem Meerbusen fand, nach Sardinien gieng, um sich mit dem König von Arragonien zu vereinigen, welcher mit einer großen Macht gekommen war, diese Insel, die sich wider ihn empört hatte, zum Gehorsam zu bringen, und Algheri belagerte. Als der Admiral der Genueser erfahren hatte, daß die Venetianische Flotte den Meerbusen verlassen, so schickt' er einige leichte und wohlbewafnete Galeeren hin, die eine Landung in Istria vornahmen, wo sie die Stadt Parenzo überfielen. Nachdem sie dieselbe geplündert und zum Theil verbrannt hatten, nahmen sie die Leichnahme des heil. Caris und heil. Maurus weg, und unterwegs bemächtigten sie sich einiger Venetianischen Schiffe, die mit kostbaren Waaren beladen waren.

Die Nachricht von dieser Landung und diesem Verlust wurde bald nach Venedig überbracht, wo sie Schrecken und Bestürzung verbreitete. Man glaubte, die Genuesische Flotte sey schon vor den Thoren der Stadt. Andreas Dandolo nahm, als ein weiser Mann, alle nöthige Maaßregeln, um sein Vaterland in Sicherheit zu setzen; er bewafnete einige Schiffe, von denen er eine Kette machte, um den Hafen zu bewachen, und schickte einige Galeeren ab, um die Feinde zu beobachten. Er ernannte in jedem Quartier zween Hauptleute, mit zwey hundert Mann einen jeden, um Wache zu halten. Er ließ ein Verzeichniß aller Einwohner machen, die im Stande waren, die Waffen zu tragen oder auf den Galeeren zu dienen. Alle Vorkehrungen waren unnüz, die Ge-

Genueser, die nur einen überraschenden Streich hatten ausführen wollen, hatten mit Beute beladen den Meerbusen verlassen. Die Mühe, welche Andreas Dandolo sich bey dieser Gelegenheit gab, wo er glaubte, sich wider seine Gewonheit bewafnen zu müssen; sein Schmerz, daß er von Feinden, die er außer Stande hielt ihm zu schaden, überfallen war, schwächten seine Gesundheit sehr. Er nahm seit dieser Zeit immer ab, und starb am 8ten September, von Jedermann sehr bedauert.

„Er war, sagt Petrarca, ein tugendhafter, aufrichtiger Mann, voller Liebe und Eifer für seine Republik, gelehrt, beredt, klug, sanft und gesprächig. Ich kannte nur einen Fehler an ihm, nemlich daß er den Krieg mehr liebte, als sich für seinen Charakter und seine Sitten schickte. Ich sagte und schrieb ihm mit der größten Freyheit alles, was ich dachte: er hatte die Güte, es zu leiden, da er den Grund meines Herzens kannte; aber das Zutrauen, welches sein letzter Sieg über die Genueser ihm eingeflößt hatte, machte, daß er meinen Rath verwarf. Er beurtheilte die Güte einer Sache nach dem Ausgange; die glücklichste schien ihm die gerechteste; daher wiederholt er mir oft, was Scipio Africanus zum Hannibal sagte, und was Lucan den Cäsar sagen läßt: Das Glück dieser Armee wird die Gerechtigkeit ihrer Sache beweisen; der Ueberwundene wird der Schuldige seyn a). Das Glück erwies ihm einen großen Dienst, daß es ihn so zu rechter Zeit sterben ließ.

---

a) Haec, facto quae teste probet, quis iustius arma
induit, haec acies victum facura nocentem.
Lucan.

ließ. Wenn er ein wenig länger gelebt hätte, so würd' er das Unglück seines Vaterlandes gesehn, und beissende Briefe darüber von mir bekommen haben. Die Genueser überfielen die Venetianer auf einer Insel des Aräischen Meeres, Namens Sapienza, und trugen einen vollkommnen Sieg davon".

Alle Geschichtschreiber dieser Zeit reden von dieser Begebenheit in eben dem Ton, wie Petrarca. Man hat wenig Beyspiele von einem so vollkommnen Siege. Alle Venetianischen Galeeren wurden mit dem General gefangen genommen, nur eine einzige rettete sich. Man ist allgemein darüber eins, daß, wenn die siegreiche Flotte gerades Wegs auf Venedig loß gegangen wäre, es ihr leicht geworden seyn würde, sich dieser Stadt zu bemächtigen, welche in der größten Bestürzung war, und keinen Menschen hatte, sie zu vertheidigen. Zum Glück für die Venetianer, wollten die Genueser lieber in ihr Vaterland zurückkehren, um selbst ihren Triumph anzukündigen und an der öffentlichen Freude Theil zu nehmen.

Petrarca erlitt kurz nachher einen Verlust, der ihm noch schmerzhafter seyn mußte, als der Tod des Andraas Dandolo. Am 3ten October (es war ein Freytag) hatte Johann Viscomti eine kleine Blatter auf der Stirne über der Augenbraue; er ließ sie am folgenden Tage abschneiden, und starb in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, ohne die Zeit zu haben, die Sacramente zu empfangen. Villani sagt, er habe allenthalben den Ruf seiner Macht verbreitet, ganz Italien hab' ihn gefürchtet; nachdem er das Gut der Römischen Kirche an sich gerissen, hab' er

sich

sich durch viele Geschenke wieder mit ihr ausgesöhnt, er sey zu dem Gipfel des Ruhms gelanget, nach welchem seine Seele gestrebt. Er beschuldigt ihn, daß er ein lüderliches, einem Erzbischofe gar nicht anständiges Leben geführt: aber man darf diesem Gemälde nicht trauen: die Florentiner haßten den Johann Visconti, weil er sie hatte unters Joch bringen wollen.

Petrarca malt uns diesen großen Mann mit den günstigsten, und, meiner Meynung nach, den wahrsten Farben, weil er darinn mit den Geschichtschreibern von Mayland und den mehrsten gleichzeitigen Schriftstellern übereinstimmet. Sie sagen, Johann Visconti habe sich mit vieler Güte und Leutseligkeit gegen seine Unterthanen betragen, er habe ihnen die genaueste Gerechtigkeit bewiesen, und viele Allmosen ausgetheilt. Gewiß ist, daß er große Ideen hatte: alles, was er that, war mit dem Stempel der Größe bezeichnet. Seinen Namen kannte man in den fernsten Ländern, und selbst die Feinde des Glaubens hatten Ehrerbietung für ihn.

Peter Azario, Notarius von Mayland, schildert ihn in vier Worten so, wie man seyn muß, um dem schönen Geschlecht zu gefallen: Schön, aufgeweckt, freygebig und zutraulich. Indessen wirft man ihm doch nicht vor, daß er sich dem Frauenzimmer gar zu sehr ergeben; aber gewiß ist es, daß er gegen die Reize desselben nicht unempfindlich war. Der Beweis davon sind drey von ihm hinterlassene Kinder, deren Mütter man nicht weiß.

Der gegründetste Vorwurf, den man ihm macht, ist ein gränzenloser Ehrgeiz, der Alles sich unterwerfen wollte. Es

scheint in der That, daß er den Gedanken gehabt, sich zum König von Italien zu machen, und es ist gewiß, daß er Maaßregeln genommen hatte, sich Reggio und Modena zu bemächtigen, damit er von Mayland nach Bologna kommen könnte, ohne aus seinen Staaten zu gehn. Aber wenn das, was ein Geschichtschreiber von Parma sagt, wahr ist, so folgte Johann Viscomti nicht blindlings den Bewegungen seines Ehrgeizes. Er sagt, die Römer hätten sich ihm übergeben wollen, und er habe sie abgewiesen, indem er gesagt: Rom gehört dem Pabst und dem Kaiser. (Cornazani, hist. di Parma, fol. 748.)

Johann Viscomti ward in der großen Kirche zu Mayland begraben, wo man noch sein Mausoleum vor der Sacristey sieht, mit einer Grabschrift folgendes Innhalts:

„Wanderer, willst du das Nichts der menschlichen Größe und Macht erkennen, so vernimm, was ich gewesen, und siehe, was ich bin. Ich hatte unermeßliche Schätze, prächtige Palläste, große Städte. Mein bloßer Name machte ganz Italien zittern. Wozu nützt mir das alles? in einen Stein eingeschlossen, wo die Würmer mich verzehren.

Dieser Gedanke, welcher nichts besonders hat, und auf alle mächtige Fürsten passen kann, ist in dreyßig schlechte lateinische Verse ausgedehnt, die man dem Johann Viscomti selbst zuschreiben wollen. Sie sind gewiß das Werk eines Advocaten von Parma, nämlich des Gabriel von Zamoree, der, wie man in diesen Nachrichten gesehn, mit Petrarca'n in Verbindung stand.

Johann

Johann Viscomei hatte drey Neffen; den Matthäus, Barnabas und Galeas, Söhne seines Bruders Stephan und der Valentine Doria; sie waren seine Erben, und nahmen einige Tage nach seinem gemeinschaftlich Tode von seinen Staaten Besitz, ohne daß der geringste Streit darüber unter ihnen entstand. Der Tag ward durch einen Astrologen bestimmt, welchen Petrarca sehr gut kannte. Villani sagt, es sey der 12te September gewesen. Man war zu denen Zeiten so sehr von der wahrsagenden Astrologie bethört, daß man sich nicht unterstanden hätte, etwas Wichtiges zu unternehmen, ohne vorher einen Astrologen um Rath zu fragen, welcher, nachdem er den Lauf der Gestirne untersucht, den Tag, die Stunde, den Augenblick bestimmte.

Petrarca hatte den Auftrag bekommen, an das versammlete Volk eine Rede zu halten, die sich zu der Ceremonie schickte. Er war noch nicht mitten in seiner Rede, als der Astrologe mit lauter Stimme erklärte, der Augenblick sey gekommen, und es sey gefährlich, ihn vorbey gehen zu lassen.

Petrarca, welcher die äußerste Verachtung für eine so nichtswürdige Wissenschaft hegte, glaubte, daß er bey dieser Gelegenheit seine besondern Begriffe der Schwachheit und den Vorurtheilen seiner Zuhörer nachsetzen müsse; er hielt auf der Stelle ein. Der Astrolog, ein wenig erstaunt, sagte zu ihm: Wir haben noch einen Augenblick Zeit, Sie können fortfahren. Ich habe nichts weiter zu sagen, antwortete Petrarca, und ich weiß kein Mährchen, der Versammlung die Zeit zu vertreiben. Der Astrolog schwitzte, und rieb sich die Stirne. Unter den Zuhörern lachten einige,

andre waren unwillig über die Unverschämtheit des Menschen, welcher einen Augenblick nachher ausrief: Der glückliche Zeitpunct ist gekommen. Darauf bracht' ein alter Officier drey gerade und weiße Pfähle, gleich denen, deren man sich zu Pallissaden bedient, und gab einem jeden der drey Brüder einen.

„Dieser Astrolog war älter und gelehrter als ich, sagt Petrarca; ich liebte ihn, und würd' ihn mehr geliebt haben, wenn er nicht Astrolog gewesen wäre. Ich sagte ihm oft Spöttereyen, zuweilen auch Vorwürfe, wegen seiner Kunst. Eines Tages, als ich ihm lebhaftere gemacht hatte, als gewöhnlich, sagt' er seufzend zu mir: Freund, Sie haben Recht, ich denke, wie Sie; aber ich habe eine Frau und Kinder. Diese Antwort frappirte mich, und ich sagt' ihm nichts mehr davon." (Sen. L. 3., Ep. 1.)

Die Staaten, welche die drey Brüder theilten, begriffen nicht nur das, was wir unter dem Namen Milanese, oder des Herzogthums Mayland kannten, ehe der König von Sardinien einen großen Theil desselben durch Tractaten an sich gebracht hatte, sondern auch die Staaten von Parma, Piacenza, Bologna und einen Theil von Piemont. Die Theilung geschah folgender Gestalt. Mayland und Genua blieben gemeinschaftlich; die drey Brüder erwählten den Gouverneur oder Prätor; von den Uebrigen machte man drey Theile, worüber man loosete.

Der Theil, welcher dem ältesten der drey Brüder, Matthäus, zufiel, begriff Parma, Piacenza, Bologna, Lodi, Bobbio, Pontremoli, Borgo-san-Domino, ꝛc. Bologna aber ward nicht sein; Johann d' Olege, natürlicher Sohn des

Johann

Johann Viscomti, welcher Gouverneur desselben] war, weigerte sich seine Herrschaft anzuerkennen, und blieb einige Jahre im Besitz; nachher gab er es der Kirche zurück, da er wohl sah, daß er es nicht behalten könnte.

Der Theil des Barnabas bestand aus Cremona, Brescia, Bergamo, Crema, Soncino, Lona mit dem Ufer des Sees Gardio ꝛc.

Des Galeas Antheil enthielt Coma, Novara, Vercelli, [illegible] Alexandria, Tortona, und einen Theil von Piemont.

[illegible] Unterschied des Charakters zwischen diesen drey Brüdern [illegible] Matthäus haßte die Geschäfte, nahm keinen [illegible] Regierung, und lebte in Schmausen und Völlerey [illegible] Vergnügen war die Sperberjagd, und alle [illegible], denen das Frauenzimmer beywohnen konnte. Dieses liebt' er so ausschweifend, daß er, nachdem er den Tag über mit ihm auf der Jagd zugebracht, des Nachts immer zwo zu seiner Seite bey sich im Bette hatte. Ich bin erstaunt, scheußliche Erzählungen von seinen nächtlichen Ausschweifungen, die unsre Sprache nicht leiden würde, in den Annalen der Kirche, die ein Geistlicher a) geschrieben, zu finden.

a) Bzovius, ein Dominicaner, welcher die Annalen der Kirche von Baronius fortgesetzt hat. Hier ist eine Stelle, die man nicht in unsre Sprache übersetzen könnte; sie ist Wort für Wort aus der Geschichte der Viscomti vom Paul Jovius, Bischof von Nocera, genommen. Inter duas saepe concubinas eneruatis viribus cubitans instillabat muliebribus locis vnguenta peregrina, quibus intermorinae veneris segnitiem prodigiosa titillatione suscitaret.

finden. Es ist wahr, daß er das, was er sagt, aus der Geschichte eines Bischofs geschöpft. Das ist seine Entschuldigung.

Barnabas, mit einem harten und wilden Charakter gebeoren, den er, wie man sagt, von seinen Vorfahren mütterlicher Seite hatte, (seine Mutter war aus dem Hause Doria) athmete nichts als Krieg, dessen Uebungen seine natürliche Wildheit noch vermehrt hatten, so daß er ein Ungeheuer von Tyranney und Grausamkeit wurde. Man erzählt ganz unglaubliche Anekdoten von ihm, vor denen die Menschlichkeit schaudert. Er vermählte sich am 3ten Oct. 1350 mit der Beatrix, des Mastino della Scala Tochter, welche man, wegen ihres hohen Wesens, und ihrer Neigung zur Pracht, Königin nannte. Sie kam in diesem Jahr mit einem Sohn nieder. Man erwieß Petrarca'n die Ehre, ihn zum Gevatter zu wählen; er gab ihm in der Taufe den Namen Marcus, schenkte ihm einen goldnen Becher und machte bey dieser Gelegenheit ein lateinisches Gedicht, worinn er alle großen Männer, die den Namen Marcus geführt, die Musterung passiren läßt. Man behauptet, er habe übel gethan, ihm diesen Namen zu geben, weil einer seiner Onkel, der ein schändliches Leben geführt und ein unglückliches Ende genommen, so geheißen hatte.

Galeas war ganz anders, wie seine Brüder. Er hatte einen sehr sanftmüthigen Charakter und einen schönen Geist. Er liebte die Jagd; aber nur als einen Zeitvertrieb. Er führte den Krieg mit Tapferkeit und Klugheit; aber er zog den Frieden vor. Schön, wohlgebauet, voller Annehmlichkeiten, gefiel er dem Frauenzimmer, und liebte es; aber er über-

überließ sich demselben nicht gänzlich. Eines von seinen größten Vergnügungen war, sich mit Gelehrten zu unterhalten. Er fand Geschmack an dem Petrarca, und hatte sogar eine Art von Ehrerbietung für ihn. Er bewog ihn, Mayland zu seinem Aufenthalt zu machen. Petrarca wiedmete sich wirklich diesem Prinzen, dem er die größten Lobsprüche beylegt. Dies wird uns Gelegenheit geben, oft von ihm in diesen Nachrichten zu reden, und ihn den Lesern genauer bekannt zu machen.

Die drey Brüder erkannten, wie wichtig es für sie sey, sich zu vereinigen, um dem Verbündniß, welches sie bedrohete, die Spitze zu bieten: sie lebten anfangs in dem beßten Verständniß. Dem Barnabas, welcher kriegerischer war als die andern, übertrug man das ganze Kriegswesen; alles übrige war in den Händen des Galeas. Matthäus, als der älteste, hatte bey Allem den Vorsitz; aber da er wenig Fähigkeit hatte, gab er sich mit nichts ab. Man that nichts Wichtiges, ohne Petrarca'n zu Rathe zu ziehen: diese Achtung, dieses Zutrauen, welches seiner Eigenliebe schmeichelte, trug viel dazu bey, ihm den Aufenthalt zu Mayland angenehmer zu machen, und ihn daselbst fest zu halten, so sehr als seine Neigung den Ort zu verändern es erlauben konnte.

Auf den Tod des Doge von Venedig und des Tyrannen von Mayland erfolgte bald ein anderer Todesfall, welcher Petrarca'n viel lebhafter betrübt haben würde, wenn er sich einige Jahre früher ereignet hätte. Ich rede von dem tragischen Ende des Rienzi, das ich hier erzählen muß, obgleich Petrarca, welcher in Betracht dieses Abendtheurers die Binde nicht mehr auf den Augen hatte, sich nur sehr schwach für ihn interessirte.

Er hatte ihn zu Avignon, noch immer im Gefängniß, aber doch mit vieler Gelindigkeit behandelt, zurückgelassen. Man hat gesehn, in was für einer Verlegenheit sich der Hof des Pabstes befand, einem Verbrecher von dieser Art das Urtheil zu sprechen. Dieser Hof war in zwo Partheien getheilt, deren Ideen einander sehr entgegengesetzt waren; die Franzosen und die Italiener. Fast alle Franzosen fanden den Rienzi strafbar; sie waren nur über die Art der Strafe, die man ihm anthun sollte, verschiedener Meynung. Die mehrsten Italiener hielten ihn für unschuldig; einige getraueten sich nicht es zu sagen; andere sagten und breiteten öffentlich aus, er verdiene vielmehr gelobt und belohnt, als gestraft zu werden: die Vernünftigsten sagten, er sey ein Wahnsinniger, den man einsperren müsse. Man kennt die Denkungsart des Petrarca, der sich ohne Zweifel an der Spitze einer ansehnlichen Parthey befand. Seiner Meynung nach war das Unternehmen des Rienzi der größten Lobsprüche würdig; er fand ihn bloß darum strafbar, daß er es aufgegeben und Thorheiten begangen, die ihm die Verachtung und den Unwillen der Rechtschaffenen zugezogen hatten.

Die Prälaten, welche den Auftrag hatten, den Proceß zu machen, waren gleich anfangs sehr verlegen, das Corpus Delicti, worüber der Ausspruch gethan werden sollte, zu finden. Man klagte den Rienzi an, daß er die höchste Gewalt des Pabstes über die Stadt Rom an sich gerissen, und sich der Einkünfte der Römer bemächtiget habe. Rienzi vertheidigte sich sehr gut über diesen Artikel. Er bewies, daß er die höchste Gewalt, die ihm das römische Volk gegeben, nicht anders angenommen, als mit Einwilligung des

Pabsts

Pabsts, welcher alles, was das römische Volk gethan, gebilliget und bestätiget habe.

Das zweyte Hauptstück der Anklage war, daß er in der Urne von Porphyr das Bad genommen, die sich in der Kirche St. Johannis im Lateran befindet, worinn der Kaiser Constantin, wie man sagt, sich badete, nachdem er durch den Pabst Sylvester von dem Aussatz gereinigt war, und worinn er die Taufe empfieng. Rienzi antwortete hierauf, daß ein keuscher und frommer Christ die Abwaschung in einem Gefäße wol empfangen könne, worinn ein Heide das Bad genommen. Er hätte auch sagen können, daß Constantin sich niemals in dieser Urne gebadet habe: aber diese Begebenheit, die man jezt als eine Fabel betrachtet, hielt man damals für ausgemacht gewiß, und man hätte sich nicht getrauet, sie in Zweifel zu ziehen.

Man findet viele andre Beschwerden gegen den Rienzi in einem Briefe des Pabstes an das römische Volk: als daß er am Tische des heil. Johannes im Lateran, der bloß den Päpsten vorbehalten sey, gespeist; daß er den Bischof von Orvieto, seinen Amtsgehülfen, weggeschickt; daß er die heidnischen Ceremonien bey seiner Krönung nachgeahmt; daß er die Bewilligungen, die das römische Volk gemacht, widerrufen; daß er Geistliche ins Gefängniß setzen lassen, und citirt habe, von zu Rom zu wohnen; daß er den Ludewig von Bayern zum Kaiser ernannt, und ihm das Königreich Neapel für seinen Sohn angeboten, u. s. w. Man glaubte auf diese Beschuldigungen nicht dringen zu dürfen, weil einige derselben förmlich von dem Rienzi geleugnet und keine Beweise wider ihn waren; und andere waren zu nichtsbedeutend, als daß

sie zum Grunde einer Criminalprocedur hätten dienen können.

Die Ketzerey war ein viel wichtigers und ernsthafteres Verbrechen. Der Pabst Clemens der VI hatte immer befohlen, daß man den Rienzi unter diesem Artikel verfolgen sollte; überzeugt, daß das mehr Eindruck auf das römische Volk machen würde; er wünschte, daß man ihn strafbar finden möchte, wie man aus seinen Briefen an seine Legaten sieht. Der Cardinal von Deux citirte ihn im Jahr 1347, um auf dieses Stück der Anklage zu antworten, und verdammete ihn in Contumaz, weil er nicht erschien. Der Cardinal Ceccano bestätigte im Jahre 1350 dieses Urtheil, und that den Rienzi, als einen Ketzer und Patarin a) in den Bann.

Man sieht aus dem Briefe eben dieses Pabstes an das Römische Volk, daß diese Anklage der Ketzerey sich vornehmlich darauf gründete, daß Rienzi behauptete, die katholische Kirche und die Stadt Rom wären einerley. Es war ihm nicht schwer, sich über diesen Artikel zu rechtfertigen. Der Satz hat keinen Verstand, und wer ihn im Ernst behauptete, verdiente, nicht wie ein Ketzer bestraft, sondern wie ein Wahnsinniger eingesperret, oder wie ein Blödsinniger behandelt zu werden. Der Biograph des Rienzi lehrt uns auch, daß das Urtheil der Cardinäle von Deux und Ceccano widerrufen worden, daß man den Rienzi für einen rechtgläubigen Christen erkannt und losgesprochen, und daß er die Gnade des Pabstes wieder erhalten. (Vit. di Rien. L. 2. C. 13)

Alles

a) Ein Name, welchen man damals den Waldensischen Ketzern gab.

Alles dieses bey Seite gesetzt, so waren folgendes die wahren Hauptpunkte der Anklage, worüber das Urtheil gesprochen werden mußte. Er hatte gesagt, die Stadt Rom sey frey, die Rechte des Reichs wären dem Römischen Volk eigen, welchem es allein zukomme, einen Kaiser zu erwählen; dem zufolge hatt' er die Kaiser und die Churfürsten vor sein Tribunal gefordert, um ihre Ansprüche in diesem Betrachte zu untersuchen. Aus dem Briefe des Petrarca, welchen ich angeführt habe, sieht man, daß dieses der Grund der Procedur war.

Man weiß nicht, was für ein Urtheil die drey Cardinäle, die dazu ernannt waren, dem Rienzi den Prozeß zu machen, über ihn fällten; es scheint, daß sie gar keinen Ausspruch gethan haben. Die Materie war kützlich; die Stadt Rom hatte immer behauptet, frey zu seyn, und machte von Zeit zu Zeit Versuche, dieser Freyheit zu genießen. Es war gefährlich, sie, was diesen Punkt betraf, anzugreifen. Auf der andern Seite kann man nicht umhin, mit dem Petrarca zu gestehen, daß es sehr sonderbar ist, daß der Römische Kaiser anderswo als zu Rom erwählt werde, und daß man bey den Sarmaten den Nachfolger des Cäsar ernenne.

So erzürnt Clemens VI gegen den Rienzi seyn mogte, so war er doch viel zu erleuchtet und zu menschlich, als daß er hätte leiden sollen, daß man ihm, weil er Sätze von dieser Art behauptet, eine Todesstrafe auferlege. Dies rettete ohne Zweifel dem Rienzi das Leben, und nicht, wie Petrarca sagt, die Meynung, die man an dem Hofe des Pabsts hatte, daß ein Dichter eine heilige Person sey, an die

der

der Henker die Hand nicht legen dürfe. Dies hat vielmehr das Ansehen eines ersonnenen Vorwandes, um einigen Thoren, die den Tod des Rienzi foderten, Stillschweigen aufzulegen. Im Grunde sah Clemens VI in ihm nichts, als einen gefährlichen Menschen, dessen man sich versichern, und einen Wahnsinnigen, den man einsperren müsse.

Innocenz VI dachte anders, wie sein Vorgänger. Die Nachrichten, die er von Rom erhielt, wurden täglich schlimmer. Seit der Ermordung des Grafen Bertold von Orsini, wovon ich geredt habe, hatte man keinen Senator ernannt. Diese Stadt befand sich in einer Art von Anarchie; die sich die großen Herrn zu nutze machten, um sich einander zu bekriegen, und Alles mit Feuer und Blutvergießen zu erfüllen. Man hörte von nichts reden, als von Raubereyen, Gewaltthätigkeiten und Mord. Die Unordnung war größer, als je.

Franz Baroncelli, Schreiber des Senats, hatte den Einfall, den Rienzi zu ersetzen, ohne seine Beredtsamkeit und seine Talente zu haben. Die Gelegenheit war günstig; er versammlete das Volk beym gewöhnlichen Geläute der Glocke des Capitoliums, hielt eine Rede an dasselbe, und schlug ihm schöne Einrichtungen vor, die geschickt waren, die gute Ordnung wieder herzustellen. Dieses Volk, immer leichtgläubig und nach Neuerungen begierig, bereit, sich dem Ersten dem Besten, der ihm Erleichterung versprach, zu überlassen, trug dem Baroncelli auf, diese Einrichtungen zur Vollziehung zu bringen, und gab ihm unter eben dem Titel eines Tribunen, eben die Gewalt, die es dem Rienzi gegeben hatte. Alles das war das Werk eines Augenblicks.

Hugo

Hugo d' Arpajen, welchen der Papst mit dem Titel Internuncius nach Rom geschickt hatte, stattete ihm von dem, was gegen das Ende des Aug. 1353 vorgegangen war, Bericht ab. Hier ist die Antwort des Papsts. Sie ist von Villeneuve, am 15ten des folgenden Septembers, datirt.

„Da wir ein Mittel gegen die Uebel gesucht, von denen Ihr uns benachrichtigt, so haben wir nichts besser gefunden, als uns bey dieser Gelegenheit unsers lieben Sohns, des Nicolaus Rienzi, römischen Ritters, zu bedienen, in der Hofnung, daß er durch Widerwärtigkeiten erleuchtet, allen seinen fantastischen Träumen entsagen, und die großen Talente, die Gott ihm gegeben, dazu anwenden wird, die Gottlosen zu unterdrücken, und die Ruhe wieder herzustellen. Wir haben ihn von der Strafe und den Anklagen, die er sich zugezogen, losgesprochen, und werden ihn bald, von seinen Fesseln frey, nach Rom zurückschicken."

Der Papst, welcher eine bessere Meynung von diesem Wahnsinnigen hatte, als er verdiente, säumte nicht, ihn in Italien an den Cardinal Albornos abzuschicken, mit dem Befehl, ihm das Gouvernement der Stadt Rom, mit dem Titel Senator, zu übertragen, wenn er die Umstände günstig finden würde. Der Cardinal Albornos, welcher die Menschen besser kannte, als der Papst, dachte nicht so vortheilhaft von dem Rienzi, als er; er eilte deßwegen auch nicht, den Befehl des Pabsts ins Werk zu richten.

Das neue Tribunat dauerte nur vier Monate. Baroncelli, der alle Arten von Ausschweifungen und Grausamkeiten begieng, wurde gegen die Mitte des Decembers ermor-

det

det. Das römische Volk, immer leichtsinnig und bereit, von einem Aeußersten zum andern überzugehen, nachdem es den Götzen, den es erhoben, gestürzt hatte, schickte Deputirten an den Legaten, um sich zu unterwerfen, und Vergebung seiner Empörung zu erhalten.

Rienzi, welcher durch die Unterwerfung der Römer unnüz geworden war, sahe wohl, daß der Legat nicht weiter daran denken würde, ihn wieder herzustellen. Er suchte daher Mittel, ohne seine Hülfe nach Rom zu gehen, in der Zuversicht, daß er sich in dieser Stadt nur zeigen dürfe, um wohl aufgenommen zu werden.

Der Cardinal, weit entfernt, sich einem Vorhaben zu widersetzen, das den Befehlen, die er von dem Pabst erhalten, gemäß war, glaubte sogar, daß er einer Sache, die er im Grunde nicht billigte, seine Genehmhaltung nicht versagen dürfe. Er gab dem Rienzi das Patent als Senator, und die Erlaubniß, die Verrichtungen dieser Stelle zu verwalten.

Rienzi fand zu Perugia die beyden Brüder jenes berühmten Ritters von Montreal, von dem ich geredt habe, der mit den Truppen, die er zusammengebracht hatte, so viel Lärm in Italien machte. Er verführte sie durch seine Beredtsamkeit, und bracht' es dahin, daß sie mit ihm gemeine Sache machten: sie liehen ihm Geld, versahn ihn mit Truppen, und führten ihn nach Rom zurück, wo er eine Aufnahme fand, die nur mit den alten Triumphen der römischen Generale verglichen werden kann.

Nachdem er also durch die rechtmäßige Autorität des Oberherrn zum Senator von Rom gemacht war, glaubt' er den

den Anfang damit machen zu müssen, daß er sich den Adel unterwürfe, und ihn den Eid der Treue ablegen ließe. Er schickte Deputirten an den jungen Stephan Colonna, der durch den Tod seines Vaters, Stephan, und seines Bruders, Johann, das Oberhaupt der Familie geworden war, und suchte ihn durch Versprechungen und Drohungen zu bewegen, daß er den Andern das Beyspiel der Unterwerfung geben mögte. Stephan Colonna, in seinem Schloß Palestrina eingeschlossen, begegnete den Deputirten des Rienzi sehr übel, und trotzte ihm, indem er bis vor die Thore von Rom Ausfälle that.

Palestrina war ein durch Natur und Kunst sehr fester Ort: man mußte eine ganze Armee haben, ihn zu belagern. Rienzi hatte kein Geld mehr: er unterstand sich nicht, wie das erstemal, sich die Einkünfte der Apostolischen Kammer zuzueignen, und die Umstände verstatteten es nicht, dem Volke Abgaben aufzulegen. Es bot sich eine Gelegenheit an, Geld zu bekommen, die er begierig ergrif. Der Ritter von Montreal kam nach Rom, um seine Brüder und den Tribun in seiner Herrlichkeit zu sehen. Rienzi ließ ihn fest setzen, enthaupten, und bemächtigte sich eines Theils der Schätze, die er zusammen gehäuft hatte. Alles das geschah in kurzer Zeit. Nichts war scheinbarer, als die Ankündigung des Urtheils. Montreal wurde verdammt, wie ein Anführer von Straßenräubern, der Italien geplündert und verheert, viele Mordthaten, Brand und andere Greuel verübt hätte.

Aber Niemand ließ sich dadurch hintergehen; man sahe wohl, daß das besondere Interesse mehr Theil an der Strafe des Montreal hatte, als der Eifer für das öffentliche

liche Wohl. Das Römische Volk, durch diese Undankbarkeit aufgebracht, fieng an, von seinem Enthusiasmus zurück zukommen. Noch schlimmer machte Rienzi seine Sache, als er aus ungerechtem Verdacht den Pandolfo von Pandolfucci, einen tugendhaften Mann, der von Jedermann geliebt und verehrt wurde, und ein wahrer alter Römer war, hinrichten ließ. Man sahe nichts mehr, als ein Ungeheuer, indem Rienzi; er wurde so sehr gehasset, als er vorher geliebt war. Die Colonnen und die Savelli machten sich dieser Gesinnungen des Volk zu nutze, um es gegen ihn aufzuwiegeln. Am 8ten October dieses Jahrs belagerte das Volk das Capitolium, indem es rief: Es lebe das Volk, es sterbe der Tyrann!

Rienzi, voller Schrecken, von aller Welt verlassen, wußte nicht, was er für eine Parthey ergreifen sollte, um diesen Sturm zu besänftigen. Er bewaffnete sich alsbald von Haupt bis zu Fuß, stieg auf den Saal des Capitoliums, gieng sodann auf den Balcon, wo er seine Reden zu halten pflegte, steckte daselbst die Fahne des Volks auf, rief aus allen Kräften: Es lebe das Volk! und bat durch Zeichen, daß man ihn anhören möchte. Alles dieses brachte die gehoffte Wirkung nicht hervor. Das Geschrey: Es sterbe der Tyrann! dauerte fort; ein Hagel von Steinen und Pfeilen flog auf den Balcon.

Nachdem er vergebens viele Mittel versucht, diesen empörten Pöbel zu besänftigen, und die Belagerung bis an den Abend ausgehalten hatte, aber die Gemüther immer erhitzter werden sah, ließ er endlich die Thore des Capitoliums öfnen, in der Hoffnung, daß er sich verkleidet würde

retten

retten können, unterdeß der Pöbel mit plündern beschäftigt wäre. Er machte sich das Gesicht schwarz, zog Bauerkleider an, legte ein Küssen auf den Kopf, welches ihm das Gesicht bedeckte, und stieg die Treppe hinab, indem er rief: Herauf, herauf, wer was haben will! Aber einer erkannt' ihn, riß ihm das Kussen ab, und sagte: Halt, wo willst du hin? Goldne Armbänder, die er abzulegen vergessen hatte, verrieten ihn; man führte ihn auf den Platz, wo er so viele Todesurtheile gesprochen hatte. Sein Biograph erzählt einen sehr wahrscheinlichen Umstand, daß er nämlich in der lächerlichen Verkleidung, die ihm hatte Verachtung zuziehen, und seinen Tod beschleunigen soll n, eine Stunde lang dem zusammengerotteten Pöbel zur Schau gestanden, ohne ein Wort zu sagen, und ohne daß Jemand es gewagt hatte, ihm etwas zu Leide zu thun. So groß war die Ehrerbietung, die man noch für ihn hatte. Endlich fand sich Einer, der ihm den Degen in den Leib stieß. Dies war gleichsam das Signal. Man versetzte ihm tausend Hiebe auf einmal, und nachdem man seinem Körper tausend Beschimpfungen angethan, schleppte man ihn durch die Gassen bis vor das Thor des Pallasts Colonna, wo man diesen verunstalteten und verstümmelten Leichnam am Galgen aufhieng. Dies war, sagt Villani, das Ende dieses Tribunats, welches bey dem Römischen Volke die Hofnung erweckt hatte, seine Freyheit wieder zu erlangen. Muratori sagt, man habe in diesem Jahr zwo Mißgeburten des Glücks umkommen sehn.

Ich habe nichts in Petrarca's Werken gefunden, woraus man schließen könnte, daß er einigen Theil an Rienzi's Wiederherstellung genommen, daß er seit seiner Rückkehr

nach Rom in der geringsten Verbindung mit ihm gestanden. Ich befürchte deßwegen von meinen Lesern den Vorwurf, daß ich mich ein wenig zu weit über diese Episode ausgebreitet; aber ich glaubte, daß es ihnen angenehm seyn würde, in diesen Nachrichten die Entwickelung einer Revolution zu finden, an deren Anfang Petrarca so vielen Antheil nahm.

Wenn der tragische Tod des Rienzi seine gefaßte Hofnung, Rom in seinen alten Glanz wiederhergestellt zu sehen, vereitelte, so erfuhr er zu gleicher Zeit eine Nachricht, die sehr geschickt war, diese Hofnung wieder zu beleben. Was er schon so lange gewünscht hatte, war endlich geschehen: der Kaiser war in Italien eingerückt.

Ich zweifle nicht, daß der Tod des Johann Viscomti vieles dazu beygetragen, der Unentschlossenheit dieses Prinzen ein Ende zu machen. Er hatte den Venetianern und den verbundenen Herren versprochen, ihnen gegen die Viscomti zu Hülfe zu kommen. Alles war unter ihnen abgemacht und in Ordnung gebracht; die Bundesgenossen sollten alle Kosten dieser Reise stehen.

Was für eine Gelegenheit konnte schöner seyn, in Italien zu geben, und seine Rechte geltend zu machen, und die eiserne und goldne Krone, die ihm noch fehlten, zu empfangen a)? (Die silberne hatt' er schon zu Aachen bekommen).

Pe-

a) Der Pabst sagt in einem Briefe, den Od. Rain. 1351. N. 9 anführt, der Kaiser empfange drey Kronen zur Ehre der heil. Dreyeinigkeit; die silberne Krone, die man ihm zu Aachen gebe, bedeute die Beredtsamkeit und die Weisheit, wo-

Petrarca hatte ihm in seinen Briefen darüber alles gesagt, was man sagen kann. Indessen schreckte die Macht des Erzbischofs von Mayland ihn ab; und, wie Villani sehr wohl sagt, er würde sich niemals getraut haben, ihn zu bekriegen, ungeachtet des Beystandes der Bundesgenossen. (Mat. Vit. L. 4 C. 24.)

Da dieses Hinderniß also gehoben war, reiste der Kaiser im October, ohne viel Aufsehens zu machen, aus Deutschland ab, indem er nur 300 Mann Reuterey bey sich hatte. Am 14ten traf er zu Ulme ein, von wo er seinen Bruder Nicolaus, Patriarchen von Aquileja, mit nahm. Er gieng nicht über Venedig, und kam am 21sten Nov. zu Padua an, wo die Herren von Carrara ihn aufs prachtigste empfiengen, und er sie zu Statthaltern des Reichs machte. Can della Scala, Herr von Verona und von Vicenza, welcher befürchtete, daß er sich dieser beiden Städte bemächtigen mögte, wollt' ihm den Einzug in dieselben nicht verstatten. Am 10ten kam er zu Mantova an, wo er als Herr em-

empfan-

wodurch er die Ketzer widerlege und unterdrücke; die eiserne zu Monza, seine Gewalt, die Rebellen zu zerschmettern; die goldene zu Rom, seine Macht, die Kirche zu vertheidigen, und ihre Freyheit zu behaupten. So allegorisirte und moralisirte man in den damaligen Zeiten. Baldus hat einen Tractat über diese drey Kronen geschrieben, worinn er ihnen eine andre mystische Auslegung giebt, die nichts besser ist. Ist es nicht natürlicher, wenn man sagt, daß man in Aachen den König der Deutschen, zu Monza oder Mayland den König der Longobarden, und zu Rom den Kaiser krönte? Seit langer Zeit werden die Kaiser nur allein in Deutschland gekrönt.

empfangen wurde. Er glaubte sich daselbst einige Zeit verweilen zu müssen, um die Angelegenheiten des Bündnisses abzuhandeln, und wegen seines Marsches nach Rom die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Sobald Petrarca erfuhr, daß er mit diesem großen Unternehmen umgienge, ergriff er, vor Freuden außer sich, die Feder, und schrieb an ihn folgendes.

„Ich habe Ihnen lange Briefe geschrieben, um Sie zu ermuntern, in Italien zu kommen: dieser, dessen Absicht ist, Ihnen zu Ihrer Ankunft Glück zu wünschen, wird kurz seyn; eine große Freude läßt uns nicht viel Worte machen. Was soll ich Ihnen sagen? Wo soll ich anfangen? Wenn der bloße Ruf Ihres Namens mir so viel Vergnügen gemacht hat, was für eine Wirkung muß denn Ihre erhabne Gegenwart nicht hervorbringen? Sie sind für mich nicht mehr der König von Böhmen; ich sehe in Ihnen den König der Welt, den römischen Kaiser, den wahren Cäsar. Zweifeln Sie nicht, Sie werden in Italien alles finden, was ich Ihnen angekündigt habe: das Diadem, das Reich, einen unsterblichen Ruhm, den offnen Himmel, mit einem Worte Alles, was ein Sterblicher wünschen oder hoffen kann. Welch eine Ehre für mich, daß ich Ihnen zum Sporn zu einem so schönen Unternehmen habe dienen können! Ich gehe Ihnen im Geist entgegen; ich sehe Sie schon die Alpen übersteigen, und ich bin nicht der Einzige. Sehen Sie nicht Italien, unsere gemeinschaftliche Mutter, und Rom selbst? Sie sagen zu Ihnen, was Anchises zum Aeneas sagte: Endlich bist du gekommen; lange haben wir dich erwartet: deine

Kinder

kindliche Liebe hat die beschwerliche Reise überwunden ꝛc. a) Deutschland mache Sie nie Ihr wahres Vaterland vernachlässigen, wo Sie zu leben angefangen, und aufhören werden, wenn die wahre Ehre Sie rührt. Ich hab es Ihnen immer gesagt, wir sehen Sie als einen Italiener an. Es kömmt nicht darauf an, zu wissen, wo Sie das Tageslicht zuerst erblickt haben, sondern für wen Sie gebohren sind. Leben Sie wohl, und eilen Sie!"

Der Kaiser empfieng diesen Brief zu Mantoua. Wenig Tage nach seiner Ankunft schickt' er einen von seinen Stallmeistern nach Mayland, und ließ den Petrarca einladen, ihn zu besuchen, indem er eine große Begierde bezeigte, ihn zu sehen. Petrarca von einer so schmeichelhaften Einladung berauscht, bedachte sich nicht, sie anzunehmen; das schlimme Wetter war nicht im Stande, ihn abzuhalten. „Wie! sagt' er, dieser Prinz ist mit der größten Sache von der Welt beschäftigt, weil es darauf ankömmt Italien den Frieden wieder zu geben, und hat die Güte, an mich zu denken! Er, der Königen Befehle giebt, würdigt mich einer Einladung! Wie könnt' ich das Verlangen eines solchen Herrn ausschlagen? Was könnte mich abhalten, seinen Befehlen zu folgen?" (Fam. L. 10. Ep. 1.)

Es war ein ungewöhnlich starker Frost eingefallen; man sagte, der Kaiser habe die Kälte mit sich aus Deutschland gebracht. Die ältesten Leute in Italien versicherten, daß sie nie eine so strenge Kälte erfahren: die Wege waren wie von Krystall; die Pferde, wenn sie gleich geschärft waren, hatten Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Zum Glück fiel eine

a) Venisti tandem, tuaque expectata parenti
Vicit iter durum pietas —— *Virg. Aeneid. Lib. VI.*

eine Menge Schnee, welcher die Wege brauchbar machte. Petrarca machte sich denselben zu Nutze, und reiste am 9ten December von Mayland ab. Es nebelte so stark, daß man die Gegenstände nicht unterscheiden konnte. Man traf keinen Menschen auf den Feldern an, man sah nur von Zeit zu Zeit bewafnete Soldaten, die aus ihren Hinterhalt hervorkamen. „Da sie in den Diensten der Herren von Mayland waren, sagt Petrarca, so thaten sie mir nichts zu leide, außer daß sie mich sehr in Furcht setzten“.

Den ersten Tag sah' er sich genöthigt, an den Ufern der Chiosa zu schlafen, weil er so spat gekommen war, daß er sie nicht mehr passiren konnte. Den folgenden Morgen wollt' er vor Tages Anbruch abreisen. Seine Leute murreten, daß er sich einer heftigen Kälte aussetzen wollte, die man kaum im Bette selbst aushalten konnte. Indem er aus der Herberge gieng, war der erste Mensch, der sich seinen Blicken darstellte, der Stallmeister, den der Kaiser an ihn abgeschickt hatte. Er war in der Nacht von Cremona abgereist, und hatte schon vier Lieues gemacht, weil er gern früh zu Mayland seyn wollte, wo er einen Befehl des Kaisers auszurichten hatte. Seine Leute waren erfroren und konnten nicht mehr; „aber er selbst, sagt Petrarca, hatte das Ansehen eines Menschen, der im Mondschein in einer schönen Sommernacht spatzieren geht. Kein Körper ist jemals härter gegen Beschwerlichkeiten und unempfindlicher gegen die böse Witterung gewesen, als der seinige.“ Nachdem er einige Fragen wegen des Kaisers an ihn gethan, setzt' er seinen Weg fort; aber so sehr er auch eilte, kam er doch nicht eher, als den vierten Tag zu Mantua an.

Der Kaiser freuete sich, daß er durch ein so schlechtes Wetter gekommen sey, und sagte, er habe selten in

Deut-

Deutschland eine so heftige Kälte empfunden. Petrarca antwortete ihm, daß dieses eine Wirkung der Fürsehung sey, welche die Deutschen nach und nach an das Italienische Klima gewöhnen wolle. Man muß ihn selbst die Bewegung, womit ihn der Kaiser empfieng, und seine Unterredungen mit ihm erzählen hören.

„Der Kaiser empfieng mich mit einer Güte, und einem Betragen, welches nichts von dem kaiserlichen Gepränge noch von der deutschen Etikette an sich hatte. Er hieß mich seinen erhabnen Stand nicht empfinden, und gieng mit mir um, wie mit seines gleichen. Wir brachten zuweilen ganze Tage zu, uns vom Morgen bis an den Abend zu unterreden, als wenn er nichts anders zu thun gehabt hätte."

„Er redete mit mir von meinen Werken, und bezeugte ein großes Verlangen sie zu sehen, vornemlich dasjenige, welches von großen Männern handelt. Ich sagte ihm, daß es noch nicht vollendet sey, daß ich Zeit und Ruhe haben müsse, um die letzte Hand daran zu legen. Er sagte mir, daß es ihm sehr lieb seyn würde, wenn ich's unter seinem Namen erscheinen ließe. Ich antwortete ihm mit der Freyheit, welche die Natur mir gegeben hat, wozu die Gewohnheit mich berechtigt, und worinn die Jahre mich bestärken. Großer Prinz, es bedarf dazu nichts weiter, als Tugend von Ihrer Seite, und Muße von der meinigen. Erstaunt über eine so neue Antwort, befahl er mir, mich zu erklären, und ich sagte: Ich bedarf Zeit zu einem Werke von dieser Art, worinn ich große Dinge in einem kleinen Raum abzuhandeln gedenke. Von Ihrer Seite bemühen Sie sich, zu verdienen, daß Ihr Name an der Spitze meines Buchs erscheine. Es ist dazu

nicht genug, eine Krone und einen erhabenen Titel zu tragen; nein, Ihre Tugenden und schönen Handlungen müssen Sie unter die großen Männer erheben, deren Bild ich entwerfen will. Leben Sie so, daß Sie, nachdem Sie das Leben Ihrer großen Vorgänger gelesen, verdienen, daß die Nachwelt auch das Ihrige lese".

„Der Kaiser bezeugte durch ein Lächeln und eine heitere Miene, daß meine Freyheit ihm nicht mißfiel. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, ihm kaiserliche Medaillen in Gold und Silber zu überreichen, die meinen liebsten Schatz ausmachten. Unter dieser Sammlung befand sich eine von dem August, die sehr gut erhalten war; er schien auf derselben zu leben. Sehen Sie da, sagt' ich zu ihm, die großen Männer, deren Stelle Sie bekleiden, und die Ihnen zu Mustern dienen müssen. Diese Medaillen waren mir lieb, ich hätte sie keinem andern gegeben; aber Sie haben Recht darauf. Ich kenne die Helden, die sie vorstellen; ich weiß, was sie gethan haben: für Sie ist es nicht genug, sie zu kennen; Sie müssen ihnen nachahmen. Ich macht' ihm darauf einen kurzen Abriß von dem Leben dieser großen Männer, deren Bildnisse ich ihm vorlegte, indem ich von Zeit zu Zeit einige Worte hinzufügte, die geschickt waren, ihn zur Nachahmung ihres Beyspiels aufzumuntern. Er schien mich mit Vergnügen anzuhören, und sagte, daß er nie ein angenehmeres Geschenk, als dieses, empfangen."

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle Unterredungen, die ich mit diesem Prinzen hatte, erzählen wollte. Er bat mich eines Tages, ihm die Geschichte meines Lebens von meiner Geburt an zu erzählen. Ich lehnt' es, so gut,

als

als möglich, von mir ab; aber endlich mußt' ich doch gehorchen. Er hörte mich mit Aufmerksamkeit an, und wenn ich einige Umstände aus Vergessenheit oder Vorsicht ausließ, um ihm nicht Langeweile zu machen, so erinnert' er mich daran. Ich erstaunte sehr, ihn besser, als mich selbst, von den kleinsten Anekdoten meines Lebens unterrichtet zu finden. Ich weiß nicht, was für ein Wind den Rauch derselben über die Alpen geweht haben mogte vor Augen, die nur offen sind, die Fehler und Vergehungen Anderer zu sehen."

„Er fragte mich darauf, was ich mir für Entwürfe für die Zukunft und für einen Plan auf mein übriges Leben gemacht hätte. Meine Absicht ist gut, sagt' ich; aber eine böse Gewohnheit, die ich nicht überwinden kann, unterdrückt meinen guten Willen: ich gleiche einem Meer, das durch entgegengesetzte Winde bewegt wird. – Ich begreife das wohl, sagt' er; aber Sie antworten nicht auf meine Frage. Ich mögte wissen, was für eine Lebensart Ihnen am beßten gefällt, und Sie allen andern vorziehen würden. – Ein einsames Leben, antwortete ich ohne Bedenken. Kein anders ist so sicher, so ruhig, keines ist mir angenehmer und schickt sich besser für mich, als das. Wenn ich kann, so werd' ich es in seiner Quelle, nemlich in den Hölzern und auf den Bergen, aufsuchen, wie ich schon gethan habe: wo nicht, so werd' ich mich bemühen, es selbst mitten in den Städten zu genießen".

„Er sagte hierauf mit Lächeln zu mir: da hab' ich Sie, wo ich Sie haben wollte, daß Sie mir einen Irrthum gestehen sollten, den ich zu bekämpfen willens bin, wiewohl ich bis auf einen gewissen Punkt Ihrer Meynung bin. —

Bedenken Sie, was Sie thun wollen, erwiedert' ich ihm: Sie werden nicht mit gleichen Waffen gegen mich kämpfen, ich habe lange über diese Materie nachgedacht, und Vieles darüber geschrieben. Mein Kopf ist voller Gründe und Autoritäten: Chrysippen selbst, mit allen seinen Syllogismen bewafnet, würd' ich nicht fürchten. Ich weiß wohl, daß der große Haufen anders denkt, als ich; aber ich habe die Erfahrung für mich', die eine große Lehrerinn ist, und es würde sich für einen Prinzen, wie Sie, nicht schicken, wie der große Haufen zu denken. Ich bin so sicher, Recht zu haben, daß ich sogar die Einwohner der Städte zu Schiedsrichtern zwischen Ihnen und mir nehmen will. Ich habe eben einen kleinen Tractat über diese Materie gemacht; ich habe sie von Grund aus inne. — Ich weiß es, sagte der Kaiser mit Lebhaftigkeit, und wenn ich dieses Buch finde, so werd' ich es ins Feuer werfen. — Und ich, antwortet' ich, werde verhindern, daß es Ihnen nicht in die Hände falle. Wir hatten lange und öftere Streitigkeiten über diesen Punct, die immer mit dem Salz des Scherzes gewürzt waren. Ich kann nicht umhin zu gestehen, daß der Kaiser mein System über das einsame Leben mit erstaunlicher Stärke und Nachdruck bekämpfte. Das Resultat aller dieser Unterredungen war, daß er, wenn er gleich in der That den Kürzern zog, weil er eine schlimme Sache vertheidigte, doch den Sieg davon getragen zu haben glaubte, und sich etwas darauf einbildete."

„Er bat mich sehr inständig, ihn nach Rom zu begleiten. Es geschahe, um Sie wieder ein wenig in Athem zu setzen, sagt' er, daß ich Sie nach Mantoua bey so bösem

Wet-

Wetter einladen ließ. Jetzt will ich Sie mit mir nach Rom nehmen. Es ist mir nicht genug, diese berühmte Stadt mit meinen Augen zu sehen, ich will sie mit den Ihrigen sehen, die besser sind, als meine. Ich habe Ihrer auch in einigen Städten von Toscana nöthig. — Ich gestehe, daß er mir hierüber nicht anders sprach, als wenn er von Herz und Geist ein vollkommener Italiener gewesen wäre."

„Rom und Caesar, ich gesteh' es, das sind meine beyden Wörter. Nichts könnte mehr nach meinem Geschmack seyn, als mit dem Caesar nach Rom zu gehen; aber gar zu viel Hindernisse setzten sich dawider; ich schlug es ab, und das war der Anstand eines neuen Streits zwischen dem Kaiser und mir, der erst zu unsrer Versöhnung dauerte. Nichts ließ er unversucht, was mich bewegen könnte, ihn zu begleiten: kurz, ich getraue mir zu sagen, daß dieser Prinz keinem Italiener mit so vieler Güte und Vertraulichkeit begegnet ist, als mir Dionysius, der Tyrann, nahm den Plato nicht besser auf. (Fam. l. 10. Ep. 3.)

Petrarcha blieb acht Tage mit diesem Prinzen zu Piacenza, wo er von allen seinen Unterhandlungen mit den Herrn des Lombardischen Bundes Zeuge war, die entweder selbst dahin kamen, oder ihre Abgesandten hinschickten. Der Kaiser wollte vor allen Dingen die Kräfte dieses Bündnisses untersuchen, was ein Jeder beytragen müsse, und worauf man sichere Rechnung machen könne. Es ergab sich aus dieser Untersuchung, daß die ganze vereinigte Macht der Verbundenen nicht hinreichend war, den Visconti die Spitze zu bieten, welche 30000 Mann guter und wohl unterhaltner Truppen auf den Beinen hatten. Der Kaiser schloß daraus, daß

daß man nothwendig Frieden machen müsse. Dieser friedfertige und gar nicht ehrgeizige Prinz war in dieser Absicht nach Italien gekommen, und dachte nur auf Mittel, die beiden Kronen ohne Schwertesschlag zu bekommen. Er sahe mit einer Art von Vergnügen, daß der Zustand des Bündnisses mit seinen Ideen einstimmte, und daß keine andere italiänische Macht sich darbot, es zu verstärken.

Er trug anfangs auf einen allgemeinen Frieden an, der sehr nach Petrarca's Geschmack gewesen seyn würde. es kam schon so weit damit, daß das Gerücht gieng, er sey geschlossen; aber dahin ließ es sich gar nicht bringen. Die Visconti, die sich ihrer Ueberlegenheit bewußt waren, bezeigten sich sehr schwierig: die Genueser, stolz auf den Sieg, den sie über die Venetianer erfochten hatten, foderten gar zu harte Dinge von ihnen. Villani sagt, sie hätten die Artikel, worüber man eins geworden, geändert.

Der Kaiser, mehr auf sein besonderes Interesse, als auf das öffentliche Wohl Italiens bedacht, begnügte sich, einen Stillstand zwischen den kriegenden Mächten zu vermitteln, der bis zum May dauren sollte. Er bewog die Verbundenen, das Corps des Grafen Lando, welches viel kostete, und wenig that, abzudanken. Man kann nicht zweifeln, daß Petrarca hierzu vieles beygetragen: man hat gesehen, was er von diesen Truppen dachte.

Nach geschlossenem Stillstande war er mit nichts weiter beschäftigt, als einen besondern Vertrag mit den Visconti zu schließen, welche die Vornehmsten von Mayland, mit Geschenken beladen, an ihn abgeschickt hatten, um sich mit ihm in Unterhandlungen einzulassen. Niemand schien ihm

nen geschickter zu dieser Unterhandlung, als Petrarca. Jedermann wünschte, daß sie ihm aufgetragen werden möchte: aber besondere Gründe, die Petrarca bekannt zu machen nicht für gut gefunden hat, widersetzten sich dem Verlangen der Herren von Mayland und den öffentlichen Wünschen.

Im Grunde konnte man ohn' ihn fertig werden; nichts war leichter, als diese Unterhandlung. Der Kaiser wollte keinen Krieg anfangen, um zu Wenzel gehört zu werden. Die Viscomti fürchteten, das Bündniß ihrer Feinde durch eine so große Macht verstärkt zu sehen. Sie machten sich die Begierde, die sie an dem Kaiser bemerkten, diese Krone ohne Widerspruch zu empfangen, zu Nutze. Sie versprachen, ihm nicht zuwider zu seyn, und so gar 50000 Gulden zu den Kosten der Ceremonie herzugeben; aber sie verlangten, daß er nicht in Mayland käme, und daß die Truppen, die sein Gefolge ausmachen würden, die Waffen ablegten. Eine schimpfliche Bedingung; und Carl war so schwach, sie zu unterschreiben. Die Sache wurde in wenig Tagen zu Stande gebracht, während daß Petrarca zu Mantua war. Der Kaiser wollte durchaus, daß er bey der Unterzeichnung des Tractats zugegen sey. Ungeachtet er nicht mit unter den Abgesandten von Mayland war, so schrieb man ihm doch allein den glücklichen Erfolg der Unterhandlung zu. Der Ruf davon verbreitete sich bis nach Avignon, wo Talins sich damals befand. Er schrieb an Petrarca'n, um ihm seine Freude darüber zu bezeugen. In der Antwort, die Petrarca an ihn schickte, um eine Ehre, die ihm nicht zukam, abzulehnen, haben wir die Umstände seiner Reise nach Mantua und seiner Unterredungen mit dem Kaiser gefunden.

Gleich

Gleich nach der Unterzeichnung des Tractats reiste Petrarca nach Mayland ab, wo er am Tage vor Weihnachten ankam. Er fand daselbst vier Briefe vom Zanobi de Strata, von dem er seit zwey Jahren keine Nachricht gehabt hatte. Neugierige Leute hatten die Briefe, die sie an einander geschrieben, aufgefangen. Petrarca beklagt sich oft über diese Betrügerey, die zu der Zeit sehr gemein war. Der Ueberbringer dieser vier Briefe war, wo ich nicht irre, Nicolaus Acciajoli, der von dem König von Neapel einiger Geschäfte halber, wovon ich bald reden werde, abgeschickt war. Er war nach Mayland gekommen, um einige Tage daselbst zuzubringen, und zum Unglück hatt' er die Zeit gewählt, da Petrarca zu Mantoua war. Als Petrarca wieder ankam, fand er ihn im Begrif wieder abzureisen, und hatte keine Zeit, weder ihn zu sehen, noch an den Zanobi alles, was er wünschte, zu schreiben. Der Groß Seneschal hatte Zanobi'n mitgebracht, und ihn in Toscana zurückgelassen; man wird bald sehen, was sie daselbst machten.

Der Kaiser reiste gleich nach Weihnachten von Mantoua ab. Er hatte in seinem Gefolge ohngefähr 3000 unbewafnete Reuter, wie er eines geworden war. Die Viscomti gaben Befehl, daß er in ihren Staaten gänzlich frey gehalten würde, und daß man ihm und seinem Gefolge alles, was sie nöthig haben würden, geben sollte, ohne das Geringste dafür zu nehmen. Sobald er bey Lodi ankam, fand er den Galeas Viscomti, der ihm entgegen gegangen war, und ihn in den Pallast führte, den man für ihn bestimmt hatte; aber nachdem er vorher befohlen, daß die Thore der Stadt verschlossen und sorgfältig bewacht werden sollten.

Den

Den folgenden Tag begab er sich auf den Marsch, in Begleitung des Galeaz. Das Mittagessen war in der Abtey Chiaravalle angerichtet, wo er den Barnabas fand, der ihm in seinem und seiner Bruder Namen dreyßig schöne und prächtig ausgerüstete Pferde überreichte. Als sie vor die Thore von Mayland gekommen waren, und die beyden Bruder den Kaiser einluden, in die Stadt zu kommen, gab er zur Antwort, daß das nicht angienge, und daß er sein gegebnes Wort halten wolle. Die Viscomti sagten sehr höflich, man habe dieses nur als eine Gefälligkeit von ihm verlangt, weil man geglaubt hätte, die Truppen der verbundenen Herren wurden in seinem Gefolge seyn, diese Vorsicht könne nur seine Personen angehen, die ihnen immer viel Ehre machen würden, und endlich, wenn er das für nöthig hielte, so gäbe man ihm sein Wort zurück.

Der Kaiser weigerte sich nicht länger, und giong mit ihnen am 24ten Januar in Mayland. Er wurde daselbst mit Trompeten und Pauken und andern Instrumenten empfangen, die ein so großes Lärmen machten, daß man den Donner selbst nicht wurde gehört haben. Es glich mehr einem Tumult, als einem Feste, sagt Villani, aus dem ich einen großen Theil dieser ganzen Erzählung entlehnt habe. Die Thore der Stadt wurden verschlossen und mit eben derselben Vorsicht bewacht, wie zu Lodi. Man gab dem Kaiser und seinem Gefolge sehr reich meublirte Pallaste, und alles, was sie nur wünschen konnten. Kurz nach seiner Ankunft statteten die drey Brüder ihm ihre Huldigung ab, und erklärten, sie erkennten, daß sie von dem heil. römischen Reich Alles hätten, was sie besäßen, und sie wollten es bloß zum Dienst des-

desselben anwenden. Welch eine Komödie! Die Neffen glichen dem Onkel. Ich glaube die Abgesandten des Johann Visconti zu sehen, wie sie auf den Knieen im vollen Consistorio dem Pabst die Schlüssel der Stadt Bologna anboten, die er ihm genommen hatte, und nicht wieder zu geben gedachte.

Den folgenden Tag stellten die drey Brüder, um dem Kaiser eine hohe Idee von ihrer Macht beyzubringen, eine allgemeine Revüe aller ihrer Truppen, Cavallerie und Infanterie, an, womit sie noch, um die Anzahl zu vermehren, die Compagnien der Bürgerschaft vereinigten, die wohl montirt, und prächtig gekleidet war. Sie hielten den Kaiser den ganzen Tag nicht vom Fenster weg, unter dem Vorwande, ihn durch dieses stolze Gepränge ihrer Macht zu belustigen. Während daß die Truppen aufmarschierten, sagten sie zu ihm, dieses sey eine Musterung von 6000 Mann zu Pferde und 10000 zu Fuß, die sie zu seinem Dienst in ihrem Felde hätten, und worüber er Herr sey, außerdem waren ihre Städte und Schlösser wohl versehen, und mit guten Garnisonen besetzt.

Dieses Schauspiel war nichts weniger als belustigend für den Kaiser, dem mitten unter so vielen Truppen, in einer wohl verschlossenen Stadt, in der Gewalt von Leuten, denen er mit Recht nicht traute, nicht wohl zu Muthe war. Indessen wußt' er sich doch gut zu fassen, und verbarg unter einem muntern und heitern Gesicht, was in seiner Seele vorgieng. Petrarca kam fast nicht von seiner Seite; der Kaiser wandte gern die Augenblicke, die er den Geschäften und dem strengen Ceremoniel, welches man

ihm

ihm auflegte, entziehen konnte, dazu an, mit ihm zu schwatzen.

Am 6ten Januar, als heil. drey Könige, empfieng der Kaiser die eiserne Krone in der Kirche des heil. Ambrosius, aus den Händen des Robert Viscomti, Erzbischofs von Mayland, in Gegenwart des Patriarchen von Aquileja, seines Bruders, und einer großen Anzahl von Bischöfen und Herrn. Matth. Villani behauptet, daß die Ceremonie zu Monza vorgegangen; aber er irret ohne Zweifel. Petrarca, der beyste Zeuge, den man über eine Sache, die vor der Thüre seines Hauses, und unter seinen Augen [illegible] kann, versichert ausdrücklich in einem Briefe an [illegible], daß der Kaiser in der Kirche des heil. Ambrosius gekrönt worden. Herr Muratori sagt in seinen Annalen, der Erzbischof und das Volk von Mayland hätten gewollt, daß es in dieser Kirche geschähe, dem alten Gebrauch gemäß.

Bey dieser Ceremonie machte der Kaiser zu Rittern des Sporns den Johann Galeas, des Galeas Viscomti, und den Marcus, des Barnabas Sohn, zwey Kinder, die noch nicht zwey Jahre alt waren. Die drey Brüder wurden zu Statthaltern des Reichs für alle Staaten, die sie in Italien besaßen, erklärt; sie gaben dem Kaiser 50000 Goldgulden, zwölf Pferde mit schönen Decken, die mit Hermelin gefüttert waren und sechs hundert Reuter, ihn bis nach Rom zu begleiten. Villani versichert, ein Bischof, der ein großer Astrolog gewesen, habe vorausgesagt, daß der Adler der Viscomti unterworfen werden würde. Man kann sagen, daß die Prophezeyhung bey dieser Gelegenheit erfüllt worden.

Der Kaiser betrachtete sich zu Mayland, wie in einem großen und schönen Gefängniß eingesperrt. Er verließ es so bald er konte, und seine Ungeduld machte ihn die kaiserliche Würde aus den Augen setzen. Villani sagt, er sey geschwinder durch die Staaten der Visconti gereist, als ein Kaufmann, der die Messe besucht. Er glaubte sich nicht eher wahrhaftig frey, als bis er sich außer diesen Staaten sah; da fieng er erst an, wieder zu sich selbst zu kommen.

Petrarca begleitete ihn bis fünf Meilen jenseits Piacenza. Als er Abschied von ihm nehmen wollte, wiederhohlte dieser Prinz seine Bitten, daß er ihn nach Rom begleiten möchte. Petrarca lehnte es so höflich von sich ab, als es nur möglich war, und er hatte viele Mühe, die Erlaubniß von ihm zu erhalten, ihn zu verlassen. Als er Abschied nahm, faßte ein Toscanischer Ritter, der sich im Gefolge des Kaisers befand, ihn bey der Hand, warf einen Blick auf den Prinzen, und sagte: Dies ist der Mann, von dem ich Ihnen so oft gesagt habe; er wird sie besingen, wenn Sie es verdienen; wo nicht, so weiß er zu reden und zu schweigen. Nichts, dünkt mich, macht dem Kaiser mehr Ehre, als diese Freyheit, womit seine Leute gegen ihn zu reden wagten.

So bald Petrarca nach Mayland zurückkam, lag ihm nichts mehr am Herzen, als in der Einsamkeit die Süßigkeiten der Ruhe, die er so lange entberen müssen, zu schmecken. Er vergleicht seinen Zustand mit dem eines schmachtenden Hirsches, der, durch das Geschrey der Hunde, die ihn gejagt haben, betäubt, eine Quelle und Ruhe sucht. In der

Stille

Stille der Einsamkeit stellt' er über die verdorbenen Sitten seiner Zeit Betrachtungen an, die man in einem Briefe an einen seiner Freunde findet. (Es ist wahrscheinlich, daß die Ausschweifungen der Deutschen im Gefolge des Kaisers zu diesen Betrachtungen Anlaß gaben.) Er declamirt vornehmlich mit vielem Nachdruck gegen die Alten, welche sich beklagten, daß sie sich nicht mehr, so wie ehemals, der Bollerey und Unzucht ergeben konnten. Aber muß es diese Klagen Petrarca's verdrüßlich machen? Sind sie nicht die gemeinste Sache von der Welt? Wer hat wol noch Personen beiderley Geschlechts, welche die Zeit der Ausgelassenheit überlebt, sagen gehört: Man ist nicht mehr, man trinkt nicht mehr, man vergnügt sich nicht mehr, wie vordem? Die Menschen sind immer ungefähr dieselben: alle Jahrhunderte gleichen sich. Seneca hat Recht, wenn er sagt: daß man sich immer über die Sitten seiner Zeit beklagt habe.

Petrarca empfieng einige Tage nachher zwey Briefe von dem Neri Morandi, welcher ihm alle Umstände des kaiserlichen Einzugs in Toscana, und das, was zu Pisa, wo er sich aufgehalten hatte, vorgegangen war, berichtete. Man wird nicht ungern diese Umstände hier lesen, die nicht ganz ohne Verbindung mit dem Leben des Petrarca sind, weil er so vielen Antheil daran nahm. Die Geschichtschreiber von Italien und Deutschland haben dieses Stück ihrer Geschichte, welches merkwürdige Anecdoten enthält, ein wenig zu sehr vernachlässiget. Neri Morandi, ein Mann von Talenten und Wissenschaften, war zu Forli geboren; Petrarca hatte ihn zu Venedig kennen lernen, wo er Secretär der Republik

war, und mit dem Andreas Dandolo in genauer Verbindung stand. Seit dem Tode dieses Dogen hatt' er Venedig verlassen, und sich in die Dienste des Kaisers begeben. Petrarca sagt, er sey einer von den allgemeinen Genies gewesen, denen Alles glückt, was sie unternehmen, so daß man sagen sollte, sie waren bloß dazu geboren. Livius sagt, eben das vom Cato.

Der Kaiser kam am 17ten Januar zu Pisa an. Während daß er zu Mantoua war, hatten die Pisaner Deputirten an ihn abgeschickt, um die Stadt ihm zu unterwerfen, und ihn zu bitten, daß er die Regierung in der Verfassung, worinn sie war, erhalten mögte. Dem zufolge erwies man ihm alle Ehre, die man einem Oberherrn zu erweisen pflegt. Wie groß war das Schrecken der Pisaner, als sie im Gefolge dieses Prinzen die Truppen sahen, die die Viscomti ihm zur Escorte gegeben hatten, und die fürchterliche Viper auf ihren Standarten gemalt! Der Kaiser hatte alle Mühe von der Welt, sie zu beruhigen. Ich wundre mich darüber nicht, sagt Petrarka, nichts ist argwöhnischer, als die Pisaner, und außerdem, wer sollte nicht in Schrecken gerathen, wenn er unsre Viper sieht, wie sie einen rothen Mann mit den Zähnen ergreift? (Fam. L. 11. Ep. 1.)

Während daß der Kaiser zu Pisa war, schickten die mehrsten Toscanischen Städte Deputirten an ihn, um ihm zu huldigen, und sich ihm zu unterwerfen; Siena, Lucca, Volterra, Sanminiato, ꝛc. Die Florentiner waren in großer Verlegenheit, als sie den Kaiser, mit den Viscomti einig und von den mehrsten Toscanischen Städten als Herr erkannt, vor ihren Thoren sahen. Aeußerst delicat in allem dem, was

im mindesten ihrer Freyheit gefährlich seyn konnte, wollten sie nicht allein dem Kaiser sich nicht unterwerfen und ihn nicht für ihren Herrn erkennen, sondern sie wollten ihn nicht einmal in ihre Stadt aufnehmen, indem sie befürchteten, daß er etwas gegen diese Freyheit unternehmen möchte, worauf sie so eifersüchtig waren. Außerdem hatten sie immer die Rechtssprüche, die der Kaiser Heinrich VII gegen sie gethan hatte, vor Augen, und befürchteten, daß Carl, sein Enkel, sie würde vollziehen wollen.

Die Oberhäupter der Regierung wußten nicht, was für eine Parthey sie ergreifen sollten. Villani tadelt sie, daß sie dem Beyspiel der Pisaner nicht gefolgt, die an den Kaiser, während seines Aufenthaltes zu Mantoua, Gesandten geschickt, eh' er seinen Vergleich mit den Visconti getroffen hatte. Die Verlegenheit, worinn er sich damals befand, da er weder Geld noch Truppen hatte, würd' ihn willig gemacht haben, einen Tractat völlig nach ihrem Verlangen mit Ihnen zu schließen. Die Gestalt der Dinge hatte sich seit der Zeit sehr verändert. Die Visconti hatten ihm Geld und Truppen gegeben: die Kaiserinn, seine Gemahlinn, die mit ihm gekrönt seyn wollte, war zu Pisa zu ihm gekommen; sie hatte mehr als vier tausend deutsche Ritter, alles große und reiche Baronen, wie Villani sagt, in ihrem Gefolge.

Die Florentiner schickten sechs ihrer vornehmsten Bürger an den Kaiser, um ihm Huldigung zu leisten, im Falle er ihre Freyheit und Vorrechte erhalten wollte. Sie hatten Befehl, in einem hohen Tone mit diesem Prinzen zu sprechen, um zu zeigen, daß sie ihn nicht fürchteten. Sie bedienten sich der Ausdrücke, Serenissimus Princeps, Ihre heilige

Krone, ohne sich eines von denen zu bedienen, die damals gebräuchlich waren, wenn man zu Kaisern redte. Der Styl ihrer Rede stimmte mit diesen Ausdrücken überein, und war gar nicht schicklich.

Die Hofleute und Räthe Carls, voller Unwillen, begegneten den Redners sehr übel, aber der Kaiser, der weiser und mäßiger war, und wohl einsahe, wie wichtig es für ihn sey, in den Umständen, worinn er sich befand, mit einer mächtigen Republik, die einen großen Einfluß auf ganz Italien hatte, nicht zu brechen, stillte diese ersten Bewegungen, und erklärte, daß seine Absicht sey, den Florentinern so günstig zu begegnen, als er könnte, ohne der Ehre des Reichs Eintrag zu thun. In der That, eh' er nach Rom abreiste, bestätigte er ihre Freyheit und Vorrechte, und erklärte die Rechtssprüche seines Großvaters für ungültig, vermittelst 100000 Gulden, die sie ihm gaben, nachdem sie lange darüber gehandelt hatten.

Petrarca billigte sehr das Verfahren seiner Mitbürger, daß sie dem Kaiser gehuldigt hatten, ohn' ihrer Freyheit Eintrag zu thun; das war sehr nach seinen Grundsätzen. „Ich hatte schon eben das, was Sie mir melden, mit Freuden vernommen, sagt er in seiner Antwort an den Neri Morandi. Ich habe mit Vergnügen, daß man dem König der Römer dasjenige giebt, was man ihm schuldig ist, und daß die Liebe der Freyheit in meinem Vaterlande herrschet, indeß alle Städte in der Welt sich der Sclaverey unterwerfen.“ Er scherzt darauf über die Macht des Goldes und über die Wirkungen, die es immer hervorgebracht. „Dieses Metall, sagt er, verknüpft Könige und Päbste, es besänftigt

so

so gar die Götter, wie man sagt." (Fam. L. 11 Ep. 1.)

Petrarca, der mit dem Verfahren seiner Mitbürger so zufrieden war, würde ihrer sehr gespottet haben, wenn er einen sehr lustigen Umstand dieser Begebenheit, den uns Matthäus Villani erzählt, gewußt hätte. So bald man in Florenz erfuhr, daß der Kaiser in Italien kommen würde, schickte man den Johann Boccaccio an den Pabst ab, um mit ihm Abrede zu nehmen, und ihn um Beystand und Gunst zu bitten. Er erhielt Briefe von dem Pabst und den Cardinälen, wodurch sie den Kaiser an den Eid erinnerten, den er in vollem Consistorio abgelegt hatte, die Freyheit der Toscanischen Städte auf keine Weise zu beeinträchtigen, vornemlich der Florentiner; sie nicht zu bekriegen, noch sie auf irgend eine andere Art zu verfolgen, kraft der Rechtssprüche und Verdammungsurthel seiner Vorfahren gegen sie; sie gaben ihm zu verstehen, daß dieses eine von den Bedingungen sey, unter welchen sie in seine Wahl gewilligt hätten.

Boccaccio kam von seiner Gesandtschaft zurück, ohne diese Briefe mitzubringen; sie blieben drey Monate in der Kanzley, ohne expedirt zu werden, weil man die 30 Gulden nicht bezahlt hatte, die man für die Kosten der Expedition foderte, und man empfieng sie erst einige Tage, nachdem die Sache zu Ende war. Es ist erstaunlich, daß diejenigen, die Florenz regierten, und die man an den Kaiser abschickte, von dem Versprechen, welches der Kaiser im Jahr 1346 im vollem Consistorio gethan, und von den Briefen, die Boccaccio zur Vollziehung dieses Versprechens erhalten hatte, nichts wußten. Villani macht seinen Mitbürgern über diese Unwissenheit bittere Vorwürfe. Man muß sie einem großen Feh-

ler in der Regierung dieser Republik zuschreiben. Die Oberhäupter wurden zu oft verändert; daher kam es, daß sie sich weniger mit dem Wohl des Staats, als mit ihrem besondern Interesse beschäftigten, und daß diejenigen, welche die ersten Stellen im Staat hatten, oft nicht wußten, was ihre Vorgänger gethan hatten.

Nachdem der Kaiser seinen Vergleich mit den Florentinern getroffen, war er auf nichts weiter bedacht, als auf seine Krönung zu Rom. Da der Pabst nicht selbst diese Ceremonie verrichten konnte, so hatt' er an seiner Statt den Cardinal Peter Bertrand, Bischof von Ostia dazu committirt, und ihm den Legaten Albornos zum Gehülfen gegeben, vorausgesetzt, daß die Geschäfte seiner Legation ihm erlaubten, nach Rom zu gehen. Es ereignete sich bey dieser Gelegenheit eine kleine Schwierigkeit in dem Hofe zu Avignon, welche zwey Freunde des Petrarca anfingen. Guido von Bologna, Bischof von Porto, und Talleyrand von Perigord, Bischof von Albano, behaupteten, daß ihre bischöflichen Sitze sie zu geborenen Besitzern des Bischofs von Ostia zur Krönung des Kaisers machten. Die Römische Verordnung, die der Pater Mabillon in einem Museo Italico drucken lassen, entscheidet die Frage zu ihrem Vortheil. Der Pabst erkannte ihr Recht; aber er erklärte, daß sie die Reise auf ihre Kosten thun könnten, daß die Kirche ihnen ihren Segen, und nichts weiter geben würde. Diese Erklärung benahm ihnen die Lust zur Reise, und bewog sie, ihrem Recht zu entsagen. Der Pabst ernannte aus Achtung für sie keinen Andern an ihre Stelle.

Der Cardinal von Ostia, der genöthigt war, alle Kosten der Ceremonie zu stehen, reiste am 9ten Febr. mit einem gro-

großen Gefolge von Avignon ab, wenig zufrieden mit dem glänzenden Geschäft, das ihm aufgetragen war. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt, er habe Thränen vergossen, als er von seinen Mitbrüdern Abschied genommen, und zu ihnen gesagt: „Ach! ich werde der Pabst und das heilige Collegium nicht wieder sehen." Er traute den Römern nicht, welche die Abwesenheit des Pabsts gegen alle diejenigen, die nach Rom kamen, um ihn vorzustellen, erbittert hatte. Das frische Beyspiel des Cardinals von Ceccano machte ihn zittern. Lätus befand sich damals von ungefähr zu Avignon: da er viel Credit und Gewalt über das Römische Volk hatte, so nöthigte ihn der Cardinal von Ostia, ihn nach Rom zu begleiten.

Die Zusammenkunft des Kaisers und des Legaten geschahe zu Pisa im März. Der Kaiser gieng dem Legaten entgegen, und erwies ihm außerordentliche Ehren, wie er nur dem Pabst selbst hätte thun können. Man bemerkte bey dieser Gelegenheit, daß das Pferd des Legaten gegen den Kaiser ausschlug, welches als eine üble Vorbedeutung angesehen wurde. Petrarca, der die besondern Umstände dieser Zusammenkunft durch den Neri Morandi erfahren hatte, antwortete ihm darauf mit einer philosophischen Freyheit, die ich ihm so oft verworfen habe, und die er nicht in den gehörigen Gränzen zu halten wusste.

„Ich getraue mich nicht Ihnen Alles zu sagen, was ich über das, so Sie mir melden, denke; mein Stillschweigen wird es Ihnen besser zu erkennen geben, als mein Reden. Ich liebe diese Cäsarn nicht, die uns aus dem Norden kommen. Alles in diesem Klima ist erfroren: die Her-

gen fühlen in demselben nicht jene edle Flamme, die die Seele erhebt, und die ich als die Lebenswärme des Reichs ansehe. Besser für uns wär' es, wenn unsre Kaiser vom Abend oder Mittag kämen; nichts ist schlimmer als der Norden. Schicksal! wenn du uns unsre Römischen Cäsaren nicht wiedergeben kannst, so schicke uns doch wenigstens aus Spanien einen Theodor, aus Africa einen Sever, aus Arabien einen Philipp, aus Syrien einen Alexander. Was würde der Stifter dieser großen Monarchie denken, wenn er seinen Nachfolger mit einem Priester, dessen Stand Demuth erfodert, in der Demuth wetteifern sähe?" (Variar. 16)

Lälius reiste nach dem Legaten von Avignon ab, und kam vor ihm zu Pisa an, weil er zur See reiste. Er schrieb von Avignon an Petrarca'n, um ihm seine Abreise zu melden, und ihn zu bitten, daß er ihm ein Empfehlungsschreiben an den Kaiser nach Pisa schicken möchte. Hier ist dieser Brief: er ist von Mayland den 25ten Febr. datirt.

„Großer Kaiser! Ihre Güte macht mich dreist genug, Ihnen mein andres Ich vorzustellen. Der Mann, der diesen Brief zu Ihren Füßen legen wird, ist ein Römischer Bürger, edel durch seine Geburt, noch mehr durch seine Tugenden. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen seine Klugheit, seine Treue, seine Beredtsamkeit, seinen Fleiß schildern wollte. Ich will lieber, daß Sie selbst von ihm urtheilen, nach dem durchdringenden Blick, dem nichts entwischt, und der Sie nie hintergeht. Wenn Sie einiges Zutrauen zu mir haben, so glauben Sie, daß er ein Mann ist, der Ihre Gewogenheit verdient. Fügen Sie noch hinzu, daß er immer dem Reich, Ihrem Namen und Ihren

Freun-

Freunden ergeben gewesen. Stephan Colonna, dieser große so berühmte Mann, dessen Eifer für den Kaiser Heinrich VII, Ihren erlauchten Großvater, alle Welt gekannt hat, liebte den Lälius wie seinen Sohn. Ach! dieser rechtschaffene Greis seufzte nach Ihrer Ankunft, wie Simeon nach der Ankunft des Messias. Der Tod hat ihm nicht versönnt, des Vergnügens, Sie zu sehen, zu genießen. Seine Kinder liebten den Lälius, wie ihren Bruder. Johann Colonna, sein Enkel, betrachtete ihn, wie seinen Vater. Sie liebten diesen jungen Mann, der so große Hoffnungen erweckte. Ich er' innre mich, Sie zu Avignon auf der Reise, die Sie dahin thaten, gesehen zu haben, wie Sie sich vertraulich auf seine Schultern lehnten und ihn zärtlich umarmten. Ich wohnte damals in dieser Stadt, und hatte nicht die Ehre, Ihnen bekannt zu seyn."

„Der Mann, den ich Ihnen vorstelle, hatte sich das ganze Zutrauen dieses erhabnen Hauses erworben. Nachdem er seine Kindheit mit den Einen, seine Jugend mit den Andern zugebracht, hätt' er Ihnen alle Augenblicke seines Lebens geheiligt, und würd' es mitten unter ihnen geendigt haben, wenn der Tod nicht auf einmal eine ganze Familie, die Ihnen gänzlich ergeben war, hinweggerissen hätte. Stellen Sie sich diese Familie vor zu Ihren Füßen, Sie beschwörend, einen Mann zu beschützen, den sie liebte, den sie achtete, den sie, so zu sagen, an Kindes statt angenommen hatte."

„Ich füge noch hinzu, daß dieser Lälius sich die Gewogenheit des Pabstes Clemens, den Sie wie Ihren Vater verehrten, und der Sie wie seinen Sohn liebte, des Königs von

von Frankreich, der durch Blut und Freundschaft mit Ihnen verbunden ist, des Cardinals von Porto, der durch seine Geburt und große Eigenschaften den Purpur ehrt, mit dem so zärtliche Bande sie verknüpfen, erworben hat."

„Nach so großen Namen wag' ich es noch, mich selbst zu nennen, und Ihnen einen Freund zu empfehlen. Sehen Sie, wie weit eifrige Freundschaft und Erhebenheit das Zutrauen treiben können." (Fam. L. 10. Ep. 4.)

Es ist nicht zu verwundern, daß ein solcher Mann, wie Petrarca den Lälius malt, der einen solchen Brief überbrachte, von dem Kaiser wohl aufgenommen wurde. Er begegnete ihm mit vorzüglicher Achtung, nahm ihn mit sich nach Rom, und würdigte ihn seiner genauesten Vertraulichkeit.

Wenige Tage vor seiner Abreise nach Rom schrieb der Kaiser an den Petrarca, um ihn über ein Diplom zu Rathe zu ziehen, das man ihm unter dem Namen des Cäsar und Nero vorgelegt hatte, dessen Absicht war, Oestreich von der Jurisdiction des Reichs zu befreyen. Petrarca zeigte dem Kaiser in seiner Antwort offenbare Merkmale von Falschheit und Untergeschobenheit. Die guten deutschen Schriftsteller haben diesen Brief des Petrarca gekannt. Diejenigen, die gezweifelt haben, ob er von ihm sey, müssen sich schlecht auf seinen Styl und den Ton seines Jahrhunderts verstanden haben. Man sieht aus diesem Briefe, daß die Verfälscher dieser Zeit sehr ungeschickt seyn mußten.

Der Kaiser reiste am 28ten März mit der Kaiserinn und seinem ganzen Gefolge von Siena ab. Er kam am grü-

nen

nen Donnerstage, als den 2ten April, zu Rom an. Die beiden folgenden Tage besucht' er, als ein Pilger gekleidet, die Kirchen. Am Ostersonntage wurd' er mit der Kaiserinn gekrönt, und bey dieser Ceremonie bestätigte er alle Vorrechte der Römischen Kirche, und alle Versprechungen, die er den Päpsten Clemens VI und Innocenz VI gethan hatte.

Eine von diesen Versprechungen war, daß er nicht anders, als an dem Tage seiner Krönung, in Rom kommen, und nicht darinn schlafen wollte; er hielt aufs genaueste Wort. Als er aus der Peterskirche herauskam, gieng er mit einem großen Gefolge nach St. Johannis im Lateran, wo er zu Mittag speiste. Den Abend begab er sich, unter dem Vorwand einer Jagd, nach St. Laurentii außerhalb den Mauren der Stadt, und brachte die Nacht daselbst zu. Wenn man einem Römischen Geschichtschreiber glauben darf, so baten ihn die Römer aufs dringendste, daß er sich zum Herrn von Rom, welches ihm angehörte, machen, oder die Stadt in ihren vorigen Zustand wieder herstellen möchte. Er gab ihnen zur Antwort, daß er es überlegen wollte: und als er außerhalb der Stadt war, ließ er ihnen sagen, es sey nicht gut, so oft die Regierungsform zu verändern, und sie sollten des Eides der Treue, den sie dem Papst geleistet, nicht vergessen.

„Dies ist ohne Zweifel (ruft ein neuerer Schriftsteller a) aus) die Epoche, in welche man den gänzlichen Verfall der Souveränität der abendländischen Kaiser in Rom, und

a) Fr. Sabbatier, Professor zu Chalons, in der Dissertation, die zu Berlin den Preis erhalten.

und den Anfang der Souveränetät der Päbste, worinn sie sich immer behauptet haben, setzen muß." Der Pater Barre sagt, daß die Herren, die im Gefolge des Kaisers gewesen, seine Krönung wie die Epoche von dem Verfall des Reichs angesehen. Er wird mir erlauben zu zweifeln, daß diese Deutschen, die zu jenen Zeiten so roh waren, als sie jetzt polirt und fein sind, einen so scharfen Blick gehabt, der so weit in die Zukunft sehen können.

Man hat Petrarca'n mit vielem Eifer gegen das Versprechen des Kaisers, nicht länger als einen Tag zu Rom zu bleiben, declamiren hören. Wie groß mußte sein Unwille seyn, als er die wörtliche Vollziehung dieses Versprechens erfuhr! Hier ist ein Zug desselben, den man in dem Briefe an den Neri Morandi findet, den ich eben angeführt habe.

„Man sieht es jene: der Kaiser ist nur in der Absicht nach Italien gekommen, um gekrönt zu werden; aber er hat doch wenigstens geglaubt, daß er die Krone nirgends als zu Rom empfangen könne; das ist doch Etwas. Der Nachfolger des heil. Petrus, der seine Tiare an den Ufern der Rhone mit eben so vieler Zuversicht trägt, als er an den Ufern der Tiber nur thun könnte, leidet nicht allein, daß der Kaiser aus Rom gehe, sondern er befiehlt es ihm sogar. Das heißt, er erlaubt ihm, den Titel Kaiser zu tragen, und verbietet ihm, wirklich Kaiser zu seyn. Mit der einen Hand öffnet er ihm den Tempel, wo er die kaiserliche Krone empfangen soll, und mit der andern schließt er ihm die Thore der Stadt zu, welche das Haupt und der Sitz des Reichs ist. Welch ein Widerspruch!". (Fam. L. 11, Ep. 2.)

Neri

Neri Morandi, welcher im Gefolge des Kaisers nach Rom gieng, hatte Petrarcen um Empfehlungsschreiben gebeten; Petrarca gab ihm eins für seinen Freund Paul Annibaldi, von dem ich geredt habe. Neri Morandi berichtete ihm, dieser Freund sey eines unerhörten Todes, wovon man wenig Beyspiele in der Geschichte findet, gestorben.

Paul Annibaldi hatte einen Sohn in der Blüte seines Alters, der die größten Hofnungen gab. Er blieb in einem Gefecht; seine Feinde, deren Haß durch seinen Tod noch nicht gesättigt ward, traten seinen Leichnam mit Füßen, und thaten ihm alle Arten von Beschimpfungen an. Der Vater, der ein Zeuge dieser Mißhandlungen war, wurde durch ein so grausames Schauspiel so sehr erschüttert, daß er plötzlich starb, indem er einen Strom von Thränen vergoß.

Petrarca beweiset dem Neri in seiner Antwort, die sehr lang ist, durch tausend Beyspiele aus der alten Geschichte, daß sein Freund Paul unrecht gethan, auf diese Art zu sterben. Er sagt, es würde anständiger gewesen seyn, sich den Degen durch den Leib zu stoßen. Der Himmel bewahre mich, meinen Lesern Briefe von dieser Art vorzulegen, die geschickter sind, die Gelehrsamkeit des Verfassers, als seine Beurtheilungskraft zu beweisen. Ich werde aus diesem nur einen einzigen Zug anführen, das vernünftigste, was ich darinn gefunden habe.

„Ich glaubte, sagt er, daß der Verlust aller meiner Freunde, die gänzliche Erlöschung des Hauses Colonna, die Quelle meiner Thränen verstopft habe; aber ich finde bey dieser Gelegenheit neue Thränen, um einen Mann zu beweinen, der meine Freundschaft durch seine Tugenden er-

wor-

worben hatte. Immer wird sein Andenken mir Seufzer auspressen."

Der Kaiser kam am 29ten April zu Siena an; wo er große Unterredungen mit dem Cardinal Albornos hatte, und ihm Truppen gab, um die Tyrannen von Romagna, die er bekriegte, völlig zum Gehorsam zu bringen. Von da gieng er nach Pisa, wo er eine Ceremonie verrichtete, die, wo ich mich nicht irre, wenig geschickt war, ihn mit dem Petrarca auszusöhnen, der ihm seine schleunige Abreise von Rom nicht vergeben konnte.

Nicolaus Acciajoli, welcher wegen gewisser Angelegenheiten des Königs seines Herrn nach Toscana kam, hatte den Zanobi von Strata, diesen Freund des Petrarca, von dem ich so oft geredt habe, mitgebracht. Der Groß-Senechal, der den Zanobi sehr liebte, und die größte Idee von ihm hatte, stellt' ihn dem Kaiser als einen Redner und Dichter vom ersten Range vor; er bat ihn, ihm feyerlich den Lorbeerkranz zu geben, so wie man ihn vormals den Dichtern gegeben, und wie Petrarca ihn zu Rom bekommen hatte.

Dieser Vorschlag mißfiel dem Kaiser nicht, der sich piquirte, die Wissenschaften und diejenigen, die sie mit Glück bearbeiteten, zu lieben. Außerdem, konnt' er wol dem Groß-Senechal, den er liebte, eine Gefälligkeit abschlagen, die ihm nichts kostete? Am 25ten May, als dem Himmelfarthstage, verrichtete er diese Ceremonie feyerlich vor der Kathedralkirche zu Pisa, in Gegenwart des Cardinals von Ostia, und einer großen Menge von Prinzen und Prälaten. Ein alter Schriftsteller versichert, der Kaiser habe eine

kleine

kleine Rede gehalten, und darauf dem Zanobi den Lorbeerkranz aufgesetzt. Ich zweifle an dieser Rede des Kaisers. Villani sagt bloß, er habe den Zanobi gekrönt, nachdem er in einer öffentlichen Versammlung erklärt, daß er ein großer Dichter sey. Nachdem Zanobi den Lorbeerkranz empfangen hatte, so hielt er, entweder um der Versammlung zu beweisen, daß er diese Ehre verdiene, oder um dem Kaiser seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, eine Rede über den Nutzen, worin er folgende Verse aus dem zehnten Buche der Aeneide des Virgils zum Texte nahm:

Stat sua cuique dies; breue & irreparabile tempus
Omnibus est vitae; sed famam extendere factis,
Hoc virtutis opus a).

In dieser Rede dankt Zanobi dem Kaiser, daß er ihm zu Ehren einen Gebrauch erneuert, der seit langer Zeit abgekommen, und verspricht ihm, seine Talente der Verbreitung seiner schönen Handlungen auf die Nachwelt zu weihen.

Nachdem er diese Rede gehalten, die sehr großen Beyfall erhielt, gieng er, mit dem Lorbeerkranz auf dem Kopfe, in Begleitung vieler deutschen Baronen, die im Gefolge des Kaisers waren, und vieler andern angesehenen Personen, durch die Gassen von Pisa. Matthäus Villani, nachdem er diese Ceremonie in wenig Worten erzählt, setzt eine Betrachtung

a) Einem Jeden ist sein Tag bestimmt, kurz und unwiederbringlich ist die Zeit dieses Lebens: aber seinen Nahmen durch Thaten zu verbreiten, das ist das Werk der Tugend.

tung hinzu, die für Petrarca'n sehr rühmlich ist. „Es gab damals, sagt er, zween gekrönte Dichter, beyde aus Florenz; Zanobi von Strata und Franz Petraccolo aus einer guten und alten Familie dieser Stadt. Der letztere wurde zu Rom gekrönt; sein Name ist bekannter und sein Ruhm ausgebreiteter, als des Zanobi seiner. Er hat mehr Werke verfertiget und erhabnere Gegenstände abgehandelt; aber man muß auch gestehen, daß er früher, als jener, angefangen. Sie sind beyde nicht so bekannt, als sie seyn sollten, und der Geschmack an den theologischen Wissenschaften, der in unsern Zeiten herrscht, macht, daß man ihre Werke gering schätzt, so gerne man sie auch hören mag." (Vil. l. 5. C. 26.)

Es ist ausgemacht, daß Zanobi mit Petrarca'n in keine Vergleichung kam. Es fehlte viel, daß sein Name eben so bekannt gewesen, und ich wüßte nicht, daß jemals ein Werk von ihm erschienen, das uns in den Stand setzen könnte, zu urtheilen, ob er in der That den Lorbeerkranz verdient. Ich glaube, daß er ihn vornemlich dem guten Vorurtheil seines Mäcens zu danken hatte, der einen besondern Geschmack an ihm fand, und ihn als den ersten Dichter Italiens, nach dem Petrarca, betrachtete.

Nicolaus Acciajoli brachte einige Tage zu Florenz zu, wo er vieles von dem vormals erworbenen großen Ruhm verlor, durch das weiche und lüderliche Leben, das er daselbst führte, indem er Tag und Nacht mit Gastmaalen, Bällen und andern Lustbarkeiten mit den schönsten Frauen der Stadt zubrachte. Villani vergleicht ihn mit dem Sardanapal; aber er entschuldigt ihn darauf, indem er sagt, er sey genöthigt gewesen, ein solches Leben zu führen, um dem Beyspiel des

Königs

Königs seines Herrn zu folgen, und sich die Gewogenheit der Neapolitanischen Herren zu erwerben. Es ist indessen gewiß daß diese Aufführung ihm in der Achtung der Florentiner großen Schaden that. Nachdem sie ihm die größten Ehren erwiesen, da er in ihrer Stadt ankam, schlugen sie ihm die Hülfe ab, um die er ansuchte, und die sie ihm ohne Schwierigkeit bewilligt haben würden, sagt Villani, wenn sie nicht die hohe Meynung, die sie von ihm gefaßt, verloren hätten.

Petrarca, der es ungern sah, daß seine Helden herabsanken, mußte sehr verdrüßlich werden, als seine Freunde zu Florenz ihm das Betragen des Groß-Senechal, und den Nachtheil, den es seiner Ehre brächte, meldeten; aber ich weiße nicht, daß er noch viel unwilliger geworden, als er die Krönung des Zanobi zu Pisa erfuhr. Der Lorbeerkranz schmeichelte ihm, weil er der Einzige war, der ihn trug: ich kenne ihn entweder schlecht, oder es muß ihn sehr kränken, daß er diese Ehre mit einem Manne theilen mußte, der auf keine Weise verdiente mit ihm in Vergleichung zu kommen. Seine Verbindungen mit dem Prinzen, der den Kranz gegeben, mit dem Dichter, der ihn bekommen, mit dem Racen, der ihn gefodert hatte, erlaubten ihm nicht, sich zu beklagen. Ich habe in seinen Briefen nichts gefunden, das seine Gedanken hierüber entdecken könnte. Aus zween Umständen kann man sie abnehmen; die Unterbrechung seines Briefwechsels mit dem Zanobi, an welchen er von diesem Augenblick an nicht mehr schrieb, und ein Brief von dem Prior der heil. Apostelen an Petrarca'n, worinn er sagt: „Ich behalte mirs vor, von diesem Phantom von Cäsar auf

Ihnen zu sprechen, wenn ich das Vergnügen haben werde, Sie zu sehen. Ich würde Ihnen gesagt haben, was ich davon denke, wenn ich meinem Styl alle die Heftigkeit hätte geben können, die ich im Herzen fühle. Sie beklagen mit der ganzen Welt seine Ausführung, was mich anbetrifft, so kann ich es ihm nicht verachten, einen von unsern Mitbürgern gekrönt zu haben, der den Quell des Parnaß trübte, er hat ihm den Kopf schwindlich gemacht, indem er ihn zu einer Ehre erhoben, die ihm nicht zukam: er wußte ohne Zweifel nicht, wie sehr er sich dadurch an Ihnen und der ganzen Welt versündigte." (Franc. Ep. 17. M. R.)

Boccaccio dachte eben so, wie der Prior der heil. Aposteln, über die Krönung des Zanobi. Er beklagte sich gegen Petrarca'n, daß er ihn in seinen Briefen den Namen Dichter gab. „Ich verdiene diesen Titel nicht, sagt er, da ich nicht die Ehre habe, mit dem Lorbeer gekrönt zu seyn" —— „Wie? antwortete ihm Petrarca, wenn es keinen Lorbeer gäbe, sollten deswegen die Musen schweigen? Glauben Sie denn, daß man keine schöne Verse im Schatten einer Eiche oder Buche machen könne?" (Fam. L. 9, Ep. 15.)

Da Petrarca in einem andern Briefe an einen Freund von dieser Krönung redt, sagt er: „Ein barbarischer Lorbeer schmückt einen Kopf, der durch die Musen Ausoniens genährt worden! Ein deutscher Censor scheut sich nicht über die schönen Genies in Italien sein Urtheil zu fällen! Wahrhaftig, das ist nicht auszusehen." (Edit. Bas. F. 1087.)

Einige Tage nachher (am 19ten May) ertheilte der Kaiser Ehren und Belohnungen von einer andern Art dem berühmten Bartoli, der sich damals zu Pisa befand, als Gesand-

sandter der Stadt Perugia, wo er mit dem größten Beifall die Rechte lehrte. Nachdem er ihn zu seinem Rath gemacht hatte, gab er ihm das Wappen von Böhmen und viele andere Vorrechte, als daß er unehelichen Kinder für rechtmäßig erkennen, denen, welche den Doctorhut nehmen wollten, Dispensationen des Alters ertheilen könnte u. s. w. Diese Vorrechte waren die Belohnung der goldnen Bulle, wovon ich bald reden werde, und die man dem Bartolo zuschreibt."

Am 2ten dieses Monats entstand ein Aufruhr zu Pisa gegen den Kaiser, wobey er in Lebensgefahr kam. Wenn man vielen Geschichtschreibern glauben darf, so legte man die Ehrfurcht vor der Kaiserinn so sehr aus den Augen, daß man sie mit dem Fräulein aus ihrem Gefolge an einen schändlichen Ort schleppen wollte, um sie den viehischen Begierden lüderlicher Menschen Preis zu geben. Bzovius versichert so gar, daß sie dahin geführt worden; aber er setzt die Scene nach Siena, und führt die große Ehrenk von Flandern an. Das ist ganz und gar nicht wahrscheinlich: die gleichzeitigen Geschichtschreiber reden nicht davon. Dem sey wie ihm wolle, der Kaiser, der des hinterlistigen Verfahrens und der Neckereyen der Italiener müde war, und von der Kaiserinn und seinem ganzen Gefolge sehr gedrungen wurde, reiste am 12ten Jun. aus Toscana ab, um nach Deutschland zurückzukehren, wo er vor Ende des Monats ankam.

Auf seinem Wege mußt' er tausend Beschimpfungen ausstehen: so bald er in den Staaten der Herren von Mayland angekommen war, fand er allenthalben die Thore verschlossen und die Thürme voller bewafneter Leute, die ihm den Eingang verwehrten. Zu Cremona ließ ihn der Magistrat

zwo Stunden vor dem Thore warten, und erlaubte ihm endlich, nachdem er genaue Wachen ausgestellt, ohne Truppen in die Stadt zu kommen. Er wollte den Frieden zwischen den Herrn der Lombardey vermitteln; aber die Visconti liessen ihm sagen, daß er nicht nöthig hätte, sich diese Mühe zu geben. Voller Unwillen, daß man ihn so begegnete, selbst nachdem er zum Kaiser gekrönt war, eilt' er, mit vielem Gelde und wenig Ehre über die Alpen zurück zu gehen. „Sein Beutel war voll, sagt Villani, aber seine Würde war sehr beschimpft.“ a)

Lälius, der den Kaiser begleitet hatte, verließ ihn zu Cremona, und begab sich nach Mayland, um Petrarca'n zu besuchen, und ihm im Namen des Kaisers Lebewohl zu sagen. Ich hab' es schon gesagt, Petrarca wünschte, daß der Kaiser in Italien residirt hätte, um Ordnung und Frieden zu erhalten, die Tyranney zu unterdrücken, und gewissermaßen als höchstes Oberhaupt das Ruder der Regierung in diesem Lande zu führen. Wie groß war sein Unwillen, als er seine schleunige Flucht, und alle die falschen Schritte, wozu seine Habsucht ihn verleitet hatte, erfuhr! Er ergriff auf der Stelle in den ersten Anfällen seines Zorns die Feder, und schrieb folgenden Brief an ihn.

„Ach

---

a) Colla borsa piena de danari —— e con assai vergogna in abbassamento della imperiale maiestà. *Mat. Vil. L. 5. C. 53.* Portando seco molto oro, ma molta vergogna, sagt Muratori. Die deutschen Schriftsteller werfen diesem Kaiser seinen Geiz vor. Man läßt den Kaiser Maximilian 3 sagen, er würde das Reich verkauft haben, wenn er einen Käufer gefunden hätte.

„Ach Cäsar, wie undankbar sind Sie, oder wie schlecht kennen Sie den Werth der Dinge! Das, was Ihr Aeltervater und so viele Andre vor ihm mit so vieler Mühe und so vielem vergießnen Blut verfolgt hatten, das hatten Sie ohne Mühe, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, erworben, und Sie verlassen es so schnell! Italien, welches Sie ohne Hinderniß durchzogen, Rom, dessen Thore Ihnen offen standen, ein Scepter, der Sie nichts kostete, ein Diadem von Blut unbefleckt — Allem dem entsagen Sie, um in Ihr barbarisches Vaterland zurückzukehren! Ich sehe wohl, daß es schwer ist, die Natur zu zwingen. Ich getraue mich nicht, Ihnen Alles zu sagen, was ich zu sagen wünschte. Alles, was ich Ihnen sagen müßte; überzeugt, daß diese schleunige Abreise, die ganz das Ansehn einer Flucht hat, Ihnen vielen Verdruß verursacht, will ich denselben nicht vermehren. Ich weiß nicht, wie Sie sich haben entschließen können, eine Parthey zu ergreifen, welche Vernunft und Tugend verdammen, welche alle rechtschaffnen Menschen betrübt, welche das ganze Reich beseufzt, welche nur von Nichtswürdigen und Rebellen Beyfall erhält. Gehen Sie denn, weil Sie nicht anders wollen: aber vergessen Sie nicht, daß kein Prinz vor Ihnen einer so schönen, so nahen, so rühmlichen Hoffnung entsagt hat. Herr des römischen Reichs, seufzen Sie nur nach Böhmen! Ihr Vater und Ihr Aeltervater dachten ganz anders. Hat man nicht Ihren Vater gesehen, wie er dieses Böhmen verließ und in Italien kam, um Rechte zu behaupten, die sich bloß darauf gründeten, daß er Sohn eines Kaisers war, ohn' es selbst zu seyn? Die Tugend ist kein Erbgut, ich seh' es wohl. Ich wache Ihnen die Kenntniß der Regierungskunst und die kriegerischen Talente,

von denen Sie uns so viele Proben gegeben haben, nicht streitig; es fehlt Ihnen am Willen, an der Nacheifrung, der Quelle aller schönen Handlungen."

„Hören Sie, was ihr Aeltervater und Ihr Vater zu Ihnen sagen würden, wenn Sie Ihnen erschienen, indem Sie wieder über die Alpen gegangen wären: Großer Cäsar, du hast viel gewonnen durch eine so lang' erwartete Reise und eine so schleunige Rückkehr. Du bringst eine Krone von Eisen, eine Krone von Gold und einen eitelen Titel mit dir zurück. Man wird dich Römischer Kaiser nennen, ob du gleich in der That nur König von Böhmen bist. Wollte Gott, daß du selbst das nicht seyn möchtest! Vielleicht würde deine Ehrbegierde, in gar zu enge Gränzen eingeschlossen, mehr Kraft anwenden, sich zu erheben, deine Bedürfnisse würden dich reizen, dein Erbgut wieder zu gewinnen."

„Lälius hat mir Ihr Lebewohl gebracht, welches ein Dolchstich für mich war; er hat mir in Ihrem Namen eine Antike, die den Cäsar vorstellt, eingehändigt. Wenn diese Medaille hätte reden können, was würde sie Ihnen nicht gesagt haben, um Sie von einem so schimpflichen Rückzuge abzuhalten? Leben Sie wohl, Cäsar, vergleichen Sie das, was Sie verlassen, mit dem, was Sie aufsuchen." a) (Fam. L. 10, Ep. 18.)

Wenig

a) In der deutschen Geschichte des Pater Barre findet man folgendes: „Petrarca hatte die Dreistigkeit, in folgenden Ausdrücken an den Kaiser zu schreiben: Was für eine Schande für

Wenig Tage vor der Abreise des Kaisers hatte Petrarca das Vergnügen, in der Kirche des heil. Ambrosius den Frieden zwischen den Venetianern und Genuesern publiciren zu hören. Er wurde zu Mayland durch die Vermittelung der Visconti geschlossen, gänzlich zum Vortheil der Genueser, denen der Sieg im Golfo di Sapienza ein großes Uebergewicht über ihre Feinde gegeben hatte. Er kam den Venetianern 200,000 Gulden zu stehen. Während daß man mit den Friedensunterhandlungen beschäftigt war, gab diese Stadt Europa ein ganz sonderbares Schauspiel, wovon man kein Beyspiel in der Geschichte findet.

Am 18ten April wurde Marino Faliero, Doge von Venedig und Nachfolger des Andreas Dandolo, ein ehrwürdiger Greis von mehr als achtzig Jahren, in dem Vorhofe des Pallasts des heil. Marcus vor dem ganzen versammleten Volke enthauptet. Man muß Petrarca'n seinem Freunde, Guido Settimo, diese außerordentliche Begebenheit erzählen hören, von welcher er leicht alle Umstände, durch die

für einen Kaiser, daß Rom die Macht oder vielmehr die Kühnheit hat, ihn zu zwingen, sich mit dem bloßen Titel Cäsar zu begnügen, und ihn zugleich auf immer aus dem Aufenthalt der Cäsarn zu verbannen! einen Prinzen zum Kaiser zu krönen, welchem es verbietet zu regieren und als Oberhaupt des Reichs zu handeln. Welch ein Schimpf für den, welchem die Welt unterworfen seyn soll, nicht Herr über sich selbst zu seyn, und sich gezwungen zu sehen, seinem Vasallen zu gehorchen!"

Ich weiß nicht, woher der Pater Barre diesen Brief des Petrarca genommen haben mag.

Venetianischen Abgesandten, die zu Mayland waren, erfahren konnte.

„Dieses höchste Oberhaupt, den man zu Venedig als eine heilige Person betrachtet, ja den man in den ersten Zeiten der Republik wie eine Gottheit angebetet, hat man wie einen Sclaven an den berühmten Platz, der schöner ist, als Alles, was ich gesehen habe, wo seine triumphirenden Vorfahren die größten Ehren erhalten, fortgeschleppt: da hat ihm der Henker, nachdem er ihn aller Ehrenzeichen seiner Würde beraubt, öffentlich den Kopf abgeschlagen. Er hat mit seinem Blut das Thor des Tempels, den Eingang des Pallasts und die Stufen der schönen marmornen Treppe, die den Festen geweiht und oft mit der Beute der Feinde ausgeschmückt war, befleckt. Das Gerücht über die Ursachen seiner Hinrichtung ist so verschieden, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll, weil ich nichts sagen will, als was gewiß ist. Man sagt, er habe die Regierungsform verändern wollen. Wenn man dem öffentlichen Gerücht trauen will, so haben diejenigen, die ihn haben hinrichten lassen, nicht Unrecht, wiewol man ihm, meiner Meynung nach, mit mehr Gelindigkeit und Mäßigung hätte begegnen können; aber man mäßigt nicht leicht die Bewegungen eines Pöbels, der mit Recht aufgebracht ist. Ich fühle Mitleiden für diesen unglücklichen Greisen, und zugleich Unwillen. An dem Rande seines Grabes, was wollt' er da noch unternehmen? Das Urtheil, welches man gegen ihn gesprochen, beweist seine Thorheit. Ich hab' ihn vormals sehr gut gekannt: er hatte mehr Ruhm, als Verdienst; mehr Muth, als Klugheit. Sein Beyspiel lehre die Dozen, seine Nachfolger, daß sie die Oberhäupter,

und

und nicht Herren der Republik sind. Die Oberhäupter, das ist schon zu viel; sie sind weiter nichts, als gehörte Diener derselben" (Variar. 18.)

Meine Leser werden mir's vielleicht Dank wissen, wenn ich Petrarca's Stillschweigen ersetze, und ihnen in wenig Worten die vornehmsten Umstände einer so sonderbaren Begebenheit enthülle. Hier ist, was ich in den glaubhaftesten gleichzeitigen Schriftstellern und den beßten Geschichtschreibern von Venedig gefunden habe.

Der alte Doge hatte eine schöne Frau, die ihm nicht getreu war. Ein junger sehr reicher venetianischer Edelmann, der mit einer seiner Staatsfräulein einen Liebeshandel anfieng, und darüber einen etwas harten Verweis von ihm bekam, hatte den Einfall, um sich zu rächen, unter seinen herzoglichen Sitz schreiben zu lassen: Marino Faliero della bella moglie; altri la gode ed egli la mantiene. Marino Faliero hat eine schöne Frau; er unterhält sie, und ein anderer genießt sie. Der Doge, über diesen Spott äußerst aufgebracht, brachte seine Klagen darüber bey den Avvogadori und dem Rath der Vierzig an, die ihm wenig Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Der Schuldige kam mit Gefängnißstrafe auf einen Monat davon; man stäupte ihn mit einem Fuchsschwanz, sagt Sanuto. Marino Faliero wurde über die geringe Achtung, die man für ihn bewies, so sehr erbittert, daß er eine Verschwörung in dem Volk anzettelte, um den Adelstand auszurotten, und sich zum Herrn von Venedig zu machen. Das Complot wurde entdeckt, und der Doge auf die beschriebene Art bestraft. Di la Bastie, der ihn Martino anstatt Marino nennt, sagt, er sey Petrarca's

ca's Freund, und einer seiner größten Beschützer gewesen. Petrarca sagt nur, er hab' ihn ganz genau gekannt.

Man hat bisher Petrarca'n in den größten Begebenheiten von jener Beredtsamkeit, die man an ihm bewunderte, Gebrauch machen, und ihn zu Prunzen mit derjenigen Freyheit reden gesehen, die die Natur ihm gegeben hatte, und die der Ruhm seines Namens zu rechtfertigen schien. Wir wollen jetzt einige Augenblicke dazu anwenden, ihn in dem Innern seines Hauses und gleichsam im Schlafrocke zu belauschen.

Als er sich zu Mayland niedergelassen hatte, glaubt' er, daß er seinen Sohn Johann, der sich zu Verona aufhielt und erst achtzehn Jahr alt war, zu sich kommen lassen müsse, um selbst über seine Erziehung zu wachen. Johann liebte sehr einen gewissen Parmesaner, Namens Nicolo, Lehrer zu Parma und Verona, in dem Hause des Azone von Ferrara, wo er als Secretär stand, kennen gelernt hatte. Er war ein junger Mann, voller Geist, Talente, Kenntnisse, und machte ganz gute Verse.

Petrarca glaubte mit Recht, daß er nichts besseres thun könne, als diesen jungen Mann zugleich mit her zu ziehen, um die Erziehung seines Sohns zu vollenden, um desto mehr, da er ihm auch in seinen litterarischen Arbeiten, worinn er ihn zu seinem Gehülfen zu machen gedachte, sehr nützlich seyn konnte. Hier ist der Hauptinhalt des Briefes, den er an ihn schrieb, um ihn zu diesem Entschlusse zu bereden.

„Ich weiß nicht genau, was mein Sohn Ihnen geschrieben hat; ich weiß nur, daß er gern wissen mögte, ob

Sie

Sie sich entschließen können, zu uns zu kommen, und bey uns zu leben. Damit Sie desto besser wissen mögen, wozu Sie sich entschließen sollen, so will ich Ihnen selbst sagen, worauf es ankömmt, und die Bedingungen des Kaufs, den man Ihnen anträgt, vorlegen. Ich weiß wohl, daß die Höfe der größten Prinzen Ihnen offen stehen, aber, ich kenne Sie entweder sehr schlecht, oder Sie werden unsre Armuth allen ihren Reichthümern vorziehen. Eine sichere Armuth mit einem Freunde ist besser, als die größten Schätze unter einem Herrn. Ich suche in Ihnen nicht einen Diener, ich suche einen Freund. Ich ehre Ihnen nicht den Beruf, uns zu dienen, sondern mit uns zu leben. Verstehen Sie indessen nicht, daß ich einen Müßiggänger aus Ihnen machen wolle: Sie sollen arbeiten, aber mit Freyheit: mit einem Worte, Sie sollen Herr Ihrer Arbeit seyn, die Sie nach Ihrem Gefallen einrichten werden. Ihre Lebensart soll von Ihrem Willen abhangen. Ich habe Grund zu hoffen, daß mein Sohn, der gewöhnt ist, Sie zu lieben, Sie von Kindheit an zu bewundern, unter Ihrer Leitung es weit bringen werde. Ich werde Sie, wenn Sie wollen, zum Gehülfen meines Studierens machen. Sie sollen die Freyheit haben, meine Kleinigkeiten ins Reine zu bringen, wenn das Ihnen gefällt: Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß sie mir desto mehr gefallen werden, wenn sie von Ihrer Hand geschrieben sind. Die Fehler, die sich in meine Werke einschleichen können, werden Ihrem Scharfsinn nicht entwischen. Ich biete Ihnen keine goldene Berge, marmorne Pallaste, purpurne Kleider u. s. w. an, sondern eine süße Mittelmäßigkeit, eine bescheidne und fast philosophische Tafel, Musse, Einsamkeit, und vor Allem Freyheit. Sie werden es wohl

leicht sonderbar finden, daß ich Ihnen etwas anbiete, das ich mir selbst nicht geben kann; aber sieht man nicht täglich einen kranken Arzt Gesundheit geben? Der Glanz eines eitlen Namens, der mich beunruhiget, ohne daß ich ihn verdiene, verhindert mich, der Einsamkeit und Freyheit zu genießen. Sie aber, da Sie dann in einem fremden Lande sind, werden derselben genießen können, wenigstens so lange, bis Sie bekannt werden. Sehen Sie da Alles, was ich Ihnen anbieten kann: wohl Ihnen, wenn Sie in der Gesellschaft meiner Studien ein Vergnügen finden, das fähig ist, Sie zu mir hin zu ziehen. Ich vergaß die Nachbarschaft des heil. Ambrosius, die vielleicht mehr Wirkung auf Sie thun wird, als alles Uebrige. Mayland am 1ten May 1355." (Fam. L. 10, Ep. 5.)

Es scheint nicht, daß Modio diese so anziehende Einladung Petrarca's angenommen. Folgendes war, dünkt mich, die Ursach, die ihn verhinderte, Vorschläge anzunehmen, die ihm ein Mann that den er ausnehmend verehrte. Azone von Correggio, bey dem er, wie ich gesagt habe, in Diensten war, hatte sich genöthigt gesehen, Verona zu verlassen, bey Gelegenheit einer großen Revolution, die sich im vorigen Jahr in dieser Stadt zugetragen hatte, wobey er sehr schlecht seine Rechnung fand: seine Güter waren confiscirt, seine Frau und Kinder im Gefängniß. Modio, voller Gefühl und Ehre, glaubte, daß es undankbar und niederträchtig seyn würde, den Azone in diesem Zustande zu verlassen. So viel ist gewiß, daß er ihn nicht verließ, und sich der Erziehung seiner Kinder wiedmete. Petrarca schätzte ihn deßwegen um desto mehr; wir werden ihn künftig mit ihm einen Briefwechsel

sel unterhalten, und ihm zuweilen Proben dieser Werthschätzung geben sehen.

Der September war ein kritischer Monat für Petrarca'n. Das dreytägige Fieber fiel ihn gewöhnlich um diese Zeit an. Die Anfälle waren in diesem Jahre heftiger, als gewöhnlich, und nöthigten ihn, den ganzen Monat im Bette zuzubringen. Es war um mich geschehen, sagt er, wenn sie länger gedauert hätten.

In diesem Zustande befand er sich, als er den Tod des Matthäus Vicomti, des ältesten der drey Brüder, die gemeinschaftlich Herren von Mayland waren, erfuhr. Am 26ten Sept. fanden ihn seine Leute, als sie in seine Kammer kamen, todt in seinem Bette. Man durfte vielleicht keine andre Ursach dieses Todes suchen, als die schreckliche Schwelgerey, der, wie ich gesagt habe, Matthäus sich ergeben hatte; aber das Gerücht verbreitete sich in der Stadt, daß er durch seine Brüder vergiftet worden. Dieses Gerücht war durch die unbesonnenen Reden ihrer Mutter Valentine Doria autorisirt, welche mit der größten Wuth auf den Galeas und Barnabas loszog, und sie öffentlich dieses Brudermords anklagte. Folgendes waren die vorgeblichen Bewegungsgründe dieser Vergiftung, wie man sie erzählt.

Als die drey Brüder eines Tages zusammen speisten, sagten Galeas und Barnabas zu dem Matthäus, es sey schön, Herr zu seyn: Ja, gab ihnen dieser zur Antwort, wenn man keinen Gehülfen hat. Da diese Antwort sie auf den Verdacht brachte, daß er sich von ihnen losmachen wollte, so glaubten sie ihm zuvor kommen zu müssen, und gaben ihm am folgenden Abend vergiftete Schweineribben, oder nach

dem

dem Villani verpestete Wachstein zu essen. Andere sagen, sie hätten ihn in seinem Bette erstickt, weil sie gefürchtet, daß seine Schwelgerey, die ihn getrieben, so gar in den vornehmsten Hausern der Stadt Nahrung zu suchen, ihnen einen Aufruhr zuzieben möchte. Barnabas sagte zum Galeas: „Seine schändliche Aufführung wird machen, daß wir aus Mayland verjagt werden, wenn wir uns nicht in Acht nehmen." Diese Aeußerung wurde durch die Klage eines redlichen Bürgers veranlaßt, dem Matthäus den Tod gedroht hatte, wenn er ihm nicht seine Frau brächte, die ihm gefiel. „So viel ist gewiß, sagt Villani, daß er eines gewaltsamen Todes starb, wie ein Hund, ohne Bekenntniß seiner Sünden, würdiges Ende eines so lüderlichen Menschen."

Petrarca, der nicht viel Umgang mit ihm hatte, wurde wenig von seinem Tode gerührt; aber desto mehr bekümmerten ihn die bösen Gerüchte, die sich vom Galeas verbreiteten, dem er wahrhaftig erzeben war. Ich zweifle nicht, daß er ihn verlassen haben würde, wenn er ihn eines so großen Verbrechens fähig gehalten hätte.

Was den Barnabas anbetrift, so mögt' ich seine Vertheidigung nicht über mich nehmen. Dies Ungeheuer war zu Allem fähig, wenn man dem glauben darf, was die wahrhaftigsten Geschichtschreiber von ihm erzählen. Matthäus Villani erzählt, ungefähr um eben diese Zeit sey zu Mayland ein Priester angekommen, den der Pabst abgeschickt, um einen Kreuzzug gegen die Tyrannen von Romagna zu predigen, gegen die der Cardinal Albornes Krieg führte. Auf Befehl des Barnabas wurde dieser unglückliche Priester in eine Art von Tonne eingeschlossen und gebraten, die von eisernen Stäben

auf

auf Art eines Rosts gemacht und mit einer Handhabe versehen war, daß man sie am Feuer umdrehen konnte. Das war doch eine sehr ausgesuchte Grausamkeit.

Matthäus hinterließ von seiner Gemahlinn, Isiola von Gonzaga, nur zwo Töchter, von denen die eine mit dem schönen Ugolino von Gonzaga, von dem ich geredt habe, vermählt wurde. Galeas und Barnabas theilten die Staaten des Matthaus. Die Stadt Bologna fiel dem Barnabas zu, und ward eine Ursach des Krieges zwischen ihm und dem Pabst. Mayland wurde unter die beiden Brüder getheilt.

Petrarca war schon auf guter Besserung, als an gleichen Ort ein Mönch, der aus dem Königreich Neapel kam, in sein Zimmer trat und ihm einen Brief von dem Barbato von Sulmona brachte. Dies war eine große Freude für ihn, die viel zur Wiederherstellung seiner Gesundheit beytrug. Ihr Briefwechsel war schon lange durch die Kriege und die Unsicherheit der Wege unterbrochen. Dieser Brief, der voller Bewundrung und Enthusiasmus war, hatte die Adresse: An Franz Petrarca, den König der Dichter. Der Mönch hatte dem Barbato gesagt, daß man in ganz Italien Petrarcan diesen Titel gebe.

Dieser verwirft in seiner Antwort, nachdem er seinem Freunde seine Verbindung für ihn, die immer dieselbe war, vorgeworfen, mit vielem Eifer den Titel, König der Dichter. Was er ihm darüber sagt, ist ganz lustig.

„Ehe die Musen aus Griechenland in Italien übergiengen, war es leicht, König der Dichter zu seyn. Ovid sagt: Wer sich am besten zu schlagen wußte, den hielt

man für den größten Geist a). Was für eine Hochachtung hatte man nicht für den Dichter Lucilius? Ihn tadeln wurde fast für einen Kirchenraub gehalten. Wie hoch schätzte man nicht einen Nävius und Plautus! Wir lassen ihnen jetzt Gerechtigkeit wiederfahren: ihr Geist und ihre Talente kommen mit ihrem Ruhm und mit der Idee, die man von ihnen hatte, nicht überein. Man lese ihre Grabschriften, so sollte man glauben, daß man den Homer und Virgil meyne. Unsere Zeiten sind nicht so günstig für die Dichter. Man verlangt von uns Arbeiten, die correcter und gefeilter sind. Wir sind mit zärtlichen Köpfen umgeben, die ihre Bewundrung nicht verschwenden. Hüten Sie sich, mein lieber Barbato, daß Ihre Freundschaft für mich mir nicht schade: drücken Sie mich nicht durch das Gewicht meines Namens zu Boden. Ich würde befürchten, daß man mich des Verbrechens der beleidigten Majestät anklagen würde, wenn ich den Titel, den Sie mir geben, annehmen wollte. Wohin wollen Sie mein Königreich versetzen? Welches sind die Gränzen desselben? Es giebt nur zwey Königreiche der Dichter: in Griechenland und in Italien. Der Mäonische Greis beherrscht das erstere, und der Hirt von Mantoua das andere. Mein Regiment erstreckt sich nicht weiter als auf meine Einöde jenseits der Alpen und die Ufer der Sorgue. Da getrau ich mich zu sagen, wie Ihr Ovid in seiner Verbannung mitten unter den Scythen: »Hier sind, ich kein größeres Genie, als mich b).

Pe-

a) Qui bene pugnabat, romanam noverat artem;
Mittere qui poterat tela, disertus erat.

b) Ingenium nullum majus habere mero.

Petrarca brachte den ganzen übrigen Theil des Herbstes in einer beständigen Mattigkeit zu; aber seine Gesundheit wurde noch vor dem Winter gänzlich wieder hergestellt. Er sahe von Avignon einen seiner Freunde ankommen, der, wie er, dem Cardinal Colonna seine Dienste gewiedmet hatte, den aber jetzt seine Frömmigkeit trieb, den Römischen Hof zu verlassen, um zu Rom die heiligen Oerter zu besuchen. Petrarca, nachdem er ihn eine Zeitlang bey sich aufgehalten, nöthigte ihn, seinen Weg über Florenz zu nehmen, und gab ihm einen Brief an den Simonides mit, dem er ihn sehr nachdrücklich empfiehlt. „Er ist mein Freund, sagt er, und hat eine schöne Seele. leiten Sie ihn in der Ausführung seines frommen Vorhabens. Er wird Ihnen Vieles von mir sagen können, wenigstens was das Aeußere betrifft; denn Alles, was in meinem Innern vorgeht, erlaubt ihm unsre verschiedne Denkungsart nicht zu sehen.“ Dieser Brief ist vom Weihnachtstage datirt.

Simonides bezeugt in seiner Antwort, nachdem er die Frömmigkeit dieses Wallfahrers sehr gelobt, eine große Freude darüber, daß er von ihm vernommen, Petrarca sey willens, im Anfange der Fasten nach Rom zu gehen, und von da nach Florenz zu kommen, um ihn zu besuchen.

Petrarca antwortete ihm: „Die Unruhen in Ligurien erlauben mir nicht, die Reise nach Rom, die ich mir vorgesetzt hatte, zu machen. Ich werde den Herbst erwarten, der vielleicht ruhiger seyn wird, als der Frühling. Dieses Land ist schrecklichen Stürmen unterworfen. Ich weiß kein andres Mittel dagegen, als die Flucht; aber wo soll ich hin, um mich vor den Stürmen des Glücks in Si-

cherhät zu setzen? Unsre einzige Zuflucht ist die, in dem Innern unsrer Seele denjenigen Frieden zu suchen, den die Welt uns nicht geben kann, und ihn von Gott zu erbitten." (Fam. L. 10, Ep. 7.)

Wir wollen jetzt untersuchen, was das für Bewegungen in Ligurien waren, worüber Petrarca sich beklagt. Johann Paläologus, Marquis von Montferrat, ein Herr voller Tapferkeit und guter Eigenschaften, hatte bey allen Gelegenheiten eine große Ergebenheit für die Vicecomti bezeugt. Einige Verdrüßlichkeiten, die sie ihm gemacht hatten, zogen ihn von ihrer Parthey ab. Nachdem ihn der Kaiser zum Kaiserlichen Statthalter zu Pavia ernannt hatte, verband er sich heimlich mit den Hause von Beccaria, welches diese Stadt regierte, und sich sehr vor der Nachbarschaft der Herren von Mayland fürchtete. Zu Anfange des Winters wiegelte der Marquis von Montferrat wider den Galeas alle Städte auf, die er in Piemont besaß: Chieri, Cherasco, Alba, Valenza, Tortona, die in der Nachbarschaft seines Marquisats belegen waren. Die Piemonteser, die ihn sehr liebten, stellten ihn an ihre Spitze; er hatte gute Truppen zusammengebracht, und der Kaiser unterstützte ihn, ohne den Schein zu haben. Galeas schickte eine Armee in Piemont, um diese rebellischen Städte zum Gehorsam zu bringen, und den Marquis von Montferrat zu bekriegen. Er hatte das Commando seiner Reuterey einem Mann von Verdiensten anvertrauet, dessen genaue Verbindungen mit dem Petrarca mich nöthigen, ihn bekannt zu machen. Er hieß Pandolfo Malatesta.

Die

Die Malatesti, Herrn des Schlosses Penna im Lande Montefeltro, liessen sich im dreyzehnten Jahrhundert zu Rimini nieder. Pandolfo, der der Kirche seine Dienste widmete, wurde, nachdem er die Gibellinen glücklich bekriegt hatte, Herr von Rimini und fast von ganz Romagna, und starb im Jahr 1326, indem er zwey Kinder hinterließ, den Malatesta und Galeotto, die anstatt dem Beyspiel ihres Vaters zu folgen, sich zur Parthey der Gibellinen schlugen, und sich nicht wohl dabey befanden.

Der Cardinal Albornos bekriegte sie mit gutem Erfolg. Galeotto wurde in einem Treffen gefangen genommen, worinn er große Proben von Tapferkeit ablegte. Die beiden Brüder, in der äußersten Noth, nahmen ihre Zuflucht zu der Gnade des Legaten, und schlossen Frieden mit ihm gegen Ende des Mays 1355, durch Vermittelung des Nicolaus Acciajoli, der den Kaiser und den Cardinal von Ostia in ihr Interesse zog. Sie gaben alle Städte zurück, die sie in Romagna und der Marc Ancona an sich gerissen hatten, außer Rimini, Fano, Pesaro und Fossombrona, die man ihnen unter der Bedingung ließ, daß sie dieselben zehn Jahre lang unter der Oberherrschaft des Pabsts besitzen, und deßhalb jährlich 6000 Ducaten an ihn bezahlen sollten. Nach diesem Vergleich dienten die Malatesti dem Legaten redlich, und leisteten ihm in der Folge seiner kriegerischen Unternehmungen in Romagna und der Marc Ancona gute Hülfe.

Der alte Malatesta hatte zween Söhne: der erste hieß Pandolfo, wie sein Großvater. Den zweyten nannte man Malatesta den Unger, weil er von dem König von Hungarn im Jahr 1347 zum Ritter gemacht war, als dieser

ser Prinz durch Italien nach Neapel gieng, um den Tod seines Bruders zu rächen.

Pandolfo liebte die Wissenschaften und die Musen, ob er gleich tapfer und kriegerisch war, wie alle Malatesten. (Die Geschichtschreiber stimmen darinn überein, daß die Tapferkeit in diesem Hause erblich gewesen). Die Werke des Petrarca, und das, was der Ruf von ihm sagte, machten einen so großen Eindruck auf den Pandolfo, daß er durchaus sein Portrait haben wollte. Er schickte deshalb einen Maler ab, der sich sehr theuer bezahlen ließ, und ein Portrait machte, das ihm sehr ähnlich sah. Es ist wahr, daß er ihn unbemerkt, und ohne daß Petrarca es gewahr wurde, malte.

Pandolfo gieng nach Mayland, um bey den Visconti sein Glück zu suchen, als sein Vater und sein Onkel mit dem heil. Stuhl Frieden geschlossen hatten. Galeas übergab ihm das Commando seiner Reuterey. Welch ein Vergnügen für ihn, sich in derselben Stadt mit dem Petrarca zu befinden, wo er ihn sehen, mit ihm umgehen, und erfahren konnte, ob der Ruf ihn nicht betrogen habe! Er brachte alle Augenblicke mit ihm zu, die die Geschäfte seiner Stelle ihm frey ließen. Die großen Beschwerlichkeiten des Krieges, den er im Winter im Schnee, und im Sommer mitten in der Hitze der Hundstage geführt hatte, zogen ihm eine schwere Krankheit zu, worinn er dem Tode nahe kam. So lange sie dauerte, kam Petrarca nicht von seinem Bette: in den ersten Tagen seiner Genesung besucht' er, auf seine Bedienten gelehnt (er konnte noch nicht gehen) Petrarca'n in seinem Hause, und da er ihn in seiner Bibliothek mitten unter seinen Büchern fand, rief er aus: „Hier mag ich Sie gerne sehen."

Galeas

Galeas liebte den Pandolfo sehr, er hatte sein ganzes Vertrauen auf ihn gesetzt: aber die viehische Niederträchtigkeit des Barnabas erlaubte ihm nicht, lange zu Mayland zu bleiben. Man höre, was Villani davon erzählt. Als Galeas das Podagra hatte, befahl er dem Pandolfo, über seine Reuterey Revüe zu halten. Dies mißfiel dem Barnabas; er ließ den Pandolfo holen, der sich ihm zu Füßen warf. Barnabas hatte einen Degen in der Scheide in der Hand, womit er ihn schlug, ohn' ihm die Ursach zu sagen. Pandolfo machte einige Bewegungen, um den Hieben, die er ihm auf den Kopf gab, auszuweichen, die Scheide fiel herunter; Barnabas wollt' ihn mit der Schneide hauen, und würd' ihn unfehlbar getödtet haben, wenn er dem Hiebe nicht ausgewichen wäre, indem er sich geschwind auf die Erde warf. Seine Gemahlinn, die zugegen war, sagte zu ihm, er sey sehr niederträchtig, daß er mit eigner Hand einen Edelmann in seinem Hause tödten wollte. Barnabas ließ ihn in Fesseln legen, und gab Befehl, ihm den Kopf abzuhauen. Galeas schickte gleich seine Gemahlinn und nachher noch zwey Cavaliere hin, die um Gnade für den Pandolfo bitten mußten. Barnabas lieferte ihn aus, mit den Worten: „Ich schick' ihn meinem Bruder zurück, damit er sich an ihm räche. Er hat uns alle beide beleidigt." So bald ihn Galeas in seinen Händen hatte, schickt' er ihn sehr geschwind wieder in sein Land, um ihn der Wuth seines Bruders zu entziehen. Villani, nachdem er noch einige andere Züge von der Grausamkeit dieses Ungeheuers erzählt, endigt sein Capitel mit den Worten: „Die Geschichte sollte durch dergleichen Grausamkeiten nicht befleckt werden; ich erzähle sie nur, um zu zeigen, wie

man unter dem Joche einer Tyranney, die keine Schranken hat, ausstehen muß"

Die Grausamkeiten des Barnabas und der Ehrgeiz der beyden Brüder setzten sie in die Nothwendigkeit, beständig unter den Waffen zu seyn. Sie hatten noch den lombardischen Bund auf dem Halse, mit welchem sich Johann von Olego vereinigt hatte, welcher Bologna gegen den Barnabas behaupten wollte, dem diese Stadt durch die Theilung, welche die beiden Brüder nach dem Tode des Matthäus gemacht, angehörte.

Ein Gerücht, welches sich zu Anfang dieses Jahrs in Italien verbreitete, that den Feindseligkeiten der kriegenden Partheyen ein wenig Einhalt. Man sagte, der König von Hungarn würde mit einer ansehnlichen Armee kommen, um die Venetianer zu bekriegen. Man setzte hinzu, er habe ein Bündniß mit dem Kaiser und dem Herzog von Oestreich gemacht, welche in Italien einen Krieg anfangen wollten, in der Absicht, aus Toscana ein Königreich zu machen.

Diese Nachricht setzte ganz Italien in Schrecken: man versammelte sich, man machte Bündnisse, man schickte Gesandten an den König von Hungarn, welcher erklärte, daß er nur mit den Venetianern zu thun habe, die ihm einen Theil von Sclavonien weggenommen hätten. Diese Erklärung beruhigte die Herren; aber sie war nicht hinreichend, den Viscomti ihren Verdacht zu benehmen, welche wohl wußten, daß der Kaiser die Art, wie sie ihm begegnet waren, nicht vergessen könnte. Sie glaubten einen Gesandten an ihn abschicken zu müssen, um sich bey ihm zu rechtfertigen, oder

viel

vielmehr in seine Absichten einzudringen. Niemand schien ihnen zu dieser Unterhandlung geschickter als Petrarca, der seine Gewogenheit hatte, und Galeas bat ihn, sie zu übernehmen. Petrarca hatte gar keine Lust, gegen den Norden zu reisen; er war damals auf nichts bedacht, als die Süßigkeiten der Ruhe zu schmecken; aber dieser angenehme und schmeichelhafte Auftrag machte, daß er den Verdruß und die Beschwerlichkeiten der Reise vergas. Folgendes schrieb er an den Simonides, den Abend vor seiner Abreise, als er seine Sachen zusammenpackte.

„Man schickt mich nach Norden zu der Zeit, da ich nach der Einsamkeit und Ruhe seufze. Der Mensch ist zur Arbeit gemacht; die, so man mir auflegt, mißfällt mir nicht; ich werde wegen meiner Beschwerde genug schadlos gehalten werden, wenn ich glücklich genug bin, meinen Zweck zu erreichen. Es ist billig, daß der Privatmann sich für das gemeine Wesen aufopfere; dies ist der Bewegungsgrund meiner Gesandschaft an den Kaiser. Der Herr von Ligurien schickt mich ab, um mit ihm zu unterhandlen; nachdem ich von dem geredt, was ihn angeht, denk' ich auch meine eigene Angelegenheiten zu betreiben und mir selbst zu meinem Gesandten zu dienen. Ich habe diesem Prinzen durch meine Briefe seine schimpfliche Flucht, die des Namens, den er trägt, unwürdig ist, vorgeworfen. Eben diesen Vorwurf werd' ich ihm ins Gesicht und mit lauter Stimme machen. Indem ich mich also meiner Freyheit und seiner Geduld bediene, werd' ich Italien, das Reich und mich selbst rächen. Nach meiner Rückkehr werd' ich mich in eine so tiefe Einsamkeit vergraben, daß Arbeit und Neid mich daselbst nicht aufsuchen

chen sollen. Welch eine Thorheit! Kann ich mir wohl so viel schmeicheln! Wohin dringet nicht der Neid?" (Fam. L. 10, Ep. 12.)

Dieser Brief ist vom 19ten May datirt. Petrarca reiste den folgenden Tag mit dem Sacromoro von Pomieres ab, dessen Gesellschaft ihm in aller Absicht sehr behülflich war. Sie langten zu Basel an, wohin der Kaiser kommen sollte; aber sie erwarteten ihn einen Monat vergebens. „Dieser Herr, sagt Petrarca, brachte nichts zu Ende; man mußt' ihn im Innern der Barbarey aufsuchen."

Es war ein Glück für ihn, daß er diesen Entschluß gefaßt hatte. Einige Tage nach seiner Abreise wurde die Stadt Basel fast gänzlich durch ein Erdbeben zerstört, welches zu gleicher Zeit mehr als achtzig Schlösser an den Ufern des Rheins übern Haufen warf. Petrarca schildert diesen Fluß, als wenn er sich betrübte, sein Gewässer auf dem Ruinen dieser Gebäude fließen zu sehen. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber sagen, diese Erschütterung der Alpen sey stoßweise geschehen, und habe sich einen großen Theil des Jahrs hindurch verspüren lassen. Strasburg, Trier, Speyer und alle am Rhein erbauten Städte wurden stärker erschüttert, als die andern. Die Einwohner dieser Städte wollten nicht länger in ihren Häusern bleiben, und irrten auf den Feldern herum.

Petrarca kam zu Ende des Julius zu Prag an. Er fand den Kaiser ganz beschäftigt mit seiner berühmten goldnen Bulle, welche eben von den Fürsten des Reichs auf dem Reichstage zu Nürnberg angenommen war. Diese sonderbare Bulle, die noch jetzt das Grundgesetz des Reichs ist,

schmeckt sehr nach dem Geist des Jahrhunderts. Sie fängt mit einer Apostrophe an den Satan, den Stolz, die Schwelgerey, den Zorn, den Neid an. Man sagt, Karl habe sie durch den Bartolo machen lassen, ohne Zweifel während seines Aufenthalts mit ihm zu Pisa. Ich wundre mich sehr, daß dieser Prinz, der eine so hohe Meynung von dem Petrarca hatte, ihn nicht gebeten, wenigstens den Styl derselben zu corrigiren, der der Größe des Gegenstandes gar nicht entspricht.

Petrarca blieb nicht lange zu Prag, ungeachtet der Kaiser ihn sehr gnädig aufnahm und eine große Begierde bezeugte, ihn immer bey sich zu behalten. So sehr er übrigens gegen die Vistomti aufgebracht und über die Art, wie man ihm in Italien begegnet, unzufrieden war, so dacht' er doch gar nicht daran, einen Krieg darinn anzufangen. Seine Geschäfte in Deutschland, und vornemlich die Verschönerung seiner Stadt Prag, gaben ihm genug zu thun.

Er hatte zween Prälaten von großen Verdiensten bey sich, die er immer mit sich führte, und ihnen sein ganzes Vertrauen schenkte, den Ernst von Pardowitz, Erzbischof von Prag, und den Johann Oczko von Ulassin, Erzbischof von Olmütz. Petrarca, der sie schon kannte, verband sich noch genauer mit Ihnen während seines Aufenthalts zu Prag. Dieses sind zween neue Freunde, die nun auf den Schauplatz treten, und wir werden sie künftig im Briefwechsel mit ihm sehen. Ernst sagte bisweilen zu ihm: „Mein Freund, es dauert mich, Sie unter Barbaren zu sehen.“ — „Nichts war weniger barbarisch, sagt Petrarca, als diese Prälaten und der Prinz, dem sie dienten. Sie waren sanft, polirt,

pelirt, gesprächig voller Urbanität, als wenn sie zu Athen geboren wären." (Fam. L. 12. Ep. 2.)

Petrarca war zu Anfang des Septembers wieder in Mayland. Man hat gesehen, daß dieses ein kritischer Monat für ihn war; er wollt' ihn nicht in einem fremden Klima, dessen Luft ihm zuwider seyn mögte, zubringen. Nach seiner Ankunft und nachdem er seinen Herrn von seiner Unterhandlung Rechenschaft abgelegt hatte, war sein erstes Geschäft, seinem lieben Simonides Nachricht von sich zu geben, den er Ursach hatte seinetwegen besorgt zu glauben.

„Als ich abreiste, schreibt er an ihn, dacht' ich an Sie; da ich wieder komme, sind Sie mein erster Gedanke. Es sey Ihnen genug, zu erfahren, daß ich ganz gesund zurückgekehrt bin. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, und das ist besser als alles Andere. Je mehr ich reise, desto weniger begehr' ich. Wenn die Liebe fürs Vaterland mich nicht verblendet, so giebt es nichts Liebenswürdiges außer Italien; alle Klimata müssen ihm weichen, und was würd' es nicht seyn, wenn Stolz und Neid es nicht verdürben? Ich kann nicht daran denken, ohne Thränen zu vergießen. Ich habe schon das Lob dieses lieben Vaterlandes besungen, und ich werd' es noch besingen, wenn der Tod mir's verstattet. Ich habe Lust, die Betrachtungen, die ich auf meinen Reisen darüber angestellt habe, niederzuschreiben. Leben Sie wohl; der Ueberbringer dieses Briefes, der unser Freund ist, wird Ihnen Alles sagen können, was Sie von mir zu wissen wünschen, wiewohl ich weiß, daß Sie, was diesen Punct anbetrifft, unersätlich sind." Mayland, am 20ten Sept. 1356. (Fam. L. 10. Ep. 13.)

Hier

Hier ist der Hauptinnhalt der Antwort des Simonides.

„Sie sind gesund wieder angekommen, mein lieber Petrarca, ich danke Gott dafür; das war die angenehmste Nachricht, die ich erfahren konnte. Mein Leben ist mir nur lieb, so lang' ich es mit Ihnen genießen kann. Ich fürchtete viel für Sie von der rauhen Luft; und noch mehr von der Barbarey der Sitten in den Ländern, wo Sie sich aufhielten. Jetzt bin ich sicherer als jemals von den Vorzügen Italiens vor allen andern Himmelsstrichen überzeugt. Wie Horaz sagt, was man sieht, macht einen stärkern Eindruck, als was man hört. Ich hab' es jetzt mit Ihren Augen gesehen, die die meinigen, und besser sind, als die meinigen. Nichts halte Sie ab, über diese Materie zu schreiben, wie Sie versprechen. Der Ueberbringer Ihres Briefs, unser Mitbürger und Freund, hat mir vieles von Ihnen gesagt, was ich zu wissen begierig war."

„Sie hatten mich um eine gute Haushälterinn gebeten. Ich hatte eine gefunden, die sich für Sie schickte: eine Frau von fünf und vierzig Jahren und drüber, ordentlich, geschickt, von guten Sitten, und die sich sehr wohl auf die Küche verstand. Ich wandte Alles an, aber es war mir nicht möglich, sie zu bewegen, daß sie zu Ihnen gienge. Sie sagt, sie wolle nicht mehr dienen, weil sie von ihrem Spinnrocken leben könnte." (Franc. Ep. 16. M. R.)

Einige Tage nach Petrarca's Rückkehr von seiner Reise in Deutschland, kam ein Courier zu Mayland an, der von der Schlacht bey Maupertuis oder Poitiers Nachricht brachte; eine Schlacht, die immer merkwürdig bleiben wird, worinn achtzig tausend Franzosen von achttausend Engländern geschla-

schlagen, und der König Johann mit seinem Sohn zu Gefangnen gemacht wurden. Galeasso Visconti, der Frankreich und die königliche Familie liebte, wollte an den Dauphin Carl und an den Cardinal von Boulogne schreiben, um ihnen seinen Schmerz zu bezeugen. Er bat Petrarca'n, ihm diese beiden Briefe zu machen. Hier sind sie, so wie man sie vor kurzem zu Rom, aus der Bibliothek des Jesuitercollegiums dieser Stadt gezogen, unter Petrarca's Namen bekannt gemacht hat. Die Uebersetzung ist getreu.

„Erlauchter Prinz! wenn auf der einen Seite der Schmerz mir Klagen auspreßt, so werd' ich auf der andern Seite betäubt und zum Stillschweigen gebracht, wenn ich an den Eigensinn der blinden Göttinn denke, die das menschliche Geschlecht regiert. Wer könnte sich ihren Streichen entziehen, wenn der größte der Menschen, Ihr Vater, der König mein Herr, durch eine Umwendung ihres Rades zu Boden geworfen, mit seinem Sohn, Ihrem Bruder, in die Hände seiner Feinde gefallen ist? Ich rede nicht von jedem Verlust, den Frankreich an diesem traurigen Tage erlitten, trauriger als die schrecklichste Nacht, und der auf immer aus den Jahrbüchern der Welt ausgelöscht seyn sollte, weil er die Sonne dieses größten Königreichs verfinstert, und die mehrsten Sterne, die es erleuchteten, verdunkelt hat."

„Großer Prinz! ungeachtet der Entfernung, die uns trennt, ist Ihr lebhafter Schmerz bis zu mir gelangt; Gott ist mein Zeuge, daß ich ihn theile. Ich kann nicht anders, aus Gründen, die allen Prinzen gemein sind, die nicht umhin können, in sich selbst zurückzugehen, wenn sie sehen wozu diese Stolze fähig ist, die sich nicht gescheuet, mit ver-

ruchter Hand an dem Diadem von Frankreich sich zu vergreifen; aber außerdem hab' ich noch Bewegungsgründe, besonders bekümmert zu seyn. Ihro Majestät werden mich nicht für fähig halten, daß ich alle Beweise von Güte, die ich von Ihrem großen Aeltervater, von Ihrem Vater und von Ihnen selbst, der Sie in Ihrer Kindheit mit dem liebenswürdigsten Lächeln mich anzublicken würdigten, vergessen können. Es war in Ihrer Familie eine Art von Wettstreit, wer am beßten einen Menschen, den Sie kaum kannten, empfangen würde. So viele Wohlthaten sind mit Zügen in mein Herz gegraben, die die Zeit nie auslöschen und die Undankbarkeit nie mit ihren Wolken bedecken wird. Wenn ich mich mit Ihren Freunden und Dienern derselben erinnere, wie könnt' ich dann anders, als das Unglück des großen Königs, meines Herrn, beweinen! Aber auch wenn ich über Ihren Zustand nachdenke, über die ungeheure Last, mit der Sie in Ihrem Alter beladen sind, so wünsch' ich Ihrem Schmerz mäßigen, und die Stelle eines Trösters, den ich selbst nöthig habe, bey Ihnen vertreten zu können."

„Gott hat Ihrer Jugend das gegeben, was er selten dem Alter der Prinzen zu geben pflegt, nämlich das Nichts der menschlichen Dinge und die Treulosigkeit und Gewalt des Glücks, der nur eine tugendhafte und standhafte Seele widerstehen kann, zu erkennen. Sie haben eine solche Seele von der Natur bekommen, und sie durch Studieren und Erfahrung gestärkt; auf sie stützt sich das Wohl und die Hoffnung Ihres Reichs. Die Fürsehung hat Sie gerettet, um Ihren Vater zu beseufzen, ihn zu rächen, und den Zepter seines Reichs zu führen; wenn diese Last über Ihr Alter ist, so

ist

ist sie doch nicht über Ihren Muth. Die Geschäfte, mit denen Sie nach einem so großen Unfall überhäuft sind, erlauben mir nicht, Sie länger zu unterhalten. Ich schließe hier, indem ich Ihnen meine Person und Alles, was ich besitze, anbiete, glücklich, wenn ich Ew. Majestät einige Hülfe leisten kann. Ich bitte den Himmel, Sie zu trösten, und Ihnen die Freyheit Ihres Vaters und Sieg über ihre Feinde zu schenken."

Galeasso glaubte auch an den Cardinal von Boulogne schreiben zu müssen, der durch seine Geburt, seine Würde, seine Verbindung mit dem König, der sich mit seiner Nichte vermählt hatte, eine sehr große Rolle am Hofe spielte. Er hatte ihn auf seiner Reise nach Italien, wovon ich geredt habe, kennen lernen. Der Brief, den er an ihn schrieb, ist sehr kurz.

„Ehrwürdigster Vater und Herr! der schreckliche Unfall des Königs meines Herrn hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht, daß ich Mühe habe zu reden. Wenn die Liebe mich nicht verblendet, so müssen alle Menschen betrübt seyn, die Prinzen mehr, als alle Andern, wenn sie den König von Frankreich von seinem Throne gestürzt, in den Fesseln seiner Feinde erblicken; aber diejenigen, die, wie ich, ihm verbunden sind, müssen untröstlich seyn. Ich finde mich dazu auf eine besondere Art verpflichtet, wenn ich mich der gnädigen Aufnahme dieses großen Prinzen, des Königs, seines Vaters und seines ältesten Sohns erinnere, den Gott zum Wohl seines Reichs erhalten hat, und der mich, ob er gleich noch ein Kind war, auf eine Art empfieng, die sein Bild mit unauslöschlichen Zügen meinem Herzen eingegraben hat.

hat. Ich nehme allen möglichen Antheil an seinem Schmerz; aber ich hoffe Alles von seiner Tapferkeit und von seinen Tugenden. Mit göttlicher Hülfe wird er seinen Vater befreyen, und das Ruder dieses verlassenen Reichs halten. Ich hab' es für Pflicht gehalten, an ihn zu schreiben, um ihm meine Gesinnungen zu erkennen zu geben, und auch an Sie, der Sie nach ihm mehr als Jemand von dieser unglücklichen Begebenheit gerührt sind. Haben Sie die Gewogenheit ihn zu bitten, daß er sich ohne Bedenken dessen, was ich ihm anbiete, bediene. Der Himmel erhalte und [illegible]"

Man sieht aus diesen Briefen, daß Galeazzo an dem französischen Hofe gewesen war, (ich glaube zu der Zeit, da sein Onkel Luchino ihn nach Flandern verbannt hatte) und daß ihn [illegible] Philipp von Valois, der noch lebte, der König Johann, und Carl, Herzog von Normandie, sehr verbindlich aufgenommen hatten, welches die Ursach seiner so besondern Ergebenheit gegen diese Prinzen war, wovon man ihn bald n[illegible] Proben wird geben sehen.

Petrarca erstaunte sehr, als er das Unglück des Königs Johann erfuhr, von dem er die größte Meynung hegte. „Es ist eine unglaubliche unerhörte Sache, sagt er, die kein Beyspiel in der Geschichte hat, daß ein unüberwindlicher Held, der größte der Könige, von einem viel geringern Feinde überwunden und in Fesseln gelegt worden." (Ed. Bas. Fol. 269.)

Er machte über diese Begebenheit eine geheimnißvolle Ekloge, worinn der König von Frankreich unter dem Namen Pan, und der König von England unter dem Na[illegible], Articus sich viel Schmähungen sagen. Ich will nur eine Stelle

aus dieser Ekloge anführen, welche die Stadt Avignon, die er mit dem Namen Faustula bezeichnet, angeht. Der König von England warf dem Pabst seine Partheylichkeit für den König von Frankreich vor, dem er die Zehnten seines Reichs bewilligt hatte, welches ihn in den Stand gesetzt, eine ansehnliche Armee zu werden. Hierauf gründet sich folgende Apostrophe des Arcius an die Faustula.

„Schändliche Hure, die du dich durch einen Ehebrecher, der seine Gattinn verlassen, melken lässest! Ist das deine Treue, schaltest du so mit fremden Gut! Oeffentlich hast du dich nichts zu wagen erkühnt; lauter süße Worte des Friedens: aber die Nächte hast du in den gewöhnten Umarmungen meines Feindes zugebracht.“ Die Geschichtschreiber stimmen darinn überein, daß diese Zehnten und die andern Auflagen mit vieler Ungerechtigkeit und Härte eingetrieben worden. Das ist ohne Zweifel der Grund, warum der Annalist der Kirche mit etwas zu vieler Bitterkeit sagt. „Es ist kein Wunder, wenn diese Armee, die aus dem Schweiß der Armen und den Thränen der Priester erwachsen war, aufs schimpflichste geschlagen wurde“ (Od. Rain. N. 7.)

Petrarca, da er von diesem unglücklichen Treffen redt, welches dem französischen Adel, der seinen König verließ, auf immer einen Schandfleck angehängt hat, erzählt eine Anekdote, die ich ihrer Unerheblichkeit ungeachtet, hier anführen will, weil man sie in unsern neuern Geschichtschreibern nicht findet, und weil sie von der Unwissenheit und dem Aberglauben dieses Jahrhunderts zeuget. Man hatte dem König Johann einen Karfunkelstein gegeben, dem man eine ganz besondere Kraft in den Treffen zuschrieb. Wer ihn trug,

konnte

konnte nicht überwunden werden. Petrarca sagt, der König hab' ihn im Treffen verloren, und einer seiner Freunde, der ihn einige Zeit nachher in einem fremden Lande wieder angetroffen, hab' ihn gekauft und ihm denselben wieder zugeschickt. Wie konnte man glauben, daß ein Stein einen Menschen unüberwindlich machen könne?

Zu der Zeit, da Galeasso Visconti mit Petrarca'n das Unglück Frankreichs beweinte, drang Marquard, Bischof von Augsburg, Statthalter des Kaisers in Italien, der sich an die Spitze des lombardischen Bundes gegen die Visconti gestellt hatte, mit den deutschen Truppen des Grafen Lando in ihre Staaten ein, und richtete große Verheerungen in denselben an. Um nach der Regel zu Werke zu gehen, macht' er mit einer Procedur den Anfang, und citirte die Visconti vor sein Tribunal, indem er sie anklagte, daß sie die Urheber des Aufstandes gegen den Kaiser zu Pisa gewesen, daß sie ihm die Thore ihrer Städte verschlossen, daß sie die Abgesandten des heil. Stuhls verhindert ihre Verrichtungen zu thun und einige derselben hinrichten lassen u. s. w.

Die Visconti gaben ihm eine Antwort, die man im Villani findet. Der Styl, in welchem sie abgefaßt ist, beweist, daß sie sich der Feder des Petrarca bey dieser Gelegenheit nicht bedienten. Diese Prinzen, die den Degen besser zu führen wußten, als die Feder, schlugen den Bischof kurz nachher und nahmen ihn gefangen. Man sieht aus diesen Feindseligkeiten des Kaiserlichen Statthalters, daß Petrarca's Gesandtschaft an den Kaiser nicht allen Erfolg gehabt hatte, den er wohl gewünscht hätte. Karl war den Visconti nicht gut; er konnte ihnen die Art, wie sie ihm begegnet

net waren, nicht vergeben, und wenn er sie nicht persönlich bekriegte, so geschah es, weil er ihre Macht fürchtete. Die Genueser, die ihr Joch unerträglich fanden, und ihrer nicht mehr nöthig hatten, glaubten, als sie sahen, daß sie mit den mehrsten Italiänischen Herren und den Ministern des Kaisers zu thun hatten, daß sie sich die Umstände zu Nutze machen müßten, um sich ihrer Herrschaft zu entziehen: sie erwählten den Simon Boccanegro zum Dogen, welcher noch einmal die Adlichen verjagte, und die demokratische Regierung wieder einführte.

So groß auch die Macht der Viscomti war, so gaben ihnen doch diese mannichfaltigen Feinde vieles zu schaffen. Sie hatten auf allen Seiten Krieg, und die Stadt Mayland war wie ein Schiff, das vom Sturm umher getrieben wird. „Was mich anbetrifft, schreibt Petrarca an einen seiner Freunde, ich bin ruhig mitten unter allen diesen Stürmen, und wenn ich nicht das Getöse der Wellen hörte, wenn ich nicht sähe, wie Andere umhergetrieben werden, so würd' ich nicht einmal wissen, daß ich auf einem stürmischen Meere schiffe. Zu den Füßen des Steuermanns sitzend, unerschrocken ohne unbeweglich zu seyn, erwart' ich den Ausgang, ohn' ihn zu furchten; kein Wind ist mir entgegen, jedes Ufer ist ein Hafen für mich. Wenn ich mich mit dem Cato zu vergleichen getraute, so würd' ich sagen, daß ich in dem Zustande bin, worinn ihn sein Neffe Brutus fand, in der Nacht ohne Schlaf, bekümmert für die Andern und ruhig für sich selbst." (Fam. L. 11, Ep. 10.) In der That, während daß die Stadt, die er bewohnte, der Schauplatz des Krieges war, arbeitete er daran, seine Italianischen Pesten aus-

auszufeilen. Man sieht es aus den Fragmenten des Ubaldieri.

Zu Anfang dieses Jahrs erhielt er einen Brief von Avignon, den Socrates, Lalius und Guido Settimo gemeinschaftlich an ihn geschrieben hatten; sie wohnten alle drey in einem Hause, und lebten in der größten Einigkeit. Petrarca schrieb ihnen eine kleine Antwort, worinn er sagt: „Ich hätte nie geglaubt, daß ich Leute beneiden könnte, die Babylon bewohnen; indessen wünsch' ich doch mit Ihnen in diesem Hause zu seyn, welches der vergifteten Luft dieser schändlichen Stadt unzugänglich ist. Ich betrachte es, wie die Elysäischen Felder mitten in dem Acerous." (Fam. L. 11, Ep. 9.)

Einige Zeit nachher erhielt er einen sehr sonderbaren Brief von seinem Eleven, Agapit Colonna, dem Sohn Stephans des Jüngern und Neffen des Cardinals Johann und des Bischofs von Lombes. Ich habe schon gesagt, daß diese Erziehung, die der Cardinal und der Bischof dem Petrarca anvertrauen, nicht geglückt war, ohne Zweifel, weil der Fehler am Gegenstande lag: denn es ist gewiß, daß Petrarca, aus Ergebenheit und Erkenntlichkeit für seine Herrn, alles mögliche gethan, um etwas auszurichten. Ich weiß nicht, was aus dem Agapit geworden, als er aus den Händen seines Lehrers gekommen; aber er machte nicht das Glück, das ein Mann seines Namens erwarten mußte. Man sieht aus Petrarca's Antwort, daß er in die Nachbarschaft von Boulogne verbannt, und in ein kleines Haus eingesperret war, wo er sehr schlecht lebte, indem es ihm an den nöthigen Mitteln fehlte, seinen Rang zu behaupten.

Der Brief, den er an Petrarca'n schrieb, war in einem bittern Tone und enthielt sehr übel angebrachte Vorwürfe. Nachdem er ihm für die Sorge, die er auf seine Erziehung gewandt, gedankt, sagt' er: „Das Glück hat Sie erhoben und mit Gütern überhäuft; stolz auf Ihre Schätze und den Glanz Ihrer Gebäude, verachten Sie einen armen Verbannten, der, von seiner Höhe herabgefallen, in schlechten Kleidern, unter einem kleinen Dache bey Boulogne ein elendes Leben führt. Sie fliehen mich, und denken nicht mehr an mich."

Es wurde Petrarca'n nicht schwer, sich über einen Vorwurf dieser Art, der seinen Sitten und seiner Denkungsart so sehr zuwider war, zu rechtfertigen. Hier ist ein Auszug aus seiner Antwort, die zu lang ist, als daß ich sie ganz aufführen könnte.

„Ich bin weder reich noch arm; ich habe Alles, was ich bedarf, und begehre nichts mehr; es ist wahr, daß meine Einnahme sich etwas vermehrt hat; aber meine Ausgabe ist auch verhältnißmäßig größer, und am Ende des Jahrs bleibt mir nichts übrig. Sie sind arm, sagen Sie; ich habe Mühe es zu glauben: denn wie könnt' ein Mann von Ihrem Namen und Ihren Verdiensten arm seyn? Aber wenn Sie es auch wären, wie haben Sie denken können, daß die Armuth Sie in meinen Augen verächtlich mache? Das ist weit von meinem Charakter entfernt. Ich verachte Niemanden, und für Sie hab' ich immer eine besondere Hochachtung gehabt. Meine Verachtung, wenn ich dazu fähig wäre, würde vielmehr auf die Reichen, als auf die Armen fallen; nicht, daß die Reichthümer an sich

selbst

selbst verächtlich wäre, sondern wegen der Laster, die sie nach sich zu ziehen pflegen."

„Ihr Brief hat mich in ein Erstaunen gesetzt, das ich nicht ausdrücken kann. Ich kann noch nicht wieder zu mir selbst kommen: es kömmt mir vor, als wenn ich träumte. Es ist nicht möglich, daß Sie alles das denken, was Sie mir schreiben. Ich seh' es wohl, Sie haben mich wegen meines Stillschweigens strafen wollen. Ich will mich hierüber nicht rechtfertigen; es schmeichelt mir, daß Sie mich für strafbar halten, und ich küsse die Hand, die mich schlägt; aber anstatt mich anzuklagen, daß ich Sie vergessen oder verachtet habe, sollten Sie mein Stillschweigen bloß meiner Trägheit, die Ihnen bekannt ist, meinen Geschäften, die sich täglich vermehren, und der Seltenheit der Couriere zuschreiben. Ich begreife nichts von der Pracht der Gebäude, die Sie mir vorwerfen: noch immer bewohn' ich einen abgelegenen Winkel in Mayland: oft in den Feldern versteckt, weiß ich nicht einmal, was in der Stadt vorgeht. Leben Sie wohl, und seyn Sie überzeugt, daß ich, Sie mögen reich oder arm seyn, ich mag Ihnen schreiben oder stillschweigen, immer Ihnen sehr ergeben seyn werde." Mayland am 12ten Apr. 1357. (Fam. L. 11, Ep. 8.)

Petrarca erhielt um diese Zeit ein Diplom, welches ihm Johann, Bischof von Olmütz, Kanzler des Reichs, zuschickte, wodurch der Kaiser ihn zum Pfalzgrafen machte, und ihm alle Rechte und Vorzüge, die mit dieser Würde verbunden waren, übertrug, die, nach dem Verfasser des Auszugs aus der deutschen Geschichte, darinn bestanden, Doctoren und Notarien zu machen, natürliche Söhne der Bürger für

für rechtmäßig zu erklären, Dichter zu krönen, Dispensationen des Alters zu ertheilen, u. s. w.

Bey den Franken, und nachher unter den Kaisern, war der Pfalzgraf der Richter des Hofes. Die Rechtssprüche, welche die besondern Grafen und Richter gefällt hatten, gehörten unter sein Tribunal. Anfangs gab es nur einen, der immer im Gefolge des Prinzen war; nachher wählte man mehrere zur Bequemlichkeit derer, die appelliren wollten. Diese Grafen waren überdem geborne Gouverneurs der Länder und Domainen des Prinzen, und Generaleinnehmer seiner Finanzen.

Der Verfasser, den ich eben anführe, vermischt die Pfalzgrafen mit den Grafen des Pallasts Lateran. Er versichert, das erste Beyspiel, daß die Würde eines Grafen des Pallasts Lateran von dem Kaiser einem Privatmann übertragen worden, sey von 1360. Aber du Cange führt in seinem Glossar das Diplom dieser Würde an, welches im Jahr 1328 dem Castruccio Castracani übertragen worden. Gabriel von Zamoreo, Advocat zu Parma, den man mit Petrarca'n im Briefwechsel siehet, führte den Titel: Graf des heil Pallasts Lateran und des kaiserlichen Consistorii. Ich zweifle nicht, daß man noch viele andre finden würde, wenn man sich die Mühe geben wollte, einige Untersuchungen darüber anzustellen. Petrarca sagt, der Kaiser hab' ihn gewürdigt, ihn unter die Pfalzgrafen aufzunehmen. Es gab also mehrere; aber sie hatten nicht einerley Verrichtungen.

Das Diplom war mit einer goldnen Bulle oder Siegel versehen, auf welchem man auf der einen Seite den Kaiser, auf seinem Throne sitzend, mit einem Adler und einem

Löwen

Löwen sah; auf der andern Seite die Stadt Rom mit ihren Tempeln und Mauren. Der Kaiser hatte mit dieser Würde Vorzüge verbunden, die er nur wenigen bewilligte, und der Kanzler hatte sich in seinen Briefen sehr schmeichelhaft für Petrarca'n ausgedrückt, welcher in seinem Danksagungsschreiben sagt: „Ich bin sehr erkenntlich für die seltne und vorzügliche Gnade, deren der Kaiser mich gewürdigt, und für die verbindlichen Ausdrücke, womit Sie dieselbe gewürzt haben. Ich habe noch nichts vergebens von ihm und von Ihnen begehrt; aber ich will Ihr Geld nicht. Erlauben Sie, daß unser Freund Sacromoro Ihnen das Geld der Bulle wieder überbringe." (Fam. I. 12. Ep. 2.)

Sacromoro, der nach Deutschland reiste, nahm diesen Brief des Petrarca und noch einen andern mit, den er an den Erzbischof von Prag, Ernst, schrieb, um ihm für die Höflichkeiten und Freundschaftsbezeugungen, womit er ihn während seines Aufenthalts in dieser Stadt, bey Gelegenheit seiner Gesandtschaft, überhäuft hatte, zu danken.

Petrarca erlitt um diese Zeit einen kleinen Verlust, wovon er in einem Briefe an den Lälius redet. Ein alter Mayländer von fünf und achtzig Jahren, der ihn seinen Vater nannte und fast alle Tage bey ihm speiste, starb. Hier ist die Abschilderung, die er von ihm in seinem Briefe macht, und was er von seinem Tode sagt.

„Es war ein Mann von Stande, nicht reich, aber von gutem Charakter und aufgewecktem Kopfe. Ob er gleich fast wieder kindisch war, so belustigte er mich doch oft durch seine seltsamen Einfälle, die einen Todten zum Lachen gebracht hätten. Er disputirte immer mit mir oder mit de-

nen, die er bey mir fand, über die Philosophie und die Religion. Er hatte einen unerschöpflichen Vorrath von Gründen: er gab Keinem nach, als mir; und kann doch mehr aus Freundschaft, als aus Ueberzeugung und Gründen. Er ermüdete Jedermann durch seine Fragen, vornämlich aber die Geistlichen. Er fragte gleich: haben Sie studiert? Wenn man ihm antwortete: Nein, so schüttelte er den Kopf, und gieng fort, ohn' ein Wort zu sagen. Wenn man aber Ja sagte, so setzt' er sich in Positur, warf eine Frage auf, und disputirte sie mit einem unerschöpflichen Ueberfluß von Worten und großen Gelächter durch. Ich fragt' ihn oft mit verwundrungsvoller Miene, wo er alles das lernte, was er wüßte, und wo seine Bücher wären. Da, da, antwortete er mir, indem er sich die Stirne rieb, da ist meine Bibliothek, da schöpf' ich meine Wissenschaft. Die Bücher sind bloß erfunden, um dem Gedächtniß der Menschen fortzuhelfen; sie sind die Stützen ihrer Schwachheit. Das bracht' uns zum Lachen. Er sagte nichts, was er nicht fest glaubte, und seine Meynungen machten seine Freude und sein Glück aus. Er drückte sich nicht correct aus, trotzte den Regeln der Grammatik, und trat immer mit Barbarismen bewafnet auf den Kampfplatz. Er fieng vor einiger Zeit an, ein Buch unter Ihrem Namen zu schreiben; ich wünschte, daß er es zu Stande gebracht hätte, um eine Production dieses einzigen Geistes in seiner Art zu haben. Ich weiß nicht, ob er es, wie Virgil, zum Feuer verdammt, oder wie Numa, eingegraben haben mag."

„Drey Tage vor seinem Tode kam er sehr traurig zu mir; ich fragt' ihn um die Ursach dieser Traurigkeit, er ant-

antwortete mir: Ich habe heute mein fünf und achtzigstes Jahr zurückgelegt, wie viel Zeit glauben Sie wohl, daß mir noch zu leben übrig ist? Vielleicht fünf und zwanzig Jahre aufs Höchste. — Gießen Sie, sagt' ich, seyn Sie ruhig. Sie werden es noch wohl auf dreyßig bringen. — Wenn das ist, erwiedert' er, so bin ich zufrieden, ich verlange nicht mehr. Mit diesen Worten gieng er weg, und seitdem hab' ich ihn nicht wieder gesehen. Er hatte keine andere Krankheit, als sein Alter. Ich erfuhr drey Tage nachher, daß man ihn in meine Kirche gebracht, um ihn zu beerdigen. Ich bedaure ihn, er liebte mich, dauert mich seinen Vater, und ich gestehe, daß er mich zuweilen belustigte. Dergleichen Leute sind mir nöthig, um mich von meinen Geschäften und Verdrüßlichkeiten zu zerstreuen. Nachdem ich sein Alter unterstützt und erleichtert, so viel mir möglich war, hab' ich einige Thränen auf sein Grabmal geweint." (Fam. L. 11, Ep. 12.)

Seit einiger Zeit bemerkte Petrarca etwas Trübes und Unruhiges in den Briefen des Lälius; er wußte die Ursach nicht, und macht' ihm deßwegen Vorwürfe. Endlich entdeckte man ihm von Avignon, daß er sich mit dem Socrates überworfen, einem Freunde von acht und zwanzig Jahren, mit dem er immer in der größten Vertraulichkeit gelebt hatte. Diese Uneinigkeit wurde durch einen von den Klätschern veranlaßt, dergleichen man allenthalben, und vielleicht zu Avignon mehr als anderswo findet, die ein Vergnügen daran finden, Unkraut auszusäen, und durch falsche Nachrichten die Herzen der vertrautesten Freunde zu entzweyen. Man sagte dem Lälius, Socrates spreche übel von ihm, und habe sogar

an den Petrarca Dinge von ihm geschrieben, die ihn bey demselben anschwärzen könnten.

Lälius glaubte eine so unwahrscheinliche Nachricht, die er hätte verachten sollen, gar zu leicht, und brach mit seinem beßten Freunde. Sobald Petrarca es erfuhr, schrieb er ihm darüber einen sehr nachdrücklichen Brief, worinn er, nachdem er den Socrates gerechtfertigt, ihn beschwört, alsobald zu ihm zu gehen, weil er mit Recht überzeugt war, daß es weiter nichts bedürfe, um zween Freunde von dieser Art wieder auszusöhnen.

Dieser Brief, der in dergleichen Vorfällen zum Muster dienen sollte, that gänzlich die Wirkung, die Petrarca erwarten konnte. Lälius konnt' ihn nicht lesen, ohne Thränen zu vergießen; er eilte ganz gerührt damit zum Socrates, und fiel ihm in Thränen schwimmend um den Hals: Socrates weinte auch, indem er ihn umarmte. Alle, die bey dieser Aussöhnung zugegen waren, konnten sich nicht enthalten, auch in Thränen auszubrechen. Petrarca, vor Freuden außer sich, als er den guten Erfolg seines gegebenen Raths erfuhr, schrieb an den Socrates und Lälius. Ich wünschte, daß ich alle diese Briefe übersetzen könnte; aber sie würden mich zu weit führen, und ich habe meine Leser mit interessantern Dingen zu unterhalten.

In diesem Jahr nahm Petrarca, um vor der großen Hitze Schutz zu suchen, seinen Aufenthalt am Ufer der Adda zu Garignano, einem Dorf drey Meilen von Mayland. Er macht uns folgende Beschreibung von dieser ländlichen Wohnung.

„Ihre

„Ihre Lage ist reizend, und die Luft sehr rein. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe mitten in der Ebne, von allen Seiten mit Quellen umgeben, die nicht reißend und brausend, wie die zu Vaucluse, sondern klar und beschaffen sind. Ihr Lauf ist so verwickelt, daß man nicht weiß, wohin sie gehen, noch woher sie kommen. Gleich als wenn sie die Tänze der Nymphen nachahmen wollten, nähern, entfernen, vereinigen und trennen sie sich wechselsweise; nichts kann angenehmer und sonderbarer seyn. Endlich, nachdem sie durch ihre gewundenen Gänge eine Art von Labyrinth gemacht, ergießen sie sich alle in ein einziges Behältniß." (Fam. L. 10, Ep. 15)

Johann Visconti hatte diese Lage gewählt, um daselbst eine Karthause zu stiften, die man vor kurzem erbauet hatte. Dies reizte Petrarca'n, daselbst auf einige Zeit seinen Aufenthalt zu nehmen. Anfangs wünscht' er, in dem Hause selbst zu wohnen, und die Karthäuser waren auch damit zufrieden: aber da er jetzt nicht ohne Bedienten und Pferde fertig werden konnte, so fürchtete er, das Geräusch, welches dieselben verursachen, und besonders die Ungezogenheit der Knechte möchte die Stille dieser heiligen Wohnung stören. Dieser Grund bracht' ihn zu dem Entschluß, ein Haus in der Nachbarschaft der Karthause zu miethen, wohin er sich zu jeder Stunde des Tages begeben konnte. Diesem Hause gab er den Namen Linterno, zum Andenken des Scipio Africanus, dessen Landhaus eben diesen Namen führte. Zuweilen nannt' er es im Scherz Inferno.

Ludewig Vandini versichert, daß Petrarca sich oft mit seinen Freunden nach diesem Landhause begeben, und daß er da-

[illegible] Kreis [illegible] dreyßig jungen Leuten errichtet, [illegible] Zeit auf eine angenehme Art theils mit gelehrten Unterredungen, theils mit Ausarbeitungen hingebracht. [illegible] Gedanke habe sich selbst nach Petrarca's Abreise erhalten. Ich weiß nicht, wohin er diese Anekdote genommen haben mag, ich [illegible] dem, was mir vor die [illegible] eine Spur davon finden können.

[illegible]

[illegible] hatte sich kaum in dieser angenehmen Einsamkeit niedergelassen, als er einen Brief von seinem Freunde Settimo empfieng, der ihn um eine genaue und umständliche Nachricht von seinem Zustande, von der Lebensart, die er führte, von seinen Beschäftigungen, von seinen Entwürfen, von seinem Sohn Johann, u. s. w. bat. Folgendes ist seine Antwort auf alle diese Fragen in zween Briefen, die er kurz nach einander an ihn schrieb.

[illegible] Lebenslauf ist immer ziemlich einförmig gewesen, [illegible] die Kälte des Alters jene Hitze der Jugend und jene traurige Flamme, die mich so lange gequält, verzehrt hat. Aber was sag' ich! ein himmlischer Thau hat diese Wirkung hervorgebracht. Sieht man nicht alle Tage, zur Schande der Menschheit, Greise, die in allen Ausschweifungen versunken sind? Welch ein fürchterliches Schauspiel, und wie gefährlich für die Jugend! So oft ich auch den Ort verändert, so hab' ich doch immer ungefähr dieselbe Lebensart geführt: Niemand kann dieselbe besser kennen, als Sie; ich bin beynahe zwey Jahre hindurch Ihr Wirth gewesen: erinnern Sie sich dessen, was Sie mich haben thun sehen, so wissen Sie, was ich jetzt thue. Sie kennen mich so gut, daß Sie

nicht

nicht allein wissen müssen, was ich thue, sondern auch, was in meiner Seele vorgeht.

„Gleich einem müden Wanderer verdoppl' ich die Schritte, je näher ich dem Ziel meiner Reise komme. Ich lese und schreibe Tag und Nacht; das eine ist mir eine Erholung des andern. Das sind alle meine Geschäfte und Vergnügungen. Die Arbeiten häufen sich unter meinen Händen an: die eine erwächst aus der andern, und ich erschrecke, wenn ich sehe, wie ungeheuer Vieles ich auf einen so kurzen Zeitraum, als der noch übrige Theil meines Lebens ist, übernommen habe. Gott, der meine Absichten kennet, wird mir beystehen, wenn's zum Wohl meiner Seele nöthig ist. Ich mache indessen, ich schwitze, ich belustige mich, ich strenge mich an, ich fliege mit desto größerem Eifer, je mehr Schwierigkeiten ich antreffe. Die Neuigkeit reizt mich, die Hindernisse feuren mich an, die Arbeit ist gewiß, der Erfolg ungewiß; ich habe das mit allen denen gemein, die es eben so machen, wie ich. Meine Augen sind durch Wachen erschöpft, meine Hand ist müde, die Feder zu halten, mein Herz wird durch Sorge genagt. Wenn ich das Ziel erreiche, wohin ich trachte, desto besser; wenn ich es nicht erreiche, so ist wenigstens meine Absicht gut, ich habe mir nichts vorzuwerfen. Mein Wunsch ist, daß die Nachwelt mich kenne, und mir Beyfall gebe. Wenn mir das mißlingt, so hat mich doch mein Jahrhundert, oder wenigstens meine Freunde gekannt, und das ist mir genug. Nach der Strenge genommen würd' es genug für mich seyn, mich selbst gut zu kennen, wenn ich so wäre, wie ich zu seyn wünschte: aber so viel schmeicht' ich mir nicht. Der Erfolg meiner Arbeiten mag seyn, welcher

[illegible] bitt' ich nur Gott, mich in meinem Alter, und [illegible] in meinem Tode nicht zu verlassen."

„Meine Gesundheit ist so gut, mein Körper so stark, daß ich weder einem reiferen Alter, noch ernsthafteren Beschäftigungen, noch der Enthaltsamkeit, noch Schlägen gelingen wird, diesen hartnäckigen Esel, den ich unaufhörlich [illegible] zu [illegible]. Ich verlasse mich auf [illegible], ohne [illegible] unterliegen, wie ich [illegible]. Oft muß ich [illegible] Ausgange des Winters die Waffen aufs neue ergreifen, und selbst in diesem Augenblick kämpf' ich für meine Freyheit. Wie traurig ist es, immer unter den Waffen zu seyn, nicht allein gegen auswärtige Feinde, sondern auch gegen sich selbst. Meine ganze Hofnung ist, daß ich mit Hülfe Jesu Christi diese Feinde, die so oft in meiner Jugend über mich triumphirt, überwinden, und endlich diesen unbändigen Esel, dessen Widerspenstigkeit so oft meine Ruhe stört, zur Vernunft bringen [illegible]

„In Betracht alles dessen, was vom Glück abhängt, befind' ich mich auf der wahren Mittelstraße, gleich weit von den beiden äußersten Enden entfernt. Wenn ich mich nicht irre, so genieß' ich jener glücklichen Mittelmäßigkeit, außer in einem einzigen Punct, der noch Neid erregen kann; ich stehe nämlich in größerm Ansehen, als ich wünschte, und als zu meiner Ruhe dienlich ist. Nicht allein der größte Prinz in Italien mit seinem ganzen Hofe ehret mich, sondern sein Volk selbst erweist mir mehr Ehre, als ich verdiene: es liebt mich, ohne mich zu sehen und ohne mich zu kennen, denn ich zeige mich fast gar nicht,

nicht, und vielleicht ist das eben der Grund, warum man mich liebt und ehrt."

„Ich habe schon eine Olympiade zu Mayland zugebracht, und fange jetzt das Lustrum daselbst an; eine Sache, die weder ich, noch meine Freunde vorhergesehen, und die wir nie geglaubt hätten; so wahr ist es, daß man auf nichts rechnen kann. Man muß nie sagen: hier will ich leben, dort will ich sterben. Die Gefälligkeiten, die man für mich hat, binden mich an Mayland so sehr, daß ich jetzt nicht nur an den Einwohnern dieser Stadt, sondern selbst an den Häusern, an der Erde, an der Luft, an den Mauren hängt; ohne von meinen Freunden und Bekannten zu reden."

„Ich bewohne einen sehr abgelegenen Winkel der Stadt gegen Abend. Eine alte Andacht zieht das Volk alle Sonntage nach der Kirche des heil. Ambrosius, deren Nachbar ich bin; den übrigen Theil der Woche ist es eine Einöde. Wie viele Leute, die ich kenne, oder die begierig sind mich kennen zu lernen, drohen mir, mich zu besuchen, und kommen nicht, entweder weil ihre Geschäfte es ihnen nicht erlauben, oder weil die Entfernung sie abschreckt! Sehen Sie Alles, was dieser große Heilige für seinen Gast thut. Er tröstet mich durch seine Gegenwart; er leistet meiner Seele geistlichen Beystand, und erspart mir vielen Verdruß. Unter seinen Flügeln seh' ich die Stürme, hör' ich das Geräusch der Wellen, aber sie kommen nicht bis zu mir. Wenn ich ausgehe, meinem Herrn meine Aufwartung zu machen, oder sonst des Wohlstandes wegen, (welches mir selten begegnet) so grüß ich Jedermann zur Rechten und Linken durch eine bloße

Bewegung des Kopfs, ohne zu reden, oder mich aufzuhalten."

„Das Glück hat in meiner Nahrung und meinem Schlaf, die Sie kennen, keine Aenderung gemacht: hingegen schneid' ich ihnen immer noch etwas ab, und bald werde ich ihnen nichts mehr abschneiden können. Ich bin nicht im Bette, als um zu schlafen, es sey denn, daß ich krank wäre. Meiner Meynung nach gleicht der Schlaf dem Tode, das Bette dem Grabe. Diese Idee macht mir das Bette verhaßt. Ich stehe eilends auf, so bald ich erwache, und gehe in meine Bibliothek. Diese Trennung geschieht mitten in der Nacht, außer dann, wenn die Nächte so kurz sind, und in den Fällen, wo ich habe wachen müssen. Ich gewähre der Natur nichts mehr, als was sie gewaltsam fodert, und was man ihr unmöglich versagen kann. Nahrung, Schlaf, Erholung, alles das wechselt nach Zeiten und Orten ab."

„Ich liebe immer die Einsamkeit und Stille; aber ich bin schwatzhaft mit meinen Freunden. Das kömmt vielleicht daher, daß ich sie so selten sehe. Ich ersetze durch das Geschwätz eines Tages das Stillschweigen eines Jahres. Sobald meine Freunde weg sind, werd' ich wieder stumm. Nichts ist so beschwerlich, als mit dem großen Haufen, oder mit Jemanden, den wir nicht lieben, und der nicht eben die Kenntnisse besitzt, wie wir, umzugehen."

„Ich gleiche denen Leuten, von welchen Seneca redet, die das Leben im Detail und nicht im Großen nehmen. Sobald ich die Annäherung des Sommers merkte, nahm ich ein sehr angenehmes Landhaus nicht weit von Mayland, wo die Luft äußerst rein ist. Da bin ich jetzt; da leb' ich auf meine

gewöhn-

gewöhnliche Weise, außer daß ich noch freyer bin, und weniger von den Verdrüßlichkeiten der Stadt zu fürchten habe. Ich habe Alles im Ueberfluß: die Bauren bringen mir in die Wette Früchte, Fische, Enten und alle Arten von Wildpret."

„In meiner Nachbarschaft ist eine schöne Karthause, die erst vor kurzem erbauet worden, wo ich zu allen Stunden des Tages die unschuldigen Vergnügungen der Religion genießen kann. Es fehlte wenig, daß ich nicht in dem Kloster selbst meine Wohnung nahm; die guten Mönche willigten darein, und schienen es selbst zu wünschen: aber, Alles wohl überlegt, fand ich es doch besser, mich in ihrer Nachbarschaft niederzulassen, so daß ich nach Gefallen ihren heiligen Uebungen beywohnen könnte. Ihre Thüre ist mir immer offen, ein Vorzug, den nur Wenige genießen. Man muß sich hüten, Andern nicht zur Last zu seyn, indem man bey ihnen seine Bequemlichkeiten und Vortheile sucht. Mich dünkt, daß man es hierinnen ofte versieht, weil man sich mehr um sich selbst als um Andre bekümmert."

„In dieser süßen Einsamkeit bleibt mir nichts zu wünschen übrig, als meine alten Freunde. Ich war vormals reich, der Tod hat mir viele genommen, und die Abwesenheit raubt mir die übrigen. Wiewohl meine Einbildungskraft sie mir oft darstellt, so wünsch' ich doch nichts desto weniger ihre wirkliche Gegenwart. Wie wenig würde mir zu wünschen übrig bleiben, wenn das Glück mir zween Freunde wieder gäbe, so wie Sie und Sokrates sind. Ich gestehe, daß ich mir lange geschmeichelt habe, sie zu besitzen — ich will niemanden anklagen, um mich selbst zu entschuldigen; aber

aber wenn Sie darauf beharren mir nicht nachzugeben, so werd' ich, um mich darüber zu trösten, zu meinem gewöhnlichen Mittel, der Einbildungskraft, meine Zuflucht nehmen. Ich werde mir meine heiligen Mönche, so gut ich kann, zu Nutze zu machen suchen: ihre Gesellschaft ist weder geistreich noch gelehrt, aber simpel und fromm. Man kann mit ihnen keine angenehme Mahlzeiten halten; aber man schwatzt so viel man will, mit Freyheit und ohne Furcht. Endlich werden ihre Gebete mir im Leben und im Tode ein großer Beystand seyn."

„Ich glaubte Ihnen genug und vielleicht zu viel von mir erzählt zu haben; aber Sie wollen gern die wahre Beschaffenheit meiner Glücksumstände wissen; Sie fragen, ob man dem Gerücht, das von meinen Reichthümern geht, glauben darf: hier haben Sie die strengste Wahrheit. Meine Einnahme ist vermehrt, ich gesteh' es; aber meine Ausgabe ist auch verhältnißmäßig größer. Sie kennen meine Art; ich bin nie weder reicher noch ärmer gewesen; es ist den Reichthümern eigen, daß sie arm machen, indem sie die Begierden und Bedürfnisse vermehren: ich aber habe bis jetzt das Gegentheil erfahren; je mehr ich gehabt habe, desto weniger hab' ich begehrt: der Ueberfluß hat mich ruhiger und mäßiger in meinen Begierden gemacht. Indessen steh' ich nicht dafür, was mir wiederfahren würde, wenn ich große Reichthümer besäße: vielleicht würden sie eben die Wirkung auf mich, wie auf Andre haben."

„Salemo hatte mich gelehrt, daß sie die Schmarotzer und Bettler in ihrem Gefolge haben; aber wir glauben nicht eher etwas recht, als bis wir es selbst erfahren haben, und

in

in dem Falle befind' ich mich. Das Gold geht durch meine Finger, ohne sich darinn aufzuhalten; mein Koffer ist für dasselbe ein Durchgang und keine Herberge. Ich weiß, daß es gemacht ist, die Noth zu unterstützen, und nicht die Begierden zu nähren. In dieser Absicht hat man es aufgesucht, gefunden, aus den Minen gezogen, geläutert, geschlagen und gestempelt. Wer es gut anwendet, ist sein Herr; wer es aufbewahrt, ein Cassirer; wer es liebt, ein Thor; wer es fürchtet, ein Sklave; wer es anbetet, ein Götzendiener. Der wahre Weise ist derjenige, der es verachtet. Da ich weiß, daß wir uns fast immer in den Urtheilen, die wir über uns selbst fällen, hintergehen, so wag ich es nicht, mir meinen Rang anzuweisen; aber es ist gewiß, daß ich keine Schätze aufhäufe, und ich denke nicht, daß man über meinen Nachlaß Processe führen werde."

„Sie wollen wissen, was mein Sohn macht; ich weiß nicht, was ich Ihnen davon sagen soll. Seine Sitten sind sanft, und die Blühten seiner Jugend versprechen viel. Ich weiß nicht, was für Früchte sie tragen werden; aber ich glaube mir schmeicheln zu können, daß er ein rechtschaffener Mann werden wird. Ich weiß schon, daß er einen guten Verstand hat; aber wozu dient aller Verstand ohne Studiren? Er flieht ein Buch, wie man eine Schlange flieht. Wenn sein Verstand mir gefällt, so seh' ich mit Betrübniß, daß die Trägheit ihn unnütz machen wird. Bitten, Schmeicheleyen, Drohungen, Strafen, Alles hat man angewandt, aber alles vergebens; die Natur hat die Oberhand behalten. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und ich tröste mich deßwegen, wenn er nur ein rechtschaffener Mann wird, wie ich

hoffe. Der Ruhm, den die Wissenschaften geben, ist ohne Zweifel groß, aber schwer zu erlangen. Viel leichter ist es, tugendhaft zu seyn. Man verzeihet einem Menschen, wenn er nicht gelehrt ist; aber man verzeihet ihm nicht, wenn er kein rechtschaffener Mann ist. Themistokles sagte, er liebe einen Mann ohne Wissenschaften mehr, als Wissenschaften ohne einen Mann." (Fam. L. 10. Ep. 15 & 16.)

Diese Briefe, worinnen Petrarca seinen Freunden sein Herz öfnet, lehren ihn besser kennen, als alles, was ich von ihm sagen könnte. Dies bewegt mich, sie ganz zu übersetzen, wiewohl sie ein wenig lang sind, da der einzige Endzweck dieser Nachrichten ist, daß man meinen Helden kennen lerne. Die Irrthümer der Italiäner, in Absicht seiner, sind in Wahrheit unbegreiflich. Man sehe hier einen, bey dem ich mich einen Augenblick aufhalten muß.

Squarzafichi, einer der beßten Biographen des Petrarca, erzählt, da er zu Garignano gewesen, hab' er mit einem Fräulein aus dem Hause Beccaria Bekanntschaft gemacht, die in der Nachbarschaft seiner Sommerwohnung ein Landhaus gehabt; dieses Fräulein habe, von seinen Reizen eingenommen, einen vertraulichen Umgang mit ihm gehabt, dessen Frucht seine Tochter Franzisca gewesen. Squarzafichi hatte diese Anecdote von seinem Freunde Candidus December, welcher versicherte, die Sache von seinem Vater, der mit Petrarca in genauer Verbindung gestanden, gehört zu haben.

Das ist die Quelle dieser Fabel, die ohne Untersuchung von dem größten Theil derer, die nach dem Squarzafichi vom Petrarca geredt, angenommen worden. Ich verzeih'

zelh' es einem Manne, wie Herrn Muratori, nicht, daß er in einen Irrthum verfallen, der so leicht zu entdecken ist, wenn man sich nur die Mühe nimmt, Petrarca's Briefe mit Aufmerksamkeit zu lesen Der, worinn er von seiner Niederlassung zu Garignano redet, ist gewiß vom Jahr 1357, und man wird bald in diesen Nachrichten von einem Kinde hören, mit dem seine Tochter Franzisca im Jahr 1365 niederkam. Nach der Rechnung des Squarzafichi also wäre Franzisca vor ihrem siebenten Jahre Mutter geworden. Diese Fabel verdient nicht, daß ich mich länger mit ihrer Widerlegung aufhalte.

Petrarca hielt sich den ganzen Sommer dieses Jahrs in seiner neuen Wohnung auf, die, wie man gesehn hat, sehr nach seinem Geschmack war. Anstatt dem Fräulein von Beccaria Schmeicheleyen vorzusagen, wie man vorgegeben hat, bracht' er bey den Karthäusern oder in ihrer Kirche alle Augenblicke zu, die er nicht dem Studiren widmete.

Hier empfieng er im August einen Brief von dem Kanzler von Venedig, Benintendi von Ravignano, der ihn inständig bat, ihm zwölf elegische Verse zu schicken, um sie auf das Grabmal des Andreas Dandolo zu hauen. Die Kinder dieses Dogen von Venedig wünschten sehr, daß Petrarca ihnen diesen Beweis seiner Freundschaft für ihren Vater geben möchte. Sein erster Versatz war, sich durch eine höfliche Antwort zu entschuldigen; mit ernsthafteren Dingen beschäftigt, hatt' er den Musen abgesagt: aber da er nachher überlegte, daß er seinem Freunde Benintendi, und den Kindern des Andreas Dandolo eine so kleine Gefälligkeit nicht abschlagen könne, so macht' er vierzehn Verse, die eine kurze Erzählung be-

der schönen Handlungen dieses Doge enthalten. Man sieht es ihnen an, daß es abgedrungene Verse sind, welche die Dichter wider Willen der Musen und ihrer selbst machen. Jeder Schüler der Rhetorik in unsern Zeiten würde sie besser machen: ich habe nicht das Herz, sie herzusetzen.

Ich muthmaße, daß auch in dieser Einsamkeit Petrarca in diesem Jahr die Komödie über die Plünderung von Cesena machte, die man ihm zuschreibt, und von der ich etwas sagen muß, da es eine von den Absichten dieser Nachrichten ist, wenigstens eine Idee von allen Werken des Petrarca zu geben.

Der Cardinal Albornos war in einigen Jahren damit zu Stande gekommen, die Tyrannen, welche die Güter der Kirche an sich gerissen, zum Gehorsam zu bringen, und die Städte, die dem heil. Stuhl entzogen waren, wieder mit demselben zu vereinigen. Es war keiner mehr zu bezwingen übrig, als Franz Ordelaffi, Herr von Forli und von Cesena. Es gehörte ein Albornos dazu, um in diesem Unternehmen glücklich zu seyn. Ordelaffi war ein unerschrockener Mann, voller Entschlossenheit, ohne Religion, ohne Furcht vor Tod und Gefahr, hartnäckig, voller Hülfsmittel und Auswege, grausam, aber freygebig, von seinem Volke, das er mit Wohlthaten überhäufte, angebetet. Cia, seine Gemahlin, eben so tapfer wie er, eben so geliebt von ihren Unterthanen, hatte weder seine Grausamkeit noch seine Irreligion. Sie schrieb an ihn: Vertheidige nur Forli, ich stehe dir für Cesena.

Albornos belagerte Cesene, und machte sich bald zum Herrn der Stadt durch Hülfe der geheimen Verständnisse, die

die er in derselben angezettelt hatte. Die Gouvernante sperrte sich in dem Schlosse ein, welches sie mit der größten Tapferkeit bis aufs Aeußerste vertheidigte. Am 21ten Jun. ward das Schloß erobert, und sie mit der ganzen Garnison gefangen genommen. Das Gerücht verbreitete sich, daß bey der Einnahme dieser Stadt viele Grausamkeiten begangen worden, die der Cardinal hätte verhindern können.

Das ist der Gegenstand dieser Komödie, die man dem Petrarca zuschreibt. Sie ist nicht gedruckt, und ich habe sie nicht gelesen. Ich urtheile davon nur nach dem Fragment, welches man in dem Leben des Ambrosius von Camaldoli, das der Herr Abbt Lorenz Mehus herausgegeben, findet. Man sieht aus diesem Fragment, daß es mehr ein Dialog als eine Komödie ist; aber zu Petrarca's Zeiten nannte man jedes Werk, das im mittleren Style geschrieben war, Komödie, vornehmlich, wenn es mehr redende Personen hatte. Der mittlere Styl war der, welcher zwischen dem erhabnen Styl der Tragödie und dem niedrigen der Ekloge das Mittel hielt.

Man sieht auch aus dem Fragment dieser Komödie, daß nur drey redende Personen auf der Scene erscheinen; Johann Conrad, ein Einwohner von Cesena, und Gerulus, welches Petrarca ist. Es ist offenbar eine Satyre gegen den Cardinal Albornos und die Hirten der Kirche. Ich erkenne Petrarca's Styl nicht darinn, und ich hätte große Lust zu glauben, daß er nicht der Verfasser derselben ist, eben so wenig, als der Komödie Medea, die sich in eben dem Manuscript unter seinem Namen befindet.

Es ist gewiß, daß während den Lebzeiten Petrarca's viele Werke unter seinem Namen herumgiengen, deren Verfasser er nicht war, und die seiner sehr unwürdig waren. Er beklägt sich darüber in einem Briefe an seinen Freund Lälius, dem er sogar den Zweifel über diesen Punct vorwirft. Sehen wir nicht auch den schönsten Geist unserer Zeit sich über diese Treulosigkeit, die allen Jahrhunderten gemein ist, beklagen?

Was es glaublich machen können, daß Petrarca Verfasser dieses Dialogs über die Plünderung von Cesena sey, ist, daß die Viscomti, die sich nicht getrauten, dem Cardinal Aldornos öffentlich den Krieg anzukündigen, heimlich den Ordelaffi und seine Faction begünstigten. Dieser Tyrann nahm seine Zuflucht zu ihnen, als er sich aufs Aeußerste gebracht sah, und die Viscomti schickten ihm das Corps des Grafen Lanto, das gewöhnliche Rettungsmittel derer, die kein andres hatten. Der Cardinal ließ einen Kreuzzug gegen dieses Corps ankündigen. Durch dieses Mittel brachte er Truppen und Gulden die Menge zusammen. Weil er sich mit diesem Gesindel nicht einlassen wollte, so schickt' er sie mit Geld zurück, und belagerte Forli.

Als dieser kluge und scharfsichtige Mann gewahr ward, daß die Viscomti ihm unter der Hand so vielen Schaden zufügten, als sie nur konnten, so macht' er gleich nach der Einnahme von Forli ein offensives und defensives Bündniß mit dem Albrobandino von Este, Herrn von Ferrara und Modena, den Gonzaga, Herrn von Mantoua und Reggio, dem Johann von Olego, Herrn von Bologna, dem Johann Marquis von Montferrat, Kaiserlichen Statthalter von Pavia, dem Simon

Univ. Bibl. München

men Boccanegra, Dogen von Genoua, und dem Herrn von Beccaria, Herrn von Pavia. Dieses Bündniß war dem Schein nach gegen den Grafen von Lando und sein Corps gemacht; aber ihre vornehmste, wiewohl geheime, Absicht war, die Macht der Herrn von Mayland zu unterdrücken. Kurz nach der Unterzeichnung dieses Bündnisses kehrte der Cardinal nach Avignon zurück, indem er an seiner Statt den Androvino della Rocca, Abbt von Cluni, als Legaten zurück ließ, einen weibischen und schwachen Mann, der keine von den Eigenschaften besaß, die nöthig waren, den Albornos zu ersetzen. Muratori sagt, er habe besser verstanden, sein Breviarium herzusagen, als Krieg zu führen.

Sobald Galeasso und Barnabas durch die Abreise des Cardinals freyere Hände bekommen hatten, so dachten sie ernstlich auf die Ausführung zweyer Projecte, die sie schon lange gebrütet hatten. Galeasso brannte vor Begierde, sich zum Herrn von Pavia zu machen, und Barnabas wollte Bologna wieder einnehmen, welches Johann von Olego ihm weggenommen hatte. Von Bologna werd' ich nichts sagen, weil das mit meiner Absicht in gar keiner Verbindung steht; aber der Antheil, welchen Petrarca an der Eroberung von Pavia gehabt, und sein nachmaliger Aufenthalt daselbst mit dem Galeasso, berechtigt mich, darüber etwas ins Detail zu gehen, welches meinen Lesern vielleicht nicht mißfallen wird.

Die Stadt Pavia ist ungefähr sechs Lieues von Mayland an dem Ufer des Tesino in einer schönen Ebne, die man mit Recht den Garten von Italien nennt, belegen. Ihr Ursprung ist zu alt, als daß er nicht etwas dunkel seyn sollte: die Geschichtschreiber sind darüber nicht einig. Das Stillschwei-

schweigen des Livius macht das Alterthum, das ihr von einigen Schriftstellern zugeschrieben wird, zweifelhaft. Es wurde durch den König der Hunnen Attila, verheert, und darauf durch den heil. Epiphanes, seinen Bischof, wieder hergestellt: einige Zeit nachher ward es der Sitz des longobardischen Reichs.

Da Carl der Große dieses Reich im Jahr 755 zerstört hatte, kam Pavia auf seine Kinder und diejenigen, die nach ihnen den Kaiserlichen Titel führten. Friedrich Barbarossa erlaubte ihr, sich nach ihren Gesetzen zu regieren. Die innerliche Trennung, welche diese Stadt beunruhigte, ließ sie nicht lange in der republikanischen Verfassung. Die Grafen von Langusco und die Herrn von Beccaria machten sich eine Zeitlang die Regierung derselben streitig. Matthäus Visconti bemächtigte sich ihrer im Jahr 1315. Nachher kam sie unter die Gewalt des Königs Johannes von Böhmen, bey jener großen Revolution, wovon ich geredt habe. Azone Visconti nahm sie ihm mit Hülfe der Herrn von Beccaria, denen die Visconti die Herrschaft dieser Stadt überließen, unter der Bedingung, daß sie dieselbe gewissermaßen unter ihrer Abhanglichkeit besetzen sollten. Die Unterwürfigkeit und Ergebenheit der Beccaria gegen die Visconti erhielt sie einige Jahre in dieser Herrschaft. Galeasso aber wünschte sie zu besitzen; sie war ihm aus tausend Gründen sehr gelegen, die ihn vielleicht zu dem Entschluß brachten, mit dem Beccaria zu brechen. Dem sey wie ihm wolle, er belagerte sie im May 1359, und da er sah, daß diese Belagerung sich in die Länge ziehen würde, so ließ er drey hölzerne Forts erbauen, und füllte

füllte sie mit bewafneten Leuten an, welche die Stadt gesperrt hielten, und verhinderten, daß nichts herein kam.

Johann Paläologus, Marquis von Montferrat, welchen der Kaiser zu seinem Statthalter zu Pavia ernannt, und welcher selbst Absichten auf diese Stadt hatte, wollte nicht zugeben, daß sie den Viscomti in die Hände fiele, mit denen er Krieg führte, und kam ihr zu Hülfe. Die Einwohner thaten einen Ausfall, in welchem die drey Forts, die sie bloquirt hielten, weggenommen wurden. Conio sagt, der Marquis habe bey seiner Abreise nach dieser Expedition die Vornehmsten des Hauses Beccaria mitgenommen, um sich ihrer zu versichern.

Es befand sich damals in dieser Stadt ein sonderbarer Mann, der im kleinen eben die Rolle darinn spielte, die Rienzi zu Rom im Großen gespielt hatte. Man nannte ihn Jakob Bossolaro, weil sein Vater ein Schreiner war. Eine schwärmerische Frömmigkeit trieb ihn, frühzeitig die Welt zu verlassen, um in einer Einöde ein einsiedlerisches Leben zu führen: nachher erwählt' er den geistlichen Stand, und trat in den Orden der Einsiedler des heil. Augustinus, worinn er sich bald einen großen Ruf von Wissenschaft und Heiligkeit erwarb. Am Aschermittwochen hielt er im Bischöflichen Saale eine Rede an das Volk, die so vielen Beyfall fand, daß man ihn nöthigte, die ganze Fasten hindurch zu predigen. Sein Ruf zog eine unglaubliche Menge Volks, die täglich zunahm, zu seinen Predigten herbey; seine Zuhörer waren bezaubert, man sprach von nichts, als vom Bruder Jakob. Durch das Zudringen und Zutrauen, so man ihm bewies, aufgemuntert, declamirte er nachdrücklich gegen den Wucher, die Monopole

und

und den Schmuck des Frauenzimmers: eine schnelle Reform war die Wirkung dieser Predigten; man sahe keinen Wucherer mehr zu Pavia; das Frauenzimmer entsagte allem seinem Schmucke; man sah es nicht anders als in simpeln und ehrbaren Kleidungen erscheinen. Durch einen so glücklichen Erfolg noch dreister gemacht, unternahm er es, die Tyranney und die Tyrannen anzugreifen.

Dieses beunruhigte den Castellano und Milano von Beccaria, die damals Herrn von Pavia waren; sie sahen wohl, daß sie durch die Strafpredigten des Bruder Jakobs gemeint waren; sie stifteten mehrmalen eine Verschwörung gegen ihn an; aber das Complot ward entdeckt, und die Pavesaner, denen Alles an der Erhaltung ihres Predigers gelegen war, escortirten ihn allenthalben, wo er gieng. Durch den Eifer seiner Mitbürger gesichert, fiel er ohne Schonung die Tyrannen an, malte ihre Grausamkeit mit den schwärzesten Farben ab, und wiegelte das Volk auf, sich wieder in die Freyheit zu setzen, deren es vorher genossen hätte. Der Marquis von Monferrat, mit dem er ein Verständniß unterhielt, unterstützte ihn heimlich; dies machte ihn noch dreister.

Eines Tages, als sein Auditorium sehr voll war, entdeckte er, nachdem er die Gemüther durch seine gewöhnliche Declamation gegen die Tyrannen erhitzt hatte, die Fallstricke, die man ihm gelegt, und ermahnte die Pavesaner, eine republikanische Regierungsform unter sich aufzurichten. Als er seine Zuhörer gut disponirt fand, las er auf der Kanzel ein Verzeichniß von zwanzig Centurionen ab, die aus den rechtschaffensten und angesehensten Mannern der Stadt gewählt

wären.

wären. Ueber diese zwanzig ernannt' er vier, die das Oberhaupt der Uebrigen seyn sollten. Das Volk bestätigte sie auf der Stelle, und sie nahmen die Wahl an. Die Herrn von Beccaria, welche sahen, daß das Feuer, welches sich entzündete, schwer zu löschen seyn würde, und das Uebel aus dem Grunde heben wollten, versuchten es noch einmal, den Bruder Jakob aus dem Wege zu schaffen: allein ihre Bemühungen waren vergebens; man hatt' ihm sechszig Mann zur Wache gegeben.

Castellano, der sich beym Marquis von Montferrat befand, hielt es für nöthig, sich bey so kritischen Umständen nach Pavia zu begeben, allein der Marquis wollt' es ihm nicht verstatten. Da sein Bruder Milano sich also nicht zu helfen wußte, und die Ausschweifungen, zu denen ein meuterischer Pöbel sich hinreißen lassen kann, befürchtete, so sucht' er Mittel, Pavia den Herrn von Mayland in die Hände zu liefern; sein Bruder willigte darein. Aber der Bruder Jakob hatte den Anschlag entdeckt; er stieg auf die Kanzel, entdeckte die Verrätherey, donnerte auf die Verräther los, und befahl einem Centurio, dem Herrn Milano zu sagen, daß er auf der Stelle Pavia und das ganze Gebiet räumen sollte.

Da die Gemahlinn des Marquis von Montferrat während dieser Vorfallenheiten gestorben war, so machte sich Castellano diesen Augenblick, da der Marquis mit der Beerdigung seiner Gemahlinn beschäftigt, nicht an ihn dachte, zu Nutze, und begab sich zu seinem Bruder. Sie nahmen in ihre Schlösser Truppen auf, welche die Viscomti ihnen schickten, indem sie sich schmeichelten, durch ihren Beystand und die gebrauchten Verständnisse, die sie in der Stadt hatten, sich bald wieder herzustellen.

Bruder

Bruder Jakob entdeckte alle ihre Anschläge, und schafte alle diejenigen aus der Stadt, die ihnen ergeben waren. Hundert nahm man gefangen; zwölfe wurden enthauptet, unter denen sich fünf Richter oder Advocaten befanden; die andern wurden nach dem Willen des Bruder Jakobs und des Volks für frey erklärt. Man berief die verbannten Guelfen zurück; der Graf Philipp und der Graf Johann mit ihrer ganzen Familie, welche durch die Herrn von Beccaria verjagt waren, kamen wieder in die Stadt. Eine große Reform in der Regierung; wiewohl sie im Namen des Volks verwaltet wurde, so geschahe doch nichts Wichtiges, ohne den Bruder Jakob um Rath zu fragen, der im Grunde Herr über Alles war. Dieses machte gar keine Aenderung in seiner mönchischen Lebensart. Hingegen ward er noch viel eifriger in den Uebungen seines Klosters, welches das Zutrauen des Volks verdoppelte.

Villani, aus dem ich diese ganze Erzählung genommen, schließt sie mit folgender Betrachtung: „Die Tyranney der Herrn von Beccaria, die der großen Macht der Herrn von Mayland widerstanden, konnte den Predigten eines jungen Mönchs nicht widerstehen. Diese Stadt, die nach der Verjagung ihrer Tyrannen die Freyheit wieder bekam, fand sich bald nachher einem viel härtern und schwerer abzuschüttelnden Joch unterworfen."

Ich habe von den Bemühungen geredt, welche Galeazzo im Jahr 1356 anwandte, um Pavia in seine Gewalt zu bekommen, von den drey Forts, die er hatte bauen lassen, um die Stadt einzusperren, und sie nachher desto leichter einzunehmen. Ich habe gesagt, daß diese drey Forts durch einen

Ausfall

Ausfall der Garnison, von den Truppen des Marquis von Montferrat unterstützt, weggenommen worden. Dieser Ausfall geschahe auf Anrathen des Bruder Jakob, der sich an die Spitze des Detachements stellte. Er machte damals mit den Herrn von Beccaria, die sich mit dem Marquis von Montferrat gegen die Visconti vereinigt hatten, gemeine Sache.

Im folgenden Jahre bekamen die Sachen eine andre Gestalt; die Herrn von Mayland, die genug gegen das Bündniß zu thun hatten, konnten Pavia nicht belagern. Bruder Jakob machte sich diese Frist zu Nutze, die Herrn von Beccaria anzugreifen. Galeasso, der nicht im Stande war, Gewalt zu gebrauchen, bat Petrarca'n, an diesen Mönch einen nachdrücklichen Brief zu schreiben, um ihm zu zeigen, wie unregelmäßig seine Aufführung sey, und wie wenig sie sich für seinen Stand schicke. Es scheint, daß Petrarca mit dem Bruder Jakob in genauer Verbindung gestanden; ich weiß aber nicht, was Gelegenheit dazu gegeben haben mogte. Hier ist der Brief, den er an ihn schrieb. Da er sehr lang ist, so hab' ich einen Theil desselben unterdrückt, und vornemlich eine große Menge Stellen aus der heil. Schrift und den Vätern, die er zum Beweise anführt, daß der Friede ein großes Gut sey; daß das Evangelium nichts als Frieden athme, und daß die Diener des Herrn das Volk dazu geneigt machen müssen.

„Mein lieber Bruder, schon oft hab' ich Sie erinnert, Ihren Stand zu bedenken, und Ihre Pflicht zu thun, welche darinnen besteht, Frieden zu predigen. Mit den Erinnerungen vereinigte ich meine Bitten, um zu sehen, ob die Freundschaft mehr über Sie vermögen würde, als die Vernunft.

Ich beschwor Sie bey allen Heiligen, und vornehmlich bey dem geheiligten Namen des Augustinus, Ihres Herrn, diesen erhabnen Geist, diese siegreiche Beredtsamkeit, womit der Himmel Sie begabt hat, zu Friedensvermittelungen anzuwenden; diese Flamme der Zwietracht, welche Ihre Stadt ergriffen hat, auszulöschen; den aufgeblasenen Stolz zu unterdrücken, der Ihre Mitbürger verhindert, denen, die ihnen zum Frieden rathen, Gehör zu geben. Ich foderte nichts Schweres von Ihnen, nichts, das Ihnen viel hätte kosten können. Ist wohl etwas schicklicher für einen Geistlichen, für einen Schüler des heil. Augustinus, der so oft in seinen Werken wiederholt, daß der Friede das größte Gut sey, welches die Menschen genießen können, und welches sie am sehnlichsten wünschen?"

„Mehr ein Diener der Bellona als der Maria, bedecken Sie unter dem Ordenskleide, unter dem Rocke Jesu Christi, Entwürfe des Krieges. Was sag' ich! Sie offenbaren dieselben durch Ihre Worte und Ihre Handlungen. Es scheint, daß Sie Ihren Ruhm darinn suchen, daß Ihr Jahrhundert und die Nachwelt von Ihnen sage: Der Bruder Jakob hat diesen Krieg, der seinem Vaterlande den Untergang brachte und für ganz Italien gefährlich ward, durch seine Rathschläge entzündet, durch seine Beredtsamkeit unterhalten, durch seinen Verstand genährt. Anstatt ein Diener des Friedens zu seyn, facht er das Feuer des Krieges an; man kann auf ihn anwenden, was man fälschlich vom Jeremias sagte: Dieser Mensch sucht nicht den Frieden, sondern das Verderben seines Volks."

„Sind

„Sind Sie fähig, die Wahrheit aus dem Munde eines Freundes ruhig anzuhören? Es ist ohne Zweifel, daß, wenn Sie nicht lebten, so viele tausend Menschen, welche das schönste und beste Land der Welt bewohnen, im Frieden leben würden; man würde nicht diese fliehenden Fahnen in den verheerten Feldern erblicken; diese brennenden Häuser in verlassenen Dörfern; diese großen Städte in Trauer und Verzweiflung; unsre Flüsse würden nicht mit dem Blut, das Ihre Beredtsamkeit vergießen macht, gefärbt seyn. Wie glücklich sind Sie, daß Sie zu dieser Stufe des kriegerischen Ruhms gelangt sind, ohne die geringste Bewegung anzuwenden, ohne sich in die geringste Gefahr zu begeben! Es scheint, daß der Psalmist Sie vor Augen gehabt, wenn er von denen redet, die Böses gedenken in ihrem Herzen, und täglich Krieg erregen. Und wie thun Sie das? Steigen Sie zu Pferde, ergreifen Sie die Waffen, führen Sie Truppen an? Nein; Sie schärfen Ihre Zunge, wie eine Schlange, Otterngift ist unter ihren Lippen. Wär' es nicht besser, mit dieser Zunge das Lob Gottes zu besingen, als das Volk durch angenehme Mährchen zu belustigen, Ihre Mitbürger, so zu sagen, durch schmeichelhafte Töne ins Netz zu locken, sie durch Ihre reizende Beredtsamkeit zu verführen, um sie tausend Verbrechen begehen zu machen, die Sie vor Gott und Menschen zu verantworten haben. Ja, diese bezaubernde Zunge ist die Quelle des öffentlichen Elendes. Wollte Gott, daß Sie sie mit ihren Zähnen abgerissen und den Hunden vorgeworfen hätten! Italien würde ruhig seyn, wenn Sie nicht reden könnten."

„Dieser Krieg wird Ihren Namen auf die Nachwelt bringen; die Geschichtschreiber desselben werden Ihren Namen

an die Spitze ihrer Erzählung setzen. Die Maler, wenn sie die Begebenheiten desselben vorstellen, werden Sie unter den Kriegern, die sich am mehrsten darinn hervorgethan, abbilden. Mitten unter den Helmen, den Spießen, den Schilden, wird man einen Mönch sehen, der allenthalben die Fackel der Zwietracht umher trägt, die Truppen anführt, und die Anordnung zu den Operationen des Krieges macht. Das wird in Wahrheit ein sonderbares und bewundernswürdiges Gemälde geben."

„Ist es möglich, daß Sie Ihr Glück und Ihren Ruhm in dem Untergange Ihres Vaterlandes suchen, welches auswärts durch eine Armee, die Sie hingezogen haben, verheert wird, und inwendig durch Ihre Zunge, deren Sie sich als eines Mauerbrechers bedienen, seine Häuser übern Haufen zu werfen? Amphion erbaute Theben durch den Ton seiner Leyer; Sie haben Pavia durch den Ton Ihrer Stimme zerstöhrt; diese alte, schöne, selbst glückliche Stadt, wenn sie Sie nicht in ihrem Schooße getragen hätte. Ich weiß, was Sie zu Ihrer Rechtfertigung sagen können. Pavia wurde belagert; Sie haben es durch den Tod oder die Verbannung eines Theils seiner Einwohner erleichtert: es hatte nur einen öffentlichen Platz; Sie haben ihrer mehrere gemacht, indem Sie Häuser niedergerissen. Eine grausame Art, eine belagerte Stadt zu erleichtern: man muß es gestehen!"

„Ist es bloß die Begierde für einen beredten Mann gehalten zu werden, was Sie bewegt, Ihr Vaterland so unglücklich zu machen? Nein, ich bin überzeugt, daß Sie erhabenere Absichten haben, daß Sie auf etwas Größeres abzielen: aber lesen Sie die Geschichte, sie werden keinen finden, der

die

die nehmlichen Mittel, wie Sie, angewandt habe, um zu Ihrem Zwecke zu gelangen, und der, wie Sie, dazu gelangt sey, ohne andre Waffen, als seine Zunge zu gebrauchen. Cicero jagte den Catilina bloß durch seine Beredtsamkeit aus Rom, aber er wollte nichts weiter, als die Freyheit seines Vaterlandes. Pisistratus wurde Tyrann von Athen, eben so sehr durch die Waffen, als durch seine Reden. Ich sehe nur den einzigen Perikles, dem es, wie Ihnen, geglückt ist, eine blühende Stadt durch eine unbewaffnete Beredtsamkeit zu zerstören; aber welch ein Unterschied! er war von edler Geburt; er hatte keine Religionsgelübde abgelegt. Sie, mein Bruder, unter dem Volke geboren, durch die Gelübde der Armuth und des Gehorsams gebunden, Sie wollen, anstatt den Armen zu gehorchen, den Reichen befehlen; und wenn es Ihnen gelingt, so bilden Sie sich nur nicht viel darauf ein, schreiben Sie Ihr Glück vielmehr der Einfalt der Leute, mit denen Sie zu thun haben, als der Schönheit Ihrer Reden zu, die ich Ihnen indessen nicht abstreite: aber ach! warum kann ich nicht Ihre Treue loben, wie ich Ihre Beredtsamkeit und Ihren Verstand lobe! Aber wenn Sie Ihr Vaterland, Ihre Mutter, liebten, so würden Sie sich demselben unterwerfen, anstatt sich dasselbe unterwürfig zu machen."

„Von geringer Herkunft, arm, allein, unbewaffnet, ist es Ihnen gelungen durch sonderbare und unerhörte Mittel zu herrschen. Die Hauptstadt des Reichs der Longobarden ist der Sitz Ihrer Herrschaft geworden: ich wünsche Ihnen Glück. Sie haben gemacht, daß jener durch seine Siege berühmte Verbannte in Ihre Stadt zurückkehrt, der, wie ein anderer Herkules, das Land von den Ungeheuren, die es verheeren.

heeren, reinigen wird. Sie haben alles Feuer Ihrer Seele bey der Eroberung des Forts Nançano gezeigt. Wachen Sie über diese Citadelle, sorgen Sie für die Gefangenen, die Sie darinn gemacht haben. Lassen Sie sich nicht durch den Stolz beherrschen, und wenn Sie die Ueberwundenen, an Ihrem Wagen gefesselt, im Triumph aufführen, so machen Sie, daß man dabey in Ihrem Gefolge die Fahne der Gnade erblicke."

„Lassen Sie uns ernsthaft reden: gehen Sie in sich selbst zurück, mein Freund; untersuchen Sie, nicht was Ihnen vortheilhaft, sondern was anständig und schicklich ist. Vergessen Sie, was Sie gerne seyn möchten, und denken Sie an das, was Sie durch Natur, Schicksal, Ihren Stand und das Leben, so Sie geführt haben, sind. Sie werden sehen, wie wenig sich das mit der Tyranney verträgt. Wenn die Sucht zu herrschen sich Ihrer [illegible], so werfen Sie einen Blick auf Ihr Ordenskleid, Ihre [illegible], Ihren Gürtel. Sie werden in allem dem nichts Fürstliches finden: es ist die Kleidung eines Dieners Jesu Christi. Wenn es nicht möglich ist, Sie von Ihrer Raserey zu heilen, nun so herrschen Sie denn, weil Ihre Mitbürger es leiden wollten; aber es sey Ihnen genug, denen zu befehlen, die gehorchen wollen: geben Sie Ihrer Stadt den Frieden wieder, ist sie nicht schon genug zerrüttet? Leiden Sie nicht, daß sie ganz zu Grunde gehe. Wollen Sie über Ruinen herrschen? Machen Sie es wie Gideon, welcher, als der Herr zu ihm sagte: Friede sey mit dir, alsobald einen Altar erbaute, und ihn der Herr des Friedens nannte. Cäsar wollte am Ende seiner Tage dem Mars einen Tempel erbauen. Hegen Sie nicht eben diesen Gedanken, was für den größten Krieger schicklich

war, würde für einen Mönch sehr lächerlich seyn. Wenn Sie sich den Cäsar zum Muster vorsetzen, so seyn Sie, wie er, sanftmüthig, gnadig und friedliebend. Diejenigen, welche die Briefe gelesen, die er während des bürgerlichen Krieges schrieb, kommen darinn überein, daß dies sein Charakter war; machen Sie, daß es auch Ihr Charakter sey."

„Begnügen Sie sich, ein guter Geistlicher zu seyn, und entsagen Sie der Idee, Ihr Vaterland zu beherrschen. Beschimpfen Sie nicht durch Stolz und Tyranney Ihren Orden, der auf Demuth und Sanftmuth gegründet ist. Vergessen Sie nie, daß der ehrwürdige Leichnam Ihres heiligen Stifters unter einem Dache mit Ihnen ist; machen Sie, daß Ihre Einbildungskraft Ihnen denselben unaufhörlich vorstelle, ihn immer zum Zeugen Ihrer Handlungen, Ihrer Reden, und selbst Ihrer Gedanken mache. Unter seinen Augen werden Sie sich fürchten, Dinge zu thun, die Ihren Lehrer und Herrn beleidigen könnten." (Fam. L. 10. Ep. 17.)

Diejenigen, die einen Begrif von dem Vergnügen haben, das ein Mönch darinn finden muß, eine große Stadt durch sein Geschrey und Lärmen von der Kanzel in Bewegung zu setzen, werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß dieser Brief wenig Eindruck auf den Bruder Jakob machte, und ihn nicht verhinderte, seine Manoeuvres fortzusetzen. Ich kann mich nicht enthalten, einen lustigen Streich zu erzählen, den er den Herrn von Mayland im Jahre 1357 oder 58 spielte. Ich rede nach dem Villani, meinem Lieblingsgeschichtschreiber.

Die Pavesaner hatten allen ihren Wein verzehrt, ihre Weinberge waren verheert, und folglich war weder Wein

lese noch eigner Wein zu hoffen. So eingesperrt, wie sie waren, hielt es sehr schwer, fremden Wein in ihre Stadt kommen zu lassen. Im Anfange des Octobers hatte Bruder Jakob den Einfall, sie in die Weinberge von Mayland zu führen, um daselbst Weinlese zu halten: ein verwegenes, sonderbares Project, das aber gut angelegt und ausgeführt ward. Die Armee der Viscomti war mit der Belagerung von Mantoua beschäftigt, sie hatten wenig Truppen bey sich. Bruder Jakob theilte sein Project dem Marquis von Monferrat mit, und bat ihn, ihn zu unterstützen. Der Marquis postirte sich vor die Thore von Mayland mit zwölf hundert Mann zu Pferde, und vier tausend zu Fuß. Die Pavesaner gienngen aus ihrer Stadt, den Bruder Jakob an ihrer Spitze, mit allen zur Weinlese nöthigen Geräthschaften und Lastthieren, die sie nur zusammen bringen konnten: Männer, Frauen, Kinder, Alles war dabey beschäftigt, die Weinberge der Maylander kahl zu machen; das Alles geschah in einem Tage, ohne das geringste Hinderniß anzutreffen; die Winzer kehrten fröhlich, mit Wein und Trauben beladen, in Pavia zurück, zum großen Schimpf der stolzen Tyrannen, sagt Villani. Dieses Unternehmen, das so gut erdacht und ausgeführt wurde, macht dem Bruder Jakob viel Ehre, und verdoppelte das Zutrauen, das man zu ihm hatte. Ich möchte wohl wissen, was Petrarca sagte, als er die Tyrannen von Mayland also durch einen Mönch hinters Licht geführt sah.

Der Winter wurde mit Friedensunterhandlungen hingebracht. Im April des folgenden Jahrs belagerte Galeasso Pavia zu Wasser und zu Lande. Die Piacentiner hatten auf seinen Befehl eine kleine Flotte auf dem Tesino gemacht, die

ven

von dem Fiorello von Beccaria commandirt wurde. Die Pavesaner griffen sie an, und wurden geschlagen. Bruder Jakob fieng seine Declamationen auf der Kanzel gegen die Beccaria aufs neue wieder an. Es ist nichts, sie verjagt zu haben, sagt' er, wenn ihr ihnen nicht die Hofnung benehmt, wieder zu kommen, die sie immer behalten werden, so lange ihre Palläste noch stehen. Mehr bedurft' es nicht, so wie man aus der Predigt kam, fiel Alles, Männer und Frauen, Groß und Klein, über die Palläste her; gleich den Ameisen trug jeder etwas davon weg. In kurzer Zeit war Alles abgetragen, kein Stein blieb stehen. Zu Ende des Mays wurde der Friede zwischen den Herrn von Mailand und den verbundenen Herrn geschlossen.

Was Pavia anbetrift, so kam man überein, die Sache der Entscheidung des Kaisers zu überlassen, welcher erklärte, daß diese Stadt frey bleiben sollte. Die Visconti, ohne sich an diese Entscheidung zu kehren, bauten Forts, um die Stadt gesperrt zu halten, und schickten im Frühling des folgenden Jahrs 1359 Truppen dahin. Der Marquis von Montferrat fand Mittel in die Stadt zu kommen, that einen Ausfall an der Spitze der Garnison, überfiel die Belagerer, schlug sie, und zerstörte ihre Forts. Die Visconti, die durch diesen Stoß den Muth nicht verloren, schickten eine Armee unter dem Commando des Luchino del Verme ab, um Pavia wieder zu belagern, und gienge zuweilen selbst hin, um die Operationen desto mehr anzutreiben.

Der Marquis von Montferrat nahm das Corps des Grafen Lando in Sold, um die Belagerung von Pavia aufzuheben; aber die Visconti brachten es nach gewöhnlicher

Art zum Abfall, indem sie ihm einen höhern Sold anboten. Die Povesaner, welche von Mangel gedrückt wurden, und sich zu keiner Hülfe mehr Hofnung machen konnten, fiengen an den Muth zu verlieren. Der Bruder Jakob hörte nicht auf, ihnen durch seine Predigten Muth einzusprechen, und kündigte ihnen immer in eifrem prophetischen Ton neue Siege an. Eines Tages, da er kein Geld mehr hatte, predigte er mit so vielem Nachdruck gegen die Ueppigkeit, daß die Damen ihm ihre Diamanten, ihre Geschmeide, ihre kostbaren Kleider brachten, und die Männer Alles, was sie von Gold und Silber hatten. Er ließ alles dieses zu Venedig verkaufen, und löste daraus eine ansehnliche Summe, welche dazu diente, die Belagerung noch eine Zeitlang aufzuhalten. Endlich sahen sich die Belagerten durch Krankheiten, Hunger und Verzweiflung gezwungen, zu capituliren. Bruder Jakob traktirte mit dem Galeazzo, und fand ihn billig. Seine Begierde, sich Herr von Pavia zu sehen, bewog ihn Alles zu bewilligen, was man von ihm foderte. Er hielt im November seinen Einzug in die Stadt, indem er viel Zutrauen, und selbst Ehrerbietung für den Mönch bewies. Nachdem er gemeinschaftlich mit ihm alle Einrichtungen, die er in der Stadt haben wollte, gemacht, und alle Festungen des Landes in Besitz genommen hatte, kehrt' er nach Mayland zurück, und nahm den Bruder Jakob mit, den er mit Schmeicheleyen überhäufte. So bald er daselbst angekommen war, überlieferte er ihn den Mönchen seines Ordens, die ihn nach Vercelli schickten, wo er in ein starkes Gefängniß, mit wenig Licht und grosser Unbequemlichkeit, wie Villani sagt, eingesperrt wurde. Ein Mayländischer Geschichtschreiber setzt hinzu, er sey in einen eisernen Käfig gesetzt worden. Nun gereut' es ihn, denk' ich,

ich, ohne Zweifel, daß er den guten Rath des Petrarca nicht angenommen. Man bemerkt es als eine Wirkung der Fürsehung, daß er aus blinder Vermessenheit vergaß, einige Artikel zur Sicherheit seiner Person in die Capitulation einzurücken, welches nicht die geringste Schwierigkeit gehabt haben würde. „Wenn diejenigen, welche die Welt verlassen haben, um den geistlichen Stand zu erwählen, sich mit weltlichen Dingen abgeben wollen, so werden sie oft durch den Teufel hintergangen, der sich in einen Engel des Lichts verwandelt, durch das Volk ausrufen läßt: Ein Heiliger! und sie dann in alle Arten von Verkehrtheit der eiteln Ruhmsucht und selbst der Grausamkeit stürzet." Dieses ist eine sehr richtige Reflexion des Matth. Villani.

Er sagt, man habe den Bruder Jakob der Grausamkeit beschuldigt, weil er viele Menschen hinrichten lassen, und des Geizes, weil er, unter dem Vorwande die Religion aufrecht zu erhalten, ein Reglement gemacht, vermöge dessen alle diejenigen, die nicht in die Messe und in die Predigten giengen, eine Geldstrafe bezahlen mußten. Dieses Reglement bracht' ihm viel ein: er hatte Spionen, die alle diejenigen in Contribution setzten, welche sie strafbar fanden, indem sie ihnen droheten, sie anzuzeigen.

Man wird vielleicht glauben, daß ich mich zu lange bey dieser Episode aufhalte: aber es ist ein neues, unbekanntes Stück der Geschichte, welches noch von Niemanden vor mir abgehandelt worden; es enthält indeß sonderbare, angenehme Anecdoten, und ich getraue mich zu sagen, daß es, unter guten Händen, ein schönes Gegenbild zu der Verschwörung des Rienzi abgeben könnte, wiewohl ein großer Unterschied

schied zwischen Beyden ist, wenn man auf die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Größe des Schauplatzes Rücksicht nimmt.

Ich habe meine chronologische Ordnung etwas bey Seite gesetzt, um Alles, was die Eroberung von Pavia und die Verschwörung des Bruder Jakob betrifft, wovon ich nur ein Gemälde machen wollen, unter den nehmlichen Gesichtspunct zu bringen. Es ist Zeit, wieder zum Petrarca zu kommen, den ich in seinem neuen Landhause zu Garignano verlassen habe, wo er den Sommer und einen großen Theil des Herbstes zubrachte, ohne daß ihm, so viel ich entdecken können, etwas Interessantes begegnet wäre.

Das folgende Jahr wandt' er fast gänzlich auf seinen Tractat de remediis utriusque fortunae, von den Mitteln wider Glück und Unglück. Er ist seinem Freunde Azone von Correggio gewidmet, dessen gegenwärtige Lage und vergangenes Leben ihn bewogen, dieses Werk zu unternehmen. Hier ist die Idee, die er ihm in einer Art von Dedikation, die er ihm vorgesetzt hat, von demselben giebt.

„Wenn ich die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, und die Abwechslungen des Glücks betrachte, so find' ich nichts, das so ungewiß und unruhig sey, als das Leben der Menschen. Die Natur hat den Thieren ein vortreffliches Mittel wider das Unglück dieses Lebens gegeben, nehmlich daß sie von sich selbst nichts wissen. Es scheint, daß sie mit uns besser umgegangen, indem sie uns Einsicht, Erinnerung und Vorhersehung gegeben; ohne Zweifel ein bewundernswürdiges Geschenk, das uns aber mehr schadet als nützt. Immer ein Raub unnützer und verdrüßlicher Sorgen, werden wir

durch

durch das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige gequält. Die Thiere kennen nur das gegenwärtige Uebel, es ist ihnen genug, dieses zu vermeiden: wir aber, gleich als wenn wir befürchteten nicht elend genug zu seyn, wir verbinden mit dem gegenwärtigen Uebel die Erinnerung des vergangenen und die Furcht des zukünftigen. Es ist ein Cerberus mit drey Köpfen, den wir unaufhörlich bekämpfen. Wär' es nicht besser, dieser Vernunft beraubt zu seyn, die uns nur deßwegen über die Thiere erhebt, damit wir desto mehr leiden? Unser Leben würde frölich und glücklich seyn, wenn wir wollten: durch die Sorgfalt, die wir anwenden, Gegenstände der Bekümmerniß zu suchen, haben wir eine traurige und beschwerliche Sache daraus gemacht. Wir bringen die ersten Jahre dieses Lebens in den Finsternissen der Unwissenheit hin, die Folge in Mühseligkeit und Arbeit, das Ganze im Irrthum, kein einziger ganzer Tag, der rein und unbewölkt wäre."

„Laßt uns mit sorgfältiger Prüfung und Redlichkeit zu Werke gehen, so werden wir gestehen, daß der Fehler auf unserer Seite ist. Das Glück besiegt uns; die Tugend allein kann uns in den Kämpfen gegen seine Anfälle siegreich machen: wir verlassen ihre Fahnen, und die Parthey wird ungleich; das Glück spielt mit uns, dreht uns in seinem Rade herum, erhebt und erniedrigt uns, wie es ihm gefällt. Wir dürfen dieses nur unserm Leichtsinn und unserer Weichlichkeit zuschreiben."

„Es ist ein altes, eingewurzeltes, schwer zu heilendes Uebel, ich weiß es wohl; aber es ist nicht unheilbar: es ist nichts in der Welt, was ein männlicher und standhafter Geist, der mit der Begierde in seinem Bestreben glücklich zu seyn ar-

beitet,

beitet, nicht ausrichten könne. Die Unterhaltung mit den Weisen, und das Lesen guter Bücher, sehen Sie da die beßten Mittel, die ich kenne; aber die Einwilligung der Seele muß dazu kommen, ohne welche die beßten Rathschläge unnütz seyn würden. Wie viel Dank sind wir jenen Genies vom ersten Range nicht schuldig, die, ungeachtet sie viele Jahrhunderte vor uns gestorben, noch unter uns leben, sich mit uns unterhalten, unsre Führer und Lehrer sind, uns zu Piloten und Leuchtthürmen auf dieser Schiffarth des Lebens dienen, wo die Stürme der Leidenschaften unaufhörlich unser Schiff umhertreiben. Das ist die wahre Philosophie, die uns auf einem sichrern und kürzern Wege zum Heile führt, und nicht die Philosophie der Schulen, die uns auf betrüglichen Flügeln in die Luft erhebt, und nachdem sie uns nach dem Gefallen der Winde nichtsbedeutender Zänke flattern lassen, uns herabfallen läßt, ohn' uns das geringste gelehrt zu haben."

„Lieber Freund! meine Absicht ist nicht, Sie zu diesem Studiren, welches ich nöthig halte, zu ermahnen. Die Natur hat Ihnen Geschmack an der Lectüre und eine unersättliche Begierde gegeben, Alles zu wissen; aber das Glück hat Sie in ein Meer von Geschäften und Sorgen gestürzt, die, ohne Ihnen die Lernbegierde zu nehmen, Ihnen nicht Zeit zum Studiren übrig lassen. Sie lieben den Umgang der Gelehrten; Sie entziehen täglich einige Stunden den Geschäften, um sich mit ihnen zu unterhalten, und kommen immer aus diesen Unterredungen belehrter zurück; und ich habe bemerkt, daß oft Ihr Gedächtniß Ihnen dabey die Stelle der Bücher vertrat. Es ist unnöthig Sie einzuladen, das zu thun, was Sie immer gethan haben, aber da Sie nicht Alles lesen, Alles

hören,

hören, Alles behalten können, so glaub' ich, daß es sehr wohl gethan sey, Ihre Seele mit einigen kurzen einleuchtender Maximen auszurüsten, die Ihnen zu täglichen Waffen gegen die Anfälle des Glücks dienen werden, ohne die großen Lehren der Weisheit, die mehr Application erfodern, zu vernachläßigen."

„Man glaubt gemeiniglich, daß man nur das widrige Glück zu bekämpfen habe, und die Philosophen haben entschieden, daß dieser Kampf der schwerste sey. Ich bin gar nicht ihrer Meynung; ich glaube, daß es leichter ist, im Unglück als im Glück sich gut zu verhalten; daß das Glück viel hinterlistiger, gefährlicher ist, wenn es uns schmeichelt, als wenn es uns droht; die Erfahrung hat mich dieses gelehrt, nicht Raisonnement oder Bücher. Ich habe viele Menschen große Widerwärtigkeiten, Armuth, Verbannung, Gefängniß, Martern, Tod und Krankheiten, die schlimmer waren als der Tod, mit Herzhaftigkeit ertragen sehen. Aber keinen hab' ich gesehen, dem nicht Macht, Reichthümer und Ehren den Kopf schwindlicht gemacht hätten."

„Wie oft hat man nicht das günstige Glück Leute zu Boden werfen sehen, die das widrige nicht hatte erschüttern können? Die Seele durch das Wohlleben weichlich gemacht, unterliegt den Schmeicheleyen des Glücks, nachdem sie seinen Drohungen widerstanden: Darum sagte Horaz: Lerne ein großes Glück gut ertragen. Er hielt das also für schwer, weil er glaubte, daß man es lernen müsse."

„Seneca hat uns einen kleinen Tractat hinterlassen, worinn er nur von dem Unglück handelt. Ich weiß nicht, ob er vergessen hat, von dem Glücke zu reden, oder ob er es

nicht

nicht nöthig gehalten, weil er geglaubt, daß es leichter sey, es zu ertragen. Meine Absicht ist, von beyden zu reden. Ich bin nicht willens, den Seneca zu verbessern, noch ihn zu tadeln; aber warum sollt' ich nicht mit meinem lieben Azone eine Materie abhandeln, die jener mit seinem Freunde Gallio abgehandelt hat? Wahrheit und Tugend, sind sie nicht gemeinschaftliche Güter, die allen Menschen angehören? Sie wissen, wie wenig Zeit ich auf die Ausarbeitung dieses Werks gewandt habe; Niemand kann Sie besser, als ich, von dem Geist unterrichten, in dem es abgefaßt ist. Mehr mit dem Vortheil des Lesers, als mit dem Ruhm des Schriftstellers beschäftigt, hab' ich mich weniger an das gehalten, was meine Materie mir Glänzendes darbot, als an das, was meiner Meynung nach, Ihnen nützlich seyn kann. Ich wollte, daß Sie darin, wie in einem kleinen leicht bey sich zu tragenden Käßchen, ein Gegengift finden mögten, das durch eine freundschaftliche Hand gegen das Gift des günstigen und widrigen Glücks zubereitet worden. Es ist unter diesen beyden Gestalten furchtbar, das ist ohne Zweifel. In der einen haben wir einen Zaum nöthig, um die ausgelassenen Sprünge einer ungestümen Seele zu bändigen: in der andern kömmt es darauf an, eine betrübte Seele, die bereit ist, sich niederschlagen zu lassen, zu trösten, aufzurichten und zu stärken."

„Als mir der Gedanke einfiel, an diesem Werke zu arbeiten, stellte sich Ihr Bild meiner Seele vor: Sie munterten mich auf es zu machen, nicht durch Ihre Reden, weil Sie nichts davon wußten; sondern dadurch, daß Sie mir eine reiche Materie an die Hand gaben. Zu allen Zeiten hat man Menschen gesehen, die das Glück mit Gütern und Uebeln über-

überhäuft, auf den höchsten Gipfel seines Rades erhoben, und hernach in den Abgrund herabgestürzt hat. Wie viele Römische Kaiser und fremde Könige haben, durch ihre Feinde oder ihre eigne Unterthanen vom Throne gestürzt, Reich und Leben verloren? Aber warum wollen wir das im Alterthum suchen, was sich vor unsern Augen zugetragen? Haben wir nicht Könige gesehen, die mit einem Strick erdrosselt und grausam zerrissen worden?"

„Obgleich die Natur Ihnen ein königliches Herz verliehen, mein lieber Azone, so hat doch das Glück Ihnen kein Königreich gegeben, und folglich auch nicht nehmen können; aber ich zweifle, ob wir in unserm Jahrhundert irgend Jemanden finden werden, dem es so gut und so übel begegnet sey, als Ihnen. Anfangs hatten Sie eine bewundernswürdige Leibesbeschaffenheit, eine Gesundheit, die Alles aushielt, eine Stärke, die Jedermann in Erstaunen setzte. Seit einigen Jahren haben wir Sie in kurzer Zeit dreymal von den Aerzten, die an Ihrem Leben verzweifelten, verlassen sehen. Der himmlische Arzt, der Ihre einzige Zuflucht gewesen ist, hat Ihnen zwar Ihre Gesundheit, aber nicht Ihre Kräfte wieder gegeben. Sie hatten eine ganz besondere Behendigkeit und Geschwindigkeit; man nannte Sie den Erzfuß (Aeripes) weil Sie unermüdet waren. Jetzt sieht man Sie ganz gebeugt, kaum im Stande sich fortzuschleppen. Sie gehen, auf die Schultern Ihrer Leute gestützt, oder ihre Hände müssen Sie auf den Rücken eines Pferdes setzen. Ihr Vaterland hat Sie fast in dem nämlichen Tage es als Herr beherrschen und als Verbannter verlassen sehen. Man findet vielleicht Niemanden, an dem unsre Fürsten so reichlich ihre Gunstbezeu

gungen und ihre Strenge verschwendet hätten. Ehemals machten sie sich Ihre Freundschaft streitig; jetzt scheinen sie sich zu Ihrem Verderben verschworen zu haben. Einige, nachdem sie Ihnen die Schätze, die Kleinodien, die Kostbarkeiten, die Sie in Ihrem Glück gesammelt, weggenommen, nachdem sie Ihre Freunde, Ihre Clienten, Ihre Bedienten in den Martern umgebracht, trachten nach Ihrem Leben. Andre, sanftmüthiger und gnädiger, haben sich begnügt, sich Ihrer Güter, Ihrer Häuser, Ihrer Länder, eines unermeßlichen Erbgutes zu bemächtigen. Diejenigen, welche Sie plötzlich aus dem allerglänzendsten Zustande in das größte Elend übergehen sahen, betrachten das wie ein Wunder. Sie haben den größten Theil Ihrer Freunde durch den Tod verloren: die andern flehen Ihnen, der Gewohnheit gemäß, den Rücken. In so vielen überhäuften Unglücksfällen kam eine große Krankheit, welche das Gerücht Ihres Todes ausgebreitet hat, weil man nicht glaubte, daß Sie am Leben bleiben könnten; Sie wurden von derselben befallen, da Sie eben von aller Hülfe entblößt, fern von Ihrem Vaterlande, von Ihrem Hause waren, in einem fremden Lande, von feindlichen Truppen berennt, die Sie außer Stand setzten, von einer kleinen Anzahl Freunde, die das Glück Ihnen gelassen, einige Unterstützung zu erhalten. Kurz, Sie haben Alles erfahren, außer Gefängniß und Tod. Aber was sag' ich! haben Sie nicht alles Schreckliche des Gefängnisses erfahren, als Ihre Feinde Ihre getreue Gemahlinn und alle Ihre Kinder darinn einsperrten, ohne Ihnen ein Einziges zu Ihrem Trost übrig zu lassen? Und der Tod, hat er Ihnen nicht, während daß Sie mit ihm kämpften, im Gefängniß eins Ihrer

Kinder

Kinder geraubt, für welches Sie Ihr Leben gern gegeben hatten?"

„Wir sehen in Ihnen alles das vereinigt, was die Römische Geschichte uns von dem Pompejus und Marius erzählt. Das Glück hat seine Güter und seine Uebel an Sie verschwendet. Seine Schmeicheleyen haben nicht eben die Wirkung auf Sie geäußert, als auf seine andern Günstlinge, die viel mehr Uebermuth bewiesen haben. Seine Drohungen und seine Streiche haben Sie mit einer Herzhaftigkeit ertragen, die Ihnen die Liebe und Bewunderung Ihrer größten Feinde erwirbt. Die Tugend hat das eigenthümlich, daß sie von den Rechtschaffenen geliebt, und von den Bösen bewundert wird; vornehmlich die Tapferkeit, die mitten unter Finsternissen und Widerwärtigkeiten eine heitere, ruhige und gefällige Miene zeigt."

„Zu Ihrer alten Freundschaft für mich haben Sie noch ein Uebermaaß von Wohlgewogenheit hinzugefügt, das mich in Erstaunen gesetzt hat, weil ich es nicht für möglich hielt. Dies hat mich angetrieben, Alles zu verlassen, um an einem Werke zu arbeiten, worinn Sie sich wie in einem Spiegel, sehen, Alles, was etwa in Unordnung gekommen, wieder in Ordnung bringen, Ihre Seele auf alle Streiche des guten oder bösen Glücks gefaßt machen, und dann, wie Aeneas zu der Sibylle im Vergil, sagen könnten: Nichts von diesen Widerwärtigkeiten ist mir neu oder unerwartet; Alles hab' ich vorhergesehen, auf Alles bin ich gefaßt." a)

a) —— Cum ista laborum
O virgo nova mihi facies, inopinave surgit,
Omnia praesepi atque animo mecum ante peregi.
Aeneid. L. VI.

„Ich weiß wohl, daß man bey den Krankheiten der Seele, so wie bey den Krankheiten des Körpers, moralische Betrachtungen für ein sehr unwirksames Mittel zu halten pflegt; aber ich weiß auch, daß die Krankheiten der Seele durch geistliche und unsichtbare Mittel geheilt werden müssen. Diejenigen, deren Uebel durch Vorurtheile verursacht wird, werden sich durch wahre, aus der Vernunft geschöpfte Grundsätze erleichtert finden; durch gute Rathschläge kann man den wieder aufrichten, der durch bösen Rath gestürzt ist."

„Wenn man einen Freund in der Noth sieht, und man ihm Alles giebt, was man hat, ihn zu unterstützen, so hat man in Betracht seiner alle Pflichten der Freundschaft erfüllt, die mehr auf den guten Willen des Herzens, als auf den Werth der gegebenen Sache sieht. Ein kleines Geschenk kann das Zeichen einer großen Liebe seyn. Es giebt nichts, das ich ihnen nicht wünschte, und hier ist Alles, was ich Ihnen geben kann. Ich wünsche, daß dieser kleine Tractat Ihnen nützlich sey: wenn er es nicht ist, so wird Ihre Freundschaft mich entschuldigen. Hier haben Sie in wenig Worten den ganzen Faden desselben. Die vier großen Leidenschaften, nämlich die Hofnung und die Freude, Töchter des Glücks, und die Furcht und der Schmerz, Töchter des Unglücks, greifen die Seele an, und schießen alle ihre Pfeile auf sie ab. Die Vernunft, welche in der Citadelle das Commando führt, treibt sie zurück. Bey Ihrer Einsicht werden Sie leicht schließen können, fur welche Seite sich der Sieg erklärt." (Praef. Lib. de rem. utr. fort.)

Ich werde wenig zu dieser Vorrede hinzufügen, um eine Idee von dem Werke zu geben. Es ist in zwey Bücher abge-

abgetheilt: in den ersten halten die Begierden, oder die Hoffnung und Furcht, Töchter des Glücks, der Seele die Güter, die Annehmlichkeiten und die Vergnügungen des Lebens vor, die sie verführen und berauschen können. Die Vernunft beweiset, daß alle diese Güter falsch, nichtswürdig, vergänglich sind, und daß man nicht darauf rechnen darf. In den zweyten gehen die Furcht und der Schmerz, Töchter des Unglücks, die Uebel, die Bekümmernisse, die Krankheiten und die Widerwärtigkeiten durch, die das Leben verkürzen. Die Vernunft zeigt, daß dieses keine wahre Uebel sind, daß man Mittel gegen sie hat, und daß man sogar einige Vortheile daraus ziehen kann."

Dieses Werk ist voller Witz, Gelehrsamkeit, Philosophie und wahrer Maximen, die aus einer tiefen Erfahrung und aus den Schriften der beßten Philosophen geschöpft worden. Die Materie ist ergründet, und mit tausend Beyspielen aus alter und neuer Geschichte ausgeschmückt.

Es machte viel Aufsehen, als es erschien: 'Jedermann wollt' es haben. Der König Carl V hatt' es in seiner Bibliothek; er ließ es durch den Nicolaus Oreme ins Französische übersetzen. Es ist auch durch den Remigio von Florenz ins Italiänische, durch den Anton Obregon ins Spanische übersetzt, u. s. w. Seit langer Zeit liest man es nicht mehr, und man würd' es schwerlich aushalten, es zu lesen, aus folgendem Grunde. Der Dialog taugt nichts; die redenden Personen sind personificirte moralische Wesen, die man zu Petrarca's Zeiten an alle Brüden that, und die jetzt nicht mehr Mode sind. Außerdem sind die Moralen, womit dieses Buch angefüllt ist, abgenutzt, trivial, und tausendmal in

neueren Schriften unter einer angenehmern Gestalt vorgetragen. Aber ich getraue mich, zuversichtlich zu sagen, daß, wenn man Petrarca's Schriften Fistillieren wollte, der Extract aus denselben das beßte und frappanteste enthalten würde, was man in unsern philosophischen und vornehmlich moralischen Büchern antrift.

Ich kann mich nicht enthalten, etwas von den Unglücksfällen des Azone von Correggio zu sagen, die Petrarca'n auf den Gedanken brachten, dieses Werk zu schreiben. Ich bitte den Leser, sich dessen zu erinnern, was ich schon von ihm in diesen Nachrichten gesagt habe. Nachdem er einige Zeit zu Parma, seiner Vaterstadt, mit seinen Brüdern regiert, und gezwungen war, die Herrschaft dieser Stadt zu verkaufen, begab er sich nach Verona, zu dem Mastino und Albert della Scala, seinen Neffen, und das war der vornehmste Magnet, der Petrarca'n so oft nach dieser Stadt zog, wohin wir ihn so viele Reisen haben thun sehn.

Nach dem Tode des Mastino trat Azone in die Dienste Cans des Großen, seines ältesten Sohns und Nachfolgers. Als Can nach Bolsano reißte, um den Markgrafen von Brandenburg, seinen Stiefbruder, der Graf von Tyrol war, zu besuchen, so ließ er den Azone, seinen Statthalter, zu Verona zurück, und gab Befehl, daß man ihm, wie ihm selbst, gehorchen sollte. Fregnano della Scala, der natürliche Sohn des Mastino, ein verwegner und unternehmender Mann, wollte sich die Abwesenheit seines Bruders zu Nutze machen, um die Herrschaft an sich zu reißen. In der Nacht des 17ten Febr. 1354 streut' er das Gerücht aus, daß sein Bruder Can in Deutschland gestorben sey, und ließ einstimmig mit dem

Azone

Azone die vornehmsten Truppen aus der Stadt marschiren unter dem Vorwande, daß er sich einigen Bewegungen des Barnabas Viscomti widersetzen müsse, indem er nur diejenigen Soldaten, auf die er sich verlassen konnte, in der Stadt zurückließ; den folgenden Tag ward es ihm nicht schwer, sich für den Herrn von Verona erkennen zu lassen, da er von den Herrn von Gonzaga, die ihm zu Hülfe gekommen waren, unterstützt wurde. Er durchzog die ganze Stadt mit einem Zepter, und wurde öffentlich zum Herrn ausgerufen.

Als Can von dieser Verrätherey Nachricht bekam, eilte er nach Verona zurückzukehren, dessen Thore man ihm öfnete, so bald er sich nur zu erkennen gab. Nach einem hitzigen Gefecht, in welchem Fregnano getödtet ward, fand er gar keinen Widerstand mehr, und vergab seinem Volke die Folgen eines Irrthums, wozu man es auf eine scheinbare Art verführt hatte, leicht. Aber dagegen glaubt er wider die Urheber des Complots mit der größten Strenge verfahren zu müssen. Viele Mantouaner wurden gefangen, und die Herrn von Gonzaga wurden ins Gefängniß geworfen, kamen aber endlich auf Ansuchen des Erzbischofs von Mayland und gegen eine Ranzion von dreyßig tausend Gulden wieder loß.

Man muß gestehen, daß aller Anschein wider den Azone war. Man kann nicht leugnen, daß er strafbarer gewesen, als die Andern, indem er das Zutrauen, welches der Herr von Verona gegen ihn bewiesen, gemißbraucht hatte. Man bekam ihn nicht gefangen, weil er, da er voraussahe, wie es gehen würde, sich nach Ferrara geflüchtet hatte; aber drey von seinen Leuten wurden gefangen, seine Frau und seine

Kinder ins Gefängniß geworfen, und alle seine Güter confiscirt. Hiermit noch nicht zufrieden, ließ Can einen Galgen vor seiner Thüre errichten, den er jährlich, so lang' er lebte, erneuern ließ.

Gazata, der Verfasser der Chronik von Reggio, und Corio, in seiner Geschichte von Mayland, rechtfertigen den Azone durch die Art, wie sie diese Begebenheit erzählen. Sie sagen, Fregnano habe den Azone aufwecken lassen, unter dem Vorwande, daß eine Dame, mit welcher er einen geheimen Umgang hatte, ihn in ihrer Kammer erwarte: Azone säumte nicht eilends hinzugehen, und fand daselbst den Fregnano, welcher ihm sein Project entdeckte, und drohete, ihn ums Leben zu bringen, wenn er sich weigerte daran Theil zu nehmen. Die genauen Verbindungen des Azone mit den Herrn von Gonzaga, die äußerste Strenge, mit welcher Can ihm und seiner ganzen Familie begegnete, und ein Wort des Villani, welcher sagt, daß er Verona mit einem schlechten Ruf verlassen, machen es wahrscheinlich, daß er strafbarer gewesen, als er nach der Erzählung der Schriftsteller, die ich angeführt habe, zu seyn scheint. Auf der andern Seite kann man auch sagen, daß Can, durch den Anschein betrogen, seine Rache gegen den Azone und seine Familie zu weit getrieben. So viel ist gewiß, daß er sich bey aller Welt durch seine Grausamkeiten verhaßt machte, und daß sein Bruder Canignore ihn öffentlich in den Straßen von Verona, am 14ten Octob. 1359, ermordete, ohne daß jemand sich um sein Schicksal zu bekümmern schien. Laßt uns gestehen, daß der Fall des Azone von Correggio eins von jenen Geheimnissen der Geschichte ist, deren wahre Beschaffenheit man unmöglich genau entdecken kann.

Man muß dem Petrarca Gerechtigkeit wiederfahren lassen: das Unglück des Azone schwächte seine Freundschaft für ihn nicht, die sich nie verleugnete, weder so lang' er lebte, noch nach seinem Tode. Es ist sonderbar, daß man in der Sammlung seiner Briefe keinen von denen findet, die er an den Azone schrieb, deren doch eine große Anzahl seyn mußte, weil ihre Verbindung lange dauerte. Ich habe nur einen einzigen in einem Manuscript der mediceischen Bibliothek zu Florenz gefunden, den der Herr Abbé Bandini die Gütigkeit gehabt hat, mir abschreiben zu lassen. Ich glaub' ihn hier einrücken zu müssen: das Jahr, in welchem er geschrieben worden, ist nicht dabey angemerkt, aber er ist gewiß von diesem Jahr 1358, oder aufs späteste vom folgenden 1359. Die Adresse ist: Ad Sr. Magnificens, den Herrn Azone von Correggio, meinen Herrn und Wohlthäter.

„Ich nehme Gott, welcher Alles sieht, zum Zeugen, daß Ihre Briefe mir immer viel Freude und Trost gewähren; aber die letztern haben mir mehr Vergnügen gemacht, als die andern, weil sie mich von der Unruhe, worinn ich über Ihren Zustand war, befreyet haben. Mit Entzücken hab' ich vernommen, daß ich Sie bald in der Gewogenheit und Gnade meines Herrn sehen werde. Dieses hab' ich immer gewünscht, und aus allen meinen Kräften daran gearbeitet, überzeugt, daß es Ihnen Beiden zum Vergnügen, zum Nutzen und zur Ehre gereichen würde. Ich habe zweymal in diesem Jahre über diese Materie an Sie geschrieben, und einen Bedienten mit den Briefen an Sie abgeschickt, aber ohne Erfolg. Dem Herrn sey Dank, ich sehe, oder ich werde bald sehen, was ich so sehr gewünscht habe. Ich kann Sie,

als ein Zeuge, versichern, daß mein Herr nie sehr unwillig gegen Sie gewesen ist, und daß er über den gegenwärtigen Krieg nie gänzlich die alte Freundschaft, die Sie vereinigte, vergessen hat. Ich sage Ihnen dieses, um Sie zu bewegen, daß Sie ihn immer mehr und mehr verehren und lieben, wie ich weiß, daß Sie immer gethan haben. Ich bin gerührt über die Begierde, die Sie bezeugen, mich zu sehen, und wundre mich gar nicht darüber, da ich so viele Proben davon erhalten habe. Mein Herr ist abwesend, ich zweifle nicht, daß er bey seiner Rückkehr mir die Erlaubniß geben werde, Sie zu besuchen, und ich werde das als eine große Belohnung ansehen. Der Herr erhalte Sie." Mayland, am 19ten September.

Dieser Brief bedarf noch einiger Erläuterungen. Azone begab sich, nach der Katastrophe zu Verona, nach Mantova zu den Verwandten seiner Gemahlinn. Hier konnte er nicht umhin an dem Streit der Herrn von Gonzaga gegen die Herrn von Mayland Theil zu nehmen. Dies entzweyte ihn mit dem Galeazzo Visconti, mit dem er vormals in der genauesten Verbindung gestanden, wie man auch aus dem Briefe sieht, den ich eben angeführt habe. Ich zweifle nicht, daß Petrarca zu dem Frieden, der am 9ten Jun. dieses Jahrs zwischen diesen Herrn, die alle des Krieges müde waren, geschlossen wurde, vieles beygetragen, und großen Antheil daran genommen.

Einem Artikel dieses Friedens zufolge sollte Ugolino von Gonzaga die Catharina Visconti, des Matthäus Tochter, heyrathen.

Die

Die Vermählung wurde zu Mayland mit vieler Pracht
ollzogen. Barnabas ließ zu gleicher Zeit eins seiner Kin-
er, das eben geboren war, taufen. Große Feste, die viele
age dauerten, Lanzenbrechen, Tourniere und Alles, was die
ffentliche Freude verkündigen kann.

Petrarca hatte sich zu Anfang des Frühlings auf sein
andhaus begeben, um mit desto mehr Ruhe an seinem Tra-
tat von den Mitteln gegen Glück und Unglück arbeiten zu
önnen. Die Karthäuser, mit denen er viel umgieng, re-
eten von nichts, als von der Heiligkeit und den Tugenden
hres Generals. Petrarca hatte ihn niemals gesehen, aber er
annte ihn durch den Ruf. Er war der Johannes Birel,
on dem ich geredt habe, den die Cardinäle in dem Conclave
welches nach dem Tode Clemens des VI gehalten wurde, zum
Pabst gemacht haben würden, wenn der Cardinal Taleirand
sich nicht dawider gesetzt hätte, weil er befürchtete, daß die-
ser heilige Mann eine Reform in dem heiligen Collegio vor-
nehmen würde.

Die Karthäuser drangen in Petrarca'n, daß er an ihn
schreiben mögte, und er willigte in ihre Bitte; er hatte eine
schöne Gelegenheit, ihm seinen Brief zu schicken. Der Prior
der Mayländischen Karthause reiste zu einem allgemeinen
Kapitel ab, welches in der großen Karthause gehalten wer-
den sollte. Hier ist ein Auszug dieses Briefes. Er ist vom
25ten April datirt.

„Voller Erstaunen und Bewunderung red' ich zu Ih-
nen, wie ich zu Jesu Christo selbst reden würde, der ohne
Zweifel in ihrem Herzen wohnt; denn ist das Herz des Ge-
rechten nicht ein Tempel Gottes? Man sagt, daß Sie ein
Engel

Engel seyn, daß Sie ein Leben führen, welches ein Engel, wenn er auf der Erden wäre, führen würde. Was mich anbetrift, ich sehe Sie wie einen Stern, der von dem Gipfel der großen Karthause aufgeht, um eine Welt voll Sünder zu erleuchten, wie man den Morgenstern über einem Berge gegen Morgen aufgehen sieht. Wie glücklich sind Sie, und wie unglücklich bin ich! Unterdeß ich auf diesem von Stürmen beunruhigten Meere schiffe, und immer den Tod, den ich fürchte, vor Augen habe, sind Sie schon in dem Hafen angelangt, so zu sagen in dem Vorhofe des Paradieses, mit der Hofnung, oder vielmehr mit der Gewißheit eines seligen Lebens, das nie aufhören wird."

Nachdem er ihn um den Beystand seiner Gebete ersucht, schließt er seinen Brief folgendergestalt:

„Woher kömmt mir diese Zuversicht gegen einen Mann, den ich nie gesehen habe? Es ist nicht mein Verdienst, was mir dieselbe giebt, es ist die Liebe, die ich immer für Sie und für Ihre heilige Heerde gehabt habe; es ist die Idee, die ich von Ihrer Heiligkeit habe, die mir einen leichten Zutritt zu Ihnen hoffen läßt. Oft liebt man dasjenige mehr, was man nicht sieht, als was man sieht. So sehr ich Sünder bin, so seh' ich Sie doch in dem, der uns Alle sieht, und in dem wir Alles sehen werden. Obgleich diese Art zu sehen die beste und sicherste ist, so wünscht' ich doch, daß meine Augen das Vergnügen genössen, Sie zu betrachten. Wiewohl ich Jedermann von Ihnen reden höre, und man mir selbst Ihre heiligen Worte wiederholt, so wünscht' ich doch, daß meine Ohren das Vergnügen hätten, sie aus Ihrem eignen Munde zu hören: endlich, wiewohl ich Sie zärtlich mit

der

den Armen der Seele umarme, so wünscht' ich doch, daß ich Sie mit den Armen des Körpers fest an meine Brust drücken könnte, und daß meine Hand das Glück hätte, jene Gott geheiligte Hand zu berühren — die Hand eines großen Mannes, den ich verehre."

„Ich kenne Sie besser, als Sie vielleicht glauben. Auf einen erhabnen Ort gestellt, lehrt Ihre Tugend Sie vielen Menschen kennen, die Sie nicht kennen. Dazu kömmt noch das kostbare Pfand, das ich Ihnen anvertrauet habe; mein einziger Bruder, der unter Ihrer Anführung unter die Streiter Jesu Christi aufgenommen worden. Von allen Gütern, die mir die Natur oder das Glück gegeben, hab' ich keines, das mir so theuer sey. Ich weiß, daß Sie ihn lieben, wie Ihren Sohn; Sie haben mir ihn weggenommen: ich tröste mich, ja ich freue mich darüber durch die Hofnung seiner Seligkeit; was sag' ich! ich bin stolz darauf, daß ich einen Bruder habe, welcher würdig ist, Jesu Christo in Ihrer Familie zu dienen. Sehen Sie, das hat mir so viel Zuversicht gegen Sie gegeben. Der Prior der Mayländischen Karthause, der Ihnen meinen Brief und meine Huldigung überbringen wird, kann Ihnen von den Gesinnungen sagen, die mich für Sie und Ihre Ordensglieder beleben." (Sen. L. 15. Ep. 8.)

Der Prior der Mayländischen Karthause brachte, bey seiner Rückkehr von dem Kapitel, Petrarca'n die Antwort des Joh Birel mit, der ihm wegen der übertriebenen Lobsprüche, die er ihm gegeben, viel Vorwürfe machte, indem er sagte, daß es unschicklich sey, einen noch lebenden Menschen ins Gesicht zu loben. In diesem Briefe ermahnt' er Petrarca'n, die

großen Talente, die Gott ihm gegeben, zu Werken der Frömmigkeit und Moral anzuwenden: er bat ihn, einen Tract von der Würde des Menschen zu machen, den der Pabst Innocenz III. als er seinen Tractat von dem Elende des Menschen herausgab, versprochen hatte.

Petrarca schrieb eine Antwort an den General der Karthäuser, worinn er, nachdem er sich wegen der Lobsprüche die er ihm gegeben, durch das Beyspiel der größten Heiligen, eines Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Joh. Chrysostomus u. s. w. gerechtfertigt, zu ihm sagt:

„Ich könnte Ihnen, mit mehrerem Recht, eben den Vorwurf machen. Ich verdiene und verlange die Lobsprüche nicht, die Sie meinen Talenten geben. Sie wollen, daß ich die Versprechungen Anderer erfülle, ich, der ich meine eignen nicht erfüllen kann: Sie thun mir den Vorschlag, ein Buch zu schreiben, welches ein Mann verfertigen, den seine Talente und seine Tugenden vor der Zeit auf den heiligen Stuhl erheben. Kaum hat er seinen Tractat von dem menschlichen Elende zu Stande gebracht: den Tractat von der Würde des Menschen hat er entweder nicht machen können, oder nicht machen wollen; vielleicht fand er diese Arbeit zu schwer für sich, und Sie wollen, daß ich Sie unternehme, ich! wer bin ich denn? was für Talente hab' ich dazu?"

„Innocenz III, seine Würde bey Seite gesetzt, war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit; er ist ein großer Pabst gewesen. Ich habe Cardinäle von einer Nation, die der unsrigen Feind ist, Männer von Verdienst, von ihm reden hören. Die Wahrheit zwang sie zu sagen, daß Keiner

nach

nach ihm dem heiligen Stuhl so viel Ehre gemacht. Sie theilen die Arbeit zwischen ihm und mir, so daß er nur den schwersten Theil auflegen. Alle Welt weiß, daß das menschliche Elend sehr groß, daß diese Materie leicht zu behandeln ist; die menschliche Glückseligkeit hingegen ist kurz, dürftig, und schwer abzuhandeln. Ich bin überzeugt, daß der Gedanke, mir eine so schwere Last aufzubürden, bey Ihnen nur aus der gar zu guten Meynung, die Sie von mir und meinen Talenten gefaßt haben, entstanden ist. Sie haben mir Liebe geurtheilt, daß ich nichts besseres thun könnte, als das, was Sie mir befehlen würden. Meine Geschäfte erlauben es mir nicht; sie sind so zahlreich, daß Sie, wenn Sie dieselben wüßten, Mitleiden mit mir haben, oder darüber spotten würden; gewiß aber ist, daß sie weder das Werk des Ehrgeizes, noch der Habsucht sind. Ich möchte Ihnen weder das, was Sie von mir verlangen, abschlagen, noch Ihnen etwas versprechen, das über meine Kräfte geht. Ich will indessen den Versuch machen, und sehen, ob ich mir einige Stunden rauben kann, die ich Ihnen heiligen werde, mit mehr Zuversicht auf Ihr Gebet, als auf meine Talente."

„Ich arbeite jetzt an einem Werk von den Mitteln wider Glück und Unglück, worinn ich mich bemühe, die Leidenschaften der Seele zu unterdrücken, oder, wo möglich, auszurotten. Ich war bey dem Kapitel von der Traurigkeit, als ich Ihren Brief empfing. Ich glaube diese Krankheit der Seele, die man Traurigkeit nennt, nicht anders heilen zu können, als wenn ich die Gegenstände der Freude, welche die Würde des menschlichen Standes an die Hand geben kann, aufsuche. Man sollte sagen, Sie hätten gewußt, wie

an ich arbeite, als Sie mir schrieben, und Sie hätten mich anspornen wollen. Es ist gewiß, daß dieses mich angefeuert hat; indem ich Sie zu sehen und Ihnen zu gehorchen glaube, arbeit' ich mit mehrerem Muth; im Grunde ist dies das nehmliche, was Sie von mir fodern, und wenn ich die Materie nicht besonders und umständlicher abhandeln kann, so werden Sie doch wenigstens das haben." (Sen. L. 15. Ep. 9.)

Petrarca's Verbindung mit dem Joh. Birel dauerte nicht lange; er starb bald darauf, am 6ten Jan. 1360. Man sagt, daß er viele Wunder gethan, und es ist gewiß, daß man viele Heiligen canonisirt, die es nicht so sehr verdienten, wie er. Man frägt, warum die Karthäuser, die doch so reich sind, nicht die Kosten anwenden, ihn unter die Heiligen zu erheben? Deßwegen, weil sie mehr darauf bedacht sind, sich zu heiligen, als sich canonisiren zu lassen.

Petrarca brachte den Herbst in seinem Landhause zu; ich weiß nicht, ob er im September wieder, wie gewöhnlich, von dem dreytägigen Fieber befallen wurde; aber gewiß ist, daß ihm ein Zufall begegnete, der bald verdrüßliche Folgen für ihn gehabt hätte. Er erzählt ihn selbst seinem Freunde Neri Morandi folgendergestalt:

„Ich habe einen großen Band der Briefe des Cicero, den ich mir selbst die Mühe gegeben habe abzuschreiben, weil die Copisten nichts davon verstanden. Ich hatte ihn in meiner Bibliothek gerade gegen den Posten der Thür aufgerichtet, damit er mir desto besser zur Hand wäre. Eines Tages, als ich in die Thüre kam, hieng sich mein Rock an das Buch, welches mir ziemlich hart, ein wenig über der Hacke, auf mein

linkes

linkes Bein fiel. Ich konnte mich nicht enthalten im Scherz zum Cicero zu sagen: Warum schlägst du einen Menschen, der dich liebt? Den folgenden Tag begegnete mir eben das; ich that nichts weiter, als daß ich ihn aufhob, und wieder an seinen Platz stellte: aber endlich geschahe dieses so oft, daß ich es für nöthig hielt, das Buch auf einen Tisch zu stellen; man hätte sagen mögen, Cicero wollte nicht auf der Erde liegen. Ich weiß nicht durch was für eine Fatalität er mich immer an denselben Ort getroffen, und eine Wunde gemacht hatte, die nicht zu verachten war. Indessen achtete ich nicht darauf: ich badete, ich gieng, ich ritte, wie gewöhnlich; aber mein Bein fieng an zu schwellen, die Haut veränderte die Farbe, die Wunde fraß um sich, der Schmerz benahm mir die Lust zum Lachen und zum Schlaf. Ich sahe nun ein, daß es mehr Thorheit als Herzhaftigkeit seyn würde, ein Uebel zu verachten, welches ernsthaft wurde. Die Aerzte wurden gerufen; sie fürchteten Anfangs, daß sie mir das Bein würden abnehmen müssen; aber endlich ward es durch gute Lebensordnung warme Umschläge und Ruhe wieder zur Besserung gebracht. Es ist sonderbar, daß von meiner Kindheit an, meine Zufälle und Uebel vorzüglich dieses Bein betroffen haben; dies hat einem meiner Bedienten Anlaß gegeben, es im Scherz das Unglücksbein zu nennen.

In der That, ich gerathe fast in Versuchung, an ein Schicksal zu glauben; und warum nicht, wenn man durch dieses Wort die Fürsehung versteht?" Am 15ten Oct. (Fam. L. 12, Ep. 10.

Sobald sein Bein wieder hergestellt war, machte er eine kleine Reise nach Bergamo, welches nur sieben oder acht

Lieues von Mayland liegt. Die Ursach dieser Reise war folgende. In dieser Stadt hielt sich ein vortreflicher Goldschmied auf, Namens Heinrich Capra; mit einem lebhaften und durchdringenden Geiste geboren, würd' er vieles in den Wissenschaften geleistet haben, wenn er sich früh genug darauf gelegt hätte; aber er war schon in einem ziemlichen Alter, als diese Begierde in ihm rege wurde. Sie ward bald zu einer Leidenschaft, die sich so gänzlich seiner bemächtigte, daß er sein Metier darüber vernachläßigte. Er liebte und bewunderte Alles, was in seiner Art vortreflich war. Ganz eingenommen von dem, was der öffentliche Ruf vom Petrarca sagte, wollt' er, es koste was es wolle, einen so berühmten Mann kennen lernen und seine Freundschaft verdienen. Er wandte alles mögliche an, seinen Zweck zu erreichen, und es gelang ihm. „Ich ließ mich gewinnen, sagt Petrarca; ich hätte sehr barbarisch seyn müssen, wenn ich ihm etwas abschlagen wollen, das mich so wenig kostete, und das Glück seines Lebens ausmachte." (Fam. L. 12. Ep. 11.)

Die freundschafteliche Aufnahme, womit Petrarca den Goldschmied empfieng, macht' ihm den Kopf schwindlicht: in der Fülle seiner Wünsche ward er ein ganz anderer Mensch. Man sahe die Freude auf seinem Gesichte, in seinen Gebehrden, in allen Bewegungen seines Körpers. Er wandte einen großen Theil seines Vermögens daran, Alles mit Petrarca's Namen und Wapen zu verzieren; man erblickte allenthalben in seinem Hause Petrarca's Bildniß in Gemälden, Statuen, oder auf andre Weise. Er ließ mit großen Kosten Alles, was aus seiner Feder geflossen war, abschreiben. Diese große Leidenschaft, von der er die sonderbarsten Proben gab, wirk-

wirkten ihm bey Petrarca'n Dinge aus, die er den größten Prinzen versagt hatte. Nach und nach veränderte er seine Lebensart und seinen Charakter, und verließ endlich sein Metier, welches ihm vieles einbrachte. Petrarca mogt' ihm noch so viel sagen, daß es zu spät sey, sich den Wissenschaften gänzlich zu widmen, daß er deswegen seine Lebensart eben nicht verlassen dürfe. So folgsam er in allen andern Dingen gegen seinen Rath war, indem er ihn wie ein Orakel anhörte, so wollt' er ihm doch in diesem Stück niemals glauben. Er verschloß seine Werkstatte; er besuchte nur die Schulen und diejenigen, welche die Wissenschaften lehrten, deren es viel in dieser Stadt gab.

Er wünschte mit der heftigsten Begierde, daß Petrarca ihn zu Bergamo besuchen mögte. „Wenn er nur einen Tag mein Haus mit seiner Gegenwart beehrt, sagt' er, so bin ich glücklich und berühmt, und auf alle Zeiten. Petrarca hielt ihn einige Jahre lang hin; endlich ließ er sich durch seine Bitten und seine Thränen rühren, ungeachtet der Widersetzung einiger zu stolzen Freunde, die sich einbildeten, daß es für einen Mann, wie ihn, nicht anständig sey, sich zu einem solchen Besuch zu erniedrig'n.

Petrarca begab sich am 13ten October nach Bergamo, durch das Vergnügen, einen Menschen glücklich zu machen, hingerissen. Heinrich Capra kam ihm entgegen, und weil er befürchtete, daß ihn unterweges sein Entschluß gereuen mögte; so that er alles, was er konnte, ihn zu vergnügen. In dieser Absicht hatt' er einige witzige Köpfe mitgebracht, deren Gesellschaft angenehm war. Einige Freunde des Petrarca, Männer von Stande, begleiteten ihn aus Neugier zu

sehen, wie weit die Thorheit dieses Goldschmieds gehen würde, und was er für Absichten haben mögte.

Petrarca wurde zu Bergamo mit dem größten Entzücken empfangen. Der Gouverneur des Landes, der Commandant der Truppen und die Vornehmsten der Stadt erwiesen ihm alle Arten von Ehren. Man wollt' ihn auf dem Rathhause oder in irgend einem Pallast bewirthen; Jedermann bewarb sich um diese Ehre, der Goldschmied starb vor Furcht, daß er ihm nicht den Vorzug geben mögte. Er ließ Petrarca'n nicht Gerechtigkeit wiederfahren, der ihm getreu blieb, und mit den Freunden, die ihn begleitet hatten, bey ihm abtrat.

Die Zubereitungen, die er seinetwegen gemacht hatte, waren unbeschreiblich. Das ganze Haus war aufs prächtigste ausgeziert, Petrarca's Zimmer ganz mit Purpur meublirt, das Bette vergoldet. (Der Goldschmied schwur, daß Niemand darinn geschlafen, und auch künftig nicht darinn schlafen würde, als er.) Er richtete für ihn an, wie für einen König. Seine Bibliothek verrieth mehr einen Mann, der die Wissenschaften kennt und die Bücher sehr liebt, als einen Künstler.

Petrarca brachte die Nacht daselbst zu; man sahe, daß nie Jemand seinem Wirth ein so großes Vergnügen gemacht hatte. Seine Freude war so unmäßig, daß seine Verwandten befürchteten, er würde krank oder wahnwitzig werden. Petrarca reiste den folgenden Tag, mit Ehren gesättigt, ab, von dem Gouverneur und einem großen Gefolge begleitet, welches weiter mit ihm gieng, als er wünschte. Der Goldschmied konnt' ihn nicht verlassen; man sahe sich genö-

thigt,

higt, ihm Gewalt anzuthun, um ihn von Petrarca'n zu trennen, der am Abend zu Linterno ankam, wo er die übrige Zeit des Herbstes zubrachte.

Er begab sich darauf nach Padoua und Venedig, wo er sich einen Theil des Winters aufhielt. Ich habe nichts gefunden, was uns lehren könnte, weder was er daselbst machte, noch was ihn bewog, sich dahin zu begeben. Er sagt nur in einem Briefe, daß er nach Pavia Geschäfte halber, und zum Vergnügen nach Venedig gegangen. Als er am 9ten Febr. zu Pavia ankam, fand er daselbst einen Brief von dem Lämus, [illegible] ihm meldete, daß Franz von Neapel, Apostolischer Secretair, gestorben sey: daß seine Freunde ihm diese erledigte Stelle verschaffen wollen: daß die Cardinäle sich dawider gesetzt: daß Nicolaus Acciajoli für den Zanobi von Strata darum angehalten, der auch dazu ernannt worden. Petrarca antwortete ihm darauf folgendes.

Die Nachfolge des Franz von Neapel reizt mich gar nicht: ich verabscheue die Sklaverey dieses Hofes; ich schlage nicht nur diese beschwerliche, verdrüßliche, sklavische und unrühmliche Stelle ab, sondern ich schwöre Ihnen, daß ich bey dem dermaligen Zustande der Sachen selbst den Cardinalshut abschlagen würde, wenn man mir denselben anböte, so sehr mißfallen mir die Sitten dieser Leute: man schlage mir den Kopf ab, wenn das nicht wahr ist. Ich rede mit der größten Aufrichtigkeit zu Ihnen; ich bitte Sie, mir zu glauben, Sie und meine Freunde, und sich wegen Dinge dieser Art nicht mehr abschlägigen Antworten auszusetzen, die ich selbst ausschlagen würde, wenn man sie mir anböte."

„Erinnern Sie sich dessen, was vor ungefähr zwey Jahren geschah. Ich war viel jünger, viel geschickter zu arbeiten, viel mehr in Gunst bey dem Pabst; der Zustand des Römischen Hofes war weniger verhaßt, als jetzt; die Stelle war offen, man bot sie mir an, ich schlug sie wider den Wunsch aller meiner Freunde aus: Franz von Neapel erhielt sie nur, weil ich sie ausschlug, und sie wollten, daß ich mich jetzt damit beladen sollte? Ich habe immer nach dem Hafen geseufzt, jetzt bin ich darinn, und Sie wollen mich wieder ins Meer versetzen? Nein, meine Freunde, in diesem Falle werd' ich Sie nicht anhören. Sie wissen, was ich immer gewünscht habe, wo und wie ich sterben wollte; ich verlangte nichts als eine anständige Armuth; die Väter des Raths haben es nicht gewollt, ich weiß die Ursach; sie wollen mich nicht glücklich sehen: was mich tröstet, ist, daß ich das, was ich habe, nicht von ihnen habe. Gott hat mich in den Stand gesetzt, ohne ihre Gunstbezeugungen fertig werden zu können."

„So viel von mir; nun noch etwas vom Zanobi. Mit Vergnügen hör' ich, daß er diese Stelle erhalten. Ich liebe ihn, und bin überzeugt, daß er mich liebt. Unter so vielen Feinden Gottes und der Menschen werden wir nun doch wenigstens einen Freund haben. Aber ich beklage die Musen, die einen Geist von dieser Art verlieren; denn es heißt ihn verlieren, ihn mit denen, die ihn genießen werden und nicht verdienen, theilen zu müssen. Ich beklage ihn selbst; indem er diese Stelle angenommen, hat er mehr Rücksicht auf seinen Beutel, als auf seine Ehre, sein Leben und seine Ruhe gehabt. Es ist noch nicht lange, als er freundschaftlich über mich spottete, daß ich eine unruhige Stadt zu meinem Helikon

ken erwählt, er kannte das freye, eingezogne und ruhige Leben nicht, daß ich zu Mayland führe. Eben so wenig war er mit meinem Aufenthalt in Provence zufrieden, indem er nicht begreifen konnte, daß man jenseits der Alpen glücklich seyn könne. Dies sind seine eignen Worte: indeß, wenn ich zu Vaucluse, wegen meiner Sünden, das Leben eines Menschen führte, so führt ich doch, in Betracht der Nutze des Geistes, das Leben eines Engels. Als Zanobi in diesem Ton redete, so sah er nicht voraus, daß er bald außer Italien verbannt, und ein Einwohner des babylonischen Paradiesses seyn würde. Ich würde nie fertig werden, wenn ich das sagen wollte, was ich von dieser Hölle denke, nicht aus Muthmaßungen, sondern aus Erfahrung. Ich muß schweigen, die Wahrheit hat mir dort schon Feinde genug gemacht. Zanobi wird es bald selbst erfahren, wie es darum ist, und wenn ich ihn recht kenne, so wird er erst Italien und seine Muße zu Neapel bedauren; er würde die meinige beneiden, wenn er sie kennte. Er wird reicher werden, ohne Zweifel, aber trauriger und unglücklicher. (Fam. l. 21. Ep. 14.)

Es war schreckliches Wetter, als Petrarca diesen Brief schrieb. Seine Dinte war gefroren, seine Hand erstarret: kaum konnt' er die Finger bewegen; er sagt, die Kälte sey so heftig gewesen, als im Winter 1354, und es sey noch mehr Schnee gefallen.

„Bey Menschen Denken, sagt er, hat man keine so große Menge zwischen den Alpen und dem Apennin gesehen. Er richtete großen Schaden in Städten und Feldern an." Villani sagt, er habe zu Bologna zehn Klaftern hoch gelegen, und man habe ein Gewölbe unter dem Schnee gemacht.

macht, wo die Jugend oft Lustbarkeiten angestellt. Hr. Muratori redt in seinen Annalen von diesem Schnee, als von einer außerordentlichen Sache, die kein Beyspiel habe.

Als Petrarca von Padua nach Mayland reiste, fand er Jemanden, der Briefe von seinem Freunde Simonides hatte, wegen dessen er besorgt war, weil er lange nichts von ihm erfahren hatte. Simonides beklagte sich dagegen über Petrarca's Stillschweigen: sie hatten Beyde Recht und Unrecht; die Briefe, die sie an einander schrieben, waren aufgefangen; man machte sich kein Gewissen daraus, sie zurückzubehalten; es war gar keine Sicherheit im Briefwechsel. Petrarca beklagt sich bitterlich darüber, und sagt, dieses hab' ihn oft vom Schreiben abgeschreckt. Er fand zween Briefe, des Simonides in den Händen eines einfältigen Menschen, für den sie sich so gut schickten, sagt er, als ein Spiegel für den Maulwurf, Flügel für den Pfauen, eine Laute für den Esel, eine Mitra für den Affen, Schminke für den Raben, u. s. w. Er war genöthigt, mit dem Zurückhalter dieser Briefe zu accordiren, und glücklich genug von den beyden einen zu bekommen.

Wer hätt' es geglaubt! Simonides, der nie aus seinem Hause kam, hatte eine Reise nach Avignon gemacht, wo er anderthalb Jahre zugebracht hatte. Der Bewegungsgrund dieser Reise war folgender. Die Abbtey St. Salvi bey Florenz, die von Valombrosa abhieng, war vacant geworden, und die Mönche erwählten einen von ihren Miebrüdern zum Abbte, einen Mann, den sein Alter, seine ordentliche Aufführung, seine Tugenden ehrwürdig machten. Da er ein Freund des Simonides war, so bat er ihn und ließ ihn durch

gemein-

gemeinschaftliche Freunde bitten, nach Avignon zu reisen, und um die Ausfertigung seiner Bullen anzuhalten; die Sache konnte keine Schwierigkeit leiden: die Wahl war canonisch, ohne Widersetzung, durch den Abbt von Valombrosa bestatigt. Dieser Abbt bat selbst den Simonides, diese Reise zu unternehmen, und gab ihm Briefe an den Pabst und die Cardinäle zur Empfehlung des Neuerwahlten mit. Kaum war Simonides zu Avignon angekommen, als der Abbt von Valombrosa zurück trat, und entgegengesetzte Briefe schrieb: er war der unbeständigste Mensch von der Welt, ich hab' ihn meine Leser bey Gelegenheit einer Sache kennen gelehrt, für die Petrarca sich interessirte, wobey der Abbt von Valombrosa die nämliche Rolle spielte. Ich werde mich nicht länger hierbey aufhalten, die Sache ist der Mühe nicht werth.

Diese Veränderung des Abbts von Valombrosa hielt den Simonides zu Avignon viel länger auf, als er gedacht und gewünscht hätte. Aus dieser Stadt schrieb er zween Briefe an Petrarcaen; den einen vom 8ten Sept. 1357, den andern vom Tage der Palmsonntage 1358 datirt. Sie befinden sich beyde im Manuskript in der Bibliothek des Königs, die ich schon oft angeführt habe.

Simonides nimmt darinn den Ton seines Freundes Petrarca an, indem er von Avignon und dem Römischen Hofe redet. „Da befind' ich mich, sagt er, in dem finstern Labyrinth an den Ufern der Rhone, schlimmer als des Dädalus seins, und so, daß derjenige selbst, der es gemacht hat, Mühe haben würde, sich heraus zu finden. Es ist der Abschaum der Welt, ein Cloak aller möglichen Laster. Man sieht daselbst nichts als Banden von Räubern, Heerden von

reißenden Wölfen, die die Luft mit dem scheußlichen Geheule ihrer Ausschweifungen erfüllen. Die Hölle selbst schließt nicht so viele Ungeheuer, Harpyen, Tantalen, u. s. w. ein, der Ehrgeiz geht mit aufgehobnem Haupte einher: die Unwissenheit Gottes gilt für Alles. Ein Mann, der durch seine Wissenschaften berühmt ist, wenn er kein Geld hat, wird daselbst von Jedermann verachtet seyn, und wenn er um die Auserklärung einer Sache anhält, wird er vor Erwartung vergehen müssen."

Er redet darauf von seinen Freunden Guido Settimo, Sälius, Sokrates, Stephan Colonna Probst von St. Omer, u. s. w. die er sehr erhebt, und die Art, wie sie ihn aufgenommen, rühmt. Er schließt damit, daß er ihm viel Gutes von seinem Sohn sagt, den er Johann Petrarca nennt. „Er verlässt mich nicht, sagt er, vergnügt mich durch seine Gesellschaft und lehrt mich Vieles. Ich find' ihn voller Schamhaftigkeit und Bescheidenheit; ein gutes Zeichen an einem jungen Menschen, wenn man dem Seneca glauben darf. Ich beschwöre Sie, nicht gar zu leicht Alles zu glauben, was man Ihnen zu seinem Nachtheil sagt: ich irre mich entweder sehr, oder Sie werden ihn eines Tages fast eben so finden, wie Sie ihn wünschen."

Man siehet hieraus, daß dieser Jüngling seinen Vater verlassen hatte, um nach Avignon zu gehen. Ich habe Grund zu glauben, daß Petrarca ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und gar zu strenge mit ihm umgieng, weil er keinen Geschmack am Studiren fand. Dies bewog ihn ohne Zweifel, ihn zu verlassen, und nach Avignon zu gehen.

Petrar-

Petrarca, der über die Nachricht, daß sein Freund Simonides zu Avignon sey, ein wenig erstaunte, freute sich sehr, daß er mit eben so großer Heftigkeit, als er, gegen die Sitten dieser Stadt, oder vielmehr des Hofes, der in derselben regierte, loszog. Durch das abscheuliche Bild, welches dieser Freund davon machte, erhitzt, gieng er selbst in seinen Antworten noch viel weiter, als er bisher gethan hatte. Der Himmel behüte mich, daß ich sie hier meinen Lesern vorlegen sollte. Es sind so schwarze, so übertriebene, so widrige Gemälde, daß es mir nicht möglich ist, meine Blicke dabey aufzuhalten. Wer sie gern lesen will, mag sie in der Quelle selbst aufsuchen; sie befinden sich in der Basler Ausgabe S. 725 u. f. Ich weiß nicht, wie so gute Männer, als Petrarca und Simonides, mit so vieler Hitze und Bitterkeit schreiben konnten. Cantacne animis caelestibus irae! Petrarca selbst fand diese Briefe so stark, so frey, daß er es nicht wagte, sie abzuschicken. Er sagt es in dem Briefe, den er an den Simonides schrieb, um sich wegen des Stillschweigens, das er ihm vorwarf, zu rechtfertigen.

Kurz nach seiner Rückkehr nach Mailand, hatte Petrarca das Vergnügen, daselbst den Johann Boccaccio ankommen zu sehen, welcher einige Tage bey ihm zubringen wollte. Durch einen gleichen Geschmack an den Wissenschaften verbunden, liebten Sie sich sehr, schrieben sich oft, und hatten sich nur erst obenhin und im Vorbeygehen gesehen. Dieser kleine Besuch, wo sie ihre Seelen gegen einander ergossen, knüpfte das Band ihrer Freundschaft fest; man wird Proben davon in der Folge dieser Nachrichten sehen, wo viel öfter vom Boccaccio die Rede seyn wird.

Er

Er betrachtete Petrarca'n wie seinen Meister, und gestand, daß er einen großen Theil von dem, was er wisse, von ihm gelernt habe. Er hatte ihm eine noch größere Verbindlichkeit; wenn man ihm glauben darf, so war er ihm die Bekehrung seines Herzens schuldig. Boccaccio war bis dahin ein galanter, unnützer und selbst etwas ausschweifender Mensch gewesen, wie man aus seinem Decameron sieht, welches er gleich nach der Pest von 1348 machte. Er war ungefähr 45 Jahr alt, als er nach Mayland kam: Petrarca zeigte ihm, daß es schimpflich sey, in diesem Alter seine Zeit im Umgange mit Frauenzimmer zu verschwenden; daß er sich mit ernsthaftern Dingen beschäftigen, und den Geschmack, den er an den Schönheiten der Erde fände, auf den Himmel richten müsse. Diese Bekehrung ist der Inhalt der funften Ekloge des Boccaccio, unter dem Titel Philostropos. Seine Eklogen sind im Geschmack der Petrarkischen, dunkel, räthselhaft, die Gegenstände sind unter Sinnbildern und griechischen Namen verhüllt. In einem Briefe, den er an einen Freund schrieb, um ihm den Schlüssel dazu zu geben, sagt er: „Unter dem Philostropos verstehe ich meinen Lehrer Franz Petrarca, der mich von den Vergnügungen dieser Welt losgerissen, und indem er meine Seele zum Himmel erhoben, meiner Liebe schicklichere Gegenstände gegeben hat."

Petrarca theilte ihm einen Theil seiner Werke mit, vornemlich seine lateinischen Eklogen, die sie zusammen durchsahen, und von denen er ihm eine Abschrift gab, nachdem er viele Verbesserungen darinn gemacht hatte. Er schrieb ihm sogar einige Zeit nachher einen Brief, worinn er ihn bittet, noch einige Veränderungen zu machen, welche Petrarca's aufnehmende

nehmende Delicatesse in Betracht der poetischen Diebstähle zeigen, und seine große Furcht für einen Plagier gehalten zu werden. a)

Ich gerathe fast in Versuchung, diesen Brief, der nicht gedruckt ist, zu übersetzen. Man findet darinn sehr vernünftige Betrachtungen über die Art nachzuahmen; aber diese Ausschweifungen würden mich zu weit führen.

Nachdem Boccaccio einige Tage bey Petrarca'n zugebracht hatte, die Beyden sehr kurz vorkamen, reist' er, durch seine Geschäfte genöthigt, am Ende des März oder Anfang des Aprils ab. Das Wetter war schlecht, die Winde drohend, der Himmel mit Wolken überzogen, die Flüsse ausgetreten. Nachdem Petrarca vergebens Alles angewandt, seinen Freund zurückzuhalten, so bat er ihn, ihm wenigstens zu schreiben, so bald er den Po und die andern Flüsse passirt wäre; welches er auch that.

In einem Briefe, worinn Petrarca dem Simonides von dem Vergnügen schrieb, das er genossen, sagt er: „Wir haben die angenehmsten Tage zusammen zugebracht, aber sie sind sehr schnell verflossen; mir fehlte nichts, als Sie, um mir keinen Wunsch, als die Dauer eines so angenehmen Lebens, übrig zu lassen. Ich kann mich nicht trösten, daß ich einen so theuren Freund in einem so schlechten Wetter habe

müssen

a) In seiner zehnten Ekloge hatt' er gesagt: quid enim non carmina possunt? Da er aber nachher gewahr wurde, daß dieser halbe Vers sich im siebenten Buch der Metamorphosen des Ovid befand, so schrieb er an ihn: Setzen Sie statt dessen, quid enim vim carminis aequet? Vaut. l. 22 Ep. 2. M. R.

müssen den mir abreisen sehen. Aber er wollte durchaus: ich mußte seinem Willen nachgeben, und wurde nicht eher ruhig, als bis ich erfuhr, daß er glücklich den König der Flüsse passirt sey; er muß jetzt nur noch über den Apennin, den Vater der Berge. Dieser Freund, für den ich nichts geheimes habe, kennt alle meine kleinen Angelegenheiten aus genauste; er weiß nicht allein Alles, was ich mache, sondern auch Alles, was ich denke. Er kann Ihnen Nachricht davon geben, und entledigt mich also der Mühe, Ihnen umständlicher zu schreiben. Sie haben Unrecht, über mich zu klagen; einer meiner Freunde hat die Mühe auf sich genommen, meine Kleinigkeiten, die man meine Briefe nennt, zu sammlen. Man wird in dieser Sammlung Ihren Namen öfter sehen, als eines jeden Andern."

Simonides antwortete ihm von Florenz, am 16ten May: „Seyn Sie ruhig: unser lieber Boccaccio ist den König der Flüsse und den Vater der Berge glücklich passirt, und hier gesund angekommen."

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Florenz schickte Boccaccio dem Petrarca ein schönes Exemplar von dem Gedichte des Dante, welches er sich die Mühe gab, ganz mit eigner Hand abzuschreiben, mit schlechten lateinischen Versen, worinn er den Dichter sehr erhebt. Weil er befürchtete, daß Petrarca durch die Lobsprüche, die er dem Dante gab, sich beleidigt finden möchte, so schrieb er an ihn, um sich deßhalb zu rechtfertigen: er sagt, Dante sey sein erster Lehrer gewesen, das erste Licht, das seinen Geist erleuchtet hätte. Im Grunde hatte Boccaccio nicht Unrecht, sich deßwegen zu rechtfertigen. Jedermann war überzeugt, daß Petrarca eifersüch-

ferſüchtig auf den Dante ſey, und dieſe Meynung war nicht ohne Grund. Petrarca empfieng dies Geſchenk mit Vergnügen; er hatte das Gedicht des Dante nicht in ſeiner Bibliothek; (man wird bald die Urſach erfahren) dies [illegible] zu der Meynung, daß er eiferſüchtig auf ihn ſey, [illegible]. Es verdroß ihn ein wenig, zu ſehen, daß Boccaccio dieſe Meynung angenommen. Hier iſt ſeine Antwort.

„Sie rechtfertigen ſich, daß Sie unſerm [illegible] Lobſprüche ertheilt, als wenn dieſe Lobſprüche [illegible] ſeyn oder mich beleidigen könnten. [illegible] iſt, daß er in Ihrem Studiren Ihr [illegible], nichts iſt gerechter und ſchicklicher, [illegible] Sie [illegible] Erkenntlichkeit bezeugen. [illegible] die [illegible] hervorgebracht, viel zu danken haben, was haben wir denn nicht denen zu danken, die unſre Seelen gebildet haben? Beſingen Sie, erheben Sie dieſes erſte Licht, das Ihren Geiſt erleuchtet hat. Die Lobſprüche, die Sie ihm ertheilen, ſind wahr, wohl gegründet, Ihrer und Seiner würdig, und viel ſchmeichelhafter, als das Lobgeſchrey des Pöbels, deſſen ſeine Manen längſt müde ſeyn müſſen. Ihre Verſe haben meinen Beyfall, und ich vereinige mich mit Ihnen, dieſen großen Dichter zu loben, der zwar im gemeinen Styl ſchreibt, aber ſehr edle Gedanken hat."

„Nur Eins mißfällt mir in Ihrem Briefe, nämlich zu ſehen, daß Sie mich nicht kennen, mich, der ich ſo genau von Ihnen gekannt zu ſeyn glaubte. Wie, ich ſollte mich über die Lobſprüche, die man berühmten Männern giebt, nicht freuen! Nichts iſt meiner Denkungsart mehr entgegen: von allen Seuchen der Seele iſt der Neid diejenige, die ich am

wenig

wenigsten kenne. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß nichts in diesem Leben mich mehr gekränkt hat, als Leute von Verdiensten ohne Ruhm und ohne Belohnung, und diese ihnen schuldige Belohnungen Künstler, die schändliche Gewerbe trieben, genießen zu sehen. Ich bediene mich mit Vergnügen dieser Gelegenheit, die Sie mir geben, mich gegen einen Vorwurf zu rechtfertigen, den meine Feinde mir machen. Sie breiten allenthalben aus, ich hasse und verachte diesen großen Dichter, um ihn dadurch bey dem Volke, dessen Liebling er ist, verhaßt zu machen."

„Warum sollt' ich ihn hassen? Ich hab' ihn nur einmal in meiner Kindheit gesehen, oder vielmehr hat man ihn mir gezeigt. Er hat mit meinem Vater und meinem Großvater gelebt, jünger als dieser, und älter als jener; der nämliche Strudel entriß sie ihrem Vaterlande an dem nämlichen Tage. Diese Gleichheit des Schicksals, wozu noch gewisse Uebereinstimmungen des Geistes und des Geschmacks an den Wissenschaften kamen, verband ihn sehr genau mit meinem Vater; aber sie ergriffen eine sehr entgegengesetzte Parthey. Mein Vater wich dem Glück, und war nur mit der Sorge, seine Familie zu erziehen, beschäftigt. Dante hingegen widerstand, und verfolgte den einmal betretenen Weg, indem er nur auf den Ruhm sah, und alles übrige vernachläßigte. Weder die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger, noch Privatstreitigkeiten, noch Verbannung, noch Armuth, noch die Liebe zu seiner Frau und seinen Kindern, nichts konnt' ihn von seinem Studiren abziehen, obgleich die Poesie mehr Stille und Ruhe verlangt. Hierinn kann ich ihn nicht genug bewundern und loben: ich sehe darinn Gründe, ihn zu lieben, keinen

nen ihn zu hassen, noch weniger ihn zu verachten. Sein Geist und sein Styl, der in seiner Art vortreflich ist, schützen ihn vor aller Verachtung."

„Diese Verleumdung gründet sich darauf, daß ich in meiner ersten Jugend, als ich mit unglaublichem Eifer Bücher aufsuchte, die man für verloren hielt, und welche wieder zu finden fast gar keine Hofnung war, wenig Begierde nach einem Buche bezeugte, das ich mir leicht anschaffen konnte. Ich gestehe die Sache, und leugne die Absicht. In dieser Zeit hatt' ich mich dem gemeinen Style gewidmet; ich kannte nichts bessers; es war mir nicht eingefallen, daß ich mich höher erheben könnte. Da die Jugend biegsam, zur Bewunderung, und zur Nachahmung dessen, was sie bewundert, geneigt ist, so befürchtete ich, wenn ich die Werke derer, die in der nämlichen Sprache geschrieben, läse, daß ich, ohne es zu wissen und zu wollen, ihr Copist werden mögte. Vielleicht zeigte dies zu viel Zutrauen und Vermessenheit; aber ich wollte mich ohne Hülfe Anderer erheben, mit meinen eignen Flügeln fliegen, einen eignen Styl und Manier haben, mit einem Wort, original seyn: Andere mögen urtheilen, ob ich diesen Zweck erreicht habe. Man beschuldige mich nicht, daß ich Plagiate begangen: wenn man in meinen Schriften etwas findet, das dem, was man in den Schriften eines Andern liest, ähnlich ist, so ist das bloße Ungefähr Schuld daran. Ich habe immer sorgfaltig das Plagiat und sogar die Nachahmung vermieden. Wenn Schaam und Bescheidenheit nicht diese Wirkung auf mich gehabt hätten, so würd' es ein gewisser jugendlicher Stolz gethan haben. Jetzt, da ich von der Furcht, ein Copist zu werden, geheilt bin, les' ich Alles mit Vergnügen,

und vornehmlich den Schriftsteller, von dem die Rede ist, dem ich den Preiß der gemeinen Beredsamkeit gebe."

„Man beschuldige mich also nicht, daß ich mich an seinem Ruhm vergreifen wolle! Ich kenne die Schönheiten seiner Werke vielleicht besser, als die meisten seiner Anhänger, die ihn bewundern, ohne zu wissen warum. Sie gleichen den Leuten, von denen Cicero redet, die mit Vergnügen schöne Reden, schöne Verse lesen, und ihnen Beyfall geben, ohne Grund davon anführen zu können: sie wissen nicht worinn das, was ihnen am meisten gefällt, besteht, noch wie es hervorgebracht worden. Wenn das dem Demosthenes und dem Cicero, dem Homer und dem Virgil selbst in den Schulen und unter den Gelehrten wiederfährt, wie solle' es denn nicht unserm Dichter in Weinhäusern und an öffentlichen Oertern wiederfahren? Weit entfernt, ihn zu verachten, lieb' ich und bewundr' ich ihn aufrichtig: wenn er noch lebte, und sein Charakter mir so sehr gefiele, als sein Geist, so würd' er vielleicht keinen bessern Freund haben, als mich. Vielleicht auch würd' er keine größere Feinde haben, als diese Idioten, die ihn so verkehrt, ohne alle Vernunft in den Tag hinein leben. Sie thun ihm noch viel mehr Schaden, indem sie seine Verse, durch die Art, wie sie dieselben vortragen, entstellen und zerreißen. Wenn ich Zeit dazu hätte, so würd' ich ihn wegen dieser Beschimpfung rächen: nichts kränkt mich so sehr, als wenn ich hören muß, wie diese schmutzigen Zungen die Schönheit seines Ausdrucks verderben."

„Dies ist eine von den Ursachen, die mich bewogen, der gemeinen Sprache, der ich in meiner Jugend ergeben war, zu entsagen. Ich fürchtete das, was ich Andern wieder-

derfahren sah, vornehmlich dem Dante, dessen Verse ich in den Kreuzwegen und auf den Theatern mißhandeln hörte; indem ich mir nicht so viel zu schmeicheln wagte, daß ich die Zungen biegsamer und die Aussprache meiner Verse sanfter machen würde. Der Erfolg hat mir bewiesen, daß ich nicht Unrecht hatte. Die Verse, die meiner Jugend entwischt, sind dem Volk in die Hände gefallen, welches sie jämmerlich zerstümmelt: was ich vormals wünschte, mißfällt mir jetzt sehr, nämlich in Jedermanns Munde zu seyn."

„Meine Neider wollen, daß ich auf diesen Dichter neidisch seyn soll. Es ist schon lange, daß ich gesagt habe, ich sey auf Niemanden neidisch; aber ich verdiene vielleicht nicht, daß man mir auf mein Wort glaubt. Lassen Sie uns die Wahrheit suchen: wie könnt' ich einen Mann beneiden, der sein ganzes Leben mit einer Art von Arbeit hingebracht, die mich nur in meiner frühesten Jugend vergnügt hat, der sein vornehmstes und vielleicht einziges Geschäft aus dem gemacht, was für mich nur ein Spiel und ein Versuch meines Genies gewesen ist. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, finden Sie da Ursach zum Neide?"

„Sie sagen, er würde glücklich gewesen seyn, wenn er sich einer andern Art von Arbeit gewidmet hätte; ich bin hierinn völlig mit Ihnen eins: er hatte Genie genug, um in allem dem, was er unternommen hätte, glücklich zu seyn: aber es ist hier nicht die Frage von Dem, was er hätte thun können; wir reden nur von Dem, was er gethan hat. Bey allen möglichen Voraussetzungen aber, wie könnt' ich ihn beneiden, ich, der ich selbst Virgilen nicht beneide? Was könnt' ich ihm beneiden? Das heisere Lobgeschrey der Zeugmacher,

der Gastwirthe, der Fleischer und andrer Leute dieser Art, deren Lob mehr beschimpft als ehrt? Ich freue mich, ich wünsche mir Glück, daß ich dieses Lobes mit dem Virgil und Homer entbehren muß. Sollt' ich auf den Florentiner neidisch seyn, weil er mein Mitbürger ist? Es ist wahr, man sagt, der Neid herrsche gewöhnlich unter Nachbarn; aber das findet nur bey ihrem Leben statt. Der Tod ist das Grab des Hasses und des Neides. Dies ist der Gedanke eines Schriftstellers, der alles, was er gesagt, sehr wohl gesagt hat."

„Glauben Sie mir auf meinen Schwur: ich liebe das Genie und den Styl unsers Dichters. Ich habe nie anders als mit Bewunderung von ihm geredt: Alles, was man mir vorwerfen kann, ist, daß ich zu Leuten, die mit Fragen seinetwegen in mich drangen, gesagt habe, daß er in der gemeinen Sprache, sowohl in Prosa als in Versen, am glücklichsten gewesen; er gefalle mehr und erhebe sich höher. Sie werden mir dieses zugeben, und recht verstanden kann es nicht anders als zu seinem Ruhm gereichen. Außerdem, welches ist der Schriftsteller, der in allen Arten gleich glücklich gewesen, ich will nicht sagen jetzt, da die Beredsamkeit todt ist, sondern selbst zu der Zeit, da sie am allerblühendsten war? Man gestehe dies zu nicht einmal dem Virgil, dem Cicero, dem Sallustius, dem Plato zu. Es ist genug für einen Menschen, in einer Art vortreflich zu seyn. Dies muß, dünkt mich, hinreichen, meine Verleumder zu beschämen, und diejenigen, die ihnen zu leicht geglaubt haben, hierinn eines Andern zu belehren. Ich hatte das auf dem Herzen, und finde mich jetzt erleichtert, da ich es in ihren Busen ausgeschüttet habe."

Dies

Dies ist vielleicht der interessanteste Brief vom Petrarca für die Italienischen und vornehmlich die Florentinischen Literatoren, und der am ersten ihre Neugierde reizen kann. Man erlaube mir, sie hier selbst anzureden! Ich kann mir diese kleine Apostrophe nicht versagen.

Sie betrachten, meine Herrn, den Dante und Petrarca als die beiden größten Zierden ihres Vaterlandes; Sie sind nicht eins, wem von beiden man den Vorzug geben müsse. Wie viel wichtige Schriften sind nicht aus Ihrer Feder geflossen, um diese Frage, die noch unentschieden ist, zu untersuchen, und die Verdienste dieser beiden großen Männer gegen einander abzuwägen!

Gestehen Sie, meine Herrn, daß es Ihnen sehr angenehm seyn würde, zu wissen, was sie Einer von dem Andern dächten, und daß Sie das Urtheil, das sie gegeneinander über Ihre Schriften fällen würden, mit Vergnügen lesen würden. Vom Dante kann man unmöglich wissen, was er vom Petrarca gedacht, da er ihn nur als ein Kind gesehen; aber Petrarca's Gedanken über den Dante hab' ich Ihnen jetzt in einem Briefe, der an einen Freund, vor dem er kein Geheimniß hatte, geschrieben ist, vorgelegt. Ich zweifle nicht, daß dieser Brief Ihnen ein großes Vergnügen gemacht; dürft' ich Sie fragen, durch was für ein Ungefahr er Ihnen bis jetzt unbekannt geblieben? Ich wurd' es leicht begreifen wenn er in den Finsternissen Ihrer Bibliotheken vergraben gewesen, die Ihre kostbarsten Manuscripte kaum durchdringen können; aber er ist schon vor 160 Jahren ans Licht gekommen, er ist mit den andern Briefen des Petrarca in der Genfer oder Lyoner Edition von 1601, S. 445, gedruckt. Ist es möglich

meine Herrn, daß dieser Brief Ihren gelehrtesten Litteratoren, den Fontanini, den Crescimbeni, den Muratori, u. s. w. den Biographen des Dante und Petrarca, allen denen, die von diesen großen Dichtern so weitläuftig, mit so vieler Untersuchung geschrieben, entgangen? Nein, das ist in der That unglaublich. Es ist wahr, Dante ist in diesem Briefe nicht genannt; aber ist es möglich, ihn nicht zu erkennen? Konnt' ihn Petrarca deutlicher und bestimmter bezeichnen? Ich lasse Sie selbst urtheilen. Man muß gestehen, daß es sonderbare und unbegreifliche Dinge in Ihrer Litteratur giebt.

Wollen Sie mir wohl erlauben, über diesen Brief einige Betrachtungen mit Ihnen anzustellen? Petrarca giebt darinn dem Dante ein großes Lob, wenigstens in Betracht der gemeinen Sprache, worinn er, seinem Urtheil nach, vortrefflich gewesen; aber finden Sie nicht in den Lobsprüchen etwas Erzwungenes, das nicht aus dem Herzen kömmt? Setzt sich Petrarca nicht weit über den Dante, wenn er sagt, daß dieser sich sein ganzes Leben hindurch ernstlich damit beschäftigt, Verse in gemeiner Sprache zu machen, welches für ihn, den Petrarca, nur ein Spiel und Zeitvertreib seiner Jugend gewesen? Endlich erniedrigt er den Dante nicht ein wenig zu sehr, wenn er sagt, daß er ihm die heisern Lobsprüche der Gastwirthe und Fleischer nicht beneide? Lassen Sie uns daraus schließen, daß Boccaccio Petrarca's Denkungsart sehr wohl kannte, und daß er im Grunde seiner Seele las, wenn er sich gegen ihn wegen der Lobsprüche, die er dem Dante gab, weil er sein erster Lehrer gewesen, rechtfertigte.

Es

Es befindet sich Jemand unter Ihnen, meine Herrn, welcher versichert, in der Riccardischen Bibliothek, die jetzt mit der Medicischen Bibliothek in eins geschmolzen worden, zwey Exemplare eines Commentars vom Petrarca über die Komödie des Dante gelesen zu haben. Er setzt hinzu, dieser Commentar sey ihm so übereinstimmend mit dem geschienen, welchen Johann Visconti im Jahr 1350 durch sechs ausgesuchte Männer machen liß, daß er nicht zweifle, Petrarca sey einer von den sechs Männern gewesen, die daran arbeiteten.

Ein anderer Gelehrter unter Ihnen, der interessante Nachrichten zum Leben des Dante geliefert hat, redet von einem Prologa des Petrarca über die Komödie, der sich in der Riccardischen Bibliothek im Manuscript befindet. Dürfte ich Sie bitten, meine Herrn, diese Manuscripte zu untersuchen? Ich glaube mit gutem Grunde dafür halten zu können, daß Petrarca nie einen Commentar über die Komödie des Dante gemacht. Aber ich bin nicht so hartnäckig, daß ich meine Meynung nicht ändern sollte, wenn Sie in Ihren Bibliotheken diesen Commentar finden, und Petrarca's Hand darinn erkennen, welches Ihnen nicht schwer seyn wird.

Im May dieses Jahrs erhielt Petrarca einen Courier aus Böhmen mit einem Briefe von der Kaiserinn Anna, welche ihn selbst von der Geburt einer Tochter und von der Freude, die diese Begebenheit ihr machte, benachrichtigte: sie war schon fünf Jahre vermählt, und hatte noch keine Kinder gehabt.

Petrarca's Antwort ist von Mayland, den 23sten May datirt. Nachdem er dieser Prinzessinn bezeugt, wie sehr er durch die Ehre, die sie ihm erwiesen, gerührt sey, tröstet er sie

sie deßwegen, daß sie nur eine Tochter zur Welt gebracht. Er sagte ihr, was man in dergleichen Fällen zu sagen pflegt: Sie werden dabey nicht stehen bleiben; Sie haben gut angefangen, Sie werden Ihr Werk vollenden; es ist uns für jetzt genug, zu wissen, daß Sie Mutter seyn können, u. s. w. Nach allen diesen Gemeinörtern, erhebt er das schöne Geschlecht sehr, und führt alle berühmte Frauenzimmer an, die diesem Geschlecht durch ihre Tugenden, ihre Tapferkeit, oder ihre schönen Handlungen Ehre gemacht. Isis, Carmenta, Sappho, Proba des Adelphus Gemahlinn, die Sibyllen, die Amazonen, Hypsikratea, Semiramis, Tomiris, Cleopatra, Zenobia, die Königinn Mathildis, Lucretia, Celia, Cornelia, die Mutter der Gracchen, Marcia, Portia, und [illegible] „Ich mache mit dieser den Beschluß, sagt er, weil sie eine Dame von Ihrem Range war, die durch ihre Klugheit und Ergebenheit die Liebe ihres Gemahls Augustus verdiente. Ich zweifle nicht, daß Sie eben das thun, und Ihre Tochter Ihnen gleich machen werden." (Fam. l. 12. Ep. 8.)

Dieß ist das einzige Lob, welches Petrarca der Kaiserinn in diesem Briefe ertheilt, dessen einzige Absicht gewesen zu seyn scheint, das Frauenzimmer überhaupt zu loben, und seine Gelehrsamkeit weitläuftig auszukramen, die aber gegen eine junge Prinzessinn, die kaum über zwanzig Jahre hatte, sehr übel angebracht war. Herr de la Baslie, der immer von Petrarca's Briefen redt, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu lesen, sagt, dieser sey voll prächtiger Lobsprüche; die Kaiserinn sey darinn mit allen Heldinnen der vorigen Zeiten verglichen. Das heißt Petrarca'n lächerlicher machen wollen, als er in der That ist.

Als

Als Petrarca kurz nachher erfuhr, daß sein Freund, der Bischof von Cavaillon, von einer großen Reise, die er als Nuncius nach Deutschland gethan, in seine Diöces zurückgekehrt sey, so schrieb er an ihn, um ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen, und ihn zur Ruhe zu ermahnen.

Die Commission, die der Pabst dem Bischof von Cavaillon aufgetragen hatte, war Petrarca'n sehr unangenehm und mißfällig. Es kam darauf an, den Zehnten von allen geistlichen Einkünften zum Vortheil der Apostolischen Kammer zu heben, um die usurpirten Länder wieder an sich zu bringen.

Es ward eine Versammlung der Fürsten des Reichs zu Mayntz angestellt, wo der Nuncius eingeführt wurde, um sein Verlangen vorzutragen. Derjenige, welcher den Auftrag hatte, im Namen der Geistlichkeit zu antworten, that es mit vielem Nachdruck. Er sagte, die Römer betrachteten Deutschland wie eine Goldgrube, woraus man immer schöpfen könne; die Deutschen schickten täglich Geld nach Italien für Waaren, oder nach Avignon, um daselbst ihre Kinder studiren zu lassen, welche Pfründen suchten, um nicht zu sagen kaufften; man brächte jährlich so vieles an den Hof des Pabstes für Prozesse, Dispensationen, Absolutionen, Ablässe, Privilegien, u. s. w.; nicht zufrieden hiermit, fodre man jetzt noch neue unerhörte Subsidien, man müsse nicht leiden, daß eine so schimpfliche Knechtschaft sich festsetze, u. s. w.

Einige Tage nachher machte der Bischof von Cavaillon dem Kaiser und den Herrn seine Aufwartung, die ihm erklärten, daß die deutsche Geistlichkeit die verlangten Subsidien nicht geben könne. Herr Bischof, sagte Carl mit einiger

Bewegung zu ihm, warum fodert der Pabst so viel Geld von der Geistlichkeit, und denke nicht vielmehr daran, sie zu reformiren? Als der Nuncius diesen Widerstand sahe, so schifte er sich acht Tage nachher auf dem Rhein ein nach Cöln, von wo er nach Avignon zurückkehrte. Folgendes schrieb ihm Petrarca über eine so unangenehme Reise und einen Auftrag, der seiner so unwürdig war.

„Gott sey tausend mal Dank, der Sie nach so vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren in den Schooß Ihres Vaterlandes zurückgeführt hat. es beschwört Sie durch mich, es nie wieder zu verlassen. Der Rhein, die Maas und die Mosel haben Sie der Rhone, der Durance und der Sorgue nehmen wollen. Sie so lange zurückzuhalten, das ist ist eben so viel, als Sie rauben. Das ist nun genug hin und her gereist: es ist Zeit, sich einmal fest zu setzen, und nach so vielen Beschwerlichkeiten auszuruhen. Wollen Sie mir erlauben, mit meiner gewöhnlichen Freyheit zu Ihnen zu reden? mir, der ich Ihnen nichts gesagt, was ich nicht gedacht, nichts von dem, was ich gedacht, verborgen gehalten habe? Ich bin Ihnen viel zu sehr ergeben, als daß ich Sie nicht ein bischen schmerzhaft angreifen sollte, wenn es darauf ankömmt, Sie zu helfen. Sie hatten sich ein Geschäft aufgeladen, welches die Absicht hatte, einer fremden und unersättlichen Habsucht zu dienen, einen Abgrund auszufüllen. Wie hat ein Mann wie Sie, der nie weder Geiz noch Ehrsucht gekannt, sich erniedrigen können, den Leidenschaften Anderer zu dienen? Erlauben Sie mir, es zu sagen, das Handwerk eines Sammlers schickt sich für Sie nicht. Sie sind für größere Dinge gemacht. Sie werden in meinen Augen nicht eher ein wahrer

Bischof.

Bischof, ein wahrer Priester seyn, als bis Sie aufhören, ein Sammler zu seyn. So niedrige Verrichtungen sind unter Ihnen: es wird leicht seyn, Leute zu finden, für welche sie sich schicken, und die sie mit Vergnügen übernehmen werden. Wollte Gott, daß es ihrer nur nicht so viele gäbe, Leute, die sich bey dem geringsten Wind der Habsucht oder des Ehrgeizes, der sie anhaucht, in alle Arten von Abgründen stürzen: denen jedes Land gleich ist, die man immer bereit findet, allenthalben hin zu gehen, wo sie sehen, daß es Würden zu erwerben oder Geld zu gewinnen giebt!"

„Nur Eins kann' Ihnen zur Entschuldigung dienen, daß Sie nämlich sagten: der Pabst hat mirs befohlen. Das wäre ganz simpel: Sie haben ihm immer, bey allen Gelegenheiten, wo er Sie gebraucht hat, wohl gedient. Die Regenten sind gebieterisch: wenn sie befehlen, so denken sie nur auf sich, und was ihnen gefällt. Sagen Sie, daß Sie nicht können; gebrauchen Sie Ihren ganzen Verstand und Beredsamkeit: entschuldigen Sie sich mit Ihrer Gesundheit, mit Ihrem Alter, mit der Sorge für Ihre Heerde, die Ihre Abwesenheit betrübt, die nicht ohne Sie fertig werden kann. Der Frieden Ihrer Kirche ist in Ihren Augen und in Ihrem Munde. Weigern Sie sich mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit: wenn man gleich über die Weigerung verdrüßlich wird, so wird man Sie doch um desto mehr lieben und schätzen. Großer Mann, theuerster Vater! ich wird' es nicht wagen, in diesem Tone zu Ihnen zu reden, wenn Ihre Bescheidenheit, Ihre Güte, mein Eifer, meine Ergebenheit für Sie mir nicht Muth machten. Ich fürchte mehr, als den Tod,

diese

diese Reisen, die Sie so oft thun, die so lang und so voller Gefahren sind. Es ist Zeit, daß Sie ausruhen."

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich wünsche, Sie wieder zu sehen. Es sind schon sieben Jahre, daß ich von Ihnen getrennt bin. Da Sie mich von meiner zartesten Jugend an bis auf den Grund meiner Seele kennen, so muß ich Ihnen sagen, wie weit ich es gebracht, und was mir begegnet ist. Das Alter, da es mich von der thörichten Leidenschaft der Liebe, die mich vormals beherrschte, losgerissen, hat meine Ergebenheit für meine Freunde unendlich vermehrt. Kälter auf der einen und wärmer auf der andern Seite, verachtet ich das, was ich bewunderte, und bete das an, was ich nur liebte. Ich schmeichle mir, daß Gott vor meinem Tode meine Wünsche erhören wird; zu der Zeit, da Sie am wenigsten darauf denken werden, sollen Sie mich mitten unter Ihren Büchern, an den Ufern Ihres Flusses, in der Höhle, wo er sich mit so vielem Geräusch herausstürzt, erblicken. Unterdessen ist mein Sokrates, oder vielmehr Ihr Sokrates da: lieben Sie ihn, begegnen Sie ihm, wie einem geliebten Kinde; mit einem Worte, seyn Sie das für ihn, was Sie für mich selbst waren, und vergessen Sie mich nicht." Mayland, am 16ten Aug. (Fam. L. 22, Ep 5. M. R.)

Es war nicht ohne Ursach, daß Petrarca dem Bischof von Cavaillon seinen lieben Sokrates so nachdrücklich empfahl. Er hatte eben einen Brief von ihm bekommen, worinn er sagte: „Man verfolgt mich zu Avignon; da Ihre Feinde Ihnen selbst nichts anhaben können, so fallen sie mich an; ich kann nicht länger dagegen aushalten. Es würde sehr hart für mich seyn, wenn ich auf meine alten Tage genöthigt würde, mein Vaterland

terfand zu verlassen, wo ich zu sterben gedachte, und die Welt zu durchlaufen; nichts würde mir so großen Kummer machen."

Petrarca antwortete ihm: „Ihr Brief hat mich so sehr gerührt, daß ich es Ihnen nicht sagen kann; ich habe bey dieser Gelegenheit erfahren, wie wahr es ist, wenn die Redner sagen, daß die natürlichen Klagen eines Mannes viel leichter Mitleiden erregen, als das Geschrey und die Thränen der Weiber. Sie werden um meinetwillen verfolgt; meine Feinde gießen ihr Gift über Sie aus, da sie es nicht über mich ausgießen können; ich werde Sorge tragen, daß sie Ihnen nicht schaden können; der Himmel verhüte, daß Ihre Freundschaft für mich Ihnen mehr Schaden als Nutzen bringen solle! Seyn Sie standhaft und lassen Sie den Muth nicht sinken; man ist nicht unglücklich, als wenn man es gern seyn will. Ich bin willens, meine Freunde (und ich getraue mir zu sagen, daß keiner in dieser Absicht glücklicher gewesen ist, als ich) auch zu den Ihrigen zu machen. Ich habe Ihretwegen schon an meinen großen Freund geschrieben; seyn Sie überzeugt, daß er sich Ihrer annehmen wird. Sie werden mich vielleicht eh ist Ihnen zu Hülfe kommen sehen, mein bloßer Hauch wird alle Ihre Schlangen zerstreuen. Wenn Sie aber lieber den Stürmen des Meeres entfliehen wollen, so haben Sie hier einen Hafen, der bereit ist, Sie aufzunehmen. Ich weiß gewiß, daß Sie sehr begierig sind, mich zu sehen; schon sieben Jahre bewohn' ich diese königliche Stadt, noch niemals sind wir so lange getrennt gewesen. Ich weiß, daß Nichts Freunde trennen kann, welche die Tugend vereinigt, und welche durch den Rath Jesu Christi, wie der heil. Hie-

ronymus

ronymus sagt, verbunden sind; aber es geht doch nichts über die wirkliche Gegenwart. Kommen Sie, Sie werden erwartet, eingeladen, gewünscht, Sie werden hier Freunde finden, die Sie nicht kennen, und einen Ruf, den Ihre Gegenwart nicht vermindern wird. Kommen Sie, der Weg ist kurz; lassen Sie sich durch nichts zurückhalten! Eins von Beyden; entweder ich werde Sie hier bey mir fest halten, oder Sie werden mich mit sich fortziehen. Ihre Reise wird nicht vergebens seyn; Sie werden mich sehen; Sie werden Italien sehen. Die Alpen, die Sie jetzt von Ihrem Freunde absondern, werden Ihnen zur Schutzwehr gegen jene Schlangen dienen, die Sie verfolgen, bis die Quelle ihres Gifts vertrocknet ist, welches gewiß bald geschehen wird." Mayland, am 24ten Jun. (Fam. L. 12, Ep. 9.)

Sokrates nahm diese Einladung nicht an; er liebte Petrarca'n aufs äußerste; er verabscheute Avignon; er wünschte Italien zu sehen, welches Petrarca ihm so reizend geschildert hatte; aber er konnte sich nicht entschließen, Frankreich zu verlassen, und seine Tage in einem fremden Lande zu endigen.

Petrarca, welcher der Stadt überdrüßig war, wollte sich am ersten August nach Linterno aufs Land begeben, um daselbst die heißen Hundstage zuzubringen; aber die Kriegsunruhen erlaubten es ihm nicht. Die Visconti trieben die Belagerung von Pavia eifrig, und der Marquis von Monferrat that hingegen alles Mögliche, um zu verhindern, daß diese Stadt ihnen nicht in die Hände fallen mögte. Seine Truppen kamen bis vor die Thore von Mayland, und es war sehr unsicher, aus der Stadt zu gehen.

Als Petrarca sahe, daß die Furcht stärker sey, als die Gefahr, so begab er sich am ersten October nach Vinterno, aber er blieb nicht lange da. Der Winter stellte sich früher als gewöhnlich ein, und nöthigte ihn vor Ende des Monats in die Stadt zurückzukommen; anhaltendes Regenwetter hatt' ihm den Aufenthalt auf dem Lande unangenehm gemacht.

Kaum war er nach Mayland zurückgekommen, als ihm ein kleines Unglück begegnete. Eines Morgens, als er aufstand, sah er, daß man ihm Alles, was er hatte, weggenommen, und nur seine Bücher gelassen hatte. Da es ein häuslicher Diebstahl war, so konnt' er niemand anders, als seinem Sohn Johann, der von Avignon zurückgekommen war, und seinen Bedienten die Schuld geben. Dies bewog ihn, sein bisheriges Haus, welches zu groß und zu abgelegen war, als daß er darinn hätte sicher seyn können, zu verlassen: er miethete auf einige Zeit ein kleines Haus in der Stadt: aber er mußte bald einen andern Entschluß fassen. Sein Sohn und seine Leute, durch Habsucht und Neid getrieben, schlugen sich täglich, selbst vor seinen Augen herum, so daß sie sich zuweilen beträchtliche Wunden beybrachten, ohne daß es ihm möglich war, sie im Zaum zu halten: er verlor die Geduld, und jagte sie alle fort. Sein Sohn Johann war sehr lüderlich geworden: ohne Zweifel hatte die Nothwendigkeit, seinen Ausschweifungen Nahrung zu schaffen, ihn bewogen, seinen Vater zu bestehlen. Er war nicht so bald aus dem Hause gejagt, als er bat, daß er ihn wieder aufnehmen möchte; aber Petrarca blieb eine Zeitlang unbeweglich.

Ein Arzt, Namens Albino von Canobio, der sein Freund war, und diese Begebenheit erfahren hatte, schrieb

an

an ihn, und that ihm den Vorschlag, daß er ihn auf einige Tage in seinem Landhause Canobio, am Fuß der Alpen, wo er sich damals aufhielt, besuchen möchte. Man sagte, daß die Luft zu Mayland angesteckt sey, und eine Art von Epidemie in der Stadt herrsche. „Kommen Sie zu mir, sagte Albino, die Luft ist hier sehr gut, und Sie werden immer einen Arzt und einen Freund bey sich haben."

Petrarca redet in seiner Antwort, die von Mayland am 26ten October datirt ist, von dem Diebstahl, von seiner philosophischen Gleichgültigkeit gegen das Geld, und von dem Entschluß, den er gefaßt, seine Leute von sich zu thun. Hierauf antwortet er ihm auf den Vorschlag, den er ihm gethan, nach Canobio zu kommen, daß es in seinem Alter unschicklich seyn würde, dem Tode entfliehen zu wollen, daß dieses auch sehr unnütz sey, weil er uns allenthalben erwische: wenn er nicht durch tausend Hindernisse zurückgehalten würde, so wollt' er ihn gern auf seinem Landgute besuchen, mehr wie seinen Freund, als wie seinen Arzt. „Die Arzneykunst, sagt er, kann nützlich seyn, um die Gesundheit zu erhalten und kleine Uebel zu heilen; aber in großen Krankheiten ist sie eine schlechte Zuflucht. Man sieht bald die Aerzte verzweifeln und davon laufen; welches die Unwissenheit oder Schwäche der Menschen beweiset."

Aus einigen Stellen dieses Briefes sieht man, daß man zu Mayland nicht glauben wollte, was Petrarca von dem erlittenen Diebstahl erzählte. Man sagte, es sey ein Vorwand, dessen er sich bediene, um sich zu rechtfertigen, daß er sein Haus, dessen er aus Unbeständigkeit überdrüßig geworden, verlassen. Er blieb nicht lange in diesem kleinen Hause, welches

ches er mitten in der Stadt gemiethet hatte. Die Liebe zur Ruhe und zur Einsamkeit hieß ihn bald eine abgelegnere und für ihn schicklichere Wohnung aufsuchen.

Er etablirte sich in dem Kloster des heil. Simplicianus, der Benedictiner-Abtey von Monte Cassino, die außer den Mauren der Stadt gegen Norden und Abend, zwischen dem Comasischen und Vercellischen Thor, belegen war, gegenüber.

Petrarca macht selbst in einem Briefe an den Simonides folgende Beschreibung von seiner neuen Wohnung.

„Das Haus ist so gelegen, daß es mir leicht ist, den Besuchen zudringlicher Leute durch eine Hintertür auszuweichen. Ich habe eine Strecke von tausend Schritten, um in einem mit Bäumen besetzten und bedeckten Orte spatieren zu gehen, der auf der einen Seite durch eine starke Hecke, auf der andern durch einen geheimen, einsamen und mit Kräutern dicht bewachsenen Fußsteig von den Feldern abgesondert ist. Ich würde einen viel geräumigern Spaziergang haben, wenn ich um die Stadt gehen wollte, und dieser würde nicht minder einsam seyn; denn man findet nirgends Leute, als in den Schenken oder auf dem Marktplatze. Kurz, meine Einsamkeit ist so groß, daß ich mitten in einem Walde zu wohnen glaubte, wenn der Anblick der Stadt und das Geräusch, so ich höre, mich nicht lehrte, daß ich nicht weit von ihr bin. Ich gestehe, daß ein solcher Aufenthalt mich in Versuchung geführt hat: ich fürchte indeß nicht, daß der heil. Ambrosius mir vorwerfen werde, daß ich ihn verlassen habe: ich bin immer bey ihm im Geist; und mein Körper hat ihn nur verlassen,

sen, um bey seinem Vater zu wohnen; so nennt Augustinus den heil. Simplicianus." (Fam. L. 21. Ep. 14. M. R.)

Petrarca hatte sich nicht so bald in diesem Kloster niedergelassen, als er begierig ward, seinen Wirth genauer kennen zu lernen. Er bat also einen Mönch des Hauses um irgend ein Leben des heil. Simplicianus. „Man brachte mir, sagt er, das Werk eines Schülers, ohne Würde, ohne Annehmlichkeit, ohne Ordnung. Man sahe wohl, daß der Verfasser das, was er sagte, aus den Bekenntnissen des heil. Augustinus genommen, aber es war so verworren und so platt, als möglich, abgefaßt. Ich warf das Buch im Zorn aus der Hand, indem ich mich an das Bonmot eines gewissen Gelehrten erinnerte, welcher sagte: Der Ruhm der Heiligen hange von der Beredsamkeit ihrer Biographen ab. Dieser Gedanke ist voller Gift, und schmeckt ein wenig nach der Ketzerey. Die Heiligen sind nicht, wie die Helden dieser Welt, deren Name vergraben bleibt, wenn geschickte Federn sie nicht auf die Nachwelt bringen. Der Name der Heiligen, im Buche des Lebens geschrieben, bedarf unsrer Federn nicht; ihr Ruhm ist im Herrn. Simplicianus ist ein großer Heiliger, der es ohne Zweifel verdiente, daß sein Leben in bessere Hände fiele; wenn es in einem schönern Style geschrieben wäre, was würde das genützt haben? Nichts zu seinem Ruhm; aber es hätte die Frömmigkeit seiner Leser, und die Begierde ihm nachzuahmen angefeuert. Vorausgesetzt, daß sich jetzt ein Schriftsteller fände, der im Stande wäre, dieses Leben gut zu schreiben, woher soll er die Facta nehmen, wenn man in dem Hause des Heiligen selbst nichts davon weiß? Es ist durch das Zeugniß des heiligen Augustinus ausgemacht,

gemacht, daß Simplicianus in seinem ganzen Leben ein guter Diener Gottes, und in Allem, was zum evangelischen Leben gehört, sehr gelehrt gewesen. Er war ein vertrauter Freund des Victorinus, jenes berühmten Römischen Rhetors, der nachher ein Martyrer wurde, und er war es, der ihn mit so vielem Nachdruck und glücklichem Erfolg ermunterte und Muth einsprach. Der heil. Augustinus begab sich nach Mailand, ihn um Rath zu fragen, und er trug vieles zu seiner Bekehrung bey. Endlich in seinem Alter ward er zum Nachfolger des heil. Ambrosius erwählt, durch die Stimme dieses Heiligen selbst, der ihn sterbend ernannte, und er erfüllte die Pflichten dieser Stelle würdig. Dies ist Alles, was ich von meinem Wirthe weiß; Gott weiß das Uebrige."

Petrarca sagt in wenig Worten Alles, was wir von dem heil. Simplicianus wissen. Die Betrachtungen, die er über die Biographen der Heiligen anstellt, sind sehr vernünftig, und müssen uns gegen Alles, was sie uns erzählen, behutsam machen. Ich getraue mir zu sagen, daß es keine Schriftsteller giebt, die sich mehr Lügen, und ungereimtere Lügen erlaubt hätten, weßwegen wir der Gesellschaft einsichtsvoller Männer vielen Dank schuldig sind, die es unternommen hat, die Leben der Heiligen von den Fabeln, womit man sie bisher vollgestopft hat, zu reinigen.

Guido Settimo, dieser große Freund des Petrarca, ward in diesem Jahr zum Erzbischof von Genua ernannt. Da ihn seine Mitbürger sehr liebten, so erregte seine Wahl eine große Freude zu Genua. Petrarca schrieb an ihn, um ihm darüber Glück zu wünschen. „Ich weiß nicht, sagt er, ob ich mich freuen oder betrüben soll. Sie werden mehr Ehre

und Einkünfte haben; aber Sie verlieren Ihre Freyheit, die Sie immer so sehr liebten. Aber was sag' ich! Sie genossen derselben nicht; Sie waren ein Sklave vieler Leute; statt eines Joches, trugen Sie mehrere: jetzt sind Sie bloß ein Diener Gottes; Ihr Stand ist besser; ich muß mich darüber freuen."

Es giebt kein reines Glück in dieser Welt. Kaum war Guido Settimo zu dieser Würde gelangt, die er immer gewünscht hatte, weil sie ihn mit dem Ansehen, welches in einem gewissen Alter nöthig ist, in sein Vaterland zurückführte, als er durch heftige Schmerzen des Podagras angegriffen wurde. Er schrieb seinen Zustand an Petrarca'n und versicherte ihn, daß er geduldig litte; indeß bat er ihn doch um einige Hülfe gegen den Schmerz. Petrarca schrieb ihm einen Brief voller Geist und Philosophie, welchen ich gern übersetzen möchte, aber er ist zu lang; ich will nur folgendes Fragment daraus anführen, welches zwey Productionen des Petrarca, eine der Seele, und eine des Körpers, betrifft.

„Ich habe eben einen Tractat von den Mitteln gegen Glück und Unglück gemacht; Sie hätten ihn schon, wenn ich schreiben könnte, oder Jemanden hätte, der ihn abschriebe: meine Freunde sind abwesend oder beschäftigt. Und wie viel man sich auf die Copisten verlassen kann, das wissen Sie; sie versprechen viel, halten wenig, bringen nichts zu Stande, und verderben Alles. Das schreckt ab; ich erfahr' es, und glaube, daß Andre eben so denken, wie ich. Der junge Mensch, der so fleißig war, den wir Beyde mit so vieler Mühe erzogen haben, nur der Trost, die Ehre und die Freude meines Alters zu seyn, überhäuft mich mit Schande und Schmerz.

Das

Das widerspricht gänzlich den guten Hofnungen, die ich in meinen Briefen gegen Sie geäußert hatte, ach! man muß jetzt alles Das durchlitten haben. Ein Sklave seiner Leidenschaften, hat er sich den Ausschweifungen ergeben. Er ist neidisch, ungehorsam, rebellisch; er haßt Wissenschaft und Tugend; aber man muß Alles mit Geduld leiden. August, der Glücklichste der Menschen, wie sehr beklagt er sich nicht über seine drey ungerathene Kinder? Ich habe nur eins, ich würde Unrecht thun, mich zu beklagen." (Fam. I. 23, Ep. 12. M. R.)

Dieser Sohn, worüber Petrarca sich so bitterlich beklagte, und den er eben von sich gejagt hatte, besaß im Grunde einen ganz guten Character. Sein Vater gesteht, daß er sanft und zu den Wissenschaften geschickt war, aber er haßte das Studiren; vielleicht weil man ihn zu sehr zum Studiren angehalten hatte: er hatte sich der Lüderlichkeit ergeben, vielleicht weil man ihn gar zu strenge hatte erziehen wollen. Er that damals Alles, was er konnte, die Gewogenheit seines Vaters wieder zu gewinnen, und wieder in sein Haus aufgenommen zu werden; er gestand seine Fehler, bat um Vergebung, und versprach sich zu bessern.

Petrarca schrieb ihm einen sehr harten Brief, aber mitten durch die Härte und die Bitterkeit der Vorwürfe, von denen er voll ist, entdeckt man leicht die väterliche Liebe, die sich gern verbergen mögte, und nicht kann; er versagt ihm den Eintritt in sein Haus; aber er sagt zugleich, daß er bereit sey, ihn zu empfangen, so bald er einige Proben von Besserung gegeben hätte. In der That nahm er ihn bald nach diesem Briefe auf, aus welchem man leicht sehen kann, daß

der Vater wenigstens eben so sehr als der Sohn diese Wiedervereinigung wünschte.

Petrarca hatte sich kaum in seiner neuen Wohnung etablirt, als er den Galeasso Visconti als Herrn von Pavia, wie im Triumph, zu Mayland ankommen sah, indem er den Bruder Jakob in seinem Gefolge hinter sich her führte, so wie die Römischen Generale die überwundenen Könige, an ihren Triumphwagen gefesselt, hinter sich her zu führen pflegten. Man stellte große Freudenfeste zu Mayland an; Petrarca war dem Galeasso zu sehr ergeben, als daß er nicht hätte Theil daran nehmen sollen, und das störte ihn ein wenig in der Ruhe seiner Einsamkeit.

Galeasso, des Aufenthalts zu Mayland müde, den die Grausamkeiten seines Bruders ihm unerträglich machten, ließ sich zu Pavia nieder, wo wir Petrarcen zuweilen die heißen Sommertage bey ihm werden zubringen sehen. Er that Alles, was nöthig war, um diese Stadt zu verschönern, und ihren Aufenthalt angenehm zu machen, mit einer Pracht, die eines Königs würdig war. Er ließ anfangs in dem obern Theile der Stadt eine viereckte Citadelle bauen, die mit vier großen Thürmen, von erstaunlichem Bau und Kosten, wie Petrarca sagt, besetzt war; eine bedeckte Brücke über den Tesino, zum Theil mit Marmor bekleidet, die noch jetzt den Einwohnern der Stadt zum Spatziergange dient; und einen großen Parc, von zwanzig Meilen im Umfange, worinn er alle Arten von Geflügel und rothem Wildpret einschloß. Dies ist der berühmte Parc, in welchem Franz I am 24ten Febr. 1525 gegen Carln V die merkwürdige Schlacht verlor, in welcher er gefangen genommen wurde.

Er

Er stiftete auch eine Universität zu Pavia, berief die geschicktesten Professoren, und wollte, daß alle seine Unterthanen ihre Kinder daselbst studiren ließen. Paul Merigia versichert, er habe auch eine öffentliche Bibliothek angelegt, die er der Bibliothek Petrarca's einverleibt, ob der ihm die Idee dazu gegeben hatte. Ich bin nicht willens, diese Sache zu bestreiten, die nichts Außerordentliches an sich hat; aber ich kann nicht umhin zu sagen, daß ich den Beweis davon im Petrarca nicht aufgefunden habe. Alles, was Galeazzo that, hatte das Gepräge des Großen an sich, vornehmlich seine Gebäude, daher sagt Petrarca von der Citadelle zu Pavia, Galeazzo habe Andre in vielen Dingen, in der Pracht seiner Gebäude aber sich selbst übertroffen.

Die Eroberung von Pavia vergrößerte die Macht der Herrn von Mayland sehr; es fehlte ihnen nichts als auch noch die Stadt Bologna an sich zu bringen; aber sie hatten eben, wie man gesehen, mit dem Johann von Olego, der sie ihnen weggenommen, Frieden gemacht.

Dies war keine Hinderniß, das den Barnabas hätte zurückhalten können; nachdem er seine und seines Bruders Truppen versammelt, marschirt' er ab, um sich dieser Stadt zu bemächtigen, und erbaute viele Forts um dieselbe her, die sie bloquirt hielten.

Als Johann von Olego sahe, daß er nicht länger einer so großen Macht widerstehen könne, so tractirt' er mit dem Cardinal von Albornos, der ihm die Stadt Fermo und zwölf tausend Gulden Pension gab, um ihn für die Herrschaft von Bologna schadlos zu halten, die er an die Kirche abtrat. Villani stellt den Legaten vor, wie einen Geyer, der auf sei-

nen Raub lauert, und ihn nicht entwischen läßt. Er sagt, Barnabas habe so viel Geld an den Hof des Pabsts verschwendet, daß man daselbst eine Zeitlang zweifelhaft gewesen, ob man die Vorschläge des Johann von Olego anhören solle. Man sagte bald Ja, bald Nein, und das machte diesem Hofe wenig Ehre. Was mich anbetrift, so bin ich überzeugt, daß diese Ungewißheit daher gekommen, daß es auf der einen Seite sehr vortheilhaft für den heil. Stuhl war, eine Stadt, wie diese, woran er sehr wohl gegründete Rechte hatte, wieder unter seine Herrschaft zu bringen: auf der andern aber hatte man sie an die Visconti auf zehn Jahre veräußert, und sie ihnen nehmen, hieß den Tractat übertreten: also kann man sagen, daß diese Sache zwo Seiten hatte, und daß man sich nicht wundern darf, wenn die Meynungen getheilt waren.

So bald der Cardinal Legat von Bologna Besitz genommen hatte, so ließ man den Truppen des Barnabas bekannt machen, daß sie sich zurückziehen sollten, weil diese Stadt wieder in das Gebiet der Kirche gekommen sey. Aber sie erhielten Befehl von ihm, sie enger als jemals einzusperren, und die Belagerung noch hitziger zu betreiben.

Der Pabst schrieb an alle Fürsten diesseits und jenseits der Berge, und bat sie um Hülfe, vornehmlich den Kaiser. Der König von Hungarn nahm sich am eifrigsten seiner Sache an. Er schickte Gesandten an den Barnabas, welcher zur Antwort gab: Ich verlange nichts, als die Vollziehung eines Tractats; meine Sache ist gerecht; man wird sie zu Avignon entscheiden. In der That schickt' er Gesandten hin, die sich beklagen mußten, daß der Cardinal ihm

Bo-

Bologna zurückhielte, das ihm doch, dem Tractat zufolge, noch auf vier Jahre angehöre.

Ungeachtet seines Geldes und seiner Freunde am Römischen Hofe, verlor Barnabas seinen Proces. Im vollen Consistorio wurde das Urtheil gefällt, daß, da er den Besitz von Bologna verloren, und sich vergebens Mühe gegeben, ihn wieder an sich zu bringen, die Römische Kirche, welcher diese Stadt gehöre, mit dem Besitzer habe tractiren können. Barnabas fand die Entscheidung ungerecht, und setzte die Feindseligkeiten fort. Der Pabst blitzte mit dem Donner der Kirche auf ihn los, und klagte ihn aller Arten von Frevelthaten an.

Diese Sache setzte den Hof zu Avignon in große Verlegenheit, als man den Nicolaus Acciajoli, Groß-Senechal von Neapel, ankommen sah, welcher von seinem König abgeschickt war, um die Aufhebung des Banns zu bewirken, der auf dieses Königreich gelegt war, weil man den Zins nicht bezahlte, den die Investitur aufgelegt hatte. Villani sagt, der Groß-Senechal habe sich dieser Gelegenheit bedient, um von einem Hofe wegzukommen, wo seine Feinde die Oberhand gewonnen hatten, und große Avanturen zu suchen, wobey er seinen Geist zeigen könnte.

Er wurde von dem Pabst und den Cardinälen mit der größten Achtung empfangen. In den Fasten gab der Pabst ihm die goldene Rose; eine Gunstbezeugung, die er der angesehensten Person, die sich zu der Zeit an seinem Hofe befand, zu erweisen pflegte. Er macht' ihn zum Senator von Rom auf Lebenslang, zum Grafen von Romagna und Gouverneur des Patrimonii Petri; Würden, welche der Senator nicht

anders als mit Bewilligung seines Königs annehmen wollte. Ich zweifle nicht, daß Zanobi von Strata, welcher das Vertrauen des Pabsts, dessen Secretär er war, besaß, zu der schmeichelhaften Begegnung, die man dem Groß-Senechal bewies, und zu den Gunsterzeugungen, womit man ihn überhäufte, Vieles beygetragen.

Als er Abschied nahm, um in Italien zurückzukehren, bat ihn der Pabst, über Mayland zu gehen, um daselbst den Frieden mit dem Barnabos zu unterhandeln. Nicolaus Acciajoli übernahm diese Unterhandlung mit Vergnügen, wiewohl er alle ihre Schwierigkeiten einsah. Er kam zu Ende des May's zu Mayland an, sehr begierig Petrarca'n zu sehen, den er sehr wohl kannte, ob er ihn gleich nie gesehen hatte. Hier ist eine Nachricht von ihrer Zusammenkunft, die ich in einem Briefe des Petrarca an den Zanobi gefunden habe. a)

„Ihr Mäcen ist mit Zuversicht hier angekommen, um mit meinem August Friedensunterhandlungen zu treffen, und er hat mich besucht. Er kam zweymal in meine Bibliothek. Der Zufluß von Besuchen, die Menge der Geschäfte, die Länge des Weges konnten ihn nicht zurückhalten. Ich wohnte sonst am Ende der Stadt; jetzt bewohn' ich außer derselben einen einsamen und sehr abgelegenen Ort. Dieser große Mann kam in mein kleines Haus, wie Pompejus in das Haus des Philosophen Possidonius, mit niedergelassenen Fasces, mit entblößtem Haupte und mit einer ehrerbietigen Ver-

a) Ich habe schon angemerkt, daß dieser Brief der einzige ist, welchen Petrarca an den Zanobi, seit seiner Krönung zu Pisa, geschrieben.

Verbeugung. Was könnt' ein Bewohner des Parnasses, der in das Heiligthum Apollo's und der Musen käme, mehr thun? Diese edelmüthige Herablassung jagte mir und einigen angesehenen Männern, die ihn begleiteten, einen Schauer ab: es fehlte wenig, daß sie uns nicht Thränen entlockte: so groß war die Majestät seiner Miene, die Sanftmuth seines Betragens, die Würde seiner Reden, denen ein Stillschweigen vorhergieng, welches viel sagte. Unsre Unterredung betraf allerley Arten von Materien; wir sprachen Viel von Ihnen. Er sah meine Bücher sehr gefällig eins nach dem andern durch, verweilte sich lange, und gieng ungern, gleichsam wider seinen Willen weg. Er hat meiner Wohnung eine so große Ehre erwiesen, daß nicht allein Römer und Florentiner, sondern ein Jeder, der die Tugend liebt, wenn er hier kömmt, sie anbeten wird. Was soll ich Ihnen sagen! seine Gegenwart, seine strahlende Stirn haben Freude und Ruhe in dieser Königlichen Stadt verbreitet. Geliebt von dem Herrn, dem Volke, von mir vor allen Andern, hat er jene alte Gewogenheit, die er mir immer bezeigt, aufs höchste getrieben; und was sehr außerordentlich und sehr selten ist, seine Gegenwart hat die Idee, die ich, ohne ihn zu sehen, von ihm gefaßt hatte, mehr erhöhet, als vermindert. Wie glücklich sind Sie, einen solchen Freund zu haben! Leben Sie wohl, und vergessen Sie mich nicht." Mayland, am 17ten Aug. (Fam. L. 22. Ep. 6. M. R.)

Der Groß-Senechal blieb nicht lange zu Mayland. Man sieht aus einer Chronik, die in der Sammlung des Hrn. Muratori gedruckt worden, daß er am 11ten Jun. zu Bologna ankam, daß er im Dominicanerkloster logirte, und daß

er

er am 12ten wieder abreiste, um mit dem Cardinal Albornos zu conferiren, welcher damals zu Ancona residirte.

Es war nicht leicht, den Barnabas mit dem Legaten zu vereinigen; Beyde wollten Bologna haben. Der Groß Seneschal machte einen Entwurf, den er durch einen seiner Leute nach Mayland schickte. Als man dem Barnabas diesen Entwurf verlas, sagt' er bey jedem Artikel: und ich will Bologna. Der Pabst, welcher es ebenfalls haben wollte, hatte darein gewilligt, ihm zur Schadloshaltung achtzig oder hundert tausend Goldgulden auf fünf Jahre zu geben; er schien anfangs sie anzunehmen zu wollen; aber nachher schlug er sie aus; die Negotiation des Florentiners mißlang, und die Feindseligkeiten wurden von beyden Seiten mit größerer Hitze, als vorher, fortgesetzt.

Galeasso Visconti, welcher in der Procedur, die man zu Avignon gegen seinen Bruder machte, nicht mit begriffen seyn wollte, ließ, es sey nun mit Bewilligung seines Bruders, oder aus eigner Bewegung, durch seinen Gesandten, erklären, daß er an dem Unternehmen gegen Bologna gar keinen Theil nähme, er erkenne, daß sein Bruder Unrecht hatte, und hab' es ihm oftmals gesagt. Dieser Erklärung zufolge verlangt' er, daß er in der Procedur, die man gegen seinen Bruder angefangen, nicht genannt würde, indem er selbst gegen ihn zu verfahren versprach, so sehr die Schicklichkeit es nur erlauben könnte. Seine Erklärung wurde angenommen, und die Procedur eingestellt, unter der Bedingung, daß er seinem Bruder gar keine Hülfe leisten würde.

Ich bin mit Villani überzeugt, daß der vornehmste Bewegungsgrund zu dieser Erklärung des Galeasso kein anderer

derer war, als die Furcht, daß seine Streitigkeiten mit dem Papst und der Bannstrahlen, womit er ihn belegen würde, einer Verbindung, die er damals mit Frankreich im Werke hatte, nachtheilig seyn möchten.

Die Visconti, auf dem Gipfel der Macht und des Ruhms hatten nichts mehr zu wünschen, als große Verbindungen, um sich völlig zu sichern. Die Umstände, worin sich Frankreich damals befand, konnten dem Project, welches Galeasso gemacht hatte, sich mit dieser Krone zu verbinden, nicht günstiger seyn: ein Project, wovon ihm, wie ich glaube, Petrarca die Idee gegeben.

Der König Johann war noch in der Gefangenschaft zu London. Der Stillstand war verflossen und der Friede war noch nicht geschlossen, ungeachtet aller Mühe, die der Pabst sich gab, es dahin zu bringen. Eduard kam mit einer furchtbaren Armee in Frankreich, überzeugt, daß Nichts ihm würde widerstehen können, und daß er noch vor Endigung des Feldzuges Herr dieses Königreichs seyn würde. Er machte mit der Belagerung von Reims den Anfang, ohne Zweifel in der Absicht, sich daselbst krönen zu lassen: aber er sahe sich genöthigt, sie aufzuheben, und näherte sich Paris, wo er den Regenten zum Treffen herausfodern ließ, und große Verheerungen anrichtete. Da seine Armee daselbst nicht länger subsistiren konnte, so wandte er sich nach Chartres. Hier erlitt er das schreckliche Ungewitter, das man wie ein Wunderwerk betrachtete, und das ihn geneigter zum Frieden machte. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber erzählen die Sache folgendergestalt.

Es entstand plötzlich ein Ungewitter mit Donner und Hagel von erstaunlicher Größe, welcher Menschen und Pferde zerschmetterte. Ein schrecklicher Regen überschwemmte das Lager; tausend Soldaten und mehr als sechs tausend Menschen kamen dabey ums Leben; Alles wurde dabey durch die Gewalt der Winde in den reißenden Strömen, die der Regen machte, fortgerissen. Die englischen Geschichtschreiber sagen, die Truppen hätten dieses Ungewitter als ein Zeichen von dem Zorn des Himmels angesehen, und der König selbst wäre dieser Meynung gewesen. Man versichert, er habe sich gegen die Kirche zu Chartres gekehrt, und das Gelübde gethan, in den Frieden zu willigen. Er wurde auch wirklich kurz nachher, nämlich am 8ten May, zu Bretigni bey Chartres geschlossen. a)

Einem Artikel dieses Friedens zufolge sollte der König von Frankreich für seine Ranzion drey Millionen Thaler bezahlen; nämlich sechs mal hundert tausend zu Calais, vier Monat nach seiner Ankunft, und vier mal hundert tausend von Jahr zu Jahr, bis die ganze Summe abgetragen wäre. Die

a) Der schönste Geist unsers Jahrhunderts sagt: Man müsse sehr einfältig seyn, wenn man glauben wollte, daß der König Eduard auf einmal, wegen eines großen Regens, von einem so heiligen Schrecken befallen worden, daß er sich auf die Knie geworfen, und der heil. Jungfrau das Gelübde gethan, in den Frieden zu willigen. Indeß wird diese Begebenheit durch viele gleichzeitige Schriftsteller bezeugt, die nicht einfältig waren. Walsingham, Froissard rc. rc. Auch die englischen Geschichtschreiber haben sie angenommen, die man doch der Leichtgläubigkeit eben nicht beschuldigen kann.

Die Vollziehung dieses Artikels war schwer; Frankreich war verheert, erschöpft und ohne Ressourcen; das Geld circulirte nicht; die es besaßen, verbargen es. Alle möglichen Mittel wurden angewandt, es aufzudringen; die guten Städte taxirten sich selbst; die Financiers und die Juden wurden in Contribution gesetzt; der Pabst bewilligte zween Zehnten auf die Geistlichkeit. Philipp von Comines sagt, man habe eine Münze von Leder gemacht, mit einem silbernen Nagel in der Mitte; aber das ist nicht wahrscheinlich.

Galeazzo Visconti machte sich diese Verlegenheit, worinn der König sich befand, zu Nutze, und bielt um seine Tochter Isabella für seinen Sohn Johann Galeazzo an. Die Geschichtschreiber versichern, diese Ehre jenem theuer zu stehen gekommen; aber über die Summe sind sie nicht eins. Villani sagt, der König habe seine Tochter für 600,000 Gulden verkauft, und macht darüber eine ganz sonderbare Anmerkung. „Wenn man die Größe der Krone Frankreich betrachtet, wer hätte wohl denken sollen, daß sie durch die Angriffe eines Königs von England, der, in Vergleich mit dem Könige von Frankreich, klein ist, dahin gebracht werden würde, ihr eigenes Fleisch gleichsam an den Meistbietenden zu verkaufen?" (Vill. L. 9. C. 103.)

Unsre besten Geschichtschreiber, wenn sie von dieser Vermählung reden, haben sich des energischen Ausdruckes des Villani bedient, und gestehen, daß es eine Art von Verkauf gewesen. „Diese Schriftsteller hätten wohl gethan, sagt der Herr von Villaret, diese Art von Verkauf einer Prinzessinn von königlichem Geblüt zu beweisen; ein Kauf, der sowohl den Verkäufer und zur den Käufer gleich schimpflich ist."

Nachdem

Nachdem ich im Vorbeygehen angemerkt, daß, wenn dieser Kauf für den Verkäufer schimpflich, er es doch nicht für den Käufer war, so übernehm' ich es, den Beweis, welchen der Herr von Sismondi verlangt, zu führen, wenn er nur nicht verlangt, daß ich den Contract des Kaufs anführe, (welcher wahrscheinlicher Weise nie existirt hat) und sich mit dem historischen Beweise, der auf das Zeugniß der besten Schriftsteller gegründet ist, begnügt.

Die Sache hat fürs erste das Zeugniß des Matth. Villani für sich, den man mit Recht als den besten Geschichtschreiber des vierzehnten Jahrhunderts betrachtet. Dazu kömmt ferner das Zeugniß der beyden Biographen des Innocenz VI. welche man in der Sammlung des Baluze findet; sie sind gleichzeitige und glaubwürdige Schriftsteller; der eine sagt, die Viscomti hätten dem König viele tausend Gulden für seine Tochter gegeben, der andre, der König habe sie unter dem Namen eines Darlehns oder Geschenks empfangen.

Die Chronik von Piacenza, die man in der großen Sammlung des Muratori findet versichert, daß Galeasso sich das Bedürfniß des Königs von Frankreich nach Gelde, um sich loszukaufen, zu Nutze gemacht, und um seine Tochter Isabelle für seinen Sohn Johann Galeasso angehalten, und daß der Tractat durch Vermittelung des Amadeus, Grafen von Savoyen, geschlossen worden. Diesen muß man den Corio, den Geschichtschreiber von Mayland, und die Biographen der Viscomti, Paul Jovius und Velpi, und alle neuern Geschichtschreiber, so wohl Italiener als Franzosen, hinzufügen.

Dies

Dies ist genug, wie mich dünkt, den Herrn von Villaret zu befriedigen; ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf. Die Unterhandlungen wegen der Vermahlung geschahen durch Wilhelm von Melün, Erzbischof von Sens und viele Andre. Es wurde beschlossen, daß die Prinzessinn dem Amadeus, Grafen von Savoyen, zugeschickt werden, daß dieser sie nach Mayland führen, und daß hier die Vermahlung im October gefeyert, und in der Folge, wenn die Vermählten das gehörige Alter haben würden, vollzogen werden sollte.

Isabella, die am 1ten Oct. 1343 geboren war, hatte erst 12 Jahre. Johann Galeazzo gieng, nach dem Villani, in sein eilftes Jahr; er hatte noch nicht achte, wenn man dem Corio glauben will, welcher darinn mit sich selbst nicht einig ist. Die Biographen des Petrarca führen einen Zug von ihm an, um die Reife seines Geistes zu beweisen, dessen ich hier erwähnen muß. Er war kaum fünf Jahr, und befand sich an dem Hofe seines Vaters in einer großen Gesellschaft von vornehmen Personen, deren Kleider und Gesichtsbildungen er aufmerksam untersuchte, als sein Vater ihn fragte, welchen von der Gesellschaft er für den weisesten hielte. Nachdem er mit einem Blick die ganze Versammlung durchlaufen, gieng er zum Petrarca, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn zu seinem Vater.

Isabella hielt am 8ten October mit dem Grafen von Savoyen ihren Einzug in Mayland. In königlicher Kleidung empfieng sie daselbst alle Ehrenbezeugungen, die man Königinnen zu erweisen pflegt, und hielt einen königlichen Hof; indem sie keine Dame anders, als mit entblößtem Kopfe vor

sich kommen ließ. Dieses Ceremoniel dauerte bis ihre Vermählung gefeyert war; hernach setzte sie die königliche Würde bey Seite, und machte den Viscomti und ihren Gemahlinnen ihre Verbeugung.

Die Vermählung wurde, nach der Gewohnheit der Viscomti, mit der größten Pracht gefeyert. Sie hatten alle Herrn von Italien eingeladen, welche sich beeiriget einfanden, und ihre Gemahlinnen mitbrachten. Die Feyer nahm am 11ten October ihren Anfang, währte drey Tage, und ward durch ein prachtiges Festin, welches Barnabas gab, beschlossen. Man zählte sechs hundert Damen, welche auf der einen, und mehr als tausend Herrn, welche auf der andern Seite mit der größten Verschwendung bedient wurden.

So lange die Feste dauerten, wurden täglich zu drey wiederholtenmalen an dem Hofe des Galeasso Tourniere angestellt, wo man Logen für die Damen zubereitet hatte, welches ein prächtiges Schauspiel gab. Man sah dabey ein kostbares Gepränge von Federbüschen und Supervesten; aber ungeachtet des großen Zuflusses von Prinzen und Rittern aller Nationen wurde keine einzige merkwürdige Heldenthat verrichtet.

Petrarca sagt von allen diesen Feyerlichkeiten nichts; indeß hat man doch Grund zu glauben, daß er denselben beygewohnt. Nicht eher als nach Endigung derselben reist' er nach Paris ab, um dem König Johann wegen seiner Befreyung und der Rückkehr in sein Reich Glückwünsche abzustatten, als Gesandter des Galeasso Viscomti, der ihm, der Gewohnheit gemäß, zween oder drey Gefäßen gab, unter denen er aber den ersten Rang hatte.

Frank

Frankreich befand sich damals in einem so bedaurenswürdigen Zustande, daß Petrarca selbst, der es nicht liebte, davon bis zu Thränen gerührt wurde. Man muß ihn selbst es erzählen hören.

„Als ich dieses Reich durch Feuer und Schwerdt verheert sah, konnte ich mich nicht überreden, daß es ebendasselbe sey, welches ich vormals so reich und blühend gesehen hatte. Ich erkannte nichts mehr darinn; meine Augen sahen nichts, als eine fürchterliche Einöde, ein äußerstes Elend, eine allgemeine Verwüstung, brachliegende Aecker, verheerte Felder, Häuser in Trümmern. Es standen gar keine Häuser mehr, als die, welche durch Festungswerke beschützt oder in den Mauren der Städte eingeschlossen waren. Allenthalben sah man die Spuren der Engländer, und die noch blutenden Wunden, die sie geschlagen hatten. Durch diese traurigen Wirkungen der Wuth der Menschen, die sich bekriegen, bewegt, konnt' ich meine Thränen nicht zurückhalten. Ich gehöre nicht zu denen, die aus Liebe für ihr Vaterland alles Uebrige hassen und verachten." (Fam. L. 22, Ep. 14. M. R.)

Die Wahrheit verpflichtet mich, hier anzumerken, daß Petrarca bey dieser Gelegenheit nicht aufrichtig ist, oder daß er sich nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Ich kenne Niemanden, der jenen Enthusiasmus, jene Liebe fürs Vaterland, die einem alles Uebrige verhaßt und verächtlich macht, weiter getrieben, als er. Man kann seine Werke nicht lesen, ohne alle Augenblick Beweise hiervon zu finden.

Wenn er auf seiner Reise durch Frankreich gerührt wurde, so ward er es noch viel mehr, als er zu Paris ankam. Das Gemälde, das er davon macht, ist etwas poetisch.

„Ich sahe, sagt er, um die Stadt her nichts als Ruinen, Trümmern, und Spuren des Brandes. Traurig und entstellt schien sie noch die Greuel, die sie erfahren, zu fürchten. Die Seine, welche ihre Mauren bespülte, schien ihr Elend zu beweinen, und neues Unglück zu erwarten.“ (Fam. L. 22. Ep. 14. M. R.)

Als er in die Stadt kam, fand er Veränderungen, die ihn in Erstaunen setzten „Wo ist Paris, sagt er, wo ist diese Hauptstadt von Frankreich, die, wie wohl geringer als ihr Ruf und als die Fabeln, die man von ihr uns erzählte, ohne Zweifel eine große Stadt war? Wo sind jene Reichthümer, womit sie prangte, jene öffentliche Freude, jener Eifer zum Studiren, jener Haufen von Schülern, die man auf den Straßen disputiren hörte? Statt des Lärms ihrer Syllogismen hört man jetzt das Geräusch der Waffen, der Leibwachen, der Kriegsmaschinen. Statt der Bibliotheken sieht man nichts mehr, als Zeughäuser; die Ruhe, die hier, wie in ihrem Tempel, regierte, ist gänzlich verbannt. Die Straßen sind einsam; die Wege mit Gras und Dornen bewachsen; es ist nichts mehr, als eine weite Einöde.“ (Ed. Bas. f. 870.)

Indessen mußte doch, als Petrarca ankam, die Freude in Paris herrschen; man machte Zubereitungen, den König zu empfangen, welcher, nach der Befreyung aus seiner Gefangenschaft, worinn ihn die Engländer länger als vier Jahr gehalten hatten, seinen Einzug halten wollte. Kann man zweifeln, daß die Pariser, die ihren König so sehr lieben, nicht äußerst begierig gewesen, ihn nach einer so langen Abwesen-

wesenheit und so vielem Elende, welches sie nach sich gezogen hatte, wieder zu sehen.

Dieser Prinz wurde aus seinem Gefängniß zu London nach Calais gebracht, wo er am 8ten Julius ankam. Von hier reist' er am 25sten October nach Paris ab. Petrarca erzählt einen Umstand seiner Reise von Calais nach Paris, den ich in unsern Geschichtschreibern nicht finde, und den ich schwerlich glauben würde, wenn ich weniger Zutrauen zu dem Verfasser hätte, der selbst als von einer unglaublichen Sache, wovon man die Nachwelt schwerlich überreden werde, die aber gewiß sey, davon spricht.

Der König und der Dauphin, als sie durch die Picardie kamen, wurden von den Räuberbanden, die das Reich unter dem Namen Compagnieen verheerten, angehalten und gezwungen, mit ihnen einen Vergleich zu treffen, um in Sicherheit in ihrem Reiche reisen zu können.

Der König hielt am 12ten December seinen Einzug in Paris. Villani sagt, er sey mit großen Ehrenbezeugungen empfangen worden, und die Stadt habe ihm mit tausend Mark an Silbergeschirr ein Geschenk gemacht. Unsre Annalisten setzen noch hinzu, der König sey unter einem Tragbimmel von Drapd'or durch die Straßen gegangen. Er begab sich gleich, um ein Dankgebet zu verrichten, in die lieben Frauen-Kirche, wo seit der Schlacht bey Poitiers beständig eine Wachskerze vor dem Altar der heil. Jungfrau gebrannt hatte. Man sagt, sie sey um ein Rad gewunden und so lang gewesen, als der ganze Umfang von Paris.

Nachdem Petrarca eine Zeuge der Freude gewesen, welche die Pariser an den Tag legten, als sie ihren König wiedersahen, gieng er mit seinen Gehülfen zu ihm, um ihm im Namen der Herrn von Mayland die Glückwünsche wegen seiner Befreyung abzustatten. Der König Johann, welcher Petrarca'n durch den Ruf, und nach dem, was der Cardinal von Beulogne ihm Gutes von ihm gesagt hatte, kannte, freute sich ihn zu sehen, und empfieng ihn mit vorzüglicher Achtung.

Dieser Prinz, wiewohl er von seinem Vater in der Unwissenheit erzogen war, liebte die Wissenschaften und die Gelehrten. Aber sein Sohn Carl, dem er den gelehrtesten Mann, der damals in Frankreich war, zum Lehrer gegeben hatte, liebte sie noch mehr.

Petrarca erstaunte sehr, bey diesem jungen Prinzen einen so reifen und gebildeten Geist zu finden, wie man ihn nur im vollkommensten Alter haben kann: er bewunderte seine ausnehmende Politesse, seine Weisheit und Mäßigung im Reden, die er in vielen Unterredungen, die er mit ihm über wichtige Materien hatte, kennen lernte. Was den König Johann anbetrift, so redet er nur von seiner Tapferkeit und Sanftmuth. Er besaß wirklich diese beyden Tugenden in einem vorzüglichen Grade; aber wozu dienten sie ihm? Aus Mangel an Einsicht und Klugheit verleitete ihn seine Güte immer zu falschen Maßnehmungen; stürzte seine Tapferkeit ihn in die größten Widerwärtigkeiten. Das beste, was er that, war, daß er einen Sohn in die Welt setzte, der Alles an sich hatte, was nöthig war, die großen Fehler, die sein Vater begangen, wieder gut zu machen.

Petrarca

Petrarca fand die Freunde, die er auf seiner Reise im Jahr 1333 zu Paris zurückgelassen, nicht mehr: sie waren todt. aber er hatte das Glück, den Peter le Bercheur daselbst anzutreffen, jenen gelehrten Benedictiner, den er zu Avignon, als er sich in den Diensten des Cardinals Despres befand, gekannt hatte, und der ihn oft zu Vaucluse besuchte. Dieser Mönch war damals Prior von St Eloy, und da er in der französischen Litteratur einen vorzüglichen Rang behauptete, so kam er Petrarca'n sehr zu statten, welchen er während der drey Monate, die er sich zu Paris aufhielt, fast gar nicht verließ.

In einer Rede, welche Petrarca an den König und den Dauphin hielt, sagt er: „Man dürfe sich nicht so sehr wundern, daß das Glück, welches mit den menschlichen Dingen spiele, ein blühendes Reich, dessen Wohlstand vormals Neid erregt, in einen bedaurenswürdigen Zustand versetzt habe. „Man bemerkte, daß der König und der Dauphin ihn mit starren Augen und mit Verwundrung ansahen, als sie hörten, daß er des Glücks, als eines wirklichen Wesens erwähnte.

Der Dauphin, welcher einen lebhaften und feurigen Geist hatte, war begierig zu wissen, was Petrarca von dem Glücke dächte. Er sagte zum Peter le Bercheur und einigen andern Gelehrten, welche die Rede angehört hatten: Petrarca wird bald bey uns speisen; wir müssen nach der Tafel in ihn dringen, daß er sich über das Glück erklärt. Einer von Petrarca's Freunden, welcher befürchtete, daß er sich nicht gut herausziehen möchte, wenn er unvermuthet überfallen würde, gab ihm vorher von der kleinen Falle, die der

Dauphin ihm stellen wollte, Nachricht. Petrarca hatte viel Geschäfte und keine Bücher; indeß dacht er an dem Tage vor der Einladung über die Materie nach, und setzte sich in Stand, darüber zu reden. Seine Absicht war, zu sagen, das Glück sey ein Hirngespinnst, ein Wort, welches nichts bedeute, und dessen er sich nur bediene, um sich nach der Gewohnheit zu bequemen; er wollte derer spotten, die das Glück als eine Gottheit betrachten, welche die Dinge dieser Welt regiert; eine Denkungsart, die zu den Zeiten ganz gemein war.

Nach der Tafel war der König so sehr damit beschäftigt, den Mayländischen Gesandten die Honneurs seines Hofes zu machen, daß die Zeit darüber verfloß, wo man den Petrarca über seine Meynung vom Glück reden hören wollte, zum großen Verdruß des Dauphin, welcher, da ihm sein kleines Complot am Herzen lag, von Zeit zu Zeit seinem Vater ein Zeichen gab, und ihm etwas ins Ohr sagte, ohne etwas auszurichten.

„Wenn ich auf der einen Seite froh war, sagt Petrarca, nicht genöthigt zu seyn, öffentlich gegen die gemeine Meynung mich zu erklären, so verdroß es mich auf der andern Seite, daß ich eine so schöne Gelegenheit verlor, die schönsten Geister in Frankreich über diese Materie reden zu hören.“

Als er vom Hofe gieng, um die sechste Stunde (nämlich gegen Mittag) begaben sich Peter le Bercheur und drey andre Gelehrte, die nicht genannt sind, zum Petrarca, wo sie bis gegen Abend zusammen blieben. Es ist verdrüßlich, daß Petrarca in diesem Briefe, (Fam. L. 22. Ep. 13. M. R.) woraus ich Alles genommen, was ich gesagt habe, die drey Gelehr-

Gelehrten, welche mit dem le Bercheur zu ihm kamen, nicht genannt, und daß er von seinen Unterredungen mit ihnen, von den Ehren, die man ihm am Hofe erwies, von dem Zustande, worinn er ihn fand, und von Allem, was er an demselben machte, nicht umständlicher redet.

Zu Anfang des Februars nahm Petrarch, der begierig war, in Italien zurückzukehren, von dem König und dem Dauphin Abschied. Der König bezeugte ein großes Mißvergnügen über seine Abreise, und bemühte sich sogar, ihn an seinem Hofe zurückzuhalten. Der Dauphin, der die Wissenschaften und die Gelehrten noch mehr, als sein Vater, liebte, wünschte noch eifriger, einen Mann von solchen Verdiensten, von dem er die höchste Meynung gefaßt hatte, bey sich zu behalten; aber ihre Bitten und Anerbietungen konnten ihn nicht bewegen; er liebte sein Vaterland zu sehr, und an dem französischen Hofe war gar zu wenig Litteratur für ihn. Wir können uns hier dessen erinnern, was er zum Könige Robert sagte: Was sollt' ich in einem Lande machen, wo Niemand meine Sprache redet?

Es ist wahr, daß er dieses unter der Regierung Philipps von Valois, der die Wissenschaften haßte, gesagt hatte; aber der französische Hof hatte sich seitdem nicht sehr verändert. Ungeachtet des Geschmacks, den der König Johann an den Wissenschaften fand, hatten sie unter seiner Regierung keine große Progressen gemacht, weil der Krieg gegen die Engländer ihn gänzlich beschäftigt hatte. Kaum hatt' er zwanzig Bücher in seiner Bibliothek; und was für Bücher! Man kann indeß nicht sagen, daß er die Wissenschaften gänzlich vernachläßigt hätte. Man muß vielmehr seine Regie-

rung und die Regierung seines Sohns als die erste Epoche ihrer Wiederauflebung betrachten. Johann, welcher kein Latein gelernt hatte, wünschte alle Arten von Werken im Französischen zu haben, und nachdem er seine Frömmigkeit durch die Uebersetzung der heiligen Bücher befriedigt, bewog er den Peter le Bercheur, den Livius zu übersetzen. Dieses Werk, welches sehr gut gerieth, ist niemals gedruckt, man findet es im Manuscript in vielen Bibliotheken.

Johanna, Herzoginn von Bourgogne, die Nichte des Cardinals von Boulogne, mit welcher sich Philipp von Valois im Jahr 1349 vermählte, vereinigte sich mit dem König Johann zur Uebersetzung einiger Bücher; sie ließ den Johann von Vignai arbeiten, welcher die goldne Legende des Jakob de Voragine, den historischen Spiegel des Vincent von Beauvais, und das moralisirte Schachspiel übersetzte. Diese Prinzessinn, die so viel Verstand als Schönheit hatte, starb in diesem Jahr. Wenn sie länger gelebt hatte, so würde sie die Wiederherstellung der Wissenschaften sehr beschleunigt haben. Johanna von Bourbon, die Gemahlinn Carls V. trat in ihre Fußstapfen; sie bewog den Philipp von Vitry, diesen Freund Petrarca's, von dem ich geredt habe, die Metamorphosen des Ovid in Versen zu übersetzen.

Vornehmlich aber muß man Carln V die kleinen Progressen, welche die Künste und Wissenschaften in diesem Jahrhundert machten, zuschreiben. Die Uebersetzungen vermehrten sich ins Unendliche. Die beßten machten Nicolaus Oreme, des Dauphins Lehrer, Evrard de Conti, sein Arzt, Raoul de Presles, Advocat des Königs, Johann Goulain, Provincial der Carmeliter, und Johann Corbichon, ein Augustiner.

Nice-

Nicolaus Oreme und Peter le Bercheur behaupteten den ersten Rang in der französischen Litteratur, als Petrarca zu Paris ankam: die Verbindungen, die sie mit ihm hatten, nöthigen mich, etwas umständlicher von ihnen zu reden.

Nicolaus Oreme, aus der Normandie gebürtig, war Oberaufseher des Collegii von Navarra und Canonicus der heil. Capelle; nachher wurd'er Dechant von Rouen und Bischof von Lizieux. Nachdem er die Erziehung des Dauphin vollendet hatte, verfertigte er auf Befehl dieses Prinzen viele Werke, von denen die meisten sich noch im Manuscript in großen Bibliotheken befinden. Man findet in denselben mehr Gelehrsamkeit und Kenntnisse, als Genie und Geschmack. Die vornehmsten sind, eine Uebersetzung der Politik und Moral des Aristoteles, einiger Bücher des Cicero, der Astrologie des Ptolomaus, und des Petrarchischen Tractats de remediis utriusque fortunae; ein Tractat von den Uebequemlichkeiten bey der Verwechslung der Münzen, u. s. w., eine große Menge von Predigten, die man in der Bibliothek der Augustiner zu Paris findet. Ich werde bald Gelegenheit haben, mehr von ihm zu reden.

Ich will hier das nicht wiederholen, was ich schon im ersten Theile vom Peter le Bercheur und dem Ursprunge seiner Verbindungen mit dem Petrarca gesagt habe: ich will hier nur von seinen vornehmsten Werken reden.

Das beste ist seine Uebersetzung des Livius. Er lehrt uns selbst, daß er sie auf Bitten des Königs Johann übernommen, und daß sie ihm viel Mühe und Arbeit gekostet. Ich zweifle nicht, daß Petrarca, der von diesem Römischen

Geschichte.

Geschichtschreiber voll war, Vieles dazu beygetragen, ihm das Verständniß desselben zu erleichtern.

Das größte Werk des le Bercheur ist sein Reductoire moral, eine Art von Encyclopadie, worinn er, nach dem Geschmack seiner Zeit, Alles in einem allegorischen Sinn erklärt und Alles auf die Moral zurückführt. Dies Buch enthält gute Sachen; aber es ist Gold, das man aus dem Mist hervorsuchen muß. Ich will nur einen einzigen Zug anführen, welcher die Leichtgläubigkeit des Verfassers beweiset.

Er sagt, zu Orange quaketen die Frösche nicht, einen einzigen ausgenommen: und davon führt er folgende Ursach an. Der heil. Florens, Bischof dieser Stadt, legte ihnen ein Stillschweigen auf, weil er ihres Geschreys müde war; nachher erlaubt' er ihnen, aus Mitleiden, ihr Stillschweigen wieder zu brechen. Der Geistliche aber, welcher den Auftrag hatte, das Verbot wieder aufzuheben, sagte canta, anstatt cantate; schreye, anstatt schreyet. Es ist zu vermuthen, daß Petrarca, der oft zu Orange gewesen war, seinem Freunde le Bercheur nicht gesagt hat, daß in dieser Stadt, so wie an jedem andern Orte, alle Frösche quaken.

Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts war kein Werk in Frankreich erschienen, worinn man einen Funken von Genie hatte schimmern sehen. Der Roman von der Rose war noch das Buch nach der Mode; keine neue Productionen hatt' es verfinstert. Johann von Venette hatte vor Kurzem eine Geschichte der drey Marien in Versen geschrieben, voller Fabeln und Ungereimtheiten. Herr de la Curne, welcher die Geduld gehabt hat, diese Geschichte von einem Ende bis zum andern durchzulesen, sagt, daß man unter beynahe vierzig tausend

tausend Versen kaum zween erträgliche finde. Wilhelm von Guillville, Mönch der Abtey Chaalis bey Senlis hat eben drey Träume in Versen herausgegeben, im Geschmack des Romans von der Rose, aber viel schlechter und so, daß man den Muth und die Geduld des Herrn de la Corne haben müßte, um sie durchlesen zu können.

Diese Skizze von dem Zustande der Wissenschaften kann, dünkt mich, hinreichen, um sich nicht zu wundern, daß Petrarca an dem Hofe des Königs Johann nicht bleiben wollte. Wußt' er nicht eben das von ihm sagen, was er von dem Hofe des Philipp von Valois sagte: Was soll' ich in einem Lande machen, wo Niemand meine Sprache redet? Wenn irgend etwas ihn hätte reizen können, so waren es die Bitten des Dauphin, von dem er, wie man gesehn, die vortheilhafteste Meynung gefaßt hatte. Er verließ ihn ungern, und schenkte ihm seinen Traktat von den Mitteln wider Glück und Unglück, den er eben vollendet hatte, und den dieser Prinz sogleich durch seinen Lehrer übersetzen ließ. Zween von seinen Officieren übersetzten ihn auch, ohne Zweifel um ihm zu gefallen, und dies Buch hatte einen vorzüglichen Rang in seiner Bibliothek, die, wie man sagt, aus neunhundert Bänden bestand; dies war viel, in einem Jahrhundert, wo die Bücher so äußerst selten waren.

Es ist sonderbar, daß keiner von unsern Geschichtschreibern von der Gesandtschaft Petrarca's an den französischen Hof, die doch, dünkt mich, bemerkt zu werden verdiente, redet, und daß sie allen seinen Biographen unbekannt gewesen. Ich nehme den Herrn de la Bastie aus, der aber

nur ein Wort im Vorbeygehen und mit wenig Genauigkeit davon sagt.

Petrarca reiste gegen Ende des Februars nach Mayland ab. Als er nahe bey den Alpen war, und ihm in den schlechten Wirthshäusern, wo das böse Wetter und die beschwerlichen Wege ihn zuweilen einzukehren nöthigten, die Zeit lang währte, hatt' er den Einfall an seinen Freund Peter le Bercheur zu schreiben. Man hat gesehen, daß es seine Gewohnheit war, in den Wirthshäusern zu schreiben, um die Zeit nicht ganz zu verlieren.

Er erinnerte sich der Unterredungen, die er, während seines Aufenthalts zu Paris, mit diesem Freunde gehabt hatte: sie betrafen gewöhnlich die Ursachen des Verfalls von Italien und Frankreich. Er hatte ohne Zweifel dem le Bercheur einen Tractat über eine so wichtige Materie versprochen, und er hielt ihm Wort in diesem Briefe, den ich, ungeachtet seiner Länge, gern ganz übersetzte, wenn er mich nicht zu weit von meiner Materie abführte. Wenn es mir erlaubt wäre, von einer Sache, die sehr über meinem Gesichtskreis ist, zu reden, so würd' ich sagen, daß dieser Brief von demjenigen mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden verdiente, der eine Reform des Militairwesens in Frankreich vornehmen wollte, eine Reform, die so schwer als nöthig ist. (Fam. L. 21. Ep. 2. M. R.)

„In meiner Jugend, sagt Petrarca, waren die Einwohner von Großbritannien, welches man England nennt, die feigesten aller Barbaren; sogar noch schlechter, als die nichtswürdigen Schotten. Damals war hingegen die Französische Miliz in dem blühendsten Zustande. Jetzt sind die

Eng-

Engländer ein kriegerisches Volk geworden, und haben die Franzosen durch häufige und unerwartete Siege bezwungen; sie haben Frankreich mit Feuer und Schwerdt verheert, und dieses Reich in einen solchen Zustand versetzt, daß ich es auf dieser Reise nicht wieder erkannte. Ich rede nicht von dem Unglück, das einem König begegnet, woran ich nicht denken kann, ohne Thränen zu vergießen. Wollen Sie in zwey Worten die Ursach dieser Veränderung wissen? Hören Sie den Sallustius, er sagt: Das Glück verändert sich mit den Sitten, und das Reich geht von dem wenigen Guten zum Bessern über. Stärke, Geist, Tugend und Ruhm circuliren wie das Geld, und gehen von einem Volke zum andern. Der Ruhm, welcher immer unbestimmt und herumschweifend ist, ist darinn bestimmt und gewiß, daß er immer die Tugend begleitet und das Laster flieht."

Die Ursachen, die Petrarca nachher von dem Verfall der Franzosen und der Italiener anführt, sind die Vernachlässigung der Kriegszucht, die Ueppigkeit und Lüderlichkeit, die Geist und Körper entnerven, der Mangel der Nacheiferung bey den Oberhäuptern, und der Subordination bey den Soldaten. Hier ist das Gemälde, welches er uns von den Truppen seiner Zeit entwirft.

„Wenn man in ein Lager kömmt, so glaubt man in ein Bordell oder in ein Wirthshaus zu kommen. Man berauscht sich nicht in gemeinen Weinen, man muß fremde Weine haben, und wenn man die nicht hat, so beklagt man sich, daß die Armee an Allem Mangel leide, daß man vor Durst vergehe, und daß man sich nicht wundern dürfe, wenn der Soldat davon laufe. Die kriegerische Nacheiferung ist von den

den Waffen zu den Gläsern übergegangen: es kömmt nicht mehr darauf an zu wissen, mit was für Waffen man den Feind bekämpfen, sondern mit was für Gläsern man sich zutrinken wird. Derjenige, welcher die größten Gläser austrinken und am meisten Wein vertragen kann, wird als Sieger betrachtet: man krönt ihn mit Lorbeern. Seneca hat es vorhergesagt: Es wird ein Tag kommen, sagt er, da die Trunkenheit geehrt, und Saufen eine Tugend seyn wird. Die Officiere, weit entfernt die Soldaten in Zucht zu halten, geben ihnen selbst das Beyspiel. Was können trunkene Leute ausrichten? Sie liegen in ihren Zelten, wie im Luder, schnarchen, schwitzen, spielen, fressen, und ergeben sich mit den Weibern, die sie bey sich haben, allen Ausschweifungen. Wenn sie fechten sollen, so verlassen sie ihre Glieder, kennen kein Oberhaupt, gehorchen Niemanden; man sieht sie ohne Ordnung herumirren, wie Bienen, die ihre Stöcke verloren haben. Nichtswürdige, Feige, Unwissende, Schwätzer, greifen sie etwa zu den Waffen oder steigen sie zu Pferde, so geschieht es nicht, um ihrem Prinzen zu dienen, um ihr Vaterland zu vertheidigen, um sich Ruhm zu erwerben; sondern aus Eigennutz, aus Eitelkeit, aus Liebe zum Vergnügen. Wenn sie sich mit Golde schmücken, so geschieht es um ihren Mädchen zu gefallen, und ihre Feinde, deren Beute sie sind, zu bereichern."

Nachdem Petrarca dieses Gemälde entworfen, dessen Anwendung nur gar zu leicht ist, beweist er durch Beyspiele aus der Römischen Geschichte, vor und nach der Errichtung des Kaiserthums, daß die Römer ihr Glück der Strenge ihrer Kriegszucht zu danken hatten, und daß ihr Verfall von der Vernachläßigung dieser Zucht herrührte.

Dieser

Dieser Brief ist von seiner Reise am 27ten Februar datirt. Da er keine Gelegenheit hatte, ihn abzuschicken, so gab er ihn einige Monate nachher einem Mönch, der nach Frankreich gieng, wo er den Peter le Bertheur zu Anfange des Jahrs 1362 in seinem Priorat verstorben fand.

Petrarca kam in den ersten Tagen des März zu Mayland an. Er brachte Briefe von dem König Johann und seinem Sohn mit, worinn diese Prinzen den Galeazzo und Bernabas Visconti baten, daß sie den Petrarca durch alle mögliche Mittel zu bewegen suchen möchten, sich an ihrem Hofe niederzulassen. Sie schickten ihm Geschenke, sie thaten ihm die größten Anerbietungen, um ihn zu diesem Entschluß zu bewegen; aber Alles vergebens.

Der Kaiser schrieb auch einen Brief voller Freundschaft an ihn, wodurch er ihn sehr dringend einlud, ihn in Deutschland zu besuchen. Hier ist kürzlich der Inhalt von Petrarca's Antwort.

Nachdem er ihm bezeugt, wie sehr er durch seine Güte gerührt sey, daß er den großen Abstand, der sich zwischen dem größten und geringsten der Menschen befinde, übersehe, vertraulich an ihn schreibe, und ihm nicht anders begegne, als August dem Virgil und Maecen, entschuldigt er sich wegen seiner Trägheit und Liebe für sein Vaterland, daß er nicht nach Deutschland kommen könnte.

„Sie werden meiner Schwachheit spotten, sagt er, ich habe vormals fern von meinem Vaterlande leben können, aber ich gestehe, daß mir das jetzt unmöglich seyn würde. Ich weiß nicht, ob das von der Neigung herkommt, welche die Natur uns für den Ort, wo wir geboren worden, einge-

pflanzt, oder von einer falschen Idee der Dinge, die ich mit auf die Welt gebracht und bis an meinen Tod behalten werde; aber ich sehe nichts, was mit Italien verglichen werden könnte, man mag auf die Schönheiten der Natur sehen, oder auf die Zierrathen der Kunst. Wie hätt' ich, ohne das, Ihren Einladungen und den dringenden Bitten des Königs von Frankreich widerstehen können? Dieser Prinz, der sanfteste aller Könige, hat vor einiger Zeit nichts vergessen, um mich bey sich zurückzuhalten; es fehlte wenig, daß er nicht Hand anlegte, um mir eine sanfte Gewalt anzuthun. Nachdem ich ihn verlassen, hat er die Herrn von Mayland durch sehr nachdrückliche Briefe gebeten, daß sie mich bewegen möchten, an seinen Hof zurückzukehren. Was hat er nicht Alles angewandt, um es dahin zu bringen! Ich weiß, daß man ohne eine Art von Unverschämtheit die Bitten eines solchen Königs nicht ausschlagen kann; aber die Liebe zum Vaterlande, das stärkste aller Bande, dient mir zur Entschuldigung."

„Die große Idee, die ich von diesem Vaterlande habe, hat mich dreist genug gemacht, so frey zu Ihnen zu reden über die Verachtung, die Sie gegen ein Land bezeugen, das die Natur, meiner Meynung nach, zur Königinn der Welt gemacht hat, und Ihnen, wenn Sie beharren, selbst zu drohen, Sie vor das Tribunal der Nachwelt zu bringen. Es sind jetzt eilf Jahr, daß ich anfieng, Ihnen hierüber Vorwürfe zu machen; ich hatte nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn; aber ich wünscht' es zu seyn, und ich liebte das Reich. Die Zeit, die seitdem verflossen, giebt mir mehr Freyheit, und läßt Ihnen weniger Entschuldigung."

Nach-

Nachdem er ihm alle Bewegungsgründe, die seine Rückkehr in Italien beschleunigen müßten, vor Augen gestellt, nachdem er alle Einwendungen widerlegt, deren er sich bedienen könnte, seine Indolenz zu bemänteln, erklärt' er sich sehr nachdrücklich und frey über den Eid, welchen er dem Pabst abgelegt, nicht nach Rom zurückzukehren. „Sie betrachten diesen Eid, sagt er, wie eine eherne Mauer, oder wie einen Berg, der Sie von dieser Stadt abtrennt. Wollte Gott, daß Sie ihn nicht gethan hätten! Er beraubt das Reich seines Oberhaupts, den Kaiser seiner Hauptstadt, und Sie Ihrer Freyheit! Aber Sie haben ihn einmal gethan, Sie müssen eine Dispensation erhalten von dem, welcher Sie gebunden, kann Sie wieder losmachen. Wenn er es nicht thun will, so wird ein Anderer kommen, der es wollen wird. Was liegt daran, wo er die Freyheit hat, wenn man sie nur hat? Ist es nicht gleich viel, ob es durch Liebe, durch Bewunderung, oder durch Furcht geschieht? Jederman liebt, bewundert, fürchtet einen so großen, glücklichen und ruhmvollen Prinzen. Fangen Sie an, sich auf den Weg zu begeben. Es giebt mehr als einen Weg nach Rom, sagt man. Sie werden sich nicht so bald in Bewegung gesetzt haben, als Sie auch alle die kleinen Schlingen, die man Ihnen stellte, um Sie her werden fallen sehen. Eine Krankheit reicht hin, einen Eber in seinem Lager zurückzuhalten; aber wenn er sich wohl befindet, stürzt er mit so vieler Wuth heraus, daß es nicht leicht ist, ihm Einhalt zu thun. Man fängt einen Adler nicht mit der Lockpfeife, noch einen Löwen mit Spinnweben. Was zaudern Ihre Adler, die Flügel auszubreiten? Warum rühren sich Ihre Löwen nicht? Es ist leicht, den, der sich der Freyheit nicht würdig hält, in den Fesseln zu halten;

ten; aber wer da weiß, daß er frey ist, wird lieber das Leben als die Freyheit verlieren. Welch ein Uebermuth, den Urheber der öffentlichen Freyheit zum Sklaven zu machen, und zu wollen, daß Der, welchem Alles gehört, nicht Herr seiner selbst sey! Wie kann er es seyn, wenn er nicht gehen kann, wohin es ihm beliebt? Ich sage nicht genug, man verschließt ihm sogar die Thür seines Hauses, und verbannt ihn sehr weit. Sie verstehen, Cäsar, nicht allein was ich sage, sondern auch, was ich sagen wollen. Ich hätte noch viel zu sagen, aber ich fürchte, daß es für Sie unnöthig, und für mich gefährlich seyn würde. Die Wahrheit hat mir schon genug Feinde gemacht; es ist eine große Thorheit, sich neue zuziehn wollen. Ich habe meine Pflicht gegen mein Jahrhundert und gegen die Nachkommenschaft gethan." (Fam. L. 23. Ep. 2. M. R.)

Einer von den Gründen, deren der Kaiser sich bediente, dieser Reise nach Italien, worauf man so sehr drang, auszuweichen, oder sie wenigstens zu verzögern, war, daß er sich nicht entschließen konnte, weil er keinen Sohn hatte, das Königreich Böhmen, das Reich seiner Väter, welches in fremde Hände kommen würde, wenn ihm ein Unglück begegnete, zu verlassen. Die Kaiserinn hatt' ihm eben diesen Vorwand benommen, indem sie mit einem Sohn niedergekommen war. „Sie haben keinen Grund mehr, sagte Petrarca, unsre Wünsche nicht zu gewähren; Ihre Gemahlinn hat Ihnen einen Erben gegeben, Böhmen hat seinen König."

Es war zu Nürnberg in den ersten Tagen des März, daß die Kaiserinn diesen so sehr gewünschten Sohn zur Welt brachte. Seine Geburt wurde mit vieler Pracht acht Tage lang

lang gefeyert. Er hatte vierzehn Taufzeugen, die ihm den Namen Wenzeslaus gaben. Man merkte an, daß er, wie Constantin Copronymus, das Taufbecken besudelt, welches man als eine Vorbedeutung ansah, daß unter seiner Regierung die heiligen Dinge durch die Ketzer würden befleckt werden.

Die Freude des Kaisers war so groß, daß er wider seinen Charakter handelte. Philipp von Maizieres sagt, nach dem gemeinen Gerüchte im Reich sey er so karg und geizig gewesen, daß seine Unterthanen ihn mehr gefürchtet als geliebt hätten. Bey dieser Gelegenheit streut' er das Geld mit vollen Händen aus, und machte Jedermann Geschenke. Nach Aachen schickte er sechzehn Mark Geldes, welche sein Sohn Wenzeslaus, um sie unter den Schutz der heil. Jungfrau, der Patroninn der Kirche, die Carl der Große in dieser Stadt bauen lassen, niederzulegen.

Er liebte Petrarca'n zu sehr, um ihn bey einem so interessanten Vorfall, wo alle seine Freunde seine Freygebigkeit erfuhren, zu vergessen. Er schickte ihm einen goldnen Becher, der mit bewunderungswürdiger Arbeit gravirt war. Dieses Geschenk wurde durch einen freundschaftlichen Brief noch mehr erhöht, worinn er ihm ein großes Verlangen bezeugte, ihn bey sich zu haben, und seine Bitten viel dringender, als jemals, wiederholte. Petrarca, durch einen so großen Beweis von Güte gerührt, antwortete ihm folgendes.

„Ich habe Ihren Brief und das kostbare Geschenk, dessen Sie mich gewürdigt haben, etwas spat empfangen. Die Ausdrücke, in denen Ihr Brief abgefaßt ist, schicken sich weder für Ihren Rang, noch für meinen Stand. Der Becher'

cher, den die Materie, und noch mehr die Arbeit des Künstlers kostbar macht, ist ein Geschenk, welches Ihrer würdig und für mich zu groß ist. Wer sollte nicht erstaunen, wenn er sieht, daß ein Gefäß zu meinem Gebrauch überschickt wird, das durch den Mund des Kaisers eingeweihet worden! Aber ich werde mich wohl hüten, diesen heiligen Becher durch eignen Gebrauch zu entweihen. Ich würd' ihn dazu bestimmen, Libationen auf den Altären zu machen, wenn dieser alte Gebrauch noch unter uns beobachtet würde. Er wird meine Wonne ausmachen, er wird an feyerlichen Tagen meine Tafel schmücken. Wenn ich Feste, große Mahlzeiten gebe, so werden meine Freunde ihn mit Vergnügen erscheinen sehen. Ich werd' ihn Lebenslang mit Ihrem Briefe aufbewahren, als ein Denkmal Ihrer Güte und meines Ruhms. Ich würd' es versuchen, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, wenn ich Beredtsamkeit genug hätte, so lebhafte Empfindungen, als die meinigen, auszudrücken, und wenn es nöthig wäre zu reden, um Ihnen zu erkennen zu geben, was in den Herzen Ihrer Diener vorgeht."

„Was soll ich auf Ihre Bitten antworten! Sie würdigen mich, daß Sie mich bitten; Sie, Cäsar, der Sie Königen befehlen und Nationen beherrschen! So sehr Ihre Tugend über das Reich erhaben ist, so vielmehr Eindruck machen Bitten auf mich, als Befehle. Aber was werden denn die vielen Briefe ausrichten, die ich Ihnen geschrieben habe, um Sie zu bitten, in ein Land zu kommen, wo man Sie mit der lebhaftesten Ungeduld erwartet? Unterdeß ich Sie in Italien rufe, rufen Sie mich in Deutschland; ja Ihre Güte läßt Sie sagen, daß Sie mich dort zu sehen wünschen. Wer wird nun die Oberhand behalten? Die Autorität ist auf Ihrer

Seite

ite; aber auf der meinigen ist die Güte der Sache. Sie lagen mir eine sehr angenehme Reise vor, ich gesteh' es: er ich ermahne Sie, ein Pflicht zu erfüllen, eine nothwen- e Sache zu thun, von der nichts Sie frey sprechen kann, zu Sie geboren zu seyn scheinen."

„Indeß muß ich Ihnen doch gehorchen, ich seh' es ohl, und ich sterbe vor Begierde es zu thun; aber so viele inge widersetzen sich. Fürs erste befinden wir uns in der- nigen Jahrszeit, die meinem Temperament so sehr zuwider , daß ich nur schmachte und leide. Ich fürchte mich jetzt elleicht weniger vor der Hitze, als vormals; aber vielmehr r der Beschwerlichkeit und Arbeit. Ich bin nie jung ge- ug gewesen, um nicht zu wissen, daß ich älter würde. Ich ußt' es, aber ich fühlt' es vormals nicht so sehr, als jetzt. ch war wie ein Reisender auf einem Schiffe, welcher geht, hn' es gewahr zu werden. Ich werde täglich schwacher und hwerer in Bewegung zu setzen."

„Ich kann nicht abreisen ohne die Einwilligung des herrn, unter dessen Gesetz ich lebe. Ich weiß wohl, daß er s nicht abschlagen würde; ich kenne seine Unterwürfigkeit gegen Sie; er würde selbst zu Ihnen eilen, wenn Sie es be- öhlen. Aber diese Einwilligung ist nöthig, so lang' ich unter ihm stehe. Die größte Hinderniß für meine Reise ist meine Bibliothek, die, ohne unermeßlich zu seyn, für meinen Geist und meine Wissenschaft viel zu groß ist. Was soll aus meinen Büchern werden, ohne die ich nicht fertig werden kann, so groß ist die Macht der Gewohnheit? Wie soll ich sie über die Alpen bringen, und sie eine große Reise thun lassen durch Wege, die von Räubern unsicher gemacht werden? Je län-

ger ich lebe, desto mehr fühl' ich die Wahrheit jenes Ausspruchs des Weisesten der Hebräer: Alles ist schwer. Wer daran zweifelt, braucht nur zu leben; er wird es wissen, ob' er alt ist. Ungeachtet alles dessen, sehen Sie hier meinen Entschluß. So bald als der Sommer vorbey ist, werd' ich mich, wenn mein Herr darein willigt, wenn ich einen Reisegefährten finde, auf Ihren Befehl einfinden, und so lange an Ihrem Hofe bleiben, als es Ihnen gefallen wird. Die Gegenwart meines Cäsars wird mich wegen der Abwesenheit meiner Bücher, meiner Freunde, und meines Vaterlandes trösten." (Fam. L. 23, Ep. 8. M. R.)

Dieser Brief ist von Padoua den 17ten Julius datirt. Es ist gewiß, daß Petrarca Mayland eben verlassen hatte, um sich in dieser Stadt niederzulassen. Es kommt darauf an, die Ursachen zu finden, die ihn zu dieser Veränderung bewogen.

Herr de la Bastie führt folgende beyden an: „Erstlich, die beständigen Kriege, worinn die Visconti sich verwickelt fanden, fiengen an den Aufenthalt zu Mayland dem Petrarca weniger angenehm zu machen. Zweytens, er machte sich den Vorwurf, daß er sein Canonicat zu Padoua schon zu lange besessen, ohne seine Einkünfte zu verdienen."

Die erste Ursach ist nicht neu. Die Visconti hatten schon so lange, als Petrarca zu Mayland war, Krieg geführt. Die zweite ist schwach: Petrarca war Canonicus zu Parma, wie zu Padoua; die Verpflichtung war bey beyden Kirchen gleich; er hatte gar keinen Grund, diese jener vorzuziehen: aber in diesem Jahrhundert hielten sich die Canonici eben nicht sehr verbunden, an den Oertern, wo sie ihre Pfründen

hatten,

hatten, zu wohnen; man erhielt darüber leicht Dispensationen.

Was mich anbetrift, so glaub' ich, daß die Ursachen, welche Petrarca'n bewegen, Mayland zu verlassen, keine andre gewesen, als der Einfall der Compagnieen, welche das Maylandische Gebiet verheerten, und die Pest, die, wie er selbst sagt, diese Stadt wüste und unbewohnbar machte. Diese beyden Plagen verdienen einige Erläuterung.

Die Gefangenschaft des Königs Johann, der Geist der Empörung, der durch die Emissarien des Königs von Navarra verbreitet war, die Erschöpfung des Volks, die es außer Stand setzte, den Sold der Truppen zu bezahlen: alles dies war der Ursprung der berüchtigten Zusammenrottung, welche unter dem Namen der Compagnieen so große Verheerungen in Frankreich anrichteten. Die Truppen, welche nicht bezahlt wurden, giengen aus einander, und plünderten die Provinzen unter verschiednen Oberhäuptern, die sie sich erwählten.

Arnaud von Cervole, einer von diesen Oberhäuptern, richtete im Jahr 1357 in der Nachbarschaft der Rhone ein kleines Corps von zwey tausend Mann auf, unter dem Namen societè del acquisto, ein Name, der seinen Beruf zum Plündern ankündigte. Da er durch aufrührische Köpfe in Provence gerufen war, richtete er ein großes Schrecken in der Grafschaft an, und drohte Avignon zu belagern. Man sagt, er habe mit dem Cardinal Taleirand und mit dem Neffen Clemens des VI ein geheimes Verständniß unterhalten. Der Pabst, nachdem er vergebens alle Mächte zu Hülfe gerufen, brachte vier tausend Mann auf die Beine, und ließ

Avignon in aller Eil befestigen. Damals fieng man an, diese Stadt mit den schönen Mauern zu umgeben, welche die Fremden noch jetzt als eines der Wunderwerke von Europa bewundern.

Da aber alle diese Vorkehrungen Avignon vor der Plünderung nicht in Sicherheit setzten, so sah der Pabst sich genöthigt, sich mit dem Arnaud von Cervole in Tractaten einzulassen, und er lud ihn in die Stadt ein. Froissard sagt: „Er wurde so ehrerbietig empfangen, als wenn er ein Sohn des Königs von Frankreich gewesen wäre, und speisete mehrmals bey dem Pabst und den Cardinälen; alle seine Sünden wurden ihm vergeben, und bey seiner Abreise zahlte man ihm vierzig tausend Thaler.“

Im Jahre 1360 wurden die Engländer genöthigt, dem Tractat von Bretigni zufolge, die Städte und Forts, die sie besetzt hatten, zu räumen. Die Officiere und Soldaten, welche schlecht bezahlt, abgedankt wurden, und aus Plündern gewöhnt waren, richteten unter verschiednen Oberhäuptern neue Compagnieen auf, die man die zu spät kommenden nannte, weil sie nur nachlasen, wo ihre Vorgänger geerndtet hatten.

Das Oberhaupt einer dieser Räuberbanden, der sich den Freund Gottes und den Feind aller Menschen nennen ließ, wurde durch die gute Aufnahme, welche Arnaud von Cervole gefunden, und die Hofnung, diesen reichen Hof in Contribution zu setzen, gereizt, dem Pabst und den Cardinälen einen Besuch zu machen. Am Tage der unschuldigen Kinder dieses Jahrs bemächtigten sich die Compagnons von Pont St. Esprit durch Ueberfall, und es war erbärmlich, sagt Frois-

Froissard, wie sie viele brave Leute daselbst ums Leben brachten und viele Mädchen schändeten. Als sie von Pont St Esprit und von der Rhone Meister waren, verheerten sie Alles bis vor die Thore von Avignon, welches nur sechs Lieues davon liegt, und setzten diese Stadt in Hungersnoth, weil sie auf der Rhone einen großen Theil ihrer Lebensmittel erhält.

Der Pabst bedrohete anfänglich diese Räuber, daß er alle geistlichen und zeitlichen Waffen gegen sie gebrauchen wollte: sie antworteten darauf durch andre Drohungen, sie wollten die ganze Christenheit in Brand setzen. Man predigte einen Kreuzzug gegen sie, mit allen Ablässen des gelobten Landes, Absolution von Strafe und Schuld.

Der Cardinal von Ostia, das Oberhaupt der Kreuzbrüder, etablirte den Sitz seiner Mission zu Carpentras, wo er unter die Fahnen der Kirche alle Diejenigen anwarb, die ihre Seelen retten und Vergebung erlangen wollten. Es fand sich anfangs eine große Menge von Kreuzbrüdern ein; aber ihr Eifer erkaltete bald, als sie sahen, daß ihr General keinen andern Sold ihnen zu geben hatte, als Ablaß und Vergebung. Der Pabst nahm seine Zuflucht zu einer Unterhandlung durch Geld, welches sein gewöhnlichstes Hülfsmittel, und mit Leuten von dieser Art das sicherste war.

Der Marquis von Montferrat befreyt' ihn zu rechter Zeit aus der Unruhe, worinn er sich befand. Da er zu dem Kriege, den er mit dem Galeasso Viscomti führte, Truppen nöthig hatte, so nahm er die Compagnieen in seinen Dienst, welche auch darein willigten, ihm zu folgen, für sechszig tau-

send Gulden, die der Pabst ihnen gab, nebst einer allgemeinen Absolution wegen aller Verbrechen, die sie federten.

Es fehlte nichts mehr, als daß Italien, welches schon durch die deutschen und hungarischen Compagnieen, gegen welche wir Petrarca'n oft so bitter und heftig declamiren gehört haben, verheert war; auch noch diesen neu angeworbenen Banditen aus allen Nationen zum Raube wurde; sie bestanden größtentheils aus Engländern oder Gasconiern; aber es befanden sich unter ihnen ungefähr 1500 Normänner, welche von der Wittwe des Grafen von Harcourt, den der König im Jahr 1355 enthaupten ließ, angeführt wurden.

Sie marschirten im April ab, zogen durch Provence, und kamen durch Nizza in Piement. Herr Muratori merkt an, daß man damals zum erstenmal englische Truppen in Italien ersehen. „Ach! sagt' er, war ihm nicht schon durch die Deutschen übel genug mitgespielt, mußt' es auch noch von den Englischen Hunden verschlungen werden?"

Man kann sich leicht die Uebel und die Verwüstung vorstellen, welche Bösewichter, die mit allen Lastern vertraut waren, die keine Person achteten, und die Nichts im Zaum halten konnte, allenthalben, wohin sie kamen, anrichten mußten. Ein gleichzeitiger Mayländischer Geschichtschreiber sagt, daß sie die Felder verheert, die Männer getödtet, die Weiber vor ihren Männern und die Töchter in Gegenwart ihrer Aeltern geschändet, und Alles in die Asche gelegt.

Welch ein Schmerz für Petrarca'n, als er diese neuen wilden Thiere sein liebes Vaterland so grausam zerreißen sah. Ich hab' in der Sammlung seiner Werke einen Brief gefun-

den,

den, (Fam. L. 13. Ep. 1) worinn er seine Verzweiflung mit der ganzen Wärme und dem Nachdruck, den man an ihm gewohnt ist, ausspürret. Hier sind einige Züge.

„Ich rede, weil ich nicht schweigen kann: der Schmerz zwingt mich, wider meinen Willen zu reden: die Liebe für mein Vaterland erlaubt mir nicht, zu schweigen. Ich weiß wohl, daß ich vergebens rede; ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll: aber ich muß reden, und mein Herz erleichtern."

Nach diesem ziemlich ungestümen Anfange redet er die größten Helden Roms, den Brutus, Camillus, Scipio, Paulus Aemilius, Pompejus, Cäsar, August, Vespasian, Trajan, Theodosius, einen nach dem andern an, und beschließt Alles, was er zu jedem besonders sagt, mit dem Refrein: „Wollte Gott, daß Ihr noch am Leben wäret! zu Euch würd' ich meine Zuflucht nehmen."

„Da ich keinen finde, an den ich mich wenden könnte, so will ich meine Worte in die Luft werfen: vielleicht, daß ein günstiger Wind sie in ein wohlthätiges Ohr führt, wo sie Frucht bringen. Ach! ich wünsch' es mehr, als ich es hoffe: denn was kann man gegenwärtig hoffen?"

„Großer Gott! wo sind deine Blicke, die du ehmals auf uns warfest, die uns so herrlich, so beneidenswerth unter den Sterblichen machten? Eine Hand voll Römer breitete auf allen Seiten die siegreichen Fahnen aus: gegen Morgen, gegen Abend, gegen Mittag, gegen Mitternacht. Dort beugten sie den Stolz, hier hielten sie die Habsucht in den gehörigen Gränzen; dort legten sie dem Zorn einen Zaum an,

hier

hier unterdrückten sie die Wollust; allenthalben ließen sie ruhmvolle Spuren ihrer Gegenwart zurück. Die unterjochte Welt erkannte ihr Oberhaupt, und warf sich vor ihm in den Staub. Wie viele Werke unsrer Väter glänzen auf der Erde ausgebreitet, wie die Sterne am Himmel! Wie viel schöne Thaten, Muster der Tugend, berühmte Namen, erbaute Städte, gestiftete Colonien, errichtete Trophäen, die durch ihren Marmor noch den bezähmten Völkern zu drohen scheinen! Wer könnte alle diese Wunder zählen!"

„Was giebt es denn jetzt? Was ist die Ursach meiner Klagen? Ach! ein Haufen von Räubern, der sich aus verschiednen Schlupfwinkeln zusammengerottet, verheert die Gebieterinn der Welt, die Königinn der Provinzen. Wir haben keine Zuflucht mehr; Niemand kann uns helfen, ich weiß es wohl; aber wer wird denn wenigstens unsre Ehre retten? Unsre Wunden sind unheilbar; aber wer wird denn einen Schleyer über unsre Augen werfen, um uns ihren Anblick zu verbergen?"

„Erhabner Mann, den ich nicht zu nennen wage! a) an dich wollt' ich mich wenden, mich zu deinen Füßen werfen, und dich beschwören, uns zu Hülfe zu kommen; ich glaubte, daß Du es könntest und solltest; aber Du bist taub gegen meine Stimme."

„Da ich Niemanden auf der Erde finde, an den ich mich wenden könnte, so nehm' ich meine Zuflucht zu Dir, allmächtiger Gott! zu Dir, der Du die letzte und größte Hofnung der Menschen bist! Du hast die Welt geschaffen, und regierst sie nach deinem Gefallen. Haben wir deinen Wohl-

a) Er zweyfelt vermuthlich den Kaiser.

Wohlthaten nicht entsprechen, so straf' uns durch Unglück; hat das Glück uns zu stolz gemacht, so demüthige uns: aber leide nicht, daß wir diesen Räubern zur Beute werden, und ihr Joch tragen. Wenn unsre Sünden dich beleidigt haben, müssen Ihre Frevelthaten dich nicht noch tausend mal mehr erzürnen? Siehst du ihren Mordthaten, ihren Plünderungen, ihrem Ehebruch, ihrem Kirchenraube geduldig zu? Herr, setze dieß in Strom von Uebeln, der uns überschwemmt, einen Damm entgegen. Verderbe dieses gottlose Volk, welches in seinem Herzen sagt: Es ist kein Gott. Hilf deinen Kindern, die es vielleicht nicht verdienen, die aber nur auf dich hoffen, und deinen Namen mit Thränen anrufen." Diese pateetische Declamation ist vom ersten September datirt, und ich glaube, daß Petrarca sie in diesem Jahr zu Padua machte, wo er sich aufhielt.

Das Geld des Pabsts und das Anhalten des Marquis von Montferrat waren nicht die einzigen Gründe, welche die Compagnie bewogen, in Italien zu gehen. Eine dringende Ursach nöthigte sie, Provence und die Grafschaft zu verlassen. Die Pest richtete daselbst so große Verheerungen an, daß allein in der Stadt Avignon, vom 29ten März bis zum 25ten Julius 17000 Menschen ums Leben kamen, unter denen sich neun Cardinäle, hundert Bischöfe, und eine große Menge von Bedienten des Römischen Hofes befanden.

Es scheint mir unstreitig, daß sie eine Folge der Hungersnoth gewesen, und durch Untersuchungen, die ich über diese Materie angestellt, mögt ich wohl eben das überhaupt von allen Pesten, deren die Geschichte Erwähnung thut, behaupten. Villani sagt, zu Avignon wären die Lebensmittel auf

einen

einen außerordentlich hohen Preis gestiegen. Die Compagnieen, welche diese Stadt ein Zeitlang gleichsam blequirt hielten, breiteten ohne Zweifel diese Wirkung Terror, die, nach meinen Grundsätzen, die Pest verursachen muß.

Die Geschichtschreiber merken an, daß diese Pest mehr Leute von Stande, als die vom Jahr 1348, ums Leben gebracht, und daß sie sogar die Berge erreicht, welche jene verschont hatte. Petrarca versichert, daß sie noch mehr Verheerungen in Gallia cisalpina angerichtet; aber sie war nicht so allgemein und dauerte nicht so lange.

In Italien scheint sie durch die Compagnie gebracht zu seyn: sie kam mit ihr im Junius durch Piemont, von wo aus sie sich nachher über Navarra, Coma, Pavia, Parma, Piacenza, u. s. w. ausbreitete. Die Stadt Mayland, welche die Pest von 1348 verschont hatte, litte durch diese mehr als irgend eine andre. Villani sagt, es wären daselbst täglich mehr als zwölf hundert, ja wohl vierzehn hundert Menschen gestorben, sie hätte den größten Theil des Volks ins Grab gebracht, und die Uebrigen mit Angst und Schrecken erfüllt. Petrarca hat also nicht Unrecht, wenn er sagt, daß sie diese Stadt wüste und scheußlich gemacht.

Die Herrn verließen sie: Galeasso Viscomti begab sich nach Monza: Barnabas schloß sich in sein schönes Schloß Marignan bey Lodi ein: ein Ort voller Gehölze, dessen Luft sehr gesund war, und den er sorgfältig bewachen ließ, damit Niemand ihm nahe kommen mögte. Er stellte eine Schildwache auf einen Glockthurm, welcher Befehl hatte, zu läuten, so bald er Jemanden zu Pferde würde kommen sehen. Da nun einst Mayländische Edelleute nach Marignan gekommen

waren,

waren, ohne daß man die Glocke gehört hatte, so schickte Barnabas Soldaten auf den Thurm, mit Befehl die Schildwache herunter zu werfen; aber man fand sie todt neben der Glocke. Barnabas, voller Schrecken flüchtete in das dickste Gehölz, wo er kein Zeichen des Lebens von sich gab, welches das Gerücht veranlassete, daß er gestorben sey.

Ich glaube, daß diese beyden Plagen die wahren Bewegungsgründe gewesen, welche Petrarca'n zu dem Entschluß brachten, Mayland zu verlassen. Er begab sich nach Padua, weil die Pest dahin noch nicht gekommen war. Zu Parma richtete sie noch mehr Uebel an, als irgend anderswo. Die Geschichtschreiber sagen, es wären daselbst mehr als vierzig tausend Menschen gestorben; diejenigen, die davon befallen waren, hätten nicht länger als zween Tage gelebt und oft hätte man nicht einmal ihren Tod erwartet, um sie einzugraben. Das Gemälde, welches Corio davon macht, ist entsetzlich.

Petrarca's Sohn war, wenn ich mich nicht irre, auch eins von den Opfern dieser grausamen Seuche. Wenigstens ist es gewiß, daß er im Junius oder Julius dieses Jahrs starb. Sein Tod würde Petrarca'n weit weniger gerührt haben, wenn er etwas früher gestorben wäre: aber er hatte ihm einen so lebhaften Schmerz darüber bezeugt, daß er sein Mißfallen verdient hatte, so viele Zeichen von Reue von sich gegeben und so kleine Versprechungen gethan, daß Petrarca ihn wieder in sein Haus aufgenommen hatte, und er war sehr unruhig gewesen, als er ihm durch den Tod ge-

nommen wurde, ich weiß nicht, ob zu Mayland oder zu Padua; so viel ist gewiß, daß er an eben dem Tage starb, an welchem der Herr von Verona ihm erlaubte, seines Canonicats zu genießen, welches er ohne Zweifel wegen der genauen Verbindungen, worinn Petrarca mit dem Azone von Correggio stand, bekommen hatte.

Ich habe diese Anecdote in einem Briefe gefunden, den Petrarca, kurz nach seiner Ankunft zu Padua, an den Wilhelm von Pastrengo schrieb, dessen Hauptinhalt folgender ist.

„Ich habe mich Ihnen genähert; denn ich bin jetzt zu Padua in guter Gesundheit und ganz munter für mein Alter. Das Schicksal erschüttert mich immer, nach seiner Gewohnheit, durch den Tod meiner Freunde, (dies ist das einzige wahre Uebel, das es mir zufügen kann) aber es wirft nicht zu Boden; übrigens bin ich immer noch ein Raub jener alten Bekümmernisse, die Sie kennen. Sie sind immer meinem Geist gegenwärtig. Ich sterbe vor Begierde Sie zu sehen, und schmeichle mir, diese Begierde bald zu befriedigen. Man hat mir den Weg wieder geöfnet, den man mir sehr ungerechter Weise, wo ich mich nicht irre, versperrt hatte. Ihr Herr hat mir die Pfründe wieder gegeben, wofür Sie sich so viel Mühe gegeben haben. Aber der Tod hat mir zu gleicher Zeit die Pfründe und den jungen Menschen, der sie besaß, wieder genommen. Er ist an eben dem Tage gestorben, da er in alle seine Rechte wieder

der eingesetzt zu seyn schien. Da bin ich also von einer sehr großen Arbeit befreyet; aber nicht ohne Schmerz. Leben Sie wohl, vergessen Sie mich nicht." Padoua, am 20ten Aug. 1361. (Var. 29.)

Es war ohne Zweifel diese Pest, die ihn bewog, kurze Zeit nachher seine Tochter Franzisca zu verheyrathen, die ungefähr 20 Jahr alt war, wenn sie, wie ich muthmaße, im Jahr 1343 geboren ist. Er wählte zu seinem Schwiegersohn den Franz von Brossano, einen Mayländischen Edelmann, der am Vercellischen Thor bey der Kirche des heil. Ambrosius wohnte. Petrarca redet oft von seiner Weisheit und der Sanftmuth seines Characters. Er war, sagt er, der vollkommenste junge Mann seiner Zeit. Boccaccio macht in wenig Worten folgende Abschilderung von ihm: „Er habe eine vortheilhafte Leibesgestalt, eine ruhige Gesichtsbildung, einen weisen und überlegten Umgang, einen sanften und gefälligen Character." Ein solcher Schwiegersohn schickt sich sehr für den Petrarca; er nahm ihn daher auch mit seiner Tochter zu sich ins Haus, und diese Verbindung gereute ihn nie.

Franzisca, welche Boccaccio zuweilen in Anspielung auf die Tochter des Cicero, Tullia nennt, hatt' eine angenehme Gestalt, und sah ihrem Vater sehr ähnlich. Sie war ihm immer gehorsam und ihrem Mann getreu. Simplicität, Sittsamkeit, genaue Beobachtung ihrer Pflichten und Verachtung der Ergötzlichkeiten machten ihren Character aus. Ich habe nichts in Petrarca's Werken gefunden, das

uns lehren könnte, wo und wie er sie erziehen lassen. So viel ist wenigstens gewiß, daß er sie vor ihrer Verheyrathung nicht bey sich hatte, und daß sie ihn nachher fast nie verließ. Ich werde in der Folge vieler Nachrichten Gelegenheit haben, zuweilen von ihr, von ihrem Manne und ihren Kindern zu reden.

Ende des sechsten Buchs.

Nachrichten
zu dem
Leben
des
Franz Petrarca.

Siebentes Buch.

Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca.

Siebentes Buch.

Wiewohl Petrarca's Aufenthalt zu Padua einige Jahre lang durch seinen Aufenthalt zu Venedig unterbrochen wurde, so halt' ich es doch für nöthig, weil er die zehn letzten Jahre seines Lebens in dieser Stadt zubrachte, sie nebst dem Hause, welches darinn regierte, von dem er tausend Beweise von Schutz und Freundschaft erhalten zu haben bezeugt, meine Leser hier etwas genauer kennen zu lehren.

Wenn wir dem glauben wollen, was Petrarca selbst uns von Padua sagt, so werden wir eine große Idee von ihr bekommen. Er sagt, „sie sey ehrwürdig durch das Alterthum ihres Ursprungs, berühmt durch den Adel und den Geist ihrer Einwohner, glücklich durch ihre Lage, ihr mildes Clima und ihren fruchtbaren Boden.“ Er setzt ihren Ursprung viele Jahrhunderte über den Ursprung der Stadt Rom hinauf, und glaubt, sie sey das Werk des Trojaners Antenor.

Man muß gestehen, daß diese Meynung Petrarca's über den Ursprung von Padua sehr alt und ehrwürdig ist, wenn es wahr ist, wie Jedermann versichert, daß sie den Virgil selbst zum Gewährsmann hat. Dieser große Dichter erzählt im ersten Buch der Aeneide, daß Antenor, nachdem er der Wut der Griechen entgangen, in den Illyrischen Meerbusen (welcher jetzt der Venetianische Meerbusen heißt) gekommen, durch das Land der Liburnier (welches jetzt einen Theil von Croatien ausmacht) gezogen, und nachdem er über die Quelle des Timavius gegangen, die Stadt Patavium erbaut. Aber ist es auch gewiß, daß Patavium, welches Antenor erbaut, das heutige Padua ist? Hierüber sind die Antiquaren und Geographen noch nicht eins. Der Abbt Dessontaines sagt in seinen Anmerkungen zum Virgil: „Livius, welcher zu Padua gebohren war, versichert, wie die andern Geschichtschreiber, daß diese Stadt durch den Antenor erbaut worden." Das Zeugniß des Livius würde in dieser Materie mehr Gewicht haben, als des Virgils; man weiß, daß es in Dingen, welche Historie und Geographie betreffen, den Dichtern freysteht, die ungewissesten Traditionen, und selbst Fabeln anzunehmen: aber der Abbt Dessontaines, welcher Jedermann mit so vieler Zuversicht angriff, würde sehr verlegen seyn, wenn er noch lebte, und man den Beweis dessen, was er behauptet, von ihm verlangte.

Livius sagt bloß, Antenor sey, an der Spitze der Heeren, welche bey der Belagerung von Troja ihren König verloren, bis in das Innerste des Adriatischen Meers gedrungen, habe die Eugenier, welche zwischen dem Meer und den Alpen wohnten, verjagt, sich in dem Lande niedergelassen, und dem ersten Ort, welchen er angetroffen,

den

den Namen Troja gegeben. Von den Jenetten kommt der Name Veneti, (Venetianer) welchen die Einwohner des Landes führen. Man sieht, daß in dieser Nachricht von Padua gar nicht die Rede ist. Livius sagt nirgends, daß sie durch den Antenor erbaut worden.

Das Grab des Trojanischen Prinzen, welches man in dieser Stadt findet, ist das beste, was man zum Beweise, daß er ihr Stifter sey, anführen kann. Es ist ein großer Sarkophag von Marmor, auf vier Säulen ruhend, am Eingange der Straße St. Laurent, neben der Kirche der Serviten, mit vier lateinischen Versen in Gothischen Characteren eingegraben, die nie genau copirt werden. Die Paduaner erzählen von der Entdeckung dieses Monuments folgendes.

Um das Jahr 1300, als man den Grund zu einem Hospital legte, grub man einen bleyernen Sarg aus, neben welchen man einen Degen fand, worauf einige Leoninische Verse in barbarischen Latein standen. Lovatus, eine obrigkeitliche Person zu Padua, machte, ich weiß nicht, aus was für Gründen, bekannt, daß dieser Sarg den Leichnam des Antenors enthielte. Er hatte keine Mühe, seinen Mitbürgern dieses zu überreden, die stolz darauf waren, den Bruder des Königs Priamus zum Stifter zu haben, und er ließ die Gebeine, die man fand, in das marmorne Grabmal bringen, von dem ich geredet habe, mit den vier Versen, die man darauf liest. Das Zeugniß des Lovatus, eines Mannes von großem Ansehn, riß Jedermann hin. Seine Entdeckung wurde in ganz Italien ohne Untersuchung angenommen. Villani redet davon, als von einer gewissen und ausgemachten Sache.

Er sagt, die eingegrabnen Charactere bezeugten, daß es wahrhaftig der Leichnam des Antenor sey.

Lovatus war zu gleicher Zeit Ritter, Richter und Dichter (Eigenschaften, die zu denen Zeiten nicht unverträglich waren). Petrarca lobt ihn sehr, und sagt, er würde die Dichter seiner und der vorigen Zeiten übertroffen haben, wenn er nicht die neun Musen mit den zwölf Tafeln vermischt hätte. Was auch immer Petrarca und die Geschichtschreiber von Padoua von ihm sagen mögen, so muß er ein schlechter Dichter gewesen seyn, wenn er die Verse, die auf dem Grabmal des Antenors stehen, gemacht hat. Man kann auch sagen, daß er kein guter Antiquar gewesen, wenn er wirklich glaubte, den Leichnam dieses Trojanischen Prinzen gefunden zu haben. Aber es ist wahrscheinlich, daß er der Eitelkeit seiner Mitbürger schmeicheln wollen, und daß er nicht selbst in die Schlinge gefallen, die er Andern ausstellte. Sein Grabmal ist des Antenor seinem gerade gegenüber, mit vier Versen, die noch schlimmer sind, als die andern.

Die Stadt Padoua, welche den Römern immer getreu blieb, genoß auch von ihnen immer einer vorzüglichen Achtung. Sie gaben ihr das besondere Vorrecht, daß sie bey der Wahl der Römischen Magistratspersonen stimmen durften. Nachdem sie, so lange das Reich dauerte, geblüht hatte, wurde sie durch den Attila zerstört und verbrannt. Damals geschah es, nach der gemeinen Meynung, daß die Padouaner, welche sich zwischen die Lachen des benachbarten Meers geflüchtet hatten, den Grund zu der Stadt Venedig legten. Padoua, welches Narses wieder aufbauete, wurde hundert Jahre nachher durch die Longobarden in Brand gesteckt, und

nicht

nicht eher wieder hergestellt, als bis Carl der Große ihr Reich zerstört hatte.

Im zwölften Jahrhundert fochte Padua, nach dem Beyspiel der andern Italienischen Städte, die Fahne der Freyheit auf, und führte ihre alte municipalische Regierungsform unter den Consuln und Podestan wieder ein, bis der Tyrann Ezzelin die Herrschaft an sich riß. Die mehrsten Geschichtschreiber reden nur von seinen Grausamkeiten und seiner Tyranney: sie machen ein Ungeheuer aus ihm; Cerio sagt, er habe keine einzige gute Eigenschaft gehabt: indessen war er es doch, der Padua vergrößerte, verschönerte, der die Wasser der Brenta und des Bacciglione hinein leitete.

Ein Kreyzzug unter den Fahnen des Pabstes nahm Padua dem Ezzelin im Jahre 1318 weg. Es kam unter die Herrschaft der Herrn von Carrara, eines alten und berühmten Hauses, welches Leander Alberti aus dem Schlosse Bisano abstammen läßt. Die Paduaner, welche dem Can della Scala Herrn von Verona, in die Hände zu fallen fürchteten, wählten den Jakob von Carrara zu ihrem Herrn. Marsilius, der Jakobs Nachfolger, welcher sah, daß er der Macht des Can nicht widerstehen könne, überließ ihm Padua im Jahre 1328. Er bekam es zehn Jahre nachher wieder, und da er ohne Kinder starb, so hinterließ er es dem Albertino von Carrara, seinem Vetter.

Dieser, warm in seiner Freundschaft und unversöhnlich in seiner Feindschaft, war ein Mann von großem Verstande aber grausam und den größten Ausschweifungen ergeben. Sein Geschichtschreiber merkt an, daß er zwölf junge Leute von Padua nach Paris geschickt, um die Medicin zu stu-

studiren. Er starb im Jahre 1345, indem er seinen Vetter, Marsilieto von Carrara, Papafara genannt, zum Nachfolger hinterließ.

Jakob II von Carrara, sein Neffe, überzeugt, daß die Herrschaft von Padua ihm gehöre, stieg bey Nacht in die Kammer des Marsilieto, tödtete ihn, bemächtigte sich der Burg, und wurde von dem Volke ausgerufen. Petrarca erhebt ihn sehr: er war es, der ihn nach Padua zog und ihm das Canonicat verschafte. Ich habe von seinem tragischen Ende, welches sich am 21ten Dec. 1350 ereignete, gerede. Giacomino, sein Bruder, und Franz, sein Sohn, regierten diese Stadt nach ihm; aber ihre Gemahlinnen erlaubten ihnen nicht, in Frieden zu leben. Da der Onkel gegen den Neffen im Jahre 1355 eine Verschwörung angestiftet hatte, so ließ dieser ihn zu Montselice einschließen, wo er bis an seinen Tod gut gehalten wurde.

Franz von Carrara war allein Herr von Padua, als Petrarca dahin kam. Er hatte für ihn die Gesinnungen seines Vaters geerbt, und wir werden sehen, daß er ihm tausend Proben davon gab; aber er machte sich einer kleinen Gewalthätigkeit theilhaftig, die man Petrarca'n kurz nach seiner Ankunft anthat.

Pandolfo Malatesta, ein Freund des Herrn von Padua, war gekommen, sich einige Tage in dieser Stadt aufzuhalten. Es war ein großes Vergnügen für ihn, den Petrarca daselbst zu finden, den er nicht gesehen, seitdem die unsinnige Aufführung des Barnabas Viscomti ihn aus Mayland vertrieben hatte. In einer Unterredung, die er mit ihm hatte, erzählt' er ihm von einem Florentiner, den er sehr liebte,

iebte, Namens Franz Bruno. Er ist Ihr Mitbürger, sagt' er, er hat Talente, Gelehrsamkeit, und eine große Begierde, Sie kennen zu lernen. Es ist ganz natürlich, daß Ihr großer Ruhm diese Begierde erweckt hat. Ich muß Ihnen sogar sagen, daß er sich schämt, Sie nicht zu kennen, so sehr, daß er glaubt, wenn man vor ihm von Ihnen spricht, er müsse so antworten, als wenn er Sie kennte. Sie sollten an ihn schreiben: Sie würden mir und auch ihm ein außerordentliches Vergnügen machen.

Petrarca weigerte sich lange, indem er sagte, er stehe nur mit seinen Freunden im Briefwechsel, und wenn es ihm von ungefähr begegnete, an Jemanden zu schreiben, den er nicht kenne, so geschehe es immer nur, um ihm zu antworten. „Was soll ich ihm dann schreiben? sagt' er: nichts ist beschwerlicher, als Briefe dieser Art an Unbekannte. Warum schreibt er mir nicht zuerst? Ich habe eben die Gründe, wie er, nicht anzufangen."

Pandolfo war mit diesen Gründen nicht zufrieden, so gut sie auch waren; aber da er sah, daß er nicht stark genug sey, Petrarca'n zu dem zu bewegen, was er von ihm verlangte, so nahm er den Franz von Carrara zu Hülfe, der den Florentiner kannte und liebte: sie besuchten zusammen den Petrarca, der aus nichts arg hatte. Nachdem sie von tausend gleichgültigen Dingen geredet, brachte Pandolfo ganz geschickt die Unterredung auf den Franz Bruno, und setzte ihm wieder zu: Franz von Carrara unterstützte ihn, und vereinigte seine Bitten mit den seinigen. Nun merkte Petrarca die Schlinge, und er sah sie. „Was konnt' ich allein, sagt er, gegen die beyden ausrichten? Wie konnt' ich den Bitten eines solchen Freun-

Freundes und den Befehlen eines solchen Herrn widerstehen?" Er schrieb auf der Stelle einen Brief an den Florentiner, (Fam. L. 13. Ep. 9.) worinn er ihn, nachdem er ihm Das, was vorgegangen, erzählt, um seine Freundschaft bittet. Dieser Brief ist von Padoua am 7ten September datirt. Da tritt also ein neuer Freund des Petrarca auf; wir werden ihn bald in einem glänzenden Posten einen genauen Briefwechsel mit dem Petrarca unterhalten sehen. Er war ein Mann von Talenten, der es ziemlich weit in den Wissenschaften gebracht hatte; er war verheyrathet. Man verwechselt ihn gewöhnlich (und ich hab' es selbst in der Vorrede gethan) mit dem Vater des Leonard Aretino, welcher eben den Namen hatte, als er, und mit einem andern Bruni, von dem ich geredt habe, an welchen Petrarca im Jahre 1348 einen Brief schrieb.

Petrarca erstaunte sehr, als er zu Padoua von seinem lieben Simonides einen Brief empfieng, der von Neapel datirt war. Der Groß-Senechal, welcher den Zanobi von Strata verlor, als er die Stelle des Apostolischen Secretärs annahm, bot dem Prior der heil. Aposteln die Stelle an, die Zanobi bey ihm gehabt hatte, und nöthigte ihn durch viele Bitten, ihm nach Neapel zu folgen. Dies geschah während der Zeit, daß der Groß-Senechal sich im vorigen Jahre zu Florenz aufhielt, wovon ich geredt habe. Simonides war ihm gefolgt, ohne Petrarca'n deßwegen um Rath zu fragen, welches sonderbar war. Einige Zeit nach seiner Ankunft schrieb er ihm: „Sie werden erstaunen, wenn Sie diesen Brief bekommen, über den Ort, woher er kömmt, und über mein Stillschweigen gegen Sie, welches durch verschiedne Herumschweifungen verursacht worden." Er ladet ihn ein, ihn zu besuchen. Er hielt sich damals auf einem Lehngute des Groß-

Sene-

Senechal auf, welches zwey Italienische Meilen von Amalfi und acht von Salerno lag, von dem er eine reizende Beschreibung macht.

„Suchen Sie die Einsamkeit? Es giebt hier Einöden, die durch die Natur oder die Kunst für die Dichter gemacht zu seyn scheinen. Wollen Sie in die Stadt, um sich vom Studiren zu erholen? Sie haben zur Rechten Amalfi, zur Linken Salerno. Man kann sich zu Lande und zur See dahin begeben. Lieben Sie das Meer? Sie sind hier an seinem Ufer, und nahe genug, die Netze auswerfen zu sehen und die Fische zählen zu können, die sich darinn fangen lassen. Ich sage nichts von der Schönheit der Gärten: Italien hat keine andre, die so reizend und anmuthig wären. Mitten in einem schönen Thal wälzt ein großer Fluß sein klares Wasser mit vielem Geräusch über die Kiesel. Auf allen Seiten sieht man schöne Häuser, die vielmehr aus dem Schooße der Felsen aufzuzeigen als von Menschenhänden auf sie erbaut zu seyn scheinen. Die Luft ist weder zu fein noch zu dick. Das Land trägt das ganze Jahr hindurch Früchte von köstlichem Geschmack. Endlich findet man hier alles, was den Sinnen schmeicheln kann, zur See oder zu Lande herbeygefahren.“ (Franc. Ep. 27. M. R.)

Eine solche Beschreibung konnte jeden Andern, als Petrarca'n, der empfindlicher für die Freundschaft als für die Vergnügungen der Sinnlichkeit war, in Versuchung führen. Der Groß-Senechal vereinigte vergeblich seine Bitten mit des Simonides seinen, nichts konnt' ihn bewegen, in dieses Land zu gehen; die nehmlichen Gründe, die ihn vormals davon abgehalten hatten, blieben noch immer. Er antwortete dem Simonides folgendes.

„Wie

„Mit Vergnügen hab' ich vernommen, daß Sie sich in Campanien befinden. Da ich selbst nicht ganz da seyn kann, so freut es mich, mein anderes Ich da zu wissen; (eben das sagt Horaz vom Virgil) wenn Sie sich dort nur wohl befinden; aber wie könnten Sie anders bey einem solchen Wirth, der unser gemeinschaftlicher Mäcen ist, mit einem solchen Geist, wie der Ihrige, und mit Ihren Tugenden, die Sie nie verlassen? Ich würde sehr in Versuchung gerathen, mich auf Ihre und unsers Mäcenes Bitten zu ergeben; aber ich kann mich nicht genug wundern, wie man über diesen Punkt noch immer in mich dringen kann, da ich mich schon so oft geweigert habe: Sie werden des Bittens nicht müde, aber ich des Abschlagens. Ich kann nichts weiter thun, als das, was ich tausend mal gesagt, wieder, eben."

Er sagt darauf dem Simonides von den Vorschlägen, die der Kaiser und der König von Frankreich ihm gethan, und von den Geschenken, die sie ihm geschickt, um ihn zu reizen. „Aber was noch wunderbarer ist, setzt er hinzu, der Pabst selbst, der mich für einen Zauberer hält, ruft mich mit lauter Stimme zu sich. Er hat mir eben zwo Pfründen gegeben, und verspricht mir noch andre, wenn ich in sein Begehren willige. Er wünscht, daß ich die Stelle annehmen mögte, die Zanobi und sein Vorgänger nicht bekommen hätten, wenn ich sie nicht schon vor langer Zeit ausgeschlagen hätte." (Sen. L. 1, Ep. 1.)

Die Pest hatte vor Kurzem den Zanobi weggenommen, nachdem er nur drey Jahre das Apostolische Secretariat besessen, welches er glücklich verwaltete. Er hinterließ bey seinem Tode alle seine Schriften einem Notarius, der sein

Freund

Freund war, Namens Landolfo, mit dem Befehl, sie an den Nicolaus Acciajoli nach Neapel zu schicken.

Der Groß-Senechal, der die zärtlichste Freundschaft für den Zanobi und die größte Idee von seinen Talenten hegte, wurde durch seinen Tod ausnehmend gerührt. „Die Welt, sagt' er, hat einen Mann verloren, der, Petrarca'n allein ausgenommen, seit tausend Jahren seines Gleichen nicht gehabt hat." Er sammelte seine Schriften mit der größten Sorgfalt, wie man aus dem Briefe sieht, den er an den Notarius Landolfo schrieb.

„Vollziehen Sie seinen Willen, sagt' er, ich bitte Sie aufs inständigste darum; sammlen Sie alle seine Schriften, von was für Art sie auch seyn mögen, und schicken Sie sie mir mit einer Galeere, auf welcher bald der Graf von Melet, Senechal von Provence, sich einschiffen wird. Lassen Sie sie mir ja alle, ohne Ausnahme, zukommen, ehe jemand anders sie gesehen oder berührt hat. Sie sollen gut dafür belohnt werden. Meine Absicht ist, sie in meine Karthause zu Florenz bringen zu lassen, wo man meine Gebeine nach meinem Tode begraben soll. Ich will, daß man alles das, was aus diesem göttlichen Geiste geflossen, in einem Schranke aufs kostbarste aufbewahre."

Dieser Brief beweist den Irrthum des Phil. Villani, welcher sagt, Zanobi habe seine Schriften seinen Anverwandten hinterlassen. Diejenigen, welche versichern, daß er nichts geschrieben, weil er zu jung gestorben, irren sich noch weit mehr. Wenn man seine Werke in den Bibliotheken zu Florenz nicht findet, so kömmt das ohne Zweifel daher, weil der Groß-Senechal sie nach Neapel kommen ließ, wo sie sich

nach seinem Tode müssen verloren haben. Die Stadt Florenz ist dem Zanobi, wie einem ihrer Kinder, die ihr am meisten Ehre gemacht, begegnet, indem sie ihm ein Mausoleum in der Kirche zu St. Maria del Fiore errichtet, und seine Statue über einer ihrer Thüren aufgestellt hat.

Nach dem Tode des Zanobi that der Cardinal von Talleyrand, welcher noch immer überzeugt war, daß Niemand mehr Fähigkeit habe, als Petrarca, das Apostolische Secretariat zu verwalten, dem Pabst den Vorschlag, diese Stelle dem Petrarca zu geben, und ihm einige Pfründen zu schenken, um ihn zur Annahme derselben zu bewegen. Der Pabst that es. Der Cardinal schrieb an Petrarca'n aufs nachdrücklichste, um ihn zu diesem Entschluß zu bringen. Ein Brief enthielt zugleich die Befehle des Pabstes. Er ließ ihn durch einen vertrauten Menschen nach Mailand bringen, mit dem Befehl, nichts zu vergessen, um diese Sache zu Stande zu bringen. Petrarca war unbeweglich. Man schrieb ihm noch einmal; man schickte Couriere an ihn ab; man that ihm die vortheilhaftesten Vorschläge; alle seine Freunde vereinigten ihre eifrigsten Bitten damit; aber nichts war im Stande, ihn zu reizen. Er schrieb darüber an den Cardinal von Talleyrand folgendes:

„Mein Erstaunen und meine Freude sind so groß, daß ich es Ihnen nicht ausdrücken kann. Der Statthalter Jesu Christi glaubte fest, daß ich ein Zauberer sey. Wie oft hat er es nicht hartnäckig gegen Sie und meine Freunde behauptet, die ihm diesen Wahn benehmen wollten? Er muß sehr von dieser Meinung zurück gekommen seyn, weil er mich bittet, eine Stelle anzunehmen, die mich an seine

Per

Person binden, und mich zum Vertrauten seiner größten Geheimnisse machen würde. So geht man nicht mit einem gefährlichen Menschen um, vor dessen bloßem Anblick man sich fürchtet. So groß ist die Macht der Wahrheit: sie behält immer die Oberhand. Gott vergebe dem, der dem Pabst diese falsche Meinung von mir beygebracht hatte! Er war, wie Sie wissen, von Ihrem Orden, und behauptete darinn einen vorzüglichen Rang. Er war ein großer Rechtsgelehrter: er hatte sich durch die Jahre eine große Erfahrung erworben, welches einen Irrthum desto seltsamer machte: er behauptete, ich sey ein Zauberer, und erröthete nicht, zum Grunde dafür anzuführen, daß ich den Vogel fän. Vielleicht war es bloß Haß, was ihn bewog, es zu sagen; aber er überredete es seinen Mitbürgern. Sehen Sie, was diese großen Männer sind, denen man die wichtigsten Dinge anvertrauet! Wie oft haben wir zusammen darüber gelacht, selbst in Gegenwart des Pabstes, der damals Cardinal war, und dasjenige fest glaubte, was jener von mir sagte! Aber als er zur päbstlichen Würde erhoben wurde, so war es kein bloßer Scherz mehr: es wurde eine Ursach des Zorns für Sie, und der Betrübniß für mich. Nicht deßwegen, weil ich Etwas von ihm zu erlangen hoffte; Sie kennen meinen Ehrgeiz; sondern, weil ich in meinem ganzen Leben diese sündlichen Künste verabscheuet habe, welches Benedict und Clemens wohl erkannten, sah ich mit Schmerz, daß mein Alter dem Jungern verdächtig seyn sollte. Deßwegen reist' ich, ungeachtet aller Mühe, die Sie anwandten, ohne Abschied von ihm zu nehmen, ab, weil ich befürchtete, daß ihn meine Zauberey, oder mir seine Leichtgläubigkeit, gefährlich seyn möchte."

„Das haben die Reden eines Mannes zuwege gebracht, der gar keine Ursach des Hasses gegen mich hatte; er haßte mich nur deßwegen, weil er sahe, daß ich einem großen Manne sehr ergeben war, gegen den er einen so unversöhnlichen Haß hatte, daß er nicht einmal nach seinem Tode seine Asche in Ruhe gelassen hat. Aus eben dem Grunde haßt' er auch Sie; aber er stellte sich, als wenn er uns beide liebte: ich sage Ihnen nichts, was Sie nicht wissen."

„Man erwartet meine Antwort: hier ist sie: Ich beharre bey meiner Denkungsart, obgleich die Heiligkeit des Pabstes, Ihre Gütigkeiten für mich, die Bitten meiner Freunde, mich bewegen sollten, das zu thun, was man verlangt. Ich sollte vielleicht Vieles sagen, um mich zu entschuldigen, aber bey Ihnen, der Sie in dem Grunde einer Seele lesen, und Alles wissen, was ich denke, sind zwey Worte hinreichend: ich könnte so gar ganz still schweigen. Man beruft mich zu einem einträglichen, ehrenvollen, von Jedermann begehrten Amte; aber es schickt sich nicht für mein Alter, meine Denkungsart, das Leben, so ich geführt habe, meine Beschäftigungen, u. s. w. Ich bitte Sie, machen Sie, daß der Pabst meine Entschuldigungen genehmige: damit er das nicht für Stolz halte, was eine bloße Wirkung der Bescheidenheit ist. Ihre Beredtsamkeit, die mich so oft gehört hat, weiß mich bey dieser Gelegenheit entschuldigen."

„Ich habe statt meiner zween meiner Mitbürger vorgeschlagen, die ich für sehr geschickt halte, diese Stelle zu verwalten (vielleicht hält man mich für fähig, dieß zu beurtheilen). Ich hab' es für nöthig gehalten, beide vorher davon zu benachrichtigen, damit sich die Sache so wenig als

mög-

möglich in die Länge ziehe. Was ich voraus sahe, ist geschehen: der Eine hat diese Ehre, die ihm zu lästig schien, abgeschlagen: der Andere ist bereit, sie anzunehmen. Wenn man ihn haben will, so wird ihr Abgeschickter Ihnen seinen Namen sagen: Sie können dem Pabst versichern, daß er bey ihm eben das und sogar noch etwas mehr finden wird, als er bey mir suchte: gleiches Vaterland, gleichen Stamm, gleichen Geist, gleiche Denkungsart, und was er mehr hat, als ich, ist ein heiligers Leben und das Priesterthum." (Sen. L. 1. Ep. 3.)

Die beiden Mitbürger, welche Petrarca an seiner Statt vorschlug, waren Boccaccio und Franz, Prior der heil. Apostel. Wir haben den Brief nicht, worinn er Boccaccio den Vorschlag that; aber hier ist das, was er dem Simonides darüber sagte, in dem Briefe, woraus ich eben ein Fragment angeführt habe. Nachdem er ihm von den Anerbietungen gesagt, wodurch man ihn zu bewegen suchte, die Stelle des Zanobi anzunehmen, setzt er hinzu:

„Man beschuldigt das Alter des Geizes: man glaubt, je reicher der Mensch sey, desto mehr wünsch' er sich Reichthümer zu erwerben: deßwegen hat man geheft, daß ich jetzt, da ich alt, und reicher als gewöhnlich bin, dasjenige annehmen würde, was ich, als ich jung und arm war, abgeschlagen habe: man hat sich geirret. Ich habe mein Alter zur Entschuldigung angeführt, wiewol ich noch Kräfte genug zu Arbeiten habe, für die ich keinen Widerwillen empfinde."

„Ich habe Sie statt meiner vorgeschlagen: vergeben Sie mir, wenn ich daran übel gethan habe. Wenn Sie es annehmen, so werden Sie eine rühmliche und einträgliche Stelle haben: wenn Sie es ausschlagen, so wird diese Weigerung Ihnen Ehre machen. Weil man mich für fähig gehalten hat, sie zu verwalten, so muß man mich auch für fähig halten, zu beurtheilen, wer dazu geschickt ist. Vielleicht wird man mein Urtheil verachten; aber ich habe mir Vergnügen diese Gelegenheit ergriffen, das zu sagen, was ich von Ihnen denke; und ob es gleich schicklicher wäre, daß Sie dieses durch einen Andern erführen, so hab' ich es doch für nöthig gehalten, Sie eilig davon zu benachrichtigen, damit Sie Zeit hätten, sich auf die Antwort gefaßt zu machen."

„Mit Ihnen hab' ich zugleich unsern Mäcen gelobt. Ich habe gesagt, daß Sie bey ihm wären, und daß man sich an ihn wenden müsse, wenn man Sie haben wolle. Was für eine Idee muß man nicht von einem Manne haben, der solche Sujets, wie Sie und Zanobi, der Kirche erzieht! Dieser Ruhm fällt auch auf unser Vaterland zurück, welches uns alle hervorgebracht hat." (Sen. L. 1. Ep. 1.)

Simonides sagt in seiner Antwort, nachdem er Petrarcen, wie gewöhnlich, in einem sehr gekünstelten Tone seine Erkenntlichkeit bezeugt: „Wollen Sie wissen, was ich thun werde, wenn man mir die Stelle auf Ihr Wort anbietet? Das, was an meinem Platz die mehrsten Menschen würden: ich werde sie annehmen, wiewol ich fühle, daß es vielleicht besser seyn würde, sie auszuschlagen, und ich finde dafür und dawider Gründe, die mich unschlüssig ma-

wachen. Auf der einen Seite die Ehrbegierde, die Unterwerfung, die man der Kirche und ihrem Oberhaupte schuldig ist; auf der andern die Furcht vor der Arbeit und der Schmerz, unsern Mäcen zu verlassen, der nicht anders mit mir umgeht, wie mit einem Freunde, einem Bruder. Nicht ohne Gewalt wird man mich ihm entreißen können.

Der übrige Theil dieses Briefes enthält große Lobeserhebungen des Nicolaus Acciajoli und Klagen über den Tod des Sohns des Petrarca und seines lieben Freundes Sokrates, welchen die Pest ihm auch zu Anfange des Jahrs 1362 entriß. Es scheint, daß es Petrarca's Schicksal war, durch die Pest alles das, was ihm am theuersten war, zu verlieren. Er beklagt sich darüber bey vielen Gelegenheiten bitterlich. „Die Pest von 1348, sagt er, hatte mir fast alle meine Freunde genommen; ich erfüllte Himmel und Erde mit meinen Seufzern und Klagen. Was werd' ich nicht in diesem Jahre thun, da diese grausame Geißel, nachdem sie mich alles dessen, was meinen Ruhm ausmachte, beraubt, mir auch noch das, was mir am meisten am Herzen lag, einen einzigen Freund, meinen lieben Sokrates, wegnimmt." (Ed. Bas. f. 735.)

In einem andern Briefe, wo Petrarca den Verlust des Sokrates beklagt, unterrichtet er uns von dem, was ihre Vereinigung so stark gemacht hatte. „Wir liebten uns, sagt er, den ersten Tag, da wir uns sahen; seine Gesinnungen gegen mich verleugneten sich, in einer Zeit von 31 Jahren, nie; ein sehr seltener und erstaunenswürdiger Fall bey einem Manne, der in einem barbarischen Lande geboren worden; aber die Gewohnheit mit mir zu leben, mein Umgang,

gang meine Unterredungen, meine Freundschaft hatten ihm unsere Sitten und unsre Denkungsart so eigen gemacht, daß man ihn für einen Italiäner halten konnte. Ja, er gehörte uns an, er bewunderte Alles, was uns angehörte; er vergaß seine Abkunft fast gänzlich, und seufzte nur nach Italien. Diese sonderbare Veränderung setzte Jedermann in Erstaunen, und überhäufte mich mit Freude und Ehre."

Nachdem er Vieles zum Lobe seines Freundes gesagt, überläßt er sich, seiner Gewohnheit gemäß, traurigen Betrachtungen über den Tod und die Kürze des Lebens, worüber er nichts sagt, als was er schon tausend mal gesagt hatte. Ich will nur einen einzigen Gedanken daraus anführen, der mir richtig und gut gegeben zu seyn scheint. Er sagt, unser Leben sey nur ein kurzer und trüber Wintertag. (Sen. L. 1, Ep. 2.)

Der Brief, welchen Petrarca an den Simonides schrieb, um ihm die Stelle eines apostolischen Secretars vorzuschlagen, endigte sich mit den Worten: „Ich weiß noch nicht, was für einen Entschluß ich fassen werde; aber wenn mir nichts Neues begegnet, so mögten Sie vielleicht in einigen Monaten hören, daß ich in meine Einsamkeit jenseits der Alpen zurückgekehrt. Ich bin der Italiänischen Begebenheiten satt."

Es ist nicht zu verwundern, daß die Pest und der Krieg Petrarca's den Aufenthalt in Italien unangenehm machten. Aber ich bin überzeugt, daß die natürliche Unruhe seines Geistes und sein Geschmack an Vaucluse, auf sein Project, in diesem Jahre nach Avignon zu gehen, mehr Einfluß hatten, als diese beiden Landplagen. Er führt noch eine rühm-

rühmlichere Ursach dieser Reise an, um nämlich die Sache des Simonides zu Ende zu bringen, und ihn dem Pabst zum Secretar zu geben.

In dieser Absicht reist' er am 10ten Januar von Padua nach Mailand ab, von wo er, wenn die große Kälte vorüber seyn würde, seinen Weg über die Alpen nach Avignon zu nehmen gedachte. Als er zu Mailand angekommen war, sah er, daß es unmöglich sey, nach Avignon zu reisen. Der Krieg zwischen dem Galeazzo Visconti und dem Marquis von Monferrat war hitziger, als jemals. Die Compagnie hatte sich fast alles dessen, was Galeazzo in Piemont besaß, bemächtigt, und streifte bis vor Pavia, so daß die Wege von Mailand nach den Alpen gar nicht zu passiren waren.

Auf der andern Seite fing Barnabas, nachdem er aus dem Schlupfwinkel, wo ihn die Pest eine Zeitlang verborgen gehalten hatte, wieder hervorgekommen, zu Parma seine Manoeuvres gegen Bologna wieder an, dessen er sich, was es auch kosten mögte, bemächtigen wollte. Die Pest hatt' ihn bereichert, weil er die Güter aller derer, die in seinen Staaten ohne Erben gestorben waren, seinen Domainen einverleibt hatte. Uebermüthiger, als jemals, schamt' er sich nicht, in einer Friedensunterhandlung, die auf dem Tapet war, unsehbare Forderungen an den Pabst zu thun. Der Cardinal Albornoz, welcher wohl einsahe, daß mit einem Manne, wie er, kein Friede zu hoffen sey, verbündete sich mit den Herren von Verona, von Padua und von Ferrara, welche mit Recht befürchteten, daß Barnabas, wenn er erst Bologna in seiner Gewalt hätte, sie anfallen würde, und es also für nöthig hielten, ihre Macht mit der des Pabsts gegen ihn zu vereinigen.

Das Bündniß ward im April geschlossen, und durch die Vermählung der Verde della Scala, des Herrn von Verona Schwester, mit dem Nicolaus d' Este, Herrn von Ferrara, befestigt. Als Barnabas dieses Bündniß erfuhr, sagt' er scherzend: Es sind Kinder, denen ich die Ruthe geben will. Um ihrer zu spotten, schickt' er ihnen Geschenke, welche satyrische Allegorien und beißende Sinnbilder enthielten.

Man begreift leicht aus dem, was ich gesagt habe, daß das Feuer des Kriegs Mailand allenthalben erfüllte, und daß es Petrarca'n unmöglich war, nach Avignon zu kommen. Er schrieb wegen der Sache des Simonides hin, und erwartete die Antwort zu Mailand. Viele Monate vergiengen, eh' er sie empfieng: die Couriers konnten nicht leicht durchkommen; und außerdem dachte der Pabst, der mit ernsthaftern Dingen beschäftigt war, nicht daran, die erledigte Stelle zu besetzen. Endlich erfuhr er durch die Correspondenzen, welche die Mailändischen Kaufleute zu Avignon hatten, daß der Pabst verlange, wenn er durchaus die Stelle für sich nicht annehmen wolle, so solle' er selbst die Person überbringen, die er am geschicktesten dazu hielte.

In diesen Umständen erhielt Petrarca einen Brief von dem Kaiser, der ihn aufforderte, sein Versprechen, daß er ihn in Deutschland besuchen wolle, zu halten. Er war in den dringendsten und schmeichelhaftesten, zugleich aber in sehr sonderbaren Ausdrücken abgefaßt.

„Ehrwürdiger Mann, unser lieber und Getreuer, der die Ehre unsers Reichs liebt! Voll Begierde, Euch zu sehen, Eure moralischen Lehren und Eure beredten Gespräche zu hören, haben Wir an die Herren von Mailand geschrieben.

ben, daß sie Euch erlauben mögen, einige Zeit bey Uns zu zubringen. Darum Wir Euch sehr herzlich bitten, Euch so bald, als Ihr die Erlaubniß Eurer Herren, in Unser Reich zu kommen, werdet erhalten haben, auf den Weg zu begeben. Wenn Ew. Distinction wüßte, mit welcher Begierde die Kaiserliche Erlauchtheit Eure Gegenwart wünschet, so würde der Eifer, der Euch für die Ehre des Reichs belebt, Euch nöthigen, Alles zu verlassen, um in Unser Begehren zu willigen. Ihr müsset glauben, daß Wir, wenn Eure Gegenwart nicht ein besonders und vorzügliches Vergnügen für Uns wäre, nicht mit so vielem Nachdruck und Eifer an Euch schreiben würden. Möge der Herr, indem er Euch die Wege des Heils wandeln läßt, Eure Treue, Eure Ergebenheit für die Erlauchte Kaiserliche Macht, und Eure brennende Liebe für das heilige Reich, welches die Ehre der Welt ist, belohnen!"

Der Bischof von Olmütz glaubte, diesen Brief des Kaisers mit einem andern von seiner Art unterstützen zu müssen, dessen Styl noch sonderbarer ist. Es ist ein Galimathias in einem barbarischen Latein abgefaßt, welches man unmöglich übersetzen kann, weil es ganz unverständlich ist. Man sieht nur so viel, daß er Petrarca'n bis an den Himmel erhebt, und sich zur Erde niederwirft, ihn anzubeten. Darauf bittet er ihn aufs dringendste, nach Deutschland zu kommen.

„Verachten Sie nicht die Einladung des K[illegible] lassen Sie sich durch unsre groben Sitten und unsre [illegible] rische Sprache nicht abhalten, seinen Befehlen, [illegible] für Sie sind, zu gehorchen. Wir sind nicht wurd[illegible]

zu besitzen; aber unsre Irrthümer verlangen, daß Sie kommen, und das Licht der Weisheit über uns verbreiten. Bringen Sie das Buch mit, worinn man die Mittel gegen Glück und Unglück findet. Bringen Sie uns zu gleicher Zeit Ihre ganze Pharmacie, die uns die nöthigen Mittel, unsre kranken Seelen zu heilen, lehren wird."

Hier ist Petrarca's Antwort an den Kaiser.

„Sie haben überwunden, Cäsar: Ihre Güte macht alle Schwierigkeiten der Reise vor meinen Augen verschwinden, und benimmt mir das Gefühl der Schwäche eines alternden Geistes. Ich wartete; ich verschob immer; ich sagte bey mir selbst: Vielleicht wird er seine Befehle und mein Versprechen vergessen; unterdessen will ich ruhen. Ich habe der Ruhe nöthig; denn in Wahrheit, ich bin müde der Welt, müde der Geschäfte, müde aller Dinge, endlich müde meiner selbst. Ich gleiche jenem Greisen, welcher sagte: Ich bin mir selbst zur Last."

„Ich hoffe, daß jene großen Angelegenheiten, welche die ganze Welt in Ihren Schooß ausschütteet, wie die Flüsse ihr Wasser ins Meer ergießen, leiche einen kleinen Namen, wie den meinigen, mit fortreißen, und Ihnen aus dem Gedächtniß bringen würden. Nächst Ihnen, dem ich Alles schuldig bin, ist mir nichts lieber, als die Ruhe: ich suche sie allenthalben seit meiner Kindheit, ich finde sie nirgends, und was das Schlimmste ist, ich schmeichle mir nicht, sie jemals auf der Erde zu finden."

„Ich gestehe Ihnen offenherzig mein Verbrechen; wie könnt' ich Ihnen etwas verhehlen, Ihnen, dem ich den Grund meiner Seele, so wie die Züge meines Gesichtes, zeigen

gen mögte? Ob ich gleich keinen Menschen mit so großem Vergnügen sehe, wie Sie; (ah! mit wie viel größerem Vergnügen würd' ich Sie sehen, wenn Sie da wären, wo Sie seyn sollten!) ob ich gleich keinem Menschen lieber gehorche, (vornehmlich wenn Sie mir beföhlen, Sie in Italien, und nicht am Ende der Erde, zu besuchen): so hab' ich Sie doch durch mein Stillschweigen hintergehen wollen, überzeugt, daß Sie nicht mehr an mich denken würden. Was sag' ich! Was hab' ich gethan? Wen hab' ich hintergehen wollen? Meinen Herrn und den Herrn der Welt. Ach! ich wußte nicht, wozu ich Ihnen nützlich seyn könnte, und ich suchte die Ruhe: aber ich seh' es wohl, es ist unmöglich, Sie zu hintergehen. Sie haben zu viel Verstand und Gedächtniß. Sie gleichen darinn dem ersten Cäsar, von welchem Cicero sagte, daß er nichts, als Beleidigungen, vergäße. Ich darf mich jetzt nicht länger verstellen: ich kann nicht taub seyn gegen die Stimme des Römischen Kaisers, der mich jetzt zum drittenmal ruft. Ich nehme Gott zum Zeugen, daß nur meine Trägheit Schuld ist, wenn ich seinen ersten Befehlen nicht gehorchte. Cäsar, Sie rufen mich noch einmal, ich komme: mögt' ich Sie geneigt finden, in ein Land zu gehen, wo man Sie unaufhörlich Tag und Nacht ruft! Verlieren Sie Italien, das Reich und Ihre Ehre nie aus den Augen." (Fam. I. 23. Ep. 9. M. R.)

In seiner Antwort an den Bischof von Olmütz macht er ihm anfangs Vorwürfe wegen seiner übertriebnen und übel angebrachten Demuth. „Wie? sagt er, Sie erniedrigen bis zur Erde einen Mann, welchen Natur und Glück erhoben haben, welchen Cäsar liebt, welchen die Großen bewundern, die Völker verehren, welchem das Römische Reich den

den Hof macht! Und Sie erheben mich bis an den Himmel, mich, der ich kaum meiner Nachbarinn bekannt bin!" Nachdem er hierüber gescherzt, schließt er:

„Ich werde Sie besuchen, weil Sie es haben wollen, Cäsar und Sie; nicht um Ihnen Lehren zu geben, sondern mich von Ihnen belehren zu lassen, und von Ihrem Beyspiel zu lernen. Man sagt, das Leben des Sokrates habe seinen Schülern mehr genützt, als seine Lehren. Was man sieht, macht mehr Eindruck auf die Seele, als was man hört. Wenn Sie mich bey sich haben, so können Sie mich so lange behalten, als Sie wollen werden; aber ich bin überzeugt, daß der Kaiser mich bald wieder zurück schicken wird, wenn er bedenkt, daß ich mich anschicken muß, bald den Kaiser des Himmels zu sehen. Verwundern Sie sich nicht, wenn ich nicht so gleich ankomme: Sie kennen meine Trägheit: ich bin nicht ein Vogel, der durch die Luft fliegt, noch ein Hirsch, der über die Berge hüpft; sondern eine Schildkröte, die sich mit Mühe auf der Erde fortschleppt." (Fam. L. 13. Ep. 6.)

Diese Briefe sind von Mailand, den 20ten März, datirt.

Petrarca, welcher es nunmehr für nothwendig hielt, den dringenden Bitten und Befehlen des Kaisers nicht länger zu widerstehen, reiste am 1ten May von Mayland ab, mit dem festen Entschluß nach Deutschland zu gehen. Da die Wege zu Lande voller bewaffneten Leute waren, so daß es, wie er sagt, einem Vogel Mühe gekostet haben würde, durchzukommen; so schifft' er sich auf dem Po ein, und kam glücklich nach Padoua.

Einige Tage nach seiner Ankunft bedient' er sich eines Couriers, der nach Neapel gieng, um an den Simonides zu schreiben, und ihm von seiner Reise nach Mailand, von den Hindernissen, die sich seiner Reise nach Avignon widersetzt, und von seiner Absicht nach Deutschland zu reisen, Nachricht zu geben. Die letztere mußt' er aber auch aufgeben, weil er eben die Hindernisse fand, wie bey seiner Reise nach Avignon: der Krieg verschloß ihm alle Wege. Auf der Seite der Norischen Alpen, und auf der Seite von Deutschland, welche die Alpen verschloß, war Alles, wie in dem übrigen Theil von Italien, in Bewegung: Venedig selbst, diese Stadt, die vormals der Tempel des Friedens gewesen, war nicht von Kriegsunruhen frey.

Es hatte sich eben die Nachricht von dem Tode Ludewigs, des Königs von Neapel, verbreitet; Petrarca redet davon in seinem Briefe an den Simonides. „Ich zweifle nicht, sagt er, daß Sie wegen des Todes Ihres Königs, Sicilien verlassen haben. Melden Sie mir doch sehr bald, wohin das Schicksal Sie und unsern Groß-Senechal geführt hat. Sie wissen, wie sehr begierig ich bin, Alles, was Sie angeht, zu wissen. Eilen Sie, mir das zu bringen, was Sie mir zur Versicherung meiner Bibliothek versprochen haben, die jetzt das ganze Glück meines Lebens ausmacht. Ja, ich ziehe sie den Schätzen des Krösus und allen Koffern der reichsten Geizhälse vor." Padoua, am 8ten Jun. 1362. (Sen. L. 1, Ep. 2.)

Mit eben der Gelegenheit antwortete er dem Groß-Senechal, der ihm am 18ten März von Messina geschrieben hatte, um ihm für die Bemühungen, die er sich wegen des

Simo-

Simonides gab, zu danken. Es wird meinen Lesern nicht unangenehm seyn, hier den Brief und die Antwort zu lesen.

„Weil die Fürsehung nicht erlaubt, daß ich dasjenige erhalte, was ich schon so lange gewünscht habe, so bitt' ich Sie sehr inständig, mein Lehrer und mein Freund, die Zierde meines Vaterlandes, mich Ihrer berühmten Schriften würdig zu halten, weil ich fest glaube, daß die Briefe, die Sie an mich geschrieben, und noch künftig an mich schreiben, meinen Namen so sehr, als irgend einen andern, bey der Nachwelt berühmt machen werden: sie werden überdem eine große Annehmlichkeit über die kurze Zeit, die mir noch zu leben übrig ist, verbreiten. Ich wünsche daß es Ihnen wohl gehen möge, o beßter aller Menschen! Sie haben in der Person unsers Priors der heil. Apostelin meinen Ruhm erhoben: Sie sind immer sich selbst gleich; ich freue mich über die Gnaden, die der Herr Ihnen erwiesen, und über die Ehre, die Ihnen dadurch zuwächst. Ich wünschte, daß es Ihnen gefallen möchte, bey irgend einer Gelegenheit, sie sey groß oder klein, die Probe zu machen, wie sehr ich Ihnen zu gefallen, und einen so großen Mann zu verpflichten wünsche."

„Mit meiner eignen Hand und in einem ländlichen Styl geschrieben, damit Sie keine Schwierigkeit machen, wenn es Ihnen gefallen sollte, mir in gemeiner Sprache zu schreiben." Messina am 13ten März.

Hier ist Petrarca's Antwort.

„Erhabner Mann, selten in allen Jahrhunderten, einzig in dem unsrigen! Ich betrachte Sie, wie einen

Schatz,

Schatz, den ich gefunden, und umarme Sie von ganzer Seele mit der Hochachtung und Verehrung, die ich Ihnen schuldig bin. Sie mögen nun Ihren geheiligten Mund öffnen, zu mir zu reden, oder Sie mögen die Feder ergreifen, mir zu schreiben, zuweilen in einem kriegerischen und freyen Ton, zuweilen in einem blühendern und zierlichern Styl; so erkenn' ich immer die Quelle des göttlichen Geistes, welche von vielen Bächen überfließt, deren Wasser verschiedenen Geschmack hat. Immer voller Bewunderung gegen Sie, sag' ich oft zu mir: wenn er in den Augenblicken, die er den großen Geschäften entzieht, so viele Beredtsamkeit zeigt, was würd' es nicht seyn, wenn er seinen Geist durch Studieren ausgebildet hätte? Ich rede nicht von allem dem, was Sie im Kriege und im Frieden bewunderswürdiges verrichtet haben, wovon die Königreiche Neapel und Sicilien zeugen; das wäre Materie für ein episches Gedicht, nicht für einen Brief, und Sie verdienten, einen Homer, nicht mich, zum Sänger zu haben."

„Die Bescheidenheit, welche alle Ihrer Tugenden noch mehr erhebt, legt Sie sagen, daß Sie der Nachwelt eben so sehr durch meine schwachen Schriften, als durch Ihre großen Handlungen bekannt zu werden hoffen. Dies ist ein Irrthum, den die Freundschaft, die ihn veranlaßt, verzeihlich macht. Ich sage mit mehr Wahrheit, daß der Beyfall eines Helden, wie Sie, mir in meinem Leben viel Ehre macht; ich wag' es nicht zu sagen, daß er mich den unsern Nachkommen empfehlen wird, weil ich nicht weiß, ob mein Name bis auf sie kommen wird."

„Sie folgen nur Ihrer Gewohnheit, indem Sie demjenigen, was meine Freundschaft für den Peter der heil.

Aposteln gethan hat, einen gar zu großen Werth beylegen. Ich weiß nicht, ob der Erfolg meinen Bemühungen entsprechen wird; aber ich weiß, daß ich keine Erkenntlichkeit verdiene, da ich für mich selbst, dessen Theil er ist, gearbeitet habe. Ich kann nicht umhin zu gestehen, daß Ihre Ehre bey dieser Gelegenheit mit der seinigen vereiniget ist. Wenn sich eine Gelegenheit darbieten wird, so werd' ich mich mit Zuversicht der edelmüthigen und wiederholten Anerbietungen, die Sie mir thun, bedienen; aber ich erbitt' es mir als eine Gewogenheit, mich Ihren gegenwärtigen Zustand wissen zu lassen. Melden Sie mir, ob der Tod Ihres Königs einige Veränderung in Ihren Glücksumständen gemacht hat. Wollte Gott, daß Sie diesem Prinzen, als Sie ihn auf den Thron setzten, königliche Tugenden hätten einflößen können! Ich fürchte, daß wir unsre Zeit verlohren, Sie, da Sie zu ihm geredt, und ich, da ich an Sie geschrieben habe. Man hat Recht zu sagen, daß Worte keine Tugend geben. Dies ist noch wahrer, wenn man keinen Funken dem Geiste desjenigen, zu dem man redet, entlocken kann."

„Ah! wenn dieser König folgsamer gegen Ihre Lehren gewesen wäre, so würd' er länger gelebt haben: sein Tod würde glücklicher und sein Name rühmlicher gewesen seyn. Vergeben Sie mir diesen Gedanken, den der Schmerz mir auspreßt. Leben Sie wohl, Sie, der Ruhm unsers Vaterlandes, und meiner. Padoua, am 8ten Jun. (Fam. L. 23. Ep. 18. M. R.)

Was Petrarca hier vom König von Neapel sagt, stimmt mit dem überein, was die Neapolitanischen Geschichtschreiber von ihm sagen, und vornehmlich mit folgender

Ab-

Abschilderung, die Matth. Villani in seinen Annalen von ihm gemacht hat.

„Dieser Prinz, sagt er, hatte wenig Gravität, noch weniger Ansehen: sein Aeußerliches und seine Handlungen kündigten wenig Einsicht und Klugheit an. Für die Prinzen seines Geblüts hatt' er wenig Liebe, und wenn er seinem Bruder Gutes that, so geschah es mehr aus Furcht, als aus Zärtlichkeit. Durch seine üble Begegnung nöthigt' er seine Vettern, sich gegen ihn zu empören. Treulos in seinen Versprechungen rühmt' er sich dieses Fehlers, wie einer guten Eigenschaft. Unter seinen Baronen hatten die gottlosesten sein größtes Vertrauen und den mehrsten Credit bey ihm: er lebte mit ihnen auf eine Art, die sich wenig für die Würde seines Standes schickte, und stürzte sich in alle Arten von Ausschweifungen. Veränderlich, furchtsam in Widerwärtigkeit, wollt' er keine Personen von Tugend und Ansehen bey sich haben. Geldgierig, vernachlässigt' er die Gerechtigkeit, und wußte sich nie in Ehrfurcht zu setzen. Auf die falschen Berichte seiner Hofleute setzt' er zuweilen ein Mißtrauen in die Treue seines Gouverneurs, des Groß-Senechals Nicolaus Acciajoli, dessen er oft nöthig hatte, und der in kritischen Umständen gute Rathschläge gab. Als dieser Minister sich vom Hofe entfernte, wurden die Sachen immer schlimmer. Er hatte wenig Achtung für die Königinn seine Gemahlinn, es sey nun aus Ungerechtigkeit von seiner Seite, oder weil sie selbst Schuld hatte; und ohne auf ihren Rang zu sehen, begegnete er ihr oft als einer gemeinen Frau. Er plagte Jedermann mit der Erzählung seiner großen Handlungen im Frieden und im Kriege, und ließ prächtige und übertriebene Beschreibungen derselben machen,

die er mit vieler Selbstgefälligkeit las." (Vill. L. 10. C. 100.)

Ich bitte den Leser, diese Abschilderung des Königs mit Petrarca's vortreflichem Briefe an den Groß-Senechal, den ich oben angeführt habe, zu vergleichen. Dann wird man sehen, wie wenig sich dieser Prinz die weisen Maximen des Petrarca über die Bildung eines Königs zu Nutze machte. Es scheint, daß er mit Fleiß ganz das Gegentheil von dem gethan, was Petrarca räth.

Simonides und der Groß-Senechal erhielten diese Briefe des Petrarca zu Neapel im Julius, an eben dem Tage, da sie von Messina ankamen, von wo sie auf Befehl der Königin Schleunig zurück kommen mußten. Diese Briefe machten ihnen ein großes Vergnügen, der an den Groß-Senechal wurde besonders außerordentlich bewundert.

Boccaccio, welcher erfuhr, daß Petrarca, den er seinen Lehrer nannte, nach Deutschland reisen wollte, erschrack über dieses Vorhaben: er machte ihm Vorwürfe, daß es schiene, als wenn er die Musen mit sich zu den Sarmaten fortschleppen wollte, als ob Italien nicht ihr wahres Vaterland wäre, und als ob die Italiäner nicht verdienten, seiner Gegenwart und der Früchte seiner Arbeiten zu genießen.

Petrarca antwortete ihm darauf folgendes:

Da ich nichts Geheimes vor Ihnen habe, mein lieber Freund, so will ich Ihnen den Grund meiner Seele entdecken. Ich kann Italiens nicht satt werden; aber ich bin der Italiänischen Unruhen so satt und müde, daß es mir oft einge-

gefallen ist, mich nicht in Deutschland, sondern in irgend einem Winkel der Welt zu verbergen, wo ich in Sicherheit vor dem Gezänsch und den Wirbeln des Neides, denen mich mein, ich weiß nicht wie, erworbner Name aussetzt, leben könnte. Ich würde es gethan haben, wenn das Schicksal mir nicht alle Wege versperrt hätte. Aber nicht in dieser Absicht unternahm ich die Reise gegen Norden, die Sie mir vorwerfen. Ich werde nie die Ruhe in einem barbarischen Clima aufsuchen. Die einzige Absicht dieser Reise war, den Kaiser zu besuchen, der mich schon lange mit den dringendsten Bitten einladet, zu ihm zu kommen. Es schien mir, daß es nicht nur ein großer Stolz, sondern eine Art von Rebellion und Entheiligung seyn würde, wenn ich ihm meine Gegenwart auf eine kurze Zeit versagen wollte. Hören Sie auf mir Vorwürfe zu machen; ich hab' es nicht ungern gesehen, daß der Krieg mir auch von dieser Seite den Weg verschloß. Ich gieng gerne hin, lieber als ich nicht hingehe. Ich habe meine Pflicht gegen den Kaiser gänzlich erfüllt, indem ich alles gethan, was von mir abhieng, um seinen Befehlen zu gehorchen." (Sen. L. [illegible], Ep. 4.)

Boccaccio berichtete dem Petrarca eine ganz sonderbare Begebenheit, die ihm begegnet war. Als er in seinem Hause zu Florenz war, verlangte ein Karthäuser von Siena, den er nicht kannte, ihn allein zu sprechen, und redte ihn also an: „Ich komme hier von Seiten des seligen Vaters Petroni, Karthäusermönchs zu Siena, der, wiewohl er Sie nie gesehen, Sie doch durch Bewilligung Gottes von Grund aus kannte. Er hat mir aufgetragen, Ihnen die Gefahr vorzustellen, worinn Sie sich befinden, wenn Sie Ihre Sitten und Schriften nicht bessern, welche Werkzeuge

sind, deren der Teufel sich bedient, die Seelen in seine Netze zu ziehen, sie zu den Lüsten des Fleisches zu reizen, und die Verderbniß der Sitten zu befördern. Sollten Sie nicht erröthen, daß Sie also die Talente, die Gott Ihnen zu seiner Verherrlichung gegeben hatte, mißbrauchen? Was für Belohnungen würden Sie nicht von ihm erhalten haben, wenn Sie von diesem Verstande, von dieser Beredsamkeit, womit er Sie begabt hat, einen guten Gebrauch gemacht hätten? Was müssen Sie hingegen nicht befürchten, da Sie sich der Liebe überlassen, da Sie der Schamhaftigkeit den Krieg ankündigen, da Sie durch Ihr Leben und Ihre Schriften die Lüste predigen? Der selige Petroni, ein Mann, der durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine Wunder berühmt ist, redet zu Ihnen durch mich. Er trug mir bey seinem Tode auf, daß ich Sie aufs dringendste ermahnen und bitten sollte, Ihr Leben zu ändern, der Poesie und dem Lesen profaner Schriften zu entsagen, die Sie bisher beschäftigt und verhindert haben, Ihre Pflicht eines Christen zu erfüllen. Wenn Sie das nicht thun, was ich Ihnen sage, so glauben Sie nur, daß Sie bald sterben werden, und daß ewige Pein die Strafe Ihrer Ungelehrigkeit seyn wird. Gott hat es dem Vater Petroni offenbart, der mir ausdrücklich aufgetragen hat, es Ihnen zu sagen."

Der Karthäuser, welcher in diesem Ton zum Boccaccio sprach, hieß Joachim Ciani. Er war ein Mitbürger, Mitbruder und Freund des Vater Petroni, welcher am 29ten May 1361 eines heiligen Todes starb, und vor und nach seinem Tode viele Wunder that. Der Vater Ciani stand ihm im Sterben bey, und hörte von ihm viele Weißagungen über

über verschiedne Personen, unter denen sich auch Petrarca befand.

Boccaccio, voller Furcht über das, was ihm der Vater Tiani gesagt hatte, fragte ihn, wie sein Freund ihn und Petrarca'n, die ihn doch nicht gekannt, habe kennen können. Der gute Karthäuser antwortete ihm darauf: „Der Vater Petroni hatte sich entschlossen, etwas zur Verherrlichung Gottes zu unternehmen; da er nun sah, daß ihm der Tod zuvorkam, und ihn außer Stand setzte, das zu thun, was er sich vorgenommen hatte, so bat er Gott mit Inbrunst, ihm Jemanden auszuzeichnen, der dieses Unternehmen ausführen könnte. Gott erhörte ihn; Jesus Christus erschien ihm; er sah auf seinem Angesichte Alles, was auf der Erde vorgeht, das Gegenwartige, das Vergangene und das Zukünftige. Nachdem er nun hierauf zur Ausführung seines guten Werks die Augen auf mich geworfen, trug er mir auf, Ihnen das zu sagen, was Sie gehört haben. Ich habe mehr dergleichen Aufträge, die ich zu Neapel, in Frankreich und in England besorgen werde; hernach werd' ich zu Petrarca'n gehen."

Um Boccaccio von der Wahrheit dessen, was er sagte, zu überzeugen, entdeckt' er ihm ein Geheimniß, wovon er glaubte, daß nur er allein es wisse. Die Entdeckung dieses Geheimnisses, und die Drohung, daß er nur noch kurze Zeit zu leben übrig habe, machten einen so starken Eindruck auf ihn, daß er nicht mehr derselbe Mensch war. Von einem panischen Schrecken befallen und immer den Tod vor Augen, besserte er seine Sitten, entsagte der Liebe, dem Frauenzimmer und der Poesie, und faßte den Entschluß, sich von seiner

Bibliothek loszumachen, die fast gänzlich aus Dichtern und Profanscribenten bestand.

In dieser Situation seiner Seele schrieb er an seinen Lehrer Petrarca, um ihn von dem, was ihm begegnet, und von seinem gefaßten Entschluß, seine Sitten zu bessern, Nachricht zu geben, und ihm seine Bibliothek anzubieten, indem er ihm vor allen Andern, die Lust haben würden, sie zu kaufen, den Vorzug gab, und ihn bat, selbst den Preis seiner Bücher zu bestimmen, wovon ein Theil dazu dienen sollte, ihm einige Summen zu bezahlen, die er von ihm geliehen hatte.

Petrarca's Antwort auf diesen Brief des Boccaccio scheint mir eher das Werk eines Kirchenvaters, als eines galanten Dichters. (Dies ist die Idee, die man gemeiniglich vom Petrarca hat.) Er verdient ganz gelesen zu werden; ich will hier nur den Hauptinhalt anführen.

Er macht den Anfang damit, das Gesicht des Vater Petroni zu untersuchen; er redet davon, wie ein geschickter Mann, der die Wirkungen des Geistes Gottes von den Blendwerken des Teufels wohl zu unterscheiden weiß.

„Jesum Christum mit den Augen des Körpers sehen, sagt er, das ist in Wahrheit etwas sehr Wunderbares; es kömmt nur darauf an zu wissen, ob es auch wahr ist. Zu allen Zeiten haben die Menschen Sorgfalt angewandt, ihre Lügen mit einem Schleyer der Religion zu bedecken, damit die Meynung von der Göttlichkeit den menschlichen Betrug verhehlen möchte. Wie oft hat man sich des Namens Christi bedient, um Betrüger neu zu autorisiren! Das ist Alles, was ich jetzt gleich hierüber sagen kann. Wenn der Abgesandte

sendte des Vater Petrem nach Endigung seiner Mission, hier seyn wird, so werd' ich sehen, in wie fern ich dem, was er mir sagt, Glauben beyzumessen habe. Sein Alter, seine Stirne, seine Augen, seine Sitten, seine Kleidung, sein Gang, seine Art sich zu setzen, seine Stimme, seine Reden, der Schluß dessen, was er mir sagen wird, Alles dies wird mir hierüber Aufklärung geben."

„Jetzt zu dem, was Sie betrifft! Man hat Ihnen angekündigt, daß Sie nur noch kurze Zeit zu leben nöthig hätten, und man hat Ihnen die Poesie untersagt. Daher die Bestürzung, die schwarzen Ideen, von denen Ihr Brief voll ist, und die mich so sehr gerührt haben, daß ich mich nicht enthalten können, Thränen zu vergießen. Als ich mit kaltem Blut hierüber nachdachte, sah' ich, daß Sie sich über etwas betrüben, das Sie vielmehr erfreuen sollte."

Ich werde nicht Alles anführen, was Petrarca hier sagt, um zu beweisen, daß man weder das Leben lieben, noch den Tod fürchten müsse, daß man selbst in der größten Jugend nur kurze Zeit zu leben habe, u. s. w. Das sind nur Gemeinörter einer abgenutzten Moral, die Petrarca zu oft in seinen Werken wiederholt, vornehmlich in seinen Briefen, wo man diese traurigen Moralen nicht an ihrem Ort zu seyn scheinen.

Was er über den Befehl sagt, welchen dieser gute Kartäuser ihm gab, der Poesie und der Lesung der Profanschriftsteller zu entsagen, scheint mir sehr vernünftig, und würdig gelesen zu werden.

„Wenn ein Greis am Rande seines Grabes noch anfangen wollte, sich der Poesie zu ergeben, so würde man wohl

thun, ihm zu sagen: Jetzt ist es wol Zeit, aus Versemacher zu denken! lassen Sie jetzt die Musen und den Parnaß in Ruhe; das schickt sich nur für junge Leute. Das Gedächtniß fehlt Ihnen, Ihre Einbildungskraft ist erloschen, Ihre Sinne sind stumpf, denken Sie an den Tod, der Ihnen auf der Ferse ist, und bereiten Sie sich zu diesem großen Uebergange."

„Aber einem Mann von einem gewissen Alter, der sich in seinem ganzen Leben mit den Musen und den Wissenschaften glücklich beschäftigt hat, der ihre Stärke und Schwäche kennt, und seinen Zeitvertreib aus ihnen macht, den nöthigen wollen, ihnen zu entsagen, das heißt ihn eines großen Trosts in seinem Alter berauben. Wenn man das vom Lactanz, Augustin, Hieronymus verlangt hätte; würde Lactanz alsdann wol das lächerliche des heidnischen Aberglaubens so schön aufgedeckt, Augustin die Stadt Gottes so künstlich erbauet, und Hieronymus die Ketzer so glücklich und mit so vieler Stärke bekämpft haben? Ich weiß aus der Erfahrung, wie viel die menschlichen Wissenschaften dazu beytragen können, richtige Begriffe zu geben, einen Menschen beredt zu machen, die Sitten vollkommner zu machen, und was noch mehr ist, unsre Religion zu vertheidigen. Wenn es nicht erlaubt ist, die Dichter und heidnischen Schriftsteller zu lesen, weil sie nicht von Christo reden, den sie nicht kannten, so muß es noch viel eher unerlaubt seyn, die Ketzer zu lesen, die seine Lehre bekämpfen. Und diese werden doch von den Vertheidigern des Glaubens sehr sorgfältig gelesen. Es verhält sich mit den menschlichen Wissenschaften, wie mit gewissen groben Nahrungsmitteln, die wol einen gesunden Magen gut nähren, aber einen schwachen, der sie nicht verdauen

kann,

kann, beschweren. Manche Lectüre, die für einen gesunden Geist nützlich und heilsam ist, ist zu einem schwachen Geist ein Gift."

„Ich weiß wohl, daß man ohne die Wissenschaften ein heiliger Mensch werden kann; wir haben Beyspiele; aber ich weiß auch, daß sie kein Kennzeichen der Heiligkeit sind, wie man uns glauben machen will ꝛc. Es giebt viele Wege zum Himmel zu kommen, lange und kurze, helle und dunkle, hohe und tiefe: die Unwissenheit ist der Weg, den die Jesuiten nehmen; die Wissenschaften können so viel Heilige hervorbringen, als die Unwissenheit, und man muß sich wohl hüten, eine unwissende Andacht mit einer erleuchteten Frömmigkeit zu vergleichen."

„Wenn Sie, ungeachtet alles dessen, was ich Ihnen sage, auf dem Vorsatze beharren, Ihre Bücher zu verkaufen, so bin ich Ihnen für den Vorzug, den Sie mir geben, sehr verbunden: und ob es gleich scheint, daß ich ein Gut kaufe, welches mir gehört, so werde ich doch nicht zugeben, daß Ihre Bücher uns profanen kommen, und in schlechte Hände fallen. Wiewol wir dem Leibe nach getrennt sind, so denken wir doch gleich. Fordern ich den Nachfolger meiner Studien, den, welcher der Früchte meiner Arbeiten genießen sollte, verloren habe, ist meine Absicht, meine Bibliothek irgend einem Kloster zu hinterlassen, wo man sich unsier erinnern wird. Ich kann Ihren Büchern keinen Preis bestimmen, da ich weder ihre Titel, noch ihre Anzahl, noch ihren Werth kenne. Ich lasse mir den Preis gefallen, den Sie schon ist setzen, und bedinge mir nur das bey diesem Kauf aus, daß, wenn Sie die kurze

Zeit,

Zeit, die uns noch zu leben übrig ist, bey mir zubringen wollen, (welches ich immer gewünscht, und Sie mir zuweilen versprochen haben) Sie zugleich Ihre und meine Bücher gebrauchen."

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, wenn Sie von Schulden gegen mich reden: Sie sind mir nichts schuldig als Freundschaft, und über diesen Punct sind wir quit, weil Sie, wenn Sie immer empfangen, auch immer wieder gegeben haben: also machen Sie sich darüber keine Bedenklichkeiten. Was Ihre Armuth anbetrifft, worüber Sie sich beklagen, so will ich Ihnen noch einmal das wiederholen, was ich Ihnen schon gesagt habe: Sie haben wohl gethan, Reichthümer auszuschlagen, die ich Ihnen verschaffen wollte, und ihnen eine freye und ruhige Armuth vorgezogen: aber Sie thun nicht wohl, daß Sie gegen die Stimme eines Freundes taub sind, der Sie zu sich ruft. Ich kann Sie nicht reich machen; wenn ich es könnte, so würden Sie schon lange reich seyn: aber ich habe Alles, was zween Freunde bedürfen, die nur ein Herz und ein Haus haben werden. Wenn mein Vorschlag Ihnen nicht ansteht, so thun Sie mir Unrecht, und noch mehr, wenn Sie ein Mißtrauen in mich setzen." (Sen. l. 1, Ep. 4.)

Alles, was Petrarca von der Begebenheit des Boccaccio und von dem Auftrage des Pater Petrem sagt, stimmt vollkommen mit dem überein, was uns die Biographen dieses Karthäusers, die sich in der großen Sammlung der Bollandisten befinden, von ihm erzählen: Schriftsteller, die um desto glaubwürdiger sind, weil sie Freunde des Pater Petrem waren, vornehmlich der heil. Johann Columbini, der

der Stifter der Jesuaten, welcher der vornehmste Verfasser seines Lebens ist.

Ohne Zweifel war es das Decamerone des Boccaccio, welches ihm diesen Verweis, und diese prophetische Warnung, die ihm auf Befehl des Pater Petroni gegeben wurde, zuzog. Obgleich Jedermann dieses Buch kennet, welches mehrmals in unsre Sprache übersetzt worden, so bedien' ich mich doch dieser Gelegenheit, davon zu reden; vielleicht werd' ich eine etwas richtigere Idee davon geben, als man sich gemeiniglich in Frankreich und selbst in Italien davon macht.

In Florenz, als im Jahr 1348 die Pest etwas nachzulassen anfieng, machten sieben junge Damen, von denen die älteste noch nicht ohnfehlbar Jahr alt war, als sie sich eines Tages in der Kirche der heil. Maria Novella befanden, eine Parthie mit drey jungen Edelleuten, einige Tage zusammen auf dem Lande zuzubringen, um sich der bösen Luft und den Verdrüßlichkeiten der Stadt zu entziehen.

Der Vorschlag wurde sogleich ausgeführt. Diese Gesellschaft von zehn Personen, die alle den festen Vorsatz hatten, sich lustig zu machen, begab sich auf ein artiges wohl belegenes Landhaus zwo Meilen von Florenz, wo sie zehn Tage sehr vergnügt zubrachten. Jeden Nachmittag vertrieb man sich die Zeit, statt des Spiels, welches ein Gift der Gesellschaften ist, mit Erzählungen: ein Jeder war verpflichtet, die Gesellschaft mit einer Erzählung zu unterhalten. Daher die hundert Novellen, welche das Decamerone a) ausmachen. Dies ist der Innhalt dieses Buchs und der Ort der Scene.

Unter

a) Ein Griechisches Wort, welches zehn Tage bedeutet.

Unter diesen Novellen befinden sich viele wahre Geschichten: Boccaccio war von einem Theile derselben Zeuge oder doch ein halber Zeuge gewesen; das Uebrige ist nichts, als Erzählungen, die er gehört, oder in Büchern gelesen hatte. Man muß gestehen, daß er das Talent zu erzählen im höchsten Grade besaß; man könnte sich nicht natürlicher, mit mehr Deutlichkeit, Zierlichkeit und Feinheit ausdrücken; die Worte scheinen für die Sachen gemacht zu seyn. Die mehrsten schönen Geister Italiens gestehen, daß das Decameron das beste Buch ist, welches sie in ihrer Sprache haben, wenigstens was den Styl anbetrifft. Es ist außerordentlich, daß Boccaccio eine Rede, dem Volke bis dahin überlassene Sprache, welcher Dante nur einen Theil ihres Reichs genommen hatte, auf einmal zur Vollkommenheit gebracht.

Boccaccio gestehet, daß er dieses Werk bloß in der Absicht unternommen, um das schöne Geschlecht zu amüsiren. So bald er es fertig hatte, ließ er Abschriften davon nehmen: Jedermann wollt' es haben. Es scheint sogar, daß er das Ende nicht abgewartet, um es ans Licht zu stellen: in einem kleinen Eingange, der sich vor dem vierten Tage befindet, antwortet er denen, welche schon anfingen, es zu kritisiren.

Es giebt wenig Bücher, die so viele Leser und Tadler gefunden, als dieses. Einige sagten, es schicke sich nicht für einen Mann von Boccaccio's Alter, die Musen zu verlassen, um nur darauf zu denken, den Damen zu gefallen, und so nichtswürdige Materien abzuhandeln, in der Absicht, sie zu amüsiren. Die Frommen geriethen in heiligen Eifer;

die Gegenstände dieser Erzählungen schienen ihnen gar zu frey: sie waren voller Obscenitäten und reizten zur Ueppigkeit. Die heftigsten und gefährlichen Tadler des Boccacio waren die Mönche, weil er einen großen Theil seiner frevelsten und muthwilligsten Erzählungen aus den Klöstern genommen hatte. Wer die Mönche angreift, der greift die Religion an; wer ihre Schandthaten ans Licht bringt, der ist ein Gottloser. Sie fielen grausam über den Boccacio her, und sagten, er sey ein Mensch ohne Religion, ein Atheist.

Boccacio nahm sich nicht die Mühe, diesen Tadlern im Ernst zu antworten; aber er machte sie am Ende seines Decamerons auf eine sehr lustige Art lächerlich.

Dieses Werk hatte ihn wenig gekostet: er hatt' es nur zum Zeitvertreibe gemacht, und er würde sehr erstaunt seyn, wenn man ihm gesagt hätte: Ihre lateinischen und Italiänischen Werke werden in den Bibliotheken vergraben seyn, unterdeß Ihr Decamerone, mehr als hundert mal gedruckt, in alle Sprachen übersetzt, von Jedermann aelesen, Ihnen den Namen des Toscanischen Cicero, des Schöpfers Ihrer Sprache, verschaffen wird! Boccacio hielt so wenig auf dieses Buch, daß er es nicht einmal für nöthig hielt, einem Freunde davon zu sagen, für welchen er sonst kein Geheimniß hatte. Petrarca kannte das Decamerone nicht eher, als einige Jahre vor seinem Tode und von ungefähr, wie man zu seiner Zeit sehr wird.

Boccacio hätte gegen die Kritiken, die man über sein Buch machte, Vieles für sich anführen können. Als er es anfieng, war er noch nicht in dem Alter, wo es schicklich ist, Kleinigkeiten und der Belustigung der Damen zu entsagen.

Ueber-

Ueberdem, warum sollt' es nicht in jedem Alter erlaubt seyn, seinen Geist nach ernsthaften Beschäftigungen durch lustige und leichte Arbeiten zu erholen? In Erzählungen kann man, wie es scheint, wohl etwas unbewilliger seyn, um sich Freyheiten heraus nehmen, die in einem ernsthaften Werke übel angebracht seyn würden. Die Sprache, in welcher er schrieb, war die Sprache des Volks, und ebendarum so zuchtig und strenge als die Sprache der Gelehrten und der großen Welt: sie leidet Ausdrücke und detaillirte Umstände, welche jene nicht leiden würde.

Aber was den Boccaccio noch mehr, als alles Gesagte, rechtfertigt, ist die Zeit, in welcher er schrieb. Die Pest hatte die Sitten und Gewohnheiten geändert. Die Frauen, deren nur eine geringe Anzahl übrig war, und die größtentheils ihre Männer, ihre Aeltern, alle die sie in Furcht halten konnten, verloren hatten, glaubten nun mehr verbunden zu seyn, sich den strengen Regeln des Wohlstandes zu unterwerfen, die vormals ihre Aufführung leiteten. Da sie keine Frauensleute mehr fanden, sie zu bedienen, so sahen sie sich genöthigt, Mannsleute in ihre Dienste zu nehmen, welches sie freyer und weniger zurückhaltend in ihrem Betragen machte. Die Gesetze der Schamhaftigkeit waren übertreten; man kannte den Schleyer nicht mehr, den sie in Gesellschaften überhängt, wenn man von gewissen Materien handelt.

Was die Klöster anbetrift, so darf man sich nicht wundern, daß Boccaccio in denselben Materie zu seinen leichtfertigsten Erzählungen fand. Die Pest hatte ihre Thüren geöffnet; die Mönche und Nonnen verbreiteten sich in der Welt, führten das freyeste Leben, und hatten den Geist ihres

res Wandels verloren. Als die aufhörende Pest sie nöthigte, in ihre Klöster zurückzukehren, setzten sie ihre Lebensart fort, und beobachteten gar keine Regel mehr. Die gleichzeitigen Geschichtschreiber machen uns abscheuliche Gemälde von ihren Ausschweifungen, und die Kirchenschriftsteller betrachten diese Pest von 1348 als die wahre Epoche von der Verderbniß der Klosterzucht.

Mir deucht also, daß das Decamerone, da es in diesen Umständen erschien, weniger Eindruck machen, und weniger Unwillen gegen den Verfasser erregen müssen. Aber Alles, was man zur Rechtfertigung des Verfassers sagen kann, hindert nicht, daß dieses Buch nicht an sich selbst sehr gefährlich und fähig sey, lebhafte Eindrücke auf junge Leute zu machen, die es lesen, vornehmlich in einem warmen Clima. Je mehr das Gift mit Kunst zubereitet ist, desto mehr ist zu befürchten, daß es böse Wirkungen hervorbringe. Man würde erschrecken, sagt ein Italienischer Schriftsteller, wenn man die Menge der Huren wüßte, die das Decamerone gemacht hat. (Bonif. Vannozzi Lett. miscell. Vol. 1, f. 580.) Dies ist vielleicht ein wenig übertrieben, aber das Buch mußte doch viel Uebel in Italien anrichten, weil die weisen Väter des tridentinischen Concilium es nöthig fanden, die Lesung desselben zu verbieten, bis es verbessert seyn würde a).

Es

a) Diesem Verbot zufolge ist das Decamerone einmals unter verschiedenen Päbsten verbessert, und mit diesen Verbesserungen gedruckt worden. Was ist daraus erfolgt? Die schönen Geister in Italien seufzen, daß sie einen Schriftsteller

Es ist nicht zu verwundern, daß ein Buch dieser Art den Eifer des Pater Petroni erhitzt, und daß er die Bekehrung des Verfassers für eine sehr wichtige Unternehmung zur Ehre Gottes betrachtet. Außerdem hielt man den Boccaccio durchgängig für den ärgsten Wollüstling von der Welt, und die Bekehrung solcher Leute ist der Triumph derer, die für das Heil der Seelen eifrig besorgt sind.

Aber darüber muß man erstaunen, daß der Besuch des Paters Ciani und seine Reden eine so große Revolution in der Seele eines Philosophen, wie Boccaccio, anrichten konnten. Er wollte nicht allein der Poesie und dem Lesen der heidnischen Schriftsteller entsagen; sondern das Gerücht gieng sogar, daß er ein Karthäuser werden wollte.

Es ist wahrscheinlich, daß Petrarca's so vernünftige Antwort seine Seele wieder in ihre Lage gebracht, und alle Projecte, die er sich gemacht hatte, aus seinem Kopfe verbannt habe. Er behielt seine Bücher, und setzte sein Studieren fort; aber gewiß ist, daß er seine Sitten besserte. Er hatte

---

steller, der ihr Liebling ist, verstümmelt, entnervt, verdorben sehen müssen. Die Andächtigen und die Mönche schreyen, daß man ihn noch mehr verstümmeln müsse, daß er so, wie er da ist, noch viel Schaden thue. Die Vernünftigsten sagen, dieses Buch sey keiner Verbesserungen und Veränderungen fähig. Man müsse es entweder so, wie es aus den Händen seines Verfassers gekommen, oder gar nicht drucken. Gleicht das nicht der Antwort, welche der General der Jesuiten gab, als man ihm den Vorschlag that, in seinem Institut einige Aenderungen zu machen? Sine ut sunt, aut non sint.

hatte bis dahin ein sehr lüderliches Leben geführt, indem er viele Maitressen hatte, deren Umgang nicht unfruchtbar war. Von dieser Zeit an aber bemerken seine Biographen, daß er ein sehr ordentliches Leben geführt. Er that alles Mögliche, um sein Decamerone zu unterdrücken; aber das war unmöglich; es hatten sich schon gar zu viele Abschriften davon ins Publicum verbreitet.

Im Junius verjagte Petrarca'n die Pest aus Padoua welche viele Verheerungen daselbst zu machen anfieng. Er faßte den Entschluß, sich zu Venedig niederzulassen, wohin sie noch nicht gekommen war: denn sie war nicht allgemein; Villani sagt, sie habe wie der Hagel gewirkt, welcher oft die Felder zur Rechten und zur Linken verheert und die in der Mitte liegenden verschont. Man hat gesehen, daß der Krieg Petrarca'n nicht erlaubt hatte, weder nach Avignon, noch nach Deutschland zu gehen: die Pest hatt' ihn aus Mailand und Padoua verjagt: sie war schon durch ganz Italien ausgebreitet. Venedig schien ihm der sicherste Zufluchtsort vor diesen beiden Plagen: „Ich flohe den Tod nicht, sagt er, sondern ich suchte die Ruhe."

Petrarca hatte seine Bücher mitgebracht, die ihn gewöhnlich begleiteten, wenn er eine große Reise that; deßwegen hatt' er so viele Pferde nöthig. Man hat aus seinem Briefe an den Boccaccio gesehen, daß er willens war, seine Bibliothek irgend einem Kloster zu schenken. Kurze Zeit nach seiner Ankunft zu Venedig hatt' er den Einfall, diesen Schatz der Republik zu schenken. Hier ist die Bittschrift, die er ihr deßhalb am 4ten September 1362 überreichte.

„Franz Petrarca wünscht, daß der heil. Evangelist Marcus seine Bücher, die er besitzt und künftig besitzen wird, erben mögte, doch unter der Bedingung, daß man sie weder verkaufen, noch trennen könne, und daß man sie alle an einem sichern Ort aufbewahre, wo sie vor Feuer und Regen sicher stehen, und auf immer sorgfältig aufgehoben werden, zu seiner Ehre und zum Nutzen und Vergnügen des Adels und der Gelehrten der Stadt. Wenn er dieses thut, so geschieht es nicht, weil er eine große Meynung von seinen Büchern hat, und glaubt, daß sie genug sind, eine schöne Bibliothek auszumachen; sondern er hoffet, daß diese berühmte Stadt andere von dem öffentlichen Gelde dazu kaufen, und daß die Bürger, die ihr Vaterland lieben, vornehmlich die Adlichen, und selbst einige Fremde, nach seinem Beyspiel, bey ihrem Tode ihre Bücher an diese Kirche vermachen werden, woraus dereinst eine große Bibliothek, die sich mit den Bibliotheken der Alten vergleichen läßt, werden kann a) Jedermann sieht leicht, wie rühmlich dieses für die Republik seyn würde. Petrarca'n würd' es sehr schmeicheln, wenn er der Urheber eines so großen Guten seyn könnte. Wenn seine Absicht ihm gelingt, so wird er umständlicher seine Gedanken über die Sache erklären. Unterdessen erbietet er sich, um es nicht bey Worten bewenden zu lassen, gleich sein Versprechen zu erfüllen."

„Er wünscht ein anständiges Haus zu haben, wo er mit

a) Petrarca hat sich in dieser Art von Prophezeyung nicht geiert. Der Cardinal Bessarione folgte seinem Beyspiel und nach ihm die Cardinäle Alexandrino und Grimani.

mit seinen Büchern wohnen könne, damit nichts im Stande sey, ihn an der Ausführung seines Vorhabens zu hindern. Er wird gern daselbst seinen beständigen Aufenthalt nehmen, wenn nichts ihn daran verhindert. Er ist nicht völlig gewiß, daß er es können werde; aber er hoft es."

Nachdem dieser Vorschlag geprüft und gebilligt war, und die Procuratoren der Marcus-Kirche sich erboten hatten, die nöthigen Unkosten zu seiner Wohnung und zur Aufbewahrung seiner Bücher zu stehen, so erklärte sich die Republik in einem sehr schmeichelhaften Decret, daß sie sein Anerbieten annähme.

Diesem Decret zufolge wies man dem Petrarca für ihn und seine Bücher einen Pallast an, welcher der Pallast der beiden Thürme hieß, und dem Hause Molina gehörte. Er dient jetzt den Nonnen des heil. Capuscher zum Kloster.

Dieses Haus war von ungeheurer Größe, und hatte zween sehr hohe Thürme; es gieng auf den Hafen. Petrarca fand ein Vergnügen daran, die Schiffe auslaufen zu sehen, die so groß waren, wie sein Haus, und deren Masten höher waren, wie seine Thürme. „Diese Schiffe, sagt er, die einem auf dem Meere schwimmenden Berge gleichen, gehen in alle Theile der Welt, mitten durch tausend Gefahren, und bringen unsre Weine den Engländern, unsern Honig dem Scythen, unsern Safran, unsere Oele, unsre Leinwand den Syriern, den Armeniern, den Persern und den Arabern, und was beynahe unglaublich ist, sie bringen unser Holz den Achäern und Aegyptern. Aus allen diesen Ländern bringen sie bey ihrer Rückkehr Waaren mit, die sie darauf durch ganz

Europa verbreiten. Sie gehen bis an den Tanais; die Schiffahrt unsers Meers erstreckt sich nicht weiter gegen Norden; aber wenn man daselbst angekommen ist, so verläßt man die Schiffe, um in Indien und China zu handeln, nachdem man über den Ganges und Caucasus gegangen, und man geht zu Lande bis an das östliche Weltmeer. Sehen Sie da, was der Durst nach Golde den Menschen unternehmen macht." (Sen. l. 2, Ep. 3.)

Ich glaube, daß es den Lesern angenehm [illegible] seyn wird, diese kleine Beschreibung von dem damaligen Handel der Venetianer zu lesen.

Wer sollte nicht glauben, daß Petrarca die beßten Maaßregeln, zur Aufbewahrung und immerwährenden Erhaltung seiner Bücher werde genommen haben; aber doch sieht man sie jetzt nicht mehr zu Venedig. Thomasini sagt, man habe sie oben in der Marcus-Kirche, nach dem Platze hin, aufbewahrt; als er in dieser Stadt gewesen, hab' er sich ausgebeten, sie zu sehen, und sie fast gänzlich in Staub verwandelt, einige so gar versteinert gefunden. Dies muß uns sehr sonderbar scheinen; aber wir werden uns weniger darüber wundern, wenn wir wissen, daß die Venetianer ihr kostbares Manuscript des Marcus, das von des Evangelisten eigner Hand geschrieben seyn soll, an einem so feuchten Orte aufbewahrt haben, daß es jetzt schwer hält, zu unterscheiden, ob es lateinisch oder griechisch geschrieben ist. Kaum kann man noch einige Buchstaben entziffern.

Zu der Zeit, da Petrarca mit seinem neuen Etablissement zu Venedig beschäftigt war, ereignete sich eine große Begebenheit zu Avignon, welche alle Maaßnehmungen, die

er

er angewandt hatte, um dem Simonides die Stelle des Apostolischen Secretärs zu verschaffen, vereitelte. Der Pabst Innocenz VI starb daselbst am 12ten September. Er war ein guter, gerechter und simpler Mann, sagt der Fortsetzer des Nangis. Freylich mußt er wohl ein sehr simpler Mann seyn, da er Petrarca'n für einen Hexenmeister hielt, weil er den Virgil las; demungeachtet mußt' er doch wohl, weil er ihn zum Secretär hatte haben wollen, die Gelehrten lieben, wie einer seiner Biographen versichert.

Die Cardinäle giengen, zwanzig an der Zahl, ins Conclave. Sie vereinigten sich anfangs für den Hugo Roger, den Bruder Clemens VI, dem seine Tugend und Bescheidenheit eine allgemeine Liebe und Hochachtung erworben. Als Hugo den Antrag ausschlug, so wurde die Wahl schwer, weil die Parthey der Limosiner, welche mächtig war, einen Limosiner zum Pabst haben wollte, und alle andern sich dawider setzten.

Endlich, da die Cardinäle über eine Person ihres Standes gar nicht einig werden konnten, so ließen sie sich tiefer herab, und wählten den Wilhelm Grimoard, Abt von St. Victor zu Marseille. Alle Welt erstaunte, und die Cardinäle selbst nicht weniger, einen Pabst außer dem heil. Collegio erwählt zu sehen. Petrarca meynt, diese Wahl sey die Wirkung einer göttlichen Inspiration gewesen. Er sagt darüber folgendes in einem Briefe an Urban V.

„Der Wille Gottes offenbart sich zuweilen auf eine so sichtbare Art, daß man nicht daran zweifeln kann. Die Hände und Zungen der Menschen sind Werkzeuge, deren er sich bedient, sie so handeln und reden zu lassen, wie es ihm gefällt.

gefällt, oft gegen ihre eigene Absicht. Dies ist bey Ihrer Wahl geschehen. Glauben Sie nicht, daß irgend einer von den Cardinälen jemals daran gedacht habe, Sie zum Pabst zu machen. Wenn es einige unter ihnen giebt, die Ihnen dieses sagen, so hintergehen sie Sie. Gott ist es, der Sie erwählt hat; er hat sie, ohne daß sie es wollten, Ihren Namen aussprechen lassen. Sie haben zu viel Schartsicht, als daß Sie diese Wahrheit nicht einsehen sollten, aber wenn Sie völlig davon überzeugt werden wollen, so prüfen Sie den Charakter und die Denkungsart derer, die Sie gewählt haben. Voller Stolz achten Sie nur sich selbst hoch, und verachten alles Uebrige. An einem hohen Rang gewöhnt, trachten sie nach der höchsten Würde, die ein jeder nur allein zu verdienen glaubt: aber da er sich selbst nicht nennen kann, so ernennt er einen andern, von dem er die nehmliche Gefälligkeit erwartet. Wie sollt' es ihnen in den Sinn gekommen seyn, dasjenige einem Fremden zu geben, wornach ihr eigner Ehrgeiz strebe; das Oberhaupt eines bloßen Klosters so hoch zu erheben, sie mögten auch noch so viele Beweise von seiner Heiligkeit und reinen Lehre haben? Wie hätten sie sich entschließen können, einen Mann über sich hinauf zu setzen, den sie so tief unter sich sahen, und sich denjenigen zum Herrn zu geben, dem sie zu befehlen gewohnt waren? Gott hat Ihren Namen, wider ihren Willen, in ihre Scrutinia gelegt. Wie groß war ihr und der ganzen Welt Erstaunen, als man aus diesen Scrutinien den Namen eines Abts von Marseille hervorgehen sah, da es so viele Cardinäle gab, die sich zur Pabstwürde Hoffnung machen konnten?" (Sen. l. 7. Ep. 1.)

Da

Da Wilhelm Grimoard in Italien war, so schickten die Cardinäle einen Courier an ihn ab, um ihm seine Wahl zu berichten, und beschlossen, sie so lange geheim zu halten, bis er sie angenommen hätte. Er war nach dem Tode des Königs Ludewigs nach Neapel abgeschickt, um bey der Königinn Johanna über den erlittenen Verlust die Condolenz abzustatten, und auf ihre Handlungen Acht zu geben. Er war noch zu Florenz, als er den Tod des Innocenz VI erfuhr. Villani versichert, er habe bey seiner Abreise von Florenz gesagt: „Wenn ich einen Pabst sähe, der den heil. Stuhl wieder da aufrichtete, wo er seyn sollte, und die Tyrannen niederschlüge, so wollt' ich den folgenden Tag zufrieden sterben."

Da ihn der Courier auf seiner Reise antraf, so begab er sich alsobald nach Marseille, wo er am 28ten October ankam, und sogleich seine Einwilligung an die Cardinäle abschickte. Villani sagt, man hab' ihm bloß gemeldet, daß er wegen einer wichtigen Sache nach Avignon kommen möchte; aber es ist wahrscheinlicher, daß die Cardinäle ihn gleich von seiner Wahl benachrichtigt. Er kam am 30ten October zu Avignon an, wurde den folgenden Tag unter dem Namen Urbanus V eingesetzt, ein Name, den er allen andern vorzog, weil alle diejenigen, die ihn geführt, sich durch ihre Heiligkeit hervorgethan hatten. Petrarca sagt, die Wahl dieses Namens beweise die Güteigkeit des Pabsts, und seine Absicht, Jedermann gefällig zu seyn. Er wurde am 6ten November gekrönt, und unterdrückte den feyerlichen Aufzug durch die Stadt, ungeachtet schon Alles, der Gewohnheit gemäß, dazu bereit war, weil dieses Gepränge ihm ein zu stolzes Ansehen zu haben schien.

Er war auf dem Schlosse Grisac in Gevaudan, von dem Ritter Wilhelm von Grimoard, Herrn von Grisac und la Garde, und der Amphelisie von Montferrand, gebohren. Er trat sehr jung in den Benedictiner Orden, nahm den Doctorhut der kanonischen Rechte auf der Universität zu Montpellier, wo er, wie auch zu Avignon, zwanzig Jahre mit vielem Beyfall lehrte. Im Jahre 1353 ward er Abt von St. Victor zu Marseille. Innocenz VI gebrauchte ihn zu verschiedenen Unterhandlungen. Der große Ruf von Frömmigkeit und Wissenschaft, den er sich erworben hatte, machte, daß Jedermann seine Wahl billigte.

Der König Johann, welcher zu Villeneuve war, hielt am 20ten November seinen Einzug zu Avignon. Er speiste den folgenden Mittag bey dem Pabst, und that vier Bitten an ihn. Die Zehnten der Pfründen seines Reichs auf sechs Jahre; die Austheilung der vier ersten Cardinalshüte; die Vermittelung des Friedens zwischen dem heil. Stuhl und dem Barnabas Viscomti; und die Genehmigung des Pabsts zu der Vermählung seines Sohns Philipp mit der Königinn von Neapel, Johanna. Urban wußte allen diesen Bitten auf eine geschickte Weise auszuweichen. Der König blieb zu Villeneuve bis zu Ende des Decembers. Nicolaus Oreme, der in seinem Gefolge war, hielt am Weinachtstage vor dem Pabst und den Cardinälen eine sehr nachdrückliche Predigt, worinn er die Sitten des Römischen Hofes, an welchem, wie er sagte, die Simonie, der Geiz, der Stolz und die Tyranney herrschten, aufs schrecklichste schilderte. Diese Predigt hat ihm die Ehre erworben, von den Kehern unter die Zeugen der Wahrheit wider den Pabst gezählt zu werden.

Welch'

Welch eine Freude für Petrarca'n, als er von seinen Freunden zu Avignon Briefe erhielt, welche ihm die Erhebung Urbans V, die großen Eigenschaften dieses Pabsts, und seine Absicht, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu versetzen, berichteten! „Dieser heil. Pabst kennet Sie, sagten sie ihm; er hat groß Absichten auf Sie; sein Wunsch ist, daß Sie sobald als möglich zu ihm kommen; Sie dürfen sich keinen Augenblick bedenken."

Allein Petrarca ließ sich durch diese neue Einladung nicht hinters Licht führen. Man sehe, was er darüber an einen seiner Freunde schrieb.

„Wenn ich mir hätte schmeicheln können, daß der Pabst mich zu sehen wünsche, so würd' ich auf der Stelle abgereist seyn, zu Fuß oder zu Pferde, in einer Sänfte oder in einem Schiffe, um mich zu seinen Füßen zu werfen, mehr durch seine Tugenden, als durch seine Würde herbeygezogen: ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich die Wahrheit sage. Alle Nachrichten, die wir von dort her erhalten, reden nur von seinen Tugenden und von seiner großen Achtung für rechtschaffene Leute; ich wünschte, daß er mich unter die letztern zählen möchte. Aber ich kenne die Absichten, die man auf mich hat: man möchte mich gern mit rühmlichen und einträglichen Arbeiten belästigen, die weder mein Alter, noch meiner Denkungsart anstehen." (Sen. L. 2, Ep. 2.)

Die Secretärstelle war wirklich noch offen; und Urban V. dachte, wie seine Vorgänger, daß Niemand geschickter sey, als Petrarca, sie zu verwalten; aber Petrarca beharrte bey dem Entschluß, sich keine goldne Fesseln anlegen zu lassen.

Er

Er erfuhr um diese Zeit eine verdrüßliche Neuigkeit, die ihn eben so sehr schmerzte, als ihn die Wahl des Pabsts erfreuet hatte: nämlich den Tod seines lieben Freundes, Azone von Corregio, welcher, wo ich nicht irre, an der Pest starb. Er hatte schon einige Jahre in gänzlicher Entkräftung zugebracht; seine starke Constitution hatte noch immer gegen den Tod gekämpft.

Wiewohl ihm dieser Verfall nicht unerwartet seyn konnte, so sieht man doch aus seinen Briefen, daß er mehr, als sich ausdrücken ließ, dadurch gerührt ward. Azone hinterließ eine Wittwe, die aus dem Hause von Gonzaga war, und zween Söhne, den Gilbert und Ludewig Corregio, die von dem Modio von Parma erzogen waren. Sie schrieben alle an den Petrarca, um ihm ihren erlittenen Verlust bekannt zu machen, und in seiner Freundschaft einigen Trost zu suchen. Die Kinder sagten in ihrem Briefe „Wir betrachten Sie jetzt als unsern Vater und unsern Herrn."

„Ich nehme mit Vergnügen den ersten Titel an, den Sie mir geben, antwortete ihnen Petrarca, wiewohl ich nicht verdiene, solche Kinder zu haben, wie Sie: aber ich verwerfe den zweyten, der sich nicht für mich schicke. Seitdem Sie auf der Welt sind, hab' ich Sie zu meinen Kindern angenommen, und wie meine Herren verehre; ich habe meine Gesinnungen nicht geändert, und ich werde in meinem ganzen Leben das für Sie seyn, was ich für Ihren Vater war. Ich ermahne und beschwöre Sie, mit Thränen in den Augen, so zu leben, daß man sagen könne, Ihr Vater habe Kinder, die seiner würdig sind, hinterlassen, und daß ich, statt eines Freundes, statt eines Herrn, den ich verloren,

in

in Ihnen zween Freunde, zween Heern, die ihm gleichen, wieder finde. Dies wird Ihnen leicht werden, wenn Sie dem Rath Ihrer verehrungswürdigen Mutter folgsam und ihren Befehlen gehorsam sind."

In seinem Briefe an den Modio redet Petrarca sehr umständlich von der Freundschaft, die Azone für ihn gehabt.

„Er liebte Niemanden so sehr, als mich, sagt er: er sagte, ich sey der Einzige, der ihm niemals, weder durch Handlungen noch durch Reden, eine Ursach zum Verdruß oder zu Klagen gegeben habe; er habe zuweilen einige kleine häusliche Streitigkeiten gehabt, so gar mit seiner Gemahlinn, dieser göttlichen Frau, und mit seinen Kindern, die so sanftmüthig, so gehorsam waren; mit mir aber nicht einmal den Schatten eines Mißverständnisses. Ich bin niemals bey ihm gewesen, ohne einigen Zuwachs in seiner Liebe gegen mich wahrzunehmen. Er interessirte sich für Alles, was mir Gutes oder Böses begegnete, als wenn es ihn selbst betroffen hätte. Alle, die gern Etwas von ihm haben wollten, fiengen damit an, daß sie Gutes von mir redten. Man wußte, daß es das sicherste Mittel sey, bey ihm etwas auszurichten, wenn man mich lobte: er haßte nicht allein diejenigen, die übel von mir redten; sondern er liebte auch diejenigen nicht, die mich nicht stark genug lobten, oder die er im Verdacht haben konnte, daß sie sich mit mir vergleichen wollten, den er als einen Menschen ansahe, der gar seines Gleichen nicht habe. Ich fand Alles in ihm, den Schutz eines Herrn, den Rath eines Vaters, die Unterwürfigkeit eines Sohns, die Zärtlichkeit eines Bruders. Ich habe

einen

einen großen Theil meines Lebens mit ihm zugebracht; Alles war unter uns gemein: sein gutes oder schlimmes Glück, seine Vergnügungen in der Stadt und auf dem Lande, seine rühmlichen Arbeiten, seine Muße, seine Geschäfte, Nichts ausgenommen. Ich begleitete ihn auf allen seinen Reisen: wie oft hat er nicht sein Leben für mich in Gefahr gesetzt, wenn wir Länder und Meere zusammen durchkreuzten? Ach! warum hat er mich auf seiner letzten Reise, die er jetzt eben gethan, nicht auch mitgenommen? Warum hat der Tod diese verhaßte Ausnahme gemacht? Warum hat er uns getrennt? Ich habe Alles verloren, da ich ihn verloren habe; mein ganzer Trost ist, daß der Tod mir nichts mehr rauben kann."

Diese Briefe sind nicht gedruckt: ich habe sie in einem Manuscript der Medicischen Bibliothek gefunden, welches der Herr Abt Bandini die Güte gehabt hat, mir mitzutheilen. Die Antwort an die Witwe befindet sich nicht darunter; sie war eine Dame von den größten Verdiensten. Kurze Zeit, nachdem sie ihren Gemahl verloren, erfuhr sie den tragischen Tod ihres Bruders.

Ugolino von Gonzaga, dieser durch seinen Geist und seine Bildung so liebenswürdige Mann, der die Isabelle von Fieschi so leicht eroberte, wie man im zweyten Bande dieser Nachrichten gesehen hat, wurde am 14ten October dieses Jahrs grausamer Weise durch seine Brüder, Franz und Ludewig, ermordet, weil sie eifersüchtig waren, daß er durch den Willen ihres Vaters Guido alle Gewalt zu Mantova in Handen hatte. Petrarca, der ein Freund des Ugolino war, wurde durch diese Katastrophe gerührt; aber er wagt' es nicht,

nicht, in seinem Briefe an die Wittwe des Azone davon zu reden. „Ich hab' es nicht wagen wollen, diese Saite zu berühren, sagt er in seiner Antwort an den Modio; diese arme Frau leidet ohnedem schon genug."

Die Pest und der Krieg gegen die Pisaner machten dem Boccaccio den Aufenthalt zu Florenz zuwider, und er begab sich deßwegen in das Königreich Neapel, wohin ihn Nicolaus Acciajoli gerufen hatte, der gern alle seine Mitbürger, an denen er Verdienste fand, zu sich ziehen wollte. Boccaccio, der zu stolz und unabhängig war, das germaste Joch zu ertragen, konnte nicht lange in dem Hause des Groß-Senechal bleiben, der sich damals in seiner Grafschaft Amalfi aufhielt, wo er wie ein Herr lebte.

Da Boccaccio nicht nach Florenz zurückkehren konnte, wo die Pest große Verwüstungen anrichtete, so entschloß er sich, nach Venedig zu gehen, um seinen Freund Petrarca zu besuchen, dem er schon lange die Hofnung gemacht hatte, daß er einige Tage bey ihm zubringen wollte. Seine Ankunft machte dem Petrarca eine große Freude, der ihn in sein Haus aufnahm, und ihn mit Beweisen von Freundschaft überhäufte.

Boccaccio hatte einen sonderbaren Mann mitgebracht, den ich versuchen will meine Leser kennen zu lehren, weil von allen Schriftstellern, die mir vorgekommen sind, kein einziger mit Genauigkeit von ihm redet.

Er war ein Grieche, Namens Leontius Pilatus. Boccaccio macht uns folgende Abschilderung von ihm. „Sein Aeußerliches war furchterlich: er hatt' ein scheußliches Gesicht, einen sehr langen Bart, und schwarze Haare, die ihm un-

unordentlich um den Kopf viengen. In ein beständiges Nachdenken vertieft, vernachlässigt' er den Wohlstand in Gesellschaften; er war grob, taurisch, ohne Höflichkeit und Sitten; aber dagegen verstand er die Griechische Sprache und Litteratur aus dem Grunde, worinn er, wie er sagte, von dem Barlaam aus Calabrien Unterricht bekommen. Sein Kopf war voll von Griechischen Fabeln und Historien; vom Lateinischen verstand er nur wenig. In der Meynung, daß eine fremde Abkunft mehr Ehre mache, nannt er sich einen Griechen in Italien, und einen Italiäner in Griechenland."

Boccaccio fand ihn zu Ende des Jahrs 1360, als er von Venedig nach Avignon gieng; er bewog ihn, mit ihm nach Florenz zu gehen, nahm ihn in sein Haus auf, und verschaffte ihm eine Lehrerstelle der Griechischen Sprache an der Universität dieser Stadt, welche man eben gestiftet hatte. Leontius Pilatus erklärte daselbst länger als zwey Jahre die Gedichte des Homer, worüber er dem Boccaccio in seinem Hause besondern Unterricht gab. Dies ist die wahre Epoche der Rückkehr der Griechischen Sprache in Italien, wo man fast gar nichts von ihr wußte, was auch der Pater Gradenigo in seinem Briefe an den Cardinal Quirini sagen mag, worinn er beweisen will, daß diese Sprache seit dem eilften Jahrhundert in Italien immer cultivirt worden.

Leontius Pilatus war dem Petrarca nicht unbekannt; Boccaccio redete oft von ihm in seinen Briefen. Ich glaube sogar gewiß, daß dieser Grieche an dem lateinischen Briefe Theil hatte, den Boccaccio im Jahr 1360 unter Homers Na-

Namen an Petrarca'n schrieb, und von dem ich hier im Vorbeygehen ein Wort sagen muß.

Dieser Brief, den ich nur aus der Antwort kenne, ist eine beständige Klage. Nachdem Homer von seinen Lehrern gerede, den alten Dichtern, worunter er auch den Cadmus, des Agenors Sohn, und den Herkules zählt; von seinem Vaterlande, welches man niemals genau gekannt; von seinen Reisen nach Phönicien und Aegypten, beklagt er sich über verschiedene Dinge. Erstlich darüber, daß die mehrsten seiner Bücher sich nicht in Italien befänden, und daß jenseits der Alpen sein Name kaum bekannt sey; daß man sogar in seinem Vaterlande einen großen Theil seiner Werke verloren gehen lasse. Zweytens, über die Undankbarkeit seiner Nachahmer, vornehmlich des Virgils, der ihn nicht einmal genannt, ob er sich gleich mit seinen Federn geschmückt, und ihm mehr zu danken habe, als irgend ein Andrer. Drittens, daß sein Name, der ehemals von den Rechtsgelehrten und Arzneykundigen so hoch verehrt worden, jetzt ein Spott des Publici sey. Viertens, daß Leontius Pilatus ihn nach Florenz geschleppt, wo er gleichsam verbannt sey, indem er nur drey Freunde daselbst gefunden. Er schließt damit, daß er Petrarca'n bittet, ihn in seinen Schutz zu nehmen, und ihn vor den Kränkungen, die er erfahren müsse, in Sicherheit zu stellen.

Petrarca fängt seine Antwort mit folgender Ueberschrift an:

Franz Petrarca, ein geringer Mensch, an den Fürsten der Griechischen Musen! Er beantwortet alle Klagen Homers, eine nach der andern. Ueber den Verlust sei-

ner Bücher sagt er, das sey das Schicksal der menschlichen Dinge. „Wer wird sich hinführo in einem gleichen Falle beklagen können, da sogar die Sonne der Beredsamkeit eine Verfinsterung leiden müssen?“

Ueber seine Nachahmer sagt er: „Immer gewiß des ersten Ranges, müssen Sie sich freuen, Leute zu sehen, die sich bestreben, Ihnen gleich zu kommen, ohne Sie zu erreichen. Was mich anbetrift, so mögt' ich wohl Nachahmer haben, die mich überträfen. Virgil, die schönste Seele, die jemals gewesen, wenn man dem Horaz glaubt, war der Undankbarkeit nicht fähig; er hat von dem Theokrit in seinen Hirtengedichten, von dem Hesiodus in seinen Georgicis geredt, da er sie zu seinen Führern genommen; wie sollt' er nicht von Ihnen in seiner Aeneide geredt haben? Er hatte Ihnen ohne Zweifel den ehrenvollsten Plan bestimmt; er wollte sein Gedicht mit Ihrem Lobe beschließen, und das war das Beßte, was er thun konnte. Der Tod erlaubte ihm nicht, die letzte Hand daran zu legen; über den Tod also müssen Sie sich beklagen. Wissen Sie denn nicht, was er denen antwortete, die ihn beschuldigten, daß er Ihre Gedichte plündere? Man muß sehr stark seyn, dem Herkules seine Keule zu entwenden. Sie fühlen das Beißende dieser Antwort. In den Saturnalien des Macrobius findet man einen großen Proceß zwischen ihm und Ihnen über den Vorzug, welcher noch nicht entschieden ist.“

Ueber die dritte Klage tröstet er ihn damit, daß er sagt, es gebe Leute, denen zu mißfallen rühmlich sey; es geh' ihm eben so, wie der Sonne, deren Glanz schwache Augen, wie die Nachtvögel, nicht ertragen können; alle diejenigen, die

die einen Funken von Genie besessen, Alte und Neuere, hatten ihn nicht nur als einen gebildeten Philosophen, sondern so gar als den ersten und erhabensten der Philosophen betrachtet.

Endlich macht er ihm Vorwürfe, daß er sich zu Florenz wie verbannt ansehe, und daß er es dem Thessalonicher nicht Dank wisse, der ihn dahin gebracht, und ihn den Aonischen Musen, denen man ihn genommen, wieder geben wolle. „Es ist nicht zu verwundern, sagt er, daß Sie nur drey Freunde a) in einer Stadt gefunden, die sich ganz mit der Handlung beschäftigt. Suchen Sie nur wohl, so werden Sie einen vierten finden; man müßte noch einen fünften hinzusetzen, welcher den Dichterkranz empfangen; aber ich weiß nicht, wie es gekommen, daß das transalpinische Babylon ihn uns geraubt hat. Fünfe auf einmal in einer einzigen Stadt, ist das nicht schon etwas? Suchen Sie in den andern Städten; Sie werden einen zu Bologna b), der Mutter der Wissenschaften, finden; zween zu Verona c), einen zu Mantua d), wenn der Himmel ihn nicht der Erde genommen, und er nicht Sie verlassen hatte, um der Fahne des Ptolemäus zu folgen. Perugia hat nur einen e) hervor-

a) Diese drey Freunde sind Boccaccio, der Prior der heil. Apostel und Coluccio Salutati, wo ich nicht irre, oder Franz Brunt. Der vierte ist vielleicht Petrarca, und der fünfte offenbar Zanobi.

b) Ich glaube den Peter Mieglo, welchen Petrarca den Rhetor von Bologna nennt.

c) Wilhelm von Pastrengo und Rinaldo von Villafranca.

d) Vielleicht Andreas von Mantua.

e) Vielleicht Ser Muzio von Perugia.

gebracht, welcher weit gekommen seyn würde, wenn er sich nicht vernachlässigt, und den Parnaß, den Apennin und die Alpen verlassen hätte, um Spanien zu durchstreifen. Zu Rom giebt es keinen; ich kannte vormals einige aus dieser Stadt in einem fremden Lande, die aber nicht mehr am Leben sind. Aber sind sie nicht, selbst in Ihrem Vaterlande, sehr selten? Dieser Freund, über den Sie sich beklagen, ist vielleicht der einzige in Griechenland, der Ihnen ganz ergeben ist. Es gab vormals noch einen, der mein Lehrer war (Barlaam); er machte mir große Hofnungen, allein der Tod raubte mir ihn, und ich hatte ihn mir selbst geraubt, indem ich dazu beytrug, ihn zum Episcopat zu erziehen."

„Sie bitten um meinen Schutz; Sie suchen eine Zuflucht bey mir: aber was kann ich für Sie thun, ich, der ich mich selbst nicht vertheidigen kann? Sehen Sie nicht, daß Ihre Anhänger, bloß aus Neid über Ihren Namen, verfolgt und verhöhnt werden? Wenn das Ihnen in Athen, dieser durch die Wissenschaften so aufgeklärten Stadt, geschehen ist, was können wir in Städten hoffen, die in Unwissenheit und Wollüsten versunken sind? Ob ich gleich nicht verdiene, einen solchen Gast zu haben, wie Sie, so sind Sie doch schon bey mir in Ihrer Sprache, und im Lateinischen so sehr, als es möglich ist. Wenn der Thessalonicher sein Unternehmen zu Stande bringt, so werd' ich Sie bald ganz besitzen. Ich hab' Ihnen einen andern Aufenthalt mitten in meiner Seele bestimmt. Nichts gleicht meiner Liebe und Hochachtung für Sie." Mailand im October, 1360. (Fam. L. 24. Ep. 12. M. R.)

Petrarca und Boccaccio brachten die drey wärmsten Monate des Jahrs, den Junius, Julius und August sehr

sehr vergnügt zusammen zu. Benintendi, der Kanzler von Venedig, besuchte sie gegen Abend, wenn er seine Geschäfte geendigt hatte, und fuhr mit ihnen in seiner Gondel auf dem Wasser spazieren. Er war ein Freund der Wissenschaften und ein guter Gesellschafter: ich habe schon von ihm geredt, er stand in den Diensten des Dogen, Andreas Dandolo, und das verschafft' ihm die Bekanntschaft des Petrarca, der schon bey seinen ersten Reisen nach Venedig eine Freundschaft mit ihm schloß.

Die Stelle eines Kanzlers zu Venedig ist eine der beßten der Republik: er ist es auf lebenslang, wie der Doge, hat gute Einkünfte, und nimmt an allen wichtigen Berathschlagungen Theil. Benintendi verwaltete diese Stelle mit allgemeinem Beyfall. Er wurde zweymal nach Hungarn geschickt, um den Frieden zu vermitteln. Er war einer der größten Bewunderer des Petrarca, welcher ihm große Lobsprüche beylegt, vornehmlich wegen seines Talents das Studium der schönen Wissenschaften und die Annehmlichkeiten des Umgangs mit der Verwaltung einer Stelle zu vereinigen, die schon allein die ganze Zeit eines Mannes foderte.

Es wurden noch einige andre Männer in Petrarca's Gesellschaft aufgenommen, von denen ich nur zween bekannt machen will, welche zuweilen vorkommen werden: den Donato d'Albanzani, und den Peter von Mugle.

Donato d'Albanzani war zu Pratovecchio, einem Schloß in Casentino, geboren. Dieses ist ein angenehmes Land, welches man das Toscanische Attica nennt. Er trieb seit einigen Jahren zu Venedig die Profession eines Grammaticus, so wie der alte Donat, dessen Namen er führte, zu

Rom zu den Zeiten des heil. Hieronymus, der sein Schüler war. Er war ein Mann von einem sehr sanften und angenehmen Umgange; ein Mann ohne Tadel, wie Petrarca sich ausdrückt. Er war arm, sagt Boccaccio, aber ein Mann von Ehre und einer meiner besten Freunde. Wir haben von ihm eine Italiänische Uebersetzung von dem Tractat des Boccaccio von berühmten Frauen. Ich glaube, daß er unter dem Namen Appenninus in der sechszehnten Ellege des Boccaccio verstanden werde.

Peter von Muglo, der zu Bologna geboren war, hatte sich zu Venedig verheirathet, wo er die Rhetorik mit Beyfall lehrte. Er hatte vorher zu Padua gelehrt, und nannte sich einen Schüler des Petrarca, von dem er freylich Vieles gelernet haben konnte. Er gieng auf seine alten Tage als Lehrer nach Bologna, wo er einen Mann zum Schüler hatte, der ihm viel Ehre machte, nämlich den Coluccio Salutati.

Boccaccio's Geschäfte verlangten seine Rückkehr nach Florenz. Sobald er erfuhr, daß die Pest ein wenig nachgelassen, reist' er ab, um in den ersten Tagen des Septembers anzukommen. Petrarca, welcher seine Gesellschaft sehr liebte, und befürchtete, daß die Luft zu Florenz noch nicht recht rein seyn mögte, gab sich vergebens alle Mühe, ihn zurück zu halten.

Boccaccio hätte gern den Leontius Pilatus wieder mit genommen, um sich im Griechischen recht festzusetzen; aber dieser unbeständige Mann, der nirgends festen Fuß fassen konnte, und durchaus in sein Vaterland zurückkehren wollte, blieb in Venedig, um ein Schiff, das ihn nach Konstantinopel brachte, zu erwarten. Diese Gelegenheit zeigte sich bald;

Pe-

Petrarca, der gern einigen Unterricht von ihm genommen hätte, gab sich alle Mühe, ihn zurück zu halten; aber vergebens! er schifte sich kurz nach Boccaccio's Abreise ein.

Petrarca fügt noch einige Züge zu dem gar nicht vortheilhaften Gemälde, das Boccaccio uns von dem Leontius Pilatus hinterlassen hat, hinzu. Er schildert ihn, wie einen finstern, stolzen, unvernünftigen Menschen, der durch seine Unflatigkeit widerlich und sonst in seinen Reden sehr unbedächtlich gewesen: Hier ist ein Zug, den er von ihm anführt. Einst waren sie an einem großen Festtage zusammen in einer Kirche, wo man nach Römischem Kirchengebrauch mit den gewöhnlichen Ceremonien die große Messe sang. „Unmöglich, sagte der Grieche, könnt' ich diese albernen Possen der Lateiner ausstehen." Petrarca ärgerte sich mit Recht über diese unanständigen Reden; „wenn das Volk es gehört hätte, sagt er, so würd' es den Griechen gesteinigt haben."

Man begreift leicht, daß er sich nicht sehr gegrämt haben könne, ihn abreisen zu sehen. „Ich fürchtete, sagt er, daß seine Traurigkeit mich anstecken mögte: sie ist eine Krankheit der Seele, die eben so ansteckend ist, als die Krankheiten des Körpers." Indeß begegnet' er ihm doch sehr freundlich. Weil er gemerkt hatte, daß er die Komödien des Terenz mit großem Vergnügen läse, so gab er ihm ein Exemplar derselben zur Gesellschaft auf der Reise, ob er gleich nicht einsahe, was der traurigste aller Griechen mit dem lustigsten der Afrikaner gemein haben könne. Dies sind seine eignen Worte. (Ed. Bas. f. 824).

Leontius Pilatus hatte dem Boccaccio eine ganze lateinische Uebersetzung von der Iliade und der Odyssee hinterlassen,

sen, die sie gemeinschaftlich gemacht hatten. In dem Briefe, welchen Petrarca an ihn schrieb, um ihm die Abreise des Griechen zu melden, der vom 1ten März 1364 datirt ist, sagt er: „Sie würden mir ein ausnehmendes Vergnügen machen, wenn Sie mir auf meine Kosten, für meine Bibliothek, die der griechische Homer schon lange bewohnt, den ganzen lateinischen Homer verschaffen könnten.“ (Sen. L. 3. Ep. 5.)

Dieser unrecht verstandene Ausdruck hat viele Gelehrte dieses Jahrhunderts auf die Gedanken gebracht, daß wir dem Petrarca diese erste lateinische Uebersetzung des Homers, die sich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert in Italien verbreitet, zu verdanken haben, weil er sie auf seine Kosten machen lassen. Sie haben nicht bedacht, daß diese Uebersetzung schon gemacht war, und daß Petrarca nur eine Abschrift derselben verlangt, die auf seine Kosten gemacht werden sollte.

Andre Gelehrten, die sich noch gröber irren, haben geglaubt, Petrarca habe selbst diese Uebersetzung gemacht. Sie sagen, man finde ein Exemplar derselben unter seinem Namen in der Bibliothek des Königs. Andre endlich schreiben sie ganz dem Boccaccio zu; und diese irren sich nicht sehr: denn es ist gewiß, daß er mit dem Leontius Pilatus daran arbeitete. Ich habe mich ein wenig über diesen Punkt ausgebreitet, weil er von den gelehrtesten Männern in Europa und den grösten Hellenisten schlecht behandelt worden; vornehmlich von den Humphrey Hodi, Archidiaconus zu Oxford, und dem Christ. Fried. Börner, Professor zu Leipzig, welche ex professo über die Wiederherstellung der griechischen Sprache

che geschrieben haben. Ich füge noch den Fabricius hinzu, der von allen Gelehrten, die ich kenne, am beßten in dieser Materie bewandert ist, über welche er uns so viele Bände geliefert hat. Ich wollte beweisen, wenns nöthig wäre, daß alle diese Herren in Ansicht der Bemühungen, die Petrarca und Boccaccio angewandt, die griechische Sprache in Italien wieder herzustellen, und vornehmlich der Uebersetzung des Homer, wovon hier die Rede ist, große Irrthümer begangen. Gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts beschuldigte man den Lorenz Valla, daß er sich dieselbe zugeeignet, und sie mit einigen kleinen Veränderungen unter seinem Namen bekannt gemacht.

Boccaccio war kaum abgereist, als Petrarca von einem Priester Besuch erhielt, der von Rom zurückkam, wohin er einen Brief an den Lälius mitgenommen hatte. Er gab ihm diesen Brief mit trauriger Miene, und ohne ein Wort zu sagen, zurück. Petrarca erkannte seine Hand und sein Siegel, und rief auf einmal aus: Was heißt das? Warum dieser Brief noch versiegelt? Was macht mein Freund Lälius? Wo ist er? Der Priester, welcher immer die Augen auf die Erde geheftet hatte, antwortete nichts auf alle diese Fragen. Petrarca verstand, was das sagen sollte, und überließ sich dem Schmerz, den er bey dem Verlust eines solchen Freundes, mit dem er dreyßig Jahre in der größten Vertraulichkeit gelebt hatte, empfinden mußte.

Ich habe schon mehrmals angemerkt, daß der Tod Petrarca'n immer mit verdoppelten Schlägen traf; hier ist noch ein Beyspiel. Die Thränen, die er über den Verlust des Lälius weinte, waren noch nicht getrocknet, als man ihm

sagte, daß Simonides zu Neapel an der Pest gestorben. Er erfuhr diese traurige Nachricht von dem Manne, der ihm die Augen zugedrückt hatte, und der ihm auch einen versiegelten Brief, den er ihm hatte überbringen sollen, zurückbrachte. Petrarca warf diese beiden Briefe ins Feuer.

Er goß seinen Schmerz durch einen langen Brief, der sich nicht trauriger denken läßt, in den Busen des Boccaccio aus. Am Ende beschwur er ihn, zu ihm zu kommen. „Sie sind mir jetzt viel theurer geworden, sagt er; wollen Sie wissen, warum? Weil Sie fast der Einzige sind, den ich von meinen alten Freunden noch übrig habe. Ich weiß nicht, was ich von dem Barbato denken soll; der Tod verheert das Land, wo er wohnt. Erfüllen Sie meine Wünsche, kommen Sie. Sie kennen mein Haus, es hat eine gesunde Luft; meine Gesellschaft, sie kann nicht besser seyn. Benintendi wird seiner Gewohnheit nach die Abende bey uns zubringen; ist wohl Etwas angenehmer und liebenswürdiger, als sein Umgang? Seine Reden sind voller Salz, Lustigkeit und Redlichkeit. Und unser Donat, welcher sich uns gewidmet, welcher die Toscanischen Hügel verlassen hat, um die Ufer des Adriatischen Meers zu bewohnen. Kennen Sie eine schönere Seele, ein zärtlicheres Herz, und welches uns mehr liebt? Ich könnte noch andre anführen; aber diese sind genug. Ich billige nicht eine gänzliche Einsamkeit; sie scheint mir der Menschlichkeit zuwider zu seyn; aber für einen Freund der Wissenschaften, einen Philosophen, sind wenig Menschen genug, weil er, genau genommen, sich selbst genug seyn könnte. Wenn der Aufenthalt zu Venedig Ihnen nicht ansteht, wenn Sie die schlechte Witterung des Herbstes fürchten, die man,

wie

wie mich dünkt, nicht besser als durch muntre Gespräche mit Freunden verbessern kann, so wollen wir uns nach Capo d'Istria, nach Triste begeben, wo die Luft, wie man mir schreibt, sehr gut seyn soll. Wenn Sie diesen Vorschlag annehmen, so wollen wir die Quelle des Timavus aufsuchen, die durch die Dichter so berühmt und den mehrsten Gelehrten so unbekannt ist, und nicht im Padouanischen, wohin man sie gemeiniglich versetzt. Ein Vers des Lucan hat zu diesem Irrthum Gelegenheit gegeben, da er den Timavus und Apono in den Euganeischen Bergen zusammensetzt a). Die guten Kosmographen setzen ihn in die Nachbarschaft von Aquileja." (Sen. L. 3. Ep. 1 & 2.)

Petrarca redet in diesem Briefe von den Werken des Simonides. „Es ist billig, sagt er, ihm dasjenige zu geben, was ich von ihm und von Ihnen hoffte. Wenn sich etwas Unvollkommnes in seinen kleinen Werken und in seinen Briefen befindet, so wollen wir sie in Stand setzen, vor der Nachwelt zu erscheinen, die den Verfasser lieben wird, wenn sie ihn kennt, wofern die Freundschaft mich nicht verblendet. Lassen Sie uns die Arbeit theilen; sehen Sie zu, was sich für einen jeden von uns schickt; behalten Sie Ihren Theil, und schicken Sie mir den meinigen. Ich werde meine Pflicht thun, so sehr ich auch überhäuft bin."

Ich

---

a) Euganeo, si vera fides memorantibus, augur
Colle sedens, Aponus terris ubi fumiger exit,
Atque Antenores dispergitur unda Timavi.
Phars. I. 7.

Petrarca hat Recht; diese Verse haben diejenigen verführt, welche geglaubt, der Brenta sey der Timavus.

Ich weiß nicht, worinn diese Werke des Priors der heil. Apostoln bestanden, und ob sie sich in den Italianischen Bibliotheken im Manuscript befinden. Seine Briefe an den Petrarca hab' ich in der Bibliothek des Königs gefunden, und Gebrauch davon gemacht, so oft ich Gelegenheit dazu hatte. Sie sind schwülstig, voller Affectation und Hyperbeln; der Styl ist barbarisch, und sie enthalten nichts Merkwürdiges.

Boccaccio hatte schon, als er noch zu Venedig war, den Tod des Simonides durch Briefe von Neapel erfahren, aber er hütete sich wohl, dem Petrarca davon zu sagen, weil er lieber wollte, daß er durch einen Andern, als durch ihn eine so schlimme Zeitung erfuhre.

In den Briefen an den Boccaccio, die ich [illegible] habe, ist eine Stelle, welche zeigt, daß [illegible] des Schicksals seines Freundes Barbato unruhig [illegible] die Pest das Land, wo er wohnte, verheerte. Petrarca hatte nicht Unrecht: er erhielt kurz nachher einen Brief von Jemanden, der sein Leben bey dem Barbato zugebracht hatte, und ihn wie seinen Lehrer betrachtete. Dieser berichtete dem Petrarca seinen Tod, und bat ihn, ein Lobgedicht auf ihn zu machen. Hier ist die Antwort auf diesen Brief.

„Ich sollte billig Ihr Verlangen erfüllen: Barbato verdient es: die Sonne hat keine sanftere, reinere und schönere Seele, und die so sehr die Wissenschaften liebte, gesehen, als die seinige; er weidete sich, so zu sagen, an denselben, und flohe die Ergötzlichkeiten und die eitle Ehre. Er kannte weder Stolz noch Neid. Er hatt' ein großes Gedächtniß, und wußte viel: sein Geist war lebhaft, sein

Styl

Styl sanft und fließend. Dies weiß ich von ihm, und dies kann ich der Nachwelt bezeugen. Er liebte keinen so sehr, als mich, und zog mich allen Menschen vor; aber mein Schicksal erlaubte mir nicht, bey ihm zu leben. Seitdem der Tod uns den unvergleichlichen Prinzen raubte, der uns vereinigt hatte, haben wir zwey und zwanzig Jahre lang immer getrennt gelebt: daher weiß ich nichts von seiner Lebensart, von dem, was in dem Innern seines Hauses vorgieng, was er für die Republik that, was er redte, was er schrieb. Wer ist besser im Stande, das zu thun, was Sie von mir fodern, als Sie selbst? Er hat Sie erzogen, Sie haben Ihr Leben bey ihm zugebracht; Sie wissen alles, was er gethan und was er gesagt hat. Ihr Alter, Ihre Talente, Ihre Muße, Alles ladet Sie ein, ihn der Welt bekannt zu machen. Sie können nichts bessers zur Ehre Ihres Vaterlandes thun, welches nie einen bessern Bürger gehabt hat, als ihn. Ich nehme den Ovid selbst nicht aus, dessen Sitten mit seinen Talenten nicht übereinstimmten. Barbato hingegen hatte schöne Talente und noch bessere Sitten. Die Briefe, die ich an ihn geschrieben, und die Verse, die ich an ihn gerichtet habe, beweisen, wie sehr ich mich mit ihm beschäftigte, und wie hoch ich ihn schätzte."

Dieser Brief hat weder Datum noch Adresse; aber ich glaube, daß ich ihn hier anführen müssen, weil es gewiß ist, daß Barbato im Jahr 1363 nach dem Lälius und Simonides starb. Es ist Zeit, einen so traurigen Gegenstand zu verlassen. Ich ersparе meinen Lesern alle Klagen des Petrarca über diese zwote Pest, die ihm die kleine Anzahl von Freunden raubte, die er noch übrig hatte.

Nach

Nach dem Tode des Simonides bewarb sich ein neuer Freund des Petrarca um das Apostolische Secretariat, welches noch erledigt war, und ich zweifle nicht, daß Petrarca etwas dazu beygetragen, daß er es erhielt. Einige Zeit nach der Wahl Urbans V erhielt er einen Brief von dem Franz Bruni, welcher ihm schrieb: „Ich bin dem neuen Pabst bekannt; er beweiset viel Güte gegen mich; ich habe Lust, zu ihm zu gehen, und ihm meinen Hof zu machen; melden Sie mir, was Sie von diesem Project denken, und wenn Sie es billigen, so schicken Sie mir ein Empfehlungsschreiben an ihn."

Petrarca antwortete ihm, es freue ihn ausnehmend, daß der neue Pabst ihn kenne und liebe, er könne den Entschluß, welchen er gefaßt, sich ihm vorzustellen, nicht anders als billigen. Wegen des Empfehlungsschreibens sagt er ihm folgendes:

„Ihre Bitte, Sie dem Pabst zu empfehlen, ist ein Beweis Ihrer Freundschaft für mich, die Sie in Absicht meiner verblendet: ich kann nicht anders als Ihnen dafür verbunden seyn: aber sie ist nicht billig. Heben Sie den Schleyer auf, der Ihnen die Augen bedeckt, so werden Sie denken, wie ich. Sollt' ich einem Freunde, wie Ihnen, einen Brief abschlagen, ich, der ich Jedermann hierinn so gerne willfahre? Aber würd' es für einen Mann, wie ich bin, nicht lächerlich und sogar unverschämt seyn, an den Pabst zu schreiben, dem ich nicht die Ehre habe bekannt zu seyn, um ihm einen Mann zu empfehlen, den er kennet, den er liebt, und der besser, wie ich, seine Gnade verdient? Sollt' ich Sie nicht vielmehr bitten, ihm Gutes von mir

zu

zu sagen, wenn Sie zu seinen Füßen seyn werden, wenn Sie nicht vielleicht erreichen, einen so dunkeln Namen mitten unter einem so großen Glanz auszusprechen." (Sen. L. 2, Ep. 2.)

Petrarca hatte Recht, dem Bruni das Schreiben an den Pabst, das er von ihm verlangte, abzuschlagen; aber ich zweifle nicht, daß er nach Avignon geschrieben, er kenne Niemanden, der geschickter sey, als er, die erledigte Stelle zu verwalten, und daß seine Empfehlung Vieles dazu beygetragen, ihm dieselbe zu verschaffen. Gewiß ist, daß der Pabst ihn sehr gnädig empfieng, und ihn kurz nach seiner Ankunft zu Avignon im Besitz der Stelle setzte. Er eilte, sein Glück dem Petrarca bekannt zu machen. Petrarca's Antwort enthält die vortrefflichsten Lehren für einen Apostolischen Secretär, und ein Wort über den Pabst, welches ich mich nicht enthalten kann, hier anzuführen. „Nichts ist größer, nichts ehrwürdiger, als der Pabst, kein Mensch in der Welt kann sich ihm vergleichen; aber auf dieser hohen Stufe der Erhebung muß er, wie mich dunkt, sanfter und demüthiger seyn, als er vorher war. Er muß nicht vergessen, daß er auf der Erde die Stelle dessen vertritt, welcher sagte: Lerne von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Würd' es sich wohl für den Statthalter eines demüthigen Herrn schicken, Stolz und Uebermuth zu besitzen?" (Sen. L. 2, Ep. 3.)

Bruni sagt dem Petrarca in seinem Briefe von gewissen Leuten, welche sich die Freyheit nähmen, seine Handlungen und seine Werke zu tadeln." Lassen Sie sie reden, antwortet Petrarca darauf: hüten Sie sich wohl, mit gar

zu

zu vieler Wärme meine Partey gegen sie zu nehmen; das würde zu nichts dienen, als sie noch mehr aufzubringen. Sie würden Ihre Feinde werden, ohne aufzuhören, die meinigen zu seyn. Es ist eine Fatalität, der ich nicht loß werden kann, eine Pest, die mich seit langer Zeit verfolgt. Ich kenne einen großen Theil derer nicht, die mich richten; ich habe sie nicht kennen wollen, und ich glaube nicht, daß sie verdienen von mir gekannt zu seyn." (Ibid.)

Es ist nicht zu verwundern, daß Petrarca Feinde und Tadler in einer Stadt hatte, der er mit der größten Verachtung begegnete: aber es scheint, daß er nicht erwarten können, in seinem Vaterlande noch beißendere und ärgere Feinde zu finden, als in Avignon: und dies war doch wirklich so, wie man aus einem Briefe sieht, den er um diese Zeit an den Boccaccio schrieb.

Man machte, ich weiß nicht durch was für ein Ungefähr, zu Florenz einige Verse aus dem sechsten Buche seines Gedichts Africa bekannt, worinn er den Tod des Bruders des Hannibals, Mago, und die Reden, die er vor seinem Tode gehalten, erzählt: Diese Verse erfuhren in dieser Stadt den bittersten Tadel. Man sagte, Petrarca lege dem Mago Reden in den Mund, die sich weder für einen jungen Menschen, noch für einen Heiden, noch für einen Sterbenden schickten. Seine Eklogen, die zu gleicher Zeit erschienen, wurden mit eben der Strenge mitgenommen; man sagte, der Styl sey zu erhaben und gar nicht schicklich für die Schäferpoesie.

Ein junger Mönch von Florenz, ein großer Anhänger des Petrarca, der über diese Kritiken, die er als eine

Un-

Art von Kirchenraub betrachtete, sehr unwillig war, benachrichtigte ihn davon mit der äußersten Lebhaftigkeit. Seine Augen glühten, alle seine Glieder zitterten, und er konnte seine Thränen nicht zurück halten. Petrarca'n verdroßen diese Kritiken sehr, wie man aus seinem Briefe an den Boccaccio sieht, worinn er die Italiäner überhaupt, und die Florentiner besonders, gar nicht vortheilhaft schildert. Hier ist ein kurzer Auszug daraus.

„Der Kaiser Friederich II, welcher Italien sehr gut kannte, sagte, man müsse sich mit den Italianern nicht vertraut machen, weil sie gar zu neugierig wären, gar zu scharfsichtig gegen die Fehler Anderer, gar zu eifersüchtig, sie zu beurtheilen, und gar zu frey in ihren Urtheilen, ohne sich zu bekümmern, ob sie wahr oder falsch seyn."

„Dies gilt noch mehr von den Florentinern, als von den Andern. Weichlicher und weibischer, als Sardanapal, in ihrer Lebensart, sind sie härter und strenger als Fabricius und Cato in ihren Urtheilen. Ihr Verstand ist mehr spitzfündig, als gründlich, mehr herbe, als reif. Ueberdem werden sie vom Neide geplagt: sie können nicht leiden, daß einer ihrer Mitbürger gelobt wird; es scheint, daß die Lobsprüche, die man ihm giebt, eine Art von Vorwurf oder von Tadel für sie seyen. Der geringste Glanz beleidigt sie: alles, was sich erhebt, mißfällt ihnen. Wollen Sie einen Beweis davon, der heller ist als der Tag? Unser Vaterland ist, wie Sie wissen, immer durch häufige und lebhafte Kriege beunruhiget worden: da es sehr geschickte Generale unter seinen Bürgern hatte, hat es sie immer mit Fleiß anderswo hergenommen, indem es lieber unter frem-

den Anführern überwunden werden, als den Sieg seinen eignen Kindern zu verdanken haben wollte. Man gestehe, daß dieses eine sehr häßliche Denkungsart ist; unsre Bürger haben sie gewiß nicht von ihren Stiftern, den Römern." (Sen. L. 2. Ep. 1.)

Ich weiß nicht, ob dieses Gemälde nicht ein wenig übertrieben ist, und ob die Florentiner zu Petrarca's Zeiten wirklich so waren, als er sie schildert; aber nach einigen Florentinern, die ich kenne, zu urtheilen, gleicht dies Gemälde ihnen wenigstens jetzt nicht mehr.

Venedig wurde in diesem Jahre durch einen unvorhergesehenen und kurzen Krieg beunruhigt, wovon ich reden muß, weil Petrarca eine ansehnliche Rolle dabey spielte.

Die Insel Candia, die den Alten unter dem Namen Creta bekannt war, gehörte den Venetianern, welche sie zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts von dem Marquis von Montferrat kauften. Der Hafen und der Damm der Stadt Candia bedurfte einer Ausbesserung, und die Republik machte daher eine Auflage, um die Kosten herbeyzuschaffen. Die Venetianischen Kolonisten, die sich auf der Insel etablirt hatten, und von allen Arten von Auflagen frey zu seyn behaupteten, empörten sich, als man sie mit dieser nicht verschonen wollte. Die Republik ergriff vergebens die sanftesten und weisesten Maaßnehmungen, um das Feuer in seiner Geburt zu ersticken. Die Proveditoren, die sie hinschickte, konnten nichts ausrichten.

In diesen Umständen hielt die Flotte, welche die Venetianer jährlich nach Cypern und Alexandrien abschickten, bey

bey Sittia an, einer kleinen Stadt an einer von den Landspitzen der Insel Candia gegen Kleinasien und Armenien. Ein Trupp von jungen Leuten schifte ans Land, um Wasser zu holen; vielleicht bedienten sie sich dieses Vorwandes, um die Verräther ihres Vaterlandes zu strafen, gegen die sie den heftigsten Unwillen gefaßt hatten. Da sie von Seiten der Insulaner Widerstand fanden, so machten sie zwey Corps, um sie an zween verschiedenen Oertern anzugreifen. Das Corps der Truppen, welche nach Alexandrien wollten, trieb die Insulaner bis in die Stadt, mit so vieler Hitze und Glück, daß man, wiewohl sie durch Natur und Kunst gut befestigt war, schon die Einwohner auf den Mauren sah, wie sie die Hände ausstreckten, und bereit waren, sich zu ergeben.

Um diese Zeit sahen die Truppen, welche nach Cypern bestimmt waren, auf einem Hügel einige bewaffnete Griechen, welches sie in solches Schrecken setzte, daß sie Hals über Kopf davon flohen, ohne daß einer verwundet, oder nur ein Pfeil abgeschossen wäre. Die Insulaner erstaunten anfänglich ein wenig über diese plötzliche Flucht, die sie nicht erwarteten; bald aber faßten sie Muth, und fielen die Flüchtlinge an, von denen ein Theil durchs Schwert, der andre durchs Wasser umkam. Die Schiffe, woraus die Flotte bestand, wurden gefangen genommen, zerstreut, oder in den Grund gebohrt.

Die Venetianischen Geschichtschreiber reden von dieser Begebenheit nicht; man findet sie so gar nicht einmal in der neuen Geschichte von Venedig des Hrn. Abbt Laugier, der sich sonst so sehr ins Detail einläßt. Ich weiß die Be-

wegungsgründe dieses Stillschweigens nicht, und ich kann an der Sache selbst nicht zweifeln, weil ich sie so, wie ich sie erzählt habe, in einem Briefe des Petrarca an den Pater Bonaventura Bayro einen Augustiner, finde, welchem er sagt, daß er sie von Jemanden erfahren, der auf einem hohen Schiffe gestanden, und Alles, was vorgegangen, mit angesehen habe. (Sen. L. 3, Ep. 8.)

Dieser unvermuthete Stoß verbreitete Schrecken und Bestürzung in Venedig. Man beschloß eine Flotte nach Candia zu schicken, die im Stande sey, die Rebellen zum Gehorsam zu bringen, und man glaubte mit Recht, daß man an die Spitze der Truppen einen geschickten General stellen müsse, dessen Ruf ihnen Zuversicht einflößen könne. Man warf die Augen auf den Luchino del Verme, einen Edelmann von Verona, welcher sich von seiner zartesten Jugend an dem Kriege gewidmet, und einen großen Namen darinn erworben hatte. Petrarca hatte ihn zu Mayland kennen gelernt, wo er die Truppen der Visconti commandirte, und eine genaue Freundschaft mit ihm geschlossen. Er nannt' ihn den Veronesischen Fabricius, und hielt ihn für den ersten General seiner Zeit. Ein gleichzeitiger Mayländischer Schriftsteller schildert ihn folgendergestalt. „Er war schön und hatt' eine muntere Miene; aber wenn er in Zorn gerieth, setzte sein Anblick in Schrecken. Er war verschlagen, behutsam und stark, flohe die Arbeit nicht, und an Beredtsamkeit kam ihm keiner gleich."

Der Doge schrieb im Namen der Republik an ihn, und lud ihn ein, das Commando der Armee, die man nach Candia schicken wollte, zu übernehmen. Er bat auch Petrar-

trarca'n, an ihn zu schreiben, weil er überzeugt war, daß die Bitten eines solchen Freundes viel über ihn vermögen würden. Petrarca, dem dieser Beweis des Zutrauens der Republik sehr schmeichelhaft war, willigte mit Vergnügen in ihr Begehren. „Wenn dieser General den Auftrag annimmt, sagt' er zum Pater Bapro, so können Sie sicher darauf rechnen, daß er den Sieg mit sich nach Venedig bringen wird."

Der Doge, welcher damals diese Republik regierte, hieß Lorenz Celso. Er war ein Mann von ausnehmenden Verdiensten. Petrarca lobt ihn sehr, und stimmt darinn mit den Venetianischen Geschichtschreibern überein. Er liebte die Wissenschaften und den äußerlichen Glanz: sein Haus war auf einem Fuß von Pracht eingerichtet, den seine Vorgänger nicht kannten. Ihn hält man für den Urheber des goldnen Kreuzes vorn auf der Mütze des Dogen, welches man das herzogliche Horn nennt. Den Anlaß dazu gab folgendes. Sein Vater, welcher glaubte, daß es sich für ihn nicht schicke, sich vor seinem Sohn zu entblößen, und es doch nicht wagen wollte, die Ehrerbietung, die er dem Haupt des Staats schuldig sey, aus den Augen zu setzen, entschloß sich, sein Kappe abzulegen, und mit bloßem Kopfe zu gehen. Lorenz Celso hatte den Einfall, ein goldnes Kreuz vorn auf seine Mütze zu setzen; dieses gelang ihm; sein Vater setzte seine Kappe wieder auf, und wenn er seinen Sohn sah, nahm er sie ab, und sagte: Ich grüße nicht ihn, sondern das Kreuz.

Luchino del Verme fand desto weniger Schwierigkeit, den rühmlichen Antrag der Republik anzunehmen, da seine Dienste den Herrn von Mayland unnütz geworden waren, weil zu Anfang dieses Jahrs 1364 zwischen dem Pabst Urban V

und dem Barnabas Viscomti, welcher für fünfmal hundert tausend Gulden allen seinen Ansprüchen auf Bologna entsagte, der Friede geschlossen war. Hierauf erfolgte bald der Friede zwischen dem Marquis von Montferrat und dem Galeazzo Viscomti, dessen Truppen Luch no del Verme commandirte. Er hatte ihm in diesem Kriege ansehnliche Dienste geleistet, sowohl durch seine Weisheit, als durch seine Tapferkeit, sagt der Annalist von Italien.

Da Barnabas sich weigerte, mit dem Cardinal Albornos, den er fürchtete und nicht liebte, sich in Tractaten einzulassen, so schickte der Pabst den Cardinal Androuin de la Roche als Legaten in Italien, um diesen Frieden zu Stande zu bringen, welchem man allenthalben, wohin er kam, große Ehren erwies, vornehmlich zu Mayland, wo Barnabas ein großes Turnier anstellte, wozu alle Italiänischen Prinzen und Herrn eingeladen wurden.

Petrarca begab sich zu Anfange des Jahrs nach Bologna, um dem Cardinal Legaten seine Aufwartung zu machen, der ihm eine große Freude bezeugte, ihn zu sehen, und ihm mit der vorzüglichsten Achtung begegnete. Petrarca wurde von dem traurigen Zustande, worinn er die Stadt Bologna fand, verglichen mit dem blühenden Zustande, worinn er sie während seines ersten Aufenthalts, als er daselbst studierte, gesehen hatte, sehr gerührt. „Ich glaubte zu träumen, sagt er, da ich sie also durch Krieg, Sklaverey und Hunger entstellt fand. Ich erkannte sie nur an ihren großen Kirchen und hohen Thürmen, die noch da waren. Anstatt der Freude, die vormals daselbst herrschte, sahe man nichts, als Traurigkeit; Seufzer und Klagen hörte man, statt der Lieder, und

wo

wo man sonst nur Haufen von Mädchen tanzen sah, da fand man jetzt Banden von Räubern und Meuchelmördern." (Sen. L. 10. Ep. 2.) Petrarca bezeugte dem Cardinal seinen Schmerz darüber, welcher ihm durch ein ganz lustiges Wortspiel antwortete, welches sich unmöglich übersetzen läßt a). Von Bologna begab sich Petrarca nach Padoua, um daselbst die Fasten und Ostern zuzubringen; eine Gewohnheit, die er nachher immer beobachtete, weil er glaubte, daß er wenigstens in dieser Zeit, die der Buße und Frömmigkeit geheiligt ist, seine Pflicht als Canonikus erfüllen müsse.

Luchino del Verme begab sich zu Anfange des März nach Venedig. Den Tag nach seiner Ankunft hielt man in der Marcus-Kirche eine feyerliche Messe vom heiligen Geist, nach deren Endigung der Doge ihn den Eid ablegen ließ, und ihm die Fahne der Republik übergab.

Luchino musterte die Truppen, die aus 6000 Mann bestanden, und schifte sich am 10ten April auf der Flotte ein, die von dem Dominico Michieli, der fünf Proveditoren bey sich hatte, commandirt wurde. Sie bestand aus drey und dreyßig Galeeren und acht großen Schiffen.

Petrarca, der noch nicht von Padoua zurückgekommen war, hatte nicht das Vergnügen ihn noch vor seiner Abreise zu sehen; aber er schrieb ihm einen langen Brief, worinn er, nachdem er ihm die Größe und die Schwierigkeiten des ihm anvertrauten Unternehmens vorgestellt, ihn von den Tugen-

den

a) Haec, amice, Bononia olim fuit; nunc autem macerata est. (ibid.) Macerata ist eine kleine Stadt in der Marc Ancona.

den eines Generals unterhält. Diesen Brief, der von Padua am 1ten April datirt ist, schickte er an den Benintendi, um ihn zu besorgen.

Petrarca kam im May nach Venedig zurück; er brachte daselbst den Sommer mit einem seiner Freunde zu, den er während seines Aufenthalts zu Avignon kennen gelernt hatte. Dieser war Bartholomäus von Pagazzari, Bischof von Chieti, der vor Kurzem zum Erzbischof von Patras ernannt war. Auf seiner Reise nach dieser neuen Stelle verweilt' er sich zu Venedig, um seinen Freund Petrarca zu sehen, der ihm in seinem Hause ein Zimmer gab, und ihn nöthigte, einige Zeit bey ihm zu bleiben.

Am 4ten Junius um Mittag, da sie beide an einem Fenster standen, welches auf das Meer gieng, sahen sie euch von den langen Schiffen, welche die Venetianer Galeazza nennen, in den Hafen einlaufen. Die grünen Zweige, womit es beschickt war, die Freude, mit welcher das Schiffvolk seine Manoeuvres zu verrichten schien, junge Leute mit Lorbeer gekränzt, welche auf dem Vordertheil ihr Vaterland mit der Fahne grüßten, Alles dieses ließ sie vermuthen, daß sie eine glückliche Zeitung mitbringen müßte. Als die Wache auf dem Thurm das Zeichen gab, daß ein Schif in dem Hafen eingelaufen, lief das Volk haufenweise voller Neugier herbey. So bald die Galeazza ein wenig näher kam, sah man die feindlichen Fahnen an dem Hintertheil aufgehängt, und man zweifelte nicht, daß sie einen Sieg ankündigen werde; aber man schmeichelte sich nicht, daß es ein entscheidender Sieg sey. Welch eine Freude in der Stadt, als die Deputirten des Generals Michieli und des Peter Soranzo, welcher die

Galeere commandirte, ankündigten, daß man die Feinde geschlagen, gefangen genommen, getödtet, in die Flucht gejagt; daß man die Gefangenen in Freyheit gesetzt, die Städte wieder zum Gehorsam gebracht, die Insel unterworfen; daß der Sieg wenig gekostet, und der Friede geschlossen sey!.

Die erste Sorge des Dogen, dessen Frömmigkeit seinen andern Tugenden gleich kam, war, sich mit dem Senat in die Marcus-Kirche zu begeben, und Gott für einen so wichtigen und schleunigen Sieg feyerliche Danksagungen abzustatten. Die Geistlichkeit, das Volk und die fremden Prälaten, welche Neugier, Andacht oder Ungefahr herbeygezogen hatten, begaben sich haufenweise hin. Nachdem man das Tedeum gesungen, hielt man eine große Procession um die Kirche und durch die ganze Stadt.

Als diese Pflicht der Frömmigkeit erfüllt war, überließ sich Jedermann der Freude. „Man würde nicht fertig werden, sagt Petrarca, wenn man die Feste, die Spiele, die Schauspiele, die bey dieser Gelegenheit gegeben wurden, beschreiben wollte. Das bewundernswürdigste ist, daß bey diesen Lustbarkeiten des Volks, die gemeiniglich so lärmend sind, weder Unordnungen noch Streitigkeiten vorfielen. Es war nichts als Entzücken der Freude, der Einigkeit und der Liebe. Die Pracht herrschte in der Stadt; aber ohne die Bescheidenheit und Nüchternheit auszuschließen, die ihr mitten in ihrem Triumph Gesetze zu geben schien." (Ibid.)

Ich hab' es für gut gefunden, mich bey diesen Feyerlichkeiten etwas zu verweilen, weil ich eine Nachricht davon in einem Briefe des Petrarca an den Peter von Bologna gefunden, welchen eine Krankheit verhinderte, dabey gegenwär-

tig zu seyn. Er sagt, sie seyn mit zwey Arten von neuen Spielen beschlossen worden, die er nicht nennen kann, weil sie keinen lateinischen Namen haben, aber er macht eine Beschreibung derselben, die man hier vielleicht nicht ungern lesen wird.

„Es sind Ritterspiele. In dem ersten jagen die Ritter einer hinter dem andern her mit Lanzen, Schilden und seidnen Fahnen, wie im Kriege. Das zweyte ist eine Art von Gefecht. Die Ritter, ganz bewafnet, greifen einander mit der Lanze an. In dem ersten kann man Geschicklichkeit und Annehmlichkeit ohne Gefahr zeigen; bey dem andern ist so viel Gefahr, als Geschicklichkeit. Ich weiß nicht, warum man es Hastiludium, das Lanzenspiel nennt. Dieser Name würde sich besser für das erste schicken, welches in der That nichts weiter, als ein Spiel ist."

„Die Scene dieser beiden Schauspiele war der Marcusplatz, welcher, wo ich nicht irre, seines gleichen in der Welt nicht hat, vor derjenigen Façade der Kirche, welche ganz von Gold und Marmor ist. Zu dem erstern wurde kein Fremder zugelassen, vier und zwanzig Jünglinge aus der Stadt, die sich durch ihre Geburt, ihre Gestalt und ihre Reichthümer auszeichneten, wollten alle Ehre desselben für sich allein haben. Sie liessen, um sie zu dressiren und sie in dieser Uebung, die viel Genauigkeit und Uebereinstimmung erfordert zu unterrichten, von Ferrara den Thomas Bambasi kommen, der zu Venedig eben die Rolle spielt, welche Roscius zu Rom spielte, ich liebe ihn eben so sehr, als Cicero den Roscius (welches ich hier im Vorbeygehen sage, um ihn der Nachwelt be-

bekannt zu machen, wenn sie einiges Vertrauen zu mir hat)"

„Welch ein Vergnügen, diesen jungen Adel, der ganz von Gold und Edelgesteinen glänzte, auf prächtig geschmückten Pferden, die kaum die Erde berührten, vorbey jagen zu sehen. Man hätte sagen sollen, es wären Engel, die durch die Luft flögen. Wenn der eine sich dem Ziel näherte, so verließ der andere die Schranken, und ein Dritter schickte sich an, sich auf der Rennbahn zu zeigen. Durch diese beständige Abwechselung, die mit vieler Ordnung in gleichen Zwischenräumen geschah, machten sie eine Art von Zirkeln und regelmäßigen Lauf, welcher sich unaufhörlich erneuerte, und niemals zu Ende kam. Dieses Schauspiel dauerte einige Tage, ohne einen andern Preis als die Ehre. Die vier und zwanzig bewiesen sich ungefähr einander gleich, so daß sie alle Sieger und keiner überwunden war."

„Nicht eben so verhielt sichs mit dem andern Spiele: da Gefahr dabey war, und Fremde zugelassen wurden, so setzte man zween Preise auf. Der erste war eine goldne mit Edelsteinen besetzte Krone. Der zweyte ein silbernes sehr schön gearbeitetes Degengehänge. Man schickte allen Orten ein Cartell in einem kriegerischen Style und in gemeiner Sprache, mit der herzoglichen Bulle versiegelt, herum, um die Ritter zu diesem Turnier einzuladen. Es kamen deren aus allen Landern, durch die Ehre, die Nacheiferung und das Zutrauen auf ihre Kräfte angelockt, herbey. Man sahe Englänrische Herrn von größter Distinction, so gar Vettern des Königs. Stolz auf einen Sieg, den sie eben davon getragen hatten, waren sie seit kurzem zu Venedig angekom-

kommen, wohin eine große Expedition zur See sie gezogen hatte, und sie schickten sich an, sich einzuschiffen." (Ibid.)

„Das Schauspiel nahm am 4ten August seinen Anfang, und dauerte vier Tage mit einem Zulauf und einer Pracht ohne Beyspiel; so lange Venedig stand, hatte man dergleichen nicht gesehen. Der erste Preis wurde einem Bürger der Stadt zuerkannt, durch einstimmige Bewilligung des Dogen, der Senatoren und des Militairstandes, an deren Spitze man den Commandanten der Armee setzen muß, dem man den Sieg zu danken hatte. Ein Edelmann von Ferrara trug den zweyten Preis davon. Einige Venetianische Geschichtschreiber sagen, Peter von Lusignan, König von Cypern, habe mit dem Jakob del Verme, des [illegible] Sohn, eine Lanze gebrochen; aber es ist gewiß, daß [illegible] damals in Frankreich war, und erst am 11ten November nach Venedig kam.

„Der Doge, von dem Senat umgeben, sahe das Schauspiel auf einer Tribune von Marmor an, über dem Vorhofe der Kirche, wo die vier Pferde von Gold und Bronze stehen, ein antikes Werk von schöner Form, dessen Werkmeister man nicht weiß; man sollte sagen, daß sie mit den Füßen stampfen und wiehern wollen a). Die Tribune war mit seidnen

a) Diese Pferde, die man dem Lysippus zuschreibt, wurden durch den Tiridates, König von Armenien, an den Nero geschickt. An einen Wagen der Sonne gespannt, zierten sie den Triumphbogen dieses Kaisers. Constantin ließ sie nach Constantinopel in den Hippodromus bringen. Die Vene-

seidnen Umhängen von verschiedner Farbe behangen, um vor der untergehenden Sonne zu schützen. Zur Rechten hatte man ein Amphitheater errichtet, wo vier hundert Damen, die aus der Blüthe des Adels gewählt waren, und sich durch ihre Schönheit und ihren Schmuck auszeichneten, so lange die Spiele dauerten, ein entzückendes Schauspiel gaben. Sie brachten den ganzen Tag daselbst zu, und speisten auch da."

„Der Doge hatte die Güte, mich zu seiner Rechten sitzen zu lassen; (eine große Ehrenbezeugung) ich wohnte die beiden ersten Tage den Schauspielen bey; hernach diente mir ein Geschäft, das Niemand wußte, zum Vorwande, abwesend zu seyn."

Man sieht aus Petrarca's Erzählung, daß Luchino del Verme schon von Candia zurückgekommen war. Nichts konnte schneller seyn, als diese Expedition: was seinem Ruhm den größten Glanz gab, war, daß er seinen Sieg nicht mit Blut befleckt hatte. Er konnte mit Cäsar sagen: Ich kam, ich sah, ich siegte. Die Truppen stiegen am 8ten und 10ten May ans Land; nach einem kleinen Gefecht, worinn die Insulaner bald geschlagen wurden, ergab sich die Stadt Candia, und die ganze Insel wurde bald zum Gehorsam gebracht. Nur ein Umstand verdunkelt' ein wenig den Glanz dieses Sieges: die Soldaten des Luchino, welche auf die Beute, wozu der General ihnen Hofnung gemacht hatte, reich

Venetianer hießen sie kurz nach der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner, um das Jahr 1208, nach Venedig kommen.

rechneten, zerstreueten sich, als sie in die Stadt kamen, um ihre Habsucht zu sätigen. Luchino konnte der Unordnung durch seine Gegenwart und Drohungen nicht steuren; die Ungehorsamen unterstunden sich so gar, ihn selbst anzugreifen; er sahe sich genöthigt, sich mit ihnen herumzuschlagen, und nachdem er sie gezwungen, um Pardon zu bitten, die Schuldigsten sehr strenge zu bestrafen.

Die Berichte der Venetianischen Geschichtschreiber stimmen über diese Begebenheiten mit dem Glückwunschschreiben, welches Petrarca an den Luchino schrieb, überein. Er giebt ihm darinn folgende Titel: Cretensischer Metellus oder Veronesischer Scipio, Erhalter der Bürger, Ueberwinder der Feinde, Rächer der Strafbaren, und Wiederhersteller der Kriegszucht.

„So viele Titel, sagt er zu ihm, würden die Bürgerkrone und die Ehren des Triumphs verdienen, wenn dieser alte Gebrauch noch üblich wäre; aber Sie werden in den Herzen derjenigen triumphiren, welche Tapferkeit und Tugend lieben. Es giebt keinen herrlichern Schauplatz als diesen, und dies ist das wahre Capitolium. Mein Brief ist kurz; aber würd' es sich wohl schicken, mehr Zeit anzuwenden, Ihnen zu schreiben, als Sie gebraucht haben, ein so großes Unternehmen zu Stande zu bringen?" Venedig, am 4ten Jun. (Sen. L. 4, Ep. 1.)

Einige Zeit nachher gieng Luchino del Verme gegen die Türken zu Felde. Petrarca schrieb ihm, daß er dieses Unternehmen nicht billige, und seinetwegen sehr besorgt sey. Er hatte nicht Unrecht; Luchino starb an einer Krankheit in der Gegend des Pontus Eurinus, und wurde zu Constantinopel

tinopel begraben. Ich habe dieses aus einem Briefe des Petrarca an seinen Sohn, Jakob del Verme, worinn er ihm über diesen Verlust sein Beyleid bezeugt, und ihn ermahnt, dem Beyspiel seines Vaters zu folgen. Jakob del Verme befolgte diesen Rath; er bracht' es in der Kriegskunst sehr weit, und commandirte mit vielem Glück die Armeen der Herrn von Mayland, bey denen er in Dienste trat.

Einige Tage nach diesen Feyerlichkeiten schrieb Petrarca einen langen Brief an den Boccaccio, den ich hier analysiren will, weil er merkwündige Dinge enthält, die dazu dienen können, uns den Boccaccio und zu gleicher Zeit die Sitten und den Geist des Jahrhunderts, in welchem er lebte, kennen zu lehren.

Petrarca redet anfangs von den Italiänischen Jongleurs, die er uns etwas anders, als die Provenzalischen Troubadours beschreibt. Diese waren Poeten und Musiker, die an den Höfen der Fürsten, oder den Schlössern der großen Herrn herumgiengen, um ihr Lob zu besingen. Ihre Lieder waren oft satyrisch. Sie handelten oft verschiedene Materien ab, und begleiteten ihre Gesänge mit der Harfe oder einem andern Instrument. Man nannte sie Troubadours oder Trouverres, von dem provenzalischen Worte trobar, welches erfinden heißt, weil sie selbst ihre Compositionen machten.

Die Italiänischen Jongleurs schildert uns Petrarca folgendergestalt: „Es sind Leute, welche wenig Geist, viel Gedächtniß und noch mehr Frechheit und Unverschämtheit haben. Da sie nichts Eignes besitzen, so schmücken sie sich mit dem Raube Andrer, und gehen an die Höfe der großen

Herrn,

Herrn, wo sie mit vieler Emphase auswendig gelernte Verse in gemeiner Sprache hersdeclamiren. Sie erwerben sich durch diese Mittel die Gunst der Herrn, die ihnen Geld, Kleider und andere Dinge schenken."

„Sie suchen diese Mittel, ihren Unterhalt zu bekommen, bey den beßten Schriftstellern, von denen sie dieselben durch viele Bitten, zuweilen auch für Geld erhalten, wenn die Nothdurft oder Habsucht den Autor bereitwillig macht. Ich habe oft ihre Zudringlichkeiten erfahren; sie kommen jetzt seltener zu mir, vielleicht aus Achtung für mein Alter, oder weil ich mich mit andern Arbeiten beschäftige, vielleicht auch wegen meiner Weigerungen; denn oft, wenn sie mich durch ihre zudringlichen Forderungen verdrüßlich machen, begegn' ich ihnen hart, und sie finden mich unerbittlich. Zuweilen laß' ich mich, durch das Elend des Bittenden und seine Demuth gerührt, bewegen, und wende einige Stunden meiner Zeit dazu an, Etwas zu verfertigen, das ihm zu leben giebt. Ich sahe sie oft nackt und elend weggehen, wenn sie die Gewahrung ihrer Bitte von mir erhalten hatten, und einige Zeit nachher in Seide gekleidet, mit vollem Geldbeutel wieder kommen, und mir für die Befreyung aus ihrem Elende danken. Dies rührte mich so sehr, daß ich das, was ich für sie that, als eine Art von Liebeswerk ansahe, und den Entschluß faßte, ihre Bitten nicht mehr abzuschlagen; aber ich ward es endlich so müde, und sie wurden mir so beschwerlich, daß ich bald meinen Entschluß änderte."

„Ich sagt' einst zu einem von ihnen: Warum kommen Sie immer zu mir; warum wenden Sie sich nicht zuweilen

weilen an Andre, an den Boccaccio zum Beyspiel? Sie antworteten mir, daß sie es oft, und allemal vergebens gethan hätten. Als ich ihnen nun verwundert schien, daß ein Mann, der so freygebig mit seinem Vermögen ist, so geizig mit seinen Versen sey, so setzten sie hinzu, Boccaccio habe alle Verse, die er in gemeiner Sprache gemacht, verbrannt. Noch erstaunter, als vorher, fragt' ich sie um die Ursach. Sie antworteten, daß sie nichts davon wißen; aber einer von ihnen sagte: Ich glaube, Boccaccio wartet, bis sein Geist durchs Alter reif geworden, um die Arbeit seiner Jugend zu verbessern. Aber, sagt' ich, warum verbrennt er sie denn, wenn er sie verbessern will?"

„Als ich zu Venedig war, sprach ich davon mit unserm Freunde Donato, welcher mir sagte: Von seiner zartesten Jugend an hat Boccaccio viel in gemeiner Sprache geschreiben; dies war sein größtes Vergnügen; aber als er das, was Sie in dieser Sprache gemacht, gelesen hatte, so erkaltete seine Hitze so sehr, daß er nicht allein aufhörte zu schreiben, sondern so gar die Verse, die er gemacht hatte, ins Feuer warf, weil er sie so sehr viel schlechter fand, als die Ihrigen."

Nach dieser Erzählung fährt Petrarca fort: „Dies ist zweydeutig, und kann verschiedentlich ausgelegt werden; gehen Sie einmal in sich selbst, und sagen Sie mir, ob Sie es aus Bescheidenheit, oder aus Stolz gethan haben. Ich fürchte sehr, daß diese anscheinende Bescheidenheit nur ein versteckter Stolz sey. Wenn ich auch den Vorzug vor Ihnen hätte, da ich doch gerne zufrieden seyn will, Ihnen zur Seite zu stehen; wenn man Ihnen auch das Haupt unsrer gemei-

nen Sprache (Dante) vorzöge, wär' es denn nicht zu viel Einbildung, wenn Sie sich mit dem zweyten oder dritten Platze nicht begnügen, und es nicht ertragen könnten, zwey oder drey Ihrer Mitburger über sich zu sehen?"

Er erinnert ihn bey dieser Gelegenheit an das Urtheil eines alten Mannes in Ravenna, der über dergleichen Materien ein guter Richter war, und den ersten Rang dem Dante, den zweyten dem Petrarca, und den dritten dem Boccaccio gab.

„Wenn diese Stelle Ihnen nicht gefällt, fährt er fort, so biet' ich Ihnen die meinige an; aber wenn es entschieden seyn sollte, daß solche mir zukomme, ich mag wollen oder nicht, sollt' es denn möglich seyn, daß es Sie verdrösse, mich über Ihnen zu sehen, und daß Sie das als einen Schimpf betrachten könnten? Wenn das Ihre Denkungsart ist, so haben Sie mich hintergangen; ich traute Ihnen mehr Bescheidenheit und Freundschaft für mich zu. Wenn man recht liebt, so setzt man die geliebte Person über sich; man wünscht von ihr übertroffen zu werden, und freuet sich, wenn es geschieht. Hab' ich Sie nicht zu Ihnen selbst sagen hören, daß mein Name Ihnen lieber wäre, als Ihr eigner?"

„Lassen Sie uns also den wahren Bewegungsgrund aufsuchen, der Sie bewegen können, die Werke Ihres Geistes dem Vulcan zu opfern; ich glaube ihn gerathen zu haben. Ist es nicht geschehen, um sie einer frivolen, stolzen, Alles geringschätzenden Generation zu entziehen, die Nichts versteht und Alles verdirbt? Ich billige diesen edlen und wohl angerachten Unwillen. Ich wollt' es mit meinen Italiänischen Poesien eben so machen, und ich würd' es gethan

than haben, wenn sie nicht schon zu bekannt gewesen wären, als daß es hätte helfen können. Ich hab' auch einen ganz entgegengesetzten Einfall gehabt; nämlich mich gänzlich dem gemeinen Styl zu widmen, weil er mir, da man erst kürzlich ihn zu bearbeiten angefangen, neuer Reichthümer fähig schien, da hingegen der lateinische, sowohl in Prosa als in Versen, zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht worden, zu welchem sich nichts hinzufügen läßt. In dieser Idee sammelt' ich Materialien zu einem großen Gebäude. Da ich aber nachher einige Blicke auf ein Jahrhundert voller Stolz und Unwissenheit warf, da ich sahe, daß ich meine Zeit verlieren, daß meine Verse von dem Volke würden mißhandelt werden, so gab ich dieses Vorhaben auf."

„Finsteres und unrühmliches Jahrhundert! Du willst das Alterthum, deine Mutter, die Erfinderinn aller Künste verachten! Du wagst es, dich mit ihm zu vergleichen, und dir selbst den Vorzug über dasselbe anzumaßen! Ich rede nicht von dem Volke, welches nur Verachtung verdient: nicht von den Kriegern, welche glauben, daß die Kriegskunst in ihrer Vollkommenheit sey, da sie doch in ihrem Verfall ist; die Alles aufs Gerathewohl ohne vernünftige Ueberlegung thun; die ins Treffen fast eben so geputzt, wie zu einer Hochzeit gehen, mehr darauf bedacht, ihren Mädchen zu gefallen, als ihren Feinden Furcht einzujagen. Ihre Unwissenheit dient ihnen zur Entschuldigung. Ich rede nicht von den Königen, die in Gold und Purpur, in Scepter und Diadem ihre Würde setzen; die ihre Völker beherrschen, indeß sie selbst durch ihre Leidenschaften beherrscht werden. Das Glück verblendet sie: sie kennen das Alterthum nicht: das

entschuldigt sie. Aber was können die Gelehrten, die sich eben dieses Irrthums schuldig machen, zu ihrer Entschuldigung anführen? Indem sie dunkeln und unbekannten Führern folgen, verdammen sie den Plato und Aristoteles, spotten des Sokrates und Pythagoras, verachten den Cicero, den Gott der Beredtsamkeit, achten den Varro und Seneca gering, finden den Styl des Livius und Sallustius rauh und grob. Ich hört' eines Tages einen von diesen Herrn den Virgil ohne Schonung herunter machen. Ich fragt' ihn um die Ursach dieser Verachtung. Ey, antwortet' er mir mit geringschätziger Miene, er hat gar zu viel Bindewörter. (nimis est in copulis.)"

Petrarca beschließt diesen Brief mit der Erzählung einer Unterredung, die er mit einen der neuern Philosophen gehabt, der unaufhörlich gegen Christum und die Lehre seines Evangelii lasterte.

„Ich schwatzte mit ihm in seiner Bibliothek, und führte, ich weiß nicht bey welcher Gelegenheit, einige Stellen aus der heil. Schrift an. Er sagte, schäumend vor Wuth und mit gerunzelter Stirne: Behalten Sie Ihre Lehrer der Kirche für sich; ich weiß, wem ich folgen soll. Sie reden, sagt' ich, wie der Apostel Paulus; es wäre zu wünschen, daß Sie auch so dächten, wie er. Ihr Paulus, gab er mir zur Antwort, ist ein Narr, ein Schwätzer, der viele Worte macht. Seine Worte, versetzt' ich, sind ein guter Saamen gewesen; durch seine Nachfolger angebauet, mit dem Blute der Märtyrer benetzt, haben sie eine reiche Erndte hervorgebracht. Hierauf antwortet' er mir mit einem spöttischen Lächeln und einer mitleidigen Miene: Seyn Sie ein guter

Christ,

Christ, so sehr Sie wollen: ich wenigstens glaube nichts von allem dem. Ihr Paulus, Ihr Augustinus, und alle die Andern, die Sie so sehr rühmen, waren nur eitle Schwätzer. Ah! wenn Sie den Averroes lesen könnten! so würden Sie sehen, wie weit er über alle diese Leute erhaben ist."

„Ich gestehe, daß diese Lästerung mich äußerst aufbrachte: ich hatte Mühe, mich zurück zu halten. Gehen Sie, sagt' ich zornig zu ihm, und führen Sie anderswo dergleichen Reden. Mit diesen Worten faßt' ich ihn bey seinem Mantel, und wies ihn unfreundlicher hinaus, als mein Charakter sonst leidet. Es giebt, ich weiß nicht wie viel, dieser Art Leute, deren Verwegenheit nichts im Zaum halten kann; weder die Ehrerbietung, die man Christo schuldig ist, noch die Furcht vor Strafen: Gefängniß, Feuer, die bewaffneten Inquisitoren, nichts macht Eindruck auf sie."

„Sehen Sie, mein lieber Freund, das sind die Leute, mit denen wir leben, und die uns beurtheilen. Leer an Wissenschaft, sind sie voller Stolz und Einbildung; es ist ihnen nicht genug, daß sie die Bücher der Alten verloren haben, sie verhöhnen sie noch im Grabe; begierig nach Neuerungen, hangen Sie sich neuen Lehrern an, verbreiten neue Lehren, und verachten alles, was alt ist. Wenn Sie haben Ihre Verse verbrennen wollen, um sie den Urtheil dieser Leute zu entziehen, so kann ich diesen Bewegungsgrund nicht anders als billigen: ich hab' es selbst gethan, und ich möchte gern alle meine Werke verbrannt haben. Wir können in der Nachwelt keine bessere Richter hoffen. Das Verderben

wächst alle Tage, und die Anzahl dieser Philosophen nimmt zu: die Schulen, die öffentlichen Plätze, die Gassen sind voll von ihnen. (Sen. L. 5, Ep 3.)

Ich habe diesen Brief fast ganz übersetzt, weil er vieles enthält, das man, wie mich dünkt, auf unsre Zeiten anwenden könnte. Er beweist, daß alle Jahrhunderte sich gleichen, daß die Menschen immer im Grunde ungefähr dieselben sind, und daß sie nur in der Art, im Aeußerlichen und in gewissen Gebräuchen von einander verschieden sind.

Kurz nachher, als Petrarca diesen Brief geschrieben hatte, verließ er Venedig, um den Herbst zu Pavia zuzubringen. Galeazzo hielt sich gewöhnlich in dieser Stadt auf, wo er in kurzer Zeit einen ungeheuren und bewundernswürdigen Pallast bauen ließ. Corio sagt, seine Gemahlinn und seine Freunde haben ihn bewogen, Mayland zu verlassen, um sich vor den tollen Einfällen seines Bruders Barnabas in Sicherheit zu setzen, der zu allem fähig war.

Petrarca kam darauf wieder nach Venedig auf den Winter bis zu den Fasten, die er, seiner Gewohnheit gemäß, wegen seines Canonicats zu Padua zubrachte. Damals hatte die Stadt Florenz, die gern einen Mann, der ihr so viel Ehre machte, in sein Vaterland zurück rufen wollte, den Einfall, bey dem Pabst um ein Canonicat zu Florenz oder zu Fiesoli für ihn anzuhalten. Hier ist der Brief, den sie deßwegen an ihn schrieb. Er ist vom 8ten April datirt.

„Da wir zur Ehre unsrer Stadt wünschen, daß ein Mann von großer Wissenschaft, voller Verdienst und Tugenden, der berühmte Franz Petrarchi, unser Mitbürger, der

seit

seit langer Zeit in fremden Ländern wohnt, in sein Vaterland zurückkehre, so nehmen wir zu Ew. Apostolischen Heiligkeit unsre Zuflucht, und bitten Dieselbe unterthänigst, ihm ein Canonicat zu Florenz oder zu Fiesoli zu schenken, um ihn zu bewegen, daß er in unsre Stadt zurückkehre, und ihn in den Stand zu setzen, daß er mit Ehre unter uns wohnen könne. Wir schmeichlen uns, daß Dieselbe, in Rücksicht auf seinen Namen und unsre Empfehlung, ihn denjenigen Canonicis, welche in diesen Kirchen Expectanzen haben, vorziehen werde." (Tabul. R. P. Flor.)

Scipio Ammirato macht hierüber eine sehr richtige Anmerkung. „Wie! sagt er, diese Republik, welche mit so großer Verschwendung bey allen Gelegenheiten, die ihr Ehre oder Nutzen bringen können, Aufwand macht, begnügt sich bey dieser Gelegenheit, wo es darauf ankömmt, einem ihrer Mitbürger, der einem Königreich Ehre machen würde, und dessen väterliche Güter sie confiscirt hat, seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, für ihn bey dem Pabst um ein Canonicat anzuhalten! Diese große Freygebigkeit gegen einen so berühmten Mann verdiente, daß der Pabst und Er gar nicht darauf achteten. Dies ist das gewöhnliche Schicksal der Gelehrten." (Scip. Am. T. 1, L. 10, f. 951.)

Dies geschahe auch in der That. Petrarca, der mit seinem Vaterlande nicht zufrieden war, hatte wenig Lust, daselbst das Amt eines Canonicus zu verwalten, und der Pabst, der ihn liebte, hatte andre Absichten auf ihn. Da er wohl wußte, daß Petrarca nichts mehr wünschte, als ein kleines Etablissement in der Grafschaft zu haben, so gab er ihm ein Canonicat zu Carpentras. Franz Bruni schrieb an ihn, um

ihn zu fragen, wie er wünschte, daß man die Ausfertigungsbriefe zu dieser Pfründe einrichte. Unterdessen verbreitete sich zu Avignon das Gerücht seines Todes. Der Pabst, welcher dieses falsche Gerücht zu leicht glaubte, machte seine Versügung nicht allein wegen des Canonicats zu Carpentras, sondern sogar wegen des zu Padua, wegen des Archidiaconats zu Parma und einiger andern Pfründen, die Petrarca nicht mehr besaß, weil er sie schon lange vorher zum Besten einiger dürftigen Freunde abgetreten hatte.

Diese Pfründen verursachten große Bewegungen am Römischen Hofe; man lief darnach, wie nach einem guten Raube. Der bloße Name des Petrarca hatte eine groß: Idee davon erweckt. Man lief von allen Seiten zu dem Datario, um sich die Antwortbriefe ausfertigen zu lassen. „Was mir dabey gefällt, sagt Petrarca, ist, daß diese Geyer, diese Raben, die ihr Leben in dem Tode Anderer suchen, durch ihre Habsucht sich selber anführen: sie haben ihr Gold gegen Bley ausgetauscht.“ (Sen. L. 3. Ep. 6.)

Dieses falsche Gerücht von Petrarca's Tode war aus Italien gekommen, wo es so fest geglaubt wurde, daß seine Freunde zu Mayland ihn beweinten. Eben das geschah zu Padua, welches so nahe bey Venedig ist, daß man, sagt er, daselbst meinen letzten Seufzer hätte hören können, wenn ich gestorben wäre. Dies geschah am Ende des Jahrs 1363 oder zu Anfange des Jahrs 1364. Ich finde in Petrarca's Briefen nichts, das zu diesem Gerüchte hätte Anlaß geben können, wenn es nicht etwa eine Art von Frage war, darüber er in einem Briefe an den Boccaccio klagt: sie dauerte einige Monate, und widerstand allen Mitteln, welche die Aerzte

Aerzte unter seinen Freunden ihm anriethen. Das Jucken war so groß, (wenn man ihm glauben darf) daß er sich nicht einmal seiner Hände zum Schreiben bedienen, ja nicht einmal die Speisen zum Munde bringen konnte; er that nichts, als daß er sich kratzte.

Ich komme wieder auf den Brief der Florentiner, welcher damals keinen Erfolg hatte; aber er hat die besten Biographen des Petrarca irre geführt, die die Wiederherstellung seiner väterlichen confiscirten Güter, und seine Danksagungsschreiben, denen ich ihren wahren Zeitpunkt angewiesen, in dieses Jahr gesetzt haben.

Nach Ostern kam Petrarca nach Venedig zurück, wo er nur kurze Zeit blieb. Er begab sich in diesem Jahre früher nach Pavia, als im vorigen, und brachte daselbst den ganzen Sommer und Herbst mit dem Galeazzo Visconti zu. Ich habe alle Ursach zu glauben, daß sein Schwiegersohn, Franz von Brossano, daselbst Güter hatte, und daß dieses viel dazu beygetragen, daß er sich oft so lange in dieser Stadt aufhielt, seiner Ergebenheit für den Galeazzo nicht zu gedenken, dessen er immer mit großen Lobsprüchen erwähnt.

Um diese Zeit wurde dem Boccaccio von seiner Republik eine Unterhandlung bey dem Pabst aufgetragen, die ihn nöthigte, nach Avignon zu reisen. Die Gelegenheit hiezu war folgende. Der Pabst beklagte sich über die Republik und sagte, sie diene der Kirche nur mit Worten, und niemals mit der That. Der Senat, den diese Vorwürfe, die ihm ungerecht schienen, schmerzten, schickte den Boccaccio ab, um ihn vor dem Pabst zu rechtfertigen, und ihm zu beweisen, daß man ihm falsch berichtet habe. Um ihm zu zeigen, daß die Fle-

Florentiner bereit wären, der Kirche wirklich und in der That zu dienen, so hatte man ihm aufgetragen, ihm fünf wohlbewafnete Galeeren zu seiner Rückkehr nach Rom anzubieten, und fünf hundert Mann zur Escorte, so bald er ans Land setzen würde; und wenn es ihm gefallen sollte, nach Florenz zu kommen, so würde die Stadt ihm immer offen und willig seyn, ihm zu gehorchen.

Die Republik schrieb an den Franz Bruni, um ihm den Boccaccio zu empfehlen, und bat ihn, daß er demselben mit seinem guten Rath und seiner Gewogenheit zum guten Erfolg seiner Negotiation behülflich seyn mögte.

Er reisete am 20ten August von Florenz ab, kam zu Anfange des Septembers zu Avignon an, und kehrte am 4ten November von da wieder zurück, nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet hatte. So bald er wieder in seiner Vaterstadt angekommen war, gab er Petrarca'n Nachricht von seiner Reise, und versicherte ihn, daß er ihn zu Pavia besucht haben würde, wenn die Zeit, der Weg, und die Befehle seiner Herrn, die auf seine Rückkehr drangen, es ihm erlaubt hätten. In diesem Briefe erzählt er ihm von den Freunden, die er noch zu Avignon hätte, von der freundschaftlichen Aufnahme, womit sie ihn empfangen, vornehmlich Philipp von Cabassole, Patriarch zu Jerusalem, welcher, so bald er Boccaccio'n sahe, wiewohl er ihn nicht kannte, ihm in Gegenwart des Pabsts und der Cardinäle um den Hals fiel, und nachdem er ihn einige Zeit fest umarmt gehalten hatte, ihn begierig nach Petrarca's Befinden fragte.

Hier ist Petrarca's Antwort an den Boccaccio.

„Da Sie nicht zu mir kommen können, so haben Sie wohl

wohl gethan mir zu schreiben. Seitdem ich erfahren, daß Sie über die Alpen nach dem Occidentalischen Babylon gereiset wären, bin ich unruhig gewesen, bis ich Ihre Rückkehr vernommen habe. Da ich die Schwierigkeiten dieser Reise, Ihren schweren Körper, und Ihre Abneigung gegen Geschäfte dieser Art kenne, so hab' ich weder Tag noch Nacht ruhig zugebracht. Dank sey dem Himmel, daß Sie gesund wieder zurückgekommen sind. Wenn Sie nicht sehr eilen mußten, so war es Ihnen leicht, von Genoua hierher zu kommen; es war eine Reise von zwey Tagen. Sie würden eine Stadt gesehen haben, die Ihnen vielleicht unbekannt ist, an den Ufern des Tesino belegen; die Alten nannten sie Ticinum, die Neuern Pavia."

„Sie ist lange die Hauptstadt des Reichs der Longobarden gewesen. Die Geschichte lehrt uns, daß lange vorher Augustus dahin kam, seinen Stiefsohn zu beobachten, den er in Deutschland geschickt hatte, um einige Unruhen zu stillen; er wollte seinen Muth anfeuern, und wenn ihn ja ein Unglück begegnen sollte, bey der Hand seyn, ihm mit der ganzen Macht seines Reichs und der Majestät seines Namens zu Hülfe zu kommen. Sie würden den Ort gesehen haben, wo der Anführer der Karthaginenser den ersten Sieg über unsre Generale davon trug. Wiewohl diese Stadt sehr alt ist, so geschieht ihrer doch vor dem zweyten Punischen Kriege nicht Erwähnung; mich dünkt so gar, daß Livius nur von dem Flusse redet, und nichts von der Stadt sagt. Sie würden in dem nämlichen Tempel das Grabmal des heil. Augustinus, dessen Leichnam aus Sardinien von dem König Luitprand dahin gebracht worden, und des Severinus Boetius, der in diese Stadt verbannt worden und daselbst gestorben, gesehen haben.

ben. Würde das nicht den Wunsch in Ihnen erregen, bey zween so gelehrten und heiligen Männern begraben zu werden? Sie würden eine Stadt gesehen haben, mitten im diesseitigen Gallien belegen, an dem Abhange einer Anhöhe, von welcher aus sie Gesetze zu geben scheint. Ihre dicken Thürme erheben sich bis an die Wolken. Auf der einen Seite sieht man die Gipfel der Wolken, und auf der andern die grünenden Hügel des Apennins. Es giebt keine ofnere und angenehmere Lage, noch eine reinere Luft. Ich habe daselbst drey Sommer zugebracht, ohne fast die Hitze zu empfinden, die durch häufige Regen und frische Winde gemäßigt wird; man hört es fast niemals donnern."

„Der Tesino bespült die Mauren dieser Stadt. Dieser Fluß, gleichsam begierig, seine Wasser mit dem Po zu vereinigen, fließt sehr schnell; er hat viel Aehnlichkeit mit der Sorgue, aber er ist größer, wärmer im Sommer, kälter im Winter. Seine beyden Ufer sind durch eine steinerne Brücke von bewundernswürdiger Arbeit vereinigt. Sie ist von Ziegeln gebaut, und zum Theil mit Marmor überzogen. Da sie bedeckt ist, dient sie zum Spaziergange. Sie würden mitten auf dem Marktplatze eine Statue von vergoldeter Bronze gesehen haben, die von Ravenna weggenommen seyn soll. Die Kunstverständigen versichern, daß man nirgends eine schönere finde. Endlich würden Sie oben in der Stadt den ungeheuren Pallast bewundert haben, welchen Galeazzo Viscomti, Herr von Mayland und verschiedner andern Städte, eben erbauen lassen. Er ist ein Mann, der Andre in vielen Dingen übertrift; aber in der Pracht der Gebäude übertrift er sich selbst. Wenn meine Liebe für diesen Herrn mich nicht verblendet, so würden Sie diesen Pallast sehr edel gefun-

funden haben, und ich würde Ihnen hier viele Dinge gezeigt haben, die Ihnen gewiß gefallen hätten, mit mir selbst anzufangen. Ich gestehe, daß alle diese Dinge mich hier fest halten; indeß bin ich doch im Begriff abzureisen; meine Geschäfte rufen mich anderswo hin; aber ich gedenk noch einige Sommer daselbst zuzubringen, wenn das Schicksal mir dieses vergönnt."

„Da die Schwierigkeiten des Weges, das Mißtrauen auf Ihre Kräfte, die Befehle Ihres Vaterlandes, Ihnen nicht erlaubten, mich zu besuchen, so wollt' ich doch wenigstens, daß Sie meinen Freund, den Erzbischof von Genua, besucht hätten, mit dem ich von Kindheit an in der genauesten Vereinigung gelebt habe. Sie würden einen Mann gesehen haben, dessen Körper schwach, dessen Geist aber voller Stärke und Lebhaftigkeit ist. Er ist ein großer Gast in einem baufälligen Hause; Sie würden mir hierinn beystimmen, wenn Sie ihn kennten. Um alles mit einem Worte zu sagen, er ist ein rechtschafner Mann, eine große Seltenheit in allen Zeiten, vornehmlich aber in den unsrigen."

„Ich wünsch' Ihnen Glück, daß Sie die kleine Anzahl von Freunden, die der Tod mir in dem schändlichen Babylon gelassen, gesehen haben, vornehmlich den Philipp von Cabassole; einen Mann, der seines Titels nicht unwürdig ist, und der selbst einem größere Ehre machen würde, zu dem ihn seine Verdienste wohl erheben könnten. Sie sagen, daß er meinen Tractat von dem einsamen Leben, den ich zu Vaucluse machte und ihm dedicirte, sehr eifrig verlangt habe. Nichts ist billiger, als diese Foderung; aber seitdem ich die letzte Hand an dieses Werk gelegt, ist mirs nicht möglich gewesen,

es ins Reine bringen zu lassen, um es ihm schicken zu können. Sie wissen, was es mit den Abschreibern für eine Sache ist: man wird mit ihnen nicht fertig; sie setzen die guten Schriftsteller in Verzweiflung. Es sey Unwissenheit, Nachlässigkeit, oder Verachtung, so schreiben sie alles andre, als was man Ihnen zu copiren gegeben hat. Ich habe das Werkchen bey meiner Abreise einem Priester gegeben; man meldet mir, daß es fertig sey; so bald ich es bekomme, werd' ich es ihm, so wie es ist, hinschicken." Pavia, am 4ten December. (Sen. L. 5. Ep. 1.)

Petrarca hielt Wort. Als einige Monate nachher Sacromere von Pomieres nach Vaucluse, und ihn fragte, ob er nach Avignon etwas zu bestellen habe, gab er ihm den Tractat von dem einsamen Leben an den Cardinal mit, nebst einem Briefe, den man an die Spitze wie eine Art von Dedicationsschreiben druckt. Er ist vom 8ten Jun. datirt.

Dieser Prälat schrieb an Petrarca'n, um ihm für sein Buch zu danken, dem er die größten Lobsprüche ertheile. Er versichert ihn, daß der Pabst und der Cardinal Guido von Boulogne, Bischof von Porto, es gefodert, daß der Erzbischof von Embrün, und der Bischof von Lissabon es mit Vergnügen gelesen, und viel Gutes davon sagten. Was ihn anbetraf, so schätzt er es so hoch, daß er es noch an der Tafel vorlesen ließ. (Sen. L. 15. Ep. 3.)

„Sie haben Nachsicht, antwortet ihm Petrarca: aber Ihre Freundschaft für mich verblendet Sie: sie verleugnet sich niemals. Sie ertheilen meinem Buche Lobsprüche, die es nicht verdient. Es hat nichts Gutes, als den Namen, der an seiner Spitze steht. Wie kann ich glauben, daß der

Pabst

Pabst und der Bischof von Porto es so dringend fodern, daß der Erzbischof von Embrün und der Bischof von Lissabon es so begierig gelesen? Ich weiß, daß der erste viel Verstand hat. Ich kenne den zweyten durch den Ruf, und noch mehr durch Ihre Briefe, welche viel mehr Eindruck auf mich machen. Es sind Prälaten, welche viel Gelehrsamkeit und Beurtheilungskraft haben. Was soll ich dazu sagen? Ich glaube, Sie werden es dahin bringen, daß ich selbst meine Werke schätze, die ich bisher verachtet habe: denn wie kann ich denken, daß so große Geister in ihrem Urtheil irren? Dies wird mir Zuversicht und ehrbegierigen Eifer einflößen" (Sen. L. 6. Ep. 6.)

Petrarca reiste am Ende des Decembers von Pavia ab. Er begab sich anfangs nach Padua, wo er einen sehr seltsamen Brief nach Avignon schrieb, wenn er ächt ist; aber er scheint mir sehr verdächtig, wiewohl man ihn am Ende der Basler Ausgabe, und in einer Sammlung vermischter Sachen, die Anton Franz Doni im Jahr 1547 zu Florenz drucken ließ, findet. Er ist von Padua am 4ten Januar 1366 datirt, und an den Leonard Bertamuzzi addressirt.

„Hab' ich Ihnen nicht immer gesagt, daß der Pabst nichts von allem dem, was er versprochen hatte, thun würde? Ich hab' ein Talent, das man nicht kennt; ich bin ein Wahrsager, und werd' es in Dingen, die die Pabste betreffen, immer seyn. Eine lange Erfahrung hat mich sie kennen gelehrt, und wollte Gott, daß die ganze Christenheit sie so gut kennte, als ich! Die Dinge dieser Welt würden dann weit besser gehen, als jetzt."

Es kömmt Vieles zusammen, mir diesen Brief verdächtig zu machen. Erstlich: Wiewohl wir gesehen haben, daß Petrarca von den Päbsten und ihrem Hofe mit viel zu vieler Freyheit redet, so halt ich ihn doch nicht für fähig, in diesem Ton von dem Pabst Urban V zu reden, für den er die größte Hochachtung und Ehrerbietung hegte. Zweytens. Die Sammlung des Doni, worinn man diesen Brief findet, enthält viel apokryphische Stücke. In der Basler Ausgabe ist er nur als ein Anhang gedruckt. Drittens. Petrarca redet darinn zu dem Leonard Beccamuggi, wie zu einem Freunde, zu dem er viel Zutrauen hat: in einer großen Menge seiner Briefe aber, die ich durchgelesen, erwähnt er dieses Freundes nie. Viertens. Dieser Brief ist in gemeiner Sprache; und Petrarca schrieb immer lateinisch. Fünftens. Das Italiänische, worinnen er geschrieben, ist nicht das Italiänische des vierzehnten Jahrhunderts. Ich berufe mich deßhalb auf die Gelehrten in Italien, und frage sie, ob sie glauben, daß dieser Brief vom Petrarca sey.

Doch dem sey, wie ihm wolle, Petrarca kam am 24ten Januar nach Venedig. Am folgenden Morgen besuchte ihn Donato und erzählte ihm den tragischen Tod des Leontius Pilatus. Man hat gesehen, daß dieser unruhige und flüchtige Grieche, der sich nirgends wohl befand, und ohne Aufhören gegen Italien und die Sitten der Lateiner declamirte, sich, ungeachtet aller Bitten und Gegenvorstellungen des Petrarca, durchaus nicht zu Venedig hatte wollen aufhalten lassen.

Kaum hatt' er den Fuß in Griechenland gesetzt, als er einen Brief an Petrarca'n schrieb, der, wie dieser sagt, länger und schmutziger war, als sein Bart und sein Haar.

In

In diesem Briefe erhob er Italien bis an den Himmel, sagte viel Böses von Griechenland, und verfluchte Byzanz. Am Ende bat er Petrarca'n um ein Empfehlungsschreiben an den Kaiser von Konstantinopel, indem er ihn versicherte, daß er eben so gut bey ihm stände, als bey dem Römischen Kaiser.

Ungeachtet Petrarca diesen Brief keiner Antwort gewürdigt hatte, so schrieb doch der Grieche, der nach Italien seufzte, und den Aufenthalt zu Konstantinopel nicht aushalten konnte, mehrmals an ihn, und bat ihn, daß er ihn zurückkommen lassen mögte; er gestand seinen Fehler, und bat um Vergebung. Petrarca, der seine natürliche Unbeständigkeit kannte, und ihn für zu alt hielt, als daß er sich noch ändern konnte, war mit dem Boccaccio eins geworden, unerbittlich zu bleiben, und hatt' ihm nicht geantwortet.

„Dieser Grieche, sagte Petrarca, der uns bey unserm Studieren nützlich seyn könnte, wenn er nicht ein wildes Thier wäre, wird von mir niemals zurückgerufen werden. Es ist billig, daß ein Mensch, welcher, als er sich im Elende befand, das schöne Leben zu Florenz verschmäget, zu Byzanz ein elendes Leben führe, und nachdem er in den Wäldern Hämoniens grau geworden, von den Griechischen Würmern verzehrt werde. Er mag nun hingehn, wenn er will, und mit seinem Bart, seinem Mantel und seinen Sitten das Labyrinth in Creta beschauen, wo er, wie ich weiß, einige Jahre zugebracht hat." (Sen. I. 6. Ep. 1.)

Ungeachtet dieses hartnäckigen Stillschweigens seiner Gönner, trieb ihn doch seine Unruhe und sein schlechter Zustand, von Konstantinopel abzureisen. Ueberzeugt, daß

Petrarca und Boccaccio ihn noch mit Vergnügen wiedersehen, oder ihm doch wenigstens ihr Haus nicht verschliessen würden, fuhr er auf einem Schiffe ab, welches nach Venedig segelte. Er war schon glücklich durch den Bosporus, Propontis, den Hellespont, das Aegeische und Jonische Meer bis in das Adriatische Meer gekommen, als plötzlich ein schrecklicher Sturm entstand. Unterdeß Alles im Schiff in Bewegung war, um die nöthige Arbeit zu verrichten, ließ der erschrockne Grieche sich an einen Mastbaum binden, wo ein Donnerschlag, welcher die Segel entzündete, ihm in einem Augenblick das Leben nahm. Alle, die im Schiffe waren, wurden von Schrecken befallen; aber keiner kam zu Schaden. Der scheußliche und halbverbrannte Leichnam dieses elenden Griechen wurde ins Meer geworfen, und durch die Italiänischen Fische verzehrt, anstatt den Griechischen Würmern, denen Petrarca ihn bestimmt hatte, zur Speise zu dienen.

Petrarca, der mehr, als er geglaubt hatte, von dem tragischen Ende des Leontius Pilatus gerührt war, benachrichtigte sogleich den Boccaccio davon. „Dieser Unglückliche, sagt' er, ist noch trauriger aus dieser Welt gegangen, als er hinein gekommen war; ich glaube nicht, daß er einen einzigen heitern Tag in derselben gelebt. Sein finsteres Gesicht schien sein unglückliches Ende anzukündigen. Ich weiß nicht, wie einige Funken des poetischen Geistes in eine so dunkle Seele dringen können. Seine Sachen und seine Bücher sind nicht verloren gegangen; ich werde nachsuchen lassen, ob man nicht einen Euripides, einen Sophokles und die andern Bücher, die er mir versprochen hatte, darunter findet." Venedig, am 25ten Jan. (Sen. L. 6. Ep. 1.)

Man

Man sieht aus diesem Briefe, wie viel Mühe Petrarca sich gab, die guten Griechischen Autoren zu sammeln. Er hatte den Boccaccio gebeten, ihm die Uebersetzung des Homer, die Leontius Pilatus gemacht, zu schicken, um eine Abschrift davon machen zu lassen. Sie war von Boccaccio's Hand geschrieben, welcher mit seinem Lehrer daran gearbeitet hatte, und er schickte sie Petrarca'n, der sie zu Anfange dieses Jahrs empfieng. Das Manuscript enthielt die ganze Iliade und einen Theil der Odyssee. Petrarca verwunderte sich, daß er nicht auch die ganze Odyssee, wie die Iliade, bekam. Ohne Zweifel hatte Leontius Pilatus nicht die letzte Hand daran gelegt.

Welch ein Vergnügen für Petrarca'n, als er diesen lateinischen Homer erhielt, nach dem er schon so lange seufzte! Er sagt, alle Griechischen und lateinischen Autoren in seiner Bibliothek, von diesem neuen Gast bezaubert, hätten ihn mit entzückender Freude empfangen. (Sen. L. 6, Ep. 2.)

In diesem Briefe, worinn Petrarca dem Boccaccio die Aufnahme des lateinischen Homers meldet, beruhigt er ihn wegen der Furcht, die er ihm bezeugt hatte, daß seine Ergebenheit für die Visconti und seine Verbindungen mit ihnen, ihn zum Sklaven machen würden.

„Seyn Sie ruhig, sagt er, ich bin immer der Freyste aller Menschen gewesen, selbst in denen Zeiten, da ich dem härtesten Joche unterworfen zu seyn schien. Ich werde nicht in meinem Alter noch anfangen, ein Sklave zu werden, und mein Geist wird immer frey seyn, wenn gleich mein Körper einem oder mehrern Herrn, wie Sie, unterworfen ist.

Mich dünkt, es ist besser unter den Gesetzen eines Tyrannen zu leben, als ein tyrannisches Volk zum Herrn zu haben."

In diesem Jahre ereignete sich in Petrarca's Hause zu Venedig eine sehr große Freude. Seine Tochter Francisca, des Franz von Brossano Frau, kam mit einem Knaben nieder, welchen Donato zur Taufe hielt, und dem man auch den Namen Franz gab. Sie hatte schon eine Tochter, deren eigentlichen Geburtstag ich nicht entdecken können; aber ich muthmaße, daß sie aufs spätesie im Jahr 1363 geboren wurde. Wenn die Sache eine Untersuchung verdiente, so könnt' ich gute Gründe dafür anführen.

Petrarca empfing keinen Brief von Avianon, welcher nicht große Lobeserhebungen des neuen Pabsts enthielt. Er sahe Niemanden daher kommen, der nicht das, was man ihm geschrieben hatte, bestätigte. Philipp von Cabaßole vornehmlich, dessen Zeugniß viel bey ihm galt, meldete ihm Wunder. Die ganze Kirche erschallte von den Lobsprüchen, die man diesem großen Pabst ertheilte. Man redte von Nichts, als von seinen Einsichten, seiner Beredtsamkeit, seiner Frömmigkeit, seiner Liebe zur Gerechtigkeit, seinem Eifer für die gute Zucht, seiner Neigung zu rechtschaffenen Leuten, und seinem Widerwillen gegen die Bösen.

Der Anfang seines Pontificats zeichnete sich gleich durch die weisesten Anordnungen aus. Er machte den Anfang damit, daß er alle Prälaten, welche sich am Hofe aufhielten, zu ihren Kirchen zurückschickte. „Sehr wohl, sagt Petrarca hierüber; denn was würde daraus werden, wenn die Schifleute die Ruder, Seile und ihre Arbeiten verlassen, auf das Hintertheil kommen, den Steuermann

unrinzen und ihn in seinen Beschäftigungen stören wollten?“ (Sen. L. 7, Ep. 1.)

Er schränkte darauf die Habsucht der Geistlichen ein, indem er sie nöthigte, sich mit einer einzigen Pfründe, wenigstens mit einer kleinen Anzahl, zu begnügen. „Nichts ist billiger, sagt Petrarca wieder; ist es nicht schändlich, Leute ohne Verdienste übel erworbne Reichthümer verschlingen und sich bis zum Ekel anfüllen sehen, unterdeß Andre, die viel besser sind als sie, vor Hunger sterben?“ (Ibid.)

Er wandte ferner seine Sorge darauf, die Ueppigkeit in den Kleidungen der Geistlichen und Mönche einzuschränken. Die schwarzen Mönche hatten den Einfall gehabt, auf ihre Kappen hohe und umgebogene Mützen zu setzen, die man Cornetten nannte. Einer von Urbans Biographen sagt, er habe verboten, sie zu tragen, und seinen Officieren Befehl gegeben, sie mit Gewalt abzureißen, wenn sie dergleichen in dem Pallast sehen sollten.

Petrarca redet etwas umständlich von den lächerlichen Moden seiner Zeit in den Kleidungen, die der Pabst zu verbessern suchte. „Wer könnte wohl, sagt er, die gehörnten Schuhe, die gekrümmten Köpfe, in einem Zopf gebundene Haare, männliche Stirnen mit elfenbeinernen Nadeln, womit die Frauenzimmer ihre Haare schmücken, bestecket, zusammengeschnürte Leiber, (eine Art von Tortur, die man den Märtyrern anthat) mit kaltem Blut ansehen?“ (Ibid.)

Er hätte gern gesehen, daß dieser große Pabst diese Reform auf die Kleider aller Stände ausgebreitet hätte; vornehmlich aber in Italien, wo man, wie er sagt, den

Mißbrauch in diesem Stücke weiter trieb, als irgend anderswo.

Eine von den besten Reformen Urbans V war die Abschaffung der Freystätten. Ein Mensch, welcher sich der größten Verbrechen schuldig gemacht, brauchte nur in den Pallast eines Cardinals seine Zuflucht zu nehmen, so war er vor den Verfolgungen der Gerechtigkeit sicher. „Eine abscheuliche Gewohnheit, sagt Petrarca, die durch denjenigen abgeschaft werden mußte, von dem alle Gerechtigkeit ihren Ursprung hat. Er hat wohl gethan, die Gerechtigkeit in alle ihre Rechte wieder einzusetzen. Schickt es sich, daß Leute, die Andern zum Muster dienen sollen, dem Laster eine Zuflucht geben, und die Ungestraftheit der Verbrechen begünstigen?"

Es scheint, der Cardinal von Talleyrand, welcher ein Kenner der Menschen war, habe vorausgesehen, was dieser große Pabst thun würde; denn kurz nach seiner Erhebung sagt' er zu Jemanden, der ihn fragte, was er davon halte: Jetzt haben wir einmal einen Pabst.

Petrarca konnte alle diese schönen Nachrichten nicht anhören, ohne Freudenthränen zu vergießen. Ein so schöner Anfang gab ihm die größten Hofnungen. Er gerieth sogleich in Versuchung, an den Pabst zu schreiben, wiewohl er ihn nicht kannte. „Wie? sagt' er, in meiner Jugend schrieb ich an Benedict XII, in meinen männlichen Jahren an Clemens VI, und in meinem Alter sollt' ich nicht die Dreyßigkeit haben, an Urban V zu schreiben? Ich find' ein Vergnügen daran, an die Großen zu schreiben. Spricht man gut, so belohnen sie edler: wo nicht, so verzeihen sie leichter.

ter. Ich hab' an den Kaiser, an Könige, an Fürsten geschrieben, ohne sie zu kennen und ohne ihre Macht zu fürchten: die Liebe der Wahrheit berechtigt zu dieser Freyheit."

Indessen unterlag er doch nicht eher dieser Versuchung, als am 28ten Junius dieses Jahrs 1766. Hier sind die Gründe, die er dem Pabste wegen dieser Zögerung anführt. Nachdem er ihm die schönen Wirkungen seines Pontificats vor Augen gestellt, sagt er mit derjenigen Freymüthigkeit, die ihm so wohl ansteht:

„Ich fürchtete, in den Verdacht der Schmeicheley zu kommen, wenn ich Ihnen Alles geschrieben hätte, was ich von Ihnen dachte. Außerdem beobachtet' ich Sie, ich wollte wissen, was Sie in großen Dingen thun würden, nachdem Sie in kleinen so gut angefangen hatten. Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Ich fürchtete, daß es mir mit Ihnen eben so gehen mögte, wie es mir mit einigen Großen gegangen ist: nachdem ich sie sehr gelobt hatte, zwang mich die Wahrheit, einen andern Ton anzunehmen, und sie zu tadeln. Diese Veränderung, die bey einem jungen Menschen verzeihlich ist, würd' in meinem Alter lächerlich seyn. Meine Absicht war, wenn Sie sich in großen Dingen gleich blieben, die geringen Talente, die die Natur mir verliehen, meinen Styl, so wie er ist, und den übrigen Theil meines Lebens, Ihrem Lobe zu weihen."

„In dieser Idee hab' ich Sie drey ganzer Jahre erwartet; das vierte ist auch schon ziemlich weit fortgerückt. Die Zeit vergeht, und es geschieht nichts. (Ich rede von jenen Dingen von der größten Wichtigkeit, womit Sie den Anfang hätten machen sollen.) Ich sagte bey mir selbst: Dieser

gute Hirt thut alles das, was er thut, nach dem Beyspiel seines Herrn, sehr wohl; aber er verschiebt das Wesentliche gar zu lange, nämlich, seine Schafe wieder in ihre Hürde zu führen."

„Heiliger Vater! Sie sind mit Leuten umgeben, die Ihnen Beyfall zurufen. Wenn Sie so sind, wie man sagt, so wird es Sie nicht verdrießen, mitten unter diesen Concert von Schmeicheleyen eine dreiste Stimme zu hören, die es wagt, Sie zu tadeln. Wenn mir etwas Unrichtiges entfahren sollte, so werden Sie meine Unwissenheit entschuldigen und meinen Eifer loben; in dieser Hofnung schrei' ich zur Sache."

Alles geht vortrefflich zu Avignon; Sie haben daselbst schöne Anordnungen gemacht, denen ich nicht anders als Beyfall geben kann: Tugend und Glück müssen allenthalben herrschen, wo Sie sind. Aber unterdessen was macht Ihre Gemahlinn? Hat sie Consuln, die sie regieren; ein Oberhaupt, das sie beschützt; Freunde, die sie trösten? Vielleicht wird irgend Jemand mir sagen: Du giebst dem Römischen Pontifex eine Gemahlinn, das heißt, ihn in gar zu enge Gränzen einzuschließen; er hat keine andre Gemahlinn, als die allgemeine Kirche: allenthalben, wo er seine Wohnung aufschlägt, da ist seine Gemahlinn; da ist sein Sitz. Ich gebe dieses zu, heiligster Vater! Der Himmel verhüte, daß ich Ihren Sitz einschränken wollte; ich würd' ihn vielmehr ausdehnen, wenn ich könnte, und ihm keine andre Gränzen geben, als den Ocean. Ich gestehe, daß Ihr Sitz allenthalben ist, wo man den Namen Christi den Regeln der Kirche gemäß anbetet: aber man muß auch gestehen, daß

die Stadt Rom in besondern Verhältnissen mit Ihnen stehe. Die andern Städte haben jede ihren Gemahl, der Ihnen unterworfen ist. Rom hat keinen andern Gemahl, als Sie. Der höchste Pontifex an jedem andern Orte, sind Sie Bischof zu Rom."

„Von dieser Gemahlinn also red' ich hier; was macht sie? in was für einem Zustande befindet sie sich? was hat sie für Hofnungen? Wenn Sie mir nicht antworten, so will ich mir selbst antworten und sagen: Sie ist krank, arm, verlassen, eine Wittwe; sie lebt in Trauer und weinet Tag und Nacht. Sie singt mit dem Propheten Jeremias in einem kläglichen Tone: Wie liegt die Stadt so wüst, die voll Volks war? Sie ist wie eine Wittwe, die eine Fürstinn unter den Heiden und eine Königinn in den Ländern war, muß nun dienen u. s. w. In Ihrer Abwesenheit immer ein Raub bürgerlicher und fremder Kriege, kennt Rom die Ruhe nicht mehr; ihre Häuser sind niedergerissen, ihre Mauren umgeworfen, ihre Tempel drohen den Einsturz, der Gottesdienst wird vernachlässigt, die Gerechtigkeit verachtet, die Gesetze übertreten, das Volk jammert, es ruft Ihren Namen mit großem Geschrey an; taub gegen seine Stimme, haben Sie kein Mitleiden mit seinem Elende; die Thränen Ihrer Gemahlinn rühren Sie nicht."

„Durch Ihre Sorgfalt hat jedes Volk seinen Bischof, ausgenommen die Römer. Die kleinsten Städte sind in den Armen Ihrer Gemahle. Die Königinn der Städte ist allein dieser Süßigkeit beraubt: immer Wittwe: aber was sag' ich! ihr Zustand ist schlimmer als der Wittwenstand. Sie hat einen Gemahl, dessen Gegenwart sie glücklich machen

würde, und sie kann seiner nicht genießen. Sie weiß, daß er durch eine fremde Liebe zurückgehalten wird."

„O Bester aller Väter! Verzeihen Sie meinem Eifer eine zu dreiste Frage. Wie können Sie an den Ufern der Rhone unter vergoldeten Dächern schlafen, unterdeß daß der Vatran im Staube liegt, daß die Mutter der Kirchen ohne Dach jeder Beleidigung des Wetters ausgesetzt ist, daß die Wohnungen der Apostel nichts mehr als Steinhaufen sind? Wenn Sie mich nicht würdigen, auf meine Frage zu antworten, so antworten Sie, Sie und Ihre Mitbrüder, dem heil. Geist, welcher Ihnen durch den Mund des Propheten Haggai sagt: Eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet, und dies Haus muß wüst stehen. Haben Sie Acht auf die Drohungen, die auf diesen Vorwurf des Propheten folgen."

„Man sagt, Sie führen den Namen Rom immer im Munde. Sie wünschen unaufhörlich, sich dahin zu begeben: Sie versprechen es oft. Man sagt sogar, Sie hätten gesagt, daß Sie nicht eher ruhig seyn würden, als bis Sie Ihre Heerde dahin zurückgeführt hätten. Es ist wichtig für Sie, daß der Erfolg Ihren Versprechungen zusage; was für ein Zutrauen würde man zu Ihnen haben, wenn Sie in einer Sache von solcher Wichtigkeit nicht Wort hielten? Welch ein Ruhm für Sie, die Kirche, die so lange herumgeirrt, an den Ort, wohin Gott sie zu setzen gut gefunden, wieder herzustellen! Er würde sie an die Ufer der Rhone gesetzt haben, wenn er das für gut befunden hätte: aber er hat mit Recht geurtheilt, daß der Sitz des himmlischen Reichs in einer Stadt seyn müsse, welche dem Reich der Welt zum Throne gedient hat.

bat, welche auf den Glauben gegründet, und durch das Blut der Apostel befestigt ist. Da die Menschen kühn genug gewesen sind, dieses göttliche Werk in Unordnung zu bringen, so kömmt es Ihnen zu, die Dinge wieder in den Stand zu setzen, worinn sie seyn müssen."

Petrarca sucht ihm zu beweisen, daß er dazu noch mehr verpflichtet sey, als seine Vorgänger, so daß er sich einer Art von Gottlosigkeit schuldig machen würde, wenn er es nicht thäte. Um ihn von dieser Wahrheit zu überzeugen, erinnert er ihn an die Umstände seiner Wahl, auf welche, wie er sagt, Gott auf eine ganz besondere Art seinen Einfluß geäußert, weil er ihn bestimmt habe, seine Kirche nach Rom zurückzuführen. Hiernächst zeigt er ihm, wie wichtig es für ihn seyn müsse, diesen Ruf zu erfüllen. Ich habe schon dieses Stück des Briefes angeführt, da ich von der Wahl Urbans redete, und ich begnüge mich, hier anzumerken, daß Petrarca, überzeugt, daß Gott diesen Pabst gleichsam durch ein Wunder erwählen lassen, weil er ihn bestimmt habe, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu versetzen, nicht zweifeln konnte, daß Urban das thun werde, was Gott von ihm verlangte, und daß der Wille Gottes werde erfüllt werden.

Er redt hierauf von den Cardinälen, welche bis dahin die Päbste verhindert, nach Rom zurückzukehren, und die auch Urban eben den Rath gegeben. Er schildert sie folgender Gestalt:

„Einige derselben waren eingeschränkte Köpfe, unfähig in irgend einer Sache einen guten Entschluß zu fassen: man muß sie vielmehr beklagen, als tadeln. Andre, die erleuchteter waren, ließen sich durch ihre Leidenschaften hinreißen,

und

und gaben Rathschläge, wodurch das öffentliche Wohl dem besondern Interesse aufgeopfert wurde. Eine gar zu weibische Liebe fürs Vaterland, ein ungerechter Haß gegen Italien; das waren die wahren Triebfedern ihrer Reden und Handlungen. Einige waren unwissend genug, zu glauben, daß die Kirche nichts besitze, was mit der Grafschaft Venaissin verglichen werden könne. Ich habe einige gekannt, welche sagten, Italien liege außer der Welt, das Meer, welches dahin führe, sey nicht zu beschiffen, es sey unmöglich, über die Alpen zu kommen. Andern ist Alles jenseits der Berge verdächtig, die Luft, das Wasser, der Wein, die Nahrungsmittel, u. s. w. Was mich anbetrift, so glaub' ich, daß man, ohne durch Unwissenheit oder Neid verblendet zu seyn, nicht umhin könne zu gestehen, daß Nichts unter der Sonne mit Italien verglichen werden könne. Ich verlange hierüber keinen andern Richter, als Sie, da Sie es, wie Ihr eignes Haus, kennen."

„Endlich giebt es auch Einige, welche Einsicht, Erfahrung, und selbst guten Willen haben; aber Sie haben keine Freyheit im Urtheilen: sie sind durch die Reichthümer und die fleischlichen Begierden gefesselt. Sie vergessen den Sitz des heil. Petrus und ihre wahre Wohnungen, und bauen in einem fremden Lande, mitten unter den wilden Nationen der Rhone, (diesen Namen giebt ihnen ein spanischer Dichter,) an den Ufern eines sehr windigen Flusses, wo man schlecht lebt, wenn der Wind wehet, und noch schlechter leben würde, wenn er nicht wehete. Dies ist so wahr, daß Seneca sagt, man danke ihm, wenn er Häuser umwerfe. Da bauen Ihre Brüder ungeheure Palläste mitten im Koth, oder unter Steinen. Dies sind die wahren Bande, die sie zu Avignon zurück-

zurückhalten. Könnte man nicht auf sie anwenden, was der Psalmist sagt: Man wird sehen, daß solche Weisen doch sterben, so wohl als die Thoren und Narren umkommen und müssen ihr Gut andern lassen. u. s. w. Ps. 49."

„Ich weiß, daß Sie nicht so denken, wie sie, daß Ihr Wunsch ist, nach Rom zu gehen, wohin so große Bewegungsgründe Sie rufen. Alles, was Sie thun, was Sie reden, beweist, daß dies Ihre Absicht ist. Ich will nur zwey Beyspiele davon anführen, welche Ihnen zeigen werden, daß Alles, was Sie sagen, sogar in Ihrem Bette, an allen Enden der Erde gehört wird."

„Neulich, als Sie nach Marseille gingen, um das köstliche Kleid einmal wieder zu sehen, aus dem Sie Ihren Flug gen Himmel genommen haben, empfieng das Volk dieser Stadt, welches Sie anbetet, Sie so, wie es den Blick, welchen Sie vorstellen, empfangen würde. Von diesem Anblick gerührt, sagten Sie unter andern, Sie würden nach Italien und nach Rom gehen, wenn es auch nur seyn sollte, um die Andacht der Gläubigen wieder zu erwecken. Merkwürdige Worte, welche mit goldnen Zügen eingegraben zu werden verdienten! Wenn man Sie also zu Marseille aufgenommen, was müssen Sie nicht hoffen, wenn Sie nach Rom kommen! Sie werden nicht allein das Römische Volk sich zu Ihren Füßen niederwerfen und den heiligen Boden mit Thränen der Freude benetzen sehen; sondern Sie werden an den Thoren die Engel selbst finden, Freudenlieder singend, und geschäftig, den Gemahl und die Gemahlinn im ehelichen Bette zu vereinigen."

„Hier

„Hier ist das zweyte Beyspiel.“ Als jene gottlose Räuberbande, welche die christlichen Länder verheert, Sie zwang, Ihre und Ihres Hofes Freyheit mit Gelde zu erkaufen, a) beklagten Sie sich mit Ihren Brüdern über diese Beleidigung, die noch himmelschreyender sey, sagten Sie, als das frevelhafte Unternehmen gegen Bonifaz VIII. Sie hatten Recht; es war ein großer Unterschied zwischen diesen letzten Pabst, der ein mächtiges Haus in die äußerste Noth gebracht hatte, und Ihnen, heiliger Vater, dem sanftesten unschuldigsten aller Menschen, der Sie nie Jemanden etwas zu leide gethan haben. Sie haben hinzugefügt, dieses sey Ihnen deswegen begegnet, weil Sie die Gewalthen, die Gott Ihnen gegeben, vernachlässigt, und den Sitz des heil. Petrus verlassen hätten: wahre Worte, die Ihrer würdig sind, denen Himmel und Erde Beyfall zurufen muß! Sehen Sie da die wahre Quelle aller Uebel, welche die christliche Welt betrüben! Da Sie das Uebel und die Mittel kennen, warum verschieben Sie denn die Heilung?“

„Ueberreden Sie Ihre Cardinäle, (denn vor diesen fürcht' ich mich) daß Italien nicht so ist, wie sie glauben; daß es hingegen, wie Jedermann gestehen muß, das schönste Land der Erde ist, dem nichts fehlt als der Friede, welchen Sie, durch Ihre Gegenwart, ihm wiedergeben können.

Petrarca redet hier sehr umständlich von den Schönheiten Italiens, die ich weglasse, um die Wiederholungen zu vermeiden.

Ich

a) Duguesclin gieng an der Spitze der Compagnien nach Avignon, und zwang den Pabst, sich durch hundert tausend Franken und die Absolution loszukaufen.

Ich habe sie zuweilen sagen hören, es gebe keinen Wein von Beaune in Italien: ein schöner Grund, nicht dahin zurück zu kehren! Gegen zween oder drey Hügel in Frankreich, die guten Wein tragen, giebt es hundert in Italien, welche dessen tragen. Das scheinbarste, was sie sagen können, ist: Wir haben zu unserm Aufenthalt einen Ort erwählt, wo wir zu gleicher Zeit die Kostbarkeiten unsers Vaterlandes und Italiens genießen können, die uns zur See und auf der Rhone zugeführt werden.

„Aber wenn unsre Producte Ihnen zugeführt werden, warum könnten denn die Ihrigen nicht auch uns zugeführt werden? Ist das Eine nicht scheinbar, als das Andre? Daß sie uns nach Rom kommen, diese delicaten Herrn, die nicht ohne Wein von Beaune leben können: sie werden ihrer und unserer Vorzüge genießen, wenn sie nur die Ueppigkeit und den Eigennutz wirken lassen, denen nichts zu schwer ist. Die Erde wird ihnen alles zuführen, was sie begehren können, oder vielmehr, sie werden nichts mehr begehren, wenn ihre Sinne nicht durch die Irrthümer des Verstandes verderben sind, wie das Kaiser Severus seine, welcher keine andre Hülsenfrüchte als aus Afrika, seinem Vaterlande, essen konnte."

„Sollt' es möglich seyn, daß zwanzig oder dreyßig ehrwürdige Väter in einer Stadt nicht leben könnten, wo drey hundert Väter des Senats, so viele Kaiser und Prinzen, eine unzählige Menge von Bürgern und Fremden, so lange mitten im Ueberfluß gelebt haben? Doch, wir wollen das Alterthum, das vielen verdächtig ist, bey Seite setzen: wir wollen von dem reden, was erst ganz neuerlich vor unsern Augen in Rom vorgegangen ist. Das letzte Im-

dieses zog die ganze Christenheit dahin; man sahe daselbst eine so große Menge von Pilgern, daß ich zweifle, ob die größte Stadt im Stande gewesen seyn würde, sie einen einzigen Tag zu ernähren; und doch bemerkte man, daß der Ueberfluß am Ende größer war, als am Anfange, wiewohl die Felder nicht bebaut, und die Weinstöcke im vorigen Jahr erfroren waren."

„Aber ich halte mich zu lange bey einer Sache auf, welche die Nachfolger der Apostelen in der Wahl ihres Aufenthalts nicht bestimmen darf. Der Ort, wo es ihnen leichter seyn wird, Gott zu gefallen, den Menschen nützlich zu seyn, wohl zu leben und wohl zu sterben; der muß von ihnen gewählt werden."

„Heiliger Vater! Ihre Gegenwart, ich gestehe es, ist allenthalben nützlich und verehrungswürdig; aber was für Angelegenheiten halten Sie zu Avignon zurück? Die Rhone, die Sorgue, die Durance, bedürfen sie Ihrer? Haben Sie in diesem Lande einen Bundsgenossen zu vertheidigen, einen Feind zu bekämpfen? Werfen Sie Ihre Blicke weiter hinaus; Sie werden sehen, daß das Jonische, das Aegäische Meer, der Hellespont, Propontis, der Bosporus Sie um Hülfe anflehen."

„Jene schlecht bewaffneten Völker Asiens, die unsere Schwäche allein furchtbar machen; jene Phrygier, die man jetzt Türken nennt, bemächtigen sich Griechenlandes, verheeren die Cykladen, drohen den Inseln Cyprus und Rhodus, Achaja und Epirus, die uns noch näher liegen. Calabrien hört mit Schrecken die Seufzer Griechenlands; die Kirche wird im Orient angegriffen, und Sie bleiben ruhig mitten

in

im Occident! Sollten Sie nicht, ich will nicht sagen zu Rom, sondern selbst zu Constantinopel seyn, um ihr Hülfe zu leisten? Als General der Truppen der Kirche, müssen Sie da sich zeigen, wo sie die größte Gefahr zu befürchten hat."

„Jesus Christus hat Ihnen seine Heerde anvertraut; wollen Sie zeigen, daß Sie ein wahrer Hirt, und nicht ein Lohndiener sind; so suchen Sie nicht in den Auen der Kirche die kühlen Schatten und die klaren Quellen auf. Eilen Sie dahin, wo die Bedürfnisse der Heerde Sie rufen, wo die Räuber am meisten zu fürchten sind. Der Wolf heult vor der Thüre des Schaafstalls, und Sie sind ruhig. Wenn Sie nicht dazu thun, so wird das Christenthum im Orient bald vernichtet seyn. Ich weiß nicht, was betrübter für die Kirche ist, Jerusalem verloren zu haben, oder Konstantinopel in dem Zustande, worinn es sich befindet, zu besitzen. Jesum Christum kennet man kaum; die Schismatiker sind ärger als die Feinde. Mit dem Munde erkennen sie die Römische Kirche für ihre Mutter, und spotten ihrer im Grunde. Sie fürchten und hassen uns von ganzem Herzen, sie nennen uns Hunde, und wenn Jemand von uns in ihre Kirchen kömmt, so reinigen sie dieselben, als wenn sie besteckt worden. Ich bewundere Ihre Geduld: Sie leiden Beschimpfungen, welche Sie leicht rächen könnten. Ich kenne zwey Völker in Italien, welche dieses schwache Reich bald übern Haufen werfen, oder wenigstens wieder unters Joch bringen würden, wenn sie es unternehmen wollten."

„Die Vorstellungen, die ich Ihnen heute thue, hab ich vormals dem Kaiser mit Wärme und so gar mit Ung-

stüm gethan, weil ich glaubte, daß meine Pflicht mich dazu verbände. Vielleicht hätt' ich wichtigern Personen diese Sorge überlassen sollen; aber Niemand dachte daran oder unterstand sich, es zu unternehmen. Der Kaiser hat immer das, was ich mir die Freyheit genommen, ihm zu sagen, wohl aufgenommen; eben diese Gnade erwart' ich von Ew. Heiligkeit desto zuversichtlicher, da der Nachfolger Petri noch sanftmüthiger seyn muß, als der Nachfolger Cäsars. Man erzählt von Ihnen eine Art von Wortspiel, dessen ich gar nicht zu erwähnen willens war; aber der Eifer, der mich entflammt, erlaubt mir nicht, Ihnen etwas von dem zu verhehlen, was Ihren Namen interessiren, oder mein Gewissen drücken könnte. Sie haben in Ihrem Pallast ein Zimmer, welches man Rom nennt; man sagt, als Sie hineingetreten, hätten Sie gesagt: Da bin ich also endlich zu Rom; jetzt hab' ich alle Pflichten eines Römischen Pontifex erfüllt. Hüten Sie sich: man spaßt nicht mit dem Herrn; er läßt sich nicht mit Wortspielen und Zweydeutigkeiten abspeisen."

„Lassen Sie sich durch Ihr Glück nicht verblenden! Das Leben der Menschen ist kurz, vornehmlich das Leben der Päbste; es sey nun, weil sie alt gewählt werden, oder weil die Sorgen, die Beschwerlichkeiten, die Geschäfte ihre Tage abkürzen. Wenn wir Alle vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen werden, so werden Sie nicht mehr unser Herr, und wir Ihre Diener seyn; es wird kein anderer Herr seyn, als er. Er wird zu Ihnen sagen: Ich habe Dich von der Erde über die Fürsten erhoben; ich habe sie zu deinen Füßen gelegt. Ich habe Dir meine Kirche anvertraut, wo hast Du sie gelassen? Ich habe Dich mit Gaben über-

überhäuft, was hast du für mich gethan? Ich hatte das Capitolium zu deiner Residenz erwählt, Du hast Dich auf den Felsen von Avignon gesetzt. Hast du gedacht, mir Trotz zu bieten, und meine Wahl zu tadeln? War es das, was ich von dir erwarten mußte, da ich dich durch ein Wunder erwählen lassen, um das Unrecht deiner Vorgänger wieder gut zu machen? Sehr verschieden von ihnen in dem Anfange Deines Pontificats, gleichst Du ihnen in der Folge. — Was werden Sie Ihrem Herrn antworten? Sie würden sehr verlegen seyn, wenn Sie nur mir antworten sollten."

„Aber was werden Sie dem heil. Petrus antworten, wenn er zu Ihnen sagen wird: Ich flohe aus Rom, um den Grausamkeiten des Nero zu entgehen, mein Herr warf mir meine Flucht vor; ich kehrte nach Rom zurück, und gieng in den Tod. Aber Du, wo ist der Nero, der Domitian, der Dich verjagt hat? War es Furcht vor dem Tode oder vor der Strafe, was Dich so lange Zeit in der Verbannung gehalten? Was giebt es denn jetzt zu Rom? In was für einem Zustande ist mein Tempel, mein Grabmaal, mein Volk? Du antwortest nichts. Woher kömmst Du? Hast Du auch an den Ufern der Rhone gewohnt? Du wirst mir vielleicht sagen, daß Du daselbst geboren worden; und ich, war ich nicht in Galiläa geboren? Doch zog ich den Aufenthalt zu Rom vor, weil ich wußte, daß dieses der Wille meines Herrn sey: Du hast gerade das Gegentheil gethan."

„Heiliger Vater! ich habe geglaubt, in diesem Ton an Sie schreiben zu dürfen, überzeugt, daß Sie Wahrheiten, wenn sie auch etwas bitter sind, den süßesten Schmeicheln

chelepen vorziehen. Wenn die Freyheit, die ich mir genommen, Ew. Heiligkeit beleidigt, so werf' ich mich zu Ihren Füßen, und bitte um Vergebung. Hören Sie die bösen Rathgeber nicht an, überlegen Sie bey sich selbst, ob es besser ist, die kurze Zeit, die Ihnen noch übrig ist, in dem Koth zu Avignon, oder in Rom, dessen Boden ganz aus dem Fleisch und Blut der Märtyrer entstanden ist, zuzubringen; ob Sie Ihr Grabmaal auf jenem Felsen haben wollen, welcher das Vaterland der Winde, oder in dem Vatican, welcher ohne Zweifel der gesundeste Ort der Erde ist; ob Sie am Tage des Gerichts lieber mitten zwischen den Avignonnensern, (den größten Sündern unter dem Himmel) oder zwischen dem Petrus und Paulus, dem Stephanus und Laurentius, Sylvester, Gregorius und Hieronymus, der Agnese und Cäcilia, und so vielen tausend andern Heiligen, auferstehen wollen?"

„Was Sie auch für einen Entschluß fassen mögen, so fodert Rom eine sehr billige Sache von Ihnen, die Sie ihr nicht abschlagen können: daß Sie ihr nämlich, wenn Sie sie verachten, wenigstens ihren zweyten Gemahl wieder geben, welchen Innocenz VI, Ihr Vorgänger, durch einen Eid (wie man sagt) von ihr getrennt hat. Eine unwürdige Scheidung, wenn ich es sagen darf, so verderblich für das menschliche Geschlecht als für den Gemahl! Sie, der Sie der beßte aller Väter sind, der Sie die öffentliche Wohlfahrt lieben, räumen Sie dieses Hinderniß aus dem Wege; erlauben Sie dem Kaiser nach Rom zu gehn: was sag' ich! befehlen Sie es ihm, wenn Sie nicht wollen, daß man von Ihnen sage: Selbst nicht hingehen, das ist Grausamkeit; nicht wollen, daß ein Andrer hingehe, das ist Neid. Die Christen

sien, jetzt und künftig, sollen durch meinen schwachen Mund hören, daß Alles schlimm gehen wird, so lange Rom seiner beyden Gemahle beraubt ist."

Dieser Brief ist von Venedig den 28ten Junius, am Abend vor heil. Petri datirt, eine Zeit, die Petrarca sich sehr zu Nutze macht.

„Wollte Gott, sagt er, daß Sie an diesem Tage, welchen die Kirche dazu geheiligt hat, den glorreichen Martyrertod des heil. Petrus und Paulus zu feyern, in dieser Nacht, da ich mit so vieler Ehrerbietung als Zuversicht an Sie schreibe, bey dem Gottesdienst in dem Tempel des heil. Petrus gegenwärtig seyn mögten! Welch ein Vergnügen würde das für Sie seyn? wie schnell würden die Augenblicke dieser Nacht Ihnen vorübereilen? Glauben Sie mir, nie wird Avignon Ihnen Vergnügungen dieser Art verschaffen können. Man versammele daselbst alle Schätze, alle Lüste, Alles, was die Habsucht befriedigen und den Sinnen schmeichlen kann; nie wird man daselbst diese Nahrungen der Frömmigkeit finden, die das wahre Glück der Seele ausmachen. Darinn sind doch wenigstens die Christen eins, daß in diesem Stücke Rom vor allen Städten der Welt den Vorzug habe." (Sen. l. 7, Ep. 1.)

Man muß gestehen, daß dieser Brief sehr dreiste Züge enthält. Wer würde sich jetzt wohl unterstehen, an einen Pabst in diesem Ton zu schreiben? Wenn man Petrarcen glauben darf, so war die Antwort Urbans an ihn ungefähr folgendes Innhalts.

„Ich habe mit Vergnügen Ihren Brief empfangen, und ihn mit Aufmerksamkeit gelesen. Ich habe Vieles darum

gefunden, das wegen der Schönheit der Gedanken und der Zierlichkeit des Ausdrucks Lob verdient. Ich bewundr' Ihre Beredtsamkeit, Ihre Weisheit und ihren Eifer für das öffentliche Wohl. Es würde mir ein sehr großes Vergnügen machen, Sie zu sehen, und im Stande zu seyn, Ihnen Beweise meiner Gewogenheit geben zu können." (Ed. Bas. Fol. 1072.)

Verschiedne Schriftsteller machen ein großes Aufheben von der Beredtsamkeit, die Petrarca in seinem Briefe zeigt, und von der Energie seines Styls. Was mich anbetrifft, so bewundr' ich vielmehr die Güte, mit welcher der Pabst einen so scharfen Brief (so nennt Petrarca ihn selbst) beantwortete. Urban, der in den Canonischen Rechten besser bewandert war, als in der Geschichte und den schönen Wissenschaften, bat den Franz Bruni, ihm einige Commentare über diesen Brief zu machen, damit er ihn desto leichter verstehen könnte. Jedermann erstaunte darüber zu Avignon.

Ich weiß nicht, ob es dieser Brief war, der den Pabst endlich bewog, nach Rom zu gehen. Herr Muratori sagt, er habe vielleicht dieser Sporen, die Petrarca ihm gegeben, nicht nöthig gehabt, weil er schon für sich selbst sehr geneigt gewesen, diesen Entschluß zu fassen. Dem sey, wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß er kurz, nachdem er ihn empfangen, seine Abreise nach Rom bekannt machte, die er auf das folgende Jahr, gleich nach Ostern festsetzte, und daß er dem zufolge die nöthigen Befehle gab, den Apostolischen Pallast, den man schon lange ganz vernachlässigt hatte, in Stand zu

setzen.

setzen, und zu Viterbo, wo er sich aufhalten wollte, Logis bereit zu halten.

Der König von Frankreich, der sich sehr wohl dabey befand, den Pabst in seiner Nachbarschaft zu haben, erschrack über dieses Vorhaben, und hielt es für nöthig, einen geschickten Mann, auf den er sich verlassen könnte, an ihn abzuschicken, um ihn davon abzureden. Niemand schien ihm zu diesem Geschäft brauchbarer, als Nicolaus Oreme, von dem ich gerede habe, der sein Lehrer gewesen war, und damals eine von den ersten Stellen in der französischen Litteratur einnahm.

„Dieser Prinz, sagt Petrarca, welcher gern, aus übel verstandner Frömmigkeit eines jungen Menschen, seine Mutter nahe bey sich haben wollte, legte dem heil. Vater Netze, um seine Füße zu verwickeln."

Nicolaus Oreme hielt in vollem Consistorio eine platte übel verdaute Rede, die voller Sophismen, und in einem Meere von Anführungen aus den Rechten und der heil Schrift ersäuft war. Alle französischen Schriftsteller stimmen hierinn überein. Der Herr von Villaret setzt hinzu; „Der berühmte Petrarca schrieb an den Pabst, um das Gegentheil zu behaupten; aber wiewohl er eine bessere Sache zu vertheidigen hatte, so bedient' er sich doch eben so seichter Gründe. Hierinn, glaub' ich, wird der Herr von Villaret allein seiner Meynung seyn; es ist ein erstaunlicher Unterschied zwischen Petrarca's Briefe und der Rede des Oreme. „So fein und delicat der Brief des Italiänischen Autors ist, so fade und übel abgefaßt ist die Rede des Parisischen Doctors." So drücke sich der Geschichtschreiber der Gallicanischen Kirche aus. Man hat oben er-

nen getreuen Auszug aus dem Briefe gelesen, dessen Hauptzüge ich zusammengestellt habe. Ich will also auch einen kurzen Begriff von der Rede geben', um den Leser in Stand zu setzen, die Vergleichung zu machen und zu urtheilen.

Oreme behauptet, der Pabst müsse in Frankreich bleiben, weil es sein Vaterland sey, weil es mitten in Europa liege, weil es besser regiert werde und ruhiger sey, als Italien. Er treibt die Sache so weit, daß er sagt, es sey auch heiliger, als Rom, weil so gar in Gallien, vor der Einführung des Christenthums, Druiden gewesen, und weil Cäsar sagt, die Gallier seyn den Religionsgebräuchen sehr ergeben. Er fügt hinzu, Christus liebe Frankreich mehr, als alle andere Länder, weil es die Reliquien aufbewahre; das Kreuz, die Dornenkrone, das Eisen der Lanze, die Nägel, die Instrumente der Geißelung u. s. w. Man muß gestehen, das sind sehr bündige Raisonnements und eine treffliche Dialektik.

Der Pabst beantwortete die Rede des Oreme mit wenig Worten und mit vieler Würde. Er zeigte, wie wenig Eindruck sie auf ihn gemacht, indem er die Zubereitungen zu seiner Abreise beschleunigte.

Einige Tage, nachdem Petrarca diesen Brief an den Pabst geschrieben hatte, reist' er ab, um die heißen Sommertage zu Pavia zuzubringen. Er fand den Hof des Galeazzo Viscomti noch mit den Feyerlichkeiten beschäftigt, wozu die Taufe der Valentine von Mayland, mit welcher Isabelle von Frankreich, seine Schwiegertochter, im May niedergekommen war, Gelegenheit gegeben hatte. Sie wurde von dem Amadeus, Grafen von Savoyen, der grüne Graf

ge-

genannt, dem Nicolaus von Este, und den Malatesta aus Hungarn zur Taufe gehalten. Diese beyden letztern, welche nach Avignon giengen, um mit dem Pabst ein neues Bündniß gegen den Barnabas zu schließen, reisten über Mayland, wo er sie aufs prächtigste empfieng, weil er den Bewegungsgrund ihrer Reise nicht wußte.

Petrarca fand den Galeazzo in einem bedauernswürdigen Zustande. Das Podagra quält' ihn heftiger als gewöhnlich. Er hart' es in den Füßen, in den Händen, in den Ellenbogen und in den Schultern. Die andern Theile seines Leibes waren ohne Bewegung, und seine Nerven so sehr zusammengezogen, daß er sich nicht einmal umwenden konnte. Die Schmerzen, die er ausstand, waren so heftig, daß Keiner sich ihm nähern konnte, ohne Thränen zu vergießen. Seine Herzhaftigkeit und Geduld setzten [illegible] in Erstaunen. Man konnte nicht begreifen, [illegible] von seinem Stande, der noch jung, von [illegible] Temperamente, im Schooß der Weichlichkeit und der [illegible] erzogen war, einen solchen Zustand, da er [illegible] gelähmt war, und die heftigsten Schmerzen litt, [illegible] konnte, ohne die geringste Klage auszustoßen. Er [illegible] seinen Körper mit einem heitern und ruhigen [illegible] als wenn es der Körper eines andern gewesen wäre.

Indessen ließ er den Thomas von Garbo, den [illegible] Arzt, der damals in Italien war, von Florenz kommen. Er war ein Sohn jenes Dino von Garbo, von dem ich geredet habe, der den Cecco von Ascoli aus Eifersucht sterben ließ. Thomas verband mit einer großen Einsicht in seine Kunst eine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Er sagte zum [illegible]

trarca, er habe nie einen Körper gesehen, der gesunder und von besserer Constitution gewesen, als der seinige. In der Sammlung der Petrarchischen Briefe findet man einen, der an diesen Arzt gerichtet, und ungefähr um diese Zeit geschrieben ist, worinn er die Frage abhandelt: Was hat mehr Macht über uns, die Meynung oder das Glück? (Sen. L. 8, Ep. 3.) Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle diese Briefe übersetzen wollte, und ich fürchte, man wird mir doch den Vorwurf machen, daß ich diese Nachrichten zu sehr damit angefüllt habe.

Am 20ten Julius, als Petrarca seiner Gewohnheit gemäß, um Mitternacht erwachte, um die Frühmesse zu halten, fiel es ihm ein, daß er gerade um die Zeit in sein drey und sechzigstes Jahr gieng, welches man für den gefährlichlichsten Zeitpunkt des Lebens hielt. Er ergriff alsobald die Feder, um über diese Materie an den Boccaccio zu schreiben.

„Wissen Sie, sagt er, daß ich im Jahr 1304 den 20ten Jul. an einem Montag bey Anbruch des Tages zu Arezzo geboren wurde, also hab' ich eben mein drey und sechzigstes Jahr angetreten, und das beunruhigt mich nicht im aller geringsten. Indeß ist es doch eine sehr alte Meynung, die sich auf eine lange Erfahrung gründet, daß das 63te Jahr für die Menschen sehr gefährlich sey, daß es ihnen den Tod, eine große Krankheit, oder sonst einen unglücklichen Zufall drohe. Gellius redet davon in seinen Attischen Nächten; Censorinus in seinem Buche von den Jahrhunderten. Firmicus Maternus, dieser große Astrolog, führt in dem 47ten Buche seiner Mathematik die Ursach davon an; sie

ist sonderbar. Er sagt, da das siebente und neunte Jahr des Lebens aus einem natürlichen aber verborgnen Grunde, gefährlicher seyn, als die andern, so müsse das drey und sechzigste noch viel gefahrlicher seyn, weil es herauskame, wenn diese beyden Zahlen durch einander multiplicirt würden. Ich könnte viele Beyspiele von Regenten, Philosophen und Heiligen anführen, die in diesem Jahre gestorben sind. Wer sollte also wohl unerschrocken genug seyn, bey dem Antritt desselben sich nicht zu fürchten? Was mich anbetrifft, ich spotte über die Sache selbst und über die Ursache. Geben Sie wohl Acht, was mir begegnen wird, und machen Sie Ihre Erfahrung nach mir." (Sen. L. 8, Ep. 1.)

In diesem Briefe, der sehr lang ist, und aus dem ich nur einen kurzen Auszug gegeben habe, redet Petrarca so ernsthaft von diesem kritischen Jahre, welches die Griechen das klimakterische oder Stuffenjahr nannten: er scheint so sehr damit beschäftigt, daß ich nicht zweifle, er habe sich, was er auch sagen mag, ein wenig davor gefürchtet. Keiner ist feiger als die Leute, die so oft wiederholen: Ich fürchte mich nicht: der Tapfre redet nie von seiner Tapferkeit.

Petrarca hat Recht, wenn er sagt, daß diese Meynung von den bösen Einflüssen der Zahlen sieben und neun sehr alt sey. Gellius schreibt sie den Chaldäern zu: sie kömmt vielleicht vom Pythagoras, dessen Philosophie vornehmlich auf die Eigenschaften der Zahlen sich gründet, und der der Zahl sieben große Kräfte zuschreibt. Man muß sich wundern, daß sehr erleuchtete Männer an diese Einflüsse geglaubt. Suetonius sagt, Augustus habe sich gefreuet, daß er diese Klippe des Lebens glücklich vorbey gekommen.

Zu Petrarca's Zeiten würde man denjenigen für einen Ungläubigen und Freygeist gehalten haben, der das drey und sechzigste Jahr nicht für gefährlich gehalten hätte. Petrarca spottet hierüber in einem Briefe an seinen Freund Boccaccio; aber ich weiß nicht, ob er es gewagt haben würde, öffentlich darüber zu spotten. Es ist noch nicht lange, daß die Welt von diesem lächerlichen Vorurtheil zurückgekommen. Johann Bodin, Advocat des Königs zu Lion, welcher diese Stadt bewegen wollte, sich für die Ligue gegen den König Heinrich III zu erklären, hielt eine Rede, worinn er sagt: „Das drey und sechzigste Jahr, als das Stufenjahr, sey dem Menschen fast immer gefährlich; da man also drey und sechzig Könige seit dem Pharamund bis auf Heinrich III in Frankreich zähle, so scheine es, daß dieser König für Frankreich gefährlich sey, und daß die Krone durch ihn auf ein andres Haus kommen werde." (Thuan. Hist. L. 94.)

Es ist ein Glück für uns, daß eine gesunde Philosophie uns von diesen panischen Schrecken unsrer Väter befreyet hat, die auf schwache Köpfe gefährliche Wirkungen haben können. Ich bin überzeugt, daß Viele, bloß aus Furcht zu sterben, im drey und sechzigsten Jahre gestorben sind. Es war eine Folge der Astrologie, von welcher man in diesen Zeiten der Finsterniß bethört war.

Petrarca war am Ende des Octobers auf einem Landgute bey Mayland (vielleicht zu Linterno; vielleicht auch in einem Hause, das dem Franz von Brossano, seinem Schwiegersohn, gehörte). Er sahe daselbst den Stephan Colonna, den Jüngern, ankommen. Er kam aus Frankreich, und gieng nach Rom, um den Pabst zu erwarten, der daselbst sei-

ne Ankunft bekannt gemacht hatte. Da er über Mailand kam, so konnt' er nicht umhin, Petrarca'n auf dem Lande aufzusuchen; er kannt' ihn seit mehr als dreyßig Jahren. Da sie sich lange nicht gesehen hatten, so hatten sie sich Vieles zu sagen, und einander viele Fragen zu thun. Nachdem sie einige Stunden zusammen zugebracht, fragte Stephan Colonna, welcher eilte, Petrarca'n, ob er nichts an den Pabst zu bestellen hatte. Petrarca antwortet' ihm:

„Nachdem Sie den heil. Vater meiner unterthänigsten Ehrerbietung versichert, so erzählen Sie ihm folgende Geschichte, die man in des Seneca Tractat de Beneficiis findet. Als Alexander sich in Asien durch seine Siege den Namen des Großen erworben hatte, so schickten die Korinthier, durch seinen Ruhm gereizt, Gesandten an ihn, um ihm das Bürgerrecht ihrer Stadt anzubieten (eine Sache, die an sich lächerlich war, und nur dadurch einen Werth bekam, daß die Korinthier eben diese Ehre nur dem Herkules erwiesen hatten). Dies bewog den Alexander, das Geschenk, so diese Stadt ihm anbot, nicht zu verachten. Es giebt Dinge, die an sich selbst sehr geringe sind, denen aber die Seltenheit einen großen Werth giebt. Dieses Beyspiel berechtigt mich, mein Herz dem Pabst anzubiethen, ob ich gleich nur ein Mensch von ihm bin. Es kann ihm angenehm seyn, weil er den allen Päbsten dieses Jahrhunderts der einzige ist, dem ich es angeboten habe. Wenn er mich frägt, warum gelehrte, beredte, edelmüthige Männer, die mir so wohl begegnet, dergleichen es unter ihnen gegeben, diese Gunstbezeugung von mir nicht erhalten können, so können Sie ihm antworten: weil er, nach meiner Denkungsart, der einzige sey, der seine Pflicht gethan." (Sen. l. 4. Ep. 2.)

Nach

Kurz nachdem Petrarca diesen Besuch von dem Stephan Colonna erhalten hatte, erfuhr er, daß der Tod ihm seinen großen Freund und Beschützer, Nicolaus Acciajoli, von dem ich so oft in diesen Nachrichten geredt, geraubt hatte. Er starb zu Neapel am 25ten Oct. dieses Jahrs 1366. Nicolaus Palmieri, sein Biograph, erzählt, als die heil. Brigitta in diese Stadt gekommen, sey sie bey der Jaquette, der Schwester des Groß-Senechal, eingekehrt, und hab' ihr eines Tages gesagt, daß ihr Bruder bald sterben würde. Die Schwester, über diese Prophezeyung erschrocken, hab' ihren Bruder aufgesucht, und ihn bey der Königinn in guter Gesundheit angetroffen; aber einige Tage darauf sey er an einem Geschwür am Kopfe gestorben. Sein Leichnam wurde auf seinen Befehl in die schöne Karthause gebracht, die er bey Florenz bauen lassen, wohin er eine große Menge Manuscripte geschickt hatte, weil er daselbst seine Bibliothek anzulegen und sein Leben zu beschließen gedachte.

Ich weiß nicht, ob Petrarca über diesen Todesfall sich sehr betrübte; aber aus einem Briefe von ihm, der von Padua am 11ten Oct. 1363 datirt ist, scheint es mir, daß er von seinem Enthusiasmus für den Groß-Senechal ein wenig zurückgekommen. In diesem Briefe macht er ihm ziemlich harte Vorwürfe, daß er sein Versprechen nicht gehalten, ihm den größten Theil seiner väterlichen Güter zu Florenz, die an des Petrarca seine gränzten, abzutreten. Dieser Vorwurf setzt mich desto mehr in Verwundrung, da auf der einen Seite Petrarca immer in seinen Reden die größte Uneigennützigkeit bezeugte, und auf der andern der Groß-Senechal den Ruf eines uneigennützigen und freygebigen Mannes hatte.

„Ich

„Ich hatte dieses Versprechen schriftlich von Ihrer Hand, sagt Petrarca, und doch fodert' ich Ihnen Ihr väterliches Gut nicht ab. Ein Wort aus Ihrem Munde, zu rechter Zeit angebracht, wurde Ihnen Ehre gemacht und Ihre Schuld gegen mich abgetragen haben. Ich weiß nicht, was Sie verhindern können, in diesem Stücke das zu thun, was Ihre Schuldigkeit war, und was Sie so wenig kostete. Was würde man von Ihnen denken, wenn man wüßte, daß Sie also einem Manne begegnen, den Sie schon seit langer Zeit Ihren Freund nennen, und mit dem Sie, Ihrer Größe vergessend, zuweilen so reden, als wenn er über Sie erhaben wäre? Ich wiederhole meine Bitten zum zweyten und dritten mal. Wenn Sie nicht thun, was ich verlange, so werd' ich nicht aufhören Sie zu lieben, weil ich das, was ich einmal geliebt habe, immer liebe; aber ich werd' Ihnen nicht länger beschwerlich fallen." (Sen. L. 3, Ep. 3.)

Ich glaube, Petrarca wollte, daß der Groß-Senechal mit dem Pabst für ihn redte. Es ist sonderbar, daß er es nicht gethan; es kostete ihn nichts: aber noch sonderbarer ist es, daß Petrarca so bittre Klagen darüber geführt.

Da er sich, seiner Gewohnheit gemäß, auf die Fasten des folgenden Jahrs 1367 nach Padoua begeben, hatt' er einen häuslichen Verdruß, der an sich wenig beträchtlich war, und keine Stelle in diesen Nachrichten einnehmen würde, wenn er nicht einen Mann betraf, der, ungeachtet der großen Dienste, die er der gelehrten Republik geleistet, nicht so bekannt ist, als er zu seyn verdient. Alle Schriftsteller, die von ihm geredt haben, scheinen in die Wette zu eifern, wer in Betracht seiner die mehrsten Irrthümer begehen könnte. Einige

Briefe vom Petrarca setzen mich in den Stand, diese Irrthümer zu verbessern und den Mann genauer bekannt zu machen.

Ich rede von dem Johann Malpighino, der unter dem Namen Johann von Ravenna bekannter ist. Er wurde zu Ravenna um das Jahr 1350 geboren. Sein Vater, Namens Jakob, der weder Geburt noch Vermögen hatte, schickt' ihn frühzeitig nach Venedig, um sich daselbst auf die Wissenschaften zu legen. Er hatte das Glück, den Donato von Prato Vecchio zum Lehrer zu bekommen, der ihn seiner Freundschaft würdigte, und ihm die Anfangsgründe der Wissenschaften beybrachte. Er kam im September 1364 in Petrarca's Haus. Dieser schildert ihn in einem Briefe an den Boccacio folgendergestalt.

„Ein Jahr nach Ihrer Abreise, hab' ich einen jungen Menschen von gutem Charakter zu mir genommen, der einen lebhaften und durchdringenden Geist, und ein außerordentliches Gedächtniß hat. Er hat meine zwölf Eklogen in eilf Tagen auswendig gelernt, und sie mir ohne Anstoß hergesagt, als wenn er das Buch vor sich hätte. Indes hat er doch auch Einbildungskraft und Feuer; eine seltne Sache! Wenn er am Leben bleibt, so hoff' ich, daß er es weit bringen wird. Er haßt und flieht das Geld so sehr, als andre es lieben und suchen. Es ist umsonst, ihm etwas anzubieten; kaum nimmt er das, was zum Leben nothwendig ist. Was den Geschmack an der Einsamkeit, dem Fasten und dem Wachen anbetrifft, so will er mir darinn nichts nachgeben, und übertrifft mich sogar zuweilen darinn. Soll ich es Ihnen gestehen? Durch diese Denkungsart hat er mein Herz so sehr

gewonnen, daß ich ihn liebe, als wenn er mein Sohn wäre, und noch mehr; denn mein Sohn würde nach dem herrschenden Ton Herr seyn wollen, und dieser junge Mensch denkt nur daran, mir zu gehorchen, mehr beschäftigt, meinen Willen auszurichten, als seiner Neigung zu folgen. Er handelt aus Gefühl, und nicht aus Interesse. Alles, was er hoffet, denk ich, ist, bey mir etwas zu lernen. Meine vertrauten Briefe waren in der größten Unordnung. Viere meiner Freunde hatten es unternommen, sie in Ordnung zu bringen, und hatten es aufgeben müssen: er ist damit zu Stande gekommen. Es sind ihrer drey hundert und funfzig, diesen mitgerechnet: Sie sollen sie von seiner Hand geschrieben bekommen. Seine Hand ist nicht so weitschweifig und überladen, wie die Hand der Schreiber oder vielmehr der Maler unsrer Zeit, die von ferne dem Gesichte schmeichelt, und in der Nähe es ermüdet. Seine Buchstaben sind deutlich, frey, und entfernen sich nicht von den Regeln."

„Er hat Talent zur Poesie, und wenn er es anbauet, so wird er Sie einst noch zwingen, ihn zu bewundern. Die Schwachheit des Alters macht ihn noch ungewiß und verwirrt: er weiß noch nicht recht, was er sagen will; aber Alles, was er sagt, hat Erhabenheit und Anmuth. Es gelingen ihm zuweilen Verse, die nicht allein Harmonie, sondern auch Würde und Annehmlichkeit haben, und die man für das Werk eines alten Dichters halten sollte, wenn man den Verfasser nicht kennte. Bisher ahmt er noch gerne nach; das macht sein Alter. Mit der Zeit wird er aufhören zu copiren, und sich aus vielen verschiedenen Manieren einen eigenen Styl bilden." (Fam. L. 23. Ep. 19. M. R.)

Es ist nicht zu verwundern, daß Petrarca die größte Neigung für einen Jüngling von diesem Charakter faßte, der recht für ihn gemacht zu seyn schien. Er nahm ihn an seine Tafel, zu seinen geheimsten, ernsthaften oder scherzhaften Unterredungen; er hatt' ihn auf seinen Reisen bey sich; mit einem Worte; er begegnet' ihm, nicht wie einem Domestiken, sondern wie einem Freunde: was sag' ich! wie seinem eignen Sohn. Um ihn desto freyer zu machen, und ihn desto genauer mit sich zu verbinden, ließ er ihn den geistlichen Stand erwählen. Der Bischof von Ravenna, als er ihm die Tonsur gab, empfahl ihm ausdrücklich, Petrarca'n zu lieben, zu ehren, ihn nie zu verlassen, und das Glück, in seine Hände gefallen zu seyn, als eine große Gnade Gottes anzusehen. Petrarca verschafte ihm die gewisse Anwartschaft einer Pfründe, die ihn in den Stand setzte, Bücher, Kleider und Alles, was er nöthig hatte, zu kaufen, ohne Jemandes Hülfe nöthig zu haben: und war willens, noch viel mehr für ihn zu thun.

Sollte man's glauben? Dieser junge Mensch, so wie wir ihn geschildert haben, der Petrarca's Liebling war, der so viele Ursachen hatte, ihn zu lieben und ihm ergeben zu seyn, gieng am 30ten May zu ihm in sein Cabinet zu Padua, und erklärt' ihm gerade heraus, daß er nicht länger bey ihm bleiben wolle, und daß er willens sey, alsobald abzureisen.

Petrarca, der über diese Erklärung, die er gar nicht erwartete, in Erstaunen gerieth, legte seine Feder nieder, und sah ihn aufmerksam an. Da er auf seinem Gesichte gelesen hatte, was in seiner Seele vorgieng, so fragt' er ihn, was

was das heißen sollte, ob er einige Ursach habe, sich über ihn, seine Freunde, oder seine Leute zu beklagen? Johann sagte Nein; ja er setzte mit Thränen hinzu, er wisse wohl, daß er nirgends ruhiger und ehrenvoller leben könne, als bey ihm. — Wenn das ist, unglücklicher Jüngling, sagte Petrarca, wenn Ihnen nichts bey mir fehlt, wenn nichts Ihnen mißfällt, warum wollen Sie mich denn verlassen, wohin gedenken Sie zu gehen? Johann, dem die Thränen in die Augen traten, antwortete: Ich verlasse Sie aus keiner andern Ursach, als weil ich nicht mehr schreiben kann. — Wie? zittern Ihnen denn die Hände; können Sie die Buchstaben nicht mehr sehen? — Nichts von allem dem, aber ich hab' einen so großen Ekel vor dem Schreiben bekommen, daß ich mich nicht entschließen kann, die Feder in die Hand zu nehmen. — Hab' ich es Ihnen nicht gesagt, erwiederte Petrarca, daß Sie zu viel schrieben? Das Uebermaß hat den Ekel hervorgebracht. Hören Sie auf zu schreiben, ruhen Sie aus, so werden Sie sehen, daß die Neigung zum Schreiben bald wieder kommen wird. — Nein, sagte Johann mit einer etwas verdrüßlichen Miene, ich werde niemals wieder, weder für Sie noch für sonst Jemand, schreiben können. — Nun gut, so schreiben Sie nicht; ich habe Sie nicht zum Secretär angenommen; ich sehe Sie als meinen Sohn an: Sie werden lesen, mit mir schwatzen, mich begleiten; mein kleines Haus auszieren. — Wie? ich sollte ein Haus bewohnen, wo ich nichts thäte! Brodt essen, welches ich nicht verdiente! Dazu denk' ich zu edel. Sie bemühen sich vergebens: lassen Sie mich weg, oder ich gehe wider Ihren Willen fort. Petrarca, über diese Antwort bewegt, antwortet' ihm etwas hitzig: Unglücklicher, achten

Sie sich selbst so geringe, daß Sie sich für unnütz bey mir halten, wenn Sie nicht schreiben? Sie haben mich hintergangen; ich hatt' eine bessere Meynung von Ihnen gefaßt: aber was wird unser Freund Donato sagen, der Sie mir und mich Ihnen gegeben hat? — Er mag sagen, was er will; was geht mich Donato an? — Undankbarer! ist das die Ehrerbietung, die Sie Ihrem Lehrer, dem Vater Ihres Geistes, schuldig sind? Wenn er Sie ohne mich sehen wird, so wird er fragen: wo haben Sie Ihren Vater gelassen? Er wird glauben, daß ich gestorben, oder daß Ihnen der Kopf verrückt geworden. Hierauf erinnert' ihn Petrarca an die Ermahnungen seines Bischofs, und sucht' es ihm begreiflich zu machen, daß er nirgends besser seyn könne, als bey ihm. Alles das ist vergebens, sagte Johann, Sie werden mich durch Ihre Vorstellungen nicht hintergehen. Mit diesen Worten gieng er zum Hause hinaus, und gerades Wegs auf den Hafen zu, aber es war ihm nicht möglich, zu entrinnen, weil Padua mit einer gedoppelten Mauer und zween Flüssen umgeben ist.

Petrarca benachrichtigte den Donato von dieser Unterredung. Am Ende seines Briefs sagt er: Er ist sehr traurig; ich lasse genau auf ihn Acht geben, damit ihm kein Unfall begegne, bis zu meiner Rückkehr nach Venedig, die ich beschleunigen werde, um ihn zu Ihnen zu bringen. Ich hab' ihn instandig gebeten, mir die wahre Ursach seiner Abreise zu sagen, und ihm dabey versprochen, ihn gehen zu lassen, ihm Geld zur Reise und Empfehlungsschreiben mitzugeben: er hat mir immer betheurt, daß er keine andre Ursach habe, als die er mir gesagt. Ich glaube aber, und viele Leute sind dieser Meynung, daß man ihm etwa Hofnungen

gemacht.

gemacht, etwas zu gewinnen, oder daß er verrückt geworden. Seine Augen sind verwirrter als vorher. Wenn er durch die Stadt gehet, so weiset man mit Fingern auf ihn, und sagt sich ins Ohr: Sehet ihr den jungen Menschen da? Das Studieren hat ihm den Kopf verrückt. Ich habe gehört, daß er willens seyn soll, nach Neapel zu gehen; wer weiß! vielleicht will er aus der Asche des Virgils von Mantua einen neuen Virgil von Ravenna auferwecken! Aber er wird sein Grabmaal leer finden. Wenn ich ihn nur vorher wieder in Ihre Hände geliefert habe, so mag er gehen, wohin er will! Ich weiß gewiß, diese Nachricht wird Ihnen mißfallen: dieser Jüngling ist Ihr Schüler: Sie haben seinen Charakter und seinen Geist gebildet; sehen Sie, wie Ihre Sorgfalt angewandt ist: wir sind alle beyde hintergangen: wir haben ihn durch vieles Loben verdorben: wir wollten durch unsere Lobsprüche seinen Eifer anfeuren, und wir haben ihn stolz gemacht. Dies soll uns lehren, künftig nur Leute von bewährter Tugend zu loben, und uns auf Jünglinge von diesem Alter, so viel sie auch versprechen mögen, nicht zu verlassen." (Ibid.)

Petrarca eilte, nach Venedig zu kommen, um diesen jungen Geistlichen dem Donato wieder in die Hände zu liefern, indem er sich vielleicht schmeichelte, daß dieser ihn wieder zurück bringen würde, und in der That schien er auch anfangs von seiner Verirrung wieder zurückzukommen; aber er verfiel bald wieder in seine Thorheit: seine Entwürfe hatten nichts bestimmtes, nichts festes: bald wollt' er nach Neapel, um Virgils Grabmaal zu sehen; bald nach Calabrien, um des Ennius Geburtsort zu besuchen; endlich nach

nach Konstantinopel und Griechenland, um Griechisch zu lernen.

Petrarca stellt' ihm vergebens vor, daß er ja erst noch besser Lateinisch lernen müsse: daß eine solche Reise voller Gefahren und Schwierigkeiten sey: daß er kein Geld habe: daß er zu Athen nichts als Ruinen, und in Griechenland nichts als Unwissende finden würde. Wenn man anderer Meynung war, als er, so stand er in Gedanken, antwortete Dinge, die sich widersprachen, faßte alle Augenblicke einen andern Entschluß. Man hätte sagen sollen, sein Körper sey von mehrern Seelen bewohnt, die sich herumschlügen. Das Ende von allem dem war, daß er eines Tages abreiste, indem er sagte, er wolle das Occidentalische Babylon besuchen.

Als er über das Apenninische Gebirge gieng, um sich zu Pisa auf dem mittelländischen Meere einzuschiffen, hatt' er beständigen Regen, von dem er vieles ausstehen mußte. Wenn er unterwegs einen Freund des Petrarca antraf, so sagt' er zu ihm, er gehe auf seinen Befehl nach Avignon. Viele hatten Mitleiden mit ihm, und tadelten Petrarca'n, daß er einen Menschen von dem Alter, ohne Erfahrung und Gefährten, so weit wegschicke. Als er zu Pisa ankam, wartet' er eine Zeitlang auf ein Schif. Es fand sich keins: er wurde darüber verdrüßlich: das Geld fieng an ihm zu fehlen: er gieng über das Apennische Gebirge mitten unter tausend Gefahren zurück. In der Edne wär' er beynahe, als er über den Taro gieng, ertrunken. Es rettete ihm noch Jemand, der ihn beym Fuß aus dem Wasser zog, das Leben. Endlich kam er, fast todt vor Hunger, Beschwerlichkeit und Elend,

Elend, zu Pavia an, wo er Petrarca'n zu finden gedachte. Aber er fand nur den Franz von Brossano, welcher Mühe hatte, ihn wieder zu erkennen. Er glich den Schatten, die im Virgil um den Styx herumflattern. Nachdem Franz von Brossano die Geschichte seiner Widerwärtigkeiten angehört hatte, unterstützt' er' ihn auf alle mögliche Art, und bewog ihn Petrarca'n zu erwarten, welcher bald ankommen sollte. Aus Schaam und Furcht konnt' er sich hierzu anfangs nicht entschließen, doch zwang ihn bald die Noth, es zu thun.

Petrarca kam im Anfange des Julius zu Pavia an. Es war schon Nacht, als er auf der Brücke des Tesino ankam. Hier fand er seine Freunde, die ihm entgegen gegangen waren, und den Johann von Ravenna mitten unter ihnen, welches ihn sehr in Verwundrung setzte, er erwartete nicht, ihn so bald wieder zu sehen.

Einige Tage nach seiner Ankunft schrieb er an den Donato. Nachdem er ihm den Ausgang der Geschichte des jungen Abentheurers erzählt, sagt er: „Ich trau' ihm nicht mehr; ich erwarte alle Tage, daß er kommen wird, seinen Abschied von mir zu fodern. Er wird ein kleines Reisegeld, das ich ihm bestimmt habe, und die Thure offen finden. ich werd' ihm nichts sagen, um ihn aufzuhalten. Ich weiß, was man davon denken muß. Aber Sie kennen mich, ich vergesse und vergebe Alles; ich habe keinen Feind, er sey so schlimm als er will, den ich nicht im Stande wäre, selbst zu lieben, wenn ich Reue und Schaam bey ihm finde. Diese Sanftmuth, ich gesteh' es, kann zuweilen gefährlich seyn; aber sie wird mir nie Ursach geben, daß ich erröthe." (Sen. L. 5. Ep. 7.)

Was Petrarca vorhergesehen hatte, geschah. Johann blieb ein Jahr lang ruhig; die Sucht zu reisen befiel ihn aufs neue. Er hatte vom Petrarca gehört, daß es in Calabrien Leute gäbe, die das Griechische gut verstünden; daß seine beyden Lehrer, Barlaam und Leontius Pilatus, aus diesem Lande gewesen wären. Dies bracht' ihn auf den Entschluß, sich dahin zu begeben, um seine Begierde, diese Sprache zu lernen, zu befriedigen. Petrarca gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den Hugo von St. Severino mit, den er zu Neapel gekannt hatte, und der in dieser Provinz General der königlichen Truppen war." Ich empfehl' Ihnen diesen jungen Mann, sagt er; er hat Talente und einen vortreflichen Charakter; er kann Ihnen vielleicht nützlich seyn. Ich hab' ihn einige Jahre bey mir gehabt, und als meinen Sohn gehalten. Von der Sucht, die Welt zu durchwandern, ergriffen, hat er sich entschlossen, auf Reisen zu gehen, um etwas zu lernen; ich kann diesen Entschluß nicht tadeln; aber ich seh' ihn ungern abreisen."

Er wollte nach Rom, und dies war sein Weg, um in das Königreich Neapel zu kommen. Petrarca gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den Apostolischen Secretär, Franz Bruni, der ihn zu sich nahm, wo ich nicht irre. Ich schließe dieses aus einem Briefe, den Petrarca einige Zeit nachher an ihn schrieb, worinn er sagt:

„Ich wünsch' Ihnen Glück, daß Sie nach so vielen Stürmen endlich einen guten Hafen gefunden haben. Da sind Sie also jetzt bey einem sehr sanftmüthigen Manne. Ich glaube nicht, daß ein Mensch auf der Welt ist, den ich so lieb hätte, als ihn. Wenn Sie mit ihm nicht leben können, so

müß'

wüßt' ich nicht, mit wem Sie leben könnten: lernen Sie endlich einmal an einem Orte aushalten. Ein Stein, der immer fortrollt, bemoost sich nicht, sagt das Sprichwort. Lernen Sie mit den Menschen leben: Sie werden deren allenthalben finden, wohin Sie auch kommen. Man muß mit ihnen leben, oder mit den Thieren. Sie können weder in der Einsamkeit, noch in der Gesellschaft aushalten: das ist eine große Krankheit der Seele, die nur die Tugend heilen kann. Es giebt Dinge, worinn man zugleich die Ursach des Uebels und das Mittel findet: Ihr Geist beunruhigt Sie; er muß Sie auch festhalten. Ich wünsch' Ihnen Glück, daß Sie Rom gesehen haben; wenn Sie auch die ganze Welt durchwanderten, so würden Sie doch nichts finden, was ihr zu vergleichen wäre. Diese Stadt, so verunstaltet und voller Ruinen sie auch seyn mag, ist immer die Hauptstadt der Welt. Wer getraute sich, das zu leugnen? Selbst ihre Feinde nicht, die sich Römische Kaiser, Römische Bischöfe nennen lassen, und sich auf diese Titel etwas einbilden, wiewohl sie nichts weniger, als Römer sind. Bedenken Sie das wohl, und glauben Sie, daß Sie nicht Rom, sondern die Berge, auf denen Rom erbauet war, gesehen haben." (Sen. L. 14. Ep. 14.)

Ich habe mich etwas bey diesen Briefen des Petrarca aufgehalten, weil sie uns einen Mann kennen lehren, der wenig bekannt ist, und es sehr zu seyn verdient. Johann Malpighino ist einer von den Gelehrten des vierzehnten Jahrhunderts, der am meisten zur Wiederherstellung der lateinischen Litteratur und des guten Geschmacks in Europa beygetragen. Er lehrte, nach Petrarca's Tode, zu Padua. Hier

hatt' er den Sicco Pelentone zum Schüler, der ihm die größten Lobsprüche beylegt. Er war, sagt er, der gelehrteste, beredteste Mann, und der beste Lehrer, den Italien damals aufzuweisen hatte, sowohl in Betracht der Wissenschaften als der Sitten. Caluccio Salutati spricht in eben dem Ton von ihm.

Die Republik Florenz lud ihn im Jahre 1397 ein, das Lehramt in dieser Stadt zu übernehmen. Er brachte die übrige Zeit seines Lebens daselbst zu, und hatte die beßten Litteratoren des funfzehnten Jahrhunderts zu seinen Schülern: den Leonhard und Carl Aretino, Poggio, Ambrosius Calmaldula, Jeamozzo Mannelli, Guarini, u. s. w. Was er für die lateinische Sprache zu Florenz that, das that Emanuel Chrysoloras eben daselbst für die Griechische, und dieß ist die wahre Epoche der Wiederauflebung der Wissenschaften, wozu Petrarca unstreitig vieles beygetragen, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß er den Johann von Ravenna gebildet.

Wer hat wohl nicht erfahren, daß Gutes und Böses in diesem Leben getheilt ist? Zu der Zeit, da Petrarca sich über diesen kleinen häuslichen Verdruß, den er erfuhr, nicht wenig kränkte, trug sich eine wichtige Begebenheit zu, die ihn mit Freude überhäufen mußte, weil es das war, was er am mehrsten wünschte, und am wenigsten hoffte. Urban V gieng damit um, den heil. Stuhl wieder nach Rom zu versetzen.

Die Cardinäle, die sich nicht entschließen konnten, die schönen Palläste, die sie zu Avignon bauen lassen, zu verlassen, noch allen Annehmlichkeiten, deren Sie in dieser Stadt genossen,

genossen, zu entsagen, wandten vergebens alle möglichen Kunstgriffe an, um dieses Project zu hintertreiben. Der Annalist von Italien sagt, sie hätten sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt. Der Pabst blieb unbeweglich; er reiste am 30ten April von Avignon ab, und brachte die Nacht zu Pont de Sorgue zu, von da begab er sich nach Marseille, wo er sich am 19ten May auf einer Venetianischen Galeere einschiffte. Die Flotte, die ihn eskortirte, bestand aus dreyund zwanzig Galeeren und vielen andern Schiffen aller Art, welche die Königinn von Neapel, die Venetianer, die Genueser, die Pisaner, zum Transport des Römischen Hofes abgeschickt hatten.

Urban hatte nur einen Theil der Cardinäle in seinem Gefolge. Fünfe derselben wollten Avignon durchaus nicht verlassen; einige reisten zu Lande, unter denen sich der Cardinal Peter Roger befand. Petrarca sah ihn zu Pavia. Sobald man die Anker gehoben hatte, erhuben einige Cardinäle, an deren Spitze sich der Cardinal Bragosa befand, ein fürchterliches Geschrey, und überhäuften den Pabst mit Schmähungen. Böser Pabst, sagten sie, gottloser Vater! wohin führen Sie Ihre Kinder? Es war nicht anders, sagt Petrarca, als wenn man sie nach Memphis oder nach Ressiphon in die Gefängnisse der Saracenen geführt hätte. Der Pabst verachtete dieses ohnmächtige Geschrey; seine Reise war schnell; er hielt sich einige Tage zu Genoua auf, und kam am 9ten Jun. zu Viterbo an, wo er die Huldigung aller Italiänischen Prinzen annahm. Die Abgesandten von Rom überreichten ihm die Schlüssel der Stadt und des Schlosses St. Angelo.

Zu Viterbo entstand ein kleiner Aufruhr, welcher den Uebelgesinnten Vergnügen machte, weil sie sich schmeichelten, daß er Urban den Aufenthalt in Italien zuwider machen würde. Einige Einwohner dieser Stadt kamen mit den Domestiken einiger Cardinäle in Streit. Das Volk griff zu den Waffen, und schrie: Es lebe das Volk, es sterbe die Kirche! Die Cardinäle Bragosa und Alberti wurden übel mitgenommen; aber der Aufstand wurde bald gestillt; man hieng die Strafbarsten vor dem Hause der beleidigten Cardinäle auf. Ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt, Urban habe diesen Aufstand wie eine Vorbedeutung der Uebel, welche die Kirche bedrohten, angesehen. Er kam im October zu Rom an. Das Volk und die Geistlichkeit giengen ihm entgegen. Man empfieng ihn nicht anders, als wie man Den, welchen er auf der Erde vorstellte, empfangen haben würde.

Petrarca erfuhr zu Venedig die Ankunft des Pabstes zu Rom, die Art, wie man ihn empfangen hatte, und alles Gute, was er daselbst that: die Commendanten der Venetianischen Fahrzeuge, die zum Transport des Römischen Hofes gedient hatten, erzählten ihm die Umstände seiner Reise, und den ganzen Widerwillen, den die Cardinäle bezeugt hatten, ihm nach Italien zu folgen.

In der Fülle der Freude, die ihm eine so sehr gewünschte und so wenig gehoffte Begebenheit verursachte, schrieb Petrarca an den Urban einen langen Brief, um die Entzückungen dieser Freude, die er nicht zurückhalten konnte, vor ihm auszuschütten. Dieser Brief fängt mit dem ersten Verse des 113ten Psalms an: Da Israel aus Aegypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volke. Nachdem er mit sei-

seiner gewöhnlichen Beredtsamkeit die schöne Handlung, die er durch die Wiederherstellung des heil. Stuhls in Rom verrichtet, erhoben, sagt er:

„Jetzt erkenn' ich Sie für den höchsten Pontifex, den Pontifex von Rom, den Nachfolger Petri, den Statthalter Jesu Christi. Sie waren es schon durch Macht und Würde, ich gesteh' es; aber jetzt sind Sie es durch die Gesinnungen und die Erfüllung Ihrer Pflichten. — In einem einzigen Tage haben Sie das Uebel, was fünf Ihrer Vorgänger in mehr als sechzig Jahren angerichtet, wieder gut gemacht. Man weiß, mit welcher Freymüthigkeit, wiewohl ich nur ein Wurm der Erde bin, ich es gewagt, die beyden Herrn der Welt, die auch die beyden Leuchten derselben und die beyden Schwerdter der Gerechtigkeit sind, zu tadeln; man erlaube mir auch jetzt, das zu loben, was ich lobenswürdig finde. (Man wird mich nicht in Verdacht haben, daß ich Ihnen schmeichlen wolle, ich begehre nichts von Ihnen, als Ihren Segen.) Nein, ich habe nichts gesehen, nichts gehört, nichts gelesen, was man mit dem, so Sie eben gethan haben, vergleichen könnte."

Petrarca übertreibt ein wenig die Schwierigkeiten dieser schönen Unternehmung des Pabsts, und die Hindernisse, die er überwunden; hernach fährt er fort: Sie haben die Kirche in ihren wahren Sitz wieder eingesetzt; es kömmt jetzt darauf an, die alte Reinigkeit ihrer Sitten wieder herzustellen, die sie ehemals so ehrwürdig machten. Lehren Sie Ihre Cardinäle, daß sie, da sie sterblich sind, sich nicht immer damit beschäftigen müssen, sich die Annehmlichkeiten dieses Lebens zu verschaffen; daß man auch zuweilen an den Tod und an das ewige Leben denken muß. Man sagt, daß

sie fürchten, in Italien keinen wie von Beaune, zu finden. Ich kann es nicht ohne Unwillen hören, nicht ohne zu wünschen, diese schändlichen Weinstöcke auszureißen, die eine für die Kirche so verderbliche Weinlese hervorbringen.

„Die ersten Apostel suchten nur einen Ort auf der Erde, wo sie ihr Blut für ihren Herrn vergießen könnten. Diese neuen Apostel suchen, wie sie das Blut der Erde, aus den Trauben des Weinstocks gepreßt, in ihren Magen gießen können. Dies ist der Gegenstand aller ihrer Unterredungen. Das Land, welches den beßten Wein hervorbringt, scheint Ihnen allein würdig, von den Nachfolgern der Apostel bewohnt zu werden. Aber sie betrügen sich in ihren Urtheilen: ich kenne in Avignon nichts Gutes, das nicht von außen her hinein käme. Sie führen dagegen die Rhone an, die ihnen Alles, was sie begehren, zuführe. Ach! wollte Gott, daß dieser Fluß nie aus der Erde hervorgekommen wäre! Wenn man sie hört, sollte man glauben, es sey der Fluß des Paradieses, der einzige Fluß, der auf der Erde fließt. Wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, die alte Geschichte zu lesen, so würden sie finden, daß die Rhone nie der Sitz der Päbste gewesen; sondern der Verbannungsort der verurtheilten Verbrecher."

Nachdem er einen etwas hitzigen Ausfall auf die Cardinäle gethan, beschäftigt er sich damit, die oben erwähnte Rede des Nicolaus Oreme lächerlich zu machen, die keine andre Absicht zu haben schien, als Frankreich auf Kosten Italiens zu loben.

„Ich kenne, sagt er, den Geist und die Weisheit des jungen Prinzen, der ihn zu Ihnen geschickt hat. Ich

glaube

glaube wohl, daß er ihm aufgetragen, Frankreich zu loben; aber ich getraue mir zu behaupten, daß er ihm nicht aufgetragen, von Italien Böses zu sagen. Wollte Gott, daß ich bey dieser Rede zugegen gewesen wäre! Wiewohl ich diesem gelehrten Redner nicht beykomme, so würd' ich doch, mit der Wahrheit auf meiner Seite, seine Verleumdungen leicht widerlegt haben. Wenn er eine gute Sache zu haben glaubt, wenn er sie schriftlich vertheidigen will, so fodr' ich ihn heraus: der geringste Italiäner fürchtet sich nicht, gegen diesen so gelehrten und beredten Philosophen für sein Vaterland zu kämpfen. Sie sollen Richter des Kampfs seyn; ich will ihm beweisen, daß Alles, was er gegen Italien gesagt, ganz ungegründet ist."

„Kann man wohl mit Redlichkeit Italiens Vorzug über Frankreich bestreiten? Ist er nicht schon genug durch die Bücher fest gesetzt? Alles, was im Lateinischen über die Beredsamkeit, über die Künste und über alle Theile der Philosophie geschrieben worden, kommt es nicht fast ganz allein von den Italiänern? Wenn ja noch irgend etwas Auswärtigen zugeschrieben werden muß, so haben sie es in Italien entweder gelernt, oder geschrieben, oder sie haben die Italiäner nachgeahmt. Von den vier Kirchenvätern sind zwey aus Rom: der dritte ist in Italien groß geworden und erzogen; der vierte ist in Italien bekehret, und hat einen Theil seines Lebens daselbst zugebracht. Keiner von ihnen ist ein Franzose. Hat man nicht in Italien das bürgerliche und canonische Recht verfertigt und ausgelegt? Vergebens würde man außer Italien Redner und Dichter suchen, ich rede von lateinischen. Weiß man nicht, daß die lateinische Literatur die Quelle und Grundlage aller Wissenschaften ist? Wem

dem können die Franzosen, so viel Vortheile sie auch haben mögen, nichts als ihre berüchtigte Straße du Foarre a) entgegen setzen, wo man unaufhörlich die Schüler plärren hört."

„Was den gesellschaftlichen Charakter anbetrifft, so gesteh' ich, daß die Franzosen lustig und aufgeräumt sind; sie sind leicht in ihren Manieren und Umgange; sie spielen gerne; sie singen angenehm; sie trinken stark und oft; sie sind liebenswürdige Tischgesellen. — Aber den Ernst, die Würde der Sitten, und das, was man die wahre Moralität nennt, darf man bey ihnen nicht suchen."

„Ich gestehe, daß die Gallicanische Kirche einen edlen und reichen Theil der Kirche ausmacht; aber Jedermann weiß, daß das Oberhaupt der Kirche, so wie des Reichs, in Italien ist. Wenn Jemand von ihnen daran zweifelt, so nehm' er einen Titel von seinem Vaterlande anstatt seines Römischen Titels, dann wird er den Unterschied zwischen dem Haupt und den Gliedern gewahr werden. Sie hassen, sie verachten Rom; daß sie also ihre Römischen Würden niederlegen! das würd' einen edlen Unwillen verrathen; aber sie werden es nie thun; daher nehmen sie ja ihr ganzes Ansehen und ihre Reichthümer. Sie hassen und nagen uns."

„Was die Lobsprüche betrifft, die der Redner den guten Speisen und dem Wein in Frankreich beylegt, so kann ich das nicht anders als eine Beleidigung für die Apostolischen

Vater

a) Eine Straße in Paris, wo die mehresten Schüler wohnten.

Männer, vor denen er zu reden die Ehre hatte, ansehen. Sollte man nicht sagen, daß es darauf angekommen, Fische mit dem Angel, oder Vögel mit der Pfeife zu fangen? Ihre Gegenwart, die Ehrerbietung, die man Ew. Heiligkeit schuldig ist, hatte ihn abhalten sollen, den höchsten Pontifex, den Statthalter Jesu Christi mit diesen Albernheiten zu unterhalten, die sich besser für einen Lehrer der Küche, für einen Apicius schicken würden. Ich würd' ihn beschämen, wenn ich es nicht zu geringe für mich hielte, über eine so niedrige Materie zu reden, und die Ehrerbietung, die ich Ihnen schuldig bin, aus den Augen zu setzen." (Sen. L. 9, Ep. 1.)

Petrarca widerlegt hierauf das, was einige Cardinäle sagten: Rom und Italien waren ehemals wohl Etwas: jetzt sind sie nichts mehr. Ich halte mich nicht dabey auf, weil er nur eben das, was er schon ofte gesagt, wiederholt. Er schließt diesen langen Brief, voller leeren Worte und Wiederholungen, damit, daß er den Pabst beschwöret, der Stadt Rom ihren alten Glanz wiederzugeben, und sie nie zu verlassen. Das Gerüchte ging, daß es ihn schon gereue, sich dahin begeben zu haben, und daß er nach Avignon wieder zurückzukehren gedachte.

Ich will nur eine Anmerkung über diesen Brief machen. Man kann nicht umhin zu gestehen, daß Frankreich zu Petrarca's Zeiten soll in aller Absicht Italien weichen müssen: aber gesetzt, daß er jetzt wieder auf die Welt käme, so frag' ich die Italiäner selbst, ob er mit so vielen Zuversicht sprechen, und so viel Grund dazu haben würde.

Einige Tage nachdem er diesen langen Brief an den Pabst geschrieben, begab er sich nach Padoua, wo er dem Franz Bruni zween Briefe beantwortete, die er von ihm erhalten hatte, den einen zu Pavia, den andern zu Venedig, welchen er nicht wieder finden konnte. Er schickt ihm seinen Brief an den Pabst, und bittet ihn, nicht eher denselben zu übergeben, bis er ihn mit aller möglichen Strenge geprüft. Er nennt ihm darauf Einige, von denen er wünscht, daß sie an dieser Prüfung Theil nehmen mögten: Agapit Colonna, den Jüngern, den Bischof von Esclano, Philipp von Cadassole, wenn er nicht abwesend wäre u. s. w.

„Ich würde gern, setzt er hinzu, den jüngern Stephan Colonna hinzufügen; er ist ein Mann von vielem Verstande und weiß guten Rath zu geben, aber ich habe Ursache, mich über ihn zu beklagen, und ich bitte Sie, es ihm zu sagen. Als er mich auf dem Landgute bey Mayland, wo ich mich aufhielt, besuchte, versprach er mir, so bald er zu Rom angekommen seyn würde, an mich zu schreiben, und mich von tausend Dingen, die ich, wie er wußte, zu wissen sehr begierig war, zu unterrichten. Ich erwartete mit Ungeduld die Erfüllung seines Versprechens, und zählte die Tage nicht anders, wie ein Liebhaber: aber er hat mich nicht einmal im mindesten wissen lassen, ob er noch lebe. Ich könnte denken, daß seine Geschäfte, eine Krankheit, eine Reise ihm nicht erlaubt hätten, mir zu schreiben, wenn er nicht täglich freundschaftliche und scherzhafte Briefe an einen jungen Florentiner schriebe, den er bey mir einen Augenblick im Vorbeygehen gesehen und lieb gewonnen hat.“

Noch eine Stelle aus diesem Briefe kann ich mich nicht enthalten hier anzuführen, weil man seine Gesinnungen über die Päbste, die er gekannt hatte, sehr gut daraus ersehen kann.

„Ich stehe täglich um Mitternacht auf, um das Lob Gottes zu singen: die Stille der Nacht ist dazu vorzüglich bequem. Dies ist die Zeit meines Lebens, die am mehrsten meine ist, und am angenehmsten angewandt wird. Es ist eine alte Gewohnheit, die nur durch einige Krankheiten unterbrochen worden, und die ich, so lang' ich lebe, beybehalten werde. In der Vorschrift auf die Fasten findet sich ein Gebet für den Pabst, welches dreymal wiederholt werden muß: ich schwör' Ihnen, daß, wenn ich an dieses Gebet kam, wiewohl die Zeit eher Weinen und Seufzen als Lachen erfoderte, mich ein gewisses gedehntes Lachen befiel, das der Unwillen erregte. Wie? sagt' ich bey mir selbst, ich bitte öfter für einen Menschen, der die Kirche in der Verbannung hält, der den Stuhl Petri hier läßt, als für meine Angehörigen und Wohlthäter! Indessen betete ich immer: aber es geschahe nicht von Herzen. Welch ein Unterschied jetzt, seitdem dieser Freund Gottes die triumphirende Kirche durch seine Rückkehr erfreuet hat! Wenn ich seinen Namen ausspreche, so beug' ich mich dreymal tief, ich sage diese drey Gebete mit einer lauteren, vornehmlichern Stimme her: es scheint mir, daß ich alles Uebrige nur deßwegen hergesagt, um dahin zu kommen. Diese Veränderung, die mit mir vorgegangen, würde mich in Verwunderung setzen, wenn ich ihre Ursach nicht wüßte." (Ios. L. 9, Ep. 2.)

Einige Tage nachdem Petrarca diesen Brief geschrieben, erhielt er einen Brief von dem Galeazzo Viscomti, der ihn sehr dringend bat, nach Pavia zu kommen, um ihm einen sehr wichtigen Dienst zu leisten. Die Sache war folgende. Der Pabst wollte, was es auch kosten mögte, die Viscomti ausrotten; er donnerte in diesem Jahre gegen den Barnabas mit einer schrecklichen Bulle los, worinner, nachdem er ihn aller Verbrechen angeklagt, und ihm die gehässigsten Namen gegeben, denen, die ihn bekriegen würden, alle Indulgenzen der Kreuzzüge versprach. Er hatte mit den Gonzagen, Nicolaus von Este, Franz von Carrara, den Malatesten u. s. w. ein Bündniß gegen ihn gemacht. Der Kaiser war, in Begleitung eines großen Theils von seinen Reich, in Italien gekommen, um sich an die Spitze der konföderirten Armee zu stellen. Alles schien den nahen Untergang der Viscomti anzukündigen, die nicht im Stande waren, so vielen vereinigten Mächten zu widerstehen.

Barnabas, dem man eine große Unerschrockenheit wenigstens nicht absprechen kann, ohn' im geringsten vor diesem Sturm, der ihm drohete, zu zittern, begnügte sich nicht alle nöthigen Anstalten zur Vertheidigung seiner Staaten zu machen, er ließ Truppen den Po hinabschiffen, um die Staaten von Mantova zu verheeren, und sich von dieser Stadt Meister zu machen, die er dem Herrn von Verona, seinem etwanigen Bundsgenossen, versprochen hatte.

Sein Bruder Galeazzo, der weniger kriegerisch, aber klüger war, als er, glaubte, daß er durch Unterhandlungen den Sturm abwenden müsse. Der Cardinal von Grimoard, des Pabsts Bruder, war Legat zu Bologna und in dem Ab-

von Italien, welcher das Theater des Krieges werden sollte. Er hatt' eben die Stelle des Cardinals de la Roche ersetzt, den der Pabst nur durch wiederholte Drohungen dahin bringen können, diese Legatien fahren zu lassen, worinn er nicht glücklich gewesen war.

Der Cardinal Grimoard war ein Mann von großen Verdiensten. Petrarca kannt' ihn. Galeazzo schmeichelte sich, diese beiden Männer, wenn sie sich zusammen unterredeten, würden ein Mittel ausfinden können, den Frieden wieder herzustellen. Petrarca glaubte, daß er in einer so kritischen Lage dem Galeazzo seine Bitte nicht abschlagen dürfe. Er fürchtete für undankbar gehalten zu werden, und diese Furcht vermogte mehr über ihn, als die Furcht vor den Räubern, welche damals die Heerstraßen unsicher machten. Er reiste am 25ten May von Padoua ab, und kam am 29ten ohne Unfall zu Pavia an.

Er lehrt uns selbst, daß ihm seine Unterhandlung wegen des Friedens fehlgeschlagen; und das ist nicht zu verwundern. Der Pabst betrachtete den Barnabas als einen erklärten Feind Gottes und der Kirche, an dessen Unterdrückung Vieles gelezen sey, als ein Ungeheuer in aller Absicht, das man ersticken müsse. (In diesem Tone spricht er von ihm in einer Art von Manifest, das er publicirte.)

Die großen Kräfte, die er in dieser Absicht in Bewegung gebracht hatte, ließen ihn nicht zweifeln, daß er nicht bald damit zu Stande kommen würde; welches ihn weniger geneigt machte, die Vorschläge zum Vergleich, die man ihm anbot, anzunehmen. Man kann nicht zweifeln, daß es Petrarca'n nicht sehr gekränkt haben sollte, in der Negotiation, die

die sein Freund Galeazzo ihm aufgetragen, nicht glücklicher gewesen zu seyn, aus tausend Gründen, vornehmlich aber, weil er sein Vaterland den wilden Thieren aller Länder zum Raube werden sah. Der Pabst hatte unter seinen Truppen Spanier, Neapolitaner, Bretannier, Provenzaler u. s. w. Der Kaiser Böhmen, Sclavonier, Polen, Schweizer u. s. w. Barnabas hielt in seinem Solde Italiäner, Deutsche, Engländer, Hungarn und Burgundier.

Die Friedensunterhandlung mit dem Cardinal von Grimcard war nicht die einzige Ursache, warum Galeazzo Petrarca'n zu sich kommen lassen. Er wünscht' auch, daß er der Vermählung seiner Tochter Violante, welche bald zu Mayland gefeyert werden sollte, beywohnen möchte. Dieser Herr, groß in allen seinen Ideen, glaubte, nachdem er seinen Sohn, den Grafen von Vertus, mit der Tochter des Königs von Frankreich vermählt, daß es ihm anständig sey, einen Sohn des Königs von England zum Schwiegersohn zu haben. Die Engländer, die er in seinem Solde hatte, brachten ihn auf diesen Gedanken, und erleichterten ihm die Ausführung desselben. Lyonel, Herzog von Clarence, zweyter Sohn des Königs Eduard, wurde zum Gemahl der Violante bestimmt, welche zweymal hundert tausend Gulden und verschiedene Oerter in Piemont zur Ausstattung bekam.

Dieser junge Prinz reiste durch Frankreich, in Begleitung des ganzen Englischen Adels, welcher begierig war, einer Hochzeit beyzuwohnen, wo die reizendsten Schönheiten Italiens und die Pracht der Viscomti ihn die größten Vergnügungen hoffen ließen. Er wurde zu Paris sehr wohl em-

pfan-

pfangen; die Herzoge von Bourgogne und Berri giengen ihm entgegen; man logirte ihn im Louvre. Sein Aufenthalt in dieser Stadt war nur eine Reihe von Festen, Schauspielen und Gastmahlen. Der König überhäufte ihn mit Geschenken. Von da gieng er nach Chamberri, wo der Graf Amadeus, der Violante Onkel, ihn aufs beßte bewirthete, und ihn darauf nach Mayland führte.

Er hielt daselbst am 17ten May, durch das Thor von Pavia, seinen Einzug. Galeazzo gieng ihm mit einem prächtigen Gefolge entgegen. Blanca von Savoyen, seine Gemahlinn, Isabelle von Frankreich, die Gemahlinn des Grafen von Vertus, erschienen dabey an der Spitze von achtzig auserlesenen Damen, die alle auf gleiche Weise mit der größten Pracht gekleidet waren. Nach ihnen kam Johann Galeazzo, Graf von Vertus, mit einem Gefolge von dreyßig Rittern und dreyßig Waffenträgern in Uniform, auf großen Rennpferden mit Tournierſätteln.

Die Vermählung wurde über der Thür der Kirche zu St. Maria Major mit einem außerordentlichen Zulauf, am 15ten Junius vollzogen. Galeazzo gab ein prächtiges Gastmahl in dem Hofe seines Pallasts auf der Piazza d' Arenga. Petrarca saß an der ersten Tafel, die nur für Prinzen und Herren vom ersten Range bestimmt war. Alle seine Biographen haben dieses als einen großen Beweis von der vorzüglichen Achtung, die er durch seinen Geist, seine Kenntnisse und die Rolle, die er in der Welt spielte, verdiente, angesehen. Es ist eine gute Politik für Prinzen, außerordentlichen Talenten Ehre und Achtung wiederfahren zu lassen. Ihre Seltenheit

heit macht, daß die Sache keine nachtheilige Folgen haben kann.

Johann Froissard, der durch seine Geschichte und seine Poesien bekannt ist, war im Gefolge des Herzogs von Clarence nach Mayland gekommen. Er war in England in den Diensten der Philippine von Hainault, Gemahlinn des Königs Eduard, als der Herzog zu seiner Vermählung abreiste. Froissard, der damals erst dreyßig Jahr alt war, und eine Begierde hatte, zu reisen und neue Gegenstände zu sehen, wie er uns selbst sagt, bediente sich mit dem größten Vergnügen dieser Gelegenheit, eine angenehme Reise in Italien zu machen. Er redet in seiner Geschichte bloß von den Festen, die dem Lyonel an dem Hofe des Grafen von Savoyen gegeben worden; indeß kann man doch nicht zweifeln, da er den Prinzen in Italien begleitet hatte, daß er bey der Feyer seiner Vermählung zugegen gewesen. Man sollte denken, daß Petrarca und Froissard, zween in ihrer Art vorzügliche Männer, werden gesucht haben, einander kennen zu lernen; indeß scheint es doch nicht, daß dieses geschehen sey; sie sagen einer von dem andern nichts in ihren Werken. Ohne Zweifel ließ ihnen die außerordentliche Zerstreuung, die an dem Hofe von Mayland herrschte, in einer Reihe von Festen, die eins aufs andre folgten, und ihr kurzer Aufenthalt an demselben, nicht Zeit, Bekanntschaft zu machen. Man muß auch sagen, daß es, da Froissard noch nicht den großen Ruhm, wozu seine Geschichte und seine Poesien ihn nachher erhoben, erlangt hatte, nicht zu verwundern ist, wenn Petrarca ihn nicht kennen zu lernen suchte. Mehr zu verwundern ist es von Seiten des Froissard, der bey seiner ausnehmenden Begierde, Alles zu sehen, Alles zu

kennen, wie es scheint, einigen Eifer hätte bezeigen müssen, die Freundschaft eines Mannes zu erwerben, der durch seine Werke bekannt war, und für das schönste Genie seines Jahrhunderts gehalten wurde. Aber Froissard sagt selbst, daß er in seiner Jugend nichts als Vergnügen geathmet und Liebesbegebenheiten im Kopfe gehabt.

Ein Mayländischer Geschichtschreiber erzählt, Petrarca habe zu Linterno eine Academie von dreyßig jungen Leuten, welche die Wissenschaften geliebt, gestiftet; diese wären zu der Vermählungsfeyer der Violante eingeladen worden, und hätten dabey durch Hochzeitsgedichte von ihrer Arbeit in die Wette ihre Talente gezeigt. Herr Sassi sagt eben dies in seiner Gelehrten-Geschichte von Mayland: er nennt sogar unter diesen Academisten den Antonio Resia. Diese Anekdote scheint mir zweifelhaft: ich habe nichts in Petrarca's Werken über diese vorgebliche Akademie zu Linterno gefunden; aber ich getraue mich doch nicht, sie zu leugnen.

Mitten unter allen diesen Festen erfuhr Petrarca einen Vorfall, der ihn mit dem lebhaftesten Schmerz erfüllte. Der kleine Franz, sein Enkel, mit dem seine Tochter im Februar 1366 zu Venedig niedergekommen war, starb zu Pavia an dem nämlichen Tage, da die Vermählung des Lyonel und der Violante vollzogen wurde.

Petrarca wurde durch diesen Todesfall unaussprechlich gerührt. Man höre, was er von diesem Kinde sagt: „Es sahe mir ausnehmend ähnlich, so sehr, daß man es für meinen Sohn gehalten haben würde, wenn man die Mutter nicht gekannt hätte. — Es war noch kein Jahr alt, als man schon mein Gesicht in dem seinigen fand. Diese Aehnlichkeit

macht' es seinen Aeltern noch lieber, und selbst dem Herrn von Mayland, so daß er, der mit trocknen Augen den Tod seines kleinen Kindes vernommen hatte, den Tod des meinigen nicht anhören konnte, ohn' einige Thränen zu vergießen. Ich würde viele vergessen haben, wenn ich mich nicht geschämt und es für mein Alter unschicklich gehalten hätte. Ich errichtet' ihm zu Pavia ein kleines Grabmal von Marmor, worauf ich zwölf elegische Verse in goldnen Buchstaben einhauen ließ a). Dies würd' ich für keinen Andern thun, und wünsch' auch nicht, daß ein Andrer es für mich thun möge. (Sen. L. 10, Ep. 4.)

Wir sehen aus diesen Versen, daß dieses Kind, nach seinem Vater und seiner Mutter, Franz hieß; daß es zu Venedig geboren wurde, und zu Pavia in einem Alter von zwey Jahren und vier Monaten starb; und endlich, daß seine Aeltern sich über seinen Tod sehr betrübten. Sie hatten nicht den Schmerz, es sterben zu sehen, wenigstens seine Mutter, die zu Venedig war. Ich weiß dieses aus einem Briefe des Bor-

---

a) Vix mundi nouus hospes eram, vitaeque volantis
Attigeram tenera limina dura pede.
Franciscus genitor, genitrix Francisca, secunda
Hos de fonte sacro nomen idem tenui.
Infans formosus, solamen dulce parentum,
Nunc dolor, hoc vno fors mea laeta minus.
Caetera sum felix & verae gaudia vitae
Nactus, & aeternae, tam cito tam facile.
Sol bis, luna quater flexum peragrauerat orbem.
Obuia mors, fallor, obuia vita fuit.
Me Venetum terris dedit vrbs rapuitque Papia.
Nec quaeror, hinc coelo restituendus eram.

Boccaccio, den ich in der Bibliothek des Königs gefunden habe, und den ich hier nicht übergehen darf, weil er uns die Schwester dieses Kindes, die vor ihm geboren war, und seine Aeltern kennen lehrt.

„Mein theuerster Lehrer! ich bin am 24ten März von Certaldo abgereist, um Sie zu Venedig zu besuchen, wo Sie sich damals aufhielten. Anhaltende Regen, die Reden meiner Freunde, die mich nicht weglassen wollten, was ich von den bösen Wegen, durch Leute, die von Bologna zurückkamen, erfuhr; alles das hat mich so lange zu Florenz aufgehalten, bis ich endlich erfuhr, daß Sie zu meinem Unglück nach Pavia zurückberufen worden. Es fehlte wenig, daß ich mein Vorhaben nicht aufgab; aber es schafte, die einige Freunde mir aufertragen, und vornehmlich die Begierde, zwey Personen kennen zu lernen, die Ihnen so sehr lieb sind, Ihre Tullia und ihren Mann, den ich noch nicht kenne, ich, der ich doch Alles kenne, was Sie lieben, machten, daß ich meinen Weg wieder antrat, so bald das Wetter sich ein wenig gebessert hatte. Von ungefähr begegnet' ich unterwegs dem Franz von Brassano; er muß Ihnen gesagt haben, wie groß meine Freude gewesen. Nach den gewöhnlichen Complimenten und einigen Fragen, die ich Ihrentwegen an ihn that, fieng ich an, seine große Taille, seine ruhige Physionomie, die Anmuthlichkeit seiner Manieren und seiner Reden zu betrachten; ich bewunderte gleich Ihre Wahl; und wie könnte man umhin, Alles zu bewundern, was Sie thun? Endlich, da wir uns trennen mußten, stieg ich in meine Barke, um nach Venedig zu fahren. Kaum war ich angekommen, so fand ich verschiedene von unsern Landsleuten, die sich darüber stritten, wer mich in Ihrer Abwesenheit be-

wir-

wirthen sollte, und vornehmlich unser Donat, dem es verdroß, daß ich dem Franz Allegri, mit dem ich von Florenz gekommen war, den Vorzug gab. Ich erzähl' Ihnen dieses so umständlich, um mich zu rechtfertigen, daß ich mir das gefällige Anerbiethen, so Sie mir in Ihrem Briefe gethan, bey dieser Gelegenheit nicht zu Nutze gemacht. Gewiß, wenn ich auch keine Freunde gefunden hätte, die mich bey sich aufgenommen, so würd' ich doch lieber in einem Wirthshause abgestiegen seyn, als bey Ihrer Tullia in Abwesenheit ihres Mannes logirt haben. Ich zweifle nicht, daß Sie, für Ihre Person, meiner Denkungsart in diesem, so wie in allen andern Stücken, Gerechtigkeit würden wiederfahren lassen; aber Andre kennen mich nicht so, wie Sie. Mein Alter, meine grauen Haare, mein fetter Bauch, die aus mir einen unbedeutenden Menschen machen, sollten allen Verdacht von mir entfernen: aber ich kenne die Welt; sie sieht oft das Böse da, wo es nicht ist, und sie findet Fußstapfen selbst an den Oertern, die kein Fuß betreten hat. Eine delicate Materie, wie Sie wissen, wo oft ein falsches Gerücht eben so viel vermag, als die Wahrheit selbst."

„Nachdem ich mich ein wenig ausgeruhet, besucht' ich Ihre Tullia. So bald sie mich nur nennen hörte, kam sie mir so eilfertig entgegen, als wennn Sie selbst gekommen wären; sie erröthete ein wenig, als sie mich sahe, schlug die Augen nieder, und machte mir eine ehrerbietige Verbeugung: hierauf schloß sie mich mit einer sittsamen und kindlichen Zärtlichkeit in ihre Arme. Gott! welch ein Vergnügen! Ich merkte gleich, daß man nur Ihren Befehlen gehorchte, und ich wünschte mir Glück, Ihnen so lieb zu seyn. Nachdem

wir

wir uns über allerley Dinge, wozu eine neue Bekanntschaft Gelegenheit giebt, unterredet hatten, setzten wir uns mit einigen Freunden, die bey uns waren, in Ihren Garten. Hier bot sie mir Ihr Haus, Ihre Bücher, und Alles, was Ihnen gehört, an, und bat mich so dringend, es anzunehmen, als die Sittsamkeit ihres Geschlechts es erlauben konnte. Unterdeß sie mir diese Anerbietungen that, sah ich Ihre kleine Geliebte, mit einem viel sittsameren Gange, als sich für ihr Alter schickte, zu uns kommen; sie betrachtete mich lächelnd, ehe sie mich kannte, und ich nahm sie vor Freuden außer mir in meine Arme. Ich glaubte anfangs, meine Enkelinn, die ich verloren habe, zu sehen. Sie gleicht ihr sehr: wenn Sie mir das nicht glauben, so fragen Sie nur Wilhelm, den Arzt von Ravenna, und unsern Donato, die sie gesehen haben; sie werden Ihnen sagen, daß sie das nehmliche Gesicht, das nehmliche Lächeln, die nehmliche Munterkeit in den Augen hat; daß man in den Gebehrden, im Gange, in der Leibesgestalt, nichts sehen kann, was sich ähnlicher wäre, außer daß meine Tochter ein wenig größer und älter war, als die Ihrige. Sie hatte fünf und ein halbes Jahr, als ich sie das letztemal sah. Außerdem hab' ich keinen Unterschied unter ihnen gefunden, als etwa, daß die Ihrige blond ist, und die meinige kastaniendraunes Haar hatte. Im Reden waren sie vollkommen gleich, und nur in der Sprache verschieden. Ach! wie oft, wenn ich Ihre Geliebte umarmte, wenn ich mit ihr schwatzte, wenn ich ihre kleinen Einfälle anhörte, entlockte das Andenken an das, was ich verloren habe, mir Thränen, die ich, so viel als möglich, verbarg' Sie begreifen leicht die Ursach meines Schmerzens."

„Ich

„Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen Alles sagen wollte, was ich Ihnen von Ihrem Schwiegersohne zu sagen hätte, alle Beweise von Freundschaft, die er mir erwiesen, alle Besuche, die er bey mir abgelegt, als er sah', daß ich mich hartnäckig weigerte, bey ihm zu logiren, alle Mahlzeiten, die er mir gegeben, und wie es dabey zugegangen. Ich will Ihnen nur einen einzigen Zug anführen, der genug seyn kann. Er wußte, daß ich arm bin, ich hab' es nie verborgen gehalten; als er mich bereit sah, von Venedig abzureisen, (es war schon spät) zog er mich in einen Winkel seines Hauses bey Seite, und da er sahe, daß er mich durch seine Reden nicht bewegen konnte, die Beweise seiner Freygebigkeit anzunehmen, streckt' er seine Riesenhände aus, um das, was er mir geben wollte, in meine Arme zu bringen. Hierauf lief er davon, indem er mir lebewohl sagte, und ließ mich, ganz verwirrt über seine Freygebigkeit und unwillkürlich über diese Art von Gewaltthätigkeit, zurück. Der Himmel gebe, daß ich es ihm auf gleiche Art vergelten könne!" (Ep. Boec. Fr. Petr. Ms. Bibl. R.)

Boccaccio beschließt diesen Brief mit tausend Versicherungen von Freundschaft und Ehrerbietung für seinen Lehrer. Er sagt ihm, daß er sorgfältig seine Briefe an ihn sammle, daß er sie wie eine gute Empfehlung an die Nachwelt betrachte. Er klagt, daß er einige von den letztern noch nicht bekommen, und bittet ihn, sie ihm bald zu senden.

Ein Jeder, der mit Aufmerksamkeit und Geschmack das Decamerone des Boccaccio gelesen, wird in diesem Briefe sein Colorit, das dem Colorit der Natur so ähnlich ist, erkennen. Er malt Alles, was er sagt. Sieht man nicht

den Gang der kleinen Enkelinn Petrarca's in dem Garten? Was würd' es erst seyn, wenn dieser Brief besser übersetzt wäre! Die kleine Bressano verheirathete sich, und hatte Kinder. Sicco Polentone sagt, daß er ihren Schwiegersohn und ihre Enkel gesehen.

Dieser Brief, der von Florenz am 1sten Jul. datirt ist, fand Petrarca'n noch zu Pavia. Der vielen Feste und der beständigen Unruhe müde, wollt' er abreisen, so bald seine Gegenwart nicht mehr nöthig war, um desto mehr, da die Jahrszeit sich näherte, in welcher er krank zu seyn pflegte, und dabey hatt' er noch einmal an seinem unglücklichen Beine Schaden bekommen: aber der Krieg, welcher damals diesen Theil von Italien in Flammen setzte, hatte die Wege zu Lande unpassabel gemacht.

Petrarca wollte sich auf dem Po einschiffen; aber auch das war nicht sicher mehr: der Krieg war so hitzig zu Wasser, als zu Lande. Man sahe den Fluß mit bewafneten Fahrzeugen bedeckt, die sich aufrichten, um zu fechten, und seine Ufer waren mit Truppen der verschiednen Partheyen besetzt. Es war ihm nicht möglich, Schiffer zu finden, die ihn für Geld oder gute Worte fahren wollten. So gieng ein Monat hin. Endlich fand er einen, der dreister war, als die andern, und ihn in sein Schif nahm. Petrarca's Sicherheit machte ihm Muth.

Im Grunde fürchtete Petrarca nichts, als die Räuber der Heerstraßen. Vor den Soldaten war er ganz unbesorgt. Er war ein Freund der Herrn, die sich bekriegten: Jedermann wußte, wie sehr er den Frieden wünschte, und wie viel Mühe er sich gab, ihn zu Stande zu bringen. Indessen erstaunte

stownte man zu Pavia, als man ihn auf dem Po um die Mitte des Julius abschiffen sah. Seine Freunde wandten vergebens Alles an, ihn zurückzuhalten. Seine Leute und das Schiffvolk starben vor Furcht bey jeder Barke, die sie kommen sahen. Petrarca allein war ganz ruhig, und in der That wiederfuhr ihm von Allen, die ihn auf seiner kleinen Fahrt begegneten, nichts als Höflichkeiten. Jedermann sagte: Nur Petrarca kann, bey solchen Umständen, ohne Unfall eine solche Reise thun. Jedes andre Schif würde geplündert worden seyn; das seinige hingegen kam mit Wildpret, Früchten und allen Arten von Lebensmitteln beladen an. Man hielt es unterweges nicht auf, als um es mit Geschenken zu überhäufen.

Seine Bescheidenheit macht, daß er sein Glück auf dieser Reise seinem geringen Stande, der ihn Niemanden verdächtig oder furchtbar machte, und seiner Liebe zum Frieden, die man, wie er sagt, auf seinem Gesichte las, zuschrieb. Ich kann es mir noch viel leichter erklären, daß nämlich die Truppen, die man auf dem Po antraf, in den Diensten des Barnabas Viscomti, oder des Marquis von Ferrara, Nicolaus von Este, standen, der ein großer Freund vom Petrarca war.

Er kam am 19ten Jul. zu Padua an. Franz von Carrara gieng ihm entgegen; aber da er durch den Regen und die Nacht genöthigt wurde, wieder umzukehren, so ließ er einige von seinen Leuten am Thor zurück, mit dem Befehl, Petrarca'n bis in sein Haus zu begleiten, wohin er das nöthige zum Abendessen schickte, und nach dem Essen schwatzt' er mit ihm bis weit in die Nacht, mit einer Güte, welcher

nichts

nichts gleich kam. Petrarca selbst erzählt uns alle diese kleinen Umstände seiner Fahrt auf dem Po, und seiner Ankunft zu Padua. (Sen. L. 11, Ep. 1.)

Einige Tage nach seiner Ankunft hatt' er das Vergnügen, seinen Freund Donate zu sehen, der ihm ein Packet Briefe brachte, die er zu Venedig an ihn bekommen hatte. Es befanden sich darunter Briefe vom Pabst und vom Franz Bruni, die aber sehr spat kamen: denn es waren Antworten auf Briefe, die er schon im Jahr 1336 geschrieben hatte.

Ich habe schon von dem Inhalte der Antwort des Pabstes geredet. Nachdem er Petrarca's Beredtsamkeit, die Zierlichkeit seines Styls, seiner Klugheit und Kenntnisse für das gemeine Wohl gelobt, bezeugt' er ihm ein großes Verlangen, ihn zu sehen und ihm Gutes zu thun.

Petrarca ward durch diesen Beweis von der Güte des heil. Vaters unaussprechlich gerührt. Man sieht es aus seiner Antwort an ihn, die von Padua am 25ten Jul datirt ist, worinn er sagt, er habe sehr gewünscht, alsobald seinen Befehlen gehorchen zu können: aber sein Alter, der Sommer, (eine Jahrszeit, die ihm sehr unglücklich sey), und eine Krankheit, hätten ihm nicht erlaubet, nach Rom zu kommen. Er versprich ihm, alles Mögliche zu thun, um sich bald zu seinen Füssen werfen zu können: nicht um ihn um Wohlthaten, Pfründen, Prälaturen, wie Andre, zu bitten, sondern um seinen Segen und seine Gnade, die er allem Uebrigen vorzöge, und weiter nichts wünsche. (Sen. L. 11, Ep. 1.)

Zu gleicher Zeit schrieb er an den Franz Bruni, um ihm von seiner Reise nach Pavia, und von der Ursach, warum

er die Briefe, die Donato ihm gebracht, so spät empfangen, Nachricht zu geben. Er wünsche ihm Glück, daß der Pabst ihm den Coluccio Salutati zum Gehülfen in den Geschäften seines Secretariats gegeben.

Coluccio Salutati ist ein Landsmann des Petrarca, der mit ihm im Briefwechsel gestanden. Es ist also billig, daß ich etwas umständlicher von ihm rede. Er war zu Stignano, einer Toskanischen Stadt in dem Thal von Nevola, geboren, und studierte zu Bologna, wo er den berühmten Peter von Muglo (diesen Freund des Petrarca, von dem ich geredt habe), zum Lehrer hatte, unter dem er es sehr weit brachte. Sein Vater wollte hierauf, daß er die Rechte studieren sollte; aber er hatte, wie Petrarca und Boccaccio, den äußersten Widerwillen gegen dieses Studium. Sein Geschmack trieb ihn zur Beredtsamkeit und Dichtkunst. Von Bologna begab er sich nach Florenz, wo er sich an den Pater Ludewig Marsili, einen Augustiner und Baccalaureus von Paris, wandte, der den Ruf hatte, in heiligen und Profan-Wissenschaften einer der gelehrtesten Männer seines Jahrhunderts zu seyn. Er lernte Vieles von ihm, und bildete sich dergestalt in dem Umgange der Gelehrten, den er eifrig suchte, daß Franz Bruni, der ihn gewissermaßen an Kindes statt angenommen hatte, es für gut fand, ihn zu seinem Gehülfen im Apostolischen Secretariat zu machen, wozu er in diesem Jahre die Einwilligung des Pabstes erhielt. Coluccio bat den Bruni, noch eine andere Gefälligkeit zu dieser hinzuzufügen, nämlich ihm die Bekanntschaft des Petrarca zu verschaffen, die er schon lange gewünscht hatte.

Nach-

Nachdem Bruni Petrarca'n vorher eine vortheilhafte Meynung von ihm beygebracht hatte, so mußte Coluccio an ihn schreiben. Er that es am kritten April dieses Jahrs. Baluse redet von diesem Briefe, der große Lobeserhebungen des Urban und eine Erzählung alles dessen enthielt, was er Gutes zu Rom gethan hatte. Hier ist Petrarca's Antwort.

„Das Alter, welches Andre geschwätzig macht, hat mich stillschweigend gemacht. In meiner Jugend schrieb ich viel und lange Briefe; jetzt schreib' ich nur an meine Freunde und kurz. Ihnen, den ich noch nicht gesehen habe, den ich erst seit kurzem kenne und schon liebe, will ich nur mit zwey Worten den liebenswürdigen Brief, den ich von Ihnen empfangen, beantworten. Ihr Styl gefällt mir, und die Gesinnungen, die Sie mir bezeugen, sind mir schmeichelhaft. Ich bin ohne Zweifel der Lobsprüche, die Sie mir ertheilen, und dieser Art von Verehrung, die Sie mir erweisen, unwerth; aber dieses gereicht Ihnen nicht weniger zur Ehre. Sie müssen nothwendig die Tugend sehr lieben, da Sie sogar ihrem Schatten nachlaufen. Wenn Sie, durch den Ruf hintergangen, mir so wohl begegnen, mir, der ich nur einen eitlen Namen habe, was würden Sie nicht für Jemanden thun, an dem Sie eine wahre und gründliche Tugend fänden?" (Sen. L. 11, Ep. 4.)

Von dieser Zeit an war Coluccio der wärmste Freund des Petrarca, und gab ihm in seinem Leben und nach seinem Tode tausend Proben von Hochachtung, Freundschaft und Eifer. Petrarca begegnete ihm, wie einem geliebten Sohn, und

gab ihm zuweilen diesen Namen. Es scheint nicht, daß sie sich jemals gesehen haben.

Petrarca hatte den Urban nie gesehen: er sagt es selbst. Er brannte vor Begierde, einen Pabst zu kennen, von dem der Ruf so viele herrliche Dinge verkündigte, der so viel Freundschaft, Achtung und Gewogenheit gegen ihn bewies. Außerdem, welch ein Vergnügen für ihn, den Pabst in seinem eigentlichen Sitze zu sehen, und Rom, wie es aus seinen Ruinen hervorgieng, und wieder anfieng, seinen alten Glanz zu bekommen! Was sag' ich! Diese große Stadt zu sehen, deren Ruhm ihm so theuer war, wie sie durch die beyden großen Lichter der Welt erleuchtet wurde! Ich bediene mich einer Metapher, die Petrarca'n gewöhnlich ist, und die hier einige Erklärung erfodert.

Urban, welcher sich vor der großen Hitze zu Rom fürchtete, die er nicht gewohnt war, hatte sich nach Monte-Fiascone begeben, einer Stadt im Kirchenstaat, wo die Hitze viel erträglicher ist. Als er am 2ten Oct. nach Rom zurückkehrte, fand er am Collinischen Thor, bey dem Schlosse St. Angelo, den Kaiser, der ihn erwartete. Er stieg vom Pferde, als er den Pabst sah, faßte dem weißen Pferde, auf dem der heil. Vater saß, an den Zügel, und führte ihn so immer zu Fuß bis zur Peterskirche.

Wer sollte wohl glauben, daß dieser Beweis von Ehrerbietung, den der Kaiser dem Statthalter Jesu Christi bey dieser Gelegenheit gab, nicht von Jedermann, selbst zu Rom, gebilligt worden? Man höre, was Coluccio Salutati hierüber in einem Briefe an den Boccaccio sagt.

„Die

„Die Römischen Prälaten im Gefolge des Pabsts waren entzückt, als sie den Kaiser ihrem Oberhaupt so große Ehre erweisen sahen. Das Römische Volk lief haufenweise herbey, vor Freuden außer sich, die beyden Monarchen der Welt in so großer Einigkeit zu sehen. Diejenigen, die den Frieden liebten, konnten sich an diesem Schauspiel, welches so andächtige Regungen erweckte, nicht satt sehen. Aber diejenigen, die Alles zum Uebeln auslegen, schrieben diese Unterwerfung, die der Kaiser dem Pabst bezeugte, seiner Kleinmuth zu. Andre sagten, es sey eine verstellte Demuth. Die Feinde der Kirche machten die Sache lächerlich, oder tadelten sie gerade zu. Was mich anbetrifft, so war ich trunken vor Freude; ich war nicht Herr über mich selbst, indem ich ein Schauspiel sahe, das unsre Väter nicht gesehen hatten, und das wir nicht einmal zu hoffen wagten: das Pabstthum mit dem Reich in Einigkeit; das Fleisch dem Geist gehorsam, und die Monarchie der Erde der Monarchie des Himmels unterworfen.“ (Ep. Col. Salut. Boccac.)

Petrarca hat uns nicht wissen lassen, was er davon dachte. Es scheint nicht, daß er in diesem Jahre irgend etwas mit dem Kaiser zu thun gehabt; wenigstens findet man nicht die geringste Spur davon in der Sammlung seiner Werke. Ich glaube, daß man das Aufhören dieser Verbindung der Erniedrigung zuschreiben müsse, worinn der Kaiser durch die Art, wie er sich in Italien aufführte, verfiel. Er befand sich an der Spitze einer furchtbaren Armee, welche die Vistomi hätte verschlingen müssen, sagt Herr Muratori; dies war die vornehmste Absicht seiner Reise, und doch that er ihnen nichts zu leide. Barnabas hielt ihn so zu sagen

bezaubert, und that allen seinen Bewegungen Einhalt, indem er ihn aus der Schale des heil. Ambrosius trinken ließ.

Rom war der Schauplatz der merkwürdigsten Handlungen dieses Fürsten. Nachdem er das Pferd des Pabsts am Zügel geführt hatte, verrichtet' er die Geschäfte des Diaconus bey der Messe, wo Elisabeth, seine vierte Gemahlinn, am Tage aller Heiligen gekrönt wurde.

Nachdem dieser kleinmüthige und eigennützige Herr einen schimpflichen Frieden mit den Viscomti geschlossen hatte, verließ er Italien, mit Golde beladen, an dessen Statt er eine große Menge von Pergament, und die Kaiserliche Würde auf verschiedne Art beschimpft, zurückließ. Ich bediene mich der Ausdrücke des Annalisten von Italien. Genug, denk' ich, um zu zeigen, daß man sich nicht wundern dürfe, wenn Petrarca sich für seinen Einzug in Italien gar nicht interessirte, und ihm nichts von sich merken ließ. Er verachtet' ihn zu sehr.

Franz von Carrara, der den Kaiser nach Rom begleitet hatte, erzählte Petrarca'n bey seiner Rückkehr Alles, was bey dieser Gelegenheit Merkwürdiges vorgegangen war. Petrarca billigt' es nicht, daß der Pabst mit zwey tausend Mann Soldaten seinen Einzug in diese Stadt gehalten. Er erklärt sich darüber mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit in einem seiner Werke. Was er sagt, verdient hier angeführt zu werden.

„Es schickt sich nicht für den Römischen Pontifex, an der Spitze einer Armee in Rom einzuziehen. Seine Würde, seine Heiligkeit schützen ihn besser, als Schwerter und Panzer. Die Waffen der Priester sind Gebete, Thränen, Fasten,

sten, Tugenden und reine Sitten. Das Kreuz Christi ist das einzige Kriegszeichen, das sie führen sollten. Die Teufel fürchten, und die Menschen verehren es. Wozu die Trompeten und Pauken? Es ist genug, Alleluja zu singen." (Ex Bas. f. 1073.)

Der Geschichtschreiber von Mayland, Corio, sagt auch, Urban sey wie ein Tyrann mit Truppen in Rom eingezogen, anstatt daß seine Vorgänger unter dem Gesange der Hymnen hineingekommen. Aber die Zeiten waren sehr verschieden. Mir deucht wenigstens, daß der Zustand Italiens, das durch Räuber aus allen Ländern verheert wurde, und die unruhige Gemüthsart der Römer diesem Pabst nicht erlaubten, ohne eine Escorte von Truppen zu reisen, und ihn gegen Alles, was die Italiänischen Schriftsteller sagen können, rechtfertigen.

Der erste Brief des Petrarca an den Urban hatte ein großes Aufheben an dem päbstlichen Hofe erregt. Die französischen Cardinäle und Prälaten geriethen gegen ihn in Wuth. Franz Bruni erschrack darüber, und schrieb ihm, daß die Freyheit, mit welcher er redete, ihm vielen Schaden thun könnte.

„Was wollen Sie sagen? antwortet' ihm Petrarca, was kann man einem Menschen thun, der nichts begehrt; der nichts besitzt, dessen Verlust ihn kränken könnte! Man schlage mir ab, was ich bitten werde, ich bin damit zufrieden. Mir liegt wenig daran, wen ich beleidige, wenn ich nur dem Pabst nicht mißfalle, den ich entschlossen bin mein ganzes Leben hindurch zu lieben und zu verehren, weniger wegen seiner Würde, als wegen seiner Tugenden und schönen Handlungen.

Die Vorwürfe, die ich dreist genug gewesen ihm zu machen, haben ihm gefallen; soll ich denn fürchten, daß er sich durch diejenigen beleidigt finde, die ich andern mache, indem ich ihn selbst lobe?

Er redet in diesem Briefe von seinem alten Freunde, Philipp von Cabassole, dem der Pabst endlich Gerechtigkeit wiederfahren lassen, indem er ihn zum Cardinal gemacht hatte. „Ich wußte wohl, daß er es einst werden würde, sagt er, und ich wundre mich nur, daß er es so spät geworden. Urban ist der Einzige, der ihn recht gekannt hat. Als ich diese Nachricht erfuhr, war meine erste Bewegung, mich, der Gewohnheit gemäß, darüber zu freuen. Da ich nachher in mich selbst zurückgieng, hatt' ich Mitleiden mit meinem Freunde, und sagte: was hat er dem Pabst gethan, der ihn straft, da er ihn mit einer goldnen Kette bindet, zu der Zeit, da er es am nöthigsten hat, der Freyheit und der Ruhe zu genießen?“ (Sen. L. 11, Ep. 3.)

Kurz nachdem er diesen Brief geschrieben, kam Franz von Carrara zu ihm, und erzählte ihm, daß das Gerücht gienge, Philipp von Cabassole sey zu Avignon, wo der Pabst ihn, als Gouverneur dieses Landes in seiner Abwesenheit, zurückgelassen, gestorben, ohne vorher den Cardinalshut bekommen zu haben. Als der Herr von Padua sahe, daß Petrarca über diese Nachricht sehr lebhaft gerührt wurde, sagt' er, daß es vielleicht nur ein falsches Gerücht sey; und er hatte Recht, wie man bald sehen wird.

Ungeachtet der Erbitterung des Römischen Hofes gegen den Petrarca, lobte der Pabst ihn bey allen Gelegenheiten, und bezeugte immer ein großes Verlangen, ihn bey sich

zu

zu haben. Dies [illegible] ohne Zweifel den General der Franciscaner, Thomas von Farignano, Petrarca'n um seinen Schutz bey dem heil. Vater wegen eines Ungewitters, das sich in seinem Orden wieder ihn erhub, anzustehen.

Marcus von Viterbo, General der Franciscaner, war bey der Promotion vom 18ten Sept. 1366 zum Cardinal gemacht. Der Cardinal von Limoge, Protector des Ordens, versammlete daher das Capitel, um einen andern General zu ernennen. Thomas von Farignano wurde wider den Willen des Cardinals gewählt, welcher ihm dieses so übel nahm, daß er ihm Feinde in seinem Orden erweckte, die ihn bey dem Pabst als einen Beförderer der Ketzerey der Fratricellen angaben. Diese Anklage, die durch den Cardinal Protector unterstützt wurde, richtete so viel aus, daß der General auf sechs Monate in seinen Amtsverrichtungen suspendirt wurde: ein großer Schimpf für einen Mann, wie er!

Petrarca schrieb am 1ten Januar dieses Jahrs 1369 einen Brief an den Pabst, worinn er dem Thomas wegen seiner Frömmigkeit und reinen Lehre das vortheilhafteste Zeugniß giebt. Dieser Brief war so abgefaßt, daß er großen Eindruck auf den Pabst machen mußte. Thomas von Farignano erhielt die Erlaubniß, daß er sich vor drey Cardinälen und einer großen Menge von Prälaten und Mönchen rechtfertigen durfte. Er that es mit so gutem Erfolg, daß er nicht nur zu seinen Amtsverrichtungen wieder zugelassen wurde, sondern daß auch in der Folge Gregorius XI ihn zum Patriarchen von Grado machte, und ihm den Cardinalshut gab.

Petrarca bezeugt in diesem Briefe eine große Ergebenheit für den Orden des heil. Franciscus. „Ich hab' eine

solche Liebe für diesen Orden, sagt er, vornehmlich wegen seines Stifters, als wenn ich ein Mitglied desselben wäre." (Sen. L. 11, Ep. 11.) Eine Erklärung, die vermuthlich den Herrn Franciscanern unbekannt ist, und die ihnen Vergnügen machen muß.

Der Cardinal von Cabassole reiste am May von Avignon ab, und besuchte den Pabst zu Montefiascone, wo er den Sommer zubringen wollte. In einer Unterredung, die sie zusammen hatten, kam das Gespräch auf Petrarca'n; Urban bezeugte ein großes Verlangen, ihn zu sehen, und bat den Cardinal, sich mit ihm zu vereinigen, um ihn zu bewegen, daß er Padua verlassen und nach Rom kommen mögte. Der Cardinal schrieb einen sehr dringenden Brief an Petrarca'n, den er zu Anfange des Octobers empfieng. Er hatte den ganzen September hindurch das Fieber gehabt, und war noch so schwach, daß er sich genöthigt sah, seine Antwort einem Andern zu dictiren, welches ihm noch nie begegnet war. Hier ist das Vornehmste aus dieser Antwort.

„Ihr Brief hat mich sehr schwach gefunden; ich habe vierzig Tage das Fieber gehabt. Es hat mich so sehr entkräftet, daß ich nicht, ohne mich tragen zu lassen, in meine Kirche, die an mein Haus stoßt, kommen kann. Ich fühle, daß ich nie wieder aufkommen werde; ich bin ganz erschöpft. Der heil. Vater erweiset mir viel mehr Ehre, als ich verdiene: Ihnen allein hab' ich dieses zu verdanken. Danken Sie ihm tausendmal in Ihrem und in meinem Namen." (Sen. L. 11, Ep. 15.)

Der Pabst hatte eine so große Begierde, Petrarca'n zu sehen, daß er, nachdem er ihn durch Alle, die mit ihm in

Ver-

Verbindung standen, aufs dringendste bitten lassen, zu ihm zu kommen, endlich beschloß, selbst an ihn zu schreiben, und ihm Vorwurfe zu machen, daß er sein Verlangen gar nicht befriedigen wollte. „Schon lange, sagt' er, wünsch' ich einen Mann zu sehen, der mit allen Tugenden begabt und mit allen Wissenschaften geschmückt ist. Sie wissen dieses, und doch kommen Sie nicht. Sie führen Ihre Gesundheit zur Entschuldigung an. Kommen Sie denn, so bald Sie können, ohn' Ihr Leben in Gefahr zu setzen und ohne sich Beschwerlichkeit zu machen. Sie werden mich immer begierig finden, Sie zu sehen, und Ihnen die Ruhe der Seele zu verschaffen, die Sie, wie ich weiß, so eifrig wünschen." (Ed. Bas. f. 1072.

„Heiliger Vater! antwortet' ihm Petrarca, wie sollt' ich nicht eifrigst wünschen, einen so großen Mann zu sehen, den Gott erweckt hat, seine Kirche aus dem schändlichen Kerker, worinn sie schmachtete, herauszuziehen? Ich würde mich nicht für einen Christen halten, wenn ich ihn nicht liebte, was sag' ich! wenn ich ihn nicht anbetete, diesen Pontifex, der der Republik und mir einen so großen Dienst erwiesen hat."

Nachdem er ihm von der Krankheit Nachricht gegeben, die ihn außer Stand setzt, zu Pferde zu steigen, und einen Schritt zu thun, ohne unterstützt oder getragen zu werden, sagt er: „Wenn der Po sich ins Toscanische Meer ergösse, so würd' ich augenblicklich abreisen: der Lauf seines Wassers würde meiner Schwäche zu Hülfe kommen, und Sie würden mich in meinem Kahne, mitten unter meinen Büchern sitzend, ankommen sehen. Die Aerzte machen mir die Hoffnung,

nung, daß der Frühling meine Kräfte vollends wieder herstellen werde: in dieser Hoffnung such' ich Pferde zu meiner Reise zu bekommen. Ich weiß wohl, daß Cato, der Censor, nur ein Pferd und drey Bedienten hatte; aber unsre durch Eitelkeit und Ueppigkeit verdorbnen Sitten würden sich nicht zu dieser Römischen Simplicität bequemen. Man glaubt jetzt keinen Schritt thun zu können, ohne von Pferden und Bedienten umgeben zu seyn. Ich widersetze mich dem Strom dieser verkehrten Gewohnheiten so sehr, als ich kann. Zwey Pferde im Hause sind mir genug: aber auf der Reise muß ich mehr haben, um das Gerede des Volks zu vermeiden. Ich bin bekannter, als ich wünschte: ich muß mich wider meinen Willen nach den Gewohnheiten eines verderbten Zeitalters bequemen. Ich werde mir den ersten Strahl von Gesundheit zu Nutze machen, um Ihren Befehlen zu gehorchen. Aber ich bin überzeugt, wenn Sie einen schwachen [illegible] Alten zu Ihren Füßen sehen werden, der zu nichts taugt, als zu dem, was er selbst unternimmt, der nur nach Muße und Ruhe seufzet, so werden Sie ihn bald wieder in sein Haus zurückschicken. Meine Freunde schreiben mir, daß Sie begierig sind, mir viel Gutes zu thun. Ich zweifle nicht an Ihrem guten Willen; aber Sie haben mir versprochen, mir die Ruhe der Seele zu schenken: dies ist das größte Gut, so ich von Ihnen empfangen könnte: ich zieh' es allen Schätzen des Krösus vor. Die Reichthümer rauben die Ruhe, anstatt sie zu geben. Die Begierde, sie zu erwerben, würde mich nicht bewegen, einen Fehltritt aus meinem Hause zu thun; ich wünsche und fodre nichts. Liebe, Ergebenheit, Pflicht, Frömmigkeit, Erkenntlichkeit: das sind die einzigen Triebfedern, die mich in Bewegung setzen können. Ich habe Ihnen

nen gesagt, daß ich Sie nur um Ihren Segen und um Ihre Gnade bäte; wenn Sie nun noch die Ruhe hinzufügen, so werden Sie einem armen Alten nichts zu wünschen übrig lassen." Padua, am 26ten Dec. (Sen. l. 11. Ep. 16.)

Man kann nicht zweifeln, daß Petrarca eine brennende Begierde hatte, nach Rom zu gehen, diesen großen Pabst kennen zu lernen, und die eifrige Ergebenheit, die er gegen ihn bewies, zu erwiedern. Er brachte den ganzen Winter damit zu, sich auf diese Reise anzuschicken, und hielt es für nöthig, daß er die Vorsicht gebrauchte, vor seiner Abreise sein Testament zu machen. Er schrieb es mit eigener Hand zu Padua am 4ten Apr. 1370. Diejenigen, welche Lust haben sollten, es zu sehen, werden es in den meisten Ausgaben seiner Werke finden. Ich will hier nur die vornehmsten Dispositionen desselben anführen.

Er verbietet zuerst, seinen Tod zu beweinen, weil, sagt er, die Thränen den Todten nichts nützen, und den Lebenden schaden können. Er verlangt nichts, als Gebete und Almosen an die Armen, damit sie für ihn beten mögten. Was mein Begräbniß anbetrift, fügt er hinzu, so mache man es damit, wie man will; es ist mir gleichgültig, wo man meinen Körper beerdige. Er macht darauf, der Gewohnheit gemäß, einige fromme Vermächtnisse zum Besten der geistlichen Orden, und stiftet ein Jahrgedächtniß in seiner Kirche zu Padua, welches noch jährlich am 9ten Jul. gefeyert wird. Hierauf folgen die Vermächtnisse an seine Freunde.

Er vermachte dem Herrn von Padua sein Gemälde der heil. Jungfrau von Giotto, dessen Schönheit, sagt er,

die Unwissenden nicht erkennen; das aber die Meister der Kunst mit Erstaunen betrachten. Er hatt' es von einem Freunde zu Florenz, Namens Michael Vanni.

Dem Donato von Prato Vecchio, Lehrer der Grammatik zu Venedig, alles Geld, so er ihm etwan geliehen haben mögte.

Dem Bonzanello von Vicenza und dem Lombardo von Serico, a) Bürgern zu Verona, schenkt er die Pferde, die er bey seinem Tode haben würde, und zwar so, daß sie über die Wahl loosen sollten.

Er gesteht, daß er diesem Lombardo von Serico 134 Ducaten schuldig sey, die er ihm zu den Kosten seines Hauses vorgeschossen, welches er mit Hintansetzung seiner eignen Geschäfte besorgt. Er vermacht ihm auch noch einen vergoldeten silbernen Becher, dessen er sich bedienen solle Wasser daraus zu trinken, welches er lieber trinke als Wein.

Dem Johann Abocheta, dem Kustor seiner Kirche, vermacht er sein großes Breviarium, welches er zu Venedig für hundert Franken gekauft, mit der Bedingung, daß nach seinem Tode dieses Breviarium, zum Gebrauch der Priester dieser Kirche, in der Sakristey bleibe.

Dem Johann von Certaldo, Boccaccio genannt, fünfhundert Florentinischen Goldgulden, um sich ein Winterkleid zu

a) Lombardo von Serico war ein Mann von Wissenschaft und ein großer Liebhaber des Landes, wo er ein sehr sonderbares Leben führte. Man wird sehen, daß er ein genauer Freund des Petrarca war, der verschiedne Briefe an ihn geschrieben hat.

zu seinem nächtlichen Studieren zu kaufen. Ich schäme mich, sagt er, einem so grossen Manne so wenig zu hinterlassen, und überhaupt bittet er seine Freunde, seine geringen Vermächtnisse nur seinen Glücksumständen zuzuschreiben.

Dem Thomas Bambasi von Ferrara schenkt er seine schöne Laute, um sich derselben zu bedienen, das Lob Gottes zu besingen.

Dem Johann Dondi, einen Arzt zu Padua, funfzig Ducaten für einen goldnen Ring, den er ihn zu seinem Andenken auf dem Finger zu tragen bittet.

Zum Universalerben setzt er den Franz von Brossano, Bürger zu Mailand, ein, und er bittet ihn, nicht allein wie seinen Erben, sondern auch wie seinen geliebten Sohn, das Geld, so er finden würde, in zween Theile zu theilen: den einen für ihn, und den andern für diejenige Person, die er ihm angezeigt hätte a).

Das kleine Gut, welches er in der Grafschaft Venaissin zu Vaucluse, in der Diöces von Cavaillon, besaß, schenkt er, weil man, wenn man deswegen hingehen oder hinschicken wollte, mehr aufwenden würde, als es werth ist, dem Hospital des Orts, und wenn Recht oder Gewohnheit

a) Es scheint mir gewiß, daß er hiermit seine Tochter Francisca gemeynt. Verschiedne Biographen des Petrarca glauben, daß sie um diese Zeit gestorben, weil er sie in seinem Testament nicht nennet. Aber schickt' es sich wohl für einen Mann, wie Petrarca, der Nachwelt ein authentisches Denkmal seiner Unenthaltsamkeit zu hinterlassen? Francisca starb im Weichenbette zu Treviso im Jahr 1384, wie aus ihrer Grabschrift erhellet.

heit dieser Disposition zuwider seyn sollten, so will er, daß es dem Johann und Peter, den beyden Söhnen des Raimund von Clermont, Monet genannt, zur Vergeltung der guten und angenehmen Dienste, die ihr Vater ihm geleistet, zugehören soll.

Im Fall, daß Franz von Bressano vor ihm sterben sollte, so macht er den Lombardo Serico an seiner Statt zum Erben, der seinen Willen kennt, und da er ihn in seinem Leben immer getreu gefunden, so hoft er auch, daß er ihm nach seinem Tode nicht anders finden werde.

Die letzte Disposition ist zum Besten seines Bruders Gerards, des Karthäusers zu Montrieu. Er will, daß sein Erbe gleich nach seinem Absterben an ihn schreibe, und ihm die Wahl lasse, ob er hundert Goldgulden auf einmal, oder mit fünf oder zehn Gulden alle Jahre, sich auszahlen lassen.

Einige Tage, nachdem Petrarca sein Testament gemacht, begab er sich auf den Weg: das Vergnügen, mit welchem er die Reise nach Rom antrat, ließ ihn glauben, daß er im Stande sey, sie auszuhalten: aber er erfuhr bald, daß er seinen Kräften zu viel getraut hatte: er fiel zu Ferrara wie todt nieder, und blieb länger als dreyßig Stunden ohne Bewußtseyn und Empfindung. „Man wandte die gewaltsamsten Mittel an, sagt er, um mich ins Leben zurückzubringen, und ich fühlte nichts mehr davon, als eine Statue vom Polyklet oder Phidias hätte thun können.

Nicolaus II von Este, des Obizzone Sohn, war damals Herr von Ferrara: als ein Freund und Bewunderer des Petrarca ward er durch seinen Zustand ausnehmend gerührt,

führt, nahm ihn bey sich auf, und bewies die äußerste Sorgfalt für ihn. Seine Ärzte hielten ihn für todt; dieß erregte eine öffentliche Trauer in dieser Stadt. Das Gerücht verbreitete sich bald nach Padua, Venedig, Mailand, Pavia, u. s. w. Man lief von allen Seiten zu seiner Beerdigung herbey.

Hugo von Este, des Nicolaus Bruder, ein sehr verdienstvoller junger Mann, der eine besondere Liebe für Petrarca'n hatte, bewies während seiner Krankheit eine unglaubliche Bekümmerniß und Sorgfalt für ihn. Er besuchte ihn drey oder viermal im Tage, ließ alle Augenblicke nach seinem Befinden fragen, und schickte ihm Speise zu, wovon er glaubte, daß es zur Wiederherstellung seiner Gesundheit dienen könne. Petrarca erkannte, daß er den Gutigkeiten dieses beyden Herrn das Leben zu danken habe, und bezeugte ihnen darüber die lebhafteste Erkenntlichkeit.

Hugo von Este stand seit einiger Zeit im Briefwechsel mit ihm. Wir haben von diesem Briefwechsel nur noch einen einzigen Brief des Petrarca übrig, die Turnierspiele betreffend, die dieser junge Herr außerordentlich liebte und suchte.

Jedermann weiß, daß die Turniere Gefechte mit der Lanze oder Wettrennen waren, Ritterspiele, die den Krieg nachahmten, die geschickt waren Krieger zu bilden, und den kriegerischen Muth unter ihnen zu unterhalten. Vergebens machen die Deutschen den Franzosen den Ruhm streitig, sie erfunden zu haben; man sieht in Frankreich einige Spuren derselben seit dem neunten Jahrhundert, lange vorher ehe man anderswo darauf dachte, und die Ausländer selbst nennen

sie Französische Gefechte (Conflictus gallici). Heißt das nicht, ihren Ursprung erkennen? Von unsern Höfen kamen diese kriegerischen Uebungen an die Höfe von Deutschland und England, und die Verfasser der Byzantinischen Geschichte erzählen, daß die Morgenländischen Völker die Kunst derselben von den Franzosen gelernt. So viel Vorsicht man auch bey diesen Spielen gebrauchte, ob es gleich nicht erlaubt war, sich anderer als unblutiger Waffen zu bedienen; so waren sie doch immer gefährlich, oft blutig, zuweilen tödtlich; welches denn verschiedne Päbste und Kirchenversammlungen bewog, sie zu verbieten.

Dies machte ohne Zweifel, daß sie in Italien später in Gebrauch kamen, wo die geistliche Gewalt mehr Ansehen hat. Ein Geschichtschreiber von Mayland sagt, Bernabos Visconti sey der erste gewesen, der in dieser Stadt Tournieren nach französischer und deutscher Art anordnete. Sie wurden bald an allen Italiänischen Höfen Mode. Hugo von Este that sich von den Herrn dieses Landes am meisten darinn hervor.

Da sein Leben zuweilen dabey in Gefahr kam, so baten seine Anverwandten den Petrarca, er möchte einmal versuchen, diese Leidenschaft zu mäßigen, die er nicht in vernünftigen Schranken zu halten wüßte. Hier ist ein Auszug aus dem Briefe, den er in die er Absicht an ihn schrieb.

„Ich höre mit Verdruß, daß Sie mit großen Schritten auf dem Wege der Ehre fortlaufen. Er ist schwer, aber kurz. Weit entfernt, Ihrem Lauf Einhalt zu thun, wert' ich mich vielmehr bemühen, ihn zu beschleunigen. Geben Sie, nicht halte Sie auf: trotzen Sie den Erfahrungen

und dem Tode, wenn's nöthig ist. Kämpfen Sie für Ihr Wohl, für Ihre Ehre, für Ihr Vaterland. Dies sind die Fälle, wo Sie Ihre Tapferkeit zeigen und Ihr Leben aufopfern müssen; aber es ist eine Thorheit, sich in lächerlichen und gefährlichen Ritterspielen in Gefahr zu begeben. Das ist mehr Unbesonnenheit als wahre Tapferkeit. Entsagen Sie diesen Phantomen des Krieges, ich bitte Sie, ich rath' es Ihnen; mein Alter vielmehr als meine Klugheit giebt mir das Recht, in diesem Tone mit Ihnen zu sprechen; Sie werden mir meine Dreistigkeit meinem Eifer zu gefallen verzeihen. Sie haben hinlänglich in diesen Uebungen gezeigt, wozu sie fähig sind. Es ist Zeit, einzuhalten, und es würde Thorheit seyn, eine Laufbahn länger zu verfolgen, auf welcher man mehr Gefahren zu befürchten hat als Ruhm erwerben kann. Ueberlassen Sie diese Spiele Leuten, die nichts mehr können, die nichts besseres wissen, deren Leben oder Tod gleichgültig sind. Ihr Leben ist Ihren Brüdern, Ihren Freunden, der Republik kostbar. Eine Seele, wie die Ihrige, muß sich mit edlern Gegenständen beschäftigen. Man liest nirgends, daß Scipio oder Cäsar sich mit dergleichen Spielen die Zeit vertrieben hätten." (Sen. L. 11, Ep. 13.)

Ich weiß nicht, ob Petrarca's Rath und Bitten mehr über diesen jungen Herrn vermogten, als die Canones der Kirchenversammlungen und die Bullen der Päpste über den französischen Adel; aber man muß gestehen, daß er Recht hatte zu sagen, es sey Thorheit, sein Leben unnöthiger Weise in Spielen Preis zu geben. Die Sucht der Turniere war überdem eine Quelle des Ruins für den Adel. Indessen wurde sie in Frankreich nicht eher gedämpft, als durch den tragischen Tod eines unsrer besten Könige: Jedermann weiß, daß Heinrich

rich II in einem Tournier durch den Herrn von Montgomerri getödtet wurde, und daß von dieser Zeit an erst die Tournierspiele bey uns aufgehört.

Hugo von Este starb kurz nachdem er diesen Brief empfangen hatte im Anfange des August. Ich sehe dieses aus einem andern Briefe, den Petrarca an seinen Bruder Nicolaus schrieb, um ihn über diesen Verlust zu trösten, und ihm sein Beyleid darüber zu bezeugen. Er redt darinn von allen Beweisen der Freundschaft, der Gefälligkeit und Verehrung, die dieser junge Held ihm gegeben, und von Allem, was er in seiner Krankheit für ihn gethan. (Sen. L. 13. Ep. 1.)

Petrarca war nicht so bald wieder durch die Sorgfalt der Herrn von Este und die Hülfe ihrer Aerzte ins Leben zurückgerufen, als er seinen Weg fortsetzen wollte; aber die Aerzte erklärten ihm alle einstimmig, daß er nicht lebendig nach Rom kommen würde. Ihre Drohungen würden ihn nicht abgehalten haben, seinen Vorsatz auszuführen, wenn seine Kräfte seinen Wünschen zu Hülfe gekommen wären; aber er war so schwach, daß es ihm unmöglich war, wieder zu Pferde zu steigen. Man bracht' ihn in einem Kahn wieder nach Padoua zurück. Seine unverhoffte Rückkehr verursachte so viel Verwundrung als Freude in dieser Stadt, wo er von dem Herrn und den Einwohnern wie ein Mensch, der aus der andern Welt wiedergekommen, empfangen wurde.

Man findet diese kleinen Anecdoten in einem Briefe, den er am 8ten May, gleich nach seiner Ankunft an den Pabst schrieb, um sich zu rechtfertigen, daß er nicht bis nach Rom gekommen. „Es ist eine heilige Stadt, sagt er, wo jeder gute Christ zu leben und zu sterben wünschen muß; was auch

Ihre

Ihre Cardinäle dazu sagen mögen, die ihrer spotten und sich äußerlich stellen, als wenn sie sie verachteten: aber es ist Haß, was sie im Herzen haben. Die Verachtung ist nur auf ihren Lippen." (Sen. L. 11, Ep. 17.)

Um seine Gesundheit wieder herzustellen, sucht' er einen kleinen ländlichen Aufenthalt in gesunder Luft bey Padoua. Im vorigen Herbst hatt' er einige Tage in einem Landhause zugebracht, welches die Augustiner-Einsiedler zu Arqua in den Euganeischen Bergen, vier kleine Lieuen von Padoua, besaßen: er hatte erfahren, daß die Luft daselbst ihm zuträglich sey, und das bewog ihn, sich daselbst niederzulassen.

Arqua ist ein großes Dorf, an dem Abhange eines Hügels, der es vor dem Nordwinde sicher stellt, belegen, berühmt durch seine gesunde Luft, seine schönen Baumgärten und seine guten Weine. Gegen ihm über liegt Monselice, eine beträchtliche Stadt im Padouanischen und die Stadt Este, die dem berühmten Hause, das schon so lange zu Modena herrscht, seinen Namen gegeben. Nichts ist angenehmer und lachender, als diese Gegend. Es herrscht daselbst ein immerwährender Frühling. Ceres, Bachus, Pomona und Minerva scheinen in die Wette zu streiten, wer am verschwenderischsten seine Gaben daselbst ausschütten könne. Dies macht, daß verschiedne Edelleute aus Venedig und Padoua daselbst Landhäuser haben.

Hier kaufte sich Petrarca einen Platz oben im Dorf, wo er so viel Baumfrüchte und Wein hatte, als für eine kleine Haushaltung zureichend war. Er baute sich ein kleines, aber angenehmes und anständiges Haus, und ließ dabey eine große Menge von Fruchtbäumen pflanzen.

Kaum hatt' er sich zu Arqua etablirt, als er die letzte
Hand an ein Werk legte, welches er im Jahre 1367, als er
nach Pavia den Po hinauf fuhr, angefangen hatte, und wel-
ches Boccaccio und Donato ihn dringend zu vollenden baten.
Wenn ich meine Leser mit dem Inhalt desselben und der Ver-
anlassung dazu bekannt mache, so werden sie die wahre Ursach
des Widerwillens erfahren, den Petrarca gegen den Aufent-
halt zu Venedig hatte, wo er mit Freunden, deren Umgang
wie er selbst sagt, ihm sehr gefiel, ein so angenehmes Leben
zu führen schien.

„In dieser Stadt, sagt Petrarca, herrschte eine gro
Freyheit in allen Dingen, vornehmlich aber im Reden. D
eingeschränktesten Köpfe, die unwissendsten Menschen war
dreist genug, die schönsten Gemes, die berühmtesten Geleh
ten anzugreifen. Dieser Geschmack an der Freyheit war
stark, daß man sogar die Verwegenheit und Frechheit lieb
weil sie etwas Aehnliches mit ihr haben."

Die Philosophie des Aristoteles war in Italien s
Mode, vornehmlich zu Venedig; ungeachtet man die We
dieses Philosophen nicht anders kannte, als aus schlechten
teinischen Versionen, die nach den Arabischen Uebersetzung
gemacht waren, die ihn so sehr verstellten, daß er sich s
nicht mehr ähnlich sah, und durch die Commentare des Ar
dors, die kein großes Licht über seine Lehren verbreitet
aber dieser Philosoph gewann dabey, anstatt zu verlie
Je weniger man ihn verstand, desto mehr bewunderte
ihn. Er wurde wie ein Orakel betrachtet: in den Sch
citirte man ihn mit Ehrfurcht; den geringsten Zweifel g
seine Meynungen würde man übel aufgenommen haben.

der heil. Thomas selbst, sagt' er nicht, daß seine Lehre sich sehr wohl mit den Wahrheiten des Christenthums vereinigen ließe? Indeß leugnete doch Aristoteles die Schöpfung der Welt, die Auferstehung, die Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens. Wie kann man mit dem Christenthum ein System vereinigen, das auf diesen Hauptgrundsätzen beruht?

Die wahren Schüler des Aristoteles zu Venedig hielten mit ihrem Lehrer die Welt für unendlich und gleich ewig mit Gott; sie spotteten des Mosis und der Schöpfungsgeschichte. Sollt' es möglich seyn, sagten sie, daß der Baumeister der Welt so lange die Hände in den Schooß gelegt, und nichts gethan haben sollte? Nein, die Welt erfüllt von Ewigkeit, und wenn sie uns neu zu seyn scheint, so kommt das bloß von den Revolutionen und Veränderungen, die sie durch Ueberschwemmungen und Feuerbrünste erfahren.

Sie hegten eine große Verachtung gegen Christum, den sie, sowohl wie seine Apostel, für einen Thoren erklärten. Die größten Kirchenväter waren ihnen schwache Köpfe, so wie alle Diejenigen, die ihre Knie vor dem Aristoteles nicht beugten, die nicht blindlings die wunderlichsten Meynungen und anstößigsten Gottlosigkeiten seines Verlegers Averroes annahmen. Die Glaubenslehren des Christenthums waren ihnen Fabeln, das Paradies und die Hölle Kindermährchen. Sie erkannten nur Diejenigen für vernünftige Leute und wahre Gelehrte, die diese Dinge lächerlich machten; diejenigen aber, die sie von Herzen glaubten und mit Eifer vertheidigten, waren einfältige Tröpfe und Unwissende. Sie

glaubten, wie ihr Lehrer, daß GOtt sich um das, was unter dem Monde vorgehe, nicht bekümmere.

Diese Secte hatte sich zu Venedig sehr ausgebreitet, als Petrarca sich zu Venedig niederließ. Vier junge Leute, die dazu gehörten, fanden das Mittel, sich mit ihm bekannt zu machen, und sich durch ihre Sanftmuth, ihre Gefälligkeit, und ihre guten Manieren seine Gewogenheit zu erwerben. Sie kamen ihm mit Allem, was ihm angenehm seyn konnte, zuvor, überhäuften ihn mit Geschenken, und bezeigten ihm eine Art von Verehrung. Petrarca empfieng sie wie Engel; er war entzückt sie zu sehen; er überließ sich ihnen gänzlich und ohne Zurückhaltung. Es konnte keine süßere, angenehmere Gesellschaft seyn, als diese, sagt er, wenn der Neid nicht sein Gift hineingemengt hätte. (Ed. Bas. I. 1042.)

Sobald der Geist des Neides sein Gift in die Seele dieser Venetianischen Philosophen gehaucht hatte, nahmen sie andre Gesinnungen und Betragen gegen Petrarca'n an. Er war nicht mehr das Genie vom ersten Range, das sie ehemals bewunderten, und dem sie eine Art von Verehrung bewiesen. Er ist ein guter Mann, sagten sie, er lebt ordentlich, tugendhaft: er spricht gut; sein Styl ist zierlich und correct; aber im Grunde ist er unwissend; er hat sich einen Ruf von Wissenschaft erschlichen, der gar keinen Grund hat. Was uns zu ihm hinziehe, ist nicht sein Geist, seine Talente, seine Wissenschaft, noch die Hofnung, etwas von ihm zu lernen; es ist bloß sein Character, sein gutes Herz; er ist zur Freundschaft fähig, u. s. w.

Petrarca wurde gleich die Veränderung gewahr, die in der Denkungsart dieser jungen Leute vorgegangen; er erfuhr

das,

das, was sie von ihm sagten, und er sahe wohl, daß er es nur dem Neide zuschreiben könne: aber er begrif nicht, was für eine Ursach sie dazu haben könnten.

„Was können sie mir beneiden, sagt' er? Meine Reichthümer sind es nicht: sie sind hundertmal reicher, als ich. Meine Freunde? Ach! der Tod hat sie nur fast alle genommen: überdem sind diese ein Gut, das ich mit denen, die ich liebe, theile. Meine Schönheit? Sie ist vergangen, und ich bedaure sie nicht. Ich sehe für einen Mann von meinem Alter gut genug aus, aber meine Gestalt kann doch wohl keinen Neid erwecken. Meine Wissenschaft? Diese werden sie mir ja ab. Meine Beredtsamkeit? Sie schätzen sie nicht sehr, weil sie simpel und ohne Schwulst ist. Ihr Neid kann nur auf den Ruhm gehen, dessen ich genieße. Er ist größer, als ich verdiene, ich gesteh' es, und es ist sehr selten, noch bey seinen Lebzeiten des Ruhms zu genießen; aber er hat mir mehr geschadet als genützt, mehr Feinde als Freunde gemacht. Ein Krieger, der mit einem blitzenden Helme, mit schönern Waffen, als die Uebrigen, ins Treffen geht, ist auch in größerer Gefahr: man schießt mehr Pfeile auf ihn ab: genau eben so ist mir es ergangen." (Ibid.)

Diese jungen Philosophen hatten Geist und Politesse: sie liebten die Wissenschaften. Der erste wußte nichts, der zweyte wenig, der dritte ein wenig mehr, der vierte wußte genug: aber es war eine verworrene unverdaute Wissenschaft, die ihn mit vieler Einbildung erfüllte. „Es wäre vielleicht besser gewesen, nichts zu wissen, sagt Petrarca, wenn die Wissenschaften nicht in einen guten Boden ausgesaet werden, so bringen sie keine andre Früchte, als Stolz und Thorheit."

„Sie hatten sich vornehmlich auf die Naturgeschichte gelegt, und wußten des Aristoteles Geschichte der Thiere auswendig. Sie konnten sagen, wie viel Haare der Löwe auf dem Kopfe, wie viel Federn der Sperber im Schwanz habe. Sie wußten, daß der Elephant sich im Rucken liegend paaret, daß das Weibchen zwey Jahre trächtig ist, und einige Jahrhunderte lebt; daß der Phönix sich auf einem Scheiterhaufen von Spezereyen verbrennt, und aus seiner Asche wieder hervorwächst; daß die Viper nur ein Junges bringt; daß der Maulesel unfruchtbar ist; daß der kleine Bär, wenn er zur Welt kömmt, nur einen ungestalten Klumpen vorstelle; daß der Meerigel ein Schif im Meer aufhält, und keine Kraft mehr hat, wenn er außer dem Wasser ist; daß die Maulwürfe blind und die Bienen taub sind; daß das Krokodill das einzige Thier ist, welches die obere Kinlade bewegt, u. s. w. Ihre ganze Wissenschaft schränkte sich auf dergleichen Beobachtungen ein, die von Reisenden, welche sie gar zu leicht geglaubt, oder bloß aus ihrer Einbildungskraft geschöpft, bey ihrer Rückkehr aus fernen Ländern berichtet werden. Man findet sie größtentheils falsch, wenn man sie genauer untersucht."

Petrarca hielt sehr wenig auf alle dergleichen Kenntnisse, weil er sie als unnütz zum Glück des Lebens ansahe. „Ist es nicht besser, sagt er, die Natur des Menschen, als die Natur der vierfüßigen Thiere, der Fische und Vögel, zu studieren? Würd' es nicht weit interessanter seyn, zu wissen, was wir sind, woher wir kommen, und wohin wir gehen?" Da er nichts Schlimmes argwohnte, so sprach er hiervon mit seiner gewöhnlichen Freyheit, und mit derjenigen Ergießung des Herzens, die er sich mit Freunden erlauben zu können glaubte.

Die

Die vier Venetianer wunderten sich anfangs über die Freyheit, mit welcher Petrarca die Lehre des Aristoteles tadelte, die sie, wie ich schon gesagt, der Lehre des Moses und Christus vorzogen. Hiernächst wurden sie im Ernst verdrüßlich, und entsagten damit, daß sie eine Versammlung anstellten, worinn Petrarca's Gelehrsamkeit den Rechten gemäß geprüft, und das Urtheil nach den Regeln darüber gefällt wurde. Um die gewöhnlichen Formalitäten der Gerichte zu beobachten, erhielt einer den Auftrag, Petrarca's Sache zu vertheidigen. Dieser sagte, er hätte einen sehr großen Ruhm; viele große Männer hätten ihn geliebt und hochgeachtet; der König Robert hätte ein sehr vortheilhaftes Urtheil über ihn gefällt; die drey letzten Päpste hätten ihn zum Secretär haben wollen; der Pabst Urban lobe ihn, und habe sehr schmeichelhafte Briefe an ihn geschrieben; der Kaiser liebe ihn, schreibe ihm oft, und schicke Couriere an ihn ab. Man antwortete auf alles dieses, nichts sey so betrüglich als der Ruf; diejenigen, die eine so gute Meynung vom Petrarca'n hätten, kennten ihn entweder nicht, oder wären in Betracht seiner verblendet; der König Robert sey ein schlechter Richter, und verdiene den großen Ruhm nicht, den er sich erworben. Die Päbste hätten sich, wie Andre, durch den Ruf hintergehen lassen, oder sie hätten Petrarca'n nur wegen seiner Tugend und guten Sitten geschätzt; endlich, wenn der Kaiser wünschte, sich mit ihm zu unterhalten, so geschehe das bloß, weil er die alte Geschichte gut verstünde, von welcher dieser Herr ein großer Liebhaber sey.

Der Vertheidiger des Petrarca berief sich hiernächst auf seine Beredtsamkeit und die Zierlichkeit seines Styls: aber es wurde entschieden, daß diese mit der wahren Gelehrsam-

samkeit nichts zu thun hätten: daß man sich sehr gut ausdrücken, und doch sehr unwissend seyn könne. Nachdem man also die Materie wohl untersucht hatte, entschied man einstimmig, Petrarca sey ein guter Mann, aber ohne Gelehrsamkeit.

Dieses Urtheil machte ein großes Aufsehen zu Venedig. Petrarca spottet darüber; aber seine Freunde, und vornehmlich Donato, nahmen die Sache ernsthafter, und wollten durchaus, daß er sich schriftlich vertheidigen sollte. Dies ist also der Inhalt dieses Tractats, den man unter dem Titel: Von seiner eignen und vieler Andern Unwissenheit, unter seinen Werken findet. Ich will meinen Lesern eine Idee von diesem Werke machen.

Nachdem er die Geschichte dieses sonderbaren Gerichts über ihn erzählt, scheint er das Urtheil desselben gern zu unterschreiben, und seine Unwissenheit zu erkennen. „In meiner Jugend, sagt er, hielt man mich für gelehrt, in meinem Alter findet man mich unwissend; aber man sagt, ich sey ein rechtschaffener Mann. Wohl! ich bekümmere mich wenig um das, was man mir nimmt, wenn ich nur wirklich das besitze, was man mir läßt. Gerne geh' ich diese Theilung mit meinen Richtern ein: sie mögen gelehrt, und ich tugendhaft seyn, ich bin damit zufrieden. Ich habe genug, wenn ich nur so viel weiß, daß ich mein Breviarium hersagen kann".

Wahrhaftig eine große Bescheidenheit! aber man lasse sich nicht dadurch hintergehen. Er kramt hierauf eine große Gelehrsamkeit aus, um die Ungerechtigkeit dieser Entscheidung zu beweisen. Er apellirt an die Nachwelt, überzeugt,

zeugt, daß sie das Urtheil der vier Venetianer, von dem er sagt, daß es durch den Neid eingegeben worden, verbessern werde. (Ich wünschte ihn benachrichtigen zu können, daß sie es gethan hat, und daß sie ihn mit Recht für den gelehrtesten Mann seines Jahrhunderts hält. Ich schmeichle mir, daß diese Nachrichten ihr keine andre Meynung von ihm beybringen werden.)

Petrarca musiert in diesem Tractat die alte Philosophie, die er lächerlich macht, die Atomen des Demokrit und Epikur, die Seelenwanderung des Pythagoras u. s. w. Er zeigt hiernächst, daß wir Nichts, oder doch sehr wenig Dinge wissen, und führt hierüber die größten Philosophen an, die dieses aufrichtig gestanden haben. Fast Alles, was er sagt, ist aus den Tusculanischen Fragen des Cicero, aus seinem Tractat von der Natur der Götter, und aus des Augustinus Buche von der Stadt Gottes genommen *).

Ich

*) Dieses Werk des Petrarca mußte zu seiner Zeit für ein Meisterstück von Gelehrsamkeit gehalten werden. Wenn es jetzt erschiene, würde man es für das Werk eines Pedanten halten, und Niemand es lesen. Indeß redet Petrarca darum sehr gut von dem Aristoteles. Er hält die Mittelstraße zwischen seinen Anbetern, die ihn für unfehlbar hielten, und seinen Feinden, die ihn verachteten. „Er war, sagt er, ein großes Genie, der Vieles wußte, noch mehr aber nicht wußte." Er hielt wenig auf seine Moral, die er sehr kalt fand, und noch weniger auf seinen Styl, der ihm rauh und hart vorkam. Dies aber schrieb er der Unwissenheit oder dem Neide seiner Uebersetzer zu.

Ich bin begierig gewesen zu entdecken, woher dieser Geist des Unglaubens und der Irreligion gekommen, der sich zu Venedig verbreitete, zu einer Zeit, wo es scheint, daß sich die Menschen nur durch übertriebene Leichtgläubigkeit versündigt. Petrarca hat mich auf die Spur gebracht; ich habe in dem Tractat, wovon ich eben rede, gefunden, daß man die Quelle desselben in den Werken des Arabischen Philosophen Aben-Roschd, der unter dem Namen Averroes bekannt ist, suchen muß. Petrarca's heftiger Unwillen gegen diesen Philosophen giebt mir Gelegenheit, hier eine kleine Digression über ihn zu machen.

Averroes, der zu Cordova um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geboren wurde, war zu gleicher Zeit Richter, Arzt, Philosoph und Theologe. Er widmete sich der Philosophie des Aristoteles, dessen Werke von Constantinopel gekommen, und vor einiger Zeit ins Arabische übersetzt waren. Averroes wurde ein Anbeter dieses Philosophen. Er sagte, die Natur hätte ihre äußersten Kräfte angewandt, da sie ihn zur Welt gebracht. Er unternahm es, den größern Theil seiner Werke zu commentiren, und diese Commentarien waren so sehr nach dem Geschmack der Araber, daß sie ihn vorzugsweise den Commentator und die Seele des Aristoteles nannten.

Indeß muß man gestehn, daß Averroes nicht im Stande war, in den Sinn der Lehren dieses Philosophen einzudringen, und die Finsternisse, worinn er sich eingehüllt hat, zu zerstreuen. Er verstand weder Griechisch noch Latein, weder die alte Geschichte noch Philosophie, daher er denn die lächerlichsten Fehler macht, so oft er einen alten

Philosophen anführen will. Ueberdem bediente er sich einer Arabischen Uebersetzung, welche die Gedanken des Aristoteles sehr schlecht ausdrückte. Die Gelehrten sagen, daß die Arabische Sprache gar nicht geschickt sey, die Wendungen der Griechischen und philosophische Ideen auszudrücken.

So schlecht diese Commentare waren, so betrachteten sie doch die Saracenen, wie das beßte philosophische Werk, das jemals erschienen. Dieser große Ruf erregte die Neugier der Venetianer, die mit den Saracenen in Verkehr stunden. Sie brachten sie nach Venedig, und machten lateinische Uebersetzungen davon, die sich bald durch ganz Italien ausbreiteten. Die Deutschen Geschichtschreiber sagen, diese Uebersetzungen seyen auf Befehl des Kaisers Friederichs II gemacht worden. Aegidius von Rom sagt, er habe die beiden Söhne des Averroes an dem Hofe dieses Kaisers gesehen.

Dem sey nun wie ihm wolle, Petrarca lehrt uns, wie groß und ausgebreitet das Ansehen der Werke des Averroes zu Venedig war. Diese Leidenschaft für den Averroes und seinen Lehrer den Aristoteles, die man in den Schulen wie Orakel anführte: dieser Widerwillen gegen die heil. Schrift; diese Verachtung gegen die größten Lehrer der Kirche, breiteten sich nach und nach immer weiter aus, und steckten die vornehmsten Städte Italiens an, wo die Wissenschaften am meisten cultivirt wurden. Man muß hierüber den gelehrten Bischof der Canarischen Inseln, Melchior Canus, seufzen hören a).

Aver-

a) Superiore saeculo & paucis anterioribus, oraculi loco erat Averroes in scholis, praesertim in Italia; quae occasio fui

Averroes, als ein getreuer Schüler des Aristoteles, leugnete, wie er, die Fürsehung und Schöpfung der Welt. Er beschäftigte sich vorzüglich damit, das System seines Lehrers über die Seele zu entwickeln, welches man nie recht verstanden, weil man noch streitet, ob er sie für sterblich oder unsterblich gehalten. Averroes nahm nur eine einzige Intelligenz an, die alle Individuals des menschlichen Geschlechts belebt, und in ihnen alle Wirkungen der vernünftigen Seele hervorbringt. Man hält ihn gemeiniglich für den Erfinder dieser Meynung; aber es ist offenbar, daß er hierinn nur die Lehre des Aristoteles erläutert und entwickelt hat, welche zugleich die Lehre des Plato, des Pythagoras und der größten alten Philosophen ist. Der allgemeine Weltgeist, der durch Alles ausgebreitet ist, und Alles belebt, den Virgil in so schönen Versen beschrieben hat b).

Diese Meynung, die Pomponatius selbst ungeheuer nennt, die Bayle für gottlos und ungereimt erklärt, ist in der That nichts anders, als ein gemilderter Spinozismus. Sie schließt die Moralität der Handlungen, das Leben der Seele, nachdem sie vom Körper getrennt ist, Strafen und Beloh-

---

fuit magnorum in illis locis errorum —— Aliqui non minus, in peruolutando Averroe collocabant operae quam in sacris literis possunt, qui his maxime delectantur. De Locis, L. 10, C. 5.

b) Principio coelum & terram camposque liquentes
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem & magno se corpore miscet.
Virg. Aen. L. 6

Belohnungen nach dem Tode aus; und also verträgt sie sich mit keiner Art von Religion. Daher machte auch Averroes alle Religionen lächerlich, und bekannte sich zu keiner; welches ihm große Verfolgungen zu Cordova, zu Fez und Marocco zuzog. Er sagte, das Judenthum sey eine Religion für Kinder; der Mahometismus eine Religion für Schweine; aber, setzt' er hinzu, ich kenne keine närrischere und ungereimtere Secte als die Christen, die dasjenige anbeten, was sie essen. Man kann solche Dinge nicht ohne Schaudern wiederholen.

Als Petrarca sich zu Venedig niedergelassen hatte, rühmte man ihm die Werke des Averroes so sehr, daß er neugierig wurde, sie zu lesen. Die Lästerungen, die er gegen Christum und das Christenthum darinn fand, erregten den größten Unwillen in ihm. Er sammelte zu einer Schrift, worinn er die Gottlosigkeiten dieses Arabischen Philosophen bestreiten, und ihre ganze Abscheulichkeit zeigen wollte; da aber seine vielen andern Geschäfte und das Mißtrauen in seine Kräfte ihm nicht erlaubten, ein so großes Werk zu unternehmen, so munterte er den Peter Ludewig Marsili, einen Augustiner zu Florenz, auf, daran zu arbeiten. Dieser Mönch, von dem ich schon geredt habe, war mit vielen Talenten gebohren; er hatte zu Paris studiert, wo er Baccalaureus geworden war. Man hielt ihn zu Florenz für den beßten Theologen und einen der größten Gelehrten seiner Zeit. Man that nichts Wichtiges, ohn' ihn um Rath zu fragen, und er spielte in dieser Stadt eine ansehnliche Rolle.

Petrarca schrieb ihm folgendes, um ihn zu bewegen, daß er die Widerlegung des Averroes übernehmen mögte.

„Wenn Sie dasjenige erreicht haben, was Sie wünschen, so beschwör' ich Sie, etwas gegen den Averroes zu unternehmen, diesen rasenden Hund, der Jesum Christum und das Christenthum mit so vieler Wuth anbellet. Ich hatt' es unternommen; aber es fehlt mir dazu an Zeit und an der nöthigen Gelehrsamkeit. Sie haben Alles, was man haben muß, um es glücklich thun zu können; wenden Sie alle Kräfte Ihres Geistes dazu an. Christus wird seinem Streiter zu Hülfe kommen; aber ich erklär' Ihnen, daß ich verlange, daß dieses Werk mir, ich mag leben oder tode seyn, zugeschrieben werde." (Epist. sine tit. vle.)

In diesem Briefe wundert sich Petrarca, daß viele große Männer ein so wichtiges Werk nicht unternommen: er nennt ihr Stillschweigen gottlos. Er wußt' ohne Zweifel nicht, daß der heil Thomas einen Tractat geschrieben hatte, worinn er die Meynung des Averroes über die Einheit des menschlichen Verstandes sehr nachdrücklich bekämpft. Verschiedene Andre waren seinem Beyspiel gefolgt, unter denen man den Raimund Lullus zählt, diesen Spanier, der so sehr gegen die Mahomedaner eiferte. Sein Biograph sagt, er habe sehr dringend bey Clemens V angehalten, daß er die Irrthümer des Averroes verdammen mögte; er habe den König von Frankreich, Philipp den Schönen, ebenfalls zu bewegen gesucht, daß er darum bitten mögte, aber ohne etwas auszurichten.

Seine Bitte gründete sich darauf, daß die verderbliche Lehre dieses Philosophen bereits Italien angesteckt; und man muß gestehen, daß er Recht hatte. Man hat eben gesehen, was zu Venedig vorgieng. Zu Padoua hatt' er einen so guten Fortgang gehabt, daß der Prior der Serviten, ein Mann von Verdienst, der zu Paris, zu Bologna und zu Padoua

dona die Theologie mit Beyfall gelehrt hatte, wegen seiner Ergebenheit für den Averroes, über dessen Werke er commentirte, der Averroist genannt wurde.

Der Averroismus pflanzte sich zu Padua fort; die mehrsten Professoren dieser Stadt waren damit behaftet; sie überlieferten ihn Einer dem Andern, bis endlich Vernias, einer von diesen Professoren, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, einen Tractat herausgab, worinn er das System des Averroes über die Einheit des Verstandes in einem so schönen Lichte vorstellte, es mit so starken Beweisen unterstützte, daß man sagte, er habe fast ganz Italien in diese Meynung hingerissen. Augustin Nifus, sein Schüler, und Alexander Achillini, sein Gehülfe, dachten wie er: eben das sagte man von den schönsten Geistern und größten Litteratoren dieser Zeit. Endlich wurde das Uebel so groß, daß Leo X es für nöthig hielt, ihm durch eine Bulle, die im Jahr 1513 publicirt wurde, Einhalt zu thun, wodurch er unter schwerer Strafe verbietet, zu lehren, daß die Seele sterblich oder in allen Menschen nur eine sey.

Ich gestehe, daß ich Mühe habe zu begreifen, wie die schönsten Geister und größten Gelehrten in Italien eine so ungereimte Meynung annehmen, und sich durch Werke, die in einem barbarischen, unverständlichen Styl geschrieben sind, und die man jetzt unmöglich lesen könnte, verführen lassen können. Sie sind niemals in unsre Sprache übersetzt worden. Der Name Averroes ist in Frankreich kaum bekannt, und man hat nicht Ursach zu fürchten, daß seine Lehre bey uns ihr Glück machen würde, eben so wenig als des Spinoza seine, die viel Aehnliches mit ihr hat. Es wäre zu

wünschen, daß das Christenthum in diesem Reiche nur durch keine gefährlichere Feinde und verführerische Schriftsteller angegriffen würde.

Petrarca sagt, diese vier Venetianischen Philosophen, die ihn verurtheilten, hätten es doch, ungeachtet der Freyheit, die zu Venedig herrschte, nicht gewagt, ihre Averroische Lehre öffentlich vorzutragen. „Sie griffen die Religion nicht an; sie spotteten über Christum nur im Verborgenen. Wenn sie öffentlich disputirten, sagten sie immer: Wir reden nur philosophisch, den Glauben bey Seite gesetzt.“ Es ist noch nicht lange, daß in Frankreich sich die Ungläubigen eben der Vorsicht bedienten. Der Unglaube suchte die Finsterniß, und zeigte sich nur unter der Maske; jetzt zeigt er sich am hellen Tage, und geht mit aufgehobnem Haupte einher. Es ist leicht voraus zu sehen, was daraus werden muß, wenn Gott nicht dazu thut, diesem Frevel zu steuren.

Die gute Luft der Euganeischen Berge verschaffte Petrarca'n seine Gesundheit nicht wieder. Er war den ganzen Sommer krank. Johann von Dondi, sein Arzt, oder vielmehr sein Freund, (denn Petrarca hatte keinen Arzt) welcher Padoua nicht verlassen konnte, um ihn zu besuchen, schrieb ihm, daß er die wahre Ursach seiner Krankheit, und die gehörigen Mittel ihn zu heilen, entdeckt habe. Sie käme daher, sagt' er, daß er Früchte esse, Wasser trinke, und oft faste. Er rieth ihm, seine Lebensordnung gänzlich zu ändern, wenn er seine Gesundheit wieder erlangen wolle, und vornehmlich sich der gesalzenen Speisen und der rohen Kräuter zu enthalten. „Wenn Sie, setzt' er hinzu, den Aerzten nicht glauben wollen, so glauben sie wenigstens der Erfahrung,

und

und sehen Sie, wie viel Uebel Sie in diesem Jahre ausstehen müssen, weil Sie ihrem Rath nicht folgen wollen. Dies ist ein sicheres Mittel, nicht lange zu leben."

Was die gesalzenen Speisen und die rohen Kräuter anbetraf, so machte Petrarca gar keine Schwierigkeit, ihnen zu entsagen. „Ich liebte sie vormals sehr, sagt er; aber es scheint, daß diese Speisen mir nicht zuträglich sind, denn ich begehre sie jetzt viel weniger, und ich will mich ihrer gern gänzlich enthalten."

„Nicht eben so verhält sichs mit den Früchten, die alle Aerzte für eben so schädlich halten, als Wolfskraut und Schierling. Wenn das wäre, so müßte man gestehen, daß die Natur eine sehr grausame Stiefmutter sey, die den Früchten eine so schöne Farbe, einen so schmeichelhaften Geruch, einen so angenehmen Geschmack gegeben, um uns zu verführen und in die Schlinge zu locken. Wäre das wohl eine gute Mutter, die ihren Kindern Gift mit Honig überzogen vorhalten wollte?"

Ich werde mich hier nicht umständlich auf alles das einlassen, was er über das Wasser, die Früchte und das Fasten sagt; dieses würde mich zu weit führen, und meinem Buch das Ansehen einer medicinischen Abhandlung geben: überdem bin ich willens, in einem andern Werke zu zeigen, was Petrarca hierüber gedacht hat. Johann von Dondi ließ diesen Brief des Petrarca nicht unbeantwortet. Die Aerzte haben immer tausenderley zu sagen, wovon man ihnen unmöglich beweisen kann, daß sie sich irren; dies ist ein großer Vortheil ihrer Kunst. Petrarca antwortete auch wieder. In diesen Briefen und anderswo erklärt er sich sehr nachdrücklich

gegen die Arzneykunst, oder vielmehr gegen die Aerzte, welche zu Petrarca's Zeiten eben die Fehler hatten, die man ihnen heut zu Tage vorwirft: daß nämlich ihre Ausübung mit ihrer Theorie nicht übereinstimmt, indem sie eine genaue Diät anrathen, und selbst viel essen; daß sie viel Arzneyen nehmen lassen, und selbst gar keine, oder sehr wenig nehmen; daß sie sich auf alles Andre mehr, als auf ihre Profession legen; daß sie mehr darauf bedacht sind, mit ihren Einsichten zu glänzen, als ihre Kranken zu heilen; daß sie der Unwissenheit und der Leichtglaubigkeit der Menschen mißbrauchen; daß sie das Leben derselben in Gefahr setzen, indem sie Versuche anstellen, um neue Entdeckungen zu machen, wodurch sie sich in Ruf bringen und bereichern können.

Zu unsern Zeiten hat ein Arzt a) es unternommen, die Arzneykunst gegen ihre drey größten Feinde zu vertheidigen. Er sagt, Petrarca habe sie mit Nachdruck gestraft; Montagne sie mit kaltem Blut verachtet, und Moliere habe sie lächerlich gemacht. Alle drey aber urtheilen ohne Kenntniß der Sache. Dies wollt' und mußt' er beweisen; es kömmt darauf an, ob er es auch gethan hat. Es kömmt mir nicht zu, darüber zu urtheilen.

Ich kann mich nicht entschließen, diesen Artikel zu endigen, ohne etwas von dem Johann von Dondi zu sagen, da ich es einmal auf mich genommen habe, meine Leser alle Leute von Verdiensten, und vornehmlich die Gelehrten, mit denen Petrarca in Verbindung gestanden, kennen zu lehren.

Johann

a) Rec. de. Mr. le François sur la Medicine.

Johann war ein Sohn des Jakob von Dondi, berühmten Philosophen, Arztes und Astronomen, über welchen Herr Falconet, in der Sammlung der Akademie der Inschriften, eine merkwürdige Abhandlung geliefert hat, bey Gelegenheit seiner berühmten Uhr, die im Jahr 1344 auf dem Thurm des Pallasts zu Padoua aufgestellt wurde. Diese Uhr, die für ein Wunder der damaligen Zeit gehalten wurde, zeigte, außer den Stunden, den jährlichen Lauf der Sonne nach den zwölf Zeichen des Thierkreises, die Bewegung der Planeten, die Phases des Mondes, die Monate, und so gar die Feste des Jahrs.

Philipp von Maiziere sagt, sie sey eine Sphäre gewesen, ganz von Messing und Kupfer, deren Bewegung, ungeachtet der Menge der Räder, welche man, ohne das Instrument aus einander zu nehmen, nicht gut zählen können, bloß durch ein einziges Gewicht regiert worden: man sey von fernen Orten hergekommen, um den Künstler und das Werk welches in sechszehn Jahren gemacht worden, zu sehen. Er schreibt es dem Johann zu, wiewohl alle Geschichtschreiber diese Ehre dem Jakob beylegen. Dieser Irrthum ist desto sonderbarer, da Philipp von Maiziere sich einen großen Freund des jungen Dondi nennet.

Vielleicht half der Sohn dem Vater in der Verfertigung dieses Meisterstücks der Mechanik. Gewiß ist, daß er ein Werk schrieb, unter dem Titel, Planetarium, in drey Bänden, voller Figuren, worinn er die Beschaffenheit der Uhr seines Vaters erklärt. Petrarca sagt, dieses Werk habe ihm den Zunamen Horologio verschaft, der nachher immer bey seiner Familie geblieben ist: aber ist es nicht wahrschein-

licher, daß vielmehr die Uhr seines Vaters selbst dazu Gelegenheit gegeben?

Wenn man dem Petrarca glauben darf, so hatte Johann von Dondi einen erhabenen Geist, der ihn zu den Gestirnen erhoben haben würde, wenn die Medicin ihn nicht auf der Erde zurückgehalten hätte. Er war der größte Arzt in Italien, und stund in den Diensten des Galeazzo Visconti, der ihm jährlich zwey tausend Gulden gab. Er war außerdem ein guter Naturforscher und ein geschickter Astronom. Wir haben von ihm einen Tractat über die Bäder in Padova, und über die Ursach der Wärme der Wasser in Abano. Er lehrt uns in diesem Tractat die Art, wie ein Vater, ohne Sonne und Feuer, durch eine Art von Evaporation im warmen Wasser, Salz gemacht. Er nahm ein Gefäß halb voll von dem warmen Abaner Wasser, und tauchte es in das Behältniß dieser Wasser nahe an der Quelle ein, bis es ganz ausgetrocknet war. Das Salz, welches auf dem Boden des Gefäßes, nach der Ausdunstung des Wassers übrig blieb, war nicht so scharf und gesunder, als das Seesalz.

Ueberdem haben wir noch von dem Johann von Dondi einen Tractat über die Art, wie man sich verhalten müsse, wenn die Pest herrscht. Er befindet sich im Manuscripte in der Ricardischen Bibliothek zu Florenz, und verdiente vielleicht herausgegeben zu werden. Petrarca sagt, er habe keinen bessern Freund, als ihn, und er giebt ihm eine Probe davon in seinem Testament. Petrarca liebte den Umgang und die Werke des Dondi sehr, er besucht' ihn sehr oft; aber sie hatten immer Zänkereyen über die Medicin, nach denen immer

ein Jeder seiner Meynung blieb. Petrarca erlaubt' ihm, als Freund zu ihm zu kommen; aber nicht als Arzt. „Wenn ich einen Arzt zu mir kommen sehe, sagt' er, so weis ich schon Alles, was er mir sagen wird: Essen Sie junge Hühner, trinken Sie warmes Wasser, bedienen Sie sich des Mittels, das der Storch uns gelehrt hat, u. s. w.

Zu der Zeit, da Petrarca mit seiner Krankheit und mit seinem Arzte kämpfte, erfuhr er eine Nachricht, die wenig geschickt war, seine Genesung zu bewirken. Der Pabst, dessen Rückkehr nach Rom er als die schönste Handlung, die ein Mensch auf der Erde thun könnte, erhoben hatte, faßte auf einmal den Entschluß nach Avignon zurückzukehren, wo er am 24ten Sept. 1370 ankam, und mit außerordentlichen Freudensbezeugungen empfangen wurde. Die Stadt, nebst der Königinn von Neapel, den Königen von Frankreich und Arragonien hatten ihm Schiffe zu seiner Rückreise zugeschickt. Urban führte zum Bewegungsgrunde eines Schrittes, der ganz Italien in Betrübniß setzte, die Nothwendigkeit an, zwischen den Königen von Frankreich und England Frieden zu machen; aber Niemand zweifelte, daß die Liebe zum Vaterlande, die Schwierigkeit, sich an das Römische Clima zu gewöhnen, der unruhige und rebellische Character der Italiäner, die dringenden Bitten der Cardinäle, auf seinen Entschluß, nach Avignon zurückzukehren, großen Einfluß gehabt.

„Ich weiß nicht, sagt Colucio, ob es eine Wirkung des Schicksals von Italien, oder des Glücks von Frankreich, oder des Leichtsinns der Franzosen war; aber es setzte alle Welt in Verwunderung. Das Gerücht gieng, Urban wolle zwischen Frankreich und England Frieden machen, und dann

nach Rom zurückkommen. Er freute sich, daß man dieses glaubte, und man hat Ursach, von einem so großen Manne zu vermuthen, daß es wirklich seine Absicht war." (Ep. Col. Sal. Fr. Brun.)

Die heilige Brigitta sagte zu ihm; Wenn Sie nach Avignon gehen, so werden Sie bald sterben; die heilige Jungfrau hat mirs offenbart. Urban achtete wenig auf diese vorgebliche Offenbarung, und schifte sich am 5ten Sept. zu Cornetto ein; aber kaum war er zu Avignon angekommen, als er von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde. Er ließ sich in das Haus seines Bruders bringen, der in Italien war. Hier gab er am 19ten December öffentlich seinen Geist auf, indem er die Thüren des Hauses offen machen lassen, damit Jedermann Zeuge eines Todes seyn konnte, der fähig war, den stärksten Eindruck zu machen. Ein Pabst, wie ein Armer, auf einem schlechten Bette ausgestreckt, in den Ordenskleidern des heil. Benedictus, die er nie ablegen wollte, das Kruzifix in der Hand, mit Bezeugung der größten Reue und der vollkommensten Ergebung in den Willen Gottes; welch ein Schauspiel konnte rührender und erbaulicher seyn!

Ich kann mich nicht enthalten, über diesen Pabst eine Anmerkung zu machen, die Allen, welche von ihm geredt haben, entgangen ist. Er erlebte in seinem Pontificat zween ehrenvolle Auftritte, die im Stande waren, den philosophischten Kopf schwindlich zu machen, und doch blieb er immer der demüthigste und bescheidenste aller Menschen. Er zieht in Rom ein, durch den Römischen Kaiser geführt, der zu Fuße geht, und den Zügel seines Pferdes hält. Einige Zeit nachher sieht

er

er den Morgenländischen Kaiser zu seinen Füßen, wie er das Schisma abschwört und seine Obergewalt anerkennt.

Es läßt sich schwer ausdrücken, wie groß Petrarca's Schmerz war, als er die Rückkehr dieses Pabstes nach Avignon erfuhr. „Heiligster Vater! rief er aus, was haben Sie gethan? Welch eine Schwachheit! welch eine feige Gefälligkeit! Wer hat Sie denn so besessen? Wie haben Sie ein so schönes Werk, das so wohl angefangen war, unvollendet lassen können? Welch ein Ruhm für Sie, wenn Sie bis ans Ende beharret waren, wenn Sie Ihr Bette vor den Altar des heil. Petrus tragen lassen, und an diesem heiligen Orte, mit Danksagungen, daß Gott Sie zur Ausführung eines so großen Werks erwählt, Ihren Geist in seine Hände übergeben hätten! Welches Leben würde schöner, welcher Tod würde glücklicher gewesen seyn!"

Petrarca war im Begriffe in diesem Ton an den Urban zu schreiben, und ihm sein Herz mit derjenigen Freymüthigkeit, die ihm schon so gut geglückt war, zu öfnen, als das Gerücht von seinem Tode nach Padua kam. Als er diese traurige Nachricht vernahm, bat er zu Gott: „Herr, erbarme dich dieses guten Pabsts; vergib ihm seine Schwachheit. Vergiß der Vergehungen seiner Jugend, und dieses Fehlers, den er in seinen alten Tagen begangen, weil er, in Betracht der Verderbniß dieser Zeiten, ein rechtschaffener Mann war." (Sen. L. 13. Ep. 13.)

An einer andern Stelle dieses Briefes lobt Petrarca den Urban noch mehr, und bemüht sich sogar, ihn wegen seiner Rückkehr nach Avignon zu rechtfertigen. „Er war, sagt er, ein sehr guter Mann, zu allen Arten von Gutem geschickt,

weil

weil er weder durch die Unwissenheit und Unerfahrenheit seiner Schwester verblendet, noch durch die Weichlichkeit und die Liebe zum weiblichen Geschlecht entnervt war; aber es ist schwerer und seltner in einem großen Unternehmen zu beharren, als etwas Großes zu unternehmen. Er hat durch eine gar zu große Gefälligkeit gegen die Leute, die ihn umgaben, gesündigt. Eher wie hätt' er die Fallstricke, die sie ihm legten, zu vermeiden, sein Ohr vor ihren hinterlistigen Rathschlägen verschließen, allen Angriffen, die sie auf ihn thaten, widerstehen können? Heißt das nicht gegen den Wind schiffen? Wer kann das ohne die Hülfe vieler Ruderknechte? Diejenigen, die er um sich hatte, folgten dem Winde, weil man fernt sich ihm zu widersetzen, suchten die Klippen auf, und wollten Schifbruch machen. Was konnt' er allein gegen so Viele, die sich gegen ihn vereinigt hatten, und sich seinem Willen widersetzten, ausrichten?"

Da er nachher von der Heiligkeit dieses [illegible] redet, sagt er: „Der Ruf hat sie allenthalben verbreitet; sie offenbaret sich durch Wunder, welches keinem seiner Vorgänger begegnet war (ich rede nur von den letztern); und doch giebt es noch Leute, die sich unterstehen, übel von ihm zu reden. Was mich tröstet, ist, daß seine Feind auch die meinigen sind. Die meisten Cardinäle verabscheuen ihn, weil sie es ihm nicht vergeben können, daß er den heil. Stuhl wieder nach Rom versetzt hat, und weil sie befürchteten, daß er es noch einmal thun mögte. Was würde man von einem Blinden sagen, der gegen denjenigen in Wuth geriethe, der ihn aus einem Graben, worein er gefallen, herausgezogen, und ihn wieder in sein Haus gebracht hätte?"

Was

Was Petrarca von der Heiligkeit und den Wundern Urbans sagt, stimmt mit der Erzählung aller gleichzeitigen Geschichtschreiber überein. Diese Wunder waren so zahlreich und so augenscheinlich, daß man es nicht für nöthig hielt, die Entscheidung der Römischen Kirche abzuwarten, um ihn als einen Heiligen anzurufen: sein Bildniß kam auf die Altäre; sein Andenken wurde in den öffentlichen Messen gefeyert. Die Könige von Frankreich und Dännemark, die Königinn von Neapel, die Bischöfe von Languedoc und Provence hielten um seine Canonisation an, und würden sie erhalten haben, wenn die Umstände der Zeit es nicht verhindert hätten.

Die Nachricht von dem Tode Urbans wurde durch einen außerordentlichen Courier nach Bologna gebracht, welchen die Cardinäle an den Cardinal, seinen Bruder, der als Legat daselbst residirte, abschickten. Sie erregte in dieser Stadt eine allgemeine Trauer und Bestürzung. Man beschloß alsobald, eine feyerliche Seelenmesse mit einer Pracht ohne Beyspiel für diesen Pabst anzustellen, welcher der Stadt so große Dienste geleistet hatte. Sie wurde auf den 3ten Jan. in der Dominicaner-Kirche angesetzt. Alle benachbarten Fürsten und Herrn wurden dazu eingeladen, und die mehresten fanden sich mit den Abgesandten der vornehmsten Städte ein. Man zählte dabey acht hundert vornehme Personen in Schwarz gekleidet. Die Boutiquen der Stadt waren acht Tage lang verschlossen. Franz von Carrara begab sich dahin, und nahm Petrarca'n mit, dessen Gesundheit ein wenig wieder hergestellt war. Petrarca fand daselbst verschiedene Freunde, die sehr froh waren, ihn zu sehen, und ihm mit der vorzüglichsten Achtung begegneten: Pandolfo Malatesta, Niclaus von Este, Guido von Polenta, u. s.

Der

Der Cardinal Legat wurde zu Bologna angehalten, und in ganz Italien erinnerte man sich nicht, einen so guten Herrn und der so gut regiert hätte, gesehen zu haben. Dem Bruder wurde auch ausnehmend bedauert; wiewohl sei in Rückkehr nach Avignon die gute Meynung, so man von ihm gefaßt, sehr [illegible] hatte.

Die Cardinäle haben dem Urban einen Rang zum Nachfolger, der in aller Absicht würdig war, diesen heiligen Stuhl zu ersetzen; den Cardinal Peter Roger, Neffen Clemens des VI, der den Namen Gregorius XI annahm. Er besaß alle Tugenden, welche diese Würde erfodert, nebst einer Sanftmuth, einer Bescheidenheit, die der seines Vorgängers vielleicht gleich kam.

Petrarca kannte ihn; er hatt' ihn zu Pavia gesehen, als der Cardinal im Jahre [illegible] auf seiner Reise nach Rom [illegible], und ich habe schon erzählt, daß er ihn [illegible] als er ihm seine [illegible] machte. Als er die Nachricht von seiner Wahl erfuhr, sagt er bey sich selbst: „Dieser Pabst hat mich gewürdigt, mich unter seine Freunde aufzunehmen; ich könnte mir schmeicheln, [illegible] zu erhalten, wenn ich einer von denen wäre, die sich gänzlich der Hoffnung überlassen, sie komme von welcher Seite sie wolle."

Er wurde bald nachher in dieser Denkungsart bestärkt, indem der neue Pabst ihm eine Probe von seinem guten Willen gab, die gar nicht zweydeutig war. Er schrieb einen ausnehmend höflichen und schmeichelhaften Brief an ihn, [illegible] es ihm ein großes Verlangen bezeugte, ihn bey sich zu sehen, und ihm Gutes zu thun. „Ich getraute mich nicht, sagt Pe-

trarca, von meines gleichen zu verlangen, daß sie in diesem Ton an mich schrieben." Dieser Brief, den Franz Bruni dictirt, und sein Gehülfe, Coluccio Salutati, geschrieben hatte, ist nicht mehr übrig. Wenigstens hab' ich ihn weder in der gedruckten Sammlung seiner Werke, noch in dem Manuscript der königlichen Bibliothek gefunden. Aber wir haben den Brief, den Petrarca zu gleicher Zeit an den Franz Bruni schrieb, um ihn von seiner Lage und von seinen Bedürfnissen zu unterrichten, so daß er dem Pabst Nachricht davon geben könnte, denn er glaubte, daß er diesem alle diese kleinen Umstände nicht selbst erzählen dürfe.

„Wenn ich sagen wollte, daß mir etwas fehle, um als Canonicus zu leben, so hätt' ich Unrecht; aber wenn ich sage, daß ich allein mehr Kenntnisse habe, als das ganze Kapitel zusammen, und folglich auch mehr Geschäfte, so hab' ich Recht. Diese Last vermehrt sich alle Tage, und meine Kräfte vermindern sich; ich habe mir vergebens Mühe gegeben, mich derselben zu entladen; das macht mir Ehre, wenn Sie wollen, aber es macht mir endlich Ueberdruß. Meine Pfründe giebt mir mehr Brodt und Wein, als ich zu meinem Unterhalt bedarf; ich kann noch davon verkaufen. Mein Recht der Anwesenheit würde mir etwas werth seyn; aber ich wünschte desselben überhoben seyn zu können. Ich habe wenigstens zwey Pferde; gewöhnlich fünf oder sechs Schreiber; wenn ich jetzt nur drey habe, so kömmt es daher, daß ich nicht mehr finden kann; es würde mir leichter werden, Maler zu finden. Ich habe einen ehrwürdigen Priester, der mich nicht verläßt, wenn ich in der Kirche bin. Oft rechnet ich darauf ganz allein mit ihm zu speisen, und dann kömmt mir unvermuthet eine ganze Menge von Gästen. Ich muß ihnen

entwe-

[illegible] geben, [illegible] Erkenntniß [illegible], [illegible] ich nicht für stolz oder für geizig gehalten werden [illegible]. Die Gerechtigkeit meines Charakters giebt mir [illegible] bei, die [illegible] Belohnung mir sicher heißt. Ich bin willens, eine [illegible] Capelle für die Jungfrau Maria bauen zu lassen, und ich werd' es thun, wenn ich [illegible] Bücher verkaufen und verpfänden darf. Sonsten werd' ich mich [illegible] können, [illegible] ich [illegible]. [illegible] ich [illegible] Cardinal von Colonna [illegible] ich [illegible], und mich [illegible] zu verlachen, ob ich das erhalten kann, was ich vorhabe vergebens gesucht habe. (Sie [illegible] es, [illegible]). Wenn der heil. Vater mein Alter [illegible] und mir ein [illegible] mehr Bequemlichkeit geben will, wie er zu wünschen scheint, und wie sein Vorgänger mir auch versprochen hatte, so wird ihm das was leichtes seyn. Wie [illegible] [illegible] zu [illegible], als dem [illegible] [illegible] [illegible]

Alter für mich schicken, um Beneficien anzuhalten, da ich es in meiner Jugend nicht gethan habe? Ich lasse mir hierinn Alles gefallen, was Sie mit dem Cardinal von Sabina thun werden: Sie sind die einzigen Freunde, die mir in jenem Lande übrig sind. Schon seit drey und dreyßig Jahren giebt der Cardinal mir Proben seiner Liebe und seiner Dienstwilligkeit, ohne daß jemals irgend etwas ihn kälter machen können. Ich werde ein Paar Worte hierüber an ihn schreiben, und ihn auf diesen Brief verweisen, um nicht alle diese kleinen uninteressanten Umstände wiederholen zu dürfen, die ich Ihnen nur deßwegen erzähle, weil mirs nöthig scheint."

„Wenn man durchaus will, daß ich mich über die Art von Pfründe, die ich haben mögte, erkläre, so antwort' ich mit dem Cotta beym Cicero: Bey den meisten Dingen dieser Welt ist es leichter, zu sagen was sie nicht sind, als was sie sind. Ich will keine Pfründe, die meinen Geist belästige, so einträglich sie auch seyn mag; ich habe dieser Last schon genug. Im Uebrigen mag der heil. Vater thun, was er für gut finden wird, ich werde immer sein Knecht seyn; unnütz, aber getreu und gehorsam. Seine Freygebigkeit kann mich mit Dankbarkeit erfüllen: aber meinen Eifer und meine Ergebenheit wird sie nicht vermehren. Wenn er mir irgend eine Pfründe anvertrauen will, so wird es nur auf kurze Zeit seyn: denn ich fühle, daß ich bald von hinnen muß: ich verschwinde, wie ein Schatten. Indeß glaub' ich doch nicht, so gelebt zu haben, daß ich verdient hätte, auf diese Art zu vergehen. Wenn es aber geschieht, um meine Sünden zu büßen, nun wohl: ich bitte Gott täglich, mein Fegfeuer in dieser Welt seyn zu lassen." Arqua, am 24ten May 1371. (Var. 43.)

Man sieht aus diesem Briefe, daß Petrarca im Grunde nicht so uneigennützig, so gleichgültig gegen die Güter dieser Welt war, als er zuweilen scheinen wollte. Dies ist um desto mehr zu verwundern, da er die Annäherung des Todes fühlte, wie er selbst in diesem Briefe gesteht, so wie auch in dem, den er an den Cardinal von Cabassole schrieb, um sich zu rechtfertigen, daß er auf den Wunsch des Pabstes nicht gekommen sey.

Ich hatte mir vorgenommen, schreibt er, im Frühling abzureisen. Meine Absicht war, so weit ich könnte, zu Wasser zu gehen, und das Uebrige des Weges in kleinen Tagereisen zu Lande fortzusetzen; aber wir haben in diesem Jahr keinen Frühling gehabt. Ein brennender Sommer trat sogleich in die Stelle eines sehr kalten Winters. Dem ungeachtet gedacht' ich abzureisen, und packte meine Sachen zusammen, als ich am 7ten May von einem heftigen Fieber befallen wurde, welches meine Entwürfe vereitelte. Ich bin sehr [illegible]; die Aerzte hielten mich für todt; sie sagten, ich würde die Nacht nicht überleben, und den folgenden Tag fanden sie mich gesund. Das ist mir mehr als zehnmal seit zehn Jahren begegnet. Padoua im May 1371. (Sen. L. 14, Ep. 10.)

Mußte Petrarca nicht diese heftigen Anfälle des Fiebers, die ihn dem Grabe so nahe brachten, als Warnungen ansehen, sich auf die große Reise bereit zu halten? Als er am 7ten May gegen Abend diesen Anfall hatte, liefen die Aerzte von allen Seiten herbey, sowohl die, welche sich seine Freunde nannten, als die, welche Franz von Carrara zu ihm schickte. Nach einigen Streitigkeiten unter einander, entschieden sie,

daß

daß Petrarca nicht länger als bis Mitternacht leben würde: das einzige Mittel, sein Leben ein wenig zu verlängern, sey, daß man ihn am Schlafe verhindere: dann würd' er noch bis Anbruch des Tages leben können. Man achtete aber auf die Reden der Aerzte gar nicht. Er hatte ausdrücklich seinen Freunden und Leuten befohlen, daß sie nichts von dem, was die Aerzte verordnen würden, sondern vielmehr das Gegentheil thun sollten. Dieß rettete ihm das Leben: er hatte die Nacht den ruhigsten Schlaf.

Den folgenden Morgen kamen die Aerzte wieder, um den Erfolg ihrer Prophezeyung zu sehen. Wie sehr erstaunten sie nicht, als sie diesen Mann, der um Mitternacht sterben sollte, nicht allein am Leben, sondern sogar schreibend fanden! Sie begnügten sich zu sagen: Petrarca ist kein Mensch, wie andere.

Man findet diese kleine Erzählung in einer Antwort des Petrarca an seinen Freund Pandolfo Malatesta (Sen. L. 13, Ep. 8) der an ihn geschrieben, und sich nach seinem Befinden erkundigt hatte. Ihre alte Freundschaft hatte durch ihre Zusammenkunft zu Bologna neue Wärme bekommen: aber nur auf kurze Zeit: sie schrieben sich noch einige Briefe, von denen ich reden werde.

Petrarca erfuhr kurz nachher die Ankunft des Cardinals von Cabassole zu Perugia, und dieß machte ihm eine große Freude. Die Ursach dieser Reise war folgende. Die Stadt Perugia, die sich gegen Urban empört hatte, war wieder unter die Botmäßigkeit des heil. Stuhls gekommen. Aber da es eine wichtige Stadt, und ihre Einwohner aufrührische Köpfe waren, so mußte man einen Mann zum

Gouverneur hinschicken, der im Stande war, sie im Zaum zu halten, und sie in den guten Gesinnungen, die sie damals hegten, zu bestärken. Die Cardinäle, welche über die bevorzügliche Liebe des Pabstes für den Cardinal von Cadassole eifersüchtig waren, glaubten sich dieser Gelegenheit bedienen zu müssen, um einen rechtschaffenen Mann, der ihnen im Wege stand, zu entfernen. Sie vereinigten sich zu sagen, daß Niemand zu einer so wichtigen Legation geschickter sey, als er. Sie hatten keine Mühe, dieses dem Pabst zu überreden, der von den Talenten des Cardinals zum Gouvernement und zur Aussöhnung der Gemüther eine große Meynung hatte. Er sagte zu ihm, es sey dabey keine Zeit zu verlieren, er müsse eilends nach Perugia abreisen. Als der Cardinal am Abend vor seiner Abreise Abschied von ihm nahm, sagt er zu ihm: „Heiliger Vater! erlauben Sie, daß ich Ihnen Petrarca'n empfehlen darf, sowohl um Ihrer Liebe zu mir, der ich ihr unaussprechlich liebe, als noch mehr um seiner selbst willen; denn er ist in Wahrheit ein Mann, der seines gleichen auf Erden nicht hat, ein wahrer Phönix." Er wiederholte dieses beym Weggehen mit derjenigen Wärme, welche die Freundschaft giebt. Kaum war er hinausgegangen, als der Cardinal von Boulogne über das Wort Phönix spottete, und sowohl den, der es gesagt, als den, von dem er es gesagt hatte, lächerlich machte a).

Franz

a) Der Cardinal Guido von Boulogne, den man in diesen Nachrichten mit Petrarca'n in so gutem Vernehmen gesehen, konnte ihn jetzt nicht mehr ausstehen, wegen der Freundschaftigkeit, mit der er die Wahrheit sagte und gegen die Laster eiferte. Dieser Prälat hatte sich von seinem Glücke be-

rauschen

Franz Bruni, der Petrarca'n den guten Dienst, den der Cardinal von Cabassole ihm geleistet, meldete, hielt es nicht der Mühe werth, ihm die Spöttereyen des Cardinal von Boulogne zu erzählen: aber Petrarca, der sie von Jemand anders erfahren, erzählt sie ihm selbst in seiner Antwort, und sagt darauf: „Ich wundre mich nicht darüber; dieser Mann liebte mich vormals und ich war ihm sehr ergeben: jetzt haßt er mich, und ich ihn nicht minder. Wollen Sie die Ursach dieser doppelten Veränderung wissen? Ich will sie Ihnen in zwey Worten sagen; er ist ein Feind der Wahrheit, und ich bin ein Feind der Lügen: er fürchtet sich vor der Freymüthigkeit, die mich belebt, und ich verabscheue den Stolz, der ihn aufgeblasen hat. Wenn unsre Glücksumstände gleich wären, und wir uns an einem freyen Orte zusammen befänden, so würd' ich nicht ein Phönix seyn: dieses Lob kömmt mir nicht zu: aber er würde ein Uhu oder eine Eule seyn. Diese Leute bilden sich wegen ihrer übel erworbenen und noch übler angewandten Reichthümer ein, daß es ihnen frey stehe, Alles zu sagen, was sie wollen: aber es giebt Leute, welche die Armuth reden macht, und andre, denen die Reichthümer den Mund verschließen." (Sen. L. 13. Ep. 12.)

So bald der Cardinal zu Perugia angekommen war, schrieb er an Petrarca'n, um ihm seine Ankunft zu melden: und nach seinem Befinden zu fragen. Er wünschte ihm in

rauschen lassen, und war damals nicht mehr der, der er vormals war. Der Kaiser hatt' ihn, da er Italien verließ, als seinen Statthalter zurückgelassen. Er etablirte sich zu Lucca, verkaufte der Stadt ihre Freyheit für 25000 Gulden, und kam darauf wieder nach Avignon.

diesem Briefe Glück, daß er, wie man ihm gesagt, so viel Herzhaftigkeit in seiner Krankheit bewiesen.

Petrarca war wegen des Cardinals bekümmert, als er diesen Brief empfieng. Ein Edelmann, der in seinen Diensten stund, hatte ihm berichtet, daß er sich vor seiner Abreise sehr übel befunden, daß er aber jetzt anfange sich wieder zu bessern. Petrarca, der von den Unbequemlichkeiten der Reise für ihn fürchtete, freute sich, als er erfuhr, daß er gesund angekommen sey. In seiner Antwort bezeugt er ihm die Freude, die er zugleich mit ganz Italien empfände, und äußert ein großes Verlangen, ihn noch einmal vor seinem Tode zu sehen. „Ich habe Sie, sagt er, von meiner Jugend an geliebt; Sie sind fast der einzige Freund, der mir noch übrig ist. Es sind bald zwanzig Jahre, daß ich das Vergnügen entbehren muß, Sie zu sehen. Jetzt, da Sie in meiner Nachbarschaft sind, werd' ich, wenn mein böses Geschick mich nicht bis ans Ende verfolgt, Sie noch einmal besitzen; ich werde die Hand küssen, von welcher mir diese zärtlichen Briefe, voll heiligen Trostes und nützlichen Raths, gekommen sind; ungeachtet der Verschiedenheit des Standes, werd' ich mit der alten Vertraulichkeit, die Sie mir immer erlaubt haben, meinen lieben Vater umarmen; ich werd' ihn an unser angenehmes ländliches Leben zu Vaucluse erinnern, an die Tage, die wir in den Gehölzen zubrachten, ohne an Essen und Trinken zu denken, an die ganzen Nächte, die wir mit süßen Unterredungen mitten unter unsern Büchern zubrachten, bis die Morgenröthe uns überfiel. — Sie loben meine Herzhaftigkeit in meiner Krankheit; es ist wahr, daß meine Freunde erstaunten, mich mitten in den größten Schmerzen munter und ruhig zu sehen. Keine Thräne, kein Seufzer; aber diese Herzhaf-

tigkeit

tigkeit, diese Geduld kam mir vom Himmel: ich verdiene deßwegen kein Lob."

In dem Briefe, worinn Franz Bruni dem Petrarca die Abreise des Cardinals von Cadassole, und was er dem Pabst zu seiner Empfehlung gesagt hatte, berichtete, meldete er ihm zugleich die Promotion von zwölf Cardinälen, die Gregorius gemacht hatte, um den alten Cardinälen das Gegengewicht zu halten, die in den Consistorien herrschen, und alle Gnadengeschenke für sich haben wollten. „Ich fürchte sehr, sagt er, daß die Nothwendigkeit, worinn der Pabst sich befindet, die Gierigkeit dieser Leute zu sätigen, die Wirkungen seines guten Willens für sie zurückhalten." — „Er mag sie sätigen, wenn er kann, antwortete Petrarca; er stille ihren Durst, welches der Tagus, Pactolus und der Ocean selbst nicht vermögen würde; er denke nicht an mich, ich bin damit zufrieden. Ich habe weder einen so gierigen Hunger noch Durst. Ich will mich mit ihren Ueberbleibseln begnügen, und mit dem, was der heil. Vater mir zu geben beliebt, wenn er mich würdigt, meiner zu gedenken." (Sen. L. 13, Ep. 12.)

Bruni hatte Recht: es gehörte viel Zeit dazu, diese zwölf Cardinäle zu sätigen, und sie in Stand zu setzen, ihrem Range gemäß zu leben. Während dieser Zeit fand sich der Pabst außer Stande, seinem guten Willen, in Betracht des Petrarca Genüge zu thun. Bruni, der nicht an ihn schreiben wollte, ohne ihm eine gute Nachricht zu geben, schwieg ein ganzes Jahr. Petrarca, den dieses Stillschweigen verdrüßlich machte, schrieb an ihn Folgendes:

„Ich habe Sie nie gesehen, und doch kenn' ich Sie besser, als Viele, mit denen ich ganze Jahre umgegangen. Wollen Sie wissen, warum? Deßwegen, weil ich Sie mit denjenigen Augen, womit wir am besten sehen, aufmerksamer betrachtet habe. Ich weiß die Ursach Ihres Stillschweigens: Sie schreiben mir nicht, weil Sie mir das nicht schreiben können, was Sie wünschen. Sie kennen mich schlecht, und lassen mir wenig Gerechtigkeit wiederfahren."

„Ich wünsche und hoffe nichts, als einen guten Tod. Nichts ist lächerlicher, als ein habsüchtiger Alter, wiewohl nichts gemeiner ist. Er ist ein Reisender, der den Vorrath auf seiner Reise vermehren will, wenn er sich dem Ziele nahe sieht."

„Der heil. Vater hat mir den verbindlichsten Brief geschrieben; ist das nicht genug für mich? Ich zweifle nicht an seinem guten Willen; aber er ist mit Leuten umgeben, die demselben so viel Hindernisse in den Weg legen, als sie nur können. Ich wollte, daß sie wüßten, wie sehr ich sie verachte, wie sehr ich meine Mittelmäßigkeit der eitlen Größe vorziehe, die sie so stolz macht; sie würden vielleicht aufhören, mich zu beneiden; aber ihr Neid und ihr Haß würden sich verdoppeln, wenn sie wüßten, was für Ehren mir von vielen durch ihren Rang und ihre Tugenden erhabnen Personen angethan werden. Ich kann nicht zweifeln, daß man diese Ehren mir selbst erweiset. Sie hingegen mögen wissen, daß sie ihrem Hut, ihrer Mitra, ihrem Purpur die Huldigungen, die sie einnehmen, schuldig sind: daß diejenigen, die ihnen öffentlich so tiefe Ehrerbietung beweisen, sie im Grunde der Seele hassen und verachten."

„Meine

„Meine Freundschaft für Sie erlaubt mir nicht, Ihnen etwas zu verhehlen. Ich kann Ihre Geistlichkeiten nur dem Eindruck zuschreiben, den diese Leute auf Sie machen: Sie fürchten, Sie verehren sie: die Farbe ihrer Kleider blendet Sie. Wann werden Sie diese Begierde, die Sie verzehrt, einen Zaum anlegen? Schämen Sie sich nicht in Ihrem Alter, so reich wie Sie sind, noch in diesem schändlichen Kothhaufen zu wühlen? Ich habe Ihnen gerathen, sich hineinzubegeben, da Sie noch jung und arm waren: jetzt, da Sie alt und reich sind, rath' ich Ihnen, sich herauszuziehen. Verzeihen Sie dem Eifer, der mich belebt, die Freyheit, mit der ich zu Ihnen rede. Ich habe gesagt, was ich sagen mußte: thun Sie jetzt, was Sie wollen; aber vergessen Sie nicht, daß das sinkende Avignon Ihrer müde ist, und daß das glänzende Florenz Ihrer wartet: wählen Sie, wo Sie am liebsten Ihre Tage enden wollen."

„Ich schreibe nicht an den heil. Vater, um ihn nicht an mich und seine Versprechungen zu erinnern. Ich habe von ihm einen Brief, der mich mit Ehre überhäuft, und seinen Apostolischen Segen: sagen Sie ihm nur gerade heraus, daß ich nichts weiter verlange." Arqua, am 23ten Jun. 1372. (Sen. L. 13, Ep. 13.)

Verrieth dieser Brief nicht etwas verdrüßliche Unzufriedenheit? und sollte diese nicht daher gekommen seyn, daß der Pabst nichts für ihn gethan hatte? Und sollte die Uneigennützigkeit, die er darinn annimmt, wohl aufrichtig seyn? Sehr wahr ist, was er sagt, daß nichts lächerlicher und zugleich gemeiner sey, als seinen Vorrath auf die Reise

vermehren zu wollen, wenn man dem Ziele schon nahe ist. Er war vielleicht selbst in diesem Fall, ohn' es zu glauben.

Gewiß ist, daß seine Gesundheit und seine Kräfte nicht wieder kamen. Er starb vor Begierde, nach Perugia zu gehen, um seinen lieben Freund, den Cardinal von Cavassole, zu sehen. Im Anfange des Frühlings versucht' er zu Pferde zu steigen, um zu sehen, ob er die Reise aushalten könnte; aber seine Schwachheit war so groß, daß es ihm unmöglich war, einige Schritte zu Pferde zu thun. Er schrieb an den Cardinal, um ihm seinen Schmerz zu bezeugen. Er erinnert ihn in diesem Briefe noch einmal an die Spaziergänge, die sie zu Vaucluse zusammen machten, indem sie sich den Annehmlichkeiten einer freyen und leichten Unterredung, die allerley Arten von Gegenständen betraf, überließen. Sie giengen zuweilen so weit, daß der Bediente, der sie suchte, um ihnen zu sagen, daß das Mittagsessen auf sie warte, sie erst am Abend fand. „Sie sind nicht, sagt er, wie die mehrsten Ihrer Mitbürger, denen ein Stück rothen Tuchs den Kopf so schwindlich macht, daß sie vergessen, daß sie Menschen und sterblich sind. Es scheint hingegen, daß die Ehren Sie demüthiger machen, und ich glaube nicht, daß Sie Ihre Denkungsart ändern würden, wenn man Ihnen auch eine Krone aufsetzte." Arqua, am 5ten May 1372. (Sen. L. 15, Ep. 4.)

Dieser gute Cardinal, den Petrarca uns so bescheiden und so liebenswürdig schildert, konnte sich nicht an die Luft in Italien gewöhnen. Er war fast immer krank, und starb am 26ten Aug. dieses Jahrs 1372 zu Perugia, welches er zum Sitz seiner Legation gewählt hatte. Sein Körper

wurde

auf seinen Befehl in die Kartheuser-Kloster gebracht, wo der Cardinal Aycelin de Montaigut, der Vollzieher seines Testaments, ein Mausoleum von Marmor errichten ließ, welches noch mit seiner Grabschrift neben dem hohen Altar zu sehen ist.

Von allen Freunden, die Petrarca zu Avignon hatte, war ihm keiner mehr übrig, als Matthäus le Long, Archidiaconus von Lüttich, mit dem er schon zu Bologna, wo sie zusammen die Rechte studierten, wie man in diesen Nachrichten gesehen hat, Freundschaft gemacht hatte. Er erhielt am Ende Januar dieses Jahrs einen Brief von ihm, und in seiner Antwort, die von eben dem Tage von Padua datirt ist, macht er eine Beschreibung von seinem Zustande und dem Leben, das er führt, die ich hier einrücken will.

„Sie wollen meinen Zustand wissen: hier haben Sie ihn. Ich bin, Gott sey Dank, ziemlich ruhig und frey, wo ich nicht irre, von den Leidenschaften der Jugend. Ich habe lange einer guten Gesundheit genossen; seit zwey Jahren bin ich sehr schwächlich: oft hat man mich für todt gehalten; ich lebe noch immer ungefähr so, wie Sie mich gekannt haben. Ich hätte höher steigen können, aber ich hab' es nicht gewollt: jede Erhebung ist mir verdächtig. Ich bin an Jahren und Büchern reicher geworden; meine Gesundheit und viele Freunde hab' ich verloren. Ich hab' einige Zeit zu Venedig zugebracht: jetzt bin ich zu Padua, wo ich ein Canonicat verwalte. Ich schätze mich glücklich, daß ich Venedig verlassen habe, wegen des Krieges, der eben zwischen dieser Stadt und dem Herrn von Padua erklärt ist. Zu Venedig würd' ich verdächtig gewesen seyn: hier bin ich geliebt.

habe. Ich bringe den größten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, welches ich immer der Stadt vorziehe. Ich lese, ich schreibe, ich denke: das ist mein Leben und mein Vergnügen, wie in meiner Jugend. Da ich so lange studiert, so ist es erstaunlich, daß ich so wenig gelernt habe. Ich hasse Niemanden, ich beneide Niemanden. In jenem Frühlinge des Lebens, der voller Irrthum und Vermessenheit ist, verachtete ich alle Welt, außer mir; in dem männlichen Alter verachtete ich nur mich; in meinem Alter veracht' ich fast Jedermann, und mich selbst mehr, als Andre. Ich fürchte mich vor Niemand, als vor denen, die ich liebe; ich wünsche nichts eifrig, als ein gutes Ende. Ich scheu' eine Menge von Bedienten, wie eine Diebeshande: ich würde keine haben, wenn mein Alter und meine Schwachheit mirs erlaubten. So sehr ich mich auch verbergen mögen, so hab' ich mich doch den Besuchen nicht entziehen können; sie sind eine Ehre, die mir sehr mißfällt und überdrüssig ist. Ich habe in den Euganeischen Bergen ein kleines artiges und anständiges Haus bauen lassen, wo ich meine übrigen Tage ruhig hinzubringen gedenke, indem ich immer meine todten oder abwesenden Freunde vor Augen habe. Um Ihnen nichts zu verhehlen, der Pabst, der Kaiser, der König von Frankreich haben mich bey sich haben wollen; sie haben mich aufs dringendste und zu wiederholten malen gebeten: aber ich habe mich immer widersetzt, weil meine Freyheit mir lieber ist, als Alles." (Sen. L. 13, Ep. 7.)

Petrarca redet in diesem Briefe von einem Kriege zwischen Venedig und Padoua, wovon ich etwas sagen muß, weil mein Held eine kleine Rolle dabey spielt; und dies ist

das

das letzte mal, daß er sich auf dem Schauplatze der Welt sehen läßt.

Schon seit einiger Zeit hatten sich einige Wolken zwischen diesen beiden Städten zusammen gezogen. Das Haus von Carrara hatte seine Erhebung den Venetianern zu danken; man hat es in diesen Nachrichten gesehen. Die Venetianer beschuldigten es der Undankbarkeit, sie sagten, Franz von Carrara habe den König von Hungarn, zu der Zeit, als er sie bekriegte, heimlich begünstigt: dieser Vorwurf war vielleicht nicht ohne Grund.

Der Herr von Padua hatte an dem Flusse, der nach Chioggia geht, ein Fort bauen lassen, und ein anderes an der Brenta, in dem Dorfe Oriago, neben dem Lachen von Venedig, in der Absicht, daselbst Salz zu machen. Die Republik, die auf das ausschließende Recht, Salz zu machen, welches sie zu haben behauptete, eifersüchtig war, sahe diese beiden Forts nicht ohne Unruhe; sie beklagte sich darüber, indem sie sagte, daß sie auf ihrem Boden stünden. Franz von Carrara beklagte sich auch über ein gleiches Unternehmen, welches die Venetianer auf Paduanischen Boden vorgenommen hätten. Es kam nun nur darauf an, die Gränzen der beiden Staaten zu bestimmen; man ernannte von beiden Seiten Commissarien, die nicht einig wurden; es mußte also zum Kriege kommen: die Feindseligkeiten nahmen in diesem Jahre gegen Ende des Sommers ihren Anfang.

Ein Gascognier, Namens Rainier, welcher die Venetianischen Truppen commandirte, schlug Brücken über die Brenta, und lagerte sich bey Abano, von da er Detachements ab-

abschickte, welche die Länder des Herrn von Padua verheeren mußten. Petrarca gerieth in großes Schrecken: Arqua ist nur zwo Lieues von Abano. Er reiste am 15ten Novemb. von Padua ab, um sich und seine Bücher, die er für seinen vornehmsten Schatz hielt, in Sicherheit zu setzen. Ein Freund zu Verona schrieb ihm: „Setzen Sie Ihren Namen über die Thür Ihres Hauses, und fürchten Sie nichts; er ist die beste Sauvegarde.“ Petrarca antwortet ihm: „Ich mögte mich nicht darauf verlassen. Mars hat keine Furcht vor den Günstlingen der Musen. Ich habe keine so große Meynung von mir, daß ich glauben könnte, mein Name werde mich vor der Wuth des Krieges schützen; ich zweifle so gar, ob er mir in Friedenszeiten sehr nützlich seyn kann.“ (Sen. L. 13, Ep 16 & 17.) Er war bekümmert wegen seiner Bedienten, die er zu Arqua gelassen hatte, und die einige Tage nachher zu ihm kamen.

Rainier wollte Padua belagern, da er sich aber mit den Provéditoren von Venedig veruneinigt hatte, so legt' er sein Commando nieder, und die Armee blieb also in Müßigkeit.

Als Pandolfo Malatesta erfuhr, was im Paduanischen vorgieng, und in welcher Gefahr Petrarca sich befand, so ließ er ihm Pferde und eine Escorte anbieten, um ihn nach Pesaro zu bringen, wo er sich damals aufhielt. Der Abgeschickte des Pandolfo fand den Petrarca zu Padua, und suchte ihn auf alle mögliche Weise zu bewegen, daß er in die Bitte seines Herrn willigen mögte. Petrarca entschuldigte sich mit dem Zustande seiner Gesundheit, mit der Strenge der Winterung und mit der Unsicherheit der Wege; welchem er noch

hinzufügte, daß es bey der Lage, worinn er sich befinde, schimpflich für ihn seyn würde, Padua zu verlassen. „Man würde glauben, sagt' er, daß ich eine feige Memme sey, und das bin ich nie gewesen. Er macht' ihm die Hofnung, ihn im Frühlinge zu besuchen, wenn die Sachen ein andres Ansehn bekämen und eine gelindere Wendung nähmen. (Sen. L. 13, Ep. 10.)

In dem Briefe, den Pandolfo an Petrarca'n schrieb, sagt er ihm von einem gedoppelten Verlust, den er kürzlich erlitten. Seine Gemahlinn war am Ende des Jahrs 1371 und sein ältester Bruder vor einigen Monaten gestorben. Petrarca bezeugt hierüber einen großen Schmerz. „Ihre Gemahlinn, sagt er, die mich nicht kannte, die mich nur mit Ihren Augen gesehen hatte, liebte mich wie ihren Vater. Und Ihr Bruder, den ich sehr wohl kannte, liebte mich, schätzte mich, und hatte mir tausend reelle Proben davon gegeben.

Pandolfo bat sehr dringend um Petrarca's Italiänische Werke. Man höre, was er ihm darüber in diesem Briefe sagt:

„Ich habe Ihrem Abgeschickten diese Kleinigkeiten gegeben, die ein Zeitvertreib meiner Jugend waren. Sie bedürfen Ihrer ganzen Nachsicht. Sie werden meinem Alter die Fehler des Stols verzeihen, und die Thorheiten der Liebe werden die Veränderung meiner Seele rechtfertigen. Es ist schimpflich für einen Alten, Ihnen dergleichen Dinge zu schicken; aber Sie haben sie inständig verlangt; kann ich Ihnen etwas abschlagen? Mit welcher Stirne könnt' ich Ihnen Verse weigern, die in den Gassen herumlaufen, die in Jedermanns

[illegible] Munde sind, und die man gründlichern Werken, die sich in einem reifern Alter gemacht habe, vorzieht."

Dieser Brief ist von Padua am 4ten Jan. 1373 datirt. Paulolfo Malatesta starb Juny, nachdem er ihn erhalten hatte. Man hat gesehen, daß er ein großer Kriegsmann war; er gab sich auch mit den Musen ab. Man findet Verse von ihm in einem Manuscript der Ricardischen Bibliothek zu Florenz. Petrarca ergötzte sich sehr über seinen Tod.

Verschiedne Mächte bemühten sich, den Frieden zwischen Venedig und Padua zu vermitteln: aber alle Negotiationen richteten nichts aus; die Gemüther waren zu sehr erbittert. Der Pabst hatte einen jungen Lehrer der Rechte, Namens Ugozzone von Tiene, der Petrarca'n kannte, als Nuncius in dieser Absicht abgeschickt. Er logierte bey ihm, als er nach Padua kam, und theilt' ihm eine Kritik mit, die man zu Avignon über das Werk gemacht hatte, worinn er Urban V zu seiner Rückkehr nach Rom Glück wünschte. Ein Französischer Bischof wurde für den Verfasser dieses Werks gehalten.

Da Italien und Rom darinn übel mitgenommen wären, so erregt' es Petrarca's Unwillen und gab ihm die Feder in die Hand. Seine Antwort vom ersten März dieses Jahrs verräth den Zorn, worinnen er sich befand: sie ist voller Bitterkeit, und sogar Schmähungen. Ich werde mich bey diesem Werke nicht aufhalten, wo er bloß das wiederholt, was er schon so oft zum Ruhm seines angebeteten Italiens und gegen die ihm verhaßten Franzosen gesagt hatte.

Da die Friedensunterhandlungen nichts gefruchtet hatten, so brach der Krieg mit neuer Hitze wieder aus.

Fran

Franz von Carrara, welcher der ganzen Macht der Venetianer allein nicht widerstehen konnte, bat den König von Hungarn sehr dringend um Hülfe. Dieser schickte ihm endlich ein Corps Truppen unter dem Commando des Woiwoden von Siebenbürgen, der seinen Marsch durchs Friaul nahm, um ins Trevisanische zu dringen, und sich mit dem Franz von Carrara zu vereinigen.

Tadeo Justiniani, welcher die Venetianische Armee commandirte, wollte diese Vereinigung verhindern, und er war auch anfangs ziemlich glücklich; aber endlich ward er geschlagen und gefangen genommen. Als die Vereinigung gemacht war, sahe der Herr von Padoua sich im Stande, seinen Feinden die Spitze zu bieten, die den Gilbert von Coreggio zu ihrem General machten. Es wurden verschiedne Treffen in diesem Jahre geliefert, welche nichts entschieden. Die Hungarn, dieses Krieges müde, wobey sie viel gelitten und ihren General verloren hatten, schrieben an ihren König, daß Franz von Carrara sie seinem Ehrgeiz aufopfere, und daß kein ander Mittel sey, die wenigen Ueberbleibsel der Armee zu retten, als ihn durch die Drohung, daß man sich gegen ihn erklären würde, zum Frieden zu zwingen.

Franz von Carrara, der über diese Erklärung, die ihm von Seiten des Königs von Hungarn gethan wurde, in große Bestürzung gerieth, sahe wohl, daß ihm kein andres Mittel übrig sey, seine Staaten zu behaupten, als den Frieden auf die Bedingungen, welche die Venetianer ihm vorschreiben würden, anzunehmen. Er wurde zu Venedig am 1ten Sept. unterzeichnet. Die Bedingungen waren hart und demüthigend. Dem dritten Artikel zufolge mußt' er persön-

lich oder durch seinen Sohn bey der Republik, wegen der Beleidigungen, die er ihr angethan, um Vergebung bitte, und ihr eine unverletzliche Treue schwören.

Der Herr von Padoua schickte seinen Sohn, Franz Novello nach Venedig, und bat Petrarca'n, ihn zu begleiten. Diese Reise war nicht angenehm; Petrarca hatte gar keine Lust, sie zu thun, und er konnte sich mit seiner Gesundheit, die noch immer sehr wankend war, entschuldigen; aber der Herr von Padoua drang sehr stark in ihn, daß er ihm dieses Vergnügen machen mögte, und er glaubte, daß er es einem Freunde nicht abschlagen dürfe, dem er so viele Verbindlichkeiten hatte.

Franz Novello kam, in Begleitung des Petrarca und eines großen Gefolges von Padouanischen Edelleuten, am 27ten Sept. zu Venedig an, wo er sehr wohl empfangen wurde. Den folgenden Tag gab man ihm Audienz. Ich weiß nicht, ob die Majestät des Venezianischen Senats Petrarca'n außer Fassung setzte: aber er konnte die Rede, zu der er sich angeschickt hatte, nicht hersagen; sein Gedächtniß verließ ihn, und die Begierde, die man hatte, ihn zu hören, machte, daß die Versammlung bis auf den folgenden Tag verschoben wurde. Er redte mit vieler Stärke, und erhielt ausnehmenden Beyfall: (diese Rede ist nicht gedruckt; aber in irgend einer Italiänischen Bibliothek müßte man sie wohl finden). Franz Novello bat um Vergebung, und legte den Eid der Treue ab.

Der neue Geschichtschreiber von Venedig sagt, Franz Novello habe ein Knie gebeugt, indem er um Vergebung gebeten, der Doge habe ihn aufstehen heißen, und dabey gesagt:

sagt: Gehen Sie und ständigen Sie nicht mehr, weder Sie noch Ihr Vater. Ich will die Sache selbst nicht bestreiten; aber ich kann schwerlich glauben, daß der Doge in vollem Senat einen sich unterwerfenden Feind so stolz und hart angeredt haben sollte.

Franz von Carrara hatte zween Brüder, (Marsilius und Nicolaus) die eine Verschwörung gegen ihn machten, um ihn zu zwingen, den Frieden zu schließen. Die Verschwörung wurde entdeckt, Marsilius gefangen genommen, und zu Monselice bey Arqua festgesetzt; Nicolaus rettete sich nach Venedig. Franz sagte, als er die Verschwörung entdeckt hatte: Ich wundre mich, und wundre mich nicht über das Gute und Böse, das in dieser Welt geschieht. Er gab dieses Räthsel Petrarca'n aufzulösen auf.

Hier ist seine Auflösung aus einem Briefe an diesen Herrn. „Ich erkenne Ihren Geist in dem Räthsel, das Sie mir vorlegen: es ist nicht unmöglich diesen scheinbaren Widerspruch zu vereinigen. Wenn Sie an die Verkehrtheit des menschlichen Herzens denken, so wundern Sie sich über das Gute, das die Menschen thun: die Seltenheit erregt Ihre Verwunderung. Sie hört auf, wenn Sie denken, daß Gott der Urheber alles Guten ist. In Betracht des Bösen, kann man wohl umhin, sich zu verwundern, wenn man siehe, daß der Sohn gegen den Vater, der Bruder gegen den Bruder, die Frau gegen den Mann, der Undankbare gegen seinen Wohlthäter verschwört? Aber man wundert sich nicht mehr, so bald man sich erinnert, was gewöhnlich in der Welt geschieht, und was man alle Tage sieht. Wenn ich Ihr Räthsel gerathen habe, so freuet es mich: wo nicht, so mögt' ich

gern die Auflösung von Ihnen wissen." (Sen. L. 14. Ep. 1.)

Er redet hierauf von der entdeckten Verschwörung, und ermahnt ihn, diejenigen, denen er sein Vertrauen schenken wolle, sorgfältiger zu wählen. „Ich weiß wohl, sagt er, daß es schwer ist, aufrichtige und geschminkte Herzen von einander zu unterscheiden; aber ich rechne auf Ihre Einsicht und Erfahrung."

Franz von Carrara liebte, schätzte, verehrte Petrarcan. Sein größtes Vergnügen war, mit ihm zu schwatzen, und er besucht' ihn oft ohne Umstände in seinem kleinen Hause zu Arqua. Er beklagte sich eines Tages gegen ihn, daß er für Jedermann, außer für ihn, geschrieben. Petrarca dachte schon lange darauf, etwas zu thun, das ihm angenehm seyn könnte; aber er war wegen der Wahl verlegen, und wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Ihm seinen Dank abstatten? Er war von seinen Wohlthaten, die sich täglich erneuerten, schon zu sehr überhäuft. Ihn loben? Das hieß sich in Gefahr setzen, ihm zu mißfallen. Ihn tadeln? Das war nicht leicht. Um sich aus dieser Verlegenheit zu helfen, kam er auf den Einfall, einen Tractat zu schreiben, über die beste Art einen Staat zu regieren, und über die Eigenschaften, die ein guter Regent haben muß. Diese Materie gab ihm eine natürliche Gelegenheit an die Hand, diesem Herrn indirecte Lobsprüche, die nichts Jades an sich haben, zu ertheilen, und zugleich einige Fehler seiner Regierung, die er bemerkt hatte, anzuzeigen.

Man

Man kann nicht leugnen, daß dieser Tractat vortreffliche Regierungsgrundsätze enthält, und daß er im vierzehnten Jahrhundert ein sehr gutes Werk war: aber seit dieser Zeit ist die nehmliche Materie so oft durch Geister vom ersten Range behandelt worden; sie haben dieselbe in ein so schönes Licht gesetzt, daß Petrarca's Tractat uns nichts neues lehren würde. Ich halte mich deßwegen nicht dabey auf; ich will nur sagen, daß Petrarca darinn von dem Franz von Carrara von seinen Tugenden und seinen Talenten zur Regierung eine große Idee macht; und hierinn scheint er mir mit den besten Geschichtschreibern seiner Zeit ganz wohl übereinzustimmen; da hingegen Herr Lugier ihn uns als ein Ungeheuer von Habsucht, Undankbarkeit und Treulosigkeit abmalet. Ich weiß nicht, woher er seine Farben genommen. Er hat es nicht für gut gefunden, an dem Rande seines Buchs die Quellen, woraus er geschöpft, anzuzeigen. Da die Republik dem Hause von Carrara mit der größten Härte begegnet, so darf man dem, was die Geschichtschreiber von Venedig zu seinem Nachtheil sagen, nicht zu sehr trauen.

Seitdem Petrarca von Venedig zurückgekommen war, hatten seine Kräfte immer mehr abgenommen. Ein schleichendes Fieber, das ihn heimlich untergrub, ließ ihm nur kurze Zwischenzeiten von Gesundheit; dem ungeachtet änderte er in seiner gewöhnlichen Lebensart nichts. Er brachte den größten Theil des Tages mit Lesen oder Schreiben zu. Indeß kenn'ich doch kein Werk, das er in diesem Jahre 1374 gemacht hätte, und ich finde in seiner Sammlung nur einige Briefe an den Boccaccio. (Sen. L. 16, Ep. 1 & 2.) Der Tag ist nicht dabey bemerkt; aber sie sind gewiß kurz vor seinem Tode geschrieben.

den. Ich will nichts davon sagen, weil sie eben nichts Interessantes enthalten, ausgenommen der, worinn er vom Decamerone redet.

Man wird sich sehr wundern, wenn man hört, daß Petrarca, der mit dem Boccaccio seit 24 Jahren in der genauesten Freundschaft stund, so daß sie gar kein Geheimniß vor einander hatten, noch nie das Decamerone gelesen, welches, wie Jedermann gesteht, Boccaccio's bestes Werk ist. Ich weiß nicht, durch welch ein Ungefähr ihm dieses Buch zu Arqua, mitten in der Hitze des Krieges zwischen Venedig und Padua, in die Hände fiel. Seine Geschäfte erlaubten ihm nicht, es ganz zu lesen, er lief es nur flüchtig durch, und fällt darüber in seinem Briefe an den Verfasser, folgendes Urtheil.

Da ich dieses Buch nur flüchtig durchlaufen habe, so kann ich nicht darüber urtheilen; aber es hat mir ein großes Vergnügen gemacht. Die gar zu freyen Stellen, die man darinn findet, werden durch das Alter, in welchem Sie es geschrieben haben, durch die Sprache, in welcher es geschrieben ist, durch die Materie selbst und die Leute, die es lesen sollen, hinlänglich entschuldigt. Unter einer Menge von lustigen und scherzhaften Dingen findet man auch zuweilen sehr ernsthafte und fromme Stellen. Ich hab' es gemacht, wie Jeder; ich habe mich am Anfange und am Ende etwas länger aufgehalten. Die Beschreibung, die Sie im Anfange von dem Zustande unsers Vaterlandes während der Pest machen, scheint mir sehr wahr und rührend. Die Geschichte, die man am

Ende

Ende findet, hat einen so lebhaften Eindruck auf mich gemacht, daß ich sie auswendig lernen mögte, um sie zuweilen meinen Freunden, wenn ich mit ihnen schwatze, zu erzählen."

Petrarca, welcher sahe, daß diese rührende Geschichte von der Griselidis auf Jedermann einen großen Eindruck machte, hatte den Einfall, sie für diejenigen, welche die gemeine Sprache nicht verstanden, mit einigen Veränderungen ins Lateinische zu übersetzen. Man höre, was geschah. (Petrarca selbst erzählt es). Einer seiner Freunde von Padoua, ein Mann von Talenten und Gelehrsamkeit, wollte sie lesen; aber kaum war er bis an die Mitte gekommen, als seine Thränen ihm nicht erlaubten, fortzufahren; er wollte weiter lesen, nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte; aber es war ihm vor Seufzen und Schluchzen nicht möglich.

Ein andrer Freund von Verona, der diesen Vorfall erfahren hatte, wollte auch den Versuch machen, und nachdem er von Anfang bis zu Ende ohne die geringste Veränderung in seiner Stimme, aber in seinen Gebehrden gelesen hatte, sagt' er, indem er das Buch zurückgab: Man muß gestehen, daß diese Geschichte sehr rührend ist; ich würde auch geweint haben, wenn ich sie für wahr gehalten hätte; aber sie ist offenbar nur eine Fabel. Es hat nie eine Frau, wie Griselidis in der Welt gegeben, und wird nie eine solche geben.

Dieser Brief, den Petrarca bey Uebersendung der lateinischen Uebersetzung seiner Erzählung an den Boccaccio schrieb, ist in dem Manuscript der königlichen Bibliothek vom 8ten Jun. 1374 datirt. Es ist vielleicht der letzte Brief, den er geschrieben hat. Er beklagt sich, daß das cisalpinische Gallien voller Leute sey, welche die Courriere anhielten, die Packete öffneten, um die Briefe zu lesen, und Alles, was ihnen gefiele, abschrieben. Endlich gieng es so weit, daß sie, um sich die Mühe des Abschreibens zu ersparen, die Packete gar zurückhielten. Petrarca, der mehr als Jemand über diese Verletzung des Völkerrechts, die allen Verkehr und gesellschaftliche Verbindung störte, ungehalten ward, entschloß sich, gar nicht mehr zu schreiben. Er kündigte es in diesem Briefe an, indem er allen seinen Freunden und den Briefen Lebewohl sagte. Valete amici, valete epistolae.

Er starb aber kurz nachdem er diesen Brief geschrieben hatte. Seine Biographen und die Schriftsteller seiner Zeit sind weder über den Tag, noch über die Umstände und die Ursach seines Todes einig. Paul Berger, Zeno von Pistoje, Sicco Polentone u. a. sagen, er sey am 19ten Jul. am Schlage gestorben. Andreas Gattaro, ein gleichzeitiger Schriftsteller, Leonardo Aretino, Beccadelli, Tomasini, Muratori, Ludewig Bandini, de la Bastie, u. a. lassen ihn am 18ten Jul. sterben, Einige an der fallenden Sucht, Andre am Fieber. Philipp Villani und der Cardinal Bembo sagen, er sey am 20ten gestorben.

Die

Die mehrsten versichern, er sey in den Armen des Lombardo von Serico gestorben, den Philipp Villani und Jannozzo Manetti einen Umstand seines Todes erzählen lassen, der, so fabelhaft und ungereimt er auch ist, von verschiednen Biographen angenommen worden. Sie sagen, als er den Geist aufgegeben, hätten verschiedne Anwesende eine weiße Wolke, gleich dem Weihrauchdampf, sich bis an die Decke seines Zimmers erheben sehen, wo sie noch einige Zeit sichtbar geblieben, und denn verschwunden sey. Eine Art von Wunder, sagt man, welches bewies, daß seine Seele Gott angenehm gewesen und gen Himmel gefahren war. Philipp Villani versichert, es selbst von dem Lombardo von Serico gehört zu haben.

Folgende Nachricht von seinem Tode scheint mir die wahrscheinlichste. Ich habe sie in einem Briefe gefunden, den Johann Manzini de la Mothe, am 1ten Jul. 1388, an einen seiner Freunde schrieb. Er erzählt, seine Leute hätten ihn in seiner Bibliothek auf einem Buche und ohne Bewegung liegend gefunden. Da sie ihn oft ganze Tage in dieser Stellung gesehen, so erschracken sie darüber anfangs nicht; als sie aber nachher gewahr wurden, daß er gar kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, so überließen sie sich dem Schmerz. Es ist wahrscheinlich, daß dieses sich am 19ten Jul. zugetragen, und daß man also glaubte, er sey in der Nacht auf den 18ten gestorben. Daher ist der geringe Unterschied der Tage gekommen. Da man ihn nicht sterben gesehen hatte, so konnte man nicht eigentlich wissen, ob er am Schlage, an der fal-

laden Sucht, oder am Fieber gestorben sey. Jeder redte davon, wie es ihm dünkte. Dominico Aretino, der sich damals zu Padua aufhielt, mit dem Petrarca in genauer Verbindung stand, und also im Stande war, von allem, was ihn angieng, wohl unterrichtet zu seyn, versichert, daß er am 18ten Jul. am Schlage gestorben. Diesen Tag findet man auch in seiner Grabschrift, und ich glaube, daß man es dabey bewenden lassen muß.

Das Gerücht von Petrarca's Tode, welches sich bald zu Arqua, zu Padua und in den Städten der Euganeischen Berge verbreitete, erregte allenthalben eine allgemeine Bestürzung. Man lief haufenweise herbey, um einem Manne, dessen Aufenthalt diese Gegend verherrlicht zu haben schien, die letzten Pflichten zu erweisen. Franz von Carrara begab sich mit dem ganzen Paduanischen Adel nach Arqua, um seinem Leichenbegängniß beyzuwohnen. Der Bischof kam mit seinem Capitel und der ganzen Geistlichkeit dahin; sogar das Volk lief haufenweise zu diesem Trauraufzuge herbey.

Petrarca's Leichnam, mit einer feuerfarbenen Soutane, als dem Habit, welches die Canonici zu Padua tragen, bekleidet, wurde durch sechszehn Doctoren auf einer Baare mit einer Decke von Drap d'or mit Hermelin gefüttert, in die Pfarrkirche zu Arqua getragen, die auf eine solche Art, wie sichs zu der Ceremonie schickte, ausgeschmückt war.

Nachdem

Nachdem Bonaventura Peraga, von dem Orden der Augustiner-Einsiedler, ihm die Leichenrede gehalten hatte, wurde der Leichnam in einer Capelle der heil. Jungfrau, die Petrarca in der Pfarrkirche hatte bauen lassen, beerdigt. Kurz nachher ließ Franz von Brossano gegen diese Kirche über ein Grabmaal von Marmor auf vier Säulen errichten, den Leichnam da hinein bringen, und eine Grabschrift in drey schlechten lateinischen Versen, deren einziges Verdienst der Reim ist, darauf setzen a). Im Jahre 1667 ließ Paul Valdezucchi, der Eigenthümer des Petrarchischen Hauses und Guts zu Arqua, sein Brustbild in Bronze auf seinem Grabmal aufstellen.

Im Jahre 1630 wurde dieses Monument durch gewisse Leute verletzt, die einige Gebeine von Petrarca's Leichnam wegnahmen, um sie zu verkaufen. Der Senat von Venedig, über einen solchen Frevel aufgebracht, bestrafte die Thäter aufs schärfste. Er bezeugt in seinem Decret eine große Ehrerbie-

a) Frigida Francisci tegit hic lapis ossa Petrarcae.
Suscipe, virgo parens, animam: sate Virgine, parce;
Fessaque jam terris coeli requiescat in arce.

Auf dem Fundament, welches die vier Säulen trägt, ließ man Viro insigni *Francisco Petrarcae* Laureato, Franciscus de Brossano Mediolanensis gener, individua conversatione, amore, propinquitate & successione memoria. Villani versichert, Petrarca habe selbst die drey Verse seiner Grabschrift dictirt, und den Lombardo von Serico gebeten, zu verhindern, daß man keine andere prächtigere darauf setzen mögte.

erbittung für die Asche dieses berühmten Mannes. Man findet die Procedur beym Tomasini.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich hier aller der Ehren, die man Petrarca'n nach seinem Tode erwiesen, und alle der Denkmäler, die man zu seinem Ruhm errichtet, erwähnen wollte. Wer begierig seyn sollte, etwas davon zu wissen, der wird Vieles davon im Tomasini finden, welcher ein besonders Capitel darüber gemacht hat.

Ich halt' es nicht für nöthig, dem Herrn de la Bastie nachzuahmen, der, nachdem er tausend besondere Umstände von Petrarca's Leben erzählt, uns sein Bild entwirft. Kann man wohl eine getreuere Abschilderung eines Mannes machen, als wenn man seine Handlungen und seine Gedanken getreulich erzählt? Außerdem hab' ich sorgfältig alle die Stellen seiner Briefe meinen Lesern vorgelegt, worinn er sich selbst schildert, und ich getraue mir zu sagen, daß ein Jeder, der diese Nachrichten liest, im Stande seyn wird, sich ein weit bessers Bild von ihm zu entwerfen, als ich selbst thun könnte. Aber ich kann mich nicht enthalten, ein Wort von der Empfindung zu reden, die sein Tod in der Republik der Gelehrten erregte, da Herr de la Bastie es nicht für gut gefunden, davon zu reden.

Es war ein allgemeines Wehklagen in ganz Italien: Der Vater der Wissenschaften ist nicht mehr; das Licht unsers Jahrhunderts ist erloschen. Petrarca hatte verschiedne Schüler zu Padoua, die durch Trauergedichte auf

den

den Tod ihres Lehrers ihren Schmerz bezeugten, und mit einer Art von Wetteifer sein Lob besangen. Ludewig Lambertacci, Doctor zu Padoua, machte seine Grabschrift. Dominico Aretino gab ihm eine der vozüglichsten Stellen in seinem großen Werke, wovon ich geredt habe. Zeno, ein junger Mann von Pistoja, machte auf Bitten des Herrn von Padoua ein Italiänisches Gedicht, unter dem Titel la pietosa Fonte, worinn er Petrarca'n die größten Lobsprüche ertheilt. Er sagt sogar von ihm, er habe niemals übel von Jemanden gesprochen, niemals aus Neid getadelt. Eine große Seltenheit bey einem Gelehrten! Ich zweifle, ob Petrarca dieses Lob verdiente.

Franz Sacchetti, einer der besten Italiänischen Dichter dieser Zeit, machte eine Canzone, die mit zween Versen anfängt, worinn er den Himmel feyrend, die Erde weinend, das Fegefeuer traurend, und die Hölle heulend vorstellt a).

Zu Florenz, seiner Vaterstadt, fühlte man den Verlust dieses großen Mannes am aller lebhaftesten, weil man seine Verdienste am besten kannte. Es lebten in dieser Stadt vornehmlich drey Männer, die ihm äußerst ergeben waren und die größte Ehrerbietung für ihn hatten: Johann Boccaccio, der Pater Marsili und Coluccio Salutati, welcher eben Avig-

a) Festa ne fa il ciel, piange la terra,
Duolsene il purgator, stride l' inferno.

Avignon verlassen, weil ihn die Republik zu ihrem Secretär berufen hatte.

Sobald Petrarca's Testament geöfnet war, eilte Franz von Brossano, sein Erbe, seinen Freunden die kleinen Vermächtnisse, die er ihnen bestimmt hatte, zu überschicken. Als er dem Boccaccio seine fünfzig Gulden zusandte, schrieb er ihm, Petrarca habe verlangt, zu Arqua begraben zu werden, und er wolle ihm daselbst ein kleines Mausoleum errichten. Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen; wenn ich ihnen hier das Vornehmste aus Boccaccio's Antwort mittheile.

„So bald ich Ihren Namen sah, wußte ich schon den Inhalt Ihres Briefes. Ich hatte schon durch das öffentliche Gerücht den glücklichen Hingang unsers Lehrers aus dem irrdischen Babylon in das himmlische Jerusalem vernommen. Meine erste Bewegung war, zu dem Grabe meines Vaters zu eilen, ihm das letzte Lebewohl zu sagen, und meine Thränen mit den Ihrigen zu vermischen; aber seitdem ich hier, jetzt zwey Monate, die Komödie des Dante öffentlich erkläre, bin ich von einer auszehrenden Krankheit befallen, die mich dergestalt geschwächt und verändert hat, daß Sie mich nicht mehr kennen würden. Ich bin nicht mehr so voll und so schön von Farbe, als Sie mich zu Venedig gesehen haben. Ich bin außerordentlich mager, mein Gesicht ist sehr schwach, meine Hände zittern, meine Kniee wanken; kaum hab' ich mich nach meinem Landhause zu Certaldo schleppen können, wo ich in gänzlicher Entkräftung schmachte. Nachdem ich

Ihren

Ihren Brief gelesen, beweint' ich noch einmal eine ganze Nacht hindurch meinen lieben Lehrer: nicht aus Mitleiden mit ihm (seine Sitten, seine Fasten, seine Gebete, seine Frömmigkeit lassen mich an seiner Seligkeit nicht zweifeln): sondern um meinetwillen, um seiner Freunde willen, die er in dieser Welt, wie in einem Schiffe, das ohne Steuermann in einem unruhigen Meer umhergetrieben wird, zurückgelassen hat. Ich urtheile nach meinem Schmerz von dem Ihrigen, und von dem Schmerz der Tullia, meiner lieben Schwester, Ihrer würdigen Gattinn, welche Sie, ich beschwöre Sie darum, durch vernünftige Gründe über den Verlust, den sie erlitten, und den sie vorhersehen mußte, zu trösten suchen müssen. Die Frauen, welche bey dergleichen Gelegenheiten schwächer sind, als wir, haben unsrer Hülfe nöthig."

„Ich beneide Arqua das Glück, daß es die Hütte eines Mannes aufbewahrt, dessen Herz der Wohnplatz der Musen, das Heiligthum der Philosophie, der Beredtsamkeit und aller schönen Künste war. Dieses Dorf, welches kaum zu Padoua bekannt ist, wird in der ganzen Welt berühmt werden. Man wird es mit Ehrfurcht betrachten, nicht anders, wie den Berg Pausilippus, weil er die Asche Virgils einschließt, wie Tomos und die Ufer des Pontus Euxinus, weil man daselbst Ovids Grabmaal erblicket, wie Smyrna, weil man glaubt, daß Homer daselbst gestorben und begraben sey. Der Schiffer, wenn er, mit Reichthümern beladen, aus dem Ocean zurückkehrt und über das Adriatische Meer fährt, wird sich niederwerfen, so bald er die Euganeischen Berge entdecken wird. Jene Berge, wird er sagen, verwahren die

Er

Gebeine des großen Dichters, auf den die Welt stolz ist. Ah! unglückliches Vaterland! du verdienest eine so große Ehre nicht; du hast es versäumt, denjenigen deiner Söhne, der dich am meisten verherrlicht hat, in deinen Schooß zu ziehen. Du würdest es gethan haben, wenn er zu Verräthereyen, Habsucht, Neid, Undankbarkeit und allen Arten von Verbrechen fähig gewesen wäre. Du machst das alte Sprichwort wahr: Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande."

„Sie wollen ihm, sagen Sie, ein Mausoleum errichten: ich billige diesen Vorsatz: aber erlauben Sie mir hierbey eine Anmerkung zu machen: das Grabmaal großer Männer, dünkt mich, muß entweder verborgen seyn, oder durch seine Pracht ihrem Ruhm gleich kommen. Sehen Sie, was das Verhängniß für den Pompejus that. Es hielt es nicht für schicklich, seine Asche in eine Urne einzuschließen: der schönste Marmor schien ihm nicht würdig, seinen Körper zu bedecken: es gab ihm zum Grabmaal die ganze Küste, die das Meer von Pelusium bis zu Canopus bespült, und den Himmel zur Decke, damit der Reisende, der diese Oerter besuchet, sich scheuen möchte, den Körper dieses großen Mannes mit Füßen zu treten, der auf den Häuptern der Könige, die seine Armeen bezwungen, gegangen war. Wenn er zu Rom eines rühmlichen Todes gestorben wäre, so weiß ich nicht, ob das Mausoleum der Artemisia schön genug für ihn gewesen seyn würde."

„Mein Lehrer hat mir in seinem Tode einen neuen Beweis seiner Freundschaft und Freygebigkeit gegeben, wovon ich in seinem Leben so viele Proben erhalten habe. Ich

nehme mit Erkenntlichkeit diesen Theil seiner Erbschaft, den Sie mir geschickt haben, an, und ich wünschte in den Umständen zu seyn, daß ich nicht nöthig hätte, ihn anzunehmen."

„Ich bitte Sie, mir zu berichten, was aus der kostbaren Bibliothek dieses berühmten Mannes geworden: man redet hier verschiedentlich davon. Was mich am meisten interessirt, sind seine Werke, besonders sein Africa, das ich für ein göttliches Gedicht halte. Ist es den Flammen übergeben, wie er oft, aus übertriebner Delicatesse und Strenge gegen seine Werke gedrohet hatte? Man sagt, daß gewisse Leute bestellt worden, die sie prüfen, und über ihr Schicksal entscheiden sollen. Ich bewundre die Unwissenheit dessen, der dieses thun können, und die Verwegenheit derer, die diesen Auftrag übernommen. Welcher Sterblicher unterstünde sich wohl, das zu verdammen, was mein Lehrer gebilligt hat? Ich glaube, daß dieser Auftrag gewissen Juristen gegeben worden, die Alles zu wissen glauben, wenn sie die Gesetze studiert haben. Gott bewahre die Poesieen unsers Lehrers! Man sagt, die Doctoren hätten seine Triumphe verbrennen lassen; ich möchte wissen, ob das wahr ist; ich fürcht' es sehr: die Wissenschaft hat keine größere Feinde, als die Unwissenden. Ich kenne die Neider, die der Ruhm dieses großen Mannes hat. Wenn man sie machen läßt, so werden sie Alles verderben, das Beste zurückhalten, und das, was sie nicht verstehen, verdammen. Alles wird verkehrt gehen; Ihnen kömmt es zu, darüber zu wachen. Welch ein Verlust für die Wissenschaften in Italien!"

„Ich wünsche sehr, einen langen Brief von ihm zu haben, den er an mich geschrieben hat, um auf den Rath, den ich ihm gab, sich in der Arbeit zu schonen, zu antworten, und die Uebersetzung, die er von der letzten Novelle meines Decamerone gemacht hatte. Der Pater Ludewig Marsili versichert, daß er sie mir geschickt, und ich habe sie nicht empfangen. Es bekümmert mich, daß ich Ihnen so viel Mühe mache, und ich bitte Sie, mein liebster Bruder, mich als einen Mann anzusehen, der Ihnen gänzlich ergeben ist. Meine Schwachheit ist so groß, daß ich drey ganzer Tage damit zugebracht habe, diesen Brief zu schreiben.“ Cercaldo im Nov. 1374.

Man sieht aus diesem Briefe, daß das Gedicht Africa, dem Petrarca den Dichterkranz und einen großen Theil seines Ruhms zu verdanken hatte, noch nicht herausgekommen war. Boccaccio sagte, Petrarca hab' es verschlossen gehalten, und es mehrmals verbrennen wollen. Man befürchtete zu Florenz, die Vollzieher seines letzten Willens mögten das thun, was er selbst zu thun nicht Muth gehabt hatte.

Coluccio Salutati bezeugt seine Besorgniß hierüber in einem Briefe an den Benvenuto von Imola, worinn er sagt: „Africa wird mit einer Feuersbrunst bedroht; aber ich verlasse mich auf das gute Glück des Scipio. Franz von Brossano hat dem Boccaccio versprochen, ihm dieses Gedicht unter gewissen Bedingungen zu schicken. Diese mögen seyn, welche sie wollen; wenn ich's in die Hände bekommen kann, so

werd' ich mich bemühen, die göttliche Scipiade zu vereinigen."

Zwey Monate nachher schrieb er ihm wieder: „Ich sterbe vor Begierde, dieses Gedicht zu sehen. Ich fürchte, daß man verruchte Hände an dasselbe lege und es verderbe, indem man es verbessern will. Ich werde nicht ruhig seyn, so lang' es noch in den Händen derer ist, die über sein Schicksal entschieden haben. Sagen Sie mir, was Sie davon hören."

Boccaccio überlebte seinen Lehrer nicht lange; er starb am 21sten December 1375. Salutio schrieb drey Tage darauf an den Franz von Brossano, um ihn von diesem traurigen Vorfall zu benachrichtigen. Nachdem er seinen Freund Boccaccio sehr erhoben, und einen lebhaften Schmerz über seinen Verlust bezeugt, setzt er hinzu: „Ich weiß, daß Sie das Gedicht Africa abschreiben lassen, um es ihm zu schicken; er würd' es mir mitgetheilt haben. Ich bitte Sie also, mich in Boccaccio's Stelle zu setzen, nachdem ich alle Kosten der Abschrift werde bezahlt haben. Ich weiß wohl, daß ich eine so große Ehre nicht verdiene; aber ich getraue mir zu sagen, daß es Petrarca's Ruhm nicht schaden wird, wenn dieses Gedicht in meine Hände kömmt.

Franz von Brossano ließ den Salutio nicht vergebens schmachten. Er schickt' ihm die Abschrift dieses Gedichtes, die er für den Boccaccio machen lassen, und bat ihn es zu corrigiren und nicht bekannt zu machen. Nicolaus Nicoli

war der Ueberbringer. Er war ein Florentinischer Edelmann, der sich des Fortgangs der Wissenschaften sehr eifrig annahm, und war ausdrücklich nach Padoua gegangen, um selbst Petrarca's Werke abzuschreiben. Er kehrte zu Anfang des Jahrs 1376 nach Florenz zurück.

Wie groß war Coluccio's Freude, als er dieses Gedicht ankommen sah, von dem er die höchste Meynung hegte, und das er schon oft verloren gegeben hatte! Er lief es in drey Nächten durch, indem seine Geschäfte ihm nicht erlaubten, es bey Tage zu lesen. Seine Absicht war, (wie er in seiner Antwort an den Franz von Brossano sagt,) die nöthigen Verbesserungen darinn zu machen, einen kurzen Inhalt vor jedes Buch zu setzen, wie Ovid bey der Aeneide gethan hatte, und dann verschiedne sehr genaue Abschriften davon machen zu lassen, um dieselben nach Bologna, Paris und in England zu schicken. Er wollte auch ein Exemplar davon in ein berühmtes Haus zu Florenz geben, wo es zum öffentlichen Gebrauch dienen sollte.

Zwo Ursachen verhinderten den Coluccio, seine Vorhaben auszuführen: erstlich, weil Petrarca's Schwiegersohn ihm verboten hatte, es bekannt zu machen: und zweytens, weil er zwischen dem vierten und fünften Buche große Lücken fand. Verschiedne wichtige Begebenheiten des zweyten punischen Krieges sind daselbst ausgelassen, die wenigstens zwey Bücher ausmachen mußten. Coluccio glaubte, Petrarca hätte sie, als gänzlich vollendet, und weil sie weiter keiner Ausbesserung bedurft, bey Seite gelegt. Vielleicht, sagt er,

hat

hat der Abschreiber sie übergangen. Er bat den Franz von Brossano, Nachsuchungen anzustellen, ob er diese fehlenden Stellen nicht auffinden könnte, und erklärte ihm, daß das Gedicht, also verstümmelt, nicht herausgegeben werden könnte.

Außerdem erhebt er es sehr. „Ich habe die Zierlichkeit der Verse, die Majestät des Styls, die edlen Gedanken, die schöne Ordnung und Zusammensetzung des Gedichts bewundert, sagt er. Ich habe nichts gelesen, das so gravitätisch, so blühend geschrieben wäre, und mir so viel Vergnügen gemacht hätte."

Man muß sich wundern, daß ein so schöner Geist, als Coluccio, mit so vieler Bewunderung von einem Werke spricht, dem es an Wärme, an Erfindung, an Interesse fehlt, das nicht einmal das Verdienst der Versification und des Styls hat, und das man unmöglich lesen kann, wenigstens so, wie es im Druck erschienen ist; denn man sagt, es sey sehr verschieden in den guten Manuscripten, vornehmlich in dem, wobey man die Verbesserungen des Coluccio findet, welches in der Medicischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt wird. Coluccio vereinigte sich zu diesem Unternehmen mit einigen seiner Landsleute, unter welche der Abbt Mehus unrichtig den Boccaccio rechnet, welcher, wie man gesehen hat, schon gestorben war, ehe das Gedicht nach Florenz kam.

Ich hab' es schon als etwas Sonderbares angemerkt, daß Boccaccio, der für seinen Lehrer nichts geheimes hatte, und nichts that, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, ihm sein Decamerone, das beste seiner Werke, und das einzige, das wir jetzt noch von ihm lesen, nicht zu lesen gegeben. Nicht weniger sonderbar ist es, daß Petrarca, der das größte Vertrauen in den Boccaccio setzte, ihm niemals dasjenige seiner Werke mittheilt, welches ihn am meisten Ehre machte, und welches Boccaccio so begierig zu sehen wünschte. Ich glaube den wahren Beweggrund dieses doppelten Geheimnisses zwischen zween Freunden, die gar nichts Geheimes für einander haben mußten, entdeckt zu haben. Auf der einen Seite wollt' es Boccaccio nicht wagen, dem Petrarca ein leichtsinniges Werk, eine Sammlung freyer Erzählungen, die der Ausschweifung seines Lehrers und seiner Neigung gegen Alles, was die Schamhaftigkeit beleidigen konnte, wenig angemessen war, zu zeigen. Auf der andern Seite wollte Petrarca, der die feine Beurtheilungskraft des Boccaccio kannte, ihn ein Gedicht nicht lesen lassen, worauf er selbst einen sehr geringen Werth setzte. Paul Berger erzählt, in seinem letzten Jahre sey er unruhig gewesen, wenn man von seinem Africa mit ihm gesprochen, und man habe an seiner Miene gesehen, daß es ihm unangenehm gewesen.

Da bin ich also am Ende meiner Laufbahn. Ich glaube meine Absicht erreicht zu haben, nämlich zu zeigen, daß man Petrarca noch nicht kenne, und denen gute Materialien zu liefern, die einst sein Leben beschreiben wollen. Ich habe die drey Bände dieses Werks nach und nach besonders

ters herausgegeben, in der Hoffnung, daß, wenn die ersten erschienen wären, die Gelehrten, denen Petrarca's Ehre am Herzen liegt, wovon Italien voll ist, durch Erläuterungen, Nachrichten oder Kritiken mir in meiner Arbeit behülflich seyn, und mich in Stand setzen würden, meine Irrthümer zu verbessern und die Verbesserungen dem Werk am Ende beizufügen. Ich schmeichelte mir vergebens; ich habe weder Erläuterungen noch Kritiken erhalten. Die Journale, die mir zu Gesicht gekommen, und denen ich nur den Vorwurf machen kann, daß sie gar zu vortheilhaft von meinem Buche geurtheilt, haben sich nicht die Mühe genommen, meine Irrthümer anzuzeigen; und so bin ich nicht im Stande, sie zu verbessern.

Ich begnüge mich, einen Vorwurf zu beantworten, der mir von Einigen gemacht worden, daß ich nämlich meinen Helden verschönert hätte. Ich glaubte, mich vor diesem Vorwurf hinlänglich verwahrt zu haben, weil ich mir die Freyheit genommen, oft seine Werke zu tadeln, und seine wesentlichsten Fehler offenherzig gestehe. Hab' ich nicht von seiner Leidenschaft für die Laura, die seine Verse entschuldigen würden, wenn sein Stand sie nicht unverzeihlich machte; von den Ausschweifungen seiner Jugend, wovon er lebende Proben hinterließ, die er aber durch die größte Reue und das züchtigste Leben, so bald das Feuer der Leidenschaften gedämpft war, wieder aussöhnte, so geurtheilt, wie ich mußte? Hab' ich nicht seinen Fanatismus für Rom, den er bis zur Ausschweifung trieb, der ihm Ehre gemacht haben würde, wenn er ihn in den gehörigen Schranken gehalten hätte, und seinen Enthusiasmus für den Rienzi, den der Aus-

gan

ganz lächerlich machte, und den nichts sehnlicher wünschte, weil er einen Unterthanen hatte, der sich gegen seinen Herrn empört hatte, in ihr wahres Licht setzt. Endlich, hab ich nicht über seine Bitterkeit in gelehrten Streitigkeiten, wo er sich von der Hitze eines heftigen und mißlichten Temperaments hinreißen ließ, ohne den Wohlstand und die Achtung, die Gelehrte einander schuldig sind, zu beobachten, immer das lebhafteste Mißfallen geäußert?

Ende des ganzen Werks.

Poetische Briefe

von

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Dessau,
Auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten. 1782.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

An

die Herren Gebrüder

Peter Meffert

und

Paul Meffert.

AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

Ihr Herren Meffert, weit und breit bekannt
Bey allen unbekannten Wesen,
Die Augen haben, was zu lesen,
Und umzublättern eine Hand!
Den Tempel der Philosophey,
Worin die Lessinge, die Moses, Meinhards,
Garven, *)
Als wahre Priester, frank und frey,
Das Schöne heiligten, das Häßliche verwarfen,
Giengt ihr gewis, wie Knaben thun, vorbey,
Und saht die Hunde sich um ihre Knochen beißen!
Und,

*) Mit Fleis nenn' ich Kunstrichter, die entweder schon todt sind, oder, meines Wissens, an unsern litterarischen Jahr- Monats- und Wochen-Büchern jezt keinen Antheil haben. Thät' ich das Gegentheil, so würd es das Ansehn haben, als ob ich aufs Bestechen ausgienge; und diese Absicht hat von je her so fern von mir abgelegen, als die: in Peter und Paul Meffert irgend ein Weispennest des heiligen kritischen Reichs aufzuführen. Peter und Paul Meffert sind so gut Ideale, als Wielands Abderiten. Zu dem ganzen Bilde hat eigentlich keiner gesessen. Einzelne Züge aber mag dieser oder jener wohl dazu hergegeben haben.

Und, so mir Gott! ihr seyd auch sondre Herrn!
Man sagt, ihr möchtet gar zu gern
Die Sachen, die, aus Phöbus Lorbeerhainen,
Vor eurem After-Richterstul erscheinen,
Durch euer Glas besehn und nicht durch unser Glas.
Auch habt ihr die Gewohnheit, (die
Ein denkendes Geschöpf auf zweien Beinen
Nicht haben muß, so schlimm ist sie!)
Da, wo zu sagen wäre: „das
Ist so und so!„ feigherzig nur zu meinen,
Und umgekehrt! mit gräulichem Halloh,
Zu donnern: „das ist so und so!„
Da, wo ein Mein' ich besser wäre!

Nicht minder gebt ihr euch die Ehre,
In einer Schrift zu finden, was fürwahr!
Der gute Schriftverfasser, finden
Darinn zu lassen, nicht im Traume willens war,
Mit grünem Lorbeer zu bewinden
Pflegt ihr so manches Dichterlinges Haar,
Dem Tresp' und Nessel schöner stünden,
Und gebt, zur Noth, ein schon verdorrtes Reiß
Dem Sänger, den die Grazien
Selbst heißen den Unsterblichen,

Well

Weil Jüngling, Mädchen, Mann und Greis,
Auswendig ihn schon lange weis!
Und Himmel! eure Quid pro quo? . . .
Ich würde meiner Zeit und meines Kopfs nicht froh,
Wollt' ich davon die Rechnung machen;
Drum laß' ichs bey der Lust, sie weidlich zu belachen,
Und, wer unausgemachte Sachen
Mit Milz und Leber hat, der mach' es eben so!
Ein paar Exempel doch, damit das Publikum
Nicht meint, wir giengen auch mit eurem Handwerk um,
Wind zu verkaufen! Oh! dies Privilegium
Das Vater Aeolus, vor alten,
Uralten Zeiten gab, sollt ihr allein behalten!
Man denke nur! Ihr sucht in einem Sinngedicht
Die liebliche Natur, die sich fürs Lied gehört;
Und habt ihr nun ein Lied, und in dem schönen Liede
Natürlich Alles, wie das glühende Gesicht
Des Mädchens, wenn der Vater es belauscht
Bey Idris und Jenide,
So dächte man, es wäre Friede.
Nichts weniger! das schöne Lied empört
Das ganze Meer von eurer Galle,
Dieweil es nicht, gleich einem Wasserfalle,

Herab, in kühnen Strophen, rauscht.
Ein Kind gewahrt's, ihr habt das Genus glatt
vertauscht;
Die Ode, welche trüb und seicht,
Wie Acheron, durch Schilf und Röhrich, schleicht,
Die Ode pflegt man so zu richten!
Jedoch, ihr Herren schwebt bisweilen in Gesichten;
Geduld darum! wir wollen sehn,
Wie's nun der Ode wird ergehn,
Kömmt sie, von euch den letzten Spruch zu holen.
Auf Flaccus Fersen kömmt die Ode stolz daher,
Als kennte sie, was unter beiden Polen
Erhabnes ist! Wie nun? was haltet ihr von der? ..
„O ganz entsetzlich schwer
„Geht sie des Wegs auf Worten und Gedanken!
„Man sieht mit jedem Augenblick sie wanken,
„Die Stelzentreterin! Schwulst, Unsinn, Phöbus ist
„Ihr ganzes lustiges Gewebe,
„Nicht würdig, daß so lang' es lebe,
„Als Heinz und Kunz es liest!
„Ja! Ramler! Ramler! du nur bist
„Der Unerreichliche! „... Vergebt die kleine List
Dem Dichter, daß, darunter seinen Namen
Zu setzen, er vergas!

Von

Von Kamler ist es selbst! Warum? warum vergaß
Er auch die Kleinigkeit? Zwo Silben? seinen Namen?
Da bracht' er euch so schmählich um das Maas,
Mit dem ihr meßt!.. Gott helf euch weiter, Amen!..

Doch ohne meinen Wunsch seyd ihr schon weiter, ey!
Wie hoch sie sich versteigt, in unsern goldnen Tagen,
Die hohe Kunst von Kritteley!
Denn seht, man will sub Rosa, sagen:
Der allerbeste Theil von euch
Sey in Verwahrsam da zugleich,
Wo Meister Ariost, in einer kleinen Flasche,
Was hier so groß sich macht, genau verwahren läßt!
Der Himmel gebe, daß sie vest
Verspundet ist, sonst fliegt das rasche
Volatile gewiß einmal heraus;
Und dieser Brief, den ich in Unschuld schreibe,
Kömmt, Knall und Fall, mir fürchterlich zu Haus!
Doch bis dahin, ihr Herren, bleibe
Vor meinem Werkchen er statt Vorberichtes stehn!
Der Held, den Semler schlug, treibt überall sein Wesen;
Ich selber habe spuken gehn
Viel Menschen ohne Kopf gesehn.

Und sonach hoff' ich, werdet ihr
Auch ohne Kopf dies Alles können lesen
Und rezensiren! Je! was kümmerts euch, daß wir
Den Kopf aufhatten, als wir schrieben!
Doch, werthe Herrn, damit das Urthel mir
Nicht gar zu drükkend sey, (denn leben
Und leben lassen muß man doch!)
So will ich euch ein paar bescheidne Winke geben;
Ihr werdet, mein' ich, ohne Kopf sie noch
Ausdeuten und verstehn!
Benutzt ihr sie, so werd' ich von dem Stule
Der Kritika nicht unvertheidigt gehn;
Wo nicht, so hab' ich eine Spule
Zum wenigsten verbraucht; und Hamburg —
das gewinnt!
Wißt dann vorab — was jedes Kind
Beym Abece begreifen müßte,
Weht' auf die Lektionen-Liste
Der Kinder nicht ein ungewogner Wind —
„Daß Briefe — was dann? Briefe sind.„
Ein größrer Zirkel ist wohl nimmermehr gemacht,
Seit aus der Mitternacht
Der Barbarey ein Morgen ward,
Wo wenige nur glühn, der Rest vor Kälte starrt,
Seit

Seit auf Papier und auf Katheder
Zu denken mancher wagt, zu definiren jeder!
Doch diesen Zirkel macht' ich recht mit Fleis,
Damit es wisse, wer es noch nicht weis:
Er habe hier zu rezensiren
Nicht Lehrgedichte, nicht Satyren,
Nicht Launen, Tändeleyen nicht,
Auch nicht Sermonen, sondern — Briefe!
Hätt ich ein Lehrgedicht
Zu singen Lust gehabt, so hätt' ich in die Tiefe
Der höheren Philosophey,
Dem Perlenfischer gleich, mich müssen untertauchen.
Doch, liebe Herren, ich bekenn' es frey,
Den Athem, der zu dieser Taucherey
Von Nöthen ist, kann ich bequemer brauchen,
Und wärs auch nur, so dann und wann
Den Spinnekanker wegzublasen,
Den, unbestellt, ihr um die Vasen
Rechtschafner Leute webt, so thät ich wohl daran!
Auch hatt' ich nicht Beruf zu Launen!
Seit ich den Dechant *) kenne, raunen
Mir alle Genien ins Ohr:
Ich wäre gar ein schöner Thor,

Wenn

*) Jonathan Swift, Dechant von St. Patrik.

Wenn ich mich ein in diesen Wettlauf ließe.
Der Dritte flügelt seine Füße,
Schnell, wie sein Roß. Fiel' ich im Wettlauf,
Ihr hülfet mir gewiß nicht wieder auf,
Und ich hätt' obenein die Aerzte noch zu lohnen.
Ihr werdet mich sonach damit verschonen,
So gnädig, als mit Tändeley!
Getändelt hab' ich sonst, bin auf die Kaperey
Des Artigthuns recht lustig ausgelaufen.
Doch seit Herr Hymen zu dem auserwählten Haufen
Getreuer Männer mich gesellt,
Bleib ich auf meiner Rhede liegen.
Mein liebes Weib ist meine Welt;
Und seh ich wo den Amor fliegen,
So geht er weiter mich nichts an,
Als in so weit er dann und wann
Dem guten Hymen hilft regieren!
Doch seine losen Händelchen schantiren
Mag, wen er noch mit seinen Pfeilen neckt;
Ich bin dafür im schönsten Arm gedeckt!
Sermonen? Achtet ihr es leicht,
Dem lächelnden Horaz die Weisheit abzulernen,
Die nur von fern die kleine Geißel zeigt,
So wie der Himmel in beschweiften Sternen

Die große Geißel? Achtet ihr es leicht,
O so geruht, die Wage wegzulegen,
(Beym Wagemeisteramt ist ohnedies kein Segen,
Seit der Verleger Czaar, der Schreiber Sklave
ward!)
Und schwinget meinetwegen
Die leichte Geißel! Ich an meinem Part
Ich bin, wie Selbstsichkenner pflegen,
Hartlernig sehr in Dingen solcher Art.
Denn, liebe Herrn, bey Aristarchus Bart!
(Der heiligste von euren Schwüren!)
Sermonen dünken mich noch schwerer als Satyren!
Und über dieses macht' ich so,
Horatior Horatio,
Von meinem Geißelamt den würdigsten Gebrauch,
Am Ende nun, was frommt' es auch?
Was gern auf Vieren geht, das gienge doch auf
Vieren;
Und was ein Gauch ist, blieb' ein Gauch!

Das zweyte, was ich fein geschwind
In Ohr und Herz euch sagen möchte,
Wenn irgend noch dahin ein guter Tropfen rinnt,
Das ist, worauf gewiß kein Afterrichter dächte:
„Daß

„Daß diese Briefe . . . meine Briefe sind! „
Sie seyn nun, was sie sind, gut, leidlich oder schlecht,
Mein ist daran das größte Recht,
Und jeder Brief mein ächterzeugtes Kind!
Mit Vater-Strengigkeit hab' ich sie all' erzogen,
Zurechtgewiesen hie und da,
Und, wenn was Linkes ich in ihrer Sitte sah,
So lang gekrückelt und gebogen,
Bis daß es recht zu werden schien!
Ich habe sie gelehrt, was edel ist, zu preisen,
Und gegen Schande feuerroth zu glühn.
Sie haben sich vertraut mit meinen Handlungs-
weisen,
Und was ich selbst nicht bin, sind sie geworden —
Kühn,
Wenns darauf galt, selbst unter Weisen,
Der Heucheley die Masken abzuziehn.
Sind Fehle noch daran geblieben,
So seyd geberten, alle sie
Auf mich, den Vater, hinzuschieben,
Nicht auf die lieben Kinder, die
Wir oft ein wenig mehr, als seyn es sollte, lieben.
Ausretten hätt' ich sie gekonnt;
Doch, liebe Herrn, der Horizont

Der

Der Vater: Nachsicht ist so heiter, so gelinde,
Wie unser Horizont, zur Zeit, wenn Veilchen blühn;
Wenn Wolken sich zusammenziehn,
So sind es Wölkchen von dem Winde,
Sie kommen, haschen sich und fliehn!

Besonders hab' ich sie von Freundschaft und von Liebe
Recht viel gelehrt! Manch glücklich Ungefähr
Begünstigte mein Amt: auch lernten sie nicht schwer!
Und wenn, in diesem Fall, von ihnen irgend wer
Das Ding ein wenig übertriebe,
So setzt auf meine Rechnung einen Theil,
Den andern aber setzt auf eure!
Denn, wie man sagt, ist euer Herz euch feil,
Und, nehmt es nicht für ungut, eine Scheure,
Wo kein Gelaß für so was ist!

Und nun, ihr Herrn, wenn ihr das Alles wißt,
Nehmt diese Briefe fein für meine lieben Briefe;
Und wenn euch was entgegen liefe,
Das keinen Briefen ähnelte
Von Göckingk, Dorat, Gleim, Horaz und Michaelis,
Und was für Heilige
Ecclesia scribentium fidelis

Noch

Noch sonst in ihren Tempel stellt,
So denkt, es kömmt von mir! Und, wie die Körperwelt
Nicht zwey Geschöpfe hat, die sich einander gleichen,
So wißt, daß dies noch mehr vom Staat der Geister gilt!
Wär' Alles gleich, so müßtet ihr den Schild
Einziehen, oder anders überstreichen.
Denn eure ganze Kunst ist — Kürzel, zu vergleichen;
Und nähme man euch den, so könntet ihr nichts mehr!

Und hiermit, liebe Herrn, dem Aristarch empfolen!
Mein Licht, schon abgebrannt bis auf die Karte, räth,
Den Brief zu schließen. Schon zu Bett'
Ist mein Johann und schnarcht wer weis wie sehr;
Sonst ließ' ich mir ein neues holen!
Wenn übrigens sich euer Kamm
Ein wenig röthet, nun; so sag' ichs unverholen:
Dem Roth von solcher Art war ich von je nicht gram!
Ihr Herren, dixi et salvavi animam!

Halber-

Halberstadt, den 24sten August 1772.

I.

An Ludewig August Unzer.

Herr Schriftverfasser,
In hohem Styl,
Der, bey dem Spiel
Der Welt, ein Passer
Auf Ewig ist,
Und, ungeküßt,
Bey seinem Wasser, (*)
Uns Weinverprasser
Durchaus vergißt!

Herr Schriftverfasser,
Wie geht es dir?
Find' ich an dir
Freund oder Feind?
Mein kleiner Finger,
Allwissend, meint:

Sankt

(*) Die auszehrende Krankheit, die er schon damals hatte, und die späterhin ihm den Tod brachte, veranlaßte den Gebrauch des Selterbrunnens. Bey allen seinen körperlichen Leiden lebte er den Musen treuer, als jemals, und erwartete den Tod mit einer Standhaftigkeit, die selten ihres Gleichen hat.

Sankt Phöbus Jünger
Sey noch mein Freund!
Wohlan, Herr Freund!
Schieb nicht dem Pförtchen,
An deinem Ohr
Den Riegel vor!
Es klopft ein Wörtchen,
Voll Neugier, an!
Ich bitte! bitte:
Laß deine Hütte
Noch aufgethan!

Wie gleitet dir
Der schaale Seiter?
So gut, wie mir
Das Elixir,
Das uns die Kelter
Am Rheine preßt?
Ein Räuschchen läße
Dem Dichter lieblich,
Und ist auch üblich
Auf dem Parnaß!
Es giebt den Paß
Zu allen beiden:
Ins Land der Freuden

Und dann in das,
Wo Kritiker-Haß
Und Schwank und Neid
Nicht mehr uns drohen,
Ins Land der hohen
Unsterblichkeit!

O welch' ein Leben!
O wie so froh
Der Cirkel, wo
Der Gott der Reben
Den Wirth uns macht!
Io Pän!
Da wird gelacht;
Da wird bespottet,
Was auf der Bahn
Der Dummheit trottet,
Und nimmermehr
Sich lenkt, ihr hottet
Auch noch so sehr!

Da wird bespottet
So mancher Pfau,
Der sich zur Schau
Auf Wolken stellt,

Und plötzlich Bautz!
Zum Juch der Welt,
Ins Nasse fällt!

Da wird bespottet
So mancher Kauz,
Der sich ein Bild
Der Schwermuth schnitzelt,
Der in den Graus
Der Leichen kritzelt,
Und auf den Schmaus
Der Freude schilt!

Da wird gespitzelt
So mancher Pfeil
Für Harpax, weil,
Zum Druck der Stadt,
Er eine Bürde
Von Thalern hat,
Und keinen Deut
Von hoher Würde
Der Menschlichkeit!

Da wird genärrt
Der kleine Zwerg,
Der, gleich dem Berg'

In Kindeswehen,
Wohl von den Zehen
Bis an den Schopf,
Sich weidlich sperrt,
Der arme Tropf!
Und, kömmts zum Schaun,
Ein Kindlein, traun!
Nicht taufenswert,
Zur Welt gebährt!

Durch helle Haufen
Des Spottes muß
Spiesruthen laufen
Der Kritikus,
Den die Natur,
Ihr Spielchen habend,
Gewißlich nur,
Zum Feyerabend,
Ins kleine schnitt;
Ich will ihn taufen
Herr Losetritt!
Weil, in der weiten
Kunstrichter-Welt,
Im Loseschreiten,

Er's Prä behält,
Und, nebenher,
Weis droben der!
Was alles pfuscht,
Das, unbelehrt,
(Denn gutes Wörtchen
Macht alles weit!)
Mit in das Pförtchen
Des Pindus huscht!

Auch nicht vergessen
Wird da das Chor
Der Neun Prinzessen,
Die Thür und Thor
Zur Ewigkeit
Aufthun so weit,
Daß viel Spektakel
Das Land durchtakt,
Und Kiekelkakel
Der Dummheit kakt!
„Das schöne Chor:
„Noch soll es leben!
Singt einer vor;
Und Echo geben

Wir

Wir allzumal:
„Hoch soll es leben,
„Zehntausend mal!“
Juchheyu und heben
Vom Vater Rhein
Die Gift der Reben
Großmächtig ein!

Dann schlägst du, Meister
Sankt Evoe,
Mehr böse Geister,
Als der . . . wie heißt er? . . .
Zu Klösterle!
Der Lebenlasser,
Der, schmählich, Wasser
Mitunter zecht,
Heißt uns ein Stümper
Vom Forschgeschlecht!
Das Glas zerklimper,
Samt dem Juchheyu
Von Gros und Klein
Macht dir ein Ständchen . . .
O Freund, das Ständchen
Muß nur so seyn!
Das junge Fentchen,

Herr Amor auch
Spielt, nach dem Brauch
Von Paphos, mit,
Und macht allmählich
Zum zweyten Pitt,
Den dümmsten Staar,
Der nur redseelig
Mit Seufzern war!

O Seeligkeit!
Genuß der Zeit
In schöner Eile,
Dem Weltenweit
Die Langeweile
Der Fürsten weicht!
Von Bachus Gnaden
Wird jede Last
Die aufgeladen,
Du Schiksal, hast
So leicht! so leicht,
Als wie der West,
Von dessen Flügel
Der Blumenhügel
Sich trauten läßt! . . .

Ach!

Ach! aber ach!
Kaum ist verschlafen
Solch ein Gelag,
So hinken Strafen
Die Menge nach!
Dann klirrt die Kette
Der Akten schon,
Und wirft vom Bette
Den schönsten Mohn!
Dann tritt die Sorge,
Schwer, wie das Erz
In deiner Zorge, (*)
Mir bis ans Herz!
Dann fliegt, die Zeitung
In feiler Hand,
Mit Vielbedeutung
Den Blick gespannt,
Die Neugier aus,
Holt, ihre Fetzen
Ins Licht zu setzen,
Die Brill' heraus,

(*) Ein bekanntes Hüttenwerk im Hohensteinschen, wo Herr Unzer eine Zeitlang Hofmeister gewesen war.

Und sperrt, mit Schwätzen,
Mir Herz und Haus!

So geht es mir!
Herr Schriftverfasser,
Wie aber dir?

Bey deinem Wasser,
Darfst du mir schier
Ein Schnippchen schlagen,
Und schalkhaft fragen:
Was mich betrübt,
Und ob dem Prasser
Ein Gläschen Wasser
Nicht auch beliebt?

Du liegst der braven
Natur im Schoos,
Und lachst der Sclaven
Wer weis, wie groß,
Bist auch der Herrn,
Die angefroren
Im Herzen sind,
Mit Ehren, los!

Glüks Busenkind!
Dir seys geschworen:
Die Nüchternheit
Bey deinem Wasser,
Die tausche' ich Prasser,
So herzlich gern
Für einen Rausch
Von meinem Wein!
Ein wackrer Tausch!
Gehst du ihn ein?

H. den 2ten Jul. 1774.

II.

An Johann Wilhelm Gleim,

damals in Lauchstädt.

Glück, Amor, Muth
Und helles Blut
Sey mit dem Manne,
Dem, in der Wanne
Scherzhafter Flut,
Grecmutter Hanne (*)
So gütlich thut!

Sein Ohrenteufel, (**)
Und jeder Narr,
Mit Hutgeweisel,
Und jeder Pfarr,
Mit Spruchgehäusel,
Und jeder Freund,
Der, wortvermessen,

Uns

(*) Eine alte Badefrau in Lauchstädt.

(**) So pflegte Herr Gleim einen sehr heftigen Ohrenflus zu nennen, gegen welchen das Lauchstädter Bad eine gute Wirkung that.

Uns aufzuessen,
Vor Liebe, scheint,
Und, kömmts zur Sache,
Mit kühler Lache,
Den Flüchtling macht,
Giebt gute Nacht!

Sein Aktengnome,
Der ihn, am Dohme,
Vest eingesperrt,
Der Witz und Lachen,
Aus hundert Rachen,
Hinweggeplerrt,
Der alte Gnome
Hat ausgekeift!
Im Lauchastrome *)
Wol tief ersäuft
Liegt er, Gott Lob!
Sein Sclav' am Dohme
Juchheyt darob!
Der Last entledigt,
Hält er so gern

Dem

*) Laucha, ein kleiner Fluß, wovon Lauchstädt den Namen hat.

Dem seel'gen Herrn
Die Leichenpredigt!
O Jemine!
Mit Ach und Weh,
(Betrübt zu hören!)
In langen Flören
Folgt, ihm zu Ehren,
Verdrus und Zwang,
Und Langeweile!
Großmutter Eule
Macht ein Geheule,
Statt Glocken-Klang!

Gott hab' ihn seelig
Den alten Bauch!
Des sind wir wählich,
Und Amor auch!
Der Springinsfeld,
Der vom Kasteyen
Blutwenig hält,
Ist kaum im Freyen
Der Badewelt,
So führt er Reihen,
Wie's ihm gefällt!

Jedwedes Leid,
Das unser Dichter,
Aus alter Zeit,
Im Vorhaupt hat,
Spühlt er, durch Bad,
Ihm weg so glatt,
Daß sich wohl lichter
Sein Herz verklärt,
Als Guido's Donne,
Die hoch, auf Wonne,
Jen Himmel führt!

Das abgethan,
Legt er die Binden,
Die dann und wann
Zum Scherz, er trägt,
Hochpreislich ab;
Das abgelegt,
Hält, mit dem Glast,
Nach Brauch der Alten,
Er frühes Mahl,
Schön durch die Wahl,
Doch leicht und knapp;
Das auch gehalten,

Führt er, mit Hast
Den hohen Gast
An hoher Linden
Hellgrünes Dach,
Und hilft ihm finden
Ein Mädchen ach!
Das Tanz und Baden
Und nette Tracht,
(Ihm nicht zum Schaden!)
Zur Psyche macht!
Ey! Ey! wie hille
Sie sich verstehn!
Sie jung und schön,
Und lauter Wille,
Sich frey zu sehn!
Und Er empfindlich,
Daneben dreust,
Und auch, wie kündlich,
Ein grosser Geist,
Der, was am Schleyer
Der Schönheit freyer,
Als üblich, rückt,
Nicht gleich ins Feuer
Der Hölle schickt! . . .

Jedoch

Jedoch wir machen
Hier weislich Halt!
Zuschends reift,
Was Amor sät!
Wer weis, wie bald
Der Gang der Sachen
Noch schöner geht? . . .
Wer weis, ob nicht,
In wenig Tagen,
Madam Gerücht,
Von meinem Gleim
Mir insgeheim
Was zuzutragen,
Stafette läuft? . . .
Wer weis, ob nicht
Im Hinterhalt,
Gesandt zum Siege,
Der Gott schon liege,
Der, troz den Spöttern,
Von allen Göttern
Der frömste bleibt!
Ein Narr, wer glaubt,
Wir Dichter hätten
Die Amoretten

Zum Spielen nur!
Bey Treu und Ehre!
(Mein höchster Schwur!)
Mir selber wäre
Von Herzen wohl,
Wär' ich des Knaben,
Der Flügel haben,
Und, schier wie toll,
Herz, Muth und Sinnen
Von auß- und innen,
Beschießen soll,
Nicht gar zu voll!
Der kleine Tarter,
Voll Kriegesrath,
Hält, früh und spat,
Mit tausend Marter,
Mein Herz blokirt,
Und haust entsetzlich,
Wenn man nicht plötzlich
Kapitulirt!
Wenn, weise Finger
(Wie sichs gebührt
Für Temis Jünger!)
Auf Stirn gepflanzt,

Wir,

Wir, hoch umschanzt,
In Acts blättern,
Dann steht er da,
Und lacht: „Ha! ha!
„In so was blättern,
„Ist das der Weg,
„Sich zu vergöttern?
„Den Plunder weg!
„Weit mehr behagt
„Entzücktes blättern
„In Brieschen, die
„Mein Siegel tragen,
„Die vorzusagen,
„Ich selbst die Müh
„Gern übernehme;
„So sehr ich mich
„Der Briefe schäme,
„Worinn man sich,
„Mit Grecourts Scherzen,
„Was Leichtes sagt,
„Und an dem Herzen
„Der Unschuld nagt!
„Weit mehr behagt
„Ein Kuß: Rezeß,

„Worinn ein Blick
„Voll Liebes-Beichten,
„Das Meisterstück
„Des unerreichten
„Demosthenes
„Weit übergeht!
„Das alles steht
„Dem Weisen besser!
„Auch Salomo,
„Jezt Exprofesser
„Der Sittlichkeit,
„That eben so!
„Auf seinem Thron
„Von Zederholz,
„Lies er den Stolz
„Sich müde stehen,
„Trug, herrlich froh,
„Die Blumenkette
„Der Zärtlichkeit,
„Lies sonst es gehen,
„So wie es gieng,
„Und meynt: es hätte
„Jedwedes Ding
„Wohl seine Zeit! „

So,

So Venus Sohn.
Aus seinem Munde
Spricht Herzenskunde!
Mehr, als verschmitze,
Regt er die Wunde,
Die mir im Grunde
Des Herzens sitzt!
Respekt gebühre
Dem Weisen!...

Jaques:

Auf, sattle flugs
Das Roß, und schnüre
Den Mantelsack!
Wir müssen eilen!
Nach * *? Sind
Zwey gute Meilen!
Gemessen eben
Hat sie der Fuchs,
Und seinen Schwanz
(Trug ist ihm eigen!)
Noch zugegeben!...
Des Tages Glanz
Dreht, sich zu neigen!
Das Roß geschwind!

Halberstadt, den 18. Dez. 1774.

III.

An Wilhelm Heinse.

„O zärtliche Natur, mir auch! mir auch vergönne
Solch einen Tod! Was Tod? Sein Schatten war es kaum;
Es war als ob, im süßen Traum,
Vor lieblichem Genuß, er nicht mehr athmen könne!„

So rief ich laut, bey Tasso's Sterben *) aus!
O welch ein Leben, Flammen-Genius!
Welch' ein in allen Pulsen hoch und hehr
Und herrlich schlagend Leben hast du uns
Aus dem Gerippe des Mannes dargestellt!
Du Schauer in die Sonne Gottes, du
Verstehst es nur, das allerreinste Blut
Dem edlen Vogel auszusaugen, es
Mit schönem Fleische zu bekleiden, und
Hinein zu thun solch' einen Rosenduft,
Von Seele, daß Prometheus gegen dich
Ein armer, kalter Tonarbeiter ist!

*) S. Tasso's Leben in der Iris.

O lieber Freund, daß ich nicht selber, wie
Der große Dulder zu Ferrara, zehn
Und zwanzig tausend Stanzen singen kann,
Das geht, als wie ein herrliches Gespenst
Des Shakespear, oft in meinem Herzen um!
O könnt' ich das, und schnitte früher dann
Die Göttin meinen Lebensfaden ab,
Auffassen, Heinse, solltest du allein
Den Faden, jeder reinen Seele hell
Es zeigen, aus wie mancherley Gespinnst
Zusammen er gesponnen war!

Jedoch
Was träum' ich da? So süß, wie euer Traum
Von Mädchenbildung ist der meinige!
Nichts, nichts der großen Mutter würdiges
Wird in den Seelen schöner Töchter sich
Ausbrüten lassen, treibt ihr nicht zuvor
Die Bonnen alle von dem Neste weg!

Die Bonnen sind ein schädliches Geschlecht;
In Ariosto's Flasche sie von dannen
Auf Jungfrau Luna's Schoos zu bannen,
Das wäre mir so eben recht!
Da schleppen sie von dannen an der Seine
Uns alle Fratzen und nicht Eine

Ven ihren Grazien ins Land!
Die Fratzen impfen sie, mit meisterhafter Hand,
Den deutschen Mädchen, die die Wunde leicht verschmerzen,
Hinein in Sinnen und in Herzen!
Und wenn sie dann helltönend schlägt
Die Stunde reifer Mädchenschaften,
Und Amor, der von Ehehaften
Gar wenig hält, nach ihrem Werthe frägt,
Was ist zu thun? — Ihr Freunde, laßt das lachen! —
Da treten Säulen auf, die Knixe können machen,
Mit Blicken, nach Pariser-Schnitt,
Verzerrte Grazien, die, was sie ja noch sprechen,
Recht überartig radebrechen!
Und wir, wir armen Sünder rächen
An ihrer Einfalt uns, womit?
Daß wir la Roche und schöne Seilerinnen,
Aspasien und Charitinnen
Und Teufel weis was sonst in hübschen Büsten sehn,
Daß wir wohlauf hofiren gehn,
Und traun: als schwebte Götterhauch darinnen,
Vor ihrem Nachttisch, wie vor einem Altar stehn!

Mag

Mag immerhin, nach so was ringen, wem
Es nöthig thut! Ich will der goldnen Zeit
Entgegen harren, wenn die Schöpferin
Des wunderbaren Regenbogens erst
Der schönen, jungen Schülerinnen viel
Wird auszustatten haben! Sieh!
Aus deren Mitte will ich um ein Weib
Der Liebe werben! . . .

Vor der Hand, o Freund,
Werb' ich um deine süße Freundschaft nur,
Und um Vergebung einer Sünde, die
Du öfter wirst vergeben müssen, um
Vergebung, dich gestört zu haben!

Hang
Den Löseschlüssel nur nicht gar zu hoch!

Halberstadt, den 14ten Sept. 1777.

IV.

An Gleim, den jüngern,

damals in Berlin.

Viel Glücks! viel Glücks!
Du bester Freund,
Und bester Christ,
Im teutschen Reich,
Samt Gottes Seegen,
Woran gelegen
Wohl Alles ist;
Und im Vertrauen,
(Wenn Tugendreich
Auf unsre Frauen
Abgünstig ist!)
Von meiner trägen
Frau Muse wegen,
Die's ehrlich meynt,
Den schönsten Knix!

Und das wozu?
Weil endlich du
Herr Hymens Fackel,

Ein

Ein Hausgeräth,
Das allen Damen
Und Herrn Chapeaux,
Wärs auch im Namen
Der Ordnung blos,
Erznöthig thät,
Nicht hast verschmäht,
Und das Keackel,
Der Frösche, so,
Mit vollen Backen,
In Jubilo,
Von Freyheit quacken,
Läßst in Ein Ohr
Nothhalber wandern,
Und dann zum andern
Flugs wieder 'raus!

Und auf Gewissen!
Ich möchte wissen,
Was bey dem Straus
Dein Herz verlor! . . .

Von Hymen zwar
Läßt, wie bekannt,
Sich wenig pralen;

Ob sie auch schon
Dem Musensohn *)
Den schönsten Kranz
Von Amarant
Ums goldne Haar,
Und in die Hand
Den Firlefanz
Von Fackel malen.
Er gilt nicht theurer,
Als sonst er galt,
Ist bald ein Thor
Schlechtweg, und bald
Ein Abentheurer,
Voll Hinterhalt!
Denn mein Signor
Soll's hinter'm Ohr
Gar reichlich haben,
Und mit dem Knaben
Sankt Cypripor
In tausend schlimmen
Vernehmen stehn!

Die

*) Collis o Heliconei
Cultor, Uraniae genus.
Cat.

Die seiner Farth
Was abgesehn,
Viel weise Männer
Und Wehstands Kenner
Mit großem Bart,
Wohl alle stimmen
Drob überein:
„Herr Hymenäus
„Soll zwar, bey Nacht,
„Ein semideus,
„Der scherzt und lacht,
„Allein, bey Tage,
„(Gott sey bey dir,
„Und auch bey mir!)
„Ein Teufel seyn!
„Und, weil Genuß,
„Bey welchem man
„Nicht mehr erröthet,
„Die Liebe tödtet,
„So kanns nicht fehlen,
„Verein der Seelen
„Giebt gute Nacht;
„So kanns nicht fehlen,
„Herr Hymen muß,

„Gut,

„Gut, oder quaad,
„Durchaus befehlen,
„Wo Amor bat;
„So kanns nicht fehlen,
„Herr Hymen muß
„Sich baß zerquälen,
„Wo sonst so fein
„Der kleine Mann
„Sich Seide spann;
„So kanns nicht fehlen,
„Herr Hymen muß
„Das Kindelein,
„Mit goldnen Pfeilen,
„Das auch bisweilen
„Ein kluges Bill
„Durchsetzen will,
„Zum Schweigen bringen!“

Auch schwätzt die Welt,
Noch sonst von Dingen,
Die gräslich klingen,
Wie, Mörder-Geld!

Doch, lieber Gleim,
Mag Hummel-Schwirren

Die

Die Feigheit irren;
Uns irrt es nie!
Das Bienchen, sieh!
Holt, Morgensfrüh,
Sich, aus Narzissen
Und Majoran,
Die schönsten Bissen,
Macht süßen Seim,
Süß, wie die Liebe,
Stimmt dann und wann
Lustlieder an,
Und guckt die Diebe
Kaum rückwärts an!

Geliebter Gleim,
Trägst du nicht heute
Die schönste Beute
Des Himmels heim?
Ein Weibchen, das
In seinem Herzen
Vollauf Gelaß
Zu allen Scherzen
Der Weisheit hat?
Ein Weibchen, das

Der Königsstadt
Verfeinte Sitte
So artig weis,
Und dennoch, leis'
Und fromm, den Preis
Der Unschuld giebt,
Die, in der Hütte,
Sich sucht und liebt?

O wer nicht glaubt,
Hälts für ein Mährchen;
Doch Wahrheit bleibt!

Du aber Pärchen,
Wann junge Herrn,
Die schon, von fern,
Aufs Strumpfband passen,
Dir Zeit gelassen,
Schlaf süß und wohl!
Ich gönn's dir gern!

Ruh, wie das Paar
Geruht soll haben,
Von dem Apoll,
Der Preis der Knaben,
Mit blondem Haar,

Durch-

Durchlauchtig, stammt!
Mit schönen Dingen,
Im Tone Moll,
Euch einzusingen,
Und, ehrfurchtsvoll,
Schildwach' zu stehn,
Daß lose Diebe
Nicht auf den Zehn
Zur Lausche gehn,
Das sey der Liebe
Berauschtes Amt!

Doch seyd ihr Morgen,
Aus einer Nacht,
Voll schöner Sorgen
Für's Landes Nutz,
Gar schön erwacht,
So treibts auch, trutz
Dem Neide, frisch,
Daß eure Wagen
Euch rasch und risch,
Wie Mönchsgebeth
Zum Städtchen tragen,
Wo, mehr zu fragen,

Dem Freund gelüstet,
Der jezt geräftet
Zum Schlafen steht!

Auch Buko's (*) Geist,
Der Stadtprophet,
Der unsre guten
Stadtkindelein
Aus großen Tuten
Voll Mandeln speist,
Hat schon nach euch
Sich krank gefragt,
Und, obenein,
Frau Tugendreich

Was

(*) Buko, vor vielen Jahrhunderten, Bischof von Halberstadt, muß ein großer Kinderfreund gewesen seyn. Noch bis auf die heutige Stunde, zitiren ihn unsre Kinderwärterinnen in einem Liede, das ich zum Verständnis der letzten Briefstelle, abschreiben will:

Buko, von Halberstadt
Bring doch unsem Kinne wat!
„Wat sall eck ehn denn bringen?„
„N Paar schöne Schau mit Ringen!
„N Par schöne Schau, mit Gelle beschlan;
Da sall unse Kind drep danzen gahn!

Was wahrgesagt!
Er hat gesprochen:
„Frau Räthin mein!
„Wills Gott! hört Ihr,
„Nach vierzig Wochen,
„Vor eurer Thür,
„Was Fremdes pochen,
„So denkt an mich;
„Der pocht, bin ich!
„Will was bescheeren
„Fürs traute Kind!
„Wollt Ihr nicht hören?
„Macht auf geschwind!

A. den 24sten Julius, 1778.

V.

An Johann Wilhelm Gleim.

Nach Horaz. Epist. lib. I. Epist. X.

Den Freund der Städte, Wilhelm Gleim
Läßt Klamer Schmidt, der Freund des Dörfchens grüßen!
Denn Dörfchen oder Stadt, das sind die beiden süßen
Aspasien, um die wir insgeheim
So manches Horn zusammenstießen, (*)
Fürs Dörfchen ich, und du für deine Stadt!

Im Uebrigen sind wir zwey wackre Zwillingsbrüder,
Gezweige, die Natur in Eins verflochten hat.
Du singst Unsterbliches, ich singe kleine Lieder!
Du bist ein Weiser, wahr und bieder,
Als je ein Liebling von der Göttinn mit dem Helm,
Und ich, wofern der kleine Schelm,

Mein

(*) In einer vertrauten Gesellschaft, worinn Herr Gleim, scherzweise, das Stadtleben vertheidigte.

Mein Mädchen sich nicht irrt, gehöre zu dem Schlag
Von Menschen, die so manchen Tag
Um große Kleinigkeit sich Kopf und Herz zerbrechen,
Und die, bey allen ihren Schwächen,
Man dennoch so bisweilen leiden mag!
Stimmst du: o ja! stimm' ich gewis nicht Nein!
Und kurz, wir sind ein Paar bekannte Täuber,
Die selten sich um ihre Weiber,
Geschweig' um einen Gerstenpick entzweyn!

Doch Schade! Schade! deines Bleibens
Ist seltner da, wo meines Bleibens ist!
Die Stadt, die Unsereins so gern den Sklaven läßt,
Die arme Stadt wird schon von dir vermißt,
Sobald du zwanzig Schritt vor ihren Thoren bist!
O diese Haft des Lesens und des Schreibens
Sie macht auf immer dich an deinem Pulte vest!
Da stöhrst du bald in deinen alten Todten,
Die, troz des Bannstrahls dummer Gothen,
Doch alter Weisheit oft ein Körnlein aufgescharrt!
Bald zupfest du an Platons großem Knoten,
Der durchgehauen oft, doch nie entknötet ward:
Ob unsrer Seele noch ein Sternenleben harrt,

Wie? oder ob des Todtengräbers Spaden
Das non plus ultra des Erfinders der Monaden
So gut, als an dem Kapobay
Des dummen Hottentotten sey?
Dann suchst du den Geschmak in seiner ersten Windel;
Du jagst ihm nach, durch Mitternacht
Und Dämmerung und Tag, bis daß hinaufgedacht
Er sich zum Manne hat; holst auf der schönen Jagd,
Dir Ohrensaus und Schwindel,
Und nebenbey, aus Phöbus Heiligthum,
Auch manchen schöngeprägten Ruhm,
Du aber Neid und Haß, mit ausgezehrten Rippen,
Erzkritteley und Bonzenlist, und wie
Das Korpus sonst sich nennt, dir schmählicher bekippen,
Als Mauschel Lips und Kompanie!
Bald stimmst du deine Sieben Saiten
Auf des Tyrtäus starken Ton,
Begleitest Friedrich Wilhelms großen Sohn,
Von tausend Heldenfährlichkeiten,

Bis

Bis in sein Achtzigthaler-Haus (*)
Und fichst ein Recht, um das Fünf Hundert Tausend streiten,
Durch Einen Zug der Feder aus!

Ich aber lobe mir das ländliche Vergnügen,
Das, fern von deiner großen Welt,
Auf frischen Blumen Hofstatt hält;
Ich haste mich, auf freyes Feld zu fliegen,
Und frischen Wachtelschlag, mit langen Zecher-Zügen,
In dieses Herz zu ziehn, das der Genuß der Stadt,
Gott seys geklagt! oft ausgetrocknet hat!
Und sieh, mein Herr! kaum hab' ich hinter meinem Rücken
Das Alles, was mit Hochentzücken
Ihr in Sankt Pauls gedritten Himmel hebt,
So bin ich frey, als wie der König aller Zäune,
Und meyne: (Mit Verlaub, ich sage nur, ich meyne!)
„Dort war ich nur; hier hab' ich erst gelebt!"

(*) Mit einigen Nebenumständen, ward aus dem vorigen Feldzuge die Anekdote erzählt: der König habe sich ein kleines Haus in einem Böhmischen Städtchen gekauft, und sey daselbst, Scherzweise, Bürger worden.

Du lachst? du wähnst, wir hättens übertrieben,
Den Schwärmern gleich, die Himmelwärts
Den Amor sehn, und jeden Ritterscherz
Durchs hehre Sieb des Plato sieben?
Komm selbst, o Freund, und heile dir das Herz,
Von Zwang und Mismuth aufgerieben,
An diesem Lüftchen, das, mit Blumengeist tauft,
Durch all der Schöpfung grünendes Gewimmel
So heimlich und so seelig lauft,
Als lief es Bothschaft für die Himmel!
Was mildert lieblicher des Leuen ganze Wuth,
Der schadenfroh, gleich Hermann Frankens altem
Drachen,
Mit seinem feuervollen Rachen,
Den Angrif auf die Sonne thut?
Wie? oder giebt der junge Rasen,
Auf dem Aurorens schöne Thräne strale,
Ein ärmres Mahl für Augen und für Nasen,
Als was dein Rode dir auf todtes Leinen male?
Ist eure Tränke (*) die durch Meilenlange Röhren
Der

(*) Die Tränke auf dem Domplaz in Halberstadt. Das Wasser darinn wird, durch Röhren, eine Meile weit hergeleitet, von Ströbek, einem Domkapitularischen Dorfe, dessen Einwohner berühmte Schachspieler sind.

Der Meister in dem hohen Schach
Euch füllt, (Ihr Herren seyd
Einmal gerecht!) ist sie mit Blumen so bestreut,
So silberrein, als dieser Bach,
Der mir und meinem Trommelsell zu Ehren,
Herab vom Felsen melodeyt!

Könnt ihr doch selbst, ihr Herren Weisen,
Hört euch kein Spötter zu, den Aerker seelig preisen,
Der weiten Ausblick hat ins weite Feld hinaus!
Auch ist ein kleines Bürgerhaus,
Vom treuen Lindenbaum beschattet,
Euch lieber noch, als Spiegelscheiben-Tand,
Mit Jalousien ausgestattet
Von eines Künstlers weitgereister Hand!
Kaum seht ihr unsern wilden Bach,
Mit lieblichem Gesang, herab von Felsen fallen,
So macht ihr's gleich in euren Gärten nach.
Die lieben, süßen Nachtigallen,
Trez des Verbots, das Friedrich schreiben läßt,
Fangt ihr uns weg aus unsern jungen Mayen,
Gebt ihnen, Tag für Tag, ein Aemsen-Eyer-Fest,
Und weh dem armen Teufel von Lakayen,
Der Eine Nacht sie hungern läßt!

Die herrliche Natur ist überall zu Haus;
Und treibst du sie mit Schlägen aus,
Durch schnelle Rükkunft wird die Siegerinn sich rächen,
Und, eh du noch ins Auge sie gefaßt,
In einem Huy die Schnörkelchen zerbrechen,
Die du so fein dahin geschnörkelt hast!
Darfst du getreu der großen Mutter leben,
So wird das Glück dir schönre Faden weben,
Als wenn du hoch nach hohen Dingen girrst!
Wenn über großes Glück du großen Jubel führst,
So wird der kleinste Fall dich wurzeltief erschütern!
Bewundre nichts, so darfst du nicht erzittern,
Wenn das Bewunderte du auf einmal verlierst!
O fleuch die Grösse, Freund, der Zwang ist ihr Geschwister!
Im laubgedekten Hüttchen, klein,
Wie unsre Wünsche sind, vom traulichen Geflüster
Der Schwalben übertäubt, wirst du beglükter seyn,
Als, unter Gold und Goldeswerthem Stein,
Die mächtigsten Minister!
Wer, kleines Uebel abzuwenden,
In großes rennt, giebt sich dem Kinderspotte preis!

Hör'

Hör' an, was ich von guten Händen
Für eine goldne Mähre weis!

„Ein strenger Hirsch von funfzehn Enden,
„Kampfseelig traun! wie unsre Midas-Brut,
„Wies jeden Tag, den Gott der Herr lies werden,
„Das frömmste Pferd (es giebt auch Engel unter Pferden)
„Von seiner grünen Koppelhut!
„Das war dir gut, doch auch nicht all' zu gut!
„Der strenge Funfzehnender führte
„Der Waffen gar zu viel, hohnnekte, rennte, flies
„So lange bis mein Roß den Tummelplaz verlies
„Und in die Stadt zu einem Herrn trottirte,
„Der Knall und Fall es zaumen lies!
„Das arme Thier! Gewann's bey seinem Wechsel?
„Nachdem es seinen Herrn, aus mancher Menschen-Schlacht,
„In seine Burg zurückgebracht,
„Bekam es Hafer, ohne Hechsel,
„So viel es mogte, gieng ins grüne Futter mit,
„Und öfter auch zum Meister Schmid,

„Sich

„Sich funkelneue Schuh zu holen;
Doch — süße Freyheit, Gott befohlen! —
„Es wurde nie des strengen Zaumes quitt! „

Wie meinem Rosse gehts, dem Himmel zum
Erbarmen,
Noch manchem Thoren, der, für goldnen Fessel-
Klang,
Die Freyheit wechselt, die so wenig kann verarmen,
Als Amsterdams berühmte Bank!
Wüst' er die Kunst, in liebevollen Armen,
Vergnügt mit Wenigem zu seyn,
So schlüg' er Knips! in alle Welt ein Knipchen;
So dürft' er nicht Erdschwämme gros und klein
Vergöttlichen, und für ein gnädig Süppchen,
Den ganzen Arm voll Weihrauch streun!

Fortuna, Freund, ist gar ein sondrer Gast!
Die Kunst, womit sie aufgenommen
Und unterhalten wird, ist mehr zu Nutz und
Frommen,
Als der Philosophey gesammte Weisheitslast!
Der ist dem Ding auf seinen Grund gekommen,
Wer die Madam nicht liebt und auch nicht haßt!

Ein

Ein Glück, das sich für uns nicht paßt,
Ist wie ein Schu, den Seine Wohlweisheiten,
Hans Sachsens Enkelkind nur obenhin pfum-
seyten.
Ist er zu klein, so drückt er uns, wir möchten
schreyn!
Ist er zu groß, so hats Gefahr zu gleiten,
Und sieht es wer von schadenfrohen Leuten,
So haben wir den Spott noch obenein!

Bleib, was du bist, o Gleim! Gieb der Zu-
friedenheit,
Vor allen Tugenden, die erste schöne Stelle,
Und halt aus Diogens berufner Weisheitsquelle,
Ein Tröpfchen auch für mich bereit,
Wenn über meine Hütten-Schwelle
Die Habsucht ihre Hamsteraugen rollt!

Mein Wahlspruch ist: „Hat einer Glück, so
nütz' ers! „
Herr oder Sklave des Besitzers
Ist das verdammte Geld!
Herr Plutus soll, gleich jenen fremden Thieren,
Die uns zur Meßzeit amüsiren,
Geführt von uns am Stricke seyn,
Und nicht am Strick uns selber führen!

Halber-

Halberstadt, den 7ten October 1778.

VI.

An Bräutigam und Braut.

Mit neun und neunzig blasenden Stafetten,
Geritten, wie sichs ziemt, von lauter Amoretten,
Verkündiget der Ruf durch unsre ganze Stadt:
Gott Hymen habe nun das schöne Werk vollendet,
Was Amor angefangen hat!

Glück zu! Glück zu, daß ihr geländet,
Ihr Liebenden, in sicherm Haven seyd,
Daß ihr der Küsse weniger verschwendet,
Und desto mehr der goldnen Seeligkeit,
Die unser Eins, ach! nur in Schattenrissen
Beaugen darf; es thut mir herzlich leid!

Doch seys darum! Macht unser Wissen
Zu Stückwerk; unser Wünschen ist es nicht!
O möge das grosmächtige Gerücht,
Dem Ihro Gnaden, Herr Virgil die Ehre thäten,
Es schmählich zu verschreyn, mir bald ins Ohr trompeten:
Ihr wärt euch selbst genug, und hättet nichts von Nöthen,

Als

Als dann und wann die hille Gegenwart
Der weisen Mütterchen, die reichlich wieder-
schaffen,
Was Krieg und Doktorey hinab zum Orkus raffen!
Ich, der ich noch, für meine Part,
Auf weitem Hagestolzen-Meere,
Die Seegel nordlich bald, dann wieder südlich
kehre,
(Gott weis das Ende meiner Fahrt!)
Ich will darob, nach Seemanns Art,
So stattlich die Kanonen lösen,
Daß ihrs auf eurem Kapo hören sollt!

Und nun mein Dixi! . . . Bleibt mir hold,
Und seyd bewahrt vor allem Bösen!

Halberstadt, den 1. May, 1779.

VII.

An Johann Wilhelm Gleim. (*)

Willkommen zu Hause
Vom nächtigen Schmause,
Hochwürdiger Gast!
Hoch soll michs erfreuen,
Wenn unter den Reihen
Der Sylphen und Feyen,
Du schön dich, im Freyen,
Verlustiget hast!

Was unser Befinden
Anlanget, so springt,
Wenn Blätter und Rinden
Der heimischen Linden
Der Frühling verjüngt,

Der

(*) Herr Gleim kam eben aus Braunschweig zurück, wo er Klopstok und Graf Stolberg zu finden glaubte. Er fand sie nicht, und reiste auf dem gewöhnlichen Wege zurück. Der Dichter aber läßt ihn über den Brocken reisen. Denn wohlhergebrachter maaßen muß, in der ersten May-Nacht, Alles, was Artiges auf der Welt lebt, auf dem Brocken seyn.

Der lustige Wicht,
Herr Zephir beyweitem
So wonnevoll nicht,
Als ich, auf beschneytem
Bloksberge, nach Flöten —
Hoboen — Trompeten —
Und allerley Klang,
Mit lieblichen Damen
Von stattlichem Rang,
Die (Komus sey Dank!)
Nichts übel sich nahmen,
Die Grillen versprang!

Auch machten wir alle
Wohl eher nicht Schicht,
Bis Phöbus, der Licht
Und Leyer bespricht,
Aus roosigem Stalle,
Nach Kutschermanns Pflicht,
Vorführte die Gäule,
Die feurig und schwind,
Wie Cypripors Pfeile,
Zur Blütenzeit sind!

Viel Abentheur hatt' ich;
Von Mund aus erstatt' ich
Von allem Bescheid!

Du aber? ... Ich höre
Vom sprächigen Neid:
Du habest der Ehre
Die Fülle gehabt,
Und zween Homere
Mit Einmal ertappt;
Du habest, im Grünen,
Behaglich mit ihnen
Viel Schönes geschwätzt,
Und mächtige Waffen
Zu strafen, die jezt
Das Schöne beklaffen,
Dem Satyr geweiht!

Erzähle, mein Lieber;
Sonst macht mich das Fieber
Der Neugier kapor!
An jeglichem Ohr
Sind Thüren und Thor'

Erzangehweit offen!
Wir männiglich hoffen
Mit Sirnnde, du seyst,
Mit Yoriks Gefühle,
Gleichwie du wohl weißt,
Und nicht wie der kühle
Schnelfungus gereist!

Halberstadt, den 6ten Sept. 1779.

VIII.

An die beiden Nichten

Max und Minia.

Im Namen Herrn Lepus Leps,
berühmten Hasenbraten-Essers.

Ja! ja! ich hab' es in der Zeitung schon gelesen,
Und mir den Leckerzahn wohl tausendmal gewetzt,
Was für ein Hase das gewesen,
Den Max und Minia, für sich ihr Späschen habend,
Der Kranzgesellschaft, gestern Abend,
Glorwürdig, haben vorgesetzt!

O, alle Welt! Ein Stutzerchen auf Vieren,
Durchzogen mit dem Speck von den berühmten Thieren,
Die einst des Teufels Majestät
Geruhte selbst ins Bad zu führen;
Ein Häschen, langsam umgedreht
An einem Feuer, das nur selten Scherz versteht,
Dazu beträuft mit Onkel Amtmanns Butter!
O alle Welt! o welch ein Futter
Für einen Schnabel, der so gern was Leckres pickt,

Und

Und funfzehn Stunden Leid, das unser aller Mutter
Ihm auferlegt, in einer schönen Sauß' erstickt!

Ey! solch ein Bissen reizte wohl den Schatten
Des großen Gotters noch! Wollt's ihm der Schlangenstab
Des Seelenführers nur gestatten,
Ich wett', er stieg' herauf, der hochgebohrne Schatten!
Und schnitte sich das Stückchen ab,
Auf das, seitdem es Hasenbraten gab,
Die Hasenesser stets ein großes Auge hatten.

Ich, meines Theils, daß ich dergleichen Herrlichkeit
Nicht durfte mit verprassen helfen,
Das thut mir herzlich leid!
Die Galle frißt an mir, gleich ausgedörrten Wölfen;
Und wollt ihr schönen Damen nicht
Noch heute mich zum Wacker (*) laden,

(*) Wacker, ein Provinzialwort, bezeichnet alles das, was von einem großen Schmause übrig bleibt, und den folgenden Tag wieder auf die Tafel kömmt.

So denkt an mich, was dann geschicht! . . .
Es noch, im Rosenwolken-Licht,
Sich Titans edle Rosse baden,
Habt ihr den traurigen Bericht:
„Herr Lepus Leps, von Romus Gnaden,
„Der Hasen auserwählter Freund,
„Der habe sich, regiert vom bösen Feind',
„Um einen Hasen todt geweint!"

Um einen Hasen? — Nun, so lange sie begraben,
Sagt alle Welt: der Tod will Ursach haben,
Wie unterm Monde jedes Ding!
Von meinem wäre wohl die Ursach nicht gering'!
War's denn was wichtiger's, (die Facultät zu Leiden,
Zu London und Paris laß ich den Fall entscheiden)
Um das sich jener Thor in Albion erschoß?
Es war die Müh', die keinen noch verdroß,
Seit unsre Damen was geputztes mögen leiden . . .
Die große Müh', sich aus- und anzukleiden.

Doch Scherz apart! wills Fräulein Atropos,
Daß ich des Grames Opfer werde,

Der

Der mir durch Mark und Beine rollt,
So grabet mich, wohin ihr wollt!
Des Herrn ist überall die Erde!
Nur bitt' ich dieses: setzt, die Waller zu erbaun,
Auf meines Hügels grünen Rasen,
Statt Todtenkopfs und Sanduhr, einen Hasen,
Von Meister Zahl in Stein gehaun!

Halberstadt, den 29sten Dec. 1779.

IX.

An M. A*.

Gewiß dein Herz hat dich bestochen,
Daß du für mich den Lorbeer hast gebrochen,
Der meinen Schlaf, Gott weiß! so stattlich kleiden muß,
Wie ... Gleiche selbst; denn in der Kunst, zu gleichen,
Wird alles sich von selbst bescheiden, dir zu weichen,
Vom Sänger des Achills hinunter, bis zu mir!

Denn einzuholen Göz den Flammen-Genius,
Der alle Schönheit aus der Höh und aus der Tiefe
So liebend bey sich trägt, in stiller Phantasie,
Wie, in dem kleinen Souvenir,
Du selber deine liebsten Briefe,
So weit versteigt mein Wunsch sich nie!

Was hilfts, auf Phöbus Flügelpferden,
Die oftmals mehr entweiht, als Ludwigs (*) Rosse werden,
Herum

(*) Ein bekannter Pferdeverleiher zu Halberstadt.

Herum zu jagen, spat und früh?
Durch Sonne, Mond und Sterne zu trottiren,
Dann wieder heim, und Wunder vorzuführen
Dem Volke sonder Herz und Geist,
Das, um sich nicht von seinen Vätern zu verliehren,
Weit lieber sein zu Fuß mit Stopp' und Günther reist!
Was ists? Am Ende wird ein Loorbeerblatt erritten,
Hinwelkend, ohne Duft und Stiel,
Dieweil es von dem Druck der Krittler hat gelitten,
Und Neides, . . o wer weiß wie viel!
Vor Hunger starb der edelste der Britten,
Und Michaelis war der Armuth bittres Spiel!
Nein, Freundinn, nein, mich graut vor Adlers Sonnenfahrt!
Mein Leben sey der Schwalben niedres Leben;
Die pflegen gern um Teich und Thal zu schweben,
Wo stille Schönheit sich mit stiller Einfalt paart!
Geliebt zu seyn von wenig beßren Seelen,
Die meine Schwächen nicht, mit Argus Augen, zählen,
Das war mein Wunsch, seit mein Verstand
Sich los des Vorurtheils bestäubte Fessel band,
Und für den Reiz der Wahrheit glühte!

Erhalt' auch du für mich dein Herz, voll edler Güte!
Von aller frischen Blüte,
Womit mein Engel mir das Leben überstreut,
Nenn' ich so gern die Seligkeit,
Mich auch von dir geliebt zu wissen,
Und, fern von falschen Höflings-Küssen,
Mit dir zu theilen Scherz und Leid.

Das andre (denn es liegt von meinem Ziele weit!)
Das will ich für ein Sportgeld missen,
Und um den Käufer thuts mir leid!

Osterwick, den 12ten Januar 1780.

X.

An Joh. Wilhelm Gleim.

Bons Dies! Bons Dies,
Mein Herr Gevatter!
Manch' Herr in Ulo,
Der vom Geschnatter
Dir leben muß,
Macht viel Geschnatter
Vom goldnen Flies,
Das einst ein Held
Der alten Welt
Geholt soll haben!
Seys heimgestellt
Den alten Knaben,
Die Bücher haben
Voll Geld und Flies,
Wie unser Degen
(Er ruh' im Seegen!)
Sich nennen lies!
Denn Unsereiner,
Der, traun! im Bausch

Und

Und Bogen, seiner
Nichtwissenheit
Sich herzlich freut,
Und dem ein kleiner
Prälaten-Rausch
In süßen Küssen,
Vor allem Wissen,
Recht artig deucht,
Behält nicht leicht
Den Troß von Namen,
Die, unbestellt,
Geschwind zur Welt
Und Nachwelt kamen,
Zu quälen baß
Das Hirnlein, das
Dir nichts vergißt,
Und was gegangen
Zum Teufel ist,
Mit seiner langen
Vielfräßigkeit,
Sich wiederkäut!

Weis ich die Namen
Von meinen Damen

Und

Und meinem Wein,
Halt' ich für Uebel,
Durch Buchgegrübel
Berühmt zu seyn!

Doch Basta! . . . Weiter
Zum Text hinein!
Wie er auch hies,
Der Drachenstreiter,
Der's goldne Flies
Geholt soll haben,
So laß' er sich
Damit begraben,
Und denk' an mich!

Ders goldne Flies
Wo anders trift,
Mein hochbetrauter
Am hohen Stift,
(Doch sag's nicht lauter!)
Der Mann bin ich!
Ich hol' es mir
Aus diesem Städtchen,

Woven Herr Abel, (*)
Der theure Mann,
So manche Fabel
Zum Scherz, ersann!
Und sieh! mein Mädchen
Vergolder's mir
So fein, so fein! . . .
Wenn's, in der Nähe
Der Fliesner sähe,
Wohl Himmelein
Sollt' er juchhenn:
„Für's Kelcher Flies
„Leb ich mir dies! „

Und, wohlverstanden:
In allen Landen,
Die, reich beschlagen
Mit Himmelsgold,
Herr Phöbus Wagen
Gemach durchrollt,
Giebts auch kein Flies,

So

(*) In seiner Stifts- und Land-Chronik des Fürstenthums Halberstadt.

So schön, wie dies!
Denn sieh! mein Flies
Ist ein Gewebe
(So wahr ich lebe!)
Von Fröhlichkeit!
Von Lüsternheit,
Dem Kranz der Zeit,
In Augenblicken,
Was abzupflücken,
Bevor sie geht,
Und uns den Rücken
Auf Ewig dreht!
Von schönen drücken,
Aus Hand in Hand!
Von schönen Blicken,
Herzwärts gesandt!
Von [illegible]nen Küssen,
Die jetzt zerrissen
In einem Huy,
Der Timonie
Zehnfache Ketten
Dem Timon hätten;
So süß sind sie!

O du, mein Lieber,
Willst du den neuen
Goldfließner sehn,
So sag' den Feyen,
Daß sie geschwind
Ein Roß dir leihen,
Rasch, wie der Wind,
Und fleuch herüber!
Eh zwanzig Stunden
Verlaufen sind,
Bin ich verschwunden,
Samt meinem Mädchen,
Und in dem Städtchen,
Wovon Herr Abel,
Der theure Mann,
So manche Fabel,
Zum Scherz, ersann,
Nicht mehr zu sehn!

Halberstadt, den 1. May 1780.

XI.

An Orpheus.

Mit meinem Mädchen,
Das mir dies Städtchen
Zum Himmel macht,
Das, Tag und Nacht,
Nach Täubchensitte,
Mir in der Mitte
Des Herzens heckt,
Und tausend Grillen,
Die, da versteckt,
Mir Leib und Geist
Feindselig trillen,
Von dannen beißt,
Mit meinem Mädchen
Hab' ich die Nacht
Des Ersten Mayen,
In frohen Reihen,
So schön verwacht,
Daß alle Feyen,
Der Schalkheit hold,
Mir Eppich streuen,

Zum Minnesold!
Daß unser Brocken,
Der wackre Greis,
Die grauen Locken,
Voll Schnee und Eis,
Vor hoher Freude,
Zusammenstieß,
Und nur uns beide
Willkommen hieß!
Daß, lieblich trunken,
Von tausend Funken,
Die jeder Kuß,
Im Vollgenuß
Des Lebens, sprühte,
Die liebe Blüte
Der Blümchen heut
Noch eins so weit
Sich aufgeschlossen!
Daß, lindumflossen
Von Liebesgeist,
Sich Erd' und Himmel
Rings um mich kreis't!

O goldne Nacht!
O süße Dinge,

Von mir vollbracht!
Daß ich nicht singe,
Wie, weiland, du,
Du Preis der Gatten,
Der, mit Gesang,
Grausame Schatten
Zu weinen zwang,
Weis ich den Neun
Beramägdelein
Blutwenig Dank!
Könnt' ichs, wie du,
Mit Hochgesang,
Führt' ich zu Tanze
Die Welt umher,
Erst Land und Meer,
Und dann das ganze
Planetenheer!

Daß ichs nicht kann,
Ich armer Mann,
Ich möchte gleich! . . .
Daß Gott erbarm!
Mein Glück so reich!
Mein Witz so arm!

Halberstadt, den 7. Jun. 1780.

XII.

An Wise.

Den allerschönsten, guten Morgen, du,
Von Allem, was ich bin und werde seyn,
Hoch über alles angebethetes,
Geliebtes Mädchen!
Mich erkundigen
Wollt' ich, ob, in der letztvergangnen Nacht,
Der süße Schlaf, der, mich vorbey zu gehn,
Gerechten Vorwand hatte, wie noch nie,
Mit seinem ganzen liebevollen Heer
Von Träumen sich bey dir gemeldet hat?
Ach! Wise! Wise, bis auf seinen Grund
Zerrissen war dis Herz! das deinige
Gekränkt zu haben: dies Gefühl der Schuld
Verfolgte mich von einem Wächter-Ruf
Zum andern hin! Jedweden Wächter hielt
Mein leidend Herz für einen Herold, der
Ausrufen ging: ich sey Verbrecher, du
Ein reines, lichtes Wesen, über mich
Zehnhunderttausendmal erhaben, wie
Das Licht des Tages über seine Nacht!

Mit

Mit Ueberschwang der Reue, dacht' ich nur
Der schönen, blauen Augen, ach! worinn
Zum ersten mal so hell die Thräne stand,
Wie Morgenthau im Kelch der Veile, sprach
Mit meinem Herzen fürchterlich und laut,
Abscheuete mich selbst, der ich vielleicht
Die Ursach war, und bat den Gott des Schlafs,
Den zwey geliebten Duldern wohl zu thun;
Und grausam, wie der Orkus, müßt' er seyn,
Hätt' er nicht ganz den Bittenden erhört!
Denn für Augen, so wie deine,
Spart der Schlaf die schönsten Körner auf,
Wie dein Bruder (*) seine schönsten Weine
Für die fröhliche Gemeine
Des Lyäus, an dem Schulzen-Thor,
Die zum Priester ihn erkohr!
Liebes athmet aus den Körnern allen,
Denn ein Amor brütete darauf;
Und die Stirn, wohin sie fallen,
Träumt von manchem Liebesfest
Sich verwandter, reiner Seelen,

(*) Herr Doktor Abel, der zu Osterwick, unweit dem Schulzen-Thor wohnhaft war.

Das sich minder schön erzählen,
Als vollenden läßt!

Was aber wars, du liebe Wise, daß
Du gestern weintest! Schone dieses Herz,
Das du besiegt in allen Winkeln hast!
Den Stolz der Trotzer zu bezähmen, und
Zu schonen der Besiegten, ist die Pflicht
Der hohen Tapferkeit ... Und, Mädchen, das
Sollt' auch die Pflicht der hohen Schönheit seyn!

Wenn du weinst, so athmet dein Getreuer
Ach' wie Sterbende, so schwer!
Graulich windet ihren Schleyer
Die Vernichtung um ihn her!
Von dem Fluch der ganzen Welt beladen,
Haßt er dann die ganze Welt,
Ach! und segnet nur den Spaden,
Der zu lieben Todten ihn gesellt!

Soll ichs dir immer wiederholen, was
An dir ich hab', und (laß den Liebenden
Stolz seyn und wahr!) was alles du an mir?

Der

Der den ganzen Lauf der Dinge
Nur nach deinem Daseyn mißt;
Was er ist, um deinetwillen ist;
Der für dich mit Freuden ginge
In des Pluto grauliches Gericht;
Der auf halbes Götter-Leben
Thäte hundert mal Verzicht,
Könnt er dir, um diesen Preis,
Eine Viertelstunde geben,
Hoch und herrlich wie das Leben
Auf der hohen Geiß! (*)

Von dieser, Mädchen, von der hohen Geiß
Hab' ich so vieles Aufgespartes dir
Noch zu erzählen! . . . Helle deinen Blick!
Denn freundlich bin ich, wenn ich von der Geiß
Erzähle! Näher Gott, und dir und mir
War ich, als, unter ihren tausend hoch

(*) Nächst dem Brocken, der höchste Berg im Harze, vier Meilen von Halberstadt, und zwey von Ellrich. Auf einer Reise nach Ellrich war der Verfasser da vorbey gekommen, und fand durchaus bestätigt, was die Reisenden ihm von den herrlichen Aussichten auf diesem Berge gesagt hatten.

Im Schooß der Himmelswolke ruhenden
Waldtannen, ich im Zauber da so stand,
So . . . was weiß ich? und hatte große Lust,
Den frohen Klausner da zu machen, wann
Gewiß ich es gewesen wäre, daß
Auch meine theure Wise nicht verschmäht
Es hätte, meine Klausnerinn zu seyn!

Halberstadt, den 14ten Jun. 1780.

XIII.

An dieselbe.

O seelig, die da leben, nicht nur sind!

Seyn ist des Steines ärmliches Geschick!
Der Demant selbst, er ist; und weiter nichts;
Und spielt' er gleich der großen Kaiserin
Der Reußen in dem Kaiserlichen Ohr,
Das Huldigung und Preises-Melodey
In dreymal hundert Völkersprachen trinkt!

Dem niedern Steine ragt die Pflanze vor!
Die Geister der Bewegung athmen sie
Schon stärker an; doch wachsen nur und blühn,
Ist alles, was die Pflanze weis und kann!
Die Rose, die den Taumelbecher kränzt,
Die Mirte, die das Haar der Braut umschlingt,
Der große Geist des stattlichen Jaswins,
Die täuschende Reseda, welche mir
Himbeeren-Duft zu schwelgen giebt, und nicht
Himbeeren selbst: sie alle, gros und klein,
Zehntausendfalt an Farben und Gestalt,

Der Flora Kinder, wachsen nur und blühn!
Ach! selbst das kleine, fromme, schämige
Vergißmeinnicht darf wachsen nur und blühn,
Darf, kömmt es hoch, in sanfter Bläue stehn,
So wie dein Aug', und dann von dir gepflückt,
An deinem Herzen, das so treu mich meint,
Zu sterben liegen!

Höher ist der Zweck
Des Thieres, doch dem Genfer-Bürger nur
Beneidenswerth! Das Thier bewegt sich, wächßt,
Stillt seinen Durst und seinen Hunger, paart
Mit seines dummen Gleichen sich, und stirbt!

Vor allen, lebt der hohe Mensch allein!
Wo nicht ein Gott, doch Gottes Konterfey,
Beleuchtet, mit der Fackel der Vernunft,
Er Alles, Gott und Teufel und sich selbst!
Herrscht über Alles, von der hohen Geiß
Erlauchten Tanne bis zum Grashalm,
Vom Elephanten bis zum niedern Wurm,
Den zu gewahren, Menschenblick zu kurz
Fünf ganzer Millionen Male reicht!
Beherrscht, durch Macht, die ganze weite Welt,
Und, was noch mehr, — — durch größre Macht,
sich selbst!

In

In ihm allein vereint sich Alles! Sieh!
Durch ihn wird Alles herrliche Vernunft,
Und Harmonie und schönere Gestalt!
Ein hingeworfnes, armes Findelkind
Ist, sonder ihn, die nackende Natur!
Er macht sie reich und prächtig, stattet sie,
Mit liebevoller Vater-Großmuth, aus;
Er dringt in ihre tiefste Werkstatt ein,
Erstöbert ihre letzten, heimlichsten
Gesetze, mißt die Himmel Gottes, wägt
Die rollenden Planeten, ziefert aus,
Wohin sie laufen, wo, und wann und wie?
Auf der Geliebten finsterm Ausblick, fährt
Er nieder zu des Teufels Hölle, fährt,
In der Geliebten süßem Sühne-Kuß,
Zu Gottes lichtem Himmel wieder auf!

O Seelig, die da leben, nicht nur sind!

Halberstadt, den 18ten Jun. 1780.

XIV.

An dieselbe.

Aus dieser Schale, deren randig Gold
Dein rosiger, zum Kuß geschaffner Mund
So tausendoft berührte, praß ich nun,
Ich Glücklicher! Lewante's braunen Trank,
In langen! langen Prasser-Zügen, ein;
Und jeder gluhe Tropfen gleitet mir,
Als wie ein Kuß ins Herz der Liebenden!

Ach! jeder gute, hingeschiedne Geist
Der lieblichen Berührung zeigt sich noch,
So mahnt es mich, um die Vergeldung an!
Die trauten Wörtchen hör' ich, die du sprachst,
Als du, mit losem, mädchenhaften Pfif,
Die Schale, schwind, aus Mutterhänden nahmst.
Dein Lächeln schau ich, wenn die weisse Milch
Der Schäfchen sich zu dem gebrannten Mark
Der Bohne fügte, brünstig, wie der Mohr,
Im wassermächtigen Venezia,
Zu seinen weissen Mädchen!

Alle Welt!
Was Schönes schwebt mir sonst noch alles vor!
Dein Herzensleiser Gang vom runden Tisch
Bis zu dem kleinen Sessel, neben mir!
Dein freundlich Wesen, Zauberin, wenn du
Die Schale theiltest, Himmel! oder mir
Die Neige gabst! . . . des Trankes Neige zwar,
Doch all' dein offnes Engelherz darinn!

O sey sie immer hehr und heilig mir
Die theure Schale, mit dem lethischen
Gewässer! Du verlobtes Mädchen, laß
Mich oft aus ihr Vergessen trinken, ach!
Vergessen alles bittern Unmuths, der
Scharf, wie des alten Winters letzter Schnee,
An meines Herzens wunden Fiebern nagt!
Kömmt einst der Tag der Seeligkeit ins Jahr,
Der unser Beyder wandelndes Geschick
Auf Ewig! Ewig in einander flicht,
Dann nehme sie, die Himmelsspenderin
Von mir die Thräne des Entzückens auf!
Und muß ich einst, aus deinem schönen Arm,
Hin in des finstern Todes seinen, dann,

Dann

Dann lege du, mit einem Seufzer, sie
(Mit einem Seufzer, das hoff' ich zu Gott!)
In meine Gruft, damit sie einst mit mir
Zugleich, auf Einen schönen Tag, ersteh,
Damit ich einst, in glücklicherm Gestirn,
Des Himmels Nektar trinken kann aus ihr.

Halberstadt, den 28sten August 1780.

XV.

An Philint und Phidilis;

Ueber Abälard und Heloise, einen Kupferstich von Scorodomaff, nach Angelika Kaufmann.

Welch ein Geschenk! Und hättet ihr die Wahl,
In eurem Tempel der Unsterblichkeit, (*)
Mir selbst gelassen, Schöneres hätt' ich
Nicht wählen können! dies hätt' ich gewählt!
Welch süßes Abbild! O der lieblichen,
Vertrauten Schule, so die Liebe hält!
Die Liebe, die, in Augenblickes Frist,
Der Weisheit mehr in schöne Seelen bringt,
Als alle Professoren: Rektor: und
Magister: Gesus, in Jahrtausenden!
Die Liebe, die, mit Einem lichten Blick,
Auslichtet mehr die dunkelste Vernunft,
Als alle Professoren, Rekter und
Magister, mit gelahrtem Bücher: Wust,
Vom Chronik: bis zum Almanach: Format.

Ha!

(*) Philint hat eine Sammlung der besten Kupferstiche von italiänischen, englischen und holländischen Meistern.

Ha! wen, wie euch, der Liebe hoher Geist
Beschattet hat, Philint und Phidilis,
Der gehe, kühn und wissensfroh, mit mir
Ins Heiligthum der hohen Kaufmann ein,
Und seh die Liebe Schule halten! Gott!
Was für Erscheinung! Sperrt' ich Glüklicher
Der Fliege viele tausend Augen auf,
Doch würd' ich nicht ermüden, alle sie
Zu überfüllen mit dem leckern Reiz,
Den eine zwote Himmelstruchsinn mir
Angelika, die hehre Jungfrau, rein
Und lauter, aus dem großen Mutterfaß
Einfältiger Natur zu kosten giebt!

In diesem holden, hingesenkten Blick
Der Lernerinn die leise Glorie
Der Unschuld, und durchscheinend doch dabey
Wohlebiger, liebvoller Vorsatz, weit!
Weit lieber Buhle dieses Manns zu seyn,
Als eines Königs ehliches Gemahl!
Die kleine Hand, die lüßig nur das Buch
Geöfnet hält, erzliebelüßig nur!
Denn in den Spitzen aller Finger weht
Das Leben frischer Liebe, nicht der Trieb,

Zu halten einen Band voll todtiger
Buchstaben, deren Millionen, nett
In Eins geschrieben, keine schöne Nacht
Erschaffen können! Lange hätte schon
Die kleine Hand das ungeliebte Buch
Hinfallen lassen, ruht' es, rücklings, nicht
Auf sichrer Tafel! ach! es ruht
Geborgner da, als der entglühte Blick
Des jungen Lehrers auf dem schämigen
Gesenkten Auge seiner Schülerinn!
Die abgeschiednen kleinen Geister der
Geheimen Stunden, die der Jüngling oft
Dem Mädchen gab, sind angesessen tief
In seinem Blick, gehn um in jeglicher
Geschwellter Muskel dieser Hände, die
Die Hand des schönen Mädchens halten! Ach!
Zwo glückliche Minuten länger; und
Die Schäferglocke schlüge, nach wie vor,
Von Neuem ihren lang gewohnten Schlag!
Doch das Verhängnis, unbeschwörbar scharf
Für Liebende, verbeut es dieses Mal!
Tief aus der Hölle führts den alten Ohm
Zur Lausche her! Mein Herr Kanonikus
Versammlet seine Falten allzumal

In seinem Herzen und auf seiner Stirn,
Versammlet sie, wie Vater Belzebub
Die Höllenteufel alle gros und klein,
In seinem großen Pandämonium,
Und führt sie aus, die hohe Meuchelthat,
Die schändliches, verwünschtes Leben ihm
Auf der Geschichte weiten Bühne giebt! . . .
Der junge Lehrer muß, mit Einem Mal,
Die Schule schließen, und die Schülerinn,
Unüberhört, gleichwie der Tag vergehn,
In abgezogner Kloster-Einsamkeit!
Bedaurt! bedaurt, ihr beiden Glücklichen,
Das Schicksal eines weltberühmten Paars!
Und leuchtet euch der Sohn Uraniens,
Mit seiner schönen Fackel einst, o dann,
O dann erseufze, zärtlich, du Philint:
„Ach! Heloisa!„ dann erseufze du,
O Phidilis: „ach! armer Abälard!„
Und einer schaure, freudenschauriger,
Sich an den andern, Freund Philint: daß er
Der alten Oehme keinen fürchten darf,
Und Phidilis: daß keine Priorinn
Sie, aus der Schule wegzubleiben, zwingt,
Die Amor hält, der hochgelahrte Mann!

Hal-

Halberstadt, den 3. Febr. 1781.

XVI.

An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pikelsheim.

(Nach dem Martial, Lib. X. Epigr. XLVII.)

Was unser Leben glücklich macht,
Ist leichter zu Papier gebracht,
Als von der bösen! bösen Sieben,
Der Kuzelgöttinn, unterschrieben:
Ein angestorbnes, kleines Gut,
Von welchem nicht ein rother Heller
Aus armer Leute Schweis und Blut
Gesammlet ist!

Ein Acker, der, mit Muth,
Zu tragen, sich bedankt bey jeglichem Besteller!
Ein eigner Heerd, und keine Schuld darauf!

Ein Aemtchen, sonder Ueberlauf
Von Narren, die nach unserm Wohlbefinden fragen;
Kein Kartenschicken, kein Geräusch von Verfahr-Wagen!

Ein Leib, frisch und wohlauf,
Der Wind und Wetterwank und Arbeit kann ertragen;
Ein Herz voll Ruhe, das im Auge wiederscheint!

Einfältigkeit der alten Sitten,
Mit Lebensweisheit schön vereint!

Ein ausgeprüfter, edler Freund,
Der, so wie du, von selbst uns meint,
Nicht erst auf Jahrelanges Bitten!

Ein Tisch, an welchem attischer Geschmack
Das non plus ultra ist, nicht große Schüsselmenge;
Ein Räuschchen, dann und wann, das die betrübte Länge
Der Winternächte kürzt, und jeden Sorgenpack
Ersäuft in Bachus goldnen Flüssen!

Ein Weib, das ohne stattlich wissen,
Nur Liebekundig, uns, mit treuem Arm umschlingt!

Ein Schlummer, der so leicht, auf mohnbesätes Küssen,
Wie Zephir auf die Blumen springt!

Zufrie-

Zufriedenheit mit allen Rollen,
Die uns das Schicksal auferlegt,
Und Mäßigung, nicht höher aufzuwollen,
Als einen Lust und Fittich trägt!

Und endlich noch das größeste von allen
Paradoxis der weisen Welt,
Das jeder weis und keiner hält:
Kein Bangen vor dem Niederfallen
Des Vorhangs, fall' er plötzlich oder allgemach,
Und kein Verlangen auch darnach!

Halberstadt, den 14ten Febr. 1781.

XVII.

An Ernst Feyrabend.

Der du so schön das Lieben lernst
Von deiner Betty, lieber Ernst,
Und sie dafür es wieder lehrst,
Nicht wissend, wer von euch zuerst
Schulhalter war, du oder sie,
Doch überzeugt, daß deine Müh
Dereinst ein Schulgeld werde lohnen,
Wogegen aller Schaz der Sitzer auf den Thronen,
Von Beringsstraße bis nach Lissabon,
Erzarmuth ist! (Und, in Parentesi,
Du hast auch Recht: das Gold, wovon
Die Liebe lebt, ist von ganz anderm Schlage!

O Freund, daß, in des Herzens Gärtnerey,
Die Liebe gut und gern die erste Pflanze sey,
Das weißt du nicht aus alter Sage;
Du siehst es selbst, bekennest, sehr getreu,
In deinen schönsten Augenblicken,
Es deinem Mädchen, mit Entzücken;
Auch wurdest du es, ohne Scheu,

Vor

Vor Flamme, Rost und Schwerdt, bekennen.
Dem Sultan, Mogel, Chan und Dey,
Und jedem, der des Rechts sich freut,
Um eine große Kleinigkeit,
Den Kopf von unserm Rumpf zu trennen!

Doch weißt du auch, wie sich die Blumenzeit
Der Liebe fesseln läßt? wie man die sondre Pflanze,
Aus eines Engels Feierkranze
Versetzt in diese blinde Welt,
Auf immer perennirend sich erhält?

Wer, mit Herr Wieland, dem Gerechten,
Des Glaubens lebt, daß von den zwey Geschlechten
Das weibliche das schwächste sey,
Verweist den Gärtner zweifelsfrey
Zu wiederholten, schönen Nächten.
Das Ziel, wohin Herr Amor seine Pfeile
Zu schnellen pflegt, (was auch in jeder Zeile
Petrarch dagegen schreibt,) ist dennoch Fleisch und
Blut;
Und vieler langen Tage Langeweile
Macht auf einmal Ein Augenblickchen gut!

Wer, gleich den Florentiner-Schwänen, (*)
Nur in der Seele sucht der Liebe hohen Sitz,
Der löst Platonis heiliges Geschütz:
Erhabne Worte, Seufzer, oder Thränen,
Und hält für räthlich, dann und wann,
Mit finstrer Braune Lerm zu schlagen,
Um ... was man nicht in Friedenszeiten kann...
Um desto reizender sich wieder zu vertragen!

Das Ding hat Schein; und etwas ist daran,
Das ließe so zur Noth sich üben!
Die täuschende lacrumula,
Heraus mit schöner Hand aus schönem Blick gerieben,
Steht im Terenz (**) nicht idealisch da!
Ach! seit den liebevollen Tagen
Der Thais und des Phädria,
Wer mag mit Stamfords (***) Zalen sagen,
Wie

(*) Petrarch, dessen Geburtsort Florenz ist, und alle, die in seiner Manier gedichtet haben.

(**) Eunuch. Act. I. Sc. I.

(***) Daß er einer unsrer liebenswürdigsten Dichter ist, weis alles, was Geschmack hat. Aber vielleicht weniger bekannt ist das eben so große Verdienst, das er als Algebraist hat.

Wie oft dies Thränchen ward geweint;
Und den gewis besitzt der böse Feind,
Der Wesens macht, sich zu vertragen,
Da wo ein liebend Auge weint!

Seys, wie es sey! ... Sie mögens grausam nennen,
Was kümmerts mich? ... Ich muß es frey bekennen:
Der Herren keiner ist mein Mann!
Ich rathe, was ein jeglicher Tyrann
Fürs Gegentheil gerathen hätte,
Ich rathe — die Entfernung an!

Ach! guter Ernst, wer eine Blumenkette
Von lieben Händen trägt, und Schattenörter weis,
Der giebt sie nicht dem Mittag Preis!
Die Mittagssonnen brennen heis;
Und ist die Blume schon im Welken,
Aus welchem Zauberbrunnen dann,
Aus welchen magischen Gewölken
Das Wasser nehmen, das vom Tode retten kann?

Durch Sehnsucht wächst die Liebe gros;
Durch Sehnsucht wird sie, vor den Falten
Der Langenweile, frisch erhalten!
Kennst du das wunderbare Loos
Der Pflanze, die in ihrem Schoos
Zu viel Empfindung nährt?
Von Einem Finger angestört,
Fährt sie, in Blitzes Huy, zusammen!
So, auf ein Haar, ists mit der Harmonie
Der Liebenden; die lichten Flammen
Der Gegenwart verzehren sie!

Wohl dir, du Glücklicher! Wohl dir,
Daß oft ein raumiges Revier
Von Bergen, Flüssen, Wald und Thalen
Dich von den lichten Augenstralen
Des liebevollen Mädchens trennt!
O saa', Ernestus, sage, nennt
Dein Mund nicht feurender des Mädchens holden
Namen,
Seit, mit verhängnißvollem Hamen,
Dein Amt dich oft hinweg von deiner Betty fängt,
Und Stunden, welche sonst auf Amors Fittich
kamen,

Zu

Zu Ewigkeiten dir verlängt?
Doch das .. das sind auch Ewigkeiten,
Traun! unter Brüdern wohl so viel, als jene, werth,
Wovon ein jeder, der begehrt,
Ins Unermeßliche die Aussicht zu erweiten,
Bey Lavater den rechten Grund erfährt!
Wer hat seitdem entzückender geweint,
Als Bettys wunderbarer Freund?
Wer schrieb der schönen Seelen-Briefe
So viel als er?
O welche Tiefe
Des Reichthums in der Phantasie!
Ach! liebeschmachtend, so wie sie,
Hat noch kein Rosso (*) malen können!
Die Zeichnung lebt, die Tinten brennen,
Als wie das Feuer, das, aus hohem Himmelssaal,
Der listige Prometheus stahl!

O Mittelstand von Wachen und von Traum!
Ward, in der Welten weitem Raum,

Was

(*) Ein italiänischer Maler aus dem sechszehnten Jahrhundert. In seinen Gemälden vereinigt er schöne Anordnung und großes Feuer mit Ausdruck und Leidenschaft. Die Figuren haben viel Leben, und besonders die weiblichen viel Reiz.

Was Lieblicher's, als hier gelitten?
Bestand Brydone schönere Gefahr,
Als er, ein Gott, am offnen Flammenbecher
Des Aetna stand, und hoher Zecher
Der hohen Himmelslüfte war? . . .

Man träumt, und weis nicht, was es sey;
Ein Engel streut den Mohn zu süßer Träumerey;
Des Herzens Trübsinn gleicht willkommnen Finsternissen,
Womit ein grüner Linden-Arm
Den Wandersmann umschlingt! wird Liebes uns entrissen,
So wirds noch lieber, durch den Harm:
„Es sein zu nennen und zu — missen!„
Ach! leises Sehnen nach den Küssen
Ist mehr, als Küssen selbst!

Verdank es lieber Ernst,
Verdank' es allen deinen Reisen,
Daß du den Liebesgott so lieblich fesseln lernst!
Um desto näher seyn wirst du dem kleinen Weisen,
Je weiter du von ihm, dem Scheine nach, dich fernst!

Halber-

Halberstadt, den 2. April, 1781.

XVIII.

An Johann Wilhelm Gleim.

Geliebter Gleim, von deinen schönen Jahren,
Von denen du nicht darfst befahren,
Daß einst davon ein Satyr schreibt:
„Sunt omnes! (*)„ (Denn dein großer Name bleibt,
Wenn längst die tapfre Zeit getrieben hat zu Paaren
Das Räubercorps von Aelstern und von Staaren,
Das an den Zauberton der Nachtigal nicht gläubt!)
Von deinen schönen, edlen Jahren
Ist wieder eins zu seinen Brüdern fort!

O Lieber, führte nicht die Freude
Das große Wort,
So nähm' ich meine Dichter-Kreide,
Und zeichnete dir, Strich für Strich
Das Leben eines frohen Weisen,
Das immer, in der Zeit von Eisen,

Dem

(*) Anspielung auf das Horazische: non omnis moriar. Carm. lib. III. Ode XXX.

Dem Leben goldner Vorwelt glich;
Und Alles, was die Zeichnung sähe,
Wärs auch nur halb in deinem Herzen heim,
Das sollte rufen: „Vater Gleim!„

Allein zu sehr auf meiner Nähe,
Zu sehr, du bester Vater Gleim,
Bleibt dieser Geist von kindlichen Entzücken,
Der hohe Sprache mir verbeut!

O daß die Musen noch, in deiner spätern Zeit,
Dich mehr der Blumen lassen pflücken,
Als je die muntre Fröhlichkeit
Verschwendig auf den Weg der muntern Jugend streut;
Daß fröhlich seyn und weise
Gleichwol bedeutet in dem Plan,
Den Gleim, dem Jüngling, Gleim, dem Mann und Gleim, dem Greise
Die Grazien zum Wandel ausersahn;
Daß noch dem Augenstern, im Kreise
Der Nichten und der Freunde, sich
Auflichtet gar so jugendlich,
Als hätt' ein Genius, in Einer schönen Stunde,

Für

Für deine Lieben und für dich
Die Lebensfackel angesteckt:
Das Alles macht, im tiefsten Grunde
Mein Herz so gluh! die rasche Flamme leckt
Die Worte weg! . . .
O laß darum, wenn, in der Stunde,
Die Freundschaft dir, zu neuem Bunde,
Die treue Hand entgegenstreckt,
Laß mein Verstummen dir was sagen,
Was du allein, du edler Mann, verstehst!

Mit Veilchen bind' ich dich! Mit solchen Opfern löst
Der Frühling sich, wenn ich, an schönen Tagen,
Gefangen nehm ein ruhig Plätzchen Moos;
Das laß' ich e[illegible] dann nicht los,
Bis daß ichs ganz entblüet habe:
Klein, lieber Vater, ist die Gabe,
Schlecht aber nicht! Ein großer Herr
Der würde stattlicher dich anzubinden wissen!
Ein Dichter und ein Liebender
Weis Lieblichers wohl nichts zu missen,
Für dich, der lieber sich auf grünen Rasen legt,
Als auf gestählte Sophakissen.

Für

Für dich, der lieber nach dem ersten Veilchen frägt,
Als nach dem ersten Austerfasse,
Das Arnold Schmidt (*) willkommen heißt!

O lasse, du Geliebter, lasse
Der Himmel deinen großen Geist
Und deine Tugenden noch lang' in unsrer Mitte!
Die Engel Sulzer, Lessing, Kleist,
Und Alles, was die großen Schritte
Zu besserm Seyn beflügelte,
Erharr', in seiner Glorie
Des Paradises, dich noch lange;
Bereite sich auch eher nicht
Zu des Unsterblichen Empfange,
Bis du der Weisheit hohes Licht,
Von dir und ihnen angezündet,
(Ihr schlugt uns Licht, aus finstrer Nacht!)
Zu lichter Flamme hast gebracht!

Beglückt der Engel dann, der deinen Kranz
dir bindet,
Vor allen Freunden, die sich des Bekränzten freun!..
Das werden beßre Veilchen seyn!

Halber-

(*) Kaufmann in Halberstadt.

Halberstadt, den 2ten April, 1781.

XIX.

An denselben.

(Im Namen einer Dame, die er bisweilen Donna zu nennen pflegte.)

Wenn ich eine Donna wäre,
Minder strebt' ich nach der Ehre,
Von den Gnido's meiner Zeit
Abgekonterfeyt zu werden.
Theilen wollt' ich all' mein Leid,
Edler Freund, mit dir auf Erden,
Und im Himmel meine Seeligkeit!
Sieh! von deiner hohen Leyer
Spräche dann und wann
Auch ein Ton für mich mit an;
Und vielleicht enthüllte sich der Schleyer
Meiner Bangigkeit, und freyer
Athmete die Gottesmutter dann!
Aber besser, daß ich mein Gesicht
Nicht verhülle vor dem Licht
Jeder rosenfarbnen Wonne!
Mit den Schmerzen einer Donne,
Säh' ich dann die schöne Sonne
Deines Tages doch so lieblich nicht!

Ach! das Schwerdt in meiner Seele,
Schnitte jede Träumerey
Süßer Freude mir entzwey;
Und der Schmerz, so sehr er sich empföhle,
Gienge meine Klagehöhle,
Sonder Zuspruch, schnell vorbey!
Besser! besser, daß ich heute
Mutter froher Menschen bin!
Diese Veilchen, so die Freundschaft weihte,
Geb' ich, mit Entzücken, hin!
Gebe sie, und sage, mit Entzücken,
Weiter nichts, als das:
„Liebe Veilchen, wißt ihr was?
Laßt noch funfzig Jahr' euch pflücken
Von dem lieben, edlen Mann;
Und, ihr lieben Blümchen, dann
Macht es ihm so blau auf seinem Grabe,
Daß die Nachwelt meint, es habe
Flora hier ein Klagefest
Ueber einen großen Todten,
Der zurück was Großes läßt,
Und den Veilchen sey's gebothen,
Leid zu duften weit umher,
Weil sie zärtlich sind, wie Er!„

Halber.

Halberstadt, den 9. May 1781.

XX.

An Wise.

Sieh! schon beginnt sie unser großes Heer
Von Liebesküssen zu beschatten, ach!
Die grünende Kastanie, worauf
Der jungen, frohen Nachbarskinder viel
Herum sich tummeln, und der Amorn noch
Unendlich mehr! Auf bricht die blendende,
Getraubte Blüte, die den Käfermann
Herbey zu seinem Käferweibe lockt!
Damit er nicht vergessen werde, ruft
Der Guckguck, lustig seinen Namen und
Die Zahl von unsern Liebesjahren aus!
Die Wegwartblume, rund und leicht gebaut,
Wie Wünsche kleiner Narren, fodert schon
Die Stärke deines schönen Athems auf!
Mayblumen läuten mit der kleinen Glocke, wenn
Der traute West geheimen Einzug hält!
Mit Golde deckt der langgewordne Tag
Die langen Dächer; reich mit Silber deckt
Die Blumengöttinn jeden grünen Zweig!

O Wise! Wise! Alles! Alles macht
Nun Hochzeit, oder richtet, hohen Muths,
So wie wir selbst, die nahe Hochzeit zu!

Her komm, du mir verlobtes Mädchen, komm,
Und bethe, mit dem großen, herrlichen,
Geschweisten Auge, deinen Schöpfer an!
Dein Schöpfer gab uns beyden Glücklichen
Der bleibenden, geliebten Gaben mehr,
Als irgend einem rings in seiner Welt!
Wie glücklich ich, o wie so glücklich, daß
Die lieblichste Gespielenschaft von Herz
Und ungefärbter Tugend und Verstand
Ihr unvergänglich Wesen hat in dir!
Wie glücklich Du! (Laß mir den einzigen
Erlaubten Stolz, du liebe Gütige!)
Nicht goldnen Staub, nicht Ehrenstellen, nicht
Den Ruhm, des Volkes Fingerzeig zu seyn,
Hat dein Geliebter! Nichts von allem dem!
Auch keine Sapho würde sich um ihn
Vom Felsen stürzen! Mädchen, sein Verdienst
Ist warlich nur ein einziges, ist dies:
Ein Herz zu haben, das, voll Gott, und Pflicht
Und Biedersinns, für keine Bosheit schlägt!

Gott

Gott Lob! Gott Lob! daß des Verdienstes ich
Theilhaftig ward! Das Eine machte dich,
Du Liebende, zu meinem Eigenthum!

O daß du mein bist, welche Seeligkeit!
Du mein! . . . O könnt' ich jede Nachtigall
Es schlagen lehren, könnt' ich jeden West
Es flüstern lehren, wie so innig mein
Du immer bist!

Du bist mein Reichthum, du!
Viel ärmer, als die ärmste Kirchenmaus,
Sind Millionen Menschen um uns her,
Weil sie's nicht meynen, so wie ich und du!
Nur reich sind wir! Wir beyde meynen ganz,
Und wunderbar und unaussprechlich uns!

Halberstadt, den 9ten Aug. 1781.

XXI.

An Johann Wilhelm Gleim.

Damals in Braunschweig.

Sie sind nun schon in der Guelfen-Stadt, der Urne des großen Mannes näher,

Der, gegen alle Dumheit brav,
Gar vieles dachte, gar nichts träumte,
Im Wachen nicht, und nicht im Schlaf;
Der sich in keinem Dinge säumte,
Denn in der Sorge für den Leib;
Der alle Weisheit nicht, wie mancher Mann
sein Weib,
Spielweise liebte, sondern bieder,
Wie ich das meinige;
Der alle, alle Grazie
Der Tugend in sein Herz so treu versammlete,
Wie unter sein Gefieder
Das Hahnenweib die kleine Brut,
Der mit den lockeren Geweben
Der Einfalt that, was man mit Spinngewe-
ben thut,

Und

Und endlich ging ins beßre Land,
Von Gott sich lassen zu vergeben,
Was unvergeblich, traun! der Pabst zu Hamburg fand.

Ach! mein geliebter Gleim, wenn Sie noch Hinwallfahrten zu dem heiligen Grabe, so opfern Sie auch n meinem ehrlichen Namen eine Blume und eine Thräne! Eine Thräne,

Die aus schöner Herzenstiefe
Hell herauf in lichtes Auge brennt,
Und, mit treuem Ungestüm, bekennt:
„Ach der edle Schläfer! schliefe
„Doch, an seiner Statt,
„Der berühmten Dunsen einer,
„Der verwirrt, was Ordnung war, mit seiner
„Kleinen Dunsen-Seele, hat!„

Daß Sie dies Opfer ja bringen! So lange von dem kalten Volke, das Sie in einem ihrer Sinngedichte so meisterhaft zeichnen, ein Gebein übrig bleibt, müssen Sie sichs zur Pflicht machen, all' Ihre Seelenglut unter einen Fokus

zu bringen, um damit das große Eismeer der teutschen Kunstrichterey aufthauen zu helfen. Freylich ist manchem teutschen Mann eine Kohle, bey welcher er seine Pfeife Toback anzünden kann, lieber, als die Wärme des Patrioten. Aber lassen wirs gut seyn! Theilweise gewürkt heißt auch gewürkt! . . .

Halberstadt, den 26. Septemb. 1781.

XXII.

An Wise.

Von deines Lebens spiegelhellem Bach,
Du Freudenspenderin, ist abermals
Ein großer, lieber, schöner Tropfen weg!
Weg! und mit ihm so mancher Tropfen weg
Aus deinem lichten Auge, bald ein Kind
Geheimen, bittern Leides, bald ein Kind
Herzausgetretner, hoher Fröhlichkeit!
Für beides laß dem großen Einzigen
Uns danken, du geliebtes, edles Weib,
Nach Gottes Herzen und nach meinem! Denn
Anbethungswürdig ist der reiche Gott
In beiden, in den lichten Sternen, die
Zu Tausenden und aber Tausenden
Friedseelig in einander schwimmen, und
Im großen Weltmer, welches Schif und Mann
Hinunterschluckt in seine blaue Gruft!

O Wise, theure Wise, komm und schleuß
Mich Glücklichen in deinen Liebesarm!
Mich Glücklichen? . . . O Gott! bin ich es nicht,

So ist es keiner auf der weiten Welt,
Seitdem zuerst des Glückes Namen ward
Gesprochen und geschrieben! Ach! in dir!
In dir! in dir, o Wise, bin ichs nur!
Zwey lange, schöne Jahre theilst du schon
Dein Herz mit mir! Und jeder junge Tag
Und jedes Tages Hunderttausend-Theil
Flicht inniger uns in einander, macht
Die liebende Zweyfaltigkeit so hehr,
Daß selbst das Schiksal, will es dann und wann
Uns strafen, weg die finstre Braune legt,
Und, statt der Strafe, Schmeichelwörtchen beut!

O Wise! Wise! Hymens Fackel sey
Bedrohend nur dem blinden Pöbel! dem
Beleuchte sie das Grab der Liebe! doch
Uns Glücklichen sey sie ein Himmelsstrahl,
Der unsers Herzens Innerstes verklärt,
Und unsern hohen Freuden leuchtet, wie
Ein freundlicher Bewirther, der, das Licht
In seiner Hand, dem abendlichen Gast
Des weiten Hauses Herrlichkeiten all'
Redseelig zeigt!

Bey

Univ. Bibl. München

Bey Hymens Fackelschein,
Du Weib getreuer Liebe, wollen wir
Zurecht uns finden durch die tiefste Nacht
Des Weges, kurzen oder langen, den
Wir noch hinab zu laufen haben! Und,
Wenn, Hand in Hand geschlungen, endlich wir
Einlaufen in ein besser Eyland, dann
Dann daure das entzückende Verein
Der sich verwandten Liebesseelen noch
Da droben fort! Die Engel sollen sich
Verwundern, daß im Schoos der Erde sich
Solch' eine Liebe konnte bilden, sich!
Und sollen von uns lieben lernen, wenn
Das Land da droben auch der Weiber hat,
Holdseelig, duldend, bieder, so wie du,
Und würdig, so wie du, geliebt zu seyn!

Halberstadt, den 2ten Oktober 1781.

XXIII.

An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pikelsheim.

(Nach dem 4ten Briefe des Horaz.)

Du milder Richter meiner Sänge,
Wie leest du die unendlich lange Länge
Der Abende, die kaum der große Zahlenmann,
Herr Gotthilf Kästner, messen kann,
Auf deinem stillen Patmos an?
Zu drey Prozent? wie? oder gar zu Sieben?
Ein Wucher, mit dem Stamm der edlen Zeit getrieben,
Ist der verzeihlichste.

Machst du ein Lied, das selbst die Grazie,
Die würdig war, geliebt zu werden und zu lieben,
Von Liebes-Genien umrinnt,
In Pantalon und Laute singt?
Ergrübelst du, vertieft in lehrende Geschichte,
Wie eine Wahrheit aus der andern Wahrheit stammt,

Nicht

Nicht merkend, daß an deinem Lichte
Die ausgeschnitzte Karte flammt?
Wie oder sammlest du, nach alter teutscher Sitte,
Bey Sternenflimmer, deinen Geist,
Und suchst, in deines Herzens Mitte,
Was Werth des weisen und des braven Mannes heißt?

Dies, oder das gewis! Nie gleichst du in der Fabel,
Dem schönen Kopf, dem nichts als Seele fehlt,
Auch nie dem Reiger, der für seinen Schnabel
Karausche, Hecht und Schley zu schlechten Fischen zählt,
Um sich zu guter Lezt an einem Frosch zu laben!
Die Götter, deine Busenfreunde, gaben
Dir tresliche Gestalt, Herz, Geist und, obenein,
Die seltne Kunst, des Lebens sich zu freun!
Was Größeres kann sonst für ihre lieben Kleinen
Die Amme von den Göttern bitten? was,
Als ächten Geist, im Herzen viel Gelaß,
Darinn zu vestigen, was seinen
Geheimsten Fibern gütlich thut;

Gesund:

Gesundheit, deren rosenfarbnes Blut
Auf beiden Wangen spielt; ein angestorbnes Gut,
Von fremder Thräne nicht befeuchtet,
Ein ausgewähltes Mahl, von fremdem Gift verschont,
Ersunaner Ruhm, der von sich selber leuchtet,
Und nicht auf Borg, gleichwie der kalte Mond?

Dies, edler Spiegel, ist dein schönes Loos!
O laß' es dir von Furcht und Hofnung nicht vernichten;
Der Thurm, den diese baut, ist, leider! Stützenlos,
Und jene nährt sich von Gesichten!
Nimm jeden Morgen, den, auf roosigem Gespann
Aurora bringt, für deinen letzten an,
So wird die Stunde, die noch, wider dein Vermuthen,
Dazu kömmt, dir so viel gelegner seyn!

Ich, meines Theils, ich habe das so rein
Berechnet, wie der Geiz die Menge seiner Tuten,
Und finde mich entzückend wohl dabey!
Auf! und besuche mich in meiner Klausnerey,
Und glücklicher wirst du den kleinen Klausner finden,

Als

Als manchen Schach bey seinen tausend Sünden
Und tausend Schranzen.

Mittag ist
Mein Leben, das sich sonst zu seinem Abend neigte,
Seitdem der Antichrist
Der Flüchtigen, Herr Hymen seine Leuchte,
Versteht sich wohlgeputzt, hinein gehangen hat!

Wo Amor fährt, da fliegt das Rad
Des Lebens, traun! mit jedem Augenblicke,
Von unserm Gaukelwagen ab!
Denn Amor ist ein loser, junger Knapp,
Und lässet nie von seiner Tücke!

Ganz anders fährt Herr Hymen uns durchs
Leben!
Der weis Bescheid von hier bis nach Elisium;
Und wirft er auch bisweilen um,
So thut ers leis' und thut es nur darum . . .
Er will uns was zu lachen geben!

Wie glücklich, daß auch du den unbescholtnen
Gast
Von neuem wieder eingeladen

Zu deines Hauses trauten Göttern hast!
Die Herren alle, die von Gottes Gnaden
Sich schreiben gros und klein,
Die in der Glorie der Herrlichkeit sich baden,
Und selten sich des Bades freun,
Die können nicht so glüklich seyn
In ihrem kleinsten Finger,
Als du, erhabner Minnesinger,
In deiner ganzen Wesenheit!

Halber-

Halberstadt, den 3. Oktober, 1781.

XXIV.

An Johann Wilhelm Gleim.

Sagt' ich es nicht vorher, daß unser Boden (*) früh
Sich lichten würde? Gleim, von deinen Freunden allen
Kann ich allein was hexen! Sieh!
Das Thermometer ist gefallen,
Und mit ihm unser rosenfarbner Plan:
Noch einmal nur den Mann von teutschem Geist (**)
Von Angesicht zu Angesicht zu sehen,
Eh Zeit und Tod ihn heißen mit sich gehen
Zu Sulzer, Winkelmann und Kleist!

Auf ewigschwarzer Regenwolke,
Mit grauer Tracht von Nebel angethan
Betritt der Weinmond seine Bahn!
„Der Weinmond?„ ja! nur noch vom weisen Volke
Soll

(*) Der Holzboden.
(**) Bodmer.

Soll sich fortan der schöne Mond
Oktobern lassen; ungewohnt
Des stattlichen Lateins, ruf ich, mit meinem Wolke,
Zu teutsch ihn an!

Wohl könnt' er schöner seyn;
Er könnte seine langen Regen
Und seine Nebel noch ein Weilchen hinterlegen,
Bis Gallus, sitzend auf dem großen Stein,
Den einst der Teufel soll dahin gewürfelt haben,
Sich eingeläutet hört (*). Doch nehmen wir fürlieb!
Der Ketzer Manes nur beschrieb

Die

(*) Am Tage Gallus wird, diesem Heiligen zu Ehren, mit der Domglocke geläutet. Es ist nichts mehr und nichts weniger als poetische Licenz, wenn der Dichter den Heiligen, auf dem sogenannten Leggenstein, unweit dem Dom, sitzend, zuhören läßt. Dieser Leggenstein ist eine ungeheure, mehrentheils runde Felsenmasse, 7 Fuß lang, 6 Fuß breit, und 1 Fuß dick, wo er am dicksten ist. Wahrscheinlicher Weise haben vor vielen Jahrhunderten ihn Menschen dahin bringen lassen, um darauf über Menschen Recht zu sprechen. Volkssage aber ist: der Teufel selbst habe ihn dahin geworfen, und es seyn noch die Oeffnungen zu sehn, wo er mit den Klauen hineingefaßt habe.

Die Götter etwas schwarz; ich glaube vest, sie gaben
Uns nie was Schlimmes Dankenswerth
Ist alle Gift, von ihrer Hand beschweert,
Der traurigste von allen Nebeltagen
So gut, als wie der Tag, der auf dem Sonnenwagen,
Wie eine Fürstenbraut, besteckt mit Blumen, fährt!

Und recht bey Licht besehn, (es ist besehenswerth')
Was kommen wir zu kurz? Verletzen
Die Nebel unser Recht am Schönen der Natur?
Verwandelt ist der Schauplatz nur,
Auf dem wir Spieler sind! Kamin und Ofen setzen
Des Sommers milde Herrschaft fort!
Genährte Stille spricht das Wort
Den schönen Künsten allen Sieben;
Und selbst die frommen Musen lieben
Den unbelauschten Wintersaal,
Wo Venus hinkender Gemahl
Uns Sommer macht! da lassen sie
Den Surasänger Phantasie
Am Busen der Betrachtung, saugen;
Da, bester Gleim, bebrüten sie

Die liebliche Melancholie
Der kleinen Liebesträume, die
Noch Thränen in die schönen Augen
Des künftigen Jahrtausend bringt;
Da gießen sie dem Mann zu Ellrich (*) seine Laugen
Zum Bade für die Dummheit auf;
Da führen sie auch mich zum Pindus halb hinauf,
Und lassen, was dein Schmidt für Augenblicke singt,
Zum wenigsten so lang', als den Kalender taugen!

Befeindest du Pomona, daß
Ihr Füllhorn nicht ohn' Unterlaß
Dir Kirschen bringt, sanftfleischig, rund und hold,
Wie Peters Mädchen sie dem Probst zu Panko (**) brachte?
Wahr ists, die Zeit der Kirschen machte
Sich bald so selten, als das Gold;
Ach! nur der schöne Mund, mit welchem ich sie theilte,
Und eine Kette, die sich hier und da ein Kind
Aus hingeworfnen Kernen seilte,

Gemah-

(*) Ellringk.
(**) S. die Kirschen. Berlin, 1775.

Gemahnen mich daran, daß sie gewesen sind!
Doch, wen bekümmert ihre Flucht,
Seit uns der Herbst die dichterische Frucht
Der Trauben bringt, der blauen und der grünen?
Zwar sind die größesten von ihnen
Nur Lilliputer gegen das,
Was jetzt, in hohem Ausgelaß
Der Fröhlichkeit, des Rheines Nimphen pressen!
Doch abgethan; dem Peter Meffert steht es an,
Mit Schönem Schönes abzumessen!
Wer was er hat geneußt, der! der ist nur mein Mann!
So mag die kleine Traube dann
So lange mir das Herz erfrischen,
Bis mich das Maynzer-Schif
Zu meinem Abel (*) bringt; dem gilt es Einen Pfif,
Mir seine Riesen aufzutischen.

Und alle Welt! was spendet uns die Jagd?
Das Eberweib mag seine Hauer weisen

(*) Doktor der Arzneygelahrtheit zu Mühlheim am Rhein.

So grimmig, als es will! Sein Haupt, mit aller Pracht
Der Kochkunst auf den Tisch gebracht,
Ist Präses selbst auf Fürstenschmäusen!
Und was der Hase? Traun! zur Schlacht
Hat ihn noch keiner mitgenommen,
Als in der Fabel, du und Phädrus dann und wann,
Zum Braten aber jedermann,
Wenn gleich ein Mährchen aus Hans Hagels Munde bleibt,
Was Doktor Plinius (*), dem Herrn zu Ehren, schreibt:
„Daß Hasenbraten, nach Belieben eingenommen,
„Die Tugend hat, gar herrlich zu bekommen,
„Und Sieben Tage lang die Gäste schöner macht!„

Du weißt es selbst, und hast mich ausgelacht,
Daß sonst zu meiner vierten Bitte
Der Einzang . . . Hasenbraten war!
Allein Gestalt, Geschmack und Sitte

Ver-

(*) Naturgeschichte, im 19ten Kapitel des 28sten Buchs. Sommolos fieri lepore sumto in cibis Cato arbitratur: Vulgus et gratiam corpori in VII dies, frivolo quidem joco, cui tamen aliqua debeat subesse causa in tanta persuasione.

Verändern sich, mit jedem Jahr!
Der feige Tropf ist jetzt auf meinem Küchenzettel
Herabgesetzt; heraufgekommen ist
Die Drossel!

„Wie? die Drossel?„ Kein Gespöttel,
Mein lieber Gleim! Du bist
Der Krittler keiner, die, selbstunversuchter Sachen,
Das Gute lächerlich, das Schlechte wichtig machen.
Auf Zubereitung kömmt der Werth des Stoffes an!

Komm selbst, du immer uns willkommner,
lieber Mann,
Und probe, was, auf kleinen, gluhen Stäben,
Louisa, die bewährte Köchinn, bräth!
Versteht sich todt; es war nicht mehr am Leben,
Als auf die Roste sie es thät!
Denn, was Lebendiges zu rosten
Hält sie zu vornehm, traun! für ihren kleinen
Posten,
Das arme, kleine Pfaffenweib am Dom,
Und gönnt die Ehre gern den großen Herrn zu
Rom! (*)

(*) Z. E. Valerianus, unter dessen Regierung, der heilige Laurentius lebendig auf dem Rost gebraten wurde.

Die Probe, Lieber, wird entscheiden,
Ob was Gemeines wir auf unserm Tische leiden;
Und werden dennoch wir verschmäht,
So rath ich dir, was Sancho Pansa räth!
Der räth dem Gaste, der nicht essen will, sein Messer
Auf eine Weile wegzulegen, und . . .
Minerva riethe selbst nicht besser . . .
Den Nachtisch abzuwarten!

Kund!

Kund und zu wissen sey hiermit:
Es hat der Wirth, Herr Klamer Schmidt,
Noch einen Nachtisch, der aus allen Nöthen,
Wo nicht den Wagen, doch die Seele retten wird!
„Noch einen Nachtisch? Und wie hieß' er dann, Herr Wirth?„
Er heißt: ein Brief von Göking! Ohne Lügen,
Wenn Briefe Schuh', wie Unsereiner, trügen,
So wäre diesem Brief von ihm
Zu lösen seinen Schnallenriem
Nicht einer werth von allen meinen Briefen,
Auch dieser nicht! . . . Gott Lob! Gott Lob! aus allen Tiefen
Des Herzens, daß Herr Klamer Schmidt
Hinschreiben darf sein

Explicit!

Halberstadt, den 2ten Novemb. 1781.

XXV.

Gleim an Schmidt.

O Freund, in deiner kleinen Hütte
Wohnt noch die alte, gute Sitte
Der Schäferwelt; auf deine Bitte,
Käm' ich und wäre gern dein Gast,
Und wohnt' ich gleich in dem Pallast
Zu Sans-Soucis! Bey dir träf' ich
Die Musen an, die, leider! mich,
Versammlet all' in Einen Haufen,
Verlassen haben lange schon!
Bey dir, dem jungen Musensohn!

Die Musen und die Nymphen laufen
Vor meinem grauen Haar, o Gott!
Wir Alten sind der Kinder Spott!
Was ists? Wir leben und wir sterben;
Und haben wir nicht einen Erben
Der Unschuld unsres Herzens, dann,
Mein Lieber, sind wir übel dran!
Wir werden aller Menschen Haß,

Und thaten keinem was zu leide;
Wir sterben, und kein Aug' ist naß!
Und darum macht mir große Freude,
Was deine Liebe mir vertraut
Von einem Erben deiner Tugend,
An welchem schon der Schöpfer baut,
Den, in der Blüte deiner Jugend,
Welch' eine Wonne! welch' ein Glück!
Du sehen wirst, mit Vaterblick!

O du, mein Treuer, Lieber, bitte
Mich bald doch nur in deine Hütte,
Damit ich recht, als Biedermann,
Noch in den ersten Schöpfungstagen,
Freund, meine Freude dir kann sagen,
Weil ich sie dir nicht singen kann!

Halberstadt, den 2ten Novemb. 1781.

XXVI.

Antwort.

O welch' ein Briefchen, Vater Gleim!
Ich las zuerst es insgeheim,
Und endlich laut (wie konnt' ichs lassen?)
Dem Weibchen, das, mit Armumfassen,
Darum mich plagte links und rechts!
Die Neugier sitzt in allen Klassen
Des lieben, schöneren Geschlechts!
Frau Heva's Inbiß, zum Exempel,
Was kostet er die Nachwelt nicht?
Sonst waren wir der Gottheit Tempel,
Jezt aber haust der schwarze Wicht,
Gott sey bey uns! mit allen Sünden,
Die alle Diener Gottes binden,
In Vater, Mutter, Tochter, Sohn;
Und würd' er nicht, beym Taufen, schon
Aus uns ein wenig ausgetrieben,
So schluckt' er uns, ich glaube gar,
Zum Frühstück ein, mit Haut und Haar!
Wie schlimm der Herr vor diesem war,
Es ist genug davon geschrieben!

Ein

Ein großes Glück, daß bey Madam
Es nicht so schlechten Ausgang nahm!
Ich las, und meinem Weibchen kam
Sein Vorwitz höher nicht zu stehn,
Als nur ein Paar Minuten Schaam,
Und viel Verschwiegenheit auf heute!
Ein Preis, der selber mich nicht reute;
Das Schämen läßt ihr gar zu schön!

Doch mein Entzücken nun darüber?
Wie, dir es sagen, o mein Lieber,
In Prose? . . . Singen wollt' ichs dir;
Doch wann es singen? Nie gerastet
Hat heute meine gute Thür!
So viel Besuche hatten wir
Von aller Welt, nur nicht von dir;
So maulthiermäßig überlastet
Ward' ich von Dingen, klein und gros!
Zwar hab' ich weidlich mich gehastet,
Sie abzuwerfen auf den Schoos
Der goldnen Muße; doch vergebens!
Es ist verhängt: das Rad des Lebens
Muß, großentheils, sich öfter drehn,
Auf schlimmen Wegen, als auf schönen!

So laß' ichs dann, nach Lüsten, gehn!
„Man muß an Alles sich gewöhnen!„
Sagt Sokrates, mit Recht, dünkt mich,
Und Alle wird es so bedünken!
Zuletzt gewöhnen mußt' er sich,
Zum Lohn der Tugend, Gift zu trinken!
Gott wahre mich und dich dafür!

Mitunter lies sich auch bey mir
Die Muse der Epistel melden,
Die Muse, die an keinen Helden,
Doch an getreue Freundschaft glaubt,
Und Alles aus dem Herzen schreibt!
Allein ich lies ihr treues Melden
Vorfahr: Visite diesmal seyn,
Und knüpfte meinen Damen ein:
„Wenn einer frägt, ich nicht zu Hause!„

Erst jezt bin ich in meiner Klause
Monarch geworden! Nun geschwind
Die Muse her! Von meinen Brüdern
Dem Herrlichsten muß ich erwiedern
Das schöne Brieschen! Briefe sind
Der Freundschaft, was dem Amor Pfeile!

Sie

Sie gehn ins Herz, und stecken vest;
Und billig müßt' ein Wespen-Nest
Der Sünder tragen Eine Meile,
Der Briefe sonder Antwort läßt!

„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!„
Freund, welche Stell' in deinem Briefe!
O Lieber! Lieber, was ist das?
Ich fühlt' es in der tiefsten Tiefe
Des Herzens! . . .

Du Vater, du! In höherm Sinn,
Bist du das längst, als ich es bin,
Und werde seyn, wenn anders Wise
Noch Wort der Muttergöttin hält!
Ringsum in deinem Paradise,
(Ein Paradies ist deine Welt,
Denn jene Masken ausgenommen,
Die nicht in unsre Rechnung kommen,
Meint Alles dich auf deiner Welt!)
Ringsum, wo deines Liedes Schöne
Das Herz zu Fröhlichkeit erhellt,
Sind alle Töchter, alle Söhne,
In deren Herzen immerhin

Du

Du Tugend sangst und frohen Sinn,
Sind Alle deine lieben Kinder!
Und sind die Uebrigen es minder,
Die Witwen und die Waisen, die
Des langen Lebens bittre Müh
Versüßt von deinen Händen fanden?
In allen Ständen, allen Landen
Hast du dergleichen Kinder noch!
Auf wenig Menschen-Listen standen
Die Thaten deines Herzens; doch
Da droben, edler Mann, wird das
Weit richtiger zu Buch' getragen!
Und dennoch darfst du traurig sagen:
„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!„

Naß werden Aller Augen seyn,
Wirst du dereinst vonhinnen gehn;
Naß Aller Herzen, welche rein
Durch deine Lieder sind geworden,
Und mehr, als Ritter ihrer Orden,
Sich deiner hohen Lieder freun!
Mit ausgelöschter Fackel, stehn
Wird Amor, den du hast gelehrt
Auf Tugend, nicht auf Schönheit sehn!

Das schönste Mädchen, wenn es hört
Von seines Dichters letzten Tagen,
Wird lange seinen Arm versagen
Dem treuen Arm des Liebenden,
In dir, o Vater, zu beklagen
Den Lehrer seiner Tugenden! . . .

Doch lange! lange noch verspäte
Der Engel, der zu Lessing dich
Wird einst herüberbringen, sich!
Die junge, grüne Rasenstäte,
Versteckt in deinem Gartenthal,
Die du mit deinem Staub einmal
Zu Hügel machen wirst . . . noch lange . . .
Sie bleibe dir noch lange Thal,
Und duftre, wenn, bey Mondesstral,
Zu süßem Nachtigall-Gesange
Du deinen singst, Entzücken aus!
O Lieber! Alles, was sich deiner
Im Herzen freut, verbrüdert sich
Zu treuen Wünschen, fodert dich
Zu tausend Wettstreit noch heraus
Mit tausend Nachtigallen! keiner
Von Allen, liebender, als ich!

Du weißst, mein kleines Dichterhaus,
Das immer, fern von großen Sachen,
Zufriedenheit und Scherz bewachen,
Möcht' ich so gern zum Tempel machen,
Worinn die Wahrheit wird gepreist;
Und hat mein Enkel irgend Geist
Ein Bild der Wahrheit aufzufassen,
Noch meinen Enkel danken lassen
Mögt ich dem lieben Heftigen,
Der herzlich schnell, nicht aus Grimassen,
Mein Vater ward, den Grazien
Mich opfern hies und der Natur,
Und zeitig schon den großen Schwur
Mich lies beschwören: stehn zu lassen
Von hundert Versen zwanzig nur!

Von hundert Versen zwanzig? Ha!
Damit ich meinen Schwur nicht breche,
Hier Soli Deo Gloria! (*)
Klein, aber reissend sind die Bäche,

Woraus

(*) Oder, was eben so viel sagt: „Hier Ende!„ denn mit Soli Deo Gloria, pflegten in den ältern Zeiten, einige Schriftsteller ihre Werke zu beschließen.

Woraus, von Fürsten ungedingt,
Die kleine Briefesmuse trinkt!
Sie treten oft ein wenig über;
Und gehts vom Herzen, o mein Lieber,
So springt das Wort Gedanken vor!
So eben raunt mir was ins Ohr:
Ich hätte schon den Schwur gebrochen!
Drum, lieber Vater, gute Nacht!
Laß unter uns es seyn gesprochen,
Was andern große Nasen macht!

Halberstadt, den 5. Nov. 1781.

XXVII.

An Georg Ludewig von Hardenberg.

Ich komme, Freund! von Zwanges Fessel frey,
Ist man so gern bey dir! Warum? Man denkt,
man sey
Noch in der goldnen Zeit der Alten,
Worinn der Schüsseln und Gespräche schöne Wahl,
Und leichter Wein, geschlürft aus erblichem Pokal,
Nicht der Terrinen und der Weine große Zahl
Und Doppelsinn der Gäste galten!
O welch' ein Mahl! die Grazie
Der Freundlichkeit, die Suada, gieng
Zu Tische mit und heiterte
Das fröstelnde Gespräch, so bald es Grillen fieng!

Ich komme, Freund! Auf dein Desert allein
Wär' ich entzückend gern dein Gast!
So schön, wie das, was du, nach süßer Rast,
Zum Frühstück mir gespendet hast, (*)
Wird das Desert der frohen Muse seyn,

(*) Eine kleine, launichte Einladungsepistel, die Veranlassung zu dieser Antwort war.

Von seiner Fahrt zurück gekommen! (*)
Vielleicht ist auch ein Lied dabey
Von deiner Freundin aus Stöckey; (**)
Das würde mir zwiefältig frommen,
Mir Armen, der, seit Jahr und Tag,
Am Fuße nur des Pindus lag,
In Hofnung dann und wann, dereinst hinauf zu kommen!

Halber-

(*) Ein lyrisches Stück, das sein Verfasser, Herr von Hardenberg, an einen auswärtigen Freund, zur Kritik, gesandt hatte.

(**) Fräulein von Hagen, Verfasserin einiger artigen Lieder und Romanzen in den Musenallmanachen.

Halberstadt, den 6ten Nov. 1781.

XXVIII.

An Johann Wilhelm Gleim.

Auch ich bin einst ein Freund der Schwärmerey gewesen;
Mehr hab' ich sonst in ihrem Bücher-Schatz gelesen,
O mein Geliebter, als in dir!
Recht viel Bescheid wußt' ich von allen fremden Wesen,
Und desto weniger von mir!
Die hohe Schönheit, die im Wehen
Der Frühlingsluft, in Flur und Wald
Mir oft begegnete, war ich zu stolz, zu sehen.
Die hohe Schönheit galt
In meinen Augen nur, wenn unbekanntes Land
Ihr Schauplatz war, die Engel ihre Rollen
Darauf mir spielten, und erhabne Lieder schollen,
Wovon ich nicht den zehnten Theil verstand!
Ich wachte, träumte, lebte, liebte
Da droben, wie ein eingeschworner Mann,
Bedaurte jede Tugend, die man übte
Von der Natur zu kleinem Licht erhellt;

Und was am meisten mich betrübte,
War, daß ich von der Sternenwelt
Nicht eine Karte fand gestochen,
So wie man sie vom Monde haben kann.

Dank der Vernunft und auch der Zeit! Gebrochen
Hat sich des Taumels hehre Flut!
Mein Herz, das sonst mit Geistern nur gesprochen,
Spricht jetzt mit Menschen auch, und . . . thut!

Wie alles anders seit der Zeit? Ich fasse
So weit ich fassen kann. Ich lasse
So gern in seinem Werth den höchsten Dichterschwung;
Doch zell' ich nur Bewunderung,
Wann, aus des Herzens schmaler Kasse,
Von baarem Mitgefühl ich nichts entbehren kann.
Erhabne, schöne Möglichkeit
Laß' ich mir nie für Würklichkeit verkaufen!
Den Weg zum Ziel will ich getrost durchlaufen;
Doch selbst das Ziel, und was noch weit
Dahinter ist, wird nur die Zeit
Mich kennen lehren, nicht der Sänger,
Der meines Weges auch noch geht!

Freund,

Freund, Alles! Alles, was nicht enger
Um unser liebend Herz sich dreht,
Ist fremdes Gut, das die Gefühle
Nicht reiner macht, sie nur verwirrt!
Fern vom erhabnen Harfen-Spiele,
Bleib' ich an deiner Leyer stehn!
Schön ist ihr Ton, und sehr verstanden
Von meinem Herzen, das, mit allen seinen Banden,
Die ihm verwandten Noten fester hält!
Warum? Es ist aus meiner Welt!
Mensch ist es alles, was in deinen Liedern
Gebohren wird, darinnen lebt und liebt,
Lacht oder weint, sich freuet, und betrübt;
Mensch ist es, und gehört zu meinen lieben Brüdern!
Drum freut es mich, mein eignes Blut zu sehn;
Und was du singst, laß ich geraden Weges
Zu meinem offnen Herzen gehn!
Gut ist mein Herz, doch oft ein träges,
An seinen Erdenstaub hinangeleimtes Ding,
Das, seit es an zu sparen fing,
Ausstieg aus seinem Flammenwagen,
Worinn es Himmelan die Schwärmer wollten tragen,

Und, williger, mit dir zu Fuße ging!
Wo wollt' es dann auch hin? Wohin? Was wis-
sen wir?
Noch keinem Lebenden hat Petrus seine Thür
Zur Burg der Engel aufgeschlossen!
Erst müssen wir Genossen
Des finstern Grabes seyn!
Kurz oder lang sey da der Weg hinein;
Wir wollen ihn mit allen Blüten
Der schönen Gegenwart bestreun,
Und jedem Traum der Künftigkeit verbieten,
Cypresse noch dazu zu thun!
Die hat noch Zeit genug, uns ihre schönsten Düfte
Zu heiligen, wenn wir im Grabe ruhn!
In Gott dann nur, und guten Menschen, lüfte
Mein Herz sich oft vom Schwall der Thorheit ab
In Gott, so weit der Zauberstab
Der Andacht ihn erreichen kann;
In guten Menschen nur so lang', als sie das Grab
Mir lassen will! . . . Zwo Spannen höher an
Möcht' ich um alle Welt! nicht streben!
Ich könnte fallen, könnte schon, bey meinem Leben,
Dem Denker was zu lächeln geben,
Wie * * * und mancher brave Mann!

Able-

Ablegen will ich, was zum Ueberdruß,
Mein armes Herz mir überladet,
Und der verhaltnen Einfalt schadet,
Womit ich Gott und Wahrheit suchen muß!
Was Poschen, Bänder, Lockenstaffeley
Dem Leibe sind, das ist dem Geist die Schwärmerey!
Gott Lob! wenn mich, die Hand gelegt
Auf dieses Herz, kein Weiser frägt:
„Bist du das Alles selbst?„ (*)

Gebohren ohne Ketten,
Ist jeder Sohn der Mutter Heva frey;
Bleibt er es nicht, so will ich viel verwetten,
Daß . . . daß er selbst sein Kettenschmieder sey!

(*) Anspielung auf die liebenswürdige Naivetät der Kaiserinn von Marokko, die mehr, als alle Schriftstellerdeklamationen, auf unsre Damen würken müßte, wenn sie nicht gerade in diesem Punkt unbeweglich wären. Die Gemahlin des Dänischen Consuls zu Marokko erschien bey Hofe, mit allen Herrlichkeiten der Mode ihrer Zeit, ausgestattet, in einem Reifrock, und in den vielen Kleidern, an deren Namen man noch zu lernen hat, wenn man mit allem Wissenswürdigen fertig zu seyn glaubt. Die Kaiserinn sah ein Wesen aus der andern Welt erscheinen, befühlt' es um und um, und rief endlich, erstaunt, aus: „Bist du das Alles selbst?„

Halberstadt, den 13. Dezemb. 1781.

XXIX.

An denselben.

Sag' was du willst, geliebter Gleim,
Noch immer ist das Gute heim
In Gottes Welt! Was aber mit dem Bösen?
Nun, das gemahnt mich schier, als wie ein böser Gast!
Es kömmt doch selten nur; und, wenn wir dann uns lösen
Mit wenig Nächten ohne Rast,
Und wenig reuevollen Tagen,
So zieht es wieder ab. Des Lebens Freuden jagen
Uns wieder auf, so weit sie unsre Spur
Verloren hatten. Welt und Menschen und Natur
Sind wieder aufgelegt, mit uns sich zu vertragen;
Da Capo macht die Zeit von Geld,
Und Alles rollt
Im alten Gleise!

O lieber Freund, der große Weise,
Der von den Königen nur einen freyen Paß

Zur

Zur Sonne sich erbat, und von dem Gott der Schmäuse,
Statt alles Weins, ein leeres Faß,
Worin er so, nach seiner Weise,
Lies jähren seinen Menschenhaß;
O lieber Freund, der große Weise
War lange nicht so glücklich, wie dein Schmidt!
Sein stattlich Lehrgebäude litt
Ausnahmen viel! Und wärs auch nur das Eine:
Daß, troz dem schönen Sonnenscheine,
Worin er, ungestöhrt
Von Königen, sich sonnte,
Mein Herr Professor doch nicht Menschen finden konnte,
So tausch' ich (unverwehrt
Seys jedem, der in ihm den Meister lesen hört!)
Für alle Weisheit seiner Schule,
Nicht diese kleine Federspule,
Womit ich dir ein Brieschen schrieb!

Auch mich, Geliebtester, mich trieb
Die Neugier, wie der glücklichste
Von allen zwey und dreyßig Winden
Das schnellste Schif, das jemals landete!

Wie

Wie der von Sinope such' ich die Menschen auch;
Doch hat mein gutes Glück den lieblichen Gebrauch:
Es hilft mich das Gesuchte finden.
Und was denn Wunder? Selbst dem Blinden
Geräth bisweilen solch ein Fund!
Nur müssen, wie der edle Hund (*)
Wir keine Hirsche jagen wollen,
Da, wo zum höchsten nur das kleine Wild sich hegt!
Bekanntlich ist zu Engelrollen
Der Mensch so wenig aufgelegt,
Als mancher Schwätzer, der die Lust der Bühne sägt,
Zu Meister Garriks hohem Spiele!

Setz' ein Geschöpf, das vom Gewühle
Der Sinnlichkeit den bessern Theil
Zu scheiden sucht, das, keiner Bosheit feil,
Das Gute will; das fremde Schwächen
In Liebe trägt und nur die seinen rügt.
Bist du so strenge dem die Menschheit abzusprechen,
So laß das Gute, das auf deinem Wege liegt;
Nimm, wenn dein gutes Glück es fügt,
Nimm

(*) Diogenes, der mit diesem Namen von vielen alten Schriftstellern beehrt wird.

Nimm mit dem ersten besten Seher
Die Sternenpost, und reis' ein wenig höher
Ins Element der Euler und la Hire!
Wie du sie haben willst, die Menschen sind nicht hier!

Was aber auch die Moses schrieben,
Nicht alles Gute ward vertrieben
Durch Mutter Heva's Apfelbiß!
Acht Seelen haben Finsternis
Der Mitternacht, das ist gewis;
Doch in der Neunten fängts allmählich an zu tagen,
Und in der zehnten wird es Tag!

O könnt' ich es, mit Nachtigallen-Schlag,
Hinein in jede Galle schlagen,
Die sich, in Menschenhaß, so gern ergießen mag:
Wer gegen Böses nur das Schwerdt
Des Guten zückt, schon der ist Menschen-Namens werth!
Auch der verdient den schönen Namen,
Wer großer Dinge gern entbehrt,
Um, ruhig, an dem kleinen Heerd',
An seinem Pflug', an seinem Hamen,
Die Tugenden, die gern zu reiner Einfalt kamen,
Mit Einfalt zu empfangen!

Freund!

Freund!
Wer vor dem Kampfe mit dem Bösen
Sich fürchtet, seinen Feind
Mit seinem Blute nährt, der ist nicht, was er scheint;
Er wird geschwinder, als ers meint,
Die Fessel tragen, die zu lösen
Kein Schlösser auf der Welt vermag!

Wie mit dem Nebel dieser Tag, (*)
So kämpft in uns das Gute mit dem Bösen!
Bis in den Mittag tief hinein
Vertheidigt jener sich mit allen feigen Künsten,
Will seines Mantels, der aus hundert bösen Dünsten
Der Winter wob, nicht ledig seyn!
Doch endlich siegt des Tages hoher Stral;
Und sieh! nun siehst du auf einmal
In aller Schöne sichtbar werden
Stadt, Dörfer, Bäume, Flur und Heerden,
Und was dir sonst der graue Mantel barg!

Bedaure

(*) An dem Tage, woran dieser Brief geschrieben wurde, war viel Nebel.

Bedaure jeden, der zu karg
Mit seiner Duldung ist! Gelegenheit und Reize
Zum Bösen giebt es gar zu viel;
Und halber Einlaß in das Spiel
Der feinen Welt ist eine Beize,
Wovon der größte Geist den Schnupfen kriegen
kann!

O lieber Gleim, so laß uns dann
Die Menschen nehmen, wie sie's treiben,
Und doch zum mindesten der Menschen Freunde
bleiben,
Wenn wir der Sachen Feinde sind!
Bey dieser Denkensart gewinnt
Die ganze Menschlichkeit auf Erden.
Schimpfworte, Federn, Pressen werden
Zu Tausenden gespaart,
Und, was vor Olimszeit, so schlimm verschwendet
ward,
Das hehre Holz zu Scheiterhaufen!

Du selbst, von Vielen angelaufen,
Wie sehr verstandest du des edlen Krieges Art!
Du hassest (hassest mit der Art

Des

Des Hasses, den sich selbst die Edelsten vergaben!)
Den stolzen Priester, der sich schämt,
Vor diesem sich gefreut zu haben!
Doch immer! immer liebst du noch
Den Weisen, der das ehrne Joch
Der Barbarey bezähmt,
Den Denker, der in höherer Bestimmung
Den Menschen sah, der das Gefühl
Des Christen hoch hinauf aus aller Krümmung
Des Irrwegs leitete zu seinem bessern Ziel,
Erpreßte Thränen Thorheit nannte!
O daß er sich und dich verbannte;
Daß er mit gleichen Namen nannte
Geschmak und Freundschaft! . . . Bester Gleim!
Ich zittre vor dem ungeliebten Heere
Der Folgen; ihrer sind zu viel!

Wenn noch getreu der Ungetreue wäre,
Wie Alles anders! Vater Gleim,
Einklingend sonst in Menschen-Sinn und Thun,
Vertraute Menschen! Ach! und nun? . . .
Ein Engel fiel, ein andrer fiel aufs neue, (*)

Da

(*) Es ist bekannt, daß Herr Gleim das Schicksal hatte, in kurzer Zeit, zwey seiner ältesten Freunde ungetreu werden zu sehn.

Da zog der edle Mann (Getäuschte Freundschaft gab
Dazu den langen Zauberstab!)
Sich einen Kreis ums Herz, wies allen Zulauf ab,
Und glaubte nur an . . . Belforts (*) Treue!

Halber.

(*) Namen eines Pudels, der, wenn das Thierreich auch seine Plutarche hätte, bey einer Vergleichung mit den Hunden des Ulysses oder Paul Werners, gewis nichts verlieren würde. Er war acht bis neun Jahr lang, Herrn Gleims unzertrennlichster Freund und Gesellschafter, starb im September 1781. und liegt in des Dichters Garten begraben. Sein Herr hat ihm mehr als ein Lied gesungen. Hier das letzte; es ist die Inschrift, die auf Belforts Denkmal kommen soll:

Schlafe, du mein Belfort, treue Seele,
Schlaf, in deines Grabes Höle,
Todesschlaf in süsser Ruh!
Du, mein Belfort! so getreu, wie du,
War nicht Ralph, der Mensch, einst mir;
Gott belohne dich dafür!

Halberstadt, den 29sten Dezember 1781.

XXX.

An Wise.

Ja, bestes Weib, du fassest ganz
Wie ich es meine! Pracht und Glanz
Sind nicht die Gaben, die ein Herz dem andern spendet!
Die größte Glorie, die Ludewig verschwendet,
Redouten, Oper, Ball und Tanz,
Und was die Grazien, zur höchsten Eleganz
Der Feste sonst erfinden mochten:
Das Alles tausch' ich nicht für diesen kleinen Kranz,
Von deiner schönen Hand geflochten.

Auch ist bey mir der kleine Kuß,
Gezeichnet von dem Genius
Der Treue, schöner aufgehoben,
Als alle goldne Rosen, die
Der heilge Vater, der noch nie
In Dingen solcher Art sich sparsam finden lies,
Von seiner Engelsburg da droben,
Zu großen Fürsten reisen hies!
Was ists? die großen Fürsten haben

Des

Des heilgen Vaters hohe Gaben
Genommen, angesehn, gewußt dafür zu leben,
Und dann, wie sichs von selbst versteht,
Dem ersten Liebling übergeben:
„Da legt das weg, und sorgt, daß nichts verloren geht!„

Doch Wisens glücklicher Geliebter
Hebt besser auf, was er empfieng!
O Wis! Wise, weit betrübter,
Als ein Gefangner je in seine Kette gieng,
Gien' ich ins sechs und dreyßigste
Von meinen Jahren, heiligte
Die Treue, Hand in Hand gefaßt,
Nicht Alles, Alles, was du irgend mir gegeben,
Seit drittehalb beglückten Jahren, hast!
Hier, wo du herrschest, o du Engel meiner Tage,
Hier nahm' ich deinen Kuß in ewigen Verwahr;
In jedem! jedem Herzensschlage
Schlägt er mit auf! Aus Gottes Himmel war
Der schöne Morgen, da du mir
Das theure Kußgemählde brachtest,
Und oben drauf den kleinen Mirten-Kranz!

O liebe Zärtliche, du machtest
Mein Herz sich lichten! Aus dem Glanz
Der ofnen Unschuld, den dein blaues Auge warf,
Saugt' ich die Lust, noch funfzig Jahr' zu leben!
Nicht minder und nicht mehr bedarf
Mein Herz zu seinem Glück!
Gieb jeden Morgen mir solch' einen lichten Blick,
Und sey gewis,
Du habst darinn die Leuchte mir gegeben,
Durch alles Weges Finsternis!

Halberstadt, den 30sten Dezember 1781.

XXXI.

An Leopold Friedrich Günther Göckingk.

Dein Alles todt? dein Alles? todt so früh
Die Huldin deines Lebens, die
Dein Liebes, Freund, und deinen Harm
So unvergeßlich mit dir theilte,
Daß alles gar zu gern in deinem Tibur (*) weilte,
Der schönen Theilung zuzusehn?
Die Allgeliebteste von allen deinen Lieben,
In deren liebevollem Arme
Du hoch dich hast hinauf gesungen und geschrieben,
Zum Gipfel der Unsterblichkeit?
Die Wunderbare, die das Aergerniß der Zeit,
Den Stand, an welchem weit und breit,
Die kleinen Seelen, wie an einer Kette, schleppen,
Verschönerte zum Paradies,
Und selbst auf deines Lebens Steppen
Die schönsten Blumen wachsen ließ!

Und nun? Sie haben ausgeblüht!
Ringsum, wohin das Auge sieht,

(*) Das neue Haus bey Ellrich.

Verödet deine Flur!
Von bösem! bösem Thau befallen
Sind deine Blumen, ach! und leider! bleibt von allen
Die traurige Cypresse nur!
In ihrem Schatten, der, mit hohem Schauer,
Die Seele trübt,
Verweilst du nun, du Mann der Trauer,
Und rechnest aus, ach! viel genauer,
Als jetzt du solltest, was geliebt,
Was Alles! Alles du besessen,
An ihrem seltnen Herzen hast!
Dein täglicher, willkommner Gast
Ist Hymen, der, dein Elend zu vergrössen,
Die ausgelöschte Fackel trägt,
Und vieles! vieles dich aus goldner Vorzeit frägt!
In deines Herzens Finsterniß,
Ist alles rings um dich vergessen,
Nur Name nicht, und ach! der kleine Schattenriß,
Wozu sie noch, als Braut, gesessen!

Wer minder zu verlieren hat, als du,
Der mag dein bittres Leid verdammen!
Ich habe zu verlieren, so wie du,

Und

Und ehre sie zusammen,
Die Thränen alle, die dein finstres Auge weint;
Auch preis' ich schon mit Seel' und Leib
Dich seelig, giengest du tief in des Orkus Flammen,
Um solch' ein Weib!

Ich meyne, wie Terenz es meynt:
Ich bin ein Mensch; das Leid, das vorzusprechen
Bey Menschen pflegt, wirds mich vorübergehn?
O Freund, ich zittre fast, mir selbst es zu gestehn:
Es könnten einst zwey Augen brechen,
Die (laß mich heut' einmal der Wahrheit Fest begeh'n!)
Mir alles sind, was dir zwey schon gebrochne waren!
Denn ach! seit drittehalb nur uns gelebten Jahren,
Bin ich gewohnt, darin mein ganzes Glück zu sehn!

Um desto treuer fliegt der Wunsch für deine Ruh
Dem neuen schönen Sterne zu,
Den deine Mante, nun versöhnt
Mit allem hier erlittnen Bösen,
Durch ihre Gegenwart verschönt!
Dies ist die Scheiter, die dich lösen

Aus deinem Schifbruch wird! wohlan!
Erfasse diese Scheiter,
Und setze dich darauf, du weit versuchter Mann!
Gewis! gewis bringt sie dich weiter;
Und wär's auch langsam! dann und wann
Wird noch dein Thränenbach die Fluth der Welle mehren;
Auch wird noch mancher Sturm und manche Finsterniß
Des Himmels dir den Einlauf wehren,
Doch weiter kömmst du ganz gewiß!

Es giebt, o Göckingk, ein Verein
Der Liebenden! des Todes Macht
Ist nur beschränkt, was auch die Zweifler meynen;
Nicht ewig drückt die lange Nacht
Den Aschenkrug, um den wir weinen!
Das Leben nimmt, was, gegen sichern Schein,
Geborgt dem Tode war, mit hohen Zinsen, wieder;
Du weißst das Schicksal hoher Lieder!
Und fiel es selbst den vierzig Männern ein,
Dahin den Dichter zu bestatten,
Wo Gottsched, Stoppe, Pietsch verdientes Grabmahl hatten,

Die

Die Nachwelt weckt' ihn doch mit Engelstimmen auf,
Und führte von dem Troß der unberühmten Schatten,
Zu Gleim und Hagedorn und Göckingk ihn hinauf!

Was, für den hohen Liedersänger,
Die vierzig Kritiker, das sind
Für uns die Weisen, welche länger
Den Faden ihres Zweifels ziehn,
Als Wahrheit und Natur dazu den Arm verliehn!
Sieh Acht, es weht der kleinste Wind
Die Webe weg, die sie gewoben!

O lieber Göckingk, wäre droben
Nicht mehr Gerechtigkeit, als hier,
Was wären und was würden wir? . . .
Ein kurzes Possenspiel, fürwahr!
Es würde, traun! uns allen! allen,
Die je ein sterblich Weib gebahr,
Der Vorhang dann auf ewig fallen,
So bald den düstern Flug
Zu uns gethan die Engel hätten,
Aus deren Fittich kein Erretten
Im Himmel und auf Erden ist!

Doch größer ist, als aller Spott
Der armen Zweifler, unser Gott!

Der Gott, der uns im Grabe ließe,
Nicht mächtig wiedergeben hieße,
Was die Verwesung nahm, der wär' ein kleiner Gott!

Der grössere, der grösste, Freund,
Ist dieser Gott, der wieder eint,
Was Engel sonst geschieden hatten,
Der unbekannt mit Manen und mit Schatten,
Uns diese Hülle wieder giebt,
Worinn der hohe Geist gelebt, gedacht, geliebt,
Worinn, die Binden abgebunden,
Er Wahrheit hat gesucht, und Wahrheit oft gefunden!

O Göckingk! Göckingk, nichts verstirbt!
Wer Tugend lohnen kann, kann Zweifel auch vergeben!
Gewiß umweht auch neues Leben
Dereinst des Zweiflers Grab;
Und wer die Stimme hier, dem blinden Irrthum gab,
Der wird sie dort der Wahrheit geben!

Mit

Mit diesem Glauben, Amarant,
Kannst du Valet dem edlen Weibe sagen,
Wie sie vor Zeiten dir, wenn angeschirrt der Wagen,
Dich in die ferne Schweiz zu tragen,
Vor deiner Pforte stand!

Sie darf des Weges nicht zurück!
Du aber folgst ihr nach, wo Sie ist hingegangen!
Dann knüpfen sich an besseres Glück
Die Faden wieder an, die jezt vereinzelt hangen!
Der Arm, entzückend oft von deinem Arm umfangen;
Die Hand, worinn so treu die deine lag; der Blick,
Der dich besonnte, dich allein;
Der Geist, der würdig war, mit dir verwandt zu seyn,
Und Alles! Alles, Freund, wird endlich wieder dein!

Halberstadt, den 1sten Januar 1782.

XXXII.

An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim.

Endlich und endlich trag' ich dem neuen Gemahl eine Schuld ab, die ich schon dem Bräutigam abzutragen versprochen hatte. Und rathen Sie, wo?

„Im Bette?„

Im Bette? Nun, was wäre das?
Nicht selten macht Glyphästron (*) die Betten
Zu seinem häuslichen Parnaß!
Huldinnen, Musen, Amoretten
Beehren ihn mit nächtlichem Besuch.
Aglaja bringt das kleine, blaue Buch, (**)
Das alle Grazien gewis wohl lieber hätten,
Als manches große, das in Ketten
Zu Rom und Wolfenbüttel hängt.

Der

(*) Unter diesem sehr dichterischen Namen kömmt Herr Gleim hin und wieder, in den Gedichten der Frau Karschin vor.

(**) Ein Buch, in das Herr Gleim seine Gedichte hinein zu schreiben pflegt.

Der Flügelknaben einer tränkt
Die Federn ihm, sieht, ob sie taugen,
Und bessert, was zu bessern ist;
Ein andrer kriegt den Schlaf mit einer kleinen List,
Und schiebt die große Müh' aus seines Dichters
Augen;
Ein Dritter macht den Dokter, spricht:
„Der Schnupfen kömmt!„ und putzt das Licht!

Aber unser Gleim ist . . . ein armer Hagestolz. Als ich noch so unglücklich war, das auch zu seyn, pflegt' ich den Beynachtschreiber mehr, als einmal zu machen. Wie jezt Alles so anders!

In meinem Bett' ist kein Gelaß
Für irgend eine Pieride,
Und gäbe sie mir gleich den schönsten freyen Paß
Zum Heliken hinauf in ihrem schönsten Liede.
Nur ich und Amor gehn hinein,
Das fromme Kind, das mir den Handschlag gab,
Auf Ewig um mich her zu seyn,
Und nimmermehr davon zu fliegen.
Doch kömmt dem kleinen Gott einmal die Lust, zu
kriegen,
So hat es Noth, darin zu liegen,
Behilft man sich auch noch so knapp!

„Im

„Im Bette nicht? Also gewis im Keller?„

Auch das nicht, mein Hochwürdiger Freund! Es mag Keller geben, worin viel Artiges sich singen läßt, zum Beyspiel der auf den Spiegelbergen, wenn erst das große Gröningsche Weinfaß darin ruhen wird. Sie wissen, daß der König diesen Riesen unter den Fässern, der einmal mit dem besten Wein soll gefüllt gewesen seyn, dem Domdechant geschenkt hat. Dieser edle Mann, der alle Dinge von der Seite nimmt, von der ein Weiser sie nehmen muß, sieht das große Faß als einen Belag zu der Zeit an, worinn die geistlichen Herren mehr tranken, und weniger dachten. Jeder Belag ist des Aufhebens werth; und darum wird auf den Spiegelbergen ein Keller gebaut, worinn der Durchreisende, ohne die alten Herren in Folio und Quart nachzuschlagen, eine große Strecke aus der Sitten-Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts mit einem Mal übersehn kann. Wäre doch der Bau erst fertig, und das Faß schon darin!

Dann wird die Wahrheit erst in ihrem schönsten Liede
Lobreisen unsern Spiegel, der
Das Meisterstück der Böttcher und der Schmiede,
Viel

Viel hundert Centner schwer,
Der Drias weihte, nicht es füllte
Mit Mosler, sondern leer es lies,
Und lächelnd nur dem Fremdling wies:
„Hier etwas von der Zeit, die Barbarey umhüllte!„
Lobpreisen wird die schöne Venus ihn,
Daß, vor dem Mittag, er, im Kühlen,
Den kleinen Göttern, die den Pomp der Städte flieh'n,
Schutzörter gab, worinn Gelaß
Vollauf sich zeigt, was Liebliches zu spielen,
Verstecken, oder sonst so was!
Auch eben recht wirds für den Weisen seyn,
Der sich berufen fühlt, so sonderlich zu wohnen,
Wie der von Sinope. Des Berges Luft ist rein,
Des Bornes Wasser auch; und Sonne, Mond und Stern
Ihm nicht zu dunkeln, wird der große König gern
Mit seinem Zuspruch ihn verschonen.
Lüd' er sich selbst einmal bey unsern Dechant ein,
Gewis er hätte schöneres Gefallen
An unsres Dechants Nachtigallen,
Als an der Kunst, ein Menschenfeind zu seyn!

Daß

Daß ich wenigstens diese Kunst nie treiben werde, dafür steh' ich, mit allen den drollichten Versen, die Komus, Amor und Lyäus zeitlebens mich machen halfen. Mehr Lust hätt' ich, die Geschichte des guten Bischofs (*) zu schreiben, der mit dem großen Faßbau, der seinen Sitte seiner Zeit ein willkommnes Opfer brachte. Wenn mich noch irgend was mit ihm versöhnt, so ists seine Standhaftigkeit in Dingen, die schon manchen Pabst erzittern machten. Immer nennenswerth bleibt mir der Mann,

Dem Muth und Freude selbst im Tode nicht entfielen,
Der, unter frohen Saitenspielen,
Den hohen, bischöflichen Stab
Dem traurenden Kapitel gab,
Um, unter Bruder Hains verhängnisvollem Stabe,
Den Flug in jene Welt zu thun,
Und mit den Heiligen, wo nicht in Einem Grabe,
Doch wenigstens auf Einem Schoos zu ruhn!

Da

(*) Heinrich Julius, der im 16ten Jahrhundert das große Weinfaß bauen ließ.

Da sehen Sie, daß die Phantasie in einem Keller, wie der auf den Spiegelbergen eben nicht Ursach hat, die Spröde gegen uns zu machen. Die Geschichte selbst kömmt uns zu Hülfe. Aber in meinem Keller siehts ganz anders aus.

Der Fässer mögen wohl genug darinnen seyn,
Doch wärens Zwerge nur, hör' ich Luise sagen.
Und nach dem Wein? je! nach dem Wein . . .
Auch hiernach würdest du vielleicht vergebens fragen!
Die Schätze, die, zu Saus und Schmaus,
Vor Olimezeit, im Keller lagen,
Die zapften, in beglücktern Tagen,
Die Väter meines Weibchens aus.
Die Väter meines Weibchens waren
Berühmte Rechenmeister, (*) Freund!
Sie trieben dir die Heeresschaaren
Der Zieser und der Null so fürchterlich zu Paaren,
Wie unser König seinen Feind!
Bekanntlich, pflegt so was das Mark
Des Menschenhirnes auszuleeren,
Drum giengen sie (Gott habe sie in Ehren!)
Vors Mutterfaß und — wurden wieder stark!

Doch

(*) Adam Riese und Isaak Riese.

Doch was halt' ich Sie mit Rathen auf? Ohne die Wundergabe der deutschen Sapho (*) würden Sie's doch nicht herausbringen, daß ich diesen Brief in der Kirche schrieb.

„In der Kirche? Und fürchteten Sie dann „nicht, daß irgend ein Heiliger ein Wunder thun „würde, Sie das entgelten lassen, oder daß . . . „

Nichts von Allem, was Sie da sagen, oder noch sagen könnten, hab' ich gefürchtet. Die beiden Schutzpatronen meiner Kirche sind Peter und Paul, zwey ganz gute Heilige, denen nur Einmal in ihrem Leben der Einfall kam, Leuten, die in ihrem Beruf zu seyn glaubten, die Ohren abzuhauen, oder sie, für öffentlich gesagte Wahrheiten, mit steinigen zu helfen. Ueberdies hab' ich einen guten Hinterhalt an dem Probst dieses Stifts, der es gewis nicht zugeben würde, daß die beiden Heiligen mir was zu Leide thäten.

Was für Ursach hätten sie auch dazu? In der Kirche, mitten unter einer philosophischen Predigt durfte der fromme Gellert ungestraft einnicken. Ich hätte das nicht nachthun mögen. Aber schreiben? . . . Eine Briefschuld abzuthun, ist gewis eine

(*) Scherzweise pflegte sonst Madam Karschin ihren Freunden Lassen zu giessen.

eine der heiligsten Pflichten, stünde sie auch gleich in keiner Sittenlehre der ganzen Welt; und heilige Dinge, dünkt mich, verdienen auch an heiligen Oertern gethan zu werden.

Wer das zuerst erfand,
Daß Menschen, ob sie gleich, durch Wasser, Berg und Land,
Geschieden sind, viel tausend Meilen,
Doch Herz und Sinnen und Verstand
So traulich mit einander theilen,
Als säßen sie an Einem Heerd,
Der seltne Mann ist eine Krone werth!
Nichts Kleineres verdient der Fürst von Taxis,
Der trägen Briefen Flügel gab,
Und uns so schön die goldne Praxis
Der Freundschaft treiben half! Es lebe der von Taxis!
Wenn mich Merkurs berühmter Stab
Hinweidet zu den Heerden meiner Väter,
Nehm ich gewis für diesem Wunderthäter
Zu allererst mein Mützchen ab!

Aber, daß ich des Plauderns kein Ende finden kann! Erst jezt werd' ich gewahr, daß ich Ihnen gerade nichts mehr und nichts weniger gesagt habe, als den Ort, woher ich Ihnen schreibe. Je nun!

die vielen Wünsche, wovon Sie jezt, wie Gibraltar von den Spaniern, belagert sind, werden Sie schon daran gewöhnen, auch ein paar Blätter voll kleiner Nichts von Schmidt zu lesen. Dafür soll mein eigner Wunsch, dessen Sie so wenig, als der andern bedürfen, desto kürzer seyn!

Die Musen und die Grazien,
Die Amorn und die Genien
Der schönen Seelen alle, ziehn
Um dich und deine Henriette
Solch eine dichte Blumenkette,
Daß alle Dämons sich gewis umsonst bemühn,
Dadurch zu brechen, und darinnen
Was Böses von Madam Pandoren auszustreun!
O mögen alle Götter- und Göttinnen
Noch tausend Mond' in eurem Zirkel seyn,
Und jeden fremden Zugang wehren,
Es wäre dann die Göttin, die
Bey jungen Müttern pflegt am liebsten einzukehren!
Auch meine Hütte dürft: sie
Mit ihrem Zuspruch bald beehren!
Mit was für Folge? wann und wie? . . .
Wir werdens nach der Faste hören.

Register.

Register.

I. An Ludewig August Unzer. (War eine Zeitlang Hofmeister im Hohnsteinischen, zulezt, durch seinen schlechten Gesundheitszustand veranlaßt, zu Halberstadt und Wernigerode zu privatisiren; wo er 1774. starb, noch nicht 26 Jahr alt. Mit einer strengen Auswahl seiner zum Theil besonders herausgekommnen, zum Theil in den Almanachen zerstreuten Gedichte, würde sich beweisen lassen, daß die Kunstrichter seiner Zeit nichts weniger, als infallible waren.) Seite 17.

II. An Johann Wilhelm Gleim, damals in Lauchstädt. (Kanonicus in Walbeck, und Domsekretär in Halberstadt.) . . . . S. 28.

III. An Wilhelm Heinse. (Damals in Düsseldorf, jezt in Italien.) . . . S. 38.

IV. An Gleim, den jüngern. (Hofrath und Domvikarius zu Halberstadt. Das Publikum kennt ihn nur aus einem kleinen Gedicht in der Iris; gewiß aber würde es ihn zu seinen bessern Dichtern zählen, wenn seine Gedichte, die jezt nur, in der Handschrift, unter Freunden herumgehn, durch den Druck bekannter würden.) . . S. 42.

V. An Johann Wilhelm Gleim. . S. 52.

VI. An Verlobtigam und Braut. . — 62.

VII. An Johann Wilhelm Gleim. . — 64.

VIII. An die beyden Nichten Max und Minia, im Namen Herrn Lepus Lepps. . S. 68.

IX. An M. T*. . . — 72.

X. An Johann Wilhelm Gleim. . — 75.

XI. An Orpheus. (Weiland der berühmteste Dichter und Tonkünstler in Thrazien. Mit dey Zaubertöyen seiner Leier wußte dieser Wundermann die leblosesten Dinge lebendig zu machen. Die wildesten Thiere liefen dahin, wo er spielte; Vögel flogen herbey; Flüsse standen still; Bäume tanzten nach seiner süßen Melodey. So erzählt die Fabel. Was davon wahr seyn mag, ist vielleicht: daß er die rohen Sitten seiner Landsleute verfeinerte, und sie die Reize des geselligen Lebens kennen lehrte.) . S. 81.

XII. An Wise. . . — 84.

XIII. An dieselbe. . . — 89.

XIV. An dieselbe. . . — 92.

XV. An Philint und Phidilis, über Abälard und Heloise, einem Kupferstich von Scorodemeff, nach Angelika Kaufmann. . . S. 95.

XVI.

XVI. An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim. (Marggräfl. Geheimerrath und Oberforstmeister zu Bayreuth, und Domherr zu Halberstadt. Seine vortreflichsten Stücke, die meisten elegischen Inhalts, stehn in dem teutschen Musäum, in den neuesten Musenalmanachen, und in dem Andenken der Freyfrau Spiegel von Pickelsheim, einer schon etwas selten gewordnen Sammlung, weil sie nur für Verwandte und Freunde gedruckt ward.) S. 99.

XVII. An Ernst Jenrabend (Oberprediger zu Salzliebenhalle im Hildesheimischen). . S. 102.

XVIII. An Johann Wilhelm Gleim. . — 109.

XIX. An denselben, im Namen einer Dame, die er bisweilen Donna zu nennen pflegte. S. 113.

XX. An Wise. . . — 115.

XXI. An Johann Wilhelm Gleim, damals in Braunschweig. . . S. 118.

XXII. An Wise. . . — 121.

XXIII. An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim, nach dem vierten Briefe des Horaz. S. 124.

XXIV. An Johann Wilhelm Gleim . — 129.

XXV. Gleim an Schmidt. . — 137.

XXVI.

XXVI. Antwort. . . S. 139.

XXVII. An Georg Ludewig von Hardenberg. (Domherr zu Halberstadt. In der Anthologie funfzig Halberstädtscher Dichter, wozu ich seit einigen Jahren schon sammle, wird man Ihn als den Verfasser einiger launigten Gedichte kennen lernen.) S. 147.

XXVIII. An Johann Wilhelm Gleim. . — 149.

XXIX. An denselben. . — 154.

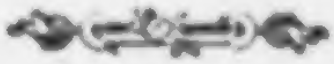
XXX. An Wise. . . — 162.

XXXI. An Leopold Friedrich Günther Göckingk. (Kanzleydirektor zu Ellrich.) . . S. 165.

XXXII. An Dietrich Ernst Freyherrn Spiegel von Pickelsheim. . . S. 172.

Dessau,

Gedruckt bey H. Heybruch, Hochf. Hof- und Reg. Buchdr.



In unserm Verlage ist seit Kurzem erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Altruna, oder Denkwürdigkeiten der Vorzeit, von F. G. Ch. von J.... 3 Thle. 8. br. 1 Rthlr. 12 Sgr.

Augustin, Dr. C. F. W., die Ursachen und Wirkungen der Reformation, nebenbei auch der Geist der Liebe in des Herrn C. von Ch Entwurf der Geschichte der Religion. gr 8 br. 12 Sgr.

Elisabeth, Königin v. England, ihr Hof und ihre Zeit. Aus dem Engl. der L. Aikin. 2 Thle. Mit 1 Kupf. gr. 8. br. 2 Rthlr. 16 Sgr.

Emma. Eine Monatsschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Mit Kupfern und Musikbeilagen. Jahrg. 1819 gr. 8. br. 4 Rthlr.

Brand, Kl. W., Ueber Verbesserung der musikalischen Liturgie in den evangelischen Kirchen, besonders auf dem Lande. gr. 8. br. 5 Sgr.

Greiling, J. G., Sendschreiben an die Synoden der Preuß. Monarchie, über die kirchlichen Angelegenheiten des Tages. gr. 8. br. 8 Sgr.

— Ueber die Urverfassung der apostolischen Christen-Gemeinen, oder biblische Winke für die evangelischen Synoden. gr. 8. br. 10 Sgr.

Horatius Flaccus sämmtliche lyrische Dichtungen. In den Versmaassen der Originale von neuem verdeutscht, von KL. Schmidt, gr. 8. Schreibp. 2 Rthlr. Druckp. 1 Rthlr. 8 Sgr.

Howship, J., Practische Beobachtungen aus der Wundarzneikunst und Krankheits-Zergliederungskunde, durch Krankenfälle erklärt, nebst Zergliederungsberichten und Zeichnungen. A. d. Engl. übers. von J. C. F. Schulze. Mit 8 Kpfrt. gr. 8. br. 2 Rthlr. 16 Sgr.

Johnson, J., Praktische Untersuchungen über die Natur, Behandlung und Verbannung der Gicht in allen ihren Formen. Aus d. Engl. von A. F. Bloch. gr. 8. br. 16 Ggr.

Lorte, W. Dr. M. Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Papistier, sondern wahrhaft evangelischer Katholik. Sendschreiben und abgeforderte Erklärung an den Fürstbischöflichen Kommissarius und Pfarrer Hrn. C. v. Eß. gr. 8. ste Aufl. br. 6 Ggr.

Doctor Martin Luther gegen des Archidiaconus C. Harms Behauptung, daß es mit der Vernunftreligion nichts sey. Von K. L. Märtens, Verf. der Protestation gegen Hrn. Harms. gr. 8. br. 5 Ggr.

Märtens, K. L., Protestation wider den Bannstrahl, welchen der Herr Archidiaconus Harms rc. 8. br. 10 Ggr.

— Theophanes, oder über die christliche Offenbarung. gr. 8. br. 1 Rthlr.

Meinecke, J. H. F., Entwurf eines nach den Bedürfnissen unsrer Zeit eingerichteten, kurzgefaßten allgemeinen Symbols der vereinigten evangelischen Kirche. gr. 8. br. 8 Ggr.

DES

HORATIUS FLACCUS

SÄMMTLICHE LYRISCHE

DICHTUNGEN.

IN DEN

VERSMAASSEN DER ORIGINALE

VON NEUEM VERDEUTSCHT

VON

KLAMER SCHMIDT.

HALBERSTADT,

IN H. VOGLER'S BUCH- UND KUNSTHANDLUNG.

1820.

DRUCK UND PAPIER

AUS DER WAISENHAUS-BUCHDRUCKEREI ZU BRAUNSCHWEIG.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

DEM

HERRN FRIEDRICH AUGUST VON STÄGEMANN,

KÖNIGL. PREUSS. GEHEIMEN STAATSRATHE, RITTER DES ROTHEN ADLER-ORDENS, DES VOM EISERNEN KREUZE, DES KAISERL. RUSS. ST. ANNEN-ORDENS ERSTER KLASSE U. S. W.

Wessen Schutz doch für meinen deutschen Flaccus
Such' ich, unter den Heldensängern Deutschlands? —
Dein Lar, edeler STÄGEMANN, *er winkt mir*
Hold vor allen! Obschon des hehren Gottes
Altar delphischer Spross umschattet reichlich;
Dennoch windet dem Kranz' Elisabeth oft
Fromm, wie Phidyle, Myrt' und Rosmarin ein,

Und die Grazie frohgewohnter Nachsicht,
Der mein schüchternes Werk bedarf, verläſst nie
Dieses Heiligthum, wo so gern der Staatsmann,
Nach den ernsteren Stunden, sich erheitert. —
Und, nächst Pindaros, wer vom alten Dichter —
Chorus wäre vertrauter Dir, gepries'ner,
Als, der Italersaiten einst gebändigt?

Nicht verschmähe denn Deinen Schutz-
verwandten!
Und, weil Dir das beneidenswerthe
Loos fiel,
Thaten, göttlicher weit, und weit er-
habner,
In alcäischem Rhythmenschwung' zu
feyern,
Oder trotzend, in Gleims Trommeten-
zauber;
Lass, o Glücklicher, lass dem guten
Römer
Ein Verdienst doch: durch volle Preis-
vergeudung,

Wollt' allmählich er bilden Cäsars Thatkraft,
Wahr den Heuchler, den Herrscher grofs, den Helden
Menschlich. Wäre das Ziel nicht ganz errungen;
Doch nicht unter — gewollt zu haben Grofses,
Lohnt die Pierin auch! — nicht unter ging, was
Fern vom Aufidus her in alle Welt tönt!
Nicht begränzt auch Verherrlichung des Herrschers

Flaccus Ruhm. Was DER PATRIOT *gesungen,*
Was DER MENSCH, *und* DER FREUND VON SELTNEM TREUSINN,
Was DER LIEBENDE: *das schon sichert Deinem*
Liebling jeglichen Lorbeer bey der Nachwelt.
DER *dann eignet auch, hoher Welsaschwan, Dir;*
Und Dein Preussengesang, ein Sohn der Wahrheit
Wird fortleben, so lang' der Griffel Klio's

All' die heiligen Namen FRIEDRICH
WILHELMS,
Ihm verbündeter Freund', und ihrer Feldherrn
Unauslöschlicher in's Heroenbuch trägt!

KLAMER SCHMIDT.

Vorrede.

An dem göttlichen Horatius hing ich schon in meinen Schuljahren mit einer Art von männlicher Beharrlichkeit, während andere Kameraden an der wundersamen Bildergallerie des Ovidius sich weideten. Meinem unvergefslichen Lehrer, dem damaligen Rector *Struensee*, der meinen Liebling noch gut genug zu erklären wufste, bracht' ich, in meinem sogenannten Exhibirbuch', eine Ode nach der andern, und bekam sie nicht ohne Lob zurück. Auch wurden späterhin von mir manche Nachahmungen, mehrentheils nur mit Buchstaben unterzeichnet, in die Zeitschriften verstreut.

Erst im Jahr 1796, im schönen kindlichen Nachgefühl der Genesung, nach einer langen Kränklichkeit, fafst' ich den festen Vorsatz, Horazens sämmtliche lyrische Dichtungen in die Versmaafse der Originale zu übersetzen. Jugendlich erheitert, ging ich ans Werk, — und, bis

auf die mir widerstehenden, erst später an die Reihe gekommnen Zaubergreuel der Canidia, war im Jahre 1802 alles Schickliche verdeutscht. Von da an hat Horatius in meinem Pult, doch mit Zulassung der Feile, strengen Arrest gehabt, und also das Gebot des Meisters selbst:

— — *Nonum prematur in annum!*

gerade zwiefach erfüllt.

Diefs alles aber würde meinen Beruf zu solchem Unternehmen noch nicht bewähren, wenn Klarheit in Gedanken und Worten, Treue, so weit es der Genius unsrer Sprache erlaubt, und metrische Harmonie, über deren Grundsätze ich doch mit unsern Theoretikern nicht immer gleicher Meinung bin, in dieser Uebertragung vermifst, und die von Quintilian gerühmte *glückliche Kühnheit* nicht dann und wann vorgehört würde.

Ob ich diesem vorgesteckten Ziele näher gekommen, und auch in kleinen Phantasiestücken die Grazie des lieblichen Lyrikers — ein feiner Duft, der, wie ein bewährter Richter irgendwo

sagt, beim Uebersetzen so leicht verfliegt, — hier und da würklich aufgefafst habe: sey dem Ausspruch der Kenner überlassen.

Falle das Endurtheil aus, wie es wolle, jene Nebenstunden, die ich fast ein Vierteljahrhundert hindurch, bey öfteren Unterbrechungen von Dienstgeschäften und körperlichen Schwächen, meinem Horaz geweiht, werden mir immer eine heilige, schöne Zeit bleiben, gesetzt auch, dafs Dieser oder Jener sie verloren halten sollte.

Der Versuch einer Uebersetzung ist, oder sollt' es wenigstens seyn — eine nicht neue Bemerkung — eine Art von Freundschaft, die man mit dem Original macht, und die, voraus bei gröfserem Aufwande von Müh' und Zeit, den Verhältnissen zwischen zwei Liebenden sehr nahe kommt. — Und welche Freundschaft könnte belohnender seyn, als die mit dem Dichter, der wie Alles, was ewig ist, immer seine Zeit, und immer seine Verehrer finden wird!

Seine Lebensphilosophie hat in Zei-

ten, wo ein *bene praeparatum pectus* so noth war, die meinige oft genug befestigt und mein Herz geläutert. Indem ich die klassischen Gedanken, Bilder und Sentenzen, die der römische Patriot, der einfache Landwirth, der gemüthliche Freund den unauflösbaren Schwingen des Gesangs anvertrauet, hierhin und dorthin wälzte, um daraus ein harmonisches Ganzes zu bilden, lernt' ich sie auswendig, erinnerte mich ihrer, mit innigster Aneignung, für die Lagen, worin ich selbst versetzt wurde, oder die Ding' um mich her versetzt habe.

Freie Stellen in der Urschrift hab' ich, durch eine leichte Wendung, oder durch einen andern Namen, weniger auffallend zu machen gesucht, und Anderes, was durch keine Umgestaltung erträglicher werden wollte, ganz unverdeutscht gelassen, ohne dem Dichter darüber zu zürnen; weil der Geist seiner Zeit ganz anders war, als der unsrige, oder lieber, weil ein Freund dem andern verzeihen mufs. Horaz, wenn er, was nach *Lavaters Aussichten* nichts unmögli-

ches ist, in seinem elysischen Ruhestande Deutsch gelernt hätte, und von Dem, was hier unten vorgeht, Kenntnifs nähme, würde mir noch unendlich mehr zu verzeihen haben! —

Ich komme zu den *Zugaben*. Die den alten Griechen und Römern vorgesetzten *Testimonia* erhalten sich noch immer in so gutem Andenken, dafs ich eine freundliche Aufnahme der *Stimmen der Meister über den Meister* wohl hoffen darf. Zu wünschen wäre, dafs die Ausgaben, die man von unsern deutschen Klassikern nach ihrem Tode besorgt, mit ähnlichen Zeugnissen ausgestattet würden.

Was hinter den Oden hinzugekommen, ist ganz gelegentlich erst bey beharrlicher Befeilung, oder bey schwierigen Stellen, oder bey solchen, die an ähnliche schöne Gedanken in unsern vaterländischen Dichtern erinnerten, entstanden. Anspruchlos und fragmentarisch, wie es dasteht, mufs es auf jede Art der Vollständigkeit Verzicht thun. Auch hat der Uebersetzer nichts dawider, wenn, bey dieser oder jener Anmerkung, sogar der Ausruf:

Sed nunc non erat his locus!

nicht undeutlich hören läfst. —

Und nun, du, durch lange, treue Pflege mir theuer gewordnes Werk! lebe, so lange Zeiten und Menschen es wollen, und lebst du länger, als ich bey einem von den gröfseren Dingen des Tages bewegten Publikum erwarten darf; so werd' ich, wenn das Schicksal mir noch einige Frist giebt, mich freuen, dafs ich ein wenig warmes Leben dir mitzutheilen, von der Muse gewürdigt ward.

Vor Allem aber, und weil, nach meines Gleims Verherrlichung, *Johannes Abel*, *von Göchingk*, *Himly*, *Lucanus*, *von Retzer* und *Tiedge* mich am öftersten und am herzlichsten an deine Vollendung erinnert haben, wird es mir im Innersten wohl thun, wenn diese vieljährigen edeln Freunde in ihren Hoffnungen auf dich nicht ganz getäuscht werden.

Halberstadt, den 20ten July 1819.

Klamer Schmidt.

Inhalt.

Stimmen der Meister über den Meister . . Seite

1. *Friedrich von Hagedorn* . . . . — XIII
2. *Johann Peter Uz* . . . . . — XIV
3. *Friedrich Gottlieb Klopstock* . . . — XV
4. *Karl Wilhelm Ramler* . . . . . — XVI
5. *Johann Winckelmann* . . . . . — XVIII
6. *Johann Christian Briegleb* . . . . — XIX
7. *Johann Georg Sulzer* . . . . . — XX
8. *Leopold Friedr. Gunther v. Göckingk* . — XXII
9. *Gotthold Ephraim Lessing* . . . . — XXII
10. *Ludwig Wachler* . . . . . — XXXI
11. *Mar. Sophie von la Roche* . . . . — XXXII
12. *Daniel Jenisch* . . . . . — XXXIII
13. *Johann Gottfried von Herder* . . . — XXXIV
14. *K. G. Schelle* . . . . . — XXXV
15. *Johann Gottfried Eichhorn* . . . — XXXXIV
16. *Collin* . . . . . — XXXXV
17. *Friedrich Schlegel* . . . . . — XXXXVI
18. *Conversations Lexicon* . . . . . — XXXXVIII

SÄMMTLICHE LYRISCHE DICHTUNGEN.

ERSTES BUCH.

I. An Mäcenas . . . . . Seite 3
II. An Cäsar Augustus . . . . . — 6
III. Auf Virgils Seereise nach Athen — 9
IV. An Lucius Sestius . . . . . — 11
V. An Pyrrha . . . . . — 13
VI. An Agrippa . . . . . — 15
VII. An Munatius Plancus . . . . . — 17
VIII. An Lydia . . . . . — 19
IX. An Thallarchos . . . . . — 21
X. An Mercur . . . . . — 23
XI. An Leuconoë . . . . . — 25

XII.	An Augustus	Seite
XIII.	An Lydia	—
XIV.	An die Republik	—
XV.	Nereus Weissagung	—
XVI.	Der Widerruf	—
XVII.	An Tyndaris	—
XVIII.	An Varus	—
XIX.	Glycera	—
XX.	An Mäcenas	—
XXI.	Apollo und Diana	—
XXII.	An Aristius Fuscus	—
XXIII.	An Chloë	—
XXIV.	An Virgil	—
XXV.	An Lydia	—
XXVI.	Auf Aelius Lamia	—
XXVII.	An die Trinkgenossen	—
XXVIII.	Der Schiffer und Archytas . .	—
XXIX.	An Iccius	—
XXX.	An Venus	—
XXXI.	An Apollo	—
XXXII.	An die Lyra	—
XXXIII.	An Albius Tibullus	—
XXXIV.	Der Umkehrende	—
XXXV.	An die Antische Fortuna . .	—
XXXVI.	An Plotius Numida	—
XXXVII.	Cleopatra	—
XXXVIII.	An den Kellner	—

ZWEYTES BUCH.

I.	An Pollio	—
II.	An Sallustius Crispus	—
III.	An Quintus Dellius	—
IV.	An Xantias Phoceus	—
VI.	An Septimius.	—
VII.	An Pompejus Varus	—
VIII.	An Julia Barina	—
IX.	An Valgius	—
X.	An Licinius	—

XI.	An Quintius Hirpinus	Seite	102
XII.	An Mäcenas	—	104
XIII.	An einen Baum	—	106
XIV.	An Postumus	—	109
XV.	Wider die Baucucht	—	111
XVI.	An Grosphus	—	113
XVII.	An Mäcenas, in seiner Krankheit . .	—	116
XVIII.	Wider die Habsucht	—	118
XIX.	An Bacchus	—	120
XX.	An Mäcenas	—	123

DRITTES BUCH.

I.	Der Genügsame	—	127
II.	Heldenerziehung	—	130
III.	Juno's Weissagung	—	132
IV.	An Calliope	—	136
V.	Regulus	—	141
VI.	An die Römer	—	145
VII.	An Asterie	—	148
VIII.	An Mäcenas	—	150
IX.	Horaz und Lydia	—	152
X.	An Lyce. Nachtständchen	—	153
XI.	An Lyde	—	156
XII.	Neobule's Selbstgespräch	—	159
XIII.	An den bandusischen Quell . . .	—	160
XIV.	Cäsars Wiederkehr	—	162
XV.	An Chloris	—	164
XVI.	An Mäcenas	—	165
XVII.	An Aelius Lamia	—	168
XVIII.	An den Faunus	—	169
XIX.	An Telephus	—	171
XX.	An Pyrrhus	—	173
XXI.	An meine Flasche	—	175
XXII.	An Diana	—	177
XXIII.	An Phidyle	—	178
XXIV.	Wider Verschwendung und Habsucht	—	180
XXV.	An Bacchus	—	184
XXVI.	An Venus	—	186

XXVII.	An Galatea	Seite	187
XXVIII.	An Lyde	—	192
XXIX.	An Mäcenas	—	194
XXX.	An Melpomene	—	198

VIERTES BUCH.

I.	An Venus	—	201
II.	An Antonius Julus	—	204
III.	An Melpomene	—	208
IV.	Drusus	—	210
V.	An Augustus	—	214
VI.	An Apollo	—	217
VII.	An Torquatus	—	220
VIII.	An Censorinus	—	223
IX.	An Lollius	—	226
X.	An Ligurin	—	229
XI.	An Phyllis	—	231
XII.	An Publius Virgilius Maro	—	234
XIII.	An Lyce	—	236
XIV.	An Augustus	—	238
XV.	Augustus's Jahrhundert	—	241

FÜNFTES BUCH.

I.	An Mäcenas, als er in den Krieg gegen Antonius und Kleopatra ziehn wollte	—	245
II.	Das fröhliche Landleben	—	247
III.	An Mäcenas	—	251
IV.	Auf einen Krigstribun	—	253
V.	Canidia's Zauberkünste	—	255
VI.	An Cassius Severus	—	260
VII.	An die Römer	—	262
IX.	An Mäcenas	—	264
X.	Auf Mävius	—	267
XI.	An Pettius	—	269
XIII.	An seine Freunde	—	272
XIV.	An Mäcenas	—	274
XV.	An Neära	—	276
XVI.	An die Römer	—	278
XVII.	Varus und Canidia	—	283
XVIII.	Seculargesang	—	288

NOCH EINIGE ZUGABEN . . Seite 295 — 360

STIMMEN DER MEISTER

ÜBER

DEN MEISTER.

I.

Friedrich von Hagedorn.

(Sämmtliche poëtische Werke. 1r Theil. Hamburg; Bohn, 1771.)

Horaz. (1751.) S. 68 und 82.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter!

— — — —

Wann werd' ich einst, in unbelauschter Ruh',
Nicht so beraubt, nur so vergnügt, wie Du?

Über den Horaz. S. 87.

Wahr ist es, auch Horaz folgt andrer Weisen Spur,
Entlehnet vom Chrysipp, und borgt vom Epicur:
Alcäus, Archiloch, sind dieses Schülers Meister,
Und Pindar und Homer das Muster grofser Geister.
Man sagt: Er denket wahr, man sagt, dafs er ergötzt;
Was sagst dieses du, Pantil? Du sagst: *Er übersetzt!*

2.

Johann Peter Uz.

S. sämmtliche poetische Werke. Leipzig, 1768. B. 2. Brief an Hrn. Hofr. Christ, datirt 1754.)

— Doch Pindar fesselt meine Blicke,
Sein stolzes Auge rollt, voll ungestümer Glut,
Voll heil'ger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegenüber
Steht Flaccus, dessen Blick satyrisch lächelnd blitzt:
Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zuckung, ohne Fieber;
Oft nachgeahmt, und nie erreicht,
Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch, doch leicht!

3.

Klopstock.

(S. nordischen Aufseher, von Johann Andreas Cramer. 2 B. Kopenhagen und Leipzig; Ackermann, 1759. S. 585.)

Horaz hat den Hauptton der Ode, ich sage, nicht des Hymnus, durch die seinigen, bis auf jede seiner feinsten Wendungen bestimmt. Er erschöpft alle Schönheiten, deren die Ode fähig ist. Man wird also den Werth einer Ode am besten ausmachen können, wenn man sich fragt: Würde Horaz diese Materie so ausgeführt haben? Aber man müfste ein wenig streng bey Beantwortung dieser Frage seyn; denn sonst bekommen wir zu viel Horaze unsrer Zeiten.

4.

Karl Wilhelm Ramler.

(S. Einleitung in die schönen Wissenschaften, nach Batteux. 3r Band. Leipzig; Weidmann's Erben und Reich, 1769. S. 44, 45 und 61.)

Horaz, der erste und der einzige unter den lateinischen Dichtern, der es in der Ode zur Vollkommenheit gebracht hat, hatte sich mit Lesung griechischer Liederdichter genährt. Er besitzt, nach dem der Stoff ist, den Ernst und Adel des Alcäus und Stesichorus, die Erhabenheit und Raserei des Pindars, das Feuer und Leben der Sappho, die Weisheit und Süfsigkeit Anakreons. Nichts desto weniger merkt man zuweilen, dafs Kunst bey ihm ist, und dafs er Muster hat, die er zu erreichen sucht. Anakreon ist noch süfser, Pindar noch kühner, Sappho zeigt in den beyden Stücken, die uns von ihr übrig geblieben sind, noch mehr Feuer, und wahrscheinlicher Weise war Alcäus mit seiner goldenen Leyer noch gröfser und majestätischer. Es scheint überhaupt, dafs die Griechen in jeder Art der Litteratur und des Geschmacks, ein gewisses Recht der Erstgeburt besitzen. Sie sind zu Hause, wenn sie auf dem Parnasse sind. Virgil ist nicht so reich, so fruchtbar, so natürlich, wie Homer. Terenz hat, nach aller Wahrscheinlichkeit, nicht den völligen Werth des Menanders. Kurz, die Griechen scheinen reich geboren zu seyn, wenn ich

mich so ausdrücken darf, und die Andern gleichen ein wenig solchen Leuten, die ihr Glück gemacht haben.

Man kann von der lyrischen Poësie des Horaz eben das sagen, was er selbst von dem Schicksale sagt, welches er mit einem Flusse vergleicht, der bald in seinen Ufern freundlich zum Meere fliefst, und bald, wenn ungestüme Wasserfluten seinen ruhigen Strom aufschwellen, untergrabne Felsenstücke und entwurzelte Bäume und Herden und Hütten mit sich fortreifst, dafs rund umher die Wälder heulen und die benachbarten Hügel. —

— — — —

Wer die lyrischen Sylbenmaafse der Alten kennt, der kann den Wohlklang der Horazischen Oden nicht genug bewundern. Das Wunder ist desto grofser, weil der Dichter hierdurch nichts von der Stärke und Neuheit des Ausdrucks zu verlieren scheint, sondern eben so lebhaft in seinen Farben bleibt, als er allemal richtig in seinen Rissen und in der Anlage des Ganzen ist.

5.

Johann Winkelmann.

(Geschichte der Kunst des Alterthums. Dresden; Walther, 1764.)

Man kann die Oden des Horaz im Gedächtnisse haben, man kann sie loben und bewundern, sie überhaupt dem Verstande nach richtig erklären, und doch weder die Kunst, noch die Natur, die in ihnen herrscht, sehen und fühlen.

6.

Johann Christian Briegleb.

(S. seine Vorlesungen über den Horaz. Altenburg: Richter 1770. Seite 62 und 250.)

Beym Boileau hört man auf zu denken, wenn man aufhört zu lesen. Man geht zufrieden und vergnügt von ihm, dem angenehmen Gesellschafter und lieblichen Schwätzer. Aber den Horaz verlaßt man nicht, ohne ihn zu bewundern, ohne gerührt zu seyn, ohne an das zu denken, was der erhabne Longin sagt: das ist in der That erhaben, was viel Nachdenken verursacht, was wir schwerlich oder unmöglich besser sagen können, was fest im Gedächtnisse bleibt, und mit Mühe vergessen wird.

— — — So wird beym Horaz oft jedes Wort zu einer besondern Schönheit. Ein solcher Meister ist er in seiner Kunst. Je mehr man bey ihm sucht, desto mehr findet man bey ihm; man thut wenigstens wohl, wenn man Viel bey ihm sucht, damit man Viel finde. So reich ist er. Aber freylich versteckt er manchmal, aber er scheint es deswegen zu thun, damit man das Vergnügen habe, zu finden, und sich wohl gar einbilde, dem Horaz erst eine solche Schönheit ertheilt zu haben.

7.

Johann Georg Sulzer.

(Allgemeine Theorie der schönen Künste, 1ster Theil. Leipzig: Weidemanns Erben und Reich, 1771, 4. S. 548 — 551.)

Man würde sich einen zu niedrigen Begriff von einem der gröfsten Dichter des Alterthums machen, wenn man sich einbildete, dafs Horaz aus blofser Liebhaberei ein Dichter geworden, dafs er, wie es etwa in unsern Zeiten zu geschehen pflegt, seine Jugend und sein reiferes Alter angewendet habe, poëtische Gedanken und Bilder aufzusuchen, und Sylben abzuzählen, um bey verschiednen Gelegenheiten seinen Mitbürgern etwas zu lesen zu geben, das ihnen gefiele, und ihm den Ruhm eines wizzigen Kopfes erwürbe. Der Graf Schaftesbury hat richtig angemerkt, dafs die alten und neuen Kunstrichter, die diesen Dichter mit ihren Anmerkungen erläutert haben, uns den grofsen Mann in ihm gar nicht gezeigt haben, der er würklich gewesen ist. Wenn man nur das, was er selbst hier und da in seinen Gedichten, von seinen persönlichen Umständen und von seinem Character einfliefsen läfst, zusammen nimmt, so zeigt er sich in einem sehr vortheilhaften Lichte.

Er war der Sohn eines Freygelass'nen, vermuth' ich, griechischen Mannes von Vermögen und rechtschaffenem Wesen, der ihm eine gute Erziehung gegeben. Er drückt sich darüber an verschiednen Orten sehr deutlich aus:

er schreibt es seinem Vater zu, dafs er ein redlicher und beliebter Mann geworden:

> Wenn bieder ich und schuldlos (lafs einmal
> Mich selber loben) wenn ich theuer bin
> Den Freunden: dank' ich's meinem guten Vater.
>
> Satyr. I. 6. V. 69 — 71.

Seinen Lehren dankt er's, dafs er sich nicht von dem Strome der Laster hat hinreifsen lassen.

> — — — — Des besten Vaters Weise war,
> Durch Andrer Beyspiel vor Untugend mich zu warnen.
>
> Satyr. I. 4. V. 105 — 106.

Er hatte verschiedne Lehrer und Aufseher; aber dieser rechtschaffene Vater verliefs sich nicht auf sie, er war selbst der beste Aufseher:

> Er selbst war bey den Lehrern allen mir
> Ein treuer Hüter ohne gleichen.

Nachdem er in Rom eine so gute Erziehung genossen, und nach der damaligen Art, auch in den schönen Wissenschaften unterrichtet worden, reiste er nach Athen, wo er in der Schule der Akademiker das Studium der Philosophie trieb. Indem er sich da aufhielt, brach der bürgerliche Krieg aus, durch den Brutus die römische Republik zu retten suchte. Horaz nahm die Parthey der Freyheit, aus patriotischen Gesinnungen, und aus Hochachtung und Freundschaft gegen den Brutus, dem er in Griechenland bekannt worden. Dieser einzige Umstand, dafs er, vor dem Umsturze der Republik, mit den Häuptern des Staats bekannt gewesen, und von so grofsen Männern zur Vertheidigung der Freyheit mit gebraucht worden, (denn es wurd' ihm eine Legion anvertraut) mufs uns einen vortheilhaften Begriff von ihm geben.

Er hatte Ursache, auch nachher sich dessen zu rühmen. Die Art, wie er davon spricht:

> Das mich die ersten Männer Roms geachtet
> Hier und im Felde — dafs mit Grofsen ich gelebt,
> Wird selbst der Neid mir mussen eingesteh'n.
>
> Epist. I. 20. V. 23.
> Satyr. II. 1. V. 76. 77.

zeigt deutlich, dafs er mit den gröfsten Männern der sterbenden Republik sowohl vor, als in dem Kriege selbst in vertrautem Umgange gelebt habe. Darum ward er auch, als eines der Häupter der Freyheit, nach der Schlacht bey Philippi, in die Acht erklart, und verlor seine Güter. Dieses zwang ihn zu einem ruhigen Leben; und, weil er nun nichts mehr für die Freyheit thun konnte, warf er sich in die Arme der Musen, so wie vor ihm Cicero, in ähnlichen Umständen, sich ganz dem Studium der Philosophie ergeben hatte. Alle diese Umstände erzählt er selbst mit der ihm ganz eignen Kürze:

> Zu Rom, so wollt' es mein Geschick, ward ich
> Erzogen und gelehrt, wie unheilsvoll
> Achilles Zorn den Griechen einst gewesen,
> Ein wenig mehr der Bildung ward mir dann
> Im freundlichen Athen; da lernt' ich Krumm
> Von Grad' abscheiden, und in Akadémos
> Haindunkel Wahrheit suchen. — Aber schwere Zeit
> Rifs aus dem anmuthvollen Ort mich fort;
> Des Bürgeraufruhrs Wogen schleuderten
> Mich Neuling unter Waffen, die bestehn
> Nicht konnten vor Augustus Heldenarm.
> Jetzt, da Philippi mich entlassen, ich
> Demuthig, mit beschnittnen Flügeln, Lar
> Und Fluren all des Vaters sah verwürkt,
> Jetzt endlich trieb zum Versemachen mich
> Die kühne Armuth.
>
> Ecpist. II. 2. V. 41 — 52.

Er äufsert hier im Vorbeygange seine Gedanken über den bürgerlichen Krieg auf eine Weise, die uns nicht erlaubt, es ihm übel zu nehmen, dafs er sich mit dem Cäsar ausgesöhnt hat. Er gesteht ihm hier nur eine überwiegende Macht zu, die er stillschweigend der gerechten Sache der andern Parthey entgegen setzt. Man kann den beherztesten Mann nicht tadeln, dafs er der entschiedenen Uebermacht nachgiebt, wenn er nur den Mächtigern nicht zugleich für den rechtmäfsigen Herrn hält.

Man würde sich sehr irren, wenn man aus den letzten Worten dieser Stelle schliefsen wollte, dafs ihn der Hunger gezwungen habe, ein Dichter zu werden, um sein Leben mit dem Gewinnste von seinen Gedichten zu erhalten. Er will blofs sagen, dafs die Beraubung seiner Güter und die Verbannung alle Würksamkeit für Geschäfte bei ihm unmöglich gemacht, und ihn gezwungen haben, einem andern Hange zu folgen.

Seine ersten Versuche in der Dichtkunst waren die Satyren, wozu er durch das Beyspiel des Lucilius aufgemuntert worden. Es war sehr natürlich, dafs ein so grofsdenkender Mann seinen Unwillen gegen die Thorheit und das Laster ausliefs. Dieser Unwille war seine Muse, nicht der Kitzel, als ein Poet sich einen Namen zu machen. Darum machte er anfänglich gar keinen Anspruch auf den Namen eines Dichters:

> Vor allen streich' ich aus der Liste Derer,
> Die ich für Dichter gelten lassen will,
> Mich selber aus.
>
> Satyr. I. 4. V. 39. 40.

Darum gab er sich auch keine Mühe, als Dichter gelobt zu werden. Damals hatten die schönen Geister, wie noch

jetzt, ihre eig'nen Methoden, sich Beyfall zu erwerben, und sich rühmen zu lassen. Aber diese Schliche standen ihm nicht an.

Wohl meid' ich, zuzuhören oder zu verfechten,
Liest ein Scribent von hohem Rang', verschmäh's,
Zu werben um den Beyfall der Rhetoren.

Epist. I. 19. V. 39. 40.

Er schrieb, fweil es ihm nicht möglich war, über die Thorheiten und Laster zu schweigen.

— Ob mich ein ruhig Alter
Erwartet, ob mit schwarzen Flügeln schon
Der Tod umschwebt; ob reich ich bin, ob arm,
Ob hier in Rom, ob, will's mein Unstern, in Verbannung
In welcher Lag' ich immer sey, ich schreib',
Und werde schreiben.

Noch während der Unruhen des bürgerlichen Krieges erlangte er die Freyheit wieder, nach Rom zu kommen, kaufte sich in eine bürgerliche Decurie ein, und seine Freunde, Virgilius und Varius, machten ihn mit dem Mäcenas bekannt. Anfangs that er sehr schüchtern, und erst neun Monate nach der ersten Bekanntschaft mit diesem Lieblinge des Augusts, ward der Dichter unter die Zahl seiner Vertrauten aufgenommen. (Satyr. I. 6.) Dadurch ward er auch bald dem Augustus selbst bekannt, der ihn sehr hochschätzte.

Man kann aus hundert Stellen seiner Gedichte schliefsen, dafs in dem Umgange, den Horaz mit Mäcenas und dem Augustus gehabt, die Unterredungen meistentheils die damals schon ungemein grofse Verdorbenheit der Sitten und die Thorheiten der Römer betroffen haben, und dafs dieses zu mancher Satyre und Ode des Dichters Gelegenheit gegeben. Unter dem Schutze des Regenten

konnte er sehr dreist schreiben; darum wurde er sehr beifsend, und übertrat auch wohl darin die Schranken der bürgerlichen Gesetze, deswegen er sich sehr viele Feinde machte. Weil er aber vor Verfolgung sicher war, so erweckte dieses mehr Unwillen, als Furcht. Von Zeit zu Zeit that er heftige Ausfälle gegen die herrschenden Thorheiten und Laster der Römer, und griff sowohl einzelne Personen, als das ganze Publikum an.

Seine Lebensart war so, wie sie sich für einen Philosophen schickt; er war ohne Ehrgeiz und vergnügt, dafs ihm sein Stand erlaubte, für sich, von öffentlichen Geschäften und vom Hofe entfernt zu leben. Als ein wahrer Philosoph, fühlte er das Vergnügen und die grofsen Vortheile des Privatlebens.

Toll hiefse mich der Pöbel, du vielleicht
Gescheut nur, wenn ich eine gröfs're Last
Auflud', als ich gewohnt, zu tragen, hin.
Dann müfst' ich gröfs're Renten schaffen, müfst'
Aufwarten Mehreren, dann, um allein nicht
Aufs Land zu gehen, oder in die Fremde,
Den haben oder Jenen zum Geleit,
Lakay'n in Meng' und Rosse müfst' ich halten,
Und gallische Karossen. —

Satir. I. 6. V. 97 — 104.

Er empfand es, dafs er in diesem Stücke viele Vortheile über die Grofsen hatte.

O wie gemächlicher, altedeler Senator!
Leb' ich, als du, und tausend Andre mehr;
Wohin ich will, geh' ich allein, erfragend:
Wie theuer Kohl? wie theuer Mehl? —

Satir. I. 6. V. 110 — 112.

Mit einer solchen Sinnesart konnte er freylich auf die

Römer, wie von einer Höhe herunter sehen, und ihnen ihre Thorheiten mit so vielem Nachdruck vorwerfen.

Ein Mann von dieser Art war dem Augustus nicht nur zum Umgange und zu philosophischen Ergötzlichkeiten wichtig, sondern er sah auch, dafs er ihm zur Ausbreitung seines Ruhms und zur Unterstützung seiner Politik grofse Dienste leisten konnte. Es geschah auf ausdrückliches Verlangen des Regenten, dafs Horaz seine und der Seinigen Siege besang. Viele der schönsten Oden sind aller Wahrscheinlichkeit nach auf dessen Angeben gemacht worden, um den Römern die Ruhe unter seiner Regierung, bisweilen auch um seine Veranstaltungen und Gesetze, beliebt zu machen. Im Alter scheint der Dichter sich von dem Hofe etwas entfernt zu haben, um für sich zu leben. Er hielt sich damals meistens auf seinem tiburtinischen Landhaus' auf, lebte als ein Philosoph, und kam viel seltener an den Hof, als man ihn da zu sehen wünschte.

Alles dieses breitet ein ziemlich helles Licht über den sittlichen Character dieses Mannes aus. Er hatte Genie genug, in der Dunkelheit eines niedrigen Standes, sich die Einsichten zu erwerben, und sich zu einer Lebensart zu bilden, die ihn den ersten Männern der Republik wichtig machten. Hätten die Vertheidiger der Freyheit gesiegt, so würde er ohne Zweifel ein ansehnlicher Mann und eine Stütze des Staats geworden seyn. Nachdem die Bemühungen für die Erhaltung der Freyheit nicht nur völlig vergeblich geworden, sondern sogar dem Staate würden schädlich gewesen seyn, verlor er die Lust zu Geschäften, und unterwarf sich dem Schicksal. Er ward von der herrschenden Parthey gesucht, und verbarg sich nicht vor ihr, wurde aber auch nicht ihr Schmeich-

ler. Da er selbst für den Staat nichts mehr thun konnte, wurd' er erst ein blofser Zuschauer. Seine scharfe Beurtheilungskraft und sein richtiges Gefühl zeigten ihm den verdorbnen Character seiner Mitbürger in einem lebhaften Lichte. Da die patriotische Tugend nichts mehr helfen konnte, suchte er die Privattugend zu unterstützen. Es erregte seine Galle, dafs die Römer, nachdem sie die politische Freyheit unwiederbringlich verloren hatten, sich noch selbst in die sittliche Sclaverey der Leidenschaften stürzten. Er sah ein, dafs auch unter der neuen Regierungsform ein Mittel übrig war, den Staat grofs, und die Bürger glücklich zu sehen, wenn sie nur selbt es seyn wollten. Ein grofser Theil seiner Gedichte zielt dahin ab, sie davon zu überzeugen; und sie von dem völligen Verderben zu retten. Sein eignes Leben gab ihnen das Beyspiel dessen, was er von ihnen forderte. Diese grofse Art zu denken, mit einem sehr lebhaften poëtischen Genie verbunden, machten ihn zu einem Dichter, der auf den wahren Zweck der Kunst arbeitete. Diesen moralischen Schwung kann man, wie ein scharfsinniger Engländer (der Verfasser des Versuchs über Popens Genie und Schriften) sehr richtig angemerkt hat, in allen Werken dieses Dichters gewahr werden, und der Verfasser der Episteln blickt selbst in den Oden hervor. Horaz ist, sagt dieser Kunstrichter, vom ganzen Alterthum der popularste Schriftsteller, weil er an solchen Bildern reich ist, die aus dem gemeinen Leben hergenommen sind, und an solchen Anmerkungen, die die menschlichen Herzen und Geschäfte recht genau treffen. Man kann hinzuthun, und weil er fast überall den Zweck gehabt hat, nicht als ein witziger Kopf durch schone Sachen seine Leser zu belustigen,

sondern, als ein das Publicum übersehender Philosoph, ihnen nützliche Sachen zu sagen. —

Freylich war er auch ein witziger Kopf, der manches geschrieben, um mit seinen Freunden zu lachen. Man mufs ihn aber nicht aus seinen, zum Zeitvertreib und zum Spafs geschriebenen, kleinen Liederchen, sondern aus seinen gröfsern und ernsthaften Gedichten beurtheilen. Da sieht man überall einen Mann, der von dem, was er Andern beliebt machen will, innig durchdrungen ist, der deswegen jeden Gedanken mit der gröfsten Lebhaftigkeit und Stärke sagt. Man fühlt überall mehr ein warmes, stark-empfindendes Herz, und eine herrschende Vernunft, als eine reiche und lachende Phantasie. Darum wird er, durch alle Zeiten, der Lieblingsdichter ernsthafter und philosophischer Männer bleiben.

8.

Leopold Friedrich Günther von Gökingk.

(Siehe seine Gedichte 2ter Theil. Leipzig. Breitkopf, 1781. XII. Epistel an Horaz, Seite 120.)

— — — — — — — — — — So bist
Auch du, um nichts dir zu verhehlen,
In meinem Aug' ein Biedermann,
Wenn deine Muse bey dem Kaiser
Auf Lob, um ihn zu bessern, sann.
Aus klugem Lob wird leicht ein Weiser.
Aus Schmeichelev wird ein Tyrann.

9.

Gotthold Ephraim Lessing.

(Vermischte Schriften, 3 Theile. Berlin, Vofs und Sohn, 1784 S. 194 bis 195.)

— Ich selbst kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz, alles das im moralischen Verstande zu thun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertraut ist, physisch verrichtet.

Ein solcher wird gemeinlich unter der Menge einige Schildereyen haben, die er so vorzüglich liebt, dafs er nicht gern ein Sonnenstäubchen darauf sitzen läfst. Ich bleibe also in der Vergleichung, und sage, dafs auch ich einige grofse Geister so verehre, dafs mit meinem Willen nicht die allergeringste Verläumdung auf ihnen haften soll.

Horaz ist einer von diesen! Und wie sollte er es nicht seyn? Er, der philosophische Dichter, der Witz und Vernunft in ein mehr als schwesterliches Band brachte, und, mit der Feinheit eines Hofmanns, den ernstlichen Lehren der Weisheit das geschmeidige Wesen freundschaftlicher Erinnerungen zu geben wufste, und sie entzückenden Harmonien anvertrauet, um ihnen den Eingang in das Herz desto unfehlbarer zu machen.

10.

Ludwig Wachler.

(Siehe Versuch einer allgemeinen Geschichte der Literatur. 1r Band. Lemgo, Meyersche Buchhandlung, 1795. S. 372.)

Die Erfindung in seinen lyrischen Gedichten gehört den Griechen, dem Alcäus, der Sappho, dem Alcmann, Archilochus und andern, von denen wir nur noch kleine Bruchstücke besitzen; die Bildung der lyrischen Sprache, wobey er freylich die griechische nie aus den Augen verlor, ist Horazens Werk. Seine Begeisterung ist blofs Wiederschein des Feuers der Griechen; er ist regelmäfsiger und correcter, wie dieser, aber er reifst nicht hin, er interessirt nicht so sehr, und künstelt zu viel. Immer aber bleibt er einzig; denn Catulls lyrische Versuche waren blofs Uebersetzung, und, nach ihm, verdient kein Nachahmer neben ihm gestellt zu werden.

II.

Marie Sophie von la Roche.

(Siehe Mein Schreibetisch, 1799. Band 2, Seite 457.)

Horaz zeigt mir Fürsten, Minister, grofse Welt und ihre Sitten, geistreiche Poëten, und ihr Denken neben den Würkungen der Schönheit und des Muthwillens koketter Mädchen im alten Rom, wie grofse und reiche Städte sie noch jetzt haben. Man hört auch im Horaz die Sprache philosophischer Hofleute, ihre Wünsche nach Ruhe, einfachem Leben und Entfernung von dem Geräusch und Glanz, welche die Mächtigen umgeben; und die Dichter finden im alten Horaz die Modelle des feinen Geschmacks und der schönsten Wendungen in Lob und Satyre.

12.

Jenisch.

(Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poësie von D. Jenisch, 2r Th. S. 178. Berlin, Vofs, 1803.)

Wenn ich mich in Horazens Geistescharacter nicht ganz und gar täusche; so ist er in seinen erotischen Gedichten noch ungleich mehr Nachahmer der Griechen gewesen, als in den pathetischen. Ein kühner, starker Römergeist schimmert selbst durch alle seine Nachahmungen von der letztern Gattung; aber seine einstweiligen Äufserungen über Liebe und Geschlechtstrieb in den Sermonen und Satyren, so wie selbst in einigen Oden, verrathen zu wenig — ich will nicht sagen — moralischen Zartsinn, (denn diesen sucht man bey allen Dichtern des Alterthums vergebens) sondern auch selbst zu wenig Innigkeit und Herzlichkeit des Gefühls, als dafs ich so manches Stück voll glühender Leidenschaft, z. B. das XI. St. der Epoden:

„Das Lautenspiel, sonst meine Lust, o Pettius!"

für das selbst-erzeugte Gewächs seines Genies zu halten, mich entschliefsen konnte.

13.

Johann Gottfried von Herder.

(Adastrea, 1803. Band 5, Stück 1. Seite 62 und 96.)

Horaz hat das Glück gehabt, von Menschen aller Art, die sich sonst um Dichter wenig bekümmern, von Welt-Erfahrungs-Geschäftsmännern und zwar bis zum höchsten Alter hinan, unvergeſslich geliebt zu werden. Greise, die keine Römer lasen, lasen ihn, und hatten Stellen aus ihm im Munde. Jünglingen raubte er gewöhnlich das Herz. Gebildete Frauen waren ihm hold, und wer eine der Seinigen gleiche Muse ansah, zu dem kehrte er immer freundlich wieder. Welche Heere von Dichtern haben ihn übersetzt, nachgeahmt, ihm nachgeeifert! Seine stolze Zuversicht:

> Non omnis moriar, multaque pars mei
> Vitabit Libitinam! — —

ist nicht nur erfüllt, sondern übertroffen worden. Fast 2000 Jahre hindurch hat er allen gebildeten Nationen der Welt gesungen, sie ergötzt, und die feinsten Seelen geleitet.

— — — —

Petrarka sagte, daſs er bey keinem lateinischen Dichter so besser worden sey, als bey Horaz; Schaftesburi, Hagedorn, Uz, und, wie manche Andere! sagten ein Gleiches. Horazens Geist und Gemüth lebte gleichsam fort in diesen Männern; vielleicht hat sich kein Dichter lieblicher und öfter als er metempsychosirt.

14.

K. G. Schelle.

(Welche klassische Autoren, wie und in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? Zweyter Band. Leipzig, Gottfr. Martini, 1804. Auszugsweise, S. 567 bis 584.)

Pindar gefällt durch die schöne Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Mannichfaltigkeit, die er in denselben immer wiederkehrenden Gegenstand zu legen weifs, und man mufs bei der Lectüre der Hymnen desselben auf diese Kunst sehen, denselben Gegenstand immer anders zu behandeln. Horatius hingegen gefällt nach, wegen der Mannichfaltigkeit und des allgemeinen Menschlichen seiner Gegenstände. Was er an Lebendigkeit und Würkung dadurch verliert, dafs er seine Gegenstände nicht aus der unmittelbarsten Anschauung nahm, sie mochten nun, wie bey Pindar, öffentliche Zustände der Nation, oder Empfindungen des Individuums, wie die erotischen Gedichte des Römers darstellen, — das gewinnt er, ungeachtet seines oft gelehrten Anstrichs, durch ihren an keinen besondern Ort und keine besondre Zeit gebundenen Inhalt.

— — — —

Nicht diejenigen Lyriker der Griechen, die öffentliche Zustände ihrer Nation, wie Pindar, darstellen, waren des Römers Vorbild, sondern die, welche schöne

Gefühle einzelner Menschen besangen. Für den Verlust der letzteren der Gedichte eines Alcäus, einer Sappho u. a., kann er uns daher entschädigen, so weit ein römisches Nachbild die griechischen Urbilder ersetzt. Zugleich enthält er die köstlichsten von den wenigen ganz-eigenthümlichen Kunstblüten des ächten römischen Geistes, welche auf uns gekommen sind. Dieser Lieblingsdichter aller gebildeten Menschen war von jeher ein grofser Lehrer der Humanität und liberalen Gesinnungen. Seine vaterländischen Oden sind ein ehrwürdiges Denkmal hohen Römersinnes, und erinnern daran, dafs selbst Brutus die Bürgertugend des Dichters achtete. Seine schöne lyrische Moralität ist original, oder doch innig und selbstthätig zugeeignet. Aber den meisten seiner Gesänge fehlt es, im Schwanken zwischen dem griechischen Urbilde und der römischen Veranlassung, an einer leichten Einheit.

— — — —

Horatius ahmte die Griechen nach, sowohl in seinen hohen pathetischen Oden, als in seinen erotischen Gedichten, und ein geübtes Auge wird die Spuren der Nachahmung in griechischen Vorstellungen, Umgebungen, Bildern, in Härten und Mangel Geschmeidigkeit eines zart-empfundenen Gedankens und Gedichts, in nicht genug verschmelzten römischen Anwendungen noch durchschimmernder griechischer Elementartheile, in ursprünglicher, gegen den gewöhnlichen Ton der erotischen und anderer Gedichte des Horatius zu sehr abstechender Grazie und Naivetät zu entdecken oder zu ahnen wissen, auch, wo nicht gerade vorgefundene griechische Fragmente eine solche Nachahmung zu bestätigen scheinen.

Doch auch hier ist die Täuschung so leicht. Wie manches Fragment, das nur überhaupt ähnliche Ideen mit einer Horazischen Strophe enthält, nimmt man ohne Weiteres für ein von Horatius nachgeahmtes Urbild. Selbst die ausländischen asiatischen Gleichnisse im Horatius, die nach Beschaffenheit des besondern Falls, eine wahrere Sprache in dem Munde der Griechen seyn können, wie das:

„Ach! mir Seligen wich Persiens König weit!"

verrathen im Allgemeinen nicht nothwendig die Nachahmung eines griechischen Gedichts. So wären die Gleichnisse, die Horatius von den Parthern bernimmt, den Römern, die mit ihnen durch ihre asiatischen Kriege in nähere Berührung gekommen waren, als die Griechen, nicht fremd; so überhaupt ausländische, nicht aus eigener Anschauung genommene Gleichnisse und Beyspiele, nicht einem so gelehrten Dichter, als Horatius. Wenn aber die Ausleger des Horatius Alles in ihm für Nachahmung eines Griechen erklären, wozu sich ein gleichbedeutender griechischer Ausdruck auftreiben läfst: so wird man an ihrer Ueberlegung ganz irre. Was würde man von dem Interpreten eines deutschen Dichters sagen, der ähnliche Empfindungen und Gedanken mehrerer deutscher Dichter auf diese Art zum Eigenthume eines einzigen machte? Welche dichterische, nicht von innen herausgeschaffene, sondern von aufsen, an armseligen dichterischen Floskeln angedrehte, Composition müfste das geben! Für einen Stümper war nun aber Horatius den Römern nicht bekannt, dem, nach Quintilian, kein andrer römischer Lyriker gleich kam, und der sich in seinen Oden schon selbst der Unsterblichkeit versichert hält. Seine gelehrten Römer mufsten doch, im vollen

Besitz der griechischen uns verloren gegangenen Dichter, die er nachahmte, über die Gränzen seiner Nachahmungen richtiger urtheilen können, als wir.

Wie hätte wohl Horatius, wäre er der blinde Nachahmer der Griechen, wozu ihn seine Ausleger machen, die Stirn haben können, mit Dreistigkeit dem Mäcenas (Epist. I. 19.) ins Gesicht zu sagen:

> O sclavisches Nachahmervieh! wie oft
> Hat dein Geschrey die Leber mir bewegt, wie oft
> Das Zwergfell! — Ich, wo keiner vorging, brach
> Mir frische Bahn, nie setzend meinen Fuſs
> In Andrer Stapfen! —

Alle Horazischen Oden, in bestimmtep individuellen Verhältnissen gedichtet, und an bestimmte Personen, z. B. August, Mäcen gerichtet, alle, welche die Lage des römischen Staats in einem bestimmten Zeitpunkte zum Gegenstande haben, konnte Horatius in ihrer ganzen Anlage und Ausführung sich nur selbst verdanken, aus keinem andern Dichter schöpfen, und sie kommen nothwendig auf Rechnung seines eignen Genies. Auch hier mag er in einzelnen Fällen von geringer Individualität, wie in der bekannten Ode (I. 14.) *an das römische Staatsschiff*, und in der sechszehnten Epode *an das römische Volk*, in Schilderung des Staatsschiffes und Darstellung seines dem verderbten Rom jenseits der Meere winkenden gelobten Landes, eines Eilandes unter dem Einflusse des goldenen Weltalters, fremde Spuren betreten haben: und sie können auch, als alleinige Producte des Horatius, nicht in die Klasse der Horazischen Oden vom ersten Range gesetzt werden. In beiden Gattungen, den hohen moralischen und vaterländischen Oden, befinden sich, mit Ausnahme der genannten Fälle, auch

gerade des Horatius Oden von der gröfsten Originalität und Eigenthümlichkeit, sowohl in Absicht auf poëtische Erfindung, Anlage und Ausführung, als dichterischen Schwung. Ihrer sind verhältnifsmäfsig nicht viele (vielleicht zielt gerade Quintilians *insurgit aliquando* hierauf) und sie fallen in das, bei Dichtern sonst nicht mehr als so fruchtbar bekannte gereifte Alter des Horazischen Genies, in der Sammlung seiner Oden des dritten und vierten Buchs. Eine zweyte Klasse machen diejenigen lyrischen Gedichte des Horatius, in Absicht auf Eigenthümlichkeit, aus, worin er griechische Gedichte, auf römische Verhältnisse angewandt, nachahmt. In eine dritte Klasse fallen endlich diejenigen, worin er, ohne eigene Erfindung und Bearbeitung, blofs griechische Gedichte übersetzt. Auch durch letztere erwarb er sich, um seine daran noch so arme Sprache und Nation, kein geringes Verdienst.

— — — —

Man würde dem Genie des Horatius nicht genug Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man ihn darum, weil er sich nicht immer, wie Pindar, gleich-hoch aufschwingt, und häufiger bei sanftern Empfindungen mit Liebe verweilt, nicht eigentlich für die hohe Ode durch sein Genie bestimmt glauben wollte. Seine erhabenen Oden vom höchsten Flug verrathen keinen inneren Zwang; und es ist ganz der Natur der Sache gemäfs, auch einen für das Erhabene gestimmten Odendichter nur selten den höchsten Flug des Dichtergenies nehmen, und gewöhnlich Gedichte von einer gemäfsigtern Begeisterung hervorbringen zu sehen. Auch Klopstocks erhabenste Oden sind nur der kleinere Theil. Wenn Pindar, gleich einem Adler, immer um dieselbe Höhe des Pindus schwebt, so

erklärt sich diefs aus der nicht freien Wahl seines Gegenstandes. Erreicht Horatius auch in den Oden vom höchsten Flug nicht Pindars Kühnheit, noch das Feuer der Sappho, so thut diefs seinem Dichtergenie nicht den mindesten Eintrag. Er ist, nach der Eigenthümlichkeit *Seines*, keines fremden Geistes, zu beurtheilen, und seine Phantasie trägt uns in seinen Oden von dem höchsten Schwunge wirklich in die erhab'nen Höhen der lyrischen Dichtkunst empor. Wem man diefs erst beweisen müfste, dem müfste es an aller Einbildungskraft fehlen.

Eben so wenig läfst es sich dem Horatius zur Last legen, dafs seine *erotischen Gedichte* nicht die Süfsigkeit eines Anakreon haben: jede Frucht der Natur hat ihren eigenthümlichen Geschmack. Auch ist seine Empfindung mehr lebhaft und schneidend, als zart und leicht, oder verzehrend und tief. — — — Horatius ist hauptsächlich lyrischer Dichter des Lebens, der dessen Gebrauch unter allen Formen und Gestalten zeigt, und in allen Tönen seine Melodien anstimmt. Oden, wie die III. 5., II. 6., II. 10., II. 3., u. a., enthalten, mit starker wahrer Theilnahme, aber, mit Recht, nicht in dem zarten Schmelz elegischer Tibullischer Empfindungen, oder der Leichtigkeit catullischer, leichtfertiger Darstellungen, gediegne Sprüche und goldne Lehren der Weisheit. Ihm war es nicht um ästhetische Zauberwelten, sondern um urbane Darstellungen seines veredelten Lebens zu thun. Und kann es wohl eine schönere Bestimmung eines Dichters geben, als, das Leben durch schöne Gesinnungen und Adel der Sitten zu verschönern! Auf gleichen Pfaden der poëtischen Wirklichkeit wandeln mit Horatius gleich oft unser *Klopstock* und *Vofs*. Mit einer solchen Bestimmung wirkt aber, was befremdend

scheint, aber vollkommen der Wahrheit gemäfs ist, das poëtische Vermögen mehr nach Innen, als nach Aufsen. Auch interessirt uns der Dichter nur, durch seine schönen Empfindungen und Gedanken, für die schöne Form. Und Horatius besitzt gerade alle Eigenschaften, welche ihn als einen Dichter des Lebens konnten Glück machen lassen, und uns noch jetzt an seine Gedichte fesseln: die Gewandtheit, Urbanität und vielseitige Bildung durch die Verhältnisse des Lebens, verbunden mit der Kunst, sich der versteckten Gänge des Herzens zu bemächtigen, es gleichsam von weitem zuzumspielen, nicht mit offener Gewalt zu bestürmen, was er aber auch, nach Erfordernifs der Umstände, öfter thut, oft durch *Einen* Zug, Eine Wendung zu wirken; aber immer mit Wahrheit und Gemüth. Frey von aller Hofetikette und Affectation, predigt er nicht ernst und steif, erweitert und belebt er das, mit ächt-lyrischer Stimmung und Kunst frey gemachte Herz, und führt uns auf reizenden Wegen unverkünstelter Anmuth. In allen seinen Gedichten malt sich der edelste Mensch; und noch, in den spätern Jahren des Mannes, behauptet die feurige Freundschaft der Jugend über sein Herz ihr Recht. Seine Liebe für die Natur und ihre Freuden äufsert sich in seinen schönen Oden auf den Frühling, auf den Bandusischen Quell, durch mehrere Züge seiner lyrischen Gedichte, Sermonen und Briefe; und wir können uns die Umgebungen seines einfachen weisen Dichterlebens auf seinem Sabinum am brausenden Aufidus, daraus gestaltend zusammensetzen. Eben so malt er sich uns selbst, seinen edeln Vater, seine sorgfältige, von diesem Vater erhaltene Bildung und unverdorbene Jugned mit liebenswürdiger Offenherzigkeit, aber zugleich mit der ihm eigenen Gra-

zie und Kunstlosigkeit, die allen Zwang verscheucht, und uns, wie sich ein alter Dichter sehr wahr über ihn ausdrückt, immer um das Herz spielt, (circum praecordia ludit.) Doch das Leben beschäftigt ihn nicht allein: er lebt auch in der Ideal-Welt. Seine Oden *auf das Schicksal*, auf *Apollo*, *Diana*, *Mercurius*, *Faunus*, *Venus*, *Bacchus*, *Melpomene*, *Colliope* u. a., voll lieblichen Reizes und hohen Schwunges, dienen davon zum Beweise.

Ein Dichter der Art, wie Horatius, der mit Urbanität und Grazie dichtet, und dessen gröfste Kunst darin besteht, kunstlos und unvermerkt uns immer dahin zu lenken, wohin er uns haben will, überläfst sich auch am wenigsten, in einer wilden gesetzlosen Begeisterung, dem blinden Zufalle. Wirklich ist er ein Meister in der *Composition*. Bei Horatius ist es nicht gleichgültig, *wenn*, *an wen* er eine Ode schrieb, welchen Gegenstand (einen gewichtigen oder gewöhnlichen, ernsten oder scherzhaften) sie betrifft, und in welcher Folge sie in der Sammlung seiner Oden erscheint: es kommen dabey des Horatius Alter und jedesmalige Stimmung, die Verhältnisse der Personen und Sachen in Rücksicht. Anlage und Plan seiner Oden führen zwar nicht auf eine *grofse*, *poetische* Organisation, wie sie in Pindar statt findet, aber darum sind sie für den kleinern beschränktern Kreis des Horatius und seine Oden in den mannigfaltigen Lebensverhältnissen, nicht minder bewundernswerth. Sie gewähren das schöne, aber freye Spiel harmonischer fortschreitender Bewegungen, die, so verschlungen sie oft erscheinen, sich doch nie verwirren.

— — — —

Horatius ist, als Dichter, überaus *correct*. Nicht blofs der einzelne Ausdruck ist es bey ihm; auch das ganze

Gedicht ist es. Und seine Correctheit ist es nicht blofs in einem negativen, sondern in einem höhern (positiven) poetischen Sinn. Seine lyrischen Gedichte machen schöne harmonische Ganze, ohne üppigen Überflufs und unharmonisches Mifsverhältnifs der verschiedenen Partien nach ihrem gröfsern oder geringern relativen Gewicht: und das Einzelne spricht sich bey ihm in den gediegensten Ausdrücken aus. Bey keinem Dichter der ältern und neuern Zeit, giebt es wohl so viel classische Stellen, welche eben so viel unabhängige Wahrheiten der Lebensphilosophie und der Verhältnisse des Lebens darstellen, aber doch immer zugleich aus den besondern Verhältnissen und Veranlassungen der Gegenstände seiner Oden hervorgehen. Sie verdienen in Herz und Empfindungen der Jugend bleibendes Daseyn zu erhalten.

15.

Johann Gottfried Eichhorn.

(S. Seine Geschichte der Litteratur, 1ster Band, Göttingen; Vandenhok und Ruprecht, 1805. gr. 8. S. 354 — 355.)

Noch geistreicher, als Catull, bildete Horaz (30 Jahr vor Chr.) die lyrischen Gesänge eines Archilochus, Alcäus, Alcmann und Stesichorus nach, und erwarb sich dabey den Rang des ersten und einzigen Lyrikers der Römer. Er lieferte nicht nur in jeder Gattung des lyrischen Gesanges die ersten Meisterstücke dieser Nation, sondern bildete dabey auch zuerst die römische Sprache zum Gebrauche dieser Dichtart aus. Doch ging auch er blofs an der Hand der Griechen; bald übersetzte er sie wörtlich, bald ahmte er sie nach, aber als Meister im Übersetzen und Nachahmen mit so tiefem Verstand und reifem Urtheil, dafs er die üppigen Ranken der griechischen Einbildung kraft, wo er sie fand, in seiner Übersetzung und Nachahmung mit fester Hand wegnahm. Dadurch wurden zwar die griechischen Originale in der römischen Darstellung correcter und regelmäfsiger, aber verloren auch an hinreifsender Begeisterung. Denn von einem fremden Feuer blofs erwärmt, konnte Horaz nicht bis zur hohen Begeisterung, bis zum wahren lyrischen Taumel entglühen, und sich nie über ein Genie vom zweyten Rang erheben.

16.

Collin.

(S. sämmtliche Werke. Wien, 1813; bey Anton Strauss. S. 105.)

An Freyherrn von Steigentesch.

Hebt mir niemand weg die Last vom Busen?
Schweigt, ihr Lebenden schweigt! — Horaz, du Sänger
Frohen Sinns, begeistert von Lieb und Weine, stimme
dein Lied an!
Stille! dein Lied macht nur das Herz mir schwerer!
Ach! du spielst mit der Welt, weil sie für ernste
Thaten zu verächtlich dir scheint. Entschlüpfen
Heimliche Seufzer

Ueber gesunk'nen Römerstamm und Mannswerth
Unaufhaltsam dir nicht bey Scherz und Lachen? —
Sprich, was rühmst du diesem August noch Catos
Römischen Selbsttod?

Dich zu betäuben sangst du, armer Sänger!
Dein elegisches Lachen! Nun begreife ich's
Lang verkannter! Wahrlich dein Herz verglühte
Still für die Freyheit!

17.

Friedrich Schlegel.

(Geschichte der alten und neuen Literatur. 1r Theil. Wien: Schaumburg und Comp., 1815. S. 116 und 120.)

Horaz hat unter den erhaltenen Dichtern vielleicht am meisten Sinn für das heroisch-Grofse. Er war ein Patriot, der seinen Schmerz über den Untergang der Republik in seine Brust verschlofs, und um diesen Schmerz zu zerstreuen, sich in allerley Vergnügungen warf, und der Poësie ergab. Bey jeder Gelegenheit bricht, unter dem angenommenen Leichtsinn, die Begeisterung für das Vaterland und die Freyheit gewaltsam hervor. Ein gröfseres Gedicht aus der vaterländischen Geschichte oder Sage hätte er gar nicht dichten können, ohne überall Gesinnungen zu verrathen, die nicht mehr an der Zeit waren, und nicht mehr gehört werden sollten. Darum konnte auch er den oft wiederholten Aufforderungen nicht entsprechen. —

Bey den römischen Dichtern kann man oft sogar die Stellen unterscheiden, die sie aus griechischen Vorbildern entlehnt haben, von denen, wo sie aus eignem Gefühl reden. Ungeachtet dieser Ungleichmäfsigkeit, bleibt Horaz unter allen römischen Dichtern der, welcher uns als Mensch am nächsten berührt und anspricht.

Am gröfsten erscheint er in solchen Stellen, wo er ganz als Römer spricht, erinnernd an die alte Hoheit, an den Regulus, den herrlichen Verbannten, oder die andern, welche, nach seinem Ausdrucke, für das Vaterland

„die grofse Seele verschwendeten.“

18.

Conversations - Lexicon.

(Vierter Band, dritte Auflage. Leipzig und Altenburg; Brockhaus, 1815. Seite 900.)

Will man den Horaz als Lyriker würdigen, so vergesse man nicht, dafs er unter den Römern der erste war, welcher die römische Sprache für die lyrische Poesie ausbildete, und sie, mit nicht geringer Mühe, für die schwer-griechsche Sylbenmaafse ausarbeitete. Dem anhaltenden Studium und der Beharrlichkeit des Dichters gelang es, einen meisterhaften Versbau zu Stande zu bringen; der Wohlklang und die Harmonie seiner Verse sind bezaubernd für jedes empfängliche Ohr. Doch ist diefs keinesweges das einzige Verdienst des Dichters; denn an Empfindung und Darstellung ist er nicht zurück. Hier sagt man nun freylich, und es lafst sich nicht läugnen, dafs der gröfste Theil der lyrischen Gedichte des Horaz nichts seyen, als Nachahmungen griechscher Muster, des Archilochos, Alcäos, Stesichorus, der Sappho und A., und darum auch so voll von griechschen Bildern, Wendungen und Wortfügungen, ja stellenweis blofs Uebertragungen aus dem Griechschen. Dieser Instanz hat sich Mancher bedient, um den dichterischen Ruhm des Horaz zu verunglimpfen, welchen Klopstock, ungleich gerechter, einen *Nachahmer* nennt, wie *Nachahmer nicht sind.*

ERSTES BUCH.

I.

AN MÄCENAS.

Zweig vom alten Geschlecht tuscischer Könige,
Du mein Genius, Stolz meines Gesangs, Mäcen!
Manche freun sich des Ruhms, Staub auf Olymperbahn
Aufzuwogen: das Ziel, tapfer umrollt im Schwung'
Heifser Räder und sieglohnendes Palmenlaub 5
Hebt zu Göttern, den Allherrschenden, sie empor.
Dem ist's Wonne, wenn Rom's wankendes Volk zur Wett'
Ihn mit Glorie dreyfaltiger Würden schmückt;
Jenem, thürmt er die Früchte alle, die Libya's
Landbau spendet, in ihm eigenem Speicher auf. 10
Doch, wer häuslichen Sinn's, Vatergefilde baut,

Den um Attalus Gold locktest du wahrlich nicht,
Dafs ein armer Pilot, er die Myrtoerflut
Auf der cyprischen Bark' ängstlich durchsteuerte.
Auch der Krämer, so lang' ihm auf icarischem 15
Meer' Sturmwetter bedrohn, preist die Geborgenheit
Der heimatlichen Flur, doch ungewohnete
Armuth heifst ihn das Schiff bessern zu neuer Fahrt.
Schön däucht Dem, von des Tags Stunden ein Theil zu weihn
Seinem Becher voll altedelen Massikers, 20
Ruhend unter des Hains dämmerndem Laubgewölb',
Oder wo sich des Bachs heiliger Quell ergiefst.
Selbst Heerlager behagt Vielen: der Mütter Fluch,
Schlachtruf, Lituus, lauttönend zu Tuba, sind
Wohlklang Jenen. Der Nacht Fröst' und des lieblichen 25
Weib's nicht achtend daheim, streifet der Jäger um,
Hat der treue Molofs etwa den Hirsch erspäht,
Oder, wühlend im Garn, brach sich ein Hauer durch.
Mich vereinet der Lohn schaffender Musenkunst
Epheu mit des Olymps Göttern. Der kühle Hain 30

Und mit Nymfen der Tanz hüpfender Satyren
Trennt mich weit von dem Volk: wenn nur Euterpe's Huld
Mir die Flöte vergönnt, und Polyhymnia
Mir willfährig zum Spiel lesbische Saiten stimmt.
Doch reihst du mich dem Chor lyrischer Weisen ein; 35
Dann zu Sternen empor trag' ich mein kühnes Haupt!

II.

AN CÄSAR AUGUSTUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓

Schnees genug warf, warnender Schlossen warf Er
Auf die Erd' aus, Jupiters blitzentflammte
Rächerhand schlug ein in geweihte Burgen,
Schreckte die Stadt auf,

Völker auf, sie komme zurück die Angstzeit 5
Pyrrha's, die wehklagt' ob den neuen Wundern,
Als zu Berghöhn all' die erstaunten Herden
Proteus emportrieb;

Als das Fischvolk hing in dem Ulmenwipfel,
Sonst der Waldtaub' häuslichen Freudenwohnung, 10
Und die Gems' auf übergetretner Meerflut
Bänglich daherschwamm.

Ja, zurück, wir sahn es, zurück gewaltsam
Trat vom Tuskerstrande der gelbe Tibris,
Drohte Sturz dem Königesmal und Vesta's 15
Ragendem Tempel.

Triumphirend, Ilias Leid zu rächen,
Seiner endlos Jammernden, überbraust' er
Seinen Strand links, Jupiter'n nicht genehm, der
Weibische Stromgott! 20

Dafs den Morddolch Bürger gewetzt — den Parther —
Trotz getilgt, wie schöner! — und Schlachtengreul schallt
Einst zu Enkeln, wenigen, die wir Mörder
Uebrig noch liefsen!

Welchen Gott nun möcht' auf des Staats Ruin noch 25
Rom erflehn? Mit was für Gebet' ermüden
Fromme Jungfraun ihre des Sangs so wenig
Achtende Göttin?

Wem nun theilt, zu sühnen die schwarze Schandthat,
Zeus die Roll' aus? — Endlich, du lang' Ersehnter! 30
Wolkenhüll' um leuchtende Schulter, komm doch,
Augur Apollo!

Oder kommst du, lächelnde Venus, lieber,
Du, die Scherz umgaukelt und dein Cupido?
Oder, Mars! schaust du, des zu langen Kampfspiels 35
Müd', auf Verlassne,

Dein Geschlecht, von Neuem mit Huld hernieder,
Du, den Schlachtlärm freut, und der Helme Glanz und
Gaulentstürzt der Maur, wie er grassen Blick auf
Blutigen Feind wirft? 40

Oder du, mit Flügeln! Verweilst du, Maja's
Sohn, fortan verwandelt in einen Jüngling,
Unter uns, gern willigend, dafs wir Cäsars
Rächer dich grüfsen?

Dann — o spät dann gehe zurück zur Heimath; 45
Unter uns bleib' lang' und mit Wohlgefallen!
Nicht zu früh, uns Frevelnden zürnend, schwind' uns
Auf in den Aether!

Nein! verschmäh' hier Glorie des Triumphs nicht,
Noch die Wonn' hier, Vater und Fürst zu heifsen! 50
Dafs uns obherrscht Cäsar, das fühl' er furchtbar
Mediens Reuter!

III.

AUF VIRGILS SEEREISE NACH ATHEN.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Dich nun leite die cyprische
Göttin! Helenen's hellunkelnde Brüder dich!
Und der König der Stürm', umschlaucht
Halt' er alle, nur frey lass' er Japix wehn!
O Schiff, dem ich Virgilius 5
Theures Leben vertraut, gieb den verehrten Schatz
Treulich wieder in Attica,
Und, o lafs dich erflehn! schone mein andres Ich!
Dem lag starr um den Busen her
Dreyfach lastendes Erz, der, auf gebrechlichem 10
Flofs, Untiefen zuerst befuhr,
Der nicht Afrikus Wuth, Afrikus Kämpfen mit
Aquilonen erzitterte,
Nicht des Regengestirns Laun' und dem tollen Süd:
Wenn, vorherrschend in Adria, 15
Er aufsteigen die Flut, oder sich senken heifst.
Welche Tode wohl grauseten

Den an, der unbewegt schwimmendes Ungeheu'r
Sah'? der brausen den Ocean,
Und Ceraunergeklipp, übelberufen, sah? 20
Mit vergeblicher Weisheit, schied
Gottes ordnende Hand von den unwirthlichen
Meer die Lande: der leichte Kiel,
Dennoch fliegt er hinweg über versagte Flut.
Tollkühn, Alles zu dulden, stürzt 25
Pyrrha's hartes Geschlecht sich in verbotnen Greul,
Tollkühn, tückischer Ränke voll,
Spielt' Japetus Sohn Feuer den Völkern zu.
Seit dem himmlischen Feuerraub,
Schlug Schwindsucht und ein neubrütendes Fieberheer 30
Weit auf Erden sein Lager auf.
Langsam nah'te der fernlauernde Tod voreinst:
Itzt verdoppelt er seinen Gang.
Was den Menschen Natur weigerte, Flügel wagt
Icars Sohn in die öde Luft. 35
Keck durchbrach der Alcid' Acherons feste Burg.
Nichts liegt Sterblichen allzuhoch:
Sturm selbst auf den Olymp laufen wir Thörichten.
Gern ruhn liefse die Blitze Zeus:
Doch, wann gab es die Schuld unsrer Gemüther zu! 40

IV.

AN LUCIUS SESTIUS.

— ⏑̄ ⏑̄ — ⏑̄ ⏑̄ — ⏑̄ ⏑̄ — ⏑ ⏑ ⏑̄ — ⏑ — ⏑ — ⏑̄

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑̄.

Schnee und starrendes Eis thaun Zephyrus und der junge Lenz auf;
Der Hebel wälzt den trocknen Kiel am Strande.
Feuerung locket umsonst den Ackerer, Stall umsonst die Herd' an,
Kein grauer Reif umflimmert mehr die Matten.
Aber, in Luna's Glanz, führt Paphia muntre Reihentänz' auf, 5
Und Amors Schwestern, hold gepaart zu Nymfen,
Stampfen den Boden, die Tritt' abwechselend: während Gott Vulkanus
Die rege Werkstatt Seiner Schmied' in Glut setzt.
Itzt dann ziemet uns Salb' aus Syrien, itzt die Myrt' um's Haupthaar,

Und Blütenschmuck, der off'nen Erd' entsprossen; 10
Itzt auch empfang', in des Hains Umlaubungen, unser Pan sein Opfer:
Lamm, oder Böcklein, möcht' er dieses lieber.
Bettlerhütt' und Pallast des Gekröneten schlägt mit gleichem Trotzfufs
Der bleiche Tod. — Dafs klein des Lebens Raum sey,
Denk', o du glücklicher Freund! und die Hoffnungen baue nicht zu grofs auf! 15
Nacht harren dein, und fabelhafte Manen
Und das plutonische Haus, das ungastliche. Da nicht losen darfst du,
Wer König seyn soll bey dem frohen Trinkfest;
Da nicht bewundern den Reiz der Lycimnia, der die Jüngling' alle
Zu Lieb' entflammt, zu Eifersucht die Jungfraun. 20

V.

AN PYRRHA.

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
x — ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑̄
— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ —.

Welch ein schlanker Adon, düftend von Nard' umher,
Pyrrha! lagert zu dir traut sich auf Rosen hin,
In holddämmernder Grotte?
Wem doch knüpfst du dein blondes Haar,

Anspruchloser geschmückt? — Ach! wenn die Treue weicht, 5
Götter weichen, wie oft wird er noch weinen dich!
Wird aufstaunen der Neuling,
Wenn Sturm geisselt das ebne Meer!

Er noch glaubend, von reichlohnender Lieb' entflammt,
Träumt nun ewig Sie sein, ewig so hold. Der Thor 10

Kennt die täuschende Luft nicht!
Weh! wer dir, auf den ersten Blick,

Dir, o Blendende! traut! Mir, dem Erfahrenen
Zeugt mein Tafelgelübd' an der geweihten Wand,
Dafs ich triefende Kleider
Jüngst aufhängte dem Gott des Meers.

VI.

AN AGRIPPA.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —.

Was für Feinde du schlugst, was für unsterbliche
That einst -- Wasser und Land zeugen es! unter dir
Roma's Helden gethan: töne mein Varius,
Durch mäonischen Liederschwung.

Nein! Agrippa! zu dér Höhe versagt mein Flug: 5
Nicht Achilles, des Nieweichenden, Flammenzorn,
Noch Irrfahrten des Rang sinnenden Itakers,
Pelops blutige Laren nicht

Sing' ich Friedlicher. Scham und die Aonerin,
Die mein scherzendes Spiel leitet, verbieten ernst, 10
Dafs zu niedriger Ton Cäsars des Einzigen
Lob und deines entheilige.

Wer auch feyrte, nach Werth, dich in erschrecklichen
Demantrüstungen, Mars? wer den Merion, schwarz
Vom Schlachtstaube? wer ihn, welcher mit Pallas siegt, 15
Gleich Unsterblichen, Tydeus Sohn?

Komus bleibe mein Lied, oder ein Mädchenkampf:
Stumpfe Nägel, das Feld bietend dem lüsternen
Jünglinge. Fesselbefreyt, oder in Lieb' entbrannt,
Stets doch tändl' ich, nach meiner Art. 20

VII.

AN MUNATIUS PLANCUS.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑.

Rhodos Pracht lobsinge dir und Mytilene's ein Andrer,
Efesos preis' er, Korinthos, von zweyen
Meeren umwogt, auch Thebe, dem Bacchus; auch Delphi, dem Phöbos
Huldigend und das thessalische Tempe.
Jenem, der einzig die Burg feyrt seiner unsträflichen Jungfrau,
Und ihr Geschick von undenklicher Zeit her,
Schmücke der Lohn des Gesangs, Oellaub den würdigen Scheitel.
Viel' auch verherrlichten, Juno zu Ehren,
Argos, der wackeren Ross' Heimat, und die reiche Mycene.
Mich nur fesselt das eiserne Sparta,
Mich nur das Segensgefilde Larissa's nicht so gewaltig,
Als der Albunea hallende Grotte,
Als Lusthaine Tiburns und Anio's Fall und die Gärten

Reichlich getränkt von irrenden Bächlein.
Oft ja heitert der Süd den schwarzumwölketen Pol auf, 15
Güsse von Regen gebeut er nicht immer:
Also denn opfer' auch du, mein Plancus! freundlicher Weisheit!
Mildre den Harm und die Mühe des Lebens
Dir durch Wein; dich umleucht', im fernesten Lager, der Adler,
Oder es nehme das dämmernde Laubdach 20
Deines Tiburs dich auf! Sieh! Teucrus, mufst' er den Vater,
Mufst er Salamis fliehn; er umkränzte
Dennoch, taumelnd von Bacchus, die Stirn mit festlicher Pappel,
Also beredend die traurigen Freunde:
„Auf! ihr Genossen! wohin auch Fortuna leitet, 25 gewogner,
Als der entrüstete Vater! wohlauf denn!
Nicht verzweifelt: denn Teucrus und seine Götter sind mit euch:
Phöbos, untäuschend, verhiefs es: ein zweytes
Salamis solle für uns in ferner Gegend sich heben.
Tapfre Männer! ihr truget mit mir wol 30
Schwerer! Doch itzo verjagt mit Wein die Kümmernifs weit hin!
Morgen durchrudern wir wieder ein Weltmeer!"

VIII.

AN LYDIA.

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓

Lydia! bey den Göttern
Allen! sag', was reifsest du Ihn tief in den Liebesabgrund?
Sybaris, dem für nichts galt
Sonnenbrand und Staub, o warum scheuet er nun den Campus?
Sage, warum nicht wehrhaft 5
Sitzt mit jungen Helden er auf, zähmend, mit scharfem Wolfszaum,
Gallia's Rofs? — Und wagt er
Sich die gelbe Tiber hinab? Salbe des Kämpfer-Oels flieht
Sybaris sie nicht banger,
Als der Natter giftiges Blut? Jener, der sonst so glorreich 10
Ueber das Ziel hin Wurfspiefs
Warf und Discus, zeigt er vom Druck ehrender Waffe jetzt noch

Striemen am Arm ? Verkriecht er
Sich nicht weibisch-feig, wie der Flutherrscherin Sohn, bey Troja's
Jammergeschick, dafs ja nicht 15
Männerschmuck ihn rafft' ins Gemord', unter den Trupp Sarpedons?

IX.

AN THALIARCHOS.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄

Du siehst, wie hellherblinkend im Schneegewand,
Soracte ragt, wie unter der Flockenlast
Die Waldung aufstöhnt, vor des Nordwinds
Schneidendem Hauche der Strom erstarrt steht!

Den argen Frost zu bändigen, thürme Holz
Um deinen Herd auf; und, Thaliarchos! Wein, 5
Der über's vierte Jahr schon lagert,
Geufs aus sabinischem Krug' uns mild ein!

Das Andre lafs du Göttern! sobald ihr Wink
Still seyn die Sturmwind' heifst auf unwogeter 10
Meerflut, im Nu dann stehn Cypressen,
Stehn unbefehdet die alten Ornen.

Wie's Morgen seyn wird, forsche Das nicht vor-
aus;
Und jeden Tag, auf's Neue dir zugelegt,
Schreib, als Gewinn auf! Amors Freuden 15
Jüngling! verschmähe mir nicht und Reihn-
tanz,

So lang' den froh noch Blühenden grauer Jahr'
Unmuth nicht stört! Nun locke dich Campus oft
Nun freyer Platz und leises Kosen
In der besprochenen Abendstund' an, 20

Nun eine Lach' oft, holde Verrätherin
Des Mädchens, das im Winkel sich tief versteckt;
Ein Liebespfand, Raub schöner Aermlein,
Oder, wie keck er sich stellt, des Fingers!

X.

AN MERCUR.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓

O Mercur, wortrüstiger Atlantide,
Der du weis' Unsitten der neuen Menschheit
Durch die Sprach' und durch der Palästra feine
Künste veredelt:

Dich erhebt mein Lied, o Gesandter Jovis 5
Und der Götter! Dich, der gewölbten Lyra
Vater! der du, was dir beliebet, schalkhaft
Weifst zu entführen!

Kind noch, nahmst du Farren aus Phöbos Herde
Dir mit List; laut drohend, verlangt' er wieder 10
Seinen Raub: doch, als er auch seinen Köcher
Misste, wie lacht' er!

Ja! der Troer König, mit reichem Schatz sich
Flüchtend, weil du führetest, täuscht' er Atreus
Stolze Söhn' und feindliches Lager, täuschte 15
Thessaler Wachfeu'r!

Du auch führst, was frommer gelebt, zur Freu-
den —
Wohnung ein, obherrschest dem Schattentrupp
mit
Goldnem Stab'! du, Himmels- und Höllen-
Göttern,
Beiden ein Liebling! 20

XI.

AN LEUCONOE.

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Forsch', o Theuerste! nicht: — dürfen wir das? —
wo die Unsterblichen
Mein Ziel sezten? wo dein's? Lafs unversucht
Babylons täuschendes
Zahlenbuch! O wie weit besser, sein Loos neh-
men, so wie es fällt:
Ob uns Jupiter mehr Winter noch gönnt, oder
ob diesen nur,
Der des Tuscier-Meers heulende Flut dort an
dem Felsen bricht! — 5
Weislich helle des Weins! Schneide sie ab, wobst
du auf kurzem Raum
Dir Hoffnungen zu lang! Neidisch hinab, da wir
noch reden, flieht
Jugend! Pflücke des Tag's Blüten, und nie traue
dem morgenden!

XII.

AN AUGUSTUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Welchen Helden korest du, welchen Heros,
Für die Lyra, oder zur Flöt', o Clio?
Welchen Gott? wefs Namen soll fröhlich wiedertönen die Echo?

Sey es hoch in Helicons Schattenwölbung,
Sey's auf Pindus, oder auf Hämus Berghöh'n:
Wo der Hain nachtaumelte deines Orpheus Lieblichen Tönen:

Als, durch Mutter-Kunst, er die Ström' im Hinsturz
Und die Wind' hielt mitten im schnellsten Durchflug;
Als er Eichen, wie sie ihm lauschten, zaubernd Hinter sich herzog.

Wen voraus lobsäng' ich als Ihn, den Alles
Feyert, Zeus, der Menschen regiert und Götter,
Meer und Land, der Alles, durch Horen-Wechsel, 15
Ewig im Gleifs' hält!

Ihn, von dem nichts Gröfseres, als Er selbst stammt;
Dem nichts gleich ist, nichts an Gewalt sich nähert,
Selbst nicht Pallas, ragt auf der Ehrenstaffel
Sie auch zunächst ihm! 20

Auch von dir nicht, Trotzer in Schlachten, Bacchus!
Schweig' ich! Wild — Hinstreckerin! rasche Jungfrau!
Nicht von dir! noch minder von dir, unfehlbar
Treffender Phöbos!

Dann Alcides feyr' ich, und Leda's Söhne, 25
Den zu Rofs Obsieger und den im Faustkampf!
Wenn der Zwillingsstern auf den bangen Seemann
Funkelnd daherblickt,

Alsobald fliefst von dem Geklipp' der Schaum ab;
Stürme ruhn und Wolken entfliehn, ein Wink nur, 30
Und die Wog', aufdrohend zum Himmel, senkt sich
Wieder ins Meer hin!

Aber nun? — soll Romulus erst mein Lied seyn?
Oder Numa's friedliches Reich? der Fascen-
Pracht sich schuf, Tarquinius? oder Catons 35
Herrlicher Selbstmord?

Scauren auch und Regulus, dir, o Paulus!
Grofse Seel'! hinopfernd dich selbst in Feindes
Uebermacht! Fabricius, dir, auch tön' ich
Lauteren Dank zu! 40

Dich, Camill und Curius (ungeschmückt flog
Dem das Haupthaar) bildeten aus zu Kriegs-that
Druck der Armuth, ähnliche Fluren, und gleich —
Dürftiger Hausgott.

Unbemerkt aufwachsend, wird Sprofs zum Eichstamm: 45
So Marcellus Glorie; Julus Sternbild
Stralt vor allen, hell, wie vor kleinen Himmels-
Lichtern der Vollmond.

Sohn Saturns! Allvater und Allbeschirmer
Deiner Menschheit! Ganz ist Augustus Gröfse 50
Dir vertraut! Zeus walte denn, aber nächst dir,
Walt' uns Augustus!

Führ' er Parther — Latium selbst bedrohn Sie
Schon mit Einbruch — hoch im Triumph auf,
oder
Da, wo Meer — auf Sol sich erhebt, entleg'ne 55
Serer und Inder:

Nach Dir, herrsch' er väterlich seiner Erd' ab!
Du, mit Donnerwagen, erschüttr' Olympus
Gotterhöhn! du wirf in entweihte Haine
Rächende Blitz' aus! 60

XIII.

AN LYDIA.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Wenn du, Lydia! Telephus
Rosennacken mir rühmst, Telephus Arme rühmst,
Weifs, wie Wachs: von der bittersten
Gall' entflammt sich o weh! Alles, in mir, mein Sinn
Irrt unstäter; mein Angesicht 5
Wandelt schneller die Farb' und der entschlüpfende
Wehmuthstropfen verräth dir bald,
Welch' ein Feuer, geheim wühlend, mein Herz verzehrt!
Ha! ich glühe, wenn blendende
Schultern dir ein Gezänk, tobend vom Rausch, entstellt; 10
Oder frevelnd des Küssers Zahn
Sein erinnerndes Mahl dir auf die Lippen prägt!
Glaub's, wenn anders du mich noch hörst,
Treu' auf Ewig umsonst schwört, wer so liebliche

Küſs' entweihet: das Fünftel träuft' 15
Ihres Nectars auf sie Venus mit eigner Hand.
Dreymal selig, o seliger
Weit noch mehr, die ein Band knüpfet, untrennlich — schön!
Nicht Zwiespalte; der letzte Tag —
Dér von allen nur darf! — scheidet die Liebenden. 20

XIV.

AN DIE REPUBLIK.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ ⏑ ⏑ — ⏑̄
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Soll dich wieder die Flut treiben in's offne Meer?
Bleib im Hafen mir! bleib, o du verwegnes Schiff!
Siehst du nicht, wie die Borde
Leer an Rudern? wie, von des Süds

Ansturz wund, das Gestäng' heulet, der Mast dir heult, 5
Hörst du, Taube, das nicht? Darfst du des Oceans
Todherrschende Woge
O Taulose! bestehn? — Du hast

Nicht Ein Segel mehr ganz, hast der beschützenden
Götter keinen, wenn dich neue Gefahr umdrängt. 10
Pontus Fichte! der hehren
Waldung Tochter! was frommt es dir,

Dafs mit Namen du hoch prangest, und mit Geschlecht?
Trau'n Steuermänner in Angst auf den gemaleten Schutzgott? — Willst du der Winde
Spiel nicht werden, so hüte dich! 15

Schiff! mein Kummer voreinst, ach! und mein Ueberdrufs,
Jetzt sehnsüchtiger Lieb' ernster Gedanke du!
Meid', o meide das Meer nun,
Das durch helle Cycladen braust! 20

XV.

NEREUS WEISSAGUNG.

— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Als der frevelnde Hirt mit sich die gastliche
Freundin über das Meer ruft' im Idäer Schiff,
Da hiefs plötzlich den Schwarm murrender Winde ruhn
Nereus, um zu verkündigen

Paris grausendes Loos: Mit der unseligsten
Vorschau, führst du Sie heim. Hellas, mit Heergewalt
Heischt sie wieder; dem Bund schwur es Vernichtung! Schwur
Hinsturz Priamus altem Reich!

Weh! wie tummeln im Kampf Männer und Rosse sich!
Leichnam', o wie so viel schaffst du dem Troër-Volk!

Pallas rüstet den Helm, Aegis und Wagen schon,
Und der Furien volle Wuth!

Schmück' und schmücke du nur, pochend auf Venus Huld,
Dir dein Haar! für die gunstlächelnden Weiber girr'
Hold zur Cyther — so ziemt's Helden! dein Minnelied! 15
Feigling! unter den Thorus kreuch,

Wenn aufbrüllet die Schlacht, gnosischer Pfeil und Speer,
Und jach hinter dich austürmend, ein Ajax droht.
Endlich schleifen im Staub', endlich, obwohl zu spät,
Wird, Ehbrecher! dein blutig Haar! 20

Siehst du deines Geschlechts Würger, Laërtes Sohn,
Siehst du, Schändlicher! nicht Nestor, den Pylier?
Furchtlos hinter dich her wüthet aus Salamis Teucer, wüthet ein Sthenelus,

Rasch in Kämpfen, und Gaulbändiger, ohne Rast. 25
Wenn's der Wagen bedarf. Kennen Meriones

Sollst du lernen! Dich sucht Tydeus ergrimmter Sohn,
Der noch über den Vater ragt!

Ihn — ach! dieses versprach Paris der Buhlin nicht! —
Fliehst du, athemberaubt, Weichlicher! wie der Hirsch
All' der Weide vergifst, wenn er, am Berg' herab,
Schon sich nahe den Wolf erschaut.

Weithin zöger' Achills zürnender Geist den Tag,
Der Sturz Priamus Thron, Fessel den Müttern droht:
Vom Schicksale gezählt, rollen die Jahr' hinab!
Und dein Ilion lodert auf!

XVI.

DER WIDERRUF.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄.

Du, schöner Mutter schönere Tochter! sprich
Ein Wort nur: wie mein schuldiger Jambos dir
Abbüfsen soll; sey's in den Flammen,
Oder in Hadria's Flut: er büfse!

Nicht Dindymene, nicht in der Höhl' Apoll, 5
Dem Priestergeist einwohnend, erschüttern so;
Nicht Liber, noch die Corybanten,
Wenn sie ihr hallendes Erz verdoppeln,

Als jäher Zorn. Den schrecket kein norischer
Morddolch! die Schiffbruch heulende Woge
nicht, 10
Nicht Flammenwuth, noch Zeus, der Donnrer,
Wenn er auf krachender Wolk' herab-
fährt!

Aus Noth, so sagt man, schnitt zu dem edeln Leim
Voreinst Prometheus jeglicher Thieresart
Bestimmte Theil' aus, und des Leu'n Wuth 15
Strömte der Bildner in unsre Brust aus!

Zorn war's! der half beschleunigen dem Thyest
Das grause Mahl. Zorn wälzte den Untergang
Auf Städte, die zum Himmel ragten,
Dafs, vom Triumphe gebläht, der Sieger 20

Den Feindes-Pflug weit über die Trümmer zog! —
Doch du — vergieb! Dem brausenden Jüngling auch
Flofs über Gift und Galle; Rachsucht
Flügelte jach ihm den bittern Jambos.

Nun wandle Hafs in schonende Milde sich! 25
Voll Reue sing' ich, Schönste! den Widerruf
Für alle Schmach. Sey hold von Neuem,
Gieb mir es wieder dein Herz voll Liebe!

XVII.

AN TYNDARIS.

⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓.

Oft lauscht Lycäus Hügel der rege Faun
Um meinen liebreizvollen Lucretilis.
Vor Flammenpfeil des Sommers schützt' er
Stets und vor regniger Luft die Ziegen;

Und ohne Furcht schweift tief im geborgenen Hain
Die Weiberschaar des üppigen Bocks umher,
Nach Thymus und Hagapfel suchend:
Nicht vor der grünlichen Natter bebt sie,

Nicht vor des Wolfs Einbruch in den Lämmerstall:
Indeſs mir süſs die hirtliche Flöte schallt
Durch Thäler, und wo mein Ustica
Sanfter sich hebt mit der blanken Felswand.

Mit mir sind Götter! Theuer den Göttern ist
Mein reines Herz, und theuer mein Lautenspiel.
Ein goldnes Füllhorn mit des Feldes 15
Segen ergiefset sich hier nicht sparsam.

Hier, wo das Thal Schutz leihet, wird Syrius
Uns milder glühn! Penelopen und die Flut-
Gebohrne Circe, beid' um Einen
Schmachtend, besingst du auf Tejer-
Saiten! 20

Im Schatten ruhend, schwingst du des Lesbiers
Schuldlose Becher! Semele's muntrer Sohn
Wird nicht, wie Mavors, Kämpfe wagen.
Hier auch gesichert vor Cyrus bist du,

Dem wachen Argwohnbrüter: wie darf er hier 25
Mit frecher Hand das zarte Geschöpf entweihn!
Zerreifsen hier das Kleid der Unschuld
Und um das lockige Haar den Festkranz!

XVIII.

AN VARUS.

Was für Pflanzen du bau'st, Varus! zuerst heiliges Rebgesprofs
Senk' um Catilus Burg und in das fruchtselige Tiburland!
Trübsal jeglicher Art lastete Gott schwer auf den Nüchternen.
Anders wahrlich! auch nicht weichet die herznagende Kümmernifs.
Armuth oder des Kriegs Lasten — wer schilt mitten im Rausch auf die? 5
Wer nicht plaudert von dir, Bacchus? von dir, reizende Cypria?
Doch entweihe mir ja keiner die Huld Libers, durch Übermaafs!
Kampf warnt, den der Lapith mit dem Centaur, taumelnd vom Mostgelag',
Ausfocht'! Evius warnt: fürchterlich scharf straft er Sithonier,

Wenn, voll thierischer Lust lodernd, was Ehr',
oder was Schande sey, 10
Sie nicht ahnen! Ich selbst, freundlicher Gott!
taste dein Heiligstes
Nicht an wider Gebot! Nie an das Licht raff' ich,
was wankendes
Laub dem Auge verhüllt! Werde nicht laut, o
berecyntisch Horn
Stillschweig', Trommel - Geton! Hinter dem
Greul, folgt die verblendete
Selbstlieb', eiteler Ruhm folgt, der das Haupt, leer
von Gehirn, erhebt. 15
Und Untreue die, durchsichtig, wie Glas, nackt
das Geheimnifs zeigt!

XIX.

GLYCERA.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Schon vollendet das süfse Spiel,
Träumt' ich: aber mich ziehn Amors tyrannische
Mutter, Semelens arger Sohn
Und zaumloser Gelust wieder mit Macht hinein.

Mich durchflammet der Glycera
Liebreiz. — Parischer Stein leuchtet so herrlich nicht! — 5
Mich Muthwille, bezaubernd-hold,
Mich ihr Auge! — Wer mag ohne Gefahr es schau'n!

In mich — Cypern verliefs sie — stürzt
Venus ganz! O wer darf, Scythen! von euch, wer dich 10

Parther singen, auf fliehendem
Rofs noch Held? und was sonst Lieb' ungesungen läfst?

Hier neusprossenden Rasen her!
Weihrauch! heiliges Laub! Knaben! die Schale mir
Mit zweyjährigem Wein gefüllt! 15
Wenn ihr Opfer nun fällt, wird sie mir holder seyn!

XX.

AN MÄCENAS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓

Schmale Kelchlein nur, und darin Sabiner
Harren dein! Doch nicht zu verschmähn; ich
fafst ihn
Selbst auf Hellas Krüge, da laut: „Mäcenas!
Theuerster Ritter!“

Dir das Volk zurief auf dem vollen Schauplatz', 5
Dafs die Heymathsufer es wiederhallten,
Dafs vom vatikanischen Hügel Echo
Freudig es nachsprach!

Du denn magst des Cäcubers trinken, vornehm,
Und was Cales kelterte: Meinen Becher 10
Füllet nicht Rebsaft von Falernum, füllt nicht
Formia's Bergwein.

XXI.

APOLLO UND DIANA.

WECHSELGESANG DER JÜNGLINGE UND DER MÄDCHEN.

— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏓
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

(J.) Jungfrau'n, zarter Gestalt! feyert Dianen hoch!
(M.) Feyr't, Jünglinge! den schönlockigen Cynthier!
(BEIDE.) Und Latona, des höchsten
Gottes theuerste Lieblingin!

(J.) Singt die rollender Flüfs' und sich der Laubungen
Freut im Hain Erymanths, oder auf Algidus
Eishöhn, oder wo Crajus
Hold die sprossenden Zweige wölbt!

(M.) Gleichlaut, Jünglinge! preist Tempe! Verherrlichet
Delos, die den gesangliebenden Gott gebahr! 10
Lyra, Gabe des Bruders
Schmückt und Köcher die Schulter ihm!

(J.) Er mag tödtlichen Krieg (M.) Jammer des Hungers, Sie
Und Pest scheuchen dem Volk, welches mit Cäsar herrscht!
(BEIDE.) Mag's fern wälzen, das Unheil, 15
Auf Britannen und Perser hin!

XXII.

AN ARISTIUS FUSCUS.

– ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓
– ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓
– ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏓

Frey von Mifsthat, reines Gemütlfs, wer das ist,
Der bedarf nicht maurischen Spiefs, o Fuscus!
Bogen nicht, noch giftige Pfeil' im Köcher.
Sicher duchwandelt

Er die Welt, ob über entflammte Syrten 5
Und unwirthbar Caucasus-Land sein Pfad geh't,
Ob, wo leis' Hydaspes mit fabelhafter
Urne das Thal netzt.

Denn ein Wolf im innersten Hain Sabinums,
Als ich meine Lalage sang, und harmfrey 10
Übers Ziel hinirrete, floh mich Waffenlosen, ein Unthier,

Grafs, wie keins Apulia's Heldenboden
Hegt' in undurchgänglicher Eichenwaldung,
Keins des Leu'n Pflegmutter, die dürre Wüste 15
Juba's gezeugt hat!

Nun mich fernhin, banne mich auf die Eisflur,
Wo kein West auffrischt den erstarrten Baum-
zweig,
Auf den Erdtheil, welchen auf Ewig Nacht und
Nebel umlagern! 20

Banne mich, dem Sonnengespanne zu nah,
In die Obdach weigernde Flammen-Zon' hin:
Da noch lieb' ich Lalagen, die gleichlieblich
Lächelt und redet.

XXIII.

AN CHLOË.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑̄
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Fliehst du, Chloë, mich nicht, scheu, wie das junge Reh,
Das, abweges, im Bergwalde, die furchtsame Mutter sucht, vor dem kleinsten
Hauch bangt's und vor dem regen Blatt!

Denn, mit kommendem Lenz, darf sich ein junger West
Etwa wiegen im Laub, oder durch Bromber hin
Schlüpft goldgrünlich die Eidechs:
Ach! gleich beben ihm Herz und Knie.

Und doch jag' ich dir nicht, reifsenden Tigern gleich,
Und gätulischen Leun, dich zu zermalmen, nach.
Mägdlein! reif für den Mann schon,
Hang' nicht ewig am Mutterarm!

XXIV.

AN VIRGIL.

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑

Darf nicht weinen die Lieb' um den Geliebtesten!
Nicht trostloser um Den! — Lehr', o Melpomene!
Mich dein traurigstes Lied! Hellere Stimme gab
Dir dein Vater, die Laute dir! —

So drückt ewiger Schlaf unsern Quintilius! 5
Ach! wo findet die Scham, wo der Gerechtigkeit
Schwester, heilige Treu', offene Wahrheit, wo
Eine Seele der seinen gleich?

Ja! der Redlichen viel trauren ihm innig nach:
Doch vor Allen, du selbst, armer Virgilius! 10
Von den Göttern umsonst flehst du den theuren Freund,
Ach! nicht also geliehn, zurück.

Ob auch zärtlicher du spieltest dein Saitenspiel,
Als der Thrazier einst, welchem der Hain gelauscht:
Nie kommt Leben und Blut wieder in Schattenbild, 15
Trieb's mit schrecklichem Stab', einmal

Der, Wehklagenden taub, Sprüche der Schikkungen
Niemals löschet, Merkur, unter die schwarze Schaar.
Unbarmherziges Loos! Doch der Geduld wird leicht,
Was, zu ändern, die Parze wehrt! 20

XXV.

AN LYDIA.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Sachter schon und seltener pocht der Buhlen
Kecker Schwarm an deine verschlofsnen Fenster.
Ruhig bleibt dein Schlummer. Die Thür, die rasch sonst
Lief in der Angel,

Wie so standhaft liebt sie doch ihre Schwell' itzt! 5
Und nun täglich weniger hörst du jammern:
„Nächte lang schmacht' ich, ihr Getreuer, ach! und
Lydia schlummert!"

Ja! bald wirst du weinen im öden Winklein,
Dafs die Flattrer stolz dich verschmähn, dich Greisin; 10
Während in neumondlicher Nacht, der Nordwind
Lauter dahersaust!

Dann wird neuauflodernde Flamme, Brunst dir,
Wie bey Mutterrossen sie tobet schamlos,
Durch die tiefverwundete Leber rasen! 15
Seufzen wirst du dann:

„Weh! der Jugendlaune! Nur grünen Epheus
Sich zu freun, und dunkeler Myrt', und —
grausam! —
Dürres Laub dem Eurus zu weihn, des Winters
Kaltem Begleiter!" 20

XXVI.

AUF ÄLIUS LAMIA.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄.

Der Musen Freund, was soll ich mit Furcht
und Leid? —
Den Winden geb' ich's, dafs sie in Creta's Meer
Es tragen! Wer itzt vor dem Konig
Unter dem nordlichen Pol erzittre;

Was Tiridates fürchte: das stört mich nie. 5
O die du lautrer Quellen dich freu'st, im Thal,
Wo's heller aufsprofst, flechte meinem
Lamia, flechte den schönsten Kranz ihm!

Nichts ohne dich, o holde Pimpleïs! gilt
Mein Lobgesang. Auf neuer Besaitung ihn, 10
Mit Lesbos Plectron ihn zu feyern,
Ziemet dir selbst nur und deinen Schwestern!

XXVII.

AN DIE TRINKGENOSSEN.

— ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Zur Freude schuf uns Evius den Pokal;
Zu Kampf ihn schleudern: thracische Sitt' ist das!
Hinweg die Greulthat! — Fernt ihr Freunde!
Blutigen Zank von dem frommen Weingott!

Bei Kerzenglanz, bei blinkenden Schalen, ha! 5
Was sollen — grausvoll! — medische Dolche hier?
Genossen! zähmt ungöttlich Aufschreyn!
Ruhet in Sühn', auf gestützten Armen!

Wie nun? — Soll ich auch trinken des mürrischen
Falerners: Sag' erst, du, der opuntischen 10
Megilla Bruder! welch' ein Pfeil dir,
Lieblich verwundend in's inn're Herz fuhr?

Du zauderst? — Nicht Ein Tropfen wird angerührt,
Bis du bekannt hast. Was für ein Auge dich
Bezaubre: du darfst nicht erröthen! 15
Nie noch entweihte durch niedre Glut sich

Dein edles Herz! Vertraue denn, was es sey,
Dem sichern Ohr! — Was hör' ich? Unseliger!
O Jüngling, werth viel bess'rer Flammen!
Welche Charybdis umwogt dich heillos? 20

Welch Zauberweib nun, wer mit thessalischem
Giftkraute mag dich retten? und welcher Gott?
O dich — aus drei Chimära-Rachen
Löset dich Pegasus selber kaum noch!

XXVIII.

DER SCHIFFER UND ARCHYTAS.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑.

DER SCHIFFER.

Dich, Ausmesser des Meers und der Erd' und unzähligen Sandes,
Dich nun beschränket, o grofser Archytas! Hier am Matiner Gestade des Staubes ein wenig, der Ehren
Letzte für solch' ein Leben! und nicht frommt's, Dafs dein Geist sich gewagt in die Aetherpalläste die runden
Pole durchlaufen, ein Sterblicher bliebst du!

ARCHYTAS.

Der blieb Tantalus auch, der Gast an olympischer Tafel;
Titon blieb es, entrückt zu den Sternen; Minos sogar, dem Zeus Rathgeber. Im Tartarus schattet

Jener, der zweimal wanderte dorthin, 10
Panthous Sohn, wenn gleich der heruntergehobene Schild ihn
Zeigt' als Zeitengenossen der Troer,
Und wenn gleich dem düstern Tod' er nur Haut und Gebein liefs:
Er, du weifst es, wie göttlich er Wahrheit
Lehrt' und Natur! — Doch hinab mufs Alles in ewiges Nachtgraun; 15
Mufs sie beschreiben die Strafse des Todes!
Andere macht Alecto zu Mavors blutigem Schauspiel;
Schiffende raffet hinunter die Meerflut.
Jünglingsurnen, sie stehn bey Urnen der Greise; nicht Ein Haupt
Schonet Proserpina's grausame Scheere. 20
Mich auch rifs des gesunknen Orions rascher Begleiter,
Notus hinab in Illyriens Wogen.
Aber erbarme dich meiner: den unverhüllteten Schädel
Gönn', o du Schiffer! und todten Gebeinen
Etwas flüchtigen Sand! Dann soll die Rache, mit welcher 25
Eurus hesperische Fluten bedrohet,
Sie soll dir unbeschadet, Venusia's Haine durchschalten!
Auf dich ströme der Segnungen Fülle

Jupiter und Neptun, Tarentum's ewiger Schutzgott.
Oder bedünket dich klein, dafs den Frevel, 50
An mir selber verübt, unschuldig noch büfse der Enkel?
Dein auch harret vielleicht der Vergeltung
Wohlverdienetes Recht: ungeahndet erheb' ich mein Fleh'n nicht;
Dich dann löset kein sühnendes Opfer.
Hab' auch Eile, der Zeit gar wenig bedarf es: nur dreymal 55
Wirf Staub, Schiffer! dann segele weiter!

XXIX.

AN ICCIUS.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑̄

Was hör' ich, Freund? Goldschätze der Araber
Beneidest du; Sabäischen Königen,
Den nie bejochten, droht dein Heerzug;
Fessel dem trotzigen Meder flichst du? —

Im fernen Ausland', welche der Bräute nun — 5
Der Bräutigam sank unter dem Siegerdolch! —
Wird frohnen dir? Wer von des Hofstaats Jünglingen, der — o wie schöner! — vormals

Vom Vaterbogen Serische Pfeile schofs,
Wird, Salb' im Haar, dir rüsten den frohen Kelch? 10
Wer zweifelt nun noch, laufen bergauf
Könne der Bach, und zurück der Tibris,

Da du, mein Held, Pánatius Weisheit all',
Den theuren Kauf, da Socrates ganze Zunft
Du, der einst Schön'res uns gelobt hat,
Gegen iberischen Panzer tauschest?

XXX.

AN VENUS.

Du, auf Gnidos thronende! du auf Paphos!
Lafs dein Cypern! dort in das schöne Haus komm,
Wo Gebet der Glycera, unter Weihrauch-Wolken emporsteigt!

Mit dir komm', herhüpfend dein muntrer Knab' und
Gürtellos die Grazien, mit dir Nymfen
Und Juventas, oder ach! ohne dich! Auch
Fehle Mercur nicht!

XXXI.

AN APOLLO.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓.

Am neuen Weihfest, was, o Apoll! begehrt
Von dir dein Sänger? Hier wo des jungen Weins
Der Schal' entströmt, was möcht' er wünschen? —
Nicht des Sardiniers reiche Halmfrucht,

Auch Herden nicht, im heifsen Calabria
Genährt; nicht Gold, nicht indisches Helfenbein,
Noch Fluren, die, mit leiser Welle,
Lyris, der ruhige Strom umnaget.

Mit Cales Hipp' arbeite, wem Rebenwuchs
Fortuna gab! Aus gold'nen Pokalen schwelg'
Ein reicher Kaufherr Wein, den Umtausch
Gegen sein syrisches Nardenlager:

Der Götter Liebling darf es ja wohl! Im Jahr
Dreymal und viermal steuert er, ungestraft,
Durch Atlas Flut! Ich speis' Oliven, 15
Ich nur Cichorien, leichte Malven.

Genufs der eignen Hab', o Latonens Sohn!
Verleihe mir, bey rüstiger Lebenskraft,
Und reinem Geist, und dafs nicht unfroh
Schwinde mein Alter, noch ohne Lyra! 20

XXXII.

AN DIE LYRA.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓

Singen soll ich? — Auf denn! wofern wir jemals
In der Laub' harmloser gescherzt, o Lyra!
Was uns Tag' und Jahre noch lebt, so stimm' itzt
Römer-Gesang an!

Du, der einst der Lesbier reicherm Ton gab, 5
Wenn der Kriegsheld Waffen umtoset, dennoch
Oder lag sein lange durchstürmtes Schiff am Strande gesichert,

Musen sang und Liber, und dich, o Venus!
Mit dem Knäblein, das dich umhangt untrennlich, 10
Und wie Lyce, bräunlich von Aug' und Haarwuchs,
Alles bezaubert!

Phöbos Schmuck! du Wonn' an des Götter-
königs
Tafel! bleib, o Lyra! der Lebens-Mühsal
Süfse Lindrung! bleib mir getreu, so oft ich 15
Ziemend dich rufe!

XXXIII.

AN ALBIUS TIBULLUS.

— ⏓ — ⏑ ⏑ — , — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — , — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — , — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Nun dann endlich vergiſs Glycêra's Grausamkeit!
Zu lang', armer Tibull! tönet dein zärtliches
Klaglied, daſs bey der bundbrüchigen Buhlerin
Dich ein jüngerer Freund verdrängt!

Auch Lycoris — umsonst locket die kleine Stirn! —
Flammt für Cyrus allein: ach! der Verblendete
Hangt an Pholoens Reiz; aber dem Appuler-
Wolf schlieſst eher das Reh sich an,

Als durch Bande mit Dém Pholoe sich entweiht.
So wills Paphia, Freund! Paare, sich an Gestalt
Ungleich, und an Gemüth, spannet die Herrscherin
Schadenfröhlich in's ehrne Joch!

Mir auch winkte vereinst edlere Lieb'. Umsonst!
Denn mich fesselte hold Myrtale, war sie gleich
Sklavenbluts, an Trotz Hadria's Woge gleich, 15
Die Calabriens Busen krümmt.

XXXIV.

DER UMKEHRENDE.

– ⏑ – –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – –, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– – ⏑ – – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –.

Als, eingeweiht in rasender Weisheit, ich
Umirrte, sparsam bracht' ich den Himmlischen
Mein Opfer dar; nun aber rückwärts
Muſs ich das flatternde Segel wenden,

Muſs steuern rückwärts auf die verlass'ne Bahn.
Denn Zeus, der sonst nur Blitz' aus der Wolkennacht
Geschleudert, trieb durch heitre Lüfte
Donnernde Roſs' und den Flügelwagen,

Daſs festes Land und wallende Ströme bang'
Auffuhren, daſs Styx selber und Tananus
Grannvoller Schlund, daſs all' des Atlas
Säulen erzitterten! Sieh! der Gottheit

Erhab'ner Arm stellt oben, was unten lag;
Macht Grofses klein, macht dunkele Namen
hell.
Mit Ungestüm, rafft hier Fortuna 15
Kronen herunter, und setzt sie dort
auf.

XXXV.

AN DIE ANTISCHE FORTUNA.

⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

O du auf deinem Antium Thronende!
Auf deren Wink hier Sterbliches sich empor
Aus niederm Staub' hebt, Hochtriumph dort
Schnell sich in Leichengepränge wandelt!

Mit heifsem Flehn, sucht, furchtbare Göttin! dich
Der arme Landmann; dich, o des Oceans
Monarchin! sucht, wer auf Bithyner
Bark' in karpathische Wog' hinabsteurt!

Dir bebt der rauhe Dacier; Scythia's
Umschweifend Volk; dir Länder und Städte! dir
Latinus Heldensöhn' und Königs-
Mütter, ja selbst der Tyrann im Purpur:

Dafs nicht dein Fufstritt feindlich den stehenden
Grundpfeiler stürz', und Pöbel in Rotten: „Auf!
Zu Waffen! auf zu Waffen!" rufend, 15
Nicht das gewaltige Reich zertrümmre!

Ach! dir voran geht ewig die schreckliche
Nothwendigkeit, Schlufsnagel in ehrner Hand
Und scharfe Keil; auch Klammerrüstung
Fehlt und geschmolzenes Bley ihr niemals. 20

Doch ehrt auch Hoffnung dich, und in weifsem Schmuck
Die selt'ne Treu' dich, willig an deiner Seit'
Ausharrend, ob du, dein Gewand auch
Wechselnd, vom Marmorpallast hinweg-tobst!

Nur Pöbel weicht bundbrüchig und Buhlin weicht, 25
Dem treuen Schwur Hohn lachend, die Freunde fliehn,
Zu schlau, zu dursten mit dem Gastherrn,
Wenn bis zur Hefe der Cadus leer ist.

Erhalt uns Cäsarn, der in das äufserste
Britannen Land zeucht; schütze die blühenden 30
Heerschaaren, furchtbar Sonnenrothem
Meer und dem fernen Gebiet Aurora's!

Ha! Wundenmahl' und Morde der Brüder: das,
Das schändet uns! Fluchwürdige Zeit! Was blieb
Ihr ungewagt? Ha welche Greulthat 35
Ruhete? Furcht vor den Göttern, hielt sie

Des Jünglings Arm vom Frevel zurück? Wo war
Uns hehr ein Altar? — Göttin! o schmied' es um
Das wilde Mordschwert! Massageten
Die nur und Araber treff' es tödtlich! 40

XXXVI.

AN PLOTIUS NUMIDA.

— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑ —.

Weihrauch-Opfer und Saitenspiel
Und ein blutendes Kalb sühne die leitenden
Götter Plotius Numida's,
Der heimzieht unverletzt weit aus Iberien,

Und mit Küssen, nicht wenigen,
Was ihm theuer, empfängt, aber, vor allen, dich,
Mit zahllosen, o Lamia!
Einer Bildung genofst ihr in der Knabenzeit;

⁝ Ein Tag weihte zu Männern euch.
Zeichn', o cretischer Stein, mir den erkornen Tag!
Holt mir Flaschen auf Flaschen her,
Unermüdlicher tanzt heute den Salier!

Ros' und dauernden Eppich nicht
Laßt mir fehlen, noch kurz blühende Lilien!
Trakisch messe sich Damalis 15
Mit dem Bassus; doch ihm bleibe der Siegeskranz!

Starr hang' Alles mit schmachtendem
Aug' an Damalis Reiz: doch um den neuen Freund
Schmieg' untrennlicher Jene sich,
Als epheuliches Laub sich um die Pappel rankt! 20

XXXVII.

CLEOPATRA.

⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓.

Nun her das Kelchglas! Freyere Füſse stampft
Den Boden! Nun ziemts Freunde! daſs Dankbarkeit
Den Polstersitz huldvoller Götter
Mit Saliarischen Mahlen aufschmückt!

Gefrevelt war's, zu langen des Cäcubers
Aus altem Ahnherrn Faſs, da die Königin
Dem Kapitol sinnlosen Umsturz
Brütete, Tod der Quiriten-Herrschaft.

Sie zog daher, mit schändlich verpestetem
Unmänner-Trupp, unbändiger Hoffnung voll,
Vom süſsen Rausch Fortuna's schwindelnd:
Aber zu bald nur verschwand ihr Wahnsinn,

Als kaum der Schiff' eins tilgender Glut entrann;
Schreckbilder, Taumelbrut Mareoter-Weins,
Schuf Cäsar um in wahres Schrecken; 15
Die aus Italien floh, mit Rudern,

Verfolgt' er schnell sie, (zitternde Tauben scheucht
Also der Habicht, so auf Hämonia's
Beschneyter Bergflur scheucht der Weidmann
Fliehende Hasen) und wollt' umfesseln 20

Das frevle Scheusal, welches schon edeler
Zu fallen aufstrebt, nicht vor dem Dolche bang',
Auf Weiber Art, noch sichre Buchten
Sich für die eilende Flott' erspähend.

Sie wagt's, die Wehklag' hallende Königsburg 25
Mit heiterm Blick zu schauen; entsetzt sich nicht,
Durch Übertastung grauser Nattern,
Tödtliches Gift in die Brust zu saugen;

Trotzvoller, nach dem Todesbeschlusse noch;
Liburner Schiffsvolk' neidend die Glorie, 30
Sie, thronberaubt, hin zur Triumphscham,
Sie, wie ein niedriges Weib, zu führen!

XXXVIII.

AN DEN KELLNER.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏓

Perser Pracht, die haſs ich, o Knab'! auch miſsfällt
Mir ein Kranz mit Baste der Lind' muflochten!
Forsche nicht, wo etwa ein Rosenspätling
Sich noch verheimlicht!

Myrte nur laſs Sorge dir seyn, und künstle
Nichts darunter! Myrte geziemt uns gleich sehr:
Dir als Kellner, mir, wenn ich unter Reblaub
Leere den Weinkelch!

ZWEITES BUCH.

I.

AN POLLIO.

— ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏓.

Den Bürgeraufruhr, unter Metell entbrannt,
Des Krieges Anlaß, Fehler und wechselnde
Gestalt, Fortuna's Spiel, der Feldherrn
Täuschende Bünde, des Todes Waffen,

Voll theuern Bluts, das immer noch Rache
schreyt; 5
Gewagtes Werk, ob Tadel es wag' ob Preis,
Beginnest du; auf Aschenhügel
Trittst du, worunter noch Feuer auflaurt!

Für jetzt dann ruf' die Göttin des Trauerspiels
Von ihrer Bühn', und ende dein Vaterlands- 10
Gemälde: dann auf's Neue wieder
Schreyt' auf dem Griechencothurnus hoch
her!

O edler Vormund banger Klienten! du,
Der Väter Roms Rathgeber, mein Pollio,
Du, dem sein Lorbeer unverwelkbar 15
Aus dem Salonertriumph emporsprofs!

Schon jetzo täubt dein drohendes Horngetön
Mein furchtsam Ohr; schon schmettern Drommeten mir,
Schon schreckt der Abglanz heller Waffen
Scheuende Rofs' und den Blick des Reuters. 20

Die hohen Feldschlachtlenker, von ehrendem
Staub' überschwärzt, — mich mahnt es, ich höre sie;
Den weiten Erdkreis in der Fessel
Seh' ich, nur Catons unbändigen Geist nicht.

So sühnte Juno, und was der Götter sonst 25
Machtlos den Afrer Boden und ungerächt
Entflüchtet — mit des Siegers Enkeln
Sühnte sie endlich Jugurtha's Asch' aus.

Ha! welche Flur, mit römischem Blut gedüngt,
Bezeugt durch Gräber nicht die gefrevelten 30
Feldschlachten, nicht des Vaterlandes
Sturz, der in's Medergebiet hinabscholl?

a, welcher Abgrund, wer von den Flüssen sah
icht bangen Kriegsgreu'l? Wo noch, von dan-
nischen
Mordscenen unentweiht, ein Weltmeer? 35
Wo noch von unserem Blut' ein Meer-
strand? —

Doch, dreiste Muse! ceïschen Klaggesang
Erneure nicht! Dem rosigen Scherz getreu,
Lafs mir, wie vormals, in Diona's
Grotte die sanftere Sait' ertönen! 40

II.

AN SALLUSTIUS CRISPUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Ohne Glanz ist Silber, so lang' die Erdgruft
Karg es einschliefst. Eiteln Metalls- Verächter
Bist du, Freund, wenn nicht im Gebrauch die Weisheit
Dir es veredelt.

Jetzt und ewig lebt Proculejus Name, 5
Weil sein Herz so väterlich schlug für Brüder:
Fama trägt auf nimmer gelösten Flügeln
Ihn zu der Nachwelt.

Höher wirst du herrschen, wenn niedre Lust du
Zähmest, als ob Afrika zu dem fernen 10
Gades du erstrittest, dir Einem beide
Punier dienten.

Wassersucht wächst grausend empor durch Pflegung;
Hört nicht auf zu dürsten, bis aller Siechheit
Stoff dem Blut, die zehrende Schwulst dem bleichen 15
Körper entfloh'n ist.

Ihn! Phraates, weil er von Neuem Cyrus
Thron errang, mag selig der Pöbel preisen;
Tugend, nicht einstimmend, entwohnt den Pöbel,
Ehrende Worte 20

Mifszubrauchen: Thron, Diadem und Lorbeer,
Unverwelkbar, theilt sie, gerechter Dem zu,
Der auf Wust des Goldes mit unbestochnen
Augen hinabblickt!

III.

AN QUINTUS DELLIUS.

— ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Ein Herz voll Gleichmuth gegen bedrängte Zeit
Erhalte dir; doch nimmer auch wollst du dich
Der Huld Fortuna's überheben!
Sicher, o Dellius, laurt der Tod dein:

Sey's, dafs mit Harm dein sämmtliches Leben du 5
Vollbrachtest, sey's, dafs jeglichen Feyertag,
Auf Rosen einsam hingelagert,
Du des Falerners gesparter'n Kelch hobst!

Wo Silberpappel und wo des Fichtenbaums
Erhab'ner Wuchs mit traulichem Schatten dich 10
Einladen, wo mühsam, sich windend,
Wie wenn er flohe, der Bach herabächzt:

Hier Salb' und Wein her! hier uns die holdesten
Von deinen allzunichtigen Rosen her,
Weil Glück und Zeit nicht wehrt, noch jenes 15
Schwarze Gewebe der drey Geschwister!

Weg! weg vom Ankauf mufst du der Forsten all',
Von Haus und Gut, das Tiberis falber Strom
Umspült! Des Goldes thürm' unzählbar,
Endlich erraft es ein froher Erbe. 20

Ob reich du seyst von Inachus altem Stamm,
Ob unter'm Himmel, Penia's ärmster Sohn,
Du lagerst: gleichviel! ohn' Erbarmung,
Fodert sein schuldiges Opfer Orkus.

An Einen Ort mufs Alles; ach! Aller Loos 25
Fällt aus der Urn', hier später und früher dort,
Und setzt, zu ewiger Verbannung,
Uns in den Nachen des alten Fährmanns.

IV.

AN XANTHIAS PROCEUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Xanthias! der Liebe zur Sklavin schäme
Dich nur nicht! Auch jene, die einst Achilleus
Trotz gebeugt, die weifse Briseis war von
Ähnlicher Abkunft.

Und Teomessa, trug sie auch Kriegesfesseln, 5
Fing den Ajas, Telamons Sohn, mit Schönheit.
Agamemnon, mitten im Siegstriumphe,
Da von dem Helden

Aus Larissa Phrygiens Trupp gemäh't lag,
Hector todt und Pergamus Fall nun leicht war, 10
Agamemnon brant' um die weggeraubte
Königestochter.

Ob die Ahnentafel der blonden Phyllis
Auch nicht prang' hochherrlich, wie deine? weifst du?
Sie fürwahr! auch königlich Blut, betraut ihr
Häuslich Geschick nun.

Glaub' es! nicht aus niedrigem Pöbel sprofste
Solch ein Zweig; kein schimpflicher Mutterschoos trug
Diese Huldin, welche dich sonder Anspruch,
Und so getreu liebt!

Ich, in Unschuld, preis' ihr Gesicht, die Ärmlein,
Und wie hold der rundliche Fufs daherspielt.
Fürchte nicht! Der schöneren Lustern acht schon
Sah' ich hinabfliehn!

VI.

AN SEPTIMIUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Der du fernhin zögest mit mir nach Gades,
Hin zum Volk der Kantaber, das dem Joche
Roms sich sträubt, zur traurigen Syrt', umbraus't von
Maurischen Wogen!

Freund! mein letzter Wunsch ist die Griechenpflanzung 5
Tibur! Da nur, müde vom Lauf durch Lande,
Meer und Lager, möcht' ich auf meines Lebens
Abend mich ausruhn.

Wehrte Diefs feindselige Macht; Galesus
Flut, den Tränkplatz doppelt unfliefster Schafe, 10
Wählt' ich dann, und spartische Flur, Phalantus
Königlich Reich einst.

Einzig hold vor allen, so weit die Erd' ist,
Lacht der Winkel mir, wo der Öl Venafrums,
Wo der Honigbau von Hymettus seines 15
Gleichen nur findet!

Hier, ja hier schafft Jupiter lang den Frühling,
Lau den Winter. Ardon, des Traubengottes
Reicher Günstling, darf die Falerner Rebfrucht
Kaum noch beneiden. 20

Jener Ort winkt und das beglückte Bergland
Mich und dich. Septimius! dort denn magst du,
Mit verdienter Thräne des theuren Dichters
Asche benetzen!

VII.

AN POMPEJUS VARUS.

— ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓.

O du, der manche Todesgefahr mit mir
Bestand, da Brutus unserem Heer gebot,
Wer gab, Quirit! dich Heimatsgöttern,
Wer dem ausonischen Himmel wieder?

Dich, mein Pompejus, ältester Jugendfreund! 5
Mit dem ich oft den zögernden Lebenstag
Gekürzt im Weinkelch, Kranz der Feyer
Und Malabathrons Gedüft im Haupthaar?

Wir sahn Philippi, flohen die schnelle Flucht,
Wobey, nicht ruhmvoll, ich auch den Schild verlor; 10
Da Heldenkraft sank und der Drohler,
Drohend im Tode noch, mafs das Blutfeld.

Mich aber trug, mich Bebenden trug Merkur
Im Wolkenschleyer, schirmend durch Feind' hinweg;
Dich zog zurück erzürnten Strudels
Brausende Wog' in erneuten Krieg-greul.

Nun halt' dem Zeus dein schuldiges Opfermahl!
In meinem Lorbeerschatten, o ruhe dich,
Nach Heldenarbeit, endlich aus, nicht
Schonend des Cadus, den dir ich aufhob.

Her! die Pokal' her! Massiker eingefüllt!
Bey dém vergifst sich viel! und des Balsams geufs
Aus weiten Muscheln! Wer, o Freunde!
Schafft in der Eile mir frischen Eppich?

Wer Myrte? — Werft! — wer soll, nach dem Venus-Wurf,
Zechkönig seyn? Obsiegen im Becherkampf
Will ich Edonern! Heut' Eins wüthen
Darf ich: den Theuersten hab' ich wieder!

VIII.

AN JULIA BARINA.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ ⏑ — ⏓.

O Barina! hätte die Rachegöttin
Für gebrochnen Schwur dich gestraft nur Einmal;
Raubt ein Spalt am Nagel, ein schwarzer Zahn der
Reize nur Einen:

Dann wohl glaubt' ich. Aber, o Greul! du riefst kaum
Rach' auf dein schuldvollestes Haupt; so trittst du
Auf den Schauplatz schöner noch, weckest aller Jünglinge Sehnsucht!

Sonder Ahndung, schwörst du bey deiner Mutter
Asche, schwörst beym schweigenden Glanz der Sterne,
Beym gewölbten Himmel, bey allen ewig Lebenden Göttern.

Defs nun lacht selbst Paphia, defs auch lachen
Gute-Nymien, und der Barbar Cupido,
Welcher stets sich flammende Pfeile schärft
auf 15
Blutigem Wetzstein.

Ja, für dich wächst sämmtliche Landesblüte,
Wächst das Sklavenheer; und die ältern Buhlen,
Ob sie zehnmal dich zu verlassen drohten,
Bleiben dir dennoch. 20

Vor dir bebt die Mutter erwachsener Söhne,
Bebt der Greis, Wach' haltend am Schatz. „Dafs
die nur
Mir nicht wegfangt meinen Geliebten!" seufzt
die
Junge Vermählte.

IX.

AN VALGIUS.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Nicht immer strömt Platzregen, mein Valgius!
Auf öde Flur. Den kaspischen Ozean
Krümmt Sturm auf Sturm nicht unaufhörlich;
Nicht in des Jahres gesammten Monden

Steht an der Küst' Armenia's träges Eis. 5
Auch geifselt nicht stets Aquilo's Flügelschlag
Garganus Eichwald, und entraffet
Seufzenden Ornen den jungen Laubschmuck.

Du aber hangst, mit jammernden Klagen, stets
An Mystes Urn'; und nimmer auch stillet sich 10
Dein schnend Leid, mag Hesper aufgeh'n,
Oder dem Sonnengespann entfliehen.

Trug doch der Greis, der menschlicher Leben drey
Verlebt, nicht ewig Leid um Antilochus,
Den Liebling; und nicht ewig weinten 15
Troilus frühen Verlust die Eltern

Und Troër Schwestern. Du auch beschliefse dann
Die bange Klag', und feyr' im Triumph, mit mir
Augustus neuerrungenen Lorbeer!
Singe Niphates umschneyten Scheitel, 20

Wie nun auch Medos, seinen Genossen gleich,
Siegstessel tragend, kleinere Wellen schlägt,
Wie durch beschränkte Flur, nach Ausspruch
Cäsars, sein Rofs der Gelone tummelt!

X.

AN LICINIUS.

— ⏑ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑̄.

Sicherer wird, Licinius! deine Fahrt seyn,
Wenn zu keck du nicht in das hohe Meer stichst,
Noch aus Furcht vor Stürmen, zu nah dem falschen
Ufer, hinabsteurst!

Wer sich treu zur goldenen Mittelbahn hält, 5
Nicht im Wust baufälliger Hütten haust der,
Doch vom neidumlagerten Hofe fern auch
Bleibt der Zufriedene.

Öfter schlägt Sturmwind die erhabene Fichte;
Weithin hallt hochprangender Thürme Hinsturz, 10
Und es trifft, vor Allem, der Blitz des Berges
Ragenden Gipfel.

Tief im Unglück hofft ein gefalstes Herz noch,
Wie's im Glück, leicht dürf' es sich wenden, fürchtet.
Sendet Zeus unfreundliche Winter; Zeus auch 15
Heifset sie abziehn.

Dunkl' es heut' her; Helleres bringt die Zukunft.
Immer nicht spannt Phöbus-Apoll den Bogen;
Zu Gesang auch weckt er bisweilen seine
Ruhende Cyther. 20

Deinen Mann steh, starken Gemüths, wenn Trübsal
Auf dich einstürmt; aber mit gleicher Vorsicht,
Schwellet gar zu günstiger Wind die Segel,
Magst du sie einziehn!

XI.

AN QUINTIUS HIRPINUS.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄

Was Scythe jetzt ausbrüte, was Cantaber,
Voll Waffenlust: laſs, Quintius! unerforscht!
Noch zwischen uns und Jenen brauset
Hadria; und, um des kurzen Lebens

Bedarf, sich abzupeinigen, lohnts der Müh? —
Ach Jugendlaun' und liebliche Reize fliehn.
Das greise Haar scheucht weg der Amorn
Lachenden Trupp und den leichten
Schlummer.

Sieh! Schmuck des Frühlings bleibet den Blumen nicht;
Verwandelt stets zeigt Luna die purpurne
Gestalt. Was soll endloses Trachten,
Was für den Geist, der so bald hinab muſs?

Warum nicht hier im Platanen-Schatten sich
Gelagert harmlos? unter die Pinie?
Warum — noch darfst du? — nicht getrunken, 15
Thauige Rosen im grauen Scheitel,

Und Wohlgerüch' aus Syria? Bacchus trägt
Den Gram, den herzamagenden. Wer geschwind
Ihr Knaben, kühlt uns aus vorüber-
Gleitendem Quell des Falerners Gluten? 20

Wer lockt die leicht zu lockende Lyde her,
Aus ödem Winkel? Auf! dafs sie eile, sag',
Mit ihrem Lautenspiel von Hellen-
Fein, nur laconisch das Haar gerüstet!

XII.

AN MÄCENAS.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Fodre nicht, o Mäcen! dafs ich Numantia's
Kampf sing', ewigen Kampf, Hannibals Heldentrotz
Sing' und Siculer Meer, roth von Karthager Blut!
Stimmt zur lieblichen Laute das?

Stimmt der grause Lapith, und der Centaur, vom Wein
Übermäfsig berauscht? oder was Hercules
Arm schlug, Tellus Gezücht, welches die funkelnde
Burg des greisenden Cölius

Hinzutrümmern gedroht? – Würdiger darf Mäcen
Cäsars Schlachtengewühl, drohende Könige,
Die, mit Ketten am Hals', über die Strafsen ziehn,
Uns darstellen in Clios Stil!

Ich, auf Erato's Wink, preise Licymnia's
Anmuthsvollen Gesang, ich der Geisieterin
Herrlich strahlendes Aug' und ein Gemüth,
das gern 15
Treu' um selige Treue tauscht.

Ich auch preise, wie holdselig ihr Fuſs sich hob
In Reihntänzen! in wetteifernden Scherz ihr
Geist!
Wie sich Arm in den Arm schlang der Gespie-
linnen,
An Dianens geweihtem Fest! 20

Sag', o möchtest du wol tauschen ihr Locken-
haar
Um das Ländergebiet eines Achämenes?
Um mygdonische Flur, um den arabischen
Goldschatz tauschen den Augenblick:

Wenn Sie feurigem Kuſs selbst sich entgegen
beugt 25
Huldvoll, oder ihn leicht weigert, als zürne Sie?
Nehmen läſst sie den Raub, lieber als du ihn
nimmst,
Raubt, vorkommender, oft ihn selbst.

XIII.

AN EINEN BAUM.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄

Der pflanzt' am unheilvollesten Tag', o Baum,
Wer auch dich pflanzte, pflegend dich auferzog
Mit Tempelräubers Klau', Verderben
Spät noch für Enkel, dem Ort ein Schandmal!

Den Vaterhals mit dämpfender Schling' hat der
Ja! der umschnüret, hat mit dem nächtlichen
Blut eines Gastfreunds seines Hauses
Götter entweiht, hat Medea's Mordkunst

Getrieben, und was Grauses die Wuth ersinnt,
Wer dich in méin Land senkete, dich, o Holz
Des Fluchs! dich herdroh'nd auf des eignen
Herrn unverschuldetes Haupt zu stürzen!

Ach! jede Stund' ist warnend; doch welcher man
Ausweichen soll, wer weiſs es? Den Bosporos,
Nur den als lauten sonst nicht blinde . . 15
Schickungen, scheuet Karthago's Seemann.

Vor Parthers Wurfpfeil bebt und vor tückischer
Flucht unsre Heerschaar, jener vor Banden Roms:
Doch Todes Einbruch, unerwartet,
Rafft Nazionen und wird sie raffen. 20

Was fehlte noch, so sah' ich Proserpina's
Lichtloses Reich, sah Äakus Richterstuhl,
Die abgeschiedne Flur der Frommen,
Sappho, auf Äoler Saiten klagend

Die Grausamkeit heimatlicher Freundinnen, 25
Und dich, Alcäus, der du mit höherm Schwung,
Des Meers: der Flucht, des Krieges harte
Fügungen tönst in die goldne Lyra!

Sieh! Beyder Lied, werth heiliger Lauschung, hört
Das Schattenvolk ehrfürchtig; doch voller trinkt 30
Schlachtgreu'l und Hinsturz der Tyrannen,
Schulter an Schulter, sein durstig Ohr ein!

Was Wunder? neigt doch selber das Ungeheu'r
Mit hundert Häuptern, staunend der Melodey,
Die schwarzen Ohren; aufgeheitert 35
Fühlt sich im Furien-Haar die Natter.

Ja, Pelops Vater und den Prometheus täuscht
Der süfse Wohllaut über die Marter weg;
Still feyert Orion, unbekümmert,
Leuen zu jagen und scheue Lüchse. 40

XIV.

AN POSTUMUS.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄.

Sie fliehn unhaltbar! Postumus! Postumus!
Die Jahre fliehn! Die heiligste Tugend nicht
Weist Furchen auf der Stirn des Alters
Und die unbändige Todesstund' ab.

Drey hundert Aar'n, tagtäglich geweiht, des Flehns 5
Ergoss'ne Thrän', erweichen den Gott dir nicht,
Der selbst den dreyfach - ungeheuren
Geryon, Tityos selbst umschliefset

Mit dunkler Strömung. Über den öden Pfuhl
Mufs Alles, was von Tellus Geschenken lebt; 10
Geh' hinter'm Pflug', ein Sohn der Armuth,
Oder sey König: du mufst hinüber!

Wir fliehn umsonst die blutige Schlacht, umsonst
Den Wogensturz im heulenden Adria;
Umsonst — wir Weichling'! — ängstet unser 15
Herz sich vor herbstlichem Windes Pesthauch:

Wir müssen doch den schwarzen Cocytus schaun,
Den träg hinab sich wälzenden, Danaus
Ehrlose Brut, den Äoliden
Sisyphos, ewig verdammt zur Marter. 20

Dann lebe wohl Flur, Haus und o holdes Weib!
Der theuren Bäum' all', welche du selbst erzogst,
Darf keiner dir, dem kurzen Eigner,
Als die verhafste Cypresse, folgen!

Ein Erbe dann, des Cäcubers würdiger, 25
Löst ihn aus hundert Banden; den marmornen
Fufsboden fleckt Wein, edler wahrlich!
Trinkt ihn der oberste Priester selbst nicht!

XV.

WIDER DIE BAUSUCHT.

⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓

Kaum läſst der Bau der Königspalläste noch
Dem Pfluge Land; weit strecken sich Teich' hinab
Gleich wie Lucrinnus See; der ehlos
Lebende Platanus drängt vom Schauplatz

Den alten Ulmbaum. Myrt' und Violenbeet,
Und wo Natur mit holderem Hauch begabt
Streut Wohlgeruch, wo sonst dem Grundherrn
Edele Früchte gereicht der Ölsproſs.

Und sieh! des Lorbeers dichtere Laubung wehrt
Des Tages Eingang — Also nicht Romulus
Ausspruch, noch der des strengen Cato;
Also nicht Sitte der weisen Ahnherrn.

Denn klein war damals Habe der Bürger, grofs
Des Staates. Kein hoch steigender Säulengang,
Mit langem Zehnfufs-Stab gemessen, 15
Fing sich die Lüfte des kühlen Nords ein.

Nicht schimpflich wars, mit Rasen sich anzubau'n!
Wo Rasen aufsprofs. Aus dem gemeinen Schatz
Erhob sich Stadt bey Stadt; auf neuem
Quader umwölbten sich Göttertempel. 20

XVI.

ANGROSPHUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Ruh' von Göttern, Ruhe nur fleht, wen Sturm lafst
Auf Ägäus offener Flut, wenn Luften
Schwärz Gewölk hüllt, und dem verschlagnen Schiff kein
Leitender Stern blinkt.

Ruh', so wuthvoll Schlachten es schlägt, auch Trake, 5
Und der Meder, prangend in Köcher-Rüstung,
Ruhe, Freund! nicht käuflich um edle Stein', um Purpur und Gold nicht!

Denn kein Schatz, kein Beil, von dem Consul ragend,
Scheucht hinaus den leidigen Sturm im Inn'ren, 10

Scheucht den Schwarm von Sorgen, die frey des Prachtsaals
Decken umflattern.

Selig lebt bey Wenigem, wem sein Salznapf,
Hinterlafs vom Vater, auf schmalem Tisch' glänzt,
Wem nicht Furcht, noch niedre Gelust den leichten 15
Schlummer entführen!

Ach! wie weithin zielt in der Spanne Leben
Unser Wunsch? was tauschen wir Land, von andrer
Sonn' umstralt? wer heimischer Flur entfloh'n ist,
Mag er sich selbst flieh'n? 20

Weh dem kranken Geist! — in das ehr'ne Schiff nach
Steigt die Sorg' ihm; Reitergeschwadern folgt sie,
Eilt dem Damhirsch vor, und dem Ost, der Sturmwind'
Über das Land jagt!

Drum geneufs, was Holdes der Augenblick gönnt, 25
Nicht um Zukunft bangend, und Herbes mildre
Dir mit Frohmuth! Denn ein vollkomm'nes Glücksloos
Findet sich nirgend.

Plötzlich sank, Trophäen umschmückt, Achilleus;
Selbst den Titon zehrten die langen Jahr' auf. 30
Freund! was dir die Hora versagt, vielleicht wohl
Theilt sie es mir zu.

Dich umblöken Siculer-Küh' und Schafe
Sonder Zahl; dir wiehert ein Rofs, zum Wettkampf
Fodernd; dich umkleidet des edlen Fliefses —
Tyria's Purpur 35

Tränkt' ihn zweymal! — Mir dann — die Parze täuscht nicht! —
Ward ein Feldchen mir auch von Hellas Musen-Geist ein Wenig, und ein Gemüth, des Pobels
Greul zu verachten!

XVII.

AN MÄCENAS,

IN SEINER KRANKHEIT.

⏓ — ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓.

Warum mit Klaglaut brichst du des Freundes Herz?
Du darfst — die Götter wehren's, ich wehr' es dir! —
Du darfst, Mäcenas, meines Lebens
Herrlicher Genius, nicht vorausgehen!

Ach! raubt zu früh feindselige Schickung dich,
Halbschied von meiner Seele; wozu noch hier
Ich andre, dann nicht mehr ein Ganzes,
Weniger lieb dann? — O raffe der Tag

Mit Einem Mal zwey Leben hinab! Ich schwör's,
Und schwöre wahr: ich folge dir, folge gern,
Bereit, auf deiner letzten Wandrung
Dich zu begleiten, wenn du voranmufst!

Ja! nicht Chimärus gräßlicher Flammenhauch,
Nicht Gyas trennt uns, streckt' er auch gegen mich
Die hundert Händ' aus. Also lehrt's 15
Themis Gebot und die ernste Parze.

Was für ein Stern mir leuchte; die Wage sey's,
Der Scorpion sey's, der dem Gehörnen
Furchtbarer droht; sey's Capricornus,
Der auf hesperischer Flut Gewalt übt: 20

Unglaublich ist die freundliche Harmonie,
Worin mit deinem Sterne der meine steht.
Dich rang Saturns heilloser Herrschaft
Zeus, mit allmächtigem Gegenstral, ab;

Der hielt des Schicksals stürzenden Flug; dals laut 25
Der volle Schauplatz von des entzückten Volks
Glücksruf erscholl: Mir hätt' ein plötzlich
Fallender Baum das Haupt zerschmettert,

Wenn Faunus, der merkurische Freunde schützt,
Den Schlag nicht auffing. — Weihe der Farren nun, 30
Den Tempel weih', den du gelobtest;
Mir dann genüget ein ärmlich Milchlamm!

XVIII.

WIDER DIE HABSUCHT.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏓.

Weder Gold noch Elfenbein
Umstralen Tisch und Deck' in meiner Wohnung;
Kein Hymetter Balken drückt
Auf Saulen, fern in Africa gebrochen;
Attals königliche Hab', 5
Erafft' ich nicht, ein unbefugter Erbe;
Keine Tochter edeler
Schutzbürger spinnen mir Laconer-Purpur.
Aber Treu' und Bardengeist
Von milder Ader, und dafs mich, den Armen, 10
Reiche suchen: ist mein Theil.
Mehr von den Göttern heisch' ich nicht, um Grofsres
Poch' ich nicht den hohen Freund,
Ich, allbeglückt durch's einzige Sabinum.
Tage drängen Tage fort; 15
Dem Untergang' entgegen eilt der Neumond.
Du, der Urne reif, bedingst
Noch Marmorhauer, führst, die Gruft vergessend,

Prachtgebäude dir empor,
Verrückst dem Meer, das stolz um Bajä rauschet, 20
Sein Gestade, durch Besitz
Des Uferlandes lange nicht befriedigt.
Ja, noch frecher gräbst du aus
Den nächsten Mahlstein, über schutzverwandte
Grenzen streifst du, Raubender: 25
Auswandern muſs der Mann, die Frau zur Seite,
Mit sich tragend an der Brust
Hausgötter und halb-nackt die armen Kindlein.
Aber sicherer bleibt kein Sitz
Dem reichen Gutsherrn, als die Burg des Räubers 30
Orcus. — Die das letzte Ziel!
Wie? weiter strebst du? — Gleichgerecht, entschliefset
Sklaven sich die Todtengruft
Und Königssöhnen. Plutons Schiffer steuert
Nicht zurück den listigen 35
Prometheus, biet' er Berge Goldes: Er sperrt
Tantalus, den Stolzen, ein,
Sperrt sein Geschlecht ein; aber auch dem Armen,
Den zu schwer das Leben drückt,
Bringt er, geruhen, oder nicht, Erleichterung. 40

XIX.

AN BACCHUS.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄.

Ich sah den Bacchus! Glaub' es, o Enkelwelt!
Er sang, er selbst, in heimlicher Grotte vor:
Ihm lauschten Nymfen, ihm der geifsbock-
Füfsige Faun, mit gespitztem Ohr', auf!

O weh! noch bebt, voll heiligen Grauns, mein 5
Geist,
Und mein Gemüth, voll deiner Erscheinung,
stürmt
In Wonne hoch auf! Schon', o Lieber!
Schone, du Schrecklicher mit dem Thyrsus!

Schon singen darf ich Tänze der wüthenden
Tyjaden, wie stromweise sich Wein ergiefst, 10
Stromweise Milch, und wie des Honigs
Quell aus gehöhletem Stamm' herabrinnt!

Die neue Göttin singen, wie du die Kron'
Um ihre Scheitel hell zum Gestirn erhobst;
Und Pentheus Burg in grausen Trümmern, 15
Und wie Lycurgus gebüfst, der Edoner!

Du theilst den Waldstrom, stillest das Barbarmeer!
Du, weinberauscht, Bergwüste durchtaumelnd, flichst,
In's Lockenhaar der Bistoniden
Zischende Nattern, dir unbeschadet! 20

Du, da Gigantenvolk auf des Vaters Thron
Sturm lief, sich Felsen thürmend auf Felsen, warfst
Zurück den Rhötus! du, mit Leuen-
Klauen und gewaltigem Leuen-Rachen!

Wer dich zu Reihntanz und zu der Amorn Spiel 25
Gewandter hielt, der wahrlich verkannte dich.
Erhab'ner Gott! gleich-unvergänglich
Kränzete Lorbeer dein Haar und Oellaub.

Am goldnen Hornschmuck kannte dich Cerberus
Und bellte nicht; hold wedelt' er mit dem Schweif, 30
Und leckte mit dreyfacher Zunge,
Wie du dich wandtest, dir Fufs und Schenkel.

XX.

AN MÄCENAS.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄.

Mit starkem Aufschwung, flieg' ich, der Barde, neu
Verwandelt, — so flog keiner! — zum Äther auf;
Und bald — hier ist kein läng'res Bleiben! —
Lafs' ich Erhab'ner die niedern Städt' und

Den Neider-Schwarm weit hinter mich! Nein, ich sprofs
Von armen Eltern, welchen, Mäcenas, du
Mit Liebe nennst, nie sterb' ich, nie sperrt
Acherons dunkele Strömung mich ein.

Schon rauhe Haut – ich fühl' es, – umkleidet mir
Die Schenkel; itzt schon werd' ich von Oben her
Ein weifser Vogel; helle Daune
Sprofst mir um Nacken und durch die Finger!

Univ. Bibl. München

Bald überflieg' ich Dädalus Sohn, bereis',
Ein kühner Schwan, den seufzenden Bosporus;
Getuler-Syrt' umwandr' ich, Arctos 15
Eisige Lande, mit süfsem Wohllaut.

Mir soll der Colcher lauschen und der geheim
Die Marser-Heerschaar fürchtet, der Dacier,
Gelonen mir, Iberer-Weisen,
Und was des Rhodanus schnelle Flut
trinkt! 20

Weg Jammerlied vom ledigen Sarkophag!
Weg Trauerkleid! weg Weibergeheul um Sold!
Was soll mir Wehruf? was ein Denkmal?
Ich, der noch lebet, bedarf des Tand's
nicht!

DRITTES BUCH.

I.

DER GENÜGSAME.

⏑̈ – ⏑ – ⏑̈, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̈ – ⏑ – ⏑̈, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̈ – ⏑ – ⏑̈ – ⏑ – ⏑̈
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̈.

Unhehren Pöbel hass' ich! verwünsch' ihn weit!
Andächtig feyrt! Ich Priester im Musenchor,
Jungfraun zugleich und edlen Knaben
Sing' ich noch nimmer gehörte Lieder!

Der Völkerherd' obherrschen die Könige
Furchtbar; doch weit herrscht über sie all' hinaus,
Der Tellus Brut glorreich gestürzt, Zeus,
Alles-Beweger, mit Wink der Augen.

Auf weiter'm Feldraum reihe, du Reicher! dir
Rebbäum' empor; Du, pochend auf Ahnen, Du
Auf Thatenglanz und Sitten-Reinheit,
Streb auf dem Campus nach Ehrenstaffeln;

Ein Andrer geh', umwogt von Klienten-Schaar:
Dem Hohen, wie dem Niedrigen zieht sein Loos
Nothwendigkeit, gleichbillig; keines 15
Darf in der räumigen Urne fehlen.

Wem auf sein schuldvoll Haupt ein gezückter Dolch
Gerad' herabdroht, wird ein sicilisch Mahl
Dem Buben Wohlgeschmack erkünsteln?
Lautengeton und Gesang des Vogels 20

Den Schlaf zurück ihm bringen? — Der holde Schlaf
Sucht gern des Landmanns niederes Halmendach,
Verschmähet nicht die Schattenufer,
Nicht das von Westen umspielte Maythal.

Wer Überfluſs nicht wünschet, was kümmert Dén 25
Des Oceans aufbrausende Welle? was
Den Sichern, ob im Zorn Arcturus
Unter, ob Hödus im Zorn ihm aufgeht?

Gleichmüthig bleibt er, wenn auf den Traubenwuchs
Die Schlosse schlägt, das Feld ihn belogen hat, 30
Fruchtbäume Frost bald, Regenflut bald,
Oder den flammenden Stern verklagen.

Durch Felsendämmung, fühlet das Schuppenvolk.
Sein Haus verengt; Bruchstein' in die Tiefe senkt
Der Meister mit Werkleuten, zahllos, 35
Mitten darunter der Herr, den Landluft

Anwidert: aber wehe dem Rüstigen!
Furcht schreiten ihm und Angst auf der Ferse nach,
Ins eh'rne Schiff folgt schwarze Sorg' ihm,
Setzet sich hinter dem Reuter mit auf. 40

Wie nun denn? — Heilt Synedischer Marmor nicht
Das wunde Herz, nicht Purpur, den Sternenglanz
Noch überleuchtend, nicht Falernums
Traub' und Achämenes theures Salböl:

Was thürmt' ich selbst dann Burgen nach neuer Art, 45
Was all' die Pracht neidweckender Pfosten auf?
Warum doch tauscht' ich mein Sabinum
Gegen die mühsam errung'nen Schätz' aus?

II.

HELDENERZIEHUNG.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄.

Zu Drang der Armuth, Freunde! gewöhnet mir
Den Jüngling durch abhärtende Kriegeszucht;
Mit Lanzenwurf vom raschen Streitroſs,
Jag' er dem trotzigen Parther Furcht ein.

Wo frey sich Himmel wölbet, wo Tod es gilt,
Da weil' er gern: Ihn schaue vom feindlichen
Burgwall die Gattin des bekriegten
Königes, ihn die verlobte Jungfrau,

Aufseufzend: „Daſs der fürstliche Bräutigam,
Dem Kampf ein Neuling, nur nicht den schnaubenden
Leu'n reizet, den Jachzorn und Blutdurst
Mitten durch unser' Geschlachte fortreiſst!"

Schön ist und glorreich, sterben für's Vaterland.
Nach setzt der Tod auch Fliehenden, schonet nicht
Der schwachen Jugend, nicht der Feigheit, 15
Ob sie auch Rücken und bebendes Knie zeigt.

Die Tugend, rein aufstralend in eign'em Glanz,
Von Würdenabschlag leidet sie keine Schmach;
Sie nimmt nicht Fasces, oder legt sie
Ab, nach der Aura der eiteln Volksgunst. 20

Sie öffnet Dem, der, werth der Unsterblichkeit,
Gelebt, den Himmel; über noch fremde Bahn
Wagt kühnen Flug sie, all' des Pöbels
Rotten und niedrigen Staub verachtend.

Doch sich'rer Lohn auch harret der redlichen 25
Verschwiegenheit. Wer Ceres geheime Nacht
Enthüllt, o deck' ihn nimmer Ein Dach,
Trage den Gräulichen nimmer Ein Kahn

Zugleich mit mir! Voll göttlichen Zornes rafft
Zeus oft die Unschuld mit dem Verbrecher hin. 30
Weit eilt der Frevel vor: doch selten,
Ob sie auch hinkete, blieb die Rach' aus.

III.

JUNO'S WEISSAGUNG.

⏑̲ — ⏑ — ⏑̲, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̲ — ⏑ — ⏑̲, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̲ — ⏑ — ⏑̲ — ⏑ — ⏑̲
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑̲.

Wer Rechtes will, standhaftig am Rechten hangt,
Deſs hohen Geist erschüttert Partheyenwuth
Der Bürger nicht, die Greu'l gebieten,
Nicht des Tyrannen ergrimmtes Antlitz;

Nicht Auster beugt ihn, Adria's stürmender
Despot, noch Zeus, Blitz schleudernd aus starker Hand;
Stürzt, auf ihn her die Himmelswölbung,
Trümmer bedeckte den Unerschrock'nen.

Durch solchen Geist, drang Pollux zur Sternenburg,
Durch ihn, der Landdurchwanderer Hercules;
In deren Kreis', bey Nectarkelchen,
Jugendlich strahlend, Augustus auch ruht.

so zum Gott schwang Bacchus sich auf, und
trieb
n Tiegerpaar, dafs willig dem fremden Joch
Den Hals es bog; so floh Quirinus 15
Acherons Flut mit Gespann des Vaters:

s im Senat der Götter Saturnia
s frohe Wort sprach: Hios! Hios!
Dich hat, o Schicksal! ein im Eh'bruch
Taumelnder Richter, ein fremdes Buhl-
weib 20

Staub gelegt! Seit jener Laomedon
n feilen Lohn uns täuschete, fielest du
In Pallas Rachhand und in meine,
Du und dein Volk, und der freche König.

m prangt nicht mehr der schändlichen Spar-
terin 25
rloser Gast; noch schläget mir Priamus
Bundbrüchig Haus, mit Hectors Beystand,
Tapferen Sturm der Achaier Macht ab.

er Krieg, durch Zwiespalt unter uns selbst,
verlangt,
at ausgetobt, mein flammendes Herz mit ihm. 30
Den mir verhafsten Enkel, Absprofs
Troischer Priesterin, schenk' ich wieder

An Mars zurück; im funkelnden Aether-Sitz
Versuch' er Nectarschalen, ich wehr' es nicht,
Nehm' unbefehdet, in der Sitzung 35
Hoher Olympier seinen Platz ein.

Wogt zwischen Rom und Ilions Trümmer nur
Ein weites Meer; dann mögen, dem Glück im Schoofs,
All' überall Flüchtlinge schalten.
Stampfet auf Priamus, stampft auf Paris 40

Grabmal der Farr nur, birgt, unbestraft, das Wild
Die Jungen dort; dann rage das Capitol
In vollem Glanz, siegprale Roma
Ewig, und gebe Gesetz dem Meder!

Bis an des Erdballs Grenzen verbreite sich 45
Ihr Name furchtbar; sey es, wo Gades Flut
Europa scheidet von dem Afrer,
Sey's, wo der steigende Nil die Flur tränkt.

Was Erde deckt, das lasse der Erde sie,
Wohl ist's verwahrt! Goldlockungen zu verschmäh'n, 50
Dünk' edler, als mit Tempelräubers
Klau' es zu raffen zu tollem Aufwand.

Zum fernsten Welttheil dringe die Herrliche
Mit Siegerwaff' ein, lüstend, das Land zu schau'n,
Wo heifser Phobus Flammenpfeil rast, 55
Oder wo Nebel und Regenflut herrscht.

Diefs hohe Schicksal künd' ich Quiriten an:
Nur, dafs sie nicht, voll Liebe für's Vaterland,
Auf ihre Macht zu stolz vertrauend,
Ähnliche Mauren sich wieder aufbau'n! 60

Und thürmt aufs Neu', olympischem Wink zum Trotz
Sich Troja, stürz' es jammernd aufs Neu' hinab;
Ich, Jovis Schwester und Gemahlin,
Führe die Siegesphalangen selbst an.

Ja, baut Apoll die ehernen Mauren selbst 65
Dreymal; zertrümmern soll mein Achiver sie
Dreymal, und dreymal die gefangne
Römerin weinen um Mann und Kinder!

Doch wie? Stimmt Ernst zu scherzendem Lyraspiel?
Wohin? wohin, o Muse? Vermifs dich nicht, 70
Nachhallend Gotterspruch, erhabnen
Stoff zu erniedern durch kleine Lieder!

IV.

AN CALLIOPE.

⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓.

Vom Himmel steig' und sing' ein unsterblich Lied
Zur Flöte mir, Calliope, Königin!
Wenn du nicht Phöbus Cithersaiten
Oder die lebende Stimme vorziehst! —

Hört ihrs? — wie oder täuschte mich lieblicher
Wahnsinn? mir ist, ich hör' es in seligen
Lusthainen wandelnd, hold von Silber-
Quellen umflüstert und jungen Zephyrn!

Mich — noch ein Kind, von Spielen ermüdet, war
Ich eingeschlummert an dem apulischen
Vultur, jenseit der Heimatgrenze —
Da schon bedeckten mich Göttertauben

Mit Sprofs des Frühlings: Wunder für alles
Volk,
Das hoch den Klippenhorst Acharontia's
Bewohnet, und Bantiner Waldung 15
Und das gesegnete Thal Forentum's;

Dafs, eingehüllt in heiliges Phöbos-Laub
Und Myrtensprössling, ich, in geborg'ner Ruh,
Vor Bären schlief und schwarzen Ottern,
Nicht ohne Götter, ein muthig Kind
schon! 20

Ja, euer bin ich, Mufen! erklimmt mein Fufs
Die Höh'n Sabinums, oder das luftige
Präneste, euer, locken Tiburs
Steigende Flur mich und Quellen Bajä's.

Mich eurer Chör' und Bronnen geweihten
Freund, 25
Nicht hat Philippi mich auf der Flucht gerafft,
Nicht jener unglücksvolle Baumsturz
Noch Palinur in umstürmter Meerflut.

In eurer Obhut, segel' ich ohne Graun
Durch Wogensturz des rasenden Bosporos. 30
Unfern dem Meerstrand der Assyrer,
Wandr' ich durch glühenden Sand ge-
trost hin;

Getrost durch ungastfreundliches Brittenland,
Und durch das Rossblut-lüsterne Concana;
Hin, wo mit Pfeilwurf drohn Gelonen, 35
Wandl' ich zu Scythiens Strom gefahrlos.

Dem grofsen Cäsar, wenn er ergraueten
Kriegsvolkern Ruh an eigenem Herde schafft,
Und selbst nach Ruh' sich sehnt, bereitet
Ihr in aonischer Grott' Erholung. 40

Ihr gebt ihm mildern Rath, o ihr Freundlichen!
Und freut der Gab' euch. Aber die frevelnde
Titanenbrut — wohl wissen wir's auch —
Donnerte nieder mit hellem Blitzstrahl,

Der trägen Eridanus, der die umstürmte Flut 45
Und Städt' in Furcht hält, und das Gebiet der Nacht,
Der hoch und allweis' über Götter
Waltet und Sterbliche, sonder Gleichen!

Gewaltig schrack er auf, wie der Jünglingsschwarm,
Auf Zahl und Kraft stolz, und die verschworenen 50
Gebrüder drohten, ihre Berghöh'n
Pelions auf den Olymp zu thürmen.

Doch was vermochte Typhoas und Mima's
Kraft?
Was mit dem Riesenwuchse Porphyrion?
Was Rhoetus, und was ausgerissne 55
Stämm' aus Enceladus Faust geschleudert:

Als Pallas mit weithallender Ägis nun
Abschlug den Sturm? Hier lagerte, Kampfent-
flammt,
Vulkan, hier Juno's Majestät, dort,
Nimmer getrennt von der Bogenrüstung, 60

Der in die Silberfluten Kastalia's
Sein flatternd Haar taucht, lycischer Waldun-
gen
Und seines Heimathains Gebieter,
Delos und Patara's Gott, Apollo.

Unweise Macht stürzt unter der eig'nen Last: 65
Macht, welche Maafs hält, heben die Götter
hoch,
Und höher stets; doch Greu'l sind ihnen
Kräfte, die Frevel auf Frevel brüten!

Mit hundert Armen zeuge mir Gyges Das,
Orion Das, Dianens berüchtigter 70
Versucher, den der unbefleckten
Göttin gewaltiger Pfeil gebändigt.

Noch jammert, auf Scheusale von ihrer Zucht
Gewälzt, die Erd' um Söhne, die Jovis Stral
Zur Hölle warf; nicht Flammenauswurf 75
Tilgt den darüber geworfnen Aetna.

Des Frauenlütslings Hüter, der nagende
Rachvogel weicht von Tityos Leber nie;
Drey hundert Banden, unauflösbar,
Zähmen Perithous freche Buhlkunst. 80

V.

REGULUS.

Der Donner schleudert, Jupiter, glauben wir,
Herrsch' oben; doch uns nähere Gottheit ist
Augustus, sei er unter Roms Joch
Britten auch ward und die grossen Perser.

Ha! stand nicht Crassus Streiter in schmäh-
lichem
Ehbund' mit Feindes Tochter? ergrau er nicht —
Welch' ein Senat! O Greu'l der Sitten!
Bey den Verschwäherten dort im Aus-
land'? 5

Sclav' eines Meders, Marser und Appuler,
Vergafs er Toga nicht und geweihten Schild? 10
Nicht Römernamen, Vesta's Feuer,
Da noch sein Jupiter stand, sein Rom stand?

Dem wollte versehn Regulus wacher Geist;
Der stimmte nicht ehrloser Bedingung bey,
Nicht einem Beyspiel, das Verderben 15
Wälzt auf die Jugend der fernen Nachwelt,

Wenn sonder Schonung man die Gefang'nen nicht
Dem Tode hingab. — „Unseren Adler, (sprach
Der Patriot) Waff', ohne Schwertschlag
Kämpfern entraft, erblickt' ich prangend 20

In Römer Tempeln; Arme der Bürger sah
Mein Aug' auf freye Rücken gefesselt; weit
Stand jedes Thor auf, Feld, vom Römer
Jüngst noch verheeret, durchzog sein Pflug itzt.

Muthvoller, meint ihr, werde, wen euer Gold 25
Geloset, heimziehn? — Väter! nicht Schande nur,
Ihr wollt Verlust. Kein Farbenkessel
Heitert der Wolle verblichnen Glanz auf.

So wahrer Kriegsmuth; ist er entflohn Einmal,
Nie strebt er, umzukehren ins feige Herz. 30
Ja, kämpft die Hindin, aus des Weidmanns
Garnen entwickelt; so wird auch Held seyn,

Wer sich dem Schutz bundbrüchiger Feind' ergab;
In neuem Kampf wird tilgen den Pönertrotz,
Wer, Riemenzwang Einmal um Knechtsarm 35
Willig erduldend, dem Tod' erbangte.

O dér! wo Rettung schöner zu nehmen sey,
Nicht wufst' er's, Oelzweig bettelnd, wo Lorbeer sprofs!
O Schimpf! o glorreich Loos Karthago's!
Wie sie auf unserm Ruin emporsteigt!" 40

Dann, sagt man, wies, der jetzo Quirit nicht mehr
Seyn durfte, von sich Küsse der keuschen Frau
Und seine Kindlein all', unbeugsam,
Düsteren Blick auf den Boden senkend;

Bis endlich er die wankenden Väter Roms 45
Durch Rath gestützt, wie keiner zuvor ihm gab,
Und aus dem Arm leidvoller Freunde
Schneller geflohen, ein seltner Flüchtling!

Wohl wufst' er, was vom punischen Folterer
Ihm nah bevorstand: dennoch durch Sippenkreis, 50
Durch Volk, das gar zu grausem Abschied'
Wehrete, drang er hinab, nicht anders,

Als wollt' er, nach durchfochtenem Richter-
spruch,
Auf langen Rechtskampf, sich zu ermuthigen,
Die Flur Venafrums nur besuchen,
Oder dein holdes Tarent, Phalantus!

VI.

AN DIE RÖMER.

⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏓.

Unschuldig, Römer, büſsest du Ahnenschuld,
Bis all' aus Trümmern Tempel und Wohnungen
Der Götter neu du baust, ihr Bildniſs
Von dem umschwärzenden Rauch' dir aufhellst.

Der Götter Obmacht huldigend, herrschest du:
Damit sey Anfang, was du auch thust, und End'!
Unfall und unzählbaren Jammer
Bracht' auf das Land die verschmähte Gottheit.

Zweymal schon schlug Mönäses und Pacorus
Sturm ab, den Römer stürmeten ungeweiht,
Hohnlachend, ihr armselig Halsband
Sich zu verschönern durch Römerbeute!

Was fehlte noch, so lieferte Bruderfeld'
In Feindeshand uns; und Äthioper hier
Durch Flotten furchtbar, dort durch Pfeil-
wurf 15
Dacier, tilgten die Herrscherstadt aus.

Ach! diese Zeit, greulschwanger, sie schändete
Zuerst den Thorus, Haus und Geschlecht zuerst,
Aus diesem Urquell gofs des Unheils
Vollerer Strom sich auf Land und Volk
her. 20

Das Mädchen mannbar kaum, es erlernet froh
Joner Tanz; sich bildend für sämmtliche
Buhlkünste, sinnt's vom Flügelkleid' an
Schon auf Befriedigung schnöder Wohllust.

Bald, wenn am Weinkelch taumelt der Gatte,
sucht 25
Sie jüngre Buhlschaft; gleich ist der Schändlichen,
Wem eilend, bey gelöschtem Nachtlicht,
Sie die verbotnen Freuden optre.

In Aller Beiseyn, folgt, mit des Manns Bewufst,
Sie fremdem Aufwink, ob ein hispanischer
Schiffherr sie handl', ob sein Hausirer, 30
Wenn auf die Schande nur hoher Preis
steht.

Nicht solchen Abstamms waren die Jünglinge,
Die Thetis Schooſs einst färbten mit Pönerblut,
Wodurch der groſse Syrerheld fiel,
Pyrrhus und Hannibal fiel, der Trotzer!

Nein, edler Absproſs bäurlicher Krieger war's,
Mannhaft gehärtet, der mit Sabeller Karst
Erdschollen aufbrach, und, nach Ausspruch
Eifernder Mütter, gespaltne Kloben

Heimtrug zum Feu'rherd, wenn sich vom Berg' herab
Der Schatten längte, scheidendem Wagen Sol
Abdämmern ließ die holde Ruhzeit,
Und dem ermatteten Stier das Joch nahm.

Wie rasch der Zeitlauf Tugend auf Tugend rafft!
Schuldloser wart ihr, Ahnen der Eltern, einst,
Die uns gezeugt, uns gröſsre Frevler,
Kinder, noch schändlicher, werden wir sch'n!

VII.

AN ASTERIE.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑̄
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Was doch weinest du? Glaub's! glaubs, o Asterie!
Wenn das Jahr sich verjüngt, wehet ein heitrer West
Den dir ewig getreuen
Gyges reicher anthyrischer

Ladung, wiederum heim. Neidischer Süd verschlug, 5
Weil Capella getobt, weit ihn nach Oricum:
Seitdem schwindet ihm schlaflos
Und in Thränen die öde Nacht.

Botschaft flügelt die liebathmende Wirthin zwar:
„Chloës flammendes Herz schmachte für ihn, wie du!“ 10
Wird verkündet, und Amors
Tausendfältige List versucht.

Warnend schildert man Greulthat des verbuhlten
Weib's,
Wie's den Prötus, den Leichtgläubigen, fing mit
Lug,
Ihn zum Morde des allzu- 15
Keuschen Bellerophontes trieb;

Auch wird Peleus berührt, nahe dem Tartarus,
Weil Hippolyten er floh, der Enthaltsame,
Und noch manches der Mährlein,
Das Untreue beschönt: umsonst! 20

Gyges, tauber, als Fels in der icarischen
Meerflut, bleibt unbewegt. Aber du selbst? wohl
Acht!
Dafs nicht etwan Enipeus
Mehr als ziemend, dein Nachbar sey!

Ob auch einzig an Ihm hange des Volkes Blick, 25
Wenn er kühner das Rofs lenkt auf dem Mars-
gefild',
Ob so rasch in dem Tusker-
Strom kein Anderer schwimmt hinab:

Dennoch, dämmert die Nacht, schliefse du früh
dein Haus;
Seufzt die Flöte daher, meide das Fenster mir! 30
Grausam heifs er dich Zehnmal;
Grausam bleib' und der Pflicht getreu!

VIII.

AN MÄCENAS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Was ich, weiblos; rüst' auf den ersten Märztag,
Was die Blüt' andeute, was all' der Weihrauch
Auf der Opferschal' und die helle Glut auf
Sprossendem Rasen:

Wundert dich, der Hellas Gebrauch und Rom's
weifs? — 5
Freudenmal dem Bacchus war mein Gelöbnifs
Und ein Bock schneeweifs, da der Sturz des
Baumstamms
Mahnen mich wollte.

Dieser Tag sey heilig mit jedem Jahrlauf,
Pech- und Kork-Band' heb' er dem alten Krug ab, 10
Der, da Consul Tullus am Ruder safs, schon
Mildernden Rauch trank.

Auf Mäcenas! hundert der Zwölfte!, nimm aus
Freundes Hand! mir Lebenden gilt es! Hell noch
Schaue Phobus leuchten die Kerz, und fern soll 15
Fehd' und Geschrey seyn!

Patriot! weit banne die Sorg' um Roma!
Hingestürzt ist Cotisons Macht, des Dakers;
Meder schlägt mit Meder sich in Parteywuth,
Hadert mit uns nicht. 20

Ja, auch fern in Spanien unser Feldfeind,
Trägt er nicht der Cantaber endlich Fesseln?
Und der Scyth', abspannend die Bogenrüstung,
Denkt er auf Flucht nicht? —

Heut' denn, sorglos, ob in Gefahr das Volk sey, 25
Lebe dir selbst; fasse mit frohem Geist auf,
Was die Hora spendet im Flug', und ruhn lafs
Ernste Geschäfte!

IX.

HORAZ UND LYDIA.

HORAZ.

Als dein Einziger ich noch war,
Ich — kein Sterblicher sonst durft' — um Lydia's
Marmornacken die Arme schlug:
Ach! mir Seligen wich Persiens König weit!

LYDIA.

Als du brantest für mich allein, 5
Als von Chloën noch nicht Lydia's Reiz erlosch:
Da war Lydia's Name groß,
Nicht Roms Ilia ward hoher gefeyrt, als ich.

HORAZ.

Doch itzt dien' ich der Trazerin,
Hold singt Chloë und hold schlägt sie das Cytharspiel: 10
Leicht für Chloën ist mir der Tod,
Schont die Parze des nachbleibenden Mädchens nur.

LYDIA.

Mit erwiedertem Glut, entflammt
Mich nun Ornytus Sohn, Thusiums Calais:
Zweymal sterb' ich für Calais, 15
Schont die Parze des nachbleibenden Jünglings
nur.

HORAZ.

Wie? wenn Venus von neuem nun
Legt' ihr ehernes Joch um die Geschiedenen?
Liefs' ich Chloën, die blonde, frey,
Fand' itzt Lydia's Thür offen, wie sonst, für
mich? — 20

LYDIA.

Er ist schöner, wie Sternenglanz,
Du bist wankendes Rohr, zorniger, als die Flut
im aufbrausenden Adria:
Dennoch lebt' ich mit dir, stürbe mit dir so
gern!

X.

ANE LYCE.

NACHTSTÄNDCHEN.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Trankst du Tanais Flut, Lyce! des fernesten
Barbaren Gattin: o doch lag' ich an deiner Thür
Einlafs flehend, und du weintest, dafs heimischer
Nordsturm kalt mich umsausete!

Hör, o Lyce! der Thür lautes Geknarr! o hör', 5
Wie's am Marmorpallast heulend den Hain durchwühlt!
Schau! o schaue, wie schnell heiterer Himmelsfrost
Schnee verwandelt in starres Eis!

Ach! leg' endlich den Stolz — Liebe verdammt ihn — als,
Dafs nicht, zürnend, sich schnell wende Fortunens Rad! 10
Du bist Tuscierbluts, keine Penelope,
Die mit Strenge die Freyer jägt!

Rührt denn Alles dich nicht? Gaben und Schmeichelkunst?
Nicht die bleiche Veilfarbe der Schmachtenden?
Nicht auch, dafs den Gemahl eine pierische 15
Buhlin fesselt? — o schone dann

Bittlich flehender nur! Du; wie der Eichenstamm
Unbeugsam, an Gemüth maurischer Natter gleich!
Nicht stets — denke daran! — duld' ich die harte Schwell'
Und den nächtlichen Regenguls! 20

XI.

AN LYDE.

— ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓
— ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓
— ◡ — ⏓ — ◡ ◡ — ◡ — ⏓
— ◡ ◡ — ⏓.

O Mercur! Allmächtiger! denn von dir einst
Lernt' Amphion Töne, die Stein bewegten;
Und, du Lyra, kundig des Spiels auf sieben-
Facher Besaitung!

Ohne Klang vormals und verachtet, doch itzt
Goldnem Schmaussaal theuer und Götterwohnung,
Melodey laſs hören, die Lyde's hartes
Herz uns erweiche:

Welche, gleich dem Füllen auf off'nen Weidraum,
Spielend aufhüpft, scheu noch vor jedem Anlauf,
Fremd der Heurathswonn, und des Manns Gelust sich
Immer noch sträubend!

Tieger zähmst du, lauschende Haine raffst du
Mit dir, du hältst mitten im Fall den Strom
auf.
Dir, o lieblich Schmeichelnde, wich des Nacht-
reichs 15
Gräfslicher Thorwart:

Cerberus wich; lagern sich gleich der Natern
Hundert um den Furienscheitel, athmet
Pest sein Athauch, sprudelt ihm Geifer aus drey-
Zängigem Rachen. 20

Ja Ixion, Tityos selber zwangen
Ihr Gesicht zum Lächeln, es stand die Urne
Leer ein wenig, als sie dein Zauber hinrils,
Danaus Töchter.

Hör' o Lyde! höre der Mädchen Unthat 25
Und bekannte Strafen: das ewig boden-
Lecke Fafs, dem ewig das Wasser abrinnt,
Und wie noch jenseit

Rach' auf Blutschuld harret im Schoofs des
Orcus!
Ungeheuer — ha! es ist ohne Beispiel! — 30
Ungeheuer tauchten in unvermählte
Herzen den Morddolch!

Eine nur von Vielen, der Fackel Hymens
Würdig, log ruhmvoller dem freveln Vater,
Und der Jungfrau heilige Namen preist noch 35
Jegliche Nachwelt.

Auf! so weckt' ihr Ruf den verlobten Jüngling,
Eh' dich trifft ein ewiger Schlummer, woher
Du nicht ahnst! Auf! fort von dem Schwäher! fort von
Blutigen Schwestern! 40

Wie die Leuin sich auf ein junges Reh stürzt,
Schlachtet Jed' ihr Opfer. Ich, sanftern Herzens,
Schonen will ich deiner, ich will die ehrnen
Thore dir aufthun!

Schliefst mich auch mein Vater in schwere Band' 45 ein,
Weil ich dein, Unglücklicher! mich erbarmet;
Bannt die Schiff-flott' auf die entleg'ne Sandflur
Africa's mich hin:

Geh', wohin dich Lande, dich Meere tragen;
Nacht und Venus schirmt! Mit gewog'nem Stern geh'; 50
Und ein Wort, das unser gedenk' in Wehmuth,
Schreib' auf mein Grabmal!

XII.

NEOBULE'S SELBSTGESPRÄCH.

O der Drangsal, wo das Kufsspiel mit dem Amor unerlaubt ist
Und der Labquell des Lyäus, wo das Scheltwort von dem Oheim
Ah! so schneidend, wie die Dolchspitz', uns in Angst jagt! Neobule!
Aus der Hand raft der Paphide dir den Nähkorb, und der schöne
Liparäer dir das Webschiff und das Kunstwerk der Minerva, 5
Wenn mit Salböl um die Schultern in den Tibris er hinabschwimmt,
Er das Rofs lenkt, wie voreinst Bellerophontes, in dem Faustkampf
Unbesiegbar und im Wettlauf; wenn er gleichrasch auf dem Flachland',
Wo der Damhirsch' eine Rudel vor ihm aufspringt, sie hindestreckt,
Und das Hauptschwein aus dem Dickicht zu besteh'n weifs mit dem Jagdspiefs! 10

XIII.

AN DEN BANDUSISCHEN QUELL.*

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑̄
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

O Bandusia's Quell, funkelnder, als Krystall,
Werth des lieblichen Weins und der Bekränzungen!
Dir fällt morgen ein Bücklein!
Sieh! dem Sprosse verbuhlter Trift

Schwillt die Stirne von aufkeimenden Hörnern schon,
Venus reichere Gunst kündend und Heldenkampf;
Fruchtlos aber: ich röthe
Dir die Urne mit seinem Blut!

Dich darf Sirius Glut, wenn sie am stärksten rast,
Nicht durchflammen: der umschweifenden Herd' im Thal
Und dem matteren Pflugstier
Beutst du freundliche Kühlung dar!

Auch unsterblich wirst du unter den Brüdern
seyn:
Denn ich singe die Steineiche, die Schatterin
Auf Felsklüften, woraus uns 15
Dein hold plaudernder Sprudel hüpft!

XIV.

CÄSARS WIEDERKEHR.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Der ein zweyter Hercules, kündigt Fama,
Rang nach Lorbeer, wie er dem Tode feil ist,
Volk! dein Cäsar kehrt im Triumph aus fernem
Spanierland' heim!

Nun denn, Weihrauch zündend gerechter Gottheit, 5
Schreit' hervor des Einzigen Anvermählte
Und des Heros Schwester; auch hehr umschleyert,
Opfert ihr Mütter

Froher Jungfraun, jüngst noch erhalt'ner Söhne!
Aber ihr, o Knaben, verwaist so früh schon, 10
Junge Witwen, heute nur sprecht kein Wort von
Böser Bedeutung! —

Dieser Tag, hoch feyerlich mir, die Sorg' all
Bann' er weit! Nicht zag' ich vor inn'rem Aufruhr,
Nicht vor schnell hinmordendem Tod', nun Cäsars
Winke die Welt folgt!

Knabe geh, Nard' hole mir und Unkränzung,
Hole Wein, der marsischen Kampf hinabdenkt,
Hätt' ein Cadus etwa sich noch verhehlt vor
Spartacus Raubschwarm!

Auch des Wohllauts Meisterin, sag's, Neära
Knüpf', im Flug', ihr bräunliches Haar nur spartisch
Murrt vielleicht der leidige Pförtner Aufhalt,
Lenke mir gleich um!

Denn schon stillt, bey grauendem Schlaf, mein Blut sich,
Und Gelust nach Buhlergezänk' und Sturmlauf.
Nicht geduldet hätt' es der Flammenjüngling
Unter dem Plancus!

XV.

AN CHLORIS.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑̄

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Weib' des ärmlichen Ibycus!
Endlich stecke dem Greu'l schändlicher Lüst' ein Ziel
Und ruchtbaren Bestrebungen!
Du, der Urne gereift lange schon, lafs nun ab,
Mit zu hüpfen im Mädchenkreis'; 5
Auf so helles Gestirn falle, du Nebel, nicht!
Was uns reizet an Pholoën,
Chloris! widert an dir. Wild auf ein Jünglingshaus
Sturm zu laufen, der Bacha gleich,
Treibt sie Trommelgeroll, eignet der Tochter mehr. 10
Dfe flammt Liebe zu Nothus auf,
Dafs sie lüstern daher spielt, wie ein junges Reh!
Dir ziemt Wolle vom edeln Kamm
Der Lucrier! dir, Alte, die Cithar nicht,
Nicht der purpurne Rosenkranz, 15
Noch, dafs Krüge du leerst rein bis zur Hef' hinab!

XVI.

AN MÄCENAS,

— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Furchtbar hatten sie einst Danaën eingemaurt:
Thürm' hoch ragend von Erz, riegelverwahrte Thor',
Und die leidige Wacht bellender Doggen hielt
All' die nächtlichen Buhler fern.

Venus aber und Zeus lachten der ängstlichen
Vaterhütung: zu wohl wufsten die Lauerer,
Dafs auffliegen im Nu Riegel und Thor dem Gott,
Der, verwandelt in Gold, sich naht!

Durch Leibwachen hindurch schreitet das kühne Gold;
Wänd', aus Felsen gehaun, spaltet es mächtiger,
Als ätherischer Strahl. Weil der argivische
Seher blenden durch Gold sich liefs,

Tilgt' Erdbeben sein Haus. Selbst Macedonia's
Philipp sprenget sich Burgthore mit Gaben auf;
Damit stürzt er den Thron hadernder Könige; 15
Dies Netz — Flottenbeherrscher fings! —

Wo sich sammelt ein Schatz, folget die Sorge nach,
Und Heifshunger nach Mehr. Darum, erhabener
Ritter, guter Mäcen, trug ich mit Rechte Scheu,
Mich zu heben vor Anderen. 20

So viel Jeglicher sich selber versagt, so viel
Theilt Gott wieder ihm zu. — Auf! die Parthey der Gold-
Häufer verlafs ich froh, laufe zu der, die nichts
Wünscht, nackt über, so wie ich bin,

Herr nur kleineren Guts, aber mit gröfserm Ruhm, 25
Als umlastete Frucht, welche der Appuler,
Schwer arbeitend, gebaut, strotzende Scheuren mir,
Und ich darbte, bey Füll' umher!

Ja, mein silberner Bach, wenige Morgen Wald,
Und ein Feldchen, das nie täuscht! — wie beglückter ich 30
Hiedurch, als im Besitz afrischer Hufen sey,
Fühlt ihr stattlicher Herrscher nicht!

Zwar nicht tragen für mich Calaberbienen ein,
Noch in Formiä's Krug ältert mir Bromius
Labsal, nimmer auch wächst Wolle von edler
Art 35
Mir auf Gallierweiden zu:

Armuth aber, die schwer drückende, bleibt mir
fern,
Und du gäbest sie gern, wollt' ich der Habe
mehr.
Durch maafshaltenden Wunsch, trägt mein ge-
ringes Gut
Mir weit stärkere Zinsen ein; 40

Als wenn Lydisches Reich ich mir durch Myg-
doner
Land vermehrte. Dem Viel Fodernden mangelt
Viel.
O glückselig der Mann, welchem das Nöthigste
Gott mit spärlicher Hand verleiht!

XVII.

AN ÄLIUS LAMIA.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄.

Altedler Sprofs von Lamus, dem Schöpfergeist,
Der einst die Mauren Formiä's gründete,
Und herrlich weithin trug den Zepter,
Da, wo der Liris in Schattenhaine

Marica's einströmt. Morgen, wenn Mutter Kräh' 5
Uns nicht belügt, die Regenverkünderin,
Wird Eurus Flügel, schwer von Wettern,
Fülle des Laubes im Wald' und nutzlos

Meergras verstreun am Ufer. Zum Herde dann
Leg' trocknes Holz, noch darfst du: dein Genius 10
Und feyernd Dienstvolk heischet Morgen
Wein und ein Ferkel, im dritten Mond
kaum!

XVIII.

AN DEN FAUNUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — —

Wandl', o Freund der flüchtigen Nymfen, Faunus,
Wandle fromm hin über mein lachend Fruchtfeld,
Und, im Rückgang', thue nicht Leid dem Zuwachs Blökender Herd' an!

Blutet doch ein hüpfender Bock dir jährlich 5
Und der Kelch, der Liebe Genofs, verströmt Wein,
Und des Weihrauchs duftet dir viel auf alterthümlichem Altar!

Fröhlich springt die Herd' in dem grünen Anthal,
Bey der Rückkunft deiner Decembernonen, 10
Und das Landvolk feyrt auf der Wies', und jochfrey Feyert der Pflugstier.

Ohne Scheu, geht neben dem Wolf das Lamm
her;
Dir zum Ruhm, streut ländliches Laub die
Waldung,
Und im Dreyschlag stampfet der Winzer Mühsal
Schaffendes Weinland!

XIX.

AN TELEPHUS.

– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Wie viel Jahre nach Inachus
Herrschaft, Codrus, ein Held, starb für das Vaterland
Zeigst du, Gründlicher! Äacus
Stammbaum malest du treu und den Trojanerkrieg.
Doch, was gelte der Chierwein, 5
Wer zum Bade die Flut heize, bey welchem Freund'
Ich peignischen Frost und wann
Dürf' abwehren: von Dem nicht ein willkomm'nes Wort! —
Schenk' ein, Knabe! dem neuen Mond'
Gilt das Erste, sodann Eines der Mitternacht, 10
Und dem Augur Murena Eins!
Mit drey Schaalen, auch neun, fodert's der Genius,

Paart man Traubengewächs mit Quell!
Wer den heiligen Neun dienet, verlange neun!
Mehr zu wagen, als drey, verbeut 15
Uns das nackende Chor lieblicher Grazien,
Wortkampf fürchtend im Übermaafs!
Wild seyn will ich einmal! Was, berecyntisch Horn,
Säumt dein helles Geton? warum
Lyra! hangst du, warum schweigend, o Flöte! du? 20
Greu'l sind müfsige Hände mir:
Auf! auf! Rosen gestreut! Lycus, von Neid entflammt,
Hör' uns rasen; sein junges Weib
Hör's, das lieber mit uns raste, dem Alten fern!
Dich mit reizendem Lockenhaar, 25
Hold, wie Hesperus Glanz, seliger Telephus,
Dich sucht Rhode, dem Manne reif:
Ich, in schmachtender Glut, sterbe für Glycera!

XX.

AN PYRRHUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Brut der Afrerlenin zu rauben, wagst du? —
Pyrrhus! Pyrrhus! schauest du die Gefahr nicht?
Bald, o Räuber, wirst du dem harten Zweykampf'
Zitternd entfliehen:

Wenn, zurück den holden Nearch zu fodern, 5
Sie durch Jünglingshaufen in's offne Feld rückt!
Dann — wer weifs, ob gröfsere Beute dir bleibt,
Oder, ob jener?

Während du schnellfliegende Pfeil' hervorlangst,
Sie den Mordzahn grausender schärft zum Angriff, 10
Steht des Raubspiels Richter, man sagt's, das Palmlaub
Unter dem nackten

Fuls', und läfst sich Schultern, die salben-helles
Haar umspielt, von Aura bewehn: Er, Nie-reus
Ähnlich, oder ihm, den ein Aar von Ida's 15
Quellen entführte!

XXI.

AN MEINE FLASCHE.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑̄.

O du, mit mir, als Manlius Consul war,
Geboren! Sey Murrlaune, sey Scherz in dir
Verschlossen, Zank sey's, Wuth der Liebe;
Oder, o Gütige, sanfter Schlummer!

Mit welchem Geist dein Massiker sich auch zeigt; 5
Werth der Entlag'rung bist du am frohem Tag':
Herab denn steig', Huldflasch', und strome
Meinem Corvinus den lieblichsten Wein aus!

Ob auch die Lipp' ihm treuft von Sokratischem
Tiefsinn, verschmäht dich dennoch der Denker nicht. 10
Auch Vater Catons Tugend, sagt man,
Flammte nicht selten im vollen Kelch' auf.

Mit leichter Waff', erkämpfst du die Schanzen all
Der finstern Weisheit; was in Betrachtungen
Sie tief erforscht, der Kunst Geheimnifs 15
Lockst du ihr ab mit dem frohen Inhalt!

Du führst die Hoffnung traurigen Seelen zu
Und Lebenskraft, verleihest den Armen Muth;
Voll deines Labsals, hört er, furchtlos,
Könige trotzen und Dolche rasseln! 20

O dich verläng'te Bacchus, dich Venus auch,
Wenn froh sie kommt, dich hüpfender Grazien
Untrennlich Chor! umstrahlt von Kerzen,
Ströme, bis Phöbos die Sterne flieh'n heifst!

XXII.

AN DIANA.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — —
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Dir, des Hains Schutzgöttin und grüner Berg-
hoh'n,
Die, erfleht dreymal von den jungen Müttern,
Hold sie hört, vom Tode sie rettet! dir, drey-
Faltige Göttin!

Sey geweiht die Pinie, die mein Landhaus 5
Überragt; und jegliches Jahr, gelob' ich,
Soll ein Frischling festlich ihr bluten, seitwärts
Möcht' er schon anthau'n!

XXIII.

AN PHIDYLE.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –.

Wenn jeden Neumond, ländliche Phidyle,
Zum Himmel du huldflehende Händ' erhebst,
Wenn deine Laren Opferduft sühnt,
Heurige Frucht und ein naschig Ferklein:

Dann hoff' Erhörung! üppigen Rebenbau 5
Verpestet dir kein Africus; junge Saat
Umschwärzt kein Mehlthau, holdem Zuwachs
Kehret unschädlich die laue Obstzeit.

Denn, was sich hoch auf Algidus schneeigem
Bergrücken aufnähr't, und in dem Eichelnforst, 10
Und was auf Alba's Triften weidet,
Blute des Pontifex hehrem Schlachtbeil,

Zum Feyermahl! Dir aber, o Dörferin!
Ziemt Blutgeström' zweyjähriger Schafe nicht:
Die kleinen Götter sind befriedigt, 15
Weihest du Myrten und Rosmarin nur!

Rein sey die Hand, die opfernd dem Altar nah't;
Dann schafft geweihten Schrotes ein wenig nur,
Ein knitternd Salzkorn mildre Laren,
Als ein Gemetzel mit Goldesaufwand! 20

XXIV.

WIDER VERSCHWENDUNG UND HABSUCHT.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Sey viel reicher, als India's
Und Arabiens Schatz, — noch ungeraubt von uns! —
Pallast wölbe dir auf Pallast
Um Tyrrheniens Meer, und um apulisches:

Schlägt dir grause Nothwendigkeit 5
Demantnägel einmal über die Scheitel ein;
Weh' dir Armen! dann mag das Haupt
Nichts von Furcht und das Haupt lösen vom Todesgarn!

Lebt nicht froher der Scythenhirt,
Der sein wanderndes Haus mit sich auf Karren führt, 10
Und das rauhere Getenvolk?
Unvermessenes Land theilet ohn' Unterschied

Ceres freyeste Gab' ihm aus;
Ein Jahr bauet man, nie Einger, gemeinsam Feld;
Und, wenn Einer sein Werk vollbracht, 15
Löst ein Andrer ihn ab, ähnlicher Rast gewiß.

Heil dort Waisen, die mutterlos
Weinen, mütterlich-hold pflegt sie das neue Weib!
Keine Gattin auf Morgengab'
Und auf Buhler von Rang pochend, beherrscht den Mann: 20

Brautschatz höherer Art ist dort
Elterntugend und bundhaltende Züchtigkeit,
Die schen fliehet vor fremden Wink,
Und den rettenden Tod lieber, als Schande, wählt.

O du, wie du auch heißen magst, 25
Der Mordgreu'l und Parthey'n tilgen im Lande will,
Wag's, soll Vater des Vaterlands
Dich ein marmornes Mahl nennen, und bändige

Zügeltrotzende Frechheit! Werth
Wirst du Enkeln noch seyn: aber ein Dorn im Aug' 30
Ist uns Tugend, so lang' sie lebt,
Aus der Urne zu spät sehnen wir sie zurück.

Doch, wehklagender Ton wozu,
Gräbt nicht Strafe die Schuld tief mit der Wurzel aus?
Ohn' unsträfliche Sittenzucht, 35
Was frommt alles Gesetz: wenn der entferntéste

Weltheil, schmachtend in Sonnenglut,
Wenn selbst jener, des Nords Nachbar, den schauerlich
Unaufthauliches Eis umstarrt,
Nicht dem Wucherer scheucht? wenn sich die tobende 40

Flut dem Steuermann schmiegt, wenn Wahn,
Armuth flecke mit Schand', Alles erdulden lehrt,
Alles thun, und den steileren
Pfad zur Tugend sogar, dén uns verlassen lehrt? —

Auf! und traget zum Kapitol, 45
Wohin Händegeklatsch jauchzenden Pöbels lockt,
Oder werft in das nächste Meer
Kleinod', edele Stein' und den entbehrlichen

Goldwust, all' der verderbten Sitt'
Urstoff! Gilt es euch Ernst, Schändliches zu bereun, 50
Tief ein schneidet, der schnöden Lust
Erste Keime vertilgt, und die verzärtelten

Sinn' o bildet sie durch den Zwang
Härtrer Übungen um! Kaum noch im Sattel weifs
Sich zu halten der Bürgerssohn, 55
Sieh' er scheuet die Jagd! Spielen ist sein Talent,

Sey's mit grajischem Trochus, sey's
Mit dem Würfel, so hart ihn das Gesetz verbeut!
Indefs schnellt der belaurende
Vater schändlich den Gast, oder den Handelsfreund, 60

Und raft Summen auf Summen ein
Für nichtswürdige Brut. Traun! der erfrevelte
Schatz wächst; doch, bey unsättlicher
Habsucht, fehlet der Hab' immer, ich weifs nicht was!

XXV.

AN BACCHUS.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Wohin, deiner Begeisterung-
Vollen, rallest du mich? Bacchus! durch welche Kluft —
Seltsam! – treibt's mich, durch welchen Hain?
Wo die Grotte, die frohlockend mir wiederhallt, —

Cäsars — wenn ich des Einzigen 5
Lob zu Sternen hinauf töne zum Götterchor? —
Hohes, Neues, was nie ein Mund
Aussprach, künde mein Lied! Wie, aus dem Schlaf geschrecket,

Bergab Evias um sich staunt,
Wenn sie Thraciens Schneefluren, und Hebrus Strom 10
Und umtaumelt von weiblichem
Reihntanz, Rhodopen schaut: also bewundr' ich froh

Nie durchwandelte Bord' unter
Und einsameren Hain. Du, der Najadenschaar
Herrscher und der Bacchantinnen, 15
Deren mächtige Hand ragende Buchen stürzt!

Nicht, was niedrig, was klein ertönt,
Sing' ich! Sterbliches nicht! Süfs ist, zu wagen hier,
Süfs, zu folgen dem kühnen Gott,
Der sein glühendes Haupt kränzet mit Rebensprofs! 20

XXVI.

AN VENUS.

— — — —

XXVII.

AN GALATEA.

— ⏑ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑̄.

Frevler führ' heilloses Geschrey der Parra!
Sie ein Hund, hochträchtig, ein grauer Bergwolf,
Lanuvinerfluren entstreift! Sie führ' ein
Säugender Brandfuchs!

Eine Schlang' hemm ihnen die Fahrt, wenn pfeilschnell 5
Sie zur Seit' herschiefst, dafs die Rofs' emporscheun.
Aber wen furchtsamer mein Wunsch begleitet,
Dem, ein besorgter

Vogelschauer, will ich, bevor zum steh'nden
Sumpf der Schlackerkündende Vogel umkehrt, 10
Einen Raben, welcher von Osten hell her
Singet, herbeyfleh'n.

Lebe, wo zu leben du wünschest, glücklich,
Mein gedenkend, o Galatea! Kein Specht
Fliegend, links auf, schweifender Krah'n auch keine
Halte die Reis' auf! —

Aber sieh, mit welchem Getös' Orion
Sich hinabstürzt! Hadria's schwarze Meerbucht
Kenn ich, weiß, wie heiter sich zeigt Japyx,
Daß er voll Tück' ist!

Feindesweib nur treffe, nur Feindessohne
Auster, jach hertobend; es treffe die nur,
Wenn der Abgrund heulet, vom Wogenschlag auf —
Donnernd der Strand bebt!

Also wagt' Europa die Marmorhüften
Auf den Stier voll Ränke: doch als sie Meerflut,
Wimmelnd von Scheusalen und all' den Trug sah,
Ach! wie erschrak sie!

Jüngst noch las auf sprossender Au' sie Blumen,
Band, mit Kunst, den Nymfen gelobte Kränz' auf:
Aber jetzt in dämmernder Nacht nur Sternlicht
Schaut sie und Flut nur.

Drauf im hundertstädtigen Kreta landend,
Vater! rief sie, ewig dahin! dahin ist
Tochternam'! o kindliche Pflicht, verletzt durch 35
Rasenden Leichtsinn!

Wehe! woher kam ich? wohin? Ach! Ein Tod
Sühnt nicht jungfräuliche Schuld. Bewein' ich
Wachend Schandthat? oder umtäuscht mich fromines
Mädchen ein Luftbild, 40

Das aus helfenbeinernem Thor den Traum mir
Hergespielt? — Zu schweifen durch weites Meerreich
Schafft es mehr Ruhm, oder zu pflücken Frühlings-
Knospen im Aufblühn?

Möchte jetzt wer, jetzt den verruchten Raubstier 45
Meinem Zorn preisgeben, ich dolcht' ihn stückweis,
Ja! die Hörner rifs' ich dem Ungeheu'r aus,
Das mir so lieb war!

Jüngst — o schamlos durft' ich den Vaterherd fliehn,
Und nun schamlos flieh' ich den Orcus! Götter! 50
Hört mich wer, nacht unter die wilden Bergleun
Lafst mich verirren

Ehe noch abhagernder Harm der Jugend
Wangenblüt' abstreifet, der zarten Beute
Lebenssaft dorrt, da ich noch reize, gebt mich 55
Tiegern zum Festmahl!

Stirb, Europa! Schändliche! treibt mich fernher
Vaterfluch, mit dämpfendem Gurt — zum Glück noch
Folgt er dir! — Kürz' an der gewognen Orn' hier
Leben und Angst ab! 60

Oder lockt Tod hoch von gezacktem Fels mehr,
Stürz' auf Sturmwinds Fittigen, stürz' hinab dich:
Wenn nicht etwa, königlich Blut! du lieber
Sklavische Zahl spinnst,

Und, ein Kebsweib, kriechst vor der fremden Herrin! 65
Also rief die Jammernde; Spott ihr lächelnd,
Hatte Venus, und, mit entspanntem Bogen,
Amor gelauschet.

Bald der Neckung müde: nun hadre nicht mehr!
Sprach die Göttin: lösche des Zornes Flamm' aus, 70
Bis dir selbst der leidige Stier die Hörner
Reichet zur Malmung!

Du bist Zeus, des Donnerers Gattin! weifst du's?
Und du weinst noch? Würdiger lerne tragen
Hohes Glück! Nach dir, o Gefeyrte! soll einst
Heifsen ein Weltheil!

XXVIII.

AN LYDE.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Was zur Feyer Neptuns, o was
Könnt' ich Schöneres thun? Lyde! den Cäcuber,
Den so lange verschlossenen!
Und, wenn Weisheit die Wach' hielte, so laufe
Sturm!

Sieh! schon droht der Abend hier; 5
Und, als zöge der Tag plötzlich die Flügel
ein,
Bleibt gelagert die Flasche noch,
Die, seit Bibulus Zeit, auf die Erlösung harrt!

Auf! abwechselend, preisen wir
Heut' Neptun und die grünlockige Nymfenschaar; 10
Du, auf tönender Lyra, feyrst
Leto dann und die pfeilrüstige Cynthia!

Lob hör' endlich die hoch auf Gnid
Und Cycladen voll Glanz thronet, die Paphos
Reich
Mit dem Schwanengespann besucht; 15
Auch die Nacht — sie verdient's! — schliefsen
wir jähnend ein!

XXIX.

AN MÄCENAS.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄.

Urenkelsohn etruscischer Könige!
Schon lange harrt im vollesten Fafs' auf dich
Ein milder Wein, harrt Rosenblüt' und
Balanusöl für des Freundes Haupthaar.

Drum auf! und streif' die zögernde Fessel ab! 5
Nicht stets nach Tiburs Quellen, nach Äsu-
la's
Bergfluren und den Höh'n des Vater-
Mörders Telegonus schau mit Lieb' aus!

Weg! weg von herzanwiderndem Überflufs,
Von deiner Burg, der Äthergenossin, weg! 10
Nicht länger Roma mir bewundert:
Pracht und Getümmel im Volk und Rauch
ist's!

Abwechselung freut selber den Reichen oft;
Ja, in der Armuth niedrigen Hütt' ein Mahl,
Das Reinlichkeit schmückt, statt des Purpurs, 15
Ebnet die faltige Stirn dem Frohsinn!

Schon zeigt der lichte Vater Andromeda's
Sein lang' verhalt'nes Feuer; auch Procyon
Und Leu, der wahnsinnschwang're Stern rast,
Nun mit den schwüleren Tagen Sol kehrt. 20

Schon Bäche sucht und luftiges Schattendach
Der müde Hirt, mit schmachtender Herde, sucht
Silvanus Dornbüsch', und kein Zephir
Säuselt am schweigenden Ufer Kühlung.

Nur deine Sorg' ist, welcherley Form dem Staat' 25
Gezieme; fernhin lauscht der Patriot:
Ob Serer droh'n? ob Cyrus Burg einst
Bactra, und Tanaïs, voll Partheywuth?

Doch weislich hüllt in Dunkel der Mitternacht
Für uns den Ausgang künftiger Zeit ein Gott, 30
Und lacht, wenn mehr als Noth ist, blinde
Sterbliche zittern. Gelabt dem ordne

Was da ist! All' das Andere fährt dahin,
Dem Strome gleich, der, itzo vom Bett' umschränkt,
In sein etrusker Meer hinüber
Gleitet, mit leiserem Lauf, doch plötzlich,

Wenn Wolkensturz die ruhige Flut empört,
Durchhöhlte Stein', entwurzelte Stämme, Herd'
Und Hütten mit sich wälzt, dafs ringsum
Tönender Wald und Gebürg' erseufzen.

Herr seiner Selbst ist, und wie beglückt dadurch!
Wer täglich, kommt der Abend, sich sagen darf:
Heut' lebt' ich! morgen donnre Zeus Nacht
Über den Horizont, oder hell' ihn

Mit Sonnenglanz auf; nimmer doch kann er mir
Vollbrachte That vereitelen, nimmer schafft
Er um, noch macht er ungeschehen,
Was die beflügelte Stund' entführt hat!

Fortuna, froh despotischer Thätigkeit,
Ermüdet nie, zu spielen ihr trotzig Spiel;
Oft tauscht sie um die eiteln Liebling':
Heute bin ich 'es, ein Andrer morgen.

Dank, wenn sie Stand hält! Flattert sie weiter; wohl!
Ich geb' ihr Alles wieder, und hülle mich
In meine Tugend, biedrer Armuth 55
Huldigend, hat sie auch keinen Brautschatz!

Mag meinethalb, kracht lauter, vom Africus
Umheult, der Mastbaum, kindisch ein Andrer flehn,
Mag durch Gelübd' eindingen, dafs nicht
Cyprische Waar', und die Waar' aus Tyrus 60

Den Schatz vermehr' im raffenden Ocean;
Mich führ' ein Kahn — zwey Ruder bedarf es nur! —
Mich West und Zwillingstern gefahrlos
Durch den Tumult der Ägäermeerflut!

XXX.

AN MELPOMENE.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Weit obdaurend dem Erz, über egyptische
Königsgräber empor, raget — ich schuf's — ein Mahl,
Das platzregnende Flut, das Aquilonentrotz
Nicht zu tilgen vermag, nicht die unendliche
Reih' von Jahren, und nie rastende Zeitenflucht! 5
Nicht ganz sterb' ich hinab! nein! Libitinen soll
Mein nicht wenig entgehn! Schöner dem Enkel noch
Blüht mein Name, so lang' unsre Vestale, still-
Schweigend, auf's Capitol steigt mit dem Pontifex.
Hier, wo Aufidus wild rauschet, wo, wasserarm, 10
Daunus Zepter geherrscht über sein ländlich Volk,
Soll man sagen dereinst: „Dér, aus dem Staube sich
Hebend, hauchte zuerst, Dér in italische
Saiten Äolergeist!“ Defs, du vermagst es wohl,
Siegprang' höher empor, und, o Melpomene, 15
Wind' apollisches Laub freundlicher mir um's Haar!

VIERTES BUCH.

I.

AN VENUS.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Krieg, der lange schon ruhte, Krieg
Weckst du? — Schone den Freund! schone! Nicht
bin ich mehr,
Was ich unter der freundlichen
Herrschaft Cinara's war. Lafs, o der hüpfenden

Amorn grausame Mutter, ab, 5
Mich unlenkigen — zehn Lustern vollbracht' ich
fast —
In dein sanfteres Joch zu zieh'n!
Geh, wohin dich der Wunsch schmeichelnder
Jugend lockt!

Weit willkomm'ner, wenn du ein Herz
Suchst, das leichter empor loderet, schwebtest du 10
Mit dem Schwanengespanne, wo
Paullus Maximus gastfreundliche Tafel winkt.

Er, liebreizend, von edelm Stamm,
Er vorsprechender Freund zagender Schützlinge,
Reich an Künsten — wer zählt sie all'? — 15
Wird treu deinem Panier folgen, so weit du willst.

Er darf lachen, wenn Gold auf Gold
Sein Mitbuhle verstreut; und, nach errung'nem Sieg',
Stellt er dich am Albanersee,
Unter cedernen Prachtbalken, in Marmor auf. 20

Dort, in duftender Wolke, steigt
Weihrauch dir; und Gesang, zu berecynter Horn
Hehr auftönend und Leyerspiel —
Flöt' auch lispelt darein – weidet dein göttlich Ohr.

Dich hoch feyernd, o Königin!
Stampft, Jünglingen gepaart, blühende Mädchenschaar, 25
Zweymal täglich mit Liljenfuſs,
Wie Mars Priester, im Dreyschlage, den freyen Plan. —

Mich nur, welchen mit Gegenlieb'
Hoffnung oft schon belog, locket kein Mädchen mehr, 30
Kein Wettkampf um das blinkende
Kelchglas, oder ein frisch athmender Kranz um's Haar.

Doch, warum, Ligurina, schlüpft
Mir schon Sichern die Thrän' über die Wang'
hinab?
Will ich reden, warum versagt 35
Mir unziemend die Stimm', ach! mir Beredten
sonst?

Dich, im rosigen Traum der Nacht,
Halt' ich vester umarmt, wenn du entfliehest,
dir
Folg' ich nach in den dämmernden
Lusthain, dir an den Rand silberner Bäche 40
nach!

II.

AN ANTONIUS JULUS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Wer zu Pindars Höhe, zu dér hinaufstrebt,
Freund! der wagts auf Flügeln von Wachs, des neuen
Icars Name wird ein krystallnes Weltmeer
Warnend bezeichnen.

Wie ein Strom, den über sein altes Bett' hin
Regenflut aufschwoll, vom Gebürg' herabbraust,
Also braust, stürzt Pindaros, schrankenlos, aus
Tieferer Mündung:

Werth apollinarischen Lorbeerkranzes,
Wälz' er durch verwegenen Dithyrambus
Neue Wort' im Numerustanz, die kalte
Regel verachtend;

Oder preis' er Götter und Götterabsprofs,
Ihn, wodurch tollkühner Centaurenschwarm sank,
Selbst Chimära sank, ob sie noch so grausvoll 15
Flammen daherschnob;

Oder, wenn Unsterbliche, mit dem Palmlaub
Prangend, heimziehn, Männer und Rosse feyr' er
Mit Päanenpreise, wogegen hundert
Male zurücksteh'n; 20

Oder, mit — wehklagend, wo um des Jünglings
Tod die Braut weint, trag' er empor zum Äther
Heldenkraft und Sitten, zu schön, dafs Orcus
Nacht sie umhülle!

Dirce's Schwan hebt Fülle der Luft, mein Julus 25
Wenn er hoch in's Wolkengebiet hinauf strebt.
Ich, an Weis' und häuslicher Art, dem Bienlein
Gleich an Matinus,

Das von Thymusblüten sich Honig einträgt,
Ohne Rast: durchstreifend des Haines Irrgäng' 30
Und Tiburnus Quellen, ersinn' ich mühsam
Kleine Gesänge.

Du, mit Anschlag höherer Saiten, tön' uns
Cäsar'n, wenn das würdige Haupt umlorbeert,
Er, in Siegspracht, wildes Sygambervolk zur 35
Heiligen Burg führt:

Aufser Dém nichts Gröfseres unserm Erdball,
Bessres nichts Schicksal und gewogne Gottheit
Je verliehn, nie wieder verleihn, erneut auch 40
Goldene Zeit sich.

Freudentag', hochfestliche Spiele sing' uns,
Ihm gefey'rt, dem Helden, der unsrer Sehnsucht
Endlich heimkehrt; und wie Partheyenhader
Schweigt auf dem Forum!

Dann gelang' auch mir, was des Hörens werth ist, 45
Fall' ich selbst wortfreudiger ein: „O schönstes,
Höchstes Taglicht!" stimm' ich entzückt, bey Cäsars
Jubelempfang', an!

Und, indem du selber dem Zuge vorgehst,
Wir nicht Einmal rufen Triumph dann; ganz Rom 50
Ruft Triumph mit, und für die milden Götter
Flammet des Weihrauchs!

Meinen Julus lösen der Küh' und Farren
Jeder Art Zehn, mich nur ein Kalb; der Mutter
Schon entwöhnt, auf üppiger Weide reift es 55
Meinem Gelübd' auf;

Auf der Stirn ahmt's Lunens gekrümmte Form nach,
Wenn sie hell herleuchtet im dritten Aufgang,
Wo das Mahl ragt, weifs, wie Decemberflocken,
Übrigens röthlich. 60

III.

AN MELPOMENE.

— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Wen, bey seiner Geburt, einmal
O Melpomene, du freundlicher angeblickt:
Nicht Faustkämpfe verewigen
Dén im isthmischen Spiel; nicht mit achaischen

Viergespannen, umrollet Dér,
Als Obsieger das Ziel; nicht Imperatorsruhm
Zeigt den Gaffern am Kapitol
Ihn im delischen Kranz, weil er, den Schwindelgeist

Droh'nder Könige warf in Staub.
Aber Sprudel im fruchtseligen Tiburhain,
Und umdämmernde Laubgewölb'
Hauchen äoler Geist in sein unsterblich Lied.

Ja, die Weltenbeherrscherin
Roma achtet auch mich werth der Genossenschaft
Im holdseligen Musenchor; 15
Und weit weniger schon nagt mich des Neides Zahn.

O du, welche zu süfsem Klang
Goldne Saiten mir stimmt, o du pierische
Göttin, die du nur winken darfst,
Soll, mit Zauber des Schwans, singen der stumme Fisch! 20

Du nur giebst, dafs begegnendes
Volk mit Fingern mich zeigt: „Ich, der romanische
Lyralsänliger sey's! ich selbst!"
All' mein Leben, mein Ruhm, werd mir des Ruhms, ist dein!

IV.

D R U S U S.

⏓ — ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓.

Gleichwie den Blitzstral tragenden Adelar —
Dem Treubefundnen bey Ganymed, dem gold-
Gelockten, theilte Zeus die Herrschaft
Ueber die schweifende Vögelschaar zu —

Wie den der Feh'd unkundigen Jugend schon
Und angestammte Kraft aus dem Horste treibt,
Dann aber, nach verbraus'ter Sturmwuth,
Lenzische Lüft' ungewohnten Auf-
schwung

Den bangen Zögling lehren, bis feurigen
Ausfalles, er auf Hürden herniederfährt,
Und, voll Gelust nach Kampf und Beute,
Über sich sträubende Drachen her-
stürzt;

Und wie das Reh, nur üppiger Weide froh,
Den jungen Leu'n schaut, den von der Mutter Brust
Kaum abgestofsen, der's', zu mahnen 15
Klau'n schon krallt, schon den jungen Zahn wetzt:

Also auch sah'n, bey'm rhätischen Alpenwall,
Des Drusus Heldenkampf Vindelicier;
Besiegt also durch Jünglings Weisheit,
Fühlten, die Lorbeer gesammelt weithin, 20

Was angebohrner Trieb und ein Geist vermag,
Der aus der Bildungsschule der glücklichsten
Hausgötter kam, und was Augustus
Vatergemüth zu den Söhnen Nero's!

Dem Bessren sprofst Gleichbess'res, dem Tapferen 25
Gleichtapfres ab; früh lodert in Rofs und Stier
Des Vaters Muth; furchtsame Tauben
Zeugt ein zum Raube geborner Aar nicht!

Doch Lehr' entwickelt, was sich im Innern regt,
Und treue Bildung stärket die zarte Brust; 30
Wo Sittenzucht fehlt, o da wuchert
Plötzlich der edelste Keim zum Unkraut.

Beglückte Roma! was du Neronen dankst,
Das zeugt Metaurus Strom, und die Tilgungs-
schlacht
Mit Asdrubal, und jener Lichttag, 35
Welcher aus Latium's Nacht uns auf-
ging,

Mit Siegeslohn uns lachend zum ersten Mal,
Seit wild daher durch unsre Burgen schnob
Ein grimmer Puner, wie durch Kienwald
Flamm' und durch Siculer Wogen Eurus. 40

Von nun an zog nie weichendes Waffenglück
Mit Roma's Heerschaar; Tempel, durch Punier
Verwüstet heillos, sahn die Götter-
Bildungen wieder emporgerichtet.

Da endlich sprach der tückische Hannibal: 45
„Wir armen Hirsche, reissender Wölfe Raub,
Wir jagen nach, freywillig nach, wo
Hoher Triumph uns die schlaueste Flucht
wär'!

Diefs wunderbare Volk, das aus Troër-Brand
Durch Sturm und Wogen tuskischer Flut, be-
herzt, 50
Penaten, Söhn', ergraute Väter,
In das ausonische neue Reich trug,

Gleich einer Steineich', hoch in des Algidus
Waldnacht, die keck die Hiebe der Axt besteht,
Schwingt durch Verlust dies Volk, durch Wunden, 55
Selber durch Stahl sich an Muth und Kraft auf.

Machtvoller nicht wuchs neu, nach gemähtem Haupt,
Die Hydra gegen Hercules, dem ein Sieg,
So schwer, verdrofs; nicht Thebe, selbst nicht
Colchis erzeugten ein gröfsres Unthier! 60

Tauch's in den Abgrund, trotzender ragt's hervor,
Bekämpf' es, glorreich stürzt es den ungeschwächt
Gebliebnen Sieger, Schlachten beut's ihm,
Deren die Weiber noch lange denken.

Nun fliegt von mir kein pralender Bote mehr 65
Zur Puner-Hauptstadt! Hin ist, auf Ewig hin
All' unsre Hoffnung, mit dem Hinsturz
Hasdrubals, ewig ist unser Ruhm hin!

Fortan in Jovis freundlicher Gotteshut,
Schafft Alles nun der Claudier Heldenarm; 70
Wo Kriegsgefahr furchtbarer androht,
Rettet sie glücklich die schlaueste Vorsicht!"

V.

AN AUGUSTUS.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Absprofs von dem Geschlecht freundlicher Gotter! Roms
Allbeschützender Geist! lange verzeuchst du! komm! —
Heimzueilen, gelobt hast du dem heiligen
Rath der Väter — o komm zurück!

Geh, huldvolles Gestirn, endlich uns wieder auf! 5
Wenn dein Auge dem Volk lächelt, dem Frühling gleich;
O dann leichter entschwebt jeglicher Tag, es stralt
Auf uns heller die Sonn' herab.

Wie die Mutter den Sohn, welchen der träge Süd,
Mit abgünstigem Hauch, hinter carpatischem 10
Meergebiete, schon weit über ein langes Jahr
Fern von lieblicher Heimat hält,

Wie mit Zeichen sie dich ruft, mit Gelübd' und Wunsch,
Wie am Ufer ihr Blick hangt und ihr ganzes Herz:
Also sehnend erharrt, also von Lieb' entflammt, 15
Dich, o Cäsar, das biedre Volk!

Denn frei weidet der Stier auf der beblümten Au;
Ceres segnende Hand krönet den Halm mit Frucht;
Durch friedsameres Meer fliegen die Schiff' hinab;
Bundbruch wird, wie der Tod, gescheut. 20

Nicht Fremdlinges Gelust schändet ein keusches Haus;
Sitt' und Landesgesetz zähmen den off'nen Greu'l;
Vaterähnliche Frucht ehrt die Gebährerin,
Strafe folgt ungesäumt der Schuld.

Wer, wenn Cäsar uns bleibt, fürchtet des Scytischen 25
Eislands Horden? o wer Parther, und wer die Brut
Die Germania zeugt? wen noch bekümmert Krieg
Mit dem wilden Iberier?

Schöne Tage verlebt Jeder auf eig'nem Berg',
Mit verwitwetem Ulm paarend den Rebensprofs: 30
Dann zum fröhlichen Kelch eilt er, den neuen Gott
Mit einladend, bey'm Schlufs des Mahls.

Dir, mit heifsem Gebet, dir aus der funkelnden
Weihschal' opfert er Wein; stellt bey den Laren selbst
Dein Bild auf, wie voreinst Grächa Castors Bild 35
Und des göttlichen Hercules.

„Gieb, leutseliger Fürst, deinem Hesperia
Solcher Feste noch viel!“ Also, wenn Sol sich hebt,
Flehn wir Nüchternen dir; also wir Trunkenen,
Wenn sich Sol in die Woge taucht! 40

VI.

AN APOLLO.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Gott, defs Rach' einst Niobe's, der Vermefsnen,
Kinder all und Tityos Buhlerhaupt traf,
Ihn auch traf den Pthier Achill, der Troja's
Sieger schon halb war!

Allen vor ragt' er in der Schlacht, nur dir nicht; 5
Aber, obschon Thetis, der Flutmonarchin
Sohn, er mit alltreffendem Speer die Königs-
Burgen erschüttert:

Dennoch, gleich der Fichte, worauf die Mahlaxt
Todtlich einhaut, gleich der Cypress' im Oststurm, 10
Stürzt' er weithin! stürzt' und in Troër Staub' lag
Starrend sein Nacken!

Wahrlich! Der nicht hätt', aus dem schlau erlognen
Pallas-Ross vorschlüpfend, der Troër heillos
Fest gestört, und Priamus Hof umschwärmt von 15
Fröhlichen Tanzreihn;

Offenbar Sturm hätt' er gestürmt, o Jammer!
Hätte kaum erst lallende Knaben, Frucht selbst
Noch im Mutterschoofse verbrannt in hellen
Flammen, der Unmensch: 20

Wenn auf dein Wort nicht und der holden Venus
Fleh'n, der Götter Vater Anchises Abstamm
Bessre Mauren, unter gewognem Vogel-
Fluge, verheifsen.

Du, der Meisterklang die Argiver-Cythar 25
Lehrt, das Haar in xantischer Flut sich badet,
Bleib der Schutzgott daurischer Mus', o ewig
Junger Agyeus!

Mir hat Phöbus schaffenden Geist, mir Phöbus
Liederkunst verliehn und den Dichternamen. 30
Auf denn, Jungfrau'n edeln Geschlechts! und Söhne
Herrlicher Väter!

Schutzvertraute Delia's, deren Pfeilwurf
Hirsch und Luchs in flüchtigem Lauf dahin-
stürzt:
Merkt auf Lesbos Fufs und auf meines Daumens 35
Leitenden Anschlag;

Dafs, ihr ziemend singet den Sohn Latoneus
Ziemend die mit wachsendem Licht die Nacht
hellt;
Die der Halmfrucht Segen verleiht, und Monde
Schnell vor sich her wälzt! 40

Dann, o Neuvermählete, rühmst du hoch einst:
„Als ein neu Jahrhundert man feyrte, sang ich
In Horazens Weisen geübt, willkommne
Lieder den Göttern.“

VII.

AN TORQUATUS.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —

Rings flohn Reifen und Schnee; Laub grünt aufs Neue dem Fruchtbaum,
Moos dem gewölbeten Thal.
Tellus wechselt ihr Kleid; schon sollen gefallene Flüsse
Sanft in den Ufern daher.

Und nackt darf, mit den Nymfen und Zwillingsschwestern, die Charis 5
Wieder sich paaren zum Tanz.
„Ewiges hoffe mir nicht!“ So warnet das Jahr und die Hora,
Raubend den freundlichen Tag.

Zephyrus löset das Eis; vor dem Sommer flüchtet der Frühling;
Jener auch schwindet hinab, 10

Wenn, obstselig, der Herbst sein Füllhorn leeret,
und machtlos,
Frostet der Winter zurück.

Doch was Wechsel uns nahm, ergänzet der eilende
Mondlauf,
Wir nur, sind leider! wir dort,
Wo Äneas, der Fromme, wo Tullus und Ancus,
(so grofs einst!) 15
Schemen dann sind wir und Staub.

Ob zu verlaufenen Tagen den morgenden Huld
der Olympier
Wolle verleihen, wer weifs? —
Was du, Torquatus, lebend dem Genius opferst,
nur Dies wird
Raffenden Erben entgehn! 20

Sankst du hinunter einmal, sprach feyerlich über
dein Leben
Minos den richtenden Spruch:
Dann nicht hohes Geschlecht, nicht Redner-
fülle, noch Tugend
Retten dich wieder empor:

Selber Diana befreyt Hippolytus züchtigen Schatten 95
Nicht aus der stygischen Nacht;
Lethische Bande zu sprengen dem theuren Perithous: der That
Fühlte sich Theseus zu schwach.

VIII.

AN CENSORINUS.

Censorinus, wohl gern spendet' ich funkelnd Erz
Und Trinkschalen von Werth unter die Theuren aus;
Auch Tripoden den Preis graiischer Tapferkeit,
Wollt' ich spenden, und dir fiele das Schlechteste
Nicht zu Theile, wenn ich reich an Gebilden wär, 5
Welche Scopas vereint und ein Parrhasius
Schuf in Menschen-Gestalt, oder in göttlicher,
Der in edelem Stein, Dieser in Farbenglanz.
Doch mir mangelt der Art Schonen: auch heischt dein Saal
Schon so reich, und dein Trieb, leichter gestillt, es nicht. 10
Dich freu'n Lieder ja nur: Lieder denn schenk' ich dir,

Und darf bürgen, daß ich Würdiges dir gegeschenkt.
Denn nicht parisches Mahl, das, mit unsterblicher
Schrift, den schon in der Gruft ruhenden Helden noch
Geist und Leben verleiht, Hannibals drohendes 15
Heer nicht, schrecklich von Roms Thoren zurückgescheucht,
Sagt Dels Ehre, der heimkehrend, vom afrischen
Sieg' den Namen empfing, lauter den Enkeln an,
Als die Muse des tonmächtigen Calabers.
Wer doch würde belohnt, zeichnete Clio nicht, 20
Was er that, in ihr Buch? Mavors und Ilia's
Sohn, was hätte denn Der, hüllte Verschwiegenheit
Neidvoll ihm das Verdienst jeglicher That in Nacht?
Aus den Fluten des Styx rettet den Äacus
Allmacht nur und die Gunst heiliger Sänger, weist 25
Eilend' himmlischer Ruh' ihm zur Bewohnung an.
Nie läßt sterben den Ruhmwerthen die Pierin;
Sie lohnt mit dem Olymp. Also bey Jovis
Mahl

Ruht Alcides, der nie rastende Held, sich aus;
Nun zu Sternen erhöht, raffet das Zwillingspaar
Aus dem Schlunde des Meers scheiternde Kiel' empor,
Weinlaub-Schmuck um die Stirn, leitet der taumelnde
Gott, was Sterbliche flehn, froher Erfüllung zu!

IX.

AN LOLLIUS.

⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓, – ⏑ ⏑ – ⏑ –
⏓ – ⏑ – ⏓ – ⏑ – ⏓
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – –.

Nicht wähnen darfst du, *Edler*, daſs untergeht,
Was der am weithin tosenden Aufidus
Geborne, nach der Kunst des Auslands,
In das begleitende Saitenspiel tönt!

Rag' Allen vor der hohe Mäonier;
Doch darf nicht Pindar weichen, der Ceer nicht,
Nicht des Himerers ernste Muse,
Noch der mit Jamben gedroht, Alcäus.

Was einst gescherzt die Leyer Anakreons,
Nie tilgt's die Zeit; noch athmet die Lieb' empor,
Noch flammt die Glut, die ihrem Lauten-Spiel, die Äolerin anvertraute.

Sie nicht allein, die spartische Helena
Hing schmachtend an des Buhlers gelocktem Haar,
Sah staunend goldumstarrte Kleider, 15
Königspracht und Gefolg', ohn' Ende.

Nicht Teukrus war der erste, der Pfeile schoſs
Von Cydons Bogen; früher ward Troja schon
Berennt; Idomeneus, der Groſse,
Sthenelus schlugen allein nicht Schlachten, 20

Gesanges werth. Der rasche Deiphobus,
Der Trotzer Hector waren die ersten nicht,
Die gern ihr Heldenblut für keusche
Frauen verströmt und für traute Kindlein.

Der Tapfern mehr noch lebten vor Atreus Sohn: 25
Doch namenlos ruhn all' in der langen Nacht
Und unbetrauert, weil des Preises
Heiliger Barden sie all' ermangeln!

Ach! ungefeyrte Tugend ist wenig mehr,
Als Leben, das hindunkelt an Thaten arm. 30
Nein! Lobgesang soll nimmer schweigen
Deinem Verdienst; an so reichem Lorbeer

Weid' ihren Zahn mir nimmer die neidische
Vergessenheit! Dir, Lollius, ward ein Geist,
Voll Lebensweisheit, und sich stets gleich, 35
Lächle das Schicksal dir, oder stürme!

Du rächst der Habsucht laurende Klaue, blind
Für Goldesglanz, den Alles verblendenden,
Nicht Roma's Consul auf Ein Jahr nur,
Sondern, so oft du, ein treuer Richter, 40

Das Gute weit vorzogest dem Nützenden,
Gab' aus der Hand des Schuldigen, hohen Blicks,
Verwarfest, und, umdrängt von Feinden
Dich, mit besiegender Waffe, durchschlugst.

Nicht der ist ganz werth, dafs du ihn glücklich nennst, 45
Der Viel besitzt; mit höherem Recht verdient
Den Namen, der die schönre Kunst weifs,
Was ihm von Oben verliehn, zu gebrauchen,

Zu dulden Armuth, laste sie noch so schwer,
Und minder Tod zu scheuen, als Frevelthat! 50
Der zittert nicht, die Freundschaft fodr' es,
Oder das Vaterland, sich zu opfern!

X.

AN LIGURIS.

— ⏑̄ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ —

Herrsch', o herrsche du nur,
Weil noch so mild
Pavia dich begabt!

Sie wird kommen, die Zeit,
Eh' du es denkst, 5
Welche dein Haupt umreift,

Da dem Nacken das reich-
Lockige Haar
Wehe dann dir! entfällt!

Und die Wange, der itzt 10
Selber die frisch
Knospende Rose weicht,

Ach! Ligüris, sie wird
Welken; die Stirn
Düstere Falten ziehn! 15

Und wehklagen wirst du,
Wenn dich der sonst
Feyrende Spiegel schimpft:

„Götter!. da ich noch voll
Blüh'te, warum 20
War ich so weise nicht?

Oder, Reize! was ist's,
Daſs ihr die nun
Weiser geword'ne flieht?“

XI.

AN PHYLLIS.

— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏓.

Wein von Alba ältert, unangebrochen,
Mir im Cadus über das neunte Jahr schon;
Zur Bekränzung, sprosset im Garten Eppich,
Fülle des Epheus

Sprosst, zu Flechtenschmuck in das Haar, dir
Phyllis. 5
Funkelnd steht mein Silber, und der Altar, voll
Hehrer Laubung, harret dem Blut des Opfer-
Lammes entgegen.

Händ', in Arbeit, fliegen umher; es stürzen
Durch einander Mädchen und Knaben, rastlos 10
Und aus weithin wirbelnder Flamme steigt
Rauch,
Wolke bey Wolk', auf.

Aber, was für Wonne dich heut' erwartet,
Weifst du schon? — Ich lade zum Fest der Idus,
Das den Mond der flutenentsprossnen Göttin, 15
Unsern April theilt!

Mir, mit Recht, hochfeyerlich mufs der Tag seyn,
Theurer fast, als jener, der mich an's Licht zog;
Denn von Hier aus zählt mein Mäcen der Jahre
Reichlichen Zuwachs. — 20

Lafs nun äb von Telephus! Arme! Sein Stand
Überragt den deinen; auch hält ein' Andre,
Goldbegabt, leichtfertigen Sinns, sein Herz in
Rosiger Fessel!

Den der Blitz traf, Phaeton schreckt die zu hoch 25
Hoffnung ban'n; und Pegasus warnet furchtbar,
Der, gereizt, den irdischen Reuter abwarf,
Bellerophontes:

Dafs du suchst, was würdig ist deines Standorts,
Und, durchaus Statthaftes nur hoffend, ungleich 30
Bündnifs fliehst! — Wohlauf denn! du meines Herzens
Letzte Geliebte!

Denn von nun an loder' ich keiner Andern)
Melodeyn lern, und die gelernten, Huldin,
Sing' uns vor! Schwarz Sorgengewölk zertheilt
sich, 35
Wo des Gesangs tönt!

XII.

AN PUBLIUS VIRGILIUS MARO.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Schon umspielend den Lenz, athmen die trazischen
Lüfte Ruh in das Meer, treiben die Segel fort;
Eislos, blühen die Au'n, frey von dem schwellenden
Schnee, wallt leiser der Flufs hinab.

Itys jammernd, ach! ihn! baut die unglückliche 5
Schwalb' ihr häusliches Nest, sie des cecropischen
Hauses ewige Schmach, weil sie so fürchterlich
Rach' an Herrschergelust sich nahm.

Und, auf Rasengespross weicher sich lagernd nun,
Spielt der Hüter der reichwolligen Schaf' ein Lied, 10
Freud' auftönend dem Gott, welcher Arcadia's
Herd' und schattige Höhen liebt.

Durst, Virgilius, Durst bringen die Zeiten her!
Sehnst du aber, Klient fürstlicher Jünglinge!
Dich nach Traubengewächs, das der Caleser presst, 15
Dann mit Narde verdien' es dir!

Nard' ein wenig, nicht mehr, als dir ein Onyx fasst,
Wird aus Galba's Verwahr locken den vollen Krug:
Hoffnungsfülle verströmt dér uns von Neuem, spült
All' unselige Sorg' hinweg! 20

Spornt dich dieser Genuss, hole mir deine Waar,
Hol' im Sprunge sie her! Denn dich mit Wein umsonst
Einzusalben, wie Rom's Prasser, bey vollem Tisch,
Ist des Ladenden Wille nicht! —

Auf denn! rechne mir nicht, wer bey dem Kauf gewinnt; 25
Und eh' dich auch der Tag düsterer Flammen rafft,
Etwas Thorheit einmal misch' in des Lebens Ernst!
Thor seyn, wo es sich ziemt, ist süss!

XIII.

AN LYCE.

— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏓
— ⏓ — ⏑ ⏑ — ⏑ —.

Nun, o Lyce, gewährt haben die Götter, nun,
Was ich wünschte, gewährt! Lyce! du wirst betagt,
Und willst immer noch schön seyn;
Frech liebäugelst du, becherst hoch,

Lockst, mit heiserm Gesang, taumelnd, den paphischen
Gott her! Aber umsonst! Schöner wohl lagert Dér
Auf den rosigen Wangen
Der tonkundigen Chierin!

Denn trotzköpfig vorbey flattert er dorrenden
Eichen! Lycen vorbey! Traun! der umschwärzte Zahn,
Grau Haar, häſsliche Runzel —
Furchtbar scheuchen sie Amorn weg!

Koisch Purpurgepräng', helles Geschmeide nicht
Bringt dir jenen Triumph blühender Zeit zurück,
Grub der flüchtige Tag ihn 15
Einmal leider! den Fasten ein!

All' die Reize, wohin? Farbe des May's? o Wurf
Netter Füfse? Von Dér, Götter! was bleibt von
Dér,
Die Lieb' athmend und Liebe,
Mich allmächtig entrafft mir selbst? 20

O welch' Wunder du warst! o wie bezaubernd! —
Kaum
Ging dir Cinara vor! Aber die Schickung liefs
Schnell uns Cinara wegblüh'n;
Dir hingegen — sie ist gerecht —

Dir Krälmalter verlieh'n hat sie, o eitles Weib, 25
Dafs lautlachender sühn', die dich unschmachtet
sonst
Wie die leuchtende Fackel
Nun in Asche zusammenfällt!

XIV.

AN AUGUSTUS.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄.

Die Väter all' und all das Quiriten Volk,
Wie viel der Denkmahl' immer sie deinem Ruhm
Aussinnen, kann Jahrbuch und Marmor-
Schrift dich verherrlichen, dich nach
Würden,

Für deine Tugend? Einziger Fürst, soweit 5
Wohnbares Land umleuchtet der Sonnengott,
Der jene Trotzer gegen Roma's
Fesseln, Vindeliker lehrte furchtbar,

Was du, mit Mars Beystande, vermagst! Dein Heer
Hat, unter Drusus, rauhe Genaunenbrut, 10
Die raschen Brenner, und Kastelle,
Hoch von erschrecklichen Alpen her-
droh'nd,

Hinabgestürzt, mit doppeltem Rächermaafs!
Drauf schlug der ältre Nero die malmende
Feldschlacht, und scheuchte Rhäter Horden 15
Weit vor sich her, mit gewog'ner Gottheit!

Ein herrlich Schauspiel, wie, im Tumult der Schlacht,
Er, Schlag auf Schlag abmüdete tapfre Schaar,
Die freyem Tode sich geheiligt;
(Wüthend, wie Auster durch ungezähmte 20

Meerflut daherbraust, wenn, das Plejadenchor
Die Wolken theilt,) wie Feindesgeschwader er
Rastloser warf, sein schnaubend Kampfrofs
Mitten in's Feuer der Schlacht hineintrieb.

So rollt der stierhauptähnliche Aufidus 25
Vorbey, wo Daunus herrschet der Appuler,
Wenn er, in Aufruhr, Überflutung
Sinnt und Verderben der reichen Halmflur!

So stürzt' unhaltsam Claudius eiserne
Phalangen, mäht', auf leichenbedecktem Plan, 30
Vorreihn und Nachreihn ab, ein Sieger
Ohne Verlust; denn es waren Dein Heer,

Dein Geist, und Deine Götter mit ihm vereint,
An jenem Tag', als, flehend um Gnade, dir
Alexandréa ihre Hafen 35
Und die verlassenen Burgen aufthat,

Hat endlich nach drey Lustern, das holde Glück
Heilvollen Ausgang unserem Krieg' erneut,
Hat all' der Vorzeit unvergefsne
Thaten gekrönt mit frischem Lorbeer. 40

Dich staunt der lang' unzähmbare Cantuber,
Dich Med' und Inder, schweifende Scythen an!
O naher Schutzgott deiner treuen
Italerland' und der hohen Roma!

Dich ehrt der Nil, Verheimlicher seines Quells, 45
Dich Ister und der reifsende Tigris, dich
Der Ocean, von Ungeheuern
Starrend, der fern um Britannen herwogt!

Dir dient der Tod nicht achtende Gallier,
Dir selbst die rauhen Länder Iberia's! 50
Die Mordgewühls sich freu'n, Sygambrer
Huldigen, Waffen gestreckt, dir willig!

XV.

AUGUSTUS'S JAHRHUNDERT.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑.

Feldschlachten wollt' ich singen, eroberte
Burgvesten, da schalt Phobus, mit Leyerklang,
Tyrrhenerflut mein kleines Segel
Nicht zu vertrauen. — Ein neues Füllhorn

Gofs, Cäsar, dein Jahrhundert auf unsre Flur. 5
Die, prachtend lang' an parthischen Pfosten, uns
Verhohnt, die Adler gab es unserm
Jupiter wieder, den nun von Rüstung

Geleerten Janus schlofs es, im Zaume hielt's
Die tolle Willkühr, welche der Ordnung weit 10
Vorausgeschweift, tilgt' alle Greu'l aus,
Lockte die Sitten zurück der Vorzeit:

Wodurch der Römer Nam' und Italia's
Staatskraft erwuchs, ihr Ruf sich und Majestät
Erstreckten von Sols Purpurbett' an, 15
Bis wo in östlichem Glanz er aufgeht!

In Cäsars Schutz ruht Alles; den Friedenskranz
Rafft nicht Gewaltthat, Bürgerbeleidung nicht,
Noch Rächerwuth, die, Dolche schmiedend,
Städte befeindend, sich Weh auf Weh haäuft. 20

Nicht, was der Donau tiefere Strömung trinkt,
Darf deinen Ausspruch brechen, der Gete nicht,
Nicht Serer, nicht untreue Perser,
Noch der an Tanaïs Strand' entspross'ne.

Fest oder Nichtfest komme, wenn wir zuvor 25
Die guten Götter sühneten, lassen wir
Mit Weib und Kind, des Traubengottes
Fröhlichen Kelch in der Rund' umhergeh'n;

Dann, nach der Ahnherrn Weise, besingen wir
Feldherrenthat, zur lydischen Tibia; 30
Gefeyrt wird Troja, wird Anchises,
Und was der freundlichen Venus abstammt!

FÜNFTES BUCH.

I.

AN MÄCENAS,

ALS ER IN DEN KRIEG GEGEN ANTONIUS UND KLEOPATRA ZIEH'N WOLLTE.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Mit leichten Liburnern laufst du gegen schwimmende
Bollwerk' und 'Thürm' aus, o Mäcen,
Bereit die Gefahr all', welche Cäsarn droht, mit ihm
Zu theilen waffenbrüderlich!
Was ich? dem schon nur mit dir Überlebenden 5
Das Leben ist, sonst eine Last?
Soll ich, wie du räthst, bleiben nach wie vor in Ruh,
Die süfs nur ist mit dir zugleich?
Wie? oder soll ich Heldenarbeit mit bestehn,
Wie Männern, die ausdauern, ziemt? — 10
Wohl! ich besteh' sie, folge herzhaft, wo's auch sey,
Dir all' die Alpenkett' hindurch,

Dir über unwirthbare Höhn des Caucasus,
Zur letzten Bucht des Occidents!
Was ich dir helfe, fragst du, ich Untauglicher 15
Zum Dienst, ich Schwächling dir, o Held?
Ach! dich begleitend, fürcht' ich minder; Liebende,
Geliebten fern, quält gröfsre Furcht:
Wie wenn bey federloser Brut ein Vogel sitzt,
Ihm Schlangenansprung, wenn er sie 20
Verlassen mufs, mehr ängstet, ob auch sicherer nicht
Die Kleinen sind, blieb' er im Nest.
Gern diesen Feldzug wag' ich, jeden andern gern,
Um werth zu bleiben deiner Huld;
Nicht dafs mein Wunsch sey: „Möchten gröfs'res Saatenfeld 25
Pflugstiere zahllos für mich bau'n!"
Nicht dafs mein Schafvieh Calaber mit Lucaner-Weid,
Umtausch', eh' Hundsterns-Wuth sie trifft,
Noch dafs sich glanzvoll dehne mein Landhaus bis hinauf
Zur hohen Stadt des Circe-Sohns. 30
Mehr als genug Reichthümer dank' ich deiner Gunst.
Nicht thürm' ich Goldberg', um sie karg,
Wie jener Chremes, beyzuscharren, oder rasch,
Gleich lockern Herrlein, zu verthun.

II.

DAS FRÖHLICHE LANDLEBEN.

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

O selig, wer, von Stadtgeschäften weit entfernt,
Gleichwie der Vorwelt frommes Volk,
Sein kleines Stammgut mit ihm eig'nen Stieren bau't,
Von allen Wuchersorgen frey;
Wen nicht zur Feldschlacht rauhes Horngeschmetter weckt, 5
Nicht Wogenaufruhr zittern macht;
Wer nicht am Richtstuhl noch im Vorsaal mächtiger
Quiriten steh'n und — harren darf!
Ihm schöner lohnt's, wenn itzt des Weinbaums jungen Schoss
Er hohen Pappeln anvermählt, 10
Itzt wilde Zweig' abschneidet mit der scharfen Hipp',
Und Reiser einpfropft ed'ler Art.

Bald schaut er fernhin durch's gewölbte Thal hinab
Die brüllende Herde sich verstreu'n;
Bald faßt er lautern Honig in reinliches Gefäfs 15
Und schiert das zarte Wollenvieh.
Doch, wenn Autumnus aus der Feldflur prangender
Den fruchtgekrönten Scheitel hebt,
O Wonne, wenn er selbsterzog'ne Birnen dann,
Und Trauben abpflückt, purpurroth, 20
Dir, Gartengott, zum Weihgeschenk, und dir, Sylvan,
Der seine Grenzmark treulich schützt!
Im Schatten itzt der alten Steineich' auszuruh'n,
Auf weichem Moos' itzt, lüstet ihn:
In hohen Ufern gleitet indefs der Bach hinab, 25
Im Haine der Vogel girrt sein Lied;
Und rauschend stimmt der vollere Silberquell darein:
Was Alles dann zum Schläfchen lockt.
Wenn aber nun, herwinternd, Zeus, der Donnerer,
Platzregen hinab und Flocken bringt; 30
Dann hier und dort hin stellt er Netz' aus, treibet rasch
Den grimmigen Hauer mit Koppeln ein;
Garn auf der blanken Gaffel spannt er, naschige
Weindrosseln zu belauren, aus;

Auch wohl ein furchtsamer Has', ein streichender Kranich fällt 35
In die Schlinge, der Müh' ein süfser Lohn.
So lebend, wer doch vergäfse nicht des Sorgenschwarms,
Der bey der Lieb' untrennlich wohnt?
Und hilft im Haushalt und für traute Kinderlein 40
Ein wackres Weib mit Sorgen, keusch,
Wie von Sabinum eines, wie die bräunliche Hausfrau des flinken Appulers;
Umthürmet sie den heiligen Herd mit altem Holz,
Zur Wiederkunft des müden Manns;
Schliefst sie in weid'ne Hürden ein das muntre Vieh, 45
Und schafft gespannten Eitern Raum,
Langt frischen Labtrunk aus der süfsen Kuf' herbey,
Und leichte Nachtkost, ungekauft:
O dann verschmäht' ich Austern vom Lucriner See, 50
Meerbutten, ja die Brasse selbst,
Den theuren Fremdling, den, aus Eos ferner Flut,
Sturmwetter in unser Meer verschlug.
Weg! weg dann, Ioner Birkhuhn! Numider Hennen weg!
Was Anderes kitzelt meinen Gaum:
Frucht der Oliven, die mein lüsternes Auge sich 55
Am vollsten Baumast auserseh'n,

Mein Wiesenfreund, Saurampfer, meine leichte Malv',
Heilsamer Kraft für harten Leib,
Ein Lamm, zur Grenzweih' abgethan, ein junger Bock,
Dem argen Raubwolf' abgejagt! 60
Bey solchem Gastmahl, o wie freut's, die Schäfchen hier
Gesättigt, stallwärts eilen seh'n,
Dort, abgemüht Pflugstiere, die, mit schlaffem Hals,
Heimziehn die umgewandte Schaar!
Und, o der Blick: des güterreichen Hauses Schwarm 65
Gelagert rings um den blanken Herd! —
So mit sich selbst sprach unser Wuchrer Alphius,
Ein ganzer Landwirth schon im Geist;
Streng' in des Monats Mitte hob er all' sein Geld,
Und — thats den Ersten wieder aus! 70

III.

AN MÄCENAS.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Wer einst, mit frevelhafter Mörderfaust, den Hals
Des greisen Vaters eingedrückt,
Der speise Knoblauch; mehr, als Schierling, mordet der!
Ha! Schnitterdarm — Stahl muſs er seyn!
Welch' tödtlich Gift tobt ängstend mir ums Herz daher? 5
Ward diesem Kraut, mir unbewuſst,
Des Natterbluts mit eingekocht? Erkünstelte
Canidia mir die grasse Kost?
Medea, wie, vor all' der Argonautenschaar,
Ihr Herz an dem schönen Führer hing, 10
Mit Lauch, eh' er die Stiere spannt' ins fremde Joch,
Salbt ihre Hand ihn selbst; mit Lauch
Bestrich sie, rachvoll für das Kebsweib ein Geschenk,
Und flog, mit Drachengespann, davon.

So nimmer fuhr des tollen Hundsterns Flammenpfeil 15
Aufs dürre Land des Appulers.
So brannte Dejanira's gräfsliches Gewand
Um Herkules starke Schultern nicht. —
Und wärest du nach so was lüstern, muntrer Freund,
Dann — schon von Weitem halte dann 20
Das zarte Mägdlein deinem Kufs die Hände vor,
Und zieh' an den Bettrand sich zurück!

IV.

AUF EINEN KRIEGSTRIBUN.

— —

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ —
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ —
⏑̄

Wie Wolf und Lamm sich hassen tödtlich von Natur,
So hass' ich, Allverworfner! dich,
Deſs Schulter und deſs Bein noch vom Iberer Strick'
Und Fesselzwang Schandmarken trägt!
Ja, schreite nur ruhmräthig auf dein Gold daher;
Kein Glück veredelt die Geburt!
Wenn, mit der Togaschleppe von sechs Ellen, du
Die heilige Straſse missest, wie?
Gewahrt du nicht, daſs offner Abscheu, Schurke, dich
Durchbohrt mit Hohnblick überall?
Schau! der den sein Blutrichter, bis zum Überdruſs
Des Präco, lieſs zerhau'n, der pflügt

Der Morgen tausend bey Falernum; Appius
Landweg zerstampft sein Rosseshuf:
Er sitzt dem Otto trotzend, gleich dem Edel-
sten 15
Der Ritter, auf dem ersten Platz.
Was lohnt's, die Rüstung all' der erzgeschnäbelten
Kriegsflotte, was, Quiriten, lohnt's,
Dafs sie auf Sklaventrofs und Räuber kreuzt
umher;
Da ihr Tribunus Dér ist! Dér! 20

V.

CANIDIA'S ZAUBERKÜNSTE.

„Was, all' ihr Götter, die ihr himmelab der Erd'
Obherrscht und menschlichern Geschlecht!
Was soll der Rumór hier? was doch aller grimmige
Blick' auf mich Einen hergewandt?
Bey deinen Kindern, wenn Lucina je, erfleht, 5
Dich Mutter wahrhaft werden liefs,
Bey diesen Purpurs eitler Zierrath, ach! bey Zeus,
Der Greul vergilt, beschwör' ich dich!
Was starrest du stiefmütterlich, wie das vom Stahl
Getroffne Raubthier, wild mich an?" 10
Da so, mit bebendem Jammer-Laut, der Knabe stand,
Entrifs man edle Jugendtracht
Dem zarten Leib', ein Anblick, selbst das Innerste
Des wilden Thrakers hätt's gerührt! —

Canidia aber, kleine Vipern in das Haar 15
Geflochten, das den Kopf umfliegt,
Geheut — und wilder Feigenstrauch, dem Grab' entrauft,
Was Leichen folgt, Cypressenholz,
Vom nächtlichen Uhu Federn, Eyer auch von ihm,
Ins Blut des grauen Lorks getaucht; 20
Auch Kräuter fern aus Jölkos und Iberia,
Wo Gifte wuchern, hergesandt,
Und Knochen, dem Maul der nüchternen Hündin abgejagt:
Auf lodert Alles in Kolchis Glut.
Dich, aufgeschürzt und struppigen Haars, wie stachlichte 25
Meerigel, gleich der Bach' in Wuth,
Sprengt Sagana jetzo durch das ganze Haus umher
Des Wassers vom Averner See,
Und Veja, nie gefoltert von Gewissensangst,
Mit harter Grabscheit, grält indeſs, 30
Oft bey der Arbeit stöhnend, die verfluchte Gruft,
Wo, eingescharrt bis auf das Haupt,
(Fast wie ein Schwimmer, der in Tibris vollem Strom
Nur mit dem Kinn zu hangen scheint,)
Bey stetem Hinblick auf das oft getauschte Mahl, 35
Der Knabe langsam sterben soll.

So, wenn geheftet auf verbotnes Schaugericht,
Sein brechend Aug' erdunkelte,
Würd' aus gedörrter Leber und saftlosem Mark
Ein gar bewährter Liebestrank. 40
Auch Folia, wie's Neapel, die Fremden-Lockerin,
Und all' die Nachbargegend glaubt,
Die allzugeile Männin aus Arimimum,
Fehl't' in dem schwarzen Kreise nicht.
Sie, die, mit Thessaler Zauberformeln, Mond und Stern' 45
Herab vom hohen Himmel reifst.
Doch jene Meisterin, nagend mit schwarzgellem Zahn
An ihrem unbeschnitt'nen Daum,
Was sprach Canidia? und was nicht? — Ihr, meines Werks
Stets treu erfundne Zeuginnen, 50
Nacht und Diana, die zu heiligem Opferdienst
Stillschweigen geleint dem Sterblichen!
Jetzt euren Beistand fodr' ich, jetzt auf feindlich Haus
Fall eurer Gottheit ganzer Zorn!
Nun, da das Wild im schauerlichen Forst sich birgt, 55
Von süssem Schlummer übermannt,
Nun hetzt Subura's Hunde, zum Lachfest allem Volk,
Auf meinen alten Buhler an,

Auf Ihn, den Nard' umduftet, wie vollkommner nie
Ihn meine Hand vollendete! —
Was ist? — Unwürksam bleibt der Kochermeisterin,
Medea's furchtbar starkes Gift,
Womit sie, vor der Flucht, am stolzen Nebenweib'
Sich Rach', an Kreons Tochter nahm,
Als, durch die giftgetränkte Mantelgabe, Sie
Die Neuvermählte lodern liefs? —
Und doch entging mir keine Wurzel und kein Kraut,
So unzugänglich oft es stand! —
Umsonst! auf Betten aller Kebsfrau'n schläft er, die
Vergessen Meiner eingesalbt! —
Ha! nun! – ich hab's! ha'bs! eine grofs're Zauberin
Hat meinen Zauber aufgelost! —
Doch, wart', o Varus! wart'! kein Alltagstrank soll dich
(Wie wirst du dann wehklagen, Tropf!)
Mir wiederbringen; und kein Marser-Zauberspruch
Lockt dann dich wiederum zurück!
Ja, einen Lieb'strank, einen vollern misch' ich dir,
Dir einen vollern, Ekelnder!
Und eher fallt der Himmel unter's Meer hinab,
Und drüber streckt die Erde sich,
Eh' du nicht lichtloh glüh'n in meiner Liebe sollst,
Wie Harz in schwarzer Flamme hier!"

Und jetzo will nicht, wie zuvor, die Gräulichen
Der Knab' erblich'n mit mildem Wort;
Uneinig mit sich selbst, wie den Mund er öffnen soll, 85
Geust er theyestische Fluch' auf sie.
„Wenn grofses Recht und grofses Unrecht sich durch Gift
Verwandeln; Rache hebt's nicht auf!
Verwünschungen heft' ich an eure Fersen; nicht gesühnt
Durch Opfer wird gerechter Fluch! 90
Wenn endlich eure Mörderfaust mich hingewürgt,
Dann komm' ich, ein Rachgeist, euch bey Nacht;
Mit krummen Klau'n zerfleisch' ich Schatten eu'r Gesicht,
(Der Manen-Gottheit ward die Macht!)
Und, weichend nie von eurer unruhvollen Brust, 95
Scheuch ich, mit Ängsten, den Schlaf euch weg!
Gass' auf, und Gass' ab, malmt mit Steinwurf euch das Volk,
Euch, ungeheure Vetter'n, malmts!
Die unversehrten Knochen dann verschleppt der Wolf,
Und esquilinische Geyerschaar; 100
Und meinen Eltern, die mich überleben, ach!
Soll dieses Schauspiel nicht entgehn!“

VI.

AN CASSIUS SEVERUS.

Was neckest du schuhlose Wanderer, du Hund,
Zu Winkel kriechend vor dem Wolf?
Hierher, wenn du dich kühlest, Drober in den Wind!
Fall' an mich Wiederbeisser, mich!
Denn ich, dem Molosser und dem gelben Sparter gleich, 5
Der Hirten auserkornen Schutz,
Verfolge, mit aufgespitztem Ohr, durch tiefen Schnee,
Des Wildes Spur, lauf's noch so schnell!
Du, mit Gebell furchtbar den Wald durchschmetternd, schweigst,
Sobald du witterst einen Fraß. 10

Doch merke dir's, Hund! reitzt ein Frevler mich,
Stracks rüst' ich zum Kampf mein scharfes Horn;
Gleichwie Lycambes abgewies'ner Tochtermann,
Und Bupalos grimmvoller Feind!
Was? dulden soll ich's, wenn ein Geiferzahn mich packt? 15
Soll, wie ein Kind, schrey'n, ungerächt?

VII.

AN DIE RÖMER.

Wohin? wohin, ihr Schändlichen? Zieht ihr wieder schon
Den Dolch, den kaum die Scheide barg?
Verschlang der Erdschoofs, und verschlang der Ozean
Latinerbluts noch nicht genug? —
Und ha! wen gilts? Soll Flammenraub die Punerburg, 5
Die Nebenbuhlerin, euch seyn?
Soll der noch nie gezähmte Britt', umfesselt nun,
Hinab die heilige Strafse ziehn? —
Nein! stürzen soll durch Römerhände, stürzen Rom,
Triumph! dem Parther: das, das ist's! 10

Kein reifsend Thier hat solche Weise; Wolf und Leu
Sind edler, schonen ihr Geschlecht,
Rafft blinde Wuth, unwiderstehliche Gottgewalt,
Rafft Schuld euch hin? Stelt Rede mir! —
Sie schweigen, Todesfarbe bleicht ihr Angesicht, 15
Wie Blitzgetroff'nen, starrt das Herz!
Ja, leider! grausenvolles Schicksal treibt uns um,
Uns eines Brudermordes Greul;
Seit Remus Blut unschuldig auf die Erde flofs,
Mit ihm, der Nachwelt ewiger Fluch! 20

IX.

AN MÄCENAS.

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ ⏑̄
⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ ⏑̄.

Wann über Cäsar, unsern Siegsheld, wonnevoll,
So fügt es Zeus, trink' ich mit dir,
Beglückter Freund, in deinem Pallast Cäcuber,
Für hohes Festmahl aufgespart;
Indefs das Horn tönt zu der Lyra, jenes Ton 5
Der Barbarn, diese dorischen?
Wie jüngsthin noch Neptunus Liebling, welcher Rom
Mit Fesseln droht', eidbrüchigen
Lohnknechten abgestreift, wie Der dem lodernden
Ruin der Flotten kaum entfloh. 10
Doch nun erniedert ein Quirit — kaum glaubst du das,
Nachwelt! — zum Weibersklaven sich,

Folgt Weiberfahnen, Wall' und Schanzpfahl tragend, bückt
Vor runzlichen Kastraten sich;
Und, unter Romeradlern schaut die Sonn', o Gren'l! 15
Ein aufgespanntes Mückennetz!
Dém zürnend, geh'n zwey Tausend Reuter Gallia's
Zu Cäsarn über, feyernd Ihn;
Indefs, die Feindesflott' im Haien sich verkriecht,
Flucht sinnend links, heillose Flucht. 20
Jo Triumph! was säumt dein Goldwagen? was
Dein unbeichtes Opferthier?
Jo Triumph! solch' einen Feldherrn trugst du nicht
Aus Jugurthiner Krieg, so grofs
Kam nicht der Afrer, welchem auf Carthago's Schutt 25
Die Tugend selbst sein Mahl erbau't!
Besiegt im Erdraum und im Meerraum tauscht der Feind
Für Purpurpracht, Trauerkleider nun:
Vielleicht zu Creta's Strand der hundertstädtigen,
Treibt ungewogner Wind ihn fort; 30
Vielleicht des Süds Kampfplatz, die Syrten sucht er, wenn
Nicht unbekannte Wog' ihn wälzt.

Auf! Knabe, rüst' uns weitbebauchte Becher, Wein
Von Chios, oder Lesbos zu!
Nein! lieber tisch' uns auf den sichern Bändiger 35
Des Magenaufruhrs, Cäcuber!
Was uns um Cäsars Wohl noch ängstet, spülen wir
Mit Bacchus Labsal all' hinweg!

X.

AUF MÄVIUS.

– – ⏑̈ – ⏑̄ – ⏑̈ ⏑̈ – ⏑ –
⏑̄

⏑̄ – ⏑ – ⏑̄ – ⏑ – .

Bey ungewog'nem Vogelfluge, lauft das Schiff
Mit Mävius, dem Müffer, aus.
Auf, Auster, auf! die Borde zu stäupen, links und rechts,
Mit voller Flut, vergiſs mir nicht!
Zerreiſse, du Ost, die Taue, zersplitt're die Ruder mir
Und wirf's der Brandung hin, zum Spiel!
Erbrause, du Nord, voll Grimmes, wie du krachende
Steineichen raffst vom Berg' herab!
Kein Himmelsstern durchleuchte hold die schwarze Nacht,
In der Orion sinkt, mit Drohn!
Nicht ruhiger sey die Tief' ihm, als sie jenem Heer
Siegtrunkener Achaier war

Da Pallas Rachwuth von den Flammen Iliums
Sich wandt' auf Ajax freveln Kiel!
Ha! welch'ein Schweifs harrt deines Schiffsvolks, armer Wicht, 15
Ha! welche Leichenblässe dein!
Wehklagen wirst du, weibisch wimmern himmelauf
Zum Vater Zeus, der dich nicht hört,
Wenn, unter Notus Geissel, das Ioner Meer
Aufbrüllend dir den Kiel zerschellt! 20
Dann, Leiche! lieg' am krummen Meerstrand' ausgestreckt,
Dem Meventrupp willkommner Raub!
O dann zum Opfer blut' ein rammellustiger
Geifsbock den Stürmen, und ein Lamm!

XI.

AN PETTIUS.

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —
— ⏑ — ⏑̄ — ⏑ —.

Das Lautenspiel, sonst meine Lust, o Pettius!
Schweigend nun hangt's an der Wand,
Seitdem Cupido's Pfeil mich traf,

Traf so gewaltsam, dafs ein schwimmend Lokkenhaar,
Oder ein lächelnder Blick
Mich ohne Rettung lodern heifst.

Ja! leider! dreymal, seit mein Herz Inachia
Minder entflammte, verweh't
Der Nord des Berghains grünen Schmuck.

Und, o Erinn'rung aller Schmach! o wie so sehr
War ich die Fabel der Stadt!
Mit Reue, denk' ich jedes Mahls,

Da düstrer Sinn, da trübes Schweigen, Seufzer-
laut,
Heiſs aus dem Herzen gestöhnt,
Die inn're Leidenschaft verrieth. 15

O gilt denn Weisheit gegen Plutus spenden
nichts?
Stillere Tugenden nichts?
So klagt' ich dir, mein Pettius,

Sobald der freche Rebengott mir Taumelnden
Tief aus dem Winkel der Brust 20
All mein Geheimniſs abgelockt.

„Ja, laſs nur Einmal," fuhr ich fort, „die Galle
mir
Voller entbrausen, o dann,
Dann geb ich Preis den Winden all'

Den eitlen Irrsal, der die Wunde doch nicht
heilt; 25
Wage nicht länger den Kampf
Der bloden Armuth gegen Gold!"

So schon voraus siegprangt' ich her; du riethest
mir:
„Lieber! so gehe nun heim!"
Ich aber — ach! der irre Fuſs, 30

Er trug mich dennoch wieder hin zur harten
Thür,
Hin zu der Schwelle des Greu'ls,
Wovon mir noch die Seite schmerzt!

Nun hält mich Chloë, die, an Anmuth der
Gestalt,
Nicht vor Inachien weicht,
Noch übertrifft Inachien.

In Fesseln hält mich fest die Herrin, ach!
woraus
Spottende Lache, der Rath
Der Freunde selbst nicht retten kann!

Wenn nicht ein Schönheitswunder mir auf's
Neu' erscheint,
Augen, wie Hesperus, hell,
Ein Mund, der Rosen überblüh't!

XIII.

AN SEINE FREUNDE.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
— — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ —.

Düstere Wolken umziehn den Himmel; im Wedel von Flocken,
Im Regenguſs stürzt Zeus herab;
Waldungen heulen und Meer

Unter der Geissel des thracischen Nords! Auf! Lebensgenossen!
Der Fröhlichkeit hascht diesen Tag! 5
Nun es den Jahren noch ziemt,

Noch nicht wanket das Knie, verscheucht die Runzel des Alters!
Du! hole Wein, im Herrscherjahr
Meines Torquatus gepresst!

Anderes laſs unbeschwatzt! vielleicht, durch freundlichen Wechsel, 10
Rückt das ein Gott ins alte Gleiſs.
Heute nur mangle der Duft

Persischer Narde mir nicht; und Klang cylleni-
scher Saiten
Heb' all' des Trübsals schwere Last
Weg aus der innersten Brust! 15

Also schon sang der wackre Centaur dem göttlichen Zögling:
O nie bezwungner Sterblicher!
Thetis erhabener Sohn!

Auf dich harren Assaracus Aun, die der kleine Scamander
Durchirrend kühlt, wo Simois 20
Schneller sich schlängelt durch's Land.

Aber zu kehren verbeut der Parz' ablaufender Faden;
Die wogenfarb'ne Mutter nicht
Rudert dich, Edelster, heim.

Darum heitere dort dein Geschick mit Wein und Gesang auf: 25
Willkomm'ne Tröster, wenn der Harm
Purpurne Wangen dir bleicht!

XIV.

AN MÄCENAS.

— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —

„Warum weichliche Mufse mir Sinn und alle Gedanken
Berauscht mit Allvergessenheit,
Gleich als hätte mein lechzender Gaum des lethäischen Schlummers
Ein volles Kelchglas ausgeleert? —"
Guter Mäcen! mich wird die ewige Frage noch tödten:
Ein Gott, ein Gott verbeut es mir,
Ganz zu vollenden den Jambengesang, so lange begonnen,
Und dir so lange zugesagt.
Also, kündet der Ruf, entflammte das Mädchen von Samos
Den teischen Anakreon:

Er auch weint' in die Laute der Wehmuthslie-
der so manches,
Nicht eben nach der strengsten Kunst.
Brennst du, Armer, doch selbst. — Doch war nicht
schöner die Flamme,
Die Troja's Burgen einst verzehrt,
Dann sey froh! Ich schmacht' um die dienst-
entlassene Phryne, 15
Der nicht genug Ein Liebling ist.

XV.

AN NEÄRA.

— ⏑̄ — ⏑̄ — ⏑̄ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑̄
⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ —

Nacht war's, und hell unter den kleineren Sternen des Himmels
Erhob sich Luna's hehres Licht;
Da — schon mit dem Entschlufs, die ewigen Mächte zu täuschen —
Da schwurst du mir die Worte nach;
Enger dich meinem Arm anschmiegend, wie Sprosse des Epheu's
Umstrickt den Eichbaum, schwurst du mir:
„Unsere Liebe, sie soll feststehn, so lange die Lämmer
Der Wolf bekriegt, so lang' der Sturm-Deuter Orion bedroht den Seemann, und um Apollons
Freyfliegend Haar der Zephyr spielt!“ —
Ach! wie wird dich der Muth des Liebenden kränken; Neära!
Denn fühlt sich Flaccus irgend noch,

Wahrlich! er duldet es nicht, daß jegliche Nacht mit dem Günstling
Du Freche theilst; er sucht, erzürnt,
Gleichere Lieb', entsagend dem Reiz, der einmal ihn abwies, 15
Wenn volle Rachwuth ihn erst treibt!
Aber, wer immer du seyst, du Glücklicher, der du amitzt dich
Hoch brüsten darfst, mit meiner Schmach,
Rühme des Reichthums dich an Herden und Hufen, unzählbar,
Ja, ströme mild Pactólus dir, 20
Eingeweiht sey in des zwiergebohrenen Samiers Weisheit,
Verdunk'le Nereus selt'nen Reiz:
Dennoch wirst du dereinst, verdrängt dich ein Anderer, jammern;
Dann trifft die Reih', zu lachen, mich!

XVI.

AN DIE RÖMER.

— ⏑̄ — ⏑̄ — ⏑̄ — ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑̄

⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ — ⏑̄ — ⏑ —

Schon das zweyte Geschlecht geht unter durch innre Fehden,
Und Roma selbst stürzt unter eigner Macht hinab.
Die nicht gränzende Marser zu tilgen vermochten, Porsenna,
Der freche Trotzer, mit etrusker Heeren, nicht,
Capua nicht, Tod drohend von Canne, Spartacus Wuth nicht,
Noch jenes meutungschwangre Allobrogenvolk;
Roma, die blauäugiger Brut der rauhen Germanen,
Und Hannibal'n, der Väter Abscheu, nicht erlag:

Ach! die tilgen wir selbst, wir fluchbelasteten Frevler,
Und, wo sie stand, drohn wüste Raubwildhöhlen dann. 10
Sieh! auf den Aschenruin stampft, trunken vom Siege, der Barbar;
Mit wildem Hufschlag, sprengt sein Reuter durch die Stadt,
Und des Quirinus Gebein, unberührt von Sonnen und Lüften,
Streut er, mit Hohnlach', o des grausen Blicks! umher. —
Wie dem harten Geschicke zuvor zu kommen, das möchtet 15
Ihr wissen, wenn nicht Alle, doch die Edelsten? —
Hierauf geb' ich den schicklichsten Rath: wie jene Phocäer
Einst mit Verwünschung, von dem Vaterherde flohn,
Feldflur, häusliche Götter und Tempel der Götter zur Wohnung
Dem wilden Eber räumten und dem Räuber Wolf; 20
So geht ihr auch, wohin die Füfs' euch tragen, wohin euch
Durch Wogen Afrikus Gewalt und Notus treibt! —

Meynet ihr? oder auch räth der Klügeren einer was Bess'res:
Warum, bey guter Vogelschau, nicht eingeschifft?
Aber beschwört zuvor: Rückkehr sey dann erst verzeihlich,
Wenn seinem Schlund' entrafft, der Felsen oben schwimmt;
Und es verdriefs' euch nicht, heimwärts zu kehren die Segel,
Wenn Padus Sturm Matinums höchsten Gipfel tränkt,
Oder dem Meer Appennin, der Wolkenbegränzende, zulauft,
Wenn ungeheure Liebesbrunst Thierleiber eint
Ganz ungleicher Natur, also: dafs Tiger mit Hirschen,
Die zarte Taube mit dem Geyer sich begeht,
Dafs zu dem gelben Leun das Rind sich nahet, mit Zutraun,
Und zottenfrey der Bock die Meersalzfluten liebt.
Diefs und Alles gelobend, mit Fluch, was irgend zur Heimkehr
Die süfse Hoffnung raubet, zieh' ganz Rom hinaus,

Oder, wer besser sich fühlt in dem Volk'. Der verzärtelte Feigling
Faul' auf dem fluchbeladnen Bärenlager fort!
Ihr hingegen, voll edelen Muths, bannt weibische Wehklag',
Und fliegt getrost den Ufern Tuscia's vorbey! 40
Auf uns harren der Meer-umströmeten Fluren: Wohlauf denn,
Die sel'gen Fluren und die goldnen Eiland' aufgesucht!
Wo das Land, ungepflügt, alljährlich von Ceres Geschenk' wogt,
Wo, unbeschnitten immerdar die Ranke blüh't,
Wo die Oliv', untäuschender, prangt mit beladenen Zweigen, 45
Und braune Frucht den vollen Feigenbaum umhangt,
Wo aus gehöhleter Eiche der Honig rinnet, und rauschend
Quellwasser leichten Fufses, berghinunter hüpft!
Ziegen springen von selbst, der Melkerin Eimer entgegen,
Harmloses Schafvieh bringt gespannten Euter heim; 50
Fern bleibt tödtliche Seuche der Trift; auch kein böses Gestirn zehrt
Sie allgewaltsam mit dem Feuerathem aus.

Auch kein nächtlicher Bär umbrummt die friedlichen Hürden,
Von giftgefüllten Nattern schwillt der Boden nicht.
Mehr noch bestaunen wir dort, wir Glücklichen, dafs mit zu vollem
Platzregen feuchter Ost die Fluren nicht ersäuft,
Noch in lechzender Scholle der fette Saamen verdorret,
Weil der Olymperkönig Beides weifslich lenkt.
Hierher steuerte nicht das Schiff mit argoischem Segler,
Dén Strand betratst du, schamlos Weib von Colchis, nicht.
Hierher spanneten nicht sidonische Steurer das Segel,
Ulysseus Unheil duldende Gefährten nicht.
Nur für ein frommes Geschlecht hat Zeus dies Ufer gesondert,
Als er durch Erz abedelte die goldne Zeit,
Und auf die ehr'ne sodann liefs folgen die eiserne, der noch
Wer fromm ist, ich weissag' es selbst, entrinnen kann!

XVII.

VARUS UND CANIDIA.

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —

VARUS.

Nun, nun ergeb' ich deinen Allmachtskünsten mich,
Und flehe dir beym Manenreich Proserpina's,
Bey Phöbe's Gottheit, die zu reizen tödtlich ist,
Bey deinen Zauberformeln, die das ewige
Gestirn herab vom hohen Himmel können zieh'n, 5
Mach' endlich Ende mit hehrem Bannspruch, endlich lafs
Zurück den Kreisel rollen, zurück, Canidia!
Gerührt ward Nereus Enkel ja von Telephus,
Hatt' auch der Trotzer gegen Jenen Mysias
Heerschaar gerüstet, Todespfeil' auf ihn geschnellt. 10
Des Männerwürgers Hectors Leichnam, der bestimmt
Schon Hunden und Raubvögeln, da lag, salbeten
Die Mütter Troja's, als der König seine Burg
Verliefs, Achilleus, des Barbaren Knie umfing.

Ein Wink von Circen, und des viel erduldenden 15
Ulysses Rudiern fiel im Nu vom harten Balg'
Herab die Sauborst', und Vernunft und Menschenlaut
Und jeder Zug im schönern Antlitz kam zurück,
Genug hab' ich dir abgebüfst, mehr, als genug,
Herzallerliebste der Schiffer und der Mäkler-Schaar! 20
Mir floh die Jugend, meine Rosenfarb' erlosch,
Gebein nur blieb, kaum hangend noch in gelber Haut;
Weifs hat dein Salböl alles Hauptbaar mir gebeizt;
Kein Augenblick Ruh' stillet meines Herzens Pein;
Den Tag verdrängt Nacht, jener wiederum die Nacht: 25
Doch nie der Lindrüng kommt mir schwer Aufstöhnendem.
Nun mufs ich — Weh' mir! — glauben, was mährhaft mir schien:
Sabellersang erschüttre Grundaus unser Herz,
Und Marserspruch spreng' aus einander uns das Haupt.
Was willst du weiter? O Erd', o Meer! ich bremne schon, 30
Mehr, als von Nessus schwarzem Blut umströmt, einst
Alcid gebrannt, mehr, als in Aetna's innerm Schlund'

Aufrast die Glut! Du aber, bis ich zur Hand voll Staub
Gedörrt, umherflieg, allen Winden ein schmählich Spiel,
Du, Kolcher Mischung rege Werkstatt, loderst fort! — 35
Und, wo das Ziel? auf welche Lösung dringst du noch?
Lass hören! Treu, was du mir zutheilst, büls' ich ab:
Bereit zum Sühnungsopfer, du darfst fodern nur,
Mit hundert Farren, oder soll mein Leyerspiel
Lug tönen? Wohl! du, edles Zucht- und Tugendbild, 40
Sollst unter Sternen wandeln, auch du ein gold'ner Stern!
Selbst Castor und sein Bruder liefsen sich erflehn
Vom Dichter, der den Namen Helena's entweiht,
Und gaben mild den Augenlichts-Raub ihm zurück.
So lös' auch du von meinem Wahnsinn mich!
Du kannst! 45
Geburt von Vater Seite deckt dich nicht! auch bist
Du keine der Vetteln, abgelernt, neuntägigen
Staub aus den Bettlernrnen in die Luft zu streu'n,
Mild ist dein Herz rein deine Hand; und zweifelsfrey

Ist Pactumejus deines Leibes ächte Frucht. 50

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

CANIDIA.

Was soll's? dein endlos Flehen zu verschlossnem Ohr?
Nicht tauber steht dem nackten Rudrervolk' der Fels,
Den Schlackersturm Neptuns zergeisselt im off'nen Meer. 55
Was? ausgeplaudert hätt'st du straflos, und verhöhnt
Des freyen Amors und Cotytto's Opferdienst?
Du, Esquiliner Zaubers Oberpriester, hätt'st
Straflos zum Mährlein in der Hauptstadt mich gemacht?
Wozu denn nun Peligner Vetteln mir erkauft 60
Für schweres Gold? schnell mordende Gifte mir gemischt? —
Doch wider Wunsch, langsamer enden sollst du mir,
Sollst jammervoll fortleben, dir zur eig'nen Last,
Zu neuem stets und neuem Drangsal aufbewahrt!
Ruh' wünscht des Pelops Vater, für ein Frevelwort, 65
Stets darbend bey stets bey voller Tafel, Tantalus,
Ruh' auch Prometheus, von dem Adler nie erlöst;
Und hoch zum Berg'auf strebt zu wälzen Sisyphus
Den Felsenblock: doch Spruch des Donnergotts versagt's.

Also auch du, des lügen Jammerlebens satt, 70
Wirst oft dein Ziel abkürzen wollen, bald durch Sprung
Vom höchsten Stadtthurm, bald durch norischen Dolch, gesetzt
Grad auf den Herzschlag, bald durch würgenden Strick: Umsonst!
Dann grab' ich daher auf Feindes Nacken, ich Reuterin,
Und meiner Obmacht weicht der Erdkreis bebend aus. 75
Was? ich — Bezeug's Neugieriger, selbst — die Leben haucht
In todtes Wachsbild; ich, die hoch vom Himmelspol
Mit mächtiger Zauberformel reifst den Mond herab,
Die auferstehn heifst Staub verbrannter Leichname,
Die Becher mischt voll rasender Lieb': ich weinte, 80
Dafs meine Kunst nichts über dich vermöchte? nichts?

XVIII.

SECULARGESANG.

— ⏑ — ⏓ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑ — ⏓ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏓
— ⏑⏑ — ⏓.

BEIDE CHÖRE.

Phöbus, und Waldkönigin, o Diana,
Du, des Himmels feuchtender Schmuck! gefeyrt jetzt
Und auf ewig! höret auf unser Flehn, zur Heiligen Festzeit:

Da, nach Ausspruch hoher Sibyll', ein Chorlied 5
Edle Jungfraun singen und keusche Knaben
Göttern, die mit Augen der Huld die siebenhügliche Stadt schaun!

CHOR DER KNABEN.

Der den Tag uns bringt, mit dem hellen Vierspann,
Und entführt, allnährender Sol! ein Andrer 10
Stets und stets Derselbe! Das Grofste, was du
Schauest, sey Roma!

CHOR DER JUNGFRAUEN.

Die du Frucht sanft öffnest, zur Zeit der Reifung,
Eileithya! oder, wenn du Lucina
Willst genannt seyn, oder auch Genitalis! 15
Sey mit den Müttern!

Bild' empor die Säuglinge! Was die Väter
Roms zum Trost aufblühender Töchter, ordnen,
Ihr Gesetz, das wuchernde für die Nachwelt,
Kröne mit Segen! 20

Dafs, nach eilf Jahrzehenden, ist ihr Kreislauf
Nun vollbracht, wir Spiel und Gesang erneuern
Jubelnd durch drey fröhliche Tag' und gleichviel
Liebliche Nächte!

CHOR DER KNABEN.

Und, ihr Allwahrhaftigen! (was ihr einmal 25
Spracht ihr Parzen! und der getreue Grenzgott
Ewig festhält) knüpft dem vergang'nen Heil' des
Künftigen mehr an!

CHOR DER JUNGFRAUEN.

Tellus, reich an Herden und Halmen, kränze
Ceres Haupt mit Aehren; und ihr Geschaff'nes 30
Sang' uns auf die thauende Wolk, frisch' uns
Jupiters Luft an!

CHOR DER KNABEN.

Birg' uns hold den tödtlichen Pfeil, Apollo!
Und dein Antlitz neige dem Flehn der Knaben!

CHOR DER JUNGFRAUEN.

Hör' uns Jungfrau'n, Königin des Gestirnes, 35
Doppelgehörnte!

CHOR DER KNABEN.

Und, wenn Rom, ihr Himmlischen! euer Werk ist;
Wenn einst Ilus Volk, auf Gebot, zurückliefs
Stadt und Laren, und vom Etrusker-Meerstrand
Fröhlich Besitz nahm; 40

Wenn der Held Aeneas, den Sturz der Heimat
Überdauernd, flüchtiger Schaar die Bahn brach
Durch den Mordbrand Iliums, mehr verheissend
Als das Verlor'ne:

O dann gebt bildsamem Gemüth der Jugend 45
Reine Sitt' und Ruh dem gelafs'nen Alter,
Gold verleiht, und Kinder und jeden Lorbeer
Romulus Söhnen!

CHOR DER JUNGFRAUEN.

Und der hoch euch feyert mit weifsen Farren,
Venus und Anchises erhabn'ner Abspröfs, 50

Herrsche weit, obsiegend dem Trotzer, schonend
Gegen Besiegte!

CHOR DER KNABEN.

Sieh! es bebt schon Media vor uns Herrschern
Über Meer und Land, und vor Beilen Alba's;
Scyth' und Inder, drohend noch jüngst, gehor- 55
chen
Römischer Satzung!

CHOR DER JUNGFRAUEN.

Und schon wagt sich Treue zurück und Friede,
Ehre schon, altahnliche Sitte, Tugend
Sonst in Schmach, ragt herrlicher; Überfluſs
leert
Voller sein Horn aus. 60

CHOR DER KNABEN.

Phöbus! o du Bogenumstrahlter! Schauer
In die Zukunft! Wonne der neun Camönen!
Du, durch deſs Heilkunst die gesunkne Leibes-
Kraft sich emporhebt!

Bleib, wenn je Palatiums Opferaltar 65
Dir gefiel, Roms und der Latiner Schutz-
gott!
Bleib's, und Heil mit jeglichem neuen Lustrum
Wachse dem Staat zu!

CHOR DER JUNGFRAUEN.

Aventin's und Algidus hohe Göttin!
Was die Funfzehnmänner zu dir, o Phöbe! 70
Fleh'n, verschmäh's nicht! Öffne dein Ohr mit Huld den
Kindergebeten.

BEIDE CHÖRE.

Zeus erhör' uns und die gesammten Götter!
Froh der Hoffnung, geh' ich hinab zur Heimat,
Ich, der Chor, der Phöbus Gesang zu tönen 75
Weiß, und Diana's!

NOCH EINIGE ZUGABEN.

ENTHALTEN:

FRÜHERE, ODER SPÄTERE LESEARTEN DER ÜBERSETZUNG, GLEICHLAUTENDE STELLEN AUS DEUTSCHEN DICHTERN UND ANMERKUNGEN.

Lesarten und mit L. bezeichnet,
Gleichlautende Stellen mit Gl. und
Anmerkungen mit A.

ZUM ERSTEN BUCHE.

I.

V. 2.

I. *Stolz meiner Gesangs* — mit Rücksicht auf die zwey letzten
Verse dieser Ode.

V. 7 — 8.

L. — — — — — wankende Stimmen ihm
Ehrenstufen zu hoch, als er sie wünscht, verleihn;

V. 11 — 14.

I. Mit den lieblichsten Farben hat das Bild ländlicher Zufrie-
denheit Claudianus ausgemahlt im 6ten Epigramm:
Selig, wem auf dem Vatergefilde sein Leben dahinfliesst,
Wer aufblüht und ergraut unter umhalmetem Dach:
Wer am Stabe nun schleicht, wo sonst er, als Kind, sich ge-
tummelt,
Und Jahrhundertgeschicht' euch von dem Hüttchen erzählt!
Der, von dem wechselnden Glück ungenürt, verschmähte, zu
trinken,
Schweifend nach Süd und Nord, Ströme der fernesten Welt:
Der nicht bangt', als Krämer, der Flut, der Drommet', als Sol-
dat nicht,
Blieb auch mit des Gerichts tosendem Hader verschont!

V. 15 — 16.

L. Auch der Krämer in Furcht, stürzet der Africus
Sich auf Icarus Meer,

V. 25.

L. Lacht Heerlager doch selbst Viele.

V. 25 — 28.

Gl. Traun! die Jagd ist ein ritterlich Thun. Sie stählet des
Mannes
Schenkel und Arme, sie lehrt das Herz, Gefahren verachten.

Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldschlacht:
Sie verjüngt den Geist und hemmet des sinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen. *Den Jäger bekümmert der Frost nicht,*
Nicht der erstarrende Wind aus Osten, nicht Nebel und Frühreif. —

Kurosa von Küttner. S. 152.

V. 27.

L. Der *Molofs* ist aus der 6ten Epode bekannt genug. — Doch läßt sich auch recht wohl übersetzen:

Hat auflauernd der Dogg' etwa den Hirsch erspäht,

Zum wenigsten ist dann der edle Charakter des Handels, die Treue, hierdurch in *re praesenti* ausgedrückt, wenn man nicht annehmen will, daß Gewohnheit und Furcht vor den Schlägen des Herrn das arme Thier in der lauernden Stellung erhalten.

V. 35 — 36.

L. Horazens sehr kühne Hyperbel ganz wiederzugeben, thut der Uebersetzer gern Verzicht. Eine noch weit kühnere hat doch der sonst so gehaltene Hölty:

Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Dessen lächelndes Bild mir um die Seele schwebt,
Dann, dann bin ich ein Erdengott!

Wie ein mächtiger Gott, flieg' ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt! —

Kurz und gut übersetzt der sonst Alles lang ausziehende, Alles verwässernde Morhof:

Zählst du mich zum Poetenorden,
Bin ich der Sterne Nachbar worden!

Siehe *Dan. Gr. Morhofens Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie, samt dessen teutschen Gedichten.* Lübeck und Frankf. 1700.

In diesen teutschen Gedichten stehen von S. 706 bis 718 aus dem Horaz übersetzt die ersten sechszehn Oden des 1sten Buchs.

II.

Diese vor Erscheinungen, die nichts Gutes bedeuten, die vor der Zukunft warnen.

V. 6.

Pyrrha's, die laut klagte die neuen Wunder

V. 7 — 8.

— *A.* Als sein Vieh — wie staunt' es! zur höchsten Bergköh'
Proteus empor trieb.

Vieh schien für die Öde mir ein unschickliches Wort zu seyn. Daher mußt' es den in den Text aufgenommenen *Herden* weichen.

Die erstaunten Herden. Nach der, wie mich deucht, sehr richtigen Bemerkung unsers vortrefflichen Mitscherlich: *Visere* bezeichne zugleich die thierische Verwunderung, sich mit Einem Male an einem wildfremden, noch nie gesehenen Orte zu finden.

Einer ganz neuen Lesart:

Als sein Vieh, wie staunt es! — der alte Proteus
Hoch auf den Berg trieb.

möchte wohl jeder Andre, der gegen das *Vieh* nichts einzuwenden hat, den Vorzug geben.

V. 15.

L. Hinzutrümmern Königesmal —

V. 21 — 22.

L. — — — — Dem Parther
Tilgungsschlacht, wie schöner! —

V. 30.

A. *Mauri pedites* kann zwiefach erklärt werden. Entweder versteht man darunter *den Krieger zu Fuß*, oder den *vom Pferde gestürzten Reuter*. Weil ich für das Erste im Deutschen kein kurzes ziemendes Wort finden konnte — *Fußgänger* schien mir doch nicht edel genug — nahm ich das Letzte an.

V. 41 — 42.

L. — — — — Sprößling
Maja's, nun — — — —

V. 30.

L. Noch die schönere —

III.

V. 17 — 18.

L. A. *Welche Furcht vor dem Tode Mich Dem nach* —
Es ist wol zu weit hergesucht, den Dichter hier an die höchsten Grade der Reinigung, die grofsen Missethatern zuerkannt werden, denken zu lassen. Campe eignet *Ingrauten* der hohern, besonders dichterischen Schreibart zu, und belegt mit der Stelle aus Schiller: — Wenn der Rache Schwestern Chor *Ihn angrauet* an des Tempels Schwelle.

V. 21 — 45.

GL. Eine sehr launige Parodie der ganzen Ode steht in *Thümmels Reise in die mittägl. Provinzen von Frankreich.* 3 Th. S. 410 — 412. Er sang sie einem berlinischen Visitator und seinen zwey schönen Nichten nach, als sie aus dem Hafen von Marseille absegelten, um in St. Domingo die Erbschaft einer alten, reichen Base in Empfang zu nehmen. Als Lochspeise, das ganze kleine Meisterstück in seiner Art noch zehn mal zwanzig Mal zu lesen, geb' ich nur die drey letzten Strofen:

Vergebens schied mit weisem Plane,
Zeus und Neptun vom Ozeane
Des Menschen angewiesne Land;
Verwegen stolzen sie vom Stapel,
Und holen von dem fernsten Strand'
Petschen *Mal de Naples*
Und andern Konterband.

Ein neuer Dädal, Blanchard, eilet
Vom Pirpi hinweg und theilet,
Den Adlern gleich, der Lufte Bahn.
Ein Franklin zündet an dem Blitze
Des Himmels seinen Wachstock an:
Auf jedem Musensitze
Erhebt sich ein Titan!

Der Mensch, zu mäßigem Genusse
Geboren, nähm' dem Ueberflusse
Sein Füllhorn gern auf Einmal ab;
Von schwer ersteigneu Schaugerüsten
Stürzt schwindelnd ihn sein Stolz herab,
Und ein Gefolg von Lüsten
Begleitet ihn ins Grab. —

V. 24.

L. Frevelt dennoch hinweg —

IV.

V. 1.

L. Eisige Bande des Thals löst Zephyrus,
mit ihm hüpft der Lenz auf;
Sieh! wie der winternde Trofs dem
Favonius und dem Lenz das Feld räumt!

V. 4.

L. Kein öder Rauhreif funkelt auf den Matten.

V. 5.

L. Aber, in *monlichem* Glanz —
monlich von *Mon.* — *Mon.*, statt
Mond, findet man noch in den Schriftstellern des 17ten Jahrhunderts.
Montag der erste Wochentag, *Monisch lunaticus*,
Montägig, Mangel einiger Pferd' in den Augen, der mit dem Mond' ab- und zunimmt, haben sich noch bis jetzt erhalten.

Das in neuern Zeiten hinzugekommene *d* hat den Namen des anmuthigen Nachtwandlers, mit welchem seit der Siegwarts-Erscheinung unzählige Jüngling' und Mädchen gar herzbrechend gezwiesprocht, doch etwas härter gemacht.

V. 9 — 10.

Gl. Nun ist es Zeit, mit Myrtenlaub
Und Silberblüten Schläf' und Becher zu beschatten;
Nun spotte, dem Gewäsche trüber Weisheit taub,
Die rauhen Sorgen weg, die dich belagert hatten!

Nun ist es Zeit, die krumme Leyer in der Hand,
Vom alten Bacchus voll, auf sonnenrothen Höhen,
Und, halb in Wolken, staunend unter sich zu sehen
Ein selig Land!

Blum.

V. 9 — 20.

Gl. Vom Verwesten stammt das kaum Entstandne,
Leben ist des Todes krankes Kind.
Gräber lauren auf das schon Vorhandne,
Eh' sein Körnchen Stundensand verrinnt!

Hasch im Fliehen, hasche, guter Träumer,
Deiner Freude tanzendes Phantom!
Mit der Danaiden leckem Eimer
Schöpfst du sonst noch Trost im Lethestrom.

Löse sanft das Veilchen aus dem Moose!
Denn ein Grab, mit Blumen überstreut,
Ist für aufgeklärte Hoffnungslose
Diese ganze Erdenherrlichkeit!

Bouterwecк.

A. Gl. Unbegreiflich ist mir, wie *Schmidt* vielleicht, weil er eben an den auf unsern Schaubühnen sich noch bis jetzt erhaltnen Gebrauch gedacht, das Stampfen mit dem Fuſs an die Thür in der ernsthaften Ode für fast zu komisch gehalten habe. Ich habe das *pulsat pede*, weil es eine unter den Römern bekannte Gewohnheit war, einen Besuch also anzukündigen, im ganz eigentlichen Verstande genommen.

Noch treffender wird das Bild, wenn man dabey den Tod, als einen allgemeinen, allgefürchteten Gläubiger sich vorstellt, der seine Schuld mit unerbittlicher Streng' einfodern will. Nur sehr dunkel schwebts mir in der Erinnerung vor, daſs, wenn nicht in Sicilien, doch in irgend einer Provinz Italiens, der Gerichtsbot' an die Thür des Schuldners, den er fodern soll, noch Leut' zu Tage mit dem Fuſse pocht. —

Wie weit lieblicher läſst der noch lange nicht genug geschätzte Graziendichter uns den Tod sehn!

Der Tod ist süſs. — Wenn er an die Palläste

mit fürchterlichem Geräusche fällt:
Dann kommt für mich der sanfteste, der beste
Von meinen Gespielen der künftigen Welt.
Er kommt mit heiteren Mienen,
Und bietet mir die Hand;
Er löscht die Lampe nur aus, die meinen Freuden geschienen,
Und bringt mich in ein schöneres Land.

Jacobi.

V.

V. 1.

L. —, — — Schwimmend in Nardenduft,

V. 3.

L. Wo hold dämmert die Grotte?

In anmuthiger Grotte?

V. 5 — 6.

L. — — — Ach! wie so oft wird er
Dein untreues Gemüth weinen und Amors Flucht!

V. 11.

L. Kennt den Wechsel der Luft nicht!

VI.

V. 11 — 12.

L. Dafs des Göttlichen Lob, Cäsars und deines ich
Mit Mifstönen erniedrige!

V. 18 — 20.

L. Schmaus und Becher dem nur, oder auch Mädchenkampf:
Stumpfe Nägel, das Feld bietend dem Liebleraschwarm,
Sing' ich. —

VII.

V. 15.

L. Sieh! oft — — — —

V. 29.

L. — — — fernen Gegenden aufblühn.

V. 32.

L. Morgen durchkreuzen wir wieder das Weltmeer!

VIII.

V. 5.

A. *wehrhaft.* In dem trojanischen Kampfspiel (Ludo Trojae) das Horaz scheint im Sinne gehabt zu haben, ritten die römischen Junglinge Schwadronenweis' auf, bewaffnet mit Helm und Spiels.

V. 14.

L. Ehe noch Statius und Bion sangen, war Achills Verbergung durch seine Göttin-Mutter unter Griechen und Römern bekannt genug. Wer aber dennoch an dem *Dicunt* des Originals zu verlieren glaubt, lese lieber:

Sich nicht, gleich dem Sohne der Flutgöttin,
man sagts, bei Troja's

Sich nicht memmenhaft — — — —

IX.

V. 1 — 8.

Gl. Wenn Boreas sein Nest
An Thalens Strand verläfst,
Entschlossen, wider uns zu wüthen:
In dieser bangen Zeit,
Freund! ist es Seligkeit,
Den warmen Herd zu hüten!

Wem dann ein edler Wein
Vom Ister oder Rhein
Im väterlichen Becher schäumet,
Der hat der Freuden mehr,
Als Vater Jupiter
Bey seinem Nektar träumet!

Der hört, voll Weins und Lust,
An Chloens treuer Brust,
Die mit ihm Leid und Freude theilet,
Nicht, wie des Hagels Last

Um Dach und Fenster rast,
Und Flut und Himmel heulet!

Blum.

V. 2 — 3.

A. L. Dafs die Dichter von jeher leblosen Dingen Kraft und Gefühl lebender Wesen beylegen, ist etwas Gewöhnliches. Pindar (von tausend Beyspielen nur ein Paar) sagt von den Balken, die ein Gebäude tragen, dafs sie dagegen *ankämpfen;* und Virgil läfst von Ambosschlägen den Aetna *erseufzen.* — Für Leser, die das *aufstöhnt* dennoch zu stark finden möchten, stehe die fruhere Lesart:

— — — wie kann der gebeugte Wald
Die Flockenluft trägt, — —

V. 6 — 8.

L. A. — — — — Wein
Vierjahrig — heut sey nicht geschonet! —
Lang' uns *heute* im Sabiner Weinkrug!

Denn die Römer verwahrten ihre Weinvorräthe oben auf dem Boden in den Rauchkammern über der Küche.

V. 9 — 12.

A. In der Herrschaft über die Elemente ist von jeher selbst den rohesten Völkern der Finger des Allmächtigen sichtbar gewesen. Erhaben und Anbetung fodernd, wie eine Gottererscheinung, steht die ganze Horazische Strofe da, mitten unter den kleinern Freuden Amors und des Sabinischen Nectars. — Wie Christus einen Sturm auf dem Meere gestillt, erzählt (Kap. 8, v. 23 — 27) anspruchlos der fromme Evangelist Matthäus. Wer aber ohne Rührung lesen kann, *wie der Gottessohn aufgestanden, wie er den Wind und das Meer bedrohet, wie es ganz stille worden, und die Menschen sich verwundert: „Was ist das für ein Mann, dafs ihm Wind und Meer gehorsam ist?"* der gönne mir zum wenigsten das Recht, ihn bedauren zu können!

V. 13.

Gl. Wie fragt ihr, wie forscht ihr, ob morgen geschieht,
Was heute der Reigen verspricht?

Wenn heute, wenn morgen vorüber uns zieht,
Was ist es denn mehr, als Gedicht!

De la Motte Fouque.

V. 14 — 18.

Gl. — Nimm deiner Zeit Gewinn,
Und schicke Traurigkeit zum krummen Alter hin!

Monnof.

V. 15 — 24.

Gl. Und verschmähe der rosigen
Liebe Seligkeit nicht, noch den beschwingten Tanz,
Nun dein Sommer noch lächelt, dir
Murrisch Alter noch nicht Locken und Herz verschneyt!

Auch die Kränzchen besuche jetzt,
Welche Jocus für uns Selber geflochten hat,
Und woraus der pedantische
Zwang, der Dummheit Genofs, ewig verwiesen bleibt!

Flieg mit Hausen und Hamster auf!
Giebst der Pfänder du viel, nimmst du der Küsse mehr!
Brenn' und küsse dir Löschung! mifs
Den unendlichen Schalk, Amorn, mit Ellen aus!

Oder hange nach Julien,
Unbekummert, nach wem Julie hangen wird;
Dich nur küssend, begehrt sie keusch
Ihre Stell', und entschlupft schoner aus deinem Arm.

Beckers Erholungen, 1 B. 1797. S. 202.

V. 17.

A. Blühenden. — Die Dichter des neunzehnten Jahrhunderts lassen Menschen und Jahre nicht oft mehr *grünen*. Also verschmäht' auch ich, *Grünenden* zu sagen, statt *Blühenden*. Weit eher liefse sich *vergrünt* wagen. Die *längstvergrünten* Jahre in Hagedorns sehr schönem Liede: „*an den verlornen Schenfs*" sind nicht nur mir nie aufgefallen; sondern ich würde jedem Kunstrichter zürnen, der *längst-verblüht* oder *längst-verfrosten* an ihre Stelle setzen wollte. Nicht ohne wehmüthige Erinnerung an meine Knabenjahre, und, wie

auch ich bisweilen, nach einem lieblichen Streifzuge über Berg und Thal, meinen *Gesner*, oder meinen *Kleist* im Busen, am Ufer der Emma, eingeschlafen, les' ich noch immer die Stelle:

Dort hab' ich oft, in längstvergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen uperfahren,
Der freyen Ruh an ihrem Strand gepflegt.

V. 22.

— — — aus dem innersten Winkel her

V. 24.

Gl. Der Liebling wärmet sich falsch im Hermeline der Nymphe;
Die Nymphe lächelt und wehret ihm falsch!

Ramler.

Dank unserm Gökingk, dafs er die ganze schöne Variante zu Ramlers *Sehnsucht nach dem Winter* und so viele andre Lesearten uns erhalten wollte! Hätte der gute Ramler zehn Jahre länger gelebt, er würde noch manche kraftvolle Dichtung in Wasser aufgelöst haben; und der Gottschedischen Schule immer näher gekommen seyn.

X.

V. 1.

L. Dich, Merkur! des Atlas beredter Enkel,

V. 9 — 12.

L. Drohend schalt Apollo mit dir, dem Knäblein:
„Du da! Laurdich! bring mir die Farren wieder!"
Doch, als er entkochert sich sah, wie mufst' er
Lachen auf Einmal!

V. 19 — 20.

L. — — — gleichwerth im Olymp den Göttern,
Und in dem Orcus!

XI.

V. 1.

A. Theuerste! Den ohnedem erdichteten Namen *Lauconoë* in *Theuerste* zu verwandeln, hab' ich mir gern erlaubt. Von

einer Dame, die an Horazens Schicksalen Theil nahm, al-
waren's die ihrigen,

— — — quem mihi, quem tibi —

darf man wol annehmen, dafs sie mit dem Dichter in sehr
freundschaftlichen Verhältnissen gestanden habe.

V. 1 — 3.

L. — — Forsch', o forsche mir nicht; — dürfen wir das? —
wo die Unsterblichen
Ziel uns setzten? wo mir? Theure, wo dir? Babylons Zah-
lenkunst
Frag' mit nichten! Wie weit besser, du nimmst, wie es dir
fällt, dein Loos!

V. 6 — 7.

L. Auf und *rüste den Kelch!* stürze sie ein, baust du auf klei-
nem Raum
Dir Hoffnungen zu grofs! — — —

Diese Leseart würd' ich vorzieh'n, weil Durchseihung (Fil-
trirung) bey uns ungewöhnlicher ist.

V. 7 — 8.

Gl. A. Erkennet euren eignen Sinn,
Und dafs die Zeit geflügelt scheide!
Ihr schwatzt, sie fliegt, sie ist dahin
Mit aller angebotnen Freude!

Uz.

O du schnell hüpfendes,
Immer entschlüpfendes,
Immer verwandeltes
Leben! — Behandelt es
Jeder, wie ich,
Lacht' es für euch, wie für mich!

de la Motte Fouque.

Rosen pflücke, Rosen blüh'n!
Morgen ist nicht heut'!
Keine Stunde lafs entflieh'n,
Flüchtig ist die Zeit!

Gleim.

— — Das *Carpe diem* sollte von Rechtswegen das erste Kapitel in der Lebensphilosophie jedes Erdensohns seyn. — Schon in den funfziger Jahren (viel zu spät leider!) liefs ich die zwey göttlichen Worte auf ein kleines Etui stechen, das ich täglich bey mir führe; und ich darf wol rühmen, dafs diese Aufschrift mir schon mehr gute Dienste gethan hat, als irgend eines der kleinen Geräthe, die in dem Besteck enthalten sind.

XII.

V. 15 — 18.

Der hohe Gedankenflug in diesen Versen der Urschrift ist von allen Commentatoren mit Recht bewundert worden. Aber wie weit bleiben sie von dem folgenden göttlichen Hymnus des christlichen Dichters zurück?

Stille herrsch', Andacht und der Seel' Erhebung
Rings umher! fern sey, was befleckt von Sund' ist,
Was dem Staub' anhaftet, zu klein der Menschheit
Höherem Aufschwung!
Dem die Weltkreis' all' in den Sonnenhimmeln
Staub sind, dem Weltjahre wie Augenblicke;
Dem, gesamt aufstrebend der Geister Tiefsinn
Nur ein Gedank' ist;
Dessen Macht kein Maafs der Erschaff'nen ausmifst:
Dessen fernhin dämmernder Licht Begeistrung
Kaum erreicht, hochfliegend: dem Geist der Geister!
Betet ihn an! Gott!

Voss.

V. 35.

Schöpfer erst Tarquinius?

V. 35 — 36.

Nachdem er für seine Freunde, die Stadt, und die Seinigen möglichst gesorgt, erfüllte er sich mit dem Gefühl der Würde menschlicher Natur, wie sie über Zeit und Glück erhaben, und göttlich ist, wenn sie will. Hiermit beschäftigt überliefs er Rom dem Sieger, und entging durch freywilligen Tod aller Macht, welche die sinnliche Welt über

die hat, welche sich nicht kennen. Was würd' er nicht haben würken können, (dieser Einwand ist gemacht worden) wenn er die gröfsre Kraft gehabt hätte, Cäsars Tod erleben zu wollen? Aber Cato war von den Menschen zu sehr unterschieden, um sie zu regieren. Seine Standhaftigkeit war grofs genug, und seine That kann nicht verführen. Um so sterben zu dürfen, wird erfordert, wie er zu leben.

Johannes Muller.

V. 33 — 36.

Gl. Im tapfern Busen traget den Waffenschmuck!
Kein Cäsar herrscht, wenn tausend Katone, kühl
Den Tod umarmend, kühl des Todes
Furcht, wie die Flut der Pilot, beschwören!

von Stägemann.

V. 37 — 40.

L. Euch auch Scauren, Regulus, dir, o Paulus!
Grofser Seel' Hinopferer, als des Pöners
Schale stieg, Fabricius, dir auch tönet
Heilserer Dank zu!

XIII.

V. 4.

L. Gall' im Innren, o weh! loder' ich, mein Gedank'

V. 6 — 7.

L. — — — ach! und zu bald verräth
Die entschlupfende Thräne dir,

V. 15 — 16.

L. Unsre Herren Ausleger haben über diese Stelle so viel lächerliche Dinge ausgebrütet, dafs ich übersättigt von all' den Albernheiten, anfänglich übersetzte:

— — — nicht wenig träuft

V. 19 — 20.

L. Zwiespalt nicht, der harmonischen
Tage letzter je nun scheidet die Liebenden!

XIV.

V. 7.

L. Uebermächtige Wege.

V. 14.

L. Traut der bange Pilot deinem gemaleten

XV.

V. 3.

L. Durch die Lesart:

Die leiseste Still' herrscht er den Winden zu,

wäre zwar das „*Obruit*" bestimmter ausgedruckt, das sehr malerische „*Ingrato*" aber verloren gegangen.

V. 17.

L. Für eine Zeit, da die Schlachten noch ohne Kanonendonner geschlagen wurden, möchte das: „*Aufbrüllen*" Manchem zu stark dünken. Eine neuere Lesart:

Wenn auftoset die Schlacht

möchte dann wol vorzuziehen seyn.

V. 25.

L. Kampferfahren und

V. 33 — 34.

L. Troja's Tag, o du Tag schrecklich den Müttern einst,
Weithin zöger' Achills zürnender Krieger dich:

V. 33 — 36.

Gl. Zur erbaulichen Gemüthsbelustigung nach einem so schrecklichen Prophetengesange, stehe hier eine Verdeutschung aus *Morhof*, die zur plattesten Travestirung geworden:

Achilles zwar wird was zurückebleiben;
Da kannst du denn die Lust ein wenig treiben.
Doch wird die Zeit den Kitzel dir vertreiben,
Wenn Troja raucht! Das wird nicht aussen bleiben.

V. 35 — 36.

L. Ablauft endlich die Frist, und in Achaier Glut
Lodert Ilions alte Pracht!

XVI.

V. 25.

L. — — — freundliche Schonung sich!

XVIII.

V. 5 — 6.

Gl. Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert alle Busen,
Und läfst den Satyr los, und ruft die muntern Musen,
Und Amorn, der die Musen liebt!

Uz.

V. 7.

L. Doch, dafs keiner mir ja Libers Geschenk über sein Mafs geneufst!

V. 7 — 16.

Gl. Aber wehe, wem stets, wie dem Vesuv, stygischer Qualm entqualmt!
Friedenspfeifen nicht mehr beut der Huron, wenn er, im Kreis gestreckt,
Saugt am dampfenden Topf, der, wie die Ess' und wie der Meiler, gluht;
Auf zum Messer der Schlacht taumelt er, würgt, — prangt mit der Schädelhaut!
Nein, der Traulichkeit Brandopfer entweih üppiger Frevel nie!
Wirf, leichtsinniger Rolf, geudendes Rohr, wirf die gigantischen
Meerschaumköpfe hinweg, die, wie Avern, Schwindel dem Hirn und Pest
Dick aufschmauchen! Betäubt, flattert der Scherz, flattert der lächelnde
Witz von dannen; der Spafs hinket daher, gaukelnder Doppelsinn
Und lauthalsig Gelach': dafs dir verschämt Ida die Hand entzeucht,
Und vom nahenden Hauch, kraus' im Gesicht, wendet den Rosenmund!

Voss.

V. 16.

L. Und, mit gläserner Brust, Treue, die nacht jedes Geheimnifs zeigt!

XIX.

V. 1 — 2.

L. Freyheit traumt' ich, die volleste
Freyheit: —

V. 4.

L. — — — In's alte Joch.

V. 6.

A. — *Parischer Stein leuchtet so herrlich nicht!* —
Wenn die Marmore unter dem freundlichen Himmel Italiens sich eben so schön erhalten haben, als in Griechenland, so gewinnt diese Vergleichung noch mehr Werth; und der schönen Glycera muſs eine Huldigung der Art desto schmeichelhafter gewesen seyn. Man höre darüber das Augenzeugniſs eines der geschmackvollsten Reisenden:

„Das Erste, was Einem an den alten Denkmälern von Athen auffält, ist die schöne Farbe derselben. In unsern Himmelsstrichen, und in einer mit Rauch und Regen erfüllten Atmosphäre nimmt selbst der weisseste Stein bald eine schwarze oder grünliche Farbe an. Der heitere Himmel und die hellglänzende Sonne Griechenlands, verbreiten dagegen über den parischen oder pentelischen Marmor einen goldartigen Farbenglanz, welcher der Farbe reifer Aehren, oder herbstlich welkenden Blättern ähnlich ist.“ S. *Tagebuch eines Reisenden von Paris nach Jerusalem durch Griechenland, von* Chateaubriand; *übersetzt von* Eichholz, 1. B. *Leipzig* 1812. S. 154.

Ob Winkelmann, den ich schon zu lange nicht gelesen habe, um darin noch jetzt wie zu Hause seyn zu können, darüber nichts bemerkt habe, wünscht ich von unserm Allwisser Böttiger zu hören.

V. 8.

L. — — — Wer blickt ohne Gefahr es an?

V. 9 — 10.

L. Venus — Cypern verlieſs sie — stürzt
All' in mich!

V. 12.

L. — — — Liebenden wenig frommt!

L. — — — Lieb' unbekümmert läfst

V. 13.

L. — den frischesten Rasen her!

XX.

V. 3 — 5.

A. Dafs das Volk seinen Mäcenas, als er nach einer gefährlichen Krankheit zum ersten Mal wieder im Schauspiel erschien, würklich mit diesem Zuruf empfangen habe, versichert *Eichen*; ohne seinen Gewährsmann zu nennen, und hat auch Dem gemäfs übersetzt. Dennoch bin ich dem durch seine Uebersetzung sowohl, als durch seinen unglücklichen Lebensausgang uns Allen gleich-unvergesslichen Jüngling um so lieber gefolgt, da hierdurch der Gedanke noch mehr verlebendigt wird. Auch mufst' es dem Mäcenas äufserst schmeichelhaft seyn, eben dieselben Worte, womit viele tausend Volksstimmen ihn öffentlich begrüfst, in einer Ode seines Lieblings wieder zu finden.

XXI.

V. 1 — 16.

A. *Mürcherlich*, was ich hier dankbar zu rühmen nicht unterlassen darf, ist nicht selten, wie Horaz, dem Vater Hagedorn,

mit Lehrer und Begleiter

gewesen. In dieser Ode aber, der ich, nach Acro, Masson, Lambin, Schmidt und Andern, gleich vom Anfang an die Form eines Wechselgesangs gegeben hatte, konnt' ich dem vortrefflichen Führer nicht folgen. Zu vertraut war mir der Gedanke geworden, dafs ein Wechselgesang der Art bey den Römern, voraus unter den gegenwärtigen Greueln des Kriegs und der Pest, doch eine ungewöhnlich grofse Würkung müfste gemacht haben. Und dann auch fand ich die aufgestellten Gegengründe zum wenigsten für mich nicht ansprechend genug. Man könne, sagt *M.*, durchaus nicht beweislich machen, dafs diese Hymne abwechselnd von Jünglingen und

Mädchen gesungen sey. Wie aber, wenn sie würklich gesungen, und die Schriftsteller, die darüber reden, verloren gegangen wären, oder noch ihre Auferstehung aus den Herkulanischen Schätzen erwarteten? —

Natürlicher wär's freylich, wenn die Jünglinge ihren Apoll, die Jungfrauen ihre Diana geradezu besängen. Aber zu Spielwerk und Posse möchte ich's doch nicht erniedrigen, dafs wechselsweise Jungfrauen von Jünglingen, und Jünglinge von Jungfrauen zur Feyer der jedem Geschlecht mehr ziemenden Gottheiten ermuntert werden.

V. 2.

L. — — — den nie alternden Cynthier!

V. 11 — 12.

L. Lyra, Brudergeschenk schmückt
Und der Köcher die Schulter ihm!

V. 13 — 16.

L. (J.) Krieg abwenden mag Er, (M.) Hunger und Pest mag Sie
(Beide) Vom cimmerischen Volk! Rühre dich unser Flehn,
Gottheit währe das Unheil —

Gl. Die städteverheerende Pest, den hohläugigen Hunger verbanne,
Zum öden Cimmerischen Pfuhl!
Es schrecke dein gottlicher Stral die Wut unhündiger Ströme
In engere Gestade zurück!
Entferne den rasenden Krieg von unsern friedlichen Hütten.
Und dieser gesangreichen Flur,
Ihn scheide der Kaukasus stets, mit Othmanns weibischen Enkeln,
Von unsrer gesitteten Welt!

Blum.

XXII.

V. 13 — 14.

L. Grauenvoll, wie Dannias Heldenboden
Keine gehegt, weitum in der Eichenwildnifs.

V. 21 — 22.

L. Bauue Phöbos loderndem Wagen zu nah',
Mich in Land, den Sterblichen unbewohnbar.

XXIII.

V. 2.

L. Dafs auf öderen Bergfluren —

V. 7.

A. Der genau forschende Bechstein versichert, die grüne Eidechs überall *goldglänzend-grün* gefunden zu haben. S. *Bechsteins Naturgeschichte des In- und Auslandes*, 1. *B.* 2. *Abtheil. Leipz. Crusius*, 1792. *S.* 590.

V. 8.

L. Alsbald

XXIV.

V. 1 — 2.

L. Ach! wer könnte zu laut weinen, und wer zu viel
Um ein Leben, wie diefs? —

V. 3.

L. Mich leidvollen Gesang!

V. 11 — 20.

Gl. Ihren Lehrer klagen die Weisen alle,
Mehr noch alle Redlichen ihren Liebling,
Alle, trostlos, fodern sein Leben von den
Göttern zurücke.

Doch nicht Orpheus, oder Amphions Laute
Welche Bäum' und Felsen zum Tanz beseelte,
Würde Plutons eherner Burg den werthen
Schatten entlocken.

Hartes Schicksal! — wenn nicht die Schaar der Weisen,
Künftig in Elysiens Auen, einen
Langen Frühling lebete, gleich den ew'gen
Söhnen des Aethers!

Blum.

Gern wünschte man *zurück* zu lesen, statt *zurücke*. Aber damals erlaubten sich noch die vornehmsten Dichter dies

schwächliche *e* dem kraftvollen *zurück* nachschleppen zu lassen. Auch Klopstock, wenn ich nicht sehr irre, hat aus der letzten Oden-Ausgabe das *zurücke* nicht verweisen können, oder nicht verweisen wollen.

XXV.

V. 1 — 2.

L. An dem Fenster, tapfer umstürmt vor diesem
Klopft der Buhlen schweifender Trupp schon seltner.

XXVI.

V. 1 — 3.

L. Den Musen Liebling geh' ich Verdruſs und Furcht
Den Zephyrn Preis! die mögen in Creta's Meer
Es tragen!

V. 3 — 8.

Gl. Ob die Luft im Kurzen ganze Flotten
An den Kap des Mondes tragen wird?
Ob, das Land der Ohnmacht auszurotten,
Schon des Stärkern rasche Waffe klirrt?

Ob, an *Friedrichs* lorbeervollem Wagen
Noch ein Bild, und was für eines fehlt?
Dieſs, und tausend mehr dergleichen Fragen
Haben nie mich Friedlichen gequält!

Mich nur kümmert, was die Herzen weitet,
Mich der Tag, woran ein Freund begann;
Wenn zum Hochfest Glasgeklingel läutet,
Und die Trinker setzen ab und an:

Wenn die Freude Stirn und Wange röther
An den Freunden, die Eins wüten, malt,
Und kein *Melcher* und kein *Kukupeter*
Uns von Weisheit was dazwischen prahlt! —

K. S.

V. 7 — 8.

L. Die hellsten Blumen such' und meinem
Lamia reihe sie selbst zum Kranz auf!

XXVII.

V. 3 — 4.

L. — — — — Weg Blutumflossner
Zank aus dem Tempel des frommen Gottes!

V. 5 — 6.

L. Ha! gegen Weinkelch, gegen der Kerzen Glanz
Wie gräslich anders funkelt ein Mederdolch!

XXVIII.

V. 9.

L. Minos auch Zeus innigster Freund. In dem Tartarus schattet

V. 20.

L. Lässet. Proserpina's Stahl unberühret,

XXIX.

L. Du, der mit schöner'm Traum uns wiegte,

XXX.

V. 1 — 8.

Gl. Mit der zartesten Gemüthlichkeit, ladet ein halb schon vergessner Dichter den Amor ein:

Holder Amor, komm auf meine Bitte,
Komm zu meiner armen kleinen Hütte;
Mit den gürtellosen Grazien,
Musse Phyllis dir zur Seite geh'n!

Auch den wackern Bacchus hab' ich gerne.
Eile: denn es glänzen schon die Sterne,
Und nur allzubald ist eine Nacht
Bey so lieben Gästen hingebracht.

Blum.

V. 7.

L. Und die Jugend, holder durch dein Geleit! —

XXXI.

V. 17 — 20.

L. Lafs, o Latona's Sohn Unentbehrliches
Mich wohl geniefsen! Leg' in gesunden Leib
Gesunden Geist! Nicht arm an Freuden
Schwinde mein Alter, noch ohne Cythar!

XXXII.

V. 3.

L. Zur Rechtfertigung meiner Uebersetzung sey bemerkt, dafs zwar *Terpander*, schon lange vor *Alcäus*, das Barbiton erfunden habe, dafs aber diesem das Verdienst bleibe, die lyrische Poesie reicher ausgebildet zu haben.

V. 6.

L. Das „*feros belli*" wolle man nicht so genau nehmen. Mit der treuherzigsten Naivetät, belehrt uns Alcäus selbst, in den von ihm erhaltnen Fragmenten, dafs er in einer Schlacht, furchtsam, wie ein Poet — welches Schicksal bekanntlich auch seinen Nachahmer bey Philippi getroffen — die Flucht ergriffen habe.

V. 10.

L. Mit *dem Anäblein*, das ungetrennt an dir hangt,
Mit dem dir untrennlichen Flügelkinde,

V. 14 — 15.

L. — Holde Stillerin aller Lebens-
Stürme! Lyra! — —

XXXIII.

V. 5 — 7.

L. — — Ach! nichts frommet die kleine Stirn
Flimmt für Cyrus umsonst; Cyrus dagegen hangt
Fest an Pholoens Reiz; — —

XXXIV.

V. 1 — 2.

L. Als tief im Irrsal rasender Weisheit ich
Noch schweifte,

V. 5.

L. Einlenken mufs ich auf die verlafsne Bahn.

XXXVII.

V. 1.

Gl. Jetzt, Gold von Hochheim, fülle die Becher an!

von Stägemann.

V. 14.

L. — — Ausgeburt — — —

V. 25 — 26.

L. Mit heiterm Antlitz, wagt sie, die Burg zu schaun
In Trümmern, nicht abblassend, die schreckliche!

V. 29.

L. — — Tod! weil Tod ihr im Sinne steht,

ZUM ZWEYTEN BUCHE.

I.

V. 4 — 5.

— — des Todes Mordwaff,
In Blut getaucht, Blut immer noch unversöhnt,

V. 6.

Gewagtes Werk, ob Tadels, ob Preises voll,

V. 23 — 24.

Seh' all den Erdkreis in der Fessel
Nur nicht die trotzende Seele Catons,

V. 33 — 36.

Sind nicht die Spuren unserer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut,
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: nein! meistens ihm zur Schande!

Uz.

V. 37 — 40.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse fleuch zu diesen Zeiten
Alkaeus kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz auf sanftern Saiten!

Uz.

II.

V. 2 — 5.

Karg es birgt! Sallustius! viel verschmähst du
All' den Tand,

III.

V. 1 — 28.

Daß ein Dichter, wie Horaz, so lang' er gelesen und bewundert worden, viele tausende ihm verwandter Geister, in

mancherley Lagen des wechselvollen Lebens, ermuthigt, erheitert, getröstet haben müsse: das läſst sich, wäre auch davon nichts aufgezeichnet, gerade zu voraussannehmen. Zu Ehren des göttlichen Lyrikers, möge kein Horaz-Erklärer unbemerkt lassen, daſs *La Fort*, der Freund und Rathgeber Peters des Groſsen, wie's Mäcenas dem Augustus nur irgend seyn konnte, diese Ode, statt aller andern Zubereitungen, sich auf dem Sterbebette mehr, wie einmal, vorlesen lieſs, und daſs der groſse belgische Patriot, *Olden Barnefeld* die erste Strofe der dritten Ode im dritten Buche noch auf dem Blutgerüste recitirt haben soll.

V. 1 — 3.

L. Gleichmuth, wenn Sturm dein Leben erschüttert, halt
Im Herzen vest; doch nimmer auch wollst du dich,
Umstralt vom Glücksstern, überheben!

VIII.

V. 2.

L. Dich für Meineidsfrevel gestraft nur Einmal;

X.

V. 1.

L. — — Wagseliger — —

XI.

V. 21.

A. Einige Ausleger suchen wahrscheinlich zu machen, daſs Lyde nicht zu der gemeinsten Klasse der Freudenmädchen gehört habe. *Scortum* aber, mag auch das Wort bey den Römern minder anstöſsig gewesen seyn, bleibt *Scortum*; und so hab' ichs lieber umschreiben wollen.

XIII.

V. 6 — 7.

L. — — — hat, in verschwiegner Nacht
Mit Blut des Gastfreunds — — —

V. 13.

L. Ach! jede Hora warnet; — — —

V. 30.
Das Schattenvolk verwundert: — — —

V. 39.
Mitleyrt — — — — —

XIV.

V. 1 — 28.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Dichter, weil sie tieferes Gefühl und lebhaftere Phantasie haben, von dem Bilde der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge und der Kürze des Lebens vor Allem sich ergriffen fühlen. So Horaz in dieser, und in mehrern Oden. So, vor und nach ihm, die Sänger aller Nationen, voraus die ernstern Deutschen, deren fröhlichste Weisen so oft ins Elegische übergehen. Es würde ein fast unerfreuliches Geschäft seyn, alle die rührenden Laute zusammen zu stellen, worin unsre Landsleute sich ausgesprochen haben.

„Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gelodert!"

wie oft mag dieser Gedanke unsers Kleists ihm nachgesprochen und nachgeschrieben seyn! — Und seinen Gleim, wie oft überraschte ihn, wie den Tejischen Weisen, dieser Gedanke unter Rosenkränzen und Bechern, deren er freylich viel mehr besungen als geleert hat. Dem fast Achtzigjährigen, mußte eine Meditation der Art wol noch öfter und noch dringender kommen. Der zweyte Anhang zu seinem Testamente fängt an: „Ich, Jo. Wilh. Gleim könnte morgen sterben" und ist unterzeichnet: „Halberstadt, *wie auf der Flucht aus dieser Welt*, den 21. August 1797."

V. 1 — 12.

Gl. O Freund, die raschen Jahre fliehen,
Die Tugend hält nicht ihren Lauf,
Hält nicht den Zug der Furchen auf,
Die nur zu bald die Stirn umziehen!
Du kaufst den harten Tod nicht ab,
Er, den nicht Hekatomben rühren,

Er fodert dich; die Stunden führen
Dich in sein finstres Reich hinab.
Auch deine Thräne rinnt vergebens,
Sie fleht den düstern Augenblick,
Der kalt dahertritt, nicht zurück,
Denn Pluto schonet keines Lebens.
Sank Friedrich doch aus seines Lichts
Erhabner Sphäre weggerissen,
Zum Strom, den wir beschiffen müssen,
Wir seyn Monarchen, oder nichts!

Tiedge.

V. 11 — 12.

L. Die hinter'm Pflug armselig schreiten,
Musen hinuber und Majestäten!

XVI.

V. 9 — 12.

Gl. Tonnen Goldes, aufgethürmt,
Können Fürsten machen;
Aber einem Geist, in dem es stürmt,
Weder Schers noch Lachen!

Gleim.

V. 11 — 12.

L. Scheucht den Sorgenschwarm, der des Saales gold'ne
Decken umflattert.

V. 17 — 18.

L. In der Spann' hineilender Zeit, wie weit hin
Zielt der Wunsch? — —

V. 21 — 24.

L. Nein, ihm nach steigt folternde Sorg'! ins ehrne
Schiff ihm nach! folgt Reitergeschwadern, schneller
Weit, als Hirsch' und Eurus, der Ungewitter
Ueber das Land jagt!

V. 25 — 28.

L. Wer des Augenblickes sich freut, den kümmere
Nicht die Zukunft; über ein düstres Schicksal

Lächl' er kalt hinweg! denn ein Loos, vollkommen
Glücklich wird Keinem!

V. 27 — 28.

L. — — Denn ein vollkommnes Glücklosen
Siehest du nirgends!

Gl. Ein ewig heitrer Horizont
Ist nur im Reich der Möglichkeiten.

K. S.

V. 39 — 40.

Gl. Selbst Achill erblich, trotz seinem Ruhme,
Und Titonus Jugendblüte schwand.
Dir versagt das Leben eine Blume,
Mir vielleicht, mir fällt sie in die Hand.

Wiehernd, fliegt mit dir dein Roß zum Haine,
Den der Jubel deiner Jagd durchschwirrt,
Wenn dein Freund auf dem gewohnten Raine
Einsam durch die kleine Wildnis irrt.

Dich empfangen feyerliche Reihen
Aus den Schöpferhänden des Geschmacks,
Mich der Wald: da kennen schon die Mayen
Alle Mängel meines alten Fracks.

Mir verlieh' er grajische Kamönen,
Etwas Geist, ein wenig frohen Muth,
Ein Gefühl des Wahren und des Schönen,
Und Verachtung jeder Narrenbrut!

Tiedge.

V. 57.

L. — — Mir denn von sichrer Parce.

XVII.

V. 1.

L. Warum mit Wehruf Dolche mir in das Herz?

V. 6 — 7.

L. — — — was weil' ich hier,
Ich andre, dann nur öde Trümmer,

V. 20.

L. Der auf Hesperia's Flut gebietet.

XVIII.

V. 9 — 10.

A. Getreuer wäre freylich das *ingeni benigna vena* durch:

— — — und Liedergeist

oder:

— — — und Phantasie,

Sich voll ergiefsend,

übertragen. Aber, um des Wohlklangs willen, ward das den Römern vor Lucanus und Tacitus wohl kaum bekannt gewesene altteutsche und stolzere Wort vorgezogen.

V. 14.

L. Ich, vollbeseligt schon durch Lin Sahinnn.

XIX.

V. 5 — 8.

Gl. Mein Herz entglühet! herrschend und ungestüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Epheu, mit deinem Weinlaubstabe,
Schone mit deiner gefüllten Schale!

KLOPSTOCK.

V. 15.

L. Die hehre Gattin — — —

V. 15.

L. Und allgetrümmert Pentheus Burgen,

V. 17.

L. Du lenkst des Waldstroms Lauf und des fernen Meers!

V. 21 — 22.

L. Du, da Giganten-Rotte, mit frevelndem
Sturmlauf, des Vaters Thronen erklimmte, warfst

V. 27 — 28.

L. Erhabner! gleich-glorwürdig kränzte
Lorbeer des Helden dein Haar und Oellaub.

XX.

V. 16.

mit süßem Wohllaut.

4. Der Gesang der Schwäne, von dem die Alten reden, und der in unsrer Zeit so oft als eine Fabel verlacht ist, wird in *Olafsens* und *Povelsens* Reise als eine würkliche Thatsache bestätigt. „Von den Schwänen" heißt es dort, „wollen wir nur erinnern, daß ihr Singen in den langen und dunkeln Winternächten, doch nicht gerade um Mitternacht, wenn sie haufenweis die Luft durchziehen, höchst lieblich anzuhören ist, fast wie die Töne einer Violine. Einer pflegt nur auf einmal, wie in einem mittelmäßigen Athemzuge zu singen, und zwischen dem Tone eines Jeden verfließt immer eine kurze Zeit, als wenn sie sich einander antworteten."

S. Hamburgisches Morgenblatt, Nr. 83. den 11. July 1816.

V. 21 — 24.

4. Die Art, wie die alten Deutschen ihre Todten beklagten, sollte Beyspiel für alle Leidtragende seyn. „Klagen und Thränen enden sie bald, später Schmerz und innere Trauer. Den Todten beklagen, steht Weibern an; Männern, daß sie ihn länger im Gedächtniß halten." (Tacit. Germ. 27.)

ZUM DRITTEN BUCHE.

I.

V. 16.

A. Wenn die strengen Grammatiker nicht widersprächen, würd' ich *raumigen*, das weit stärker tönende und den Begriff, den man damit verbindet, weit angemessenere Beywort, statt *räumigen* vorziehn. Ueberhaupt sind wir noch viel zu blöde, um aus Ober- und Niedertentscher Mundart so viel zu borgen, als, ohne aufzufallen, schicklich ist. Von Verwandten zu borgen, ist von jeher natürlicher gewesen, als von Fremden.

V. 21 — 24.

Ol. Der sanfte Schlummer flieht Palläste
Und schwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Liepeln junger Weste.

Uz.

II.

V. 1 — 4.

L. Quirit! Entbehrung lehre den Knaben schon,
Und scharfe Kriegszucht härte den Jüngling ab;
Ihn, wirft vom Streitrofs er den Speer aus,
Lerne der grimmige Parther furchten!

V. 13.

Ol. Süfs ist und ehrenvoll ist es, sterben für's Vaterland,
Für Friederich
Und für des edlen Vaters
Glückliche Kinder, sein Volk!

Klopstock.

L. Nicht Würden-Abschlag bringet der Tugend Schimpf;
Im eignen Glanz strahlt reiner die Göttliche,
Nimmt Fasces nicht, noch legt sie nieder,
Nach dem Gelust der eiteln Volksgunst.

V. 25 — 26.

Doch sicher harrt auch treuer Verschwiegenheit
Ein Götterlohn.

III.

V. 69 — 72.

Gl. Töne milder! du schwillst, brausende Lyra, kühn
Aus dem Ufer! es stürmt zornig der alte Geist
In den Saiten, Gehorsam
Weigernd, herrschenden Flugs gewohnt!

VON STÄGEMANN.

IV.

V. 9 — 20.

Gl. Ihn deckt, als Jüngling, eine Lyäerin,
Nicht Orpheus Feindin, weislich mit Reben zu,
Und dieß war allen Wassertrinkern
Wundersam, und die in Thälern wohnen.

In die des Wassers viel von den Hügeln her
Stürzt, und kein Weinberg längere Schatten streckt.
So schlief er, keinen Schwätzer fürchtend,
Nicht ohne Götter, ein kühner Jüngling!

KLOPSTOCK.

V. 14 — 15.

A. Das hoch *den Klippenhorst* Acharontia's
Bewohnet

Unser Böttiger meint: Felsennest geb' uns einen verächtlichen Nebenbegriff, den der römische Dichter dabey nicht gehabt habe. Ihm zu gefallen, der, beyläufig gesagt, schon manchen Stein bey mir im Bret hat, hab' ich das *Nest* durch *Horst* veredelt. Nicht widersinnig glaub' ich, weil der größte seiner Gattung, der *Goldadler*, bekanntlich auf den höchsten Felsen zu horsten pflegt.

V. 20.

L. *Tapfer*, als Kind schon, mit Götterleitung.

Tapfer, als Kind schon, weil Götter mit mir.

Ich mit den Göttern, ein muthig Knäblein.

Keine dieser Varianten, deren ich leicht mehr geben könnte, hab' ich zu Text gemacht, weil ich gewiß bin, daß keine derselben das „Non sine Dis" ersetzt haben würde. Also hab' ich denn lieber den von mehreren meiner Vorgänger gebrauchten unächten Dactylus auch gewagt, dem gebildeteren Vorleser vertrauend, der auf die erste Sylbe die ganze Länge, und auf die zwey folgenden die allermöglichste Kürze legen muß.

V. 37 — 56.

L. Den großen Cäsar, *wenn er ergrauten*
Kriegsvölkern Ruh' an eignem Herde schaffe.

Nach der Erklärung des Torrentius, die zwey unsrer scharfsinnigsten Commentatoren, Böttiger und Mitscherlich, auch angenommen, daß Augustus seine Veteranen in die Colonialstädte vertheilt, und ihnen eigne Ländereyen, zur Belohnung militärischer Verdienste, angewiesen habe. An die gewöhnliche Auslegung: es seyen darunter *die Winterquartiere* verstanden, ist wol um so weniger zu denken, da jene bessere ganz mit dem Bestreben des Dichters stimmt, den edeln Charakter seines Helden und Wohlthäters, wo nur irgend eine Gelegenheit sich darbeut, in dem freundlichsten Lichte hervortreten zu lassen.

F.

V. 1 — 56.

1 Die vorzüglichsten Quellen über Regulus sind: *Cicero*, *Livius*, *Florus* und *Dio*. Der seinen Musen und Freunden viel zu früh entrissene Collin, hat diese Quellen sehr wohl gekannt, und in der Tragödie gleiches Namens zu benutzen gewußt. Unsre junge Musenfreunde, die mit großen Beyspielen nicht früh genug sich vertraulichen können, möcht' ich wol bitten, ehe sie an das Studium dieser Ode gehen, Collins Prologen seinem Regulus zu Grunde zu legen. Hier nur die letzten Verse daraus, weil sie den *egregium exulem*, wie Horaz ihn nennt, im vollesten Lichte zeigen.

Beyspiele der Art sind so einzig, daß man einigen neuern Geschichtforschern (zu welchen auch mein neuerlich verstorbener Freund *Nachtigal* gehörte) die das ganze Factum zur Fabel machen möchten, nicht zu sehr zürnen darf.

Als man die Väter Roms den Helden sahen
Im Sklavenkleid', umklirrt von schweren Fesseln,
Den Mann schon grau, und seine Kraft gelähmt:
Sieh! da geschieht, worauf Carthago hofft.
Die Väter sind geruhrt, und jeder denkt
Das eigne Glück, und dieses Glückes Wechsel,
Und jeder brennt, die Fesseln ihm zu brechen. —
Nun mögt ihr sehn, was Menschenstärke kann!
Nicht wild erhitzet, nach der Schwärmer Art,
Mit Einsicht über Widerspruch erhaben,
Gelassnen Blutes, zeiget Regulus
Daß staatsverderblich seine Lösung wäre.
Er will zurück, was auch der Feind ihm droht,
Und seine Rede siegt! — Die Väter weichen,
Ihm weichet ehrfurchtsvoll das große Volk.
Gewaltsam, schmerzlich windet er sich los
Von seinen Kindern, die ihn fest umklammern,
Von seiner Gattin, die man wild verzweifelt,
Und ziehet fort, aus eigner Kraft ein Gott!
Dem Tod entgegen, und den grausen Qualen,
Die ihn nicht schrecken, — denn er denkt die Pflicht!

Mit einigen meisterhaften Zügen, zeichnet das Bild des alten Römerheldes ein Barde von so unverkennbar großer Eigenthümlichkeit, daß durch den Ruhm mit Griechen und Römern verglichen zu werden, sein Verdienst nicht begränzt ist.

Die Scipionen nennt der unsterbliche
Gesang, unsterblich *Regulus* Hochsinn auch,
Nicht unterjocht, ob überwältigt,
Siegt er besiegt, ein erhebend Beyspiel.
Da, als ihr Adler flüchtiger Legion
Schmachvoll entkämpft, an punischen Tempeln hing,
Da, als Hesperiens gefangne
Jugend erlag in dem Frohn der Knechtschaft:

Da wurde der Welt die ewige Roma, da
Den großen Sinn mit männlichen Tugenden,
Wie mit dem Erz, die Brust, bedeckend,
Zog vor den Helden bekränzt der Sieg her!

von Stägemann.

V. 11.

L. — — — Vesta's Weihgift,

V. 27 — 30.

Gl. Noch nachdrücklicher sagt unsrer neuesten Dramatiker einer von einem Menschen der *Einmal* gefrevelt hat:

Ja fürwahr! die Hölle bindet
Fest, was Einmal sie gefaßt.
Wie die Nadel, wenn sie hat
Den Magnet berührt, nach Norden
Ewig ihre Spitze dreht:
Kehrt, was Einmal bös' gethan,
Ewig seinen Sinn zum Bösen!

Müllner.

V. 28.

L. — Frischet der Welle verlornen Glanz an:

V. 40.

L. Wie sie sich hebt auf den Trümmern Roma's!

V. 47.

L. Und all' der Wehmuth seiner Freunde

V. 49 — 50.

L. — — Was für Qual ihm bereitete
Karthago's Foltrer:

VI.

V. 6.

L. Damit beginn' und ende, was du auch thust

V. 33 — 44.

A. Die alten Römer waren martialische Landmänner, im Frieden so beschäftigt, mit ihrem Eisen, über die in ihrem Gebiete nicht freigebige Natur Eroberungen zu machen, wie im Kriege wider ihre Feinde.

Joh. Müller.

V. 43 — 44.

— — den sanften Abend,
Ihn, den Entjocher des matten Pflugstiers,

Die milde Horn liefs entschweben,
Die dem ermatteten Stier das Joch löst.

VII.

V. 1 — 5.

Dafs er weile, warum weinen Asterie? —
Wenn das Jahr sich erneut, bringt ein gewogner West
Den nicht wankenden Gyges
Reich an thynischem Schiffgut,

Deinen Armen zurück. — — —

V. 8.

Mit aufblühendem Lenz — — —

Mit rückkehrendem Lenz — — —

V. 5.

Dafs ich in einer Dreysylben-Noth, dem Süd ein Beywort gab, ist zum wenigsten nicht widersinnig. In fast ähnlichem Verhältnifs, hat Horaz den Notus eben so charakterisirt. Siehe IV, 5. V. 9 und 10.

V. 6.

Capell Sidera würde freylich durch *Ziegengestien* treuer wiedergegeben seyn. Aber die zwey an sich schwächlichen Selbstlauter *e* und *i* zweimal in Einem Worte gebraucht, würden zu dem rasenden Gestien nicht gestimmt haben; und so wurde die ohnedem auf den Sterntafeln bekannte *Capella* vorgezogen.

VIII.

V. 12.

Bekannt ist, dafs die Römer durch Rauch ihre herben Weine milder zu machen pflegten. Für die Freyheit, den Wein Rauch trinken zu lassen, darf ein deutscher Uebersetzer wol nicht um Verzeihung bitten, da schon der an andern Orten minder wagende Franzose *Darier* zu übersetzen

sich herausnimmt: „*un vaisseau de vin, qui commença a boire la fumée sous le Consulat de Tullus.*"

Noch weit unbedenklicher, wenn man einen Freund auf einen westphälischen Schinken bitten wollte, könnte man ihm zusingen:

„Dein auch harrt ein Schinken, der Padebornas
Edelern Rauch trank!"

V. 13.

A. *Cyathus* war der 12te Theil eines *Sextarius*, der, nach deutschem Maaſs, etwa ein Nöſsel, oder ein halbes Quart seyn mochte. Hundert solcher Cyathus zu trinken, das wäre, wenn man auch annimmt, daſs das zugemischte Wasser die Halbschied betragen, immer noch eine tapfere Foderung gewesen. Aber ein Freund fodert im Scherz, und der andre, was auch der Fall beym Mäcenas seyn mochte, trinkt im Ernst, was er seiner Gesundheit zuträglich hält. Auch scheint's Jani mit der gefoderten Summe nicht so genau zu nehmen, wenn er sagt: Hundert, eine unbestimmte Zahl, zeigt an, daſs heut' scharf getrunken werden müsse.

V. 27 — 28.

L. — — — und ganz laſs
Thätigen Ernst ruh'n!

IX.

V. 1 — 24.

Gl. Aus Gleims brieflichen Nachlaſs, stehe hier ein meines Wissens noch nie gedruckter Versuch von Luisa Karsch, der, so breit er hier und da gehalten ist, des Platzes nicht ganz unwerth seyn möchte.

(1761)

AMYNT.

So lang' ich noch dein Liebling war, so lange
O Cölia! die Lieb' auf deiner Wange
Für keinen Glücklichern, als mich, geglüht:
Da sah ich, meinen Arm um Dich geschlungen,
Mich seliger, als nach Eroberungen
Der gröſsre Cäsar auf dem Thron sich sieht!

Cölia.

Als mich dein Blick, mit Keiner noch verglichen,
Noch nicht Belinden Cölia gewichen.
Da war an Ruhm und Stolz mir Keine gleich,
Die in der Welt ein Diadem getragen:
Du hörtest oft du mich Entzückte sagen,
Mir sey dein Kuß mehr, als die Königin.

Anist.

In meinem Busen herrschet jetzt Belinde,
An der ich täglich neue Wunder finde,
Die lieblich singt, und lieblich Saiten schlägt;
Für Sie zu sterben würd' ich mich nicht scheuen.
Könnt' ich ihr Leben nur vom Schnitt befreyen
Der Parze, die kein Jugendreiz bewegt!

Cölia.

Und mich entflammt, mit Wechselglut im Busen,
Alcest, ein Jüngling, der von allen Musen,
Und allen Grazien der Liebling ist!
Ach! zweymal stürb' ich, wenn er sterben sollte,
Wenn nur das Schicksal ihn verschonen wollte,
Der in mein Herz den ganzen Himmel hält!

Anist.

Wie aber, wenn itzt Paphia hernieder
Gestiegen kommt, wenn sie allmählig wieder
Das Zwistige mit ehr'nem Joch vereint;
Wenn mich nicht weiter fesselt die Belinde
Und Cölia, zu sühnen alle Sünde,
An meinem Halse wieder Reue weint?

Cölia.

Ist Es auch schöner noch von Angesichte,
Als nie der Mond im vollgewordnen Lichte,
Du aber unbeständig, wie ein Rohr,
Und wuthender, als sturmerregte Wellen:
Doch sieh' ich, wenn wir wieder uns gesellen,
Dich ihn im Tode, wie im Leben vor!

Mein seliger Freund, *Nath. Fischer*, liebte alle *Curiosa* wie Wenige, und wurde, wären die seit einiger Zeit zu Weimar erschienenen *Curiositäten* damals schon im Gange gewesen, vielleicht manchen Beytrag dazu geliefert haben.

So unter andern, besaß er eine ziemlich vollständige Sammlung aller Nachahmungen dieses Wechselgesangs in deutscher Sprache, und hatte diese Legion in Reih' und Glieder gestellt, um sie zu gelegener Zeit vorrücken zu lassen. Es unterblieb, wie manches Andre, weil der übereilende Tod ihn dazu leider! nicht kommen ließ.

V. 19 — 20.

A. Nach der sehr unsichtigen, Mitscherlichs weit zarteren, den Sprach-Genius und der Ehre des Dichters weit angemessenen Erklärung, nach welcher *excutitur* auf *Juga* bezogen, und *Lydiae* im Genitiv genommen wird. Alle übrigen Commentatoren und Dollmetscher commentiren und dollmetschen:

„wenn ich die blonde Chloë verstieße, und der verlass'nen Lydia meine Thür wieder offen stunde."

X.

V. 8.

L. Schneelag' härtet zu starrem Eis!

oder:

Wehrt doch selber des Tags heiterste Sonne nicht,
Daß zu Eise der Schnee verstarrt!

V. 10.

A. Nach dem Original müßte übersetzt werden:

„daß nicht Rad dir und Seil mitten im Lauf, entflieh!"

Aber die Ausleger sind über Ursprung und Sinn dieser sprüchwörtlichen Redensart so verschiedner Meynung, und das ganze Bild liegt deutscher Sprache und deutschen Sitten so fern, daß ich's, wie fast alle meine Vorgänger, leicht über mich erhalten konnte, dafür ein uns bekannteres Bild zu wählen.

XI.

V. 6.

L. Konsultafel — — — —

Marmorsaal durchtönend und Götterwohnung.

V. 8.

. Die Freyheit *uns*, statt *mir*, zu sagen, ist eine sehr gewöhnliche Dichterfreyheit. Hier rieth dazu das Gesetz des Wohlklangs: vier *r* hintereinander würden dem Kennerohr unerträglich gewesen seyn.

V. 34.

. Schon der grofse Luther läfst den heiligen Petrus zu Ananias sagen: „*Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen!*" S. Apost. Gesch. cap. V, v. 4. *Einen belügen* möchte freylich im lyrischen Styl zu niedrig seyn.

V. 35.

L. — — — — lobpreist.

V. 37.

L. — — wehruf — — — —

XII.

V. 1 — 10.

L. Fast zweifeln möcht' ich, ob der übergewaltige Spondeen Phalanx, unter welchem versteckt, Amor und Jacus auf Eroberung jungfräulicher Kunstgeräthe zu Felde ziehen, einem deutschen Ohre ganz zusagen möchte. Indefs hab' auch ich nicht verschmäht, das wahrlich nicht leichte Spiel, oft mit Verdrufs, dafs ich hier und da auf Kosten der Treue, den despotischen Sylbenmaafse huldigen mufste, geduldig mitzuspielen; und will dem Horaz zu Liebe, die darauf verwandte Zeit mich nicht reuen lassen. Für Leser, die nicht einzig an einem Sylbenmaafse, das mein Namensverwandter in Gotha, in deutscher Mundart unnachahmlich hielt, wie an Leib und Leben hangen, setz' ich einen frühern Versuch in anakreontischen Versen her. Freuen solls mich, wenn der Kunstrichter einer, der Wahrheit die Ehre gebend, gesteht, dafs auch dieses leichtern Aufzuges Neobule sich nicht schämen durfe,

O des Jammers, nicht mit Amorn
Spielen durfen! All' des Lebens
Mühsal nicht ertränken durfen
In dem weingefüllten Becher,

Immerdar in Todesängsten
Vor des Oheims Zungengeisel!
Armes Kind, dir reifst Cytherens
Flügelsohn den kleinen Nähkorb,
Dir reifst Hebrus, ach! der schone
Liparäer, deinen Rahmen
Und die Werckchen all' in Pallas
Kunst mit Einmal aus den Händen;
Wenn, mit Salbenheller Schulter
In den Tibris er hinabtaucht!
Er, das Ross behender tummelnd,
Als Bellerophon, im Ringen
Unbesieglich und im Wettlauf;
Gleichgewandt, den aufgejagten
Hirsch auf off'ner Flur zu fallen,
Und dem Hauer, wenn das Dickicht
Er durchbricht, den Fang zu geben!

XIII.

V. 5 — 6.

L. Ihn umschwellen die Stirn keimende Hörner schon
Vollauf Leibesgenufs kündend und tapfern Kampf;

V. 7.

L. — — denn ich pepurpure

V. 10 — 12.

L. Nicht antasten: der Stier, matter vom Tagewerk,
Und die schweifende Herde
Schöpft holdlabende Frisch' an dir!

V. 14 — 16.

L. Denn ich singe die Steineich' und die felsige
Kluft darunter, woraus uns
Dein redlustiges Wasser hüpft!

V. 16.

A. Dieser Vers stand auf dem Papier, eh' ich, was wol Andern auch begegnet seyn mag, gewahrte, dafs er eine Figur enthalte, welche die Theoretiker *Congruenz* zu nennen pflegen. Ich berühre Diefs nur darum, weil unkundige Leser die

dicht auf einander folgenden drey *p* leicht für Disharmonie halten möchten.

XIV.

V. 1 — 28.

Gl. Vergl. Ramlers meisterhafte Nachahmung dieser Ode:

Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

Fall' an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
Der Freude; fleug an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läfst, Vermählte seiner Brüder,
Küfst sein friedselig Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!" und sagt wieder:
„Willkommen!" und mehr nicht.

Ihr Jungfraun deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain,
Den Weg! mischt Blumen, die der off'nen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüte drein!

Ihr edeln Mütter, opfert Spezereyen,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein gold'ner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, dafs unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, dafs wir das Ziel

So kronenwerther Thaten sahn! wir sterben
Von Wonne trunken: Friedrich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag' auch ich:

Wenn, unter lauten, jubelvollen Zungen
Ein süfser Ton auch mir gerieth;
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen gesungen,
Und ihm gefällt mein Lied!

Strofen, voraus, wie diese, konnte nur die anspruchloseste Bewunderung des grofsen Königs, der für Ausländer so viel, für seinen deutschen Horatius nichts gethan hatte, aus dem Herzen hervorströmen lassen. Der Schlufs der Ode aber scheint wohl nur eine poëtische Fiction zu seyn. Denn in Ramlers Leben steht keine Zeile, dafs Friedrich den Dichter von Person gekannt, oder irgend etwas von ihm gelesen habe. Wohl aber versichert Gökingk, dafs Friedrich Wilhelm II. schon als junger Prinz, mit seinem Gouverneur, den Dichter mehrere Male besucht; und allgemein bekannt ist, dafs dieser König 1786 ihm eine jährliche Pension von 800 Thalern bewilligt habe. Von da an wird denn auch wol Ramler in die Lage gesetzt seyn, dem Genius mehr Opfer zu bringen. In frühern Zeiten wollte das sein geringes Einkommen nicht verstatten; und Gleim hat mir mehr, wie Einmal, nicht ohne Lobpreisung der *laetae paupertatis*, erzählt, dafs sein junger Freund das kleine Glas Wein, das ihm Penia täglich zugetheilt hatte, nur tropfenweise ausgenippt, und darauf oft eine Stunde und noch länger zugebracht habe.

V. 7.

L. Und des Feldherrn Schwester; auch fromm umschleyert,

V. 11 — 12.

L. — — — — sprecht kein Unglück
Deutendes Wort aus!

V. 13.

L. — — — mir wahrlich ein Fest, — —

V. 15 — 16.

L. — — — — — — nun Cäsar
Herrscher des All's ist!

— — — — — — nun Cäsar
Ueberall Herr ist!

— — — — — — nun Cäsar
Herrscher allein ist!

V. 17.

— — — — her und Festlaub,

V. 21.

Auch, Neära, sag's, die Gesanges-Tochter,

XV.

V. 3.

Und Lockkünsten der Buhlerin!

V. 6.

Herznebeln auf hellleuchtende Sternenwelt!

V. 14 — 16.

— — — Cythargesänge nicht
Nicht der purpurne Rosenstrauß,
Noch, dafs Kruge du leerst, Alte, bis auf den Grund!

XVI.

V. 15 — 16.

Gl. Ein goldner Schlüssel schliefst das Schlofs an allen Thoren.

Graf Solms.

Wie's wol Ströme und Bäche geben mag, die nur einzelne Goldkörner führen: so findet man in der von 1756 — 1760 von dem nur genannten Grafen zu Braunschweig herausgegebnem Uebersetzung der Oden des Horaz hier und da Stellen, die schlecht und recht verdeutscht, und wol noch Jahre hernach gelesen zu werden verdienen. Ich werde dem hier angeführten Verse, an gehörigen Orten, noch einige nachfolgen lassen, wenn man will, auch zum Andenken einiger meiner frölichen Schulstunden, worin der damalige Rector *Struensee* den Horaz erklären hefs, und vor jeder Ode eine Uebersetzung von Solms, zur Vergleichung vorzulesen pflegte. Uebrigens zeichnete sich Graf *Solms* durch viele andere Verdienste aus, in deren Betracht man ihm wol verzeihen konnte, dafs seine Versuche nicht zu den gelungensten gehörten. Er war Soldat, Staatsmann, Historiker. Auch besafs er eine *Horazische Bibliothek*, die vielleicht vor und nach ihm keiner aufzuweisen hatte. *Neuhaus*

legte dieselbe bey seiner *Bibliotheca Horatiana* zum Grunde, und versichert in der Vorrede: die Gräfliche Sammlung sey gegen 800 Stücke stark gewesen. Siehe auch *Degens Literatur deutscher Uebersetzungen der Römer*, Seite 172 — 173.

V. 17 — 18.

Gl. — Dem Reichthum, bleicher Sorgenkinde
Schleicht selbst die bleiche Sorge nach,
Sie braust, wie ungestüme Winde,
Durch euer innerstes Gemach.

Uz.

XVII.

V. 1.

L. — — — Dem Schaffenden (des Originals nach Mitscherlich.)

V. 2 — 5.

A. Parenthesen bin ich, so lang' ich denken kann, nie recht hold gewesen, und was Hr. Professor Mitscherlich nur andeutend, Ramler und Schmidt aber mit gewohnter Ausführlichkeit, über die vier Verse von *Quando* bis *originem* bemerken, hat mich mit nichten so sehr bestochen, dafs ich dadurch geneigt werden könnte, die Verweisung derselben aus dem Text als einen Raub aus dem Heiligthum des Horazischen Jocus anzusehen. So hat's mir denn keine Ueberwindung gekostet, zu *Sanadon* und *Jani* übertretend, jene Verse in *meinen* Text nicht mit aufzunehmen. Wer anderer Meynung seyn möchte, kann die Verwiesenen hier wieder finden, und ohne dafs die Rhytmik dadurch verletzt würde, Seinem Exemplare wieder zuschreiben. — — — — — — — — — — — — — —

(Denn, sagt man, daher haben die Lamier
Uralter Zeit schon sich benamet,
Diesem auch stammten die Enkel all' ab,
Die noch im Jahrbuch leben des Römerstaats.)

V. 4.

A. Der Nymfe *Marica*, wie Servius (Virgils Aeneide v. 47) bemerkt, war bey der Stadt Minturnae an den Mündungen

und Ufern des Iaris ein Hain geweiht. Daher nennt Lucanus II, 424 jene Gegenden *Mariens schattiges Gebiet.*

V. 5.

Für Leser, denen Mutter Krähe in einer ernsthaften Dichtung zu komisch dünken möchte:

— — — — Morgen belügt uns nicht
Die alte Kräh', die Regenverheisserin,

V. 12.

Ob das Opferferkel gerade zwey Monat alt, oder ein Paar Tage drüber war: darauf, meyn' ich, mocht' es wohl nach den Opfergebräuchen nicht ankommen; und so kann's wol verzeihlich seyn, statt *zwey Mond' alt* zu übersetzen: im *dritten Mond'* kann.

XVIII.

V. 15 — 16.

Winzer stampfen Daktylustanz auf Mühsal

— Boden, Mühsalschaffer! dich stampft der Winzer
Springend im Dreyschlag.

XIX.

V. 12 — 14.

Drey Füllschaalen, auch neun, paaren am schicklichsten
Wein mit Wasser. Es fodre neun,
Wer die Musen verehrt und die ungleiche Zahl!

XX.

V. 1.

Du die Brut antasten der Afrer Leuin? —

XXI.

V. 9 — 12.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienst du es, dafs man den hohen Geist
In dir verstehen lern', und Kato's
Ernstere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers nur ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weifs

So viel nicht; aber seiner Rose
Weibliche Seele, des Weines stärk're,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die seinen Wein
Mit ihm besingt, die kennt er besser,
Als der Erweis, der von Folgen triefet.

Klopstock.

V. 13 — 16.

L. — Mit leichter Folter zwingst du den Störrischen
Zur Fröhlichkeit. Was tief in Betrachtungen
Der Weis' erforscht, sein Kunstgeheimnifs
Lockst du ihm ab mit den Gaben Evans!

V. 13 — 20.

Gl. Wie weit eigenthümlicher, gemüthlicher und zarter wufste Klopstock Gegenstände der Art darzustellen! Vortrefflich sind freylich die Verse von 13 — 20, worin Horaz den vollen Becher als ein sicheres Mittel, Sorgen zu vertreiben, und Hoffnung und Muth wieder zu gewinnen, anempfiehlt. Aber bewundern, so lange es noch gefühlvolle Menschen giebt, wird man folgende Stelle in dem eben genannten Rheinweinliede, welche schöneren menschlichen Sorgen auch noch beym Becher den Eingang verstattet:

Freund, lafs die Hall' uns schliefsen; der Lebensduft
Verströmet sonst, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns besuchen, breit sich setzen,
Und von der Weisheit wohl gar mitsprechen.

Nun sind wir sicher. Engere Wissenschaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geist!
Die Sorgen soll er nicht vertreiben!
Hast du geweinte, geliebte Sorgen,

Lafs mich mit dir sie sorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund starb. Nenn' ihn! So starb er mir!
Das sprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verstummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzsichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärst du, des Freundes Tod! der trübste;
Wär' sie nicht auch, die Geliebte, sterblich!

Klopstock.

V. 14 — 16.

Gl. Und, was die Zunge soll verschweigen,
Bringt oft ein muntrer Trunk an's Licht!

Graf Solms.

XXII.

V. 1 — 8.

Gl. Glücklicher, schmeichelhafter, kürzer, als in der nachstehenden kleinen Ode, hat wol selten ein deutscher Dichter einem deutschen Freunde, der Vater geworden, beglückwünscht:

Königinn der Wälder, unsträfliche Jungfrau,
Die du dreymal beschworen, die zagenden Mädchen
Dem Tod' entreifsest, und zu frohen Muttern
Glücklicher Söhne machst!

Diese meinen Meyerhof schützende Linde
Sey dir hülfreiche Tochter Latonens, geweiht;
Weil mein Amyntas eines jungen Amors
Fröhlicher Vater ward.

Blum.

V. 8.

A. Das *Aufhauen* des jungen Ebers glaub' ich aus der Jägerterminologie zum ersten Mal richtig gebraucht zu haben.

XXIII.

V. 15 — 16.

L. — Mit Rosmarin die kleinen Götter
Kränzest du nur und mit Myrtenspräfsling!

XXIV.

V. 1 — 8.

L. — Reicher weit, als des Arabers
Uneroberter Schatz, reicher, als Indias

Wölb' am Appuler Meer Pallast
Auf Pallast dir empor und um tyrrhenisches:
Wenn der Schickungen grause Macht
Demantnägel einmal über den Scheitel dir
Einschlägt, wehe! dann mag den Geist
Nichts von Furcht und das Haupt lösen vom Todesgarn!

V. 7 — 8.

L. — Dann, was mögte den Geist von Furcht
Und das schuldige Haupt lösen vom Todesgarn?

V. 11.

L. Und altsittiges Getenvolk?

Entgegengesetzt den neuen verderbten Sitten, wovon der Dichter hier nur einige zur empörenden Ansicht bringt.

V. 22.

L. — — — — treuhaltende — —

V. 30 — 31.

L. — — — Aber verhaßt ist uns
Jede Tugend, so lang' sie lebt;

V. 52 — 53.

L. — — — — und die verweichlichten
Sinn' o stählet sie,

XXVI.

V. 8.

L. Fürchterlich einst der gesperrten Hausthür!

V. 10.

L. — — das Sythonier Schnee nicht kennt!

XXVII.

V 1.

A. Da achtzehn Jahrhunderte nicht haben entscheiden können, ob die *Parra* zu den Kibitzen oder zu den Spechten gehöre, so ist's wohl am räthlichsten, den an sich schon ominösen und malerischen lateinischen Namen beyzubehalten.

V. 2 — 4.

L. Eine Hündin trächtig, ein grauer Bergwolf,
Lanuviner Fluren enttrabt, und eine
Säugende Füchsin!

V. 2 — 4.

A. Das *decurrens* des Originals berechtigt wohl, einen *Bergwolf* anzunehmen. Frevler aber durch den berüchtigsten der Fuchse begleiten zu lassen, ist zum wenigsten nicht widersinnig.

V. 6.

A. *Manni* waren kleine, niedliche, bey den Römern sehr beliebte Pferde. Dafs sie von dem Pferde und der Eselin fielen, wird allgemein angenommen. Weil in späterer Zeit, was wohl bey mehreren Alten der Fall seyn mag, die Verkleinerungswörter mir sehr zuwider geworden, wollt' ich Röfslein nicht in den Text aufnehmen. Wer noch junger und noch tändelnder ist, lese:

— — — — dafs die Röfslein aufscheun.

V. 15.

L. — — flatternder —

V. 16.

L. Bringe dir Aufhalt! —

V. 18.

L. Sich hinabsenkt — — — —

V. 20.

L. Dafs er nicht Wort hält'

V. 25.

L. Mit allem Reiz sich

V. 34.

L. — — ewig versichert der süfse

V. 44.

L. — — im Aufbruch?

V. 47 — 48.

L. Ja! dem sonst mir theuersten Ungethüm, dem
Malmt ich den Hornschmuck — !

V. 63 — 64.

L. Wenn nicht etwa lieber du Tagewerk spinnst,
Königlich Blut, du!

V. 74 — 75.

L. Und noch weinst du? Lerne dein grofses Schicksal
Tragen grofs! — — —

XXVIII.

V. 1.

L. Was am heiligen Fest Neptuns,

V. 4.

L. Und will's Philosophie wehren! — — —

V. 5.

L. Mittag — siehest du? — neigt sich schon,

Siehst du nicht, wie der Tag sich neigt;

V. 12.

L. — — — — Schnellbognerin Cynthia!

XXIX.

V. 4.

L. Syrias Oel — — — —

V. 11.

L. Was hält in Rom dich? was bestaunst du?

V. 29 — 30.

L. Doch weislich deckt zukünftige Schickungen
Mit undurchschaubar dunkeler Nacht ein Gott,

Doch weislich hüllt zukünftige Schickungen
Vor unserm Aug' in dunkele Nacht ein Gott,

V. 29 — 31.

Gl. Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage:
Die jeder noch durchwandern wird:
Ich schleiche fort, bereit zu Lust und Plage,
Gleich einem, der in Nebel irrt!

Uz.

V. 42.

L. Wer täglich, wenn's hernachtet, sich sagen darf.

V. 43 — 45.

L. — — — Morgen hiet' er Donner
Oder die helleste Sonn' am Pol' auf!
Der grofse Weltherr!

V. 53 — 56.

Gl. Umwölkt annoch der Unmuth unsern Blick,
Da überall Natur und Erde lachen:
Sey auch vergnügt, und lafs das wilde Glück
Die Zeiten mehr als eisern machen.
Es zieh' uns aus, was wir von ihm geborgt,
Und werf' allein dem ihm verkauften Schwarme
Die Güter zu, um die ich nie gesorgt!
Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme.

Uz.

V. 54 — 55.

Gl. Sehr naif sagt ein Dichter, der, dem Glück zu schmeicheln,
von jeher zu edel war:
Auch ich, ich habe wahrlich dir
Sehr wenig zu verdanken;
Doch lafs nur, was ich habe, mir,
Dann will ich, liebes Glück, mit dir
Mich um den Rest nicht zanken.

v. Göringk.

XXX.

V. 1.

L. — Ueberdaurend das Erz — — —

V. 1 — 2.

Gl. Pyramiden sanken! der Wandrer findet
Trümmer nur noch! Lobschrift, welche die Burg
Des Fürsten nur kannte, sie schläft
In dem Goldsaal, wie im Grabe!
Pyramiden, liegt ihr! und Schlaf, des Schmeichlers
Werk, in des Saals Graft, nicht weckbar! Uns macht
Unsterblich des Genius Flug,
Und die Kühnheit des Entschlusses,
Von des Lohns Verachtung entflammt!

Klopstock.

V. 2.

L. — — raget mein Werk! —

V. 5.

L. Jahrreih' und die unhaltbareste Zeitenflucht!

V. 6.

L. — — stirb' ich dahin;

ZUM VIERTEN BUCHE.

I.

V. 2.

L. — — Gnade für mich! Gnade! — —

V. 4.

A. *Dulcis*, wie Dacier, und nach ihm Schmidt, bemerkt, ist hier so viel, wie *tener*, und soll die Kleinheit und Artigkeit der Liebesgötter bezeichnen. Was klein und artig ist, mag gern tändeln, hüpft, und springt gern.

V. 13.

L. — Er, vornehmen Geschlechts, und hold,

V. 22 — 23.

L. — — — zu berecyntischem
Horn auftönend — — —

V. 27 — 28.

L. — — mit nacktem Fuſs
In altsalischem Dreyschlage —

V. 39 — 40.

A. *Ligurinus* in *Ligurina* verwandelt, machte eine kleine Untreue gegen das Original nothwendig. Unziemend wär's gewesen, eine römische Dame auf dem Marsfelde gymnastische Uebungen vornehmen, und in der Tiber sich baden zu lassen. —

II.

V. 1 — 2.

L. Pindars Flug, wer dén zu erreichen aufstrebt,

V. 5 — 6.

L. Wie ein Strom, den Wolkenerguſs aus seinem
Ufer vorriſs, jach — — — —

V. 5 — 8.

Gl. Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt,

Rauschend, als käm' Wald und Felsen mit ihm,
Hochwogig erhebt sich sein Strom,
Wie das Weltmeer die Gestade

Mit gehobner Woge bestürmt! Als donnr' er,
Rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab
Ins Blumengefild', und im Fall
Wird er Silber, das emporstäubt.

So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon,
Deines Geschlechts!

Klopstock.

V. 43 — 44.

L. — — — und wie der Markt vom Rechtskampf
Schwächer schon auftost!

V. 53 — 54.

L. Zehn der Farr'n dann lösen dich selbst, und gleichviel
Kühe, mich ärmlich ein Kalb — —

V. 59.

L. Wo das Mahl vorraget, wie Winterschnee weiſs,

III.

V. 8 — 9.

L. — — — weil er das Schwülstige
Droh'n vereitelt der Könige.

V. 10.

L. Aber Quellen im fruchtprangenden — —

V. 11.

L. Und des Haines gewölbte Nacht

Und voll heiligen Grauns der Hain,

V. 13.

L. Ja, die Söhne der Herrscherin

V. 13 — 24.

Gl. Daſs ich ein Brenne bin, daſs ich mein täglich Brot,
Zufriednen Muthes, essen kann,
Daſs mir ein deutsches Lied gelingt, und daſs mein Lied
Den Redlichen gefällt: dieſs Glück

War meiner Kindheit Wunsch, und sättigt ganz anitzt
Des Mannes überlegten Stolz.

Blum.

V. 22 — 23.

L. — — — — — romanischen
Lyra Meister, ich selber sey's!"

IV.

V. 1.

A. *Adelar* (im Holländischen *Adelaar*) kommt schon in dem Fragmente des Gedichts Karls des Grofsen bey Schilter vor, und öfter noch in den Minnesingern. So singt Markgraf Heinrich von Meifsen:

Sin Muot der flieget also ho,
Alsam der edel *Adelar*.

Durch Adelar, das die gewöhnlichen Benennungen *Adler* und *Aeder* so weit übertont, als der Horst des königlichen Vogels die Nester des kleineren Waldgeflugels überragt, dem alcäischen Verse einen recht tapfern, majestätischen Schlufs zu geben, konnt' ich unmöglich unterlassen.

V. 2 — 5.

L. — — Bey Ganymedes Raub
Des Goldhaars — — —

V. 9.

L. Den blöden Neuling

V. 21 — 24.

A. Ueber die von mir geflissentlich nicht in den deutschen Text aufgenommene Parenthese der Urschrift von V. 18 — 22.

— — — (quibus
Mos unde deductus per omne
Tempus Amazona securi
Dextras obarmet, quaerere distuli;
Nec scire fas est omnia:)

vergleiche man Ramlers sinnreiche Anmerkung in seiner Oden-Uebersetzung 1. B., S. 285.

Wer diesen, auch nach meiner Ansicht, unächten und

komischen Einschub sich dennoch nicht will nehmen lassen, thue noch eine Strofe dazu, und lese meinethalb:

Also auch sahn, beym rhätischen Alpenwall,
Des Drusus Heldenkampf Vindelicier.
(Woher der alte Brauch bey Diesen,
mit amazonischem Beil die Rechte
Zu waffnen, läfst die Sängerin unerforscht;
Nicht Alles darf sie wissen.) So fühlten schwer,
Durch Jünglings Weisheit überwunden,
Schaaren die Lorbeer gesammelt weithin.

V. 25.

L. Dem edlen Sprofs Gleichedles —

V. 28.

L. Zeugt ein zu Thaten geborner Aar nicht.

V. 45.

L. Bis endlich ihr treuloser Gebieter sprach.

V. 52.

L. In das ausonische Küstenland trug,

V. 68.

L. — — — unseres Namens Ruhm hin!

V. 72.

L. Leitet ihr wachender Geist sie truglos!

V.

V. 5.

L. Lafs uns wieder dein Licht leuchten, du bester Fürst!

Auf! geh' wieder uns auf, holdester Landesstern!

V. 17 — 18.

A. Ich habe, nach *Tanaquil Faber* übersetzt, der, um nicht *rura* kurz hinter einander zweymal lesen zu müssen, das *rura* des 17ten Verses, mit Bentleyschen Zauberstabe, ohne Umstände, in *prata* verwandelte. Hinterher aber hab' ich wol eingesehen, dafs, wie auch Schmidt bemerkt, eine Vergewaltigung der Art nicht noth war, weil dergleichen Wiederholungen in allen Sprachen ganz gewöhnlich sind. In dieser

Hinsicht, und da das *perambulat* ohnediefs mehr auf einen Pflugstier hindeutet, hätte ich eben so gut verdeutschen können:

Denn nun ackert der Stier sicher die Furch' hinab

V. 18.

L. Ceres pflegt mit des Heils Fülle die Halmenflur;

V. 24.

L. — Schnell eilt Strafe dem Frevler nach.

Schnell trifft Strafe den Schuldigen.

V. 29.

L. Sein Werk treibet mit Lust jeder auf eig'nem Berg',

V. 29 — 30.

L. Heilvoll schwindet der Tag jedem auf eig'nem Berg',
Und verwitweten Ulm paart er dem Rebensprofs:

V. 37 — 40.

Gl. — — — Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz

Einen König, der Gott sein Herz geweiht hat!
Kaum vom Tage bestralt, lallt's Kind von ihm schon!
Und, entglimmender Sonnen
Seher, erlöschender nennt ihn vor Gott!

Klopstock.

VI.

V. 1.

L. Lehrt, in xanthische Silberflut sein Haar taucht,

V. 27 — 28.

L. Ungeschorner Phöbus! erhalt' den Nachruhm
Daunischer Musen!

V. 42.

L. Als ein neu Jahrhundert sie feyrten, —

VII.

V. 1.

A. Der grofse Luther, wahrscheinlich auch seine Zeitgenos

haben noch: „*der Reifen*" statt *der Reif*. „Doch, welche sich vor *dem Reifen* scheuet, über sie wird der Schnee fallen." S. Buch Hiob cap. 6, v. 16.

V. 1.

L. Ringsum flohe der Schnee — —

V. 1 — 4.

Gl. — Das Land schmückt sich mit jungem Grün,
Dem alten Walde kehrt sein dunkles Haupthaar wieder,
Der Boden schwillet auf, die Winterfluten fliehn,
Die Gründe sind voll Lärm, die Lüfte voller Lieder:
Nun brennt der Weste Volk von neuer Liebesglut,
Untanmelt jeden Strauch, und schwärmt auf allen Hügeln,
Und furchet unter sich, mit ausgespannten Flügeln,
Der Ströme Flut.

Blum.

V. 3 — 4.

L. — Andre Scenen gewährt die Natur, sanft rollt in den Ufern
Jeder gefallene Strom.

V. 7.

L. Dafs Unsterbliches nimmer du hoffst, lehrt
Jahr dich und Hora,

V. 11.

L. Wenn obstreicher Autumnus — —

V. 13.

L. Doch des Himmels Verlust vergütet — —

V. 14.

A. Um dem *decidimus* der Urschrift einigermafsen näher zu kommen, schien mir das *leider* in der Copie, kein unnützer Zusatz zu seyn.

V. 15.

A. Nach Jani sowol, als Mitscherlich, mufs *dives* auf beide Könige bezogen, und unter *dives* nicht eigentlicher Reichthum allein, sondern auch Herrschermacht und Herrscherpalme verstanden werden. Livius bezeugt, dafs beide Könige, nach Unterjochung der benachbarten Völker, die Kräfte des Staats vermehrt, und die Grenzen des Reichs erweitert hätten.

V. 17 — 18.

L. Ob zu der Summe von Tagen, die heute du zählest, die Gottheit
Morgen noch setze, wer weiſs?

V. 17 — 18.

Gl. Die ihr heute scherzen könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt
Und wohl morgen schon entziehet!
Lebt ein Mensch, der wissen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen fliehet?

Uz.

V. 27.

L. Lethe's — — —

VIII.

V. 2.

L. — — — — unter Genossen aus;

V. 8.

L. — — — — Farbenpracht

V. 16.

A Den in den meisten Ausgaben hier folgenden Vers:

„Non incendia Carthaginis impiae"

haben mehrere Ausleger für untergeschoben gehalten, weil nicht der *ältere Scipio Africanus*, von dem doch hier die Rede ist, sondern *der jüngere* Karthago zerstört hat. Ich finde den Grund so ansprechend, daſs auch ich den Vers unübersetzt gelassen habe.

V. 17 — 18.

L. Spricht daſs — — — —
— — — — — aus,

V. 27 — 28.

L. Nie darf sterben der Ruhmwerthe, die Muse wehrt's
Und lohnt mit — — — —

V. 29.

L. — — — nie rastende Heros aus;

IX.

V. 1.

A. Die Verse von 31 — 44 mögen den Uebersetzer rechtfertigen, daſs er den Lollius, der in seinem späteren Geschäftsleben

sich durch mehr als Einen Greul befleckt, und zuletzt ehrlos geendet, den Ehrennamen *des Edlen* beygelegt hat. Mehr, als wahrscheinlich ist, dafs der gute Horaz, wie er diese Ode dichtete, die Falten in dem Charakter seines unwürdigen Freundes nicht habe durchsehen können. Des Uebersetzers Manuscript hatte anfangs:

„Nicht untergeht, nicht unter, vertraue mir!"

Hätt' er den Vers also drucken lassen, so würd' es der Anmerkung nicht bedurft haben.

V. 5.

L. — Auf höchstem Platz rag' hoch der Mäonier;

V. 8.

L. — Noch der bedrohende Jamb' Alcäens.

V. 9 — 10.

L. — Das Lyraspiel des frohen Anakreons
Tilgt keine Zeit; — —

V. 29.

L. — — — kaum ist sie mehr,

V. 30.

L. — — hin modert (hin brütet) — —

XI.

V. 23.

L. — — schalkhaften Gemüths

V. 35.

L. Zaubr' uns vor! weg schwindet die Sorgennacht! weg!

XII.

V. 1 — 2.

L. Schau! Frühjahres Geleit, thrazische Lüfte schon
Wehn auf's ruhige Meer Segel bey Segel fort.

V. 3 — 4.

L. — — — frey von der schwellenden
Schneelast, gleitet der Flufs hinab.

V. 9.

L. — — — — dahin gestreckt,

V. 25.

L. Aber eile, nicht erst rechnend, wer hier gewinnt;

V. 25 — 28.

Gl. Die Zeit ist kurz, lafs Wirthschaftslast zurück,

Verspar', ein andermal an Ernstliches zu denken!
Hier weih' der Lust den kurzen Augenblick!
Man muſs der Thorheit auch ein gutes Stündlein schenken.

Gray Solms.

V. 26 — 27.

L. Und der düsteren Flamm' eingedenk, mischt' o Freund!
Etwas Thorheit einmal unter des Lebens Ernst!

Denk' des Rogus, der dein harret, und noch ist's Zeit!
Thorheit misch', auf der Flucht, unter des Lebens Ernst!

XIII.

V. 1 — 2.

L. Lyce! was ich erfleht, hab' ich erreicht, o ganz
Von den Göttern erreicht! — — —

V. 4.

L. Schamlos gaukelst du, poculirst,

V. 6.

L. — — Schöner postirt sich *Dir*

V. 12.

L. Scheucht auf immer den kleinen Schalke!

V. 13.

L. — — Purpurgewand — — — —

V. 13 — 16.

Gl. Ist gleich dein graues Haar mit Perlen ausgeschmückt,
Das Jahrbuch zeigt's, wie lang' wir dein gedenken!

Gray Solms.

V. 17 — 18.

L. Nun, ihr Reize wohin? Farbe der Jugend? Wurf
Kleiner Füſse? — — —

V. 25.

L. Die Krähenjahre — — — o Eitelste,

V. 26.

L. — hohnlachender — —

V. 27 — 28.

L. Wie du, leuchtende Fackel
Nun in Asche zusammenfällst!

XIV.

V. 4.

L. — — — nach Verdienst ich

ZUM FÜNFTEN BUCHE.

I.

V. 1 — 2.

L. Nur mit Liburnern fliegst du gegen Antonius
Furchtbar umhürmte Flotten aus.

V. 3 — 4.

L. Bereit, Gefahren, welche Cäsarn alle droh'n,
Auf dich zu nehmen brüderlich!

V. 8.

L. die, Hand in Hand, mit dir, nur reizt?

V. 13 — 14.

L. Auf Caucasus unwirthbare Höh'n zur letzten Bucht
Des westlich brausenden Ozeans!

V. 19 — 22.

L. Also der Vogel, der von federloser Brut
Sich trennt; ihn ängstet heftiger
Der Schlangen Anfall, ob auch nicht geborgner ist
Das kleine Volk, bleibt er im Nest.

V. 24.

L. Um fest zu steh'n in deiner Huld:

V. 28.

L. — — Sonnenbrand — —

V. 29.

L. — — — prachtvoll strecke — —

V. 30.

A. Tusculum war von *Telegonus*, Circe's und Ulysses Sohn, erbaut.

II.

V. 1 — 70.

A. Diese Epode könnte man auch überschreiben:
„Der Wucherer, ein Landmann." oder: „der Landmann *in herbis.*"

V. 15.

L. Bald lauteren Honig fasset er in rein Geschirr;

V. 36.

L. — Ihm in die Schling' und krönt das Mahl.

V. 59.

L. — — blutend, oder ein — — —

III.

V. 11.

L. — — bevor er Stiere — —

V. 19.

L. Und, muntrer Freund, hättst du Gelust nach solchem Mahl,

IV.

V. 14.

L. — — — sein Pferdezug;

V. 20.

L. Da *Dir* Tribunus ist, ha *Dir!*

V.

V. 5.

L. — — Aufstand hier, was Aller

V. 6.

L. Wahrhafte Bürde dir gelöst,

V. 20.

L. — *A.* — — grauen Lorks —

L. *Lork*, statt *Kröte*, hat schon *Bürger* aus dem Munde des Volks in den Shakespeareschen Hexengesang eingeführt.

V. 24.

L. Auflodern muſs Alles — —

V. 27.

L. Sprengt Sägana reichlich — —

V. 64.

L. Um Kreons Tochter sich Rache nahm,

V. 69 — 70.

L. Für Leser, welche die in dem Text aufgenommenen Worte zu schwülstig finden möchten, stehe die frühere Leseart:

Umsonst! er schläft bey allen Kebsfraun, und vergifst
Der treuen Canidia ganz und gar! —

VI.

V. 15 — 16.

L. — Fafst ein Geiferzahn mich? schreyn,
Wie ein Kind, das sich nicht wehren kann!

VII.

V. 17 — 18.

L. Ja leider, grausvoll Schicksal treibt die Römer all',
Ein Brudermord-greul treibt sie um;

XIII.

V. 1 — 8.

Gl. Der hier folgenden Strofen würde, von dem schleppenden in *umhüllet*, und *angefüllet* abgesehn, Uz selber sich nicht geschämt haben:

Der Himmel ist mit Sturmgewölk' umhüllet,
Die Luft mit Schnee und Regen angefüllet,
Der Nordwind braust im Meer, und schmettert durch den Wald!
Greift, Freunde zu! Gebraucht, bey grünen Jahren,
Der Zeiten Gunst, und lafst die Sorge fahren:
Ihr werdet sonst mit finstern Stirnen alt!

Graf Solms.

XVII.

V. 1 — 52.

A. Nach der von unserm hoch verehrten Mitscherlich, so viel ich weifs, zuerst und sehr glücklich gewagten Emendation, die, statt des Horatius, den uns schon aus der fünften Epode in schmählichem Andenken gebliebenen alten Buhler *Varus* zum Epoden-Wechsel mit Canidia auf den Schauplatz führt. Dafs der Ausleger keiner, vor Mitscherlich, diese Rollenvertauschung, bey der unser gute Dichter gewifs nicht verliert, früher vorgenommen habe: würde mich noch mehr wundern, wenn's der gelesenern Oden eine beträfe, die nun schon über 17 Jahrhunderte die feinere Lesewelt entzückt und gefesselt haben.

So aber mögen die in dieser, und besonders in der 3ten Epode, obgleich mit allem Reichthum der Phantasie und der Laune dargestellten Zaubergreuel, Mitscherlichs Vorgänger wohl eben so wenig, als mich selbst angezogen, und sie also auf eine richtigere Rolleneintheilung nicht aufmerksam gemacht haben. — Wahr ist, dafs nur genannte beyde Stücke anfangs in meinem Uebersetzungsplan ganz gestrichen waren, und späterhin erst, auf das ernstere Wort einer Freundin, dafs wer *I* sage, auch *S* sagen müsse, darin wieder aufgenommen wurden. Und wahr auch, dafs ich jenem Freunde damals gestand: „Das zu verdeutschen würde mir grofse Ueberwindung kosten und lieber, wenn Eins seyn sollte, wär' ich den mit Göthe's leichten Meistertinten gezeichneten *Zauberlehrling*, versteht sich, mit fremder Hülfe, in's Arabische übersetzen."

Druckfehler und Berichtigungen,

die zum Theil

durch die Entfernung des Uebersetzers vom Druckorte

veranlaßt sind.

In der Zueignung auf der vorletzten Seite lese man Lorber statt Lorbeer.

Ebendaselbst: Wahrheit, statt Wahrheit

Seite I	Z.	9	von oben: zur Recension, st. in meinem sogenannten Exhibirbuch',
— II	—	10	von oben: Alles st. alles
— IV	—	14	-- -- sahe, st. hore.
— —	—	1	von unten: Unmögliches st. unmögliches.
— VI	—	2	von oben: undeutlich sich hören läßt st. undeutlich hören läßt.
— —	—	8	von unten: Gokingk st. Gockingk
— XV	—	3	von oben: norwischer st. norwischen
— XVI	—	12	— — Weichheit st. Weisheit
— XVII	—	6	von oben: friedlich st. freundlich
— XXVI	—	12	von unten: Sinnesart st. Lebensart
— XXVII	—	14	von oben, hinter überzeugen: Komma st. Semicolon.
— XXX	—	5	von oben: Theil 3 st. 5 Theile
— XXXI	—	5	von unten: diese st. dieser
— XXXII	—	6	von oben: der Wirkung st. den Wirkungen
— XXXIV	—	15	von oben: ist hinter nachgeahmt einzuschalten: mit ihm gewetteifert
— XXXV	—	12	von oben: noch st. nach
— XXXVI	—	10	von unten: an Geschmeidigkeit statt Geschmeidigkeit
— XXXVII	—	6	von unten: angedrehte Composition st. angedrehte, Composition
— —	—	5	von unten: hinter geben gehört ? statt .
— XXXVIII	—	13	-- — wendig st. wendig
— XXXX	—	7	— — urbane st. urbane
— XXXXI	—	11	von oben: umspinnen st. umspielen

Seite XXXIII Vers 4 von unten: im st. in
— XXXIII — 6 von oben: ihrem st. ihren
— XXXV — 7 u. 8 v. oben: schliefst der 3te Vers mit Weine, und Stimme gehört zum 4ten Verse.
— XXXV — 3 von unten: begreif' st. begreife
— — — 8 — — verglühte st. verglühte
— XXXVI — 11 — v. oben: Begeisterung st. Begeistrung
— — — 5 von unten: griechischen st. griechschen
— XXXVIII — 8 von oben: schweren st. schwer.
— — — 9 — — griechischen st. griechsche.
— — — 8 von unten: griechischer st. griechscher
— — — 6 — — griechischen st. griechschen
— — — 5 — — Griechischen st. Griechschen

Seite 5 im Sylbenmaafse fehlt nach dem Abschnitte: —
— 9 — — — — beschliefst der 2te Vers mit ⏑̄ st. —
(— 10 Vers 38 schliefst mit . st. ..)
— 11 — 9 denn st. dann
— 15 im Sylbenmaafse schliefst der 3te Vers mit ⏑̄ st. —
— 15 — 8: Komma st. Punct.
— 16 — 19: die hinter diesem V. stehende 20 werden hinter den folgenden gesetzt.
— — — — Jungling st. Junglings
— 19 Das Sylbenmaafs des zweyten Verses hinter dem Abschnitt ist: — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑̄
— 21 die hinter den 6ten Vers gesetzte 5 gehört hinter den vorhergehenden Vers.
— 22 Vers 38: oft, st. oft
— 25 Das Sylbenmaafs hinter d. 2ten Abschn. ist: — ⏑⏑ — ⏑ —
— 27 Vers 16: Gleis' st. Gleifs'
— 33 — 14: Steurmänner st. Steuermänner
— 34 — 2: rafft' st. ruft
— 35 — 24: Sthenelus st. Sthendus
— 39 — 1: tauscht st. lauscht
— 40 — 19: Geborne st. Gebohrne
— 45 — 6: Heimatsufer, st. Heymathsufer
— 46 — 6 u. 7: in Algidus Kühlung st. auf Algidus Eishohn
— 47 — 14 u. 15: das vor dem 15ten Verse stehende Bxipn gehört vor den 14ten.
— 50: Das Sylbenmaafs hinter den zwey ersten Versen ist: — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— — Vers 6: Brambeer' st. Bromber
— 56 — 3: Fernt, st. Fernt
— 58 — 5: hinter Aetherpalläste fehlt ein Komma.
— — — 6: hinter durchlaufen ein Semikolon st. Komma.
— 59 — 13: düsterem st. dusterm.
— — — 16: beschreiten st. beschreiben
— — — 23: dem st. den
— 65 — 19: reinen st. reinem
— 68 — 1: denn st. dann
— 69 — 15: Sklavenblutes st. Sklavenbluts

Seite 73 Vers 31: sonnenrothem st. Sonnenrothem
— 74 — 37: von st. vom
— — — 39: hinter Massageten fehlt ein Komma.
— — — 40: Die st. Die
— 77: das Sylbenmaafs des 4ten Verses ist: — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
— 83: im Sylbenmaafse fehlt, am Ende des 4ten Verses — zwischen ⏑ und ⏑̄
— — Vers 5: theuren st. theuern
— — — 12: schreit' st. schreyt'
— 84 — 26: dem st. den
— 88 — 7: Rasen st. Rosen
— 90 In der Zuschrift: PROCKUS st. PROCERS
— — Vers 11: brannt' st. brant'
— 96: im Sylbenmaafse schliefst der 3te Vers mit ⏑̄ st. —
— 97 Vers 21: erwachs'ner st. erwachsener
— — — 22: Die st. die
— 99 — 19: neuerrung'nen st. neuerrungenen
— 100 — 8: zufried'ne st. zufriedene
— — — 9: erhab'ne st. erhabene
— 101 — 20: Cythar st. Cyther
— 103 — 18: hinter geschwind fehlt ein Komma.
— 107 — 27: hinter Meers Komma st. Semikolons
— 108 — 29: fey'rt st. feyert
— 111 — 6: was st. wo
— 115 — 29: trophäen — st. Trophäen —
— — — 36: die hinter Purpur stehende 35 gehört hinter Fliefses —
— — — 37: denn st. dann
— — — 38: Feldchen, st. Feldchen
— — — 40: hinter verachten fehlt die Verszahl 40.
— 116 — 4: vorausgehn st. vorausgehen
— 117 Vers 13: Chimära's st. Chimärus
— — — 18: Geborenen st. Gebohrenen
— — — 27: Baumstamm st. plötzlich
— — — 28: Plötzlich im Falle st. fallender Baum
— — — 52: denn st. dann
— 118 — 5: hinter Hab' fällt das Komma weg.
— 120 — 7: Liber! st. Lieber
— 121 — 16: Traker! st. Edoner!
— — — 24: Klau'n st. Klauen
— — — 28: Lorber st. Lorbeer
— 122 — 5: Sprofs st. sprofs
— — — 12: am st. um
— 132: im Sylbenmaafse, fehlt am Ende des 4ten Verses, — zwischen ⏑ und ⏑̄
— 135 Vers 60: Ahnliche st. Aehnliche
— — — 64: Siegerphalangen st. Siegesphalangen
— — — 71: Nachlallend st. Nachhallend
— 136 — 6: hinter hör' es fehlt ein Komma.
— 137 — 14: Acherontia's st. Acharontia's
— 138 — 54: rofsblut — st. Rofsblut —
— 139 — 58: kampfentflammt st. Kampfentflammt
— 141 — 7: hinter Sitten! gehört ein Gedankenstrich.

Seite 115 Vers 58: Lorber st. Lorbeer
— 146 — 25: verbotenen st. verbot'nen
— — — 30 u. 31: die hinter Hausirer stehende Verszahl 30 gehört hinter hispanischer

— 148 — 4: anthynischer st. anthyrischer
— 150 — 1: weiblos, st. weiblos;
— 151 — 13: hinter Zwölftel ist das Komma auszustreichen
— 152 — 2: hinter durtt' fehlt Komma.
— — — 6: vor st. von
— 153 — 14: Thurium's st. Thusiums
— 155 — 17: Du, st. Du;
— 156 — 11: Heirath-wonn' st. Heurath-wonn'
— 157 — 31: unvermählte st. unvermählte
— 158 — 35: heiligen st. heilige
— 159 — 6: hinter wenn und Schultern fehlt ein Komma.

— 162 — 1: hinter Der fehlt das Komma.
— 163 — 17: hinter Knabe gehört ein Ausrufungszeichen.
— — — 22: hinter spartisch gehört ein Punct.
— 164 — 14: Cyther st. Cythar
— 171 — 2: hinter Vaterland fehlt Komma.
— — — 12: Schalen st. Schaalen
— 172 — 20: da st. du
— 176 — 18: dem st. den
— 180 — 7: Herz st. Haupt
— 181 — 19: hinter Gattin fehlt Komma.
— — — 25: fremdem st. fremden
— 183 — 61: hinter ein fehlt Komma.
— 184 — 1: das Verbindungszeichen hinter Begeisterung ist auszustreichen.

— — — 8: geschreckt st. geschrecket
— 184 — 11: hinter und fehlt Komma.
— 186 — 2: umlorbert st. umlorbeert
— — — 5: flutentsprossenen st. Flut-entsprossenen
— 188 — 19: Jäpix st. Japyx
— 189 — 38: Suhnet st. Suhnt
— — — 52: hinter verirren fehlt Komma
— 195 — 19: hinter Stern fehlt Komma.
— 201 — 6: Unlenkigen st. unlenkigen
— 202 — 25 u. 26: die hinter Mädchenschaar stehende Verszahl 25 gehört hinter Königin

— 203 — 38: fester st. vester
— 205 — 25: hinter Julus fehlt das Ausrufungszeichen.
— 209 — 21: Du giebst, daſs mir begegnendes st. Du nur giebst, daſs begegnendes

— 211 — 15: abgestoſsnen st. abgestoſsen
— — — 16: Klauen st. Klau'n
— — — 20: Lorber st. Lorbeer
— 212 — 55: zeugt st. und
— — — 48: schlau'ste st. schlaueste
— 218 — 27: daunisischer st. daurisischer
— 221 — 13: hinter Mondlauf Punct st. Komma's.
— 225 — 3: hinter Tripoden fehlt Komma.

— 226: im Sylbenmaaſse schlieſst der 4te Vers mit ⏑ st. —

Seite 228 Vers 48: besuchen st. gebrauchen
— 231 — 20: hinter rastlos fehlt der Punct.
— 237 — 26. Nahn st. nahn'
— — — 26: hinter sonst fehlt Komma.
— 240 — 40: gekrönet st. gekrönt
— 249 — 39 u. 40: die hinter Kinderlein stehende Versahl 40 gehört hinter kennen.

— 255 — 9. menschlichem st. menschlichern
— 263 — 12: hinter Geschlecht Punct st. Komma's.
— 263 — 21: Jö st. Jo.
— — — — säumet st. säumt
— — — 23: Jö st. Jo.
— — — 29: hinter Strand' fehlt das Komma.

— 267: das Syllenmaaß des ersten Verses wolle man also berichtigen: — — ⏑ — ⏑ — ⏑

Seite 314 Zeile 10 von oben: 1 Abtheil. st. 2 Abtheil.
— 315 — 7 — — hinter diesem fehlt Komma.
— — — 11 — — hinter Liebling fehlt Komma.
— 316 — 3 — — Blutumflossner st. Blutumfliessner
— — — 16 — — lese man: Lasset Proserpina's Stahl unberuhret.
— — — 15 — — hinter XXIX ist V. 15 ausgelassen.
— 317 — 2 — — V. 5. st. V. 3.
— 318 — 5 — — Schreckliche st. schreckliche
— 320 — 14 — — fest st. vest
— 321 — 12 — — ernsteren st. ernstern
— 324 — 15 von unten: Evöi st. Epheu,
— 328 — 12 von oben: eigenem st. eignem
— 334 — 12 — — dem st. den
— 335 — 5 von unten: muß ein Punct stehen.
— 336 — 9 von oben: salbenheller Schulter, statt Salbenheller Schulter
— — — 17 von unten: fällt bey schon das Komma weg
— 337 — 4 von unten: gehört hinter Zungen ein Komma.
— 340 — 6 von oben: hinter Sorgenkinde gehört ein Komma.
— 341 — 6 von oben: hinter Morgen gehört ein Komma
— — — 11 fallt wol ganz weg.
— 351 — 7 von unten: fällt hinter habe das Komma weg.
— 352 — 6 — — Mus' st. Musen
— — — 9 u. 10 von unten: diese zwei Zeilen sind ganz zu tilgen.
— 356 — 13 von [illegible]: Schalk st. Schalke
— 358 — 1 von [illegible]: An st. Um
— [illegible] — 8 — — hinter verdeutschte fehlt ein Komma.

Meinecke, J. H. F., Materialien zur Erleichterung des Selbstdenkens über Gegenstände der Wissenschaften und Künste; in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Studirende und Dilettanten. 4 Bände. gr. 8. br. 5 Rthlr. 12 Sgr.

Müller, A. W., der Heldenkranz in Liedern. Erstes Buch. 8. br. 16 Sgr.

Nagel, Dr. F. G., Mein Ideal. Poetische Epistel an Friedrich. Allen gebildeten Söhnen des Vaterlandes, zumal Konfirmanden, gewidmet. 8. br. 5 Sgr.

Niemeyer, Ch., der Kindenhain. Erzählungen und Spiele für heitere Seelen. Erstes Bändchen. 8 br. 1 Rthlr. 4 Sgr.

Pöllnitz, J. C. von, Militairische Reitschule, oder gründliche Anweisung alles dessen, was ein Unterofficier der Cavalerie wissen muß, um junge Soldaten nach richtigen Grundsätzen anzuweisen, und selbst Remonten reiten und traiten zu lehren. gr. 8. br. 12 Sgr.

Mayer, F., Ueber den Obstbaum im Freien, oder Anweisung, wie im nördlichen Deutschlande die Obstbaumzucht auf dem Lande, an Chausseen und Heerstraßen, in Gehöften und Dörfern, auf öffentlichen Plätzen, Angern und Weiden betrieben, wie Obstbäume leicht und wohlfeil erzogen werden, und wie das Obst selbst zum größesten Vortheil benutzt werden könne. 8. br. 10 Sgr.

— Taschenbuch für Hausväter und Hausmütter. Enthaltend eine ausgesuchte Sammlung erprobter Rathschläge und Mittel zur eigenen Berathung und Selbsthülfe, vorzüglich auf dem Lande. Mit 1 illum. Kupf. gr. 8. br. 1 Rthlr. 8 Sgr.

Schmidt, M. H. A., Festgaben für gebildete Gottesverehrer. gr. 8. br. 20 Sgr.

Tabelle: Anzeige der Rettungsmittel in allen Arten von Scheintod, oder Zufälle, welche mit großer und schnell eintretender Lebensgefahr verbunden sind. Fol. 4 Sgr.

Verzeichnis einer auserlesenen Sammlung botanischer Werke, auch solcher, welche den Gartenbau, die Obstbaumzucht und Forstwissenschaft betreffen, im Besitze des Dr. H. Vogler zu Halberstadt. gr. 8. br. 8 Sgr.

Wedemeyer, G., über die Erkenntniß und Behandlung des Typhus in seinem regulären und anomalen Verlaufe. Zweite Aufl. gr. 8. br. 21 Sgr.

Taschenbuch für Tischler, Drechsler und Holzarbeiter, oder Anweisung nach den Erfindungen und Erfahrungen der neuesten Zeiten, Holz und Meubeln zu färben, zu beizen, zu poliren, zu lackiren, und sich die Stoffe dazu selbst anzufertigen. Von einem Freunde dieser Künste. Mit 1 Kpfr. 8. br. 10 Sgr.

H. Vogler's
Buch- und Kunsthandlung.